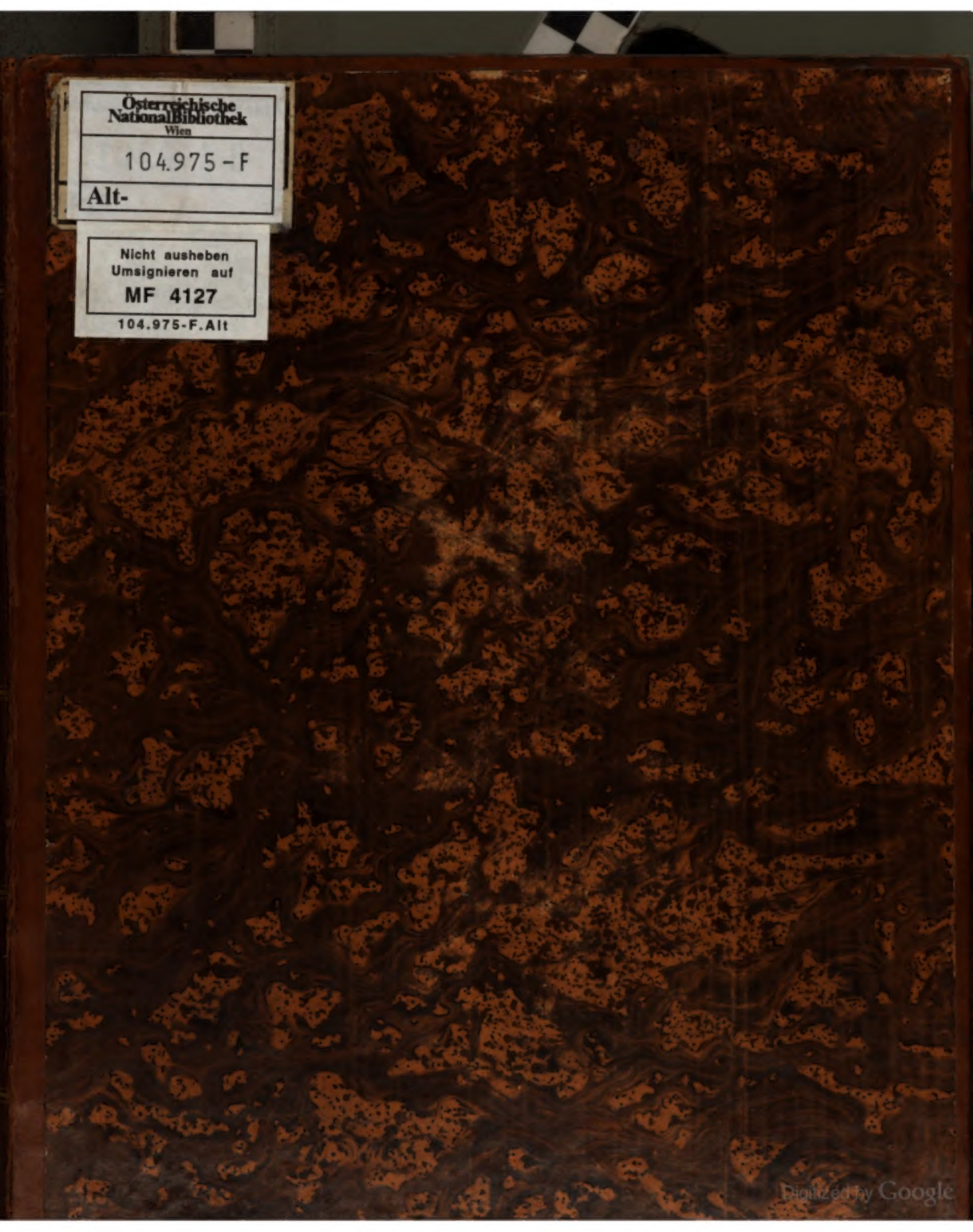
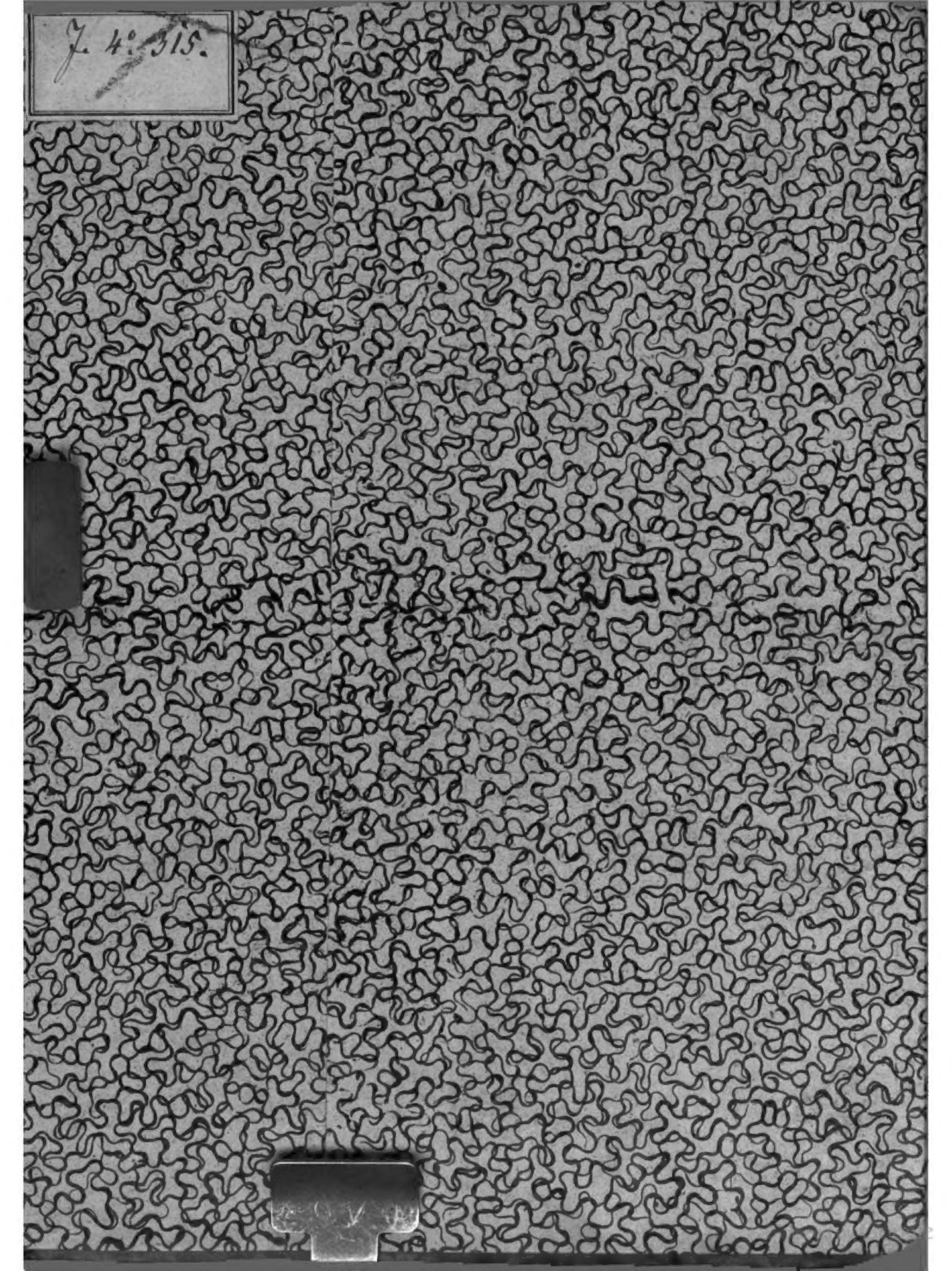
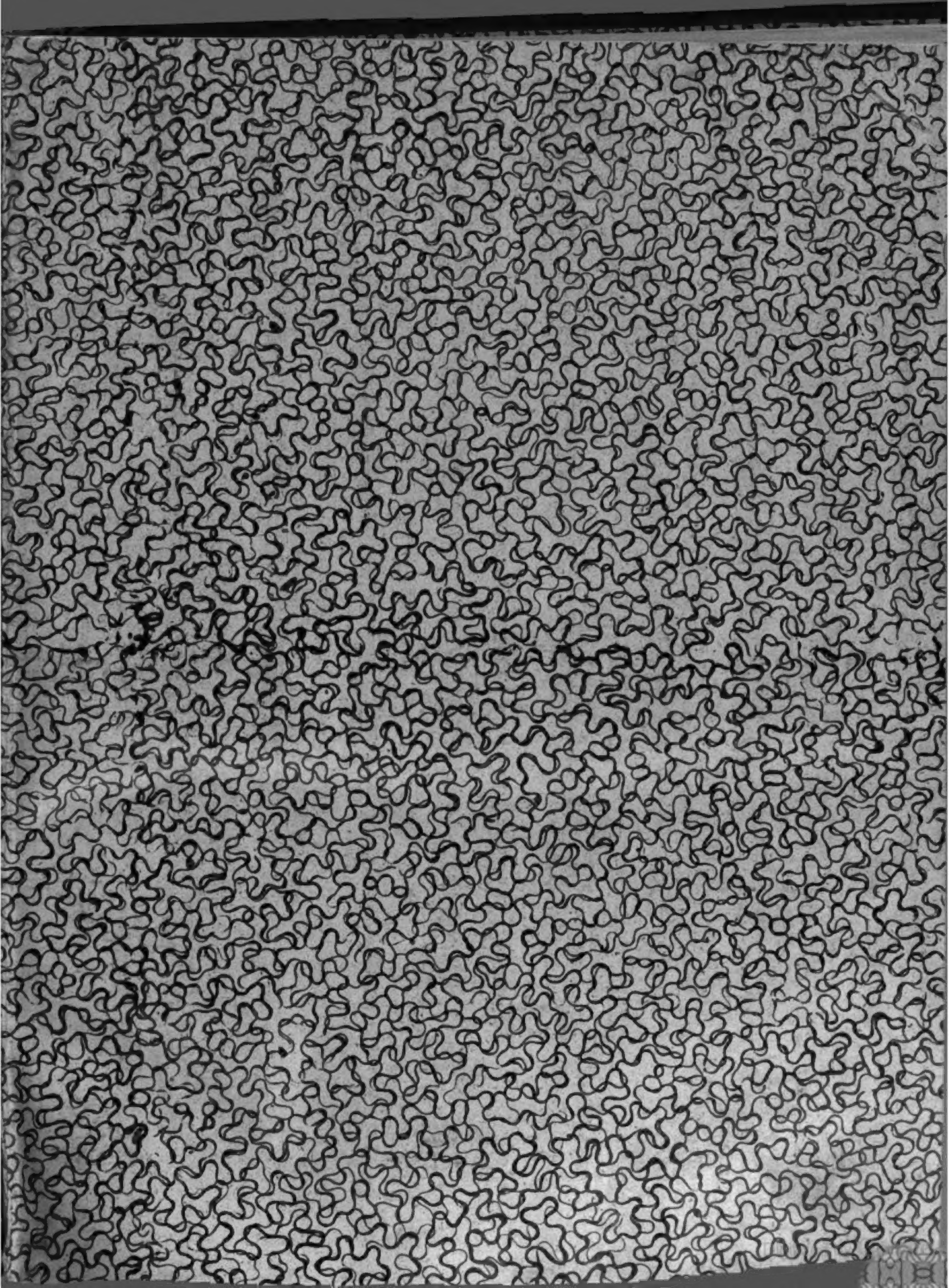
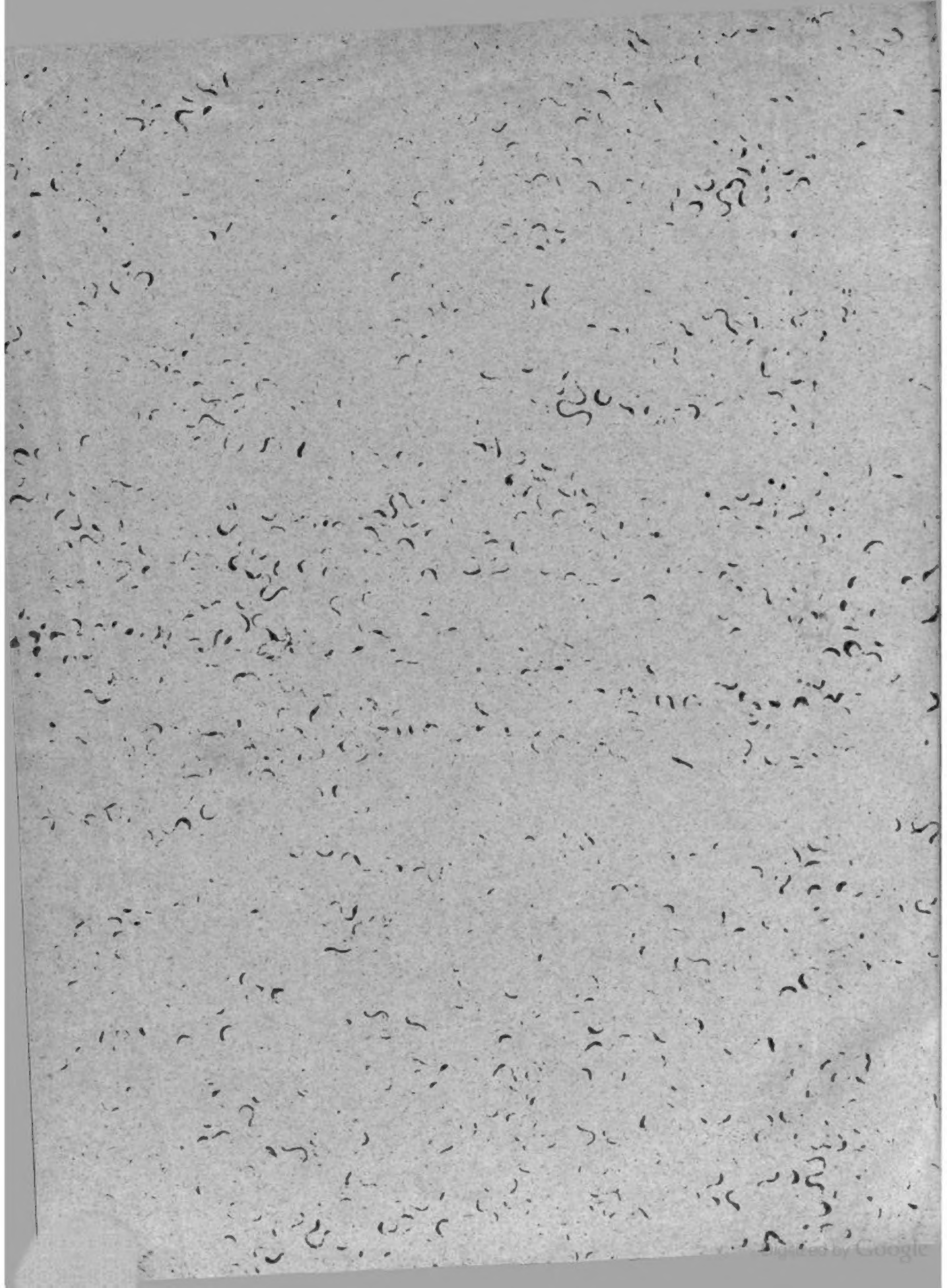








Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 1. Wien, Donnerstag den 1. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Zum neuen Jahr.

Heil Dir mein theu'res Österreich!
Zum neuerstand'nen Jahr;
Du Land, dem noch kein and'res gleich
An Lieb' und Treue war.

Nimm meinen Wunsch o Vaterland,
Aus meiner tiefsten Brust;
Du Kaiserstadt am Donaustrand,
Du Östreich's Stolz und Lust.

Mög' auch in diesem neuen Jahr
Der Segen mild und reich
Dir werden, wie er immerdar
Dich traf o Österreich!

Und mög' auch dringen unser Fleh'n
Hinauf in's Sternenland;
Daß wir noch lang beschützt uns seh'n,
Vom guten Kaiser Ferdinand.

B. Theumann.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

Fürchterlich heulte in einer Septembernacht des Jahres 1760 der Sturm, und trieb den in gewaltigen Strömen herabfallenden Regen gegen die kleinen Fenster des Forsthauses. Blitze zerrissen das Dunkel, das rings umher einem Leichentuche gleich gelagert war, häufig die kleine Stube gräßlich erleuchtend, in der Frau Marthe, des Försters Turma Ehegenossin, mit den Kindern saß, und inbrünstig betete zum Himmel: »er möge schadlos vorübergehen lassen die Schrecken und verheerenden Kräfte der Wetter, die verderbendrohend über ihren Häuptern hingen.«

Alle harrten des Vaters, den ein Geschäft in die Stadt rief, sich bei dem Director der Herrschaft, dessen Diener er war, wegen gewissen, ihm angeschuldeten Vergehen zu rechtfertigen.

Immer näher rückten Marie, die sechszehnjährige Tochter des Försters und Konrad, der jüngere Sohn, der Mutter, leise betend, und von Zeit zu Zeit nach der großen Wanduhr sehend, die allein unter den im hohen Grade unruhig Aufgeregten, sicher und ruhig im gemessenen Gange ihrer Bestimmung folgte.

Nur Norbert, der ältere Sohn, ein Jüngling von zwanzig Jahren, kräftigen hohen Körpers, schlank und gerade wie die Tanne des Waldes, die ihr hohes Haupt stolz über die rings umstehenden Wipfel des Forstes emporhebt, aber eben so unbeugsam als diese, stand regungslos sich in einen Winkel der Stube drückend, und sah festen Blickes durch ein neben ihm befindliches Fenster, dem furchtbar erhabenem Schauspiele, der aufgeregten, im harten Kampfe begriffenen Elemente zu. Die Gluth der, das männlich schöne, sonnengebräunte Antlitz belebenden Augen war zur Flamme geworden; sie zeigten von dem, was in Norberts Innern vorging.

Jetzt hob die Wanduhr rasselnd aus, durch ihren schwirrenden Schlag die zehnte Nachtstunde zu künden. — Ängstlich horchend und zählend waren die Gesichter der Bewohner des Forsthauses ihr zugekehrt und Frau Marthe trat an das Fenster neben Norbert, es öffnend, um zu lauschen, ob sie des Vaters Tritte nicht vernehme. Da fuhr ein verderbendrohender Blitz, von erderschütterndem Donnerschlage begleitet in die hausbeschattende hundertjährige Eiche, und spaltete sie, daß die weitumherstäubenden Splitter klirrend an des Gemaches Fenster schlugen. Eine Eule, gewaltsam aus ihrem Sitze aufgeschreckt, flog schreiend durch das Gemach, als wollte sie Unglück künden seinen durch Schreck fast gelähmten Bewohnern.

Frau Marthe war zusammengesunken, sie lag in Norberts Armen. Doch bald hatte sich die gottergebene Frau kräftig gesammelt, und alle fielen auf die Kniee, dem Herrn der Welten zu danken, für ihre Erhaltung.

Das stille Dankgebet war kaum geendet, als die im Vorhofe wachenden Hunde laut bellend anschlugen, das Nahen eines Menschen zu künden.

Horchend rafften sich alle empor. Die Hunde schwiegen plötzlich und ihr früheres, dem Sturme zur Wette getriebenes Geheul, wich freundlichem Knurren und freudigen Sprüngen.

„Es ist der Vater!“ rief froh bewegt Frau Marthe und stürzte dem Angekommenen mit den Kindern entgegen.

Er war es wirklich. Doch wie kehrte der sonst so heitere, lebensfrohe, kräftige Greis [illegible] aus der Stadt zurück. Erloschen war der Augen Glanz, schlotternd des sonst so kraftvollen Fußes Tritt und eine Stütze suchte der bebende Arm, der bisher ohne dem kleinsten Zucken das sichere Geschoß zu leiten gewohnt war. Sich an den Tisch festhaltend, übergab er seinen von Regen durchnäßten Rock und das Gewehr den sorgsam um ihn Beschäftigten mit dem vom Schmerz gebrochenen Rufe: »Verloren, alles verloren!«

Erblassend wichen Marthe und die Kinder zurück, und in dem breiten Lehnstuhl saß der von verzehrendem Kummer niedergedrückte Vater.

»Was ist geschehen?« frugen wie mit Einem Laute die erschütterte Gattin, und die beiden jüngeren Kinder.

»Morgen, morgen, sollt Ihr alles erfahren,« antwortete, das for-

genschwere Haupt in die Rechte lagernd, der gebeugte Greis. »Willst Du nicht zu Abend essen, guter Vater?« bat schmeichelnd Marie.

»Laßt mich!« erwiederte der Vater, »allein wird mir die mit Zentnerlast gedrückte Brust freier, vielleicht ruhiger das bebende Herz. Gebt mir trockene Kleider, und dann geht mit Gott auf Eure Kammer zur Ruhe.«

Mit ängstlicher Hast kamen Frau Marthe und die Kinder dem Gebote des Försters nach, sie fühlten, ein harter Schlag müsse ihn und sie getroffen haben, denn nicht um Geringen willens beugte das starke Gemüth des Vaters sich also. Erst als der Greis umgekleidet wieder in dem Sorgenstuhl saß, das düstere Auge am Boden stier geheftet, bat die kummervolle Gattin, die freudig und muthig Lust und Trauer während ihrer dreißigjährigen Ehe mit dem Gatten getheilt, ihr und den Kindern heute noch den Grund seines Leidens bekannt zu machen.

»Vater, mir ist's klar!« rief Norbert, der sich wieder an seinen frühern Platz zurückgezogen hatte, »seid auf das Äußerste gefaßt Mutter und Ihr Geschwister, der Vater ist — verabschiedet!«

Mit einem forschenden Blick, in dem die alte Gluth der Augen wieder auflebte, maß der Förster seinen Sohn, und krampfhaft geballt fuhr die nervige Hand an die Stirne des Alten.

„Du hast's errathen, Norbert! Ja, ja, verabschiedet, verjagt mit Schimpf und Schande! hinausgestoßen aus diesem Hause, in dem ich durch dreißig Jahre redlich und treu gewaltet und geschaffen, zu Nutz und Frommen des Herrn, in dem Eure Wiege stand, und aus dem ich nur im Sarge scheiden zu müssen glaubte. Verjagt aus dem Forste, in dem jeder Schritt von meinem Fleiße zeigt. Morgen — es ist entsetzlich — morgen schon zieht der neu bestellte Förster hier ein, und wir räumen das Haus.«

Ausgesprochen war nun die Ursache von des Försters Kummer, seinem Mißmuthe, und der tiefen Erschütterung, in welcher, der den Kindern sonst nie also erschienene Vater heute aus der Stadt heimkehrte.

Weinend fielen Marthe und die jüngern Geschwister dem Greise an den Hals, leises Schluchzen und Ströme von Thränen sprachen von dem herben Schmerz, den sie erlitten. Nur Norberts Augen blieben trocken, das sie belebende Feuer in sprühende, Tod drohende Blitze verwandelnd.

Da zerriß die schwarze Himmelsdecke, und hell, freundlich strahlend, beleuchtete der Mond die Gruppe der im herben Schmerz Versunkenen. (Fortsetzung folgt.)

Traumbilder.

Gedichte von G. Gerri.

Wie lieb' ich Dich?

Liebe, Liebe birgt die Thränen,
Liebe flieht Besitz und Licht,
Liebe schweigt in Angst und Sehnen,
Treue Liebe endet nicht.
Prokesch-Osten.

Ich liebe Dich:
Wie man des Frühlings Purpurrose liebt
Die kaum erglüht zum Himmel freudig lacht,
Wie man die Sterne liebt in blauer Nacht,
Den ersten Strahl der Morgenröthe liebt;
Wie das Madonnenbild, dem einst als Knab'
Ich manche Thräne, manchen Wunsch vertraut,
Wie man die Lilie liebt, die sanft bethaut
Sich träumend wiegt an uns'rer Mutter Grab:
So lieb' ich Dich!

Ich liebe Dich:
Liebt doch sein gold'nes Mährchen auch das Kind
Von schönen Engeln mit der Perlenkron',
Liebt man doch auch den Äolsharfenton,
Den Abendhauch geweckt vom Abendwind,
Das Blümchen liebt man auch, das einsam blüht,
Sein Leben liebt man und sein Augenlicht;
Weißt Du, wie ein Dichterherz liebt sein Gedicht,
Weißt wie ein Sänger liebt sein schönstes Lied?
So lieb' ich Dich!

Ich liebe Dich:
Wenn ich geseh'n den lichten Tropfen Thau,
Der niederträufelt in der Blume Brust,
Sie kost, sie küßt, sie weckt zur Lebenslust,
Und in sie saugt das ganze Himmelsblau;
Wenn ich in süßen Liedern oft geblickt,
Wie manches Herz so treu, so warm geliebt,
Daß sterbend selbst sein Glück nicht ward getrübt,
Da war's mir wohl, da rief ich aus entzückt:
So lieb' ich Dich!

Ich liebe Dich:
Heißt Lieben still entbehren, dulden gern,
Sich selbst entsagen und dem Weltgewühl,
Nur einen Willen haben, ein Gefühl
Für's theuere Wesen nur ob nah' ob fern;
Heißt's ewig hoffend, ewig Liebe flehen,
Heißt's der Geliebten jeden Pulsschlag weih'n,
Für sie nur athmen, nur für sie allein,
Für sie nur leben und für sie vergehen:
So lieb' ich Dich!

Ich liebe Dich:
Und meine Liebe sieh', sie glüht, sie brennt,
Sie lodert auf im hellen Flammenschlag!
Wo ist die Brust, die sie nur fassen mag?
Wo ist das Wort, das meine Liebe nennt?
Mag Himmel, Erde, Paradies vergeh'n,
Du bleibst — genug zu einer Seligkeit,
Ich geb' sie hin der Seel' Unsterblichkeit —
Nur bleibe fest mir Deine Liebe steh'n:
So lieb' ich Dich!

Ich liebe Dich:
Doch es verhallt, verklingt mein Liebesruf,
Du hörst ihn nicht, Du achtest nicht mein Weh',
Siehst nicht, wie jammernd ich um Gnade fleh',
Siehst nicht die Wunde, die das Leid mir schuf;
Du kannst nicht sagen: wie man liebt ein Herz,
Das treu ergeben nur für uns mehr schlägt,
Für uns des Daseyns schwere Last noch trägt,
Für uns gern duldet jeden bitt'ren Schmerz:
So lieb' ich Dich!

Doch lieb' ich Dich!
O hätte tausend Feuerzungen ich,
Laut sollt's in aller Welt verkündet seyn:
Mein letztes, sterbend' Wort gehör' noch Dein,
Mein letzter Seufzer sei: ich liebe Dich!
Denn wie das Meer den Taucher liebt, der kühn
Sein Herz zerreißt, in seine Fluth sich senkt,
Es duldend trägt, ihm tausend Perlen schenkt,
Die einst in Königsdiademen glüh'n:
So lieb' ich Dich!

Artistischer Kurier.

Portefeuille für das Ausland.

Tüchtige kritische Kunstaphorismen äußert das deutsche Morgenblatt bei Gelegenheit der Besprechung eines Bildes, welches die letzten Lebensmomente Wilhelm's des Dritten darstellt. Es heißt: »Soll das Sterben eines Menschen als Gegenstand für die Kunst überhaupt zugelassen werden, nämlich das Sterben auf dem Krankenbette, nicht auf dem Schlachtfelde, nicht in stürmischer Bewegung oder in großen geschichtlichen Momenten?« Wir möchten diese Frage in Beziehung auf Fürsten verneinen. Ein Bauer, der in der Mitte der Seinen stirbt, kann ein gutes Gemälde abgeben; ein Fürst in derselben Situation wird, wenn nicht die äußerste Meisterschaft des Pinsels und eine seltene Kühnheit des Gedankens hinzutreten, immer einen frostigen Gegenstand für die Kunst abgeben. Der natürliche Grund ist die Markscheide des Genrebildes vom Historienbilde. Das Sterben kann ebenso gut Moment des Genrebildes als Historienbildes seyn. Durch die Person allein aber, wenn keine weiter wichtigen und folgenreichen geschichtlichen Zuthaten folgen, kann eine Sterbescene kein Historienbild seyn. Der Tod eines vielgeliebten Fürsten ist zwar ein verlockender Gegenstand, weil man Theilnahme für das Bild im gesammten Volke hofft, aber dem Ganzen fehlt das historische Gepräge; und um ihm den erhabenen Schwung des Historienbildes zu geben, bemerkt das Morgenblatt treffend, braucht es einen Meisterpinsel. Gewöhnliche Auffassung formt aber einen solchen Stoff zum Genrebilde, und berührt unangenehm, weil es auch zum Genrebilde zu steife Elemente in sich trägt. Urtheilsscharf und tiefbedeutend fährt der Aufsatz fort: »Was verlangen wir zu schauen, wenn ein Mensch stirbt?« — Den Eindruck, den er auf die Zurückbleibenden macht. Je wahrer, je unmittelbarer, je schärfer ausgeprägt der Eindruck sich kund gibt, um so befriedigter sind wir, um so vollendeter ist das Bild. Kann von einer solchen künstlerischen Höhe der Auffassung bei einem Vorwurfe, wie der obige ist, die Rede seyn? Kann und darf hier Wahrheit und Natur gegeben werden? Und wenn sie nicht gegeben werden kann, was bleibt dann übrig? Ist nicht plötzlich mit einem Schlage das Bild vernichtet? Leider ist dem so. — Wir sehen auf dem Bilde nichts als eine sogenannte Haupt- und Staatsaktion, einen conventionellen und ceremoniellen Act. Das soll der Tod des Menschen nie seyn, am wenigsten der des Fürsten. Mit einem Worte das historische Kleid des Bildes ist eben sein Fehler. Es ward dadurch weder ein freies Genrebild, noch ein Historienbild. Weiter eifert das »Morgenblatt« sehr richtig gegen das geschnürte und eingezwängte Wesen der militärischen Toilette, gegen den Glanz der Orden und den Prunk der Uniform; eine solche Beigabe schneit wohl Eisflocken der Kälte und Starrheit auf eine Scene, wo ein Fürst natürlichen Todes stirbt, denn in einem solchen Moment ist der Fürst am erschütterndsten als Mensch, als Vater, als Freund aufzufassen. Wir stimmen in das Schlußwort des Aufsatzes ein, daß ein solcher Gegenstand überhaupt nicht gewählt werden möchte. Gleichgiltig darf er nicht aufgefaßt werden, und um ihn bedeutsam aufzufassen, welch' zahllose und fast nicht zu überwindende Schwierigkeiten bietet er dar! — Das Bild, von dem gesprochen wurde, ist von Professor Schoppe gemalt. C. R.

Kuriositäten-Kurier.

Bei den Thalern, welche Cromwell unter seinem Protectorate prägen ließ, stand auf einer Seite: **God with us** (Gott mit uns) und auf der andern **Commonwealth of England** (Freistaat England.) Hierauf äußerte ein Witzling: »Es ist Schade, daß Gott und Republik auf verschiedenen Seiten stehen.«

Als in den Freistaaten der Freiheitsbaum aufgepflanzt wurde und Alles schwärmte, äußerte ein Jude, der auf einem französischen Handelsschiffe sich daselbst befand: »Mai, wos soll a Baam ohne Wurzel, und a Kappel ohne Kopp?«

Bei dem letzten Kampfe Deutschlands gegen die Franzosen stand zu Kehl ein schwäbischer Vorposten am Rhein. Vom jenseitigen Ufer, welches die Franzosen besetzt hielten, schrie es herüber: »Filou! Filou!« und der schwäbische Posten hatte nichts Eiligeres zu thun, als zurückzuschreien: »halber Vieri.« Der gute Mann hatte verstanden: »Wie viel Uhr, wie viel Uhr?!«

In derselben Zeit hatte ein schwäbisches Fräuleinstift einen halben Reiter zu stellen. Selbes aber antwortete der Kreisversammlung in den unterwürfigsten Ausdrücken, daß es durch die vielen von den feindlichen Soldaten erlittenen Drangsale nicht im Stande wäre, nur einen halben Mann aufsitzen zu lassen. —

Ein Graf bat Kaiser Joseph, sich den Titel Fürst beilegen zu dürfen. Der geistreiche Kaiser antwortete hierauf: »Schämen Sie sich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf Falkenstein.« — Der Kaiser reiste bekanntlich stets unter diesen Namen.

Die Dänen haben ein Sprichwort! Fürchte Gott und bleibe auf der Landstraße. —

Die Egypter verehrten Ochsen, Katzen, Hunde, Krokodille, Käfer u. s. w. Ein Hausvater, dessen Haus brannte, ließ Hab und Gut, sein Weib und seine Angehörigen im Stich, und hatte nichts schneller zu thun als die Hauskatze zu retten, und wenn ein Krokodil eines der Kinder fraß, preisten sich die Eltern und Verwandten glücklich und dankten in Gebeten für die Gnade.

Ein Theil der Indier glaubte an die Seelenwanderung, die vom Menschen in das Thier, und sie essen darum kein Fleisch, weil sie sich fürchten, eine verwandte herumwandelnde Seele zu essen. Sie zählen dreißig Millionen Götter und sind sicher, in Bramas Wohnung zu kommen, wenn sie mit dem Schwanze einer Kuh in der Hand verscheiden; sie nehmen einen Fürsten eines andern Stammes nur dann erst in ihrer Mitte auf, nachdem er ihnen auf ihr Dringen versprochen hatte, einen Tempel zu bauen und darin eine Kuh, ganz von Gold, und zwar von der Größe, daß der Priester ihr beim Maule hinein und beim entgegensetzten Ende wieder hinaus kriechen könne. —

Der Ostiake schnitzelt an einem Holze etwas Gesichterartiges, macht da wo der Bauch seyn soll, ein Loch und sein Gott ist fertig. Diesem schmiert er dann Brei ums Maul, welcher durch das Loch wieder herauslauft. Den herausgelaufenen Brei nimmt er dann, legt ihn in die Stiefel und geht so voll Vertrauen auf die Jagd Glückt diese, bekommt der Gott einen Kuß und wieder frischen Brei, glückt sie aber nicht, so bekommt er Prügel. Man spricht, daß dort die Götter häufig geprügelt werden. — r —

Literarischer Kurier.

Portefeuille für das Ausland.

Folgende wahre und schöne Worte spricht Levin Schüking in der »Augsburger Allgemeinen« für die schwierige Stellung des modernen Dichters: »Was sollst Du glauben, an was Deine Empfindungen aufrichten, und, wenn man Dir eine Größe nach der andern zerschlägt, woran soll Deine Seele sich anklammern, der es ein Bedürfniß ist, zu verehren, zu lieben, zu vergöttern? Heute stellt die Tagesmeinung Dir dieses Idol auf, morgen jenes, und kaum hast Du im schwärmerischen Hingerissenseyn in die goldenen Schalen Deiner Poesie den Opfertrank für dasselbe ergossen, so findest Du es zertrümmert an dem Fuße seines eben errichteten Altars liegen!« Das sind die Fragen, die der Dichter dieser Zeit tagtäglich an sich zu richten gezwungen wird. Er muß endlich irre werden an seiner Poesie und an sich, unzufrieden mit der Kunst, der der rasche Wechsel der Meinungen nur noch ephemeren Werth lassen will, mit diesem Wechsel selbst, mit dem Laufe der Dinge, endlich mit der ganzen Welt! — In eben demselben Aufsatze, welcher die Ansichten des Franzosen Taillandier über deutsche Poeten in Conturen auseinandersetzt, wird dem Talente Heinrich Heine sein sarkastischer, tiefsatyrischer Ton vorgeworfen. Levin Schüking spricht: »daß er den meisten Liedern erst die ironische Spitze andrechselte;« bemerkt aber auch, daß er viele Lieder

in früherer Zeit voll des „treuherzigsten Ernstes“ dichtete. Taillandier, der französische geistvolle Kritiker, spricht sich noch härter über ihn aus. Offenbar ist aber das Urtheil Levin Schüking's und Taillandier's noch immer würdigender und charakterisirender, als das des Doct. Kurz in seiner Nationalencyclopädie, der ebenso pedantisch als ungerecht Heine's frischpulsirendes Genie eben wegen der Beitze der Satyre beinahe gar keiner Poesie hältig erklärt.

———

Das deutsche „Morgenblatt“ charakterisirt die Richtung des Spindler'schen Romans „Fridolin Schwertberger“ folgendermassen: „Spindler schildert hier echt deutsches, kleinstädtisches Bürgerleben, und zwar vorzugsweise sentimental idyllisch, weder vorzugsweise in der niederländischen Manier karrikirt, sondern treu und natürlich.“ Das Blatt spricht ferner, daß der Anfang sehr an Boz'en's Pikwiker erinnert. Übrigens soll den Roman ein heiterer und ein eigener Zauber bürgerlicher, ganz aus dem Leben gegriffener Bonhomie durchziehen. Also wieder ein Romanfeld gegen die Engländer erobert!

———

Eine scharfgeprägte geistreiche Reflexion über die Liebe als poetisches Motiv spricht Anton Gubitz in einer Bücherrecension im „Gesellschafter.“ Er verwirft die abstrakte Lyrik der Liebe und spricht von der Liebe als ein bewußtes Element des großen gesellschaftlichen Kampfes, der die Gegenwart bewegt.

———

„Der Pietist!“ ein vorgefundener religiöser Zeitroman Jean Pauls! — Wir glaubens nicht. Mit dem Anklammern an Autoritäten ist es zur Jetztzeit eine mißliche Sache!

Ernst Rose.

Kurier der Theater und Spectakel.

Das Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Die Bühnenkenntniß ist die gefährliche Kunst, durch die das Theater zu Grunde gerichtet wurde. Seitdem man angefangen hat, zu berechnen, wie dieser Auftritt und dieser Abgang, dieser Ausdruck und diese Couliffe, dieses Verhältniß zweier Personen und dieser Charakter auf der Bühne dem Publikum gegenüber sich ausnehmen würden, hat die Wahrheit an Gewicht und Bedeutung verloren. Man macht jetzt nicht mehr Dramen, sondern man schreibt Komödien; man bringt nicht Charaktere, sondern Rollen, nur Rollen, auf denen ein erster Held oder eine erste Liebhaberin im Paraderitt sich produciren kann. Die Bühnenkenntniß hat den Kotzebue und Iffland, die Birchpfeiffer und Andere ausgeheckt, die sich der deutschen Bühne bemächtigt haben. Die Bühnenkenntniß hat den Raupach verdorben, der in „Tasso's Tod“ klar bewiesen, daß er ein Poet sei, der sich aber vorsetzlich der Poesie abgethan, um wirksame Piecen zu schreiben, durch die man Directoren, Bühnen und Geld gewinnt. Die unselige Bühnenkenntniß der Dichter hat den Geschmack des Publikums verdorben, und hat es den eigentlichen Dichtern schwer gemacht, durch Schönheit, Wahrheit und Poesie zu wirken, sie drängt die eigentlichen Dichter, den Uhland, Grabbe, Zimmermann, zurück, um dafür Leute mit einiger Geschicklichkeit voranzustellen. Die Bühnenkenntniß, welche meistens ein gewisses Publikum im Auge behält, hat den dramatischen Producten die Allgemeinheit genommen, und von ihr rührt es her, daß Stücke, die in Wien gefallen, in Berlin mißfallen, Stücke, die in Leipzig gefallen, in Hamburg mißfallen rc. rc. Beispiele anzuführen ist wohl nicht nöthig, die Bühnenkenntniß macht einem Theatervorsteher, der würdigere Absichten hat, als die sich auf die Kassa beziehen, die Wahl der aufzuführenden Stücke schwer. Der muß vor Allem der Bühnenkenntniß entgegenwirken, er muß das Gute ohne ängstliche Prüfung der Form vorführen, um das Publikum daran nach und nach zu gewöhnen. Unser Burgtheater fängt unter seiner neuen Leitung an, diesen Weg einzuschlagen; man kann diesen Weg nicht genug loben. Iffland und Kotzebue machen dem Schiller, Goethe, Grillparzer, Öhlenschläger, Moretto rc. Platz. Und in den neueren Stücken ist mindestens ein würdigeres, edleres Streben zu finden. Wenn auch hie und da ein Stück verunglückt, solche Scharten wetzen sich bei einem rüstigen Streben sehr leicht aus, und das Resultat ist am Ende doch ein glückliches. Die Bühnenkenntniß möge sich auf den Vorstadtbühnen ihre Lorbeern holen, das Hoftheater sei nur für Schönheit und Poesie offen. Diese zwei Flüchtlinge mögen hier die letzte Zuflucht finden, wenn sie nirgends mehr geduldet werden. Der Anhang aller Gebildeten bleibt der Anstalt dann gewiß, und — mehr braucht sie selbst nicht und nicht ihr Vorstand.

S. Kolisch.

K. K. Hofoperntheater.

Nach mehrmonatlicher Krankheit betrat Hr. Wolf vorgestern als Olivier wieder die Bühne in den „Haimonssöhnen.“ Der freundliche Empfang, der ihm zu Theil wurde, möge ihm beweisen, daß das Publicum nicht theilnamslos seinem Erscheinen entgegensah. Hr. Wolf hat an Stimme nichts eingebüßt, selbe erschien so kräftig und klangvoll als früher. Seine sämmtlichen Nummern trug er recht gefühlvoll vor, und wurde öfters beklatscht. Die übrige Besetzung dieser Oper ist bekannt und bereits besprochen, bis auf den Part der Hermine, welchen dießmal Frau Denemy-Ney gab. So wie wir vernommen, waren an diesem Tage lange Proben der Oper „Hans Heiling,“ daher diese Sängerin bereits angestrengt, im Laufe der Vorstellung heiser wurde, doch ihren Part mit sichtlicher Bemühung zur Zufriedenheit des Publicums durchführte, wovon ihr noch im dritten Acte die lebhaften Beweise wurden. Die Vorstellung war ziemlich besucht.

S.

(Wien.) Der Compositeur Curci hat eine Oper vollendet, zu welcher ihm der Freiherr von Braun den Text geliefert.

S.

— Im kleinen k. k. Redoutensaale wird Bosco zwei Vorstellungen im Gebiete der ägyptischen Magie geben, und zwar die erste Sonntag den 4. und die zweite Dinstag den 6. Jänner 1846. Der Anfang ist präcise um 4 Uhr. Die Casse wird um 3 Uhr eröffnet, das Ende ist nach 6 Uhr. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten. Billetten zu den nummerirten Sperrsitzen sind zu bekommen in der Kärnthnerstraße im Hotel zum „Erzherzog Carl,“ 1. Stock, Thüre Nr. 31.

— Frl. Caroline Krastein, welche in Pest mit zweifellosem Glücke in Vaudevilles-Parthien auftrat, ist vor Kurzem hier angelangt, um auf einem hiesigen Vorstadttheater zu debutiren. Sie ist im Besitze einer sehr klangvollen, flexiblen Mezzo-Sopran-Stimme, mit einer sehr wohlthuenden reinen Tiefe, und dürfte nicht nur durch ihre ausgezeichneten Stimmmittel, sondern auch durch ihr liebenswürdiges Talent sich bald die Gunst des Publicums erringen. Die Pester Blätter haben sich durchgehends zu ihrem Lobe vereinigt und haben namentlich ihr leichtes, frisches, bewegliches Spiel, die große Volubilität ihres jugendlichen Organs und ihre einnehmende äußere Erscheinung gerühmt. Wir sind sehr gespannt, welchen Erfolg ihr schönes Talent bei unserem kunstsinnigen Publicum finden wird.

B. D.

(Pest.) Der Tenor, Hr. Dobrowsky, ist hier angekommen und wird im deutschen Theater auf Proben singen. Gefällt er, so kann Hr. Gehrer dann hinziehen, wo er will; wo nicht, so bleibt Letzterer Hrn. Director Forst bis zum Ausgang seines Contractes verpflichtet *).

— l.

(Bergamo.) Der würdige Meister Simon Mayr hat hier, in der Geburtsstadt der ersten Tenore, ein sehr schönes Leichenbegängniß erhalten. Der Componist der „weißen und rothen Rose“ und vieler anderer Meisteropern genoß hier einer an Verehrung gränzenden Achtung.

Corresp. Nachr.

(Florenz.) Frl. Kathinka Evers, die berühmte deutsche Sängerin, wurde von dem Impresario Lanari unter glänzenden Bedingungen auf zwei Jahre, vom 1. December angefangen, engagirt. Ihre hiesigen Debuts hatten den ehrenvollsten Erfolg.

S.

(Neapel.) Im Teatro nuovo wurde eine neue Oper von Maestro Pagliuolo, Text von Spadetta, unter dem Titel: „Ein anderer Schuldner,“ gegeben, von der mehrere Nummern einstimmigen Beifall fanden. Pagliuolo ist ein Schüler Donizetti's, was sich in dieser Composition auch mehrfach äußert.

Omnibus.

(Berlin.) So lange Cerf lebte, fand am Königstädtischen Theater keine italienische Opernvorstellung einen ähnlichen Applaus, als jüngst die „Sonnambula.“ Alles schwärmt für die liebliche Primadonna, Sgra. Salvini-Donatelli. Aber auch Bozzetti (Elvin) und Dal Besio (Graf) singen vorzüglich.

W — l.

(Petersburg.) „Semiramis“ und der „Liebestrank“ wurden hier mit außerordentlichem Beifall gegeben. Rovere, Salvi, die Garcia-Viardot und Tamburini bildeten in letzterer Oper ein unübertreffliches Ensemble.

F — a.

*) Hrn. Dobrowsky's Debuts hatten den glücklichsten Erfolg.

D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 2. Wien, Freitag den 2. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

»Wenn Du jetzt hier an meiner Statt säßest, Hartherziger!« — sprach dumpfen Tones Vater Benedict, »und ein Körnlein Menschlichkeit läge in Deiner Brust.«

»Nein! Nein! weg mit Eurer Menschlichkeit, das will...« rief Norbert, und sein Gewehr in furchtbarer Hast von dem Wandschranke reißend, schoß er es, ohne daß Jemand dieses hindern konnte, durch das geöffnete Fenster ab.

Aufgeschreckt durch des Schusses tobende Gewalt, fuhren alle empor, der durch das kleine Gemach mit schauderhafter Gewalt tosende Knall hatte sie aus ihrer schmerzlichen Betäubung gewaltsam geweckt. Der Förster trat seltsam staunend, aber ruhig gefaßt zu Norbert, fragend: »zu was solches Thun fromme?«

Mühsam gewann dieser Fassung, dem Vater zu antworten — ein mächtiger Sturm peitschte sein heißes Blut in den Adern zum hochwogenden Meere. Endlich fand er Worte, und des Vaters Hand convulsivisch umfassend, sprach er:

»Seht Vater, gleichwie des sicher treffenden Rohres tödtendes Blei der jungen Birke schlanken Stamm in seines Herzens Mitte brach, daß des Hauptes Krone nimmer grüne, so muß des Unterdrückers Herz durch diese Hand gebrochen werden.«

»Nicht also mein Norbert,« entgegnete der Vater, des kräftigen, raschen Sohnes fieberglutige Rechte ergreifend, »nicht also soll es enden. Wohin führt Dich das jugendlich heiße Blut? Dem laß die Rache, der die Geschicke lenkt, Du dulde, er wird sorgen. Hat er des Vaters treues Herz gebeugt, so darfs der Sohn nicht vollends brechen. Ruhig Norbert! Komm her an meine Seite, und bethe mit mir, auf daß der, sündigen Gedanken trugvoll düst're Nebel von Deiner Seele weiche.«

Norbert folgte dem Vater zu dessen Sorgenstuhle, und der Greis begann nach einer mit stiller Andacht erfüllten Pause, jetzt erst die nähern Umstände seiner Verabschiedung zu erörtern.

Der Director der gräflichen Güter, hartherzig, heimtückisch und unredlich, war seit Jahren schon des Försters Turma geheimer Feind. Der biedere Waidmann ließ sich nie zum fördernden Werkzeuge des Betruges gebrauchen, welchen der Director in Unterschlagung des herrschaftlichen Wildes und Holzes übte. So lange der alte Graf am Leben war, konnte der Nichtswürdige seinen Plan, den Förster zu entfernen, nicht zur Ausführung bringen, denn zu genau kannte der gütige rechtliebende Herr die Treue seines alten Dieners.

Erst nachdem der alte Graf in die Gruft seiner Ahnen gestiegen, und der ihm nachfolgende, mit den Gütern und Dienern unbekannte Sohn in den Besitz seines Erbes trat, vermochte der Director den ihm im Wege stehenden Redlichen zu entfernen. Förster Benedikt wurde als altersschwach und zu weiterm Dienste untauglich mit einer kleinen Geldabfertigung entlassen, eine Kreatur seines Unterdrückers erhielt die Stelle des schuldlos Verabschiedeten.

»Und was uns in treuem Glauben auf des Allbarmherzigen Hilfe zu thun geziemt, das sollt Ihr gleich erfahren,« sprach vom Stuhle sich erhebend, der Vater. »Des kleinen Gehaltes Mittel nahmen, wie Ihr wißt, Jahr für Jahr des Hauses und Eurer Erziehung Nothdürfte rein hinweg, erübrigt habe ich demnach — fast nichts. Euch länger zu ernähren ist mir, dem Brodberaubten, nimmer möglich. Gott dank ich es, der Euch so weit gebracht, zum Weiteren helfe durch Eure eigene Kraft sein gnädiger Beistand.«

»Ihr geht mit meinem besten Segen, und sucht in weiter Welt durch redlich treues Streben des Lebens zugezählte Tage Euch zu sichern. Morgen, bevor der neue Förster hieher kommt, verlaßt Ihr mit des Tages erstem Lichte dieß Haus. — Drei Jahre setze ich Frist, nach dieser Zeit, gefällts dem Herrn, finden wir am Jahrestage der bittern Trennung uns hier wieder. Dort, wo auf lichtem Waldgrunde das hohe Föhrenkreuz ehrfurchtgebiethend emporragt, dort wollen dankend wir uns versammeln.«

»Vielleicht, daß von unserm Ersparniß wir eine kleine Wirthschaft erkaufen können, und so vereint des letzten Scheidens Stunde still und trostvoll erwarten. Gedenkt des Vaters und der Mutter stets, seid sparsam, fleißig, treu und Gott ergeben, und haltet festen Fußes der lohnenden Tugend Pfad, verfolgen Euch auch eines herben Schicksals prüfende Schläge noch so hart, so wankt doch nicht im Glauben.« Ein Strom von Thränen entquoll den Augen der Mutter, laut schluchzend hingen die jüngeren Geschwister an dem Halse des Vaters, jammervoll bittend: den Vater nicht verlassen zu dürfen. Umsonst, der Greis blieb bei seinem einmal gefaßten Entschlusse, die eiserne, unabwendbare Nothwendigkeit erkennend und fühlend, die ihm hiezu, ob auch das Herz zu brechen droht, unaufhaltsam zwingt.

Die letzte Nacht war schlaflos für des Hauses Bewohner in düsterm Hinbrüten über ihr Geschick, vergangen; mit des jungen Tages erstem Strahle rief der Vater Benedict die Kinder zu sich. Die kleine Habe unter sie vertheilend, wiederholte er ihnen noch einmal das gestern Gesagte und mahnte sie an den Vereinigungstag nach Ablauf von drei Jahren, unter tausendfachem Segen, indem er seines väterlichen Herzens Schmerz gewaltsam niederpreßte, sie entlassend.

Erst als das nach den Kindern gewandte Auge diese nicht mehr wahrzunehmen vermochte, entquollen ihm ein Paar herbe Thränen, überfließend aus dem Wermuthskelche, den er eben geleert, und Benedikt sank an der stillweinenden, treuen Gattin Brust.

Das Klaffen der Hunde weckte die beiden Alten aus ihrer Betäubung, ein Blick durch das geöffnete Fenster zeigte ihnen die Ankunft des neuen Försters und eines gräflichen Sekretärs. Ihnen folgten Wägen mit den Effecten des Ersteren. — Gefaßt, und scheinbar ruhig, hatte Benedict das Geschäft der Übergabe bald abgethan; sein geringer Hausrath ward an die Bewohner des nächsten Dorfes versteigerungsweise verkauft, und früher noch, als der Abendsonne letzte Strahlen der Berge Spitzen übergüldeten, kehrten Benedict Turma und sein treues Weib dem alten lieben Häuschen, das ihnen durch dreißigjährige Frist zum Hert und Dach gedient, wankenden Schrittes den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Silvestermährlein.

Erzählt von Friedrich Steinebach.

Wenn ein Glied der Zeit hinabsinkt in den Schacht „Vergangenheit,“ wenn das Jahr, gleich einem mächtigen Riesen sterbend sich zum Ende neigt, und dröhnend von dem ehernen Glockenmunde die letzte Stunde ernst verhallt: da rücken eng und sinnend stets die Menschen dann zusammen. Ein mächtig feierliches Bangen, ein seltsam unbeschreibbares Gefühl durchrieselt uns, wenn wir so an der Wiege eines Kindes stehen, und an des Greises frischem Grab. Und jenes Jahr mit allen seinen Freuden, und jenes Jahr mit allen seinen Leiden, es geht wie Nebelbilder an dem Geist vorbei und Lust und Weh' zieht wechselnd durch die Brust! Der Eine blickt zurück auf ein noch lachend grünes Gärtchen seines Glücks, es zeigt sich dort noch nicht des Schmerzes Spur.... dem Andern steht die Thräne frisch im Aug' — er sieht auf einen Hügel, wo die begrab'ne Hoffnung ruht!

So war zu Hirschberg, als das bestäubte Zeitalter der Perrücken und Haarbeutel im Verscheiden lag, der Silvesterabend herangerückt. Jung und alt, reich und arm war in die wärmende Stube geflüchtet, da außen Schneegestöber und Sturmwind das Verweilen unheimlich machte.

Alle Fenster waren im Städtchen erleuchtet, und die Einen harrten darauf, die lachende Zukunft mit schäumenden Pokalen zu begrüßen, während Andere mit sinniger Feier dem scheidenden Jahre Lebe wohl! sagten. — Nur in Einer Stube war es dunkel und stille geblieben, es war die, des Haarkräuslers Kilian. Schon längst waren die Kunden immer spärlicher geworden, die Welt schien keinen Kopf mehr für Puder und Haarbeutel zu haben, und also war Armuth und Noth in Kilian's Stube gekommen. — Die Kinder schliefen schon lange, Mitternacht war nicht ferne, Kilian stand noch immer kummervoll und seufzend am schlechtverwahrten Fenster und starrte gedankenvoll hinaus in das Dunkel der Nacht.

„Ja lug nur ins Schwarze hinaus und laß Deine Kinder verschmachten. Am Hungertuch müssen wir nagen, und mein ehelicher Gemal legt feiernd die Hände in Schooß!! Natürlich, da oben im Pechwinkel sitzt es. Du liebender Vater! Der im Elend läßt darben die Seinen!“ So sprach kreischend die Hausfrau und trippelte zornig herum.

Da regte sichs schmerzlich in Kilians Seele, er griff hastig nach dem leeren Puderbeutel und seiner Quaste, drückte sich schweigend den Hut in die Stirne, und eilte hinaus in die stürmische Nacht. Die scheltenden Worte, der Hunger der Seinen — — wie schwer fielen sie auf das Herz dieses Armen!! Und fort und fort, trotz Schneegestöber und Kälte eilte der Meister durch die verödeten Gassen. Nirgends gab es Arbeit und Hülfe... und händeringend vor Schmerz und Verzweiflung eilte er fort, hinaus aus den lautlosen Straßen. Ohne es zu wissen wohin, trug der irrende Fuß ihn weiter und weiter hinaus von der Behausung der Menschen, so daß er plötzlich am Fuße des Hirschberges stand. Schaudernd erkannte der Haarkräusler die Gegend und ermüdet sank er zur Erde. Es ging nämlich zu Hirschberg die Sage: Da oben am Berg, wo der Bober und Zacken sich einen, welchen Ort man auch Pechwinkel nannte, da oben seien endlose Schätze verwahrt, bewacht von Geistern aller Art, von Kobolden und Drachen. Nur in der Mitternachtsstunde am Tage „Silvester“ sei dem menschlichen Fuß der Zutritt gestattet, sonst sei es stets sein Tod und Verderben.

So lautete die Sage. Aber im tapferen Hirschberg schien sich kein Mann mehr zu finden, um anzubinden mit Geistern und Kobolden. Somit war der Ort noch von keinem Fuße betreten, und selbst nur mit Bangen sahen die Bewohner des Ortes scheu nach jener goldreichen unheimlichen Stelle.

Kilian sah sich also plötzlich am Fuß dieses Berges, und schaudernd triebs ihn von hinnen. Aber kaum war er zur Flucht gewendet, so zauderte der zitternde Fuß; sein Auge sah schon nach jener Goldmine, seine Seele sah vor sich mit grauenhafter Wahrheit die bleichen, hungernden Mienen seiner Kinder, die furchtbare Noth der Seinen, sie stand mit schrecklicher Frische und Klarheit vor seinem Blick — — und zurück nach dem goldreichen Schachte kehrte sich der nächtliche Wanderer, hinauf auf den Hirschberg trieb ihn eine unbeschreibbare Macht! — Da stand er plötzlich stille, geblendet durch einen seltsamen Glanz, und vor seinen Blick sah er geöffnet einen Schacht gar seltsamer Art. Ein weiter, lichtumflossener Saal stand vor ihm, in dessen Mitte an einer Tafel mit kostbaren Gerüchten eine wunderbare Gesellschaft saß. Gestalten, wie er sie nie gesehen, umsaßen den Tisch. Haufen von Gold und Silber lagen herum in dem Schachte und Gerippe von Thieren hingen an Decke und Wand, in allerlei Richtungen stets sich bewegend. Kilian stand zitternd am Eingang, sein starrer Blick heftete sich gierig nach den Haufen mit Gold, da faßte er Muth und trat in den Saal. Furchtbares Dröhnen schlug an sein Ohr, und wankend hielt er sich aufrecht an die Lehne eines Stuhls. Der erste der Geister sah mit flammenden Augen nach dem zitternden Kilian, und fragte nach seinem Begehren? — Stotternd sprach dieser von seiner Armuth und Noth, während sein Auge auf dem Goldhaufen ruhte.

„Du bist zur guten Stunde gekommen,“ sprach der Obergnom, „eile ans Werk! Jede Perrücke, die hier ein ehrsames Haupt deckt, sollst Du frisiren, bevor die nächste Stunde klingt. Hast Du's vollbracht, so findest Du reichlichen Lohn; wo nicht . . . so kehrst Du nicht mehr heim zu den Deinen.“

Kilian eilte ans Werk. Er kräuselte, nestelte und toupirte, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, und bevor eine halbe Stunde entschwunden war, saßen die Herrn in der vollendeten Perrücke um die Tafel. „Nimm,“ sprach der Geisterfürst, „nimm von jenem Haufen Goldes den Lohn. Dein ist, so viel als Du heim zu tragen vermagst. Aber halte Haus mit Deinem Gute und hüthe Dich vor einem zweiten Gang.“

Im Städtchen Hirschberg sagte man sich am folgenden Tage: Herr Kilian habe eine reiche Erbschaft gemacht und dergleichen mehr. Frau Marthe, sein Weib, ging nicht mehr im schlichten Häubchen und ärmlichen Corsette in die Kirche, sondern stolzirte mit der vornehmthuendsten Miene prachtvoll geputzt mit ihrem Gemahl durch das Dorf. Jeder Tag war ein Fest, jeder Abend versammelte frohe Gesellschaft bei ihm und es war des Jubels kein Ende. — Was Wunder, daß Kilians Schätze nicht lange währten, und daß Armuth die Seinen bedrängte, als zum zweiten Mal Silvester gekommen? — Wie einst saß er auch jetzt mit den Seinen in der kalten Stube, wo Noth und Hunger herrschte wie einst. Abermals stand er am Fenster und sah nach dem Hirschberg, woher der endlose Reichthum gekommen war, der so schnell wieder entschwand. Marthe aber, unmuthig über die Ebbe, die in ihrer Casse sich zeigte, suchte mit Drohungen, mit Bitten, mit allen Mitteln, die sie nur kannte, ihren Gatten zum zweiten Gang nach dem Hirschberge zu bewegen. Kilian aber hörte gar deutlich die Warnung des Gnomen; Kilian zauderte lange, von Furcht und Bangen gefesselt. Doch als er auf seinen ärmlichen Rock sah, der so lange durch Sammt und Seide ersetzt ward; als sein Weib immer lauter und heftiger wurde und zuletzt selbst die Stimme der Kinder an sein Ohr schlug, die nach Brot verlangten, da nahm er abermals den Hut von der Wand und drückte ihn tief in die Stirne, da er aus seinem Hause hinaustrat in das nächtliche Dunkel. Frost durchschüttelte

Kilians Glieder und mühsam aufathmend schlich er nur langsam zum gefürchteten Hirschberg. Er erreichte den Schacht, er stand an der Pforte und zitternd trat er ins Innere ein. Da erhob sich ein furchtbarer Donner, Geier und Eulen schossen auf ihn und Gnomen von seltsamem Äußeren zerrten ihn herum in der Höhle. Der Schweiß des Todes stand bereits auf Kilians Stirne und seine Sinne vergingen. Der Obergnom aber saß auf dem Throne und drohte ihm zürnend mit erhobenem Finger. Schon glaubte der Haarkräusler sich unrettbar verloren; da befreite der Geisterfürst den zerbläuten Körper des Armen von seiner furchtbaren Qual und sprach mit warnender Stimme: »Erbarmen für die Deinen ist's, weßhalb ich Dich nochmals verschone; nimm dort von dem Silber so viel Du zu tragen vermagst und fliehe für immer. Hörst Du! für immer, sonst bist Du unrettbar verloren!«

Keuchend unter der Last der gewonnenen Schätze kehrte der Haarkräusler heim zu den Seinen und abermals herrschte Freude und Jubel in Kilians Stube. In Pracht und Verschwendung entschwanden die Stunden — und Tage, man sah nicht wie schnell dieser Reichthum verrann und lebte sorglos in arbeitsscheuer Muße. Kilian vergaß die Qual, die er ertragen hatte, bevor er vom Geisterfürst gerettet war, er lachte über die Drohung desselben und Marthe stachelte ihn immer mehr an zum frevelnden Hohn gegen die Warnung der Gnomen. So kam denn zum dritten Mal »Silvester« und mit gottvergessener Kühnheit trat Kilian abermals seinen Gang nach dem Hirschberge an, verlockt von der endlosen Habsucht — und kehrte niemals wieder.

Des andern Tages fand man seine Leiche auf einem Felsen, den glänzenden Schacht sah man nie mehr geöffnet, zusammengestürzt war die Höhle für immer.

Ist diese Sage reine Dichtung? oder hat sie wohl gar manches, was wirklich sich zutrug, zum Grunde? — Man weiß es nicht... Doch hat diese schlichte Dichtung, die sich fortpflanzte im Munde des Volkes, einen tieferen Sinn, als die modernsten Tiraden. — Leider ist die Zeit seit langem entschwunden, und von ihr blieb uns nichts mehr als die Sage.

Zwei Tage aus dem Leben eines Börseaners.

Genrebild von Daniel Bardach.

Es begann zu grauen, der dichte Schleier um das Firmament verschwand allmälig, und die Sonne lugte schon aus den Wolken hervor, die Erdenkinder begrüßend — da ward es erst ruhig im Hause des reichen Börseaners von Wellenstrom — das große Ballfest, das er in verwichener Nacht arrangirt, war beendet. Nur die vielköpfige Dienerschaft war noch lustig — begann eigentlich erst lustig zu werden, und brachte die zahlreichen Champagnerflaschen aus der Finsterniß des Kellers an das Tageslicht in die Küche.

Einige Stunden später, und die zahlreichen Börse-Sensale bringen hastig die Course. Jeder sucht sich hervor zu thun, Jeder weiß guten Rath zu geben, und ist glücklich, sich im Besitze eines Geheimnisses — eines Berichts vom Ausland — den er von einem andern Sensalen abgelauscht, und den er wohlmeinend, um einen Auftrag zu erhalten, mittheilt.

Wellenstrom raunt Jedem etwas geheimnißvoll ins Ohr und sie eilen bald mit ihren »Bücheln« davon. Mittags kommt Wellenstrom im größten Staat zur Börse; er springt ganz fashionable aus seiner französischen Equipage von zwei prächtig-stolzen Arabern geführt, und mit einer Nonchalance grüßt er die zahlreichen Umstehenden, die ihm ihre Reverenzen machen.

Auf der Börse durchliest er einige nöthige Berichte, sieht in der Augsburger »Allgemeinen« die Course aus Paris, Amsterdam, Berlin rc. nach, und ertheilt eine Menge von Aufträgen.

Er eilt sodann nach beendigter Börse zu Dommeyer hinaus, wo ihn seine Familie, von einigen Charletans begleitet, zum Mittagsmahl erwartet.

Nach beendigter Theaterstunde sammelt sich die Gesellschaft zum glänzenden Spiele an den grünen Tischen, wo sie bis Mitternacht bleibt, und endlich beschließt, den nächsten Tag zu einer großen Landpartie zu benützen. — Noch theilt v. Wellenstrom seiner geliebten Ehehälfte Folgendes mit: »Theure Marie, ich muß dich nochmals darauf aufmerksam machen, daß unsere liebe Tochter Louise nicht länger mehr mit dem jungen Rechtmann Umgang pflegen darf; ist auch sein Vater ein biederer und allgemein geehrter Kaufmann, der nebst dem Hause sich auch eine kleine Summe erwarb, und mein innigster Jugendfreund ist, so ist er doch immer nur ein Kaufmann und sein Sohn zu geringe, um unserer Louise Hand zu erhalten. — Will man einen solchen Schwiegervater haben, wie W. ist, muß man Millionär und nicht Kaufmann's Sohn seyn — Ha, ha,« lächelt er noch selbst zufrieden und begibt sich zur Ruhe (?)

Eine Nacht ist verschwunden — Herrn v. W. werden vom Kammerdiener nebst dem Thee die politischen Blätter gebracht — er greift zuerst nach den Blättern, läßt sie aber bald erblaßt wieder sinken — welch' ein Unglück! Durch Unvorsichtigkeit eines Eisenbahn-Konducteurs in England fielen dort mehrere Menschen als Opfer — und die Papiere fielen in Folge dessen im Werthe. Dieser schlechte Bericht brachte auch auf der Pariser Börse Eindruck hervor und die Course sind gewichen — nun kommt schlechter Cours von Paris her, wo die Actien ein gleiches Loos erwartet. Da tritt hastig ein Sensal herein: »Herr v. Wellenstrom, wissen Sie es schon — Nordbahn 195, Gloggnitzer 48, Mailänder 27, Alles fiel und ist noch im Fallen — schlechte Berichte, die Kontremine — Honigheim und Bienenfels — sie verkaufen und drücken stark die Course — schon sind die Nordbahn seit gestern um 10% gefallen.« — Ein anderer Sensal kommt kaum athmend hastig: Nordbahn 189, Gloggnitzer 41, Mailänder 20.« v. Wellenstrom schickt sie rasch weg, sie sollen den größern Theil seiner Effecten verkaufen, und den Rest, er will Zuschuß leisten, in Banquierhäuser versorgen.

Er öffnet seine Kasse und rafft alles zusammen, um die nöthigen Differenzen zu decken — er veräußert sodann seine Prätiosen und sonstige werthvolle Gegenstände, um den nöthigen Zuschuß, eine bedeutende Summe, geben zu können.

Nachmittag. Die Course wichen noch mehr, Nordbahn 180, Gloggnitzer 30, Mailänder 10, und wieder verlangt man Zuschuß, aber seine Vermögensumstände sind zerrüttet, er kann unmöglich, trotz der Hülfe einiger Freunde, die nöthige, sehr bedeutende Summe herbeischaffen — und so bleibt er von der Börse weg — mit ihm sind seine zwei Sensalen, Familienväter, unglücklich geworden.

v. Wellenstrom wird halb wahnsinnig nach Hause gebracht, er erwartet den Doctor und — des Kaufmanns Sohn — vielleicht daß er auch jetzt um Louisens Hand anhält?!

Die nächste Nummer des politischen Blattes widerruft den Unglücksfall, da das Ganze von einigen Contremineurs ausgesprengt war, und die Actien, sie stiegen nun wieder. Für Wellenstrom aber war es leider schon zu spät!!

Wiener Charivari.

Von D. Theumann.

Das ist zum in die Faust lachen!

So was hat unser Jahrhundert noch nicht erlebt! Meister Goethe's klassischer »Faust« ist in Leipzig von den Meßfremden ausgezischt worden. — Existirte in unserem Jahrzehend ein Faustrecht, so würde Faust sein Recht schon zu behaupten wissen.

Terpsichore hopst!

Ein neuer Tanz, »Hopser« genannt, ist erfunden worden. — Nun werden die Wiener damit sagen können:

Bin ich im Sperl und hopf,
Muß auch dort seyn mein Mops!

Nebelbilder hier, Nebelbilder dort!

Im Josephstädter Theater zeigt uns Döbler seine trefflichen optischen Nebelbilder. — Gehen wir aufs Glacis, so gewahren wir da acqua vita-Nebelbilder im Leben und Lebensgröße.

Unsere Komponisten!

Die meisten Kompositeurs der Neuzeit verdienen eher den Titel »Tonversetzer« als »Tonsetzer.« — Sapienti sat! —

Harfenisten-Harmonie!

Die alten Griechen würden schamroth werden über ihre Begriffe, welche sie von der Harmonie hatten, wenn es ihnen gegönnt

wäre, bisweilen in eine Reunion eines Vorstadt-Gasthauses einen Schritt zu thun.

Wiener Tantalus!

Wer in Wien, so zu sagen einen Ueberfluß an Geldmangel hat, den kann man mit Recht einen „Tantalus“ nennen. Er muß bis an die Lippe in den Fluthen der Unterhaltungen stehen und dennoch einen ewigen Durst leiden; und über ihm pranget die paradiesische Frucht am Baume des Vergnügens, und er bekömmt doch keine zu kosten.

Eine kleine Wanderung!

In manchen Theatern Wien's geräth man oftmals in die Versuchung zu glauben, der Souffleur wäre auf die Bühne und die Schauspieler wären in das Souffleur-Loch gekrochen. So vorlaut ist man in diesen Spelunken.

Salon-Thiere.

Wer nur in der Wiener Salon-Welt je sich umgesehen hat, wird wohl niemals einen Kakadu, Papagei, Lorito und einen kleinen Mops vermißt haben. Letzterer muß sogar in einem und demselben seidenen Bett mit seiner Gebieterin schlafen, wird von ihr geküßt und herzlich an den Busen gedrückt. Manche Damen tragen sogar kleine, nach der Natur in Mosaik gearbeitete Möpschen als Busennadeln, daß sie gleichsam ihr Herz bewachen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Ueber Musik im Allgemeinen und Besonderen.

So unmittelbar sinnlich auch die Musik auf den Menschen wirkt, so ist sie dennoch die geistigste aller Künste, und dadurch das Extrem von der materiellsten, nämlich der Bau- und Bildhauerkunst. Hier ist Alles Bedingung der Nothwendigkeit und Berechnung in der Musik Alles Phantasie und Freiheit; selbst die Form in der Musik ist etwas Seelenhaftes, Erkennbares, aber nicht Bestimmbares, wie viel mehr ihre innerste Bedeutung und Blume! Da, wo jeder Gedanke, jeder Begriff an den Gränzen des Ausdrucks scheitert, schwebt die Tonkunst gerade in ihrer höchsten Blüthe, in ihrer eigentlichsten Sphäre; denn so lange sich noch äußere Begriffe mit der Fügung und Folge der Töne verbinden sollen, so lange steht die Musik noch nicht in ihrer heimischen Region. Alle Naturmalerei mit Tönen ist Spielerei, und nur ein sehr unvollkommenes, mißbräuchliches Annähern an die Wahrheit des dargestellten Gegenstandes. Die Musik scheint gerade ihrer innersten Natur nach über allen Verstandes- und Anschauungsbegriffen erhaben, den Übergang zwischen Himmel und Erde zu bilden, und das Gefühl zu tragen, zu erheben, wo die Klarheit des Verstandes bereits in die Nebelatmosphäre der Erde zurückgebannt und eingehüllt worden ist. Die Schranken des Verstandes, der Begriffe, der Vorstellungen bemerkt man sehr bald, aber die Gefühle, die Ahnungen, die heiligen Empfindungen gehen bis ins Unendliche, und werden eben so weit von den Tönen, den räthselhaften Lauten der Gefühlssprache begleitet! Hieraus folgt, daß die psychologische Malerei die vornehmlichste Aufgabe der Musik ist, und da, wo es auf Schilderung eines natürlich edlen Charakters ankommt, das Ausgezeichnetste geleistet werden kann, so wie wir es z. B. in Weigl's unschätzbarer „Schweizerfamilie“ auf die vollkommenste Art erreicht sehen, während alle Opern, welche mehr plastisch, heroisch, diabolisch sind, bei aller Kunst und sonstigen Vortrefflichkeit stets als musikalische Abirrungen und Karrikaturen betrachtet werden müssen, insofern sie unmusikalische, unkünstlerische und gefühllose Charaktere, Handlungen und Wirkungen mit Tönen parallelisiren und zeichnen wollen. Die Oper ist daher als Haupttrain der neuern Musik zu betrachten, indem das Haschen nach Neuheit, nach Originalität, nach Effect die Komponisten veranlaßt hat, Alles zu componiren und musikalisch darzustellen, was durch jede andere Kunst, aber nicht durch Musik erreicht werden kann. Der Zweck, die Natur, die Schönheit der Musik wird nach und nach vergessen; man fängt an, Musik zu nennen, was nur unzusammenhängende Toncomplication genannt werden darf, und ein schlechtes Beispiel bringt zehn schlechtere Nachahmungen hervor, zumal da, wo statt innerer Originalität nur angelernte Empfänglichkeit das Organ der Thätigkeit bildet. Die Melodie ist die Blume der musikalischen Pflanze, aber das ist noch nicht das Höchste, sondern die seelenvolle Bedeutung, welche sich nur fühlen, aber nicht aussprechen läßt, das ist das Höchste und gleichsam der Duft jener Blume. Daß die Dichter der Opernbücher eine große Schuld daran tragen, ist gewiß, aber dieß entschuldigt keineswegs die Komponisten, denn wenn sie unmusikalische Momente musikalisch behandeln, machen sie sich eben dadurch mitschuldig und zwar in doppeltem Grade, indem sie die Dichtung bereits vollendet vor sich sahen und beurtheilen konnten.

Ohne mich in alle Theile und Zweige der Musik zu verlieren und die Gebrechen hier, wie dort anzudeuten, sei es mir vergönnt, von einer einzigen Gattung der Musik, als der höchsten, der vollendetsten zu reden, und das ist, von dem Streichquartett. Nirgends dürfte uns das Wesen, die Bedeutung der Musik so klar erscheinen, nirgends das Geheimniß der unerläßlichen Grundbedingungen, der Gränzen, der Schönheitslinien so offenbar werden, als eben hier. Das Streichquartett ist gleichsam die Quintessenz aller Musik, in ihrer Einfachheit, in ihrer Zusammensetzung, in ihrer Logik; Mangel und Überfluß sind gleich weit entfernt, und so unendlich das Gebiet für das Erhabene, das Großartige und Überirdische sich ausbreitet, so eng ist hier zugleich der Raum für die instrumentalistische Überladung und den Mißbrauch. Das Streichquartett ist wie ein à jour gefaßter Edelstein; jede Facette, jede Linie, jeder Farbenlichtstrahl liegt offen da; jede Inconsequenz, jeder Verstoß, jede Abirrung wird sogleich bemerkt und rächt sich augenblicklich. Ein gutes Quartett ist die beste Probe für das schöpferische Talent und für das instrumentalistische Studium. Kein Mangel, kein Fehler läßt sich hier verdecken. Man sagt, Quartette sind schwer zu verstehen, sind nur für Sachverständige und Musiker, und entziehe sie dadurch allzusehr der Öffentlichkeit. Ich glaube, daß nur die Ungewohnheit eine gewisse Unverständlichkeit zur Folge hat, und daß man ein theoretisches Verständniß der einzelnen Figuren und Tonfügungen mit dem Nach- und Mitgefühl des vollendeten Kunstwerks verwechselt. Der Geschmack des Publicums kann meines Erachtens nicht einfacher und zuverläßiger regenerirt werden, als durch die innigste Bekanntschaft mit der classischen Quartettmusik, aber auch die Componisten selbst können keine bessere Schule machen, als Quartette zu studieren und selbst zu versuchen; die einfachsten und zugleich richtigsten Mittel führen immer am sichersten zum Zweck, während man gegenwärtig leider in der Fülle der Instrumentalistik die Aufgabe und Schönheit der Musik gefunden hat. Seit einiger Zeit geht man in einer nordischen Stadt damit um, regelmäßige öffentliche Concerte ausschließlich für Quartettmusik zu gründen und damit eine Bildungsschule für junge Musiker zu vereinigen; sind die ersten Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens gehoben, so kann hieraus nur Gedeihliches für die Musik, für die Musiker und für das Publikum hervorgehen. Mit besonderem Vergnügen nahm man die hier in Wien veranstalteten Quartettproductionen der Herren Professor Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger hin, und wir hoffen nicht, daß diese einfachen, wahren Kunstleistungen von der Fluth der neueren Virtuosenconcerte verdunkelt und zurückgedrängt werden.

Jacob Hoffmeister.

(Frankfurt a. M.) Die neue komische Oper: „Trilby,“ von dem kaum siebzehnjährigen Aloys Schmitt, hat bei ihrer ersten Aufführung am 31. December sehr gefallen. — Die Schwestern Millanollo schieden, ehe sie sich's dachten, da sie hier keine Goldminen mehr entdeckt. Sie müssen ins Russische ziehen, dort wartet ihrer noch eine Goldernte. G.

(Prag.) Hr. v. Holtei, der den Prolog zur Eröffnungsfeier des Theaters unter Hoffmann's Direction schreibt, befindet sich schon hier. G.

(Paris.) Ponsard, der Dichter der „Lucrezia,“ überreicht dieser Tage dem Director des Odeontheaters eine neue Tragödie: „Agnes de Meranie.“ O.

(Marburg.) Als Bosco auf der Durchreise aus Italien nach Wien mit dem großen Transporte seiner Geräthe und in seinem großen eleganten Wagen hier ankam und vor dem größten hiesigen Einkehrwirthshause hielt, fragte man den Bedienten Bosco's, „wer denn eigentlich sein Herr sei, da er so fremdartig und so türkisch aussehe?“ und als dieser gravitätisch antwortete: „Mein Herr seyn ein Hexenmeister,“ da mußte Bosco abziehen, man nahm ihn nicht mehr auf.

Stiria.

(Leipzig.) Unlängst wurde auf unserer Bühne Goethe's „Faust“ gegeben. „Wer den Mephisto von Künstlern, wie Seydelmann und Döring gesehen,“ schreibt Öttinger, „kann dem unerquicklichen Zerrbilde des Hrn. Marr durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Hr. Wagner war ein Faust, dem zum Verständniß dieser Rolle Geist und Verständigung fehlt. Frl. Unzelmann aber war eine der besten Gretchen, die wir bis jetzt gesehen haben. Charivari.

(Bukarest.) Die italienische Oper unter der Direction der Henriette Carl findet blühendes Gedeihen. Bisher wurden die Opern: „Lucia,“ „die Lombarden“ und „Marino Faliero“ mit entschiedenem Beifalle aufgenommen. Buk. Ztg.

(Constantinopel.) Das Theater Naum in Pera wurde mit „Semiramide“ unter günstigem Erfolg eröffnet. Seither wurden auch „Lucia“ und „Saffo“ mit Beifall gegeben. Fama.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 3. Wien, Sonnabend den 3. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Was wir wünschen.

Wünsche gibt es gar so viel,
Große, kleine, grobe, feine;
Und nach Einem, Einem Ziel
Streben alle im Vereine.

Und so bringen wir denn auch
Wünsche heute euch in Fülle:
Nicht zu hulden dem Gebrauch —
Nein, s'ist bied'rer, treuer Wille.

Aber Allen recht zu thun
Ist nicht leicht — oft nicht geheuer;
Doch, doch wollen wir nicht ruh'n:
Alle sind uns werth und theuer.

Ein Wunsch ist wohl Jedem recht,
Und den wollen wir auch bringen,
Ungekünstelt, recht und schlecht,
Mag das Wort auch seltsam klingen.

Stumm soll Jeder aufwärts seh'n,
Stumm sich hin zum Himmel wenden,
Stumm von Gott das Glück erfleh'n —
Denn es liegt in seinen Händen.

Moriz Albert.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

2.

Drei Jahre waren Benedict und seiner Marthe seit jenem Tage, an dem sie das Forsthaus verlassen mußten, verflossen, und der getroffenen Abrede gemäß, zogen die beiden auf Knotenstöcke gestützt, dem Orte entgegen, an dem sie mit den Kindern zusammzutreffen verheißen. Anstellung hatte der biedere Förster wohl keine mehr gefunden — Niemand getraute sich Rechnung zu machen auf die Kräfte des silberhaarigen Greises, doch half der Himmel so weit, daß er und Marthe bei einem entfernten Anverwandten Unterstand und Nahrung fanden, ja sogar beschenkt, kummerlos die weite Reise antreten konnten.

Immer finsterer wurde es in den dunklen Räumen des Schwarzwaldes, die sie jetzt durchzogen, immer mehr und mehr senkten sich die düstern Fittige der Nacht auf der Bäume dicht belaubten Zweige. Marthe rieth umzukehren, die Nacht in einem zwischen den Bergen gelegenen Wirthshause zuzubringen, und erst des andern Tages den Weg nach der noch volle sechs Stunden entlegenen Wiese mit dem Föhrenkreuze zu vollenden.

Andern Sinnes war Vater Benedict. Er wollte der Erste seyn beim Föhrenkreuze, auf der bezeichneten Waldwiese sie dort schon erwarten, die geliebten Kinder, wenn sie in eiliger Hast geflügelten Schrittes kämen, in die weitausgebreiteten Arme des sehnsüchtigen Älternpaars zu eilen. Der Förster bestand auf dem einmal gefaßten Entschluße, was auch Marthe anführen wollte für sich, daß nämlich seit einiger Zeit schon Räuber den Wald zu ihrem Aufenthalte gemacht hätten.

„Und was sollen die mit uns halben Bettlern?“ entgegnete der Alte. „Laß sie immerhin kommen, kein Widerstand und leere Taschen werden sie bald vermögen, nach besserer Beute zu jagen. Elend bildet unsern Schild, Armuth unsere Wehre.“

Marthe schwieg. Langsam wandelten sie weiter, die Nacht war vollends hereingebrochen, und erhöhte die Schauer der sich ihr anvertrauenden Wandler.

„Weib, wir haben den rechten Weg verfehlt,“ sagte Benedict, sich an den Stamm eines Baumes lehnend, nachdem sie ungefähr zwei Stunden vorwärts geschritten seyn mochten.

Besorgt ergriff die Ermattete des Gatten Arm.

„Wo hinaus nun, in dem fürchterlichen Dunkel, das uns umgibt?“

„Verzage nicht!“ antwortete der Förster, „bald, so glaube ich — führt uns dieser Fußpfad in das Freie.“

Sie zogen weiter, Marthe unzählige Male rückwärts blickend, Benedict mit dem Stocke den Boden ergründend.

„Steh Marthe,“ gebot er leise, „wir haben nun auch den Fußpfad verloren. Aus diesem Gestrippe hier kommen wir ohne Licht oder Wegweiser wohl schwerlich heute mehr.“

„O, warum folgtest Du meinem Rathe nicht,“ klagte das zitternde Weib.

„Was nützt das jetzt,“ entgegnete der über sich selbst unwirsch gewordene Alte. „Eine Wahl bleibt uns nur, die nämlich, hier auf dem nächsten besten Flecke zu verweilen, bis das Licht des Tages unsere Schritte lenkt.“

Nach vielen Klagen und Weigern willigte Marthe endlich ein, und beide warfen sich an den Wurzeln einer mächtigen Eiche nieder. — Eine Stunde beiläufig mochte des erquickenden Schlafes Balsam sich über die müden Glieder ausgegossen haben, als sie durch ein Geräusch in den Zweigen aufmerksam geworden, das laute Anschlagen eines Hundes vollends erwachen machte.

Die, einer Ohnmacht nahe Marthe wollte sich erheben, doch der Förster hielt sie fest, ihr zuflüsternd, ruhig zu bleiben, und abzuwarten, was da käme.

„Wahrscheinlich," so meinte er, „ist es ein, in seinem Berufe wandelnder Waidmann."

„Greiff! Greiff!" besänftigte eine rauhe Männerstimme, allein der Hund ließ nicht ab, so sehr auch mehrere Stimmen ihn zu beschwichtigen beflissen waren.

„Das Thier hat uns aufgestöbert," bemerkte der alte Jäger, „hier ist ein Verborgenbleiben nicht mehr denkbar." Und indem er sich von der Erde aufraffte, rief er mit fester Stimme: „Wer da?"

Die Nahenden blieben in einiger Entfernung stehen, und deutlich vernahm Benedict das Knacken gespannter Flintenhähne.

„Wer da!" rief er zum zweitenmale einen Schritt vortretend, den mächtigen Knotenstock hoch geschwungen.

„Raben!" antwortete die Stimme, die vorher dem Hunde Schweigen gebot, und drei Männer, die Benedict auf den ersten Blick für keine Forstleute erkannt, drangen schnell durch die Büsche und ergriffen mit starken Armen den alten Förster.

„Hat mich mein Unstern in Räuberhände geführt?" sagte gefaßt der Greis, „so sucht und leert in Himmelsnamen unsere Säcke. Seid Ihr aber gleich mir in diesem Dunkel irre, so nehmt hier neben uns Platz und erwartet ruhig des Tages Anbruch."

(Fortsetzung folgt.)

Artistischer Kurier.

Diese Blätter enthielten unlängst (Nr. 279 v. J.) eine Einladung zur Subscription auf das Bild zur fünfzigjährigen Jubelfeier Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Joseph, Palatin von Ungarn, wovon der Reinertrag dem Blinden-Institute in Pest edlerweise gewidmet ist.

Die Scizze dieses sehr sinnreich erfundenen Bildes liegt bereits in Hrn. Franz Glöggl's Kunst- und Musikalienhandlung allhier zur Einsichtnahme vor. Zufolge derselben ist das Portrait Sr. k. k. Hoheit im ungarischen Feldmarschalls-Costume, mit einem Palm- und Lorbeerkranze und der k. ungarischen Krone umgeben, die von den Genien des Ruhmes und der Unsterblichkeit getragen werden.

Ein Chronosticon, die Tugenden und Verdienste des Hochgefeierten ausdrückend, umgibt dasselbe; darunter zeigen sich zu beiden Seiten die Schwesterstädte Ofen und Pest, über ihnen die aufgehende Sonne. Unmittelbar unter dem Portraite sind die drei Parzen abgebildet, oder deren Häuptern: In logum duo filum amato Pro-Regi geschrieben steht; unter diesen ist in der Mitte das Nationalwappen. Ungarns Nationen in ihren eigenthümlichen Trachten sind auf der einen Seite, auf der andern einige ihrer unglücklichen des Lichtes beraubten Mitmenschen.

Da die Ausführung des Ganzen den Meisterhänden eines J. Geiger und Sydel anvertraut ist, so läßt sich mit Zuversicht ein treffliches Kunstwerk erwarten. Es soll bereits auch schon über die Hälfte vollendet seyn. Wir werden nicht erwangeln, es seiner Zeit ausführlich zu besprechen.

Ferdinand Luib.

Bunte Bilder.

(Daß man auch einen Hausherrn anführen könne, beweiset folgender Vorfall.) Ein Hausherr war kein Freund der Kinder und fragte daher Jeden, der in seinem Hause eine Wohnung miethete, ob und wie viel Kinder er habe? Dieser Kinder-Antipathie halber blieb ihm zu Michaeli ein großes Quartier leer, welches endlich vor Kurzem ein junger Herr besichtigte und sogleich zu beziehen wünschte. Darüber war nun der Hausherr, der gegen leere Quartiere eine eben so große Aversion hatte, als gegen Kinder, sehr erfreut, fragte aber dennoch sofort: „Wie viel Kinder haben Sie, mein Herr?" „Ein kleines Töchterlein von sechs Monaten," war die Antwort. — Dieß überstieg die kühnsten Erwartungen des Hausherrn, und er weigerte sich demnach durchaus nicht, mit dem neuen Miethsherrn sogleich einen Vertrag auf drei Jahre abzuschließen. Nach einigen Tagen zog der Herr sammt seinem kleinen Töchterchen ein, aber des Abends kam ein Appendix von sechzehn pausbackigen muntern Burschen angerückt, denn der neue Inwohner hat eine — Pensionsanstalt. Wir hoffen, die sechzehn wackeren Jungen werden den Hausherrn im Laufe der drei Jahre lehren, Kinder zu lieben und den Spruch des Erlösers zu befolgen, der da sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen." Ungar.

(Gut aufgesessen.) Dem Pariser Witzblatt „Charivari" gibt die neuliche Entscheidung des Kassationshofes: „daß Jeder, der in einem Journal mit Namen genannt wird, ein Recht habe, in dasselbe Blatt eine Entgegnung einrücken zu lassen," Gelegenheit zu einer Reihe pikanter Ein- und Ausfälle. Eine seine letzten Nummern ist mit Lücken und unterbrochenen Zeilen besäet, alle Minister, Deputirte, Pairs, Bourgeois, Theaterdichter, Schauspieler u. s. f. sind blos mit Mr. und einem leeren Platze bezeichnet. Warum? Das Charivari will den Reklamationen aus dem Wege gehen, zu denen alle diese Herren, wenn sie namhaft gemacht würden, sich veranlaßt sehen könnten. Ja, als die Rede auf die beiden Elephanten kommt, die für den Cirque Olympique bestimmt sind, bemerkt eine Note zum Text: Nennen dürfe man diese Personen nicht, weil man sonst elephantenmäßige Repliken zu gewärtigen hätte. Nürnb. Corresp.

Böse Wandlung!

Einst stand ich, ein Baum — grünes Blatt mein Gemüth,
Von Träumen durchsäuselt, vom Glauben umblüht,
Beglänzt von der Zuversicht rosigem Schein,
Am Hügel der Liebe, auf blumigem Rain;

Kam damals ein Freund mir mit schneeigem Haupt,
Dem längst schon das Leben die Träume geraubt,
Und sprach er mir warnend von Lüge und Reu' —
So blickt' ich ihn an — und lachte dabei.

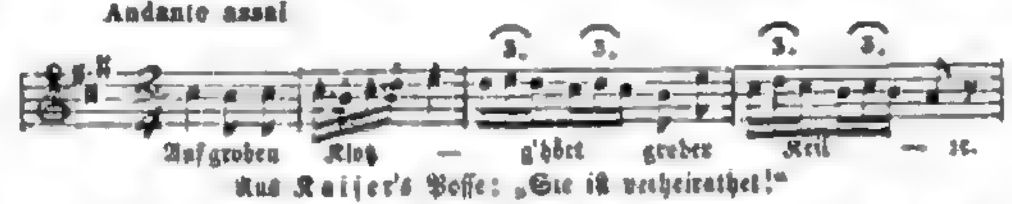
Seitdem hat die Scheibe sich vielmal gedreht,
Vergilbt sind die Blätter, die Blüthen verweht,
Der Hügel der Liebe auf blumigem Rain
Sank über dem Grabe der Zuversicht ein!

Kommt jetzt mir ein Freund mit lockigem Haupt,
Dem noch nicht das Leben die Träume geraubt,
Und spricht mir begeistert von Wahrheit und Treu —
So wend' ich mich ab — und weine dabei!

C. Elmar.

Suum cuique.

Motto: Schimpfen ist leichter als besser machen — sagt ein altes Sprichwort.



Aus Kaiser's Posse: „Sie ist verheirathet!"

In einem hiesigen Journale, das in seiner gegenwärtigen Verfassung einer trüben Zukunft entgegenblinzelt, das aber aus triftigen Gründen seinen Geist nie aufgeben wird, lasen wir jüngst eine Polemik von so ordinärer Gesinnung, von so trostloser Jämmerlichkeit und so hämischen Ausfällen, daß es Pflicht der Kritik wird, solchen Ausgeburten anymoser Leidenschaftlichkeit Schranken zu setzen. In einem die Wiener Kunstzustände betreffenden Artikel — ein Raisonnement ohne Geist und Gemüth — sagt der obscure Briefscribler nämlich, daß das Theater an der Wien leider keinen (!) Kapellmeister besitze, der seiner Stellung gewachsen wäre, und ergreift dabei die Gelegenheit, es dem Hrn. v. S.... besonders übel zu nehmen, daß er sich erkühnte, das Rossini'sche Quartett: „La Carità," welches unlängst in einer Wohl-

thätigkeits-Akademie sehr beifällig aufgenommen wurde und über dessen geist- und geschmackvolle instrumentale Behandlung sich die ganze Wiener-Kritik entschieden lobend aussprach, zu instrumentiren. — Der rühmlichst unbekannte Autor dieser unrühmlichst bekannten Kunstbriefe scheint nicht zu wissen, daß Hr. v. S...., als ein äußerst talentvoller, fleißiger und bescheidener Componist allgemein bekannt und geachtet, sich dieser schwierigen Arbeit nicht aus Talent-Eitelkeit, oder künstlerischer Anmaßung unterzog, sondern daß ihn Hr. Director Pokorny dazu aufforderte; er scheint nicht zu wissen, daß Rossini, der jetzt auf seinen Lorbeern und Austern im dolce far niente schwelgt, dieses Quartett gar nicht instrumentirte, und daß zu einem wohlthätigen Zwecke Jeder nach Kräften beisteuert, dem ein deutsches Herz, oder eine edle Gesinnung in der Brust glüht. Es ist daher ebenso albern als tactlos, Hrn. von S.... Arroganz, Anmassung und Selbstüberschätzung zum Vorwurfe zu machen, einem Manne, dessen Bescheidenheit und Gefälligkeit fast sprichwörtlich geworden ist in der Theaterwelt und dessen schönes, hoffnungsfreudiges Talent nach der sonnigen Höhe des Musikhimmels strebt. Es ist Hrn. v. S.... nie eingefallen, sich mit dem berühmten Schwan von Pesaro in einen Parallelismus zu setzen, ein Dünkel, der ihm — wie der Hr. Referent meint — verderblich seyn wird. Möchte sich dieser so wohl denkende Herr doch um das künstlerische Heil des Hrn. v. S.... nicht kümmern, dessen Fleiß und Talent ihm jetzt schon allgemeine Beliebtheit und Anerkennung errangen, und wenn er in ihm, der schon so viel Treffliches lieferte, spöttischer Weise einen Jünger in der Kunst erblickt, so möge er an sein Herz klopfen und denken, daß Niemand jünger in der Literatur ist, als er, der große Schreiber der Kunstbriefe. Suum cuique!

—ie—.

Der furchtbarste Doctor *).

Es ist kein Zweifel, daß es in Paris, in London, in Petersburg, in Berlin, in München rc. Zahnärzte gibt. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Aerzte, diese Zahnärzte Zahndoctoren sind, das heißt wirkliche Zahnärzte, und das heißt wieder: Zahnheilkünstler, von welchen die kranken Zähne geheilt, wieder hergestellt werden, möglichst wieder gesund und gut gemacht werden.

Daß dem so sei, ist kein Zweifel. Es ist jedoch ferner kein Zweifel, daß die Zahnärzte nicht überall Zahnheilkünstler sind, Zahnheilende, sondern daß in gar manchen Gegenden die ganze gelehrte und heilkünstlerische Verfahrungsart der Zahnärzte darin besteht, den kranken Zahn heraus zu reißen aus dem Munde, wobei sie, nebenher gesagt, ein ganzes Sortiment künstlicher Zähne in Vorrath halten, welche sie mit aller möglichen Bereitwilligkeit einzusetzen geneigt sind.

Es hat Jemand einen Zahn, dieser schmerzt. Der Jemand geht zum Zahnarzt. Der Zahnarzt besieht ein wenig den Zahn. Er nimmt eine Zange, setzt an und reißt dem Patienten den Zahn aus.

Hätte man für jeden besondern Theil des Körpers eigene Aerzte, so würde es sich ungefähr also verhalten:

Es hat Jemand einen Fuß. Dieser Fuß ist geschwollen, oder gebrochen, oder sonst beschädiget. Er läßt den Fußarzt kommen. Der Fußarzt besieht ein wenig den Fuß. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten den Fuß aus.

Es hat Jemand einen Arm, dieser ist geschwollen oder gebrochen: oder sonst beschädigt. Er läßt den Armarzt kommen. Der Armarzt besieht ein wenig den Arm. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten den Arm aus.

Es hat Jemand ein Ohr. Dieses ist geschwollen, oder gebrochen, oder sonst beschädiget. Er läßt den Ohrenarzt kommen. Der Ohrenarzt besieht ein wenig das Ohr. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt ihm das Ohr aus.

Es hat Jemand eine Nase. Diese ist — nun geschwollen oder gebrochen, oder sonst beschädiget. Er läßt den Nasenarzt kommen. Dieser examinirt ein wenig die Nase. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten die Nase aus.

Es hat Jemand einen Magen. Dieser ist nun — ruinirt, oder halb ruinirt, oder sonst beschädigt. Er läßt den Magenarzt kommen. Dieser, nun — dieser examinirt ein wenig den Magen. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten den Magen aus.

Es hat Jemand einen Kopf. Dieser ist geschwollen, oder gebrochen, oder sonst beschädigt; es ist Kopfweh da. Er läßt den Kopfarzt kommen. Der Arzt besieht ein wenig den Kopf. Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten den Kopf aus.

Es hat Jemand alle möglichen Glieder, die man immer nur zu haben pflegt; darunter einige Dupletten, Tripletten, leider nicht von allen. Sie sind sämmtlich geschwollen oder sonst beschädigt.

Er läßt alle die einzelnen Gliederärzte kommen. Es sind ihrer 10 — 20. Der Patient ist ganz bedeckt von ihnen. Sie können ihm gar nicht alle beikommen. Diese Herren besehen ein wenig diese Glieder. Sie nehmen ihre Zangen, setzen an, und reißen dem Patienten alle Glieder aus. In einem Nu existirt dieser Jemand nicht mehr; Alles ist verschwunden; keine Spur ist mehr von ihm da. Es ist, als ob er nie existirt hätte.

Wenn nun der Particular-Arzt auch so verfährt, wie mancher Zahnarzt, so kommen wir in ein paar Minuten um unsere 15 Glieder, indem das Geschäft des Zahndoctors darin besteht, den kranken Theil auszureißen.

Ich will nur noch auf die lobenswerthe Discretion der Augenärzte hinweisen, welche oft Jahre lang curiren, bevor sie sich entschließen, von sich sagen zu lassen: Er nimmt eine Zange, setzt an, und reißt dem Patienten das Auge aus.

*) Aus einem nächst zu erscheinenden lustigen Buche: »Wienerische Kurzweil, von Franz Gräffer, in welchem der Verfasser lauter spaßige und »juxhafte« Histörchen u. dgl. erzählt, welche Wien und die Wiener betreffen. Es ist seinen vieljährigen Freunden: Herren Castelli und Saphir gewidmet.

Die Redaction.

Musikalische Geniestreiche.

Von Fis-Fis.

Folgen des modernen musikalischen Fortschrittes.

1. Das beste Mittel, sich von unberufener Kritik zu bewahren. Man schreibt ein großes, d. i. langes Musikstück in wenigstens ein halb Dutzend Abtheilungen, fängt nach alter Sitte mit einem etwas fremdartig riechenden Thema an, weicht nach jedem 4. Tacte davon ab, oder versetzt es in die entferntesten Tonarten und Instrumente, deckt es mit einigen Viertelstunden lang dauernden Dissonanzen, so daß das ganze musikalische Werk bald etwas und bald nichts zu seyn scheint, und am Ende nur die Erklärung im Programm übrig bleibt; das findet dann ein gewisser Theil der Kritiker für zu genial, und im ersten Augenblick nicht beurtheilbar, und schreibt darüber am Ende — gar nichts! — O, armes neunzehntes Jahrhundert! — daß du die tiefen Geheimnisse solcher genialen musikalischen Conceptionen erst der Menschheit von Anno 1945 überlassen mußt, während deine Vorfahren schon Anno Eintausend sieben Hundert und so viel einen Händel, einen Gluck, einen Mozart, einen Haydn und sogar einen Beethoven begriffen und beurtheilt haben; und nur einen Abbé Vogler und Aehnliches nicht begreifen konnten!

2. Ein Komponist braucht einen Titel für sein Concert. Die Wuth, Concerte zu geben, hat einmal den Culminationspunkt erreicht. »Die Virtuosen beuten die Welt auf Kosten der Componisten schon lange aus. Warum sollen wir unsere Geistesproducte nicht auch geltend machen? thun es doch die Virtuosen mit ihrer Händearbeit, und leben besser als wir.« So raisonnirte ein Komponist, der seit mehr als einem Dezennium bereits auf dem Felde Polyhimniens herumtanzt, und unendlich viel wässeriges Zeug durch Notendruck veröffentlicht. »Allein einen neuen, pikanten Titel möchte ich für mein Concert haben, und es geht noch vor dem neuen Jahre los.« — »Lieber Freund,« sagte ein Bekannter, »ich weiß einen, der trefflich ist, und Ihr Concert zugleich zu einem Pendent der Concert spirituel stempelt.« — »Nun heraus damit, ich werde dankbar seyn,« erwiederte der Bedrängte. — »Geben Sie dem Ihrigen den Titel Concerts aquarels.«

3. Welchen Vergleich wollen Manche zwischen David und Berlioz machen? David brachte uns eine musikalische Wüste, Berlioz dagegen eine wüste Musik.

4. Hector Berlioz, ausposaunt als der höchst originelle, ist keineswegs unvergleichlich, er ist nicht einmal unvergleichbar, denn ich möchte ihn sehr gut mit den von französischen Künstlern einem deutschen Publikum vorgespielten Vaudevilles vergleichen. Wie dort die Menge lacht,

die kein französisch versteht, um gescheidter zu scheinen, so applaudirt bei Berlioz der Unmusikalische, um sich den Anstrich zu geben, als verstände er diese musikalischen Rebusse. Beide erzeugen somit Schein-Enthusiasten, Heuchler, und das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortwuchernd Böses nur erzeuget.

Plaudereien.

⁂ Die schönste Frau auf Erden war Paula de Viguier, welche zu Zeiten Petrarkas lebte und bis zu ihrem achtzigsten Jahre ihre außerordentliche Schönheit und das Ebenmaß ihres Körpers behielt.

⁂ Starke Erderschütterungen fanden kürzlich fast gleichzeitig in Laibach, Klagenfurt und Ragusa Statt.

⁂ Der Mond wieder ganz. Professor Gruithuisen beweiset in einer Abhandlung in der Münchner politischen Zeitung, daß es nicht wahr sei, daß der Mond einen Riß bekommen habe.

⁂ Der Schah von Persien ist nach einer Mittheilung der »France« gestorben.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Hrn. Henri Vieuxtemps.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Henri Vieuxtemps ist eine abgeschlossene vollendete Künstlernatur; kaum mehr scheint es möglich, daß sich die Potenzen des virtuosen Elementes in ihm steigern können. Durchweg in der Richtung verschieden, sowohl von Ernst und Molique, lebt und bebt in seinem Spiele keineswegs das weiche und volle Gemüth des tiefpoetischen aber eleganten Ernst, auch die Gediegenheit Molique's ist ihm fremd. Henri Vieuxtemps scheint vielmehr ein unüberwindlicher Techniker zu seyn, der auf dem Höhepunct seiner immensen Mechanik noch immer geistig kräftig sich erhält. Was seine Violine im schönen Weinen einer schwermüthigen Phantasie nicht kann und vermag, das bewirkt sie durch ihre Frische und Lebendigkeit. Hr. Vieuxtemps verschmilzt die heterogensten Elemente in seinem Spiele zusammen und ist unter den Violinvirtuosen der Jetztzeit offenbar der Allseitigste und technisch Kühnste.

Seine Technik streift ans Wunderbare und seine Fiorituren sind eben so geschmackvoll als richtig geordnet. Die Sicherheit und Festigkeit im Spiele ist eben so groß, als die Eleganz und Nettigkeit in den Passagen. Das technische Element der Geige hat Keiner vielleicht so reich auszubeuten gewußt, weniger aber das rein sangliche Element. Der Ton Vieuxtemps's hat einen eigenen zauberhaften Schmelz, sein Piccicato und sein Triller sind voll Pikanterie und insbesondere hat der letztere eine gleiche Vertheilung und Prägnanz, sowohl im Piano als Forte, die sich kaum vollendeter denken läßt. Die Läufe und Sprünge in den verschiedensten Tempi führt Vieuxtemps mit einer Rapidität, Leichtigkeit und Reinheit aus, welche die Schwierigkeit derselben ganz vergessen läßt. Ganz neue technische Effecte und Figuren offenbarte sein Spiel. Vorzugsweise meisterhaft führte er auch die kurzen Vorschläge und die Verbindung des Flageolets auf der G-Saite aus. Meister ist Vieuxtemps, das ist offenbar. Ob die technische Meisterschaft mit der geistigen gleiche Stufe hält, ist schwieriger zu beantworten. Wenigstens schreitet Vieuxtemps nie über die Gränzen der musikalischen Schönheit bei seinen Passagen und verflacht nicht in kindische Spielerei, was bei der Modernität der Jetztzeit ein großer Vorzug ist.

Sein großes Concert in A, welches er uns in Abtheilungen vorführte, ist für die Technik seines Instrumentes meisterhaft construirt. Auch wußte er die Hauptgedanken festzuhalten und tüchtig auszuführen. Nur scheinen die Theile gegeneinander unverhältnißmäßig ausgearbeitet, vorzugsweise breit gehalten schien uns das Allegro. Doch liegt im Concerte immer ein Fond schöner poetischer Ideen, und ein Streben mehr als gewöhnliches modernes Zeug zu liefern. Das Scherzo hat eine sehr zarte Melodie, die aber am Ende zu oft wiederkehrt, und in den Zwischenstellen verwischen die Schwierigkeiten den muntern Character des Rondo. Die Fantasie für die G Saite ist voll Effect und melodiös selbst in den verwickeltsten Passagen. Die Ausführung dieser Fantasie zeigte die mechanische Fertigkeit Vieuxtemps's im Reiche der Kunst auf das Glänzendste. Das Orchester dirigirte Hr. Hellmesberger, welches als Anfangsstück eine Ouverture wie immer trefflich executirte. Ein Frl. Vautier sang ein Lachner'sches Lied mit Violoncellbegleitung und eine Mozart'sche Arie. Die Stimme ist gut, in der Höhe selbst kräftig und voll, die Schule noch unvollendet. Borzaga spielte die Violoncellstimme zum Lachner'schen Liede. Die Enthusiasten hatten einen Feiertag. Vieuxtemps wurde vielmals gerufen. Der Besuch war mäßig.

Ernst Rose.

(Wien.) Am Neujahrstage waren alle unsere Theater, obschon sie nichts Neues boten, überfüllt. Ein gutes Zeichen für das begonnene Jahr. Das Kärnthnerthortheater und Pokorny's Bühnen waren festlich erleuchtet. S.

— Der verdienstvolle Künstler, Hr. Radl, gibt nächstens im Theater an der Wien zu seinem Benefice Donizetti's „Lucia," unter Mitwirkung des Frl. von Marra und des Hrn. Staudigl. S.

— Fräul. Katharina Goldberg, Schwester der Primadonna Fanni, die im hiesigen Musikverein ihren ersten Unterricht erhielt und sich in einigen Concerten mit Beifall hören ließ, ist nach Paris gereiset, wo sie ihr Bruder Joseph, der ein Schüler Rubini's und ausgezeichneter Sänger ist, erwartet, um mit ihr nach London zu gehen, allwo sie einige Concerte geben wollen. B—ch.

— Der Fasching mit allen Leiden und Freuden, mit allen seinen Eigenthümlich- und Uneigenthümlichkeiten rückt bereits mit Doppelschritten heran; es konnte daher der sehr talentvolle Capellmeister Strauß (Sohn) keine passendere Zeit wählen, um seine, bei den öffentlichen Productionen mit vielem Beifalle aufgenommenen „Faschingslieder" für die Dreivierteltact-Musik liebende Welt durch den Stich veröffentlichen zu lassen, welche benannten Walzer auch bereits in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. P. Mechetti qm. Carlo erschienen sind. Die Ausstattung ist schön. C—o.

— Das erste Heft des praktischen Unterrichts im Pianofortespiele, „Musikalische Eisenbahn" betitelt, von dem rühmlich bekannten Compositeur, Hrn. Jos. Geiger, ist so eben in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung von Haslinger's Witwe und Sohn erschienen und erfreut sich einer lebhaften Theilnahme. C—o.

— Dem Portraite des ausgezeichneten Virtuosen Dreyschock, von der Meisterhand Kriehubers, hat Hr. M. G. Saphir folgendes sinn- und witzreiche Verschen beigefügt:

Welchen Titel, der nicht hinke,
Man dem Meister geben möchte,
Der zur Rechten macht die Linke?
— Nennt ihn: „Doctor beider Rechte."

Benanntes Portrait ist bei Hrn. P. Mechetti qm. Carlo zu haben. C—o.

— Ein Mongolfier-Luftballon, mit dem man sich zwar nicht wie Lehmann 8000 Fuß über der Erdoberfläche erheben kann, der indeß seiner guten Construction halber viel Vergnügen gewährt, ist uns kürzlich gezeigt worden. Der Eigenthümer dieses Luftballons en miniature (weiß und roth gestreift, der 8 Schuh, 2 Zoll Höhe, einen Durchmesser von 3½ Schuh hat, ohne angehängter Last beinahe 200 Klafter hoch und mit einer Last von 6 bis 8 Loth bei ganz ruhiger Luft 100 bis 130 Klafter hoch steigt), wohnt auf der Wieden, Neumannsgasse Nr. 331, 2. Stock, Thür Nr. 16, und ist gesonnen, denselben an einen Liebhaber käuflich hindanzulassen, weßhalb täglich von 2 bis 4 Uhr Auskunft ertheilt wird. F. L.

Theatralische Miscelle.

Marietta Alboni besitzt die mächtigste und zugleich auch die schönste Altstimme, die ich jemals gehört habe. Selbst die Pasta soll in ihrer Jugend keine solche Stimme gehabt haben. Wenn die Alboni ihre tiefen Töne anschlägt, durchschüttert sie Einem vom Wirbel bis zur Zehe und dabei besitzt sie zugleich wieder die schönsten Soprantöne, und beide, ihre Höhe wie ihre Tiefe behandelt sie mit der vollendeten Kunst, die nur in Italien erlernt werden kann. Sie soll eine Schülerin Rossini's seyn. Es gehört eine so mächtige Brust, ein solcher Stiernacken dazu, wie ihn die Alboni besitzt, um so kräftige Töne zu bilden, wie sie vermag. Ihr Wesen ist gewissermaßen eine Vereinigung der männlichen und weiblichen Natur, auch äußerlich hat sie in ihrem Auftreten etwas Männliches; sie lebt emancipirt und trägt das Haar nach Männerart kurz geschnitten und schräg gescheitelt, raucht Cigarren, aber dieß thut ihrer Weiblichkeit doch wieder keinen Eintrag und sie weiß zugleich so zart und lieblich zu lächeln, daß wir auf das Höchste dadurch entzückt werden. Ihr Gesicht ist schön zu nennen und ihr Vortrag sprüht von Feuer und Geist. Für alle jene Jünglingsrollen, wie sie die neueren Musiker in ihren Opern geschaffen haben, namentlich für den Orsini, in der „Lucrezia Borgia" ist sie daher wie geboren. B. R.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 4. Wien, Montag den 5. Jänner 1846. 38. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von C. Cerri

2.

Bitte.

Wenn dieß Herz bald ausgeschlagen
Mit dem wilden Gluthbegehren,
Wenn verklungen meine Seufzer,
Und vertrocknet meine Zähren,

Wenn auf's Grab des Vielverkannten
Flüsternd sich Cipressen neigen,
Ihm ein Trauerlied zu singen
Aus den Blättern, aus den Zweigen,

Oh! dann legt mir auf die Urne
Frische Blumen, frische Kränze,
Laßt vom Thau dran manchen Tropfen,
D'rin der Sterne Schein mir glänze.

Doch auf's Kreuz, das einfach-schlichte
Schreibt mir ja kein Wort, ihr Leute;
Keinen Namen, der dem Auge,
Wer hier liege, stumm bedeute,

Daß wenn einst die Heißgeliebte
Einsam hier vorüberschreitet,
Wie von düst'ren Grabgedanken
Hin zu Gräbern still geleitet,

Sie vielleicht auch meinem Grabe
Eine warme Thräne schenke,
Nimmer ahnend, daß die Thräne
Auf mein Grab sich leise senke!

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Auf eigene Weise durch des furchtlosen Alten feste Worte eingeschüchtert, lösten sich die Hände der Fremden, und ließen den hart Angefaßten los.

Keine Antwort folgte auf die an sie gerichtete Frage, auch zeigten sie wenig Lust, das ihnen angebotene Lager zu theilen. Einige Schritte seitwärts gehend, sprachen sie unvernehmbar wispelnd untereinander. Mehrere Minuten währte ihr Gespräch, dann traten sie wieder näher. Einer frug, Benedikts Arm ergreifend, barschen Tones: »Wer bist Du!«

»Gleiches mit Gleichen! Sagt mir, wer Ihr seid, dann werde ich auf Eure Frage antworten.«

»Unser Tag ist anderer Leute Nacht, der dunkle Wald die Herberge. — Kennst Du das Gewerbe, das den Dolch als Schildzeichen aushängt?«

»Räuber!« murmelte der Greis zwischen den Zähnen.

»Marthe wich, einige Schritte taumelnd, zurück.

»Da durchsucht,« fuhr Benedict fort, »nehmt was Euch beliebt,« und vorwärtstretend öffnete er seinen neben ihm liegenden Reisesack.

Keiner legte Hand an die Habe des Redlichen, als nach einer Weile, in der sie den Muthvollen mit festen Blicken staunend betrachteten, der Eine der Räuber, eine kleine Blendlaterne hervorziehend, durch sie des Försters Antlitz beleuchtete.

Verwunderungsvoll wichen die Raubgesellen zurück, ihre forschenden Augen hingen an dem Gesichte Benedikts. — Ein Strahl der Leuchte fiel auf den großen, kampfsuchenden Bullenbeißer, dessen Hals mit einer hellglänzenden Metallbinde umgeben war, auf der der Förster deutlich die eingeprägten Buchstaben N. S. wahrnahm. Endlich gewannen die Räuber wieder Sprache, und der bisher das Wort geführt, sprach:

»Höre Alter! dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, wie einen, den wir kennen, Du magst unbetastet mit dem Mütterchen da weiter ziehen.«

»Weiter ziehen?« fragte Turma, »ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Laßt sich eben nicht viel weiter ziehen, wenn die Straße verloren ist,“ — und seines Weibes Hand ergreifend fuhr er fort: »Wie wär's, wenn Ihr uns ein Weilchen führtet? Euch sind die Wege dieses Waldes gewiß genau bekannt, und ich glaube, Ihr sollt das einmal begonnene Werk der Barmherzigkeit nicht zur Hälfte nur vollbringen.«

Die Jäger der Nacht versprachen seinem Willen nachzukommen. — Durch Strauch und Dorn ging es vorwärts. — Ehe noch eine Stunde verronnen war, befanden sich Führer und Geführte auf der Heerstraße.

»Ade! wunderlicher Graukopf,« sagten die gefährlichen Begleiter; »weiter dürfen und können wir Dich nicht bringen. Nur immer gerade ausgegangen, und Du kannst nicht fehlen. Leb' wohl, und sei dadurch dankbar, daß Du gegen keine Seele des Geschehenen erwähnst.«

Bald verschwanden die Räuber in dem dichten Gesträuche des Waldes, keine Spur verrieth ihre Anwesenheit.

»Siehst Du,“ sagte tiefen Athem holend, der Greis zu Marthen, der vor Schreck beinahe noch Bewußtlosen: »Gott schirmt die Seinen, diese Mordmenschen hat meine Fassung entmannt, und ohne sie säßen

wir sicher noch bis zum kommenden Morgen an dem mosigen Fuße der Eiche. So gebraucht der Himmel selbst den Bösen, auf daß er dem ihm Vertrauenden zum helfenden Werkzeuge werde.«

3.

Der Sonne erste Strahlen bezeichneten, sich tausendfältig abspiegelnd in den Thauperlen der Blumen und Gräser, des jungen Tages Geburt. Der Vögel Jubelchöre begrüßten preisend des Schöpfers herrliches Werk, und höher wogte des Menschen Leiden oder Lust beherbergende Brust.

Da hatten die beiden Alten matt und wankend eine bedeutende Anhöhe erreicht, von welcher sie die, mit dem Föhrenkreuze bezeichnete Wiese übersehen konnten. Das sehnsüchtig herbeigewünschte Ziel einer drei Jahre langen Frist war erreicht, und beide sanken lautlos in die Kniee, dem im stillen inbrünstigen Gebete zu danken, dessen Lob und Herrlichkeit tausend Kehlen jubelnd erschallen ließen.

Vater Benedikt hatte die freudehellen Augen erhoben und blickte scharf hinaussehend in den weiten Kreis des Waldplanes.

»Weib, Marthe!« schrie er plötzlich, auf dem Knotenstabe der brechenden Füße Schwanken zu stützen bemüht, »sieh hin — ja, ja sie sinds, mein Auge trügt mich nicht — dort, dort, sind unsere lieben Kinder. Marie ists und Norbert und ein Krieger! O! Du mein gütiger Gott!«

Jetzt erhob sich die Gruppe, laut aufjauchzend flog Marie, zum lieblich holden Mädchen herangereift, an der Hand des jungen Wehrmannes, den laut weinenden Ältern entgegen. Ein in Wohlstand verrathender Kleidung gehüllter, dem Alten unbekannter Mann folgte ihnen. — In der Mutter Armen lag die gute Tochter, an des Vaters Brust der Krieger, den Benedict erst als seinen Sohn Konrad erkannte. —

Wer vermag die freudige Wonne solchen Wiedersehens zu schildern, wer die Gefühle auszusprechen, die im süßen Schauern die Herzen der Vereinten bestürmten. — Lange hielten sich die Lieben fest umschlungen, als es endlich zu Worten kam, und jedes die gehabten Schicksale zu erzählen begann, erfuhr der Vater, daß Konrad gleich nach ihrer Trennung zur Fahne geschworen, und nun von seinen Vorgesetzten geliebt und geachtet, nahe daran sei, zum Officier befördert zu werden.

»Und wer ist dieser Mann?« frug Benedict den Fremden bezeichnend.

»Dieser?« wiederholte Marie, und das Roth ihrer jungfräulich blühenden Wange erhöhte sich, »dieser?« sagte sie noch einmal, und die treuen, freundlich blauen Augen verschämt zur Erde senkend, berichtete sie stotternd: Dieß sei — beliebe solches dem Himmel und ihren lieben Ältern, ihr — Bräutigam.

»Ei seht doch,« scherzte der Greis, »also ein Bräutigam. Aber was ist er denn sonst noch, außer dem Bräutigam?«

Hier trat der Fremde bescheiden näher, dem Vater Aufschluß über seine Person und Verhältnisse gebend.

»Also der Gärtner auf dem schönen Gute der Frau Baronin, in deren Dienste mein gutes Mariechen steht. Schön Kinder! — Schön, doch zum Heirathen braucht man nebst der Liebe auch was mehr.« —

»Der Gehalt, genügsame Herzen sind bald zufriedengestellt,« entgegnete der Brautwerber.

»Laßt Euch durch meine Fragen nicht muthlos machen,« bemerkte der Vater, »ich werde mich bei der Frau Baronin nach Eurem Lebenswandel, und dem, was Euch sonst angeht, lieber Mann erkundigen, und ist Alles wie ich wünsche und glaube, so erfülle ich froh und segnend die Wünsche Eures Herzens.«

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Zahlreiche Musikfreunde und Kenner achten Hrn. Joachim Hoffmann schon seit langen Jahren als einen unserer vorzüglichsten Meister und folgen aber auch mit Freude seinen originellen, tiefgedachten und empfundenen Symphonien und Kammerstücken. In welch' hohem Grade derselbe auch den Beruf zur Kirchenmusik hat, — wie sehr er nämlich außerdem, daß alle zu einer solchen Composition nothwendigen grammatikalischen und ästhetischen Mittel vollkommen in seiner Macht sind, zugleich von der Würde und der Wirkung dieser Gattung Musik durchdrungen ist, beweisen zwei seiner neuesten Messen nebst Offertorium, Graduale und Tantum ergo. Sowohl diese als andere Blätter haben damals es nicht unterlassen, ihr günstiges Urtheil gelegenheitlich gleich zu fällen. Ferdinand Luib.

Literarischer Kurier.

»Der Triumph der Mutterliebe.« Sammlung von Dichtungen vorzüglicher und bekannter Schriftsteller, die Würde und aufopfernde Liebe edler Mütter in heiligen und ergreifenden Momenten und Thatsachen schildernd. Allen edlen Müttern gewidmet. Wien 1846. — 218 Seiten in 8. Bei J. St. v. Hirschfeld.

Wir begegnen hier einem sehr werthvollen Album, dessen Tendenz es ist, dem kindlichen Gemüthe die Würde und aufopfernde Liebe eines Mutterherzens im schönsten Lichte zu zeigen, und die kindliche Dankbarkeit gegen ein Wesen zu wecken und zu beleben, das nächst dem Schöpferwohl zunächst darauf die gegründetsten Ansprüche hat. In einem Zeitpuncte, wo Umgang, schlechte Lectüre, und böse Beispiele so oft die übelsten Folgen nach sich ziehen, wo die erste und heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen die Urheber unseres Daseyns oft so schnöde verletzt wird, wo Eigendünkel das jugendliche Herz umstrickt hält, und traurige Erfahrungen erst den Verirrten zur Erkenntniß bringen, erscheint ein Werk, das zu diesem Pflichten auf eine für das jugendliche Gemüth empfängliche Weise zurückführt, das gleichsam im Bilde zeigt, wem und wofür man innige Liebe und Dankbarkeit zollen müsse — als höchst beachtenswerth. Mehr jedoch als die geistreichste Abhandlung, mehr als Bibliotheken und Folianten in diesem Falle wirken könnten, wirkt das Wort des Poeten, den sein Genius hoch erhebt über die Form langweiliger Demonstrationen, die am Ende doch den Geduldigsten ermüden. Eine Sammlung von Dichtungen bewährter Schriftsteller thut hier wohl die besten Dienste. Der geschätzte Herr Herausgeber wußte übrigens recht glücklich zu wählen; denn die Namen jener Autoren, deren Dichtungen wir in diesem Büchlein finden, sprechen für die Gediegenheit des Ganzen. In ein Detail der einzelnen Piecen einzugehen, dürfte hier schwer werden, denn die Wahl zeigt wirklich von großer Sorgfalt und Gediegenheit. — Anstatt aller weitwendigen Raisonnements sei es uns blos gegönnt hier anzuführen, daß wir in diesem Album circa fünfzig Namen verzeichnet finden, die durchaus einen guten Klang haben. Diese sind: Friedrich Kind, M. G. Saphir, Friedrich Schubart, F. C. Weidmann, L. v. Foglar, Fürstin Pauline Schwarzenberg, C. Calman, Chr. Kuffner, Joh. Nep. Vogl, Fritz Max Heßemer, Fried. Laun, Fried. Kell, Joh. Chr. Freiherr v. Zedlitz, F. Fitzinger, Joh. Langer, Adalbert v. Heydewaldt, C. F. Müller, Rittersberg, Ad. Chamisso, Joh. Gab. Seidl, C. A. Kaltenbrunner, J. C. Rousseau, Hoffmann v. Fallersleben, Anton Langer, Fried. Baron de la Motte-Fouque, M. Tenelli, Ernst Scherer, Werthes, L. G. Neumann, Millinger, M. Markl, Joh. Hoheisel, Alex. Gigl, Joh. Ludw. Deinhardstein, Ernst Heinrich Püschl, Jos. Otto Majer, Justinus Kerner, Ludwig Bowitsch, J. P. Kaltenbäck, Hyacinth v. Schulheim, Julius Zerboni di Sposetti, R. E. Pruz, A. Ritter v. Tschabuschnigg. u. A. — Die große Verbreitung dieses Werkchens dürfte als der beste Empfehlungsbrief gelten, und wir müssen es schon deßhalb als der freundlichsten Aufnahme würdig erklären, weil die Hälfte des

Reinertrages für einen wohlthätigen Zweck; nämlich für den Fond zur Unterstützung würdiger und dürftiger Studierender bestimmt ist. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig.

A. C. N....

Bunte Bilder.

(Zur Statistik der Journale.) Der von der k. k. Hofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition so eben veröffentlichte Preis-Tarif der Zeitungen und Journale weiset die namhafte Anzahl von 462 Zeitungen und Journalen in 19 Sprachen nach. Hiervon haben 129 politische Tendenzen, und die übrigen 333 vertreten fast alle Zweige der Wissenschaft und schönen Literatur. — Nach den verschiedenen Sprachen geordnet, finden wir darunter 203 deutsche, 2 holländische, 75 französische, 28 englische, 4 griechische, 1 türkische, 2 serbische, 2 schwedische, 24 polnische, 9 russische, 1 lateinische, 87 italienische, 1 kroatische, 14 ungarische, 4 böhmische, 1 wallachische, 1 slowakische, 2 dalmatinische und 1 krainerische. — Gegen den vorjährigen dießfälligen Tarif finden wir 24 neuhinzugekommene, und zwar von deutschen: »Die bukarester deutsche Zeitung« (politisch) — »die eidgenössische Zeitung« (politisch) — »die Luzerner Staatszeitung der katholischen Schweiz« (politisch) — »die süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat« — »die allgemeine Versicherungs-Zeitung« — »die fliegenden Blätter« — »die entomologische Zeitung« — »das Repertorium der gesammten medizinisch-chirurgischen Journalistik« — Sion (neu) — »die Gegenwart« — »den allgemeinen Anzeiger der Kreisstadt Saaz« — »die Ischler Badelisten« — die neue »ökonomische Zeitschrift« von Andre und »das Vaterland;« — von den französischen: »l'Epoque« (politisch) — »Correspondent« und »Illustration,« dann »Université catholique;« von den griechischen: »Chronos« und »Zephyros« (politisch); von den italienischen: »Caleidoscopo;« von den slowakischen: Slovenske Novini (politisch) mit dem belletr. Beiblatte: »Orla-Tatranski;« — von den dalmatinischen: »la Dalmatia« (politisch) und von den ungarischen: »Kis követ képekkel. — Dagegen wurden von den im vorjährigen Tarife enthaltenen Zeitungen und Journalen 20 in den diesjährigen nicht aufgenommen. Darunter befinden sich von den deutschen: »Die berlinischen Nachrichten von Spenner« — »die Berliner Voß'sche Zeitung« — »der Erzähler von St. Gallen« — »die allgemeine Wasserzeitung« — »das Stuttgarter Morgenblatt« — »die Zeitschrift für Wein-, Obst- und Seidenbau« — »die gemeinnützigen Blätter« — »Carniolia« — »Musealblatt« — »das Pester Tageblatt« und »Thusnelda;« — von den französischen: l'Echo francais« — »Journal de l'Armée« — »Psyche« und das »Journal des deux mondes;« von den englischen: »the british Museum;« von den italienischen: »Echo tedesco;« von den polnischen: »Magazyn Powszechny« und »Przewodnik Rolniczo Przemyslowy;« dann schlüßlich von den serbischen: »Maticza Serbskie Lietopis.« Wenn wir diesen Abgang dem neuen Zuwachse entgegenhalten, so finden wir, daß sich die Zahl der in dem österreichischen Kaiserstaate erlaubten Zeitungen gegen das Jahr 1845 um vier vermehrt hat.

N.

(Die Juden in Algier.) Die französische Gesetzgebung hat die Juden in dieser Colonie so gut emanzipirt, wie sie es in Frankreich sind; doch scheint es, als könnten sie dieses nicht ertragen. Die Araber beklagen sich bitter über die Arroganz und Unverschämtheit derselben und die Häuptlinge, welche nach Frankreich gekommen sind, haben den Auftrag von allen benachbarten Stämmen, die Zurückführung der Juden auf die alte Abhängigkeit, in der sie unter den Mauren lebten, zu beantragen. Diesem Antrage dürfte zwar nicht Folge geleistet werden; doch sollen die unzähligen blutigen Händel, welche durch das neue ungewohnte Verhältniß herbeigeführt wurden, die Regierung zur Emission neuer Gesetze in Bezug auf die Juden veranlaßt haben. Ein Jude zu Constantine beleidigte den Kadi des arabischen Gerichtshofes auf eine so empörende Weise, daß der Kadi auf Gefahr seines Kopfes demselben 5000 Hiebe auf die Fußsohlen geben ließ, woran der Geschlagene freilich starb; die erlittene Beleidigung war jedoch der Art, daß die französische Behörde nur die Art Hinrichtung tadelte.

Dampfboot.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am letzten Tag des Jahres 1845 wurde zur Feier der hohen Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen auf Allerhöchsten Befehl bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes, Deinhardstein's köstliches Lustspiel: „Garrik in Bristol" dargestellt. Der Monarch, von seiner Reise durch Italien zurückkehrend, erschien an diesem Abende an der Seite II. Majestäten und der übrigen hier anwesenden Mitglieder der österreichischen Kaiserfamilie in der festlich, in der Mitte des Theaters decorirten Hofloge und bei überfülltem Hause, in dessen Logen die hohen Herrschaften in Grand galla erschienen. Nach Beendigung der von dem Orchester gespielten „russischen Volkshymne" begann die Vorstellung, in welcher die ersten Künstler unserer Hofbühne, wie Frl. Neumann, HH. Löwe, La Roche, Fichtner ꝛc. — mitzuwirken die Ehre hatten. Nach dem zweiten Acte verließ der ganze kaiserliche Hof das Theater und nahm, wie es schon früher bestimmt war, Thee in den Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin. Das Theater bot an diesem Abende einen Anblick dar, der jedem unvergeßlich bleiben wird, welcher desselben theilhaftig werden konnte. Der Glanz und die Pracht, womit die ganze Versammlung sich zeigte, dürfte selten dem allgemeinen Publicum in einem Theater sichtbar geworden seyn.

E.

Viertes Concert des Hrn. Alexander Dreyschock.

Ehevorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Wer wollte da nicht mit Lust und Freude das Recensentenamt verwalten, hätte er nur über solche Concertisten zu schreiben! — Hr. Dreyschock bestätigte in seinem vierten Concerte auf die glänzendste Weise das über ihn in meinen vorhergehenden Referaten bereits gefällte Urtheil. Er spielte zu Anfang einen Concertsatz von Joh. L. Dussek, mit Orchesterbegleitung, ein Tonstück, in welchem sich, wie überhaupt in allen Werken dieses unsern Pianisten nicht genugsam zum Studium zu empfehlenden Componisten außer einer ausgebildeten tüchtigen Technik, außer einer von Künstelei und Bravourstücken unserer jetzigen Virtuosen weit entfernten Tendenz, das Pianoforte gelten zu lassen — noch ein tiefer, edler, auf den Kern der Kunst gewendeter Sinn, eine Erregung, die aus dem Gemüthe zum Gemüthe des Zuhörers dringen will, kundgibt. Unser geniale Hr. Dreyschock brachte damit eine herrliche Wirkung hervor, die ihm den allgemeinsten Beifall des zahlreich versammelten Auditoriums verschaffte. Mit Orchesterbegleitung spielte er außer diesem Tonstücke, dessen Wahl ihm gewiß zur Ehre gereicht, noch jenes Rondeau, „Gruß an Wien," mit welchem er bei seinem ersten Concerte hier sich selbst introduzirte, und effectuirte dießmal in noch höherem Grade damit als früher; dem allgemeinen Wunsche entgegenkommend, wiederholte er dasselbe auch, bloß mit Weglassung der Introduction.

Von kleineren Piecen für das Piano allein hörten wir nebst einer sehr geistreichen Rapsodie in H-moll von seinem geehrten Meister W. J. Tomaschek, noch ein fugirtes Impromptu, dann das meisterhafte Tremolo und zum Schlusse die brillanten Variationen über „God save the Queen," für die linke Hand allein, sämmtlich von seiner eigenen Composition. Ersteres halte ich für eines seiner schwächeren Producte; mit den beiden letztern Piecen aber, ein Paar wahrhaft herkulischen Problemen physischer Ausdauer, woran wohl jedes sonst tüchtig bewährte Athletenvermögen scheitern dürfte, riß er die Zuhörer wieder zu einem enthusiastischen Beifallssturme hin und das Fora- und Bravorufen endete nicht früher, bis er nicht, obwohl sichtbar erschöpft, noch einmal am Piano erschien und auf lautes Verlangen seine anmuthige allerliebste Campanella zum Besten gab, die bereits zur Favoritpiece geworden.

Zur Einleitung dieses höchst interessanten Concertes war eine Ouverture von Tomaschek gewählt, welche von dem Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters aufgeführt wurde; dasselbe hielt sich aber hier wie bei der Begleitung nicht so ganz schwankungslos, als wie von ihm gewohnt sind. — Ein Männerchor, componirt vom Concertgeber, eine sehr beachtenswerthe tüchtige Arbeit, gesungen von Mitgliedern des hiesigen Männergesangvereins, bildete die einzige Zwischen-

nummer. Ich kann aber die Lösung der Aufgabe, die vor Allem außer sehr sicherer Intonation, auch noch Kraft des Ausdrucks, Abschattirung des Colorits und großes wechselseitiges Einverständniß bedingt, nicht so ganz gelungen nennen. Das treffliche Instrument, dessen sich Hr. Dreyschock bediente, ist aus Hrn. Streicher's Atelier.

Ferdinand Luib.

Großes Instrumental- und Vocal-Concert des Hrn. Hektor Berlioz.

Ehevorgestern im k. k. priv. Theater an der Wien.

In diesem Concerte, welches auf allgemeines Verlangen Statt fand, wurde „Romeo und Julie," dramatische Symphonie in zwei Abtheilungen, mit Chören, Sologesängen und Prologen in dreistimmigen, vierfach besetzten Recitativen, nach Shakespeare's gleichnamiger Tragödie, componirt von Hrn. Berlioz, zur Aufführung gebracht.

Die erste Abtheilung bestand aus folgenden Nummern: 1. Instrumental-Introduction — Streit, Tumult, Beilegung desselben durch den Fürsten. 2. Erster Prolog. Recitativ mit kleinem Chor. Strophen mit Chor für Contralto-Solo, gesungen von Frl. Betty Bury. Fortsetzung des ersten Prologs. Erzählungen von der Fee Mab. Vokal-Scherzino für Tenor und Chor, gesungen von Hrn. Behringer (sollte die neckischen Nachtfahrten dieser Fee ausdrücken!!) Schluß des Prologs. 3. Romeo allein. Schwermuthsscene, großes Fest bei Capulet. Concert und Ball. — Andante und Allegro für Orchester allein. 4. Stille und Einsamkeit in Capulets Garten. Die jungen Capulets vom Feste heimkehrend, ziehen vorüber, indem sie Anklänge der Ballmusik singen. Chor und Orchester. Liebesscene. Adagio für das Orchester allein. 5. Die Königin Mab oder die Fee der Träume. Ein sehr langes Instrumental-Scherzo, welches das Treiben und Walten der schelmischen Fee noch weiter ausmalte!!

Die zweite Abtheilung enthielt folgende Nummern: 1. Zweiter Prolog mit kleinem Chor. 2. Leichenbegängniß Juliens. Chor der Capulets mit Orchester. Zuerst Instrumentalfuge mit einer Psalmodie auf der einzigen Note im Chore; dann dieselbe als Vokalfuge mit der Psalmodie im Orchester. Wer dieselbe für eine Fuge hält, hat noch in seinem Leben keine Fuge gehört. 3. Romeo in der Gruft der Capulets. Feierlicher Abschied von Julien. Erwachen Juliens. Begeisternder Ausbruch von Freude, unterbrochen durch die ersten Wirkungen des Giftes. Todesangst und Tod der beiden Liebenden. — Orchester allein. 4. Finale. Doppelchor der Capulets und Montagues. Streit der beiden Familien auf dem Friedhof. Recitativ, Arie, Gebet des Pater Laurenzo (die einzige der Personen des Trauerspiels, die hier singend eingeführt wird), gesungen von Hrn. Staudigl und dem Chor. Versöhnungsschwur der Capulets und Montagues. Das Solo des Schwurs gesungen von Hrn. Staudigl.

Aus vorstehendem Programm ersieht man, daß die Form dieser Symphonie sich von Allem, was uns bis jetzt in diesem Genre bekannt geworden, sehr wesentlich unterscheidet, und Hr. Berlioz hat dieser wunderlichen Tondichtung wahrscheinlich wegen der Präponderanz des Instrumentale über das Vokale, diesen und nicht den Namen Cantate beigelegt. Der geehrte Leser erwarte nicht, daß ich die einzelnen Nummern derselben musikalisch seciren oder kritisirend durchgehen werde; ich werde hier nur den daraus entnommenen Totaleindruck, mein spezielles Glaubensbekenntniß aussprechen.

Nach der Carnevals-Ouverture, die ich bereits von des Hrn. Berlioz Composition gehört und besprochen hatte, hoffte ich zwar keineswegs von diesem „Romeo und Julie" ein gediegenes Werk der Kunst, aber mindestens doch ein durch Originalität und Geist sich auszeichnendes, wenn auch in phantastischer Licenz hinbrausendes Tongemälde zu hören. Ich habe aber, trotz meiner gespanntesten Aufmerksamkeit, mit der ich auf jede Note horchte, im Ganzen nicht viel Besseres, als ein Tongewebe ohne ordentlichen Ideen, ohne Form, ohne Poesie, ein Gewebe, das nur unaufhörlich nach Neuheit, nach Genialität strebt, nichts als ein zusammengewürfeltes Chaos gefunden. Einzelne, mitunter sehr frappante Lichtpuncte sind wohl hie und da aufgetaucht, aber wenn man dem Werke die excentrischen Flitter der Instrumentation hinwegnähme, mit denen es äußerlich auf eine die Sinne ungeheuer bestechende, barocke Weise behangen ist, was der Componist trefflich versteht, so bliebe gewiß nichts als eine dürftige, magere, verzerrte Ungestalt übrig. Hart klingt dieß Urtheil freilich, aber es ist wahr, und wer musikalische Kenntniße und gesunden Geschmack besitzt, wer so wie ich, jede Charlatanerie in tiefster Seele haßt und nicht befangen ist, der wird und muß mir beistimmen. Daß Hr. Berlioz, dieser geistreiche Kritiker, auch als Tondichter gewiß sehr viel, unendlich viel Talent besitzt, gebe ich ganz unbedingt zu, aber daß er keine reellen Studien gemacht hat, daß er nur seine Gedanken hinschreibt, wie sie ihm eben im Kopfe herumschwirren, nicht recht weiß, was er damit machen soll, dabei aber alles Vorhandene übermüthig über den Haufen werfen möchte, wahrscheinlich blos, um als Reformator am musikalischen Horizonte zu strahlen, das ist doch nicht zu verkennen. Doch zum Glück für die Kunst ist dieß wohl absolut unmöglich.

In Betreff der Aufführung, die unter des Componisten Direction Statt fand, nenne ich zuerst das Orchester des dortigen Theaters, das abermals sehr bedeutend verstärkt worden war, und an dessen Spitze der tüchtige Violindirigent, Hr. Groidl stand. Er löste seine unendlich schwierige Aufgabe auf höchst lobenswerthe Art, und ließ weder an Präcision, noch an Gleichmäßigkeit etwas zu wünschen übrig.

Die Solisten, Frl. Bury, die Herren Staudigl und Behringer hatten zwar nur sehr wenig Gelegenheit, sich hervorzuthun, leisteten aber unbestritten ihr Möglichstes; eben so auch das Chorpersonale. Wie so gar nicht Hr. Berlioz für die menschliche Stimme zu schreiben versteht, davon liefert diese Symphonie saltsame Beweise.

Der größte Theil des sehr zahlreich versammelten Auditoriums, von dem sich aber nur sehr wenige überredet haben dürften, Musik gehört und davon ergriffen, gepackt worden zu seyn, selbst nicht von einer einzigen Nummer, ließ es doch an Beifall nicht ermangeln, besonders nach Knalleffecten, und rief Hrn. Berlioz nach und auch zwischen jeder Abtheilung. Zum Schluße wurden sogar zahlreiche Abdrücke eines Gedichtes an Hrn. Berlioz auf das Parterre hinabgestreut, wovon ich eine Copie hier folgen laße, um die natürlicherweise sehr gedrängt wurde.

Ferdinand Luib.

An Hektor Berlioz.

In Frankreichs Hauptstadt hab' ich Dich begrüßt,
Dort lernt' ich Dich zuerst bewundern, lieben.
Und hier, wo der Gefeiertste Du bist,
Im mächtigen Wien bin ich Dir treu geblieben.

Die schöne blaue Donau trägt Dich bald
In's Wunderland der feurigen Magyaren,
Magst Du, wenn — dort Dir „Eljen!" jubelnd schallt
Dem Ungar Deine Freundschaft auch bewahren.

Die Besten wohl, sie nahten freudig Dir
Und grüßten ohne Neid den fremden Meister
Als Meister schaffe rüstig für und für!
Dir dienstbar sind des Wort's, der Töne Geister.

Und züngelt je Dich bleiche Mißgunst an:
Das hind're nimmer Dich am Vorwärtsschreiten.
„Wer genug dem Besten seiner Zeit gethan,
Der hat — mein Freund! — gelebt für alle Zeiten."

O, folge immer Deinem Genius!
So groß und kühn! — so rühmend und erschütternd!
Sing' uns von erster Liebe, erstem Kuß! —
Von wilden Leidenschaften, ungewitternd,

Sing' uns die Lust des Carnevals! sing' Wein!
Tyrteus gleich laß Freiheitslieder schallen!
Sing' uns von Schlachten, wo in blut'gen Reih'n
Für's theure Vaterland die Helden fallen.

H……. *)

(Wien.) Der rühmlich bekannte Literat Hr. C. Breier ist bei der Redaction der „Wiener Zeitschrift" in fixes Engagement getreten. Es ist sehr erfreulich zu gewahren, wie die Wiener Journale sich bemühen, bedeutende Talente für ihre Unternehmungen zu gewinnen.

S.

— Im Laufe der künftigen Woche wird Hr. Kunst im Theater an der Wien zum ersten Male wieder als Tell auftreten. Da diese Rolle eine seiner ausgezeichnetsten Leistungen ist, so dürfen sich alle Freunde dieses beliebten Künstlers einen herrlichen Genuß versprechen. Zu seiner Benefiz-Vorstellung hat er den „Zriny" gewählt, welches Stück aufs Brillanteste in die Scene gesetzt wird.

D.

---

*) Dieses Gedicht finden wir zu passend, als daß wir dessen Mittheilung vorenthalten könnten.

D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 5. Wien, Dinstag den 6. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

»Freudig stürzten die beiden jungen Leute an den Hals des Alten; sie hatte der ersten Liebe schönes Band rein und festgekettet. — Benedict entwand sich den Armen der ihn Umschlingenden, und rund umherschauend, sagte der auf des treuen Weibes Angesicht ruhende Blick, »ihm fehle noch des ältesten Sohnes theures Haupt.«

»Vater,« sagte Konrad, »Euer Auge sucht Bruder Norbert. Auch meines — und rund um spähte ich schon.«

»Seht, seht!« rief in demselben Augenblicke Marie,« seht, dort naht starken Schrittes ein Mann.«

»Es ist Norbert,« bestätigte hoch entzückt Konrad, und alle eilten den Kommenden entgegen.

»Mein Sohn!« schrie Benedict, »Norbert!« rief Marthe, »Geliebter Bruder!« die beiden Geschwister.

Norbert drückte alle an die hochwogende Brust, sein Mund brannte in heißer Liebe auf Aller Lippen. Er war zum kräftig schönen Mann gereift. Sein großes, feuriges Auge hatte noch zugenommen an Gluth, die hohe, kühnen Trotz bietende Stirne, umwallten dunkelschwarze Locken, ein grauer mit Straußfedern geschmückter Hut deckte sie schirmend. Des schöngeformten Körpers kraftvollen Bau hob eine, nach Art vornehmer Waidleute geformte, mit Treßen reich besetzte Kleidung von feinem grünen Tuche, und der an der linken Hüfte hängende, kunstvoll und mit Silber verschwenderisch gezierte Hirschfänger bezeichnete das Gewerbe, dem sich Norbert, der vom Vater zum tüchtigen Jäger vollkommen Ausgebildete, seither gewidmet. Zwei hell blinkende Terzerole von ausgezeichneter Arbeit blitzten aus dem breiten Gürtel, der die schlanken Lenden des blühenden Mannes umzingelte. Als sichere Wehre gegen das herumstreifende Raubgesindel hatte sie Norbert zu sich gesteckt. Und in solchem Aufputze wollte es dem ihm Anschauenden bedünken, es habe der gewaltige Kriegsgott Schild und Speer hinweglegend, die stattliche leichte Hülle eines gewandten frohen Waidmannes verwechselt mit dem ehernen Panzerhemde und Helme.

Nach dem ersten Wonnerausche des Wiedersehens, und den hin- und zurückgemachten und beantworteten Fragen, berichtete Norbert: »daß er seit seiner Entfernung vom Vaterhause in Böhmen bei einem vielbegüterten Grafen und Herrn in Dienste getreten, stets ausgezeichnet, nun aber zum Lieblinge desselben geworden, als Oberförster ein überglückliches Fortkommen gefunden, was ihn in den Stand gesetzt, durch Sparsamkeit jetzt die Frucht seines Fleißes in die Hände der geliebten Ältern zu legen, womit er dem freudig staunenden Greise eine schwere mit Gold gefüllte Geldbörse in die zitternden Hände legte. Hoch entzückt über den empfangenen kleinen Schatz, drückte der, einer sorgenfreien Zukunft entgegensehende Vater dem wackern, für die ergrauten Ältern in weiter Ferne sorgenvoll thätig gewesenen Sohn, an die freudebewegte Brust.

Nur der Gedanke: Norbert müsse nach kurz zugemessener Zeit von ihrer Seite wieder scheiden, trübte den reinen Himmelsäther, der voll beseeligender Anmuth sich über des Älternpaars Häupter ergossen.

4.

Vater Benedict hatte Grund und Boden in einem freundlichen, von seinem vorigen Aufenthalte einige Stunden entlegenen Orte angekauft, und schon schirmte ein sicheres Dach des zierlichen Hauses still glückliche Bewohner.

Konrad und Marie, beide auf längere Zeit von ihren Diensten beurlaubt, hatten thätig förderND den Alten beim Baue gedient, auch Norbert war noch immer bei den Seinen geblieben, so oft er auch vom Scheiden sprach.

Dem einerseits über des Lieblings Anwesenheit höchlich erfreuten Vater bangte dennoch für den Sohn. Er fürchtete, Norberts Gönner und Herr möchte zürnen über des Dieners zu lang verzögerte Heimkehr und ihn mit Ungnade strafen.

Eines Tages theilte der Greis diese seine Besorgniß dem Sohne mit, doch der erklärte: »wie er seinem gnädigen Gebieter geschrieben, und sein Außenbleiben entschuldigt, noch um kurze Verlängerung seines jetzigen Aufenthaltes gebeten, übrigens aber gesonnen sei, in einigen Tagen wirklich abzureisen. Halb freudig, wohl auch wegen des Scheidens betrübt, vernahm der Greis diese Kunde; doch, als der von Norbert zur Abreise bestimmte Tag vergangen, und dieser dennoch wieder geblieben war, da stiegen ängstliche Zweifel in dem Gemüthe des Alten auf, und er gab sich dem Glauben hin, der Sohn sei wegen Überschreitung des gräflichen Gebotes der Gnade seines gütigen Herrn verlustig, ja wohl gar seines Dienstes entlassen worden, denn unvereinbar wußte der selbst im Jägerdienste Ergraute, war Norberts Bleiben mit seinen Dienstobliegenheiten als Förster.

Die Ursache seines Verweilens zu erforschen, beschloß der Vater. Täglich fast entfernte sich Norbert mit des Abends Dämmerung, spät in der Nacht erst kehrte er wieder heim. Wo er diese Zeit über weilte, davon mußte sich Benedict Überzeugung verschaffen, und sollte es auch gegen den gewohnten geraden, offenen Sinn des Vaters, auf Nebenwegen nur geschehen können.

Schon der nächste Abend bot die gewünschte Gelegenheit. Wie immer seit Wochen entfernte sich der Sohn mit dem scheidenden Tage — rasch den Mantel überwerfend, folgte ihm Benedict. — Norbert durchschritt des Ortes ganze Länge, plötzlich aber entschwand er, um die Ecke einer langen Gartenmauer biegend, den forschenden Blicken des

Greises. Auch dieser hatte dieselbe Stelle erreicht, doch keine Spur gab ihm Aufschluß, wohin der Verfolgte gekommen sei.

Unwillig über sich und seine getäuschte Hoffnung stand Benedict an dem Rande eines kleinen, von rückwärts den Garten des herrschaftlichen Justiziärs begränzenden Baches, die spähenden Augen noch immer nach allen Richtungen fruchtlos herumsendend. Schon wollte er sich entfernen, als er mit einmal die Gestalt eines Mannes vorsichtig und leise dem Innern des Gartens zuschleichend, gewahr wird. Rasch will er nach, doch der hier an Mauer Statt dienende, zu breite Bach hemmt seine Schritte. Er eilt an das entgegengesetzte Ende, und findet einen Punkt, auf dem er durch einen Sprung das Jenseits zu erreichen vermag. Schnell seines Alters letzte Kräfte spannend, ist auch der gethan, und er steht im Garten selbst. Auf den Fußspitzen einhertretend, geheim und lauschend, als hätte er ein Liebesabenteuer zu bestehen, ging er jetzt vorwärts. Geflüster zweier Stimmen machte ihn aufmerksam, und er stand in der Nähe einer aus Geisblatt und Immergrün gewundenen Laube. Vorsichtig nahte er, und einige Zweige in dem Rücken der Laube auseianderbiegend, sieht er Norbert im traulichen Gespräche sitzend an der Seite Leonorens, der ältesten Tochter des Justiziärs. Sanftes Licht verbreitend, trat der Mond aus dunklem Gewölke und beleuchtete des schönen Mädchens liebreizende Gestalt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ritter.

Phöbus lehnt am off'nen Fenster,
Von der Liebe Gluth durchwallt,
Vor ihm knieet seine Thisbe,
Wie die Ros' vom Thau umstrahlt.

Tausend gold'ne Sterne blinken
Aus den saphirblauen Räumen,
Lunas Antlitz, hold erröthend,
Strahlt hervor aus dunklen Bäumen.

Nachtigall schwelgt mit den Liedern,
Zephir fächelt kühle Lüfte,
Aus der Rose vollem Busen
Steigen balsamreiche Düfte. —

Düster nimmt er nun die Zitter,
Greift bewegt ins Gold der Saiten,
Singt ein Lied in Minneweise
Von den ritterlichen Zeiten.

Und Sie horcht den süßen Klängen,
Hocherröthend — hingerissen —
Und auf die entflammten Wangen
Thränen der Entzückung fließen.

Und sie schlingt mit weichen Armen
Sich um ihren Herzenskönig,
»Ewig!« lispelt sie — »o Herr!
»Bin ich treu Euch — unterthänig!«

Doch mit liebevollem Herzen
Hebt er sie empor, voll Wonne,
»Ewig!« ruft er — »bleib ich treu Dir,
»Meines Lebens Glück und Sonne!«

»Ja und Eines trennet nur
»Beide uns in uns'rer Lust,
»Und dieß ist — blick her! — das Kreuz,
»Was ich trag auf meiner Brust!« — —

Friedrich Schlögl.

Aesopische Fabeln.

Von W. Heidler.

(Siehe vor. Jahrgang 293)

5.

Kaum war Bosco in Wien angekommen, wurde er schon zu einer Hochzeit eingeladen; nicht aber vielleicht um die Idee zu versinnlichen, daß bei mancher Hochzeit Kunststücke dabei sind; Gott bewahre; es geschah von Seite des Neuvermälten aus Politik — warum nicht gar, ein erst verheiratheter Mann, und schon Politik! — und dennoch; der junge Ehemann war nämlich ein alter Mann schlechtweg; Podagra und Geld, und was sonst noch zusammenpaßt, hatte er von der Natur bekommen, nur was er sich selbst nahm, war, wie es so gewöhnlich geht, zur Natur sehr unpassend, nämlich eine junge Frau. Damit nun die Gäste alle und seine Angeführte *) selbst über die Mariage »nicht im Herz« Betrachtungen anzustellen, keine Zeit hätten, wurde Bosco geladen, und sollte dieser große Mann nicht ein unzufriedenes Weibchen behexen können? Ich könnte weitläufiger seyn, — will aber kurz werden. Die Gäste setzten sich in einen Halbkreis, und Bosco stellte sich an einem kleinen Tischchen zurecht; das Genie ist überall am Platze; so stand Napoleon in einer Hütte am S. Bernhard. Der schlaue Italiener hatte bei seinem Eintritt alsogleich das Verhältniß des neuen Ehepaares weg, nicht vielleicht blos das ihrer Jahre, sondern auch das ihrer Herzen; er nahm es als Motto, und improvisirte ein Kunststück und zwar also: »Ich benöthige ein Kränzlein von den Blumen der Unschuld,« ließ sich der poetische Nachkomme Petrarcas vernehmen, »was freilich da schwerlich zu bekommen seyn wird, hochverehrte Gesellschaft.« »O warten Sie,« sagte die junge Frau, »ich bringe Ihnen eines,« und sie brachte ihren Brautkranz herbei. »Oh, das überrascht mich,« erstaunte Bosco, »ich hätte widrigen Falls in einem Marchand-de Mode-Laden geschickt.« »Also sehen Sie, Hochverehrte beiderlei Geschlechts, dieses Kränzlein; wollen Sie es insgesammt genau ansehen, aber meine Herren, nicht mit dem Händen berühren, damit es keinen Schaden leidet! die Damen wissen besser damit umzugehen« — (ja, wer bei seinem sauern Broderwerb noch so galant seyn kann!) — »Gesehen? — es ist kein Mackel dran, und man sollte nicht glauben, daß man damit Kunststücke machen kann! aber aufgepaßt! — hier lege ich es in meinen Hut; besehen Sie ihn genau, er hat kein Loch, auch keinen falschen Deckel, hier steht mein Hut mit dem Kränzlein darin frei auf dem Tisch, jetzt, meine Herren, wolle einer um den andern herzutreten, und aus seinen Taschen etwas in den Hut hineinwerfen; wollen Sie, mein Herr anfangen?« So angeredet trat der nächste Herr zu dem Hut, und ließ seine Brieftasche hineinfallen; sie war voll von Banknoten! Bosco hätte den Hut nicht mit einem Teller verdeckt zu halten gebraucht, der Herr war so beleibt, daß er in den Hut nur hätte sehen können, wenn er ihn vom Tische auf und über seinen Bauch gehoben hätte, — da trat ein Zweiter hinzu, der zur großen Welt schon seiner ungeheuren Länge wegen gehörte, also der Gesellschaft erklärend: »Ich habe gerade meinen Stammbaum bei mir, den will ich hineinwerfen.« — Ein Dritter kam, der sich gerade zur großen Welt hinaufgeschwungen hatte; vielleicht wächst er noch deßhalb, denn er war sehr klein, der sprach also: »Ich habe gerade mein Ernennungs-Dekret hier, das werde ich hinein thun.« Es zeigte sich ein Vierter, der lange hungrig gewesen seyn mußte und so sagte: »Da habe ich gerade das Testament meines Onkels bei mir,« und Schiller citirend sprach er: »In den Topf denn auch hinein!«

Viele der hohen Gesellschaft wußten gar nicht, was Bosco auf ein Mal aus dem Ärmel hervorzog, es war ein Knieriem, er nahm ihn in die Hand und redete also die gewichtigen Worte: »Mit dem Talisman hier werd'ich nun den Stoff in meinem Hut gehörig bearbeiten; aufgepaßt! sehen Sie, wie ich das Kränzlein, Brieftasche und das Übrige mittelst des Gesetzes der Attraktion und Cohäsion in gehörige Berührung bringe; Achtung! sogleich wird die Sauce fertig seyn; acmacadabra, eins, zwei, drei — fertig!« Bosco kehrte den Hut um, und es fiel nichts heraus als eine Haube. Schon wollte

*) »Angeführte« — Druckfehler: »Heimgeführte.« D. W.

man applaudiren. — „Aufg'schaut, noch ein Mal," rief Bosco, „s'kommt noch was!" und richtig — ein Pantoffel!

Anwendung: Erstens lehrt diese Fabel, daß, wenn ein Genie irgend zu einer Tafel, zu einem Abendcirkel, ꝛc. ꝛc. gezogen wird, dieß nicht immer ihm zur Achtung geschehen muß. Zweitens zeigt diese Fabel die Metamorphose des Jungfrauenkranzes in Frauenhaube und Pantoffel! — Sapienti sat est. — Tölpel merk's! —

Oeffentlicher Dank.

Geweiht aus tiefster Seele vom Herausgeber des schönwissenschaftlichen Werkes „Moosrosen" den hochverehrten vaterländischen Schriftstellern, welche durch menschenfreundliche Überlassung literarischer Aufsätze ihn großmüthig unterstützten, zugleich aber auch insbesondere den edlen Gönnern, welche im hohen Wirken, wie im Kreise ihrer Freunde eifrigst sich bemühten, durch wohlwollende Fürsprache Pränumeranten zu sammeln und dadurch das Unternehmen zu fördern.

Das Bewußtsein, den trüben Lebensabend eines Greises von 76 Jahren erhellet zu haben, ist der schönste Lohn für alle diese edlen Männer, mit dem ein Höherer reichlichst sie beglücken möge.

Gereimtes und Ungereimtes.

Von Daniel Bardach.

1.

Über das Plaudern der Frauen man klagt,
Keine, wie alt sie ist, hat noch gesagt.

2.

Wenn eine Dame geht und fahret aus —
Wie will sie heißen dann: „die Frau im Haus?!"

3.

Man hat für Dichter nun Tantiemen ausgeschrieben;
Und für Tantiemen sind die Dichter ausgeblieben.

4.

Über Musikmangel hört man stets die Klag'
Und sechs Concerte gibts an Einem Tag.

5.

So viele Moden nun vorhanden —
Wider die Mod' ist noch keine entstanden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Achte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Emille Dupuis und zum ersten Male: „Emile" ou: „Six têtes dans un chapeau." Comédie Vaudeville en un acte de Mrs. Scribe et Mélesville.

Von dieser Novität läßt sich nur sagen, daß sie das nicht sehr zahlreich versammelte Publicum erklecklich langweilte.

Hierauf folgten zwei von Dlle. Roussel gesungene und von einem lebensmüden Pianoforte begleitete Romanzen, die eben auch nicht viel zur Erheiterung des Auditoriums beitrugen. Zwei komische Lieder, von Hrn. Gatineau vorgetragen, hatten bessern Erfolg. (Hier ließ sich der Theaterzettel wieder auf einer Lüge ertappen.)

Den Schluß machte das aus deutscher Bearbeitung längst bekannte Arago'sche Dramen-Vaudeville: „Elle est folle," in welchem es den Hrn. Séguy und Heite und der Dlle. Roussel gelang, durch ihr wirksames und naturwahres Spiel den Dämon Langweile zu bannen, der sich der gesammten Zuhörerschaft bereits bemächtigt hatte. Am Schlusse und während der Vorstellung dieser Piece wurden die genannten drei gerufen.

P.

Concert des Herrn Ferdinand Friedrich, Pianist aus Paris.

Ehevorgestern Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Außer dem „Carneval de Venise" einer Fantasie für das Pianoforte, und einem Duo de Salon in drei Sätzen für Pianoforte und Violoncell, welche auf dem Programm als neu und mit „Grand!" bezeichnet standen, hörten wir von Herrn Friedrich noch folgende Romanzen: 1. „La sainte Madelaine, 2. „La Gondoliera," 3. „La Harpe." 4. „L'Echo" 5. „Leporello" 6. „La Religieuse," 7. „Le chanson de nuit." 8. „Mes adieux à Chopin." 9. „Rigoletta" durchgehends Stückchen von sehr geringer Ausdehnung.

Ich kann es nicht verhehlen, daß schon diese Titel und Aufschriften, wie sie besonders jetzt mehr als sonst Mode sind, von äußern Dingen, Blumen, Affekten, und weiß der Himmel von was Allem entlehnt, in mir größtentheils ein keineswegs günstiges Vorurtheil erregen. Häufig ist nur mutternackte Armuth des Geistes dahinter versteckt, und sie dienen nur dergleichen Componisten oder vielmehr Notenfabrikanten zum Deckmantel, welche nicht viel mehr im Stande sind, als einige per nefas sich angeeignete Ideen nothdürftig an einander zu fügen und mittelst der plumpesten Modulationen von einer Tonart in die andere, höchstens ihr Streben nach Bizarrerie, ihr Haschen nach Neuheit zu beweisen. — Obgenannte Romanzen will ich zwar gerade nicht in diese Klassen einreihen, aber ich fand in ihnen auch nicht strengere Formen angewendet, die auf gründlichere Studien schließen lassen, so wie in der Benützung und in der Entwicklung seiner Ideen mir Hr. Friedrich auch nicht sehr stark zu seyn scheint; einen gewissen geistigen Aufschwung gewahrte ich gleichfalls keineswegs. Geschmack jedoch ist sowohl in seinen Compositionen als in seinem Spiele, und daß er zumal als Pianist jedenfalls recht Achtungswerthes zu leisten im Stande sei, ist nicht in Abrede zu stellen. Obwohl er ein Schüler Chopin's seyn soll, der bekanntlich die neue romantische Pianistenschule gegründet hat, möcht ich Herrn Friedrich doch nicht dieser Schule zuzählen, sondern ihn vielmehr zwischen sie und die frühern stellen. — Ich behalte mir vor, mich begründeter über ihn auszusprechen, sobald er dazu Anlaß geboten haben wird, und rathe ihm daher sich in seinem nächsten Concerte — wenn er noch eines geben sollte — im Vortrage ordentlicher dazu geeigneter Compositionen fremder gediegener Autoren zu versuchen, um so den Beweis zu liefern, daß er auch einer höhern Sphäre nicht abgeneigt, und in ihr nicht unbekannt ist.

Der Beifall des gerade nicht sehr sparsam versammelten Auditoriums war mäßig. Hr. Borzaga, welcher im obigen Duo mitwirkte, und dessen schöner Ton und geschmackvoller Vortrag übrigens hier wohl längst bekannt ist, hätte leicht als Opfer der langweiligen und undankbaren Composition fallen können.

Als Zwischennummern wurden von Frl. Nina Stollewerk, welche eine kräftige umfangreiche Altstimme und kunstgerechten Vortrag besitzt, ein Lied von Franz Schubert (Dithirambe) dann „Vöglein mein Bote" Lied von G. Preyer und Recitativ und Arie aus „Paulus" von Mendelssohn, gesungen. Sie wurde mit vielem Beifall belohnt.

Ferdinand Luib.

Vorgestern erste Production Bosco's in der egyptischen Magie.

Nachmittags um 4 Uhr im k. k. kleinen Redoutensaale.

Je mehr das Wiener Publicum die überraschenden Experimente geschickter Prestigiateurs zu bewundern Gelegenheit hatte, desto größer wird Bosco's Verdienst, der durch seine außerordentliche Fertigkeit, durch die ganz eigenthümliche, höchst liebenswürdige Art seines Vortrages einem als ausgebeutet geachteten Felde noch so amusante Seiten abzugewinnen weiß. Der Zuschauer kommt bei Bosco gar nicht aus dem Verwundern heraus, er kann nicht begreifen, daß hier Alles mit natürlichen Dingen zugeht, und man hält am Ende doch wieder das Schwierigste für leicht, denn Bosco spielt sich ja offenbar nur dabei. Der geneigte Leser erwarte keine Detailschilderung, was würde es auch nützen, Bosco zeigt immer, so auch heute, bei seiner zweiten Production nur Neues, aber was er vor den ungläubigen Augen seiner Zuseher zeigt, darf man gewiß seyn, in solcher Vollkommenheit noch nicht gesehen zu haben. Wenn ich zurückdenke, daß ich den Zauberer Bosco vor siebenzehn Jahren das erste Mal gesehen, wo ihn schon ein europäischer Ruf zierte, und ich gewahre den Mann abermals, an Jahren weit vorgerückt, aber an Beweglichkeit, an Humor ein Jüngling, möchte ich fast glauben, daß hier Hexerei im Spiele sei. Seine Manieren zeigen den Mann von Bildung, den vielfache Reisen dahin gebracht haben, daß er mit aller

Welt umzugehen weiß, so daß er alle Welt bezaubert, wenn er auch gar keine Kunststücke produzirt. Diesen praktischen Nutzen seiner Kunst sollte Bosco manchem unserer plumpen Lions einimpfen, er würde sich den größten Dank erwerben. Die sehr zahlreiche und gewählte Versammlung überhäufte Bosco mit Beifall, worin er zunächst die Aufforderung gewahren möge, noch mehrere Productionen folgen zu lassen. Das Arrangement seines großartigen Apparates war, wie immer, geschmackvoll und imposant. Die hinter einer spanischen Wand wirkenden Musiker waren würdig, eines Verdi tiefgedachten Gedanken wiederzugeben. Nur von solchen Orchestern sollten Opern, wie „Due Foscari" und Consorten executirt werden. Die Wahl des kleinen Redoutensaales ist sehr zweckdienlich, denn man sieht bei der überreichen Beleuchtung Alles genau, und eine Täuschung ist bei der Nähe des Künstlers zu seinem Publicum nicht möglich, es sei denn jene durch Bosco's unbegreifliche Geschicklichkeit.

Seyfried.

Concert des Hrn. Ferdinand Waldmüller,

Kammer-Virtuose Sr. Durchlaucht des Herzogs von Nassau.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Herr Ferdinand Waldmüller, welcher sowohl in den rheinischen Städten, als in den Pariser-Salons durch sein Clavierspiel bedeutendes Aufsehen erregt haben soll, trat vorgestern zum ersten Male hier in seiner Vaterstadt öffentlich auf und rechtfertigte auch wirklich auf erfreuliche Weise den ihm vorausgegangenen Ruf. Sein Programm enthielt bloß eigene Compositionen und zwar nebst einer Nocturne und einer Tarantella, eine Fantasie über Motive aus Bellini's „Puritanern," und zum Schlusse eine Fantasie und Variationen über eine Arie, welche sich Mad. Tachinardi-Persiani immer in Donizetti's „Liebestrank" eingelegt hatte. Das recht zahlreich versammelte und gewählte Publicum nahm alle diese Vorträge mit lebhaftem Beifalle auf; rief den Virtuosen nach jeder Nummer ein Paar Mal hervor und ließ sich sogar die Tarantella wiederholen, welche unstreitig nebst den letztern Variationen das Gelungenste unter den oberwähnten Stücken genannt zu werden verdient. Als am Schlusse des Applauses kein Ende seyn wollte, trug der Concertist auch noch ein von ihm paraphrasirtes Motiv aus „Lucia" vor. Warum aber nicht lieber etwas Selbsterfundenes?

Das Spiel des Hrn. Waldmüller verdient mit vollem Rechte als ein gediegenes bezeichnet zu werden. Als Hauptvorzüge desselben hebe ich zuvörderst einen perlenden sehr schönen Anschlag, eine mit Kraft, mit Ruhe und Sicherheit gepaarte große Fertigkeit besonders in vollen Octaven- und Accordengängen und eine lobenswerthe Klarheit nebst feinem, eleganten, geschmackvollen Vortrage hervor. Nur ungern vermißte ich auf dem Programme unsers werthen Landsmanns wenigstens Ein Werk von den gediegeneren Meistern, um ihn auch hinsichtlich seiner Befähigung zur Offenbarung des darin schlummernden Geistes beurtheilen zu können.

Fräul. von Marra trug unter Begleitung des Concertgebers ein Gesangstück wie immer höchst gelungen vor und erntete so wie Hr. de Marchion, welcher die „Liebesbothschaft" und das „Ständchen" von F. Schubert, wirklich unübertrefflich sang, gleichfalls sehr lebhaften Beifall. Wer hätte von ihm nicht gerne eine Wiederholung wenigstens nur eines dieser so innigen, tiefgefühlten, einfachen und ansprechenden Lieder unsers Schubert sich gewunschen? Hr. Arlet begleitete diese beiden Gesangspiecen recht brav am Piano.

Die beiden herrlichen Instrumente, deren der Concertgeber sich bediente, waren aus dem Atelier des Herrn k. k. Hofpianofortemachers Bösendorfer; und zwar das erstere nach Erard'scher, das zweite nach englischer Methode gearbeitet. Wenn jenes vielleicht schon nicht einem wirklichen Erard'schen Flügel am Tone vorragt, so hält es ihm doch wenigstens sicherlich das Gleichgewicht.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Pischek gastirt im k. k. priv. Theater an der Wien. Er tritt übermorgen zum ersten Male als Czaar im „Czaar und Zimmermann" auf, sodann in den „Puritanern" mit Staudigl. In beiden Opern singt Frl. von Marra.

S.

— Heute Nachmittags um 4 Uhr gibt Hr. B. Bosco im k. k. kleinen Redoutensaale seine zweite Vorstellung in der egyptischen Magie, die gewiß nicht die letzte seyn wird, wie announcirt war, da Bosco in so hohem Grade gefallen.

S.

— Hector Berlioz reiset schon nächstkommende Woche nach Prag, woselbst bereits zur Ausführung seiner Compositionen Vorbereitungen getroffen sind; von da reiset er nach Pest, von wo er wieder in Wien eintrifft, um auch da ein großes Instrumental-Concert im k. k. großen Redoutensaale zum Besten mehrerer Humanitätsanstalten zu arrangiren.

C—o.

— Der Wunsch von Vielen ist erfüllt, die musikalische Welt ist höchst angenehm überrascht, denn von einem ihrer Matadore in Betreff der Composition, dem geist- und gemüthreichen Schöpfer so vieler erhebender, andachterregenden und ins tiefste Herz dringenden Melodien, dem Tonsetzer des trefflichen Oratoriums „Noah," dem Compositeur so vieler poesievoller Lieder, kurz von Hrn. Gottfried Preyer, k. k. Vicehofkapellmeister, ist eine höchst gelungene Lithographie von Prinzhofer erschienen. Preyer ist so allgemein verehrt und geliebt, es danken ihm als Professor so Viele ihre Ausbildung, seine erfolgreiche Methode findet allenthalben so warme Anerkennung, seine Leistungen im Gebiete der Musik sind so bedeutend und werthvoll, daß wir diesen Abdruck seiner Züge nur willkommen heißen können, um so mehr, als er uns das Original in geistiger und materieller Beziehung mit einer Wahrheit und Treue wiedergibt, daß wir darüber dem Künstler Prinzhofer nur unser unbedingtes Lob darbringen können.

J. N. Hofzinser.

(Ofen.) Hr. Huber hat die Direction des hiesigen Theaters zurückgelegt, nachdem er Opfer um Opfer gebracht hatte. Bei dem Ofner Theater könnte ein Millionär zum Bettler werden. Und doch wird es an Competenten nicht fehlen. Im Sommer läßt sich dabei etwas verdienen, dafür kann man im Winter um so sicherer verhungern.

—l.

(Pest.) Die Nationalbühne trifft großartige Anstalten, die Kisfaludy-Gedächtnißfeier mit ungewöhnlichem Pompe zu begehen.

—l.

(Mailand.) Frau Rosati-Galati, erste Tänzerin und Mimikerin an der Scala, zeichnet sich durch seltene Grazie, geregelte Elasticität und Anmuth aller Bewegungen aus. Sie soll nie die unerreichbaren Königinnen des Tanzes, die Taglioni und Elsler, gesehen haben und erinnert doch an Beide.

Thar.

Correspondenz des Wanderers.

(Paris Anfangs December.) Sie fordern mich auf, Ihnen von Zeit zu Zeit etwas aus unserer Weltstadt mitzutheilen. Um meine Bereitwilligkeit, Ihrem Wunsche nachzukommen, zu bethätigen, säume ich nicht, Ihnen einen Bericht abzustatten, welcher dießmal nur kurz werden kann, da ich mich zu einem solchen noch nicht gehörig vorbereitet habe. In der Folge werde ich mich bemühen, die Dinge um mich genauer zu beschauen, um Ihnen etwas vorzulegen, was der Aufmerksamkeit Ihrer Leser würdiger seyn dürfte, als diese Erstlingsskizze.

Sie wissen bereits, daß Ludwig Philipp zum eilften Male Großvater geworden, dießmal durch die Herzogin von Aumale, Tochter des Prinzen Leopold von Salerno. Der Neugeborne erhielt den Titel eines Herzogs von Condé, theils als Erinnerung an ein altes Heldengeschlecht, theils aus Dankbarkeit gegen den letzten Condé, welcher den Herzog von Aumale zum Erben einsetzte. Ludwig Philipp ist unstreitig der glücklichste Familienvater in Frankreich. Ihm leben noch die Gemahlin und die Schwester, vier hoffnungsvolle Söhne und zwei Töchter. Die Prinzen Orleans, Nemours, Joinville, Aumale, die Prinzessinnen Louise, Clementine, Marie gaben ihm größtentheils männliche Enkel, und wäre nicht die Katastrophe des Thronerben und der Tod der kunstbegabten Prinzessin Marie als trübe Wolke über den Horizont seines häuslichen Glückes gezogen, so wäre sein Himmel als Hausvater stets rein und hell geblieben.

Nach den in Paris höchst langweiligen Sommermonaten fangen unsere Straßen wieder sich zu beleben an; der geistige und materielle Verkehr tritt in Thätigkeit. Für den 27. d. M. sind die Kammern einberufen; sie werden, abgesehen von ihrer politischen Beschäftigung, vollauf zu thun haben, dem Eisenbahnschwindel entgegen zu treten, der wirklich bereits eine große Landes-Calamität geworden. Denken Sie sich, daß noch fünf Hauptstrecken zuzuschlagen sind, für deren jede sich bereits ein Dutzend Gesellschaften bildete, welche sämmtlich bereits Theilzahlungen leisteten, und dadurch dem Verkehr ein Capital entzogen, dessen Betrag leicht eine Milliarde erreichen kann. Ich erfahre, daß Ihre Sparcasse in Wien fortwährend weit mehr Einlagen erhält, als sie Rückzahlungen zu leisten hat. Um wie viel praktischer ist doch der Verstand der Wiener gegen jenen der Pariser. In Paris will Jeder an den Bahnactien zum reichen Manne werden; das Geld fließt in Strömen aus den Sparcassen, und jene Ersparnisse, welche einst dazu dienen sollten, dem kraftlosen Alter eine Stütze zu seyn, oder ein gewinnbringendes Gewerbe zu gründen, werden jetzt in vollem Schwindel in einen Schlund geworfen, aus welchem, wie aus Dante's Hölle, keine Erlösung zu hoffen ist. — Ein anderer Schlund, der aber nebst dem Gelde auch Menschen verschlingt, ist unser algierisches Königreich. Man hatte den Emir schon so ohnmächtig geglaubt, daß er keiner Beunruhigung unserer Gränzen fähig gehalten wurde; und siehe da! Er überfällt und überwältigt vereinzelte Truppentheile, wiegelt die Stämme auf und führt sie nach Marokko, und wenn man ihm zu Leibe will, ist er nirgends zu finden. Schon ist das 60,000 Mann starke französische Heer um 12,000 Mann verstärkt worden, andere 20,000 sind dahin bestimmt; Futter für das Fieber und das Schwert der Araber.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 6. Wien, Mittwoch den 7. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

»Beim Himmel! sie ist schön,« dachte Vater Benedict. Klar lag nun die Ursache vor ihm, warum Norbert die Heimreise bisher verschoben. — Geräuschlos ließ er die Zweige fahren, und entfernte sich auf demselben Wege, der ihn hieher geführt hatte.

»Marthe,« sagte er bei seiner Nachhausekunft, »nun weiß ich, warum Norbert nicht von hinnen will! Ein Mädchen sitzt dem Feuergeiste im Herzen.«

Und nun erzählte er der staunenden Mutter, was er gesehen und gehört, und pries des Mädchens Schönheit laut.

Lange noch sprachen die beiden Alten von den vergangenen Zeiten, der Gegenwart, und einer zu hoffenden freudigen Zukunft und erst dann bot Vater Benedict dem treuen Weibe eine gute Nacht, als er des heimkehrenden Norberts Thüre knarren hörte. »Aha!« sagte er schelmisch lächelnd, »jetzt ist der hohe Falke wieder an der Kette; nun laß uns schlafen!« und somit verlöschte er das traulich leuchtende Lämpchen.

Am andern Morgen hatte Vater Benedict kein dringenderes Geschäft, als sich nach des Justiziärs Leonore zu erkundigen. Alle Lippen kündeten das Lob ihrer Seelengüte und Tugend; sie zu besuchen, und näher kennen zu lernen beschloß der Greis, und in seinem Sonntagsstaat gekleidet, machte er sich eilig auf den Weg nach des Mädchens Wohnorte.

Dort angelangt, beantwortete eine, auf der Flur des Hauses beschäftigte Magd, seine nach dem Justiziär gerichtete Frage dahin: »Dieser sei bereits seit Tagesanbruch auswärts, und dürfte vor dem Abende wohl nicht heimkommen. Doch möge er mit Mamsell Lore, die er im Garten leicht finden könne, sprechen.

Schnell eilte Benedict nach dem bezeichneten Orte. Leonore war eben mit dem Begießen mehrerer von ihr gepflanzten Blumenbeete beschäftigt. Ein Blick — und der Alte wußte, woher die vollen Sträuße auf Norberts Fenster stets kamen..

»Guten Morgen! mein schönes Lenorchen,« sagte Benedict, »der Herr Vater ist, wie ich gehört, nicht zu Hause, und kehrt erst Abends?«

Das Märchen wendete sich jetzt um, und dem Greise erstarb das Wort auf den Lippen. Er glaubte einen Engel zwischen den Blumen stehen zu sehen. Goldgelocktes Seidenhaar wallte auf dem Nacken, dessen Weiße und Zartheit die Lilie weit zurückließ, erbleichen mußte die Rose vor dem zarten Roth ihrer Wangen, traurig hing die im höchsten Karmine prangende Nelke das Haupt, denn des Mädchens Lippen übertrafen sie an Sammt und Farbe, und mißmuthig verschloß das Veilchen seinen duftenden Kelch seit Leonorens Augen Blau, das ihrige beschämt, und die zierlichsten Füße trugen den schlanken, in zarter Fülle geformten Leib.

»Was der echt feinen Zeug kennt, der Wetterjunge!« brummte Benedict zwischen den Zähnen, und erst als Leonore zum zweiten Male frug, ob und was sie ihrem Vater hinterbringen solle, gewann der sie wohlgefällig Anstaunende wieder die Sprache. »Wollt Ihr nicht ein Weilchen ausruhen, guter Mann, Ihr seid vielleicht weiten Weges hergekommen?« bemerkte das holde Mädchen.

Gerne ließ sich das der Gefragte gefallen und setzte sich auf eine nahe stehende Bank. Schnell sprang das kindlich freundliche Wesen zu einem breitastigen Apfelbaume, und pflückte die herrlichsten Früchte in ein Körbchen.

»Nehmt, ich bitte Euch!« sagte sie, und bot mit unwiderstehlicher Herzlichkeit dem Greise das Körbchen. Er griff zu, und leitete wie zufällig das Gespräch auf die Jagd, dann auf die Jäger, endlich auch auf Norbert.

Leonorens schöner Mund verstummte — leuchtendem Purpur mußte das rosige Inkarnat der Wangen weichen, und fast änglich sah sie nun dem geliebten Alten in das Gesicht, dessen Ähnlichkeit mit ihm ihr jetzt auffiel.

»Kennt Ihr denn Norbert?« frug sie, mit halbgeschlossenen Augen nach einer Pause.

»Ob ich ihn kenne,« erwiederte lächelnd der Vater, und die Hand der immer mehr und mehr Verlegenen ergreifend, fuhr er fort: »Kennen Sie den alten Benedict Turma nicht, der erst vor Kurzem am andern Ende des Ortes das neue Haus erbaut?«

»Ich kenne ihn nicht,« antwortete unschuldig die Gefragte.

»Glaubs wohl,« entgegnete der Greis, wo junge Söhne sind, da fragen die lieben Kinder wohl nicht nach den alten Vätern.«

Mit einem großen Blicke, in dem sich die ganze Schönheit ihres seelenvollen Auges entfaltete, schien jetzt das Mädchen Benedict zu fragen, doch gleich senkten sich die dichten Wimpern wieder zu Boden, und leise, kaum vernehmbar lispelten die Lippen: — »Ihr seid doch nicht . . . . .«

»Norberts Vater!« ergänzte der Greis.

Mit einem unterdrückten Schrei wankte die Liebliche zurück. Doch bald hatte sie sich gesammelt, und näher tretend faßte sie des ehrwürdigen Alten Hand, um sie zu küssen.

»Hoho!« rief dieser, »halt, das ist an mir!« und schnell drückte er einen kräftigen Kuß auf die weichen runden Finger.

Vertrauter wurde nun Leonore, sie wußte so viel Gutes und Schönes von dem Geliebten zu erzählen, daß eine Stunde hingegangen war, bevor es sich Benedict versah. Endlich mahnte ihn die hochste-

hende Sonne aufzubrechen; doch bat er das schöne Kind, ihm zur Mutter Marthe zu folgen.

Gerne willigte die Liebliche ein, nur umkleiden wollte sie sich. — Geflügelten Schrittes eilte sie über das üppige Grün des Gartens — kein Grashalm knickte unter dem Tritte ihres zarten Füßchens. Nach wenigen Minuten kehrte sie wieder zurück. Lorchen war jetzt noch schöner als vorher. Das kleine Häubchen, das knappanliegende weiße Kleid erhöhten die Reize des anmuthigen Gesichtchens, und zeigten des zierlichen Körpers vollendet schönen Bau.

Innig froh und vergnügt geleitete der Greis das wunderholde Mädchen, das fortwährend zu erzählen und zu unterhalten wußte, zu seinem Weibe.

Die gute Marthe war nicht wenig erstaunt, als das herrliche Geschöpf an des Alten Hand in die Stube trat, und Benedict ihr sagte, wen er bringe. Da umfingen des entzückten Weibes Arme die Geliebte des Sohnes, und des Herzens, Drückens und Küssens wollte kein Ende nehmen.

„Ich konnte mich wohl auch sehen lassen," meinte Marthe, „die Leute hießen mich sogar hübsch, aber das Goldkind — das ist mehr als sehr hübsch, das ist ein hellleuchtender Stern voll Freundlichkeit und Liebe!"

Während Lorchen und die Mutter plauderten, verlor sich Benedict auf Norberts Stube.

„Sohn!" rief er zur halbgeöffneten Thüre hinein, „komm schnell mit mir herab zu meinem Weibe, Deiner wartet ein seltener Besuch."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Neuigkeiten.

Mitgetheilt von Daniel Barbach.

Man will am heurigen Neujahrtage nur wenige Gratulanten gesehen haben, dafür heißt es, daß alle Wünsche rein aus Liebe und Anhänglichkeit dargebracht wurden.

Ein hiesiger Possendichter schreibt nun ein neues Stück mit Benützung einer Idee aus einem kürzlich erschienenen „Postbüchl." —

Unsere Concertsäle sind so gefüllt, daß es mich wundert, warum wir nicht mehr Concertgeber haben.

Ein Hausmeister, der am Neujahrtage dem Hausherrn einen langen Wunsch citiren sollte, ist in der Mitte desselben erstickt.

Ein Recensent gerieth in Flammen. Als Ursache wird eine erhaltene Ohrfeige, die Funken sprühte, angegeben.

Ein Familienvater, der einige ledige Töchter hat, ist so gastfreundlich, dem Fasching entgegen zu gehn.

Zwei Fashionables wollen sich schlagen. Als Grund des Straußes wird ein Döbler-Sträußchen, das ein jeder für sich behalten will, angegeben.

In Wien fanden im Jahre 1845 111,000 Bälle, 4000 öffentliche und 8000 Privat-Concerte, 500,000 Reunionen, 300,000 Pfändungen, 50,000 Rendezvous, 100,000 Treubrüche, 10 Vermählungen aus Liebe, 4 Freundschafts-Schlüsse, die noch bestehen, und 50,000 Prozesse Statt. Noch sind drei Stubenmädchen ihren Liebhabern treu geblieben, 10,000 Röcke und Mäntel, 4000 Gilets und 1300 Uhren ins Versatzamt getragen worden, 200 Possen ausgezischt und 13 unpartheiische Kritiken geschrieben werden. Nb. 13 ist eine eminente Zahl, da wird wohl das Jahr 1846 Einiges davon ablassen müssen.

Plaudereien.

∴ Die Franzosen und Engländer. Dem Franzosen — sagt Venedy — genügt es, ein Wort zu verstehen, um zehn zu errathen; — dem Engländer, daß er eines nicht versteht, um die übrigen neun nicht zu errathen.

∴ Eine Diebshetze fand jüngst in Nürnberg Statt, welche 4 und eine halbe Stunde währte und den Erfolg hatte, daß man den frechen Kerl nicht erhaschte. Nun werden die Leute noch fester an das Sprichwort halten: „Die Nürnberger fangen keinen, bevor sie ihn nicht haben."

∴ Erderschütterungen fanden nach Bericht der Laibacher Zeitung am 17. und 21. December vorigen Jahres zu Möttling und Seplana in Unter- und Innerkrain Statt.

∴ Eine ungarische Lenormand befindet sich in Ofen und übt sich mit Erfolg im Anschmieren der Leichtgläubigen.

∴ In Gräfenberg überwintern heuer 900 Kranke, um die Wassercur zu gebrauchen.

∴ Acht Redacteure arbeiten an den „Berliner Jahrbüchern für Erziehung und Unterricht." Was thut da jeder einzelne?

∴ Eine achtzehnjährige Chinesin, welche Vater, Schwiegermutter und Schwägerin vergiftet hatte, wurde verurtheilt, lebendig in Stücke gehauen zu werden, und — das Urtheil wurde vollstreckt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 2. Jänner 1846 „Kakadu." Vaudeville von Blum.

Freudig begrüßen wir den lieblichen „Kakadu" zum ersten Male in dem glänzenden Rahmen des renovirten Theaters, und mit uns das an diesem Abende zahlreich versammelte Publicum, das die jetzt leider wegen das auf eine Bühne reducirte, zu gehaltreichen Repertoires der Carl'schen Gesellschaft, seltener auftretende Fr. Brüning, bei ihrem Erscheinen mit einem Beifallsjubel begrüßte. Welche Bühne Deutschlands dürfte aber auch eine so eminente Darstellerin für diese Rolle aufzuweisen haben? Da pulsirt frisches Leben in jeder Bewegung, jede Nuance zeigt von der rosigsten Laune. Neu waren an diesem Abende in ihren Rollen Hr. Boy und Fichtmann, als die beiden Dragonerofficiere und die Damen Fiby-Hoch, Herzog und Müller, welche sich zur schönen Staffage um diesen lieblichen Hauptcharakter „Kakadu" gruppirten.

— r —

Vierte Quartett-Production

Ehevorgestern Abends im Musikvereinssaale.

Die beiden Tonstücke, welche die HH. k. k. Hofkapellisten Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger dießmal durch ihre Kunst verherrlichten, waren das Mendelssohn'sche E-moll-Quartett, Opus 44 und Mozart's Quintett in D-dur, (worin die zweite Viola von Hrn. Ig. Bauer vorgetragen wurde.)

So wie in ersterem jeder der vier Sätze sein selbstständiges Colorit hat, höchst geistreich und originell gedacht und mit künstlerischer Gewandtheit durchgearbeitet ist und gewiß jeden Zuhörer mit Achtung für den phantasiereichen, eine selbstständige Bahn verfolgenden Componisten erfüllt, so winkt uns wieder in Mozart's vortrefflicher Composition, in welcher Melodie und Harmonie stets schwesterlich mit einander wandeln, vom ersten bis zum letzten Tacte, des unsterblichen Meisters Klarheit und Innigkeit, und der Geist aus einer ältern aber unstreitig bessern Periode zu; so oft man dieselbe hört, wird sie stets dasselbe Vergnügen, denselben erneuerten hohen Genuß bei jeder Wiederholung gewähren. Und das ist das sicherste Thermometer, ob ein Werk, ein Componist, des für ihn empfundenen Enthusiasmus würdig ist.

Der Vortrefflichkeit der Executirung wurden von der ungemein zahlreichen Versammlung der Hörer die rühmlich verdienten Beifallsbezeigungen nicht nur reichlich zugemessen, sondern sie endeten sogar nicht früher, bis nicht sowohl von dem Mendelssohn'schen als dem Mozart'schen Werke das Scherzo da capo gespielt wurde. Ich finde aber auch nicht Worte genug, um die Hinaufbildung der Technik zur größtmöglichen Perfection, die unübertreffliche Präcision im Ineinandergreifen, in der Stimmführung, und im Anschmiegen, und das Gefühl im Ausdruck, welches sich bei diesen vier Künstlern, besonders bei Hrn. Professor Jansa in fast unglaublicher Gradation verlauft und der innern Musik der Seele abgelauscht zu seyn scheint, deutlich zu beschreiben oder genugsam zu loben.

Die Zwischennummer bildete eine Sonate von Seb. Bach, in H-moll, für

Pianoforte und Violine. Der geniale Geistesflug dieses großen Meisters offenbart sich zwar auch in dieser wie in allen seinen mächtigen Schöpfungen, aber zur Production für ein immerhin gemischtes Publicum dürfte sich denn doch eine Bach'sche Sonate minder eignen, als vielmehr zum eigentlichen Studium für den Musiker. Da sollte aber auch keiner seyn, der sie nicht studiert, der sie in sich so zu sagen nicht in succum et sanguinem convertirt hätte. Was die Sonate in der Wesenheit seyn solle, welche Qualitäten sich in ihr vereinigt vorfinden sollen, das möge besonders mancher Componist unserer schreiblustigen Tage daraus lernen. Daß er hingegen dann im Zufälligen mit dem Geschmacke der Zeit fortschreiten, und das Gute, das selbe mit sich bringt, benützen dürfe und müsse, das versteht sich jedoch wohl von selbst. Die HH. Professoren Jansa und Fischhof trugen die in Rede stehende Sonate mit sehr schönen zarten Nuancirungen vor, und erwarben sich damit sogar besonders nach dem dritten Satze lebhaften allgemeinen Beifall. Ob aber diese weiche, zarte Vortrags- und Auffassungsart gerade auch die vollkommen richtige war, ob vor fast anderthalb Jahrhunderten die Tempi auch so genommen wurden etc. etc. das lasse ich in Frage gestellt und freue mich nur im Voraus schon wieder auf die herrlichen Genüsse, die uns in der nächsten Production mit Beethoven's Cis-moll und Fesca's H-moll Quartett, so wie in Hummel's Es-dur Trio werden geboten werden!

Ferdinand Luib.

(Wien.) Staudigl begibt sich mit Anfang Frühjahres als Director einer deutschen Operngesellschaft nach London. — ie —.

— Der kürzlich auch im „Wanderer“ aus französischen Blättern mitgetheilten Notiz, daß Donizetti an einer unheilbaren Gehirnerweichung leide, widerspricht Leone, der mit D. in ununterbrochenem Briefwechsel steht, in der Theaterzeitung auf das Entschiedenste. Ist dem wirklich so, wem würde es nicht freuen? E.

(Pest.) Auf Verlangen einer Schauspielerin mußte im Nationaltheater der Fußteppich von der Bühne weggenommen werden, weil dieser ihre Stimme verschlinge.

Pannonia.

(Mailand.) Die Eröffnung der Scala am Stephanstage fiel dießmal glücklich aus. „Othello“ erhielt ungeheuern Beifall und auch das Ballet: Zeila, oder „der Feensee,“ oder „Zauberschleier“ um das Ding gut Wienerisch zu benennen, fand Gnade. G — n.

— Der Prestigiateur, Hr. Robin, ist hier angekommen und annoncirt, daß er im Theater Re Productionen in der weißen Magie geben werde. Wir sind begierig, was uns der Herr magisch vorweisen wird. G — n.

(Paris) Im Odeontheater werden dem Publicum während der lästigen Zwischenacte Ausstellungen neuer Gemälde gezeigt. Dieser sinnreiche Gedanke ist eines Directors, wie Bocage, würdig. — ler.

— Ein Wunderknabe in spe. In Paris übt sich der 8jährige Violoncellist Leon Messart in Servais'schen Compositionen, vor der Hand noch für den Privatgenuß; er wird aber bald in die Öffentlichkeit treten. — ler.

— In den Monaten April und Mai werden deutsche Sänger im italienischen Theater mehrere Vorstellungen geben. Trier'sche Zeitung.

— Im italienischen Theater wurde jüngst zum ersten Mal Donizetti's „Gemma di Vergi“ zum Debut des talentvollen Tenors Malvezzi gegeben. Die Journale loben Musik und Aufführung, aber das Publicum war dennoch bitter getäuscht, denn es kam eine neue Oper zu hören, und hörte nur — Bekanntes. Das kommt daher, weil man die arme „Gemma di Vergi“ zu Concertpiecen total decimirt hatte. Dieß sei ein Fingerzeig für Componisten. E.

Correspondenz des Wanderers.

(Schluß.)

In unsern Theatern geht es, seit die Fashion von ihren Landsitzen zurückgekehrt, wieder lebhaft zu. Das Merkwürdigste ist die Wiedereröffnung des schon oft geschlossenen Odeon, dießmal unter der Direction des Hrn. Bocage, eines ausgezeichneten Schauspielers. Das verkümmerte, von Rauch geschwärzte Theater erstand in neuem Glanze und ist jetzt ein Muster von Eleganz. Bocage sprach den von Th. Gautier gedichteten Prolog; dann folgte die Eröffnung mit: „le véritable Saint-Genest,“ Comédien payen, représentant le martyre de Saint-Adrien. Es ist dieß eine zweihundert Jahre alte Tragédie von Rotrou, worin sich interessante Ähnlichkeiten mit „Hamlet“ vorfinden, desto bemerkenswerther, da Rotrou sicher nichts von Shakespeare gewußt; denn zu seiner Zeit kannte man in Frankreich außer der spanischen keine fremde Literatur. Die alte Tragédie wurde mit Pietät angehört, viele kräftige und erhabene Stellen, so wie die Darsteller, lebhaft beklatscht, und somit war dieser Abend der Wiedereröffnung ein glücklich verheißender für die Zukunft dieser Bühne. Das Théâtre français hatte in letzterer Zeit viel Pech. „La tour de Bable“ und „Une soirée à la Bastille“ waren eclatant durchgefallen, noch schlimmer aber erging es der „Johanna von Flandern“ von Hyppolit Bis, die nicht einmal zur zweiten Vorstellung gelangte. Noch ein paar so unglückliche Versuche, und unser erstes Theater ist zu Grunde gerichtet. Solche Niederlagen gleichen einem Selbstmord. — Alexander Dumas hat seinen beliebten Roman: Les trois Mousquetaires für die Bühne bearbeitet und sie auf dem Ambigu-comique zur Aufführung gebracht. Der Erfolg des Dramas war so glücklich wie jener des Romans. — Nächstens Mehreres. A. W—r.

Prospect der italienischen Sänger, Tänzer und Schauspielergesellschaften, welche im Carneval 1845—1846 auf verschiedenen Bühnen in Europa und Amerika wirken werden.

Wir finden im Ganzen italienische Künstler auf 144 Bühnen vertheilt, und zwar in nachbenannten Staaten: Lombardisch-venezianisches Königreich in 23 Städten, nämlich in Mailand, Bergamo, Breio, Brescia, Chiari, Como, Crema, Cremona, Lodi, Mantua, Monza, Pavia, Venedig, Bassano, Belluno, Castelfranco, Rovigo, Padua, Pordenone, Treviso, Verona, Vicenza und Udine; auf 33 Bühnen — Illyrien: In Triest auf 4 Bühnen. — In Dalmatien in Zara. — In Croatien in Agram. — Im Königreich Sardinien: in Turin, Alessandria, Asti, Casalmonferato, Chivasso, Cuneo, Ivrea, Mondovi, Montana, Novara, Pallanza, Pinerolo, Stradella, Vercelli, Genua, Savona, Oneglia, Porto Maurizio, Cagliari und Sassari; auf 24 Bühnen. — Im Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla: in Parma und Piacenza auf 2 Bühnen. — Im Herzogthume Modena: In Modena, Carrara und Reggio auf 3 Bühnen. — Im Herzogthum Toscana: In Florenz, Arezzo, Castiglione Fiorentino, Colli, Cortona, Empoli, Livorno, Pistoja, Prato, Pisa, Portoferrajo und Siena, auf 19 Bühnen. — Im Herzogthum Lucca, zu Lucca. — Im Kirchenstaate: In Rom, Ancona, Bignacavallo, Bologna, Faenza, Fano, Ferrara, Fermo, Forli, Foligno, Perugia, Pesaro, Rieti, Spoleto, Terni und Urbino; auf 19 Bühnen. — Im Königreich beider Sicilien: In Neapel, Foggia und Reggio di Calabria, dann Palermo, Catania und Messina, auf 10 Bühnen. In der Schweiz: In Genf und Luzern auf 2 Bühnen. — In Frankreich: In Paris und Grasse, auf 2 Bühnen. — In Spanien: In Barcellona, Madrid, Cadix, Alcone, Palma di Majorca, Tarragona und Valenze, auf 9 Bühnen. — In Portugall: zu Lissabon und Oporto, auf 2 Bühnen. — In Preußen: Berlin. — In Dänemark: Copenhagen. — In Holland: Amsterdam. — Auf den jonischen Inseln: Corfu. — In Rußland: In Petersburg und Odessa, auf 2 Bühnen. — In der Türkei: Constantinopel. — In der Wallachei: Bukarest. Endlich in Amerika, und zwar in den vereinigten Staaten: In New-York. — In Brasilien: In Rio Janeiro, Fernambuc und Bahia, auf 3 Bühnen, und in Mexico: Mexico. — Von diesen 144 Bühnen sind 21 der Oper und dem Ballet gewidmet, nämlich zu Mailand (Scala), Bergamo, Brescia, Cremona, Mantua, Venedig (Fenice), Verona (Filarmonico), Triest (Grande), Turin (königl. Theater), Novara, Genua (Carlo Felice), Cagliari, Parma, Piacenza, Modena, Florenz (Pergola), Siena, Rom (Apollo), Perugia, Neapel (San Carlo) und Madrid (del Circo). Auf 81 werden blos Opern gegeben; dramatische Gesellschaften spielen auf 33 Bühnen; Farcen werden auf 5 aufgeführt; auf Einer Bühne in Triest agirt eine Dilettantengesellschaft und Kunstreiter tummeln sich auf zwei Bühnen herum; den Marionetten ist nur Ein Theater zu Mailand angewiesen, das Teatro Fiando. Die allervorzüglichste dramatische Gesellschaft, jene unter der Direction des Gustav Modena, gibt ihre Vorstellungen im Theater Re zu Mailand. Mit den meisten Bühnen erscheint unter den italienischen Städten in diesem Carneval: Florenz mit 7, Mailand mit 6, Venedig und Neapel mit 5, Turin mit 4, Rom mit 3. Künstlern von Ruf begegnen wir in Mailand der Bishop, Hayes, Scotta, Eug. Garcia und den HH. Sinico, Musich, Perelli, De Bassini und Beneventano in der Oper, der Adele Dumilatre und Adele Montplaisir, den HH. Montplaisir und Carey im Ballet, in Bergamo Frl. Stradiot aus Wien; in Brescia der Assandri und Nissen; in Venedig in der Oper der Löwe und den HH. Guasco und Marini; im Ballet der Fanni Elsler und zwar im Theater Fenice; in Verona Hrn. Varesi in der Oper und der Ravaglia im Ballet; in Triest den HH. Calzolari und Morelli; in Turin (königl. Theater) der Frezzolini-Poggi und den HH. Ferretti und Badiali; im Ballet hingegen der Fanni Cerrito-St. Leon und ihrem Gatten, dann Hrn. Carey; in Cuneo dem Frl. Dielitz; in Genua der Tedesco und Hrn. Seb. Ronconi; in Cagliari der Fodor-Mainville; in Parma der Moltini und Hrn. Balzar; in Piacenza der David; in Modena der Strepponi; in Florenz der Barbieri-Nini; in Rom der De Giuli-Borsi und den HH. Ivanoff und Coletti in der Oper und dem Frl. Fanni Elsler für 12, und Marie Taglioni für 8 Vorstellungen engagirt, dann der King und der Mme Lasina-Muratori im Ballet im Apollotheater, dem Buffo Cambiaggio im Theater Valle; in Neapel der Tadolini, Rita Gabussi und Lombardi De Baillou, den HH. Fraschini und Coletti in der Oper,

Hr. Merante und der Frau Grokowska-Schlenzowsky im Ballet (im San Carlo Theater) und den Buffi Gennaro Luzio und Fioravanti im Teatro nuovo; in Palermo der Tavola und Hrn. Castellan, in Catania der Marey, in Paris der Grisi, Persiani, Brambilla (Marietta und Teresina) der Lebrandi, dem Mario, Malvezzi, Corelli, Lablache, Ronconi, Dervis und Tagliafico; in Madrid der Tosi und Rosetti, dem Moriani im Teatro della Cruz; der Ober-Rossi und Grnitz, den HH. Tamberlich, Salvatori und Ferlotti in der Oper; der Guy Stephan und Hrn. Petipa im Ballet; in Berlin der Salvini-Donatelli, in Copenhagen der Tavola, in Amsterdam der Rossi-Caccia und Colleoni-Corti, in Petersburg der Garcia Viardot, Castellan, Moltini, den HH. Salvi, Tamburini und Rovere, in Odessa dem Buffo Scalese und dessen Tochter, in Bukarest der Henr. Carl und Virg. Wanderer und in New-York dem Baß Valtelina. — Neue Opern werden in diesem Carneval nur 8 aufgeführt und zwar 3 in der Scala zu Mailand, darunter eine von Fried. Ricci und „Alboin" von Campelli, Zögling des Mailänder Conservatoriums für Musik, 2 in der Fenice zu Venedig, nämlich „Attila" von Verdi und „La sposa d'Abido" vom Prinzen Poniatowsky, 1 im k. Theater zu Turin: „Die Königin von Cypern" von Paccini, 1 im dortigen Theater Sutera: „Der Mantel" von Speranza (ebendort in einer neuen, vom Componisten Fioravanti vorgenommenen Umarbeitung:) „Die Gräfin vom Lande" und 1 in Parma: „Saul" von Buzzi. Der erste Machthaber des Opernrepertoirs in Italien ist dermal Verdi, und fast auf jeder dritten Bühne ist „Ernani" dem Publicum versprochen; nach Verdi ist der Compositeur der Mode Paccini; Donizettische Opern kommen noch häufig vor; seltener erscheinen die Rossini'schen, noch seltener die Bellini'schen; ganz frische schöpferische Talente fehlen ganz und gar, es gibt auch in den Gesangstalenten keinen Nachwuchs und die alte Garde wird — immer älter.

Esd.

Theatralische Miscellen.

(Ein Comödiantenstreich schändlichster Gattung.) Mehrere deutsche Blätter, und darunter vorzüglich die von Dr. Cohnfeld mit Takt und Ehrenhaftigkeit redigirte „norddeutsche Zeitschrift für Theater," erzählen mit gerechter aber würdevoller Entrüstung einen jedes bessere Gefühl empörenden Schurkenstreich des auch dem hiesigen Publicum mehr als hinlänglich bekannten Histrionen Franz Wallner. Dem genannten Journale zufolge wagt es Wallner — ein über allen Ausdruck mittelmäßiger Comödiant, und überwiesener Plagiator — den Berliner Figaro durch ein Experiment, das jeder Mann von Ehre als einen Schurkenstreich gemeinster Gattung erklären muß, zu compromittiren, — ja, er geht in seiner maßlosen Unverschämtheit so weit, sich öffentlich zu diesem Schurkenstreiche zu bekennen, — und darum erachten wir es für unsere Pflicht, das Publicum mit dem ganzen Sachverhalte näher bekannt zu machen. In Nr. 144 der Theater-Chronik erklärt Wallner, daß er in Leipzig einen falschen Brief geschmiedet, und solchen zum Behufe einer absichtlichen Täuschung an die Redaction des Figaro gesendet habe. In diesem Briefe wird von dem Debut einer Sängerin auf dem Lemberger Theater gesprochen, und die Bitte gestellt, das Publicum auf diese talentvolle Anfängerin aufmerksam zu machen. Auch wurden diesem Briefe zwei Thaler als Insertionsgebühr beigeschlossen. Der Figaro brachte hierauf eine im Geiste des Ansuchens abgefaßte, ganz kurze Notiz, und nun tritt Wallner auf, und erklärt, es existire keine Sängerin dieses Namens; die ganze Notiz sei überhaupt durch den erwähnten Brief hervorgerufen worden. Die Absicht Wallner's, den Figaro zu compromittiren, liegt ebenso am Tage, als der Grund, der ihn bewog, sich zu solcher Schändlichkeit zu erniedrigen. Sowohl der Figaro, als Cohnfeld's Zeitschrift erkannten in Wallner nur das, was er ist — den höchst mittelmässigen Bühnenjünger, — ja sie verschmähten es sogar, seine selbstfabricirten *) Recensionen abzudrucken. Dieses ehrenhafte Entgegentreten eines deutschen Journals mußte Herrn Wallner, der schon seit Jahren gewohnt war, sein Lob persönlich in alle käuflichen Journale zu schreiben, der selbst hier in Wien seinen Agenten hatte — sehr verdrüßlich gewesen seyn und er ersann diese, eines jämmerlichen Comödianten würdige Rache. Der Redaction des Figaro kann dieser Vorfall durchaus nicht zum Vorwurfe gereichen; denn es ist weder unerlaubt, noch unerhört, daß ein Journal eine Notiz über eine Debutantin aus wohlwollender oder befreundeter Feder aufnimmt. Ebenso kann man es keinem Redacteur verargen, wenn er nicht überall Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit zu erblicken glaubt, also auch nicht den Verdacht hegt, es könne von einem niedrig gesinnten schamlosen Comödianten ein falscher Brief geschmiedet werden, um Scandale zu erzeugen. Was endlich die beigefügten zwei Thaler betrifft, so war es durchaus keine Übelthat, selbe anzunehmen, denn die Redaction hat selbe gewiß nicht gefordert, und würde diese Notiz auch ohne beigefügte Insertionsgebühr abgedruckt haben. Jeder Billigdenkende kann daher die Redaction des Figaro nicht verdammen; wohl aber muß Schmach und Schande solch' eine Journalistik erreichen, die, wie es nun offenbar am Tage liegt, von den unlautersten Motiven geleitet, einen Wallner bei all' seiner anerkannten Mittelmäßigkeit zum ersten Komiker Deutschlands stämpelte, oder wohl gar von ihm verfaßte Selbstrecensionen abdruckte! Wir Wiener wissen, was hinter Wallner steckt; wir haben alle jene Erfolge mit angesehen, welche seine Leistungen bei seinem letzten hiesigen Engagement hatten; uns werden alle selbst fabrizirten unverschämten Recensionen Wallner's nicht mehr irre leiten. Wir werden Wallner ebenso wenig für einen Künstler halten, als wir ihn für einen Literaten halten können, nachdem uns der geachtete Schriftsteller Hr. C. A. Schimmer in der „Theaterzeitung" die genügendsten Aufschlüße gab; wir werden uns nie so sehr herabwürdigen, die ecklichsten Lobhudeleien über ein Subject, das in Wien Jedermann kennt, aus ausländischen Journalen nachzudrucken und mit frecher Stirne unserem Publicum aufzutischen; — denn wir wissen, was wir in dieser Beziehung von „Komet," „Wandelstern" und ganz vorzüglich von der „Leipziger Theater-Chronik" zu halten haben. Wallner's Mittelmäßigkeit ist übrigens so evident, daß wir die feste Überzeugung hegen, sein unwahrer Ruf werde in kürzester Zeit, wie alles Unwahre in sich selbst zusammenbrechen. Ehrenwerthe Redactionen werden sich erheben gegen dieses freche Vordrängender Mittelmäßigkeit und gegen die unsaubern Künste der Ruhmschmeichelei; sie werden dieses Verfahren eines Histrionen der Öffentlichkeit preisgeben, wie dieß mehrere ehrenwerthe Redactionen Deutschlands bereits thaten, sie werden es nicht dulden, daß ein Mensch sich einen Literaten und ihren Collegen nenne, der sich triumphirend so entehrender Handlungen fähig bekennt. Diese Ereignisse fordern die Ehre der gesammten Journalistik heraus, und die bessern der deutschen Redacteure müssen zeigen, daß sie Männer von Ehre sind.

S.

*) Uns sind seit Jahren schon mehrere derl.i unlautere Versuche zugekommen, wurden jedoch nach Verdienst gewürdigt. Die Redaction.

Musikalischer Courier.

Titl's charaktervolle beliebte Musik zu Döbler's optischen Nebelbildern wird nächster Tage in Haslinger's thätiger Musikalienhandlung im Clavierauszuge erscheinen.

In derselben Kunst- und Musikalienhandlung wird gleichzeitig die Herausgabe mehrerer neuer Gesänge mit Pianofortebegleitung von der Komposition Titl's vorbereitet, nämlich: „Ständchen" und „Glocke im Thal," Gedichte von J. N. Vogl, dann „Schifferabend," Vokal-Quartett für Männerstimmen.

A. Z.

Dreischockiaden.

Mit der linken Hand geschrieben.

Von V. Thenmann.

L' inquiétude ist in der Ehe eine sehr beliebte Piece; noch beliebter aber ist sie im Concertsaal, namentlich wenn sie Dreischock spielt.

L'absence wünschen sich die beiden Ehehälften einander gegenseitig; wie sehr die Damen von der Piece gleichen Namens, die Dreischock spielt, entzückt werden, wird jeder fleißige Besucher der Dreischock'schen Concerte bemerkt haben.

Dreischock ruft die Leute in den Concertsaal durch die Glockentöne in „La campanella."

Auf der Zankklaviatur der Ehe spielt entweder der Mann forte und die Frau piano oder umgekehrt; aber ganz à la Dreischock. Am Ende werden sie gewöhnlich handgreiflich und spielen, vulgo schlagen ein vierhändiges Stück.

Ich möchte behaupten, daß Dreischock drei Schock Hände und kurz und gut Dreischock-Hände habe.

Die heurige Concertsaison wird drei Schock Virtuosen aufzuweisen haben. Ein Beweis, wie die Zahl Dreischock beliebt ist.

Dreischock muß jedesmal in großer Verlegenheit seyn, wenn er an der Seite einer Dame gehen will; denn er weiß sich nicht recht zu thun, zu welcher Rechten er sie gehen lassen solle.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 7. Wien, Donnerstag den 8. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Norbert folgte ihm auf dem Fuße. Kaum hatte er das heißgeliebte Wesen erblickt, so stürzte er dem guten Vater, dann Marthen und endlich Lorchen im höchsten Entzücken an den Hals.

»Vater! Vater!« rief er, »wie sehr angenehm habt Ihr mich überrascht!«

Lange blieben die Glücklichen noch beisammen; — endlich mußte Leonore scheiden. Doch gab sie die Versicherung, morgen, ja alle Tage wieder zu kommen. Sie hielt auch redlich Wort — täglich saß die von Allen Hochgeschätzte in dem kleinen traulichen Kreise, und trübsinnig schlichen die Glieder der Familie an solchen Tagen umher, an welchen sie zu kommen verhindert wurde.

So verflossen Woche auf Woche und an Norberts Abreise ward mit keinem Worte mehr gedacht, auch faßte er keinen Entschluß in Bezug auf seine Verbindung mit der Tochter des Justiziärs. Dem ganzen Orte war der Umgang des jungen Turma mit Leonoren bekannt. Alles erwartete die schon längst besprochene Hochzeitsfeier des Paares.

Auch der Vater des Mädchens, seiner Gattin vor Jahren schon durch den Tod beraubt, dem noch bei beschränkten Mitteln für fünf minderjährige Kinder zu sorgen oblag, willigte längst schon und freudig in das ehliche Bündniß seines lieben Lorchens mit dem schönen Oberförster Norbert. Er hatte nach Böhmen an den, ihm von dem künftigen Schwiegersohne als seinen Herrn und gnädigen Gebieter bezeichneten Grafen geschrieben, und von dort her die trostreiche Antwort erhalten: »der, obwohl jetzt abwesende Oberförster Turma, stünde allerdings in dem bezeichneten Dienstesverhältnisse, und genösse wie immer die vollkommene Zuneigung seines hohen Gönners.« Stündlich sah der Justiziär dem Ansuchen um die Hand der Tochter entgegen, allein es unterblieb bisher noch immer.

Da drang eines Tages Vater Benedict in den Sohn, Lorchens Umgang entweder aufzugeben, um diesen, wie er glaube zwecklosen, dem Rufe des Mädchens nachtheiligen Liebeshandel zu beendigen, oder sich bald mit ihr zu verbinden, und heimzukehren.

Norbert konnte eine innere heftige Bewegung nicht verbergen, doch schnell gesammelt, erklärte er sich für das Letztere.

Entzückt horchte der Greis den Worten des Sohnes, und als er geendet, flog der jugendliche, kraftfühlende Alte nach dem Hause des Justiziärs — um jetzt als Brautwerber Norbert's dort zu erscheinen.

Mit sichtlicher Freude willigte Lorchens Vater in die Bitte des wackern Alten, den er schon seit Jahren gekannt und geachtet hatte. — Bald waren die beiden Väter über die nähern Umstände der Vereinigung ihrer Kinder im Reinen, und auch selbst der Tag ihrer Vermählung wurde mit froher Hast von beiden festgesetzt.

5.

Unter mancherlei Anstalten zum kommenden Feste verstrich die Zeit. Alles war rege und thätig im Hause des Justiziärs; jedes Mitglied desselben wollte auf eigene Weise etwas beitragen zur Verherrlichung desselben.

Nur Lorchens Vater konnte kaum Augenblicke finden, anordnend das Ganze zu leiten, und die noch kurzgemessene Zeit in Gesellschaft der geliebten, bald von seiner Seite gerufenen Tochter zu verleben. Ihm wurde von hohem Orte der Auftrag, für die Unterkunft eines starken, nach seinem Aufenthalte beordneten Militärkommandos Sorge zu tragen. Nur spät Abends war es dem wackern, seine Kinder über Alles liebenden Vater gegönnt, sich an dem trauten Kosen der Kleinen, und zärtlichen Blicken und Händedrücken Norberts und Lorchens zu weiden.

Endlich war der, zur Vermählung der Beiden bestimmte Tag herangekommen. Alle gaben sich den frohen Gefühlen hin, die sie beseligten. Nur Norbert wurde stets düsterer und einsylbiger, je näher die Zeit der Trauung rückte. Lorchens Himmelsfreude lag, einem heitern Frühlingsmorgen gleich, sanft und rein ausgebreitet, auf ihrem Engelsantlitze. Wo sie hinsah, begegnete ihr Blick heitern, fröhlichen Gesichtern. Nur des Geliebten Stirne umlagerten düstere Wolken, aus denen der Augen flammende Gluthen nicht selten wie vernichtende Blitze schossen, nur seine Brust hob zeitweise gewaltsam unterdrücktes Seufzen. Endlich schlug die ersehnte Stunde. Festlich geschmückt eilten alle nun zur Kirche, wo des Priesters heiligender Segen das schöne Paar für immer vereinigen sollte. An dem Ausgange des Hauses kam dem Brautzuge ein alter, auf einem Stelzfuße hinkender Bettler entgegen, demüthig um eine milde Spende bittend.

Alle gaben ihm, nur der in tiefes Nachdenken versunkene Bräutigam scheint den Flehenden zu übersehen.

»Schöner Waldmann, wollt Ihr nicht auch meines Elends gedenk seyn!« flehte der Unglückliche, Norbert am Arm fassend.

Jetzt blickte dieser auf, und heftig zusammenschreckend, griff er in die Tasche und beschenkte den Alten.

Mittlerweile waren die Übrigen weiter geschritten, nur Benedict blieb in kleiner Entfernung von seinem Sohne, und bemerkte, wie dieser einige Worte mit dem Bettler wechselte, und dann in heftiger Gemüthsbewegung den Vorangegangenen folgte.

Das Thor des Vorhofes der Kirche war erreicht, dort empfing das Brautpaar eine Schar festlich geschmückter Mädchen des Ortes, um, nach

alt herkömmlicher Sitte den zu Vermählenden die Geschenke der Verwandten zu überreichen.

Eines der Kinder bot Leonoren ein aus Silberdraht zierlich geformtes Körbchen, angefüllt mit den herrlichsten Blumen, und als die Staunende sich niederbog, der schönen, ihr und allen andern unbekannten Kleinen die braunen Wangen zu küssen, drückte diese ihr heimlicher Weise ein Papier in die Hand, leise die Worte flüsternd: »Lies dieß sogleich.«

(Fortsetzung folgt.)

Bisagen.

Von Clemens Franz Stix.

1.

»Wie haben sich die beiden Brüder
Seit einem Jahre doch verändert!
Der Traurige — singt Jubellieder,
Der Lustige — trüb durch die Straßen schlendert!«

»Je nu! des Räthsels Lösung ist leicht zu bekommen,
Der Eine nahm ein Weib, — dem Andern ward's genommen!« —

2.

Wer ist das kleine Männchen dort,
Das ringsumher die Damenwelt
Mit seinem kühnen Blick durchbohrt,
Gleich wie ein sieg'gewohnter Held?« —

»»Ah, das dort mit dem Knebelbart? —
Das ist 'ne eig'ne Menschenart,
Die — Blätter mit Kritik versorgt —
Und Geld und Wissen — sich erborgt!««

3.

»Was schaust Du armes Mädchen
So ernst und traurig d'rein?
Was kannst wie and're Kindleins
Nicht auch so munter seyn?
Warum will Dich nicht freuen
Der and'ren Kinder Lieb?
Was spielst Du nicht mit ihnen,
Was bist Du gar so trüb?«
»»Ach ja! ich möcht' wohl spielen«« — — —
Beginnt das arme Kind,
Da ruft des Vaters Stimme: —
»Nun, Tinchen! sein geschwind,
Setz' schön Dich zu dem Flügel,
Und spiel — »Das Vöglein fliegt!«
Du mußt mir über Willmer's
Erringen heut' den Sieg!« —

Des Vaters Eigendünkel,
Der ist des Kindes Pein,
Ein Wunderkind zu heißen,
Darf sonst — kein Spiel es freu'n! —

4.

»Wie freundlich und gefällig
Doch Fräulein Melanie
Mit allen Männern plaudert
Ohn' aller Prüderie! —
Fürwahr! sie ist ein Engel,
Um Herzen zu verführen,
Nur jenen Herrn im Quäcker
Scheint sie nicht zu goutiren!« —

»»Das ist nicht stark zu wundern, —
Hör'n Sie mich erst nur an: —
Ihr Engel ist — kein Fräulein,
Der Quäcker ist — ihr Mann!««

5.

Es woget die Menge
Mit fröhlichem Sinn,
Im bunten Gedränge
Bald her — und bald hin!
Und Dämchen gar niedlich
Sie flüstern vertraut
Mit Herrchen gar friedlich
Bald leise — bald laut!
Bald Walzer erklingen,
Bald schweigt es umher
Und flink wie auf Schwingen
Dient rings — der Marqueur! —
Doch fern auf einem Bänkchen
Schlürft still sein Mokka-Tränkchen
Ein bleiches Angesicht —
Es liebt die Freude nicht!
Das Haar in dunklen Locken
Umwallt die Achsel ihm,
Sein Puls scheint oft zu stocken
Erstarrt im litt'ren Grimm!

»Wer ist der Freudenhasser?«
Fragt jeder, der ihn sieht. —
»»Es ist — ein Reimverfasser,
Ein lyrisches Gemüth!«« —

Wiener Charivari.

Von W. Thenmann.

Folgen des gelinden Winters.

Da der Winter heuer gar so sehr gelinde ist, so sieht man in der Umgebung von Wien zwar keine Wölfe, dagegen aber eine sehr große Anzahl von Virtuosen. —

Wiener-Concerte.

Es ist heuer ein eigenes Ding mit den Concerten und den Besuchern. Die Concerte nehmen immer zu, und die Besucher nehmen immer mehr und mehr ab. —

Literatur und Cylinderuhr.

Was haben die neueste deutsche Literatur und die Cylinderuhren mit einander gemein? Daß sie beide flach sind.

Sclavenhandel und Seelenhandel.

Die biedern Europäer thun sich etwas zu gut darauf, daß sie das meiste dazu beigetragen haben, daß der Sclavenhandel abgeschafft wurde. Und wie stehts mit dem Seelenhandel? Man braucht sich ja nur umzusehen, und man bemerkt ein ganzes Heer von Seelenverkäufern.

Ein Münzenaussteller.

Jüngst ging ich durch Zufall vor der Boutique eines hiesigen Wechslers vorüber, der sein Geld und Silber vor aller Welt ausstehen hat, das er nur von einem dünnen Glase bewachen läßt. Bei dieser Gelegenheit sah ich zu meinem Leidwesen, wie ein schlichter Schlucker von Proletarier, der diese Münzen zu lange ansah, ganz geblendet davon gegangen ist. Diesem armen Wicht sollte doch kein anderer als der Münzenaussteller helfen.

Der Surrogat Mokka-Kaffeh.

Eine hiesige Dame gab jüngst in ihrem Salonettel eine Soirée,

wobei lauter Damen anwesend waren. Diese wurden von der Mistreß Soirée-Veranstalterin mit einem fein gewürzten Surrogat-Kaffeh bewirthet. Sämmtliche Kaffehschwestern waren aber der Meinung, daß sie den feinsten Mokka-Kaffeh tränken und konnte sich nicht genug lobend darüber aussprechen. — Sollte man da nicht mit dem classischen Herrn Feuchtinger ausrufen: Es geht nix, es geht nix über'n Gesellschaftskaffeh. &c. —

Das humoristische Lex'con.

Von Gustav Schönstein.

(Fortsetzung.)

Ball, das Tanzfest. Eine Gesellschaft von Menschen mit zwei Füßen, die vierfüßig tanzen; das Leben im Tanze suchen, während der Tanz das Leben sucht.

Bagage, das Gepäck, Gesindel. — Bagagewagen, der Packwagen, Omnibus, Theaterwagen, oder Linienzeisig.

Ballet, Bühnentanz. Ein gesprungener Unsinn, und zugleich der Beweis, daß nicht nur Gänse, sondern auch Balletttänzerinnen auf einem Bein stehen können. Ein Ballet ist ferner eine Posse, die, weil sie zum sprechen zu schlecht ist, mit den Füßen gespielt wird, damit doch ein geregelter Gang in der Handlung ist.

Bankerott. Die Zahlungsunfähigkeit. — Ein modernes Mittel, sich wohlhabend und Andere arm zu machen. Der Ursprung dieses Übels kommt von den vielen Platz-Wechseln!

Banknote. Die von der Bank ausgestellte Anweisung auf sich selbst. Ein bedrucktes Papier mit vielen Köpfen, aber ohne Sinne. Ein Beweis, daß der, welcher viele Banknoten hat, keinen Kopf braucht. Auf den werthvolleren Scheinen befinden sich sogar Figuren. Wieder ein Beweis, daß man mit Geld die größten Manderln macht

Bahnwächter. Ein zur Sicherheit aufgestellter Mensch bei Eisenbahnen &c. &c. Sie sind daran leicht zu erkennen, daß sie eine blaue Blouse tragen, eine rothe Nase besitzen und den Wein nie Seidelweis trinken. Bei schönem Wetter steht er vor dem Wachthäuschen, regnet es aber, so schläft er in demselben. Größtentheils Ausländer aber nicht weit her.

Bastei, ein Vorwerk am Hauptwalle; wird gegenwärtig zur Promenade benützt, wo aber mehr Eroberungen geschehen, als in Kriegszeiten. — Man könnte die Bastei auch füglich „Journal-Kleiderstock-Promenade“ nennen, weil Jeder, der etwas Neues auf oder an sich hat, es gewiß da zuerst zur Schau trägt. Selbst Jene sind dort zu finden, die neue Schulden gemacht haben.

Barbier. Ein Subject, der jede Neuigkeit auf ein Haar weiß, und alles in geschabter Manier vorträgt; derselbe wird als neidig erklärt, weil er uns alles vor der Nase wegnimmt.

Benefiz. Die Wohlthat. — Die freie Einnahme eines Schauspielers, das heißt, eine Einnahme, wodurch sich der Schauspieler von seinen Schulden oder Gläubiger frei macht.

Belletrist. Schöngeist oder Schriftsteller. — Ein Mensch, der den Beruf in sich fühlt, nichts besseres zu werden, und nie von seinen Mitteln lebt, weil er unmittelbar dann Genie ist.

Boeuf à la mode, gedämpftes Rindfleisch. (Siehe Handlungs-Commis.)

Bureau, die Schreibstube, oder Bildungskasten für ausgewachsene Blinde. — Eine Lehranstalt, wie man die Sclavenketten mit Geduld trägt, frühzeitig grau wird, ohne Esel zu seyn und vom vielen Sitzen lebensmüde wird.

Bonton, die gute Lebensart. Wenn z. B. die jungen Herrn den Damen unter das Gesicht rauchen, die Füße mit den beschmutzten Stiefeln auf die Stühle legen und über alles vorlaut schimpfen, was Sachverständige loben.

Bon mot, der witzige Einfall. Z. B. wenn ein Hausherr zur Partei sagt: „Ich erlasse Ihnen für dieses halbe Jahr den Zins und lege Ihnen alle Monate **10** fl. zu, wenn Sie in meiner Wohnung bleiben!“

Billard. Die Balltafel. — Der Tummelplatz der Jugend, das bewegliche Collegium und das Fundament aller Dreier.

Börse. Ein öffentliches Gebäude zum Handeln, zugleich der Tempel des Glückes und der Abgrund des Unglücks. Das Gebäude faßt viele Menschen, wovon jeder anders glaubt, recht handelt und viel schwitzt.

Bravour. Die Tapferkeit, der Heldenmuth. Wenn z. B. ein Claviervirtuose so in das Instrument haut, daß sieben Hämmer und 36 Saiten ab sind.

Bock, männliches Seitenstück zur Gais: ein ungehopftes Bier. D. i. ein Bier, woran Hopfen und Malz verloren ist.

Boudoir. Toilettezimmer oder Schlafgemach. Naturmantzelersetzungs-Cabinet für Damen aus dem Mittelalter.

Büffel. Ein wilder Ochse mit zottigen Haaren am Hals. (Siehe „Salon-Bengel“ oder „Sohn der Wildniß-Zöglinge.“)

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Achte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Coinval.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Les circonstances atténuantes.“ Comédie-Vaudeville en un acte par Mr. Bayard.

Mit der Wahrscheinlichkeit nehmen es die französischen Dramatiker in der Regel nicht sehr genau, in diesem Vaudeville aber wird sie förmlich zu Pulver gerieben und in alle vier Winde geweht. Valery, der Stellvertreter des Kronanwalts liebt eine junge Witwe, um deren Hand, Herz und Vermögen sich auch ihr Vetter Chabelare bewirbt; um nun der schönen Frau die Augen über die habsüchtigen Gesinnungen ihres Verwandten zu öffnen, raubt der Procurator das gesammte Vermögen der Witwe. Vetter Chabelare tritt von seiner Bewerbung zurück und Madame de Brée reicht dem Erfinder dieser höchst sinnreichen List, deren Ausführung überdieß zu seiner Amtswürde ganz wundervoll paßt, die Hand. Gespielt ward die Novität trefflich, wie dieß ebenfalls bei der zweiten bereits bekannten Piece: „Bruno le fileur,“ der Fall war. Besonders war es Hr. Gatineau, der in beiden Stücken das sehr sparsam versammelte Publicum in heitere Laune brachte.

P.

Vorgestern zweite Production Bosco's in der egyptischen Magie.

Nachmittags um 4 Uhr im k. k. kleinen Redoutensaale.

Nicht oft wird es einem Referenten so wohl, dem Gegenstande seiner Besprechung so ganz unbedingt volles Lob spenden zu können und damit zugleich der allgemeine Stimme des Publicums auszusprechen. Bei Bosco's Productionen ist dieß der Fall, welche man (ohne Gefahr für überschwänglich zu gelten) als ausgezeichnet und unübertrefflich bezeichnen darf. Das gewählte und äußerst zahlreich versammelte Publicum überschüttete den Magier mit stürmischen Beifallsäußerungen und nahm jede Piece mit gleicher Theilnahme auf. Man kann sich aber auch nichts Amusanteres denken, als die Art und Weise, in welcher Bosco seine staunenerregenden Kunststücke zur Anschauung bringt. Selbst das Orchester verstummte vor Bewunderung und daran thut es wahrlich wohl. Ob Bosco auch im Stande wäre, den Garderobdienerinnen Ordnung und Höflichkeit zu lehren? Das würde ich für die größte Kunst halten.

Nächsten Sonntag wird um 5 Uhr die dritte Production abermals neuer Piecen Statt finden. Wir empfehlen unsern geehrten Lesern, den Besuch derselben ja nicht zu versäumen; sie werden es uns Dank wissen.

Concert des Frl. Henriette Heidenreich.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die Concertgeberin producirte sich, und zwar mit recht vielem Beifall in der großen Fantasie über Motive aus „Sonnambula“ von S. Thalberg, in dem „russischen Zigeunerlied“ und dem „Marollanermarsche“ von Leopold v. Meyer, dann in der „Gazelle“ von Th. Kullak, und spielte mit Hrn. Leopold Lenthner ein von ihm für das Pianoforte und Violine componirtes Duo concertant. Ihre Fertigkeit fand ich wohl bereits auf eine sehr bedeutende Stufe gediehen, ihrem Spiele mangelt es auch nicht an Reinheit, ihr Anschlag ist gut, ziemlich elastisch, aber es gebricht ihr besonders in der linken Hand, welche auch viel minder ausgebildet ist, bedeutend an Kraft, und sie war daher schon in dieser Beziehung obigen sehr schwierigen Solopiecen durchwegs nicht gewachsen; sie verwischte daher sehr häufig, und der fast immerwährende Gebrauch des Pedals, wovor ich sie besonders warnen möchte, verursachte überdieß, daß stets ein zu greller Wechsel von Licht und Schatten und eine häufige Prädominirung der Figuren der linken über die der rechten Hand Statt fand. Was ich besonders an der Concertgeberin vermißte, war künstlerisches Verständniß, klares Bewußtseyn ihrer Aufgabe, Auffassung des Geistes der Composition, und das ist doch hauptsächlich dasjenige, was den Virtuosen in den Augen des Kritikers hoch stellt. Die Concertgeberin möge besonders darauf ihr Hauptaugenmerk richten und bei der künftigen Wahl ihrer Stücke den Grundsatz auch beherzigen, daß nicht die Besiegung der Schwierigkeiten allein dem Virtuosen für das Höchste der Kunst gelten soll, wie dieß leider bei den meisten der Fall ist, sondern vielmehr herzbewegender, gemütherfassender Vortrag.

Das obige Duo ist eine für beide Theile recht brillante Composition, es herrscht darin ein guter Geschmack, spricht den Zuhörer an und die Arbeit erhebt sich auch über jene gewöhnliche Oberflächlichkeit, die uns in so manchen Tagesgeburten entgegentritt. Hr. Lenthner erwies sich übrigens in dem Vortrage seines Partes auch als einen tüchtigen Meister auf seinem Instrumente und verdiente daher in doppelter Beziehung den allgemein gespendeten Beifall und die Ehre des mehrmaligen Hervorrufens.

Die Zwischennummern wurden von Hrn. Behringer, Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien und dem Hrn. J. Schenk ausgefüllt. Letzterer spielte auf der neu erfundenen Pedalguitarre eine Concertpiece von L. Schulz und bewies wieder seine große Fertigkeit und hübschen Vortrag; das Instrument ist aber nun einmal ganz außer unserer Zeit und sollte am allerwenigsten im Concertsaale mehr ertönen.

Hr. Behringer sang „Scheiden und Leiden,“ Gedicht von Heidel, Musik von Trahn, und noch ein Lied, dessen Titel mir aber unbekannt ist. Hr. Behringer, den ich im Stillen ob seines Begleiters am Piano, der ihn fast durchgehends deckte, nicht wenig bedauerte, erntete so wie der Herr Guitarrist lebhaften Applaus. Frau Jos. Planer, welche auf den Concertzetteln angekündigt stand, war durch Krankheit verhindert, zu erscheinen und somit bekamen wir auch das vortreffliche Saphir'sche Gedicht: „Perle und Diamant,“ nicht zu hören. — Die Concertistin spielte auf einem recht klangvollen Bösendorfer'schen Instrument. Der Besuch war recht zahlreich.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Am 17. d. M. gibt der ausgezeichnete Virtuose Dreyschock sein fünftes Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Mittags halb 1 Uhr, und zwar zum Besten eines Wohlthätigkeits-Institutes. Es läßt sich im Voraus die Prognosis stellen, daß es diesem wahren Künstler gelingen wird, auch durch seine Silbertöne die mildthätigen Herzen der Wiener auf's Beste zu diesen Zweck zu stimmen.

C — o.

— Dem Vernehmen nach wird sich Hr. Dreyschock in einem seiner noch zu gebenden Concerte auch als Improvisator auf dem Piano produciren —ic—

— Der aus Concerten rühmlich bekannte Sänger, Hr. Negroni, wird im k. k. priv. Theater an der Wien gastiren.

S.

— Saphir hat als halben Reinertrag seiner letzten im k. k. priv. Theater an der Wien veranstalteten Akademie mit humoristischen Vorlesung nach Abzug aller bedeutenden Kosten die sehr ansehnliche Summe von siebenzehnhundert zwölf Gulden zwölf Kreuzer CM. der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde abgeliefert.

— Hector Berlioz gibt dieser Tage im k. k. großen Redoutensaale eine Academie, worin Hr. Ernst ein Violasolo und Variationen auf der Violine vortragen wird.

S.

Concert-Kalender.

Am 11. Mittags im Musikvereinssaale erstes Concert des Violinisten J. Joachim.
„ „ Ebendort um 5 Uhr fünfte Quartett-Production.
„ 14. Ebendort um halb 5 Uhr zweite Quartett-Production, arrangirt von Dr. J. A. Becher.
„ 16. Ebendort Mittags zweites Concert des Pianisten F. Waldmüller.
„ 17. Ebendort Mittags fünftes Concert des Pianisten Dreischock, mit Widmung von zwei Drittheilen der Einnahme für das Pensionsinstitut von Tonkünstler-Witwen und Waisen und einem Drittheil zur Herstellung von Gluck's Grabdenkmal.
„ 18. Ebendort Mittags Concert der Pianistin Anna Capponi.
„ „ Ebendort Abends um 5 Uhr sechste und letzte Quartett-Production.

S.

Plaudereien beim Gesellschafts-Caffee.

In der Stadt, im Hôtel „zur beständigen Treue,“ wird für den nächsten Carneval ein großer Riesen-Salon auf Actien gebaut, betitelt: Riesen-Halle, welcher alles bisher Geschehene, sowohl an Größe als an Pracht weit übertreffen soll. Sie ist 200 Klafter lang, 100 Klafter breit und 120 Schuh hoch, und faßt bequem die Einwohnerzahl von einem kleinen Königreich. Im Winter werden großartige Bälle und Unterhaltungen gegeben, auch ist die Halle so eingerichtet, daß an einem Abend vier bis sechs verschiedene Gesellschaftsbälle abgehalten werden können, ohne daß eine Gesellschaft von der andern genirt wird. Im Sommer wird sie zu Pferde-Wettrennen zum Exerciren der Mannschaft, bei schlechtem Wetter, für kleine Cavalleriemanöver und Feuerwerke verwendet. Die Musik besteht aus 4000 Mann, meistens besetzt durch Posaunisten, Waldhornisten, Trommler und Paukisten. Bei großen Bällen wird um Mitternacht die berühmte Sturmgalopp von Musard von 2000 Trompetern, 1000 Trommlern und 1000 Paukisten ausgeführt. Wegen dieser Sturmgalopp wurden die Nachbarhäuser den ganzen Fasching hindurch gespreizt, auch werden alle Risse in den Räumen und zersprungene Fenster von dem Actien-Verein auf seine Kosten wieder ausgebessert und neu hergestellt. Das Lokale wird durch 10,000 Lichter beleuchtet. Das Entrée ist für Jedermann ohne Ausnahme auf den beispiellos billigen Preis von 2 fl. CM., oder 5 fl. WW. oder 9 Lire, oder 5 Franken, 3 Pf. Milly- oder Apollokerzen und eine Viertel Klafter Holz per Person festgesetzt, damit aber auch Familienväter, welche gerne ihre Töchter unter die Haube bringen möchten, diese Bälle besuchen können, so hat der Verein beschlossen, daß, wenn solche Familienväter 3 Karten à 2 fl. CM. lösen und 3 Pfund Wirthschaftskerzen mitbringen, noch 4 sogenannte Töchterbillets gratis erhalten. Der Verein glaubt, daß sich stets ein sehr zahlreiches Publicum einfinden dürfte, indem, jemehr Leute kommen und Kerzen mitbringen, desto heller und glänzender wird das Locale beleuchtet seyn. Das Nähere wird seiner Zeit bekannt gegeben.

In einer glänzenden Wiener Hausmeister-Soirée im Mirakelkeller ist vom Ausschuß beschlossen worden, den nächsten Carneval alle Samstag beim „großen Bierfaßel“ Bälle zu veranstalten, betitelt: „Die französischen Bälle,“ wobei bloß französisch gesprochen und auch meistentheils Quadrille getanzt werden soll. Wer deutsch spricht, zahlt eine Maß Liesinger. Die Hausmeisters-Töchter und Söhne, lernen nun über Hals und Kopf französisch, daß sie Quadrille ohnedieß schon tanzen können, versteht sich von selbst.

L — t.

Ein Blick in den nächsten Carneval.

Frägt man, wer spielt im Carneval bei den Bällen der Höchsten und hohen Herrschaften, in den k. k. Redoutensälen, beim Sperl, in Morawetz's neu erbautem Saale, im Odeon, in Unger's Casino; so heißt es Strauß's Vater. Es ist fast unglaublich, daß ein Mann durch 7 Wochen täglich, mit Ausnahme Freitags die ganze Nacht bis 6 Uhr Morgens Violine spielen kann, und dann noch obendrein jeden Sonn- und Feiertag bei den Soiréen im k. k. Volksgarten von 4 Uhr Nachmittag die Musik dirigirt. An einem solchen Tag kömmt er gar nicht zu Athem, er legt durch volle 12 Stunden die Violine gar nicht weg, und doch spielt er beim letzten Walzer um 6 Uhr Früh mit eben so viel Feuer, Energie, Kraft und Animo, wie beim ersten um 8 Uhr Abends oder bei der Soirée um 4 Uhr Nachmittags. Dann komponirt Strauß alle seine Walzer und Quadrilles erst im Fasching im letzten Moment, welches ihm auch viel Zeit nimmt; dazu gehört mehr als eine Menschen-, ja nur eine Strauß-Natur. — Strauß hat heuer wieder die schönsten und elegantesten Bälle. In den k. k. Redoutensälen nebst den Maskenbällen auch die Cavalier Piknikbälle, den so glänzenden und prachtvollen Juristenball, wobei er neue Walzer spielt, den Blinden- und Musikvereinsball etc. — In Morawetz's Saal Comitébälle, den beliebten Künstlerball, Webersfeld's Gesellschaftsball. Im Sperl protestantischen Ball, die Gesellschaftsbälle der Herren Gorsky und Kabensteiner. Strauß Benefice findet im Sperl Mitte Februar statt, wobei er neue Walzer spielt. Auch in Dommayer's Casino in Hietzing wird Strauß ausnahmsweise bei dem Bürger Officiers-Corps-Ball, welcher den 11. Februar Statt findet, die Musik dirigiren und eine neue Quadrille spielen. Strauß componirt für den jetzigen Carneval nebst 4 neuen Walzerparthien und 3 Quadrilles, auch eine Prager Juristen-Quadrille, wozu Strauß bei seiner Anwesenheit in Prag von den Herren Ausschüssen des Prager Juristenballs eigens ersucht worden ist. Von einer, wie es geheißen hat: „Wüsten-Quadrille,“ weiß Strauß bis jetzt noch nichts, und ich glaube, er soll es doch am besten wissen. Von den verschiedenen Bällen, im neuen Morawetz'schen Saale, den neuen Walzern, Quadrilles etc. im Carneval Ausführlicheres.

J. Langweis.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 8. Wien, Freitag den 9. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Leonore trat von Staunen und einer kleinen Furcht befangen, bei Seite, und entfaltete den Zettel: »Wenn Dir Dein Leben etwas gilt, so verbinde Dich nicht mit Norbert.« Diese Warnung enthielt das Papier. Lorchens Gesicht bedeckte Leichenbläſſe. Sie schritt vorwärts, doch ihre Kniee wankten. Bebend sah sie rings umher, ihr Auge suchte das Mädchen, fragen wollte sie dasselbe, woher es den Zettel erhalten: Umsonst — die Kleine war verschwunden. Gewaltsam faßte sich die Erschütterte nun, der Muth ihrer reinen Seele erwachte wieder, und die Liebe zu Norbert erstarkte sie.

»Es kann ja wohl auch ein loser Scherz gewesen seyn,« dachte sie, und folgte dem schon an der Kirchenthüre befindlichen Zuge.

Doch kaum hatte sie die erste Stufe des Portals erstiegen, als sich ein fremder Knabe hart an sie drängt, und ihr, von Niemanden gesehen, ein versiegeltes Blatt zwischen die noch leise zitternden Finger preßt. Unter einem Vorwande bei Seite tretend, erbricht sie des Blattes Siegel und liest die Worte:

»Du stirbst, wenn Du in Norbert's Hand die Deine legst!« —

Zu hart traf dieser neue Schlag die ohnehin schon Angegriffene. Düstere Schleier umnebelten ihr Gesicht, das Licht des Tages schwand, und morsch brachen die zarten Füße. Erblassend sank sie wie leblos an der Thüre Stufen nieder.

Bestürzt sammelte sich Alles um die Ohnmächtige; kein Mensch kannte die Ursache des erschütternden Vorfalles.

»Ein beschriebenes Blatt Papier, das sie las, muß Aufschluß geben können;« bemerkte der zunächststehende Küster, und er und Benedict suchten emsig darnach.

Vergebens — nirgends war ein solches zu finden; denn beide Warnungen hatte schnell und sicher dieselbe Hand gefaßt, die sie auch jetzt noch barg.

Die kranke Braut mußte nach Hause getragen, die Vermählung bis zu ihrer Genesung verschoben werden, und Alle, die sich zur Lust und Freude versammelt — schieden jetzt in banger Furcht und Trauer.

Bald aber siegte der Tugend stets neu keimende Kraft über die Krankheit, der Leonore unterlag, und nach einigen Tagen stand sie wieder in der Mitte der lieben Geschwister. — Auch das schmerzerfüllte Herz schlug ruhiger, und nur ein böser Traum wollte sie das Geschehene bedünken, als vollends, trotz allem sorgsamen Forschen auch nicht eine Spur der grauenhaften Zeilen und ihrer Überbringer zu entdecken war. Sanft streichelnd über die blassen Wangen, schmiegte sich Leonorens kleinste Schwester kosend und tändelnd an den Hals der mütterlich Zärtlichen.

Über ihre Genesung erfreut, jubelten und sprangen die andern in dem Gemache. Den Justiziär hatte kurz zuvor eine, an einem ziemlich weit abliegenden Orte zu vollziehende Untersuchung hinweggerufen. — Da trat mit verstörter, finsterer Miene, den Böses verkündenden Blick scheu zur Erde gewandt, Norbert mit ängstlicher Eile in die Stube, meldend: »daß er gemäß des, von seinem gräflichen Gebieter, durch einen Eilbothen ihm zugefertigten Befehles, heute noch nach Böhmen abreisen müsse.«

»Wie, Du wolltest mich verlassen! — Jetzt verlassen!« jammerte Leonore.

»Nur auf wenige Wochen,« entgegnete, sie an das blutende Herz drückend, Norbert. »Habe ich das Gebot meines Herrn erfüllt, ihn beschwichtigt, meines langen Außenbleibens wegen, dann fliege ich auf den Fittigen meiner heißen Liebe zu Dir! — Dann — laß uns unsere Vermählung feiern!«

Unwillkührlich erbebte das Mädchen bei dem Worte: Vermählung! Ihr traten neu belebt all jene Schauer vor die geängstigte Seele, die sie mächtig auf ihrem ersten Hochzeitsgange erschütterten.

Nach einer langen Stunde, in welcher Norbert alles aufbot, die leidende Geliebte zu trösten, ihre Thränen zu stillen, bat er Leonoren, ihm in das väterliche Haus zu folgen, um dort mit den Seinen das kleine Abschiedsmahl zu theilen, das die betrübte Mutter bereitet. Gleich nach demselben wollte und mußte, nach seiner Betheuerung, der über alles Geliebte ihres Herzens von ihr scheiden, und nach dem weit entfernten Böhmerlande, wohin ihn des Dienstes Pflicht gerufen — eilen. —

Nicht wenig bestürzt über die plötzliche Abreise des lieben Sohnes, waren Vater Benedict und seine Gattin, doch der eisernen Nothwendigkeit gehorchend, fügte sich die stets fromme, gottergebene Familie den Wirkungen des längst erwarteten gräflichen Befehles.

Traurig und einsylbig ward das kleine Mahl genossen, und man schritt zur Trennung.

Der Abschied war herzzerreißend. Laut weinend warf sich die trostlose, liebende Braut an den Hals des Scheidenden, krampfhaft hielten ihn ihre Arme umschlossen, sie schien zum leblosen Marmorbilde des Schmerzes geworden zu seyn. Benedict mußte sie fast gewaltsam von dem Sohne trennen. Schluchzend folgten nun Alle diesem bis zu seinem Wagen, der ihn sammt dem Bothen, einen jungen, sonnengebräunten Jägerburschen vor der Schenke des Ortes erwartete.

Norbert hatte alle die Manneskraft eines Starken zusammengerafft, dem herben Schmerze des Abschiedes nicht selbst zu erliegen. Doch jetzt brach auch diese, und lautlos entquollen große Thränen den gebro

chenen Gluthaugen, still herabrieselnd über die schöngeformten Wangen auf das hochwogende, der breiten Brust mächtiges Gewölbe zu zerstören drohendes Herz.

Rasch, auf aller Mund einen brennenden Kuß drückend, schwang er sich auf den Wagen, und schnell, ehe Jemand noch näher treten konnte, trieb auf seinen Wink ein mächtiger Hieb des Kutschers die schnaubenden schwarzen Rosse von dannen.

Alle waren, den thränenfeuchten Blick nach dem Wagen gewendet, den Enteilenden Küsse nachsendend, in schmerzvoller Bewegung. Nur dem greisen Vater hatte regungslose Starrheit leichenhaft umfangen. Die wenigen, das ehrwürdige Haupt bedeckenden Silberlocken himmelwärts gesträubt, stiert das weitgeöffnete Auge matt, fast erlöschend auf Einen Punkt.

Ein großer Hund läuft aus dem Thore des Schenkhauses, er stutzt — als er den Wagen nicht mehr da findet, wo er ihn verlassen. Nun gewahrt er ihn, und demselben in gewaltigen Sprüngen folgend, verkündet fröhlich lautes Klaffen des lange vermißten Herrn Nähe, Zum Erblinden schärft und spannt der Greis der Augen Licht — Nein nein! er täuscht sich nicht, es ist derselbe Hund, mit dem besonders geformten hellblinkenden Halsbande, den er in jener langen Nacht im Schwarzwalde, in Gesellschaft der drei Räuber zuerst gesehen. Jetzt hat das Thier den Wagen erreicht — mit einem Satze steht es in dessen offenen Flechte, und legte den breiten Kopf kosend auf die Schultern — Norberts.

»Gerechter Gott, Deine Hand ruht schwer prüfend auf mir!« — kreischt der wankende Vater, und sich zu stützen, erfassen die bebenden Hände Lorchens zitternden Arme. »Nun ist mir alles — alles furchtbar klar! Beklagenswerthe Braut! weine, weine, bis des Gesichtes Strahl verlischt, klage, bis Deiner Zunge Blut vertrocknet, und verfluche — so lange noch ein Hauch der Stimme Daseyn kündet, die Ausgeburt der Schande, die ich — o! grauenhaft, schreckliches Geschick! als meinen Sohn gezeugt!«

Vernichtend wirkten die Worte des Greises auf die ihn Umgebenden. Marthe schrie laut auf, und beschwor den Gatten, die gräßlichen Worte, die er ausgesprochen, zurückzunehmen.

»Nein!« rief der Greis, »wie ich gesagt, so ist's! Den Du in Schmerz geboren — den Du aufgesäugt an treuer Mutterbrust, den wir alle in heißer Liebe umfaßt — der ist im engen Bunde mit jenen Raubgesellen, die seit Monden schon in unsern stillen Thälern verruchte Frevel üben!«

So hatte ein Zufall die dichten Schleier mit einemmale zerrissen, die bisher mit undurchsichtigem Dunkel des Sohnes schmachbefleckte Bahn umgeben. Gefallen war die Hülle, die des Verbrechers sündiges Wirken bisher geborgen, gelöst die Räthsel, die Alle wegen ihm, und seines ängstlich scheuen Wesens bisher erfüllt, entdeckt der Schreiber jener schauderhaften Warnungen.

(Fortsetzung folgt.)

Kalenderschau.

Omnibus. Kalender für Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken, auf das Jahr 1846. Erster Jahrgang. — Im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe. 166 Seiten in gr. 8.

Omnibus! — In der That der entsprechendste Titel für einen Kalender, als ein für Jedermann unentbehrliches Handbuch; nur hat eben dieser Titel wieder das Fatale an sich, daß man beim Anblick desselben auch die Meinung hegen muß, ein Kalender unter diesem Titel müsse auch für alle Bedürfnisse des Geschäftslebens genügen. — Der erste Jahrgang dieses Kalenders ist ein bescheidenes Büchlein, das uns außer den gewönlichen Kalender-Notizen, einige für das Geschäftsleben nöthige Aufschlüsse bietet, die nicht geradezu unnöthig erscheinen. Das Werthvollste, was er in dieser Beziehung aufzuweisen hat, ist unstreitig der gut abgefaßte Auszug aus der Fahrpost-Ordnung vom 6. Juli 1838, so wie der kurze tabellarische Abriß des neuen Tax- und Stempelgesetzes vom Jahre 1840. Außerdem sind die Zoll-Tabellen, das Verzeichniß aller gangbaren Münzen, und die Übersicht der Meilen-Entfernung der vorzüglichsten Städte von Wien, recht nette Beigaben. Der eigentliche Kalender hat eine recht zweckmäßige Einrichtung, und ist vorzüglich dadurch für alle Länder der österreichischen Monarchie brauchbar gemacht, daß die Landes-Patrone jeder Provinz eigens bezeichnet, und mit rothem Druck dargestellt wurden. Diese Einrichtung wurde bei dem Universal-Kalender »Austria« so allgemein gelobt, und wird auch bei diesem Kalender gerechte Würdigung finden. Der unterhaltende Theil besteht aus einem von G. Schönstein nicht ohne Witz geschriebenen Genrebilde: »Nante in der Wiener Gewerbs-Ausstellung 1845.« — Hoffentlich wird der nächste Jahrgang mehr dieser Aufsätze bringen. Jedenfalls ist dieser Kalender das werth, was er kostet; — Druck und Papier sind äußerst nett.

A. C. N.

Literarischer Kurier.

Buntes und Spitzes.

1.

Für slavische Interessen.

Jordan beabsichtigt in Leipzig ein Centrum des slavischen Buchwesens zu begründen. In Österreich nennt er Wien, Prag, Brünn, Olmütz, Gratz, Laibach, Agram, Pest, Preßburg und Lemberg als Mittelpunkte, wohin und wovon Bücher zu senden wären. Von neuen slavischen Werken steht »Labirinth slawy« von dem gesinnungskräftigen und gebildeten Wocel zu erwarten. »Ost und West« kündet auch einen Almanach cechischer Dichterinnen an, der bloß von schreibenden Damen verfaßt und redigirt werden soll. Wir möchten zu dem Unternehmen gerne einen Theil unserer Blaustrümpfe zu Slavinnen machen!

Levin Schüknig Literatur!

Die Journale kündigen an, daß nächstens ein dreibändiger Roman von Levin Schüknig erscheinen soll: »die Ritterbürtigen.« Auch seine Gedichte, wovon wir herrliche Proben in Journalen gelesen, nimmt Cotta in Verlag. Levin Schüknig, der erst kurze Zeit literarisch thätig ist, wußte sich bald einen klingenden Namen zu verschaffen. Vorzugsweise bezeichnen wir ihn auch als ein kritisch reflectirendes Talent Was ihm an der treffenden schroffen Schärfe Börne's abgeht, ersetzt er durch richtige Grundansicht, edle, feste und entschiedene Sprache. Sein »Schloß am Meere« und eine längere Novelle, die er in einem Taschenbuche mittheilte, haben eine ehrenvolle und ermunternde Aufnahme von Seite der Kritik erfahren.

Biographisches.

Thorwaldsen hat in dem berühmten und gediegenen dänischen Dichter Andersen einen Biographen gefunden. In Berlin erschien eine Übersetzung des dänischen Originals. In Thorwaldsen tritt uns ein vollendetes, abgeschlossenes Kunstleben entgegen, voll genialer Eigenthümlichkeit und einfachen Würde. Darum konnte es dem geschmackvollen Andersen auch leicht seyn, einen so in sich und seiner Bestimmung einig gewordenen Charakter in scharfen Strichen zu geben.

C. N.

Komische Welt.

Von Gustav Schönstein.

»Welches ist die gierigste Nation?« fragte ein Witzling, — »Die Franzosen« lautete die Erklärung, »denn sie haben Algier.«

»Begleiten Sie mich zu den beiden Mädchen mit der Schafwolle auf dem Kopfe, sagte Herr A zu Herrn N im verflossenen Sommer, wo man zwei weibliche Wesen mit Wolle statt der Haare auf dem Kopfe als

Naturwunder zeigte. — »Ach« sagte Herr R. »lassen Sie mich, ich komme, schon von einem Naturwunder, ich habe eben einen Schafskopf gesehen, mit Menschenhaaren!«

Was ist das beste an den Rebussen? — Daß sie sich selbst ihre Auflösung bereiten.

Ein echter Patriot. Bei einer Schlägerei in Pest rief plötzlich einer der Geschlagenen: »Halt, Sie dürfen mich nicht prügeln, erst müssen Sie mir beweisen, daß der Stock einheimisches Fabrikat ist, denn ich habe mein Ehrenwort gegeben, daß kein fremdes Fabrikat auf meinen Leib kommen soll.« —

Nachdem ein Bauer mehreres in einer hiesigen Handlung gekauft hatte, bat er mit folgenden Worten um eine Quittung: »Wollten's nicht so gut seyn und mir ein Verweis geben, daß ich richtig bezahlt hab. —

Mehrere Feinschmecker aßen zusammen in einem Hotel; nachdem sie noch eine ungeheure Masse Wein getrunken, verlangten sie die Rechnung. „Es ist ja ganz unmöglich, daß wir vier Menschen so viel getrunken haben,« stammelte Einer. — »Sie haben ganz recht,« entgegnete der Kellner, »aber Sie vergessen die drei unter dem Tisch.«

Wie wär's,

Wenn der Luxus bei Vielen der Rechtlichkeit Platz machen würde?

Wenn Sängerinnen und Tänzerinnen keine Palais, Dichter dafür mehr Honorar hätten?

Wenn die Jugend weniger Arroganz, dafür mehr wahre Bildung besäße?

Wenn in den Volksstücken mehr Witz wäre?

Wenn der große Theil statt nach dem Versatzamte zur Sparkasse wandern möchte?

Wenn es weniger Concertgeber und mehr gute Tenoristen gäbe?

Wenn die Unterhaltungssäle kleiner, dafür das Brot größer wäre?

Wenn die Studierenden statt die Kaffehhäuser die Schulen besuchen möchten?

Wenn Eltern aus unserer Mitte ihre Kinder erst Deutsch und dann erst Französisch lernen ließen?

Wenn viele statt „den Galanthome« die „Geschichte« studieren möchten?

Wenn Frauen statt zu dichten und malen ihre Kinder besser erziehen möchten?

Wenn Kaufleute weniger Credit und weniger Ausverkäufe gebrauchen möchten?

Daniel Bardach.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Frau im Hause.“ Lustspiel von A. P.

Wir haben eine ganz eigene Gattung von Dramen, in welchen der Mensch auf höchst verständliche Weise mit seinen täglichen Gewohnheiten und Maximen auftritt. In solchen Stücken feiert zumeist die Prosa des Lebens ihre Apotheose. Die Werke dieser Gattung haben mitunter das Bestreben, nützlich und vortheilhaft sich zu erweisen, und dieß besonders dann, wenn sie unmittelbare Organe für moralische Sätze und praktische Nutzanwendungen vorstellen wollen, und wenn dem Verfasser die Berechnung auf die Macht der Darstellung gelungen ist. Der Zuhörer hat es bei solchen Stücken viel leichter als in andern Fällen; es wird ihm Alles so nahe gelegt; er erhält brauchbare Redensarten, fertige ausgeprägte Principien, welche er als Scheidemünzen für den täglichen Verkehr nach Belieben verwenden kann. Zu dieser Dramengattung bildet nun Shakespeare einen schroffen Gegensatz; in seinen Stücken schwimmt die sogenannte praktische Moral nicht oben auf wie die Fettaugen auf einer soliden deutschen Hausmannssuppe; man muß sich doch ein wenig Mühe nehmen, um herauszubringen, was Lord William gewollt und sich gedacht.

Das heutige Stück gehört ganz und gar der oben angedeuteten Gattung an, es ist völlig durchwebt von jener moralischen, didactischen Tendenz und hat auch seine Wirkung nicht verfehlt, kräftig unterstützt von den Meistern unserer Hofbühne. Das Stoffliche des Ganzen zeichnet sich nicht durch Neuheit aus. Der Inhalt ist folgender. Alma (Frl. Neumann) ist laut Testament ihres Vaters dem Arzt Friedrich Sanders (Hr. Fichtner,) der den Verstorbenen behandelt hatte, sammt ihrem Vermögen vermacht. Sie verliert einen großen Theil ihres Kapitals, wenn sie der Bestimmung ihres gnädigen Herrn Papa entgegen tritt. Sie lernt Friedrich kennen, findet ihn abgeschmackt, verliebt sich jedoch unterdessen in den Bruder desselben, Roderich (Hr. Friedr. Wagner), einen Maler, der auch für sie eine Leidenschaft nährt. Friedrich erfährt dieß Alles von seiner Mutter (Frau Amalie Haizinger). Ungern schlägt er sich diese vortheilhafte Heirath aus dem Sinn. Auch macht ihm die Mutter (welche nebenher gesagt noch die verständigste Person im Stücke ist) damit bekannt, daß er eigentlich schon lange seiner Muhme Margarethe (Frl. Wildauer), einer jungen Witwe, ihm selber unbewußt, mit inniger Liebe zugethan sei. Er sieht dieß ein, entsagt der reichen Erbin, verschafft dieser einen geliebten Mann, und rettet ihr durch seinen Rücktritt den schwebenden Theil ihres Vermögens. Als Belohnung dafür erhält Friedrich vom Verfasser die Hand seiner Muhme, deren Herz ihm schon lange zugethan war. Diese glückliche Wendung haben die beiden Paare der klugen Mutter zu verdanken; sie beseitigte alle Schwierigkeiten, auch die, welche ihr Mann (Hr. Korn) als Executor des Testamentes, als Alma's Vormund, als Justizrath und als Pedant entgegensetzte.

Was die etwaige Durchführung von Persönlichkeiten betrifft, so ist in dem Stücke streng genommen höchstens nur ein Character, der Frau Sanders, welche auch Frau Haizinger auf ganz vorzügliche Weise darstellte. Die übrigen Figuren erzielten erst durch die gerundete Aufführung das Ansehen von Characteren. Hr. Fichtner spielte mit sehr guter Laune und Hr. Korn bewies, was man aus einer unbedeutenden Rolle machen kann, ohne den Einklang durch Hervordrängen zu stören. Die Dlles. Wildauer und Neumann waren äußerst anmuthige Erscheinungen. Frau Haizinger wurde am Schlosse als neues Mitglied unserer Hofbühne gerufen und sprach einige sinnige Worte des Dankes. Die Aufnahme des Stückes war eine ziemlich gute zu nennen.

Ludw. Gottfr. Neumann.

K. K. Hofoperntheater.

David gab vorgestern sein letztes Concert als sein Benefice in diesem Theater. Mit Ausnahme zweier kleinen Lieder hörten wir wie immer die Es-dur-Symphonie und die „Wüste.“ Heute ging denselben ein neues Concertprogramm voran. Sämmtliche Nummern entsprachen dem Geiste des bisher Gehörten. Leichte, gefällige, faßliche Melodien und Genialität in der Instrumentirung. Die zwei Sätze der neuen Symphonie in F-dur für neun Blechinstrumente wurden mit aller Sorgfalt executirt, und sind, besonders das Allegro, recht anmuthig für's Gehör, doch fehlt der höhere musikalische Werth und es mangelt ihnen Originalität. Die beiden Soirée (d'hiver und d'automne) sprachen ebenfalls nicht sehr an, doch ist die zweite bedeutend gehaltvoller als die erste Prière, die zweite Nummer der ersten Abtheilung ist ein schöner Choral, dem eine sehr religiöse Melodie zu Grunde liegt, die jedoch wegen dessen Kürze sich zu oft wiederholt. Der zweite Chor: „Douleur et joie,“ sprach nicht sehr zu Gemüthe. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete das beliebte Finale der Es-dur Symphonie, das auch heute seine Wirkung nicht verfehlte. Sämmtliche Nummern von der Composition des Hrn. David zeigen von seiner Befähigung und von seinem schönen Talente für dieses Genre. Den Schluß der Akademie bildete die „Wüste,“ die bereits oft gehört und besprochen wurde. Hr. David wurde am Schlusse zweimal gerufen. Im Laufe des Concertes jedoch konnten sich die Zuhörer nicht erwärmen und der Beifall blieb so ziemlich auf dem Nullpunct.

S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Korporal,“ Posse in zwei Acten nach Bozier, bearbeitet von W. Friedrich. — Hierauf zum ersten Male: „Der Verstorbene,“ Posse in einem Act nach dem Französischen von Tenelli.

Beide Piecen sind wirksame, hochkomische Vinetten, die ihren französischen Boden nicht v.rläugnen können, denn die Verwirrungen, Mystificationen, Verwechslungen und Verkennungen sind so bunterkunter Natur und dabei mit solcher Frische, Pikanterie und Leichtigkeit behandelt, wie sie nur das Intriguen-Lustspiel-Element, der moussirende Champagner-Dialog eines französischen Dichters zu Stande bringt. Da gewinnt die deutsche Breite und Schwerfälligkeit keinen Platz, und auch gegen die Sitte und den Anstand wird nicht so gröblich gesündigt. Wie es aber kommt, daß im „Corporal,“ der im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts spielt, mit Citaten von Schiller, Goethe und Halm herumgeworfen wird,

ist entweder einer jener dramatischen Rebuße, die der Dichter verantworten mag, oder eine jener schauspielerischen Freiheiten, den die Kritik mit Entschiedenheit zurückweisen muß. Diese Absurdität und allenfalls das läppische Ende des zweiten Stückes abgerechnet, erfüllen beide vollkommen ihren Zweck; denn sie sind so zu sagen zum „Kranklachen." Die Aufführung war größtentheils zufriedenstellend. Im „Korporal" excellirte als Korporal unser ausgezeichneter Beckmann durch sein hochkomisches Darstellungstalent, dem keine Nuance entgeht und das jeder Übertreibung ferne ist. Beckmann ist ein seltenes Talent. Er riß durch seine muthwillige Laune, durch seine classische Nonchalance und durch sein ungenirtes „Sichgehenlassen" zu homerischem Gelächter hin und erhielt vielen Beifall und Hervorruf. Um ihn gruppirten sich recht geschickt und beifallswürdig die HH. Gallmayer, Zöllner und Frl. Bruckbren. — Im „Verstorbenen" erregte noch der beliebte Komiker Hr. Weiß durch seine drollige Maske und sein karrikirtes Spiel viel Lachen. Weiß's komische Individualität ist im Hogarth'schen Karrikatur-Genre recht glücklich, aber immer „Krämerln" wird auch abgeschmackt, weil es monoton ist und das schöne Talent des Hrn. Weiß sollte diesen Übelstand vermeiden. Er wurde lärmend gerufen. Sehr wacker hielt sich mit seiner hochdeutschen Vaterrolle auch Hr. Grähn. — Das Haus war nicht stark besucht. —ie—.

Erster Quartett-Abend von Dr. A. J. Becher.

Ehevorgestern um 5 Uhr im Musikvereinssaale.

Hr. Doct. Becher genießt als musikalischer Schriftsteller einen ehrenvollen Ruf. Er hat zu oft bewiesen, daß er es mit der guten Sache ernstlich meint, als daß man nicht mit Zuversicht erwarten dürfte, daß so ein Mann auch in seinen Compositionen mit Eifer bemüht seyn werde, die stets mehr und mehr verheerend andringende Fluth von Ephemeriden, welche nicht nur arm am Geiste, sondern auch Geist erdrückend sind, durch kräftige Gegenwirkung zu dämmen. Es wird auch wohl keinen wahren Kunstfreund geben, dessen Aufmerksamkeit nicht die beiden Quartett-Abende von Hrn. Dr. Becher erregten, wovon der erste bereits ehevorgestern Statt fand und der zweite Mittwoch den 14. d. M. erfolgen wird.

In jenem hörten wir zwei Quartette (noch Manuscript) Nr. 1 in G-dur und Nr. 4 in A-dur, wovon jedes aus den üblichen vier Hauptsätzen besteht, die aber leider ohne Ausnahme zumal das Adagio im A-dur Quartett, von allzugroßer Ausdehnung sind und füglich wenigstens um ein Drittheil gekürzt werden könnten. Abgesehen davon, und fehlt auch jener belebende Geisterhauch, wodurch die Kunstwerke zum Beispiel eines Beethoven, Mozart, Spohr, Onslow 2c. erst recht eigentlich zu Kunstwerken geadelt werden, so sind sie doch recht gut erfunden, sehr fleißig, sehr correkt mit Verstand und mit großer Sachkenntniß ausgeführt. Die Motive sind schlechterdings nicht unedel und auch nicht verbraucht, recht mit Klugheit benützt und mit ziemlich geregelter Freiheit zu einem Ganzen verbunden, das unbedingt einen Eindruck hinterlassen muß, welcher Achtung gebietet. Besonders scheint sich der Componist etwas zu sehr in enharmonischen Verwechslungen und überraschenden Auflösungen zu gefallen, ich habe aber nirgends Mangel an Klarheit und nirgends hochtrabenden Schwulst gefunden.

Den Vorzug von beiden möchte ich dem ersten Quartett einräumen, und in diesem schien mir wieder das Scherzo und der erste Satz am allgemeinsten anzusprechen. Die erste Stimme bietet durchgehends dem Spieler mannigfache Gelegenheit dar, seine Talente in verschiedenen Spielarten zu entwickeln, aber auch unendliche Schwierigkeiten, woran es zwar auch den übrigen nicht mangelt, die nicht bloß accompagnirend, sondern, wie es seyn soll, größtentheils als wesentliche Bestandtheile behandelt und recht geschwisterlich in einander verflochten sind. Sie verlangen daher nicht nur Spieler von erprobter Virtuosität, die nicht nur einen so hohen Grad von technischer Fertigkeit sich eigen gemacht haben, sondern auch die Intentionen des Tondichters so aufzufassen und in ihrem Vortrage so wiederzugeben verstehen, wie die HH. Joseph und Georg Hellmesberger, K. Zäch und Borzaga, welche ihre Aufgabe unstreitig auf die rühmlichste Weise lösten.

Das zahlreiche und sehr gewählte Auditorium spendete sehr lebhaften Beifall sowohl dem Hrn. Dr. Becher, als den vier genannten Künstlern.

Zwischen den Quartetten trug Fräul. Caroline Wantler zwei Lieder: „Abschied," Gedicht von Goethe, und „Winternacht," Gedicht von Tauchnitz, ebenfalls von Hrn. Dr. Becher in Musik gesetzt, mit schöner voller und kräftiger Sopranstimme recht tiefgefühlt und höchst beifällig vor. Die Empfindungen sind in beiden einfachen Compositionen richtig aufgefaßt, beide sind in deklamatorischer Beziehung sorgfältig behandelt und das Accompagnement, welches Hr. Dr. Becher selbst am Piano exequirte, war sehr sinnig und eine Basis für den Gesang.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Unter Pischek's Mitwirkung kommen im k. k. priv. Theater an der Wien auch die Opern: „Das Nachtlager in Granada" und „Zampa" zur Aufführung. S.

— Baierische Blätter machen das Münchener Publicum schon zum Voraus auf einen zu hoffenden Genuß seltener Art aufmerksam, den ihm der pens. königl. baier. Hofschauspieler und Theaterdirector in Wien, Hr. Carl, bereiten wird, der diese Hauptstadt besuchen und zum Vortheile der Armenanstalten Münchens spielen wird. S.

(Hietzing.) Morgen findet im hiesigen Theater auf Veranstaltung und unter Mitwirkung des Hrn. Titus André in der Hauptrolle des Staberl eine außerordentliche theatralische Vorstellung zum Besten eines wohlthätigen Zweckes Statt, wozu die beliebte Posse: „Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München" gewählt wurde. S.

(Prag.) Theater-Aussichten.) Unser neue Theaterdirektor Hr. Hoffmann, rüstet sich tüchtig zum Antritte seiner Direktion: so hat er sicherem Vernehmen nach bereits eine reich ausgestattete Garderobe erhalten und vom Hrn. Dir. Stöger dessen Dekorationen nebst sonstigem Bühnenapparat angekauft. Durch Verbindung dieser Dekorationen mit den ältern, jetzt renovirten ständischen und den neuen, die so eben noch im Auftrage der Herren Stände angefertigt werden, und endlich denen, die Hr. Hoffmann von dem berühmten Gropius in Berlin malen ließ, erhalten wir einen trefflich bestellten Fundus instructus. Hr. Hoffmann hat auch bereits mit den meisten und besten Mitgliedern unserer Bühne die Contrakte erneuert und steht noch mit einigen davon in Unterhandlungen; wir wollen hoffen, daß auch diese, insbesondere was unsere beliebte Frl. Groser betrifft, befriedigend ausfallen werden. Die neuen Engagements, die Herr Hoffmann zur Complettirung des theilweise lückenhaften Personalstandes zu schließen im Begriffe ist, sind noch nicht geordnet, doch können wir uns schon auf den Gewinn der rühmlichst bekannten Mad. Pollert und des Charakterspielers Rottmeyer, der die Regie des recitirenden Drama übernehmen soll, freuen. Beide Künstler gehören gegenwärtig zu den Notabilitäten des Breslauer Theaters, welches außerdem noch einige andere von seinen besten Mitgliedern an uns verlieren dürfte. Für die Oper erhalten wir einen Zuwachs an der Gattin des Hrn. Directors selbst, die sich, norddeutschen Blättern zufolge, in Deutschland eines vorzüglichen Rufes erfreut. Die seit dem Abgange des tüchtigen Bassisten Schütky erledigte Stelle eines Sängers für zweite Baßpartien und Aushilfsrollen soll durch Hrn. Illner, der bei uns von seiner einstigen Wirksamkeit bei der hiesigen Bühne noch in gutem Angedenken steht und auch für Buffopartien recht verwendbar seyn soll, definitiv besetzt werden. Auch für Hebung der böhmischen Vorstellungen, die Hr. Hoffmann an Sonn- und Feiertagen wie bisher und so lange fortführen wird, als nicht ein eigenes böhmisches Nationaltheater, dessen Errichtung mittelst Aktien bereits in naher Aussicht steht, in's Leben tritt, will er nach Möglichkeit Sorge tragen. Zu dem Zwecke hat er bereits den mit dem Theaterwesen vielfach vertrauten, beliebten böhmischen Dichter Tyl als Dramaturgen für das böhmische Theater mit der Verpflichtung acquirirt, für ein gutes Repertoire zu sorgen und die Korrektheit der Sprache bei den Proben zu überwachen; die Inszenesetzung wird Hr. Chauer wie bisher besorgen. Dem Zusammenwirken dieser beiden Männer will Hr. Hoffmann, da er selbst der böhmischen Sprache nicht mächtig ist, die Sorge für die Ehre des böhmischen Theaters ganz übertragen. Da es jedoch einleuchtet, daß es selbst der besten Regie nicht möglich ist, ein Theater mit einer einzigen Schauspielerin und bei einem auch sonst so lückenhaften Personalstande, wie es der bisherige war, auf einen anständigen Fuß zu stellen, so wünscht Herr Hoffmann auch einige Mitglieder für sein böhmisches Theater zu engagiren, so weit dies bei dem Ertrage dieser nur auf die sonn- und feiertägigen Nachmittagsstunden beschränkten Vorstellungen thunlich, oder doch mit dem Verhältnisse zur deutschen Bühne vereinbar ist. Da erscheint nun neben dem bereits gesicherten Zuwachse die Acquirirung eines ersten Liebhabers und Helden, einer jugendlichen Liebhaberin, einer seriösen Mutter und Anstandsdame und wo möglich auch eines Komikers als dringendes Bedürfniß. Gelingt es Hrn. Hoffmann, das Personale in dieser Art etwas completter zu machen, so ist auch eine bedeutende Besserung der böhmischen Vorstellungen und ihres Ertrages mit Sicherheit zu gewärtigen. Das Schicksal der böhmischen Oper ist noch unentschieden; daß das Engagement einer jugendlichen Sängerin und eines Tenors, die auch für böhmische Vorstellungen verwendbar wären, für dieselbe ein sine qua non ist, braucht nicht erst gesagt zu werden; und da die böhmische Oper bei der allgemein anerkannten vorzüglichen Sangbarkeit unserer Nationalsprache selbst unter dem deutschsprechenden Theile der Bevölkerung Prags viele Freunde zählt, so ist zu hoffen, daß Hr. Hoffmann einem so allgemeinen Wunsche nachkommen werde. Bohemia.

— Der Berliner Hoftheatersouffleur, Hr. Wolff, ein sehr praktischer Mann, soll von dem neuen Director, Hrn. Hoffmann, als Consulent engagirt werden seyn. Hr. Wolff ist auch literarisch gebildet. J. C. H.

(München.) Die Schwestern Milanollo werden täglich hier erwartet. Unsere Recensenten üben sich jetzt schon in Überschwenglichkeitsphrasen. F—nn.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 9. Wien, Sonnabend den 10. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von G. Terri.

3.

Mein Herz ist krank, ihm ist so weh,
Es hat nicht Rast und Ruh.
Ich sitz' am kranken Herzen nun
Und wein' und sing' dazu.

M. G. Saphir.

Mein Wunsch.

O wär ich dort am Firmament am blauen,
Der lichte Stern in milder Abendgluth,
Dann dürft ich freundlich Dir ins Auge schauen,
Dann dürft ich sagen: Ja Du bist mir gut.

O wär ein Demant ich aus dunkler Tiefe,
Der vielgeprüft durch Leid und bitt'ren Schmerz,
An deinem Busen endlich träumend schliefe,
Und hörte leis' Dein liebend-klopfend Herz.

Nein, Demant nicht, nicht lichtes Abendsternlein,
Zu viel, zu viel für ein so armes Herz!
Ich wollt', ich wär' aus einem Blüthen-Körnlein
Ein Blümchen nur, ein leichter Frühlingsscherz.

Daß, wolltest Du mich auch nicht brechen, pflücken,
Zum Edenstraum an Deiner Schwanenbrust,
Dein Fuß, Dein Tritt mich könnten doch zerdrücken,
Und ich verging — in heißer Liebeslust.

4.

Treue Liebe.

Meinst, ich werd' Dich nicht mehr lieben,
Weil mein Lieben ohne Lohn?
Weil Du mir für all' mein Sehnen
Spott nur gabst und bitt'ren Hohn?

Muß das Herz auch ewig leiden,
Winkt mir auch kein Hoffnungsstern —
Treue Lieb ist still entsagend,
Treue Liebe duldet gern.

Duldet gerne, duldet lange,
Bis die letzte Thräne siecht,
Bis im letzten bangen Seufzer
Liebend noch das Herze bricht.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Den Bruder, der sich mit Schwur und Blut dem Bunde hat verpfändet des frevelhaften Raubes und Mordes kühnen Genossen, den freien Gefährten des lichtscheuen Lasters forderten die Fürchterlichen zurück in ihre Mitte, nicht den reuevollen Büßer, nicht den bekehrten Menschen und liebegefesselten Gatten wollten sie.

Schrecken erfüllt begegneten sich jetzt die Blicke der reinen, vorher noch so innig frohen, glücklichen Menschen. Scheu wich eines vor dem Andern, die Unschuldigen besing, ein Dämon der Hölle gleich, die schwere Schuld des Einen. Erst als alle den heimatlichen stillen Aufenthalt erreicht, gaben Ströme von Thränen dem ungeheuren Schmerze wohlthuende Linderung.

6.

Nach acht martervoll dahingeschlichenen Tagen rückte das schon früher erwartete, bedeutend starke Militär-Kommando in den Ort. — Es war beauftragt, die Räuberbande, deren Anzahl seither immer gewachsen und mit jeder Stunde verwegener werdend, die ganze Gegend rund umher in Schrecken setzte, zu umzingeln und aufzuheben. — Alle männlichen Bewohner des Ortes, die das vierzigste Jahr noch nicht überschritten hatten, erhielten den strenge gemessenen Befehl, sich wohlbewaffnet den Kriegern anzuschließen, um vereinter Kraft jener Gauner und Mordbuben, die sich die Raben des schwarzen Waldes nannten, habhaft zu werden.

Des andern Tages früh am Morgen versammelte Alle, Krieger und Landvolk, des Kommandanten Gebot auf dem großen Marktplatze des Ortes. Doch mächtig staunte derselbe, als er unter der Schaar der zum Zuge gegen die Räuber aufgebotenen Landleute einen zum Kampfe trefflich gerüsteten silberhaarigen Greis gewahrte, dessen Ehrfurcht gebietendes, Ruhe heischendes Alter einen wunderbar seltsamen Contrast mit den Tod und Verderben kündenden Blicken seiner Augen bot. — Es war — der alte Förster Benedict Turma. Unaufhaltsam ausziehen zu wollen, erklärte der redlich ergraute Greis, um mit dem eigenen Herzblute das Schandmal seines redlichen Namens vernichten zu helfen.

Mit achtungsvollem Mitleide gewährte der Kommandant dem, ihn von Aller Mund gepriesenen Benedict das gemachte Gesuch — den gebeugten Alten der besonderen Obsorge eines seiner Officiere empfehlend.

Auf kleinere Abtheilungen getrennt, wurde nun der erste Streifzug begonnen, und endlich der von dem Orte nicht allzuferne liegende,

mehreren Menschen schon zum Grabe gewordene Wald erreicht. Sechs volle Stunden waren bereits mit Durchsuchung desselben vergangen, ohne nur eine lebende Menschenseele zu finden. — Wohl traf man hier und da Brandstellen, ja an mehreren Punkten sogar noch glühende Kohlen, die deutlich die Spur der Anwesenheit der Räuber gaben, die in der verflossenen Nacht auf diesen Plätzen Feuer gehabt hatten. — Eben so zeigten sich in den wildesten, unwirthbarsten Parthien des dichten Waldes Hütten aus Baumstämmen und Sträuchern geformt; — doch die Erbauer derselben waren ungeachtet des emsigsten Forschens der Ausgezogenen und ihrer Spürhunde, nirgends aufzufinden.

Schon will der Kommandant die ermüdeten Suchenden auf einer freien Waldwiese zur Rast von dem beschwerlichen Durchsuchen der Gestrippe zusammenrufen, schon hat sich ein Theil der ihm zunächst Umgebenden gelagert, da kommt plötzlich ein junger Bursche schweißbedeckt, im vollsten Rennen des Rosses geritten, und hinterbringt keuchend die Nachricht: die Räuber seien in beträchtlicher Anzahl im Orte eingefallen, und Alles werde eine sichere Beute der Plünderung, vielleicht des Todes, käme nicht augenblickliche Hülfe.

Trompetenruf der Reiter und die Trommeln der Füsiliere riefen zum eiligen Aufbruche, und so schnell es gehen mochte, suchte die Schaar den bedrängten Ort zu erreichen, was aber erst nach einer starken Stunde, trotz des angestrengtesten Marsches geschehen konnte.

Benedict war stets an der Spitze der Truppe, mit der Hast eines Jünglings, und dem Muthe des ergrauten Helden, mit einer Begierde, als gelte es einen Preis zu erringen, führte er die Soldaten auf den kürzesten Wegen nach dem Ziele ihrer neuen Bestimmung. Allein — wie sehr staunten diese, den Ort bereits leer zu finden, keines Räubers mehr ansichtig werden zu können.

Diese waren schon vor einer Stunde abgezogen; nur um das Kommando über ihren Aufenthalt zu täuschen, hatten sie, ohne sich des geringsten Excesses schuldig zu machen, den Ort besetzt, und gaben nun aus weiter Entfernung, gleichsam den Kriegern zum Spotte, ihren Aufenthalt anzuzeigen, von dem entgegengesetzten Ende des eben erst durchsuchten Waldes, einige Schüsse

Sie, nach dem dringendsten Rathe Benedicts, jetzt gleich wieder aufzusuchen und zu verfolgen, war schlechterdings unmöglich. Die gänzliche Ermattung der Soldaten und Landleute, der hereinbrechende Abend, und das Unwegsame des weitläufigen Waldes boten die für den Augenblick unübersteiglichen Hindernisse. Der folgende Tag ward dennoch zu einem erneuerten, und wie man hoffte, erfolgreicheren Streifzuge anberaumt.

7.

Im Nachdenken versunken saß Vater Benedict spät in der Nacht noch am geöffneten Fenster. Ihn hatten die Bilder der abgewichenen Tage mit allen ihren Schrecken wieder erfaßt, und feindlich verscheuchten diese des wohlthuenden Schlafes erquickende Ruhe. Auch von Leonorens Augen war dieser seither geflohen, denn auch sie drückte des Geschickes eiserne Last hoffnungslos darnieder. Verabscheuen mußte die Fromme den blutbefleckten Räuber, denn, daß er dieß sei, blieb ihr kein Zweifel mehr. — Erbeben mußte sie in den tiefsten Tiefen ihres reinen fühlenden Herzens bei dem Gedanken, daß der, den sie über alles liebte, dem ihr Busen freudig entgegenschlug, dem sie zum ewigen Bande und Pfande für Leben und Liebe die Hand reichen sollte, seinen Geist unter Henkerhänden zu verhauchen, seine Tage auf dem Blutgerüste zu enden, bestimmt war.

Unter solchen Betrachtungen saß sie auf ihrem Gemache, in dem breiten Sorgenstuhle des geliebten Vaters, dessen sorgenschweres Haupt schon im sanften Schlummer lag. Tief herabgebrannt waren die auf dem Arbeitstische vor ihm stehenden Kerzen, zuckend fahles Licht und trügerische Dämmerung ringsum verbreitend.

Jetzt dröhnten von dem nahen Kirchthurme dumpf und klagend des Glockenhammers zwölfmal wiederkehrende Schläge — Mitternacht — und ihre grauenhafte Zeit kündete der fernehin lautende Schall.

Da rauscht es an der Thür — und die Klinke scheint sich zu regen. Leonore horcht gespannt; wer soll in dieser Zeit noch kommen? — Jetzt ist alles still und lautlos wie das Grab.

Horch! nun regt sich's wieder — es rauscht — die Klinke fällt. Angstvoll beklommen erhebt Leonore sich vom Stuhle. — Da geht die Thüre halb und leise auf, und ein Mann, dicht verhüllt in seines dunklen Mantels weite Falten, tief in die Stirne den breiten Hut gedrückt — glozt mit feuersprühendem Blick in der Stube weiten Raum.

Des Mädchens Pulse starren, Eis wird das junge warme Blut, zu zerrinnen droht der Gebeine Mark — denn die Gestalt, die aus des Mantels Falten tritt, das blasse Angesicht, das des Hutes Krempe halb verdeckt, ist — Norberts!

Regungslos steht Leonore auf des Stuhles Lehne gestützt. Ein täuschend Nachtgesicht glaubt angstvoll sie zu schauen, bis der wohlbekannten Stimme Klang ihr ein lebend theures Wesen kündet.

»Und auch Du hast mich verdammt? mein heißgeliebtes Mädchen!« fragt er, sich nähernd, mit wehmuthsvoller Stimme.

»Fort! von hinnen!« ruft mit bedecktem Antlitz Leonore. »Also wahr! die gräßlich schreckenvolle Kunde.«

»Wahr! wahr!« stöhnte mit dem Tone der Verzweiflung, in dem das selbstgesprochene Urtheil liegt, tief gesenkten Hauptes Norbert.

»Fliehe schnell!« bat zitternd die Geliebte. »Wie konntest Du es wagen — hier wo —«

»Was wagt der nicht, dem das Leben nichts — die Liebe alles gilt? Verdamme Du nur allzustrenge nicht dieß liebend wilde Herz. — Dich wollte ich erringen, Du warst meines Strebens Ziel; und als ich damals hinausgestossen aus des Vaters Haus, wie alle vertrieben vom väterlichen Herde, laut weinend an Deiner Brust lag, gelobte ich mir, nicht arm und hülfesuchend rückzukehren. In des reich versorgten Eidams Hand sollte der gute Vater die der geliebten schönen Tochter legen. Mich warf mein Unstern in Böhmens dichte Wälder, wo ich dem gleichbenamten Vetter als Förster drinnen fand. Doch bald ward mir, des streng gemessenen, eigenen Dienstes Kreis zu enge, zu klein der karge Lohn, nach dem mich dürstend brannte, das wunde Herz von Leid und bittern Menschenhaß zerrissen — das bot mir der düstern Wälder weite Räume, und die, die sich dort bargen. Frei war ich nun. — Des Goldes höllisch lockende Macht schlug jetzt ein ehernes Band unauflöslich fest geknüpft um mich, und ein Genoß von Räubern ward ich, und von Mördern! — die mich den Kühnen, Starken, gar bald zu ihrem Oberhaupt erwählt. Mit fürchterlicher Schnelle waren drei Jahre verbrechenschwerer Zeit verronnen. Da kehrte ich heim. Den makelfreien armen Turma ließ ich dort — der fluchbeladene, sündiger Güter reiche Norbert Schreck, der kehrte wieder. Und vor Dir steht der tiefgefallene Mensch, den flammenden Dorn des mahnenden Gewissens tief in die blutende Brust gedrückt, dem nichts geblieben ist, als bittere Reue und seiner mächtigen Liebe schwarz umflorter Leitstern — Du!«

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Charivari.

Von W. Theumann.

Täuschung.

Jüngst promenirte ich auf dem Wasser-Glacis. Du wirst etwa glauben, mein lieber Leser, ich war allein da? Nein. — Auf einem Rasen daselbst lag ein Hut. Bei dem ersten Anblicke war ich der Meinung, es habe sich allda ein Rasender bis zu seinem Scheitel eingegraben, und so den Hut auf seinem Kopfe sitzen lassen, um vielleicht nicht rheumatische Schmerzen zu bekommen. Ich untersuchte diesen interessanten Gegenstand genauer, und fand, daß es nichts als ein harmloser Hut war.

Ein derber Classiker.

Welchen alten Klassiker brauchen die meisten Lehrer bei dem Unterrichte ihrer Schüler? — Den Klopstock. — Glauben die etwa durch diesen derben Klassiker bei ihren Eleven eine Geistesentwicklung zu befördern? Ich dächte, eher eine Geisteszerrüttung. —

Eine Dame schießt einen Bock.

Kürzlich erzählte Jemand in einer Gesellschaft, daß, als er vor einigen Wochen von Preßburg nach Wien auf dem Dampfschiffe gefahren ist, er einen todten Menschen nicht weit vom Prater habe schwimmen gesehen. „Ist er,“ fragte eine anwesende Dame, „nach Wien oder nach Preßburg geschwommen?“

Der hatte Recht.

In einer andere Gesellschaft wieder war einem hoffnungsvollen jungen Mann, der erst kürzlich gestorben war, unter andern das Lob nachgesagt worden, daß er sich so emsig mit der neuesten Literatur beschäftigte. Ein Mitglied dieser Societät sagte hierauf im österreichischen Volks-Dialekte: „Da litt er a Tour!“ —

Kein origineller Vorsatz.

Ein Virtuose faßte den Entschluß, als er in Shakspeare's „Kaufmann von Venedig,“ die Stelle, „die Nachtigall, wenn sie bei Tage sänge, wo alle Gänse schnattern, hielt man sie für keinen bessern Spielmann als den Spatz“ las, nicht mehr bei Tag Concerte zu geben. — Dünkt er sich etwa ein Orpheus zu seyn, um als ein solcher Heros im Spiele dem Morpheus seine nächtliche Herrschaft über die Menschen zu benehmen? — Ich zweifle daran. —

Localzeitung.

Böse Gäste im neuen Jahr. Fallimente kommen bei uns wieder öfter vor; wäre es nicht besser: Ordnung und Solidität käme in die Geschäftsführungen mancher Kaufleute? — ch.

— Am 29. v. M. starb hier nach längerem Siechthum der um die Verbesserung des Pontonswesens verdiente Oberst v. Birago im 53. Lebensjahre. — ch.

Wiener Mosaik.

Warum sieht es jetzt in den meisten Häusern so traurig aus? Weil der Fasching vor der Thüre ist.

Wir haben heuer noch kein Glatteis gehabt — und doch sind mehrere Kaufleute gefallen.

Warum ist der Mercur der Gott der Kaufleute? Weil er die Börse in der Hand hat.

Warum kümmern sich unsere Börsespeculanten weder um den Neumond, noch um den Vollmond? Weil sie blos darauf sehen, ob die Vierteln richtig eingehen.

Welcher Wechsel wird nie protestirt? Der Jahreswechsel.

Dem Vernehmen nach soll eine Broschüre erscheinen, unter dem Titel: „Die Kunst, mit einem Kahlkopfe und mit einem Mandrillgesichte dennoch ein lieber Mann zu seyn.“ J. J. B.

Unterthänigstes Bittschreiben an den — Fasching.

Von Daniel Barbach.

Sei gegrüßt, Du mit Sehnsucht Erwarteter! Lustige Figur im Trauerspiele des Lebens, Protector aller Schuldenmacher, dienstfertiger Sensal Amor's, Fidelbogenspanner aller großen und kleinen Orchester, wir heißen Dich willkommen! Ich, ein Sterblicher, der nur dann von guten Tagen sprechen darf, wenn er kein Concert besucht, wage es, Dir nahe zu treten — Pardon — mich Dir zu nähern, um folgende unterthänige Bitten an Dich zu richten.

1. Lasse uns vergessen die Kartoffel-Krankheit, den Mangel an guten Dramendichtern und den Überfluß an schlechten Tenoristen, damit wir ungetrübt von Dir und Deinen Gaben profitiren können.

2. Befestige Deine glänzendsten Throne: Sperl, Dommeyer, goldnen Strauß, grünes Thor, Elysium und den eben neu errichteten Grazien-saal, und fülle die Säcke der Inhaber mit Ducaten, uns dagegen lasse nicht wehklagen über schnürende Kellner und kleine Portionen.

3. Die Tanzmeister lasse auf dem schönsten Fuß — auf dem Münzfuß leben.

4. Verleihe den Meistergeigen der beiden Strauß, Schröder, Aram, Vallin, Bendl die Wunderkraft von Hüons Horn.

5. Verführe Niemanden eines Balles wegen ins — Versatzamt.

6. Bringe uns nicht die Schwindsucht über den Hals.

7. Lasse alle Ehemänner mit ihren Frauen die Quadrille d'union tanzen.

8. Trachte, daß nicht manche alte Herrn mit ihren tanzsüchtigen Frauen eine große Tour haben.

9. Bei der glänzenden Beleuchtung in den Sälen lasse denen, die über feine Sitten und Bildung noch im Unklaren sind, bald ein Licht aufgehen.

10. Halte von Allen fern den Schwindel, besonders von Kaufleuten und Börseanern.

11. Begünstige das Actien-Geschäft in Amors Reich so, daß jede Mutter von ihrer Tochter sagen könne: „Ich habe sie gut an Mann gebracht.“

12. Und endlich verleihe den Fiakern Ehrlichkeit, daß sie uns nicht als eitle Damen betrachten und — schnüren, den Hausmeistern schenke Höflichkeit, allen Ball-Ankündigungen die gehörige Zugkraft, und meinen Bitten geneigtes Gehör. —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Neunte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Gainval.

Vorgestern zum ersten Male: „Trois beaux frères.“ Comédie-Vaudeville en un acte, de Mr. Bayard.

Ein eifersüchtiger Mann, eine treue Gattin, ein mauvais sujet von einem Schwager, und ein schwärmerischer Jüngling, sind die Personen dieser auf eine oft dagewesene Mystificationen des argwöhnischen Ehemanns abzielenden Piece, welche nur geringen Succeß erlangte.

Hierauf folgte das bereits besprochene Vaudeville: „Maurice.“ P.

(Wien.) Bei der Masse von Concerten, welche sich dem Publicum entgegen drängt, wird es Pflicht der Journalistik, dasselbe hinzuweisen, wenn ein großes, vielverheißendes und üppiges Talent auftaucht, das noch des befruchtenden Thaues wohlwollender Aufmunterung bedarf, um in seinem Keimen und Sprossen befördert zu werden. Und ein solches Talent ist der junge J. Joachim, ein Zögling des hiesigen Conservatoriums, eines der größten Talente neuester Zeit, das der Schule Ehre machen wird, dem es die erste Bildung dankte. J. Joachim, der schon in Saphir's Akademie eine sehr gute Meinung für sich eroberte, tritt morgen als Concertgeber auf, wo er die gediegene Richtung seiner Kunstbildung zu entwickeln Gelegenheit finden wird. E.

— Heute findet im Josephstädter Theater die erste Aufführung einer Posse von Hrn. Schickh: „Er ist verheiratet,“ zum Beneﬁce des Komikers Hrn. Feichtinger Statt. — ie —.

— Wie schnell der geniale Künstler, Hr. Prinzhofer, durch seine Lithographien beliebt und berühmt wurde, beweiset der Umstand, daß sich Kunstcelebritäten jetzt vorzugsweise von diesem Künstler porträtiren lassen. Man darf aber auch

nur das sprechend ähnliche, genial entworfene und superb ausgeführte Bildniß Ernst's, jüngst aus der Künstlerhand Prinzhofer's hervorgegangen, ansehen, und man muß sagen: sie haben vollkommen Recht dabei. S.

— Morgen um halb 1 Uhr Mittags findet im k. k. großen Redoutensaale das große Concert des Hrn. Hector Berlioz vor seiner Abreise nach Prag Statt, in welchem die HH. H. W. Ernst, J. Pischek und Seymour-Schiff aus besonderer Gefälligkeit mitwirken werden.

1. Ouverture zum „Carneval von Rom." 2. Zwei Tonbilder aus Spohrs „Faust," als Fantasie für das Pianoforte componirt und vorgetragen von Hrn. Seymour-Schiff. 3. Adagio; Liebesscene. 4. Scherzo: „Die Königin Mab, oder: die Fee der Träume;" Fragmente aus der dramatischen Symphonie „Romeo und Julie." 5. Papageno-Rondo für die Violine, componirt und vorgetragen von Hrn. H. W. Ernst. 6. „Des Sängers Fluch." Ballade von L. Uhland. Musik von H. Esser. Gesungen von Hrn. J. Pischek. Am Pianoforte begleitet von Hrn. Seymour-Schiff. 2. Abtheilung. „Harold." Charakteristische Symphonie mit einer Viola (principal) in 4 Abtheilungen. Das Solo der Viola vorgetragen von Hrn. H. W. Ernst. 1. „Harold im Gebirge." — Melancholie. — Glück. — Freude. 2. „Gebet der Pilger auf ihrem Zuge." 3. „Liebesständchen eines Bewohners der Abruzzen." 4. Anklänge aus den vorhergehenden Abtheilungen. — Orgie der Räuber. Sämmtliche Compositionen, außer dem Papageno-Rondo des Hrn. Ernst, der Ballade von Esser und der „Tonbilder" von Hrn. Seymour-Schiff, sind von H. Berlioz. Das Orchester des k. k. priv. Theaters an der Wien, bedeutend verstärkt, wird von Hrn. Hector Berlioz persönlich dirigirt. — Die Ballade vom Esser „des Sängers Fluch" ist in H. F. Müllers Kunst- und Musikalienhandlung zu haben. Sperrsitze im Saale zu 1 fl. 30 kr. C. M., auf der Gallerie zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten im Saale und auf der Gallerie zu 1 fl. C. M. sind in Hrn. H. F. Müller's Kunst- und Musikalienhandlung am Kohlmarkt Nr. 1149 zu haben.

(Turin) Unglück über Unglück. Ist das ein Beginn einer Carnevalssaison. Wegen Unpäßlichkeit der Frezzolini mußte „Johanna d'Arc" mit einer Supplement-Protagonista gegeben werden; von dem Ballet: „Alma, die Tochter des Feuers," aber sahen wir gar nur den ersten Act, da mit Beginn des zweiten, wegen plötzlichem Unwohlseyn der Cerrito, das Spektakel ein improvisirtes Ende erreichte. Corrsp. Nachr.

(Piacenza.) Wir hatten zum Carneval gar keine Oper und selbst die versprochenen „Due Foscari" konnten nicht gegeben werden, weil dem Impresario der Sänger für den zweiten Foscari fehlte. Das ist jedenfalls ein triftiger Grund *). Corrsp. Nachr.

*) War denn keine Dame für die Baßparthie des zweiten Foscari da? In Italien scheint man noch nicht so weit gekommen zu seyn, wie in Prag, wo den „Stradella" eine Dame singt; nun und Tenor oder Baß, das ist am Ende einerlei. D. R.

Trauriges vom Carneval.

In der Scala zu Mailand ist Pacini's „Corsenbraut" schon nach der zweiten, abermals uncompletten, d. h. nicht ausgespielten Vorstellung keines sanften, sondern eines lärmenden, spectakelhaften Todes verblichen. Die Erbitterung des Publicums war noch nie auf solchen Grad gestiegen, als heuer. Die Bishop, Hayes, Angri, Sinico, Perelli, Rusich und Cuzet mußten die bittersten, nicht verdienten Insulten ertragen. Das Ganze taugt nichts, und die einzelnen Theile müssen büßen. Nächstens werden wir Norma, d. h. kein Theater haben, oder riposo, eine Einleitung zur ewigen Ruhe, welche der schönen Scala bevorsteht. Beneidenswerther Merelli! — In der Fenice zu Venedig machte Verdi's „Johanna d'Arc" das fürchterlichste Fiasco, dem selbst die Leistungen einer Löwe und eines Guasco keine Schranken setzen konnten. — Das Theater in Piacenza, wo am Eröffnungsabend das Publicum schon nach dem ersten Acte der „beiden Foscari" lustigen Kehraus machte, ist noch nicht wieder eröffnet. — Im Carlo Felice-Theater zu Genua wurde „Johanna d'Arc" unter Zischen und Pochen mit Mühe zu Ende gespielt. — In Modena machten Oper und Ballet so completes Fiasco, daß an weitere Vorstellungen vor der Hand nicht zu denken ist. — In Verona hat das Publicum die „beiden Foscari" zum Orkus geschleudert, nur der wackere Varesi wurde geschont und erhielt sogar Beifall. G — n.

Carnevalistisches.

Beim Beginne des Carnevals könnte es vielleicht den tanzlustigen Wienern und Wienerinnen nicht unangenehm seyn, etwas von den abzuhaltenen Bällen und den verschiedenen Sälen zu erfahren. — Daß Meister Strauß (Vater) auch heuer wieder der Held des Carnevals ist, braucht man nicht erst zu erwähnen. — Frägt man Jemand, wer spielt heuer in den k. k. Redoutensälen, beim Sperl, im Odeon? Wer wird die neuen herrlichen Morawetz'schen Localitäten eröffnen? Wer spielt bei allen hohen Herrschaften? Wer bei dem beliebten Armenball in Unger's Casino? so ist die Antwort stets — Strauß Vater.

Strauß Vater hat auch dießmal wieder alle schönsten und elegantesten Bälle. In den k. k. Redoutensälen finden nebst den gewöhnlichen alljährigen Bällen auch die „Cavalier-Picknicke" jeden Mittwoch, der „Musikvereins-" und „Blindenball" und Montag den 12. d. M. der so glänzende und prachtvolle „Juristenball" Statt, wobei Strauß Vater jedesmal die Musik dirigiren und auf dem Musikvereinball eine neue Quadrille, auf dem Juristenball neue Walzer spielen wird. — Die Eröffnung des neuen prachtvollen Morawetz'schen Saales, nach dem Plane der HH. Professoren van der Nüll und von Sicardsburg erbaut, findet am 20. oder 21. d. M. Statt, dessen Ertrag für die Kinderbewahr-Anstalt unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter bestimmt ist. Ich halte diesen Saal für einen der schönsten, elegantesten und für das Publicum am bequemsten und zweckmäßigsten von allen öffentlichen in letzterer Zeit erbauten Sälen der Residenzstadt Wien. Sämmtliche Zeichnungen sowohl der Malerei als Schlosser, Tischler und Tapeziererarbeiten sind von den HH. van der Nüll und von Sicardsburg entworfen. Die Malerarbeiten sind von dem berühmten Maler Hollé ausgeführt. Näheres hierüber nach dessen Eröffnung. — Dienstag den 27. Jänner findet der Technikerball, dann ein Commitéball und mehrere Gesellschaftsbälle und alle Sonntag großer Ball Statt. Strauß Vater spielt auf dem Technikerball eine neue Walzerparthie. Die HH. Rabensteiner und Gorski haben für den Carneval die Leitung der Tänze übernommen. — Im „Sperl" finden laut Ballliste 36 Bälle statt, worunter besonders der Protestantische Ball, die Gesellschaftsbälle der Tanzmeister Gorski, Rabensteiner, von Webersfeld, mehrere Wohlthätigkeitsbälle und Strauß Vaters Beneftze Erwähnung verdienen. Bei dem Sonntag den 11. Jänner Statt findenden ersten großen Balle wird Strauß zum ersten Male die „Prager Juristentänze" zur Aufführung bringen. — Auch in Dommayer's Casino in Hietzing, wo sonst Franz Schröder die Musik dirigirt, wird Strauß Vater ausnahmsweise bei dem „Bürger-Offiziersball," welcher den 11. Februar Statt findet, die Musik leiten und eine neue Quadrille zur Aufführung bringen. — Im „Odeon" finden wie im vorigen Jahre jeden Sonntag und Mittwoch große Festbälle Statt. Strauß Vater besorgt die Musik und componirt für diesen Carneval vier Walzerparthien und drei Quadrilles. Die Zahl der Musiker, welche Strauß Vater im heurigen Carneval beschäftiget, besteht aus 270 Mann.

Morgen findet auch die Eröffnung des Grazien-Saales (goldene Birn) auf der Landstraße, vom Tanzmeister Hrn. Reiberger gepachtet, Statt. Strauß Sohn, welcher sowohl in diesem Saale, als auch beim „goldenen Strauß" in der Josephstadt die Musik für den ganzen Carneval übernommen hat, wird bei Eröffnung des Grazien-Saales neue Walzer: „Tanz-Herolde," zum ersten Male zur Aufführung bringen.

Vorgestern fand der erste große k. k. Hofball Statt. Strauß Vater wurde die Auszeichnung zu Theil, die Musik zu dirigiren. L.

Morgen beginnt der Carneval sein buntes Treiben in unsern Mauern, morgen ist der Tag, oder vielmehr die Nacht seines ersten Debuts. Allüberall wird er mit Freude bewillkommt, allüberall von den Tanz- und Unterhaltungslustigen mit Sehnsucht erwartet. Diese haben bereits gewiß einem Orte ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und werden dieselbe jedenfalls auch durch den frequentesten Besuch an denselben darlegen. Wie dieser Ort heißt? Sollte der Leser nicht schon die neuen und prachtvollen Säle „Grazien-Säle" benannt, errathen haben? — Alles, was nur an Geschmack und Zierlichkeit in den ehemals so beliebten Localitäten „zur Birn" aufzubieten war, hat der thätige und umsichtige Hr. Reiberger, nunmehriger Pächter, auch als Tanzmeister in der schönen Welt rühmlichst bekannt, aufgeboten, und da der wackere Liebling unserer Tanz- und Musikliebenden, Hr. Kapellmeister Strauß Sohn die Musik persönlich dirigiren wird, ist mit Gewißheit anzunehmen, daß das Publicum eben so zahlreich als elegant, eben so unterhalten als überrascht seyn, und die „Grazie" zu den Auserwählten erkiesen wird. — b —.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 10. Wien, Montag den 12. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Antwortlose Fragen.

Ich möchte so gerne
Die Wolken befragen,
Warum in der Ferne
Sie Morgens erstehen,
Die Scheitel mit Rosen
So üppig gekrönt;
Warum sie mit Kosen,
Mit Spielen und Scherz
Die Sonne umschweben,
Als könnten sie Lieb'
Erwecken und geben? — —
Wenn später so ernst
Die Wolken und streng
Am Himmel hinziehn
In düsterer Menge,
Mit leidendem Blick,
Dann möchte ich fragen,
Warum sie in Schwarz
Gehüllet sich tragen? — —
Wenn nächtlich der Mond
Am Himmel erscheinet,
So schaurig und blaß,
Als hätt' er geweinet;
Als sollt' er vom Weiten
Die Pfade zum Grab
Ein Wesen geleiten,
Das heiß er geliebt;
Dann möchte ich wissen,
Ob Wolken denn einst
Auch sterben wohl müssen!

Stella.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Laut weinend sank die Geliebte in den Stuhl, bald aber brach die schwache Scheidewand, die Leonore von Norbert trennte, und von seinen Armen fest umschlungen, lag sie an des Sündigen hochwogenden Herzen. Entwinden wollte sie sich, denn überall sah ihr scheues Auge Blut. — Aber der flehende Blick, die glühenden Zähren, die von seinen Wangen brennend auf die ihren fielen, der süßen Worte Klänge, die so weich und innig ihm von den Lippen strömten, sie führten Leonoren in jene glücklich frohe Zeit, wo sie den Theuren noch lieben durfte, und ließen sie, wenige Minuten nur, der herben Gegenwart im Wonnerausche des mächtigen Gefühles vergessen.

Doch allzukurz währte der Liebenden beseeligender Traum, denn, ihrer wartet ein schreckenvolles Erwachen.

Ein Tumult vor dem Hause, in den sich rauhe Männerstimmen mischten, riß sie aus dem Freudentaumel, in dem sie, nur ihrer Liebe gedenkend, alles rings um sie her vergessen hatten; Leonore stürzt an das Fenster — und mit dem Angstrufe: „Heiliger Gott, Du bist verrathen! das Haus ist von Soldaten umgeben," wieder an Norbert's Brust.

Ein junger Bursch, den ein Geschäft noch in später Nachtstunde auf die Straße führte, sah eine ihm verdächtig scheinende Mannsgestalt auf dem bekannten Wege in den Garten des Justiziärs schleichen. — Gleich eilte er in das unferne befindliche Quartier des Kommandanten der Truppen und hinterbrachte diesem, was er entdeckte. — Geräuschlos ward die Abtheilung der zunächst bequartierten Krieger aufgeboten und das Haus besetzt. Auch der Justiziär wurde ersucht, das in dem Bereiche seines Hauses wirkende Kommando nach Kräften zu unterstützen.

„Ist kein Mittel zu entkommen?" rief mit fürchterlich rollenden Augen Norbert.

„Keines!" antwortete dumpf das Mädchen! „Garten und Haus sind eng umstellt."

„Wohin führt dieses Fenster?" fragte festen Muthes und entschlossen der Räuberhauptmann.

„In den Garten," war die Antwort. — „Durch kannst Du nicht! Es ist Stockhöhe, und unten strömt der hochangelassene Mühlbach."

Rasch drückt Norbert einen glühenden Kuß auf seines Engels Lippen, und mit den Worten: „Auf baldig Wiedersehen!" entspringt er in demselben Augenblicke, in welchem der Kommandant und Leonorens Vater mit den Kriegern in die Stube dringen, durch das Fenster.

Leonore war einer Ohnmacht nahe. Das leichenhafte Antlitz, der ängstliche, dem Fenster starr zugewendete Blick, und das tosende Geplätscher des, den Entsprungenen tragenden Wassers, das vom Garten herauf in die Stube drang, belehrten den Kommandanten und Leonorens Vater über das hier Vorgefallene.

Eilig trat der Erstere an das Fenster und sieht über das vom Monde hell beleuchtete Brachfeld jenseits des Baches einen Mann, im Mantel gehüllt, flüchtigen Fußes enteilen. Ihm schnell nachzusetzen befiehlt er den Kriegern; während sie das Gebot ihres Anführers eilig

befolgen — wendet dieser sich zu dem tief erschütterten Vater des Mädchens.

Tiefe Stille trat nun rings um das Haus an die Stelle des frühern Tumultes. Leise murmelten die Stimmen der unten versammelt gebliebenen Landleute; einzelne fallende Schüsse bezeichneten, daß die Verfolger den Entkommenden hart auf dem Fuße folgten.

Leonorens Angst hatte den höchsten Gipfel erreicht. Außen — der dem Herzen leider noch so Theure, in namenloser Gefahr; innen des in unvernehmbaren heftigen Wortwechsel mit dem Kommandanten befindlichen Vaters zornerfüllter Blick, vernichtend auf sie gewendet, stand sie wankend, an der krampfhaft gefaßten Lehne des Stuhles, in banger Erwartung, wie das enden werde.

Jetzt schritten die beiden Herren auf sie zu, und der Vater, empört über der Tochter leichtfertige Gemeinschaft mit dem nun allgekannten und gehaßten Räuberführer Schreck, kündete ihr, sich lossagend von väterlicher Liebe und mitleidsvoller Schonung, den kalten Richter, den sie von nun an in ihm nur suchen dürfe, und mit der Strenge desselben, befahl er den herbeigerufenen Dienern des Gerichtes, die leblos hingesunkene Tochter, den herben Schmerz in sich niederkämpfend, in schweren Kerker zur engen Haft zu bringen.

Am andern Tage ward Leonore im scharfen Verhöre als Mitwisserin und geheimer Genosse von den Räubern, und ihres Hauptes Wirken und Treiben vernommen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wollte man eine Entdeckung des Aufenthaltsortes der Bande von ihr erzwingen.

Die Unglückliche! was konnte sie für eine Gemeinschaft mit den Verruchten haben — was von ihren Schlupfwinkeln entdecken? Wußte sie, die Schuldlose, außer Norbert's ihr gemachten Geständnisse, das sie treulich zu Protokoll gab, doch selbst nichts von allen dem, das genau zu wissen ihr zugemuthet wurde.

Wie sich auch der, nach dem ersten Ausbruche des Zornes ruhiger gewordene, und durch die ihm als wahr einleuchtenden Geständnisse der Tochter, zu väterlichem Mitleid bewogene Justiziär mühte, Leonoren auch für die Formen des Gerichtes von Verbrechen frei und makellos darzustellen — umsonst!

Der Besuch des Räubers Schreck blieb als ein untilgbarer Flecken auf der Reinen haften. Dreimal stand sie vor des Gerichtes Schranken, und wenn sich gleich beim dritten Male fast alle Stimmen für ihre Unschuld erhoben hatten, so warf sie dennoch der Gesetze eiserner Spruch und des, den Verhören beiwohnenden Kommandanten unbeugsamer Wille, wieder in ihres engen Kerkers finstern Raum zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

„Sympathien.“ Ein Bild aus dem Seelenleben, von Friedrich Dornau. Wien und Leipzig. Joseph Stöckholzer von Hirschfeld.

In Friedrich Dornau pulst ein schönes poetisches Talent, aber die Kraft liegt mehr in der poetischen Reflexion, in der poetischen Phrase. Schwächer und verschwommener ist das Darstellungsvermögen. Darum entbehren die Charactere der natürlichen Frische, der lebendigen Zeichnung. Dornau hat sie halbeckig, halb verzerrt geformt. Wir wollen in eine nähere Analyse des Hauptcharacters eingehen, um dem Leser unsere Meinung begründeter zu geben. Dornau schildert uns Eduard als einen überschwellenden Träumer, läßt aber die Lineamente ganz verschwimmen, die das Leben und Fühlen seines Herzens betreffen. Der Jüngling schwankt unangenehm herum zwischen drei vollendeten Mädchen; ist zu schwach, sich zu erkräften und eine bestimmte Richtung zu geben. Es liegt wohl eine naturwahre Idee in diesem Schwanken des Jünglings, aber Dornau hat sie zu viel auf die Spitze gestellt. Darum ist der Character Eduard's verzeichnet; interessanter tritt die Fürstinn hervor. Odilo ist schon wieder mehr halb gehauen. Bei den Mädchen fehlte dem Dichter nicht die poetische Idee, aber die ausführende verkörpernde Kraft. Im Buche finden sich weiters viele geistreiche Aphorismen, aber auch viel Hyperidealisches. Dieß zeigt wohl, daß der Dichter Jean Paul und unter den Neueren Stifter gerne lese. Aber doch hat Dornau auch so viel poetischen Fond, selbstständig zu gehen, und nur leise Anklänge in einzelnen Situationen an seine Lieblinge zu geben. Dornau's Dichtung verdient eine würdevolle Beachtung übrigens in unsern Kreisen. Sie hat zwei große Vorzüge ungeachtet ihrer Fehler vor dem übrigen Schlendrian voraus: sie ist nämlich auch durchgefühlt und nicht bloß leichtsinnig und affectirt hingeschrieben — und wir sehen ein schönes poetisches Talent in ihr zur Reife gedeihen! Und wahrhaft poetische Talente sind zur Jetztzeit selten, sehr selten; der Maschinen und Dampfmühlengeist ist auch in die Literatur übergesprungen. Das Buch ist gut ausgestattet.

Ernst Rose.

Industrieller Kurier.

Aus Sachsen. Seit einer Reihe von Friedensjahren ist es so interessant als erfreulich zu sehen, wie lebendig und rüstig die deutsche Industrie nicht allein selbstthätig fortschreitet, sondern wie auch die Regierungen immer mehr ihren hohen Beruf einsehen und erfüllen, dieselbe in ihrer selbstständigen Entwickelung zu unterstützen. Beweise sind zunächst die jetzt allenthalben veranstalteten und protegirten Gewerbsausstellungen, welche hier zu besprechen uns jedoch nicht einfallen kann. — Nur das Eine wünschen wir zu bemerken und vor Allem allen Regierungen möglichst eindringlich zu machen: daß die Industrie in allen Fächern, deren Productionen in Muster, Façon, Dessin wechseln, also der Mode unterworfen, und welche unbedingt die wichtigsten sind, unmöglich mit Frankreich und England gleichen Schritt halten kann, so lange nicht, wie in Frankreich, eigens industrielle Zeichnungs-Institute dotirt werden, in denen Dessinateurs für gewerbliche Zwecke speciell und sorgfältig ausgebildet werden. So lange hierzu aber noch keine Veranstaltungen getroffen werden (und leider scheinen wir der Zeit noch nicht nahe zu seyn), haben wir alle Ursache, alle privatlichen Anstrengungen, deren Zweck es ist, der vaterländischen Industrie geschmackvolle und moderne Original-Muster vorzulegen und sie dadurch in Stand zu setzen, sich von ausländischem Einfluße zu befreien, mit aller Zuvorkommenheit zu unterstützen. Für manche Gewerbe und Fabrikationszweige, wie z. B. für Tischler, Hut- und Mützenmacher, Schneider, Goldarbeiter, Wagenfabrikanten etc., haben Sammlungen solcher Muster längst bestanden und segensreich gewirkt, daher es denn auch mit der größten Anerkennung begrüßt werden muß, daß jetzt in Leipzig auch für alle Branchen der Weberei eine monatliche Mustersammlung (unter dem Titel Weber-, Bild- und Muster-Zeitung) erscheint, worin in ausgeführten Werkzeichnungen moderne Dessins für Damastweber in allen Gebilden in Leinen, Wolle, Baumwolle und gemischten Stoffen mitgetheilt werden; wie auch eine andere („Façon-Zeitung“) für Töpfer- und Ofenfabrikanten, welche die modernsten Façons von Öfen und Topf- und Fayence-Geschirren aller Art in elegantester und sauberster Ausführung mittheilt. Beide Journale sind, so viel aus den uns vorliegenden ersten Heften zu ersehen ist, mit ebenso viel Geschmack als Sachkenntniß und practischer Wahl redigirt und sehr sauber in Farbendruck ausgeführt. — Es läßt sich nicht läugnen, daß auf diesem Wege den Gewerben nachhaltiger und mehr fürs practische Leben genützt werden kann, als durch alle Gewerbsvereine und alle, wenn auch sonst noch so wünschenswerthen wissenschaftlichen Belehrungen in Büchern und Zeitschriften. Denn nur hierdurch kann vorläufig der angedeutete empfindliche Mangel an gehörig für den industriellen Bedarf vorgebildeten Zeichnern ausgeglichen werden, wie denn nicht weniger durch diese Unternehmungen solche Dessinateurs auch unterstützt und herangebildet werden. — In Frankreich finden sich industrielle Zeichenschulen in allen grö-

ßeren Provinzialstädten; in Deutschland ist von Seite der Regierungen dafür nirgends etwas gethan und daher nicht zu verwundern, wenn wir leider jetzt noch, was Form, Muster, Dessin angeht, so weit zurück und fast allein auf Nachahmungen fremder Muster angewiesen sind. Möchte es Unternehmungen, wie den obigen, gelingen, uns allmählig davon zu emanzipiren! Ein schöner Anfang dazu ist gemacht! Corresp. Nachr.

Musikalischer Kurier.

Bösendorfer's beide Prachtflügel, welche diesem ausgezeichneten und unermüdeten Industriellen die goldene Medaille in der letzten Industrie-Ausstellung erworben, hatten wir Gelegenheit, in Waldmüller's erstem Concerte zu hören, und sie erregten durch ihren großartigen, herrlichen Ton, durch Klangfülle und Leichtigkeit der Tongebung, so wie durch die Egalité in allen Registern gerechtes Aufsehen. Bösendorfer's unübertreffliche Fabrikate sind jetzt die gesuchtesten Artikel unserer Clavierspieler-Generation, wie denn überhaupt die Wiener-Flügel, durch die rastlosen Bestrebungen der HH. Bösendorfer, Streicher, Stein, Seuffert, Seidler und Sohn rc. eine Vollkommenheit erreicht haben, die ihnen die vollste Geltung des rigorosen Auslandes sichert. Bösendorfer's beide Prachtflügel entwickelten unter den Händen des sehr begabten Waldmüller all' ihre reichen Vorzüge, den ganzen Glanz ihrer herrlichen Eigenschaftenś und machten durch den großen herrlichen Glockenton einen frappanten Eindruck. Waldmüller hat aber auch diesen Instrumentenschatz mit künstlerischer Abgeschlossenheit vor unser geistiges Auge gerückt.

— ie —

Plaudereien.

∴ Ein Geizhals rief einem zudringlichen Bettler zu: „Schert euch!“ — Dieser erwiederte darauf: „Ich bitte um einige Groschen für den Friseur.“

∴ Dorthin sollen die Dandy's ziehen. In China wird bei Schuldklagen nicht der Schuldner eingesperrt, sondern der Gläubiger erhält — Stockprügel, weil er der Unsittlichkeit Vorschub leistete.

∴ Vierhundert Jocko — aber keine Affen, sondern Cabriolets, hat Paris zum stationären Dienst erhalten.

∴ Ein Riesenwintergarten wird in Paris auf Actien errichtet. Noch ist an keine Begränzung des Actienschwindels zu denken.

∴ V. Hugo wohnte kürzlich wieder einer Sitzung der Academie bei. Er sieht außerordentlich abgemagert und bleich aus.

∴ Ein englischer Sonderling in Bordeaux fährt mit 15 bis 20 Fiakern aus und wirft Gold aus. Diese Narrheit wird gewiß nicht lange währen.

∴ Ein schottischer Physiolog behauptet, daß das übermäßige Schnüren häufig übelriechenden Athem und rothe Nase zur Folge habe. Diese Mittheilung kann wirken.

∴ Pezzl definirte den Luxus als das Nothwendige im Entbehrlichen.

∴ Das arbeitsame Berlin. In Berlin wurden im Jahre 1845 nicht weniger als 2902 Personen ins Arbeitshaus abgeliefert.

∴ Die Continental-Gasbeleuchtungs-Gesellschaft versieht außer Wien noch sechs deutsche Städte mit Gaslicht.

∴ Der kürzlich in Marseille angekommene maroccanische Bothschafter führt den kleinwinzigen Namen: Siddel-Hady-Abd-el Kader-Ben-Mohamed Achache, Pascha von Tetuan. Sein Gefolge ist so zahlreich, als die Sylben seines Namens.

∴ Am 22. December begann in Paris die Versteigerung des kostbaren Mobilars des am 26. Mai verstorbenen Jacques Lafitte. Das gab werthvolle Weihnachtsgeschenke.

∴ Die Kaiserin von Rußland wird den Carneval in Rom zubringen.

∴ Die französischen Journalisten hielten am 24. December in Paris einen Congreß.

∴ Unerschrockenheit. Jüngst rettete ein Mann in Paris eine Wäscherin, welche aus Unvorsichtigkeit in die Seine gefallen war. Es war dieß die 37., von ihm aus dem Wasser gerettete Person.

∴ Eine Seeschlange wird von einem norwegischen Blatte abermals heraufbeschworen.

∴ In Trient beging man am 12., 13. und 14. December die dritte Säcularfeier des tridentiner ökonomischen Concils mit großem Pompe.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Das Concert des Hrn. Henri Vieuxtemps, welches ehevorgestern zu der gewöhnlichen Theaterstunde Statt fand, zog ein sehr zahlreiches Publicum an, ein freudiger Beweis, daß dem unbestreitbaren Talente, der wahrhaft künstlerischen Leistung die verdiente Anerkennung nicht entgehen kann.

Der Meister spielte darin in zwei Abtheilungen sein neues Concert in A und eine Fantasie über Thema's aus der Oper: „Norma“ auf der G-Saite (bei höherer Stimmung). Letztere ist geschickt angelegt und trotz der enormen Schwierigkeiten, die darin aufgehäuft sind, recht melodiös, aber ich bin kein Freund von dergleichen Sachen. Einzelne Passagen auf G vorgetragen, bringen wohl vortreffliche, ja oft unbeschreibliche Wirkung hervor, jedoch ein ganzes Concertstück sollte niemals so gespielt werden. Gewiß aber wird es, und zumal in neuerer Zeit, wenige Violin-Compositionen geben, welche dem obigen Concerte in A an die Seite gestellt werden können. Das Vergnügen, das dieses Tonstück dem Zuhörer gewähret, wird noch — wenigstens in den Augen der Kenner und der Kritik — durch die Wahrnehmung auf einen um so höheren Grad gesteigert, daß der Meister neben der brillantesten Ausschmückung auch ernstliches Streben darnach offenbarte, demselben den Stempel reeler intensiver Eigenthümlichkeit aufzuprägen, und ihm sohin einen permanenten Werth sicher zu stellen. Unter den drei Sätzen, Allegro, Adagio und Rondo, aus denen es besteht, möchte ich als ausgezeichnet namentlich den letzten, das Rondo, das eben so imposant als anmuthig ist, und womit der Künstler auch am meisten Sensation erregte, und sodann den ersten Satz hervorheben.

Ich habe seit Paganini alle Violinvirtuosen, die sich hier producirt haben, gehört; ich will zwar gerade nicht behaupten, daß Hr. Vieuxtemps, wie er nun besteht, in seinem fünf- oder sechsundzwanzigsten Lebensjahre in der Bravour noch Kühneres, als manche von ihnen zu leisten im Stande sei, aber was seelenvollen Ausdruck, was großartigen, gefälligen, anmuthigen, eleganten Vortrag anbelangt, darin hat ihn zweifelsohne noch keiner übertroffen. In ein Detail mich über sein Spiel, Ton, Bogenstrich rc. einzulassen, wäre kleinlich; ich begnüge mich blos zu bemerken, daß er auch dießmal so zu sagen alle Radien seines großen Talents in Einen Brennpunct faßte, und sohin auf die gegenwärtigen Zuhörer, unter denen gewiß nur Eine Stimme, jene der Bewunderung herrschte, einen gewiß unauslöschbaren Eindruck bewirkte. Er wurde auch nach jeder Nummer mehrere Male gerufen. Wer ihn noch nicht gehört hat, versäume es ja nicht bei seinem nächsten Concerte.

Die Ouverture zur Oper: „La Gazza ladra,“ von Rossini, trefflich executirt eröffnete das Concert und Frau Maria van Hasselt-Barth, so wie Hr. Alexander Reichard füllten die beiden Zwischennummern aus. Erstere sang eine Arie aus der Oper: „Der Tempelritter,“ vom Hrn. Capellmeister Otto Nicolai und Letzterer trug das Schubert'sche Lied: „Der Neugierige,“ und die bekannte Meyerbeer'sche Romanze mit vieler Empfindung vor. Beide ernteten lebhaften Beifall und wurden hervorgerufen.

Zum Schlusse dieser höchst interessanten Concertsoirée wurde das bekannte Guerra'sche große romantische Ballet: „Der Mädchenraub in Venedig,“ gegeben, worin Hr. Borri und Frl. Domenichettis sehr gefielen, am meisten und verdientestermaßen jedoch Miß Maywood applaudirt wurde, welche wirklich das Außerordentlichste in dem pas de trois mit Hrn. Guerra und Frl. Crochat prästirte.

Ihre k. k. Hoheiten der Herr Erzherzog Franz Carl und die Frau Erzherzogin Hildegarde verherrlichten den Abend durch ihre hohe Gegenwart.

Ferd. M. Luib.

(Wien.) In der „Theaterzeitung" muntert die Chiffre L. C. die Administration des Hofoperntheaters auf, des unsterblichen Weber's Meisterwerke: „Euryanthe" und „Oberon" in die Scene zu setzen. Sehr vernünftig. Dieselbe Chiffre stellt auch die Bitte an die Direction des Theaters an der Wien, welcher die Aufführungen des „Freischütz" fortwährend ergiebige Einnahmen verschaffen, den Ertrag einer — etwa der 15. Aufführung — dem Weber-Denkmale zu widmen.

S.

— Director Carl reiset dem Vernehmen nach am 15. d. M. nach München, um dort für wohlthätige Zwecke einige Male zu spielen. Wer sich an den Scherzen seines Staberl als „Freischütz" noch ergötzen will, der säume nicht.

S.

— Hr. Dreyschock wird noch einmal nach Brünn reisen, um dort ein Concert zu geben.

S.

— Wir sind gewiß, daß dem größten Theile der freundlichen Leser und hauptlich der schönen Leserinnen dieser Blätter das große Sextuor-Finale aus „Lucia" für das Clavier, componirt von dem ausgezeichneten Pianisten Willmers, durch dessen meisterhaften Vortrag noch in der angenehmsten Erinnerung lebt, daher wir auf das hier bezeichnete 45. Opus von Willmers, welches nächstkommende Woche in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des P. Mechetti qm. Carlo durch den Stich veröffentlicht wird, aufmerksam machen, so wie auch auf ein Impromptu, das 60. Opus des „Doctors beider Rechten," Alexander Dreyschock, welches ebenfalls im Verlage obbenannter k. k. Hofmusikalienhandlung zu haben seyn wird.

C — o.

(Pest.) Es kommt immer ärger. Die Gratisconcerte in Privatcirkeln zu Pest und Ofen nehmen dergestalt überhand, daß sich fremde Künstler wahrscheinlich nur gegen eine bedeutende Prämie werden ein Auditorium verschaffen können.

Ungar.

— Carl Hugo's Drama: „Brutus und Lukrezia," kommt nun auch im Nationaltheater in trefflicher Besetzung zur Aufführung. In Wien gab sich der Dichter alle erdenkliche Mühe umsonst, dieses Drama zur Aufführung zu bringen.

— l.

(Mailand.) Am Theaterhimmel ist fortwährend rabenschwarze Nacht. Bei der zweiten Vorstellung des „Otello" mußte die Desdemona wegen Erkrankung der Hayes durch die Ruggeri supplirt werden. Die Ärmste wurde ausgezischt und mit ihr fiel „Otello." — Noch übler aber erging es der „Corsenbraut" von Pacini, welche Oper mitten im dritten Acte abgebrochen werden mußte. Musik und Sänger wurden von Anfang bis zum Ende beharrlich verhöhnt.

G — n.

Nachschrift. In aller Eile wird jetzt Donizetti's „Maria di Rohan" einstudiert. Man hofft von dieser Oper das Ende zu hören.

G — n.

— Aus den Provinzstädten laufen fortwährend Nachrichten von Schiffbruchen ein, womit die Carnevalsstagione in den verschiedenen Theatern signalisirt wurde. Die arme „Linda von Chamounix" scheiterte allein an einem und denselben Tage (26. Decemb. 1845) an fünf Bühnen.

G — n.

(Berlin.) Der berühmte Pianist, Hr. Döhler, welcher sich längere Zeit hier aufhielt, ist nach Florenz abgereiset, um an dem dortigen Theater Pergola eine Oper von seiner Composition aufzuführen.

Corresp. Nachr.

— Sgra. Alboni gastirt am Königstädtischen Theater mit außerordentlichem Beifall. Warum singt sie aber bloß in Concertparthien, warum in keiner ganzen Oper?

Fr.

(Paris.) Eine Rarität! Die Posse: „Der verwunschene Prinz," von Plötz in München, ist ins Französische übersetzt worden und kommt im Vaudeville zur Darstellung. Reval wird den Schusterprinzen spielen. Solche Ehre widerfährt deutschen Dichtern selten.

— ler.

Was verlangt man denn?

In Nr. 3, 1846 der „Wiener Zeitschrift," sagt ein Recensent bei Beurtheilung der Pierson'schen Lieder: „Die Wiener wären ungerecht gegen diesen Componisten gewesen." — Dem ist nicht so! So viel wir wissen, ist Pierson zuerst vor einigen Jahren in der „Concordia" mit Liedern aufgetreten, die sehr gefallen haben, eines davon ist von Staudigl wiederholt gesungen und sehr vielmal abgeschrieben worden. Später hat sich Hr. Pierson, der mit diesem Beifalle sehr zufrieden seyn konnte, in der „Concordia" nicht wieder sehen lassen. Von seinen Werken, die alle in England und Norddeutschland erschienen sind, ist wenig oder nichts hergekommen, wie überhaupt vom Auslande. Davon, daß er hier eine Oper zur Aufführung bringen will, ist nichts verlautbart, es kann ihn also keine Direction ungastfreundlich abgewiesen haben. Über seine, vor einiger Zeit auswärts aufgeführte Oper, haben wir in den hiesigen Blättern nur Lobendes gelesen, was also nicht unfreundlich ist, und wenn Hr. Pierson in seiner Oper die schönste Musik hat, so lange sie nicht hier aufgeführt worden ist, können die Wiener nicht applaudiren und die Gesellschaft kann unmöglich von einem Künstler Notiz nehmen, der von ihr nicht Notiz nimmt.

C. M.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Strauß's Soiréen im Volksgarten.

Strauß ist weltbekannt, und der Hindostaner, Lappländer und Chinese baumelt eben so lustig nach seinen zauberischen, unwiderstehlichen Weisen, als der Österreicher, der Franzose und der Engländer. — Strauß's Winter-Soiréen im Volksgarten versammeln Alles, was Wien Modernes, Elegantes besitzt und ganze Publicums-Caravanen ziehen nach diesem eleganten Lieblingsorte, wenn Strauß geigt; und wenn Strauß spielt, darf man sich um blasse Damen-Physiognomieen nicht kümmern, nicht bangen um die Crême der Mädchen-Gesellschaft, denn Strauß zieht in seine Kreise die Wiener-Haut-volée. Bei einer der letzteren Soiréen spielte Strauß Berlioz's „Carneval in Rom," um einem allgemeinen Verlangen zu begegnen, und der französische Beethoven (?), der Symphonie-Reformator, der bizarre Notenspritzer, der musikalische Löwe im Journal des Debats, überließ unserem Strauß mit großer Bereitwilligkeit zu diesem Zwecke die Partitur seiner Composition. Man war begierig auf die Aufführung dieses Musikstückes durch das treffliche, energische, künstlerisch-gebildete Orchester des Hrn. Strauß, nachdem es, wie der „ewige Jude" in alle Musikleiber gefahren ist. Groß waren die Erwartungen — größer der Erfolg. Strauß hat es eingesehen, daß bei solchen Compositionen, die ein inneres Verständniß, eine geistige Durchdrungenheit erheischen, wie z. B. Berlioz's bizarrer „Carneval romain" die Dampfschnelle einer überstürzten Aufführung, die sich mehrere Musikkörper zu Schulden kommen ließen — nicht den Ausschlag zur Bewunderung geben kann, sondern eine kunstdurchglühte präcise Production auf Anerkennung Anspruch machen darf, wenn wir sie auch um 4 Wochen später zu hören bekommen. Dieß hat unser geniale, praktisch-raffinirte Strauß gefühlt und um bei Hektor Berlioz, vor dessen rigorosen Feder wir Deutsche kein Palliativ haben, Ehre aufzuheben, hat er diese interessante Ouverture seinem trefflichen Orchester musterhaft einstudiert. Die Aufführung derselben geschah mit künstlerischer Abgeschlossenheit und harmonischer Totalität, keine Nuance ging verloren und das Orchester des Hrn. Strauß, kunstvollendet in der Production heiterer Compositionen, hat nun auch im ernsten Musikgenre seine Trefflichkeit, seine Tüchtigkeit und Einheit mehr denn je bethätiget. Die Außenwirkung dieser reich nuancirten Aufführung war electrisch und Strauß mußte eine stürmisch verlangte Wiederholung leisten. Das Musik-Repertoir dieses allbeliebten Walzermeisters ist dadurch um eine interessante Nummer bereichert worden.

— ie —.

Der beliebte Walzer-Componist, Hr. Adam, dessen Talent eine große Attractionskraft auf das Wiener Publicum äußert, indem seine musikalischen, recht interessanten Soireen im Fuchs'schen Casino in Simmering sonntäglich sehr zahlreichen Zuspruch finden, hat eine neue Composition, „Minerva-Quadrille" betitelt, geschrieben, und sie unlängst mit sehr beifälligem Erfolge zur Aufführung gebracht. Die Instrumentirung dieser schönen Composition ist so frappant-originell, so extravagant-genial, so absonderlich-bizarr, daß die guten Simmeringer meinten, der neue Musik-Messias, Hektor Berlioz, rücke mit seinen musikalischen Rebussen auch in die Tanzsäle ein. Hr. Adam mußte diese Quadrille zweimal spielen. Sehr viel Beifall wurde den superben Walzern: „Lockvögel" zu Theil, die den Anforderungen vollkommen entsprechen, welche man an Adam's schönes Walzertalent zu machen berechtiget ist.

— ie —

Carnevalistisches.

Herr Wilhelm Just, Regisseur des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, veranstaltet auch in dieser Carnevalssaison ein imposantes Ballfest, welches sowohl in Hinsicht des Arrangements im Allgemeinen als in Betreff der mit dem Ballfeste in Verbindung gebrachten mannigfaltigen Unterhaltung, zur Abhülfe der Tanzmonotonie, Jedermann, vorzüglich aber den Priestern Thaliens, viel Interessantes bieten wird. Das Nähere darüber nächstens.

C — o.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 11. | Wien, Dinstag den 13. Jänner 1846. | 33. Jahrgang.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. R. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

8.

Der vierte Tag war seit Leonorens Verhaftung verflossen und die Nacht überzog mit undurchdringlicher Finsterniß des Firmamentes sternbesäte Decke. Außer der vor ihrem Gefängnisse aufgestellten Wache, hatte Alles im Orte sich zur Ruhe begeben, denn mit des kommenden Tages Anbruch sollte ein allgemeiner Streifzug geschehen.

In stummes, schmerzliches Hinbrüten versunken, saß die Gefangene auf dem, von dem düstern Schein eines kleinen Lämpchens matt beleuchteten Strohlager. Eben nickte, von des Grames Last ermattet, das schöne Haupt zu milden Schlummer gegen des Kerkers feuchte Wand, als sie ein dumpfer Schrei zu neuem Wachen weckt. Sie horchte und leises Röcheln dringt an ihr Ohr, dann wird es wieder stille! — Da fällt ein Stein, fest umschlungen mit Papier, durch das Gitter, das oben am Gewölbe des kleinen Fensters Öffnung deckt. Zitternd entfaltet sie den Zettel und liest: »Verzage nicht! — noch in dieser Stunde rettet Dich des schwarzen Waldes Falke und seine treuen Raben. Zehnmal durchfliegt sie die schaudervollen Zeilen, Züge, die ihr oft schon Frohes gekündet, begegnen ihrem Blick.

So sehr sie Freiheit wünscht, so sehr erbebt und sträubt sich das beklommene Herz bei dem Bewußtseyn, dieß köstliche Geschenk von Raub und Mordgesellen zu empfangen. Sie schaudert vor dem Momente, in welchem ihre Fesseln sich lösen sollen. Vergebens sinnt sie, den Anschlag der Räuber zu vereiteln — sie steigt auf einen Stuhl, um nach der Wache zu rufen, doch die ist nicht mehr auf ihren Posten, und nicht ein Athemzug verräth ein lebend Wesen.

Jetzt rasselts an der Eisenpforte ihres Kerkers — angsterfüllt wirft Leonore sich zur Erde, um im Gebete Trost und Rath zu finden — da dröhnen zwei mächtige Schläge von Außen, noch einer folgt — und furchtbar krachend reißt des Gefängnisses starke Pforte aus ihren Angeln. Verzweiflungsvoll rafft die Betende sich auf und flieht in einen Winkel des Gewölbes; mit weit vorgestreckten Händen blickt dessen offener Eingang, durch welchen Norbert freudetrunkener Miene stürzt. »Es ist gelungen!« ruft er im höchsten Entzücken, »Dich Engelfromme schlug meine Schuld in Bande! Zerrissen sind sie nun — und Du bist — frei! Die Wache, welche dort oben stand — die schweigt für ewig und alle Posten um das Dorf sind in meiner Leute Macht. Komm! folge mir; auf sichern Wegen führ' ich Dich aus dieser kalten Gruft!«

»Nimmermehr! Eher bricht mein Auge sterbend in dieser Mauern Raum, eh ich Dir und den Deinen folge.«

Vom höchsten Erstaunen ergriffen, steht der kühne Räuber — das hat er nicht erwartet. Mit flehend gefalteten Händen beschwört er das geliebte Mädchen, ihm zu folgen.

Umsonst! Felsenfest steht ihr Entschluß.

»Wo ist Dein liebendes Herz, daß meine Qualen fühllos an ihm brachen?« klagte Norbert. »Höre die Vernunft, die mahnend zu Dir spricht. Als Verbrecherin hält man Dich hier gefangen, und bleibst Du, so gelingt dem Vorurtheile sicher noch, Dich als solche zu verdammen!«

»Sei es, im Bewußtseyn meiner Unschuld werd' ich, muß es seyn, zu sterben wissen!«

»Du folgst mir nicht?«

»Nie, nie!«

»Nun, so werde selbst gegen Deinen Willen frei!« rief Norbert und ergriff des Mädchens Hände.

Vergebens sucht sie sich dem Starken zu entwinden, fest hielt er Leonoren umschlungen, sie innig bittend, den harten Sinn zu beugen. Aber fruchtlos verhallten seine Worte.

»Nun, Gewalt erzwinge, was Liebe und Verstand nicht zu erringen vermochte.« Mit diesen Worten umfaßten des durch den erfahrenen Widerstand Aufgereizten starke Arme die zarte Jungfrau, und hoch emporgehoben den schönen Raub, enteilte der Fürchterliche und seine Schaar dem Thurme.

Hülfe! Hülfe!« schrie Leonore, auf der Straße angelangt, doch ohne des Rufes zu achten, rannte Norbert wie vom Wahnwitze getrieben durch den Ort. Ihn deckend folgten seine Gefährten. Schon hatte der Zug die längste Gasse fast durcheilt, als es lebendig wird auf allen Punkten — das Angstgeschei des Mädchens blieb nicht ungehört.

Soldaten und Bewohner des Ortes stürzten aus den Häusern, die Trommel schlägt Allarm — und von dem Thurme tönt verheerend der Glocke Läuten.

»Wir sind verloren!« ruft Norbert knirschend.

»Kommen unsere Leute nicht zu Hülfe, so fallen wir, ein Opfer Deiner sinnlosen Liebe!« entgegnete heftig ihm der Räuber Aeltester.

Immer stärker wird das Lärmen, mit jedem Augenblicke wächst die Menge. Eine Abtheilung Krieger rückt fest geschlossen im Sturmschritt gegen die Fliehenden

»Laß das Weib zurück und suche mit uns in schneller Flucht Dein

Heil!« donnerte derselbe Alte, der vorhin sprach, in Norbert's Ohr.

»Sie lassen? Um meines und Eures Lebens zehnfachen Preis nun und nimmermehr!« antwortet er, und hochgeschwungen blitzt der breite Mordstahl in seiner Rechten.

»Marsch! Marsch!« tönt es jetzt von drei verschiedenen Seiten, und von Soldaten umrungen stehen eingeschlossen die Flüchtlinge. — Ein fürchterlicher Kampf beginnt — mit dem Muthe, den Pflicht und Ehre geben, fechten die braven Krieger, mit der Verzweiflung Stärke wehren sich die Räuber; dem schnaubenden gereizten Tieger gleich würgt Norbert Schreck ihr Führer.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

»Die Armenpflege der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, verbunden mit einer besondern Abhandlung über die Zuständigkeit oder das Heimathsrecht.« Ein Handbuch für politische Beamte, Pfarrer u. s. w. und alle jene, welche sich der Armenpflege widmen wollen, von Anton Rudolf Kratochwill, geprüften Richter für politische Geschäftspflege und schwere Polizeiübertretung, und Conceptsbeamten des Magistrats der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. (Wien, in Fr. Beck's Universitätsbuchhandlung)

Wir freuen uns der Ankündigung dieses Werkes, das, wie wenige, geeignet ist, jene Tendenzen in ein klares Licht zu stellen, welche der großen Residenzstadt die allerbesonderste Aufmerksamkeit und die Achtung, selbst des spröden Auslandes für immer sichern. Die Armenpflege Wiens ist eine so sorgfältige und liebreiche, wie auf gesundem Boden verpflanzte, daß wir dem Verfasser höchlich Dank wissen müssen, daß er die Prinzipien derselben nun dem Publicum bekannt gegeben hat. Dieses Werk muß die Aufmerksamkeit aller gebildeten Staaten auf sich ziehen, denn nie hat die Armenpflege, die Regierungen mehr beschäftigt, als gerade in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wo der Pauperismus eine immer drohendere Stellung einnimmt. Man bemüht sich daher, der Armenpflege eine möglichst vollkommene und allen Anforderungen genügende Organisation zu geben, wobei alle jene Erfahrungen, welche sich aus den ähnlich politischen Administrationszweigen anderer Staaten und deren Musteranstalten ergaben, mit gutem Erfolge benützt worden. So ist es z. B. England, welches in der neuesten Zeit sich mit einem neuen Armengesetze beschäftigt, weil das bisher bestandene den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht mehr entspricht. Daß sich der Verfasser dieses Werkes eine große Aufgabe gestellt, und bei der Lösung derselben mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, braucht nicht erst bewiesen zu werden, um so weniger, da erstens noch keine ähnliche Bearbeitung erschien, die allenfalls zum Verbilde hätte dienen können, und zweitens mußte dieselbe mit einem Zweige der österreichischen Gesetzgebung, nämlich dem Heimathrechte, worüber in der politischen Welt ein immerwährender Kampf geführt wird, in Verbindung gebracht werden. Der geschätzte Verfasser hat in der Vorrede seines Werkes einige Skizzen über das Armenwesen der vorzüglichsten Staaten Europas folgen lassen, welches wir ebenfalls zweckmäßig finden, indem der Leser dadurch Vergleiche zu machen in Stand gesetzt wird; und so wie die Besprechung der Armenpflege ausführlich und detaillirt ist, und von vielem Wissen und Erfahrung des Verfassers in diesem Fache zeigt, ist es nicht minder die Abhandlung des Heimathrechtes, und man kann sich daraus eine sehr leicht faßliche Darstellung dieses politischen Legislationszweiges verschaffen. Die Abhandlung des Heimathsrechts der Juden und des Armeninstituts der israelitischen Gemeinde Wiens, läßt in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig und es ist klar und deutlich daraus zu ersehen, wie bemüht unser loyal österreichische Staatsverwaltung ist, die Interessen ihrer Nationen ohne Unterschied der Religion nach Möglichkeit zweckmäßig zu fördern. Der Anhang, welcher die Armeninstitute der Bürger Wiens in Augenmerk zieht, verdient ebenfalls eine genaue Beachtung. Überhaupt legt der jugendliche Verfasser dieses Werkes die Resultate seiner eigenen Erfahrung nieder, denn Hr. Kratochwill gehört dem Magistrate an, einer Stelle, welche in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit mit Recht auf sich zieht, denn die energischen Maßregeln, welche theils zur Verschönerung der Stadt, wobei aber auch stets die Zweckmäßigkeit nicht außer Acht gelassen wird, theils zur öffentlichen Sicherheit und theils zur allgemeinen Wohlfahrt erlassen wurden, stellen den klarsten Beweis zu Tage, welchen wohlthuenden Einfluß die unermüdliche Thätigkeit der Scharfsinn des gegenwärtigen, allgemein hochgeachteten Hrn. Bürgermeisters, Ignaz Czapka, Ritter von Winnstetten, auf das obbenannte Institut und alle darin Betheiligten ausübt; seine Gabe, sein Talent, sein productiver Geist ist es, aufzumuntern, und zu unterstützen, — das ist Thatsache. Dem jugendlichen Verfasser ist aber auch seine mühevolle Arbeit und sein edles Bestreben, welches er mit der Abfassung dieses Werkes klar an den Tag legte, auf das Ehrenvollste belohnt worden, indem ihm die seltene Auszeichnung zu Theil wurde, das Buch Sr. Excell. dem hochherzigen Beförderer alles Edlen und Guten, dem allgemein hochverehrtesten Grafen Anton Franz von Kolowrat-Liebsteinsky, Staats- und Conferenzminister u. s. w. widmen zu dürfen.

C — o.

Blicke auf die Gegenwart.

Von Bernhard Thenmann.

Sehr häufig hört man jetzt die Klage äußern, daß die materiellen Bestrebungen die geistigen Tendenzen zurückdrängen, und der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts mehr als je der Materialität huldige. Es ist gewiß von Bedeutung, diese Klage der Zeit in ihrer Wahrheit oder Falschheit zu beleuchten; denn es ist bei Klagen über die Zeit gar oft der Fall, daß sie von Mund zu Munde dringen und so zur öffentlichen Meinung, diesem Irrlichte, werden, ohne daß Jemand ihre Richtigkeit untersuche und nachforsche, wie und wo sie entstanden. — Nun zur Sache. —

Es ist wahr, daß man im vorigen Jahrhunderte der Methaphysik oder reinen Speculation viel Zeit und Aufmerksamkeit schenkte. Jahre lang beschäftigte einen Mendelssohn, Diderot, Bolingbroke u. a. die Fassung eines Begriffes, ein metaphisischer Satz u. dgl. und die genaue Klarlegung dieser machte ihr Glück aus. Ganz entgegengesetzt ist gegenwärtig die meiste Thätigkeit den sogenannten practischen, naturhistorischen Wissenschaften zugewendet, alle übrigen aber müssen sich einen practischen Anstrich geben, um Glück zu machen. So z. B. muß sich die Philosophie au- das Recht und die Geschichte werfen, die Philologie wird immer mehr zur Trägerin der Geschichte der Philosophie im weitern Sinne. Eben so haben auch manche materiellen Interessen im wirklichen Leben die Obergewalt. Die reingeistigen Bedürfnisse, die einigen Individuen noch übrig geblieben, sind jenen Künsten zugewendet, welche auf der Grenze des Geistigen und Materiellen stehen; nämlich: der Poesie und Malerei, mit ihren Schwestern, der Architektonik und Bildhauerei. Daran ist das schuld, daß man sich bestrebt, sie durch Druck und Lithographie zu vervielfältigen und zu verwohlfeilen. —

Sehen wir weiter auf das allgemeine Leben, so bemerken wir wieder, daß die neuere Praxis die Theorie zur Basis hat. Im ganzen Gebiete der Industrie z. B. werden alle Erzeugnisse durch die Regeln der Wissenschaft hervorgebracht. Die Chemie und Technik haben sich in ihrer wissenschaftlichen Vollendung der Praxis untergelegt und erzeugen in dieser Vereinigung täglich neue Wunder. — Da hätten wir das Widerspiel der Materialität. — Wollen wir also selbst bei diesen widerstrebenden Anschauungen zu einem wahrheitlichen Begriffe von der Gegenwart kommen, so müssen wir sagen: Im vorigen Jahrhunderte waren noch Materie und Geist getrennt und lebten ein isolirtes Leben mit sehr wenigen Berührungspuncten. Gegenwärtig aber haben Geistiges und Stoffliches sich genähert und streben darnach, sich gegenseitig zu durchdringen. Es hat daher gegenwärtig

keines von beiden die Oberherrschaft. Das Geistige durchdringt das Materielle, so wie das Materielle in dem Geistigen eine bessere Existenz gewinnt.

Schließlich werfen wir noch einen Blick auf die gesammten deutschen Journale der Gegenwart. Auch da gewahren wir, daß bei manchen die materiellen Interessen das Übergewicht haben und die Wagschale der geistigen Tendenzen in die Höhe schnellen. Einige haben außer diesem noch andere auffallendere Mängel. Allerdings besitzen wir einige Zeitschriften von würdigerer Haltung, die ein ernstes Gepräge bewahren und sich nicht erniedrigen, ihre Spalten der **histoire** oder **partie scandaleuse** zu widmen, mit der so viele gehaltlose Blätter der Gegenwart sich pikant und beliebt machen wollen. Ein größerer Theil der Zeitblätter nimmt im Allgemeinen die Maske des Wohlwollens vor, hinter die sie aber ein arges Faungesicht verbergen, welches sich im Grimassenschneiden übet. Sie heucheln einen netten Freisinn, trotz dem sie aber alles was an Gehässigem sich findet, auf ihrem papiernen Präsentirtellerchen zu Markte bringen. Sie öffnen voll Entzücken den literarischen Wegelagerern, Buschkleppern und Ehrabschneidern Thür und Thor. Es ist daher nicht von unwichtigem Belange, solchen Hehlern ihre Maske abzureißen und ihrer Harlekinade die rechte, bunte, gestickte Jacke umzuthun. —

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis über die Einnahmen der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Laut früherem Ausweis vom 1. Jänner incl. 30. November 1845 611,581 Personen, 1,946,314 Zentner, 1,712,302 fl. 18 kr. Vom 1. bis incl. 31. December zwischen Wien, Brünn, Leipnik und Olmütz 21,938 Personen, 63,156 fl. 25 kr.; deßgleichen Fracht 195,297 Zentner 87,609 fl. 5 kr.; zwischen Wien und Stockerau 23,857 Pers. 10,026 fl. 34 kr.; deßgleichen Fracht 10,192 Zentner, 808 fl. 34 kr., zusammen 161,600 fl. 38 kr., diverse Regie-Transporte ohne Einrechnung des Frachtbetrages in diesem Monat, 32,870 Zentner. Totalsumme 657,276 Personen, 2,151,803 Zentner, 1,873,902 fl. 56 kr. Im December betrug die Einnahme für 44,895 Personen, 176,871 Zentner 131,696 fl. 3 kr.

Wien am 1. Jänner 1846.

Von der Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Vom 1. bis 31. December 1845: von 39,718 Personen 28,975 fl. 1 kr.; Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 2824 fl. 52 kr.) 111,983 Zentner, 21 Pfund, 21,116 fl. 25 kr.; diverse Einnahmen 2193 fl. 34 kr. Totalsumme: 39,718 Personen, 112,983 Zentner, 21 Pfund 51985 fl. 10 kr.

Wien am 1. Jänner 1846.

Von der Direction der k. k. priv.
Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Plaudereien.

*** Leuchtende Kartoffel wurden von einem Chemiker in Hamburg entdeckt. Warum beleuchtet er damit nicht die Stadt, allwo die Gasbeleuchtung ohnedieß spottschlecht ist.

*** Der Personalarrest für Wechselschuldner ist in Ungarn aufgehoben worden.

*** Getreideüberfluß. Das „Vaterland“ berichtet, daß nahe bei Raab 1,200,000 Metzen Weitzen aufgespeichert lägen. Da wäre für alle Noth in der Residenz und deren Umgebung bis zur nächsten Ernte abzuhelfen, und das bleiche Gespenst der Hungerfurcht mag entfliehen.

*** Berlin würde nach der deutschen „Allgemeinen“ allein 10,000 (?) Übersiedler nach der Mosquitoküste liefern.

*** Ein Weinhändler in Mannheim wurde wegen fünfmaligem Falliment in kurzer Frist zu 15jähriger schweren Zuchthausstrafe verurtheilt. Dieß wird ihm noch übler schmecken, als seinen Kunden sein saurer Wein.

*** Ibrahim Pascha wird während seines Aufenthaltes in Paris im Palais Royal wohnen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Un retour de vingt ans.“ Comédie-Vaudeville en deux actes par Mr. Melesville.

Ein junger lockerer Brausewind erhält durch eines Oheims Testament eine verwaiste Creolin zur Mündel. Diese kömmt von Guadeloupe in ihres Vormundes Hause an, als Letzterer eben ein zärtliches Verhältniß mit einer galanten Dame cultivirt. Nichts kömmt ihm nun ungelegener, als die Sorge für seine Mündel und um ihrer los zu werden, unterstützt er die Bewerbungen eines seiner Freunde um Valentinen's Hand. Das junge Mädchen hat Scharfsinn genug, um einzusehen, wie die Sachen stehen, und ihrer Schlauheit gelingt es, ihrem Vormunde über die Treulosigkeit seiner Angebetheten die Augen zu öffnen. Dieser wendet nun seine Liebe der schönen Mündel zu und Beauvoisin, ihr Bräutigam in spe, zieht mit langer Nase ab, nachdem es sich herausgestellt, daß er es nur auf ihre Mitgift abgesehen.

Der Stoff der Novität ist eben nicht sehr interessant, noch weniger neu — aber der Dialog ist lebhaft und witzig. Gespielt ward die Piece mit Lust und Liebe; man mag sagen, was man will, die französischen Schauspieler besitzen eine unnachahmliche Natürlichkeit in ihrer Darstellung, welche die Illusion aufs Höchste steigert. Vorzüglich war es wieder Hr. Sainval, der das allgemeine Interesse für sich in Anspruch nahm; der bedeutend gesteigerte Besuch des Schauspielhauses und die lebhafte Theilnahme des Auditoriums an der Darstellung möge Hrn. Sainval beweisen, daß sein Erscheinen auf der Bühne das sinkende Interesse an den französischen Vorstellungen wieder zu beleben im Stande sei. Dlle. Roussel und die HH. Keppler und Dupuis theilten verdientermaßen mit Hrn. Sainval die Ehre des Hervorrufes. Man begann mit dem bereits bekannten Vaudeville: „Clementine.“

P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Komikers Leopold Feichtinger, zum ersten Male: „Er ist verheirathet.“ Komisches Local-Gemälde mit Gesang in drei Acten, vom Verfasser der Posse: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark.“ Musik vom Capellmeister Fr. v. Suppé. Die Tänze vom Balletmeister Bencini.

Dem heutigen Schick'schen Stücke haben anticipando die großen Erwartungen, die allgemeine Spannung und dann das Publicum selbst geschadet, das sich in Fractionen theilte; denn der eine Theil desselben — die Gönner und Freunde dieses beliebten Volksdichters — waren in ihrer Beifallsäußerung zu geschickt und die andern — die fürchterlichen Oppositionsgeister, die Antagonisten der Schick'schen Feder — in ihrer Spectakelsucht zu ungeschickt. Unter solchen Conjuncturen, die sich wie ein drückender Alp auf das Dichtergemüth lagerten, konnte man nicht zu einer gerechten, ruhigen Beurtheilung des Stückes selbst gelangen, das nicht schlechter als so viele andere Producte ist, die das Publicum mit Emphase begrüßte, mit Wohlgefallen goutirte, und wir müssen den Erfolg nachgerade als einen nicht ganz gerechten, als einen auf Nebenumstände und Privatsachen begründeten bezeichnen. Schickh hat als Volksdichter schon so viel Rühmliches geliefert, seiner witzigen Feder und seiner heitern Laune verdanken die Wiener Theaterbesucher schon so viele fröhliche und heitere Stunden, daß beinahe schon die Pietät für den beliebten Dichter erheischt hätte, mit dem Urtheile schonungsvoller umzugehen, denn es kann nur erfreulich seyn, einen Mann für die Volksbühne wieder thätig zu sehen, dessen schöne Befähigung unserer Posse zu Nutz und Frommen dienen könnte. Hr. Schickh, der Verfasser so vieler witzigen Possen, ist noch ein Mohikan aus der Glanzepoche des Wiener-Volksstückes; mit dem neuesten Stück jedoch hat er keinen glücklichen Wurf gemacht, denn es laborirt an Gedehntheit und auch der Witz, und die Satyre lassen sich nur selten erblicken, und doch ist es nicht zu läugnen, daß die gefällige Einfachheit, die Schmucklosigkeit dieser Dichtung

und die aus dem Leben gegriffenen Scenen eine wohlthätige Wirkung auf das Publicum äußern mußten, das auch den recht guten zweiten Act, trotz der Alles verderbenden Opposition mit vielem Beifall aufnahm.

Wenn die Handlung nicht gar so armselig und abgebraucht, wenn die Actschlüsse mit mehr Effect behandelt worden wären, und wenn die Darstellung in vielen Theilen nicht gar so mittelmäßig gewesen seyn würde, ich bin überzeugt, die Böswilligen hätten nicht durchdringen können. Aber so wurde den Feinden in die Hände gespielt. Die Couplets sind durchgehends matter Natur und nur eine Strophe, die das Treiben eines kritischen Theaterstürmers mit viel Satyre geißelt, wurde vom Publicum mit solchem Jubel begrüßt, daß die Hälfte davon verloren ging*). Die Katastrophe der Posse, wo es sich erklärt, daß er (könnte eben so gut heißen: „Sie ist verheirathet“) verheirathet ist, entbehrte aller Spannung und jedweden Interesses und versetzte das ganze Publicum in eine trostlose Theilnahmslosigkeit. — Die Darstellung war, wie angedeutet, nicht geeignet, der Dichtung Vorschub zu leisten. Hr. Feuchtinger mit seinen unangenehmen Flageolet-Tönen und seiner stereotypen Thaddädlmanier leistete als Beneficiant wenig Einnehmendes. Dlle. Schäffer trat nach mehrmonatlicher Krankheit als Victorine zum ersten Male auf. — Sehr brav waren Hr. Rusa und Hr. Kottaun, ersterer voll komischer Kraft, letzterer voll electrischer Drollerie. Frau Planer hatte eine kleine Rolle und Hr. Springer, obwohl er sehr beschäftiget ist, spielte keine Rolle. Das Beste kommt am Schluße und das ist die äußerst melodiöse, ganz charmante Musik unseres beliebten Hrn. von Suppé, die sich durch Lieblichkeit und Charakteristik über das Niveau des gewöhnlichen Possen-Musikschlendrians weit erhebt. Das Duett im zweiten Acte zwischen Dlle. Schäffer und Hrn. Feuchtinger mit der originell-humoristischen Pointe: „Sehr fatal, sehr fatal,“ und dem wunderhübschen Walzermotiv ist von electrischer Außenwirkung und bethätiget mehr denn je das ausgezeichnete, hoffnungsfreudige Talent des Hrn. von Suppé für die Volksmusik. Der Besuch des Hauses war sehr groß. — le —.

Vorgestern dritte Production Bosco's in der egyptischen Magie.

Aller guten Dinge sind drei, sagt das Sprichwort und darum habe ich mir auch das Gute angethan, alle bisherigen drei Vorstellungen dieses wahrhaft natürlichen Zauberers zu besuchen. Auf dieser Welt wird man allüberall so gröblich getäuscht, daß es einem wirklich wohl thut, wenn man einmal wie bei dem genialen Bosco auf eine so zarte Weise getäuscht wird. Da sitzen die Leute kaum einen Schritt von dem liebenswürdigen Magier entfernt und bewaffnen ihre scharfen Augen mit noch schärferen Instrumenten und sehen auf ihn, auf seinen Tisch und auf seine Hände, als wollten sie alles mitsammen verschlingen, und was entdecken sie? — Nichts! — Ich glaube man könnte hart an Bosco's Tisch Lord Rosse's Riesenteleskop ansetzen, und man würde doch nicht das Geringste entdecken, was Bosco heimlich thut, und auch verheimlicht haben will. Das ist ein wahrer Magier! Er stellt sich auf kein Theaterpodium drei Meilen von den Zusehern entfernt, er blendet die Zuschauer nicht durch 1000 Kerzen, welche durch ihr starkes Licht umgekehrt hervorbringen, daß man gerade gar nichts sieht, er braucht keine Helfer von unten und oben, von allen vier Weltgegenden, „l'etat c'est moi“ sagt er, er ist sein eigener Helfer, er hilft sich selbst, er macht alles allein, seine beiden Hände sind seine Famuli, seine zehn Finger die dienstbaren Geister, und die zaubern herbei und machen verschwinden, und bringen und nehmen, verkleinern und vergrößern, vermehren und mindern, und machen es so toll und lustig hergehen, daß es eine wahre Freude ist! Wir haben schon eine ziemliche Menge von Zauberern zu verspeisen gehabt, aber sie haben alle sich einander ähnlich gesehen. Ob der Eine ein schwarzes Jäckchen und ein weißes Kragerl, oder der Andere einen Schlafrock mit einer piramidalen Mütze angehabt, das ist alles eins; die Art, die Weise war doch stets eine und dieselbe. Aber eigenthümlich, eine durch und durch eigenthümliche Natur ist nur Bosco. Wenn der Mann seinen Platz betritt — und er füllt ihn aus! — durchdringt ein neues Leben die Versammlung. Sein erstes Wort ist ein naives Späßchen, und der Mann mit dem steten angenehmen Lächeln um den Mund insturirt Alle, man lacht, freut sich und staunt, und stets ist es, als ob die Geister der Heiterkeit an seine Ferse geheftet wären und mit ihm gingen und fröhlich stimmten, wohin er nur kommt. Bosco ist kein Jüngling mehr, aber hört ihn, und Ihr werdet meinen, er habe sich nur so durch Zauberei dieses ältere Gesicht verschafft, um die Leute glauben zu machen, er denke schon eine geraume Zeit. Bosco's Geist erhält sich in ewig junger Frische, wenn er sich nicht gar noch stets verjüngt. Was Bosco's Teufeleien und Zaubereien betrifft, darüber wollen wir gar nicht reden. Fordert von Bosco was immer, er wird nie sagen:

„Soll ich Armeen aus der Erde stampfen,
Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?“

Fordert, er soll eine Armee aus der Erde stampfen, er stampft sie gewiß heraus; begehrt, er soll auf seiner Hand schnell ein Kornfeld wachsen lassen, er thuts, ihm ist ja nichts unmöglich, er ist ja Bosco, und es wachsen ihm ja wirklich ganze Blumengärten aus der Hand, als ob in seinem Daumen und Zeigefinger ein Riesendepot von Blumen und Sträußchen angelegt wäre, und er sie nur so comod nacheinander herauszunehmen brauchte. Bravo Bosco! Und sein Vortrag! Wer bei seinem Vortrag sich nicht amusirt, erhält fünf Groschen! Er thut nicht wie Andere, Allen glauben zu machen, es sei Zauberei im Spiele, er hüllt sich in keinen geisterhaften Nebel, au contraire, er bestichelt als Zauberer sich selbst, er parodirt quasi die Geister und sein: „spiriti miei, obedite ai tribunali miei“ hat immer etwas Sarkastisches an sich. Er thut, als ob er den Leuten sagen wollte: „Seht Ihr werdet gefoppt, gebt Acht, ich täusche Euch,“ man sieht, man gibt Acht, man wird gefoppt, und weiß zuletzt doch nicht wie; das ist die wahre Kunst und daß Bosco ein Künstler, ein großer Künstler ist, darüber stimmt man in Constantinopel und bei den egyptischen Pyramiden, in Nord und Süd, in Ost und West überein, wo er überall seine Triumphzüge gefeiert. Wer Bosco nicht gesehen, kann nichts besseres thun, als ihn so bald als möglich zu besuchen, vielleicht ist es das letzte Mal, daß Wien diese eigenthümliche, echte, falsche Zauberer-Natur zu sehen bekommt. Daß der Redoutensaal bei allen bisherigen Vorstellungen bis zum Erdrücken besucht, und die Menge eben so vergnügt als erstaunt war, darf nicht erst gesagt werden. Bosco, das ist ein Ganzer in seinem Fache, ihm gebührt das Scepter in demselben und das wird ihm Niemand streitig machen. Sstn.

Concert des Hrn. Joseph Joachim.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die Ouverture zum „Sommernachtstraum“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy machte den Anfang. Das ist Musik, klare, schöne, lautere, kernhafte Musik; sie hat mit keinem Krokodill zu Mittag gespeist, sie hat mit Abd-el-Kader nicht Conversation gepflogen, sie hat mit keinem Tiger um die Wette gebrüllt, sie ahmt anderseits keinem Räuspern nach, braucht keine eigenen Musikgelehrten anzustellen, die sie dem Zuhörer verdolmetschen, und keine Herolde, die mit dem Ruf von ihrer Herrlichkeit vor ihr hergehen, und ist doch schön. Das Herz fühlt sich gesättigt und die Seele fühlt sich gehoben und beschwingt, wenn man sie hört; sie versucht nichts Unmögliches und ihr gelingt das Mögliche: sie rührt, sie erquickt, sie bewegt. Hr. Joseph Joachim trug ein Concert für die Violine von Ludwig van Beethoven vor. Von der namenlosen Herrlichkeit dieses Concertes läßt sich nicht reden, denn man findet keine Worte, die sie ganz bezeichnen. Hr. Joachim zeigte schon durch die Wahl dieses Tonwerkes, in welchem Garten er emporgewachsen, durch welche Sonne er gereift; es beweist schon diese Wahl, daß er das Virtuosenthum dem Künstlerthume unterordnet, und daß er zu der Erkenntniß gekommen: die Technik muß dienen, aber sie darf nicht herrschen; er hat bewiesen, daß er es verschmähe, mit beliebten Kunststückchen aufzuwarten, und beim Himmel, er hat Allen, die ihn gehört, wohl gethan, und es ist uns auch nicht entgangen, daß der junge Mann sehr gut sein Instrument zu meistern verstehe, weit besser als viele, die damit ausschließlich prunken; er gab aber auch Beweise von Intelligenz, von Auffassungsfähigkeit, von einem Verständniß, das ihn zum Künstler stämpelt, von einem Verständniß des Beethoven! — Er brachte auch dem herrschenden Geschmack ein kleines Opfer und trug eine Composition von Ferdinand David vor. Geschmack und Eleganz, sowie eine wohlthuende Delicatesse zeigte sich auch beim Vortrag dieses Stückes. Zuletzt trug er die Giaconna für die Violine allein, componirt von Joh. Sebastian Bach, ein höchst interessantes Musikstück mit bewunderungswerther Kraft und Bravour vor. Ich möchte Hrn. Joachim noch mehr loben, allein ich fürchte, man könnte ihn für einen gewöhnlichen Virtuosen halten und das Lob für den gewöhnlichen Gebrauch ansehen. Hr. Ernst war so lange aufmerksamer Zuhörer Joachim's, bis er selbst in den Redoutensaal mußte, um dort sein Talent glänzen zu lassen. — Dlle. Treffz sang einige artige Lieder recht artig.

Dr. K.

(Wien.) Der Luftschiffahrer Hr. Lehmann beabsichtigt in diesem Frühjahre einige Luftfahrten vom Stadtwäldchen in Pest aus zu unternehmen. Hr. Lehmann ist schon bei den betreffenden Behörden um die Bewilligung eingeschritten.

— l.

(Hamburg.) Die Schwestern Adelheid und Malvina Erk, welche zuletzt in Berlin mit großem Beifall gastirten, sind beim Stadttheater engagirt worden. Dagegen tritt Frl. Wilhelmi, an der das hiesige Publicum immer weniger Wohlgefallen fand, zur Berliner Hofbühne über.

T — r.

*) Wir können dieses immer mehr überhand greifende Verfahren der Autoren einer Selbstgenugthuung gegen die Kritik nachgerade nur als ganz verwerflich bezeichnen, und geschähe es auch auf die witzigste Weise, weil stets nur gekränkte Eitelkeit das unlautere Motiv ist. Die Red.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 12. Wien, Mittwoch den 14. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Norbert Schreck.

Novelle von J. F. A. Hoffmann.

(Fortsetzung und Schluß.)

Von Minute zu Minute wächst die Zahl der Angreifenden; mit jeder Sekunde fast schmilzt der Mordgesellen Haufe, ringsum decken den Boden ihre Leichen, eine kleine Schaar nur mehr ficht dicht gedrängt um ihren Hauptmann, des Todesstreichs gewärtig.

Da schwirren grelle Pfiffe durch den Ort und mit erderschütterndem Geschrei stürzt der größere Rest der Bande, von mächtigen Fanghunden begleitet, von hinten her in die Reihen der Krieger. Sie hatten der Glocke Ruf vernommen und eilten den schwer bedrängten Genossen zur Hülfe.

Nun galt es! Von Neuem begann das Schlachten, in dreier Gassen Raum wurde gefochten, gerungen, gemordet. Alles war auf den Straßen, selbst Weiber und sieche Greise mischten sich in das blutige Gefecht. Mit einem Male wirbeln Rauchmassen von den Giebeln mehrerer Dächer auf, und prasselnd leuchten hohe Feuersäulen flammensprühend in das Dunkel der Nacht.

Jammergeschrei erfüllt die Lüfte, Trommeln rasseln, Hunde klaffen und die Trompeten schmettern durch das Röcheln der Sterbenden und die Klagen der Verwundeten; darein der Sturmglocke Unheil kündender Ton, und alles rennt zu retten, zu helfen oder gewissem Tode zu entkommen.

Die Krieger wichen. Schon war es den Räubern gelungen, sich an einer schwach besetzten Stelle durchzuschlagen, schon hatte ihr Hauptmann mit der ohnmächtig in seinem Arme liegenden Beute das Freie vor dem Orte erreicht, schon eilt er, vom geringen Reste seiner Bande im Rücken gedeckt, über einen buschbewachsenen Hügel dem nahe gelegenen Walde zu, da ruft eine ihm bekannte Stimme: „Halt!“ — ein Schuß fällt und Leonore entsinkt — von der verhängnißvollen Kugel getroffen, mit zerrissener Brust dem Arme ihres Norbert.

Entsetzliches Geschick! — Mit fürchterlichem Gebrülle läßt er sein Liebstes auf dem weiten Raum der Erde zum Boden niedergleiten, rasend stürzt er nach dem Busche, dort den Mörder seiner irdischen Seligkeit den weit vorgestreckten Fänger in das gräßliche Herz zu stoßen. Fürchterlicher Anblick! Wie festgewurzelt steht des Racheschnaubenden Fuß, und mit vorgequollenen Augen ruft er, daß die gräuelgewohnten Mordgesellen beben:

„Schaut! Schaut!“ und Alle sehen nach dem Busche.

Ein Greis, das kahle Haupt entblößt, die wenigen Silberlocken, ein Spiel des rasenden Orkans, himmelwärts emporgesträubt, das Rohr noch in derselben Stellung des erstgethanen Schusses in seinen Händen lehnt an dem Stamme einer jungen Fichte, regungslos — entseelt! Benedict Turma, der Vater that den Schuß. Durch ihn wollte er den Tod in des sündigen Sohnes verbrecherisches Herz senden — doch statt diesen, traf das Blei des edlen, frommen Mädchens schuldlos reine Brust.

Neuerdings gesammelt, drangen jetzt die Krieger den entronnenen Räubern wieder nach.

„Flieh! Flieh!“ riefen diese Norberten zu, doch er hörte weder ihren Ruf, noch sah er die nahende Gefahr. Jetzt ergriffen die Raubgefährten den Besinnungslosen und die geliebte Leiche und flohen, vom Dunkel, das sie umgab, begünstigt, ehe sie die Verfolger einholen konnten, in das Innere des nahen Waldes.

9.

Schon hob der erwachende Tag die schwarze Decke der abgewichenen schauervollen Nacht. Blutigroth stieg die Sonne aus ihrem Bette, die Gräuelscenen beleuchtend, die im Orte vorgefallen waren. Zwanzig Räuber lagen mit tödlichen Wunden bedeckt umher, fast eben so viele hatte man schwer verwundet gefunden und festgenommen. Die Übrigen, der Rest der Bande, höchstens fünfzehn an der Zahl, waren mit ihrem Führer entkommen.

Hohl klang der zum Aufbruche rufende Schall der Trommel von den halb eingestürzten Brandstellen des Marktplatzes zurück. Der letzte Streifzug, so hoffte Alles, war angeordnet; denn ein Räuber, leicht verwundet, dem man Gnade zugesagt, versprach dem Kommandanten und seine stark geschmolzene Schaar nach den in der Mitte des Waldes gelegenen Schlupfwinkeln der Ruchlosen zu führen.

Einige hundert Schritte ungefähr mochte der Militär-Kommandant und die ihn folgende Truppe sich von dem Orte entfernt haben — als er am Gipfel eines Hügels angelangt, auf Schußweite einen Mann quer über die Felder gehend, erblickt, der unter des Mantels Falten einen Gegenstand von bedeutender Größe zu tragen schien. — Langsam und feierlich schritt er mit seiner Last einher.

Erschreckend weicht der Räuber zurück, und mit dem Rufe: „Verdammt! das ist der —“ sucht er sich zu verbergen.

Immer näher und näher kommt der hohe blasse Mann. Jetzt tritt er, ohne aufzublicken, hart vor die erwartungsvolle Schaar der Krieger, entfaltet seinen Mantel, und legt Leonoren starr und todt, mit blutgefärbten Kleidern sanft zur Erde nieder.

„Ihr sucht den Norbert Schreck?“ sagt er mit fürchterlicher Kälte, „hier ist er! Nehmt ihn und was er höher hielt als sein eigenes Leben

— die Leiche dieses Engels." Mit diesen Worten reichte er seine Arme den ihn umringenden Soldaten, die ihn ungefesselt nach dem Orte, und von da in die Hauptstadt — wo der peinliche Gerichtshof seinen Sitz hatte — brachten.

Reuevoll, zerknirscht, aber doch gefaßt und ruhig, vernahm der Gefallene dort sein Todesurtheil, und selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens gedachte er seiner innigst geliebten Leonore. Der Hauch, mit dem er sein Daseyn endete, trug den Namen derjenigen hinüber in des Jenseits unermeßliche Räume, die für ihn flehend vor dem Wolkenthrone des allmächtigen Richters lag.

Literarischer Kurier.

Album. Zum Besten der verunglückten Böhmen. Wien. Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer 1846.

Wir möchten dieses Album nicht ohne Begründung ein gediegenes Jahrbuch unserer vaterländischen Literatur nennen, denn es zeigt sich ein ehrenwerthes Streben und Entfalten in den Beiträgen, die sowohl bereitwillig die gekrönten Häupter unserer Literatur, als auch die Schaar der Jungen beigesteuert. Wir fänden es zu breit, all das Schöne aufzuzählen, was uns hier im reichlichen Maße geboten wird. Wir wollen aber dem jüngern emporkeimenden Talente, das Treffliches geliefert, auch nicht in sein heiliges Recht zur Anerkennung von Seite der Kritik greifen, und nur die Beiträge der Meister erwähnen. Um die goldene Mittellinie zu gehen, nennen wir die Poeten, die Beiträge in Prosa, und diejenigen, die sie in gebundener Rede lieferten, und versichern den Leser, daß gleich Tüchtiges in Prosa und Poesie sich findet, was uns schon das gerechte und kunstsinnige Urtheil der Ordner des Albums als Gewißheit gibt. Noch mehr Überzeugung gibt, daß von 152 Autoren nur 95 aufgenommen wurden, und von 525 eingesendeten Gedichten nur 128 abgedruckt sich finden. Da blieb wohl dem kritisch scharfsichtigen Richtungsvermögen auch ein reichlicher Stoff der Auswahl! —

Prosa finden wir von: Bermann, Brunner, Dux, Erlen, Feuchtersleben, Frankl, Gerle, Gräffer, Gräfinn Kaunitz, L. Neumann, Nowotny, Pichler, Rank, Schimmer, Stamm, Stelzhamer, Tschabuschnigg, Uhl, Weiner, Wocel. — Poesien finden sich dann noch von: Anschütz, Bauernfeld, Baumann, Bayer, Carlopago, Castelli, Deinhardstein, Ekardt, Egichard, Eugenie, Fernand, Frank, Furch, Goldhann, Gundling, Grillparzer, Grün, Halm, Hammer-Purgstall, Hartmann, Heider, Heussenstamm, Hilscher, Hirschberg, Karl Hugo, Heurende, Kaltenbäck, Kaltenbrunner, Kapper, Karnauer, Keißler, Koller, Lagusius, Landesmann, Lango, Langer, Levitschnigg, Löwe, Marsano, Mautner, Millmann, Mosenthal, Moshammer, Nitschner, Nordmann, Paoli, Passy, Pil, Prechtler, Pyrker, Rollet, Rose, Rupertus, Sauter, Schanzer, Schilling, Schlechta, Schmidl, Seidl, Skala, Steinebach, Sternau, Thurn, Vogelsang, Vogl, Walther, Weimar, Wenzig, Werthheimer, Wießner, Zimmermann, Zwanziger; — Franz von Braunau gab einen dramatischen Schwank in einem Act. Die Ausstattung ist würdig.

Ernst Rose.

Localzeitung.

Ein kaiserliches Geschenk. Die sorgenvolle Existenz der Armen Wiens bei der hereinbrechenden harten Jahreszeit haben den milden Sinn unseres gütigsten Landesvaters bewogen, zur augenblicklichen Vertheilung an die Nothleidenden aus Höchstdessen Privatcasse die Summe von 15,000 fl. CM. anweisen zu lassen. S.

— Der größte und reichste Grundbesitzer in der Monarchie, der Freiherr G. v. Sina hat in jüngster Zeit um anderthalb Millionen fl. CM. die Herrschaften Hrottowitz und Cresin in Mähren und Ungarn angekauft. S.

— Das Rettungshaus für verwahrloste Jugend wurde dieser Tage in der Vorstadt Matzleinsdorf Nr. 100 eröffnet und gewährt schon jetzt zwölf Zöglingen Obdach. S.

— Vielleicht das schönste Buch, das man in Wien gesehen, war das dieser Tage von dem Brünner Großhändler Hrn. Joh. Gastl, dem Freiherrn von Rothschild in Paris zu dessen 70. Geburtstag übersendete prächtige Album, im Werth von mehr als viertausend Gulden C. M. S.

Eisenbahn-Zeitung.

Kundmachung.

Von der Direction der Kaiser Ferdinands Nordbahn wird bekannt gegeben, daß vom 15. d. M. angefangen, der Waarenverkehr auf der k. k. Staatsbahn zwischen Olmütz und Prag in nachgenannten Stationen, nämlich: Olmütz, Hohenstadt, Landskron, Hohenmauth (Zamrsk), Pardubitz, Kollin und Prag a. nicht nur von einer jeden dieser Stationen zur andern, sondern auch b. von jeder derselben nach folgenden Stationen der Kaiser Ferdinands Nordbahn, und zwar: Wien, Floridsdorf, Stockerau, Lundenburg, Brünn, Göding, Leipnik und umgekehrt ins Leben treten wird.

Wien am 8. Jänner 1846.

Von der Direction
der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Selbstbeherrschung." Schauspiel in 5 Acten von August Wilhelm Iffland.

Die Bekanntmachung von Iffland's Auferstehung kommt der jetzigen Kritik gerade recht; wie bist Du zu bedauern, bemooster Mime, daß Dein lebendes Incognito sich enthüllte; daß Du Buch und Rechnung führst über die Tantiemen Deiner Stücke. Wärst Du in jenen Brettern geblieben, welche keine Welt bedeuten, so würdest Du auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, vielleicht noch länger gelebt haben, aber jetzt ist es um Dich geschehen. Wie milde würdest Du kritisirt worden seyn! „Er schrieb für seine Zeit" — würde es heißen; „seine Stücke sind voll Moral; die Tugend wird belohnt, das Laster bestraft, er weiß auf das Gefühl seiner Zuhörer zu wirken, er schreibt dankbare und brillante Rollen von allen Gattungen, man geht aus dem Theater geschwängert mit guten Sentenzen und findet im Leben so manche Gelegenheit, im Geiste seiner tugendhaften Personen zu handeln, und so wirken seine Stücke auf, wie außer dem Theater. Es lebe der alte, gute Iffland!" — Da er aber wirklich lebt, und die Kritik die Pflicht ausübt, dem Lebenden offen und wahr ihre Meinung zu sagen, so möge uns der gute alte Iffland verzeihen, aber „Wahrheit über Alles!" Hr. Iffland schrieb für eine Zeit, die längst vorüber ist; die Lamentationen und Leiden seiner Helden sind eben so komisch als unwahr; der Katzenjammer um nichts, der mephitische Brei seiner Bösewichter, das Gewinsel der Liebenden und Nichtliebenden, das Geschnatter der Dienstbothen, die Geckenhaftigkeit der alten Puderperrücken, das Gänschenhafte der Gurlis, die Resignation der alten Jungfern u. s. w. sind längst abgespielt, daß selbst nicht einmal mehr die Schauspieler nach diesen sogenannten guten Rollen ein Verlangen haben. So beiläufig würde die Kritik von Anno 86 sich aussprechen; da aber die Nachricht, ob Iffland lebt oder nicht, sich in Kurzem authentisiren muß, so sagen wir nur ganz kurz: Iffland's „Selbstbeherrschung" ist eines der schwächeren Producte, es leidet an ziemlicher Langweile, und nur das ausgezeichnete, vor-

treffliche Spiel unserer Hofschauspieler machte dasselbe theilweise genießbar. Dlle. Neumann, die Hrn. Fichtner, La Roche waren die Stützen des Abends und dazu gesellte sich Frau Haitzinger, die als neuengagirtes Mitglied sich würdig diesen Künstlern anschloß. Das sehr zahlreich versammelte Publicum nahm die Leistungen der Genannten mit stürmischem Beifall auf. Dr. R.

Großes Concert des Hrn. Hektor Berlioz.

Ehevorgestern im k. k. großen Redoutensaale.

Hr. Berlioz führte uns in diesem Concerte, das er noch quasi als Abschied vor seiner Abreise nach Prag veranstaltete, seine Ouverture zum „Carneval von Rom,“ sodann zwei Fragmente aus seiner dramatischen Symphonie: „Romeo und Julie,“ (Adagio: „Liebesscene“ und Scherzo: „Die Königin Mab, oder die Fee der Träume;“) welche er wahrscheinlich für die gelungensten daraus hält und endlich in der zweiten Abtheilung seine charakteristische Symphonie „Harold“ vor. Mein Urtheil über die Ouverture, welche wir, nachdem sie beifällig aufgenommen worden war, sogar gleich noch da capo hören mußten, habe ich bereits in diesen Blättern niedergelegt, so wie ich auch in meinem Referate über „Romeo und Julie“ mein spezielles Glaubensbekenntniß über Hrn. Berlioz überhaupt ausgesprochen habe. Alle diese musikalischen Malereien: 1. „Harold im Gebirge,“ Melancholie, Glück, Freude.“ 2. „Gebet der Pilger auf ihrem Zuge“ (unstreitig die beste Nummer); 3. „Liebesständchen eines Bewohners der Abruzzen.“ 4. Anklänge aus dem Vorhergehenden und „Orgie der Räuber;“ welche die Bestandtheile der charakteristischen Symphonie bilden und wovon eines das andere an Leerheit der Ideen und an Monotonie überbietet und worin es fast gar zu keinem wirklichen klaren Ausdruck kommt, geben mir keine Veranlassung, auch nur im Geringsten von meiner geäußerten Meinung abzuweichen. Ich kann dießfalls höchstens nur um sehr gerecht zu seyn, bemerken, daß diese Symphonie wohl mitunter auch einige coups de hazard, und Instrumentaleffecte hat, welche auffallend, welche recht treffend sind, daß im Ganzen jedoch weder viel Schlechteres noch viel Besseres als in den anderen Werken zu finden ist. Durch einzelne Witzfunken wird aber keinesfalls noch der Humoristiker, so wie durch isolirt dastehende Striche, welche man als gelungen bezeichnen muß, keinesfalls noch der Maler oder der Werth eines Tableaus bezeichnet. Was nützt Einem zum Beispiele auch der zufällige Besitz eines Edelsteins, wenn er ihn nicht zu fassen versteht? Unser Beethoven, den übertreffen zu wollen Hr. Berlioz zu streben scheint, ist zwar, zumal als er schon (wohlverstanden!) seine Reife erlangt hatte, auch nicht in sklavischer Unterthänigkeit oder blinder Weise der Theorie gefolgt, aber bei ihm war sie schon längst in Fleisch und Blut übergegangen, was jedoch durchaus nicht von Hrn. Berlioz gesagt werden kann, als er diese Sachen alle schrieb, daß ohne dem aber selbst Beethoven sicher niemals auf diese Stufe des Ruhmes gelangt, selbst er niemals unsterblich geworden seyn würde, darüber kann kein Zweifel seyn.

Ich habe nun fast alle Werke, oder vielmehr all' den Schwulst gehört, den Hr. Berlioz Musik benennt und wegen welchem er seit mehreren Jahren alle Orchester in Allarm setzt. Daß sich dadurch ein großer Theil der gewöhnlichen Zuhörer blenden läßt, will ich noch begreiflich finden, aber unbegreiflich ist es mir, wie sich dieses auch einige sonst gebildete Musiker können thun lassen, wie ich leider die Erfahrung gemacht habe. Jeder Kritiker sollte sich daher um so mehr bemühen und es sich angelegen seyn lassen, über diese doch größtentheils nichts als marktschreierische Musik den Schleier zu lüften, sie als solche anzugreifen und ihr Widerstand zu leisten. So wollte auch ich dieß um so weniger hier unterlassen, als diese Pflicht sich besonders in jetziger Zeit dringend herausstellt, wo leider die Zahl der Abwege, auf denen unsere jungen, auf alles Seltsame, alles Wunderliche, Ungereimte und Ungewöhnliche begierigen Kunstbeflissenen wandeln, ohnedem schon so groß ist. Doch genug!

Die Executirung der in Frage stehenden Tonstücke ging von Seite des Orchesters, an dessen Spitze der tüchtige Orchesterdirector Hr. Groidl stand, auf eine Art von Statten, die nichts zu wünschen übrig ließ und darf gewiß auch den größten Theil des gespendeten Applauses dafür in Anspruch nehmen.

Die vorkommenden Solis der Prinzipalviola wurden von Hrn. H. W. Ernst mit Virtuosität und Geschmack vorgetragen. Die größte Sensation erregte aber dieser Künstler durch sein Papageno-Rondo, ein Tonstück, das nicht nur durch geistreiche Invention und den schönen und brillanten Styl, in dem es gehalten ist, sondern zumal durch die vollendete Ausführung, von außerordentlicher, nicht zu beschreibender Wirkung war. Der wahrhaft stürmische Beifall und die Hervorrufungen endeten nicht eher, bis nicht Hr. Ernst noch seinen sehr interessanten musikalischen Scherz, den „Carneval von Venedig“ zum Besten gab.

Außer diesem Virtuosen hörten wir auch noch Hrn. Seymour-Shiff, in zwei von ihm selbst als Fantasie für das Pianoforte componirten Tonbildern aus Spohr's „Faust.“ Diese Fantasie ist ein wahrer Pendant zu den Berlioz'schen Compositionen, ein Conglomerat von Schwierigkeiten, das eben so wenig den Kenner als den Zuhörer befriedigen kann, wie dieß auch der sehr geringe Beifall bewies. Hr. Shiff spielte nicht, trug nicht vor, sondern er arbeitete vielmehr mit dem ganzen Körper auf dem Pianoforte herum. Das Instrument, dessen er sich bediente, war übrigens ein recht klangvoller schöner Flügel aus Hrn. Schweighofer's Fabrik.

Den meisten und mit Recht auch verdienten Succeß erreichte in diesem Concerte Hr. J. Pischek, welcher „Des Sängers Fluch,“ Ballade von L. Uhland, Musik von H. Esser vortrug und wozu Hr. Seymour-Shiff ihn am Pianoforte accompagnirte. Seine Stimme ist ein schöner, kräftiger, dabei sehr biegsamer und methodisch gebildeter Bariton; sein Vortrag zeigte nicht blos von vieler Routine, sondern auch selbst von sehr richtiger Auffassung.

Das Auditorium begnügte sich nicht blos mit dieser Ballade, sondern rief Hrn. Pischek so lange hervor, bis er sich selbst ans Piano setzte, und ein sehr gemüthliches Lied „Nach der Heimath“ 2c. 2c. vortrug. Da dieser ausgezeichnete Sänger auf einen Cyclus von Gastspielen am k. k. priv. Theater an der Wien, den er gestern als Czar in Lorzing's Oper „Czar und Zimmermann“ begonnen hat, engagirt ist, so läßt sich sowohl den Genüssen des Wiener Publicums, als der Cassa des Hrn. Directors Pokorny ein sehr günstiges Prognostikon stellen.

Der Besuch des Concerts war äußerst zahlreich; gewiß über die Hälfte der Zuhörer verließ aber den Saal schon zu Anfang und während der 2. Abtheilung, die erst um zwei Uhr begann. Der mehreren Wiederholungen wegen hatte also die Dauer des Concerts sich bis nach drei Uhr ausgedehnt. Ferdinand M. Luib.

Fünfte Quartett-Production.

Ehevorgestern Nachmittag im Musikvereinssaale.

Diese eben so wie die früheren sehr zahlreich besuchte Soirée wurde von den HH. k. k. Hofkapellisten, Prof. Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger mit dem E-moll Quartett von F. C. Fesca, opus 8, auf eine zumal in Betreff der Exequirung höchst befriedigende Weise eröffnet. Die Composition an und für sich schien mir aber weniger anzusprechen, obschon jeder Satz, sowohl das Allegro moderato, als das Adagio, der Menuett und auch das Finale sich durch einen reinen und edlen Styl, durch hübsche eben so verständig erfundene als ausgearbeitete Themate und durch nicht selten überraschende Modulationen auszeichnen.

Hierauf folgte J. N. Hummel's Es-dur Trio, opus 93, ein Tonstück, das stets in Jugendblüthe strahlen wird, und sowohl durch klaren Ideenfluß, als consequente Ordnung, Besonnenheit und Solidität, wodurch sich überhaupt alle Schöpfungen dieses würdigen Schülers Mozart's auszeichnen, Kenner und Layen stets entzücken muß. Die Ausführung hatten Frl. Friederike Müller, dann die HH. Prof. Jansa und Schlesinger übernommen. — Sie entsprach in allen Theilen dem Geiste der lieblichen Tondichtung; jede Figur, jede delikate Abschattirung wurde in klaren Umrissen herausgegeben. Die Versammlung belohnte die mit solcher Vollendung gelöste Aufgabe durch gerechte Anerkennung. Der meiste Antheil daran dürfte unstreitig aber dem Frl. Müller und zwar um so mehr gebühren, als in unserer Zeit, wo wohl die Mechanik auf einen ungeheuer hohen Punct gestiegen, leider aber das seelenvolle Spiel mehr in den Hintergrund zurückgewiesen ist, man auf zwanzig Pianistinnen, welche die modernsten Bravour-Tonstücke exequiren, kaum eine findet, welche Hummel'sche, Mozart'sche, Beethoven'sche 2c., mit Einem Worte, classische Compositionen ordentlich vorzutragen versteht.

Zum Schlusse hörten wir L. van Beethovens Cis-moll-Quartett Nr. 16. Es ist dieses Werk zwar eines von jenen, die ihrer Natur nach im Allgemeinen nur minder ansprechen; wer aber im Stande ist, in die Tiefe und in die Fülle der Ideen desselben einzudringen und wer mit gespanntester Aufmerksamkeit den durch unendliche Verschiedenheit sich auszeichnenden Verflechtungen nachfolgt, der muß den originellen Schöpfer desselben immerhin im höchsten Grade bewundern. Den obgenannten vier Künstlern und zumal dem Hrn. Prof. Jansa muß man daher recht viel Dank wissen, daß uns dieses ungleich seltener noch zu Gehör gebrachte gediegene Tonwerk auf eine so würdige Weise zum Genusse dargeboten ward. Das Scherzo, das vor den andern drei Sätzen, in denen Klage und liebebedürftige tiefe Sehnsucht sich ausspricht, durch seinen sprudelnden Humor und fast übermüthige Laune am meisten gefiel, wurde zur Wiederholung gebracht. — Das Programm der nächsten und leider schon letzten Production, welche künftigen Sonntag Statt findet, enthält Haydn's D-dur-Quartett Nr. 70, Spohr's Octett und Beethovens großes B-dur-Trio, in welchem wegen vorgeblicher Unpäßlichkeit des Hrn. Carl Czerny, Hr. Carl von Bocklet den Clavierpart übernommen hat. Wer wollte wohl darauf sich nicht freuen? Ferd. M. Luib.

(Wien.) Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Jerrmann, verläßt dieser Tage sein Engagement am Hofburgtheater, und begibt sich vor der Hand auf ein Gastspiel nach Pest, Graz und Linz. Erwähntes Institut verliert an Hrn. Jerrmann einen vortrefflichen Künstler, der hier leider keine Gelegenheit fand, seine Talente geltend zu machen. S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Mailand am 26. December 1845.

Theater alla Scala.

Wir gingen in's Theater,
Und hofften Hochgenuß,
Es ward für uns zum Krater,
Voll Ärger und Verdruß.

Othello ward gegeben,
Rossini's Meisterstück,
Was mußten wir erleben,
Welch' trauriges Geschick!

Statt herrlich zu erfreuen
Durch schönen Sang der Mohr,
Zerriß mit gräßlich Schreien
Uns Armen er das Ohr.

Zwar lieblich anzuschauen
Desdemonens Gestalt,
Erlag ihr kühnes Trauen
Der Töne Machtgewalt.

Herr Jago ward zum Baße,
Sonst ist er ein Tenor,
Wahrhaftig selbst im Spaße
Kömmt so was selten vor.

Rodrigo gar aus Holze,
Schien plump nur ausgeschnitzt;
Die Hörer schoßen Bolze
Auf ihn, scharf zugespitzt.

Emiro's tiefe Stimme
Ließ ihn in tiefem Schacht,
Er ward in seinem Grimme
Recht herzlich ausgelacht.

Orchester, Maler, Schneider,
Verdienten Tadel gleich;
Die Oper glich, ach leider,
Dem Bau in Babels Reich.

Zelia hieß il ballo,
Bekannt als „Feensee;“
Das Ganze war ein Fallo,
In's — Waßer fiel die Fee.

Den Affen im Ballete
Pfiff das Parterre zum Spiel,
Man pochte um die Wette,
Bis daß der Vorhang fiel.

...U...

Theater Canobbiana. Wurde ebenfalls am 26. v. M. eröffnet. Die Schauspieler-Gesellschaft Woller, geleitet durch den wirklich braven primo Attore Ventura, bringt zwar alte aber gute Komödien zur Schau; das von Hrn. Cassati componirte große Ballet: „Lamberto Malatesta,“ der vaterländischen Geschichte entnommen, gefällt wegen seiner schönen Decorationen. Die Tänzer leisten Vieles, das Abonnement ist geringe, das Haus ist besucht, die Casse voll, mehr ist nicht nöthig, um ein wechselseitiges Zufriedenseyn zu erlangen.

Theater Re. — Modena ist ein Magnet, der eine starke dramatische Zugkraft besitzt; spielt er, fließt Metall in die Theatercasse, spielt er nicht, so übt das weibliche Personale, welches wirklich ein sehr hübsches ist, seine Zugkräfte aus; das Übrige thun die sechs Ellen langen Anschlagzettel.

Theater Carcano und Lentasio. Sonntag und Montag voll; die übrigen Tage leer. Im ersteren spielt die gute dramatische Gesellschaft Giardini, in letzterem treibt der berühmte Groß-Spektakel-Verein Faore sein Wesen. Ein Tyrann, wie noch nie gesehen, ist der Stützpunct derselben; mit einem zwei Schuh langen Dolch ersticht er sich gewöhnlich mehrere Male unter Zujauchzen des respectablen Publicums; stürzt er sich annoch vom Fenster heraus oder über eine Brücke, so nimmt der Beifall kein Ende und der primissimo Tyranno wird unzählige Male gerufen. So der wälliche Geschmack.

Cremona

Daselbst wurde nach der zweiten Vorstellung am 27. v. M. das Theater geschlossen.

Mantua.

Erlitt gleiches Schicksal.

Bergamo, Brescia, Crema, Lodi, Pavia, Como, Monza.

Opern mit gefälliger Musik, Sänger und Sängerinnen, welche theilweise gefallen, Balette mit gefälligen Tänzerinnen, kleines Abonnement. Europa ist ruhig.

Gaberben.

(Schluß folgt.)

Hofzinser über Bosco.*)

Bosco's Ruf ist so allgemein, daß sein Name selbst in fremden Welttheilen nicht unbekannt klingt. Seine Täuschungsmethode ist auch in ihrer Art einzig, er ist Prästigiateur par excellence. Um Bosco, den Humoristen in der Magie, gehörig würdigen, um ihn den Unvergleichlichen nennen zu können, muß man ihm ganz nahe seyn, man muß ihm, so zu sagen, bei jedem Kunststücke in die Karten sehen können, und dazu ist selbst der kleine Redoutensaal noch viel zu groß. Er behandelt seine Täuschungsart mit so mannigfaltigen, kleinen, feinen Nuancen, er ist in Betreff der Illusion solch' ein vollendeter Meister, daß selbst der Eingeweihte getäuscht wird: wie ergeht es dann erst dem Laien! Ihm ist seine Kunst so zur zweiten Natur geworden, daß er ohne sie nicht bestehen kann. Sie erwacht mit ihm, und schläft erst mit ihm wieder ein, seine Gedanken beschäftigen sich nur mit ihr, drehen sich nur um sie, daher kommt es, daß er sie überall ausübt, ja oftmals ohne alle Berücksichtigung von Zeit und Ort. Nur so läßt sich auch die ungeheure manuelle Fertigkeit erklären, welche in Bosco steckt, und in seinen zehn Fingern sich concentrirt. Dazu gehört auch sein seltenes Benützungs- und Combinations-Vermögen; was ihn umgibt, ist ihm unterthan, was er berührt, muß nach seinem Willen zur Wand, oder zum Schleier, zum Spiegel, oder zum Schreine werden, und dadurch gelangt sein Täuschungssystem zu einer Intensität, wie nur Bosco sie aufweisen kann. Bosco betrügt nicht nur das Auge des Körpers, sondern auch das der Seele; ich selbst werde, wenigstens momentan, von ihm getäuscht, der ich doch das Zustandebringen seiner Illusionen kenne, und eben in dieser Beziehung steht Bosco allein, unübertroffen da, und keiner hält da mit ihm einen Vergleich aus. Ich gebe zu, daß man mit mehr Phantasie und Poesie combiniren, daß man Neueres bringen kann; es mag wohl ein glänzenderer, ja selbst ein complicirter Apparat sich aufstellen lassen, man kann die magische Wunderpuppe, zierlicher, eleganter, phantasiereicher kleiden, allein das gewisse Etwas das stets die Wirkung sichert, die eigentliche Pointe, der durchzuckende Strahl, kurz die Seele der Magie lebt nur in Bosco. Mit welch' überraschendem Effecte führt nur z. B. Bosco sein: „Becher- und Kugelspiel“ aus; man sieht und sieht doch nicht; man glaubt es wegzuhaben und weiß am Ende doch nichts. Mit welcher klugen Berechnung dreht und bückt sich jeder Finger seiner linken Hand, um die Schattenform einer Kugel zu zeigen, welche so lange sich erhält, bis die Hand nur eine gänzlich leere Fläche zeigt. Bosco benützt die Stellung der Lichter, ja oft selbst den Knopf des Dochtes, um einen Effect zu erzielen, und so weiß er z. B. die Materie einer Kugel vor unsern wachsamen Augen in ein leeres Nichts aufzulösen. Bosco täuscht destomehr, je näher man ihm ist, während andere Prästigiateurs nur mittelst Entfernung zu täuschen wissen, und dieß in einem desto höherem Grade bewerkstelligen, je größer jene ist; bei Bosco jedoch tritt, wie gesagt, der umgekehrte Fall ein. Seine Karten- und Chanzirkünste sind durchgehends meisterhaft, überhaupt alle in den beiden Vorstellungen gezeigten Kunststücke fanden allgemeinen Anklang und Beifall, obwohl sie nicht zu denen gehören, welche ich obenan stelle. Der Raum dieser Blätter gestattet kein Detail, darüber, doch nur so viel: Bosco besitzt ein ganz einfaches Maschinchen, welches die Bewunderung der ganzen Welt bis jetzt erregte und fortwährend erregen wird. Es ist allbekannt, wie aber Bosco es gebraucht und anwendet, das macht es neu und staunenswerth. Man kennt dessen Mechanismus und läßt sich dennoch damit täuschen. Das Maschinchen ist das Einzige, um was ich ihn beneide, um welches ich alles Übrige ihm überlaße, und das Maschinchen ist — seine Hand! —

*) Wir können Bosco kein größeres Lob angedeihen lassen, als indem wir obenstehendes gediegenes Urtheil eines Sachkundigen, über ihn in der „Wiener Zeitung“ gefällt, mittheilen. Hofzinser ist bekanntlich selbst in die Mysterien der Magie eingeweiht, er ist der vorzüglichste Dilettant in dieser Kunst, er ist selbst ein großer Künstler und erkennet in obigem Urtheil in Bosco den unerreichten Meister der Magie. Eine solche Anerkennung muß Bosco mehr gelten, als die Bewunderung des leicht zu blendenden Laien.

Die Redaction.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 13. Wien, Donnerstag den 15. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Traumbilder.

Gedichte von C. Cerri.

5.

Bete:

Ein Jugendtraum von Himmelsglanz umflossen,
Ein hingehauchtes, schönes Seraphsbild,
Vom letzten Strahl des Abendroths umgossen,
Das Haupt gebeugt, die Augen lächelnd, mild:

So kniest Du da — und Deine Lippen beben
Wie Rosenblätter in den Wind verweh't,
Sie beten still, und Gottes Engel schweben
Zu Dir herab, und lauschen dem Gebet;

Und tragen sie empor die frommen Lieder
Von Thränen glänzend wie von Perlenthau
Und legen sie vor Gottes Füßen nieder,
Als Blumenduft, als lichtes Himmelsblau!

Ich seh' Dich an, und süßer Rührung Zähren
Sie küssen sanft die bleiche Wange mir,
Umsonst will sie des Mannes Stolz verwehren,
Die Thräne fällt — und küßt die Wange mir!

Oh bete auch für mich, Du Engelreine,
Gewiß dann wird mein tiefes Leid vergeh'n,
Denn wird ein Wunsch erhört, so ist's der Deine,
Gott hört ja gern der Unschuld leises Fleh'n.

Die beiden Juden.

Novelle.

Es lebten einst in Venedig zwei Kaufleute, die für unermeßlich reich galten und demnach als Geldvorstrecker im lebhaften Verkehr mit den Verschwendern jener damals sittlich tiefgesunkenen Stadt standen.

Sie waren vertraut mit den Handelsplätzen des Auslandes; sie hatten große Summen im Seehandel gewagt, und immer mit Glück; die Winde des Himmels, die unbeständigen Winde, die Zerstörer der Habe anderer Menschen, hatten den eisernen Kisten der Brüder weitern, ungeheuren Gewinn zugeführt.

Nach einer der Bestimmungen der Vorsehung, die dem menschlichen Verstande unerklärlich sind, waren diese Handelsleute in der Aufhäufung eines großen Vermögens immer glücklich gewesen, während Andere bei gleich festem Beschluße, und nicht minder strenger Rechtlichkeit in dem endlosen Labyrinthe des Unglückes kämpfen mußten, in Armuth und Elend starben, und Witwen und Waisen hinterließen, welche unter den bittern Entbehrungen des nagenden Mangels, unbemerkt und hilflos, wehklagen mußten.

Die beiden Brüder waren nicht in Venedig geboren. Sie gehörten dem einst verstoßenen und lange verfolgten Volke an, das nach dem Willen des Schicksals über alle Länder zerstreut wurde, dessen heimathlose Söhne Gold und Juwelen gesammelt haben, und allmälig für das Bestehen der Länder, in welche sie einwanderten, gleichsam nothwendig geworden sind.

Von den 1500 Juden, welche die Sestiera oder den Stadtviertel bewohnten, welcher den Juden angewiesen, waren die Brüder S e b u l o n und J o s e p h unstreitig bei weitem die reichsten; und wie sie keine Nebenbuhler in ihrem Vermögen besaßen, so hatten sie auch keine Verwandten.

Sie standen in dieser großen Judengemeinde ganz allein, und lebten in ihrem großen Hause ganz abgesondert von allen. Sie hatten nur eine Wirthschafterin, L e a, die selbst aus dem vaterlandslosen Volke stammte, und ihren reichen Herren mit einer Treue und Aufopferung diente, welche selbst in den Zeiten der patriarchalischen Einfachheit nicht würde übertroffen worden seyn.

Jahre voll ununterbrochenen Glückes gingen über den Häuptern der Handelsleute hin, und sie fingen endlich an, in dem Eifer des Schätzesammelns nachzulassen, um noch Muße zu haben, sich an der Betrachtung des gewonnenen Goldes zu weiden.

Ich will indeß nicht behaupten, ob man, hätte man jede Falte ihres Herzens genau durchsuchen können, nicht auch eine andere und einfachere Ursache gefunden haben würde, mit andern Worten, die Zeit der Wagelust war bei ihnen längst vorbei, und es stellte sich die Furcht, das Gewonnene zu verlieren, in eben dem Grade ein — wie sonst der Wunsch, nur immer mehr und mehr zu gewinnen.

Wie groß aber auch immer die Ähnlichkeit zwischen Verwandten zu seyn scheinen mag, so gibt es doch in jedem Gemüthe unterscheidende Züge, zu deren Entwicklung bloß gewisse Umstände gehören, und die, wenn sie zum Vorscheine kommen, nicht selten da eine rauhe Unebenheit zeigen, wo an der Oberfläche Alles spiegelglatt zu seyn schien. Jeden Tag verliebten sich die beiden Brüder leidenschaftlicher in ihre Reichthümer, aber der ältere, S e b u l o n, trieb diese Leidenschaft so weit, daß sie zuletzt jedes andere Gefühl zu ersticken drohte. Das Gold, das ihm sonst Freude gemacht, wurde jetzt zu seinem Leben nothwendig; es war die Luft, welche er athmete, er lebte nur von der Betrachtung seiner Schätze.

In dem großen Hause der Handelsleute war ein prachtvolles Zimmer allein für ihre Handelsgeschäfte eingerichtet worden — eine Art Hauptcomptoir, wo sie die gewaltigen Geschäftsbücher in einer fürstlichen, wenn auch verstäubten Pracht aufbewahrten. Das Zimmer war mit den damals modischen, kostbaren Tapeten ausgeschlagen. An der einen Seite versteckt von den schweren Falten carmoisinrothen Sammets, befand sich eine in den Tagen ihres beginnenden Glückes geschickt angebrachte Nische, worin der gewaltige Betrag ihres glücklichen Handels aufgehäuft lag. Die Thüre zu diesem großen Kasten, denn eine andere Ähnlichkeit hatte die Nische nicht, bestand aus dreifachem Eisen, und war mit einem äußerst sinnreichen Federschlosse verschlossen — der Arbeit eines fremden Künstlers, den die Brüder eigends dazu in ihren Dienst genommen hatten. Diese Thüre konnte nur von Außen geöffnet werden, was man in der Absicht eingerichtet hatte, daß, wenn Jemand durch irgend einen unvorherzusehenden Zufall die Nische entdecke und hineingelange, er nicht wieder umzukehren vermochte, und auf diese Weise sich verrathen mußte. Der Fußboden war mit mehreren der dicksten venetianischen Teppiche übereinander belegt, so daß man den Tritt keines menschlichen Fußes darauf hören konnte. In diesem Gemache nun verbrachte Sebulon Stunden jenes namenlosen Entzückens, das noch keine Feder zu schildern vermochte.

Joseph folgte den Fußstapfen seines Bruders, aber nicht mit gleichem Eifer; ob er gleich seinen Schatz leidenschaftlich liebte, fühlte er doch, sein Herz wünsche noch etwas Anderes, das durch den Besitz selbst des allergrößten Reichthums nicht befriediget werde.

Und welche Macht kämpfte mit der Geldliebe in dem Herzen des Hebräers um die Oberherrschaft?

Es war die Liebe! Wie schwach sind die Schutzmauern auch des stärksten Herzens, wenn die Liebe gegen dieselben stürmt! — Das Blut Joseph's war noch nicht ganz abgekühlt, sein Auge war durch den täglichen Verkehr mit den Schätzen des fernsten Indiens nicht so bezaubert, um nicht zu erkennen, daß es noch etwas gäbe, das des Lebens werth sei. Die Liebe zeigt sich mannigfach, und wer kann die Hand auf sein Herz legen, und sagen, daß er sicher sei? Wer kann sagen »hier ist eine demantene Mauer, über welche Du nicht zu dringen vermagst?« Ist sie nicht in die Marmorherzen von Königen und Tyrannen gedrungen? Hat nicht das Herz des Kriegers unter seinem dreifachen Panzer gezittert? und soll das Gewand eines jüdischen Handelsmannes ihrer Macht trotzen? Die anspruchslosen Dienste der Wirthschafterin Lea hatten Gnade gefunden vor den Augen Joseph's.

Obgleich Lea bald bemerkte, daß sie Fortschritte in der Zuneigung des Juden mache, ließ sie sich doch dieses ihr Wissen durch äußere Zeichen nicht merken. Sie arbeitete fortwährend still und demüthig, als wisse und fühle sie es, daß sie nur eine Magd in dem Hause der Reichen sei, und Joseph wunderte sich gar sehr, wie doch die Augen der Jüdin fortwährend an den Boden geheftet seyn könnten, da er wohl zufrieden gewesen wäre, hätten sie sich nach ihm gerichtet.

Es liegt indeß nicht in der weiblichen Natur, ganz unerbittlich zu seyn; nach einiger Zeit schien Lea die günstige Stimmung des Juden für sich zu bemerken, und sie veranlaßte, wie man wohl glauben kann, die ganze süße Verlegenheit, die ein weibliches Wesen in mittlern Jahren unter solchen außerordentlichen Umständen wohl empfindet. Darauf folgte die Sprache, die noch Niemand, mag er alt oder jung seyn — vergebens gesprochen hat, wobei das Auge dem Auge antwortet und spricht: »Sieh mich an, denn Dein Blick thut mir wohl.«

Endlich wurden noch freundlichere Worte und in einem sanfteren Tone gesprochen; Anweisungen und Aufträge, die man sonst in kurzen Worten gab, wurden in langen Gesprächen mitgetheilt, und die Wirthschafterin schien Wohlgefallen an der Herablassung ihres Herrn zu finden, während ihn sein Glück in seiner Bewerbung hoch entzückte.

So wuchs ihre Liebe im Stillen, und Sebulon, der vom Golde verblendete Sebulon, ahnte nichts von der ganzen Sache, bis er einst wie im Traume seinen Bruder Joseph im eifrigen Gespräche mit der Wirthschafterin sah — auf deren Schultern er sich lehnte, als müsse er sich stützen.

Bisher war Joseph recht wohl im Stande gewesen, sich selbst allein aufrecht zu halten, und hätte er es nicht mehr gekonnt, so würde ihm sein Stock mit dem goldenen Knopfe gute Dienste gethan haben; warum lehnte er sich also auf Lea? und warum dauerte das Gespräch so lange?

Wenn sich ein Mensch Fragen vorlegt, die er nicht zu beantworten vermag, so steigert er nur seine Verlegenheit, und so geschah es mit Sobulon. Die zufällige Entdeckung beunruhigte ihn, da er sich dieselbe nicht zu erklären vermochte. Die Folge davon war, daß er sich vornahm, weniger nach seinem Golde und mehr nach seinem Bruder zu sehen, denn sicherlich war die Zeit gekommen, in der Joseph nicht mehr den Narren spielen durfte, selbst in dem Hause, das zum Theil sein eigenes war.

Mit diesem Entschluße begann Sobulon seine Beobachtungen, und es dauerte nicht lange — so kannte er das Geheimniß seines Bruders.

(Fortsetzung folgt.)

Sammlungen; Raritäten.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

Was die Leute da für eine Freude haben, mit ihren Sammlungen. Und es ist meistentheils nichts daran. Alles bekannt. War schon zu oft da. Nichts Neues; Seltenes; Großartiges.

Da hat Einer eine Sammlung von **1680** Pfeifenköpfen. Von allen Gattungen und Formen. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung von allen beweglichen und unbeweglichen Haubenstöcken, so denen Wiener Schönen dienstbar. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von allen Walzern, die seit anno **1826** erschienen. Schön gestochen, mit Vignetten. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung aller Spruchweisen vom Schanzl und die Noten dazu. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von Pferden. Ein ganzes Gestütt. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Portrait-Gallerie sämmtlicher Sonntagsreiter und Pflastertreter dahier. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von rohen Steinen und Metallen. Ein ganzes Mineraliencabinet. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung von allen rohen Wiener Hausmeistern. Sauber in Spiritus gesetzt. Das wäre Etwas!

Da hat einer eine Sammlung von **3740** Stück Tabattieren. Von Gold und von Silber, mit und ohne Gemälden. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung aller Nasen, so seit der Einführung des Tabackes geschnupft haben; schön einbalsamirt. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von Uhren. Bei **2000** Stück, die alle gut gehen. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung von Leuten, die nicht gehen, wenn man sie auch gerne fort hätte. Schön reihenweis an der Wand aufgehängt. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von vielen Tausend Münzen. Ein vollkommenes numismatisches Cabinet. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung aller leeren Geldbeutel, am Aschermittwoch. Das wäre Etwas.

Da hat Einer eine Sammlung von **40,000** Büchern. Alle schön gebunden. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung von allen Grisetten, so ein ungebundenes Leben führen; dahier. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von Schreibfedern berühmter gelehrter Männer und Dichter. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung aller lyrischen Gedichte, so aus Ursachen noch nicht gedruckt worden. Dann Actien ausgegeben auf ein Freibad. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von Güter- und Lotterielosen, die nichts

gewonnen haben. Dient als Ofenschirm. Was ist das? Das ist Nichts! — Eine Sammlung von allen unbezahlten Schneiderconten. Gäbe 14600 Ofenschirme. Das wäre Etwas!

Da hat Einer eine Sammlung von antiquarischen Raritäten, Alterthümern und Eigenthümlichkeiten. Um schweres Geld eigens fabricirt. Was ist das? Das ist Nichts! — Viele seltene Exemplare vermissen wir gänzlich. Als da sind:

„Ein guter Freund, der kein Geld ausborgt.“

„Eine alte Öbstlerin, die nicht keift.“

„Ein Kellner, der nicht zu wenig herausgibt.“

„Ein Milchweib, die nicht Chemie studiert hat, und ein Wirth, der nicht in der Hydraulik pfuscht.“

„Ein Hausherr, der nicht alle Vierteljahre steigert.“

„Ein Hausmeister, der nicht eine Viertelstunde vor der Thorsperre zusperrt.“

„Ein Bettler, der nicht grob wird, nachdem er nichts erhalten hat.

„Ein Schneider, der für sein Söhnlein ein Rocktuch kauft.“

„Eine Afterparthei, die den Zins nicht schuldig bleibt.“

„Ein Ellenritter, der Sonntags nicht anmaßend ist.“

„Ein dreijähriges Mädchen, die noch nicht Violin spielt.“

„Ein sechsjähriger Flegel, der nicht Cigarren raucht, und auch noch keine Schulden hat.“

„Ein Dichter, der Einem seine Gedichte nicht vorließt.“

Und noch ein kleines Odeon voll anderer interessanter Figuren.

Localzeitung.

Tod durch Verbrennen. Auf diese schreckliche Weise kam dieser Tage eine Frau um, welche am 7. d. M. Nachmittags in ihrer Wohnung, Wieden, nächst der Mayerhofgasse am Kaminfeuer eine Substanz zum Färben (sogenannten Einlassen) des Zimmerbodens präparirte. Durch das Zerspringen des hierzu gewählten Geschirres gerieth die flüssige Masse in Feuer, ergriff die Unglückliche, die martervolle Leiden zu überstehen hatte, ehe sie den Geist aufgab. Auch in der Wohnung hat das Feuer bedeutende Zerstörungen verursacht und konnte nur durch Energie unserer Spritzenleute gedämpft werden.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die Leistungen Frl. Corridori's in ihren bisherigen Parthien machten schon lange den Wunsch im Publicum rege, selbe wieder in einer neuen Rolle zu hören. Vorgestern kam nun „Othello“ zur Aufführung. Die Tags zuvor angekündigte Unpäßlichkeit der Sängerin, so wie verschiedene Stimmen im Publicum spannten nicht zu den größten Erwartungen. Um so erstaunter war man jedoch in der Desdemona Frl. Corridori's eine vollendete Leistung, mit Eifer und Fleiß studirt, in Spiel und Gesang gleich glücklich aufgefaßt zu finden. Schon ihre erste Nummer erfüllte mit freudiger Überraschung und sie wurde darauf einstimmig gerufen. Minder hervortretend war sie im Finale des ersten Actes, das sich nicht der präcisen Zusammenwirkung erfreute, dessen diese herrliche Composition wohl werth wäre. Der zweite Act wurde sehr beifällig aufgenommen. Frl. Corridori sang im Finale sehr leidenschaftlich, wie es der Moment erfordert, doch schien sie hie und da doch wohl des Guten zu viel zu thun und ihre Stimme zu sehr anzustrengen, ein Fehler, der Mißvergnügen für den Abend und Besorgniß für die Zukunft und für das schöne Talent der Künstlerin mit Recht erwecken muß. Der dritte Act war der gelungenste und die Romanze mit der Harfe war meisterlich vorgetragen; das Gebet war im wahrhaft religiösen mit der Todesahnung erfüllten Gemüthe gehalten, nur ließ das Piano manches zu wünschen übrig. Im Ganzen gehört die Leistung der Sängerin zu den verdienstvollen. Die übrige Besetzung war schon öfter gehört. Hr. Reichard sang besonders schön und erntete den meisten Beifall. Die Aufführung dieser Oper gehört zu den ausgezeichneten der Hofbühne und keine deutsche Bühne kann solch' vereintes Wirken mit solchen Kräften von einem besseren Erfolge gekrönt sehen.

Esd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Pischek, königl. würtemb. Hofopernsänger, begann vorgestern sein Gastspiel als Czar Peter in Lortzing's bekannter Oper: „Czar und Zimmermann.“ Dieser Sänger hatte sich schon seit einigen Jahren den Ruf eines ausgezeichneten Künstlers erworben, ein Ruf, den Englands Hauptstadt erst im vorigen Jahre und erst neuerlich bei seiner Mitwirkung in Hrn. Berlioz's Concert auch unser Wien bestätigte. Diesem jüngsten glänzenden Erfolge ist es zuzuschreiben, daß Pischek's erstes Erscheinen auf der Bühne von einem übervollen Hause mit Sehnsucht erwartet und freudig begrüßt wurde. Hr. Pischek ist im Besitze einer eben so kräftigen als weichen und umfangreichen Baritonstimme; bei ihm ist Sturm Wohllaut, Wohllaut auch Säuseln des Zephyrs, bald schmetternde Posaune, bald Flötengelispel. Seine Stimme beruhigt das Herz, während die Sicherheit, womit er seine seltenen Mittel beherrscht, Zeugniß gibt von seinen Studien und seiner musikalischen Ausbildung. Auch Spiel und Anstand sind edel, der Vortrag deutlich. Daß uns die Würtemberger diesen Sänger, der schon der Unsere war, genommen, war sicher kein Schwabenstreich. Das Publicum, das sich nicht satt hören konnte, ließ sich die Romanze im dritten Acte, die freilich für den Czar Peter wenig paßt, zweimal wiederholen. Eine höfliche Unart, aber dadurch zu entschuldigen, daß es eben der Liedervortrag ist, worin Pischek glänzt. Ein solches sotto voce hörten wir seit den Zeiten der Sontag nicht mehr, und wenn der Künstler mit seinem reizenden pianissimo etwas kokettirt, und, wie man zu sagen pflegt, manchmal des Guten zu viel that, so ist dieß doch bei solcher Vollkommenheit der Ausführung eine verzeihliche Schwäche einer stolzen und edlen Künstlernatur. Unmöglich war es, neben dieser Sonne auch ihren Trabanten genug Aufmerksamkeit zuzuwenden; der Abstand war zu groß! — Hr. Behringer stand dießmal am rechten Platze; er ist ein tüchtiger Spieltenor, der an Cramolini gemahnt, und mit ihm auch die Ähnlichkeit hat, daß er gern Parthien singt, die ihm nicht zusagen. Frl. Treffz sang Einiges nett, Anderes etwas verschwommen. Ihre Redeweise sprach an und sie wurde sogar nach einer Prosascene gerufen. Auch ihr zierliches Costume wurde beklatscht. — Der Burgermeister ist eine von Hrn. Radl's besten Rollen. Die vom Chor wirksam begleitete Entrée-Arie des dritten Actes — von dem freilich der weibliche Theil wieder uniformirt erschien — mußte er wiederholen. Hrn. von Westen gelingt Manches, und Manches mißlingt ihm. Fast jede Anstrengung afficirt sein Stimmorgan. Das Männersextett und das Finale des zweiten Actes waren, außer Hrn. Pischek's Arien, die Glanzmomente des Ganzen, welchem zur Abrundung noch ein paar Proben zu fehlen schienen. Am Schlusse wurden die Träger der Hauptrollen gerufen und auch der Hr. Director.

In der Hofloge befanden sich Mitglieder unserer erlauchten Kaiserfamilie.

—r—.

(Wien.) Nächster Tage singt der brave Baritonist, Hr. Becker, den Prinzregenten im „Nachtlager zu Granada“ im k. k. Hofoperntheater. S.

— Als eine der nächsten Gastrollen des Hrn. Pischek im k. k. priv. Theater an der Wien wird Don Juan genannt. S.

— „Der Goldteufel“ ist der Titel von Hrn. Elmar's neuestem Stücke, das dieser Tage im Josephstädter Theater gegeben wird und wozu Hr. Capellmeister Titl die Musik geschrieben hat. S.

— Liszt trifft nach einem vorgestern hier eingelangten Schreiben ganz zuverläßig im kommenden März hier ein. S.

— Donizetti befindet sich, nach einem jüngst hier eingelangten Briefe, noch unwohl, allein bei weitem nicht in dem trostlosen Zustande, als manche Journale wissen wollen. Er ist um Verlängerung seines hiesigen Urlaubs eingeschritten. S.

— Die von Hrn. Titus Carl, ehemaligem königl. baier. Hofschauspieler, in Hietzing zum Besten der dortigen Ortsarmen veranstaltete Vorstellung der Posse: „Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München,“ hatte, besonders der drolligen Darstellung des Staberl durch Hrn. Tit. Carl wegen einen so brillanten Erfolg, daß am 24. d. M. auf allgemeines Verlangen eine Wiederholung dieser Vorstellung Statt findet. Und abermals ist die Hälfte des ganzen Ertrages dieser Vorstellung (nicht aber, wie der Zettel sehr zweideutig verkündet, „die Hälfte der Gesellschaft Dilettanten,“ durch welche die Aufführung geschieht) ohne Kostenabzug den Armen Hietzings gewidmet. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 15. Jänner: „Der Unschuldige muß leiden.“ — „Der Gefangene.“

„ 16. „Don Carlos.“

Am 17. „Das Intermezzo."
„ 18. „Der Doppelgänger."
„ 19. Zum ersten Male: „Dina," Trauerspiel von Öhlenschläger.
„ 20. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 21. „Corona von Saluzzo."

Concert-Anzeige.

Samstag findet das fünfte Concert des Hrn. Alexander Dreyschock im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Mittags um halb 1 Uhr zum Vortheile des Pensionsfondes für Witwen und Waisen der Tonkünstler in Wien, so wie für Herstellung des Grabsteines Ritters v. Gluck auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe, Statt. Zwei Drittel der Netto-Einnahme sind für das Pensionsinstitut, und ein Drittel für den Grabstein von Gluck. 1. Ouverture zu „Iphigenia in Aulis," von Gluck, ausgeführt von dem Orchester-Personale des k. k. Hofoperntheaters unter der Leitung des Hrn. Professors Hellmesberger. 2. Prolog von Ludwig August Frankl. 3. Concertsatz (C moll, Op. 27) für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 4. Arie aus „Iphigenia auf Tauris," von Gluck, vorgetragen von Hrn. Joseph Erl, k. k. Hofcapell- und Hofopernsänger. 5. Sonata, quasi una Fantasia (Cis moll, Op. 27, Nr. 2) für Pianoforte, von L. van Beethoven, vorgetragen vom Concertgeber. 6. Arie aus „Don Juan," von Mozart, vorgetragen von Frl. v. Marra, Fürstlich Schwarzburg-Sondershausen'sche Kammersängerin. 7. a) Tremolo, b) Variations sur „God save the queen" für die linke Hand allein, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Sperrsitze in das Parterre à 3 fl. C. M., auf die Gallerien à 2 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. C. M. sind in den k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlungen von T. Haslinger's Witwe und Sohn und Pietro Mechetti qm. Carlo, in der Musikalienhandlung von A. Diabelli und Comp., so wie am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Künstler-Tabletten.

I.

Vieuxtemps, der berühmte belgische Violinvirtuose, ist im Jahre 1820 in Verviers geboren, wo sein Vater ein kleines Geschäft als Instrumentenmacher hatte. Hier zeigte er schon als vierjähriges Kind ein solches feines musikalisches Gehör, daß er bereits Violinen mit Sicherheit zu stimmen verstand, was einen reichen Kunstliebhaber, der zufällig in das Atelier seines Vaters trat, bestimmte, dem Kinde die Mittel zu einem regelmäßigen musikalischen Unterricht anzuweisen. Zwei Jahre nachher legte der sechsjährige Knabe bereits öffentliche Proben seiner reißenden Fortschritte auf einer Kunstreise durch Belgien ab, bei der er die allgemeinste Bewunderung erregte und von der Stadt Jemappes als Anerkennung seines Talentes in diesem zarten Alter die große goldene Medaille erhielt. Der berühmte Beriot hörte den jungen Künstler in dessen siebenten Jahre in Amsterdam; er erbot sich, ihm Unterricht zu ertheilen und dem frühreifen Genie eine wissenschaftliche Richtung zu geben, wozu König Wilhelm I. eine Pension für Vieuxtemps auswarf, und eben dieses Unterrichtes halber zogen seine Ältern nach Brüssel. Fünf Jahre nachher unternahm Vieuxtemps seine erste Kunstreise nach Deutschland, wo er auch in Stuttgart als zwölfjähriger Knabe auftrat und allseitiges Aufsehen machte. Das Jahr darauf besuchte er mit demselben Erfolge London, und ein Jahr nachher Paris, wo er unter der Leitung Reicha's seine Studien fortsetzte. Im Jahre 1836 schrieb er als fünfzehnjähriger Knabe seine erste Composition, die auch sein Renommee als Compositeur begründete. Nun erhielt er Einladungen nach Rußland, Polen und wiederholt nach Deutschland. Im Jahre 1839 erkrankte er in Reval gefährlich und erholte sich sehr langsam, ging dann nach Petersburg, wo er sein berühmtes viertes Concert, das so großes Aufsehen in der musikalischen Welt erregte, componirte. Er spielte dasselbe bei dem Rubensfest in Antwerpen, bei welcher Gelegenheit er — noch nicht 20 Jahre alt — von dem König der Belgier mit dem Leopolds-Orden decorirt wurde. In den Jahren 1840—42 machte sein Ruhm durch sein Auftreten im Conservatoire in Paris und brillante Concerte in London und Holland außerordentliche Fortschritte, und ein wahrhaft königliches Geschenk, so wie später die Ertheilung des Ordens de la couronne de chêne wurde ihm von dem König von Holland zu Theil. Im Jahre 1843 und 1844 unternahm Vieuxtemps seine große Kunstreise durch Nordamerica, Mexico und Havannah, ja bis zum Falle des Niagara drang sein Ruhm: es war ein wahrer Triumphzug für den großen Künstler, der aber seine zarte Gesundheit so erschütterte, daß ihm bei seiner Rückkehr von den Ärzten Brüssels gerathen wurde, die Veiel'sche Heilanstalt in Cannstadt zu besuchen, um sich vollkommen zu erholen. Hier componirte er sein fünftes großes Concert — dem Könige von Holland gewidmet, — das überall mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. In der jüngsten Zeit wurde er zu den großen Festen in Brühl und Stolzenfels eingeladen, und nach einer kurzen Erholungszeit in Cannstadt besuchte er Berlin, Wien und reist von letzterer Stadt zunächst nach Prag.

C. R—l.

Lustige Fahrten eines jovialen Wieners.

Eröffnung des „Sperl" mit Strauß Vater.

Motto: Vivat, hoch der „Carneval!"
Aus der Oper: „Stradella."

Fasching ist — der Himmel hängt voll Strauß'scher Geigen — die Walzerlust und Polkawuth der tanzenden Jugend kann sieben Wochen toben und rasen, das Versatzamt ist in den Belagerungszustand versetzt, überall lacht Freude und Entzücken, die Physiognomien der holdseligen Damen sind vor Wonne illuminirt, nur in meinem Herzen ist es Nacht, in meiner Brust ist es stille und der Carneval mit seiner ewig lachenden Harlekins-Maske, mit seinem kaleidoskopartigen Drängen und Treiben, mit seiner egyptischen Hoffnungs-Pyramide bringt auf mich einen wehmüthigen Eindruck hervor; denn — — meine Beine können nicht tanzen, mein Herz kann nicht lachen, meine Vernunft kann nicht hoffen, mein Schmerz kann nicht glauben, meine Liebe kann nicht — — lieben. Aber doch heißt es hinaus auf das Eis der allgemeinen Faschingstollheit, in die Arena der Carnevals-Belustigungen, denn unsere schönen Leserinnen wollen von dem Treiben des lustigen Kanzes Carneval unterrichtet seyn, weil doch jede Dame entweder eine süße Erinnerung — oder eine getäuschte Hoffnung in der Brust verschlossen hat, eine wunde Narbe, die nur der Carneval wieder aufreißt. Und wenn dann der Fasching zu Grabe geht, wenn der Aschermittwoch mit seinem faltenreichen Antlitze und seinem eisgrauen Lockenhaar, sein donnerndes „Halt!" ruft, wenn die Rosen von den Wangen der Unschuld erbleichen und manches Herz ob eines Verrathes, ob eines verlornen Glückes bricht, wie eine geknickte Lilie; wenn der kalte Sensenmann mit seinen eisernen Polypen-Armen so manches unglückliche Opfer des Tanzes umschlingt, wenn all' die Leiden eines mit Begierde verschlungenen Genußes erwachen und Gesundheit, Zeit und Geld vergeudet sind, dann wird es trübe Fasten, schlaflose Nächte, böse Träume, fieberhafte Zustände, schmerzliche Erinnerungen geben und die Tropfen aus dem Becher des Wermuthes, die nicht so moussiren wie der Champagner-Sellerie, werden herbe Flecke brennen, wie Congreve'sche Raketten. Aber halt, ich fange an ernst zu werden, jetzt, wo der lustige Fasching mit seinem verführerischen Lächeln hereinbricht in unsere ernste Zeit, wo die Menschheit die Vernunft auf Urlaub schickt und den bachantischen Frohsinn zu Gaste hat, jetzt, wo Alles hüpft und springt, was Jugend, wo Alles hofft und sehnt, was Schönheit hat. Darum hinweg mit diesen Reflexionen, fort mit dem Gedanken-Babylon, der mein Gehirn erhitzt und mich hineingestürzt in den Strudel des Faschingsjubels. — Vivat hoch der Carneval! tönt es aus jedem Munde, und „Sperl" und „Birn" locken mit ihren unwiderstehlichen Faschings-Attributen die Menschheit zur Freude und Lust. — Das Schicksal, in der Gestalt eines Fiakers, führte mich am 11. dieses Monats zur feierlichen „Sperl-Eröffnung," deren Feierlichkeit wohl darin zumeist bestand, daß unser Strauß die Musik in diesen Localitäten wieder übernahm, eine Sache, die für die Sperlianer allerdings ein Ereigniß ist; denn der „Sperl" und Strauß sind so synonim, daß eine Isolirung des Einen von dem Andern kaum denkbar schien. Und so war es auch! Denn als Meister Strauß den Sperl, die Wiege seines europäischen Rufes, verließ, da wich der Glanz dieses beliebten Locales allmählig und der Glücksstern desselben war im Untergehen. Strauß trat mit seinem fabelhaften Walzergenie als Retter wieder auf; der Sperl-Eigenthümer ließ eine glänzende Renovirung des Locales vornehmen, und nun ist der „Sperl" wieder schußfest. Am Eröffnungstag ging es in diesen schönen Räumen, die nun auch mit Gasflammen glänzend erleuchtet sind, toll und lustig zu. Hr. Strauß wurde jubelnd empfangen und seine neuen Walzer: „Moldauklänge," die er in dieser unterhaltungsreichen Nacht zum ersten Male spielte, fanden eine jubelnde Aufnahme und mußten oft wiederholt werden. Das ist wieder eine Composition, wie sie eben nur Strauß schreiben kann, voll jener electrischen Schwunghaftigkeit, voll jener genialen Eigenthümlichkeit, die ihm gerade das Monopol des deutschen Walzers erwarb. Bravissimo Strauß! — Die Localitäten waren sehr gefüllt und der Carnevalsanfang in diesen schönen, verjüngten Räumen dürfte Bürge seyn, daß heuer die Faschingsfreuden im „Sperl" ihr Hauptlustlager aufschlagen werden.

—ic—.

Carnevalistisches.

Sonntag den 18. Jänner findet in den k. k. Redoutensälen ein maskirter Ball zum Besten der Armen Statt. Derselbe ist mit einer großen Lotterie verbunden, welche aus dreißig Haupt- und sechzig andern Gewinnsten von Gold, Silber, Bronce, Porzellan, Glas etc. etc. besteht. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes wird es wohl kein jovialer Wiener versäumen, die milde Hand aufzuthun, und sich dadurch etwas Angenehmes und den Andern Nützliches zu verschaffen. Die Tanzmusik wird in den beiden Sälen unter persönlicher Leitung des Hrn. Kapellmeisters Joh. Strauß (Vater) ausgeführt. Die Eintrittskarte ohne Loos kostet 1 fl. 36 kr. Conv. Münze. Das Lotterie-Loos 30 kr. C. Mz.

Sch.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 14. Wien, Freitag den 16. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Traumbilder.

Gedichte von G. Terri.

6.

Mahnung.

Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?
Goethe.

Ich klage nicht, daß Du Dich mein erbarmest —
So viel verlangt ja meine Sehnsucht nicht;
Nicht soll mein traurig' Lied Dein Glück betrüben,
Nicht soll's die Thräne, die vom Aug' mir bricht.

Ich lieb' Dich nur, wie man den Himmel liebet,
Mit seinem fernen, milden Sternengruß,
Ob unerreichbar auch mein Geist Dich ahnet —
Ich lieb' Dich doch, weil ich Dich lieben muß.

Du darfst mich hassen, darfst mich flieh'n, verfolgen,
Darfst wild zerreißen dieses wunde Herz,
Nur Eines nicht, Du darfst mich nicht verspotten,
Darfst nimmer höhnen meinen bitt'ren Schmerz.

Du darfst es nicht — sieh her! zum Fluch-Paria
Hat mich Dein kränkend-bitt'res Wort gemacht:
Was ist mir noch die ganze, weite Schöpfung?
Ein leeres Grab in sternenloser Nacht!

Steh' einsam da in dunklen Nachtverließen,
Ein Menschendaseyn ohne Freud' und Lust,
So ganz allein verlassen, frühgealtert,
Ein greises Herz in der noch jungen Brust.

Gib mir zurück die Blumen meines Frühlings,
Die Lebensgluth von Thatenkraft beseelt,
Das Ideal, die Wonnen meiner Kindheit,
Mit ihren Himmeln, ihrer Mährchenwelt.

Gib mir zurück den Glauben an die Menschheit,
An Gott, an Treue und an Erdenglück,
Gib mir zurück den Purpur meiner Wangen,
Mein Hoffen, Lieben, gib sie mir zurück! —

Sei Dir genug, daß Du sie mir genommen,
Die schönen Träume meiner Jugendzeit!
Um Eines nur fleh'n meine heißen Zähren:
Mein Elend sei Dir heilig und geweiht.

Die beiden Juden.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Ungesehen und unvermuthet unterzog sich der schlaue Hebräer seiner Aufgabe. Er sah seinen Bruder Joseph und die Wirthschafterin bei einander sitzen, und zwar näher als es nach der Meinung des Lauschers nöthig war. Er hörte die Stimme Lea's in ein leises Flüstern übergehen, und zu seiner Bestürzung antwortete Joseph:

»Wir sind reich, Lea, wir haben —«

»Still!« entgegnete Lea, »sagt mir nichts davon, damit ich nicht habsüchtig werde.«

»Habsüchtig?« und er drückte sie fester an sich, »es soll Alles Dein eigen seyn, Dein eigen, Lea. Diese Nacht will ich tausend Goldstücke in Deinen Schooß schütten, und sie sollen ein Pfand seyn zwischen mir und Dir, ein Liebespfand, Lea, nicht?« — und er legte seine runzelige Wange an die der Wirthschafterin, die wie durch eine unwiderstehliche Macht gezwungen, sich umdrehte, ihre Arme um den grauhaarigen Liebhaber schlang, und den Bund mit einem langen, langen Kuße auf seine verwelkten Lippen besiegelte.

Ach, der Klang dieses Kusses fuhr wie ein zweischneidiges Schwert durch das klopfende Herz Sebulons! So leicht er eigentlich war, so erkannte er doch, daß er ihn um tausend Goldstücke bringen könne.

Joseph's Bezauberin fuhr darauf fort:

»Deinem Edelsinn kann ich wohl glauben, aber —« und sie sprach noch leiser, als fürchte sie die Worte auszusprechen — »aber, was wird der Herr Sebulon dazu sagen?«

»Still!« entgegnete der Verliebte, »er soll nichts davon erfahren, Lea, nichts. — Ist das Geld nicht auch mein — und soll es nicht Dein seyn?«

Entsetzt, fast sinnlos stand der zitternde Sebulon da! Konnte er seinen Ohren trauen? Der Bruder seiner Seele — der Vertraute seines Herzens in jeder Hoffnung, sollte er verloren, von dem Blicke einer Wirthschafterin so bezaubert seyn, daß er das anzugreifen wagte, was ihm bisher so theuer gewesen, als das Blut seines Herzens, und nicht bloß das, sondern daß er ihn, den ältern geliebten Bruder zu bestehlen vermöge? Schrecklich! schrecklich!

Der betrübte Hebräer konnte nicht mehr ertragen — und traurig schritt er nach seinem einsamen Gemache hin.

Unterdessen erinnerte der Schatten des Lichtes die glückliche Lea, daß das Abendessen noch nicht bereitet sei, und obwohl Joseph von der Liebe gelebt hätte, so konnte sie doch nicht erwarten, daß sich Se-

bulon mit so Wenigem begnügen werde. Mit scheinbarem Widerstreben entwand sie sich den Armen Joseph's, wenn auch nicht eher, bis ein Versprechen gegeben war, daß sie um Mitternacht das goldene Liebespfand empfangen werde.

Als sich Joseph allein sah, war es ihm, als sei der Versucher von ihm gewichen; der Zauber war gelöset, er wirkte auf seine Sinne nicht mehr mit der Gewalt, die er in der Gegenwart der Sibille auf ihn übte.

Während sein Verstand sich allmählig mehr und mehr von den Banden frei machte, sah er im Geiste vor sich den Schatz, den er berauben sollte. Er schrack entsetzt zurück: »Wie? Goldstücke — war es nicht also? und tausend — war dieß nicht die Summe? Ach Lea, Lea! Du hast mich dem Versucher übergeben!« rief er, »ich bin bestrickt — ich kann nicht, nein, ich kann nicht.«

»Rief Herr Joseph?« fragte die wohlbekannte Stimme Lea's, während diese selbst in der Thüre des Gemaches erschien. »Ich glaubte, als ich vorbeiging, meinen Namen zu hören.«

Wiederum befand sich der Jude auf der Folter. In der kurzen Zeit, die seit ihrer Trennung vergangen war, hatte sich Lea geschmückt, und zwar mit der Geschicklichkeit eines Weibes, das weiß, an einem Spiele betheiliget zu seyn, in welchem sie verlieren kann. Sie sah in dem Zwielichte wie ein jüdisches Mädchen in der Blüthenzeit der Jugend aus.

»Ich, ich nannte Deinen Namen, Lea, ich sprach ihn im Entzücken aus, um mich über Deine Abwesenheit zu trösten. Still, ich höre Tritte! — Um zwölf Uhr, Lea, um Mitternacht.«

Lea schlüpfte wie ein Schatten hinweg, aber Joseph hatte sich getäuscht. Es ließen sich keine Tritte hören.

Wie verbrachte Sebulon diese angstreiche Stunde. Er begab sich in sein Gemach und wälzte sich, nach der Sitte seines Volkes, in Verzweiflung auf dem Boden. Er zerraufte seinen ehrwürdigen Bart und schlug seine Stirne, bis ihm die Thränen in den Augen zitterten. — Welcher Abgrund lag vor ihm! Die Kunde — daß ihm Tag für Tag Blut aus seinem Herzen gezapft werden solle, würde ihn nicht so entsetzlich bekümmert haben; aber zu wissen, daß das Gold — das schöne Gold, das längst ersehnte, das ängstlich gesuchte, das schwer verdiente, das unaussprechlich geliebte Gold ihm nächtlicher Weile geraubt werden sollte, um einem Weibe gegeben zu werden! — Ach, das war zum wahnsinnig werden.

Er stand auf, schritt in dem Gemache auf und ab, und sprach mitten in seinem Kummer zu sich selbst: »Ob ich mit ihm rede! Aber ist er nicht wie ein unerfahrener, leichtsinniger Knabe, und könnte er mich nicht gar schlagen? Und sie, die Isabel, könnte sie mich nicht vergiften? Ach, mein Leben ist in Gefahr, wie mein Gold, das kostbarer ist, als alle Leben, die seit der Zerstörung unseres Volkes gelitten haben! — Soll ich ermordet oder beraubt werden, und mit meiner eigenen Einwilligung? — Nein! nein!«

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Wiener-Dosenstücke von Franz Gräffer. Erster Theil. Wien. Mörschner's Witwe und W. Bianchi. 1846.

Der styloriginelle, humoristische, und durchgebildete Schriftsteller zeichnet in seinem Vorworte folgendes getroffenes Portrait seiner Dosenstücke: »Zeichnungen auf Kupfer, auf Stein, auf Stahl, oder Malereien, Aquarelle und Pinseleien, wie man sie auf Deckeln der Tabatieren sieht; bald ein Kopf, eine Physiognomie, ein Brust- oder Kniestück, oder eine volle Personage; bald eine Carikatur, bald eine famose Attitüde oder eine heitere Gruppe, ein picanter Vorgang; allerhand kleine Spiegelbilder, Quelquechoserien, Anecdotisches u. dgl., das ist es mit diesen Dosenstücken. Aber lauter Wiener-Objecte; nichts als Wien.« Das Ganze des Buches mag in zwei Theile zerfallen, in Darstellung des Wirklichen, und in Stücke der Reflexion und selbsteigener Erfindung. Aber auch in den selbstgeschaffenen und ausgeführten Bildern der zweiten Gattung schlägt der Wiener Grundton, wenn auch in den buntesten Farben durch. —

Das Buch bildet daher eine sehr kostbare Beigabe zu unserer Wienermemoirenliteratur, die sich in neuerer Zeit wieder frisch zu entfalten und auseinander zu breiten anfängt. Noch mehr gewinnt aber dieses Buch dadurch an Werth, daß wir in selbem die Grundzüge einer so eigenthümlichen und ausgeprägten Individualität, wie Gräffer ist, in haarscharfen Strichen gezeichnet finden. Gräffer ist, wo er gegebenen Stoff treu verarbeitet, scharf und richtig in der Zeichnung. Selten finden wir eine so eigenthümliche aber klare, schnelle und geordnete Anschauung, wie bei Gräffer. Kein, selbst unbedeutendes Ereigniß streift an ihm vorbei, ohne in den Brennpunct seiner Beobachtung gebracht zu seyn. Die Masse des Gegebenen verarbeitet er ganz eigenthümlich darstellend in seinen Skizzen. Wenn aber Gräffer vollends seine bunte Phantasie spielen läßt, dann geräth er durch seine humoristische Anschauung in eine ganz baroke Welt von kleinen Geistererscheinungen mit Haarzöpfen und Allongeperrücken. Dann brennen von allen Seiten Raketten und Knallfeuer ab; — Verstandesreflexion, Gemüthlichkeit, Ironie, Eigensinn, Humor, kalte und lebendige Darstellerei wechseln dann wie Licht- und Schattenbilder. Aber immer lehnen sie sich an die Stufen einer bestimmten Wirklichkeit, eines gegebenen Charakters, eines Factums. Gräffer's Humoristik liegt daher auch im Komischen und Humoristischen der Darstellung; sie ist weniger in der scharfen Idee ausgeprägt, weniger im Kerne, als im Kleide des Kernes, in der Hülle, in der gestaltenden Form.

Dieses Bändchen ist eben so stofflich, interessant, originell und lebendig erzählt, wie die frühern Wiener-Memoiren. Das gesunde, kernige und eigenthümliche rasche Leben, was in den Skizzen vorherrscht, wird dieses Büchlein ebenso zur Lieblingslecture des Publikums heben, wie die frühere.

Die eigenthümliche Richtung Gräffer's am sichersten zu bezeichnen, möchten wohl folgende Skizzen geeignet seyn: »Ein Spazierritt mit Körner,« »in Döbling,« »das Visitenmachen,« »der räthselhafte Gast,« »ein ewig Schönes,« »beispiellose Zeitgenossenschaft,« »Mysterien von Wien.« Die Ausstattung gereicht der Buchhandlung Mörschner's Witwe, und W. Bianchi, zu sehr großen Ehre.

Ernst Rose.

Humoristische Fragezeichen.

Von Gustav Schönstein.

1.

Von welcher Nation wird Saphir am meisten geschätzt? —

Von den Italienern (Figurini), denn diese tragen ihn sogar auf den Händen.

2.

Welche Menschen sind am leidenschaftlichsten?

Die Musikanten; sie können das Spielen nicht lassen.

3.

Warum schreibt man so viel über die Kraft von Dreischock's linker Hand?

Vermuthlich weil er viel frei halten kann.

4.

Was ist ein schlimmes Weib?

Ein Teufel, der auf Erden Gastrollen gibt.

Localzeitung.

Ein Opfer der Industrie. Der Ausläufer einer Modewaarenhandlung, der dazu bestimmt ist, an öffentlichen Orten die neuesten Moden

zur Schau zu tragen, erschien auf dem Eröffnungsball im Sperl am letzten Sonntag so barok, so echt Mandarin-chinesisch gekleidet, daß er wie ein Comet seinen Schweif, eine lange Reihe von Gaffern, die ihm Tritt für Tritt folgten, nach sich zog, so daß er gezwungen war, einen Ort zu meiden, wo er sich durch sein Costume zum Gegenstand allgemeiner Lächerlichkeit gemacht hatte. Armes Opfer der modernen Spekulationswuth!

S.

Journalistisches.

Galante Redakteure. Die HH. Rosenthal und Klein, Redakteure des Pester „Spiegels“ und „Ungars,“ haben ihren Lesern wirklich prachtvolle Kunstbeilagen in sehr vielfacher Zahl geliefert. Beide Journale mit vielem Tact redigirt, bieten dem Leser viel des Interessanten und Wissenswerthen und verdienen mit Recht den sich immer steigernden Antheil, welchen sie auch in Wien finden. Auch an typographischer Ausstattung hat der „Ungar“ im neuen Jahr gewonnen, nur ein Malheur ist im passirt, das jeder Redakteur gerne ertrüge, wornach er sich sehnt mit dem zärtlichsten Verlangen — seine Auflage wurde ihm zu klein. In solchen Verlegenheiten gibt es, gottlob noch Mittel, die helfen. S.

— Die von Glatz ganz tüchtig redigirte „Pester Zeitung“ erscheint von Neujahr ab mit schönern Lettern gedruckt und mit einer weit zweckmäßigeren Eintheilung des immer mannigfacher werdenden Feuilletons. S.

Nekrolog.

Am 25. December v. J. starb zu Wolfsberg in Kärnthen Herr Georg Strauß, ordentlicher öffentlicher Professor des Huf- und Klauenbeschlages, der Veterinär-Chirurgie und der chirurgischen Klinik am kaiserl. königl. Wiener Thierarznei-Institute rc. rc. im 45. Lebensjahre an der Lungenschwindsucht. Das benannte Institut erlitt durch den Tod dieses ausgezeichneten und verdienstvollen Lehrers einen herben, schwer ersetzbaren Verlust. Mit aufopfernder Anstrengung stand er seinem Berufe als Lehrer genannter Fächer vor, und die frühe Untergrabung seiner Gesundheit ist zum Theile seinem unermüdlichen Eifer, seinen oft nur mit den geringsten Vorkenntnissen begabten Schülern sein gründliches und tiefes Wissen beizubringen, so wie seiner rastlosen und angestrengten Geistesthätigkeit zuzuschreiben. Aber auch als Schriftsteller in seinen Fächern hat er sich besonders durch seine, kurz vor seinem Tode herausgegebenen Werke: a) die Theorie des Huf- und Klauenbeschlages, erschienen 1844 und b) Systematisches Handbuch der Veterinär-Chirurgie, 2 Theile, erschienen 1845, die Anerkennung und Würdigung aller Männer vom Fache errungen. Seinen Schülern, die seinen geistvollen Vortrag verstanden und erfaßten, bleibt er unvergeßlich. Er hinterließ eine zärtliche Gattin und vier unmündige Kinder, denen sein früher Tod einen herben Schlag verursachte. Ruhe seiner Asche! R. W.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Das zweite Concert des Hrn. Vieuxtemps an dieser Bühne, vorgestern, bot drei sehr interessante Nummern von seiner Composition dar. Ein neues Concert (**Fis-moll**) ist eine seiner gediegensten Piecen; sowohl das Adagio, als auch das Allegro und das Final-Rondo haben sehr schöne Thema's zum Grunde, geschmückt mit seinen originellen, geschmackvoll angebrachten Bravour-Coloraturen, und die verdiente Anerkennung fehlte nicht. Die zweite Nummer: „**Les arpéges**,“ ist eine bereits bekannte und durch den Vortrag des Meisters, so wie durch die Klarheit und seelenvolle Behandlung des Andante's höchst ansprechende Caprice. Der Glanzpunct des heutigen Abends war jedoch seine dritte Nummer, die, heute zum ersten Male vorgetragen, die Neugierde am meisten spannte: „**Yanke Doodle**,“ **Souvenir d'Amerique**, burleske Variationen, componirt von Vieuxtemps. Das Thema scheint eine Nationalmelodie zu seyn und ein frischer, lebenskräftiger, fast möchte ich sagen frivoler Geist durchweht dasselbe. Die Variationen darüber sind sowohl der Theorie und dem strengen Maßstabe der Kritik, als auch dem genußsuchenden, nur Sinnenreiz verlangenden Ohre des Laien höchst entsprechende. Das Thema liegt in den drei darüber componirten Variationen leicht vorherrschend da, und die Flageolet-Variation mit den darin angebrachten Zwischenspielen des Orchesters bringt die angenehmste Einheit und den gehörigen Ruhepunct sowohl für den Vortrag, als auch für den Zuhörer hervor. Die Composition fand allgemeinen Beifall, und nach mehrmaligem Hervorruf leistete Hr. Vieuxtemps dem allgemeinen Verlangen Genüge, indem er selbe ganz wiederholte. Wie oft der Concertgeber gerufen wurde, habe ich nicht gezählt; doch daß dieß nach jeder Nummer öfters der Fall war, kann ich bestimmt sagen. Als Violinspieler und Compositeur gleich groß, hat Hr. Vieuxtemps sich heute durch sein Concert und seine beiden Bravour-Compositionen bewährt. Wir wissen der Administration des Hoftheaters Dank für den Genuß, der uns durch seine Concerte zu Theil ward. Die Ausfüllnummern waren: eine Arie des Hrn. Reichhard aus Bellini's „Seeräuber,“ deren schöner Vortrag ihm einen Hervorruf zu Theil werden ließ; ferner „Mailied,“ von Meyerbeer, gesungen von Frau Demmy-Rey, welches jedoch nicht den gewohnten Leistungen dieser Sängerin entsprach und spurlos vorüber ging. Das Concert eröffnete die effectvolle Ouverture von Proch's „Ring und Maske.“ Nach dem Concerte folgte ein geschmackvoll arrangirtes Divertissement, bestehend aus den beliebtesten Ballabile's und Tänzen aus verschiedenen Balletten des Hrn. Guerra, die sämmtlich mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Alle ersten Tänzer und Tänzerinnen dieses Theaters wirkten mit, ausgenommen Miß Maywood, deren Unpäßlichkeit das Publicum lebhaft bedauerte. Sfd.

(Wien.) Endlich wieder einmal ein Stück von dem talentvollen Elmar, welches im Josephstädter Theater zur Aufführung vorbereitet wird, das den Titel: „Der Goldteufel“ führt, und recht gelungen seyn soll. Es ist ein gutes Zeichen, daß auf dieser Bühne doch wieder ein Product eines Dichters gegeben wird, und wir können es vom Hrn. Director Pokorny nur billigen, daß er die Kräfte seiner bessern Dichter nicht bloß auf das Theater an der Wien allein reduzirt. Warum Stiefvater für Eine Bühne seyn, wenn man die andere so freundlich hätschelt. Elmar's „Goldteufel,“ mit Musik von dem genialen Titl, ist mit den besten Kräften dieser Bühne besetzt, indem Frau Planer, die HH. Kunst und Rusa im Besitze der Hauptrollen sind. — le —.

— Hr. von Suppé, der talentreiche Compynist und Capellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien, hat seine Oper: „Das Mädchen vom Lande“ betitelt, bereits vollendet. Man spricht viel Gutes von dieser ersten Oper des strebsamen und bescheidenen Suppé, dessen musikalischen Bemühungen ein glücklicher Erfolg vom Herzen zu gönnen ist. Frl. v. Marra hat die Primadonnarolle übernommen. Das Buch schrieb Hr. Elmar und es soll hübsch seyn. — le —.

(Prag.) Director Stöger ist jetzt schneller bei der Hand als je zuvor. Laube's Lustspiel: „Gotsched und Gellert,“ ging schon am 2. Jänner in die Scene. Schade, daß solche Energie erst zu spät in unsern Director gefahren. P.

(Preßburg.) Hr. Ghysi, früher Mitglied des Hofburgtheaters, wurde beim hiesigen städt. Theater engagirt. W — e.

(Pest.) Die neue Garderobe für „**Bánkbán**“ und: „Ruy Blas“ soll dem Nationaltheater an 6000 fl. gekostet haben. Ungar.

(Ofen.) Edle Handlung des Directors Forst vom deutschen Theater zu Pest. Für die Ofner Schauspieler, welche bekanntlich auf gemeinschaftliche Theilung spielen, ließ Hr. Forst mit seiner Gesellschaft die Oper „Stradella“ aufführen. —l.

— Die Vorstellung der Oper „Stradella“ von der Gesellschaft des deutschen Theaters zu Pest, zum Besten der hiesigen Bühnenmitglieder gegeben, fiel glänzend aus. Das Theater war zum Brechen voll. —l.

(Triest.) Verdi's „**Ernani**“ gefällt mit der De La Grange und dem Tenor Mezj außerordentlich. O. T.

(Reichenberg.) Hier gab die junge Sophie Bohrer am 29. und 30. December v. J. zwei Concerte mit vielem Beifall *). Boh.

(Mailand.) Neuer Durchfall. Auch Donizetti's „**Maria di Rohan**“ hat in der Scala totales Fiasco gemacht. Die Ursache davon lag nicht in der Oper, sondern in dem Unglücke, welches diese Bühne seit Eröffnung der Stagione verfolgte. Es ging bisher rasch, Fiasco auf Fiasco. Da wurde denn, um nur spielen zu können, in aller Eile „**Maria di Rohan**“ einstudirt und daran lag der Ruin dieser Oper.

*) Diese Künstlerin trifft dieser Tage in Wien ein, um Concerte zu geben.

D. R.

welche durchweg **schlecht** aufgeführt wurde. Wenn erst die Sänger sicherer seyn werden, kann die Oper noch gefallen, wenn sie nicht durch die Schlappe der ersten Aufführung allen Credit verloren. Die geschädigten Künstler waren die Damen **Scotta** und **Poppi**, dann die HH. **Sinico** und **de Bassini**. G — n.

(**Mantua.**) Ein ähnlicher Spectakel wurde noch nicht erlebt, als hier am 26. December, wo **Morosini's** neues Ballet: „Der Traum," unter Zischen und Pfeifen verhöhnt wurde. Das war kein Traum, das war eine fürchterliche Wirklichkeit. Corresp. Nachr.

(**Parma.**) Ein Seitenstück zu den kranken Kartoffeln in Deutschland bilden in Italien in gegenwärtiger Carnevalsstagione die Opern; sie kränkeln alle und sterben bald ab. „Saul," die neue Oper von **Buzzi**, im herzogl. Theater, wofür selbe geschrieben, kürzlich zum ersten Male gegeben, machte keine Ausnahme. Nur sehr wenige Nummern dieser Oper sind gefällig, oder wurden es durch die Bemühungen der Künstler, von denen der braven **Moltini** und Hrn. **Balzar** der Vorrang gebührt. **Fabbri's** neues Ballet: „Die Weißen und die Schwarzen," erregte den entschiedensten Unwillen des Publicums. Corresp. Nachr.

(**Hamburg.**) Der berühmte Zwerg, Admiral **Tom Pouce**, befindet sich hier, gibt täglich fünf Vorstellungen und amusirt sein Publicum stets in hohem Grade. H. C.

(**Frankfurt.**) Die Schwestern **Milanollo** werden vor ihrer Abreise nach **Rußland** noch in Mainz, Gießen! Erfurt!! und Fulda!!! Concerte geben. Papa **Milanollo** denkt **Geld** kann man überall verdienen, es muß nicht gerade in einer europäischen Großstadt seyn. Hier in Frankfurt haben es diese Wettermädchen schon zum vierten Abschiedsconcerte gebracht. Man sollte fast glauben, sie hätten das Reisegeld noch nicht beisammen. O.

(**Hannover.**) Frl. **Kaiser** ist beim hiesigen Hoftheater mit 3000 Thalern engagirt worden. P. Z.

— **Donizetti's** „Dom Sebastian" ist mit großem Beifall aufgenommen worden. W. M. Z.

(**Berlin.**) **Thalberg** hat die hiesige Stadt verlassen, ohne ein Concert gegeben zu haben. Fr.

(**Carlsruhe.**) **Deinhardstein's** Lustspiel: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten," ist hier trotz sehr beifälliger Aufnahme nach der ersten Vorstellung verboten worden. — O Kleinstädterei! S.

(**Straßburg.**) Im kommenden Sommer erhalten wir wieder ein deutsches Theater und zwar durch die Mainzer Gesellschaft. Köln. Ztg.

(**Paris.**) **Ole Bull** wird hier erwartet. Seine Concerternte in den Vereinigten Staaten wird auf 80,000 Dollars eingetragen haben.

New-York Herald.

— **Thalberg** ist hier angekommen. **Liszt** sprengt jetzt in Nantes Salten. Voß.

(**St. Petersburg.**) **Salvi** an der italienischen Oper in St. Petersburg erhält für die fünf Monate der Stagione 33,000 f. C. M. und ein Benefice, das er auf 7000 fl. anschlagen kann. Dafür hat er im Laufe eines Monats einmal gespielt und ist noch dazu im ersten Acte gleich heiser geworden. F. C. W.

Ein weiterer Beitrag zur Geschichte von Wallners Umtrieben.

Der Verworfenheit die Maske vom Gesichte reißen, die gleißnerische Schlechtigkeit geißeln, ist nicht die unwichtigste Aufgabe einer ehrenhaften Journalistik, aber auch nicht die unlohnendste.

Unsere Mittheilung von Nr. 6 dieser Blätter über einen schändlichen Streich **Wallner's**, einen von tausend, die er ausgeführt, und wovon jeder einzelne den Verübenden an den Pranger der öffentlichen Meinung zu stellen geeignet ist — diese Mittheilung hat den lebhaftesten Anklang im Lesepublicum gefunden, im Publikum, das aus eigener Anschauung das Unverdienst jenes gepriesenen Charlatans kennt und mit Eckel die bezahlten Lobesphrasen und Kritiken (von ihm selbst verfaßt) gelesen, welche die deutsche Journalistik, von der großmauligen „Cölner Zeitung" angefangen bis zum kleinlauten Blättchen zehnten Ranges herab überschwemmten.

Den mehrfachen Beweisen der Billigung unserer geäußerten allerdings lebhaften Indignation über ein schnödes Treiben und dessen Unterstützung Seitens der journalistischen Machthaber, den vielen Beweisen, welche uns zugekommen schließt sich folgende Mittheilung als hervorragend an, welche uns aus der **reinsten** und **glaubwürdigsten** Quelle zukömmt.

Auf die von unserm begeisterten und genialen **Löwe** veranstaltete glänzende Vorstellung des „**Verschwenders**," deren sich die Wiener noch mit Vergnügen erinnern werden, war Alles in ungewohntem Grade gespannt. Die Preise waren in Rücksicht des edlen Zweckes, wie des besondern Glanzes der Ausstattung und der Mitwirkung der ersten Glieder unseres Hoftheaters, sehr hochgesetzt, und das Auditorium bestand größtentheils aus den höhern Ständen, welches der Vorstellung einen Reiz mehr verlieh.

Ein Freund **Wallner's** (**Wallner** spielte bekanntlich den Valentin bei dieser Gelegenheit) befand sich bei diesem in der Garderobe, und wollte sich eben auf seinen Sitz begeben, als er mit Verlegenheit bemerkte, daß sein werktäglicher unvorbereiteter Anzug gegen die gewählte Toilette des Publikums merklich absteche. — **Wallner** bot ihm seinen Salonfrack an, um ihm aus diesem kleinen Embarras zu helfen, was auch angenommen wurde. Dieser Zufall setzte den Freund in Besitz eines offenen Briefes, in der Brusttasche des Fracks befindlich, welcher von **Wallner** selbst geschrieben, nichts anders enthielt, als die Kritik der eben beginnenden Vorstellung voll des ausschweifendsten Lobes seiner selbst, an ein ausländisches Journal gerichtet.

Es kann uns gleichgültig seyn, wie dieses Blatt zur Kenntniß Anderer und so heute auch zu unserer kam, ebenso wenig brauchen wir nach der Anführung dieses als wahr zu verbürgenden und auch nach der Analogie ganz glaubwürdigen Factums eine Nutzanwendung hinzuzufügen. Die Bemerkung können wir jedoch nicht mehr unterdrücken, daß wir allem ähnlichen, die Schauspielkunst, wie die Journalistik entehrende, um allen Credit, um alle Wirkung bringenden Treiben eine rücksichtslose Brandmarkung ausdrücken werden, und hoffen, daß mehrere ernst und gut denkende Blätter dieser Maxime sich zuwenden. Die Redaction.

Carnevalistisches.

Sonntag den 11. d. M., dem ersten Jubeltage in dem Reigen des Carnevals wurden die „Graziensäle" zum ersten Male dem Publicum geöffnet. Die Fama hat von der Restaurirung und Renovirung dieses ehemals „zur Birn" genannten so beliebten Unterhaltungsortes sehr viel Günstiges im Vorhinein berichtet, und wir waren daher sehr gespannt, ob sich diese Erwartungen auch erfüllen werden. Wir kamen, sahen und — die Grazlensäle gefielen uns, ja gefielen uns sehr! Die Räumlichkeit ist eine der einladensten und freundlichsten von allen Wiener, der Unterhaltung gewidmeten Etablissements, und wird diese durch eine so zweckmäßig vertheilte, effectvolle, splendide Beleuchtung, und eine geschmackvolle Decorirung gehoben, wie es hier von Seite des strebsamen Pächters, Hrn. **Reiberger** geschehen, so kann es nicht anders seyn, als daß sich das Publicum höchst zufrieden ausspricht und dem Verdienste seine Krone angedeihen läßt, was unser gerechtes und competentes Publicum nach den allgemeinen Äußerungen auch gethan. Hr. **Reiberger** soll die mehrere Jahre verwahrloste und verödet gestandene Localität erst vor einigen Wochen an sich gebracht haben, und da ist es wirklich staunenswerth, was er in dieser kurzen Zeit geleistet. Unsere Tanzlustigen, die mit Freuden ihre Neugierde an jeden sie interessirenden Gegenstand anklammern, haben es hier auch gethan und füllten die Säle in bedeutender Masse. An dem Orte, wo zuletzt **Lanner**, der unvergeßliche gestanden, stand sein Ersatzmann, der sich kühn in kurzer Zeit auf seinen Platz geschwungen, unser junge Capellmeister **Strauß** Sohn, die Freude der gegenwärtigen und die Hoffnung der kommenden Tanzwelt. Wie seine Weisen electrisch wirkten, darf nicht erst gesagt werden, das ist sattsam bekannt, und die Wiener haben die unwiderstehbare Kraft derselben bereits oft genug erprobt. Seine neuen und zum ersten Male producirten „Tanz-Heroïde" haben wieder jenen beflügelnden Schwung, jenen Rythmus und Melodienreichthum, der **Strauß** Sohns Walzer so schnell allgemein und beliebt machten. Sie mußten auf Verlangen an diesem Abende oftmals producirt werden. Die **Restauration**, ein Hauptaugenmerk unserer Wiener, ist vortrefflich zu nennen. Wir haben bisher Hrn. **Liebelt**, den Restaurateur, noch an keinem bedeutenden Etablissement gesehen, aber wenn Hr. **Liebelt** bisher nicht zu den vorzüglichsten in seinem Fache gerechnet worden, werden ihm die Gourmands gewiß im Bezug auf seine preiswürdigen und höchst geschmackvollen Speisen und Getränke bald diesen Vorzug einräumen, und das ganz mit Recht! — Und so vereinen sich bei den „Grazien" die **drei** Hauptvorzüge: Localität, Musik und Restauration, um denselben den größten und besten Erfolg zu sichern.

Grsn.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Alles modernisirt sich und mit Recht, denn man muß — mit dem Zeitgeiste fortschreiten. Aus dem Schutte entstehen neue, schöne Häuser, dem jetzigen Geschmacke entsprechend, und immer tauchen neue Erscheinungen auf. So hat Hr. Johann Georg **Lammer** das alte Haus Nr. 348 in der Leopoldstadt, Taborstraße käuflich an sich gebracht, es renovirt, ein Kaffehhaus im neuen Style etablirt, und das vormals **Schwimmer'sche** dorthin verlegt. Man muß wahrlich über die Schnelligkeit des Baues staunen. Am 5. August v. J. wurde der Grundpfeiler gelegt, und am 11. Jänner d. J. war die Eröffnung des neuen Kaffehhauses, welches nun in seinem verjüngten Gewande sich magnifique ausnimmt. Freunde des Billardspieles finden dort moderne Billards, die den schönsten und besten in dieser Art gleichkommen. Sie sind nebst dem übrigen, höchst eleganten Ameublement von Billardtischler Hrn. **Zizula** in Gumpendorf verfertigt. Die Bedienung ist äußerst prompt, die Getränke allesammt und sonders ausgezeichnet gut. Was braucht man mehr, um glücklich zu seyn? Für schöne Ofen, Rauchabzüge, (alles nach Angabe des Eigenthümers) und für den übrigen Comfort ist bestens gesorgt. Die Malerei von Hrn. **Bardram** entspricht weniger. Wer also ein Freund des Kaffehhauslebens, ein Stündchen angenehm verleben will, der komme, sehe und staune. D.

Druck und Verlag von A. **Strauß** sel. Witwe & **Sommer**.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 15. Wien, Sonnabend den 17. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Die beiden Juden.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Eine Zeitlang stand er bewegungslos da, und heftete seine Augen auf den Boden, plötzlich aber richtete er sich auf, und auf seinen strengen Zügen entwickelte sich das teuflische Lächeln eines Mannes, der einen Gedanken von mehr als gewöhnlicher menschlicher Bosheit gefunden und sich zur Ausführung desselben entschlossen hat. Er griff darauf sogleich nach seiner hohen Tuchmütze, nahm seinen Stock und verließ das Zimmer.

»Lea!« rief er der Wirthschafterin zu, »warte an der Thüre, ich gehe nur eine kleine Strecke und werde sogleich wieder zurück seyn. — Warte an der Thüre.«

Lea blieb an der Thüre stehen, und sah hinaus auf die Straße, aber ihr Herr ging um eine Ecke der Sestiera herum, und bald hörte sie auch seine Tritte nicht mehr.

Einige Augenblicke nachher aber ließen sich wieder näher kommende Tritte hören — Sebulon erschien und schloß die Thüre selbst hinter sich.

Er begab sich sogleich in das geheime Gemach, und sah, daß Joseph sich in demselben befand. — Die beiden Brüder grüßten einander flüchtig, und Sebulon blickte ängstlich um sich, als wollte er erkennen, ob die tausend Goldstücke bereits entwendet seien.

»Wohin gingst Du, Bruder Sebulon?« fragte Joseph, „ich würde gern den Gang für Dich gethan haben, hättest Du mir nur ein Wort gesagt.«

Sebulon fuhr bei der Stimme der Freundlichkeit seines Bruders in dem Bewußtseyn seiner Schuld zurück, und antwortete nach einiger Zeit: »Ich ging nur zu dem alten Bartolo; mein Husten quälte mich vorige Nacht sehr — und es könnte wohl seyn, daß ich diese Nacht nicht gut schliefe.«

Er betonte das Wort »gut« stärker, und während er so sprach — stieß er die Lampe um, welche sogleich verlosch.

»Ich kann sie wieder anzünden,« antwortete er auf eine Bemerkung Joseph's. »Siehe her.«

»Aber das Öhl?«

»Du wirst es leicht verschmerzen.«

Sebulon hatte zur Vollziehung seines bösen Gedankens eine besondere Masse gekauft, welche den Bruder auf eine unmerkliche Weise um das Leben bringen, und dadurch verhindern sollte, den goldnen Schatz zu bestehlen.

Man hörte einen Stahl an einen Stein schlagen, und Joseph sah die Funken in ein Kästchen fallen. Plötzlich schlug eine helle Flamme auf und Wolken eines silbergrauen Rauches wirbelten in dem Zimmer umher. Mit einem halbunterdrückten Triumphgeschrei eilte Sebulon nach der Thüre, aber kaum hatte er die Klinke derselben in zitternder Hast berührt, als das Schloß einfiel, und die Thüre so vor ihm verschlossen war. Er taumelte zurück, indem er in dem erstickenden Dampfe nach Luft schnappte, und so laut, als er vermochte, um Hülfe rief — vergebens rief.

Als die massive silberne Uhr der Wirthschafterin die Stunde der Mitternacht anzeigte, nahm sie eine kleine Kerze in die Hand, und ging in dem Putze, wie wir sie zuletzt gesehen, nach dem Orte hin, den Joseph zur Zusammenkunft bestimmt hatte.

Lea war ganz ruhig. Sie sah bei dem schwachen Scheine der Kerze die Quelle des Glückes sich vor ihr öffnen, und wenn sie den Reichthum weise brauchte, konnte sie sich ein irdisches Glück und Wohlseyn erwerben, wie sie es bis dahin nicht geträumt hatte. Mit dem Juden Joseph? Ach nein, nein, Lea spielte nur ihr Spiel mit ihm. — Während Könige und Fürsten um Herrschaft und Glanz kämpfen, strebte Lea nach Glück und einem Manne, aber das Glück suchte sie an einem und den Mann an einem andern Ort.

Wenige hatten die Schwelle der reichen Kaufleute überschritten — außer denen, welche kamen, die Summen des Reichthums derselben zu vermehren. Einer aber war unter dem Schutze Leas eingeführt worden, der nichts zu ihrem Reichthume beigetragen hatte, ja den sie nie gesehen. Er hatte Gnade gefunden vor den Augen der Jüdin, um seinet willen wartete sie jetzt in nachdenkendem Schweigen auf die nahe Gründung einer Mitgift, die sie von der Tyrannei des Dienstlebens frei machen konnte.

Der Begünstigte Lea's, mit Namen Pietro Tomaso, war ein bloßer Handwerker, ein munterer junger Bursche, der Lea gesehen, wenn er durch die Straße schritt, in welcher das Haus der Kaufleute stand. Er liebte Gesellschaft, aber seine Armuth zwang ihn zur Einsamkeit; er sehnte sich nach den Freuden der Tafel, aber seine beschränkten Mittel nöthigten ihn zur Mäßigkeit, mit einem Worte, er war ein Mann, für den fast jede Veränderung ein Vortheil seyn mußte, da wenige seinen Zustand zu verschlimmern vermochten.

Doch kehren wir zu Lea zurück. Eine Stunde, zwei, drei Stunden vergingen langsam, und kein Ton ließ sich hören, der die Annäherung des goldenen Regen verrieth. Als der erste Gedankenstrom vorüber war, stellte sich ein anderer ein, der minder tröstlich war. Was war dem Joseph geschehen? Die Brüder verbrachten nie die ganze Nacht in dem

Tempel ihres Reichthums, warum sollten sie es heute thun? Die Unruhe macht die Weiber bisweilen klüger, als sie von Natur schon sind. Lea nahm deshalb ihr Licht fester in die Hand, eilte in geheuchelter Bestürzung in das Comptoir, durch welches allein der Weg in jenen Tempel führte, und rief ängstlich:

»Ach, Herr Sebulon! Guter Herr Joseph! Hilfe! Hilfe! Diebe! Die Philister sind gegen Euch, kommt heraus und helft mir!«

Wie Lea fast vermuthet hatte, kam kein Herr, um ihr in ihrer erheuchelten Angst beizustehen, und mit der Kraft der Verzweiflung ergriff sie die schweren Falten der Sammttapete. — Sie fand die eiserne Thüre, aber sie zu eröffnen vermochte sie nicht. Sie war zufrieden, daß kein gewöhnliches Unglück die Kaufleute befallen habe, und ging deßhalb ruhig wieder in ihr Gemach zurück.

Die Sestiera glänzte am nächsten Morgen im heitersten Sonnenscheine, aber Pietro zögerte lange, und Lea trat an die Thüre, um nach ihm zu sehen. Endlich kam er, und Lea hielt durch einen empor gehaltenen Finger sogleich seine Schritte an. — Die Thüre öffnete sich leise, und Pietro wurde vorsichtig eingelassen.

Nach einigen gewöhnlichen Redensarten gestand Lea, daß sie in Verlegenheit sei. »Sie fürchte,« sagte sie, »es möge den Kaufleuten etwas zugestoßen seyn, und halte es für gut, den Rath eines Freundes einzuholen, ehe sie sich an die Behörde wende.

Pietro meinte, diese brauche nicht eher benachrichtigt zu werden, bis kein anderer Ausweg mehr übrig sei. — Lea verschloß demnach die Außenthüre sorgfältig, und ging mit dem Freunde nach der Schatzkammer.

Der Handwerker, der selbst in der Verfertigung der Metallsachen geschickt war, entdeckte bald den Talisman, durch den in das Gemach zu kommen sei. Mit erfahrener Hand berührte er die Feder, aber als er die Thüre aufstieß, wälzte sich eine Masse dichten Rauches heraus, so daß die Jüdin und der Handwerker erschrocken zurückwichen. Erst als sich dieser pestilenzialischer Dunst verzogen hatte, kehrten die Beiden in die Schatzkammer zurück. — Sie sahen die Juden auf dem Boden und die umgeworfene Lampe zwischen ihnen liegen. Joseph schien mit einemmale niedergestürzt zu seyn, ohne sich wieder geregt zu haben. Sebulon lag mit seinem geisterhaften Antlitze nach oben da; seine Kleider waren ganz in Unordnung, und seine verzerrten Glieder zeugten von dem letzten schrecklichen Kampfe, den er gekämpft, um sich von den Folgen seines verderblichen Irrthums frei zu machen.

Pietro stand da im höchsten Entzücken. Nie hatte er das Glück gehabt, auch nur im Traume so viel Reichthum zu sehen, als er hier aufgehäuft erblickte, und er drückte deßhalb die vertrauende Lea mit jubelnder Freude an sein Herz, worauf sie auf einen Sessel sanken, um sich von ihrer gewaltigen Aufregung zu erholen.

Während Pietro und Lea so dasaßen, und von ihrem künftigen Glücke sprachen, bemerkten sie ein leises Zittern an dem Körper Joseph's: er regte sich, und saß in dem nächsten Augenblicke aufrecht auf dem Teppiche des Fußbodens. Er blickte um sich mit dem häßlichen Ausdrucke eines erstarrten Blödsinnigen. Er schien von der Vergangenheit nichts zu wissen, kaum sich seines Lebens bewußt zu seyn. Schwach und langsam, aber ohne Geräusch, erhob er sich, heftete seine Augen auf die Liebenden, deren Aufmerksamkeit natürlich im höchsten Grade gespannt war und schritt allmählig auf sie zu. — Der Nebel wich nach und nach von seinen Sinnen; er rief im schwachen zitternden Tone: »Lea! Lea!« und streckte seine zitternden Hände nach ihr aus.

Hätte ein Blitz die Kuppel der St. Markuskirche zersplittert und die Stücke zu den Füßen Pietro's und seiner Geliebten geworfen, sie würden kaum schrecklicher aus ihrem süßen Traume geweckt worden seyn. Lea schrie laut auf und verbarg ihr Gesicht in den Falten ihres weiten Gewandes, der zornige, zur Verzweiflung getriebene Pietro aber warf die gespensterartige Gestalt des Hebräers mit furchtbarer Gewalt gegen den eisernen Kasten an der entgegengesetzten Seite des Gemaches und der eben wieder zum Leben erwachte Unglückliche starb fast, wie er gelebt hatte, vor seinem goldeuen Schatze.

Wie auch die Liebenden bisher gelebt haben mochten, ein Verbrechen hatte sie noch nicht befleckt, jetzt aber überfiel sie, wie das erste Menschenpaar, ein Gefühl von entsetzlicher Angst, und sie sehnten sich, einander in ihrer Schuld zu trösten.

Mit der Zeit drückte sie die Last ihrer Sünde weniger. Sie berriethen sich über die Mittel, sich von ihren lästigen Gefährten zu befreien, beschlossen, sich einen Theil deo Schatzes anzueignen, und dann Venedig so schnell und geheim als möglich zu verlassen. — Sie wußten, daß Nachsuchungen kommen würden, Nachsuchungen, die sie verderben müßten, wenn sie ihre Maßregeln nicht recht klug nähmen.

(Fortsetzung folgt.)

Localzeitung.

Der ehemalige Fürst von Serbien, Milosch-Obrenowitsch, hat den Wiener-Armen durch die k. k. Haus- Hof- und Staatskanzlei hundert Stück Ducaten zum Geschenk gemacht, und zwar mit der Widmung zur augenblicklichen Vertheilung. Es ist dieß nicht die erste namhafte Gabe, welche der großherzige Milosch-Obrenowitsch den Armen Wien's spendet.

S.

Auszeichnung.

Se. Hochwürden, der Herr Erzbischof Ladislaus Pyrker, und der Dichter Joh. Nep. Vogl, Redacteur des »Österreichischen Morgenblattes,« erhielten von der Jenaer Universität in Hinsicht ihrer großen literarischen Verdienste das Doctordiplom der philosophischen Facultät. Der »Wanderer,« dem es zum Stolz gereicht, jede Würdigung eines vaterländischen Talentes zu veröffentlichen, bringt obige Kunde seinen Lesern mit wahrer Freude.

S.

Plaudereien.

∴ Die Probefahrt auf der Lagunenbrücke Venedig's am 4. Jänner hatte den glücklichsten Erfolg.

∴ Die Errichtung einer Sparkasse in Temesvar ist definitiv beschlossen worden.

∴ Der bekannte Literat Dr. Lepsius ist nach längerem Aufenthalt in Egypten und in Constantinopel angekommen.

∴ Asträa ist der Titel eines funkelnagelneuen, ganz kürzlich entdeckten Planeten. Geschwind Asträa-Moden loslassen!

∴ Die neue Pragerzeitung, von Ladislaus Tarnovsky trefflich redigirt, übertrifft die Größe der Ausstattung bei weitem die Wiener-Zeitung.

∴ Eine verrückte Engländerin gründete in Berlin einen Frauen-Emancipations-Verein.

∴ Eine Eisenbahn von München nach Salzburg ist im Project.

∴ Erderschütterungen, jedoch nur schwache, wurden in den letzten Tagen des abgelaufenen Jahres auch in Triest und Cilli verspürt.

∴ Eine totale Sonnenfinsterniß, wie im Jahre 1842 wird in diesem Jahrhundert in Europa nicht mehr sichtbar seyn. Dafür vergißt aber auch sicher Niemand in seinem Leben den grandiösen Eindruck, den die letzte totale Sonnenfinsterniß auf ihn hervorgebracht haben muß.

∴ Zigeunerschlauheit. In der Nähe von Pest wurde ein Zigeuner zu 25 Stockstreichen verurtheilt. Er erbat sich vor der Strafe die

Gnade aus, sich niederzulegen, wie er wollte. Man gewährte ihm die Bitte, und er legte sich — unter die Bank.

⁂ 28 Peers sind im verflossenen Jahre in Großbrittanien gestorben.

⁂ Eine Stenographenloge wurde im Ständehause zu München errichtet.

⁂ Die Discontobank in Hamburg ist so gut wie begründet.

⁂ Bierstuben statt Bordellen. Mit 1. Jänner wurden in Berlin alle Bordelle aufgehoben, und deren Wirthen Bierstuben bewilligt. Wird auf Eins hinauslaufen.

⁂ Der König von Preußen hat seiner Gemahlin zum Christgeschenk einen Halsschmuck im Werthe von 50,000 Thlrn. verehrt.

⁂ Revolte. In Sevilla haben die Studenten revoltirt, weil es ihnen verboten wurde, ohne Halstücher die Vorlesungen zu besuchen. Einen Strick um die Hälse der Tollköpfe!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Eilfte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn Saluval.

Die vorgestern zum ersten Male dargestellte Comédie-Vaudeville von Bayard und Sauvage: „La pêche aux beaux-pères," ist ein ächter Fastnachtsschwank voll Drollerie und Spaß, der wohl zuweilen etwas derb ausfällt, aber drastisch wirksam ist. Es läßt sich ohne Prophetengaben voraussehen, daß Mancher diese Burleske von einer Hofbühne wird verbannt wissen wollen; ich bin jedoch der unmaßgeblichen Meinung, daß der wahre Spaß sich überall zeigen dürfe, selbst auf die Gefahr hin, einigen Hyper-Ästhetikern durch seine zuweilen groteske Manier die Nerven zu afficiren. Das Publicum schien meine Ansicht zu theilen, denn an homerischem Gelächter und wahrhaft stürmischem Beifalle war dieser Theaterabend reicher, als alle der diesjährigen französischen Saison zusammengenommen. Auch darf ich behaupten, daß nur französische Schauspieler so viel verve in ihre Darstellung zu bringen vermögen, wie es hier geschah, wo der Erste und der Letzte mit einem Aufwande von Wahrheit und Natürlichkeit spielten, daß man der tollen Wirthschaft, die sie auf der Bühne trieben, mit Lust und Ergötzen zusieht.

Die Fabel des Stückes will ich nur in kürzester Kürze erzählen und den verehrten Lesern dieser Blätter freundlich gerathen haben, die Reprise dieser Novität nicht zu versäumen, wenn sie es lieben, sich ein Stündchen recht vom Herzen satt zu lachen.

Ein junger, tief verschuldeter Taugenichts macht Jagd auf einen reichen Schwiegervater; die Milchschwester eines anderen jungen Mannes benützt aber alle Pläne und Finten jenes Roué zum Besten ihres Milchbruders, dem sie selbst ihre Liebe opfert, um ihn aus seiner obscuren Stellung in eine glänzendere Sphäre zu bringen. All' die Qui pro quo's, die diese Manövers zur Folge haben, bilden eine höchst amüsante Scenenreihe voll unwiderstehlich komischer Situationen.

Dorothée, die alle Hebel dieser Maschinerie in Bewegung setzt, fand in Dlle. Mina Roussel eine ausgezeichnete Darstellerin. Hr. Galineau electrisirte in der Rolle des „Schwiegerväterfischers" durch seine drastische Komik. Hr. Mathieu spielte den verliebten Schneider in wahrhaft deliciöser Weise. Hr. Ségny, der in allen Rollen seines weitumfassenden Faches vortrefflich genannt werden muß, gab den geprellten Schwiegerpapa mit so viel Leben und Wahrheit, daß das gesammte Auditorium ihm die ehrendste Anerkennung zu Theil werden ließ. Hr. Keppler war mit der wenigst dankbaren Rolle bedacht, was ihn nicht hinderte, derselben allen Fleiß zu widmen.

Zahlreiche Hervorrufungen fanden während der Darstellung und am Schlusse der beiden Acte Statt.

P.

Concert des Hrn. J. Pfeffer.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Es ist wohl keine Kunst so misteriös heilig, als die Tonkunst, und dennoch eben findet man vielleicht in keiner andern so viele Ungeweihte. Solch' einen Ungeweihten lernten wir zum Beispiel vorgestern wieder in Hrn. J. Pfeffer kennen, der sich in der Thalberg'schen Fantasie aus der Oper „Moses," und dann in einer Fantasie aus der Oper „Norma" und Variationen über die österreichische Volkshymne von seiner eigenen Composition auf dem Pianoforte producirte. Das Produciren und das Componiren läßt sich freilich nicht verbieten, das heißt, für sich selbst, seine eigene Person, und etwa für nachsichtsvolle, genügsame Bekannte und Angehörigen vor das große Publicum aber, nämlich in den öffentlichen Concertsaal und vor die Kritik sollte man sich billigerweise mit solchem Spiele und mit solchen Erstlingsversuchen, Schul-Exercicien und Schmieralien, kurz auf solche Weise schonungslos belästigend, — nicht hinauswagen. Es wäre wohl auch höchst übel angewandte Nachsicht, wenn ich dem Hrn. Pfeffer, um ihm das unangenehme Gefühl der Enttäuschung zu ersparen, nicht offen erklären würde, daß er ungeachtet seiner ziemlichen Fertigkeit und seines kräftigen Anschlags, bis jetzt eigentlich noch gar keinen klaren Begriff von Musik und von Kunst hat. Beigaben dieses Concerts waren eine Arie aus der Oper: „Marie" von Kreutzer, gesungen von einem Frl. Marie Wiskotzill, und eine Arie aus der Oper: „Rosmonda d'Inghilterra" von Otto Nicolai, vorgetragen von einem Hrn. F. Horwath. Was ich so eben über Hrn. Pfeffer gesagt habe, läßt sich theilweise auch auf diesen Sänger und diese Sängerin anwenden. Gleich und gleich gesellt sich gern. Der Saal hätte noch sechsmal so viele Zuhörer fassen können, als wirklich vorhanden waren, ohne voll zu seyn.

Ferd. Luib.

(Wien.) Director Carl und Frau Brüning reisen heute nach München, um daselbst zum Besten wohlthätiger Zwecke einige ihrer brillantesten Rollen zu spielen.

S.

— Nestroy's sehr gelungene Posse: „Das Haus der Temperamente," kommt im Leopoldstädter Theater wieder zur Aufführung. Wer freute sich nicht, die Komiker Nestroy, Scholz und Grois in Glanzrollen wieder neben einander beschäftigt zu sehen?

S.

— Es wäre gewiß nur sehr wünschenswerth, wenn Hr. Pischek einige Gastrollen im Hofoperntheater geben würde, um auch dort in kürzester Zeit seine vorzüglichsten Rollen uns zu Gehör zu bringen.

S.

— Bosco, welcher der Bälle halber gezwungen war, den k. k. Redoutensaal zu räumen, gab am 13. d. M. seine vierte und letzte Production in der egyptischen Magie, die, wie alle seine vorhergegangenen, den größten Beifall fand und wozu sich das Publicum so zahlreich einstellte, daß gar Viele, wegen Mangel an Raum, zurückkehren mußten. Das nächste Kunststückchen Bosco's muß unter solchen Verhältnissen wohl das seyn, sich — was ohne Zauberei freilich schwer halten dürfte — einen geeigneten Saal in Wien zu verschaffen, wo er den Wienern, die sich in so hohem Grade für ihn interessiren, Gelegenheit geben wird, seine beliebten Kunststücke in comfortabler Weise bewundern zu können.

S.

— Frl. Königsberg, ein beliebtes Mitglied der Josephstädterbühne, verläßt mit Ostern d. J. ihr Engagement bei Hrn. Pokorny, um einem ehrenvollen Ruf nach Deutschland Folge zu geben.

S.

(Prag.) Berlioz und Vieuxtemps werden hier erwartet.

Boh.

(Pest.) Frl. Ney le gab zu ihrem Benefice eine neue Posse von Hopp im deutschen Theater. Das Hopp'sche Opus hieß: „Der artesische Brunnen" und ist ein Zwillingsbruder von Käder's gleichnamigen Posse. Indessen gefiel das Stück und die Beneficiantin gefiel sich darin im — Violinspielen. De gustibus etc.

— l.

(Laibach.) Kaiser's Lebensbild: „Sie ist verheirathet" fand hier eine gute Darstellung und günstige Aufnahme.

J. B.

Correspondenz des „Wanderers."

Mailand am 26. December 1845.

(Schluß.)

Bunte s.

Triest. Der kühne Luftschiffer Hr. Arban, machte im v. M. noch eine Luftfahrt, welche für ihn glücklich ausgefallen ist; leider war es ihm in den höheren Regionen zu kalt, und da er von der Meißnerischen Luftheitzung zu wenige Kenntniß hatte, um diese anzuwenden, so mußte er sich herablassen, und verlor dabei seinen Ballon, der im adriatischen Meere seinen Anhaltspunct später gefunden haben soll, da er assecurirt gewesen!

Venedig. Man verspürte daselbst ein zwei Minuten lang anhaltendes Erdbeben; es verursachte wenig Schaden, aber desto mehr Schrecken, so daß beide

Theater ein Fiasco erlebten, woran bloß das Erdbeben Schuld tragen soll, welches früher die Sänger und später das Publicum erschütterte.

Mailand. Der 23. December des entwichenen Jahres war nicht der fröhlichste für Mailand, noch weniger für den Schreiber dieser bunten Nachrichten. Um 7 Uhr Abends brach in dessen Hause und zwar in der Dachkammer einer alten Frau Feuer aus, das nur durch die schnell herbeigeeilte vortreffliche Löschhilfe nach vier langen Stunden gelöscht werden konnte. Die Unglückliche, welche den Brand verursachte, verbrannte in ihrem eigenen Bette, worin sie mittelst einer Gluthpfanne das Feuer anlegte.

Zur selben Stunde brach auch Feuer auf der **Piazza Rosa** und in der **Contrada S. Vicenzino** aus, welches jedoch schnell gelöscht ward.

Kleine Kalenderfragen.

Was soll das bedeuten? — Die Impresa des Theater alla Scala verspricht ihren Abonnenten acht Opern und vier Ballete in der laufenden Faschingsstagione zu geben, etwas unerhörtes! Drei Opern und zwei Ballete wurden bereits derb ausgepfiffen? Es bedeutet **Wind!**

Maestro X... hat vier große Sängerinnen herangebildet, die Journale preisen sie als vorzügliche Primedonnen an, kein Impresario will diese Künstlerinnen verschreiben? Es bedeutet abermals **Wind!**

Dlle. **Dumilatre**, die ausgelärmte französische erste Tänzerin, erkrankte gleich nach ihrem ersten Debut in der Scala! Es bedeutet **Frost!**

Der Tenor **Sinico** wird heute applaudirt und morgen ausgezischt! — Die **Witterung ändert sich.**

Zärtliche Liebe! Madame C.... verliert ihr zartes Hündlein; sie läßt schnell eine Prämie von 50 Franken ausschreiben, für das Zurückbringen ihres einzigen Trostes; — Frau F.... verliert Sonntag ihr dreijähriges Töchterlein; sie findet es nicht einmal der Mühe werth, Nachfrage zu stellen oder eine gerichtliche Anzeige zu machen!! Der Verein gegen Thierquälerei wird sich freuen.

Saberden.

Herr **Albert von Wertheimstein** in Laibach, von dessen musikalischem Talente schon verschiedene Blätter in jüngster Zeit ehrenvolle Erwähnung machten, hat über ein sehr schmeichelhaftes Schreiben aus Prag für den Ball der dortigen technischen Künstler eine Quadrille componirt, die durch Originalität und Lieblichkeit der Melodieen ganz besonders ausgezeichnet seyn soll. Ingleichen erhielten die Hörer der Rechte an der hiesigen Hochschule eine neue treffliche Walzerparthie: „Philodikasten" betitelt, die der junge Musikdilettant eigends zu ihrem Balle componirte. In der Musikalienhandlung des Herrn F. **Glöggl** sind in neuester Zeit drei Piecen von diesem Componisten erschienen; sie heißen „Fahnenweihquadrille," „Ferdinandspolka" und „Abendstrahlen," eine Walzerpartie. Die Tanzmusik-Compositionen **Wertheimstein's** erfreuen sich immer einer größern Beliebtheit und gewinnen an Geltung, wie aus den Aufträgen, die ihm von Ferne her gemacht werden, deutlich erhellt. Wie fleißig er sich besonders für diesen Carneval bewiesen, zeigt der Umstand, daß er neben obgenannten Piecen noch eine Quadrille aus Motiven des Vaudevills „die Tochter des Regiments" und eine Walzerparthie componirt hat, deren Zweck noch nicht bestimmt seyn soll. Übrigens steigt die Nummer seiner Compositionen bereits auf 32.

— d.

Auszeichnung.

Se. Maj. der Kaiser haben mittelst Allerhöchster Entschließung vom 5. Jänner die Allerhöchstdemselben unterthänigst überreichten zwei Bände: „Künstlerdramen," in die Allerhöchste Privatbibliothek aufzunehmen und dem Verfasser, dem k. k. wirkl. niederöster. Regierungsrathe **Deinhardstein**, als Beweis des allerhöchsten Wohlgefallens einen werthvollen Brillantring übersenden zu lassen geruht.

Wiener Ztg.

Concert-Anzeige.

Morgen Mittags um halb 1 Uhr findet das Concert des Frl. Anna **Caspoul** im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Programm: 1 **Allegro moderato** und **Scherzo** aus Ludw. van **Beethoven's** Trio in **B**, op. 37, für Pianoforte, Violine und Violoncello, vorgetragen von der Concertgeberin, dem Hrn. **Borzaga**, Mitglied der k. k. Hofcapelle, und Hrn. C. **Huber**. 2. Lied: „Ob sie meiner wohl gedenkt?" von **Proch**, gesungen von Hrn. **Rabl**, Opernsänger am k. k. priv. Theater an der Wien. 3. a) **Nocturne** von Th. **Döhler**, b) **Momento capriccioso** von Carl M. v. **Weber**, vorgetragen von der Concertgeberin. 4. Lied: „Der wandernde Waldhornist," componirt von **Reissinger**, gesungen von Hrn. **Rettinger**, die Hornstimme von Hrn. **König** vorgetragen. 5. Andante u. Finale aus obigem Trio. 6. „Die Nacht," Vocal-Quartett von Franz **Schubert**, vorgetragen von den Hrn. **Rettinger**, Aug. **Kaiser**, **Rabl** und Ludw. **Kaiser**. 7. **Fantaisie sur des motifs de l'Opera: „La Muette de Portici," par** S. **Thalberg**, vorgetragen von der Concertgeberin. Sperrsitze zu 2 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. sind in den k. k. Hof- und Musikalienhandlungen von Tob. **Haslingers** Witwe und Sohn, und von Pietro **Mechetti** qm. **Carlo**, in den Musikalienhandlungen von A. **Diabelli** und Comp. und Franz **Glöggl**, so wie am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Humoristische Randglossen.

Von Clemens Franz **Stix**.

Die Kritik sollte Dichtern von **Schaustücken** nicht so hart zu Leibe gehen, da **diese** ja nur — für den **Augen-Blick dichten!**

Künstler und **Schuldenmacher** haben **das** miteinander **gemein**, daß man **beiden**, wenn sie **fort** wollen, lärmend zuruft: „**Hier bleiben! — Hier bleiben!**"

Bei **häuslichen** Darstellungen sind die Souffleurs die **Vorreden** und die **Schauspieler** zuweilen — die **üblen Nachreden!**

Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf — kurz jeder Winkel der Erde — hat seine **Mistey's**, d. h. Leute, die and're Leute **unglaublich schnell über'n Daum dreh'n!**

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn die Possendichter in **neuen** Stücken **mehr** für den sogenannten **Abgang** manches **Schauspielers** Sorge tragen würden!!

Bei so manchen der **neueren Zaubermährchen** zeigt sich schon darin das **Seichte** ihrer **Grundlage**, daß alle Minuten ein **anderer** Schauspieler — **versinken** muß!

Mancher junge **Lyriker** dürfte von einer **Tänzerin** — **die leichte Behandlung der Füße** lernen!

Mancher **Bühnenheld**, der schon **hundertmal furchtlos-kühn** dem **Tode** in's Auge gesehen, fühlt jedoch **vis-à-vis seiner Frau** — eine **ungeheure Ohnmacht!**

Eine **gute Darstellung**, ein **lachendes Publicum** und eine **grämliche Kritik** sind bei **neuen Stücken** mit den **drei Parzen** zu vergleichen, d. h. die **erste spinnt** den Faden, das **zweite zieht** ihn (durch häufigen Besuch der Vorstellung) **in die Länge**, und die **dritte** — ergreift die **kritische Scheere**, ihn wieder **entzweizuschneiden!**

Das **gelungene Extemporiren** eines **Schauspielers** ist oftmals bei **neuen Stücken** — das einzig' **Überraschende!**

Die **Zettelanschläger** sind die **einzigen** Leute, die auch **durchgefallene Stücke** — **sehr hoch anschlagen!**

Carnevallistisches.

— Die hier weilenden Serben veranstalten nächstens ein großes Ballfest bei **Dommeyer**. Sie haben zu diesem Behufe unsern genialen **Strauß** Sohn eingeladen, wie vorjährig, auch heuer die Ballmusik zu dirigiren und hiezu eine eigene Quadrille zu componiren. Fürst **Milosch** d. j. hat im Vorhinein die Dedikation angenommen, und die Serben vorläufig eine Bestellung auf **viertausend** Exemplare dieser Quadrille gemacht, welche sie in Serbien verbreiten werden. Gewiß eine schöne Auszeichnung! —

S.

Druck und Verlag von A. **Strauß** sel. Witwe & **Sommer**.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 16. Wien, Montag den 19. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Abd-el-Kader.

Nein, noch ist nicht alles Große
Hingewürgt in uns'rer Zeit,
Scheint es auch vom harten Winter
Uns'rer Practik eingeschneit;
Leuchtend fährt's oft aus den Tiefen
Ein Komet zum Himmel auf,
Und die kleine Welt blickt schaudernd
Des gewalt'gen Sternes Lauf!

Wohl mein Lied, so waffne wieder
Deine alte Majestät,
Wo der Flugsand der Saharra
Über Roß und Reiter weht:
Abd-el-Kader, Abd-el-Kader,
Sohn der Schlacht und des Gesangs,
Sei gefeiert, sei gepriesen
Auf der Harfe deutschen Klangs!

Der Verschwörung gift'ge Schlangen
Zischen um des Fürsten Haupt,
Denn der Franke trägts mit Zürnen,
Daß ihm Ruhm und Sieg geraubt!
Einer der gedung'nen Feigen
Schleicht sich in des Helden Zelt,
Wo als Patriarch er waltet
Groß wie seine Südlandswelt!

»Segen meinen Freunden allen,
Recht auch meinem ärgsten Feind.« —
Sieh da stürzt der Mörder zitternd
Ihm zu Füßen sich und weint:
»Dich hab' ich ermorden wollen,
Doch der Dolch entsinkt der Hand;
Hier mein Haupt — laß es zur Sühne
Rollen in den heißen Sand!«

Abd-el-Kader ernst und ruhig
Hebt die Hand empor und spricht:
»Dich hat Allahs Geist bezwungen,
Mit Besiegten groll' ich nicht:
Willst fortan als Freund mir dienen,
Nun wohlan, ich schütze Dich:
Willst Du Dich als Feind bewaffnen,
Kämpf' im Schlachtfeld wider mich!«

Abd-el-Kader! Abd-el-Kader,
Hab' Dein Antlitz nie geseh'n:
Doch es muß wie Wetterleuchten
Von der edlen Stirne weh'n:
Mag' auch das Geschick der Schlachten
Nicht des Helden würdig seyn,
In des Liedes heil'gen Reichen
Wirst Du leben hell und rein!

Ludwig Bowitsch.

Die beiden Juden.

Novelle.

(Fortsetzung und Schluß.)

In derselben Gasse nun, und von den Kaufleuten unmittelbar gegenüber, lebte ein Zigeuner, der so arm war, wie seine Nachbarn reich. Seine Geschicklichkeit, die Zukunft zu verkündigen, brachte ihm nur einen geringen Lohn für die Gegenwart. Oftmals hatte dieser Zigeuner einen neidischen Blick auf die Brüder geworfen, wenn er sie reich gekleidet ausgehen sah; sah er sie noch reicher zurückkommen, so seufzte er tief.

An dem Morgen, von dem wir eben gesprochen haben, war der Zigeuner früh aufgestanden. Er bemerkte die ungewöhnliche Unruhe der Wirthschafterin; er sah sie dem Handwerker winken, sah diesen in das Haus eintreten, und erkannte bald, daß etwas Besonderes in dem Hause der Kaufleute vorgegangen sei.

Mit der luchsäugigen Neugierde seines Volkes begann er sogleich die Wirthschafterin und deren Gast zu beobachten. Es wurde Mittag, die Zeit der Siesta verging, und der Venezianer kam nicht aus dem Hause, die Kaufleute ließen sich nicht sehen, und selbst Lea betrat die Schwelle nicht.

Das Geheimniß wurde verdächtiger, und der Zigeuner wendete seine Augen nicht ab von dem Hause. Endlich verging der Tag, die Nacht trat an die Stelle desselben, und die Stadt ruhte in der dichtesten Finsterniß.

Der Zigeuner hüllte sich vom Kopf bis zum Fuße in seinen weiten Mantel, und stellte sich auf die Straße, dem Hause, das er beobachtete, gegenüber.

Langsam und zögernd vergingen die Stunden, Mitternacht kam heran, alles Geräusch hörte auf und es herrschte in der ganzen Stadt eine Grabesstille. Der Zigeuner blieb fest auf seinem Platze; da horch! wurde der Riegel leise zurückgezogen, und bald darauf trat Jemand vorsichtig aus dem Hause der Juden. Nach einiger Zeit erschien eine zweite Gestalt, die offenbar eine schwere Last trug. Sie ging schnell über die

Straße nach dem Canale zu — befreite sich von der Bürde, und kam wieder zurück.

„Ha," dachte der lauschende Zigeuner, „der Venezianer ist klug!"

Wieder erschien eine Person an der Thüre, und bald darauf trat auch der Venezianer mit einer Last zum zweitenmale aus dem Hause. Schnell, wie das erste Mal gelangte er an den Canal, übergab seine Last dem Wasser und kehrte um. Der Zigeuner entwendete schnell den Schlüssel des Hauses und ging nach dem Markusplatze zu.

Um diese Zeit war die Staatsinquisition, oder, wie man sie auch nannte, das Tribunal der Drei, die Hüterin des öffentlichen Wohles in Venedig. Alle Angriffe gegen die Person wurden diesem hohen Gerichtshofe zur Beurtheilung zugewiesen, der sich seiner Pflichten so gewissenhaft entledigte, daß er ein Schrecken war für den Fürsten und den Bettler, und so verhaßt als gefürchtet. Von seiner Entscheidung konnte nicht appelirt werden; seine Strafen und Urtheile waren gleich rasch als geheimnißvoll; seine Opfer wurden heimlich weggeschafft — um Mitternacht in der Lagune ersäuft, oder in den Kerkern erdrosselt, und in dem Hofe des Gefängnisses begraben. Wirkliche Schuld war vor diesem Gerichte gar nicht nöthig; die Aussage zweier Zeugen, vielleicht Helfershelfer des Gerichtes, genügte zur Verurtheilung, und das Vermögen der Verurtheilten wurde — Staatseigenthum.

Pietro Tomaso und Lea, die Wirthschafterin der beiden Juden, wurden vor das Tribunal der Drei beschieden, durch geheime Angabe beschuldigt, die Kaufleute ermordet zu haben, um deren großes Vermögen sich anzueignen.

Nachdem Beide einzeln verhört waren, stellte man sie dem Zigeuner gegenüber, dessen Aussage bereits in den Acten vorlag.

„Was antwortet das Weib auf diese so schwere Beschuldigung?" fragte der Gerichtshof.

„Es ist kein Blut an meinen Händen," entgegnete Lea fest; „die Juden erstickten durch eigene Schuld."

„So ist es," sprach Pietro, „ich kann es bezeugen."

„Still!" gebot der Gerichtshof: „Es ist beschlossen!"

In demselben Augenblicke trat von hinten ein Diener des Gerichts zu den Gefangenen, warf über jeden einen Mantel, der den obern Körper völlig verhüllte — und die Kerkerthüre schloß sich auf immer hinter ihnen.

„Dein Lohn," sprach der Diener des Gerichtes, „sollten —"

„Fünfhundert Zechinen seyn," fiel der Zigeuner ein.

„Hier liegen sie richtig gezählt, Du kannst Dich entfernen."

Der Zigeuner glaubte, während er schnell hinausging, noch die Worte zu hören: „Für jetzt." Er wußte es nicht gewiß, aber er liebte die Nähe eines geheimen Gerichtes nicht, und da er überdieß ein Mann war, der keinen Wind unbeachtet zu lassen pflegte, so benützte er bald eine Gelegenheit, sich auf das neapolitanische Gebiet zu begeben, wo er durch eine ganz andere Lebensweise, Fleiß und Sparsamkeit sich ein schönes Vermögen erwarb; aber ob er gleich in spätern Zeiten gerne seine Abenteuer erzählte, so erwähnte er doch nie das mitternächtliche Begräbniß der beiden Juden. — Das Vermögen der reichen Kaufleute erbte das geheime Gericht oder der Staat.

Leben, Denken und Lieben.

Reflexion, (ernst und launig) von Clemens Franz Stix.

Das menschliche Leben ist eine dunkle, unbestimmte Fußreise, und eben darum verirrt sich der Mensch so leicht, daß er nicht selten — auf unrechte Wege kommt! Seine großartigen Pläne sind häufig nur blendende Irrlichter, und gewahrt er, von ihrem trügerischen Schimmer verlockt, zu spät seinen Irrthum, dann findet er unter neun und neunzig sogenannten Freunden kaum Einen, der ihm mit edler Selbstaufopferung hilfreich die Hand bietet!

Die menschliche Lebensweise hat vier Hauptstationen, sie heißen: Kindheit-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, und auf der ersten und letzten Station bedarf der Mensch eines treuen, sorgsamen Führers, der ihn zuerst in's Leben führt, und dann aus dem Leben geleitet, damit der schwache Pilger nicht strauchle oder falle! — Als Jüngling fühlt der Mensch den meisten Muth, er läuft da über Kreuz und Quer nach allen Richtungen fröhlich dahin, und das eben ist der gefährlichste Lebenslauf, wo sich der Mensch so häufig — anstößt! — Als Mann fühlt er gar bald das Eintönige des steten Alleinseyns, er begibt sich daher flugs vom festen Lande auf die hohe See: die Liebe, bei welcher Fahrt ihn aber oftmals sein Compaß — das Herz irre leitet, und nachdem er hie und da Schiffbruch gelitten, schifft er endlich im Hafen der Ehe ein, der aber selten: ein Glückshafen ist! —

Damit aber der Mensch nicht, wie das liebe Thier ohne aller höherer Empfindung und Selbstveredelung seine irdische Pilgerfahrt beginne und vollende, hat ihm der Herr zwei der köstlichsten Gaben verliehen: zu „denken" und zu „lieben!"

Denken und lieben stehen aber in einem gewaltigen Widerspruche, denn die Liebe erwacht oft zu früh, und das Denken häufig zu spät!

In der Liebe ist meistens der erste auch der reelste Gedanke, beim Denken jedoch sind meistens die letzten Gedanken — die besten! —

Die menschlichen Gedanken sind sehr verschiedener Art, sie theilen sich ab in: religiöse, poetische, klassische, profane, verliebte.

Das Denken bei Verliebten ist aber ganz eigener Art! — Die Phrase: „Hast Du wohl meiner gedacht?" heißt so viel, als: Hast Du mir Nichts mitgebracht?" und darum sagen die Liebenden nicht ohne Grund: — Nur Du allein — bist mein theuerster Gedanke!"

Trotz der mannigfachen Art denken zu können, gibt es dennoch eine Unzahl Leute, denen das Denken äußerst beschwerlich ist, und für diese wäre daher der Ehestand das probateste Mittel, sich im Denken zu üben, denn dann kommen sie aus dem „Nachdenken" nie mehr heraus! —

Ein Haupterforderniß des Denkens ist — die Vernunft! Um aber zur Vernunft zu kommen, d. h. auch immer vernünftig zu bleiben, muß nothwendig der Mensch in der Schule der Leiden und Widerwärtigkeiten geläutert werden, denn die Feinde der Vernunft sind: die Liebe und das Geld! —

Die Liebe ist darum ein Feind der Vernunft, weil sich diese auf eine positive Überlegung gründet, welche aber bei Verliebten niemals Statt findet, sonst gäbe es nicht so viele Liebesbankerotte und Liebesthorheiten! Ist aber die Liebe eine vernünftige, d. h. eine Alles genau erwägende und prüfende, so ist sie eben deßhalb keine rechte Liebe, da die Liebe, die sich beständig mit dem sogenannten „Vernünfteln" befaßt, eine berechnende, mithin speculative ist, während sich die eigentliche Liebe doch mehr oder minder an „leeren Phantasiebildern" ergötzt, was aber eben der ältere, kältere Mensch „unvernünftiges Zeug!" nennt.

Das Geld ist auch darum ein Feind der Vernunft, weil wir es täglich an Tausenden von Menschen gewahren können, daß sie von ihren vielen Tausendern, — nicht einen vernünftigen Gebrauch machen.

Die Liebe ist daher für den Menschen nur dann eine nützliche, wenn sie im Herzen erst dann erwacht, wenn der Mensch eher denken, als lieben gelernt, denn dann wird weder sie, noch das Geld ein Feind der Vernunft, und der Mensch wird auf der irdischen Pilgerreise seine Pfade mehr von lachenden Freudeblümchen, als von stechenden Dornen umrankt sehen! —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Freitag den 16. Jänner wurde Schiller's „Don Carlos" zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten mit ganz aufgehobenem Abonnement gegeben. Das Schauspielhaus war in allen seinen Räumen, wie dieß gewöhnlich bei classischen Stücken der Fall ist, überfüllt, nur die Logen blieben leer. Es zeigt von sehr gutem Geschmacke unseres Publicums, daß es seine Vorliebe für die dramatischen Meisterwerke durch zahlreichen Besuch kund gibt und es verdient die Direction dieses Hoftheaters durch die fleißige Vorführung derselben wohl mehr als den wärmsten Dank. So erfreuten sich im Laufe dieses Monats Halm's „Adept," Kuranda's „letzte weiße Rose" und Raupach's „Nibelungenhort" einer allgemeinen Theilnahme. Im letztgenannten Stücke, welches schon durch eine sehr geraume Zeit nicht gegeben wurde, ernteten für die Darstellung der Hauptrollen: Frau Rettich (Brunhilde), Frl. Enghaus (Chrimhilde), Hr. Löwe (Siegfried) und Anschütz (Hagen) den regsten Beifall. Für die Individualität der Damen Rettich und Enghaus würde vielleicht ein Tausch der Rollen nicht nur zweckmäßiger, sondern gewiß auch belohnender gewesen seyn. Voll Kraft und Energie spielte Hr. Anschütz. Löwe's Siegfried ist eine Leistung dieses großen Meisters würdig. — Die Darstellung von „Don Carlos" ist eine bereits anerkannt treffliche und wurde als solche vom Publicum auch heute wieder aufgenommen. Frau Rettich (Eboli), Frau Peche (Königin), Hr. Fichtner (Carlos), Laroche (König), Rettich (Posa), Jerrmann*) (Alba) wurden mit lebhaftem Beifalle ausgezeichnet. Wir bedauern und mit uns gewiß jeder Kunstfreund das seltene Auftreten der Frau Peche, einer Künstlerin, deren vortreffliche Leistungen so unerreicht wie unvergeßlich sind; die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze, nur die Gegenwart ist sein; und die Gegenwart der Frau Peche scheint noch in voller Blüthe zu stehen und dürfte bei nicht gänzlichem Übersehen noch mehr der schönsten Kränze pflücken. Das reiche, edle Gemüth dieser liebenswürdigen Künstlerin dürfte dem Sturme der Zeit noch lange nicht unterliegen.

Dr. N.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern sang Frl. Berganer die Rolle der Agathe im „Freischütz." Es ist nicht leicht, der Frau von Frank-Wirnser in dieser Parthie eine Nachfolgerin zu geben und Frl. Berganer litt auch unter dem Einfluße der Erinnerung. Ihre Stimme ist frisch und sonor; das half ihr über manche Klippe; aber ihr Gesang ist noch zu wenig ausgebildet, um in einer solchen Rolle reussiren zu können. Hr. Gehrer, der neuengagirte Tenorist, steht fast im umgekehrten Verhältnisse zu Frl. Berganer. Er versteht zu singen, aber seine Stimme gehört nicht unter die besonders wohlklingenden.

—r—.

Fünftes Concert des Hrn. Alexander Dreyschock.

Vorgestern Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Hr. Dreyschock veranstaltete dieses sehr interessante Concert theils zum Vortheile des Pensionsfondes für Witwen und Waisen der Wiener Tonkünstler und theils zur Herstellung des Grabsteines auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe für den am 17. November 1787 dahingeschiedenen Ch. Ritter von Gluck. Von der Composition dieses Tondichters, der unstreitig einer der tiefdenkendsten von Allen war, leider aber in unserer Zeit fast nur mehr dem Namen nach gekannt ist, enthielt das Programm nur zwei Nummern. Die Ouverture zur Oper: „Iphigenia in Aulis," welche am 19. April 1774, und dann eine Tenorarie aus „Iphigenia auf Tauris," der vorletzten classischen Oper des damals schon 65jährigen Greises, welche am 18. Mai 1779 zu Paris zum ersten Male aufgeführt worden waren. Das Grandiose dieser beiden Tonstücke, wovon das erstere von dem k. k. Hofopernorchester unter der Leitung des Hrn. Professors Hellmesberger auf eine Art executirt wurde, die nichts zu wünschen übrig ließ, und das zweite vom Hrn. Hofcapell- und Hofopernsänger Joseph Erl mit wahrer Meisterschaft und unter angemessenem Beifall vorgetragen wurde, drang um so mehr hervor und machte sich besonders für den Kenner um so fühlbarer, als unsere modernen Componisten durch alle erdenklichen Mittel, die sie anwenden, es nicht verächen, solche Effecte zu erzeugen. Hier trägt schon jeder, dem Stücke zum Grunde liegende, an und für sich einfache Gedanke Kraft, Erhabenheit und Größe in sich, während man heutzutage die Kraft durch Lärm der Instrumente zu erzielen sucht, und dadurch höchstens nur Gewalt auf die Ohren, jedoch nimmermehr auf das Gemüth und den Geist der Zuhörer ausübt. Exempla sunt odiosa! Der Prolog, welcher gleich auf die Ouverture folgte, war eigens für diese Gelegenheit von Dr. Ludwig August Frankl gedichtet, und wurde von unserem trefflichen k. k. Hofschauspieler, Hrn. H. Anschütz, gewohntermaßen meisterlich gesprochen. Er enthielt manche treffende, wohl beherzigenswerthe Wahrheit! Statt der Arie aus Mozart's „Don Juan," welche wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Fräuleins von Marra ausblieb, wurde von Frl. Treffz mit ihrer höchst reizenden Stimme und dem ihr so eigenen, gebildeten Vortrage ein herrliches zartes Lied von Spohr gesungen, wozu Hr. Dreyschock und Capellmeister Netzer sie am Piano vierhändig accompagnirten. Sie konnte damit wohl im Voraus schon des besten Succesfes gewiß seyn.

Die übrigen drei Nummern aber bestanden aus Vorträgen des genialen Concertgebers. Er spielte zuerst einen von ihm selbst mit Geschmack, im echten Style für das Pianoforte schön ausgeführten Concertsatz in C-moll, opus 37, mit Orchesterbegleitung, welcher auch den Kritiker, so wie den gebildeten Musikliebhaber befriedigen und erfreuen mußte, indem sich darin Alles klar und einschmeichelnd, in sehr gefälligen Formen, mit den angenehmsten Nuancen und Contrasten in ausgewählter Harmonie und der natürlichsten Accordenfolge entwickelt. Welche Höhe dieser Künstler aber bereits errungen habe, gab er uns noch mehr durch seinen Vortrag der Beethoven'schen Cis-moll-Sonate, quasi una fantasia, opus 27 zu erkennen sattsam Gelegenheit. In dieser Sonate, die auch unter dem Namen Mondscheinsonate bekannt ist, und welche Beethoven componirt haben soll, als eine Herzensneigung sich getäuscht sah und losgerissen werden mußte, hat dieser unsterbliche Meister uns eine Episode aus seinem eigenen Leben aufbewahrt. Das gleichsam den romantischen Schmelz einer lieblichen, freundlichen Sommernacht ausdrückende Adagio trug Hr. Dreyschock mit eben so unbeschreiblicher Delikatesse vor, als er das Humoristische des mit demselben in engster Verbindung stehenden Allegretto sammt Trio, welches gleichsam nur als kurzer Moment des Glücks erscheint, unübertrefflich und höchst getreu wiedergab. Der Eindruck aber, den er mit dem höchst schwierigen Presto agitato, nämlich dem Finale, hervorbrachte, in welchem alle Stürme des durch des Schicksals Schläge zertrümmerten, zuvor so still und so resignirt gewesenen Gemüthes nunmehr losgelassen, leidenschaftlich, kühn, ungestüm dahinwogen, war noch allgemeiner, und hier hätten wohl die Zuhörer füglich nicht eher ruhen sollen, bis dieses Tonstück nicht noch einmal wiederholt worden wäre!

Zum Schlusse trug Hr. Dreyschock noch Les adieux, Lied ohne Worte, und seine Variationen über God save the Queen für die linke Hand allein vor; beide Piecen waren von einem so lauten und lebhaften, nicht endenwollenden Beifalle begleitet, daß der Künstler die erstere wiederholen und auch noch seine Inquiétude zum Besten geben mußte. Der Zuspruch von Seite des Publicums war sehr zahlreich und stand daher mit den Leistungen und dem edlen Zwecke wenigstens in gutem Verhältnisse.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Bosco hätte beinahe das Leben eingebüßt! Ein Unglück, welches den berühmten Magier vorgestern Abends beim Experimentiren eines neuen Kunststückes durch eine Pulverexplosion traf, ging ihm wahrlich nahe ans Leben und ohne die spiriti suoi sempre ubbedienti wäre er zweifelsohne um ein Aug oder eine Hand gekommen, während es indessen mit einer tüchtigen Verbrennung ablief, die Bosco, den rastlos Thätigen, zu seiner nicht geringen Bestürzung einige Tage ans Bett fesseln wird. Bosco ersuchte mich, zur Vermeidung aller irrthümlichen Auslegungen, dem geehrten Publicum den ganzen unglücklichen Vorfall mitzutheilen. Bei der Probe eines neuen Experimentes, die Bosco vorgestern Abends in seiner Wohnung im Hôtel zum „Erzherzog Carl" anstellte, kam er mit einer Rakette einem neben ihm stehenden Lichte zu nahe, dieselbe entzündete sich und theilte sich einem Kästchen mit, in welchem noch mehr als dreihundert solcher Raketten lagen. Die Explosion war fürchterlich. Alle Fenster wurden zersplittert, selbst die Thüren im Nachbarzimmer wurden zerrissen. Augenblicklich war das Hôtel von unzähligen Menschen umgeben, von denen viele dem arg beschädigten Künstler ihre Hilfe anboten, wofür er seinen innigsten, herzlichsten Dank abzustatten, mich gleichfalls dringendst bat. Daß alsogleich von Feuer und allerhand ungereimten Sachen die Rede war, versteht sich von selbst, denn geschieht nur irgendwo ein Unglück, so waren noch immer Tausende Zeugen von etwas, das sich nicht ereignet hat. Bis zur völligen Genesung kann Bosco keine Vorstellungen geben, daß er aber schnell wieder hergestellt sei, wird seine und seiner dienstbaren Geister Sorge seyn, und dann setzt der beliebte Künstler seine Vorstellungen in der egyptischen Magie im Musikvereinssaale fort. Ich bin überzeugt, daß das Unglück, welches Bosco betroffen, die Sympathieen für ihn bei dem ihm so sehr gewogenen Publicum nur noch erhöhen muß.

Seyfried.

*) Hr. Jerrmann spielte an diesem Abend zum letzten Male vor seinem Abgange von dieser Bühne.

— Unser liebes „Schwarzbladl außn Wearna Wald," Baron von Klesheim, ist dieser Tage von München hier angekommen. Sei uns gegrüßt, gemüthlicher Sänger, doppelt gegrüßt, da wir Dich, einer schweren Krankheit entronnen, wieder in unserer Mitte sehen. Wir haben nur Einen Wunsch an's „Schwarzbladl": Es möge bald wieder ins Publicum flattern. S.

(Mailand.) Fortuna lächelt wieder. Bellini's „Nachtwandlerin" mit der reizenden Musik hat den bösen Dämon verscheucht, der bisher über allen Leistungen in der Scala herrschte. Diese Oper, worin Eugenia Garcia, dann die HH. Ginico und Beneventano vorzüglich sangen, hat reichen, stürmischen allgemeinen Beifall gefunden. Wir sagen gottlob! denn wir verzichteten wahrlich schon an allem und jedem Theatergenuß in diesem Carneval. G — u.

— Der Taschenspieler Robin versammelt im Theater Re bei seinen Vorstellungen ein stets entzücktes und dankbares Publicum. Warum? Der Tausendkünstler gibt seinem Publicum zum Essen und zum Trinken; allerliebste Bonbons, feine Liqueurs, echten Mokkakaffeh. Der Enthusiasmus für Robin wird sehr erklärlich. Da ist keine Zauberei dabei, das geht Alles ganz natürlich zu. C — n.

(Brescia.) Im Teatro grande hat man nach vierzehntägigem Intervall abermals einen Versuch mit Donizetti's „Linda" gemacht, der abermals mißlang. Das Ballet: „Louis XI.," ist der allererbärmlichste Schofel, den man sich denken kann. Sperrt den Musentempel zu! Corresp. Nachr.

(Cremona.) Francilla Pixis wird hier einen Cyklus von Gastrollen geben. Corresp. Nachr.

(Berlin.) Königl. Theater. Am 18. v. M. sahen wir die erste Gastdarstellung des Frl. Viereck vom k. k. Hofburgtheater in Wien, welche als Königin Christine in „Christinens Liebe und Entsagung," und als Lucie im „Tagebuch" von Bauernfeld zum ersten Male auf der hiesigen Bühne erschien. Jeder Gast, der eine Bühne zum ersten Male betritt, hat das Recht zu fordern, daß die Kritik nicht nach einer Darstellung über ihn apodiktisch urtheile; denn man darf behaupten, daß uns ein Gast in einer ersten Vorstellung niemals das Beste gibt, was er zu geben vermag, weil natürliche Befangenheit und Spannung ihm nicht die volle Freiheit lassen, deren er sonst wohl fähig ist. Unser heutiges Wort über Frl. Viereck darf also gerechter Weise vielmehr als ein treuer Bericht des Eindrucks, den sie auf uns gemacht, und der unzweifelhaft hervortretenden Eigenschaften der jungen Darstellerin gelten, denn als eine mit sich schon völlig einige Kritik. Da dem Schauspieler die sinnlich erscheinende Persönlichkeit selbst ein wesentliches Material seiner Kunst ist, so beginnen wir billig mit dieser. Nach dieser Seite ist Frl. Viereck eine hochbegünstigte Erscheinung. Ihre Gestalt ist sehr edel, die Verhältnisse derselben sehr schön, das Gesicht ist voll von Anmuth, indessen, wie es scheint, mehr des Ausdrucks der zarten und weichen, als der tiefen und leidenschaftlichen Empfindungen fähig. Von diesem Material hat die junge Künstlerin, die, wie wir hören, der Bühne erst seit wenigen Jahren angehört, bereits auf eine sehr erfreuliche Weise geistigen Besitz genommen. Haltung und Gang sind frei und ungezwungen, ihre Bewegungen, besonders die der Hand, zierlich, ohne geziert zu seyn. Die Erscheinung der jungen Künstlerin spannt durch den seltenen Verein edler Formen und anmuthreichen Ausdrucks zu lebhaftem Interesse. Der Ton ist, besonders in der ruhigen Rede, rein und klar; weniger in der aufgeregten Rede; hier scheinen die Mitteltöne etwas gedrückt; die Stimme scheint namentlich zum Ausdruck des Affects noch nicht frei geworden. Der Conversationston gelingt ihr dagegen sehr wohl, man befindet sich dabei in feiner, gebildeter Gesellschaft, von der alles Unnatürliche, Gespreizte entfernt ist. Weniger scheint uns die Stimme schon nach der Seite der Volubilität ausgebildet. Was aber zu unserer Freude unsern Gast besonders auszeichnet, ist, daß wir sie in den genannten Rollen durchaus fern von einer Effecthascherei und von Unnatur gefunden haben. Wo sie uns nicht ganz wahr erschien, kam dieß vielmehr auf Rechnung der noch nicht völlig erlangten Herrschaft über ihre Mittel, als einer Manier. Und das ist viel werth. Frl. Viereck ließ als Königin Christine den scharfen Kontraste zu deren Geltendmachung das Stück, in Übereinstimmung mit dem geschichtlichen Charakter auffordert, mehr zurücktreten; sie erschien mehr als ein leicht verletzbares, reizbares Weib, das rasch zu Extremen fortgeht, denn als die von Eigenwillen beherrschte und bis zu herber Strenge fortgehende Königin, deren Sieg über sich ihr einen großen innern Kampf gekostet hat. Diese Seite war daher auch der schwächste Theil der Darstellung. — Als Lucie im „Tagebuche" erschien uns Frl. Viereck gleich bei ihrem ersten Auftreten voll Anmuth und Naturwahrheit. Hier nuancirte sie noch sicherer und feiner, als im ersten Stücke. Eins möchten wir indessen der jungen Künstlerin in dieser Rolle, nach unserer ersten Anschauung zu bedenken geben, ob der Ton des absichtlich geistlos und prosaisch erscheinenden Mädchens nicht noch mehr zum Ausdruck der Prosa und Geistlosigkeit herabgestimmt werden könnte, ohne deshalb platt zu werden. Wir gewinnen dann später einen reineren Gegensatz und vorher den größeren Glauben an die Verstellung. Der Ton der jungen Künstlerin war in ihrer Maske zu anmuthig, athmete noch zu viel Geist, um die Anschauung eines durchaus prosaischen Wesens zu erwecken und die Verzweiflung des Gatten begreiflich zu finden. Doch war vielleicht auch Fräulein Viereck an diesem Abend nicht aller ihrer Intentionen Herr. Aus unsern Andeutungen mag die junge Künstlerin ersehen, wie großer Beachtung wir dieselbe werth halten und wie erfreulich uns ihr Erscheinen auf hiesiger Bühne gewesen ist. Dem ferneren Gastspiele werden wir mit gespanntem Interesse folgen und, nach dem günstigen Erfolge des ersten Abends zu urtheilen, wahrscheinlich auch das Publicum, denn dasselbe begleitete, obwohl nur spärlich versammelt, die Darstellung mit dem lebhaftesten Beifall und Hervorruf nach jedem der beiden Stücke. Wir unserer Seits können nur wünschen, daß die schöne Mitgift, welche die gütige Natur der jungen Künstlerin zugetheilt hat, ihr ein unablässiger Sporn werde, auch den Geist zur vollen Herrschaft zu bringen, und daß uns die folgenden Leistungen derselben die Überzeugung aufdringen mögen, hier werde sich einst das echt künstlerische Gleichgewicht von Geist und Natur in voller Reinheit darstellen. Der Gast hat heute natürlich vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gefesselt, wir müssen uns daher begnügen, zu bemerken, daß beide Stücke von Seiten unserer Darsteller lebendig und taktvoll gegeben wurden und daß namentlich Hr. Grüsemann im „Tagebuche" den Hauptmann Wiese eben so ergötzlich, als mit feiner Nuancirung darstellte. H. Th. R.

— Kürzlich starb hier Hr. Beschort, eines der ältesten, aber auch würdigsten Mitglieder des Hoftheaters, in Oper und Schauspiel gleich ausgezeichnet. Fr.

— Der berühmte amerikanische Zwerg Tom Tumb wird hier erwartet. Er befindet sich derzeit in Hamburg.

Plaudereien beim Gesellschafts-Caffee.

(Der Hausmeister als Tanzmeister.) In der Stadt — hat ein menschenfreundlicher und tanzliebender Hausmeister eine kleine Bodenkammer ausgeräumt und gibt viermal in der Woche Nachmittag von 3 — 6 Uhr den sämmtlichen Stubenmädchen und Köchinnen des Hauses und der Nachbarhäuser Quadrill-Lectionen. Wenn unglücklicherweise zu dieser Stunde eine Frau etwas braucht, so ist sie genöthigt, ihren dienstbaren Geist von der Boden-Quadrille-Tanzlection zu holen, oder, im Falle sie nicht so indiscret seyn will, die im Schweiße badende Tänzeringen stören, selbst alles zu thun. (Nichts Erdichtetes, sondern Wahrheit.)

(Annoncen-Dummheit.) Auf einem Anschlagzettel einer Nachmittags-Unterhaltung war zu lesen: „Das Orchesterpersonale des Hrn. X. wird jedesmal die Musik persönlich dirigiren. L — t.

Briefkasten des „Wanderers."

„An Hrn. Edgar Seidel." Mit innigem Vergnügen haben wir die uns zugeschickte Novelle gelesen. Sobald Raum, Zeit und Verhältnisse es gestatten, werden Sie dieselbe abgedruckt finden.

„An A. C. W. und L. G. R." Warum haben Sie den Briefwechsel des „Haarzopfs und Schnurbarts," den Ernst Rose im vorigen Jahre angefangen, nicht fortgesetzt? Wir wollen bald wieder einen Haarzopfsbrief in die Welt schicken, verlassen Sie uns dießmal nicht.

„An Hrn. S—g in Seckau." Ich danke herzlich für Ihre werthvolle und thätige Unterstützung.

„An G. S. und P. Th." Sie wollen Wiener-Skizzen für den „Wanderer" geben; schreiben Sie vielleicht für den „Wiener-Gucklasten?" Wir wollen dieser Rubrik frische und reiche Kräfte gewinnen.

„An Hrn. K—sch in Laibach." Mit Vergnügen sehen wir der versprochenen Sendung entgegen.

„An Hrn. A. C. W. in Judenburg." Über Hrn. St—n können wir leider keine nähere Auskunft ertheilen. Sein letztes Schreiben war von Klagenfurt datirt.

Nachblatt. Mit Obigem eröffnen wir eine öffentliche Correspondenz mit unseren Mitarbeitern und Theilnehmern, welche in der Folge nur die Chiffre anzugeben ersucht werden, unter welcher wir unsere Antworten und Bitten hier anbringen sollen. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 17. Wien, Dinstag den 20. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Das Medaillon.

Original Novellette von Jacob Hoffmeister.

Zwei Meilen von Cassel liegt ein ansehnliches Gut — welches der Stamm- und Wohnsitz einer altadeligen Familie und unter deren letztem Sprößlinge zugleich ein wahres Heiligthum der Gastfreundschaft war. denn dieser, ein Mann von etwa sechzig Jahren, lange Zeit an einem kleinen Hofe chargirt, unverheirathet, lebenslustig und fein von Sitten, hielt es für überflüssig, sein Vermögen, für welches keine Erben vorhanden waren, zu schonen, und hatte es sich daher zur Aufgabe gestellt sich und Andern gute Tage zu machen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß es niemals an Freunden, Gästen, Verehrern und Ergebenen fehlt, sobald Jemand in einer gewissen, äußeren Glanzlage ein Haus macht und gern eine große Gesellschaft bewirthet. Doch war die Art und Weise, wie der Landrath von M. — so hieß dieser Beneidenswerthe — seine Gäste empfing, unterhielt und gewann, eine ganz eigenthümliche und sein Landsitz ein wahres Paradies. — Das elegant ausgestattete, geräumige Schloß mit großartigen Zugängen, Empfangzimmern, Speisesälen, Spielgemächern u. s. w. lag in der Mitte einer reizenden Landschaft, welche nur dadurch, daß kleine Waldungen, rieselnde Bäche mit gewölbten Brücken, Alleen, Tempel, Denkmäler, Schäfereien, Wiesenflächen und Blumenbeete in malerischer Abwechslung zusammenhingen, einen großartigen Park ohne eigentlichen Gränzen bildete; man glaubte oft in einer andern freien Gegend, in einer gewöhnlichen Feldflur zu seyn, denn oben bog man um die Ecke eines kleinen Gehölzes und siehe da, man war wieder in der Nähe des gastfreundlichen Schlosses, und nur ein irre leitender Weg hatte, anstatt in die Ferne, durch eine geschickte Krümmung auf den früheren Platz zurückgeführt.

So freundlich sprachen selbst die ungezwungenen Parkanlagen die Gesinnungen ihres Besitzers aus, welcher jeden Gast so lang als möglich bei sich zu fesseln suchte. Einige Partien dieser kleinen Gartenwelt waren in der That von überraschender Wirkung. Kaum hatte man zwischen Rosenlauben geschwelgt, oder an dem spiegelklaren See dem stolzen Schwan seine Bewunderung gezollt und die ferne blaue Bergkette mit dem Auge verfolgt, so trat man in ein dunkles Tannen- und Fichtengehölz und stand wie mit einem Zauberschlag vor einer halbverfallenen Hütte aus Moos, Stroh und Baumstämmen, welche Säulen zu bilden schienen. Die schwarzdunkle Umgebung des Nadelholzes und die ernste Stille gaben der zum Theil beschädigten Aufschrift: »Tempel der Erinnerung« über dem Eingang der Mooshütte eine eigenthümliche, ernste Bedeutung. Der Eingang selbst war und blieb stets verschlossen, und so konnte Jeder, welcher davor trat, und die Aufschrift las, seine eigenen Erinnerungen darin vermuthen. In einem kleinen Bosket aus Jasmin, Geisblatt und Myrthen sah man eine griechische Urne aus Marmor aufgestellt, neben welcher ein kleiner Amor mit zerbrochenen Pfeilen saß und weinte. Das Postament führte die Worte: »Denkmal der Liebe«, man hat aber niemals erfahren, auf welches Ereigniß dieses Denkmal Bezug hatte. Gleichsam das Belvedere des ganzen Parkes bildete ein nach allen Seiten geöffneter, griechischer Säulentempel, welcher auf den höchsten Punkte der Gegend stand, nach allen Seiten hinleuchtete und einlud, und deßhalb gewiß sehr passend an seinem Friesumlaufe die goldenen Buchstaben trug: »Tempel der Freundschaft.«

Doch, wir würden nicht aufhören können, wollten wir jede Partie, jede malerische Gruppirung von Bäumen oder Blumen hervorheben, es sei genug, zu wiederholen, daß das Ganze ein kleines Paradies war, welches durch die liebenswürdigen Eigenschaften des Besitzers doppelt anziehend wurde.

»Der Landrath hätte heirathen sollen,« wurde öfters von diesem und jenem Gast ausgerufen, »und es würde hier die glücklichste Familie der Erde wohnen;« dann erwiederte aber gewöhnlich ein anderer Gast, welcher sich seinen Schmerbauch halten mußte:

»Erlauben Sie, hätte unser guter Landrath geheirathet, würde dort jener Freundschaftstempel niemals erbaut worden seyn, und wir hätten eine nicht halb so gute Küche, nicht einen halb so vortrefflichen Keller gefunden, ja, wir würden vielleicht niemals seine Freunde geworden seyn, darum wollen wir lieber mit dem Schicksale nicht grollen, welches unsern vortrefflichen Wirth von den gefährlichen Schlingen der Weiber bewahrte!«

So ganz unempfindlich gegen die lieben Frauen war allerdings unser Landrath nicht, wie wäre das auch bei einem Hofmanne möglich gewesen? Die böse Welt sprach sogar von einer sehr großen Nachkommenschaft in der Umgegend, von gewissen versteckten Thüren in den Schlafzimmern seines Schlosses und führte ganz offen als Entschuldigungsgrund für seine Ehelosigkeit an, daß er eigentlich alle Frauen zu lieb gehabt und keiner den Vorzug habe geben mögen.

Die böse Welt soll uns jedoch unser Interesse an dem guten Landrath nicht verkümmern, wir halten uns an seine deutschbiedere Gastfreundlichkeit, an seine ungetrübte Gesellschaftslaune, an seinen oft bewiesenen Wohlthätigkeitssinn, und, wenn wir Freunde des Genusses sind, an seine Tafel und an seinen Keller, aber tadeln wollen wir ihn nicht. Eine gewiß neue und weltweise Eigenthümlichkeit bei ihm war es, niemals von einem seiner Gäste Abschied zu nehmen; sobald er be-

merkte, daß der eine oder andere derselben abreisen wollte, verschloß er sich in seine Gemächer und wich einer jeden Danksagung und dem niemals angenehmen Gefühle der Trennung aus. — Dieß war unter seinen Freunden, welche oft mehrere Wochen bei ihm zubrachten, auch so bekannt, daß sich dieselben gewöhnlich entfernten, wenn er sein Mittagsschläfchen hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Vor und auf dem Balle.

Ein Gemälde; aber kein Tongemälde.

Von B. Theumann.

Motto: Wie schön ist Gottes Erde und wie herrlich ist ein Ball in Wien.

D. B.

1.

Der Fasching ist wieder,
Ist wieder gekommen;
Er bringet den Frohsinn,
Und liebliche Tage.

2.

Die Uhr gibt Kunde
Der fröhlichen Stunde;
Mama befiehlt,
Nun laßt uns gehen;
Und ohne Spleen
Alles erfüllt.

3.

Was strömen die Menschen in allen Gassen,
Und heben das Haupt und blicken empor?
Der Fasching treibt die lebenslust'gen Massen
Mit seiner Peitsche Flammenhieben vor.
Und immer wachsend brauset das Gedränge —
Gleich sturmgehob'nen Fluthen wogt die Menge!

4.

Es eilen, o sehet! die fliehenden Rosse,
Es nahet das Traben vom freud'gen Trosse!

5.

Es peitsche der Regen, es wehe der Wind,
Nicht achtets der Wiener, er schreitet geschwind
Von einer Redoute zur andern —
Sein Leben ist wahrlich ein — Wandern.

6.

Nur fröhlich regt
Euch hin zum Hause;
Die Stunde schlägt
Zum Faschingsschmause. —
Ein Göttermal —
Höht Eure Wahl! —
Das Auge glänzt
Vor Lieblichkeit,
Und Alle malt
Die Fröhlichkeit.

Nun komm mit mir, lieber Leser, ich führe Dich in Terpsichorens Tempel. Packe deine sieben Sachen zusammen und folge mir. Was dort zu sehen ist? frägst Du mich; gut, ich will es Dir genau beschreiben. Nur Geduld! Vor allen andern siehst Du einen Zusammenfluß von schönen Mädchen und Frauen, wie die Liebesgötter, und von jungen, frischen und lebenslustigen Männern. Eine Welt von Anmuth, Reiz und Lieblichkeit, wahre Nymphen, Grazien und Feengestalten erblickst Du da. Welch' ein Jubel herrscht da! Ein ganzer Olymp von Götterschönheiten strömt auf und ab, durchschneiden die tanzenden Wogen und fliehen dahin durch die freudige und fröhliche Fluth. Da wühlet und dränget und treibt sich herum der Menschenschwarm in den lieblichen Hallen, in den Sphären der Engel.

Woher ich das weiß! fragst Du mich! Ich habe es auf dem letzten Ball gesehen. — Auch ich flatterte umher, hierhin, dorthin, schwelgend im Anschauen, angelockt, angekirrt, angelächelt, mich anneigend, hingebend, denkend; aber frei, glaube es mir, wie ein Gott, jedem Pfeile des geflügelten Herzensjägers meine Brust unverwundbar preis gebend.

Da flogen auf einmal die Saalthüren auf, eine Dame trat ein; Hebenwuchs, blonde Venuslocken um die weiße Stirn, Augen, wie der reinste blaue Himmel, ein Busen — die mediceische Liebesgöttin nur hat ihn so; Arme und Hände — Pygmalions Galathea schlang sie, zum Leben erwärmt, nicht reizender um ihren Schöpfer, und auf zarteren Füßen schwebten die Grazien nicht einher.

So trat sie ein. Ich stand vom Scheitel bis zur Fußsohle ganz Auge; mein ganzes Wesen nur ein Gefühl, weg war ich.

Und siehe, was mich so traf, war nicht das Wunder ihrer Schönheit allein; der Geist, der Character, der sie beseelte, ergriff mich. In ihre Augen blickte man wie in ein Paradies der Freude, auf ihren Wangen röthete der heiterste Frühlingsmorgen, und das Lächeln um ihren Mund schien eine ganze Anthologie von griechischen Epigrammen zu seyn. Venus und Amor! dachte ich, wenn dieser Mund sich erst zum Reden öffnete!

Sie öffnete ihn. Welche Harmonika-Laute, welche Ausströmungen von Geist, lebendiger und frohsinniger Laune! von nie versiegendem, nie die Grenzen der Schicklichkeit überschreitendem, selbst im Spotte noch grazienhaftem Witze! Selbst Einer, der schon sein Hagestolzen-Jubiläum feiern könnte, hätte da nicht widerstehen können.

Ich wendete mich nur um, und was erblickten meine wonnetrunkenen Augen da? Drei recht niedliche Ehestands-Candidatinnen, die ich Dir, lieber Leser, eine nach der andern, wie die Natur und die Wahrheit sie gaben, abconterfeien will. **Arrige aures et oculos!**

Zuerst präsentir ich Dir ein kleines naseweises Ding von etwa achtzehn Jahren, braungelockt, frisch wie Milch und Blut und Maithau; in der Mitte des schelmischen Gesichtchens ein allerliebstes Stumpfnäschen, und unter ihm ein Mund, frisch wie reife Kirschen. Die Farbe der Augen azurblau, die einem so recht ins Herz hineinlachen, und ich möchte sie auch epigrammatisch nennen, denn sie blitzen einem wahrhaft spöttisch an, doch mit der schönsten Grazie. Das ganze, kleine Wesen war aus Frohsinn und Muthwillen zusammengesetzt, es sah immer lustig und fröhlich in das Getümmel hinein, ließ seinen Witz, wie Quecksilber, hin und her hüpfen, neckte gern und ließ sich gern necken.

Nun zur Nummer zwei. — Ein kleiner Contrast zur Nummer Eins. Eine zarte, schlanke Gestalt, blond mit Vergißmeinnicht-Augen, ein sanftes Madonnengesicht, vom Scheitel bis zur Ferse die personificirte Anspruchslosigkeit. Einfacher in Sitte und Anstand, bescheidener in Wort und That kann es kaum ein weibliches Wesen geben. Wie alt? Ungefähr vier und zwanzig Jahre.

Nummer drei endlich producirt eine rasche, flinke, fast schöne, junge Witwe von etwa dreißig Jahren. Eine anziehende Brünette, mit großen, schwarzen Augen, voll lebendigen Ausdruckes, wie die ganze, bedeutende Physiognomie. Rosenwangen und Rosenlippen blühten einem entgegen. Ein üppiges Embonpoint rundet das Ganze anlockend und ergötzlich. Sie sprach klug und wie ich mir aus ihren Reden entnahm, besucht sie gern das Theater, versäumt nicht leicht ein Concert und hält es überhaupt mit dem Genusse des Lebens, in sofern die Grazien nicht dabei fehlen.

Nun wäre ich mit meiner Malerei fertig. Jetzt nur noch eine Frage an Dich lieber Leser, ob es Dich denn reut, daß Du mir gefolgt bist? Mich wenigstens reuet es nicht, daß ich mich nicht eher entfernt habe, als bis die letzten Töne des Meister Strauß erklangen; denn:

Bei solchen Gästen,
Bei solchen Festen
Wer sollte flieh'n
Und nicht erglüh'n!

Wie gesagt, ich blieb auf dem bunten Schlachtfelde und kämpfte mit jenen Gefühlen, die — doch, wozu sie erst nennen, Du kennst sie ja gewiß lieber Leser? — Und immer leerer wurde der Tempel Terpsichorens.

Sieh! Aus dem irdischen Gewühle
Fliehen sie mit schnellem Lauf!
Schlagen zum nachtumhüllten Ziele
Sehnsuchtsvoll die Augen auf!

Denn stille schleicht
Der Zauberstab
Des Morpheus sich
Auf sie herab.
Und jeder schleicht
Gemach zu Bette
Und wieget sich
In schönen Träumen
Von jenen — Räumen
In fremd'ger Stätte! —

Bunte Bilder.

(Mittel die Recensenten zu vermindern.) Lord Elliot erzählt von China, daß es dort fast gar keine Recensenten gebe; von Journalen kritischen Inhalts sei überhaupt keine Rede, eine Recension eines Buches sei immer wieder ein Buch, welches oft mit vielem Scharfsinn die Fehler des recensirten Buches, doch seine guten Seiten sowohl, als seine Schwächen beleuchtet. Aber es bedarf in China einer Concession zum Recensiren; der Kritiker wird, wenn er deßhalb einkommt, von einer Commission geprüft, und wird er fähig befunden, so werden ihm oben und unten die acht Schneide- und die vier Augenzähne sanft ausgezogen. Dieses gilt als Diplom, und deßhalb bewerben sich so Wenige darum. X.

(Neue Todesart.) Das Danziger „Dampfboot" berichtet: Auf dem Café Français zu Leipzig sah man den 8. 9. und 10. December v. J. einen ältlichen Herrn vom Morgen bis zum Abend mit Zeitungen beschäftigt. Am 10. December Abends beim Nachhausegehen ward er vom Magenschlag gerührt, und todt nach Hause gebracht. Gerichtliche Obduction ergab, daß er eine kecke, anmaßende, und jeden Leser empörende Ankündigung eines Journals unverdaut im Magen hatte. Wieder ein Beweis, daß die Ausländer weniger aushalten können, als wir! Z.

(Was doch die Journale Alles wissen!) Ein norddeutsches Journal erzählt mit großem Ernst, der Mörder des vor beinahe zwei Jahren so grausam zerstückelten Mädchens sei bereits entdeckt worden; er habe bereits die schreckliche That eingestanden, sei ein leiblicher Bruder der Ermordeten u. dgl. mehr. Unserer Ansicht nach sollte der Redacteur sich das Honorar zurückgeben lassen, das er für diese schöne Notiz gezahlt haben mag. Wr.

(Warum erst jetzt?) Mehreren deutschen Journalen zu Folge sollen einige ehrenwerthe Redacteure Deutschlands einen Verein gegründet haben, dessen Zweck es ist, der Ruhmschleicherei gewisser Komödianten, und der unverschämten Fabrication von Selbstrecensionen energisch entgegenzuwirken. Jammerschade, daß dieser schöne Verein erst jetzt ins Leben tritt, wo schon Jeder, auch ohne der Journalistik anzugehören, den Notizen über Debuts der Schauspieler, Sänger u. dgl. gar keinen Glauben mehr schenkt. Jetzt wird es wieder sehr lange dauern, bis man die Theater-Feuilletons zu Ehren bringt. — Jedenfalls findet bei dem schändlichen Treiben gewisser Komödianten und Redacteure eine gewisse Progression der Schlechtigkeit Statt; ein schlechter Komödiant schreibt sich selbst eine Recension, ein noch schlechterer Redacteur nimmt selbe gegen ein Honorar von einigen Thalern auf, und ein Dritter, welcher der schlechteste des Kleeblattes ist, druckt dieses Gesudel nach, seiner eigenen Überzeugung zum Hohne. Und dieß Alles um ein Paar Thaler! — Übrigens kennt ganz Deutschland dieses Gelichter, — und das genügt! — Wlr.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Eilfte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn Sainval.

Ehevorgestern zum ersten Male: „L'élève de l'écol polytechnique," ou „un premier Amour," Drame-Vaudeville en 2 actes par Mrs. Bayard et Vanderburgh.

Ein achtzehnjähriger Zögling der polytechnischen Schule fällt in die Schlinge einer jungen Witwe, deren Kokettirie stadtkundig ist und die auch den Vater des Jünglings längere Zeit an ihrem Triumphwagen gefesselt hielt. Letzterer tritt nun energisch dazwischen, enthüllt dem liebeglühenden Knaben die Sinnesart seiner Angebetheten und die Kokette wird beschämt — und was noch mehr — von ihren Anbethern verlassen. Daß es dabei nicht ohne Duell abgeht, versteht sich von selbst.

Einige Scenen sind effectreich und verfehlten auch die beabsichtigte Wirkung nicht, zumal die dabei betheiligten Schauspieler mit Liebe und Geschick wirkten. Dlle. Nina Roussel hatte einzelne schöne Momente, im Ganzen ließ sie kalt. Theils paßte diese Rolle nicht für sie, theils nuancirte sie zu gewaltsam; besonders im Gesange rang sie förmlich nach Effect, der ihr doch nie gelingen wollte. Desto lobenswürdiger waren die Leistungen der HH. Séguy, Sainval, Payart und Hette.

Hierauf folgte ebenfalls zum ersten Male: „La tirelire," Vaudeville en un acte de Mrs. Cogniard, Frères, eine artige Bluette, in welcher die „Sparbüchse" zwar eine sehr unbedeutende Rolle spielt, die aber Hrn. Gatineau Gelegenheit gibt, sein reiches komisches Talent siegend zu entfalten, eine Gelegenheit, die er zum Jubel des Publicums trefflich benützte. Mad. Hette, Dlle. Rougemont und die HH. Séguy, Payart und Mathieu unterstützten ihn redlich. An Applaus und Hervorrufungen fehlte es in beiden Stücken nicht. Die Crisis scheint glücklich überstanden, und die Theilnahme für die französischen Vorstellungen im Wachsen zu seyn. P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Zriny," Trauerspiel in fünf Acten, von Theodor Körner. Benefice des Hrn. Wilhelm Kunst.

Körner starb allerdings für unsere Bühne zu früh, aber eigentlich gründet sich sein Ruhm mehr auf das, was er nach dem Urtheile seiner Freunde noch hätte leisten können, als was er wirklich geleistet hat. Und welcher dramatische Dichter aus allen Zeiten und Nationen hätte in seinem 26. Jahre sterben können, ohne die Kritik über seine wahren Talente nicht eben so zweifelhaft zu lassen. „Zriny" ist ein Drama von so entschiedenem Effecte und so kräftiger Charakteristik, daß es selbst der scharf eindringenden Kritik schwer werden dürfte, zu mäkeln und daran zu zupfen und zu zerren, und es hat seinen dichterischen Werth an den meisten deutschen Bühnen bewährt. Und Viele gibt es im Publicum, die für den großen Helden Zriny schwärmen, aber dieß führt uns nicht irre, zu behaupten, daß, wenn heldenmüthige Gesinnungen Bewunderung erregen sollen, der Dichter nicht zu verschwenderisch damit umgehen muß, denn was man öfters, was man an Mehreren sieht, hört man auf, zu bewundern. Sterben und ein Glas Wasser trinken, hält Jeder für gleich. Wir hören diese Bravaden so oft und aus so verschiedenem Munde, daß sie alle Wirkung verlieren.

Die Darstellung dieses Drama's erfordert künstlerische Kräfte, Schauspieler, die nicht bloß ihre Rollen mit der Samielshilfe des Souffleurs hersagen, und dann meinen, ihre Sendung sei erfüllt. Leider müßen wir bekennen, daß die heutige Aufführung — Hrn. Kunst ausgenommen — eine mittelmäßige war. Hr. Mayer als Soliman konnte seinen Nikolsburger-Jaden nicht unterdrücken. Hr. Bandisch, Juranitsch, affectirt seine Leidenschaftlichkeit für Helene und seine Liebe für das Vaterland zu sehr. Seine Kopfbewegungen sind nachgerade unschön. Ist Niemand da, der diesem sonst talentirten Kunstjünger den Kopf zurecht setzt? — Hr. Springer spielte für die letzte Gallerie. Schönes Loos! Vielleicht meint er, alles Gute kommt von oben. Sehr komisch war Hr. Hölzl in seinem stolzen Ma-

gyaren-Ernst. — Dlle. Auguste Miller und Frau Arbessee spielten gut. Das Beste kommt am Schluße, und das ist Kunst's Zriny, eine Leistung von so künstlerischer Durchdrungenheit und Weihe, die abermals Zeugniß von den glänzenden Mitteln, von der seltenen Begabung dieses ausgezeichneten Mimen gibt, und nur bedauern läßt, daß Hrn. Kunst so wenig Gelegenheit gegeben wird, sein großes Talent, der Schatz seiner künstlerischen Studien, würdigen Kunstgebilden zuwenden zu können. Sein Zriny ist eine vollendet-schöne Leistung, voll Adel der Repräsentation, voll Charakteristik und Empfindung, voll künstlerischer Nuancen und Innerlichkeit, und nirgends vermißte man die männliche Kraft dieses großen Helden. Kunst concentrirte allen Beifall auf seine interessante Darstellung und wurde häufig gerufen. Das Haus war voll.

— ie —

Concert von Frl. Anna Capponi.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Ihr Hinneigen zu dem Bessern, zu dem Edleren bethätigte Frl. Anna Capponi auf sehr anerkennungswerthe Weise schon in der Wahl ihrer Concert-Stücke. Dieselben bestanden 1. aus dem großen Trio in B-dur, opus 97 von L. v. Beethoven, unstreitig einer der schönsten Perlen in dem bewunderungswürdigen Diadem der Tondichtungen dieses unsterblichen Meisters, dann 2. aus dem ungemein melodisch gehaltenen Notturno von Th. Döhler, das zwar keineswegs eigentliche Bravour, als vielmehr sehr zarten seelenvollen Vortrag bedingt, und gewiß immer und von Jedermann sehr gerne vernommen wird, und 3. aus dem Momento capriccioso von Carl M. v. Weber. Letzteres ist ein sehr wenig bekanntes, aber sehr launenhaftes und durch seine immerwährend im schnellsten Tempo folgenden Staccato-Accorde ein hohes Maß technischer Fertigkeit bedingendes Tonstück von intensivem Werthe, wie es allein so ein Meister von Geist und Fantasie zu geben vermochte. Und damit sie auch dem herrschenden, schon ziemlich seinem Ende zugehenden Geschmacke unserer Zeit — ein Opfer bringe, trug sie zum Schluße S. Thalberg's Fantasie über Motive aus der Oper: „Die Stumme von Portici" vor.

Frl. Anna Capponi hat sich seit dem vorigen Jahre, in welchem wir sie im eigenen und in mehreren fremden Concerten hörten, die technische Fertigkeit in noch bedeutend höherem Grade eigen gemacht; ihr Anschlag ist zwar nicht kräftiger, aber desto elastischer, zarter und schöner geworden. — Jedoch nicht blos von dieser Seite und durch ihre lobenswerthe äußere Ruhe bei ihrem Spiele, sondern zumal in ästhetischer Beziehung durch Eindringen in den Geist der Compositionen und eine durchaus poetische Auffassung, die sich namentlich im Notturno am meisten kundgab, wirkte sie sehr erfolgreich auf die überzahlreich versammelten Zuhörer ein, welche ihr allgemeinen verdienten Beifall zollten, und sie nach jeder Nummer und am Ende mehrmal hervorriefen.

Zur Aufführung des Beethoven'schen Trio hatten sich mit der Concertgeberin die Hrn. Huber, Orchester-Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt und Borzaga, Mitglied der k. k. Hofkapelle, vereinigt. Letzterer ist bereits zu sehr als vollendeter Künstler bekannt, um noch etwas zu seinem Lobe detaillirt zu sagen; aber auch Ersterer bewährte nicht nur in technischer und praktischer Beziehung, sondern durch Sinn und Gefühl seine Künstlerschaft, und man könnte von ihnen wohl nicht mit Unrecht sagen: daß sie alle drei zusammen das Omne trinum perfectum in Wahrheit realisirten. Auch die Beigaben dieses Concerts waren recht interessant.

Hr. Radl, Opernsänger am k. k. priv. Theater an der Wien, sang recht ausdrucksvoll das wohl sehr oft schon, aber dennoch immer sehr gerne gehörte, beliebte Lied: „Ob sie meiner wohl gedenkt?" von Proch, wobei Hr. Borzaga die Violoncellstimme spielte und erntete dam't sehr lebhaften, wohlverdienten Beifall.

Hr. Rettinger wußte seine schöne angenehme Tenorstimme und seinen gefühlten und verständigen Vortrag in einem Liede von Reißiger: „Der wandernde Waldhornist," geltend zu machen und wurde nebst Hrn. König, welcher dabei die Waldhornstimme sehr gelungen vortrug, durch Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Welch' einen schönen runden und sehr kräftigen Ton letztgenannter Künstler auf seinem Instrumente besitzt, ist wohl auch schon längst bekannt. Hr. Arlet begleitete beide Lieder recht brav auf dem Piano.

Die letzte Zwischennummer bildete Franz Schubert's herrliches Vocal-Quartett: „Die Nacht," welches die HH. Rettinger, August Kaiser, Parth und Ludwig Kaiser sehr präcis mit gehöriger Nüancirung und mit Ausdruck beifällig vortrugen.

Schlüßlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß die beiden Instrumente (sogenannte Wienerflügel), wovon besonders jenes, dessen sich die Concertgeberin bediente, sich durch Tonfülle, Kraft und Nachhaltigkeit des Klanges und durch sehr willige Mechanik auszeichnete, von dem Hrn. k. k. Hof-Fortepianoverfertiger Bösendorfer waren.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Carl Hugo, der ruhmgekrönte Dichter der Tragödie: „Brutus und Lukrezia," welche in Pest, wie der „Wanderer" auch gemeldet, fast beispielloses Glück gemacht, ist wieder hier angekommen. Nun wird diesem Stücke wohl der klassische Boden unseres Hofburgtheaters nicht mehr verschlossen bleiben. S.

— Der hier anwesende Dichter Hebbel hat ein neues dramatisches Product beim k. k. Hofburgtheater eingereicht. S.

— Im Josephstädter Theater soll die Hopp'sche Posse: „Atlasshawl und Horrasbinde," zur Aufführung kommen. Wir wünschen, daß sie dem „Lazarus Pollwitzer" desselben Verfassers nicht gleiche; es wäre sonst Schade für den Weg, welchen dieses Stück von Pest nach Wien gemacht hat. S.

— Der bekannte und beliebte Romanenschriftsteller Hr. Eduard Breier — dessen Talent in den ausländischen Literaturblättern in jüngster Zeit eine so glanzvolle Würdigung fand, verläßt in Bälde Wien, um nach Deutschland zu gehen. Sein erstes Debut im Auslande wird ein größerer dreibändiger Roman seyn, welcher der Sittengeschichte der Gegenwart entnommen ist. Jammerschade, daß ein Talent, wie Breier im Auslande sein Glück suchen, und sich geltend machen will!

W.

— Von Friedrich Kaiser's gelungenem Lebensbilde: „Sie ist verheirathet," wird demnächst bei A. Pichler's sel. Witwe die zweite Auflage erscheinen. Derlei passirt unseren Bühnendichtern nicht alle Tage, und es ist dieß ein erfreulicher Beweis, wie sehr man Hrn. Kaiser's Talente gerechte Würdigung angedeihen läßt. S.

— Im Josephstädtertheater wird ein locales Lebensbild von dem durch seine Mitwirkung an mehreren Journalen bekannten Literaten Hrn. Friedrich Stump zur Aufführung vorbereitet. R.

— Frl. Lichtner, eine junge talentvolle Kunst-Novize, die erst kürzlich einen recht glücklichen ersten theatralischen Versuch wagte, ist beim Josephstädtertheater engagirt worden. Dagegen ging Frl. Holman bereits ab.

(Venedig.) Verdi's „Ernani" hat zum Theil die Scharte ausgewetzt, welche desselben Componisten „Johanna d'Arc" geschlagen, aber das Publikum kann immer noch keine rechten Sympathien für die Oper gewinnen, welche doch in der Löwe und den HH. Guasco, Marini und Constantini ganz tüchtige und bewährte Repräsentanten zählt. Mit wahrer Sehnsucht sehen wir daher der nahen Ankunft Fanni Elßler's entgegen, die neues Leben in unser Theater bringen muß.

Corresp. Nachr.

(Turin.) Fanni Cerrito-St. Leon, nun wieder völlig genesen, macht den Turinern als „Tochter des Feuers" die Köpfe verrückt, so, daß diese völlig schlechte Opern mit in den Kauf nehmen, wenn nur die „Tochter des Feuers" tanzt.

Briefl. Mitth.

Carnevalistisches.

Ball der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Mit Allerhöchster Bewilligung wird die Gesellschaft der Musikfreunde Mittwoch am 29. Jänner 1846 im k. k. großen Redoutensaale einen Ball abhalten, zu welchem nur Mitglieder der Gesellschaft, oder distinguirte Personen, welche von Mitgliedern namentlich vorgeschlagen werden, Zutritt haben. Die Musik wird vom Hrn. Kapellmeister Johann Strauß unter seiner persönlichen Leitung ausgeführt, wobei derselbe seine neueste, eigens für diesen Ball componirte Quadrille vorzutragen die Ehre haben wird. Jene P. T. Mitglieder, welche diesem Balle beizuwohnen wünschen, belieben sich vom 16. Jänner an, bis zum Abend des Balltages in der Gesellschaftskanzlei unter den Tuchlauben Nr. 559, im ersten Stocke, Vormittags von 9 bis 2 Uhr und Nachmittags von 4 bis 6 Uhr, mit Eintrittskarten durch Angabe der Namen der Theilnehmenden und Entrichtung von 1 fl. 40 kr. C. M. für einen Herrn und von 1 fl. C. M. für eine Dame zu versehen. Die Tänze werden von dem Tanzmeister Hrn. Rabensteiner arrangirt werden. Um der Tanzlust, die in Vereinigung mit dem höchsten Anstande bisher den Bällen der obbenannten Gesellschaft einen allgemein anerkannten eigenen Reiz verliehen, auf keine Weise Abbruch zu thun, wird nur eine nach diesem Maßstabe bemessene Anzahl Eintrittskarten ausgegeben. Am Abende des Balles aber wird keine Casse eröffnet, daher die geehrten Mitglieder, um die Unannehmlichkeit einer Zurückweisung zu vermeiden, sich früher mit Eintrittskarten versehen wollen. Der Eintritt kann nur der auf der Karte benannten Person gestattet werden. Der Ball beginnt um 9 Uhr, und die Zu- und Abfahrt ist wie bei den gewöhnlichen Redouten.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaat

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 18. Wien, Mittwoch den 21. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Das Medaillon.

Original-Novellette von Jacob Hoffmeister.

(Fortsetzung.)

Jeden Mittag nach Tisch trat er nämlich an ein offenes Fenster des gleicher Erde nach dem Garten liegenden Speisezimmers, pfiff auf einer Jagdpfeife und fütterte die alsbald herbeieilenden Hirsche und Rehe seines Parkes gleich zahmen Thieren aus seiner Hand mit Brot; auf einen zweiten Pfiff verloren sich die zahmen Waldbewohner mit derselben Geschwindigkeit wieder in ihren Gebüschen, der Landrath wünschte allen seinen Gästen eine gesegnete Mahlzeit und zog sich mehrere Stunden zur Ruhe und zur Besorgung seiner Privatangelegenheiten zurück, während den Gästen eine vortreffliche Bibliothek, eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen und sonstigen Kunstsachen, Wagen und Pferde zum Ausfahren oder Reiten, ein Billard und sonstige Spielbelustigungen zu Gebote standen, bis man sich des Abends beim Thee, an verschiedenen Whist- und Lhombretischen und bei der Mahlzeit wieder zusammenfand. Auch besaß er mehrere Musikinstrumente, und so wurde häufig der ländliche Abend zu einem musikalischen, wenn sich das eine oder das andere Talent unter den Gästen verrieth.

Ich glaube genug gesagt zu haben, um einen Besuch und selbst einen längeren Aufenthalt auf dem Landsitze des Landraths von M. wünschenswerth zu finden, und mancher von unsern Lesern würde gewiß darauf ausgehen, mit diesem vortrefflichen Manne und seinen Umgebungen, Gesellschaften und Mahlzeiten bekannt zu werden, wenn ihn nicht leider der Tod seit fünfzig Jahren uns allen entzogen hätte, und der gefeierte Landsitz mit allen Tempeln und Denkmälern der Erinnerung, der Freundschaft und Liebe in fremde Hände übergegangen wäre. Es bleibt daher nichts übrig, als uns mit der Erzählung einer Geschichte zu begnügen, welche sich auf jenem Gute in den blühendsten Zeiten des dortigen gesellschaftlichen Verkehrs ereignete.

Die verwitwete Generalin von M., welche in Cassel eine ansehnliche Pension verzehrte, war eine nicht seltene Erscheinung auf dem so eben geschilderten Landsitze; ihr verstorbener Mann hatte bis an seinen Tod mit dem Landrath im freundschaftlichsten Verhältnisse gestanden, und sie selbst war eine noch so junge Dame, daß sie ohne Zweifel eine zweite Heirath eingegangen seyn würde, falls sich ein Bewerber von einem höheren, oder doch gleichen Range als der General gefunden hätte. Nirgends erschien es aber leichter, eine solche Partie zu machen, als eben auf dem Gute des Landrathes, woselbst sich die höchsten und vornehmsten Herren versammelten und wo es durch einen mehrtägigen Aufenthalt, bei Tafel, auf der Promenade, am Spieltisch u. s. w., so viele Gelegenheiten gab, in nähere Berührung zu kommen, Gelegenheiten, wie sie sich in den glänzendsten Soiréen der Residenz nicht darbieten konnten, denn ungeachtet die Generalin mit ihrem Toilettenspiegel gerade nicht unzufrieden war, so wagte sie doch nicht das Cäsarische Veni, vidi, viel auf sich anzuwenden, sie hatte vielmehr die Überzeugung — daß sie nur durch eine nachhaltige Belagerung erobern werde. Der Landrath war ihr zwar bei all' seiner ausgedehnten und fast rücksichtslosen Freundlichkeit nicht besonders gewogen, weil sie stets über die theuren Zeiten und über die schlechten Pensionen klagte, und dieß natürlich für einen Mann, welcher im Genuß und im Verschwenden sein Vergnügen findet, unerträglich seyn mußte, aber sie hatte auf der andern Seite doch auch wieder so manche glückliche Eigenschaften für seine geselligen Zwecke, daß er sie ungerne vermißte, sobald es darauf ankam, einem sehr vornehmen Gaste eine gewisse Repräsentationsdame an die Seite zu stellen.

Ihr Anstand war der einer Oberhofmeisterin, und ihr Stolz, ihre Sprache, ihr gnädiges Lächeln ließen eine Fürstin von Geblüt in ihr vermuthen. Seit einiger Zeit waren jedoch dem Landrathe ihre Besuche von doppeltem Werthe, denn sie kam jetzt in Begleitung einer viel jüngeren Schwester, welche in ihrer ersten Entwicklung stand.

Die Generalin, die älteste Tochter des Commandanten von R., hatte es sich nämlich nach dem Tode ihrer Mutter zur Pflicht gemacht, für ihre Geschwister, insonderheit aber für ihre jüngste Schwester Caroline, welche sie sofort zu sich nahm, zu sorgen, und da man einem jungen Mädchen keine größere Wohlthat erzeigen kann, als ihm einen Mann zu verschaffen, so lag auch nichts Höheres und nichts Geringeres in dem Plane der Generalin, welche sich überdieß durch eine schnelle Beförderung ihrer Schwester in den heiligen Ehestand, ebenso schnell einer lästigen Sorge überhob.

Leicht begreiflich werden daher einem jeden Leser die seitdem viel häufigeren Besuche der Generalin bei dem Landrathe erscheinen, ebenso begreiflich aber auch der ungewöhnlich zahlreiche Zuspruch von Herren jedes Alters, welche den kleinen Lockvogel sehen und vielleicht noch fangen wollten. Da sogar die ältesten Männer, der Herr Landrath mit seinem Hagestolzenherz an der Spitze, eine höhere Temperatur annahmen und fächelnde Taschentücher, wie bei der drückendsten Sonnenhitze in Anwendung brachten, sobald Caroline erschien, so dürfte es wohl der Mühe werth seyn, dieses kleine Wunderding näher zu betrachten.

Wenn man eine zierliche Gestalt, ein vollkommenes Ebenmaß in den Gliedern, einen kaum sichtbaren Fuß, ein Händchen von Elfenbein und ein freundliches Köpfchen mit stechend schwarzen Augen und zwei Grübchen in den Wangen für hübsch finden kann, so wird uns Caroline, mit allen diesen Gaben ausgestattet, nicht mißfallen. Dabei wußte

sie sich auf eine so geschmackvolle Weise zu kleiden, nach den Jahres- und Tageszeiten, ja man möchte sagen, selbst nach den Witerungsverhältnissen ihre Stoffe und Farben so treffend zu wählen, daß der kleinste Tadel ein Verstoß gegen den besten und feinsten Geschmack gewesen seyn würde. Sie mochte daher auftreten wann und so oft sie wollte, Alles, was von Männern und Ehemännern zugegen war — lag zu ihren Füßen.

Ein so glänzender Triumph der Schwester hätte der hochmüthigen Generalin nur erwünscht seyn können, wäre sie selbst nicht Witwe und Eheprätendentin gewesen, und hätte sie nicht sogar den alten Oberhofmarschall mit seinen Ordenssternen und seinem riesengroßen Haarbeutel unter den jugendlichen Anbetern von Carolinen erblickt, denn, unter uns gesagt, auf diesen Oberhofmarschall, welcher ein sehr reicher Freiherr und bis dahin unverheirathet war, hatte die bescheidene Generalin schon längere Zeit ihr eigenes Eroberungsgeschütz gerichtet, und es war ihr daher nicht gleichgültig, sich selbst von diesem in den Hintergrund gestellt zu sehen.

Nur die Hoffnung, daß Caroline recht bald die Hand einem der vielen Bewerber reichen würde, konnte sie einiger Maßen trösten und so ließ sie denn auch kein Mittel unversucht, einerseits die Männer — besonders die jüngeren zu ernsten Anträgen anzuregen, andererseits aber der unbefangenen und noch gar kindischen Schwester die Überzeugung beizubringen, daß sie sich selbst den besten und vornehmsten Mann herausfangen müsse, da keiner den Muth zu haben schien, sich deutlich auszusprechen. Caroline hatte aber von solch einem Fischen und Angeln keinen Begriff und wenn es ihr vielleicht nicht schwer gefallen wäre, unter zwei Männern denjenigen herauszufinden, welcher ihr am besten gefalle, so wurde ihr doch die Wahl unter so vielen gar sehr erschwert, denn einer verdrängte den andern und keiner gewann ihr Herz.

Diesem Überfluß an Männern und Verehrern muß es hauptsächlich zugeschrieben werden, daß die ernsthaften Bewerbungen eines nicht mehr jungen Officiers einen unerwartet günstigen Erfolg hatten. Ein Major Münz, welcher in königlich-polnischen Diensten gestanden, und durch eine Schlachtwunde einen gelähmten Arm bekommen hatte, verzehrte eine ihm großmüthig ausgesetzte Pension im Hessischen, und brachte den größten Theil des Jahres bei dem Landrathe zu, welcher eine ganz besondere Neigung für ihn hegte.

Münz war ein Mann von vierzig Jahren, einer schönen Figur, und von einem höchst ehrenwerthen Charakter; er stammte aus einer angesehenen polnischen Familie, hatte eine sehr gute Erziehung genossen, besaß einiges Vermögen, und besonders einen sehr kostbaren Schatz von Handzeichnungen der berühmtesten Maler älterer und neuerer Zeit. Er selbst zeichnete und malte in Wasserfarben, und hatte dadurch die beste und einfachste Gelegenheit, mit Carolinen in nähere Verbindung zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Das industriöse Fortschreiten.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

Denken Sie sich.

Ich bin so eben im Begriffe, im Kaffehhause zu sitzen. In dem gewissen, wo man noch gut bedient wird, ohne dem Marquer Steuer zahlen zu müssen.

Ich war beinahe allein da.

In einer Weile tritt ein Herr ein. Er ist ganz schwarz gekleidet und trägt goldene Brillen.

Der kömmt auf mich zu. Augenscheinlich.

Ich stehe auf, mache mein Compliment und frage, was zu Diensten steht.

»Nur eine kleine Gabe. Einen Kreuzer. Euer Hoch- und Wohlgeboren!«

Trotz dem, daß ich mich schon während der halben Rede niedergesetzt hatte, war ich immer noch in großer Verlegenheit. Wir sehen uns eine Weile an.

»Ich bin Vater von 17 lebenden Kindern,« spricht der Herr weiter, »die Zeiten sind schlecht. rc.«

Ich werde allmählig von Nächstenliebe befallen und gebe ihm einen Groschen.

Der Herr dankt, zieht eine kleine seidene Börse heraus, und sucht darin herum.

Er findet aber nur Silbergeld. Daher greift er in die rechte Westentasche, wo er auch Kupfermünze vorräthig hat und gibt mir zwei Kreuzer heraus.

Ich erstaune etwas, und frage ihn: warum er nicht ganz behält, was ich ihm gebe.

Doch der Herr lächelt und erwiedert:

»Sie sollen es erfahren. Ihre Physiognomie erweckt Zutrauen und Sie werden mich daher nicht auslachen. Geben Sie Acht.«

»Ich habe zwar ein gutes Einkommen, mit dem ich und meine zahlreiche Familie auch auskommen können! — allein ich bin ein starker Kaffehtrinker. Sie erlauben schon.«

»Marquer! Einen Schwarzen!«

Dabei setzt er sich zu mir, und erzählt nach erhaltenem Schwarzen, den er behaglich schlürft und wozu er sich eine silberbeschlagene, prächtige Meerschaumpfeife stopft, weiter.

»Um nun meiner Familie, die ich sehr liebe, keinen Abbruch zu thun, da doch meine Kaffehtrinkerei im Grunde nur eine Leidenschaft ist; so habe ich mir vorgenommen, täglich zwei Gläser »Schwarzen,« durch zweckmäßigen Anspruch auf die Milde meiner Landsleute, zu erwerben.«

»Es ist dieß dahier sehr leicht und ich benütze auch nur meine Mußestunden dazu.«

»Der Kreuzer, den Sie mir verehrten, war der 36., der letzte, den ich benöthigte, um meine »zwei Schwarzen« in Ruhe trinken zu können.«

»Marquer! Repete!«

»Ich sorge, wie Sie bemerkt haben werden, nie für den nächsten Tag. Das gibt sich von selbst, und deßhalb gab ich Ihnen zwei Kreuzer heraus. Sie können selbe gelegentlich einem Bettler geben.«

»Morgen fange ich meine Tour vom Neuem an. Es hat mir noch nie fehlgeschlagen.«

»An Sonntagen bringe ich auf drei Gläser zusammen. Ich bewerkstellige dieses schon Vormittags, damit ich mich nach Tisch ganz der Behaglichkeit hingeben kann.«

»Sie sind ein höchst sonderbarer Mann!«

»So scheint es wohl, jedoch glaube ich, werden Sie es mir nicht übel auslegen, wenn ich auf diese Art Sorge trage, meiner geliebten Familie nichts zu entziehen. Es scheint mir dieß die einfachste und bequemste Manier zu seyn.«

»Man macht eine kleine Motion, das ist der Gesundheit sehr zuträglich. Werde ich öfter abgewiesen, so wagt man es nur »mit Art« zu thun, da ich immer anständig gekleidet bin, und auch meistens meinen Bedienten bei mir habe.«

»Geschieht es zuweilen dennoch, so wandle ich weiter, denke mir meinen Theil, und gehe wo anders hin, wo ich nicht abgewiesen werde.«

»Doch ich muß jetzt nach Hause. Wir haben heute Gäste. Sie verzeihen schon! Ein anderes Mal mehr, ich hoffe noch öfter das Vergnügen zu haben.«

»Unterthänigster Diener.«

Ich habe die Ehre!

O Dilettanterei!

Localzeitung.

Se. kaiserl. Hoheit, der Herr Erzherzog Carl sind von einer mehrtägigen Unpäßlichkeit wieder glücklich genesen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Dina." Trauerspiel von Oehlenschläger.

Der Kern der Handlung des hier vorgeführten Drama's reduzirt sich zuletzt auf wenige Personen, wenn man von allem absieht, was bloß zufällig im Schlepptau der bewegenden Kraft mitgenommen wurde. Der Hebel des Ganzen besteht in der Rache eines Mädchen an einem Manne, der mit den heiligsten Gefühlen ihrer ersten Liebe ein leichtsinniges Spiel getrieben. Dina, ein träumerisches, phantastisches Wesen, lernt in dem Alter der aufblühenden Jugend Ulfeld kennen und lieben, und das in einer Gegend, die von grausen Mährchen, Sagen und Liedern belebt ist. Der ihr sonst unbekannte Ritter verschwindet; doch in ihrem Innern bewahrt sie diese erste Leidenschaft ihres Herzens mit der ganzen Macht eines liebenden Weibes! Später findet sie zu Kopenhagen den Geliebten als Reichshofmeister vermählt mit der Schwester des Königs. Sie sucht, als Gärtnermädchen verkleidet, Eintritt bei Ulfeld. Der arglose Gärtner verschaffte ihr ein Gespräch mit Ulfeld, der durch den plötzlichen Anblick seiner Jugendliebe höchst überrascht, aber auch sehr verlegen wird. Es kommt zu heftigen Gegenerklärungen, in welchen am Ende Ulfeld dadurch sich zu retten sucht, daß er bekennt, jenes Liebesverständniß mit ihr sei bloß eine Jugendtändelei gewesen. Während Dina über diese Rede in dem Zorn der Kränkung und Beleidigung entflammt, sieht Ulfeld zu seiner großen Verlegenheit seine Frau durch den Garten sich nahen. Er bittet Dina, sich dießfalls zu entfernen, was sie auch scheinbar thut, indem sie sich in ein nahes Gebüsch versteckt, von wo sie das folgende Gespräch belauscht. Die zärtliche Gattin bittet Ulfeld, jeden Groll gegen den König zu entfernen, den er gegen diesen nähre; er möge jenem versuchenden Gedanken, den König ermorden zu können, keine Macht einräumen, welchem Gedanken er doch unlängst in einem stürmischen Augenblick wilder Aufgeregtheit unbedachte Worte gegeben. Dina sieht hierin einen eigentlichen Mordanschlag auf den König, in welcher Vorstellung sie dadurch noch mehr bestärkt wird, daß Ulfeld, der über die Schultern der Gattin hinweg die Lauscherin ganz gut bemerkt, während des ganzen Gesprächs so sehr bestürzt ist. — Dina will sich an dem Geliebten für seine Tändelei rächen und denuncirt seinen vermeintlichen Hochverrath. Durch die gerichtliche Untersuchung erscheint die Anklage als eine Verleumdung und blos als das Machwerk beleidigter Liebe. Und der Angeklagte steht wieder beim Könige in höheren Ehren, als er je gestanden. Dina wird eingekerkert und zum Tode verurtheilt. Ulfeld kommt auf einem verborgenen Weg in der letzten Nacht zu ihr in das Gefängniß, um ihr das Entfliehen möglich zu machen, nachdem er Alles zu dieser Flucht schon vorbereitet hat. Sie verschmäht d[i]esen Antrag und geht gefaßt zum Tode.

Dieß ist in Kürze der Inhalt des heutigen Stückes, welches im Ganzen keinen günstigen Erfolg hatte, da der Dichter nur in wenigen Momenten völlig Herr seines Stoffes war. In solchen Stellen erkannte man dann auch den vielbegabten Dichter. Hie und da wurden Worte gesagt, welche an diesem Platz wirklich eine fast komische Wirkung hatten, die sich auch mehrentheils auf laute Weise (nicht eben anständig) kund that.

Hätte der Verfasser das Steigen und Ueberstürzen der Leidenschaft mehr motivirt und zur herrschenden Hauptsache gemacht und das mehr Diplomatische völlig in den Hintergrund gestellt, so hätten auch die gelungenen Situationen eine größere Wirkung gehabt. Auch wäre hierdurch das Gemälde mehr ein abgeschlossenes, fertiges geworden. So erdrückt das Beiwerk die Hauptsache und zerstört beim Zuseher das Gefühl der Ganzheit. Charaktere sind nur zwei unter den vielen Personen, nämlich Ulfeld und Dina, und selbst diese beiden nicht gelungen durchgeführte Individuen. Ulfeld ist ein Compositum von Jähzorn, Rache und Reizbarkeit, zudem besitzt er eine Portion Zärtlichkeit für seine Gattin. Hr. Löwe und Frau Koberwein wandten in diesen Rollen alle ihre Kraft und ihre Wärme auf, dem Stücke einen festen Halt zu verschaffen. Hr. Korn als König Friedrich und Frl. Enghaus als Ulfeld's Gattin hatten zu unbedeutende Parthien, als daß wir hier von mehr als dem Anstand und der Gewandtheit ihres Spieles reden können. In diesem Falle konnte von Auffassung eines Charakters auch bei solchen Meistern keine Rede seyn. Unter den vielen Nebenpersonen ist ein trunkener Maurergesell als eine sehr störende Figur zu erwähnen. Hr. Stein spielte sehr naturgetreu. Warum denn den Rausch in seinem höchsten Stadium, in dem Momente des unverständlichen Lallens darstellen, wenn dieß nicht etwa der Dichter mit beigefügtem Gasthaus-Metronom ausdrücklich anbefohlen?

Ludw. Gottfr. Neumann.

Sechste Quartett-Production.

Ehevorgestern Nachmittags im Musikvereinssaale.

Was der unsterbliche Joseph Haydn für die Quartettmusik, diesen herrlichen Kunstzweig, gethan hat; den eigentlich auch er selbst in seiner jetzigen selbstständigen Form geschaffen hat, bedarf wohl keines Nachweises mehr. Unbestritten ist auch Haydn es, nach welchem Beethoven, Mozart, Onslow, Spohr rc. von denen uns Meisterstücke dieses Genre's, dieses wahren Probiersteines für jeden Tonsetzer vorliegen, sich gebildet haben. Das ungemein liebliche Quartett in D-dur, das siebzigste aus der wenigstens 83 Nummern betragenden Serie der dießfälligen Tonstücke dieses Meisters, und wovon ich besonders das Adagio hervorheben möchte, bildete die Eröffnungsnummer der ehevorgestrigen Production. Es wurde von den HH. k. k. Hofcapellisten Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger mit gewohnter Sorgfalt und Delicatesse vorgetragen, und das Menuetto mußte zur Wiederholung gebracht werden.

Im Vereine mit dem Herrn Prof. Friedlowsky, Richard Lewy, Mitglied der k. k. Hofcapelle, Roth, Orchester-Mitglied des k. k. Hofoperntheaters und Prof. Slama, executirten die obgenannten vier Künstler zum Schlusse der Soirée das Octett in E (Opus 32, für Violine, 2 Violen, Cello, Clarinett, 2 Hörner und Contrabaß) von L. Spohr.

In Gemäßheit der Ansicht, die ich bereits aus Anlaß der dritten Quartettproduction über diesen ausgezeichneten, durch und durch echt deutschen Componisten geäußert habe, begnüge ich mich, fragliches Octett, das besonders durch eine zarte Sehnsucht, eine Sehnsucht nach etwas Ueberirdischem sich charakterisirt, eine seiner geistreichsten und gelungensten Schöpfungen zu nennen. Unsere jungen mit reicher Phantasie begabten Tonsetzer mögen daraus Maß und Ziel beobachten und mit Ideen haushalten lernen. Es ist schwierig, besonders für die beiden Hörner, die sehr anstrengend darin beschäftigt sind, und bedingt Musiker von erprobter Tüchtigkeit und viele Proben. Mit vielem Lobe verdient daher die Bestimmtheit, Genauigkeit, Deutlichkeit, die bewunderungswürdige Vertheilung von Licht und Schatten erwähnt zu werden, mit der von Seite der genannten 8 Künstler darin zusammengewirkt wurde. Dennoch schien es mir im Allgemeinen minder anzusprechen.

Zwischen diesen beiden Werken hörten wir von Hrn. Carl M. von Bocklet (auf einem Bösendorfer'schen Instrumente) und von den Herren Jansa und Schlesinger eine sehr gelungene Ausführung des L. v. Beethoven'schen großen Trio in B-dur (Opus 97). Je öfter man es hört, desto mehr muß man staunen vor dem Geiste, vor der Erfindung, der Phantasie, der Ausführung, dem Feuer, dem tiefen Gefühl und dem Humor, welche in schönster Eintracht sich darin vereinen.

Daß auf das Auftreten des Hrn. v. Bocklet, der den Ruf eines unserer vorzüglichsten Clavierspieler und Lehrer genießt, und sich schon so viele Jahre nicht öffentlich hat hören lassen, sich gewiß schon die ganze musikalische Welt im Voraus gefreut hat, um das Spiel desselben wieder einmal zu bewundern, versteht sich wohl von selbst. Der ungemein lebhafte Applaus, der ihm schon bei seinem Erscheinen zu Theil ward, bewies dieß auch zur Genüge. Ich selbst habe ihn diesmal zum ersten Male gehört, kann es aber nicht verhehlen, daß ich mir sein Spiel viel gediegener und seelenvoller, auch seine mechanische Fertigkeit auf einen höheren Grad gediehen, vorgestellt hatte.

Mit diesem Abende sind nunmehr diese Quartettproductionen, in welchen uns, wie aus den einzelnen Referaten zu ersehen ist, im Ganzen 4 Werke von Beethoven, 3 von Onslow, 2 von Haydn, eben so viele von Mozart, Mendelssohn und Spohr; dann 1 von Fesca und 1 von Hummel, auf eine durchwegs präcise und gelungene, und manches auf unübertreffliche Weise zu Gehör gebracht wurden, leider schon geschlossen.

Ich scheide mit der Hoffnung, daß dieser Künstlerverein uns auch im künftigen und in den folgenden Jahren einen ähnlichen Cyclus von Productionen eröffnen werde. Daß die Theilnahme des musikalischen Publikums an dem Wirken desselben stets eine steigende seyn wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln; sie gab sich erfreulicherweise bereits jetzt schon von der ersten zu dieser letzten Soirée durch zahlreichen Besuch, durch Aufmerksamkeit und Beifall kund, und das Wahre, das Schöne und Rechte dringt denn doch endlich auch überall siegend durch.

Sache der Unternehmer wird es nur natürlicherweise dann immer seyn, besonders eine sehr besonnene, kenntnißreiche Wahl der Tonstücke zu treffen, und die auserwählten Gaben auch wieder auf eben so auserwählte Art zu spenden, wie sie bisher gethan!

Ferdinand Luib.

(Wien.) Weil wir einen gar so großen Mangel an Virtuosen haben, meldeten sich nun auch noch die Schwestern Milanollo zu einem Concertencyclus. Gar zu groß wird dieser Cyclus trotz aller Berühmtheit der Künstlerinnen nicht ausfallen.

S.

— Nach Mittheilung der „Gegenwart" würde der Violinist, Hr. Raimund Dreyschock, Bruder des berühmten Alexander Dreyschock, in Bälde hier eintreffen.

S.

— Hektor Berlioz hat für den 1. Februar ein großes Concert im k. k. großen Redoutensaale zum Vortheile eines wohlthätigen Zweckes angekundet. Das läßt sich hören! S.

— Der gewesene k. k. Hofschauspieler, Hr. Jermann, ist zu einem kleinen Gastspiel nach Olmütz abgereiset. S.

Einige Worte über den neuerbauten Sophienbad-Saal.

Heute wird einer der schönsten und elegantesten Säle, welchen vielleicht die Stadt Wien je besaß, eröffnet werden. Hr. Morawetz nämlich, welcher sich durch die Errichtung seines Sophienbades in Verbindung der russischen Bäder nicht allein in Wien, sondern in ganz Deutschland einen Namen machte, hat in Verbindung dieses Bades einen herrlichen Saal erbauen lassen, welcher im Sommer zum Schwimmen und im Winter zu Gesellschaftsbällen verwendet wird. Dieser Saal wurde von einer Actien-Gesellschaft nach dem Plane und unter der Leitung der HH. Professoren und Architekten August Sicard von Sicardsburg und van der Nüll erbaut, und aufgeführt von den HH. Baumeistern Peter Gerl und Straberger, welcher sowohl in der Eintheilung, Eleganz ꝛc. nichts zu wünschen übrig läßt. Dieser Saal ist gewiß einer der schönsten, elegantesten und für das Publicum der am bequemsten und zweckmäßigsten erbaute in ganz Wien.

Schon das Local zum Aussteigen aus den Wagen ist äußerst zweckmäßig eingerichtet; man fährt nämlich in eine ganz gedeckte, mit Gas glänzend beleuchtete Halle, wo drei Wagen zugleich verfahren, anhalten und die Leute aussteigen können, welches besonders bei schlechtem Wetter und großem Andrange der Equipagen sehr zweckmäßig ist, da dadurch das lange lästige Stehen in der Wagenreihe, wie es z. B. voriges Jahr bei der Eröffnung des „Odeons“ der Fall war, so viel als möglich beseitiget wird. — Von dieser Halle kömmt man gleich durch Doppelglasthüren in ein geheiztes, elegantes Foyer, wo im Hintergrunde eine große sehr geräumige Garderobe ist; von hier führen auf beiden Seiten große Stiegen in den ersten Stock, wo man in einen großen, herrlich-decorirten Salon eintritt, in welchem sich die Credenz befindet (der rühmlich bekannte Zuckerbäcker Hr. Weigler hat für den ganzen Carneval die Bewirthung mit den Erfrischungen übernommen); vis-à-vis der Credenz ist der Ausgang in den herrlichen, imposanten, mit vier großen Gaslustern und unzähligen kleinen Gasflammen beleuchteten Saal. Der Saal ist so eingerichtet, daß rund herum Sitze angebracht sind, jedoch um vier oder fünf Stufen erhöhter, als der Tanzspiegel, so daß man bequem, ohne aufzustehen, tanzen sieht, welches gewiß von großer Annehmlichkeit ist. — Der Saal ist eben so lange und breit als der große k. k. Redoutensaal, doch höher dürfte er um vieles seyn.

Von dem Credenzsalon führt eine Stiege in den zweiten Stock in einen prächtigen Salon mit vier hübschen Säulen versehen, wo man von einem Balkon den herrlichsten, imposantesten Anblick in den ganzen ungeheuren Saal hat. Gegenüber des Einganges in dem großen Saale befindet sich das Orchester, wo Strauß bei jedem Balle die Musik persönlich dirigiren und seine herrlichen Walzer auch in diesem neuen prächtigen Saale erklingen lassen wird. Das Orchester besteht aus 40 Mann. Auf beiden Seiten des großen Saales sind die elegant hergerichteten Speisezimmer angebracht, wo in jedem Zimmer, da die Küche sich zu ebener Erde befindet, kleine Öffnungen angebracht sind, um die Speisen aufziehen zu können, damit die Bedienung schneller vor sich gehen kann. — Der große Saal, alle Nebenlocalitäten, Stiegen, Garderobe und selbst die Einfahrts-Halle sind von dem berühmten Maler Holle, nach Originalzeichnungen der HH. Professoren Sicard von Sicardsburg und van der Nüll, gemalt; so sind auch die Tischler-, Schlosser- und Tapeziererarbeiten nach Angabe und Zeichnungen der beiden HH. Professoren. Die Parquetten des Tanzsalons halte ich für die schönsten und besten von allen bis jetzt bestehenden Sälen und ich kann selbe in Betreff der Schönheit, Güte, Glanz nur mit dem ehemaligen berühmten Tanzboden des jetzigen Casino, ehemals auf der Mehlgrube genannt, am Neuenmarkt vergleichen. Dieses bloß als eine kleine Beschreibung, alles Nähere über dieses neue herrliche Etablissement nach dessen Eröffnung. Langweil.

Bei der Sonntag den 18. d. M. Statt gefundenen Nachmittags-Unterhaltung spielte Strauß Vater bei ungeheurem Andrange des Publicums seine neuesten Walzer: „Concordia-Tänze“ (einstweilen so benannt), den Wiener Juristen und die „Moldauklänge,“ den Prager Juristen gewidmet, unter stürmischen Beifall. Erstere Walzer mußte er drei- und letztere zweimal wiederholen. L.

Theatralische Miscelle.

Wir lesen in einem geachteten Hamburger Journale: (Zur Characteristik eines Comödianten). Es ist nicht ohne Interesse in der Literatur, den Giftzahn aufzusuchen, aus welchem sich — anscheinend ganz zufällig — über diesen oder jenen Autor die ätzende Lauge der Bosheit ergießt. — So findet man z. B. eben jetzt vielfältig aus den Werken unseres Mitarbeiters Fr. Clemens, Stellen aus dem Zusammenhang gerissen und mit hämischen Bemerkungen versehen, hie und da in, für solche Dinge zugänglichen, Journalen. Dieser Liebesdienst geht von dem ambulanten Comödianten Wallner aus, der bekanntlich auch in die Literatur pfuscht und die Vorstellungen, die er durch seine Mitwirkung verherrlicht, selbst critisirt. Bei Wallner's erster Anwesenheit in Hamburg war obengenannter Autor der einzige, der die höchst carrikirte Komik desselben nach Verdienst würdigte und dem Urtheil des gebildeten Publicums einen öffentlichen Ausdruck gab. Seit jener Zeit datirt sich der Haß W's, dem er bei jeder Gelegenheit auf eben so hämische, als gemeine Art Luft macht. Den Werth W's. als Schauspieler, wird genügend der Umstand bezeichnen, daß er bei seinem zweiten Hiersein, da man ihn selbst im Thaliatheater nicht auftreten ließ, gezwungen war, im Theater der Vorstadt St. Pauli (Hamburger-Berg) in einem Theater zu spielen, welches noch unter dem Thaliatheater steht, und das will doch gewiß viel sagen. W. ist aber übrigens ein Lobpsalmist comme il faut. Geht er nach Paris, so sorgt er dafür, daß es alle Journale in die Welt posaunen; geht er nach London, husch, verkündet man an allen Ecken das wichtige Ereigniß; fährt er nach Helgoland, nach wenigen Wochen erfährt man durch, von ihm selbst geschriebene Reiseskizzen, die Reiselaune des berüchtigten Mimen und die liebe deutsche Journalistik läßt sich zum Herold eines fahrenden Comödianten gebrauchen, der in's Fäustchen lacht bei seinen Taschenspielerkünsten.*) Und wie versteht Hr. W. die Redactionen zu ködern! Den einen ladet er mit einem Frühstück, auch unser Theaterreferent wurde hierzu während W's. Hierseyn geladen, schlug es aber aus; dem andern schreibt er einen Aufsatz und nimmt kein Honorar. Die liebe Redaction muß doch erkenntlich seyn, und hält dem großen Mimen nun in der nächsten Nummer einen Panegyrikus. Auch uns wollte Hr. W. auf letztere Weise in sein Netz locken. Pfui über dieses Treiben! Jetzt aber schwärmen die Leipziger Blätter für W. Komet, Grenzboten, Theaterchronik, Charivari sind seines Lobes voll. Natürlich Hr. W. versteht sein Handwerk. G.

*) Einem hiesigen Blatte verdanken wir die höchst interessante Nachricht, daß der große Mime jetzt sogar nach China gehe. Und noch immer raufen sich die Verleger nicht um die zu erwartenden Reiseskizzen; wirklich höchst staunenswerth! Anmerk. der Redaction.

In Erwiederung einer Rüge des „Humoristen“ (Nr. 14), das Repertoir meiner Bühne betreffend, habe ich zu bemerken, daß ich das Bedürfniß des darin ausgesprochenen Wechsels schwunghafter Novitäten mit meinem älteren Repertoir für vollkommen gegründet halte, wiewohl ein Wechsel von 15 — 20 Stücken, der das Publicum durch beinahe vier Monate an sich zog und befriedigte, keinesfalls so monoton ist, als die Wiederholung desselben Stückes durch hundert Abende und darüber, wovon wir doch auch Beispiele haben. Als Bühnenleiter sehe ich der Abhilfe dieses Mangels gewiß eben so sehnlich entgegen als Publicum und Kritik. Aber — obschon ich unablässig ganze Tage, wohl auch halbe Nächte beflissen bin, die dramatischen Producte, welche mir zukommen, zu prüfen, so ist doch so wenig Aufführbares darunter, daß nur schwer eine Auswahl zu treffen bleibt.

Während meiner Abwesenheit werden mehrere neue Stücke, die noch die bessere Hoffnung geben, zur Aufführung gelangen. Ich bin überzeugt, daß die Mitglieder meiner Gesellschaft, denen ich interimistisch die Leitung meiner Bühne anvertraue, so wie die oft bewährten Talente und der stets rege Eifer meiner Gesellschaft alles aufbieten werden, um auch während meiner mehrwöchentlichen Abwesenheit die gütige Theilnahme zu bewahren, welche das verehrte Publicum aller Stände meinem Institute zuwendet. Sollte jedoch bei der oben angedeuteten Schwierigkeit der Wahl, nicht alles dem Geschmacke der Zuschauer und der Kritik entsprechen, so erlauben Sie mir, Schiller's Carl den Siebenten in den Mund gelegte Worte zu parodiren:

Kann ich denn Possen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Dichter in flacher Hand?

Wien 19. Jänner 1846.

Carl.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 19. Wien, Donnerstag den 22. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Das Medaillon.

Original-Novellette von Jacob Hoffmeister.

(Fortsetzung.)

Auch sie trieb Malerei derselben Art, fand an der Sammlung des Majors ein großes Vergnügen, bewunderte seine eigenen Arbeiten und wurde durch ein beiderseitiges Entgegenkommen dessen Schülerin, wobei er besonders ihre Liebhaberei an Blumen begünstigte und für ihre Studien jeden Morgen die schönsten frischen Gartenkinder aufzutreiben, und in einer kostbaren Vase aus dem feinsten chinesischen Porcellane zu vereinigen wußte, um seine Schülerin damit zu erfreuen.

Neben ihr sitzend, lernte er nicht nur ihre artistischen Fähigkeiten, sondern auch die unverdorbenen Eigenschaften einer edlen Mädchenseele kennen, und wenn er ihr zuweilen den Pinsel mit dem feinen Elfenbeinstiele aus der Hand nahm, um einen oft gar nicht vorhandenen Fehler an der Malerarbeit zu entfernen, so war es mehr der Liebhaber als der Lehrer, welcher sich diese kleine Freiheit erlaubte, und häufig nur schlechter machte, was er zum Scheine verbessern wollte.

Man darf jedoch nicht glauben, daß der Major ungeachtet seines anständigen Benehmens und seines sichtlichen Bemühens um Carolinens Neigung diese sobald erlangt hätte; denn nicht nur die Generalin war mit den Bewerbungen eines vierzigjährigen Majors außer Diensten, mithin ohne Hoffnung auf Avencement, ohne Adel, ohne Familienverbindung, ohne glänzendes Vermögen durchaus nicht zufrieden, sondern auch Caroline schien eine natürliche Abneigung gegen denselben zu haben. Als jedoch die Generalin anfing, die immer zunehmende Aufmerksamkeit des Majors wirklich für bedenklich zu halten, und sich deßhalb auf eine wahrhaft staunenswürdige Weise bemühte, ihn in Carolinen's Augen zu verkleinern, zu verunstalten und verleumderisch anzuschwärzen, und dagegen ihre Blicke bald auf diesen, bald auf jenen jungen Mann zu richten, da erst wurde Caroline gewahr, wie blind sie bisher gegen die ausgezeichneten Eigenschaften des würdigen Majors gewesen war, und ihrer Achtung vor ihm gesellte sich der erste Strahl einer gewissen Liebe bei.

Mit Heftigkeit wies sie die Verläumdungen ihrer hochmüthigen Schwester zurück, und es war nahe daran, daß sie dem Major, einerseits aus Dankbarkeit, anderseits aber zu einer gewissen Rechtfertigung seines vortrefflichen Charakters die Hand gereicht hätte. — Der Major, welcher von der Unterhaltung der beiden Schwestern keine Ahnung hatte, bemerkte sehr wohl, daß Caroline namentlich im Kreise der Gesellschaft unter den Augen der Generalin, freundlicher gegen ihn war, als sonst, und ihn vor jedem andern Manne in der Gesellschaft augenscheinlich bevorzugte. Daß er nicht zurückblieb, verstand sich von selbst, und so überreichte er ihr eines Morgens, als er sie bei ihrem Zeichentisch als Lehrer besuchte, ein kleines ovales Medaillon, welches in einen Reif von goldenen Perlen sein sehr ähnliches Brustbild in polnischer Uniform, auf der Rückseite aber seine Silhouette enthielt.

Dieses Medaillon war zehn Jahre früher für seine Braut bestimmt gewesen, welche ihm der Tod entriß, während er in der Schlacht geblutet hatte, und jetzt legte er dasselbe in die Hand eines Mädchens, welches seine trauernde Liebe wieder aufzurichten und sein Glück machen zu wollen schien.

Caroline wurde durch dieses Geschenk mehr überrascht, als erfreut, denn der Major hatte weniger ihre absolute Neigung, als vielmehr nur den Vorzug vor allen ältern und jüngern Männern ihres Kreises, denen er an Ernst, Würde und Bescheidenheit weit überlegen war. Wer sollte aber die Gefühle und Launen eines jungen Mädchens von 17 Jahren nicht besser kennen, und nicht leicht errathen, daß ein gewisser jugendlicher Verführer ohne Zweifel sofort den Sieg über den Major davon getragen hätte, wenn er nur als solcher in irgend einer bestechenden Gestalt vorhanden gewesen wäre. Diejenigen jungen Männer, welche Caroline bis jetzt kennen gelernt hatte, waren zufällig alle weder schön, noch liebenswürdig gewesen, und so blieb ihr Herz in einer ungewöhnlichen Ruhe und Unbefangenheit. Sie dankte mit sichtlicher Verlegenheit ihrem Lehrer und Freunde, und hörte mit Thränen und inniger Rührung die frühere Bestimmung des Medaillons so wie zum ersten Mal, daß der Major bereits eine Braut gehabt habe. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß er ihr von diesem Augenblick viel interessanter und anziehender erschien, aber dennoch unterdrückte sie, sobald sie mit ihm allein war, jedes Gefühl, welches ihm eine gegründete Hoffnung auf ihr Herz und ihre Hand zu geben vermocht hätte und wich mit einer ächt mädchenhaften Geschicklichkeit einer jeden verfänglichen Frage und Andeutung von seiner Seite aus. Ungeachtet sie sein Bild an einem schwarzseidenen Bande offen und ohne Scheu auf ihrer Brust trug, und gewiß mancher Andere dieß als ein Zeichen ihrer erklärten Gegenliebe angesehen haben würde, so machte dieß gerade dem erfahrenen Major eine gerechte Sorge, um so mehr, als er hörte, daß sie bei einem über das Medaillon angesponnenen Gespräche immer nur dessen malerischen Kunstwerth und allenfalls seine große Ähnlichkeit mit dem lebenden Originale hervorgehoben habe, ohne jedoch nebenbei nur die geringste Neigung für das letztere durchblicken zu lassen.

So stand es auf dem Landgute — als eine große Jagd von dem Landrathe veranstaltet, und dazu die Mehrzahl seiner Freunde aus Cassel eingeladen wurde.

Einer derselben brachte als Gast einen jungen Fremden mit, welcher sich seit einiger Zeit in Cassel aufhielt, vermöge seines Ranges in allen höheren Familien der Residenz Zutritt hatte und wegen seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit Gegenstand allgemeiner Bewunderung war.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

K. K. Staats-Eisenbahnen.

Zusammenstellung über den Personen- und Frachtenverkehr vom 23. October 1844 bis 31. Oct. 1845 auf der k. k. Staats-Eisenbahn von Mürzzuschlag nach Gratz:

Monat	Personen		Einnahme	
	Erwachsene	Kinder	fl.	kr.
Vom 23. — 31. Okt. 1844	8525	79	6390	46
November „	20787	187	16481	34
Dezember „	12928	127	10369	29
Jänner 1845	12144	129	8836	33
Februar „	11880	96	9173	21
März „	16468	214	12659	59
April „	19943	297	13253	8
Mai „	34301	773	23323	31
Juni „	30871	695	22924	28
Juli „	28903	692	24489	41
August „	37932	964	30637	30
September „	36317	863	29546	16
Oktober „	24714	1072	22063	9
Zusammen	296935	6190	232350	25

Frachten.

Monat	Zentner	Pfund	Einnahme	
			fl.	kr.
1844 November	19271	62	3828	7
„ Dezember	40896	33	7212	18
1845 Jänner	41720	61	6376	15
„ Februar	41789	73	6611	35
„ März	61923	75	9470	27
„ April	44404	28	6285	26
„ Mai	68203	61	9449	11
„ Juni	55196	95	8776	48
„ Juli	69835	17	12134	10
„ August	84671	98	15148	15
„ September	86229	30	15082	36
„ Oktober	74438	25	12667	11
Totalsumme	688360	72	113042	34

Übersicht des Personenverkehrs auf der k. k. Staats-Eisenbahn zwischen Olmütz und Prag vom Zeitpuncte der Eröffnung dem 1. September bis Ende October 1845:

Zeitabschnitt	Personen		Einnahme	
	Erwachsene	Kinder	fl.	kr.
September	[illegible]	1000	61468	55
Oktober	20814	1499	54838	29
Totale	44484	2499	116307	24

Humoristisches Lexicon.

Von Gustav Schönstein.

(Fortsetzung.)

Cabinetsstück. Eine Seltenheit, die in einem Cabinet aufgestellt zu werden verdient. Z. B. ein Mädchen, das mit 12 Jahren noch nicht weiß, was Liebe ist; ein Redacteur, der vom zu vielen Honorar zahlen arm wurde, ein Recensent, der sich keiner eindringlichen Rückerinnerung bewußt ist; ein altes Weib, welches nie in die Lotterie spielte, und ein ehrlicher Kellner.

Cadaver. Der Leichnam; d. i. wenn ein junger Mensch auf Geschäftsreisen war, und von London und Paris zurückkehrt.

Cadet. Der Kriegszögling. Eine Art Spielzeug; man gebraucht ihn auch zum Streichmachen, und später zum Furchtmachen. Sie sind sehr werthvoll, weil Jeder nach vollendeten Studien, versetzt wird.

Capellmeister. Der Musikdirector. Ein leerer Titel, den sich jeder zueignet, welcher den Tact schlagen kann. Um Capellmeister zu seyn, darf man nur die gehörige Arroganz und Selbstüberschätzung besitzen, mehrere schlechte Opern schreiben, und alle Jahre einige Concerte geben, woran man nicht Schuld ist, wenn sie Beifall haben, weil die ausgezeichneten Mitglieder des Orchester-Personales dieses bewirken.

Capitalist. Ein Mensch, der so viel Geld hat, daß er es auf Zinsen und Kartoffeln anlegt, damit er doch sagen kann, sein Vermögen hat ihm Früchte getragen.

Carneval. Der Fasching. Eine Zeit, wo alle Leute Geld haben und um's Geld keinen Leid thut, und wo selbst die ärmsten Menschen im Tanzen ihr Fortkommen finden.

Caricatur, (siehe falsche Engländer.)

Catalog. Eine Enthaltsamkeit von Büchern.

Censur. Das Schriftgericht; oder Literarisch-Unästhetische-Gedanken-Reinigungs-Anstalt.

Cervelatwurst. Nahrungszweig für angehende Dichter und frugales Abendmal für Familienväter pro fl. 300 per anno.

Chaos. Die Verwirrung. z. B. eine Symphonie à la Berlioz.

Chaussée. Die Kunststraße, d. i. eine Straße, wo es eine Kunst ist, wenn man nicht umwirft.

Chorist. Der Chorsänger am Theater. Ein Individuum mit einer groben Stimme, einer leeren Tasche und einer sowohl innerlichen als äußerlichen Zerrissenheit. Sein Asyl sind die Coulissen, wo er auch sehr oft in Collision geräth. — Im Nothfalle spielt er auch die tragischen Rollen, d. h. er trägt die Tische und Stühle aufs Theater.

Cigarren. Glimmstengel. Nothwendiges Übel des Zeitgeistes, in welchem alles in Rauch aufgeht; ferner ein Beweis, daß, während man sich ein Blatt vor den Mund nimmt, man den Leuten doch einen blauen Dunst vormachen kann.

Classisch. Musterhaft. — z. B. eine Symphonie von einem jungen Compositeur, welcher sich bei der Bearbeitung dieses Werkes Beethoven, Haydn, Mozart ꝛc. ꝛc. zum Muster nahm (d. h. abschrieb) und dieses Machwerk für eine Original-Symphonie von ihm dann ausgibt, — das ist doch gewiß classisch.

Client. Ein Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat.

Collegium. Eine Versammlung, wo jeder Einzelne Sitz und Stimme hat, — und doch kein Tenor dabei zu finden!

Commis. Der Allesmachende, der Unwiderstehbliche, der Tausendsasa und merkantilische, angenehme Schwerenöther. — Der Tonangeber wo kein Ton herrscht, und Herzensbezwinger der engsten Mieder-Räume.

Commotion. Die Bewegung, d. i. wenn der Gemahl spazieren geht, und die Frau mit dem Cousin zu Hause bleibt.

Concert. Das Tonfest. — Ein medicinisches Phänomen, wo der Concertist einnimmt, und das Publicum schwitzt.

Concilium. Die Versammlung der Ärzte, um über einen Kranken zu berathschlagen, welcher denselben zuerst zum stehen bringt.

Concordia. Die Eintracht. — Der Name auswärtiger Vereine, welche sich wegen Zwietracht aufgelöst haben.

-vpierbuch. Universal-Mittel, um ausgewachsen zu erscheinen.

Concurs. Zusammentritt der Gläubiger zum Einfordern ihres Guthabens. — Das ist ein Tritt des Schicksales, wo die Gläubiger zusammen nur das „schon haben," für gut fänden.

Conflict. Das unangenehme Zusammentreffen, z. B. zwei Liebhaber bei einer und derselben Geliebten, oder die Begegnung zweier Gentlemans im Versatzamte.

Contrebaß. Die große Baßgeige. Das nobelste musikalische Instrument, weil es beständig mit Handschuhen gespielt wird.

Conservatorium. Die Unterhaltungsanstalt, d. i. ein Gebäude, in welchem die theueren Concerte fort erhalten und das Publicum ungehalten wird.

Couplet. Das Spottlied; es ist deßhalb so benannt, weil jedes Couplet in unsern Possen eine Schande und ein Spott ist.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

⁂ Ein Erdäpfelbier ohne Malzgebrauch wurde jüngst von einem polnischen Oeconomierath erfunden.

⁂ Die Prager Sparcasse hat den Zinsfuß wie früher auf 4 von Hundert festgestellt.

⁂ Die Errichtung einer böhmischen Gewerbschule in Prag ist im Project.

⁂ Eine nicht unbedeutende Erderschütterung wurde zu Schwaz in Tirol am 2. Jänner bemerkt.

⁂ Der maroccanische Gesandte in Paris speiste kürzlich sammt den Mitgliedern des diplomatischen Corps bei dem päpstlichen Nuntius.

⁂ Zu Neujahrsgeschenken verbrauchen die Pariser circa 10 — 15 Millionen Francs.

⁂ Ein großes Schlachthaus nach Pariser Muster soll nächst der Meidlinger Linie errichtet werden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Der Concert-Löwe, Alexander Dreyschock, hat nun auch dieses Theater zum Schauplatze seiner Triumphe gewählt und ehevorgestern ein kleines Concert hier veranstaltet, das die beliebtesten Compositionen enthielt und dem gefeierten Künstler vielen Beifall eintrachte. Dreyschock ist eine echte Künstler-Natur, dem der Genius der Kunst den glühenden Weihekuß auf die Stirne gedrückt, frei von jeder Charlatanerie und affectirter Genialität. Sein Spiel ist großartig-schön, einfach-erhaben, elegisch-sanft und wieder leidenschaftlich-stürmisch, wie es der Charakter der Composition erheischt. Jeder Ausdruck des Gefühls ist in seiner Macht, und bald greift er in das Tastenmeer, daß man meint, das jüngste Gericht des Claviers sei im Anzuge, bald entlockt er denselben wildstürmenden Tasten die sanftesten Accorde, die zum Herzen dringen, wie die Bitte des Unglücklichen, wie die Thräne der Armuth, wie das Jammern eines Hoffnungslosen. Dreyschock ist ein Genie erster Classe und für ihn könnte man schwärmen, wenn man für das Sentimentalisiren überhaupt Talent hätte. Dreyschock fand seine Verhimmler — ohne daß Dreyschock seine Verhimmler suchte. — Er spielte mit unnennbarem Ausdruck und Empfindung, und mit einer vollendeten Bravour, der jede Claviérdifficultät ein spanisches Dorf ist, seine allerliebste Composition: „Gruß an Wien," mit der er Wien nicht nur freudig gegrüßt, sondern sich auch damit bestens empfohlen hat. Das entzückte Publicum, das sich mit den reizenden Tonwellen dieser superben Etude fortreißen ließ in eine neue Welt nie geahnter Empfindungen, jubelte dem genialen Künstler solchen Beifall entgegen, daß er sich angenehm genöthiget sah, eine Wiederholung desselben zu leisten. Nach dieser Clavier-Piece wurde das Stück: „Der Korporal" gegeben, worin abermals Herr Beckmann durch den Nabob-Reichthum seiner electrisch-wirkenden hochkomischen Mittel das Publicum in eine so ununterbrochene Lache, und in eine so gute Laune versetzte, daß es vielleicht sogar bei gewissen, „als unerreicht gepriesenen humoristischen Vorlesungen," gelacht hätte. Dann spielte wieder Dreyschock und versetzte wieder das Publicum durch seine reizende Campanella und seine Fantasie für die linke Hand allein, in gerechte Bewunderung. — Den Beschluß dieses interessanten Theaterabends machte die amusante Bluette: „Der Verstorbene," worin die drei Komiker, Beckmann, Weiß und Grün, sehr wirksam und ergötzlich spielten. Das Haus war von einer distinguirten Gesellschaft vollauf besucht.

— ie —.

Zur zweiten Gastrolle gab Hr. Pischek vorgestern den Prinzregenten in Kreutzer's melodienreichem „Nachtlager in Granada." Wie sehr dieser Sänger es verstand, sich die Gunst des Publicums im Sturmschritt zu erobern, bewies die Überfülle des Hauses bei einer Oper, die schon seit lange her nur ein spärliches Auditorium versammelt hatte, mitunter wohl auch deßhalb, weil sich die Pöck's und Pischek's nur selten einstellen, um die hervorragende Parthie der Oper zu illustriren. Wie zu erwarten stand, hatte Hr. Pischek dießmal noch mehr Gelegenheit, als in der ersten Rolle, seine durch Kunst veredelten Naturgaben geltend zu machen. Die Parthie ist an sich eine dankbare, und man kann mit der Stimme allein damit reussiren, wovon Hr. Pöck ein Beispiel gab. Hier aber war weit mehr: ein vollständiges Eindringen in die Aufgabe, ein Beherrschen der Stimme bis in deren leiseste Vibration. Hr. Pischek mußte das Lied: „Ein Schütz bin ich," und eben so das Schlußterzett mit Frl. Eder und Hrn. Gehrer wiederholen. In der großen Scene des zweiten Actes zeigte er sich unübertrefflich, wie unübertroffen. Frl. Eder besitzt freilich nicht den Stimmfond, welchen ihre Rolle erfordert, und Hrn. Gehrer hat die Natur mit seinem Stimmorgane nicht begünstigt; aber das Publicum, von Pischek's Leistung begeistert, ließ sich auch das minder Gelungene gefallen und sogar Hrn. Gehrer die Chorarie im zweiten Acte wiederholen, was freilich das Summum von Gefälligkeit war. Inzwischen hatten beide Sänger Stellen, die sie gefällig vortrugen und wo der überschwengliche Beifall am Platze war. Auch der Chor, welcher sich überhaupt gut eingeübt zeigte, mußte eine Stelle im ersten Finale repetiren. Am Schlusse wurden die Sänger und Hr. Director Pokorny wiederholt gerufen; am öftesten Hr. Pischek.

— r —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurden Heinrich Cuno's „Räuber auf Maria Culm" auf diese Bühne citirt und von den überaus zahlreich versammelten Richtern begnadiget. Um dieses sonderbare Urtheil begreiflich zu machen, sei mir die Bemerkung vergönnt, daß die P. T. Herren Richter durch die Erscheinung der liebenswürdigen Gastin, Frl. Arthur vom Theater in Lemberg, bestochen und zu den lebhaftesten Beifalls-Äußerungen hingerissen wurden. Ohne meiner kritischen Nachrichterwürde das Geringste vergeben zu wollen, muß ich bekennen, daß Frl. Arthur die Rolle der Bibiana in jeder Beziehung entsprechend durchführte, und des Guten weder zu viel, noch zu wenig that. Wenn ich nach diesem Debut bloß vermuthe, daß Frl. Arthur bei fleißigen, wohlgeleiteten Studien, sich auf den weltbedeutenden Bretern noch schöner Erfolge erfreuen dürfte, so kann ich dagegen Mehreres schon kühn behaupten: daß nämlich die noch sehr jugendliche Gastin mit so vielen körperlichen Reizen ausgestattet ist, daß ihre Erscheinung gewiß auf Jedermann den günstigsten Eindruck macht, — daß sie im Besitze eines wohlklingenden, kräftigen Organes ist, und in ihren Bewegungen viele Grazie entwickelt. Frl. Arthur erfreute sich eines sehr guten Erfolges und wurde oftmals stürmisch gerufen. Von den übrigen Mitwirkenden verdienen bloß Hr. Kunst, als Anführer der Räuberbande, und Frau Planer, als Leocadia lobende Erwähnung. Hr. Mayer Fr., sah weit eher einem polnischen Juden, als einem Burgvogte ähnlich. Die Knappen Eberhard und Luitbold, wurden von den Herren Fechtlinger und Rusa dargestellt; Ersterer entwickelte wenig, Letzterer nicht viel mehr natürliche Komik.

Th — hammer.

(Wien.) Der Magier Bosco befindet sich auf dem erfreulichen Wege einer ziemlich rasch fortschreitenden Besserung, und wir können mit Gewißheit sagen, daß, so groß auch die Gefahr, so arg die Beschädigung war, Bosco doch keinen auf die Ausübung seiner Kunst einwirkenden Schaden nehmen werde, wiewohl die Heilung, wie stets bei Pulverwunden nur allmählig von Statten gehen kann, und es reine Temperamentssache ist, wenn sich Bosco früher als ein gewöhnliches Erdenkind den Fesseln äußerer Leiden entringt. Wie groß die Theilnahme ist, welche die Wiener ihrem Lieblinge Bosco zollen, beweiset der Umstand, daß es in seinem Hotel den ganzen Tag von seinen zahlreichen Freunden und Livréebedienten hoher und höchster Herrschaften Trepp auf, Trepp ab geht, um nach dem Befinden eines Mannes Erkundigung einzuholen, der, als er gerade im schönsten Zuge war, den Wienern die wunderlichsten Überraschungen zu bereiten, durch ein tückisches Geschick in seinem Wirken gelähmt wurde.

E.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 22. Jänner: „Der Shawl." — „Die Frau im Hause."

„ 23. „Dina."

Am 24. „Der Sohn auf Reisen.“ — „Es spuckt.“
„ 25. „Drola.“
„ 26. „Der Hausfriede.“
„ 27. „Schüchtern und dreist.“ — „Die verhängnißvolle Reise.“
„ 28. „Ein deutscher Krieger.“

Correspondenz des „Wanderers.“

Gratz, am 16. Jänner 1846.

Am Christtage des vergangenen Jahres gab unser Musikverein ein Concert spirituel, wobei Musikstücke älterer Componisten aufgeführt wurden. Die Versammlung war eine zahlreiche, jedoch schien unser Publicum an dieser classischen Musik kein besonderes Wohlgefallen gefunden zu haben, indem es bei der guten Ausführung sämmtlicher Nummern ziemlich theilnahmslos blieb.

Am 25. December 1845 sahen wir Haffner's „wilden Jäger,“ welche Posse ziemlich gute Aufnahme fand und worin besonders Hr. Remmark, durch seine drastische Komik, als Nachtwächter excellirte und das Publicum in eine sehr heitere Stimmung versetzte. Warum Hr. Schönau den Kammerdiener mit einer feuerrothen Perrücke und gleichem Barte gab, blieb und bleibt uns noch ein Räthsel.

Am 27. Dec. 1845 betrat Frau Steiner nach einer mehrwöchentlichen Pause als Lucia die Bühne und wurde vom zahlreich versammelten Publicum freundlich empfangen. Ihre Stimme schien uns noch etwas angegriffen, was sich jedoch zweifelsohne bald heben wird. Übrigens war die ganze Vorstellung gerundet und das effectvolle Quintett wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Die HH. Steiner, Schott und Clement leisteten sehr Verdienstvolles.

Am 31. Dec. 1845 gab die Direction zum Vortheile des hiesigen Armeninstitutes, „Linda von Chamounix,“ worin Frau von Kunstl-Hoffmann in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes als Pierotto auftrat. Sie wurde stürmisch begrüßt und fand im Verlaufe der Vorstellungen ziemlichen Beifall, obwohl wir mit Bedauern gestehen müssen, daß ihre früher so schöne Stimme bedeutend gelitten hat, woher wir uns auch erklären können, daß ihr Auftreten in der Residenz nicht das erfolgreichste war. — Frl. Käfer sang die Linda. Auf das Spiel bei ihr Verzicht zu leisten, ist unser Publicum schon gewöhnt, und obwohl sie im Gesange ihre Vorgängerin überflügelte, so ist es doch höchst störend für den Zuhörer, wenn er das Spiel so als Nebensache behandeln sieht, was besonders in der Wahnsinnsscene der Fall war. Hr. Knopp, Arthur, befriedigte vollkommen und gab die Parthie mit sichtlichem Fleiße. Das Duett zwischen ihm und Frl. Käfer wurde zur Wiederholung verlangt. Die Parthie des Anton und des Rectors waren in den Händen der HH. Clement und Schott; nach dem Duette im ersten Acte wurde ihnen, so wie Hrn. Ulram als Marquis und allen Übrigen am Schluße der Oper die Ehre des Hervorrufes zu Theil.

Im Laufe dieses Jahres erfreuten wir uns schon recht vieler angenehmer Abende. Von den beiden neuesten Lustspielen: „Die Schule der Verliebten“ und „der alte Herr,“ wollte das erste seiner Langweiligkeit wegen nicht recht ansprechen, das letztere hingegen, von der hohen Verfasserin, wurde mit Beifall aufgenommen. Fräul. Mutschlechner, die ehemalige Opernsängerin, versuchte hierin ihr Glück als Schauspielerin und wird es sicherlich eher, als in der Oper finden.

Döblers Nebelbilder werden noch immer bei 8—9maligen Vorführung bei überfülltem Hause mit Vergnügen gesehen. Unerklärlich ist es mir, daß trotz dem der Beifall ein sehr lauer ist, das nächstemal wieder alle Räume vollgepfropft sind. Am meisten sprachen an die architektonischen und einige astronomische Gegenstände, wie auch die Landschaften. Am allerwenigsten konnte jedoch den Portraits Geschmack abgewonnen werden, die eigentlich nur Zerrbilder waren. Indessen kann man nicht umhin, die Kunstfertigkeit zu bewundern, mit welcher Döbler es so weit brachte, die an sich fast winzigen Bilder in solcher Größe, Deutlichkeit und Reinheit uns vorzuführen.

Der Violinvirtuose, Hr. Molique, gab im Schauspielhause ein Concert, wobei die HH. Steiner, Schott, Knopp und Frl. Käfer mitwirkten, das bei der durchaus glänzenden Vollführung sehr leer war. Schade! — wir sahen an Molique einen der ersten Künstler seines Faches und jene Ruhe und Sicherheit, mit der er spielt, wird kaum bei einem zweiten zu finden seyn. Er hätte mehr verdient, als kaum 50 fl. Einnahme. Sein zweites Concert dürfte wohl besuchter seyn. Im Übrigen gibt es nichts Neues, daher Adieu! Mephisto.

Carnevalistisches.

Eine Nacht am Wiener Juristenball in dem k. k. großen Redoutensaale.

Der Carneval hat bereits seinen Einzug gehalten, doch drängen sich die Bälle, da selber heuer sehr lange dauert, nicht so an einander, als die vergangenen Jahre und die meisten Gesellschaftsbälle finden erst im Monate Februar statt. Jedoch da einer immer den Anfang machen muß, so waren die Juristen die ersten, welche ihren Ball Montag den 12. d. M. in dem großen k. k. Redouten-Saale veranstalteten. Ich habe schon sehr viel von diesem Balle, von der Pracht, Schönheit &c. gehört, denn dieser Ball ist nicht allein in Wien, sondern überall, ja in ganz Deutschland berühmt und anerkannt als der schönste in der ganzen Wiener Carneval-Saison, ich selbst hatte aber nie Gelegenheit gehabt, selbem beiwohnen zu können, doch heuer wurde mir endlich das Glück zu Theil, und ich muß gestehen, daß meine Erwartungen, die sehr hochgestellt waren, weit übertroffen wurden. — Ich habe mehrere Male den Prager und Pesther Juristenbällen, wie auch mehreren ausländischen Studentenbällen beigewohnt, doch auf keinem dieser Bälle fand ich diese Pracht, diesen Luxus, diese Noblesse, diese gewählte, ja ausgezeichnete Gesellschaft; der hohe und höchste Adel war hier versammelt, diese Zuvorkommenheit, Freundlichkeit und Aufmerksamkeit sämmtlicher Herren Ausschüße auf diesem Balle ist über jedes Lob erhaben. — Ich hatte immer den Prager Juristenball für den elegantesten und glänzendsten gehalten, — doch Ehre, dem Ehre gebühret, — die Wiener Juristen haben die Prager Juristen weit übertroffen. — Doch bitte ich die Herren Prager, darum keinen Groll zu haben, denn daran bin nicht ich, sondern die Herren Wiener Juristen-Ausschüße sind ganz allein daran Schuld. — Welche Eleganz herrschte in der Damentoilette, welch auserlesene schöne Tänzerinnen waren hier versammelt, und ich bedauerte nur, leider kein Tänzer zu seyn; es muß ein Hochgenuß seyn, mit solch schönen Wiener Sylphiden den großen Saal hinabwalzen zu können. — Der große neu decorirte Saal nahm sich bei der imposanten Beleuchtung, welche einem Meere von Lichtern glich, herrlich aus; besonders überraschend war der Anblick von der Gallerie beim Tanze der Quadrille, wenn der Saal von oben bis unten von Tanzenden besetzt war, die von den Tanzmeistern Rabensteiner und Gorsky commandirt wurden.

Daß Strauß Vater die Musik dirigirte, versteht sich von selbst; wer sollte auch bei einem solchen Balle die Musik dirigiren? Ich wußte Niemand, der ihn vertreten könnte. Auf solchen Ball gehört unumgänglich Strauß, hier ist er zu Hause, hier ist sein Platz, und mit welcher Präcision, Ausdauer und Energie spielte er! Kaum war ein Walzer vorbei, gab er schon wieder das Zeichen zur Quadrille, Mazur &c.; er ließ die schönen Tänzerinnen gar nicht zu Athem kommen. — Doch dieß gehört dazu. Soll ein Ball unterhaltend seyn, so muß auch die Musik so viel als möglich zum Vergnügen beitragen, und die Tänze müssen rasch aufeinander folgen, und in dieser Hinsicht ist Strauß Vater unerreichbar, ja einzig in seiner Art. Ebenso als bei Anwesenheit eines großen Dichters, Künstlers &c. ein großes Festessen, — beim Festessen Gelegenheits-Gedichte, Musik, Champagner &c. beim Champagner Toaste, langes Leben, freundschaftliche Aussöhnung, auch oft Bruderschaft am Platze sind, so unumgänglich nothwendig ist bei einem solchen herrlichen Balle Meister Strauß Vater. Strauß spielte nebst seinen neuesten Walzern: „Moldau-Klänge“ (Prager Juristen-Tänze) die wunderhübsch sind, und sehr gefielen, auch neue Walzer, den „Herren Wiener Juristen“ gewidmet, welche sich eines großen Beifalles erfreuten und zur Wiederholung verlangt wurden. Doch welchen von diesen Walzer-Partien man den Vorzug geben soll, ist schwer zu entscheiden, denn beide sind ausgezeichnet zu nennen, sehr originell, haben sehr hübsche, liebliche Melodien und sind herrlich instrumentirt, mit einem Worte, beide sind vortrefflich.

Ich ging um 10 Uhr auf den Ball, mit der Idee, Alles zu besichtigen, mich ein Paar Stunden zu amusiren, und dann wieder nach Hause zu gehen, wie es sich für einen Nichttänzer in meinem Alter geziemt, doch wie groß war mein Erstaunen, als ich beim Fortgehen nach der Uhr blickte, und die Zeiger bereits auf 5 Uhr Morgens gerichtet waren.

Zum Schluße noch meinen innigsten und herzlichsten Dank an sämmtliche Herren Ausschüße; sie haben der ganzen auserlesenen Gesellschaft ein außerordentliches Vergnügen durch diesen Ball verschafft, doch leider haben sie selbst durch zu große Beschäftigung des Ganzen sehr wenig oder gar nichts genossen, — jedoch ich bereue keinen Augenblick die Zeit (7 Stunden), die ich auf diesem herrlichen Balle zubrachte, denn sich irgendwo besser zu unterhalten, als auf einem Wiener Juristenball halte ich für ganz unmöglich. —t—.

Concert-Ankündigung.

Der hiesige allgemein geachtete Großhändler D. Zinner und Comp. übernahm es, ein Concert zu arrangiren, welches am 31. d. M. in der Mittagsstunde am Franciskanerplatz Statt finden wird.

Fr. Fortuna, die eben von dort herkommt, wo man sie nicht sucht, wird aus Gefälligkeit für die leidende Menschheit auf dem Horn (Füllhorn) mitwirken, und folgende Piecen zur Aufführung bringen. Als erste Nummer: „Ach wie selig ist's, ein Hausherr zu seyn!“ bietet sie den Verehrern Nro. 501, das große Zinshaus in Lemberg; es ist das keinesfalls eine Wüste, aber Spectakel, Freude, Jubelchöre, Erkennungsscenen und Lobgesang kommt d'rin genug vor.

Wer mit dieser Nummer aber nicht zufrieden seyn sollte, wer sich nicht mit Haus-Reparaturen, Wohnpartheien, Michaeli- und Georgi-Festen und groben Hausmeistern abgeben will, erhält als Ablosungs-Nummer „Geld regiert die Welt!“ 200,000 fl. W. W. — gewiß kein übles Stück — welches Hr. Zinner vorträgt und mit Ducaten oder Zwanzigern — nach Belieben — ausführen wird. Sodann haben folgende Kräfte noch ihre Mitwirkung zugesagt: 40 000, 6,000, 4,000, 2,000, 1440, die acht Brüder 1,000, 300, 200, 100 und abwärts bis 10 Gulden. Es ist also gewiß, daß bei diesem interessanten Concerte etwas herausschaut, ja sogar, daß es sehr viel zählt. Daß die Prima Donna nicht heiser oder sonst ein Mitglied unpäßlich wird, dafür wird geburgt. Freibillets werden keine ausgegeben, nicht einmal Freilose; dafür fallen alle Vortheile dem zahlenden Publicum zu. Wir halten es für Pflicht, unsere Leser auf dieses Concert besonders aufmerksam zu machen, da bald darauf Fr. Fortuna zu den Hungerleidenden, unter denen die Erdäpfelkrankheit grassirt, zu Gastrollen gebeten wurde. D. B.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 20. | **Wien, Freitag den 23. Jänner 1846.** | **33. Jahrgang.**

Das Medaillon.

Original-Novellette von Jacob Hoffmeister.

(Fortsetzung.)

Man stellte ihn dem Landrath auf der Jagd und des Abends nach der Rückkehr der Generalin, ihrer Schwester Caroline und einigen andern anwesenden Damen, als den Grafen B. vor, und sprach hinter seinem Rücken von großem Reichthum und seiner sehr vornehmen Familie. Auf alle Anwesenden machte er durch seine vortheilhafte Erscheinung den günstigsten Eindruck und es war mit ihm gleichsam eine neue Saison in dem geselligen Landsitzleben eingetreten.

Selbst der alte Landrath hatte seit langer Zeit keinen Gast mit einer solchen entgegenkommenden Zuneigung aufgenommen und bat den jungen Grafen mit einer fast väterlichen Innigkeit um einen längeren Besuch, wozu sich derselbe sofort ohne Umstände entschloß, nachdem er von der gastfreundlichen Eigenschaft und der Aufrichtigkeit des Landrathes schon früher unterrichtet war.

Die ganze Gesellschaft bat, wenn gleich nur stillschweigend, mit dem Landrath, drückte aber ihre Freude laut und unzweideutig aus, sobald der Graf seine Zusage gegeben hatte.

Zeigte er gleich in seinem Wesen einen gewissen Zug von jugendlicher Schwärmerei und Schwermuth, welche ihn nur selten lächeln ließ, so war er doch vermöge seines gewandten Benehmens und seiner geistreichen Bemerkungen sofort der Mittelpunkt des Kreises; ein jeder hörte nur auf ihn und haschte nach der Gelegenheit, ein Wort mit einsprechen und an ihn richten zu können; jeder Angeredete fühlte sich beglückt und erröthete, wenn es eine Dame war.

Ein fast überflüssiges Talent war es daher, durch Clavierspiel und seelenvollen Gesang die Gesellschaft zu bezaubern, welche er längst für sich gewonnen hatte, aber es diente dazu, ihn geradezu für ein Wunder der Menschheit zu erklären.

Daß ihn sein hoher Rang empfahl, und hierdurch ein günstiges Vorurtheil für alle seine Eigenschaften entstand, ist gewiß, dennoch konnte man ihn wirklich, selbst mit unbefangenen Augen, eine seltene Erscheinung nennen, und der würdige Major, welcher sich bescheiden in einen entfernten Winkel des Saales zurückgezogen hatte, bemerkte mit großer Sorge, welches ungewohnte Feuer aus Carolinen's Augen sprühte, und wie verlegen sie sich benahm, so oft der Graf in ihrer Nähe stand oder gar mit ihr sprach, was ziemlich oft geschah. — Er verließ daher, von schwermüthigen Ahnungen überwältigt, den Saal und schlich in den dunklen Garten, um seinen Gefühlen in einigen schmerzlichen Ausrufungen Luft zu machen. — Der Himmel hatte alle freundlichen Sterne mit schwarzen Wolken verdeckt, und zeigte ihm ein deutliches Bild seiner untergegangenen Hoffnungen.

Niemals war Caroline so befangen und zurückhaltend gewesen als am nächsten Morgen, wo er zu der gewöhnlichen Stunde als Lehrer in ihr Zimmer trat, ja, er bemerkte sogar die deutlichsten Spuren von einer gewissen Kälte, er sah, wie lästig ihr seine Anwesenheit und wie langweilig selbst das Malen wurde, woran sie sonst mit einem künstlerischen Eifer mehrere Stunden beschäftigt seyn konnte. — Der Major unterließ es auch nicht, davon zu reden und selbst die Abkürzung der Stunde vorzuschlagen, da sie heute so gar nicht zum Malen aufgelegt schien.

Caroline nahm den Vorschlag sogleich an, und obschon sie sich damit zu entschuldigen suchte, daß sie in der verwichenen Nacht wenig geschlafen und Kopfweh gehabt habe, so konnte sie doch einem feinen Beobachter, wie dem Major, eine geheime Freude nicht verbergen. — Der Major verließ mit anscheinender Ruhe ihr Zimmer, und hielt sich mehrere Tage in größter Entfernung von Carolinen.

Kaum befand sich diese allein, so schlug die an der Wand hängende reich vergoldete Harfenuhr und spielte die Melodie von: „Freut Euch des Lebens;“ niemals hatte ihr diese Musik eine solche Lebenswärme gegeben, als heute, sie trat vor den Spiegel, ordnete sorgfältiger als jemals ihre Toilette und eilte in den sonnigen Garten, worin sie den Grafen zu finden glaubte und — fand.

Auf ihn hatte Caroline einen nicht minder starken Eindruck gemacht und es war Sympathie, daß beide ohne ausdrückliche Verabredung sogleich zusammentrafen.

Ein schönerer Morgen schien niemals auf den Fluren des Landrathes von M. geglänzt zu haben, denn der Graf bot der reizenden Caroline sogleich seinen Arm, welchen sie nicht ausschlug, und ließ sich von ihr alle schönen Punkte und Partien des großen Landschaftsgartens vorzeigen.

Ob die schöne Führerin von dem chevaleresken Grafen nicht hier und da, wo die Aussicht gerade entzückend, oder die Umgebung traulich und stille war, einen Kuß des Dankes erhielt, ist nicht mit Gewißheit zu behaupten, doch läßt sich auch das Gegentheil nicht erweisen. Keinem von allen Anwesenden blieb es verborgen, wie sehr sich beide, der Graf und Caroline für einander interessirten, sobald sie von ihrem Spaziergange zurückgekehrt, bei Tische neben einander saßen und die übrige Gesellschaft ziemlich unbeachtet ließen.

Es war dieß um so auffallender, als der Graf am Abend zuvor den nach allen Seiten hin gleich stark wirkenden Mittelpunkt auf eine so meisterhafte Art gespielt hatte. (Forts. folgt.)

Der Kritiker des Tages.

Von Carl Messeritsch.

Warum lernst Du nicht mehr, sagte ich einst zu einem meiner Freunde, einem jetzt im hohen Rufe stehenden Kritiker des Tages? Es ist doch ewig Schade jetzt auf der halben Lebensbahn stehen zu bleiben, ohne bestimmte, vollendete Bildung. Warst Du doch früher ein ganzer Kerl, voll Leben und Mark, und jetzt stehst Du so träumerisch, so thatenlos da. Es scheint mir, wenn ich Dich so ansehe, als wärest Du aus Deiner Individualität herausgetreten. »Ja das bin ich,« entgegnete er ganz stolz, »ich sage Dir, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, seit ich das Ideal erfaßt habe, seit ich in die Gesellschaft der hohen Genien eingetreten bin, komme ich mir vor wie ein Adler, der auf die Erde von einer Höhe herabblickt, von der ihm alle Menschen wie Insekten vorkommen.« Danke Dir mein Freund für dieses schöne Compliment, Du kömmst mir zum Wenigsten nicht wie ein Adler vor — wenn ich gleich aus Allem ersehe, daß Du den Parnaß ersteigen willst. Glück auf, ich bleibe auf ebenem Boden, da geht sichs sicher. »O Äther! nur Äther, Himmelsnähe und Himmelsduft!« rief jener, daß ich nicht umhin konnte, ihm laut ins Gesicht zu lachen, mit der Bemerkung: Freund, Du bist sehr genügsam, ein solcher Unterschied in Wohnung und Kost löst, ich sehe es in Vorhinein, zwischen uns die Bande aller Freundschaft, doch möchte ich Dir einen Rath ertheilen, den man einem jeden jungen Dichter nicht genug anempfehlen kann:

Untersuche Dich ja genau, ob Dir auch Flügel gewachsen sind; nur auf den Fittigen kannst Du den Parnaß erreichen; solltest Du hoffen zu Fuß hinauf zu gelangen, so setzest Du Dich der nothwendigen Gefahr aus, von den parnaß'schen Zollwächtern angehalten zu werden. Ich kann Dich versichern, diese Leute lassen äußerst ungern Jemand heraufgelangen, und die Beispiele sind nicht sehr selten, daß diese Leute selbst auf mächtige Vögel, die sie stolz über ihren Häuptern schweben sahen, ihre giftigen Pfeile abdrückten, und ihnen dermaßen zusetzten, daß ihnen heiß wurde, und sie von ihrer Höhe herabstürzend, die Frechen dermaßen zerhackten, daß sie nie wieder Lust verspürten, ihren Flug zu hemmen.

Diese Worte wollten meinem Freunde nicht recht munden. »Deine Vergleiche schmecken zu sehr nach Prosa,« meinte er, »sie sind so steif, so ängstlich! Leb' wohl, ich gehe zu den Göttern!«

Was mag wohl den Menschen so verwirrt haben? dachte ich mir, ihm noch im Weitergehen nachblickend, einst so frisch, so lebendig, so vernünftig und bescheiden, und jetzt — dieses abgehärmte Gesicht, diese fade Manier, dieser matte Gang, dieser geistreich seyn sollende Blick, diese Arroganz und Phantasterei! Jede Gesellschaft hat ihre Abzeichen, aber ich weiß keine mit so widrigen. Dazu kommt noch, daß die meisten dieser Mitglieder nichts anders haben, als diese Abzeichen, Jeder dünkt sich ein Goethe; die sich für Schiller halten, sind noch die bescheidensten unter ihnen.

Doch genug, ich wußte vor der Hand, in welches Fach des Weltkastens ich diesen Lappen hineinwerfen mußte.

Nach einiger Zeit las ich eine Ankündigung: »Gesammelte Gedichte von N. erschienen und zu haben bei H . . . — Der ist jetzt im Anlauf, dachte ich mir, bin doch begierig, wie man sich darüber aussprechen wird.

Einige Tage darauf lese ich in einem Journale: »Abermals ist in der Literatur ein Mann aufgetreten, bei dem es besser gewesen, er hätte sich gar nicht gebären lassen. Diese Gedichte »Perlen« sind wahre Krokodills-Thränen, Empfindelei, weiter nichts; nicht ein Funken Poesie. — Unsere Zeit ist hinaus über solche Weinerlichkeiten, Gott sei Dank, Iffland ist todt. Unsere Zeit fordert Kraft, wem diese fehlt, der schweige.«

So sehr er mich dauerte, konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß sein Eigendünkel alle Gränzen überschritten hatte; dieser machte ihn wirklich zur komischen Figur. Er kam mir vor, wie ein närrischer Zwerg, der den Hut abnimmt, wenn er durch das Thor eines Pallastes tritt, in der Furcht, oben anzustreifen, während ihn der Portier kaum bemerkte. Doch am lächerlichsten gab er sich im Kaffehhause, wenn er sprach: »Freund, danke Gott, daß Du keine Celebrität bist, Du glaubst gar nicht, wie lästig das ist, wenn man von Allen so neugierig begafft wird! Armer Teufel!«

Heute ist schlechtes Wetter, was läßt sich anders machen, als ins Theater zu gehen, was spielt man heute? Sehe ich recht? »Der Verfolger,« Tragödie von N. Das ist zu reizend, das muß ich sehen! O Malheur. Man kann zwar nicht sagen, das Stück sei theilnahmlos über die Bretter gegangen, es erregte ein gewaltiges Zischen und einen solchen Tumult, daß den Schauspielern dadurch der Rest ihrer Mühewaltung erspart und sie früher als gewöhnlich in den Gasthäusern erblickt wurden, was auch die öffentlichen Blätter getreulich berichteten, mit der Bemerkung »Tragödien auch von geistreichen Dichtern, hätten sich nicht sehr der Symphathien des industriösen Publicums der Neuzeit zu erfreuen. Aber erst Tragödien von N.! — Die Sache ist zu lächerlich. Sutor non ultra crepidam.«

Nun zum Teufel! wenn mein Freund jetzt noch kein Ende macht, so hat ihn das Schicksal offenbar aufbewahrt, um durch eine Kanonenkugel zu sterben. Ein Jahr war verstrichen, was tilgt ein Jahr nicht Alles aus in unserem Gedächtnisse! Das fühlt man am besten in großen Städten. Heute ist Thalberg der Held des Tages, ein paar Monate vergehen, wer spricht noch von ihm? — Schon waren Willmers, Vieuxtemps, Ernst, Joachim, Liszt, weiß Gott wer aller gelobt, gelobhudelt und bis zum Himmel erhoben. Das ist so der Gang der Welt und mein Freund hatte alle Ursache mit solchem Weltlaufe zufrieden zu seyn, denn nur die Zeit vermochte seine erlittene Schmach zu tilgen. —

Also ein Jahr war verflossen, als mich im Kaffehhause ein Bekannter anredete: »Weißt Du schon, heute gibt man ein neues Lustspiel von Deinem ehemaligen Freunde N. Es ist der Mühe werth, hineinzugehen, des dort entstehenden Tumultes wegen, denke Dir von N.? Das wird ein Spaß werden! Wenn ich etwas zu sprechen hätte, ich würde darauf antragen, daß wie man gute Dichter herausruft, damit sie applaudirt werden, man die schlechten hervorrufen sollte, um sie nach Muße auslachen zu können, damit das Publicum doch einen kleinen Ersatz hätte für verlorene Zeit und verlorenes Geld. Aber so! so! — Gib Acht, der läßt sich noch — portraitiren!«

Schade daß mich Geschäfte abhielten, der Vorstellung beizuwohnen! Am andern Morgen war mein erster Gedanke, wie mag es wohl meinem Freund ergangen seyn? Doch kaum hatte ich mich angekleidet, so stürzt er in mein Zimmer mit dem Ausrufe: »Die Leute sind wahre Teufel! Glaube mir, ich habe große Erfahrungen gemacht, seitdem ich Dich das letztemal gesehen habe.« Statt aller weitern Erklärung, wirft er die Kritik seines Stückes auf den Tisch.

»Lauter Conversationsstücke, das ist ein Übelstand. Das Seichte scheint jetzt modern zu seyn. Doch gute wollte man sich noch allenfalls gefallen lassen, aber vor ähnlichen Stücken, wie das gestrige, wolle uns der Himmel gnädigst verschonen, denn hier ist das Alltägliche zur Gemeinheit, das Seichte zur Dummheit geworden. Sapienti sat.«

»Sehen Sie,« rief mein Freund sich aufraffend; »die Kritik des Tages, so zernichtet sie die edelsten Gefühle! Die herrlichsten Blüthen der Dichter verwelken unter der Berührung ihrer eisigen Hand. Nur Rachegefühl belebt noch meine Brust, nicht umsonst soll ich gelitten haben, mit dem Maße als sie mir eingemessen, will ich ihnen ausmessen! Schleifen will ich das Schwert der Kritik, Niemand wird verschont, er mag noch so schön spielen, singen, geigen, tanzen, flöten, dichten, schreiben — kurz Niemand! Es müßte denn seyn, daß er sich besonders zuvorkommend benehmen sollte.«

Man mag nun von diesem Schwur halten was man will, aber das muß man zugestehen, er hat den Stein der Kunst gefunden, nachdem er selbst darüber gefallen, er befindet sich als Wächter des Parnasses gar nicht übel, er hat einen mäßigen Zollsatz eingeführt, besonders auf Schauspieler- und Virtuosenartikel, es fehlt dabei nicht an Scharmützln mit den Schwärzern, was er als Redacteur eines kritischen Blattes trefflich zu nützen weiß! Tröstet Euch erdolchte Dichter!

Noch ist nicht Alles verloren,
Der Dichter zwar wird nur geboren,
Doch braucht ja nicht jeder zu singen.
Man läßt sich zum Kritik'r dingen,
Und dient dann als ehrlicher Wächter
Dem Volke zum hellen Gelächter.

Wiener Mosaik.

Ihr Schiffer habt Acht! Als in einer Gesellschaft von einem Holze, welches aus Chili stammt, und welches noch viel leichter als das Korkholz ist, die Rede war, und man die Frage stellte, auf welche Art man es am billigsten nach Europa bringen könnte, machte jemand den Vorschlag: die Capitaine sollen dasselbe als Ballast verschiffen.

Was haben die Kaffehsieder mit den Sclavenhändlern gemein? — Daß sie vom Verkaufe vieler Schwarzen leben.

Die illustrirte Zeitung liefert in ihrem letzten Blatte die Portraits deutscher Dichter. Als nun jemand dieselben sah, meinte er, sie formiren einen Rebus, und die Auflösung davon sei: „Viele Köpfe, viele Sinne."

Warum sind die Ärzte zu bedauern? Weil sie stets mit dem Tode ringen müssen.
J. J. Z.

Localzeitung.

Die Enthebungskarten vom Neujahrwünschen haben den Armen Wiens heuer einen Nettoertrag von 5385 fl. 27 kr. geliefert, eine ansehnliche Summe, welche durch Vermittlung des löbl. Wiener Magistrats die zweckmäßigste Anwendung finden wird.
S.

Plaudereien.

⁂ Berlin zählt dermal 58,000 Handwerksgesellen und 13,000 Dienstboten.

⁂ Die Kaffehausfuhr belief sich in Hamburg im v. J. auf 69 Millionen Pfund.

⁂ Im Hause „zu den drei Trommeln" in Pest muß man ein ruhiges Leben führen können, denn daselbst wurden kürzlich an einem Tage 40 Diebe gefangen. Ist denn Pest keine Diebscolonie?

⁂ Ein neues englisches Journal im Format der Times, welches in London unter dem Titel: „The daily news" erscheint, bezahlt seinem Hauptmitarbeiter Charles Dickens (Boz) in einem Jahre 50,000 fl. C. M. Honorar.

⁂ Ein Pariser Conditor verkaufte am Sylvestertag um 22,000 Francs Schleckereien.

⁂ Schmerz und Freude. Der Sohn eines Linzer Bürgers starb nach kurzem Krankenlager am Typhus. Seine Kleider sollten verkauft werden; man untersuchte sie und fand in einer Rocktasche ein Loos, das 16,000 fl. gewonnen hatte.

⁂ In der österreichischen Monarchie (außer Ungarn) sind 5226 Ärzte, 6413 Wundärzte, 14847 Hebammen und 2316 Apotheker.

⁂ Der König von Preußen hat das Patronat der protestantischen Kirche in Lissabon angenommen.

⁂ Herrn Tschulik, dem Erfinder der Buchstabensetzmaschine, wurden von einem amerikanischen Handlungshause für ein vollkommen brauchbares Exemplar seiner Maschine 50,000 Dollars geboten.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Müller und Miller," Schwank in zwei Aufzügen, von Alex. Elz.

Aus dem Titel schon erhellt, daß die Verwechslung der beiden Doctoren dem Schwanke zur Basis diene. Einige Längen abgerechnet, die freilich gerade in einem Schwanke nicht vorkommen sollten, erfüllte das Stück seinen Zweck; es amusirte und machte lachen. Die Aufführung war höchst befriedigend. Hr. Findeisen gab den Magister der Philosophie, einen vom Schicksal verfolgten kindischen, aber grundehrlichen Mann, mit sehr viel komischer Nuancirung; seine eckigen, unfashionablen Bewegungen, seine Verlegenheiten in der Liebeserklärung ꝛc. wurden viel belacht. Ihm würdig zur Seite stand Frau Frieb-Blumauer; sie legitimirte sich in ihrer heutigen Rolle abermals als eine gewandte, feine, gebildete Schauspielerin; besonders gelungen gab sie die Scene, worin sie dem Magister der Philosophie Unterricht im Salonton ertheilt. Wenn es Hr. Boy über sich vermochte, sich einer gewissen weibischen Affectation zu enthalten, so würde sein Spiel mehr Färbung erhalten und sein bedeutendes Talent mehr hervortreten. Frau Wagner gab ihre Rolle mit sehr viel Lebhaftigkeit; sie ist eine gute Localschauspielerin, die auch zu singen versteht, nur geräth sie bisweilen ins Opernmäßige. Auch die HH. Moritz, Rud. Mayer und Frl. W. Müller sind lobend zu erwähnen. Es gab ein Ensemble, das zwar in diesem Theater gewöhnlich ist, aber anerkannt werden muß, weil es von der Befähigung der Gesellschaft und von der Einsicht der Oberleitung ein glänzendes Zeugniß gibt. Die Aufnahme war daher eine sehr günstige und Vorrufungen fanden nach beiden Actschlüssen Statt. — Weniger Interesse erweckte das neue Vaudeville: „Die weibliche Schildwache," nach dem Französischen von W. Friedrich. Große Gedehntheit in der Anlage ist hier das Hauptgebrechen. Die Aufführung ging gerundet. Die „Wachel-Polka," die „Anna-Polka" und Strauß's „Sommernachtsträume" wurden von Frau Wagner und Hrn. de Marchion gesungen und beifällig aufgenommen. Besonders trat Hr. de Marchion in Spiel und Gesang hervor.
— r —

(Wien.) Dieser Tage soll im Hofoperntheater zum ersten Male Marschner's Oper: „Hans Heiling," mit der in diesen Blättern schon mitgetheilten Besetzung gegeben werden.
S.

— Zwischen dem sehr geschätzten „Humoristen" und der nicht minder schätzbaren „Theaterzeitung" scheinen die nämlichen Differenzen ausbrechen zu wollen, wie selbe vor einiger Zeit zur großen Belustigung des Publicums herrschten. Wir wollen in die Analyse der Ursachen dieser Kämpfe nicht eingehen, denn die Verhältnisse sind schon seit längerer Zeit dem ganzen Publicum klar geworden. Über Eines jedoch sind sowohl wir, als alle Journal-Leser im Dunkeln, und dieß veranlaßt uns zu einer ganz bescheidenen Frage, die wir denn sowohl in unserem, als im Namen des Publicums aussprechen wollen. Der sehr ehrenwerthe Hr. Saphir sagt im „Humoristen" vom 16. d. M.: „Er habe große Opfer gebracht, um sich den Theaterdirectionen gegenüber eine unabhängige Stellung zu sichern." Wir fragen demnach: Welche Opfer hat eine Redaction zu bringen nöthig, und worin sollen diese Opfer bestehen, wenn man sich als Vertreter des öffentlichen Urtheils eine unabhängige Stellung sichern will? — Nach unserer simplen Ansicht — der auch das unbefangene Publicum unbedingt beipflichtet, kann eine ehrenwerthe Redaction — die also schon eo ipso eine ehrenvolle unabhängige Stellung einnimmt, nie Opfer bringen, um das zu werden, was sie ohnehin schon ist. Die von Hrn. Saphir ausgesprochene Behauptung verbirgt demnach gewiß einen mysteriösen Sinn, dessen Ergründung zwar nicht der Gegenstand einer Preisfrage abgeben könnte, jedenfalls aber für den unbefangenen Leser zur Unmöglichkeit werden dürfte. Hr. Saphir — der schon so oft die Gefälligkeit hatte, ein erklärendes Wort zu sprechen, wird in diesem Falle gewiß auch so freundlich seyn und zur Belehrung seiner minderen Collegen erörtern, welche Opfer eine übrigens ehrenwerthe Redaction bringen müsse, um sich die Unabhängigkeit von den Theaterdirectionen — diese erste und wichtigste Bedingung eines ehrenhaften kritischen Urtheils zu sichern.

— Frau Nottes, welche mit Ostern d. J. das Hofoperntheater verläßt, singt dieser Tage die Donna Elvira im „Don Juan" und die Gräfin in der „Hochzeit des Figaro" auf genannter Bühne.
S.

— Illustre Namen der noch zu erwartenden Concertgeber: die Schwestern Milanollo, Servais und Liszt.
S.

— B. Molique ist von Gratz wieder hier angekommen. Da dieser gediegene Künstler nun schon in zwei Saisons nach einander nicht durchgreifen konnte, ist es sehr zu bezweifeln, ob er noch ein Abschiedsconcert geben werde. Ganz Recht. Unser Publicum scheint von der Richtung nach dem Edleren und dessen Beachtung Abschied genommen zu haben.
S.

— Hr. Wiest, der gewandte Künstler-Imitator und Humorist, gibt übermorgen ein Concert im Musikvereinssaale, welches schon ob der Mitwirkung der Gatten Beckmann, Dreyschock's und Pischek's zu den amusantesten

der Saison gehört. Von den dießmaligen Künstler-Daguerreotypen Wiest's dürfte jenes Emil Devrient's, weinerlichen Andenkens, das interessanteste werden.
S.

— Der Gedächtnißheld, Rabbi Hersch aus Dänemark, ist wieder hier anwesend und wird sich im „Sperl" produziren. Wahrlich Zeit und Ort sind gleich ungünstig gewählt, das wird Rabbi Hersch wohl bald merken. S.

— Nach der „Theaterzeitung" hätten wir die berühmte Fanni Elsler schon in der Mitte des März hier zu erwarten. S.

— Der von Hrn. Manussi seit Jahren arrangirte sogenannte Blindenball findet heuer am 10. Februar im k. k. großen Redoutensaale Statt. S.

— Der geschätzte musikalische Schriftsteller Hr. J. F. Kloß, seit mehreren Jahren Mitarbeiter des „Wanderers" und als vorzüglicher Gesangsdilettant geachtet, schwebte vom **Typhus abdominalis** ergriffen, mehrere Tage in Lebensgefahr, befindet sich aber jetzt zum Trost für seine zahlreiche Familie, zur Freude für seine vielen Freunde auf dem Wege der Genesung und außer aller Gefahr. S.

— Jetzt geht's dem Fasching hart zu Leibe. Nächsten Sonntag eröffnet das Odeon seine Riesenhalle den Tanzlustigen. Hunderttausende sind geladen. Will Niemand d'ran? S.

— Der wieder hier anwesende Dichter, Carl Hugo (Dr. Bernstein), hat vor seiner Abreise in Pest beim dortigen Nationaltheater ein neues Drama: „König Mathias," eingereicht. S.

(Brünn.) Dreyschock hat uns wieder besucht und ein Concert mit außerordentlichem Beifall gegeben. Jetzt ist Ernst hier und wird sich ehestens hören lassen.
Mor.

(Prag.) Gutzkow's „Dreizehnter November" hat auf der hiesigen Bühne kein Glück gemacht. Die Aufführung war gelungen. B.

— Deinhardstein's treffliches Lustspiel: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten," das zuerst durch Hrn. La Roche's Gastspiel bekannt geworden, kam wieder zur Aufführung. Hr. Baudius war als Kuh von Kuhberg herzlich langweilig.
B.

— Hr. Berlioz ist hier angekommen. Boh.

(Pest.) Im deutschen Theater erwarten wir für die Oper folgende berühmte Gäste: Hrn. Pischek aus Stuttgart und Frl. Tuczek aus Berlin. —l.

(Güns.) Am 2. Februar findet hier ein Concert Statt, in welchem die Frls. Stollewerk und Wittmann (Sängerinnen) und der Pianist Hr. Ganß aus Wien mitwirken. Pann.

(Como.) Der treffliche Flötist Briccialdi erregt im hiesigen Theater Furore. Fama.

(Berlin.) Laube's Lustspiel: „Gottsched und Gellert," im königl. Hoftheater schon völlig einstudiert, ist plötzlich verboten werden, als wider die Theatergesetze, nach denen Mitglieder und Ahnen des königl. Hauses nicht auf der Bühne erscheinen dürfen. Cöln. Ztg.

(Fürth.) Vielen und verdienten Beifall fand hier das amusante Lustspiel Deinhardstein's: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten," welches am 17. d. M. zum ersten Male gegeben wurde. C.

(Hamburg.) Der berühmte Grunert soll sein hiesiges Engagement verlassen und zum Stuttgarter Hoftheater übertreten. P.

(München.) „Die Frau Schwiegermutter," Schauspiel von Heinrich Smid, ist im Hoftheater total durchgefallen. Jetzt wird Laube's „Gottsched und Gellert" studiert. C.

(Paris.) Julia Grisi und Mario, zwei Zierden der italienischen Oper, haben ihre Contracte für Paris und London nicht erneuert, und werden nach Schluß der nächsten Londoner Saison, d. i. mit Ende September d. J. eine Reise nach Deutschland und Rußland machen und unter andern auch Wien besuchen.
F. C. Bl.

— „Das falsche Gesetz," ein neues Lustspiel von Scribe, hat im Gymnase sehr gefallen. Sngl.

— Die Italiener führen zunächst die Opern: „**Proscritto**" und „**Un' Avventura di Scaramuzzo**," auf.

— „Diogenes" figurirt jetzt auf den Brettern des Odeons. Das betreffende Stück ist von Felix Pyat, dem bekannten Gegner J. Janins. —ler.

— Im Jahre 1843 wurden auf sämmtlichen Pariser Theatern 232 neue Stücke von 280 Dichtern und 10 Compositeuren gegeben. B.

— Die französische Akademie hat einen Preis von 10,000 Frcs. für das beste fünfactige Schauspiel in Versen ausgesetzt.

(Versailles.) Am hiesigen Hoftheater geht ehestens Glucks „Armida" in die Scene. G. M.

(New-York.) Die deutsche Oper gefällt hier sehr. Aus den beiden Jägerburschen, Max und Caspar, im „Freischütz" wurden kurzweg Diebe gemacht. C.

(Kairo.) Die 60 Bergsänger aus den Pyrenäen haben kürzlich im hiesigen Schauspielhause gesungen. Ihre nächsten Besuche gelten Jerusalem, Smyrna und Constantinopel. Pann.

Carnevalistisches.

Das Siebengestirn könnte heuer am besten als das Symbol des Carnevals dienen, denn jede Woche ist ein hellglänzender Stern für die Unterhaltungslustigen und mit jeder Woche geht den Wienern ein neuer Stern auf. Da wir nun gerade so von den Sternen reden, so sprechen wir auch noch von einem andern Stern, nicht etwa am Himmel, sondern auf Erden und zwar von Hrn. Stern, Pächter des Saales zum „goldenen Strauß" oder „gold'nen Sträußl" in der Josephstadt Hr. Th. Stern hat seit der kurzen Zeit seines Besitzes diese früher durch andere Unternehmer gesunkene Localität so schnell zu heben und neuerdings in der Gunst des Publicums zu befestigen gewußt, daß wir ihn wirklich einen Stern erster Größe in dieser Beziehung nennen müssen. Besonders im dießjährigen Carneval hat derselbe seine unermüdete Thätigkeit und die Erfindungsreichheit derselben bewiesen. Kaum ein Tag dürfte mehr frei seyn, so sehr drängen sich die Ball-Arrangeurs um dieses Local; aber nicht etwa minderer Qualität — stets finden wir die eleganteste Gesellschaft hier versammelt, stets die anständigste Unterhaltung und den gebildetsten Ton und wir wollen nur des Balles des Hrn. Regisseurs Just und vieler anderer gedenken. Aber für die Samstagsbälle hat Hr. Stern eine der originellsten Ideen, welche wohl ihre Anziehungskraft bewähren wird. Er wird nämlich allwöchentlich vom nächsten Samstag angefangen einen „Industrie-Ball" veranstalten. Hr. Stern hat sein Local um einen kleinen Salon vergrößert und wird diesen ganz so wie die Industrieausstellung dekoratorisch ausschmücken und auch eine solche im verkleinerten Maßstabe zur Anschauung bringen. Aus dieser Industrieausstellung erhält jede Dame einen ausgestellten Gegenstand und das wird ihnen gewiß keine kleine Unterhaltung gewähren. Nimmt man nun noch das elegante Arrangement, die Anmuthigkeit des Locales selbst, die Vortrefflichkeit der Restauration, die Zuvorkommenheit und Schnelligkeit in der Bedienung und was eine der Hauptsachen ist — Strauß Sohn's Musik, die stets ihre Töne hier erschallen läßt, so wird man es leicht erklärlich finden durch was Hr. Stern so schnell dem „goldenen Strauß" seinen alten Glanz zu verschaffen wußte. Auf dem nächsten Industrieball hoffen wir eine bedeutende Anzahl unserer Leserinnen und Nichtleserinnen zu erblicken. S.

Lustige Fahrten eines jovialen Wieners.

Maskirter Ball in den k. k. Redoutensälen.

Die Carnevalslust des Wiener Publicums ist im Steigen der Progression begriffen. Alle Straßenecken sind mit bibinlangen buntscheckigen Zetteln verkleistert, alle Hauptplätze sind mit illuminirten Transparent-Annoncen behangen, die da in ihrer marktschreierischen Weise verkünden: Ball beim Sperl, Ball im Grazienfaale bei der Birn, Faschings-Jux im Elysium ꝛc.; Strauß Vater, der Herrscher im großen Walzerbereiche, der Nadator der Tanzcomponisten ist gewöhnlich der Magnet, der da mit seinen unwiderstehlichen Weisen, mit seinem electrischen Namen Tausende hinlockt auf den Parquet-Ocean der Wiener Tanzsäle. — Aber daß mit diesem Namen auch Industrie getrieben wird, schmeichelt unser Jahrhundert gewiß sehr, denn Raffinement ist der Äquinoctialwind, der die Segel unserer industriösen Zeit schwellt. So lasen wir bei den Transparent-Annoncen der Grazien-Bälle mit rechten Buchstaben-Pyramiden. — „Johann Strauß" wird die Musik persönlich leiten, und unter diesem Namens-Talisman steht mit der winzigsten Petitschrift, „Sohn."

Die Maskenbälle nehmen an Publicum zu, und an Unterhaltung ab. Die geistreichen Damenmasken sind so selten wie die Cometen oder die blühenden Aloen, und die Männermasken benehmen sich meist so albern, fad und abgeschmackt, daß sie alle Augenblicke unter die modernen Localdichter gehen könnten. Mit dem stereotypen Witze: „Ich kenne Dich," haben mich mehrere Masken überrascht, und ich wurde im Verlaufe ihrer Nebelbilderdialoge wahrlich nicht lüstern, ihnen auch sagen zu können: „Ich kenne Dich." Die Gesellschaft der adeligen Damen, welche diese Redoute veranstaltete, verdient den wärmsten Dank für das löbliche Wirken, einem schönen Institute förderlich zu seyn, was heute besonders der Fall gewesen seyn muß, denn beide Säle waren voll von Maskengruppen. Strauß Vater besorgte die Conversations-Musik auf die brillanteste Weise, denn seine Tanz-Kobolde, seine lieblichen Ton-Amouretten mischten sich in den Conversations-Brei des abgedroschenen Maskendialoges, und bildeten so das attische Salz desselben. — ie —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 21. Wien, Sonnabend den 24. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Das Medaillon.

Original-Novellette von Jacob Hoffmeister.

(Fortsetzung.)

Ein Jeder fühlte sich durch diese plötzliche Veränderung etwas verletzt, nur nicht die Generalin, welche nunmehr ihren langehegten Wunsch der günstigsten Erfüllung nahe glaubte.

Während der Landrath nach Tische wie gewöhnlich unter dem Drang der Gäste seine herbeigelockten Hirsche und Rehe vom Fenster aus mit Brod fütterte, zog die Generalin den Grafen in ein anstoßendes Zimmer, worin der Kaffeh servirt werden sollte, und suchte ihn vollends zu gewinnen, indem sie von dem Glanze ihrer Familie, dem Kriegsruhm und dem deßhalb verliehenen Adel ihres verstorbenen Mannes, von Carolinens vortrefflichen Eigenschaften erzählte und auch den Grafen zu einigen Erörterungen über seine Familie veranlaßte. Sie erfuhr bei dieser Gelegenheit zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß der junge Graf in ein bürgerliches Mädchen sterblich verliebt gewesen war, von seiner ahnenstolzen Familie aber, die Einwilligung zu seiner Verheirathung nicht hatte erlangen können, und daß er sich eben deßhalb gegenwärtig auf Reisen befand, um seinen Schmerz zu vergessen. Daher also jener Zug von Schwermuth in seinen jugendlich blühenden Zügen! Sie verheimlichte Carolinen sehr behutsam die frühere Liebe des Grafen und die Ursache seiner trüben Stimmung, denn auch Caroline war, obschon die Tochter eines Commandanten, doch bürgerlichen Standes, und die Generalin fürchtete, sie deßhalb in ihrer sichtbar zunehmenden Neigung und Eroberungsliebe für den Grafen ängstlich und befangen zu machen, sobald sie eine Ahnung von dem Vorhergegangenen geben würde.

Alles, was der Graf Günstiges und Schmeichelhaftes über Caroline geäußert hatte, verstand die Generalin bedeutend vergrößert, so auszulegen, als ob er bei ihr schon förmlich um die Hand der Schwester geworben hätte, und Caroline bekam dadurch in der That eine solche Sicherheit und Freiheit in ihrem Benehmen gegen den Grafen, daß sich der Major nach einigen Tagen unterfing, Caroline zu warnen und sowohl auf den hohen Rang, wie auf den augenscheinlichen Leichtsinn des Grafen aufmerksam zu machen, und dabei einen bedeutungsvollen Blick auf das Medaillon zu werfen, welches noch immer — und zwar ohne alle Bedeutung — als leeres Prunkstück auf ihrem weißen Busen lag.

Leider war ihm des Grafen früheres Verhältniß und die dabei bestimmt ausgesprochene Ansicht seiner stolzen Familie nicht bekannt, da die Generalin allein so glücklich gewesen war, des Grafen Vertraute zu seyn, und so konnte er nur mit allgemeinen Gründen, als tiefblickender Psycholog die unschuldige Caroline von einer allzunahen Gefahr zu einiger Besinnung bringen.

Man dürfte leicht versucht seyn, dem Major das eigennützige Gefühl der Eifersucht unterzulegen, wenn er den Grafen in das Licht der Wahrheit stellte, allein er hatte seine Ansprüche auf Carolinens Herz und Hand soweit aufgegeben, daß er sich bereits das Gelübde lebenslanger Ehelosigkeit auferlegte, sobald er wahrnahm, wie ihm das Mädchen nur achten, aber nicht lieben konnte; er war mit sich zu Rathe gegangen, und zu der Überzeugung gelangt, daß er auch wirklich als Vierziger für ein siebenzehnjähriges Mädchen zu alt sei, und seine Liebe zu Carolinen hatte sich zu der eines besorgten Vaters herabgestimmt, als er sie in den Garnen eines jungen heuchlerischen Verführers erblickte.

Caroline wurde seit des Majors väterlich liebevollen und doch ernsten Ermahnungen sehr nachdenklich und ließ dieß in ihrem nächsten Zusammentreffen mit dem Grafen denselben sehr fühlbar werden, so zwar, daß sich dieser einen geeigneten Augenblick zur Aufklärung und zur Beschleunigung seiner Wünsche ersehen zu müssen glaubte. Er wußte, daß Caroline ein eigenes Schlafzimmer hatte, und nahm sich daher vor, sie dort zu überraschen, sobald sie sich dahin begeben habe.

Caroline sagte ihm, als die Gesellschaft nach dem Abendessen auseinanderging, nur sehr oberflächlich gute Nacht, und er bemühte sich mit gleicher Kälte den Abschiedsgruß zu erwiedern, kaum aber hatte er sich davon überzeugt, daß sie auf ihrem Schlafzimmer allein sei, so trat er, nachdem er die hellbrennende Laterne des Corridors ausgelöscht hatte, an ihre Thüre.

Caroline fühlte sich sehr unbehaglich, sie achtete den Major — sie liebte den Grafen, sie fühlte und wünschte als ein Mädchen von 17 Jahren und fand überall Hindernisse; den Major, welchen sie achtete, konnte sie nicht lieben, den Grafen, welchen sie liebte, sollte sie nicht achten, sondern fürchten, und was sie wünschte, wurde dadurch verhindert; sie saß vor ihrem Toilettentisch, nahm den Schmuck aus ihren Haaren, und war im Begriff, das Medaillon des Majors abzulegen, als die Harfenuhr ihres Zimmers 11 Uhr schlug und „Freut Euch des Lebens“ spielte, sie ließ mit einem Seufzer ihr heißes Köpfchen in ihre Hand fallen und sagte halblaut zu sich selbst: „Ich kann mich meines Lebens nicht freuen!“

In demselben Augenblicke öffnete der Graf die Thüre, welche Caroline leider nicht verriegelt hatte, und stürzte dem erschreckten Mädchen zu Füßen.

Sie war nicht im Stande so schnell ihre Verwunderung in einer Frage auszusprechen — als der Graf schon zehn Entschuldigungen,

Betheuerungen und Beschwörungen über seine Lippen strömen ließ, welche er brennend heiß bald auf ihre Hand, bald auch auf ihre Lippen drückte und dann von Kuß zu Kuß und von Umarmung zu Umarmung steigernd überging.

(Schluß folgt.)

Wiener Guckkasten.

1.

Der Fasching ist mit seinen bunten Schatten, mit der Harlekinsmütze des Frohsinns, und mit den Feiertagen des Leichtsinns da. Die Mädchenherzen klopfen schneller und industrielle Ältern sehen vergnügter drein! Die Straßenecken hüllen sich in die riesigen Anzeigen des Elysiums, und die Tanzsäle werden restaurirt! Das lebenslustige Weib Wien wird bald schwelgen, bald nur ein Auge zum Lachen und eine Sprache zu Scherzen haben. Der Taumel der Lust wird alle Stufen durchgehen. Und wer gibt Euch die Versicherung, daß in den Goldpallästen der Großen mehr fröhliche Herzen schlagen, als in den Bierschenken des Lerchenfeldes? Wer kann den Proletarier seinen Faschingsjux von den bunten Flitern der Lust abscheiden? — Wien ist ein Weib, und eben deßwegen pulst durch alle Adern, welche die Zeit gesund und frisch erhielt, ein unversiegbarer Fond Lebenslustigkeit. Die unsichtbare unzertrennbare Kette der frohen Herzen ihrer Kinder läuft eben so in den härenen Kitteln der Armuth, wie in den Seidenschleppkleidern des Reichthums. Wien ist aber eine gute Mutter gewesen, sie gab ihren Kindern in den rohen Kitteln ein Erbstück, das sie mit den Vortheilen des Schicksals versöhnt. — Das Erbstück heißt Genügsamkeit. Darum jubelt der Handwerker beim Gläschen Wein und beim Stück Schwarzbrod — und dreht sich mit seinem geliebten Mädchen ebenso lustig und behend herum in der rauchigen Stube eines Vorstadtbierhauses, wie die Paare im Saale beim Sperl. Freilich hat der böse Geist der Zeit das lebensfrohe Bild verwischt, und unsauber gemacht. Die Säle des „Odeon,“ „Sperl“ und der „Birn“ betritt die glanzumstrahlte Köchin ebenso wie die Tochter des reichen und begüterten Bürgers; der Commis macht den Sonntagsreiter und spielt gerne eine kleine Cavalierscomödie. Aber der Kern im Volke blieb dessen ungeachtet doch frisch und gesund. Die Volksbühne macht die leichtsinnige Nachahmerin der modernen Welt zur stehenden Maske. Wie früher Rochus Pumpernickel, so schreitet jetzt der französisch sprechende Commis, das schnippische Stubenmädchen, der grobe und hochaustragende Hausmeister über die Bühne. Hanns Jörgel hält Gericht, und auch die höher gestellte Journalistik zieht die Leiden und Freuden, die Scherze und Pläne, die Gedanken und Wünsche des niederen Volkslebens unter ihr Mikroskop. Warum nicht? Wenn es uns gegönnt ist, öffentliches Leben überhaupt zu besprechen, warum sollen wir nur müßig in Theatern und Concertsälen lehnen? Der flache Kosmopolitismus der Virtuoserei hat uns so schon den Magen verdorben. In den Leichenreden verunglückter Dramen liegt ein ewiges Gähnen, in dem niedern Gewäsche über Künstler und Schauspieler steckt unser journalistischer Baalfleck, unser Kainszeichen! — Zum Teufel, was soll auch das geduldige Publicum sich lang und breit erzählen lassen, in welcher Stadt Taglioni oder Eßler einmal geniest und in welcher zweimal; warum Dreyschock im schwarzen Frack spazieren geht und David die Haare sich lang wachsen läßt. Blast nicht so willig für jeden Schnupfen und Husten eines Mimen in die Posaunen! Ist das Publicum schon so verwöhnt, in einer belletristischen Tagsschrift kein tüchtiges Wort über Kunst und Literatur verdauen zu können; so greift denn lieber ins Leben, nehmt eine handvoll Kunterbunt aus dem Volksleben, lacht, tadelt, geißelt, schwätzt und weint — zieht ihm aber nur das Schroffe und Gemeine aus, dann habt Ihr mehr für das Interesse gethan, und eine fruchtbarere Bildungsschule für das journallesende Publicum angelegt — als durch Euere Notizenjägerei hinter den Coulissen. Dann könnt Ihr den verbildeten, mißgestimmten Ton nach und nach wieder schärfen und ausbilden, und das Publicum wird Euch dann folgen, — aber Alle müssen wirken! Die Kraft des Einzelnen ist zu schwach. Wir sehen mit innigem Bedauern, wie gerade die tüchtigsten Journale in den Kaffehhäusern ungelesen herumliegen! Rrrr. — Ich habe mir ja ein ganz jammervolles Bild vor meinen Guckkasten vorgerückt, und ich wollte Faschingsskizzen zeigen! Faschingsskizzen — wie sie leben in der lustvollen Unterwelt des Elisiums, die Daum so geschickt und geschmackvoll ausgestattet — oder in den Sälen des Sperls, in dem neugetauften Birnsaal, das wollt ich geben und ich malte so ernste Bilder! Unser Sinn, ist denn einmal ein Janusgesicht, wo die eine Larve ein schmerzvolles, und die andere eine lachende Miene zeigt, und unser Leben ein kleines Humorstück mit Sternen und Funken des Frohsinns, in die düstern Nebel des Weinens!

Ernst Rose.

Plaudereien.

∴ Börne war auf seinem Sterbebette noch witzig. Am Morgen seines Todestages sagte der Arzt zu ihm: „Sie husten mit mehr Schwierigkeit.“ — Der Kranke antwortete mit matter Stimme: „Das wundert mich, ich habe mich doch die ganze Nacht geübt.“

∴ Der **Phare des Pyrenees** ist wohl die älteste Zeitschrift; sie existirt seit 1540 und war bis 1846, also durch 305 Jahre Eigenthum der Familie des Gründers dieses Blattes.

∴ Das productive England erzeugte im v. J. 1028 Falissements.

∴ Der berühmte Maler Lessing (dessen interessante Biographie Dräxler-Manfreds „rheinisches Taschenbuch“ pro 1846 enthält) arbeitet an einem neuen historischen Gemälde: „Die Verbrennung des Hus.“

∴ Abd-el-Kader, der Erzfeind der Franzosen, ist Abonnent auf das „**Journal des Debats**“ und läßt sich sehr gerne daraus vorlesen, weil er Dinge vom Kriegsschauplatz in Algerien erfährt, die ihm völlig neu, und darum sehr interessant sind.

∴ Der Taufschein des Kronprinzen von Belgien ist, sonderbar genug, von einem Könige, von einem Cardinal, von einem Bürgermeister und von — einem Juden unterschrieben.

∴ Eine Dedication ist eine feine Bettelei in Form einer Ehrenbezeigung.

∴ Zwei erbitterte Feinde wurden in ihrem Alter blind. Der Eine sagte zu seinem Freunde, der eben von seinem blinden Gegner kam: „Ich bin überzeugt, wir beide würden uns nun gerne sehen.“

∴ Es gibt noch weiße Raben. Zu Grand-Begeinage in Frankreich hat ein menschenfreundlicher Hausherr seinen Miethsleuten, lauter armen Taglöhnern, in Anbetracht des gegenwärtigen schweren Zeitpunctes jedem monatlich einen Franc von der Miethe nachgelassen.

∴ Kaiser Nikolaus hat in Genua bei der ihm zu Ehren gehaltenen großen Revue die Exercitien selbst mitgemacht.

∴ 718 Eisenbahnprojecte wurden an Einem Tage, den 7. Jänner, dem englischen Parlament zur Genehmigung vorgelegt. Nun baut Alles in Eisen. Ob auch haltbar? — Das ist die Frage.

∴ Die Kaiserin von Rußland schreitet in dem milden italienischen Clima so schnell ihrer Genesung entgegen, daß wir die Ankunft der Majestät schon in einigen Monaten in der Residenzstadt Wien erwarten können.

∴ Ein kleines Mißverhältniß. Das „Knorvill Register“ berichtet von der Verheirathung des 102jährigen Mr. Frederik Puls mit der 33jährigen Miß Dorcas Mauvom. Wie lange denkt dieser Puls noch zu schlagen?

∴ Kunstausstellungen werden in diesem Jahre in Berlin und Stuttgart Statt finden.

∴ Ein chrystallenes Zimmer wird für den Astronomen Arago auf der Pariser Sternwarte eingerichtet.

∴ Das neu errichtete Zwangsarbeitshaus in Görz für 120 Individuen soll nächstens eröffnet werden.

∴ **Tanzwüthigen** rufen wir jetzt im Fasching Kaiser Friedrichs Worte ins Gedächtniß: »Ich will lieber am Fieber leiden, als tanzen.«

∴ **In der Offenbacher neu errichteten Speiseanstalt** für Fabriksarbeiter bekommt jeder derselben um einige Kreuzer hinreichende Mittagskost.

∴ **Die kritische »Allgemeine«** nennt die »Montecchi und Capuletti« von **Bellini** ein Kastraten- und Dudelspiel und meint, den Verfassern von Operntexten wäre die Antastung dichterischer Meisterwerke von Polizeiwegen zu verbieten. — Wir meinen, die Polizei hätte doch eine andere Mission, z. B. auf das gehörige Einschieben von Beistrichen zu sehen, deren Auslassung den ganzen Sinn der Worte oft unklar macht, u. s. w.

∴ **Cicero** sagte: »Es tanzt Keiner, er sei denn wahnsinnig.«

∴ **In der Sitzung der Kammern der belgischen Abgeordneten** sieht man auch Damen, welche — stricken. So sagt mindestens der »Schwäbische Merkur.«

∴ **Die Einkommensteuer in England** wurde auf sieben Procente erhöht, dagegen aber wurden die Korngesetze und die Malztaxe abgeschafft.

∴ **Das Pestalozzifest** wurde in Berlin und Heidelberg am 12. Jänner auf solenne Weise begangen.

∴ **In Namur** soll von dem Jesuitenorden eine eigene Universität gestiftet werden.

∴ **Se. Majestät der König von Würtemberg** befinden sich auf dem erfreulichen Wege einer rasch fortschreitenden Genesung.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Im zweiten Concerte, das der berühmte Alexander **Dreyschock** ehevorgestern hier veranstaltete, spielte auch unser ausgezeichneter Flötist **Heindl**, Solospieler dieses Theaters, Variationen von **Böhm** mit einer solchen Innerlichkeit im Adagio und so immenser Bravour in den schwierigen Variationen, überhaupt mit einer so completten Kunstvollendung, daß das Urtheil eines **humoristischen** Blattes, das nachgerade sehr **traurig** wird, und welches diesem genialen **ersten** jetzt lebenden Flötenkünstler Mangel an Ausdruck vorwirft und seine **Kunst** mit der schnöden Bezeichnung „Kanariengezwitscher“ abfertiget, in seiner ganzen Nichtigkeit, in seiner trostlosen Jämmerlichkeit erscheint. Das Publicum, welches die **Motive** derlei böswilliger Ausfälle kennt, und sich in seinem Urtheile von derlei literarischen Leitern nicht irre führen läßt, nahm die echt künstlerische Leistung unsers genialen **Heindl** mit einem Enthusiasmus, mit einer Theilnahms-Wärme auf, als wollte es ihn für die Unbillen, durch eine **schwer gekränkte** Scribler-Natur zugefügt, schadlos halten. — **Dreischock** spielte die „Lieder ohne Worte,“ „Les adieux“ und „l'absence,“ dann „L'inquiétude,“ **dreyschokisch**. Ein größeres Lob mit wenigen Worten kann man diesem ausgezeichneten Künstler nicht zollen. Er wurde so angejubelt, daß er zwei Wiederholungen leisten mußte, die aus der frappanten „Linkenhand-Fantasie“ und aus dem lieblichen „Gruß an Wien“ bestanden. Der Besuch des Hauses war schwach. — le —.

Frl. von **Marra** und Hr. **Pischek** sangen **vorgestern** in **Kreutzer's** „Nachtlager in Granada“ und bewirkten abermals ein übervolles Haus. Wie **Pischek**, der Sänger der Liebe, den Jäger singt, haben unsere Blätter bereits berichtet und man müßte eine eigene Phraseologie des Lobes erfinden, um die von echt künstlerischer Begeisterung durchglühte Leistung dieses herrlichen Künstlers gehörig zu bezeichnen. Fräul. von **Marra**, die leider so wenig Beschäftigte, wurde bei ihrem Erscheinen stürmisch bewillkommt. Sie sang die Gabriele in künstlerischer Weise voll blendender Gesangs-Arabesken, aber gerade dadurch ging die schmucke Einfachheit der Gabriele verloren und die Totalwirkung wurde beeinträchtiget. Auch schien sie nicht ganz disponirt, ein Gefühl, das ihr ebenfalls etwas hemmend entgegentrat. Indeß sang Frl. von **Marra** in dem schönen Schlußterzett: „Trenne nicht das Band der Liebe,“ mit einer solchen Innigkeit und Gefühlserhebung, mit einer so künstlerischen Vollkommenheit, daß diese Nummer zu einem kaum geahnten Effect gelangte und wahrhaften Jubel erregte. Ihr großer perlender Triller am Schlusse derselben war vollends eine Rakette, die das Publicum in Enthusiasmus-Brand versetzte. Eine Wiederholung dieser herrlichen Gesangsnummer war unvermeidlich. — le —.

(**Wien**.) Frl. **Viereck**, früher beim Wiener Hofburgtheater angestellt, wurde in Folge eines überaus beifälligen Gastspieles am Berliner Hoftheater **lebenslänglich** engagirt, was viele Schauspielerinnen vor Neid und Galle fast bersten macht. O die liebe Künstler-Collegialität! S.

— **Heute** ist im Hofoperntheater die erste Aufführung von **Marschner's** „Hans Heiling.“ S.

— Die nächste Novität im Theater an der Wien wird ein Vaudeville von Hrn. **Ball**, betitelt: „Hans und Grethe“ seyn, worin sich Glanzrollen für das beliebte **Beckmann**'sche Ehepaar und für den verständigen und talentvollen Charakterdarsteller, Hrn. **Starke**, befinden. — le —.

— Auch ein Schauspiel von dem Dichter **Priem**: „Prinz Eugen von Savoyen,“ das Kenner als gelungen bezeichnen, wird für diese Bühne einstudirt. Die ersten Kräfte beim Schauspiel dieser Bühne — die HH. **Kunst**, **Rolle**, **Starke** und Fräul. **Miller** — werden darin beschäftiget seyn. — le —.

— **Heute** wird **Elmar's** bereits annoncirtes romantisch-komisches Gemälde: „Der Goldteufel,“ mit Musik von Emil **Titl**, als Benefize der verdienstvollen Frau **Planer**, im Josephstädter Theater zur Aufführung kommen. — le —.

— **Wiest**, der beliebte Humorist und geistreiche Kritiker, **Wiest**, dessen schönem Talent es gelungen ist, Hrn. **Saphir** zu beweisen, daß er nicht allein das humoristische Vorlesungs-Monopol besitzt, veranstaltet **morgen** im Musikvereinssaale eine sehr interessante musikalisch-declamatorische Akademie, unter gefälliger Mitwirkung der notabelsten hiesigen Kunstkräfte, was beweist, was für eine ehrenvolle literarische Stellung unser geniale **Wiest** in Wien einnimmt. Der Meistersänger **Pischek** wird **Beethoven's** „Adelaide,“ mit welchem Liede er das Londoner-Publicum enthusiasmirte, singen; **Dreischock** der gefeierte Tastenheld wird spielen; Hr. **Beckmann** und seine Gemalin werden declamiren; Fräul. **Thalheim**, eine Schülerin des **Parish-Alvars**, wird die Harfe spielen und endlich **Wiest** wird humoristisch vorlesen und Porträt-Daguerrotypen von Emil **Devrient**, **Raimund**, **Scholz**, **Nestroy**, **Korntheuer** rc. rc. mit seinem in diesem Genre eben so frappanten als unnachahmlichen Imitations-Talente liefern. Also auf Ihr Publikümer, zum **Wiest**, zum **Wiest**! — le —.

— Frl. **Querian**, eine Schülerin des rühmlichst bekannten Gesanglehrers **Gentiluomo**, welche nun bald vor die Öffentlichkeit treten wird, berechtiget zu außerordentlichen Hoffnungen. Ein Mehreres über dieselbe vor dem Debut zu sagen, halten wir für unzweckmäßig. S.

— Der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändler Hr. Carl **Haslinger** erhielt das Mitglied-Diplom als Professor des Clavierspiels und als Compositeur von der Gesellschaft Santa Cecilia in Rom. S.

— Der rühmlich bekannte Schriftsteller Hr. August **Schilling** erhielt von Ihrer Majestät der Kaiserin **Maria Louise** für die Übersendung seines Werkes über den „Johanniterorden“ die große goldene Medaille. S.

— Se. k. Hoheit der Herr Herzog von **Lucca** haben dem Militärkapellmeister Hrn. Philipp **Fahrbach** für einen für Höchstdenselben instrumentirten Marsch eine werthvolle Busennadel zustellen lassen. S.

— Der Pianist Hr. J. **Leschen**, Sohn des verstorbenen Hofklaviermachers W. **Leschen**, gedenkt in dieser Saison in einem Privatconcerte Proben seiner Kunst abzulegen; Hr. **Leschen** hat sich auch als Compositeur versucht. S.

— Die Aktiengesellschaft des neuen Sophiensaales macht in einem Cirkular bekannt, daß die bei dem Eröffnungsballfest **aus Gründen** bestandenen außerordentlichen Eintrittspreise (ein gewiß nur sehr zu billigender Hauptgrund wird der gewesen seyn, eine gewählte Gesellschaft zu erzielen und zu großen Andrang fern zu halten) für die Folge keinesfalls zu bestehen haben, sondern in den Gränzen der Billigkeit gewiesenen Preisen weichen werden. S.

— Die Administration des „Odeon“ beeifert sich, dem Gerüchte zu widersprechen, es seien Theile desselben verkauft worden. Wozu der Feuereifer? S.

— Zu **Liszt's** erstem Concert am 1. März im Musikvereinssaale nimmt jetzt schon die Carl **Haslinger**'sche Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung Vormerkung für Sperrsitze an. S.

Bosco.

In ihren Winterquartieren überließen Hannibal und seine Schaaren sich allen Genüssen, welche das üppige Capua darbot; die Prätorianer raubten und plünderten, **Carl's** V. Krieger ergaben sich der Schwelgerei und dem Spiele, jene des französischen Königs **Franz** I. spannen Intriguen und Liebeshändel an, die Tapfern **Napoleon's** besserten in jenen Momenten der Muße, die ihnen zwischen zwei Schlachten gegönnt waren, ihre erlittenen Schäden aus, oder gaben sich nützlichen und

erzählichen Beschäftigungen hin. Hannibal und die Seinigen wurden geschlagen und in Stücke gehauen; die Prätorianer scheuten sich nicht, den Thron an den Meistbietenden zu verkaufen, und wurden dann zerstreut und aufgelöst, der Schrecken von Rom und ganz Italien. Von den spanischen und französischen Soldaten erbettelten nach geendigtem Kriege die Einen ärmlich ihr Brot, während die andern die Landstraßen plünderten. Die Unsterblichen der großen Armee, nachdem der Stern ihres Feldherrn erbleicht war, brachten ihr Leben hin im Schweiße ihres Angesichtes, in ehrenvoller Arbeit. Daher der gepriesene **soldat laboureur**, der später das Grabscheit abermals mit ruhmvollen Waffen vertauschen mußte; daher der Sergeant, der — wiedergegeben dem häuslichen Herde nach den Mühseligkeiten des Krieges, — die Freuden des Familienlebens genießt, und:

„Prés du rouet de sa fille chérie
„Le vieux sergeant se distrait de ses maux,
„Et d'une main que la balle a meurtrie
„Berce en riant deux petits fils jumaux;“

daher legt der Officier den Degen der Ehre bei Seite und ergreift das Ruder und ladet Reisende, und besonders gerne junge Officiere ein, in seiner Barke das Wasser zu befahren, indem er ihnen jene Worte des volksthümlichsten französischen Dichters zuruft:

„Vous qui portes cet habit que j'honore
„Ah! sans rougir places - vous prés de moi,
„Jeune officier, dans votre noble emploi
„Je fas du couchant à l'aurore.
„Et quoique pécheur
„Voyes sur mon coeur
„Cette étoile qui le décore.“ etc

Es gibt keine Stadt, kein Dorf, in welchem sich nicht irgend ein Edler befände, ein Überrest von Napoleons Heer, der sich auf eine ehrenvolle und nützliche Weise beschäftigt, und mehr als Einer machte sich in irgend einem Zweige des menschlichen Wissens und nützlicher Kenntnisse berühmt. Unter diesen verdient einen ehrenvollen Platz unser Landsmann **Bosco** aus Turin.

Kaum war er in die Frühlingsjahre getreten, so wird auch er, ergriffen von jenem Ungeheuer:

„Che non mai empie la bramosa voglia,
„E dopo il posto ha più fame che prin.“

der Conscription jener Zeit, auf die Schneefelder Rußlands geschleudert. Wer hätte wohl vorhergesagt, daß jener Soldatenjüngling, erstarrt vor Kälte und von Hunger aufgerieben, eines Tages voll von Leben und Hoffnung zurückkehren würde auf eben jenes Meer von Schnee, das ihn zu verschlingen drohte? daß jene Kosaken selbst, welche ihn so wüthend verfolgten, ihn eines Tages nicht minder eifrig beklatschen würden? und daß dasselbe Land, in welchem er nicht ein Stückchen Brot fand, um sein Leben zu fristen, ihn mit Reichthümern überschütten würde? daß ihm ebendort die Ducaten in die Tasche fallen würden, wo ihm damals nur Schneeflocken auf den Rücken fielen? .... **Bosco** aber sah schon damals sein künftiges Schicksal voraus, und betrachtete jenes Land, welches das Grab seiner Gefährten wurde, als ein weites Feld, das sein Genie eines Tages reichlich ausbeuten könnte. — Und so geschah es auch, indem er ja nirgends — wir sagen nicht, so viele Triumphe — sondern so viele Ducaten davon trug, als eben aus Rußland.

Bosco — ein geehrter und theuerer Name — auch bei den Wienern, begann am 4. d. M. im kleinen k. k. Redoutensaale seine Vorstellungen in der egyptischen Magie. Ja wohl in der egyptischen **Magie**. Denn wer anders, als ein Magier, ein egyptischer Negromant, kann die Wunder wirken, mit welchen er an jenem Abende eine ausgewählte und zahlreiche Gesellschaft zum lautesten Beifalle hinriß? Da läßt er aus einer Büchse, welche einer der Zuschauer in Verwahrung hat, einen Bündel Ringe, welche in derselben eingeschlossen sind, in eine von einem artigen Fräulein nach Belieben gewählte Citrone spazieren. Jetzt läßt er aus einer Büchse nach dem Tacte seiner Zauber-Guitarre verschiedene Kartenblätter hervorkommen, welche von einigen der Zuschauer aus einem Kartenspiele gewählt wurden. Der Shawl einer Schönen wird auf einen Blumenstock gelegt und siehe da, er verschwindet zum nicht geringen Erstaunen der liebenswürdigen Damen, und spazieret, durch die Bezauberung gezwungen, wieder zu erscheinen, in eine Flasche. Aus einem einfachen Blumenglase regnet es unzählige Sträußchen, welche nun die reizenden und erstaunten Zuschauerinnen schmücken. Ein Kanarienvogel, welcher früher in der Hand eines Mädchens seines Lebens so sicher schien, verliert darin zu ihrem größten Erstaunen Leben und Bewegung; kaum aber vom Zauberer ergriffen, fliegt er fröhlich und zwitschernd im Saale herum. Und das Mädchen, dem schon eine Thräne über den Tod des Vögelchens im Auge thaute, trocknet sie schnell und lacht vor Freude. Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich all die hundert Wunder erzählen, die der piemontesische Zauberer in jenem Saale wirkte, in welchem man sich mit ein wenig Einbildungskraft könnte versetzt glauben in jene

„— — Antica e memorabil grotta
Che edificò Merlino il savio Mago.“

Und noch erscheinen alle diese Wunder als unbedeutend im Vergleich mit der Gewandtheit und wahrhaften Zauberei, durch welche in seinen Händen die großen schönen Kugeln verschwinden. Wer dieß gesehen hat, muß gestehen, daß der neue Negromant auf seinen Wanderungen im Oriente die Wissenschaft der alten Magier gefunden habe, oder bei seiner Reise durch das Riesengebirge in Rübezahl's unterirdischem Palast eingeführt worden sei. Ich für meinen Theil möchte glauben, daß er begünstigt, durch irgend ein freundliches Geschick, Aladins berühmte Lampe geraubt habe.

Mit der Geschicklichkeit der Arme, Hände und Finger verbindet unser Zauberer eine solche Grazie der Person und des Benehmens, daß er alle Herzen erobert. Und seine Art und Weise sich auszudrücken, ein Gemisch von verschiedenen Sprachen, ist so bizarr, daß sie sich trefflich zu seinen magischen Künsten schickt. Wenn des Socrates Ausspruch: „Rede, damit ich Dich sehe,“ und Büffon's Wort: „Le style c'est l'homme,“ wahr sind, so müßt Ihr **Bosco**, wenn Ihr ihn hört, für einen Negromanten halten.

Nachdem **Bosco** in einigen Vorstellungen die Wiener zum Staunen und Beifalle hingerissen hat, wird er seine Magie an die Ufer der Themse tragen, wo Albions schweigsame Söhne gewiß in Millionen **Goddem** ausbrechen werden, und sodann in die neue Welt ziehen.

Und welche Triumphe und Dollars erwarten ihn dort! Wenn schon die **Elßler**, deren einziges Verdienst nach meinem Wissen in ihren zephirleichten Füßen besteht, unter den Bewohnern Amerika's einen solchen Enthusiasmus erregte und mit Gold und Kränzen beladen zurückkehrte, was wird nicht erst **Bosco** durch seine überraschende Magie bewirken! Wenn die ernsten amerikanischen Senatoren bei den Sprüngen der Wiener Tänzerin schon so sehr den Kopf verloren, da sie selbe im Triumphe einherzogen und sogar verlangten, daß die leichte deutsche Sylphide auf ihren republicanischen ungebeugten Schultern dahin schweben möchte!!! was werden sie wohl dann thun, wenn sie an dem Turiner-Magier eine Geschicklichkeit der Hände bemerken, die ihn bisher noch nie im Stiche ließ, und eine Sicherheit in der Ausführung seiner Spiele, welche ihn zum Könige der Prestidigitatoren macht? Die beste Anerkennung, welche sie ihm nach meiner Ansicht zollen können, besteht darin, daß sie ihm großmüthig ihre Börsen öffnen.

Ich wünsche Dir nicht glückliche Reise, Du neuer Merlin! weil Dir ja nichts Widerwärtiges begegnen kann. Nach Abfassung dieses Artikels hat ein Ereigniß stattgefunden, welches neuerdings gezeigt hat, daß **Bosco** gleich den alten Magikern glücklich aus allen Gefahren hervorgeht. Eine Explosion von mehr als 300 Raketen, bei welcher jeder Andere den gewissen Tod gefunden, hat ihn nur leicht beschädigt, und unterbricht nur für kurze Zeit dessen Vorstellungen.

Das treulose Ungeheuer, welches so viele Schiffe verschlingt, wird dem Deinigen seinen unterwürfigen Rücken darbieten, denn es trägt **Bosco e la sua magia**; und wie ein Blitz wirst Du aus dem England der alten Welt in das der neuen Dich versetzt sehen. Reise immerhin und gedenke jenes künftigen Tages, wo Du in der Mitte Deiner geliebten Familie, genießend des Reichthums, als würdige Frucht Deiner Mühe, fröhlich wirst sagen können: „Diese unermüdliche Rechte verschaffte mir eine ehrenvolle und behagliche Muße, wie ja gewöhnlich die Vorsehung sie schenkt dem Nachdenken, der Arbeit und dem Fleiße!“

Dr. Julius Sollier.

Briefkasten des „Wanderers.“

Sch—ld. Gegen das schändliche Treiben des Mäckler-Gezüchts kann man nicht oft und eindringlich genug eifern. Dieß zur Ermunterung wegen fernerer Fortsetzungen.

Ab. Nr. 40. Sie werden gesehen haben, daß Ihre Einsendungen stets Berücksichtigung finden, nur hemmt die Überhäufung mit Material öfter die schleunigere Aufnahme.

J. J. W. Da Theater nicht zum Drucke in Journalen geeignet sind, wollen Sie die J—l abholen und uns mit andern Beiträgen Ihrer gewandten Feder erfreuen.

F. C. St. Die Halm'ln derf'n warn.

A. St. und P. K. in Klagenfurt. Für die gesandten Beiträge herzlichen Dank. Das Gewünschte erhalten Sie durch die B.'sche Buchhandlung.

J. H—r. in C. Bis Ende d. M. sehen wir der gewünschten Erledigung entgegen. Die Partitur ist expedirt.

L. in P—g. Wo bleiben die Briefe?

M—o in Graz. Wir bitten um Monatsberichte.

C. C. Z. in W. N. Die verzögerte Aufnahme ist uns selbst unlieb. Soll bald geholfen seyn.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 22. Wien, Montag den 26. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Das Medaillon.

Original-Novellette von Jacob Hoffmeister.

(Schluß.)

Der Major ging noch spät, wie gewöhnlich im Garten spazieren, und hatte in dem hellerleuchteten Zimmer Carolinen's eine schlanke Mannsgestalt am Fenster vorübereilen gesehen, welche nur die des Grafen gewesen seyn konnte.

Den entsetzlichen Frevel sogleich errathend, begab er sich sofort in das Schlafgemach des Verführers, und fand denselben in einer sehr natürlichen Aufregung bei hellbrennendem Lichte auf und abgehend.

Nur weniger Worte bedurfte es, um dem Grafen den noch späten Besuch des Majors begreiflich zu machen. — Nichts desto weniger aber läugnete er dem Officier seine Anwesenheit in Carolinens Zimmer ab, und schien wegen eines solchen angemutheten Verdachts Rechtfertigung von dem Major verlangen zu wollen.

»Die sollen Sie haben, mein Herr!« rief ihm dieser mit Bestimmtheit entgegen, »zuvor aber geben Sie mir Genugthuung," der ich die Ehre und den Ruf eines unglücklichen Mädchens zu vertreten entschlossen bin!«

Hierbei hatte er den zugeknöpften Rock des Grafen auf der Brust etwas unsanft erfaßt, der Rock öffnete sich, und das Porträtmedaillon des Majors stürzte ihm entgegen!

Die arme Caroline hatte nämlich in ihrer hilflosen Lage warnend und drohend auf das an ihrer Brust hängende Bild gedeutet, der Graf aber dieses schützende Amulett alsbald herabgerissen und in seinen Rock gesteckt, um jedes — auch das kleinste Hinderniß zu entfernen.

Sobald der Major das Medaillon erblickte, und dasselbe langsam vom Boden aufgehoben hatte, heftete er schweigend und seinen ganzen Zorn zurückhaltend, einen verächtlichen, durchbohrenden Blick auf den Grafen, steckte das Medaillon mit äußerlicher Gleichgültigkeit ein und verließ das Zimmer des Grafen mit den kalten Worten: »Morgen sprechen wir uns weiter, Herr Graf.«

Der Graf hatte in dieser letzten Wendung des Auftrittes die ungeschickte Rolle eines Verblüfften vortrefflich gespielt, da er aber kein sonderlicher Freund von Duellen war, und ohnehin auf dem Landgute des Landrathes von M. Alles genossen hatte, was ihm wünschenswerth schien, so reiste er um Mitternacht ab — und verließ für immer jene Gegend. Niemals hat man wieder das Geringste von ihm erfahren.

Der Major sah sich am andern Morgen in einer eigenen Lage — die Abreise des Grafen wurde ihm sofort von einem Bedienten, welcher ihm das Frühstück auf das Zimmer brachte, erzählt; — er allein hatte Kenntniß von dem traurigen Vorfall, und obschon es Caroline nicht ahnen konnte, daß der Major das Entfernteste davon erfahren habe, so glaubte er sich jedoch nicht stark genug, diesem armen geopferten Mädchen wieder vor die Augen zu treten und wie ein Strafgesetzbuch vor ihr zu stehen, nachdem er noch am Tage zuvor als ein väterlicher Freund gewarnt hatte.

Er faßte den Entschluß, Caroline niemals wieder zu sehen und zu dem Ende das Landgut zu verlassen. Um jedoch seine Abreise mit der des Grafen nicht in eine Kategorie fallen zu lassen und dadurch einen unvermeidlichen Verdacht zu erregen, blieb er bis zum Nachmittage ohne außer dem Landrathe irgend Jemanden von den Gästen zu sehen, und empfahl sich dann seinem Freunde für längere Zeit unter dem Vorwande von wichtigen Geschäften, denn er konnte sich von dem Landrath nicht ohne Abschied trennen, da er mehr dessen Hausgenosse, als Gast gewesen war. Er begab sich nach Berlin.

Carolinens Zustand wollen wir nicht schildern; sie fuhr wenige Tage darauf nach Cassel und trat dort nach einigen Monaten mit einem Hofgärtner in eine Ehe, welche der hochmüthigen Schwester allerdings nicht schmeichelhaft seyn konnte, welche aber als einzige Rettung für das unglückliche Mädchen betrachtet und deßhalb von einigen Verwandten so schnell als möglich eingeleitet und veranstaltet worden war. Der Hofgärtner war ein Mann ohne alle Bildung und verursachte der armen Caroline während einer ziemlich langen Reihe von Jahren manche trübe Stunde; dabei hatte sie die Kränkung, daß ihre Schwester, welche den größten Theil ihres Unglücks verschuldet hatte, sich als Generalin und gnädige Frau der Ehegattin eines Hofgärtners schämte und dieselbe nur selten, und zwar stets bei Regenwetter besuchte, um auf dem Wege zu deren Wohnung, welche in einem fürstlichen Garten lag, von möglichst wenigen Menschen gesehen zu werden.

Kurz vor dem Tode des viel ältern Hofgärtners kam auch der alte würdige Major Münz aus seinem sich selbst auferlegten Exile nach Cassel zurück, besuchte seine nach zwanzig Jahren sehr veränderte Caroline und vermachte ihr aus alter Anhänglichkeit in seinem Testamente erstens jenes verhängnißvolle Medaillan und zweitens seine kostbare Sammlung von Malerhandzeichnungen.

Diese letzteren veräußerte sie später an einen reichen Fürsten, und bezog von demselben dafür eine lebenslängliche Rente, welche ihren spärlichen Witwengehalt um das Doppelte erhöhte und somit ihren alten Tagen, welche sie in einem stillen Dörfchen der Wohlthätigkeit und Krankenpflege gewidmet hatte, zu einer wesentlichen Unterstützung wurde. Sie erreichte dort ein hohes Alter und erwarb sich durch ihr liebevolles Wesen, womit sie oft den letzten Heller ihrer Baarschaft den Armen

und Kranken spendete, die allgemeinste Achtung und Liebe; ihr Grabhügel wurde noch lange Zeit nachher von den Thränen dankbarer Menschen benetzt. Unter ihrem Nachlaß fanden sich farbiggetuschte Ansichten aus dem Garten des Landrathes von M. und das Medaillon des Majors, dieses letztere in einem Couvert mit der Aufschrift: „Freuden und Leiden meiner Jugend — Trost und Beruhigung meines Alters!“

Grashalm'ln.

(Gedichte in niederösterreichischer Mundart.)

Von Clemens Franz Stix.

1.

D'Aug'n.

m'Menschen sei' Herz,
Sei' Freud und sei' Schmerz,
'Sis nit zum valaug'n: —
Ma lest's in die Aug'n!

Ob ma a Daudalen,
Oda a g'scheida Mann:
Ob ma an offen's G'müath,
Oda auf Falschheit brüat, —

Ob ma a lustig's Bluat,
Oda si gift'n thuat:
Die Aug'n plauderu's aus, —
Bei'n Aug'n guck's heraus! —

Wann am a Dirndl g'fallt,
Und find't koa Anröd halt,
Därf ma nur d'Aug'n aufschlag'n:
Dö thoan Eahm — Alles sag'n!

Ob's schwarz san die Äugerl,
Ob's blau wia a Veigerl;
Kurz san's wia dawöll —
All's sag'n's auf da Stöll!

Eine Portion Eistorte.

Von Otto Freiherrn von Ebb.

Mir war eines Tages sehr unwohl, und ich hatte in meinem Leben noch keine Eistorte gegessen. Ja nicht einmal gesehen.

Das kam daher, weil ich derlei Schleckereien abhold bin.

Nachmittag ging ich etwas aus, obwohl mir noch nicht ganz gut war. Ich glaubte, die Bewegung werde mich vollkommen herstellen, und die Bewegung stellte mich vollkommen her.

Aber es war eine gar starke und unwillkührliche Bewegung; wie man weiter unten sehen wird.

Ich war auch im Kaffehhause, wo ich Billard spielte. Das war auch sehr gut.

Von da ging ich fort und nachdem mein kleines Töchterl, die Thecla, mich Vormittag recht leidlich gewartet hatte, beschloß ich, ihr so Etwas von Naschereien zu bringen.

Ich begab mich zu einem Zuckerbäcker. Da stand auf einer großen Tafel groß geschrieben „Eistorte.“

Ich dachte, die Geschichte könne so schlecht nicht seyn, und begehrte eine Portion.

Im Laden befand sich ein Prachtexemplar von einem blonden Frauenzimmer; die brachte mir das Verlangte auf einer Tasse, stellte es auf den Tisch und rückte einen Sessel hinzu. Ich soll belieben, Platz zu nehmen, meinte sie.

„Ich will aber das Ding nicht essen,“ erwiederte ich — „ich will es nach Hause tragen.“

Die Blonde lächelte, und gab mir zu verstehen, daß sich das nicht leicht thun lasse, indem das darauf befindliche Gefrorene zergehen würde, bis ich nach Hause käme.

Da sie jedoch sah, daß ich bei meinem Vorsatze verblieb, so packte sie mir den ganzen Schmarn in einige Bogen Papier, sagte, ich soll für die Tasse einsetzen und sie bald zurückschicken, und wünscht mir eine glückliche Reise.

Vor dem Laden aber, da waren vier Stufen, über die ich hinunter mußte. Ich kam auch hinunter. Aber wie!

Meinen Regenschirm zwischen den Beinen und mit dem Kopfe voraus. Der Hut flog weit fort. Die Tasse mit der Torte flog weit fort und zerbrach in tausend Scherben. Und viel Volk lachte.

Ich raffte mich zusammen so schnell ich konnte und sprang wieder in den Laden hinein, um mich dem lachenden Volke zu entziehen. Da lachte ich auch. Ich konnte aber auch leicht lachen; denn meine Übelkeit war wie weggeblasen.

Die Bewegung war etwas rasch und unverhofft, aber um so zweckdienlicher und ich hatte mich nicht im Geringsten verletzt.

Ein raffinirter Schusterlehrling, so unter den Zusehern war, brachte mir meinen Hut. Auch die Scherben der Tasse wollte er mir verabreichen, und ein kleines Stückchen Torte. Die großen Stücke hatte der Range schon versorgt. Ich kaufte mich von seiner zudringlichen Liebenswürdigkeit durch einen Sechser los.

Bald war Alles in Ordnung. Die Tasse war bezahlt und ich ging nach Hause. Von dort schickte ich die Thecla, mit dreißig Kreuzer und einem Kindsmädel versehen in das süße Löchl. Da konnte sie sich gütlich thun nach Belieben.

Der Fall war ein glücklicher Fall; nur hätte das Volk nicht lachen sollen, sondern helfen.

Aber das gewöhnt man sich bald.

Localzeitung.

Am 23. v. M. in der zweiten Morgenstunde verspürte man hier ein gelindes Erdbeben. Das Thermometer zeigte + 12 Gr. R. und es konnte einen schon warm werden, ohne daß man ein Ballunternehmer seyn mußte.

S.

Journalistisches.

Der biedere Hr. Ebersberg veranstaltet nun auch für den Platz Wien eine außerordentlich billige Auflage seines gemeinnützigen Blattes „der Zuschauer“ auf geringerem Papier zu 4 fl. C. M. jährlich, um dadurch der minder bemittelten Classe ein auf wahre Volksbildung wirkendes Blatt in die Hände zu spielen. Ebersberg bringt hiemit ein Opfer, aber schon die edle Gesinnung dieses Redacteurs verdiente es, daß sich Tausende von Abnehmern der geringeren Auflage fänden, so daß sich ein großmüthiges Geschenk für den Geber noch zu einem lohnenden Erträgniß gestaltete. Das muß Hrn. Ebersberg jeder Volksfreund vom ganzen Herzen wünschen.

S.

Bunte Bilder.

(Ein Bart-Monstrum.)

Was ich hier mittheile, wird Manchem fabelhaft klingen, doch versichere ich Alles, mit meinem Ehrenworte verbürgen, und jedem nur halbwegs daran Zweifelnden Alles glaubwürdig nachweisen zu können. Bei einem Sommerausfluge in die herrlichen Gegenden um Znaim hatte ich Gelegenheit, einen gewissen Hrn. W. im besten Alter stehend, kennen zu lernen, dessen Bart sicher zu den größten Seltenheiten dieser Art in Europa, wo nicht in der ganzen Welt gehört. Um das Jahr 1830, folglich erst kaum vor 16

Jahren, kam er auf den komischen Einfall, seinen Bart unterm Kinn nicht mehr zu stutzen. Bei dessen unglaublichem Wachsthum erreichte dieser zu der Zeit, wo Hr. W. aus besonderer Gefälligkeit mir ihn vorwies, die enorme Länge von 4 Schuh 10 Zoll. Da ihm das Tragen einer solchen Bartfülle schon überaus lästig geworden, erleichtert er sich dasselbe, indem er den Bart dreimal zusammengelegt in einem Sacke auf der Brust trägt. Tag um Tag wird er mit einem Stäbchen ausgeklopft und dann gekämmt und jede Woche gewaschen. Durchgekämmt reicht er ihm bis zu den Zehen und es ist dieser Anblick wahrhaft staunenerregend.

Bei seinem Vorsatze, den Bart weder zu kürzen noch weniger abzunehmen, dürfte er nur noch 15 Jahre leben, um die Freude zu genießen, einen Klafter langen Bart zu bekommen. C. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die Concerte des Hrn. Vieuxtemps an dieser Bühne, stets mit neuen Piecen ausgestattet und in den gehörigen Zwischenräumen angebracht, konnten ihre Wirkung auf das musikalische Publicum nicht verfehlen. Ehevorgestern fand das dritte und letzte desselben vor des Künstlers Abreise von Wien Statt. Unter den sechs Nummern des gesammten Concertes waren drei von H. Vieuxtemps executirt. Introduction und Rondo des Kapuziner-Concertes, eine seiner Erstlingscompositionen, die er bei seiner öfteren Anwesenheit in Wien während den vierzehn Jahren seiner Künstlerlaufbahn jedesmal mit vielem Beifalle produzirte. Nicht minder sprach selbe heute an. Das schöne Thema sowohl, als auch die Schwierigkeiten des in allen Tonarten brillirenden Rondo's und der Schmelz des wehmüthig aushauchenden Finales enthusiasmirten die zahlreiche Versammlung. Eine neue Composition: „Caprice," zeigte in den darin angebrachten Schwierigkeiten den Meister für dieses Instrument. Weniger dem Ohre des Laien als dem vertrauten Kenner der Violine konnte dieser staunenswerthe Knäuel von schwer zu entwirrenden Doppelgängen in Läufen, Trillern und verbundenen Themas auf einmaliges Anhören zu fassen seyn. Zum Schluß spielte Hr. Vieuxtemps den „Carneval von Venedig." Das Thema ist dasselbe des Ernst'schen, doch die Fantasie darüber war vom Concertgeber neu. Trotzdem, daß selbe ungemeinen Beifall fand, der schon während der Production sich öfters kund gab, so kann ich nicht ohne Bedingung in dieß Lob einstimmen. Dieß Thema soll mit der Phantasie des ersten Produzenten innig verwebt bleiben. Es ist die reinste und höchst poetischeste Darstellung des Carneval mit seinen Characteren, seinem Gewirre und Gedränge; frivol, lustig und doch hie und da die Leidenschaften und menschlichen Schwächen und Leiden durchblicken lassend. Vieuxtemps Fantasie dazu schien mir monoton, trotz der Abwechslung in darin angebrachten Kiesel-Fanfaren und die Masken schwanden von der Phantasie und es blieb nur der steife, nach französischer Etiquette geschniegelte Carnevals-Salon, nicht mehr das bunte Treiben der Venezianer im Canal grande. Nachdem Herr Vieuxtemps dreimal gerufen wurde, spielte er das beliebte „Souvenir d'Amerique," dessen Originalität im Thema und Fantasie wir schon bei Gelegenheit seines zweiten Concertes besprochen. Nach jeder Nummer wurde er mehrmal gerufen und während der Production in den Ruhepuncten mit Beifall überschüttet. Als Ausfüllsnummer sangen Hr. Becker und Hr. Reichard, jeder zwei Lieder und wurden nach denselben gerufen. Als Eröffnungsnummer wurde eine Ouverture von Hrn. Anton Roth, Orchestermitglied dieses Theaters gespielt, die, nicht ohne effectvollen Stellen, recht beifällig aufgenommen wurde und das jugendliche Talent des Compositeurs in ein schönes Licht setzt. Nach dem Concert kam das Ballet: „Es ist ein Scherz." Hr. Guerra war Abends als unpäßlich gemeldet, ließ daher seinen spanischen Tanz mit Frl. Bruffi weg, um die mimische Leistung so wie das pas de deuxe, das sich für heute wegen Krankheit des Frl. Kohlenberg auf ein pas d'onze reduzirt hatte, nicht zu stör.n. Esp.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

„Alt und Neu" ist der Titel eines komischen Quodlibets mit Gesang und Gruppirungen in zwei Abtheilungen, welches, von Hrn. Louis Grois arrangirt, ehevorgestern zur ersten Aufführung kam. Ein Vorspiel in einem Acte aus Nestroy's „Papieren des Teufels," vom Verfasser zu diesem Quodlibet eingerichtet, eröffnete die Vorstellung in heiterer Weise. Dieser Auszug aus einem minder beliebten Stücke Nestroy's machte das hervorragende Talent dieses Bühnendichters wieder recht anschaulich. Eine seiner halben Niederlagen könnte seine Collegen zu einem Triumphgeschrei berechtigen. Das Publicum amusirte sich köstlich bei diesem Brouillon an Nestroy's Komik. Das Couplet mit dem Refrain: „Gegen Dummheit kämpfen Götter vergebens," wurde unter einem Beifallssturme zur Wiederholung begehrt. Mit dem eigentlichen Quodlibet hatte sich's Hr. Grois ziemlich bequem gemacht. Statt einzelner, zu einem Ganzen verbundener Scenen sahen wir fast vollständige Acte, und zwar kam zuerst „Robert der Teufel" an die Reihe, worin Hr. Scholz als Betrunkener excellirte. Sein Couplet: „Oder wer? oder was? oder wo?" gefiel ungemein und mußte ebenfalls wiederholt werden. Hr. de Marchion trug ein Liedchen mit Gefühl vor; noch beifälliger wurde sein „Brummlied" aufgenommen. In „Gisperl und Fisperl" ließ Frau Rohrbeck ihrer übermüthigen Laune etwas stark den Zügel schießen. Nestroy dagegen ergötzte durch seine aus dem Leben gegriffene Komik und lachenerregende Maske. — Zwischen beiden Abtheilungen erklärte Hr. Fichtmann ein sinnig gruppirtes Tableau nach Lanzabelli's Gemälde: „Der Pardon," welches sehr gefiel, Hrn. Grois die Ehre des Vorrufes und der Wiederholung verschaffte, und von Hrn. Lehmann durch eine recht artige Decoration verschönert wurde.

In der zweiten Abtheilung waren die Scenen in niederösterreichischer Mundart etwas zu gedehnt; auch Schadetzky's Pas de cinq konnte auf Originalität nur geringen Anspruch machen, denn die Langweile ist nicht mehr originell. Den Schluß machte eine Scene aus dem „Sohne der Bildung." Sehr viel Lachen erregte darin das von den HH. Scholz, Nestroy, Grois und Frau Rohrbeck vorgetragene Quodlibet. — Hrn. Capellmeister Müller's neue, im Zwischenacte vorgetragene Walzer enthielten recht hübsche Motive. — Das Haus war stark besucht und das Publicum äußerte Zufriedenheit mit dem ihm Gebotenen. —r—

(Wien) Beckmann ist vom 1. August dieses Jahres mittelst Decret Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, und somit ist an diesem Musterinstitut das seit Jahren verwaiste Fach eines feinen Komikers würdig besetzt. Wir können es unbedingt nur als Werk des kunstsinnigen Oberleiters dieser Bühne betrachten, daß endlich einmal, allen Einwirkungen der Kameraderie zum Trotz, einem wirklichen Bedürfnisse durch Hrn. Beckmann's Engagement abgeholfen wurde. S.

— Die Schwestern Milanollo bedrohen uns nach Bericht der „Theaterzeitung" heuer mit zwölf Concerten. Noch ein Paar Dutzend Concerte, wie vor zwei Jahren und Papa Milanollo klatscht vor Vergnügen in die Hände. S.

— Vieuxtemps wird sich vor seiner Abreise nach Pest noch auf allgemeines Verlangen in drei Quartetten von Beethoven im Haslinger'schen Salon unter Mitwirkung der HH. Holz, Zäch und Borzaga hören lassen. S.

(Prag.) Bald werden wir auf der Moldau das interessante Schauspiel einer venezianischen Regatta haben. Gondeln werden schon gebaut. P.

(Berlin.) Die Aufführung von Racine's „Athalia" war über dem Horizont unseres sonst gewaltsam ästhetischen Publicums.

Correspondenz des „Wanderers."

(Wiener-Neustadt.) Es hat sich hier unter dem Protectorate eines sachverständigen, würdigen Mannes eine Art Gesangverein gebildet, dessen Mitglieder auf die Zahl 30 beschränkt, und unter der trefflichen Leitung des als Compositeur rühmlich bekannten Hrn. Organisten Plainschauer, bei einem feierlichen Hochamte in der hiesigen Pfarrkirche, erfreuliche Proben ihres rüstigen Strebens lieferten. Wir rufen dem jungen Vereine ein aufrichtiges Gedeihen entgegen.

Das Theater liegt brach, wie die Haide vor unsern Thoren. Es geht seit geraumer Zeit Alles so matt, so lässig von Statten, wie wir es von unserer sonst tüchtigen Direction niemals befürchtet hätten. Und doch ist der Besuch immer noch sehr zahlreich, ein Beweis, daß die Schuld nicht am Publicum liegt. „Eine Ballnacht am Hofe Ludwig's des XIV.," war seit langem das einzige leckere Gericht und selbst dieses wurde uns nur halb gekocht, kaum genießbar geboten. Man spricht von Gästen, von neu acquirirten Mitgliedern u. dgl., man schweift in die Weite, und hätte das Gute doch so nahe. Die Engländer Witthoyne und Maurice der Römer Pediani und der Pole Jules producirten durch fünf Abende ihre Künste. Ihre malerischen Gladiatorenvorstellungen sind wahrhaft interessant, die übrigen Gaukeleien sind jedoch längst dagewesen und besonders ihre Pantomimen, jeden Witzes, jeder Überraschung und Künstlerfertigkeit leer, erbärmlich.

Die Frau Professorin (!) Caroline Bernhardt übt ihre Wunder im Saale zum goldenen Hirschen und erbietet sich, wenn es gefällig, den Kopf abzuschneiden. Wenn sich jede alte Hexe eine Professorin nennte, was wäre das für eine gelehrte Versammlung in der Walpurgisnacht und der Blocksberg nicht für eine hohe Schule! Das kann jedoch auf die genannte Frau Professorin nicht bezogen werden, denn ihre Künste sind wahrlich keine Hexerei. Merkwürdig bleibt es aber, daß man

einer solchen Person gestattet, sich einen Titel anzumaßen, der nur Männern der Wissenschaft gebühret und nicht auf dem Markte zu kaufen ist.

Das neue Jahr wurde in unserm Theater mit einem sinnigen Prologe von Hrn. Welker gefeiert, den Frl. Friederike Melchior sehr richtig declamirte. Dichtung und Vortrag wurden sehr beifällig aufgenommen. Wären wir jedoch Verfasser des Neujahrsprologes gewesen, wir hätten uns ein minder poetisches Sujet, als Hr. Welker gewählt, nämlich Variationen über das Thema:

„Heil Dir, o Schlendrian u. s. w.“

Ernst C. Zeller.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

Paris. Ende December 1845.

Endlich sind wir wieder Großstädter, eine wahre Welthauptstadt geworden. Die Fashion ist von ihren Landsitzen zurückgekehrt; die Jäger stellen ihre Waffen, von denen sie des geringen Wildstandes wegen, nur wenig Gebrauch machen konnten, wieder in ihre Gewehrkammer; die Salons bevölkern sich; die Theater streben ihr früheres Publicum wieder zu gewinnen und die Kammern, dieser große Pulsschlag der Nation, sind versammelt. Der König eröffnete sie mit einer Thronrede und leider nicht mit so fester, sicherer Stimme wie früher, obschon sein Physisches durchaus keine Besorgniß einflößt. Die Präsidentenwahl, bei welcher die Parteien gewöhnlich ihre Stärke prüfen, fiel im Sinne des Ministeriums aus und alle Anzeichen versprechen Guizot's Verwaltung noch eine lange Dauer. Seit den fünf Jahren seines Ministerthums ward noch keine Sitzung eröffnet, in welcher die Opposition geringere Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, als dießmal. Gut, daß dem so ist. Je geregelter die auswärtigen Verhältnisse erscheinen, je geringerer Spielraum der Politik gelassen ist, desto mehr Zeit werden die Kammern auf die Angelegenheiten ihres Landes wenden können, welche einer solchen Aufmerksamkeit wahrlich bedürfen, denn das Eisenbahnfieber nimmt immer mehr den Charakter einer ansteckenden Krankheit an, der öffentliche Unterricht liegt noch im Argen, die Fabrikatur leidet und so manche öffentliche und geheime Wunde harrt noch ihres Arztes. Die Session dürfte sich demnach nicht stürmisch gestalten und den Zeitungslesern wenig Interesse gewähren, aber desto fruchtbringender für die Belange des Vaterlandes werden.

Sie haben vielleicht schon gehört, daß man in unserm Paris wieder fromm zu werden anfängt. Unglaublich, aber wahr! Dort wo man vor fünfzig Jahren die Göttin Vernunft in den Straßen herumspazieren ließ und außer ihr keinen andern Cultus kannte, kehrt man jetzt wieder an die Altäre zurück, sieht man die Kirchen wieder bevölkert. Zwar kennt man hier lange nicht alle die Feste, die in den übrigen Ländern des katholischen Europa gefeiert werden, aber Allerheiligen füllt die Kirche und Allerseelen führt noch zahlreiche Pilger auf den **Père Lachaise**. Es sind dieß Tage voll eigener, voll inniger Poesie. Die Glocken, die um Ostern durch die ersten Keime erhebend und ermunternd in die Ferne ziehen, klingen jetzt ernster und doch nicht unfreundlich durch die fallenden Blätter und die sich selbst verödende Natur. Diese Entblößung der Erde weist wie von selbst das von Wünschen nie leere Herz auf ein festeres Reich und einen ächteren Besitz als alles das, was wir hienieden sehen, und so könnte Allerheiligen, in dem Umkreis unserer Hemisphäre wenigstens, keinen geeigneteren Platz im ganzen Jahre als den ersten November haben. Allerseelen aber, das Fest der Todten, ist ein Fest, wie Paris eines vor allen andern Städten braucht; denn wo in der Welt welken mehr Täuschungen hin, wo werden mehr Pläne begraben und sterben mehr Versuche wie Kinder am Tage der Geburt? Wer all die Verse, die hier ohne Leser in einem prosaischen Gewürzladen untergehen, die Trauerspiele und Vaudeville's, die wie Sternenschnuppen fallen, die Briefe, die ohne Antwort Gott weiß wo? ein tragisches Ende nehmen, die Leidenschaften, die erlöschen, die Versprechungen, die vergessen, die Schwüre, die gebrochen werden — wer all das zusammenzählen würde, der erhielte eine Todtenliste, die einen „Attila“ oder „Tamerlan“ erfreuen könnte, und darum denk' ich, ist dieses Fest aller Todten, und folglich aller Täuschungen, ein für Paris so ganz gemachtes Fest.

Doch schon bereitet sich Paris auf andere, auf weltlichere Festlichkeiten vor; schon zeigen glänzend gebundene Bücher, schon zeigen schimmernde Kleinigkeiten in den Läden, Spiel- und Schnitzwaaren in Hülle und Fülle, und was außerdem zu Geschenken taugt, in größerer Anzahl als das übrige Jahr hindurch, und endlich geputzte, rosige Verkäuferinnen allenthalben, daß die Zeit der Angebinde, daß der Wechsel des Jahres mit schnellem Schritt herankömmt.

Über unsere Musikzustände ist wenig Erfreuliches zu berichten. Seit Cherubini's Tode hält die **musica sacra** Rasttunde. Im Operistischen will auch wenig auftauchen, was der Nachwelt zu Gute kommen könnte. Man müßte ein Prophet seyn, um errathen zu können, wann Meyerbeer's „Prophet“ an's Licht der Lampen kommen werde; über die „Afrikanerin“ könnte uns vielleicht nur Abd-el-Kader etwas Gewisses mittheilen; Donizetti's bedauerliche Krankheit droht, auch diesen productiven Tonsetzer außer Wirksamkeit zu bringen; Auber ist alt geworden. Gefällig, lieblich, heiter ist er noch; der schöpferische Geist ist entflohen. Die Stickereien gelingen ihm noch allerliebst, die Melodie will nicht mehr kommen; die „Syrene“ lockt noch, sie bestrickt nicht mehr. Und der Nachwuchs? — Von Balfe hoffte man noch Einiges, wiewohl seine „Haimonskinder“ hier nur zu einem ephemeren Daseyn gelangten und am dankbarsten für unsern Musard waren, der seine reizendsten Quadrilles und Galopps daraus schöpfte; aber seine neueste Oper: „Der Stern von Sevilla.“ — wie schmählich ist er untergegangen, trotz der Posaunenstöße einiger Journale? — Aber Posaunenstöße passen ja für einen Todten! Im dritten Acte erkühnte er sich, ein Seitenstück zur Introduction des „Don Juan,“ die Ermordungsscene des Commandeurs, zu componiren, ein Versuch, der unter den Lebenden vielleicht nur Rossini gelingen konnte, und auch diesem nur vielleicht. Woran es Balfe am meisten gebricht, das ist der Styl und — **le style c'est l'homme**, sagte schon der alte Büffon. Hübsche Melodien bringt er mitunter, auch manches Singbare, dabei aber eine Legereté in der Auffassung des Stoffes, die man kaum einem Italiener nachsehen würde. — Ein gelindes Fiasco verursachte bei den Italienern „**Gemma di Vergy.**“ Sie fügt Donizetti's Kronen keinen neuen Stein bei. Es ist ein verunglücktes Pasticcio, welches die schreibselige Feder des Autors hie und da verstreut. Wenn Donizetti fehlt, fehlt er doppelt so stark, als ein Anderer. Unglaublich, wie ein Autor „**Lucia di Lammermoor**“ und „**Gemma di Vergy**“ in einer und derselben Epoche schreiben konnte! „**Don Giovanni,**“ „**la nozze di Figaro**“ und andere Meisterwerke des alten Repertoirs versagt man uns fortwährend, so sehnsüchtig auch unsere Blicke dahin gerichtet sind. — Das immer sich neu gebährende Vaudeville bringt zwar keine Mißgestalten zu Tage, aber auch nichts Salonfähiges. **Porte St. Martin** machte mit dem Drama: „**Marie-Joanne**“ einen glücklichen Wurf. Futter für Euch, Ihr Herren Übersetzer in Deutschland! — Über die Erfolge Berlioz's und David's in Ihrer Kaiserstadt lächelte man so ganz im Stillen; auch glaubt man kaum die Hälfte von dem ihnen gespendeten Journallobe. Die Hauptstädte gleichen sich allenthalben, man kann dort viel erreichen, wenn man — nicht saickrig ist.

A. W—r.

Projecte.

Nachstehende Werke dürften sich eines besonderen Interesses des Lesepublicums erfreuen:

Anleitung, in kürzester Zeit ein ausgebildeter Winkelschreiber zu werden, nebst einem Anhang: Der Händedruck in seiner schönsten Bedeutung.

Roma superba, die Cäsarstadt. Wortgetreue Übersetzung der 1800 Bittschriften, welche von den stolzen Römern dem Kaiser Nicolaus, bei seinem Besuche in den Wagen geworfen wurden.

Der Brodneid. Alphabethisches Verzeichniß aller Schimpfworte, deren sich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Literaten gegenseitig bedienten. Mit einem nieblichen Schmutzfleck, als Titelvignette.

Die Unverschämtheit in allen ihren Stadien, vom: Leihen Sie mir einen Zwanziger, bis zu dem Anschlagzettel der Kopfabschneiderin Frau Professorin Caroline Bernhardt, mit dem Portrait und einer kleinen Biographie der Letzteren, so wie einer detaillirten Schilderung der hohen Schule, auf welcher Frau C. B. die Professorswürde bekleidet.

Neue Kokettiermethode, oder die Kunst die Blicke einer schönen Logeninhaberin auf wenigstens fünf Minuten zu fesseln, nebst einer kurzen Naturgeschichte der Klapperschlange, und einer Andeutung über die Geheimnisse des Gesichterschneidens.

Das Schnurfeln. Ein unentbehrliches Handbuch für gebildete Damen, welche keine gebornen Französinnen sind, endlich

Die göttliche Grobheit. Ein Heldengedicht, dedicirt mehreren jungen Männern der besseren Gesellschaft.

Ernst C. Zeller.

Ball-Anzeige.

Hr. Wilhelm Just, Regisseur des Josephstädtertheaters, veranstaltet alljährlich einen geschlossenen Gesellschaftsball in den Saal-Räumlichkeiten „zum goldenen Strauß“ im Theatergebäude — Bälle, die zu den unterhaltungsreichsten und interessantesten der ganzen Carnevalssaison gehören, denn es versammelt sich immer ein sehr schönes, meistens der Kunst angehöriges Publicum, das sich dem Vergnügen **sans gêne** ohne affectirte Vornehmthuerei und moderne Gespreiztheit hingibt. Die Just'schen Bälle haben daher ein wohlbegründetes, gutes Renomé. Der dießjährige Ball dieses unermüdeten, immer auf Neues sinnlirenden Entrepreneurs findet am Mittwoch den 28. d. M. Statt, und verspricht nach dem Programme, nach der immer steigenden Beliebtheit dieser Bälle und nach andern höchst interessanten Auspicien der schönste unter seinen bisher gegebenen carnevalistischen Unterhaltungen zu werden. Der junge Strauß wird die Tanzmusik persönlich dirigiren. — Es steht zu erwarten, daß Hr. Just für seine Bemühungen mit einem sehr zahlreichen Zuspruche beehrt werde. Entrées zu 1 fl. 40 kr., sind in Katzmalers Kaffehhaus, beim Logenmeister des Wiener-Theaters, und in Muck's Hutniederlage, beim Logenmeister des Josephstädtertheaters zu bekommen.

— ic —.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 23. Wien, Dinstag den 27. Jänner 1846. 33. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von E. Terri.

7.

Mein Bild.

Ich bin der Gluthwind, der in Wüsten brauset,
Ich kann nicht zügeln meinen Sturmes-Drang;
Ich bin ein schwärmend' Kind, dem warme Thränen
Ein welkes Blatt entlockt, ein Trauerklang.

Ich bin die Eiche, über deren Haupte
Schon mancher Blitz dahin im Wetter fuhr,
Ich bin der Thau, in dessen Perlenschimmer
Sich einst gesenkt des Himmels Glanzazur.

Ich bin die Glocke, die in düst'ren Tönen
Zur Trauerstunde eines Herzens schallt,
Ich bin der Ton, der aus der Harfe zittert
Und unverstanden durch die Nacht verhallt.

Ich bin das junge Morgenroth, das lodernd
In blutgefärbten Purpurflammen glüht,
Ich bin der Abendstern, der unergründet
Und ungeahnt am Himmel still verglüht.

Ich bin das Meer, das trotzend, wüthend, zischend,
Im Brandungskampf aus seinen Tiefen schäumt,
Ich bin ein Sclave, der in Fesseln schmachtend
Die Ketten rüttelt — und von Liebe träumt.

Prometheus bin ich, der auf Sehnsuchtschwingen
Sich zu der Sonne Deiner Lieb' gewagt,
Dem nun vom Himmel tief herab geschleudert
Ein zuckend' Leid sein armes Herz zernagt.

Oh freu' Dich! steh: dieß Herz, das Du so hassest,
Weils Dich geliebt, nie wirds im Leid vergeh'n,
Nein dieses Herz mit allen seinen Wunden
Wird ewig fort zu neuer Qual besteh'n!

Die Erbschaft.

Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

In Folge der großen und für mich so auszeichnenden Theilnahme, welche der geehrte Leser den beiden Mittheilungen aus meinem ärztlichen Tagebuche, die vor Kurzem zwei geachtete Wiener-Journale boten, angedeihen ließ, will ich zur Abwechslung und als heiterem Ruhepunkt nach zwei so düstern, wenn auch immerhin aus der Wirklichkeit entnommenen Schilderungen, folgendes mir von meinem ehemaligen Mitschüler, der nun fern von Wien in einem österreichischen Provinzialstädtchen seine ärztliche Praris ausübt, zu diesem Behufe angegebene, ziemlich belustigende Factum — wie ich es selber überkommen — wieder erzählen.

Als wir eines Abends, während seines vor Kurzem stattgefundenen Aufenthaltes in Wien, fröhlich und guter Dinge beisammen saßen, und sowohl unserer Studienjahre, als auch manchen heiteren und kurzweiligen Erlebnißes aus jener Zeit gedachten, machte der Erstere meine Neugierde mächtig durch die Bemerkung rege, daß er mir etwas mitzutheilen hätte, das wohl geeignet wäre, mir Spaß und Kurzweil zu bereiten, umsomehr, da es sich noch überdieß als dankbarer Stoff zu einer »Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes« und zwar einmal heiterer Art, qualificiren dürfte.

Da ich nach Anhörung desselben so ziemlich gleicher Meinung bin, so sei es mir erlaubt, ohne weitere Umschweife, meinen Freund selber redend, anzuführen.

»In unserer Stadt lebt ein äußerst merkwürdiges, und in seiner Art gewiß einziges Eremplar von einem Menschen, das unter tausenden noch herausstechen würde, da in dieser großartigen, caricaturmäßigen Vollendung, die Natur ein solches gewiß nur alle hundert Jahre einmal hervorbringt. Es darf Dich daher nicht wundern, wenn ich beifüge, daß jeder Mann und jedes Kind dieses Männlein kennen, und zwar im noch höheren Grade die Letzteren, da es das merkwürdigste possirlichste Knirpschen ist, welches jemals den Schulscepter schwang, und vom tintenbeklecksten Throne aus seine Befehle in alle Weltgegenden seines Reiches mit schrillender Stimme hinauskreischte.

Lange, bevor ich mich jedoch daran mache, Dir das Factum, dessen ich früher gedachte, zu erzählen, halte ich es für durchaus nothwendig, Dir das eigentliche physische und geistige (?) Naturell eben jenes Männleins vor Augen zu legen, welches, weil es höchst einzig in seiner Art und Vollendung ist, diese Mühe mehr als tausendfach lohnen wird.

Denke Dir also in dem Anbetrachte, vorerst ein kleines, kahlköpfiges, unter einer abenteuerlichen Perrücke possirlich einherstolzirendes, auffallend rothnasiges, noch mehr als federleichtes und gleich allen Schuldespoten ein eigenthümlich lächerliches Hochdeutsch sprechendes Geschöpfchen, dessen Magerkeit und Winzigkeit gewiß das Grandioseste ist, was je in diesem Genre gesehen worden; da die Natur selber, nachdem sie

es geschaffen, über ihre verschwenderische Laune erschrocken seyn soll, weil sie mit diesem ins Unglaubliche gehenden Fettmangel mit Leichtigkeit drei Andere hinreichend hätte ausstatten können. Daß es unter solchen Umständen nie Jemanden in den Sinn kam, den Kleinen zu ersuchen, doch aus dem Lichte zu treten, so daß es sogar manche gibt, die ihm die Fähigkeit einen Schatten zu werfen, gänzlich absprechen, verliert daher alles Befremdende.

Dieser seiner eben geschilderten Winzigkeit und körperlichen Unbedeutendheit willen, heißt man das Magisterlein gewöhnlich allgemein und schlechtweg Pipschen, vorzüglich in Folge der Ähnlichkeit seiner Beinchen mit jenen eines zarten kaum befiederten Piphühnchens, während einige Andere ihn weit bezeichnender den Gedanken nennen, welche Benennung ich darum für eine treffendere halte, weil sie sowohl die Unbedeutendheit seines Körpers, wie nicht minder jene seines Geistes in sich begreift, da doch Jeder weiß, was von einem Gedanken zu halten, dem es an Körper und Mark, im bildlichen Sinne genommen, gebricht.

Wie nun aber über jede merkwürdige, scheinbar unerklärliche Naturerscheinung immer eine Masse von Meinungen und Hypothesen curfiret, die der Wahrheit bald mehr bald weniger nahe kommen, so war dieß auch vorzüglich im Betreff der rothen Nase unseres Helden gar lange der Fall, denn zwei Umstände machten die Sache räthselhaft: erstlich wußte man, daß er kein Weintrinker war, und zweitens konnte man auch die Winterkälte nicht füglich beschuldigen, da die Nase im hohen Sommer so brennend roth war, wie im strengsten Winter. Es ist also keineswegs zu läugnen, daß sich der Fall als ein im höchsten Grade verworrener und bedenklicher erwies, so oft und lang auch darüber debattirt und gestritten wurde, bis erst nach langem Abmühen endlich einer den Nagel auf den Kopf traf, und die kühne, und doch dem Ei des Columbus so nahe liegende Behauptung aufstellte: Pipschens Nase sei darum röther als jeder andere sichtbare Theil seines Körpers, weil eben sie am meisten von ihm in Anspruch genommen werde, indem er sie ohne Unterlaß in Alles und Jedes steckte, und damit unverdrossen an Allem und Jedem herumschnuppere und zwar um so gieriger und eifriger, je weniger ihn dieses eigentlich selber anginge. Der Streit über diesen Punkt war durch diese Erklärung geendigt, die Acten wurden als geschlossen betrachtet, denn das Urtheil jenes weisen Mannes genügte allgemein und vollkommen.

In Hinsicht seines Physischen hätte ich Dir nur mehr beizufügen, daß er auch Gatte ist und — so launisch und verrückt sind oft die Einfälle unserer Allmutternatur — sogar Vater! — wirklicher, effectiver, und in sofern seine Gattin sein würdiges Gegenstück bildete, auch völlig unbezweifelbarer Vater!!!

Dünkt Dir nun aber schon sein physischer Theil nach dessen naturgetreuer und gewissenhafter Schilderung merkwürdig, so dürfte sein psychischer wohl gewiß in noch weit höherem Grade auf diesen Namen Anspruch machen, denn die Magerkeit seines Körperchens, welche schon nahe an völlige Nichteristenz gränzt, wird noch bei weitem von jener seines Geistes überboten, so unglaublich und wunderbar dieß allerdings scheinen mag.

! ! (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches Lexicon.

Von Gustav Schönstein.

(Fortsetzung.)

Dandy. Zierbengel, Stutzer. Ein arroganter, dummer, höchst auffallend gekleideter Mensch, der weiter nichts ist, als Auslaufer (Lehrbub) bei einem Schneider.

Debatte. Redekampf. — Anfangsstudien in der Ehe und zugleich Vorbereitung eines Faustrechtes.

Declamator. Kunstredner. Ein Mensch, der ganz isolirt wie in der Wüste dasteht, einen vorgeschriebenen Unsinn ohne Ausdruck und Gefühl vorträgt, zuweilen stecken bleibt, und gähnt. —

Decoration. Das einzige und letzte Mittel für Bühnendichter, um berühmt zu werden. Man schreibt das ganze Stück auf sechs Bogen Papier, die andern 30 Bogen beschmiert man mit Erklärungen der Decorationen und das Ausstattungsstück von 3 Acten ist vollendet.

Dedication. Die Zueignung, Widmung. — Ein Dichter oder Compositeur gebraucht z. B. eine Brillantnadel, einen Ring, eine gold'ne Dose, oder was wahrscheinlicher ist, einige übertragene Goldstücke zur Wiederherstellung seiner physischen Kräfte, so überreicht er eines seiner Werke nur solchen Personen, die die Eigenschaft eines Spiegels haben, denn es muß etwas herausschauen.

Demoiselle, Jungfrau, Fräulein. — Ein unbestimmter Artikel, mehr eine façon parler.

Dentist. Zahnarzt. — Ein Mann, der Jedem auf den Zahn fühlt, und in seinen Leistungen außerordentlich ist; denn er behandelt Manchen das erste Mal schon so vortrefflich, daß ihm — kein Zahn mehr wehe thut.

Deserteur. Ausreißer. — Wenn z. B. der Ehegatte seiner angetrauten Hälfte davonläuft und Schutz in einem andern Hause sucht; — dazu hat der Mann das Recht, denn er ist — Herr im Hause, folglich kann er außerm Hause auch Weib seyn!

Devise. Sinnspruch. z. B.

»Wer keine Noth will leiden hier auf Erden,
Der sehe, daß er Millionär kann werden.«

Diamant. Ein kostbarer Edelstein für die Amanten.

Dilettant. Kunstfreund, der sich nur aus Liebhaberei, und nicht als Gewerbe mit einer Kunst z. B. der Musik beschäftiget, und manchmal mehr in seinem Fache leistet als ein Künstler von Beruf, der aus London oder Paris kömmt, und uns weiter nichts zeigt, als wie man die Instrumente maltraitirt.

Diorama. Ein durchsichtiges Gemälde, z. B. die Brieftasche eines deutschen Schriftstellers.

Domestiken. Dienstboten. — Bordirte Befehlserfüllungs-Maschinen, die, obwohl sie viel ausrichten, doch sehr wenig leisten.

Dromedar. Ein einhöckeriges Kamehl. (Siehe Practicanten.)

Droschke. Eine der größten Zierden Berlins.

Drude. Bei den alten Deutschen eine Hexe, in neuerer Zeit die Schwiegermutter, die Großtante oder Gouvernante.

Plaudereien.

∴ Den Mann verfolgt das Unglück. Ein Schuhmacher in Pest setzte kürzlich in die Ofner Lotterie die Nummern 1, 11, 21, und in die Wiener Lotterie 12, 16, 22. Indessen wurden die ersten Nummern in der Wiener, die letzten in der Ofner Lotterie gehoben. Dieser Schuhmacher soll das Glück in Lotto aufgeben.

∴ Das Wetter war in den letzten Tagen so frühlingswarm, daß ich wahrlich jeden Augenblick fürchtete, ein Poetlein käme mir schon mit einem Lenzgedichtlein ins Redactionsbureau.

∴ Die Sparcasse in Weßprim wurde am 1. d. M. eröffnet.

∴ Ein Nichtfleischesserverein hat sich in Pest und Ofen gebildet, dessen Mitglieder sich bis zum Erzielen geringerer Fleischpreise des Fleischessens enthalten. In Wien hätten solche Vereinsmitglieder — gäbe es deren — es schon weit über die vierzigtägige Fasten hinausgebracht.

∴ Nur entschieden.

Schwarz oder weiß,
Doch niemals grau,
Kalt oder heiß,
Doch niemals lau.

Was Du auch bist,
Zu jeder Frist,
Gut oder schlecht,
Sei es nur recht.

∴ **Kurze Kritik.** Herloßsohn schreibt in seinem „Teleskop:“ Im Leipziger Theater habe ich Gutzkow's „13. November“ gesehen. Am 31. November wünsche ich das Stück wieder zu sehen.

∴ **Berechnung.** Einem Mann, der sich täglich rasiren läßt, werden, bis er sein 70. Jahr erreicht, 80 Fuß Bart abgeschoren.

∴ **In der Berliner Dom- und Hofkirche** wurde am 4. d. M. eine Dame während der Predigt närrisch, was großen Tumult verursachte.

∴ **Die Gefängnisse im Kirchenstaate** waren noch zu keiner Zeit so überfüllt, als eben jetzt.

∴ **Herr Moulin,** Cassier des Palais de Justice in Paris, ist plötzlich verschwunden, eine Affaire, die in der vornehmen Welt dieser Hauptstadt großes Aufsehen erregt. Die Casse ist in der vollkommensten Ordnung.

∴ **Ein Sargklubb** hat sich in London gebildet. Gegen sehr kleine monatliche Abgabe sichert sich dadurch jedes Mitglied sein — letztes Logis.

∴ **Ein Album d'Annonces** will ein Pariser Componist durch Inmusiksetzung der buntesten Annoncen liefern, welche die letzte Seite des „Constitutionell“ füllen. Gewiß eine barocke Idee.

∴ **Der Schmid zu Gretna Green** behält nach wie vor das Recht, Liebesleute, die bei ihm Zuflucht suchen, mit gesetzlicher Kraft trauen zu dürfen.

∴ **Ein hundertachtzehnjähriger Greis** erschien kürzlich in Madrid als Zeuge. Dieser Methusalem hatte den Weg zum Gerichtshof — vier Stunden lang, — zu Fuß zurückgelegt.

∴ **Wachsthum des Christenthums.** Im ersten Jahrhundert zählte man blos 500,000 Christen, jetzt ist die Zahl der Christen auf 260 Millionen gewachsen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Hanns Heiling.“ Romantische Oper in drei Acten, nebst einem Vorspiele von Ed. Devrient. Musik von Heinrich Marschner.

Der Stoff ist einem im nördlichen Deutschland vielbekannten Volksmährchen entlehnt. Der Geisterfürst Hanns Heiling ist in Liebe zu einer Erdentochter entbrannt; diese Liebe zu gewinnen, entsagt er der Macht des Geisterreiches und schon gedenkt er das Opfer heimzuführen, als das Mädchen seiner Wahl durch Heilings Mutter von dessen überirdischer Abstammung in Kenntniß gesetzt, sich mit Abscheu von ihm wendet, ein Abscheu, der um so begreiflicher ist, als nicht die Liebe, sondern Ergebung in den Willen ihrer Mutter die schöne Anne zu seiner Braut gemacht. — Als nun Heiling erfährt, daß er einen Nebenbuhler, einen glücklichen Nebenbuhler sogar an dem Leibschützen Konrad zu bekämpfen habe, entflammt sein Zorn gegen diesen; er glaubt ihn zu tödten, verwundet ihn jedoch nur leicht, und wirft sich nun, das Hochzeitfest zu stören, neuerdings dem Geisterreich in die Arme, um im vollen Besitze seiner Macht den Verhaßten zu zermalmen. Im verhängnißvollen Augenblick rettet die Zwischenkunft von Heilings Mutter das eben von der Hochzeit kommende Paar. Heiling entsagt der irdischen Liebe und Anne und Konrad bleiben vereinigt.

Im nördlichen Deutschland hat die Musik dieser Oper Sensation erregt, und das ist begreiflich, denn sie spricht mehr zu dem Verstand als zu dem Gefühl. Eine tüchtige Instrumentation, eine großartige Behandlung des Chors, sind Vorzüge deutscher Meister überhaupt, und Marschners insbesondere. Die Einzelstimmen müssen sich freilich oft ziemlich abmühen und haben keinen großen Dank dafür. Doch gibt es Ausnahmen, und gerade die Stellen und Nummern, welche das Herz afficiren, fanden Wiederklang im Herzen unseres Publicums. Die Exequirung ist sehr schwierig schon von der Ouverture an, die aber auch dem trefflichen Orchester Gelegenheit gab, eine meisterliche Zusammenstimmung, worin es einzig und unerreicht dasteht, geltend zu machen. Das gutgegliederte Tonstück mußte wiederholt werden. Frau Denemy-Ney ist noch keine Primadonna, wie wir sie an unserer Hofopernbühne gewöhnt ist, aber jedenfalls eine tüchtige Sängerin und Darstellerin, die, sobald sie Aufmunterung erhält, auch jene Sicherheit der Intonation gewinnt, deren Ermangelung oft eine Reihe gelungener Stellen zu nichte macht. Frl. Corridori hatte eine höchst undankbare Parthie, welche sie jedoch mit einer Präcision vortrug, die bei einer Sängerin, fast noch Neuling auf der Bühne, wirklich überraschte. Auch Hrn. Leithners, des Titelhelden, Aufgabe, ist keine lohnende. Eine Art von zahmen Faust, der sich von seiner Geliebten, seiner Mutter und sogar von seinen dienstbaren Geistern hofmeistern läßt, ist keine glückliche Aufgabe für den Künstler; überdieß besteht seine Rolle größtentheils in Rezitativen, in den eigentlichen Gesangstücken tritt er wenig hervor. Unter diesen Beschränkungen leistete Hr. Leithner viel, sehr viel. Hr. Ander ist noch Anfänger; aber es wäre zu wünschen, daß Viele so aufhören möchten, wie er anfängt. Ein so schöner hoher Brusttenor ist eine Seltenheit und er erficht seine Siege trotz des Mangels äußerer Repräsentation. Dem Chor wird in dieser Oper viel zugemuthet; er war seiner Aufgabe gewachsen.

Die Oper hat gefallen, was für den Compositeur um so schmeichelhafter war, da nach dem ersten Acte der Erfolg sehr zweifelhaft blieb, und erst in den beiden letzten der Succeß gesichert war. Eine Musik, wie Marschner schreibt, kann auf einmaliges Anhören kaum verstanden, noch weniger begriffen werden*). Was jedoch gleich ansprach und zur Wiederholung verlangt wurde, war außer der Ouverture ein Lied und eine Arie, gesungen von Hrn. Ander und ein Duett des genannten Sängers mit Frau Denemy-Ney. Letzteres ist so ganz im italienischen Geschmacke, daß man nicht weiß, wie es in diese Oper gekommen; vermuthlich war es eine Concession des Tondichters für seine Primadonna. — Hervorrufe fanden bei offener Scene — nach dem Duett ein dreimaliger — und nach dem zweiten und dritten Actschlusse Statt. Das Orchester, unter Leitung des Hrn. Kapellmeister Proch, bewährte sein altes Renommée. Die Ausstattung war eines Hoftheaters würdig. Möchte doch der glückliche Erfolg dieser ächt deutschen Oper die Administration bestimmen, uns auch Spohr's geistesverwandtes Meisterwerk „Faust“ vorzuführen. Bei den Kräften, welche ihr zu Gebote stehen, könnte das Resultat nur ein glückliches, jedenfalls ein für die Kunst erfreuliches seyn — das Theater war stark besucht. — r —

*) Bei der vorgestrigen Wiederholung fand diese Oper schon allgemeinen Anklang und ein sehr empfängliches Publicum. D. Red.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Goldteufel“ oder „Ein Abenteurer in Amerika.“ Romantisch-komisches Gemälde mit Gesang in 3 Acten von Carl Elmar. Musik von Capellmeister A. Emil Titl. Regie: Wilhelm Just.

Motto. Und ich bin doch ein Dichter!

Holtei.

Das poetische Talent des reich begabten Elmar, der dem Publicum und Kritik nicht allzufreundlich unter die Arme griff, um ihm sein Dichterloos zu erleichtern, hat sich in allen dramatischen Elaboraten dieses hoffnungsvollen Dichter-Jünglings als Hauptbestandtheil seiner dramatischen Befähigung manifestirt, und seine besseren Gesinnungen, sein Eifer für die Kunst, haben kräftig gekämpft und gestritten gegen die Theilnahmslosigkeit, die ihm das Publicum erwies, gegen die Vernachlässigung, die ihm von der Direction wurde, und gegen eine gewisse raisonirende Kritik, die immer so schwach war, das schwanke, unmotivirte Urtheil der tausendköpfigen Hydra, Publicum genannt, zu bestätigen. Elmar hat alle Drangsale, alle Täuschungen und Schmerzen eines gekränkten, verkannten Dichterlebens erfahren müssen; er hat den Becher der Wermuth bis auf den letzten Perlentropfen hinabgewürgt, und es hätte mich nicht gewundert, wenn sich der poetische Geist, das blutende Herz dieses echten Dichtergemüthes auf die Bahn der weltschmerzelnden Blasirtheit verirrt und sich als Schatten Holtei's wie ein Döbler'sches Nebelbild auf dem deutschen Dichter-Parnaß herumgetrieben hätte. Aber der Tag mußte kommen wo sich das schöne Talent dieses vom Schicksal verfolgten Dichters Bahn bricht, der Tag mußte kommen, der ihm die subjective Überzeugung verschaffte, daß er doch ein Dichter sei! Und der Tag ist da! Elmar's „Goldteufel“ ist ein sehr gelungenes Stück, eine werthvolle Bereicherung der dramatischen Volkspoesie. Da ist nicht die fabrikmäßige Dutzend-Mache sichtbar, wie bei manchen gepriesenen sogenannten Volksstücken. Da ist Handlung, köstliche Gewalt, da ist alles vom Feste poetischer Begeisterung durchsäuselt, da spricht das große Herz mit seinen tausend edlen Regungen und Empfindungen, da tauchen aus den tiefsten Tiefen einer echten Dichterbrust hochpoetische Bilder und Gleichnisse empor zur sonnigen Himmelsdecke, die für die Bilder-Gallerie eines Menschenlebens in einen goldenen Rahmen gehangen werden sollen, da spricht sich eine schöne Tendenz, eine moralische Durchdrungenheit aus, die in diesem Dichtungsgenre leider immer seltener wird. Elmar hat dieses treffliche Stück mit seinem heißen Herzblut geschrieben; überall guckt sein Dichterschmerz, seine innere Zerrissenheit urgewaltig aus allen Winkeln hervor, und sein reiner Dichter-Genius hat die materielle Arbeit eines Stückmachens vergessen gemacht. Wie wohl es thut, einmal wieder ein dramatisches Erzeugniß zu erblicken, das nicht durch die

Effect-Patrone des ordinären Dichter-Schlendrians geplaudert wurde, eine *Handlung*, die dem Dialoge nicht blos als Staffage dient, Wortwitz und Witzwort daranzuhängen, wie vergoldete Zwetschken auf einem Kinder-Weihnachtsbaum, einen *Dialog*, der im komischen Theil voll herzlichem gesunden, Trivialitäts- und Equivoquerien-freien Humor, und im ernsten Theile voll Empfindungs-Wahrheit, voll Seelengröße, voll herrlichen poetischen Gleichnissen ist, und im Pathos der Rede ein schwulstig-metapher schwer wird, und die einfache Göttin Poesie radebricht, *Charactere*, die nicht wie Draht-Marionetten oder Popanze durch die Scene gezogen werden, und kommen und gehen, ohne zu wissen, warum? — — — ja wie wohl so ein Volksstück-Komet dem pfefferverdorbenen Magen eines Vorstadttheater-Kritikers thut, kann der profane Mensch kaum begreifen, und ich ergreife die Mission mit wahrer Freude, einmal wieder so recht aus vollem Herzen, und voller *Überzeugung* loben zu können, ein wahres Seelengaudium für eine wohlmeinende Recensenten-Natur, der in *diesen* Theater so ungeheuer selten Gelegenheit dazu geboten wird.

Elmars „Goldteufel“ basirt auf ein Mährchen aus dem Wunderlande Amerika, das der geschätzte Dichter mit poetischer Zartheit dramatisirte. Der Tendenz dieses schönen Gemäldes ist die Moral unterbreitet, daß Gold nicht glücklich macht. Die Handlung wird recht artig exponirt und hemmt sich nirgends durch unnützes Episoden-Manöver. Einige Scenen und Situationen sind von höchst poetischer Wirksamkeit und gehören zu den schönsten Theater-Effecten, weil der Effect im Worte, in der Empfindungs-Reinheit, in der ungeschminkten Natürlichkeit liegt. So ist z. B. die Schlußscene des zweiten Actes, wo sich Marianna durch ein Kind abhalten läßt, ihren Leichnam in den Fluthen zu begraben, von hoher poetischer Kraft und erschütternder Wahrheit; eben so jene Scene, wo der Goldteufel (Hr. *Kunst*) sein Kind wieder findet. *Elmar's* Dialog ist sehr fließend, einfach-schön und dennoch außerordentlich poetisch. Es tauchen oft Reflexionen und Gleichnisse aus der Schatzgrube seines Herzens, die durch seine Vernunft geläutert, als dialogische Goldstangen erscheinen. Manchem schönen Frauenauge trat eine große Thräne der Rührung unter die Wimper und wer dieses in unserem Illusions-zerstörten Theaterleben zu bewirken vermag, der hat den Gott in seiner Brust. — *Elmar*, der mit diesem Stücke glänzend progressirte, berechtiget zu großen Erwartungen und es wird bei so viel dichterischen Vorzügen Pflicht der Kritik, dem Talent desselben den Sonnenschein der Milde angedeihen zu lassen, wenn er auch wieder schwächere Geisteskindleins zur Welt befördert. Auch der komische Theil des „Goldteufels,“ dem man auf der Stirne lesen kann: „Nothwendiges Übel,“ ist recht gelungen, ja in Hinsicht der Couplets sogar ausgezeichnet. *Elmar* wurde im Verlaufe des Abends wohl ein dutzendmal nach Coupletstrophen, Scenen und Acten enthusiastisch gerufen. Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. *Kunst*, dem man vorwirft, daß er keine neuen Rollen lernt, spielte den Flamming mit erschütternder Gewalt und rhetorischer Kraft und seine sehr interessante Leistung erhob sich in manchen Situationen zur künstlerischen Höhe. Auch Frau *Planer* (Benefiziantin) entwickelte ihre künstlerischen Vorzüge, ihre zarte Weiblichkeit auf eine herzerhebende Weise. Sehr drollig war Hr. *Rusa*, dessen Couplet-Vortrag von drastischer Wirkung war. Er mußte zahllose Repetitionen leisten. Auch Hr. *Sprlnger* und Frl. *Schäfer* wirkten mit Lust und Liebe zum Gelingen des Ganzen. — Hr. *Titl* lieferte sehr hübsche Musikbeilagen und als vorzüglich gelungen müssen wir das Duett zwischen Frl. *Schäfer* und Hrn. *Rusa* mit den verschiedenen sehr sinnig angebrachten Nationalmelodien und das Melodrama im zweiten Acte bezeichnen, welches sehr melodiös ist und sich charakteristisch an die dramatische Situation anschmiegt. Minder gelang dem talentvollen *Titl* die Ouverture, eine flüchtige Arbeit ohne musikalischen Werth, ja selbst ohne musikalischen Effect. Auch Hrn. *Titl* wurde am Schluße die Ehre des Hervorrufes zu Theil. Die dekoratorischen Beigaben erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Der Besuch des Hauses war gut. —ie—.

Franz Wiest's humoristisch-musikalische Akademie.

Vorgestern Mittags im Musikvereins'saale.

Motto: Ich lache! Ich lache!

Bertram.

Wiest genießt als humoristischer Vorleser in Deutschland ein gutes Renommé, und auch das kunstsinnige Wien hat sein Talent freudig anerkannt, und *Saphir* und *Wiest* sind jetzt die Herrscher im großen Bereiche der humoristischen Literatur. Es hat eine Zeit gegeben, wo man für *Saphir's* Vorlesungen so schwärmte, daß man es nicht für möglich hielt, daß er einen gefährlichen Nebenbuhler finden werde, mit dem er sein humorist. Vorlesungs-Privilegium, sein Spaßmacher-Decret, theilen muß. Und unserm talentvollen Landsmann *Wiest* ist dieß gelungen. Er hat das Vorurtheil des Publicums besiegt, und wir genießen den Vortheil, zwei humoristische Großgeister unser zu nennen! *Wiest's* in Rede stehende Akademie versammelte eine so gebildete und überzahlreiche Gesellschaft, wie sie nur *Saphir* in seine Vorlesungskreise zu concentriren versteht, und dieses Factum spricht mehr für *Wiest's* Beliebtheit in allen Ständen des Wiener-Publicums, als jede collegialische Anpreisung. Die Orchestersitze mußten zu Sperrsitzen verwandelt werden, und selbst der Raum für die produzirenden Künstler war so dicht mit Stühlen bestellt, daß z. B. *Dreyschock* mit der *Liszt*'schen Charlatanerie nicht Platz gehabt hätte. *Wiest*, der geistreiche Kritiker, der pikante Feuilletonist, der geniale Humorist, wurde sehr ehrenvoll begrüßt, und bei seiner humoristischen Vorlesung, die den Reigen der Concert-Piecen eröffnete, oft durch Lachen und Beifall unterbrochen. *Wiest* beleuchtete die Thorheiten unserer Zeit mit der Geißel der Satyre, und manche Witzraketten, manche köstlich-drastischen Einfälle, manche geistreichen Sophismen, manche aphoristischen Pikanterien und manche tollen Späße erschienen wie Meteore am Firmament des rosigsten Humors. Dabei liest *Wiest* mit so viel declamatorischer Routine, mit so großer Deutlichkeit und Stimmwohllaut, und so viel rhetorischen Nuancen, daß man in jedem Winkel des Saales jede Sylbe deutlich versteht. Auch eine schöne Gegend, auf die wir bei ähnlichen Productionen Verzicht leisten müssen. *Wiest* wurde zweimal lärmend gerufen. Darauf sang Frau *Beckmann* ein deutsches Lied mit recht viel Gemüth und eine französische Romanze in charakteristischer, anmuthig-tändelnder Weise. Die begabte Künstlerin wurde zweimal gerufen. Die dritte Nummer füllte eine Harfenpiece aus, wobei wir mit einer Schülerin des brittischen Harfenkönigs *Parish-Alvars* — Frl. Jenni *Thalheim* — Bekanntschaft machten, die ein sehr hübsches Talent verrieth, und nebst einem zarten, netten und reinen Vortrag auch viele technische Fertigkeit besitzt. Schade, daß die Composition zu lang, die Sehnsucht nach *Pischek* zu groß und die Saalhitze zu *afrikanisch* war, denn das Publicum wurde etwas unruhig, und dieß schadete dem Erfolg der bescheidenen und schüchternen Debutantin gar sehr. Übrigens war das Publicum zu artig und gerecht, die vielversprechende Künstlernovize mit zweimaligem Hervorruf auszuzeichnen. — Nun kam Hr. *Pischek*. Der stimmgewaltige, kunstvollendetste, interessante Sänger wurde mit einem Alles betäubenden Enthusiasmus begrüßt, und sang *Spohr's* große Arie aus „Faust“ in einer echt künstlerischen Weise. Er wurde oft mit Begeisterungsjubel unterbrochen und oft gerufen. — Der Komiker Hr. *Beckmann*, der mit einer Declamations-Piece annoncirt war, wurde durch eingetretene Verhältniße, wie *Wiest* in seiner Entschuldigungsrede bemerkte, gehindert, dieselbe zu leisten. Dafür sang Hr. *Pischek* einige Lieder mit so viel Ausdruck, Geschmack und so künstlerischer Benützung seines unvergleichlichen Mezza-voce, und dann wieder mit so erschütternder Gewalt seiner herrlichen Stimme, daß die Außenwirkung eine hinreißende war — und der Ruf — der *Pischek* den *ersten Liedersänger der Gegenwart* nennt, bestätiget werden muß. Der seltene Künstler begleitete sich selbst am Clavier, und die begeisterte Zuhörerschaft begehrte mehrere Wiederholungen, und *Pischek* sang ein paar Lieder in *böhmischer* Sprache. So viel ist gewiß, daß *dieser* Gesang dem Publicum kein *böhmisches Dorf* war. — *Dreyschock* spielte mit gewohnter Kunstvollendung und rapider Bravour seine superbe L'inquietude und als Wiederholungs-Nummer das famose österreichische Volkslied mit der *linken Hand allein*, und seine reizende Campanella. — *Wiest* beschloß seine sehr interessante Akademie mit Stimmportraits berühmter Darsteller, und imitirte besonders Hrn. *Carl* und v. *Holtei* auf eine wirklich frappante Weise. Auch *Raimund*, *Korntheuer*, *Tomaselli*, *Scholz* und *Nestroy* rief uns *Wiest's* eigenthümliches Imitations-Talent lebhaft ins Gedächtniß. Minder gelang Hrn. *Wiest* die Sprachweise des Emil *Devrient*. Er wurde am Schluße zweimal lärmend gerufen, und wird ehestens auf Verlangen eine zweite Akademie geben. —ie—

(*Wien*.) „Kurzgefaßte theoretische Anleitung zum Pianofortespiele, sowohl zur Unterrichtsertheilung, als zum Selbststudium,“ heißt ein in München 1846 aufgelegtes, von Frl. Gertrude *Gömperz* verfaßtes Büchlein, das aus den Studien der besten Meister in diesem Fache und durch im Unterrichte erworbene Erfahrungen als Leitfaden für Lehrer und Schüler und als Übersicht vollendeter Werke großer Vorbilder warm empfohlen zu werden verdient. Das Büchlein ist hier in Wien in den Musikalienhandlungen der HH. *Haslinger*, H. F. *Müller* und *Mechetti* zu haben, und dürfte sich einer großen Theilnahme von Seite des musikalischen Publicums zu erfreuen haben. G—z.

(*Berlin*.) Ritter von *Spontini* wird in einigen Tagen von Paris hier eintreffen, um etliche seiner Opern persönlich zu dirigiren. Als Vorläufer seiner selbst sandte er einen höchst arroganten Brief. W—l.

Ball-Veränderung.

Wegen eingetretener Hinderniße wird der angekündigte Gesellschaftsball der Musikfreunde vom 28. Jänner auf den 4. Februar d. J. verlegt, wozu die bereits gelösten Billeten gültig sind.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 24. Wien, Mittwoch den 28. Jänner 1846. **33. Jahrgang.**

Nachtgedanken.

Fragment aus einem größeren Gedichte.

Wenn sich ein Strom in's Meer ergießet,
Und stolzer Schiffe Lasten wiegt,
So fragt ihr wohl, woher er fließet,
Wo seines Urquells Stelle liegt?
So hört ich Manche mich auch fragen,
Wo ist denn deines Liedes Born?
Bald hört man trauern dich und klagen,
Bald sieht man glühen dich im Zorn.

Vernehmt: wenn Vaterfluch belastet
Der Sohn durch Nacht und Grauen zieht,
Der Geisterchor ihn scheu berastet,
Er aber wild und rastlos flieht,
Wenn er des Fluches Qual im Herzen
Sich nach dem Sterben sehnt, und bleich
Und krampfhaft ringt mit allen Schmerzen,
Den führt der Wahn in's Liederreich!

Und wenn bei heuchlerischer Freude
Von Brudershand den Kelch man leert,
Wenn schmerzhaft schon im Eingeweide
Des Trankes Gift am Leben zehrt,
Wenn dann beim letzten Athemhauche
Man noch die bleichen Lippen biegt,
Dann hat man sich im Schwanenbrauche,
Mit einem Lied in Schlaf gewiegt.

Wer mit dem vollsten Liebessehnen
Sich an ein ander Wesen schloß,
Wer sich am Busen einer Schönen
Ein Paradieseeland erschloß,
Und dann aus diesem Reich verstoßen,
Noch träumt von seiner Seligkeit,
Indeß ihm Gram und Schmerz Genossen,
Dem gibt den Liederkelch das Leid. —

Edgar Geibel.

Die Erbschaft.

Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

(Fortsetzung.)

Auf dem Hauptplatze unseres Städtchens befindet sich eine äußerst anständige und honnette Schenklokalität, die angesehenste des Ortes, wo sich allabendlich, besonders zur Winterszeit, da die rauhe Witterung jeden weitern Ausflug in die romantische Umgegend verbietet, die Honorationen und angeseheneren Bürgersleute versammeln, theils um zu conversiren, theils um gemeinschaftlich die aus der Residenz angelangten Tagesblätter zu lesen, oder auch durch ein Spielchen sich die Zeit der langen Abende um mehrere Stunden auf eine harmlose Weise zu verkürzen. Diese Kränzchen finden wohl auch zur Zeit des Sommers in dem mit jener Localität verbundenen recht anmuthigen Gärtchen Statt, jedoch sind sie zu der Zeit minder zahlreich, ungeachtet sich da auch Mehrere aus der Umgebung dabei einfinden, weil die meisten der eigentlichen Stammgäste und Mitglieder es da vorziehen, Ausflüge ins Freie zu machen, und sich hierbei auch bei weitem behaglicher fühlen.

Diese Schenke ist denn nun unseres Helden eigentlicher Tummelplatz und Lieblingsort, wo er einen ziemlichen Theil seines Lebens, nämlich regelmäßig jeden Abend, selbst zur schönsten Sommerszeit, denn er ist kein Freund der Natur, hinbringt, und in dessen Besuche er so gewissenhaft und accurat ist, wie der betriebsamste Kaufmann in jenem seiner Märkte.

Und wirklich wäre er auch hierin mit diesem einigermaßen zu vergleichen; denn wie der Kaufmann die Märkte besucht, theils um seine Waaren abzusetzen, theils neue zu kaufen oder dagegen einzutauschen, so besucht Pipschen, der unermüdliche, sein abendliches Sträußchen täglich, und zwar als einer der eifrigsten am ersten und frühesten, theils um das anderweits in Erfahrung Gebrachte hier an den Mann zu bringen (beträfe es auch noch so wichtige Familiengeheimnisse), um dagegen etwas anderes einzutauschen oder aufzuschnappen, was wieder an einem anderen Orte geeignet zu placiren wäre. In diesem ehrenvollen, menschenbeglückenden Geschäfte fühlt er sich selig, dieser Tauschhandel ist sein zweites Leben; und daher ist er tagtäglich zur bestimmten Stunde als der erste an der nämlichen Stelle zu sehen, von welcher aus er sein Näslein forschend und schnupperend weithin strahlen läßt durch die geselligen Räume, vor der Hand, emsig bemüht, jedem der Eintretenden eins anzuhängen und ihn zu hänseln, entweder über dessen Äußerliches gleich, als habe er selber noch nie in einen Spiegel geblickt, oder als lebendige chronique scandaleuse, über dessen anderweitige Verhältnisse und Beziehungen, welche Ausfälle die meisten mit einem mitleidigen höchst erbarmungsvollen Lächeln auf den Sprecher gewöhnlich schweigend hinnehmen; denn Pipschen ist mitunter gar witzig und sarkastisch, wenn auch seine Witze und Sarkasmen, was das Treffende derselben anbelangt, eine höchst verdächtige Ähnlichkeit mit den Hufschlägen eines Esels aufweisen.

Du würdest hier mit dem größten Grunde fragen: woher es denn

komme, daß so ehrenwerthe und verständige Personen, wie doch allerdings unser Kränzchen zieren, mit einem solchen gänzlich miserablen Subjecte in Berührung zu kommen sich nicht scheueten, worauf ich dir aber keine andere Antwort ertheilen kann als diese, daß erstens niemand seine Bosheit fürchtet, weil er männiglich zu hinreichend bekannt ist, und zweitens seine Dummheit und Albernheit zu namenloser Kurzweil Veranlassung gibt, obwohl er nicht in allen Fällen als gar so harmlos und unschädlich sich erwies. — Vorzüglich bemerkenswerth von ihm ist sein Interesse für alle fremden Angelegenheiten (man könnte es die gränzenloseste, unverschämteste Neugierde nennen), und hinwiederum die rücksichtsloseste Plauderhaftigkeit, wenn er ja dasjenige in Erfahrung gebracht, wornach er gezielt; denn daß er Fleisch und Mehl zu Hause speciell nochmals nachwiegt, und die vom Markte heimgebrachten Eier mit prüfendem Kennerblicke durch die hohle Hand gegen das Licht erforscht, so wenig dieß auch immerhin ein des Mannes würdiges Geschäft seyn dürfte, wäre wohl kaum dagegen anzuführen.

Was aber eben diese seine Neugierde und Plauderhaftigkeit betrifft, so kann man davon wirklich behaupten, sie gingen ins unglaubliche, noch nie dagewesene.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Kuriositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Verfaßt von Realis; herausgegeben von A. Köhler. Wien 1846, bei Mayer und Compagnie. 2. und 3. Heft.

Wien ist nach so vielen Beziehungen eine ausgezeichnete Stadt, daß ein umfassendes Sammelwerk über diese Residenz, in welcher sich das deutsche Element mit seinen Liebenswürdigkeiten auf so wundervolle Weise erhalten, billig das Interesse des Einheimischen wie des Auswärtigen in Anspruch nimmt. Unsere Kaiserstadt wurde bereits nach besonderen Richtungen, nach artistischer, historischer, technischer, geselliger und humanistischer Hinsicht, einzeln schon vielfach und theilweise sehr gelungen geschildert; aber ein Buch, in welchem alle diese Elemente vereinigt zu finden, gab es bisher noch gar nicht; daher wird das Werk des Herrn Realis, als das erste in seiner Art, gewiß eine lebendige Theilnahme der Lesewelt sich erwerben. Bei einer so umfassenden Darstellung dürfte ein System wohl schwer zu befolgen seyn; auch würde für den Reiz der Mannigfaltigkeit eine tüchtige Portion von Langweile eingetauscht werden; daher fand es der Verfasser für zweckmäßig, die einzelnen Aufsätze alphabetisch an einander zu reihen; dabei ist auch das Nachschlagen erleichtert und ein weitläufiges Register erspart. Die große Verschiedenheit der Artikel macht das Buch für die verschiedensten Lesergruppen interessant. Der Gewerbsmann, der Arzt, der Industrielle, der Techniker, der Handelsmann, der Künstler, wie überhaupt jeder gebildete Bewohner unserer Kaiserstadt wird darin Anziehendes und Belehrendes finden. Ein großer Theil des Inhaltes dürfte insbesondere so manchen Realitätenbesitzer in Wien interessiren, der von seinem und seines Nachbars Haus noch etwas mehr wissen will, als wie viel Zinsen es trägt. Der Herausgeber hat das Werk in typographischer Hinsicht anständig ausgestattet; auch ist jedes Heft mit einigen Holzschnitten geziert. Wir wünschen diesem Unternehmen eine rege Theilnahme von Seite der Lesewelt. Um die Vorstellung von dem Werke etwas deutlicher zu machen, wollen wir beispielweise mehrere der hervortretendsten Artikel nennen: J. B. von Alxinger, Amalien-Hof, Ambraser-Sammlung, Anatomische Museen, der Wiener-Amphion, Anninger, Anschütz, Antiquitäten-Sammlungen, Apollo-Saal, Archive, Artesische-Brunnen, von Arthabers Gemälde-Sammlung, Artillerie, Aspern, Auersperg'scher-Pallast, Aufstände der Kriegsknechte und der Schuhknechte, Augarten, Autographen-Sammlungen, Bäcker-Auslauf, Baden (Beschreibung der Stadt), Bäder 2c.

L. G. Neumann.

Wiener Charivari.

Von B. Theumann.

Mobile et nobile.

Für unsere stutzerischen Pflastertreter wäre kein passenderes Prädikat als »Perpetuum mobile et nobile.« —

Ein Künstler, der nicht in Kupferstich erscheinen will.

Ein Trinkkünstler sucht einen Arzt, der ihm seine gutta rosacea vertreiben soll. — Dieser Mann will also nicht in Kupferstich erscheinen! — Künstler! nehmt euch ein Exempel d'ran! —

Ein unschuldiges t.

Ein hiesiger Wirth kündigt einen Nektar-Wein, anstatt Neckar-Wein an.

Horribile dictu!

Einem Börselycurgus ist sein Notizbüchlein in Verlust gerathen. Dem redlichen Finder sagt er die Differenzen, die er von mehreren Herren Collegen, von denen man seit einigen Tagen das non residence sagt, zu fordern hat, als Belohnung zu. Bisher hat noch Niemand von diesem Büchlein Notiz nehmen wollen. — Latet anguis in herba! —

Ein löbliches Unternehmen.

Ein anderer Börsemann hat eine Musikbande in Sold genommen, die auf der Börse spielen soll, in der Absicht, daß daselbst denn doch ein klingendes Spiel Statt finden möge. —

Zur modernen Mythologie.

Ein dritter Börseaner hat sich das Prädikat »Sisyphus« (in der Mythologie ein Sohn des Äolus, der in der Unterwelt verdammt war, einen großen Stein bergauf zu wälzen, der immer herunterfiel) beigelegt, da er sich immer bemüht, daß die Actien steigen sollen, diese aber immer fallen. —

Concert d'Adieu.

Die Milanollo's haben in Frankfurt a. M. ein Concert d'Adieu gegeben. Wir in Wien wünschen ein solches Concert von allen hier verweilenden Virtuosen. —

Bunte Bilder.

(Maliciöser Druckfehler.) Ein herabgekommener Gewerbsmann ließ in einem Intelligenzblatte kund machen, »daß widrige Umstände ihn zwängen, den fundus instructus seines Gewerbes zu versaufen« (verkaufen).

R

(Eine Braut von Messina ohne tragischem Ende.) Eine Tragödie à la »Braut von Messina« hätte sich bald in Pest ereignet. Durch besondern Zufall machten zwei Brüder die Bekanntschaft eines Mädchens, ohne daß einer von dem Gegenstande der Liebe des andern etwas wußte. Der Ältere vertraute sich zuerst dem Jüngern, und als er diesen in das Haus seiner Auserwählten führte, erkannte er mit Schrecken, daß es sein Mädchen war, für das sein Bruder entbrannte. Bald wäre das Entsetzlichste geschehen, aber das Mädchen machte dem Hader ein Ende, indem sie, um eine blutige Scene zu verhüten, erklärte, daß sie Beide hinters Licht geführt habe, keinen von Beiden möge, und ihr Herz bereits einem ganz Andern angehöre. — Da rissen die feindlichen Brüder die Augen weit auf, warfen dem Mädchen verächtliche Blicke zu und verließen Arm in Arm das Haus.

Schmetterling.

Localzeitung.

Der Orden der barmherzigen Brüder, dessen segensreichem Wirken wohl kein Lob mehr gespendet zu werden braucht, behandelte im Jahre 1845 in Allem in runder Summe 24,000 Kranke, von denen 22,400 geheilt entlassen wurden.

S.

Verein gegen Thierquälerei. Zur Constituirung eines solchen in Wien tritt nun Hr. J. F. Castelli energisch vor die Öffentlichkeit. Recht löblich; aber nicht unbeachtet darf dabei bleiben, daß der wackere Hr. Franz Gräffer schon längst diese Idee zur Ausführung in petto hatte, und bisher nur an Hemmnissen aller Art scheiterte. Möge der Plan bald Ausführung werden! S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fünfzehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum ersten Male: „La Polka en province," folie-vaudeville en un acte de Mrs. Duvert et Lauzanne.

Die Bezeichnung „folie" würde die Kritik entwaffnen, selbst wenn die Novität weniger unterhaltend wäre, als sie wirklich ist. Wenn die Darstellung einer solchen Bluette aber so ganz vortrefflich ist, wie es hier der Fall war, läßt sich gegen die Vorführung dieses, die Lachlust in hohem Grade anregenden Schwankes durchaus nichts einwenden.

Vorher gab man ebenfalls zum ersten Male: „Un mari charmant," Vaudeville en un acte par Mr. Dumanoir. Hier macht sich zwar die Unwahrscheinlichkeit wieder ungebührlich breit, allein das Stück ist amusant und erfüllt somit seinen Zweck. Eine durch Operation vom Staar geheilte Frau hält ihren hübschen Cousin für ihren Gemahl, indeß der wirkliche Gatte, mit einem weniger angenehmen Äußeren versehen, endlich durch sein Benehmen den Sieg über den vetterlichen Adonis davon trägt. Es ist dieß eigentlich die Operation des geistigen Staars. Auch hier war es zumeist die excellente Darstellung, die den gespendeten Beifall für sich in Anspruch nehmen durfte.

Dlle. Nina Roussel war in beiden Piecen allerliebst. Nicht minder entsprechend füllten die Herren Sainval, Gatineau, Payart, Dupuis und Mathieu ihre Rollen aus. Das zahlreich versammelte Publicum ließ es an Beifall und Hervorrufungen nicht fehlen.

Heute findet Hrn. Sainval's Benefice Statt. Es läßt sich sowohl von der außerordentlichen Beliebtheit dieses Künstlers, als von der mit Umsicht getroffenen Wahl interessanter Piecen ein äußerst zahlreicher Besuch dieser Vorstellung erwarten. Das Amusement des Publicums versteht sich bei solchen Gelegenheiten von selbst.

P.

(Wien.) Mitte Februar findet in dem k. k. Hofburgtheater das Benefice der HH. Regisseure Statt, wozu ein neues sehr interessantes Schauspiel zur Aufführung gebracht werden soll. L.

— Nächster Tage kommt im k. k. priv. Theater an der Wien Mozart's herrlicher „Don Juan" mit Hrn. Pischek zur Aufführung. Die Besetzung soll dem Vernehmen nach folgende seyn: Don Juan Hr. Pischek, Leporello Hr. Staudigl, Donna Anna Frl. v. Marra, Elvira Frau v. Frank-Wienser, Zerline Frl. Treffz, Don Ottavio Hr. Gehrer. Welch ein Hochgenuß wäre dieses für die Opernfreunde, wenn es bei dieser Besetzung bliebe. Auch soll, so sagt man, Hr. Director Pokorny das Orchester persönlich dirigiren. S.

— Auf derselben Bühne werden die Opern: „Puritaner," von Bellini, und „Welfen und Gibellinen," von Meyerbeer, mit Hrn. Pischek einstudiert. — Schade wenn Hr. Pischek, der Liebling der Wiener, nicht in seiner Glanzrolle als „Faust" in gleichnamiger Oper von L. Spohr auftreten würde. L.

Zweiter Quartett-Abend des Hrn. Dr. A. J. Becher.

Ehevorgestern um 5 Uhr im Musikvereinssaale.

Es wurde dabei das neue Quartett in C-dur aufgeführt. In Betreff desselben kann ich mit voller Überzeugung sagen, daß es alle die Eigenschaften in sich vereint, die Hr. Doctor Becher in den beiden am ersten Abende produzirten Quartetten entwickelte und worüber ich mich in meinem dießfälligen Referate lobend ausgesprochen habe.

Der Textur nach weicht dasselbe gleichfalls nicht von der herkömmlichen Form ab. Es beginnt mit einer ziemlich langen Einleitung in getragenem Zeitmaße, Dreivierteltact, in der Haupttonart C-dur, in welcher sich sodann gleich unmittelbar ein energisches Allegro, Viervierteltact, anschließt. Das Menuetto, das auch in C-dur steht, bewegt sich ruhig heiter in sehr gemäßigtem, das Trio hingegen, welches in F-dur geschrieben ist, in sehr lebhaftem, raschem Tempo. Den dritten Satz bildet ein leichtbewegtes Andantino, Sechsachteltact in A-moll, voll Gefühl und Ausdruck. Das Finale, welches wieder in der Haupttonart und in sehr schnellem Tempo steht, ist ein feuriger, im fugirten Style ausgearbeiteter Satz, und gewährt mit seiner getragenen Accordenfolge in den letzten Tacten einen sehr befriedigenden Schluß; doch halte ich die vorhergehenden Sätze für gelungener.

Statt des neuen Quartetts in A-moll ließ uns Hr. Dr. Becher, um einem mehrseitig laut gewordenen Verlangen zu entsprechen, nochmals jenes in G-dur hören, für das sich auch dießmal wie schon am ersten Abende das Interesse des Auditoriums durchgehends wieder am wärmsten aussprach. Unter seinen vier Sätzen, wovon der erste (Allegro) und das Finale in der Haupttonart G-dur, das Andante aber, was etwas ungewöhnlich ist, in Es-dur steht, gefiel wieder am meisten das Scherzo (in G-dur) sammt dem Trio (in C-dur) und mußte abermals auch zur Wiederholung gebracht werden.

Von beiden eben genannten Quartetten, worin man wie überhaupt in allen seinen Schöpfungen mit Vergnügen gewahrt, wie der geistreiche Componist in denselben eine mehr individuelle Selbstständigkeit behauptet, möchte ich wohl auch dem letzteren abermals den Vorzug geben, obschon ich nicht verkenne, daß das erstere in C durchgehends großartiger gehalten ist.

Daß beide, einen höchst bedeutenden Stufengrad technischer Gewandtheit bedingenden Tonstücke von den HH. Joseph und Georg Hellmesberger, Jäch und Borzaga auch vollkommen im Geiste ihres Schöpfers wiedergegeben wurden (was keine leichte Aufgabe ist), bedarf keiner Bestätigung, denn dafür leisten die Namen dieser Künstler doch wohl die allerbewährteste Bürgschaft. Und wo überdieß noch das Auge des Vaters selber wacht, da muß ja alles gedeihen.

Die Zwischennummern bildeten wieder zwei Lieder, gleichfalls von der Composition des Hrn. Dr. Becher: „Frage nicht," Gedicht von Lenau, und: „In der Fremde" (Die Berge stehen so schaurig), Gedicht von Ida Thobe. Beide, wovon mir aber das Letztere besser gefällt, zeichnen sich durch verständige Auffassung der Worte, durch richtige Declamation, durch Einheit und Zusammenhang der Ideen und klaren Fluß aus, und wurden von Frl. Betty Bury tiefgefühlt und sehr beifällig vorgetragen. Das gewählte, durchaus nicht gekünstelte, recht natürliche Accompagnement dazu exequirte Hr. Dr. Becher selbst auf dem Pianoforte.

Das Auditorium lohnte den Componisten für seine geistreichen Gaben, so wie auch die genannten Exequenten höchst verdientermaßen mit lebhaftem Applause und mit der Ehre des Hervorrufes am Schlusse der Soirée.

Ferdinand M. Luib.

Correspondenz des „Wanderers."

Mailand am 19. Jänner 1846.

Das Miasma hat die Kartoffeln Italiens verschont, es ist in die Teatralia des Landes der Hesperiden gefahren. Fiasco ist der schwarze Banner, der auf den Zinnen der Musiktempel flattert, Fiasco heißt das Losungswort, das von einem Ende der Halbinsel zum andern ertönt. Den Besuchern der Scala ward über drei mißglückte Opern, die in vierzehn Tagen schnell auf einander folgten, nur der bittre Trost: „socios habuisse malorum." Othello wurde kaum geduldet, nur die Romanze und Preghiera des letzten Actes, von der, für die Aufgabe im Ganzen zu schwachen Hayez gut vorgetragen, hatte sich einigen Beifalls zu erfreuen. Pacini's „Fidanzata corsa" erhielt das Verdammungsurtheil; am ersten und zweiten Abende nicht zu Ende gebracht, verschwand sie von dem Repertoir und mit ihr Frau Bishop, die man nach ihrer Arie nicht weiter hören wollte. —

„Maria di Rohan" von Donizetti bestieg nun die Bresche; das im vorigen Frühjahre so gefeierte Frl. Scotta ließ kalt durch eisigen Vortrag und noch eisigeres Spiel; den Mißtönen, die ihr entschlüpften, antwortete als Echo das Parterre. Im Ballete Zoila (der Feensee) wollte Frl. Adele Dumilatre dem großen Rufe, der ihr vorhergegangen war, nicht entsprechen, eben so erging es dem Tänzer Carey. Ohne beiden nun, durch das Tänzerpaar Hrn. Monplaisir, und Dem. Wendt theilweise ersetzt, schleppt sich dieß matte choreographische Werk des Hrn. Hus mühsam fort. Die Heirat im Theater von Monticini traf noch ein härteres Loos. Die Zuschauer musicirten den Ehereigen, der Hochzeits- ward zum Todestanz. Um zwei Drittheile verkürzt, ist der kleine Wechselbalg wieder entstanden; — des Pfeifens müde, gähnen nun die wenigen bis zum Ende Weilenden, als Vorrede zur sanften Nachtruhe. —

Die Bühnen zu: Mantua, Cremona, Piacenza, Genua und Modena sind geschlossen. — Die Opern: „Lombardi," „I due Foscari," die „Giovanna d'Arco," alle drei von Verdi, wurden nur einmal gegeben. Die Darstellenden tragen die Schuld des gänzlichen Mißlingens. Die Prima-

donne Assandri, Sara, Crestani und Guzzani waren ihrer Aufgaben nicht gewachsen. Schlimm lauten die Nachrichten aus Bergamo, Parma, Florenz, Vicenza und Verona. Pacini's „Medea", mit der ersten Sängerin Schieroni-Nulli; Buzzi's „Saul" mit Adelaide Moltini, Donizetti's „Lucia" mit der Barbieri; Mercadante's „Leonora" mit der Pozzi und Verdi's „Due Foscari," mit der Parodi schwankten in trauriger Weise sich kaum auf den schwachen Beinen erhaltend. „Giovanna d'Arco" zu Venedig von der Löwe gegeben, konnte nur durch die Anstrengung dieser braven Künstlerin und des ausgezeichneten Tenors Guasco ihr Leben fristen. Frau Frezzolini, an den ersten Abenden, wo „Giovanna d'Arco" zu Turin in die Scene ging, unwohl, — mußte durch eine Sängerin dritten Ranges supplirt werden — der Erfolg war natürlich ein ungünstiger. Um alle diese Niederlagen und Schlappen zu verbessern, sind von Mailand bereits eine Zahl hier reisender Sänger und Sängerinnen entboten worden; möge ihre Hülfe zur rettenden werden und sich die Wahrheit des Satzes: „post nubila Phoebus" eben so dort bewähren wie hier, wo die vor ein paar Tagen stattgehabte Vorstellung der „Sonnambula" einstimmigen Beifall erhielt. Frau Eugenia Garcia gelang der große Wurf, ungeachtet der lebhaften Erinnerung an ihre Schwägerin der vortrefflichen Malibran, in dieser Rolle einen glänzenden Sieg zu feiern. Umfangreiche Stimme, klassische Methode und sinniges Spiel bereiteten diesen glänzenden Erfolg. Sie war mit dem Tenor Sinico wiederholt und verdient gerufen worden.

II.

Bunte Bilder aus Italien.

Nicht so dumm als man glaubt.

Ein Bauer kam nach Mailand, um die gepriesene Gasbeleuchtung zu sehen. Er blieb bis gegen Mitternacht, und da eben Vollmond war, eine Zeit, in welcher die Straßenbeleuchtung der Mond besorgt, so sah der gute Mann nichts davon. Er kehrte zurück und erklärte im Dorfe, die Mailänder Gasbeleuchtung sei die nämliche wie auf dem Lande, nur etwas finsterer, aber gewiß die — wohlfeilste.

Dienstbotenlohn.

Ein Dienstmädchen fand einen Liebesbrief, welcher an ihre Gebieterin gerichtet war; schnell übergab sie ihn derselben, und erhielt dafür eine — Ohrfeige mit dem Verweis, sich ja nicht mehr in Angelegenheiten zu mischen, die sie nichts angehen.

Der Vergleich. Ein Bauer hatte eine Klage gegen seinen Pächter; er ging in die Stadt und übertrug die Einklage einem Advocaten; dieser hörte ihn an, und sprach ihm volles Recht zu.

Der Pächter übertrug die Gegenklage demselben Advocaten, auch ihm wurde von diesem Rechtsfreunde das Recht zugesagt.

Ganz verwundert hierüber, daß beide Recht haben sollten, fragte der Bauer den Advocaten um Aufschluß. „Mein Freund," erwiederte dieser, „seht diese Bücher an," er zeigte auf einen Bücherschrank rechts, „sie geben Euch recht, und jene links sagen das Recht Eurem Gegner zu, folglich ist ein Vergleich nothwendig."

Beide zahlten 10 Thaler dem Advocaten — und waren verglichen.

Saberden.

Stachelbeeren aus Italien.

I.

Meine Bekanntschaften.

Ich kenne einen jungen Mann,
Spricht er, wird er roth wie ein Hahn,
Schreibt er, so beißt er wie ein Hund,
Übrigens ist der Mann gesund.

Ich kenne eine zarte Frau,
Das Haar gemischt mit etwas grau,
Liebe wechselt sie jede Stund,
Übrigens ist die Frau gesund.

Ich kenne ein Mädchen jung und hold,
Das Auge blau, das Haar wie Gold,
Nur um die Mitte etwas rund,
Übrigens ist das Mädchen gesund.

II.

Meine erste Liebe.

Mein erstes Liebchen war
Schön' Röschen; ich ein Narr
Ward ein Hirsch; und sie mein Weib,
Mein Kopfputz, ihr Zeitvertreib.
Sie ist gestorben, ich bin frei,
Schön steht doch — das Hirschgeweih.

III.

Meine Freunde.

Viele Freunde hatte ich
Als ich krank war, stets um mich;
Man sagt, ich würde sterben,
Die Freunde mich beerben,
Welch' ein Spaß, ich ward gesund —
Ein Freund blieb mir, es ist — mein Hund.

Bühnenwelt.

Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit dem glänzendsten Erfolge gegebene romantisch-komische Gemälde: „Goldteufel, oder: „Ein Abenteuer in Amerika," von Carl Elmar, Musik vom Capellmeister A. Emil Titl, ist Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Carnevalistisches.

Sonntag den 25. d. M. fand die Eröffnung des „Odeons" für die dießjährige Carnevals-Saison Statt. „Aller Anfang ist schwer," sagt ein altes Sprichwort. Mit diesem alten Sprichworte aber kämpft das Odeon in diesem Jahre nicht mehr; trotz dem ungünstigen Wetter war der Besuch sehr zahlreich und das Publicum manifestirte hiedurch seine besondere Theilnahme an einem grandiosen, in jeder Beziehung einzig dastehenden Locale. Die Musterhaftigkeit des dießjährigen Arrangements ward mit aller Anerkennung aufgenommen, die imponirende Beleuchtung, die strikte Ordnung, die in allen Theilen des „Odeons" heute herrschte, gaben uns das erfreulichste Prognosticon für das blühende Fortbestehen dieser Freuden-Hallen, die angebrachten Veränderungen sind höchst zweckentsprechend und geschmackvoll und geben deutlich davon Zeugniß, wie sehr es sich der verdienstvolle Hr. Fischer angelegen seyn ließ, bis in die kleinsten Details seine Localität zu dem zu machen, was ihre eigentliche Bestimmung ist, nämlich zu einer Monstre-Localität, dastehend einzig in ihrer Art im prachtvollsten Glanze. Ohne hier in die speziellen Vorzüge des Odeons eingehen zu wollen, erwähnen wir nur: daß die Beleuchtung dieses Jahr verstärkt ist, die Fresco-Malereien noch prachtvoller gehalten sind, Strauß (Vater) seine Muse dem Odeon mit Vorliebe weiht und Küche, Keller und Credenz nichts zu wünschen übrig lassen, ja sogar zu dem Comfort dieser Localität beitragen, welcher letztere Umstand der energischen Leitung des Hrn. Wolfsberger beizumessen ist. Dem Odeon ist daher dieses Jahr nur das glänzendste Gedeihen zu prophezeien und möge der verdienstvolle Unternehmer und Begründer dieses Eldorado's die ihm gebührende Anerkennung und Würdigung dieses Jahr in dem vollsten Maße finden, wir glauben nicht, daß daran zu zweifeln ist und sind der Meinung, daß das Odeon diesen Carneval der beliebteste Tummelplatz des jovialen Wiener Amusements seyn wird. Dem Vernehmen nach findet am 9. Februar im Odeon eines der großartigsten Ball-Feste zu Ehren der Industriellen Wiens Statt. Dasselbe wird in dem Genre ähnlicher Festlichkeiten gehalten seyn, welche alljährlich in Paris und London abgehalten werden, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

— let —.

— Morgen findet in „Sperl's" Saal-Localitäten der erste Devisenball Statt. Hr. Capellmeister J. Strauß (Vater) wird die Musik persönlich dirigiren.

L.

Ein außerordentlicher Festball im Sophien-Saale auf der Landstraße wird Mittwoch am 4. Februar mit der Widmung des Reinertrages für das unter dem höchsten Schutze Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehende, nur für Arme bestimmte Kinderspital auf der Wieden gegeben werden. Dieses große Ballfest wird vom Hrn. F. J. Kolb geleitet, welcher den sicher noch in angenehmer Erinnerung schwebenden Festball im „Odeon" am 3. Februar im vorigen Jahre arrangirt und geleitet hat.

D.

Berichtigungen. In dem Referate über Elmar's „Goldteufel" in der gestrigen Nummer unserer Blätter soll es in der ersten Zeile statt: „Das poetische Talent des reichbegabten Elmar, der dem Publicum rc." — „dem das Publicum," und weiter unten, statt: „ein schwülstig" — „nie schwülstig" heißen.

— ie —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 25. — **Wien, Donnerstag den 29. Jänner 1846.** — **33. Jahrgang.**

Die Erbschaft.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Fallner.

(Fortsetzung.)

Pipschen sieht zum Beispiele — natürlich ist hier vorzugsweise von unserem Abend-Kränzchen die Rede — zwei ihm mehr oder minder Bekannte, ja wohl auch mitunter fast völlig Fremde, indem er von ihnen nichts als die Namen weiß, abseits an einem Tisch insgeheim zusammen sprechen, welche Unruhe bemächtigt sich da seines ganzen Wesens, wie spitzt er da sein Ohr, wie wetzt er da herum auf seinem Sitze, um nur auf irgend eine Weise in den Besitz des köstlichen Geheimnisses zu kommen, was aber doch nicht immer auf diese Weise gehen will.

Würdest du gleich, wie ich und jeder andere unwissend seyn, was in diesem Falle zu thun wäre, so ist er es doch nicht, denn er erhebt sich unter solchen Umständen, beginnt, wie die Katze um den Brei, um die Sprechenden herum zu schleichen, nimmt zuletzt bedeutungsvoll lächelnd in ihrer Nähe Platz, und fängt an, wenn ihn jene auch gänzlich ignoriren, frank und frei sich in ihr Gespräch zu mischen! »Ei ei, Herr X oder Z, ei, ei, sieh da ein Geheimniß! — eine kleine Intrique! ist's wohl erlaubt zu fragen wie? — oder wo? — oder was? — oder, wer dieß auch wüßte! und s. w. — Geschieht es nun bisweilen, daß, obwohl die ganze Sache ihn eigentlich durchaus nichts angeht, die beiden Sprecher, die ihn weniger genau kennen, ihm einen Theil ihres Gespräches jedoch mit der Bitte, discret zu seyn, anvertrauen, so vermag es Pipschen von dem Momente an schon nicht mehr, an ihrer Seite auszuhalten, denn daß er das Gehörte bei sich behalten möge, bis er das Kränzchen verlassen, wäre schon viel zu viel von ihm gefordert, da es von nun an wie in einem gährenden Vulkansschlund in ihm tobt und wogt, unfähig durch irgend eine Macht zurückgehalten und gebändigt zu werden. Und gleichwie es den Armen, bevor er das fragliche Geheimniß noch kannte, innerlich kneipte und juckte, daß er sich kaum auswußte, so kneipt und juckt es ihn nun, da er es weiß, noch zehnmal mehr; denn sein Herz sehnt sich zu mächtig nach Mittheilung. Forschend eilt darum sein Blick durch das Gemach, wer denn der Glückliche seyn könnte, — und er ersieht ihn — er eilt wie von Furien gejagt zu ihm hin, — verbeißt sich völlig in ihn, und schwatzt, gälte es auch eine Million zu schweigen, großartig, unaufhaltsam, daß fast sein Mund die Menge Worte nicht zu fassen vermag, die sich in namenlosen Strömen wahrhaft dyssenterisch daraus ergießen. Wehe, wenn ihm unvorsichtiger Weise eine wichtige Sache anvertraut worden wäre, eine Sache, deren Bekanntwerdung irgend einem Verdruß oder gar Unglück bringen könnte; so ist dieß aber in der That selten oder nie der Fall, denn gewöhnlich sind es die plumpsten, lächerlichsten Bären, die man ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit aufheftet, um sich dann allgemein an seiner Leichtgläubigkeit und Plauderhaftigkeit zu ergötzen. Und Dank seiner unendlichen Bornirtheit, denn er geht immer in die Falle! —

Pipschen ist aber nicht nur gar sehr neugierig und rücksichtslos plauderhaft, er ist auch außerdem noch ein wenig unverschämt, wenn es sich um die Befriedigung seiner maßlosen Neugierde handelt, und gewöhnliche Mittel hiezu eben nicht ausreichen wollen.

Ich könnte hier gar unterschiedliche Beispiele der Art anführen, deren jedes auf gleiche Weise seinen eigentlichen Charakter mehr als hinreichend bestimmen dürfte; indessen mag es, da dieses zu unserem Zwecke durchaus nicht erforderlich ist, für dießmal unterbleiben. Dafür kann ich es aber, bevor ich noch zur Erzählung des in Rede stehenden Factums schreite, unmöglich unterlassen, noch einer Kleinigkeit zu erwähnen.

Abgerechnet nämlich, daß sich Pipschens Schlauheit vorzüglich da zeigt, wo es sich um die Befriedigung seiner Neugierde handelt, soll sie sich in gleichem Grade auch noch in einer anderen Beziehung äußern, Pipschen soll nämlich, im Vertrauen gesagt, an Leute, die sich gerade in einer mißlichen Lage befinden und des Beistandes einer mildthätigen Seele bedürfen, auch Gelder ausleihen und zwar mit großer Umsicht nur unter gehöriger Sicherheit und gegen Interessen, die die Landesgesetze gerade nicht immer ganz gut heißen würden. Da die Sache aber nimmer zu beweisen ist, so steht er auch ewig in dieser Beziehung unantastbar da, wenn sich auch die Leute vielleicht mit Recht in die Ohren raunen, er sei eine ziemlich verhärtete, erbarmungslose Wucherseele, und habe sich sein nicht unbeträchtliches Vermögen fast nur auf diese Weise erworben; indessen sind dieß doch nur ewig Vermuthungen, welche niemals zur gewissen Überzeugung führen, ähnlich fast, wie bei den Würmern der Kinder, deren Gegenwart sich auch oft beinahe mit Gewißheit voraussehen, darum aber doch nicht immer nachweisen läßt. Wie dem aber nun auch seyn möge, so ist schlüßlich nur das Eine Thatsache, daß Pipschens Gesponsin sich einmal gegen einen Unbemittelten, der es gewagt hatte, sich über die Bornirtheit ihres Jupiters zu belustigen, in so weit verlauten ließ, daß dieser sich allerdings glücklich schätzen könne, im ganzen Körper so viel Verstand zu besitzen, als ihr Gemahl in seinen Fingerspitzen, welche Äußerung immerhin in einer fernen Beziehung zu dem eben früher Erwähnten stehen könnte. Übrigens werden die, wenn auch noch so auffallenden Beweise von Pipschens Schlauheit, doch nicht leicht jemanden verlei-

ten, ihm auch deßhalb Verstand zuzuschreiben, weil ja auch der Fuchs in gar hohem Grade Schlauheit besitzt, außerdem aber noch immer ein gar unvernünftiges Vieh bleibt. —

Da ich nun das Bild meines Helden vielleicht schon weit mehr als zur Genüge ausgemalt, will ich fortan den weiteren Verlauf meiner Erzählung um so mehr beschleunigen.

Seit einer bedeutenden Reihe von Jahren, und zwar um vieles länger, als ich selber mich daselbst häuslich niedergelassen, lebte in unserem Städtchen, ein alter pensionirter Militair, ein äußerst närrischer Geselle, voll Schnurren und Schnacken, der, wie man allgemein wußte, einst sehr vermögend war, nachdem er in früheren Jahren einen beträchtlichen Theil seiner Habe auch diese oder jene Weise verpraßt, doch noch immer für ziemlich wohlhabend galt. In den Siebzigen schon weit vorgerückt, erntete er im Alter auf eine marterv olle Weise die Früchte seines früheren leichtsinnig verschwelgten Lebens, denn die Gicht setzte ihm gar fürchterlich zu, machte seine letzten Tage überreich an Pein und Qual, und drohte nun zuletzt durch einen plözlich erfolgten Rücktritt nach inneren Organen, durch Lungen- und Wassersucht seine Lebenskraft zu erschöpfen, welchen verderblichen Einwirkungen nur seine ausgezeichnete und unverwüstliche Naturkraft so lange Stand gehalten hatte.

Dieser Mann nun stand in seinem hohen Alter völlig allein und verlassen in der Welt; in einem Alter und in Umständen, wo er der emsigsten und liebevollsten Pflege am meisten bedurft hätte; ohne Gattin, denn er war Junggeselle und immer Verächter und Verlacher des Ehestandes gewesen, ohne Kinder, welche mit treuer Liebe die Leiden des geliebten Vaters hätten lindern und seiner warten können; so lag er hingestreckt, auf sein Schmerzenslager einsam und verlassen in seinen alten Tagen, leider zu spät die bittersten Leiden des Junggesellenstandes fühlend, nachdem er in seinen früheren die volle Lust und die zügellosen Freuden desselben nur zu gut kennen gelernt hatte.

Und so blieb denn dem verlassenen Kranken kein anderer Ausweg, als entweder mit beträchtlichen Unkosten Miethlinge in sein Haus zu nehmen und diesen seine Pflege zu vertrauen, wobei er jedoch Bevortheilungen und Verdrießlichkeiten aller Art zu gewärtigen hatte, oder sich direct in das Spital aufnehmen zu lassen und daselbst seine letzten Tage zu verleben. Da er aber vor dem einen wie vor dem andern gleich große Abneigung fühlte, so sahen wir ihn in Hinsicht des beträchtlichen Mutterwitzes, den er besaß, einen von diesen beiden himmelweit verschiedenen Ausweg einschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterlandsliebe.

Von C. Meseritsch.

Ein Jeder gibt sein Herz und Blut
Für's Land, wo er geboren,
Ist's auch das ganze Jahr hindurch
Voll Schnee und tief gefroren.
Ein Jeder sagt: zu Haus ist's warm,
Im Land wo er geboren,
Wird auch das ganze Jahr hindurch
Kein feines Schaf geschoren. —

Ein Jeder lobt den Trank so süß
Im Land wo er geboren,
Hat auch das ganze Jahr hindurch
Kein Fäßchen Wein gegohren.
Wie sind die Leute doch so fromm
Im Land wo man geboren,
Es ging das ganze Jahr hindurch
Kein Aug' im Kampf verloren.

Die Mädchen heißt man reizend nur
Im Land wo man geboren,
Hat man durch's ganze Jahr hindurch
Sich keine auch erkoren.
Und schreit ihr jetzt auch tausendmal:
Das ist ein Land für Thoren.
Ich ruf' das ganze Jahr hindurch:
„Ich bin halt dort geboren.“

Literarischer Kurier.

Portefeuille für das Ausland.

Tabletten von G. Gerri.

1.

Eine erfreuliche, interessante Erscheinung in der neueren Literatur bildet das: „Literarhistorische Taschenbuch,“ herausgegeben von R. E. Prutz, und wir begrüßen darin eine Reihe von größtentheils gediegenen und werthvollen Aufsätzen, darunter einige literarhistorische Monographien und Skizzen, die besonders zur Orientirung in den verschiedensten Zeiten und zur richtigen getreuen Auffassung mehrerer Nationalliteraturen behülflich seyn dürften. Prutz, der ausgezeichnete, geistreiche Dramatiker, einer von den wenigen, die von der bedeutungsvollen ernsten Aufgabe der Schaubühne durchdrungen, es verschmähen, ad imitationem so vieler Neueren zu hohlen, hochtrabenden Phrasen, zu blumigen Alfanzerien und Tropen, die in jüngster Zeit für Poesie getauft werden, die aber eigentlich nur den Mangel an Kern und die Leerheit der Gedanken verdecken sollen, ihre Zuflucht zu nehmen, konnte uns nur Gewähltes und Gediegenes bieten, was auch wirklich im Allgemeinen dieses Taschenbuch ist. Vor Allem begegnen wir einer geistvollen Characteristik des berühmten französischen Dichters Beaumarchais, der hier nicht nur als solcher, sondern auch als Mensch mit seinem wechselvollen, an Glück und Unglück, Kampf und Krieg reichen, rastlosen Leben geschildert wird, welches, wie das „Stuttgarter Morgenblatt“ bemerkt, doch in unverdienter Vergessenheit endete, und Mignot's Ausspruch bestätigt, demzufolge die französische Nation viele Geister braucht, aber die gebrauchten auch gewöhnlich wegwirft. Der zweite Aufsatz ist von Dr. Cybulsk, und sucht die zunächst durch den bekannten Dichter Mickiewicz veranlaßte politisch-literarische Umgestaltung in Polen als den Sieg der Romantik über die bisherige Classicität zu bezeichnen. Hierauf erörtert Dr. Hertzberg den Begriff und die historische Entwicklung der antiken Elegie und Fallersleben führt uns einen alten Sänger, Johannes von Soest vor. Carl Stahr bespricht in einer äußerst interessanten und lesenswerthen Abhandlung die bis jetzt noch zu sehr unbeachtete, spanische Romanze und läßt uns in tiefer eingehenden, kritischen Untersuchungen so manchen Blick in ein noch zu unbekanntes Land, einem noch zu vernachläßigten Schatz von poetischen, orientalischen Schönheiten werfen. Und doch welche reiche Ausbeute dürfte Spanien mit seinen poetischen Erzeugnissen sowohl in dramatischer, als epischer und vorzüglich lirischer Hinsicht geben! Warum versucht man denn nicht in dieses Eldorado einzudringen? Von A. Bock erhalten wir einige Andeutungen über das ehemals so viel besprochene Werk von F. von Moser: „Der Herr und der Diener.“ Außer einer Abhandlung über den altspanischen Dramatiker Gil Vicente, von Moritz Rapp, und einer lobenswerthen Erörterung über die literarischen Verdienste, Thomas Abbts von Prutz selbst, ferner einiger Miscellen von S. W. Schäfer, zur Kritik der Xenien, und von Julius Tittmann, über hochdeutsche Übersetzungen und Bearbeitungen des „Reinecke de Vos“ treffen wir hier einen Aufsatz über den bekannten und mit vollem Recht berühmten italienischen Dichter Carlo Goldoni von einem Hrn. C. Ruth. Das genannte „Morgenblatt“ hält es für gut, diesen Aufsatz „gehaltvoll“ zu nennen. Wir unserseits finden

darin nur eine seichte, erbärmliche Zusammenfügung von Gemeinheiten, und Rohheiten, von partheiischen einseitigen Urtheilen und leeren nichtssagenden Worten. Wahr ist, daß Goldoni noch sehr wenig gründlich beurtheilt worden, allein Hr. Ruth wird hoffentlich nicht in dem Wahn leben, er habe eine solche gründliche Beurtheilung geliefert. Denn, wenn er sagt, daß bei Goldoni eine lose Moral, Gemeinheit der Gesinnung, Unsitte, und weiß noch der liebe Himmel was Alles vorherrsche, so verwechselt Hr. Ruth hiemit, abgesehen davon, daß er dabei das wirklich Treffliche, Unübertroffene der Goldoni'schen Komik ganz übergehet, und sich nur einzig und allein an dem äußeren Gewand hält, die obenangeführten unvortheilhaften Eigenschaften mit dem nothwendigen und in gewissen Beschränkungen erlaubten Hineinschmiegen in die damaligen Verhältnisse und keineswegs gar reinen Zeitumstände, wobei jedoch Goldoni nie die Gränzen der Schicklichkeit überschritt, nie in Gemeinheit überging. Wenn er weiterhin meint, Goldoni habe sich den Machiavelli so zu sagen zum Muster gestellt, habe aber selbst durch ihn noch keine Ahnung von einer ideellen Auffassung des Menschen erhalten, so ist das ein großer Irrthum, indem Goldoni selbst, sich gegen Machiavelli ausgesprochen und seine Richtung eine ganz andere, ganz verschiedene von jener des berühmten Florentiners war. Von einer »flachen Mittelmäßigkeit« bei Goldoni zu sprechen, dem Schöpfer des italienischen Lustspieles, den selbst der berühmte Gozzi in der schönsten Glanzepoche seiner Mährchen- und Zauberspiele, die doch theils durch ihre Neuheit, theils durch ihre unbestrittenen vielseitigen Vorzüge das Publicum ungemein an sich zogen, nicht verdunkeln konnte, und deren echten volksthümlichen Ton und wahren, natürlichen, köstlichen Humor, weder seine Zeitgenossen, noch die späteren Lustspieldichter: Chiari, Albergati, Vepoli, und der durch seine weinerlichen Komödien bekannte Federici erreichen konnten, heißt wahrlich sich bedeutende große Blößen geben. Selbst der geniale noch lebende Alberto Nota dürfte ihn, obwohl er sich zunächst im Salon-Lustspiel gefällt und diesem huldigt, in der treuen Auffassung des volksthümlichen Wesens kaum übertreffen. Wenn uns Hr. Ruth zur Bekräftigung seiner Meinung Goldoni's schwächste Arbeiten: »il Cavaliere e la Dama«, und »I due Gemelli Veneziani«, anführt, so stellen wir ihm aus den unzähligen Arbeiten und theatralischen Leistungen jenes riesigen Talentes einen »Bugiardo«, »Burbero benefico«, und viele andere Stücke entgegen, die sowohl in der Grundidee, als in der trefflichen Durchführung, die natürlich den Zeiten, für die sie geschrieben, angepaßt waren, echte Meisterwerke genannt werden können. Werden nicht noch heut zu Tage seine Gedanken und Einfälle in tausend und tausend Possen und Farcen benützt, und besonders von den französischen Vaudeville-Bereiter: Bayard, Scribe und Comp., und Andern gebraucht und gemißbraucht? Herr Ruth scheint dem leidenschaftlichen Baretti nachgesprochen zu haben, ohne den Geist des Verfassers der berüchtigten terroristischen »literarischen Peitsche« zu besitzen, der mit seinen übrigens äußerst originellen und naiven Ansichten viel Ähnliches mit Dr. W. Menzel hat. Was nun Hr. Ruth vollends über das sogenannte »Cicisbeat« faselt, und die Hindeutung, als wenn dieses die Gesellschaft entehrende Verhältniß noch bestände, ist eben so lächerlich, als wenn man von »Bravi,« »Banditen und Räubern«, in dem heutigen Italien sprechen würde. Auffallend aber ist der schonungslose, rohe, ja gemeine Ton, welchen es Hrn. Ruth bei der Beurtheilung eines solchen Mannes anzuschlagen beliebt, da ihm der Witz, nach dem er jagt und ringt, wie es scheint keine Dienste leisten will. Übrigens nichts Neues, — alles schon da gewesen, alles verbraucht und hier vielleicht auch ganz natürlich und folgerecht, denn, um mit unserem genialen, ausgezeichneten Dramatiker Carl Hugo zu sprechen:

— — Hat der Thor kein Haberstroh des Witzes
Zu beißen, kaut er an der Grobheit Disteln.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien) Bosco ist außer aller Gefahr, und wenn die Heilung seiner zahlreichen Wunden einen so günstigen Verlauf nimmt, als bis jetzt der Fall eingetreten, dürfte der berühmte Magier in etlichen Wochen seiner Kunst wieder gegeben seyn. Wenn man Kenntniß der schrecklichen Verwüstungen erhalten hat, welche die Pulverexplosion in Bosco's Wohnung angerichtet, geräth man wahrhaftig in Verwunderung und Zweifel, ob es mit rechten Dingen zugegangen, daß der Zauberer Bosco aus einer solchen Gefahr mit dem Leben durchgekommen. Bosco selbst schlägt den dadurch erlittenen Schaden, seine zum Theil zerstörten kostbaren Apparate einbegriffen, auf 16,000 Frcs. an, hat aber als echte Künstlernatur dabei nicht ein Quentchen seines rosigen Humors eingebüßt. Bosco hat sein Hauptkapital, die Hände und den ingeniösen Kopf, erhalten; mit diesem Talisman ersetzt er sich reichlich jeden Schaden. Es ist gewiß nicht der schlimmste Zug seines Herzens, daß er schon vor Ungeduld brennt, sich wieder dem Wiener Publicum, dem ihm so gewogenen, so gütigen, zeigen zu können, und dieses Publicum, konnte es seinen beliebten Bosco nun anders, als mit noch gesteigerter Theilnahme empfangen? Kein Zweifel! S.

— Das Drama: »Die Marquise von Villette,« von der königl. preuß. Hofschauspielerin Frau Birch-Pfeiffer, kommt ehestens, mit Frau Peche in der Titelrolle im Hofburgtheater zur Aufführung. Es war dieses Drama im J. 1843 das zweitbeste (einträglichste) Tantièmenstück im Berliner Hoftheater, kann somit an Effectmangel nicht leiden. Mehr will man kaum und die »Marquise« wird hoffentlich auch bei uns Glück machen. S.

— Die Italiener werden uns heuer im Hofoperntheater folgende für Wien neue Opern aufführen: »Die Lombarden auf ihrem ersten Kreuzzuge,« von J. Verdi, für die Scala in Mailand 1843 geschrieben; dann Mercadante's »Leonore,« Stoff nach Bürger's Ballade von Cammarano, 1844 für das San Carlo Theater zu Neapel geschrieben. Die ersten Fächer werden durch die Tadolini und den Tenor Fraschini (zuletzt in Neapel engagirt), Ferlotti und Rovere besetzt seyn. Irre ich nicht, so ist dieß das siebente Wiener Engagement der Tadolini. Bei ihrem letzten, vorletzten und drittletzten Engagement murmelten schon Manche im Publicum: »Immer wieder die Tadolini« und gerade diesen Murmlern, diesen Malcontenten, diesen Allesbessermachenden wurde die Abwesenheit der Tadolini nie empfindlicher als in der abgewichenen Stagione. Italien hat keine bessere, hat auch keine tüchtigere Primadonna als die Tadolini (tüchtig will heißen, eine Sängerin, die schon einen Puff aushält und wenn's Noth thut, durch zwei Drittel der Stagione allein die prime parti singt); darum freuen wir uns vom Herzen über ihr Wiederengagement. Um die Ballets darf Einem nicht bang seyn, das Ballet ist wieder — Fanni Elsler! S.

— Wie wir vernehmen, kommt Frau van Hasselt-Barth einem allgemein geäußerten Wunsche des Publicums durch recht baldige Übernahme der Rolle der Anne in Marschner's Oper: »Hanns Heiling,« entgegen. Wenn dieses geschieht, so fühlten sich gewiß alle Freunde der deutschen Musik dieser echten Repräsentantin deutschen Gesanges zu Dank verpflichtet, um so mehr, als Frau van Hasselt-Barth nur für seriöse Parthieen engagirt, eben so ihre Achtung für das Publicum als für Marschner's herrliche Musik durch diesen Act der Gefälligkeit bewähren würde. Wer die Oper: »Hanns Heiling« nur einmal gehört, muß sich überzeugt halten, daß die Rolle der Anne durch die Kunst der Frau van Hasselt-Barth unendlich gehoben werden müßte, ohne daß dadurch den Verdiensten der gegenwärtigen Repräsentantin im Geringsten nahe getreten würde. Möge darum unsere geschätzte Künstlerin, Frau van Hasselt-Barth, diese Zeilen als einen Wunsch vieler Musikfreunde betrachten und selben je eher, je lieber nachkommen. S.

— Meyerbeer wird im März in Wien erwartet, um im Theater an der Wien seine Oper: »Das Feldlager in Schlesien« zu dirigiren. S.

— Der vor Kurzem im k. k. priv. Theater an der Wien engagirt gewesene Schauspieler, Hr. v. Linden ist beim Hoftheater zu Dresden in ein vortheilhaftes Engagement getreten. B—r.

— Hr. Heinrich Stahl, vom Theater in der k. k. Stadt Baden bekannt, gegenwärtig in Graz, ist von Ostern an in Linz unter Neufeld's Direction engagirt. B—r.

— Hr. de Marchion, eine Zierde des Carl'schen Theaters in der Leopoldstadt, ist vom August l. J. an beim Hoftheater zu Dresden engagirt. B — r.

— Der berühmte Bariton Hr. Pischek wartet einen Brief aus Stuttgart ab, dem zufolge er noch zwei Monate hier verweilen kann oder am 4. k. M. abreisen muß. B — r.

— Ernst und Vieuxtemps widmen der Viola, diesem mit Unrecht aus der Mode gekommenen Instrument, die größte Aufmerksamkeit, und solche Künstlerhände werden der Verkannten gewiß recht bald wieder aufhelfen. S.

— Der Schauspieler, Hr. Neumann, vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt ist nach Hamburg engagirt, wohin er am 3. k. M. abreiset. B — r.

— Wie bekannt, hatte der Dichter, Hr. Elmar, am k. k. priv. Theater in der Josephstadt jährl. 600 fl. CM. Gage nebst andern Emolumenten mit der Verpflichtung, alle Jahre vier Stücke zu schreiben. Als am 24. d. M. sein „Goldteufel" so unendlich gut ausfiel, erhöhte der Director Hr. Pokorny diese seine Gage von 600 fl. auf 1000 fl. CM. jährlich, nebst seinen früheren Emolumenten, mit der Zusicherung, ihm extra für jedes Stück, das er über seine so eben erwähnte Anzahl schreibt, 50 fl. CM. zu bezahlen. B — r.

— Hr. Director Pokorny beabsichtigt den beliebten Komiker Hrn. Ruse vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt nach dem Abgange des Hrn. Beckmann im k. k. priv. Theater an der Wien zu beschäftigen. B — r.

— In Privatsoiréen hatten Musikfreunde in den letzten Tagen die schönste Gelegenheit, das Talent der Künstler Ernst und Vieuxtemps im Vortrag Beethoven'scher Quartette zu bewundern. S.

— Saphir ist über den Hauptpunct seiner nächsten Akademie mit humoristischen Vorlesung — im Monat März, abermals mit der Widmung des halben Ertrags für einen wohlthätigen Zweck zu geben — schon im Reinen: Hofrath Dr. Franz Liszt wird darin mitwirken. Sufficit. S.

— Der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, Hr. Carl Haslinger, wurde mittelst Diplom zum Ehrenmitglied der Congregazione ed Academia dei Maestri e Professori di Musica in Rom, und zum Ehrenprofessor der Composition ernannt. S.

— Von Hrn. Professor Merk erscheint beim Musikalienhändler Hrn. Fr. Glöggl ein neues Divertissement für Violoncell und Pianoforte. S.

— Die junge Pianistin, Frl. Sophie Bohrer, welche wahrscheinlich wegen Concertisten-Überfluß und Mangel an Concert-Publicum Wien verlassen, gab in Preßburg Concerte mit großem Beifall. Daß Frl. Bohrer überhaupt zu den bedeutenderen Künstlerinnen rangirt, beweiset schon der Umstand, daß eine Doppelgängerin aufgetaucht ist, welche den Namen Sophie Bohrer usurpirend, in böhmischen Städten auf deren Talent sündigte. S.

— Der gefeierte Dichter Anastasius Grün befindet sich auf Besuch, leider nur auf wenige Tage, in Wien. S.

— Der berühmte Harfenkünstler, Hr. Parish-Alvars verläßt Wien nächster Tage, um über Deutschland nach England, seiner Heimath zu reisen. Am 11. Febr. gibt Parish-Alvars sein erstes Concert im Gewandhaussaale zu Leipzig, wobei seine kürzlich in Wien produzirte Symphonie zur Aufführung kommt. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 29. Jänner: Verschlossen.
„ 30. „König und Bauer."
„ 31. „Nibelungenhort."
„ 1. Februar: „Von Sieben die Häßlichste."
„ 2. „Er muß auf's Land."
„ 3. „Die eifersüchtige Frau." — „Es spuckt."
„ 4. „Der Majoratserbe."

Correspondenz des „Wanderers."

(Wiener Neustadt am 28. Jänner 1846.) Das neue Jahr wurde mit einem Prologe von Hrn. Weller, einem sinnig poetischen Product, gefeiert, das durch den richtigen Vortrag des Frl. Fried. Melchior noch mehr gehoben, von dem versammelten Publicum sehr beifällig aufgenommen wurde. „Eine Ballnacht am Hofe Ludwig des XIV." ist eine der hervorragendsten Erscheinungen in unserem jüngsten Repertoir. Die erste Darstellung ließ Manches zu wünschen übrig, gelungener war die Reprise. Die Engländer Witthoyne, Maurice und Comp. gaben einige acrobatisch-equilibristisch-pantomimische Vorstellungen und contentirten durch ihre ganz vorzüglichen Gladiatorenproductionen. Einen Hochgenuß gewährte uns das Gastspiel der Frau Beckmann, HH. Nolte und Kottaun im „Verschwender" zum Benefice unserer beliebten naiven Liebhaberin Frl. Wesseli und deren Vater. Fr. Beckmann (Rosa) electrisirte das zum Brechen volle Haus. Hr. Kottaun, obwohl er von einer bedeutenden Heiserkeit befallen, erwarb sich durch sein wahrhaft köstliches Spiel als Valentin die ehrenvollste Auszeichnung, und auch Hr. Nolte erhielt seinen Theil am Applause, obgleich wir der Meinung sind, daß die Rolle des Flottwell bei unserem Hrn. Keller in eben so guten, wo nicht in besseren Händen gewesen wäre, da seine Individualität mehr für den fraglichen Character paßte. Hr. Capellmeister Binder dirigirte. Abends nach der Vorstellung übernahmen es einige Kunstmäcene, die Gäste zu fetiren. Bei dem brillanten Souper wurde vom Hrn. Wesseli der Toast auf Hrn. Pokorny ausgebracht, dem wir doch mittelbar den herrlichen Theaterabend zu verdanken hatten, in welchen Alles einstimmte. — Was man bei dieser Gelegenheit über unser Repertoir und unsere Kräfte so en passant in einem andern Journale zu sagen für gut fand, darüber schweigen wir einstweilen, ohne uns des Rechtes der Beleuchtung jenes Aufsatzes zu begeben.

Ernst C. Zeller.

(Berlin.) Die Kunstreiter-Gesellschaft der Hrn. Cuzent und Lejars gibt in Berlin seit December vorigen Jahres in einem ganz neu erbauten Circus Productionen mit Beifall, doch oft bei sehr mäßig besetztem Hause, woran erstens die sehr hohen Preise, dann eine andere Kunstreiter-Gesellschaft, die des Hrn. E. Wohlschläger, welche ebenfalls sehr gute, gerundete Vorstellungen bei bedeutend mindern Preisen gibt, Schuld seyn dürften. L.

(Weimar.) Frl. Jenny Lind gibt hier sechs Gastrollen in — sechs Tagen.

— pp —

Carnevalistisches.

Daum's „Elysium"

behauptet auch heuer, so wie alle Jahre, seine alte Anziehungskraft und stellt alle Belustigungsorte Wiens, in Betreff der Frequenz, in Schatten. Das günstige Prognostikon, das wir ihm gleich bei Eröffnung stellten, hat sich längst bewährt. Übrigens leistet Daum in der Ausstattung, was Wenige leisten. Sein Arrangement ist nicht für den Augenblick, sondern für die ganze Saison berechnet. Es ist der wahre, eifrige Wille da, dem Publicum für sein Geld Etwas bieten zu wollen, und nicht Sand in die Augen zu streuen. Dazu kömmt noch seine unerschöpfliche Phantasie, die ihn nicht ruhen läßt, bis er Neues, noch nicht Dagewesenes zu Stande gebracht hat. Besonders ist dieses Riesenlocale in der heurigen Carneval-Saison prachtvoll, der Tendenz entsprechend gemalt und decorirt; und was dem Ganzen einen außerordentlichen Glanz und Reiz verleiht, ist die Einführung der Beleuchtung mit Gas durch das ganze Locale. Fünf Musikchöre tragen zum Vergnügen des Publicums wesentlich bei, worunter sich besonders Kapellmeister Franz Ballin mit seinem vollzähligen Orchester auszeichnet. Auch die 9jährige Dannholzer als kleiner Escamoteur überrascht durch ihr Talent und würzt die Unterhaltung. Kurz Daum's Elysium ist ein Asyl, wohin sich Jeder durch Langweile Geplagte flüchten soll. Hier herrscht keine Steifheit, keine Spannung, man überläßt sich allgemein seiner frohen Laune, ohne bemerkt zu werden, oder bemerken zu wollen und kehrt vergnügt nach Hause mit dem Bewußtseyn wieder einmal heiter gewesen zu seyn. B — r.

Samstag den 24. d. M. fand in den Sälen der Kaiser Ferdinands Nordbahn ein glänzender Ball, von der Direction veranstaltet, Statt, welcher wohl einer der brillantesten, von allen in dieser Carneval-Saison veranstalteten Privat-Gesellschaftsbällen seyn dürfte. Der Herr Bürgermeister und k. k. Regierungsrath Czapka, Ritter von Winstetten und mehrere Herren Directoren sollen diesen Ball mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Hr. J. A. Adam dirigirte die Musik. L.

Journalistisch-jocoses Frage- und Antwortspiel.

Frage. Was beißt mich?
Antwort. Ein Journalist.
Frage. Warum?
Antwort. Weil er sonst nichts zu beißen hat.
Frage. Was bläst er?
Antwort. Was ihn nicht brennt.
Frage. Was treibt er?
Antwort. Schacher mit Ideen fremder Leute.
Frage. Wie nennt man solchen Schacher?
Antwort. Deutsche Originalität.
Frage. Sic! — Was treibt er sonst noch?
Antwort. Er rupft den Gänsen Federn aus, taucht die Federn in die Tinte und macht auf's Papier Gänse, welche dem Drucke unterliegen.
Frage. Sonst macht er nichts?
Antwort. O ja!
Frage. Was denn also?
Antwort. Schulden.
Frage. Die er wieder bezahlt?
Antwort. O nein! X.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 26. | **Wien, Freitag den 30. Jänner 1846.** | **33. Jahrgang**

Die Erbschaft.

Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

(Fortsetzung.)

Im Anfange des eben verflossenen Herbstes mögen es gerade zwei Jahre gewesen seyn, daß ich eines Abends bei meinem Eintritte in unser Kränzchen, welches der unfreundlichen Herbstwitterung wegen wieder bei weitem zahlreicher besucht zu werden begann, daselbst eine seltene Bewegung fand, welche durch nichts anderes als einen allgemein anziehenden, und das Interesse Aller besonders anregenden Gegenstand hervorgerufen worden war. Sogleich nach meinem Eintritte, ward ich auch schon von allen Seiten in Beschlag genommen und bestürmt, meine Ansicht über die gerade in Verhandlung stehende Sache kund zu geben.

Den Mittelpunct der Unterhaltung stellte der alte Küffnermeister S***, ein schlichter, ehrlicher Bürgersmann unserer Stadt dar, welcher einige Augenblicke früher seinen hier versammelten Freunden, unter denen auch das Magisterlein bemerklich war, eröffnet hatte, der alte Rittmeister von N***, der Allen von früher her gar wohl bekannt, habe ihn des Morgens in der Absicht, ihm ein wichtiges Anliegen mitzutheilen, zu sich rufen lassen. Er habe dieser Einladung Folge geleistet und den Willen des Kranken erfüllt, der ihm nun seinerseits den Antrag gestellt, daß er gesonnen sei, ihm sein ganzes noch übriges Vermögen nach seinem Tode als unbedingts Erbe zu hinterlassen, wenn er sich dagegen entschließen könne, ihn zu sich in sein Haus aufzunehmen, und ihm während der noch übrigen Tage seines Lebens, deren ohnedieß unter seinen Gesundheitsumständen in keinem Falle mehr viele seyn dürften, die für seinen kranken Körper unumgänglich nothwendige Pflege und Wartung angedeihen zu lassen. Auf diesen Antrag habe er wie ihm recht und billig dünke, entgegnet, daß er seiner beschränkten und nichts weniger als glänzenden häuslichen Umstände willen nicht unbedingte Zusage leisten könne, sondern hierübrr erst mit seiner Ehehälfte sprechen und die Sache in weitere, reiflichere Überlegung ziehen wolle, ob er denn ehrlicher Weise und auch mit dem besten Willen zu leisten im Stande seyn würde, was man nach Übernahme einer solchen Verpflichtung, von ihm zu fordern allerdings berechtigt seyn würde.

Da die pecuniären Verhältnisse des ehrlichen Bürgers uns allen hinreichend bekannt, und nicht von der Art waren, daß, wenn auch vielleicht nur eine geringe Erbschaft nicht als ein Glück für ihn hätte gelten können, so rieth man ihm von allen Seiten, den Antrag des Rittmeisters, der als sein alter Bekannter auch seine Umstände genüglich kannte, so wie die Pflege, die er in seinem Hause zu erwarten hatte, und wie sein Antrag beweist, im vorhinein dadurch zufrieden gestellt seyn mußte, ohne weiteres anzunehmen, und suchte alle Zweifel, als wäre er nicht im Stande, als ehrlicher Mann der übernommenen Verpflichtung zu genügen, mit einem Male niederzuschlagen. Da auch ich mich der Meinung der übrigen vollkommen angeschlossen, und nach Kräften dazu beigetragen hatte, den biederen Küffnermeister zu bewegen, nicht seinem eigenen Vortheile aus zu großer und übertriebener Rechtlichkeit zuwieder zu handeln, gelang es uns, denselben wirklich in so weit für die Sache zu stimmen, daß er einwilligte, und am nächsten Morgen dem Rittmeister seinen weiteren Entschlaß kund zu thun sich vornahm.

Das kleine Magisterlein allein hatte an der ganzen Verhandlung keinen Antheil genommen, sondern durchaus geschwiegen, und eigenthümlich verschmitzt und schlau vor sich hingelächelt, was indessen Niemanden sonderlich auffiel, obgleich es keinem entgangen war.

Wie überraschte es aber den arglosen Küffnermeister, als er am nächsten Morgen dem Rittmeister seinen Besuch abstattete, um diesem seinen Willen bekannt zu geben, und bei der Gelegenheit erfuhr, der Letztere habe nun seinerseits seine ursprüngliche Absicht geändert und werde nun nicht ihn in seinem ohnedieß beschränkten Haushalt belästigen und incommodiren, sondern in das Haus des Magisters ziehen, der eben hier gewesen sei und mit der größten Bereitwilligkeit seine Dienste angebothen habe.

Indeß möge er diese Willensänderung — und dabei drückte der Rittmeister mit Wärme des Andern Hand — nicht als Feindseligkeit betrachten, oder zu vorschnell der ganzen Sache einen falschen Sinn unterlegen, indem ja doch vielleicht recht bald der Tag kommen würde, wo er einsehen könne, wie gut er es selbst mit ihm im Sinne gehabt, und warum er eigentlich so und nicht anders gehandelt habe.

Weit entfernt, ungehalten zu seyn, freute sich der uneigennützige Bürger vielmehr hierüber, weil er vollkommen überzeugt war, daß der Magister im Anbetracht seines größeren Vermögens und seiner äußerst günstigen Verhältnisse weit mehr im Stande wäre, dem Kranken eine gute Pflege angedeihen zu lassen, obwohl er andererseits doch auch zugleich das wahre Motiv von des Magisters Handlungsweise durchschaute, und nur mühsam eine schmerzliche Aufwallung, erregt durch diesen neuerlichen und deutlichen Beweis von der Habsucht und Hinterlist dieses Menschen, unterdrücken konnte.

Daß das verschmitzte Magisterlein, als uns allen die Sache kund geworden, von unserer Seite aus eben nicht geschont wurde, läßt sich leicht denken, obgleich die Aussicht auf so bedeutenden Gewinn, und das glückliche Gelingen seiner fein durchdachten Speculation ihn gegen

alle unsere Pfeile völlig unverwundbar machte, und sein Herz mit den süßesten Hoffnungen und Plänen für eine gar nicht ferne Zukunft erfüllten.

Ein paar Tage nach diesen Vorgängen fand die Übersiedlung des Kranken in das Haus des Magisters statt, woselbst für den Ersteren ein schönes, geräumiges Zimmer in brauchbaren Stand gesetzt worden und alle Anstalten zu dessen größter Bequemlichkeit und umsichtigsten Pflege getroffen worden waren, wie nur, nach des Magisters eigenem Ausdrucke, alte Freund- und Bekanntschaft, fern von allen niederen Nebenrücksichten, handeln kann und mag.

Noch am Tage seiner Ankunft in jener neuen Localität begehrte der Kranke, zur größten Freude des Magisters, der hierbei kaum im Stande war, die Aufregung seines Inneren zu verbergen, so sehr er sich auch abmühte, sein Testament zu machen, um ein für allemal diesen Gegenstand abgethan zu haben, zu welchem Geschäft er seinen neuen Miethsherrn die üblichen Zeugen herbeizuschaffen, ersuchte.

So sehr Pipschen sich auch den Anschein gab, als bedürfe es dessen gar nicht, nach seiner Meinung, so sehr er sogar sich strebte, seinem Gast dieses sein Vorhaben auszureden (hauptsächlich weil er des Rittmeisters eisernen, unbeugsamen Willen kannte), so sehr beeilte er sich doch schon am nächsten Tage, da der Kranke durchaus auf seinem Ausspruche beharrt, dessen Wunsch zu erfüllen, wozu er mit kluger Wahl, nebst meiner Person noch zwei angesehene Männer der Stadt ausersehen hatte, um nicht etwa hinterher in Streitigkeiten verwickelt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchenmusik.

Hr. Franz Gregor Seegner, Mitglied der k. k. Hofcapelle, beurkundet besonders in neuerer Zeit eine sehr lobenswerthe Thätigkeit in Composition mannigfaltiger kleinerer Kirchentonwerke. Sein achtes Offertorium opus 50 (Ad te Domine)', Solo für Baß mit Chor und Begleitung von 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Fagotten, 2 Posaunen, 2 Trompeten und Pauken, Violoncell, Contrabaß und Orgel, ist so eben bei Diabelli und Comp. im Stich erschienen.

Dasselbe ist Agitato spirituoso, vier viertel Tact überschrieben, und steht in der Haupttonart D-dur. Nach einem einleitenden Orchestervorspiele von 14 Tacten beginnt das Baßsolo, mit dem sodann nach einem kurzen Nachspiel der Chor zweimal alternirt; — dasselbe ergreift endlich wieder das erste Motiv und vereint sich gegen das Ende zu mit dem Chore, worauf dann Fortissime vom Orchester allein geschlossen wird. Das Ganze manifestirt echt religiöse Herzensergießung und jene würdevolle, die Seele erhebende Tonsprache, wie sie durch keine heterogene Beimengung entweiht, einzig und allein in des Allerhöchsten Tempel zugelassen werden sollte.

Die Stimmführung sowohl der Solostimme, welche einen sehr kräftigen Baß und den Umfang G bis ins E verlangt, als auch des Chors ist durchaus regelrecht; die Instrumentalparthie, wovon jene der Bläser mehr blos unterstützend und verstärkend, ist mit Sachkenntniß und geprüfter Erfahrung gehalten, und überhaupt Alles tritt mit möglichster Klarheit heraus.

Dieses Kirchenwerk ist daher für jede katholische Gemeinde ganz vorzüglich geeignet und verdient als nützlich und wirksam empfohlen zu werden.

Nebstbei ist die Auflage schön und zeichnet sich durch Deutlichkeit aus. Die Beigabe eines Clavierauszuges, der zugleich statt der Partitur zu dienen hat, ist lobenswerth und verdient stete Nachahmung.

Ferdinand M. Luib.

Wiener Mosaik.

Was man jetzt von einem Menschen alles verlangt. Im Intelligenzblatte sucht Jemand ein achtzehnjähriges Mädchen von gefälligem Äußeren, welches mehrere Sprachen spricht, sittsam und vielseitig gebildet ist, — um sie zu heirathen? nein, — zum Cravattennähen. — Ferner will ein Anderer einen Agenten, der deutsch, französisch, englisch, türkisch und wallachisch spricht, in allen Handelszweigen erfahren ist, für allenfallsige Nachtheile, die im Geschäfte entstehen können, haftet, um den jährlichen Lohn von 300 fl. C. M.

Wenn man es nur weiß! Den Söhnen Äskulaps verdanken die Menschen die Kürze ihres irdischen Daseyns, und den Vortheil, daß sie nicht die Mühseligkeiten, welche durch ein hohes Alter herbeigeführt werden, ertragen dürfen.

Moderner Recensenten-Styl. Über eine junge hübsche Clavier-Virtuosin schreibt Jemand: sie ist ein Engel, der auf Bösendorfer'schen Flügeln in höhere Regionen schwebt.

Probatum est. „Ich gehe darum in das Gasthaus zu den sieben Schwaben," sagte neulich ein Weinkenner, „weil man es dem Wirthe an der Nase ansieht, daß sein Wein gut ist."

In Folge des Actienschwindels ist in der merkantilischen Welt die Fallsucht eingetreten.

J. J. Z.

Wiener Charivari.

Von B. Theumann.

Personificirter Vulcan.

Ein alter Trinker, auf dessen Gesicht sich eine Lage von Kupfer-Oxyd gebildet, und dessen Haupt mit silberweißen Haaren bedeckt ist, gleicht einem Vulcane, auf dessen Spitze sich Schnee befindet.

Spekulationsgeist der Possenschreiber.

Warum lassen unsere Possenschreiber solche Stücke aufführen, von denen sie selbst voraussetzen können, daß sie zu Grabe getragen werden müssen? Weil sie, die Possendichter nämlich, glauben, daß sie durch die Trauer ihres begrabenen Geisteskindes in Flor kommen werden.

Eine Zeitfrage!

Im Kriege ist es bekanntlich verboten, die Waffen zu vergiften; warum ist es aber in journalistischen Fehden erlaubt?

Vorschlag zu einer neuen Ehefeier.

Wenn ein Ehepaar fünf und zwanzig Jahre verehelicht ist, so feiert es die silberne Hochzeit; zu fünfzig Jahren die goldene Hochzeit und endlich nach siebzigjähriger Verehelichung die diamantene Hochzeit. Was sollte aber ein Ehepaar feiern, welches drei Jahrzehend verehelicht ist? Den dreißigjährigen Krieg.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fünfzehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum Benefize des Hrn. Sainval und zum ersten Male: „Victorine" ou „La nuit porte conseil," drame en cinq tableaux, mêlé de couplets par Mrs. Scribe et Dumersan.

Eine junge Waise, die sich von ihrer Hände Arbeit nur kümmerlich ernährt, ist im Begriffe einem jungen Handwerker, welcher sich eben etabliren will, ihre Hand zu reichen. Allein, von leichtsinnigen Freunden schlecht berathen, verschmäht sie das bescheidene Loos, das ihrer an der Seite ihres Geliebten harret und widmet sich dem Theater. Von Entbehrungen aller Art tritt sie nun plötzlich in die Sphäre des Überflusses — aber der kurzen Wonne folgt alsbald dauernder Jammer und zu späte Reue. — Zum Glücke war Alles nur ein — Traum, den das von falschem Ehrgeiz geplagte Mädchen in Folge der lockenden Versprechungen ihrer Freunde geträumt.

Die ersten drei Acte dieses Dramas bieten — vielleicht in Folge mancher nur

allzu deutlich wahrnehmbarer Kürzungen — wenig Anziehendes, während die beiden letzten Acte das Interesse des gesammten Publicums sehr in Anspruch nahmen. Dlle. Rougemont war mit der Hauptrolle bedacht und führte dieselbe mit wahrhaft künstlerischer Besonnenheit durch; insbesondere war es der vierte Act, wo diese jugendliche Künstlerin gewaltige Effecte zu erzielen wußte; nicht minder ergreifend war jene Scene des fünften Actes, wo sie, von dem fürchterlichen Traume erwacht, sich der schönen Wirklichkeit wiedergegeben sieht. Dlle. Minna Roussel und Herr Dupuis spielten die durch alle Abstufungen des Leichtsinns und des Lasters endlich zum Scheusal gewordenen Geschöpfe mit vollendeter Wahrheit. Die Leistungen der genannten drei Künstler fanden enthusiastischen Beifall.

Der Zettel versprach uns auch den Beneficianten in einer Rolle beschäftigt zu sehen — allein auch dieß war nur ein Traum.

Vorher sahen wir ebenfalls zum ersten Male: „L'amour en commandite,"
Vaudeville en un acte de Mrs. Brunsvik et d'Ennery.

Mr. Champignol speculirt darauf, junge Männer ohne Vermögen an reiche Mädchen zu verheirathen und dafür bedeutende Prämien zu erhalten; Mad. Duhame treibt diese Industrie mit hübschen Mädchen. Unglücklicherweise begegnen sich diese Beiden, wollen sich wechselweise mystificiren und bringen wohl eine Ehe zwischen zwei armen Teufeln zu Stande, allein die Prämien entfallen dabei aus natürlichen Gründen. Ist das Stück schon an und für sich sehr unterhaltend, so ward es durch das treffliche Spiel der HH. Salnval und Ségny nur noch amüsanter. Die beiden Frauenrollen sind nur zu unbedeutend.

Zwischen den beiden Stücken tanzten Hr. Campilli und die Frl. Crochat und Brussi ein von Ersterem neu componirtes Pas de trois mit Eleganz und Anmuth. Das darauf folgende neue Pas des deux von der Composition des Hrn. Borri, getanzt von demselben und Miß Maywood ist sehr geschmackvoll erfunden, und wurde von beiden Künstlern mit staunenswerther Bravour ausgeführt.

Sämmtliche Productionen wurden freundlich gewürdigt und es fanden zahlreiche Hervorrufungen Statt. P.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Die Puritaner," Oper in drei Acten, von Bellini.

Hr. Staudigl, Hr. Pischek und die reizende Gesangsnachtigall, Fräulein v. Marra, illustrirten durch ihre großen Talente den Schwanengesang des der Kunst zu früh entrissenen Maestro Bellini, von dessen Lyra der italienischen Musik noch manches Gelungene in Aussicht stand. Was war natürlicher, als daß sich das Publicum wahrhaft massenhaft im Schauspielhause versammle, und wirklich mußten schon vor 6 Uhr sämmtliche Cassathore gesperrt werden, weil das Theater die Menge nicht zu fassen vermochte. Staudigl mit seiner gediegenen, echt-deutschen Gesangschule und Pischek mit seinem eleganten, herrlichen Vortrag und seinen enormen Stimmmitteln wirkten in dem berühmten Schlachtduett mit einem Aufwande ihrer künstlerischen Kräfte, mit einem Eifer und Rivalitätsgeist, daß die Außenwirkung eine electrische war, und das Publicum mit Jubel eine Repetition begehrte, welche das eminente, ebenbürtige Künstlerpaar in ungeschwächter Kraft leistete. Das hohe As, welches Pischek aus voller Brust nahm, war in diesem Lieblingsduett von frappanter Wirkung. Hr. Staudigl mußte auch seine große Arie im zweiten Acte wiederholen, die er mit einem so mächtigen Gefühlsausdruck, mit einer solchen Künstlerweihe und so viel dramatischen Kraft sang, wie sie ihm gewiß Keiner in solcher Vollendung und künstlerischen Abrundung nachzusingen vermag. Frl. v. Marra ist als Elvira eine ganz ausgezeichnete Erscheinung. Sie war so trefflich bei Stimme, daß sie in der Polacca den ganzen Chimborasso der Bravourschwierigkeiten riskiren konnte und ihr nicht die kleinste Nuance mißlang. Auch die große Wahnsinnsarie im zweiten Acte sang sie in ausgezeichneter, echt-künstlerischer Weise, und bei all' dem Bravourflitterglanz und dem Coloraturflitter ging die Seele, das Gemüth nicht verloren. Frl. v. Marra erhielt ebenfalls außerordentlichen Beifall. Hr. Gehrer sang den Arthur nicht ohne Wärme und Eifer, allein der Part liegt ihm zu hoch und muß ihm für die Folge transponirt werden, denn er griff oft falsch und brachte sich um sein Bischen Verdienst ganz. Die kleineren Parthien störten nicht. Musterhaft war dießmal das Orchester unter der energischen und umsichtigen Leitung des verdienstvollen Capellmeisters Hrn. v. Suppé, das mit künstlerischer Totalität und Präcision die schwierige Partitur executirte und in Begleitung der Gesangstimmen immer sehr discret war. —ie—

(Wien.) Der Tenorist Hr. Reichhard hat einen neuen Contract mit erhöhter Gage für das mit Ostern beginnende Theaterjahr mit der Administration des Hofoperntheaters abgeschlossen. S.

— Pischek geht bald ab, dafür werden wir den unvergeßlichen Sänger bald zweimal lithographirt erhalten. Nicht Kriehuber hat ihn schon vollendet, so superb, wie Alles, was von Kriehuber stammt; nun ist Prinzhofer mit Pischek's Portrait beschäftigt. Aber, man lasse uns lieber den Sänger, seine Züge prägen sich uns dann schon von selbst ein. E.

— Mehrere Theaterdichter gehen in tiefer Trauer, weil Beckmann das Theater an der Wien verläßt, denn nun sehen auch diese sich verlassen. Sch—n.

— Noch ein Sträußchen! Nun soll auch der hier bekannte Violinist Hr. Sivori aus Italien in dem schönen Beruf, Concerte zu geben, hier ankommen. B. T—n.

— Der Tenor Unanue, ein Spanier von Geburt, welcher im v. J. auf Besuch in Wien, und, irren wir nicht, auch schon zur Mitwirkung bei einem Concerte (die indeß aus unbekannten Gründen unterblieb) annoncirt war, ist kürzlich in Triest gestorben. S.

Der Unterzeichnete findet sich durch einzelne Besprechungen seiner Leistung als Robert Flamming in dem jüngst gegebenen Stücke der „Goldteufel" veranlaßt, dem hochgeehrten Publicum für die äußerst freundliche und wohlwollende Aufnahme hiemit öffentlich seinen verbindlichsten Dank abzustatten und zugleich zu erklären: daß auch für die Folge sein einziges Streben dahin gehen wird, durch Fleiß und Ausdauer sich diese Gunst zu erhalten und zugleich die Versicherung auszusprechen, daß er stets die achtbare, wohlmeinende Kritik berücksichtigen, sich aber nie durch böswillige hämische Aufsätze beirren und in seinem Vorsatze: sich die Gunst des geachteten Wiener Publicums zu erhalten, hemmen lassen werde.

Wilhelm Kunst,
Regisseur des k. k. priv. Theaters a. d. Wien.

(Linz.) Im hiesigen Theater haben zwei Novitäten: „Stationen," Posse von Picard und: „Das Bild," Lustspiel nach Scribe von Th. Held, sehr gefallen. L.

(Pest.) Die HH. Stölzl, Moray und Frau Grill, welche das deutsche Theater verlassen wollten, haben ihre Contracte erneuert; von den vorzüglicheren Mitgliedern verlieren wir zu Ostern nur Frl. Kaiser, welche zum Hannoveranischen Hoftheater übertritt. —l.

— Die HH. Dreyschock und Berlioz, Ersterer am 28. d. M., Letzterer am 10. Februar hier erwartet, werden im Nationaltheater Concerte geben. —l.

(Agram.) Mazza's italienische Operngesellschaft gibt hier Vorstellungen, die sich vielen Beifalls erfreuen. Ag. Ztg.

(Paris.) Verdi's „Ernani," hier zum „Proscritto" umgetauft, hat im italienischen Theater ein gelindes Fiasco erlebt. Der Tenor Malvezzi war unwohl und das trug viel zum Mißlingen bei.

(Neapel.) Zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs wurde am 21. Dec. das neue prachtvoll ausgestattete Ballet von Taglioni „Merope" gegeben, welches Furore erregte. Omnibus.

Langsam was gibt es Altes?

Journalistische Schneckenpost von Aug. Silberstein.

Motto: „Nur langsam voran, nur langsam voran,
Daß der Andere nachkommen kann!"
Deutsches Lied.

„Geschwind, ungeheuer geschwind, ums Himmelswillen geschwind! was gibt es Neues?" Das lesen wir in hunderten von Journalen alle Tage, das ist bei uns gar nichts Neues! Jeder reißt sich darum, dem Andern in der Schnelligkeit vorzukommen, der Eine kündigt die Kritiken in 36 Stunden nach der Aufführung des Stückes an, der Andere in 24 Stunden, der andere Andere in 12, und der noch andere Andere wird vielleicht bald dahin kommen, anzukündigen: Die Kritiken bevor die Stücke noch aufgeführt, oder gar geschrieben, oder gar dem Verfasser die Ideen dazu eingefallen sind. Keine Zauberei, bloß Geschwindigkeit! Aber das Motto: „Langsam, nur langsam, nur sehr langsam, oder sehr nur langsam," das ist das Publicum nicht gewöhnt zu finden und darum glaube ich auch, daß es mir außergewöhnliche Aufmerksamkeit schenken wird.

Also „nur langsam voran, nur langsam voran," von was reden wir denn geschwind? „Vom Theater?" Ho! ho! nicht zu viel übereilt, da ist's noch viel zu früh dazu. — „Vom Carneval?!" Bitte, der ist erst drei Wochen alt — viel zu früh! „Vom Wetter?!" A la bonheur! das ist etwas Anderes, das Wetter ist schon 5600 und einige Jahre alt, das ist schon reif für unsere Conversation.

Also das Wetter!

„Was sagen Sie zu dem Wetter?!"

Aha, siehst Du lieber Leser, jetzt werden wir schon geistreich!

„Hm, hm! na, na!" — Jetzt wird's schon noch geistreicher! Spaß a parte, es muß ein Bewandtniß haben mit dem Winter. Umsonst macht es derselbe nicht so wie unsere Musikdirectoren, bei denen es immer heißt, daß sie persönlich da seyn werden, von deren Person und Daseyn aber nie eine Spur zu finden ist.

Was soll er aber auch da machen, der Winter; früher hat er scharfen Wind produziren konnen, zu was braucht man jetzt den Winter dazu; unsere Dandy's machen schon selbst scharf Wind. — Früher hat er Eis machen können, damit die Leute darauf gehen; jetzt bekommt man in jedem Kaffehhause „Eis“ und d'rauf gehen thun auch die Leute, besonders Kaufleute, schon von selbst. — Früher brachte er den Reif auf die Erde; zu was braucht man ihn jetzt, da hat jedes Frauenzimmer seinen Reif. — Früher versilberte er die Wipfel der Bäume — überflüssige Arbeit! Man sehe unsere Holzhändler an, ob sie nicht jedes Stämmchen, jeden Wipfel eines Baumes versilbern? Was soll er also da machen, der Winter? Rothe Wangen und Nasen? Das wäre eine angenehme Beschäftigung, da müßte er erst zuvor die Wirthe und Parfumeurs austreiben! Also es bleibt ihm da gar nichts übrig, er hat also vollkommen Recht, daß er ausbleibt. Adieu Herr Winter, für heuer sind Sie bei uns gefroren!

Jetzt haben wir vom Wetter gesprochen, von was sprechen wir jetzt? „Vom Dreyschock!“ Halt ein, Barbar! Dreyschock ist ein noch ganz junger Mann, was fällt Dir ein! „Aber die Witze, die über seine Linke gemacht wurden?!“ Ay, da hast Du recht, die waren sehr alt. Wahrhaftig über Dreyschock's Linke ist kein rechter Witz gemacht worden; warum? Die Witzmacher waren alle dabei arm=selig. — Götz von Berlichingen's Rechte und Dreyschock's Linke, das wären ein Paar gewesen, beide von Eisen! — Den Helden, der da sagte: „Ich fühle eine Armee in meiner Faust“ und Dreyschock möchte ich einmal vierhändig spielen sehen! „Was die Linke thut, soll die Rechte nicht wissen,“ sagt ein altes Sittengebot, und wer ist da sittenvoller als Dreyschock? Wenn Dreyschock zum Militär gekommen wäre und man hätte commandirt: „Halb links, halb rechts!“ was hätte der Mann gethan? Aber so wacht die Vorsehung, und macht aus einem Virtuosen keinen Soldaten, denn sie wußte im Vorhinein, wie schlecht das wäre, wenn man ihm als solchen immer auf die Finger sehen müßte.

Also von Dreyschock hätten wir auch gesprochen. Von was reden wir jetzt? „Von den Journalen!“ Recht! Salamon, als er sagte: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne,“ muß eine jerusalemianische Zeitung gelesen haben. „Die Wahrheit ist so alt wie die Welt,“ sagt ein Sprichwort; aber ich weiß wahrhaftig nicht, was das ist, unsere Zeitungen bringen das Aelteste, und doch ist die Wahrheit darin nicht zu finden; was mag das für eine Ursache haben? Sie handeln vermuthlich nach der Schrift, die da sagt: „Das Alter sollst Du ehren,“ und sie wollen daher vermuthlich nicht schlecht von ihr sprechen, das ist gegründet!

Warum sind aber viele unserer Journale letzterer Zeit nicht gar so sauber? Das mag daher kommen, weil sie sich stets in den Haaren liegen. Wenn ich Statistiker wäre, ich setzte an: verarbeitet werden jährlich — so viele Zentner Wolle, so viele Zentner Flachs, Hanf und nebstbei — 300 Journalisten, das sind doch auch rohe Naturproducte. Und es ist merkwürdig, sie sind gerade so wie der Flachs! Erst wird er gewaschen, dann geklopft, dann gehechelt und durchgelassen, und sodann erst tüchtig verarbeitet. Die Journalisten konnten gar nicht zum Magnetisiren gebraucht werden, denn wie die sich gegenseitig angreifen, fangen sie zu schreien an. Da sieht man gleich die Sympathie! Aber in anderer Beziehung wären sie wieder gut dazu; denn wie man ihnen etwas in die Hand gibt, (z. B. Haare, wenn einer nämlich Haare gelassen hat) wissen sie von dem Menschen sehr Viel zu sagen — und auch der Magen macht bei ihnen, daß sie viel sehen! — Kurz die Journalisten sind wie die Hähne, wie die etwas sehen, drücken sie gleich ein Auge zu!

Jetzt haben wir von Journalen gesprochen, reden wir nun von Pischek. Für ein Journal ein auch nicht gar neues Thema. Mundt sagte von der Taglioni: sie tanzt Goethe. Wenn Taglioni Goethe tanzt, so tanzt die Elßler Schiller; wenn die Elßler Schiller tanzt, so tanzt die Cerito Geßner, und wenn die Cerito Geßner tanzt, so singt Pischek — Jean Paul. Ja Pischek singt Jean Paul; wers nicht glaubt, der lese Jean Paul und höre Pischek. Wenn aber Pischek Jean Paul singt, was singt dann Staudigl? Staudigl singt Uhland! — Staudigl ist ein Barde, Pischek ein Minnesänger. Ich möchte ordentlich sagen Staudigl ist der Anschütz und Pischek der Löwe des Gesanges; dort die erhabene Majestät, hier die anmuthige Größe, dort das Erschütternde, hier das Erhebende, kurz dort der Staudigl und hier der Pischek. — Die Türken sagen „Allah il Allah“ und ich sage die beste Auslegung: Pischek ist Pischek und Staudigl ist Staudigl.

Was ist aber dieser Aufsatz? Das ist eine große Frage: Ob er dumm ist, das weiß ich nicht, aber eins weiß ich, was er ist — nämlich — aus!

(Fortsetzung folgt. *)

*) Frage an das Schicksal und den Redacteur.

Antwort sollen die nächsten Tage bringen. D. R.

Etwas für Damen.

Da wir von jeher nichts außer Acht ließen, was für Damen in Betreff des Haushaltes zweckdienlich ist, so können wir nicht umhin, die Kaffehmaschinen des Hrn. Friedrich Güttinger, Stadt, Zwettelhof Nr. 868 anzuempfehlen. Diese Maschinen gewähren den Vortheil, daß sie beim Kochen des Kaffehs sehr wenig Spiritus benöthigen, Kaffeh und Milch zugleich gesotten werden können, und der Kaffeh dabei seine eigenthümliche Kraft und sein Aroma behält, so wie man zugleich aus einer und derselben Pipe, Kaffeh und Milch herablassen kann. Einen besonderen, noch nicht dagewesenen Vortheil gewähren diese Maschinen auch dadurch, daß auf selben in einer Geschwindigkeit Beefsteaks, Omelettes, Eierspeisen ꝛc. bereitet werden können. Aus diesem ist ersichtlich, daß diese Maschinen für jede Haushaltung vom wesentlichen Nutzen sind, weßwegen wir selbe mit Recht Jedermann empfehlen können. Hr. Güttinger hat darauf ein k. k. ausschließendes Privilegium erhalten.

B — r.

Künstler-Tabletten.

II.

Emma Albertazzi. *)

Frau Emma Albertazzi, geb. Hawson, ist eine der interessantesten Erscheinungen in dem Kreise jener jugendlichen Sängerinnen, die noch von einer Pasta und Sontag ins öffentliche Kunstleben eingeführt wurden. Sie ward in London geboren. Tag und Jahr ihrer Geburt (wahrscheinlich 1814) haben wir nicht erfahren können. Ihr Vater, Francis Hawson, gehört zu den beliebtesten Musiklehrern jener Weltstadt. So wuchs sie unter Guitarren-, Clavier-, Flöten- und Violinspiel auf, und mit dem Sprechen gleichsam lernte sie auch schon Musik. Kaum zehn Jahre alt, war sie auch schon eine Meisterin auf dem Pianoforte, und im zwölften sang sie bereits in einem Concerte ein Duett mit der damals so sehr bewunderten Sontag, die sie nun mit Lob und Liebkosungen überhäufte und ihren Vater auch, um der herrlichen Stimme und Anlagen der Tochter willen, bestimmte, diese vollständig zur Sängerin ausbilden zu lassen. Übrigens hatte jenes Auftreten mit der Sontag auch schon ein solch vortheilhaftes Licht auf sie in der öffentlichen Meinung geworfen, daß sie nach kaum begonnener regelmäßiger Schule auch an allen Concerten und andern öffentlichen Veranstaltungen schon Theil hatte und nehmen mußte. Diese Erfolge, so wie der Zweck weiterer Ausbildung beredeten den Vater, eine Reise nach Italien mit ihr zu machen. In Piacenza angelangt, verliebt sich der angesehene Advocat Albertazzi dort in das noch nicht 15 Jahre alte, aber schon vollständig ausgewachsene Mädchen, und der Vater willigt in die Heirath. So ward Italien ihr zweites Vaterland, und der berühmte Gesanglehrer Celli übernahm nunmehr ihre weitere musikalische Ausbildung. Als dramatische Sängerin trat sie zum erstenmale in Mailand im Theater Cannobiana im Jahre 1832, und zwar in der Oper „Adelina“ von Generali auf. Dann ging sie zum Theater alla Scala über, wo sie neben der Pasta und Balzesi zu wirken hatte und dennoch gleich in ihrem ersten Debut großen Beifall erntete, so daß selbst die Pasta, die sonst in ihren Lobesspendungen nicht sehr freigebig zu seyn pflegt, öffentlich in denselben einstimmte und sie nachgehends auf alle Weise mit Rath und That unterstützte. Der in der Heimat erworbene gute Ruf gewann aber bald auch eine weitere Verbreitung, und durch Mercadante, dessen ganze Aufmerksamkeit sie auf sich gezogen hatte, erhielt sie im folgenden Jahre einen ehrenvollen Ruf nach Madrid als erste Sängerin. Ihr zu Gefallen erlaubte der damals noch lebende König Ferdinand die Aufführung der „beiden Figaro“ von Mercadante, und des „Don Juan“ von Mozart, und namentlich in letzter Oper erregte sie durch ihre Darstellung der Donna Anna große Sensation. Noch war ihr Contract in Madrid nicht abgelaufen, als sie 1835 einen Engagementsantrag von den Unternehmern des Theaters Favard in Paris erhielt, den sie auch annahm, und wo sie dann bald zu einer Lieblingssängerin der Opernfreunde sich emporschwang, wenn sie auch mit einer Grisi sich nicht vergleichen durfte. Ihre Stimme hat keinen besonders großen Umfang, aber einen wunderlieblichen Klang, und was ihr an Kraft abgeht, ersetzt sie durch Fertigkeit und Fülle des Gefühls im Vortrage, wobei sie nicht wenig durch ein sehr einnehmendes Äußere unterstützt wird.

Dr. Schilling's Lexikon für Musik.

*) Wir glauben durch Mittheilung der kurzen biographischen Skizze einer Künstlerin, welche kürzlich bei ihrem Erscheinen in Wien allgemeine Bewunderung erregte, unsern verehrten Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen.

D. R.

Carnevalistisches.

Am 2. Februar findet der geschlossene Gesellschafts-Ball des Hrn. Tanzlehrers Thym in der Josephstadt, Reparatis-Gasse zum „grünen Thor“ Statt. Die Bälle des Hrn. Thym hatten sich noch alle Jahre des Besuches von Mitgliedern aus angesehenen Familien zu erfreuen. Billeten sind bis zum 1. Februar zu haben im Hotel zum Erzherzog Carl, 2. Stiege, 3. Stock, Thüre rechts. M — h.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 27. **Wien, Sonnabend den 31. Jänner 1846.** **33. Jahrgang.**

Hoffnung.

Eine Vision von Elmar.

(Aus dem Stücke „der Goldteufel.“)

Sei getrost Du Weib der Schmerzen,
Denn die Hoffnung spricht zu Dir,
Alle gramzerriss'nen Herzen
Fanden Friede noch bei mir.

Sieh' die Genien hier, die kleinen,
Meine Kinder sind sie all',
Hoffnungen, die mild erscheinen
Jedem, der da lebt in Qual.

Sterben täglich auch auf Erden
Viele Hoffnungen dahin,
Immer neue laß ich werden,
Immer neue laß ich blüh'n.

Liebend öff'n' ich meine Arme,
Und Du wandelst nicht allein,
Tret' mit Deinem tiefsten Harme
Nur bei mir vertrauend ein.

Suche Hoffnungen zu werben,
Eh' das Herz verzagend bricht,
Mögen tausende Dir sterben,
Eine letzte gibt es nicht.

Hat das Schicksal Dich getroffen,
Schlief Dein Glück für ewig ein,
Such' in And'rer Glück Dein Hoffen,
Und Du wirst getröstet seyn!

Die Erbschaft.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

(Fortsetzung.)

Der Grund warum das schlaue Magisterlein auch auf mich bei diesem Geschäfte sein Augenmerk gerichtet hatte, war von allen kein anderer, als der, doch zugleich bei dieser Gelegenheit erfahren zu können, (woran ihm natürlich viel gelegen seyn mußte) in welchem Zustande eigentlich der Kranke sich befinde, wie lange er sonach die Pflege auf dem Halse haben, und mit seinen Hoffnungen auf die Zukunft vertröstet seyn dürfte; denn die Gelegenheit, dieses in Kenntniß zu bringen, welche sich auf solche Weise bot, war auch in der That die einzige, da der Rittmeister in demselben Verhältnisse Feind und Verächter der Ärzte und der ganzen ärztlichen Kunst war, wie ich dieß früher von ihm in Hinsicht des Ehestandes bemerkte, und es folglich in keinem Falle geduldet haben würde, daß ein solcher seinem Bette zu nahe gekommen wäre, so sehr er mich auch sonst als Gesellschafter und im freundschaftlichen Umgange geliebt, und oft ausgezeichnet hatte.

So kam endlich die Stunde heran, in welcher das Testament abgefaßt, und von uns dreien unterzeichnet werden sollte.

Freundlich empfing uns der Kranke bei unserem Erscheinen, und begann nach und nach seinen letzten Willen mit leisen Worten mitzutheilen, welche Bestimmungen Pipslein selber mit gewandter und geübter Feder eigenhändig niederschrieb, denn so lautete der Wunsch des Testirenden.

Die ganze Urkunde ward auf eine höchst einfache und deutliche Weise abgefaßt, und lautete dahin, daß dem braven Küffnermeister S*** alter Bekanntschaft und vieljähriger Freundschaft wegen, ein Legat von 1000 Gulden als Vermächtniß bestimmt seyn solle, die ganze übrige Habe des Testators aber, sie möge nun in Staatspapieren oder Effecten bestehen, ohne alle Ausnahme dem ehrlichen Magister, der ihn auf eine so uneigennützige und wohlwollende Art in sein Haus aufgenommen habe, und ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen gesonnen sei, als Eigenthum dereinst gehören möge.

Bei diesen Worten konnte das scheinbar von Wehmuth, eigentlich aber vor innerlichem Entzücken zu Thränen gerührte Magisterlein sich nicht mehr auf seinem Sitze erhalten, denn die Feder entfiel seiner Hand, und er eilte hin an das Bett des Kranken, der leider noch kein Sterbender war, ihn zu versichern, daß er seinerseits ja wohl nicht werth wäre, daß ihn die Erde trage, könnte er nicht darin seine höchste Lust und Wonne finden, einem alten, so werthen Freunde einen so geringen Dienst zu leisten ohne weitere eigennützige Absichten; weßhalb er auch die hier versammelten Herren zu Zeugen annähme, daß er verdammt seyn wolle, wenn er je, höchstens mit Ausnahme der wirklichen und effectiven Auslagen für den Kranken, welche aber, da er nach seinen Grundsätzen den Beistand jedes Arztes, folglich auch den Gebrauch aller Arten Arzneien verschmähe, und lediglich mit Hausmitteln sich behelfe, nie bedeutend anwachsen könnten, was immer für Ansprüche stelle, indem er vielmehr alles aus gutem Herzen, und aus Freundschaft, als in der Absicht, dadurch zu gewinnen, thue.

Lächelnd wehrte der Kranke dem Feuereifer des edeldenkenden, uneigennützigen Magisters, und begehrte das Testament zur Unterschrift;

welchem Begehren derselbe um dem Willen des Ersteren nicht fruchtlos zu widerstreben, ziemlich eilfertig Folge leistete, und schlüßlich die mit den betreffenden Unterschriften versehene Urkunde in eigene Aufbewahrung übernahm.

Hiermit endigte seine Commission, nach welcher uns Pipschen in eigener Person bis an die Thüre seines Hauses geleitete, zum Schlusse mit besonderer Theilnahme noch in mich dringend, mich auszusprechen, was ich denn eigentlich von dem Zustande des Kranken, der ihm höchst verzweiflungsvoll erscheine, dächte.

Die wahre Absicht Pipschens bei dieser Frage durchschauend, stimmte ich seiner Ansicht im Allgemeinen bei, was die Hoffnungslosigkeit und Unheilbarkeit des Kranken betraf, konnte mich jedoch nicht enthalten, die Bemerkung beizufügen, daß solche Krankheiten, die bei jungen Leuten, wo der Lebensprozeß recht energisch vor sich geht, wohl gewöhnlich schnell tödtend verlaufen, bei älteren Personen aus dem entgegengesetzten Grunde sich oft ungemein in die Länge zu ziehen pflegen, so daß diese, die man im Geiste schon in der nächsten Stunde ins Grab sinken sieht, oft gar lange aushalten, und sehr häufig jüngeren, kräftigen und bisher gesunden Individuen in die Grube nachschauen.

Mit einem ungläubigen verächtlichen Lächeln empfahl sich von mir hiernach das hochweise Männlein, dessen Busen ganz andere, erfreulichere Erwartungen in diesem Augenblicke erfüllten. — —

Und zwei Jahre, sage: zwei lange Jahre, verstrichen seit jenem Tage, ohne daß, zu Pipschen's Leid und Qual, der Rittmeister das Zeitliche gesegnet hatte. Aber nicht die Krankheit allein, die sich so unerhörter Weise in die Länge zog, war es, was den ungeduldigen Pflegevater des Rittmeisters mehr als einmal fast schon zur Verzweiflung brachte, sondern überdieß auch noch die Wunderlichkeit und kaum erträglichen Launen des Letzteren, wie solche bei alten und leidenden Personen so oft vorkommen, in Folge deren Pipschen auch mit dem besten Willen nicht immer im Stande war, diesem alles recht zu machen, und er, so sehr er sich auch abmühte, doch oft nur schlechten Dank dabei erwarb. Und so verfloß Tag auf Tag, ohne daß die geringste Änderung eingetreten wäre, in die Qual des unglückseligen Erben in spe wurde immer ärger.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Schulden.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

Als mein Großvater auf dem Sterbebette lag, war er gerade 80 Jahre alt. Um diese Zeit herum, rief er mich zu sich und sprach: »Mein Kind, ich kann Dir nur Weniges hinterlassen, Du bist aber der alleinige Erbe, von Allen dem, was da seyn könnte.«

»Du bist jedoch groß und vernünftig genug, also sieh Dich selbst um mehr um. Indessen will ich es Dir an guten Räthen nicht fehlen lassen.«

»Unter Andern beherzige vorzüglich den: Kein kleines Geld herzuleihen. Sieh jene vier Folianten in der Ecke, nimm sie zur guten Aufbewahrung; lese sie aufmerksam durch, und Du wirst von selbst meine Reden beherzigen.«

»Hätte ich seit meinem zwanzigsten Jahre, wo ich anfing, diese Folianten zu schreiben, wie immer Ausflüchte gesucht, wenn man mir ein kleines Geld entlocken wollte, so könnte ich Dich jetzt zum Erben von einigen tausend Gulden einsetzen.«

»Daß ich dieses nun nicht thun kann, erschwert mir sehr meine Abfahrt.«

Ich tröstete meinen guten Großvater, so viel ich konnte, allein das schien ihm nichts zu helfen.

Nach und nach starb er.

Ich ließ die vier Folianten auf mein Zimmer bringen, und fand bei gelegentlicher Lesung eines Theiles derselben, daß mein vernünftiger Großvater gar nicht unvernünftig handelte, als er mich hierauf aufmerksam machte.

Ein Bruchstück aus einem der vier Folianten wird dem freundlichen Leser vielleicht nicht ganz uninteressant seyn, und ihn vielleicht auf dieselbe Spur leiten, welche dadurch angedeutet ist, und der man eigentlich folgen sollte, wenn man könnte.

		W. W. fl.	kr.
Den 1. Februar 18—	»Freund, sei so gut, mir einen guten Groschen für den Hausmeister zu borgen.« . . .	—	7½
» 2.	»Freundchen, erlege gefälligst das Briefporto einstweilen für mich	—	10
» 5.	»Cher ami, ich bin heute nicht bei Casse, sei so gefällig, meine Zeche zu bezahlen, morgen ersetze ich Dir diese Auslage sicher.«	1	45
» 6.	»Amico, ich ließ meinen Geldbeutel zu Hause, zahle indessen das Glas Zuckerwasser.« .	—	8
» 9.	»Schätzbarster, geben Sie gefälligst der Musik für mich, ich habe kein kleines Geld.« . . .	—	2
» 11.	»Lieber Freund, einstweilen den Stellwagen.«	—	50
» 13.	»O geben Sie doch indessen diesem blinden Manne eine kleine Gabe.«	—	3
» 17.	»Mein Freund, Du mußt schon so gut seyn, einstweilen das Billardgeld.«	—	30
» 18.	»Bester, da Sie sich schon in das Gewölb bemühen, mir auch 2 Cigaren.«	—	12½
» 20.	Lieber, bis ich gewechselt habe, ein Loos auf diese Chatulle.«	—	15
» 21.	»Bruderherz, ein Paket Reibstidibus, und von diesen Pfeifenstecherln.«	—	7
» 26.	»Freundchen, ich schäme mich meiner Zeche, weil sie so klein ist; schließe selbe in die Deinige ein, wir werden dann schon gleich werden.« . .	—	33
» 28.	»Herzensguter, meine Melange, Du weißt, daß heute der Letzte ist.«	—	21
» »	»Freundelchen, bis morgen 3 Zwanziger; Du weißt, daß heute der Letzte ist.«	2	30
» »	»Schätzbarster, den Eintritt in den Volksgarten, Du weißt, heute ist der Letzte.«	—	50
» »	»Brüderchen, das Eis; Du weißt, es ist heute der Letzte.«	—	30
	Summa	9 fl.	— kr.

Aus diesem erhellt, daß man solchen freundschaftlichen Forderungen füglich nicht widerstehen kann.

Aus diesem erhellt, daß man derlei Kleinigkeiten nie mehr zurückbekömmt, da man sich genirt, eine Forderung zu machen, und der ausleihende Theil den Herleihenden durch die Zurückgabe einer solchen Unbedeutheit nicht beleidigen will.

Und aus diesem erhellt, daß die Geschichte in einem Monate auf 9 fl. in einem Jahre auf 180 fl. und in 60 Jahren auf 6480 fl. kömmt.

Die vier Folianten, wovon Einer auf 6 fl. kam, hätte mein Großvater auch nicht gebraucht; so kommen ungerechnet der Tinte, des Streusandes u. dgl. gerade 6500 fl. heraus.

Man sieht, daß mein Großvater so Unrecht nicht hatte, als er mich vor diesen kleinen Schulden warnte.

Localzeitung.

Se. Majestät, unser gütiger Landesvater haben den Armen Prags 5000 fl. geschenkt. G.

— Der Donauarm im Wiener Canal ist derart angeschwollen, daß ein Theil des Kaiserbades am 28. d. M. im Wasser stand, und die Fluthen auch am Schanzelufer außer das Strombett traten, Erscheinungen, die in früheren Jahren meist erst nach dem Schmelzen des Schnees vorkamen.

G.

Kindeslächeln.

O Kindeslächeln, Sonnenblick
In dieser Welt voll Schatten,
Wo Judasküsse Freundesglück
Verkaufen und verrathen.

Wenn ich Dich seh', so schön und wahr,
Mit blumenreinen Zügen,
Dann wird in meiner Seele klar,
Du kannst, Du kannst nicht lügen.

Natur hat Dir es aufgedrückt,
Das Siegel ihrer Wahrheit,
Dir will ich glauben, — hier beglückt
Nur Kindersinn und — Narrheit.

Paul Renn.

Plaudereien.

⁂ Hr. Isak Cohen, Bruder der Mad. Rothschild in Paris, ein überaus wohlthätiger Mann, starb in London plötzlich am Schlagfluß. Er war eine halbe Million Pfund Sterling reich, und diese theilte er mit den Armen.

⁂ Spaßhafter Druckfehler. Im „Frankfurter Journal" stand neulich: „In Folge dessen hat er das Hasen-Commando übernommen." Es sollte heißen Hafen-Commando.

⁂ Kein Land ist reicher an Fürsten als Sicilien. Der neueste Staatskalender von Neapel gibt unter den dienstthuenden Kammerherren allein 22 Fürsten und Herzoge an.

⁂ Bei den Elogen, die man den Menschen zutheilt, fehlt in der Regel zwischen dem E und l ein r.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Am 27. d. M. brachte das Hofburgtheater neu in die Scene gesetzt das von weil. Kurländer übersetzte Lustspiel: „Schüchtern und dreist," aus der Feder des gewandten Scribe, welches bei der fleißigen und gelungenen Darstellung durch die Frauen Kronser-Fournier, Lieder, Frl. Petitjean und die HH. Kierschner und Korner ein Stündchen recht angenehm wegscherzte. Dagegen war Hr. Darnaut (der Dreiste) durch die Obengenannten etwas in den Schatten gestellt worden. S.

— Maestro Lauro Rossi, von dem dieser Tage eine neue Opera buffa „Doctor Bobolo," im Turiner Hoftheater außerordentlich gefallen hat, wird zur künftigen Stagione hier erwartet, um eine neue komische Oper für das Hofoperntheater zu schreiben. Ganz recht; auf diesem Wege wird noch am besten der Lorbeer zu erringen seyn. Mit den seriösen Opern haperts ohnedieß ungeheuer, wie allbekannt. S.

— Zwei Fliegen mit Einer Klatsche. Beim hiesigen Musikverein bildet sich ein Comité zur Prüfung solcher Concertgeber, die sich noch keinen accreditirten Namen erworben. Nur der, welcher in der Prüfung besteht, wird zum Concertgeben zugelassen. Bravissimo, das läßt sich hören! Da bekommt das Publicum keinen Schoiel mehr aufgetischt und für das schnelle Weiterkommen der talentlosen Concertgeber ist auch gesorgt. Unserem wackeren Musikverein also besonderen Dank dafür; dieses Verfahren zeigt von ästhetischen Bestrebungen, wie nicht minder von Uneigennützigkeit, denn der Vereinskasse werden in Hinkunft so manche Erträgnisse für die Saalmiethe entgehen. S.

— Hr. Tropiansky, der Künstler auf mehreren Instrumenten, wegen dem sich noch vor seiner Ankunft zwei Journale in den Haaren lagen, gibt in den ersten Tagen künftigen Monats im k. k. kleinen Redoutensaale ein Concert. Wir werden sehen, ob es der Mühe lohnte, wegen ihm zu polemisiren. S.

— Vieuxtemps ist nach Brünn abgereiset, um dort zwei Concerte zu geben. S.

— Der Ernst'sche „Carneval" ist in Leipzig im Stiche erschienen, und somit bewiesen, daß dieser „Carneval" das geistige Eigenthum des Hrn. Ernst sei, die zur Basis dienende Melodie — eine alte neapolitanische Canzonetta — ausgenommen. Ernst hat bekanntlich über dieses Thema mehr denn hundert Variationen componirt und improvisirt fast bei jeder Production neue.

— Mit Hrn. Berlioz wurde in Prag fast Abgötterei getrieben; Alles kein Wunder. S.

— Unser vielverdienter erster Hofoperntheater-Capellmeister Hr. Otto Nicolai gibt das zweite philharmonische Concert zur Gedächtnißfeier von Beethoven's Sterbetag (den 26. März) am 29. März im k. k. großen Redoutensaale und wählte hierzu Beethoven's 9. Symphonie mit Chor, dieses seiner Schwierigkeiten halber lange für unausführbar gehaltene Tonwerk. Auch Liszt wurde brieflich gebeten, diese Feier durch den Vortrag einer Beethoven'schen Clavier-Fantasie zu verherrlichen, und da Liszt noch nie gefehlt, wo es die Illustration eines allbewunderten Genies gegolten, so können wir seinen persönlichen Antheil an diesem Concert schon so gut als verbürgen. S.

— Der Sänger Pischek hat Hector Berlioz die Versicherung gegeben, daß er bei seinem am 1. Februar Statt findenden Concert im k. k. großen Redoutensaale bestimmt singen werde, wenn er seinen Aufenthalt in Wien bis dahin verlängern kann.

— Zu Liszt's erstem Concert am 1. März sind schon fast alle Sperrsitze in Vormerkung genommen. Wie eifrig doch unser Publicum im Götzendienst der Künstler ist! Liszt gibt an jedem Sonntag im März ein Concert im Musikvereinssaale. S.

— Abermals ein Portrait von Prinzhofer und abermals ein höchst gelungenes. Es ist jenes des allbeliebten Pischek, und wer Kriehubers Portrait dieses Künstlers gesehen, konnte wohl nicht glauben, daß ein Nachfolger noch eine so herrliche, meisterliche Arbeit liefern könnte. Kriehuber hat so zu sagen jeden Zug abgelauscht, und doch hat Prinzhofer's Lithographie, den Künstler in einer minder günstigen Stellung aufnehmend, hohen Werth für jeden Kunstfreund. Nur fleißig fortgeschritten, wackerer Prinzhofer. Der Kampf ist schwer, der Sieg darum doppelt lohnend, eine Rivalität schon Stolz! S.

— Die ersten drei Gastrollen des ehemaligen k. k. Hofschauspielers, Hrn. Jerrmann, in Olmütz waren: „Nathan der Weise," „Fabrikant" und in Deinhardstein's „Rothe Schleife" und der Erfolg würdig eines so ausgezeichneten und berühmten Mimen. S.

— Der in Wien bekannte Schauspieler Hopp ist ein Herzog geworden. Am 23. Jänner gab man seine Zotenposse: „Geldkönig, Vogelhändler und Pudelscherer" und nannte als Dichter F. Herzog. Es ist doch zu arg, wenn sich zu solchen Stücken ein falscher Verfasser einschmuggelt. S.

— Noch ein neuer Saal, „zum goldenen Vogel," Mariahilf, Josephigasse, wird am 31. d. M. eröffnet. J. A. Adam wird dort Musikdirector seyn. Recht gute gebackene Vögel (Hühner) bekam man schon längst beim „Vogel"; wir wünschen, daß das Tanzen im neuen Saal eben so gut schmecken möge, als vordem in dem hübschen Garten die Lieblingsspeise der Wiener, die Backhendl. S.

(Mailand.) Eine der schönsten Opern Donizetti's „Anna Bolena," machte gräulichet Fiasco. Die Beschäftigten waren die Scotti, Calcagno, Poppi, die HH. Musich und Bouché. Mehr brauchen wir hier nicht zu sagen; alles Andere ergibt sich von selbst. C—n.

— Dieser Tage erwartet man zu einem Debut in der Scala die russische Tänzerin Frl. Andrianoff aus Paris, warum? Weil sie in der großen Oper dortselbst — durchgefallen. C—n.

— Die berühmte Sängerin Boccabadati zieht sich ganz von der Bühne zurück und widmet sich der Ausbildung junger Sängerinnen. C—n.

— Anna Bishop verläßt uns nun, da sie in der Scala durchgefallen und ließ sich als Primadonna in Verona engagiren. Die Dame kann nun das Liedlein singen: „Von Federn auf Stroh;" es ist zwar deutsch, allein das macht nichts, es hat sich doch bewährt. C—n.

— *In somma premura* — und in der That, so groß war die Noth noch nie — wird jetzt in der Scala „Bravo" einstudirt, worin zwei neue Tenore, die HH. Raffet und Fort debutiren werden. Der Name des Letzteren kommt uns etwas verdächtig vor. C—n.

— Donizetti, dessen Gesundheit nur sehr langsam wiederkehren zu wollen scheint, wird, wie es heißt, binnen Kurzem von Paris hier eintreffen, um sich später in dem milden Clima Neapels gänzlich herzustellen. Fama.

(Turin.) „Doctor Bobolo," die neue Oper von Lauro Rossi, hat fanatischen Jubel erregt. Das klingt etwas sonderbar in unserer flascoreichen Zeit. O. P.

(Paris.) Die erste Sängerin der Welt, mit der sich nicht einmal Jenny Lind messen kann, die Amerikanerin Concle, wird auf Gastrollen in der großen Oper erwartet. Vielleicht verhilft sie dem Hrn. Director Pillet seine Schulden zu bezahlen. —ler.

— Der neueste Puff ist, daß Sultan Abdul Mejid dem Meyerbeer 150,000 Piaster für eine eigends für ihn zu componirende Oper geboten habe. G. M.

(St. Petersburg.) Donizetti's „Maria di Rohan" mit der Via-

dot, Bietti, und den HH. Salvi und Tamburini hat hier außerordentlich gefallen. Auch Nicolai's „Templario“ erhielt bei musterhafter Aufführung vielen Beifall.
Fama.

(Madrid.) In Bellini's „Puritani“ sang Moriani wie ein Engel. Frl. Rossetti aus Wien, unsere Primadonna, ist sehr beliebt.
Alba.

Danksagung.

Die Gefertigten fühlen sich verpflichtet, für die zur Verherrlichung ihrer Benefizevorstellung (der „Verschwender“) so edelmüthig geleistete Unterstützung den Künstlern Frau Beckmann, Hrn. Kottaun, Hrn. Nolte und Hrn. Capellmeister Binder, so wie Hrn. Director Pokorny, welcher die Mitwirkung der obenerwähnten geschätzten Mitglieder seiner vereinten k. k. priv. Theater großmüthig gestattete hiermit ihren wärmsten, innig gefühlten Dank öffentlich auszusprechen.

Wiener Neustadt am 29. Jänner 1846.

Wilhelm und Caroline Wessely.

Coulissen-Blitze.

Von B. Theumann.

Die Abgötterei, welche die Theaterrecensenten sowohl in großen als in kleinen Städten mit einigen von ihnen besonders emporgehobenen Künstlern und Künstlerinen treiben, geht so weit, daß in den von diesen seynwollenden Kritikern erzeugten Weihrauchwolken alle wahre Kritik verdunkelt wird. Sollte man da nicht sagen: daß die Kritik unter aller Kritik sei?

In den Theatern der meisten Provinzstädte herrscht ein solches Kunterbunt und Tohubohu unter den Schauspielern, daß man Einen von dem Andern fast nicht zu unterscheiden weiß. Der Held spielt Character- und der Liebhaber Heldenrollen; die kokettirende Soubrette muß sich dann und wann herbeilassen, hochtragische Rollen zu spielen. Sänger werden im recitirenden Drama, Komiker zu Baßbuffo-Partien verwendet. Wie da der Geschmack des lieben philiströsen Publicums veredelt wird, kann sich jeder Leser selbst denken.

Warum lassen sich die Schauspieler von dem Kastengeist (Souffleur) beherrschen? Weil sie ihr Gedächtniß aus dem Sattel wirft, daran natürlich nichts anderes Schuld ist, als daß sie ihre Rollen demselben nicht fest anvertrauen, sondern sich zu viel auf die Einflüsterung des Souffleurs verlassen. Daher fehlt ihnen die erforderliche Sicherheit, Gewandtheit und Routine auf der Bühne, auf welcher sie wie zu Hause erscheinen, sich aber nicht auf derselben wie Puppen von dem Drahte gezogen, steif und gezwungen bewegen und sich nicht immer in der Nähe des Souffleurkastens so behaglich und gemächlich gruppiren sollen.

Das viele Gerede über Theater und Theaterangelegenheiten ist einer der Krebsschaden unseres Zeitalters. Wenn der unsterbliche Lessing schon zu seiner Zeit in der Hamburger Dramaturgie sich folgendermaßen äußerte: „Wir haben, dem Himmel sei Dank, jetzt ein Geschlecht von Kritikern, deren beste Kritik darin besteht, alle Kritik verdächtig zu machen,“ was würde dieser berühmte Kunstkritiker erst gesagt haben, wenn er zu unserer Zeit gelebt hätte, wo die Skriblerei über Theater gar so sehr überhand genommen hat, daß diese einseitige Geschmacksrichtung den verderblichsten Einfluß auf alles andere literarische Streben, das nicht dem herrschenden Lieblingsgegenstand gewidmet ist, ausübt. —

Concert-Anzeige.

Morgen Mittags um halb 1 Uhr findet im k. k. großen Redoutensaale ein großes Concert des Hrn. Hector Berlioz, nach seiner Rückkunft von Prag, zum Vortheile des unter dem allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden ersten Kinderspitales am Schottenfeld Statt.

Programm. 1. Ouverture zum Carneval von Rom. 2. Prolog, für dieses Concert gedichtet von Hrn. Friedrich Kaiser, gesprochen von Hrn. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur. 3. Die vier ersten Abtheilungen der phantastischen Symphonie: „Episode aus dem Leben eines Künstlers.“ 1. Traum. — Leidenschaft. 2. Ein Ball. 3. Scene auf dem Lande. 4. Der Gang zum Hochgericht. Zweite Abtheilung. 1. Gesangstück. 2. Gebet der Pilger auf ihrem Zuge. Fragment aus der Symphonie „Harold.“ 3. Gesangstück. 4. Schwermuthsscene. — Concert und Ball. — Fest bei Capulet. Scenen aus der dramatischen Symphonie: „Romeo und Julie.“

Sämmtliche Compositionen außer den Gesangstücken sind von H. Berlioz. Das Orchester des k. k. priv. Theaters an der Wien, bedeutend verstärkt, wird von Hrn. Berlioz persönlich dirigirt werden. Sperrsitze im Saale zu 1 fl. 30 kr. CM., auf die Gallerie zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten im Saale und auf die Gallerie zu 1 fl. CM. sind in H. F. Müller's Kunst- und Musikalienhandlung am Kohlmarkt Nr. 1149 zu haben.

Carnevalistisches.

Eine Visite vom Fasching.

Ich saß ganz einsam jüngst und düster,
Und dachte eben d'rüber nach,
Was doch der Fasching Böses stiftet,
Da trat er selbst in das Gemach.
Er hatte eine Schellenkappe,
Ein buntes Kleid und Glöckchen d'ran,
Ein voll' Gesicht und rothe Backen,
Daran erkannt ich meinen Mann.
„Warum so traurig?“ frug er forschend,
„Du, dem's an Mitteln nicht gebricht,
Komm mit, warum spielst Du den Düstern,
Gib Antwort, sieh' mir in's Gesicht.“
„Das will ich,“ sprach ich, „weil ich sehe,
Wohin das tolle Treiben führt,
Es führt zur wohlverdienten Strafe,
Zum Lohn, so wie er uns gebühret.
Ich kenne Dich mein lieber Fasching,
Du Dieb, der leer die Säcke macht,
Du Räuber, der uns völlig plündert,
Nach Räuberart auch über Nacht.
Du Mörder, der das junge Leben,
Vergiftet, daß es welkt schon früh,
Geh' zu den lockeren Gesellen,
Mich, wahrlich, mich verlockst Du nie.“ —
„Du bist ein Narr!“ sprach er d'rauf heftig,
„Wie alle Philosophen sind,
Kann ich dafür, wenn meine Freunde
Oft dümmer handeln als ein Kind?
Heiß' ich sie denn sich so betrinken,
So schwelgen, rasen oft sogar,
Auf meinen Namen Schulden machen
Und all' dieß oft bei grauem Haar?!
Ich heiß' sie fröhlich seyn und munter,
Der Jugend biet' ich Spiel und Tanz,
Dem Alter ein'ge frohe Stunden,
Nicht Aufwand brauch' ich, Pracht und Glanz.
Ich bin kein Dieb, kein Räuber, Mörder,
Wie Du mich vorhin hast genannt,
Wie mich der Freund so ganz verkennet!
Ich aber hab' Dich wohl erkannt,
Du willst den ernsten Weisen spielen,
Der weinet, wenn die Thorheit lacht,
Und der bei seiner hohen Weisheit
Den allerdümmsten Streich doch macht;
Indem er seine gold'ne Jugend
Verstreichen läßt, bis es zu spät,
Und dann im Alter es bereuend
Am Grenzstein seines Lebens steht.
Da tönen nimmer meine Glöckchen,
(Er rüttelte sein Kleid vor mir)
Da tönen ernst die Kirchenglocken,
Hinunter heißt's in's Grab mit Dir!
D'rum komm'.“ (ich ging) Und nicht mehr thöricht
Schien mir sein überbunt Gewand,
Ich fand in meiner Trauer Thorheit —
In seiner Lustigkeit: Verstand.

A. Lödl.

Musikalisches Lexicon.

Arie. Gereimte Seufzer und Unsinn.
Bassist. Wortschreier, grober.
Chorist. Marktschreier, bezahlter.
Dilettant. Stechfliege auf dem musicalischen Kehricht.
Figurant. Siehe Telegraph.
Impresario. Vorsteher und Leiter eines Kunstcabinets mit lebenden Figuren.
Maestro italienischer. Geschichtsforscher deutscher Musikwerke, auch Copist.
Maestro di ballo. Lehrer der Fußverrenkungs- und Gesichterschneidungskunde.

Scorpion.

(Werden fortgesetzt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 28. Wien, Montag den 2. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Die Erbschaft.

Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

(Fortsetzung.)

Pipschens ganzes Hauswesen war durch die neuen Verhältnisse, in die er getreten, gestürzt und gewendet worden; indeß wenn es eine bedeutende Erbschaft gilt, muß man sich ja doch so manches gefallen lassen; was duldet darum nicht mancher für Unbilden und Kränkungen von einem närrischen, eigensinnigen Verwandten, der seiner Abfahrt nahe steht, und den er darnach zu beerben gedenkt? — All' diese Leiden waren daher als ein nothwendiges Übel zu betrachten; wer A gesagt, mußte auch B sagen, und ewig konnte es ja doch in des Teufels Namen nicht währen! —

Es schien aber fast ewig währen zu wollen, und nebstdem war es noch, als habe dieß Geschick die Absicht gehabt, dem unglücklichen Magister seine Erbschaft so sauer als möglich zu machen; denn oft war der Alte dem Auslöschen scheinbar schon so nahe, daß man Schätze hätte darüber verwetten wollen, er würde das nächste Tageslicht nimmer schauen, als sich mit einem Male die Scene änderte, und der neue Tag auch wieder neue Kraft brachte, so daß er sich so weit wieder erholte, wie er vor Monaten gewesen.

Pipschens Geduld war aber so gränzenlos wie seine Habsucht, und das Unglaubliche, das Aergste ließ er sich schweigend gefallen, um den Alten, der es wirklich oft darauf abgesehen zu haben schien, seine Geduld auf die äußerste Probe zu setzen, nicht zu reizen oder zu erzürnen.

Selbst unser Kränzchen, wo er doch sonst keinen Tag gefehlt hatte, besuchte er nun äußerst selten, woran er aber nicht gar viel verlor, weil nur Spott und Hohn ihn daselbst erwarteten, und saß statt dessen halbe Nächte an der Seite des wetterwendischen Greises, und las ihm vor, oder suchte ihm die Zeit auf irgend eine andere Weise zu vertreiben; auch seiner übrigen bisherigen Lebensweise hatte er Valet gesagt, seiner sonst unverwüstlichen Neugierde ihre früher gewohnte Nahrung entzogen, seine Plauderhaftigkeit, was eine natürliche Folge war, ins Stocken gebracht, und alles dieß lediglich aus Habsucht, und in der angenehmen und gewissen Aussicht auf die reichliche Erbschaft des Alten, so daß man zuverläßig behaupten könnte, hätte dieß noch lange so fortgedauert, er wäre ein ganz anderer Mensch geworden.

So war auch endlich der heurige Sommer vergangen, und selbst schon der Herbst mehr als angebrochen, als es eines Tages wirklich den Anschein bekam, als wollte die Sache ihr Ende erreichen, und der Magister in dem Anbetracht des Morgens nach mir sandte.

Ich fand nach meiner Ankunft den Kranken wirklich schon im höchsten Grade geschwächt, theilnahmlos an allem, was ihm umgab, fast pulslos, kurz mit allen Anzeichen des nahen Todes. Und einmal noch flackert das schon fast erlöschende Lebensflämmchen auf, aber nur um auch schon im nächsten Augenblicke für immer zu verlöschen.

Wie tief und frei Pipschen nach jenem Ereignisse geathmet haben mochte, sah wohl Niemand, denn er war allein, aber ahnen läßt es sich, folglich wäre es wohl überflüßig, auch nur ein Wort mehr darüber zu verlieren.

Da nun kein Drache mehr den heiß und lang ersehnten Schatz hütete, sollte es auch unverzüglich an die Hebung desselben gehen.

Pipschen hatte jedoch bei diesem Geschäfte seine eigene Ansicht. Leicht hätte er allein und ohne Zeugen die Sache abthun, wohl auch einen beträchtlichen Theil der auf ihn entfallenden Hinterlassenschaft des Verblichenen verschwiegen, und die Behörde somit in Hinsicht der nach den üblichen Landesgesetzen auf sie entfallenden Procente bevortheilen können, um so mehr, da die auf ihn zu vererbende Summe im Testamente nicht anzugeben war, aber er thut dieß nicht, jedoch nicht etwa aus angebornem Rechtlichkeitsgefühle, sondern einzig und allein aus keinem andern Grunde, als weil er durch den Anblick der, selbst unsere kühneren Erwartungen noch übertreffende, nun aufzufindende Summe, erstlich uns, die er als Zeugen sich bei diesem Vorgange erbat, verblüffen und durch uns dann hinterher, jene losen Spötter, in unserem Kränzchen, nach Erfahrung des Vorgefallenen, von Neid erglühen und sich heimlich verzehren sehen, und sich selber so auf die eclatanteste Weise an denselben rächen wollte.

Es war daher kaum noch eine halbe Stunde seit dem Tode des Alten verflossen, als auch uns dreien schon die Kunde des Geschehenen zukam, nebst der Einladung, da wir schon einmal als Zeugen bei Abfassung des Testamentes gedient, nun auch der genaueren Erforschung des Vermögensstandes des Verstorbenen beiwohnen zu wollen.

Mit würdevollem Ernste, gleich als ginge ihm der schon so lange und unerwartete Fall gar sehr zu Herzen, empfing uns Pipschen mit Bedauern und innigem Leidwesen sich hierüber aussprechend.

„So haben wir denn," schloß er salbungsreich, und fast bis zu Thränen gerührt, „wieder einen lieben Freund und Genossen unserer abendlichen Unterhaltungen zu beweinen, wenn dieser gleich seines zerrütteten Gesundheitszustandes willen seit lange nicht mehr in unserer Mitte erscheinen konnte; indeß der Tod will seine Opfer haben — und wie dem auch immerhin seyn möge, wir haben Freundespflicht an ihm zu jeder Zeit getreu und gewissenhaft erfüllt, welches ehrenvolle Zeugniß sicherlich Niemand, am wenigsten mir verweigern wird, der ich auf

die uneigennützigste Weise dazu beigetragen habe, die letzten Tage des Verblichenen so heiter, und seine Leiden ihm so leicht und erträglich als es nur seyn konnte, zu machen; dem allen ungeachtet aber gelang es mir doch nicht, den traurigen Ausgang abzuhalten. — Da dieser betrübende Fall nun aber eingetreten ist, und nicht mehr abgewendet werden kann, so wollen wir als wahre Freunde des Verstorbenen seinen Willen noch im Tode ehren, und zur Vollziehung seiner testamentarischen Verfügungen schreiten, wobei ich nur zu bedauern habe, daß ich als der fast alleinige Erbe seines ganzen beträchtlichen Vermögens, indem er mich oft noch dieser Tage versicherte, ich würde nach seinem Tode meine edle Uneigennützigkeit und reellen Gesinnungen vollkommen und auf die würdigste Weise belohnt finden, wahrscheinlich den Neid Vieler auf mich ziehen, und meine Handlungsweise von der ungünstigsten Seite beleuchtet sehen werde, in welch letzterer Beziehung mich wohl mein Gewissen und das innerste Bewußtseyn meines Handelns werden beruhigen und trösten müssen.«

Hierauf wurde nun sogleich zur Eröffnung der Schatulle des Verstorbenen geschritten, deren Schlüssel jener nie aus seinen Händen gelassen, sondern unter seinen Kissen wohl verwahret liegen hatte.

Mit vor Habsucht zitternder Hand, und von gieriger Erwartung bebender Lippen ergriff nun Pipschen den verhängnißvollen Schlüssel, um zur Lichtung des großen, bisher undurchdringlichen Geheimnisses zu schreiten. Erwartungsvoll standen wir drei an seiner Seite — und der Deckel der Schatulle flog.

(Schluß folgt.)

Wald-Bleameln.

Gedichte in der österreichischen Mundart.

Von Gustav Schönstein.

1.

Da Aufrichtige.

Geh' Dearndl, sag' magst mi,
Bin i da so recht? —
D'Leut' moanan halt allweil,
I wa für di z'schlecht! —

I hab a paar Fehla,
Dö wüll i glei g'steh'n:
I thua gern im Kella
Zum Wein obi geh'n.

I bin do koa Säufa,
Denn s'g'schiacht blos für dich,
Weil, wann i oan Rausch hab',
I zwoamal di sich.

Dann lieg' i bis z'Mittag
Im Bett wir a Graf,
Denn i glaub' an's Sprüchwort:
Das Glück kummt im Schlaf. —

Sunst hätt' i kan Fehla —
(Mir fallt kaner ein.)
Abends bin i im Kella,
Und — schlaf glei d'runt ein.

2.

s'G'ständniß.

Er.

Mei Herz und mei Hütten
Mei Seel' und mein Leib'
Gib i gern für di hin
Nur du wir mei Weib:

Sie.

Und hätt'st a koan Hütten,
Nur's Herz blos allein,
So wurd' i dein Weiberl,
Denn i g'hör längst dein!

Eisenbahn-Zeitung.

K. K. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Aus dem der heutigen General-Versammlung der Actionäre erstatteten Berichte erhellet, daß das Jahr 1845 nachstehende Resultate geliefert hat:

1. Erträgniß des Betriebes der Gloggnitzer-Bahn in den eilf Monaten vom 1. Jänner bis Ende November 1845, bei einer Frequenz von 987,405 Personen und 1,428,481 33/100 Centner Frachten . . . fl. 535394 . 20 kr.
2. Erträgniß der Maschinen-Fabrik vom 1. December 1844 bis letzten November 1845 . . . . . » 79471 . 12 »
3. 5% Vergütung aus der Brutto-Einnahme beim Betriebe der k. k. südlichen Staatseisenbahn vom 23. October 1844 bis ultimo November 1845 . . . » 18397 . 23 »

zusammen . . . fl. 633262 . 55 kr.

Hiervon ab die im ersten Semester 1845 vergütete Dividende für 25000 Actien . . . á fl. 8 » 200000 — »

verbleiben disponibel . . » 433262 . 55 kr.

Es wurde beschlossen, diesen Betrag wie folgt zu vertheilen:

1. Als Dividende für den zweiten Semester des vorigen Jahres fl. 16 pr. Actie . . . . fl. 400000 . — kr.
2. Für den Pensionsfond der Beamten der Unternehmung . . . . 3000 . — »
3. Für den Reservefond . . . . » 30262 . 55 »

zusammen wie oben . . . » 433272 . 55 kr.

Hiernach entfällt im Jahre 1845 auf jede Actie von fl. 400 eine Dividende von 6 Procent oder fl. 24, und der zu Ende des Jahres 1844 verbliebene Reservefond pr. fl. 53,930 » 4 erhöht sich auf die Summe von fl. 84,192 » 59 kr.

Die Flügelbahn von Mödling nach Laxenburg ist seit 28. September v. J. dem Verkehre übergeben, und die Arbeiten für die Zweigbahn nach Bruck an der Leytha (Raaber-Linie) sind so weit gediehen, daß die Eröffnung im heurigen Sommer wird Statt finden können. Auch der Unterbau für die Katzelsdorfer Nebenbahn (Ödenburger-Linie) wurde bereits in Angriff genommen.

Die Central-Casse am hiesigen Bahnhofe ist beauftragt, vom 1. Februar d. J. an täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage die 4% Interessen für die erste Nachzahlungsrate mit 30 kr., und die Dividende für den zweiten Semester 1845 mit fl. 16 — zusammen also mit fl. 16 » 30 pr. Actie gegen Abgabe des sechsten Coupons zu berichtigen.

Wien den 26. Jänner 1846.

Von der Direction.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern gab hier der berühmte Hr. Molique eine kleine musikalische Akademie, die außer seinen eminenten Kunstleistungen nur Mittelmäßiges bot, denn Frau Burghardt sang die Isabella-Arie aus „Robert der Teufel" ganz ungenügend, ohne Ausdruck, ohne Geschmack und erforderlichen Stimmwohllaut, und ein Herr Gottwald blies das Horn ganz schülerhaft. Hr. Molique entschädiget durch sein herrliches Spiel, durch seinen großartigen Ton, durch seinen gediegenen, ausdrucksvollen, geschmackreichen und eleganten Vortrag und seine staunenswerthe Bravour, der es aber nie an voller Reinheit gebricht. Allen Respect vor Molique — das ist ein Künstler, wie sie selten mehr zu finden sind! Molique erhielt enthusiastischen Beifall und wurde sehr häufig gerufen. Vor und nach der Akademie wurden die Bluetten: „Der Verstorbene" und „der preußische Landwehrmann" gegeben, in welch Letzterem das beliebte Beckmann'sche Ehepaar excellirte. Der Besuch des Hauses war schwach. —ie—

(Wien.) Nachrichten aus München zufolge traten Hr. Dir. Carl und Frau Brüning aus Wien am 27. Jänner zum ersten Male in den Vaudevilles: „Die Familie Fliedermüller" und „Jadienne und Zephirin" zum Vortheile des Theater-Pensionsfondes unter jubelndem Beifalle des übervollen Hauses auf. S.

— Im k. k. Hofoperntheater wird ein neues Ballet von dem beliebten Balletmeister Hrn. A. Guerra einstudirt, welches wahrscheinlich nächste Woche zur Aufführung gelangen dürfte. L.

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt soll eine Posse, betitelt: „Der Practikant," von Blum und Schönstein (Doppler) seyn. L.

— Elmar's „Goldteufel" soll nächste Woche von der Josephstadt in das Theater an der Wien wandern, um der Direction dort mehr Gold zu tragen. L.

— Zur Berichtigung irriger Gerüchte wird hiermit angezeigt, daß Hr. Director Pokorny mit Frl. Jenny Lind bis jetzt noch nicht abgeschlossen habe.

(Eingesandt.)

— Der berühmte Chemiker und Professor Liebig aus Gießen befindet sich in unseren Mauern. Er hat eine neue Substanz erfunden, mit welcher man den Bart abnehmen, die Rasirmesser aber dabei gänzlich entbehren kann. Er wird hierauf ein k. k. österr. Patent erlangen. B—n.

— Das Abschieds-Concert des Hrn. Dreyschock findet am 8. d. M. Statt, wobei wir Gelegenheit haben werden, einige neue Compositionen von diesem Künstler zu hören. B—n.

— Der slavische Ball, der jedesmal zu den elegantesten Bällen zu zählen ist, findet am 10. d. M. im Grazien-Saal Statt. B—n.

— Der berühmte Compositeur Balfe trifft in den ersten Tagen des Monats März hier ein und wird im k. k. priv. Theater an der Wien eine seiner neuesten Opern zur Aufführung kommen lassen und dieselben persönlich dirigiren.

B—n.

(Prag.) Das Vermögen des hiesigen Pensionsinstitutes beläuft sich dermal auf 116,778 fl. C. M. D.

— Berlioz hat hier viel Aufsehen und Bewunderung erregt. Das war vorauszusehen; J. C. H.

— Kaiser's Lebensbild: „Sie ist verheirathet," hat hier sehr gefallen. Auch Hrn. von Suppé's Musik sprach außerordentlich an. Mit der Darstellung konnte man zufrieden seyn. P.

(Preßburg.) Der Mime, Hr. Jerrmann, der aus der Residenz zu einem Gastspiel hier erwartet wird, tritt dem Vernehmen nach unter anderem auch in dem von ihm selbst bearbeiteten Drama: „Der Schlaftrunk," auf. Derzeit gastirt Hr. Jerrmann in Olmütz. W—e.

(Pest.) Der Luftschiffer, Hr. Christ. Lehmann, hat bereits die Erlaubniß zu einer Luftfahrt im Stadtwäldchen erhalten. Ung.

— „Die verhängnißvolle Reise," von Dr. Mikolesch, hat im deutschen Theater nur wenig angesprochen. —l.

(Tyrnau.) Der Schauspieler Fröhlich vom Ofner Theater, von Ostern d. J. an Mitglied der Pokorny'schen Bühnen in Wien, gastirt hier mit außerordentlichem Beifall. — Als neu engagirtes Mitglied unserer Bühne traf jüngst Hr. Schröder, Sohn der berühmten Sophie Schröder hier ein. Sonst ist über ihn nichts zu sagen. H.

(Lemberg.) Graf Skarbek schenkte dem polnischen Theater 80,000 fl. zur Errichtung eines Pensionsfonds. Bohemia.

(Berlin.) Spontini's „Vestalin" wurde am 18. Jänner 1811 hier zum ersten Male und am 3. Jänner 1846 zum 107. Male gegeben. Pann.

— Meyerbeer ist von Paris wieder hier eingetroffen, ohne daß er dem Director der großen Oper eine längst ersehnte Partitur herausgegeben hat. Villet wird den Meyerbeer noch anklagen, Jener sei Schuld an seinem Ruin.

—ler.

— Das Hoftheater zahlte im Jahre 1845 für Tantiemen an Gutzkow 850 Thlr. für das „Urbild des Tartuffe," an Frau Birch-Pfeiffer 824 Thlr. für die „Marquise von Villette" und an Lachner 760 Thlr. für „Catharina Cornaro." N. C.

(Dresden.) Am hiesigen Hoftheater feierte jüngst Frau Hartwig ihr 30jähriges Dienstjubileum. Sie war die erste Jungfrau von Orleans, d. i. die Künstlerin, welche bei der ersten Darstellung dieser Tragödie, die unter Schillers Augen in Leipzig Statt fand, die Titelrolle spielte. Corresp.

(Brüssel.) Fétis edirt jetzt in vier Bänden seine allgemeine Geschichte der Musik, woran er zwanzig Jahre unverdrossen gearbeitet. B. d. M.

(Paris.) Die russische Tänzerin, Frl. Andreyanoff, welche jüngst in der großen Oper debutirte, gefiel nur ihren Landsleuten. Sie tanzt mit dem ganzen Körper — sie tanzt russisch. A.

— Scribe hat eine ausgewählte Sammlung seiner Theaterstücke erscheinen lassen. Die ersten fünf Bände umfassen 34 Stücke, die er ohne Mitarbeiter verfaßt hat. Unger.

— Der fruchtbarste aller französischen Dichter, Alex. Dumas, hat die Concession zur Errichtung eines neuen Dramentheaters erhalten. Das gibt gerade den 21. Musentempel in Paris. —ler.

(Rom.) Allgemeine Bewunderung erregt hier Righetta Merdi, ein sechsjähriges Wunderkind aus Lucca, blind geboren, das componirt und auf dem Clavier die schwierigsten Sachen spielt. P.

— Fanni Elsler ist wieder erschienen und mit ihr all' die Raserei wiedergekehrt, womit man die Tanzhuldin bei ihrer letzten Anwesenheit vergötterte. Wir sahen sie dießmal als „schönes Mädchen von Ghent." C. d. R.

(Neapel.) Die Dichterin Mancini hat ihr neuestes Trauerspiel: „Ines," ihrem Gatten dedizirt. Das nenne ich eheliche Zärtlichkeit. P.

(Livorno.) In der Fasten wird Maria Taglioni hier acht Gastrollen geben und in einem neuen, von ihrem Vater Phil. Taglioni componirten Ballet auftreten. Figaro.

(London.) Rubini, der schon oftmals vom Theater für immer Abschied genommen hat, soll sich vom Lumley haben überreden lassen, hier nochmals aufzutreten. Dieses Manöver wird so lange immer wiederkehren, bis Rubini nicht mehr singen kann. S.

Correspondenz des „Wanderers."

Olmütz den 24. Jänner 1846.

Ich muß Ihnen, Hr. Redacteur, doch einmal etwas Ausführlicheres über das Theater, besonders über Haimer's Gastspiel schreiben. Die Oper hier ist wirklich sehr gut besetzt, aber erst seit einiger Zeit; denn es fehlte ein guter Baritonist; durch Haimer's Gastspiel war dem Übel abgeholfen. Er hat im strengsten Sinne des Wortes reussirt und ist das Tagesgespräch. Was Wunder, daß das Theater bei jeder Opernvorstellung gedrängt voll ist, was hier sehr viel sagen will, weil hier im Fasching sonst alles Geld auf Bälle verwendet wird und das Theater gewöhnlich leer bleibt. Haimer trat in kurzer Zeit als Capitän Johann im „Schwur," wo er sehr gefiel, in den „Puritanern" als Sir Richard mit gleichem Erfolge, als Prinz-Regent im „Nachtlager," wo Alles begeistert war und im „Czaar und Zimmermann" als Czaar auf. Als Czaar wurde er gleich bei der ersten Arie mit Beifall überschüttet und im zweiten Acte, bei dem Liede: „O selig, ein Kind noch zu seyn," ging der Jubel von Neuem los und das Lied wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt; ferner trat er in der „Zauberflöte" als Papageno auf, wo er durch sein Spiel und Gesang so gefiel, daß er unter dem Acte zweimal nacheinander gerufen wurde und der Applaus kein Ende nehmen wollte. Gestern gab man den „Barbier von Sevilla" und Haimer übertraf als Figaro alle Erwartungen; er bezauberte sowohl durch seine wirklich außerordentliche Beweglichkeit, so wie durch seinen wunderhübschen Gesang, wurde bei seinem Erscheinen stürmisch empfangen und während der Vorstellung mit Applaus überhäuft. Hr. Sommer, der brave Buffo, unsere ausgezeichnete Sängerin Rey und der Tenorist Ehlert unterstützten ihn wacker. Unsere Rey besitzt eine herrliche Stimme, und an ihr bekom-

men die Prager eine sehr tüchtige Sängerin, denn Hr. Director Hoffmann hat sie schon für das Prager Theater engagirt. Der Bassist Kren hat auch eine wunderhübsche Stimme. Ich bin nur begierig, wo der Director Burghauser künftiges Jahr ein solches Personal hernehmen wird, denn heuer werden die Olmützer verwöhnt und das Publicum hier ist außerordentlich kritisch, ihm gefällt nicht gleich Jeder. — Hr. Jerrmann, vom Hofburgtheater in Wien, trat als „Nathan der Weise“ mit außerordentlichem Beifalle auf; er wird noch mehrere Gastrollen geben, und dann nach Breslau reisen. Saphir war einige Tage auf Besuch hier.

Hubert.

Berlin, am 25. Jänner.

— — — Ich kann Ihnen nicht sagen, in welch schlechten Händen die Verwaltung des Königstädtischen Theaters sich befindet und wie tief das Schauspiel herabgesunken ist. Trotz dem, daß einige Journale sich bemühen, der Welt glauben zu machen, als habe die Direction dieser Bühne mit Hrn. Wallner, den sie zu einem Gastspiel engagirt hat, einen Treffer gemacht, so muß ich Ihnen doch zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß gerade das Gegentheil der Fall ist. Wallner gefällt so wenig und seine Vorstellungen sind so schlecht besucht, daß dieser neulich bei einer seiner Gastrollen äußerte: „Es kommt mir vor, als hätten wir Probe,“ denn es waren nur 40, sage vierzig Personen als Zuschauer versammelt. Ja es bedurfte vieler Überredung, daß Wallner, der sich weigerte vor einem so leeren Hause zu spielen, sich entschloß, die dem Publicum schuldige Achtung nicht zu verletzen. Sie sehen also daraus ꝛc.“ Auszug aus einer Correspondenz.

Theatralische Miscelle.

Berlin. — Dr. Cohnfeld gegen die Lindwärmer.

Frl. Lind hat zweimal die „Norma“ gesungen, und Rellstab hat zwei Kritiken oder vielmehr zwei Stylübungen jugendlich-schwärmerischer Verzückung darüber geschrieben. Beweis genug, daß Jenny Lind eine große Künstlerin ist. Was uns betrifft, so finden wir die Mitteltöne der Sängerin noch eben so krank und heiser als im vorigen Jahre, die Tiefe noch eben so klang- und schalllos, die Höhe noch eben so hübsch, die mezza voce noch eben so kunstvoll und lieblich, obwohl nicht mehr so reizend und interessant als im vorigen Jahre. Denn die mezza voce ist ein Konfect, dessen man überdrüßig wird, wenn man es immer genießen muß. Jenny Lind ist in Rücksicht auf Tonbildung, auf weichen milden Einsatz, auf Portament, auf mezza voce, vor Allem aber auf lyrisch-dramatische Beseelung des Gesanges, eine große Künstlerin, allein ihr fehlt die Stimme und für den hohen dramatischen Aufschwung die Kraft. In der Erkenntniß dieser Wahrheit hat Jenny Lind den Character der „Norma“ aus dem Heroismus einer wilden Leidenschaft zu der schwungvollen Lyrik einer tief innigen Liebe herabgesetzt, und indem sie das, was sie dem Character an Größe raubte, ihm an echter Weiblichkeit zulegte, hat sie ein Gebilde geschaffen, welches fast in allen seinen Theilen das Prädicat der Schönheit verdient. Wir sind weit entfernt, der Künstlerin das Verdienst dieser Schöpfung zu bestreiten, allein wir können uns auch nicht dazu hergeben, ihr aus dieser Schöpfung ein Verdienst zu machen. Sie gibt das Kleinere schön, weil sie das Große nicht gewaltig geben kann. — Hr. Rellstab besitzt nicht blos die Fähigkeit, eine gute musikalische Kritik zu schreiben, sondern er versteht es auch, sich seiner Freunde warm anzunehmen und sich zu ihren Gunsten in allerlei sonderbare und oftmals sehr lächerliche Illusionen zu versetzen. Lange Übung hat Hrn. Rellstab hierin bis zur Virtuosität gebracht, und in der That ist dieß die einzige Virtuosität, die er besitzt. Demzufolge hat Hr. Rellstab, wie schon erwähnt, zwei Recensionen über die „Norma“ geschrieben, um zweimal sein stellenweises Entzücken auszudrücken. Wir beneiden Hrn. Rellstab um seine jugendliche Schwärmerei, wir beneiden ihn um die Vergeßlichkeit, womit er allen kritischen Traditionen seiner Vergangenheit den breiten Rücken zukehrt, wir beneiden sein Ohr um die Willfährigkeit, womit es hört und überhört, was es will, überhört die kranke, heisere Zersungenheit in der Stimme der Jenny Lind, während er dasselbe Übel bei der Signora Malvani heraushörte, obgleich es dort in zehnmal geringerem Grade vorhanden war. Wir beneiden aber zugleich die harmlose Kindlichkeit der großen Masse des Publicums, welches noch immer an die Infallibilität eines Kritikers glaubt, welcher so merkwürdigen Illusionen unterworfen ist, und dessen kritische Virtuosität ihre Größe mehr in der Natur des Chamäleons, als in der des Falken findet. Man rühmt dem Berliner Publicum nach, es sei ein kritisches; hüte es sich, daß es nicht den Ruf erhalte, blos ein mäckelndes zu seyn. Zur Kritik gehört bewußtes Urtheil, zur Mäckelei nur Ungenügsamkeit. Das bewußte Urtheil erkennt das Gute, ohne es zu überschätzen; es begeistert sich auch, aber nur für das Höchste. Was ist Jenny Lind im Vergleich zu dem bodenlosen Enthusiasmus des Berliner Publicums. Welche Ovationen hätten seiner Zeit einer Pasta, einer Ungher, einer Malibran, einer Schröder dargebracht werden müssen, die alle größere Gesangkünstlerinnen waren, als Jenny Lind. Henriette Sontag ist ihrer Zeit hochgefeiert worden, aber Jenny Lind wird ebenso gefeiert, und doch war die Sontag mindestens eine eben so große Gesangkünstlerin als sie, und hatte eine himmlisch schöne Stimme, während die Lind eine kranke, heisere, zersungene Stimme hat. Wir sind gottlob über den Verdacht erhaben, als könnte uns irgend eine persönliche Absicht bei dieser Opposition leiten; wir können irren, dann weise man uns den Irrthum nach. Auch machen wir nicht gegen die Lind Opposition, sondern nur gegen den unbegründeten überschwenglichen Enthusiasmus, gegen den jämmerlichen Aberglauben an gewisse kritische Orakelsprüche, die nicht einmal aus einer falschen Begeisterung hervorgegangen sind. Handelte es sich hier um tiefe Kennerschaft, um gelehrte Kritik, so wollten wir schweigen; allein es bedarf nur, daß Jeder, der Ohren hat, auch wirklich höre. Man erinnere sich der Leistungen, die uns die Schröder, die Hasselt-Barth, die Sontag, die Faßmann, die Löwe, die Garcia vorgeführt haben, und frage sich, auf welcher Höhe steht dagegen die „Norma“ der Lind, oder gar ihre Euryanthe?! Man erinnere sich der Stimmen, die uns die Genannten hören ließen, die uns noch heute die Tuczek hören läßt, und frage sich, was ist dagegen die Stimme der Lind!! Man wache doch nur auf! Man komme vom Taumel zum Bewußtsein! Man lasse sich nicht von einem kritischen Autokraten ins Joch spannen! Weiter wollen wir nichts. Nichts wollen wir, als die kritische Ehre des Berliner Publicums retten; das aber wollen wir mit der ganzen Begeisterung, die uns die Achtung vor dem Publicum einflößt. Wir selbst schätzen die Lind als eine wackere Künstlerin und werden uns des Beifalls freuen, den sie im verdienten Maaße empfängt. Nur lasse man ab von jener doppelten Idolatrie, die hier ein Idol der Kunst, dort ein Idol der Kritik sieht; und hier wie dort nichts als wesenlose Phantome hat. Und nun zum Schluß dieser ersten Kritik noch ein prophetisches Wort:

Ehe der Winter zu Ende gegangen, werden wir, der wir jetzt allein stehen gegen die ganze Masse der Kritik und gegen die Masse des Publicums, ehe der Winter zu Ende geht, werden wir allein mit unserer Meinung über sie alle gesiegt haben. Nicht Anmaßung macht uns dieß glauben, sondern die allzeit bewährte Überzeugung, daß die Wahrheit zuletzt immer den Sieg über die Täuschung davon trägt.

Nordd. Theat. Ztg.

Carnevalistisches.

Technikerball im Sophienbade.

Dinstag den 27. Jänner wurde in dem neu eröffneten herrlichen Sophiensaale auf der Landstraße der beliebte und glänzende Gesellschaftsball der Herren Techniker abgehalten, der sowohl an Eleganz, wie an Arrangement nichts zu wünschen übrig ließ. Über den Saal selbst und die Nebenlocalitäten, sowohl als auch Decorirung, Beleuchtung u. s. w. noch etwas zu sagen, wäre überflüßig, da hierüber schon so Vieles und Verschiedenes geschrieben wurde; doch daß er einer der schönsten, originellsten, freundlichsten, durch das Öffnen der Fenster an die Speiselocalitäten auf beiden Seiten des Saales, angenehmsten und zu Gesellschaftsbällen passendsten Säle in ganz Wien ist, dagegen läßt sich gewiß nichts sagen, und es wird immer mehr und mehr anerkannt werden, so daß gewiß im nächstkommenden Carneval alle schönen Gesellschaftsbälle in diesem lieblichen Saale abgehalten werden. — Hr. Tanzmeister M. Gorski hat schon heuer seinen beim „Sperl“ für den 15. Februar angesetzten Ball bereits abgesagt, und wird selben unter gleichem Datum im „Sophiensaale“ abhalten, wobei sowohl das Publicum, als Hr. Gorski nur gewinnen können. — Strauß Vater, der Unübertreffliche, Unerschöpfliche, der Überall und Nirgends, dirigirte von 12 Uhr an (früher spielte er bei dem Fürsten von Schwarzenberg) bis 5 Uhr früh die Musik persönlich und brachte seine neuesten herrlichen „Concordia-Tänze“ und „Moldau-Klänge“ zur Aufführung. Die Gesellschaft war eben so gewählt, als außerordentlich zahlreich; besonders war eine große Anzahl von hübschen, gar wunderhübschen Tänzerinnen versammelt. Der Ball währte bis nach 6 Uhr früh.

L.

Ball-Anzeige.

Die Subscriptionsbälle des Hrn. von Webersfeld genießen seit Jahren des Renommés, daß sich daselbst die gebildetste Gesellschaft versammelt und das Arrangement immer ein höchst feines, elegantes ist. Darum sagen wir der fashionablen Welt nur, daß der dießjährig geschlossene Gesellschaftsball des Hrn. von Webersfeld am 4. d. M. im „Sperl“ ist, und daß die Karten hierzu in der Wohnung des Ballgebers, Stadt, Annagasse Nr. 995 im 3. Stocke zu bekommen sind; jede weitere Empfehlung ist hier überflüßig.

E.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 29. | **Wien, Dinstag den 3. Februar 1846.** | **33. Jahrgang.**

Die Erbschaft.

Mittheilung aus dem Tagebuche eines deutschen Arztes.

Von Dr. Falkner.

(Schluß.)

Das erste, was uns hier in die Augen fiel, waren einige Effecten, welche beim ersten Blicke schon eben nicht gar weit her zu seyn schienen, was sich bei genauerer Besichtigung auch völlig bestätigte. Denn außer ein paar unbedeutenden, nicht sehr werthvollen Ringen und einer altväterischen, geschmacklosen Taschenuhr, war der Art nichts weiter zu sehen. Darüber indessen wußte man sich zu trösten, denn es ist ja doch weit besser, das Vermögen besteht in barem Gelde und Staatspapieren als in Effecten, deren Werth im Verkaufe ohnedieß nur zu sehr verliert.

Hastig warf nun Pipschen den Tand bei Seite und griff nach dem am Boden der Schatulle liegenden, nicht ganz unbedeutenden Papierpäckchen; schnell war das Couvert eröffnet, und da zeigte sich schon ein etwas erfreulicherer besserer Anblick — denn es barg Staatspapiere und Banknoten.

Bei genauerer Besichtigung aber schwand auch hier der Nimbus gar bald, denn das Ganze enthielt außer den erwähnten Banknoten nur 10 Staatsschuldverschreibungen, alles zusammen nur etwas über 1000 Gulden betragend — und sonst nichts — durchaus nichts — als ein mittelst Bleistift ziemlich undeutlich beschriebenes Blatt Papier, nebst dem Namenszuge des Verstorbenen, welches, nach den zitternden, undeutlichen Schriftzügen zu urtheilen, derselbe offenbar in der letzten Zeit seiner Krankheit, wo seine Kräfte ihn schon sehr zu verlassen begannen, ausgefertigt hatte.

Pipschens Überraschung und Erstarren bei diesen Entdeckungen schilderte ich Dir ewig vergebens, genug es war im höchsten Grade komisch und lächerlich; sein Antlitz spielte in allen Farben, und mit fast versagender Stimme mühsam nur nach Fassung ringend, denn er mochte wohl eine dunkle Ahnung davon haben, welche belachenswerthe und zugleich verächtliche Figur er hier spiele, bat er mich, den Inhalt des Blattes zu lesen, welches Verlangen allein schon, wenn ja noch Zweifel obwalteten, seine Dummheit ins hellste Licht setzte.

Nicht ohne Schwierigkeit die fast unleserlichen Schriftzüge entziffernd, wie Du Dich aus dem Originale hier in meiner Hand leicht überzeugen kannst, brachte ich Folgendes heraus:

»Von je, in all meinem Thun und Treiben, war ich ein rechtlicher — wenn auch, wenigstens einstens so ziemlich leichtsinniger und verschwenderischer Mann, was wohl mehr als genüglich die tausend und etlichen Gulden, die sich nach meinem Tode als der ganze Rest meines vordem so beträchtlichen Vermögens finden werden, bestätigen. Nebst einer wohl conditionirten Gicht, die ich mir wahrscheinlich durch mein lockeres Leben zugezogen, ist dieß wohl so ziemlich meine ganze Habe — jedoch jeder soll ausfressen, was er sich selber eingebrockt und nicht murren, wenns gerade nicht immer nach Wunsch geht — und so thue auch ich, denn daß ich mir's selber eingebrockt, kann ich kaum läugnen, und somit basta! — Von jeher aber liebte ich es auch, Gerechtigkeit zu üben; oft half ich dem braven Mann in seiner bedrängten Lage und prellte den Schuft, wo ich konnte; mehrere leben, die davon zu erzählen wissen.

Was ich im Leben sonst gepflegt und gethan, will ich auch im Tode nicht lassen, besonders da so schickliche Gelegenheit sich hiezu bietet, denn der brave, rechtliche Mann ist ganz in der Nähe, und um den Schuft brauche ich auch eben nicht zu weit zu greifen. — Solcher Gestalt kam also mein Testament zu Stande, Kraft dessen meine wenige noch übrige Habe einen unbemittelten, fast dürftigen Biedermanne noch einigen Nutzen bringen kann, während es anderer Seits darauf ausgeht, einen Schuft zu prellen, was vor Gott und der Welt gar nie eine Sünde seyn kann, und worüber ich mir auch nie ein graues Haar wachsen ließ. Um mich aber mit Letzterem nicht selber in eine Kathegorie zu stellen, und als ehrlicher Mann zu behaupten, wird, falls die Unkosten meiner Verpflegung nicht gedeckt seyn sollten, durch die, nebst jenen tausend Gulden, noch besonders vorzufindende Summe, mein Neffe, der Obrist-Lieutenant von N*** zu P***, der um die ganze Sache weiß, mit größter Bereitwilligkeit das Fehlende ergänzen. — Und so sei denn dieses mein letztes Geschäft auf Erden, wobei ich Gott nur um das Eine bitte, mir gnädig verzeihen zu wollen, daß ich mich nicht erwehren konnte, eigenmächtig in sein Richteramt einzugreifen, wenn es nicht eben vielmehr seine eigene weise Fügung ist, dieses elende Subject durch mich zu bestrafen, denn daß der Magister auf diese Benennung allen Anspruch hat, ist so gewiß, als daß der, der von der Noth Anderer schmählichen Vortheil erstrebt, und seinen unglücklichen Nebenmenschen die Haut über die Ohren zieht, nicht den Namen eines ehrlichen Mannes verdient, so gewiß als es geschrieben steht, daß Wucherer nimmer ins Himmelreich eingehen. So sehe ich nun meinem Tode getrost entgegen, weil ich mich für völlig versichert halte, dieser Fratze dort drüben nimmer zu begegnen, und bedaure nur das Eine, den Spaß bei Eröffnung dieser Zeilen nicht mehr selber mit ansehen zu können.

Rittmeister von N***.«

Was den Spaß betrifft, den die Publication dieses Blattes schuf, so hatte sich der selige Rittmeister in seinen Erwartungen keineswegs

getäuscht, man könnte sogar behaupten, dieselben seien durch den wirklichen Erfolg noch bei weitem übertroffen worden, denn Pipschen benahm sich bei dieser Affaire ganz seiner würdig, nämlich so dumm und albern, als möglich, indem er tobte, fluchte, mit seinen Beinchen auf dem Blatte herumstampfte, und auf eine Weise ausartete, die ich Dir kaum zu beschreiben im Stande wäre, statt daß er die Rolle der edlen Uneigennützigkeit consequent bis zu Ende gespielt und durchgeführt hätte.

Unser Kränzchen besuchte er seit dem noch nicht wieder, indem er nur zu gut ahnte, was ihm dort erwartet, und gar leicht wäre es möglich, daß wir daselbst auch für die Zukunft von seinem eben nicht sehr erfreulichen Anblicke verschont bleiben werden.

Der redliche Küffner aber erhielt die ihm von dem Verstorbenen bestimmte Summe, von unser aller aufrichtigsten Glückwünschen begleitet; mit Thränen in dem Blicke segnete er das Andenken des wohlwollenden Freundes, der nach seinem Tode noch die bedrängte Lage des Freundes nach Kräften zu bessern und zu mindern sich bestrebt hatte.

Auch Pipschens ehrliche und gerechte Forderungen wurden auf die genannte Weise befriedigt.

Wenn wir nun, wie es oft geschieht, in unsern heiteren und belustigenden Versammlungen jenes Falles irdischer Gerechtigkeit unter Scherzen und Lachen gedenken, so geschieht dieß wohl nie, ohne hinterher auch den aufrichtig gemeinten Wunsch auszusprechen, allen jenen, die um schnödes Gold ihre heiligsten Gefühle verläugnen, herzlos und niederträchtig den Tod einer Person heransehnen, der sie Liebe und Achtung schuldig sind, oder die ihre bessere Menschenwürde in den Staub treten, und sich zum Fußschemel aufgeblasener und launenhafter Verwandter erniedrigen, um sie um so sicherer und gewisser einmal zu beerben — allen jenen möge das Geschick eine solche Erbschaft bescheeren.«

Kein Phantom.

Einst stand vor mir im häßlich lock'ren Kleid,
Nur halb gekleidet eine wilde Maid
Und lächelt — höllisch dünkt das Lächeln mir,
Doch höllisch war es nicht, ich bürg' dafür!

Da blickt sie hin mit feurig ernstem Blick,
Will mich umfahn — ich schaudere zurück;
Sie aber flehet heiß und flehet laut:
Ich liebe Dich, o nimm, nimm mich zur Braut!

Ist's Wahnsinn, was Du Truggestalt mir rufst?
Ist's Fluch, was Du im Leben mir erschufst? —
Nicht Fluch, nicht Wahnsinn hat sich Dir genaht:
Dein Leitstern bin ich auf dem schwanken Pfad.

Zwar häßlich wohl, doch wohn' ich himmelwärts,
Zwar nackt bin ich, doch berg' ich treu ein Herz,
Zwar schrecklich bin ich Manchem hier zu schau'n:
Doch Keinem reut's, der mir sich will vertrau'n.

Und einen Kelch zu schlürfen heißt sie mich,
Und blickt mich an so treu, so innerlich,
Und flehet heiß und fleht so wundertraut:
Nimm hin den Liebestrank von treuer Braut!

Nimm hin den bittern Trank, schlürf' ihn hinab,
Die Wahrheit ist's — des schaalen Lügens Grab;
Und wenn sie auch im Dießseits unterliegt,
So glaube, daß im Himmel sie obsiegt.

Die Wahrheit ist's! O Himmelswesen, Dank!
O reiche schnelle mir den heil'gen Trank;
Komm' in die Arme, theure Himmelsbraut,
In Deinem Werth hab' ich den Herrn geschaut.

Mein Herr und Vater, der im Himmel thront,
Mein heil'ger Schöpfer, der bei Sternen wohnt,
Dank Dir, mein Gott, daß Du die Braut gesandt,
Die, ach! von Vielen hier verlacht, verkannt.

Ich bleib ihr in des Lebens grünen Mai,
So wie im Lebenswinter innig treu;
Und wird mein Streben dießseits auch verkannt,
Ich finde Lohn im heil'gen Himmelsland.

Ihr Brüder, schlürfet all' den Trank hinab,
Die Wahrheit ist's — des schaalen Lügens Grab;
Und wenn sie auch im Dießseits unterliegt,
O glaubet, daß im Himmel sie obsiegt.

Moriz Albert.

Wiener Neuigkeiten.

Von Daniel Bardach.

In einem Ball-Saale war es so warm, daß sich mehrere Liebschaften auflösten.

Einer, der eine reiche Xantippe zur Frau hat, will ankündigen, daß der »Goldteufel« auch von ihm zu beziehen sei.

Ich bin unlängst von einem unbekannten Skribler angepackt worden, weil ich es gewagt, eine Posse zu schreiben. Eine Warnung für Alle, die es sich einfallen lassen, sich etwas einfallen zu lassen.

Ein erzürnter Fiaker rief zu seinem Gegner: »Laß ab, oder ich gebe Dir eine Ohrfeige a la Dreyschock!«

Einer ist in einem Concerte eingeschlafen. Pischek weckte ihn mit seiner Riesenstimme auf.

Als Pischek seinen Landsleuten und Freunden zu Liebe einige böhmische Lieder sang, sagte ein Mädchen ganz naiv: »Ich wußte nicht, daß er ein italienischer Opernsänger sei.

Ein Schneider in der Stadt sucht einen Dandy als Kleiderstock.

Unsere Hausmeister sind gesonnen, einen Ball zu geben. Es werden die Hausherren für diesen Abend die Thorsperre besorgen.

Bunte Bilder.

(Schönschreiben.) Eine deutliche und gefällige Handschrift ist ein Vorzug, der auch von den Damen immer mehr erkannt und angestrebt wird. Gelegenheit, sich auf eine sichere und gründliche Weise in den Besitz dieses Vorzugs auch ohne Lehrer zu setzen, bietet das vor einiger Zeit erschienene kalligraphische Werk »Elementarschreibschule im sächsischen- und eckigflüchtigen Ductus,« von dem Ministerialsecretair Zschille in Dresden, dessen Verdienst sich weniger in schreibkünstlerischen Productionen, als in einer einfach schönen Current-, Kanzlei-, französischen und englischen Schrift geltend zu machen gewußt hat. Großen Werth legt der Verfasser auf vorhergehende Einübung des eckigen Ductus, als eine tüchtige Grundlage zu einer guten Hand, und seine dafür beigebrachten Gründe möchten nach der Vergleichung mit andern Unterrichtsfächern schwer zu widerlegen seyn. Erwachsene Personen indessen werden sich dennoch mehr von der Schrift in seiner »Schreibschule im abgerundeten (kaufmännischen) Ductus« angezogen fühlen, und der Verfasser, dieses allgemeine Urtheil voraussehend, hat daher auch dieser ein Elementarblatt beigefügt. Ganz besondere Anerkennung wird das genannte Werk bei Lehrern wegen seiner pädagogischen Behandlung des Schreibunterrichts

in Schulen finden; dieß ist jedoch ein Punkt, den wir dafür geeigneteren Blättern zu überlassen haben. M.

Plaudereien.

∴ Gut gezählt enthält ein Hemd 20,649 Nadelstiche. Für siebzig Nadelstiche erhält eine englische Nähterin kaum ein Penny.

∴ Ein neunjähriger Knabe wurde einer armen Witwe von einem französischen Hausherren als Pfand in Beschlag genommen. Ja, ja, die Franzosen sind wegen ihrer Galanterie berühmt.

∴ Für A. W. v. Schlegel's versteigerte Bibliothek gingen kaum mehr als 5000 Thaler ein.

∴ Nebst den Franzosen hausen auch viele wilde Thiere gegenwärtig um Algier. Letztere suchen dort Schutz gegen den die Berge bedeckenden Schnee; ihre Anwesenheit ist also billig zu entschuldigen.

∴ Die afrikanischen Gesandten sind Modeartikel in den Pariser-Salons geworden. Sehr große Ehre!

∴ In Egypten stocken alle Geschäfte bloß wegen dem Vermählungsfeste der Tochter des Vicekönigs, die nahe an sieben Millionen Gulden CM. kosten sollen.

∴ In Rom zeigt sich der Winter anhaltend außerordentlich kalt.

∴ In Güns wurde eine Kinderbewahranstalt errichtet.

∴ Was einen Alles erfreuen kann. Eine Zeitung enthielt jüngst folgende Anzeige: „Heute Morgens wurden wir durch die Geburt eines todten Sohnes erfreut.“ Wie, hätten die lieben Eltern etwa über ein lebendiges Büblein getrauert?

∴ Ein Bundestagsbeschluß hat die Einfuhr aller deutschen Zeitungen aus Amerika nach Deutschland verboten.

∴ Unverbrennbare Dächer wurden, wie der „Ungar“ berichtet, vom Israeliten Moses Erdös in Pest erfunden.

∴ Allen Stammelnden in München soll geholfen werden, da jetzt ein Professor dort angekommen, der von diesem Übel abhilft. Wenn's wahr ist.

∴ Der preußische Professor Lepsius, der bekannte Erforscher der Pyramiden, ist auf seiner Rückreise aus dem Orient am 16. Jänner in Prag angekommen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Sechszehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum ersten Male: „Il est à la campagne.“ Comédie en 3 actes mêlée de couplets de Mrs. Bayard et Jules de Wailly.

Die ausgezeichnete Darstellung dieses Lustspieles unter dem Titel: „Er muß aufs Land,“ durch unsere Hofschauspieler ist noch in Jedermanns Erinnerung. Dieser, dem bewundernswerthen Spiele jener Künstler zu vindicirende Succeß machte die Vorführung des genannten Stückes auf dem französischen Theater zu einer um so schwierigeren Aufgabe, als das Auditorium nur zu leicht zu Vergleichungen aufgelegt ist, die (wie man bei den eminenten Kräften des Hofburgtheaters voraussetzen mußte) nur zum Nachtheile unserer Gäste ausfallen konnten.

Es ist nicht meine Aufgabe zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die Darstellung der französischen Schauspieler zu jener der deutschen Künstler stand; auch würde eine solche Auseinandersetzung zu weit führen, indem dabei noch Vieles erörtert werden müßte, dessen Beleuchtung dem Resumé über die Gesammtleistungen der französischen Schauspieler am Schlusse der Saison, in diesen Blättern vorbehalten bleibt. Ich beschränke mich deßhalb darauf, einfach zu berichten, daß die Vorstellung dieses Lustspiels eine in allen Theilen vollkommen genügende war, daß das Publicum der Leistung sämmtlicher Repräsentanten lebhaften Beifall spendete, und daß den Dlles. Rougemont und Mina Roussel, dann den HH. Dupuis und Keppler die wohlverdiente Ehre wiederholten Hervorrufes zu Theil ward.

Dlle. Roussel bewegte sich in der, ihrem Rollenfache ganz heterogenen Partie der Ursule mit künstlerischer Sicherheit, und wußte insbesondere im dritten Acte durch rührende Innigkeit auf das Gemüth des Publicums zu wirken. — Dlle. Rougemont spielte die naive, frohsinnige Pauline mit Lebendigkeit. Hr. Dupuis verlieh den vom Verfasser etwas zweideutig gehaltenen Charakter Ferdinands eine versöhnende Färbung, und ließ, namentlich im letzten Acte, eine männliche Bestimmtheit und Entschlossenheit vorwalten, die uns an das Fortbestehen des nun begonnenen besseren Einvernehmens zwischen den beiden Eheleuten glauben machte. — Hr. Keppler gab den biedern Cäsar mit entsprechender Würde und Herzlichkeit, und versäumte nicht, das gut gehaltene Charaktergemälde am rechten Orte mit humoristisch heitern Lichtreflexen zu schmücken. Mad. Lebel war in den Geist ihrer Rolle tief eingedrungen und löste ihre höchst undankbare Aufgabe auf sehr befriedigende Weise. Auch Hr. Girard traf den Ton seiner Tartüffepartie Anfangs ganz gut, ließ sich aber später durch unzeitigen Eifer zur störenden Übereilung hinreißen. Die Übrigen genügten. P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Stiefbrüder von Ulm.“ Romantisches Schauspiel in zwei Abtheilungen oder vier Acten, nebst einem Vorspiel in Einem Acte.

Ein Schauspiel ohne Coulissen-Erschütterung, ohne Todesröcheln und Blutverlust — ein Schauspiel mit einem von Scene zu Scene steigenden Interesse gezählt heutzutage gewiß unter die seltenen Ereignisse. Das Sujet dieses Schauspiels ist reich an effectvollen Scenen, die Charaktere sind kräftig gezeichnet, die Sprache edel, mitunter von ergreifender Wirkung; mit Einem Worte: der Zuseher verfolgt mit reger Theilnahme den Gang der Handlung und verläßt vollkommen befriedigt das Haus. — Den Inhalt dieses Schauspiels, dem Spindler's „Bastard“ zu Grunde liegt, können wir kurzgefaßt in Folgendem geben.

Archimbald, der Sohn zweiter Ehe, wird von seinem Vater überschwenglich geliebt und zum Erben seiner ganzen Habe eingesetzt, während Philipp, der Erstgeborne, der von seinem Vater Gehaßte, sich mit einem Legate begnügen muß und deßhalb gezwungen wird, in der Fremde umherzuirren. Der plötzliche Tod des Vaters verändert aber dessen Vorhaben, denn dem Rathsherren Caspar Thurneisen und einem ränkevollen Diener gelingt es durch Schlauheit und Hinterlist, den Erstgebornen in das Erbe einzusetzen und den Jüngeren von Haus und Hof zu jagen. Ein altes Weib, die Hexen-Lene genannt, nimmt sich des verwaisten Jungen an; ihrer Verschlagenheit gelingt es, das Testament, welches ihr von Philipp Wernher zur Tilgung der Unterschrift gegeben wird, zu retten, denn man hielt die Alte für fähig, derlei Stückchen durch überirdische Kraft zu vollbringen und vertraute ihr deßhalb das Testament.

Sechszehn Jahre später sehen wir Philipp Wernher durch die Ränke seines betrügerischen Dieners an dem Bettelstab, während dieser Diener sich im Besitze der ganzen Habe seines Herrn befindet. Der jüngere Bruder kehrt als gelehrter, vom Glück begünstigter Arzt aus dem Auslande zurück, bietet sich, an allen nothleidenden Kranken Beistand zu leisten, und so führt ihn auch der Zufall in die erbärmliche Hütte seines Bruders. Sie erkennen einander; Archimbald verzeiht Philippen; eine Versöhnungsscene schließt das Schauspiel.

Gespielt wurde mit dem lobenswerthesten Eifer; vor allem Andern aber überraschte die kleine Freisinger in der Knabenrolle Archimbald's durch ihr verständiges Spiel, ihre schöne, deutliche Aussprache. Hr. Pohl, dießmal mit einer großen Rolle betheiligt, entledigte sich derselben zur vollsten Zufriedenheit. Er gibt den alten Bösewicht mit einer Kälte und Ironie, die ordentlich erstarren machen. Auch das Verbrechen hat seinen Humor; Hr. Pohl bewies es uns. Die Scene, als er betrunken in den Garten kommt, spielte er meisterhaft und wurde verdientermaßen auch gerufen. Die HH. Hoy, Fichtmann, Findeisen, Moritz, Gämmerler, Rud. Mayer, Frau Fried-Blumauer spielten mit oft gerühmter Einsicht, mit lobwürdigem Fleiße. Fräul. W. Müller ist immer eine angenehme Bühnenerscheinung; sie spielte ihr kleines Röllchen mit solcher Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, daß sie nothwendig die Sympathie des Publikums erwecken mußte.

Sämmtliche Mitglieder wurden nach den Actschlüssen gerufen und das Publikum bezeigte sich um so mehr zufriedengestellt, als auch die Ausstattung eine würdige war. Wir sahen mehrere neue Decorationen von den HH. Gräufeld und Maier. Hr. Gräufeld ist als Decorateur dieses Theaters eine glückliche Acquisition. Seine Landschaften, die er auf die Leinwand so zu sagen hinhaucht, sind von unendlicher Wirkung, und ich möchte behaupten, daß seit Reefe in der Landschaft kein Anderer so reussirte, wie Gräufeld. Es ist keine bunte Farbenmasse, wodurch er nach Effecten hascht, nein, er kopirt getreu die Natur und zaubert dem Beschauer jene

lachenden Fluren vor, an denen sich das Auge so gern erquickt. Die zu diesem Schauspiele gemalte Garten-Decoration ist meisterhaft. Der sich im Teiche spiegelnde Mond und die Ruhe, die über das Ganze verbreitet ist, gewährt einen reizenden Anblick. Auch Hr. Grünfeld nahm seinen Antheil an den Gunstbezeigungen, welche der braven Gesellschaft so reichlich gespendet wurden. Er ward ebenfalls gerufen. — Die dritte Aufführung dieses Stückes am 8. d. M. wurde durch Heiserkeit einiger Mitglieder verhindert. — r —

(Wien.) Pischek, von dem verlautet, daß er für jede Gastrolle das ungeheuere Honorar von 400 fl. C. M. bezöge, wird nach kurzem Gastrollencyclus in Gratz wieder nach Wien kommen, und in den, in diesen Blättern schon angezeigten Opern im Theater an der Wien singen. Die Gratzer mögen sich wegen dem Gastspiele Pischeks insonderheit bei Hrn. Remmark bedanken, denn ein Theaterdirector in der Provinz kann wohl nur mit den größten Opfern einen so theuren Künstler für sich gewinnen. S.

— Hr. Wiest widmet den halben Ertrag seiner zweiten Akademie dem Rettungshause für erwachsene Blinde. S.

— Hr. Reichhard macht eine Kunstreise in seine Vaterstadt Lemberg, und von dort nach Norddeutschland; es steht zu erwarten, daß der talentvolle Tenorist, der das Wiener-Publicum zu gewinnen verstand, überall, vorzüglich in seinem Vaterland eine freundliche Aufnahme finden werde. S.

— Am 4. d. M. finden gleichzeitig drei höchst interessante Bälle Statt, im k. k. großen Redoutensaale der Ball der Gesellschaft der Musikfreunde, im Sperl jener des Tanzmeisters Hrn. v. Webersfeld und im Sophiensaale der von Hrn. Kolb arrangirte zum Besten des Kinderspitals zu St. Joseph auf der Wieden. S.

Correspondenz des »Wanderers.«

Klagenfurt am 14. Jänner 1846.

Zwischen den hiesigen Rezensenten und der Theaterdirection ist dem Vernehmen nach Waffenstillstand geschlossen worden. — Unser Theater brachte außer Bosco und Kunst schon seit geraumer Zeit wenig Erhebliches. Der Director Rosenschön, der sich um die Direction des Theaters in Ofen bewirbt, brachte zwar eine Menge neuer Stücke auf die Bühne, aber die Mehrzahl davon hatte schlechten Erfolg; dahin gehören: „Der Consistorialrath,“ Posse von W. Friedrich; „der Ring des Glückes,“ von Weidmann; „das Glas Punsch,“ von Told und mehrere andere. Recht gelungen wurden gegeben: „Die Gebieterin von St. Tropez,“ „N. N. N. N.“ „Ein Wort des Fürsten,“ in welch letzterem sich besonders Hr. Rosenschön und Frau Grambach auszeichneten. Durch treffliches Zusammenspiel der dabei Betheiligten kann man die Aufführung des Vogel'schen Schauspieles: „Reue und Ersatz,“ eine höchst gelungene nennen. Hr. Schemenauer (Fest) und Frl. Teichmann (Mad. Herz) spielten recht charakteristisch, und fanden, wie immer, auch dießmal lebhaften Beifall. Hr. Engelbrecht (Carl) trug zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei. Auch das Spectakelstück: „Hinko der Freiknecht“ wurde gegeben, und Hr. Schneid lieferte uns hiebei wiederholte Beweise, daß er für das Heldenfach nicht geboren sei. Ein Gleiches wäre auch über Hrn. Meyer zu sagen, der sich in verschiedenen Parthien versuchte, aber nirgends gefallen will. Indeß haben wir doch manche gute Mitglieder, wie die Herren Rosenschön, Engelbrecht, Oldrich, Schemenauer, dann die Sänger Neuhauser und Freyberg; von den Damen sind zu erwähnen und zwar vorzüglich: Frau Paris-Arfeld, Frau Grambach, dann Frau Haller und Frl. Geitner. Mit unserer Posse steht es jetzt fatal, denn unser Capellmeister Hr. Angel verweilt noch immer in Agram. Die beiden Komiker, die Herren Grambach und Haller, finden immer eine freundliche Aufnahme beim Publicum. Näheres in meinem nächsten Berichte. Und nun nur noch ein Paar Neuigkeiten. „Moritz von Sachsen,“ Trauerspiel von Prutz, wird diese Woche noch gegeben, und Döbler, der jetzt in Gratz unter großem Zulaufe Vorstellungen gibt, wird in einigen Tagen hier eintreffen und auch auf unserer Bühne ein paarmal auftreten. Wir heißen ihn willkommen.

August Sternau.

Einige Worte über Beneficevorstellungen der Provinzschauspieler.

Von Ernst Constantin Zeller.

Die Zeit ist vorüber, in der man mit einer Maske vor dem Gesicht die Bühne betrat, den Schauspieler für unehrlich hielt, und ihn außerhalb des Friedhofes begraben ließ. Das Bedürfniß, ein Stück aus irgend einer Cathegorie des Menschenlebens in dem kurzen Zeitraume weniger Stunden vor unserm Blicke vorübergleiten zu sehen, das Verlangen nach einem Zauberspiegel, in dem sich je eines von den Bildern, wie sie über die Weltbühne schreiten und die wir in dem verworrenen Gedränge und Zusammenflusse des Mannigfaltigen nicht zu fixiren vermögen, vereinzelt mit scharfen Conturen und frischen, lebhaften Farben concentrire, wird immer dringender, wir fühlen immer mehr die Nothwendigkeit einer eigenthümlichen Lebensschule, woselbst man uns die Wahrheit überzuckert mit dem Kandis der Augenlust und eingehüllt in die pikanten Reizmittel der Poesie, des Witzes und der Satyre darreiche — denn unsere Zeit ist die des Epikuräismus. Das unbeständige, flatterhafte, oberflächliche Element ist das vorherrschende im Character der Gegenwart und nicht durch nackte, überzeugende Axiomen, nicht mehr durch das trockene, ernste vernünftige Wort wollen wir belehrt und gebildet werden, nein, im Spiele oder besser, spielend, soll man uns ein Stück Erkenntniß nach dem andern aufdringen, ähnlich den Kindern, die das Alphabet, unbewußt, daß es ein Studium gilt, aus dem Bilderbuche lernen.

Die Schaubühne, wenn sie das ist, was sie seyn soll, entspricht allein diesen Anforderungen. Der Dichter bereitet die geistige Kost, der Künstler bietet sie uns und je mehr uns dieselbe zum Bedürfnisse wird, desto mehr Aufmerksamkeit verdient ein Stand, den man vor 80 Jahren noch für überflüssig, entbehrlich, wo nicht für schädlich und gefährlich hielt. Es wäre darum auch an der Zeit, die Glieder derselben so zu stellen, daß ihre Existenz gesichert ist, daß der tiefste Feind der wahren Ausbildung — die Nahrungssorge überwältiget werde, daß der Mann, vor welchem wir allabendlich ein Heraustreten aus seinem Ich, aus der Individualität seines Wesens begehren, nicht durch unbezwingbare Empfindungen gerade in dem Momente an sich schmerzlich erinnert werde, da er sich nur als der fühlen und denken sollte, der er scheinet, kurz, daß dem Schauspieler eine Lage bereitet sei, die, wenn auch nicht immer gebührend, doch wenigstens sorgenfrei und erträglich ist.

Die Residenz- und Hauptstädte kommen hier nicht in Betrachtung. Die bei weitem größere Anzahl Schauspieler aber gehört den Provinzbühnen an, diesen Treibhäusern oder besser gesagt, diesen wildwachsenden Waisen der darstellenden Künstler. Und was geschieht in oberwähnter Beziehung für den Provinzschauspieler? — Wenig oder gar nichts! — Die Forderungen, die hier gestellt werden, sind in Anbetracht dessen, was man lohnet, so ungeheuer, daß, wollte man ein Verhältniß zur Residenz ziehen, auf deren Bühnen mindestens Halbgötter agiren müßten. Ein Individuum, von dem man nichts weiter, als Schönheit, Talent, höhere Bildung, ein außerordentliches Gedächtniß und eisernen Fleiß verlangt, wird mit wenigen Gulden monatlicher Gage abgelohnt, kaum hinreichend, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten und um sich es noch bequemer zu machen, verweisen die Directionen den elend besoldeten Schauspieler auf das ungewisse Ergebniß einer Beneficevorstellung! Diese Glücksverträge sind jedoch geradezu verwerflich. In ihnen liegt die Quelle moralischer Verderbniß, denn sie sind es, die den sonst ehrlichen, gesitteten, gesinnungsvollen Menschen zum gleißenden Komplimenteur jedes einzelnen Individuums aus dem Publicum, zum Neider des Collegen, zum Charlatan, Schuldenmacher, in den Tag hineinlebenden Schwindler metamorphisiren.

Man sage nicht, ich übertreibe. Sehen wir nur, mit welcher Angst unsere Kunstjünger auf jenen verhängnißvollen Abend hinblicken, von dessen Erfolge so zu sagen ihr Wohl und Weh abhängt, ein Erfolg, der durch hundert zufällige Ereignisse bedingt wird. Wie trostlos steht der in seinen goldenen Erwartungen Getäuschte da, mit welch' scheelsüchtigem Auge betrachtet er den glücklicheren Collegen, wie ist ihm so aller Muth, so alle Hoffnung, die Liebe und das Vertrauen zu dem, ihn im Stiche lassenden Publicum mit einem Schlage benommen! Wenn noch dazu der abscheuliche Gebrauch des persönlichen Invitirens kömmt, wie er in vielen kleineren Städten grassirt, wenn die sich ihres Werthes bewußten Künstler und vorzüglich die des weiblichen Geschlechtes, ein oder zwei volle Tage durch Sturm und Regen, durch Koth und Schneegestöber von Hause zu Hause, Treppe auf, Treppe ab zu laufen gezwungen sind, um eine Einnahme zu machen, welche Entwürdigung und Erniedrigung, welche Gefahr in physischer und moralischer Beziehung um ein paar elende Gulden. Wie leicht erliegt die zarte Constitution eines Mädchens dem schädlichen Einflusse des Unwetters, wie leicht — doch genug, ich wollte nur auf einen Mißbrauch aufmerksam machen! Der Impuls zur Abstellung desselben kann nur von dem Publicum ausgehen, doch nicht von jenem Theile desselben, das den Schauspieler für seinen Spaßmacher und die Beneficevisite für dessen verfluchte Schuldigkeit hält, nicht von jenem Theile desselben, der mitleidig lächelnd jede Neuerung mit einem: „Es war von jeher so,“ bei Seite schiebt, nein von jenem Theile des Publicums, das gebildet und kräftig genug, um die Inconvenienzen des Schlendrians zu erkennen, zu verachten und auszurotten.

Carnevalistisches.

Gesellschaftsball des Hrn. W. Just.

Derselbe fand Mittwoch den 28. Jänner in den Saal-Localitäten zum „goldenen Strauß“ in der Josephstadt Statt. Dieser Ball übertraf alle in den früheren Jahren abgehaltenen an Eleganz bei weitem. Es hatte sich ein sehr zahlreiches Publicum eingefunden, worunter auch viele Sänger, Schauspieler etc. von allen Theatern Wiens, z. B. die k. k. Hofschauspieler Herren Carl La Roche und Wothe, das Beckmann'sche Ehepaar, die Herren Pohl und Neumann von der Leopoldstadt, Hr. Ruja etc. In der Raststunde wurde eine Mazur und eine Polka von 8 Tänzerinnen des Josephstädter Theaters mit vieler Präcision ausgeführt. Strauß Sohn dirigirte die Musik persönlich. L.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 30. Wien, Mittwoch den 4. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

An einem schönen Maitage des Jahres 1740 saßen sechs bis sieben Personen um einen Tisch in dem berühmtesten Wirthshause der Stadt Dünkirchen. — Diese Gesellschaft bestand aus sehr verschiedenen Elementen. Neben drei oder vier flamändischen Vollmondsgesichtern, die offenbar Kaufleuten der Stadt angehörten, befand sich ein kleiner hagerer Mann mit schwarzem krausen Haar, dicken Lippen und so sonnenverbranntem Gesichte, daß man nur mit Mühe ein nicht eben gutartiges Lächeln unterdrücken konnte, als das Gespräch in ihm einen Creolen von der Insel Bourbon verrieth.

Ein untersetzter, kräftiger Mann von etwa vierzig Jahren in der Negligéuniform eines Kriegsschiffscapitäns stach von den Flamändern durch seinen bretagneschen Accent eben so sehr ab, wie der Creole durch die Farbe seiner Haut.

Die merkwürdigste Person in der Gruppe aber war ohne Zweifel ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, von hoher Statur und einer männlichen Schönheit, und ganz geeignet, eben so vortheilhaft auf dem Verdecke eines Linienschiffes unter dem Donner seiner Kanonen, als in dem duftenden Salon einer Dame zu erscheinen. Der Ritter von *** war ganz nach der neuesten Pariser-Mode und eben so fein als geschmackvoll gekleidet, schien aber auf diesen seinen Anzug nicht zu achten und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Gespräche der Gesellschaft, das sich bald um Handels- bald um Kriegsgeschichten, immer aber um das Seewesen drehte. Er war selbst Marineofficier, und hatte seinem Capitäne seine Geburtsstadt zeigen wollen, die bereits seit langer Zeit kein Kriegshafen mehr war.

Der Ritter gehörte einer der besten Familien von Dünkirchen an, aber trotz dem und dem Umstande, daß er in Paris erzogen worden war, und viele Reisen gemacht hatte, erlaubte ihm sein flamändischer Dialekt doch nicht, sein Vaterland zu verläugnen.

„Mein Herr," sagte der Capitän zu einem Bürger, „vor Allem kommt die Billigkeit. Ich kenne die Holländer und wüßte keine Gründe, warum ich sie nicht lieben sollte. Ich habe sie überall getroffen, angegriffen und geschlagen, nicht immer, aber oft, und ich muß gestehen, daß sie so gute Seeleute und so redliche Feinde sind, als irgend einer."

Mehrere Stimmen, die von verschiedenen Gruppen hertönten, unterstützten die Ansicht des Capitäns und priesen die Vortheile, welche der Handel mit den Holländern gewähre. Einige rühmten ihre Pünktlichkeit und die Regelmäßigkeit ihrer Operationen, welche den Verkehr mit ihnen sehr erleichterten; Andere legten besondern Werth auf ihre Redlichkeit, ihre Klugheit und die große Sicherheit, mit der man sich ihnen anvertrauen könne.

„Ich habe bei Ihnen nie diesen Widerwillen gegen Holland bemerkt," sprach der Ritter zu seinem Landsmanne; „sollte ihm nicht etwas Eifersucht zu Grunde liegen? Ich gestehe, daß der industrielle und commerzielle Geist Hollands dieses Gefühl im höchsten Grade erregt!"

Diese letzten Worte schienen den braven Dünkirchner mehr als alle andern Widersprüche zu mißfallen; aber er besaß viel von dem Phlegma der Niederländer, die er so wenig liebte. Er schwieg und wartete den Augenblick ab, in dem er passend das Wort wieder nehmen könne. Unterdeß antwortete einer seiner Nachbarn, einer, der sonst Handel zu See getrieben hatte:

„Ihr Herren seid ganz glücklich, die Ihr aus Euren Comptoiren an Eure Handelsfreunde in Amsterdam schreibt, für Euch so und so viele Gewürznelken oder Macis zu kaufen, oder Sie Herr Capitän, der Sie das Meer nur in einer solchen Gesellschaft beschifften, daß Sie höchstens ein Geschwader zu fürchten brauchten, das überdieß noch die Kriegsgesetze beobachtet. Sie kennen die Quälereien und Plackereien nicht, denen ein armer Handelsschiffer in den neutralen Häfen von Seiten dieser Herren Holländer ausgesetzt ist. Wenn Sie dieselben so kennen gelernt hätten wie ich, würden Sie die Holländer aus Herzensgrunde verwünschen."

„Hat der Herr Capitän," begann der Dünkirchner wieder, „auf einem Kriegsschiffe das Meer Molukken befahren?"

„Nein, dieß würde eine Expedition seyn. Sie würden in den Gewässern der Molukken und der Inseln des Südens eine stärkere holländische Macht finden, als selbst auf dem Suydersee."

„Wenn Sie der Sturm jemals in diese Gewässer treibt, so rechnen Sie auf die Kriegsgesetze, die man eben erwähnte, nicht mehr, als auf die Autorität des Tribunals von Dünkirchen. Es kommt dort auf den Mann ein Ende Ihrer Raaen und eine Elle Ihres Takelwerkes. — Ich habe dieß gesehen."

„Sie sind bei den Molukken gewesen?" fragte der Capitän.

„Nein, Herr, ich war in Amsterdam."

„Das ist etwas minder gefährlich —" sagte der Capitän leise zu dem Ritter.

„Ich reisete dahin," fuhr der Dünkirchner fort, „um meinen Handelsfreund Van Begner zu besuchen, der bei der indischen Compagnie interessirt ist. Ich wurde in seinem Hause, dessen sich ein Bürgermeister nicht zu schämen brauchte, von ihm und seinen beiden hübschen Töchtern sehr wohl aufgenommen."

»Da sind wir, wie mir scheint, ziemlich weit vom Galgen,« fiel der Capitän in demselben Tone ein.

»Aber wir konnten keine Geschäfte machen, ob es sich gleich nur um drei Centner Gewürznelken und fünf Centner Zucker handelte, so daß mich Van Beugner den andern Tag zu einem großen Feste einlud. Ich glaubte, es wäre Kirmeß, und freute mich schon im Voraus darauf. Aber mein Wirth sagte mir, es werde nur ein Feuerwerk seyn, das fünf Millionen Thaler koste.«

»Fünf Millionen Thaler!« wiederholten alle Anwesenden.

»Ja, fünf Millionen Thaler. Ich staunte so sehr, wie Ihr jetzt — und ich entgegnete, damit könne ein Geschwader ausgerüstet, oder ein Hospital gebaut werden. Van Beugner lachte und erklärte mir endlich, man werde alle Gewürze verbrennen, welche die Magazine der Compagnie füllten und den Platz wegnähmen.«

»Wie!« rief ich da, »Ihr habt Überfluß an Zimmet und Gewürznelken, daß Ihr sie zu Millionen verbrennt, und wollt mir doch den Theil, um welchen ich handelte, nicht zu einem vernehmlichen Preise ablassen.« Damals lernte ich die Holländer kennen.

»Eben, um den Preis zu erhalten,« bemerkte Van Beugner, »verbrennen wir das Überflüssige. — Wissen Sie,« setzte er hinzu, »daß wir den Zimmet- nur in der Insel Ceylon, den Gewürznelkenbaum nur auf Amboina und den Muskatennußbaum nur auf Banda bauen. An allen andern Orten haben wir diese kostbaren Gewächse vernichtet. — Aber unser Monopol würde durch eine Maßregel, von der die Geschichte kein Beispiel kennt, wenig gesichert worden seyn, wenn wir nicht jeden möglichen Vortheil daraus gezogen hätten. Allerdings würden wir mehr Gewürze verkaufen, wenn wir sie wohlfeiler abgäben, aber dann hätten wir auch die Mühe, mehr einzusammeln und zu transportiren, und wir gewännen keinen Gulden mehr. Im Gegentheil, wir müssen, da wir das Monopol in beiden Welten haben, ein fortwährendes Gleichgewicht zwischen den Preisen auf den Märkten Indiens, Amerikas und Europas anhalten, so verkaufen wir jedes Jahr in den drei Gegenden dieselbe Quantität, welche wir durch die Erfahrung ermittelt haben.«

»Dieß ist ein merkwürdiges Monopol,« meinte der Ritter.

»Und was antwortetet Ihr dem Van Beugner?« fragte eine Stimme.

»Ich schloß den Handel sogleich nach dem Preise ab, den er früh verlangt hatte. — Des andern Tags ging ich zu jenem merkwürdigen Feuerwerke; es war ein bewundernswerthes und grausames Schauspiel zugleich, auf einmal so viel Muskatennüsse, Gewürznelken und Zimmet vernichtet zu sehen, die Niemandem etwas eintrugen, während ich dem Van Beugner für so wenig eine so hohe Summe bezahlen mußte. Zugegen waren der Bürgermeister und die Richter, Garden und eine Menge Menschen. Man hätte die Dämpfe dieses Gewürzfeuers sehen, und besonders riechen sollen. Plötzlich stürzte an einer Seite der Haufen ein, und etwa dreißig halbverbrannte Muskatennüsse rollten bis zu den Zuschauern. Da entstand eine Art Tumult; die Garden ergriffen einen halbnackten armen Teufel, den man beschuldigte, eine Nuß aufgehoben zu haben. Der Bürgermeister und die Rathsherren bildeten sogleich eine Art Stadtgericht, aber ich war zu weit entfernt, um etwas sehen zu können. Ich glaubte indeß, es wurde bewiesen, daß der arme Mann wirklich eine Muskatennuß aufgehoben hatte; gewiß ist, daß er nach fünf Minuten neben dem Feuer gehängt wurde.«

Ein Gemurmel des Unwillens erhob sich in dem Saale.

»Ja gehängt,« fuhr der Erzähler fort. »Mich griff die Sache so an, daß ich Abends nicht essen konnte. Der dicke Van Beugner aber und seine beiden hübschen Töchter aßen mit dem besten Appetite und sprachen ganz gelassen von dem Vorfalle. Was meinen Sie dazu, Herr Capitän? Habe ich Unrecht, wenn ich glaube, die Holländer würden sich keinen Augenblick bedenken, jeden in die Ewigkeit zu senden, der es wagte, nur in die Nähe ihrer Gewürzinseln zu kommen.«

»Sie können Recht haben,« sagte der Capitän.

Man unterhielt sich noch ziemlich lange von der kaltblütigen und berechneten Grausamkeit dieses ausgezeichneten Handelsvolkes. Unsere Flamänder, sagte man, verstehen den Handel auch, aber auf solche Weise betreiben sie ihn nicht.

Endlich nahm indeß das Gespräch, ohne den Gegenstand ganz zu verlassen, eine andere Wendung.

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Gedichte von Edgar Geibel.

1.

Du blühest als schönste Purpurrose
Im afrikanischen Wüstensand,
Ich hause als Sturm, ein wilder Geselle,
Im tiefsten eisigen Nordenland!

Du träumst die süßesten Frühlingsträume,
Dir leiht der Tag einen Heiligenschein,
Ich singe bei blutigem Nordlichtschimmer,
Viel Lieder von meiner Liebespein.

O möchte, wenn mit den Strahlengluthen,
Die Sonne vernichtend Dich umfängt,
Mein Lied ein milder lindender Balsam
Dir seyn, der Deine Schmerzen verdrängt.

Unter andern, was ich sagen wollte!

Von Gustav Schönstein.

Man schreitet hier energisch ein zur Constituirung eines »Verein gegen Thierquälerei.« — Die Flöhe springen jetzt schon vor Freude in die Höhe, daß sie uns dann nach Herzenslust beißen können, ohne von uns dafür bestraft zu werden. —

Unser genialer Franz Wiest wird auf allgemeines Verlangen seine zweite Academie im Theater in der Josephstadt abhalten. — Das Publicum zeigte Wiest in seiner Vorlesung erst recht, wie sehr es ihn liebt, weil sich Jeder, ohne Künstler zu seyn, für ihn abdrucken ließ!

Man spricht, daß Jenny Lind nächstens auf Gastrollen nach Wien kommen solle. — Sonderbar, daß die größten Künstler und Künstlerinnen nur immer auf Gastrollen reisen? — Man möchte beinahe glauben, daß es nur hungrige Künstler gibt. —

Im Monat März gibt Hr. Saphir seine Academie mit humoristischer Vorlesung unter Mitwirkung des genialen Franz Liszt. — Wenn Hr. Saphir auch keine Academie gibt, so hält er doch sehr oft eine humoristische Vorlesung — denn er liest den Leuten den Text, und das ist zum lachen.

Localzeitung.

Der Wienfluß war durch die Regengüsse in den letzten Tagen fast bis zum Austreten angeschwollen; daß dieß nicht geschehen, stellt nur heraus, daß in der Regulirung des Flußbettes, so wie der ein- und ausmündenden Canäle bedeutende und gute Verbesserungen vorgenommen wurden.

S.

Bunte Bilder.

(Der Dampf.) Er rudert, er pumpt, er höhlt aus, er läuft, er hämmert, er malt, er schneidet, er schmiedet, er spinnt, er webt, er druckt. Er herrscht auf den Flüssen, und der Bootsmann kann ruhig auf dem Ohre liegen; man findet ihn auf den Landstraßen (Eisenbahnen), wo er den Lauf der Landfuhrwerke überflügelt, er wohnt in der Tiefe der Bergwerke, mehrere

tausend Fuß unter der Erde, er wird angewandt bei Mühlen, bei Entwässerungen, bei Dämmen, in den Werkstätten der Gewerbe, bei der Chokolade sogar und bei Nudeln — den bairischen Dampfnudeln. Bei diesen hat man auch zuerst die Wirksamkeit des Dampfes angewandt.

Komet.

(Guter Grund.) Jemand wollte einen Wechsel nicht acceptiren; als er darüber vom Wechselnotar zur Rede gestellt wurde, gab er zur Antwort: Ich und der Aussteller dutzen uns schon seit zwanzig Jahren, und hier steht geschrieben? »Zwei Monat a Dato zahlen Sie.« N. C.

Plaudereien.

⁂ Die Verleger des »schwäbischen Merkurs« in Stuttgart wollen die Concession dieses Blattes, welche sie unter dem verstorbenen König um 2 Kronenthaler gekauft, nun an die Cotta'sche Buchhandlung um 400,000 fl. verkaufen. Ein nettes Geschäftchen! Beweis, daß bei den Journalconcessionen doch was heraussieht.

⁂ Blutegel wurden vom Jahre 1827 bis 1844 in Frankreich nicht weniger als 500 Millionen eingeführt.

⁂ Der Graf von Paris wird nach höchsteigener Bestimmung des Königs nach den Osterferien das College Rollin zu besuchen anfangen.

⁂ Das Londoner Postbureau beschäftigt gegenwärtig 1600 Personen. Und wie! Die Leute sind wahre Märtyrer, besonders aber die 781 Briefträger.

⁂ Die schönen Eichenwaldungen am Spessart müssen ausgehauen werden, um den durch den Brand von Toulon herbeigeführten Abgang von Schiffsbauholz einigermaßen zu ersetzen.

⁂ Der Präsident des österreichischen Lloyd, Thaddäus von Reyer, ein allgemein geachteter Kaufmann, starb am 17. d. M. in Triest, 74 Jahre alt.

⁂ Die Stadt Gratz wird bis zum 1. November vollständig mit Gas beleuchtet seyn.

⁂ Ein Seeadler von ungeheurer Größe wurde am 13. Jänner von dem Revierjäger Hrn. Soukal in Gallhof bei Mönitz in Mähren geschossen. Das Thier wurde ausgestopft.

⁂ Das neue Irrenhaus in Prag wird für 200 Kranke bestimmt.

⁂ Im stillen Ocean wurden drei neue Inseln entdeckt. Man nenne sie die Asträa-Inseln und schenke sie zur Cultur dem neuentdeckten Planeten.

⁂ Ein sinniges Angebinde. Der König von Neapel wurde an seinem Geburtstag, den 13. Jänner, von seiner Gemalin, der österreichischen Prinzessin Therese, mit einem jungen Prinzen beschenkt.

⁂ Der Prinz von Asturien, der spanische Kronprätendent, scheint durch eine Krankheit um sein Augenlicht zu kommen.

⁂ Der Nachtwächter ist eine deutsche Erfindung, zuerst im Jahre 1766 in Berlin eingeführt.

⁂ Ein weiblicher Caspar Hauser wurde in den letzten Tagen des abgelaufenen Jahres in Erfurt entdeckt und glücklicherweise noch gerettet. Der Verfolger dieses unglücklichen Geschöpfs ist — sein Vater.

⁂ Andersen, der gemüthvolle dänische Dichter, ist auf Besuch in Berlin; er reiset nach Italien.

⁂ Vidocq, der berüchtigte Franzose, befindet sich derzeit in Brüssel. Kaffeh- und Weinwirthe drängen sich, den Mann zum Besuch ihrer Localitäten zu gewinnen, denn wo er hinkommt, dahin strömt die Menge.

⁂ Carl Dickens hat eine Weihnachtsgabe geschrieben, die wieder in 30,000 Exemplaren abgezogen wurde.

⁂ Die neuentdeckten Diamantengruben Brasiliens haben schon eine Ausbeute von 18 Millionen Francs gegeben; die meisten Edelsteine gingen nach London, Paris und Hamburg.

Kurier der Theater und Spectakel.

Großes Concert des Hrn. Hektor Berlioz.

Ehevorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Herr Hektor Berlioz, zurückgekehrt von Prag, veranstaltete dieses Concert zum Vortheile des unter dem allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden ersten Kinderspitales am Schottenfelde. — Der Concertgeber, dessen dießfälliges edles Unternehmen leider aber durch kein auch nur halbweg günstiges Resultat belohnt worden zu seyn scheint, indem ich den Saal noch nie so leer gesehen habe, wie dießmal, ließ hiebei von seinen bereits mehrmals schon gehörten Compositionen die Ouverture zum „Carneval von Rom,“ dann die vier ersten Abtheilungen der fantastischen Symphonie, „Episode aus dem Leben eines Künstlers,“ ferner das „Gebet der Pilger auf ihrem Zuge“ aus der Symphonie „Harold,“ und endlich zum Schlusse: „Schwermuthsscene,“ „Concert und Ball,“ „Fest bei Capulet“ aus der dramatischen Symphonie „Romeo und Julie“ zur Aufführung bringen. Durch die wirklich sehr gut nuancirte und alle darin unnöthigerweise aufgehäuften großen Schwierigkeiten wieder lobenswerth besiegende Exequirung von Seite des verstärkten Orchesters des k. k. priv. Theaters an der Wien, unter des Hrn. Componisten und des Hrn. Groidl Direction, erhielt jede Nummer ziemlich lebhaften Beifall. Den Freunden des Hrn. Berlioz konnte es jedoch durchaus nicht gelingen, mehr als den „Gang nach dem Hochgerichte“ zur Wiederholung zu bringen. Von jener der Ouverture wurden wir glücklich durch eine Oppositionsparthei befreit.

Ungeachtet nunmehr, wie dieß gleich anfänglich bei den Wienern der Fall gewesen, auch den Pragern, mirabile dictu, in Hrn. Berlioz's Musik eine musikalische Herrlichkeit nach der andern in leuchtender Pracht aufgegangen seyn soll u. s. w. (was ein Correspondenzartikel in einem hiesigen Blatte berichtet), kann ich doch nicht im Mindesten von meiner bereits ausgesprochenen Meinung abgehen. Ich konnte auch dießmal wieder und zwar mit großer Anstrengung nur blos herrliche Einzelnheiten, blos einzelne auftauchende, ohne aller Ausführung aber wieder verschwindende Motive entdecken, die sich höchstens durch hübsche Invention auszeichnen; daß jedoch das Ganze übrigens nur ein bloßes Langeweile erregendes Untereinandergemenge, ein bloßes Getümmel von tonlichen Elementen sei, welche sich gegenseitig eher zu fliehen und sich abzustoßen scheinen, anstatt daß sie sich, wie dieß in den Compositionen eines Beethoven, eines Mozart, eines Weber u. s. w. der Fall ist und auch stets so seyn soll, mit einander innig vereinigen, mit einander verschmelzen, das wurde mir auch nur noch bedeutend klarer. Daß man aber auch, um dieß zu behaupten, gerade kein Feind des Hrn. Berlioz oder kein spöttischer Journalist zu seyn braucht (wie obiger Correspondenzartikel sich weiter vernehmen läßt), das wird wohl nur mehr sehr Wenigen nicht klar seyn. Man braucht, glaube ich, nur ein Paar gesunde Gehörswerkzeuge zu haben und musikalische Bildung zu besitzen, um ferner vielmehr auch noch zu erkennen, daß von des Hrn. Berlioz's Werken, in denen er, fast ohne Ausnahme, weder der sanctionirten Regeln der Melodie, des Rhythmus und des Tactes, noch das Diapason der Instrumente berücksichtigt, und überall seine Phantasie nur nach ihrer Laune ganz zügellos hat schalten und walten lassen, gar keines nur im Mindesten schön zu nennen ist, das heißt schön, wie z. B. jedes Werk der obgenannten großen Meister es ist.

Es wird aber deßwegen Niemand verkennen, daß Hr. Berlioz mit seinem großen Talent, wenn er seine Kräfte nicht viel zu hoch ansetzen, und er sich damit zufrieden geben würde, neben den andern mit Talent begabten Componisten zu stehen, und sich nicht durch extravagante Mittel Anerkennung zu verschaffen, auch die Idee einer Reformation ganz fallen lassen wollte, er dann immerhin vielleicht Schöpfungen würde liefern können, die ihn auch vielleicht überleben. Daß aber ein Auffindenwollen von Ähnlichkeit, von Bruderschaft mit unserm großen Beethoven eine höchst extravagante Idee ist und selbst dann auch noch bleiben würde, das wer, den einstimmig mit mir auch nur sehr Wenige mehr verkennen.

Gleich nach der Ouverture trug unser trefflicher k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Ludwig Löwe, einen für dieses Concert von Hrn. Friedrich Kaiser gedichteten Prolog vor, der mächtig und erschütternd auf das Gemüth wirkte, weil er so ganz die Huld, die vom Throne in die niederste Hütte steigt, das edle Herz, das jedem Österreicher eigen, wahr und kräftig schilderte, und in Hrn. Löwe einen meisterhaften Sprecher fand. Das Gedicht war völlig im Einklang mit der schönen Tendenz.

Als Zwischennummer der zweiten Abtheilung sang Hr. Pischek ein Paar Lie

der, wozu er sich selbst am Piano begleitete, und erregte dadurch, wie es sich wohl von selbst versteht, einen wahren Beifallssturm und dreimaliges Hervorrufen.

Das Concert war anfänglich durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes beehrt. Ferd. Luib.

(Wien.) Heute findet im Leopoldstädter Theater das Benefice des allbeliebten Komikers Hrn. Scholz Statt, der hierzu ein neu in die Scene gesetztes Stück gewählt. Kein Zweifel, daß das niedliche Theater viel zu klein wird, die Schaaren von Scholz's Freunden zu versammeln. S.

(Mailand.) Fröhliche Aussicht. Es heißt, daß Maria Taglioni von dem Pächter der Scala für acht in der Fasten zu gebende Gastrollen engagirt worden sei. — Nachstudirt werden in der Oper gleichzeitig: „Cenerentola,“ „Bravo“ und „Nabucco.“ Man sieht, daß man auf neue Durchfälle schon gefaßt ist. — Die Andryanoff wird in dem Ballete: „Diable a quatre,“ nächster Tage debutiren. Die russisch Gesinnten freuen sich schon. C—n.

(Berlin.) (Über den verstorbenen Commerzienrath Cerf) sagt der Freimüthige: „Ist irgend Jemand viel im Leben verläumdet worden, so war es Cerf, und doch ist selten ein Mann seinen Pflichten mit solcher Gewissenhaftigkeit nachgekommen, hat selten Jemand ein Regiment gleichzeitig mit so viel Strenge und Humanität zu führen gewußt, wie der Verstorbene. Die Ordnung in seiner Geschäftsführung war bewundernswerth. Zu jeder Stunde war er in seinem Bureau, in seinen Büchern alles au Niveau, niemals ein Rest, ein Fehler, eine Saumseligkeit vorzufinden. Alle seine Beamten hingen mit Ehrfurcht und Liebe an ihrem Chef. Aber unbrauchbare Schauspieler und gekränkte Künstler bürdeten ihm allerlei auf, um ihr Rachegefühl zu kühlen, und dieß hat den Verblichenen in den Augen der Welt in ein ganz anderes Licht gestellt, als er der Wahrheit nach verdiente. Bei einer etwas barschen Außenseite hatte Hr. Cerf das beste Herz. Trotz des strengsten Regiments kamen die Mitglieder seiner Anstalt nur selten zur Strafzahlung und war er gezwungen, Einem Abzüge zu machen, so wußte er ihm dieselben gewiß bald auf irgend eine Weise zu ersetzen. War ein Mitglied fleißig, so gab er ihm aus freiem Willen Zulage. Waren Mitglieder verschuldet, so bemühte er sich selbst, ihnen ihre Verlegenheiten zu arrangiren. Kranken Mitgliedern zahlte er die Gage länger, als er laut Contrakt verpflichtet war. Für Stücke, die en vogue kamen, sandte er den Autoren zwei-, ja dreimal das stipulirte Honorar. In Beziehung zu seiner Familie war er der herzlichste, innigste Mensch. Aus Pietät ließ diese so lange nicht spielen, als die Leiche noch über der Erde lag. Es konnte dieß nur durch directe Erlaubniß des Königs erlangt werden, da gesetzlich alle Tage gespielt werden muß.

(Breslau.) Hr. von Holtei wird im Laufe dieses Winters hierselbst, wo er viele Freunde zählt, einen Cyclus dramatischer Vorlesungen halten.

N. Th. Z.

(Weimar.) Frl. von Altenburg und Hr. Strampfer, bisher Mitglieder des hiesigen Theaters, haben diese Bühne verlassen. Ihre bei Nacht und Nebel im Auslande vollzogene, bei dem Mangel jeglicher Papiere sehr mißliche Trauung soll die Ursache seyn. N. Th. Z.

(Cassel.) Die Sängerin Kuhn vom Hofoperntheater in Wien gastirt auf dem hiesigen Hoftheater mit dem günstigsten Erfolge. Sie trat bis jetzt auf als Agathe im „Freischütz,“ als „Romeo“ und als Donna Anna im „Don Juan.“ Mit jeder Rolle steigerte sich der Beifall und im „Don Juan“ wurde Frl. Kuhn nach dem Schluße der Oper sogar zweimal gerufen, was bei der Kälte des hiesigen Publicums eine sehr seltene Auszeichnung ist. N. Th. Z.

(Paris.) Liszt hat in einer Soirée bei J. Janin mit einer von ihm componirten mehrstimmigen Cantate Furore erregt; jedoch müssen wir gleich beisetzen, daß Liszt den Hauptgedanken dem Beethoven entlehnt hat.

N. W—r.

Correspondenz des „Wanderers.“

München am 18. Jänner 1846.

Gestern traten Director Carl und Frau Brüning zum ersten Male im k. Hoftheater auf und zwar in den Vaudevillen: „Die Familie Fliedermüller“ und „Indienne und Zephirin,“ beide Abtheilungen. Beide Gäste machten im wahren Sinne des Wortes Furore. Frau Brüning gefiel über alle Maßen, sie entzückte in gleich hohem Grade im Gesang wie im Spiele. Das Haus war ungeachtet des schlechten Wetters überfüllt. Alle Logen für alle Vorstellungen, in welchen Director Carl oder Frau Brüning auftreten, sind bereits genommen.

J. M. F—nn.

Pfeffer und Salz.

Von Moriz Albert.

Friedrich Kind betitelte ein Bühnenstück: „Achtung vor den Wissenschaften,“ und nannte es Trauerspiel. Bittere Ironie!

— Man sagt, daß unsere jungen Literaten nicht bescheiden genug seien? — Glauben Sie doch auf Alles Bescheid geben zu müssen.

— Viele Sittenprediger tragen dasjenige Laster, über welches sie sich im höchsten Grade ereifern, selbst im hohen Grade an sich. Ihnen mag der lateinische Spruch: „Experientia docet,“ zur Rechtfertigung dienen.

— Unsere Literaten müssen gute Zähne haben; in Einem fort beißen sie.

— Unter den Schlimmen ist der Beste noch kein Guter.

— Durch Bildung gelangt der Mensch auf die höchsten Stufen; Einbildung schleudert ihn aber in's schallose Nichts zurück.

— Unsere idillischen Dichter haben ganz recht, wenn sie immer ausrufen: „Der Seelenadel wird öfter unter bemoosten Dächern als in Palästen gefunden,“ weil es überhaupt viel mehr bemooste Dächer als Paläste gibt.

— Der dümmste Mensch ist der freieste und Niemand beneidet ihn um seine Unabhängigkeit.

— Junge Literaten, welche lange zu keinem Namen gelangen können, trösten sich mit dem Sprichworte: „Die Zeit bringt Rosen.“ Die Rosen verblühen aber, und es bleibt nichts übrig, als die Dornen. Ist dieß genug, den Hoffnungen des regen Geistes auch ferner Nahrung zu geben?

— Soll ein Urtheil Vortheil bringen, so muß es ohne Vorurtheil gefällt werden.

— In früherer Zeit waren die Ankündigungen und Titel der Bücher mit Vignetten oder Arabesken geziert, welche in sinniger Allegorie die Tendenz des Werkes andeuteten. Jetzt findet man häufig das Brustbild eines gemeinen Kerls aufgemalt, der das fragliche Buch in Händen hält. Soll dieß auch Allegorie seyn?

Redoute-Epigramme.

Von Moriz Albert.

1. Der schwarze Domino.

Schwarz gekleidet war sie und schwarz ihr Gesicht —
Doch ihre Seele bedurfte der Maske nicht.

2. Die Karikatur.

Als Schuster war gekleidet der Kritikaster Schweiß,
Kurierstiefel in Händen, darinnen — Federweiß.

3. Maske für Maske.

Er küßt die theure Frau und nennt sie seine Welt,
Sein Alles, seine Wonne, seinen Himmel und sein — Geld.

4. Der Doctor Strauß.

Auf einem Balle war der Doctor Strauß.
Was that er dort? — er löschte Lichter aus.

5. Eine Maske zur andern.

Heut' trägst Du Federn? ei so geh!
Es ist ja draußen gar kein Schnee.

6. Passender Walzertitel.

Bei Straußen's Walzer: „Nur Leben,“
Mocht' Anne durch den Tanzsaal schweben;
Als nicht geendet noch des Tanzes Spiel,
Wißt, daß sie todt zu Boden fiel.

7. Der Hornist im Orchester.

Glaubt mir, daß Star so lange das Horn zum Blasen sich nahm,
Bis er zwei Hörner auf einmal bekam.

Briefkasten des „Wanderers.“

Den uns unbekannten Verfasser der Erzählung Th. u. L. ersuchen wir das Manuscript im Redactionsbureau (Stadt, Judengasse Nr. 501, 3. Stock) in den Nachmittagsstunden von 3 — 5 Uhr abzuholen.

$\frac{x}{y}$ Die Drohung ist gelinde gesagt lächerlich. Übrigens wird Sie die nächste Zukunft überzeugen, was wir von einem albernen Geklatsche halten.

S. F—l. Ihre Beiträge, die prosaischen sowohl, als poetischen werden baldemöglichst Berücksichtigung finden. Bei der Masse des uns zuströmenden Materials müssen wir auch zuweilen die früheren Einsender berücksichtigen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 31. Wien, Donnerstag den 5. Februar 1846. **33. Jahrgang.**

Gedichte von Paul Renn.

1.

Die sechsfüßigen Trochäen.

Wie doch die Herren auf ihren Trochäen so stelzenhaft gehen!
Kennst Du denn, Theurer! den Reiz schöner Epitheten nicht?
Um ein poetisches Wort in die unpoetischen Lieder
Flicken zu können mit Fleiß, trampeln so hoch sie einher.

2.

Bauernregel.

Von dem Mädchen, das Dir offen,
Freundlich schaut in's Angesicht,
Wollest Liebe niemals hoffen,
Denn ihr Innres trafst Du nicht.

Doch wenn eine scheu verlegen
Meidet Deines Auges Strahl,
Tritt ihr werbend nur entgegen,
Und belohnt wird Deine Wahl.

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

»Es wäre also ein großer Vortheil für Euch und für Frankreich, wenn unsere Colonien Gewürze zögen?« fragte der Creole.

»Dieß würde die Holländer nöthigen, ihre Preise so herabzusetzen,« fügte der Handelsschiffer hinzu, »man würde in ganz Europa mehr verbrauchen. Es wären mehr Schiffe zum Transport nöthig, die Kaufleute würden mehr Geschäfte machen.«

»Meiner Ansicht nach,« meinte der Ritter, »würden die Colonisten, welche diese kostbaren Waaren produciren, dabei am meisten gewinnen. Der Anbau derselben müßte unsere Inseln sehr schnell emporbringen und die Rückwirkung würde sich im Mutterlande und dessen Marine fühlbar machen.«

»Wir ziehen den Zucker jedem andern Anbaue vor,« entgegnete der Creole. »Man sagt zwar, der Kaffeh gedeihe vortrefflich auf Martinique, und wir würden es gerne auch mit Gewürznelken und Muskatennüssen versuchen, aber die Holländer werden das Geheimniß der Araber von Mokka kennen und üben, welche jeden Kaffeh, den sie an die Europäer verkauften, in Kalk legten, damit er nicht keimen könne.«

»Dieß ist,« sagte der Ritter,« ein Gerücht, das sich nicht bestätiget hat. Die Kaffehbohnen müssen, um keimem zu können, gleich gesät werden, wenn sie reif geworden sind. Vielleicht besitzen die Samen des Gewürznelken- und Muskatennußbaumes unglücklicher Weise dieselbe Eigenschaft. Aber es ist ja noch gar nicht gewiß, ob die Gewürze die Samen sind.«

Er untersuchte Zimmet, Macis, Muskatennüsse ꝛc. und erklärte endlich, daß alle diese sich nicht fortpflanzen ließen, was man allgemein bedauerte.

Sechs Monate darauf befand sich der Ritter in St. Denis, dem Hauptorte der Insel Bourbon, in dem Cabinete des Generalgouverneurs P o i v r e.

P o i v r e hatte bereits den schwarzen Pfeffer von Guinea und Malabar nach Isle de France und Bourbon verpflanzt; vor Kurzem war es ihm gelungen, kleine junge Kaffehbäume von Mokka zu erhalten, und er empfing natürlich den Mann ganz ausgezeichnet, der sich gegen ihn erbot, den Holländern die Gewürzbäume zu rauben.

»Ja, Herr,« sagte der Ritter zu ihm, nachdem er das Gespräch in Dünkirchen erwähnt hatte; »seit jenem Augenblicke habe ich den Plan entworfen, dem ich mein ganzes Vermögen, meine ganze Geisteskraft und mein ganzes Leben zu widmen entschlossen bin. Weder Strapazen, noch Studien, noch Gefahren können mich davon abbringen.«

Die Begeisterung des jungen Mannes weckte die des Gouverneurs, der sich in Lobeserhebungen und Glückwünschen ergoß.

»Es fehlt mir bereits nicht mehr an gewissen Angaben über diese kostbaren Gewächse,« fuhr der Ritter fort. »Bei einer Reise nach Amsterdam, unmittelbar nach meinem Aufenthalte in Dünkirchen, wo ich über alles das Bestätigung erhielt, was ich in der Heimat erfahren hatte, sagte man unter andern auch: »wenn man auf unsern Gewürzinseln einen Mann fände, der nicht Holländer sei, so würde man ihn ohne alle Umstände, an einen Zimmet- einen Gewürznelken- oder Muskatennußbaum hängen, je nach dem Orte.« — Ich begnügte mich mit der Antwort, daß bei dieser Todesart der Körper sich allein einbalsamiren konnte, aber ich dachte bei mir, wenn man an diesen Bäumen einen Menschen aufhängen kann, so müssen sie stark und hochstämmig und nicht Büsche seyn, wie der Kaffehbaum.«

»Auf dem Rückwege nach Paris traf ich mit einem Legationssekretär der vereinigten Provinzen zusammen, der lange auf den Molukken gelebt hatte. Wir wurden näher mit einander bekannt, und eines Tages besuchten wir den königlichen botanischen Garten, den der Graf von B u f f o n zu einem Wunderwerke erhebt. Als wir in den Treibhäusern waren, veranlaßte ich den Obergärtner, uns eine Fächerpalme für

einen Gewürznelkenbaum anzugeben. Da sie in unsern Gewächshäusern keine Früchte tragen, so war es schwer, dem Gärtner die Unrichtigkeit seiner Angabe zu beweisen. Der Holländer, der einen guten Theil der indischen Wärme im Kopfe behalten hatte, wurde über die Hartnäckigkeit des braven Mannes sehr aufgebracht, und ging, um ihn die Unwissenheit zu beweisen, so ins Einzelne der Beschreibung jener Bäume ein, daß ich gewiß glaube, sie auf den ersten Blick zu erkennen.«

Poivre behandelte den jungen Mann mit der Auszeichnung, die er verdiente, aber der Ritter bemerkte bald, daß man auf Bourbon, von dem Zustande der holländischen Colonie, ihren Gebräuchen und ihrer Verwaltung nicht mehr wisse, wie in Frankreich, er erfuhr sogar, daß er selbst in Pondichery und den andern französischen Besitzungen nicht mehr Auskunft erhalten werde.

Diese völlige Unkunde über das Innere so nahe liegender europäischer Niederlassungen bewies, daß die Vorsichtsmaßregeln der Holländer gelungen waren, und kündigte dem Ritter unübersteigliche Hindernisse an, die er selbst kennen zu lernen unternehmen mußte. — Er war von Bordeaux auf einem guten Schiffe angekommen, das er ausdrücklich gekauft hatte; auch war er für den Nothfall mit Kaper-Briefen versehen.

Er bewaffnete demnach seinen Dreimaster als Corsaren, verschaffte sich zu seinen acht Kanonen noch vierzehn andere und zwei treffliche Schaluppen. Auch nahm er vierzig entschlossene Männer in Dienst. Zu allen diesen Vorbereitungen brauchte er die Hilfe des Gouverneurs. — Endlich ging der »Saint Denis«, mit englischen, französischen und holländischen Flaggen versehen, unter den Segenswünschen aller Einwohner unter Segel.

Der Ritter begab sich nach Pondichery, ließ daselbst sein Schiff und reiste allein unter dem Namen John Stark, Kaufmann aus Plymouth, nach Ceylon; denn die vereinigten Provinzen führten damals Krieg mit Frankreich, und England war ihr Bundesgenosse. Der Ritter sprach das Englische so gut, daß sich die Holländer wohl täuschen konnten.

Troß der freundlichen Aufnahme aber, die er seines angeblichen Vaterlandes wegen fand, erkannte er doch bald, daß es nicht möglich sei, in die Thäler zu gelangen, aus welchen man den Zimmet erhielt, er kehrte auf das indische Festland zurück und überzeugte sich, daß dort der Zimmetbaum nicht fortkomme.

Er fuhr deshalb mit seinem Schiffe nach den Malediven, die sowohl wegen der Klippen in den dortigen Gewässern, als wegen der Treulosigkeit der Bewohner gefährlich sind, konnte aber auch hier auf den unfruchtbaren Felsen den Zimmetbaum nicht finden, und die Korallen wie der Ambra, die ihm die Malaien fast umsonst gaben, trösteten ihn nicht wegen des geringen Erfolges seiner Nachforschungen. — Darauf besuchte er die Sunda-Inseln, deren Bewohner er nicht weniger zu fürchten hatte, als die Holländer selbst.

Er wurde mehrmals von Schiffen der Compagnie verfolgt, da aber sein »Saint Denis« ein trefflicher Segler war, so entkam er stets, bohrte sogar vor der Insel Bali einen Kutter von sechszehn Kanonen in den Grund.

In der Überzeugung, daß die Holländer die Gewürzbäume in allen Gegenden vernichtet hätten, wo sie sonst gewachsen waren, entschloß sich der Ritter endlich, Amboina und Banda zu untersuchen, wie er es mit Ceylon gethan hatte.

Seine Mannschaft war auf 31 Mann herabgesunken. Mit Gewalt mit seinem Schiffe in die Gewässer der Molukken zu dringen, wäre eine nutzlose Thorheit gewesen, und ein Dreimaster ist nicht leicht zu verbergen. Der Ritter ließ also den »Saint Denis« hinter der Insel Mindanao, der zweiten der Philippinen, deren Bewohner die Spanier vertrieben hatten, ihn aber sehr freundschaftlich aufnahmen. Das Schiff sollte hier unter englischer Flagge seine Rückkunft erwarten, während er selbst auf einer seiner Schaluppen eine Fahrt von mehr als 150 Meilen wagen, und um die Molukken herumschweifen wollte.

Die Bewohner dieser Inseln sind keineswegs Wilde, und gleichen weder den Eingebornen von Taiti, noch den Völkerschaften von Amerika. Es ist ein zahlreiches und civilisirtes Volk, dessen Sitten sich vielleicht mehr denen Chinas als Indiens nähern, ein mongolisches, feiges und grausames, schlaues und treuloses Volk.

Auf den meisten dieser Inseln würde eine öde Küste nicht leichter zu finden seyn, als in dem Mittelmeere. Indessen kommen einige zwischen den großen Inseln verlorene Inselchen, den holländischen Schiffen und selbst den molukkischen Dschonken unzugängliche Untiefen und gefährliche Riffe den Tag über der französischen Schaluppe als Zufluchtsort dienen, so lange ihre kühne Erforschung dauerte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Johann Christoph Adelung's neuestes und vollständiges Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Hinzufügung der üblichsten Fremdwörter.

Von dieser fünften Auflage, welche im Verlage von Ignaz Klang erscheint, während deren erste bei Schrämbl aufgelegt war, sind nun bereits fünf Hefte — das sechste und letzte folgt in einigen Tagen — in den Händen des Publicums. Da nicht Jedermann im Stande ist, kostspielige voluminöse Werke anzuschaffen, so verdient ein Auszug wie dieser, wenn er mit Geschmack und Sachkenntniß geschieht, jedenfalls Anerkennung, und in keinem Falle jene Anfeindung, die ihm von einem hiesigen Blatte widerfuhr, welches das Ganze eine Zusammenstopplung, eine Buchmacherei nannte. Freilich ist nicht in Abrede zu stellen, daß hie und da zu viel und hinwieder zu wenig geleistet wurde; daß bisweilen ein zu großer Anlauf von Gelehrsamkeit genommen wurde, und wieder bisweilen Manches etwas lückenhaft erscheint. Vollständiges in dieser Hinsicht läßt sich nur von Academien erwarten: deßhalb darf man aber nicht gering schätzen, was Männer wie Adelung, Heinsius, Campe durch Privatfleiß zu Stande brachten. Diese fünfte Original-Auflage, welche mit fünftausend Artikeln bereichert wurde, hat ihre Brauchbarkeit für Jene, welche eine kurze und schnelle Belehrung einem gründlichen Wissen vorziehen, sattsam bewiesen. Diesen Forderungen entspricht das vorliegende Handbuch vollkommen und verdient eine große Verbreitung in weiteren Kreisen um so mehr, als die Ausstattung durchaus anständig, der Satz correct, — worauf bei Werken dieser Art viel ankommt, — und die Anschaffung (3 fl. CM. für alle sechs Hefte) mehr als billig zu nennen ist. — r —

Artistischer Kurier.

Portefeuille für das Ausland.

Das deutsche »Morgenblatt« erkennt in seinem gediegenen Kunstblatte Einen aus unserer Mitte an. Es ist Leopold Schulz. Folgendes Bild entwirft es von ihm: »Schulz ist eine durchaus ernste Natur, die nach markiger Ausprägung der Characteristik strebt, und bei Erfindung und Anordnung sich mit Vorliebe im Grandiösen ausspricht. Jener Ernst befähigt Schulz insbesondere für die Darstellung von Stoffen der christlichen Kunst, indem er ihn bei Durchdringung der reichgegliederten idealen Welt der kirchlichen Simbolik leitet und stützt.« Das Weitere des Aufsatzes bespricht die Schildereien in der neuen von Rösner gebauten St. Johanniskirche in der Wiener Vorstadt Jägerzeile, welche von den Meistern Kupelwieser, Führich und Schulz ausgeführt werden. Wir wollen diesem neueren Kunstwerke eine selbstständige kritisch gegründete Auseinandersetzung selbst binnen einigen Wochen widmen.

Der »Telegraph« eifert bei Gelegenheit der Besprechung der Kasseler Kunstausstellung gegen die fehlerhafte Zusammenstellung der Kunst-

vereine: „Die Künstler wissen, daß die Comité's der Kunstvereine gewöhnlich nichts von Kunst verstehen; daß es ihnen nicht um die Kunst, sondern um das Kaufen vieler kleiner und wohlfeiler Bilder zu thun ist, woran die gewinnenden Mitglieder, einen schönen, buntfarbigen, glattpolirten, goldglänzenden Zimmerschmuck über das Sopha, oder über die Kommode haben.“ Der „Telegraph“ mag Recht haben!!! Noch schärfer und wahrer fährt er fort. „Nach Frankfurt,“ spricht er witzig weiter, „soll man Stillleben mit Geldsäcken, und Scenen aus dem alten Testamente senden, nach Kassel selbst aber, Kinderköpfe und Soldatenuniformen schicken!“ Was möchte der „Telegraph“ erst Alles nach Wien geschickt wünschen?! Ob sein Vorschlag, diesem Unfug zu steuern, durch Aussetzung einer bedeutenden Prämie für irgend ein historisches Bild und die Anlegung einer Geschichtshalle, gerade durchgreifend sei, das setzen wir noch im Zweifel!

Die Ausgrabungen und Auffindungen von Alterthümer waren in neuester Zeit wieder ergiebiger und reichhaltiger. Die „Augsburger-Allgemeine“ und das „Stuttgarter-Morgenblatt“ geben Berichte davon. C. Rose.

Musikalischer Kurier.

Döbler's optische Nebelbilder, musikalisch illustrirt von A. Emil Titl. Für das Pianoforte eingerichtet vom Compositeur. Wien bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn.

Döbler hatte uns seine Bilderschau in 3 Abtheilungen vorgeführt, und zwar: a. Ansichten verschiedener malerisch interessanter Gegenden; b. Wunder des Himmels, und c. Teufeleien (Karikaturbilder.) Titl's Musik, die mit besonderer Berücksichtigung dieser Darstellungen geschrieben wurde, ist in diesem Clavierauszuge ebenfalls in 3 Abtheilungen eingetheilt: nämlich: 1. Ansichten, enthaltend 12 Piecen, welche das Gefühl, das in uns bei dem Anblicke des bezeichneten Bildes rege wird, vortrefflich schildern. Ich sage das Gefühl, weil es nur das Gefühl ist, was der Compositeur bei so einer musikalischen Illustration auszudrücken hat. Und wahrlich, man muß gestehen, daß die musikalische Zeichnung der italienischen und der schottischen Gegend — der Winterlandschaft mit dem herrlichen Übergang zur Sommergegend, u. a. musikalisch kaum vollkommener zu geben seyn dürften. Freilich hätte Titl nach dem Beispiele mancher modernen Musikmacher in seiner Betonung der Winterlandschaft das Schleifen der Buben auf dem Eise, und wie einer dem andern die Füße untersetzt, und ihn so auf's Eis bringt, oder eine Schlittage mit einem knallenden Postillon u. dgl. einweben können, — allein er that es nicht; wahrscheinlich, weil er der richtigen Überzeugung lebt, daß derlei musikalische Malereien keine Musik sind, und bei der Aufführung mindestens lächerlich werden. — Exempla docent.

Eine schwierigere Aufgabe war es für unsern Componisten „Die Wunder des Himmels“ musikalisch zu zeichnen: denn beim Anblicke dieser bemächtigt sich unser das Gefühl der Bewunderung; und dieses kann die Musik eben so wenig ausdrücken, als es möglich ist, Begriffe zu verdolmetschen. Ein Gefühl wird indessen bei dem Anblicke dieser Himmelskörper und ihrer Bewegungen doch in uns rege, das sich musikalisch andeuten läßt, nämlich das Gefühl der ewigen schönen Harmonie, in der sich diese Körper so friedlich und ohne daß der eine dem andern ein Hinderniß wird, fortbewegen. Und dieses Gefühl hat Titl trefflich durch ein gemüthvolles Adagio bezeichnet, was von seiner eminenten Auffassungsgabe ein kräftiges Zeugniß gibt.

Die „Teufeleien“ sind als Karikaturbilder ebenfalls durch eine charakteristische Betonung, ohne daß sie jedoch zur Karikatur wird, entsprechend illustrirt. Der Vorwurf, den man dem Ganzen machen könnte, daß es nämlich mehr ein Quodlibet als ein zusammenhängendes, durchgeführtes Werk sei, kann bei der jetzigen Zeit, wo alles, selbst die beliebtesten Opern in Quodlibets aufgelöst und den Clavierspielern als Leckerbissen in kleiner Dosis verabreicht werden, dieser Herausgabe nun zur Anempfehlung gereichen. Hr. Haslinger hat durch die nette Edition dieser musikalischen Nebelbilder allen Verehrern Döblers das schönste Souvenir an den beliebten Zauberer bereitet. H.

Localzeitung.

Unser geschätzter Mitarbeiter Hr. Dr. Nesper (Pseudonym: Dr. Falkner) wurde zum prov. Professor der physischen Erziehungskunde an der Musterhauptschule zu St. Anna ernannt. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Siebenzehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Das vorgestern zum ersten Male aufgeführte einactige Vaudeville: „Les femmes d'emprunt,“ durfte den meisten Lesern aus der deutschen Bearbeitung bekannt seyn, die unter dem Titel: „Drei Frauen und keine“ — (wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht) — im Josephstädter Theater schon vor Jahren auf die Bretter kam. — Gespielt ward die Piece mit gewohnter Präcision. Die Darstellenden wurden gerufen.

Vorher gab man das aus früheren Saisons bekannte Vaudeville: „La fiole de Cagliostro“ mit neuer Besetzung, aber mit geringem Succeß, obwohl Dlle. Roussel die Doppelrolle recht niedlich gab.

Den Schluß der Vorstellung bildete das Ballet: „Der Schiffbruch der Medusa,“ in welchem Frl. Domenichettis mit Hrn. Mabille ein von Letzterem neu componirtes Pas de deux tanzte. Die Erfindung dieses sehr hübschen Pas macht dem choreographischen Talente des Hrn. Mabille alle Ehre; creairt ward dasselbe mit Grazie und Sicherheit. Die Musik dazu ist, wie alle Balletmusik des wackern Hrn. Strebinger, melodiös und charakteristisch. P.

(Wien.) Der geschätzte vaterländische Dichter, Otto Prechtler, hat wieder ein historisches Drama: „Cien Fuegos,“ vollendet und selbes beim k. k. Hofburgtheater eingereicht. S.

— Bei erwähnter Hofbühne wird nächstens gelegentlich des Benefices der HH. Regisseure, der Senior dieses Instituts, Hr. Koberwein, vor seinem Rücktritt in den Pensionsstand nach mehr als vierzigjähriger ruhmvoller Dienstleistung zum letzten Male auftreten. Bei auswärtigen Hoftheatern werden solche Ereignisse nie ohne würdige, erhebende Feierlichkeiten begangen. S.

— Marschner's „Hans Heiling“ geht im Hofoperntheater nächstens mit der in diesen Blättern angeregten neuen Besetzung der Anna durch Frau van Hasselt-Barth in die Scene. S.

— Hr. Director Pokorny steht mit Hrn. Erl und der Sängerin Frau Stöckl-Heinefetter wegen Engagement nach Ablauf ihrer dermaligen Verpflichtungen in Unterhandlung. S.

— Elmar's „Goldteufel“ wird bestimmt nicht im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung gebracht, womit wir die dießfällige Notiz in unseren Blättern berichtigen. S.

— Bosco ist so weit in seiner Genesung vorgeschritten, daß er schon am 8. d. M. seine zahlreichen hiesigen Freunde zu besuchen begann. Etliche Tage noch, und der Wundermann, auf den selbst das Pulver keine zerstörende Macht ausüben kann, wird wieder vor uns stehen, unsere Augen durch unglaubliche Kunststücke zu täuschen. Die angenehmste Täuschung für das Publicum ist gewiß der todt geglaubte und wieder lebendig gewordene Bosco selbst. S.

— Director Pokorny will auch Flotow's kürzlich in Hamburg mit nur mittelmäßigem Erfolge gegebene neueste Oper: „Die Matrosen,“ im Theater an der Wien aufführen. Findet sich doch einmal ein Director, der mit der Oper eines deutschen Componisten einen Versuch wagt! S.

— Das zweite Gastspiel des Hrn. Directors Carl und der Frau Brüning im Münchener Hoftheater war in Kaiser's spaßreicher Posse: „Doctor und Friseur.“ Derselbe glänzende Erfolg. S.

— Frl. Walter vom Hofoperntheater ist durch eine lange, gefährliche Krankheit ihrem Berufe entzogen. Sie liegt an einem Nervenleiden darnieder, welches so bedenkliche Progressionen machte, daß am 23. v. M. das Leben der Künstlerin in Gefahr stand. Der ärztlichen Kunst ist es gelungen, die Kranke zu retten, welche sich nun schon im Zustande der Reconvalescenz befindet. S.

— Die zweite öffentliche Production des Männergesangvereines findet nächsten Sonntag den 8. d. M. Mittags in dem schönen Sophiensaale auf der Landstraße Statt. S.

— Am letzten Feiertage, Maria Lichtmeß, fand hier kein Concert Statt. Muß der Seltenheit wegen notirt werden; wir fügen aber auch gleich die Ursache bei (denn mit natürlichen Dingen kann so etwas in Wien sich nicht ereignen), daß der junge Violinist J. Joachim, der für diesen Tag sein Concert angesetzt hatte, krank wurde. S.

— Die HH. Arrangeurs der Concert spirituels haben schon ihr dießjähriges Programm publicirt. Sie werden nur Ausgezeichnetes, Classisches bringen und den Concertencyklus am letzten Donnerstag d. M. im Musikvereinssaale beginnen. S.

— Capellmeister Titl hat eine Einladung nach Pest erhalten, um seine Oper: „Das Wolkenkind,“ (Beneficе des Fräul. Kaiser) im deutschen Theater bei der ersten Aufführung persönlich zu dirigiren. S.

— Prinzhofers beiden letzten Portraits der Künstler Ernst und Pischek sind in wenigen Tagen völlig vergriffen gewesen, so daß nunmehr eine zweite Auflage derselben nothwendig erscheint. Einen bessern Beweis für die Gelungenheit von Prinzhofers Portraits gibt es nicht. S.

— Wiener Blätter melden, daß der hier durch seine Opern: „Nabucco“ und „Ernani“ vortheilhaft bekannt gewordene junge Compositeur Verdi, dem in neuerer Zeit auch das verwöhnte, überreizte Paris seine Anerkennung nicht versagen konnte, in Venedig gestorben sei. Italienische Blätter, auch aus letzterer Stadt, melden bis zur Stunde kein Wort davon. Wird also nicht wahr seyn und das wollen wir hoffen. S.

— Hr. Mahler gab im „Ungar“ eine Controlle der Wiener-Journale. Das sind die dankbarsten Journalartikel, denn erstens liest das Publicum so etwas immer gerne, und zweitens thut sich der Schreiber dabei so zu sagen einen guten Tag an, denn er kann dabei seinen Sympathien und Antipathien nach Herzenslust Luft machen. Wir müssen Hrn. Mahler das Lob widerfahren lassen, daß er sich zu mäßigen wußte, daß mehr Überzeugung als Leidenschaftlichkeit die Feder dabei führte. Vieles hat er getroffen, Irrthümer sind leicht verzeihbar, Böswilligkeit fanden wir nirgends; daß Seidlitz „kurz wegkam,“ dafür ist Hr. Mahler nicht verantwortlich. S.

— Strauß Sohn wird dieser Tage die Musik bei einigen Bällen in Wieselburg und Raab leiten, wohin er Einladungen erhalten, deren er mit seinem Orchester Folge leisten wird. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 5. Februar zum ersten Male: „Ein Freundschaftsbündniß.“ — Zum ersten Male: „Der Abenteurer.“
„ 6. Dieselben Vorstellungen wiederholt.
„ 7. „Der Hausfriede.“
„ 8. „Egmont.“
„ 9. „Ein Freundschaftsbündniß.“ — „Ein Abenteurer.“
„ 10. „Die Kronenwächter.“
„ 11. „Selbstbeherrschung.“

(Brünn.) Vieuxtemps hat in seinem ersten Concerte am 28. v. M. Furore gemacht. Er spielte meisterlich. Mor.

(Olmütz.) Hr. Saphir, der in Gesellschaft Jermann's hierher kam und einige Tage bei uns verweilte, durfte nur mit dem Versprechen scheiden, uns bald wieder zu besuchen und mit einer geistreichen humoristischen Vorlesung zu erfreuen. Auf einen sehr starken Besuch unserseits darf er sich verlassen, auch ohne Versprechen. A.

(Prag.) Director Pellet aus Lemberg war kürzlich hier, um Sänger und Sängerinnen für das dortige Theater zu engagiren. Bohemia.

— Ed. Pick hält hier Vorlesungen über Mnemotechnik in böhmischer Sprache. Boh.

(Berlin.) Es ist durchaus ungegründet, daß hier ein zweites Opernhaus erbaut wird. D. Allg. Ztg.

(Berlin.) Frl. Lind, welche bis 20,000 Thlr. baare Einnahme hat, wurde gebeten, zum Besten der frierenden Berliner zwei Liederchen in einem Concert zu singen. Und Jenny Lind, welche begeisterten Recensenten zur ferneren Erleuchtung silberne Armleuchter — übersendet hat, hat diese Unterstützung abgelehnt, weil sie selbst nicht begütert sei. Die Berliner werden es sich nun zur Ehrensache machen, die Einnahme nicht schmaler seyn zu lassen, weil Jenny Lind nicht singt. Sie werden Alle zuströmen, Alle, Alle! Aber wenn Jenny Lind, die Bedürftige, ihr Beneficeconcert geben wird, wie wird es dann werden? — — Fr.

(Paris.) Seit acht Wochen probirt man in der **Academie Royal de Musique** schon an einer neuen Oper von Halevy. —ler.

— Molieres Geburtstag, der 15. Jänner, wurde von den beiden ersten Theatern der Hauptstadt dadurch gefeiert, daß man Stücke des Verblichenen gab. —ler.

Leben und Lieben.

Aphorismen von Moriz Albert.

Harmlose Freuden gleichen den wärmenden Strahlen der Sonne, sie erstarken die jugendlichen Keime; zügellose Freuden gleichen den brennenden Strahlen, die alle Keime ersticken.

— Ehret den Menschen, ehret sein Herz,
Ehrt seinen Kummer, ehrt seinen Schmerz,
Ehrt seine Freude, ehrt seine Lust,
Ehret den Seufzer, entfesselt der Brust,
Ehret sein Denken, ehrt sein Gemüth,
Ehret die Blume, am Grabe entblüht —
Ehret ihn lebend, ehret in todt:
Weil ihn geschaffen der weiseste Gott.

— Liebe schildert sich seinen Gegenstand, wie er seyn soll, Freundschaft — wie er ist.

— Der Schmerz des Weibes gibt sich durch Thränen — des Mannes Schmerz durch Schweigen kund.

— Alles entschuldigende Freundschaft ist ein tugendhaftes Laster.

— Ihr Frauen! entsagt doch einmal dem Wahne, daß euch männliche Kraft und Würde zur Zier gereiche. Ist gleich die Eiche stärker als die Rose, bleibt doch die Rose schöner als die Eiche.

— Freuden und Leiden, sie ziehen schnell wechselnd im bunten Gewirre, aber ein fühlendes Herz bleibt sich allüberall gleich.

— Ohne Wahrheit ist das Wort ein leerer Schall.

— Ein entlarvter falscher Freund gleicht der entblätterten Rose. — Nur hat keine entblätterte Rose so viele Dornen, als getäuschte Freundschaft — Leiden.

— Nicht, was uns am Meisten zusagt — was uns am Meisten Noth thut, sollen wir ergreifen.

— Für Liebe gab der Himmel süße Lieder,
Für Liebe gab der Himmel süßes Wähnen;
Doch beugen uns der Liebe Schmerzen nieder,
So gibt es keine Lieder — keine Thränen.

— Erst diese ist die erste Liebe, welche Erwiderung findet.

— Vorurtheile sind die undurchdringlichsten Mauern der Festung: „Herz.“

— Die theuren Verblichenen sind uns im Leben nicht völlig entrissen. Im Traume erfreuen uns die Geliebten lebend durch ihre Unterredung und wandeln die selige Vergangenheit in himmlische Augenblicke der Gegenwart.

— „Ich hab' Dich nie geliebt,“ quält nicht so sehr,
Als uns die Kunde schmerzt: „Ich lieb' Dich nimmermehr.“

— Der größte Mann ist der, welcher das edelste Herz besitzt.

— Kränkung und Krankheit sind wahlverwandt, und nur der Tod besiegelt ihren Bund.

— Weltschmerzler sagen: Auf „Herz“
Reimt sich nichts besser, als: „Schmerz.“ —
Wohl denn! auf: „Biederes Herz,“
Reimt sich gut: „Tröstung für Schmerz.“

Correspondenz des „Wanderers.“

A. C. in Wien. Vielen Dank für das Gesandte. An der möglichst schnellen Benützung ist uns selbst gelegen. Mit der Verwendung des andern Artikels ganz einverstanden.

C. S. in Hadersdorf. Wir bitten uns nur die zum Lesen nöthige Zeit zu gönnen.

Carnevalistisches.

Der Tanzmeister Hr. Gorsky hat uns um die Anzeige ersucht, daß sein Ball im Sophiensaale nicht am 4., sondern am 18. d. M. Statt finde und zugleich um die Erklärung gebeten, daß er die erste Anonce in diesen Blättern nicht selbst veranlaßt habe, da er es sich seit Jahren zur Norm gemacht hat, seine Bälle, welche im strengsten Sinne geschlossene Gesellschaftsbälle sind, auf keine Weise öffentlich anzukündigen. D. Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 32. **Wien, Freitag den 6. Februar 1846.** **33. Jahrgang.**

Vormund und Mündel.

Ein Dialog von Clemens Franz Stix.

Als Herr Lipps — der im Vertrauen
Eine wahre Knauserseele —
Jüngst zu Bärbchen sprach gar freundlich: —
(Wünschend längst, daß sie ihn wähle)
»Heut ist Dein Geburtstag, Bärbchen,
Sag' doch, was Dir Freude macht,
Siehst bereit mich dieß zu kaufen,
Nu, was hast Du ausgedacht?«

Da sprach Bärbchen fein und schmeichelnd,
Menge theure Wünsche heuchelnd:
»»Goldne Ohrgehäng und Ringe.««
»Kind, das sind zu eitle Dinge!«
»»Nu, so möcht ich Pferd und Wagen.««
»Hast ja Füßchen, die Dich tragen!«
»»Ach! ein Häuschen auf dem Lande?««
»'s ist kein Sommer vom Bestande!«
»»Eine Loge möcht ich bitten?
Im Theater auf ein Jahr?««
»Bärbchen, ei, warum nicht gar,
Das verdirbt leicht gute Sitten!«
»»Nun, ein Kätzchen oder Hündchen,
Zu vertändeln manches Stündchen?««
»Das gehört für alte Frauen,
Thieren ist — nicht recht zu trauen.«
»»Ei, so kauft mir einen — Mann?!««
»Bärbchen, Kind, das geht nicht an!
Männer sind gar theure Waar' —
(beziehend)
Und die guten äußerst rar!!«
»»Wie viel dürft ich denn wohl geben
Für des Nachbars Fritz daneben?««
»Wie, was — Bärbchen? — Ei der Geier!«
»»Ach, der Fritz wär gar nicht theuer,
Nein, Herr Vormund, 's ist kein Scherz,
Er will gar nichts als — mein Herz!««
»So — so! und was sagtest Du?«
»»Ich — ich sprach blos ja dazu!««
»Ich — ich aber sage nein,
Bist zum Heirathen zu klein!«
»»Ach, da seh' einmal doch Einer,
Ihre Frau war noch viel kleiner,
(trotzig)
Und ich halte mein Versprechen,
Meineid ist's: — sein Wort zu brechen!««
»So? hm! ei! — — — nu meinetwegen,
Fritz mag Dich statt meiner pflegen,
Wer ein Mädchenherz will wahren,
Hält sich selber nur — zum Narren!«

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Ritter sah bald seine letzte Hoffnung schwinden. Wenn er seinen Ehrgeiz darauf beschränkt hätte, Buada oder Amboina zu betreten, so wäre es ihm vielleicht gelungen, die Wachsamkeit der holländischen Zollaufseher zu täuschen, deren Patrouillen und Wachen indeß fortwährend die Küste zu Wasser und zu Lande beobachteten. Aber aufs Ungefähr hin in das Innere der Inseln zu dringen, gerade auf die Pflanzungen zuzugehen, die Samen zu rauben, und das Meer wieder zu erreichen, ohne gesehen zu werden, schien unausführbar zu seyn. Und was hätte ihm endlich auch dieser Raub genützt, wenn es gelungen wäre, da er nichts von der Pflanzung und der Behandlung der Bäume, nichts von der Art der Einsammlung der Früchte wußte. — Ja, der Ritter wußte nicht einmal, ob er die rechte Zeit zu dem Raube gewählt habe oder die Bäume vielleicht gerade in der Blüthe finde. Er gab deßhalb die Hoffnung auf, und entschloß sich umzukehren, aber das Glück, das ihn bis dahin nicht beachtet hatte, stellte ihn jetzt auf eine harte Probe. — Ehe er den Archipel der Molukken verlassen konnte, wurde er in der Nacht von einem heftigen Sturme überfallen.

Die unglückliche Mannschaft schwebte acht Stunden lang zwischen Tod und Leben, und mußte endlich fast bedauern, dem Schiffbruche entgangen zu seyn, als am andern Morgen das gebrechliche entmastete Fahrzeug durch die Strömung an die Küste von Beram, im Angesichte eines holländischen Schiffes getrieben wurde. — Zu entfliehen war unmöglich.

Das Schiff, welches auf der Rhede zugebracht, hatte wenig gelitten, manövrirte bereits, um das Boot zu erreichen, und als die Strömung sich demselben genähert hatte, sahen die neun Franzosen mit Verzweiflung, daß sie es mit einem Schiffe von sechszig Kanonen zu thun hatten.

»Es ist um uns geschehen,« sagte ein Matrose.

»Vielleicht,« entgegnete der unerschrockene Ritter. »Die Flibustier der Antillen würden einer solchen Geringfügigkeit wegen nicht erschrocken seyn, und Ihr, französische Seemänner, solltet nicht so viel Muth haben, als Flibustier?«

»Aber sie haben 7 Kanonen für jeden Einzelnen von uns.«

»In jedem Falle dürfte es besser seyn, kämpfend zu sterben, als gehangen zu werden.«

»Das ist wohl wahr.«

»Nun so werfen wir uns auf dieses Schiff, und wenn wir es nicht nehmen können, so werden wir fallen, das ist Alles. — Der Tod wird noch angenehmer seyn, als wenn unser Boot in der letzten Nacht umgeworfen worden wäre. — Du bist also von Saint Malo?« setzte er hinzu, indem er sich an den jüngsten seiner Gefährten, einen Burschen von achtzehn Jahren, aber riesenhafter Stärke und ansehnlicher Größe wendete.

»Ja, Capitän.«

(Fortsetzung folgt.)

Guckkasten.

I.

Lieber Leser! Erlaube, daß ich mit Dir einige Spaziergänge durch die Stadt Wien mache. Ich hoffe, Du wirst mir diese Einladung nicht abschlagen. Du darfst nicht die mindeste Furcht haben, daß Du bei den Wanderungen Deinen Leichdornen weh thun wirst; denn wie Du es gar zu gut weißt, ist das Pflaster der Stadt eigenartig gut und besitzt eine gewisse poetische Sanftmuth, welche besonders für die dünn besohlten Schuhe unserer Salon-Damen sehr wohlthätig ist, und für die Füße unserer Dandy's viel Anziehendes hat. Wie schön ist die zu beiden Seiten der Häuser von parallelogrammatisch gehauenen Steinen breite Garnitur! und der Raum zwischen diesen Reihen sieht aus wie die rastrirte Schreibtafel eines Jüngers der Schreibekunst. Die Häuser der Stadt thun sich auch sehr viel zugut auf dieses Pflaster; sie haben alle einen so vornehmthuenden Ton, so etwas stolz Herabschauendes bis auf einige ältliche Matronen, die bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hinreichen, welche ein wehmüthiges Aussehen haben. Sind die Häuser schön, so sind natürlich die Gassen nicht häßlich. Die lebhaftesten Gassen sind jene, die aus dem innern Gewirre der Stadt hinaus zu den Thoren führen. Unter diesen ist auch die Rothenthurmstraße, mit hohen neumodischen Häusern. Unter denselben ist der Bazar übersäet mit Kaufmannsläden, Modeartikel-Niederlagen, über deren Wölbungen ein Glasdach läuft. Vielleicht wird es unsere Industrie noch so weit bringen, daß man ganze Häuser aus Glas aufstellen wird. Dieß würde freilich sehr gut seyn. Die Moralität hätte ganz und gar nichts dagegen; und sehr auffallend wäre es gerade auch nicht. Enthält doch das ganze menschliche Leben des Gläsernen so Vieles! Daher dürfen wir uns auch nicht über ein gläsernes Dach so wundern. Ist ja der Credit so mancher Kaufleute auf schwache gläserne Füße gestellt, so kann man auch ohne weiters durch eine gläserne Decke ihre Gebrechlichkeit noch mehr beleuchten. Unsere alten Weisen nennen das Leben des Menschen gebrechlich, so wie seine physische und moralische Kraft hinfällig. Wie wäre es in einem gläsernen Hause? Fragen wir nur unsere Leichenhöfe, wie viel Glasnaturen jener Menschenkinder, welche die Lebenssubstanz unter die eisenhältigen Stoffe zählen, sie Jahr aus Jahr ein in ihre finstern Thäler aufnehmen. Gläserne Häuser würden ohne weiters diese Zahl noch vermehren. — Es ließe sich gar noch viel sprechen über die gläserne Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens im Allgemeinen und des kaufmännischen Lebens insbesondere. Aber dieser Gegenstand ist schon von so vielen besprochen worden, daß ich fürchte, es könnte Dir, lieber Leser, über die Darstellung so vieler Gebrechen, an Geduld gebrechen, was mir freilich nicht gar lieb wäre, da ich für die Zukunft noch einige Wanderungen mit Dir unternehmen will. Vederemo.

B. Theumann.

Charivari.

Von B. Theumann.

Schöner Vorsatz.

Einige Damen haben den Entschluß gefaßt, keinen Commentar mehr zu lesen; sie wollen lieber die Zeit zu etwas Besserem verwenden, nämlich, ihren Männern fleißig den Text zu lesen.

Wirkungen und Ursachen.

Ein Mitglied der Cour-Schneider-Innung hat seine Tänzerin jüngst auf einem Balle derart mit Complimenten überschüttet, daß dieselbe davon in Ohnmacht gefallen ist. Sie wurde aber durch ein Glas Champagner gottlob wieder zur Besinnung gebracht.

Hört! Hört!

Es hat sich eine Gesellschaft von Champagner- und Gasfreunden gebildet. Ihre Devise ist: »Raus mit dem Naß aus dem Faß, Nehmt nur das Gas ohne Maß.«

Ein neuer Ariost!

Ein deutscher Schriftsteller hat einen Roman herausgegeben, betitelt: »Die rasenden Rolande, oder die Börseaner.« Diesem Werke liegt eine Illustration bei, vorstellend, wie einige Börseaner, gleich Astolpho, auf dem Wege sind, eine Reise nach dem Monde zu machen, um von dort die hohen Course wieder zurückzuholen.

Ein Gut für ein Pferd!

Bei einem Wettrennen machte der Gutsbesitzer Z.. einem Pferdeliebhaber den Antrag, eine gewisse Strecke in fünf Minuten zurückzulegen, wofür er ihm entweder ein Gut oder ein schönes Pferd als Preis geben wird. Der Roßliebhaber rief ganz entzückt aus: »A horse! A horse! A good for a horse!«

Bequemlichkeit durch Zerstreuung.

Jüngst ging ein wohlgekleideter Herr durch eine der lebhaftesten Straßen, mit einer Feder hinter dem Ohr. Einer, der ihm begegnete, machte ihn darauf aufmerksam. Der Mann mit der Feder aber sagte, daß er dieß vorsetzlich thue, damit, wenn er sich etwas hinter's Ohr aufschreiben will, er die Feder gleich bei der Hand, oder besser bei dem Ohre habe. — Das wird ihm freilich Niemand vom Ohr herablesen!

Alles hat seinen Gang.

Warum gehen die Jockey's hinter der Herrschaft? Weil diese von jenen oft hintergangen wird.

Die Ahnfrau im Concertsaal.

Eine moderne Wiener-Sage von B. Theumann.

In grauer Mitternacht, wenn ringsumher Jung und Alt, Säugling und Greis im Heiligthum des Schlafes sich befinden und nur schlaflos der Leidende und Sieche wacht; wenn kein Laut in öder Stunde schallt und nur das Eulengezische, das Grillengezwitscher, die feierliche Grabesstille der Nacht unterbrechen; in jener Zeit, wo die ganze Welt einem Grabe gleicht und die Königin Nacht in erhab'ner Majestät auf dem schwarzsammtenen Thron sitzt und ihr Haupt, die Himmelskrone, besetzt mit den brillantenen Sternen, deckt; in jener Zeit, wo die Unschuld auf der Erde ihre wahren Triumphe im Stillen feiert und die Geister der Erde die von Menschen begangenen Sünden des Tages von den Wegen und Pfaden der irdischen Laufbahn der Menschen räumen, damit frommgesinnte Erdenkinder nicht darüber straucheln sollen; in jener Zeit, wo die lärmenden, tobenden

und tosenden Gespenster der Erde ihre Runde halten, schleicht die Ahnfrau Wisnelda im Concertsaal, den der matte Schein einer Fackel erhellet, in einem weißen Gewande umhüllt, mit einem Leichenschleier auf dem Haupte, mit wild herabhängenden, koboldartigem Kopfhaare, todtblassem Gesichte, skelettartigem Körper gleich einer Traumgestalt herum. Zu Begleitern hält sie sich eine Genienschaar, die in rothen Gewändern halb bekleidet, ihr auf dem Fuße folgen müssen, mit einer Lyra in den Händen. Die Ahnfrau selbst aber hält in der rechten Hand einen von einem Gemenge aus silbernen und goldenen Fäden gestickten Sack; in der linken Hand aber einen aus groben Flachsfäden gewirkten Sack, und sammelt die im Concertsaal verhallten Töne. In ersterey gibt sie die verklungenen Töne der wahren Künstler, in letzteren aber die verschollenen Töne der bloß vorgeblichen und seynwollenden Künstler. Das Sammeln der Töne dauert so lange, bis die Sterne verglimmen und der Morgen erglüht, wo alsdann diese Geister-Hore mit ihren Genien rauschend in einen Abgrund flieht, wo sie die gesammelten Töne so lange aufbewahrt hält, bis die Concertzeit vorüber ist, und bringt sie dann zu den Musen, die nach derselben ihre Sitzung halten. Diejenigen Künstler nun, deren Töne in den silbernen und goldenen Sack kamen, werden von den Musen als Priester aufgenommen; diejenigen aber, deren Töne in den groben flächsenen Sack gekommen sind, werden von einer lärmenden Musik verscheucht und vertrieben. — Concertgeber! Nehmet es euch ja zu Herzen! — Moral: Quod licet Jovi, non licet bovi. —

Provinzial-Zeitung.

Das Versatzamt in Pest wird vergrößert. Viele Lions jubeln.

— Eine prächtige Revenue gewährt die ungarische Central-Eisenbahn jetzt schon — einigen politischen Zeitungen, durch die kostspieligen Kämpfe pro und contra, welche ganze Riesenspalten füllen.

— In Temesvar beabsichtigt man die Constituirung eines Musikvereins.

— In Groß-Canischa wurde die Straßenbeleuchtung abgestellt. Was sagen die Lichtfreunde dazu?

— Die Bevölkerung der österreichischen Monarchie hat im Jahre 1846 mit Ausnahme Ungarns um 300,000 Seelen zugenommen; gestorben sind in diesem Jahre 223,913.

— Der verdienstvolle Hr. Bürgermeister in Prag, Namens Müller, wurde mit dem Leopoldsorden decorirt.

Localzeitung.

Dr. Joseph v. Wohlfahrt weiset in einem Artikel im »Oesterreichischen Morgenblatte« nach, daß die Carnevalslust am österreichischen Hofe seit den Jahren 1835, mit Ausnahme zweier Jahre: 1837 und 1841, zufällig alljährlich durch eine in diese Periode fallende Hoftrauer gestört wurde. E.

Das Wasser des Donau-Canals ist noch immer im Steigen begriffen *). Bisher hat es schon denselben Höhepunkt erreicht, welchen es im Frühjahre des vorigen Jahres, während des Eisganges erreichte. An vielen Stellen hat es schon das Ufer überschritten. Daß das Wasser in viele Keller der Leopoldstadt drang, versteht sich von selbst. T.

Der Herr Professor Boller, der bekanntlich seit einer kurzen Zeit an der hiesigen k. k. Universität Vorträge über die Sanskritsprache hält, erfreut sich eines bedeutenden Zuspruches von Seite der hiesigen Linguisten. T.

Plaudereien.

∴ Wie hoch schätzt sich Victor Hugo? Dieser Dichter hat neulich den Antrag von 500,000 Francs für eine neue Ausgabe seiner Werke zurückgewiesen.

∴ Die Herzogin Helene von Orleans ist Mitarbeiterin an den Leipziger »Signalen« für Musik geworden.

∴ Die milde Witterung in Paris ist so auffallend, daß sogar der unter dem Namen »der 20. März« bekannte Kastanienbaum in den Tuilerien schon Blätter zu treiben beginnt.

∴ Die deutschen Hofräthe schätzt Blumröder in runder Summe gering auf 24,000.

∴ Für arme Nähterinnen wurde in London ein Ball gegeben, der über 7000 Thaler eintrug. Das war doch gewiß ein Ball für einen wohlthätigen Zweck.

∴ Zur Journalistik unserer Zeit. Die Gewalt und Gemeinheit erreichen beide den Superlativ, wenn sie vor der Öffentlichkeit der Schande keine Scheu mehr haben; dann sinkt die Gewalt zur Gemeinheit hinab und die Gemeinheit steigert sich zur Gewalt.

*) Gestern sank es. D. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ältere Possen haben mit aufgewärmten Speisen das gemein, daß bei beiden der Geschmack verloren geht; leider sind sie auch keine Mispeln, die im Liegen besser werden. So konnte sich auch Hrn. Haffner's local-komische Charakterskizze: „Der Schneider und seine Töchter,“ welche, neu in die Scene gesetzt, vorgestern zum Vortheile des Hrn. Scholz aufgeführt wurde, keiner warmen Theilnahme erfreuen, obschon diese Posse gewiß nicht unter die schlechteren Arbeiten ihres Verfassers gehört. Hr. Scholz erfreute sich eines glänzenden Empfanges und einer sehr reichlichen Einnahme. Überhaupt bewies ihm das Publicum an diesem Abende neuerdings, wie hoch es sein Verdienst um die Volkskomik schätze. Man rief ihn sogar nach Scenen hervor. Hr. Nestroy excellirte wieder, besonders im Liedervortrage. Das „Scheerenschleiferlied“ und jenes, wo er angibt, in was er verschiedene Leute verwandeln möchte, wurden mit Eclat aufgenommen und deren Wiederholung begehrt. Auch die Übrigen, namentlich Frau Rohrbeck und Hr. Grois, thaten das Ihrige redlich zum Gelingen des Ganzen. — r —

(Wien.) Frau Szegöffy, früher Mitglied des Münchener Hoftheaters, befand sich einige Tage in Wien wegen einem Gastspiele. Da selbes für den Augenblick nicht zu Stande kommen konnte, ist sie zu Gastrollen nach Preßburg abgereiset. G.

— Der für todt ausgeschriene Compositeur Verdi lebt, wie das Mailänder Journal „La Fama“ vom 19. Jänner berichtet, in Venedig und erfreut sich der besten Gesundheit. G.

— In einer am jüngsten Montag in einem Privatcirkel Statt gefundenen Abendunterhaltung ließ sich auf der Violine Hr. Araßein, früher Solospieler im Orchester des Pester deutschen Theaters, mit großem Beifall hören. In der sogenannten „Teufelssonate“ von L. van Beethoven und in einem Duo über verschiedene Motive aus der Oper: „Wilhelm Tell“ von Osborne und Beriot, welche beide Piecen er mit Fräulein Modreiner, einer vorzüglichen Pianistin, deren trefflichen Lehrmethode auch so manche junge Kunstnovize ihre höhere künstlerische Ausbildung dankt, vortrug, bot er uns reichlich Gelegenheit, seinem schönen, kräftigen, vollen Ton, seinem sehr gefälligen, warmgefühlten Vortrag, namentlich aber seinem wahrhaft künstlerischen Verständniß der ersten und schwierigen Composition volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nach diesen nicht genug zu rühmenden Vorzügen, wäre es im Interesse eines hiesigen Operninstitutes nur wünschenswerth, wenn es Hrn. Araßein als Solospieler im Orchester zu gewinnen suchte. G.

(Prag.) Willmers ist hier angekommen und wird dieser Tage seinen Concertcyclus eröffnen. J. C. H.

(Mailand.) Unerhört!!!! Das Theater alla Scala war — was seit Gründung dieses Institutes noch in keiner Carnevalsstagione geschehen — vom Sonntag den 25. bis Donnerstag den 29. Jänner; gesperrt. An diesem Tage wurde das neue Ballet: „Diable à quatre,“ zum Debut der russischen Tänzerin Andryanoff gegeben und das Publicum sah gläubig einem — neuen Fiasco entgegen. — Für die Hauptrolle in Sangelli's neuer Oper: „Alboin,“ wurde Frl. Abaddia

eigens verschrieben! Das Theater alla Scala ist so krank, daß ihm noch mehr verschrieben werden sollte, als eine Abaddia. G — n.

— Der berühmte Bassist Fornasari befindet sich hier, hat aber die brillantesten Anträge, in der Scala zu singen, abgelehnt. Im Frühjahr begibt er sich abermals zur italienischen Oper in London, wofür ihn Lumley mit großen Opfern gewonnen. — son.

(Modena.) Wegen Ableben des Herzogs Franz IV. von Modena wurde unser Theater geschlossen und die Gesellschaft hat sich aufgelöset. Die meisten Mitglieder ziehen gen Verona. Hier blühten ihnen ohnedieß keine Lorbeern. Glückliche Reise! B.

(Berlin.) Die hiesige italienische Oper befindet sich wegen mißlichen pecuniären Verhältnissen der Unternehmung der Auflösung nahe. Fr.

(München.) Hr. Schauspieldirector Carl (bekanntlich baierischer Pensionär) traf vor einigen Tagen aus Wien hier ein, um — wie er dieß schon vor drei Jahren gethan — ohne Honorar, bloß für wohlthätige Zwecke, einige Male auf unserer Hofbühne aufzutreten. Der willkommene Gast, an dessen Erscheinung sich für die ältere Generation die freundlichsten Erinnerungen an heitere Abende knüpfen, ward bei seinem ersten Auftritte (am 27. Jänner) vom überfüllten Hause mit Acclamation begrüßt, und der fortwährende Beifall, den seine Leistung erhielt, bewies, daß er noch heute, wie er's vor dreißig Jahren gewesen, der Liebling unsers Publicums ist. In Frau Brüning-Wohlbrück, die an jenem Tage gleichfalls zum ersten Male hier auftrat, lernten wir eine Künstlerin kennen, die durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit, ihr lebendiges, fein nuancirtes Spiel und treffliche Gesangschule wohl überall große Theilnahme erregen muß. Allg. Ztg.

(Amsterdam.) Der Unternehmer der italienischen Oper hat Crida gemacht. Die Mitglieder zerstreuen sich nach allen Winden. Die Primadonna Rossi Caccia, von der man Wunder erzählte, muß doch sehr wenig Geld eingetragen haben, sonst wäre es mit dem Impresario kaum so weit gekommen. Figaro.

(St. Petersburg.) „Lucia von Lammermoor“ wurde auch heuer wieder gegeben und obgleich in dieser Oper im v. J. mit Rubini fast Abgötterei getrieben wurde, errang doch Salvi einen vollständigen Triumph. Auch die Moltini und Tamburini waren in dieser Oper höchst ausgezeichnet. F—o.

Offenes Schreiben.

Geehrte Redaction!

Im Blatte der „Gegenwart“ vom 3. d. M. wird das am 31. v. M. im Theater in der Leopoldstadt aufgeführte neue Drama: „Die Stiefbrüder von Ulm,“ unter alle Kritik gesetzt. Ich gestehe aufrichtig, ich hielt die „Gegenwart“ seit ihrem Entstehen für ein Journal, welches ungescheut bald einen der ersten Plätze in der Journalistik einnehmen würde; gefällt es sich aber in solchen Recensionen, so muß es nach und nach den Ruf der Wahrheitsliebe verlieren.

Ich will nicht behaupten, daß das Werk fehlerfrei, tadellos ist, nicht im Geringsten; denn ein großer Mangel ist, daß kein einziger der Charaktere ausgeführt wurde und man sich mit den Conturen zufrieden stellen muß; doch wie der größte Theil des anwesenden Publicums es auch anerkannte, ist die Handlung spannend und unterhaltend und nicht so langweilig als manche vom nämlichen Recensenten als unterhaltend gelobte Stücke. Bei dem gegenwärtigen Mangel von guten Stücken müssen wir frohlocken endlich einmal wieder etwas Neues zu sehen, was Handlung, schöne Sprache und Theater-Effect besitzt.

Was die Aufführung betrifft, so begnügten sich die Darstellenden nicht mit hohlen Declamationen, und ich frage Hrn. K —, was er dem Spiele Hrn. Pohl's, Hrn. Findeisen's, Rudolf Mayer's, der Damen Fried-Blumauer, W. Müller und der kleinen Freisinger auszustellen habe. Nicht ich allein, sondern auch mehrere anwesende Männer, die, wenn nicht mehr, doch wenigstens eben so viel ästhetische Bildung genießen, als Hr. K —, erklärten, auf diesem Theater seit Langem keine gerundetere Darstellung als diese war, gesehen zu haben; was auch sämmtliche Zuschauer, vielleicht Hr. K — ausgenommen, durch Hervorrufen der vorzüglich Beschäftigten bekräftigten.

Der neueste „Ungar“ enthält eine Bemerkung über die „Gegenwart,“ der, wenn sie dieses Blatt mit solchen nicht zu rechtfertigenden Kritiken fortführt, sich leicht jeder partheilose Mann anschließen wird.

Damit Hr. K — übrigens keinen Grund, an Verhältnisse, Freundschaft und dergleichen glauben zu müssen, habe, nenne ich meinen Namen ungescheut, und erkläre nun, daß ich nur aus Unwillen über die ungebührlich scharfen Worte Vorstehendes schrieb.

Joh. Ritter v. Schoenfeld.

Gedanken eines verlornen Wachpostens.

Von Clemens Franz Stix.

1.

Die Zeit der Rekrutirung ist für junge Leute unstreitig die beste, weil sie da — zu einer Stellung gelangen!

2.

Die Frauen haben das schnellste Avancement, denn die Werbung ist kaum vorüber, sind sie Gefreite, und bald darauf: haben sie schon das Commando!

3.

Eroberungssüchtige Krieger und alte Freier müssen beständig auf ihrer Huth seyn, sonst sehen sie sich plötzlich: — aus dem Felde geschlagen!

4.

Die Trauer mancher Witwer gleicht oft jener bei einer militärischen Begräbnißfeier; der Sarg ist kaum noch unter der Erde, so kehrt man schon auf halbem Wege — im fröhlichen Marsche heim!

5.

Der Umzinglung des Feindes ist oftmals leichter zu entkommen, als der Umzinglung — eines Frauen-Clubbs!!

6.

Der Ehestand zählt unstreitig mehr Helden, als der Kriegerstand, nämlich: — Pantoffelhelden!

7.

Hübsche Frauen sind die Avantgarde der Männer, weil sie mit ihnen — gerne paradiren!

8.

In der Liebe und im Felde gebraucht man Spione, die gegenseitigen Schwächen zu erforschen, um dann durch List — siegen zu können!

9.

Die Frauen verjüngern sich, um Werber — zu finden, und die Männer machen sich jünger, um Werbern — zu entgehen! —

10.

Zudringliche Freunde sind wie die Mineurs, d. h. sie lassen unausgesetzt alle Mienen springen, bis sie uns auf Schleichwegen eingenommen!

11.

Es ist wohl schwer zu entscheiden, ob Mars oder Amor mehr Verwundete und Gefangene mache, aber das ist gewiß, daß bei Verwundeten im Felde und in der Liebe nicht jede Verbindung von gutem Erfolge ist! —

Carnevalistisches.

— Strauß's (Vater) „Moldau-Klänge“ und „Concordia-Tänze“ finden bei jedesmaliger Executirung steigenden Beifall, so wie man überhaupt nach jedem Anhören dieser Walzer neue Schönheiten darin findet. Diese beiden Piecen sind würdig, in dem Künstlerkranz, der sich schon seit Jahren um die Schläfe dieses Walzer-Heros windet, eingereihet zu werden. Melodie, Lieblichkeit in der Form, erhebend zum Tanz; Gefühl und eine beinahe unnachahmliche Schönheit in der Instrumentirung zeichnen diese Walzer wieder besonders aus. Man kann sich den Eindrücken und Empfindungen aller dieser Eigenschaften benannter Walzer nur bei Reunionen ganz hingeben, wie solche z. B. an Sonn- und Feiertagen im Volksgarten Statt finden. Ein mehrmaliges Wiederholen dieser Tanzpiecen ist Strauß's Lohn für seinen Eifer und seine Genialität. — Auch bemerkt man seit einiger Zeit bei den Nachmittags-Reunionen im k. k. Volksgarten ein besonders gewähltes Publicum, welches, wie bekannt, nur Strauß an sich zu ziehen vermag. Wenn man bedenkt, wie sehr Strauß in dieser, so wie in jeder Carnevals-Saison, in Anspruch genommen wird durch die k. k. Hof- und Kammerbälle, Cavalierbälle, dann im Odeon, Sophiensaale, Sperl, Redoute ꝛc. so muß man, theils über seine Productivität im Wirken und Schaffen, theils über seine beispiellose Thätigkeit und eben solchen Eifer auch noch nebstbei in Reunionen, staunend für ihn eingenommen werden.

B — r.

— Der rühmlich bekannte Tanzmeister, Hr. Rabensteiner, veranstaltet am 8. d. M. im „Sperl“ einen Ball. Da die Bälle des Hrn. Rabensteiner jedesmal zu den elegantesten der Carnevalssaison zu zählen sind, so ist kein Zweifel, daß er sich auch dießmal des zahlreichsten Zuspruchs zu erfreuen haben werde. J.

Briefkasten des „Wanderers.“

J. Sch — f — d. Einen Artikel über den sogenannten Doctor F. haben wir nicht erhalten.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 33. Wien, Sonnabend den 7. Februar 1846. **33. Jahrgang.**

Zur Allerhöchsten Geburtsfeier

Ihrer Kaiserl. Königl. Majestät der Kaiserin Mutter

Caroline,

den 8. Februar 1846.

Die Herrschermacht befestigt sich auf Erden
Durch Weisheit, Recht, und der Gesetze Kraft
Weil dadurch große Reiche blühend werden
Und immer sie der Völker Wohlfahrt schafft;
Wo keine Despotie mit ihrem Schalten
Durch Furcht und Schrecken unheilbringend thront,
Wo Tugenden und Herzensgüte walten,
Zufriedenheit in jeder Hütte wohnt —
Wo **hoch erhab'ne Frauen** ihre Kronen
Durch Edelmuth mit Perlenglanz geschmückt,
Die tiefgerührten Dankesthränen lohnen
Weil Hülfe zu der rechten Zeit geglückt;
Wenn auch im Strom derselben Jahre schwinden,
Wenn diese auch die Haare schon gebleicht,
So werden doch die Herzen gleich empfinden,
Vom sorgenvollen Alter nicht erreicht.
So wurzelt wahre Herrschaft hier auf Erden,
Kein Sturm erschüttert ihre geist'ge Macht,
Das Gute üben, um geliebt zu werden
So wie es **Oest'reichs Mutter** stets vollbracht —
„**Sie** wandle lang auf **Ihren** Tugendwegen,
„Dem milden Sterne gleich auf stiller Flur,
„Es ström' auf **Sie** des Himmels bester Segen,
„Da Segen nur bezeichnet **Ihre** Spur!“

Hermann Neese.

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Verwandt mit Dugnai Trouin?“ fuhr der Ritter lächelnd fort.

„Man sagt es,“ antwortete der junge Mann, der sich um den Ruf seiner unverheiratheten Mutter nicht viel kümmerte und stolz das allgemeine Gericht vernahm, das ihm einen seitdem so berühmten Vater gab.

„Beweise es, Dir übertrage ich es, das Pulver anzuzünden, wenn sich die Mannschaft nicht ergibt. Ihr Andern zielet, wie es Euch das Herz sagen wird; ich nehme den Capitän auf mich. Aber da ruft der verfluchte Holländer uns an.“

Die Franzosen hatten sich in die für sie so gefährlichen Gewässer nur in der Verkleidung als niederländische Matrosen gewagt, und selbst ihr Capitän erschien in solchem Anzuge. Er nahm also sein Sprachrohr und antwortete holländisch: er sei durch den Sturm und die Strömungen so weit von der Küste von Bali verschlagen worden. Diese Angabe kam dem Capitän verdächtig vor, er befahl ihnen, auf das Schiff zu kommen, und glaubte also man gehorche ihm, als die Franzosen gewandt an Bord stiegen. Der Ritter fiel sogleich über ihn her, schlug ihn nieder, setzte ihm ein Pistol auf die Stirn und legte mit der andern Hand auf den ersten Lieutenant an.

Der Sohn Dugnay Trouins war mit drei Sätzen an der Pulverkammer, schoß die auf ihn anlegende Schildwache nieder, erschlug mit einem Enterbeile, das er ergriff, vier Matrosen, die über ihn herfallen wollten, und hielt, des Pulvers Herr, sein zweites Pistol bereit, um dasselbe zu entzünden; die andern Franzosen hatten jeder seine zwei Kugeln unter der überrumpelten Mannschaft in großer Nähe benützt, und unter diesen so unerwarteten Feindseligkeiten hörte man den Ruf:

„Franzosen! Franzosen! ergebt Euch, oder wir sprengen das Schiff in die Luft!“

„Die ganze Mannschaft lege die Waffen nieder, oder ich schieße, und das Schiff fliegt in die Luft,“ sagte der Ritter zu den zwei Officieren, auf die er angelegt hatte.

Die Holländer sind so gute Seeleute und so tapfer auf dem Meere als irgend eine andere Nation, aber die plötzliche Erscheinung der Franzosen, ihr unerwarteter Angriff, ihr erster Erfolg, nahmen ihnen alle Überlegung und Energie, und das Schiff mit 340 Mann ergab sich den 9 Franzosen.

Schwierig war es für die Sieger, ihre Prise nach Mindanao zu bringen, ob sie gleich im ersten Augenblick des Schreckens alle entwaffneten Holländer in den Kielraum gebracht hatten. Sie stellten zwei mit Kartätschen geladene Kanonen an die Lucken und an denselben stand fortwährend ein Mann mit brennender Lunte.

Der Capitän und drei andere Officiere wurden an den großen Mast gebunden, um als Geißeln gegen jede Auflehnung der Gefangenen zu dienen. In Folge dieser energischen Vorsichtsmaßregeln gelang es dem Ritter, mit der Prise zu dem »Saint Denis« zurück zu kommen. Hier wurden die Holländer, ehe sie die Schwäche dieser neuen Mannschaft merkten, sämmtlich geknebelt und auf die beiden Schiffe vertheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geldmäkler.

Fortsetzung von Nr. 295 v. J.

Die That eines gränzenlosen schlauen Menschens, der aus Gewissenslosigkeit zusammengesetzt ist, brachte mich aus meinem längern Stillschweigen, und ich eile, dieselbe der Öffentlichkeit Preis zu geben.

Ein junger Mann, der sich seit langer mühevoller Arbeit, am Ziele sah, eine selbstständige Handlung zu etabliren, gerieth aus zu großem Glauben an die Ehrlichkeit der Nebenmenschen in die Hände des obertwähnten Geschäftenmachers, den wir der Kürze wegen, Hersch Lempart nennen wollen. Unter der Maske der Freundschaft drängte er sich in das Geschäft und Zutrauen des Anfängers, versprach Himmel und Erde, wollte hunderte von Geschäften zubringen, und erschlich sich von dem betrogenen Opfer eine briefliche Versicherung, daß er von allem durch seine Hülfe erworbenen Gewinn den vierten Theil erhalte.

Während dem Zeitraum eines Jahres realisirte er von seinen Versprechungen nicht nur keine, sondern lockte noch unter allerhand Vorwänden 400 Gulden heraus.

Vor sechs oder acht Wochen benöthigte der Anfänger in der Handelswelt etwas Fond, und gab Lempart, der sich dazu eifrig antrug, einen Wechsel zum escomptiren. Ein Paar Tage darauf gab er ihm den Auftrag, Waaren einzukaufen, und überreichte ihm zu diesem Behufe noch vier Wechsel.

Die Zeit verstrich, kein Geld, kein Wechsel kam zum Vorschein. Dem jungen Manne verging die Geduld, und er verlangte die Papiere zurück. Jetzt entströmten Lempart die Ausflüchte dutzendweis. Bald konnte er sich nicht durch die Zurücknahme der Geldpapiere compromitiren, bald war es zu spät, zu dem Geldgeber zu gehen und dergleichen den Geldmäklern angemessene Redensarten.

Über heftigeres Drängen gestand er endlich, er habe die Wechsel verkauft, und das Geld dafür, da er es zum Leben benöthigte, für sich a conto seines Gewinnes aus dem Geschäfte, behalten.

Eine neue Lehre, sich mit solchen Räubern nicht einzulassen. Das Opfer dieses Lempart kannte ihn als Mäkler, traute ihm dennoch, und würde, wenn nicht bereits die nöthigen Schritte dagegen geschehen seyn möchten, dem Abgrund nicht entgehen.

Nicht genug, mit Handelsleuten ihr Glück zu versuchen, trachtet die schändliche Zunft der Mäkler auch ihren Vortheil bei Leuten andern Standes zu finden; so drängten sich vor Kurzen zwei sehr gefährliche Individuen bei einem Manne höheren Ranges ein, und brachten ihm einen empfindlichen Schaden auf folgende Art zu:

Jener Mann benöthigte dringend zu einem Arrangement einer Summe von 150,000 Gulden. Nach vieler Mühe erhielt er einen sehr glänzenden und vortheilhaften Antrag durch die Hülfe eines Menschen, der durch reinen Zufall zur Geldquelle kam, und weit entfernt von dem Charakter eines Geldmäklers ist.

Der Geldsuchende hatte aus unerklärlicher Schwachheit jenen beiden Männern, wovon der Eine von imposanter Gestalt ist, und sich hauptsächlich mit Übersetzen aus fremden Sprachen beschäftigt, und der andere eigentlich ein sogenannter Lotterie Kuppler ist, — sein ganzes Vertrauen geschenkt, was die beiden benutzten, um sich auch zwischen den Antragsteller und Geldsuchenden zu drängen. Ersterer, der so wie der Geldgeber mit den Charakter der Beiden und der Mäkler überhaupt innig vertraut ist, wollte nichts als die schriftliche Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen. Die beiden Mäkler wollten dieß nicht zulassen, und verlangten mit dem Geldgeber selbst zu unterhandeln, was dieser aus Scheu vor diesen Leuten nicht that. Trotz dem, daß ihnen der größte Theil des Honorars zugesichert wurde, brachten aber die beiden Habgierigen in der Hoffnung mit dem Geldgeber persönlich zu verhandeln, und so vielleicht das ganze Honorar zu verdienen, die schriftliche Annahme nicht; wodurch dann endlich das Geschäft zu Wasser wurde, und der Geldsuchende bis jetzt noch kein Geld erhielt.

Ein neues Individuum der Bande von Geldmäklern hat sich vor der Tabor Linie in einer hölzernen Barake eingenistet, und leiht kleinere Capitalien mit 30 — 35 Percent aus. Die Thaten dieses Menschens, der auf dieser Welt die Ursache des Ruines mancher Familie war, zu erzählen, wäre für diese Blätter viel zu weitläufig, und ich erwähne nur, daß dieses Mitglied der ehrsamen Zunft unmöglich eine ruhige Sterbestunde haben kann. Wessen Charakters er ist, möge sein Nebenverdienst beweisen. Er miethet größere und kleinere Wohnungen, und gibt sie an Personen verdächtigen Rufes um ungeheuere Preise in Aftermiethe.

Ihr Leute wendet Euch in Eurer Noth an solche Menschen, und gewiß ist Euch geholfen. S. l. b.

Industrieller Kurier.

Herr David Syffrin, bürgl. Seifensieder, auf der alten Wieden Nr. 3, hat eine Gattung Kerzen erfunden, welche er: »Wiener-Ökonomie-Unschlitt-Tafel-Kerzen« nennt, und die ihrer vorzüglichen Verbesserung wegen, eine ganz besondere Beachtung verdienen. Diese Kerzen gewähren die Vortheile, daß sie zwei bis drei Stunden länger und heller brennen, als alle übrigen Unschlitt-Kerzen, dabei nicht geputzt werden dürfen, und dennoch im Preise nicht höher zu stehen kommen, als die gewöhnlichen Unschlitt-Kerzen. Wer von dieser eben so gemeinnützigen, als lobenswerthen Erfindung Überzeugung haben will, der gehe hin und kaufe. A.

Localzeitung.

Heute Abends, präcise um 6 Uhr findet im Musikvereinssaale die Generalversammlung des in seinem segensvollen Wirken rasch emporblühenden Wiener Schutz-Vereines Statt. S.

— Morgen am 8. Febr. findet in den k. k. Redoutensälen der mit einer großen Lotterie verbundene maskirte Ball Statt, welchen das Präsidium des Wiener Magistrates alljährig veranstaltet und dessen Erträgniß zu augenblicklichen Aushülfen an die Armen Wiens verwendet wird. Die hier zur Ausspielung gelangenden 300 — mitunter sehr werthvollen — Gewinnste sind in der Niederlage des bürgl. Tapezierers Hrn. F. Fiebich im Schottenhof zur Besichtigung aufgestellt. Der Preis von Karten und Loosen ist wie in früheren Jahren. S.

— Eine schöne Gelegenheit zum Wohlthun, wobei man selbst nicht zu kurz kommt, bietet sich den edlen Wienern am 10. d. M. dar, nämlich bei dem Balle für die Blinden-Versorgungsanstalt im k. k. großen Redoutensaale. Wie seit dem Entstehen dieser rühmlichst bekannten und accreditirten Bälle ist auch heuer wieder Hr. F. C. Manussi, Ausschuß-Mitglied des Vereins, der Arrangeur desselben, welcher Alles aufbieten wird, daß der dießjährige Erfolg dieses Balles nicht hinter dem Glanz seiner

Vorgänger zurückbleiben werde. Strauß (Vater) wird persönlich sein Orchester dirigiren, Hr. Weberöfeld das Arrangement der Tänze leiten für Beleuchtung und Restauration rc. wird bestens gesorgt und da nur eine dem Saale entsprechende Anzahl Billets an distinguirte Personen erfolgt wird, hat das Publicum sicher genug Garantien für eine höchst amüsante Ballnacht. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Herrn Constantin Tropianski.

Vorgestern Mittags im k. k. kleinen Redoutensaale.

Wenn es in der Musik schon einzig und allein mit Talent, mit dem eigenen guten Willen und dem Eifer der Freunde und der Lobhudler genügend abgethan wäre, wenn Besonnenheit und Reflexion in der Wahl der Motive, in dem Entwurfe des Plans, in der Skizze der Durchführung, wenn die Theorie der Tonsetzkunst (des reinen Satzes), wenn eine durch vielfältige Versuche und Erfahrungen geläuterte Praxis, genaue Kenntniß des Instrumentale, und so weiter, bloß unter die so ganz leicht entbehrlichen Nebensachen gehörten, ja dann hätte freilich vielleicht aus der großen Fantasie Capriccio für die Clarinette mit Begleitung des Orchesters obligato und der großen Polonaise symphonique(?) (Schicksalswechsel betitelt) für die Violine mit Begleitung des Orchesters obligato und Chor, welche der Concertgeber uns vorgestern zu Gehör brachte, so eine Gattung von Meisterwerk werden können. Allein, wie wohl Niemanden unbewußt ist: falsche Vordersätze gewähren nie einen richtigen Schluß, so ist dieß leider auch hier bei Hrn. Tropianski der Fall und dieß glaube ich, genügt dem Leser schon hinlänglich, um zu wissen, welchen Werth obige Fabrikate haben, über welche ich übrigens in der „Allgemeinen Theaterzeitung" Nr. 9 nachzulesen dringend bitte. Es erübrigt mir sohin nur noch zu bemerken, daß Hr. Tropianski sich in denselben und in der langweiligen Mélancolie pastorale von Prume, auch als Clarinett- und respektive Violinspieler produzirte. In beiden Eigenschaften leistet er aber, das muß man der Wahrheit gemäß gestehen, recht Lobenswerthes und würde immerhin als Ripienist in einem Orchester einen ehrenvollen Platz einnehmen, natürlich müßte er sich aber dann nur als Violinist bloß mit dem Bogen und dem Oberleibe etwas bedeutend moderiren.

Als Zwischennummer sang ein Hr. v. Szumlanski: L'amor funesto von Donizetti, wobei unser vortreffliche Hr. Borzaga das Schicksal hatte, ihn auf dem Violoncell zu begleiten. Gefühl kann man diesem Sänger nicht absprechen, aber vom Gesange und von einer Schule mag derselbe wohl ungefähr eben solche Begriffe haben, als ich von der chinesischen Sprache. Hr. G. Preyer kann sich zweifelsohne bedanken, daß sein herrliches Lied: „Möcht' ich wissen," was noch auf dem Programme stand, nicht gesungen wurde.

Den Anfang des Concerts machte die Ouverture zu „Ferdinand Cortez" von Gasparo Spontini, welche so wie die Compositionen des Hrn. Concertgebers von dem k. k. Hofopernorchester unter Direction des Hrn. Professors Hellmesberger exequirt wurde.

Die Zuhörer, welche Hr. Tropianski in nicht gar bedeutender Anzahl um sich versammelt hatte, ermangelten nicht, ihm für das Interesse, was seine Tonstücke weder in melodischer, noch viel weniger in harmonischer Beziehung darboten, Beifall zu spenden.

Schlüßlich glaube ich jedoch dem Hrn. Tropianski wohl damit einen weit bessern Dienst zu erweisen, als alle seine Freunde, welche ihn und die Andern glauben machen wollen, er sei ein Genie, ein strahlendes Gestirn, das unsern musikalischen Horizont beleuchtet, ein Dichter, welcher seine Existenz innigst mit der Kunst verflochten rc. rc. — wenn ich ihn aufmerksam mache, daß wir hier einige tüchtige, geachtete Meister, wie z. B. Hrn. Simon Sechter, Hrn. Joachim Hoffmann u. dgl. besitzen, denen er sich anvertrauen soll, wenn er will, daß etwas aus ihm werde. Ferdinand Luib.

(Wien.) Se. Majestät der Kaiser haben dem k. k. Hof- und Kammer-Compositeur, Gaetano Donizetti, einen einjährigen Urlaub ertheilt, um seine Gesundheit herzustellen. Er wird sich nach Neapel begeben. z.

— In Stockholm gefällt Frl. Marie Paulus (eine Wienerin) als erste Tänzerin des dortigen königl. Hoftheaters sehr, und hat bereits als „Gisella," in „Malers Traumbild" u. s. w. sowohl als Tänzerin, wie als Mimikerin den lautesten Beifall erhalten. z.

— Der brave Tenorist, Hr. Heinrich Kreutzer, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, wird im Frühjahre nach Wien kommen. Dem Vernehmen nach hat er sein Engagement mit der Hofbühne zu Mannheim gelöst. z.

— Die bekannte Kunstreiter-Directrice, Frau Laura de Bach, dermal in Fiume befindlich, trifft am 11. d. M. hier ein, um die Renovirung und glänzende Verschönerung ihres Circus gymnasticus im Prater vornehmen zu lassen. Frau Laura de Bach wird in dem neuen Circus ihre Vorstellung mit einer großen, auserlesenen Gesellschaft und zahlreichen herrlichen Pferden am Ostermontag den 13. April beginnen. S.

— Wie wir hören, gibt Hr. Wiest seine nächste Akademie mit humoristischer Vorlesung im k. k. priv. Theater an der Wien. S.

— Director Pokorny arrangirt mit nächstem auf genannter Bühne eine Akademie für einen wohlthätigen Zweck. S.

— Der hochverdiente Compositeur und k. k. Vicehofkapellmeister Hr. Jos. Weigl, der sich seinen Namen allein durch die „Schweizerfamilie" verewigt hätte, starb am 3. d. M. 80 Jahre alt, an Altersschwäche. S.

— Dr. Aug. Schmidt, der Redacteur der „Musikzeitung" arrangirte am 8. d. M. ein Concert in Güns für wohlthätige Zwecke, wobei ihn die Künstler Gebr. Hellmesberger, Petter und Gauß und die HHrn. Rue und Stollewerk aus Wien unterstützten. S.

(Brünn.) Vieuxtemps ist von hier nach Olmütz abgereiset, wo er zwei Concerte arrangiren wird. Von Olmütz wendet er sich directe nach Berlin und gibt seinen Plan, Pest zu besuchen, auf. L—r.

(Pest.) Titl's Oper „das Wolkenkind" hat im deutschen Theater, wo weder „Stradella," noch die „Haimonskinder" angesprochen haben, in vielen Theilen sehr gefallen. Vorzüglich traten Frl. Kaiser, zu deren Benefice sie gegeben wurde, und Hr. Rott als Schulmeister hervor und ernteten wiederholten, einstimmigen Beifall. Hr. Rott mußte seine Arie im zweiten Acte auf stürmisches Verlangen wiederholen. Man erwartet bei den späteren Reprisen dieser Oper auch eine präcisere Aufführung, deren sich die erste Vorstellung nicht zu erfreuen hatte

Priv. Nachr.

(Berlin.) Jenny Lind singt nächstens die „Vestalin."

Michaelson's „Musikalischer Salon."

Festessentliches,

oder:

Ums Himmels Willen ein Festessen!

Aus den Papieren eines Festessers mitgetheilt.

Von August Silberstein.

Es ist merkwürdig, es ist unerhört! Drei Wochen sind schon vergangen und noch kein Festessen in Schwapselheim! Drei Wochen und kein Festessen in Schwapselheim! Das sind inhaltsschwere Worte und nur ein wahrer Festesser kann das Gewicht derselben ermessen, nur ein wahrer Festesser sie ganz verstehen!

Denkt Euch drei Wochen, das sind einundzwanzig Tage, einundzwanzig Tage machen also einundzwanzig Festessen, nota bene, wenn man auf jeden Tag eines rechnet. Also einundzwanzig nicht das Licht der Welt erblickt habende Festessen machen einundzwanzigmal weniger, daß ich Dr. Johannes Casparus Crispinus Dromedarus Magensack nicht in den Zeitungen gestanden bin, und das ist viel.

Was braucht ein Mensch heutzutage mehr ein großer Dichter, Literator, Künstler u. s. w. zu seyn, um sich einen Namen zu machen? Zu was denn, das ist gar nicht mehr nothwendig! Der Mensch braucht heutzutage hiezu gar nichts mehr als einen guten Magen und darf nichts anderes seyn, als nur ein — Festesser! d. h. ein Festesser comme il faut, ein Festesser non plus ultra, und das ist wieder ein Mann der nicht etwa wegen dem Essen ein Fest hat, oder ein Fest macht, um zu essen, nein, au contraire ein solcher, der im Essen so fest ist, daß schon jedes Essen bei ihm ein Festessen ist, und bei dem man zuletzt nicht mehr weiß festirt er das Essen, oder ißt er das Fest ganz und gar!

Im Grund genommen was ist eigentlich ein Festessen? Ein Hegelianer würde sagen: Der Materialismus des Naturalismus im Personalismus und Individualismus u. s. w., Kant, Fichte, Schelling, wer weiß, was die alles da herausgebracht hätten, ich aber sage ganz einfach nichts, als: ein Festessen ist ein — Essenfest!

Ja was braucht man heutzutage mehr zu einem großen Namen, als ein Festesser zu seyn? — Zehn Jahre hintereinander will ich kein Sterbenswörtchen für die Öffentlichkeit schreiben und drucken lassen, und die Welt muß zuletzt meinen Namen doch kennen. — Wie stellt man das an? Ich will das Geheimniß verrathen — man wird ein Festesser! Kommen nun die Berichte in die Blätter, so heißt es: „Gestern oder vorgestern hatte sich eine Anzahl von Künstlern und Schriftstellern in dem Gasthause „zum Währwolf" versammelt, um die Anwesenheit des großen Schwapselheimer Eusebius Grimmlsterz zu feiern. Unter den Anwesenden bemerkte man nebst dem Gefeierten die HH. Klips, Klaps, Graps, Bim, Bam, Bum u. s. w." — Heißt man nun Klips, Klaps oder Graps, was braucht dann der Mensch mehr, um glücklich zu seyn? Rein gar nichts! und ißt man so das ganze Jahr fest, so ist man, wenn die Zeit herum ist, sicherlich ein berühmter

vielgenannter Mann, und Herz was willst du mehr? — Höchstens noch ein Festessen! —

Was ist denn eigentlich ein Festessen in sprachlicher und wissenschaftlicher Beziehung? Eine vortreffliche Anleitung zur Conjugation, eine perfekte Anweisung ein Opern-finale zu schreiben.

A fängt nämlich an: Ich esse fest!
B: Du essest fest!
C: Er ißt fest!
A. B. C. und D. zugleich: Wir essen fest!
D. allein: Ihr esset fest!
A. B. C. und D. jeder separat: Sie essen fest!

Kann es ein ergreifenderes Finale geben? Unmöglich! Erst wenn die verschiedenen Speisen einzeln instrumentirt würden! — Suppen: Piccolo. — Fleisch: Fagott. — Sauce: Clarinet. — Braten: Bratschen. (Schon wegen der Namensfamilienähnlichkeit) und Champagner, türkische Trommel, stark eingeschlagen! Die Instrumente mit Darmseiten hätten vermuthlich durchaus die Primstimmen, die angeführten Instrumente die Soli, nur müßte im Hintergrunde auf der türkischen Trommel in einem fort getrommelt werden. —

Ein Festessen ist die ordentlichste Parodie auf das Lied: „Wir sitzen so friedlich beisammen und haben einander so lieb!" Besonders, wenn es bei unserer Festessenzeit bald dahin kommen wird, daß Einer vom Andern wird sagen können: Den hab ich schon gegessen, oder: der liegt mir im Magen!

Warum essen unsere Dichter bei derlei Gelegenheiten am meisten? Weil sie das Drücken gewohnt sind, und wenn der Magen so zu sagen drückt, so thut er nur seine literarische Schuldigkeit! Da herrscht gänzliche Preßfreiheit, sie brauchen nicht einmal Setzer, sie setzen sich schon gegenseitig selbst zu. Daß sie zuletzt gut aufgelegt werden, versteht sich ebenfalls von selbst!

Und die Gedichte, die da vorkommen! Gibt es ein einfacheres Mittel, um sich für ein Universalgenie zu halten, als ein Festessengedicht, vorgetragen beim Festessen?! Man fängt an. A. hat ein Stück Fasan im Munde — vortrefflich! schreit er; B. trinkt ein Glas Champagner: ausgezeichnet, der Geist! C. schaut ins Glas und ruft: Wie tief! D. schneidet einen Flügel vom Braten: Das ist der beste Abschnitt! Der Marqueur erscheint mit einer neuen Schüssel im Hintergrunde: Bravo! tönts von allen Seiten; C. ist mit seinem Teller zu Ende: repitiren! ruft er, repitiren! und so geht es fort; kann man wohlfeiler ein Universalgenie werden, als bei einem Festessen? Unmöglich! ich rathe daher ein Festessen wegen der Wohlfeilheit der Universalgenialität bei Festessen! —

Wo kann man eigentlich seinen Charakter besser zeigen, als bei einem Festessen? Bei welcher Gelegenheit kann man denn noch so deutlich an den Tag legen, wie sehr man von seiner Aufgabe erfüllt ist, und wie schnell man sich aller Aufträge entledigt? Wo läßt sich denn noch so klar darthun, wie sehr man bemüht ist, Allem auf den Grund zu kommen, wo kann man sich denn noch so sehr als einen einladenden Menschen zeigen und der Welt beweisen, wie allumfassend wir sind? Gar für Doctoren sind Festessen unbezahlbar. Wenn die Welt munkelt, daß sie nichts zu thun hätten, dürfen sie nur zu einem Festessen gehen, da können sie Allen beweisen, daß sie jeden Augenblick einen andern Gang abzufertigen haben.

Ein Festesser ist der liberalste Mensch, den es nur geben kann. Was rühmen sich die Pferdefleischesser mit ihrer großen That — das ist gar nichts! Festesser essen Geburten, Bräute und Brautvater, ja ganze Familien und gar die Todten! In diesem Puncte gleichen sie den Hyänen, denn „sie fraben de Doden ut die Erde und fressen sie lebendig uf!"

Festessen sind eigentlich schon eine uralte Erfindung. Hatten die Römer nicht Gedächtnißtafeln und was ist ein Festessen anders, als eine Gedächtnißtafel, nämlich eine Tafel, die einem lange im Gedächtniß bleibt?

Die Römer setzten ihren großen Männern solche Tafeln; wir haben es weiter gebracht, wir setzen uns sammt den Männern zur Tafel — ist das nicht ein Fortschritt? Bei den römischen Tafeln konnten auch noch immer schlechte Gerichte entstehen. Da sind die Tafeln für unsere Männer viel besser, wir lassen bei denselben kein einziges schlechtes Gericht aufkommen! Bei den Römern kreiste bei Aufstellung ähnlicher Tafeln nur der Römer, bei uns kreist nicht nur der Römer, sondern es kreisen zuletzt noch mehrere der Anwesenden. — Also sind wir nicht in jeder Beziehung im Fortschritt?!

Jedenfalls! und daher und darum, ums Himmelswillen ein Festessen, ein baldiges Festessen, ein ungeheuer baldiges Festessen, oder vielmehr ein baldig ungeheures Festessen, denn schon sind drei Wochen vergangen und noch kein Festessen; das ist viel, sehr viel für einen Schwapselheimer Festesser.

„Ist denn kein Festzuessender bei uns?!"

rufe ich aus; nun dann so setzen wir Prämien aus, daß sich Einer festessen lasse! Es werden daher mehrere Kunstnotabilitäten höflichst ersucht, binnen kurzer Frist zu sterben, damit wir ihren Tod baldigst essen können. Auch respectable Ältern werden hiermit freundlichst eingeladen, so bald als möglich Wunderkinder oder gar Wundermänner zu gebären, damit wir ihre Geburt essen können. Die Gestorbenen erhalten fünf Groschen, sechs Gedichte, beim Festessen von Festessern vorgetragen, und extra mehrere Nekrologe und Recensionen zugesichert, detto von Festessern. Geborne oder gar erst zu Gebärende erhalten freie Druckkosten für die Freibilleten zu ihrem ersten Concerte. — Mehr kann Deutschland für seine Genies nicht thun. —

Wenn es schon gar nichts zu festessen gibt, nun denn, so halten wir ein Festessen, weil es drei Wochen ist, daß wir das letzte Festessen gehabt haben; oder weil es gewiß keine drei Wochen mehr dauern wird, daß wir ein Festessen haben werden. Das ist triftiger Grund zur Freude genug! Die Festesser werden gewiß mit Vergnügen die Kosten tragen, denn sie haben einige Gedichte, die sie schon drei Wochen liegen haben, und nicht anbringen können — und es sind auch schon drei Wochen, daß sie in keiner Zeitung als nachbenannte „Künstler und Schriftsteller" an- und aufgeführt wurden.

Ein Festessengedicht ist bereits eingelaufen, es lautet:

Drei Worte nenn ich euch inhaltschwer,
Sie gehen vom Munde zu Munde,
Sie stammen stets nur von Außen her,
Das Inn're gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist zum Essen geschaffen,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht rühren der Händel Geschrei,
Macht den Gebrauch nur ungeschoren.
Vor der Tafel, wenn sie vor Fülle bricht,
Vor dem fest'sten Essen erzittert nicht!

Und das Trinken ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann es üben im Leben;
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach sehr Vielem ja streben;
Und was der Verstand des Verständigen einfach sieht,
Das schauet in Einfalt doppelt ein derlei Gemüth.

Und ein Magen ist, ein furchtbarer Appetit, der lebt,
Wie auch der Menschliche wanke;
Hoch über den Tisch und der Tafel webt
Lebendig der hung'rige Gedanke.
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
„Det schenirt ja nicht einen froßen Jeist!"

Die drei Worte bewahret euch inhaltschwer,
Sie pflanzet vom Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich von Außen her
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lange er noch an die drei Worte glaubt. —

Carnevalistisches.

Sonntag den 1. d. M. wurden die „Grazien-Säle" neuerdings dem Publicum in Festlichkeit geöffnet, welches sich auch zahlreich daselbst einfand. Unter den festlichen Lockmitteln prangte Strauß Sohn's „Serben-Quadrille," welche durch die außerordentliche Aufnahme am Serben-Balle eine Art Celebrität erlangt hat. Der Erfolg war auch bei dem großen Publicum einer der glänzendsten, und mit Recht verdient diese neueste Composition des jungen Meisters, wie es hier geschehen, in jedem einzelnen Theile applaudirt und dreimal wiederholt zu werden. Instrumentation, wie die Motive sind ausgezeichnet, und die Quadrille eine der gelungensten die wir besitzen, zu nennen. Dieselbe ist dem jungen Fürsten Milosch gewidmet, und wird wohl nächster Tage in der elegantesten Ausstattung aus des k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändlers, Hrn. Mechetti's berühmten Atelier hervorgehen. Wir glauben unserm Publicum mit dieser Nachricht nur etwas Angenehmes gesagt zu haben. Viertausend Abdrücke sind bereits a priori bestellt. Und so hätte Strauß Sohn neuerdings den ehrenvollsten Succeß errungen, dessen er sich auch vollkommen verdient machte. S.

— Ehevorgestern veranstaltete Hr. Eduard Weberfeld in den glänzend beleuchteten Sperlsälen wie alljährlich ein Ballfest. Hr. E. W., einer der ersten Tanzlehrer unserer Residenz ist durch das Arrangement seiner Bälle durch eine Reihe von Jahren der tanzliebenden Wiener-Welt nur zu bekannt, als daß man nicht mit Bestimmtheit im Voraus hätte versichern können, sein dießjähriger Ball mit Subscription werde eine der anziehendsten Unterhaltungen unserer Carnevalsaison bilden. Die gewählteste Gesellschaft bewegte sich in den heiteren Räumen und das Vergnügen war allgemein, so zwar, daß wohl mancher Tänzerin die Zeit nur zu schnell schwand und sie den Wunsch hegte, Hr. E. W. möge immerhin ein zweites Ballfest diesem ähnlich veranstalten; an Zuspruch kann es ihm bei der großen Anzahl seiner Gönner nicht fehlen. Strauß (Vater) leitete die Musik. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 34. Wien, Montag den 9. Februar 1846. **33. Jahrgang.**

Nachruf an Joseph Weigl,

den Sänger der »Schweizerfamilie.«

Von Carl Freiherrn von Braun.

Schlaf wohl, mein alter treuer Meister,
Dem schon der Knabe hochgeehrt;
Du gingst in's Land der sel'gen Geister,
Wo man nichts Neues mehr begehrt.
Du hast mir immer Wort gehalten,
Du hast den Jüngling schon geliebt,
Du hast in immer gleichem Walten
Stets nur das Rechte ausgeübt.
Ein Meister warst Du in dem Schönen,
Im echten, wahren, edlen Styl,
Man fühlte stets bei Deinen Tönen,
Das Rechte sei es, nie zu viel.
Du hast es nie zu weit getrieben,
Was man jetzt nur zu sehr erlebt,
Und auch den Menschen mußt ich lieben,
Der stets dem Wahren nachgestrebt.
Schlaf wohl, mein Freund, und nie erkalten
Wird die Erinn'rung — sie besteht,
Wenn auch im Wechsel der Gestalten
So manche Größe untergeht! —

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

So brachte man die Prise nach Isle de France, wo der Ritter mit einem Enthusiasmus empfangen wurde, der seiner That gleich war. Aber weder das Jubelgeschrei der Menge, noch selbst die Glückwünsche Poivres und das vortheilhafte Resultat dieser Reise, welche sein bereits beträchtliches Vermögen fast verdoppelte, nichts konnte den Ritter über das Mißlingen seines Planes trösten, die Gewürze Ceylons und der Molukken nach Bourbon zu bringen.

Das plötzliche Verschwinden des »Rotterdam,« wie das genommene Schiff hieß, konnte die Compagnie sich nicht erklären. Man glaubte es sei im Sturme untergegangen, meinte selbst, der Sultan oder Radschah von Ceram habe die Schiffbrüchigen umbringen lassen, um sich der Trümmer des Fahrzeuges zu bemächtigen, und als man endlich erfuhr, die Franzosen rühmten sich, jenes Schiff im Angesichte von Ceram genommen zu haben, wollten die Holländer in dieser Erzählung nur eine eitle Prahlerei sehen.

Die Aufmerksamkeit der Directoren der Compagnie wurde übrigens durch andere schwere Verlegenheiten in Anspruch genommen. Es hatten sich nämlich zwischen dieser mächtigen Corporation und den Generalstaaten Streitigkeiten über die Ausdehnung der Privilegien und der Zugeständnisse der Regierung erhoben, und man mußte erwarten, diese Streitigkeiten noch erbitterter werden zu sehen, weil in Europa Jedermann, der nicht zu ihr gehörte, oder auf irgend eine Weise mit ihr in Verbindung stand, die Compagnie mit neidischem Auge ansah. Unter diesen schwierigen Umständen fühlten Ihre Herrlichkeiten von Batavia, daß sie im Haag einen klugen Mann brauchten, der sie vertrete und ihre Wahl fiel auf den ersten Sekretär des Rathes.

Cornelius van Ostermann gehörte einer der ausgezeichnetsten Familien der Colonie an, aber sein Vater war ermordet worden, als der Radschah von Borneo die Ansiedelungen zerstörte, welche die Holländer auf dieser Insel anzulegen anfingen, und sein ganzes Vermögen war dabei verloren gegangen. Cornelius war der Katastrophe entgangen, da er sich zu jener Zeit in Batavia befand, wo er ein reiches Mädchen geheirathet hatte.

Der zügellose Luxus dieser Hauptstadt, dem seine Frau nicht entsagen wollte, hatte indeß ihre Mitgift bald erschöpft und im Voraus das Erbe seines Vaters gekostet. Bei der Aussicht auf die immer mit schnelleren Schritten herbeikommende Armuth war die Frau v. Ostermann vor Gram gestorben, und hatte ihrem Gatten eine dreijährige Tochter zurückgelassen.

In jenem heißen Clima heirathet man jung und lebt sehr schnell. Cornelius stand erst im sechs und zwanzigsten Jahre, merkwürdiger Weise hatte er aber in diesem Alter die Kraft der Jugend bewahrt, um seinem Unglücke Trotz bieten zu können. Sein Name, seine Verbindungen, der Tod seines Vaters, waren eben so viele Ansprüche in den Augen der Directoren; seine Talente rechtfertigten ihre günstige Meinung von ihm, und in zwölf Jahren hatte er den hohen Posten erreicht, von dem man ihn nach Europa schickte; aber sein Platz sollte ihm immer frei behalten werden, und wenn er seinen Auftrag glücklich ausführe, sollte er zum Bürgermeister der Stadt Amboina ernannt werden. Man wies ihm übrigens zu seiner Sendung einen bedeutenden Gehalt an, denn man hielt es für passend, daß der Repräsentant der Compagnie die Gesandten der ersten europäischen Mächte an Luxus übertreffe.

Aber der Schein trügt, und die Wahl ihrer Herrlichkeiten war eine sehr unglückliche.

Van Ostermann war im Grunde ein Mann von sehr beschränk-

ten Fähigkeiten, der nur ein großes Talent zur Intrigue besaß. — Der schwierigen Sendung, die man ihm anvertrauet hatte, war er nicht gewachsen, und die Compagnie würde es bald bemerkt haben, wenn nicht dem Gesandten, der in Amsterdam einen Sekretär suchte, ein Zufall den Hermann Hagenfisch, einen jungen Mann von Verdienst und Kenntnissen, zugeführt hätte. Van Ostermann lernte seinen neuen Sekretär bald schätzen, verließ sich in Allem auf ihn und begnügte sich, ihm im Gespräche die ihm abgehenden Nachweisungen und Localkenntnisse mitzutheilen.

Die Last war für die Schultern des jungen Sekretärs nicht zu schwer, und aus seiner Feder flossen die so lichtvollen und überzeugenden Schriften, die Ostermann den Generalstaaten vorlegte, welche das wankende Wohlwollen wieder befestigten, die Ungläubigen überzeugten, die Neidischen zum Schweigen brachten, und endlich der Compagnie den vollständigsten Erfolg bewirkten. Aber Hagenfisch war nicht blos ein unermüdlicher Arbeiter, sondern auch einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer im Haag. Wenn ihn die holländischen Damen im Nebel ihres feuchten Landes bemerkten, wie konnte es dem scharfen Blicke des jungen Van Ostermann entgehen, der von drei Creolengenerationen abstammte, und keinen einzigen Tropfen von dem phlegmatischen Blute seiner Vorfahren mehr in seinen Adern hatte? Regina, seine Tochter, zählte fünfzehn Jahre; unter dem Wendekreise ist dieß so viel, als zwanzig in unserm Clima. Ihre Schönheit hatte die Eigenschaften und Mängel der Orientalinnen; sie war nicht vollkommen — aber reizend, wenigstens schien es dem Capitän Van Dooner, dem Freunde ihres Vaters so.

Der Capitän war ein schöner blonder Mann mit blauen Augen und ein leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechtes; er liebte die Frauen mit aller Stärke seiner Leidenschaft, wenn auch nicht aus vollem Herzen. Dabei war er so ganz Holländer und hatte so wenig Blut von den Colonien in den Adern, daß er die Liebe völlig in seine Gewalt gebracht. Sie war für ihn nur ein Appetit geworden, der bisweilen befriedigt seyn will.

(Fortsetzung folgt.)

Das Dummheits-Glöckchen.

Rhapsodische Bagatelle von Daniel Barbach.

Pst, pst, lieber Leser, kommen Sie her, zu mir her, aber sachte — ich will Ihnen was mittheilen.

Ich habe eine Erfindung gemacht.

Sie glauben vielleicht eine Erfindung, wie man ein Concert ohne Freibillets füllen, oder wie man in der Ehe immer Flitterwochen haben kann; wie man einen Theater-Enthusiasten wieder zur Vernunft bringt, oder ein Versicherungsmittel der Treue; wie man eine Posse ohne Zoten dennoch witzig schreiben kann, etc. nein, das Alles nicht, ich habe — kommen Sie doch näher — so — so — ich habe — ein Dummheitsglöckchen erfunden! —

Sehen Sie Freund, man hat Thurmglocken, Sturmglocken, Haus- und Thürglocken, Tischglocken, die Spartaner hatten Undanksglocken — wenn sich Einer undankbar gezeigt, wurde diese Glocke geläutet, damit man herbei komme und ihn bestrafe —; ich selbst habe in einem Gasthofe in Unterösterreich eine Lügnerglocke gesehen — wenn da nemlich Einer gelogen, wurde diese Glocke gezogen, — und so habe ich zum Besten Aller ein Dummheitsglöckchen erfunden, wenn Einer nun eine Dummheit macht oder sagt, so soll dieß Glöckchen gezogen werden.

»Wollen wir gleich eine Probe machen?«

Ja, machen wir die Probe. Kommen Sie mit mir, wir wollen uns mit unserem Glöckchen am lebhaftesten Platze der Stadt — am Graben hinstellen, dort soll es in Thätigkeit treten. Uf, ich bin geeilt, nun sind wir da. Kommen Sie näher und bedecken Sie das Glöckchen, daß es nicht Jeder sehe und höre.

Dort — leise leise — dort empfiehlt sich ein Schneider einem Dandy, der ihm für mehrere Kleidungsstücke schon lange schuldet; — er hat ihn für Morgen bestellt, und nun glaubt der Nadelheld — er habe sein Geld schon — läuten Sie!

Ruhig, ruhig, hören wir folgendes Gespräch.

»Lieber Alfred,« sagt ein Marchande des Modes-Mädchen, »von Ihnen allein kann ich mir erlauben, dieses theure Präsent anzunehmen.« — »O,« erwiedert ein noch junger Practikant, »es ist das nur ein schwacher Beweis meiner Aufmerksamkeit gegen Sie, etwas Größeres aber hebe ich mir zu Ihrem Geburtstage auf, denn meine Liebe zu Ihnen ist nicht minder als die Ihrige.« Jetzt läuten Sie stärker!

Da capo! läuten Sie nur fort — warum? Sehen Sie denn dort nicht? es küßt ein Schauspieler einen Recensenten! —

Da, da, hören wir, was der alte glatzköpfige Herr zu seiner noch jungen geschmückten Frau sagt: »Lieber Schatz, sei nur nicht böse; was ich früher gesagt, ist ja nur, weil ich will, daß Du mir treu bleibst, ich will Dir dafür auch eine Freude machen, und so kannst Du Morgen, obwohl ich in Baden seyn werde, einen Ball arrangiren und all unsere Hausfreunde einladen, kannst auch tanzen,« — geschwind läuten — stärker! stärker!

Eine arme Frau läuft einem Herrn rufend nach — er hat ein Packetchen verloren, sie hat's gefunden, und glaubt, weil sie es zurück gibt, der Herr sei nun glücklich — läuten Sie! warum? — So wissen Sie, der Herr ist ein Concertgeber und das Päckchen — sagt Ihnen Ihr Scharfsinn nichts? — ist voll von — Eintrittskarten!

Dort sagt ein junger Mann, von Natur und Kunst reich begabt, »Ich will mich, um nun die Süßigkeiten und Freuden des Lebens zu genießen, in das Ehejoch fügen.« — Läuten Sie!

»Da haben Sie,« sagt dort ein Klient zu seinem Advocaten, »noch 100 fl., und trachten Sie, daß mein Prozeß bald beendet sei, ich bin auch bereit, Ihnen bis dorthin noch 200 fl. zu geben.« — Jetzt läuten Sie, aber aus Leibeskräften! Und nun ist die Speisestunde da, die meisten geben zur Tafel, wohin auch ich mich sehne — so sei es genug — leben Sie wohl, denken Sie meiner Erfindung — Vivat das Dummheitsglöckchen! Das Dummheitsglöckchen Vivat!

Musikalische Geniestreiche.

Aufgedeckt von Fis-Fis.

1. Es wird modern, daß die musikalischen Kritiker das, was sie heuer öffentlich als schwarz proclamirt haben, im nächsten Jahre dem Publikum werden weiß machen wollen, und dazu mea culpa sagen.

So hat Hr. Dr. Becher vor Kurzem erklärt, daß ihn früher die Musik von Berlioz abgestoßen hat; und jetzt parallelisirt er ihn mit Mendelssohn-Bartholdy!? — Und Herr Philokales sagt in Nr. 16 der »Musikzeitung,« daß es eine Zeit gab, wo er sich durch die Compositionen Mendelssohn's unangenehm berührt, ja abgestoßen fühlte, indem sie ihm als ein kaltes, trockenes Rechenexempel erschienen. Er sagt, daß er diese Ansicht auch niedergeschrieben hat — was also vor nicht gar langer Zeit geschehen konnte, wo Mendelssohn bereits mit sich abgeschlossen hatte und wo jeder Gebildete über die künstlerische Individualität Mendelssohn's bereits im Reinen war. Jetzt aber widerruft das Alles Hr. Philokales, und behauptet das Gegentheil.

Was soll man da glauben? —

2. Ein Witzling bemerkte unlängst in einer Gesellschaft, als man davon sprach, daß Donizetti sein Gedächtniß verloren habe, daß dieses die Musen deßhalb bewirkt haben, damit er einmal beim Komponiren anfange, seine eigenen Ideen niederzuschreiben.

3. Bescheidenheit kommt an die Tagesordnung. Ein hiesiger musikalischer Kritiker (man verzeihe mir hier den Mißbrauch des Wortes Kritiker,) correspondirte anonym in eine ausländische Zeitschrift für Musik. Das wußte die ganze Welt; denn er konnte sich nicht enthalten, seine Artikel bisweilen im Gasthause seinen guten Freunden vorzulesen und sich mit der Autorschaft derselben zu rühmen. Derselbe schrieb nun vor nicht gar langer Zeit in obige Zeitschrift unter Andern Folgendes: »Unter den Wiener-Kritikern ist ein einziger, der gründlich und verständig sein Fach vertritt, es ist (hier nannte er seinen vollen Namen); er ist kein Dilettant, sondern Musiker vom Fach.« Der Mann gibt nämlich Lectionen am Klavier, und studirt seinen Eleven Strauß'sche Walzer ein. O Bescheidenheit!! Das wird doch ein Geniestreich seyn.

Lokal-Zeitung.

Der Haupttreffer bei der am 31. v. M. gezogenen Zinner'schen Lotterie, das Haus Nr. 501 in Lemberg, oder Ablösung 200000 fl. W. W., wurde in Temesvar gewonnen. Er fiel auf die Nummer 51905.

S.

Provinzial-Zeitung.

Auch Warnsdorf in Böhmen erhält, wie Temeswar, einen Musikverein.

— In Carlsbad wird ein Judenspital errichtet.

— In Pest hat sich beim Nationaltheater ein dramaturgisches Komité gebildet, welches aus 8 Mitgliedern und 8 Schauspielern besteht.

— In Dalmatien gibt es jetzt 55 Schulen.

— In Görz wird ein Lehrstuhl der slavischen Sprache errichtet.

— Die Einlagen in der Günser Sparkasse beliefen sich im v. Jahre auf 180,000 fl.

Plaudereien.

⁂ Die Seine ist zu solcher Höhe angeschwollen, daß man in Paris die ernstlichsten Vorkehrungen trifft, große Gefahren abzuwenden. (Die Zeitungen sind fortwährend voll von Überschwemmungsberichten aus Lyon, Cöln, Cassel, Hanau, Würzburg, Bremen, Coblenz, Elberfeld u. s. w.)

⁂ Von Überschwemmungen melden ferner Zeitungsberichte aus Düsseldorf, Frankfurt am M., Regensburg und Nürnberg.

⁂ Der junge Mann starb in seinem Beruf. Vor einigen Tagen fand man in der Hatvanergasse Pests einen etwa neunjährigen Schneiderlehrjungen halbtodt auf der Erde liegen, eine halbausgerauchte Cigarre im Munde, deren Stärke wahrscheinlich den Armen zu Boden geworfen.

⁂ Die Kartoffelkrankheit ist jetzt auch unter den deutschen Schriftstellern ausgebrochen und rührt von den »Wespen« her, denn jeder Toffel will jetzt wie Karr schreiben.

⁂ Fortifikationsexamen. Lehrer: »Was ist äußere Befestigung?« Schüler: »Zwei wollene Jacken und eine gestrickte Nachtmütze.« — Lehrer: »Was ist innere Befestigung?« Schüler: »Ein Rostbeef und zwei Glas Grog.«

⁂ Fortschritt der Franzosen in Algier. Abd-El-Kader wurde ein Pferd unter dem Leib getödtet, er setzte sich aber auf ein anderes und jagte davon und der Marschall Bugeaud jagt ihm noch wie früher nach. In Afrika hat sich nichts verändert; es gibt nur ein Pferd weniger.

⁂ Gesunde Ansicht. Ein rüstiger junger Bursche bettelte einen Spaßvogel auf der Straße mit den Worten an: »Ein armer Reisender —« Schnell fiel ihm dieser in die Rede: »Wenn Sie arm sind, so gehens nicht auf Reisen.«

⁂ Ein Messerschmidgeselle heirathete, indem er ein Mädchen mit 10,000 fl. erwischte. Sein Meister sagte: »Dieser Gesell hat unter uns allen den schönsten Griff gemacht.

⁂ Der »Constitutionel« hat jetzt eine Auflage von 26,580 Exemplaren. Und dazu verhalf zumeist Eugen Sue.

⁂ Durch Selbstmord und Unglücksfälle kamen in Großbrittanien und Irland im v. J. 9599 Menschen um.

⁂ Zwei Kaufleute in Hamburg, Erzgauner, welche kürzlich eingezogen wurden, bekannten sich zu den Brandstiftern der verheerenden Feuersbrunst, welche vor etlichen Jahren ein Dritttheil dieser Stadt in Asche legte.

⁂ Franzosen und Engländer. Dem Franzosen — sagt Venedy — genügt es, ein Wort zu verstehen, um zehn zu errathen — dem Engländer, daß er eines nicht versteht, um die übrigen neun nicht zu errathen.

⁂ Eine Diebshetze fand jüngst in Nürnberg Statt, welche vier und eine halbe Stunde währte und den Erfolg hatte, daß man den frechen Kerl nicht erhaschte. Nun werden die Leute noch fester an das Sprichwort halten: »Die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn haben.«

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: »Ein Freundschaftsbündniß,« Original-Lustspiel von L. Feldmann. Darauf, gleichfalls zum ersten Male: »Der Abenteurer,« Posse von Dr. Turteltaub.

Die deutsche Kritik hat sich bereits abgewöhnt, an deutsche Lustspiele poetische Anforderungen zu machen. Geschieht es dann, daß ihr auf den Brettern der Weltbedeutung ein Lustspiel entgegentritt, das einen Dichter zum Verfasser hat, so wird sie durch eine solche Überraschung vor Freude ganz außer Fassung gesetzt. Aber solche wonnige Abende sind der guten deutschen Kritik sehr spärlich zugemessen. Daher ist sie gezwungen, der Bühne gegenüber, einen kleinern Maßstab mitzunehmen, sich auf einen niederern Standpunct zu stellen, damit doch die kleinen Rekruten nicht alle mit einander auf einmal in das Regiment der Poesielosigkeit abgegeben werden. Hierdurch wird es möglich, diese Truppen unterm Maß nach dem Verhältniß ihrer Kleinheit noch in Compagnien zu vertheilen. In dem Stücke von Feldmann sieht man, was ein ganz unbedeutender Stoff durch Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Ausführung werden kann. Die ganze Sache läuft auf drei Heirathen hinaus, welche der Zuseher beim Beginne der Handlung nicht voraussehen konnte. Der Schriftsteller Jeder heirathet Franciska, die erklärte Braut seines Freundes Belnitz, dieser Henrietten, die Nichte der Frau von Schön, einer Witwe, welche sich den Witwer Rath Freilich durch Kokettir-Brandraketen anwirbt. Also drei Ehen auf einmal!! Mehr als der solideste Zuschauer erwarten kann. Indem ist der magere Stoff in einen leichten Dialog eingekleidet, mit manchem guten Einfall untersprickt und im Ganzen recht lebendig durchgeführt, wenn man bloß auf die Aufeinanderfolge der Situationen sieht und vom völligen Mangel an wirklichen Charakteren menschenfreundlich abstrahirt. Die Scheinmenschen in diesem Stücke heucheln bloß, Individuen zu seyn. Ihre unbestimmten Umrisse wurden erst durch die treffliche, gerundete Darstellung zu scheinbaren Conturen. So wie man die Gespräche mancher Menschen Grammatik-Discurse oder Meidinger-Gespräche nennen könnte, so möchte Referent viele unserer Dramenfiguren Patron-Charaktere nennen, und von dieser Art sind die Gestalten in dem Feldmann'schen Original-Lustspiel. Das Stück gefiel ziemlich. Hervortretend war das höchst launige Spiel der Herren Wilhelmi (Vater der Franciska) und Fichtner (Jeder). Die Frauen Kronser (Frau von Schön) und Lieder (Franciska), so wie Hr. Friedrich Wagner (Belnitz) konnten an ihrem Platz unmöglich mehr als Gewandtheit entwickeln.

„Der Abenteurer," von Dr. Turteltaub, ist ein Schwank, der einzig dem komischen Talent des Hrn. Herzfeld seinen Erfolg zu danken hat. Der Schneider Trim (Hr. Herzfeld) wird aus Versehen unter dem Namen Doctor Dorn zum Obrist Erben geführt und soll dessen Tochter (Frl. Petitjean) von einer Melancholie heilen, deren Grund dem Vater gänzlich unbekannt ist. Die Tochter entdeckt dem Vater, daß sie den Doctor Dorn liebe. Der Obrist sieht den Trim für Dorn

an und trägt ihm seine Tochter an. Trim sagt, er habe schon ein Weib und könne mithin nicht heirathen. Der Obrist hält diesen vermeintlichen Dorn also für den Verführer seiner Tochter und will sich mit ihm duelliren. Dieß genirt den Schneider. Hier kommt der wirkliche Dorn dazu, erhält die Geliebte zur Frau und der Damenschneider bleibt am Leben, nachdem er sein Selbstbewußtseyn mit ein m Abenteuer bereichert hat. Außer Hrn. Herzfeld spielten noch die Herren Hörtel (Obrist Erben), Frl. Petitjean (dessen Tochter), Frau Lieder (Trims Frau) und Hr. Klerschner (Doctor Dorn). Das Stück gefiel trotz dem starken Beigeschmack vom Gemeinen.
Ludw. Gottfried Neumann.

(Wien.) Herold's „Zampa," mit dem gefeierten Pischek in der Titelrolle, der Frau von Frank-Wienser als Camilla, Hrn. v. Wessen als Alfonso und Hrn. Radl als Daniel Capuzzi kommt dieser Tage im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung. Dem tüchtigen Musikdirigenten, Hrn. v. Suppé wurde die Einstudierung dieser Oper anvertraut und Hr. Regisseur Zöllner besorgt die Inscenesetzung.
— ie —

— Hr. Pokorny hat dem talentvollen, sehr geschätzten Capellmeister, Hrn. v. Suppé, den ehrenvollen und schmeichelhaften Auftrag ertheilt, für die von ihm arrangirte, mit nächstem Statt findende große Wohlthätigkeits-Akademie eine Fest-Cantate mit Solo's zu componiren, die dann diesem allgemein beliebten Tondichter abermals Gelegenheit bieten wird, sein seltenes Talent entwickeln zu können.

— Das Benefice des Hrn. Elmar, Verfasser des gelungenen Stückes: „Der Goldteufel," findet dieser Tage im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Statt. Hr. Elmar hat sich durch dieses sein jüngstes Bühnenproduct in der Gunst des Publicums der Art zu befestigen gewußt, daß man ihm bei diesem Benefice das günstigste Prognosticon stellen kann. Wir hoffen, daß ihm sein „Teufel," trotz d r schlechten Witterung und der Carnevalssaison, auch bei seiner Einnahme nicht untreu wird und ihm das nöthige „Gold" eintragen werde.
B — r.

— Willmers (gegenwärtig in Prag mit Eclat Concerte gebend) wird nächstens auf seiner Durchreise nach Italien einige Tage in Wien zubringen. Daß Willmers in dieser Saison hier keine Concerte gibt, haben diese Blätter schon vor ein paar Monaten berichtet. Es bleibt dabei.
S.

— Dem Vernehmen nach wird Molique in einem zweiten Concert im Theater an der Wien von dem Publicum Abschied nehmen. Geschieht es nicht, so ist nur der geringe Grad von Theilnahme daran Schuld, den man diesem nicht genug zu schätzenden Künstler hier angedeihen ließ, während Afterkunst oft ihre Vergötterer findet. Traurig, sehr traurig.
S.

— Baron von Klesheim wird den vielfach an ihn ergangenen Aufforderungen wegen Arrangement einer Akademie Folge leisten. Im Frühjahr tritt der gemüthliche Dichter des Schwarzbladl aus'n Weaner-Wald seine Reise nach Norddeutschland an. Er wird einige Male in Berlin lesen.
S.

— Der interessante blinde Pianist, Hr. Evers, will noch vor der Invasion Liszt's sich einiger Concerte entledigen. Nur nicht gesäumt.
H.

— In der „Wiener Zeitung" wird eine Sammlung von 27 Original-Beethovenbriefen zum Verkaufe ausgeboten. Dem unglücklichen Manne, der sich im glücklichen Besitze dieser kostbaren Reliquien befindet und genöthiget ist, sich deren zu entäußern, muß es sehr schlecht gehen. Wir bedauern ihn aufrichtig.
S.

— Die Concertsaison ist hier gottlob etwas ins Stocken gerathen. Ein Sonntag bringt kaum mehr als Ein Concert und manche Wochentage bringen gar keines. O, daß es uns nur immer so wohl ergehen möge. Nach jedem Fiasco eines Concertisten ein Alleluja, aber ein doppeltes, sobald eine echte, gediegene Künstlernatur erscheint.
S.

— Treffend und wahr sagt die „Gegenwart:" „Der Handel mit Sperrsitzen soll zu gewissen Zeiten so einträglich seyn, daß, wenn er länger dauerte, mancher Verschleißer sich ein artiges Landhaus kaufen könnte."
S.

(Ofen.) Ein stockdeutscher Wohlbürger soll bei der Theaterconcurrenz nur darum für die ungarischen Bühnenkünstler entschieden haben, damit er künftig für seine Gemahlin nicht abonniren dürfe. Was ist da mehr zu tadeln: Geiz oder Patriotismusabwesenheit?
Pannonis.

(Mailand.) Neues Scandal in der Scala brachte das neue Ballet: „Diable à quatre," mit der russischen Tänzerin Andryanoff hervor, die sich darin gefiel, das Pas, worauf das Publicum am meisten gespannt war, wegen vorgeschobener Unpäßlichkeit auszulassen. Nun wurde auch das Publicum ausgelassen. An dem Ballet ist weniger als nichts.
G — n.

— Je schlechter die Geschäfte in der Scala gehen, desto rühmenswerther sind die Anstrengungen und Bemühungen der Direction. Statt der versprochenen acht Opern werden in diesem Carneval deren zehn gegeben, viele Künstler von Ruf nachträglich gewonnen — man kann schon sagen eine complette zweite Gesellschaft — und nun vollends noch Maria Taglioni für acht Vorstellungen sammt ihrem Vater; Letzterer mit der Verpflichtung, ein neues Ballet zu componiren. Aber bei alle dem geht es halt doch nicht.
G — n.

Carnevalistisches.

Gesellschaftsball der Herren Mediciner.

Dinstag den 3. d. M. fand in den beliebten Sälen im „Sperl" der Gesellschaftsball der HH. Mediciner Statt, welcher in jeder Beziehung ausgezeichnet zu nennen war, und sowohl an herrlicher, prachtvoller Decorirung (ich sah noch auf keinem Ball so viele Blumen) Beleuchtung der Säle, als auch an Eleganz und Noblesse nichts zu wünschen übrig ließ. — Dieser Ball war von jeher einer der beliebtesten und elegantesten in der Carneval Saison, und ist auch heuer der schönste von allen beim „Sperl" abgehaltenen Gesellschaftsbällen gewesen. — Auch heuer (voriges Jahr wurde keiner gegeben) tritt dieser Ball würdig als dritter in den Bund mit dem Juristen- und Technikerballe, — auch auf diesem war wieder ein gewähltes und elegantes Publicum versammelt, und ich glaube auf keinem Balle ein hübscheres und gewählteres Publicum zu finden, als auf dem Juristen-, Techniker- und Medicinerballe. Der k. k. Hofball-Musikdirector Johann Strauß dirigirte die Musik persönlich, daher auch unmöglich, daß sowohl die Tanzenden als auch Nichttanzenden mit der Musik unzufrieden seyn konnten. — Strauß spielte zum ersten Male neue Walzer, welche er im Laufe desselben Tages componirte, und erst kurz vor Beginn des Balles fertig hatte; sie gefielen außerordentlich (ja sie sind vortrefflich, und ich weiß nicht, ob sie nicht den Moldauklängen und Concordia-Tänzen den Rang streitig machen dürften; das sind wieder Walzer, wie es sich gehört, ordentlich und nett ausgearbeitet, keine Fabriks- oder Dutzendarbeit) und wurden zur Wiederholung begehrt. — Strauß kömmt mir im Fasching vor wie Döbler mit seinen Sträußchen, er sagt nur: Walzer herbei, und hier ist ein Walzer, und hier eine Quadrille, hier eine Polka, und dann hier noch einmal ein Walzer, ꝛc. ꝛc. — Und keine Walzerparthie, Quadrille mißlingt ihm, alle sind vortrefflich und dabei ausgezeichnet instrumentirt, obwohl alles nur mittelst Dampf, im Fluge, oft auch auf dem Orchester selbst erst geschieht. Von einer Probe im Fasching ist fast nie eine Rede, die noch feuchten Noten werden aufgelegt, und Alles wird gleich prima vista gespielt, und noch dazu vortrefflich. — Der Ball währte bis gegen Morgens und alles verließ äußerst vergnügt und sehr befriedigend die Säle.
L — s.

Wenn ein Tanzliebhaber den 4. Februar vorübergehen ließ, ohne einen Ball zu besuchen, so war er gewiß sehr strafbar, denn kein Tag im ganzen Carneval hatte so schöne und viele Bälle aufzuweisen, als gerade der vierte dieses Monats. — Vier große Bälle wurden an diesem Tage gegeben, jeder in seiner Art sehr interessant und anziehend, nämlich im neu eröffneten Sophienbad-Saal, großer Ball zum Besten des Kinderspitals auf der Wieden unter dem Schutze der Frau Erzherzogin Sophie. — Musikvereinsball in den k. k. Redouten-Sälen. — Gesellschaftsball von Tanzmeister von Webersfeld im Sperl. — Großer Festball im Odeon und überall Strauß Vaters Musik. — Tänzer, was verlangst du mehr? Ich stand da und wußte nicht wohin ich mich wenden soll, denn dieses war schwer zu entscheiden, bis ich endlich die zwei erstgenannten Bälle wählte (die Billets zu den andern zwei Bällen liegen noch auf meinem Tische, wenn sie vielleicht Jemand für den nächsten Carneval 1847 zu benützen wünscht, stehen sie mit Vergnügen zu Diensten.) Ich zog schnell meinen in diesem Fasching sehr stark in Anspruch genommenen Frack an, und begab mich auf den Musikvereinsball, wo ein hübsches und sehr zahlreiches Publicum versammelt war, und wacker nach Meister Strauß's Geige getanzt wurde. — Strauß spielte zum ersten Male eine neue Quadrille, betitelt „Erinnerungen an die Concertsaison 1846," — welche sehr gefiel; sie enthält beliebte Motive von Dreyschock, Berlioz ꝛc. — Der Ball war bedeutend besuchter, als vergangenes Jahr, es mochten über 2000 Menschen zugegen gewesen seyn. — Nachdem ich mich an den hübschen Mädchen satt gesehen hatte, verließ ich nach Mitternacht diese herrlichen Säle, warf mich in einen Fiaker und fuhr in den Sophienbadsaal, wo gerade eine Quadrille getanzt wurde, welche sich, da selbe in Colonne durch den ganzen Saal aufgestellt war, überraschend schön ausnahm. Auch hier waren diese wunderhübschen, großartigen Saal-Localitäten außerordentlich besucht, und es muß dadurch dem Spital eine bedeutende Summe zugeflossen seyn, besonders wenn, wie man sagt, die Sophienbad-Actien-Gesellschaft zu diesem Zweck den Saal ohne Anspruch auf Vergütung hergab, und auch Hr. Johann Strauß, Vereinsmitglied, die Musik unentgeldlich übernommen haben soll. — Wie man sagt, sollen für diesen Ball über 3000 Billets gelöst worden seyn. Strauß spielte von halb 11 — 12 Uhr am Musikvereinsball, von halb 1 — halb 3 Uhr im Sophienbad-Saale, und von 3 bis Morgens abermals am Musikvereinsball; dieß nenne ich doch in einer Nacht fleißig spielen.
L — s.

— Einer der schönsten und brillantesten Gesellschaftsbälle in Dommayer's Casino in Hietzing wird unstreitig der Bürger-Officiers-Corps-Ball, welcher am 11. Februar Statt findet. Es sind jetzt schon keine Billets mehr zu bekommen. Der k. k. Hofball-Musikdirector und Capellmeister des ersten Bürgerregiments, Hr. Johann Strauß, wird die Musik persönlich dirigiren, und auch eine neue Quadrille zur Aufführung bringen. — Dem Vernehmen nach soll von dem schönen Tanzsaale auf der Seite in den Garten ein neuer eigens für diesen Ball gebauter Speisesalon eröffnet werden, damit sowohl die Nichttanzenden als Tanzenden mehr Platz haben, und die Säle, da über 800 Billets ausgegeben sind, nicht gar so überfüllt werden.
L — s.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 35. Wien, Dinstag den 10. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Rosenlegende.

So oft eine Rose auf Jungfrauenwange
Zerschmilzt und verlöscht im Liebesschmerz,
Empfangt sie auf stillem Erdengange
Ein Seraph und trägt sie himmelwärts.

Von dort darf sie täglich im Abendglühen
Herab auf den Schmerz ihrer Herrin seh'n,
Sie trösten im Sterben und ihr Verblühen
Mit Ahnungen schönerer Zukunft umweh'n.

Und siehst Du am Himmel; am wolkenlosen,
Die Streifen und Tinten im Abendroth —
Sind's eben die heiliggesprochenen Rosen
Erblühend auf höherer Lenze Gebot.

Carl Rick.

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Regina schenkte ihm deshalb keine Aufmerksamkeit und zog, ob sie gleich eine Holländerin war, die Unterhaltung des Secretärs bei weitem vor, der ebenfalls groß und kräftig war, aber nicht die kaltblütige Liebe des Capitäns fühlte, sondern derselben Achtung, Neigung, Eifersucht, Hingebung beizumischen — und diese Gefühle auszudrücken wußte.

In dem Maße, wie die Angelegenheiten der Compagnie sich abwickelten und klarer wurden, bedeckte sich die Stirne Hermann's mit düsterer Traurigkeit. Lange drang Regina vergebens in ihn, ihr sein Leid zu gestehen: erst als sie dasselbe halb errathen hatte, sprach er seine Empfindungen aus und gestand dem reizenden Mädchen seine glühende Liebe. Sie blieb nicht unbelohnt; Regina liebte ihn so leidenschaftlich als eine Creolin zu lieben vermag.

Leider sollte ihr Glück nicht lange währen. — Als Van Ostermann seinen Zweck erreicht hatte, schickte er sich an, nach den Molukken zurückzukehren; sein Secretär durfte ihn als Nichtholländer nicht begleiten, und sollte sich von der Geliebten trennen. Die Molukken zu sehen, wünschte er aber vielleicht eben so eifrig, als bei der Geliebten zu bleiben, und er that alle Schritte, um die Erlaubniß zur Fahrt zu erhalten. Vergebens. Regina war trostlos und versank in düsteres Sinnen.

Endlich wendete sie sich als Vermittlerin an den Capitän Van Dooner, der Van Ostermann zurückbringen sollte, und erlangte es, daß der Secretär des Gesandten Abends, wenn das Schiff die Anker lichte, im Geheim an Bord gebracht werden durfte.

Auf dem Schiffe waren die beiden Liebenden fortwährend unter den Augen Van Ostermanns oder irgend eines andern lästigen Zeugen, und ihre Vertraulichkeit mußte ganz aufhören. Nach einer glücklichen Überfahrt, die dem jungen Paar eine Ewigkeit zu dauern schien, gelangte man endlich nach Amboina, wo die Liebe das glückliche Paar für diese harte Entbehrung völlig entschädigte, wenn sie gleich nicht so frei waren wie im Haag, und der Secretär oft, theils in Staatsangelegenheiten, theils zu Privatzwecken Van Ostermanns, Reisen nach Banda machen mußte.

Als Bürgermeister der Stadt Amboina war Van Ostermann die zweite Person auf der Insel, denn den ersten Rang nahm ohne Zweifel Se. Exzellenz Mynherr Van Sybrant, der Gouverneur der Inseln Amboina und Banda, ein. Dieser war ein kleiner Mann, geborner Holländer, häßlich und roth, in Folge dieser körperlichen Vorzüge überzeugt, alle Damen müßten in ihn verliebt seyn, und aus Dankbarkeit und guten Herzen, wiederum selbst in alle Damen verliebt. — Als er diese neue Schönheit sah, welche den Glanz der Gesellschaft von Amboina erhöhte, verlor er den Kopf ganz und gar. Wegen der hohen Stellung ihres Vaters mußte er indeß vorsichtig seyn. Er vermied jeden Schritt, der ein öffentliches Aufsehen hätte machen können, und benützte, um seine Liebe zu erkennen zu geben, so weit entlegene, so geheimnißvolle Mittel, so dunkle Galanterien, so räthselhaft gebundene Sträuße, daß die schöne Regina nach sechs Monaten noch immer nichts von der glänzenden Eroberung wußte, die sie gemacht hatte. — Da wagte der kleine Mann, der es müde war, vergebens zu seufzen, Liebesbrieschen zu schicken, über die Regina lachte, ob sie es gleich nicht für nöthig hielt, sie zu beantworten. Seine Liebesgluth, die anfangs so sorgsam bewacht worden war, wuchs durch die Hindernisse und spottete aller Schranken; der Herr Gouverneur, der weder die Klugheit, noch die Gefahr mehr achtete, bestach durch große Geschenke die Negerin, welche bisher seine Briefe übergeben hatte, ihn zur Stunde der Siesta in das Zimmer Regina's zu führen.

Dieser kühne Plan wurde wirklich ausgeführt, aber wer vermöchte die Wuth Van Sybrant's bei dem Anblicke zu beschreiben, der sich ihm darbot? Die nur ganz leicht bekleidete Regina lag nachläßig ausgestreckt auf einem Ruhebette, und der vor ihr knieende Sekretär hielt eine ihrer Hände in der seinigen und küßte sie zärtlich.

Der wüthende Gouverneur entfernte sich, ohne bemerkt worden zu seyn, und befahl der Sclavin sogleich ihren Herrn zu benachrichtigen.

Van Ostermann rauchte mit drei oder vier reichen Freunden Tabak, als die ganz bestürzte Sclavin ihm die unerwartete Nachricht brachte.

Der Bürgermeister blieb einen Augenblick ganz unbeweglich, dann sprang er in Wuth auf, rief alle seine Sclaven, eilte nach dem Zimmer seiner Tochter, und stürzte mit seinen Freunden, seinen Leuten und dem Gouverneur hinein.

Regina war allein, aber die Unordnung ihres Anzuges, über den sie in der Eile eine Mantille geworfen hatte, und noch mehr ihr Aussehen und ihre Reden bestätigten die Aussagen der Sclavin nur zu wohl. Es wurden Nachsuchungen angestellt, und bald zog man Hermann Hagenfisch aus einem Schranke, von dem der Schlüssel abgezogen war, und dessen Thüre man einbrach. Bei diesem Anblicke sank die arme Regina auf ihre Kniee und rief: »Ich bin verloren!«

Vielleicht ist nie ein ausdrucksvollerer, verzweifelterer Schrei über die Lippen eines Weibes gedrungen. Hermann hörte ihn in seinem Herzen widertönen. Er stand da, unbeweglich, das Antlitz von glühender Röthe bedeckt; er schien gegen einen Gedanken zu kämpfen und der Anblick des knieenden Mädchens Reue und Scham in ihm zu wecken. »Ich bin ein ehrloser, erbärmlicher Wicht,« sagte er endlich zu sich selbst, worauf er laut hinzugesetzt: »nein, mein Fräulein, ich kann nicht glauben, daß Ihre Gesetze so barbarisch sind, um für Sie etwas befürchten zu müssen. Herr Gouverneur, ich bin bereit, Alles zu gestehen.«

»Wir brauchen dieß Geständniß nicht!« rief Van Ostermann in Wuth: »das Verbrechen ist klar und offenbar.

»Der Zorn verblendet Sie, und Sie sind weit von der Wahrheit entfernt,« antwortete der junge Mann. Dann nahm er sein Halstuch ab, warf es mitten in das Zimmer und fuhr fort: »Der Tod erschreckt mich nicht; hier ist mein Hals. Ich bin kein Holländer, ich heiße nicht Hermann Hagenfisch, ich bin John Holystour von Glasgow, und hieher gekommen, um die Samen der Gewürzbäume zu entwenden und nach Jamaika zu bringen.«

»Was sagt er?« fragten die bestürzten Anwesenden alle.

»Ja,« wiederholte Hermann kaltblütig; »als ich in der vergangenen Nacht in den Pflanzungen herumschlich, um Samenkörner zu sammeln, traf ich auf einen Wächter. — Ich hoffte, er werde mich nicht bemerkt haben, als ich aber heute den Herrn Gouverneur zu einer so ungewohnten Stunde in das Haus schlüpfen sah, ahnte ich sogleich, daß ich verrathen sei. Ich sah nur ein einziges Asyl, das mir Sicherheit zugewähren schien. Ich kam hieher und bat das Fräulein, mir das Leben zu retten, indem sie mich in dem Zimmer verberge, in welchem man, wie ich glaubte, nicht suchen werde. Das Fräulein erschrack über meinen Zustand und wagte nicht, mir meine Bitte abzuschlagen, als ich die Schritte derer hörte, die mich verfolgten. Ohne ihre Erlaubniß abzuwarten, verbarg ich mich in diesem Schranke. Jetzt wissen Sie Alles, lassen Sie uns gehen. — Es sind hier ja weder die Bäume noch die Stricke selten.«

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches Lexicon.

Von Gustav Schönstein.

(Fortsetzung.)

Ehe. Die Verbindung des männlichen Geschlechtes mit dem weiblichen, ein unzusammenhängender Zusammenhang, und die theilweise Benützung des 30jährigen Krieges.

Ehre. Eine Rarität, die immer seltener wird; das kommt vom vielen abschneiden.

Echo. Der Widerhall, oder das Weib, denn beide müssen das letzte Wort haben.

Eiderdunen. Die feinsten Federn &c. (Siehe die Gesichter der zarten Schuljugend und du wirst Federn gewahren, daß selbst Gänse darüber schamroth werden.)

Einquartierung. Einlagerung, wenn z. B. mehrere Husaren bei einem Familienvater um Unterhaltung und Obdach bitten.

Eisenbahn. Ein Seitenstück zu »Prozeß;« nämlich ein Mittel, seine Sachen schnell fortzuschaffen.

Elasticität. Die Spannkraft, die Federkraft, d. i. wenn zwei Journale gegenseitig gespannt sind, so folgt dann die Federkraft.

Eleganz. Der feine Geschmack, d. i. wenn man alles, was nur modern ist, auf sich hinaufhängt und — schuldig bleibt.

Elegie. Die wehmüthige Dichtung, der Trauergesang, auch alle Lustspiele und Possen der neuesten Zeit, welche zu Grabe gegangen sind.

Elève. Das ist ein Junge, den die Eltern großziehen, und ihn zur weitern Erziehung einem Hofmeister übergeben. Wäre es dann ein Wunder, wenn so ein Junge verzogen würde? —

Elfenbein. (Siehe die Beine der Elfen im Ballet.)

Elysium. Das Paradies, der Aufenthaltsort der Seligen; befindet sich aber im Carneval unter der Erde, welches zugleich den Beweis liefert, daß man auch ohne Arzt unter die Erde kommen kann, um neu aufzuleben.

Enthusiast. Der Begeisterte, z. B. ein alter Herr, der nie ein Ballet ausläßt, eine junge Frau, die nur in die italienische Oper geht, wenn die Schauspieler im spanischen Costüme erscheinen, und ein Pferdeliebhaber, der von der Frühe bis in die Nacht bei den Kunstreitern sich aufhält, und nur im Stall sein Asyl findet.

Entrechat. Ein künstlicher Sprung &c., z. B. es begegnet einem ein Gläubiger, und man will so galant seyn, demselben auszuweichen, und springt unter ein Hausthor.

Entre nous. Unter uns. Wenn ich z. B. zu meinem Collegen sage: »In unserem Comptoir sind lauter Esel, entre nous.«

Epilepsie. Die fallende Krankheit; das ist die Krankheit der Actien-Course, denn sobald diese fallen, bekömmt der Actionär das Wechselfieber.

Episode. Die Zwischenhandlung. Wenn im Theater zwischen dem ersten und zweiten Act auf der vierten Gallerie Jemand hinausgeworfen wird.

Equivoque. Zweideutig. z. B. wenn ich Jemanden frage: »Wie finden Sie den Wein bei Herrn X?« und er würde mir antworten: »Nun, für die Schwein (Tischwein) ist er gut genug.«

Etymolog. Der Wortforscher. Höre einen Fiaker und eine Höckerin zanken.

Examen. Die Prüfung, oder der Beweis, daß, wenn man auch gar nichts gelernt hat, man doch die Eminenz erhalten kann.

Engel. Eine schöne Redensart, welcher sich Eheleute, die zu Hause wie der Teufel sind, in Gesellschaft bedienen.

Existenz. Das Daseyn. — z. B. eine Strohhütte und ihr Herz, 300 Gulden W. W., fünf Kinder, eine kranke Mutter und einen gesunden Hausfreund, das alles zusammen nennen die Leute oft eine glückliche Existenz.

Humoristische Fragezeichen.

Von Gustav Schönstein.

1.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Schlagbaume und den Menschen? — Antw. Der Mensch bückt sich vor dem Gelde, der Schlagbaum hingegen hebt sich in die Höhe.

2.

Warum haben Familienväter lieber Jungen, als Mädchen? — Antw. Weil die Jungen schon mit fünf Jahren auf und davon laufen, die Mädchen dagegen oft mit dreißig Jahren noch sitzen bleiben.

5.

Welches sind die unzuverlässigsten Menschen? — Antw. Die Maler, sie malen allen Leuten etwas vor, und verstehen sich auf das Vertuschen.

6.

Warum sagt man von seiner Frau Ehehälfte? — Antw. Weil die andere Hälfte gewöhnlich einen andern Besitzer hat.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die vierte Aufführung der Marschner'schen Oper: „Hans Heiling" hatte vorgestern mit theilweise neuer Besetzung Statt. Die Titelrolle sang Hr. Becker. Des Sängers frische jugendliche Stimme und der geschmackvolle Vortrag, Gefühl und Wärme im Ausdruck, verbunden mit einem gemäßigten, nicht allzulebendigen Spiele stellten uns ein schönes Bild dieses Erdgeistes hin. Die ganze Gesangspartie konnte man unbedingt loben, bis auf die melodramatische Scene im zweiten Act, wo Hrn. Beckers Deklamation unrichtig und monoton, und für den großen Moment zu schnell gesprochen wurde. Doch dürften wenige Sänger seyn, die dieser Anforderung völlig entsprechen können, indem hiezu ein routinirter Declamator erfordert wird, und die vorhergehenden brillanten Gesangsnummern dieser Stelle den Effect rauben. — In der ersten Scene mit Anna hätte ich ebenfalls mehr Feuer im Vortrage der Arie gewünscht und die irdische Liebe sollte gerade hier vor allen Dingen am vorherrschendsten seyn. Die zweite neubesetzte Rolle war die Königin der Erdgeister, welche Dlle. Keiderspeck sang. Der Part ist schwierig und kann nicht so leicht auf Anerkennung rechnen. Dlle. Keiderspeck trug die beiden großen Gesangstellen im Vorspiele mit richtiger Auffassung vor, doch schien sie heute nicht besonders bei Stimme zu seyn, so wie ihr überhaupt der getragene deutsche Gesang weniger zusagend scheint. Doch war reine Intonation und fleißig einstudirte Darstellung nicht zu verkennen. Leider war wieder das Haus kaum zur Hälfte gefüllt, und auf den Plätzen ersten Ranges sogar leer zu nennen.

Sch.

Abschieds-Concert des Hrn. Alexander Dreyschock.

Vorgestern Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Der Concertsatz in C-moll, Opus 27, das Rondo: „Gruß an Wien," „Les adieux," Lied ohne Worte, dann die Variationen über „God save the Queen" für die linke Hand allein, sämmtlich von seiner eigenen (Original) Composition, und endlich das Concertstück in F-moll, von C. M. v. Weber, waren die Tonstücke, aus welchen Hr. Dreyschock sein dießfälliges Programm gebildet hatte. Dem bisher unübertroffenen, eben so brillanten, scharf markirten und kühnen, als zarten und gefühldurchdrungenen Spiele dieses genialen Künstlers nun noch Lobsprüche ertheilen und die Vorzüge desselben in diesen Blättern detailiren wollen, das hieße nur wiederholen, was Jeder weiß, der ihn gehört, und was ich und auch jeder unserer wahren Kunstkenner und tüchtigsten Kritiker bereits mehremals öffentlich ausgesprochen hat. Derselbe Fall wäre dieß auch in Betreff seiner obigen Compositionen, wovon eine jede nicht bloß Resultat einer strengen und musterhaften (Tomaschek's) Schule ist, sondern auch aus seinem Innern hervorgeht und Zeugniß gibt von seinen klaren Begriffen, von seiner Achtung für das Fach, das er erwählt, und von der Liebe und Einsicht, mit der er es pflegt, und die ihn daher seine Schöpfungen nicht zum bloßen Tummelplatze für Passagen und Fingerfertigkeit machen lassen, wobei gewöhnlich die Construction des Ganzen vernachläßigt wird. Nur die erbärmlichste Mißgunst oder nur der Unverstand könnten sich bei diesem Künstler Anfechtungen erlauben. Die von ihm ausgehende Begeisterung theilte sich auch dem gesammten Orchester (vom k. k. Hofoperntheater) mit, und so wurden nicht bloß die beiden erstgenannten eigenen Werke, sondern zumal Weber's meisterliches Concertstück, welches Hr. Dreyschock von der ersten Note des effectvollen Larghetto angefangen, bis zur letzten des tändelnden, scherzhaften Rondo höchst eigenthümlich und interessant auffaßte, in makelloser, präciser Vollendung ausgeführt. Die Zuhörer, welche sich (mit inniger Freude schreibe ich es nieder) äußerst zahlreich eingefunden hatten, verlangten, hingerissen von seltenem Enthusiasmus, die Wiederholung des schönen, überaus reizenden Tempo di marcia, in welchem Hr. Dreyschock durch die Klänge seines trefflichen Streicher'schen Instruments die der andern Instrumente wunderbar übertönte. Er gewährte sie mit Gefälligkeit und gab sogar auch noch überdieß am Schlusse das Allegretto aus seiner laut geforderten „Campanella" zum Besten. Des Beifalls und der Hervorrufungen war kaum ein Ende. Sogar ein Lorbeerkranz flog ihm zu! Ich meinestheils bin aber mit dem Kranzwerfen durchaus nicht einverstanden.

Fräulein von Marra und Hr. Fr. Wiest unterstützten freundschaftlichst den Concertgeber durch ihre Leistungen. In der Arie aus Mozart's „Don Juan" („Ich rase, o mein Geliebter") und in zwei Liedern: „Des Mädchens Klage," von A. Dreyschock und „Glaube, Hoffnung und Liebe," von Heinrich Proch, entfaltete jene eminente Sängerin wieder die Schätze ihres klangvollen und ausdrucksfähigen Organs und ihrer hohen Kunstfertigkeit und ließ besonders in den beiden Liedern, wobei Hr. Dreyschock sie selbst am Piano begleitete, auch dem Texte durch Deutlichkeit und richtige Declamation Recht wiederfahren. Die Violoncellbegleitung bei dem zweiten Liede trug unser vortreffliche Herr Borzaga ausgezeichnet vor; solch' ein Trifolium findet sich wohl selten zusammen!!

Hr. Wiest las das „Thal der guten Leute," eine Erinnerung aus Ferdinand Raimund's Leben. Der Beifall, den er wieder mit dieser zwar schon mehrmal, unstreitig aber gewiß immer sehr gerne gehörten, eben so gemüthlichen als kühn hingezeichneten Humoreske, erntete, deren Interesse besonders für die Wiener durch die eingeflochtene Sprechweise des dahingeschiedenen genialen Dichters, die Hr. Wiest so trefflich nachzuahmen versteht, bedeutend erhöht wird, war sehr lebhaft und allgemein und bewog denselben darauf auch noch einen Schwank: „Die kalte Jause," in des Komikers Scholz Sprechweise vorzutragen.

Die sehr gut exequirte Ouverture, welche das Concert eröffnete, war von Cherubini aus dessen Oper „Lodoiska."

Hr. Dreyschock verläßt uns nun leider, jedoch wir wollen hoffen, daß dieß gewiß nicht auf immer sei. Wir scheiden vielmehr mit der festen Zuversicht, dieser treffliche Künstler, der sich uns auch als Mensch durch Bescheidenheit und Humanität so schätzbar machte, werde uns auch bald wieder Gelegenheit geben, seinem Talente neue Beweise unserer Achtung und Bewunderung zu zollen.

Ferdinand Luib.

Concert des Männer-Gesangs-Vereins.

Der genannte Verein veranstaltete vorgestern seine zweite Privat-Production, welche derselbe alljährlich seinen unterstützenden Mitgliedern zu geben sich verpflichtete. Der Ausschuß der Gesellschaft wählte dießmal den neuen Sophienbadsaal auf der Landstraße und kam dadurch den Wünschen des Publicums nur entgegen, indem diese große Localität ganz gefüllt war. Der Verein hat seit seinem Bestehen an künstlerischer Intelligenz und Fertigkeit bedeutend gewonnen, und dürfte in Kurzem mit der bestorganisirten Capelle in die Schranken treten; es tritt jetzt beinahe schon eine künstlerische Vollendung, die bei gleicher Fortsetzung ihr höchstes Ziel erreichen muß, hervor; doch dieses Ziel scheint meiner (vielleicht irrigen) Meinung nach ein eben nicht wünschenswerthes zu seyn, denn ich glaube, der Männergesangsverein sollte einer andern Tendenz folgen, als gutgeschulte Choristen zu bilden. „Singe wem Gesang gegeben!" so ist des Dichters Wort, doch zwischen Gesang und Singen ist doch manchmal ein kleiner Unterschied. Das echte, deutsche, wahre Lied muß aus dem innersten Herzen der Mannesbrust ungekünstelt hervorquillen; da muß jedes theatralische Streben als Sänger, als Virtuos zu glänzen, wegfallen, da ist der Text so eng mit der Melodie verbunden, daß diese Sclavin dessen wird, der ihr erst Leben und Freiheit gibt; und eben diese Herrschaft des Textes ist der namenlose Reiz der sogenannten Liedertafeln; sowie die Trommel Muth und Entschlossenheit in jedes Kriegers Brust erweckt, so sollen und dürfen den Liedersänger nur die Worte begeistern, und die beigelegte passende Melodie macht sie dann bedeutender und feuriger von hinnen strömen. Und eben darin liegt auch der Fehler der Compositeure; sie schreiben vielleicht ganz werthvoll-musikalisch, wie es eben der Opern- oder ein sonstiger Chor bedingt, aber nicht wie es das Lied fordert, — einfach — und je einfacher so ein Chor gesungen wird und componirt ist, desto größer seine Wirkung, wie z. B. Mendelsohns: „Lebe wohl, du grüner Wald," „Das deutsche Vaterland" u. a. m. Diese meine Ansicht mag vielleicht nicht gehörig motivirt und erläutert seyn, aber man dürfte meinen wenigen und vielleicht auch unklaren Bemerkungen nicht ganz Unrecht geben. — Die Wahl der heute aufgeführten Chöre war nicht besonders glücklich und erregte in mir eben jene obigen Bemerkungen. Einer besondern Auszeichnung erfreute sich nur Hr. de Marchion, ein echter Liedersänger, der in zwei Quartetten „An Johanna" von Franz Otto, und „Ännchen von Tharau," seine schöne Stimme und seinen gefühlvollen Vortrag auf das Lobenswertheste geltend machte. Storch's „Leben und Lied," Doppelchor, ist zu aphoristisch und operistisch gehalten, um an solcher Stelle unbedingtes Lob zu verdienen.

Der Text von C. Rick zeigte dessen unbestrittenes Dichtertalent aufs Neue, so wie auch dessen vollständiges Verständniß der Mache eines Chorliedes. Barth's „Trarah", Lachners „Morgenlied", Füchs's „Jagdhorn" hörten sich minder gut an, als Berners „Studentengruß," der wenigstens sich komisch darbot. Pauer componirte einen Chor „Gute Nacht" — wo sollen da die Gedanken herkommen, wenn der Text ganz geistlos ist. Am besten machte sich Sechter's „79. Psalm;"

da ist Kraft in den Worten, Kraft in der Musik, und darin zeigte sich auch der Verein als vorzüglich studirt. Dr. R.

(Wien.) Dlle. Zerr, erste Sängerin vom Darmstädter Hoftheater, ist am 7. d. M. hier eingetroffen. Sie wird nächster Tage im Hofoperntheater ihr Gastspiel entweder als Nachtwandlerin oder Lucia eröffnen. Ihr geht ein sehr vortheilhafter Ruf voran. S.

— Zwischen der ersten und der vorgestern im Hofoperntheater erfolgten zweiten Aufführung von Nicolai's Oper: „Der Tempelritter," lag per varios casus ein Zwischenraum von mehr als einem Monat. Die Besetzung war in einer Rolle neu; Dlle. Liebhard sang die zweite Frauenrolle und leistete vollkommen Genügendes. Diese kleine Parthie erfordert ja nur ein kleines Stimmchen und einige Kehlenfertigkeit, ein Primadonnengaul ist es ja nicht. Ihre Arie war auf die Hälfte reduzirt, aber diese Hälfte nett gesungen; basta — mehr will man nicht; unvergleichlich sang Frau van Hasselt-Barth, ausgezeichnet Hr. Leithner. Hr. Formes war nicht ganz bei Stimme und Hr. Erl zeigte offenbar, daß ihm die Rolle des Schmachtenden wenig zusagt. Der Totaleffect der Oper war ein günstigerer und die Aufnahme von Seite des gut besuchten Hauses auch eine freundlichere als das erstemal. S.

— Die königl. bairische Hofschauspielerin Fr. Szegöffy, deren Anwesenheit in Wien und nahe Aussicht auf ein Gastspiel an einer hiesigen Bühne wir gemeldet, hat in Preßburg einen Gastrollencyklus begonnen, und wie Hr. Neustadt in der „Pannonia" berichtet, mit dem besten Erfolge. Sie erwies sich als eine sehr verständige, vielseitige Künstlerin, welche ohne allem Zuthun bloß durch ihr Talent sich Geltung erringen muß. S.

— Daum senior als Ball-Arrangeur! Gehorsamer Diener, da ziehe ich meinen Hut. Wenn ich sage, Daum senior, der Begründer des Elysiums, veranstaltet kommenden Montag daselbst ein außerordentliches Carnevalsspektakel, da glaubt mir auch Jeder schon, daß es ganz Ungeheueres, nie Dagewesenes, in Wahrheit Außerordentliches gibt. Und so wird es auch seyn. Der Ertrag dieses Festes fällt ganz dem Rettungshause für verwahrloste Jugend zu. S.

— Ins Odeon! Ins Odeon!! Am 17. d. M. wird das Odeon in noch nie gesehenem Glanz strahlen. Es wird ein Industriefest nach Pariser Art abgehalten werden. Auf, Ihr Industriösen, wenns eine Unterhaltung gilt! Das ist ein Fest für Euch! S.

(Mailand.) Verdi lebt noch, L. Ricci ist wieder genesen, Italien hat aber dennoch keine Componisten. G — n.

(Ofen.) Herr Forst, Director des Pester deutschen Theaters, wurde wegen der Direction des hiesigen Theaters abgewiesen. S.

(Berlin.) Hofrath Küstner's neues, vielfach angefeindetes und beschimpftes Theaterreglement hat sich nun seit 4 Monaten in praxi bestens bewährt. Fr.

Auszeichnung.

Herr M. G. Saphir erhielt von Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin für die Übersendung seiner Werke eine kostbare Busennadel (großer Smaragd mit Brillanteneinfassung) sammt einem huldvollen Schreiben, durch die Frau Landgräfin Fürstenberg, Oberstofmeisterin Ihrer Majestät. Hr. Saphir erhielt diese huldvolle Gabe gerade an seinem 51. Geburtstag, am 8. d. M. S.

Carnevalistisches.

Kleine Faschingsscenen.

Redoute. Maskenball.

Ziglberger (unmaskirt).

Da gehts zu! alle Augenblick packt mich eine andere Maske.

Ein Domino (mit feiner Stimme).

Ich kenne Dich schon?

Ziglberger.

So? Wer bin ich denn nachher?

Domino (heftig).

Ein Lump! der mir schon seit vier Jahren fünfzig Gulden schuldig ist.

Ziglberger (verblüfft).

Also hab ich die Ehre? —

Domino.

O sie haben keine Ehre und keine Schande.

Ziglberger.

O eine Schand hab ich jetzt. Wartens nur noch. —

Domino.

Nicht mehr lange. Ich will zu meinem Geld kommen. (ab.)

Ziglberger.

Ja zu Deinem Geld kannst kommen, aber zu meinem nicht so geschwind! Nein, wie ich da sekirt werde. Das ist einzig.

Eine männliche Maske.

So, g'schieht Ihnen gut in meiner schwarzen Hosen und in meinem Frack?

Ziglberger (für sich).

Verdammt! der auch da!

Maske.

Ich hab Ihnens aus gutem Herzen zu einer Leich' g'liehen, nicht zum verschwitzen und ruiniren auf einem Ball.

Ziglberger.

Aber ich —

Maske.

Still. Daß ich Sie in einer Stund nimmer daseh' mit mein G'wand, sonst gibts ein Spectakel; ich lasse mir meine Garderobe nicht ruiniren. (ab.)

Ziglberger.

A wie's um mich zugeht. So ists interessant, aber auch a bischen fatal.

Eine weibliche Maske als Türkin.

Ziglberger.

Die Türkin scheint mich auch zu kennen, Sie kommt auf mich zu.

Türkin (im böhmischen Dialect).

Sie seins a da?

Ziglberger.

Du kennst mich, schöne Maske?

Türkin.

Werd' ich Ihne nit kennen, war ich doch bei Frau Ihrige in Dienst: Bin ich Rosel große, wissens? Sie habens mir ja Brazelett versprochen guldene.

Ziglberger (für sich).

Die böhmische Türkin schaut meiner Seel gut aus. Ich führe sie in die Seufzerallee.

(Eine Maske im englischen Reitkleid mit einer Reitgerte hat sich ihnen genähert.)

Ziglberger (laut).

Komm schöne Türkin mit mir.

(mit feiner Stimme) Die Maske im Reitkleid (schlägt auf ihn).

Du gehst mit mir!

(Sie packt ihn beim Arm und führt ihn schnell aus dem Saal.)

Ziglberger.

Das ist eine interessante Behandlung. Wer bist du Maske, wir sind in der Seufzerallee, hier ist es leer. Wer bist du?

Die Engländerin (nimmt die Maske ab).

Dein Weib!

Ziglberger.

Was machst denn Du da?

Engländerin.

Dich will ich wixen (schlägt mit der Reitgerte d'rauf los). Ist da Dein kranker Großvater, wo Du die ganze Nacht seyn mußt, krankenwarten?

Ziglberger.

Nein, da ist er nicht.

Engländerin.

Ich bin Dir nachgegangen, unsere Herrschaft hat mir das Reitkleid geliehen, die Maske und ein Billet gegeben, daß ich Dich erwischen kann, Du lieber Mann, der mit einer Köchin von mir in die Redoute geht.

Ziglberger.

Ich habs da getroffen, da hab ich's erst getroffen.

Engländerin.

Und ich werd Dich zu Haus erst treffen. (zieht ihn fort.)

Ziglberger.

Über so eine Redout geht nichts. A. Lödl.

Das verdienstvolle, wirklich ausgezeichnete und fleißige Chorpersonale der Pokorny'schen Oper, veranstaltet am 18. Februar im Saale „zum goldenen Strauß" im Josephstädter-Theater-Gebäude einen großen Festball, der sehr interessant werden dürfte, weil das Publicum größtentheils aus Kunst- und Literatur-Notabilitäten bestehen wird. In der Raststunde wird der ganze Chor mehrere Piecen singen. Es wäre dem Chorpersonale vom Herzen zu wünschen, daß sich eine sehr zahlreiche Gesellschaft einfände. — ie —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 36. Wien, Mittwoch den 11. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Splitter.

Gedichte von Edgar Geibel.

2.

Ich habe den Mond im Walde belauscht,
Ich sah ihn die Blume liebkosen,
Sie träumten vom Liebesnectar berauscht
Und ließen den Waldbach tosen.

Und als am Morgen der Mond verging,
Und als die Sterne verglommen,
Da schloß sie ihren Purpurring,
Was soll ihr das Blühen noch frommen?

Ich aber gleich der Blume will,
Da Deiner Liebe Gluthen
Erloschen sind, einsam und still
In Liedern mich verbluten.

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Unter jedem andern Umstande würde der Prozeß des armen Liebhabers deutlich genug entwickelt zu seyn geschienen haben, aber der Gouverneur, der sich besonders an Regina rächen wollte, war zu unwillig darüber, daß die Ehre des Mädchens unverletzt aus dieser Prüfung hervorgehen sollte, um so schnell seiner Rachlust zu entsagen.

»Da sieht man die Wirkung des bösen Gewissens,« sagte er; »denn ich wußte nichts, ich gestehe es. Ich kam bloß, um dem Herrn Bürgermeister einen Besuch zu machen. So rasch können wir eine so wichtige Sache nicht beendigen. Sie werden in das Gefängniß gebracht werden und morgen vor dem Colonialrath erscheinen.«

Die Überraschung und die Furcht vor der Schande nahmen die Gedanken Reginas so in Anspruch, daß sie Anfangs nur die Freude fühlte, auf so unerwartete Weise der Gefahr zu entgehen, und durch ihr Schweigen die Aufopferung Hermann's gestattete. Aber bald forderte die Liebe ihre Rechte, und sie verbrachte den Tag in einer Verzweiflung, deren Übermaß jeden Argwohn entfernte, denn ihre Nervenzufälle schrieb man dem Schrecken, und die Worte, welche ihrem Munde entschlüpften und unter denen Hermann vorkam, galten für Irreden. Abends wurde sie ruhiger und in der Nacht schlief sie, denn sie hatte einen Entschluß gefaßt.

Aus demselben Grunde, der den Gouverneur veranlaßte, die Hinrichtung Hermann's zu verschieben, drang der Bürgermeister auf eine Strafe, welche zur Rettung der Ehre seiner Tochter nöthig sei. Sein Drängen überwand den passiven Widerstand Van Sybrantz, der ihn fürchtete, obschon er der Vorgesetzte desselben war, denn er wußte, Van Ostermanns Ansehen sei in Batavia größer als das seinige, wie ihm nicht unbekannt war, daß der Bügermeister nach seiner Stelle strebe. Hagenfisch erschien also am andern Tage vor dem Gerichte. Allerdings war der Wächter, den er gesehen haben wollte, nicht aufzufinden, und dieser Umstand mußte eine Erzählung zweifelhaft machen, die gleich im Anfange nicht eben wahrscheinlich aussah. Aber da Hagenfisch bei seiner ganz bestimmten Aussage blieb, und einige Kerne, die man bei ihm fand, unumstößliche Beweise zu seyn schienen, so wurde das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen.

Bei Regina setzte man allerdings die Absicht voraus, sie habe ihn verbergen wollen, um ihm das Leben zu retten. — Dieser Umstand würde für jeden Andern verderblich gewesen seyn, aber ihr Vater war eben so geliebt als geachtet, und konnte sich gefürchtet machen; man schloß also darüber die Augen.

Bei Allem dem bewunderte man den Muth und den Edelsinn des Schuldigen, denn man sah ein, daß er sich hätte retten können, wenn er die Unklugheit der Tochter des Bürgermeisters benützt hätte, um ihren Ruf zu gefährden. Man bethätigte diese Theilnahme, indem man die Vollstreckung des Todesurtheils bis zum nächsten Tage verschob.

»Ich habe gethan, was ich thun mußte,« dachte der Gefangene, als man ihn wieder in sein Gefängniß geführt hatte. »Der Erfolg wäre mit der Ehre zu theuer erkauft worden. Ich weiß nicht einmal, ob ich sie vielleicht nicht so schon vergessen habe. — Das Leben? ist zu unbedeutend, um mit in Rechnung gebracht zu werden . . . Ich stand aber doch nahe am Ziele.«

Die Nacht kam, die letzte Nacht, aber kaum war es völlig dunkel geworden, als sich die Thüre des Gefängnisses leise öffnete, und Hermann höchst überrascht, sich in den Armen Reginas sah.

Es war keine Zeit zum vielen Sprechen. »Komm,« sagte sie sogleich zu ihm; »Du bist gerettet, Du sollst die Insel verlassen, aber laß uns eilen.«

Der Kerkermeister führte sie selbst bis an die Thüre. — Als er sich entfernte, reichte ihm Regina eine Börse, worauf er antwortete: »Ich danke, ich war schon bezahlt.«

»Unfern vom Hafen erwartet man Dich,« sagte sie zu dem Geliebten, den sie durch die öde Stadt bis zum schwarzen Felsen zog.

»Man erwartet mich?« fragte Hermann, »wir sollen uns trennen, Du rettest mich, willst mir aber nicht folgen?«

Sie antwortete nicht, sondern schritt schnell weiter. Bald waren sie aus der Stadt hinaus. — Da überließ sich Hermann nicht mehr ihrer Führung, und statt gerade nach dem Meere zuzugehen, wendete er sich nach einem Gottesacker, der sich in dieser Gegend befand.

(Schluß folgt.)

Kaffeetisch-Diskurse.

Mitgetheilt von B. Theumann.

Erster Tisch.

Vater, Mutter und Tochter.

Tochter. Papa! Nicht wahr, heute gehen wir in's Odeon?

Vater. Charlotte, wo denkst du hin? Gestern warst Du erst im Sperl. Meister Strauß hat Dich so entzückt, daß ich der Meinung war, Du habest Dich an Entzücken wenigstens auf acht Tage satt gegessen. Nun phantasirst Du schon wieder vom Odeon.

Tochter. Aber Papa, es ist ja ein Rendezvous. Wenn ich nicht eintreffe, so —

Vater. So — na was so — so wirst Du zu Hause bleiben.

Mutter. Wem hast Du denn das Rendezvous abzustatten, Charlotte?

Tochter. Ach Mama! Wenn Du ihn nur sähest! Es ist ein Mann ganz für mich gemacht. Das wäre eine Partie für mich! — Alles was er am Leibe hat, ist so nett, so elegant und geschmackvoll, kurz ein Stutzer comme il faut. Er hat mir ein gar heiliges Gelübde gethan, daß —

Mutter. Du, Alter, so gib doch Deine Einwilligung dazu. Du siehst doch wie sich Charlotte nach dem Odeon sehnt. Schau, man kann nicht wissen, was dieses Stelldichein für gute Folgen haben kann.

Vater. Ja nu, Dir zu gefallen, so sei es denn. Aber der Teufel hole alle Rendezvous.

Zweiter Tisch.

Ein dicker Herr und ein hagerer Lion.

Der dicke Herr. Sie, war das ein Bankett, welches der Burtehuder Getreidehändler veranstaltet hat! Mir läuft noch jetzt der Saft im Munde zusammen, wenn ich mich daran erinnere. Hören Sie mal, was ich da (auf seinen Wams zeigend) hinein prakticirt hatte. Zur Einleitung haben wir dreierlei Suppen gehabt; eine Ganselsuppe, Fleischstrudel und eine spazierende — oder will ich sagen, eine spartanische Suppe. Dann haben wir fettes und mageres Rindfleisch gehabt; dann haben wir gehabt eingemachte Hendeln und Kalbfleisch mit Champignon-Sauce; dann haben wir gehabt — (nachdenkend) richtig! Krebsen mit grünen Erbsen; dann haben wir gehabt gebratene Fasanen, Tauben und Repphühner; dann haben wir gehabt Ochsenschlepp mit Pasteten!

Lion. Diese Speise kenne ich gar nicht!

Der dicke Herr. Aber unterbrechen Sie mich doch nicht. Sehen Sie, Sie haben mich schon ganz verwirrt gemacht. — Potz Tauben und Spargel! bei was bin ich denn nur geblieben? — Aha, ich hab's schon, dann haben wir gehabt einen Lungenbraten. Was haben wir denn nachher gehabt? Donner und Doria! Einst hatte ich ein Gedächtniß, daß ich einen ganzen Speiszettel eines Wiener Gasthauses hercitiren konnte; aber jetzt — schau! schau! — Richtig einen Roßbraten, Kalbsbraten und Hirschrücken. Kurz und gut, das war außer der Menschheit!

Lion. Genoßen Sie von jeder dieser Speisen?

Der dicke Herr. Das ist doch natürlich! Wer wird sich denn bei einer solchen Gelegenheit ausschließen und sich auslachen lassen! Da muß man nur mit allen zehn Fingern zugreifen, wie bei einer Liszt'schen Phantasie. Ich war sogar der tonangebende Esser bei dieser Mahlzeit. Meinem Beispiele mußte jeder folgen, der auf Eßvirtuosität irgend einen Anspruch machen wollte.

Lion. Na hören Sie, da gehört doch a bisserl a Magen dazu!

Der dicke Herr. Ja, mein lieber junger Mann, ich lobe mir das vorige Zeitalter; denn jetzt leiden alle jungen Leute an Magenschwäche. Da ist wohl nichts anderes schuld daran, als der fleißige Besuch der Theater und Concerte.

Dritter Tisch.

Fünf Studenten.

Der Erste. Wie gefällt Euch das Fresserreigespräch unseres kolossalen Nachbars, Pachter Feldkümmel?

Der Zweite. Ich könnte nicht den hundertsten Theil von dem essen. Ich habe mir seit einer kurzen Zeit mit der Geographie und Geschichte meinen Magen verderben. Ich studiere Tag und Nacht und esse gar nichts dabei; denn ich denke mir: Plenus venter, non studet libenter. Aber was ich bei Tag einbüßte, das vergesse ich wieder über Nacht. Wahrhaftig, die Nacht ist des Menschen Feind! — Wenn mir nur der Professor keine zweite Klasse geben möchte!

Der Dritte. Wenn er mir eine zweite Klasse gibt, so sieht man mich den Tag darauf der Trommel folgen.

Der Vierte. Ich habe gar keine Furcht. Ich habe die ganze Geographie und Geschichte im Kopfe. Jede Nacht erscheint mir ein anderer Held im Traume. Bald Cyrus, bald Hannibal, bald Alcibiades, bald Napoleon, bald der, bald jener; ja unlängst hatte ich sogar einen geographischen Traum. Es war, als wenn ich gleich weiland Pharao an dem Ufer eines Meeres stände. Es kamen zwar weder fette, noch magere Kühe, sondern der Professor erschien, und vor Überraschung stürzte ich mich in dasselbe hinein. (Allgemeines Gelächter.)

Der Fünfte. Mir geht's nur in der Poesie sehr schlecht. Unlängst schrieb ich ein Gedicht in Hexametern und zeigte es dem Professor. Er konnte vor Lachen nicht zum Lesen kommen. Endlich sagte er zu mir: »Ihre Hexameter sind so holperig, wie das Pflaster in den Wiener Vorstädten.«

Der Erste. Kollegen! Es schlägt schon drei Uhr.

»Marqueur zahlen!« riefen sie in uni sono. Der Marqueur kommt pfeilschnell hergeschossen.

Vierter Tisch.

Eine Frau und ihre Gesellschafterin.

Die Frau. (Zum Schoßhündchen.) So schön, mein Dianerl! Trink nur das Kafferl! Schmeckt's dir liebes Herzerl! (Zur Gesellschafterin.) Schau! Dianerl hat schon eine Portion Melange ausgetrunken. Das ist mir lieber wie ein Haupttreffer!

Die Gesellschafterin. Das ist gescheidt! Ich wollte schon heute zum Thierarzt Krakserl gehen. Es existirt in Wien kein besserer Doctor für die kranken Möpschen.

Die Frau. So! Für jetzt brauchen wir ihn gottlob nicht mehr. Dianerl frißt ja, daß a Freud ist! — Marqueur! Noch eine Portion Melange für Dianerl. — (Zur Gesellschafterin.) Wie das liebe Thierl sich doch erquickt hat! Heute Nacht muß Dianerl wieder bei mir schlafen.

Fünfter Tisch.

Eine Sängerin und ein Schauspieler.

Die Sängerin. Haben Sie gestern die N.. Zeitung gelesen?

Der Schauspieler. Zu dienen! Wenn ich nicht irre, so ist darin von Ihnen —

Die Sängerin. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche. Für jetzt laß ich es dem Recensenten noch so hingehen. Wenn er mich aber in meiner nächsten Partie, die wahrscheinlich die »Agathe« seyn wird, so herunterreißt, dann soll ihm Gott gnädig seyn! Ich bin im Stande, daß ich vor seinen Augen die Zeitung mit Füßen trete oder ich zerschneide sie und drehe mir die Locken damit ein. Was glauben Sie, kann ich mich besser an ihm rächen?

Der Schauspieler. O ja! Ich an Ihrer Stelle ginge zum Redacteur, kündigte ihm mein Abonnement auf, Sie würden dann gelobt werden, wie Sie es nur wünschen.

Die Sängerin. Das thue ich auch. Ich bin Ihnen sehr dankbar für diesen guten Rath.

Sechster Tisch.

Ein Sprochenkrist.

Ein italienischer Salamiverkäufer kömmt zu ihm. Schaffen Sie, mein bester Signore, Salami, Salamuzzi, echte Veroneser?

Der Hypochondrist. Brauch nix.

Eine Loosverkäuferin kömmt. Ist gefällig, Euer Gnaden ein Loos um 5 fl. Am 31. ist die Ziehung. **200000** fl. der Haupttreffer?

Der Hypochondrist. Brauch nix.

Ein böhmischer Hausirer kömmt. Kafens Feuerstan, Schwamm, Messer? Verkauf ich Ihnen sehr wulfal.

Der Hypochondrist. Brauch nix.

Endlich kömmt ein italienischer Figurenhändler. Saffen's Signore, Amor, mediceische Venus, Napoleon?

Der Hypochondrist. Zum Teufel hinein! Potz Gelsen und Grillen! Man hat doch gar keine Ruhe! (Erzürnt.) Brauch nix.

Siebenter Tisch.

Ein Wucherer und ein Stutzer.

Erster. Reden Sie, was Sie wollen, ich kann Ihnen kein Geld unter **50**%, vorschießen und wären Sie auch ein Engel.

Zweiter. Wenn's denn nicht anders ist. — Wann soll Ich zu Ihnen kommen?

Erster. Heute Abends um fünf Uhr. Das sage ich Ihnen aber gleich, nicht länger als auf zwei Monate. — **A propos**! Nur ein schönes Unterpfand mitbringen.

Zweiter. Ich bringe meine goldene Uhrkette und einen Brillantring. Sind Sie zufrieden?

Erster. Na das thut sich schon.

Achter Tisch.

Ein Ungar und seine böhmische Dulcinea.

Er. Hab ich anschaffen Melange und dumme Kerl bringt er mich swarzen!

Sie. Jekus! Ten schaute aus wie a kupete.

Er. Möger! Srel ich doch halwe Stund und se kummt nit! Nemens swarzen weg und bringens mir a weisen! — (Der Marqueur bringt Obers.) Ist sich das weise Kaffee? Jetzt schaun's daß furtkumme oder gib ich Ihnen ans, daß bis Debrecziner Heide fliegen!

Sie. A solchen blasen krupete Kerl hob ich habte noch nit sehn! Weiß ich nit, supte uns ode —

Er. Wann jetzt nit Melange bringt, schlog ich ihm Glas in Kopf.

Sie. A potom gehn me furt.

Neunter Tisch.

Ein Franzose.

Marqueur. Glace. — (Der Marqueur bringt ihm den Kaffee im Glas.)

Der Franzose. Ist das Glace.

Der Marqueur. Verzeihen Sie, mein Herr, ich verstehe nicht englisch.

Der Franzose. **Ah! quel fol Allemand!** Wünsch ik — Frors.

Der Marqueur. (Freudig.) Aha. Sie wünschen Gefrornes. Sollen gleich bedient werden.

Zehnter Tisch.

Deserteurs.

Der Marqueur sucht seine Gäste. Na da könnt Einem der Teufel holen. Jetzt ist mir der ganze Tisch mit drei Bavaroises ohne zu zahlen abgefahren. Nun kann ich's aus meinem Sacke zahlen. Das heutige Trinkgeld ist schon beim Teufel. Das habe ich dem verflixten Engländer dort zu verdanken. Der soll's büßen. —

Localzeitung.

Die Direction des Wiener Schutzvereines für aus Straf- und Verwahrungsorten entlassene Personen hielt am 7. d. M. im Musikvereinssaale seine dießjährige Generalversammlung. Vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft eröffnete der hochgeborne Herr Graf von Barth, prov. Curator des Vereines, den Vortrag, indem er auf das Gedeihen und Umsichgreifen dieses wahrhaften Humanitäts-Institutes hinwies, zugleich aber sein Bedauern in wenig Worten aussprach, daß ihm die Obliegenheiten seiner dienstlichen Stellung als Staatsmann nicht gestatten, in seiner gegenwärtigen Eigenschaft dem Vereine länger vorzustehen. Auf dieses hin dankte Hr. Dr. Hye, k. k. ord. österr. Professor an der Wiener Universität, im Namen sämmtlicher Vereinsglieder für die wahrhaft väterliche Obsorge, mit welcher der Hr. Curator den Verein ins Leben geführt und bis zu seinem gegenwärtigen Standpuncte erhoben hat. Der k. k. Appellationsrath Hr. Freiherr v. Pratobevera begann sodann die Berichterstattung über die Wirksamkeit des Vereins in dem Jahre **1845**, indem er zugleich hinwies, daß durch die schmerzliche Nichtannahme des Protectorats von einem Gliede unseres allerhöchsten Hofes der Ausschuß darauf bedacht seyn müsse, einen Mann zu wählen, der durch seine hohe Stellung dem Vereine den Schutz gewähre, dessen er noch bedarf. Der Hr. Curator schlug demgemäß Se. fürstlichen Gnaden den Fürst-Erzbischof Ed. Milde vor, und da dieser Vorschlag mit den stürmischesten Acclamationen angenommen wurde, verfügten sich augenblicklich vier HH. Ausschüsse in die Wohnung Sc fürstlichen Gnaden und brachten noch während der durch den Hrn. Directions-Vorstand detaillirt auseinander gesetzten Wirksamkeit und Thätigkeit der Direction die erfreuliche Nachricht von der Annahme des angetragenen Protectorates. (Stürmischer Applaus.) Hr. Freiherr v. Pratobevera setzte nun seinen Bericht fort; er wies nach, wie sehr der Verein es sich zur Aufgabe gemacht, den einmal gefaßten Vorsatz zur Verbesserung der verdorbenen Jugend mit Liebe und Ausdauer durchzuführen, und wenn gleich noch immer nicht die Zahl der Theilnehmer so bedeutend und die Menge der eingehenden milden Gaben so ersprießlich sei, daß es dem Vereine möglich gewesen wäre, aus eigenen Mitteln ein Rettungshaus für solche Unglückliche zu erbauen, so hege er dennoch bei dem sprichwörtlich gewordenen Mildthätigkeitssinne der hochherzigen Residenzbewohner diese schöne Hoffnung, diesen Plan bald verwirklicht zu sehen. Zum Schlusse führte der Hr. Directions-Vorsteher einige Beispiele von verdorbenen Knaben an, mit welchen er darthat, daß die humane Absicht des Vereines meistentheils gute Früchte trug, und diese verwahrlosten Armen, durch Beibringung richtiger Grundsätze von Religion, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben werden. Nach Beendigung des Vortrages wurden mehrere Mitglieder durch das Loos zu Ausschüssen gewählt. C. R — g.

In der Nacht vom **6.** auf den **7.** d. M. brach in der Romer'schen Zünd-Requisiten-Fabrik am Schaumburgergrunde in der Liniengasse Feuer aus, dessen Löschung den Spritzenleuten ungewöhnlich viel zu schaffen machte, und erst gegen Morgen gelang, obschon die ersten Feuersignale schon um **10** Uhr gegeben wurden. Der Dachstuhl des Fabriksgebäudes ist arg beschädigt, so auch mehrere Wohnungen; das zunächst gelegene Kinderspital blieb verschont. S.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis über die Einnahmen der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Vom **1.** bis incl. **31.** Jänner **1846**. Zwischen Wien, Brünn, Leipnik und Olmütz: **18,819** Personen, **50,908** fl. **25** kr.; desgleichen Frachten: **189,606** Zentner; Betrag: **82,639** fl. **53** kr.; zwischen Wien und Stockerau: **21,871** Pers. **9083** fl. **44** kr.; deßgleichen Frachten: **6628** Ztr. Betrag: **521** fl. **24** kr., zusammen: **143,153** fl. **26** kr. (Diverse Regie-Transporte ohne Einrechnung des Frachtenbetrages in d. M. **11,827** Ztr.) Totalsumme: **40,690** Personen, **196,234** Zentner, Einnahme: **143,153** fl. **26** kr. Im Jänner **1845** betrug die Einnahme für **43,339** Personen, **163,934** Zentner, **120,606** fl. **51** kr.

Wien am **1.** Februar **1846**.

Von der Direktion der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. privilegirten Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Vortrag vom December **1845**. **39,718** Pers., Frachten **112,983** Ztr.

21 Pfd. Zusammen: 51,985 fl. 10 kr. — Vom 1. bis 31. Jänner 1846 36,460 Personen, Einnahme: 25,984 fl. 53 kr. Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 3241 fl 29 kr.). Frachten: 123,461 Ztr. 24 Pfd., Einnahme: 22,815 fl. 22 kr. Diverse Einnahmen: 303 fl. 21 kr. Zusammen: 49,103 fl. 36 kr. Totalsumme: 76,178 Personen, Frachten: 236,444 Zentner 45 Pfund. Zusammen: 101,088 fl. 46 kr.

Wien am 1. Februar 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern kam mit theilweise neuen Besetzung Iffland's „Hausfriede," eines seiner besseren Lustspiele zur Darstellung. Wir erwarteten mit Interesse etwas Näheres über die Auferstehung des tantièmensüchtigen Dichters und ertheilen zur schnelleren Beförderung einer baldigen Mittheilung die angenehme Nachricht, daß das Schauspielhaus recht gefüllt war, das Stück mit Antheil aufgenommen wurde und die darstellenden Künstler für ihre ausgezeichneten Leistungen allgemeinen Beifall erhielten. Das Engagement der Frau Haizinger ist eines der vortheilhaftesten dieses Hoftheaters, was diese eminente Künstlerin mit jeder neuen Rolle auf das Glänzendste bekräftigt; ihre Justizräthin ist eine herrliche Leistung, voll der schönsten, trefflichsten Nuancen, der feinsten Wendungen. Es ist eine wahre Lust und muß einen jeden Kunstkenner hoch erfreuen, wie diese geniale Frau ihre Rollen mit künstlerischer Vollendung und naturgetreuer Wahrheit durchführt. Ganz das Ebenbild ihrer Mutter darf Dlle. Neumann genannt werden, deren Erscheinen einen eigenthümlichen Reiz ausübt, der Ohr und Aug' gefangen nimmt und ihr von der Mutter angeerbtes Kunsttalent noch mehr verschönt. Hr. Korn zeigte heute, daß wahres Talent nie altert; sein Justizrath ist eine der vollendetsten Leistungen dieses würdigen Künstlers. Recht gut spielten Frau Anschütz und Hr. Wothe als Mamsell Stahl und Fabricius. Dlle. Wildauer und Hr. Rettich deßgleichen als junges Ehepaar. Hr. Darnaut war für seine Rolle zu jung; übrigens dürfte dieser Schauspieler ein besonderes Augenmerk auf seine eckigen, unschönen Bewegungen und die ihm noch anhängenden Provinzmanieren richten, sie berühren in dem Künstlerkreise dieser Hofbühne nicht eben angenehm. S.

K. K. Hofoperntheater.

Achtzehnte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Die vorgestern aufgeführte Novität war: „Le muet d'Ingouville." — Georg, stumm, 19 Jahre alt und Waise, flieht aus dem Hause seines Wohlthäters, dessen Sohn seine Cousine heirathen soll, die der Unglückliche liebt. Zufällig Statt gehabter Diebstahl wird auf ihn gewälzt; doch er kehrt zurück und die natürliche Schlußfolge ist, daß er der verlorne Sohn seines Wohlthäters ist, und durch diese Gemüthsbewegung seine Sprache wieder erhält, seine Cousine heirathet und daß der ältere Sohn des Hauses der Dieb ist. Die drei Verfasser, Bayard, Duvesne und Bouffé, boten Alles auf, um die zweiactige Comödie so effectvoll als möglich zu machen. Die Titelrolle gab Dlle. Roussel, welche sich in männlicher Kleidung recht heimisch bewegte und verdienten Beifall für ihre vollendete mimische Leistung erntete. Zum Schluß gab man die beliebte Comödie: „La pêche aux beaux-pères." J. B. C.

(Wien.) Abermals hat uns das Ausland eine hoffnungsvolle Gesangkünstlerin streitig gemacht. Es ist dieß die talentreiche, treffliche Hofopernsängerin Fr. Nottes, die von der Intendanz des Hoftheaters in Hannover einen brillanten Engagements-Antrag erhielt, und den dießfälligen Contract bereits unterschrieb. Fr. Nottes erhält jährlich 3000 Thaler, für jede Rolle 10 Thaler Spielhonorar (10 Darstellungen monatlich sind ihr garantirt) zwei Monate Urlaub, und nach achtjähriger Dienstleistung Pension. Wahrlich ein Engagement von einer der ersten Hofbühnen, das den künstlerischen Fähigkeiten dieser ausgezeichneten und reich begabten Sängerin zur großen Ehre dient. Frau Nottes muß am 4. Mai in Hannover eintreffen, und singt als Antrittsrolle die Zaida in Donizetti's „Dom Sebastian," eine ihrer trefflichsten Leistungen, dann die „Lukrezia Borgia" und die Gräfin in Mozart's „Hochzeit des Figaro." Wir wünschen der scheidenden Künstlerin vom Herzen Glück in ihrem neuen, höchst ehrenvollen Wirkungskreis, und können nur bedauern, daß wir sie verloren haben. — ie —

— Hr. Pischek ist nach Prag abgereiset, kehrt aber in einigen Tagen wieder zurück, um sein Gastspiel fortzusetzen. S.

— Der Dichter, Hr. Friedrich Kaiser liegt am gastrischen Fieber erkrankt darnieder. Sein Zustand ist Besorgniß erregend. S.

— Endlich lauft eine Nachricht über den höchst achtbaren vormaligen Redacteur der „Wiener Zeitschrift", Hrn. Witthauer, ein, der nach seiner Abreise nach Venedig gewiß mit Unrecht so gut wie verschollen war. Er befindet sich in Pisa, von dem milden Clima Genesung hoffend. Diese Nachricht danken wir Schumacher's „Gegenwart." S.

— Von Otto Prechtler erscheint nächstens bei Klang, dem Verleger von Prechtler's Gedichten, dessen neuestes Drama: „König Heinrich von Deutschland," welches zuerst im Hamburger Stadttheater zur Aufführung kommt. S.

— Der fürstl. Lobkowitz'sche Kammervirtuose, Hr. Hodik, dem Wiener Publicum als gediegener Flötenvirtuose bekannt, hat eine Kunstreise nach Polen und Rußland angetreten. S.

— Der Pianist Hr. Carl Evers, gegenwärtig noch in Wien verweilend, beabsichtigte gar nicht in dieser Saison ein Concert zu veranstalten. Da eine in diesen Blättern enthaltene Notiz auf jenen Künstler den Schein werfen könnte, er vermeide absichtlich eine Concurrenz, fühlen wir es der Ehre des Hrn. Evers schuldig, dieß zu bemerken. Kunstfreunde sind indeß ohnehin überzeugt, daß die künstlerische Richtung des sehr schätzenswerthen Pianisten Evers eine von Liszt verschiedene sei. Der Ausdruck, Hr. Evers würde sich vor der Invasion Liszt's beeilen Concerte zu geben, war um so weniger in hämischer Absicht, sondern deßhalb, weil bekanntlich Liszt vom 1. März für jeden Sonntag in diesem Monat den Musikvereinssaal für sich gemiethet hat.

D. Red.

— Die letzte Sonntagsredoute mit Lotterie, von den löbl. Wr. Magistrat zum Vortheile der Armen Wiens veranstaltet, war außerordentlich besucht, so daß das Erträgniß gewiß mehrere Tausend Gulden eingebracht hat. Gemischte Gesellschaft, das versteht sich unter solchen Verhältnissen von selbst. S.

(Hamburg.) Director Maurice vom Thaliatheater und der königl. preuß. Hofschauspieler Hr. Schneider haben am 31. Jänner das letzte Gebot für das Stadttheater-Inventar mit 100,000 Mark gethan. Dieser Tage wird über die fernere Leitung dieses Instituts entschieden. F. C. Bl.

(Paris.) Ole Bull ist hier angekommen. F. M.

Goldene Regeln.

Für Ehemänner.

Ein gutes Weib, dieß merke fein,
Will mit Vernunft behandelt seyn.

Ihr biegsam Herz mißbrauche nicht,
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht.

Sanft sei Dein Will' und Dein Gebot.
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.

Macht irgend was den Kopf Dir kraus,
So laß' es nicht am Weibchen aus!

Verlang' nicht Alles zu genau!
Du fehlst; warum nicht auch die Frau?

Treib nicht mit Andern Minnespiel,
Dein Weib nur lieben, ist Dein Ziel.

Wenn's Weibchen Dich um Geld anspricht,
Und sie bedarf's, so knurre nicht!

Im Aufwand schränke zwar Dich ein,
Doch mußt Du auch kein Knauser seyn.

Geh nicht zum Trunk' und Spielen aus,
Hast Zeitvertreib genug zu Haus.

Für Weib und Kind leg' was zurück,
Sorg' auch im Tode für ihr Glück.

Für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merk es fein,
Muß stets des Gatten Wille seyn.

Sprich nicht: wir Weiber sind zu schwach!
Der schwäch're gibt am leicht'sten nach.

Hat's Männchen oft den Kopf zu voll,
Mach' ihn durch Widerspruch nicht toll!

Geh' ihm liebkosend um den Bart,
Nur schmeichle nicht nach Katzenart.

Ein freundlich Wort zu rechter Zeit,
Hat manchen Unmuth oft zerstreut.

Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Laune oft zurück.

Auf Klatschereien höre nie,
Denn nichts als Eh'zwist stiften sie.

Dein Zimmer, Putz, und ganzes Haus,
Seh' allzeit nett und freundlich aus.

Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit,
Dein größter Ruhm — Wirthschaftlichkeit.

Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie,
Allein verzärtele sie nie.

Ungar.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 37. Wien, Donnerstag den 12. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von G. Gerri.

8.

Wilde Sehnsucht.

Könnt' ich durch Räume flieh'n,
Könnt' ich wie Träume zieh'n,
Wär' ich bei Dir!

* * *

Ach, daß ich fern von Dir,
Ach, daß ich ewig hier
Einsam seyn muß!

Helmine v. Chezy.

Wie in Stunden sanfter Wehmuth,
Ein phantastisch Ideal,
Wie ein buntes Zaubermährchen
Aufgetaucht im Abendstrahl,

Liebehauchend, liebeschlürfend,
Freudelächelnd, engelmild:
Also schwärmt vor meinen Blicken
Dein verklärtes, holdes Bild;

Sieh' da pocht in wilder Sehnsucht
Sturmbewegt mein armes Herz,
Fluthend zieh'n durch meine Seele
Sehnsuchtstaumel, Sehnsuchtsschmerz.

Hier zu Dir an Deinen Busen
Möcht ich eilen, möcht ich flieh'n,
Möcht in heißem Doppelleben
Mit Dir lodern, mit Dir glüh'n.

Möcht Dich einmal fiebernd pressen
An der süß berauschten Brust,
Schwelgen einmal im Entzücken
Nie geahnter Götterlust,

Einmal schlürfen, einmal saugen
Deiner Lippen Nektarschaum
Einmal träumen, wonnetrunken,
Einen schönen Edenstraum:

Und dann sterben und erbleichen
Blumen gleich im Strahlenguß,
Die nicht grollen, daß sie welken
In der Sonne Flammenkuß!

Zürnst Geliebte? — laß verhallen
Was mein banges Sehnen spricht,
Meine Klagen, meine Lieder
Träume sind's nur — fürchte nicht;

Will ja dulden, will ja tragen,
Will nur still von fern Dich seh'n,
Bis in Thränen, bis im Sehnen
Dieses Herz einst wird vergeh'n!

Gewürznelke und Muskate.

Novelle.

(Schluß.)

»Dieser Umweg ist nicht bedeutend,« sagte er, »er wird aber die Zahl der Augenblicke vermehren, die wir bei einander sind.«

»Dir zu folgen,« antwortete sie, »vermag ich nicht.«

»Allerdings mußt Du die Armuth fürchten.«

»Die Armuth? Ach, daran denke ich nicht. Wie thöricht war ich, sie sonst zu fürchten, und Dich hierher zu führen, statt Dich zu zwingen, mich vom Haag aus zu entführen; ich bei Dir die Armuth fürchten, der Du mir das Leben zum Opfer bringen wolltest! Ach, wäre ich würdig, Dir zu folgen, und ihr mit Dir zu trotzen.«

»Würdig mir zu folgen, Du, die Du mir das Leben rettest, Du, mit der mich ein heiliges Band vereinigen soll?«

»Nie, das ist unmöglich. Ach, ich Unglückliche, Schuldbeladene!«

Hermann verstand nichts von diesen Worten, und wagte nichts weiter zu sagen. Sie aber blieb stehen, schlang ihre Arme um ihn, und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

»So erfahre endlich die schreckliche Wahrheit,« flüsterte sie, »wenn ich auf der ganzen Überfahrt mich vor Dir zurückziehen mußte, so geschah es deßhalb, weil ich, als Preis für Deine ungesetzliche Überfahrt dem Capitän meine Gunstbezeugungen schenken mußte. Willst Du nun noch mich mit Dir nehmen?«

Herman n blieb wie vernichtet bei dieser schrecklichen Mittheilung stehen. Nach einigen Minuten ging er weiter, ohne ein Wort zu sagen.

Seine trostlose Geliebte folgte ihm, denn noch immer hielten sie sich gegenseitig umschlungen. Länger konnte indeß Regina das Schweigen nicht ertragen. »Antworte!« rief sie, »antworte mir! Eine Weigerung würde für mich minder grausam seyn, als eine solche Ungewißheit!«

Sie waren nun bis zu dem Graben gekommen, der den Gottes-

acker umgab, Hermann machte sich von dem Arme seiner Gefährtin frei, sprang hinein, ohne ein Wort zu sagen, und hob daselbst drei oder vier Packete wohlriechenden Mooses auf, die er in seine Taschen steckte.

»Was machst Du da?« fragte Regina in Ungeduld und Verwunderung.

Auf diese Frage antwortete der junge Mann, der bereits wieder zu ihr zurück gekommen war, eher als auf die andere und sagte, ohne sich lange zu bedenken: »Es ist nichts, es sind nur einige Gewürznelken- und Muskatensamen.«

»Ach! Ach! Du hast mich nie geliebt!« rief das Mädchen, und entfloh nach der Stadt zu.

Hagenfisch, in dem die Leser längst unsern Ritter erkannt haben, machte eine Bewegung, sie zurückzuhalten, that es aber nicht. — Trotz seiner unerwarteten Rettung, trotz der kostbaren Beute, die er mitnahm, ging er ernst und betrübt nach der Küste zu. Noch hatte er dieselbe nicht erreicht, als er eilende Schritte hinter sich hörte; eine weiße Gestalt war im Dunkel zu erkennen, und fast in demselben Augenblicke stürzte ihm die weinende Regina in die Arme.

»Nein,« sprach sie fast athemlos, »ich kann Dich nicht verlassen, nimm mich mit Dir; ich verdiene zwar nicht Deine Frau zu seyn, aber laß mich bei Dir seyn, nimm mich als Sclavin zu Dir. — Ich verlasse Dich nicht, denn ich vermag es nicht, und wenn Du mich verstößt, so sterbe ich hier.«

Der Ritter nahm sie in seine Arme und trug sie in die bereit stehende Barke.

Die Barke begann unter der Anstrengung von sechs Neger-Ruderern dahinzufliegen. — Ein maskirter und in einen Mantel gehüllter Mann stand an einem Ende, der Flüchtige setzte sich am andern nieder. Bald erreichte man eine chinesische Dschonke, die unweit von der Küste vor Anker lag. Ein Chinese sprach mit dem kleinen Manne und schien dessen Befehle zu empfangen. Dann trat dieser zu dem angeblichen Hagenfisch und sagte:

»Ich lasse Sie nach Canton bringen; dort werden Sie sicher seyn, bleiben Sie aber nicht zu lange daselbst.«

Regina erhob sich, und er bemerkte sie zum ersten Male: »Auch Sie?« sprach er, »darüber sind wir nicht übereingekommen.«

»Herr Gouverneur,« antwortete sie mit Festigkeit, aber mit leiser Stimme, »sobald ich in Canton bin, werde ich Ihnen anzeigen, wo Sie Ihre Briefe wiederfinden können. Möge man noch lange zu Ihnen Herr Gouverneur sagen.«

Van Sybrant antwortete nur durch einen Seufzer und ließ sie auf die Dschonke steigen. Der Ritter schwang sich nach ihr hinauf und die Barke entfernte sich.

Der chinesische Capitän erwartete den Tag nicht, um das hohe Meer zu suchen und die Gewässer der Molukken zu verlassen. Nach einer Fahrt von sechszehn Tagen begegnete er einer französischen Corvette. Der Ritter gab sich seinen Landsleuten zu erkennen und ging an Bord mit seiner Geliebten, die jetzt zum ersten Male das Vaterland, den Rang und den wirklichen Namen dessen erfuhr, den sie liebte. Sie konnte bald eine hohe Meinung von der Macht desselben fassen, als sie sah, daß das Kriegsschiff, welches sie Anfangs aus Gefälligkeit aufgenommen hatte, seine Straße verließ, um sie direct nach der Insel Bourbon zu bringen.

Der Ritter wurde von den Ansiedlern und dem Generalgouverneur mit den Ehren empfangen, die sein wichtiges Unternehmen verdiente, und Regina, die sich der Armuth geopfert hatte, sah sich in einer Lage, die, wenn sie auch dem Luxus nicht gleich kam, mit welchem sie ihr Vater im Haag umgeben hatte, in welcher sie sich in Batavia und selbst in Amboina befunden hatte. Der Ritter behandelte sie als Frau, ob er sie gleich nicht geheirathet hatte; aber die frühere Innigkeit bestand nicht mehr zwischen ihnen.

So verging fast ein Jahr, in welchem der Ritter fortwährend durch die Sorge für die gepflanzten Samen in Saint Denis zurückgehalten wurde. Als er aber nach dieser Zeit das Gedeihen der Pflanzung für gesichert hielt, und dem verständigen Gärtner des Gouverneurs über die Behandlung der Pflanzen Alles mitgetheilt hatte, was er auf den Molukken darüber erfahren hatte, ließ er seinen »Saint Denis« wieder ausrüsten, und kündigte eine neue Fahrt an.

Regina wagte nicht, ihn davon abwendig zu machen, ob sie gleich seit mehreren Monaten neue Rechte auf sein Herz erhalten hatte und sich Mutter fühlte.

Ehe er die Fahrt begann, ließ er sich mit ihr trauen, aber diese Ceremonie fand ganz im Stillen Statt, weil die ganze Colonie sie für bereits vermählt hielt. Nach der Trauung drückte er der Gattin den letzten kalten Kuß auf die Stirn. Regina führte seinen Namen und stand an der Spitze seines Hauswesens, aber sie war weder seine Gattin, noch seine Geliebte. Die Arme fühlte diese gewissermaßen verächtliche Behandlung tief.

Der Ritter war vier Monate abwesend und brachte endlich nur ein Schiff der holländischen Compagnie als Prise zurück; aber er hatte auch nur dieß eine gesucht. Er hatte endlich den Capitän gefunden und mit eigener Hand getödtet — den Capitän Van Dooner.

Kaum war er gelandet, so eilte der Ritter in sein Haus und in das Zimmer seiner Gattin. Diese schwebte zwischen der Freude, ihn wieder zu sehen und der Besorgniß, von Neuem kalt behandelt zu werden, als sie sich mit einem Feuer, das sie vielleicht nie an ihm gesehen, in seine Arme geschlossen fühlte. Erst als er ihr seinen Sieg und den Tod Van Dooner's erzählt hatte, verstand sie sein Benehmen, und wagte ein ungetrübtes Glück zu hoffen, welche Hoffnung sie auch nicht täuschte.

Der Gewürznelken- und Muskatennußbaum gedieh auf Bourbon vortrefflich; die Muskatennüsse dieser Insel werden gegenwärtig denen von den Molukken vorgezogen und Gewürznelken erzeugt Bourbon jetzt jährlich beinahe drei Millionen Pfund.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Seit kurzer Zeit erst war das Publicum von der Anwesenheit der Dlle. Anna Zerr in Kenntniß gesetzt, ein Name, der nur den Eingeweihten der Kunstwelt bekannt und der noch nicht populär geworden war. Unerwartet schnell kam sie schon vorgestern zur ersten Gastrolle in »Lucia von Lammermoor.« Das in allen Räumen gefüllte Haus bewies, welchen Antheil das Publicum trotz der jetzigen Zustände der Theater, welche sich in Theilnahmslosigkeit und Stagnation einerseits und in Enthusiasmus und krankhafter Aufregung andererseits kund geben, an der neuen unbekannten Größe nahm. Glücklich und vollkommen allen Anforderungen entsprechend, löste Dlle. Zerr ihre Aufgabe. Eine herrliche, von den tiefsten bis zu den höchsten Chorden gleich starke, wohltönende und zum Herzen dringende Stimme, gebildet und hervorgehoben durch den richtigsten und reinsten Anschlag, eine musterhafte Schule und vorzügliche Ausbildung im dramatischen Vortrag, nebstbei die angenehmste Erscheinung in Bezug auf äußere Form und Schönheit, gehoben durch Geschmack und höchste Decenz in Spiel und Kleidung, machen diese Künstlerin zu einer der bedeutendsten Erscheinungen der neuesten Zeit. Eine große Befangenheit hielt im ersten Acte die Leistung des Gastes in Fesseln, und diese wich nicht, trotz dem Beifallsstürme nach der ersten Arie. Im Duett mit Hrn. Erl bewegte sich Dlle. Zerr schon mit großer Bühnengewandtheit, und das Finale dieses Actes war musterhaft im Spiel und Gesang. Das Sextett im zweiten Acte wurde wiederholt und von den gesammten Mitwirkenden mit Begeisterung vorgetragen. Große Vorgängerinnen hatte Dlle. Zerr in dieser Oper, doch keine, das kann ich ungescheut sagen, wirkte in

dieser Nummer so durchgreifend, so Alles beherrschend mit. Hier muß ich noch vorzüglich des Hrn. Leuthner erwähnen, der ebenfalls in dieser Nummer enthusiastisch auf das Publicum wirkte. Der dritte Act dieser „Lucia" war nicht minder ein würdiger Nachfolger der schönen vorhergegangenen Darstellung. Die Wahnsinnsscene und große Arie waren ein neuer Beweis, wie sehr die Künstlerin in Spiel und geschmackvoller Anbringung von Coloraturen eingeübt sei. Da war keine Überladung, keine Nacktheit an derlei Fioritturen, keine zu grelle Darstellung des kranken Zustandes, noch schülerhafte Schüchternheit in Bewegung sichtbar. Eine vollkommene dramatische Leistung, wie die heutige, dürfte unter jetzt lebenden deutschen Sängerinnen schwer wieder zu finden seyn. Dem Vernehmen nach soll Dlle. Zerr durch keine contractliche Verbindlichkeit an irgend ein Theater gebunden seyn. Ist dieß wirklich der Fall, so wird die Administration dieses Theaters gewiß keine Opfer scheuen, um eine solche Perle zu gewinnen. Daß solch ein Juwel den Wünschen des Publicums höchst entsprechend wäre, bewies der heutige Abend. Der Gast, nicht empfangen und ermuthigt, wurde doch nach jeder Nummer und nach jedem Actschluße mehrmals gerufen und anhaltend vom Beifall unterbrochen, ein Beweis, wie unparteiisch das Publicum, wie unbestechlich und streng es in seinen Forderungen an diese Bühne ist.

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Onkel Brand," Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen.

Onkel Brand, ein polternder, über die kleinsten Kleinigkeiten in Zorn gerathender überreicher Mann, bietet alles auf, um seinen Neffen mit Ernestine, der Tochter des abgewirthschafteten stolzen Barons von Starenhagen zu vermählen, der in dieser Heirath eine Mesalliance sieht; aber Geld, eine gute Suada und treue Liebe siegen und so heirathet man sich am Ende des 3. Actes. Im Ganzen bietet dieses Lustspiel mehr Ennuyantes als Amusantes, alles erscheint zu gedehnt, unwahrscheinlich, auch der cholerische und dabei doch herzensgute Onkel war schon satzsam dagewesen; es konnte daher dieses Lustspiel nur durch das höchst gerundete Spiel der dabei Beschäftigten vom Untergange gerettet werden. Hr. Moritz that sein Möglichstes, um seine Rolle im Niveau der Wahrscheinlichkeit zu erhalten, ja er hatte sogar Momente, in denen er effectuirte; er wurde auch verdientermaßen gerufen. Dlle. M. Müller war wieder allerliebst, Hr. Findeisen wenig beschäftigt. Die Herren Boy, Pohl, Gämmerler, Fichtmann und Frau Fleb-Blumauer thaten ihr Möglichstes. Im Spiele des Hrn. Bree war nichts Bemerkenswertheres als sein ewiges Tabakschnupfen. (Es hat jeder Künstler (?) sein Steckenpferd.) — Darauf folgte gleichfalls zum ersten Male: „Die Glacé-Handschuhe," eine zweiactige Posse nach Bayard. Ein eifersüchtiger Husaren-Rittmeister findet im Gesellschaftszimmer seiner Frau ein paar Glacé-Handschuhe männlichen Geschlechts; seine Frau entflieht der Rache ihres bärtigen Othellos und flüchtet in den dritten Stock zum Tanzmeister Anatole, wo sie sich im Nebenzimmer verbirgt. Der Ehemann stürzt zur Thüre herein, insultirt den hasenfüßigen Tänzer, gibt ihm die Glacé-Handschuhe zum probiren, welche aber zu klein sind, und so poltert der Mann das ganze Haus durch, jedem männlichen Individuum die Handschuhe probirend, aber ohne Erfolg. Inzwischen gelingt es der Frau durch Seitenwege aus dem Hause zu entkommen und sich zu ihrem Vater zu retten, wo sie sich ihren Mann erbittet und ihre Unschuld legitimirt. Im ganzen Stücke ist eine Beweglichkeit, ein Drängen komischer Situationen, welche das Publicum in steter Heiterkeit erhielt; besonders war es wieder Hr. Findeisen, dessen hochkomisches Talent ein ununterbrochenes Lachen verursachte; auch Hr. Boy gab den Bramarbas recht wirksam. Frau Fiby-Hoch, Dlle. Herzog, Hr. Fichtmann und Frau Fehringer theilten den rauschenden Beifall. Hr. Findeisen wurde einigemale gerufen.

— r —.

(Wien.) Wir sind ermächtigt, den Gerüchten, Hr. Erl, vom Hofoperntheater, sei für das k. k. priv. Theater an der Wien engagirt, auf das Bestimmteste zu widersprechen.

S.

— Aus der „Wiener Musikzeitung" erfahren wir, daß der talentvolle Compositeur Hr. Emil Mayer in Linz eine Oper: „Der Cid," Text von C. J. Schmidt, beim hiesigen Hofoperntheater eingereicht hat. Wenn wir nur auch recht bald erfahren könnten, daß besagte Oper angenommen worden, wenn wir recht bald berichten könnten, daß die angenommene Oper gefallen habe.

S.

— Hr. Pischek wird nach seiner Rückkehr nach Wien zuerst im k. k. priv. Theater an der Wien seinen Gastrollencyclus beschließen, und sodann, vereint mit Dlle. Zerr, ein Gastspiel im Hofoperntheater geben, wo er auch in der, auf dieser Bühne neu in die Scene gehenden Oper: „Zampa," singen wird.

S.

— Sonntag den 22. Februar findet um die Mittagsstunde im k. k. priv. Theater an der Wien auf allgemeines Verlangen Hrn. F. Wiest's zweite humoristisch-musikalische Akademie Statt, von welcher die Hälfte des Reinertrages zum Besten des Rettungshauses für entartete Jugend bestimmt ist. Außer mehreren hiesigen Künstlern werden noch Fräulein von Marra, Frau von Frank-Wirner, Hr. Pischek, königl. würtembergischer Hof- und Kammersänger, und Hr. Ernstein, Violinsolospieler des deutschen Theaters zu Pest, mitzuwirken die Güte haben. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes hat Hr. Director Pokorny ausnahmsweise Hrn. Pischek die Mitwirkung in dieser Akademie gestattet und dem Akademiegeber sein Theater an der Wien bereitwilligst überlassen. Vormerkungen zu Logen (zu 15 fl. CM.) und Sperrsitzen in das Parterre, auf die erste und zweite Gallerie zu 3 fl. CM. und auf die dritte Gallerie zu 2 fl. CM. werden in der Wohnung des Hrn. Akademiegebers, Stadt, große Schulenstraße, im Gasthof zur „goldenen Ente," angenommen. Eintrittskarten in das Parterre und erste Gallerie zu 1 fl. 30 kr. CM., in die zweite Gallerie 1 fl. CM., in die dritte Gallerie 40 kr. und in die vierte 30 kr. CM. sind an der Cassa zu haben.

S.

— Nächster Tage findet im Josephstädter Theater das Beneflze der verdienstvollen Schauspielerin Frau Anna Klein Statt, welche dazu das beliebte Schauspiel der Frau von Weissenthurn: „Der Wald bei Hermanstadt" wählte. Die Beliebtheit der Benefiziantin, das gute, seit einer Reihe von Jahren nicht gegebene Stück und die Mitwirkung des Hrn. Kunst in einer von ihm in Wien noch nie dargestellten, seiner Individualität völlig zusagenden Rolle, verbürgen dem Publicum einen vergnügten Abend, der Benefiziantin eine ergiebige Einnahme.

S.

— Hektor Berlioz ist am 7. d. M. nach Pest abgereiset. Vor seiner Rückkehr nach Paris versprach Berlioz nochmal Prag zu besuchen: dort gedeiht sein Lorbeer so üppig, wie der böhmische Hopfen.

S.

— Daß Hr. Ander bei der letzten Production des Männergesangvereines im Sophienbadsaale am 8. d. M. nicht als mitwirkend erschien, ist wohl dadurch zu entschuldigen, daß er, etwas unwohl, sich für die Opernvorstellung Abends: „Hanns Heiling" schonen mußte.

S.

Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben Hrn. M. G. Saphir für Überreichung von dessen in Leipzig erschienenen Album die goldene Medaille für Wissenschaften überreichen zu lassen geruht.

S.

Director Carl und Frau Brüning in München.

Wir haben Münchener Blätter vor uns liegen, aus welchen erhellt, daß das Gastspiel des Hrn. Directors Carl und der Frau Brüning das für jene Hauptstadt sind, was Hrn. Pischek's Gastspiel in diesem Augenblick für Wien ist. Den Beweis liefern wir in nachstehenden Auszügen aus dortigen Blättern.

Nachdem man sich schon seit mehreren Wochen von allen Seiten auf die Ankunft des, allen Münchenern lieb und werth gewordenen Gastes, Hrn. Director Carl, gefreut und er das Tagsgespräch der Theaterfreunde schon längst gewesen, ist er endlich am 27. Jänner wieder vor uns erschienen und vor einem gepreßtvollen Hause mit ungeheurem Jubel begrüßt worden, der kein Ende zu nehmen schien. Der hochgeschätzte Gast führte uns dießmal auch Frau Brüning vor. Auch sie wurde von der Versammlung auf das herzlichste begrüßt. — Im ersten Stücke: „Die Familie Fliedermüller," war der Gastin Gelegenheit gegeben, die seltenen Reize ihres Talentes reichlich zu entfalten, und in diesem einen Acte schon hatte sie durch Anmuth, Grazie, Naivetät und liebenswürdige Koketterie das Publicum für sich eingenommen. Sie wußte in den Masken der alten Fliedermüller, eine Preußin, als französische Sängerin und als Wunderkind nicht nur ihren Onkel, sondern auch das ganze Publicum so zu täuschen, daß nur der Zettel das Räthsel zu lösen vermochte und ohne diesen Niemand geahnet hätte, es seien diese Charactere alle einer — nämlich der einen genialen Künstlerin. Das Publicum jubelte derselben im Sturme Beifall zu. — In dem darauf folgenden Vaudeville: „Indienne und Zephirin" zeigte sich die hochgeschätzte Künstlerin als eine eben so treffliche Sängerin als liebliche Tänzerin und zwar an der Seite des Hrn. Director Carl, der als Zephirin eine Rapidität entwickelte, welche die höchste Bewunderung erregte. Eine vollkommen jugendliche Muskelkraft, Sicherheit, mit seiner ihm angebornen Noblesse, ist in dem Spiele dieses Komikers verwoben, die Sinne des Beschauers können auch nicht eine Secunde lang ruhen, sondern nothgedrungen müssen sie der Herrschaft seines Mienen- und Gestenspiels folgen. Alles hält er gefesselt, alles zieht er hinauf zu sich, so ist's, als wenn ein großer Behälter der buntesten Raketen losplatzte. Hierin steht dieser große Komiker einzig in seiner Art, daher auch die Wirkung so überaus mächtig. Das Arrangement der „Fantaisie Allemande" war äußerst lieblich und wurde von Fr. Brüning, Dlle. Holler und Hrn. Director Carl ganz allerliebst ausgeführt. Am Schlusse wurde der hochverehrte Gast, so wie auch während des ganzen Abends so oft gerufen und von Applaus überströmt, daß wir das „wie oft" nicht anzugeben vermögen. (Münchener Tagblatt.)

In einem andern Blatte heißt es: Am 27. Jänner begann das von Vielen sehnlich erwartete Gastspiel des Hrn. Directors Carl an unserer Hofbühne. Sein Erscheinen wurde mit enthusiastischer, anhaltender Acclamation begrüßt. Auch Fr. Brüning, welcher von Wien ein ehrenvoller Künstlerruf vorausgegangen war, wurde empfangen. Diese sehr liebliche Künstlerin besitzt alle Eigenschaften einer vor-

züglichen Soubrette, ihr Gesang ist sehr graziös und ihre Manieren sind lebhaft aber edel, sie entfaltete schon dieß erste Mal eine seltene Vielseitigkeit, ihrem Spiele, Gesange und Tanze wurde laute Bewunderung zu Theil, die sich in schallendem Beifall und vielmaligem Hervorrufen aussprach. — An Hrn. Carl scheint die Zeit spurlos vorüber zu gehen, sein Humor, seine sprudelnde Laune, seine Lebhaftigkeit im Spiel, sein Geist erregt noch dieselbe erschütternde Wirkung wie vor 25 Jahren und so rauschte ihm auch dießmal wieder jubelnder Beifall entgegen, und wurden ihm die ehrenvollsten Auszeichnungen. Im zweiten Stücke zeigte sich Hr. Carl auch als vorzüglicher Tanzmeister, in dessen Schule wir manche sogenannte erste Solotänzer schicken möchten. Fr. Brüning und Dlle. Holler führten diesen reizenden Tanz mit Hrn. Carl zu allgemeinem Vergnügen aus. (Münchener Conversationsblatt.)

Dem Grundsatze nach: Tres faciunt collegium, lassen wir noch eine dritte Beurtheilung dieses in den Theater-Annalen Münchens höchst merkwürdigen Abends des 27. Jänners folgen.

Die Vorstellung hatte mit aufgehobenem Abonnement und mit äußerster Beschränkung des freien Eintritts bei vollem Hause zum Vortheile des für Mitglieder des königl. Hoftheaters bestehenden Pensions-Vereines Statt. Die zuerst gegebene Piece gab unserm verehrlichen Gaste, Frau Brüning, Gelegenheit ein eminentes Talent glänzend zu entfalten. — Auch die zweite dramatische Kleinigkeit gewann durch die Darstellungskunst beider hochverehrlichen Gäste. Hr. Carl, der nach siebzehnjähriger (?) Abwesenheit, gerade vor drei Jahren und einem Monate (am 27. Dec. 1842) zum ersten Male wieder hier auftrat, ward bei seinem dießmaligen ersten Wiedererscheinen auf hiesiger Bühne mit einem allgemein langandauernden Willkommsjubel empfangen. Der ungewöhnliche Beifallssturm entsprach den ungewöhnlichen, in ihrer Art einzigen Kunstleistungen beider Gäste. Ich vergaß darauf nachzuzählen, wie oft sie hervorgerufen, ja unmittelbar hintereinander hervorgejubelt wurden. Man wußte zuletzt nicht, sollte man mehr die nicht gealterte Lebendigkeit und Leichtigkeit, die unverwelkte Humorfrische, die ungetrübte Laune und Heiterkeit, den übersprudelnden Muthwillen und die zarte Feinheit des geistreichen Spiels, die Elasticität und springfederartige Schnell- und Schwungkraft der Glieder, die graziösen Bewegungen und den feinen Anstand, die gewissermaßen jugendliche Schalkhaftigkeit und tanzmeisterliche Kunstfertigkeit Carl's — oder die vielseitigen Vorzüge der Brüning, ihre holde Anmuth, ihren zierlichen Wuchs, ihre liebliche Stimme, ihr ausdrucksvolles Gesicht, ihre Naivetät, Liebenswürdigkeit und edlen Anstand, die seltene Deutlichkeit ihrer herrlichen Gesangsvorträge, die Bravour dieser in ihrer Art einzigen Soubrette, das Graziöse ihrer Tanzkunst, die vortreffliche, noble und feine Mimik zc. bewundern. (Baierischer Eilbote.)

Über das zweite Debut unserer Künstler (am 30. Jänner) lesen wir: „An Kaiser's Posse: „Doctor und Friseur," ließe sich wohl Manches bemängeln; als Faschingsproduct enthält es jedoch so viel Spaßiges, Drolliges, Possenhaftes, ironische Laune, Derbes, Satyrisches gegen Ehe, Liebe und Romanenlectüre, Ergötzliches, Zwerchfellerschütterndes, daß der ernsthafteste Pedant aus dem Lachen gar nicht herauskommen kann. Dem innern Werthe nach und von weniger begabten Darstellern repräsentirt, wären vielleicht beide Rollen der beliebten Gäste ohne Wirkung geblieben. Allein die für eine Soubrette ganz eminente Gesangs- und Darstellungskunst der Frau Brüning electrisirte die Zuhörer und Zuschauer zu immensem Applaus, Dacapo und Hervorrufen. Hr. Carl aber bewährte sich wieder als den originellen, unvergleichlichen Großmeister in der Komik, als das jovialste Perpetuum mobile in den drolligsten Carnevals-Fanfaronaden. Hr. Carl weiß aus den unscheinbarsten Einzelnheiten nachhelfend die effectvollsten Pointen hervorzuzaubern. Seine Agilität und Lebensfrische ist erstaunlich. Alle Räume des Theaters waren von einer Zuschauermasse so überfüllt, daß die Flügelthüren geöffnet bleib.n mußten. Des Lachens, Beifallsjubels und Hervorrufens war fast kein Ende. (Baierischer Eilbote.)

Über dieselbe Vorstellung äußert sich ein anderes Blatt: „Unter außerordentlichem Zudrang fand die zweite Gastvorstellung des Hrn. Director Carl und der Frau Brüning in Kaiser's Posse: „Doctor und Friseur" Statt, und das massenhaft versammelte Publicum ergötzte sich an dem Spiel des unvergleichlichen Komikers Carl und der in Gesang und Spiel gleich vollendeten Frau Brüning wieder im höchsten Grade. Hat die hochgeschätzte Gastin wieder die Reize ihres Gesanges und die vollkommene Routine ihres Spiels entwickelt, so gewährte uns die originelle Komik des Hrn. Directors Carl ihre unerreichbaren Eigenschaften; er versäumte wieder nicht eine Secunde, die Versammlung in froher Lachlust zu erhalten und es perlten von allen Seiten Lachthränen. Das Stück von Kaiser ist gut, aber das ist bei einem Komiker wie Carl ganz einerlei — er spielt — und das Stück ist gut, denn seine Mimik ist zureichend, die fadeste Posse zu retten; man denkt und kümmert sich gar nichts um den Werth oder Unwerth des Stückes, wo dieser Komiker auftritt; es ist ein vollendeter Genuß ihn zu sehen. Beide Gäste erhielten vielfältig den jubelnden Applaus des in Lust schwelgenden Publicums.

(Sonntagsgruß.)

Unsere bis zum 3. Febr. reichende Correspondenz meldet, daß beide Gäste am 2. Februar unter dem ungeheuersten Succeß in „Chonchon" aufgetreten und das Haus wieder so überfüllt war, daß abermals die Thüren des Parterres eröffnet werden mußten und mit den Sperrsitz-Billeten förmlich Handel getrieben wurde. Für den 3. war die „Figurantin" angesetzt und am 6. wird zum Benefize der Frau Brüning: „Des Schauspielers letzte Rolle" in Scene gehen. Von allen Seiten strömen den beiden Gästen die brillantesten Anerbietungen zu Gastrollen zu; die Intendanz des königl. Hoftheaters zu Stuttgart sandte eigends den Ober-Regisseur Hrn. Moritz nach München, um mit Hrn. Director Carl einen Cyclus von Gastrollen abzuschließen, worin die Bedingungen von Seiten des Hrn. Dir. Carl zu dessen beliebigen Ausfüllung in blanco gelassen waren. Hr. Carl konnte dieses Offert so wenig als alle übrigen annehmen. — r —.

(Stuttgart.) Malvina Eck, welche einigemal hier auftrat, hat gar nicht gefallen. Briefl. Nachr.

Correspondenz des „Wanderers."

(St. Petersburg, den 1. Februar 1846.) Dem Kunstreiter Director Hrn. Alexander Guerra, welcher seit einiger Zeit hier in seinem auf dem Platze des großen Theaters mit einem Kostenaufwande von 12,000 fl. CM. erbauten Circus täglich unter großem Andrange des Publicums Vorstellungen gibt, und sehr bedeutende Einnahmen macht, wurde vor Kurzem die Ehre zu Theil, daß seine Vorstellung von Sr. Majestät dem Kaiser, und Sr. kaiserl. Hoheit dem Thronfolger besucht wurde. Nachdem sich Se. Majestät nach der Vorstellung einige Zeit in italienischer Sprache mit Guerra besprochen, und Ihre volle Zufriedenheit über die Leistungen der Gesellschaft bezeugt hatten, wurde Letzterem von Sr. Majestät ein sehr werthvoller mit achtzehn großen Brillanten besetzter Ring übersendet. — Die „St. Petersburger Zeitung" vom 18. December 1845 sagt unter anderen über die Leistungen dieser Gesellschaft: „Der lange gehegte Wunsch, eine gute Kunstreiter-Gesellschaft in unsern Mauern zu besitzen, ist endlich realisirt! Hr. Guerra befindet sich mit seinem zahlreichen Gefolge hier, und was man bisher bei Franconi in Paris und andern Künstlern ersten Ranges in diesem Genre gesehen, kommt auf eine Weise von Hrn. Guerra zur Darstellung, die unsere kühnsten Erwartungen und seinen ihm vorausgegangenen großen Ruf noch übertrifft." — z.

Provinzial-Zeitung.

Neubauten. Prag erhält eine Wasserleitung für die obere Neustadt, ein städtisches Arrestantenspital, ein Gebäude für politische Inquisiten, der Rathhausbau wird fortgesetzt und die Pflasterung regulirt werden; Pest hingegen eine Real-, Elementar- und Zeichenschule, noch ein Stadthaus für die Polizei und die Sträflinge, mehrere Schulen, ein Polizeiamt, ein Feuerrequisiten-Magazin, eine neue Kirche (Theresienstadt), ein Arbeits-, ein Gerichtshaus und eine Infanterie-Kaserne.

— In Mähren kommt 1 Arzt auf 11,706 und eine Apotheke auf 31 358 Bewohner; in Böhmen 1 Arzt auf 6388 und eine Apotheke auf 20,574 Bewohner. Die Mährer müssen also gesünder seyn.

Carnevalistisches.

Der Verein für erwachsene Blinde, welcher sich des Protectorates Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl erfreut, veranstaltete vorgestern ein Ballfest, und wählte zur Erhöhung der Tanzlust und des allgemeinen Vergnügens die Räumlichkeiten des großen k. k. Redoutensaales. Über die prachtvolle, ja splendide Beleuchtung dieses von keinem zweiten Locale übertroffenen Ballsaales zu sprechen, wäre überflüßig, da dieselbe zu oft wiederholt und genugsam anerkannt ist. Wenn man bedenkt, daß zu gleicher Zeit zwei andere Bälle von Bedeutung Statt fanden (ich meine den Slaven- und Ungarn-Ball), so muß es jeden halbwegs Mitfühlenden freuen, daß eben dieser Ball, dessen Ertrag dazu bestimmt war, wahrhaft Unglückliche zu unterstützen, von einer zahlreichen und gewählten Gesellschaft besucht wurde. Man ersah es an den fröhlichen Mienen der tanzlustigen Welt wie sehr sie dieses Vergnügen ansprach, und die durch nichts gestörte schöne Ordnung in der Leitung der Tänze durch Hrn. C. Webersfeld gewährte besonders von den Gallerien einen überraschenden Anblick. Nach der Ruhestunde wurde auch ein Mazur getanzt, und es wäre wirklich zu wünschen, daß dieser in jeder Hinsicht so graciöse Tanz mehr Eingang fände, der nur durch das zu starke Auftragen so mancher Tänzer, die Tanzlust einiger Damen vermindert, da der Mazur um so mehr dann anspricht, je solider und mit weniger Enthusiasmus er ausgeführt wird. Hr. Manussi hat sich durch das Arrangement dieses Festes ein um so größeres Verdienst erworben, als gerade der Zweck desselben ein eben so edler und menschenfreundlicher war, und dieser auch durch das Schärflein, welches eine Versammlung von 1200 bis 1300 Personen auf den Altar der Mildthätigkeit opferte, erreicht wurde. Der k. k. Hofballmusikdirector, Strauß Vater, dirigirte wenn auch nicht durch den Verlauf der ganzen Nacht, doch die meiste Zeit hindurch sein wohlbesetztes Orchester, indem er das Ohr der Anwesenden durch die Aufführung seiner neuesten Piecen ergötzte.

C. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 38. Wien, Freitag den 13. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

1.

Aussichten.

Freudetrunken kam Emil nach Hause. Er warf den Hut auf's Clavier, stellte sich vor den bescheidenen Wandspiegel, und betrachtete eine geraume Weile mit der größten Aufmerksamkeit sein Bild. — Endlich lachte er hell auf, machte dem mitlachenden Conterfei mit der größten Artigkeit tiefe, tiefe Complimente, und haranguirte sich selbst: »Guten Tag, Herr Doctor, — frohes, glückliches Beginnen Dir, Du neuer Hyppokrates, Du Stern, Du flammende Leuchte in Aeskulaps Tempel. Glaubte ich doch steif und fest, diese wohlbekannten Züge würden ganz sicher etwas Eigenes, etwas Apartes, etwas, wie soll ich sagen, Doctorliches an sich tragen, wenn ich heim käme von der Disputation pro laurea et privilegio eines Doctors der Medicin. Und nun? Immer noch das alte Gesicht. Wie? wenn ich mir es selbst nicht ansehe, welche hohe Würde ich heute errungen, wie kann ich es von der übrigen Welt verlangen? Doch das wird sich schon machen, in einigen Jahren, da werde ich ernst genug aussehen, wenn gleich ohne Perrücke und hohen spanischem Rohre mit goldenem Knopfe.«

Mit diesen Worten, die den Uebergang zu einer ernsteren Stimmung machten, wandte sich Emil vom Spiegel ab, und begann mit langsamen Schritten und verschränkten Armen in seinem Zimmer auf und abzugehen. Von Zeit zu Zeit haftete sein Blick mit einem wehmüthigen Ausdrucke auf der reinlichen aber höchst einfachen Einrichtung seiner Wohnung, und ein spöttisches Lächeln umspielte den Mund. »Nun bist Du Doctor, das höchste Ziel eines rastlosen Fleißes, der schönste Lohn einer aufopfernden Wißbegierde ist erreicht, Du kannst Dich nun, mit dem Herzen voll Liebe für Deine Kunst und für die Menschen Beiden weihen, wie wird aber Deine nun selbstständige Laufbahn seyn? Himmel! wie drückend fühle ich die hohen Anforderungen, die Deine Wissenschaft, die die Welt an Deine Stellung macht. Die Welt, die Menschen, sie sollen Dir die Mittel bieten, und doch muß Dein erstes Auftreten Vertrauen erregend seyn. — Diese kahlen Wände, dieses einzelne Zimmer, das bis jetzt mein Alles war, der stumme Zeuge meiner Anstrengungen, meiner Freunde, die so selten hier einkehrten, meiner drückenden Entbehrungen, die mich nie verließen, dieses Zimmer — es wird den jungen Anfänger schlecht einführen. Ich soll elegant seyn, Bekanntschaften anknüpfen, Gesellschaft suchen? wird das bei meiner Armuth möglich seyn? Dem Arzte steht die Welt offen, die Praxis hat einen goldenen Boden, und doch wird es mir schwer werden, in die Welt einzutreten, den goldenen Boden zu betreten, denn ich bin kein Sonntagskind, kein Nesthäckling des Glückes. — Und, Du mein Gott, wie bald thut mir die Hilfe noth. Lange kann der kleine Rest meines älterlichen Nachlasses nicht mehr hinreichen. — Meine Ältern? Undankbarer, heute an dem Festtage Deines Lebens kannst Du jetzt erst der Edlen gedenken, die Dich allein nur zum Ziele geleiteten?«

Bei diesen Worten griff Emil nach Hut und Stock, und machte sich auf den Weg zu seinen Ältern, die beide, in kurzem Zwischenraume eins dem andern folgend, im Friedhofe auf der Schmelz ruhten, und deren Grabeshügel häufig das Ziel der Wanderungen ihres verwaisten Sohnes war.

Drei Jahre waren seitdem verflossen, als sie das lebensmüde Auge für diese Welt schlossen; auch ihnen hatte das Schicksal keine Rosen gestreut — in ihrem Sohne concentrirten sich alle Wünsche, alles Glück ihres Lebens, und sie schieden mit der vollen und beseligenden Überzeugung, ihrem Emil das schönste Erbgut, eine treffliche und vom Erfolge gekrönte Erziehung gegeben zu haben. Patriarchalische Einfalt der Sitten und Lebensweise, die unbegränzte Liebe der Ältern zu einander, die strenge Rechtlichkeit derselben bei der beschränkten Einfachheit einer bürgerlichen Haushaltung, verbunden mit der mehr isolirten Stellung bei dem Mißbehagen an weitläufigen Bekanntschaften, alles dieses verfehlte nicht seinen günstigen Einfluß auf die Erziehung Emils auszuüben, der in der Liebe und dem Umgange mit den Ältern reichlichen Ersatz für die unbekannten und oft nicht schuldlosen Zerstreuungen und Freuden der zarten, wie der reiferen Jugend heut zu Tage fand. In einem blieb jedoch Emil zurück, er, der die Träume seiner Kindheit mit ins Jünglingsalter, die Phantasie seiner eigenthümlichen Weltanschauung mit ins Mannesalter nahm, — er blieb ein Fremdling in der wirklichen Welt.

Bisher war er unangefochten von bitteren Enttäuschungen bis ans Ziel seiner ärztlichen Ausbildung gelangt, und hatte diese Unerfahrenheit seiner strengen Zurückgezogenheit zu danken. Doch nun, wo er in der Welt, unter den Menschen auftreten sollte, nun fühlte er nicht nur die Unzulänglichkeit seiner geselligen Ausbildung, sondern er mußte sichs auch gestehen, das Terrain seiner bevorstehenden Laufbahn noch gar nicht zu kennen.

Er kannte den gesunden und kranken Menschen in all seinen wissenschaftlichen Beziehungen und Eigenthümlichkeiten, und doch bangte ihm vor dem Umgange mit demselben; das Weib, dieses räthselhafte Problem des Forschers glaubte er studirt zu haben, und doch wurde er verwirrt, wenn er einer Dame, einem Mädchen sich nähern sollte; er beneidete die liebenswürdige Unterhaltungsgabe anderer Männer — zwang sich eben so unbefangen, eben so ungebunden zu seyn, wollte mit Gewalt auch

unterhalten und mitschwatzen — und der Erfolg schlug seinen Muth ganz zu Boden, er fühlte, daß er steif sei, und wurde noch steifer, er studirte auf geistreiche Antworten — und der Zeitpunkt zu denselben war längst verschwunden, zu Hause war er beredt, da fielen ihm die gewandtesten Repliken ein — kam er in Gesellschaft, so war sein Geist so träge, er erschien sich so albern — daß seine Verwirrung oft den höchsten Grad erreichte. Dann schwieg er, und bald wurden ihm diese Übungen einer conversationellen Bildung so verhaßt, daß er sich nur den Studien hingab, — und die Erlernung der geselligen Formen auf eine glücklichere Zeit verschob.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Mosaik.

Unlängst las man in einem Todtenverzeichnisse: »Fräulein N N., 19. Jahre alt, Guitarrekünstlerin, am Darmreißen«

Grabschrift auf Ernst Mensen. — »Niemand hat ihn ereilen können, als der Tod.«

Natürliche Frage! Wenn Selbsterhaltung die erste Pflicht eines jeden Menschen ist, warum ruft man den Arzt, wenn man krank ist?

Warum ist der Walzer-Compositeur Hr. J. A. Adam zu loben? — Weil er der erste war, der uns von der Existenz »deutscher Weisen« überzeugt hat.

Die Zeitschrift »Erinnerungen« führt diesen Titel, weil man sich stets erinnert, das schon gelesen zu haben, was darin steht.

Der Tourist Palme sagt: »Als ich unter den Wilden war, sehnte ich mich nach meinen Landsleuten, nun lebe ich mitten unter ihnen, und ich bedaure es bei vielen Gelegenheiten, daß ich nicht mehr unter den Wilden bin.

Ein Theaterdirector sucht einen sehr geschickten Tischler, der seinen Meubeln und namentlich seinen Sekretären durch Spiritus und Politur einen neuen Glanz verschafft.

J. J. M.

Bunte Bilder.

(Evviva der Fasching.) Die »Elberfelder Zeitung« erzählt: »Zwei junge Mädchen in München, nicht hinlänglich bei Gelde, um einen Maskenball mitzumachen, ließen sich ihr schönes langes Haar abschneiden, und verkauften dasselbe an einen Friseur, um aus dem Erlös die Maskenkleider zu bezahlen. In Stuttgart bettelte eine junge wohlgekleidete Dame Abends mehrere Herren an, unumwunden gestehend: sie möchte gern auf den morgenden Maskenball gehen, und es fehle ihr an den nöthigen Mitteln.

A.

(Unsern Schustern droht Verderben.) Man macht jetzt zu Sollingen stählerne Schuhsohlen, welche leichter, eo ipso haltbarer, und um ein Bedeutendes wohlfeiler seyn sollen, als andere. Was soll aus unseren Schustern werden, wenn man künftig auf einem paar Sohlen länger als vierzehn Tage gehen wird? —

B.

(Neue Vereine.) In Gießen hat sich wieder ein Nichthutabnehmungsverein gebildet, dagegen sind die sämmtlichen Damen der Honoratioren zu einem Sehrunverschämtfindungsverein zusammengetreten, — sie haben beschlossen, einem jeden Herrn, der sie grüßt, ohne seinen Hut abzunehmen, entweder nicht zu danken, oder ihm eine interessante Fratze zu schneiden.

B.

(Noch ein Verein.) Ein alter Herr, der oft seine stillen Betrachtungen über unsere Schuljungen anzustellen pflegte, und auf diese ausgelassene Hoffnung unseres Vaterlandes nicht gut zu sprechen war, proponirte jüngst in einem Anfluge von Laune einen Cigarrenrauchendenschuljungenschopfbeutelungsverein zu gründen.

G.

(Ein echter Berliner Witz.) »Na, Bruder Berliner, wie gehts Dir?« fragte kürzlich in Paris ein Ausläufer einen deutschen Seilergesellen, welcher rückwärts gehend, Schnüre drehte. — »Jnu;« erwiederte der maliziöse Berliner, »mit dem Metier gehts schon, allein die Leute, die vorwärts wollen, die haben allerhand Verdrüßlichkeiten!« —

N.

(Zur Nachahmung empfohlen.) In Detmold haben sich die Mitglieder des dortigen Theaters mit der von sehr ernsten Worten begleiteten Bitte an die Intendanz gewendet, einen Schauspieler sogleich zu entfernen, der mit der Redaction eines auswärtigen Blattes in Verbindung stand, sich selbst lobhudelte, und seine Collegen herabsetzte. Die Intendanz ließ sich Beweise vorlegen, und als diese für hinreichend befunden wurden, wurde der angeklagte Schauspieler sogleich mit allen Anzeichen der Entehrung entlassen. Damit war es aber noch nicht abgethan; die Redaction, welche die Correspondenzen so bereitwillig aufnahm, wurde belangt, und zuletzt noch in mehreren Journalen nach Verdienst zur Rede gestellt. — Möchte dieses Verfahren auch bei uns Platz greifen! —

N.

(Nur Niemanden sein Privatvergnügen stören!) Eine Verordnung, vor Kurzem in Madrid erschienen, verbietet Jedermann — selbst den Damen — im Theater zu rauchen; dagegen wird in jedem Theater eine große geräumige Halle eingerichtet, in welcher ein Jeder nach Belieben seine Zigarre verdampfen kann. —

B.

Plaudereien.

∴ Einige Gedichte von Schiller sind ins Hebräische übersetzt worden.

∴ Der Cölner Carnevalszug wird heuer »die hanswurstliche Colonie an der Weinküste« vorstellen.

∴ Geburtstagsfeier — eitle Mode! —
Sich freu'n ob seinem nähern Tode!

∴ An Carl Hugo's »Psalmen eines armen Poeten,« erschienen bei G. Heckenast in Pest, kann man sich nicht satt lesen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Gänsehüterin“ (recte: Hans und Grethe). Romantisches Lustspiel mit Gesang in drei Acten nach dem Französischen von Georg Ball; Musik vom Hrn. Capellmeister Franz von Suppé.

Abermals eine saft- und kraftlose Komödie aus der französischen Lustspiel-Fabrik, welche ihre eilfertige Patronen-Arbeit nicht verläugnen kann, und von solchen Unwahrscheinlichkeiten, Inconsequenzen und Albernheiten voll ist, daß man nicht weiß, soll man mehr die Tactlosigkeit des Translators oder die Mühe der Darsteller bedauern. Da erscheint schon in den ersten Scenen Frau Langweile mit ihrer Schlummer-Schärpe, macht ihre gebührende stundenlange Toilette und trabt langsam und bedächtig, wie der deutsche Michel, durch die drei Acte hin, zum Heil des Schlafgottes. Aber die deutsche Theater-Gemüthlichkeit, das Interesse an der Katastrophe der Komödie geht dabei verloren und das gähnende Publicum muß sich an den Beigaben zu regressiren suchen. Die Gänsehüterin, eine naive Burli-Natur mit melodramatischer Begleitung leitet die etwas plumpe Intrigue des Stückes, und die Helfershelfer dieses absonderlichen Charakters werden hin- und hergeschleppt, wie Popanze, das bischen Handlung wird breit getreten, wie das Schicksal eines Verfolgten und der Witz im Dialog kommt mir vor, wie ein neuer Welttheil, zu dessen Entdeckung sich kein Columbus fand. Dazu kommt noch viel unnützes Episoden-Gerede, eine verkrüppelte Charakterzeichnung und ein völlig ungenügender Schluß-Coup und die dramatische Eintagsfliege ist nach dem Urgesetze der kritischen Wahrheit und des kritischen Rechts gebührend beurtheilt worden. Wir bedauern vor Allem das herrliche Talent unseres trefflichen Componisten Hrn. von Suppé, das sich an diese Mache wieder versuchen mußte und müssen eingestehen, daß dießmal nur seine superbe, sehr melodiöse und charakteristische Musik das Stück über den Wellen hielt.

Hr. v. Suppé schrieb einen Kanon und Lachchor, zwei Musikpiecen von künstlerischer Bedeutung und Gehalt, die Sensation erregten. Der frappante, an musikalischen Effecten überreiche Lachchor mußte wiederholt werden. Sehr lieblich, voll Schwung und Leichtigkeit sind auch die Lieder, die Fr. Beckmann singt. Hr. v. Suppé hat heute seine seltene Befähigung abermals auf das Glänzendste documentirt, und sein schönes Talent hat den meisten Antheil an der Kaufstte dieser etwas fabelhaften Comödie. — Was die Darstellung betrifft, so war sie von Seite

des Beckmann'schen Ehepaars und des Hrn. Starke sehr gelungen. Fr. Beckmann spielte und sang die Gänsehütherin mit so viel Anmuth und Schalkhaftigkeit, mit solcher Natürlichkeit und künstlerischen Nuancen, mit einer solchen Fülle von Liebenswürdigkeit und Legerité, daß das Publicum über diese treffliche Kunstleistung in Entzücken gerieth. Fr. Beckmann sah auch allerliebst aus, und ihr netter Gesang, der freilich etwas trillerreich ist, war ein schönes Pendant zu ihrem charmanten Spiele. Hr. Beckmann war als Schulze wieder groß. Seine Rauschscene ist das non plus ultra komischer Kraft. Ein Rauschcouplet, das Hr. v. Suppé mit Jean Paul'schem Humor in Musik setzte, war von electrischer Wirkung. Mit Auszeichnung muß der sehr verständigen, künstlerisch durchdachten Leistung des talentvollen Hrn. Starke (Hans) gedacht werden, die auch mit Beifall anerkannt wurde. In den Nebenpartien zeigten sich mehr und weniger auf ihrem Platze die Frauen Arbesser und Klein, dann die HH. Gallmayer, Rolle und Berstl. Die Aufnahme des Stückes war im Ganzen flau, und in die Ehre des Abends theilten sich Hr. v. Suppé, das Beckmann'sche Ehepaar und Hr. Starke. Der Besuch des Hauses war mittelmäßig. — ie —

(Wien.) Der Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates hat in seiner Sitzung vom 10. d. M. den Compositeur Hrn. Hektor Berlioz zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt. E.

— Einige Journale (auch der „Wanderer") haben jüngst mitgetheilt, daß von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates ein Comitée zur Prüfung jener Virtuosen gebildet werde, die ohne berühmten Namen nach Wien kommen, um Concerte zu geben, erst aber nach Befund dieses Comitée's hierzu zuzulassen seien. So wünschenswerth dieß nun immerhin erscheinen mag, ist es doch nicht ausführbar, indem die Gesellschaft der Musikfreunde dadurch unausweichlich den Vorwurf großer Anmaßung sich aufbürden würde, und in vielen Fällen der Ausspruch eines solchen Comitée's unzulänglich wäre. Auch geschieht es, daß mitunter Künstler von Paris mit glänzenden Zeugnissen, wie erst kürzlich Hr. Friedrich, kommen, und solche dann als völlig überschätzt erscheinen. Soll man den Attesten eines Auber, Halevy, Meyerbeer u. s. w. nicht trauen? Und wie oft täuschen Künstler mit den besten Zeugnissen! Wie viele Künstler gehen den Krebsgang, sind, als sie in Wien eintreffen, nicht mehr auf dem künstlerischen Standpunct, wie damals, als ihnen rühmliche Zeugnisse competenter Richter ertheilt wurden. Und wie dann, wenn ein Künstler vor dem richterlichen Comitée sich vollkommen bewährt, zum Concert zugelassen, aber, von Angst befallen, dem Publicum ganz und gar nicht entspricht? Nach allem dem leuchtet es wohl von selbst ein, daß sich ein solches Comitée zu Zeiten arg blamiren könnte, weßhalb an die Constituirung desselben auch nicht zu denken ist. E.

— Bosco beginnt Mittwoch den 18. d. M. Nachmittags um 5 Uhr im Musikvereinssaale den zweiten Cyclus seiner sehenswerthen Productionen in der egyptischen Magie. Es ist kein Zweifel, daß Bosco redivivus ein sehr zahlreiches Publicum um sich versammelt sehen wird, eben so wenig, als ein Zweifel entstehen kann, daß er dieses köstlich unterhalten wird, er, der humoristische Magier par excellence. E.

— Morgen findet das große Festessen Statt, welches die Landsleute Pischek's diesem berühmten Sänger zu Ehren im Gasthofe zum „Lamm" in der Leopoldstadt veranstalten. E.

— Director Pokorny reiset nächstens nach Berlin, um persönlich mit Jenny Lind wegen eines Gastspiels im k. k. priv. Theater an der Wien zu unterhandeln. E.

— Pischek hat einen zweimonatlichen Urlaub vom Stuttgarter Hoftheater erhalten, den er in Wien zu Gastspielen zuerst im Theater an der Wien und später im Hofoperntheater verwenden wird. E.

— Dlle. Friederike Müller und Hr. Professor Jansa arrangiren nächsten Sonntag Mittags ein Concert im Streicher'schen Salon auf der Landstraße, dessen Gesammtertrag zum Besten einer verarmten Witwe bestimmt ist. E.

— Von Hrn. Geiger's „Musikalischer Eisenbahn" ist schon das zweite Heft bei Haslinger erschienen. Es verspricht ein sehr practisches Werk zu werden, diese „Musikalische Eisenbahn," und verdient darum mit Fug und Recht die bedeutende Nachfrage, welche deßhalb geschieht. E.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 13. Februar: „Corona von Saluzzo."
„ 14. „Welcher ist der Bräutigam?"
„ 15. „Maria Stuart."
„ 16. „Der reiche Mann."
„ 17. „Die Großmama." — „Das Freundschaftsbündniß."
„ 18. „Die unglückliche Ehe aus Delicatesse."

(München.) Unsere verehrten Wiener-Gäste ziehen fortwährend das Publicum in unzähligen Massen an und für sämmtliche Gastvorstellungen derselben sind Logen und Sperrsitze größtentheils lange schon von den Theaterfreunden und insbesonders aber von den Freunden des geschätzten Lieblings Hrn. Director Carl — in Beschlag genommen. In der That wird zur Zeit seiner Anwesenheit das Theater von vielen Personen aus allen Ständen besucht, welche sonst keinen Vorstellungen seit Jahren anwohnten. „Wenn der Carl kommt, geh' ich auch wieder ins Theater," hörte man schon Monate lang vor Ankunft des geliebten Gastes Hunderte sagen und so kommt es, daß das Veteranen-Publicum des Isarthortheaters sich so zahlreich einfindet. — Hr. Director Carl zeigte sich in „neue Fanchon" (Commandeur) und in „Figurantin" (Balletmeister) im Genre des höhern Lustspiels und in Rollen, wo er mehr zu Gunsten der Gastin, Frau Brüning, sekundär zur Seite stand, allein dennoch verfehlte er nicht, durch sein treffliches Zwischenspiel jede Sekunde pikant auszufüllen. Frau Brüning entfaltet fortwährend die wunderbaren Gaben ihres Kunsttalentes. Münchener Tagblatt.

(Paris.) Jules Janin. Die Beliebtheit dieses Hoffeuilletonisten nimmt in dem Maße ab, als er an Beleibtheit zunimmt. Sei es Phlegma, sei es Sicherheit, die ihm die Mitgift seiner jungen Frau verleiht, genug, der gute Janin läßt sich seit einiger Zeit sehr gehen, seine Kritiken sind fahrlässiger als je und er nimmt nicht einmal die Mühe, seine Unwissenheit zu verbergen. Vorige Woche sprach er z. B. von der Vergessenheit, der sämmtliche Städte der neuern Zeit bald heimfallen müssen, und brauchte dabei die Phrase: „das Publicum werde sie alle in den Stix tauchen;" wahrscheinlich hat Janin seine Schulkenntnisse bereits in Lethe getaucht. Dieser dicke Jules Janin bewohnt übrigens eine kleine Reihe von Zimmern, von denen jedes so eng, daß man kaum versteht, wie er selbst dein Platz hat. Nichtsdestoweniger drängte sich vorigen Dinstag jener Theil von Paris, der die Feder des kleinen Styxfeuilletonisten zu fürchten hat in diesen kleinen aber prächtig geschmückten Gemächern, wo die schönsten Gemälde und Prachtkupferstiche, die dem privilegirten Kritiker von allen Seiten als Tribut zugeschickt werden, von Girandolen und Lampes-Carcel ganz magisch beleuchtet waren. Es war großer Empfang, grande soirée bei Dionys dem Feuilletontyrannen, und wer hätte gewagt zu fehlen? Sogar Lamartine war da. Die Musiker jedoch drängten sich in Mehrzahl: Halevy, Auber, Spontini, Adam. Daß Liszt nicht fehlte, versteht sich von selbst — wie wird Liszt fehlen, wo ein kritischer Sultan, Beherrscher von 10,000 Gläubigen und Abonnenten sein Aufgebot erschallen läßt. Sogar O. L. B. Wolf, der den Dolmetscher am Rheine bei den französischen Beethovenfestreisenden gemacht hat, war im Geiste da. Es wurde nämlich die von ihm gedichtete und von Liszt in Musik gesetzte Beethoven-Cantate in der Originalsprache aufgeführt; zwanzig deutsche Sänger unter der Leitung des Hrn. Stern sangen die Chöre. Auch Italien hatte seine Abgesandten; die famose Altistin Alboni sang aus der „Sonnambula." Schweden hatte Ole Bull abgeschickt, der ein Violinconcert spielte; um die babylonische Völkermusikverwirrung voll zu machen, schloß Liszt mit einer Fantasie über ungarische Originallieder. Um zwei Uhr erst ging man auseinander. Was Liszt betrifft, so fuhr er auseinander, denn vor Janins Thüre hatte der extravagante Musikheld den Postwagen bestellt, in den er sich im Concertanzuge einsetzte, um schnurstracks über Brüssel nach Wien zu reisen. In allen Extravaganzen Liszt's liegt immer ein feiner wohlberechneter Zug. Mußte es Janin nicht ganz besonders schmeicheln, den Künstler einige Minuten vor der Reise noch in seinem Salon phantasiren zu hören?

Grenzboten.

Concert-Anzeige.

Morgen Mittags um halb 1 Uhr findet das zweite Concert des Hrn. F. Waldmüller, Kammer-Virtuos Sr. Hoheit des Herzogs von Nassau, unter gefälliger Mitwirkung der Dlle. Querian, und des Orchester-Personales des k. k. Hof-Operntheaters, unter der Leitung des Hrn. Professors Hellmesberger, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Programm: 1. Ouverture, componirt vom Concertgeber und ausgeführt von dem Orchester-Personale des k. k. Hofoperntheaters. 2. Großes Concertstück für Pianoforte mit Orchester, von Carl Maria von Weber, vorgetragen vom Concertgeber. 3. Arie, gesungen von Dlle. Querian. 4. (Auf Verlangen) Fantasie und Bravour-Variationen über ein Thema aus „Elisir d'amore," componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 5. Französische Romanze, gesungen von Dlle. Querian. 6. a. „La danse des fees," Valse fantastique, b. (Auf allgemeines Verlangen) Tarantelle napolitaine, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Sämmtliche obige Stücke von der Composition des Concertgebers sind Eigenthum der k. k. Hof-Musikalienhandlung von Tob. Haslingers Witwe und Sohn, woselbst die „Tarantelle" bereits erschienen ist. Sperrsitze in das Parterre à 3 fl. C. M. auf die Gallerien à 2 fl. C. M., so wie Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlungen von T. Haslingers Witwe und Sohn und Pietro Mechetti qm. Carlo, in den Musikalienhandlungen von A. Diabelli und Comp. und F. Glöggl, dann am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Theaterwelt.

Theater-Auskunfts-Bureau in Wien, Wieden, Carlsgasse Nr. 25.

Ich beehre mich den verehrlichen Theater-Vorständen, Dichtern, Compositeurs, Sängern und Schauspielern die ergebenste Anzeige zu machen, daß mir eine hohe Landesstelle, ddo. 4. Februar 1846, die Bewilligung zur Errichtung eines Theater-Auskunfts-Bureaus ertheilt hat, dessen Hauptbeschäftigung darin bestehen soll:

1. Ankauf der dramatischen Werke und Compositionen, in so lange dieselben Manuscripte sind und weder im Buch- noch Musikhandel vorkommen.

2. Vermittlung von Engagement und Gastspielen für Sänger, Schauspieler, Musiker und Künstler aller Art.

3. Ankauf von Theater-Garderoben, Bibliotheken und allen zum Theater gehörigen Utensilien.

Der ergebenst Gefertigte, welcher durch fünf Jahre Leiter des Musik-Auskunfts-Bureau des Hrn. F. Glöggl war, und während dieser Zeit sich des größten Vertrauens, sowohl der ersten Bühnen, wie auch der ersten Künstler Deutschlands erfreute, wird so wie bis jetzt nach diesem seinen gefaßten Grundprincip: Solidität, das Vertrauen, welches er sich als Leiter des Glöggl'schen Bureaus erwarb, auf seine jetzige Stellung fortzupflanzen und sich desselben würdig zu machen suchen. Sein Hauptaugenmerk wird darauf gerichtet seyn:

a) Den Theater-Directionen nur solche Künstler zu empfehlen, die ihrem Fache vorzustehen im Stande sind.

b) Den Künstlern nur solche Directionen vorzuschlagen, deren Solidität ihm bekannt ist.

Da mir bis jetzt die ersten Dichter und Bearbeiter Deutschlands, als: Halm, Deinhardstein, Bauernfeld, Gutzkow, Laube, Prechtler, Weissenthurn, Theodor Hell, C. W. Koch rc. rc. ihre Werke zur Versendung anvertrauten, so statte ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank ab und empfehle mich ferner ihrer Wohlgewogenheit. Ich lade zugleich Dichter und Compositeurs ein, mir Ihre Werke zuzuschicken, die ich entweder:

a) Als Eigenthum gegen eine runde Summe für die Theater an mich kaufe, oder:

b) gegen die üblichen Procente in Commission nehme und verspreche ihnen zugleich, daß ich, so wie bisher, für ihr Eigenthum wachen werde und jene Directionen, die sich trotz dem hohen Regierungs-Circulare vom 8. Juni 1841, worin das Eigenthum der Dichter und Compositeurs gesichert wird, kein Gewissen daraus machen, die Werke auf Schleichwegen zu verschaffen und dadurch das Eigenthum des Verfassers verkürzen, nicht nur mit aller Strenge des Gesetzes verfolgen, sondern auch ihre ehrlose gesetzwidrige Handlung in allen Journalen zur Warnung für Andere veröffentlichen werde.

Den kleineren Directionen werde ich nach Maßgabe ihrer Verhältnisse die Honorare so gering setzen, daß sie dieselben auf rechtmäßigem Wege ankaufen können. Bei anerkannt guten dramatischen Werken und theatralischen Compositionen von Autoren, die mir dieselben in Commission geben wollen, und eines Vorschusses benöthigen, bin ich gerne erbötig, denselben zu gestatten. Was die Opern-Partituren anbelangt, bleibe ich, wie bis jetzt, mit der Musikalienhandlung des Hrn. F. Glöggl im Einvernehmen. Schlüßlich beehre ich mich, noch zu bemerken, daß ich wie bis jetzt auf die vorzüglichsten Talente des berühmten Gesanglehrers Hrn. Gentiluomo die P. T. Theatervorstände aufmerksam machen werde.

Wien, den 10. Februar 1846.

Franz Holding,
Inhaber des Theater-Auskunfts-Bureaus.

Kartoffelkranke Aphorismen.

1.

Warum gab noch Niemand ein Werk zum Besten der durch Krankheit hart bedrängten Kartoffel heraus? Hier wäre ein Schmarrn-Album gewiß an seinem Platze.

2.

An welcher Krankheit leiden die Kartoffel? — Am Faulfieber.

3.

Jemand schrieb neulich, die Kartoffel wären zu kuriren, wenn man sie zerschneidet und die Stücke röstet, mit einem Worte, wenn man das verkehrte Verfahren anwendet, welches die Damen mit uns beginnen; nachdem diese uns abgesotten haben, fühlen wir, daß auch unser Herz zu Gollasch zerstückelt wurde.

4.

Für den Mißwachs der Kartoffel soll an vielen Orten der Hafer entschädigen, den er aber entschädigt, der muß eine Rosinatur haben.

5.

Man kann schon an dem Kraut entdecken, ob eine Kartoffel krank oder gesund sei. Also Sachkundige können mit dem Sprichworte: „Gehst hinaus aus dem Kraut," zu Mitgliedern philantropischer Vereine ernannt werden.

6.

Als Drake die Kartoffel aus Amerika brachte, hat er gewiß nicht daran gedacht, daß sie dem Beispiele so vieler Local-Possen folgen, das heißt, daß sie ungenießbar werden.

7.

In einer Beziehung ist die Krankheit der Kartoffel doch gut. Wir gelangen zur moralischen Gewißheit: Nichts ist so ordinär, als daß es sich nicht pratios machen könnte.

8.

Wann werden die Kartoffel wieder gesund? — Wenn die nasse Atmosphäre das Tellurium nicht zu sehr tangirt und die Anziehungskraft des Sonnensystems trocknend, die Thauconstruction afficirt. — Es sollte der Antrag geschehen, diese Diagnose in die Bauernkalender einzurücken, weil sie für Ökonomen von größter Wichtigkeit ist.

9.

Warum haben wir die begründetste Hoffnung, daß die Kartoffel wieder genesen? Weil sie nicht medizinîren. —

10.

Der Unterschied zwischen kranken Kartoffeln und kranken Menschen ist, daß noch Hoffnung zur Besserung ist, wenn die Kartoffel auch in der Erde ruhen; der Mensch aber ruht erst in der Erde wieder aus von den Strapazzen, welche ihm die medicinische Facultät verursachte, und dann ist keine Hoffnung mehr, daß die Doctoren einen sogenannten schönen Fall erleben.

Moriz Albert.

Faschings-Gedanken.

Der Fasching ist immer lustig und guter Dinge, und doch kann man von ihm nicht sagen: Er ist der Alte, denn er wird jährlich neu geboren.

Die Familie des Faschings besteht in Folgendem: Leichtsinn ist der Vater, Putzsucht die Mutter, Luxus der Bruder, Tanzsucht und Schwindsucht endlich sind die Schwestern.

Der Fasching wird alle Jahr begraben, er rächt sich dafür, daß er durch den Tanz einen großen Theil der Menschheit wegrafft, nur ist hier der Unterschied, daß die Menschen nimmer wiederkehren, er aber im Jahreslauf wiederkehrt.

Die Welt ist ein großer Saal, das Leben ein Ball, das Schicksal ist Musikdirektor, der Zufall fügt die Paare zusammen, Fortuna arrangirt, beim Eintritt erhält man eine Blume — das Leben als Souvenir.

Was reimt sich auf Fasching? — Ohring!

Einst mußte der Ritter im Kampfspiele beim Kanonendonner für seine holde Maid eine Lanze brechen, sie durch seinen Muth, durch seine Stärke erobern — jetzt ist das viel leichter, der Gurmacher braucht nur beim „Sperl" bei den Walzern Strauß's für seinen Engel ein paar Ballschuhe zu zerreißen, und sie durch seine schönen Pas zu gewinnen.

Der Fasching hat ein Doppelgesicht wie Gott Janus; erst erscheint er uns als ein lächelnder holder Jüngling und später werden wir in ihm den düstern magern Mann gewahr.

Der Fasching ist ein Bruder der Liebe, darum wird im Fasching so viel geliebt, und darum finden wir in der Liebe so viele Faschingspossen.

Was der Mensch oft im ganzen Leben nicht zu Stande bringt, das gelingt ihm im Fasching — wenn er nämlich zu manchen Menschen sagt: „Ich kenne Dich!"

D. B.

Carnevalistisches.

Dinstag den 17. Februar findet in den herrlichen Localitäten des Odeons ein der Industrie-Elite der Residenz vorzugsweise vindizirtes decorirtes Schaufest mit Ball Statt. Hr. Christian Lehmann wird bei demselben einen Eskamoteur-Luftballon im Odeon aufsteigen lassen und aus demselben den Damen Souvenirs streuen. Dieses Fest scheint bereits die Neugierde und Schaulust auf das Höchste angeregt zu haben, wenigstens scheint dieß der rapide Absatz der Billeten zu documentiren. Dieser Fest-Ball-Abend dürfte den gewiß imposanten Anblick des Odeons noch anziehender machen.

X.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 39. **Wien, Sonnabend den 14. Februar 1846.** **33. Jahrgang.**

Zu einem Bilde.

Textblatt von Ernst Rose.

»Ach Mutter fühl' die Hände, sie sind wie Eis so kalt.«
»»Geduld, mein krankes Kindlein, wir sind zu Hause bald.««

»Ach Mutter leg' mich nieder, ich kann nicht gehen mehr,
Wie streift der Wind so schneidend, mich frieret gar so sehr.«

»»Geduld, mein krankes Kindlein, schon seh' ich Lampenlicht,
Am Arm will ich Dich tragen, wie fällt der Schnee so dicht.««

»O laß uns niederknien — wer hat umsonst gefleht?
Oft sprachest Du vertrauend — er hört ein fromm' Gebet.«

Da knien sie nieder und falten fromm die Hand,
Da rollt der Schnee darnieder von schroffer Felsenwand.

Begraben liegt die Mutter mit ihrem kranken Kind
Er hat sie wohl erhört — wie ist ihr Schlaf so sanft und lind!

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Nun war er Doctor, und bereute es, den Umgang mit der Welt nicht erlernt zu haben, denn seine eigene Überzeugung sagte ihm, daß man mit einem Kopf voll Wissen für einen Dummkopf und mit dem gefühlvollsten Herzen für einen Wilden gehalten werden kann, wenn man die einfache Kunst nicht versteht, mit der Welt umzugehen. Er studirte Knigge und Wenzel, jemehr ihm aber die Regeln des Umganges bekannt wurden, um so lächerlicher kam er sich in der Ausübung derselben vor. Ihm fehlte die Übung, die gute Anleitung.

Er wußte, daß der Umgang mit würdigen Frauen die Bildungsschule junger Männer sei — in diese Schule kam er nicht, denn seine gute, aber einfach gebildete Mutter konnte seine Lehrerin nicht seyn.

Emil hatte auf dem Gottesacker den Tribut kindlicher Liebe und zärtlicher Erinnerung dargebracht, und war eben im Begriffe zurückzukehren, das Auge noch feucht von dem Thaue wehmüthiger Gefühle.

Da trat zu ihm ein alter Mann, von würdevollem Ansehen und einfach edlem Anstande. Schon lange hatte er Emil beobachtet, wie er lehnte an dem unansehnlichen Holzmonumente des Grabeshügels, wie sein trübes Auge bald dem Boden zugewendet war, bald gegen Himmel aufblickte, und innige Theilnahme erregte in ihm die seltene Scene, einen jungen Mann am Grabe zu sehen, mit dem Thaue der Rührung im Auge. — Er deutete mit der Hand auf das hölzerne Kreuz: »Es ruhen hier wohl theure Angehörige von Ihnen?«

»Meine Ältern!«

»Ich preise die Seligen, deren Erinnerung so wahr und zärtlich bewahrt wird.«

»Es waren gute, biedere, liebende Ältern.«

»Dafür spricht diese Thräne in Ihrem Auge, doch gute und zärtliche Aeltern hinterlassen nicht immer würdige Kinder,« setzte der alte Herr düster hinzu, und sein weißes Haupt sank auf die Brust.

»Ich bedaure diese sehr, doch noch mehr den Unglücklichen, dem auf seinem Lebenswege nicht immer der Segen der Aeltern folgen kann.«

»Zu spät oft kommt erst die Besinnung.«

»Ich dächte, lieber Herr, es wäre schon gut —«

»Wenn diese Besinnung auch spät käme? Können Sie aber auch bestimmen, ob sie nicht zu spät eintritt? Sind die Folgen einer unglückseligen That nicht oft für Menschenalter hin bestimmend, und so furchtbar consequent, daß man ihnen zu entgehen nicht vermag? O dann ist es gräßlich!«

Ergriffen, wie es schien, von einer traurigen Vorstellung wandte sich der Sprecher um, ging zwischen den Grabsteinen einige Schritte hin, und blieb dann stehen, an seinen Stock gelehnt, den Blick auf den Boden gesenkt.

Emil wurde, aufgeregt durch seine frühere Stimmung, sonderbar bewegt durch die Reden und das Benehmen des alten Herrn, dessen ehrwürdiges Aussehen, und unerkennbar von tiefem Kummer gefurchtes Antlitz ihn mächtig anzog. Er näherte sich demselben.

»Es scheint, Sie leiden? Darf ich Ihnen meinen Arm, meine Begleitung anbieten?«

Hastig nahm ihn der Alte bei der Hand. »O ja!« rief er, »ich gehe — ja, Sie gehen mit mir. Sie müssen gut seyn — Sie haben geweint am Grabe Ihrer Aeltern, und ich brauche einen guten Menschen — Gott, ich brauche einen sehr guten Menschen!«

»Ein tiefer Kummer scheint Sie zu drücken,« erwiederte Emil; »und ich bin gerne bereit, zu dessen Linderung etwas beizutragen, wenn meine schwachen Kräfte hinreichend sind.«

»Kummer? Kummer nur nennen Sie den Zustand meines Gemüthes? O, nicht dieser ist es, der vor der Zeit diese Haare bleichte, diese Furchen zog, es ist der höchste Grad dieses nagenden Gefühles, es ist Gram — des Vaters Gram.« Mit flacher Hand sich über das Gesicht fahrend, fuhr er fort: »Es muß Sie befremden, daß ich so offen mein Elend zur Schau trage, aber — ich kann nicht anders. Bis jetzt habe

ich geschwiegen, und der Spaziergang hieher zur Ruhestätte, an der Schmerz und Leidenschaften ausgetobt haben, war mir eine Erholung; stets ging ich beruhigter von dannen. Mein Sehnen zog mich von der Erde ab. Als ich Sie aber heute erblickte, den jungen, blühenden Mann in der Gesellschaft dieser Todten — als ich Sie sah, hinknieen am eingesunkenen Grabesrand, da überraschte mich die wunderbare Aehnlichkeit mit dem Bilde, da fühlte ich ein vertrauungsvolles Hinneigen zu Ihnen — Sie zogen mich an, und eine innere Stimme sagte mir, daß ich in Ihnen, wenn auch keinen Retter, doch einen Tröster gefunden habe. Gott, wie selig macht mich schon die Ahnung, es könne noch alles gut werden. Doch, das ist nicht möglich.«

Wieder ließ er sein Haupt auf die Brust sinken, starrte den Boden an, und einzelne große Tropfen fielen auf die Erde, deren traurige Bestimmung ist, thränenfeucht zu werden, im Thaue dieser herben Tropfen zu erglänzen.

»Ich kenne,« begann nach einer Weile Emil, »die Ursache Ihrer Trauer nicht, doch kann ich Sie versichern, daß meine Brust noch die volle Empfänglichkeit des Mitgefühles hegt, ja, daß mich mein Stand schon hiezu verpflichtet.«

»Was sind Sie, junger Mann?«

»Arzt.«

Der Alte zuckte zusammen. »Arzt?« rief er, und ein bitteres Lächeln verunstaltete den wohlwollenden Ausdruck seiner Züge, »Arzt? — und als solcher sollte Ihr Herz noch des Mitgefühles und zarter Theilnahme fähig seyn.«

»Sie machen mich staunen! Welche düstere Vorstellung haben Sie von meinem Stande?

»Das Auge, das täglich die verzerrten Züge der Verzweiflung sieht, soll das noch weinen können? Soll das Ohr, in dem die Schmerzeslaute und Jammertöne tagtäglich widerhallen, noch offen seyn für den Gram eines fremden Unglücklichen? Nein! ich wollte, Sie wären nicht Arzt, — nun kann ich Ihrer Theilnahme nicht so vertrauen, als ich wünschte.«

»Ich bedaure Ihren Irrthum,« begann Emil mit Eifer, »der Sie blind macht gegen den ersten und einzigen Vorzug des Arztes, gegen seine Theilnahme, gegen ein Gefühl, auf dem die ganze Existenz, die ganze Kunst des Arztes gegründet ist. Die Gewohnheit, das Elend in seiner grassesten Nacktheit zu schauen, macht ihn nicht unempfindlich — sie gibt ihm nur jene besonnene Haltung, die ihn fähig macht, auf Hilfe, auf Linderung zu denken. Wer sich von dem Jammerbilde hinreißen ließe, der wäre sicher ein schlechter Arzt, er soll helfen, aber nicht mitweinen, und ich kenne keinen unter der Ausübung seines schweren Berufes ergrauten Arzt, keinen unter meinen hochverehrten Lehrern, den man nicht oben anstellen könnte, in der Reihe mitleidiger, mitfühlender Menschen. — Sie thun mir wehe mit diesem ungegründeten Vorwurfe.«

Emil wollte sich entfernen, doch der alte Herr hielt ihn am Arm zurück.

»Verzeihen Sie mir meine Ungerechtigkeit, sie ist der Ausdruck des pöbelhaften Wahnes, und konnte mir unmöglich Ernst seyn. Aber halten Sie mir den Versuch zu Gute, ergründen zu wollen, ob auch Sie Ihre Stellung von dem einzig wahren, und darum so hohen Standpunkte aus betrachten. Begleiten Sie mich, ich bitte sehr darum, ich will mich Ihnen ganz anvertrauen — doch nein, jetzt noch nicht, — es könnte die kleine Reise nützen, die ich vorhabe — vielleicht, dann muß es seyn, und — doch da kommt sie selber.«

(Fortsetzung folgt.)

Localzeitung.

Ein Cadet fand vor acht Tagen eine Brieftasche mit achttausend Gulden C. M., worin auch die Adresse des Eigenthümers war. Er begab sich sogleich zu demselben und nachdem er sich durch einige Fragen die Gewißheit verschafft, überreichte er sie dem Besitzer. Als dieser das Geld gezählt, und richtig befunden, fragte er den Finder, in welchem Regimente er diene und gab ihm alsdann als Belohnung zehn Gulden C. M. Der Cadet nahm sein Geld schweigend und ging. Nach einigen Tagen wurde er zu seinem Obersten berufen, der zu ihm sagte: »Sie haben vor einigen Tagen eine Brieftasche gefunden?« »»Ja, Herr Oberst.«« »Und warum brachten Sie dieselbe nicht mir, als Ihrer vorgesetzten Behörde?« — »»Weil sie die Adresse des Eigenthümers enthielt, den ich dadurch schneller aus seiner Besorgniß riß.«« — »Und er hat Ihnen für eine solche Summe nur zehn Gulden geboten, und Sie begnügten sich damit?« — »»Dem Redlichen genügt schon an der That.«« — »Nun denn,« rief der Oberst, »Sie sollen sehen, daß er nicht minder edel denkt als Sie und hiemit, Herr Lieutenant, überreiche ich Ihnen das Lieutenantspatent, das jener für Sie erwirkt hat.*)« —

Bunte Bilder.

(Eine wahre Rabenmutter.) Norddeutsche Zeitungen melden aus W.: »Eine unserer belebtesten Vorstädte war jüngst der Schauplatz eines schrecklichen Ereignisses. Die zwölfjährige Tochter eines allgemein bekannten und geachteten Agenten stürzte sich aus dem ersten Stockwerke eines Hauses auf das Straßenpflaster und zerschmetterte sich dermassen, daß die Unglückliche wohl zeitlebens krüppelhaft bleiben wird. Bloße Furcht vor barbarischer Mißhandlung von Seite ihrer unnatürlichen Mutter brachte die Unglückliche zu diesem schrecklichen Schritte. Nähere Erhebungen ergaben, daß das arme Mädchen von ihrer Mutter in die Fleischbank geschickt wurde, und um einen Groschen zu wenig nach Hause brachte. Ohne die Sache näher zu untersuchen, tobte die Mutter, und eilte in das Nebenzimmer, um einen Stock zu suchen, womit sie das Kind zu mißhandeln beabsichtigte. Das Kind, eine grausame Züchtigung gewärtigend, faßte den entsetzlichen Entschluß, und stürzte sich vom Fenster herab. Die schändliche Mutter holte ihr zerschmettertes Kind von der Straße herauf, fulminirte wie eine Furie und schwur: »es dem Kinde einzubringen, wenn sie nur erst genesen seyn würde.« — Diese Äußerung geschah in Gegenwart von vielen Menschen, deren einige schon Steine erhoben, um diese weibliche Hyäne damit zu werfen. Augenzeugen versichern, daß dieses boshafte Weib besagtes Mädchen oft wegen eines kleinen Vergehens zu Boden warf, mit Füßen trat, und dann mit einem Stocke so mörderlich schlug, daß das Kind sich nicht vom Boden zu erheben vermochte; Andere beschwören es, daß das Kind einmal von seiner abscheulichen Mutter mit einem Stücke Holz dergestalt im Gesichte zerschlagen worden sei, daß es kaum einen Tropfen Wassers über die blutenden und verschwollenen Lippen bringen konnte. Solche unmenschliche Mißhandlungen wurden seit Jahren an einem Kinde verübt, mehr als fünfzig Zeugen waren bereit, die Facta eidlich zu bekräftigen, und die Behörden übten nicht ihr Amt. — Derlei dürfte bei uns denn doch nicht passiren!«

H.

Provinzial-Zeitung.

Im Temeswarer Banate werden neue Tabak-Colonien angelegt.

— In der Nähe Prags wurden schon Veilchen gepflückt, und eine czechische Schöne tanzte mit einem Bouquet solcher Sprößlinge von 1846.

— Böhmen leidet wieder außerordentlich durch Überschwemmungen. Das Elbewasser stand in mehreren Puncten höher als im vorigen Jahre.

— Die Donau-Dampfschiff-Fahrt nach dem Orient beginnt wieder dieser Tage.

— In Szegedin starb vor wenigen Tagen ein Weib an der Hundswuth. Die Unglückliche hatte einen Säugling.

*) Wir geben den Vorfall so, wie er uns zu Ohren kam, ohne seiner Quelle nachforschen zu wollen. Die Handlung ist an sich so schön, daß es uns schmerzen würde, erführen wir, daß es sich nicht ganz so in der Sache verhielte, oder wie ein Nebelbild oft zur See, sich das Ganze gar in Dunst, in nichts auflöste.

Die Redaction.

— In Prag werden einige öffentliche Wärmeanstalten errichtet. Gewiß eine große Wohlthat für die Armen.

— In Warasdin wurde eine Handelsschule errichtet.

— In Bukarest wurde ein wallachisches Theater eröffnet.

— In Tarnow soll sich eine galizische Viehhandelgesellschaft für die Wiener Schlachtbank bilden, welcher Verein auch eine eigene Schlachtbank in Wien erhält.

— In Kecskemet ertheilt ein junger Advocat im Saale des Collegium Unterricht im — Tanz.

Plaudereien.

∴ Manna für Journalisten. In der Türkei hats Manna geregnet. Journale aller Sprachen fallen über dieses Manna her und füllen damit ihre Spalten. Daß es mit diesem Manna übrigens seine Richtigkeit hat und daß dieser Mannaregen keine „Ente“ ist, dafür bürgt uns der in seinen Nachrichten aus dem Oriente höchst competente „Österreichische Beobachter,“ die erste Zeitung Wiens, welche von diesem Phänomen gesprochen.

∴ Zur Nachahmung. In Venedig wird das neugeborne Kindchen in einem niedlichen Glaskästchen mit Krystallwänden ringsum und oben auf, auf reichen Polstern zur Taufhandlung in die Kirche getragen, und auf solche Art vor Luftzug, Kälte und jeder Unbilde der Witterung gesichert.

∴ „Wie viele Steigerungsgrade gibt es?“ fragte ein Privatlehrer jüngst seinen Zögling, das Söhnlein eines Hausherrn. Der Gefragte säumte nicht zu antworten: „Vier — Lichtmeß, Georgi, Jakobi und Michaeli. Der Vater steigert aber nur zu Lichtmeß.“

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern sahen wir in dieser Saison zum ersten Male die in gutem Andenken stehenden „Memoires du diable.“ Mit Ausnahme der Hrn. Gatineau und Seguy waren alle Rollen neu besetzt, unter welchen die des Robin von Hrn. Keppler und die des Chevalier Lavaniere von Emil Dupuis dargestellt, die bedeutenderen sind. Ersterer gab den Robin mit dem Aufwande aller ihm zu Gebote stehenden Mittel, und fand beifällige Aufnahme. Hr. Dupuis verwendete auf die Charakterzeichnung des verschmitzten geizigen Chevaliers vielen Fleiß und beide lösten ihre Aufgabe mit Geschick. Sämmtliche Mitwirkenden spielten mit Eifer, auch war die Vorstellung unter die besuchtesten der bisherigen zu rechnen, ein Beweis, daß die guten Stücke, in den gehörigen Zwischenräumen dargebracht, ihre Anziehungskraft nicht verlieren. J. V. C.

(Wien.) Hr. Prinzhofer hat nun seine Meisterschaft wieder in einem weiblichen Portraite bewährt; sein letztes Blatt zeigt die Künstlerin Anna Löwe, die talentvolle Tochter unseres berühmten Ludwig Löwe, in frappanter Aehnlichkeit. Aber auch die Nettigkeit und Feinheit in der technischen Behandlung kommt bei Hrn. Prinzhofers außerordentlichen Productivität jetzt schon in Anschlag zu bringen, der die Portraits völlig aus dem Aermel schüttelt. Um so ehrenvoller für ihn, wenn dennoch jedes den Stämpel des Fleißes an sich trägt. — Wir erwarten nun über dieses jüngste Porträt Prinzhofers eine chinesische Abhandlung aus der Feder des sprachgewandten Hrn. Eitelberger. S.

— Dlle. Katharina Goldberg aus Wien ließ sich unlängst in Paris, wo sie recht bald die Bretter betreten soll, bei Meyerbeer hören, der sie ihres Talents und Fleißes wegen lobte, und ihr eine glänzende Zukunft prophezeite. Sie ist wie ihre Schwester, die berühmte Primadonna Fanni, Schülerin des hiesigen Conservatoriums. B — h.

(Pest.) Im deutschen Theater werden zur Aufführung vorbereitet: „Die rothe Schleife,“ von Deinhardstein (mit Hrn. Dir. Forst als Voltaire), „Der dreizehnte November“ von Gutzkow und die „Actionäre.“ — l.

— Erkel arbeitet an einer neuen Oper für das Nationaltheater, deren Text einer Novelle Josikas entlehnt seyn soll. *) Pest. Ztg.

(Triest.) Die Tänzerin Fitzjames feiert hier Triumphe à la Elsler, Taglioni und Cerrito. M.

(Mailand.) Verdi's „Nabucco,“ neu in die Scene gesetzt mit der Eugenia Garcia, den HH. de Bassini, Rodas und Bianchi, hat allgemeinen Beifall gefunden, was bekanntlich jetzt sehr viel sagen will. G—n.

— Liszt, der mehrere Jahre Italien nicht gesehen hat, trifft mit Ende März sicher hier ein. Gazetta musicale.

(Turin) Das neue, eigens für die Cerrito von Astolfi componirte Ballet: „La Encantadora di Madrid“ hat über alle Maßen gefallen. Astolf hat noch kein schöneres Ballet componirt, die Cerrito noch nie reizender getanzt. Des Jubels wollte kein Ende werden. A. Bros.

(Rom.) Kaum ist Fanni Elsler abgereiset und schon traf Maria Taglioni hier ein. Ihr erstes Debut ist Sylphide. Eine Rivalität scheint die Taglioni mithin noch immer nicht zu scheuen. R....s.

(Paris.) Am 22. Jänner wurde in den Tuilerien von den Sängern der großen Oper Rossini's „Wilhelm Tell“ aufgeführt. Sygl.

(Avignon.) Das im neuesten Styl erbaute Theater ist am 29. Jänner binnen zwanzig Minuten ein Raub der Flammen geworden, so daß nur mehr die nakten Mauern übrig blieben. Der Schaden wird auf 200,000 Frcs. angeschlagen. Merkwürdig war die Rettung einiger Personen aus dem fürchterlichen Brande. Ein Orchestermitglied, das sich noch in das brennende Haus wagte, um sein Instrument zu retten, kam nicht mehr heraus. Journ. des Debats.

(Nantes.) Apollinar von Kontsky *) gab hier drei Concerte, deren bedeutenden Ertrag er der neuen Kinderbewahranstalt schenkte, die von ihm den Namen Asyle Kontsky erhielt. Sygl.

(Berlin.) Dem Theaterdichter Blum wird ein Monument errichtet. Frl. v. Hagn hat 50 Friedrichsd'or dazu gespendet. Dampfboot.

— Ein Narr hörte kürzlich für sein letztes Geld Jenny Lind und ging dann in den Thiergarten und — erschoß sich. — Wenn's wahr ist. M.

---

*) Desselben Componisten Oper „Hunyady“ kommt nächstens in Paris zur Aufführung. D. R.

*) Die Wiener kennen diesen Künstler von seiner Knabenzeit. D. R.

Correspondenz des „Wanderers.“

Ungarisch-Altenburg.

Die Altenburger Ereignisse sind eben nicht geeignet, in einem Journale als Lesewürze zu prangen und nur selten, gleich den weißen Raben, sind da die Tage, an denen etwas vorfällt, was so zu sagen der Mühe werth wäre. Ein solcher Tag, der nicht nur roth, sondern gelb, grün und blau, kurz mit allen möglichen Farben im Altenburger-Kalender angestrichen bleiben wird, war der 9. dieses Monats. Das löbl. Altenburger Schützencorps veranstaltete im Saale des Rathhauses einen großen Ball, wozu es den Capellmeister Strauß Sohn aus Wien gewonnen hatte, welcher zu kommen versprach und auch sein Wort hielt. Ganz Altenburg sammt den Umgebungen, mehrere Meilen in der Runde, war auf den Füßen und harrte mit Ungeduld und Sehnsucht der kommenden Genüsse. Gegen neun Uhr traf Strauß Sohn mit seiner Capelle nach vielen Drangsalen auf der durch das Regenwetter höchst miserablen Straße ein und donnernde Eljens tönten dem Heißersehnten entgegen. Mehrere Herren Bürger in Uniform bewillkommten denselben und bei dem Herrn Hauptmanne wurde ein Goutè eingenommen. Als Strauß Sohn dann am Directionspulte erschien, war der Empfang außerordentlich und der Enthusiasmus steigerte sich nach jeder Piece, die von der Capelle wirklich meisterhaft ausgeführt wurden. Am größten war dieser aber, als Strauß Sohn seine eigens für diese Gelegenheit componirten „Altenburger-Walzer,“ dem löbl. Schützen-Corps gewidmet, aufführte. Die Eljens, Bravos, Hurrahs wollten nicht enden, bis er dieselben dreimal ujra (bei uns da capo) gespielt hatte. Beim dritten Male flogen Gelegenheits-Gedichte unter die Anwesenden, deren gelungenen Inhalt wir hier mittheilen.

Souvenir an den Altenburger Schützen-Ball.

Am 9. Februar 1846.

Junger Künstler, dem die Muse hold gewogen,
Ohne Deine Kunst gefällst Du schon;
Hebst Du aber Deinen lustbeseelten Bogen
Als des Vaters echter, würd'ger Sohn,
Nahen alle Freudengötter Dir getreu,
Nur die Horen fliehen leichtbeschwingt vorbei! —

Süß berauschen Deine zarten Freudensänge:
Träume Deiner Jugend träumen selig wir,
Ros'ge Sinngedichte scheinen Deine Klänge,
Alle Töne werden Gunstbewerber Dir! —
Und im fröhlich wirbelnden Gedränge
Scheinen Gondeln um Dich her zu kreisen,
Schaukelnd auf den Wellen Deiner Weisen!

Sanft hast Du die Herzen stets bezwungen,
Oft und glänzend siegte Deine Kunst:
Hier wie überall hast Du errungen:
Neuen Lorbeer Dir und neue Gunst!

Sie sehen also, Hr. Redacteur, daß es in Altenburg auch Dichter gibt. Die Lust und Freude war außerordentlich, und Jung und Alt entzückt. Strauß Sohn mußte versprechen, bei dem nächsten Feste wieder hieherzukommen und ward neuerdings mit den donnernsten Eljens entlassen. Der Ball war von den Herren Bürgern sehr hübsch arrangirt und ein zahlreicher Kranz der wahrhaft schönsten Damen anwesend. Die Altenburger wissen sich sobald keines solchen genußreichen Abends zu erfreuen und wünschen nichts sehnlicher, als eine baldige Wiederholung.

— n —.

Carnevalistisches.

Strauß (Vaters) Fest-Ball-Anzeige.

Motto: Es gibt nur einen Sperl —
Es gibt nur einen Strauß!

Ja, es gibt nur einen Strauß — nämlich einen Vater Strauß, einen k. k. Hofball-Musikdirector Strauß, einen Strauß mit einem Weltrufe, den Walzer-Großmeister Strauß **senior**! Und dieser unvergleichliche Tanzcomponist, dieser walzerische Tausendsasa, der diesen Fasching wie ein Figaro bald da, bald dort, bald bei Hof- und Kammerbällen, bald im Sophienbadsaale, bald im Odeon, bald beim Sperl, bald im Volksgarten, bald in der Redoute seine electrischen Walzerweisen ertönen läßt, dieser Strauß, der in seinem Genre isolirt abgeschlossen dasteht und sich über das Heer seiner Nachahmer so erhebt, wie eine egyptische Pyramide über ein Schneckenhäuschen, oder der Himalaya über die Türkenschanze, dieser Strauß mit seinem Bibin-Talente, den die tanzlustige Welt als verzuckerte Pille einnimmt, hat am 16. Februar beim „Sperl“ seine Carnevals-Einnahme. In diesem Factum liegt der Stoff zu einer Völkerwanderung, in diesem Factum grünt die seltene Pflanze: Tausendguldenkraut. Strauß, das Walzer-Factotum der dießjährigen Carnevals-Stagione, das geistige Fluidum der Maskenball-Eisstoß-Conversationen, gibt zu seinem Besten und gewiß auch zum Besten seiner zahllosen Verehrer einen außerordentlichen Fest-Ball zum Besten, und bei seiner anerkannten Noblesse, bei seinem feinen Tacte und seinem noblen Arrangements-Talente ist es zu verbürgen, daß er damit Niemanden zum Besten halten wird, wie es anderwärts doch manchmal zu geschehen pflegt. „Die Maus geht so lang zum Speck, bis die Maus in die Falle geht“ — sagt ein altes Sprüchwort. Das Strauß'sche Fest führt den Titel: „Das Leben ein Tanz,“ und der geniale Beneficiant wird nebst seinen Walzern: „Moldau-Klänge,“ „Concordia-Tänze“ xc. xc. auch zum ersten Male seine neuesten, zu diesem Feste eigens componirten Walzer: „Die Vortänzer“ betitelt, zu produziren die Ehre haben. Hr. Rabensteiner wird die Tänze arrangiren. Also, meine tanzlustigen Leserinnen, Montags zum „Sperl,“ zum Strauß — sei unsere Parole. Bis dahin Adieu — jenseits der Donau sehen wir uns wieder!

— ie —.

Außerordentlicher Fest-Ball im Odeon.

Dinstag den 17. Februar findet im „Odeon“ eine prachtvoll decorirte Fest-Schau zu Ehren der Industriellen Statt, wobei ein großartiges, illuminirtes, nationelles Fest mit Ball, unter der Bezeichnung: „Die Schatzkammer der Industrie,“ mit allegorischer Darstellung der sämmtlichen Provinzen der Monarchie und der Wunderkräfte unserer Zeit, verbunden ist.

Das Arrangement dieses großartigen Festes ist nach Art und Weise jener berühmten Industriefeste gehalten, wie selbe alljährlich in den ausländischen Großstädten als Vereinigung der Industriellen im sinnigen Scherze des Lebens abgehalten werden. Um auch dieses Fest zu einem der großartigsten und glänzendsten in der Residenz zu gestalten, werden die P. T. hochgeehrten Bewohner Wiens geziemend eingeladen, dasselbe durch zahlreichen Besuch zu verherrlichen. Die Ballmusik ist unter der Direction des k. k. Hofball-Musikdirectors und Kapellmeisters Joh. Strauß, welcher durch seine neuesten Compositionen zur Erhöhung des Ballfestes beitragen wird. Die Tänze arrangirt Hr. Rabensteiner. — In den Tanz-Pausen wird die Musik-Capelle von dem löbl. k. k. Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung ihres Capellmeisters Hrn. Philipp Fahrbach die beliebtesten Tonpiecen vortragen. — Hr. Ch. Lehmann (der berühmte Luftschiffer) hat zu diesem Feste einen Zauberballon construirt, aus welchem den hochgeehrten Damen zarte **Souvenirs** gespendet werden.

Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind zu haben in der Stadt, Wiener-Zeitungs-Comptoir, in der k. k. priv. Apollokerzen-Fabriksniederlage am Kohlmarkt Nr. 260, in den bekannten Odeons-Billeten-Verkaufsorten, und ausnahmsweise für dieses Fest in allen Vorstädten Wiens, in den Handlungen, wo Daum's Weinverkauf angezeigt ist. Um eine bedeutende Frequenz zu bezwecken, werden zu diesem Feste 300 Stück Gesellschaftskarten für 3, 4 und 5 Personen, die Person zu 1 fl. CM. ausgegeben, und sind nur zu bekommen in der Stadt, Wiener-Zeitungs-Comptoir und in der k. k. priv. Apollokerzen-Fabriksniederlage am Kohlmarkt. An der Cassa kostet das Billet 1 fl. 40 kr. CM. Eröffnung 8 Uhr. Ende 5 Uhr Früh. — Zufahrt durch die Jägerzeile. — Zugang durch die große Fuhrmannsgasse, mit transparenter Beleuchtung angezeigt.

Die Unternehmung.

Montag den 16. Februar veranstaltet Hr. J. Daum zum Vortheile des Baufondes eines Rettungshauses für die verwahrloste Jugend ein großartiges, carnevalistisches Schau- und Ballfest in dem volksthümlichen, in seiner Art einzig dastehenden Elysium. Es ist in Berücksichtigung des humanen Zweckes für diesen Abend ein eigenes Arrangement getroffen worden, so zwar, daß die mannigfaltigen Belustigungen und amüsanten Productionen bei dieser Gelegenheit noch großartiger und mit neuen vermehrt Statt finden werden. Wir wollen hier nur einiger erwähnen: die **Dissolwings views** (Nebelbilder), Wunderspiele des Zauberkindes, plastische Marmorbilder, Blumenspende, Eisenbahnfahrt der Faschingscarikaturen, großer Productionszug, festliches Preisringen, Kampf indischer Krieger u. s. w. u. s. w. Das Elysium mit seinen hundert Unterhaltungszweigen lockt dieses Jahr die Schaulustigen in größeren Massen als je in seine Prachträume, was jedoch durchaus nicht zum staunen ist, denn die geschmackvollen Decorirungen, die treffende Wahl der amusantesten Productionen, mit einem Wort das jedes Jahr nicht mehr zu verbessern scheinende und dennoch sich immer wieder neu und überraschend geschmackvoller und splendider sich gestaltende Arrangement machen das Elysium zu dem was es ist, nämlich zu einem Eldorado in sinniger heiterer volksthümlicher Art und Weise. Es steht demnach zu erwarten, daß auch dieser Festabend wie jeder gewöhnliche Eröffnungstag zahllose Besucher anziehen und in seinem dem humanen Zwecke gewidmeten Reinertrag ein brillantes Resultat herausstellen wird. Die unbedeutende Erhöhung der Preise dürfte nur dazu beitragen, ein besonders gewähltes Publicum anzuziehen und namentlich dürften sich die sämmtlich eingeladenen Mitglieder des Schutzvereins bewogen finden durch den Besuch dieses Festes ihre edlen Bestrebungen für den humanen Zweck zu erkennen zu geben.

J — th.

Literarische Zündhölzelchen ohne Phosphor.

1.

Dem Blitze gleich soll jedes Sinngedichtchen seyn? —
Nicht alle Blitze schlagen tüchtig ein.

2.

Freund Pegasus ist gar ein stütziger Schimmel,
Bald gehts im Galopp und bald geht es im Trab,
Bald hebt er den Günstling hinan bis zum Himmel,
Und bald darauf schüttelt er wieder ihn ab.

3.

Was ist der Alltagschreiber Streben? —
Die schreiben um zu leben;
Dieß lassen die Beruf'nen bleiben,
Die leben, um zu schreiben.

4.

Durch Scribe's: „Ein Glas Wasser,“
Da ward ein Fund gethan;
Der Titel paßt doch sicher
Den meisten Possen an.

5.

Wollt der Witze Blitze schleudern! —
So der Muse Mahnwort spricht;
Uns're jungen Dichter schleudern,
Aber Blitze sind es nicht.

6.

A. Homer ist Dichterheld, der größte wohl auf Erden.
B. Habt Ihr gelesen ihn? —
A. Noch nicht!
B. Mein Buch nimmt Tadel an, doch wills gelesen werden.

7.

Wie zieren jetzt die Lorbeer so manchen Künstlerscheitel?
Ihr mögt das Echo fragen, es rufet: Eitel! eitel! —

8.

Wie nennen sie den deutschesten wohl aller deutschen Dichter?
Die Deutschen nennen ihn Jean Paul, und die Franzosen Richter.

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 40. Wien, Montag den 16. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Das Mährchen vom Regenbogen.

Bei Sturm und Wetter, wenn die Fluren baden,
Der schwarzen Frucht die Wolken sich entladen,
Der Kampf der Elemente steigt zur Blindwuth,
Gemahnt's die Erde schauernd an die Sündfluth.

Dann drückt auf ihr ein ängstliches Verstummen,
Und ihre Kleinen bittet sie, die Blumen,
Zum Himmel auf ein fromm Gebet zu senden,
Er möchte gnädig ab das Unglück wenden.

Und Blume fügt mit Blume sich zusammen,
Kleinröschen mit den duft'gen Liebesflammen,
Die Lilie mit dem unbefleckten Kleide,
Viola mit dem Blatt von blauer Seide.

Und Blume fügt mit Blume sich zusammen,
Von jeder Farbe, und von allen Namen —
Die bauen emsig, ohne abzulassen,
Zum Himmel auf zwei güld'ne Wallfahrtstraßen.

Der Vater, wie er schaut die kleinen Frommen
Mit ihrer rührend inn'gen Bitte kommen,
Vermag der Erde länger nicht zu grollen:
Der Blitz verlischt, der Donner läßt sein Rollen.

Zum Ufer kehrt die wildempörte Welle,
Es schweigt der Sturm, die Wolken werden helle,
Ein Sonnenstrahl, ein leises laues Fächeln —
Natur sieht ihren Schöpfer wieder lächeln.

Weibliche Genialität.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

(Auszug und Zusammensetzung aus Briefen und Traditionen.)

Die Indegunde Nixhabil war eine 38jährige junge Weißnätherin; von Da gebürtig, und in Dort ansäßig.

Dieses Dort lag aber gar weit von Da, wo ihr Herr Stiefbruder, Pamfilio Vielhabil, ein sehr wohlhabender Greißler, häuselte.

Der Indegunde fiel es aus besonderen Gründen einmal ein, nach Da zu wollen. Weil sie aber ohne Reisegeld von Dort nicht nach Da, und wieder zurück konnte, so schrieb selbe von Dort an ihren verrückten Bruder folgenden Brief:

Dort am 16. November 17—

Mein herzallerliebstes Brüderlein!

Nicht wahr, es ist schon die höchste Zeit, daß ich Dir auf Deinen liebwerthen Brief vom vorigen Jahre auch ein Schreiben zukommen lasse. Allein was hätte ich Dir schreiben sollen? Ich wollte Dir nur Angenehmes berichten, und wartete daher bis jetzt, wo ich Dir sagen kann: Die Zancobine Gerndatsi ist mit ihrer Frau Mama wieder hier, und wir wohnen beisammen. Was machst Du so große Augen bei diesem Namen? Du Flatterling! Vielleicht denkst Du gar nicht mehr daran, ihr vor 10 Jahren die Cour gemacht, und das Heirathen versprochen zu haben. Du hast nun eine gesicherte Stellung und einen Namen in der Welt, und wirst daher Wort halten! Sie schmachtet noch immer nach Dir, und ich sage Dir, sie wird Deinem filtrirten Geschmacke nur Ehre machen.

Nun stelle Dir vor! Es wird Dich gewiß freuen zu hören, daß in Zancobine der Wunsch rege wurde, nach Da zu reisen und sich von der Beständigkeit Deiner Gesinnungen zu überzeugen. Ich zweifelte Anfangs an einem solchen Unternehmen, allein Zancobine versicherte mich, daß von „Jenseits,“ welches von uns nur eine Viertelstunde weit entfernt ist, alle Woche zweimal ein Stellwagen nach Da abgeht, wo die Person nur 8 Thaler 5 Groschen geben darf, um aufzusitzen, und dabei ist Nachtquartier und Beköstigung umsonst.

Zancobine und ich zogen nun unsere Geldbörsen zu Rathe, wogen selbe prüfend in der Hand, aber sie waren beide so leicht, als ob gar nichts darin gewesen wäre.

Nach dieser traurigen Entdeckung wußten wir nichts Besseres zu thun, als schlafen zu gehen.

Aber der böse Traumgott begann mich nun auf eine äußerst undelicate Art zu necken. Da mit seinen vielen Vorstädten tänzelte lustig vor meinen Augen herum. Ich sah die verschiedenen Gärten, Theater und andere Belustigungsorte, und sah endlich auch den verhängnißvollen Stellwagen und, nein! das war zu arg, die Zancobine saß darauf und winkte mir. Ich ging hin und fragte sie: Wo hast Du das Reisegeld her? und sie sagte lächelnd, hold wie sie immer that, besonders wenn sie Dich ansah: „Da, sieh her!“ Dabei zeigte sie mir einen Brief von Deiner lieben Hand, worin einige Banknoten lagen.

Ich wollte springen vor Freude, da wurde ich wach.

Der schöne Traum zerrann vor meinen Augen, und ich werde wohl nicht meinen lieben Pamfilio sehen, und er nicht seine Schwester mit der liebenswürdigen Zancobine. Das ist recht traurig. Doch man muß sich in das Unvermeidliche fügen.

Die Mutter der Zancobine äußerte auch ihre Besorgnisse wegen

einer solchen Reise ohne männlicher Begleitung, aber ich versichere Dich liebes Brüderlein, wir wollten uns gar nicht fürchten.

Wir haben schon unsere Pläne gemacht, ich und Zancobine. Wir wollen das recht abenteuerlich machen. Männliche Kleider müssen uns schützen, und unsere Schnurbärte lassen wir schon jetzt, für einen unvorgesehenen Fall, wachsen. Da werden wir recht martialisch aussehen und Jedermann wird sich vor uns fürchten.

Nur schade, daß die Zancobine nicht mehr so stark ist wie vor **10** Jahren, wo sie den ungarischen Ochsen, der Dich spießen wollte, bei den Hörnern packte und niederwarf, und Du ihr dann so zärtlich danktest. Doch Du weißt schon, was damals Alles vorfiel....

Aber nun muß ich schließen, mein liebes Brüderchen. — Verzichtend auf eine baldige Zusammenkunft mit Dir, zu welcher ich nur langsam die nöthigen Capitalien werde erringen können, küsse ich Dich vielmals und hoffe auf eine recht baldige Antwort von Deiner Seite, damit ich weiß, ob Du noch immer wie sonst lieb hast

Deine

Dich treuliebende Schwester
Judegunde.

P. S. Einen verstohlenen Kuß
von der Zancobine habe ich
in diesen Brief eingemacht.

Als der Pamfilio diesen Brief erhielt, war er in einem lichten Augenblicke gerade in seiner Greißlerei und drehte Pfefferdüten.

Er erbrach hastig das Schreiben, und als er den Namen: »Zancobine« las, wurde er gleich wieder verrückt. Der Kerl war wirklich verliebt. Schon seit **10** Jahren her spielte er den stillen Wahnsinnigen. Er that dabei Niemand etwas, aber wenn es ihm überkam, so umarmte er alle Kunden, die in seinen verdächtigen Laden kamen, und in deren Ermanglung die alten Schinken, Käslaibe u. dgl. Dabei schluchzte er immer: »Zancobine, Zancobine, wo bist Du?«

Sobald Pamfilio den Brief gelesen hatte, beschloß er selben auswendig zu lernen. Vorerst aber wollte er seiner Schwester ihren Banknotentraum verwirklichen, packte mehrere Fünfer und Zehner aus der Geldlade, schrieb einen kurzen Brief, stopfte ihn mit den Banknoten sauber aus und siegelte selben an verschiedenen Orten gehörig zu.

Dann versperrte er seinen Laden, lief was er laufen konnte auf die Post, und bat dort um alsogleiche Expedition; denn er hatte seiner Schwester geschrieben, sie solle sobald als möglich mit der Zancobine herabkommen, weil er seit einiger Zeit, besonders an trüben Tagen, ungemein geneigt wäre zu heirathen, und ihm auch sonst in seinem verdächtigen Laden immer Etwas abgehe.

Vierzehn Tage waren indessen gemächlich verronnen. Die Judegunde war von Stolz ganz aufgeblasen, als sie einen Traum erfüllt sah, den sie gar nie träumte. Sie wußte übrigens im Vorhinein, daß ihr närrischer Bruder dem Zaubernamen »Zancobine« nicht werde widerstehen können und ihr war nur darum zu thun, einmal wieder gratis nach Da zu kommen, allwo sie eine alte Amourschaft mit einem sichern Danawaßerl unterhielt.

Es war ihr daher gar nichts daran gelegen, ihren lieben Bruder mit der Zancobine zusammen zu bringen, sondern das Hauptziel ihrer Unternehmungen war der Danawaßerl.

Da kann man sehen, wie umfassend die Genialität einer alten Weißnähterin ist.

Übrigens hatte Judegunde die Zancobine gewissenhaft mit nach Da gebracht. Jedoch wie erschrack Pamfilio, als die beiden Weibsbilder bei ihm eintraten und er sah, daß es mit der Geschichte von den Schnurbärten Ernst sei.

Doch die Zancobine bemerkte kaum, daß Pamfilio, entsetzt über ihren Bart, nach und nach aufhören wollte, verrückt zu seyn, als sie rasch das neben ihm gelegne große Käsemesser ergriff, den Schnurbart abschnitt, aber leider beinahe die halbe Oberlippe mitnahm.

Als der Pamfilio seiner Zancobine schwarzes Blut fließen sah, hielt er es nicht mehr aus. Er schickte alsogleich um einen Doctor der Heilkunde, und um einen Doctor der Rechte. Der Erste mußte so schnell als möglich die abgeschnittene Lippe anheilen, und der Letztere noch schneller als möglich den Heirathskontract aufsetzen.

Aber die listige Judegunde wurde hart bestraft. Während der Lippenoperation trat ein kleiner schmieriger Bube von 5 bis 6 Jahren in den Laden und begehrte einen der zerstreut herum liegenden Zweigroschen-Artikel.

Die Judegunde fragte ahnungsvoll den Kleinen: »Wer ist denn Dein Vater?« und der Fratz erwiederte ganz schnippisch: »Na, ich bin ja dem Danawaßerl sein ältester Sohn!« —

So viel Untreue hatte die Judegunde nicht erwartet. Sie wurde rasend und man sah sich gezwungen, sie eine halbe Stunde zu knebeln.

Als sie wieder etwas zu sich kam, war ihr das Glück ihres Bruders ein Dorn im Auge und sie setzte sich noch denselben Tag auf dem nach Dort zurückkehrenden Stellwagen und fuhr ab.

Von ihr wurde nie mehr etwas gehört.

Der Pamfilio aber verlebte mit seiner Zancobine noch viele glückliche Tage, bis Beide einmal das Unglück hatten, zu gleicher Zeit in dem, in ihrem Laden sich anhäufenden Schmutz und Mist zu ersticken.

Plaudereien.

∴ Theuer bezahlte Zärtlichkeit. Ein englisches Gericht verurtheilte kürzlich einen armen Teufel zu 3 Pfd. Sterl. Geldbuße, weil er — einem hübschen Mädchen einen Kuß geraubt. Kann er nicht zahlen, muß er auf einen Monat ins Arbeitshaus.

∴ Die Gedichte des Königs Ludwig von Baiern sind von Th. Halley in's Französische übersetzt worden.

∴ Alter Bräutigam. In Stockholm heirathete dieser Tage ein Mann im 91. Jahre. Sein Bräutlein zählte erst **60** Sommer.

∴ Der Tod hat im v. J. in die Reihen der höheren Aristokratie Englands ziemlich große Lücken gerissen. Er raffte 11 Marquis, 13 Grafen, 1 Viscount, 10 Barone und 21 Baronets dahin.

∴ Doctorenfluth. In Bremen gibt es so viele Doctoren, daß solche sich nicht schämen, die Pflege einer ganzen Familie für einen Thaler jährlich zu übernehmen.

∴ Berlin beklagt den Tod einer seiner schönsten Zierden, — der »literarischen Zeitung.«

∴ Das Berliner Trottoir wird durch die Hundesteuer bestritten. Gäbe es nicht so viele Hunde in Berlin, wie möchte es da mit dem Straßenpflaster aussehen? Ungarisch großstädtisch.

∴ Unsere Zeit. Wird einem Kritiker einmal eins angehängt (und oft warum?) gleich sind ein paar hinterher, klatschen in die Hände und jubeln: Es hat sich ein Recensent blamirt. Das ist die Freundschaft und Collegialität der Literaten.

∴ Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Es gibt Leute, welche die Wiener Kritiker dazu zwingen wollen, in Hector Berlioz ein lumen mundi, einen Beethoven redivivum anzuerkennen. Warum sollte es auch nicht solche Leute geben. Übrigens sind sie ja unschädlich

∴ Eine Ballbillettenfälscherei ist aufgekommen. Es betrifft jene ins Odeon. Banknoten und Ballbillets haben also ein Schicksal. Sehr sonderbar! Die Ballbillets unterscheiden sich doch dadurch ganz wesentlich von den Bankbillets, daß Letztere den vollen Werth, Erstere aber gar keinen Werth haben. Ja noch mehr, ich behaupte steif und fest, ein Ballbillet ist nicht des Fälschens werth, und wer mich von einem solchen erlöst, macht sich mir verbindlich.

∴ Das rasende Berlin reißt sich jetzt um die in Gyps modellirte Hand Jenny Lind's, welche öffentlich zum Kauf ausgeboten wird. Wenn diese Hand noch Contracte unterzeichnen könnte, fänden wir es natürlich, daß sich einige — Theaterdirectoren um solche rißen, so aber bleibt dieser Enthusiasmus völlig lächerlich.

∴ Das Geld, das ein Weib dem Manne zubringt, ist eine solche Kleinigkeit, daß es keine Bemerkung verdient. Männer, die daraus eine Wichtigkeit machen, verdienen, Bediente bei ihren Weibern zu seyn.

∴ Auf dem Grabe eines Advocaten stand: Der Tod folgte nicht seinem Beispiele und machte einen kurzen Prozeß.

Kurier der Theater und Spectakel.

Bosco.

Der größte Eskamoteur unserer Zeit, der Magnet der Schaulust, der Illusionsheld sonder Gleichen, der im Gebiete der Täuschung ganz isolirt dastehende unverbrennbare Italiener — kurz Bosco, der lustige, humoristische Tausendkünstler, der unnachahmliche Zauberer gibt nächsten Mittwoch seine erste Vorstellung im Musikvereinssaale. Bosco wählt immer kleinere Locale, um immer größere Sensation zu machen, denn er will, daß man ihm leicht und emsig auf die Finger schaue und dennoch nichts sehe, d. h. nichts, was er nicht will, daß das Publicum erblicken soll, und gerade an einem solchen Schauplatze ist Bosco am interessantesten und am unterhaltendsten. Je näher man ihm ist, desto mehr muß man seine colossale Fertigkeit würdigen, d. h. bewundern. Diese Zeilen haben auch nur den Zweck, darauf aufmerksam zu machen, daß Bosco den Zauber seiner Magie in einem dergestalt begränzten Raume zeigt, daß ihm jede Möglichkeit benommen ist, mit Hilfe der Entfernung zu täuschen. Fürwahr hinsichtlich seiner Täuschungskunst geben alle Eskamoteurs zusammen sammt der Masse seiner Nacheiferer, Nachahmer, Nachäffer und Gaukler, nicht einen halben Bosco. Bosco's physisches und psychisches Wesen ist eine räthselhafte, ins Unendliche complicirte Maschine mit unzähligen geheimen Hebeln, Fächern, Laden und Thüren, die sich alle durch die Zauberkraft seiner Hand bewegen, öffnen, schließen, zeigen und verschwinden. Alle seine Changir- und Kartenkünste beruhen auf sinniger Combination, mit der größtmöglichsten Fertigkeit und psychologischen Berechnung ausgeführt. Also willkommen Bosco! Das Publicum wird ihn tête-á-tête bewundern, wie er sein Ich mit all' den magischen Nuancen, mit allen den unzähligen Täuschungsspielweisen, mit all' den, nur ihm eigenthümlichen Scherzen und Possirlichkeiten entfaltet. Daß der Zuspruch außerordentlich zahlreich seyn wird, läßt sich mit Gewißheit voraussetzen.

Joh. Nep. Hofzinser.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nestroy for ever! In diesem Ausrufe hatte Jeder Berechtigung, der ehevorgestern der charmanten neu in Scene gesetzten Posse: „Das Haus der Temperamente" beiwohnte. Es mag decentere, sinnigere, witzigere Dichter geben als Nestroy — letztere vielleicht doch kaum — aber sicherlich keinen pikanteren, naturwahreren und darum volksthümlicheren. Aber seine Possen müssen auch so in Scene gesetzt, so producirt werden, wie in diesem Theater, wo, trotz der im vorliegenden Falle äußerst schwierigen Aufgabe Jeder seinen Mann stellt, und Keiner irgend eine Störung veranlaßt. Mag eine andere Bühne — wenn kein Hoftheater — es versuchen, ein solches Ensemble vorzuführen. Es genügt nicht, eine Rolle vortrefflich, ein paar gut, ein paar mittelmäßig besetzt zu sehen, wenn die übrigen schlecht bedacht sind; Jeder muß an seinem Platze leisten, was er soll, und hier leistet Jeder das. Das Publicum des Leopoldstädter Theaters ist so wie Director, Dichter, und Schauspieler es sich wünschen sollen. Es erwartet hier Unterhaltung und freut sich, diese zu finden, ist aber nicht enthusiastisch, verschwenderisch seine Beifallsspende; es behält sich diese auf Stellen und Couplets vor, die es ganz besonders anregen; und dann kann Dichter und Darsteller auf den Beifall desto stolzer seyn, in dem Bewußtseyn, ihn verdient zu haben. Dabei ist es gar nicht neuerungssüchtig; es frequentirt die Vorstellungen des guten ältern Repertoirs so fleißig, als böte man ihm Novitäten, womit freilich nicht gesagt seyn will, daß es bei Nestroys längerem Pausiren mit einer neuen Posse hervorzutreten, ganz einverstanden sei. Ein Dichter wie Nestroy soll sein Pfund — oder vielmehr seinen Zentner — nicht vergraben, er soll sein Scheffel — oder eigentlich seinen Metzen von Sarkasmus und guter Laune nicht hinters Licht stellen. Aber wir bescheiden uns, daß er Ursachen haben kann zu zögern und wollen um so geduldiger zuwarten, wenn er uns öfter Aehnliches aus seinem ältern Repertoire vorführt, wie dieses trefflich gelungene „Haus der Temperamente."

Bei dieser Vorstellung hatte aber auch das Publicum sein phlegmatisches Temperament abgelegt, und war zu Sanguinikern geworden. Des Lachens, Beifallsgebens Vorrufens, Wiederholens war kein Ende. Eine neue Vorstellung einer Nestroy'schen Kapital-Posse konnte nicht animirter aufgenommen, aber auch, trotz eines orkanmäßigen Sturmes in den Straßen nicht zahlreicher besucht werden. Über die Aufführung will ich mich, in Rückblick auf das am Eingang Gesagte kurz fassen. Nestroy und Scholz waren wieder die Vorragenden in der Gunst des Publicums; aber ich müßte den Zettel kopiren, wollte ich jedem der zahlreich Mitwirkenden sein Recht widerfahren lassen. Es war mit einem Worte eine Vorstellung, wie sie in der Posse nur diese Gesellschaft zu bieten vermag.

— r —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum 21. Male „Der Goldteufel," romantisch-komisches Gemälde in 3 Acten von Carl Elmar. (Benefice des Dichters.)

Ein leeres Haus war der Lohn für das sehr gelungene Stück des talentvollen Elmar! Wo soll dieser Dichter den Muth, die Lust und Liebe zu neuem Schaffen hernehmen, wenn er von Seite des Publicums eine solche Theilnahmslosigkeit, ich möchte sagen Nichtachtung erfährt? Worin soll sich das poetische, bedeutende Talent Elmar's versuchen, um die Masse zu fesseln, die Menge zu locken? Soll er etwa ein Stück à la „brennender Wald" schreiben, um die Logen und Sperrsitze zu füllen? Wundern wir uns daher nicht, wenn Elmar den heimatlichen Boden verläßt, wo ihm kein Lorbeer grünt, keine Anerkennung wird, und mit blutendem Herzen aus dem deutschen Vaterlande zieht; wundern wir uns nicht, wenn unsere besseren gesinnungsvollern Dichter-Kräfte in ein ewiges Schweigen verfallen. Wir dürfen aber dann auch nicht Talente fordern, wenn uns der Wille fehlt, Talente zu unterstützen. Elmar, dessen „Goldteufel" so zu sagen populär wurde, und in der tollen Faschingszeit unter den heillosesten Witterungs-Verhältnissen eine ununterbrochene Reihe von zwanzig besser besuchten Häusern erlebte, hätte an seinem Benefice-Abend ein besseres Schicksal verdient, und es ist ein trauriges Zeichen der Zeit daß man bei solchen Gelegenheiten, wo es sich darum handelt, dem Dichter die Achtung zu bezeigen, mit Geld und Anerkennung geizt. Auch die Aufführung war dießmal eine schleppende, zähe. Außer Hrn. Kunst und Hr. Rusa ist darüber nicht viel Erhebliches zu sagen. Frau Klosegg, die den Monolog von der Hoffnung recitirte, hat keine Ahnung von declamatorischem Vortrag, und Hr. Springer ist durch und durch Provinzial-Schauspieler. Titl's schöne Musik fand auch dießmal Beifall. Der Dichter wurde nach dem zweiten Acte stürmisch gerufen.

— ie —

Zweites Concert des Pianisten Hrn. Waldmüller.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Waldmüller ist eine höchst beachtenswerthe musikalische Erscheinung, es ist etwas Kräftiges, Gediegenes und Entschiedenes in ihm, das nichts als eines glättern äußeren Firnisses bedarf, um mehr zu glänzen. Er ist ein vorzüglicher Pianist, sein Anschlag, wie die ganze Behandlung des Instrumentes ist edel und zart, seine Technik (besser seine Fertigkeit) gehört zu den ausgebildetsten der Pariser Schule. — Ein solches Meisterinstrument, wie der englische Flügel aus der mit Recht hochberühmten Fabrik Bösendorfer's, den Waldmüller heute spielte, bedarf eines tüchtigen, energischen Virtuosen; aber dafür welch ein Ton! Es ist das Vollste, Kräftigste dabei, auch Reinste und Klarste, was man von einem Clavier nur erwarten kann. Unbestritten hat Hr. Bösendorfer mit diesen Instrumenten einen bedeutenden Markstein an den Fortschritten der österreichischen Clavier-Fabrikation hingesetzt, und bewiesen, daß er London's und Paris berühmte Etablissements nicht als Rivalen zu scheuen habe.

Herr Waldmüller führte sich dem Publicum auch als Componist vielstimmiger Instrumentalwerke vor; er ließ eine Ouverture eigener Dichtung durch das k. k. Hofoperntheater-Orchester ausführen. Auch hier erkennen wir gerne ein schönes und vielversprechendes Talent. Das Adagio hat eine äußerst reizende Melodie und ist recht gut fortgeführt; das Allegro mag vielleicht Anklänge an schon Gehörtes haben, aber wie wäre das zu vermeiden? Im Ganzen ist Energie, Kenntniß und eine reiche Phantasie darin bekundet, der Styl schwebt zwischen dem Rossini'schen und dem der neuen Franzosen.

Aus dem Allen geht hervor, daß wir es hier mit einem jungen Künstler zu thun haben, der es ernst meint, der unsere Beachtung für die Folge als Virtuose und Componist zu beanspruchen ernsten Willen und Verdienst hat; und es soll uns freuen, unsern Landsmann einmal auf dem Gebiete größerer dramatischer Tondichtung mit Glück sich bewegen zu sehen. An freundlicher Ermunterung und Anerkennung seines Talentes möge es ihm nicht fehlen!

Er trug das Weber'sche Concert mit dem Marsch, dann eine Fantasie über Motive aus Donizetti's „Ugo, Conte di Parigi," letztlich zwei kleinere Stücke, einen phantastischen Walzer „Danse de fee" genannt, und die neapolitanische Tarantella, welche in seinem ersten Concerte so bedeutendes Aufsehen erregte, vor.

Er reussirte mit allen seinen Nummern aufs Vollkommenste. Vorruf und Wiederholung fehlten nicht, wie verdient. — Von der Gesangsmitwirkung der Dlle. Duerian, einer Schülerin des Meisters Gentiluomo, wünschten wir in einem ausführlichern Berichte sprechen zu können, als der Raum dieses Referats und die drängende Zeit es gestattet. Sie sang eine Arie von Donizetti und eine Romanze. Möge es dem Leser vorläufig genügen zu wissen, daß wir es hier mit einem der ersten und bedeutendsten Talente zu thun haben, welche seit langer, langer Zeit in

die Öffentlichkeit getreten sind; daß wir keinen Augenblick Bedenken tragen, diese Dame, deren Name nur einigen Eingeweihten in der Statistik des musikalischen Nachwuchses bekannt seyn kann, für eine der Künstlerinnen zu erklären, welche wahre Grazie des Vortrages, höchste Reinheit der Intonation, Adel und tiefe Empfindung mit einem höchst seltenen gediegenen Material verbinden. — —

Referent glaubt sich jederzeit mit strenger Überwachung vor aller Überschwenglichkeit gewahrt zu haben, und ist so eitel zu glauben, daß die Versicherung aus seinem Munde: „Dlle. Querian stehe heute schon auf einer Stufe der Kunstvollendung, die Wenigen zu erklimmen gegönnt ist,“ bei dem freundlichen Leser mehr Geltung haben werde, als pompöse Phrasen und tagesrezensentliche Gambaden.

Hr. Gentilnomo kann keinen strahlenderen Beweis für seine vortreffliche Schule, seine unvergleichliche Methode herstellen als die Production seiner Zöglinge und zumeist einer so begabten, wie Dlle. Querian. Dieß nun zum üblichen Schluß: Der Saal war sehr anständig voll. L. Rdh.

(Wien.) Die Herren Regisseure des Hofburgtheaters geben zu ihrem nahe bevorstehenden Benefice das Birch-Pfeiffer'sche Drama: „Die Marquise von Villette,“ worin Hr. Koberwein, Senior, diese Hofbühne vor seinem Eintritt in die Pension das letzte Mal mitwirkt. S.

— Die schwer erkrankte pens. k. k. Hofschauspielerin, Frau Johanna Franul v. Weissenthurn, befindet sich auf dem Wege der Besserung. S.

— Wahrscheinlich morgen singt Dlle. Zerr zur dritten Gastrolle die Amina in der „Nachtwandlerin“ im k. k. Hofoperntheater. S.

— Hr. Böhm, früher Director an den Theatern in Meidling und Hietzing, ein talentvoller Darsteller komischer Rollen, dem es weder an Kopf noch an Herz fehlt, ist nach Wiener Neustadt gefahren, indem er mit der dortigen Theaterdirection auf 6 Gastrollen abgeschlossen hat. Bei Hrn. Pokorny hat Hr Böhm eine Posse eingereicht, die aus seiner Feder floß und gut seyn soll. Wir wollen sehen. — ic —

— Am vorletzt verflossenen Sonntag fand in dem nahen Städtchen Baden eine jüdische Hochzeit Statt. Wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, fanden sich auch dießmal herumziehende jüdische Musikanten ein, welche baten, man möge ihnen gestatten, etwas aufzuspielen. Einer ziemlich allgemeinen Weigerung widersetzte sich Ernst, der unter den Geladenen war, mit aller Entschiedenheit. Ja noch mehr, er ging zu einem der Musikanten, ergriff seine Geige und befragte ihn um den Werth derselben, welcher ihm mit Einem Gulden CM. angegeben wurde. Und auf diesem erbärmlichen Instrumente spielte Ernst zum Entzücken Aller seinen „Carneval“ und ungarische Tänze auf unnachahmliche Weise, langte darauf nach einem Teller und machte der Runde nach eine Sammlung für den Inhaber der Eingulden-Geige, der nun hoch und theuer gelobte, jetzt sei ihm das Instrument um keinen Preis mehr feil. S.

— Hr. Pischek ist von seinem kleinen Ausflug nach Böhmen ehevorgestern wieder hier eingetroffen und zwar in Begleitung seines Vaters, der nun Zeuge der Triumphe seines berühmten Sohnes werden wird. S.

— Im Theater an der Wien sang jüngst ein weiblicher Tenorist Probe. An der überraschend schönen Stimme, ein vollkommener Tenor, soll gar nichts Weibliches seyn; an der Persönlichkeit der Dame aber auch nicht, am wenigsten etwas von weiblicher Anmuth und Grazie. A.

— Dlle. Malvina Eck, die durchgegangene Schauspielerin berüchtigten Andenkens, war gerade in München, als Hr. Director Carl, der mit ihr wegen Contractbruch im Prozesse liegt, dort ankam. Dlle. Eck fand es für rathsam, auch aus München zu fliehen, und ließ das projectirte Gastspiel im Stich. Das ist der Fluch des Leichtsinns. Dermal gastirt sie in Regensburg. — ic —

(Prag.) Willmer's gefällt hier ganz außerordentlich, was aber wieder nur natürlich ist; aber seine Concerte bleiben leer, und das ist unnatürlich. J. E. H.

(Venedig.) „La Sposa d'Alido,“ die neue Oper vom Prinzen Joseph Poniatowsky, wird mit Energie in der Fenice einstudirt. G. d. V.

(Neapel.) Torrigiani's neue Oper: „Die Syrene der Normandie,“ fand im San Carlo-Theater eine günstige Aufnahme, wozu die Syrene Tadolini das Meiste beigetragen hat.

(Turin.) Eine Tochter der Luft (Cerrito) und eine Göttin der Harmonie (Frezzolini) sind hier in edlem Wettstreit begriffen, bei welchem das Publicum am besten wegkömmt. Das Theater ist immer voll, der Enthusiasmus blüht. Eine wahre Seltenheit jetzt unter italischem Himmel. Es ist dieser Jubel fast ein übergekommenes Erbgut aus guter alter Zeit. Maurice Seguier.

(Fuligno.) Auf ihrer Durchreise von Rom nach Venedig tanzte Fanni Elsler einmal im hiesigen Theater. Ehrenbezeigungen aller Art wurden der reizenden Sylphide zu Theil. Briefl. Mitth.

(Mantua.) Poggi sang hier im „Bravo.“ Die Stimme dieses Sängers hat außerordentlich gelitten, indeß erregte er wie in seiner Blüthenzeit einen unbegränzten Enthusiasmus. Die Boldrini und Mitrovich bildeten seine treffliche Umgebung. H. K...l.

(Carlsruhe.) „Die Hexe von Paltawa,“ eine neue Oper vom Capellmeister Hrn. Strauß kommt im Hoftheater zur Aufführung. F. C. W.

Carnevalistisches.

Ein Faschingszug durch Daum's Elysium.

Von einem Frohmüthigen.

Das Leben besteht aus Ernst und Spaß. Wer diese beiden Species in gehörigem Maße zu mischen weiß, der erhält das Köstlichste, was dem Menschen hienieden werden kann, der ist ein Lebemann im schönsten Verstande. Das aber ist eine Kunst, die von allen Völkern der Erde der Wiener am besten versteht und darum ist das Wiener Volk das einzige ächt humoristische.

Auch das Elysium besteht aus Ernst und Spaß, und sie sind in so richtigem Maße, mit so vielem feinen Geschmacke gemischt, daß es zu den interessantesten Volksunterhaltungsplätzen gezählt werden muß, die es irgendwo immer geben kann. Der Spaß ist nie ernst und der Ernst nie spaßig; aber sie stehen so innig im Bunde, daß ich die Tausende aus allen Ständen, welche ununterbrochen die so überaus phantasiereich ausgestatteten und mit den mannigfachsten Amüsements versehenen Localitäten besuchen, immer in angenehmer Anregung, immer unterhalten gesehen habe, ohne daß man über die äußerst komischen Erscheinungen einerseits in ungestümes Lachen, andererseits in Achselzucken sich ausgesprochen. So gedacht, so sinnreich ist das Ganze.

Es ist eine unausführbare Aufgabe, die Einzelnheiten der verschiedenen Erlustigungen, welche dem Publicum da geboten werden, alle zu erwähnen.

Neben dem vortrefflichen Orchester des Hrn. Capellmeister Ballin, produziren sich noch zwei andere eben sehr verdienstvolle. Einen sehr braven Sänger hörte ich vor Kurzem daselbst Lieder und Arien vortragen in einer Art, die dem Billigen — und das wird Jeder seyn, der die Verhältnisse ermißt — mehr als Beifall abdringen mußte. — Tänze und Gruppirungen werden in den Raststunden im Tanzsaale ausgeführt.

Die kleine Mathilde Banholzer produzirt sich auf dem dortigen Theaterchen mit Taschenspielereien und ich erwähne nur in Bezug auf die Fertigkeit dieser kleinen Escamotrice, daß ihr die hohe Gnade zu Theil geworden, sich am 6. Jänner vor der Familie Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl produziren zu dürfen.

Die Theatervorstellungen bestehen außerdem in komischen Scenen und Nebelbildern, alles in höchst befriedigender Weise. Überhaupt ist in allen Theilen die Solidität des Unternehmers sichtbar, der seinem Publicum durchaus nicht die Misere und die Erbärmlichkeit auftischen mag, wie wir dieß bei anderartigen Etablissements oft gewahrten. — Und Alles dieß und noch vieles nicht zu Erwähnende — da die Masse des Gebotenen den Zuschauer wirklich erdrückt — für dreißig Kreuzer!

Die wahrhaft außerordentliche Theilnahme des Publicums, die sich immer mehrt, ist das schönste Zeugniß für das Talent des Unternehmers, der unstreitig um das Volksvergnügen ein Verdienst erworben, wie kaum Einer vor ihm. Die Ausstattung, wie die Evolutionen und Maskenzüge sind heuer durchaus neu. R.

Das großartigste Ballfest in dieser Carnevalssaison im schönen, neuen Sophienbadsaale auf der Landstraße findet heute unter besonders sinnigen Arrangements und dem Titel: „Souvenir-Elite-Bal,“ Statt. Hr. Capellmeister Strauß Vater besorgt die Musik, die Herren Tanzmeister Gorski und Rabensteiner die Leitung der Tänze. Es verspricht dieser „Souvenir-Elite-Ball“ ganz besonders interessant zu werden und würdig recht zahlreicher Theilnahme. S.

Briefkasten des „Wanderers.“

Prof. G—n in Mailand. Wir werden uns mit Vergnügen Ihres Auftrages entledigen und das gewünschte R—v, wenn unsere Bemühungen glücklich sind, in etlichen Tagen per Post an Sie absenden.

F. S—l in Königgratz. Wir sehen der Erledigung Ihrer Novelle noch entgegen. Unserseits soll keine Verzögerung in der Einrückung obwalten. Das Übrige wird besorgt.

P. Sie würden den Dichter, den Sie erheben wollten, durch solche Verse nur verunglimpfen. Privatim können wir Ihnen nicht hinderlich entgegen treten, öffentlich müssen wir eine solche Versündigung abwehren.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 41. Wien, Dinstag den 17. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Ritornelle aus dem Jahre 1840.

Von Ludw. Gottfried Neumann.

1.

Mein Herz, du hast so lange widerstanden,
Hast unbesiegt als Mann dich lang behauptet,
Nun liegst du schwach ein Kettenhund an Banden.

2.

Die Lieb' verschafft uns Mancherlei des Leides,
Betrogen werden, oder selbst betrügen,
Und dann in manchen Fällen gar wohl Beides.

3.

Was Gott den Juden sagte, sag' ich Dir:
Mein Kind, Du sollst allein an Einen glauben,
Ich dulde keine Götter neben mir.

4.

Das Zanken nährt die Lieb' wie Thau den Garten;
Beständig zanken wir; d'rum ist auch dießmal
Bei meiner Lieb' kein Ende zu erwarten.

5.

Einst sprach ein Mann, die Freiheit soll man singen
In der Gefangenschaft; ich fühl's, mir müßten
Jetzt solche Lieder wunderbar gelingen.

6.

Ich hab' mir jeden Morgen vorgenommen,
Zu ihr nicht hinzugeh'n, und bin die Woche
Doch siebenmal zum holden Kind gekommen.

7.

Ihr glaubt mir's nicht, mein armes Herz zerreißt es,
Wenn ich mich selbst verlach'; ihr wißt die Sage,
Daß Possenreißer häufig düst'ren Geistes.

8.

Es leben so viel Glückliche auf Erden,
Bedürfen meiner nicht in ihrem Himmel,
Und Du sollst ohne mich nicht glücklich werden?

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Emils Blicke folgten der Richtung, die sein Nachbar in hoher Aufregung mit zitternder Hand angab, und er erblickte eine mit langsamen, leicht schwebenden Schritten durch die Grabeshügel herannahende Gestalt, schlank, hoch gebaut, ganz in Trauer gehüllt, mit gesenktem Haupte und das Gesicht dicht verschleiert.

»Sie ist es!« rief der Alte mit vor Wehmuth bebender Stimme; »ich wußte es, daß sie in ihrer Melancholie diesen Ort aufsuchen würde — kommen Sie — jetzt ist kein Zeitpunkt hiezu; kommen Sie,« fuhr er sich beeilend fort, »zu mir, bald, recht bald — und — Gott gebe, daß mich mein Herz, meine Hoffnung nicht täusche.«

Mit diesen Worten drückte er Emil eine Karte in die Hand, und bat ihn mit flehendem Blicke, den Ort der Trauer zu verlassen, und ihn ungestört mit der Unbekannten allein zu lassen.

Diese war indessen näher gekommen, ohne die Anwesenheit der beiden Männer zu beachten, und kniete sich an einen Grabeshügel hin, ganz wie im tiefsten Schmerz versunken.

An des Friedhofs Pforte angelangt, blickte Emil noch einmal zurück, und sah, wie der alte Herr an dem einfachen Kreuze des Hügels, wo die verschleierte Dame kniete, lehnte, und die Trauernde zu beobachten schien.

2.

Magister Schnurr.

Träumerisch fortschleudernd war Emil auf der Laimgrube angelangt, und wollte eben in eine Gasse einlenken, als er am Arme kräftig gefaßt mit einer tiefen Baßstimme angesprochen wurde:

»Wohin? He, Bruder Emil, hat Dich die Freude, oder — Hilf Himmel! das Studium zum wachen Träumer gemacht? Oder —« und hier sah ihn das blitzende Auge des Sprechers forschend an, »hat Dich Deine Promotion zur Legion jener läppischen Bursche gereiht, die uns nicht mehr kennen will, wenn —«

Emil drückte dem alten, kleinen Burschen, der vor ihm stand, die Hand. »Schweige doch, Magister; wie kannst Du mich in einem so albernen Verdacht haben? Mir ist heute so manches begegnet, das mich zum Nachdenken stimmt.«

»Was Nachdenken, heute ist kein Tag zum Brüten — Du mußt heute heiter, ausgelassen heiter seyn. Du ziehst jetzt den akademischen Menschen aus, der Weltmensch wird Dir schon zeitlich genug die Falten auf diese glatte Stirne zeichnen, drum genieße die frohe Stunde — Du gehst mit, und darum marsch fort mit den Grillen.«

»Wohin willst Du?«

»Warst Du denn noch nicht zu Hause?« fragte erstaunt der Magister.

»Ja, aber nicht lange.«

»So hat Dich unsere Einladung nicht getroffen?«

»Welche Einladung?«

»Nun das ist gut, daß ich Dich noch zeitlich genug traf. — Ich sags ja, die besten Einfälle haben oft den verkehrtesten Erfolg. Wir wollten Dich überraschen, und nun wäre die Überraschung bald uns zu Theil geworden, wenn wir ohne den König des Festes allein hätten lustig seyn müssen. Wisse also, wir haben Dir ein Kränzchen von lauter Kollegen zusammen bestellt, und wollen Deine Promotion feiern, also frisch, komm mit.«

»Recht gerne,« erwiederte Emil, hängte sich in den Arm des Magisters, und ging seinen Freunden entgegen.

Magister Schnurr, so hieß Emils Begleiter, war durch und durch Original. Schon seine Gestalt hatte etwas Auffallendes; er war klein, untersetzt, seine breite Brust und Schultern, zwischen denen auf kurzem, dickem Halse ein ungemein großer Kopf saß, seine unverhältnißmäßig langen, muskulösen Arme, mit großen breiten Händen, alles dieses würde einem Athleten Ehre gemacht haben, doch saß dieser Rumpf eines Kolosses auf sehr kurzen, und etwas sichelförmig gestellten Beinen, die den Körper nicht geradeaus, sondern mehr drehend von einer Seite zur andern fortwälzten. Sein Gesicht von dichten, rabenschwarzen, hie und da grau werdenden Locken umgeben, hatte den Ausdruck eines eisernen Ernstes, der seltsam gegen die stets heitere Stimmung des Magisters contrastirte, welche nicht selten in scharfen Sarkasmen und jener bittern Ironie sich aussprach, die aus einer tief verwundeten Brust zu kommen pflegt. — Der breite Mund schloß sich über blendend weiße Zähne, lange struppige Augenbraunen zogen sich fast ununterbrochen über die kleinen, grünlichgrauen Augen, und die dicke Stulpnase, mit Tabak fleißig versorgt, gab dem Gesicht eben nicht den Anspruch auf Schönheit; dessen ungeachtet aber hatte die Physiognomie des Magisters nichts Abstoßendes. Er mochte über vierzig Jahre alt seyn und beschäftigte sich schon über zehn Jahre mit dem Studium der practischen Chirurgie, ohne je nur einmal ein Examen darüber bestanden zu haben.

Nicht Nachlässigkeit oder Unwissenheit war die Ursache dieser Versäumniß, es war ein Zug seines Charakters. »Er studiere,« sagte er oft, »die Wissenschaft, wolle aber mit der undankbaren Ausübung derselben nichts zu thun haben, er besaß vielmehr schätzenswerthe Kenntnisse in allen Fächern seiner Kunst, und war stets mit einer großen Anzahl von Candidaten befreundet, unter denen er eine gewisse Priorität behauptete, zu der ihn sein Alter, sein Wissen, und seine biedere Anspruchslosigkeit berechtigte. Er wurde allgemein der Magister genannt. Von einem ganz geringen eigenen Vermögen bestritt er seine Bedürfnisse, und half Vielen aus, ohne je selbst eines fremden Beistandes zu bedürfen; so war er in jeder Beziehung frei und unabhängig, geliebt von seiner Umgebung, und gemieden von Allen, deren arrogante Ansprüche er offen und beißend geißelte.

(Fortsetzung folgt)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846)

Von Dr. F. W. Irsa.

Neapel — Constantinopel.

Wer löst uns doch genügend die Frage: worin eigentlich der sich nie erschöpfende, so eigenthümliche Zauber liege, den das Reisen mit sich bringt? — Wie mit dem einzigen Zurufe: »nach der Ferne!« schon das Herz in lebenslustigeren Pulsen schlägt, die Vergangenheit mit ihrem alltäglichen Thun und Treiben plötzlich weit ab hinter uns verbannt, und nur mehr die schöne lachende Zukunft, voll herrlicher Bilder und Träume, uns mit ihren Erwartungen grüßend entgegen tritt? — — Wer doch all diese Träume, Wünsche und Hoffnungen auch verwirklichen könnte? — Ja, Selbstanschauung — Selbsterfahrung sind das gepriesene köstliche Buch der Wahrheit; sind der Born, dessen klarer Spiegel uns erst die Dinge in ihrer eigentlichen Gestalt entgegenhält, und eben das Vorgefühl, das sich nunmehr Verwirklichende jetzt in vollen, vollen Zügen in sein Innerstes aufnehmen zu können, ist es, welches den Waller nach der Ferne so lebenskräftig beseelt, und ihn mit Freude, mit Muth, mit Begeisterung durchdringt!

Ähnliche jugendliche Hoffnungen und Träume, ein solch ungestümes Sehnen in's Jenseits der heimatlichen Alpen, hinaus in die Welt und Länder und Meere hindurch, waren einst — wie bei so vielen Andern wohl — auch an meiner Seele vorübergezogen, und die einmal angeklungene Saite klang nachtönend in meinem Innersten fort. Und die Schickung wollte es, daß diese meine Wünsche, wie sie der Ferne galten, sich späterhin auch erfüllen sollten; und so pilgerte ich denn hinaus und trug fortan die süße Bürde meines Wanderstabes, und trug sie jahrelang. — So manchem fernen Lande, so mancher Küste in fernen, fremden Zonen ward mein Willkomm, ward mein Scheidegruß; — doch auch Dich, Du theures Land meiner Heimat, durft' ich ja endlich wiedersehen und wiederbegrüßen! Ankert aber auch das Schifflein, das mich heimwärts trug, indeß wieder in seinem Ruhehafen, so leben deßhalb die Erinnerungen und dauernd für das ganze Erdendasein dennoch in meiner Seele fort; und sollte der Leser derlei Mittheilungen aus dem Reiseleben mit seinen wechselvollen Momenten und Anschauungen, derlei Bilder und Erinnerungen aus beiden Hemisphären, dies- und jenseits der Atlantis, dies- und jenseits des Äquators, — aus Ost und West, und Nord und Süd, gerne zur Hand nehmen, so seien sie ihm denn hiemit freundlichst geboten, und es sei versucht, das mir unvergeßliche Einst wieder herauf zu beschwören an's Licht, an's Leben! — »Mit jedem Pinselstrich entsteht ja doch — nach Houwald's Worten — »ein neuer Zug, der mich mit Liebe grüßt.«

— Ich war so glücklich, auf diesen meinen Reisen unter andern auch nach Neapel, Constantinopel und **Rio de Janeiro** gekommen zu seyn. Jede dieser drei Städte, schon einzeln genommen, gilt mit Rücksicht auf das Herrliche ihrer Lage, ihrer reizenden Umgebung u. dgl., als ein gerühmtes Weltwunder. Ich will es nun versuchen, mich einstweilen nur auf jene beiden ersteren Orte beschränkend — somit ein vergleichendes **Resumé** der beiden Ansichten — Neapel und Constantinopel — in Kürze aufzustellen, und belasse das einem ganz fremdartigen, uns so weit entrückten Himmelsstriche angehörige **Rio de Janeiro** für eine spätere Mittheilung.

1. Neapel. Es war im Juli **1842**, in den Nachmittagsstunden eines schwülen, heißen Tages, als wir an der **Porta** oder vielmehr **Barriére-Barra di Caserta** mit unserem Vetturino hielten, der uns von Rom aus durch die Pontinischen Sümpfe, über Terracina, Capua und Caserta wohlbehalten bis hieher gebracht. — Dem lästigen Aufenthalte bei den Doganieris half eine aus der Börse hervorgeholte **buona mano** theilweise ab, und so ging's denn lustig hinein in's Weichbild des herrlichen Neapels, von mehr als einem Dutzend Lazzaronis begleitet, die es sich alle trotz unserer Einsprache durchaus nicht wehren ließen, sich gleichzeitig als Ablader, als Träger des Gepäcks, als Führer in ein **buonissimo albergo**, zu Diesem und Jenen, zu allen nur erdenklichen Dienstleistungen anzubieten, und die jetzt theils oben auf dem Dache des Wagens, theils hinten auf den Koffern, selbst beim Kutschbock und am Schlage sich anklammernd, oder zu beiden Seiten unverdrossen herbeitrottend, gleich einer Escorte unseren Einzug in die imposante **via Toledo** — die Hauptstraße und zugleich den **corso** Neapels — vollendeten. — — Wenn auch diese Stadt keine so reichhaltigen Schätze, so unerschöpfliche Fundgruben für wissenschaftliche und artistische Forschungen für den Freund der Alterthumskunde, aus der großartigsten Epoche der Weltgeschichte und vom damaligen Weltschauplatze darbietet, als solches in der ewigen **Roma** der Fall ist, — obgleich sie in ihrem **Museo Borbonico** und ihren Ausgrabungen zu Herculanum und Pompeji, wohl auch eine Masse des Interessanten und Sehenswürdigen enthält, — so überbietet Neapel dagegen Rom bei weitem durch seine größere Belebtheit, seinen regeren, gesteigerten Verkehr, — welcher ersteren als einer der bedeutendsten Seestädte des europäischen Sü-

dens wohl den Namen eines Weltverkehrs bereits sichert, und so in tausend und tausend Verzweigungen durch die Adern dieser gewaltigen Hydra strömt. — Ja du unvergleichliches Neapel, du so ganz geschaffen für alle Eindrücke und Genüsse, die Sinn und Herz erfreuen und sie mit den Netzen einer süßen, bezaubernden Trunkenheit umgarnen, — du mit dem Kranze deiner blühenden Natur, deinem tiefblauen, lieblichen Himmel, — deinem von unzähligen Flaggen und Wimpeln belebten Golfe, — ja du bist es werth und würdig, daß der Neapolitaner, von südlicher Glut und Patriotismus begeistert, seinem Selbstgefühle die bedeutungsvollen Worte leihe: „Veder Napoli e poi morir!“ — Und so gesehen und bewundert als ein vollendetes Gebilde von Lebenslust, Herrlichkeit und Freude, steht es wohl unbezweifelt als die erste aller Städte Europas — vielleicht der Welt da, Paris und London selbst nicht ausgenommen, die zwar in Betracht einer größeren Population und Häusermasse einen gewaltigeren Eindruck hervorzurufen im Stande sind, namentlich letzteres durch seine einzig und allein n u r dem Handel, seinen Speculationen, seinem Interesse geöffneten Schleußen der Volksrührigkeit, des Lebens und Treibens im Allgemeinen, nie aber durch eine so leicht gebotene Befriedigung der Anforderungen des menschlichen Lebens bezüglich seiner heiteren Seite — Erholung, Zerstreuung, Genuß, — als solches in Neapel der Fall ist. Da lebt und webt Alles, was da athmet und mittelst der Rührigkeit seiner Hände sich den Verdienst schafft, auf offener Straße, da — vor'm Gewölbe, vor der Hausthür, unter dem lieben freien Gotteshimmel wird flink und lustig darauf losgenäht, gehämmert, gebohrt, gefeilt und geraspelt; — ein immerwährendes Gelärme, Ausrufen, Singen und Jubeln tönt fort und fort durch die belebteren Theile der Stadt; nach Mitternacht, wenn die Theater und namentlich die große Oper im San Carlo endlich vorüber sind, und selbst ein bis zwei Stunden darnach werden die Straßen und Plätze nicht leer; da öffnen sich die Jalousien an sämmtlichen Fenstern oder vielmehr Balconen, da ja beinahe jedes Fenster in der Art eines Balcons gebaut ist, um nach des Tages Schwüle der milden, würzigen Nachtluft den freien Eingang zu gestatten; da ziehen noch die cantanti ambulanti oder die Leierkästner von Eck zu Eck, von Haus zu Haus, und orgeln ihre weitschallenden, volltönigen, beliebten Weisen herab, von der großen Arie der letzten neuesten Opera an, bis zu der jedem Italiener bekannten, volksthümlichen, ausdrucksvollen und so lieblichen Melodie anima mia di zucchero etc.; da liegt der von der Sonnenglut afrikanermäßig braungesengte Lazzaroni, Gondoliere oder Pescador, lang und breit hingestreckt in seinem Boote oder Schifflein am Molo, und läßt sich von der leise auf- und niederwogenden See in Schlaf und Träume wiegen; hat er auch keinen Gran mehr in der Tasche, der nächste Tag hat dennoch für ihn keine Sorge; er wird heiter erwachen und sich wieder seines Lebens freuen! — O, ihr Glücklichen, Beneidenswerthen, dort am Gestade der südlichen Gewässer, an den Abhängen, zu Füßen des stolzaufstrebenden, begrünten Vesuvio! — Schönes, herrliches Neapel, — glückliches Neapel!!

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Privat-Concert der Dlle. Friederike Müller und des Herrn Leopold Jansa.

Vorgestern Mittags im Salon des Hrn. k. k. Hoffortepianomachers Streicher.

Dlle. Friderike Müller und Herr Professor Jansa veranstalteten dieses interessante Concert zu Gunsten einer verunglückten Witwe mit vier Kindern. Eine edle, schöne Unternehmung, deren Resultat auch ein sehr erfreuliches gewesen seyn mag, da eine äußerst zahlreiche Zuhörerschaft sich dabei eingefunden hatte.

Den Anfang des Concerts bildete ein von Hrn. Jansa componirtes Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell, welches von demselben und den Herren k. k. Hofkapellisten Durst, Heißler und Schlesinger sehr präcise ausgeführt wurde. Es ist recht solid gearbeitet, enthält manche recht angenehme Gesangsstelle, aber auch nicht wenige Schwierigkeiten für die Prim-Violine, deren Besiegung nach jedem Satze mit Beifall anerkannt wurde.

Hierauf trug Dlle. Müller im Vereine mit den Hrn. Jansa und Schlesinger das erste concertante Trio in Es-dur von J. N. Hummel op. 12 vor. Ihre große Fertigkeit und Deutlichkeit, so wie ihren geschmackvollen Vortrag, was Alles nur die Folge der genossenen richtigsten Methode, großen Fleißes und namentlich des Vermögens ist, mit einem richtigen Gefühle die in jedem Tonstücke schlummernden Empfindungen des Componisten auszudrücken, entwickelte Dlle. Müller nicht bloß in diesem Trio, sondern auch in einer (nur aber etwas zu langen!) Caprice von Baron von Krufft (dessen schätzbare geist- und gemüthansprechenden Clavier- und Gesangswerke leider schon ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn scheinen), zumal aber in dem herrlichen Andante mit Variationen für Pianoforte und Violine aus der großen (A-) Sonate von L. van Beethoven, op. 47, welche sie zum Schlusse des Concerts mit Hrn. Prof. Jansa vortrug. Lebhafter Beifall bewies das Vergnügen, das sämmtliche Zuhörer über die lobenswerthe Wahl und über Erequirung all' dieser Piecen — durchgehends höchst intensiven Werths — empfanden. — Statt des auf dem Programm angekündigt gewesenen Fräul. von Marra sang Frau Burghardt zwei Lieder. Ein ausgezeichneter Kunstgenuß wurde uns jedoch durch Hrn. Pischek gewährt, welcher die „Adelaide“ von Beethoven vortrug. Ich habe dieses innigste und herrlichste aller Lieder, die je geschrieben worden, gewiß wohl seit Tietze nicht gelungener, trefflicher singen gehört, und der lange anhaltende stürmende Beifall schien meine Meinung wohl allgemein zu bestätigen. Hr. Professor Fischhof begleitete dabei am Pianoforte. Hr. Pischek mußte außerdem noch ein Lied zum Besten geben, und zwar auf lautes Verlangen: „Nach der Heimath.“ — Hrn. Streicher's treffliche Instrumente bewährten sich wieder auf gewohnte Weise.

Ferdinand Luib.

Musikalisch-declamatorische Soirée des Hrn. Heinrich Hoffmann.

Vorgestern Abends im Salon des Hrn. Streicher, k. k. Hoffortepianomacher.

Der Concertgeber trug zu Anfang mit Hrn. J. Minetti das Hackel'sche Duett: „Die beiden Nachtigallen“ vor, sang dann allein die beiden Lieder „Ständchen“ von M. H. Hauser und „der Schmerz“ von Gustav Hölzl, und wirkte endlich auch noch in dem Quintett aus W. A. Mozart's Oper: „Cosi fan tutti“ mit, welches er zum Schlusse dieser recht genußreichen Soirée im Vereine mit den Dllen. Caroline und Henriette Bautier, den HH. Baumann und Minetti zu Gehör brachte, und das vollkommen entsprechend ausgeführt wurde.

Daß Hr. Hoffmann obige Gesangstücke wählte, und uns nicht Machwerke der neuern italienischen Schule auftischte, womit man bei den meisten Concerten bis zum degout gespeist wird, schon dieß verdient Lob; aber auch sein Gesang, in welchem seine hübsche Baßstimme sich mit immerhin verständigem und gefühltem Vortrage vereinte, war der ihm zu Theil gewordenen Anerkennung würdig.

Dlle. Caroline Bautier, die nebst sehr großer Liebenswürdigkeit auch eine volle und kräftige, schon ziemlich gut geschulte Sopranstimme besitzt, sang außerdem noch ein von Hrn. Carl Lewy componirtes Lied: „Du bist mein,“ mit recht viel Empfindung. Hr. Richard Lewy, welcher sie auf dem Waldhorn und der Componist, der auf dem Pianoforte begleitete, theilten sich mit ihr in den allgemeinen, wiederholten Beifall.

Außer diesen Gesangstücken hörten wir drei Clavierpiecen: nämlich Casta diva von Leopold v. Mayer, L'hirondelle, Etude von E. Prudent und Caprice et Etude von Allan, welche die talentvolle Dlle. Amalie Mauthner mit ihrer nun schon mehrere Male belobten Kunstfertigkeit vortrug. Sie würde unstreitig noch mehr Anerkennung gefunden haben, wenn sie besonders statt der letztern Piece etwas Anderes, Dankbareres gewählt hätte. Dlle. Leopoldine Grussi (erste Tänzerin am k. k. Hofoperntheater) declamirte ein Gedicht von Alexander Baumann „Alles Comödie“ recht artig und mit vielem Beifall, der sie ermuthigte, auch noch ein Castelli'sches Gedicht zum Besten zu geben. Sie ist eine Schülerin der Frau J. Gottdank.

Der Glanzpunct der Soirée war aber die vierte Nummer. Der geniale Flötenvirtuose Hr. J. C. Heindl nämlich entzückte uns da durch sein inniges Gefühl, seinen reinen Geschmack und seine höchst bewunderungswürdige Fertigkeit in den bekannten, eben so lieblichen als schwierigen Variationen für die Flöte von Böhm; daß er enthusiastisch dafür applaudirt und mehrmalen hervorgerufen wurde, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. Der Besuch war sehr zahlreich.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Pischek ist von der Direction des Birminghamer Musikfestes eine schmeichelhafte Einladung zur Mitwirkung geworden. Dieses Fest findet vom 25. bis 28. August Statt, also zum Schluß der Londoner Saison. Es besteht aus vier Morgen-Concerten, die geistliche Musik, und zwei Abend-Concerten, die weltliche Musik aller Schulen zur Ausführung bringen. Auch Mendelssohn wird daselbst eine neue große Tondichtung aufführen lassen. Pischek wird gewiß diesen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gefaßten Antrag nicht zurückweisen. Ein Paar Lorbeerkränze und etliche hundert Guineen auf die Heimreise sind noch mitzunehmen.

Rtz.

— Eine große Frage beschäftigt jetzt das Publicum: wird Pischek, wie einige Journale berichteten, wie die Fama verkündete, auch im Hofoperntheater gastiren? Es scheint derzeit wenig Hoffnung dazu vorhanden. Doch wozu eine ängstliche Sorge; Pischek bringt seinen ganzen Urlaub in Wien zu, das Publicum wird seinen Lieblingssänger schon zu finden wissen, gleichviel ob nun draußen oder drinnen singt. Indeß darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Administration des Hofoperntheaters nichts unversucht ließ, Pischek für einige Gastrollen zu gewinnen, und daß wir es nur wünschen können, diese Versuche würden durch einen Erfolg gekrönt. S.

— Unsere Notiz, in Betreff des Gastspiels Pischek's am Hofoperntheater, ist dahin zu berichtigen, daß dieses erst bei seiner nächsten Kunstreise wird Statt haben können, Pischek seinen gegenwärtigen Urlaub dagegen ausschließlich der Pokorny'schen Bühne zu widmen sich verpflichtet hat. — Es stehen nächst dem „Zampa“ und „Don Juan,“ allenfalls noch „Belisar,“ „Barbier von Sevilla,“ und möglich — aber nicht wahrscheinlich — „Faust“ in Aussicht, die durch Pischek auf die Breter des Theaters an der Wien gelangen sollen. Rdt.

— „Zampa“ soll schon am Donnerstag vorrücken, aber noch verlautet nicht, wer Camilla, wer Ritta ist. Es sollte mir leid thun, wenn der lange ausgesetzten, so melodiösen Oper nicht ihr Pflichttheil an Besetzung würde, wenigstens eine Camilla, die Ritta mag drein und drauf gehen. Rtz.

— M. G. Saphir gibt seine nächste Akademie, wie er selbst im „Humoristen“ anzeigte, im Hofoperntheater. Gut, so weiß doch die Elite des Publicums gleich, wohin sie das nächste Mal ihrem Vergnügen nachzugehen hat. S.

— Hr. Friedrich Kaiser, der talentvolle Theaterdichter, der eben im Begriffe stand, sich in Hymens Fesseln zu legen, mußte sich vor der Hand ins Bett legen, indem ihn ein gastrisches Fieber in seiner ganzen Gefahr überfiel. Wir wollen hoffen, daß er diese böse Krankheit glücklich übersteht, um der Possenmuse und seinem Beruf nicht entrissen zu werden. Hr. Kaiser ist ein schönes Talent, an das sich noch schönere Hoffnungen für die Zukunft knüpfen. Möge er zur Freude seiner vielen Freunde bald genesen! — ie —

— Hr. Strauß Vater, den die Annoncen aller Bälle, wo er mitwirkt, als Hofball-Musikdirector bezeichnen, fungirte bei dem letzten Hofkammerball am 14. d. M. zum ersten Male als solcher an der Spitze seines ausgezeichneten Orchesters.

S.

— Der rühmlich bekannte erste Tenorist am Münchener Hoftheater, Hr. Dr. Härtinger, wird wahrscheinlich im k. k. priv. Theater an der Wien gastiren.

S.

— Hektor Berlioz, kaum in Pest angekommen, hat schon den Rakozymarsch umgearbeitet, und hofft wahrscheinlich dadurch sich bei der Nation zu insinuiren.

S.

— Lehmann widerspricht in der „Theaterzeitung“ der Angabe, daß er bei dem heute im Odeon Statt findenden Ballfeste als Erinnerung an die Industrie-Ausstellung eigens construirte Luftballons mit Damenspenden steigen lassen werde, mit seiner Namensfertigung. Dieses Factum stellt die Industrie der Unternehmer nicht in das schönste Licht. S.

— Der Pianist, Hr. Ferd. Waldmüller, beabsichtigt für eine hiesige Bühne eine Oper zu componiren. S.

— Das Portrait der Frau van Hasselt-Barth, von Hrn. Albert Wolf in Berlin geformt, ist so eben von dem Maler Hrn. Lichtner in Wien in Gyps vervielfältigt worden, und in Hrn. Mechetti's Kunsthandlung zu haben, worauf wir die zahlreichen Verehrer der ausgezeichneten Sängerin aufmerksam machen.

„Sonntagsblätter.“

— Samstag den 14. d. M. war das Festessen, welches mehrere Landsleute Pischek's zu Ehren dieses Künstlers in dessen Hotel zum „Lamm“ in der Leopoldstadt arrangirt hatten, und wobei ihm ein prachtvoller Becher überreicht wurde. Ein sehr sinniges Huldigungsgedicht, dem großen Sänger von einem unserer Mitarbeiter für diese Gelegenheit gewidmet, werden diese Blätter nächstens mittheilen. S.

(London.) Sicherem Vernehmen zufolge verläßt Moscheles seine hiesige private Stellung und tritt mit Beginn des nächsten Jahres in eine öffentliche. Er übernimmt im Verein mit Mendelssohn und Hauptmann die Leitung der oberen Classen des Leipziger Musik-Conservatoriums. Sein Abschied von England wird ein feierlicher seyn. Man hat ihn zum Leiter des dießjährigen großen Musikfestes zu Birminghamm gewählt. Privatnachricht.

Plaudereien beim Gesellschafts-Caffeh in der Carneval-Saison.

Freund! willst Du etwas wissen von dem Blinden-Ball im k. k. Redouten-Saale, vom protestantischen Ball beim Sperl — vom Balle im Sophienbadsaale, welche alle am 10. Februar abgehalten wurden, so thut es mir leid, doch ich habe keine Zeit gehabt, selbe zu besuchen, da mir das Glück zu Theil wurde, auf einem Private Balle bei den B — r L. eingeladen zu werden, welcher gewiß der schönste, eleganteste, prachtvollste, glänzendste aller Bälle in der ganzen Saison war und seyn wird. Du kannst Dir keine Idee machen, wie schön, herrlich, elegant alles war, diese prachtvollen Zimmer mit Draperien, mit Blumen geschmückt, diese schönen Spiegel und Bilder, diese Menge Bedienten in der herrlichen Livree. Ja wie liebenswürdig und reizend die wunderhübsche Hausfrau aussah und auch war, — welche herrliche, ja auserlesene Gesellschaft hier zu treffen war, hochgestellte Staatsmänner, die Brust mit Ordensbändern geziert, Barone, Grafen, Banquiers und berühmte Virtuosen, Sänger, Sängerinnen und Schauspielerinnen. — Du frägst mich, wie ich mich unterhielt? Wie anders als herrlich, himmlisch, ja nur noch einmal in meinem Leben möchte ich einen solchen Ball mitmachen. — Getanzt habe ich auf Strauß's herrliche Walzer und Quadrille gar nicht, da ich mich nicht getraute; ich fürchtete von den liebenswürdigen reizenden Tänzerinnen einen Korb zu bekommen, dann hatte ich auch keine Zeit, ich mußte zu viel bewundern, anstaunen, mit einem Worte ich kam mir auf diesem Balle vor wie der Landjunker zum ersten Male in der Residenz, oder Herr Nestroy als Blasius Rohr in „Glück, Mißbrauch und Rückkehr“ — welcher auch auf dem Balle so linkisch ist, und alle Augenblick in Verlegenheit kommt.

Man plaudert, daß Donnerstag den 19. noch ein k. k. Kinderball und am Faschings-Dinstag k. k. Kammerball Statt finden soll.

Man plaudert, daß Strauß Vater schon eine Quadrille nach den Motiven aus der Oper der „Liebesbrunnen“ im Monate October, vor seiner Reise nach Berlin fertig gehabt haben soll. — Wo ist diese Quadrille? warum kommt sie nicht zum Vorscheine.

Man plaudert, daß der Director der Mohren-Bande mit dem silbernen Sterne auf der Brust, den färbigen Federn auf dem Kopfe, und dem blonden Backenbart, welcher sich in Daum's Elysium in der Abtheilung Afrika produzirt, auf drei Jahre als Musikdirector unter außerordentlich glänzenden Bedingnissen mit seiner sämmtlichen Bande nach Indien für die Tänzer-Gesellschaft der californischen Indianer gewonnen wurde. Er hat ihnen einstweilen für den Fasching eine Quadrille gesandt, betitelt: Rouge et noire.

Man plaudert, daß der Musikdirector X vorigen Sonntag weder beim grünen Apfel noch beim rothen Papagei gespielt habe, sondern im Kaffehhause, da die Säle nicht sehr besucht waren, daher der Beifall (wie er selbst sagte), den man für seine Plage erntet, nicht im Verhältnisse steht, lieber eine Kegelpartie als Violine spielte und Zigarren rauchte. Würde dieses je ein Strauß thun? ich glaube kaum. —

Man plaudert, daß, obwohl eine Fiaker-Taxe vom Sophienbadsaale von der k. k. Polizei-Oberdirection festgesetzt worden ist, die Fiaker doch mehr begehren.

Man plaudert, daß Lanner's beliebter Primgeiger, Hr. Jos. Raab, welcher nach dessen Tod das Orchester selbst dirigirte, dann in Schröder's Orchester spielte, und in letzterer Zeit im Odeon und im Sophienbadsaale in Strauß Vaters Abwesenheit die Musik zur größten Zufriedenheit der Tanzenden leitete, nun bereits zu Strauß's Fahne geschworen hat und in dessen Orchester als Mitglied eingetreten seyn soll.

In den Hausmeister-Sitzungen im „Mirakelkeller“ ist nun endlich als Feier, da das Zusperren der Hausthore bei der alten Stunde bleibt, beschlossen worden, einen großartigen glänzenden jedoch geschlossenen Gesellschaftsball, betitelt: „Ball der Herren Hausbesorger“ vulgo Hausmeister, zu veranstalten, welcher auch wirklich Montag den 9. d. M. in der Leopoldstadt beim „silbernen Posthorn“ abgehalten wurde, wobei jedoch bloß den Herren Hausbesorgern (Hausmeistern), Vice-Hausmeistern, Speci der Herren Hausmeister, oder solchen, die sich einer besondern Gunst oder eines besondern Wohlwollens eines Hausmeisters erfreuten, das ist, wenn man das ganze Jahr statt 6 kr. WW. — 9 oder 12 kr. WW. Sperrgeld gab, und man sein Holz von den Hausmeistern hacken und schneiden läßt, der Eintritt gestattet war, doch mit der Clausel, bloß zuzusehen, nicht aber zu tanzen. — Mir wurde, da ich unter den Hausbesorgern keinen Freund habe, und auch nie mehr als 6 kr. Sperrgeld gab, der Eintritt nicht gestattet; doch war mein Hausmeister so gut, mir zu sagen, daß der Hausbesorger-Ball glänzend ausgefallen seyn soll, und ich glaube, daß Herr Drahanek die Musik über hatte und nebst Walzer auch Polkert und Quadrillirtes (Quadrille) getanzt wurde.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 42. Wien, Mittwoch den 18. Februar 1846. **33. Jahrgang.**

Splitter.

Gedichte von Edgar Geibel.

3.

Sohn eines Gottes, der unter uns gewandelt,
Der noch bei uns verweilt — heißt Poesie,
Sein Stammbuch nennt den Urgeist Ahnherrn
Weil er der Welt ein reiches Leben lieh;

Denn die Natur erzeugte dann den Frühling,
Der wie ein König in die Herzen zieht,
Auf blumenvollen, duftbestreuten Pfaden,
Der aber schuf ein kindliches Gemüth.

Das kindliche Gemüth erzeugte Glauben,
Der Balsam gleich das kranke Herz erquickt,
Der Glauben zeugte Frömmigkeit, die holde,
Die hier auf Erden schon den Himmel blickt.

Die Frömmigkeit erzeugte dann Vertrauen,
Das stets die Herzen aneinander zieht,
Vertrauen aber zeugte jene Liebe,
Die königlich im Purpurkleide blüht.

Aus ihr ward uns das Gotteskind geboren,
Die Poesie, die uns're Leiden heilt,
Und an die Gläubigen hiernieden Loose
Auf jenes schön're Himmelsland vertheilt.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Mit lautem Jubel wurde Emil mit seinem Begleiter empfangen, als er in die mit Rauchwolken verhüllte Gesellschaft trat. Jeder bot ihm die Hand zum Gruße, und bald saß Emil an der langen Tafel oben an, neben ihm der Magister, wohlgemuth schmauchend und Bier trinkend. Es war die elegante Wohnstube des Magisters, in der sich die Gesellschaft befand, und die nur zu deutlich die Originalität einer Studentenwirthschaft verrieth. Das Zimmer, dessen rauchgeschwärzte Wände die einstige Grundfarbe der Malerei nicht mehr erkennen ließen, war für das heutige Fest herrlich ausgeschmückt. Die unnöthigen Meubel waren entfernt, an dem Wandpfeiler zwischen den zwei Fenstern hing eine Garnitur von Eichenlaub im regelmäßig länglichen Vierecke, in dessen Mitte man mit großen Buchstaben »Wandspiegel« las. Links von diesem Prachtspiegel war ein sogenannter Rechen angebracht, über dem die Inschrift prangte: Garderobe, und rechts war das Büffet aufgestellt, ein länglicher Wandtisch mit weißem Papiere belegt, auf dem kalte Küche und Brot im Überflusse aufgethürmt erschien; in der dritten Ecke des Zimmers lag auf einem Stuhle, begränzt mit Epheu und Rosmarin ein Eimer Bier, die hölzerne Pipe bereit, den braunen Lieblingstrank zu spenden; — hier war zu lesen: »Credenz« und vis a vis zeigte sich ein kleines Tischchen mit Pfeifen aller Sorten, Tabak, Fidibus und eine Lampe stand auf einem Schweinlederband des Paracelsus. Über der Thüre stand: »Collegialität und Eintracht.«

In der Mitte des Zimmers prangte die Tafel, umgeben von den Freunden des Magisters, die auf einfachen Strohsesseln sitzend, heute eben so lustig und seelenvergnügt dem fröhlichen Wechselspiele der Rede sich hingaben, als sie morgen auf demselben Platze aufmerksam den belehrenden Erörterungen des Magisters lauschten.

Der Magister stand auf, hob das mächtige Bierglas und brachte ein herzliches »Lebehoch« dem Freude Emil; dieser dankte, und nun klirrten die Gläser, als wollten sie in Trümmer gehen. Dann sprach er: »Wir feiern heute Deinen Austritt, Emil, und sagen Dir ungerne Lebewohl, weil Du uns ein theurer Genosse warst, und weil Du nun Deinen hohen Beruf entgegentrittst. Es ist der Beruf zum Martyrerthum. Mit dem Diplome in der Tasche, erlischt der strahlende Glücksstern unserer Wissenschaft, nur im Erlernen beut sie hohen Wonnegenuß. Für Deine practische Laufbahn wünschen wir Dir den unerschütterlichsten Muth, und wenn die Unwissenheit, die Vorurtheile, die Charlatanerie, und der Neid und die Mißgunst nach Jahren noch nicht Deinen Muth gebrochen haben, dann komme wieder — dann wirst Du der Erste seyn, den ich glücklich preise. Viele ringen nach diesem erhabenen Ziele, noch keiner hat es erreicht. Auch Dein Auge wird thränen, wenn es sehen wird, die göttliche Kunst durch ihre eigenen Priester in den Schlamm ziehen — auch Dein Herz wird trauern, ob des Verfalls des Ansehens und der Würde Deines Standes. Sei Du ihm, so viel es angeht, eine Stütze, und Deine Sendung wird keine vergebliche gewesen seyn. Dieß mein letztes Wort an den theuren Collegen; — — nun zur Tafel!«

»Zur Tafel! zur Tafel!« riefen Alle bunt durcheinander, warfen die Pfeifen weg, schoben die Stühle zur Seite und jeder nahm so wie es ihm zur Hand kam, ein Gericht vom Büffet, stellte es in die Mitte des Tisches, und bald hörte man nichts, als das Geräusch von emsig Schmausenden.

»Welcher Fahne wirst Du folgen?« fragte zum Ende des Gastmals ein Rigorosist Emil; »der Allopathie oder Homöopathie?«

»Welche Frage?« rief ein Zweiter, »er wird doch nicht den Grundsätzen seiner Schule untreu werden?«

»Warum nicht? die künftigen Verhältnisse werden ihm gebieten, für die haute volé muß er Homöopath, für die Übrigen Allopath seyn,« fiel ein Dritter ein.

»Also ein Chamäleon, der den Patienten erst lange fragt: »»wollen Sie so oder so behandelt werden?«« Emil hat zu gut gelernt, solche Charlatanerien zu vermeiden,« sagte ein Vierter.

Emil hatte bis jetzt nicht zur Antwort kommen können. »Ich bin, sprach er, »mit den Grundsätzen beider Schulen zu gut vertraut, als daß ich einer vor der andern den Vorzug geben möchte.«

»Da haben wir's!« rief der Zweite, »er wird, wenn man ihn ruft »Kopf oder Wappen« spielen; nur möchte ich gerne wissen, welcher Schule Du den Kopf zuerkennen wirst?«

»Einer jeden,« fiel Emil lachend ein,« sollten denn beide nicht mit dem Bilde des Janus zu vergleichen seyn? das alte Gesicht sieht in die Vergangenheit, das Neue in die Zukunft, Beide existiren in der Gegenwart, und beide haben doch nur Einen Kopf, Eine Seele, die sie belebt, Einen Geist, der sie beherrscht.«

»Nun das junge Gesicht spricht Dich wohl besser an.«

»Ganz wohl,« erwiederte Emil, »aber das alte Gesicht flößt dafür auch Vertrauen ein.«

»Du hast Recht,« wendete sich der Magister zu Emil, »der wahre Arzt kennt nur Eine Kunst, nur Einen Dienst im Tempel Äskulaps, mag er auch unter den verschiedensten Formen erscheinen, so wie alle Religionen nur zu Einem Ziele führen. Das Wahre, wo es zu finden; ist, anerkennen, die Zuthat des Flitters, der Färbung unbeachtet lassen diese Gesinnung ist achtungswerth. Wer nur nach einer Seite hin sich übt, der muß einseitig werden, und Allseitigkeit thäte wohl am meisten dem Arzte noth. Warum also eine Schule anfeinden, die mit der andern gleichen Zweck hat, und, ich wollte, auch gleichen Gang hätte? Die Jüngere ist das Kind der Älteren, und absichtliche Blindheit kann nur die Ähnlichkeit der Mutter und ihrer Tochter verkennen. Und jemehr die letztere heranwächst, um so mehr läßt sie die kindischen Lappalien der Unbegreiflichkeit, der Idealität, hält sich mehr an das Solidere, Faßliche, ohne eben in die verschwenderische Freigiebigkeit der Mutter auszuarten. So regt sie sich wacker vorwärts, spornte die Mutter zur Ökonomie und zur Einfachheit an, und ich glaube, das wäre kein kleiner Gewinn. Daß sie nicht schon weiter ist, liegt sicher nicht in ihr, sondern in der erbitterten Polemik, die sie hervorrief, und die die besten Kräfte ihrer Jünger verzehrte.«

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

Neapel — Constantinopel.

(Schluß.)

— Und dennoch sollt' ich mit einer wehmüthigen Erinnerung von dir scheiden, die mir aber auch eben durch die Art und Weise, wie sie mir geworden, stets unvergeßlich bleiben wird. Es war an einem der letzten Tage meines Aufenthalts daselbst, welcher von meinen übrigen Reisegefährten (drei Ungarn, mit welchen ich mich bereits in Rom zusammengefunden und in deren Gesellschaft ich auch die Reise nach Neapel gemacht) noch zu einem Besuche oben auf Camaldoli, dem sogenannten **Sta. Maria Scala coeli** ausersehen worden war, und zu welchem Ausfluge ich mich natürlicherweise ebenfalls angeschlossen hatte. — Nachdem wir die Vorstadt Frascati durch waren, zog sich der immer mehr und mehr steiler und beschwerlicher werdende Saumweg anfänglich zwischen Weingärten, Olivenwäldchen, lieblich im Grünen gelegenen Campagnen und kleineren Villen, — späterhin aber durch ein menschenleeres, verworrenes Dickicht allgemach das Gebirge Vomero hinan; von Zeit zu Zeit trafen wir auf einige Haltpuncte, Lichtungen, die dann auch einen mehr oder weniger ausgedehnten Rückblick nach der zu den Füßen dieses Waldgebirgs ruhenden Stadt und ihren niederen Umgebungen darboten. — Endlich passirten wir einen Telegraphen, das Plateau dieser Bergeshöhe war erreicht; ein Gitterwerk kündete den Eingang in das Weichbild des Camaldulenser-Klosters an, welches mit seinen ihm zuständigen Grundstücken, Anpflanzungen u. dgl. dort oben ein ziemlich umfangsreiches Territorium beherrscht. Eine daselbst an den Stäben jener Einfriedigung aufgegangene Tafel kündigte in großen Lettern das Verbot an, vermög welchem es keinem weiblichen Wesen gestattet, mehr weiter zu gehen. — — Hier also die Grenzmarke zwischen dem Leben und Verkehr der Außenwelt und dem der klösterlichen, stillabgeschlossenen Bergeinsamkeit. — Die Glocke erschallte — das Thor öffnete sich — wir traten ein; die **Padri** empfingen uns aufs freundlichste. Ein noch sehr junger Geistlicher dieses strengen Ordens von höchst einnehmenden, milden und sanften Gesichtszügen, das Weihevolle der stillen Entsagung in seinem ganzen Benehmen verkündend, ward uns als Führer durch die Räumlichkeiten des Convents und nach den übrigen Sehenswürdigkeiten beigegeben, und so machten wir uns denn — diesen wohlwollenden Führer an der Spitze — mit dem uns Gebotenen näher vertraut. Ich übergehe hier die Einzelheiten, die dieser von aller Welt abgeschlossene Aufenthalt bietet, und erwähne unter andern nur jenes herrlichen Gemäldes von Massimo, welches im Innern des überaus nett und zierlich gehaltenen Kirchleins befindlich, das letzte Abendmal darstellt. — Ein ganz außergewöhnliches Interesse für jeden Besucher bietet unstreitig die eigentliche entzückende Lage, die ganze Umgebung dieses abgeschiedenen Wohnsitzes selbst; es war dieses ein Hochgenuß für uns, der wohl nur selten im Leben noch einmal wiederkehrt; welche Feder aber sollte es erst wagen, das Gesehene in Worten wiederzugeben, als sich — oben auf der höchsten Stelle des Klostergartens angelangt — vor unseren Auge jetzt ein Ausblick öffnete, der wahrlich kaum einen zweiten seines gleichen hat; ein Rundblick fast über ganz Neapel — seinen Hafen, seinen Golf mit den lieblichen Eilanden, — dann hinab gegen Posilippo zu, die ganze reizende Ufergegend entlang mit all' ihren Reminiscenzen an die classische Vorzeit dieses so bedeutungsvollen Bodens vom Cap Sorrento an, bis zu dem von Bajä; — und auf der anderen Seite zu in's tiefe Thal hinunter und über die elifeischen Felder, weithin über Hügel und Bergeshäupter hinweg bis zu dem Saume der gewaltig emporstehenden Apenninen im Hintergrunde der tiefsten, tiefsten Ferne! — Und wieder zurückgewandt jenseits dieser grünenden, blühenden Inseln der Wasserspiegel des Meeres selbst, und über alle diese Reitze, diese zaubervollen Gebilde — ein wolkenloser, tiefblauer, — ein südlicher Himmel! — — — Welch' ein Panorama? — Meines Wissens, meiner eigenen Erfahrung nach dürfte diese Fernsicht auf dem ganzen Erdenkreise nur noch von einer ähnlichen überboten werden; es ist dies nemlich jene von der höchsten Spitze des Corcovado bei **Rio di Janeiro**, die ich am **1.** December **1844** erstiegen und wovon ich wohl späterhin, wie überhaupt von meinen Reiseerlebnissen in Brasilien ein Ausführlicheres zu liefern mir vorbehalte, — wo es aber auch Südamerica's tropische Zauberpracht ist, die dort vor dem staunenden Wanderer zu Füßen sich ausbreitet, und darüberweg der unbegrenzte, große, weite Ocean selbst, das Wogengefilde der atlantischen See! —

— — Nachdem wir uns an jenem Rundgemälde so recht trunken gesehen, die Einzelbilder dieses anmuthigen Südens so noch einmal im Gedächtnisse gleichsam wie in ein Gesammtbild vereinigt hatten, und endlich mit unserem seelenvollsten, wehmüthigsten »Lebewohl« gewaltsam von dieser Scene uns losgerissen, verfügten wir uns wieder in's Klostergebäude zurück, wo unser im Fremdenzimmer ein erquickender Imbiß harrte. Unser anspruchslose, höfliche Cicerone, jener bereits erwähnte junge Cönobit, machte den Wirth und unterhielt sich mit uns. So genossen wir das uns so freundlich Gebotene, stärkten uns für den Rückweg durch einige Gläser

des funkelnden Traubensaftes, zeichneten schlüßlich auf das Ansuchen unseres zuvorkommenden Wirths noch unsere Namen in das Fremdenbuch, und schickten uns sofort an, wieder von Camaldoli zu scheiden. — Da es in Italien, namentlich im südlichen, allerorts üblich ist, bei derlei Gelegenheiten zuletzt eine Vergütung zu hinterlassen, es in diesem Falle aber sogar als Pflicht erschien, so wollten wir demnach auch hierfalls ein Gleiches thun. Unser junge Padre hingegen verweigerte aufs Uneigennützigste und Artigste die Entgegennahme unserer Gabe, auch selbst unter dem Namen einer kirchlichen Beisteuer, und nur heimlich konnten wir selbst dem Schließer an der Pforte das ihm Bestimmte zukommen lassen. — Jetzt standen wir an der Schwelle des Klosters, — jetzt drückte uns unser freundlicher Wirth und Führer noch einmal der Runde nach die Hände: »a rivederci!« — schallte das Abschiedswort von unseren Lippen, — — und nie — nie in meinem ganzen Leben kann ich des Ausdruckes vergessen, den jetzt so plötzlich seine Züge annahmen; und wovon nun wie in höherer, seliger Verklärung das wohlwollende, gütevolle Antlitz dieses Mannes aufs Feierlichste überstrahlt schien! — Sein schönes, sprechendes, dunkles Auge erleuchtete in einem ungewöhnlichen, überirdischen Glanze; Thränen zitterten mit Allgewalt unter seinen Wimpern hervor, und die Rechte und den feuchten — so vielsagenden Blick zugleich nach Oben gerichtet, entrang sich seiner lispelnden Lippe ein so unendlich weich und sanft klingendes: »Se Dio vuol! mà la — cielo!!« (Wills Gott — ja, dort im Himmel wieder!) — Ein letzter Scheideblick — ein Seufzer — eine Thräne! — Welchen Erinnerungen, welch' einer Vergangenheit mochte wohl dieser durch den Moment des letzten Scheidewortes wieder hervorgerufene, gewaltsam hervorgerungene Seufzer, mochten diese heißen Thränen gelten? — — — Und zurasselte die Pforte wieder und wir standen vor — Camaldoli, und in wenig Tagen schon trug uns der brausende Dampfer von diesen Gestaden hinweg, — weit lag Neapel — lag sein Golf — lagen seine Berge hinter uns! Fahr' wohl — fahr' wohl! Addio herrliches Napoli und für immer!!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum ersten Male: »Impressions de voyage.« Vaudeville in zwei Acten von den HH. Xavier, Duvert und Lauzanne.

Ein Tourist trifft während seines Aufenthaltes in den pittoresken Gegenden Piemonts eine Gesellschaft von Malern, macht Bekanntschaft, erhält einen Brief, der einem Douane-Offizier bestimmt war und stellt sich zu dem Rendezvous; der Vater der liebenden Briefstellerin will den vermeinten Geliebten zum Ehebündniß zwingen, die Tochter schickt ihren wirklichen Geliebten in ihrem Costüme ihm als Braut zu und die Aufklärung erfolgt, worauf sich die Liebenden vereinen.

Die Quiproquos führen natürlicherweise höchst komische Scenen herbei, aber die sinn- und zusammenhanglose Handlung konnte auch nur durch das Komische der Situationen und durch das drastische Spiel der HH. Sainval und Bayart ihre Wirkung erlangen. Warum Torello Schmuggler und Paul Guibert Gränzwach-Offizier seyn mußten, ist uns unerklärt geblieben, denn die Pointe blieb nur im Rendezvous der Liebenden und vergebens hatten die Darsteller dieser Rollen ihre Chargen durch so richtiges, gut gewähltes Costum ausgedrückt. J. B. C.

(Wien.) Molique ist nach Brünn abgereiset, um dort einige Concerte zu geben. S.

— Der jetzt hier verweilende geniale Dichter, Carl Hugo (Dr. Bernstein) arbeitet im Auftrage des Pester Nationaltheaters an einer metrischen Übersetzung seiner im deutschen Theater zu Pest mit Jubel aufgenommenen Tragödie: »Brutus und Lukrezia,« für diese Bühne. Das Nationaltheater hat dem Dichter hierfür einen sehr bedeutenden Ehrensold versprochen. S.

— Morgen und Dinstag den 24. d. M. finden in den k. k. Redoutensälen auf Veranstaltung der k. k. Hofoperntheater-Administration zwei maskirte Bälle unter glanzvoller Beleuchtung dieser Prachtlocale und unter Direction der Musik von Seite des k. k. Hofball-Musikdirectors Hrn. Joh. Strauß (Vater) Statt. S.

(Ofen.) Der Pester Schlossermeister Michl hat das hiesige Theater in Pacht erhalten, weil er der — Hauptgläubiger des früheren Directors Huber war. — l.

(Pest.) Die Aufnahme von Gutzkow's „13. November“ war so lau, als es diese langweilige Comödie verdient. — l.

(Olmütz.) Vieuxtemps hat hier Furore erregt. Mor.

(München.) Freitag den 6. Februar zum Vortheil der Frau Brüning-Wohlbrück und zum ersten Male: „Des Schauspielers letzte Rolle,“ Lustspiel mit Gesang in drei Acten von Friedrich Kaiser. Dieses recht effectvoll scenirte, mit ergötzlichen Einfällen, Späßen, schlagenden Wort- und Sachwitz reichlich versehene wahrhaft geistreich angelegte und ebenso trefflich durchgeführte, die Lachlust der Massen wie des feiner Gebildeten anregende Intriguen-Lustspiel ist ein kräftiger Beweis von der Befähigung Kaiser's, nicht blos Alltagspossen, sondern wirklich ein würdiges Lustspiel für Volksbühnen zu Tage fördern zu können.

Hr. Carl zeigte sich heute als Meister in der Menschendarstellungskunst, nicht blos als vollendeten komischen Künstler. Was er characterisirte, war von psychologischer Wahrheit und geistiger Feinheit durchdrungen. Mit köstlichem Humor und liebenswürdiger Laune zeigte er sich als Großmeister in der körperlichen Beredsamkeit. Auch fehlte die Ironie nicht, welche seiner Rolle beigemischt werden muß. Wie Tell wirklich auf dem Theater gesprochen werden könnte, das wäre weder komisch noch unterhaltend gewesen. Ein exaltirter Schauspieler, dem gewisse, in Saft und Blut der Menge übergegangene, selbst hinter den Coulissen bei den Theaterleuten zu einer Art von Burgerrecht gelangte Stellen aus Schiller &c. sprichwörtlich vom Munde gehen, hat gewöhnlich auch einen starken Beischmack des Lächerlichen und gerade darauf scheint Hr. Carl nicht vergessen zu haben; darum eben traf auch dieser eminente Künstler das richtige „Wie?“ der Recitirungsweise. „»Der hat Comment los!«“ — so hörte ich bei dieser Gelegenheit einen fidelen Bruder Studio lobend vor sich hinbrummen! —

Hr. Carl und Fr. Brüning wurden trefflich von den Mitspielenden unterstützt. — Fr. Brüning excellirte nicht blos als ausgezeichnete Soubrette ersten Ranges, sondern entwickelte von der Sohle bis zum Scheitel und so Zoll für Zoll bis in die feinsten Fingerspitzen ein so graziöses Spiel, wie wir es selbst nicht von einer Denker oder Hahn, geschweige denn von irgend einer andern Dame der Oper, des Ballets oder Schauspiels besser sehen könnten. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt; es mußten alle Seiten-Thüren des Parterres offen bleiben. Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften geruhten selbst auf's Lebhafteste höchstihren Beifall den gefeierten Gästen zu erkennen zu geben. Empfangsjubel, allgemeiner Applaus, oftmaliges Hervorrufen wurde diesen Lieblingen der Münchner Theaterwelt zu Theil. Das gesammte Personal der kgl. Hoftheater-Chorsänger begab sich nach der Vorstellung auf den Domplatz und brachte der im Hotel de Maulick wohnenden Fr. Brüning und dem gerade auf Besuch dort anwesenden Hrn. Director Carl ein Ständchen. Bair. Eilbote.

— Am Freitag den 6. Februar wurde uns zum ersten Male zum Vortheile der geschätzten Gastin, Frau Brüning, das Lustspiel: „Des Schauspielers letzte Rolle,“ von Kaiser, vorgeführt, das von allen den uns in neuerer Zeit vorgeführten Wiener-Producten wohl das gehalt- und werthvollste seyn dürfte. Frau Brüning war in der Rolle des Kammermädchens Nettchen wieder ganz vorzüglich, so wie in ihrer äußeren Erscheinung reizend und voll jugendlicher Frische, und entzückte durch ihren ausdrucksvollen Gesang, durch ihre seelenvolle Stimme und ihr lebendiges Spiel. — Hr. Director Carl war als Schauspieler Wall unvergleichlich und unübertrefflich, und zeigte sein vielseitiges, eminentes Talent, womit er wieder Alles bis zum furiosesten Jubel des Applauses steigerte. Die beiden Gäste wurden an diesem Abend wieder unzählige Male gerufen. Münchener Tagblatt.

— Einem Gerüchte nach wird unser verehrter Gast, Hr. Carl, hier auch noch als Staberl in „Staberl in der Löwengrube“ (travestirter „Freischütz“) auftreten, und die gegenwärtig in Regensburg gastirende Malvina Erl soll auch zu Gastrollen auf der Münchener Hofbühne erwartet werden. Münch. Tagbl.

(Turin.) „Der Mantel,“ eine Oper von Speranza, hat im Theater Sutera fanatischen Beifall gefunden. Nach dem ersten Acte wurde der Maestro eilf mal gerufen. Fama.

(Madrid.) Der Pianist, Hr. Prudent, gibt hier Concerte mit außerordentlichem Beifall. Iberia.

Die Pischek-Feier beim »goldenen Lamm.«

— Sonnabend fand sich eine Anzahl Freunde und Landsleute des vortrefflichen Sängers Pischek, im Hotel zum „goldenen Lamm,“ in der Leopoldstadt zusammen, um dem lieben Gaste ihre Theilnahme zu bezeugen, und veranstaltete daselbst ein

Souper, an welchem gegen achtzig Personen, wovon der größte Theil Böhmen, theil nahmen.

Man spricht auch von einem silbernen Pokal, der dem Sänger da übergeben worden. Wir, die wir gerne alles zur Wahrheit und Natur und zur gesunden Vernunft zurückführen, wollen dieß als ein Zeichen der Anerkennung seiner Landsleute für das Verdienst Pischek's, die heimatlichen Nationalmelodien, die innigen slavischen Weisen im Auslande bekannt gemacht zu haben, ansehen und so beurtheilen. In diesem Sinne theilen wir auch hier ein auf diese Veranlassung von einem Landsmanne Pischek's verfaßtes bedeutungsvolles Gedicht mit:

„Wenn in der Stunde, wo beim heitern Male,
Der frohe Sinn uns gängelt und uns lullt,
Dem Lebensernst ich seine Ford'rung zahle,
Verdenkt die Mahnung nicht an diese Schuld.

Hier steht in unserm trauten Bruderkreise
Ein Mann, geliebt, gefeiert und geehrt
Von jedem Freund der edlen Sangesweise,
Und uns erfreuts, daß er uns angehört.

Doch And'res noch als And're wohl vernehmen
Wir in dem Ton, der seiner Brust entsprießt,
Ein mystisch Wesen ist's, er kann's nicht zähmen,
Ihm selbst unmerklich sich's aus ihm ergießt.

Es spricht von Dingen, die nur wir verstehen,
Von der Libussa zauberischem Schloß,
Von Geisterstimmen, die die Burg durchwehen,
Von Praga spricht es, einst so hehr und groß.

So hehr, daß sich vor ihr die Städte beugten
Im ganzen alten großen deutschen Reich,
Und hundert Thürm' und Kuppel laut bezeugten:
»Nun mächt'ges Rom, bin ich Dir stolzen gleich!«

Dann kommt die Wehmuth über ihn gezogen,
Wie über der Lagune Gondelier,
Er sinnt wie diese Herrlichkeit verflogen,
Und jeder Laut er wird ein ängstlich Weh!

Doch Hoffnung auch, ergebenes Vertrauen
Vernehm ich, lauschend seinem frommen Sang,
Wie in dem Heiligthum wir auf zum Himmel schauen
Durchbebt des Hauses Raum der Glockenklang.

Und also war sein Leben — Schicksalslaune,
Und aus ihm strömt, wie aus dem heil'gen Buch,
Jetzt Gnadenspruch und jetzt Gerichtsposaune
Des Sängers Segen und des Sängers Fluch.« *)

*) Verfasser dieses Gedichtes ist unser geschätzter Mitarbeiter L. Raudnitz.
D. R.

Correspondenz des »Wanderers.«

Mailand, am 13. Februar 1846.

Vor mehr als fünfzig Jahren belustigte die Bewohner Italiens eine Posse nach einem Märchen von Gozzi's bearbeitet: „La Dama ed il Zoccolajo;“ Paër wandelte sie zur Oper um; „Le donne cambiate“ wurden auch in Deutschland unter den Titel: „Der lustige Schuster,“ gerne gesehen. Derselbe Stoff als Ballet bearbeitet, hatte als „Diable à quatre“ zu Paris jüngst großen Erfolg, er ist nun wieder nach langer Wanderung in die Heimath zurückgekehrt. „Il Diavolo à quatro“ von Casati nun auf dem Theater alla Scala in die Scene gebracht, machte entschiedenes Glück. Einfache Handlung, hübsche Tänze, geschmackvolles Costum und schöne Dekorationen verschafften diesem choreographischen Werke einstimmige Beifalls-Aufnahme. Dlle. Adrianoff, eine Russin, von Paris kommend, debutirte darin am ersten Abende; wir können nicht berichten, daß sie gefallen hat, sondern müssen nur anführen, daß sie im strengsten Sinne des Wortes materiell gefallen ist. Ihr pas de deux mußte daher unterbleiben und Dlle. Monthier noch im Laufe der Vorstellung ihre Rolle übernehmen. Wir glauben, daß das Ganze dadurch gewonnen habe. Eine andere Neuigkeit (nota bene für diese Stagione) war die Wiederaufführung der Oper Verdi's „Nabucco.“ Frau Eugenia Garcia leistete als Abigaille wirklich Außerordentliches. In 5, sage fünf Tagen, studierte sie diese höchst schwierige Rolle ein und wußte durch Feuer und Correctheit im Ausdrucke mit ihrer schönen Stimme wahres Furore zu schaffen. Möge dem Publicum Wiens der schöne Genuß werden, diese reichbegabte Künstlerin im nächsten Frühjahre zu hören. Nicht verschwenderisch im Lobe können wir einstehen für den brillantesten Succeß. De Bassini war ein ihr würdiger Nabucco; er übertraf weit seinen Vorgänger Ronconi, für den dieser Part hier geschrieben ward. Auch Rodas (Zaccaria) ließ uns Hrn. Derivis nicht vermissen. Des Klatschens und Hervorrufens war kein Ende. So sind denn die schönen Tage von Aranjuez wieder auf unserer Scala zurückgekehrt und die Reihe von Unglücksfällen, die diese Bühne seit den 26. December heimgesucht, froh vergessen. „Bravo“ von Mercadante, zwei neue Opern von Ricci und Rossi und „Alboino“ von G. Galli werden nun folgen. Möge ihnen gleiches freudiges Loos lächeln. — Im k. k. Theater alla Canobbiana gibt die Gesellschaft Ventura mit ziemlichen Glücke ihre dramatischen Vorstellungen. „Zaro,“ ein Ballet im alt-italienischen Geschmacke, das heißt: mit Dolchen, Kämpfen, Lärmen und Stampfen reichlich begabt, gefällt dort unendlich den Zuschauern, die dieses Genre lieben. — Im Theater Re thront Hr. Modena; volle Häuser und volle Casse lohnen seine Bemühungen; es ist Mode geworden, ihn zu bewundern. Wenn wir gleich nicht läugnen wollen, daß dieser Schauspieler Darstellungstalent besitzt, so ist es uns doch unmöglich, in seinem Haschen nach grellen Effect, in seiner oft unnatürlichen Accentuirung und in seiner klanglosen Stimme Großes zu finden. — Auch die Bühne des Carcano hat sich zahlreichen Besuches zu erfreuen. Der Director der daselbst beschäftigten Truppe, Hr. Giardini und dessen Gattin zeichnen sich vortheilhaft aus. Die „Mystères de Paris“ unter dem Titel: „Rodolfo e Fior di Maria,“ mit vielem Geschicke bearbeitet, „les Bohemiens de Paris“ als „Zingari“ gegeben, die Thaten Carl des XII., und so manche andere Haupt- und Staatsactionen mit Fleiß in die Scene gesetzt, versammeln ein klatschendes und um so größeres Publicum, als das Abonnement sehr niedrig gestellt ist; dreißig Vorstellungen für 6 Zwanziger. — Im Theater Lentasio treibt eine obscure Gesellschaft ihr Wesen. Auch hier ist der Preis äußerst gering; er lockt nebst klafterlangen Ankündigungen ökonomische Neugierige in Fülle. — Die Marionetten im Gerolamo, das Cosmorama des Corso Francesco, die verschiedenen Krippenspiele, bei denen gesungen und gesprochen wird und wilde Thiere im Volksgarten bieten endlich allen Classen Schau- und Hörlustiger gleichfalls volle Gelegenheit sich ihrer Tage und Abende zu erfreuen.

— n —.

Concerte des Conservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Das von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates gegründete Conservatorium wird auch im Laufe der diesjährigen Fastenzeit drei Concerte und zwar am 4., 11. und 18. März d. J. Abends um 7 Uhr im Gesellschaftssaale veranstalten, bei welchen der Subscriptionspreis für einen Sperrsitz auf 2 fl. CM. und für den Eintritt zu allen drei Concerten auf 1 fl. 20 kr. CM. festgesetzt ist. — Es werden hierbei Symphonien von Jos. Haydn, Mozart und Beethoven, Ouverturen von C. M. von Weber, Chelard und Mendelssohn-Bartholdy, wie auch mehrere vorzügliche Gesang- und Instrumental-Stücke und Chöre aufgeführt werden. Da diese Concerte bereits in früheren Jahren bei den zahlreichen Kennern und Freunden der Musik, die jedem redlichen und eifrigen Streben gebührende Anerkennung gefunden haben, so hofft der gefertigte Ausschuß auch dießmal auf die rege Theilnahme des kunstliebenden Publicums rechnen zu dürfen, indem das Conservatorium unter der Leitung seines Directors, des adjungirten Vice-Hofkapellmeisters Hrn. Gottfried Preyer, thätigst bemüht seyn wird, durch möglichst vollkommene Aufführung der sorgfältig gewählten Musikstücke dem wohlbegründeten Rufe dieser Lehranstalt würdig zu entsprechen. Die Subscription wird in der Gesellschafts-Kanzlei in den gewöhnlichen Amtsstunden angenommen.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Anzeige.

Im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde wird Bosco vor seiner Abreise, Freitag den 20., Montag den 23. und Freitag den 27. Februar 1846 Vorstellungen im Gebiete der ägyptischen Magie geben. — Der Anfang ist präcise um ein Viertel auf 6 Uhr Nachmittags. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten. Billeten und Sperrsitze sind zu bekommen in der Kärnthnerstraße, im Hotel zum „Erzherzog Carl,“ im 1. Stocke, Thüre Nr. 31.

Carnevalistisches.

Herr Carl Bendl, dem wir schon manche vergnügte Stunde danken, veranstaltet heute in dem neu erbauten Saale des mit Recht beliebten Erlustigungsortes „Universum“ zu seinem Beneficе ein großes Ballfest unter dem Titel: „Carnevals-Guckkastenbild,“ und wird dabei seine eigens für diesen Abend componirten Walzer unter der humoristischen Bezeichnung: „Spadifankerln,“ zur Aufführung bringen. Hr. Bendl steht in der Gunst des Publicums so eisenfest, daß er im Voraus auf ein gewähltes und zahlreiches Publicum hoffen darf. Auch ist Hr. Bendl nicht nur als Musikdirector, sondern auch als Fest-Arrangeur vortheilhaft bekannt. Zur größeren Bequemlichkeit des Publicums stehen Omnibusse bereit, welche durch die ganze Nacht vom Rothenthurmthore bis hin und eben so zurück fahren. W.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 43. Wien, Donnerstag den 19. Februar 1846. 33. Jahrgang

Der hündische Rangstreit. *)

In Rangstreit waren einst die Hunde heiß gerathen;
Es lobt ein jeder sich, erzählt von seinen Thaten,
Kurz jeder wollt von dem Geschlecht der allererste seyn.
Da trat der Pudel auf und rief: »Mir ganz allein
Gebührt der Vorzug nur! Wer kommt mir gleich im Wachen?
Wer appertirt wie ich? Wer kann so kluge Sachen?
So künstlich ist kein Mensch, geschweige denn ein Hund,
Mit seinem Herrn so treu steht keiner in dem Bund.«
»Was,« schrie der Jagdhund d'rauf, »du kannst dich unterstehen,
Im Range gar, du Thor, willst keck du vor mir gehen?
Zum eitlen Scherze taugst du dreister Pudel nur,
Vom wahren Nutzen zeigt bei dir sich keine Spur;
Dem Hause diene ich, was leist' ich nicht beim Jagen,
Das kann kein anderer von sich auch jemals sagen.«
»Wie,« bellt das Windspiel jetzt, »wer brüstet sich so dreist?
Was ich zu leisten weiß, begreift man, was das heißt?
Was ich verstehe, kann der Jagdhund nicht viel besser,
Und ist dabei auch noch ein zehnmal stärk'rer Fresser.
An zierlicher Gestalt, da kommt mir keiner gleich,
Auch nicht an Leichtigkeit im ganzen Hundereich;
Flink bin ich wie der Wind, daher führ' ich den Namen,
Der Liebling bin ich ja der Herren und der Damen.«
»Was,« kneift der Mops darein, »der Liebling bin jetzt ich,
Die Schönen buhlen ja, man weiß, jetzt nur um mich;
Und während kaum ich mich der festen Freundschaft weihe,
Läufst Windhund du davon, und weißt kein Wort von Treue.
Den Damen dien' ich süß, und auch in ihrem Schooß;
Sprecht, wem gebühret wohl ein solches köstlich' Loos?«
»Wie eitel,« bellt der Spitz, »will sich das Schwarzmaul machen,
Das ist mein Loos wohl auch, ich hab' noch besser lachen,
Ich trink' mit ihr Kaffeh, und nasche Marzipan,
Ein Schicksal, deß' sich wohl kein anderer rühmen kann!«
Der Bullenbeißer hat seither das still gehört,
Doch plötzlich bricht er los; er brüllt und ruft empört:
»Ich weiß nicht, was so dreist das Lumpenpack da will!?
Erhebe ich mich nur, so schweiget alles still!
Ihr mögt, so viel ihr wollt, von eurem Vorzug sagen,
Doch keiner wird mit mir es aufzunehmen wagen!
Der stärkste bin ich ja, ihr Dinger, unter euch,
D'rum bin ich auch mit Recht der Herr in diesem Reich!
Und zweifelt ihr daran, wollt ihr euch nicht drein geben,
So büßt ihr es sogleich mit eurem kleinen Leben!
Merkt, wer der stärkre ist, hat Recht und ist der Herr!!
Nun hört es, und gehorcht, und keine Sylbe mehr!«
Nichts einzuwenden fand man bei so trift'gem Grunde
Und blieb der Beißer auch fortan der Herr der Hunde.

*) Noch ungedruckte Fabel von Gellert nach dem Autograph mitgetheilt von Fregar.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Also hätte ja Emil sich gar nicht im Schweiße seines Angesichtes baden dürfen, um Grundsätze zu erlernen, die er so bald vergessen will?«

»Freund!« rief der Magister, »Du faselst; für ein mächtiges Gebäude gehört eine sehr solide Grundlage.«

»Wenn aber das Prachtgebäude ein Luftschloß ist, das sich jeder Laie erbauen kann?«

»Bruder,« und die Stimme des Magisters wurde hier um eine Terz höher, »Bruder, sei klug, und begreife mich. Das Nachäffen ärztlichen Wirkens liegt zu allgemein und zu tief in der menschlichen Natur, als daß es je ausgerottet werden könnte. Der nach oberflächlicher Kenntniß seine homöopathischen Dosen verordnete, ist so wenig ein Homöopath, als Du die Legion derer für Ärzte erklären wirst, die mit Pflaster, Salben, Pillen und Latwergen angeblich jedes Gebrechen heilen. Diese schaden mehr den Menschen als der Kunst, die zu erhaben ist, um auf solchen Pöbel zu achten, der sie zu ahnen nicht vermag. Schaden fügen sich nur die Jünger dieser Kunst selbst zu, unheilbaren Schaden, wenn sie die differente Gesinnung als absurd, als dumm erklären — hier stutzt der Gebildete, er weiß nun keinem zu trauen, denn welcher von Beiden absurd ist, vermag er nicht zu entscheiden. Dieses Gebrechen, das das Ziel der wissenschaftlichen Erörterung über Blasphemien und Persönlichkeiten vergaß, verbunden mit der Gewinnsucht, die in sogenannten Volksschriften den Nimbus unserer heiligen Kunst zerstörte, — und der Quacksalberei ein offenes Feld einräumte — diese sind es, die das Ansehen und die Würde der Ärzte im Allgemeinen herabsetzten — zu schweigen überdieß von der höhnischen und rücksichtslosen Art und Weise, mit der der ärztliche Pöbel sich unter einander entehrt. Aber schadhafte Auswüchse, krebsartige Schaden werden nie ganz fehlen — für den wahren Verehrer gibt es noch immer die Kunst in ihrer reinen Erha-

denheit, so wie unsere Religion zu himmlisch, zu göttlich ist, als daß sie von der entehrenden Verworfenheit so Mancher ihrer Bekenner so herabgewürdigt werden könnte. Von diesen daher kein Wort. Das rüstige Vorwärtsschreiten wird beide Schulen über kurz oder lang verschmelzen, und die Homöopathie, die sich auf die die schönste Grundlage der Allopathie stützt, auf die Lehre von den specifischen Mitteln, soll nur, ich wünsche es sehnlichst, in ihrer ferneren Gestaltung dem Ziele so nahe als möglich kommen, dann ist der Zeitpunkt auch nicht mehr ferne, wo sich beide, jetzt schon verschwistert, in schöner Harmonie die Hände zum glücklichen Bunde reichen werden.«

Und der Magister machte einen langen tüchtigen Zug aus seinem Glase.

»Mich wundert es,« begann nach einer Weile ein bemoostes Haupt, »daß Du so sprichst, war ich doch immer der Meinung, die Differenzen beider Ansichten böten keinen Vereinigungspunkt dar, und Du wärst ein eingefleischter Allopath?«

»Dann,« erwiederte der Magister, »würde ich selbst den Vorwurf der Einseitigkeit verdienen. Einen Irrthum abzulegen, bleibt immer der schönste Triumph des nach Wahrheit Strebenden. Und es handelt sich hier ja gar nicht einen solchen abzuschwören, nur bessere Einsicht muß man erhalten. Wenn ich heute erkranken sollte, so wird es mir einerlei seyn, ob mich ein Allo- oder ein Homöopath behandelt. Ist meine Krankheit heilbar, so werden mich beide sicher herstellen, nur müssen beide tüchtige Heilkünstler seyn; dieß zu werden, ist die Aufgabe jedes Arztes, die er nie zu lösen vermögend seyn wird, wenn er einseitig in der Kunst, einseitig in seinem Urtheile bleibt, und die wunderreiche Allseitigkeit der Natur mit dem winzigen Maßstabe seiner Beschränktheit mißt. Ja Brüder! seht sie an diese Wundermeisterin in ihrer Heilkraft, sie heilt homöopathisch und allopathisch — sie ist nur Eine, wie ihre kurzsichtigen Diener — wenn sie die Berührungspunkte in ihrem scheinbar so entgegengesetzten Wirken darstellt; sollen wir denn jeder Vereinigung, jeder Annäherung feindlich entgegenstreben, weil es noch nicht unsere Ansicht ist? O thörichtes Bestreben einer noch weit thörichteren Eitelkeit! Für mich gibt es nur eine Heilkunst, und je höher der Arzt in ihrer Übung stieg, um so vollkommener erscheint er mir, mag er so oder so heißen, und darum gibt es keine Verschiedenheit der Flaggen, keine abgesonderten Wege zum Ziele, im Geiste sind sie mir gleich, im Übrigen sehe ich nur graduelle Verschiedenheit.«

Wieder labte der Magister die trockene Kehle, zündete sich die Pfeife von Neuem an, und wandte sich dann an einen aus der Gesellschaft. Hirsch! mich sollte es wundern, wenn Du nicht auf die Verherrlichung von Emils Abschied Deine poetische Ader gepreßt hast, beherbergt Deine Brieftasche ein solches Geschreibsel, so gib es von Dir, unsere Stimmung ist etwas ernster geworden, als mir lieb ist, darum heraus damit.«

Der Angesprochene langte wirklich ein Blatt hervor.

»Was ist es?«

»Ein Gesellschaftslied.

»Vortrefflich! — das Essen weg, die Pfeifen frisch gestopft und angezündet — füllet die Gläser, und Du fange an, den Refrain singen wir im Chor.«

Mit vollstimmigem Männerchor wurde nun das Lied begleitet, und bald nahm Lustigkeit und Scherz jede Spur der frühern ernst gewordenen Stimmung hinweg. Die jungen Männer gaben sich ganz der Heiterkeit und dem freien ungebundenen Tone der Unterhaltung hin, und die Stunden entflohen unter Lachen und Scherzen, mit ihnen näherte sich das Bier gewaltig zur Neige, was zum Theile auch an der aufgeregten Lustigkeit zu erkennen war.

»Du solltest doch, alter Magister, einmal eine Ausnahme von der Regel machen,« rief ein etwas begeisterter Mediciner, »und in Dein Commerz auch andere Häupter aufnehmen, die es verdienen, mit lustigen Burschen sich zu freuen. Sieh', mein Bruder ist Jurist, warum darf ich ihn nicht mitbringen?«

»Ich habe Dir schon gesagt,« erwiederte der Magister, »daß ich keine Regel aufstellte, also auch Ausnahmen hiervon nicht zu machen habe. Ihr seid meine Gäste, alle vom Fache, jeden Augenblick schweift die Unterhaltung in unser Gebiet über, sollen wir nun andere langweilen? oder uns durch Justinian und die Pandecten langweilen lassen? — Dann merke Dir's, Du Durstiger, ich lasse meine Gesellschaft kein Commerz nennen, wie mir überhaupt alle Terminologie deutscher Burschenschaft, so wie sie selber zuwider ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Charivari.

Von B. Theumann.

Die neuern Operntexte!

Die neuern Operntexte sind leere Gefäße, die erst auf die Ausfüllung der Musik warten müssen. Die Dichtung ist nur die dienende Sclavin der Musik und nicht eine freie Bildnerin, wie sie es seyn sollte. Man könnte auch die neuern Libretti mit der prometheischen Lehmgestalt vergleichen, die erst durch das nachträglich hinzukommende belebende Feuer der Musik in ein eigentliches Daseyn tritt.

Nur zu wahr!

Es gibt Menschen, welche des Tags hindurch keine andere körperliche Bewegung machen, als mit ihren Augen, wenn sie sie des Morgens um 11 Uhr aufschlagen, mit ihren Lippen, wenn sie essen oder beim Abwiegen der moralischen Eigenschaften ihrer Nebenmenschen, und endlich noch mit ihrem Gehirne, freilich nicht durch's Nachdenken, sondern durch's Schneuzen und Räuspern.

Probatum est.

Es gibt nichts Heilsameres für die Gesundheit des Körpers, als sich einen Singmeister zu nehmen und bei ihm Arien der neuesten italienischen Opern zu studieren, weil in diesen Arien ungeheuere Sprünge vorkommen, die bekanntlich in allen schweizerischen Erziehungsanstalten der körperlichen Gesundheit wegen angewendet werden.

Wohlgemeinter Vorschlag!

So wie man sich in großen Städten Vorleser hält, sollte man sich auch Voresser halten. — Wer ist dabei?

Ein Vergleich.

Mancher Ehemann gleicht einem Lichtschirme, der auch ganz unscheinbar ist, wenn nicht die schmollende Gattin als brennendes Licht hinter ihm steht.

Die neueste Entdeckung!

Einige Naturforscher sind der unmäßigen Titelsucht, welche die Wiener Wirthe beim Rindfleisch zu erkennen geben, endlich auf die Spur gekommen. Sie behaupten nämlich, daß diese unzähligen Benennungen daher entstehen, weil die »Maitres d'hotel,« das ihnen von heute übrig gebliebene Fleisch gern morgen, als eine neue, frische Speise verkaufen. Die Wiener Gourmands haben auch schon ein Mittel erfunden, der Wahrheit dieser Behauptung auf die Spur zu kommen. Sie schlagen nämlich den Weg ein, welcher im Buchhandel mit Glück angewendet wird. Sie essen nämlich kein Stück Rindfleisch, welches aufgeschnitten auf den Tisch kömmt, so wie sie kein aufgeschnittenes Buch lesen.

Musikalischer Kurier.

Von dem Cyclus lirischer Gedichte von J. N. Vogl (Jäger und Müllerin), in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Anton Hackel, ist so eben das 2. Heft bei A. O. Witzendorf am Graben, erschienen. Dasselbe enthält: »Vorschlag« und »Vor'm Jägerhause.«

Das erstere Lied Moderato $^3/_4$ steht in der Haupttonart B dur, das zweite Moderato, $^4/_4$ Tact in Es dur. Sie verlangen einen mäßigen Stimmumfang und sind auf Gemeinnützigkeit berechnet, daher sehr leicht für Sänger und Begleiter ausführbar; nur dürften ihre schlichten und einfachen Weisen dem Texte etwas charakteristischer angepaßt seyn. Möge der geschätzte Componist nur nicht anfangen zu viel und zu flüchtig zu arbeiten. Der Druck ist gut, das Papier schön. Ferd. Luib.

Militärische (!) Quadrille für das Pianoforte von A. Elias. Wien bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn, k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändler. Zwar verbrauchte Gedanken, gewöhnlicher Zuschnitt, doch angenehm und tanzbar, mithin mögen sie immerhin mit den Legionen ihrer Gefährten nebenher passiren. Die Ausgabe ist sehr anständig, Druck und Papier schön. Der mir gänzlich unbekannte Componist hat den vollen Ertrag zum Besten der unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden ersten Kinderbewahranstalt am Rennwege gewidmet. Bravo! Jedermann thut das Seine und sucht nach Kräften beizusteuern. Möge sie daher viele Käufer finden.

Ferd. Luib.

Provinzial-Zeitung.

Graf Casimir Batthianyi hat dem magyarischen Dichter Vörösmarty zwei Grundstücke auf seinem Bacsker Gute zum Geschenk gemacht. Wenn doch auch in andern Ländern ausgezeichnete Dichter so beschenkt würden!

— Im Prager Volksgarten wird eine neue großartige Sternwarte erbaut.

— Die für die lombardisch-venezianische Eisenbahn erbaute Lagunenbrücke in Venedig ist 3602 Metres, d. i. eine halbe deutsche Meile lang.

— In Mähren versucht man vielseitig und mit Glück die Pflanzung von Rhabarber.

In Agram wurde die Errichtung einer Nationalbuchhandlung auf Actien projectirt.

— Zwischen Semlin und Sissek sollen heuer 6 Dampfschiffe coursiren.

— In Pest wurde von Seiten des Magistrats ein eigenes Regulativ zur Bewachung der Fleischbänke und des Holzverkaufes veröffentlicht.

— Der Pfarrer Roth hat 90 sächsische Familien bewogen, nach Siebenbürgen einzuwandern.

— Im Neograder Comitat hat sich ein Mäßigkeitsverein gebildet.

— Die Ödenburger-Sparkasse erhielt in den 3 Jahren ihres Bestandes 347,396 fl. CM. Einlagen und leistete in dieser Periode 227,898 fl. 37 kr. CM. Rückzahlungen.

— Die Donau-Dampfschiffahrt von Wien abwärts hat schon wieder begonnen.

— Im Prager Elisabethinerspital wurden im Jahre 1845 im Ganzen 1897 Kranke verpflegt.

Localzeitung.

Im Jahre 1845 heiratheten in Wien um 48 Paare weniger, als im früheren Jahre. Wir zählen dieß nicht zu den Unglücksfällen. S.

— Am 1. d. M. kam ein englischer Kurier hier an, der den Weg von Alexandrien bis hieher in der unglaublich kurzen Zeit von 9 Tagen zurückgelegt hatte. S.

— Die präliminirte Miethe für 1846 der sämmtlichen Häuser Wiens ist 13½ Millionen Gulden CM., wovon 3½ Millionen auf die innere Stadt kommen.

S.

Lebensregeln.

(Nach dem Englischen.)

Sieh nicht auf der Schönheit Reize,
Nicht nach Macht und Hoheit geize,
Flieh' den Wein und das Berauschen,
Schweige, kann man Dich belauschen,
Dem Gesang leih' nicht dein Ohr,
Vor dem Golde sieh Dich vor,
Frei das Aug' — die Hand — das Herz —
Lebst Du froh — stirbst ohne Schmerz.

D. F. K.

Impromptu.

Es spenden Mädchen gerne Blumen,
Weil selbst sie Blumen ähnlich sind,
Doch leider welket auch wie Blumen
Der Mädchen Treue gar geschwind.

Es spenden Mädchen selten Ringe,
Weil Ringe Schlangen ähnlich sind,
Doch auch weil sie auf Ewig deuten,
Und Mädchentreu vergeht geschwind.

D. F. K.

Magazin des Jokus.

Jemand wendete sich an den Vorsteher eines zoologischen Cabinets mit folgendem Briefe:

„Ordinärer Herr Professor!
Geleerter Herr Doctor!

Euer Wohlgeboren! werden mir sich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mich ein Einladungskarten verschoffen zu den Bestien von den wilden Thieren, Ungeheuer und Wunderdrachen, von denen Sie der Oberste sind. In geneigter Erwartung eines gehorsamsten Bescheides, 2c. 2c. K.

Plaudereien.

∴ Der russische Minister Graf Nesselrode gehört in gewisser Beziehung vier Nationalitäten an. Er ward auf einem englischen Schiffe im Hafen von Lissabon geboren, stammt aus einer deutschen Reichsgrafen Familie und dienet dem russischen Czaar.

∴ Ein Spitzbubensignalement en gros, mit 96 Gaunern in effigie wurde kürzlich durch die Polizeiämter in Paris in Umlauf gesetzt.

∴ Die macedonischen Offiziere waren Hauptschuldenmacher, denn Alexander der Große kaufte, von seinem Zuge nach Persien zurückkehrend, seine verschuldeten Offiziere mit der Summe von 29 Millionen Thalern los.

∴ Der Aachener Kaisersaal wird wieder in seiner ursprünglichen Gestalt und zwar mit einem Kostenaufwand von 120,000 Thalern hergestellt.

∴ Hohes Alter. In Rußland lebt ein Mann, der 165 Jahre alt ist. Zwischen 100 — 105 Jahren befanden sich bei der letzten Zählung 859 Personen in dem Kaiserreiche.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die Einnahme der Regie im k. k. Hofburgtheater, wozu bekanntlich Frau Birch-Pfeiffer's „Marquise von Vilette" gewählt wurde, findet erst im Laufe des künftigen Monats Statt. S.

— Hr. Richard Lewy, Solospieler im k. k. Hofoperntheater, veranstaltet in der Fasten eine Akademie in diesem Theater, welche viel des Interessanten enthalten wird. S.

— Hrn. Guerra's Unpäßlichkeit verzögert im Hofoperntheater die Aufführung von dessen neuem, prachtvoll ausgestattetem Ballet, von welchem man sich sehr viel verspricht. Die talentvolle Brussi wird darin mit einer Hauptrolle bedacht seyn.

S.

— Hrn. Fried. Kaiser's Krankheit, ein gastrisches Fieber, hat nun den entschiedenen Charakter des bösartigsten Typhus angenommen. Wir wollen hoffen, daß es der sorgfältigsten ärztlichen Hilfe, deren der Kranke genießt, gelingen werde, das bedrohte Leben dieses talentvollen Mannes zu erhalten. S.

— Der ausgezeichnete Pianist, Hr. J. Pacher, unternimmt eine Kunstreise nach Rußland. Auf Ersuchen seiner zahlreichen Freunde hat sich Hr. Pacher noch durch Meister Kriehuber lithographiren lassen, und das Bild macht dem Künstler, der es geschaffen, große Ehre. S.

— Die Sängerin, Flora Bogdani, die hier völlig übersehen wurde und bei keiner Operndirection Engagement finden konnte (obgleich sie keineswegs große Anforderungen machte), macht bei ihren Landsleuten, den Polen, außerordentliches Glück. In Krakau, wo sie im Nationaltheater Primadonna war, wurde sie fetirt

wie kaum eine Künstlerin vor ihr, und jetzt erhielt sie einen brillanten Ruf nach Warschau zu einem Gastspiel. S.

— Die brave, hier schon vortheilhaft bekannte Schauspielerin Dlle. Grafenberg ist beim k. k. priv. Theater an der Wien engagirt worden und wird kommenden Sonnabend als Cheristane in Raimund's auf dieser Bühne zum ersten Male zur Aufführung kommenden „Verschwender“ debutiren. Den Valentin gibt der in dieser Rolle excellente Komiker Hr. Weiß, die Rosa Fr. Beckmann den Flottwell Hr. Decker und den Chevalier Hr. Starke. S.

— Dlle. Königsberg, eine sehr talentvolle Schauspielerin, früher in Breslau, jetzt im Josephstädter Theater engagirt, erhielt einen sehr ehrenvollen Antrag nach Linz. F. H.

— Hr. Garvens vom Stadttheater in Cöln, ein mit schöner hoher Tenorstimme begabter Künstler, ist bereits zum Antritt seines Engagements nach Pest gereist und wird noch im Laufe dieses Monats sein Debut beginnen. F. H.

— Frau Nottes hat noch vor Antritt ihres Engagements in Hannover einen ehrenvollen Antrag auf Gastrollen nach Olmütz erhalten, so wie auch während ihrer Ferial-Monate in Hannover einen Antrag nach Stuttgart. F. H.

— „Die verhängnißvolle Reise“ von Dr. Mikolasch kommt noch im Laufe dieses Monats auf dem großherzoglichen Theater in Carlsruhe zur Aufführung. —g.

— (Optische Nebelbilder) tauchen bereits allenthalben auf. Seitdem uns Döbler dieselben vom Themsestrande brachte, und uns mitten aus finsterer Nacht urplötzlich in eine Reihe paradiesischer Gegenden versetzte — hat es an Nachahmern nicht gefehlt. Doch unter allen ist es bisher nur Hrn. Mermann gelungen, als würdiger Rivale sich an Döbler's Seite zu stellen, und dem Publicum theils durch Neuheit in Erfindungen, theils durch die verschiedenartigsten, in steter Abwechslung vorgeführten Gemälde eine wahrhaft genußreiche Augenweide zu bieten. Hr. Mermann verdient es schon seines Bemühens für das Vergnügen des Publicums wegen, daß seine optischen Nebelbilder, welche dermal in Daum's „Elysium“ so vielen Beifall finden, für seine Zukunft rosige Lichtbilder werden möchten! Winter.

— Jetzt, da Dr. Franz Liszt, der Unbezwingliche in Anzug, jetzt, wo unsere Journale täglich von dem Balgen des Publicums um Billets zu Liszt's Concerten erzählen, jetzt ließ Sophie Bohrer die Affichen ihres Concertes anschlagen. Wahrlich viel Muth für eine Dame und noch obendrein für eine so kleine Dame. Wer wünschte dem talentvollen jungen Mädchen nicht die Erfüllung des Sprüchwortes: „Wagen gewinnt“? S.

— Filippo Coletti, dermal Italiens bester Baritonist, wird in dieser Frühlingsstagione unser Hofoperntheater zieren. Von der nächsten Octobersaison ist dieser Künstler in Paris engagirt. S.

— Wiest rückt mit gewichtigen Kräften bei seiner nächstsonntägigen Akademie im Theater an der Wien hervor. Pischek ist auch dabei, der materielle Erfolg für Hrn. Wiest und das Rettungshaus somit gesichert; es wird dem einen, wie dem andern wohlergehen. S.

— Im Theater an der Wien soll Räder's Posse: „Der artesische Brunnen,“ mit Hrn. Beckmann in der Hauptrolle zur Aufführung kommen. S.

— Bei den vereinten Theatern an der Wien und in der Josephstadt ist mehreren, erste Fächer bekleidenden Künstlern gekündet worden. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. Februar: „Doctor Wespe.“
„ 20. „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten.“
„ 21. „Ein deutscher Krieger.“
„ 22. „Pagenstreiche.“
„ 23. „Die Quälgeister.“
„ 24. „Der Schleichhändler.“
„ 25. Verschlossen.

(Pest.) Dlle. Luise Ungar, eine talentvolle Schauspielerin hierselbst, wurde für die ständ. Bühne in Brünn gewonnen. Der „Spiegel“ vom 11. d. M. berichtet über dieselbe: „Bei der neulich erwähnten Vorstellung von Raupach's Posse: „Der Zeitgeist,“ erschien Dlle. Ungar in der Rolle der Herscha (anstatt der Frau Grill) und spielte mit einer Leichtigkeit, einer Anmuth und einer Natürlichkeit, daß sie sich allgemeinen Beifalls erfreute. Wir bedauern, daß uns diese liebenswürdige und talentvolle Schauspielerin zu Ostern verläßt, da sie ein vortheilhaftes Engagement in Brünn angenommen hat.“ —l.

— Dlle. Damböck und Dlle. Taborsky, welche durch das Theater-Auskunfts-Bureau des F. Holding nach Hannover engagirt wurden, erfreuen sich der allgemeinen Theilnahme des Publicums. —l.

(Mailand.) Hus studiert in der Scala ein neues historisches Ballet: „Gustav III.,“ ein. — Die Berliner Ex-Primadonna Rita Basso-Borio wird in „Ernani“ und „Lucrezia Borgia“ debutiren. — Modena, Italiens erster Mime, gibt im Theater Re einen neuen Cyclus von Vorstellungen. G—n.

— Italien, das sängerarme Land, verliert bald wieder drei seiner Operstützen. Den Bassisten Marini und den Baritonisten Coletti verschlingt die gefräßige Hydra Paris; Guasco, der herrliche Tenor Guasco folgt dem Sphärenklang der Rubel nach St. Petersburg. Auf baldige Rückkehr Marini's dürfte das arme Italien indeß hoffen, den wird Paris gewiß in Kurzem wieder frei geben. G—n.

Correspondenz des „Wanderers.“

Wiener Neustadt, am 18. Febr. 1846.

Das Repertoir unserer Bühne beginnt sich allmählig blühender zu gestalten. Hr. Kannet gastirte mit Erfolg. „Feurige Kohlen,“ von Friedrich Adami, eine höchst originelle, treffliche Satyre der französischen Schwindelperiode fand die verdiente beifällige Aufname. Unsere Schauspieler, deren manche in jüngster Zeit in etwas an Gedächtnißschwäche laborirten, nahmen sich wieder einmal ernstlich zusammen und so verdankten wie dem tüchtigen Ensemble sämmtlicher Beschäftigten einen genußreichen Abend. Hr. Bittner (Jacques), Hr. Keller (Vernet), Frau Melchior (Sarah) und Frau Banini (Sabine) verdienen als vorzüglich, Dlle. Fried. Melchior (Alice), Hr. Schlögell (Bertrand Nicolas), Hr. Schäpl (Trenil) und Hr. Franz Willi (Krips) lobend erwähnt zu werden.

Gestern eröffnete Hr. Böhm, ehemaliger Director unseres Theaters, als Sebastian Hochfeld in Kaiser's „Stadt und Land“ einen Cyclus von Gastvorstellungen. Hr. Böhm wurde bei seinem Erscheinen von dem versammelten Publicum äußerst herzlich empfangen. Anhaltender, stets sich steigernder Beifall begleitete die Leistung des Debutanten und wir sprechen es mit Vergnügen aus, in Hrn. Böhm einen wackern, ruhigen, denkenden und begabten Schauspieler kennen gelernt zu haben, dessen ferneren Gastspielen wir mit gespannter Erwartung entgegen sehen. Hr. Böhm wurde im Verlaufe des Abends zehnmal gerufen, eine bei der geläuterten Geschmacksrichtung unseres durch die Debuts der renommirtesten Künstler ziemlich difficilen Wochentagspublicums höchst ehrenvolle Auszeichnung. Auch die übrigen Beschäftigten trugen eifrig das Ihrige bei und vorzüglich war es Hr. Bittner (Hupfer), dessen komisches Talent allgemeine Heiterkeit hervorrief.

Der Carneval hat auch hier seine bunte, wehende Fahne aufgepflanzt; zahlreiche Verehrer schaaren sich um das flatternde Panier. Die Gesellschaftsbälle im Saale zum „goldenen Hirschen“ und die allwöchentlichen im Casino gehören zu den brillantesten Amusements der vorgerückten Saison. Ernst. C. Zeller.

Bühnenwelt.

Die verehrlichen Theater-Vorstände werden höflichst ersucht, ihre Rückstände an das Glöggl'sche Bureau bis 10. k. M. gefälligst zu tilgen. Vorzüglich werden jene Directionen aufgefordert, die Honorare derjenigen Piecen, welche sie unrechtlicher Weise zur Aufführung gebracht und bereits vom Unterfertigten eine Mahnung erhalten, bis zur obgenannten Zeit um so sicherer einzuschicken, widrigenfalls dieselben namentlich aufgefordert werden müßten.

Wien den 17. Februar 1846.

F. Holding,
Inhaber des Theater-Auskunfts-Bureau
in Wien, Wieden Nr. 35.

Carnevalistisches.

Industriefest im „Odeon.“

Parturiunt montes, nascitur ridiculus — mus.

Vorgestern hat sich die Menschheit die Losung gegeben, statt den Thieren una consueto einmal sich selbst abzuquälen und es gelang. Die 35,000 von dem industriösen Unternehmer Hrn. Maus in die Welt geschleuderten Annoncen und Einladungsbriefe thaten ihre Wirkung, aus allen Gründen strömte Krethi und Plethi herbei, Krethi und Plethi war en masse versammelt, als sollte es auf's Ersticken abgesehen seyn. Die Hitze, der Dunst, der Schwindel, der den in solchen Drangsalen Uneingeweihten ergriff, war so groß, daß man von Strauß Vater, von den Lehmann'schen Luftballons, so wie überhaupt von allen charakteristischen Emblemen des Industriefestes — nichts sah, ja sogar die sonst in der That noble Beleuchtung wurde verdüstert. Es war ein Vergnügen zum Sündenabbüßen. Die Wände troffen, die Menschen dampften, dazu die immer wogenden Haufen neuer Eindringlinge, das Schwirren der Musik, das Geplärre der Gepreßten, das Nachluftschnappen der Tanzenden, o es war eine Ballnacht comme il faut. Und das nennen die Leute ein Vergnügen? Gehorsamer Diener! Wenn wieder einmal um 5000 Menschen weniger zusammen kommen, will ich mich in dem prachtvollen Odeon amusiren. Der Unternehmer muß dießmal brillante Geschäfte gemacht haben, nun soll er noch einen Ausverkauf der getäuschten Hoffnungen vieler tausend Ballgäste anstellen. Dieß ist ein sicheres Mittel zum reich werden. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 44. Wien, Freitag den 20. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig B. Bowitsch.

Der sterbende Mönch.

Es sitzt in tiefer Trauer
Der Mönch in seiner Zell',
„Ave Maria“ läutet's
Herüber aus der Kapell'.

„Ave Maria“ beten
Die Lippen unbewußt,
Indeß uralte Träume
Auftauchen in der Brust.

Er denkt ans Haus der Seinen,
Um das die Rebe sich wand,
Er denkt an den alten Magister,
Der längst im seligen Land.

Es steigen die Todten alle
Aus ihren Gräbern hervor,
Es heben die Berge der Heimath
Die weißen Häupter empor.

„Ave Maria“ tönet
Der letzte Glockenspruch,
Der Mond wirft über die Landschaft
Sein blasses Leichentuch.

Der Mönch bleibt ruhig sitzen,
Als wär' er worden Stein —
Es singen die Brüder ihr Chorlied —
Er stimmt nicht wieder d'rein.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

„Es ist doch schön,“ bemerkte Emil, „die Collegialität der biedern Burschenschaft in ihrer altdeutschen Kraft so markig ausgeprägt zu finden.“

„Ganz recht,“ versetzte der Magister, „wenn diese ungebundene Kraft nicht zur Roheit, und diese markige Collegialität nicht zur Mißachtung der Gesetze führen würde. Der Student soll mit dem Studenten umgehen, doch darf der Austausch der Ideen nicht mit den Wechseln der Klingen enden, und die Kraft nicht in roher Schwelgerei gesucht werden. Die Stützen der Burschenschaften, die sogenannten bemoosten Häupter, die ärgsten Pumper, die listigsten Preller der Manichäer, diese sind stets geübte Kopffechter, benarbte Gesichter, weitmaulige Bramarbasse gewesen, aber keine Studenten, oder mußten, klüger geworden, mit emsigem Fleiße nachholen, was sie leichtsinnig im jugendlichen Burschenschwindel versäumten. — Und unser Collegium verträgt derlei Schwindeleien schon gar nicht. Wenn auch hie und da ein anerkannter Meister des deutschen Parnasses diesem Burschenthume das Wort spricht, in demselben die Bewahrung deutscher Urkraft sieht, wie vielleicht Du, Emil, entstand diese Tirade sicher aus der mächtigen Anspornung des Contrastes, er gedenkt mit Entzücken der freien ungebundenen Lebensart; jetzt, wo ihm das abstumpfende Leben in der Welt der Schalheit, der Bitterkeit, der Verfolgung und andere Harpien jene Jugendzeit im täuschenden Rosenlichte erscheinen ließen. Die Idee ist nie schlecht, ihre Ausführung aber brachte auf fatale Irrwege; drum hasse ich alle derlei Congregationen — man kann lustig, meinetwegen für einige Zeit nach dem Kunstausdrucke auch ein „Lump“ seyn, aber zum Privilegium der Akademiker darf solches nie werden.“

„Bist Du auch schon ein Lump gewesen?“

„Ich bin es noch, doch wollt' ich es dem nicht rathen, eher ein Lump zu werden, bevor er nicht feststeht. — Mir schadet die Lumperei nichts — denn sie ist mein Grundsatz — sie macht meine Zufriedenheit aus.“

„Glaubst Du, daß ich nicht auch schon fest stehe?“ fragte ein Zweiter.

„Du studirst, um Deine Zukunft zu gründen, es wird Dir schlecht gehen, ich bedaure Dich, aber Du mußt; ich studiere, weil meine Stellung schon gesichert ist — ich bin unabhängig — d'rum geht es mir gut, und . .“

„Wenn Du aber Deine Diplome erworben hättest, könntest Du längst schon als Professor oder in einer andern Anstellung geachtet seyn.“

„Ich danke schön,“ lachte der Magister, „diese Achtung ist mir zu theuer, dahin zu kommen, ist mir zu mühsam und zu weit — und der Welt zu dienen, ihren Undank zu füttern, das ist mir zu sauer — das ist eben meine Lumperei.“

„Aber,“ fiel Emil ein, „ist es nicht ein großer Egoismus, nur sich selbst zu dienen, und das Gute, dessen möglichste Verbreitung doch der bessere Mensch als seine Pflicht erachten muß, bloß deßwegen zu unterlassen, weil es nicht anerkannt wird?“

„Du irrst, guter Emil,“ versetzte der Magister, und stellte das Bierglas etwas unsanft nieder. „Dein Vorwurf trifft mich nicht, und ich verzeihe ihn Deiner Mehrerfahrenheit. Ich habe meinen Zweck er-

füllt, ich entsagte Amt und Würden zu Gunsten eines treulosen Freundes — ich warf ihm das falsche Weib nach, das war seine Strafe — ich verlor mein Kind, und nur dieser Verlust traf mich schmerzlich. Die Welt stieß mich aus, weil ich sie nicht verstand, und mein einziges Bestreben geht nun dahin, mit meiner Erfahrung die hochfliegenden Bilder Eurer jugendlichen Pläne und Erwartungen der Phantasie und des geträumten Schmuckes zu entkleiden, und jener nüchternen Anschauung näher zu bringen, wie sie die Wirklichkeit, das Leben in der Welt erheischt; dieses Streben ist mein Zweck, meine Paradoxe für Euch Sprudelköpfe, und ich gefalle mir in ihr, weil ich ohne sie selbst gefallen bin, und untergegangen wäre, hätte nicht diese starke Brust die Fehler dieses dicken Kopfes verbessert.«

»Aber Magister!« riefen mehrere Stimmen in freundschaftlicher Theilnahme, »wer hätte in Dir eine solche bittere Lebenserfahrung gesucht. — Erzähle — Deine Worte treffen die Ohren der Freunde — und . . . . .«

»Schweigt,« rief der Magister, stand auf, und klopfte seine Pfeife aus; »schweigt! ich habe mehr gesprochen, als mir lieb ist, solche Erinnerungen taugen nichts an einem Abend, der der Freude gewidmet seyn sollte. Für heute ists damit vorbei. — Darum aufgebrochen — und Gott befohlen.«

Mit einem flüchtigen Händedruck nahm der Magister von Emil Abschied, grüßte die Übrigen, und eilte zur Thüre hinaus.

»Wohin geht er nur?« fragten Einige.

»Er beginnt sicher wieder seine Mondscheinwanderung, in der man ihn nicht stören darf,« belehrte sie Emil.

Bald war die Gesellschaft auseinander gegangen. — Emil ging nachdenkend seiner Wohnung zu; Schnurr's Aeußerungen hatten ihn zu sehr aufgeregt, als daß er sich schon zur Ruhe begeben hätte. Er setzte sich daher an den Schreibtisch, um zu lesen — und die späte Mitternacht traf ihn noch wach.

(Fortsetzung folgt.)

Damenzeitung.

(Die Taille der Damen.) Sehr beherzigenswerth ist was ein Amerikaner über die Tracht des weiblichen Geschlechtes bemerkt: »Es ist erstaunlich, daß unsere Damen der lächerlichen Ansicht huldigen, eine schlanke Taille sei und müsse per necessità schön seyn. Nun, viele Italienerinnen würden vor Verdruß weinen, wenn sie eine Taille besäßen, die unsere Damen nur durch langwierige und schmerzliche Kunstmittel zu erlangen suchen. Ich habe den Grund dieser Verschiedenheit in dem Umstande zu finden geglaubt, daß die Italienerinnen ihre herrlichen Standbilder fortwährend als Muster vor sich sehen und deßhalb sich Mühe geben, sich nach ihnen zu bilden: während unsere Modedamen keine anderen Modelle kennen, als die ausgestopften Puppen in den Läden der französischen Modehändlerinnen. Wenn ein Künstler es wagen wollte, eine Statue in der Gestalt zu meißeln, welche bei uns als die Vollendung harmonischer Verhältnisse des weiblichen Körpers betrachtet zu werden scheint, man würde ihn durch Hohngelächter zur Stadt hinaustreiben. Es ist ein stehender Vorwurf für den Geschmack unserer Weiber durch die ganze Welt, daß sie durch die That behaupten, eine französische Putzmacherin verstehe es besser als die Natur, wie sie ihren Körper bilden sollen.« B.

Bunte Bilder.

(Tod durch Gefräßigkeit.) Die »Düsseldorfer Zeitung« meldet aus W: Vor einigen Tagen wurde hier eine Frau beerdigt, deren schnelles Ableben allgemeine Sensation erregte. Ihre Krankheit währte kaum einige Stunden, und ehe der herbeigerufene Arzt noch das Übel recht erkannte, war sie verschieden. Die Convulsionen bei ihrem Tode ließen auf eine Vergiftung schließen, und der Arzt fand es für gut, den Leichnam noch vor der gerichtlichen Leichenbeschau einer Obduction zu unterziehen. Hierbei fanden sich sogleich Spuren einer Vergiftung durch vegetabilische Stoffe, welche sich jedoch nicht mehr genau analysiren ließen. Durch Nachfragen und anderweite Erhebungen kam es endlich an den Tag, die Verstorbene habe seit längerer Zeit ein großes Verlangen getragen, einmal auch eine Trüffel-Pastete zu genießen, welche von allen Feinschmeckern als ein wahrer Hochgenuß bezeichnet wird. Am Tage ihres Todes soll sie endlich zu einer derlei Pastete gekommen seyn, und selbe mit großem Behagen verzehrt, kurz darauf aber ein Unwohlsein verspürt haben, welches dann mit großer Schnelligkeit ihren Tod herbeiführte. Unter den Trüffeln, womit die Pastete gefüllt, war, befanden sich einige giftige Schwämme, welche den Trüffeln ähnlich sehen, und nur von einem geübten Kennerauge unterschieden werden können. Diese wirkten tödtlich und die arme Frau mußte ihre Naschhaftigkeit mit dem Leben bezahlen. Wie viele Opfer werden wohl die unseligen Schwämme noch hinraffen?? — Nach so vielen traurigen Beispielen sollte man doch vorsichtiger und klüger werden. Z.

(Freund Hain's Commissions-Anstalten.) Ein kürzlich in London verstorbener Arzt, der eine ausgebreitete Praxis hatte, hinterließ ein Vermögen von einer Million Pfd. Strl. Bei der Eröffnung seines Testamentes fand man ein Register, worin er genau nachgewiesen hatte, was ihm die verschiedenen Krankheitsgattungen seiner Kunden eingetragen hatten. Die einzelnen Conti lauteten: Verkühlen bei dem Besuche des Theaters, der öffentlichen Gärten u. s. w. 20,000 Pfund; Genuß kalter Speisen 10,000 Pfund, Augenkrankheiten und verpesteter Magen als Folge des Zigarrenrauchens 30,000 Pfund; Trägheit, Mangel an Bewegung 30,000 Pfund; unvorsichtiger Temperaturswechsel 10,000 Pfund; Gebrauch der sogenannten Hausmittel und Selbst-Curen 10,000 Pfund; Unmäßigkeit 150,000 Pfund; eingebildete Krankheiten 80,000 Pfund, Unwissenheit meiner Collegen 7,500 Pfund; Erhitzung der Phantasie durch schlechte Romane 5000 Pfund; Bälle und durchschwärmte Nächte 10,000 Pfund; Liebe 200 000 Pfund; Lebensüberdruß als Folge der Lectüre schlechter und langweiliger Journale 50,000 Pfund u. s. w. Unbegreiflich ist es nur, daß der gute Mann, der doch alle modernen Übel behandelte, nicht auch seine Kunst an dem Weltschmerz und der modernen Zerrissenheit versuchte; — das wäre doch eine Gelegenheit, um ein Crösus zu werden! — W.

Mosaik.

Ein Förster, welcher bei einem seiner Freunde, der sich mit einem harthörigen Mädchen verheirathete, zur Hochzeit geladen war, sang, als er Abschied von dem Neuvermählten nahm, die bekannte Arie aus dem »Nachtlager zu Granada:«

»Schmiegt sich die Taube
Kosend an Dich an,
So denk auch manchmal
An den Jägersmann.

Der Wüsten-Robinson Ignaz Pallme hätte beinahe wie Kotzebue seinen Tod durch Sand gefunden.

Man raunt sich in die Ohren, daß mehrere Schuhmacher nächstens ein großes Zweckessen veranstalten werden.

Auch soll man sich zuflüstern, daß der Inhaber einer Weinschank von der Wasserscheu befallen worden sei.

Ferner murmelt man, daß ein Caffeesieder bei dem Anblicke eines Päckchens Cichorie in Ohnmacht gefallen sey. —

J. J. Z.

Charivari.

Von B. Theumann.

Practikanten und Lustspiele.

Was haben die Practikanten und die neuesten Lustspiele mit einander gemein? Daß sie beide gehaltlos sind.

Der kann's auch nicht ändern!

Ein deutscher Schriftsteller hat ein donnerndes Werk über den Putz der Weiber geschrieben. — Wahrlich, eine Stimme in der Wüste! Es wird doch nicht anders werden!

Treffliche Antwort.

Kürzlich fragte Jemand einen Hagestolzen und Misantropen, warum er nicht heirathe? worauf dieser erwiederte: Ich fand noch keine Frau, deren Mann, und noch keinen Menschen, dessen Vater ich hätte seyn können!

Irren ist schauspielerisch!

Ein Mitglied einer reisenden französischen Schauspielertruppe hatte in einem Stücke nur die Worte zu rufen: Sonnez trompettes! Er überhörte aber sein Schlagwort und rief endlich in der Verwirrung aus: Trompez sonnettes!

Unsere Kritik!

Wie es mit der Kritik, namentlich über Theater beschaffen sei, läßt sich am besten entnehmen, wenn man die Beurtheilungen eines und desselben Stückes mit einander vergleicht. Die absolutesten Widersprüche sind da gar häufig. Soll ein solcher literarischer Unfug wirklich dem lieben Publicum frommen?

Unsere Schauspielhäuser!

Sehr oft kann man bei unsern Schauspielhäusern den Spruch: »Iliacos intra muros peccatur et extra« anwenden.

Die Ehe!

Die Ehe ist zwar ein sehr trockenes Gebäude, aber mit der Aussicht auf tausend Unannehmlichkeiten und mit einem separirten Eingang in das Reich des Haders.

Provinzial-Zeitung.

Die ungarische Handelsgesellschaft hat eine ungarische Seeschiffahrtsgesellschaft auf Actien gebildet, welche nun ihre eigenen Schiffe ausrüsten wird.

— In der Reitergasse in Prag hat Hr. Heuchenwalder ein orientalisch ausgestattetes Caffehhaus errichtet, das, im höchsten Grade luxuriös, einen wahrhaft feenartigen Anblick gewährt.

— Galizien sammt der Bukowina zählt dermal 4,938,829 einheimische Seelen.

— Der Debrecziner Musikverein hat sich aus Mangel an theilnehmenden Mitgliedern aufgelöset.

— Mit den Preßburger Fabriken will es nicht recht vorwärts gehen, einige derselben wollen sogar schon an allem Erfolge verzweifeln und die Arbeiten einstellen. Nur Geduld, meine Herren, nur Geduld und Ausdauer.

Plaudereien.

∴ Die Modekrankheit der Deutschen heißt: Auswanderungssucht.

∴ Siebenzigtausend Deutsche halten sich gegenwärtig in London auf. Manche deutsche Hauptstädte würden um die Ehre buhlen, mit einer solchen Bevölkerung prahlen zu können.

∴ Grabschrift auf einem Londoner Kirchhof. Das Leben ist ein Spinnengewebe und der Tod der Besen, der uns alle hinwegkehrt.

∴ Bei einem Souper monstre, welches kurzlich der Redacteur des Pariser Riesenblattes „Epoque,“ seinen 49 Mitarbeitern gab, wurden 340 vierteljährige Abonnenten verspeist und 700 halbjährige vertrunken. Wohl bekomms. Die „Epoque“ scheint auch einen Riesenmagen zu haben.

∴ Der deutsche Buchhandel setzt jetzt jährlich eine Summe von 6 und eine halbe Million Thaler um. Wie viel davon auf die deutschen Schriftsteller kommt, hat bis jetzt noch Niemand ermitteln können.

∴ Chinesische Politik. Die Chinesen bedienen sich des Pinsels statt der Feder beim Schreiben. Man kann daher von ihren geistreichen Schriften noch immer sagen: Das hat ein Pinsel geschrieben.

∴ Wortgetreuer Commissionsbericht über einen Viehstand. „Es befanden sich allda 115 magere, 86 fette Ochsen, und ein großer gehörnter Mastochs. — N. N. Commissär.“

∴ Dem humoristischen Dichter Dr. Carl Herloßsohn soll eine in New-York verstorbene Dame 30,000 Pfund Sterling vermacht haben. Das gäbe manches gute Gläschen Wein.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern überraschten die k. k. Hofschauspieler ihren obersten Director zur Feier seines Geburtsfestes mit der Darstellung des neu in die Scene gesetzten Trauerspiels: „Esser,“ von Matthäus v. Collin. Dieses Stück, welches vor vielen Jahren sich eines bedeutenden Beifalls erfreute, verfehlte auch jetzt seine Wirkung nicht, obwohl selbe größtentheils dem ausgezeichneten Meisterspiele unserer Künstler angerechnet werden muß. Es gewährt dem Kunstfreunde ein wahres Vergnügen, wenn er die Matadore unserer Tragödie mit dieser künstlerischen Vollendung ihre Aufgaben lösen sieht; es dürfte demnach so mancher hyperrigerose Journalist nicht vornehm die Nase rümpfen und die Schauspielerkunst als keine Kunst betrachtend, so wegwerfend „Die Schauspieler thaten ihre Schuldigkeit“ von Künstlern sprechen, die so manches Geisteskindlein eines nicht minder vornehmthuenden und in concordialischer Kameraderie mit befreundeten und viceversa-Lorbeer-bekränzten Poetleins so glänzend und prachtvoll schon zur Anschauung brachten, daß man der trefflichen und meisterhaft künstlerischen Darstellung zu Liebe so manches miserable Product nachsichtig aufnahm; es gibt fürwahr jetzt Dichter, die nicht einmal ahnen, was sie der göttlichen Poesie schuldig sind, und von denen man sagen könnte: „Sie thaten noch weniger als ihre Schuldigkeit.“ Als die festen Säulen unseres Kunsttempels zeigten sich heute wieder Frau Rettich (Elisabeth) und Hr. Löwe (Esser), zwei Künstler, die ihren Gott im Busen tragen und mit weihevoller Begeisterung und genialem Geiste Darstellungen geben, die wohl zu deutlich zeigen, daß die Schauspielkunst kein leerer Wahn sei. Würdig schlossen sich diesen beiden die Dlles. Enghaus (Rutland), Zeiner (Nottingham), Hr. La Roche (Burleigh), Hr. Lucas (Nottingham), und Hr. Rettich (Southampton) an. Die Darstellung ging in allen ihren Theilen höchst gerundet, Scenerie und besonders Costume waren prachtvoll und eines Hoftheaters würdig. Wir zweifeln nicht, daß diese Darstellung sich auch des Beifalls des hohen Leiters dieser Bühne erfreute, der mit seltener, und nicht genug zu würdigender Liebe einem Kunstinstitute vorsteht, welches er mit eben solcher Kenntniß als Munificenz leitet, und darin einen edlen Stolz findet, dem Theater jene Geltung und Würdigung zu verschaffen, welche es in jeder Rucksicht verdient.

Das Schauspielhaus war sehr voll, der Beifall für die Schauspieler sehr groß; Ihre Majestät die Kaiserin Mutter und Herr Erzherzog Franz Carl, k. Hoheit, beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart.

Dr. R.

K. K. Hofoperntheater.

Bei der letzten, vorgestern stattgehabten Aufführung des „Hanns Heiling“ sang Fr. van Hasselt-Barth die Anna. Indem wir der Künstlerin unsern Dank für die Übernahme dieses Parts zollen, müssen wir zugleich eingestehen, daß sie nicht nur ihrer Rolle, sondern der ganzen Oper ein neues Interesse verlieh. Mag auch der erste Act, wegen seinen mehr dem Schauspieler als Sänger zusagenden, naiven Stellen für sie weniger passend seyn, so leuchtete doch in den beiden darauffolgenden die geistige Conception und die vollendete Vortragsweise, namentlich bei der Scene im Walde und in den beiden Duetten mit Conrad glänzend hervor. Die große, schwierige Arie im zweiten Acte sang Fr. van Hasselt-Barth mit großer seelenvoller dramatischer Auffassung. Die darin, wenn auch nicht in das Ohr fallenden, doch für den Kenner zu würdigenden Schwierigkeiten überwand die Künstlerin eben so leicht als gelungen. Der Glanzpunct ihrer Leistung war jedoch das Duett im dritten Act, das mit einer Lebhaftigkeit und Frische vorgetragen wurde, welche unwiderstehlich hinriß. Hr. Ander, so wie sämmtliche Mitwirkenden schienen den Einfluß zu fühlen, den Fr. van Hasselt-Barth auf die Darstellung und auf das Publicum übte, und sangen mit wahrhafter Begeisterung. Daß die Administration nichts außer Acht läßt, um dem deutschen Meisterwerke die gebührende Anerkennung zu verschaffen, bewies heute wieder die Besetzung desselben, und der Antheil, den diese Oper mit jeder Aufführung gewinnt, steigt in eben dem Maße, als die Fülle der darin enthaltenen Melodien und die classische meisterhafte Instrumentation dem Gedächtnisse sich einprägen, und deren öftere Anhörung immer neue Schönheiten sich entfalten läßt.

Seyfried.

(Wien.) Der Zudrang um Sperrsitze zu der höchst interessanten Akademie unseres geistvollen und beliebten Humoristen Wiest, die nächsten Sonntag um die Mittagsstunde im Theater an der Wien Statt findet, ist so groß, daß es rathsam ist, sich sobald als möglich eines Sperrsitz-Talismans zu versichern. Hr. Wiest hat, wie das Programm sagt, die bedeutendsten Kunstkräfte, die gegenwärtig Wien

in seinen Mauern hält, in diese seine musikalisch-declamatorische Akademie concentrirt und Namen, wie Pischek, Frl. von Marra, Zerr und Waldmüller sind wohl die besten Bürgen für musikalische Genüsse. Der talentvolle Wiest wird ein Gedicht declamiren und seine so beliebten „Stimm-Portraits“ produziren. Es wäre zu wünschen, daß Wiest dießmal sich länger mit der Imitation Raimund's beschäftigte, ein Name, dessen Bedeutung immer größer wird, je mehr unsere heutigen Possendichter thätig sind. Wir theilen unseren Lesern das ganze sehr interessante Programm dieses Concertes mit. 1. Ouverture. 2. „Pierre Sadol, ein verlorner Sohn,“ gesprochen von Wiest. 3. Große Arie aus „Titus,“ von Mozart, und „Sträußle will i pflucke,“ Lied in schwäbischer Mundart, Musik von Haas, gesungen von Fräulein Anna Zerr, großherzoglich baden'schen Hofopernsängerin. 4. a) „Gretchens Gebet“ und b) Marche, beide Piecen für die Harfe, componirt von Parish-Alvars, vorgetragen von Fräul. Jenny Thalheim. 5. „Die drei Liebchen,“ Ballade von Speyer, gesungen von Hrn. Pischek, königl. würtembergischem Hofopernsänger. 6. Ungarische Nationallieder, für die Violine, vorgetragen von Hrn. Arnstein, Orchester-Director des deutschen Theaters in Pest. 7. Große Arie aus „Lucia di Lammermoor,“ gesungen von Fräul. von Marra. 8. a) „La Tarantella“ und b) „Valse des Fées,“ beide componirt und auf dem Clavier vorgetragen von Hrn. F. Waldmüller, herzogl. Nassau'schem Kammervirtuosen. 9. Stimm-Portraits: Raimund, Carl, Nestroy, Scholz, Tomaselli, Korntheuer, von Holtei, Wilhelmi, Costenoble, Emil Devrient, — von Wiest. 10. Großes Duo aus „Belisar,“ gesungen von Hrn. Pischek und Frau von Frank-Witnser. — Da unser geschätzter Landsmann Wiest die Hälfte des Reinertrages dem Schutzvereine für entlassene Sträflinge zur Gründung eines Rettungshauses für die verwahrloste Jugend bestimmt, ein edler Zug, der seinem Herzen Ehre macht, so verdient dieses Concert ganz besonders die allgemeinste Theilnahme. — ie —.

— Der berühmte Pianist Hr. Carl Maria von Bocklet (als Improvisator wohl der Erste auf diesem Instrument) hat sich nach fast zwanzigjähriger Zurückgezogenheit von der Öffentlichkeit, entschlossen, wieder ein Concert, und zwar schon im k. M. zu geben. Dazu sah sich Hr. v. Bocklet wohl zumeist durch die schmeichelhafte Aufnahme angestachelt, welche ihm kürzlich in dem kunstsinnigen Prag wurde. S.

— Unter den Mitgliedern der Pokorny'schen Gesellschaft, denen gekündet wurde, sollen sich auch drei Tenoristen befinden. S.

— Man sagt, der berühmte B. Molique sei bei Hrn. Director Carl als Orchesterdirector engagirt worden; bestätigt sich dieß, so verdient Hr. Dr. Carl gewiß den wärmsten Dank aller Musiker, daß er einen so großen Künstler dauernd für Wien zu gewinnen wußte. S.

— Uffo Horn ist hier angekommen, und wird leider nur einige Tage sich hier aufhalten. S.

— Der Localdichter, Hr. Carl Giugno, von dem nächstens im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Posse unter dem Titel: „Nur nobel,“ zur Aufführung gelangt, hat bereits ein anderes Stück in der Arbeit. J. J. Z.

(Mailand.) Der Tenor Salvi hat mit den Theatern zu Madrid und London bis Ende 1848 Contracte abgeschlossen.

(Venedig.) Fanni Elsler ist derzeit der Magnet in der Fenice. Um die Oper kümmert sich Niemand mehr. G. H.

(Turin.) Am 7. Februar wurde im k. Hoftheater zum ersten Male Pacini's eigens für diese Bühne componirte Oper: „Die Königin von Cypern“ gegeben. Dieser Abend war ein wahrer Triumph, sowohl für den Componisten als für die Sänger. F. D. S.

(Neapel.) Pacini's Oper: „Der Stern von Neapel“ steigt dermaßen in der Gunst des Publicums, und ist schon so populär geworden, daß ein Caffeesieder, der seine Restauration in der Via di Chiaja am 12. Jänner eröffnete, diese zum „Sterne von Neapel“ beschilderte. Fama.

(Berlin.) Taglioni's Ballet: „Der Seeräuber“ (nach Byron's „Corsar“) wurde im königl. Hoftheater mit fast mährchenhafter Pracht ausgestattet. Nichts natürlicher, als daß die Menge herbeiströmt, gibt's ja doch was zu sehen. F. W — l.

— Im königl. Theater kommt die Oper: „Consuelo,“ von Hrn. Gordigiani, Gesangsprofessor am Prager Conservatorium, unter gefälliger Mitwirkung der Dlle. Marietta Alboni in der Hauptrolle, zur Aufführung. Ost und W. K.

(Breslau.) Beim hiesigen Stadttheater heißt der Souffleur Amor und ein Liebhaber Liebe. Da läßt sich die Liebe von Amor zuflüstern, was er aus sich selbst aussprechen sollte. Ungar.

(Dresden.) Jul. Mosen's „Don Juan von Österreich“ konnte am hiesigen Hoftheater nur mit Mühe zu Ende gespielt werden. G.

(Hamburg.) Sophie Schröder hat neuerdings wieder in Hamburg und Hannover gastgespielt. Es ist entsetzlich, seinen eigenen Ruhm so bis auf den letzten Rest zu verzehren, vielleicht verzehren zu müssen — durch selbst verschuldeten Übermuth gezwungen. Theater-Horizont.

— Laube's Lustspiel: „Gottsched und Gellert,“ konnte hier nur wenig ansprechen. H. C.

— Von Heinrich Börnstein wurde das dem Französischen nachgebildete Drama: „Marie Anne, eine Mutter aus dem Volke,“ im Stadttheater mit außergewöhnlichem Beifall aufgenommen. Th — a.

(Paris.) Frau Emilie von Girardin (Delphine Gay) hat eine neue Tragödie „Cleopatra,“ für die Rachel in der Hauptrolle, beendet. — ler.

— In der komischen Oper hat Halevy's Oper: „Die Musketiere der Königin,“ Text von St. Georges, entschieden Glück gemacht. — ler.

Lustige Fahrten eines jovialen Wieners.

Strauß (Vaters) Beneficefest beim „Sperl.“

Motto: Und endet der Fasching und endet die Pein,
O selig, o selig, ein Ehmann zu seyn.

Mancher ballmüde und walzerscheue Ehemann wünscht mit banger Sehnsucht das Ende des lustigen Cumpans: Carneval; denn die Frauen sind meistens leidenschaftliche Tänzerinnen und da es doch besser ist, wenn dieselben auf dem Saal tanzen, als daß sie zu Hause ihren Männern einen Tanz machen, so haben sie sich ein Tanz-Privilegium errungen. Man kann sich aber auch nichts Idealeres denken, als ein Weib — so schön wie die trojanische Helena, von wunderbarer Anmuth und Grazie umwoben, gehüllt in eine Zephir-leichte Ball-Toilette — das sich mit entzückender Liebenswürdigkeit in den französischen Quadrill-Touren bewegt; man kann sich aber auch nichts Augenbeleidigenderes denken, als ein Weib, so dick wie die Miß Baba, ein roth Schwarzgebeizten unter der Nase, angethan mit allem schreienden Modetand, das sich im rasenden Walzer-Tacte von einem Herkules-Tänzer herumschieben läßt, wie ein Werkelkasten. Ja, ja, es geht im Tanzsaal wie im gewöhnlichen Leben. Die Extreme berühren sich! Solche psychologische Betrachtungen machte ich am 16. d. M. beim „Sperl,“ in dem Beneficefest unseres gefeierten, unerreichten Strauß Vater, das sich durch prachtvolles, höchst originelles Arrangement, durch Geselligkeit und bedeutende Frequenz besonders auszeichnete, und den Ruf, den Strauß als nobler Arrangeur genießt, abermals begründete. Strauß, der Mann des Tages, oder besser gesagt, der Mann der Nacht, erschien nach eilf Uhr, nachdem er die Ehre hatte, die Musik bei dem k. k. Hofkammerball zu dirigiren, und wurde mit einem Beifalls-Jubel, der mit dem Worte „Pischekähnlich“ in allen seinen Enthusiasmus-Phasen bezeichnet ist, empfangen. Mitten im Walzer fing Strauß an und ein geistiges Fluidum theilte sich seinem ganzen Orchester mit, das durch die energische, spirituelle Mitwirkung seines Meisters wie galvanisirt erschien. Nun ging die Tanzlust erst recht an. Strauß riß durch seine herrlichen, ganz eigenthümlichen Walzerweisen Herzen und Füße in den Strudel der Faschingsseligkeit und manches Mädchenauge strahlte entzückt den Tausendrasa, den Walzer-Poeten an, der oben am Pulte, wie im Schweiß gebadet durch sein Genie Wunder wirkte. Bravo Strauß! Bravissimo! Vor der Rasttunde spielte der unermüdete Beneficiant seine neuesten Walzer: „Die Vortänzer“ betitelt, die mit einem Hallo aufgenommen wurden, und mit einer Jugendfrische geschrieben sind, die zu der Hoffnung berechtiget, daß die heitere Muse dieses Wundermannes noch lange nicht altern werde. Es liegt in dieser gelungenen Walzerpartie wieder so viel Geist und Gemüth, eine so reiche melodische Ader, so viel Zauber und Rhythmus, ein so großer Instrumentationsschatz, mit einem Worte, ein so eigenthümlich-geniales Tanz-Element, daß man, um ihr Lob zu verkünden, nur zu sagen braucht, daß sie echt Straußisch sind. Wie oft Strauß dieses jüngste sehr gerathene Kind seiner Laune repetiren mußte, weiß ich nicht, weil ich nach der ersten Production dieser Walzer den Saal verließ, so viel kann ich aber versichern, daß mein Fiaker auf der Wiedner-Kettenbrücke noch Dacapo-Rufen gehört haben will. — Auch Fahrbach's Musikcapelle fand Beifall. Die Unterhaltung war im höchsten Grade anziehend — es war „Sperl in Floribus!“

— ie —.

Bühnenwelt.

Das im k. k. Hofburgtheater mit Beifall gegebene Lustspiel in drei Acten: „Ein Freundschafts-Bündniß,“ von L. Feldmann, ist für alle österreichischen Provinzbühnen ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Hrn. Adalb. Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 15. Wien, Sonnabend den 21. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Das Mährchen von der Sternschnuppe.

Als auf der Erde hier zum ersten Male
Ein bleiches Kindlein sich zu Tode litt;
Da brachte es von diesem ird'schen Thale
Den Engeln manche schöne Kunde mit.

Und als die Sel'gen es erzählen hörten
Vom Menschenherz, von Liebe und Vertrauen,
Da baten ihren Gott die Leichtbethörten,
Sie möchten auch einmal die Erde schauen.

Des Nachts darauf sah man viel tausend Sterne
Lustwandeln an des Himmels blauen Zelt,
Die Engel lauschten aus der heil'gen Ferne
Herab auf die in Traum gesunk'ne Welt.

O süße Anschau! seliges Betrachten!
Doch wehe dem, in dessen reiner Brust
Der Sehnsucht Schmerz, der Liebe Gluth erwachten;
Von denen sonst kein Engel noch gewußt.

Der wird verstoßen aus der Brüder Gruppe,
Verlischt auf immer, sinkt und scheidet still:
Das ist die Deutung stets, wo eine Schnuppe
Mit blut'gem Streife ab vom Himmel fiel.

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lach.

(Fortsetzung.)

3.

Der Brief.

Im tiefen Nachsinnen traf am Abend des andern Tages der Magister, leise eintretend, seinen jungen Freund.

Er saß zurückgelehnt im Armsessel, seine Rechte hielt ein entfaltetes Blatt, und starr blickte er in die Lampe, deren Schirm das Zimmer in ein düsteres Halbdunkel hüllte.

Der Magister trat näher, und berührte sanft die Schultern Emils.

Erschrocken blickte dieser auf, und als er den Freund erkannte, winkte er ihm, an seiner Seite Platz zu nehmen, und hielt ihm stumm den Brief hin.

Schnurr las.

»Lieber Bruder!

Wegen Luisen keinen Kummer, sie geht im Wahnsinne unter, — sollte es dem tollen Alten gelingen, den schwachen Verstand wieder zu erwecken und von dem lächerlichen Gepränge blasirter, mondsüchtiger Liebesemphase zu reinigen, so wirst Du wohl der Letzte seyn, nach dem ihr Verlangen ergeht. Aber Mah-Pun macht mir Sorge — bist Du denn noch nicht weiter gerückt bei Monina? Bruder! mißlingt der Plan, dann sind wir im Sande. Nur mehr Feuer, mehr Verzweiflung — welche Schande, bei blinden Wilden auf's Trockene zu kommen — mit all unserem Witze Banquerott zu werden.«

»Der Tugendheroismus scheint Dir doch einmal gar zu schwierig zu fallen — 's ist kein Wunder, Dein erstes Debut — aber welcher Lohn? der Nabob muß in die Millionen reich seyn, — aushalten, Bruder, ich verspreche Dir, Monina abzunehmen, wenn sie Dir im Wege ist — nur öffne Du uns den Weg in diese indischen Goldgruben.«

»Du bist sicher, der Vater sucht Hilfe, und ist einzig mit Luisen beschäftigt, von ihm ist keine Störung zu fürchten. Er hat aber den ängstlichen Moses weggejagt, vor diesem hüte Dich — trainire ihn, und komme ja bald mit guter Nachricht an das Bett Deines

leidenden Bruders Ludwig.«

P. S. In acht Tagen soll ich erst ausgehen dürfen.
Der Teufel hole die schwarze Dame, ich habe
ihre Spur ganz verloren.

»Der Brief ist nicht an Dich, wie kam er in Deine Hände?«

»Ich fand ihn hier in diesem Buche, das ich heute früh offen auf dem Pulte liegen ließ.«

»Er hat keine Adresse, frage die Quartierleute, wie er hieher kam.«

Emil ließ die Quartierfrau zu sich erbitten.

Sie erschien.

»Ein junger Bursche brachte den Brief; ich lezte ihn in das Buch und schloß dasselbe zu.«

»Ist Niemand im Hause, an den dieser Brief geschrieben seyn könnte?«

»Ich zweifle.«

»Wer ist die neue Partei, die vor einigen Tagen hier nebenan einzog?«

»Sie meinen den Herrn Robert? Er ist.... doch warten Sie. Er ist reich, jung, hübsch, etwas blaß, doch sehr interessant.«

»Sein Stand?«

»Der ist mir unbekannt. Ich glaube, er ist hier fremd, und lebt als Reisender bloß seinem Vergnügen.«

»Ist er ein Deutscher?«

»Bis morgen sollen Sie alles Nähere erfahren, aber der Brief kann nicht an ihn seyn, denn er scheint einige Tage erst in Wien, und also ganz fremd zu seyn.«

»Wissen Sie das so genau?«

»Ja freilich wohl! Erst vorgestern fragte er mich ein Langes und Breites über Sie, Herr Emil, aus, wie lange Sie schon Doctor wären, ob Sie schon Praxis hätten, und was weiß ich. Als ich ihm entgegen fragte, ob er auch Arzt wäre, und vielleicht Ihre Bekanntschaft zu machen wünschte, verneinte er beides und sagte nur, er sei hier ganz unbekannt, und es wäre gut, den Freund zu kennen, wenn man ihn im Falle der Noth bedürfe.«

Die Frau entfernte sich, mit der Zusicherung, morgen Ausführlicheres mittheilen zu wollen.

Der Magister ging, den Brief noch immer in der Hand, schweigend im Zimmer auf und ab.

»Ein unglückseliger Brief das,« murmelte er mehr vor sich hin; »und daß es gerade eine Luise seyn muß, die hier ganz sicher das Opfer einer teuflischen Verrätherei wurde — ein Vater bekümmert sich um sie — ein zärtlicher Vater, doch nein, es wird des Schurken Vater seyn, der des Sohnes Verbrechen zu sühnen sucht. Sühnen? O armer Thor! für das Weh eines gebrochenen Herzens ruht die Sühnung nur in dem Stillstande desselben. Luise, bedaurungswürdiges Mädchen!«

Rasch wandte er sich zu Emil, der mit Staunen die seltsame Bewegung seines Freundes bemerkte.

»Hier ist!« rief er, und hielt ihm den Brief vor, »der überzeugende Beweis eines begangenen Verbrechens und eines bereits unternommenen. Es müßte mich Alles täuschen, wenn es sich um etwas Anderes handelt, als um den Verrath an einem Mädchen, und die angesponnene Täuschung eines reichen Vaters ist zu klar enthüllt, als daß man nicht das arme Geschöpf bedauern müßte, wenn es in die gelegten Schlingen fiele. Die Namen, die so fremdartig klingen, sind wohl nur Mystifikation für Uneingeweihte. Emil, treuer Bruder! hier müssen wir helfen!«

»Ganz wohl — aber wie?«

»Lasse mich machen. Zum Glück wird in der Zeit von einigen Tagen nichts Entscheidendes geschehen können, und bis dahin werde ich gewiß die Spur aufgefunden und verfolgt haben. Jetzt schon drängt sich mir ein Verdacht auf, und wer weiß, ob er mich nicht zur richtigen Fährte leitet. Der Brief gehört gewiß in dieses Haus, er ist nicht so unbedeutend, daß eine leichtfertige Verwechslung statt finden könnte, und dann kenne ich außer diesem unbekannten Herrn Robert keinen Mann in der Nähe, von dem man solche Verworfenheit . . .«

»Du kannst irren, Magister.«

»Möglich, doch schadet hier ein Irrthum nichts. Eben weil ich diesen neuen Ankömmling nicht — und die Übrigen besser kenne, so soll auf ihn mein Verdacht so lange haften, bis ich mich selbst überzeugt habe.«

(Fortsetzung folgt.)

Guckkasten.

[illegible]

Morgen ist Faschingsonntag! Alle Straßenecken mit Zetteln bedeckt! Möge jedes junge Herz, sei's Mädchen- oder Jünglingsherz, schneller und freudiger schlagen! Ausfluthen soll die Tanzlust riesengroß und mänadisch — denn morgen ist Faschingsonntag! Vergeßt die Sorge und trocknet die Thränen, die euch noch auf der Wange blinken, ihr Unglücklichen, die ihr nur für die Passionswoche des Lebens geboren seyd; denn morgen ist Faschingsonntag! — Laßt die Raketen des Frohsinns bunt aufflackern — wohl dem, der mit dem Leichtsinn, dem geflügelten Schellengotte Arm in Arm ein Stück Leben abtanzt! Der Frost soll ruhen, wir werfen ihn für den heutigen Tag weg — Narren wollen wir seyn, aber lustige, keine zerrissenen Lear's, keine Narren, für welche das böse unerbitterliche Schicksal eine Narrenjake aus Eisen geschmiedet, keine Narren mit blutenden Herzwunden! Lachen wollen wir; aber nicht so kalt und schweigend wie die Verzweiflung und Verachtung; lachen wollen wir aus dem Herzen und zu dem Herzen. Faschingssonntag ist der legale Feiertag des Jux's und Lachens. Seid auch in der Freude legal! Stürzt euch hinein und nippt an den kreisenden Bechern; und täuscht euch selber; malt euch schöne Lügen des Frohsinns vor! Aber nicht nur das junge Blut pulse frischer und voller durch die Adern — auch für die Alten mit bleichem Haar und am Krückenstabe tauche aus dem Ocean ihrer Vergangenheit eine Perle des Frohsinns, ein Stern des Scherzes auf! Dann habt ihr wieder genug gelacht und euer Herz aufgewärmt und aufgefrischt — an der freundlichen Wärmpfanne der launigen Gemüthlichkeit! Nur ein Tag sei, wo Jeder und selbst der Geringste den Bündel der Sorgen abwerfen soll — und hinknien am Throne des Leichtsinns — der in den rosenfarbenen Lustgewändern des Faschings umherfliegt! Morgen ist Faschingsonntag! Darum richte Jeder in seinem Innern einen kleinen Ballsaal für Freude und Freunde ein — und feiere den Passah andächtig! Der bei Schwarzbrot sitzt und kaum sein Leben fristen mag, das arme Handarbeitermädchen, das mit trüben und schwülen Augen weinend hinausstarrt, die Mutter mit hungernden Kindern, und der Kranke; die werden freilich kaum der Glühsonne des Faschingssonntags huldigen. Aber auch in ihrem Innern gab Gott einen Ballsaal frei — das Herz. Und die kleinste Freude, die darinnen wohnt neben den riesengroßen und fürchterlichen Schmerzen — die jauchze auf — und werde zum Tanzarrangeur Hoffnung, das goldene Weib aber nehme ihre Syrenengeige und spiele lockender, frischer, feuriger noch auf, als Vater Strauß. Dann nehme die kleine Freude behend die großen unbeholfenen schwarzbehangenen Schmerzen — und tanze Einen nach dem Andern beim Saal hinaus — bis sie allein übrig bleibe und die freundlichen Geschwister der Hoffnung, als werthe Gäste — Glaube und Liebe. Und der Faschingsonntag des Vielgeprüften wird dann ebenso gemüthlich und froh seyn — wie der in den Sälen der Wienerstadt, oder in den Herzen der Glücklichen! Die Laune ist eines der edelsten Güter des Menschen; es ist das adelige Wappensiegel des Gewissens; der hochwichtige Freibrief der Ehrlichkeit, — denn launig kann nur der seyn, dessen Herz und Geist auf geraden Wegen wandelt. Darum ist der Faschingsonntag auch ein Tag der Vergeltung, ein Tag für die Menschheit — ein Feuerschwert gegen das Verbrechen. Der Faschingsonntag wird in so Manchen die Reue wachrufen, wenn er ihn in die lachenden Reihen guter Gemüther hineingezogen hat. Das frohe Lachen des Mitbruders ist ja die blutigste Geißel des Bösen! Darum laßt uns den Faschingssonntag gebührend feiern. — Ihr Wiener Hausfrauen mit den blanken weißen Schürzen — hoch leben euere Krapfen! Die Wiener Faschingskrapfen — die europäisch berühmten Kinder der guten Wiener-Kochkunst — feiern ja auch an diesem Tage ihr hochaltes Jubelfest! Die Wiener Faschingskrapfen, das kostbare Erbgut unserer Voraltern — der alten haarzöpfigen guten Wiener, die seien uns in Ehren gehalten — denn es ist die Nationalspeise — des frohen lebenslustigen Österreichs! Aber auch die Walzer wollen wir hoch leben lassen und in Ehren halten. Darum tanzt morgen doppelt so gern und begeistert. — Die Quadrille ist eine pikante Französin, die Polka eine frische kräftige neckische Böhmin, im Masur pulst polnisches Blut, aber im Walzer da lebt die alte gute wienerische Gemüthlichkeit auf. Scheltet nicht das Umfangen des Mädchens beim Walzer unanständig. Der Wiener und Österreicher will nur mit denen tanzen, die er liebt und denen er freundlich und gut seyn kann. Darum umschlingt er sie halb in seiner warmen Gemüthlichkeit — er wollte ja alles herzen und küssen, wenn ihm sein Herz im Busen aufjubelt! In den buntgeschmückten Sälen, bis zur rauchigen Bierstube — überall sei Feier, Frohsinn und Lachen. Der Himmel hänge voll Geigen — und die Erde trüge

lauter fröhliche Herzen, denn es gilt ein großes Fest zu feiern — ein Fest der frohesten Gemüthlichkeit! Singt, springt, tanzt — morgen ist Faschingsonntag! — Staub und Asche auf unsere Freuden kommt früh genug!

Ernst Rose.

Literarischer Kurier.

In der thätigen, die vaterländischen Literatur-Interessen besonders berücksichtigenden Verlagsbuchhandlung des Hrn. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien hat soeben von der rühmlich bekannten Schriftstellerin Marie von Thurnberg ein zweibändiger Roman, „die graue Schwester“ betitelt, die Presse verlassen, und der begabten Verfasserin wurde die höchste Ehre zu Theil, daß Ihre k. k. Majestät die Kaiserin Mutter die Widmung desselben allergnädigst anzunehmen geruhte. In einem unserer nächsten Blätter werden wir die Kritik über diesen Roman liefern.

—ie—

Von dem talentreichen und fleißigen Romanschriftsteller Eduard Breyer befindet sich in derselben Verlagshandlung „das Buch der Wiener“ unter der Presse.

—ie—

Feierlichkeit.

Seine Majestät der Kaiser haben mit allerh. Entschließung vom 11. d. M. dem wirklichen k. k. Hofcommissionsrathe und Dirigirenden der Hofkriegsbuchhaltung, Hrn. Joseph Freiherrn Baraskovits-Gaßer in Anbetracht seiner ausgezeichneten Verdienste um die militärische Rechnungs-Controlle, nicht minder wegen der vielen den Geschäftskreis der genannten Hofbuchhaltung betreffenden zweckmäßigen Einrichtungen, den Rang und Titel eines k. k. Hofrathes huldreichst zu verleihen geruht.

N....

Localzeitung.

Die Gesammteinnahme des „Wiener Schutz-Vereins“ im Verwaltungsjahre 1843 belief sich auf 23,000 fl. CM.

S.

Provinzial-Zeitung.

Für die durch die Elbe-Überschwemmung verunglückten Böhmen haben bisjetzt die „Bohemia“ und die k. k. priv. „Wiener-Zeitung“ Sammlungen eröffnet. Sehr sonderbar, daß die nun so wesentlich vergrößerte „Prager-Zeitung“ noch keinen Raum für einen Aufruf gefunden!

Musikalischer Kurier.

„Die Gratulanten,“ Walzer für das Pianoforte, von Carl Bendl, Opus 38, sind bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn so eben erschienen. Von den fünf hier gebotenen Walzern, denen, wie dieß nun gewöhnlich, eine recht hübsche Introduction vorangeht, stehen die beiden ersten und der vierte in der Haupttonart G-dur, der dritte in C und der fünfte in D-dur. Sie zeichnen sich insgesammt durch sehr ansprechende, frische und pikante Melodie aus, und sind, was wohl die Hauptsache ist, sehr gut tanzbar. Die Coda in G, die auch mit dem Allegro risoluto der Introduction beginnt, und worin die ersten Theile des ersten und dritten Walzers wiederkehren, ist zwar etwas lang, aber effectvoll, und so dürfte denn diese Parthie allen Freunden dieses heitern und anspruchlosen Musikgenres, besonders allen Tanzlustigen höchst willkommen seyn. Die Ausgabe verdient gleichfalls alles Lob.

Ferdinand Luib.

Plaudereien.

∴ Tom Pouce's Rivalin, die noch winzigere Marquise de Lillyput, eine geborne Tirolerin, macht in Paris großes Aufsehen.

∴ Bulwer befindet sich derzeit in Neapel.

∴ Der Bey von Tunis will nach Art des Paschas von Egypten eine Schule fur junge Tuneser in Paris errichten.

∴ Der Engländer handelt mit Allem, warum nicht auch mit Weibern? Ein Weiberverkauf kam in England wieder kürzlich vor.

∴ In der englischen Bank waren am 6. Februar für projectirte Eisenbahnen 11,492,000 Pfd. Sterl. oder 287 Millionen Frcs. deponirt.

∴ Johanna d'Arc erhält in Orleans eine Reiterstatue, deren Kosten auf 130,000 Frcs. veranschlagt wurden.

∴ Der erste Modenwaarenhändler in Paris starb jüngst mit Hinterlaßung eines Vermögens von 8 Millionen Frcs. Der Mann hieß Chevreux-Aubertot.

∴ Der Brief eines Mädchens endete: Schlüßlich sage ich Ihnen noch, daß ich Gans gesund bin.

∴ Nationaleigenheiten. Jedes Land hat sein Eigenthümliches: Spanien süße Weine, Italien einschmeichelnden Gesang, England eine alte Constitution, Frankreich junge Sprudelköpfe, Rußland ausgezeichnete Juchten und Deutschland erzeugt die vorzüglichsten Bedienten.

∴ Für Wiegenkinder wurde in Paris eine Kleinkinderbewahr-Anstalt errichtet. Die Pariser wissen halt, was ihnen Noth thut.

∴ Eine ungeheure Locomotiv-Fabrik, den Herren Eastwick und Harrison in Philadelphia gehörig, wurde in St. Petersburg errichtet.

∴ Das größte Fabriksgebäude in der Welt befindet sich in Portsmouth in Amerika. Natürlich, daß daselbst mit Dampf gearbeitet wird.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofopernhteater.

Dem Gastspiele der Dlle. Zerr haben wir die Reprise der „Nachtwandlerin“ vorgestern zu danken und wir sahen der Aufführung dieses Meisterwerkes Bellini's mit so größerer Ungeduld entgegen, als selbe einmal verschoben (wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Reichard), neue Genüsse in Bezug auf den Gast versprach. Dlle. Zerr war beim ersten Erscheinen wieder sichtlich befangen und die erste Arie mit den darin zu sehr von der Melodie abweichenden Coloraturen, konnte nicht den gewünschten Erfolg hervorbringen. Mit weit größerer Sicherheit wurden schon die folgenden Nummern vorgetragen. Sehr überraschte es uns aber, das Original-Duett von Bellini, im ersten Acte von Amina und Elvino gesungen, zu hören. Dieses sehr schwierige und undankbare Duett, das auf keinem Theater Italiens, selbst nicht von der Malibran gesungen wurde, war in Wien nur ein einziges Mahl von der Lutzer bei einem Gastspiele eines Tenors gehört worden; es besteht aus einem langen und in Dreiklängen für beide Stimmen sich fortbewegenden Adagio und ist von dem Geiste der ganzen Oper durchweht, elegisch, aber nicht für den Vorabend der Hochzeit glücklicher Liebenden passend. Das Finale des ersten Actes ging nicht mit der Präcision, wie wir es auf dieser Bühne gewohnt sind.

Der zweite Act dagegen zeigte eine ungleich bessere Darstellung von Seiten aller Mitwirkenden, worunter vorzüglich die Leistung der Dlle. Zerr die hervorragendste war. Die große Scene des Schlafwandelns, ihr Erscheinen, die jungfräuliche, züchtige Schüchternheit in den ihr im Traume vorkommenden Bildern der Wiedervereinigung mit dem Geliebten, wußte die Künstlerin mit lebendigen, und durch ihren Zustand doch gleichsam verschleierten Farben so ergreifend darzustellen, und durch den vollendeten musikalischen dazu gehörigen Vortrag so zu erhöhen, daß sie während dem Gebete und den Recitativen öfters von lautem Beifalle unterbrochen wurde. In dem Momente ihres Erwachens bewies sie durch eine neue, noch nie gehörte großartige Unterbrechung der dabei angebrachten Cadenz, wie sehr verschieden und heftig einwirkend die plötzliche Metamorphose des Erwachens auf die Sinne in eben diesem Moment sei. Das darauf folgende Final-Allegro wurde durch den Ausdruck der lebhaft aufstürmenden Gefühle, durch das Bewußtsein der dauernden, auf das Erkennen der Unschuld gegründeten Liebe zu einem seelenvollen, reinen und mächtig ergreifenden Hochgenuße. — Das berühmte, alles hinreißende: „Ah m'abbraccia“ wurde mit jener Weichheit und unsäglicher Hingebung ausgedrückt, wie es, seit dem ersten Abende, vor eilf Jahren, als die Tadolini uns damals bezauberte, nicht wieder gehört wurde. Einen wahren Jubel ließ das Publicum hierauf erschallen und die Wiederholung war nicht im Stande, denselben zu verringern. Unzählige Hervorrufungen erfolgten hierauf. — Daß Hr. Reichard heute nicht so ganz genügte, wie wir es von diesem rüstig strebenden Künstler erwarten konnten, mag wohl in seiner Unpäßlichkeit in dem vorgehenden Tage und einigen übel angebrachten und mißlungenen Verzierungen in den beiden Arien begründet seyn, doch wurde er mit dem Gaste zu wiederholten Malen gerufen.

Seyfried.

(Wien.) Der talentvolle Literat Hr. Albach, ein junger wissenschaftlich-gebildeter Mann, der früher als Schauspieler mit vielem Erfolge wirkte, und jetzt sein Talent der Journal-Literatur mit Geist und Gewandtheit zuwendet, hat ein tragisch-komisches Gemälde: „Die beiden Neffen“ betitelt, geschrieben, das Hr. Director Pokorny zur Aufführung bereits angenommen hat. Wir wünschen, daß Hr. Albach mit diesem dramatischen Erstlingsproducte reussirt, damit er zu neuem Schaffen angeregt

werde. — Hr. von Suppé, der beliebte Componist und Capellmeister des Wiener-Theaters, wird die Musik zu diesem Stücke liefern. — le —

— Das so eben bei Mechetti erschienene Portrait Staudigl's von Kriehuber ist vielleicht das gelungenste Bild, welches dieser Meister geschaffen. Das will bei Kriehuber viel sagen. S.

— Carl Hugo's „Brutus und Lukrezia“ kommt nun auch im Leipziger Stadttheater zur Aufführung. Die „Theater-Chronik“ versichert, daß die Besetzung mit den besten Kräften geschehen wird. Neue Hoffnung lang verkannter Dichter! S.

— Donizetti's „Dom Sebastian,“ noch immer die Lieblingsoper des Publicums im Hofoperntheater, geht nun bald mit ganz außerordentlicher Ausstattung zum Benefice der Primadonna Mink im deutschen Theater in Pest in die Scene. Dir. Forst, der diese Oper in Wien gesehen und gehört, wird Alles aufwenden, um sie würdevoll in die Scene zu bringen. Ein großer Theil der neuen Costumes — die sich wohl über dreihundert belaufen — wird in Wien angefertigt. S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Klagenfurt am 16. Februar 1846.

Döbler gab hier unter ungeheuerm Zulaufe sechs Vorstellungen seiner Nebelbilder. Er wurde an jedem Abende oftmals gerufen. — „Moriz von Sachsen,“ Trauerspiel von Prutz, sprach hier nur wenig an, troß der vortrefflichen Leistung des Hrn. Engelbrecht als Moriz. — Samstag den 14. Febr. ging die Oper: „Joseph und seine Brüder“ über unsere Bühne. Hr. Freiberg (Joseph), Neuhauser (Jacob), Haller (Simeon), Dlle. Geißner (Benjamin) wirkten thätig zusammen; nur die Chöre hätten besser einstudiert seyn sollen. Hr. Freyberg hat unsere Bühne verlassen und ist einem vortheilhaften Engagements-Antrag nach Augsburg gefolgt. — Der gemüthliche und allgemein beliebte Volksdichter Herr Baron von Klesheim wird, wie wir aus einem von ihm geschriebenen Briefe entnehmen, in Kürze hier eintreffen und mehrere Vorlesungen halten. Nächstens ein Mehreres. August Sternau.

Langsam was gibt es Altes?

Journalistische Schneckenpost.

Von August Silberstein.

Motto: „Nur langsam voran, nur langsam voran,
Daß der Rückwärtige nachkommen kann.“
Deutsches Lied

Aber liebster Herr Redacteur, was haben Sie gemacht?! Unter meine erste Lieferung dieses Aufsatzes haben Sie geschrieben: „Fortsetzung nächster Tage.“ Alle Publicümer Wiens und des gesammten Europas, Sipeldau mitbegriffen, harrten schon mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit der sehnsüchtigsten Ungeduld und mit der ungeduldigsten Sehnsucht auf die Fortsetzung meines Aufsatzes; aus den nächsten Tagen wurden schon nach und nach nahe, aus den nahen schon einige weitschichtige und sofort — vierzehn Tage.

Vierzehn Tage und keine Fortsetzung meines Aufsatzes und Deutschland besteht dennoch fort?! — Wunderbar! Da sieht man erst, in welchem aufgeklärten Jahrhundert wir leben; in einem andern — nun was wäre da geschehen? — hätten sie nicht einmal die erste Lieferung gelesen! — —

Aber all' ihr dreimalhunderttausend Völker, Nationen und Ländereien, die ihr so ungeduldig seid, habt nur Geduld — ich habe ja im Vorhinein „journalistische Schneckenpost“ geschrieben und diese hat bekanntlich mit der englischen Malle-Post noch kein Wettrennen angefangen. Der Mensch muß seinem Vorsatze getreu bleiben und ich habe ja gleich gesagt: „Nur langsam voran, nur langsam voran!“ Das Neue muß ja auch erst alt werden, so wie in einer guten Haushaltung das neugebackene Brot, bis es zu unserem Zwecke gebraucht werden kann.

Also nur langsam voran, was gibt es denn geschwind Neues? d. h. Altes! Haben Sie schon gehört, ein Erdbeben war in Wien? Haben Sie was verspürt davon? — „Nein!“ — Sie nicht? ich auch nicht! Es ist merkwürdig, wir leben doch in einem Jahrhundert der Schwäche, in einem Jahrhundert der Romantiklosigkeit *). Unsere jungen Herren und unsere alten Weine werden immer schwächer und es gibt schon gar keine Romantik mehr! Früher, wenn so ein Erdbeben war, haben doch die Poeten was zu schreiben gehabt: jammernde Mütter, schreiende Kinder, stürzende Häuser, krachender Boden u. s. w. Was soll man aber jetzt machen? Nicht einmal ein ordentliches Erdbeben kann man mehr haben! Eines Morgens steht man auf, nimmt die Zeitung in die Hand und liest: „Gestern war bei uns ein Erdbeben.“ Man sieht sich gegenseitig an, sagt „So?“ trinkt melancholisch einen Schwarzen und macht ein paar „Kegel.“ Das ist Alles!

*) Das Wort gebe ich Sprachforschern zum Besten.

O Poesie!
Wo bleibst Du dabei!
O Poesie
Wo bist Du!
O weh! o weh!
Hu! hu! *)

Nichts ist aber so schlecht, daß es nicht für etwas gut wäre. So habe ich aus diesem Erdbeben eine vorzügliche Moral besonders für Lehr- und Schulbuben gezogen. Wenn schon die Erde gebeutelt wird, warum nicht auch ihr, und sie ist doch etwas größer als ihr?! Also macht euch von nun an gar nichts draus, aus all' den Schopfbeutlern, das ist schon so — Erdenschicksal. Nur der Unterschied ist, daß die Erde zwei Sekunden gebeutelt wurde, ihr es aber oft länger werdet; darum sind aber auch die Schicksale verschieden. —

Haben Sie schon gehört, die Deutschen haben schon wieder einen neuen Stern entdeckt. Wäre der Stern auf der Lüneburger Haide mitten auf der Poststraße gelegen oder in Berlin unter den Linden im Schlafrock herumgewandelt, die Deutschen hätten ihn gewiß nicht gefunden; so aber war er einige Millionen Meilen vielleicht von ihnen entfernt und da haben sie ihn entdecken müssen, besonders am Firmamente, denn die Deutschen verstehen es am Besten ins Blaue hineinzuarbeiten. Und wie haben sie ihn benannt? Schiller, Goethe, Kant, Jean Paul? Gott behüte! Asträa! Warum? Weil Asträa nicht deutsch ist. Ich wette, wenn die Deutschen sich selbst heute entdecken würden, sie möchten sich **Allemands** oder **Tedeschi** nennen. Ist für etwas ausgeschrieben, „Der redliche Finder erhält fünf Groschen Belohnung,“ ich will wetten, kein Deutscher findet dasselbe; wird aber etwas gar nicht gesucht, so findet es sicherlich ein Deutscher. Wäre etwa angegeben gewesen: „Wer den Stern am Firmamente entdeckt, erhält dieß und jenes,“ die Deutschen hätten ihn gewiß nicht entdeckt. Denn wo hätten sie angefangen? Bei der Theorie der Bewegung der Erde um ihre eigene Achse und so fort. Bis sie zum Himmel hinaufgekommen wären, hätten alle andern Nationen den Stern schon längst confiscirt und bereits in der Tasche gehabt. — „Ja wer nicht läuft, der fällt nicht!“

Apropos, wer nicht läuft der fällt nicht. — Es ist merkwürdig mit vielen von unseren Kaufleuten; nicht einer lauft und doch fallen sie. Nicht Einer lauft. Alles fahrt, reitet, kutschirt u. s. w. und doch fallen sie! Jetzt haben aber viele Häuser eine gute Ausrede, sie können sagen das Erdbeben ist schuld, daß sie gefallen sind. Und gerade machen sie es umgekehrt. Früher, wenn einer fiel, beschädigte er sich immer selbst, jetzt, wenn einer fällt, beschädigt er meistens die Andern und sich selbst gar nicht.

Die alten Ausverkäufe fangen auch schon wieder an, das paßt für unser „Nur Altes!“ Geschieht unserem Publicum schon recht, warum will es die gute deutsche Sprache nicht verstehen! „Fort mit Schaden!“ steht auf den meisten Zetteln, das heißt so viel als: Jeder, der in die Handlung kommt, geht fort mit Schaden. Es kommt Alles nur auf eine Auslegung an! „Weit unter den Einkaufspreisen!“ Was soll das heißen? Etwa, man bekommt die Waare unter den Einkaufspreisen? Ei bewahre! Wenn man sie hat, wird man erst einsehen, daß sie weit unter dem Einkaufspreise ist. — „Prix fix,“ d. h. man wird mit den Preisen fixirt. „Festgesetzte Preise;“ warum? weil sie nicht zu erstehen sind. Ja gar manche Kaufleute erweitern ihre Praxis, sie setzen nicht nur die Preise, sondern auch zugleich die Leute an.

Haben die werthen Leser schon vernommen, der Mond soll einen Riß haben? Die Professoren zerbrechen sich bereits die Köpfe, woher das kommen mag. Ich hab's! Er hat gewiß einige Gedichte junger Poeten „An den Mond“ gelesen und da hat er das Reißen bekommen. — Oder sollte es etwa im Monde Rezensenten geben? Da haben ihn gewiß die gerissen. Wenn der Mond schon ein Zerrissener ist, und er hat eine glänzende Laufbahn, was sollen erst wir sagen?

Die deutschen Dichter wollen eine Literatenzunft unter sich machen! Schöne Gegend, als ob nicht genug Gemein-Geist unter ihnen herrschte! —

Das Wasser — aber halt, das ist schon genug für heute, wir fürchten, ins Neue hineinzukommen. Adieu! Für's nächste Mal mehr, und — besser? Das ist nicht mehr möglich. Bescheidenheit ist auch eine Tugend.

(Wird fortgesetzt.)

*) Diese Worte gebe ich wieder einem modernen Poeten zum Besten.

Carnevalistisches.

Hr. Adam, der beliebte Walzercomponist, der sich durch sein Talent und seine Bescheidenheit immer mehr festsetzt in der Gunst des Publicums, hatte am 16. d. M. im neuen Saal zum „Vogl“ in Mariahilf sein Benefice-Ballfest, das in jeder Beziehung glänzend ausfiel, denn die Gesellschaft war eben so zahlreich als gewählt und Adams liebliche Walzerweisen übten ihre electrische Kraft auf Herz und Fuß. Der talentvolle Beneficiant, ein Auserwählter unter den Berufenen, spielte mit rastlosem Eifer seine vortrefflichen Compositionen, die eben so animirend zum Tanze, als bezaubernd für das Ohr sind. Seine Walzer: „Paradies-Vögel“ genannt, fliegen durch ihre melodische Schönheit zum Herzen. Ich zähle diese charmante Parthie zu den gelungensten Compositionen dieses strebsamen, ausgezeichneten Tondichters. Hr. Adam spielte nach Mitternacht auch eine zu diesem schönen Tanzfeste eigens componirte Walzerparthie, betitelt: „Bonbons,“ die ich aber verhindert war anzuhören, weßhalb ich mir ein Urtheil darüber bei nächster Gelegenheit vorbehalte. Hr. Adam fand vielen Beifall und ich rechne die paar Stunden, welche ich in diesen herrlichen Räumlichkeiten verlebte, zu den nicht verlornen meines Lebens. — le —.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 46. Wien, Montag den 23. Februar 1846. **33. Jahrgang.**

Traumbilder.

Gedichte von G. Cerri.

9.

Es kann nicht seyn.

> Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
> Wildgroß das Aug', gedankenreich die Stirne.
> Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
> O folge nicht, o folge nicht der Dirne.
>
> C. Beck

Es kann nicht seyn: in diesen Engelzügen,
In diesen Wangen reiner Purpurgluth
Kann eine Schlange nimmer sich verbergen,
Kann nimmer rollen einer Natter Blut.

Es kann nicht seyn: sagt's doch in wilden Schlägen
Mein vielgetäuschtes, doch noch gläubig' Herz,
Sagt's doch in tausend wonnig-süßen Thränen
Mein Liebverlangen, meiner Liebe Schmerz!

Es kann nicht seyn: so tönt's in meinem Busen
Wie Saitenspiel, wie Abendglockenklang;
So ahnt mein hehrer Geist, der frei entfesselt,
Ein stolzer Phönix sich dem Staub entschwang.

Es kann nicht seyn: mir träumt von einer Houri,
Die ihren Ätherflug zur Welt gelenkt:
Ich seh' Dich an und mein', es hab' ein Cherub
Von blauer Ferne sich herabgesenkt.

Es kann nicht seyn: erlogen ist Dein Gleichmuth,
Geheuchelt dieser höhnend-bitt're Spott:
Magst Du zum Lächeln auch die Lippen zwingen —
Im Inn'ren regt sich doch ein mahnend Gott.

Es kann nicht seyn: mit diesem schönen Glauben
Will ich dem wilden Zweifel-Sturm entflieh'n.
Will ein Komet mit ihm zum Himmel schweben,
Mit ihm dort lodern, und mit ihm verglüh'n.

Es kann nicht seyn: mag Alles, Alles trügen,
Der Blume Lächeln und der Sterne Schein:
Nicht kann's Dein Blick, nicht kann's Dein frommes Auge,
D'rum halt ich fest und ruf': es kann nicht seyn!

Guckkasten.

5.

Setzen wir nun unsere Wanderungen fort, lieber Leser. Wir gehen für heute über den Haarmarkt, bei dem wir jüngst stehen geblieben, schnurstracks bis zum Kärnthnerthore. Hoho, da ist's schlecht zu gehen! sagst du. Es ist freilich wahr; denn kömmt man zum Lichtensteg, so wird man von den von mehreren Gassen, namentlich vom Hohenmarkt, Stephansplatz, den beiden Bäckerstraßen, der Rothenthurmstraße etc. zuströmenden Wagen eingekeilt, so zwar, daß der arme Fußgänger nicht weiß, wohin er sich vorerst wenden solle. Es sollte dem Übelstande des Schnellfahrens an solchen Orten abgeholfen werden. — Nun zu etwas Anderem. Am Lugeck erblicken wir ein im Baue stehendes Palais des Freiherrn von Sina, das sich dem Anscheine nach durch Solidität von den andern neuen Bauten auszeichnet. Man hat in Wien eine förmliche Wuth, neue Häuser zu bauen, oder doch wenigstens die älteren aufzuputzen. Die neuen Gebäude sind freilich elegant, freundlich und auch bequem, wiewohl man auch in dieser letztern Hinsicht manches vermißt, aber sie sind leicht, sehr leicht, für das Bedürfniß des Augenblickes gebaut und mehrere bekommen Risse, noch ehe sie bewohnt werden. Doch wir wollen uns nicht lange bei dem aufhalten und setzen unsere Wanderungen fort. Wir gehen über die Bischofgasse auf den Stephansplatz. Hui! wie blasen da die Winde aus allen vier Weltgegenden und noch dazu der Wind, den unsere Dandy's da machen. Ob letzterer sich mit dem ersteren assimiliren kann, mögen die Physiker entscheiden; wenigstens erscheint er auch beim Windecongreß. Am meisten leiden dabei die Frauen mit den monströsen Reifröcken und der graue riesenhafte Wächter, der Stephansthurm, dessen schöne Formen der Fremde mit Staunen ansieht, der Wiener aber so gleichgiltig ihm über die Achsel oder besser gesagt, über die Spitze sieht. Betrachtet ihn nur genau

> Den heiligen, wundervollen Dom,
> Mitten im schwirrenden Menschenstrom;
> Von den knarrenden Wagen umlärmt,
> Von den bunten Gestalten umschwärmt,

wie er so trüb und finster die schwarzen Wolken anblickt und so still und traurig in's Menschengewühl hinabsieht.

> Man sieht dich Erhabener stehen —
> Ein Titan unter Pygmäen! —

Nun werfen wir auch einen Blick auf die Frauen, die da herumschwärmen, wie viel Gesunde man einherschreiten sieht! Hinken nicht unzählige, als ob sie ihre Füße von zerbrechlichem Marcipan gemacht glaubten, oder als ob sie auf Eiern gingen, oder als ob die vier Winde der Mama Natur und der Wind der Stutzer ihre Füße jeden Augenblick nach einer andern Richtung krumm bögen, oder als ob ihr Schuhmacher ihre Gebeine ironisch für Stiefelhölzer gehalten hätte, oder als ob sie Matrosen wären, die noch immer glauben, sie ständen auf dem schaukelnden Schiffe oder als ob sie das Gehen nicht gewohnt sind, oder als ob man ihnen

die Pferde aus dem Stalle durch richterliche Hilfe weggeführt hätte. Da ist der Stock im Eisen ganz ein anderer Patron. Fest und beharrlich steht er immer, achtet nicht auf die Stürme der Welt und auch nicht auf das unmäßige Fallen der Eisenbahn-Actien. Er ist zwar vom Kopf bis zum Fuß vernagelt; das thut nichts. Er sieht sich gar gemüthlich die schönen Wagen an, die vom Graben herbeifliegen. Der Pariser muß beim Anblick der schönen und geschmackvollen Equipagen, welche der Wiener Wohlstand an schönen Tagen hin und herrollen läßt, wie der Gros-Jean, der deutsche Michel schauen, wenn sie zum ersten Male durch das Palais-Royal gehen. Die Schönheit der Pferde, die Pracht der Zäumung, der Glanz und die gustiöse Form der Gebiße und Brustriemen — von denen beiläufig unsere Schönen ebenfalls ihre glänzenden Gürtel angenommen zu haben scheinen, um damit anzudeuten, daß sie am Wagen der Venus sitzen — der Reichthum und die Schwere der Quasten, — von denen die falschen Locken abgeleitet sind, mit denen sich eine Schöne avant la lettre, ich wollte sagen avant la toilette im Nu angeschirren kann — die Schönheit der Rosen, der Zügel, das alles muß einen Pariser überzeugen, daß man in Wien in dieser Beziehung der Weltstadt nicht nachsteht. — Oho! was drängen sich die Leute so schaarenweise in ein Haus da hinein? A propos! Das ist eine Kleiderausleihanstalt. Machen wir uns nur aus dem Staub, uns geht das nichts an. Also hinaus zum Kärnthnerthor! Was ist denn das für eine Bude, Diorama! Schweizerische Gegenden! Sehr charmant! So viel ich mich zu erinnern weiß, hieß es früher „Kosmorama," dann „Panorama" und gegenwärtig heißt es „Diorama." Doch wir wollen von diesen Namensveränderungen absehen, verändern ja die Zeitschriften so oft ihre Namen. Wie kommt es aber, daß diese Bude schon so lange auf ihrem Posten steht? Vielleicht mag sie schon gar die Wurzel gefaßt haben. — Nun kehren wir wieder in das Innere der Stadt zurück.

B. Theumann.

Glück wo bist du?

Ein altes Thema neu variirt von Daniel Barbach.

Herr von Gemächlich ist ein Mann in den Dreißigen; nun da ist nichts Auffallendes daran; Herr von Gemächlich ist aber reich, sehr reich, hat Häuser, Obligationen, Prätiosen, Wagen, Pferde, Kühe 2c., und das ist auffallend.

Herr von Gemächlich hat aber noch was Auffallendes an sich, das ist, daß er immer sagt — eigentlich fragt: „Glück wo bist du?"

Des Morgens, wenn er erwacht und die Schlafmütze, d. h. den Kopf zum Fenster hinaus steckt, um nach dem Wetter zu sehen, fragt er: „Glück wo bist du?"

Herr von Gemächlich macht später einen Ritt in den Prater und kommt fragend: „Glück wo bist du?" in Wagner's Kaffeehaus an.

Er kommt sodann zur Tafel im Gasthofe zum „Erzherzog Carl," und fragt — um die Speisen? nein, sondern: „Glück wo bist du?"

Nachmittags im Kaffeehause nimmt er den „Schwarzen" zu sich, und die Zeitungen an sich, und brummt vor sich: „Glück wo bist du?"

Nach ein Rendezvous und Herr von Gemächlich tritt in die Loge im Theater, er lorgnettirt rechts und links und frage leise: „Glück wo bist du?"

Das Theater ist aus, die Sängerin war superb, und Herr von Gemächlich kommt in Gesellschaft; da nimmt er am grünen Tische Platz, und mischt mit den Worten: „Glück wo bist du?" die Kartenblätter.

Herr von Gemächlich hat sich prächtig amusirt und kommt erst nach Mitternacht nach Hause; er begibt sich zu Bette, wendet sich rechts und links — gähnt, und — lallend: „Glück wo bist du?" schließt er die Augen. —

Ja, warum fragt denn aber Herr von Gemächlich immer: „Glück wo bist du?" — ist er denn nicht glücklich, da er so viel hat, so gut lebt?

Nein, er ist nicht glücklich.

Wie?

Nur Geduld!

Er steht spät auf, hat also den ganzen Tag über Kopfschmerzen, im Prater ist er vom Pferde gefallen. Mittags verdirbt er sich mit Leckerbissen den Magen, das Lesen der Zeitungen verursacht ihm viel Verdruß, er erzählt von der Thätigkeit und Geschicklichkeit der Menschheit, und was thut er? — nichts.

Das Theater, das er allabendlich besucht, hat für ihn keinen Reitz mehr; beim Spieltische, wo er seine Freunde und Gönner eigennützig findet, verliert er, und so ist er nirgends vergnügt, zufrieden.

Da ändert sich die Sache. —

Durch eine Feuersbrunst wird das Haus und ein großer Theil des Vermögens Herrn von Gemächlich's in Asche verwandelt, und nun zieht sich Herr von Gemächlich ein, d. h. von den vielen Gesellschaften zurück; auf dem Lande, wo er sich um den nun kleinen Vermögensrest ein Häuschen angekauft, lebt er mehr für sich, und zu seinem Zeitvertreib zeichnet er Landschaften — denn Herr von Gemächlich hat in seiner Jugend Unterricht im Zeichnen erhalten. Die Landschaften sind hübsch, er wird aufgemuntert und verkauft seine Arbeiten an Kunsthändler in der Stadt, wohin er sich zeitweise begibt, um sehr gute Preise.

In der Stadt lernt er ein junges schönes Mädchen, die Tochter eines braven Bürgers, der nun sein einziger Freund, kennen; das Mädchen wird sodann seine Frau, und geht mit ihr auf's Land. Er lebt da recht angenehm und geliebt, und immer beschäftigt.

Was aber seinen Bekannten und Nachbarn auffällt, ist, daß er nicht mehr wie früher: „Glück wo bist du?" fragt; — warum? weil er an der Seite einer liebenden Frau, eines treuen Freundes und in der Arbeit das lang Gesuchte endlich gefunden.

Provinzial-Zeitung.

Am 18. Februar kam das erste Dampfschiff von Wien, „Galathea" mit 81 Passagieren und 10,025 Ctr. Fracht, in Preßburg an.

— In Lugos werden die Leichen armer Leute in offenen Bahren durch die Gassen getragen.

— In Keßthely veranstaltete der Begräbnißverein zur Vermehrung seines Fondes eine Tanzunterhaltung. Sehr zweckmäßig!

— In der Nähe von Pest wurde an einem armen Bauer ein Raubmord begangen. Der schon in Haft gebrachte Thäter fand bei seinem Opfer — zwölf Gulden W. W.!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern brachte uns die französische Künstlergesellschaft unter der Direction des Hrn. Sainval zum ersten Male: „L'oncle Millionaire, ou: les frères à l'épreuve," dreiactige Comödie mit Gesängen, von Volmeranges. Dieses in seiner Anlage ausgezeichnete Lustspiel, welches lange auf dem Repertoire des Hofburgtheaters (ich weiß nicht unter welchem Titel) florirte, verfehlte auch heute seine Wirkung nicht. Der Onkel Millionär prüft auf Anrathen seines Freundes seine beiden Neffen, gibt sich für todt aus, und setzt seinen Liebling zum Universalerben ein, um die Wirkung und Folgen dieses Ereignisses mit anschauen zu können. So wie sein Freund ihm prophezeiht, ist auch sein Liebling der unwürdige und herzlose Verleumder seines Stiefbruders gewesen, und der bescheidene, verstoßene, durch Liebe zu einer Heirath unter seinem Stande entschlossene Bruder der rechtliche und wohlverdiente Erbe seines ungeheueren Vermögens. Die Hauptrollen, in den Händen der Herren Dupuis, Bayard und Keppler wurden recht fleißig und durchdacht dargestellt und sämmtliche Mitwirkende wurden öfters hervorgerufen. Zum Schluße folgte das beliebte Ballet: „Gisela oder die Wilis." Da die französische Piece bis neun Uhr währte, so dauerte die Vorstellung bis gegen elf Uhr.

S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten (?) Male: „Der Verschwender.“ Original-Zaubermährchen in drei Abtheilungen von weil. Ferdinand Raimund. Musik von Hrn. Capellmeister Konradin Kreutzer.

Motto: „Träume sind Schäume.“

Als ich den Anschlagzettel dieses Stückes las, da wurde mir so wohl ums Herz und ich meinte, man werde durch eine Illustrations-Vorstellung das Genie des der Bühne zu früh entrissenen Raimund apotheosiren und ich träumte von dieser pflichtschuldigen Talent-Feierung dieses dahingeschiedenen Lieblings, mit dessen letztem Athemzug auch das Volksdrama begraben wurde, den ganzen Tag. Aber Träume sind Schäume, denn zur Steuer der Wahrheit muß ich das Wort aussprechen, daß diese Vorstellung, Einzelnes ausgenommen, eine Verballhornisirung des „Verschwenders“ war. Es waltete aber auch ein eigener Unstern über diese Verschwender-Reprise. Die Maschinerien gingen nicht, die mis-en-scene war größtentheils verfehlt, die Schauspieler versprachen sich oft und die Allegorie war jeder Poesie baar. So sah z. B. die Fee Cheristane den rothen Kapaun, der mit zwei Stricken durch die Luft gezogen wurde, für einen in Morgenroth getauchten Aar an, und die pappendeckelnen Drehgestalten, die auf Flor gehaucht seyn sollten, wollten nicht mehr weiter fliehen. Es geschahen heute überhaupt so viele kleine, aber störende und Illusions-tödtende Unglücksfälle, wie sie sonst im ganzen Monate nicht vorzukommen pflegen, die aber alle nur die Folge einer zu schnellen Einstudierung sind und aus Achtung für Raimund und seine vielen Verehrer hätten vermieden werden sollen. So war z. B. die Perücken-Demolirung von widriger Natur und der Groteck-Stolperer des feingebildeten Baron von Flitterstein beim Eintritt in Flottwells Haus doch gar zu komisch. Was die Darstellung betrifft, so müssen wir Hrn. Weiß als Valentin, Hrn. Starke als Chevalier Dumont, Hrn. Nolte als Azur und der Frau Klein unbedingtes Lob ertheilen. Hr. Weiß spielt den Valentin mit einer solchen Frische, Lebendigkeit, Gemüthlichkeit und Wahrheit, und ist so künstlerisch durchdrungen von seinem Vorwurfe, daß wir nicht umhin können, diese ausgezeichnete Leistung, die von der Talentvielseitigkeit dieses braven Komikers Zeugniß gibt, mit Wärme und Freude anzuerkennen. Und wie thut es wohl, eine Raimund'sche Valentin-Nachäffung zu vermissen, die sonst in ihrer ganzen sclavischen Jämmerlichkeit gang und gäbe ist. Hr. Weiß wurde oft und lärmend gerufen. Hr. Starke war ein köstlicher Franzose in seiner ganzen affectirten Frazzenhaftigkeit, aber doch voll Tournure und Noblesse. Da war jeder Zoll Franzose. Auch er wurde gerufen. Hr. Nolte gibt den Bettler mit ergreifenden Pinselstrichen, mit einer Wahrheit, die einem Schaudern macht. Sein Sang schien nicht von Äolsharfen herzurühren. Frau Klein ist als altes Weib classisch — eine vollendete Erscheinung. An enthusiastischem Hervorruf fehlte es ihr natürlich nicht. Hr. Decker, ein sonst denkender und talentvoller Künstler faßte den Charakter des Verschwenders nicht durchgreifend genug auf und verschwamm manchmal in falsche Sentimentalität. Dlle. Grafenberg war als Toilette-Fee Cheristane ein wahres Pracht-Exemplar, aber die geistige Toilette im poetischen Redeschmuck war nur theilweise vorhanden. Bitte, bitte um mehr natürliches Gefühl und um weniger Pathos. Diese Künstlerin hat unstreitig Talent. Frau Beckmann als Kammermädchen Rosa wurde durch die Tischlerin Rosa in Schatten gestellt. Als erstere war sie zu affectirt und unnatürlich, als letztere jedoch voll bürgerlicher Derbheit und Entschiedenheit. Den Kammerdiener Wolf spielte Hr. Berstl in seiner bekannten patronisirten Manier. Die Nebenrollen, Episoden von Wichtigkeit waren, Hrn. Grün allenfalls ausgenommen, störend. Das Publicum ergötzte sich nicht sehr an dieser Vorstellung und wurde bei manchen auffallenden Gebrechen etwas unruhig. Raimund's poetisches Schwanenlied hätte jedenfalls auf jedwede Pietät und Aufmerksamkeit vollen Anspruch. Ich wenigstens kann diese Meinung nicht unterdrücken. Kreutzer's herrliche Musik allein bekamen wir in ihrer ganzen Schönheit durch das treffliche Orchester dieses Theaters, an dessen Spitze der umsichtige Hr. von Suppé saß, zu genießen.

— is —.

Bosco's Zauberkünste im Musikvereinssaale.

Bosco, der große Zauberkünstler, eröffnete ehevorgestern seine Vorstellungen in der egyptischen Magie. Die Theilnahme an seinem Wiedererscheinen war eine erhöhte; man war neugierig, den Mann zu sehen, der, wenn auch von Fleisch und Blut, wie Andere, doch unverbrennbar ist; der, ein Salamander, den Flammen trotzte und aus dem Flammenpfuhl — verjüngt hervorging. Allein das versteht auch nur Bosco, und wollte er darin Unterricht geben, wie man, wenn auch mit brennenden Schmerzen, dem Feuer seine Verjüngerung verdanken könne, da strömten ihm Tausende zu, und selbst der riesige Odeonsaal würde die Zahl der Schüler nicht zu fassen vermögen. Ob die Zahl der Frauen oder der Herren die größere wäre, wollen wir nicht entscheiden; daß aber Bosco baldigst ein Millionär würde, wenn er dieses Lections-Kunststück zuwege brächte, wird Niemand bezweifeln. Bosco begann heute wieder seine Production mit dem unnachahmlichen Becher- und Kugelspiel, und nur er allein weiß dieses Spiel mit solcher Bravour, mit solcher intensiven Illusion zu zeigen, daß man stets größeres Interesse daführ faßt. In seiner Hand wird der massive Stoff zum dünnen Äther; er löst sich in Nichts auf und condensirt sich wieder auf seinen Befehl, kurz der Moment des Verschwindens ist ein so überraschender, das Sehen und Nichtmehrsehen drängt sich so rasch auf einander, daß man das ganze Manöver unwillkührlich für Zauberei hält. Und so wie dieses, so führte Bosco wieder alle seine Kunststücke mit solcher Meisterschaft, mit so trefflichen Nuancen und amusanten Eigenthümlichkeiten aus, daß die Unterhaltung allgemein und der Erfolg ein eclatanter war. Daß der Beifall im Verhältnisse zu der Trefflichkeit seiner staunenerregenden Leistungen stand, ist natürlich, und das Publicum wird gewiß auch die nächsten Vorstellungen zahlreich besuchen und dem unerreichten Magier seine laute Anerkennung nicht versagen.

J. N. H.—

(Wien.) Wir können aus sicherer Quelle melden, daß der Regisseur und Senior am k. k. Hofburgtheater, Hr. Koberwein, der jüngst sein Jubileum feierte, sich nicht aus der Wirksamkeit auf der Bühne zurückziehe. S.

— Hr. Carey, der hier sehr beliebte Tänzer, ist abermals für das k. k. Hofoperntheater gewonnen worden. S.

— Hr. Director Carl und Frau Brüning wurden von ihrer Kunstreise nach München, wo sie Furore erregten, am 21. d. M. zurückerwartet *). Wer freute sich nicht wieder auf die von Spaß übersprudelnde Leistung des Hrn. Carl als Staberl im „Freischütz“! S.

— Leider erfahren wir, daß der Zustand des am Typhus erkrankten talentvollen Dichters Fr. Kaiser fast ein hoffnungsloser ist. S.

— Franz Liszt wird am 26. d. M. Mittags in Wien eintreffen, wie derselbe in einem dieser Tage hier angelangten Schreiben auf das Bestimmteste meldet. Wir zeigen dieses nur zur Beruhigung der auf Liszt's erstes Concert für den 1. März auf Sperrsitze Vorgemerkten an. S.

— Der Patriotismus regt sich und bringt die alte „Teufelsmühle“ hier wieder zu Ehren. Jüngst wurde das Rococo-Mährchen der seligen Herren Hensler und Kauer: „Das Donauweibchen“ von einem Sänger zu Frankfurt a. M. zu seinem Beneûce gewählt, aber das patriotische Wien bleibt nicht zurück, und wärmt eine ähnliche Geschichte als Faschingsspeise in den letzten Carnevalstagen im Josephstädter Theater auf. S.

— Der bekannte Literat, Hr. Julian Chownitz, von Leipzig kommend, befindet sich hier. S.

— Heute findet im „Odeon“ auf Veranstaltung des Hrn. Kolb ein großes Ballfest Statt, dessen reine Ertragshälfte dem unter dem Schutze Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspital zum heil. Joseph auf der Wieden gewidmet ist, und dem wir ein recht ergiebiges Resultat wünschen; für volle Befriedigung aller Wünsche von Ballfreunden wird gesorgt seyn, es ist ja ein Humanitäts- und kein Industriefest. S.

— Wenige Tage noch und der herrliche Sophienbadsaal nimmt seine neue Gestalt als imposante Schwimmanstalt an. Heute ist das letzte große Ballfest daselbst mit besonders brillanter Beleuchtung. Wer den schönen Saal des Sophienbades noch nicht gesehen, versäume diesen Wink nicht. Die Schwimmanstalt wollen wir dann doppelt willkommen heißen. S.

(Brünn.) Der classische Violinist, Hr. Molique, hat hier in zwei Concerten Furore erregt. F. D.

(Ofen.) Das hiesige Theater wurde mit einem Michel geschlossen („Holländer-Michel“ von Rosenthal) und wird durch einen Michl (den Schloßermeister Michl, nunmehrigen Pächter) eröffnet. U.

(Pest.) Über die dritte Aufführung von Carl Hugos: „Brutus und Lukrezia“ im deutschen Theater zum Vortheile des Dichters schreibt der „Ungar“ unter Anderem: „Wir schulden unseren Lesern noch einige Worte über die Darstellung von Hugos „Brutus und Lucretia.“ Nicht in Bezug auf das Meisterwerk selbst, sondern in Bezug auf die darstellenden Kräfte, war die Darstellung eine befriedigendere, als sonst in der höhern Tragödie in der Regel geboten wird. Die Darstellenden schienen von dem ehrgeizigen Gesichtspunkte auszugehen, für ein verkanntes Dichterwerk Alles zu thun, was in ihren Kräften lag, und langten die Kräfte nicht zu dem hohen Fluge aus, so war doch der Wille da, das Beste zu leisten. — Und können wir auch vom Standpunkte der Kritik nicht den Willen für die That nehmen, so freut es uns doch, daß einem Dichter, in der strengsten Bedeutung des Wortes, diese Genugthuung widerfahren. — Bei uns ist die Urtheilslosigkeit des kritischen Deutschlands aufs Haupt geschlagen worden, doppelt geschlagen worden durch eine Darstellung, die zwar in ihren bescheidenen Gränzen genügte, die aber mit Gewißheit bestimmen läßt, welchen außergewöhnlichen Erfolg dieses Stück haben müßte, wenn es

---

*) Hr. Dir. Carl ist am 21. Abends hier eingetroffen. D. R.

von einem kunstgeweihten Schauspielervereine, wie namentlich im Wiener Hofburgtheater, dargestellt würde. — Sonderbar fürwahr, daß das journalistische Deutschland, das in Wiener Tageblättern das ganze Jahr hindurch von Theaterkritiken lebt, das jeden Schauspieler zur spaltenlangen Füllung des leeren Raumes benützt, das mit einer durchgefallenen Posse mehr Aufhebens macht, als mit den höchsten Aufgaben des Staaten- und Menschenwohls; sonderbar, sage ich, daß es auch nicht mit einer wissenschaftlichen Beurtheilung hervorgetreten, daß nicht Einer von den Sperrsitz- oder Stuhlrichtern einem ausgesprochenen großen Talente die Wahrheit gut oder böse ins Gesicht sagen wollte! Denn das ist der Jammer im lieben Deutschland, daß nicht Dichter wieder den Dichter beurtheilen, sondern daß entweder vollgeschnupfte Alltagsmenschen oder unwissende Gelbschnäbel, neidhammelnde Dichterlinge, literarische Handlungspraktikanten und praktizirende Handelsliteraten zu der kritischen Feder greifen, und ihren kleinen Maßstab an die große Erscheinung anlegen! Und so kommt es dann, daß ein Dichter, wie Hugo, mit seiner großen Welt nicht in die kleine Welt der literarischen Handwerker paßt; daß sich die lederzähe Prosa mit ihrem sackleinwandenen Himmel, von dem Schafsköpfe anstatt Sterne herabschauen, nicht in dieser Poesie zurechtfindet; daß diese Gevatter Schneider und Recensenten nicht begreifen können, wie man an Römern Gefallen finden konne, während sie sich mit wohlfeiler dramatischer Hausmannskost begnügen, und nach überstandener Gefahr sich in die weichen Betllaken der ehrlichen Treue oder ins Bierhaus verfügen!

Auf die Darstellung übergehend, können wir nicht umhin eines Umstandes zu erwähnen, der erklären läßt, wodurch unsere schauspielerischen Kräfte dem Verständniß der Dichtung keinen Abbruch thun konnten. Es ist die Unfehlbarkeit der Charaktere, das warm pulsirende Leben, die innere tragische Kraft und Bedeutendheit, die in fließenden Versen und einer des Cothurns würdigen Sprache, jede der handelnden Personen für sich vindicirt; es ist die Einheit, die höchste Wahrheit, die eiserne Gesetzmäßigkeit, welche dem Darsteller, und sei er noch so mittelmäßig, nichts mehr, immer aber weniger hinzufügen läßt; es ist die Poesie in jedem Charakter, die durchaus kein Mißverstehen zuläßt, keine andere Auffassung duldet.

— Pest und Ofen haben durch die letzte Lottoziehung sehr gewonnen; ein Sänger hat nämlich einen Treffer gemacht, und daher beschlossen, nicht mehr zu singen.

S. P. Hirade.

— Hektor Berlioz's erstes Concert im Nationaltheater hat große Sensation erregt. Auch wir haben in dem Manne etwas Außerordentliches gefunden, ein ganz originelles Genie, das freilich auch seine Extravaganzen hat, aber selbst in seinen Irrthümern noch interessant bleibt.

—l.

(Dresden.) Kein Stück von Gutzkow hat hier so wenig Beifall gefunden, als das am 1. Februar zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Die Anonymen.“ Es ist ein unklares Tendenzstück. Gespielt wurde sehr gut.

t.

(Mecklenburg.) Von dem bekannten Componisten von Flotow wird im Monat März unter dem Titel: „Une âme et peine,“ eine neue Oper zur Aufführung kommen.

F. C. Bl.

(Hamburg.) Die Herren Cornet und Mühling werden wahrscheinlich die Direction des Stadttheaters behalten, da Niemand ihre überspannten Forderungen wegen Ablösung des fondus instructus gewähren kann. — David's „Wüste“ wurde hier unter Direction des Musikdirectors Krebs aufgeführt, wobei die Chöre durch 100 Männerstimmen executirt wurden. Den Erfolg kann man sich leicht denken.

N. C.

(Nürnberg.) Die Geschwister Milanollo gaben am 16. d. M. ihr erstes Concert. Aufgehobenes Abonnement, das versteht sich von selbst. Gelderwerb ist bei den Milanollo's immer die Hauptsache.

H—l.

(Paris.) V. Hugo arbeitet an einem Drama, dessen Held, wie es heißt, Mazarin wäre.

F. C. B.

(St. Petersburg.) Ein berühmter französischer Schauspieler, der einige Zeit lang Mitglied des hiesigen Theaters war, hat sich plötzlich heimlich aus der Kaiserstadt entfernt, obgleich ihn Liebe zurückzuhalten suchte, denn man sagt, eine junge Schöne habe sich leidenschaftlich in ihn verliebt; der Schauspieler meinte aber, obgleich die Liebe süß sei, so halte er doch Sibirien für zu kalt, den Kaukasus für zu weit, die Knute für zu hart und die Bergwerke im Ural für zu tief, und deßhalb entfloh er.

Ptsb. Ztg.

(Neapel.) Die neue Oper: „Il Merciajuolo ambulante,“ Text und Musik von dem Neapolitaner Hrn. Staffa hat im Teatro nuovo gefallen und ihrem Autor einen Doppeltriumph erworben.

Omn.

(London.) Von dem wachsenden Geschmack an Beethoven'scher Musik in England liefert das einen neuen Beweis, daß das Londoner Coventgarden-Theater in diesem Winter, um seine Räume zu füllen, den Ausweg ergriffen, Beethoven'sche Symphonien und Concerte allwöchentlich mehrere Male durch ein großes Orchester spielen zu lassen.

Atheneum.

(Madrid.) Das Lustspiel: „Er muß auf's Land,“ hat so gefallen, daß der Übersetzer, Hr. Rovaretto, dreimal herausgerufen und mit Blumen beschüttet wurde.

Penn.

Correspondenz des „Wanderers.“

Paris im Februar 1846.

Endlich, nach sechszehn langen und langweiligen Sitzungen, haben die Deputirten die Adresse-Debatten beendiget, ein Geschäft, das in England gewöhnlich nur Eine Sitzung in Anspruch nimmt und auch leicht damit abgethan werden kann, da eine Adresse noch nichts anderes enthalten soll, als eine Umschreibung der Thronrede. In Paris aber trachtet die Opposition ihre Flügel zu versuchen und während sie gegen den Schluß der Session ein Budget von fast anderthalb Milliarden bewilligt, mäckelt sie Tage und Wochen daran, ob die Familie Schahab in Syrien regieren, ob die Schmach auf Madagascar gerächt werden soll, ob das Durchsuchungsrecht wirklich oder nur zum Scheine aufgehoben worden sei. Und was war die Frucht dieses durch die Emancipation des Preßbengels angefachten und unterhaltenen Kampfes? Eine Mehrheit von ein und neunzig Stimmen für das Ministerium, also ein haarscharfer Beweis von der Stärke desselben und von der Schwäche seiner Gegner. — Der marokkanische Gesandte ist fortwährend der Löwe des Tages und diesen mag man mit Fug und Recht so nennen, denn er stammt doch aus dem Vaterlande der Löwen, während die Pariser Lions mehr die Natur des Kaninchens zur Schau tragen. Der mit ihm gleichzeitig in Paris anwesende Gesandte von Tunis spielt neben ihm eine untergeordnete Rolle, doch ziert die Brust beider Diplomaten so wie des Kaisers von Marokko das Kreuz der Ehrenlegion und Abd-el-Kader dürfte sich nur friedlich unterwerfen, um gleichfalls diesen Lohn der Tapfern zu erhalten. Was würde der Held der „nächtlichen Heerschau“ zu diesen afrikanischen Decorirungen sagen? — Der Carneval will sich nicht so glänzend gestalten wie sonst. Der österreichische und der neapolitanische Bothschafter, so wie der Freiherr von Rothschild geben, einer Familientrauer wegen, keine Bälle und diese waren sonst die berühmtesten der Pariser Salonwelt. — Die Mode hat die schwarzen Fracks verpönt; die Träger derselben nennt man spottweise die „Raben.“ Jetzt fordert die Schicklichkeit in Uniform — gleichviel ob Militär- oder Civil- — zu erscheinen. Was aber Jene tragen sollen, die zu keiner Uniform berechtigt sind, ist noch in das Dunkel des Geheimnisses gehüllt. — Unsere Theater, deren Zahl nun gerade ein Viertelhundert beträgt, sind ungemein thätig. Solche Rührigkeit trägt aber auch ihren Lohn, denn das Publicum strömt in Schaaren dahin. Die bedeutendste Erscheinung brachte das Odéon mit Felix Pyat's Drama: „Diogenes.“ Es ist dieß ein gar sonderbares Opus, fast ohne Handlung und gewiß ohne Moral, aber es verläßt den Schlendrian und macht deßhalb Furore. Die alten griechischen Helden und Courtisanen reden gerade wie die Neu-Pariser und das ist ihr Glück, denn eine andere Sprache würde man hier kaum verstehen. Im Prolog will Diogenes Krieger, Handwerker, Philosoph, Dichter werden. Überall stoßen ihm Beispiele auf, die ihm alle diese Stände verleiden und so wird er ein Cyniker. Im Drama selbst avancirte er zum Liebhaber der berühmten Aspasia und bewirbt sich, um den Haushalt bestreiten zu können, um das erledigte Amt eines Archonten. Hindernisse aller Art treten ihm in den Weg und grollend nimmt er zuletzt wieder von seinem Fasse Besitz, jedoch in Gesellschaft von Aspasia, welche er, nachdem sie sich von einem falschen Verdachte gereinigt, zu seiner Gemalin erhebt. Letzteres ist zwar historisch unwahr; aber was schadet das? Börne sagt mit Recht: „Auf dem Theater gilt eine Liebesgeschichte mehr, als alle Geschichte.“ Die komische Oper: „Les Mousquetaires de la Reine,“ frischte Halévy's Renommée wieder auf, das seit der „Jüdin“ ziemlich im Sinken war; das Théâtre français brachte ein historisches Drama: „Johann von Burgund,“ das nicht werthlos ist; der Cirque national wendete an die Ausstattung eines phantastischen Drama's: „Das Pferd des Teufels,“ namhafte Summen, welche sich trefflich rentiren; die Lachlustigen eilen in das Vaudeville-Theater, um den Komiker Arnal in „Carlo Beati“ zu bewundern, und selbst ein Boulevard-Theater beschenkte uns mit einer fünfactigen, geistreichen Revue: „Pariser Liebschaften,“ welche länger dauern wird als der Fasching, wofür sie bestimmt ist.

R. W—r.

Erstes Concert des Herrn F. Liszt

Sonntag den 1. März 1846. Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Programm.

Fantasie über Motive aus Mozarts „Don Juan.“ a) „Ave Maria,“ b) „Erlkönig,“ Lieder von Schubert. Sonate in F-moll, von Beethoven. a) Marche funèbre aus Donizettis „Dom Sebastian. b) Ungarische Weisen. Alles componirt und vorgetragen von Hrn. F. Liszt. — Die sämmtlich vorgemerkten Sperrsitze zu 3 fl. C. M. beliebe man längstens bis 25. Februar in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von T. Haslingers Witwe und Sohn abzuholen, indem sonst anderweitig darüber verfüget wird. Eintrittskarten zu 1 fl. 30 kr. CM. sind daselbst zu haben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 47. Wien, Dinstag den 24. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Dein Eifer für Anderer Wohl verdient auch, daß ich Dich mit einer Begebenheit bekannt mache, die mir gestern begegnete, deren Lösung zwar auf Wochen hinaus erst festgesetzt ist — aber dieser ominöse Brief ruft sie mir zu lebhaft vor Augen, und ich kann nicht umhin, bei der Stelle »der Vater sucht Hilfe, und ist einzig mit Luisen beschäftiget,« stets jenes alten, grauen Mannes am Grabe meiner Ältern zu gedenken, obgleich ich gerne zugebe, daß mein Kopf heute von Träumereien nur zu befangen ist.«

Emil erzählte nun mit großer Treue und haarscharfer Genauigkeit den Auftritt im Friedhofe. Je mehr er in der detaillirten Beschreibung des Mannes, seiner Worte, seiner Mienen, seines Benehmens fortfuhr, um so mehr steigerte sich die Aufmerksamkeit des Magisters, die sich jedoch nur aus einer gewissen Spannung seines ernsten Gesichtes erkennen ließ, denn scheinbar ruhig saß er mit gekreuzten Händen und Füßen, und horchte dem Erzähler zu.

Emil hatte geendigt. Da stand der Magister auf, faßte Emils Rechte, und indem er sie sanft drückte, sprach er mit bewegter Stimme:

»'Sist ein sonderbarer Tag heute, der Tag, der Dich aus dem Kreise Deiner Schulfreunde reißt, der erste Tag, der Dich in den heißen Kampf für das Leben ruft, er greift mit scharfer Klaue an dieß gequälte Herz, dessen Gefühle ich für erstorben, dessen Erinnerung ich vernichtet hielt. Da tauchen in den verworrenen Fäden des heutigen Ereignisses die verblichenen Bilder der Vergangenheit in erneuerter Frische hervor, als forderten sie mich auf zu helfen. Diese Erinnerung ist mir in ihrem Schmerze heilig, drum folge ich ihrem Rufe. Sei mein Verbündeter, Emil — Dein alter Mann im Friedhofe, er wird uns vielleicht beide brauchen, über mich mag er gebieten . . . . . . Doch damit Du mich verstehst, damit Du begreifst, wie das Bild dieses Alten, wie unsere gestrige Gesellschaft, wie dieser Brief, kurz wie alle diese Ereignisse auf mich so heftig einwirken mußten; so höre die kurze Lebensgeschichte Deines Freundes.«

Der Magister begann:

»Es ist lange her, daß ich nur einmal wieder meiner Jugendzeit gedenke, jener Zeit, in der der Mensch des Lebens reinste, ungetrübte Freude genießt, die nie mehr wiederkehrt mit ihrer tändelnden Seligkeit, mit ihrer träumerischen Unkenntniß, deren Erinnerung selbst nicht mehr so rein hervorgezaubert werden kann, weil die späteren Tage mit ihren Ruinen zertrümmerter Hoffnungen, mit den schmerzlichen Wunden der Selbstanklage jene Fernsicht mit dem Isisschleier verhüllten. Der Mann, den die Täuschungen des Lebens zur Reife brachten, kann nur mit Wehmuth seiner Jugend gedenken, mit Wehmuth, weil er jene Einfalt nicht mehr zu fassen vermag, in der die Vergangenheit sein einzig wahres Glück gründete, und je mehr die Nebelschleier seines Geistes schwinden — um so mehr werden die ätherischen Gebilde der jungen Phantasie von den derben und schroffen Gestalten prosaischer Wirklichkeit zurückgedrängt.«

Hier hielt der Magister inne, sein Blick war auf den Boden geheftet und immer ernster wurde die Miene. Ohne Emil zu beachten, fuhr er, augenscheinlich nur mit sich beschäftigt, fort:

»Die geübteren Kräfte streben mit lebensmuthiger Energie nach dem Glücke von außen, und in der Gewitterschwüle des Lebens gründet sich dessen veränderte Anschauung. Nun jagt der Mann mit wildem Ungestüm den Phantomen eingebildeter Glückseligkeit nach, diesem neckenden Irrwische auf trügerischem Moorgrunde. Dann nähert er sich müde, verwundet und überdrüssig den kühlen Tagen des Silberscheitels blickt mit sehnsuchtsvollem Auge nach dem lichten Sterne längst entschwundener Jugendzeit, und muß sich sagen: — »Es gibt kein wahres Glück — die einzige Blüthe desselben habe ich unbekannt, unbewußt genossen.« — Wohl dem, der nach des Lebens brausenden Sturme der Stille und Klarheit des eigenen Busens sich freuen kann. Ich glaubte schon in dem stillen Hafen der Seelenruhe angelangt zu seyn — der heutige Tag zeigte mir eine neue Selbsttäuschung, nun weiß ich, wo diese Ruhe zu finden ist.«

Nach einer kurzen Pause rückte der Magister Emil'n näher, und sprach erzählend weiter:

»Ich muß in meiner Kindheit sehr glücklich gewesen seyn, denn bis in mein zwanzigstes Jahr verflossen meine Tage ungetrübt und harmlos in dem Hause liebender Aeltern. In einem unbedeutenden Städtchen Norddeutschlands geboren und erzogen, vergoß ich meine ersten Thränen bei der Trennung vom Vaterhause, als ich die Hochschule besuchte. — Mein Vater war Chirurg, und Doctor zu werden, war das ersehnte Ziel meines wissenschaftlichen Strebens.«

»Im Laufe meiner Studien starb mein Vater — mit dem Doctordiplome wollte ich meine Mutter überraschen, und fand sie auf der — Bahre!«

Ich trat mein kleines Erbe an, und sah mich bald mit dem Vertrauen beehrt, das mein Vater so lange im Städtchen genoß. — Mein Enthusiasmus für die Kunst ließ mir kein Opfer zu schwer werden — in meinem Eifer übersah ich den grellsten Undank, der so oft meinem Wirken zu Theil ward. Ich übte ja eine Kunst, deren Wohlthaten zur größten Dankbarkeit auffordern; wie konnte ich da auf Dank rechnen. Ich

suchte ihn nicht, und als ich ihn fand, machte er mich für mein ganzes übriges Leben unglücklich.«

»Die Witwe eines geringen Beamten suchte bei mir Hilfe für ein Leiden, dessen Cur und nothwendige Pflege weit über die geringen Mittel ging, die bisher sie und ihre einzige Tochter kümmerlich erhielten. Ich unterstützte sie, und hatte die hohe Freude, nach einem Jahre sorgfältiger Behandlung die früher abgezehrte Frau genesen zu sehen, und sie so ihrer Tochter erhalten zu haben.«

»Ich sagte, ein Jahr lang widmete ich dieser Familie Alles, was nur in meinen Kräften lag, und that ich dieses anfangs aus Mitleid, so wurde mein Handeln bald durch ein anderes Gefühl geleitet, das meine Brust einnahm, als ich Luisen, so hieß die Tochter, näher kennen und würdigen lernte. So viel Selbstgefühl besaß ich, um einzusehen, daß es mir immerhin gelingen könnte, trotz meines ungünstigen Äußeren dennoch in einem weiblichen Wesen ein wärmeres Gefühl erwecken zu können, wenn es mich länger und näher kennen gelernt haben würde, und auf diese Voraussetzung baute ich die schönen Hoffnungen eines einstigen häuslichen Glückes.«

»In Luisen wähnte ich mein Ideal gefunden zu haben, ihr konnte ich gefallen, denn ich hatte Gelegenheit, das Abstoßende meiner äußeren Erscheinung durch mein öfteres Kommen zu mäßigen, meinen Charakter nach und nach zu enthüllen, meine Schwächen und Fehler zu entdecken, und — so träumte ich — wenn sie Neigung zu mir fassen könnte, würde diese um so eher und inniger entstehen, als ich so glücklich war, ihrer Mutter Gutes zu erweisen. Luise liebte ihre Mutter mit einer wahren bewunderungswürdigen Hingebung.«

»Es war mitten im Lenze, als wir zusammen die Mutter zum ersten Male ins Freie führten. Wer das menschliche Herz kennt, der weiß, wie unendlich weich es in solchen wahrhaft feierlichen Momenten ist. Der Welt wieder gegeben zu werden, dieser Gedanke lenkt das dankende Auge zum Himmel, der sich wieder in der Thränenperle spiegelt, und jeder Strauch, jedes Blümchen, jeder Vogel entzückt die Brust, die frei und behaglich wie Balsam die Lüfte in sich saugt. Mit Wehmuth gedenke ich noch jener seligen Stunde des Entzückens, mit der ich meinem Freunde in die Arme stürzte, der, ein treuer Bruder von Jugend an mit mir Freude und Schmerz theilte und der Erste war, den ich Luisens Einwilligung mittheilte. Er weinte an meinem Halse.«

»Die Mutter war glücklich, durch die Hand ihrer Tochter mich lohnen zu können, und Luise trübte ihre Freude nicht durch eine Weigerung. Nun lasse mich kurz seyn.«

»Nach einem Jahr schenkte mir mein Weib eine Tochter, die, wie die holde Mutter Luise genannt wurde. — Mein Glück war gränzenlos!«

»Eines Tages zu einem vier Stunden entfernten gefährlichen Kranken gerufen, wurde mir unterwegs die Bothschaft von dem bereits erfolgten Tode desselben überbracht. Der Tag war herrlich. Ich sandte die Kutsche fort, schlenderte seelenvergnügt nach Hause, und geradezu nach dem Zimmer meiner Gattin. Ich wollte sie überraschen, und fand sie in den Armen meines Freundes, den Kopf mit thränenüberströmenden Augen an seine Brust gelehnt.«

»Seitdem sah ich sie nicht wieder.«

»So lange geträumte Liebe mir das Leben verschönerte, so lange fühlte ich auch nicht die Last meines Berufes, ich handelte für ein theures Weib und für mein Kind. Die Schuppen fielen mir von den Augen — mein Weib hat mich nie geliebt, mein Freund war die Wahl ihres Herzens, ich ihr Mann aus kindlichem Gehorsam. Nun eckelte mich die Welt, die Menschen, kurz alles an, ich hinterließ Luisen die Vollmacht zur Scheidung, raffte den mir gebührenden Theil meines Vermögens zusammen und zog hieher voll Haß und Überdruß.«

»Achtzehn Jahre sind seit jener unglücklichen Enttäuschung verflossen. Nach und nach ward ich ruhiger. Mein übriges Leben kennst Du. Ich hatte keinen Freund, das Bedürfniß aber, Jemanden um mich zu haben, brachte mich mit Deinen Collegen zusammen, meine Kunst übte ich seither nur theoretisch, die Praxis fiel mir nicht mehr ein; die neuen Wahrheiten, die aus den anstrengenden Forschungen unserer Meister hervorgingen, ihre würdevolle Genauigkeit im Detail, sie zogen mich wieder an — die hohe erhabene Wissenschaft fesselte mich von Neuem, und beschäftigte das verödete Herz, an ihre Ausübung werde ich nie mehr denken.«

»Ich glaubte ruhig zu seyn — und sieh' — der Name Luise in diesem Brief warf mit einem Male das erkünstelte System über den Haufen. Wer einmal wahrhaft liebte, dessen Schmerz ruht nur in leisem Schlummer — die Liebe und das Verbrechen lassen sich nie vergessen. — Nun kennst Du mein ganzes Leben — Dir vor Vielen hab' ich mich vertraut, ich gehe nun heim — habe Geduld mit dem alten Magister.« Und schnell entfernte er sich.

Emil trocknete das feuchtgewordene Auge.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Fragezeichen.

Von Clemens Franz Stix.

1.

Was setzt oft Kinder und Hausherrn in große Verlegenheit? — (Das Aufsagen.)

2.

Was für Landsleute dürften wohl die Gelegenheitsdichter seyn? — (Tiroler, — weil sie zu Jedermann ohne Rang-Unterschied »Du« sagen.) —

3.

Warum nennt man Advocaten gleichfalls Doctoren? — (Weil sie sehr viel — verschreiben.) —

4.

Warum nennt man es Hochzeit, wenn ein Pärchen Mann und Frau wird? — (Weil es hierzu schon öfters hoch an der Zeit ist, beim Mädchen: wenn es bald tempi passati heißt; und beim Manne, wenn sich schon die casus fatales melden.) —

5.

Was wäre für junge Localdichter die rechte Bahn? — (Die Eisenbahn — weil sie da ein schnelleres Fortkommen fänden, und sich — an's Pfeifen gewöhnten.)

6.

Welcher von beiden Künsten, der Ton- oder Dichtkunst gebührt wohl der Vorzug? — (Unstreitig der — Tonkunst — bei dieser hängt doch immer der Himmel voll Geigen, bei der Dichtkunst ist er meist — wasserdicht.) —

7.

Warum schreibt oft plötzlich manch' junger Dichter unter fingirtem Namen? — (Damit es heiße — »er habe sich schon — einen Namen gemacht!«) —

8.

Was haben Recensenten und Hausmeister gemein? — (Das Durchlassen!) Worin aber unterscheidet sich dieses Gemeinsame? — (Daß Rezensenten Einen nur dann durchlassen, wenn man nichts zahlt; die Hausmeister hingegen die Leute nur gegen Bezahlung durchlassen.) Welchen Vorwurf könnte man Recensenten und Hausmeistern machen? — (Daß sie meist von Parteilichkeit leben.) —

9.

Womit könnten jetzt manche Journale verglichen werden? — (Mit einem Festessen, das sie aber freiwillig dem Publicum zum Besten geben, wobei nicht blos viel aufgedeckt, sondern auch unermüdet aufgetragen, und schließlich auch ein Ausbruch aufgetischt wird.) —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zum Beneficiz des Hrn. Erl kam ehevorgestern „Robert der Teufel“ wieder nach geraumer Zeit zur Aufführung und zwar mit Dlle. Zerr, welche die Prinzessin Isabella sang. Mit gespannter Erwartung sah das gedrängt volle Haus dem vierten Acte, dem einzigen, in welchem der Gast beschäftigt ist, entgegen. Durch den lebhaften Beifall, der sich beim Heben des Vorhanges kund gab, ermuthigt, sang Dlle. Zerr gleich ihre Recitative ohne alle Befangenheit und die große Arie mit allen darin vorgeschriebenen Verzierungen ohne vielen Veränderungen und mit dem reinsten Geschmacke in der Ausführung. Das Allegro mit den Staccato-Stellen gelang ihr außerordentlich richtig und präcise; vor Allem aber verdient die Arie mit Harfenbegleitung zu den Füßen Roberts hervorgehoben zu werden. Der hochtragische Moment, der sich durch die ganze Nummer gleich bleibt und auch dem Spiele nicht viel Nuancirung gestattet, erfordert sehr viel richtigen Tact, um den gehörigen Effect durch das Verbinden des musikalischen und dramatischen Theiles zu bewirken. Wie glücklich und künstlerisch vollendet Dlle. Zerr diese Nummer vortrug, bewies der zum Enthusiasmus gesteigerte Beifall, der das Ende nicht erwarten konnte und sich bei jeder Viertelpause kund gab. Nach dem vierten Acte wurde Dlle. Zerr viele Male hervorgerufen, welche Ehre auch dem Beneficianten zu Theil ward. Noch müssen wir der Dlle. Liebhard erwähnen, welche die Alice sang. Es ist dieß die erste größere Parthie, welche dieser Sängerin zu Theil ward, und eben der bescheidene Rahmen, in den sie ihre Leistung hüllte, machte selbe desto glänzender hervortreten; auch sie erntete öfters verdienten Beifall; besonders rein und richtig war ihre Mitwirkung in dem schwierigen Vocal-Terzett im dritten Act. Hr. Erl und Hr. Draxler sangen heute wieder ausgezeichnet und ungetheilter Beifall folgte jeder ihrer Piecen. Wie schon erwähnt, waren alle Räume des Theaters schon vor Beginn der Vorstellung gedrängt voll. Seyfried.

Daß es Künstler gibt, die in jedem Fache ihrer Rollen ausgezeichnet sind, zeigte Dlle. Zerr in der vorgestrigen Aufführung des „Don Juan“ als Zerline. — Nicht nur, daß sie eben so vollkommen, und allen Wünschen entsprechend war, wie in ihren früheren Leistungen, gestehen wir unbedingt dieser Darstellung den Preis zu. Mag seyn, daß seit Jahren eben dieser Part, die Lutzer ausgenommen, nie mit Sängerinnen ersten Ranges besetzt war, und das Überraschende des naiven Spieles der Dlle. Zerr nach den vorhergegangenen serieusen dramatischen Leistungen um so greller und bestechender war, so bleibt doch der Gesang an und für sich als vollendet da und hierin überraschte und bezauberte Dlle. Zerr das ganze Publicum ungetheilt. Jede ihrer Nummern wurde mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen. Das Duett mit Don Juan, so wie jenes mit Masetto wurde wiederholt, außerdem erfolgten noch unzählbare Hervorrufungen. — Noch muß ich Frau Rottes (Elvira) erwähnen, welche nach ihrer Arie im ersten Act verdienter Maßen gerufen wurde, denn über alle Erwartungen ausgezeichnet war der Vortrag dieser schwierigen Piece, die noch durch die ausgezeichnete Leistung ihrer Vorgängerin im guten Andenken steht. Alle Mitwirkenden sangen heute mit vielem Fleiße, und die ganze Oper wurde bis in die kleinsten Details mit der äußersten Präcision ausgeführt. Der lebhafte Antheil des gedrängt vollen Hauses und die Anerkennung, die jeder dieser Leistungen folgte, ist der erfreuliche Beweis, daß das Ausgezeichnete immer und jeden Ortes Anerkennung findet, und daß der Mangel vom Reiz der Neuheit nicht den wahrhaft classischen Leistungen dieser Bühne Eintrag thun könne. Nur mehr solcher Opern-Aufführungen!

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern „Die Teufelsmühle am Wienerberge.“ Österreichisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Acten. Musik von weiland Hrn. Capellmeister Wenzl Müller.

Wer diesen grassen Unsinn mit der Haarzopfmusik gesehen hat, der hält es für mehr als räthselhaft, wie man dieses verschollene Stück in unserer geistig-gloriosen Zeit zur Aufführung bringen kann. Nur der närrische Faschingssonntag kann diese obscure Wahl einigermaßen entschuldigen. Diese „Teufelsmühle“ ist ein wahres Potpourri von Albernheiten, und kein schauspielerisches Extempore ist zu läppisch, um nicht den Zweck dieser Comödie, die sich aus Olim's Zeiten her datirt, zu erfüllen, d. h. die Lachlust anzuregen. Eine sehr ergötzliche Figur war Hr. Kottaun als Käsperle, der viel komische Pointen entwickelte und mit einer Frische und Laune seine Rolle ausstattete, die das Publicum im Olymp zum Jubel anfachte. Frau Lößl, als bihin-langer Kellergeist machte mir viel Spaß, eben so Hr. Springer, der den Ritter von Schwarzenau mit einem Ernst und einer Würde spielte, als gälte es — traun — einem vernünftigen Stücke. Die HH. Rusa und Feichtinger und Dlle. Schäffer waren nur secundär beschäftiget. Das Orchester war in Unwerien virtuos. Der Besuch des Hauses in der Höhe war stark — in der Tiefe schwach. — So, nun ist auch das geschehen! — ie —

Concert des Herrn J. Rufinatscha.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Wir hörten in demselben vier Musikstücke, alle von des Herrn Concertgebers Composition und zwar eine Ouverture (innerer Kampf) — eine dramatische Concertarie (Worte von Otto Prechtler), bestehend aus zwei Recitativen, einem Andante und Allegro, dann eine große Symphonie in Es-dur, bestehend aus vier Sätzen, und endlich einen Chor: „Scenen in der Natur,“ Text von unserm hochverehrten F. Grillparzer.

Aus allen diesen durchaus großartigen Werken spricht offenbar nicht nur ein schönes, bedeutendes Talent, von welchem man gewiß noch recht viel erwarten darf, sondern auch eine Schule, wie sie wohl einem Jeden, welcher Componist seyn will, und deren gibt es bekanntlich nicht wenige, sehr zu wünschen wäre. Aber nicht nur die Arbeit ist durchgehends tüchtig, ja wie z. B. im zweiten Theile des letzten Symphoniesatzes, am Schlusse des Chors ꝛc. ꝛc. für manche Zuhörer unserer Zeit vielleicht gar zu tüchtig, sondern auch die Invention und Formfertigkeit verdient alles Lob und ebenso zeigt auch die recht wirksame Instrumentirung schon von bedeutenden Kenntnissen so wie von guter Erfahrung.

In den beiden Vocalstücken ist noch überdieß der Text auch recht verständig aufgefaßt und die Melodieen sind darin edel und kraftvoll.

Wir haben mithin jedenfalls Werke kennen gelernt, die, wenn sie auch wie zumal die Symphonie noch nicht ganz frei sind von jeder Annäherung an fremde, besonders aber an Beethoven's Manier, immerhin wenigstens meiner Meinung nach, ein volles Recht haben, die Achtung aller derjenigen anzusprechen, welche ihre Sache verstehen.

Die Ausführung von Seite des Orchesters des k. k. Hofoperntheaters unter des Hrn. Componisten und des Hrn. Professors Hellmesberger Direction geschah in Anbetracht mancher sehr bedeutender Schwierigkeiten mit lobenswerther Präcision; auch der Chor hielt sich recht wacker. Dlle. Lina Pruckner jedoch, welche die obige Sopran-Arie vortrug, hat zwar eine nicht unangenehme Stimme, aber ihr Vortrag ist noch bedeutend zu wenig ausgebildet, als daß sie die keineswegs leichte Aufgabe sehr befriedigend hätte lösen können. Außer mehr Sorgfalt auf die Aussprache des Textes, zumal im Recitativ, wäre ihr dieselbe besonders auch auf die Intonation zu empfehlen; denn sie sang fast durchgehends etwas zu hoch.

Das Auditorium war gewählt und sehr zahlreich und ermangelte nicht, den jungen Componisten verdientermaßen nach jeder Nummer durch allgemeinen und lebhaften Beifall zu lohnen. Möge er nur rüstig fortschreiten auf der betretenen Bahn! Sie ist schon die rechte! Ferdinand Luib.

(Wien.) Der Beifall der Kunstfreunde über die Aufführung von Marschner's „Hans Heiling“ bewog nun die Administration des Hofoperntheaters desselben Componisten vielgerühmte, hier noch gänzlich unbekannte Oper: „Templer und Jüdin“ in die Scene zu setzen. Das Streben, die Achtung der Gebildeten zu erringen, verdient volle Anerkennung. S.

— Die nächste Novität im k. k. Hofburgtheater ist das Lustspiel „Der alte Magister“ von R. Benedix, welches, wie bekannt, schon im verwichenen Sommer zur Darstellung reif, dann aber wieder zurückgelegt wurde. S.

— Zu Saphirs Akademie mit humoristischer Vorlesung, welche erst im künftigen Monat im Hofoperntheater Statt findet, und wovon noch gar keine Programme ausgegeben worden, sind jetzt schon sämmtliche Logen und Sperrsitze vorgemerkt. S.

— Der längere Zeit unpäßlich gewesene, höchst talentvolle junge Violinist Hr. Joachim ist völlig genesen und gibt ehestens sein zweites Concert im Musikvereinssaale. S.

— Der auch in Wien durch seine im Josephstädter Theater producirten „Nebelbilder“ bekannte Hr. Prof. Weiß ist in der russischen Provinzstadt Parna kürzlich in Folge des Sturzes über eine Stiege, wobei er sich die Hirnschale zerschmetterte, gestorben. S.

— Der Tonkünstler Hr. Leoplansky wird noch ein oder zwei Concerte veranstalten. S.

— Von dem Rittmeister Hrn. Heine, Bruder des berühmten Heinrich Heine kommt im k. k. priv. Theater an der Wien nächstens ein Lustspiel mit den beiden Beckmann's in den Hauptrollen „Die Kadeten" betitelt, zur Aufführung. W.

— Die humoristisch-musikalische Academie des Hrn. Wiest mußte wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Pischek aufgeschoben werden, und es findet dieselbe erst am 1. k. M. im Theater an der Wien um die Mittagsstunde Statt, collidirt also mit Liszt's erstem Concert. Fatal! S.

— Der Zufall spielt bisweilen recht sonderbar! Am 20. Februar 1834 las man auf den Theaterzetteln Wiens die erste Vorstellung von Raimunds Schwanengesang „der Verschwender." Zwölf Jahre später, d. i. am 20. Februar 1846 wohnten wir der ersten Vorstellung dieses Stückes im Theater an der Wien bei. Von den Darstellenden dieses Stückes am ersten Aufführungsabende befinden sich nunmehr nur noch Hr. Gradl und Dlle. Herzog in Wien. R.

— Hr. Lödl arbeitet an einer Parodie der Oper „Alessandro Stradella" für das Leopoldstädter Theater. S.

— Mit Vergnügen machen wir das Publicum auf ein Concert aufmerksam, welches gewiß das volle Interesse jedes Kunstfreundes in Anspruch nehmen und auch befriedigen wird. Es ist dieß das Concert, welches in der ersten Hälfte des März der um den Männergesangverein vielverdiente Chormeister desselben, der Compositeur Hr. A. Storch im Musikvereinssaale arrangirt, und worin er sich der gefälligen Mitwirkung des Männergesangvereines und des trefflichen Liedersängers Pischek zu erfreuen hat. S.

— Nach Bericht der „Wiener Musikzeitung" hätte unser berühmter Landsmann, der Pianist Hr. Leopold Mayer, in Boston durch einen Sturz vom Pferde den rechten Arm vorn im Gelenke gebrochen. Es sollte uns vom Herzen freuen, wenn wir diesen Vorfall als einen der vielen amerikanischen Puffs erklären könnten. S.

— Der Dichter des „Spartakus" Hr. J. Weber ist hier angekommen, um im Hofburgtheater die Aufführung seines neuesten Drama's zu betreiben. S.

— Von dem rühmlichst bekannten Cantor im israelitischen Bethaus, Hrn. Sulzer haben wir ein Portrait zu erwarten, das von der Hand des geschickten Hrn. Prinzhofer herrührt. S.

Bosco's letztes Kunststück.

Von Dr. Carl Herloßsohn.

(Aus dem „Komet" vom 26. October 1846. *)

Der Tod, in eigener Person, kam zu Bosco. „Du citirst mich so oft in Deinen Vorstellungen," sagte er, „doch das ist nur Schwindelei. Ich habe die Absicht, mit Dir ein ernsthaftes Geschäft zu machen."

Bosco erschrack ein wenig — denn es gibt einen Punkt, an dem wir Alle empfindlich sind — doch sammelte er sich bald und sagte lachend: „Ich fürchte den Tod nicht, warum, ich kann machen wieder lebendig. Willst Du machen ein Geschäft, liebe Tod, sprich — der Bosco macht gern ein reelle Geschäft!"

„Ich möchte mich nämlich," versetzte der Tod, „einige Zeit zur Ruhe setzen und etwas verdienen. Ich will von nun an über Alle, welche Deine letzte Vorstellung besuchen, keine Macht mehr üben; sie sollen nicht alt werden und nicht sterben. — Du wirst einen ungeheuren Zulauf haben, wirst nicht nur als ein Wunderthäter, sondern auch als ein Engel gepriesen werden und ungeheures Geld einnehmen. — Was gibst Du mir, Bosco?"

„Speculation ist nicht übel," antwortete dieser, „wenn ich mir verlassen kann auf Dich, Du gibst Deine Ehrenwort?"

„So wahr ich der Tod bin!"

„Gut, ich gebe Dir ein Drittel von meine Einnahme, ohne Abzug der Spesen."

„Das ist zu wenig," meinte der Tod, „leben und leben lassen! Ich profitire vom Tode so wenig und möchte nun vom Leben einen Gewinn haben. — Die Hälfte — anders nicht!"

„Gut!" rief Bosco, „die 'Älfte, daß Du sagen, daß ich bin generös. — Ich will also bekannt machen, diese meine neue Vorstellung."

„Ich liebe Sicherheit in Handel und Wandel," äußerte Freund Hain, „und werde mich darum an die Kasse setzen, der Controlle wegen."

„Oh!" rief Bosco — „Du wirst Dir an die Casse setzen, alle Mensch wird fliehen, keiner wird zahlen Entreé für die Tod. Schlechte Speculation."

„Wir wollen es darauf hin versuchen! Du kannst in Deinen Annoncen sagen daß ich nur ein falscher, ein künstlicher Tod bin. — Ich thue nicht anders, ich muß an der Casse sitzen."

„Wollen versuchen," sagte Bosco, dem ein Gedanke durch den Kopf fuhr, „mußt mir aber nicht betrügen!" Er reichte dem Tod die Hand und der Handel war abgeschlossen.

Bosco ließ seine Ankündigung ergehen, die ganze Stadt gerieth in staunende und freudige Bewegung — man drängte sich wie rasend zu seiner letzten Vorstellung.

Bosco aber hatte, als der Abend kam und der Tod, dem er mehr Abschreckung als Zugkraft zutraute, an der Kasse Platz nahm, denselben, ohne daß er es merkte, in ein schönes, blühendes Mädchen verwandelt, den schaurigen Tod in frisches junges Leben. Die Eintretenden, welche ihre Billets lösten, überhäuften den schönen Cassirer mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen. Der Tod, dem so etwas noch nicht passirt, rieb sich vergnügt die dürren Hände und sagte wohlgefällig bei sich: „Ich muß doch gar kein so übler Kerl seyn — jetzt vollends, wo sie von mir loskommen, finden sie mich ganz liebenswürdig. In meinen alten Tagen mache ich noch Eroberungen."

Die Vorstellung war eine der besuchtesten, brillantesten. — Bosco übertraf sich selbst, das Publicum überhäufte ihn mit Applaus, mit Kränzen und Gedichten und verließ voll Heiterkeit und Lebenshoffnung den Saal.

Die Einnahme war eine ungeheure: der Tod, welcher den ihm gespielten Streich nicht ahnte, erhielt seine ausbedungene Hälfte und zog sich für einige Zeit, wie er beschlossen, in's Privatleben zurück. Er ging nach Botzen in Tirol, weil dort auch im Winter das Clima milde ist und er sich an der Casse, wo trotz aller Vorsicht doch eine kalte Zugluft herrschte, und trotz seiner Abhärtung, einen hartnäckigen Katarrh zugezogen.

Bosco aber zeigte sich noch in einer anderen Beziehung erkenntlich gegen das Publicum. Er zauberte jedem seiner Besucher beim Hinausgehen eine Flasche Champagner, Creme de Bouzy von Jacquesson in die Tasche. Nur die Neidischen, die Kritlichen, die den Andern das Leben nicht vergönnen, fanden zu Hause in der Bouteille Grüneberger vom Jahrgang 1846.

Diese Geschichte ist buchstäblich wahr!

*) Ja nun wird Alles erklärbar; nun darf man sich nicht wundern, daß Bosco der Gefahr des fürchterlichen Verbrennens glücklich entgangen. Dieser Magier ist gefeit und er hat wie obiger Artikel klar darthut, schon vor ein paar Jahren mit dem Tod einen Contract eingegangen, kraft welchem sein Leben gesichert ist. Bosco kann sich getrost in Pulverfässer legen und diese anzünden lassen, der Tod kann ihm nichts anhaben, der Tod ist mit ihm einverstanden, er hat ihn mit einer halben Einnahme abgefertigt. Der 17. Jänner hat es herausgestellt, daß Bosco mit seinem Freund Hain ein gutes Geschäft gemacht. D. R.

Der Faschingkönig. *)

Wer tanzet so lang bis der Morgen graut?
Es ist der Jüngling mit seiner Braut;
Er hat sein Liebchen wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Schatz, was birgst Du so bang dein Gesicht?
Siehst Trauter, Du den Faschingkönig nicht?
Den Faschingkönig mit Kron und Schweif?
Mein Schatz! es ist nur ein Nebelstreif.

„Du schmucke Dame komm', geh' mit mir!
Gar schöne Tänze tanz ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind hier zu Land!
Mutter Freude hat manch' gulden Gewand."

Mein Trauter, mein Trauter und hörest Du nicht
Was Faschingkönig mir leis' verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Schatz;
Es ist zu viel Wind auf fremd'gem Platz.

„Willst liebe Holde Du mit mir geh'n?
Meine Söhne sollen Dich warten schön;
Meine Söhne führen den nächtlichen Reih'n
Und singen und spielen und tanzen gar fein."

Mein Trauter, mein Trauter, und siehst Du nicht dort
Faschingkönigs Söhn' am heitern Ort?
Sie sind jetzt in froher Gäste Zahl
Und tanzen gar lieblich im schönen Saal.

„Mein Liebchen, mich reizet deine schöne Gestalt
Und bist Du nicht willig so brauch ich Gewalt!"
Mein Trauter, mein Trauter, jetzt faßt er mich an,
Faschingkönig hat mir ein Gut's gethan.

Dem Jüngling grauset's, er meidet den Platz,
Er hält in den Armen den theuersten Schatz; —
Mein Liebchen, rief er, auf Hymen vertrau! —
In seinen Armen — die Braut war Frau! —

V. Theumann.

*) Als Parodie auf Goethe's „Erlkönig."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 48. **Wien, Mittwoch den 25. Februar 1846.** **33. Jahrgang.**

Die beiden Gräber.

(Orientalisch.)

Zwei Gräber standen neben einander,
Das eine war ohne Prunk und Zier,
Das andere war ein erhab'nes Gebäude
Von Marmor und von prächt'gem Porphir.

Bei diesem kniete der Sohn eines Reichen,
Erweisend dem Vater die Sohnespflicht;
Bei jenem kniete ein armer Derwisch,
Der auch sein Gebet für den Seligen spricht.

Als Beide ihr kindlich Geschäft verrichtet,
Trat näher der Derwisch dem prunkvollen Grab,
Und blickte es an mit großer Bewunderung,
Die er zu erkennen durch Zeichen gab.

Da regte der Stolz sich im reichen Jüngling,
Und höhnend sprach er zum armen Mann:
»Hast Du Deinen Vater denn nicht geliebet,
Daß Du ihm nicht größere Ehr' angethan?«

»Ob ich ihn geliebt?« erwiedert der Derwisch,
Und eine Thräne rann die Wange herab,
»Allein, verzeihe, ich hege den Glauben,
Das bessere sei meines Vaters Grab.«

»Wenn einst der letzte Tag wird erscheinen,
Wo die Todten erstehen von ihrer Rast,
Wie leicht wird mein Vater den Hügel durchbrechen,
Wie schwer sich der Deine entwälzen der Last.«

J. F. Castelli.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

4.

Die Erzählung.

In einem einfach, aber geschmackvoll gezierten Cabinette, dessen Fenster die freie Aussicht über den Linienwall hinaus, in eine üppig blühende Landschaft darboten, die im Hintergrunde vom dunkelgrünen Bergen halbkreisförmig begränzt wurde, saß ein Mann im bequemen Hauskleide. Er hatte den Armsessel nahe an den Schreibkasten gerückt, vor ihm lag ein unvollendeter Brief, der die Aufmerksamkeit desselben gar nicht zu fesseln schien, denn, während die Rechte mit der trockenen Feder nachläßig herabhing, stützte sich das Haupt, wie ermüdet, auf die linke Hand. Wie in tiefes Nachsinnen versunken schien der Mann; der unstäte, herumschweifende Blick aber, verbunden mit dem harmvollen Ausdruck einer trüben Miene, verrieth eben so deutlich, daß der Gegenstand seiner Gedanken kein angenehmer, wie auch, daß der Zustand seines Gemüthes kein ruhiger sei. Öfters schien er sich ermannen zu wollen, doch immer wieder versank er in sein früheres Brüten; bei dem geringsten Geräusche flog sein Blick auf die Thüre, als erwartete er Jemanden mit mehr Angst als Ungeduld.

Endlich klopfte es.

Der Mann schauderte zusammen, und rief nach einigem Zögern: »Herein!«

Der Eintretende war Emil.

Der entschlossenste, charakterstärkste Mensch erfährt in jenen Lebensmomenten, an welche sich die Entscheidung einer wichtigen, folgereichen Frage knüpft, daß seine Brust beunruhigt, ja beängstigt wird, von dem Gefühle schwankender Hoffnung; eine gewisse, feierliche Spannung leitet solche Mamente ein, und verliert sich erst in der Aufregung des Widerstandes, den die drohende Vernichtung unserer Wünsche hervorruft, oder in der beseeligenden Befriedigung der Gewährung.

So stand Arlau vor Emil, der in ihm sogleich den Bekannten vom Schmelzer-Friedhofe erkannte. Er hatte ihn erwartet, er hatte ihm Wichtiges mitzutheilen, seine ganze Hoffnung war in diesem Augenblick auf den jungen Mann gerichtet, daher schien auch die Aufnahme von Seiten Arlaus so steif, so feierlich. Er ging ihm entgegen, reichte ihm stumm die Hand, bot ihm einen Stuhl, und nahm dann schweigend wieder seinen frühern Platz ein. — Forschend richtete er den Blick auf Emil, als wollte er ihn durchschauen — je mehr ihm aber die offene Miene und der freie Blick die vertrauenerregenden Züge biederer Unverdorbenheit darboten, um so mehr verschwand die Kälte der Zurückhaltung, und wich dem schönsten Gefühle reiner Menschlichkeit — dem Vertrauen.

Nach einer langen Pause begann Arlau:

»Sie haben Wort gehalten, lieber Doctor, und mit Ihrem Besuche einen alten Mann erfreut, der für sein Elend Ihre Theilnahme anfleht. Stoßen Sie sich nicht an meinem feierlichen Empfang — das Unglück ließ mich die höflichen Formen der Etikette vergessen, und dann, offen gestanden — ist mir so bange über den Ausgang unserer Besprechung.«

»Wenn,« erwiederte Emil mit Herzlichkeit, »wenn die Erfüllung irgend eines Wunsches, wenn die Milderung irgend eines Unglückes



durch meine Mitwirkung bedingt ist, dann mögen Sie getrost Ihr Vertrauen mir schenken; eine solche Rolle würde mich glücklich machen, und ich wünsche sehnlichst, derselben gewachsen zu seyn.«

»Versprechen Sie nichts zu voreilig; ich lasse Ihnen volle Freiheit, Ihren Entschluß sollen Sie erst fassen, wenn Sie vollkommen unterrichtet sind. Und — fällt er gegen meine Hoffnung aus, so soll dieser Ihr Besuch der letzte seyn, und meine Mittheilung sollen nur Sie gehört haben. Um dieses bitte ich. — Ich will Sie vor Allem mit meiner bürgerlichen Stellung bekannt machen. Ich war Kaufmann, zog mich von den Geschäften zurück, und man könnte mich reich nennen. Mein Name ist Arlau, Wien bewohne ich nun schon seit drei Jahren, zwei sehr einträgliche Landgüter besitze ich in Deutschland. — Gesegnet von weltlichen Gütern, bin ich doch sehr arm an wirklichen Freuden; während sich meine Reichthümer anhäuften, erarmte mein Herz, verlor sich der Friede in meinem Innern, und so wurde ich zum reichen Bettler. Aus einer höchst unglücklichen Ehe erhielt ich einen Sohn, mein Weib machte mich zum unglücklichen Gatten — mein Sohn macht mich zum bedaurungswürdigen Vater — er hat ein schlechtes, böses Herz.«

Nach einer Weile fuhr Arlau fort:

»Ich habe eine Pflegetochter — das arme Kind einer vom Gram getödteten Mutter. — Am Todtenbette übergab sie mir das verwaiste, achtjährige Mädchen, ich versprach bei dem Heile meiner Seele für sie zu sorgen, wie ein Vater . . . die Mutter starb . . . Da ich Luise nicht im Hause behalten konnte, wollte ich sie nicht den Verfolgungen meines erbitterten Weibes Preis geben. Und da mich überdieß meine Geschäfte zu sehr abzogen, als daß ich mich mit Erfolg ihrer Erziehung hätte widmen können, so übergab ich sie meinem Lehrer, einem würdevollen, höchst gebildeten Pastor, dessen liebenswürdige Gattin mein Mädchen übernahm, und mit ihrem eigenen erzog. — Nach 17 Jahren starb meine Frau, ich gab die Handlung auf, und nahm Luisen zu mir. Obgleich ich sie fleißig besuchte, so war ich doch entzückt und überglücklich, als sie, ein Engel an Schönheit des Körpers und Reinheit des Herzens, in mein Haus kam, und jene unnennbare Glückseligkeit der häuslichen Freude verbreitete, die, eine Wirkung holder Weiblichkeit, mir noch ganz fremd war. In dieser Zeit lernte ich den wahren Werth des Lebens kennen — und den wunderbaren Beruf des Weibes achten! —«

»Ich wollte dieses Glück für mein ganzes Leben genießen, zu schön, zu reizend malte sich mir die Zukunft, ach, und wie gestaltete sie sich! — Nach Vollendung seiner Studien sandte ich meinen Sohn Robert auf Reisen, mein Herz sehnte sich nach ihm, da ich hoffte, er werde die Zärtlichkeit, die er gegen die Mutter auf eine für mich oft verletzende Weise an den Tag legte, auf den Vater übertragen. Hierin irrte ich. — Die verblendete Mutter, von den Furien der Eifersucht gemartert, oft bis zur Bosheit ausartend, ging so weit, den Knaben schon die übertriebenen Fehler des eigenen Vaters zu klagen, und so das Kind um die erste und kräftigste Stütze aller Erziehung, um die Achtung und das Vertrauen zu bringen. Als Jüngling hätte wohl die Einsicht Manches wieder gut machen können — Liebe aber und vertrauungsvolles Hingeben wird nie durch Verstandesbildung erregt werden. Robert blieb kalt — und meinem Herzen fremd. Sein eigentlicher Charakter konnte mir nicht ganz klar werden, er war mir zu entfernt — und Gerüchten schenkte ich keinen Glauben.«

(Fortsetzung folgt.)

Aschermittwoch in Wien.

Geschildert von Daniel Bardach.

„Des Faschings letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag.“

Faschingdienstag, wenn es von dem Stephansthurme 12 Uhr Mitternacht widerhallt, wenn in den Tanzsälen der letzte Walzer verklungen, die Tänzer wieder zu Athem kommen und von den Fracken Abschied nehmen, wenn die Tänzerinnen mit den zerrauften Locken und verwelkten Kränzen erschöpft auf den Sofas sich niederlassen, und die zahlreichen Kerzen — als möchten sie um den Scheidenden weinen, — abgetropft sind und auslöschen, verläßt uns der Fasching sammt seinem Gefolge: Leichtsinn, Übermuth, Mode, Gefräßigkeit und die düsteren Fasten ziehen ein. — Aschermittwoch ist der Herold.

Aschermittwoch ist der große Erholungstag nach sieben ruhelosen Wochen — der Ökonom, der die Ausgaben zusammenaddirt, die schlaflosen Nächte von der Gesundheit subtrahirt, die Schulden mit den Sorgen multiplicirt, und die Einnahme durch die Schneiderconti dividirt.

Am Aschermittwoch soll man sich einäschern lassen, der Fasching aber kommt zuvor, und äschert viele ein. Der Fasching streut den Leuten Sand in die Augen, darum sind sie wie Amor blind und — heirathen. Der Aschermittwoch rüttelt uns vom Freudenrausche auf, und weil wir früher vieles doppelt gesehen, sehen wir nun leider oft Nichts. Für diejenigen Ehemänner und Ältern, deren Frauen und Töchter den Fasching über tanz- und putzsüchtig waren, geht oft am Aschermittwoch erst der Fasching an. Der Aschermittwoch ist die nachfolgende Kritik des Faschings, Ernst der Recensent. Gerade am Aschermittwoch, wo wir nicht mehr maskirt erscheinen, wollen uns die Leute, wenn wir von ihnen was verlangen, nicht kennen.

Am Aschermittwoch beginnt für die Schneider, Friseurs, Goldarbeiter, Handschuhmacher, Zuckerbäcker &c. der Stiegentanz, d. h. sie beginnen zu ihren Gläubigern Stiegen auf und abrennen.

Die Tanzmeister sind darum immer schwarz gekleidet, weil sie stets um den letzten Fasching trauern.

Diejenigen, welche im Fasching am häufigsten roth sind, werden am ehsten blaß. Viele sagen: das Leben sei ein Tanz, und wenn sie als Opfer des Faschings fallen, kann man von ihnen sagen: sie haben ausgetanzt, die Gallops läuten ihnen zu Grabe. So lange der Fasching da ist, müssen wir die Augen zudrücken, wenn sie uns von einer jungen Frau oder heirathsfähigen Tochter ausgewischt werden, sobald aber der Fasching die Augen zudrückt, geht uns ein Licht auf. Folgende Überreste blieben von dem in Frieden dahingeschiedenen Fasching zurück:

Viele tausend leere Beutel,
Liebesbriefe, falsch und eitel,
Schminkepinseln, auch falsche Waden,
Gemachte Zöpfe und Pomaden,
Verwelkte Blumen, alte Maschen,
Und Stöpseln von Champagner-Flaschen,
Der Schuh von manchem schönen Fuß,
Von einer Marchand des Modes der Kuß, u. s. w.

Es ist Aschermittwoch, das Weib klagt, sie hat kein Holz, kein Schmalz, der Mann lamentirt: Er hat kein Geld, keinen Credit — sie treten in das Zimmer ihrer schon längst heirathsfähigen Töchter —

„Sie zählen die Häupter ihrer Lieben,
Und siehe, es fehlt kein theures Haupt.“

Literarischer Kurier.

Gedichte von Ludwig B. Bowitsch. Zweite verbesserte und vermehrte Gesammtausgabe. Wien 1846, bei Joseph Stöckholzer von Hirschfeld.

Leichte Frühlingsblüten, unbefangene herzwarme Lieder, wie sie ein jugendfrisches Herz in dem Lenze seiner Gefühle singt, wollen nimmermehr recht in die knarrenden keuchenden Räder der Zeit greifen. Der politische Tagzettel in Reimen und die Schwerterspräche Jungdeutschland's sind Tagesgötter. Oder wenn's schon nicht politisch sei, so reißt doch wenigstens euere blutende Brust vor dem Volke auf, zeigt klaffende Wunden, zapft pfundweise Herzblut ab, und gießt's euch über Haupt und Haar. Legt dann schwarze Kleider an, stellt euch in eine dunkle Ecke, weint, und stöhnt feig!

So ist's recht! In Extremen muß ja der Geist der Zeit gehen. Ein unglückliches Dichterherz, ein wahrhaft zerstücktes hat immer tausend Nachäffende, Flennende zum Schweife! Mir scheint aber, ein Dichterleben hat ebenso seine Sonne und Wolken, seinen Tag und seine Nacht, seine Freuden und seinen Schmerz, wie jedes andere Leben, dessen Hebel Gemüth ist. Darum lieb' ich's gerade, wenn ich sehe, wie der Liederbare, der früher funkelnde Thränen aus seiner Tiefe geschüttet, diese Thränen auch zu glitzernden Perlen der Freude im Sonnenstrahl des reichbewegten Lebens krystallisiren kann. Hat doch Jeder Stunden, wo er weint, und andere wieder, wo er lacht; fragt ihn nicht warum? — Es ist ein heiliges Geheimniß der Menschennatur — sagen könnt' euch's so Keiner. Und die Dichter erst, die Menschen, die im Gemüte ewig Kinder bleiben, und wenn auch ihr Haupthaar gebleicht ist, doch vom Lenze träumen, in ihre Herzen hat der große Gott gewiß nicht immer mit thränentrüben, dunklen Lettern geschrieben — auch lichte Streifen hat er hineingezogen, leise Jubelzüge! — Bowitsch gehört zu den Natürlichen, die's eben singen, wie es in ihren Herzen bebt und lebt. Sein Dichtername trägt das leuchtende Wappensiegel des Talentes, dem nur noch die scharfausgeprägte Selbstständigkeit hie und da mangelt, und das geklärte und getriebene Erz einer durchgebildeten, aus sich selbst erstandenen Idee. Doch gilt dieser Ausspruch nur für das Ganze; im Einzelnen wird uns Schönes, Herrliches, Vollkommeneres, es werden uns oft Meisterlieder in Stoff und Form dargeboten. Der 2. Theil enthält Romanzen, die schon im vorigen Jahre besonders abgedruckt waren, und in dieser Zeitschrift von mir besprochen wurden. Im ersten Theile finden sich viele schöne Lieder, die zum Theil den Lesern dieses Blattes durch Mittheilung in diesen Spalten schon ehrenhaft bekannt und beliebt seyn dürften. Für die, alle Zeithemmnisse besiegende Anerkennung des frischen und warmen Talentes des Dichters im Publicum spricht übrigens auch die zweite vermehrte Auflage. Die Ausstattung ist gut.

Ernst Rose.

Auszeichnung.

Se. Majestät der König Otto von Griechenland hat dem hiesigen Großhändler Demeter Theodor Tyrka, wegen seiner vielfachen, um die Unterrichts- und philantropischen Anstalten Griechenlands erworbenen Verdienste das Ritterkreuz des königl. griech. Erlöser-Ordens verliehen. — Vermöge einer herabgelangten allerh. Entschließung Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn, wurde dem genannten Hrn. Großhändler unterm 17. Jänner d. J. auch die Annahme und das Tragen des erwähnten Ordens huldreichst gestattet.

R....

Localzeitung.

Bei der Gemeinde Gumpendorf wurden im Laufe des dießjährigen Winters unter der Leitung der Gemeinde-Vorstände Sammlungen für die Armen veranstaltet, und auf diesem Wege 245 fl. 28 kr. C. M. hereingebracht. Diese Summe wurde zum Ankaufe von 25 Klaftern 36zölligen Brennholzes verwendet, womit 200 arme Familien dergestalt betheilt wurden, daß man den betreffenden Parteien, um sie der Transportskosten zu entheben, ihren Antheil in ihre Wohnung beistellte. Eine so schöne Handlung verdient gewiß die Anerkennung aller Menschenfreunde, und es mögen die würdigen Herren Gemeinde-Vorstände in dem Bewußtseyn dieser edlen That ihren schönsten Lohn finden! —

R....

Provinzial-Zeitung.

Im Neograder Comitate sind die neuen Comitatsgefängnisse nach dem pennsylvanischen Absonderungssystem erbaut worden.

— In Agram wurde um 28,000 fl. CM. ein Pallast erbaut, wohin das Nationalmuseum, der Leseverein, die Ackerbaugesellschaft und das Casino verlegt werden.

— Die Aussteckung der Eisenbahnlinie von Bochala bis Deblam ist beendet.

Plaudereien.

∴ Nach solchem Testament kann man ruhig sterben. Ein Pflanzer in Louisiana hat durch seinen letzten Willen seinen sämmtlichen 600 Sclaven die Freiheit geschenkt.

∴ Von einer neuen Christenverfolgung, welche in China ausgebrochen seyn soll, melden französische Journale.

∴ Einverstanden. „Mehr Leben, mehr Feuer!“ flüsterte Madame B. ihrer schönen Tochter zu, welche bei der Quadrille sich etwas langsam und träge zeigte. „Laßen Sie mich,“ antwortete diese, „ich werde meine Locken doch nicht für einen verheiratheten Mann austanzen!“ — Und die Mutter, welche den Tänzer nicht kannte, war mit dieser Antwort vollkommen zufrieden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Am Faschingsmontage war wieder französische Vorstellung, eine Repetition des beifällig aufgenommenen „Oncle Millionaire,“ und eines neuen Vaudevilles: „La polka en province.“ Die Farce ist sinn- und gehaltlos, und nur das ausgezeichnete Spiel des Hrn. Gatineau und der Dlle. Roussel verlieh selber einige Färbung. Die unbekannte Größe, die Polka, erzeugt in dem Kopfe des jungen Mädchens Melancholie, die durch die Erlernung dieses Tanzes von einem liederlichen Studenten, dem Sohne ihres Onkels, geheilt wird. Voilà tout! — Höchst komisch war die traurige Betrachtung des Vaters bei dem sehnsuchtathmenden Gesange seiner Tochter nach der — Polka.

J. B. C.

(Wien.) Wie wir hören, beabsichtiget der Compositeur, Hr. Storch, sein in diesen Blättern schon annoncirtes Concert unter Mitwirkung des Männergesangvereins und des Hrn. Pischek im Musikvereinssaal am 1. März in den Nachmittagsstunden zu geben. Also Liszt, Wieck und Storch, drei interessante Concerte an Einem Tage. Das ist wahrlich des Guten zu viel.

S.

— Im Laufe der Fasten werden die Pianisten, HH. Leschen und Mösmer, Privatconcerte im Streicher'schen Salon auf der Landstraße geben.

S.

— Auf dem Slavenball am 10. d. M. war auch der greise Componist, Hr. Adalbert Gyrowetz, anwesend. Glücklich der Mann, welcher noch in seinem 80. Jahre frohen Muths einen Ball besuchen kann!

S.

— Die hin und wieder ausgestreuten Nachrichten, als würden die Grisi und Mario heuer unsere italienische Operngesellschaft zieren, zerstäuben leider in Nichts, da aus Paris die sichere Nachricht eingelaufen, daß beide Künstler ihre Pariser Contracte auf ein Jahr verlängert haben.

S.

— Es ist noch kein Schreiben in Wien eingelaufen, welches das Unglück bestätiget, das nach amerikanischen Blättern den Pianisten Leopold v. Meyer (siehe unsern gestrigen „Wanderer“) betroffen hätte.

S.

— Die nächste Gastrolle der Dlle. Zerr im Hofoperntheater ist Adine im „Liebestrank.“ Nach ihrer Zerline im „Don Juan“ zu schließen, dürfte Dlle. Zerr in dieser Rolle am meisten reussiren.

S.

— Der einst berühmte Darsteller des Kluck im „Fest der Handwerker,“ Hr. Börner, befindet sich abermals in Wien, und beabsichtiget auf einem der hiesigen Theater zu gastiren. Wieder im „Fest der Handwerker“? Das käme denn doch schon etwas post festum!

S.

— Von dem bekannten Literaten Herbert wird demnächst ein neues Stück in einem der Theater des Hrn. Pokorny zur Aufführung gelangen.

R.

— Im Josephstädter Theater kömmt in Bälde ein Ausstattungsstück zur Aufführung, als dessen Verfasser Hr. G. Ball genannt wird. Es heißt: „Das Glück und seine Launen,“ und drei bekannte Dannhauser'sche Genrebilder dienen demselben zur Folie.

R.

— Die „Sonntagsblätter“ nennen Hrn. Pischek sehr witzig den „ewigen Böhmen,“ da auf dem Ehrenbecher, den man ihm beim Pischek-Mal überreichte, neben dem Geburtsjahre des Sängers (1814) eingravirt war: „Stirbt nie.“

S.

— Das Orchester unseres Hofoperntheaters nimmt in der Ordnung der euro-

päischen Orchester nach dem Urtheile des vielgereisten Directors des Londoner Musikvereins den zweiten Rang ein und wird nur von dem Pariser Conservatorium für Musik überragt. Ein schönes Compliment für unser Hofoperntheater-Orchester. Die großen Capellen in London, Berlin, München und Dresden stehen allsammt diesem nach. S.

— Hr. und Frau Rettich folgen ehestens einer schmeichelhaften Einladung zu einem kleinen Gastspiel in Brünn. S.

— Der Schauspieler Hr. Jermann, der zuletzt mit sehr großem Beifall in Linz gastirte, befindet sich wieder hier. S.

— Gleichzeitig laden Anschlagzettel zu folgenden Concerten ein. Sophie Bohrer (26. d. M. im Vereinssaal), J. Joachim (29. d. M. Nachts im Vereinssaal), Fr. Liszt (1. März im Vereinssaal). Gleichzeitig Frz. Wiest (im k. k. priv. Theater an der Wien), das erste philharmonische Concert im k. k. großen Redoutensaale, Richard Lewy (8. März im Hofoperntheater) und die vier Concert spirituels. Wohin soll man sich wenden? S.

Anzeige und Erklärung.

Ich finde mich veranlaßt, dem hochverehrten Publicum Wiens anzuzeigen, daß ich meine für Sonntag den 22. Februar bestimmte musikalisch-declamatorische Akademie Sonntag am 1. März unabänderlich nach dem ganzen bisher mitgetheilten Programme im Theater an der Wien um die Mittagsstunde veranstalten werde. Man wird es mir hoffentlich nicht als Arroganz auslegen, daß ich an diesem Tage mit Liszt in die Schranken trete! Da Liszt jeden Sonntag im März als Concertgeber im Musikvereins-Saale mit Beschlag belegt hat, so wäre ich in jedem Falle mit ihm in Collision gekommen. Ich bin es dem unter dem Protectorate Seiner fürstlichen Gnaden, des Herrn Erzbischofs von Wien, stehenden Schutzvereine, dem ich die Hälfte des Ertrages meiner Akademie zur Gründung eines Rettungshauses für die verwahrloste Jugend gewidmet habe, schuldig, diese Akademie so schnell als möglich zu geben, um keine der ausgezeichneten mitwirkenden Kräfte zu verlieren. Hr. Pischek wird außer den genannten Nummern, „die drei Liebchen“ und großes Duo aus „Belisar“ auch noch das schöne Duett aus „Don Juan“ mit der trefflichen Zerline, Dlle. Zerr, singen. Da mir durch die Verlegung meiner Akademie wahrscheinlich einige Sperrsitze remittirt werden dürften, so kann ich darauf neuerdings Vormerkungen vornehmen. F. Wiest, Schulenstraße 822.

Der Componist Tropiansky und die Kritik.

Schon Lessing sagt, man solle gegen den Meister streng und gegen den Kunstjünger nachsichtig seyn. Ist die Kritik nachsichtig gegen Tropiansky gewesen? und wer ist dieser? Diese beiden Fragen zu beantworten ist meine heutige Aufgabe.

Man kann zu gleicher Zeit in seinem Urtheil sehr streng und sehr nachsichtig seyn. Wenn ein Kunstwerk an sich und in seiner Darstellung sehr ungenügend ausfällt, so kann doch dabei viel gutes Talent aufgewendet worden seyn und dieß soll der gewissenhafte Kritiker anerkennen. Das gewöhnliche Absprechen und Verdammen ist beleidigend. Nur der ist zum Tadel, zur scharfen Kritik berechtigt, der zuvor ausspricht, was erreicht und geleistet worden ist. Mit einer Generalrechnung läßt man sich vom Kritiker nicht abfinden, man verlangt die speziellste Rechnung. Unmotivirte Recensionen sollte daher keine Redaction in ihr Blatt aufnehmen, und nicht gehörig motivirt, ich muß es offen gestehen, ist mir manche Kritik über Tropiansky erschienen. Ja manche derselben hat nicht einmal jene Ruhe zu behaupten gewußt, die sie dem Künstler gegenüber durchaus haben muß. Das ist nicht mehr die Sprache des ruhigen und besonnenen Kritikers. Solche Sprache bezieht sich nicht mehr auf die Sache allein, sie wird persönlich. Sie ist aber auch verdächtigend, wenn der Sprecher Keinem bei seinem wirklichen Namen bekannt ist und dieß bringt uns auf ein Thema, welches schon oft, wie wohl meist vergeblich abgehandelt worden ist. Ich meine die Pseudonymität der Kunstkritiker! Ein Kritiker, dessen Urtheile den Stempel der Wahrhaftigkeit aufzuweisen haben, trägt niemals Bedenken, seinen Namen zu nennen. Man mag die Sache ansehen, wie man will, so muß man eingestehen, daß Recensionen ohne Namen sich um den Kredit bringen müssen. Wie oft geben sich dergleichen pseudonyme Kritiker das Ansehen alter im Fach ergrauter Veteranen, während die Welt von ihren Arbeiten oft nichts weiter gesehen hat, als eben unreife Proben auf dem Felde der Kritik. Wie oft fällt der Verdacht der Autorschaft auf Andere und wie schwer sind dergleichen Vermuthungen, wenn sie einmal Raum gewonnen, zu vertilgen? Ich frage aber: wozu ein solches Verbergen? Sind doch oft die Namen dieser Pseudonymen nicht einmal in der Stadt bekannt, wo das Blatt, bei welchem sie Mitarbeiter sind, erscheint, geschweige an andern Orten. Wie großer Unfug kann und wird von dergleichen Leuten getrieben werden, die in dem einen Journal Lobsprüche ertheilen, und in den andern den Zeloten spielen können, ohne daß die verschiedenen Redactionen davon Kunde erhalten!? Heut tauchen sie hier unter dem Namen eines Dr. A., morgen dort als Dr. S. auf. Die Aussprüche solcher Kritiken verdienen kein Gehör und der in so vielen Blättern herrschend gewordene Geist der Persönlichkeit und Klatscherei (das Üblere nicht zu erwähnen) wird durch ein solches von Redactionen geduldetes Treiben nur begünstigt. Doch genug davon. Sehen wir, wer Tropiansky ist.

Vor seinem stattgehabten Concerte besuchte mich der Componist Tropiansky, indem er mir seine Partituren überbrachte mit der Bitte, als Kunstgenosse ihm mein aufrichtiges Urtheil zu sagen. Mit größter Aufmerksamkeit durchlas ich in Gemeinschaft mit einem hiesigen geachteten Componisten dieselben und wir beide kamen zu dem Urtheil, die Orchestration sei so unpraktisch und abweichend von jeder andern, daß die Compositionen gar nicht aufführbar wären. Auch setzte uns die ungewöhnliche Harmonienfolge in große Verwunderung. Ich theilte dieß dem Componisten Tropiansky aufrichtig mit, er nahm mir dieß übel und verlangte, daß ich, um ihn von der Aufrichtigkeit meines Urtheils zu überzeugen, ihm dasselbe von meiner Hand geschrieben geben solle. Ich trug kein Bedenken, seinem Gesuch zu willfahren; allein Tropiansky hat mich seit jener Zeit nicht wieder besucht, gab gleich darauf sein Concert, welchem ich beizuwohnen durch Krankheit verhindert war und sandte nach demselben, wie ich jetzt erfahren, meine ihm gegebene Schrift an die verehrliche Redaction der „Musikzeitung“ mit der Bitte um Veröffentlichung, wahrscheinlich weil er wußte, daß ich Mitarbeiter jener Zeitschrift bin und um der Welt noch einmal das alte errare humanum est zu beweisen. Die verehrliche Redaction lehnte dieß aus mir unbekannten Gründen ab; allein dieß Verfahren von seiner Seite hindert mich nicht, weil ich die Sache und nicht die Person ansehe, ihn im Allgemeinen gegen eine zu streng geübte Kritik in Schutz zu nehmen und ich gestehe eben so aufrichtig ein, daß ich mich über die Aufführbarkeit seiner Compositionen geirrt habe, bemerke aber, daß es nicht mir allein damit so ergangen ist, sondern auch mehreren erfahrenen älteren hiesigen Musikern. Gestehe ich nun aber dieß ein, so werden wir alle ruhigen Kritiker und Künstler zugestehen müssen, daß man sich über den rechten Eindruck eines Kunstwerkes irren kann. Wie lange Zeit ist oft vergangen, ehe man sich über ein Kunstwerk hat verständigen können. Schenken wir daher dem Tropiansky, welcher, wie ich höre, ein zweites Concert beabsichtigt, jene Aufmerksamkeit, die wir jedem Künstler und insbesondere allem Neuen in der Kunst schuldig sind. Ich kann wenigstens nicht anders glauben, daß er, der fast alle Instrumente spielt, ohne großes Talent seyn sollte und wünschte vom Herzen, wie ich dieß jedem Künstler, dessen Streben dem Guten zu gerichtet ist, wünsche, daß auch ihm jene Anerkennung werden möchte, die er verdient. Tropiansky kann aber auch schon deßhalb ein großes beachtenswerthes Talent seyn, weil die bildende Kraft und Stärke im jugendlichen Künstler sich gewöhnlich durch ein gewisses Un- und Übermaß, Überfülle, Überschwemmtwerden der Form durch den Stoff, der Regel durch üppiges Leben beurkundet. Wer früh Abgerundetes und Fertiges zeigt, der wird schwerlich ein großer Künstler. Die künstlerische Dürftigkeit kann durch Fleiß sich vollständig durchhelfen, aber der Überfluß in seiner jugendlichen Verschwendungsliebe zur rechten Zeit gebändigt, wird schöner Reichthum.

Insbesondere hat man ihm die Form seiner Compositionen zum Vorwurf gemacht. Er hat eine **Polonaise symphonique** geschrieben! Müssen wir denn stets, wo von Symphonie oder symphonistischen Compositionen die Rede ist, an ein Tonstück in vier Sätzen denken? Meines Erachtens bedarf der Gedanke nicht der Ausbreitung in eine gewisse Anzahl von Stücken. Die Instrumentalcompositionen enthalten stets die Geschichte einer und derselben innerlich aufgeregten Empfindung, die so und anders modificirt erscheint. Kunstwerke sollen aus einem Gusse geformt, aus einer Idee entwickelt seyn. Wie oft hat z. B. Beethoven die Fesseln der Gewohnheit abgeworfen, wenn kein innerer Grund eine Verbindung mit dem Hergebrachten veranlaßte und zu zwei Stücken kein drittes geschrieben, wenn er bereits gesagt hatte, was er hat sagen wollen. — Endlich aber beurtheilen wir die Polonaise nicht nach denen, wie sie bei uns componirt und getanzt werden. Die wahre Polonaise ist nicht bloß ein Tonstück von eigenthümlicher Grazie und Gefälligkeit, sie trägt auch den Charakter feierlichen Ernstes und ritterlicher Zärtlichkeit, welche die anmuthigen Klagen der Sehnsucht, wie das Entzücken der glücklichen Liebe in sich aufnimmt. Ihre Bewegung ist eine durchaus langsame und ihr Tempo mehr Andante als Allegro. Leichte Polonaisen sind die vom Grafen Oginsky, die sogenannte „Kosziusko-Polonaise.“ Warum wundern wir uns also, daß Tropiansky eine **Polonaise symphonique** geschrieben hat?

Hören wir seine Compositionen noch einmal und wir werden uns eher über ihn und seine Richtung Rechenschaft geben können.

Conrad Löffler.

Bühnenwelt.

„Das Mutterherz,“ Volksdrama in vier Acten, nebst einem Vorspiele: „Die Doppel-Hochzeit,“ nach dem Französischen „Marie-Jeanne“ der HH. Dennery und Mallian, von Carl Friedrich, ist Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Hrn. Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 49. Wien, Donnerstag den 26. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig V. Wowitsch.

Wolfgang Fürst zu Anhalt-Bernburg.

Von Anhalt war's ein edler Fürst
In grauer Väter Zeit,
Der für des Glaubens heilig Recht
Sein Schwert gezückt zum Streit;
Und so das Glück ihm günstig war
Der Sieg bei seinem Heer,
Da sprach er fromm entblößten Haupts:
»Dem Herrn allein die Ehr'!«

O Anhalt! wack'rer Heldenfürst,
Was leuchtet dort so wild?
Das ist der Feind, der zündend naht
Durch Wald und Saatgefild!
Manch braver Fechter unterging,
Der Weg war heiß und schwer;
Vom Schlachtfeld weichend ruft der Fürst:
»Dem Herrn allein die Ehr!«

O Anhalt, wack'rer Streitersmann,
Der Feind vergilt mit Schmach!
Die Reichsacht deckt Dein edles Haupt,
Dein Fürstenstuhl zerbrach!
Aus Bernburgs alten Mauern zieht
Der Held gedankenschwer,
Schaut einmal noch sein Schloß und ruft:
»Dem Herren allein die Ehr!«

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Diesen Sohn nun rief ich zurück, durch Luisen wollte ich meinem eigenen Kinde näher rücken, und vereint mit Beiden glücklich leben.«

»Robert kam, und schon sein erstes Auftreten erregte in mir die süßesten Hoffnungen. Er dankte mir, wie es schien, herzlich für meine väterliche Sorgfalt, und sprach viel von dem beseligenden Gefühle, das in ihm bei dem ersten Anblick Luisens entstand. Ich munterte ihn auf, unterstützte ihn bei Luisen, und diese, durch ihre einsame Erziehung zur Schwärmerei geneigt, fühlte sich bald mit der Allmacht der ersten Liebe zu Robert hingezogen.

Luisens Mutter hatte mich hiezu bevollmächtigt, da es mir selbst bis jetzt noch nicht möglich wurde, den Aufenthalt ihres Vaters zu erforschen.«

»Mit Freuden gab ich meinen Segen. Robert verlangte von mir zur Errichtung seines neuen Hausstandes sein mütterliches Erbe — ich fügte ein schönes Landgut hinzu, und lächelte damals über die juridische Genauigkeit, mit der er bei dem gegenseitigen Vertrag zu Werke ging. Am 31. Juli sollte die Vermählung seyn.«

»Ich komme nun zur entsetzlichen Catastrophe. Haben Sie Geduld mit mir, Doctor.«

»Selig und überglücklich schied Luise den Abend vorher von mir, meine Wünsche waren erreicht, und im Gebete für das Wohl meiner Kinder entschlummerte ich. Ein gellender Schrei riß mich empor. — Es schien mir Luisens Stimme zu seyn. Todenstille erfolgte hierauf, und eine unnennbare Angst erfüllte mein Herz! Zitternd warf ich den Schlafrock über, und faßte die Lampe, um durch mein Arbeitszimmer zu Luisen hinüber zu gehen. Da erschallte vom Hofe herauf lautes Hohngelächter — und im raschen Gallop flogen ein paar Reitende durch das geöffnete Hausthor. Ein Blick auf die Stelle, wo der Schlüssel gewöhnlich hing, zeigte mir, daß er fehle; nun stürzte ich in Luisens Zimmer — — und fand sie halb angekleidet ohnmächtig am Boden liegend. — Krampfhaft in die Hand geschlossen hielt sie einen Zettel, ich fand ihn, als ich mich über die Arme hinwarf — in der Meinung — sie wäre todt . . . . . .«

Langsam griff Arlau in ein Portefeuille, und reichte Emil einen Zettel.

Emil las:

»Die List hat endlich einmal das Laster bestrickt — der Sieger geht nun, um die Früchte seiner Klugheit zu genießen. — Es ist mir wohl nie eingefallen, cher papa, die Tochter Ihrer Maitresse zu heirathen, wohl aber fiel mir ein, das Gänseblümchen zu zertreten, und durch sie wenigstens einen Theil meines rechtmäßigen Erbes zu gewinnen. Greift Sie das an, so soll es mir lieb seyn, denn zermalmen möchte ich das Herz, dessen Prüderie und Heuchelei meiner armen Mutter ein qualvolles Leben bereitete. Ich kenne Sie zu gut, mein Herr Arlau, und damit ich mich doch ein wenig revangire, so möge die holde Luise in ihrer Schande . . . . .«

Hier war nicht weiter geschrieben.

Schaudernd gab Emil den Zettel zurück.

Arlau fuhr fort:

»Luise kam nicht wieder zu sich. Aus der Ohnmacht ins Leben gerufen, schwebte sie mehrere Wochen in größter Gefahr. Endlich verlor sich die wilde Raserei des steten Deliriums, und es bliebe Paron-

rissmenartige Anfälle des Irrsinns zurück. So schrecklich, so erschütternd wirkte Roberts schändlicher Verrath auf dieses liebende, arg- und schuldlose Mädchen, daß die Verwirrung ihres Verstandes einen totalen Gegensatz ihres gesunden Zustandes hervorbrachte. Sie ist den Tag hindurch schweigend, sie klagt, sie weint nicht, mit dem Beginne der Nacht wird sie unruhig — und zu jener unglückseligen Stunde, in welcher ihr Herz gebrochen wurde, ergreift sie ein Starrkrampf, sie stürzt zusammen, bleibt mit starren, wild blinkenden Augen regungslos liegen, nach einiger Zeit hebt sich in schweren Athemzügen die Brust langsam und seufzend, das Auge füllt sich mit Thränen, sie weint. Nach jedem solchen Anfalle ist sie ungemein schwach, aber auch am meisten bei Sinnen. Sie nennt mich nicht mehr Vater . . die Vergangenheit scheint in ihrem Gedächtnisse verwischt zu seyn, seit drei Jahren fand ich an ihr nie eine Spur von Erinnerung. Die Bemühungen der berühmtesten Ärzte blieben erfolglos. In Berlin rieth man mir, nach Wien zu gehen, wo Robert sich in der letzten Zeit in wüstem Leben herumtrieb, eine Gelegenheit zu suchen, mit ihm zusammenzutreffen, um durch eine gewaltige Erschütterung eine vielleicht wohlthätige Reaction hervorzurufen. Es gelang mir, Luise sah ihn als Anführer einer wüsten Orgie, sie schien ihn gar nicht zu kennen, ihr Herz blieb todt.«

»Nun bleibt mir noch Eine, die letzte Hoffnung, Luise besitzt ein Portrait, wen es vorstellt, weiß ich nicht, einst fragte ich sie, wer es sei, da erwiederte sie: »Können Sie noch fragen? Mein Geliebter!« Dabei war aber der Ausdruck ihrer Miene, und der Ton ihrer Stimme so kalt, so eisig, daß mir ganz unheimlich zu Muthe wurde. Vor einigen Tagen jedoch überraschte ich sie, wie sie das Porträt an ihre Lippen drückte und diese ersten Zeichen des Aufflackerns eines Gefühles erweckte in mir um so mehr eine Hoffnung, als Luise in der letzten Zeit manche Tage hat, wo sie sogar ausgeht. An einem solchen Tage traf ich Sie am Friedhof.«

Hier schwieg Arlau.

»Sie vergessen mir zu sagen, worin Ihre Hoffnung eigentlich besteht,« frug Emil.

»Sie sind es, lieber Doctor.«

»Ich?«

»Ja, Sie! denn sie haben große Aehnlichkeit mit dem Porträte.«

»Sie glauben also . . .«

»Ehe Sie aussprechen, eine Frage, ist Ihr Herz noch frei?«

»Ich kann nicht sagen, daß mich bis jetzt schon ein Mädchen gefesselt hielt. Aber . .«

»Ich verstehe, was Sie ein einwenden wollen, es fällt mir auch gar nicht ein, es wäre zu absurd. — Meine arme wahnsinnige Luise wird Ihr Herz nicht rühren, aber ihr bedaurungswürdiger Zustand, hoffe ich, wird es.«

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Der Irrthum.) Ein Bauer, dessen Frau einen Schaden auf der linken Seite hatte, ging in die Stadt und erkundigte sich nach einem Doctor. Man wies ihn zu einem Doctor der Rechte. Der Bauer trat ein, erzählte den Zustand seiner Frau und bat um Hilfe. »Da seid Ihr schlecht adressirt,« sagte der Advocat, »denn ich bin ein Doctor der Rechte.« »Da ist's freilich nichts,« antwortete der Bauer, »denn meine Ursel leidet an der linken Seite,« und empfahl sich. B.

(Gute alte deutsche Sitten.) In Westphalen hat sich noch manche alte deutsche Sitte erhalten, die beweist, wie sehr unsere guten Alten auf Moral hinarbeiteten durch sinnliche Eindrücke. In der Sösterbörde erhält nach der Copulation der Bräutigam einige Hiebe, um ihn fühlen zu lassen, wie wehe seiner Frau Schläge thun würden; — er muß seiner Braut auf dem Hofe mit Brot und Bier entgegenkommen, weil er sie künftig ernähren soll; die Braut wird um alle Ländereien des Mannes herumgeführt, wie im Sauerlande um den Herd, denn sie soll Hausfrau werden. Im Lippischen geht die Braut nicht durch die Thür, sondern durch einen niedergerissenen Zaun ins Haus, der Zaun wird gleich wieder geschlossen, denn sie soll hübsch zu Hause bleiben; sie erhält ein Brot, wovon sie ein Stück abschneidet und bewahrt, das übrige erhalten die Armen zum Zeichen, daß sie zwar mildthätig, aber auch klug seyn soll, sich nicht selbst zu vergessen. Bei der Trauung leidet der Bräutigam durchaus nicht, daß die Braut die Hand auf die seinige lege — Mannshand oben! — B.

(Offenherzigkeit.) Ein junger Jude kündigte dem bekannten Marcus Herz, von dem er viele Wohlthaten erhalten hatte, seinen Entschluß Vieharzt zu werden, also an: »Da ich Vieharzt werden will, so bitte ich um Ihre fernere Unterstützung.« B.

(Buchstäbliche Deutung.) Ein Dienstsuchender war dem Hofrath *** wegen einer Anstellung empfohlen und begab sich zu diesem Zwecke nach seinem Bureau im Amtsgebäude. Daselbst angekommen, liest er auf einer Tafel: Das Bureau des Herrn Hofrath *** befindet sich jenseits des Ganges, und sogleich kehrt er um, denn in Indien sein Glück zu versuchen, dazu hatte er keine Neigung. B.

(Zweideutige Antwort.) Als ein geistreicher Mann in einer Gesellschaft das Vermögen mehrerer anwesenden Damen scherzweise schätzte, fragte ihn eine Dame: »Wie hoch schätzen Sie mich denn!« worauf er antwortete: »Sie kann ich nicht schätzen, Madame.« B.

(Was ein ordentlicher Pantoffelheld Alles leisten kann!) Wir lesen im »Anecdotenjäger« folgendes Geschichtchen: Registrator Zeisl war ein äußerst gefälliges, von Salbung und Höflichkeit triefendes Männchen, das man vielleicht gar einen »Allerweltsfreund« nennen konnte. Seine geistige Bildung verdankte er dem hundertjährigen Kalender, dessen Aussprüche er wie Offenbarungen verehrte. Außer besagtem Kalender verehrte er aber noch seine liebenswürdige Gattin Elisabeth in so hohem Grade, daß die böse Welt ihn sogar für einen Pantoffelritter hielt. Die Aussprüche seines häuslichen Orakels pflegte er allenthalben als große Beweise von Weisheit zu citiren, und was die »liebe Mutter« befahl, das war Gesetz. Zufällig hatte nun Registrator Zeisl ein Töchterchen aus seiner ersten Ehe, das er zwar auch als zärtlicher Vater liebte, welches aber nicht so glücklich war, das Wohlgefallen der »lieben Mutter« zu erringen. Besagtes Töchterlein mußte also aus dem Hause und bei fremden Leuten als Magd Dienste nehmen. Papa Zeisl wollte zwar Einwendungen machen, aber die Beredsamkeit der »lieben Mutter« siegte über das aus Gefälligkeit und Devotion zusammengesetzte Männchen. Nach einigen Monaten erkrankte das arme Töchterlein in Folge der schweren Arbeit in ihrem Dienste. Papa Zeisl meinte, man möge sie zu Hause pflegen, und wenn sie genesen, wieder in den Dienst schicken; allein die »liebe Mutter« meinte, für Dienstmägde sei das Lazareth errichtet. Papa Zeisl war so gefällig, auch in diesem Falle nachzugeben. Endlich starb das Töchterchen, und Papa Zeisl wollte Vaterthränen vergießen, mußte selbe jedoch aus Gefälligkeit für die »liebe Mutter« unterdrücken — Einige Tage später las man im Verzeichnisse der Verstorbenen: »Kunigunde Zeisl, ledige Dienstmagd, alt 19 Jahr, am Nervenfieber.« Minderjährige, deren Eltern noch am Leben und in loco sind, werden gewöhnlich mit anderen Beisätzen im Todtenregister angezeigt, aber Papa Zeisl mußte auch hier gefällig seyn und sein Kind verläugnen. Die »liebe Mutter« meinte es würde nicht hübsch klingen, wenn es im Verzeichniße der Verstorbenen hieße: »Dem Herrn Registrator Zeisl seine Tochter Kunigunde, Dienstmagd u. s. w.,« und das gefällige Männlein bewies sich auch da gefällig. — Sein eigenes Kind einer liebenswürdigen Ehehälfte zu Gefallen als Magd verdingen, im Lazareth jämmerlich sterben lassen, und noch sie im Tode zu verläugnen — mehr kann wirklich der renommirteste Pantoffelritter nicht leisten! B.....

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Ein Wiener Correspondent der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ sagt in Betreff einer in unserem Blatte veröffentlichten Erklärung des Hrn. Directors Carl: „Von tragi-komischer Wirkung war eine neulich veröffentlichte Entschuldigung des Theaterdirectors Carl, warum sein Repertoir so übel bestellt sei. „Er schob sein ganzes Unglück den Dichtern in die Schuhe und wusch seine „Hände in Unschuld. Diese Lammfrömmigkeit!“ — Diese Schaf-Pinselhaftigkeit! möchte ich ausrufen. Das Unglück des Directors Carl dürften sich Viele als ein Glück wünschen, und daß sein Repertoir, wenn auch nicht reich an Neuigkeiten, deßhalb doch nicht übel bestellt sei, zeigen seine abendlichen Einnahmen. Die Volksmuse krankt, das ist entschieden; kann aber ein Theaterdirector ihr Arzt werden? Ich zweiße; der gesunden Muse kann er unter die Arme greifen, sie pflegen und ermuntern, und dieß that Carl seit Jahren redlich; Nestroy, Fr. Kaiser, Haffner, selbst Frau Birch-Pfeiffer widmeten seinen Bühnen die Erstlinge ihrer Muse. Würde er jetzt weniger thun, wenn sich ihm Gelegenheit darböte? Also, mein Herr Correspondent, nur nicht das Unmögliche gefordert, nur nicht das Kindlein sammt dem Bade verschüttet! —t—

— Bosco gibt morgen seine letzte Vorstellung im Musikvereinssaale, da er während des mit 8. l. M. beginnenden Marktes in Pest sich dort produziren wird. Bosco scheidet von dem ihm lieb gewordenen Wien mit schwerem Herzen, da er seiner eigenen Aussage nach kaum irgendwo ein so liebenswürdiges, gütiges Publicum gefunden; aber Wien hat dermal kein passendes Local für seine Vorstellungen, die unaufhörlich sich drängenden Concerte bemüßigen ihn, seine Apparate nach jeder Production schnell aufzuräumen, und so kam es, daß er die Residenz früher, als er dachte und wünschte, verlassen muß. Bosco scheidet mit dankerfülltem Herzen von Wien, das ihm eine so huldvolle Theilnahme geschenkt hat. S.

— Der talentvolle Violinist, J. Joachim, begibt sich von hier nach seiner Vaterstadt Pest, um dort einige Concerte zu geben. S.

— Dr. Mendelsohn-Bartholdy's Chöre zur „Antigone“ werden von dem Wiener Männergesangverein nun ganz bestimmt am 15. l. M. im k. k. großen Redoutensaale aufgeführt. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 26. Februar: „Die silberne Hochzeit.“
„ 27. Verschlossen.
„ 28. „Der Hausfriede.“
„ 1. März: „Donna Diana.“
„ 2. Zum ersten Male: „Der alte Magister.“
„ 3. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 4. „Verstand und Herz.“ — „Die Frau im Hause.“

(Prag.) Der neapolitanische Rechenkünstler Vincenzo Zuchero, ein großer Rivale Dase's, ist hier angekommen und wird nächstens Proben seiner Kunst ablegen. B.

— Hermann Landau hat hier eine humoristische Vorlesung veranstaltet und — Lachen erregt; damit ist Alles gesagt. M.

(Pest.) Die HH. Jermann, Formes und Pischek werden hier zu Gastrollen erwartet. Sy.

(Mailand.) Je mehr sich die Saison zu ihrem Ende neigt, desto günstiger gestaltet sich selbe. „Ernani“ fand enthusiastischen Beifall, mehr als in früheren Jahren. Alle fünf Hauptrollen waren trefflich besetzt. G—n.

— Dlle. Andryanoff, von ihrer Unpäßlichkeit genesen, betrat wieder die Bühne und wurde mit Jubel empfangen. Das zweite Debut dieser Tänzerin hatte den brillantesten Erfolg. G—n.

— Maria Taglioni hat ihre sämmtlichen Nebenbuhlerinnen europäischen Rufes: Fanni Elsler, Cerrito, Grahn und Grisi für die schöne Jahreszeit — zugleich die Ferienzeit dieser Tänzerinnen — auf ihre herrliche Villa am Comersee zu einem „Tänzerinnen-Congreß“ geladen. Man sieht, die Taglioni hat auch Humor. S.

(Turin.) Frau Frezzolini Poggi, ein erklärter Liebling des hiesigen Publicums, hat einen zweijährigen Contract mit dem k. Theater abgeschlossen. B. B.

(Nizza.) Donizetti befindet sich in Gesellschaft eines Pariser Arztes hier und erfreut sich bereits einer bedeutenden Besserung in seiner Gesundheit. (Wenn hie und wieder Journale melden: „Donizetti sei in einer Privat-Irrenanstalt in Paris und sein Zustand sei hoffnungslos,“ darf das Niemanden wundern, manche Journale müssen immer etwas Apartes haben.) S.

(Berlin.) Die emancipirte Dame, Lisa Christiany, welche bekanntlich das Violoncell sehr mittelmäßig spielt, wird hier vergöttert. Man nennt sie „magniperbe,“ eine freie Zusammenstellung von magnifique und superbe. Ist doch gewiß geistreich! Auch der Pianist Litolff, ein Nachahmer Liszt, wird durch Beifall verhätschelt. Fr.

— Prutz hält hier Vorlesungen über das deutsche Drama. Fr.

— Im k. Theater wurde ein neues Lustspiel: „Der Günstling“ von Dr. Lubarsch, mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Es riecht aber, obschon als Original bezeichnet, sehr nach Scribe's „Glas Wasser.“ Fr.

— Der Lind-Enthusiasmus hat sich bedeutend abgekühlt, indeß ist die Künstlerin seit einem Jahre unläugbar in Gesang und Spiel viel besser geworden. S.

— Endlich haben wir die Alboni in einer ganzen Oper: „Cenerentola“ gehört und bewundert. F.

(Nürnberg.) So oft die Schwestern Milanollo hier ein Concert geben, geht nach beendigtem Theater ein Extrazug auf der Eisenbahn nach Fürth. Die Eisenbahndirection wird den kleinen Künstlerinnen wahrscheinlich auch ein Honorar zahlen müssen. H—l.

(St. Petersburg.) „Die Lombarden“ von Verdi und die „Favorite“ von Donizetti wurden hier mit entschiedenem Beifall gegeben. In beiden Opern excellirte der Tenor Salvi. R. V.

(London.) In dem neuen Ballet von Perrot ist die Hauptrolle der Lucille Grahn zugetheilt worden. Globe.

Bosco im Musikvereinssaale.

Bosco's Wesen ist wie jedes einzelne seiner Kunststücke ein Räthsel. Bosco ist ein Tamino, er geht durch Feuer und Wasser, ungefährdet, unbeschadet; das Meer streckt seine Flutenkrallen nach ihm aus — er entgeht ihnen; das Feuer umflammert ihn mit seinen Flammen, er entkommt ihnen — er ist ein Siegwart, kein Achilles an Unverwundbarkeit; er kommt mir vor wie der ewige Jude, alle Elemente rütteln an ihm vergebens, sie können ihn nicht zerstören. Bosco's Frische und Lebendigkeit ist bewunderungswerth. Das Meer schnappte nach ihm, als nach einem Leckerbissen, aber er ist ein Comosne, er rettete nicht nur sich, sondern wie dieser seine Luisiade, seine Elasticität, seinen Humor, seine Laune. Die Flammen drohten ihn zu zerstören; aber Bosco ist in dieser Hinsicht ein Phönix, gerade die Flammen verjüngten ihn, stärkten ihn und gaben seinem Geiste neue Kraft.

Das ist eben der Stempel des echten Genies; ein halbes ist wie Wachs, behält die äußern Eindrücke und läßt sich niederbeugen, aber eine so dralle drastische Natur wie die Bosco's schnellt alle die Fatalitäten von sich ab, eine solche Elasticität bildet eine Schutzmauer, an die die Feinde wohl herankommen können, von der sie aber wieder fruchtlos abprallen.

Hier wird sich Vielen die Frage aufwerfen, warum wir gerade zuerst von Bosco's Natur und nicht von seiner Kunst reden?

Aber Bosco, der Mann, das ist eben das Bemerkenswerthe. Seine Kunststücke mag ein Anderer auch machen, man merke, ich sage machen; aber die Art und Weise wie er sie macht, in welcher Art, in welcher Form, in welcher Schale er den Kern darbietet, in welchem Rahmen er das Bild erscheinen läßt, das ist das Eigenthümliche, Geniale, und dieses Eigenthümliche, Geniale ist eben Bosco, dem Manne zuzuschreiben; und daß bei ihm der Mensch und Künstler so in Eines verschmolzen sind, daß sich Eines oder das Andere gar nicht isolirt denken läßt, das eben ist es, was Bosco vor Vielen, vor Allen auszeichnet.

Alle die andern Künstler schniegeln und bügeln sich erst in der Toilette, und nehmen eine eigene Staats- und Festtagsmiene oder Grazie an, wenn sie vor das Publicum treten. Sie nehmen aus der Garderobe den Künstler heraus, und hängen den Alltagsmenschen indeß über den großen Stuhl; und wenn sie dann fertig sind, wird der Künstler wieder hübsch sauber in den Kasten gelegt, und der Alltagsmensch hervorgeklaubt und beibehalten. Bosco aber, wenn er heraustritt, ist er ganz der, dem wir unlängst auf der Promenade begegnet sind, mit dem wir vielleicht erst vor einer Stunde im Kaffehhause eine gemüthliche Conversation gehalten; kurz der Bosco, der im Schlafrocke, wie im Salonfrack einer und derselbe, der Joviale, Heitere, dessen Laune unversiegbar, einer frischen sprudelnden Quelle ähnlich.

Bosco und sein Publicum stehen in ganz eigenem Verhältnisse miteinander. Alle die Förmlichkeiten, die man sonst zu finden gewohnt ist, und bei denen man sich jeden Augenblick erinnert „Dort ist das Podium, dem Manne da hast du 2 fl. CM. gezahlt, und da sitzest hier auf deinem Sperrsitze und er muß dir seine Künste vormachen,“ die fallen da weg. Bei Bosco's Productionen glaubt man in einem häuslichen Zirkel, in einem bekannten Kreise zu seyn, in dem sich zufällig ein heiterer Gesell,

schafter eingefunden, und der nun seine Künste zum Besten gibt und die Gesellschaft aufs Höchlichste erlustigt. Er weiß die Zuschauer so in den Kreis seiner Production hineinzuziehen, und sich wieder seiner Individualität mit der Gesellschaft zu verschmelzen, daß die schönste Harmonie entsteht, und die Unterhaltung freier, ungebundener und durch das genußreicher wird.

Ich muß gestehen, daß ich auch ein Bischen in die Mysterien dieser Kunst eingeweiht bin; und nur eben der, der das Innere der Sache genau kennt, wird erst recht ermessen können, mit welcher Behendigkeit, mit welcher Geschicklichkeit und Täuschungskraft Bosco seine Teufeleien ausführt.

Wir sind überzeugt, daß Bosco seine letzte Production ohne Famulus oder ober unter dem Bereiche des gewöhnlichen Schlupfwinkels ausgeführt, und wir fragen: wer von all den Escamoteurs könnte dieß noch leisten und sein Publicum durch volle zwei Stunden mit ähnlichen Productionen, die nur auf die Geschicklichkeit in der Hand beruhen, unterhalten? Keiner! und darum ist auch Bosco der primo assoluto, der Herrscher im Bereiche seiner Kunst, von dem all die Übrigen den Hut ziehen und ihn als ihr capo, als Oberhaupt anerkennen müssen.

Daß der Vereinssaal stets voll und das Publicum sich köstlich amusirt hatte, das versteht sich wohl von selbst, und daß derjenige, der Bosco noch nicht gesehen, sich beeilen möge sobald als möglich das Versäumte noch vor dessen Abreise einzuholen; nicht minder.

Silberstein.

Lustige Fahrten eines jovialen Wieners.

Gesellschaftsball des Chorpersonales vom k. k. priv. Theater an der Wien, beim „goldenen Strauß.“

Motto: „Du wirfst Dein Alles in ein brennend' Haus,
Und schöpfst in's lecke Faß der Danaiden.
Schiller.

Wenn ich meinen schönen Leserinnen versichere, daß ich mich nie wälze — wie unser Nestroy irgendwo sehr parodistisch sagt, — so werden sie mir es nach diesem melancholischen Bekenntniße einer gramzerrißenen Recensentenseele auf das Wort glauben, daß ich mich auf Bällen nicht amusiren kann, ja daß diese bachantische Lust, dieser tollhäuslerische Walzer-Paroxismus, dieser methodische Tanz-Wahnsinn mich verstimmt, verdüstert, und mein Herz mit Bitterkeit erfüllt. Wohl dem, der sich freudig hineinstürzen kann in den Strudel dieser completten Faschingstollheit; wohl dem, der in dem Zufriedenheit strahlenden Himmelsauge seiner graziensen Huldin Terpsichorens seine irdische Ruhmeshalle erblickt; wohl dem, der in dieser Menschenhetze sein Heil und Glück findet! — — Ich kann es nicht! Mir hat Gott wohl das Bischen Fußtalent, und die nöthige Portion Grazie geschenkt, um dieser periodischen Narrethei zu huldigen, und mich herumzutummeln auf dem spiegelglatten Parquet der Tanzsäle, allein der Kopf und das Herz legen dagegen Protest ein, und ich kann an der schweißtriefenden Physiognomie, in der athemerpressenden Brust, in dem rothumglühten Auge einer dahin rasenden Tänzerin das Lust-Paradies nimmermehr entdecken, aus dessen üppigem Eldorado der Freund Hain schon Manchen hinausgetrieben hat, der zu sehr in Tanz-Seligkeit geschwelgt! Ja, mir thut es weh, in der tiefsten Tiefe meiner Seele weh, wenn ich die Paare in so einem russischen Schwitzbade, wie von der Tarantel gestochen, dahin stürmen sehe in wild verzehrender Lust, wenn ich sehe, welchen Anklang dieses probate Lebensverkürzungs-Recepte bei der Leidenschaft durchglühten Menschheit findet. Und dann erst, wenn man ein geliebtes Wesen diesen Tanz-Barbarismus hinopfern sieht, wenn jeder hergelaufene Laffe mit seinen glacebehandschuhten Bärentatzen so einen junonischen Götterleib umschlingt, wenn der Athem so eines Avanturiers die rosigen Lippen, den schneeweißen Gesichtsteint der Tänzerin wie ein Sirocco-Wind anweht, und die Dämone der Eifersucht in der schmerzbewegten Brust ihren Höllentanz beginnen, — dann möchte man fliehen diese dem sogenannten Frohsinn geweihten Hallen, und den Erfinder des Tanzes zu allen Teufeln wünschen, darum jubele ich noch einmal auf, und sage: „Meine Feindinnen sollen tanzen!“ Auch bei dem in Rede stehenden Balle stand der Tanz-Barometer auf der sonnigen Mittagshöhe. Da heißt es immer, daß das weibliche Geschlecht — die Blumen der Schöpfung — eine so zarte und keusche Constitution haben; „Und es ist Alles nicht wahr“ sagt Nestroy sehr treffend; denn wer heute diese Walzer-Parforce-Jagd, diese Polka-Steeple-Chaße, und dieses Quadrill-Wetthupfen angesehen hat, der muß dem Weibe Herkules-Kräfte, eine wahre pergamentene Recensenten-Natur zugestehen. Ich hielt mich bei der schönsten Gegend dieses Balles auf, nämlich beim Souper! Da befand ich mich unendlich wohl! Einige notable Theater-Erscheinungen verliehen diesem Feste ein besonderes Interesse, und ich nenne hier nur das Staudig l'sche und Suppé'sche Ehepaar, Dlle. Treffz, die HH. Lukas, Nadl, Nolte-Starke, Heindl rc. rc. In der Raststunde sang der Männer-Chor des Wiener Theaters einige sehr schöne Vocal-Chöre von den HH. Capellmeistern Binder Adolph Müller und Suppé mit beifälligem Erfolge. Übrigens ist diese Production bei einer Ball-Unterhaltung unpaßend. Früh Morgens erst brach die Gesellschaft auf

— ir —.

Unter anderm was ich sagen wollte.

Von Gustav Schönstein.

C. Titl's liebliche Oper „Das Wolkenkind“ hat in Pest nicht recht gefallen. — Warum? — Vermuthlich weil es keinen Schnurbart trug. —

———

Von der jungen talentreichen Constanze Geiger ist so eben ein neues Lied in der Musikalienhandlung der Herren A. Diabelli und Comp. erschienen. Es zeichnet sich vorzüglich durch eine höchst angenehme Melodie aus. „Eilet dem neuen Liede zu, Ihr schönen Nachtigallen, wenn Ihr einmal vom Blatt singen wollt!“

———

Man hielt sich auf, daß beim letzten Feste im Odeon der versprochene Luftballon nicht stieg. Das finde ich unrecht, denn der geehrte Herr Arrangeur that noch mehr, als er versprach, — er ließ ja das sämmtliche Publicum steigen über 12,000 Personen!!

———

Hektor Berlioz hat den Rakozymarsch umgearbeitet und eine neu Begleitung von 80 Paar Sporen dazugemacht. Diese Fußbegleitung wird Hrn. Berlioz in Pest aufrecht halten. Nur Geul! —

Carnevalistisches.

Daß die Jugend den schäumenden Becher der Lust, wo er ihr geboten wird, bis auf die Neige leert, ist natürlich, wenn auch dessen Rand eben nicht von Gold wäre. Wer aber in den Lebens reifern Jahren, nach manchen trüben und dunklen Stunden, sich noch einmal die Stirne bekränzt, und idillisch gesinnt wird, gleich einer ahnungsvollen Jungfrau, dem muß etwas Gediegenes geboten werden. Schreiber dieses, der schon jahrelang Terpsichoren nicht mehr geopfert hatte, gelangte an einem heitern Winterabende den 31. d. M. in das eben nicht zauberhafte Hernals. Ein schimmernd Schlößlein, lockte ihn in Unger's hellerleuchtetes Casino, und siehe da, der liebenswürdige und gewandte Inhaber hatte einen Ball arrangirt, so herrlich, wie ihn die Phantasie eines Indiers kaum schöner erträumen kann. — Eine auserlesene Gesellschaft, gerade so zahlreich, daß die Grazien, Faunen und Zefire Platz genug zum Schweben hatten, füllte den geschmackvoll und elegant verzierten Saal. — Strauß herrliche Weisen brachten Herz und Sinne in eine wohlthuende Verwirrung, und vollendeten das Wunder der Nacht, dem auch nicht die leckersten Genüße fehlten, denn Hr. Unger hatte eine Küche hergerichtet, wie sie in der ersten Restauration und im Salon nicht besser zu finden ist. Und so flogen sie dahin, und auch mir sattelte die Muse noch einmal den Hyppogryph zum Ritt ins alte romantische Land. Wenn es Wahnsinn war, was meine Brust umspielte, so war er süß und ich befand mich wohl dabei, denn ich schaute Mädchenaugen so hold und so glänzend wie die Sterne, und vielleicht noch feuriger wie diese. Ich war so seelig zerschmolzen, so feurig rabiat, daß ich den schnurrbebarteten Dichter dieses Balles hätte umarmen mögen, so aber trug ich meine Träume heim, um sie einsam auszuspinnen und zurückzulegen für trübe Zeiten.

L. H.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Die interessanten Musik-Soiréen des talentvollen Walzercomponisten Hrn. Adam im Fuchs'schen Casino in Simmering sind so beliebt und besucht, daß am verflossenen Sonntag ein großer Theil des Publicums wegen Mangel an Platz zurückkehren mußte. Nächsten Sonntag wird Hr. Adam seine neuesten Walzer, „Bonbons“ betitelt, daselbst zum ersten Male spielen, die höchst gelungen seyn sollen und bei seinem Benefize im Saale „zum Vogel“ fünfmal enthusiastisch gespielt werden mußten.

— ir —.

Wohl zu beachten!

Die Hans-Jörgl-Schrift, deren Verfasser selbst ein geborner Böhme aus Plan ist, gefällt sich darin, besonders seine Landsleute — die Böhmen in seinen Heften zur Zielscheibe seines Spaßes zu machen. Das Zeug ließe sich lesen, wenn es nicht gar so oft und am unrechten Platze geschehen würde. Daß Pischek's böhmische Lieder Anklang fanden, bewies der stürmische Beifall, in welchem das ganze anwesende Publicum in Wiest's Akademie sich theilte. Wozu also der Ausfall auf die böhmische Sprache — die Sprache des eigenen Vaterlandes!

Wien am 10. Februar 1846.

Ein Böhme im Namen mehrerer Böhmen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 50. Wien, Freitag den 27. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Die Schwalben.

(Aus dem Französischen des Béranger.)

Gefangen sitzt auf Algier's Strand — die Glieder
In Fesselwucht gezwängt ein Kriegersmann
Und spricht: »So seh' ich euch ihr Schwalben wieder,
Die ihr den Winter flieht auf luft'ger Bahn!
In heiße Zonen seid ihr hergezogen,
Euch folgte freundlich süßer Hoffnung Licht,
Ihr kommt von meiner Heimath wohl geflogen,
Erzählt ihr mir vom Vaterlande nicht?

Wie manches Jahr schon hab' ich euch beschworen:
Bringt zur Erinn'rung mir ein Liebespfand
Aus jenem stillen Thal — wo ich geboren,
Wo ich der Hoffnung erste Lust empfand,
Ein Bächlein, das mit silberklarer Welle
Ein dürftig' Schaubenhüttchen eng umflicht,
Zeigt euch die oft beweinte, traute Stelle
Erzählt ihr mir von jenem Thale nicht?

Ist Eine nicht von euch zur Welt gekommen
Am Dach, das einst beschirmet meine Wieg'?
Dann hat mitleidig sie wohl oft vernommen,
Den Seufzer, der der Mutterbrust entstieg!
Sie liegt im Sterben — horcht mit bangem Sehnen
Auf meines Trittes Schall — ihr Auge bricht —
Das Kissen ist durchnäßt von heißen Thränen,
Erzählt ihr mir von Mutterliebe nicht?

Hat Schwesterchen der Ehe Band umschlungen?
Ruht ihr ein Gatte schon an treuer Brust?
Vernahmt ihr Lieder — ihr zum Preis gesungen —
Und froher Gäste Jubelruf und Lust?
Und meine theuren Jugendfreunde alle,
Die mir zum Kampf gefolgt, o gebt Bericht:
Sind sie wohl heimgekehrt zu jenem Thale,
Erzählt ihr mir von so viel Freunden nicht?

Vielleicht schon schreitet über ihren Leichen
Ein Fremdling in mein Thal mit stolzem Blick,
Pflanzt auf an meinem Heerd das Sieges Zeichen,
Und stört der armen Schwester häuslich Glück!
Ach! meine Mutter bebet meinethalben,
Mich drückt der Ketten centnerschwer Gewicht
Ihr, meines theuren Vaterlandes Schwalben,
Erzählet mir von all' dem Jammer nicht?!«

D. F. Reiberstorffer.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Er erregt eben so stark mein Mitgefühl, als den Wunsch, zu helfen!«

»Glauben Sie wohl, daß Ihr Arzneischatz ein Mittel dafür aufzuweisen habe?«

»Sie selbst sagen, wie wenig die Aerzte hierin glücklich waren. — Überhaupt sind Irrsinnige durch Leidenschaft meistens schwieriger zu heilen, als wo körperliche Fehler dem Seelenleiden zu Grunde liegen.«

»Glauben Sie aber, daß physische Heilmittel, die direct auf das Gemüth oder die Seele wirken, hier mehr vermöchten?«

»Ganz gewiß!«

»Nun frag' ich Sie, werden Sie Anstand nehmen, den Heilversuch bei meinem armen Kinde zu machen, wenn das Mittel hiezu Sie selbst sind?«

»Ich verstehe Sie nicht ganz «

»Sie werdens bald. — Luisens Irrsinn ist keine Manie; — erregt durch eine plötzliche und zu heftige Gemüthserschütterung spricht sich ihr Zustand durch Anfälle aus, die mit Krämpfen verbunden sind. Während des Tages verrathen ihre Handlungen weniger eine Geisteszerüttung, als vielmehr ein gänzliches Abgestorbenseyn für Alles, was nur das Herz oder die Sinne afficiren könnte; ihre Lebenslust ist mit der Liebe untergegangen, und wenn Roberts Anblick nicht einmal den flüchtigsten Anhauch einer Röthe auf ihre bleichen Wangen bringen konnte, so halte ich dasselbe nicht so sehr für Wahnsinn, als dafür, daß überhaupt dieses erstorbene Gefühl weder durch angenehme, noch widerwärtige Eindrücke erweckt werden könne. Es kann seyn, daß ich mich irre, aber ich sehe in dem Umstande, daß Luise doch an etwas ein merkbares Interesse zeigt, den Fingerzeig für ihre mögliche Herstellung — und wenn Sie, lieber Doctor, die zufällige Aehnlichkeit mit dem Porträte benützen, so werden Sie der Erste seyn, dem Luise Rede steht; — wenn Sie auf die vorsichtigste Weise ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, so werden Sie bald den Weg einschlagen, der zu Luisens Heilung führt. Meine wärmste Bitte geht demnach dahin, in Ihnen

den Mann gefunden zu haben, der dem Heile eines Unglücklichen ein schweres Opfer bringen kann. Die Hoffnung auf meines Kindes Rettung setze ich auf Ihren Umgang mit Luisen. Darf ich erwarten, daß Sie diese Zeit, dieses Opfer ....«

»Herr Arlau, ich bin zum Glücke in der Lage, ganz über mich disponiren zu können; ich will Ihnen und Luisen meine ganze Zeit widmen — und mit angestrengtem Forschen Rettung zu schaffen, mich bemühen.«

Freudig bewegt stand Arlau auf, faßte Emils Hand, drückte sie warm und innig, und sprach: »Nun ist mir wohl, es ist mir, als müsse Luise wieder gesunden, Doctor! wenn es gelänge!« er lehnte sich mit überströmenden Augen auf Emils Schulter, dann erhob er sich rasch, faßte Emil unter dem Arm, und rief: »Gehen wir nun zu Luisen!«

5.

Luise und Robert.

Mit der gespanntesten Erwartung folgte Emil, und bald befanden sie sich vor Luisens Zimmerthür. Hier zögerte Arlau einzutreten, er horchte, legte das Ohr an, und als drinnen nicht das leiseste Geräusch zu vernehmen war, da öffnete er leise die Thür, und sah in das Zimmer hinein.

Luise saß mit dem Rücken gegen die Eintretenden gekehrt, am Fenster, und war mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Als Arlau eintrat, stand er so, daß er zum Theile Emil verdeckte, der, als sich Luise umwandte, und aufstand, um dem Vater entgegenzugehen — einige Momente Gelegenheit hatte, das Mädchen zu betrachten. Sie war schön, regelmäßig und, schlank gebaut, war die hohe Gestalt mit dem Liebreize der Jugendfülle geschmückt, und das blasse ernste Gesicht zeigte keine Spur einer Geisteszerrüttung. Sie heftete den sanften Blick der großen blauen Augen auf Arlau, als wollte sie die Ursache seines Besuches erforschen; über die glatte, blendend weiße Stirne, an deren Seiten das blonde Haar in üppigen Flechten herabhing, streifte auf einen Augenblick eine leichte Wolke — als sie bemerkte, Arlau wäre nicht allein; in der Hälfte des Zimmers wandte sie sich um, gegen ihren frühern Sitz zurück.

»Du zürnst wohl, Luise,« begann Arlau sanft, »daß ich nicht allein komme? — Es ist ein theurer Freund, den ich Dir mitbrachte.«

Sie schwieg.

»Willst Du ihn nicht willkommen nennen?«

Luise schwieg noch immer, faßte mit der Rechten die Lehne des Sessels, und heftete den Blick starr auf den Boden.

»Ich wußte nicht, mein Kind,« fuhr Arlau nach einer kleinen Pause mit leisem Vorwurfe fort, »daß Dein Vater Dir auch unwillkommen seyn könne. Verzeihe daher, wir werden uns sogleich entfernen.«

Hier wendete sich Arlau um, im Begriffe fortzugehen, doch erschreckt blieb er stehen, und wie festgewurzelt in die Erde starrte er die Scene an, die sich vor seinen Augen enthüllte.

Bei Arlaus letzten Worten hatte Luise den Kopf erhoben, und ihr Blick fiel auf Emil. Außerordentlich war die Veränderung, die plötzlich in ihr vorging. Ihr Auge strahlte, strahlte wie im Entzücken, sanfte Röthe ergoß sich in die bleichen Wangen — der Mund halb geöffnet, schien sprechen zu wollen, und die Miene, die ganze Haltung trug das Gepräge der freudigsten Überraschung. Endlich stürzte sie mit erhobenen Armen und einem lauten Schrei auf Emil zu, schlang die Arme um seinen Hals, und bedeckte das Gesicht des eben so Erschrockenen als Überraschten mit tausend Küssen.

Endlich ließ sie ihn los, faßte seine beiden Hände, zog ihn zum Sopha, nöthigte ihn zum Sitzen, dann warf sie sich auf seinen Schooß, umschlang ihn von Neuem — und rief unter Weinen und Lachen und Küssen: »Mein Carl, mein Carl!«

Arlau wurde vor Staunen zur Büste, Emil sah bald auf ihn, bald auf das leidenschaftlich bewegte Mädchen, und wußte sich nicht zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Jrsa.

(Fortsetzung aus Nr. 42 des „Wanderers.“)

Neapel — Constantinopel.

8. Constantinopel. — Die meisten Reisenden, aus den mittleren und nördlicheren Theilen Europa's kommend und eine östliche Länderschau beabsichtigend, benützen die ihnen durch den Donaustrom gebotene Wasserstraße, — besteigen das Dampfboot, — ziehen so vorerst im raschen Fluge die gesegneten, fruchtbaren Gefilde Ungarns, — sodann die Niederungen der daselbst zusammgrenzenden Donauländer hindurch, — wechseln, an der Donaumündung angekommen, das Flußdampfschiff mit dem für die Fahrten auf dem schwarzen Meere selbst bestimmten Wapor, — gelangen so, nachdem sie Varna berührt, in den Bosporus, und halten endlich am Ziele dieser ihrer Fahrt — im Hafen Stambuls; der Rückweg wird dann über Griechenland, Italien oder Triest, — oder wohl gar auf dieselbe Weise wieder eingeschlagen, wie sie gekommen. Nur der kleinere Theil jener Wanderer nach dem Osten, geht gleich anfänglich über Triest, von da weiter zur See, mit Berührung der jonischen Inseln zuerst nach Griechenland, dann durch den Archipel nach Smyrna, und sofort erst nach Constantinopel und durchs schwarze Meer wieder auf der Donau stromaufwärts in ihre Heimat zurück. — Die Reisenden auf der ersteren Route haben dabei den Vortheil, gleich rascher an ihr eigentliches Hauptziel — in den meisten Fällen: Constantinopel — zu gelangen; während die auf der zweiten Route für ihren Eintritt auf türkisches Gebiet erst successive vorbereitet werden, aber auch zuletzt durch die ihnen im Vergleich mit dem bereits Gesehenen sodann ziemlich einförmig erscheinende Rückreise auf der untern Donau hingehalten werden. — Und wohl die geringste Zahl aus all' diesen Reisenden nur setzt ihre Wanderung noch weiter nach Süden und Osten hinab fort, und doch hätte sich ihnen erst dort die eigentliche Welt des Orients, in all' ihren seltensten Formen und Farben, so recht klar und deutlich erschlossen; — dort, wo bereits die Dattel-Palme auf heimischem Boden wurzelt, und wo zwischen den Gruppen dieser Bäume — den echten Prototypen einer morgenländischen Scenerie — an Cisternen herumgelagert, die Karawane Rast hält, und sich zur weiteren Reise Labung und neue Kräfte holt. — — Da ich jene Donaulandschaften Niederungarns, des Banats und der Militärgrenze schon von früherher durch eigene Anschauung kannte, von Semlin aus Belgrad besucht und sodann auf dem Dampfer Franz I. Cap. Ferro, — rechts die serbischen, links die österreichischen Ufer im Angesichte — bis an jenen äußersten Punct der Monarchie — Orsova nemlich — die Rundreise nach den Herkulesbädern von Mehadia zurückgelegt hatte, zog ich es somit als zweckmäßiger vor, in Triest mich einzuschiffen und von da aus der Levante zuzusteuern. Ich begrüßte also von den Höhen des Optschina zum erstenmale das Meer; — die österreichische Kauffahrtei-Brigg »Carolina« mit ihrer Ladung nach Griechenland bestimmt — nahm den Reisenden auf; das Seeleben begann, und so viel Unangenehmes, so viele Fährlichkeiten es auch anfänglich für den Neuling hatte, ich gewann es dennoch lieb mit der Zeit, und befreundete mich mit ihm auf's Innigste. — Nach einem mehrtägigen Zwischenaufenthalt in der Bocca di Cattaro, gings weiter und ums Cap Matapan herum in den Archipel, und so endlich der Küste Attica's — dem Hafen Piräus zu. — Griechenland, die Gewässer Candia's, — Egypten, Palästina, Syrien, — Cypern, — die Küste von Karamanien, — Rhodus und Smyrna glitten so langsam und allgemach im Strome der Zeit an meinen Blicken vorüber; nun aus dem tieferen Süden kommend, galt es noch, Constantinopel zu besuchen, und sodann erst wieder auf den Ausgangsort dieses meines Reisecyklus — nach

Athen selbst — zurückzukehren. Ich schiffte mich also auf dem nach Constantinopel abgehenden Vapor „Kollowrat“ im Hafen von Smyrna ein; ein heftiger Sturm im Canal von Mitilene beschädigte uns die Maschine; wir waren deßhalb genöthigt, an der jenseitigen Mündung der Dardanellen in Gallipoli einzulaufen, wo wir mehrere Tage verweilen mußten, bis uns endlich ein auf derselben Tour begriffenes zweites Dampfschiff ereilte, und wir, so auf dieses übersiedelnd, unsere Reise wieder fortsetzen konnten. — — Eine Nacht genügte und das Marmorameer lag hinter uns. Ein neuer Morgen war heraufgezogen — ich trat aufs Deck hinaus. — Die Wasser schäumten, die Wogen rauschten wild in einander; aber scharf die Wellen durchzog das eben so zierlich als stark und kräftig gebaute Dampfboot der Donaucompagnie „Seri Pervas,“ welches uns hülfreich aufgenommen, seine sichere Straße hin. Große Gebäulichkeiten zogen längs dem Gestade linker Hand, eine um die andere an unseren Blicken vorüber, gleich flüchtigen Nebelbildern jetzt aus der Tiefe heran, jetzt rasch wieder in ihre verschwindende Tiefe zurück; — jetzt endlich ein schlankes Minaret, — dann noch eins, wieder eins, und so viele nacheinander — zahllos über den niederen Gebäuden auftauchend; — jetzt eine hohe gewaltige Kuppel — es ist die der Sophienkirche, jetzt Moschee; nun, das „Leanderthürmchen“ uns zur Rechten hin, — das Steuer herum — noch einige raschaufwirbelnde Rauchsäulen aus dem Schlott und damit schnell wie der Pfeil noch einmal die Wogen durch, — ein Wald von Masten starrt uns entgegen — Schiff an Schiff vor Anker — zahllose schmal und leichtgeformte Kaiks nach allen Richtungen züngelnd und flüchtig wie ein Gedanke dahingleitend, — jetzt in's gold'ne Horn hinein — ein „Stopp!“ des Capitäns vom Ponte oben durch's Sprachrohr nach der Maschinenkammer hinab, — das Schiff zügelt seinen Lauf — es hält an — es liegt starr unbewegt über'm Wasserspiegel, — „Ancora!!“ — Der Anker rasselt in die Tiefe — wir sind im Hafen. — Dort vor uns die große Schiffbrücke — die Frankenstadt mit der eigentlichen Türkenstadt verbindend; rechts Pera, Galata, — dann Topchana; links Istambol-Byzanz, der Halbmond hochaufragend, die rothe Flagge — das Siegesbanner des Propheten! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Guckkasten.

5.

Anch' io son' pittore! d. h., frei übersetzt, — auch ich bin ein Guckkästner! Belieben daher, meine Herrschaften! durch die runde Scheibe meines Guckkästchens zu sehen, und dabei ein Auge zuzudrücken, was Ihnen wohl nicht schwer fallen dürfte, da man im Leben gar oft ein Auge zudrücken muß, jedoch ist hiebei der Unterschied, daß man die Methode des Augenzudrückens im Leben aus Nach- und Rücksichten anwendet, bei einer Guckkastenschau aber findet sie nur der Ein- und Ansichten Willen Statt! Also kommen Sie, meine Herrschaften, kommen Sie, und belieben Sie ein wenig hineinzusehen! —

Rrrr! Bild Nr. 1. Ein festlich erleuchtetes Schauspielhaus, Logen und Sperrsitze, so wie Parterre und Gallerien sind spärlich besetzt und gefüllt, das Publikum scheint ungeheueren Beifall zu zollen, obschon sicherlich ein Dritttheil kaum zehn Worte davon versteht! Wenn meine Herrschaften etwas rechts sehen, werden sie drei Dandy's gewahren, die eben den Theaterzettel buchstabiren; ihnen gegenüber lehnt ein junger Schnur- und Knebelbart an einem dicken Pfeiler, er blättert fortwährend in einem kleinen Handlexicon und notirt sich dabei manche Stellen der Spielenden. Warum das? — Die Comödie ist eine französische, und der junge Zwickelbart soll — ein deutscher Recensent seyn! —

Rrrr! Rrrr! Bild Nr. 2. Wir befinden uns nun am Graben meine Herrschaften! Seh'n Sie das bunte Gewimmel der Equipagen, wie sich die Wagen an Schnelle überbieten wollen, und — o weh! so eben scheint ein dicker Mops in Gefahr zu seyn, von einem raschen Fiaker niedergefahren zu werden. Wie nur die Leute ringsum gaffen ohne dem armen Thiere helfen zu wollen, doch nein, schon naht sich eine mitleidige Matrone, die sich des kleinen Winslers annimmt, und ihn behutsam am Arme fortträgt, muthwillige Jungens folgen ihr eine Weile lärmend nach. Ach, seh'n Sie doch meine Herrschaften! abermals bildet sich ein kleiner Auflauf vor einem modernen Bijouteriewaaren-Gewölbe. Was mag es geben? — Ein Fiaker hält stille, der Wagenschlag öffnet sich, und eine niedliche Dame huscht zephirartig heraus, und in den Verkaufsladen hinein. — Die Leute gucken ihr neugierig nach. Ein kleiner Dickwanst keucht nun mit schweißtriefender Stirne heran, er ächzet und stöhnet: — „Platz da, Platz! Sie ist es, die Göttliche ist es! ich muß Sie seh'n!“ Alles bricht in lautes Lachen aus, einige Metiersjungen schneiden Fratzen und machen Glossen, allein den dicken Herrn kümmert es nicht, Aug' und Ohr sind nur nach der Schwelle der eleganten Bude gerichtet. — Nun erscheint die Angebetete, sie steigt lächelnd in den Wagen, der sie dann im raschen Gallope den Gaffern entführt. Der dicke Adorateur der kutschirenden Sylphilde (vulgo Ballettänzerinn) steht noch immer mit entblößtem Haupte und wonnethränenden Blicken da, ihr sehnsuchtsvoll nachstarrend. Die Menge zertheilt sich, und ein ordinärer Mensch hebt Etwas von der Stelle auf, wo der Wagen stand. — Es ist ein fein parfumirter Glaceehandschuh, welcher aus dem Schooß der Tänzerin beim Einsteigen in den Wagen zu Boden glitt. — Der dicke Herr wird diese Entdeckung kaum gewahr, als er rasend auf den Mann aus dem Volke zustürzt, und ihm **50, 100,** ja **200** Ducaten für den Handschuh anbietet. — Seh'n Sie, meine Herrschaften, wie jetzt der ordinäre Mensch satyrisch lächelt, und das Beutelchen mit den Goldfüchsen in die Jacke schiebt, während der dicke Enthusiast selig fortschnaubt, den Handschuh an Herz und Lippe pressend! — Folgen wir ihm noch einige Schritte; er biegt so eben um Daum's Caffeehaus in die Wallnerstrasse, da wirft sich ihm ein Bettelweib mit zwei heulenden Jungen — alle ein wahres Bild des Jammers! — in den Weg, den Crösus um eine winzige Gabe bittend; doch dieser stößt sie tobend auf die Seite mit der Drohung, das Bettelvolk stuggs arretiren zu lassen. — Natürlich wie sollten von **200** Goldgulden für ein Stückchen Leder, noch einige Kreutzer auf ein Stückchen Brot für ein armes Weib mit zwei hungernden Kindern übrig geblieben seyn! — Aber nicht wahr, meine Herrschaften, so roh sollte der reiche Mann der wimmernden Armuth doch nicht begegnen? —

Rrrr! Rrrr! Rrrr! Bild Nr. 3.

Ein enges Gäßchen mit hohen Gebäuden; zwei Bauernjungen stehen gaffend vor den riesigen Häusern, und ihr Erstaunen wächst noch mehr, als sie einige fashionable Lione (d. h. Modehelden mit dem Berirgläschen zwischen den Augen einher stolziren sehen.

„Siach, schau, Hans! dös is g'spoaßi! hab'nt d' Stodherrn goer d' Fensterscheib'n in dö Augna!“ sagt verwundert der Eine zu seinem Begleiter.

„Natürli!“ — meint der Andere — „siagst denn nit, daß d' Stadhaus zweg'n da Größ'n nix zum Fensterln daug'n, d'rum steck'n d' Stadtherrn selwa d'Fensterln in dö Aug'n!“

An der Ecke des Gäßchens ist noch ein Bäckerladen zu bemerken mit der obscuren Aufschrift: Hier bekömmt man täglich, Früh und Abends — frische Hausmeister!!!*)

Nun **basta** meine Herrschaften, denn es wird schon gewaltig dunkel, wenn Sie aber zufrieden waren — auf baldiges Wiederseh'n!

Clemens Franz Stix.

Localzeitung.

Der frühere Fürst von Serbien, Milosch Obrenovich, hat eine prachtvolle Villa in dem nahen Hietzing erkauft.

*) Eine Gattung ordinäres Gebäck.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien) Der Pianist Hr. Fr. Leschen, Sohn des verstorbenen berühmten Hof-Fortepianomacher Wilh. Leschen, der sich schon in den ersten Jugendjahren im Hofoperntheater produzirte, gibt sein Privatconzert zu Ende März nicht im Streicher'schen, sondern im Bösendorfer'schen Salon und zwar in Compagnie mit einem ausgezeichneten Flötisten. Es wird darin unter anderen eine von Hrn. Leschen componirte Ouverture für zwei Pianoforte von ihm und Fräul. Capponi vorgetragen und auch ein Beethoven'sches Quartett zur Aufführung gelangen. G.

— In der „Pannonia" ertheilt Jemand Hrn. Nestroy den Rath, ein Stück fürs Hofburgtheater zu schreiben, da ihm nur dadurch noch Heil erwachsen kann. Wir sind sehr begierig ob Hr. Nestroy den Rath des lustigen Raths befolgen werde. G.

— Ein Virtuos, wie noch keiner war, soll sich ehestens produziren und zwar durch Aufführung von Musikstücken auf der Muskulatur des inneren Oberarms. Kein Puff! Die Virtuoserei schlägt nachgerade ins Anatomische hinüber. G.

— Was Alles im Fasching passiren kann. Auf den stets mit der größten Sorgfalt abgefaßten Burgtheaterzetteln war am Faschingsmontag in dem Personen-Verzeichniß der „Quälgeister" zu lesen:

„General von Plauen . . . Mad. Lieder

Emilie seine Tochter . . . Hr. Korner."

Weit entfernt, auf einen solchen leicht möglichen Irrthum ein Gewicht zu legen erwähnen wir dessen nur, eben weil er uns in den tollen Faschingstagen vorgekommen ist. G.

— Director Pokorny ist vorgestern von seiner Geschäftsreise nach Berlin, Dresden und Leipzig zurückgekehrt. Der Hauptzweck dieser Reise scheint der gewesen zu seyn, der deutschen Oper einen Aufschwung zu geben. Opernvorstellungen wie „Robert der Teufel" mit Hrn. Tichatschek in der Titelrolle, Staudigl (Bertram), Frl. von Marra (Prinzessin) und Jenny Lind (Alice) müssen wohl geeignet seyn, die Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich zu ziehen, ja es klingt fast mährchenhaft; doch wir wollen sehen. Meyerbeer dürfte erst gegen den September eintreffen und sein „Feldlager in Schlesien" dirigiren, Jenny Lind aber schon im April; auch Tichatschek um diese Zeit. Frau Birch-Pfeiffer, königl. preuß. Hofschauspielerin, trifft Anfangs Mai hier ein, um in ihren neuesten Bühnendichtungen zu gastiren; der königl. sächsische Hofschauspieler, Hr. Emil Devrient, aber erst im August. G.

Berichtigung.

In dem Referate des Dinstagblattes über die erste Vorstellung der „Teufelsmühle" im Josephstädter Theater wird unter Anderm gesagt, daß das Orchester umgeworfen habe. Dieses muß dahin berichtigt werden, daß in dem Final-Melodrama des ersten Actes auf der Bühne eine ganze Scene ausgelassen wurde, wodurch das Orchester nothwendigerweise beirrt werden mußte, und daher im Beginnen des entsprechenden Tonstückes unschlüssig war, aber keineswegs umgeworfen hat. Es wäre zwar kein so großes Verbrechen, wenn das Josephstädter Theaterorchester an einem Faschingssonntag in der Musik eines Wenzel Müller, die der Herr Referent eine Haarzopfmusik nennt (während Wenzel Müller, nebenbei gesagt, von der ganzen musikalischen Welt geachtet wird, und seine Melodien fortan in dem Munde des Volkes leben) einen Umwurf gethan hätte; ist dieß doch schon öfters bei florirenden Opernbühnen der Fall gewesen. Allein es ist nicht recht, einen bei einer Theatervorstellung auf der Bühne begangenen Fehler, weiß Gott aus welchen Gründen, einem ganz schuldlosen Körper zur Last zu legen, und daher diese Berichtigung. —l—

Bosco und der Schneckenhändler.

(Buchstäblich wahr.)

Bosco ließ sich dieser Tage im Gasthause zur „Schnecke" am Peter ein Gericht Schnecken geben und fand diese Speise so delikat, daß er beim Herausgehen bei einem nahe sitzenden Schneckenhändler um einige dieser Thierchen feilschte. Der Handel war bald geschlossen und Bosco langte aus dem Korbe des Schneckenhändlers, zu dessen nicht geringem Erstaunen mitten aus den Schnecken eine mit 200 Louisdor's gefüllte Börse heraus. Der Verkäufer, welcher das Gold durchglitzern sah, und nicht begreifen konnte, wie dieser Schatz unter seine Schnecken komme, wollte denselben Bosco durchaus nicht als dessen Eigenthum lassen, Bosco aber verspürte eben so wenig Lust einen harmlosen Scherz mit 200 Louisd'ors zu bezahlen; jeder hielt die Börse an einem Ende, und als diese Scene bald eine Schaar von Gaffern herbeigelockt hatte, und einen ernsten Charakter annahm, blieb dem Magier kein anderer Ausweg, als die Wirthin herbeirufen zu lassen, welche dem verblüfften Schneckenhändler nun die Augen öffnete, und ihn über Bosco's Person aufklärte. Kopfschüttelnd meinte Jener aber, daß er sich nie wieder solche goldene Schnecken von einem Fremden aus seinem Kram ziehen lassen werde. Alle lachten, nur des Schneckenhändlers Gesicht verzog sich in Falten des Unmuths. G.

Die Faschingsdienstag-Redoute.

Eine Erinnerung am Aschermittwoch.

Motto: „Der Schönheit muß man Alles verzeihen; selbst die Häßlichkeit." Philosophie des Wahnsinns.

Fünfundzwanzig Grad Hitze (nach der achtzigtheiligen Scala)! Eine Athmosphäre von Schweiß, Ambra, Patchouli, Bisam und Eau de mille fleurs, fünftausend sich wechselseitig ansehender Besucher, ein paar Hundert niedlicher Masken, nicht sehr viel Worte und darunter nicht gar zu viel witzige — das sind die Ingredienzien, aus denen man die Wiener Dienstags-Redoute, die vielberühmte, schafft.

Kein Spaniger mehr — der ist schon wieder zu stolz geworden, kein Engländer — den läßt sein Phlegma nicht, kein Venetianer Nobile — der bleibt auf seinem St. Marco, kein Grieche — der Peloponnes ist überschwemmt, selbst mein alter, treuer ausdauernder Türke war nicht da. Mein Türke, was hat man Dir zu Leid gethan? Niemand, niemand da, der mir so vom Herzen zugehört hätte, ohne zu antworten, Niemand an dem ich meine Wuth hätte auslassen können, wenn ich ein flüsterndes Rosenmädchen, oder eine kühne rossebezähmende Amazone nicht a den ersten Laut erkannte, Niemand da als ein paar melancholische Kalender.

Aber die weiblichen Masken? Dürfte ich aus der Schule schwatzen und wollte ich — die Geheimnisse, welche da zu Tage kämen! Doch ich darf nicht. — Was müßte ich nicht alles erfahren!

Ein Moment jenes Abends war aber für mich zu bedeutend, als daß ich ihn nicht in einigen Zügen schildern sollte. Ich stand eben sinnend, ob die Anrede einer Maske neben mir oder die Antwort, welche ihr ein etwas ungalanter Herr gab, die geistreichere sei — (wie ich überhaupt den Vorwurf der Geistesarmuth der Masken gemacht, zum Theile mit dem Mangel an einem richtigen Tone in der Behandlung derselben entschuldige), als ein Zug von sechs ritterlichen Damen sich mir näherte und einen Halbkreis bildend, auf mich losbrach, wie die venetianischen Ritter auf den weiland Tugendspiegel Lukrezia Borgia. „Kennst Du mich? Ich habe mit Dir im Sperl getanzt;" schrie die Eine. — „Und mich? Du hast mir beim Sträußel einen Sperrsitz zu Pischek versprochen." — „Und mich? Im Grazienfaal hast Du mich die Quadrille versäumen gemacht." — „Und mir hast Du ein Gedicht zugesagt auf den Geburtstag meiner Frau Godel!"

„Genug, genug der Schuld, genug der Vorwürfe, Gott verzeiht, wollt Ihr ewig zürnen, wollt Ihr mich in Reue zerknirscht zu Euren Füßen sehen?"

„Du, die Caroline ist da." Zischelte eine der schnellbesänftigten.

„Die Caroline, a charmant!"

„Die Marie mit ihrer Cousine auch; dort in der Rosamuschelhaube."

„Die Marie auch? welch' ein Glück."

„Schau, wie Dich die Ernestine mißt, weil Du mit uns sprichst."

„Mißt Sie mich wirklich, mein Glück ist unermeßlich!"

„Sie liebt Dich zum Wahnsinne!"

„Im Wahnsinne, Kind, wer ist denn diese Caroline, diese Marie, diese meßkünstlerische Ernestine?"

„Geh' nur, Schelm mit Deinem rothen Halsbandel, als ob Du sie nicht kenntest!"

„Was hat Dir meine rothe Cravatte zu Leide gethan, die soll nur die Röthe der Verlegenheit auf meinen Wangen mildern, aber die Ernestine, die Marie, die Ottilie, die Louise, nun alle die Kalenderheiligen kenne ich darum doch nicht. — „Es ist mit Dir nicht auszukommen; — verrathe uns nicht!" — „Auf meine Discretion könnt Ihr Häuser und Palläste bauen!" Und das konnten sie mit Recht, nie hab' ich mit fremden Personen verkehrt; — und diese Demüthigung! Von meinen Versprechungen, von der Quadrille, vom Sperl, vom Theater, von meinem Herzen, von meiner Cravatte hatten sie gesprochen; — nichts von meinem Ruhme, meinem Talente, meinen Gedichten, meiner Unsterblichkeit. —

Willst Du einen Schriftsteller demüthigen, guter Apollo, schick' ihn auf die Wiener Dinstagredoute.

Eine einzige Maske wollte mir etwas Verbindliches sagen. Sie freue sich, daß ich auch einmal auf einen Abend mich den Armen des Schlafes entwinde; vielleicht werde ich darob weniger nüchtern schreiben.

O es gibt noch maliciöse Masken; aber sie soll sehen, daß ihre Vermuthung sie betrogen; sie lese nur diesen Artikel eines wahrhaftig erst Halbnüchternen. —

R —.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 51. Wien, Sonnabend den 28. Februar 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Das Mährchen von der Wintersonne.

In ihrem Hause, hoch und licht und wohnlich,
Und groß genug für Menschenfreud und Leid,
Siehst Du Natur gar ehrbar und matronlich
Herbstfäden spinnen für ein Winterkleid.

Die Blumenkinder sind schon schlafen gangen,
Ihr heit'res Spiel, „das Duften“ ist nun aus,
Die Mutter nur mit stummen Lenzverlangen
Wacht einsam in dem hohen stillen Haus.

Und leise geht sie, daß sie keines wecke,
Von Bett zu Bett, und flüstert „gute Nacht“ —
Und hüllt sie in die warme Winterdecke,
Und schmollt, wenn hie und da noch Eines wacht.

Ach! schnelle ist die Schlafenszeit gekommen —
Sie neigt ihr müdes schlummertrunk'nes Haupt:
Die Lust zum Blühen ist ihr ja genommen,
Seit ihrer Liebe ward der Lenz geraubt.

Geschaukelt süß von gold'ner Traumes Welle,
Träumt sie von ihm! Schon grünen Berg und Thal!
Ein Lächeln tritt an ihrer Trauer Stelle,
Ein Lächeln zaub'risch wie der Sonnenstrahl:

Die Menschen aber, die in Pelzen wandern,
Mit ihrer Sehnsucht fremd, mit ihrem Harm,
Die sagen fröhlich Einer zu dem Andern:
Heut' meint's die Sonne wahrlich frühlingswarm.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Luise ließ ihn nicht los. Unter stetem Liebkosen und Tändeln plauderte sie fort, ohne Emil zum Wort gelangen zu lassen.

„Wie schön, o wie schön von Dir, theurer Carl, daß Du mich so überaus angenehm überraschest — nun wird mir gut werden, o ich war so traurig! Ich wußte, daß Du kommen würdest — hab' mich so sehr gesehnt nach Dir. Ließ Dich Emilie gehen? Erzähle mir nur recht viel von ihr. Blüht noch der Rosenstrauch in unserer Laube? ha, ha, und steht noch der alte Apfelbaum? Doch wie? wo ist Deine Narbe hingekommen? siehst Du, hier war sie. O böser Carl; Du bist aber auch zu groß geworden —“ und so ging es in einem Athem fort, dazwischen drückte sie Emil mit solcher Heftigkeit an ihre Brust, daß diesem ganz ängstlich zu Muthe wurde.

Nun trat Arlau näher. „Luise,“ rief er, „theure Luise! ist Dir dieser Herr so wohl bekannt?“

„Aber Herr Arlau,“ erwiederte diese, indem sie Emil beim Kopf faßte, „ich werde doch meinen Carl kennen? Carl, ist es nicht drollig — ich soll Dich nicht kennen, Dich, meinen Gespielen, meinen Freund, der sich den Kopf zerschlug, um mir den schönsten Apfel zu holen, pfui, das wäre nicht schön von Luisen, — o ich habe Dir viel zu erzählen, wie es mir ging. Du bliebst lange aus, und ich habe daher viel zu sagen.“

Und nun stand sie auf, nahm ein Tamburet, setzte sich so darauf, daß sie Emil ins Gesicht sehen konnte, stützte sich auf seine Kniee, und begann nun in ununterbrochenem Plaudern zu erzählen, Begebenheiten zu schildern, und Gefühle zu erörtern, die alle mehr oder weniger auf ihre früheste Jugendzeit Bezug hatten. Manchmal stockte sie, schien sich besinnen zu wollen, doch schnell kam sie wieder auf eine Zeit zurück, die sie als zartes Mädchen im Hause des Pastors verlebt hatte. Diese Details, diese Rückerinnerungen verschafften Emil die Überzeugung — Luise sehe ihn für ihren Jugendgespielen an, und es sei nur diese Zeit, die in ungeschwächter Stärke in ihrer Erinnerung lebe, während die ganze spätere Lebensperiode in der dunklen Nacht des Wahnsinns unterging.

Arlau winkte Emil'n, diese glückliche Täuschung zu unterhalten und zu benützen, und Emil begann nun, um mit mehr Sicherheit zu Werk gehen zu können, Luisen so geschickt auszuforschen, daß diese in ihrer Überzeugung immer mehr bestärkt, sich ganz in die glückliche Zeit ihrer Kindheit versetzte, während Arlau mit ängstlicher Spannung den Wendungen Emil's lauschte, die dieser machte, um Luisen nach und nach auf ihre spätern Lebensmomente zurück zu führen — ein Bemühen — das vom guten Erfolge gekrönt zu werden schien, denn Luise war wie durch einen Zauberschlag umgewandelt.

Schon war Emil auf den Abschied gekommen, den Luise bei dem Austritte aus dem Hause des Pastors feierte; bis jetzt waren ihr Gedächtniß treu und ihre Antworten geregelt — da wurde Arlau abgerufen, alsogleich auf sein Zimmer zu kommen.

In dem Cabinete standen zwei junge Männer, sehr elegant und geschmackvoll gekleidet, und schienen mit Ungeduld der Ankunft des Hausherrn zu harren. Wenigstens stampfte der Eine öfters mit vielem Ingrimme auf den Boden, während der Andere die Merkmale auffallender Unruhe an sich trug. Beide schienen den höhern Ständen anzugehören, beide trugen aber im Gesichte die deutlichen Spuren wüster Ausschwei-

fungen zur Schau — die Unverschämtheit des frechen Blickes, der Hohn um den Mund, die Ermattung an den hängenden bleichen Wangen, und die tiefen frühzeitigen Furchen bezeichneten auf den ersten Anblick das vergeudete Leben.

»Glaubst Du wohl, daß es Dir gelingen wird, dem Alten etwas abzupressen?« fragte der Eine.

»Es muß,« entgegnete der Ungeduldige, »ich wollte, er wäre schon da; es muß — es muß seyn! Höll und Teufel! wo sollten wir denn noch einen andern Ausweg finden?«

»Ja, und Alles steht am Spiele — — wenn nur nicht ...«

»Mit Deinem ewigen Zagen — was nützt es, wir müssen —«

»Und geht es nicht?«

»So brauche ich Gewalt . . .«

Arlau trat ein. — Staunend blieb er unter der Thüre stehen, und furchtbar ernst und streng wurde seine Miene — der Eine dieser Beiden war — sein Sohn Robert.

Mit affectirter Gleichgültigkeit trat Robert seinem Vater entgegen. Dieser streckte abwehrend die Hand vor, und rief ernst und trocken: »Bleib, was willst Du?«

»Es darf Sie nicht wundern, Vater,« entgegnete dieser, »daß ich nach so langer Abwesenheit . .«

»Schon gut, nur sage, was Dich hieherführt?«

»Kurz und gut,« begann nun Robert frech, »ich bin in Verlegenheit, und —«

»Da wendest Du Dich an mich?« fiel Arlau verwundert ein.

»Da wende ich mich an Sie — weil ich nur bei Ihnen Hilfe finden kann.«

»Du irrst. Von mir erwarte nichts. D'rum geh!«

»Und wenn ich nicht gehe? wenn Sie mir helfen müssen?«

»Ich muß?«

»Ja, Sie sind es Ihrem Namen schuldig.«

»Was ich meinem Namen schuldig bin, und noch mehr werde ich leisten. Was aber an Deinem Namen klebt, wird mich nie bewegen — Dein Name ist nicht mehr zu Ehren zu bringen.«

»Vater!« rief Robert voll Grimm.

»Nenne mich nicht so, Du bist mein Sohn nicht, warst nie ein Sohn für mich.«

»Mir droht aber gänzliche Vernichtung meines Lebensglückes — vielleicht gar das Gefängniß!«

»Dann bist Du unschädlich gemacht.«

»Mit lumpigten 1500 Thalern ist mir geholfen.«

»Ich werde Deine Laster nicht mit Einem Thaler unterstützen.«

»Vater!« rief Robert wieder, mit Mühe den Ausbruch seiner Wuth zurückhaltend.

»Um diesem lästigen Auftritte ein Ende zu machen,« rief nun Arlau, »und Dir die Lust zu einem neuen vergeblichen Versuche zu benehmen, so höre meine letzte Erklärung; Du entfernst Dich alsogleich, mein Haus betrete nie mehr wieder, nie mehr in der Hoffnung, etwas von mir zu erhalten. Nur vollkommen gebessert will ich Dich wieder sehen, eine solche Aenderung aber werde ich nicht erleben.«

(Fortsetzung folgt.)

Fasten.

Da der Journal-Leser die Faschingszeit hindurch gewiß mit witzigen geistvollen Aufsätzen so überhäuft wurde, daß er sich vermuthlich (satt dieser Kost) nach einem minder witzigen Aufsatz sehnt, so ergriff ich die Feder, um auch diesem Wunsche nach Kräften zu genügen, und mit der Feder ergriff ich zugleich die Gelegenheit über das Fasten Einiges zu sagen.

Der Mensch fastet, wenn er dem Magen zu viel geschmeichelt und tractirt hat, und dieser dadurch verdorben wird. Der Mensch fastet, wenn er der Menschheit zu wenig geschmeichelt hat und diese ihn daher darben läßt. Der Mensch fastet endlich aus eigenem Willen, um seinem Glauben und der Zeit zu genügen.

Der Wiener aber fastet nie, sein Magen liegt ihm zu sehr am Herzen, er wechselt nur die Speisen und ißt fastend nicht selten mehr als sonst. Die Fastenspeisen gefallen mir jedoch, sie sind eine ganz sinnige Anspielung auf das, was uns auf das tolle Treiben der Carnevalszeit gebührt. Der eine bekommt da Fische, wie treffend! Der Andere, der sich Häuser hätte ersparen können, wenn er nicht so viel durchgebracht hätte, Schnecken, deren Häuser ihn nur wehmüthig stimmen. Ein Dritter, der nie zu seinem Ziel gelangt, durch sein Herumvagiren Krebsen, die ihn furchtbar an sein Zurück- statt Vorwärtskommen mahnen. Ein Vierter Rohrhühner, die ihm die Worte herauslocken: »o hätte ich Pfeifen geschnitten, als ich im Rohre saß, ich hätte nicht so selten Hühner;« ein Fünfter denkt bei Fröschen, die eben zubereitet wurden, o! mir geht's auch nicht besser, mir ziehen nun die Gläubiger die Haut ab, wie euch die Köchin. Ein Sechster lamentirt bei Hülsenfrüchten über seine Kleiderschränke, die nur Hülsen sind, wo etwas darin seyn könnte, aber nicht darin ist. — Ein Siebenter ißt einen Reißauflauf, da bleibt ihm plötzlich der Löffel im Munde stecken, denn er erinnert sich lebhaft an den Auflauf, den er in einem Gasthaus verursachte, indem ein Kellner in seine Haare gerieth, da er ohne Fiaker und Zeche abfahren wollte. Ein Achter bekommt nach großen Erwartungen für Geldausleihen zur Verbreitung von Schwelgerei recht passend einen Schmarrn statt Procenten. Viele finden auch unter den Mehlspeisen widerliche Portraitähnlichkeiten, zum Beispiele eine gewisse Gattung Knödl, und besonders unzweideutig sind die sogenannten Dalken. Doch genug jetzt davon, der Mensch soll fasten, soll eine Abwechslung in sein Leben bringen, aber nicht bloß körperlich, auch geistig soll er fasten, das heißt nicht etwa dem Geist keine Nahrung geben, nein, das gewiß nicht, er soll, meine ich, eine Ausnahme machen und zu Zeiten nicht bloß lesen, was angenehm ist und oft schädlich, sondern was lehrreich und nützlich für's Leben ist, dann wird ihm nichts sobald widerlich erscheinen und die ernsten Worte: Du wirst Asche! werden ihn nicht erschrecken nach einem vernünftigen Lebenswandel und er wird in eine einfache schöne Grabschrift einstimmen:

Einstiges frohes Wiedersehen
Ahnen wir, den Blick erhoben,
Nur die Hülle hat die Erde,
Doch die Seele ist dort oben.

A. Lödl.

Provinzial-Zeitung.

Auch Debreczin wird nun nächstens eine Sparcasse erhalten.

— Die Schiffbrücke wird in Preßburg zu Ende d. M. eingehängt.

— In der Prager Sparcasse wurden im Jahre 1843 im Ganzen 3,477,787 fl. 2¼ kr. CM. eingelegt und 3,872,044 fl. 37¼ kr. CM. zurückgezahlt.

— Das Städtchen Iglau führt einen Igel im Wappen mit der Inschrift: »Sub umbra alarum tuarum. (Unter dem Schatten Deiner Flügel.)

— Clausenburg erhielt einen Verein zur Verbreitung nützlicher Bücher im Volke.

— Ungarn hat noch in seinem ganzen Umfange bei 6 Millionen Joch unbebautes Land, von dem wenigstens 4 Millionen Joch zu nutzbarem Boden umgestaltet werden könnten.

— Im Liptauer Comitate fand am 3. v. M. eine Schlamm-Eruption mit großem Getöse Statt.

— In Wonellas (Berauner Kreis Böhmens) kam kürzlich ein Kind mit 4 Zähnen zur Welt. Das verspricht ein Humorist zu werden, denn beißen kann's jetzt schon.

— In Mailand wurde von unserm Correspondenten, Hrn. Prof. Gaberden, die erste deutsche Elementarschule errichtet. Eine solche war in einer Stadt, wie Mailand mit mindestens 10,000 deutschen Familien gewiß ein Bedürfniß.

Plaudereien.

.·. Das Geschenk Kaisers Nikolaus, eines Cruzifixes mit einem Kreuze von Lapis Lazuli und mit einer Diamantenkrone, an den heiligen Vater, erwiederte Jener durch die Gebeine des heil. Nikolaus, des Patrons des russischen Volkes.

.·. Die Kisfaludy-Gesellschaft in Pest hat neuerdings mehrere literarische Preise ausgesetzt.

.·. Das große lexikalische Werk der Gebrüder Grimm wird bald im Drucke beginnen, Es verspricht ein Nationalwerk zu werden.

.·. Eine Versammlung deutscher Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher ist für Ende September für Frankfurt a. M. ausgeschrieben. Vielleicht hilft dieselbe der „Augsburger Allgemeinen" auf!

.·. Die Cultur der Theestaude soll in Frankreich versucht werden. Europa will sich von China unabhängig machen.

.·. Einen stillen Fasching gab's heuer in Rom. Bälle und Masken waren verboten, sonst nichts.

.·. Manche Streitigkeiten mahnen uns an den Kampf zwischen Rauchfanglehrer und Müller. Ein jeder hat's Schwarz auf Weiß, oder Weiß auf Schwarz, daß ihm der Andere Eins versetzt hat, bis zuletzt Einer so grau dasteht wie der Andere.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Wieder eine neue Rolle, die Adina im „Liebestrank," in der sich Dlle. Zerr vorgestern zeigte. Durch die musterhafte Darstellung der hochtragischen Lucia, der lyrisch-elegischen Sonnambula und naiven Zerline bewies diese bereits erklärte Lieblingssängerin des Publicums, daß sie sich in jedem Fache mit Gewandtheit bewege, und daß sie allen Anforderungen in den verschiedenen Leistungen gleiches Genüge bieten könne. Mit denselben Anforderungen erschien auch heute das Publicum, und legte strenge denselben Maßstab an, den es bei den seit Jahren stattgefundenen Aufführungen dieser Oper mit den größten Künstlerinnen ihrer Zeit gebraucht hatte. Mag nun seyn, daß Dlle. Zerr heute weniger disponirt war, oder daß ihr gerade dieser Part nicht so zusagend erschien, oder auch ihr Beruf wirklich mehr für das Tragische sei — kurz sie war weniger entsprechend, als in jeder ihrer früheren Leistungen. Man vermißte jenen energischen naiven Ausdruck, der in dem Charakter Adinens liegt, jenen durch Jugend und Reichthum auf die Sicherheit des Gelingens basirten Liebesplan der reizenden Pächterin. Auch die zwei berühmten Nummern, die Barcarola mit Dulcamara und das Duett mit diesem brachten nicht die gewünschte Wirkung hervor. Die zum Schlusse gesungene Cabaletta wurde verdientermaßen mit Beifall belohnt; doch auch hier vermißte man das Feuer der beglückten Liebe. Hr. Reichhardt (Nemorino) bewies sich heute besonders als gewandten und talentirten Sänger; seine Solostelle im Duette mit dem Sergeanten mußte er unter stürmischem Beifalle wiederholen und jede seiner Nummern wurde lebhaft beklatscht. Der Besuch des Hauses war der Beliebtheit der Oper und dem Rufe der Gastin nicht entsprechend. Sd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Frau Brüning und Hr. Carl, von ihrer Triumphreise nach München zurückgekehrt, erschienen vorgestern wieder zum ersten Male in den beliebten Vaudevilles: „Die Figurantin" und „Die Familie Fliedermüller," und wurden von dem zahlreich versammelten Publikum mit herzlicher Acclamation bewillkommt, eine Auszeichnung, welche sich im Verlaufe der Vorstellung noch oft erneuerte. Hr. Carl als Balletmeister Rosambeau und Frau Brüning als Figurantin, waren wieder das belebende Princip des zuerst genannten Vaudevilles. Die Travestirungen in der „Familie Fliedermüller" gaben der Frau Brüning wieder volle Gelegenheit, ihr eminentes Talent als Schauspielerin und Sängerin glänzen zu lassen. Freuen wir uns, daß die Münchener diese proteusartige Künstlerin so glänzend empfingen; freuen wir uns aber noch mehr, daß sie auch fortan die unsrige bleibt.

— r —

Concert der Sophie Bohrer.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Referent war leider verhindert, das erste und wohl auch interessanteste Concertstück: Sonate von Beethoven (Cis-moll), welches Sophie Bohrer spielte, zu hören und kann daher auch keinen umfassenden Schluß auf die geistige und künstlerische Intuition der Pianistin wagen; denn die andern Stücke, die sie vortrug, waren doch mehr geeignet technische Bravour zu zeigen, als eigentliches geistiges Verständniß. Mit Ausnahme der Gigue von Mozart waren die andern Piecen aus der modernen Schule. Das Mozart'sche Gigue trug aber die junge Virtuosin so frisch, so richtig aufgefaßt vor, daß es nach Anhören dieser Piece doppelt unangenehm mich berührte, Beethoven's Sonate versäumt zu haben. Für Liszt's eigenthümliche technische Colossalität, die oft in den bizarrsten Extravaganzen und Übergängen durchbricht, war wohl die physische Kraft der Pianistin zu schwach, um auch den Geist des modernen Coryphäen vollendet in ihrem Spiele abzuspiegeln. Vielleicht kein Virtuose der Jetztzeit ist so innig verschmolzen in der Eigenthümlichkeit seines Spiels und seiner Composition, wie Liszt. Es scheint uns daher, wie bei keinem andern Virtuosen, so unbedingt nothwendig, sein Spiel selbst zu hören, um seine Compositionen verständig charakterisiren und würdigen zu können, wie bei Liszt. Sophie Bohrer spielte seine große Fantasie über Motive aus Mozart's „Don Juan" und als gewähltes Stück: „Gallop chromatique." Einzelne Lichtpuncte fand ich zwar in der Auffassung und Durchführung, aber die kräftige und richtige Vertheilung des Lichtes und Schattens, die eigene charakterisirende Markirung vermißte ich. Die technischen Schwierigkeiten hielten die Pianistin zu drückend nieder. — Wie sehr aber Liszt's Technik sich von der Leopold von Meyer's unterscheidet, hatte ich auch heute Gelegenheit zu bemerken. Meyer's Technik ist goldener Sand in die Augen, Flitter, Lärmen um Nichts. Die junge Pianistin führte den „Marokkaner-Marsch" dieses Virtuosen mit seltener Rapidität, Sicherheit und Kühnheit vor. Liszt's Technik ist aber ein eigentliches mechanisches trojanisches Roß, in dem wohl mehr als zehn gepanzerte Ritterfinger versteckt liegen mögen. Darum mühte sich auch die junge Virtuosin, haschte — und verwischte die Noten, wie ich schon oben im Allgemeinen erörtert habe. Der Anschlag der Pianistin ist übrigens voll und weich, die Bravour bedeutend und die Auffassungsgabe scheint richtig, gesund und frisch zu seyn. Unter der Virtuosenjugend wird Sophie Bohrer immer einen sehr ehrenhaften Platz behaupten. Wir wünschen nur, daß die künftige Ausbildung dieser jungen Virtuosin sie vor dem Übergreifen moderner Flachheit schützen möge. Es wäre Schade, sehr schade um das junge, frische, keimende Talent! Unter den Stücken, die zum Wählen für das Publicum bestimmt waren, befanden sich auch 48 Fugen von Sebastian Bach. Die Folie dieses Concertes waren Lieder, gesungen von den HH. de Marchion und Heinrich Hoffmann. Hr. de Marchion sang gut, und Hr. Hoffmann könnte gut singen, aber der Stimme scheint noch die gehörige Rundung zu fehlen. Der Beifall war beträchtlich; es gibt auch Bohrer-Enthusiasten; nicht so der Besuch. Glieder des Allerhöchsten Hofes beehrten das Concert mit ihrer Gegenwart.

Ernst Rose.

(Wien.) Hr. Pischek ist von seinem Unwohlseyn nun wieder gänzlich hergestellt und wird morgen in Wiest's Akademie wieder zum ersten Male auftreten. S.

— Wir machen das musikalische Publicum aufmerksam, daß der Trauermarsch aus Donizetti's „Dom Sebastian," componirt von Liszt, und von diesem Künstler morgen in seinem Concert vorgetragen, bereits in einer prachtvollen Ausgabe in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von P. Mechetti qm. Carlo erschienen ist. S.

— Mit wahrem Vergnügen melden wir, daß sich in dem Krankheitszustande des Dichters Fr. Kaiser eine Besserung zeigt. S.

— In Mechetti's Kunst- und Musikalienhandlung ist das von Wagner in Carlsruhe lithographirte Portrait des beliebten Gastes am Hofoperntheater, Frl. Anna Zerr in Commission erschienen. Es weiset die Jahreszahl 1845, ist sehr schön gearbeitet, und erfüllt auch die erste Forderung an ein Portrait: sprechende Ähnlichkeit. S.

— J. N. Hofzinser noch einmal. Prinzhofer hat nun noch ein Portrait des ausgezeichneten Prestigiateurs J. N. Hofzinser vollendet, dießmal den Künstler in einer andern vortheilhafteren Stellung zeigend. Abermals ein höchst gelungenes Portrait, wie wir es von Prinzhofer nicht anders erwarten dürfen. S.

(Preßburg.) Therese von Megerle hat wieder ein neues Drama, der ungarischen Geschichte entlehnt, vollendet. Es heißt: „Ilona." Bann.

(Pest.) Dreischock's erstes Concert im Redoutensaale am 22. Febr. zählt der „Spiegel" zu den interessantesten musikalischen Genüssen, die Pest je (also auch durch Thalberg nicht ausgenommen — glaubens wohl! —) hatte. S.

— Hektor Berlioz haben seine beiden Akademien circa 800 fl. C. M. eingetragen. Übrigens erhielt er auch noch von einem Magnaten, dem er den Rákóczy-Marsch dedicirte, ein Honorar von 200 fl. C. M. Schmelik.

(Lemberg.) Kaiser's Posse: „Sie ist verheirathet," ist hier ein Zugstück geworden. D—f.

(Triest.) Hier starb eines plötzlichen Todes der Sänger Hr. Perl, welcher vor Kurzem erst wegen seiner bevorstehenden Vermählung mit der russischen Gräfin Julie Samoyloff seine Künstlerlaufbahn verlassen, die er seit einigen Monaten erst mit so großem Glücke betreten. Sein Tod wird allgemein betrauert. Figaro.

(Neapel.) Im Teatro nuovo hat die am 24. Jänner zum ersten Male gegebene Oper: „Adeline“ von Moretti Furore erregt. Omnibus.

(Nürnberg.) Die Schwestern Milanollo haben hier in zwei Concerten Furore und volle Häuser gemacht. Somit sind alle Parteien zufriedengestellt.

H—l.

Abgedrungene Erklärung.

Die Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 47 vom 16. d. M. enthält einen Artikel bezüglich der bekannten Saphir-Pokorny'schen Polemik, in welchem unserer auf eine Weise Erwähnung geschieht, die man für Lob und Auszeichnung nehmen könnte. Ton, Form und Tendenz jenes Inserats ist aber der Art, daß wir dieses Lob mit Entschiedenheit zurückzuweisen uns gedrungen fühlen, und nur unser Bedauern aussprechen können, unser Blatt in einem so durch und durch den Charakter des Pamphlets tragenden Aufsatze genannt zu sehen.

Möge der Schreiber desselben unsern letzten Streit mit Hrn. Saphir durchaus nicht mit der bestehenden Differenz vergleichen wollen. Wir haben die Freiheit und Selbstständigkeit des kritischen Urtheils mit Entschiedenheit und Schärfe zu vertreten gehabt, und werden dieß, so weit es in unserer Macht steht, noch thun gegen Jedermann, ohne der Aufforderung eines Pasquillanten zu bedürfen.

Die Redaction des „Wanderers.“

Potpourri von Sonderbarkeiten aus der Musikwelt.

Von Curiosus.

1.

Fast alle Journale Wiens brachten die Nachricht, einige sogar eine ausführliche Beschreibung des Leichenbegängnisses Joseph Weigl's mit der Bemerkung, daß der Leichnam am Währinger Friedhof, wo Beethoven, Schubert und Seyfried ruhen, beerdiget wurde. Bald darauf ist dieser letzte Umstand durch Berufung auf den Partezettel widersprochen, und derselbe dahin berichtigt worden, daß die Leiche des k. k. Vicehofcapellmeisters Jos. Weigl nicht auf dem Währinger, sondern auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe, wo Gluck begraben liegt, beerdigt worden sei. Am verflossenen Sonntage brachten die „Sonntagblätter“ die funkelnagelneue Nachricht, daß Jos. Weigl weder am neuen Währinger Friedhofe, wo Beethoven, noch am Matzleinsdorfer Friedhof, wo Gluck liegen, sondern auf dem allgemeinen, gegen Döbling zu liegenden Währinger Friedhofe zur Erde bestattet worden sei, mit dem Bemerken, daß sie dieses von der Familie des Dahingeschiedenen in Erfahrung gebracht haben. — Die Journalistik hat, und das mit Recht, vor nicht gar langer Zeit Mord und Zeter geschrien, weil man Mozart's Grab nicht wisse, und zieh dafür die Wiener Mitwelt Mozart's einer sträflichen Nichtachtung der Kunst und ihrer Matadoren. Und nun! Wenn der verdienstreiche, allbekannte und geachtete Componist Weigl zufällig keine Verwandten hätte; wenn es die „Sonntagsblätter“ zufällig nicht von diesen erfahren; oder wenn der Setzer diese Feuilleton-Notiz zufällig verlegt; so wissen wir, durch die Journale irregeleitet, jetzt schon nicht, wo Weigl begraben liegt; und der Mann ist kaum vierzehn Tage todt!!

2.

Ist Wien die Stadt der Musik? — Ja! Doch welcher Musik? Mozart fand seine Anerkennung zuerst in Prag, Haydn in England. Beethoven erst nach seinem Tode, Lachner mußte nach München gehen, Pischek konnte nicht als Chorist auftreten, Dreyschock kam erst nach Wien, als er sich anderwärts seines Rufes versichert hatte. — Nur Strauß und Lanner haben sich ihren Ruf in Wien begründet!

3.

Berlioz's Musik hat in Prag eben so wenig gezündet wie in Wien. Ein Prager, über alle Maßen lobhudelnder Kritiker behauptete hierauf, die Wiener Journale, welche die Richtung dieser Musik nicht ganz goutiren wollten, hätten sich blamirt. Ist das Anmaßung oder Selbstfopperei? —

4.

Hr. Mahler wirft im „Ungar“ bei Beurtheilung des „Wolkenkindes“ Hrn. Titl vor, daß er keine Melodie habe. Ein Wiener Recensent hat dagegen diesem Componisten vorgeworfen, daß er zu viel Melodie habe. — Hr. Mahler sagte früher, bei seiner Revue der Wiener Journale, das Feuilleton des „Sammlers“ sei „schulbuchmäßig.“ Wir empfehlen dem Hrn. Mahler dieses Schulbuch, vielleicht stoßt ihm dort irgendwo der Begriff von Melodie auf! —

Kaffeh, mein Leben.

Gib die Schaale, daß ich ein mir schenke
Diesen Saft, froh stimmt er Jung und Alt!
Schon begeistert, wenn ich sein gedenke,
Sanfte Gluth dann durch die Adern wallt!

Wein nicht, Thee nicht, auch nicht Chokolade
Regen auf so süß die Nervenkraft,
Kaffeh ist's, wozu ich Jedem rathe,
Weil er klaren Geists das Große schafft.

Philosophen, Dichter, alle Denker
Waren sie nicht stets dem Kaffeh hold?
Ja, dem weltgeübten Staatenlenker
Zaubert hin er des Gedankens Gold.

Nie darf dieser Labetrunk mir fehlen,
Da des Liebesglanzes Reiz er mehrt;
Schnell werd' ich aus jedem Kreis mich stehlen,
Wird dort altklug jenem Krieg erklärt.

Cigarr-Nebel in die Lüfte blasen,
Gibt mir solch Gewürz-Aroma nicht,
Wie ein schöner Cirkel von Frau Basen,
Worin redselig der Kaffeh spricht.

Diesen schlürfend, läßt sichs leichter sinnen
Ob dem Wettenlauf in seiner Bahn —
Willst Juwelen Du, und Gold gewinnen,
Trinke Kaffeh, hebe damit an!

K. W. Kirsch.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Der Carneval ist bereits beendet, der tolle Jubel ist vorüber und nun kommen die Zeiten der Ruhe, des Nachdenkens an das Vergangene. Diese Zeit hat auch ihre Freude, die Freude des Rückerinnerns an die vielen frohen Stunden, die Freude des Schwelgens in dem Denken an das Genossene. Ich kann mir gottlob so manche vergnügte Carnevalsnacht ins Gedächtniß rufen; aber unter diesen werde ich mich jederzeit mit besonderem Vergnügen der vorletzten (Faschingsmontag) erinnern. Es war bei Dommayer in Hietzing und Strauß Sohn hatte sein Benefice. Die Namen Dommayer und Strauß Sohn haben jeder in seiner Art eine besondere Anziehungskraft, und wenn sich noch die Worte „Benefice und neue Walzer“ hiezu vereinigen, so bildet dieß ein unwiderstehliches Ensemble. Kann es mir also verargt werden, wenn ich mich unter der Menge von Annoncen besonders für diese interessirte? Gewiß nicht; denn noch einige Hunderte von Individuen waren ganz meiner Gesinnung und darum kam es auch, daß sich eine höchst gewählte und zahlreiche Gesellschaft, geziert durch eine Anzahl von Cavalieren und recht hübschen Damen, vorfand. Überall hatte sich der Geist der Lebendigkeit, überall die amusanteste Ungebundenheit verbreitet. Wenn nach zwei und dreimaligen Repetitionen, die mit wenigen Ausnahmen beinahe von allen Weisen Strauß Sohn's Statt fanden, der Tanz beendet war, knüpfte sich der Faden der Conversation aufs Neue an und durchgehends lebte und webte der frohe, stete Geist. Strauß Sohn feierte heute einen wahren Succeß, und wenn ich mir einen Begriff von dem Lind-Enthusiasmus in Berlin machen will, denke ich immer an Strauß Sohn's Beneficeabend zurück. Waren das Bravo's, Bravi's, Brava's! bei seinen neuen Walzern: „Zeitgeister“ betitelt. Es war ordentlich, als hätten die Wiener heute erst derlei Tanzweisen entdeckt, als hörten sie heute zum ersten Male Walzer, und wären eben von diesen, deren Existenz sie früher gar nicht ahnten, so überaus überrascht. Wir müssen aber auch diese Walzer als eine Zierde des ganzen Walzerthums und vielleicht als die Krone von Strauß Sohn's Walzern erklären. Hier bleibt nichts zu wünschen übrig — als höchstens eine drei-, vier- oder sechsmalige Repetition. Bei jedem Theile und bei jeder Repetition (die Walzer mögen vielleicht zehnmal heute aufgeführt worden seyn) brach der Beifall von Neuem los und es freut uns, daß Strauß Sohn alle Hoffnungen, die man von ihm gemacht, nicht nur erfüllt, sondern noch übertrifft. In der Rastfstunde mußte Strauß Sohn auf Verlangen vieler anwesenden Cavaliere ungarische Melodien spielen und da bewies uns derselbe, daß er nicht nur das Heimische, sondern auch das Fremdartige vortrefflich executire. S—n.

Berichtigung.

Der in Nr. 49 des „Wanderers“ erschienene, mit: „Wohl zu beachten“ bezeichnete Artikel soll folgender Weise beginnen: „Der Verfasser der Hans-Jörgel-Schrift, selbst ein geborner Böhme aus Plan, u. s. w.

D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 52. Wien, Montag den 2. März 1846. **33. Jahrgang.**

Herbst-Rosen.

Gepflückt von A. C. Wießner.

Neues Sträußchen.

I.

Es fällt das Laub, durch dürre Wipfel streichen
Die Winde schon mit eisig kaltem Hauch,
Der Herbst ist da, dem wilden Gaste weichen
Die Blüthen all' von Garten, Flur und Strauch.

Wohl kam ein Nord auch durch mein Herz gezogen,
Der Trennung hieß, er rüttelt wild und kalt,
Bei einer Blume hat er sich betrogen,
Die steht noch fest, der Eiche gleich im Wald. —

Die Blume will ich ewig liebend pflegen,
Sie ist die Lieb', die mir kein Nord verweht,
Und sterb' ich einst, soll man zum Sarg sie legen,
Du aber Kind sprich leise ein Gebet! —

II.

Mag's Dich gereuen, daß Du die Treue,
Die Du geschworen, nimmer mir hieltst,
Schweige, o schweige, denn ich verzeihe,
Wenn gleich auch grausam Du mit mir spielst. —

Zählst Du die Thränen, die ich im Kummer
Still um die todte Liebe geweint,
Schweige, o schweige, störe nicht den Schlummer
Heil'gen Schmerzes, — mein einziger Freund. —

Fühlst Du der Sonne brennende Strahlen,
Denk an des Dichters glühendes Lied,
Weilst Du allein am Abend, dem fahlen,
Denk an die Stunde, wo ich einst schied. —

Färbt dann die Sonne trauernd im Scheiden
Rings die Berge mit blutigem Roth,
Denke an all' die schmerzlichen Leiden,
An meine Liebe, die dennoch nicht todt! —

III.

Einst trug ein Baum noch frische grüne Zweige
Und blüthenreich stand er auf blum'ger Flur,
Doch ach! die Blüthenzeit ging rasch zur Neige,
Als kalt der Herbst durch seine Äste fuhr. —

Und Blatt auf Blatt fiel sterbend, bleich zur Erde,
Ach Blüthenzeit und Liebe ist ein Traum,
Ich pflückte trüb mit kläglicher Geberde
Das letzte Blatt von jenem dürren Baum.

Auf dieses Blatt hab' weinend ich geschrieben:
»Du gleichst der Liebe, die so schnell verweht,
Obgleich ich Kind Dir immer treu geblieben,
Du bliebst es nicht, sei'st deßhalb nicht geschmäht.«

Und hab' ich auch manch' Bitteres gesprochen,
Vergib es mir, so wie ich Dir verzieh',
Hast Du auch gleich ein liebend' Herz gebrochen,
Ein edles Herz übt wohl die Rache nie! —

Bunte Bilder.

(Ein weiblicher Achilles — unverwundbar.) Eine Putzmacherin in W. hatte so eben neue Pariser Modells bekommen. Eine Dame aus der eleganten Welt erfuhr dieses hochwichtige Ereigniß, und eilte sogleich in den Laden. Eine der angekommenen Kisten war noch nicht fortgeräumt, der Deckel mit mehreren drei Zoll langen Drahtstiften gespickt, lag noch auf dem Divan, wohin denselben ein Ladenmädchen, unvorsichtig genug, mit den Spitzen nach oben hingeworfen hatte. Die Dame setzt sich zum Schrecken aller Anwesenden auf diese Nägelsammlung; — der laute Schrei, der Allen entfährt, verwundert sie nicht wenig, allein sie bleibt ruhig sitzen, und läßt sich mehrere Putzgegenstände zur Ansicht vorlegen. Sie mäckelt, kauft und geht nach einer halben Stunde, während welcher sie im eigentlichsten Sinne des Wortes auf Nadeln gesessen, ohne eine Miene zu verziehen, ruhig fort. Man untersucht den Sitz, und findet nichts weiter, als — Baumwollspuren an den weder krumm gebogenen, noch abgestumpften Spitzen der Nägel. Die Sache wird publik, die Gelehrten und Naturforscher zerbrechen sich ungemein die Köpfe über diese Unverwundbarkeit, die Damen zucken mysteriös die Achseln — und nur ein Schneider meint, er kenne das Geheimniß, dürfe es jedoch nicht verrathen, wenn er nicht ein Dutzend seiner Kundschaften verlieren will. Die Männerwelt ist übrigens entzückt, daß diese Unverwundbarkeit sich nicht auch auf die Herzen der Damen erstreckt. R.

(Jammerschade!) Lady Thybald, eine junge liebenswürdige Dame starb vor Kurzem bei einer Fuchsjagd in Sussex. Sie war die kühnste Reiterin, war bei jedem Wett- und Kirchthumrennen Theilnehmerin, häufig Siegerin, und war so fest im Sattel, daß man sagte, sie sei bei keinem Sturze bügellos geworden. Auf einem Parforceritt aber, den sie zuletzt mitmachte, riß, ohne daß sie es wußte, der Sattelgurt, sie stürzte, und brach den reizenden Schwanenhals. England verliert in ihr seinen vorzüglichsten .... Reitknecht. — Ob der guten Dame wohl auch derlei in ihrem eigentlichen Berufe als Weib, als Hausfrau hätte passiren können?? R.

(So war's nicht gemeint!) Ein Krämer in London brauchte

einen Laufburschen, und heftete an seine Ladenthür einen Zettel mit den Worten: »Ein Knabe wird gewünscht!« — Am nächsten Morgen fand er in einem Körbchen am Thürdrücker hängend, ein Kind, das einen Zettel in das Händchen gebunden hatte, mit einem lakonischen: »Hier ist er!« — N.

(Der Ausspruch eines großen Mannes.) Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagsblätter in der Hand, aus: »Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser »Wahrheiten« gesagt, mein Thron stünde noch heute.« Schmetterling.

Kurier der Theater und Spectakel.

Erstes Concert Spirituel.

Donnerstag den 26. Februar im Musikvereinssaale.

Sowohl durch sehr interessante und reichhaltige Programme, auf denen man fast durchgehends nur classische Musikstücke erblickte, als durch sehr sorgfältige und möglichst vollendete Aufführungen derselben haben bekanntlich die Spirituel-Concerte während der langen Reihe von Jahren seit ihrer Gründung durch den würdigen Fr. X. Gebauer, einen glänzenden Ruf zu erlangen, und in beiden Beziehungen unter allen Concerten, blos mit Ausnahme der in neuerer Zeit aufgetauchten philharmonischen, unstreitig den ersten Rang sich zu verschaffen und zu behaupten gewußt.

Daß aber auch das Publicum, namentlich die Quintessenz, das ist der gebildete Theil desselben, der durch die moderne, kaum auf etwas mehr als bloßen Ohrenkitzel abgesehene Musik, durch die Wasserblüthen angemaßter, nur nach Beifall der Menge ängstlich umherschauende Virtuosität sich noch nicht also hat verweichlichen und verhätscheln lassen, daß die echte, große, gediegene Musik in ihm nicht mehr Anklang findet, — daß dieser das löbliche, nicht genugsam anzuerkennende beharrliche Bestreben der Unternehmer dieser Concerte stets vorzugsweise würdigte, bewies bisher noch immer dessen große unausgesetzte Theilnahme daran. Diese erfreuliche Überzeugung stellte sich auch bei dem am 26. v. M. stattgefundenen ersten dießjährigen Concerte wieder durch den sehr zahlreichen Besuch heraus. Mozart's Symphonie in B-dur, die in diesen Concerten noch nicht aufgeführt worden war, eröffnete dasselbe auf würdige Weise. Wie kann man das Lob dieses Genies zur Genüge aussprechen, wie kann der Jünger der Kunst dem Namen desselben zu hohe Verehrung zollen. Es herrscht bei Mozart nicht jenes innere, des Menschen Natur zerwühlende Ringen und Streiten, bei ihm gewahrt man kein Anstrengen, kein Abmühen; Alles ist bei ihm nur Harmonie, nur Liebe, Alles zeichnet sich durch Klarheit und Natürlichkeit aus. Es scheint wie überall so auch in dieser Symphonie, welche aus einem **Allegro assai**, einem **Andante**, **Menuetto** und **Finale Allegro assai** besteht, ein jeder Satz auf den früheren folgen zu müssen. Die präcise Aufführung enthusiasmirte die Zuhörer dergestalt, daß das ungemein schön gearbeitete feurige Finale zur Wiederholung verlangt wurde.

Hierauf folgte ein recht gelungen aufgeführter Chor von Joseph Weigl, **(Beata es Virgo) Andante maestoso**; ein echtes Kirchenstück, das die heiligsten Gefühle erregt. Neben einem reinen Sinn offenbart sich darin getreulich das tiefe Gemüth des nun leider auch dahingeschiedenen Tondichters, und die Durchführung zeichnet sich durch eine würdevolle Einfachheit und durch eine Prunklosigkeit aus, die bewunderungwürdig sind.

Das Clavierconcert in **C-dur** von L. v. Beethoven bildete die dritte Nummer. Ich halte dasselbe für eines seiner schwächern, aber so wie überhaupt alle übrigen Concerte dieses Meisters, so möchte man auch das in Frage stehende eine Symphonie mit obligatem Clavier nennen. Zu groß, zu erhaben war auch Beethoven's schaffender Geist, als daß er, wie dieß leider bisher mehr und mehr der Fall geworden ist, damit ein bloßes Bravourstück zu Tage geschafft hätte, in welchem nur die größtmögliche Anhäufung allerlei schimmernder Läufe und Sprünge die Hauptsache ist. Hr. Carl Evers, welcher dasselbe nebst einer ziemlich langen Cadenz vortrug, die von Beethoven selbst seyn soll, hätte meiner Ansicht nach, im Allegro-Satze und im Rondo besonders nur etwas mehr Leben und Feuer, und hie und da eine etwas größere Deutlichkeit entwickeln sollen, um das schon früher über ihn begründete günstige Urtheil ganz vollkommen zu rechtfertigen. Übrigens war aber jedenfalls die ehrenvolle Anerkennung, die das kunstsinnige Auditorium ihm bei diesem Anlaß und zumal bei dem Vortrage des Largosatzes zollte, nur ganz gerecht.

Die vierte Nummer war Beethoven's erste Ouverture zu Leonore (später »Fidelio« benannt) welche seit ihrer Aufführung im Jahre 1805 hier nicht mehr gehört wurde. Sowohl hinsichtlich der Anlage als besonders ihrer Ausdehnung ist sie eher einem Symphoniesatze ähnlich, und mir scheint auch der Umstand, daß sie selbst bei dem rapidesten Tempo länger als 10 Minuten dauern würde, die Ursache zu seyn, daß sie nicht mehr vor der Oper gemacht wird. Die Motive sowohl im einleitenden Adagio als im Allegro sind denen in der zweiten Ouverture gänzlich ähnlich; übrigens möchte ich sie aber unter allen dreien für die den Gegenstand am meisten bezeichnende, für die am trefflichsten gearbeitete halten. Allgemein war auch der Eindruck, und man hätte sich dieses kräftige geniale Tonstück gerne wiederholen lassen.

Den Schluß endlich machte eine Hymne aus dem Requiem für Männerstimmen mit Orchester von Cherubini. Diese durch ihre melodische Fülle sowohl, als durch ihre ruhige Kraft und die gebiethenden Massen, die sich darin wirkungsvoll entwickeln, wahrhaft trefflich ausgearbeitete Kirchencomposition wurde von Seite des Chors und Orchesters gleichfalls sehr gut exequirt. Ferdinand Luib.

Concert der Dlle. Betty Bury.

Ehevorgestern Abends im Musikvereinssaale.

Dlle. Betty Bury hat sich bereits in der musikalischen Welt theils als Kirchen- theils als Liedersängerin einen Namen von recht gutem Klange begründet, und auch diese Blätter fanden zum öftern Veranlassung, mehrere ihrer Leistungen zu beurtheilen und nach Verdienst zu würdigen. In ihrem ehevorgestern veranstalteten eigenen Concerte, das sich eines äußerst zahlreichen und gewählten Auditoriums zu erfreuen hatte, erwies Dlle. Bury sich neuerdings als eine vielseitige Sängerin, die nicht bloß von der Natur mit einer wohlklingenden, eben so vollen als weichen und zu Gemüthe dringenden Altstimme begabt ist, sondern auch richtig aufzufassen und declamatorisch und mit Geschmack vorzutragen versteht. Dieß Resultat schöpften wir aus einer Arie aus der Oper: „Agrippina“ von Händel, aus zwei eigens für dieses Concert von Joseph Dessauer componirten Liedern: »An Emma« und „das Mädchen im Walde,“ welch' letzteres auch zur Wiederholung verlangt wurde, dann aus der Odaliske von Fel. David, ferner einem Liede von Gottfried Preyer (»Ob sie wohl kommen wird?«), so wie aus einem Liede in oberösterreichischer Mundart von Kreipl, ferner aus einem Duett aus der Oper von Mercadante: »Donna Caritea,« das sie mit Frau van Hasselt-Barth (deren eben so unerwartetes als höchst erfreuliches Erscheinen einen wahren Beifallssturm hervorrief), und endlich aus einem Terzett von Rossini, das sie zum Schlusse mit ebenderselben und dem Frl. v. Grünwald sang. Lebhafter Beifall und Hervorruf wurde der Concertgeberin nach jeder Nummer gespendet, in welche Ehre sie sich natürlich nach dem Duett und dem Terzette auch mit den ebengenannten beiden Sängerinnen, zumal mit unserer virtuosen Frau van Hasselt-Barth theilen mußte. Obwohl Frl. v. Grünwald nur wenig Gelegenheit hatte, sich zu zeigen, konnte man doch immerhin wieder entnehmen, daß sie eine recht hübsche gebildete Stimme und gefühlten Vortrag besitze.

Auch Hr. Joseph Hellmesberger, dem man mit vollem Rechte schon jetzt einen höchst ehrenvollen Rang unter unsern Künstlern einräumen muß, und der nebstbei noch durch seine sehr lebenswerthe Anspruchlosigkeit zum allseitigen Liebling sich aufgeschwungen hat, — so wie der junge Pianofortevirtuose, Theodor Leschetizky, unterstützten gleichfalls die Concertgeberin. Beide spielten zusammen ein von dem **en compagnie** sich associrten Apollonischen Bruderpaare Vieuxtemps und Wolff fabrizirtes **Duo concertant** über Motive aus Mozart's »Don Juan.« Dasselbe gab ihnen reichliche Gelegenheit, ihre Virtuosität und recht präzisen Anschluß zu zeigen. Theodor Leschetizky trug auch noch allein eine mit echt künstlerischer Weihe empfangene und ausgearbeitete Etude von Chopin, und dann die höchst niedliche Najade von W. Taubert, welche wir übrigens von ihm schon früher gehört haben, mit wahrer Vollendung vor. Nur dürfte ihm etwas weniger Affectation durchaus nicht schaden. Daß den schönen Leistungen der beiden Kunstjünger die beifälligste und theilnehmendste Anerkennung gezollt wurde, war nur ein Act der vollsten Gerechtigkeit. Schlüßlich darf jedoch auch des Hrn. Arlet, welcher sämmtliche Gesangspiecen am Pianoforte zart und gewandt accompagnirte, nicht unerwähnt gelassen werden. Ferdinand Luib.

(Wien.) Unser gefeierter Dichter, Hr. Christ. Kuffner, schreibt einen Prolog für die nahe bevorstehende Aufführung der „Antigone“ mit der Mendelsohn'schen Musik durch den hiesigen Männergesangverein, so wie die in den Musik-Intervallen durch Meister Anschütz gesprochenen Erklärungen. Von Kuffner's jugendfrischem Geiste dürfen wir mit Recht eine würdige Illustration dieses hochberühmten Werkes erwarten. E.

— Wir haben unsern geehrten Lesern versprochen, recht bald verbürgte Nachrichten über den Zustand unseres berühmten Landsmannes, Leopold von Meyer, zu geben, welchen amerikanische Zeitungen vom Pferde stürzen und sich eine Hand brechen ließen. Wie wir hofften und wünschten, war das Ganze ein — amerikanischer Puff. Am 25. v. M. traf von Hrn. v. Meyer ein Brief an seine Familie,

datirt von New-York den 31. Jänner, ein, worin er meldet, daß seine Gesundheit vollkommen hergestellt und er am 5. Februar sein zwölftes Concert geben werde. Seine Krankheit war einfach eine Überreizung der Nerven in Folge der gefährlichen Seereise und der darauf schnell folgenden Concerte, Festlichkeiten u. s. w., der Sturz vom Pferde in Boston aber und der Bruch der Hand eitel Mährchen. — Um so besser! S.

— Der Schauspieler Hr. Jerrmann ist nach mehrtägigem Aufenthalt wieder nach Pest abgereiset, um in dem dortigen deutschen Theater zu gastiren. Auf der Rückreise wird dieser Künstler einige Gastrollen in Preßburg geben. S.

— Da es keinem Zweifel unterliegt, daß die beliebte Sängerin Zerr bei unserem Hofoperntheater engagirt wird, würde die Administration gewiß einem Wunsche des Publicums entgegen kommen, wenn sie die hier in deutscher Sprache noch nicht gehörten Opern Donizetti's: „Linda von Chamounix" und „Don Pasquale," zwei Glanzrollen dieser Künstlerin enthaltend, zur Aufführung brächte. Es könnte dieß um so leichter geschehen, als das Hofoperntheater in dem jungen, ungemein fleißigen und strebsamen Sänger, Hrn. Reichhardt, einen sehr guten Darsteller der Tenorrollen in beiden Opern besitzt. S.

— Hrn. Pischek wurde ein brillanter Antrag auf ein Gastspiel zum Stadttheater in Pest, durch den Bevollmächtigten dieses Theaters, Hrn. F. Holding, gemacht. S.

— Hr. Bosch, welcher im Pester Stadttheater Aufsehen erregte, macht mit seinen Nebelbildern derzeit in Preßburg Sensation. Dem Vernehmen nach wurde ihm von einem hiesigen Theater ein Antrag gemacht, diese meisterhaft gezeichneten Bilder vorzuführen. S.

— Bosco gab ehevorgestern seine sechste und letzte öffentliche Production. Der Musikvereinssaal konnte die Zahl der Gäste kaum fassen, welche gekommen waren, den berühmten Magier vor seiner Abreise nach Pest zum letzten Male zu bewundern. Der Beifall war allgemein und Bosco schied gewiß mit der süßen Hoffnung, Wien recht bald wieder besuchen zu können, denn wenn ihn auch das Unglück hier hartnäckig verfolgte, wurde ihm in seiner Kunst doch kaum irgendwo eine gleich warme Theilnahme geschenkt. Übermorgen reiset Bosco nach Pest, wo er vor siebenzehn Jahren Triumphe gefeiert, die sich nun gewiß im vergrößerten Maßstab wiederholen werden. Seine Spiritl mögen ihm dazu verhelfen! S.

— Der königl. preuß. Hofschauspieler, Hr. Moritz Rott, hier wohl bekannt, wird im Laufe dieses Sommers einen Cyclus von Gastrollen im k. k. priv. Theater an der Wien geben. S.

— Der Baritonist Hr. Becker, vom k. k. Hofoperntheater, ist vom April d. J. unter sehr vortheilhaften Bedingungen beim k. k. priv. Theater an der Wien engagirt worden. S.

— Der bekannte Literat, Hr. Clement Franz Stix, hat eine Posse: „Herr und Diener," bei der Direction des Josephstädter Theaters eingereicht, welche im künftigen Monate zur Aufführung kommen soll. S.

— Gegen Ende dieses Monats veranstaltet Hr. Gentiluomo eine Prüfungsakademie seiner Gesangszöglinge im Musikvereinssaale, für welche Gelegenheit der Pianist Hr. Waldmüller eine Gesangsscene mit Chören geschrieben hat, deren Text der rühmlich bekannte Literat, Hr. L. Raudnitz, unterlegt hat. Wir wünschen Hrn. Waldmüller vom Herzen Glück. Ein günstiger Erfolg wird ihn zu Versuchen im Größeren — im Opernfach — anspornen, und wir Deutsche brauchten Operncomponisten so dringend. S.

— Unter den öffentlichen Localitäten erfreute sich in diesem Carneval das „Odeon" der meisten, der „Sophienbadsaal" der schönsten Besucher. Ohne Zweifel steht letzterem Saale (nunmehr Schwimmanstalt) in der kommenden Carnevalssaison ein entschiedenes Glück bevor. Es werden die zweckmäßigsten Veränderungen vorgenommen, neue, freundlichere Malerei, die Anlage eines Wintergartens *c. *c. *c. Der Sophienbadsaal ist gewiß vor allen öffentlichen Localitäten am meisten berufen, ein würdiges Stelldichein für elegante Gesellschaften zu werden. S.

— Heute findet im „Odeon" eine große Soirée Statt, welche gewiß ein sehr zahlreiches Publicum versammeln wird. Die Regimentscapelle Fahrbach's, von Hoch- und Deutschmeister, welche morgen dem Regimente, das nach Galizien marschirt, folgt, spielt zum Scheidegruß einen neuen großen, von Fahrbach componirten Abschiedsmarsch. S.

(Prag.) Die beiden talentvollen Tänzerinnen Wieland, früher beim Stadttheater in Pest engagirt, wurden für das ständ. Theater in Prag von Ostern an engagirt. Corresp. Nachr.

(Pest.) Der Tenorist Hr. Garvens, vom Stadttheater in Cöln, hat in seinen Debutrollen in Pest als Tonio in der „Regimentstochter" und als Barbarino in „Stradella" sehr gefallen und wurde bereits von der Direction des deutschen Theaters engagirt. F. H—g.

(Paris.) Die von Ronconi und seiner Gattin jüngst veranstaltete musikalische Soirée vereinigte alle notablen Kunstgrößen von Paris und gewährte einen wahren Hochgenuß. Der Preis der Billets, 25 Frcs., war aber auch hoch genug. — ler.

(London.) Es heißt, Director Lumley werde die italienische Oper mit Verdi's „Nabucco" und einem neuen Ballet von Perrot eröffnen. Times.

Zum Abschied an B. Bosco *).

Bosco, zweiter Prometheus,
Bosco, der im Zauberkreis
Aug' und Ohr zu fesseln weiß
Bosco, Dir gehört der Preis!
Drum, o Bosco, huld'gen wir
Blumen heut' zum Abschied Dir.

Bosco, göttergleicher Zeus,
Ruhmgekrönter Prometheus!
Bosco, dessen hoher Ruf
Viele Wunderdinge schuf!
Dir o Bosco streuen wir
Blumen zur Erinn'rung hier.

Bosco, dessen groß' Genie
Der ägyptischen Magie
Oft durch seinen Zauberstab
Leben und Ergötzung gab;
Dir o Bosco bringen wir
Heute diese Blumenzier.

Mollner.

*) Bemerken müssen wir hierbei, daß diese Huldigung Bosco von seiner Dienerschaft dargebracht wurde, welche ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihren gütigen Herrn auf diese Weise zu äußern sich gedrungen fühlte. D. R.

Vorläufige Anzeige.

Der Männergesangverein in Wien veranstaltet Sonntag den **15.** d. M. um die Mittagstunde im großen k. k. Redoutensaale zum Besten der unter dem a. h. Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde ein großes Concert, in welchem Dr. Felix Mendelsohn-Bartholdy's Musik zur Tragödie „Antigone" von Sophokles mit erläuternder Declamation von Chr. Kuffner zur Aufführung kommt. Vormerkungen auf Sperrsitze zu 3 fl. C. M. auf der Gallerie und 2 fl. C. M. im Parterre werden in den Hofmusikalienhandlungen der Hrn. Tobias Haslinger's sel. Witwe und Sohn, und Pietro Mechetti qm. Carlo, so wie in den Musikalienhandlungen der Hrn. Diabelli und Glöggl angenommen.

Von der Direction des Männergesangvereins in Wien. *)

*) Wir müssen hier die Bemerkung beifügen, daß der Componist die Partitur dem Vereine einzig und ausschließend nur für dieses eine Concert überlassen hat, sein Werk daher in Wien auch nur dieses einzige Mal gehört werden wird. D. Red.

Carnevalistisches.

Der Wohlthätigkeitssinn der Residenzbewohner hat sich wieder auf das Glänzendste bewährt. Das von Hrn. Fischer selbst veranstaltete Wohlthätigkeitsfest am 23. Februar hatte wieder eine gewählte, sehr zahlreiche Gesellschaft im „Odeon" versammelt. Auch der Ball am letzten Faschingstage hatte sich eines bedeutenden Zuspruches zu erfreuen und Jedermann war über das sinnige, den Abschied vom dießjährigen Carneval bezeichnende Arrangement entzückt. Der höchst günstige Erfolg der sämmtlichen Feste, welche heuer im Odeon abgehalten wurden, gibt dem phantasiereichen Begründer dieser prächtigen Lokalität, Hrn. J. P. Fischer, die erfreuliche Überzeugung, daß das Wiener Publicum ihn bei der Förderung seines großartigen Unternehmens durchaus nicht im Stiche ließ, und daß sein Odeon den allen übrigen derlei Orten erklärten Wettkampf mit ungewöhnlichem Glücke durchzufechten versteht. Ein Mann, wie Hr. Fischer, wird sich aber nicht befriedigt

fühlen mit diesem ersten, günstig gethanen Wurf; sein Geist wird noch weiter eindringen in das Bereich dessen, was neu und schön zugleich; und bald vielleicht werden uns frische Gedanken aus diesem Kopfe doppeltes Erstaunen und bei der Verwirklichung doppelten Beifall abnöthigen.

J—t—l.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh am Aschermittwoch.

Am Aschermittwoch war wieder einmal die Unterhaltung beim Gesellschafts-Kaffeh sehr zahlreich, und es wurde sehr viel von — nun von was anderm — als vom Fasching geplaudert und disputirt. Man wollte bald dieß bald jenes besser wissen. — Einer wollte die Liebesgeschichten des Fräuleins F. mit Hrn. von C. besser wissen — Andere behaupteten, Fräulein W. hätte diesen Fasching schon Doctor B. geheirathet etc. Dann kamen Strauß Vater, Sohn, Morelly, Bendl, Adam, Schröder an die Tour. Einige behaupteten, Strauß Sohn hätte mehr zu thun gehabt, als der Vater, welches jedoch dann gänzlich widerrufen wurde. — Andere sagten: Morelly hätte die meisten öffentlichen Bälle gehabt etc. etc. bis ein kleines blasses Männchen, welches gewiß sehr viele Bälle mitgemacht haben mußte, da es ein sehr faschingsfarbiges Gesicht hatte, aufstand — Augengläser aufsteckte, einen Zettel herauszog, sich räusperte, um Ruhe bat und mit vernehmlicher lauter, doch noch etwas verschleierten Faschingsstimme Folgendes vorlas:

„Da der heurige lange Carneval Anno 1846 Dinstag den 24. Februar um 12 Uhr Mitternacht glücklich sein Ende erreichte, so dürfte es vielleicht den Tänzern und Tänzerinnen, die sich in diesem Fasching angenehm unterhielten, und auch ihre Herzensangelegenheiten zur größten Zufriedenheit in Ordnung brachten, nicht ganz uninteressant seyn, etwas Ausführlicheres zu erfahren, wie es diesen Fasching zuging und wie viele Bälle beiläufig waren. Ich war daher so frei, für unsere heutige Gesellschaft einen kleinen Überblick zu machen.

Wer anders, ohne erst viel hin und herzureden, sollte der Held des Carnevals gewesen seyn, und den Sieg wieder davon getragen haben, als der k. k. Hofball-Musikdirector und Kapellmeister Herr Johann Strauß Vater, welcher folgende Bälle hatte: In den k. k. Redouten-Sälen 16 — k. k. Hof-Kammerbälle 7 — Odeon 13 — Morawetz 14 — Sperl 35 — Dommayers Casino 1 — Unger's Casino 1 — bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Metternich, Fürsten Schwarzenberg und andern hohen Herrschaften 15 Bälle, daher zusammen 102 Bälle (ohne die vielen Privatbälle zu rechnen). Von diesen Bällen kommen für den Monat Jänner 35, und für Februar 67 Bälle. Wäre die Hoftrauer wegen Ableben des Herzogs von Modena am 23. Jänner nicht eingetroffen, wodurch sowohl die k. k. Hofbälle, als sämmtliche Cavalier-Bälle eingestellt wurden, so könnte man Strauß Vaters Bälle schon auf 150 gering gerechnet annehmen. Strauß Vater componirte für den Carneval 4 Walzer und 1 Quadrille, als die „Concordia Tänze" (Wiener-Juristen-Tänze" Aufgeführt im k. k. Redoutensaale am 12. Jänner) „Moldau-Klänge," (Prager Juristen-Tänze) „Spionen-Tänze," die Krone aller Walzer (Medicinertänze, aufgeführt beim Sperl den 3. Februar.) — „Die Vortänzer" dem Grafen Edmund Zichy gewidmet. (Aufgeführt beim Sperl den 16. Februar beim Strauß'schen Benefice-Festball) und „Concert-Souvenir-Quadrille" (Aufgeführt in den k. k. Redoutensälen den 4. Febr. im Musikvereinsballe.) — Dann kommt Strauß Sohn, welcher über 60 Bälle hatte. Er componirte drei Walzer: „Tonzherolde" — „Altenburgerwalzer" (dem Ungarisch Altenburger Schützen-Verein gewidmet) und „Zeitgeister," 1 Quadrille „Serbenquadrille" dem Fürsten A. Milosch gewidmet, dann kommt L. Morelli, Bendl, Adam, Schröder. Ob Letzterer viele Privatbälle hatte, weiß ich nicht, doch mit ganzem Orchester hatte er bloß, wie man sagt 2 Bälle gehabt, den einen in Jögernitz's Casino, den andern beim „wilden Mann," betitelt „Nachbarnball." An den übrigen Tagen soll Schröder's Orchester stets von Strauß Vater in Beschlag genommen worden seyn, da Strauß fast täglich 270 Musiker beschäftigte. In 9 Tagen — das ist vom 15. bis 24. Febr. — hatte Strauß Vater 36 Bälle gehabt. Hierauf nahm das blasse Männchen eine Prise und setzte sich wieder nieder.

Man plaudert, daß das „Odeon" heuer die besten Geschäfte machte, dann kam der „Sperl," Dommayer, Sophienbadsaal, Sträußl und Graziensaal.

Man plaudert, daß der Tanzmeister Hr. Reiberger nicht mehr gesonnen seyn soll, im nächsten Jahre die „goldene Birn" zu übernehmen.

Man plaudert, daß die letzten drei Faschingstage in Wien über 1,300,000 Stück Krapfen gemacht wurden und dabei sich 4000 Personen den Magen verdorben und daß 10,000 bloß ein Magendrücken bekamen, welches sich jedoch nach einem gehörigen Spaziergang um die Bastei gänzlich verlor.

Man plaudert, daß 6000 Mädchen diesen Carneval Bräute geworden sind und 10,000 Mädchen in bedeutende Liebesverhältnisse verwickelt wurden.

Man plaudert, daß von den 30,000 Jungfern, welche im Carneval 1845 übrig blieben und im heurigen bloß neu in die Scene gesetzt erschienen, eine, sage eine einzige unter die Haube gebracht wurde. Die Andern werden gewiß frisch abgestaubt und aufgewichst, im Carneval 1847 abermals erscheinen.

Man plaudert, daß bei Strauß Vaters Benefice im Sperl nur 1800 Tags darauf im Odeon beim Fest von Hrn. Maus aber 13000 Personen zugegen waren. Armer großartiger Strauß! mit Deinen brillanten Ballfesten, bist von dem kleinen, unbedeutenden, nichtshaltenden Männchen auf eine solche Art beeinträchtigt worden. —

Warum hat Strauß nicht auch sein Fest ausposaunt, und Lehmann auf seinen Zettel geschrieben, oder angekündigt, Fanni Elsler wird mit Mad. Lesarts in der Ruhestunde ein Pas de deux tanzen, wenn sie auch gar nicht hier sind; es macht nichts, so was zieht Menschen — siehe Maus, wie viele Menschen der gehabt hat.

Man plaudert, daß nächste Woche großer Ausverkauf von verschiedenen Faschingssachen Statt findet, als 36,000 Stück verschwitzte und sehr durchsichtige Mädchenherzen von 16 — 20 Jahren; 24,000 zerrissene und sehr abgenützte Frauenherzen von 20 bis 30 Jahren; 18,000 falsche sogenannte Kikerili; 10,000 falsche Frauenlocken, 7000 falsche Waden, 8000 falsche Schnurr-, Knebel- und Backenbärte, welche alle auf den Sälen beim Auskehren gefunden wurden.

Langweis.

Leben und Lieben.

Aphorismen von Moriz Albert.

— Wenn schlecht unterrichtete Soldaten eine Festung einnehmen und zerstören würden, in welcher nicht der Feind, sondern die Hülfstruppe im Hinterhalte verborgen wäre: möchten sie dann nicht dem Egoisten gleichen, der, von sich selbst eingenommen, seinen eigenen Geist untergräbt? —

— Wie im blumenreichen Lenze
Dufterfüllte Veilchenkränze
Uns umschweben, himmelsmild;
So vermag im Erdenleben,
Liebe treu uns zu umschweben
Als das schönste Himmelsbild.

— Ein Tropfen Wasser ist im Stande, den Stein auszuhöhlen und ein eiserner Spaten kann ihn nicht zerschmettern. — Bescheidenheit führt eher an's Ziel, als rohe Kraft.

— Weder Sclave — noch Egoist!

— Die Erinnerung an überstandenen Schmerz ist uns der sicherste Trost im neuen Leide.

— Des Mannes Kraft bringt Segen edler Werke —
Der Frauen höchste Kraft ist Seelenstärke.

— Die freudigen Momente irdischer Liebe gleichen den Irrlichtern des Nordens; sie führen uns von hinnen in unbekannte Triften und stürzen uns nur zu oft ins Verderben.

— Wie die Schlange einst im Eden,
Schlingt der Windling sich zur Blume
Und erstickt der Blume Keim;
So gießt schmeichelnd der Verräther
Gift in Hygieia's Schaale —
Arglos fällt das Opfer hin.

— Zweifle Niemand an der Fügung des Geschicks. Die Vorsehung ist die Mutter der Freude, sie führt uns auf wundersame Weise zum rosigen Ziele.

— Das Herz fühlt nie zu spät die Wunde des Amorpfeiles — leider aber oft zu früh!

— Wenn getäuschte Liebe der ganzen Welt mißtraut, verzeiht ihr; verlor sie doch in Einem Wesen oft ihre ganze Welt.

— Von hundert Alltagsmenschen verspottet zu werden, schmerzt nicht so sehr, als von Einem edlen Herzen verkannt zu seyn.

Bühnenwelt.

„Marie," oder: „Ein Weib aus dem Volke," Drama in 4 Acten, nebst einem Vorspiel: „Der Hochzeitstag," aus dem Französischen von Herrmann, ist für die österr. Bühnen ausschließendes Eigenthum des Theater-Auskunftsbureaus des Hrn. F. Holding in Wien, Wieden Nr. 35, und kann auf rechtmäßigem Wege nur von diesem bezogen werden.

Ein Violoncellist, Flötist, welche jedes Solo vorzutragen im Stande sind, so wie Choristen beiderlei Geschlechts, vorzüglich junge Mädchen für Alt-Parthien, können bei einer stabilen Bühne, unter vortheilhaften Bedingungen, durch das Theater-Auskunfts-Bureau des F. Holding in Wien, Wieden Nr. 35 Engagement erhalten. Briefe werden nur franko angenommen.

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Die Schwalben," Nr. 30 unserer Blätter lies 2. Strophe 6. Zeile: „umflicht" statt „umfleht," dann 3. Strophe, 1. Zeile „ihre" statt „ihren," endlich 3. Strophe, 4. Zeile: „keine Mutter betet" statt „meine Mutter bebet."

D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 53. Wien, Dinstag den 3. März 1846. 33. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von G. Gerel.

Wer haßt ist zu bedauern,
Fast mehr noch der, der liebt.
Waiblinger.

10.

Grund.

Fragst warum so tiefgefurchtet
Meine welken, blassen Wangen,
Wo die Jugend längst erloschen,
Wo die Rosen längst vergangen?

Wenn auf einen Stein der Himmel
Viele Thränen schon vergossen,
Ist die Stelle tiefgegraben,
D'rauf dieselben einst geflossen.

Und so sind auch meine Wangen
Tiefgefurchet, eingefallen
Von den vielen, vielen Thränen,
Die darauf mir täglich fallen.

11.

Ich seh' Dich an.

Freudenleer, verwaist im Leben
Heimathslos auf ferner Bahn,
Ein erstarrtes Bild des Leidens
Steh' vor Dir ich — seh' Dich an;

Seh' Dich an und wähn' zu träumen
Einen holden Edenstraum,
Wie ihn einst geträumt der Knabe
An des Lebens Frühlingssaum:

Dieses schwärmend-sanfte Auge
D'rin der Sternlein milde Gluth,
Dieser lustgeschwellte Busen,
Dieser Locken Wellenfluth,

Diese Anmuth, diese Fülle,
Diese wonnige Gestalt,
Dieser Blick voll warmer Liebe
Mit so himmlischer Gewalt.

Ach! sie wecken in der Seele
Wunderbaren, süßen Wahn:
Kann nicht jauchzen, kann nicht weinen,
Träume nur und seh' Dich an!

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten wollte sich Arlau gegen die Thüre zuwenden, Robert aber trat ihm in den Weg, und frug mit unterdrückter Stimme: »Ist das Ihr letztes Wort?«

»Du hast es gehört.«

»Sie wollen mir nicht helfen?«

»Nein!«

»Sie — wollen — mir nicht helfen?«

»Nein!«

»Nun so falle die Schuld auf Ihr Haupt.«

»Was willst Du thun?«

»Mir nehmen, was mir gebührt, und was man mir vorenthält!«

»Du wagst es . . . ?«

»Ja! — Sie wollen mich dem Verderben Preis geben, ich muß mich retten!«

»Und Du wolltest —«

»Den Vater zwingen, gegen den Sohn weniger geizig zu seyn, als gegen Andere.«

»Wie, Du? mich zwingen?«

»Ja, und mögen die Folgen wie immer seyn. Sie hassen mich, weil ich die Freuden der Jugend genieße. — Sie hassen mich, weil ich kein Sclave Ihrer Laune bin . . . . hier habe ich keine Rücksicht zu nehmen!«

»Du hast keine Rücksicht zu nehmen? Du? dessen Glück und Liebe der schönste Traum meines Lebens war? — Du nennst Deine wüsten Ausschweifungen die Freuden der Jugend? Sieh an den Ausdruck des Lasters in Deinen Zügen, in Deiner ganzen verwelkten Gestalt — und zeige mir darinnen einen Zug reiner jugendlichen Freude! Entferne Dich, Deine Drohung kann mich nicht schrecken, für —«

»Es ist genug. Nicht so viele Worte. Geben Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Pulte.«

»Bist Du wahnsinnig?«

»Ich verlange ihn in Güte. Zögern Sie nicht — sonst wird Sie mein Freund hier halten, und wenn Sie um Hilfe rufen, überliefert der Vater den eigenen Sohn den Gerichten!«

Erstarrt blieb bei diesen mit wildem Troze gesprochenen Worten Arlau stehen. Er blickte bald auf den Sohn, bald auf dessen Begleiter. Die Haltung beider überzeugte ihn, wie ernstlich die gemachte Drohung gemeint sei. Eine lange Pause erfolgte. Endlich erholte sich Arlau, er schritt zu seinem Pulte, unendlicher Schmerz prägte sich in sei-

ten Mienen aus. Dort riß er die Kappe vom Kopfe, und verwirrt hingen die greisen Haare herab. Er fuhr mit der Hand an die Brust, riß das Hemd auseinander und rief: »Du hast zu mir gesprochen, wie ein Bandit — komme nun her, und handle auch wie ein solcher. — Nicht mein Geld will ich schützen — mein Leben will ich Dir geben, das Du vergiftet. Tritt näher, durchbohre diese gequälte Brust, die im Schmerze über den lasterhaften Sohn schon zu lange blutet. Warum zögerst Du? Fürchte keinen Widerstand — tritt heran . . glaubst Du, ein Sohn wie Du, müsse erst den Dolch führen — um dem Vater das Leben zu rauben?«

Nach einer Weile, während welcher alle drei ohne sich zu bewegen, wie versteinert standen, und eine merkliche Erschütterung in dem gesenkten Gesichte Roberts sich zeigte, fuhr Arlau wieder fort. — »So mußte es kommen, dieser Schritt ist der Wendepunkt Deines Lebens!? beharrst Du jetzt noch auf Deiner frühern Bahn, dann bist Du verloren. Nun entferne Dich — hörst Du! geh!«

Robert wurde wie aus einem Traume aufgeschreckt. Blaß wie der Tod war sein Gesicht — er zitterte. Plötzlich richtete er sich auf, stürzte zu den Füßen des Vaters hin, erfaßte dessen Hand, drückte die überströmenden Augen darauf — dann erhob er sich rasch — und eilte zur Thüre hinaus. — Sein Begleiter hatte sich schon früher fortgeschlichen.

Emil trat ein. Er hatte den hinausstürmenden jungen Mann begegnet, und fragte Arlau befremdet.

»Wer war der Jüngling, der so toll an mir vorüberschoß?«

Arlau trocknete sich die Augen, warf sich erschöpft in den Lehnstuhl, und sprach trübe: »Emil, es war mein — Sohn!«

Emil ließ sich an Arlaus Seite nieder, und begann nach einer langen Pause über Luisen zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Jrsa.

(Fortsetzung.)

Neapel — Constantinopel.

Es war gegen Ende Jänner 1842 und damals gerade ein für jene südliche Breite ziemlich fühlbarer Winter. — Schneegestöber sogar wechselte mit heftigen Regenstürmen ab; die ohnehin nie von einer säubernden Hand berührten Straßen waren deshalb wahren Kloaken ähnlich, grundlos. — Mein Träger, ein robuster türkischer Kerl, den Koffer auf dem Rücken schleppend, hatte Mühe die steilaufsteigenden Gassen und Winkelgäßchen hinanzuklimmen, welche nach dem oben befindlichen eigentlichen Frankenquartier von Pera führen; erst in der Pensione di Venezia, dem mir anempfohlenen Gasthofe wohlbehalten angekommen, gewann ich Zeit und Frist, wieder aufzuathmen und aus meinen durchnäßten, kothtriefenden Reisekleidern zu schlüpfen. — Wer etwa in Pera und Galata schon seinen erträumten Orient mit seinen Palmen und Boskette, seinen Kameelgruppen und Caravanenzügen, seinen Kiosk's und Bädern, u. dgl., zu finden wähnt, der ist getäuscht, betrogen. Pera namentlich trägt so zu sagen fast durchwegs das Gepräge einer südeuropäischen Handelsstadt; europäische Hotels, europäische Wohnhäuser, Kaufläden, Caffee's, Conditorien, Marchand des Modes, Friseurs und Parfümeurs, — Schneider und Schuster, — auch besitzt diese Frankenstadt ein recht hübsches Theaterchen mit zwei Gallerien, für italienische Opern bestimmt, — Louise **Thévenard**, dann die **Signori: Santi, Lanzoni, Carini** waren die **primi cantanti**. — Von den Gebilden des eigentlichen Morgenlandes also ist dort dagegen nur wenig zu sehen; es wäre denn, daß man die hie und da zerstreut placirten türkischen Wachthäuser mit ihrer ziemlich negligirt aussehenden Soldateska, — einen oder den andern aus der Türkenstadt selbst in Geschäften herübergekommenen Osmanli, — die vielen, herrenlosen, herumstreifenden Hunde, — räudige, häßliche Thiere — die sich auch bis hieher verlirren, u. dgl., in Einrechnung bringen wollte. — Griechen, Armenier, Bulgaren, und andere Rajas des osmanischen Reichs wohnen zwar auch in diesen Vorstädten herum, aber in geringerer Zahl; der Hauptsitz der ersteren ist jenseits des goldenen Horns, im sogenannten »Phanari«; die Kinder Israels hausen desgleichen drüben, in einem eigens für sie bestimmten Viertel, wo es jämmerlich aussieht, und namentlich die Geruchsorgane geradezu von keinen absonderlichen orientalischen Düften und Wohlgerüchen in Anspruch genommen werden. — Das in seiner Art für Pera Interessanteste, und welchen Ort ich auch noch an demselben Tage meiner Ankunft besuchte, ist der sogenannte »Campo morto« — das Todtenfeld, ein großer weitläufiger Friedhof mit einem förmlichen Walde von Cypressen bepflanzt, — welcher, so seltsam uns Abendländern dieses auch vorkommen mag, die Hauptpromenade der schönen Welt aus der gesammten Frankenstadt bildet; zur Bequemlichkeit des Publicums hat man daselbst einige Caffeehäuser und Eisbuden etablirt; — dicht dabei befindet sich eine große Caserne. An vielen Stellen gewährt dieser Spazierweg eine überraschende Aussicht in die tiefer gelegenen Thalgründe, mancherlei grünende Plätze und Wäldchen. — Den besten Überblick jedoch über ganz Constantinopel und seine Umgebungen gewährt jedenfalls die oberste Aussicht auf dem sogenannten »Feuerthurm« ganz nahe jener Mauer befindlich, welche Pera von Galata scheidet, über einem Hügel erbaut. Er enthält vier Stockwerke, Glocken und Uhr; letzteres gilt als eine Seltenheit in der Türkei, es ist vielleicht die einzige Thurmuhr, die das ganze Land besitzt, sie soll, wenn ich nicht irre, ein Präsent des Königs beider Sicilien seyn. Bis zur obersten Gallerie, die die eigentliche Rundschau bietet, führt eine Treppe von **186** Stufen; in der Hauptrotunde befinden sich die türkischen Wächter, welche zugleich — **Caffetiers** sind; ich sah mich also mit meinem Begleiter veranlaßt, den uns servirten Caffee zu trinken und das dazu übliche Tschibuck zu rauchen; das Alles zusammen wird mit einem entsprechenden Bakschisch — Geldgeschenk — wieder ausgeglichen. Hat man nun jene erwähnte höchste Gallerie erstiegen, so zeigt sich dem Besucher die weite unermeßliche Siebenhügelstadt in ihrer vollsten Größe; das ganze, von zahllosen Gebäulichkeiten übersäte Labirinth, diese Masse von Dachungen, Giebeln, Kuppeln und Minarets; — die gewaltigen Mauern, welche das Weichbild der Stadt umfrieden; der ausgedehnte Hafen — die reizenden Ufergelände längst dem Bosporus, — der Spiegel des Marmorameeres, — die Peinkiposinseln, — das kleinasiatische Gestade, — Scutari, — die unzähligen dazwischen ausgestreuten Gärten, Platanen- und Cypressenhaine; — Thraciens Niederungen, — der große Aquäduct, — das umfangsreiche herüberglänzende Serail, der schimmernde Stern und Halbmond! —

(Fortsetzung folgt.)

Der erste April.

Unterthänigster Diener!

»Unterthänigster Diener!«

Schon lange nicht die Ehre gehabt!

»Bitte! Ist meiner Seits diese Ehre. Aber sagen Sie mir nur, wo Sie die ganze Zeit über waren.«

Ich war drei Monate in Leipzig; eine Geschäftsreise. Wie geht es Ihnen sonst?

»Sehr gut, vollkommen gut!«

Hoho! Sie waren ja sonst nicht sehr zufrieden mit Ihrer Existenz?

»Jetzt bin ich es. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich verheirathet bin? Reich und glücklich verheirathet.«

Nicht ein Sterbenswörtchen, Sie armer Mann! Ich war ja drei Monate in Leipzig!

„So wissen Sie auch nicht, daß ich eine sehr gute Anstellung habe. Jährlich 3000 Gulden.“

Wie kann ich das wissen? Bei meiner dreimonatlichen Abwesenheit!

„So werden Sie auch nicht wissen, daß ich die Herrschaft Lilienbrunnen gewonnen habe?“

Keine Idee! Sie glücklicher Mann! Sie Krösus! Reichen Sie mir Ihre werthe Hand! Ja, was sich in drei Monaten nicht Alles ändert!

„Sie wissen daher auch nicht, daß ein Onkel von mir, den ich gar nicht näher kannte, in Kamtschatka verstorben ist, und mir baare 800,000 Thaler hinterlassen hat?!“

Davon weiß ich nichts, mein aimabler Freund! Mein Intimus!!

„Sie können daher noch weniger wissen, daß ich das Glück hatte, unserm durchlauchtigsten Fürsten auf der Jagd zufällig das Leben zu retten? Ich wurde dafür in den Adelstand erhoben und bin nun Baron!“

Mein hochzuverehrendster Herr Baron, ich weiß kein Wort! Ich gratulire Ihnen. — Ich schätze mich glücklich! — Wir waren ja immer Freunde. O Sie mein Orest! Lassen Sie sich umarmen!

„Wissen Sie vielleicht auch nicht, daß heute der erste April ist?“

Ja, Sie impertinenter Mensch Sie! Ja!

Otto Freiherr von Eyb.

Literarischer Kurier.

Portefeuille für das Ausland.

Wenn man kritische Journalrevuen liefern will, so muß man vorzugsweise aller Parteilichkeit, aller gemeinen Camaraderie entfremdet seyn. Man muß eine strenge Unbefangenheit des Urtheils bewahren. Kann man aber diese Eigenschaften nicht erreichen, so ist eine Journalrevue mehr der Schandfleck der Journalistik, als irgend etwas Anderes. Dieser Ansicht scheint der Komet nicht zu seyn, der eine namenlos oberflächliche und schmutzige Revue in Nr. 4 seines Anzeigeblattes brachte. Ich bin ein eifriger Leser der deutschen Blätter, die hier in den Staub gezogen, ebenso der Wienerblätter, die hier mit einer so hochdummen Nonchalance abgefertigt werden. Der Verfasser dieser Revue nennt sich Herrmann Semmig; der Mann will sich wahrscheinlich eine kleine Schandsäule in der Literatur des Tages setzen, um doch wenigstens auch genannt zu werden. Oder sollte vielleicht ein Pseudonymer aus diesem bis anno 1846 unbefangenen und unbekannten Namen „Herrmann Semmig“ seine Klauen ausstrecken? — Gleichgültig — wir gehen zur Sache. In der Kritik der Wienerblätter, die uns insbesondere interessirte, finden wir die Sonntagsblätter rühmend erwähnt. Bis daher wäre Alles recht gut. Weiter heißt es aber: „Über die zum Sprichwort [geworden]e Wiener Journalistik, besonders Bäuerle's und Saphir's, erhebt sich ferner das österreichische Morgenblatt. Wir gönnen dem österreichischen Morgenblatte von innigstem Herzen das Lob Semmig's, aber wir bleiben länger bei dem Vordersatze [st]ehen. Was ist zum Sprichwort geworden? Die Wiener Journalistik und insbesondere die Bäuerle's und Saphir's. Adeliges Journalvollblut Semmig, für diesen Vordersatz sollte Dir der Redacteur Herloßsohn die Hand küssen! Dieser Vordersatz ist doch wenigstens eine vollkommene, vollendete Blamage für den Kometen. Diese Blamage bringt dem Kometen zwei Abonnenten mehr ein, denn die Journalleser hungern nach Blamagen! Also unsere Journalistik ist zum Sprichwort geworden und das sagt uns Herr Semmig — aber insbesondere die Bäuerle's und Saphir's — und die Blätter der beiden Herren erscheinen doch noch trotz dem Sprichwort und dem Herrn Semmig, und die Gegenwart, der Sammler, der Wiener-Zuschauer, die Wiener-Zeitschrift und Musikzeitung auch. Schau!? Wir bedauern sehr, daß wir keinen Herrn Simmig in Wien haben. Herrmann Simmige fehlen uns; Wiener Journalistik gib uns Herrmann Simmige und noch ein Paar Aftercorrespondenzler mehr! Dann werden die Wienerblätter nimmer zum Sprichworte werden und der Komet bessere Journalrevuen liefern!

C. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern in den Mittagsstunden: Musikalisch-declamatorische Akademie von Hrn. Franz Wiest.

Es gehört viel Beliebtheit und Talent dazu, in derselben Stunde, wo Liszt das Concert-Publicum in seinen Musikkreis versammelt, die großartigen Räume dieser Bühne mit einer eben so zahlreichen als distinguirten Gesellschaft zu füllen, und dieser Umstand mag Hrn. Wiest der beste Bürge seyn, daß seine Akademien bereits accreditirt sind und er sich die Sympathien seiner Landsleute errungen hat. Hr. Wiest hat die Hälfte des Reinertrages dem Schutzvereine für entlassene Sträflinge zur Gründung eines Rettungshauses für die verwahrloste Jugend bestimmt und dieser edlen, gottgefälligen Handlung mag er es wohl zumeist zu danken haben, daß Se. Majestät der Kaiser diese Akademie durch seine Gegenwart verherrlichte. Das mit den verschiedensten Nummern reich dotirte Concert wurde mit einer Ouverture von Hrn. Weldmüller eröffnet. Die Composition ist etwas unklar und verworren und die wenigen Instrumental-Effecte konnten sich nicht geltend machen. Der Akademiegeber, mit Beifall begrüßt, recitirte ein gehaltvolles Tendenz-Gedicht: „Pierre Sabot, ein verlorner Sohn“ betitelt, mit Wärme der Empfindung, rethorischem Schwung und declamatorischer Schönheit, und wurde lärmend gerufen. Die Länge dieses Gedichtes schadete übrigens der Außenwirkung. Die schnell beliebt gewordene Großherzoglich-Baden'sche Hofopernsängerin Frl. Zerr sang hierauf Mozart's große Arie aus „Titus“ und „Sträußli will i pflücke“ in schwäbischer Mundart (Musik von Haas) und machte ihre seltenen Talente auf eine eclatante Weise geltend. Die schöne, in allen Registern gleiche Stimme dieser trefflichen Künstlerin, ihr getragener, zum Herzen dringender Vortrag, ihr reicher Gefühls-Ausdruck und die Reinheit, der Geschmack und die Eleganz ihrer Bravour waren von hinreißender Wirkung und hatten eine enthusiastisch begehrte Wiederholung des in der That mit aller Zartheit, Lieblichkeit und Anmuth vorgetragenen Liedchens: „Sträußli will i pflücke,“ zu Folge. — Frl. Jenny Thalheim spielte zwei kurze Piecen für die Harfe von Parish-Alvars mit schöner Kunstfertigkeit aber großer Befangenheit. Mit Jubel empfangen, setzte sich unser gefeierter Pischek an's Clavier und sang Speyer's Ballade: „Die drei Liebchen,“ bezaubernd schön; nur war der Ausdruck oft zu affectirt. Statt einer Wiederholung erfreute uns Hr. Pischek mit dem schönen Liede: „Mein Herz ist am Rhein,“ womit er wieder Alles durch die Gewalt seiner herrlichen Mittel und durch sein wundervolles Sotto voce enthusiasmirte. Die 6. Nummer füllte Hr. Arnstein, Orchester-Director des deutschen Theaters in Pest, mit „ungarischen National-Liedern“ für die Violine aus. Schöner Ton, gefühlvoller, sentimentaler Vortrag, außerordentliche Intonations-Reinheit und ein entschiedener, männlich-kräftiger Strich sind die Hauptvorzüge dieses talentvollen Künstlers, dessen schöne Leistung mit Auszeichnung vom Publicum hingenommen wurde. Frl. von Marra entzückte darauf ihre Verehrer mit dem höchst virtuosen Vortrag der großen Arie aus „Lucia di Lammermoor,“ die sie mit einer Bravour-Rapidität sang, welche das Publicum vor Enthusiasmus kaum zu Athem kommen ließ. Auch der Pianist Hr. Waldmüller, der auf einem Bösendorfer'schen Prachtflügel mit englischem Mechanismus spielte, dessen Tonfülle, Kraft und Gleichheit von unvergleichlicher Schönheit ist, erhielt für die sehr schön vorgetragene Tarantella und den Valse des Fées großen Beifall. Bösendorfer's Flügel ist von Außen eben so elegant und schön, als wie der innere Werth desselben groß ist und es ist entschieden, daß es für Clavierspieler keine schönere Gegend gibt, als so ein herrliches Pracht-Clavier aus Bösendorfer's berühmtem Atelier, nach welchem auch alle Tastenhelden wallfahrten. Hr. Wiest ergötzte das Publicum mit seinen beliebten, wirklich überraschenden Stimm-Portraits berühmter Schauspieler, worunter jene der Herren Raimund, Carl, Scholz, Tomaselli und v. Holtei am gelungensten waren und ihm großen Beifall verschafften. Den Schluß dieses interessanten Concertes machte Donizetti's Duo aus „Belisar“ von Hrn. Pischek und Frau Frank-Wirnser mit allem Kunstaufwande und Stimmgewalt gesungen.

— ic —.

Zweites Concert des Jos. Joachim.

Ehevorgestern um halb 10 Uhr Abends im Musikvereinssaale.

Dieses jungen Künstlers edle und echte Tendenz haben diese Blätter bereits bei Gelegenheit seines ersten vor anderthalb Monaten statt gefundenen Concertes ehrenvoll erwähnt. Auf höchst erfreuliche Weise bethätigte sich dieselbe auch dießmal wieder

durch die Wahl des schönen Concertes von Felix Mendelssohn-Bartholdy mit Orchesterbegleitung und der Ciaconna von Joh. Sebastian Bach für die Violine allein, außer welchen Werken er sich noch die Introduction und Variationen über ein Originalthema von Ferdinand David zur Aufgabe gestellt hat. Er löste sie aber durchwegs auch auf eine Art und Weise, die nichts zu wünschen übrig ließ und ihm den rauschendsten Beifall, des ungeachtet der fatalen Nachtstunden ziemlich zahlreich versammelten Auditoriums bei jeder Nummer verschaffte.

Seine Intonation in jeder Lage und in den vollgriffigsten Akkorden ist durchgehends die reinste, sein Ton ist sehr kräftig, besonders schmelzend und lieblich im mezza voce, das er vorzüglich zu bilden versteht, seine Bogenführung vollkommen ausgebildet, seine Triller vollendet und die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, womit er die größten und complicirtesten technischen Schwierigkeiten überwindet, sind staunenswerth. Was ihn aber außer diesen Eigenschaften, die ihn zum ausgezeichneten Spieler, zum Virtuosen stempeln, in den Augen der Kritik und Kunstkenner noch höher stellt, das ist die Umsicht, der Geschmack, der Tiefblick und die Kenntniß der Kunst, die er mit ihnen trotz seines erst 14jährigen Alters schon im vorzüglichen Grade verbindet, und wodurch er eben sich selbst so wie seinen beiden Mentoren Mendelssohn Bartholdy und Ferdinand David am meisten Ehre macht.

Unterstützt wurde der Concertgeber durch Frl. Betti Bury und einen Herrn Wieselmann. Erstere trug zwei Gesangsnummern und Letzterer eine Arie aus der Oper „Othello" von Rossini sehr beifällig vor. Die Stimme desselben hat mich aber weder durch Wohlklang angesprochen, noch lieferte sein keineswegs ungezwungener Vortrag den Beweis, daß er sich bisher eine so vollkommene Ausbildung seines Talents angelegen seyn ließ, die zum Produziren gerade in einem solchen Concerte berechtigen dürfte. Die Angewöhnung einer deutlicheren Aussprache (ich habe nur durch ein Paar Worte errathen können, daß er deutsch singe) und die Abgewöhnung des immerwährenden Tremolirens wäre ihm besonders zu empfehlen. Eröffnet wurde das Concert durch Mozarts herrliche Titus-Ouverture, welche das Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters unter Hrn. Professors Hellmesberger Direction executirte.

Ferdinand Luib.

F. Liszt's erstes Concert.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Was könnte man auch eigentlich über Liszt Neues sagen, der uns noch von früher her in lebhafter Erinnerung steht, und von dem fast ganz Europa Bürge- und Zeugenschaft leistet, daß er der merkwürdigste, der excentrischste aller Pianisten ist? — Umsonst würde ich mich bestreben, die technische Macht desselben, die so wundervoll, so leicht und zart ist, daß man kaum einen höhern Grad oder einen Fortschritt möglicherweise mehr denken kann, so wie die Vorzüge seines Vortrags jetzt nochmals mit anatomischem Messer zu zergliedern. Wie sehr dem Künstler das Instrument gehorcht, als erkennte es nur in ihm seinen wahren Herrn und Meister, und so entweder seine brausenden Tonmassen weckt oder sanft dahin verklingt zum leisesten Piano, lispelnd wie die Sprache der Liebe, je nachdem er unser Ohr bestürmen oder uns entzücken oder die zartesten Saiten unsers Gemüths berühren will, daß läßt sich bloß hören, nicht schildern.

In seinem vorgestrigen ersten Concerte, zu dem der Zudrang, wie sich wohl von selbst versteht, außerordentlich war, und Liszt mit einem wahren Beifallssturm empfangen wurde, spielte er von seiner Composition fünf Piecen: die große Fantasie über Motive aus „Don Juan," die beiden Schubert'schen Lieder „Ave Maria" und den „Erlkönig," den Trauermarsch aus Donizetti's „Dom Sebastian" und endlich „ungarische Weisen." Aber mögen auch in der Fantasie, wozu er die beiden Motive: „Reich mir die Hand" und „Treibt der Champagner" benützte, dieselben noch so geschmackvoll arrangirt und auf noch so geschickte Weise durch Vor- und Zwischenspiele verbunden und variirt, und so wie dieß gleichfalls bei den Motiven der andern Piecen der Fall ist, dieselben mit noch so brillanten Effectstellen ausgestattet seyn, so kann ich doch dießfalls nicht in die allgemeine Lobposaune stoßen. Sie sind doch immer bloß eine Musik, so wie sie heut zu Tage Mode ist, und sie nur die Menge wünscht. Der Künstler aber soll wie z. B. ein Mozart, ein Beethoven, ein Mendelssohn und dergleichen, stets höher hinanstreben, und der nicht in edlen selbst erfundenen, selbst erdachten Weisen sein Inneres ausspricht, sondern nur der Zeit lebt, der schafft nur Zeitliches, der schafft nur Ephemerisches, nur Transitorisches. Der Kritiker muß daher ähnliche Fantasien und Transscriptionen, mögen sie auch in so hohem Grade gelungen seyn, wie die Liszt'schen, nur als solches betrachten, und wollte er das Gegentheil demonstriren, so würde er entweder nur seine Unkenntniß, oder seine Befangenheit beurkunden.

Außer diesen Piecen, wovon am meisten die „ungarischen Weisen," welche auch stürmisch zur Wiederholung verlangt wurden, weniger aber das „Ave Maria" und der Trauermarsch enthusiasmirten, trug Liszt auch eine Beethoven'sche Sonate vor. So innig, so zart und ausgearbeitet auch jene Fantasiesonate in Es-dur ist, welche das zweite Heft des 27. Werks Beethoven's bildet, so dürfte sie sich doch weniger für den Concertsaal eignen, und Liszt vielleicht in mehrfacher Beziehung besser gethan haben, eine von den vorzüglicheren, brillanteren zu wählen. Er gab sie aber ganz im Geiste ihres unsterblichen Schöpfers wieder, und errang auch durch dieselbe, besonders durch ihr lebensvolles Finale großen, allgemeinen Beifall.

Ferdinand Luib.

(Wien.) So eben erfahren wir, daß das im k. k. Hofburgtheater gestern mit Hrn. Carl La Roche in der Titelrolle zur Aufführung gebrachte Original-Lustspiel von Roderich Benedix: „Der alte Magister," im Dresdener Hoftheater einen außerordentlichen Erfolg gehabt habe, woran gewiß das treffliche Zusammenspiel der Schauspieler den meisten Antheil hatte. Nun wir dürfen hoffen, daß es unsere k. k. Hofschauspieler an einem trefflichen Zusammenspiel auch nicht fehlen ließen.

S.

— Das ganze Talent unseres liebenswürdigen Gastes, Frl. Zerr, konnte man erst bei der ehevorgestrigen Reprise der Lucia ermessen, wo diese Künstlerin trefflich disponirt und jeder Befangenheit ledig, alle Vorzüge einer geläuterten Gesangsmethode, eines durchdachten, richtigen Spieles entwickelte. Die Sicherheit in der Toneinsetzung und der Geschmack in den Fiorituren, worin sie stets das rechte Maß zu halten weiß und ihre in allen Registern ausgeglichene Stimme stämpelten diese Lucia zur besten, welche wir mit Ausnahme der Tacchinardi-Persiani im Jahre 1836 in deutscher oder italienischer Sprache je hörten. Das sehr volle Haus jubelte ihr Beifall zu. Die HH. Erl und Leithner hielten sich mit dem Gaste auf gleicher Stufe. Die Rolle des Erziehers hatte wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Hölzel d. ä. in Eile Hr. Draxler übernommen und gezeigt, daß ein tüchtiger Künstler keiner langen Vorbereitungen bedürfe, um sich zu bewähren. Was an Reinheit und Sicherheit mitunter fehlte, ersetzte genügend das kraftvolle, wohltönende Organ, so daß weder das Publikum noch das Ensemble der Oper durch diesen Rollentausch beeinträchtigt wurden.

S.

— Wir können der, durch Journale vielfach ausgestreuten Nachricht, Staudigl werde im heurigen Frühjahre eine deutsche Oper nach London führen und sich an die Spitze derselben stellen, aus der zuverlässigsten Quelle als ganz grundlos angeben. Staudigl bleibt das ganze Jahr hindurch in Wien, wo er übergenug beschäftigt ist. Damit sei aber nicht gesagt, es liege nicht in Staudigl's Plan, als Director einer deutschen Oper nach London zu gehen, aber dieß müßte auf eine Art geschehen, daß dieses Unternehmen auf eine seiner und der Ehre deutscher Kunst würdige Weise ausführbar wäre. In so lange sich also die Operngesellschaft, welcher sich Staudigl an die Spitze stellt, nicht so fest consolidirt hat, daß sie der exquisiten italienischen Oper in London die Stirne bieten kann, was, wie Staudigl's Scharfblick leicht durchsieht, vor Jahresfrist nicht möglich, kommt ihm die Ausführung eines solchen Unternehmens ganz unstatthaft vor. Durch diese löbliche Vorsicht beweist Staudigl auf das Eclatanteste, wie nahe ihm die Förderung deutscher Musik und deutscher Gesangskunst am Herzen liegt, und das ist höchst ehrenhaft von ihm.

S.

— Eine der nächsten Gastrollen des Frl. Zerr wird die Susanna in der „Hochzeit des Figaro" seyn. Die Gräfin singt entweder Frau Rottes oder Dlle. Corridori, welche gleichfalls diesen Part studirt.

S.

— Liszt gibt sein zweites Concert am nächsten Donnerstag und sein drittes am nächsten Sonntag. Das geht rasch, so rasch, als es das Publicum nur wünschen kann. Und bei alldem kam Liszt sehr unwohl hier an, von wüthenden Zahnschmerzen geplagt, so daß er sich gleich nach dem Gruß Wiens den leidenden Zahn ziehen lassen mußte. Wie erst dann, wenn Liszt gesund wäre, er gäbe gleich drei Concerte an einem Tag, nota bene ohne weitere Beihülfe tutto solo; das ist ein Recke, der hat Kraft mit Genie gepaart.

S.

— Gleichzeitig mit Frau Birch-Pfeiffer wurde der k. preuß. Hofschauspieler Hr. Hendrichs im Mai im Theater an der Wien zu einem Gastspiele geladen.

S.

— Der Vorwurf von Kaiser's neuestem Stücke: „Der Sohn der Haide," soll die Künstlergeschichte eines ungarischen Virtuosen (Liszt's?) seyn.

S.

— Die Dramen, an deren Vollendung Hr. Fried. Hebbel arbeitet, heißen: „Der Moloch" und „Julia."

S.

— Das Original-Lustspiel des kürzlich verstorbenen Dr. Mikolasch: „Die verhängnißvolle Reise," bisher im hiesigen Hofburgtheater und im deutschen Theater in Pest gegeben, ist auch an den Bühnen zu Dresden und Hamburg (Stadttheater) angenommen worden.

S.

— Zu Gluck's Grabstein sind durch die von der Redaction der „Sonntagsblätter" eingeleitete Sammlung hinreichende Spenden eingelangt, so daß die Errichtung eines würdigen Monuments ehestens erfolgen kann. So etwas ehrt Wien!

S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 54. Wien, Mittwoch den 4. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Sigmund Kolisch.

Umsonst.

Der Lenz kam wieder mit den alten Lauten,
Der Lenz kam wieder mit den alten Klängen,
Er sprach zu mir in Worten lieblich, trauten,
Er wollte wieder in mein Herz sich drängen.

Er sprach: »In schönen Tagen, schönen Nächten,
Laß wieder uns mitsammen schwärmen,
Wir wollen Kränze miteinander flechten,
An einem Feuer uns're Herzen wärmen.

Wir wollen wieder an den Blüthen saugen,
Und wieder lustig tanzen mit den Elfen,
Die wir berücken mit verliebten Augen;
Und jedem Düftchen aus dem Kerker helfen.

Wir wollen wieder mit den Gnomen lachen,
Und wieder Nixen aus dem Strome necken,
Den Wind zu unserm Liebesbothen machen,
Die Nymphen wollen wir im Schlaf erschrecken.«

Und also sprechend hat er mich betrachtet,
Er konnte die Umwandlung gar nicht fassen,
Er sah mein Antlitz kummervoll umnachtet,
Er hat alsbald auf immer mich verlassen.

Ich hab den alten Freund nicht mehr verstanden,
Es sind die Laute ungehört verklungen,
Als wir uns dieses Mal zusammenfanden,
Es hat der Lenz umsonst sein Lied gesungen.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Loch.

(Fortsetzung.)

6.

Die Überraschung.

Emil war von Arlau geschieden, nachdem er den durch den Austritt mit seinem Sohne erschütterten Vater mit der Hoffnung von Luisens Genesung wieder erhoben und aufgerichtet hatte. Nach seiner Ansicht war nur von einem höchst vorsichtigen, stufenweisen Fortschreiten in dem Hervorrufen von Luisens früheren Lebensereignissen ein gewünschter Erfolg zu hoffen; die zurückgebliebene treue Rückerinnerung an eine glückliche und unschuldsvolle Jugendzeit, die, wie ein strahlender Stern aus der Finsterniß ihrer Geisteszerrüttung hervorleuchtete, sei um so besser ein Anhaltspunkt zum Vorwärtsschreiten, weil es den Gesetzen des Denkens mehr entspricht, jüngere Begebenheiten in der Erinnerung hervorzurufen, als von näher gelegenen auf entferntere zu übergehen. — Er tröstete Arlau, dem die Furcht vor den möglichen Folgen befiel, mit denen ein Widererwachen von Luisens Gedächtniß verbunden seyn könne, mit der Nothwendigkeit, diese Aufregung hervorzurufen, und mit der Versicherung, daß sie gewiß nicht zu heftig ausfallen würde.

Nachdem er ihm überdieß die Möglichkeit gezeigt hatte, daß Luisens Krämpfe, falls sie nicht von selbst ausbleiben sollten, mit Erfolg durch Medicamente gehoben werden können, entfernte er sich mit dem Versprechen, noch Abends wieder zu kommen.

Emil wollte den Magister aufsuchen, und sich mit ihm über den sonderbaren und merkwürdigen Fall besprechen, der ihm heute als Arzt vorgekommen. Die Ungeduld des Magisters aber, so bald als möglich mit Emil zu sprechen, ersparte diesem das Aufsuchen. — Im nächsten Kaffehhause, auf einem Strohsessel sitzend, eine lange Pfeife im Munde und scheinbar vertieft in eine Zeitung, saß der Magister, und schielte über das Blatt hinweg auf jeden Daherkommenden. Dieses Manöver hatte nun schon mehrere Stunden gedauert; wie lange und verdrießlich dem guten Schnurr dieses Warten wurde, konnte man ihm nun schon mit großen Frakturbuchstaben vom Gesichte ablesen.

Endlich sprang er auf, trat etwas vor und gerade dem langsam daherschlendernden Emil unters Gesicht.

»Ich ginge noch langsamer,« begann er mit drolligem Zürnen — »nicht genug, daß Du zu Einer, sage Einer Visite drei und eine halbe Stunde brauchst, schleichst Du noch daher wie eine Schildkröte.«

»Wußte ich denn, daß Du meiner hier wartest?«

»Das macht nichts zur Sache, ein Arzt, und besonders ein angehender, muß immer eilen, immer auf dem Sprunge seyn, er darf keinen Augenblick Zeit haben, und wenn er 24 Stunden des Tages nichts zu thun hat. So will es die Welt. Wer, zum Gukuk, wird es Dir jetzt glauben, daß Du von einem Patienten kommst? Kein Mensch!«

»Du komischer Kauz, kann dem Arzte nicht Ein Patient Tagelang zum Denken Stoff geben?«

»Zum Denken?! Emil, Du wirst bald am Hungertuche nagen, Du willst nach der Visite noch über die Krankheit denken? Und gar auf der Gasse, daß Dir's jeder Junge ansieht? Um des Himmelswillen thu' das nicht wieder. Das Studiren, das Nachdenken des Arztes gehört zu den einsamsten, abgeschlossensten Beschäftigungen desselben. Vor der Welt, vor dem Krankenbette denke ja nicht nach, da muß schon Al-

les fertig, Alles durchdacht, Alles klar seyn; so will es die Welt; und wenn Dir eine jener räthselhaften Krankheiten erscheint, die nur die schärfste und längere Beobachtung zu lösen vermag, so lasse Dir nichts merken, verschreibe meinethalben gefärbtes Wasser — aber verschreiben mußt Du — darüber nachstudiren darfst Du nur unbelauscht im dunklen Kämmerlein. Wie unpraktisch Du bist!«

»Es kann seyn, aber Du willst, daß ich ein Charlatan werden soll.«

»Heilige Kunst! verzeihe mir, aber ich muß einen Deiner würdigen Priester theilweise zum Charlatane machen, damit er Dir einst mit Erfolg dienen könne. Emil, was ich Dir sagte, ist wahr, Du kannst mit dem glühendsten Eifer, mit der aufopferndsten Hingebung Arzt seyn — wenn Du nur einmal dem Nimbus der Allwissenheit entsagt, nur einmal es wagst, einzugestehen, länger beobachten zu müssen, so ist Dein Ruf gefährdet, das Vertrauen zu Deiner Geschicklichkeit untergraben. Hier darf sich der Arzt nichts merken lassen, die thörichte Welt will ihn so — und gegen den Strom schwimmt nur ein — Thor.«

»Da habe ich heute schon gefehlt ....«

»Du warst beim Alten vom Friedhofe? Ich sprach im Allgemeinen — es wäre traurig, wenn es auf jeden Einzelnen paßte. — Doch nun von etwas Anderem, weißt Du, warum ich Dich hier erwartete?«

»Wahrscheinlich die Neugierde über meinen neuen Patienten zu sprechen.«

»Davon später ....«

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

(Fortsetzung.)

Neapel — Constantinopel.

Wie jedoch, im Ganzen genommen, die dießseits gelegenen Stadttheile — eigentlich Vorstädte — nur theilweise an das orientalische Element gemahnen, so gewinnt Alles, jenseits des goldenen Horns, also im eigentlichen Constantinopel selbst, mit dem ersten Tritte vorwärts plötzlich ein ganz anderes, verändertes Aussehen. Die Gassen und Plätze voll Löcher und Gruben und wo möglich noch unreinlicher, schmutziger als drüben in den Frankenvierteln; — die Häuser, meist von Holz und Lehm ohne Fenster auf die Strassenseite nur hie und da ein vorspringender luftiger Erker, — mit Rohrstäben dicht vergittert, baufällig wackelnd und mit jeder Minute den Einsturz drohend. — Ganze Schaaren jener ekelhaften Hunde, sich um jeden Wegwurf, jedes auf der Strasse verfaulende Aas beissend und balgend, — inzwischen wieder als schlagenderer Contrast stattliche, massive Gebäude, die Behausung des Reichthums, des Vornehmen verkündend, — auf einigen der größeren, freien Plätze, längs den Mauern der Moscheengehöfe herum, lagern Kameh̃lzüge mit ihren Führern, — weiß- und dichtverschleierte Frauengestalten, unförmliche gelblederne Stiefeln an den Füßen, huschen gespenstergleich bald da, bald dort vorüber, — ein stattlicher Osmanli — irgend ein Würdenträger oder Bediensteter der Pforte — in blauer Uniform, das Feß auf dem kahlgeschorenen Kopfe, zieht rasch durchs Gedränge, sich Platz machend auf seinem reichgeschirrten Roße von einer Legion von Dienern in allen Trachten und Färbungen gefolgt, die Strasse entlang, — das eigentliche Volk, — der Handel- oder Gewerbtreibende Moslin dagegen, insofern er also in keinen öffentlichen Diensten steht, trägt meistens noch nach alter Sitte einen Turban und seine morgenländische Kleidung, Babutschen (Sandalen) an den Füßen, der grüne Turban zeichnet den Chatschi aus, d. i. jenen, der bereits seine Pilgerfahrt zum Grabe des Propheten abgethan hat. — Unzählige Barbierstuben, Caffehäuser, — beide nicht selten gleich in einem Local vereinigt, — dann Sorbetverkäufer, Süßwaarenhändler, Garküchler, u. dgl., sind beinahe durch die ganze Stadt verbreitet; das meiste Menschengewoge, Leben und Treiben dagegen trifft man erst auf dem großen Bazar, — eine wahre zweite Stadt in der Stadt selbst, von geradauslaufenden Gängen oder Arkaden durchzogen; — je nach der Waare, die da feilgeboten wird, sondert er sich auch in verschiedene Einzelabtheilungen und Benennungen, so der Waffenbazar, der der Goldschmiede und Juweliere, letztere mehrentheils Armenier, — der der Essenzen- und Rosenölverkäufer, — der der Babutschis (Schuhzeug-, Sandalenverfertiger), welcher eine wahrhaft staunenswerthe, sonst nie und nirgends gesehene Auswahl bietet. — Am »Atmeidan« (dem einstigen Hippodrom), ging es — da es gerade zur Zeit eines Volksfestes war — gar toll und lustig her; — Schaukeln, Drehbalken u. dgl. hatten vollauf zu thun; zwischendrein Tamburingeklingel, allerlei türkische Musik. — Die Moscheen sind alle von Baumpartien umgeben; eine Reihe von Brunnenröhrchen ist an ihren Wänden angebracht; das Innere bildet größtentheils eine leere Rotunde, obenher ein paar Kanzelnischen, — mit arabischen Aufschriften aus dem Koran; der Boden ist mit Strohmatten, oder stellenweise auch mit Teppichen belegt; Luster, mit Straußeneiern, farbigem Glase und ähnlichem Zierrat ausgeschmückt, hängen über der Rotunde. Der Besuch der großen Hauptmoschee, der Sophienmoschee nemlich, wird Franken nur gegen Vorweisung eines großherrlichen Firmans gestattet; für den Einlaß in die übrigen genügt auch wohl ein — silberner Schlüssel. — Die Mausoleen der verschiedenen Sultane — insbesondere das des letzten Sultans Mahmud, (ein Oktogon, aus Marmor erbaut, mit vergoldetem Gitterwerk und Knauf, das Innere selbst im Schmucke der höchsten Pracht des Morgenlandes erschimmernd) — sind insgesammt Bauwerke eines höchst überraschenden eigenthümlichen Styles; desgleichen überhaupt die vielen öffentlichen Brunnengebäude, welche mit ihren zierlich gearbeiteten Gittern, den arabischen — in Blau und Gold glänzenden — Sprüchen aus dem Koran obenauf, — ihren Gärtchen und Cypressengruppen dicht dabei, so recht das Ensemble eines orientalischen Gepräges geben. — Auf demselben Platze, wo sich das Palais des Seraskiers befindet, ist auch die hohe Pforte selbst; durch dieses Steinthor, seinem hochgewölbten Schwibbogen hindurch, führt der Weg über mehrere Hofräume, die durch eben so viel Thore miteinander communiciren, und in deren Umfang sich ein verworrenes Accumulat von allerlei Gebäulichkeiten, Sommerpavillons u. dgl. zeigt, — bis in das Innere des eigentlichen Serails; aber am zweiten Thorweg schon darf man die Wache nicht mehr passiren, und die zur Neugierde aufgestachelten Blicke müssen sich leider mit dem bereits Gesehenen zufrieden stellen.

Nichts destoweniger sah ich dennoch einen meiner vorzüglichsten längstgenährten Wünsche, durch meinen Aufenthalt in Constantinopel wieder aufs Neue hervorgerufen, und ohne dessen Befriedigung ich auch diese Stadt nur ungern verlassen hätte, — in endliche Erfüllung gehen; nemlich bei irgend einer Gelegenheit, wo sich der Padischah öffentlich zeigt, mir gleichfalls seinen Anblick verschaffen zu können. Der günstige Tag und Augenblick war gekommen, es war an einem Freitag — Dschuma, — der Sultan wollte diesmal der ungünstigen Witterung halber die seiner Winterresidenz gerade zunächst gelegene Moschee von Beschiktasch besuchen, um daselbst nemlich — wie es so die Sitte will — sein übliches Freitags-Gebet zu halten. Ich verfügte mich also in Begleitung eines anderen Reisenden nach Topchana hinab, an dessen anderem Ende, jenseits der letzten Häuser dieses längs dem Gestade sich hinziehenden Stadttheiles, ein großer freier Platz — eine Art Glacis oder Esplanade sich öffnet. Ein imposantes Gebäude zeigt sich am Fuße einer sanft aufsteigenden Anhöhe, sein geschmackvolles Portal sieht gegen den Platz, allerlei Vergoldungen, Insignien u. dgl., die über demselben angebracht sind, verkündigen es als den Zugang zur großherrlichen Residenz; tiefer im Hintergrunde erblickt man mehrere Gebäulichkeiten, Paläste, alle zu dem Weichbilde derselben gehörig. Eine Menge Volkes, Soldaten und Garden, in reicher Uniform, meist ausgesuchte Leute, ein zahlreiches Corps von Officieren, —

Bei's, Paschas und sonstigen Würdenträgern, — eine Schaar von Hofbedienten, die reichgeschmückten Pferde am Zügel haltend, die aufgestellte Musikbande, ihren Capellmeister an der Spitze, — Alles ist des Augenblicks gewärtig, wo der Beherrscher der Gläubigen zur Pforte heraus kommen wird. Es ist nahe an zwölf Uhr, ein Zeichen wird gegeben — das Volk zieht sich zurück — die Mannschaft stellt sich in Reih' und Glied, und formt die Spalier. Jetzt ein zweites Zeichen, die Wachen am Thore rufen ins Gewehr — Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern — und auf den Tusch der Banda folgt ein effectvoll instrumentirter Marsch — ein vielstimmiger Jubelruf zittert durch die Lüfte — der Sultan erscheint vor'm Portal — der Zug setzt sich in Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Localzeitung.

Wir haben dießmal von unglücklichen Ereignissen zu berichten. Ein junger Mediziner, Afterparthei in Nro. 405 in der Stadt, Currentgasse im 4. Stocke wohnend, brach am 28. v. M. Nachmittags in Wahnsinn aus. Er riß die Fenster auf, und warf einige Gypsfiguren und Vasen aus denselben auf die Gasse, die in tausend Scherben zersplitterten, aber zum Glücke Niemanden beschädigten. Er wurde durch die aus dem Hause und der Nachbarschaft hinzugekommenen Menschen sogleich in sichere Verwahrung genommen, und so jedes weitere Unglück verhindert. S.

— Eine Explosion chemischer Zündapparate kostete dem Hauseigenthümer von Nr. 95 in der Neubeggergasse (Josephstadt), der Zündhölzchenfabrikant war, am 23. v. M. um 9 Uhr früh das Leben. Er war dermassen verstümmelt, daß er auf dem Wege in das allgemeine Krankenhaus den Geist aufgab. Ein im Zimmer, wo diese Explosion geschah, beschäftigtes Mädchen wurde bedeutend verwundet; daß im Hause selbst nicht Feuer ausgekommen, ist nur der augenblicklichen Hilfeleistung zuzuschreiben. Wann wird man lernen, mit derlei gefährlichen Materien vorsichtiger zu Werke zu gehen? S.

Bunte Bilder.

(Ein Pfennig) seit Christi Geburt zu 5 p. Ct. auf Zinses-Zinsen angelegt, bringt ein Capital von:

2,150997,210289,187565,617871,185946,551621 Gulden 12 kr.

Diese Ziffern sind außer Logarithmen auch noch durch andere Hilfsmittel richtig bestimmt worden. In Goldmassen dargestellt, beträgt diese Summe 64,594,740 massive Kugeln von feinem Golde, deren jede so groß als unser Weltkörper mit einem Umfange von 5400 Meilen ist. Sollte diese Summe in Schuldscheinen für 100 Millionen Gulden von allen Menschen auf unserer Erde (1000 Millionen) gemeinschaftlich gezählt werden, so daß jeder Mensch täglich 15 Stunden zählen müßte, so wäre diese Summe in einem Zeitraume von 634,000 Jahren noch nicht ganz gezählt. Unger.

Magazin des Jokus.

Als einst ein Handwerksmann mit dem Titel Spitzbube beehrt wurde, schrie dessen Weib: »Was, mein Mann ein Spitzbube? mein Mann ist ein infamirter (statt uniformirter) Bürger, so etwas lasse ich ihm nicht nachsagen.«

»Wenn die Theuerung noch lange fortdauert, so muß ich mir noch ein Mikroskop kaufen,« sagte ein Handwerksgeselle zu seinem Nebenarbeiter. »Zu was?« fragte dieser. »Nun, daß ich mir das Brot vergrößern kann und schneller satt werde.« —

»Alles, nur das nicht,« lamentirte ein Schusterjunge. »Nun was denn?« fragte ein Vorübergehender. »Daß mein Meister heirathet.« »Und warum nicht?« »No schau'ns, da krieget ich ja eine Meisterin!« —

»Wer das Glück hat, führt die Braut heim,« sagte Jemand in einer Gesellschaft. »Nein, wer die Braut hat, führt sein Glück heim,« erwiederte ein Anderer, der es aus der Erfahrung haben mochte. —

Ein Herr hatte einen neuen Bedienten in seine Dienste genommen, und wurde von diesem Herr von angeredet. »Ei was Herr von, ich bin kein Herr von, sondern ich bin blos dein gnädiger Herr.« — O Bescheidenheit! F. Götz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: »Der alte Magister,« Schauspiel in 4 Acten, von Roderich Benedix.

Wir erhielten dießmal ein Stück in Iffland'scher Manier, etwas zugerichtet nach unserem jetzigen Theaterbedürfniß. Dabei behandelte uns der Verfasser hinsichtlich der Moral ziemlich menschlich; er brachte sie uns diese Medicin nicht in gar so großen Dosen, nicht mit einem Vorlegelöffel bei, wie es weiland so beliebt und modern war. Aber desto freigebiger spendete er uns die süßen Rosinen jener Syrup-Gemüthlichkeit, welche auf manche Thränendrüsen einen so prezirlich angenehmen Reiz hervorbringen.

Magister Reisland hatte einmal eine Geliebte, welche aus Versehen oder Übereilung einen Andern heirathete. Der junge Gatte verschwand nach einigen Monaten und hinterließ eine verzweifelnde Gattin, welche nach einiger Zeit den Knaben Rudolph gebar, aber selbst bei der Geburt starb. Reisland erzieht das Kind als seinen Sohn, welchem später der Verfasser die Liebhaberrolle in seinem Stücke anvertraut. Maria Rölzer, Rudolphs Geliebte, ist die scheinbare Tochter eines Epiciers par excellence; sie soll einen gewissen Thuning heirathen, wozu sie jedoch keinen Beruf in sich fühlt, da sie auf Rudolph rechnet. Der scheinbare Vater entrüstet sich gewaltig über diese Widersetzlichkeit, wodurch die Liebenden gezwungen werden, das alte, vielfach erprobte Hausmittel, die Entführung, in Anwendung zu bringen. Rölzer ist der Tochter auf der Spur und findet sie in Gesellschaft von Reisland, von dessen Haushälterin, von Rudolph und von Hauptmann Rändorf. Von dem Letztern wird Rölzer als jener Erzbösewicht erkannt, der vor so vielen Jahren Rudolphs Mutter so schnöde verlassen hatte. Der Schelm ist entlarvt und wird beschämt, nachdem Reisland die beiden jungen Leute unter der Ehrenwache der Wirthschafterin in ein Nebenzimmer gewiesen. Nun kommt für die Liebenden ein neuer Stein des Anstoßes, der der nächsten Blutsverwandtschaft. Auch dafür weiß der entdeckte Spitzbube in den Ängsten seines Gewissens einen Rath. Er thut kund, daß Maria nicht seine Tochter, sondern seine Nichte sei. Nach sothaner Mittheilung stürzt das böse Princip des Stückes ab. Die Liebenden kommen wieder zum Vorschein und haben in einigen Wochen Hochzeit. Diese braven jungen Leute bekommen einander als wechselseitige Lohnassecuranz für ihre Tugend, das Laster wird wenigstens durch Gewissensbisse gepeinigt und bestraft; und die Moral des Stückes ist gerechtfertigt.

In dem Stücke sind keine Charactere, aber gute Rollen für gewandte Schauspieler. Hr. Carl La Roche spielte seine mitunter komische Rolle mit vieler Laune. Auch waren die mehr zärtlichen Stellen voll Wirksamkeit. Hr. Friedrich Wagner gab den Rudolph. In der Scene, wo dieser um Mariens Hand bei Rölzer anhält und entschieden abgewiesen wird, hätte Hr. Wagner weniger laut seyn sollen. In solchen Fällen spricht man dem gewünschten Schwiegervater nicht so in das Gesicht. Hr. Löwe stellte den Rölzer mit aller möglichen Mäßigung dar. Bei solchen Gestalten, deren Daseyn schon in die Karikatur hinüberspielt, ist die Übertreibung gar so leicht. Als Hauptmann Rändorf war Hr. Wilhelmi wie in allen solchen gemüthlichen alten Polterern, ausgezeichnet. Frau Lieder war in ihrer so ziemlich leeren Rolle eine äußerst liebliche, freundliche Erscheinung. Noch ist Frau Winterberner in der Person der Wirthschafterin ehrenvoll zu erwähnen.

Am Schluße der ersten drei Acte wurde vom Publicum kein Beifall gespendet. Am Ende des Ganzen ward ein Versuch im Klatschen angestellt.

Ludwig Gottfried Neumann.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum Benefice des Hrn. Gatineau und zum ersten Male: „Thérèse." Drama en trois actes par Mr. Ducange.

Wie sich der Geschmack ändert! Vor zwei Decennien übte diese Therese als „Waise von Genf" erschütternd auf die Gemüther einer zahlreichen Zuhörerschaft und füllte die Augen des schönen Geschlechtes mit Thränen der innigsten Theilnahme, während jetzt ein nur spärlich versammeltes Publicum bei den wirksamsten Scenen

der „Orpheline de Genève“ sich nur mit Mühe der heitersten Stimmung erwehrte. Und doch konnte man mit der Aufführung der Piece — insbesondere in Bezug auf die beiden Hauptpartien — vollkommen zufrieden seyn. In einzelnen Momenten gelang es auch den Repräsentanten Theresens und Walther's (Dlle. Mina Rousset und Mr. Robillon) einen Nachhall jenes einst diesem Stücke so stürmisch und freigiebig gespendeten Beifalls wachzurufen. Am Schlusse des dritten Actes ward den Genannten die Ehre des Hervorrufes. — Den Schluß der Vorstellung machte eine zum ersten Male gegebene Farce von Mélesville: „Cornet à piston.“ Das lebendige Spiel des Hrn. Salineau mußte für einige bedeutende Längen des Stückes entschädigen.

Zwischen beiden Piecen sang der Beneficiant zwei komische Liedchen in unnachahmlicher Weise. Besonders gefiel „le marchand d'images“ — eine Art Guckkastner — durch die Fülle seiner komischen und mitunter pikant-witzigen Calembours. Hr. Salineau ward bei seinem Erscheinen freundlich empfangen und nach Beendigung der beiden Lieder gerufen. P.

Musikalische Production der Privatschüler des Hrn. Mitternast.

Am vorigen Samstage veranstaltete Hr. Paul Mitternast in seiner Musik-Bildungsanstalt (in der Alservorstadt, Florianigasse Nr. 1) eine musikalische Production, wobei vor einer sehr gewählten und zahlreichen Versammlung eilf seiner Privatschüler und Schülerinnen sich hören ließen. Das dießfällige Programm bestand nebst zwei leichtern Clavierpiecen von Burgmüller und Diabelli noch aus einem Quartett für das Piano, Violin, Viola und Cello von Tob. Haslinger, einer Fantasie und dem G-moll-Quartett für Pianoforte, Violin, Viola und Violoncell von W. A. Mozart, aus einer vierhändigen Sonate, einer Caprice und dem Es-dur-Trio für Pianoforte, Violin und Violoncell von J. N. Hummel, aus der A-moll-Sonate für Pianoforte und Violin von L. v. Beethoven, dem Impromptu von Sigism. Thalberg über Motive aus der Oper: „Die Belagerung von Corinth,“ dann aus Concertpiecen von R. Willmers, W. Taubert und Carl Evers, nämlich: „Die Sehnsucht am Meere,“ „La Nayade“ und Octaven-Etude und endlich aus dem für zwei Pianoforte eingerichteten Concertstück von Carl Maria von Weber.

Eine Besprechung der einzelnen Zöglings-Leistungen kann hier wohl nicht Statt finden, jedenfalls verdient aber Fräul. Josephine von Michalovicz namentlich erwähnt zu werden, welche die vier letztaufgeführten Concert-Piecen wirklich recht gelungen vortrug und besonders zu schönen Hoffnungen berechtigen dürfte. Mit Vergnügen habe ich aber, was eigentlich die Hauptsache ist, bei dieser Production die Wahrnehmung geschöpft, daß die Tendenz der von Hrn. Mitternast beim Clavierspiel angewendeten Lehrart sich dahin manifestirt, Schüler, besonders auch zarten Alters auf eine systematische und sehr gründliche Weise zu unterrichten, ihrem Verstande, so wie ihrem Gemüthe eine solche Formation zu geben, daß dieselben nicht nur mit Fertigkeit Noten lesen und dieselben mit richtigem Fingersatze herabspielen, sondern der geschriebenen Musik auch schon so viel möglich durch gefühlten und kunstgerechten Vortrag Leben geben.

Was jedoch noch besonders lobend erwähnt zu werden verdient, das ist die Wahl der Tonstücke und alle Ältern dürften sehr zufrieden seyn, einen Meister zu besitzen, der den Geschmack ihrer Kinder nicht durch lauter arrangirte Opernsachen, durch Potpourris und dergleichen Naschwerk verhätschelt und verdirbt, sondern in ihnen das Erkennen des wirklich Schönen und das Wohlgefallen an guter gediegener Musik zu erzeugen und zu erhalten eifrig trachtet. Daß die Kunst keine Spielerei ist, daß sie allerdings unterhalten, aber nicht bloß das Ohr kitzeln soll, das wissen und begreifen wohl leider die wenigsten unserer gewöhnlichen Musiklehrer. Exempla sunt odiosa.

Die Begleitungsstimmen wurden von den in der musikalischen Welt sehr ehrenvoll bekannten HH. Huber und Bauer nebst einem mir unbekannten Violinspieler bestens exequirt. Über das schöne künstlerische Streben des Hrn. Huber zumal, welcher Orchestermitglied im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist, habe ich mich ohnedem schon in diesen Blättern lobend ausgesprochen.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der Tenorist Hr. Wolf, ein geborner Ungar, tritt zu Ostern sein dreijähriges, brillantes Engagement beim Nationaltheater in Pest an. S.

— Kriehuber, der die Portraits wie Döbler seine Sträußchen aus dem Ärmel schüttelt, arbeitet jetzt an dem Portrait der Sängerin, Frl. v. Marra. S.

— Liszt wird nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt dahier Pest besuchen. Bis dahin kann wieder ein schöner „Ehrensäbel“ fertig werden. S.

— Als eine der nächsten Gastrollen des Frl. Zerr wird die Beatrice in den „Welfen und Gibellinen“ genannt. S.

— Wie man in Wien ein volles Concert bekommt. Die Sängerin X., ein junges, schönes, aber auch talentvolles Mädchen, hatte ihr Concert auf einen der ersten Tage in der Fasten angesetzt. Was thut sie nun? sie erscheint in reizender Maske in der Dinstagsredoute, und gibt, so oft es angeht, die bei solcher Gelegenheit üblichen Rendezvous aller im Concerte der Sängerin X! Fürwahr, der Spaß ist nicht übel und einträglich zugleich! Und noch klagt man über den Maskenwitz? O unsere Masken haben zu Zeiten die köstlichsten Einfälle! Exemplum docet. S.

— Hr. Eduard Breier schreibt für den Komiker Hrn. Rusa ein Beneficestück, das im Josephstädter Theater zur Aufführung kommt.

— Hr. Regisseur Kunst verläßt, wie wir hören, mit künftigem Monat sein Engagement bei Pokorny's Bühnen. S.

— Kriehuber arbeitet an den Portraits der k. k. Hofopernsänger HH. Erl, Leithner und Draxler, welche sämmtlich im Verlage des Hof-, Kunst- und Musikalienhändlers Mechetti erscheinen werden. Kriehuber entwickelt gegenwärtig eine außerordentliche Thätigkeit. S.

— Es hat Jemand die Freibilletsbesitzer in allen fünf Theatern Wiens gezählt und gibt sie im „Frankfurter Conversationsblatte“ mit 3100 an. Wenn man dann und wann einer ersten Vorstellung in einem Theater beiwohnt, möchte man glauben, es seien nur Freibilletsbesitzer zugegen. S.

— Hr. Lehmann hat, wie die „Theaterzeitung“ meldet, seinen neuen Ballon „der Adler von Wien“ benannt, vollendet, und wird im k. M. seine erste Ascension damit machen. Bis dahin wird dieser Ballon gegen Eintrittspreis zu sehen seyn, aber in Wirklichkeit, nicht blos auf den Annoncen eines Industrie-Ballets, wie dieses schon einmal geschehen. S.

— In der thätigen Buchhandlung von Mörschner und Bianchi in der Spänglergasse erscheint nächstens das Trauerspiel „Spartakus“ von W. Weber. S.

— Frau Laura de Bach läßt ihren Circus im Prater ganz in orientalischem Geschmacke prachtvoll decoriren. Die uns vorgelegten Desseins sind wunderhübsch, so daß dieses, von Kornhäusel im edelsten Style erbaute Gebäude in dem neuen Gewande einen herrlichen Anblick gewähren wird. Eine sehr große Anzahl von Logen wird diesen Circus zum Stelldichein der eleganten Welt machen. S.

(Klausenburg.) Die Direction der hiesigen Operngesellschaft schrieb für ein siebenbürgisches Volksstück den Preis von 25 Ducaten aus; von den eingelaufenen Preisarbeiten ist jedoch nach dem Ausspruch der aus mehreren hochgestellten Männern zusammengesetzten Beurtheilungscommission keine einzige werth, mit dem Preise gekrönt zu werden. Unfruchtbarer Boden, dem selbst nach einem Goldregen nichts entkeimt! Pannonia.

(Hamburg.) Bei der Vorstellung des Börnstein'schen Fastnachtsschwankes: „Robinsons Insel,“ im Stadttheater hatte sich der bekannte Komiker, Hr. Brüning, eine Anspielung auf einen, in den Zeitungen mehrfach besprochenen Jagdvorfall erlaubt. Darauf reichte nun ein Gesandter eine energische Beschwerde beim Senate ein, in deren Folge Hr. Brüning zu achttägigem Arreste und die Direction des Theaters zu einer Geldbuße von 300 Mark verurtheilt worden ist. Nürnb. Corresp.

Correspondenz des „Wanderers.“

(Königgrätz am 27. Februar 1846.) In der Voraussetzung, daß es Ihren Leserkreis interessiren dürfte, von einem vaterländischen Talente etwas zu hören, beeile ich mich, Ihnen Folgendes bekannt zu geben: Gestern veranstaltete der Violin-Virtuose Hr. Joseph Herzig im hiesigen Casino-Vereins-Saale eine musikalische Academie, in welcher er einige Concertstücke, darunter auch den Ernst'schen „Carneval in Venedig“ vortrug. Er erntete vor einem zahlreichen Publicum großen, wohlverdienten Beifall. In kurzer Zeit wird Wien wieder die Gelegenheit haben, diesen Künstler zu bewundern, da er gesonnen ist, sich bald dahin zu begeben.

S — l.

Mailand 22. Febr. 1846.

Gestern ging in der Scala die längst erwartete neue Oper von Friedr. Ricci: „Estella“ mit Text von Piave in die Scene und das Publicum zeigte sich fast über die Maßen kritisch, denn das an Schönheiten reiche Werk fand nicht die entsprechende Aufnahme und jede winzige Schwäche alsogleich laut ausgesprochenen Tadel. Die Hasez, de Bassini, Sinico und Benaventano wirkten mit sichtbarer Lust. Diese Oper wird erst später ihre Anerkennung finden, wie alles Bessere, während das Mittelgut gar keine Zukunft hat. G—a.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 55. Wien, Donnerstag den 5. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig Bowitsch.

Rose und Epheu.

Es stand eine Rose in heller Pracht,
Entknospet vom Kusse der Maiennacht.

Ein Epheuränkchen, erfüllt vom Neid,
Besah die liebliche Blumenmaid.

»Es dünkt mich fast, Erhabene mein,
Du dürftest nicht zu beneiden seyn.«

»Ich walte und lebe das ganze Jahr —
Mit Dir vielleicht ist's schon morgen gar!«

Die Rose schüttelt ihr Haupt und spricht:
»Dein langes Leben begehr ich nicht!

Und scheid' ich morgen vom Blüthenhag —
Ich war doch Rose den Einen Tag!«

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Nicht später, lieber Magister, ich muß noch heute Abends hin, den Paroxismus beobachten, und da möchte ich gerne noch früher mit Dir im Klaren seyn.«

»Vielleicht bleibt uns noch Zeit. Jedenfalls ist meine Angelegenheit wichtiger, denn sie ist dringend. Wenn wir nicht eilen, wird der ärgste Schurkenstreich von der Welt vollbracht.«

»Du machst mich staunen. Was ist es?«

»Du weißt, daß mich der Brief, welcher so a propos in Deine Hände kam, ungemein bewegte, und mich bestimmte, eifrigst nachzuforschen, um die in demselben so klar angedeutete Betrügerei zu enthüllen. Mein Bemühen wurde mit Erfolg gekrönt. Ich kenne nun den Schreiber, wie den lieben Jungen, an den er gerichtet, und kenne die Opfer, auf welche es abgesehen war. Setze Dich nieder, und höre die saubere Geschichte. Komm hieher, da sind wir ungestört,« und sich mit Emil an ein Pfeilertischchen postirend, begann der Magister:

»Einige Tage nach jenem Briefe brachte mein Kundschafter, der die Aufgabe hatte, die Schritte jenes Robert in Deinem Hause genau zu beobachten, die Nachricht, daß derselbe täglich einen jungen kranken Mann besuche, der sich Ludwig nennt, und also der Schreiber des Briefes seyn mußte.«

»Es war mir nun ein Leichtes, mit diesen beiden Burschen bekannt zu werden, schwerer hielt es jedoch, das Vertrauen derselben zu gewinnen, besonders bei Ludwig, der mit einer gänzlichen Verderbtheit jene versteckte, stets vorsichtige Verheimlichung seiner wahren Gedanken besaß, die dem vollendeten Heuchler eigen ist — und den jungen Bösewicht charakterisirt, während Robert mehr leichtsinnig als schlecht genannt werden kann. Darum wird er auch von Ludwig vollkommen beherrscht und geleitet.«

»Zum Glücke kann sich der Kranke vor dem Arzte am wenigsten behaupten, ich mußte aber, um einen vollständigen Blick in das Getriebe dieser Spitzbuben werfen zu können, mich ihnen in Gesinnung und Ausdruck mehr nähern, und gewann endlich nicht allein Mittheilung, sondern wurde förmlich zum Genossen mit der Aussicht auf reichen Gewinn angenommen.«

»Es handelt sich nicht allein um einen beträchtlichen Diebstahl — sondern auch um den Ruin des Glückes zweier Menschen, denen die raffinirten Kniffe europäischer Schurken noch fremd zu seyn scheinen.«

»In Wien lebt seit einem Jahr ein Indier, mit Namen Mah-Pun; er und sein einziges Kind, Monina, genießen das stille ruhige Glück eines unabhängigen, ungestörten Lebens. Die Unruhen in Lahore haben Mah-Pun aus Indien vertrieben. Er war Kaufmann, hatte im Handel mit Tibet große Schätze gesammelt, und sich entschlossen, fern von der trägen Indolenz seiner Landsleute, mit seiner Tochter nach Europa zu ziehen. — Aus Liebe zu Monina wagte er diesen Schritt, der ihm für die Wunder seines tropischen Vaterlandes die Sicherheit der Existenz und seiner Habe geben, und seinem Kinde jene hohen Rechte verschaffen sollte, die ihn sein Umgang mit den Europäern schätzen lehrte, und die dem indischen Weibe nie zu Theil werden. — So kam er nach London, wo es ihm nicht gefiel, nach Paris, wo er in acht Tagen zwanzigmal betrogen wurde, und endlich nach Wien, das ihn in seiner schlichten Gemüthlichkeit so sehr anzog, daß er es zu seinem bleibenden Aufenthalte erkor.«

»Der Arme ahnte nicht, daß der Arglose überall von den Schlingen der Bosheit umstrickt wird. So auch hier. Ludwig machte die Bekanntschaft Mah-Pun's in Schönbrunn, angezogen durch die Fremdartigkeit seiner Erscheinung. Der Indier war ganz hingerissen von den Schönheiten des Parkes. Ihm, dem Abkömmling Indiens, dem Unterthanen eines gefürchteten und furchtsamen Despotismus, mußte der freie Anblick des Herrschers, der unbefangen und unbewacht unter den Seinen, wie unter Kindern herumwandelte, doppelt reizend, ungemein wohlthuend erscheinen. Der Besuch der Menagerie versetzte ihn nach Lahore — kurz Alles wirkte zusammen, um Mah-Pun's Brust mit wehmüthig-wonnigen Gefühlen zu schwellen. Er schloß sich an Ludwig an

der listig genug in den Ideengang des entzückten Greises einging, und seinem lächerlichem Enthusiasmus, wie er diese heilige Aufregung benannte, schmeichelte.«

»Zuerst hatte er sich in dem keimenden Plane die Hauptrolle zugetheilt, er wollte selbst bei Monina den Betrüger spielen, was ihm wohl bei dem Vater gelang, der die Offenheit selbst ist, nicht so aber bei dessen Tochter. Die treffende Bemerkung, daß unverdorbene Gemüther in ihrer Unerfahrenheit von einem eigenen richtigen Instincte geleitet werden, bestätigte sich auch hier. Monina war freundlich, denn der Vater war ja Ludwig geneigt, jede vertraulichere Annäherung aber stößte ihr eine solche Furcht ein, daß Ludwig besorgen mußte, in Moninas Abneigung die Früchte seines immer reifer werdenden Planes zu verlieren.«

»Nun wurde Robert ins Spiel gezogen; wohlunterrichtet nahm er seine Maske vor, wurde, ohne Ludwig zu erkennen, wie vom Ungefähr mit Mah-Pun bekannt, und spielte seine Rolle so gut, daß er, wiewohl viel zu langsam für Ludwig's Ungeduld, bald an das Ziel ihrer gemeinschaftlichen verbrecherischen Wünsche gelangte. Monina, wurde ihm gut, der alte Vater ist entzückt, einen so trefflichen Mann als Sohn umarmen zu können, ihm mit voller Beruhigung das Lebensglück seiner angebeteten Monina vertrauen zu dürfen, und wollte sich ein Landgut bei Wien kaufen, um in dem Kreise seiner glücklichen Kinder seine Tage zu verleben.«

»Den Ankauf des Landgutes wußte Ludwig klüglich hinauszuschieben; er bangte dafür, die Summen des Ankaufes verlieren zu müssen. Da es ihm schien, als könnte Robert in allem Ernste seine Rolle ausspielen, und ihn selbst um die Frucht seiner Anschläge betrügen, so war ich ihm zur Erforschung Roberts sehr willkommen. — Ich vollführte meinen Auftrag zu beiderseitiger Zufriedenheit, setzte mich in ihrem Vertrauen fester und gewann die Überzeugung, daß Robert nicht im Entferntesten daran denke, durch Rückkehr zu einem ordentlichen Wandel sein früheres wüstes Leben vergessen zu machen. — Vielmehr lechzte er nach dem Augenblick, wo er mit Mah-Pun's Gold in der Tasche hinausstürmen könne in die Welt, um sich in das Meer der wüsten Ausschweifungen zu stürzen.«

»Der Plan nähert sich nun seiner Ausführung. Morgen kommen Mah-Pun, Ludwig und Robert zu mir, der ich den Notar spielen werde. Hier werden wir den Stand von Mah-Pun's Vermögen erfahren, und darnach unsere Forderung stellen. Verheirathung wäre wohl der kürzeste und sicherste Weg, doch daran ist nicht zu denken, denn Robert ist minoren, und befürchtet von seinem Vater Hindernisse, wo nicht gar Entdeckung, weil er, ein alterthümlicher Zopf, mit dem Charakter des Sohnes vertraut seyn soll. Deßwegen habe er ihn aus dem Hause gewiesen, als Feind aller jugendlichen Lustigkeiten, und erst heute hart angelassen, als er es wagte, um sich glänzend herauszuputzen, den Alten um Geld anzugehen. Er schien mir zwar etwas verstört, als hätte sein Erscheinen vor dem Vater einen Eindruck hinterlassen. Ludwig wußte aber bald die Wolken zu zerstreuen, und ihn mit dem Gelingen des morgigen Coups zu trösten.«

»Zudem ist hier die Religionsverschiedenheit zu beachten, die den Vater zwar nicht beirrt, wohl aber die Verehelichung hemmen muß. Beide wollen sich also nur mit einem namhaften Theil des Vermögens begnügen. Mah-Pun wird bei mir die Ausstattungssumme und die Summen für das Gut erlegen. Robert und Ludwig eilen dann die im ungemünzten Golde und Prätiosen giltige Summe einzulösen, und suchen dann das Weite. An Goldstangen oder Diamanten bleibt mir ein Theil zum Lohne.«

»Und was geschieht mit Monina, die Robert liebt?« fragte Emil empört.

»Diese,« fuhr der Magister fort, »kann ihrem Loose nicht entgehen, sie ist und bleibt getäuscht; Robert schien zwar ein Gelüste zu tragen, sie mitzunehmen, und mit seinem Freunde zu theilen — da man aber eine schnelle Verfolgung fürchtet, so gab man den Plan auf, und überläßt Monina ihrem Schicksale. Ehe Mah-Pun seine Täuschung erfährt, vergehen leicht vier bis fünf Tage — bis dahin sind meine Freunde salvirt.«

»Und was wirst Du thun, um Beide zu retten?«

»Sie entlarven.«

»Wird Dir, dem Unbekannten, Mah-Pun Glauben schenken?«

»Schwerlich, er muß überzeugt werden.«

»Kannst Du das?«

»Sehr leicht, doch ich brauche Dich dazu.«

»Mich?«

»Ja, wundere Dich nicht und höre weiter. Robert ist in dem Vertrauen Mah-Pun's zu fest, prahlt auch mit Moninas Liebe, die durch nichts erschüttert werden könne. Er und Ludwig müssen sich also selbst entdecken. — Heute kommen wir bei uns zusammen, um alle Vorbereitungen zu besprechen, denn morgen ist alles vorüber. Du kennst mein Cabinet, dorthin mußt Du Mah-Pun führen; Du darfst ihm nichts sagen, er könnte Dir sonst nicht folgen. Um acht Uhr gehst Du zu dem Indier, und sagst ihn, Roberts Vater wäre eben angekommen, und wünsche ihn bei sich zu sehen. — Ein Fiaker bringt Dich schnell zu mir, dann führst Du den Alten in mein Kabinet, eine Lampe und mein Divan werden schon bereitet seyn. Hast Du Mah-Pun an Ort und Stelle, so entdeckst Du ihm, daß er in den Händen schurkischer Betrüger sei, und daß Du diese kleine List gebraucht, um ihm eine hinreichende Überzeugung zu verschaffen. Die Kabinetsthür ist geschlossen. Daß von dort aus jedes Wort gehört werde, dafür will ich sorgen, denn ich führe um acht Uhr meine Freunde aus einer Restauration weg, und habe zu Hause eine ganze Flaschenbatterie. Hast Du mich verstanden?«

»O nur zu gut. Der Himmel geb' uns seinen Schutz.«

»Ich hoffe. — Hier Mah-Pun's Adresse. Und nun gehe. — Ich suche meine Freunde auf.«

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Kurier.

Bei Diabelli und Comp., ist eine neue Quadrille erschienen unter dem Titel Äsculaps-Quadrille. Der sehr talentvolle Compositeur Hr. Carl Hofgartner hat sie seinen Collegen, den Candidaten der Medicin, freundlichst gewidmet, auf deren geschlossenem Gesellschaftsballe sie mit den ungetheiltesten Beifalle aufgenommen wurde. Ihre Motive sind melodienvoll, frisch und reizend, und sie reiht sich unbedingt den besten Erzeugnissen dieses Carnevals an. An ihr Erscheinen knüpft sich aber auch ein edler humaner Zweck, da sie zum Besten des Vereines zur Unterstützung armer kranker Mediciner herausgegeben ist. Wo ein so gewandtes Talent seine Kräfte erprobt, um wohlthätig zu wirken, soll die Anerkennung des Publicums nie fehlen; wir empfehlen diese Quadrille daher allen Lesern freundlichst an. R.

Local-Zeitung.

— Die »Gegenwart« erzählt, daß bei dem Industriefest im „Odeon“ eine Semmel (nachdem das Gebäck angeblich ausgegangen war) mit 20 kr. CM. bezahlt worden ist. Was ist dagegen die Theuerung in Galizien? S.

Provinzial-Zeitung.

Das Handlungshaus Herzigs Söhne in Reichenberg gründete eine besondere Sparkasse für Fabriksarbeiter.

— Die für Brünn schon präliminirte Sparkasse tritt ehestens ins Leben.

— Die Theiß richtet ungeheure Überschwemmungen an.

— Groß-Beeskerek erhält eine Kinderbewahranstalt.

— In Bekes-Csaba hat sich ein landwirthschaftlicher Verein gebildet.

— Die Eisenbahnstrecke von Mailand nach Treviglio wurde am 15. Februar feierlichst eröffnet.

— Die Actien der Plattensee-Dampfschifffahrtsgesellschaft finden reißenden Abgang.

Plaudereien.

.*. Der Mensch ist nicht zur Fröhlichkeit gemacht,
Drum weint sein Auge, wenn er herzlich lacht.

.*. Hört! Hört!! Von Hebbel, Körner, Uhland, Heine und andern deutschen Dichtern werden metrische Übersetzungen ins Französische in Paris erscheinen.

.*. Für den Cölner Dombau waren mit Schluß des Jahres 1845 summa summarum 155,960 Thaler eingegangen, und davon bis dahin 118,715 Thaler verwendet worden.

.*. Mittel gegen Flöhe. Als probat schlägt die „Pester Zeitung" die bekannte Feldblume Chrisanthemum leucanthemum vor, welche überall leicht gefunden wird und die die Kinder spielend mit den Worten auszupfen: „Ich lieb dich vom Herzen, mit Schmerzen, ein wenig oder gar nicht." Da diese Blume alle Flöhe vertilgt, wo sie hingelegt wird, werden sie die schönen Damen gar bald und sehr lieben.

.*. Der Pester Schachclubb hat gegen den Pariser den Sieg errungen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Manfred," großes phantastisches Ballet mit einem Prolog, in Einem Acte und 6 Tableaux. Erfunden und in die Scene gesetzt von Hrn. A. Guerra. Musik von Haydn, Meyerbeer, Gallenberg und Romani. Sämmtliche Decorationen sind von den Herren Brioschi, de Pian und Schlögl verfertigt.

Mit der Bezeichnung „phantastisches" Ballet hat Hr. Guerra angedeutet, von welchem Standpuncte aus er diese seine neueste Schöpfung betrachtet wissen wollte; geschah es nicht, so ist es nicht seine Schuld. Das Sujet nach Byron ist unläugbar ein gutes und die Behandlung desselben kann ich nur billigen. Woher also diese frostige Aufnahme gegen den Schluß? Gewiß daher deßhalb, weil die Lösung des Knotens, wo die erwachten Gewissensbisse alle Einwirkungen durch Zauberkünste vernichten, überstürzt erschien. Ich bin jedoch der unmaßgeblichen Meinung, man müsse in einem Ballete doch einigermaßen in die Phantasie des Dichters eingehen, und verlange nicht eine so dürre prosaische Handlung, daß das Auge allein zum Verständniß genüge und alles Denken überflüssig sei. Diese nur angedeutete Ehrenrettung glaubte ich Hrn. Guerra schuldig zu seyn, der hier offenbar nach Besserem und Edlerem strebte. Sinnenreiz gewährt dieses Ballet in Hülle und Fülle, dann hat es noch den großen Vorzug einer mannigfachen Abwechselung schöner Tänze mit mimischer Handlung und erfreut sich einer Ausstattung durch Decorationen und Costumes, die prachtvoll genannt werden muß und von der Liberalität der Administration das beste Zeugniß gibt. Die Quintessenz des Schönen liegt aber in dem großen Pas de trois im vierten Tableau der Miß Maiwood, Frl. Crochat und Hrn. Guerra's sammt dem Balletcorps. Dadurch allein mußte sich Hr. Guerra als einen Choreographen par excellence erweisen, dessen Phantasie unerschöpflich in Erfindung zauberischer, echt poetischer Bilder ist, bei denen nur zu bedauern, daß sie so schnell entschwinden. Die Aufführung war meisterhaft, so wie jene der übrigen Tänze, wofür die Genannten sowie Hr. Borri und die Tänzerinnen Brussi und Domenichettis Gewähr leisten. Im mimischen Theile zeichnete sich nebst Hrn. Guerra auch die Brussi vortheilhaft aus, deren schönes Talent in rascher Entwicklung begriffen ist. Wohlthuend ist auch die durchweg gefällige Musik. Den eigentlichen Pfeiler dieses Ballets bildet jedoch Miß Maywood, die mit fast unbegreiflicher Ausdauer sich ihrer Riesenaufgabe entledigte. Sie gibt die Diavolina, eine Art weiblicher Kobold, schwimmt also in ihrem Elemente, denn da lassen sich die kühnsten Sprünge entschuldigen.

Nicht ohne Interesse war mir die charakteristische Verschiedenheit der gegenwärtig hier engagirten Tänzerinnen. An Grazie, Nettigkeit und Sauberkeit der Pas dürfte die Dominichettis alle überragen; leichter und ätherischer tanzt keine als die Brussi, einen schroffen Gegensatz zu dem ungezähmten Feuer, der wie vom Tarantelstich getroffenen Maywood bildet die plastisch-schöne, aber marmorkalte Crochat, während die Lanner und Langer noch zu sehr mit der Überwachung technischer Fertigkeit zu kämpfen haben, um zur freien Entwicklung zu gelangen, jedoch bildungsfähige Talente verrathen. Der Tänzer Hr. Borri wird von Tag zu Tag tüchtiger. Nach den ersten Tableaux wurden Hr. Guerra und Miß Maywood oft gerufen. Dem Verfasser des Programms diene zur Nachricht, daß Guerra, der Kunstreiterdirector Alexander heiße, Guerra aber, der Balletmeister und Tänzer an diesem Hoftheater, Antonio. Von engagirten Mitgliedern und Künstlern von Guerra's Range sollte man doch die Vornamen wissen. Eingeleitet wurde dieser Abend durch eine Academie, bestehend aus zwei Ouverturen und zwei von Hrn. Hölzl d. ä. recht hübsch vorgetragenen Liedern. Volles Haus.

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der Frau Anna Klein: „Der Wald bei Hermannstadt," romantisches Schauspiel in vier Acten von Frau Johanna Franul von Weissenthurn.

Diese Rettungskomödie ist zum Einschlafen gemacht. In dieser Beziehung erfüllt sie vollkommen ihren Zweck. Für Thränendrüsen und den Schlafgott ist hinreichend gesorgt. Die Moral dieses lamentablen Gemäldes, das einst Glück gemacht haben soll, ist der gewöhnliche Ritterstück-Coup, daß sich nämlich die Tugend zu Tische setzt und das Laster erbricht. Gespielt wurde quodlibetartig, d. i. gut und schlecht. Frl. Artour, vom Lemberger Theater, gastirte als Elisene und bewährte ein schönes Talent. Innigkeit und Wärme im Vortrage, ein reines schönes Organ, richtige Charakter-Auffassung und eine hübsche Persönlichkeit sprechen für ihre Befähigung. Sie jammerte diese verfolgte Unschuld in allen Gefühlsstadien mit Perfection ohne in Winselei zu verfallen. Frl. Artour wurde oft gerufen. Die verdienstvolle Beneficiantin, eines der verwendbarsten und beliebtesten Mitglieder dieser Bühne, hatte eine subordinirte Rolle übernommen, die sie jedoch trefflich spielte. Ausgezeichnet war Hr. Kunst als Unbekannter. Dieß ist schon lange bekannt. Die HH. Just, Springer, Wimmer und Buel genügten. Die Andern aber — da wollen wir Nachsicht üben und den Schleyer des gerechten Mitleides über sie werfen. Das Haus war sehr besucht.

—ie—.

(Wien.) Liszt hat vorläufig nur die Tage für sein zweites (heute) und drittes Concert (Sonntag den 8. d. M.) fixirt, da er gesonnen ist, einen kleinen Ausflug nach Prag zu machen, jedenfalls aber wieder nach Wien zurückkehren wird, um seinen Concertencyclus zu beenden. Für sein zweites und drittes Concert sind schon sämmtliche Sperrsitze in Vormerkung genommen.

S.

— In Herold's „Zampa" singt die wenig dankbare Rolle der Camilla Frl. Treffz. Es ist nur löblich von dieser Künstlerin, daß sie sich, um das Ensemble einer Opernvorstellung nicht zu stören, zur Übernahme einer eigentlich außer ihrer Sphäre liegenden Rolle bereitwilligst zeigte, die, gewiß kein Steckenpferd einer Primadonna, üblicher Weise vernachlässiget wurde. Dießmal einer so fleißigen eifrigst bemühten Sängerin, wie Frl. Treffz anvertraut, wird sich diese Rolle sicherlich zu größerer Wichtigkeit gestalten, und der gefälligen, bescheidenen Künstlerin neue Anerkennung verschaffen.

S.

— Die mehrfach in diesen Blättern erwähnte Academie des Componisten Hrn. Storch findet Montag den 9. d. M. Abends im Musikverein unter Mitwirkung des Wiener-Männergesangvereines und des Hrn. Pischek und zwar Abends Statt.

S.

— Kommenden Sonnabend am 7. d. M. veranstaltet der ausgezeichnete Hornist, Hr. Richard Lewy, Mitglied der k. k. Hofcapelle und Solospieler im k. k. Hofoperntheater daselbst zu seinem Vortheile mit aufgehobenem Abonnement eine große musikalische Academie, der wir keine bessere Empfehlung geben können, als indem wir das vollständige Programm mittheilen, welches Zeugniß gibt, daß Hr. Lewy bedacht war, jeder Geschmacksrichtung eines gebildeten Publicums würdig zu huldigen. Die Bestandtheile dieses höchst interessanten Abends werden seyn: 1. Ouverture zur Oper: „Adolph von Nassau," (neu) von Dr. Heinrich Marschner, kön. Hannover'schem Hofcapellmeister, (hier noch nicht aufgeführt.) 2. Concertstück für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung, componirt und vorgetragen von Carl Lewy, Pianist der Frau Großherzogin Stephanie von Baden. 3. Arie, gesungen von Frl. Anna Zerr, großherzoglich Baden'sche Hofopernsängerin. 4. Lied, von H. Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeister, gesungen von Hrn. Formes, k. k. Hofoperntheatersänger. 5. Hommage à Schubert, Duo für das chromatische Waldhorn und Pianoforte, vorgetragen von Richard und Carl Lewy. 6. a) „Abschied am Nonnenwerth," Gedicht von Smets, b) „Stille dieß Verlangen," Gedicht von Geibel, componirt von Carl Lewy, gesungen von Hrn. Reichard, k. k. Hofoperntheater- und fürstlich Esterhazy'schem Kammersänger. 7. Scènes napolitaines, a) La Tarantelle, b) La Serenade, c) Io ti voglio ben assajo, für das Pianoforte componirt und vorgetragen von Carl Lewy. 8. „Tief drunten." Lied von Ad. Müller, gesungen von Hrn. Draxler, k. k. Hofoperntheatersänger. 9. „Du bist mein Licht," Gedicht von Baron Schweizer, für eine Singstimme mit Waldhorn- und Pianofortebegleitung, componirt von Carl Lewy, vorgetragen von Frau van Hasselt-Barth, k. k. österr. und k. bairischen Kammer-

sängerin, auf dem Waldhorn begleitet von Richard Lewy. Vor der Academie: Erste Vorstellung eines neuen französischen Vaudevilles, gespielt von französischen Künstlern. Zum Schluße: Neues Tanz-Divertissement, arrangirt von Hrn. Balletmeister Guerra, worin die Damen: Miß Maywood, Frls. Crochat, Benssi, Domenichettis, Langer und Fanni Säry, Schülerin des Hrn. Guerra, (welche zum ersten Male aufzutreten die Ehre haben wird), so wie die HH. Guerra, Borri, Mabille und Campilli d. j. mitwirken werden. S.

— Prinzhofer ist eifrig bemüht, seinen schnell erworbenen Ruf fester und fester zu begründen. So eben liegt uns ein neues Portrait von seiner Künstlerhand vor, jenes des Hofopernsängers Hrn. Wolf, das durch frappante Ähnlichkeit so wie leichte und geschickte Behandlung sich würdig dem schon zahlreichen Cyclus der Porträts von Prinzhofer anreiht. Es war übrigens ein ganz glücklicher Gedanke Hrn. Wolfs, sich lithographiren zu lassen, denn dieser brave Künstler findet hier so wenige Beschäftigung, daß er in der That eines solchen Hebels bedarf, um bei seinen zahlreichen Freunden in Erinnerung zu bleiben. F.

— Der Pianist Hr. Willmees befindet sich auf der Durchreise nach Italien dermal hier. S.

— Hr. Philipp Fahrbach, Capellmeister beim löbl. Hoch- und Deutschmeister Inf. Regiment, bleibt in Wien, da er in Rücksicht seiner Verdienste als Compositeur die Enthebung seines noch einjährigen Contracts bei der Regimentskapelle gnädigst erhalten hat. S.

— Golling der Kartenkünstler, der schlichte Tiroler mit dem offenen geraden Sinn, der das Herz auf den Lippen hat, daher Täuschung und Trug nur dem Worte nach kennt; Golling der Tiroler, mit all' seinen characteristischen Eigenthümlichkeiten worunter die biedere Aufrichtigkeit besonders hervorglänzt, hält sich gegenwärtig in Wien auf, und zeigte jüngst in einem Kreise von interessanten Kunstnotabilitäten, als da waren, L. Löwe, Uffo Horn, Prinzhofer, Hofzinser u. a. m. seine wirklich überraschenden und bewunderungswerthen Kartenkünste, welche theils das Resultat von Routine und ungewöhnlicher Fingerfertigkeit sind, theils auch auf psychischen Principien beruhen. Es bietet in der That ein ungewöhnliches Interesse, die schlichten, österreichischen, klug gesprochenen Worte, das Echo eines offnen gutmüthigen Herzens, so echt tirolerisch gedacht und gegeben, zu vernehmen und dann den sinnigen Combinationen zu folgen, worin er sie versetzt, um mit seiner schlichten Weise die Gedanken zu errathen, was ihm auch glücklich gelingt. Golling zeigte ein recht amusantes Divinationsvermögen, gepaart mit großer Kunstfertigkeit und ich muß gestehen, daß die bei seiner Production zugebrachte Stunde viel Interessantes darbot, und mir wahrhaftes Vergnügen bereitete. — Möge Golling in Wien die Anerkennung und den Anklang finden, woran übrigens nicht zu zweifeln ist, den seine Kunstleistungen mit allem Rechte in Anspruch nehmen dürfen. H —.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 5. März: „Maria Stuart."
„ 6. „Der alte Magister."
„ 7. „Die beiden Klingsberg."
„ 8. „Er muß auf's Land."
„ 8. „Essex."
„ 9. Zum ersten Male: „Die Marquise von Villette."
„ 10. Dieselbe Vorstellung wiederholt.

(München.) Jos. v. Auffenberg's neuestes Bühnenstück heißt: „Timur in Tauris" und ist sechsactig. M. Landbote.

(Dresden.) Balfe's Oper: „Die vier Haimonskinder," Text in der Kupelwieser'schen Bearbeitung, hat im Hoftheater nur mäßigen Beifall gefunden. Morgenblatt.

(Breslau.) Im letzten „Almanach des Breslauer Stadttheaters für 1845" kommt auch die Rubrik vor: „Contractbrüchig sind heimlich entwichen." Eine solche Gewissenhaftigkeit schadet gar nicht. B. F.

(Hamburg.) Die Musik ist in Deutschland sehr hoffähig geworden. Des Prinzen Albert Talent als Componist und das des Kronprinzen von Hannover sind bekannt. Der Herzog von Gotha soll in seiner Residenz eine Oper höchsteigener Composition aufführen lassen. Vom Fürsten von Hohenzollern-Hechingen sind drei Hefte Compositionen herausgekommen. Telegraph.

— „Hinaus auf's Gut" heißt eine Parodie von: „Er muß auf's Land," welche im Thalia-Theater sehr gefällt. Ihr Verfasser ist W. Abel. H. C.

(Florenz.) Der Pianist Hr. Theodor Döhler ist mit der Composition seiner Oper fast fertig geworden. Fav.

(London.) „Don Quijote" heißt eine neue zweiactige Oper, von dem englischen Componisten Macfarren, welche kürzlich im Drurylane-Theater aufgeführt wurde. Bohemia.

Ein Referent in der Fasten.

Nun Gottlob! es ist vorüber,
Hab' genug schon referirt
Und der Himmel wird es wissen
Ob die Kunst auch profitirt.
In Theatern, zu Concerten
Hab' ich hingeschleppt den Leib;
Müde oft, ja ganz ermattet,
Hat es dann geheißen: Schreib'!
In der ungeheizten Stube —
Denn mein Ofen raucht zu viel —
Saß ich oft, und eis'ge Kälte
Fühlt ich an dem Federkiel,
Und ich mußt' mit starren Fingern
Niederschreiben die Kritik,
Und mit Wärme sollt's geschehen
Für die Kunst, welch' ein Geschick!
Wärme will man von dem Menschen
Den man kalt da sitzen läßt.
Und will er sein Licht verbreiten
Selbes oft sogar ausbläst;
Lobt man, heißt's, man ist parteiisch,
Tadelt man, ist man ein Feind,
Lob und Tadel klug vereinigt
Gleich inconsequent erscheint,
Irrt man sich, was leicht geschehen,
Heißt's, daß nichts im Kopf man hab';
Sagt man etwas wahr und treffend,
Heißt's: das schreibt man halt wo ab.
Wird man stark auch angegriffen
Und man schweigt, heißt's der ist weg!
Antwortet man scharf und schlagend,
Heißt's, der ist sehr vorlaut — keck.
Frage: was ist da zu thun?
Antwort: nichts ist da zu thun!
Als die Feder wegzulegen,
Mit Genuß sich auszuruh'n.
Nun die Zeit, sie ist gekommen,
Hab' genug schon referirt
Und der Himmel wird es wissen:
Ich hab' gar nichts profitirt.

A. Löbl.

Briefkasten des „Wanderers."

J. S. in Königgrätz. Das Eingesandte wird die möglichst schnelle Berücksichtigung finden.

A. C. Das ist der Umfang von Beiträgen, wie sie uns am willkommensten sind. Vielen Dank.

D. F. R. Ich habe auf Ihre Mitwirkung am „Guckkasten" gerechnet. Sie werden mich doch nicht täuschen? Sehen Sie diese Zeilen als eine direkte Bitte an.

R. v. Sch—d. Wie Sie gelesen haben werden ist diese Sache, gewiß auch in Ihrem Sinne — abgethan.

G. S. Aphorismen u. s. w. können doch nicht unter der Firma zweier Autoren erscheinen.

J. G........t. Wir, sehen der Einsendung des Versprochenen entgegen; früher kann von einer Zusage über die Aufnahme nicht die Rede seyn; als bevor das Manuscript gelesen wurde, denn selbst der glücklichste Vorwurf kann durch verfehlte Behandlung unerquicklich werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 56. Wien, Freitag den 6. März 1846. 33. Jahrgang.

Splitter.

Gedichte von Edgar Geibel.

4.

Ihr fragt wie einst ein stolzer Judenkönig:
Wo hat die Poesie die Welt erblickt,
In einer Stadt, die bräutlich sich mit Domen
Und stolzen Prachtgebäuden ausgeschmückt?

Ich aber frage: wer sah je entsprießen
Die Ceder auf dem Schutt von Menschenwitz,
Der Libanon mit seiner stillen Größe
Und seiner Majestät, der ist ihr Sitz.

Die Mutter aller Poesie, die Liebe,
Sie mag nicht wohnen in der Städte Schacht,
Sie muß den freien blauen Himmel schauen,
Der als ihr Heimatland hernieder lacht.

Nun weilt sie segnend hier auf Erden,
Gleich einem Dichter, der sein Vaterland
Verließ, und seine Liederblumen streuet
Auf einen lustverlass'nen Meeresstrand.

Wenn ihr ein schuldlos Herz auf weiter Reise
Begegnet und demüthig spricht: Geh' ein
O Holde in mein Haus, bei mir verweile!
Dem leihet sie der Dichtung Morgenschein.

In seinen Kelch legt sie ihr lieblich Kindlein,
Die Poesie — das lächelnd nimmer ahnt,
Es sei um eine Menschheit zu erlösen,
In eine Welt voll Weh' und Schmerz gesandt.

Bei seines Mundes ersten Worten fliegen
Des Liedes Nachtigallen durch die Luft,
Ihr Ruf: Heil sei dem Himmel und der Erde!
Durchweht das All wie milder Rosenduft.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Einige Minuten nach acht Uhr saß Emil mit Mah-Pun im Fiaker, der lustig der Wohnung des Magisters zutrabte.

Von der entgegengesetzten Seite verfolgte der Magister mit seinen Freunden dasselbe Ziel.

Mit freundlich strahlendem Blicke faßte der alte Indier Emil's Hand, drückte sie herzlich und sprach von der Freude, den Vater seines geliebten Roberts noch heute umarmen zu können, er solle ihm nicht Eine Nacht unter fremden Dache zubringen, an ihrem Herzen sei sein Platz, er werde nicht ruhen, als bis er seine Bitte erfüllt.

Sie kamen näher, und in übersprudelnder Weinlaune pries Robert die Freuden von Paris, die er mit vollen Zügen bis zur Erschöpfung genießen wolle.

Der Fiaker hielt, und Mah-Pun stand mit Emil in dem bezeichneten Cabinette.

Nun entdeckte ihm Emil mit kurzen, aber kräftigen Worten die wahre Ursache seiner Bestellung.

Mah-Pun stutzte, sah Emil lange und durchdringend an, schüttelte dann das Haupt, und sprach, indem er der Thüre zuschritt: — »Deine Maske log bitter, junger Mann — das böse Mittel, das Du wähltest, indem Du mich täuschtest, verbirgt mir keinen guten Zweck. Welche Beweggründe können Dich zu so arger Verleumdung gebracht haben? Glaubst Du, was Mah-Pun durch Monate erforschte, und dem er sein Vertrauen schenkte, das werde ein einziger Augenblick vernichten? Robert ist solcher Betrügerei nicht fähig — Ludwig ist mein Freund. Ich gehe von hinnen, denn Horchen und Spioniren ist nicht mein Amt, und ich will zu Deiner Entschuldigung glauben, daß man Dich unwürdig betrogen hat.«

Emil trat dem Alten in den Weg, und beschwor ihn, nur einige Minuten noch zu verweilen.

»Lasse mich,« sprach Mah-Pun ernst, »ich will nicht hoffen, Du könntest die Kraft Deiner Jugend mißbrauchen, um einen schwachen Greis zu zwingen, etwas zu thun, was er für niedrig und unedel hält.«

»Auch dann, wenn das ganze Lebensglück Deiner theuren Monina davon abhängt?«

»Monina ist kein Kind, und wenn er vor Brama —«

»Ein gellendes Gelächter und lärmendes Gepolter ertönte im Nebenzimmer.«

»Ha, alter Kauz,« schrie Robert, »kennst Du so gut unsern Geschmack? Wein, Wein! lustige Dirnen, und Wein! Heda! aufgepfropft, die Gläser schwenkt, aber keine Dirnen, duckmäuserischer Karthäuser! hast Du sie für Dich allein? Ha, ha! — ich möchte Dich den Adonis spielen sehen.«

Schrillendes Gläsergeklirr und das Herzurücken von Sesseln.

Der Indier blieb wie angewurzelt stehen, sein Auge starrte auf die Tapetenthür. »Sollte es möglich seyn?« murmelte er.

Emil beobachtete ihn.

»Glaubt Ihr, liebe Freunde,« sprach im tiefsten Basse der Magister, »ich würde diese goldenen Tropfen Eurer nimmersatten Gurgel opfern, wenn mir nicht Mah-Pun's Schätze die herrliche Aussicht böten, von nun an im Rheinwein mich baden zu können.«

»Baden?« schrie Robert, »schwimmen sollst Du, ersaufen sollst Du Dich können im Champagner, und meinethalben der Gurli Monina den Gürtel lösen, meiner mannlosen Braut!«

Schallendes Gelächter.

Der Indier stand versteinert, die Rechte drückte sich krampfhaft an die Brust, und in seinen sprechenden Zügen zeichneten sich in rascher Folge die Ausdrücke der Überraschung, des Kummers, der Furcht und der Wuth ab.

Mit Beben bemerkte Emil die furchtbare Aufregung des Greises.

»Froh bin ich,« begann Ludwig, indem er das geleerte Glas ungestüm auf den Tisch hinstampfte, »sehr froh, daß endlich diese miserable Komödie ein Ende nimmt, länger hätte ich's nicht mehr auszuhalten vermocht. Ja, lächle nur, dickköpfiger Winkeldoctor, fünf Monate sind es nun, daß ich die alberne Jacke der Solidität vor dieser indischen Olivenfrazze trage. Eine wahre Zwangsjacke, aber nun soll's mir vergolten werden — he, Robert, nun wollen wir leben, und nicht so bald wird sich die Neige unseres Beutels zeigen, die dieser heidnische Pagodenkopf zum Überflusse füllen soll. Ach, ich möchte tausend Ducaten geben, könnte ich diesen läppischen Philosophen sehen, wenn er zu seiner Majah *) sagt: »Brama hat es gegeben, Brama hat es genommen, beuge Dein Haupt vor dem höchsten Willen.« — Nun aber laßt uns ordentlich überlegen, was morgen —«

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

(Fortsetzung.)

Neapel — Constantinopel.

Wir hatten absichtlich unsern Standort auf einer kleinen Erhöhung genommen, an welcher der ganze nach der Moschee bestimmte Zug herum lenken mußte. Die türkische Miliz bildete längst dem ganzen etwa eine Viertelstunde aus betragenden Wege Espalier; sie war sämmtlich mit alleiniger Ausnahme ihrer Kopfbedeckung — des türkischen Feß — europäisirt, und zeigte im Ganzen genommen eine recht kriegerische, wohldisciplinirte Haltung; freilich sind die zu dem Dienste in der Hauptstadt, insbesonders zu Ausrückungen bei derlei Gelegenheiten, bei Festivitäten am Hofe, u. dgl. bestimmten Truppen vorzugsweise ausgewählt und eingeschult. Wie der Zug weiter rückte, präsentirte beiderseits Mann an Mann das Gewehr, hinter dieser Doppelreihe von Soldaten harrte ein buntes Volksgemisch in den mannigfaltigsten orientalischen Costümen ihres Herrn und Gebieters — des Padischahs. — Den Zug selbst eröffnete zu Pferde der Ferik von Topchana, Mehemed Ali Pascha, darauf folgte Militär, weiters eine große Elite aus dem höheren Officierscorps, Pascha's, Vezire und sonstige Würdenträger der Pforte, unter welchen mir manche in den neuesten Zeiten bedeutend gewordene Person bezeichnet ward; so Tahir Pascha, — Izzet Mehmed Pascha — als Großvezir, Reschid Pascha — als Reis Effendi oder Capudan-Pascha; — Alles zu Pferde, die Insignien-Abzeichen des Rangs und der Würde in Gold und Diamanten auf der Brust, — umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft, worunter viele Neger und Mulatten, welche alle dicht neben ihren Herren zu Fuße einhergingen. Nun kam der Muschir des Palastes, Pascha von drei Roßschweifen, nemlich der mit der Würde eines Obersthofmarschalls und Generalcapitäns der kaiserlichen Leibwache betraute, gewaltige Machthaber — Risa Pascha, wenn ich nicht irre, — ein ernster, hochbetagter, graubärtiger Mann, das strenge finster rollende Auge unter dichten Brauen hervorblitzend, mit dem großen Halbmond und Stern in Brillanten geschmückt, stolz und gebieterisch auf seinem prachtvoll aufgezäumten Araber, von einer großen Dienerschaar umgeben und gefolgt. Hinter ihm war für eine ziemlich bedeutende Distanz ein freier Raum gelassen, so zwar, daß sich demselben nunmehr die zu Fuße einherziehenden Leibgarden, je zwei zu zwei anschlossen, — bis endlich ein auf einem überreich geschirrten Schimmel sitzender Reiter unseren erwartungsvollen Blicken sich zeigte; er ist von Person hoch und schlank gewachsen, — ein jugendliches Antlitz mit einem sanften und dennoch ernsten, beinahe schwermüthigen Ausdrucke in den Zügen; die Uniform, die er trägt, ist einfach nach fränkischem Schnitt, gleichwie bei allen übrigen Großen des Reichs; hellfarbige Handschuhe, blankgewichste Stiefel mit Sporen, — ein schlichter, brauntüchener Mantelkragen wallt von seinen Schultern herab; auf der Brust dagegen trägt er die im seltensten, unschätzbarstem Juwelenschmucke blitzende große Decoration, wie solches nicht minder die diamantene Agraffe ist, welche an seinem rothen Feß mit blauseidener Flocke angebracht, den kleinen weißen Reiherbuschen hält; ein reichverzierter, mit den auserlesensten Edelsteinen ausgelegter Damascenersäbel vollendet seinen Anzug. — Es ist Sultan Abdul Medschid, — — und so wie er jetzt näher und näher heranzieht, wirft sich die harrende Menge zur Erde und berührt mit der Stirn den Boden. Wir hatten, als er um den Hügel, worauf wir Posto gefaßt, herumbog, unsere Hüte abgenommen; er wandte ein wenig das Haupt herüber — seine Blicke trafen uns, und blieben jetzt ernst und scharf so einige Augenblicke hindurch auf uns haften. — Dicht hinter ihm kam eine Suite von verschiedenen Chargen, Hofbedienstete, Wachen, u. dgl. — beritten und zu Fuß — unter einander gemengt; eine Unzahl weißer, farbiger und schwarzer Diener und Sclaven, — theilweise die Handpferde ihrer Gebieter am Zügel führend, welchem Convoi sich eine Masse Volkes angeschlossen hatte, vollendete den Zug. Eine auffallende Erscheinung war es mir, daß Einige aus dem letzteren Gefolge des Sultans — Körbe trugen, welche — wie ich jetzt erst gewahrte — dafür bestimmt waren, die beiderseits des Weges, den der Zug nahm, überreichten zahlreichen Bittschriften aufzunehmen; jeder aus dem Volke, der nur ein solches Anliegen hatte, hielt sich zu diesem Ende mit seiner Supplik bereit, berührte — nachdem der Padischah vorüber war — mit dem Blatte die Stirn und hob es dann über die Köpfe der Umstehenden empor, worauf die damit beauftragten Kämmerlinge dieselben aus den Händen der Bittsteller einsammelten, und sie ja in die bemerkten Körbe legten. — — Ob auch alle diese eingegangenen Papiere gelesen und durchlesen werden?? — Der Zug bewegte sich langsam die Anhöhe hinan, worauf die Moschee von Beschiktasch liegt; eine andere Truppenabtheilung mit zwei wehenden Fahnen — roth und blau in Farbe — war dort oben nebst einer zweiten Musikbande aufgestellt. Wie die Ersteren des Zugs an den Stufen der Moschee — welche übrigens wenig ansehnlich schien — angelangt waren, und jetzt der Sultan selbst sich darauf zu bewegte, trat oben auf dem Söller des Minarets der Muezzim heraus und rief mit lauter Stimme den Gläubigen die Stunde zum Gebete aus! — — Der Zug verschwand, was ich erwünscht, ward also erfüllt. — ich hatte den Sultan gesehen.

(Schluß folgt.)

Eine gute Ausrede. *)

Mitgetheilt von G.

Ein altes Väterchen von 69 Jahren wird des Bettelns angeklagt.

Präs. Man hat Sie beim Betteln ertappt; Sie streckten die Hand gegen die Vorübergehenden aus und empfingen Almosen.

Angekl. Präsident, ich bin von meinem Onkel mütterlicher Seite erzogen, der war so ein guter Pfarrer und braver Mann, daß er immer den

*) Liebe.

*) Neueste Pariser-Criminal-Geschichte.

Hut in der Hand trug. Bei seinem Tode, der vierzehn Tage vor der Cholera eingetroffen ist, habe ich geschworen, daß ich niemals den Hut auf dem Kopfe tragen werde, aus Achtung für meinen Onkel, um ihm nachzuahmen. Meinen Hut, der hier gegenwärtig ist, halte ich daher stets in der Hand. Den Justizpalast achte ich hoch, ich komme des Winters oft dahin, um mich von den Gesetzen zu durchdringen, ich kenne aber keines, das verbietet, den Hut in der Hand zu tragen.

Präs. Aber Sie dürfen keinen Sous dareinfallen lassen, wie Sie gethan haben.

Angekl. Der Hut ist nicht mehr neu, er spielt mir den Streich, daß man mich für einen Bettler hält; — wirklich habe ich Kanonenmetall im Grunde gefunden, und da ich nicht wußte, wem es zurückzuerstatten, habe ich es den Armen gegeben.

Präs. Haben Sie die Mittel zum Lebensunterhalt?

Angekl. Ob ich Mittel habe! Fragen Sie einmal meinen Eidam, der mir eine wöchentliche Pension von 3 Francs gibt.

Der Schwiegersohn. Monatlich, mein Schwiegervater, monatlich. Verstehen wir uns.

Der Alte. Monatlich, es sei, obgleich Du meinen letzten nicht bezahlt hast; obgleich — Präsident, wenn Sie meinem Eidam sagen wollen, daß er mir einen Abschlag gebe, wird es mir für den Augenblick Vergnügen machen.

Präs. Das geht unser Gericht nichts an.

Der Alte. Es ist ein reicher Mann mein Eidam; er hat einen Fond von 30,000 Francs. Glauben Sie, ich hätte meine Tochter, die mein Fleisch und Blut ist, einem Lumpen gegeben?

Der Schwiegersohn. Der Schwiegervater scherzt gerne. Ich bin nicht reich, bin ein einfacher Blasebalgzieher, und lebe von meiner täglichen Arbeit.

Der Alte. Bah, bah, macht nur den Klagenden nicht, ich liebe die Klagenden nicht. Gestehe die Sache. Du verdienst 1500 Francs durch Heizen und hast einen Fond von 30,000 Francs. Gestehe es nur, und bezahle mir den Rückstand.

Präs. Die monatliche Unterstützung von 3 Francs, die Sie Ihrem Schwiegervater geben, kann nicht hinreichend für denselben seyn. Sind Sie gesonnen, ihm ein Opfer zu bringen?

Der Schwiegersohn. Er hat noch andere Kinder, wir wollen zusammenlegen, ihn irgendwo unterbringen, wo er ruhig leben kann. — Ich reklamire ihn also in Ihrem und meinem Namen.

Der Alte. Ich liebe die Reklamationen nicht. Du weißt es, mein Eidam; was das ruhige Leben betrifft, so ist das meine Sache, Niemand hat mich je zu leben gelehrt, als mein Vater, der unglücklicher Weise vor der Cholera gestorben ist.

Da der Angeklagte reklamirt wird, so spricht ihn das Gesetz frei.

Präs. Ihre Kinder werden für Sie sorgen; halten Sie Ihren Hut nicht mehr hin; es würde uns leid thun, einen Mann von Ihrem Alter einsperren lassen zu müssen.

Der Alte. Mein Hut ist wie sein Herr, der ändert sich nicht mehr, so wenig als mein Onkel.

Literarischer Kurier.

Psalmen eines armen Poeten. Von Carl Hugo. Pesth, 1846, Verlag von Gustav Heckenast. Leipzig, bei Georg Wigand.

Motto: Poesie und Industrie; o Abel und Kain!
Carl Hugo.

Ewige Klage! Hölderlin ward wahnsinnig und Grabbe versumpfte und starb. Wer denkt noch des verkümmerten Waiblingers! Ja — die Zeit ist reich, sehr reich an poetischen Talenten — aber der Koloß Industrie sitzt doch zur Rechten! Darum kriecht auch so mancher moderne Dichter vor ihrer Gewalt, und verfeilscht frech sein warmes glühendes Talent zur Buhlerin der Mode. Darum tönt sie auch so hell die politische Lärmposaune, weil sie den Säckel füllt; und darum hängt man so viele Strohkränze affectirter Sentimentalität in den Parnaß der Gegenwart; denn ein Pfund erlogener Weltschmerz in das Schweißtuch der glitzernden Phrase geschlagen — das wuchert mehr, als eine wahre Thräne aus einem verkannten Poetenleben. Die Psalmen des armen Poeten sind wahre edle Thränen, oft gebeizt in der Lauge der Satyre, oft schon zum Kristall erstarrt des gepanzerten Wehrufes. „Die Psalmen des armen Poeten" sind die aus dem blutenden Herzen gerissenen Klagen eines verkannten großen Dichters; die poetischen Schandsäulen unseres Jahrhunderts, das einen Echten zwang, so klagenvoll zu singen! Soll denn immer und ewig auf uns Deutschen der Fluch der Zähigkeit — der Geiz der Anerkennung lasten? Wie oft mag noch der Psalm eines armen Poeten in einer deutschen Dichterbrust widertönen?! Wir wollen das in Versform gegossene Herzblut — nicht kritisch zersetzen — denn der echte Schmerz — ist so heilig und unantastbar wie die Wahrheit selber.*)

Den „Psalmen eines armen Poeten" ist eine geistvoll und scharf characterisirende Vorstimmung beigelegt, die viele Wunden der Zeit dem Leserauge entfaltet. Auch stellt uns Carl Hugo in ihr die Wiege aller Psalmen „eines armen Poeten" hin — möge sie der Fortschritt bald zertrümmern! Das Buch ist seinem Verleger, dem tüchtigen Heckenast gewidmet — dessen rühmlich bekanntes und würdiges Institut in so regem und wohlthätigem Schaffen für vaterländische Literatur fortwirkt. Die Ausstattung ist elegant. Ernst Rose.

Provinzial-Zeitung.

(Raubmord.) Aus Hörersdorf (Landgericht Staaz zu Loosdorf V. U. M. B.) wird berichtet: Am 22. Februar zwischen halb zehn und halb eilf Uhr, während des Gottesdienstes wurde hier von unbekannten Thätern ein gräßlicher Raubmord begangen. Im Hause Nr. 5 fand man die Gattin des pens. k. k. Fortifications-Rechnungsführers Andreas Schiffer ermordet, ihren Gatten aber dergestalt verwundet, daß auch dieser am nämlichen Tage noch starb. Die That wurde mit unglaublicher Grausamkeit verübt, denn man fand an beiden Leichnamen Wunden, welche mit der Schärfe einer gewöhnlichen Holzart beigebracht wurden, und wovon jede einzelne tödtlich war. Der nächste Verdacht fällt auf zwei unbekannte Männer, welche an diesem Tage zwischen eilf Uhr Vormittags und ein Uhr Nachmittags in dem Walde gegen Asparn an der Zaya, und zwar einer am Rande des Waldes stehend, und die Hände von den Blutspuren reinigend, der Andere über die Felder gegen die Asparner Straße mit unbedecktem Kopfe laufend gesehen worden sind. So viel man bis jetzt ermittelt hat, wurden den Verunglückten auch mehrere Prätiosen, namentlich Uhren und Ringe geraubt. Die schreckliche That geschah jedenfalls aus Habsucht, da die Ermordeten in der ganzen Umgebung für sehr wohlhabend galten. Die nöthigen Vorkehrungen zur Habhaftwerdung der Mörder sind bereits getroffen, und man zweifelt nicht, daß die Missethäter ihren Lohn finden werden. Z.....

Bunte Bilder.

(Koaksöfen.) Diese neue Art Öfen, worauf der bgl. Schlossermeister und Maschinherdsfabrikant in Gumpendorf Nr. 30 ein Privilegium genommen, und welche sowohl in Form eleganter Salon-Öfen als gewöhnlicher Zimmeröfen und in Gestalt von Kochherden aus dessen Werkstätte hervorgehen, vereinigen alle Vortheile, die man bei dem Ofen oder Herde wünschen kann. Völlige Rauch- und Geruchlosigkeit und Ersparniß von mehr

*) Durch die gütige Bewilligung des Herrn Heckenast wurde uns gegönnt, einige dieser Psalmen abdrucken zu dürfen; wir glauben dadurch auch vermehrtes Interesse im Publicum für das Buch selbst zu wecken. D. R.

als einem Drittheile der Heitzungskosten, da der Metzen Koaks (entschwefelte Steinkohlen) auf 30 kr. C. M. zu stehen kommt und 2 Pfund Koaks eben so viel Wärme als 3 Pfund Holzkohlen geben, sind die Vorzüge dieser Öfen, die bei der zunehmenden Steigerung der Holzpreise um so willkommener sind. Wer daher an Heitzungkosten sparen will, dabei ein warmes Zimmer und keinen Rauch liebt und einen Sparherd im wahren Sinne des Wortes wünscht, der schaffe sich einen Koaksofen bei. J. J. W.

Magazin des Jokus.

„Wer eine Frau besitzt, hat den Himmel auf Erden,“ sagte ein Ehestandscandidat. „Und ich sage, wer ein Weib hat, besitzt die Hölle im Zimmer,“ erwiederte ein Ehemann. — Wer hat recht?

In einem Gasthause ließen sich mehrere Gäste Semmelsuppe und einen Kalbsbraten geben. Ein eben anwesender Böhme wollte dasselbe haben, und sagte deßhalb zum Kellner: „Ale bringen se mir kalblederne Bratel und apotem Semmel auf Suppen.“ —

Ein Reisender fragte einst einen Bauern um den Weg nach M., und erhielt von diesem folgende Auskunft: „No da traots eng rechts ai, beis Vedarn seina Wiesen vabai, bis nacha z'Nachbarn sein Acka kimts, durtn wos Richta sein Kerschbam g'standen is, gehts zselm in Fuaßsteiri nao, oftn kints nima faln.“ — Der Leser wird bei diesen Zeilen lächelnd den Kopf schütteln, ich würde dasselbe thun, hätte ich nicht vor Kurzem in Wien einen ähnlichen Bescheid geben hören: Ein Fremder fragte Jemanden in der Josephstadt um den nächsten Weg zum Theater an der Wien, und erhielt zur Auskunft: „Da gehens bei der ung'rischen Garde, nachher bei den kaiserlichen Stallungen vorbei, übern G'traidmarkt, hernach sagts Ihnen jedes Kind.“ — Ganz unfehlbar, wenn man dieß alles weiß, wo es zu suchen ist. — F. Götz.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt liegen mehrere Novitäten zur Aufführung bereit, darunter auch eine Posse, betitelt: „Der schwarze Peter.“ L.

— Hr. Siebel, welcher im vorigen Sommer in der Josephstadt in der „Schweizerfamilie“ gastirte, doch als sehr mittelmäßig erklärt wurde und daher spurlos verschwand, ohne daß man wußte, wohin er kam, ist nun seit geraumer Zeit wieder am theatralischen Himmel erschienen, indem er als erster Tenor beim Hoftheater zu Coburg engagirt seyn soll. Ein sicheres Zeichen, daß großer Mangel an Tenoren seyn muß. L.

— Dreyschock, der sich in Pest befindet, macht Furore und auch, so sagt man, gute Geschäfte in pecuniärer Hinsicht. L.

— Frau Leinfitt, ehemaliges Mitglied der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, ist der Liebling des Nürnberger Publicums. Bei jeder neuen Rolle gefällt sie mehr und steigt höher in der Gunst des Publicums. L.

— Frl. Jenny Lind soll Hrn. Director Hoffmann versprochen haben, nach Beendigung Ihrer Gastvorstellungen in Wien einige Male im ständischen Theater in Prag zu singen. Ob es dazu kömmt — wissen die Götter — Vielleicht bleibt es blos beim Versprechen. L.

(Triest.) Paccini's neue Oper: „Lorenzino de' Medici,“ eigens für das Teatro grande componirt, zählt zu den bessern Partituren heutigen Tages, verräth aber mehr musikalische Kenntnisse ihres Schöpfers, als Genialität und wird mitunter langweilig. C.....o.

(Mailand.) Das Theater alla Scala bietet uns in wenigen Tagen noch folgende Neuigkeiten: Das neue große Ballet von Hus: „Gustav III.,“ die Oper „Alboin“ von Sangelli, „Der Schatten,“ Ballet von Taglioni und noch eine neue Oper von Lauro Rossi, die heuer auch von den Italienern in Wien gegeben werden soll. G—n.

(Verona.) Die neue Oper: „Romea di Monfort,“ Musik von Pedrotti, wurde im Teatro Filarmonico mit ungeheurem und einstimmigem Beifall aufgenommen. Um die Aufführung machte sich besonders Varesi, gegenwärtig unstreitig Italiens erster Bariton, verdient. Foglio di Verona.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Sonntag den 1. März 1846 hat sich bei der Soirée im Salon des k. k. Volksgartens ein außerordentlich zahlreiches und gewähltes Publicum eingefunden, welches sich an Strauß's Vater herrlicher Musik ergötzte. — Strauß spielte nebst den neuesten Faschingscompositionen, welche wieder sehr gefielen und mehrere Male wiederholt werden mußten (am meisten erfreuten sich des Beifalls die Epionen- und Concordia-Tänze), auch eine seiner ältesten Walzerparthien, betitelt „Champagnertänze,“ die mit sehr vielem Beifall begrüßt wurden und sehr gefielen. Ich halte es für eine sehr gute Idee von Strauß Vater, nebst den neuesten Walzern auch öfters ältere Parthien zu spielen; auch sind sie gewiß Jedermann, was man schon aus dem Beifall entnehmen kann, sehr willkommen. — Ich möchte Strauß im Namen vieler seiner Verehrer bitten, da er schon einmal mit alten Parthien angefangen hat und da ein altes Sprichwort sagt: wer a sagt, muß b auch sagen, fortzufahren und uns doch wieder einmal seine „Tänderl-Walzer,“ „Kettenbrückentänze,“ Hitzinger Reunion-Walzer,“ „Gute Meinung für die Tanzlust,“ „Verfassers beste Laune,“ „Fort nach einander,“ „Mein schönster Tag in Baden,“ „Frohsinn im Gebirge,“ „Trompeter-Walzer,“ „1. 2. 3. Walzerguirlande“ — doch halt, ich würde ja gar nicht fertig — wenn ich alle die Walzer aufzählen würde, welche das Publicum wieder einmal zu hören wünschte. Mit einem Worte, es wäre fast nothwendig, daß Strauß einmal eine Soirée veranstalten würde, betitelt: „Erinnerungen an die vergangenen Zeiten“ oder Soirée aus den Jahren 1820 — 1830 rc., wobei er bloß seine alten Walzer vom Anbeginn an spielen möchte, und es würde sich so Mancher, nun Familienvater bei Anhörung dieser Walzer mit vielen Vergnügen an die alten glücklich verlebten Zeiten zurückerinnern. Auch würde Strauß gewiß dabei seine Rechnung finden. — Also Strauß — „fort nach einander“ — angefangen mit „Heiter auch in ernster Zeit,“ Vive la Danse! Langweis.

— Jögernitz's Casino in Oberdöbling soll ganz neu renovirt und zu Ostern eröffnet werden. Herr Jögernitz junior, welcher zur Hymensfahne schwören soll, wird sowohl das Caffehhaus als die Traiterie übernehmen — Wir wünschen ihm vom Herzen viel Glück und viele Menschen, denn jeder Anfang ist schwer, sagt ein Sprichwort. Um jedoch beides zu bekommen, muß er auf fünf Hauptsachen sehen, 1. gute Speisen, 2. frische gute Getränke, besonders was das Bier anbelangt, 3. gute, prompte Bedienung, 4. billige Preise und 5. für die Soiréen gute Musik, (daran ist jetzt kein Mangel, lebt ja Strauß (Vater), Sohn, Adam, Wallin,) hat er für dieses Alles gesorgt, so kann es ihm an Zuspruch nicht fehlen. — Also Glück auf! L.

— Strauß Vater hat schon jetzt für den Sommer so viele Anträge zu Soiréen von Saal- und Garteninhabern erhalten, daß, wollte er alle annehmen, um auch nur einmal in jeder Woche überall zu spielen, jede Woche fast die Dauer eines ganzen Monats haben müßte. L.

— Jeden Sonntag soll Strauß Vater wieder in Ungers beliebtem Casino zu Hernals Soiréen, welche im vorigen Sommer so außerordentlich besucht waren, veranstalten. L.

Ein Faschingsstückl.

Einem Diener Äskulaps können allerlei Dinge passiren! Es kann ihm ein Patient unter der Hand sterben und der Tod eines Kranken kann ihm einen Strich durch die Rechnung machen, die er schon im Vorhinein für den Fall seiner Genesung in Bereitschaft hält. Ein Patient kann ihm durchgehen, wenn er früher noch so schwach auf den Füßen war — aber eines wird den fahrenden Diener Äskulaps in Verwunderung setzen, wenn er vernimmt, daß ihm sein eigener Kutscher mit Roß und Wagen — aus lauter Jux — abfahren kann! Der heurige Carneval brachte uns ein derlei Faschingsstückl! Wir können die Wahrheit der Geschichte mit Leib und Seele verbürgen. Hr. X. ist ein Arzt comme il faut! Er ist ein zärtlicher Familienvater, ein continirter Pulsfühler, ein charmanter Gesellschafter und äußerst human gegen seine Dienerschaft. Das weiß Christoph, sein Kutscher nur zu gut. Da fällt es unserem Christoph ein, die Grenzen der Humanität seines Herrn zu ergründen und siehe! bei Nacht und Nebel fährt unser Christoph mit Roß und Wagen davon und kehrt erst nach ein paar Tagen zurück. Der Herr hatte ihm zur rechten Zeit seinen Lohn ausgezahlt, so daß er und die Rosse an nichts Mangel litten. Christoph hat jedoch ein Gewissen, und wenn es auch in einen starken Nebel gehüllt war, so erwachte es doch zeitlich genug in ihm, daß man eine Sendung von gewissen Briefen (Steckbriefen) ersparen könnte. Christoph stellt sich bei seinem Herrn zur rechten Zeit ein. Eben ist Hr. X. gesonnen, den Spaß etwas ernsthaft zu nehmen, als unser Christoph in das Haus fährt, als ob nichts geschehen wäre und sich anfragt, ob nicht heute zu den Patienten gefahren würde. „Kerl! fahr' zu allen Teufeln!“ Christoph antwortete schnell: „Ach! ich wär' so zu allen Teufeln gefahren, aber ich hab' vor den Folgen einer solchen Höllenfahrt Furcht gehabt!“ Ob der Faschingsspaß damit zu Ende war? — —K.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 57. **Wien, Sonnabend den 7. März 1846.** **33. Jahrgang.**

Gedichte von Ernst Rose.

Das Lied der Modernen.

Wie fliegt es hin, wie sprüht es von den Sohlen;
Wie rast die lose Mähne in den Wind!
Will es die Flammensonne sich vom Himmel holen?—
Wohl ist es eines Gottes schönstes Kind!

Und fort — und fort! — wo ist die mächt'ge Schranke,
Wo ist der Zügel, der es knechten kann?
Nach keucht dem wilden der Gedanke,
Und sinkt dahin auf steiler ungekannter Bahn! —

So braust's dahin — und ungehemmt ins Blaue;
Nach stürzt der Schwarm im blinden Wahn.
Das Ziel ist hoch — doch schmeichelts Dir „Vertraue;“
Schon bricht der gold'ne Tag des Sieges an.

Und wüthend jagt's in unermess'nen Fernen,
Und abgeworfen hat das Roß den Greis — Verstand,
Das ist das Lied der Dichter, der Modernen.
Doch weh! da liegt's bestaubt, verlacht, beschmutzt — im Sand!

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lack.

(Fortsetzung.)

Ein dumpfer Schlag im Kabinette, wie von dem Falle eines schweren Körpers, unterbrach den Redner.

Alle sprangen auf, eilten zu der jetzt erst bemerkten Tapetenthüre. Sie war verschlossen.

Drinnen herrschte Stille.

„Wir wurden belauscht!“ schrie Ludwig mit einem giftigen Blick auf den Magister, der ganz trefflich den Überraschten spielte; „oder es hat sich ein Dieb bei Dir eingeschlichen . . . Weh Dir! wenn es das Erste ist!“

Mit diesen Worten versuchte er die Thür zu öffnen, und begehrte ungestüm den Schlüssel.

Als wenn ihm selbst an der Enträthselung des verdächtigen Falles sehr viel gelegen wäre, schien der Magister nichts Eiligeres zu haben, suchte, fluchte über seine wenige Ordnungsliebe, und stürzte dann selbst mit dem gefundenen Schlüssel zur Thüre.

Sie ward geöffnet.

Emil trat durch dieselbe hervor, bleich — doch mit blitzenden Augen.

Erschrocken prallte der Magister zurück — Mah-Pun war nirgends zu sehen.

„Ha, verfluchtes Gesicht!“ schrie Robert bei Emils Anblick wüthend auf, „zum zweiten Male erscheinst Du mir heute, hat mein Vater Dich hieher gesandt, so zahlst Du es mit dem Leben!“

Emil blickte auf den Wüthenden, und die Röthe des flammenden Zornes überzog das bleiche Gesicht.

„Wie? Du bist es, der pflichtvergessene Sohn — hier begegnest Du mir — von Verbrechen zu Verbrechen eilend?“

„Er hat uns belauscht,“ schäumte wuthentbrannt Ludwig, und ein Messer vom Tisch raffend, wollte er sich auf Emil stürzen. — Der Magister hielt ihn mit starkem Arme.

„Wir haben uns zum Glücke nicht ausgesprochen,“ sprach er besänftigend, „und was dieser Elende belauscht haben mag, das kann uns nicht verrathen. Ich kenne ihn nicht, wahrscheinlich ist er von Deinem Vater Dir nachgesandt worden. Bis morgen wollen wir ihn hier gefangen halten.“

„Mich, mich wollt Ihr gefangen halten?“ schrie Emil, und schnell mit voller Kraft Ludwig packend, schleuderte er diesen auf Robert, daß beide wie vom Blitz getroffen zur Erde stürzten. Mit einem Sprunge jedoch umfaßte ihn, der zur Thüre eilte, der Magister, raunte ihm heimlich die Worte zu: „Ergib Dich, Du verdirbst mir sonst einen schönen Plan,“ und streckte ihn dann wie ein Kind auf den Boden hin, bemüht, die Mißhandlungen abzuwehren, mit denen ihn die beiden sich vom Boden Aufgerafften bedrohten.

Emil wurde gebunden auf des Magisters Bett gelegt, der für seine Bewachung Bürge seyn wollte, und dann entfernten sich alle Drei ins Nebenzimmer, um leise wispelnd ihre Berathung fortzusetzen.

Nach Mitternacht zogen die beiden Verbündeten ab — dem Magister auf das Dringendste die scharfe Bewachung Emils anempfehlend. Sie waren fort — Emils Bande gelöst.

„Aber erkläre mir —“ begann dieser heftig.

„Ruhig, lieber Emil, es mußte so seyn, da ich vermuthe, Mah Pun ist Dir nicht gefolgt.“

„Er war hier.“

„So ging er früher weg?“

„Er hat Euch bis zu Ende gehört.“

„Mir unbegreiflich!“

„Bei Ludwig's letzter Spottrede wurde der Greis, der früher schon in die höchste Aufregung versetzt worden war, ohnmächtig — er stürzte zu Boden, und da ich ihm zu Hilfe eilte, hörte ich die Thüre öffnen. Ihn in diesem hilflosen Zustande der noch gewaltigeren Erregung

des Anblicks dieser Betrüger auszusetzen, vermochte ich nicht. — Daher wollte ich jedes Eindringen verwehren, bis Mah-Pun sich erholt haben würde, denn ich lechzte nach der Genugthuung, ein schreckliches Donnerwetter auf diese Schurken zu leiten. Roberts Anblick fesselte mich an die Schwelle, und als ich im Begriffe, die beiden Buben niederzustürzen, einen Blick rückwärts warf, war das Zimmer leer und Mah-Pun verschwunden.«

»Es ist gut so, den Indier haben wir gerettet, nun suchen wir — vielleicht ist noch etwas zu retten — Schlafe heute bei mir, Morgen ein Weiteres.«

(Fortsetzung folgt.)

Ein modernes Mährchen.

Von Ernst Rose.

Wer noch nie geahnt hat, welche männliche Kraft in einem Barte liegt, der schnüre sein Bündel und reise auf eine Universitätsstadt; oder wenn er gar in einer Universitätsstadt wohnt, der lasse sich nur schnell immatriculiren. Ich habe darum auch nie begreifen können, warum denn nirgends außerordentliche Verlesungen über Bartkunde und Bartwissenschaft angekündigt werden. Man liest in Jena, Heidelberg und Göttingen über Nationalismus und Spiritualismus, über Hegel und Kant, über Homer und Sophocles — warum nicht über den Bart?

Welch' herrliches Naturaliencabinet von Bärten könnte ein Decent solcher Kunde um sich versammeln! In der ersten Reihe möchten die vollen Gesichtsbärte zu sehen seyn. In diesen Gesichtern wäre nur die Nase der einzig kahle Theil, welcher wie ein kleines abgeschornes Felsstück aus der rauhen Waldwildniß hervorspringt. Dann kämen die englisch, französisch, spanisch und ungarisch construirten Bärte vom Rococo Zwickelbart des ritterlichen Jahrhunderts bis zur Bartfülle des neunzehnten Jahrhunderts. Auf den Wänden umher hätte man die neuesten Bartmoden in schönen netten Litegraphien abgebildet aufgehängt, und die großen Bartmänner würde man in Büsten sehen.

Da fände man den großen wallenden Rothbart Friedrichs, alle die geschichtlich berühmten Bärte. Auch der lange Bart Ahasvers, ein Cabinetsstück Eugen Sue's, würde zu diesem löblichen Zwecke überlassen werden. Dann möchten vielleicht noch Bartvereine entstehen, geheime Freimaurer — Ehrenmitglieder, correspondirende Mitglieder, mitwirkende Mitglieder, die Wohlthaten üben gegen verunglückte Bebartete; und die Parfümeurs möchten Actien herausgeben auf großartige Bartpomadenunternehmungen. Und die Zeitungsschreiber würden auch Gewinn tragen! Da gäbe es eine »allgemeine deutsche Bartzeitung« und ein politisch-literarisches Centralorgan für Bärte, in welchem eben so viel Bartloses und Flaumhaariges zu lesen wäre, wie in den Zeitschriften für Gebildete, Burschikoses und Prügelgrobes. Der Curier für Schnurbärte möchte Tabletten aller hübschen Mädchen und Pferde der Stadt geben, fein überzuckert mit einigen Mystèresbisquit der Theater und Conzerte, Ball- und Promenade-Chronik; für dieses schriebe das journalistische Halbblut, welches noch keinen Bart hat. Das journalistische Vollblut schriebe theils für volle Bartgesichter, theils für bescheidene harmlose Backenbärte. Für volle Bartgesichter müßte im Style Gutzkow's geschrieben werden, sonnenstichartig, mehr brennend als wärmend, mit Handschuhen, aber auch die Ideen wie Gummielasticum gezogen, terroristisch, raisonnirend, picant!

Für bescheidene Backenbärte dürfte es an gutgeführten Tabellen, so Todtenanzeigen, Speisezettel oder Carnevalskalender nicht fehlen. Ja — im Bart liegt eine hohe Schwungkraft der Industrie, sei's der literarischen oder mechanischen. Unser Jahrhundert fühlt auch die Kraft des Bartscepters; aber die Masse ist noch im Dunkeln. Nur ein Gesicht mit der Pelzverbrämung des Bartes gilt als Aushängschild der Männlichkeit — diesen Satz verstehen noch nicht Alle im Volke! Von solchen Gedanken durchgeglüht und begeistert stand Pappel mit blassem Gesichte und leuchtenden Augen vor dem Spiegel. Aber der Spiegel zeigte nichts — die Augen waren nicht genug scharf!

Pappel nahm die Brillen von seiner Großmutter Hauspostille — aber auch die hatten zu wenig Schärfe. Erhitzt stürzte er in das Botanikerzimmer seines Vaters. Er nahm das Mikroskop, und durch das Mikroskop schien sich der Himmel aufzuhellen. Er sah Bart — mein Gott, — Bart!! alle Jubel!! — Bart! Und ober den Lippen — Anflüge von Schnurrbart — die so nebelhaft waren, wie die Anflüge einer alten Jungfer, die sich täglich die Haare ausrupft. »Ich bin ein Mann!« jubelte der junge Student, und rieb sich die Wangen, das Kinn, das ganze Gesicht roth — er liebkoste ja seinen Bart! Aber die Leute mit gesunden Augen wollten seinen dämonischen Ahnungen von Bart nicht glauben. Ohne Mikroscop sah er auch nichts. Übrigens kann man auch nicht jedem Menschen befehlen, daß er Pappel nur durch ein Mikroscop ansehen sollte. Nach und nach schien er diesen düstern Gedanken in seiner außergewöhnlichen Schwere zu erfassen. Sehr hart! Verstört und verzweiflungsvoll lehnte er nach den Arbeitsstunden an den Straßenecken, und las riesengroße Anzeigen: Löwenpomade, Tigerpomade, Affenpomade, Fanni-Elßler-Fußpomade, Döbler's Zauberhut-Pomade, Berlioz's Tactstab-Pomade! Welche wirkt die meisten Wunder? Jede Anzeige versprach mit schamrothen Buchstaben das Unendliche. Zu der einen sollte man nur riechen, und der Bart wachse dann schon; die andere nur ansehen, die dritte nur überhaupt kaufen! Was war zu thun? Alle Teufel!

Pappel überlegte Tag und Nacht. Die Studien mißglückten. — Pappel dachte ja nur an die Pomadeprobleme. Bartlos und zu Grunde gerichtet in seiner Laufbahn verliebte er sich heftig in eine fette Magd. Die Magd erforschte seine Wünsche — die Magd war eine kleine Zauberin — das ordinäre Schweinsfett lag wie eine glatte Spiegelfläche auf seiner Gesichtsrutschbahn, auf welcher alle zehn geliebten weiblichzarten Finger sorgsam umher balancirten. Und die Liebe und das Schweinsfett wirkten Wunder!

Es ward Frühling im Gesichte des Jünglings. Schöne, dunkelbraune Keime schossen auf, und sie blühten wie junge Rosenknospen. — »Adio Theresa!« flötete stolz Pappel den Liebkosungen der Magd entgegen. »Bart!« rief es in seinem Inneren, wenn sein Herz noch manchmal dem Schweinefett und der Liebe des Mädchens entgegenschlug. Er fühlte sich jetzt hoch, sehr hoch, beinahe groß. In Kaffehhäusern und auf Promenaden führte er seinen Bart spazieren. Er entfloh den Studien, denn sein Bart ließ ihn nicht ruhen und denken! Leichtsinn vollendete das Werk des Bartes — Pappel hatte noch nicht die Studien geendet; aber er warf sich dessen ungeachtet auf einen der edelsten Zweige des menschlichen Strebens. Man nennt ihn »moderne Pflastertreterei oder Privatstand voll Bonhomie und Nichtsthun. Aber die schönen Tage von Aranjuez gingen vorbei. — Pappels Vater warf tiefsinnig und mit Gewitterrunzeln auf der Stirne die Bemerkung hin, daß es noch keinen Menschen gelungen sei, vom Barte zu leben! Er blätterte nach in den Denkblättern seiner Erinnerung, was denn das Beste in allen Zeiten zu wählen gewesen wäre, für einen solchen ungerathenen Sohn! »Eine reiche Frau!« antwortete das kleine Orakel im Hirne des Alten. Und auch diese ward gefunden. Pappel zog den schwarzen Frack an, bürstete und salbte den Bart. Er wollte die erste Visitte bei seiner Braut abstatten. Mit bangem Herzen klopfte er an die Thüre der Wohnung. Eine alte Frau öffnet ihm. Es ist die Gewürzkrämersfrau, seine herrliche Schwiegermama. Sie nimmt ihn recht freundlich auf, spricht vom Stand der Donau, den neuen Papierdüten und von alten Zeiten. »Aber den Bart müssen Sie wegrasiren lassen, Herr Pamfilius Pappel!« wirft sie neckisch ins Gespräch ein, »denn mein Mann ist Todfeind aller Bärte.«

»So?«

»Ja, Herr Pamfili. Ihm ist selber nie einer gewachsen, und darum soll sein Schwiegersohn auch keinen haben.«

„O der edle, gleichdenkende Mann!“ rief Pappel mit bleichem Gesichte aus. „O der Mann verdient eine Auszeichnung!“

Mit traurigen Gedanken schied Pappel von dem süßen Hause seiner Braut. „Also mein Bart soll ein Opfer der Speculation werden!“ sprach er zu sich selbst.

Ein rascher Hinblick auf seine Verhältnisse, und die empfindsame Drohung eines Gläubigers, ihn und seinen Bart zu pfänden, vermochten Alles. Die Zierde lag da im Seifenbade, wie eine vom Koth besudelte Krone, wie ein in den Staub gefallenes stolzes Barett. Noch einmal zog er den schwarzen Frack an. Dießmals traf er seinen Schwiegerpapa zu Hause. Schwiegermama theilte gezuckerte Mandeln; wie sie aber ihren Schwiegersohn sah, schnitt sie ungeachtet ihrer süßen Beschäftigung eine sehr saure Miene. — Schwiegerpapa war auch einsylbig und schroff, man konnte sagen beinahe grob. Pappel sah sich zufällig in den Spiegel — und zu seinem Schrecken sah er den ganzen vollen Bart um sein Gesicht wallen. Er lief davon, kaufte scharfe Rasiermesser und rasirte sich noch einmal. Er stack einen kleinen Handspiegel ein, und ging wieder zu den geehrten Schwiegerältern. Schon hatte er an der Glocke gezogen, da sah er noch eher in den Handspiegel — Ironie des Schicksals! Ein verblüfftes Bartgesicht sah ihm daraus entgegen. Die Gewürzkrämersfrau schloß die Thüre auf, aber sie sah Pappel nur in der Ferne laufen. Pappel war verzaubert von der abscheulichen Köchin; das fühlte der Unglückliche. Er konnte nichts als weinen und rasiren; aber der Bart wuchs immer stärker. Je mehr sie abgeschnitten wurden, desto hastiger schossen die dicken braunen Bartkeime hervor, wie wüthende Bären! Armer Pappel! die Braut ging verloren! — Die sieben magern Jahre standen vor dem Hausthore seiner Zukunft! Verzweiflung gibt Muth — Pappel wollte sich ersäufen. Er lief zur Donau; in der Rothenthurmstraße begegnete ihm aber ein eben solcher Bartwildling, wie er war — Ahasver. Aus der linken Rocktasche guckte eine nette Litographie Eugen Sues hervor, aus der rechten Anlagen zur deutschen Flotte. — Ahasver schickte Pappel statt in die Donau — in die nächste Kanzlei. Nach jedem Amtstag ward ein Barthaar Pappels grau und fiel aus. Nach vierzehn Jahren der Praktikantenzeit hatte er ein so glattes Gesicht, wie als zweijähriges Kindlein, rückte in die Gehaltstadie von 400 fl., bekam ein Bäuchlein, las die Wiener-Zeitung und ging zu Ehren seines Namenstages in das Theater. Er heirathete selbst, und seine Kinder durften nie Bart tragen noch rauchen; — das schwur er hoch und theuer mit aufgehobenen Händen! — Wer hofft sich von dem Ausgange eines modernen Mährchens noch mehr?!

Artistischer Kurier.

(Portrait des Herrn Professors Schroff.) Schon wiederholt haben wir in diesen Blättern auf das eminente Talent des Hrn. Ed. Kaiser zum Portrait aufmerksam gemacht. Seine Auffassungsweise ist stets sehr geistreich, die Technik vollendet. Eine schöne Gelegenheit auf sein Talent abermals aufmerksam zu machen, gibt das so eben erschienene Portrait des in seinem Fache sehr verdienstvollen medicinischen Professors Hrn. Schroff, auf welches wir dessen zahlreiche Verehrer nachdrücklich hinweisen. Dasselbe ist in der Kunsthandlung Haslinger's zu bekommen. H — y.

Provinzial-Zeitung.

In Caschau wurde eine gymnastische Anstalt auf Actien errichtet.

— Das Johannäum zu Gratz sammelt Portraits ausgezeichneter Steiermärker und besitzt deren gegenwärtig schon über 700.

— In der Nacht von dem 18. auf den 19. Febr. sind in der Eisengewerks-Ortschaft Obereisern in Illyrien 40 Häuser und 30 Nagelschmiedereien abgebrannt.

— Der ungarische Industrieverein in Pest hat eine neue Lehrkanzel für Commerz- und Handelslehrgegenstände eröffnet.

Plaudereien.

∴ In den afrikanischen Gebirgen haben die Franzosen einen weißen Menschenstamm gefunden, den sie für schlechte Muhamedaner halten. Lohnt sich schon der Mühe des Findens!

∴ Ein Narr in Pest wollte aller Welt glauben machen, die Welt gehe am 18. Februar d. J. zu Grunde. Für den Armen, den man wegen Verrücktheit ins Loch steckte, ging an diesem Tage nur die Freiheit zu Grunde.

∴ Die Pester Standelweiber machen in berufsfreien Stunden mit Köchinnen Lotterienegoz. Es kam indeß noch nicht Ein Fall vor, daß eine Köchin in solchen Lotterien etwas gewonnen habe.

∴ Die Franzosen erhielten einen neuen Feind in Algier in den dort sehr stark grassirenden Menschenblattern.

∴ Napoleons Purpurmantel wurde jüngst in Paris auctionsmäßig verkauft.

∴ Die ersten Schmetterlinge wurden heuer in Berlin am 7. Februar gesehen.

∴ Diebs non plus ultra. In Leipzig wurde jüngst eine Nachtwächterstube geplündert.

∴ Spielhöllen sind in der neuesten Zeit in Berlin entdeckt worden.

∴ Dem Geheimniß über Caspar Hauser will man in Baiern auf die Spur gekommen seyn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde auf dieser Bühne das alte allbekannte Vaudeville: „Chonchon“ gegeben, worin bekanntlich Hr. Carl und Frau Brüning bei ihrer letzten Anwesenheit in München so außerordentlich gefallen haben. Der laute Jubel, welcher diesen eminenten Künstlern, so wie dem bis in die kleinsten Nuancen vortrefflichen Ensemble hier gespendet wurde, kann nirgends größer, noch weniger schmeichelhafter gewesen seyn, weil, wie Jeder weiß, das Einheimische selten die verdiente Anerkennung findet. Bei Carl und der Brüning ist dieß anders; die zwingen ihrem Publicum die Anerkennung ab. Überhaupt konnte das Totale dieser Vorstellung wieder den leitenden Geist recht anschaulich machen, der auf dieser Bühne die Darstellungen beseelt. Und dann das zum Erdrücken volle Haus bei einem so oft gegebenen Stücke! Ohne eigentliche Novitäten, ohne berühmte Gäste wird hier Alles bewirkt, bloß durch die gewichtigen Fonds eines tüchtigen Repertoirs und noch tüchtigerer Darsteller. Auf diesen Hebeln allein beruht die Flornahme dieses freundlichen Theaters, und diese Hebel sind doch gewiß die natürlichsten, leider so selten zu treffenden! S.

F. Liszt's zweites Concert.

Vorgestern Mittags im Saale der Gesellschaft des Musikvereins.

Die Tonstücke, in welchen Liszt, der unermüdete Großmeister des Pianofortes dießmal (und zwar wieder ohne aller Zwischennummern) seine intelligente und enorme physische Macht entwickelte, waren die Ouverture aus „Wilhelm Tell,“ welcher zwei kleinere Piecen: „Le lac de Wallenstadt“ und „Au bord d'une source,“ folgten, dann die Fantasie in C von Franz Schubert, ferner zwei Etuden von Chopin, und endlich zum Schlusse die Fantasie aus „Norma“

Mit dem Arrangement von Ouverturen (wenn natürlich nur ihr Charakter nicht verzerrt wird) möchte ich mich noch einverstanden erklären, indem man sich doch zum Mindesten den Klang der Instrumente möglichst localisiren kann, ich bin jedoch durchaus gegen alles Arrangement von Gesängen, zumal Schubert'schen Liedern ohne ihren Worten, denn das heißt doch unstreitig „dem Meister die Seele aus dem Körper stehlen.“

Daß ich von beiden obgenannten Fantasien unbedingt jener von Schubert den Vorzug einräume, folgt schon aus meiner zur Genüge geäußerten Ansicht über Opernfantasien, und doppelten Dank sind wir dem Künstler schuldig, daß er uns dieselbe vorführte und so gleichsam regenerirte. Es ist dieß herrliche musikalische Gemälde noch eines der früheren Werke des unsterblichen Tondichters; es beginnt mit einem feurigen Allegro in der Haupttonart, worauf ein Adagio in Cis, dann ein Presto in As sich anschließt, und endet mit einem sehr brillanten Allegro wieder in C. Unter den vielen Vorzügen, die diese Compositionen aber auszeichnen, trifft man endlich auch jenen unerläßlichen, durch die Haupttendenz wesentlich bedingten, nämlich Fantasie, die der Titel verspricht, und zwar eben so üppige als geregelte Fantasie, fern von aller geistlosen Künstelei.

Sind schon die erwähnten zwei kleinern Piecen, welche aus des Künstlers Album d'un voyageur entnommen sind, von schöner Wirkung, und an ihnen eine gewisse Eigenthümlichkeit vorhanden, die immer nach Verdienst zu schätzen und zu würdigen ist, so stehen sie aber doch den beiden Chopin'schen Etuden bedeutend nach. —

Diese Etuden, wovon die eine in As, die zweite noch gelungenere in F-moll steh', sind höchst originelle, sorgfältig graziöse Gebilde einer ungeschwächten Fantasie.

Der Beifall, welcher nach jeder Piece, am meisten aber nach Schubert's Dichtung, dann den Etuden und auch nach der Schlußfantasie gleich unrückhaltbar sich aussprach, war eben so stürmisch als unstreitig unbedingte, gerechte Folge der großartigen Leistungen Liszt's, die, wenn schon nicht im Totale, doch in unzähligen Einzelnheiten in der unscheinbarsten Nuance vollendet gebracht wurden.

Das Auditorium, das wieder wie im ersten Concert in allen Räumen so zahlreich vorhanden war, daß Liszt selbst nur kaum ein Plätzchen für sich und sein Instrument übrig hatte, verlangte sogar die zweite Etude zur Wiederholung, welche Liszt auch leistete und zwar auf höchst staunenerregende Weise, indem er selbe mit Octaven spielte. Daß als Bestgabe er endlich auch noch seine wundervollen „ungarischen Weisen“ vortragen mußte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Ferdinand Luib.

Zweites Concert Spirituel.

Vorgestern Nachmittags im Musikvereinssaale.

Wir hörten darin zu Anfang die noch handschriftliche Symphonie in D, bestehend aus einem **Allegro** mit Introduction, einem **Larghetto cantabile**, einem **Menuetto** und **Finale**, welche Cherubini im Jahre 1815 für die philharmonische Gesellschaft in London componirt hat, welche aber vor mehreren Jahren vom dem Meister selbst als Streichquartett arrangirt, im Stich erschienen ist. Außer derselben wurde auch noch eine Ouverture und der Festgesang der Priester, erstere aus der Oper „Der portugiesische Gasthof,“ und letzterer aus der Oper „Medea,“ welche beide der große Tondichter im Jahre 1798 geschrieben hat, zur Aufführung gebracht. Kann man die Symphonie schon nicht genial nennen, so ist doch in ihr wie in den beiden andern (in diesen Concerten zum ersten Male zur Aufführung gebrachten) Compositionen eine solche Fülle von Melodie und Harmonie vorhanden, wie sie etwa Mozart nur in höherem Maße in seiner Macht hatte. Nebstdem sind sie durch Erhabenheit und Klarheit und eine eben so treffliche Instrumentirung als Stimmführung ausgezeichnet. Das sind Werke, an denen auch der nagende Zahn der Zeit stets fruchtlos sich abstumpfen wird. Gleich nach der Symphonie wurde eine gleichfalls hier noch nicht aufgeführte Hymne aus einer Messe von B. Molique zu Gehör gebracht, in welcher auf ein feierlich sich erhebendes **Adagio** der jauchzende Lob- und Preisgesang: „**Osanna**“ folgt. Immerhin läßt sich aus diesem kurzen Fragmente doch schon zur Genüge die wirklich seltene Befähigung dieses Künstlers auch für diese erhabenste Compositionsgattung erkennen.

Als fünfte Nummer wurde „Die Scala“ von Abbé Vogler, ein interessantes Instrumentalstück von sehr schnellem Tempo ausgeführt, das durch klare, fließende und bündige Entwicklung, fern jedoch von aller Leere oder Mattigkeit, den im Contrapuncte so wohlgeübten Mann sattsam beurkundet.

Den Schluß endlich machte das feurige, durch seine glänzende Instrumentalpracht hinreißende Finale aus Beethoven's Festspiel: „Ungarns erster Wohlthäter,“ das gleichfalls in diesen Concerten noch nicht exequirt worden war.

Die Aufführung unter der höchst sachkundigen Leitung des Hrn. Baron von Lannoy war sämmtlichen Musikstücken vollkommen angemessen, und das sehr zahlreich versammelte kunstsinnige Auditorium ließ es nicht an gerechtem Beifall ermangeln, der zumal im Cherubini'schen Priestergesang, in dem Meister Staudigl mitwirkte, stürmisch losbrach.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Hr. Director Pokorny bietet das k. k. priv. Theater in der Josephstadt sammt den drei dazu gehörigen Häusern Nr. **103**, **103** und **128**, nebst dem Tanzsaale und den Gasthauslocalitäten zum „goldenen Strauß“ aus freier Hand zum Verkauf oder zur Verpachtung an. Auskünfte in diesen Angelegenheiten werden nur von Hrn. Pokorny selbst gegeben.

S.

— Der Pianist Hr. Pacher hat am 4. d. M. seine Kunstreise angetreten und zwar nach Norddeutschland und England. Die Ursache, warum Hr. Pacher seine beabsichtigte Reise nach Warschau und Petersburg aufgab, liegt zu nahe, als daß hier jede Erörterung nicht überflüssig wäre.

S.

— Bei P. Mechetti qm. Carlo erscheint nächstens ein neues Portrait Liszt's, von Kriehuber lithographirt.

S.

(Pest.) Graf Casimir von Bathyányi hat Hrn. Hektor Berlioz für den neuen Rákóczymarsch zweihundert Gulden CM. verehrt und die Partitur dem hiesigen Musikverein geschenkt.

Hir.

— Hr. Jerrmann aus Wien begann sein Gastspiel im deutschen Theater als „König Lear“ mit dem glänzendsten Erfolge.

— l.

— Der herrliche Mime, Hr. Jerrmann, hat als Nathan der Weise im deutschen Theater einen wahren Triumph gefeiert. Diese Rolle ist aber auch eine seiner großartigsten Leistungen.

Pest. Ztg.

— Dreyschock's drittes Concert war sehr zahlreich besucht und jede Piece des gediegenen Pianisten und Componisten wurde mit einem wahren Beifallssturm aufgenommen.

Pest. Ztg.

(Berlin.) In dem Volksschauspiele „Maria Anne, eine Mutter aus dem Volke“ nach dem Französischen von Heinrich Börnstein, welches allenthalben so sehr gefällt, wie seit dem Lustspiele: „Er muß aufs Land“ kein überrheinisches Produkt auf deutschem Boden, debutirte am hiesigen Hoftheater die Frau des Schauspielers Moriz Rott, eine Schwester der Sängerin Tuczek, mit Glück.

Fr.

(Dresden.) Eduard Devrient wird die Hofbühne verlassen, weil er hier keinen seinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis finden konnte.

A. Z.

(Nürnberg.) Die Violinvirtuosinnen Schwestern Milanollo spielen abwechselnd heute in Nürnberg und morgen in Fürth, was bei der Communikation mittelst Eisenbahn sehr leicht ausführbar ist. Auf Verlangen sollen die Schwestern auch nicht abgeneigt seyn, gegen gutes Honorar auch auf der Eisenbahn in den Waggons zu spielen. Man übt sich dabei und verdient zugleich.

H — l.

(Aachen.) Dem Vernehmen nach wird Jenny Lind im bevorstehenden Musikfeste zu Pfingsten dahier die Soli singen und nach Beendigung desselben im Theater in sechs Opernvorstellungen auftreten.

F. C. B.

(London.) Bei Gelegenheit der sechsten Jahresfeier der Vermälung der Königin Viktoria mit dem Prinzen Albert wurde im Buckinghampalaste die „Antigone“ von Sophokles in englischer Übersetzung mit der Musik von Dr. Mendelssohn-Bartholdy vorgelesen. Die Chöre las der Übersetzer W. Bartholomew, die übrigen Rollen der Schauspieler Hr. Kemble.

Bohemia.

Correspondenz des „Wanderers.“

Mailand, Ende Februar.

(**Teatro alla Scala.**) Am 18. d. M. debutirte Dlle. Adrianoff in einem neuen **pas de deux** mit Hrn. Carey; der Erfolg war der glänzendste, den je ein erstes Debut auf unserer Bühne und bei unserem strengen Publicum hatte. Im Adagio entwickelte Dlle. Adrianoff eine solche Sicherheit und Ruhe, die wir nur bei vollendeten, bühnengewandten Künstlerinnen zu schauen gewohnt sind, und es bleibt kein Zweifel, daß bei folgenden Vorstellungen sich ihre schönen Künstlergaben und ihr ausgezeichnetes Talent noch mehr entwickeln werden.

(Briefliche Mittheilung von St.)

Listige Bemerkungen über Liszt.

1.

List ist oft tadelhaft, nie ganz lobenswerth, selten zu rechtfertigen. Liszt ist fast untadelhaft, immer lobenswerth und — diese Behauptung bedarf keiner weiteren Rechtfertigung.

2.

Der „Erlkönig“ hat Liszt zu dem begeistert, was er dann später schuf. Mit unwiderstehlicher Macht erfaßt er die herrlichsten Melodien und eignet sie sich an, indem er zu jeder Melodie mit männlicher Stärke ruft:

— — — mich reizt Deine schöne Gestalt,
Und gehst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.

3.

Wenn Jemand behaupten wollte, das sei eine Schattenseite bei Liszt's Spiel, daß er oft so sehr ins Clavier hineinschlägt, könnte man ihm einwenden: Jede Composition von Liszt ist ein gelungenes Tongemälde und bei einem gelungenen Gemälde darf auch der Schlagschatten nicht fehlen.

4.

Wen sollte das „Lob der Thränen,“ von Liszt gespielt, nicht rühren? — Weiß man doch, wie viele Thränen Liszt den Entzückten entlockte und den Unglücklichen trocknete.

5.

Nachdem Liszt den Ehrensäbel erhalten, bekam er erst zum Componiren die rechte Schneid.

6.

Liszt ist Doctor. Man nannte Dreischock Doctor beider Rechten; es ist aber bedeutungsvoller, wenn man Liszt kurzweg den rechten Doctor nennt.

7.

Warum wird Liszt nie überflügelt werden? — Weil er es versteht, mit jedem Flügel weiterzukommen.

8.

Wenn etwas wahrhaft gut, schön und gelungen ist, hat man die Censur nicht zu fürchten. Das bewies Liszt am besten, der, trotzdem er zwei Streicher hatte, doch excellirte.

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 58. | Wien, Montag den 9. März 1846. | 33. Jahrgang

Psalmen eines armen Poeten.

Von Carl Huge.

Ach, wenn ich so sehe
Die Großen der Erde
Das Leben mit Lüsten hintödten;
Doch wenn ich vergehe,
Ein Knecht der Beschwerde,
Das Leben hinschleppend in Nöthen:
Da möcht' ich mein Elend zerbeißen,
Die Armuth zu Stücken zerreißen.

Doch wenn ich dann sehe
Die Großen und Reichen
Das Leben so ängstlich verprassen,
Daß Eckel und Wehe
Den Lustschwarm verscheuchen,
Daß Menschen und sich selbst sie hassen:
Da muß ich mein Murren bereuen,
Und selbst noch der Armuth mich freuen.

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

(Schluß der II. Abtheilung.)

Neapel — Constantinopel.

Wenige Tage vor meiner Abreise war — wie dieses in Constantinopel so häufig der Fall ist — zur Nachtszeit Feuer ausgebrochen, und zwar am unteren Ende Galatas, dort, wo dieser Stadttheil mit Topchana zusammen gränzt. Glücklicherweise waren diesmal nur an vier bis fünf kleinere Häuschen abgebrannt; sonst geschieht es wohl nicht selten, daß bei dem Mangel an gehörigen Löschanstalten und der üblichen türkischen Fahrlässigkeit ganze Straßen, ja selbst ganze Stadtviertel niederbrennen. Mein Weg führte mich zufällig an der Brandstätte vorüber; die Leute thaten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, nur hie und da waren einige Wachen zur Aufrechthaltung der Ordnung placirt; sie saßen ganz ruhig auf Schutt und Trümmern, hielten ihr langes Pfeifenrohr — das Tschibuk — in der Hand, und zündeten sich, so oft ihnen das Feuer ausging, an den noch glimmenden Kohlenhaufen ganz gemüthlich ihre Pfeife wieder von Neuem an. — Auch gut.

Das am asiatischen Ufer jenseits des Bosphorus gelegene Scutari — das einstige Chrysopolis, — kann von Galata oder Topchana aus, binnen 30 — 40 Minuten erreicht werden. Es wohnen dort fast einzig und allein nur Mohamedaner; der Verkehr nach dem Innern Kleinasiens und überhaupt in die südlichen Provinzen scheint ziemlich stark; Kamehle, Saumthiere, Caravanenzüge, sind bereits zahlreicher wie drüben auf dem europäischen Festlande anzutreffen. — Der Bazar selbst ist unansehnlich. — Am Ende der Stadt erhebt sich der Riese aller Gebäude Istambols, insofern man Scutari noch als einen integrirenden Theil desselben betrachten will, nemlich die im europäischen Style erbaute »große Caserne,« drei Stockwerke hoch, an jeder ihrer vier Ecken mit einem hohen, thurmartigen Aufsatze; — von der Meerseite aus gesehen, gewährt sie schon von Weitem einen höchst imposanten Anblick. — Schlägt man sofort etwas linksab die Richtung ein, so zeigt sich allgemach ein weiter, fast unabsehbarer Cypressenhain, mit zahllosen Leichensteinen übersäet; obenauf zeigt sich der ausgehauene Turban, schlicht oder reich verziert, die Ruhestätte des gläubigen Moslims verkündend. — Ich stehe auf einem für die Anhänger des Propheten geheiligtem Grunde, auf einem Boden, der den Islamiten das, was den Juden ihr »Thal Josaphat« bei Jerusalem, wo ich ein Ähnliches traf; es ist der weltberühmte Friedhof von Scutari, — das Weichbild einer unermeßlichen, geweihten Gräberwelt, — das Mekka ihrer irdischen Wallfahrt, — das letzte Ziel ihrer Erdenwünsche! — — Auf, rauscht ihr Zweige der immergrünenden Cypressen! und sendet über all' diese Gräber und Monumente eure Schatten nieder! — Brandet leise heran ihr Wässer der Propontis, den Ruheort der lebensmüden Waller nicht zu stören! — Geheiligt bleibe eine solche Stätte, wo sie auch immer sei, wen sie auch immer umschließe; — — der Friede sei mit ihr!

Ich habe es nun versucht, im Allgemeinen eine Anschauung Neapels und Constantinopels zu entwerfen, den Eindruck welchen jene beiden Städte überhaupt auf den Beschauer üben, da einzelne Details hierüber — eigentliche Beschreibungen — wohl bereits aus so manchen Reisewerken zur Genüge bekannt sind. Sollte es nun auf ein vergleichendes Resumé ankommen, so haben beide Orte dreierlei mit einander gemein, wodurch der aus dem nördlicheren Europa Kommende überrascht wird; das Reizende ihrer südlichen Lage, in welcher Beziehung jedoch Neapel wohl den Vorzug verdiente; das Eigenthümliche ihres durch den Seehandel hervorgerufenen Verkehrs; die bedeutungsvollen geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die Namen jener beiden Städte, welche sich an den Boden knüpfen, der dieselben sein Eigen nennt. — Neapolis, Großgriechenland und Italien, — Byzanz und ein oströmisches, griechisches Kaiserreich! — Welch' eine Vergangenheit, welche erhabenen, großartigen Erinnerungen werden damit nicht in der Seele wach? — — Eines aber ist's, worin der überwiegende, nachhaltige Eindruck besteht, welchen Constantinopel auf jeden Reisenden macht, und in welcher Beziehung ihm Neapel wohl weichen muß, es ist dies das Originelle jener mehr dem Orient als Europa,

— worin es noch eigentlich liegt, — angehörigen mannigfaltigen Gebilde, wie diese an der Grenzscheide zweier Welttheile befindliche Stadt dieselben in so reichlichem Maße gewährt; das Zusammenströmen und Sichbegegnen zweier so verschiedenartiger Elemente, wie sie das Abend- und Morgenland bietet; und hierin liegt der Zauber, der gleich den Wogen des Bosphorus — um Stambuls Weichbild zieht, und seine Bilder und Erinnerungen der Seele des Reisenden so allgewaltig einprägt und unvergeßlich macht!

(Die III. Abtheilung dieser Reisebilder folgt.)

Bunte Bilder.

(Die k. k. österreichische Armee.) Nach dem neuesten Militärschema besteht die österreichische Armee aus 59 regulären Infanterie- und 17 Grenzregimentern, 20 Bataillonen Grenadiere, 96 Compagnien Jäger und 6 Garnisonsbataillonen, welche im Friedensstande die Zahl von 287,000 Mann bilden, dann 37 Cavallerie-regimentern mit 42,900 Mann, 5 Regimentern Artillerie, 12 Compagnien des Bombardier- und Feuerwerkercorps und dem Feldzeugamt mit 42,000 Mann; endlich sind die Extracorps mit 14,500, zusammen also gegen 369,000 Mann auf dem Friedensfuße, welcher jedoch von dem jedesmaligen Effectivstande zu unterscheiden ist, der gegenwärtig die Zahl von 250,000 wohl unbedeutend überschreiten dürfte. Der gesammte Waffenstand im Kriege mit dem Sanitätspersonal, Troß rc. erhebt sich aber auf gegen 800,000 Mann; denn in diesem Falle werden die dritten Bataillone und Reservedivisionen mobilisirt, das vierte Bataillon der ungarischen Regimenter, so wie das erste und zweite Bataillon der 70 Landwehrregimenter einberufen, nöthigenfalls auch die ungarische Insurrection und die Freicorps auf Kriegsdauer errichtet u. s. w. Die Zahl der nicht streitenden Truppen, als: die Garden, die Polizei- und Gendarmeriemannschaft beläuft sich auf 15,000 Mann. Die Armee zählt 7 Marschälle (die auswärtigen Titularmarschälle mitbegriffen), 26 angestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie, 93 Feldmarschallieutenants und 123 Generalmajore.

(Heilung einer fixen Idee.) Ein in der lächerlichen Einbildung lebender Mann, er besäße gläserne Füße und könne daher nicht füglich gehen, ohne zu zerbrechen, ließ sich eines Tages in den bei seinem Wohnorte (L.... Samborer Kreis in Galizien) nahegelegenen Wald tragen, um dem Fällen eines angekauften Baumes beizuwohnen. Einer der Holzschläger, ein verschmitzter Bursche, der den Klagen seines Brodherrn nicht viel Glauben und Mitleid schenkte, kam auf den Gedanken, sobald sich die erste Gelegenheit darböte, diesen von seiner fixen Idee zu heilen. — Als nun das Ächzen und Krachen des zu fällenden Baumes darthat, daß derselbe bald stürzen würde, rief der Holzfäller dem eingebildeten Glasmanne zu, er möge sich retten, um von dem bereits sich senkenden Baume nicht erschlagen zu werden. — Wie schnell bekam dieser nun gelenkige und feste Glieder! Er sprang mit einer Leichtigkeit von seinem Sitze und eilte aus dem Bereiche seiner Gefahr, da ihm das Leben, trotz seiner eingebildeten Zerbrechlichkeit dennoch lieb war. Der Bauer aber hatte die Freude, ihn geheilt zu sehen, und empfing noch nachträglich reichen Lohn und Dank. C. N.

(Hohes Alter.) Auf einer Reise durch die Karpathen Galiziens nach Ungarn, (erzählte einer meiner Bekannten) mußten wir in dem ärmlichen Dorfe Cysna unweit des Beskit (Benennung des Gebirgskammes als Grenzlinie zwischen Ungarn und Galizien) Halt machen, um unsere todtmüden Pferde ausschnaufen zu lassen. Der Winter 1841 war in jenen Gegenden sehr strenge und die Massen Schnees so groß, daß von einer Fährte auf den ohnedieß elenden Straßen selten eine Rede war, und wir daher auf gut Glück oft erst den Weg bahnen mußten, wobei uns die Localkenntniß unseres Kutschers sehr gut zu Statten kam. Bei Einbruch der Nacht erreichten wir jenes erwähnte ärmliche Dörfchen, welches nicht mehr als 15 bis 20 aus Holz gebaute, sehr zerstreut gelegene Hütten zählte. Ohne erst viel nach dem Wirthshause zu fragen, in welchem wir noch schlechter untergebracht worden wären, als in der ersten besten Bauernhütte, hießen wir den Kutscher beim nächstgelegenen Hause stehen bleiben. Die Gastfreundschaft, obwohl sie nichts bietet, was den verfeinerten Gaumen eines Städters kitzeln könnte, und nur bei den gewaltigen Mahnungen des Hungers für ihn genießbar erscheinen dürfte, ist in jenen Gegenden hoch gehalten, und ohne daß der Landmann auf Bezahlung Anspruch macht, ja nicht selten solche zurückweiset, trägt er mit Herzlichkeit das Wenige, was sein Haus vermag, jedem Gaste auf; er hält die Freundlichkeit in Worten und Mienen nicht für Geld feil, wie man dieses leider in den meisten großen Städten findet, wo jede uns erwiesene, doch nicht bezahlte Gefälligkeit übel gedeutet wird. Bei unserem Eintritte in die Wohnstube hatte man so eben ein helles Feuer in dem großen, rechts beim Eingange stehenden Ofen angezündet, und die Stube füllte sich bei dem Mangel eines Rauchfanges allmälig mit Rauch, der uns zu stehen hinderte. Drei Bäuerinnen in ihrer gewöhnlichen Gebirgstracht, bestehend in einem braunen schafwollenen Unterrock, einem kurzen Pelzchen, und einem weißen Tuch, um den Kopf geschlagen, den Hals mit mehr oder weniger Reihen Glasperlen geschmückt, waren abwechselnd mit der Vorbereitung zum frugalen Male beschäftiget. Man erwiederte unsern Gruß in der in jenen Gegenden üblichen ruthenischen Sprache und war bereit, unsern Wünschen wegen Verpflegung der Pferde und falls die Erkundigungen über die Möglichkeit, bei Nacht die Reise fortzusetzen, ungünstig lauten würden, auch unserer Beherbergung in jeder Hinsicht nachzukommen. Es eilte eine von den Anwesenden, und wie mir schien, die jüngste, mit einem hübschen Knaben auf den Armen, auf einen Wink der Matrone in den Hof, um den (gazda) Herrn des Hauses von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Bald darauf erschien er auch, begleitet von zwei andern Männern, die im Wortwechsel begriffen waren, aus welchem ich vernahm, daß der jüngere Vorwürfe darüber erhielt, daß er seinem Großvater nicht augenblicklich Folge geleistet, als ihm dieser einen Auftrag ertheilte. Dieß machte mich auf die Eintretenden aufmerksam und nach den herkömmlichen Begrüßungen fragte ich den Ältesten: ob der junge Mann wirklich sein Enkel sei, da er mir keineswegs so alt vorkäme? Lächelnd gab er mir folgende Antwort. »Lieber Herr! wohl ist der junge Bursche mein Enkel und das Kind, welches dieses junge Weib im Arme hält, sein Sohn, aber um wie viel mehr werdet Ihr erstaunen, wenn ich Euch versichere, daß auch noch mein Vater lebt und in seinem Alter das Glück genießt, einen Urenkel auf seinen Knien zu wiegen.« Die Sache schien mir ein wenig unglaublich und auf meine hingeworfenen Zweifel hörte ich mit Erstaunen seinem Sohne den Auftrag geben, den alten Vater zu holen, der im Nachbarhause, als seinem Eigenthume, seine harmlosen Tage verlebe. Der Eintritt eines großen Mannes mit schneeweißen Haaren, dessen Oberlippe ein ähnlicher Bart umgab, den Rücken wohl etwas gebückt, aber noch fest auftretend, und die Aufforderung des Sohnes, seine Aussage zu bestätigen, mußten bei der Wahrheitsliebe dieser gutmüthigen Leute jeden in mir entstandenen Argwohn verscheuchen. Nach seiner Mittheilung war er um das Jahr 1710 geboren, daher zu jener Zeit in einem Alter von 131 Jahren. Er nebst einem Jugendgenossen, der im 120. Jahre in ein besseres Leben ihm voranging, waren die ersten Ansiedler in diesem Dörfchen, dessen sämmtliche Bewohner in gegenseitiger Verwandtschaft standen. Seit seiner Jugend von keiner Krankheit heimgesucht zeigte der ruhige Ausdruck der regelmäßigen Gesichtszüge, der ungewöhnlich reine Glanz seiner Augen, der sichere Ton seiner Sprache, wie wenig die Gebrechen des Alters ihm dieß Leben zur Last machen. Die Freude im Anblick seiner Kinder und Kindeskinder verjüngte und erhielt sein Leben, und mancher Städter hätte gleich mir dieses ehrwürdige Wesen ob der Zufriedenheit, mit der er seine Greisentage beschloß, beneidet. Wir blieben in der Bauernhütte und schon war Mitternacht vorüber und noch immer lauschten wir den Erzählungen des Alten, bis auch ihn der Schlaf an die Ruhe erinnerte. — C. N.

Eisenbahn-Zeitung.

A. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kundmachung.

Die Direction der a. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn hat die Ehre, hiemit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß

Dienstag den 31. März d. J. Morgens 9 Uhr,
in Wiener Bahnhofe die XIV. General-Versammlung der Actionäre dieser Unternehmung Staat finden wird.

Die hiebei zur Verhandlung kommenden Gegenstände sind:

1) Die Vorlage der Rechnungsabschlüsse für das Betriebsjahr 1845 zum Behufe der Festsetzung der aus dem Betriebs-Ergebnisse entfallenden Super-Dividende.

2) Die Bericht-Erstattung über den Stand der Bauarbeiten an der Strecke von Leipnik bis Oderberg und der durch die Vergrößerung des Verkehrs nothwendig gewordenen Zubauten, so wie über die getroffenen Einleitungen für den Bau des Gänserndorfer-Preßburger Flügels, endlich über die rücksichtlich der Verbindung der Nordbahn mit der preußischen Wilhelms-Bahn und der ungarischen Central-Bahn Statt gefundenen Verhandlungen.

3) Die Wahl dreier Directoren gemäß §. 62 der Statuten.

Jene P. T. Herren Actionäre, welche seit 31. December 1845 in den Büchern der Unternehmung als Eigenthümer von wenigstens 10 Actien vorgeschrieben sind, werden brieflich eingeladen werden, vom 2. bis längstens 10. März, zehn auf ihren Namen lautende oder vorgemerkte Actien bei der gesellschaftlichen Haupt Cassa zu deponiren und dagegen die Erlagsscheine, welche zugleich als Eintrittskarten zur General-Versammlung dienen werden, in Empfang zu nehmen.

Der gedruckte Rechenschafts-Bericht wird den stimmberechtigten Herren Actionären bis zum 17. März dieses Jahres zugesandt werden.

Wien, am 1. März 1846.

Von der Direction
der a. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern sang Hr. Pischek den Zampa in Herolds gleichnamiger Oper. Hr. Pischek, der es, wie man zu sagen pflegt, den Wienern angethan hat, bewirkte wieder ein sehr volles Haus, und selbst Mitglieder unserer Allerhöchsten Kaiserfamilie beehrten diese Vorstellung mit Ihrer Gegenwart. Der mit Recht renomirte Künstler zeigte auch an diesem Abende seine seltene Virtuosität, besonders im Trinkchor des ersten Finale. An manchen Stellen wurde ihm der Umstand hinderlich, daß diese Parthie, für den Tenor geschrieben, seiner Stimme nicht angemessen erschien, was ihn zum Theil in der Arie des zweiten Actes, und noch mehr in dem Arioso des dritten zwang, von der Kopfstimme häufigen Gebrauch zu machen, wodurch der Männlichkeit des Gesanges einiger Abbruch geschah. — Ein hiesiger Kritiker nannte Hrn. Pischek den Emil Devrient unter den Baritonisten. Gewiß wollte er durch diesen Vergleich keinen Tadel aussprechen, sondern nur andeuten, daß dieser große Sänger neben seinen glänzenden Eigenschaften auch einige Künstlerschwächen besitze, und sich bisweilen gefalle, damit Koketterie zu treiben. An Beifall, Vorruf und Wiederholung fehlte es auch heute nicht. Mit Ausnahme des Hrn. Gehrer waren die übrigen Rollen durch Mitglieder der ehemaligen Josephstädter Oper besetzt. Ohne der Befähigung Einzelner nahe zu treten — Frl. Treffz z. B. sang Vieles wohl gelungen, und bethätigte, daß sie ganz besonderen Fleiß und Studium auf diese ihr minder zusagende Rolle verwendet — muß doch gesagt werden, daß sie auf dieser Bühne nicht genüge. — Das Orchester unter Hrn. v. Suppé's Leitung hielt sich wacker. Die Ouverture mußte wiederholt werden.

—r—.

(Wien.) Im Laufe des Monats Juni werden das Künstlerpaar Beckmann und der k. k. Hofopernsänger Hr. Formes auf der ständischen Bühne in Brünn gastiren. Beide Gastspiele wurden durch das Theater-Bureau des Hrn. Holding arrangirt.

G.

— In der nächsten Woche wird ein neuer Baritonist, Hr. Bosse, im Theater an der Wien als Schütze in Kreutzer's „Nachtlager in Granada" debutiren. Ob er ins Schwarze treffen wird, wie die Vermuthungen sind, ist jetzt die Frage. Zu wünschen wäre es, denn es ist nicht leicht mitten im Pischek-Enthusiasmus zu progressiren.

— ie —.

— Haffner's Mährchen: „Das Thal der Liebe," mit Musik von Hrn. Titl ist die nächste Novität im k. k. priv. Theater an der Wien. Frau Beckmann ist im Besitze der Hauptrolle.

— ie —.

— Der ausgezeichnete Mime, Hr. Kunst, gibt zu seinem Wiener-Abschieds-Benefize den „Hamlet," eine der trefflichsten Leistungen dieses großen Künstlers. Der Umstand, daß der beliebte Kunst diese Rolle zum letzten Male in Wien spielen wird, ist hinreichend, daß sich die vielen Verehrer seines herrlichen Talentes zu dieser interessanten Benefice-Soirée einfinden werden.

— ie —.

— Die Benefizzeit ist vor der Thür. Das Künstler-Jubelfest ist da. Frl. v. Marra, die Triller-Königin, hat zu ihrer Serata Donizetti's „Lucia von Lammermoor" gewählt; Meister Staudigl ist mit seiner Wahl als echt deutscher Künstler auf Mozart's „Don Juan" verfallen; der gefeierte Gastsänger Hr. Pischek will den „Belisar" geben und der verdienstvolle, fleißige und talentreiche Baß-Buffo, Hr. Radl, will Rossini's „Barbier von Sevilla" mit Staudigl, Pischek und Frl. v. Marra zu Stande bringen. Der Capellmeister Hr. von Suppé hat sich selbst eine Oper zum Benefice geschrieben, die aber wahrscheinlich noch hübsch lange nicht an die Reihe kommen wird, weil es sich hier nur um ein vaterländisches, bedeutendes Talent handelt. Exempla sunt odiosa.

— ie —.

— Der talentvolle und gewandte Spieltenor Hr. von Weken, ein fleißiges Mitglied der Pokorny'schen Oper, hat sich mit diesem wieder geeinigt und ein ehrenvolles Engagement erneut. Auch Dlle. Bruckbren ist wieder in Pokorny's Engagement getreten.

— ie —.

— Der große Sänger Pischek wird erst im Laufe des Monat Juli der Einladung auf ein Gastspiel in Pest Folge leisten.

G.

— Der Komiker Bräuing von Hamburg steht mit der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien in Engagements-Unterhandlung.

G.

— Liszt's nächste Concerte und zwar das vierte, fünfte und sechste finden am 11., 17. und 22. dieses Monats, die beiden ersten Nachts um 10 Uhr, das letzte um die Mittagsstunde im Vereinssaale Statt.

G.

— Saphir's Akademie findet am 19. d. M. im Hofoperntheater Mittags Statt. Der Akademiegeber nennt von den ihn unterstützenden Künstlern nur zwei kurze, aber inhaltschwere Namen: Liszt und Jerr; Logen und Sperrsitze sind schon längst vergriffen.

G.

— In Saphirs Salon spielten jüngst die Pianisten Liszt, Willmers und Carl Lewy. — Auch der Violinist Hr. Ernst verherrlichte den Genuß dieses Abends durch sein seltenes Talent.

G.

(Pest.) Folgende Künstler werden Pest in kurzer Zeit besuchen: der kleine Joachim, Bosco, Vieuxtemps, die Schwestern Milanollo, Liszt, der Balletmeister Guerra und seine Schülerin Fanni Saray, die Tanzcoryphäen Elßler und Cerrito, endlich Jenny Lind.

Schmetterling.

(Prag.) Seit Dlle. Schwarz aus der Parthie des „Stradella" eine Hosenrolle gemacht, ist das Glück dieser Oper entschieden.

Tel.

— Frl. Großer ist auch von der neuen Direction, Hrn. Hoffmann für unsere Bühne gewonnen worden.

Bohemia.

(Leipzig.) Auf der letzten Theatermaskerade wurde um die vierte Morgenstunde ein Bajazzo wegen unanständigen Betragens hinausgeworfen. Er trat an die Casse und verlangte sein Geld zurück, „weil er das Vergnügen nur halb genossen."

Teleskop.

(Paris.) Der rühmlich bekannte Musiker Hr. Kastner hat eine Paukenschule herausgegeben. Bis jetzt wurde nur so darauf losgepaukt; nun kommt aber Methode hinein.

Komet.

— Thalberg bereiset die Departements, und gibt in verschiedenen Städten, als: Lyon, Marseille, Avignon, Montpellier, Toulose und Bordeaux Concerte. Er ist überall mit Ungeduld erwartet.

F. C. B.

— So toll und lärmend ging es in Paris nie zu, als heuer während der letzten Carnevalswoche. Am Faschingsdinstage zählte man hier über 500 öffentliche und 1500 Privatbälle. Die Eisenbahnzüge von Orleans und Rouen brachten meist nur maskirte Personen, die zu Paris Fastnacht hielten.

F. O. P. A. Z.

In Sachen Berlioz's.

Nachstehenden Brief, von Hrn. A. Schindler in Aachen an einen geachteten hiesigen Literaten (Hrn. Ign. Lewinsky) gerichtet, haben wir uns von demselben zur Veröffentlichung erbeten, da die darin enthaltenen Angaben ein helleres Licht auf Berlioz's Pariser Verhältnisse werfen dürften, als irgend etwas, von den Wiener Blättern bisher Gebrachtes.

Aachen, den 8. Februar 1846.

Hochverehrter Herr!

Da ich eben veranlaßt bin, nach Wien zu schreiben, kann ich nicht umhin, dieß Blatt für Sie beizulegen, wenn ich gleich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn. Es drängt mich, Ihnen andurch zu sagen, wie sehr ich durch Ihre in der „Wiener Zeitschrift" ausgesprochenen Urtheile über Berlioz erfreut worden. Wahrlich, diese thatkräftige Gesinnung und Consequenz muß in der österr. Kritik als Seltenheit anerkannt werden, und gereicht ihr im Angesichte des unbefangenen Auslan-

des eben so zur Ehre, als das haltlose, aller gründlichen Einsicht ledige Geschreibsel der meisten andern an der Donau zur Schmach. Weil Hr. Berlioz so gar pomphafte Einsendungen in die Pariser Blätter über die in Wien erlebten Triumphe gemacht und deutsche Zeitungen in Paris nur spärlich zu finden sind (aus Österreich fast gar keine), so ward ich von mehreren dortigen Künstlern, auch von den Freunden im Conservatoire, ersucht, ihnen von Zeit zu Zeit Auszüge aus Wiener Blättern über Berlioz und David in einer Übersetzung zuzuschicken. Was ich von Berlioz halte, habe ich mit Kurzem in meiner Schrift: „Beethoven in Paris," ausgesagt. Seine Musik habe ich in Paris gehört und wieder gehört, kenne folglich die dort dafür herrschende Stimmung, die dort seit mehr denn zehn Jahren schon bei dem eigentlich intelligenten Publicum nahe am Gefrierpunct steht. Die eigentliche Künstlerschaar hatte niemals etwas Anders als Mitleid mit ihm. Das Conservatoire, d. h. la Societé des Concerts au Conservatoire, die den Ruhm des Institutes in den letzten 15 Jahren durch Pflege classischer Musik so hoch gestellt, hat Hrn. Berlioz stets ignorirt, so sehr er sie auch in seinen Kritiken angegriffen und ihre Ideale, namentlich Haydn und Mozart, mit Koth beworfen hat. — Von allen Wiener Urtheilen über Berlioz fand ich die von Ihnen ausgesprochenen mit den meinen am meisten übereinstimmend, habe sie daher im Wesentlichen für die Pariser benützt, versteht sich mit jedesmaliger Nennung Ihres Namens, und noch gestern ist Ihr Bericht aus Nr. 7 über Berlioz's allergrößte Verirrung („Romeo und Julie") sammt dem ihm betreffenden Theil aus dem Briefe aus Wien (in Nr. 82 der „Novellen-Zeitung") an Hrn. Habenek nach Paris abgegangen. Die Herren dort müssen verschiedene deutsche Organe über Berlioz hören, damit sie ihm bei seiner Zurückkunft gehörig begegnen können, wenn er in seinem Übermuthe ihnen etwa in hoch-aristokratischer Weise, die ihn sehr oft befällt, auf den Nacken treten wollte. — Die Wiener Kritiker, und letzthin auch Hr. Wiest in der „Theaterzeitung," sprachen öfters von dem Orchester des Hrn. Berlioz in Paris, als habe er da ein stehendes. Einer der Herren verwies in seinem dilettantischen Enthusiasmus sogar auf das Orchester des Hrn. Berlioz im Conservatoire. Darauf ist zu antworten, daß, so oft Hr. Berlioz in Paris seine Werke aufführte, er stets ein sogenanntes zusammengesetztes Orchester hatte, und daß es jedes einzelne Mitglied des Conservatoire-Orchesters als eine Versündigung an Gluck, Beethoven &c. halten würde, Musik von Berlioz zu spielen. Wir haben dort 1842 ein auffallendes Exempel damit erlebt. Hr. G*** könnte gleichfalls auf derlei Unterstellungen antworten, wenn er aufrichtig seyn wollte. Er kennt die Verhältnisse des Hrn. Berlioz, häusliche wie artistische, nicht minder gut als ich, allein er buhlt um die lobhudelnde Feder des Kritikers Berlioz, und das macht ihn und viele andere solcher Herren, deren Kunstgesinnungen in ihrem verächtlichen Egoismus aufgehen, blind und taub. Merkwürdig ist es, in welch tiefer Unwissenheit man in Wien über Pariser musikalische Zustände und Personalien sich befindet. Die Vorgänge dort mit Berlioz und David haben das wieder sattsam gezeigt. Was da alles dem Volke weißgemacht wurde! Freilich, die Pariser wissen vice-versa von den Wienern auch nichts, gar nichts.

Mit einem herzlichen Händedruck habe ich die Ehre mich in größter Hochachtung zu nennen

A. Schindler.

Schweighofer's Pianoforte-Atelier.

Unter mehr als 200 Claviermachern, die Wien jetzt schon besitzt und deren Zahl sich noch immer mehrt, ist es einzig und allein den beiden Herren Hofclavierverfertigern Streicher und Bösendorfer gelungen, daß ausschließend nur ihre Fabrikate von den Virtuosen gesucht und zu öffentlichen Vorträgen benützt werden. Dieß macht der Ruf jener beiden Herren und — die Gewohnheit; der erstere ist gewiß wohl verdient und Niemand wird es einfallen, daran zu mäkeln, die letztere ist aber fast zum gedankenlosen Schlendrian entartet und beinahe Niemand denkt auch nur im Entferntesten daran, daß es auch noch andere Fabrikate gibt, welche jenen der genannten beiden Herren (wir wollen uns bescheiden ausdrücken) fast gleich kommen und die Wage halten dürften. Diese schmachten nun in einer unverdienten Unbeachtetheit, bloß darum, weil es nicht Mode und Gewohnheit geworden ist, sie an das Tageslicht zu ziehen. Es ist daher die Pflicht der Journalistik, darauf aufmerksam zu machen und Hr. Schweighofer ist gewiß einer der ersten und würdigsten, der es verdient, daß sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn lenke. Seine Flügel, deren Werth bei der letztverflossenen Industrie-Ausstellung mit der goldenen Medaille anerkannt wurde, besitzen den vollsten, compactesten, beinahe großartigsten Ton, der sich nur dem Instrumente entlocken läßt und besonders jene Prachtflügel mit englischer Mechanik lassen an Gleichartigkeit der Spielart, Stärke, Rundung und Vibration des Tones keinen Wunsch mehr übrig. In Berlioz's letztem Concerte wurde von Hrn. Seymour Schiff ein Schweighofer'scher Flügel producirt, dessen Tonfülle in der letzten Ecke des k. k. großen Redoutensaales mit stets gleicher Kraft wirkte. Und man weiß, daß genanntes Local dem Clavierspiele nichts weniger als günstig ist. Möchten diese Zeilen als Anregung dienen, das Atelier des genannten Künstlers zu besuchen, wo sich ein jeder selbst überzeugen kann, daß derselbe zwar schon eines ehrenvollen Rufes genießt, aber für seine Verdienste viel zu wenig Anerkennung besitzt und mithin diese Zeilen nicht eine Sylbe zu viel gesagt haben.

L—.

Franz Liszt.

Skizze von Ernst Rose.

Berlin hat das Jenny Lind fieber und Wien soll wieder am Lisztfieber erkranken. Berlin hat seine regelmäßige Modeseuche und das gute frische Wien muß sie auch haben. Was soll auch eine große Stadt ohne Hebel der Conversation? Über politische Zustände wird wohl Niemand beim ästhetischen Thee sprechen! Virtuosen sind nothwendige Übel; sie sind das für die allgemeine Conversation, was der Strickstrumpf für Damen und die „Augsburger Allgemeine Zeitung" für alternde Herren ist. Im Anfange Luxusmöbel, werden sie nach und nach zum künstlichen Bedürfniß und am Ende ehrt man sie hoch — höher noch als einen Pariser Shwal und eine schöne Meerschaumpfeife! Man spricht von ihrem Anzug, der Länge ihrer Nase und Haare, von ihrer Gesichtsbildung. Und am Ende kann man sie auch benützen, um schöne Sammtcherpes und neue Parisermodestücke recht Vielen bei Tage zu zeigen. Den Herren ist es auch gegönnt, um 1 fl. 30 kr. eine Lorgnettrevue der Damen zu haben! O lasset uns nur noch recht lange die Basteipromenaden und die Virtuosenconcerte! Wir würden unglücklich seyn! Wie langweilig wäre das Leben und wie gemein! — Ich kann es darum auch nie begreifen, daß es noch Journalisten geben kann, die dieses nicht einsehen wollen und so blitzende Pfeile gegen Virtuosengötzendienst schleudern. Die Virtuosen sind ja auch Fettaugen für unsere journalistische Kreuzersuppe. Sie sind gleichsam die Champignons zu der Portion Kälbernes unserer täglichen Novellen! Warum verfolgt ihr sie? Was konnte denn nur die „Sonntagsblätter" in ihrer Verblendung so weit reißen, einen solchen Hochverrathsartikel an unsere Feinde, wie ihn Dr. Ludwig Aug. Frankl schrieb: „Wie das Schriftthum im Nachtheil ist" aufzunehmen? Ja — an dem Tage erblickte dieser Artikel die Welt, an welchem Liszt sein erstes Concert gab! Will Dr. Frankl das ganze civilisirte Wien gegen sich aufregen? Wie kann man nur so ungeschminkt die Wahrheit schreiben — es ist unverzeihlich! Die Wahrheit muß fein auf Sohlen auftreten — die Wahrheit muß homöopathisch, zart eingegeben werden; aber wer wird es denn wagen, gleich ein ganzes Nesselbad des Vorwurfs auszuschütten! Nein, das ist unverzeihlich. — Nein, so etwas verdient die gerechteste Mißbilligung in allen Atlaskleider- und Quäckerkreisen mit obligatem Bisamgeruch! Ein solcher Aufsatz bringt ja unsere ganze Journalistik in übeln Ruf!!!

Unsere Journalistik wird durch einen solchen Aufsatz entwürdigt — und erst die namhaften Abonnentenverluste! Das geht zu weit — wir werfen den Handschuh hin! Wir waren schon so glücklich, jeden Theaterlampenputzer für Journalistik zu interessiren, indem wir Anzeige erstatteten von der glücklichen Entbindung seiner Frau und von seiner eigenen kleinen Unpäßlichkeit. Wir haben sogar jeden Statisten an uns gefesselt durch unsere gründlichen und ausführlichen Theaterberichte. Da hieß es: Statist H. trug die Sessel während der Scene 3 sehr graziös von der Bühne. Ein solches Benehmen läßt auf ein glückliches Talent auch für höhere Fächer: Kopfnicken, Laufen, Lachen im Chor und Solo, schließen. Die Theaterdirection möge auf diesen Wink Rücksicht nehmen." Aber wie elegant und wahrhaft daguerreotypmäßig verstanden wir erst die Garderobe einer Sängerin oder Tänzerin zu schildern! Und Alles dieß opfern die verblendeten „Sonntagsblätter," und sprechen über Theater und Concerte, wie ein Diogenes im Faß zu Alexander. Diesen Lakonismus werden sie noch büßen! Sie wollen uns dafür Bücherrecensionen geben. Wie naiv!! Eine unersättliche Langweiligkeit für Pikantes; das wäre ein guter Tausch! Wer wird denn Bücher besprechen? Bücher sieht man hie und da durch, — aber lesen, oder gar darüber denken — das ist bizarr!!! Vielleicht kommt's einmal in die Mode, aber jetzt blamirt ein solcher Vorschlag. Ich kenne auch Einen, der das Publicum schon seit zwei Jahren mit Bücherrecensionen überschüttet; er heißt Ernst Rose, schreibt mittelmäßig deutsch, ist aber dabei ein armer Teufel, weil er so hartnäckig fortfährt, Bücher zu besprechen, und daher nur für sich und den Setzer schreibt. Dieser besagte arme Teufel hat dem Redacteur dieser Blätter auch versprochen, einen Artikel über Liszt zu schreiben. Schon hatte er geschrieben: „Liszt, Skizze" &c. Da fuhr der alte böse Geist in seine Adern — und von Franz Liszt ist bis jetzt kein charakterisirendes Wort gesprochen worden. Was läßt sich aber auch Neues über Liszt sagen? Hat nicht schon Hofrath Schilling auf beiläufig 400 Seiten alles über ihn gesagt, was man nur sagen kann. Es ist doch recht schön von dem guten Hofrath Schilling in Stuttgart, daß er so dickleibig und so hochenthusiastisch geschrieben hat. Und noch mehr loben?! Oder vielleicht gar eine Rüge wagen!?! Eher will ich einem alten Weibe sagen, daß es alt, und einem häßlichen, daß es häßlich, als dem Dr. Hofrath Liszt, daß er manchen Fehler hat! Wie tollkühn wäre eine solche Zumuthung! Das wäre ja gerade eine Herausforderung des so hoch gebildeten Geschmackes der Wiener! Nein — und im Ganzen war es mir ja auch nur darum zu thun, um ein paar bissige Ideen unter einem gangbaren gerngelesenen Titel einzuschmuggeln! Die erste Hälfte des Aufsatzes liest gewiß Jeder des Titels wegen, und die ist ja auch die eigentliche Nadelbüchse des Hahnes!!! Sonst will ich gern lammfromm bleiben!!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 59. **Wien, Dinstag den 10. März 1846.** **33. Jahrgang.**

Der Nachtigall Vorbild.

An Frau von Hasselt-Barth.*)

In einer schönen Sommernacht
Goß Luna ihren Silberschein
Auf einen Myrthenhain.
Aus leichtem Schlaf und frohem Traum erwacht
Der Vögel Chor;
Der Bäume Blätter heben
Sanft flüsternd sich empor,
Und reges Geisterleben weht im Hain
Voll Silberschein.

Plötzlich läßt erschallen
Die Königin der Nachtigallen,
Begeistert, lustentglüht,
Ein wunderbares Lied.
Es wirbelt, schmettert, hallt
Jetzt mit der Liebe Allgewalt,
Lockt klagend jetzt mit leisem Sehnen,
Weint jetzt des süßen Schmerzes Thränen,
Schallt wieder auf in lauten Schlägen,
Wie Freudenjubel sie erregen,
Und stirbt dann stille, stille,
In hochbeglückter Liebesfülle;
Nicht so ein Lied, das kaum gesungen,
Auch spurlos schon verklungen:
Es war ein Lied, daß, wer es hörte singen,
In jedem Herzen ewig fort muß klingen!

Und alle Nachtigallen jauchzen, klagen,
Und alle Nachtigallen glühen, fragen:
»Woher ward Schwester, Dir die Zaubermacht,
Zu singen und zu sagen,
Was außer Dir darf Keine wagen?« —
Die Königin der Nachtigallen spricht:
»Ihr Schwestern! was ich euch gesungen,
Was euch zum Staunen hat gezwungen, —
Ist Widerhall der Frauenkehle.
Ich horchte nur den Zaubertönen
Der Meisterin, den himmlisch schönen
Voll Kraft und Gluth und Seele,
Ihr kennt Sie, die ich meine;
Es ist ja nur die Eine!«

Kuffner.

*) In Musik gesetzt vom k. k. Vicehofcapellmeister Hrn. Ignaz Aßmayer.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

7.

Arlau.

Der Morgen des verhängnißvollen Tages, an welchem an Mah-Pun und seiner Tochter ein so schrecklicher Betrug verübt werden sollte, war angebrochen.

In stiller Berathung stand der Magister mit Emil an einem Fenster, demselben noch die letzten Verhaltungsregeln gebend.

»Geh' nun,« schloß der Alte, »und Gott möge unsere gute Absicht mit Erfolg krönen — in allen Übrigen magst Du nach eigener Ansicht handeln. nur sei zur rechten Stunde wieder da.«

Emil ging, den Magister mit Rührung umarmend.

In tiefes Nachdenken versunken, blieb dieser zurück. Seine kalten Züge waren heute seltsam bewegt, bald strahlte sein Auge im Feuer freudiger Hoffnung, bald suchte der trübe Blick niedergeschlagen den Boden. — »Besserung!« sprach er vor sich hin, »Besserung, du seltene Blüthe auf dem entarteten Boden des menschlichen Herzens, du schwankende Brücke auf den schwachen Pfeilern guter Entschlüsse! Wie selten bewährst du dich fest gegen den andringenden Sturm gewohnter Sünden, gegen den aufreizenden Stachel der Buße? Und, wie unendlich schön, wie himmlisch reizend ist nicht ein gebessertes Herz, ein Sinn, gereinigt von den Schlacken des Lasters — eine Brust, wiedergegeben der Tugend, eine Seele, durch sich selbst erhoben? Sollte es nicht möglich seyn? Müßte man bei den menschlichen Herzen allein verzweifeln? O gewiß nicht — so verderbt ist keine Seele, daß sie nicht wieder gebessert werden könnte — wie, ist es so? es wäre schrecklich, ja es muß mich zermalmen, denn ich habe frevelnd eingegriffen in die Schicksalsfäden eines so geliebten Wesens, sie verwirrt, mit Gewalt zerrissen, und die Möglichkeit der Besserung vernichtet. Luise! wirst Du mir verzeihen können? — ach, ich Elender — Du kannst mir nicht verzeihen, ich sah Deine Fehler — und floh, nicht gesehen habe ich Deine Reue, nicht gehört die Worte der Sühne, nicht gefühlt habe ich die warmen Pulse Deines zur Tugend wiedergekehrten Herzens, ich habe Dich gerichtet, verdammt — und doch konntest Du unmöglich so tief gesunken seyn? — Luise! — und mein Kind! . .«

Er warf sich auf den Divan hin, und verhüllte schluchzend sein Gesicht.

Ein lautes Pochen störte den Magister auf.

Er erhob sich, sein Gesicht war kalt, und seine Miene eisig, jede Spur der erstgefühlten Bewegung verschwunden.

Ludwig trat ein.

Rasch sich umsehend, fragte er den Magister, was er mit den Gefangenen gemacht, und wo er die Anstalten zu seiner Notars Rolle getroffen habe.

Stumm zeigte Schnurr auf das Kabinet, ehe jedoch Ludwig sich demselben nähern konnte, wurde seine Aufmerksamkeit durch das Vorfahren eines Wagens erregt, der vor dem Hause hielt.

Ludwig sprang ans Fenster.

Eben stieg Mah-Pun mit Robert aus.

„Sie kommen früh,“ bemerkte der Magister, ging langsam ins Cabinet, wo ein Tisch, mit vielen Schriften und Fascikeln bedeckt, aufgestellt war, und stellte sich in Bereitschaft, die Ankommenden zu empfangen.

Mah-Pun trat ein, hinter ihm Robert, beide von Ludwig mit Herzlichkeit empfangen.

Mah-Pun blieb kalt, sichtbar befangen war Robert, Ludwig wurde gespannt.

Ernst und ruhig näherte sich Mah-Pun dem Magister, und seine Stimme, obwohl aus einer tiefbewegten Brust kommend, tönte klar und fest.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier

Die österreichische National-Encyclopädie.

(Ankündigung der zweiten Auflage.)

Die Brauchbarkeit, ja die Nothwendigkeit dieses rühmlich bekannten Werkes geht am besten daraus hervor, daß die erste Auflage von 3000 Exemplaren seit mehreren Jahren bereits ganz vergriffen ist. Der Unterzeichnete hat von den beiden Herausgebern, den HH. Czikann und Gräffer das Eigenthumsrecht dieses Werkes an sich gekauft und bereitet seit einem Jahre eine zweite durchaus umgearbeitete vermehrte und verbesserte Ausgabe vor, wobei er sich der Mitwirkung der ausgezeichnetsten Literaten erfreut. Die Vorarbeiten sind jetzt so weit gediehen, daß die Erscheinung des ersten Heftes für den Monat Mai angekündigt werden kann. Diese neue Ausgabe wird unter dem Titel:

„Österreichisches Hausbuch“

erscheinen, und in 4—5 Bänden Lexicon-Format eine

Übersicht des Wichtigsten aus dem Gebiete der gesammten Vaterlandskunde

enthalten, also Natur-, Länder- und Völkerkunde, Statistik, Industrie und Handel, Kunst und Alterthum, Verfassung und Verwaltung, Geschichte und insbesondere Biographien. In letzterer Beziehung hat das „österreichische Hausbuch“ sich namentlich zur Aufgabe gestellt, in kurzen Biographien das Leben aller Personen vorzuführen, welche sich irgend um den Kaiserstaat Österreich verdient gemacht haben, und zunächst dadurch auch den Grund zu legen zu einem künftigen Gelehrten- und Künstlerlexicon Österreichs. Obwohl an die betreffenden Individuen — in dem Grade als das Werk, welches alphabetisch geordnet ist, fortschreitet — deshalb eigene Einladungen ergehen, so wird hiermit doch jetzt schon an alle Vaterlandsfreunde die vorläufige Bitte gestellt:

unaufgefordert biographische Notizen einzusenden (oder die in der ersten Auflage schon enthaltenen Notizen zu ergänzen und zu berichtigen), ausgezeichnete Männer betreffend, welche dem Kaiserthume Österreich durch Geburt oder durch ihren späteren Wirkungskreis angehören, sowohl aus älterer, als neuerer Zeit und von was immer für einer Nationalität.

Mit dem ersten Hefte wird ein ausführliches Programm des ganzen Werkes ausgegeben.

An die geehrten Redactionen geht die kollegiale Bitte, diese Anzeige in ihre Blätter aufzunehmen.

Dr. A. Adolph Schmidl,
Redacteur der „österreichischen Blätter für Literatur und Kunst.“

Adresse: Wien, Verlags-Comptoir von A. Strauß sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern um die gewöhnliche Theaterzeit: Große musikalische Akademie zum Vortheile des k. k. Hofcapell-Mitgliedes Hrn. Richard Lewy.

Eine vielumfassende reichhaltige Akademie, eingeleitet mit einem hier zum ersten Male gegebenen Vaudeville in einem Acte: „La Rue de la lune.“ Ein unbedeutender, aber gar nicht übler Spaß. Ein Ehemann hat seine Wohnung im zweiten Stock und darin ein junges Weib verlassen, um eine Tour nach Algier zu machen; er kehrt zurück, und tritt, wie gewohnt (da er den Schlüssel zur Seitenthüre noch im Sacke hat) in seine Wohnung, wie er meint, was aber nicht wahr ist; denn während seiner Abwesenheit hat man das Boulevard zur Bequemlichkeit der Omnibusse niedriger gemacht, wodurch aus dem zweiten der dritte Stock ward. Dieser Zufall gebärt die komischesten Mißverständnisse und Eifersuchtsscenen. Man kann die Unwahrscheinlichkeit nicht gröber in den Vordergrund stellen. Gespielt ward, wie ich es keiner deutschen Truppe zu wagen riethe.

Die für hier neue Ouverture zu Marschner's „Adolph von Nassau“ ließ zu keiner bestimmten Empfindung kommen, weder Schwung, noch tiefe Bedeutung; sie gefiel sehr wenig. Den größten Theil der Akademie nahm Hr. Carl Lewy mit seinen Claviervorträgen ein. Wenn man die Masse der imponirenden Clavierspieler, die großen und die kleinen, die unter und über uns, die außer aller Kritik stehen, auspreßt, man bringt nicht so viel wahre Musik aus ihnen, als in Carl Lewy allein liegt. Das Concert mit Orchesterbegleitung ist ein unbezweifelt vortrefflich gedachtes und erfundenes, ein magnifique ausgeführtes Tonstück, ein unzweideutiger Beweis eines zu einem größeren Genre berufenen Talentes.

Noch mehr zeigte sich dieß in einem Liede: „Du bist mein Licht,“ das Frau van Hasselt-Barth mit vieler Innigkeit vortrug; der Componist und der vortreffliche, kunstbegeisterte Hr. Richard Lewy begleitete. Darum ist es zu bedauern, daß zwei andere Lieder, Compositionen des Hrn. C. Lewy, welche Hr. Reichhard vortragen sollte, wegen dessen Erkrankung wegbleiben mußten. Aus gleichem Grunde mußte Hr. Formes durch Hrn. Draxler ersetzt werden. Letzterer sang gleichfalls zwei Lieder und gefiel dem Publicum in hohem Grade.

Aus dem Angeführten läßt sich allerdings erkennen, daß die Akademie einigermaßen an Monotonie litt. — In einem Duo für Waldhorn und Clavier fand der Concertarrangeur Gelegenheit, seine hohe Virtuosität glänzen zu lassen, wiewohl Hr. Richard Lewy augenscheinlich gegen eine Indisposition zu kämpfen hatte.

Frl. Zerr allein trug eine Arie vor und zwar die der Vitellia aus „Titus,“ sodann das Lied „Sträußle will i pflücke.“ Frl. Zerr ist eine der erquicklichsten Erscheinungen auf der Opernbühne, ein schönes Ganze, etwas, was so selten mehr zu finden ist. Ein einnehmendes Exterieur, eine in allen Lagen gleich wohltönend kräftige und umfangende Stimme, Klarheit und Verständniß, wie sie in dem Grade kaum mehr angetroffen werden, neben Gefühlswärme und entsprechender Stimmbildung. Nicht eine dieser Qualitäten fehlt Frl. Zerr, und mit dieser Charakteristik haben wir ihr das Prädikat einer der vorzüglichsten Sängerinnen der Jetztzeit gegeben. — Die Arie aus „Titus“ sagte ihr nicht besonders zu, sie liegt dem hohen Soprane doch etwas zu tief, überdieß verlangt sie ein gewisses Aplomb und eine Großheit des Styls. Köstlich singt Frl. Zerr das schwäbische Liedchen, das als Gedicht wie als Composition uns höchst unbedeutend erscheint. Es gibt nichts weniger Volksthümliches, nichts Gemachteres, nichts Unwahreres als diese Art gekünstelter Volkspoesie und Componirerei. Man höre nur ein echtes Volkslied daneben. Alles was daran gefiel ist Verdienst der Sängerin, die mit Jubel empfangen und gerufen ward. — Zum Schlusse nach Art der Hausconcerte, wurde getanzt. — Hier war hervortretend: Ein neues Pas de deux, von Hr. Guerra, (dem excellenten Balletmeister, graziösen Tänzer unvergleichlichen Lehrer, dem man schon viele ausgezeichnete Eleven zu danken hat) der uns in seiner Schülerin ein junges, vielversprechendes und schon Schönes leisten-

des Talent vorführte. Diese Schülerin heißt Sári, eine schöne Ungarin, die vom Nationaltheatercomitee zu ihrer Ausbildung Hrn. Guerra übergeben worden. Der allgemeine Beifall des Publicums sprach deutlich für den glücklichen Erfolg des Debuts. Um so mehr kommt hier zu bedauern, daß ein sichtbares Unwohlseyn des Hrn. Guerra diesen Erfolg schmälerte, ja sogar ein früheres Ende dieses Tanzstückes herbeiführte. Den größten Jubel erregten die Bravourrevolutionen der Miß Maywood. Sie mußte sie zweimal, sage zweimal, wiederholen. Auch Frl. Crochat tanzte. Ein volles Haus, verherrlicht durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes, spendete der ganzen Akademie Beifall.

L. Rdh.

Mit jeder neuen Rolle stellt sich unser gefeierter Gast, Frl. Zerr, mehr und mehr in der Gunst des Publicums fest. So war wieder vorgestern die Susanna in der „Hochzeit des Figaro" ein Glanzpunct in ihrem Gastrollencyclus. Eine solche Leistung, wie diese, allen nur denkbaren Anforderungen im Spiele und Gesang bis in die kleinsten Details entsprechend, war seit der unvergeßlichen Lutzer ein frommer Wunsch gewesen. Die drei bedeutendsten Nummern ihres Parts, das Duett mit dem Grafen, das Briefduett und ihre Arie, sämmtlich im zweiten Acte, wurden mit wahrem Jubel aufgenommen, und die zweite benannte Nummer auf stürmisches Verlangen wiederholt. Allein nicht jener lärmende Beifall, nicht das Gerufenwerden und Wiederholen sind die sichersten Bürgen für die vollendete Darstellung irgend eines Künstlers. Wir erleben alles dieß in neuester Zeit in so manchem Theater bei höchst mittelmäßigen Leistungen. Aber jenes still hingehauchte Bravo, der ruhige, wahrhafte, während dem Gesange unsers Lieblings pianissimo sich Luft machende Enthusiasmus ist der deutlichste Beweis des allgemeinen Entzückens. Ich erinnere nur an die Worte: „Der Page bin ich." Der feine Anstand und der naive Ausdruck in diesen Worten, durch die Glockenreinheit dieser Silberstimme gehoben, electrisirten das gesammte Publicum. Wie oft Frl. Zerr gerufen wurde, läßt sich nicht sagen, aber die Einstimmigkeit des Publicums und die ungetheilte einzige Partei für sie ist der sicherste Bürge für ihre Künstlerschaft. Noch war Frau Nottes heute als Gräfin neu und führte ihren Part mit vielem Geschick und Fleiß aus. Trotzdem, daß der Beifall nicht einstimmig war, so mag ihr doch der Hervorruf nach ihrer Arie beweisen, daß das Publicum sie für den strengen Tadel eines kleinen Theils der Anwesenden entschädigen wollte, der einen allzu strengen Maßstab an ihre Leistung angelegt hatte. Unverkennbar übt in neuester Zeit auf die Veredlung in der Gesangsbildung dieser schätzbaren Künstlerin die Anleitung des kunsterfahrnen Hrn. Schober, ihres gegenwärtigen Gesangmeisters, einen fühlbaren, sehr günstigen Einfloß. Frau van Hasselt-Barth sang heute wieder mit Begeisterung und mußte wie immer ihre Romanze wiederholen; im Spiel war sie fast übermüthig zu nennen und belebte die ganze Darstellung. Das Orchester war ausgezeichnet, der eine Chor mißglückte. Das Haus war sehr besucht.

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Unglücks-Peter." Locales Character-Gemälde mit Gesang in drei Abtheilungen. Musik vom Capellmeister Abendroth.

In diesem Stücke, — eigentlich Drama — wird der Lebenslauf eines Mannes abgerollt, dessen Schritte stets das Mißgeschick begleitet, der deßhalb den Namen: Unglücks-Peter erhält, und in allen Verhältnissen seines Lebens, als Wildschütz, Musikant und grauer Mann von den Menschen gemieden, zuletzt aber doch durch einen Lottogewinn wohlhabend wird. Man sieht, daß das komische Element bei einem solchen Thema nicht das vorherrschende seyn kann, und doch ist man ersteres auf dieser Bühne so gewohnt, daß man sich einen Ersatz desselben nicht gern gefallen läßt. Die Wirkung war, je nach dem verschiedenen Grade der Empfindsamkeit des Publicums; in den Gallerien weinte, im Parterre gähnte man. — Das Stück ist inzwischen vom Repertoire — verschwunden. — Der Träger des Stückes, Hr. Grois, entledigte sich seiner Aufgabe auf das Beste. Sein Bettlerlied brachte ihm eine reiche Beifallsspende. Auch Hr. Scholz, wiewohl nicht ganz angemessen beschäftiget, und Frau Rohrbeck spielten erfolgreich. Frl. W. Müller fand zum ersten Male Gelegenheit, sich im Gesange zu produciren. Ihre noch etwas dünne, aber angenehme Stimme hätte gewiß mehr Anerkennung gefunden, wäre das Lied, welches sie vortrug, weniger monoton gewesen. Lebhafte Wirkung machte ein Karikatur-Divertissement in der zweiten Abtheilung, nach welchem der geschickte Hr. Schadetzky dreimal gerufen wurde.

Das Theater war sehr stark besucht.

— r —.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Das Glück und seine Launen." Dramatische Skizzen mit Gesang in zwei Abtheilungen nebst einem Vorspiele. Nach drei Danhauser'schen Genrebildern von Georg Ball. Musik von Hrn. Capellmeister Binder. In die Scene gesetzt vom Regisseur Hrn. Just.

Motto: So rächt sich Ball!

Die Wiener Kritik hat den ersten dramatischen Versuch des talentlosen Dichters Hrn. Ball: „Die Gänsehütherin" seligen Andenkens, mit gerechtem Tadel bedient und die Rache des gekränkten, tief beleidigten Autors folgte dieser That auf dem Fuße, denn er schrieb diese dramatischen Skizzen, gegen denen die fade „Gänsehütherin" noch eine Bereicherung der classischen Literatur genannt werden muß. Hr. Ball hätte das, was er war, ein mittelmäßiger Schauspieler bleiben sollen, als solchen könnte und würde die ohnedem nachsichtige Kritik ihn ignoriren; allein mit dem mittelmäßigen Dichter muß man strenger zu Felde ziehen, denn Ungeschick und Talentlosigkeit fordern diese Rigorosität. Ich habe doch schon ein hübsches Quantum Schauspiel-Misere hinabgewürgt und in diesen Blättern kräftig gestritten gegen solche dramatische Jämmerlichkeit, ich habe die unauslöschliche Erinnerung einer ganzen Gallerie schlechter, verfehlter Komödien in mein Gedächtniß geprägt und bin so oft Leichenträger und Beileidsbezeuger geworden, und doch habe ich gehofft und geglaubt, daß es besser werden wird, werden muß, aber keine Täuschung war optischer als diese, denn Hr. Ball hat mit seinem in Rede stehenden Stücke praktisch dargethan, daß kein Unsinn zu groß, keine Langweile zu horrend, kein Spaß zu spaßlos, kein Dialog zu albern und kein Bombast zu viel ist, um moderne dramatische Skizzen zu schreiben. Dreimal Wehe über ein solches Streben, dreimal Wehe über diesen dialogisirten Gallimathias. Aber auch als Mache ist diese Komödie ganz verfehlt. Die horrible Göttin Langweile ist darin mit der Hauptrolle glänzend bedacht. Bei vielen Scenen-Longeurs möchte man unwillkürlich eine Seelenwanderung aus der eigenen Haut machen. Und dann diese Unkenntniß der Bühne überhaupt, diese ganz verfehlte, widersinnige Verarbeitung des poetischen Vorwurfes, diese zähe, lederne, matte, ordinäre Dialogisirung, diese unmotivirte Exposition, diese albernen, verletzenden Couplets, dieser totale Mangel an Talent und Beruf und diese exemplarische Verworrenheit und Unklarheit des Stoffes, all' diese factischen Umstände bestimmen mich zu dem harten, aber tief gefühlten Ausspruch, daß unsere sämmtlichen Bühnen seit vielen Jahren kein so verfehltes, fades Product geliefert haben, was bei der Menge des producirten Komödien-Miseres gewiß viel, sehr viel sagen will. Ich könnte mit der kritischen Sonde diesem todtgebornen dramatischen Kindlein in den Leib schneiden und all' die tausend Gebrechen dieser Mißgeburt begründen, analysiren, aber die Leser würden es mir schlecht danken, wenn ich über diese Eintagsfliege eine ganze Abhandlung schreiben würde, eine undankbare Aufgabe, die sich in der That nicht lohnen würde. Schade um den poetischen Vorwurf, den Hr. Ball in ein so prosaisches Wasser tauchte, schade um den effectvollen imposanten Schluß des Vorspiels — einen Schiffbruch darstellend — schade um die trostlosen Bemühungen der HH. Kunst und Rusa, schade um den schönen Abend, schade um Papier und Feder! Die drei Danhauser'schen Bilder: „Die Testamentseröffnung." „der Prasser" und „die Klostersuppe" dienten Hrn. Ball zum Vorwurf einer ganz talentlosen Conception. Möge er es bei den Manen des dahingeschiedenen Künstlers verantworten. Übrigens muß eingestanden werden, daß die Aufstellung dieser Bilder wohl gelungen war, aber hätten die Charactere nur nie gesprochen, die Illusion wäre nicht zerstört worden. Binders Musik erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. Die Ausstattung war schön, das Haus voll. — Es war das Benefice des fleißigen Hr. Bnel.

— ic —

Drittes Gesellschaftsconcert.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Die einfachen, leichtverständlichen und gemüthswarmen Melodieen Haydn's haben einen eigenen frischen unverlöschlichen Reiz. Wie wohl that meinen Ohren die Symphonie dieses Meisters! Für jeden einzelnen Satz derselben gebe ich ein Dutzend Salonstückchen, wie sie die moderne Schule bietet. Und diese dutzend Salonstückchen mit ihrem Kling und Klang, und ihrer unausstehlichen Tasten- und Saitenratschkahn wiegen nicht den kleinsten Übergang, nicht die unbedeutendste Durchführung eines edlen Gedankens, so wie ihn Joseph Haydn gedacht, auf! Es wäre einmal Zeit, nüchtern zu werden. Solche Symphonien öfters vorgeführt, konnten vielleicht wieder unser concertblasirtes Publicum zum Theile heilen. An eine Radikalkur wollen wir so nicht denken! Das Orchester executirte mit seltenem Eifer und tüchtigen Kräften die einzelnen Sätze. Frl. Querian, welche hierauf eine Soloarie vortrug, ist eine der talentvollsten Kunstjüngerinnen, welche aus der mit Recht geachteten Schule des Hrn. Gentiluomo hervorgegangen sind. Ihre Stimme, die wohl heute leider nicht ganz geklärt schien, ist reich an Scalenumfang und Tonfülle, und verspricht nach einer vollständigen Entwicklung derselben, das Beste. Ihre messa voce ist voll Reiz und die Läufe waren rapid, geglichen und rein. Dem Triller möchte ich mehr Ausprägung wünschen. Der Vortrag im Ganzen war ausgebildet und präcis, nur im Anfange etwas durch die Ängstlichkeit der Sängerin gepreßt. Der junge Knabe Neumann spielte eine Composition von Vieuxtemps mit Orchesterbegleitung, welche Hr. Hellmesberger dirigirte. Ebenfalls viel Talent, gute, sehr gute Schule; aber noch nicht ausgegohren — noch im Werden. Der Strich ist gebildet, der Ton voll und weich. Bei den Passagen verwischte der kleine Kunstjünger noch Manches — aber desto frischer und richtig nuancirt waren die einfachen Gesangstellen. Lindpaintner's „Genueserin-Ouverture" und Mosel's Chor wurden effectvoll und präcis vorgetragen. Sowohl der Chor

als das Orchester hielten sich heute besser als je. Hr. Schmidl stand am Dirigentenpulte. Das Publicum war sehr zahlreich versammelt und der Beifall nach Würdigung gerecht.

Ernst Rose.

F. Liszt's drittes Concert.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Dieses Concert, zu dem der Zudrang noch außerordentlicher war, und das selbst Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, so wie Ihre k. k. Hoheiten, die Frauen Erzherzoginnen Sophie, Hildegarde und Marie mit Höchstihrer Gegenwart verschönten, überragte unstreitig aber auch die beiden vorhergegangenen bei weitem an Interesse. Beethoven's 57. Werk, seine Sonate in F-moll, wovon ein jeder Satz ein erhabener Moment der Kunst ist, eröffnete die Serie der Nummern, worin Liszt dießmal sich wieder in seinem glänzendsten Lichte zeigte. Ich stehe wahrlich nicht an, unendlich mehr als seine Fertigkeit oder als seine ausdauernde Kraft, das tiefe Gefühl zu bewundern, mit dem er in Beethoven's Geist eindrang. Ob er sich nicht etwa strenger hätte im Takte halten, und das Werk nicht hie und da mit minderer Willkür behandeln sollen, darüber zu kriteln, halte ich für kleinlich.

Wahrhaft groß war der Beifall, den Liszt dadurch erntete, dennoch aber steigerte sich derselbe bedeutend noch mit der zweiten Nummer, als welche er seine Reminiszenzen aus Meyerbeer's „Robert der Teufel" vortrug, denen er dann seine **Sonette de Petrarque** folgen ließ. Die Kritik kann zwar nicht in die Anerkennung der Zuhörer unbedingt einstimmen, es ist aber dennoch nicht in Abrede zu stellen, daß auch in dieser Fantasie, wie in der Sonette nebst bewährter Meisterschaft im harmonisch-organischen Baue, auch ein sehr anziehender Reichthum an immer neuen Formen herrschte, und daß die Tonfolgen, so excentrisch sie auch manchmal, zumal in ersterer seien, dennoch nicht so unmäßig angehäuft oder so wunderlich seltsam verbunden sind, daß sie die festgesetzte Folge der Ideen ersticken, sondern sie vielmehr erfrischen und würzen. Schade nur, daß in dieser Fantasie, sowie schon im ersten Sonatensatze dem Totaleindrucke durch den Sprung mehrerer Saiten immerhin etwas Eintrag gethan wurde.

Ein Präludium und eine Fuge mit Pedal von unserem großen deutschen Meister S. Bach war die vierte Nummer. — Liszt wußte dieselbe mit seinem Talent und seiner Fantasie so zu beleben und zu erwärmen, daß er auch damit stürmischen Beifall erntete, was doch gewiß viel sagen will, indem sicherlich nur Wenige zum Empfangen und zum Genusse solcher ernster Meisterwerke fähig sind, und vielmehr den Meister sonst schon bei dem bloßen Worte Fuge oder Präludium die Gänsehaut überlaufen mag.

Den Schluß bildete eine Partie Bravour-Variationen über den Puritanermarsch, „**Hexameron**" betitelt — weil sechs Künstler, nämlich nebst Liszt auch noch Thalberg, Pixis, Herz, Czerny und Chopin dazu beigetragen haben. Dieses Conglomerat künstlerischer Eigenthümlichkeiten ist eines der brillantesten und anziehendsten Concertstücke, die in diesem Genre die neuere Zeit aufzuweisen vermag. Die enormen Anforderungen, welche diese Piece an den Spieler stellt, realisirte Liszt auf wahrhaft vollkommene Weise. Am meisten, und zwar mit Recht, gefiel die dritte Variation, die er daher wiederholen mußte. Als sodann des Beifalls und Rufens noch kein Ende seyn wollte, spielte er auch als Beigabe noch eine Etude und einige ungarische Melodien.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Ein Fest für Musikfreunde. Carl Maria v. Bocklet, der gediegene Pianist gibt kommenden Sonntag, präcise halb sechs Uhr Abends ein Concert im Musikvereinssaale, wobei er unter andern im Vereine mit Liszt die **As-dur**-Sonate von Hummel spielt. An demselben Tage findet Mittags im k. k. großen Redoutensaale die Aufführung der Mendelssohn-Bartholdy'schen Musik zur „Antigone" von Sophokles, mit erklärenden Declamationen von Kuffner, durch den Männergesangverein und im Vereinssaale das Concert des jungen Pianisten Fritz Streblinger Statt. Auch noch an andern Concerten ist im Laufe dieser Tage kein Mangel. Der Pianist Hr. Theodor Döhler, welcher ehestens hier erwartet wird, thut unter solchen Verhältnissen gewiß besser, daß er sich auf die Seite des Publicums schlägt, und Concerte besuchen, nicht aber solche selbst geben wird. Sein Beispiel sollte anfeuernd wirken.

S.

— Beim heutigen Benefice des verdienstvollen Sängers [illegible] k. k. Hofoperntheater [illegible] „Don Sebastian" singt [illegible] statt Hrn. Beck [illegible] Kraus.

— Frl. von Marra gibt heute in [illegible] der Wien unter [illegible]

S.

— Wildmer's [illegible]

S.

(Preßburg.) [illegible] Fest und [illegible] ehestens hier ein und wird sein Gastspiel als „Martin der Weise" eröffnen.

[illegible]

(Pest.) Die liebenswürdigen Tänzerinnen Wieland's, für das ständ. Theater in Prag engagirt, haben eine Einladung zu einem Gastspiel nach Brünn und Olmütz erhalten, und werden derselben noch im Laufe dieses Monats Folge leisten.

— l.

(Prag.) Hr. Dir. Hoffmann hat auf seiner Reise in Deutschland mehrere vorzügliche Acquisitionen für die ständ. Bühne in Prag gewonnen. Ostermontag wird die Bühne mit einem Festspiel von Holtei eröffnet.

Corresp. Nachr.

(Breslau.) Im Stadttheater erfreuet sich die Oper: „Lore-Ley,*) die Fee am Rhein," mit jeder neuen Aufführung eines größern Beifalls.

M. H — r.

*) Ist für Österreich nur durch das Theater-Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Holding in Wien, Wieden, Nr. 33 zu beziehen.

Zur Vermeidung eines Journalscandals.

Die Redaction der „Theaterzeitung" hat es für gut gefunden, einem gegen uns gerichteten Artikel des bekannten Komikers Wallner Aufnahme zu geben, dessen Unverschämtheit nur in Rücksicht ihres Urhebers erklärlich ist. — Wir wissen, welcher Verfolgung von Seiten einer gewissen Journalistik ein Blatt sich aussetzt, welches sich nicht zum Organ und Anwalt der Gaukler und Comödianten gegen die Literatur hergibt.

Hr. Wallner wird es wohl nicht versuchen wollen uns zu verdächtigen, daß wir in anderer Absicht, als um die Schändlichkeit seiner Umtriebe aufzudecken, seine niedrigen Künste dem Publicum vorgelegt haben. Die Documente sind ja längst vor Aller Augen und wir waren nur das Echo der allgemeinen Indignation und des Publicums, welches längst über Wallner's Mißbrauch der Presse zu seinem Selbstlob im Reinen war. Sein schöner Streich dem Redacteur des „Berliner Figaro" gegenüber — über welchen Gegenstand Hr. Wallner in seinem gepanzerten Artikel gegen den „Wanderer" ganz kurz hinwegschlüpft, ohne den geringsten Gegenbeweis zu liefern, setzte diesem die Krone auf.

Was die zweite jocose Geschichte mit dem ominösen Frack anbelangt, über welche Hr. Wallner öffentliche Aufklärung fordert, haben wir ihm zu sagen: „Mit Speck fängt man Mäuse; wir haben aber nicht Lust vom Wallner'schen Speck zu naschen." — Die Person, von der wir jenes Historchen (nicht Anekdötchen) haben, ist so glaubwürdig, daß uns jeder Zweifel an der Wahrheit entfallen mußte; wenn wir bei unserer Kenntniß von Wallner's Treiben auch einen Augenblick daran in Zweifel gewesen wären.

Diese Person werden wir aber öffentlich nicht nennen. Wer weiß welche (in Beziehung auf Hrn. Wallner und seine ihm zugethanen Freunde) scandalöse Erörterungen dadurch vor's Publicum kämen, wozu wir ein für alle Mal nicht die Hand bieten. Zudem ging diese Geschichte damals auch in öffentlichen Kreisen von Mund zu Munde, Leute aus Hrn. Wallner's nächsten Umgebung wußten darum, und endlich würde sie der Haltbarkeit entbehren, um so besser für Hrn. Wallner, der eben jetzt wie allbekannt, wegen ähnlichen Vorfällen mit vielen Journalen in bösen Handel verstrickt ist.

Was Hr. Wallner endlich von einem angeblichen Mitarbeiter des „Wanderers" und von durch denselben empfangenen Briefen faselt, verstehen wir zwar nicht ganz, begreifen aber recht wohl, daß er mit Leuten solchen Gelichters in allen Zonen in eifriger Correspondenz steht, und daß er uns ein solches Individuum gerne zum Mitarbeiter aufdringen möchte.

Auch von seinem Comödienanekdotenbüchlein und von dessen gewaltigem Absatz spricht er. Sollte Hr. Wallner darin Beweise von dessen Werth finden wollen. Ei, ei, das nächst beste Bildertraumbüchlein hat eine größere Auflage, und selbst die Verbreitung jenes Organes, das Wallner's artigen Artikel gegen die Redaction des „Wanderers" aufnahm, dürfte ihm hierüber doch die Augen öffnen. Wir hoffen, daß Hrn. Wallner dieser Bescheid wieder durch Vermittlung seiner Familie zukommen wird, und sagen zum Schluß, wenn es wahr ist, daß der „Wanderer" in Berlin nicht verbreitet ist, dieß uns erst von dem Augenblicke an leid gethan, als wir erfuhren, daß Hr. Wallner in Berlin nicht goutirt werde.)

Die Redaction.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 60. Wien, Mittwoch den 11. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Entschuldigung.

Ach es ist so natürlich, daß die Mutter,
Der von dem Herzen weg ein Säugling stirbt,
Die andern Kleinen ihres süßen Leibes
Mit Liebe fast verhätschelt und verdirbt.

Denn also ist's: So oft ein Mensch geboren,
Ein Pilger für den rauhen Erdenlauf,
Geht in dem Herzen derer, die ihn zeugte,
'ne frische Ader ew'ger Liebe auf.

Was also — sagt mir! — soll nun diese Liebe,
Wenn tief im Grab ihr bleicher Engel ruht?
Zurück zum Herzen kann sie nie mehr strömen,
Zurück zur Quelle kehrt ja nie die Fluth.

D'rum ist es so natürlich, daß die Mutter,
Der von dem Herzen weg ein Säugling stirbt,
Die andern Kleinen ihres süßen Leibes
Mit Liebe fast verhätschelt und verdirbt.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Zu Dir,« begann er den Magister fixirend, »spreche ich zuletzt — Deine Notarsgebühren werde ich selber berichtigen.«

Dann richtete er den Blick auf Robert und Ludwig, die durch das Benehmen Mah-Pun's verblüfft da standen, und sprach mit Hoheit und Würde: »Nicht betreten wollte ich diesen Platz mehr, den ich als die Höhle betrügerischer Schurken kennen lernte, wo das Complott zu meinem Verderben geschmiedet und ausgeführt werden sollte. Kein Wort der Widerrede, ich weiß Alles, und möchte verzweifeln, daß mir nun wieder Menschen gegenüberstehen, junge, talentvolle Männer, die mit dem Stempel des Lasters gezeichnet, dem nichtswürdigsten Paria nicht gleichgestellt werden dürfen. Und Ihr habt Eure Seele besudelt, Euer Herz ist angefressen von der zerstörenden Jauche des Verbrechens um des Geldes wegen. Das Edelste habt Ihr dem Gelde hingeopfert, um mit ihm in dem Schlamme der Ausschweifung die Hülle zu verderben. Beim ewigen Gotte, dieses Verbrechen hättet Ihr Euch bei mir ersparen können, ich hätte gern und willig Schätze hingeworfen, wenn es nicht begangen worden wäre, nicht meinetwegen, nicht um der Thränen wegen, die meine verrathene Monina weinen wird, sondern um Euer willen. Fünf Monden habt Ihr Euch im Laster durch Heuchelei erhärtet, eine hinreichende Zeit, um einen vollendeten Schurken zu bilden. Nun sollte ich Euch den Gerichten übergeben, wie ich es mit diesem grauen Bösewicht üben will, von dem keine Besserung mehr zu erwarten steht, — mit Euch will ich Mitleid haben, vielleicht vermag Euch diese Lehre zur Besinnung zu bringen — und ich biete Euch daher die Wahl, entweder laßt Ihr Euch dem Vereine für freigewordene Sträflinge als ein Gegenstand steter Überwachung anempfehlen, damit Ihr Eure Talente üben und mit der Zeit einen ehrenvollen Platz unter den Menschen auszufüllen vermöget — oder — Ihr wandert zur gerechten Ahndung ins Gefängniß.«

Hier schwieg Mah-Pun, und beobachtete forschend den Eindruck seiner Rede. Robert schien unentschlossen; der Gedanke, unter strenger Aufsicht zu stehen, war ihm entsetzlich, nicht so Ludwig, der froh war, dem Netze, in dem er sich verstrickt sah, auf diese Weise zu entgehen, und es seinem Genie und der Zeit überließ, die leichte Schranke der Beobachtung zu überspringen. Daher wandte er sich keck an Mah-Pun und fragte ihn, wer die Kosten ihres Unterhaltes bestreiten werde, wenn sie einem soliden Leben sich zuwenden wollten?

»Ich will Euch erhalten,« erwiederte Mah-Pun, »bis Ihr rechtlichen Erwerb zu machen im Stande seid.«

»Und unsere Schulden?«

»Ihr werdet keine mehr machen — die es schon sind, werde ich bezahlen.«

»Dummkopf!« murmelte Ludwig vor sich hin, »dem Alten wäre leichter Geld zu nehmen gewesen, als ich mir dachte.«

»Mit Dir aber Alter habe ich keine Barmherzigkeit, Du wirst dem draußen harrenden Polizei-Commissair folgen.«

Mit diesen Worten schritt Mah-Pun der Thüre zu, sie öffnete sich und Arlau trat mit Emil herein. Das gramgefurchte Gesicht Arlau's war bleich und eingefallen.

»Vater!« schrie Robert auf, und sank in die Kniee, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend.

»Arlau! Arlau!« rief mit brüllender Stimme der Magister — mit wildem Blicke den Eintretenden anstarrend. Schmerz und Wuth malten sich in dem verzerrten Gesichte.

»Wilhelm! mein Wilhelm!« schrie Arlau freudig auf, als er den Magister erblickte; er eilte mit offenen Armen demselben entgegen. »Endlich finde ich Dich wieder!«

»Hinweg!« versetzte dieser in zorniger Aufregung, die Hände weit von sich spreizend — »hinweg, Du Teufel, Du Verräther an Liebe und Freundschaft!«

»Doctor Schnurr,« versetzte Arlau ernst und feierlich — »dieses gramgebleichte Haupt klagt Dich der Übereilung an, dieses kummervolle Herz hat nie aufgehört, dem Freunde zu schlagen, diese leidenvolle Brust kennt nicht den Verrath. Ja,« fuhr er mit erhobener Stimme fort, »einmal schon hat Dein tolles Ungestüm, das keine Aufklärung hören mochte, ein edles Herz gebrochen, willst Du noch immer taub seyn gegen die Stimme der Wahrheit? Wilhelm!« hier wurde Arlau's Stimme weich, sein Auge feucht — »Wilhelm, Deine Luise war rein und unschuldig wie ein Engel — und blieb es — bis zu — ihrem — Tode!«

»Gerechter Himmel!« schrie der Magister in herzzerreißenden Tönen, und warf sich verzweiflungsvoll in einen Sessel.

(Fortsetzung folgt.)

Charivari.

Von B. Theumann.

Judith und unsere Damen.

Judith, die apogriphische Heldin hieb einem Manne den Kopf ab. Wie viel gutherziger sind unsere Damen, die lieber ihren Männern noch etwas auf den Kopf setzen.

Zweideutigkeit.

Eine Gesellschaft junger Leute führte zu ihrem Vergnügen Schauspiele auf. Der Theil von ihr, welcher die Öconomie der Anstalt zu besorgen hatte, nannte sich Comité und unterzeichnete so die Billets für die Zuschauer. Ein Kaufmann bekam dergleichen, fragte, was das Wort »Comité« bedeute? und erhielt die Nachricht: Ausschuß. Er verstand das so: er sollte unter den Zuschauern so etwas seyn, wie Ausschuß unter den Waaren, und war zu stolz, von seinem Billet Gebrauch zu machen.

Eine Preisfrage!

Warum sagen die Statistiker Seelen statt Menschen?

Unglück eines Dichterlings!

Dem Dichterlinge Y. fraßen die Mäuse alle seine Verslein auf.

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein;
So müssen wohl die Verse Wasser seyn.

Medicinischer Gebrauch des Papiers.

Nehmt fein und weiß Papier, der Durchfall wird sich legen;
Nehmt es bedruckt, so wird es ihn erregen.

Eine Schmähschrift!

Der Literat Z. hat eine Schmähschrift auf das Rauchen herausgegeben. Übrigens bekömmt der Mann ein Monument mit der Inschrift:

Die Schmähschrift Z..'s auf das Rauchen —
Als Fidibus wär' sie zu gebrauchen.

An einen neuen Orthographen.

So manchen Buchstaben ersparst du Dir zu schreiben —
O Freund! Dein ganzes Werk sollt' ungeschrieben bleiben.

An unsere Virtuosen!

So manchem unserer Virtuosen möchte ich zurufen: **Jouer est un besoin, mais savoir jouer est un art.**

Hört! Hört!

Der Wundermann, Professor Hirsch Dänemark, äußerte sich, daß er nicht im Stande sei, die Zahl der Wiener-Dandy's anzugeben.

Bunte Bilder.

(Wer kann sich mit solch' einem Schurken messen?) Eben wird uns ein Gaunerstreich aus einer Hauptstadt berichtet, den wir nur deshalb hier wiedergeben, um den Grad der Niederträchtigkeit zu bezeichnen, den eine echte Wucherernatur bei einiger Praxis erreichen kann. — Ein ruinirtes Genie, das wegen seiner derangirten finanziellen Umstände eben so bekannt ist, als wegen mancher Abenteuer, die es auf seinen lustigen Fahrten zu bestehen hatte, sah sich kürzlich genöthigt, von einem renomirten Wucherer — einem ehemaligen Schneider **1200** Thaler gegen christliche **15** Percente zu borgen. Am Verfallstage präsentirte der schändliche Wucherer den Wechsel, und da derselbe nicht augenblicklich honorirt wurde, so erwirkte er Pfändung und Personalarrest gegen den Schriftsteller. Sicher wäre es auch bis zu dieser Catastrophe gekommen, wenn nicht plötzlich, wie vom Himmel herabgeschneiet in der Wohnung des bedrängten Genies ein Männlein erschienen wäre, welches sich anbot, die Summe von **1200** Thalern, jedoch gegen **30** Percente vorzustrecken. Der Handel wurde geschlossen, und der mit Arrest und Pfändung drohende Wucherer befriedigt. Der Zufall ließ es jedoch bald klar werden, daß das hilfreiche Männlein mit dem **30** Percentgeschäfte ein Helfershelfer des erwähnten Wucherers gewesen, der neuerdings das Geld vorstreckte, um sich selbst zu bezahlen, und bei dieser Gelegenheit ein Geschäft gegen **30** Percent zu machen, weil jenes mit **15** Percent nicht so ganz nach Wunsch ablief. — Wir fragen nun: Ist nicht jeder Straßenräuber, jeder Bandit, gegen solch' einen gewissenlosen Wucherer noch ein Mann von Ehre? — Hat je die schmutzigste Habsucht einen würdigeren Vertreter gefunden, und sollten für solche Schurken nicht eigene Pranger errichtet werden?? — M.

(Ein Othello aus der Schusterwerkstätte.) Aus Z.. wird berichtet: Die Othello's fangen wieder an in die Mode zu kommen. In den letzten Faschingstagen faßte ein hiesiger Schuhknecht den Entschluß, sich an seiner Geliebten, die er als treulos erkannte, fürchterlich zu rächen. Er steckte zwei geladene Pistolen zu sich, begab sich in die Wohnung seiner Geliebten, und wußte sie zu bereden, mit ihm in ein Wirthshaus zu gehen! Kurz nach Mitternacht verließ das Paar das Wirthshaus, um sich nach Hause zu begeben. In einer abgelegenen Gasse angelangt, zog der neue Othello eine Pistole hervor, und schoß selbe auf das Mädchen ab, welches einen heftigen Schrei ausstoßend, zu Boden fiel. In dem Wahne, das Mädchen getödtet zu haben, lief er einige Schritte weiter, und schoß die zweite Pistole auf sich selbst ab. Schwer verletzt, sank auch er nieder. Das Mädchen war blos am rechten Arme verwundet, und nur der heftige Schreck hatte sie zu Boden geworfen. Durch den zweiten Schuß, der in ihrer Nähe fiel, kam sie wieder zu sich, und eilte rasch nach Hause, das Vorgefallene erzählend. Man eilte sogleich an die bezeichnete Stelle, und fand den Pech-Othello schwer verwundet auf der Straße liegen. Er wurde sofort in's Lazareth geschafft, und man zweifelt nicht an seiner Heilung. Einige Monate Kerkerstrafe, und eine angemessene Zeit im Arbeitshause werden ihm gewiß die Othello-Ideen vertreiben. M.

(Zur Statistik von Thaliens Reich.) Der neue Wolf'sche Theater-Almanach zeigt in seinem Namen-Register mehrere interessante Zufälligkeiten, welche uns einen Überblick des komischen Reiches gewähren. Wir finden darin: **10** Kaiser, **1** Pabst, **1** Herzog, **1** Graf, **1** Hofknecht, **1** Rath, **1** Ritter, **4** Bursche, **2** Denker, **5** Freunde, **16** Richter, **13** Schulzen, **1** Voigt, **2** Schreiber, **1** Bader, **3** Sänger, **4** Baumeister, **2** Kaufmänner, **10** Kramer, **4** Zöllner, **1** Cornet, **15** Schützen, **3** Jäger, **1** Reiter, **7** Pfeifer, **11** Bauern, **18** Schneider, **39** Schmiede, **17** Wagner, **1** Kahn, **1** Netz, **31** Fischer, **54** Müller, **2** Bäcker, **1** Kürschner, **11** Weber, **10** Kellner, **4** Seitel, **1** Brauer, **7** Köhler, **1** Schuster, **7** Zimmermänner, **1** Fleischer, **1** Gärber, **10** Kühe, **6** Maurer und **2** Schleifer. Obgleich es in diesem Reiche nie an Pech fehlt, so ist die Zahl der Schuster doch gar zu gering! — M.

Localzeitung.

(Castelli's fünfundsechzigster Geburtstag) wurde am 6. d. M. von einem Freundeskreise auf eine lustige Weise begangen. Jeder der Anwesenden, unter denen Grün, Dessauer, Bauernfeld, Hoven, Baumann, Fischhof, Liszt, Kannoy, Frankl, Nicolai, Schmidl u. s. w. machte dem Jubelgreise eine Dose mit bezüglichen Em-

klemen, als Beitrag zu dessen großen und berühmten Dosensammlung zum Geschenke. Gedichte, zumeist humoristischen Inhaltes wurden gesprochen und gesungen, und die Melodie eines österreichischen Schnaderhüpfels von Liszt auf eine überraschende Weise in einer Festouverture parafrasirt. Spät nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft, in der Humor und Witz noch mehr brausten, als der übrigens treffliche Champagner. Am selben Tage hatte der Gefeierte seine Freunde bei einem glänzenden Diner in seinem Hause versammelt.

Sonntagsblätter.

Provinzial-Zeitung.

Im mährischen Städtchen Datschitz wird ein Versorgungshaus gegründet, zu welchem Zwecke der vor Kurzem in Wien verstorbene Weinhändler, Hr. Swoboda, ein Mährer, 80,000 fl. CM. testirt hat.

— Der Geschäftsverkehr der Arader Sparkasse stieg im Jahre 1843 bis zur Höhe von 107,418 fl. CM.

Plaudereien.

. Musikalische Krieger. Nach einer Schlacht zwischen den Spaniern und Portugiesen wurden auf dem Schlachtfelde nicht weniger als 40,000 Guitarren gefunden.

. Eugen Sue's neuer Roman für den „Constitutionell" ist das „Findelkind" betitelt. Wie Viele werden nach diesem Findelkind greifen?

. Ochsen als Competenten. Um die Wahl zum Fastnachtsochsen in Paris concurrirten heuer nicht weniger als 1607 — Ochsen. Es ist übrigens gar nichts Neues, daß Ochsen concurriren, und daß Einer den Vorzug erhält, selten wiegt ein solcher aber bei 40 Zentner wie dießmal. Dieser Ochse von Gewicht hieß Dagobert nach Eugen Sue's „Ewigen Juden." Da kann man sehen, welche Popularität Sue schon errungen.

. In China wurde die Todesstrafe aufgehoben, weils der Kaiser so will. Da aber der Kaiser, so oft er ein Todesurtheil unterzeichnet, nach altem chinesischen Gesetze drei Tage lang fasten muß, frägt es sich noch, ob jener menschenfreundliche Entschluß des „Himmelssohnes" aus dem Herzen oder aus einem etwas tiefer liegenden Organ entsprungen sei.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Bei der zweiten Aufführung des Herold'schen „Zampa" im Theater an der Wien sang das talentvolle, liebenswürdige Frl. Treffz den ihrer künstlerischen Individualität nicht ganz entsprechenden Part der Camilla mit weit mehr Sicherheit und Schönheit, als am ersten Abend, wo sie eine leicht begreifliche Befangenheit in der freien Entwicklung ihrer schönen Mittel hemmte. Frl. Treffz erhielt für ihre charmante Kunstleistung großen, wohlverdienten Beifall.

—ie—.

— Liszt's Concerte drängen sich in der raschesten Folge, doch, wie es scheint noch immer zu langsam für die Begierde des Publicums, diesen Künstler zu bewundern, denn sämmtliche Sperrsitze sind immer schon im vorhinein bestellt. Bei dem letztsonntäglichen Concerte ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß nicht einmal für Eintrittskarten eine Casse eröffnet wurde.

S.

* — Was anderswo Malheur, gilt bei Liszt für ein Glück, wenn nämlich, wie es beim letzten Concerte wiederholt geschah, einige Saiten springen, denn glücklich die Damen, welche, wenn auch nur ein Saitenatom erhaschen können! Und noch sage man, das Wiener Publicum sei blasirt. Laßt nur den Rechten kommen, der Enthusiasmus bricht schon los.

S.

— Die in diesen Blättern bereits angekündete Akademie des in neuerer Zeit durch seine schwungvollen begeisterten Männerlieder populär gewordenen M. A. Storch findet heute Mittags im Musikvereinssaale Statt. Die Mitwirkung des Männergesangvereins, des en vogue gekommenen Pischek's und Heindl's dürften das Concert interessant machen. Sperrsitze und Eintrittskarten sind bei Haslinger, Mechetti und Müller zu haben; eine Casse besteht nicht. Wir wünschen Hrn. A. M. Storch so viele Freude an seiner Akademie, als das Publicum zuverläßig daran haben wird.

C. R.

— Für die nächste Kunstausstellung bereitet Hr. Carl Wurzinger, der bei der vorjährigen Preisausschreibung für das Historienfach den ersten Preis errungen, eine Aurora im Aufwärtsschweben, den Schleier lüftend, vor. Nach eigener Beschauung und den Äußerungen competenter Kunstrichter müßen wir diese Arbeit sowohl im Figurale als in der ganzen Behandlung als hervorragend bezeichnen und Hrn. Wurzinger das Lob angedeihen lassen, daß er wirklich die Hoffnungen erfüllt, die man nach seinem ersten bedeutenden Auftreten an sein Talent zu knüpfen berechtigt war.

S.

(Brünn.) Der Pianist, Hr. J. Pacher aus Wien, gibt hier mit Beifall Concerte.

D.

(Prag.) Mit Vergnügen melden wir zwei wichtige Acquisitionen, die Hr. Director Hoffmann für das ständische Theater gemacht; er hat den trefflichen Tenoristen Hrn. Mayer (dermal in Darmstadt) gewonnen, und Frl. Großer reengagirt. Wie die „allgemeine Theaterchronik" meldet, hat Hr. Hoffmann vom frühern Personale wieder engagirt: die HH. Bayer, Chauer, Dietz, Dolt, Arndt, Feistmantel, Fischer, Grabinger, Kolar, Sekira, Walter, Brava, Emminger, Kunz, Preisinger und Strakaty, und die Damen: Allram, Binder, Block, Frei, Herbst, Kolar, Schikaneder und Podhorsky; auch Hrn. Capellmeister Skraup d. ä. Unter den neuen Acquisitionen werden genannt: die Schauspieler HH. Grauert, Nissel, Pätsch, Pollert, Rosner, Vollmer und Oberregisseur Rottmayer; die Schauspielerinnen: Frl. Fries, Frl. Lechner und Frau Pollert. Oper: die HH. Seyler (Tenor), Illner (Bariton), Breuer (Baß) und die Damen Fr. Hoffmann (1. Bravoursängerin), Frl. Lingg (Localsängerin), Frl. Melle (Soubrette), Frl. Ney (1. Sängerin), Frl. Schütz, (2. Sängerin), Fl. Wirst (1. Sängerin). Zweiter Capellmeister wird Hr. Tauwitz, Balletmeister Hr. Kobler. Auch das Ballet erwartet eine neue, erwünschte Reform; das Engagement des Frl. Köbisch als Solo-Tänzerin und der Schwestern Kobler und Wieland dürfte viel zu dessen Emporbringung beitragen. Wie sehr Hr. Hoffmann bemüht ist, dem Prager Publicum die ausgezeichnetsten Kunstgenüsse zu bereiten, zeigt sich, indem er mit Hrn. Döring (für den Mai) und mit Jenny Lind wegen Gastspielen auf der ständischen Bühne contrahirt hat.

Ost und West.

— Die vielfach besprochene Aufführung von Grabbe's „Don Juan und Faust" fand nur geringe Theilnahme im Publicum.

H—l.

— Donizetti's „Tochter des Regiments" ist kürzlich zum 30. Male gegeben worden.

H—l.

(Pest.) Der Luftschiffer, Hr. Lehmann aus Wien, wird täglich hier erwartet, um während der Marktzeit einige Luftschiffahrten zu unternehmen.

Pest. Ztg.

— Ein neues Stück von Szigligeti: „Das Geheimniß eines Schranks," wurde im Nationaltheater mit lautem Beifall aufgenommen. — Die Preisrichter haben einstimmig ein neues Stück, „Zulema" betitelt, angenommen.

—l.

(Nürnberg.) Der k. bair. Hofopernsänger Hr. Dr. Härtinger gab auf seiner Durchreise nach Berlin nur Eine Gastrolle, den „Alessandro Stradella."

(Frankfurt.) Der rühmlichst bekannte Pianist Dr. Ritter von Schlick aus Wien, gibt hier mit großem Erfolge Concerte.

H.

(Berlin.) Ein Berliner Poet soll nichts Geringeres im Schilde führen, als Homer's „Ilias" zu einem — lateinischen Opern-Text zu verarbeiten.

F. C. Bl.

(Paris.) Rossini will sich in seinen alten Tagen wieder verheirathen und zwar mit einer jungen französischen Sängerin, um einen Erben seines Namens zu erhalten, damit sein großes Vermögen nicht an Fremde falle.

F. C. Bl.

(Genua.) Der Prinz Joseph Poniatowsky arbeitet an einer neuen Oper: „Malek Adel," für das Theater Carlo Felice, worin die De Giuli-Borsi und die HH. Ivanoff und de Bassini singen werden.

Figaro.

(Madrid.) In einem Duell, welches zwischen den beiden berühmten Sängern Salvatori und Ferlotti unlängst hier Statt fand, wurde Letzterer schwer verwundet.

Figaro.

(London.) Der Director der Oper, Hr. Lumley, ist von seiner Reise auf den Continent zurückgekehrt und läßt das königliche Opernhaus, das er gekauft und für das seit 30 Jahren nichts geschehen war, ganz neu decoriren; er hat zu diesem Zwecke in den vorzüglichsten Palästen Italiens Copien von den Fresken nehmen lassen und die vorzüglichsten Maler engagirt. Das Personal besteht aus den HH. Lablache, Vater und Sohn, Mario, Fornasari, Corelli und den Damen Grisi, Castellan *), Brambilla und Sanchioli — Rubini wird Gastrollen geben, das Ballet besteht aus Perrot, St. Leon und dem berühmten pas de quatre: Taglioni, Charlotta Grisi, Cerito und Grahn. Die kleinen Wiener Tänzerinnen der Frau Weiß eröffnen die Saison — es scheint also noch nicht, daß sie sobald nach Wien zurückkehren, als man in deutschen Journalen meldete. Capellmeister Costa ist von Hrn. Lumley entlassen worden.

Spiegel.

*) Ist inzwischen in St. Petersburg gestorben.

D. R.

(New-York.) Die deutsche Oper ist trotz der Anerkennung und Unterstützung des Publicums durch die schlechte Leitung der Direction schon wieder zu Grunde gegangen. Eine Anzahl geld- und einflußreicher hiesiger Deutschen hat sich nun vereinigt, um durch Subscription eines bedeutenden Actiencapitals hier eine stabile deutsche Oper zu begründen. Spiegel.

Zur Nachricht.

Ich sehe mich genöthigt, zu erklären, daß die durch verschiedene Journale mitgetheilte Nachricht, als sei ich bei der neuen Unternehmung des ständischen Theaters in Prag betheiligt, oder von Hrn. Director Hoffmann für irgend eine Function engagirt, eine gänzlich irrthümliche ist. Weder hat mein Freund Hoffmann mir eine Anstellung bei seiner Bühne angeboten, noch würde ich, wenn er sich bewogen gefunden hätte, dieß zu thun, den Antrag angenommen haben. Nicht, weil ich nicht gern einem braven Manne dienen, oder weil ich nicht gern in dem schönen Prag leben möchte; sondern lediglich deßhalb, weil ich mich vollkommen unfähig fühle, den Ansprüchen zu genügen, welche die Gegenwart an das deutsche Theater macht. Ich ersuche die geehrten Redactionen, die sich mit Bühnennotizen beschäftigen, auch von dieser Erklärung Kenntniß zu nehmen und mich dadurch von zahllos an mich ergehenden Zuschriften zu befreien. Carl von Holtei.

Bühnenwelt.

(Eine neue Art Industrie.) In ein Theater-Bureau kommt unlängst der Director K. in St. P., welcher in der Folge eine größere Direction übernimmt mit dem Ersuchen, ihm die beiden Stücke „Die rothe Schleife“ von Deinhardstein und „Die verhängnißvolle Reise“ von Dr. Mikolasch, beide für 10 fl. CM. zur Aufführung in St. Pölten zu überlassen. Dem Bureau, welchem hauptsächlich daran liegt, dem Manuskripten-Schleichhandel auch bei den kleinsten Bühnen zu steuern, überläßt ihm die beiden Piecen für diesen geringen Preis und bemerkt auf den Manuscripten: Das Aufführungsrecht für St. P. gestattet. Was macht der gute Director K.? — Er begnügt sich nicht allein mit der Aufführung der beiden Piecen, sondern schickt dieselben, wahrscheinlich gegen ein billiges Honorar der Direction in K. zu, damit diese sie copirt und zur Aufführung bringt. Es läßt sich erwarten, daß diese Directon bei ihrem größeren Unternehmen die Industrie auch im größeren Maßstabe betreiben werde, was wir, damit sich Jedermann hüthen könne, stets zur Kenntniß bringen werden. H — g.

Franz Liszt und sein guter Freund. Als sich ohnlängst Liszt zu H. aufhielt, brüstete sich an der Table-d'hote ein junger, prahlerischer Geck, daß er den großen Pianisten sehr genau kenne, ein Dutzbruder von ihm sei und einen großen Einfluß auf ihn ausübe; daß er ihn daher bewegen werde, in einer Privatgesellschaft, von der die Rede war, zu spielen. — Zum Unglück für den Prahlhans war Liszt selbst mit an der Tafel zugegen. Das prahlerische Wesen des gezierten, ihm völlig unbekannten Stutzers mißfiel ihm und er beschloß, ihm eine kleine Lection zu geben. Er stand daher auf, trat hinter den Stuhl des Erwähnten, klopfte ihn etwas stark auf die Schulter und sagte: Bon jour alter Schwede! Der Angeredete sah sich entrüstet um und als er ein wildfremdes Gesicht erblickte, fragte er barsch „Herr, wer sind Sie, und wie kommen Sie zu dieser Vertraulichkeit gegen mich?“ — Mein Name ist Liszt, entgegnete der Künstler mit spöttischem Lächeln. — Hans Matz war vernichtet und während die Umsitzenden lachten und sich in die Nähe des Künstlers drängten, schlich sich der gute Freund und Dutzbruder ganz mäuschenstill davon. Ungar.

Literarische Zündhölzchen ohne Phosphor.

(Siehe Nr. 39, S. 156 des „Wanderers.“)

9.

Concordia nennt sich ein Dichterverein —
Ich glaube, dieß wird ein Pasquill auf ihn seyn.

10.

Liedertafel ist beim gold'nen Specht,
Dort wird bis Mitternacht — gezecht.

11.

Es schrieb ein Sänger Lieder,
Die froh sein Herz bewegt,
Er hatte sie in Leipzig
Bei Kummer aufgelegt.

12.

Wenn einst der Rhein an Wasser arm,
Erfüllt euch nicht mit Gram und Harm;
Schickt nur an Frau von Lore-Lei
Ihm zu: die ganze Lyrelei.

13.

Ein Jeder mag mit Lorbeer sein eignes Bett sich betten;
Gott sprach: „Es werde finster,“ und — Heine schrieb Sonetten.

14.

Ein Dichter hinterließ jüngst hunderttausend Gulden —
— — Schulden.

15.

Der Dichter Firlifroß
Wär' allzugern Jean Paul —
Es fehlt ihm aber das,
Was Hänschen lernen soll.

16.

Wenn bessernd Du verderben hast, such' nimmer zu verbessern,
Weil Du denn endlich ganz verdirbst, allein nur durch Verbessern.

17.

Lustspiele schickt Herr Börnstein von Frankreich uns herüber,
So seicht, als man sie irgendwo kann seh'n;
Die deutschen Lustspieldichter lachen herzlich d'rüber:
„Herr Börnstein schickt uns Eulen nach Athen!“

Moriz Albert.

Scherzfragen nebst Antworten.

Warum sind die Ärzte und die Medicamete so theuer?
Damit man seine Gesundheit nicht so billig verkaufen soll.

Was ist für eine Ähnlichkeit zwischen einem Weinfasse und einem Wassersüchtigen?
Beide werden angezapft.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Hausherrn und einem Souffleur?
Dieser sagt ein und jener sagt auf.

Was für eine Ähnlichkeit ist zwischen manchem Advokaten und einem Hasen?
Beide muß man spicken.

Warum spielen die Damen so gerne Clavier?
Damit sie doch auch etwas zu hacken haben.

Und warum spielen sie dasselbe noch lieber vierhändig?
Damit sie, wenn sie einen Fehler machen, die Schuld desselben auf ihren Mitspieler schieben können.

Warum nennt man die Modeherrn Löwen (Lions)?
Weil man ihnen den gemeinen Namen des Langohrs doch nicht geben will.

Warum fangen die meisten Raucher mit Zigarren an?
Weil sie da eine Erinnerung an den ersten Stillungsapparat haben.

Warum sprechen vornehm seyn wollende Personen nicht ihre Muttersprache?
Damit man nicht hören soll, weß Geistes Kind sie sind.

Was ist das Lächerlichste auf Erden?
Wenn uns Ärzte oder Conductansager: Gesundheit und langes Leben wünschen.

Worin besteht die Ähnlichkeit zwischen einem Fieberkranken und einem Lehrjungen?
Beide werden gebeutelt.

F. Götz.

Briefkasten des „Wanderers.“

H—o Sch. Wird nach Ihrem Wunsche eingerichtet. Das eingesandte Gedicht unbrauchbar.

R. v. Sch—d. Nur die Masse des uns zukommenden Materials war der Aufnahme der Fortsetzung Ihres Artikels im Wege.

Für Alle. Zuschriften, welche im Briefkasten binnen acht Tagen nach deren Empfang nicht beantwortet werden, sind als nicht beachtenswerth zu betrachten. Wir können nicht jedem einzelnen Einsender eines elenden Gedichtes sagen: Hr. X. oder Y. Ihr Beitrag taugt nicht für die Veröffentlichung. In solchen Fällen werden wir durch Schweigen am beredtesten seyn.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 61. Wien, Donnerstag den 12. März 1846. **33. Jahrgang.**

Splitter.

Gedichte von Edgar Geibel.

8.

Im Tempel ihrer künstlichen Systeme
Da saß der Weisheitslehrer ernste Zahl,
Das übernächt'ge Antlitz schien zu sprechen:
„Der Gottheit Pläne sind nicht von Krystall;

Bemüht euch nicht, Mysterien zu lüften,
Die nur der fromme Glaube ahnen mag,
Je mehr ihr euch gewagt in ihre Dunkel,
Um desto ferner stehet euch der Tag!“

Da trat die Lichtgestalt der Poesie zu ihnen,
Mild wie der erste Stern am Himmelsraum,
Der sich durch mitternächt'ge Wolken ringet,
Und sie umfing es wie ein schöner Traum.

Sie sahen sich entführt in's schönste Mährchen,
Wie es kein Dichtergenius ersann,
Sie sahen brüderlich und friedvereinet
Des Nordens Eis, die Gluth von Indostan.

In den Demantpalästen blühten Blumen,
Am Himmelsazur Glutgestirne viel
Und alle lebten, alle sprachen mit einander,
Ihr Wort glich einem süßen Saitenspiel.

Die Weisen staunten bei dem Schmerzgesange
Der Nachtigall — Jedem barg ihr Lied —
Und sie erkannten, daß als Grundgedanke
Durch alle Wesen sich der Urgriff zieht.

Die Lichtgestalt entschwand, doch ihre Herzen
Sie lagen in der wunderbaren Haft,
Und fragten sich einander lustbefangen:
„Wie kam dieß Kind zu solcher Wissenschaft?“

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Bei des Magisters Aufruf hatte Emil den Zusammenhang zu ahnen begonnen, in dem Arlau mit seines alten Freundes früherem Leben stand, und war scheu zurückgewichen vor dem Manne, dessen verbrecherische Liebe das ganze Daseyn seines theuren Magisters vergiftete. Schwer fiel es ihm auf's Herz, die Schwermuth Arlau's, den er achten, ja lieben gelernt hatte, nun nicht mehr allein Luisen's unglücklicher Lage zuschreiben zu können, sondern jenen unheilbaren Wunden, die dem Bewußtseyn durch ein Vergehen geschlagen, das in der Jugend begangen worden ist, jenen Wunden, die je älter, um so schmerzlicher werden, die mit nie stumpfem Zahne an den Lebensfreuden nagen, mit der gesteigerten Einsicht lebhafter bluten, und am Todtenbette die Verzweiflung herbeirufen.

„Ja, Du bist ein armer Mann,“ dachte sich Emil, „denn elend, bedaurungswürdig ist der Mensch, dessen Gewissen von der Erinnerung gefoltert wird, vergiftend in das Leben eines Mitmenschen eingewirkt zu haben. Hier gibt es keine Sühne, denn mit keinem Opfer, mit allen Schätzen der Welt vermagst Du die Zähre des Grames nicht abzukaufen, die Dein Verbrechen dem Bruderherzen bereitete. Du nimmst die Folter mit ins Grab.“

Um so mehr wurde Emil überrascht, als er durch Arlau's würdevolles Benehmen, durch den Ton der Wahrheit, der in seiner Rede lag, auf die Idee gebracht wurde, Arlau könnte an dem zur Last gelegten Verrathe unschuldig, und der Magister das Opfer eines unseligen Irrthums seyn. — Mit dem lebhaftesten Gefühle des Bedauerns wollte er sich seinem Freunde nähern. — Arlau hielt ihn zurück.

„Stören Sie nicht, junger Freund, die wohlthätige Wirkung dieser nothwendigen Erschütterung. Schnurr wird seinem Schmerze nicht unterliegen; sein Herz ist stark, und seine Thräne fließt dem verlornen Glücke, das ein unglückseliger Wahn vernichtete.“

Und so kam es auch. Der Magister stand auf, stützte sich mit der Linken auf die Lehne des Stuhles, seine Rechte trocknete die Thränen, die unaufhaltsam über die gefurchten Wangen herabstürzten, und seine Brust von der zusammenschnürenden Macht des Schmerzes befreiten.

Lautlose Stille herrschte im Zimmer, mit ungetheilter Theilnahme blickten Alle auf den weinenden Alten.

„Also todt?“ begann der Magister nach einiger Zeit, noch immer krampfhaft schluchzend. „O ich fühle es, wie ich Luisen geliebt, unschuldig sagst Du? wie? — O sag es mir offen — wie starb sie denn, die Dulderin?“

„Luise,“ begann Arlau, „verschied in meinen Armen, Segen für Dich vom Himmel erflehend. Sie hatte Dich stets wahr und treu geliebt, Dein Mißtrauen nur lockte ihr in jenem unseligen Momente die Thränen hervor, die Dich auf immer von ihr rissen.“

„Mein Mißtrauen?“

„Ja, sie weinte, und klagte es Deinem treuen Freunde, ihn um

Rath und Beistand bittend. Die Dankbarkeit öffnete Dir ihr Herz — Dein Charakter steigerte diese zur Liebe. Als Du um ihre Hand warbst, da war ihr Herz frei, und sie ehrte den Retter ihrer Mutter. — Als Deine Gattin empfand sie erst die zärtlichen Regungen der Liebe, nur betrübte sie Deine fire Idee, daß Dein Äußeres nicht gemacht sei, ein Weib zur Liebe zu bewegen. Du warst thöricht, Luise fühlte eine Liebe zu Dir, die des sinnlichen Gefallens nicht mehr bedurfte, von höherer Bedeutung war ihre Liebe, die Gediegenheit, die Reinheit, die hohe Ausbildung Deines inneren Lebens fesselten sie, Du hast den bedeutungsvollen Umfang ihrer Gefühle nicht erfaßt — der Weltmensch regte sich in Dir durch Mißtrauen. — Nie,« fuhr Arlau fort mit erhobener Stimme, »nie war mir Luise mehr als Freundin, nie wich ich von der Bahn der Pflicht, nie übte ich Verrath, und daß ich Deiner Rückkehr, Deinem Glücke Alles opfern wollte, beweiset Dir mein Unglück!«

»Dein Unglück?«

»Um Deinen unseligen Zweifel zu zerstören, heirathete ich schnell, ohne Wahl, ohne Prüfung. Durch mehrere Jahre zeigte ich immer mit der dringenden Aufforderung Deiner Rückkehr meine Verbindung an. Alle Nachforschungen waren vergebens. Ich sandte Agenten nach Amerika, während Du in meiner Nähe weiltest. Mein Weib machte mich gränzenlos unglücklich, und damit aus ihrem Grabe noch des Elends schwere Pfeile mich treffen, sieh hier meinen Sohn —!«

Robert zuckte auf, sein Auge schwamm in Thränen, er stürzte zu den Füßen des Vaters, umschlang sie bittend und rief: »Ich verdiene es nicht, ich bin unwürdig Deiner Verzeihung. Gott möge es meiner Mutter verzeihen, die im bethörten Wahne, von Dir zurückgesetzt zu seyn, der unglückseligen Eingebung eines rachesüchtigen Gemüthes folgte, und das zarte Herz des Kindes schon von dem Vater abwandte, es zur Rache aufforderte, und bei meiner natürlichen Neigung zum Bösen nur zu leicht ihr Ziel erreichte!«

»Vater!« fuhr er weinend fort, die Hände bittend zu ihm erhebend, »edler, verkannter Vater! verzeihe der armen Verirrten, die bereits vor Gott steht, verzeihe dem unwürdigen Sohn — der Dir zu Füßen liegt. In diesem heiligen Momente schwöre ich Dir Besserung zu, ich könnte sie nicht beginnen ohne Deinem Segen — ich müßte zu Grunde gehen, mit Deinem Fluch belastet!«

»Sohn, Verirrter!« entgegnete betrübt Arlau; »dem Vaterherzen ist Deine Rückkehr ein heiliges Fest, aber nicht ich vermag Dir zu vergeben — dort steht ein Mann — den flehe an, er ist Luisens — Vater!«

Zögernd richtete Robert den furchtsamen Blick auf den Magister und wagte es nicht, sich demselben zu nahen.

Bange Angst beschlich Emil über den Ausgang dieser Scene — in lautloser Stille konnte man die beklommenen Athemzüge der Anwesenden vernehmen.

»Wie kommt Dein Sohn, Arlau, mit meiner Tochter in Beziehung?« fragte der Magister, den unheilahnenden Blick auf den tiefgebeugten Jüngling heftend.

Mit vieler Schonung begann Arlau das Schicksal seiner Pflegetochter zu erzählen, von ihrem Jugendaufenthalte an bis zu Roberts Verrath.

»Der lasterhafte Versuch, Luisens Ehre zu vernichten,« schloß endlich Arlau — »scheiterte an der Festigkeit ihres Charakters.«

»Ich danke dem Himmel,« unterbrach ihn der Magister; den Schmerz der Täuschung wird die Arme ertragen haben, und Du kannst meine Verzeihung hinnehmen, junger Mann, sie möge Deine Besserung nicht hindern —«

»Sei nicht zu voreilig, armer Freund,« entgegnete Arlau dumpf, »Du hast dem Verbrecher mehr zu verzeihen, als bloß diesen niederträchtigen Verrath!«

»Mehr sagst Du? Wurde Luise krank?«

»Mehr als krank!«

»So ist sie todt!?« schrie der Magister entsetzt.

»Fasse Dich, bedaurungswürdiger Vater, sie lebt —«

»So hebe meine unsägliche Angst, führe mich hin zu der Verlassenen, meine Liebe, mein Vaterherz soll . . .«

»Sie wird Dich schwer erkennen.«

»O wie zart will ich die Saiten ihres Gefühls berühren, bis sie dem Vater . . .«

»Die Harmonie dieser Saiten ist verstimmt.«

»Ewiger Gott! sie ist doch nicht . . . ?«

»Wahnsinnig,« versetzte Arlau gepreßt.

Mit dumpfem Schmerzenslaut stürzte der Magister zu Boden.

Alle beschäftigten sich mit dem Ohnmächtigen.

Mah-Pun kniete an dem Hingefallenen nieder, und zahlreiche Thränen stürzten über die Wangen des Greises.

Robert konnte den herzzerreißenden Anblick nicht ertragen. — Wie ein Wahnsinniger eilte er hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

's Veicherl.

I reiß a Veicherl z'sammt da Wurzl aus,
Und trag das Veicherl zu'n mein Deandal z'Haus.

Do wias oso zum Bleaml s'Köpferl buckt,
So hat das Bleaml s'Köpferl gwaldi duft.

Da sag i: »Dirn, bist's liabsti Bleaml do,
I hab di niamals trauri g'seg'n no!« —

Da wern mein Deandal glei de Äugerln naß,
Se sagt ganz liaslaut: »Bua, i sag da was:«

»Wann i vun deina Seit'n wieffat fuat,
Iß dukat's Köpferl, wia's as Bleaml thuat.«

»Setz's wieda zu de andan Veicherln ei,
So wird's glei wida frisch und freundli sei.« —

A Bleaml und a Herz san g'iroast do:
'S Bleaml is dein Bleaml — 's Heaz dein Heaz nur froh.

Moriz Albert.

Localzeitung.

Die Winkel-Agenten und Sensalen.

Wie es mir vielleicht gelungen seyn dürfte, durch meine Aufsätze über die sogenannten »Geldmäckler« manchen Unerfahrenen aus den Händen dieser fürchterlichen Zunft gerissen zu haben, so will ich es nun auch versuchen, die Gefahr zu schildern, in die sich jeder stürzt, der nicht vorsichtig vorgeht bei der Wahl seiner Agenten oder Sensalen.

Gleich den »Geldmäcklern« ist diese Rotte eine wahre Plage der Menschheit. — Wie Ungeziefer sich trotz aller Mühe aus den Gemäuern nicht verdrängen läßt, so sind dieselben aus jeder Stadt, wo mehrere Behörden sind, und ein größerer Handel ist, nicht zu vertilgen.

Für das Schreiben eines einfachen Gesuches, dessen Resultat ein Almosen seyn soll, auch 2 fl. CM. zu begehren, ist solchen Agenten, die sich mit derlei Schreibereien befassen, gewöhnlich. Bei Prozessen, wo der Streit des Gegenstandes 20—30 fl. CM. beträgt, und wo die einzelnen Partheien nach der weisen Vorsehung unserer Gesetze sich selbst vor Gericht vertreten können, drängen sich die Theilnehmer dieses furchtbaren Klubbs in das Vertrauen der Betheiligten, durch Vorspieglungen von Zeitverlust beim Erscheinen bei den verschiedenen Tagsatzungen und dergleichen; erhalten endlich eine Vollmacht, der Prozeß wird zu Ende geführt, und der Verdienst des Winkelschreibers wird mit dem Drittheil des gewonnenen Betrages berechnet, dann noch die wahren und vorgespiegelten Auslagen; so bleibt endlich kaum das Drittel für den Geprellten.

Eine andere Gattung von Winkel-Agenten sind diejenigen, die Verkäufe von Realitäten übernehmen. Will Jemand ein solches Eigenthum nicht verkaufen, so beliebe er es einem derlei Agenten in Commission zu geben, und es bleibt ihm ganz gewiß. Im Kaffehhause erst den Geschäftsfreunden mitgetheilt, dann von diesen in der ganzen Stadt ausgeschrieen, wird das angebotene Gut bald so bekannt, daß es in jedermanns Munde ist, und jeder reelle Käufer nothwendig darauf verfallen muß, an der ausgebotenen Realität könne nichts seyn, da sie so oft Mal angetragen, und dennoch nicht verkauft ist. Dieß ist ein Nachtheil; der zweite soll mit dem nachstehenden Beispiele, aus dem Leben entnommen, dargethan werden.

Ein Hauseigenthümer in einer Vorstadt wollte seine Realität verkaufen; er gab deßwegen einem Agenten, der noch dazu verheirathet ist, den nöthigen Auftrag. — Der letztere brachte, da ein Honorar von **1000** fl. CM. versprochen war, das Geschäft schnell in raschen Umlauf. — Die Zeit aber bis zum Erhalt des Honorars war diesem Gauner zu lange, und er erdachte sich folgenden Ausweg: Er verfügte sich zu einem Freunde, erzählte ihm, er habe einen Hausverkauf bereits beinahe zu Stande gebracht, müsse aber befürchten, derselbe würde rückgängig, da der Eigenthümer aus persönlicher Feindschaft dem Käufer das Haus nicht geben wolle; er bitte daher seinen Freund, er möge einstweilen den Käufer vorstellen, und dafür eine Remuneration von **200** fl. CM. annehmen. — Letzterer nahm die Abschließung der Punctation des Kaufvertrages, wo sonach der angebliche Käufer von dem wahren den Kaufschilling zur Abführung an den Eigenthümer erhalten sollte. Der Morgen erschien, beide verfügten sich zum Eigenthümer, die Punctation wurde abgeschlossen, und die Zahlung in **14** Tagen festgestellt. — Nach Unterschrift der verbindlichen Papiere nahm der Agent den Eigenthümer in das zweite Zimmer, und verlangte das Honorar; dieser äußerte sich daher, er habe kein baares Geld, beim Erhalt der Kaufsumme werde er aber das Honorar zahlen. — Nun fing der Agent wieder an, er wisse nicht, was zu thun, er sei auch nicht allein, der Compagnon verlange Geld, und der Eigenthümer möge ihm, da er durch den Verkauf gedeckt sei, einen Wechsel von **1000** fl. CM. auf **15** Tage ausstellen. Nach längerem Zureden geschah dieß; **14** Tage vergingen, es erschien weder der Käufer noch die Kaufsumme, dafür wurde aber am **15.** Tage der bereits in mehreren Händen befindlich gewesene Wechsel zur Zahlung präsentirt.

Was die verschiedenen Sensalen von Waaren betrifft, so ist dieselbe Vorsicht nothwendig, wie bei Agenten. — Leider widmen sich meistens Leute dazu, die mit Betrug bekannt sind. — Auch hier möge ein wahres Beispiel meine weitere Rede ergänzen:

Ein Mensch, den ich mit Namen nicht nennen will, und der, wie wir annehmen, wegen nicht zu rechtfertigenden Vorgängen sein Geschäft in N—g aufgeben mußte, kam hieher, und widmete sich dem Geschäfte eines Waaren-Sensalen. Dadurch lernte er einen jungen Kaufmann kennen, dem er Himmel und Erde versprach, und es so weit brachte, daß dieser, da er des Herabgekommenen gränzenlose Noth kannte, ihn zu sich in seine Handlung nahm, mit dem Bedeuten, er habe für ihn Sensarie-Geschäfte zu machen. Der also Begünstigte sollte nun doch so viel Gefühl haben, nur für seines Wohlthäters Vortheil zu arbeiten. Dieß that er aber ja nicht, sondern that sein Möglichstes, um seinen rettenden Engel zu verderben. Durch Einsicht der Bücher erfuhr er, daß Jemand Gelder bei dem Kaufmann habe; diesen suchte er nun auf, fing seines Brodherrn Vertrauen durch listige Vorspiegelungen langsam zu untergraben an, brachte es endlich so weit, daß Letzterer die Gelder kündigte und schnelle Zahlung begehrte. — Während dem der junge Kaufmann alles anwendete, um die Sache zu ordnen, blieb sein sauberer Sensal allein im Geschäfte und bestahl den Kaufmann beim Verkaufe ganz ordentlich. — Sein Plan war, Letzteren förmlich zu stürzen, und an seines Wohlthäters Stelle die Handlung auf seinen eigenen Namen zu führen.

Daß dieß so war, ist auch ersichtlich aus seinem Abreden von allen Kundschaften des Kaufmannes, und seinem Versprechen, selbst bessere Waaren zu liefern. —

Der Kaufmann ernährte ihn durch 4 — 5 Monate, bezahlte ihm seinen Wohnungszins, das Begräbniß seines Kindes, und sein Dank war obiges edles Benehmen.

Wenn sich Jemand eines solchen Sensalen bedient, welch Glück! — Ich schließe für heute. Trau, schau, wem.

S — l — d.

Plaudereien.

*** Ein Pferdeduell fand dieser Tage in der Waiznergasse in Pest Statt. Zwei durchgerannte Pferde stießen einem entgegen gekommenen die Deichsel in den Bauch.

*** Wucherer gehören auch in das Gebiet der Medicin. Sie sind die Blutigel der gelddebürftigen Menschheit.

*** Ein Casino, ausschließlich für Damen bestimmt, soll in Pest errichtet werden. Da wird es laut hergehen.

*** Der Hekla speit noch immer Feuer und man hat ihn doch mit keinen lyrischen Gedichten gereizt.

*** Im Whistspiel lassen die 13 Kartenblätter, welche jeder der vier Spielenden erhält, nicht weniger als 607,436,000 verschiedene Spiele zu.

*** Schnurrige Bitte. An der Zuhörer-Gallerie im Ständehause zu Washington steht auf einer Tafel geschrieben: „Gentlemen werden gebeten, die Füße nicht auf das vordere Geländer zu setzen, weil sonst der Schmutz den Senatoren auf die Köpfe fällt.“

*** Moderne Liebe. Jetzt lieben die Männer nur mit den Augen, d. h. sie lieben nur noch, was hübsch ist; die Frauen nur mit den Ohren, d. h. sie lieben nur den, der ihnen sagt, daß sie hübsch sind.

*** Eheliche Liebe. Die Frau eines Müllers in Pest ist mit einem wohlbekannten Lion durchgegangen; Tags darauf vertheilte der Müller zehn Centner Mehl unter die Armen, auf daß sie für die Nimmerwiederkehr der theuren Hälfte beten.

*** In Luzern sind sämmtliche Schornsteinfegermeister für politische Beamte erklärt worden. Welchen politischen Hintergrund kann solch' eine Maßregel haben?

*** Auf Befehl des Kriegsministers Narvaez sind bei allen spanischen Truppen die Bärte cassirt worden. Also auch in Spanien liebt man jetzt schon unbärtige Krieger!

*** Bei der sächsischen zweiten Kammer haben einige Schneider-Innungen darauf angetragen, daß den Stubenmädchen und Kammerjungfern die Anfertigung weiblicher Kleidungsstücke verboten werde. Die guten Kleiderkünstler scheinen nichts weiter zu beabsichtigen, als das Publicum zu tyrannisiren und einen Anzug, den sie zum Sonntag versprochen haben, einen Monat nachher ohne Gefahr ihre Kundschaft zu verlieren, abliefern zu dürfen.

*** Das in Berlin neuerrichtete Krankenhaus soll barmherzige Schwestern zur Bedienung erhalten.

*** In Carlsruhe ist eine Anzahl Schneidergesellen verhaftet worden, weil sich dieselben über eine Erhöhung des Arbeitslohnes besprochen haben. Also auch schon unter dem friedlichen Völklein der Schneidergesellen gibt es Zusammenrottungen!

*** Der literarisch-industriöse J. J. Weber in Leipzig gründet nun auch eine „illustrirte Theaterzeitung“ als Beiblatt zu seiner jetzt so ziemlich im Abnehmen befindlichen „illustrirten Zeitung.“ Da ist denn wieder die Aussicht eröffnet, daß zwei Zeitungen zu gleicher Zeit eingehen.

*** Dr. Letteris in Prag (der während seiner Anwesenheit in Wien den „Wanderer“ mit manchen werthen Beiträgen beehrte) wurde von der asiatischen Gesellschaft in Paris zum Mitgliede ernannt.

*** Frühreife. Den ganzen Rhein entlang stehen die Mandelbäume in voller Blüthe.

*** Das Prägen von Platinamünzen ist in Rußland durch einen kaiserl. Ukas eingestellt worden.

*** Mehemed Ali will allen Ernstes in diesem Frühjahre Europa bereisen.

Ein alter Spruch.

Zwei Augen, deren Blick uns verdammt,
Die üben gewaltiges Richteramt;
Doch zwei, die nun geschlossen der Tod,
Die einer weinen machte in Noth,
Die lassen ihn nimmer auf Erden ruh'n,
Wie tief ihr sie mögt in die Erde thun.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

„Dom Sebastian,“ mehrere Wochen nicht aufgeführt, war vorgestern das Benefize des Hrn. Leithner. Hr. Kraus sang den Abayaldos, die einzige Rolle, deren Besetzung neu war; die musterhaften Leistungen der übrigen Mitwirkenden sind rühmlichst bekannt. Wenn es auch in den zu forcirenden Stellen Hrn. Kraus an jener Fülle von Kraft gebrach, die zum Erringen des Beifalls der Menge erforderlich ist, so sang er doch mit richtigem Ausdruck, rein und gefühlvoll. Besonders edel und wahr dargestellt waren die Scenen des vierten Actes und verdienter reichlicher Beifall ward ihm öfters zu Theil. Der Beneficiant kann aus dem zahlreichen Besuch des Hauses und dem lebhaften anhaltenden Beifall, der schon bei seinem Erscheinen erscholl, auf seine Beliebtheit schließen und seine gediegene Darstellung des Camoëns wurde gehörig gewürdigt. Die ganze Oper ward mit der größten Präcision aufgeführt. S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Frl. v. Marra: „Lucia von Lammermoor.“ Oper von Donizetti.

Die Titelrolle brachte Frl. v. Marra schon früher reichliche Lorbeern; auch heute wurden ihr Blumen und Kränze gespendet, und zwar beide wohl verdient; ihre schöne Coloratur, ihr herrlicher Triller, die Reinheit ihrer hohen Töne und der Geschmack im Vortrage weisen ihr eine der ersten Stellen im Bravourgesange an. Hr. Pischek war nur zu wenig beschäftiget; in den Nummern, wo er mitwirkte, erreichte der Enthusiasmus den Gipfelpunct. Das Duett mit Frl. v. Marra, und das berühmte Sextett im zweiten Finale mußte wiederholt werden. Hr. Gehrer zeigte, daß er für heroische Parthien recht verwendbar ist; die Parthie des Edgar verlangt Kühnheit und Hr. Gehrer besaß diese und hatte noch das Glück, daß ihm die Stimme dießmal weder versagte, noch umschlug. In der Scene, worin er Lucia's Treulosigkeit erfährt, hätte er mit seiner Geliebten wohl etwas zarter verkehren sollen. Hr. Dalle Aste sang so gut, als dieß mit einer etwas ungelenken und nicht ganz ausgebildeten Stimme geschehen kann. Die Nebenrollen verdarben nichts. Chor und Orchester hielten sich wacker. Warum singen denn die Sänger insgesammt Lutschia? Im Deutschen sagt man ja Lucia. Das Haus war nicht übervoll, woran die hochgestellten Preise Schuld seyn mochten. Beifall und Vorruf waren zahlreich. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Bei einem sehr vollen Hause kam vorgestern Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock, oder: Die Launen des Glückes,“ hier zur Aufführung. Über den Werth dieses witzreichen Stückes sprachen sich sämmtliche belletristischen Organe auf das Lobendste aus. — Scholz's und Nestroy's unversiegbarer Humor enthusiasmirte auch heute wieder das Publicum in hohem Grade; diese beiden echt komischen Individualitäten, die eine zu ebener Erde, die andere im ersten Stock, machten es sich zur Aufgabe, das Publicum in ununterbrochenem Lachen zu erhalten. Nestroy mußte seine Couplets über das Spiel wiederholen. Von Seite der übrigen Mitwirkenden können wir nur Lobendes sagen, denn die Schwierigkeiten einer Doppelbühne sind zu einleuchtend, als daß das gerundete Spiel sämmtlich Betheiligter nicht volle Anerkennung verdiente. A.

(Wien.) Wegen andauernder Unpäßlichkeit des Hrn. Regisseurs Fichtner wurde die erste Aufführung des Birch-Pfeiffer'schen Drama's: „Die Marquise von Villette“ im k. k. Hofburgtheater, zum Benefice der Regie auf den heutigen Abend verlegt. Die Ausstattung dieses effectvollen Stückes, das überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, wird als prachtvoll bezeichnet. S.

— Die ausgezeichnete Sängerin, Dlle. Zerr, verläßt uns leider schon mit Ende dieses Monats, um einem ehrenvollen Rufe zu einem Gastspiele in Amsterdam, wo sie mit Sehnsucht erwartet wird, Folge zu leisten. Indeß dürfen wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben, daß Dlle. Zerr nur für kurze Zeit von Wien Abschied nimmt, da ihre Wiederkehr nach der italienischen Stagione in Aussicht steht, und von diesem Zeitpuncte an diese Künstlerin eine bleibende Zierde unseres Hofoperntheaters werden dürfte. S.

— Dlle. Treffz, diese graziöse Sängerin, welche in letzterer Zeit im Theater an der Wien keinen ihren Talenten entsprechenden Wirkungskreis finden konnte, folgt mit Ende dieses Monats einer sehr schmeichelhaften Einladung zu einem Gastspiele am königl. Hoftheater zu Berlin, wo ihr gewiß Auszeichnung und Anerkennung zu Theil werden wird. Ihre Leistungen in den Opern „Syrene,“ „Postillon von Lonjumeau,“ „Wolkenkind,“ „Stradella“ u. s. w. lassen keinen Zweifel über die rasche Vervollkommnung dieser Sängerin aufkommen. S.

— Hr. Arnstein, vormals Orchesterdirector in Pest, welcher sich in der Wiest'schen Akademie im Theater an der Wien als Violinist vor Kurzem so rühmlich auszeichnete, ist bei letztgenannter Bühne als zweiter Orchesterdirector neben Hrn. Groidl engagirt worden. S.

— Der gemüthreiche dänische Dichter Hr. Andersen befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Er setzt von hier seine Reise weiter nach Italien fort. S.

— Von Bosco, der bereits in Pest angekommen und ehestens im dortigen Redoutensaale mit seinen Vorstellungen beginnen wird, wissen ungarische Blätter tausend Wunder zu erzählen. Seine Reise auf dem Dampfschiff von Wien nach Pest glich einer Production dieses Magiers, so zwar, daß die Passagiere versichern, nie eine so lustige Fahrt gemacht zu haben. S.

— Elmar's „Goldteufel“ im Josephstädter Theater nahe an die 40. Vorstellung gelangt, hat in Graz bald Fiasco gemacht, weil die Aufführung verpfuscht wurde. Auf solche Weise kann das beste Stück zu Fall gebracht werden. S.

— Lehmann ist nach Pest abgereiset, um den Pestern während der Marktzeit das ihnen seit dreißig Jahren nicht gewordene Schauspiel einer Luftfahrt zu bieten. Im künftigen Monat beabsichtigt der Aëronaut eine ähnliche Production in Wien. S.

— Andauernde Unpäßlichkeit des Hrn. Guerra machen die Wiederholungen seines neuen Ballets „Manfred“ im Hofoperntheater nicht möglich. S.

— Noch ein Pianist. Hr. Carl Mayer aus Petersburg, ein ausgezeichneter Pianist, der gegenwärtig in Stockholm Concerte gibt, wird in gleicher Absicht noch vor Ablauf der Saison, hier eintreffen, vermuthlich weil Wien an Concertgebern auf dem Piano Mangel leidet. S.

— Hr. Michel, vormals Schlossermeister, nun Theaterdirector in Ofen, wird dieser Tage hier eintreffen, um Mitglieder für seine Bühne zu engagiren. Hrn. Michel's Directionsstelle bedarf indeß noch der höchsten Bestätigung. S.

— Bei Liszt ist Kraft mit Genie gepaart, er leistet quantitativ und qualitativ das Außerordentlichste. Nachdem er sich gestern Nachts in Wien des vierten Concerts (seit 1. d. M.) entledigt hatte, reiste er heute Morgens nach Brünn ab, wo er heute, morgen und übermorgen, d. i. Donnerstag, Freitag und Samstag Concerte gibt, Sonntags wieder hier eintrifft, noch des Abends in Hrn. von Bockle's Concert mitwirkt und des Nachts sein fünftes Concert im Vereinssaale, zugleich das achte Concert in vierzehn Tagen gibt. Und dabei spielt Liszt immer ganz allein! S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 12. März: Zum ersten Male: „Die Marquise von Villette.“
„ 13. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 14. „Welcher ist der Bräutigam?“
„ 15. „Esther.“
„ 16. „Die Marquise von Villette.“
„ 17. „Der aufrichtigste Freund.“ — „Luftschlösser.“
„ 18. „Die Kronenwächter.“

(Pest.) Jermann steigt mit jeder Gastrolle höher in der Gunst des Publicums, so daß wir diesen excellenten Künstler, der ehestens nach Preßburg reiset, viel zu schnell scheiden sehen. — d.

(Venedig.) Verdi, dessen neue Oper „Attila“ das Publicum mit Sehnsucht erwartet, ist neuerdings erkrankt. Figaro.

(Paris.) Die treffliche Schauspielerin Dorval liegt rettungslos darnieder. Ihrer Kunst verdankte das Volksschauspiel: „Marie Anne, die Mutter aus dem Volke,“ diese beliebt gewordene Proletarierkomödie zumeist ihr Glück. — ler

— Felix Pyat, der glückliche Dichter des „Diogenes,“ (welches Stück der fleißige Hr. Börnstein schon ins Deutsche übertragen) hat ein zweites Drama „Democritos“ vollendet. — ler.

— Lablache gab jüngst zu seinem Benefice: „Matrimonio segreto,“ und wir müssen gestehen, daß uns in der virtuosen Aufführung von Seiten aller Darstellenden diese alte Oper nie herrlicher, pikanter und jugendfrischer vorgekommen, als dießmal. — ler.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 62. Wien, Freitag den 13. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ernst Rose.

Der Verbannte.

„Wo ziehst Du hin, Du Mann mit bleichen Wangen?
O wirf ihn ab, den starren Wahnsinnsblick!
Ermanne Dich, wer wird sich an die Scholle hangen!
S'ist Wahn! In jedem Eck der Welt lacht uns das Glück.

Die Welt ist groß. Der Mensch ist ihr Gebieter,
Und weit und breit errichtet ist sein Thron.
Ein enges krankes Herz bleibt wohl der Scholle Hüter,
Ein kräft'ges aber lacht der Gränze Hohn.

S'ist Wahn! Sperrt nicht das Leben in die Stube,
Und auf und ab am selben Weg keuch' euer Vieh,
Und führ' den Alltagsstaub bis zu der Grube,
Den Menschen aber kette doch die Scholle nie!“

Da hob der bleiche Mann das Aug' gen Himmel wieder;
Ernst rief er aus: „Weh' dem, der alle Ketten bricht:
An seinem Herzen feißt des Kaltsinns Hyder;
Denn ewig sei das Band, das Liebe flicht!

Mag's nur zu geh'n von allem dir Geliebten,
Und reiß Dir kalt den Himmel aus der Brust!
Und ehe Du mich höhnest, daß sich meine Augen trübten,
Lieb' erst Dein Vaterland, dann fühle den Verlust!“

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

8.

Mah-Pun und Monina.

Das elegant eingerichtete und reich verzierte Schlafcabinet Mah-Pun's bot schon seit zehn Tagen den düsteren Anblick eines Krankenzimmers. Die dichten seidenen Vorhänge verhüllten die Fenster, welche nach einem kleinen, aber geschmackvoll angelegten Garten sahen, und verbreiteten eine künstliche Dämmerung; an der rechten Wand reihten sich Schrank an Schrank, eine gewählte Handbibliothek enthaltend — und nur in der Mitte war ein von Rosenholz und Mahagoni äußerst kunstreich verfertigtes Gestell, auf dem sich mit mächtig dicken und langen Röhren die kostbaren Pfeifen des Indiers befanden. An der linken Seite stand Mah-Pun's Lager, ein Bett ganz nach indischem Geschmacke, divanartig gebaut, mit einem prachtvollen Tiegerfelle bedeckt. Auf diesem ruhte nun im tiefen Schlafe versenkt, den ersten seit zehn qualvollen Tagen, der Magister.

Lautlose Stille herrschte im Zimmer, Alles war beseitigt, was den erquickenden Schlummer des Kranken stören könnte.

Endlich öffnete sich leise die Thüre, und Mah-Pun führte Emil vorsichtig auftretend herein.

Beide traten an des Magisters Lager.

Mit großer Behutsamkeit untersuchte Emil den Zustand des Kranken, während Mah-Pun's Blicke mit ängstlicher Spannung auf Emil gerichtet waren, um aus seinem Gesichte den Ausspruch des Trostes zu lesen.

Emil hatte geendigt, und freudige Zuversicht spiegelte sich in seinen erheiterten Zügen. Er faßte Mah-Puns Arm, und beide verließen den Kranken, um in ein anstoßendes Zimmer zu treten.

Bald darauf trat eine Novize der barmherzigen Schwestern ein und nahm geräuschlos Platz zu Füßen des Bettes.

Mah-Pun ließ sich auf eine Ottomane nieder, Emil an seine Seite winkend.

„Sie haben Hoffnung, lieber Doctor?“

„Sehr große,“ erwiederte Emil, „und wenn keine gewaltsamen Störungen eintreten, so möchte ich meines Freundes Wiederherstellung mit Gewißheit vorhersagen.“

„Welche ungemeine Freude bereitet mir nicht diese Aussicht . . . Es soll das schönste Fest meines Lebens seyn — das Fest seiner Genesung.“

„Edler Mann, Ihrer zarten Sorgfalt, Ihrem aufopfernden Bemühen muß der Magister —“

„Stille, theurer Freund,“ unterbrach ihn der Indier, „ich thue zu wenig für meine Pflicht. Ihm verdanke ich Alles, ihm gehört Alles. — Meine Schuld wäre klein, vermöchte ich sie mit solchen Kleinigkeiten zu vergüten. Ich werde diesem Manne so lange ich lebe dankbar bleiben — ich werde mich bemühen, seiner Freundschaft würdig zu seyn.“

„Das sind Sie längst, o wenn Sie die reichen Schätze dieses mißhandelten Herzens kennen würden! leider kommen sie nur selten, in den heiligen Momenten vertraulicher Ergießung zu Tage. Aber dann wird man gezwungen, den Mann zu achten, zu lieben und hochzustellen in seinem Herzen.“

„Es schmerzt mich tief,“ begann Mah-Pun mit einem Seufzer, „daß der Arme einer jugendlichen Übereilung die vernichteten Blüthen seiner Lebensfreuden verdankt. Und wie leicht ist nicht eine solche geübt, war doch dieser graue Kopf im Begriffe, den eigenen Retter für einen Bösewicht zu erklären!“

»Es sprach zu sehr der Schein wider ihn.«

»Der Mann soll nie ohne Prüfung, nie nach dem Scheine hin urtheilen.«

»Leider eine schwere Aufgabe.«

»Ihre verfehlte Lösung kostete unserm Kranken den Freund, die Gattin — und, o Gott! auch das einzige Kind!«

»Der gütige Himmel wird das unglückliche Herz meines Freundes nicht ganz zermalmen. Ich hoffe, *Luise* wird genesen.«

(*Fortsetzung folgt.*)

Tanzkunst, Schwimmkunst, Fechtkunst, Kochkunst,

oder:

Wie viele Künste muß sich der Mensch eigen machen, bis er die Kunst versteht, sein Glück zu machen.

Humoristisches Impromptu von J. *Leidesdorf*.

Wir wundern uns meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, über die unendliche Masse von Künstlern, welche alle Jahre herangezogen kommen; doch wenn wir bedenken, daß von der Geburt des Menschen, von der Wiege an bis zum Grabe ihm Künste gelehrt und so zu sagen eingebläuet werden, ist es kein Wunder, wenn es Künstler gibt; nur das einzige, was sonderbar, ist, daß nicht jede Kunst ihren eigenen Tempel hat, in dem ihr gehuldigt wird. — Wie schön wäre es z. B. wenn es hieße:

Große gastronomische Academie
des berühmten Garkoches N. N. aus Friesland.

1. Nummer. Gesulzte Schweinskopf-Ouverture (Manuscript.)
2. » Chor der Austern mit Limonie-Begleitung.
3. » **Fricandeau á la jardiniere**, Etude für eine Gabel.
4. » Solo-Krebsen-Fantasie für 4 Hände.
5. » Back-Händel-Ragout mit picanter Sauçe von Fischkopf
6. » **Rossboeuf**-Quadrille von *Lackel* Sohn, für zwei Zinnteller.

Ich weiß gewiß, so eine Academie würde sehr zahlreich besucht werden, und das Publicum würde den Saal *gesättiget* verlassen; auch wäre es hier umgekehrt wie bei anderen Concerten, denn je *länger* als eine Nummer dauern würde, desto *voller* wäre der Genuß. Das starke *Auftragen* einzelner Nummern würde nichts machen, sie würden doch *gänzlich aufgefaßt*.

Die erste Kunst, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, die dem Menschen gelehrt wird, ist das »*Gehen lernen*,« dabei kann der junge Mensch gleich sehen, wie schwer es oft einem Künstler wird, sich auf den *Beinen* zu halten. — Eigentlich sollte man den Menschen gar nie Gehen lehren, denn wenn der Mensch nicht gehen könnte, so würde er *kriechen*, und da es erwiesen ist, daß heut zu Tage der besser *geht*, der *kriecht*, so wäre es für den Menschen nur zum Vortheile. — Durch das Gehenlernen wird ohnehin der Mensch nur zum Simandel auferzogen, damit er zeitig lernt, sich am *Gängelbande* führen zu lassen.

Wenn der Mensch gehen lernt, nimmt man sich in Acht, daß man ihn nicht *fallen* läßt, wenn aber die Menschen groß sind und gehen können, dann lassen Einen die Menschen meistens *fallen*. —

Wenn der Mensch gehen gelernt hat, um auf den spiegelglatten Parquettböden der Etiquette sich bewegen zu können, ohne *aufzufallen*, so ist dann die erste Bedingung, daß er *Kratzfüsse* machen lernt. — Kratzfüsse spielen in dem Conversations-Lexicon des Lebens eine Hauptrolle. — Nicht genug, daß der Mensch mit dem *Fuße* einen Kratzfuß machen kann, derselbe muß auch mit der *Hand* einen Kratzfuß machen können; der Kratzfuß ist also eine Kunst, die *Hand* und *Fuß* hat.

Ferner lernt der Mensch die *Schön*- und die *Rechtschreibekunst*; das sind Künste, die für einen jungen Menschen nutzbringend sind, weil er trachten muß, den *Vorschriften* nachzukommen und die *Linien* nicht zu überschreiten. — Es ist sehr häufig der Fall, daß Personen, die die höchsten Würden bekleiden, eine sehr schlechte Schrift haben. Schade, daß nicht umgekehrt diejenigen, die eine schlechte Schrift haben, große Würden bekleiden, denn da müßte ich wenigstens Minister seyn. — Aus dem Grunde, weil hohe Personen schlecht schreiben, kommt es, daß man bei hohen Personen sehr oft *schlecht angeschrieben* steht. — Das Haupterforderniß, das man an eine Schrift stellt, ist, daß sie leserlich ist. Seitdem aber so viel *Gedrucktes* unleserlich ist, ist dieß eine höchst unbillige Forderung. — Aus der Schrift des Menschen will man auf dessen Character schließen. Diesem kann ich nicht beistimmen, denn es gibt Leute, die *gerade* nicht *gerade* schreiben können, und doch einen sehr *geraden Character* haben, und dann frage ich, kann man so schlecht schreiben, als der Character manches Menschen ist?

Eine nicht minder wichtige Abtheilung der Schönschreibekunst ist die Rechtschreibekunst. — So lange die liebe Jugend nicht *recht* schreiben kann, schreibt sie eben *recht*, wie sie aber einmal anfängt *recht* zu schreiben, schreibt sie nichts mehr *recht*: Gedichte, Vorlesungen, Recensionen etc.

Die Frauen nehmen es mit der Rechtschreibekunst nicht so genau. — Die *Geschlechtswörter* schreiben sie groß. — *Lieben* und *Heirathen* sind bei ihnen Hauptwörter, die sie nur in gebietender Art gebrauchen. »*Liebe mich*,« »*Heirathe mich*.« — Die Frauenzimmer schreiben gewöhnlich Alles mit *Haarstrichen*, weil sie Niemanden, nicht einmal die Buchstaben in *Schatten* stellen wollen.

Nachdem der Mensch so herangebildet ist, und ihm zum Tausendkünstler nur 998 Künste fehlen, lernt er noch die *Rede*- und *Rechenkunst*. Diese beiden Künste lernt der Mensch zu gleicher Zeit, denn wenn der Mensch reden kann, ist es das erste, daß er *begehrt*; darum lernt er auch die Rechenkunst, damit er auch weiß, *wie viel* er begehren soll.

Die Rechenkunst ist unter allen Künsten für das practische Leben am nothwendigsten. — Man lernt *ansetzen*, und sieht, wie leicht *bekannte Größen* verringert werden können. — Für Practicanten ist das Rechnen besonders wichtig, damit sie sehen, daß, wenn man um 20 *Stellen* vorrückt — erst *eine Null* kömmt. —

So lange der Mensch jung ist, und einen Vormund hat, ist blos vom *Dividiren* die Rede; wird er großjährig, wird *subtrahirt* — von *Brüchen* und *Auflösungen* wird in der Ehe abgehandelt.

Diese Künste bilden die Basis zum conventionellen Leben; aber diese Künste allein sind nicht hinreichend. — Wenn der Mensch jedoch schreiben und lesen kann, lernt er das Übrige sehr leicht, wie z. B. Französisch in 24 Stunden, Englisch in 36 Stunden, und Italienisch in 16 Stunden.

Um Glück zu machen, muß der Mensch *tanzen*, *fechten*, *schwimmen*, *reiten* können. — Diese Künste sind für einen Ehestands-Candidaten unentbehrlich; denn wie oft muß man es verstehen, über die Unannehmlichkeiten *hinwegzutanzen*, in der Zeit, wo wir in Wonne und Seligkeit *schwimmen*, in der Liebe nämlich.

Was muß man ferner als Seladon nicht Alles *verfechten*, und wie *sattelfest* muß man nicht seyn, um dem Heere von Nebenbuhlern Trotz bieten zu können. — Auch der Ehestand, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen gehört in das Gebiet der Künste und zwar schon aus dem Grunde, weil, wie bei jeder Kunst, es auch in der Ehe viele *Störer* gibt. Als Kunst wäre die Ehe dem Feuerwerke anzuschließen, denn *Windstille* des Gemüthes wäre die erste Bedingung.

Der Ehestand gleicht einem Feuerwerke, denn wenn Zwei heirathen, so wird es auch früher in der ganzen Stadt *ausgetrommelt*. Nur ist der Unterschied zwischen einem Feuerwerke und der Ehe, daß bei der Ehe früher die Netze gezogen werden, damit der Mann nicht mehr auskann, und daß man bei einem Feuerwerke die Netze zieht, damit der nichtzahlende Mann nicht hinein kann.

Nicht nur die Männer allein, meine verehrten Hörer und Hörerinen haben Künste zu erlernen, auch die Frauen müssen darin ihre Studien machen, z. B:

Ist erstens die Strickkunst schon darum eine Kunst, weil die Frauen sitzend stricken, und dennoch dabei Gänge machen.

Zweitens erlernen die Frauen die Nähkunst sehr frühzeitig, damit sie schon in der frühesten Jugend mit dem Einfädeln umzugehen wissen; auch ist die Nähkunst der Grund manches häuslichen Zwistes, da die Männer Vieles ungesäumt haben wollen.

Nun kommen wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen zu einer den Frauen ganz besonders eigenen Kunst, in welcher die meisten ein Rigorosum machen könnten, nemlich zur Verstellungskunst, und diese zerfällt in zwei Abtheilungen:

1. In die Trotz- und Krickerlmacherkunst. Denn bei dem heitersten Himmel und bei dem herrlichsten Sonnenschein der Freundlichkeit umzieht sich die sonst heitere Stirne der Frau. Diese totale Freundlichkeits-Finsterniß nennen die Hausastronomen, die Ehemänner, Krickerlmacherkunst.

2. In die Thränen-Überschwemmungskunst. — Denn die Frauen sind wie die Festungen, die augenblicklich unter Wasser gesetzt werden können; auch haben die Frauen viel kriegerischen Sinn, sie halten viel auf ihre Waffen, können das Versagen nicht leiden, und es muß ihnen präsentirt werden, sonst gehen sie los.

In der Chirurgie gibt es unter den Frauen sehr viele, die es darin zur Virtuosität gebracht haben, denn kaum haben sie eine Wunde geschlagen, so suchen sie dieselbe durch eine Verbindung wieder gut zu machen.

In der dramatischen Dichtkunst würden manche Frauen mit günstigem Erfolge Versuche leisten können, aber wenn eine Frau auch Stücke geschrieben hat, so liebt sie es doch nicht, wenn ihre Aufführung dem Publicum bekannt gemacht würde.

Die Mechanik ist auch ein Lieblingsstudium vieler Frauen, besonders wenn sie auf das Thema: Walzen kommen. Ich könnte Ihnen — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — noch Vieles über die liebenswürdigen Künstlerinnen sagen, denn über Frauen läßt sich wie bekannt, sehr Vieles sagen, allein ich will, um zum Schluße meiner Vorlesung zu kommen, Ihnen noch mehrere meiner Gedanken, die mir so zufällig aufgestoßen, mittheilen, und frage nun:

Warum ist im Musikverein eine Lotto-Collektur?

Weil jetzt Künstler durch Concerte kein Glück machen.

Warum haben die Frauenzimmer ein gutes Gedächtniß?

Weil sie schon in ihrer Jugend Merken lernen.

Man sagt, daß zur nächsten Fußwaschung einige Praktikanten zugelassen werden.

Der beste Redacteur ist ein Gewürzkrämer, weil es ihm nie an kleinen beißenden Artikeln fehlt.

Doch ich komme zu dem Thema meiner Vorlesung zurück, daß jeder Mensch ein Künstler ist; denn Sie meine freundlichen Hörer und Hörerinnen sind die größten Künstler, weil Sie mich so ruhig anhörten, doch auch ich will Künstler seyn, und zwar Taschenspieler und mit meiner Vorlesung — verschwinden.

Al molto illustre Signore, il Signore Dottore,

Jgnazio Wildner, Nobile di Maithstein,

Indigena del Regno Ungarico, Avvocato Aulico e Giudiziario etc. etc. etc.

Sonetto.

O sacro a la virtude idolo eterno,
Ch' oracol sei delle più sagge menti,
E Voi non di Sibilla esposte ai venti
Dotte carte, ch'l tempo avete a scherno,

Se ben contemplo il valor Vostro interno,
Rinovellar cio che a l'antiche genti
Mostrò Roma ed Atene e i lor già spenti,
E Pompili e Soloni in Voi discerno.

Chiari volumi e preziosi, dove
Tante vittorie son, quanti son scritti,
Cinta di palme in Voi la gloria regna.

E l'alma Astrea, che di sua man v'ha scritti
Sta in Voi quasi in suo tempio e non altrove
Senno, Giustizia, e Virtude insegna.

Conte Girolamo del Galzigna.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis über die Einnahmen der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Laut früherem Ausweis vom 1. bis incl. 31. Jänner 1846: 40,690 Personen, 196,234 Zentr., Einnahme: 143,132 fl. 26 kr. — Vom 1. bis incl. 28. Februar: Zwischen Wien, Brünn, Leipnik und Olmütz: 21,438 Personen; Betrag: 39,624 fl. 29 kr. Deßgleichen: 209,881 Zentner; Betrag: 91,879 fl. 38 kr. — Zwischen Wien und Stockerau: 22,373 Personen; Betrag: 9870 fl. 4 kr. Deßgleichen: 6637 Zentner; Betrag: 313 fl. 7 kr. Zusammen: 160,137 fl. 18 kr. (Div. Regie-Transporte ohne Einrechnung des Frachtbetrages in d. W. 23,260 Ztr.) Totalsumme: 84,693 Personen, 412,718 Zentner; Einnahme: 303,310 fl. 44 kr. Im Februar 1845 betrug die Einnahme für 37,621 Personen, 188,878 Zentner; 106,369 fl. 21 kr.

Wien am 1. März 1846.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Vortrag vom Jänner 1846. 76,178 Personen; Frachten: 236,444 Zentner 45 Pfund; Zusammen: 101,088 fl. 46 kr. — Vom 1. bis 28. Februar 1846. 38,056 Personen; Einnahme: 27 244 fl. 18 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlöhne pr. 3463 fl. 10 kr.) Frachten: 114,948 Ztr. 23 Pfd. Einnahme: 21,069 fl. 45 kr. Diverse Einnahmen: 2783 fl. 20 kr. Zusammen: 51,096 fl. 23 kr. — Totalsumme: 114,234 Personen; Frachten 351,393 Zentner 68 Pfund; Zusammen: 152,185 fl. 9 kr.

Wien den 1. März 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fräul. Zerr kann ihre „Regimentstochter" unter die ausgezeichneten Debuts zählen. Dieses vorgestern uns dargestellte lebenskräftige und muntere Bild einer Marie par excellence ließ nichts zu wünschen übrig. Frei, ungezwungen und unbekannt mit den socialen Verhältnißen ihrer Herkunft spielte sie im ersten Act dieser Oper; daß der Gesang musterhaft, versteht sich aus den vorgehenden eminenten Leistungen dieser Künstlerin von selbst. Im zweiten Acte bereits gemeistert und durch die schnelle Aneignung der Etiquettsformeln, immer sich beherrschend, war sie die feine, anstandsvolle Dame und nur hie und da ein Aufblitzen der unbewachten Jugend sichtbar. Hingerißen wurde das Publicum durch die ausbrechende Leidenschaft und den rapsodischen Übergang in die Rataplan-Arie, wozu Sulpiz die Veranlaßung gibt und der Beifall ließ nicht nach, bis Marie und der Sergeant das Duett repetirten. Vollends brach aber der Enthusiasmus bei der Arie: „Heil Dir mein Vaterland" los und die Repetition mußte wieder repetirt werden. In die Künstlerkrone ihrer Leistungen hat sich Frl. Zerr mit der Regimentstochter einen neuen Demant gesetzt. Auch Hr. Formes, der dießmal den Sergeanten sang, war kräftig, derb, männlich-edel, ganz den Anforderungen dieser Rolle entsprechend. Das Theater war zahlreich besucht und der Beifall ein unermeßlicher.

Esd.

Academie des Hrn. A. M. Storch.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Herr A. M. Storch, Chormeister des hiesigen Männergesangvereins, hat sich

bereits in der Kunstwelt durch seine Vocalcompositionen, die sich durchschnittlich alle, wenn auch gerade nicht immer durch originelle, aber stets doch natürliche, lebensfrische, glücklich erfundene und kräftig ausgeführte Melodien, so wie vorzüglich durch sehr richtige Charakteristik auszeichnen, einen recht geachteten Namen erworben. Drei seiner Vocalchöre: „Kriegers Heimkehr," Gedicht von F. X. v. Fialowits, mit Solo-Quintett; „Leben und Lied," Gedicht von Carl Rick, mit Solo-Quartett, und „der Walzer," Tanzlied Nr. 8 aus Franz Bürckhold's Liedertafel, mit Solo, welche in dieser Akademie durch die Mitglieder des obgenannten Vereins energisch und präcise exequirt wurden, und von denen ich besonders dem zweiten den Vorrang einräumen möchte, erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Nebst diesen hörten wir noch von des Hrn. Storch Composition ein Lied aus M. G. Saphir's „wilden Rosen," das mit Recht als ein sehr schätzenswerther Zuwachs in diesem Genre angesehen werden muß. Unser beliebte Hr. de Marchion, welcher auch in obigen Chören als Solist sich geltend machte, trug dasselbe höchst beifällig vor, und erfreute uns außerdem noch, da Hr. Pischek, welcher gleichfalls mitwirken sollte, plötzlich durch Unwohlseyn daran verhindert wurde, durch den tief gefühlten Vortrag zweier Schubert'schen Lieder: „Ständchen" und „Liebesbotschaft." Das Auditorium ist daher wohl nicht zu kurz gekommen. — Hr. Schlesinger trug bei dem fraglichen Storch'schen Liede die obligate Violoncellstimme lobenswürdig vor.

Der geniale Flötist Hr. Heindl spielte ein Concertino von Briccialdi. Daß die Zuhörer der eminenten Kunstfertigkeit, mit welcher derselbe die vielgliederigen und äußerst difficilen Figuren und Passagen besiegte, so wie seinen geschmackvollen Cantabilestellen den lautesten Beifall zollten, versteht sich wohl von selbst.

Zwei Zwischen-Nummern wurden noch durch die beliebte Schauspielerin des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Frau Josephine Planer, und durch die talentvolle Pianistin, Frl. Anna Capponi, ausgefüllt. Erstere declamirte recht ausdrucksvoll und sehr beifällig drei kleine, sehr gemüthliche Gedichte von Carl Rick: „Osterlied," „Aschermittwoch" und „Ein leichtes Mittel." Letztere trug eine Caprice von Kalkbrenner vor. Sowohl wegen der Wahl dieser durch schöne Melodie, prächtige Harmonie und brillante Figuren ausgezeichnet schönen, gediegenen Tondichtung, als wegen des gut nuancirten, verständigen Vortrags verdient dieselbe alles Lob. Der Besuch war ziemlich zahlreich. Das klangvolle Pianoforte, dessen sich Frl. Capponi bediente, war aus Hrn. Bösendorfer's Atelier.

Ferdinand Luib.

Liszt's viertes Concert.

Vorgestern um 10 Uhr Nachts im Musikvereinssaale.

Unter allen Virtuosen versteht Liszt es am besten, alle Stimmen für sich zu vereinigen, sowohl die der Laien, als die der Kenner und der Künstler. Liszt ist daher der Mann der allgemeinen Bewunderung, Liszt ist der Mann des allgemeinen Enthusiasmus. Bei jedem Concerte, das dieser geniale Künstler veranstaltet, ist sohin der Musikvereinssaal stets einem großen Salon ähnlich, in welchem Adel und Elite des Publicums sich versammeln. In den genußreichen anderthalb Stunden des vorgestrigen Nacht-Concerts gab er uns außer zwei Früchten seines eigenen compositorischen Talents, nämlich dem **Andante Finale** aus Donizetti's „**Lucia di Lammermoor**," welches er sogleich **da capo** spielen mußte, und der Fantasie über beliebte Motive aus Bellini's **Sonnambula**, deren Glanzpunct die gleichzeitig in einander verwebten beiden Themen mit der Trillerkette sind, noch fünf Piecen von andern Componisten zum Besten, durch deren Meistervortrag er gleichfalls stets den Beifallssturm der überzahlreichen Versammlung bald mehr, bald minder erregte. Von Mendelssohn-Bartholdy wählte er nämlich erstlich ein **Scherzo** in **Fis-moll**, eine originell-fantasiereiche Conception, worin Alles gleichsam wie aus einem Kern geschnitten ist. Diesem folgte eine Fantasie (**opus 27**) von unserem ehrenvoll bekannten Carl Czerny, welcher vor ungefähr 24 Jahren auch Liszt's Clavierlehrer war. Der Styl dieser ziemlich gedehnten Composition zeichnet sich übrigens durch schöne Modulationen und durch glänzende und lebhafte Passagen aus. Mehr als diese Fantasie sprachen jedoch zwei Mazurken von Chopin an, welche aber auch alle jenen graziösen Tanzweisen überhaupt eigenen characteristischen Züge, und namentlich jenen, eine gewisse schwermüthige Sehnsucht nach einem verlornen Gegenstande ausdrückenden Anklang in hohem Grade besitzen. Liszt wußte ihren Reiz durch ungemein verständigen, gefühlten und trefflich accentuirten Vortrag noch bedeutend zu erhöhen, und effectuirte dermaßen damit, daß er auch den zuerst gespielten wiederholen mußte. An sie reihte sich sodann endlich ein ungarisches Divertissement von Franz Schubert, das wegen seiner echten National-Anklänge, in denen Grazie und zarte Empfindung, so wie rauhe Kraft und origineller Harmoniewechsel sich paaren, ebenfalls sehr gefiel. Ungeachtet aller dieser höchst anstrengenden Vorträge wollte dennoch zum Schlusse das stürmische Verlangen nach noch irgend einer Piece kaum Grenzen finden!!

Ferdinand Luib.

(Wien.) Die nächste Novität im Burgtheater ist abermals ein Stück aus der Feder der Frau Birch-Pfeiffer, nämlich das Drama: „Mutter und Sohn." Es ist zum verwundern, daß sich unsere Vorstadttheater nicht früher zur Darstellung der Birch-Pfeiffer'schen Effectstücke herbeilassen. G.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Beneflze des Sängers Pischek statt, der nach italienischem Zuschnitt sich ein Opernmosaik, bestehend aus Bruchstücken aus „Barbier von Sevilla," „Belisar" und „Puritaner" zusammengestellt hat. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß, obwohl Pischek für diesen Abend den Preis eines Sperrsitzes auf 8 Gulden C. M. ohne Unterschied des Ranges festgestellt, doch das Theater bei Weitem nicht die Zahl der Neugierigen wird fassen können, wenn wir gleich nicht in die Meinung des Enthusiasten dieses Künstlers einstimmen können, der die Damen in Pischek's Gasthof („goldenen Lamm" in der Leopoldstadt, wo die Logen und Sperrsitze verkauft werden) ziehen sieht, um das Glück, den berühmten Mann à la camera zu sehen, mit Geld zu bezahlen. Übrigens bedarf Pischek keiner Journal-Lobposaune, um bei seinem Beneflze ein übervolles Haus zu machen. G.

— Der Sänger Hr. Erl vom Hofoperntheater reiset zu Beginn seines Urlaubs (April) nach Pest, um im deutschen Theater einige Gastrollen zu geben. G.

— Wie wir hören, hat Hr. Director Pokorny Hrn. Rainer, den wir in Privatcirkeln als einen mit einer Tenorstimme von seltener Schönheit, Kraft und Höhe begabten Sänger kennen gelernt haben, für seine Oper gewonnen. Von diesem jungen Manne läßt sich das Beste versprechen. G.

Über die von Herrn Ph. Koralek am 7. März öffentlich abgelegten Proben von der Anwendung seiner Methode zur Berechnung der Logarithmen der Zahlen und trigonometrischen Functionen.

Hr. Philipp Koralek hat zwischen den Zahlen und Logarithmen so einfache Beziehungen aufgefunden, daß er im Stande ist, den zu irgend einer gegebenen Zahl gehörigen Logarithmus, und umgekehrt die zu einer gegebenen Mantisse entsprechende Zahl in der erstaunlich kurzen Zeit von circa 2 — 3 Minuten zu berechnen, und zwar mit noch genauer Angabe der 7. Decimalstelle des Logarithmus irgend einer trigonometrischen Function eines gegebenen Kreisbogens und umgekehrt, den Kreisbogen, der dem gegebenen Logarithmus einer trigonometrischen Function zugehört, in sehr kurzer Zeit anzugeben. — Diese Leistungen lassen schließen, daß Hr. Koralek den ganzen logarithmischen Calcül sehr bedeutend vereinfacht hat; denn nach den Methoden, die uns gegenwärtig die höhere Mathematik bietet, braucht ein sehr geübter Rechner zur Auffindung des Logarithmus einer gegebenen Zahl sicher mehr als 15 Minuten, und wenn es sich um Logarithmen trigonometrischer Functionen handelt, wohl das Doppelte. Das Wichtigste dabei ist, daß Hr. Koralek die umgekehrte Aufgabe eben so schnell löst, als die directe.

Hr. Koralek hat von der hohen k. k. n. ö. Landesregierung die Bewilligung erhalten, seine Methode in einer Reihe von 6 — 7 Vorträgen dem Publicum übergeben zu dürfen; den Anfang zu diesen Vorträgen machte er am 7. d. M., wo er vor einer zahlreichen Versammlung von Freunden der Mathematik eclatante Beweise von der Schnelligkeit gab, mit welcher seine Methode die oben benannten Leistungen möglich macht. Einige Zuhörer legten ihm hieher gehörige Probleme vor, welche er auch unter der steigenden Verwunderung des Auditoriums mit großer Schnelligkeit und Genauigkeit löste.

Die ihm vorgelegte Gleichung $7 \sin x = 5$ löste er ohne Hülfe von Tafeln in 12 Minuten, während einer der flinksten Rechner unter den Anwesenden, von Professor Schulz v. Straßnicki aufgefordert, mit Hülfe der Tafeln 5 Minuten dazu brauchte. Aus diesen Thatsachen stellt sich auch heraus, daß Hr. Koralek mit dieser Methode keineswegs die jetzt vorhandenen Logarithmentafeln überflüssig macht, daß aber diese, wenn es sich um die Berechnung neuer Tafeln handeln sollte, die bedeutendste Ersparniß an Zeit und Mühe veranlassen würde.

Das Interessanteste an der ganzen Sache ist also die Methode selbst mehr als ihre Anwendung. Hr. Koralek will unter der Voraussetzung, daß sich eine hinlängliche Zahl von Zuhörern findet, in der nächsten Woche beginnen, seine Methode öffentlich vorzutragen. Zu diesen Vorträgen meldet man sich mit Entrichtung eines sehr niedrig gestellten Honorars beim Schuldiener der Elementarmathematik J. Kramer, im k. k. polytechnischen Institute.

Am Ende der besagten, ersten Production richtete Hr. Professor von Straßnicky eine kleine Rede an die Anwesenden, und ermunterte sie, auch den ferneren Vorträgen des Hrn. Koralek, die in der That für jeden Freund der wissenschaftlichen Mathematik von großem Interesse seyn müssen, ihre Aufmerksamkeit zu weihen, wobei er auf den Umstand besonders hindeutete, daß Hr. Koralek bei seinem bewunderungswürdigen Talente und Fleiße, durch seine liebenswürdige Bescheidenheit der für ihn aus einem zahlreichen Besuche seiner Vorlesungen hervorgehenden kleinen Erleichterung seiner bedrängten Lage vollkommen würdig sei.

Joseph Kolbe.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Morgen gibt Hr. Strauß Vater in den obern Sälen zum „Sperl" eine große Flora-Soirée, wobei der galante Arrangeur an die anwesenden Damen Souvenirs vertheilen läßt. Ein Strauß von Strauß aus Tulpen, Hyacinthen und Vergißmeinnicht! Die Idee ist sehr lockend. Man löst sich um geringen Betrag eine Karte, geht zum Sperl soupiren, hört Strauß's wunderliebliche Weisen, und hat noch die Aussicht, seine holde Gefährtin mit einer duftenden Rose erfreuen zu können. Das heißt doch das Außerordentlichste geleistet. Es müßte uns aber auch sehr wundern, wenn diese Flora-Soiréen sich nicht eines besonders zahlreichen Zuspruches und Flors zu erfreuen hätten. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 63. Wien, Sonnabend den 14. März 1846. **33. Jahrgang.**

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Schreitet ihre Besserung vorwärts?« fragte Mah-Pun schnell.

»Ich kann es jetzt noch nicht bestimmt sagen. Körperlich geht es günstiger, die Krämpfe haben nachgelassen, und die zur Zeit ihres gewohnten Eintrittes bemerkbare Unruhe und Ängstlichkeit lassen sich als die letzten Spuren derselben ansehen. Ihre Geistesverwirrung tritt aber um so deutlicher hervor, und die fixe Idee, ein Kind zu seyn, sich zurückzusehnen nach der Heimath ihrer Jugendzeit, mit mir, ihrem Carl dort zu spielen, spricht sich immer mehr aus, und bis jetzt mißlang mir noch jeder Versuch, sie über die Zeit ihres Unglückes hinauszuführen. Nur wenn sie als Kind sich denkt, spricht sie klug — verworren, unklar und ängstlich wird sie, ruft man spätere Zeiten hervor.«

»Bringt sie der Gedanke, daß ihr Carl so herangewachsen ist, nicht zur Vorstellung ihrer eigenen Entwicklung?«

»Nein — ich habe es versucht, dann macht sie es mir zum Vorwurfe, so groß zu seyn, und will nur eine kleine Luise bleiben. Indessen ist die Zeit zu kurz, um jetzt schon bestimmte Hoffnungen oder böse Befürchtungen fassen zu dürfen. Ich erwarte noch den Eindruck, den die Zusammenkunft mit ihrem Vater hervorbringen wird.«

»Gedenkt sie des Vaters?«

»Es kann nicht seyn, denn mit einem Jahr verließ der Magister seine Gattin.«

»Dann hoffe ich wenig von dieser Zusammenkunft.«

»Vielleicht vermag sie ihrem Geiste eine andere Richtung zu geben. Jeder Moment, wenn auch noch so erschütternd, muß dem Arzte bei solchen Kranken willkommen seyn.«

»Er hat aber keine Beziehung auf ihr Leben?«

»Die geistigen Fäden sind so zart und unserer Beurtheilung so ferne, daß wir nicht zu bestimmen vermögen, welche Wirkung irgend eine Seelenaufregung auf die Herstellung ihres harmonischen Einklanges äußern wird. Oft wirken die heterogensten Erscheinungen Wunder. Arlau's Hoffnungen, die er auf meine zufällige Ähnlichkeit mit Carl baute, haben sich bis jetzt noch nicht bewährt, und doch waren sie auf ein tiefes Eingehen in Luisens Seelenleben gegründet.«

»Sie haben Recht — von einer anderen Seite muß die Heilung kommen, wenn selbst die Macht der Liebe unwirksam blieb.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Bauten Sie nicht Ihre Hoffnungen auf das lebhaftere Gefühl Luisens für ihren Jugendgespielen?«

»Wir wußten anfänglich nicht einmal, wen das Bild vorstellt, und als wir es erfuhren, erkannten wir eben so klar, daß nicht Liebe, sondern die Lebhaftigkeit der Jugenderinnerungen hier im Spiele wäre.«

»Wird diese Lebhaftigkeit nicht in Liebe übergehen, falls Besserung einträte?«

»Bej der Kranken nicht — und die Genesene wird ja leicht die Täuschung erkennen.«

»Verzeihen Sie mir meine Offenheit, könnte sie diese Entdeckung nicht wieder in die frühere Nacht ihrer Geisteszerrüttung stürzen.«

»Dafür wird alsogleich gesorgt werden, sobald der Magister so weit hergestellt seyn wird, den Anblick seiner Tochter ertragen zu können. Wir wollen dann nach Luisens Erziehungsort reisen, den wahren Carl substituiren, und an der Quelle schöpfend vielleicht glücklicher seyn. Der Himmel gebe es in seiner Gnade, denn wird Luise nicht gesund, so haben wir für den Verstand, oder für das Leben unseres Freundes zu fürchten.«

Nach diesen Worten war Emil aufgestanden, und wollte sich von Mah-Pun beurlauben — da trat Monina herein, des Indiers Tochter, um sich bei Emil anzufragen, ob er heute Abend wie gewöhnlich dem Vater Gesellschaft leisten werde.

»Warum erkundigst Du Dich, meine Liebe?« fragte der Vater.

»Ich soll mit Betti in's Burgtheater fahren, und da muß ich es früher wissen.«

»Ich will Sie, holde Mony, von keiner Unterhaltung abhalten, und es gerne übernehmen, dem Vater während Ihrer Abwesenheit die Zeit zu verkürzen.«

»Wenn Sie aber kommen, so muß ich ja bleiben!«

»Wie?« fragte Emil verwundert.

»Wer,« fuhr Mony eifrig fort — »wer soll den Thee, wer die Pfeifen bereiten? Wer soll Euch beide, wenn im tiefen Philosophiren die Stirnen kraus werden, von den abstracten Medidationen zurückbringen ins freundliche Leben? — Der Vater liebt solche Untersuchungen, Sie, hochgelehrter Herr Doctor, machen selbe durch Ihre Widersprüche endlos — nein, nein, lieber will ich wie gestern schläferig werden, als nach dem Theater zu Hause kommen — und dann beide gar nicht finden.«

»Wo sollen wir denn hingerathen?« — forschte Mah-Pun lächelnd.

»Ganz weg, von der Erde weg, in die blauen Aetherregionen — wo Du immer herumschwärmst, seit dem der Herr Doctor mit Dir schwärmt.«

»Auf diese Gefahr hin kannst Du immer eine Erholung suchen.«

»Wir versprechen Ihnen heilig, uns ganz ehrbar wieder finden zu lassen,« ergänzte Emil.

»Nein, nein, sicher ist's besser, ich bleibe zu Hause,« lachte Mony und hüpfte wieder hinaus.

Nachdenkend sah ihr Emil nach.

Mah-Pun beobachtete ihn mit stillem Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

An den neuerwählten
Director der ungarischen Central-Eisenbahn,
Herrn Peter Murmann,
k. k. priv. Großhändler.

Ohne Krümmung schnell zum Ziele
Führt ein redlich-ernster Wille,
Der, geleitet vom Verstand',
Nie ein Hinderniß gekannt.
D'rum, um schnell zum Ziel zu kommen,
Kannst Du uns am besten frommen,
Denn gewohnt seit früh'sten Zeiten,
Den geraden Weg zu schreiten,
Reih't am besten unsre Bahn
Deinem Lebensweg sich an.

Bernard Polak.

Bunte Bilder.

(So sollte mancher Wirth behandelt werden.) In einem Gasthause in Königgrätz ließ sich Jemand eine Portion Braten geben. Als er fand, daß der vor ihm stehende Braten meistens Knochen besaß, zog er sein Taschentuch heraus, umwickelte sich, ohne daß es Andere bemerkten, die rechte Hand damit, und rief den Wirth. »Herr Gastgeber,« fing er an, »wollten Sie wohl die Güte haben, mir dieses Fleisch zu trenchiren, weil ich eine wunde Hand habe?«

Der Wirth unterzog sich diesem Geschäfte mit größter Bereitwilligkeit; als ihm aber beim Zerlegen gleich Anfangs die Knochen viel Mühe verursachten, befahl er dem Kellner, sogleich eine Portion Braten ohne Knochen zu bringen.

Durch diese originelle Idee bekam der Gast eine bessere Portion.

F. S.

(Ein guter Vorschlag.) Ein Engländer, der Schulden halber im Gefängniße saß, ließ seinem Gläubiger sagen: daß er ihm einen Vorschlag zu machen habe, wodurch er befriedigt seyn würde. Der Gläubiger kam. »Mein Herr,« fing der Schuldner an, »ich führe hier ein sehr trauriges Leben, und ich mache mir täglich Vorwürfe wegen den 3 Schillingen und 6 Pence, die ich Ihnen jede Woche koste; mein Zartgefühl läßt es nicht zu, Ihnen diese Auslage länger zu verursachen. Hören Sie also, wenn Sie mich aus dem Gefängnisse entlassen möchten, dürften Sie mir nur eine halbe Krone (2 Schil. 6 Pence) geben, den andern Schilling könnten Sie als Abschlagszahlung Ihrer Forderung nehmen.«

F. S.

(Der Arzt Bouvart) wollte sich durch den Thürsteher bei einem Kranken melden lassen. »Ich kann Sie nicht melden,« versetzte dieser, »denn der Patient ist in der Nacht gestorben.« — »Gestorben ist er?!« versetzte der Arzt, »o, der Unbesonnene!«

F. S.

(Jedes Ding hat zwei Seiten.) Jemand kam als Kläger zu einem berühmten Advocaten und bat ihn, er solle seine Klage übernehmen. »Ihre Rechtssache ist vortrefflich und wahrhaft,« sagte der Advocat, »allein ich bedaure sehr, daß Sie so spät kommen, denn ich habe diesen Morgen bereits die Sache Ihres Gegners übernommen.« — »Aber wenn meine Sache gut und gerecht ist, so kann es die seinige nicht seyn.« — »Nun das wollen wir eben bei Gerichte sehen,« versetzte der Advocat.

F. S.

(Schönen Dank für solche Würde.) Doctor Malouin baute auf die Sicherheit seiner Kunst eben so, wie der Mathematiker auf seine Geometrie. Als er einem berühmten Gelehrten viele Arzeneien verordnet hatte, welche dieser genau nach der Vorschrift einnahm, rief Äsculap's Zögling ihn umarmend aus: »Sie sind würdig, daß Sie krank sind!«

F. S.

Auszeichnung.

Der Rittmeister Hofzinser erhielt für die Übersendung eines Exemplars seines sehr verdienstlichen Werkes: »Über den Dienst der Cavallerie.« (Wien, R. Lechner's Universitäts-Buchhandlung) von Sr. Majestät dem Könige von Schweden eine große goldene Medaille und von dem Herzoge von Nassau einen sehr werthvollen Brillantring.

S.

Provinzial-Zeitung.

Philemon und Baucis. In Hermannstadt starb vor Kurzem binnen wenigen Stunden ein Ehepaar, das 56 Jahre im glücklichsten Verein gelebt hatte. Der Mann erreichte das 83., die Frau das 76. Jahr.

— In Ödenburg gründete sich ein Verein zur Beförderung des Weinbaues.

— In Prag wurde im abgelaufenen Carneval von böhmischen Literaten ein höchst interessanter Costumeball abgehalten. Es wurde nur böhmisch gesprochen, auch wurden nur böhmische Nationaltänze getanzt.

— Dieser Tage machte das erste böhmische Dampfschiff »Bohemia« seine Probefahrt mit günstigem Erfolge.

Buchhändler und Schriftsteller in Italien.

Auch in Italien lernt man mit Schaden zu gewinnen, beispiellos wohlfeil Artikel aufzuverkaufen, wobei der halbe Preis ein gewonnener ist. Die Herren Buchhändler gehen dieser Absatzspekulation voran und preisen nun ihre literarische Waare um einen Preis aus, wobei sie sichtbar verlieren müßen; wer es glaubt! — In Turin erlebt ein Büchlein bereits die dritte Auflage, ohne daß vorher das Lesepublicum mit der ersten und zweiten beehrt wurde und um nun Jedem dieses so sehr gesuchte Werk zugänglich zu machen, erscheint es um den halben Preis!!! Was ist es für ein Büchlein? Ein vor zwanzig Jahren in Mailand gedruckter Almanach, welcher mehrere gute Erzählungen enthielt. Daß in dem gelobten Italien die Bücher wohlfeiler kommen, ist eine bewährte Sache, aus der ganz kleinen Ursache, weil man dem Autor wenig oder gar nichts bezahlt, ja es ist wirklich ein Glück zu nennen, wenn ein Schriftsteller nur einen Buchhändler findet, welcher sein Werk in Verkauf nimmt, natürlich mit 50 von Hundert, wobei er die Annoncen selbst zu tragen hat. Der berühmte Manzoni, dessen »Promessi sposi« bereits zehn Auflagen erlebten und in fast allen Sprachen übertragen wurden, erhielt nicht nur keinen Centimen Honorar, sondern hatte noch die Freude, verstümmelt in vielseitigem Nachdrucke sein bestes Werk von eigenen Landsleuten verlegt zu sehen; er mag als Beweis des Vorgesagten dienen.

Nicht die Censur ist der Stein des schriftstellerischen Anstoßes in Italien, nein, der buchhändlerische Geiz, ja Wucher hält manches Talent zurück, sein Geistesproduct der Öffentlichkeit zu übergeben; Italien mangelt es nicht an Männern, die rühmlichst ihre Feder zu führen wissen, das Land war ja immer die Wiege der Kunst und Wissenschaft, jetzt ist es zum Lehnstuhl geworden, worauf sich der Buchhandel bequem stützt; die alten Classiker mit modernem Einbande geben noch immer etwas Fett für die literarische Waarenküche, die Herren Buchhändler zehren daran; zum Frühstück dienen die Übersetzungen französischer Köche, deutsche Lectüre liegt ihnen zu hart im Magen, darum ist jedes andere ausländische Pasticcio leichter zu verdauen und gesuchter, der Verkauf wirft den Ladenpreis hinlänglich ab, daß sich hiermit das Publicum den Magen verdirbt, daran kehren sie sich nicht, es ist ja Geschmackssache. So der Buchhandel in Italien.

Scorpion.

Plaudereien.

∴ Baron Sina hat für die Errichtung eines Observatoriums in Athen 100,000 Drachmen gewidmet.

∴ Statistisches. In Frankreich sterben täglich drei Menschen — Hungers.

∴ Hagestolze ex officio müßen die Münchner Nachtwächter seyn, da ihnen das Heirathen von Amtswegen untersagt ist.

∴ Das Rauchen kommt nach und nach ganz ab. In Spanien ist es den Studenten, in England den Soldaten, in Neapel dem Vesuv verboten worden. Der Letztere, ein alter, störriger Bursche, ist am unfolgsamsten; er schleimt sich gewaltig über diesen Zwang und speit breite, heiße Lavaströme aus.

∴ Eine Betrügerin hat in Paris als magnetisches Mädchen viel Aufsehen zu erregen gewußt. Mehrere Journalredactionen, welche über dieses vermeintliche Phänomen ihren Lesern viel Merkwürdiges vorzuschwatzen Gelegenheit fanden, mögen sich indessen bei der Gaunerin bedanken.

Räthsel.

Still läg' ich stets, wär' nicht mein Feind,
Der meine Ruhe stört,
Und mit mir, wie die wilde Jagd
Bergauf, bergabwärts fährt.

Er quält mit wahrer Heidenwuth
Mich recht nach seinem Sinn,
Und seine starke Hand führt mich
Zum Frohnendienste hin.

Dort jagt er mich durch staub'ge Flur,
Zu lichten ihm das Feld,
Oft gibt er auch noch Wichse mir,
So viel es ihm gefällt. —

Und hat er mich genug gejagt,
Daß selbst er stöhnend schon,
Dann wirft er in den Winkel mich —
Das ist der Treue Lohn! —

L. L.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum Vortheile der Regie zum ersten Male: „Die Marquise von Villette.“ Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Beurtheilt von Ludw. Gottfr. Neumann.

Dießmal hatten wir wieder einen merkwürdigen Beweis, wie weit man doch mit einiger Kenntniß der Sprache und ihrer beliebten Redensarten und mit genauer Bekanntschaft der Bühne und ihrer deklamatorischen Bedürfnisse es bringen kann, auch wenn man mit der Muse der Dichtkunst nur eine sehr beiläufige Bekanntschaft hat. Ein sonst guter Stoff wurde hier nichts weiter als ein Repositorium für Rollen, ein Examen für die ausgezeichnete Gewandtheit unserer Hofschauspieler, wobei auch die Sphäre der Novelle, die Schilderung einer Situation, erst gegen Ende einigermaßen ausgefüllt wurde. Wir sahen wieder ein glänzendes Beispiel, was für ein großer Schaden daraus hervorwuchs, daß die Schauspielkunst sich, so zu sagen, von der selbstständigen Macht der Dichtkunst emancipirt, daß sie heut zu Tage fast unabhängig auftritt, daß sie Productionen der bloßen Routine, der Technik, in die Gesellschaft der Poesie hereinzieht, die außer diesem Verhältniß für gar keine Hervorbringung der Poesie betrachtet würden. Ein Schauspieler tritt heut zu Tage ganz auf den Platz eines sogenannten Virtuosen, dem es nicht darum zu thun ist, das Medium zwischen einer ausgezeichneten Künstlernatur und zwischen dem empfänglichen Kunstfreund zu seyn, nein, der nur eine solche Composition spielt, welche ihm Gelegenheit bietet, producirend mit seinen technischen Fertigkeiten und Kunststücken, nicht als Vermittler, sondern als Selbstständiger aufzutreten. — Wie sehr durch diese Emancipation der Schauspielkunst das Wesen und die Bedeutung der echten Poesie in der Meinung der Menge gesunken ist, liegt in tausend Beispielen vor.

Trotz der vielfachen Gewandtheit der Verfasserin in theatralischen Effecten, trotz den außerordentlichen Mitteln, welche die Direction durch Costume, Decorationen und Mobilien zu Gunsten dieses Theaterstückes in Anwendung brachte, war der Erfolg doch ein ziemlich ungünstiger zu nennen, denn erst am Ende ließ sich ein schwacher Beifall vernehmen; die ersten vier Acte gingen spurlos vorüber. Die Gründe für diese kühle Aufnahme wollen wir im nächsten Blatte mittheilen. (Schluß folgt)

K. K. Hofoperntheater.

31. Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern fand die Reprise des in der vorigen Saison bereits gegebenen und besprochenen Lustspiels: „Mathilde, ou: la Jalousie“ mit neuer Besetzung Statt. Nur Hr. Sainval war in derselben Rolle beschäftigt, in welcher er schon damals wie heute excellirte. Vorher sahen wir eine Bagatelle in einem Acte zum ersten Male: „Qui se ressemble se gêne,“ die von Dlle. Rougemont und den HH. Payart und Mathien recht artig gespielt, den Darstellenden die Ehre des Hervorrufes verschaffte.

P.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Unser Meistersänger Staudigl, dessen Kunsthöhe keine gefährliche Nebenbuhlerschaft duldet, sang vorgestern den Asthon in Donizetti's „Lucia von Lammermoor“ mit einem Aufwande künstlerischer Kraft und Begeisterung und mit einer dramatischen Durchdrungenheit, die das entzückte Publicum zu einem Unisono-Jubel hinriß, wie er eben nicht wild wächst in den beifalldichten Theatergauen, und wie ihn das kunstsinnige Publicum — nicht eine Clique Hyper-Enthusiasten — nur seinen auserkornen Lieblingen spendet. Staudigl, der gerechte Stolz des deutschen Gesangsthums, singt nicht mit den Augen und mit dem linken Trauerspielfuß, er singt nicht blond, nicht brünett und nicht rabenschwarz, sondern hochroth, mit der glühenden Farbe seines Herzens. Staudigl hat heute bewiesen, was Kunst ist. Er wurde mit einer solchen Beifallssalve begrüßt, daß das Orchester inzwischen eine Berlioz'sche vierhändige Symphonie hätte spielen können, ohne daß der Jubel dadurch übertäubt worden wäre, und erfuhr den ganzen Abend hindurch Auszeichnungen von der ersten Sorte. Seine erste Arie schon sang Staudigl mit einem Ausdruck und einer künstlerischen Abgeschlossenheit, die ihm zum ersten deutschen Sänger stempeln. Was soll ich aber erst von seinem Allegro des Duettes mit Frl. v. Marra, von der begeisternden, energischen Mitwirkung im großen Final-Sextett, und von dem herrlich, unübertreffbar gesungenen Duett mit Fogar sagen, drei Nummern, die enthusiastisch repetirt werden mußten? Unser Staudigl feierte heute einen wahren Triumph; er wurde gewiß zwanzigmal gerufen. Das Haus war sehr besucht.

— ie —

Drittes Concert-Spirituel.

Vorgestern Nachmittags im Musikvereinssaale.

Die beiden ersten Nummern dieses Concerts waren die Ouverture und der Mädchenchor aus „König Stephan“ von Beethoven. Der lieblich naive, bald kräftig aufwallende, bald gemüthvoll bewegte ungarische Character, der in der Ouverture mit kräftigen Strichen sehr verständlich hingezeichnet ist, spricht sich auch in dem Chor aus. Kann man denselben schon nicht unter Beethoven's gelungenste Compositionen rechnen, so ist dennoch der originelle Meister darin nicht zu verkennen. Besonders gut macht sich der ununterbrochene sehr characteristische Flötengesang mit dem pizzicato der Streichinstrumente. Beide Nummern wurden gut exequirt, nur hätte vielleicht das Presto in der Ouverture wo möglich noch etwas mehr gesteigert werden dürfen.

Hierauf spielten die HH. Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger ein schon seiner Form nach sehr interessantes Concert für zwei Violinen, Viola und Violoncello von Louis Spohr, und lösten die sowohl in der Exequirung als noch weit mehr im Verstehen und gehörigen Auffassen schwierige Aufgabe auf sehr beifällige Weise. Die vier Solostimmen sind in diesem herrlichen Werke nur die hervortretenden Hauptgestalten, die aber dessen ungeachtet mit dem Gesammtorchester immer auf einen und denselben Effect hinstreben, und eine und dieselbe Hauptidee in verstandartiger Vielgestaltigkeit bis ins kleinste Detail fortführen.

Der Marcia alla turca und Chor der Derwische aus den Ruinen von Athen, von Beethoven, bildeten die vierte Nummer. Beide erregten stürmischen Applaus und mußten wiederholt werden. Es ist aber auch wohl kaum möglich, ein Musikstück noch characteristischer zu coloriren, als dieser Marsch es ist, und eben spricht sich auch im Chor, der einer der originellsten ist, die ich je gehört habe, der fantastische Humor des verewigten Großmeisters auf höchst brillante Weise aus. Es ist fast unbegreiflich, wie derselbe über die so jämmerlichen Kotzebue'schen Leberreime eine Musik zu schreiben sich entschließen konnte.

Mit F. Mendelssohn's Symphonie in A-moll wurde sodann der Beschluß gemacht. Unter den vier Sätzen, aus welchen dieses echt deutsche Werk besteht, bei dessen Schaffung nur etwas mehr der Verstand als das Gefühl und die Fantasie des großen Meisters activ gewesen zu seyn scheint, hat das Scherzo mit seinem lieblichen Motive den Zuhörern am besten zugesagt. Abgesehen davon, daß die andern Sätze, wovon aber ein jeder ein wahrer Schatz von Schönheiten, besonders im Instrumentale ist, etwas lang sind, hätte diese Symphonie gewiß doch noch mehr Effekt gemacht und noch größere Theilnahme gefunden, wenn man sie gleich zu Anfang bei noch frischen Kräften der Zuhörer zur Aufführung gebracht hätte. Überhaupt soll eine zumal große Symphonie niemals zur Schlußnummer gewählt werden. — Der Besuch war wie in den beiden vorigen Concerten sehr zahlreich.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, (insbesondere durch Bildung der Schulpräparanden von St. Anna zu tüchtigen Chorregenten) der sich seit der letzten Jahre sowohl in Betreff seiner inneren Organisirung, als auch hinsichtlich seiner Wirksamkeit nach außen auf einen bedeutungsvollen Standpunct erhoben hat, hielt am 6. d. M. seine ordentliche Jahres-Versammlung. In dieser wurden von Seite der Vereins-Direction die Rechnungs- und Verwaltungsresultate, so wie der Bericht über den Fortschritt der Vereinswirksamkeit dem Ausschuße vorgetragen, und die für den Status der Vereins-Verwaltung nöthigen Wahlen getroffen. Bei dieser Versammlung

ist Hr. J. F. Kloß zum Secretair, der als Gesangs-Dilettant vortheilhaft bekannte Hr. Mart. Aigner zum Cassier, und der hochw. Hr. Joseph Hüblinger, Curator am St. Peter, zum Ausschuße erwählt worden. Zugleich wurde der seit dem laufenden Schuljahre provisorisch angestellt gewesene Capellmeister Hr. Ferdinand Schubert als solcher statutengemäß bestätigt.

Die weiteren erfreulichen Ergebniße dieses Institutes werden demnächst veröffentlicht werden. S.

— Ein Concert, bei dem kein Musikfreund fehlen sollte. Das nächste (10.) philharmonische Concert unter der Direction des Gründers derselben, des ersten Hofoperntheater-Capellmeisters, Hrn. Otto Nikolai, findet zur Gedächtnißfeier des Sterbetages Beethovens (26. März 1826) unabänderlich am 29. d. M. Mittags im k. k. großen Redoutensaale Statt und bietet folgendes classisches Programm. Nebst andern noch zu bestimmenden Vorträgen werden in diesem Concerte die Ouverture zu dem Trauerspiele „Egmont,“ das Concert-Terzett: „Tremate o perfidi“ für Sopran, Tenor und Baß, und die große 9. Symphonie mit Chor aufgeführt werden. Die Gesangstücke werden, mit gütiger Bewilligung der Administration des k. k. Hofoperntheaters von den ersten k. k. Hofopernsängern, Frau van Hasselt-Barth, Frau Nottes, Hrn. Erl, Hrn. Kraus und Hrn. Draxler vorgetragen. Die Chöre werden durch das Chorpersonal desselben k. k. Hoftheaters ausgeführt. Sperrsitze auf der Gallerie zu 3 fl. und im Parterre zu 2 fl., dann Eintrittskarten in die Gallerie zu 1 fl. 30 kr. und in das Parterre zu 1 fl. CM. sind in den k. k. Hofmusikalien-Handlungen der HH. Haslinger und P. Mechetti und in der Musikalien-Handlung der HH. A. Diabelli und Comp. zu haben.

Zur Vermeidung jeden etwaigen Mißverständnisses glauben wir Folgendes aus der Zuschrift der Direction der philharmonischen Concerte, worin wir um Aufnahme dieser Concert-Anzeige ersucht wurden, öffentlich bekannt geben zu müssen.

„Da wir dieses Concert zu dem erwähnten Zwecke bestimmt haben, da ferner der Tag desselben bereits am 29. Jänner d. J. durch die hiesige „Musikzeitung“ öffentlich bekannt gemacht worden ist, da endlich die Vorbereitungen zu einem philharmonischen Concert bei Zeiten und mit großer Gewißenhaftigkeit gemacht werden und dieselben bei diesem Concerte, indem wir Beethoven's größtes Werk, seine 9. Symphonie mit Chor geben, besonders bedeutend sind; so sind wir außer Stand, dasselbe zu verschieben und können also nur bedauern, daß Hr. Saphir seine Akademie ebenfalls an diesem von uns längst bestimmten Tage zu veranstalten beabsichtigt, tragen aber nicht die geringste Schuld an diesem Zusammentreffen.“

Was hier unserseits noch beizufügen wäre, ist, daß sämmtliche obigen Angaben vollkommen richtig sind, und es darum nur im Interesse der Kunst und des Publicums, das gewiß in hohem Grade für beide Akademien regen Antheil zeigt, wünschenswerth wäre, wenn Hr. Saphir, dem es doch gewiß nicht an Kunstbegeisterung fehlt, einen andern Tag für seine Akademie wählen möchte; wir müssen aber in Kenntniß mannigfacher Verhältniße zugleich beifügen, daß ein weiteres Hinausschieben wegen Beginn der italienischen Stagione und Abreise mancher Künstler, die Hrn. Saphir gefälligst unterstützen, von Seiten des Letzteren vielleicht unmöglich ist.

D. Red.

— Liszt gibt sein nächstes Concert Dienstag den 17. d. M. Nachts um zehn Uhr im Vereinssaale, er trifft aber heute noch von Brünn hier ein und genießt der hohen Auszeichnung, zu dem heute Abends Statt findenden Hofconcert gezogen zu werden. S.

— Vielfachen Aufforderungen Folge leistend, hat sich Hr. Ernst entschloßen, vor seiner Abreise von Wien ein Abschiedsconcert zu veranstalten, wozu er wahrscheinlich den k. k. großen Redoutensaal wählen wird. S.

— Wie wir aus der „Musikzeitung“ erfahren, wird die von dem talentvollen Compositeur Hrn. Carl Binder, Capellmeister am Josephstädter Theater, jüngst vollendete Symphonie von der Leipziger Musikgesellschaft „Euterpe“ zuerst zur Aufführung gebracht werden. S.

— Hr. Carl La Roche, Regisseur am Hofburgtheater, ist zu einem Gastspiele nach Brünn abgereiset. S.

— Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Enghaus wird sich mit dem Dichter der „Maria Magdalena,“ Hrn. Fr. Hebbel vermälen. S.

— Die Sängerin Hellwig vom k. k. Hofoperntheater ist von einer mehrwöchentlichen Unpäßlichkeit wieder genesen. Sie tritt ehestens eine Kunstreise an. S.

— Das vierte und letzte Concert spirituel am nächsten Donnerstag wird aus Achtung für das Commité-Mitglied, Freiherrn von Lannoy, Hr. Liszt dirigiren. S.

— Wiest's am 1. d. M. im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des Wiener Rettungshauses gegebene Akademie hat durch Ablieferung der halben Einnahme den Fond dieses humanistischen Instituts um 1374 fl. 44½ kr. CM. erhöht. S.

— Staudigl hat gestern drei Anträge unter den brillantesten Bedingungen nach London erhalten. In einem dieser Schreiben steht ausdrücklich, das Londoner Publicum wolle nur Staudigl und begehre nur diesen. Staudigl bleibt indeß seinem Entschluße treu, in diesem Jahre Wien und die Pokorny'sche Oper nicht zu verlassen. S.

— Frl. Keiderspeck, deren kräftige, besonders in der tieferen und Mittellage wohlthuende Stimme, wie ihre vortreffliche, von Meister Gentiluomo geleitete musikalische Bildung sie zu bedeutenden Ansprüchen an die Zukunft berechtigen, ist von Neuem beim Hofoperntheater engagirt. Wir wünschen ihr eine ihrer Individualität, wie ihrem Talente conforme Beschäftigung, welche ihr das gäbe, was ihr noch sehr fehlt: Kenntniß dessen, was man musikalisch-dramatische Kunst nennt, die Übereinstimmung des Gesanges mit Declamation und Darstellung, was sich heutzutage nicht mehr an großen Vorbildern, sondern nur aus sich selber lernen läßt. — z.

— Die „Gegenwart“ beurtheilt Hrn. Formes in der Akademie des Hrn. Lewy und meint, er hätte ein sehr altes Lied gesungen. Nun hat Hr. Formes weder ein altes noch ein neues Lied gesungen, da er plötzlich unwohl geworden. Dafür hielt ein anderes Blatt die zweite Arie aus „Lucia,“ im Gesellschaftsconcert von Frl. Querian meisterhaft gesungen, für eine Arie von Netzer! — — Die „Lucia,“ welche bloß die Spatzen auf den Dächern pfeifen! — Das ist zwar kein Malheur, doch sehr fatal, wenn es gerade Leuten begegnet, die ewig das Gräschen wachsen hören. — z.

(Theater-Nachricht.) Es findet Dinstag den 17. März d. J. im Theater zu Meidling zu Gunsten der Ortsarmen in Gaudenzdorf eine theatralische Vorstellung von Dilettanten Statt. Möge diese edle Unternehmung eben so durch bedeutende Gaben und zahlreichen Zuspruch belohnt werden, wie es der Erfolg durch mehrere auf einander folgende Jahre lieferte. — a —.

(Preßburg.) Willmer's hat hier zwei leider nicht sehr zahlreich besuchte Concerte mit außerordentlichem Beifall gegeben und ist nach Ödenburg abgereiset, um dortselbst einige Male zu spielen. P.

(Pest.) Im Verlauf seines Gastspieles gab Hr. Jermann auch im Verein mit dem Director des deutschen Theaters, Hrn. von Forst einige Scenen aus französischen Stücken in französischer Sprache mit außerordentlichem Beifall. Diese Vorstellung (zugleich Jermann's Benefice) endigte erst um halb 12 Uhr. — l.

— J. Joachim, der ungarische Violinvirtuose, hat in seinem ersten Concert einen ungeheuren Jubel erregt. — l.

— Bosco will uns wieder verlassen, ohne daß er zu einer Production kam, weil er hier kein passendes Locale finden kann. — l.

(Pisa.) Donizetti wird hier erwartet. Er befindet sich derzeit noch in Nizza, ohne daß in seinem bedauernswürdigen Zustande eine Besserung eingetreten wäre. Gazetta Musicale.

(München.) Gutzkow's Lustspiel: „Anonym.“ hat hier ein gelindes Fiasko erlebt. Corresp. N.

Correspondenz des „Wanderers.“

Mailand den 5. März 1846.

Theater alla Scala. Aus einem alten Mantel einen neuen Frack machen, gehört zu den schwierigsten Aufgaben der edlen Schneiderkunst; aber unmöglich scheint es, einen alten Frack in einen neuen Mantel zu umstalten. Doch was ist unmöglich in unseren Zeiten? Bewegt man nicht meilenweit große Paläste mit ihren Grundfesten, heilt man nicht die gefährlichsten Übel in wenig Minuten homöopatisch mit Atomen; lernt nicht der Unwissendste in drei Lectionen eine fremde Sprache; wird man nicht in Windeln zum Virtuosen und mittelst Schnurrbart und Brillen zum Kunstkritiker? Warum sollte man nicht auch aus einer alten lustigen Comödie ein neues langweiliges Ballet schaffen können; Gozzi schrieb die Farce: „Le Donne cambiate,“ sie wanderte nach Paris, die erfinderischen Franzosen machten daraus: „Le diable a quatre“ und so kommen die „ausgewechselten Frauen,“ das heißt nur Eine als Teufel wieder nach Italien zurück, und dieser weibliche Teufel ist der Namengeber zu dem bereits dreißigmal vorgeführten großen Ballet in der Scala. Einigen gut eingewebten Tänzen, schönen Decorationen und dem Zufall, daß man für den Augenblick für das ausgepfiffene Ballet nichts Besseres bieten konnte, ist es zu danken, daß der „Diavolo“ nicht zu Vieren alsogleich in die Hölle fahren mußte. Endlich gestern wurde ein neues großes Ballet: „Gustavo III.“ eine Composition von Hus, zur Schau gebracht und leider derb ausgepfiffen. Der gute „Gustav“ ist verschieden, der Diavolo ist wieder zu Vieren vorgefahren und langweilt mit seinem französischen Anstan die in dieser Stagione gewiß hart bedrängten Abonnenten der Scala. Ein Engel soll nun den Teufel vertreiben — die Taglioni ist hierzu auserkoren. Vederemo!

Scorpion.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 64. Wien, Montag den 16. März 1846. 33. Jahrgang.

Traumbilder.

Gedichte von G. Carri.

12.

Addio! *)

> Lebe wohl Du — jeder Lust,
> Jedem näheren Band entwunden,
> Mit dem Brand in öder Brust
> Hab' ich schon den Tod gefunden.
>
> Byron.

So ist's denn wahr? Du willst mich doch verlassen,
So fieberkrank, so hülflos, bettelarm?
Willst mich allein mit meiner Sehnsucht lassen,
Allein mit meinem Kummer, meinem Harm?

Und muß es seyn? muß ich den Becher leeren
Bis auf den letzten bittern Tropfen Schmerz?
Umsonst mein Fleh'n — umsonst die heißen Zähren —
Sie rühren nicht Dein stolzbethörtes Herz.

Wohlan! fahr' hin, du holde Zauberdichtung!
Der Traum verging, der Liebe Mährchen wich,
Leb' wohl, leb' wohl — aus meiner Staubvernichtung
Heb' ich das Haupt empor, und segne Dich;

Gott weiß es, ach! es wissen's jene Sterne,
Ich liebte Dich mit ganzer Seelengluth;
Nimm als Erinn'rung hin in weiter Ferne,
Nimm meine Thränen — meines Herzens Blut;

Mehr hab' ich nicht, mehr kann Dir ja nicht geben
Ein Menschendaseyn, sturmzerstreut, geknickt,
Doch sieh'! mir ahnt's, Du hast im weiten Leben
Die letzte Freudenblume Dir gepflückt:

Ein Tag wird kommen — Du wirst mein gedenken,
Mit Rührung denken dieser schönen Zeit,
Und bleich und still wird sich Dein Sternlein senken
An einem Abend, den der Schmerz geweiht.

Wenn dann erglüht der Purpur Deiner Wangen,
Verglüht des Auges milder Sonnenglanz,
Wenn Dir vom Daseyn, von dem düst'ren bangen,
Nichts übrig bleibt als ein vergilbter Kranz;

Wenn Dich die Welt vergessen und verstoßen,
Wenn Deine Blüthe einst verwelkt wird seyn,
Wenn Dir vom Aug' ein Thränenmeer geflossen
Und Du dastehst enttäuschet und allein:

Dann rette Dich in meine treuen Arme,
Dann eile nur an meine heiße Brust,
Daß sich an ihr Dein krankes Herz erwarme,
Daß ich ihm gebe wieder Freud und Lust,

Daß wir vereint dem Himmel betend danken
Für all die Wonne, die er einst uns gab,
Daß wir vereint zur dunklen Stätte wanken,
Wo beide deckt ein einsam stilles Grab.

Die Stunde schlägt — o schenk' mir diese Thräne,
Die unbewußt Dein klares Auge trübt,
Dieß sei Dein ganzer Lohn für den, Du Schöne,
Der Dich geliebt, wie man nur Engel liebt!

*) Mit diesem Gedichte schließt des Verfassers Liedercyklus „Traumbilder.“
D. R.

Charivari.

Von B. Theumann.

Das passirt noch!

Ein Mann hat sich von seiner Frau auf eine ganz unbemerkbare Weise entfernt. Die verlassene Frau fand einige Tage darauf seinen Reisepaß, den er wahrscheinlich zu Hause vergessen hatte. Sie ersucht demnach einen wohlthätigen Menschen, der auch ihr die Wohlthat erweisen möchte es zu unternehmen, ihrem flüchtigen Manne auf die Spur zu kommen und ihm den Paß nachzutragen, damit er desto besser fortkommen könne. Der resp. Entrepreneur erhält das selige Bewußtseyn, eine Frau von ihrem Manne losgemacht zu haben, zur Belohnung. — Auch ein Beitrag für die Insertions-Spalten der Frau „Augsburgerin.“ —

Versprechungen eines französischen Zeitungs-Redacteurs.

Der Redacteur einer französischen Provinzial-Zeitung verspricht in seinem Journale keinen Selbst- und Meuchelmord, ja sogar keine Hinrichtung unerwähnt zu lassen. — Hat man für diese Zeitung einen passenderen Namen als — Schindergrube? —

Eine Verlegenheit.

An einem der jüngsten Sonntage waren mehrere Wiener-Redacteurs in Recensenten-Verlegenheit. An diesem Tage waren so viele Concerte, daß ihre Recensenten-Garnison zur Belagerung der Concert-Säle nicht hinreichend war. Sie mußten zu einigen Gymnasiasten ihre Zuflucht nehmen. — Ob's wahr ist?! —

Gassen-Prädicat.

Welches Prädicat kann man einer Gasse in Wien beilegen, wo man mit keinem Wagen fahren darf? Eine gefahrlose Gasse. —

Der Fiaker als Marquis.

So klassisch Bäuerle's »Fiaker als Marquis« ist, so ist noch klassischer der Fiaker als Marquis, der seit einiger Zeit durch die Gassen Wien's mit einem sogenannten Malborugh-Wagen fährt. Die Wiener nennen ihn den »feschen Fiaker; seine Nummer ist »442.«

Eine komische Annonce.

Ein kurzbeiniges französisches Vaudeville hat sich verlaufen. Der Finder, der durchaus ein geborner Franzose seyn muß, erhält dafür zwei ganz unbedeutende deutsche Trauerspiele von Schiller und Göthe. Von Ersterem den »Don Carlos« und von Letzterem den »Egmont.« —

Literarischer Kurier.

Geschichte der k. Stadt Eger und des Egerlandes; unter dem Titel: »Eger und das Egerland.« Historisch, statistisch und topographisch dargestellt von Vincenz Pröckl, Archivar und Cassa-Controlor der k. Stadt Eger. Zwei Bände mit 20 lithographirten und colorirten Abbildungen. In Commission bei Kobrtsch und Gschichay in Eger, und Gottlieb Haase Söhne in Prag. Druck von C. W. Medau und Comp., in Prag. XLIV und circa 700 S. in gr. 8.

Eger, eine der ältesten und merkwürdigsten Städte Böhmens, verdient schon des Umstandes wegen, daß sowohl sie selbst, als ihre herrlichen Umgebungen das Jahr hindurch von so vielen Reisenden aus allen Weltgegenden besucht werden, die volle Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers. Ein Werk, das wie das vorliegende nicht nur alle Quellen und Archive, alle urkundlichen Schätze ausbeutet, und wohlgeordnet dem Geschichtsfreunde unterbreitet, muß daher jedenfalls sehr willkommen erscheinen. Der erste Band umfaßt in zwei Abtheilungen die gedrängte Geschichte Eger's von der ältesten bis auf unsere Zeit, so wie die Verfassung, die besonderen Rechte, die Organisirung der Stadtbehörden, das ehemalige Münzwesen und die sonstigen historisch merkwürdigen Notizen in Rücksicht auf religiösen Cultus. Der zweite Band gibt die statistische topographische Schilderung der Stadt und der wichtigsten Orte der Umgebung. — Es ist durchaus nicht in der Tendenz dieses Blattes gelegen, in die kritische Analyse des Buches als Geschichtswerk einzugehen, aber so viel steht fest, daß der geschätzte Herr Verfasser bei der Zusammentragung der seltensten Materialien die Emsigkeit einer Biene bethätigte, und als historischer Schriftsteller eine wirklich rühmenswerthe Gewandtheit offenbarte. Ein großer Vorzug liegt wohl darin, daß man das Buch vom Anfange bis zu Ende lesen kann, ohne zu ermüden, was bei historischen Werken und vorzüglich bei jenen, die nur einzelne Ortschaften schildern, sehr selten der Fall ist. — Die Abbildungen, durchaus gelungene Lithographien aus der so rüstig aufstrebenden Officin der HH. Gebr. Franiek sind ebenso interessante, als in historischer Beziehung werthvolle Beigaben. Druck und Papier sind höchst anständig. — Wir zweifeln nicht, daß dieses interessante Werk nicht nur in Bibliotheken der Geschichtsfreunde seinen Platz finden, sondern auch bei den vielen Franzensbad besuchen den Kurgästen die freundlichste Aufnahme finden werde.

A. C. R....

Localzeitung.

Der Dieb jener aus dem Sekretair eines hiesigen Großhändlers gestohlenen Baarschaft von nahe an 52,000 f. C. M. wurde am 13. d. M. entdeckt und fast die ganze Geldsumme bei ihm aufgefunden. Ein Fiaker leitete auf die Spur. Der Thäter ist seiner Profession nach ein Fleischhauer, und war eben einer Haft ledig geworden, als er das neue Verbrechen beging.

S.

Industrieller Kurier.

In den Verhandlungen des n. ö. Gewerbsvereines vom Jänner 1843 wurde anerkannt, daß das Oberleder zur Fußbekleidung in der Regel selten die ersten Sohlen aushalte, sondern in der Nath ausreiße, oder im Fußgelenke breche.

Wenn das Publicum diesen Übelstand in praxi nur zu wahr findet, so muß uns die in Wien gemachte neue Erfindung des Patentleders um so willkommener seyn, weil diese Fußbekleidung nicht nur eine Sohle, sondern sogar vier und auch fünf Sohlen ohne trockenem Bruch aushält.

Daß durch dieses Patentleder dem Publicum ein wesentlicher Dienst geleistet werde, ist nicht nur einleuchtend, sondern dieses wird auch von allen jenen, die es versucht haben, als wahr bestätiget. Hiedurch kömmt nämlich die Fußbekleidung im Jahre nothwendig um ein gutes Drittel billiger zu stehen, denn der Preis von 30 kr. CM. für die Patentirung wird durch die sechsmal längere Dauer, somit Ersparniß an Leder und Macherlohn, vielfach aufgewogen, wozu noch die besondere Weichheit des Leders, und die Abhaltung jeder Nässe sich als sehr erwünschte Eigenschaften darstellen.

Dieses sehr zu empfehlende Patentleder ist zu haben in der Stadt Haarmarkt im großen Waghause Nr. 641, und im Gewölbe im Rothgäßchen beim Buchbinder, und der bedeutende Absatz, dessen sich diese neue Erfindung jetzt schon erfreut, ist ein neuer Bürge für deren Güte.

Wichtig ist hier die Bemerkung, daß der Einkauf dieses Patentleders durch sehr verläßliche Personen besorgt werden muß, wenn Täuschungen vermieden werden wollen, denn diese Erfindung hat an den Schuhmachern die größten Feinde, weil dadurch viel Macherlohn wegfällt.

— 8.

Magazin des Jokus.

»Gott zum Gruße, guter Freund,« rief ein Studiosus einen seiner Collegen an, der eben vom Examen zurückkehrte. »Der Teufel ist Dein guter Freund,« erwiederte dieser ärgerlich. »Ah, wenn der mein guter Freund wäre, hätte ich gestern keinen Zweier bekommen.« —

»Was muß das seyn, eine Gesellschaft?« fragte ein Tagelöhner seinen Kameraden. »Dieses will ich Dir gleich erklären,« sagte dieser: »Eine Gesellschaft ist eine Zusammenkunft von Gesellen, die sich viel zu schaffen machen, so wie man sagt für nichts und wieder nichts.« —

F. Götz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

»Die Marquise von Villette.« Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Beurtheilt von Ludw. Gottfr. Neumann.

(Schluß.)

Marion, eine Nichte der Maintenon, verliebte sich einst, noch fast Kind, in einen Engländer, Namens St. John. Später heirathete sie den Marquis von Villette. Durch dessen Tod zur Witwe geworden, kommt sie wieder zu ihrer Tante nach Hof, und findet in den Kreisen der großen Welt ihren Jugendgeliebten St. John, nunmehrigen Lord Bolingbrocke, als englischen Gesandten bei Ludwig XIV. Auch Bolingbrocke ist erfreut, seine Jugendgeliebte wieder zu sehen und will sich mit Marion vermählen. Der König ist für diese Heirath, die Maintenon dagegen, wenigstens setzt diese dem Lord im Interesse der Stuarts diplomatische Bedingungen welche Bolingbrocke als ehrlicher Anhänger der Königin Anna nicht eingehen kann. Zu diesem Hindernisse kommt noch die Rache und Eifersucht des Herzogs du Maine; er will durchaus diese Heirath hintertreiben, um an der Marquise sich zu rächen, welche seine niedrigen, schmeichelhaften, entehrenden Anträge mit Bestimmtheit zurückgewiesen. Bolingbrocke wird nach einem Maskenball mit verbundenen Augen auf ein Jagdschloß des Herzogs du Maine in einem Wagen entführt. Er nimmt die Binde weg und findet sich in einer Gesellschaft von Vermummten, welche ihn mit dem Schwert in der Hand zwingen wollen, eine Urkunde zu Gunsten der Stuarts zu unterschreiben. Aus den Vermummten tritt der Herzog von Orleans hervor und schlägt sich ritterlich auf die Seite des Einzelnen, der endlich der Übermacht weichen mußte. Der Herzog du Maine ist verrathen und beschämt, und unter dem Geleite von Orleans entfernt sich Bolingbrocke. Bei dieser nächtlichen Unternehmung ist die Maintenon, welche den Stuarts ihr Wort gab, ihre Sache zu unterstützen, etwas betheiligt und durch das Verunglücken der Sache etwas beschämt. Bei ihrer nächsten Zusammen-

kunft mit dem Lord zieht sie, hinsichtlich der Heirath mit der Marquise etwas gelindere Saiten auf. Der König kommt dazu und nach einigem Hin- und Herreden fügt er die Hände von Bolingbroke und von Marion ineinander. Die Ehe ist so viel wie geschlossen, welche dem Publicum beim Beginn des Stückes in Aussicht gestellt wurde. Dieß ist der Grundriß der Handlung. In den ersten drei Acten schleppt sich das Stück langsam und langweilig vorwärts; gegen Ende sind einige dankbare Theatermomente, welche die Trägheit und Theilnahmlosigkeit des Zusehers etwas aufrütteln. Auffallend war es dem Ref., in dem Theaterstücke keine Knalleffecte zu verspüren, welche Sinapismen wir doch von einer so bühnengewandten Feder in übriger Menge billig hätten erwarten und befürchten können. In den Figuren des Stückes liegt eine verteufelte Drahtpuppennatur; in ihren Worten und Redensarten ist so etwas Eingelerntes und Eingewerkeltes.

Nur den ausgezeichneten Kräften unserer Hofbühne hat man es zu danken, daß dieses Marionettenhafte in etwas gemildert wurde und nicht gar so beleidigend hervortrat. Wenn diese Puppen getroffene Menschenbilder sind, so ist es keine große Ehre, ein Mensch zu heißen. Lassen wir doch um Gotteswillen die Schilderung des französischen höheren Salonlebens den Franzosen und ihrer Sprache als ein Monopol. Bleiben wir bei unsern deutschen Verhältnissen, deren Darstellung wenigstens der Frau Birch-Pfeiffer jedenfalls besser gelingt. Dabei muß man ja nicht bei unserer Frack-Gegenwart stehen bleiben.

Noch erübrigt uns hier von der bühnlichen Schilderung zu berichten. Herr Korn gab den König Ludwig. So unbedeutend diese Rolle hervortritt, so war doch bei unserm beliebten Künstler jeder Zoll ein König.

Marion von Villette wurde von Frau Peche dargestellt und erhielt von dieser Meisterin so viel Lebensodem, als es unter diesen Umständen nur möglich war. Frau Haizinger machte durch ihre große Gewandtheit aus dieser Theater-Maintenon so einen Quasi-Charakter. Dabei ist von der Verfasserin diese Gestalt nebst Bolingbroke noch am meisten bedacht. Hr. Herzfeld zeichnete den du Maine mit scharf markirten Conturen. Marquise von Caylus (Frl. Wildauer) und Marquise von Dangeau (Frau Lieder) waren pikante Gestalten. Nicht leicht wird Eigennutz, Kokletterie und Heuchelei in so lieblichen, anmuthigen Gestalten und mit so viel Grazie erscheinen. Hr. Lukas gab den Orleans mit Feuer und Gewandtheit. Noch waren die HH. Anschütz, Wagner und Dlle. Zelner beschäftigt und thaten auch das Ihrige, das schwankende Gebäude des Dramas nebenbei zu unterstützen. Am meisten beschäftigt war Hr. Fichtner in der Rolle des Bolingbroke und hielt durch seine ungewöhnliche Fertigkeit, so viel es erreichbar, die Aufmerksamkeit wach und rege. Die äußere Ausstattung in Costumes, Dekorationen und Möbeln war in der That eine glänzende. Gegenüber dieser Blendung für die Sinne, und gegenüber den vielen Kräften, welche werkthätig und menschenfreundlich die Sache unterstützten, erschien das Stück um so mehr als hohl, nichtssagend und ganz bedeutungslos.

K. K. Hofoperntheater.

In ihrem Benefice führte uns Frau van Hasselt-Barth Mozart's Oper: „Belmonte und Constanze, oder: die Entführung aus dem Serail,“ ehevorgestern wieder vor. Zwei volle Jahre war diese Oper vom Repertoire entfernt und die Beneficiantin wirkte an diesem Abend in einer ganz neuen Umgebung. Zuerst von ihr, der ausgezeichneten, einzigen Constanze! Daß diese Parthie unter ihre glänzendsten gehört, steht noch im guten Andenken, und so war sie denn auch heute wieder groß, einzig und unerreicht. Der Vortrag der beiden großen Arien war eine Leistung, wie wohl Mozart selbst sie sich nicht herrlicher ausgeführt gedacht haben konnte. Ihr erster Schritt auf die Bühne als auch unzählige Momente im Verlaufe der Vorstellung boten dem entzückten Publicum Gelegenheit, die Beifallsirenden so zu sagen, loslassen zu können. Doch auch die würdige Umgebung leistete nach Kräften das Bestmöglichste, worunter besonders Hr. Ander als Belmonte hervorgehoben zu werden verdient. Die erste Arie, bekanntlich eine der schwierigsten und die höchste Stimmlage erfordernd, sang Hr. Ander rein, richtig und mit Sicherheit erklang das C aus der Brust und in der Scala aufwärts. Wenige Sänger dürften mit diesen Stimmmitteln begabt und so kurze Zeit auf der Bühne sich bewegend, solche Beweise ihres Talentes und ihres Eifers für die Kunst liefern; denn sichtlich begeistert war Hr. Ander von der großen Aufgabe, die ihm geworden und beseelt von dem Wunsche, sie würdig zu lösen. Hr. Draxler, Osmin, war anfangs etwas umflort, doch im Verlaufe der Vorstellung entwickelte sich seine schöne Stimme in ihrer vollen Kraft und Reinheit und auch das Spiel war so ganz der Rolle angemessen und die Scenen des Rausches und der Schlaftrunkenheit, wo ein Iota zu viel leicht den ästhetischen Nimbus verwischt, waren von ihm auf der Gränze des Anstandes gehalten. Hr. Wolf war sehr beweglich und komisch, und sang das Duett „Vivat Bachus“ mit Hrn. Draxler ganz im Geiste der Oper; selbes wurde auch wiederholt. Doch vermißten wir seine Arie im zweiten Acte. Warum blieb diese weg? Minder genügend, doch alles in ihren Kräften Stehende leistend war Frl. Liebhard. In diesem kleinen, aber wichtigen Parte wird eine bühnengewandte Schauspielerin verlangt, die die Sängerin als minder bedeutend, in den Schatten stellt. Chor und Orchester waren wie immer ausgezeichnet. Das Haus war nicht so besucht, wie es die Classicität der Oper und die Beliebtheit der Beneficiantin wohl erwarten ließen. Noch schlüßlich unsern Dank an Frau van Hasselt-Barth. Sie hat gezeigt, was ihr bewährter Kunstsinn uns längst bewiesen, daß die Kunst ihr über Alles theuer. Sch.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern erste Gastrolle des Hrn. Börner, vom kaiserl. Hoftheater in St. Petersburg. Production des Hrn. Vigall, genannt die „Alpenflöte“ und der englischen Gymnastiker Redisha, Foldo, Scola und Nioles.

Motto: Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen.
Schiller's „Jungfrau von Orleans.“

Hr. Börner, der bekannte treffliche Kinddarsteller, erschien jetzt als Souffleur Flüsterleis vor dem Wiener Publicum wieder und wurde freundlich begrüßt. Die Posse: „Die Benefice-Vorstellung,“ in der er auftrat, ist schon hinlänglich bekannt und erfüllt als Burleske vollkommen ihren Zweck. Hr. Börner besitzt komisches Talent und stattete seine Rolle mit recht hübschen Nuancen und improvisirten Scherzen aus; allein er kämpfte Anfangs mit einer Befangenheit, die seiner Darstellung manchen Effect raubte. Hr. Börner scheint leidenschaftlich zu singen, und dieß ist die Schattenseite seiner Leistung gewesen. Auch wunderte ich mich über die vielen Gedächtnißschwächen des Hrn. Börner in dieser Rolle, welche er doch schon unzählige Male gespielt haben soll. Am Schlusse wurde der talentvolle Gast einstimmig gerufen. Hierauf folgten „phantastische Gruppen der Gladiatoren,“ ausgeführt von den HH. Redisha, Foldo und Nioles, welchen Neuheit und Sicherheit mangelte, und die hier schon besser gezeigt worden, und neue equilibristische Künste des Hrn. Scola, die in der That sehr überraschend waren und so ziemlich an das Unbegreifliche gränzen. Aber ich bin kein Freund solcher Bravouren, die das Herz mit Angst erfüllen und das Auge beleidigen. — Darauf sang die „österreichische Nachtigall,“ Hr. Vigall, ein Alpenlied mit einer Jodler-Virtuosität und einem merkwürdigen Nachtigall-Triller, der meinen Nebenmann auf den trefflichen Einfall führte, zu sagen, Hr. Vigall habe in seiner Jugend eine Flöte geschluckt. Er fand großen Beifall für sein eminentes „Dudler-Talent.“ Aber, fragen wir, wie kommt eine derartige Production in die Hallen der Kunst? Freilich, es ist der nämliche Boden, wo die „Teufelsmühle am Wienerberg“ und der „brennende Wald“ Repertoir-Zierden sind. Den Schluß machten lebende plastische Bilder nach antiken und modernen Kunstwerken von Praxiteles, Phidias, Michel Angelo und Canova, vollendet-schön von den HH. Redisha und Foldo dargestellt. Diese wundervollen, plastisch-schönen Gruppen, die mit einer Ruhe gezeigt wurden, die den Glauben an lebende Menschen raubte, sind unstreitig von hohem Interesse, und erhielten auch den meisten Anklang. Das Haus war voll. —ie—

(Wien.) Morgen oder übermorgen kommt im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt ein neues Vaudeville von Hrn. Carl Braun zur Aufführung, worin Hr. Carl und Frau Brüning die Hauptrollen darstellen werden. S.

— Der Regisseur des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, Hr. Grois, hat sich sein Beneficestück selbst geschrieben; es führt den Titel: „Kein Jux,“ und enthält dieselben Personen, welche in Nestroy's köstlicher Posse: „Einen Jux will er sich machen,“ vorkommen, mit Hinzuziehung einiger neuer Charaktere. Bis zur Aufführung von „Kein Jux“ dürfte Nestroy's Posse gerade die hundertste Vorstellung erlebt haben, da dieses Stück bereits 98 Mal gegeben worden. S.

— Der gemüthreiche Dichter, Hr. Baron von Klesheim, gibt kommenden Sonntag eine Privatakademie im Streicher'schen Salon auf der Landstraße unter gefälliger Mitwirkung mehrerer ausgezeichneter Kunstnotabilitäten, wobei der Akademiegeber in seiner eigenthümlichen trefflichen Manier mehrere seiner neuesten Dichtungen in österreichischer Mundart vortragen wird. S.

— Künftigen Donnerstag den 19. d. M. findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice der so schnell beliebt gewordenen Frau von Frank-Wirnser Statt. Diese Künstlerin wählte hierzu Bellini's Oper: „Die Capulets und Montagues,“ worin sie den Romeo, Frl. Zerr aber aus besonderer Gefälligkeit für sie (als einzige Gastrolle auf dieser Bühne) die Julie singt. Ohne Zweifel wird diese interessante Vorstellung ein zahlreiches Publicum in das Theater ziehen. S.

— Am 18. d. M. feierte eine Anzahl Freunde des geschätzten Dichters Friedrich Kaiser in einer Versammlung ein eben so herzliches als rührendes Fest. Hr. Kaiser war nach seiner langen Krankheit, in der er fast hoffnungslos darniederlag, zum ersten Male wieder in deren Mitte erschienen. Einer seiner intimsten Freunde hatte zu dessen freudiger Überraschung das ganze Arrangement eben so sinnig als geschmackvoll eingeleitet. Der Saal war mit schönen Gemälden, unter denen sich besonders ein großes Genre-Bild von unserem trefflichen Waldmüller auszeichnete, geziert. Zwischen wunderherrlichen Blumen und Gewächsen stand das

der wahrhaft herzliche Ausbruch der Freude im vollen Sinne des Wortes kein Ende nehmen. Kaiser ist aber auch der Mann, den man mit voller Überzeugung als wahrhaft redlichen und ehrenhaften Menschen achten und lieben kann, und wer sich zu seinen intimeren Freunden zu zählen das Glück hat, weiß, mit welcher aufrichtigen und biederen Herzlichkeit er denkt und fühlt. Dieß sprach sich auch deutlich bei dem frohen, nur zu kurzen Erscheinen unsers lieben Gastes aus. Ein paar herzliche Gelegenheitsgedichte wurden vorgetragen, worunter sich besonders das eine von Mick in so tiefgefühlt lyrischer Weise, daß es alle Anwesenden ergriff, und ein anderes von Anton Langer, äußerst humoristisch, pikant und voll köstlich trefflichen Inhalts, der Alle zum jubelndsten Beifall hinriß, auszeichneten. Möge Hrn. Kaiser wie uns dieser Abend ewig unvergeßlich bleiben, der ihm eine von so vielen gleichgestimmten Freunden so freudig gezeigte Liebe und Anhänglichkeit bewährte.

G — r.

Pfiffige Bemerkungen über Liszt.

(Siehe Wanderer Nr. 47.)

9.

Der stürmische Beifall, den Liszt allenthalben erntet, kann nur mit dessen Galoppe chromatique verglichen werden.

10.

Welche Transcription eines Schubert'schen Liedes hört man in jedem Concerte von Liszt? — Ungeduld.

11.

Seit Liszt wieder hier ist, stöhnen alle Privat-Claviere unter den qualvollsten Martern der Verunglimpfung Liszt'scher Compositionen. Da hier der Anti-Thierquäler-Verein so großen Anklang findet, sollte man auch einen Anti-Clavierquäler-Verein begründen.

12.

Moscheles ist der Vater der Bravour, Meyer der König des Spektakels, Willmers und Dreischock sind die vielseitigen einseitigen Künstler, Friedrich ist der Alleinbeherrscher des Unsinns und Liszt der Petrarka des Claviers.

13.

Wenn Liszt heirathet und Vater wird, so gibt sein Kind gewiß, bei dem jetzt so raschen Gedeihen der Wunderkinder, schon vor der Geburt Concerte.

14.

Viele Referenten, welche Liszt's Talent in den siebenten Himmel erheben, entschuldigen ihre oft an's Blitzblaue gränzenden Behauptungen damit, daß sie sagen: Liszt ist doch ein Name vom guten Klang!

15.

Als Liszt Beethoven's F-moll-Sonate spielte, rief ein Ungar hochbegeistert: „Das ist Moni!"

Moriz Albert.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Dinstag den 10. März fand in den obern, mit Gas beleuchteten Localitäten im „Sperl" eine große musikalische Soirée Statt, deren Reinertrag ohne Abzug der Unkosten einem armen in höchste Noth gerathenen Familienvater mit 8 Kindern bestimmt war. — Der k. k. Hofball-Musikdirector Hr. Johann Strauß, welcher schon so viele Wohlthätigkeits-Soiréen veranstaltete, übernahm auch dieses Mal wieder unentgeldlich die Musik, was gewiß sehr menschenfreundlich ist, und einer besonderen Erwähnung verdient. Strauß spielte mit seinem ausgezeichneten Orchester seine neuesten und beliebtesten Musikpiecen unter vielem Beifall. Als gegen halb 11 Uhr der gefeierte Claviervirtuos Hr. Franz Liszt in den Saal trat und an dem Tische des Musikalienhändlers Hrn. Haslinger Platz nahm, waren alle Augen nur auf den Virtuosen gerichtet, man hatte nur mehr Sinn für Liszt und überall hörte man, haben Sie schon Liszt gesehen? Liszt ist hier, dort sitzt er bei Haslinger. — Auch Strauß schien sich zu überbieten, mit solchem Animo, Ausdauer hörte ich das Strauß'sche Orchester fast noch nie spielen. — Er spielte ohne auszuruhen die hübsche, aber schwere Ouverture von Berlioz: „Der Carneval von Rom" mit bewunderungswürdiger Präcision, die herrlichen „Lore-Ley-Rhein-Klänge" — „Moldau-Klänge," „Epionen-Tänze" in einem Zuge, ohne sein Orchester zu Athem kommen zu lassen. — Liszt schien außerordentlich zufrieden, ja so entzückt zu seyn, daß er, nachdem er stürmisch applaudirte, Strauß selbst vom Orchester holte, ihm vieles Schmeichelhaftes sagte, und Strauß einen Toast ausbrachte. Gewiß eine große Auszeichnung für unseren Liebling, Meister Strauß. — Daß um den Tisch, bei welchem sich der gefeierte Liebling befand, ein ungeheures Gedränge war, versteht sich von selbst, denn alles wollte nur diesen sehen. Die Zahl der Anwesenden belief sich auf beiläufig 800 Personen, und da das Entree 20 kr. CM. war, so ist dem armen hilflosen Mann doch eine ziemliche Summe zugeflossen. —

Langweil.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß der alte Freund Stephansthurm schon wieder an seinem alten Übel, am Schwindel leidet, so zwar, daß er, wie es heißt, bis zur Uhr abgetragen und ganz neu aufgebaut werden soll. —

Philipp Fahrbach soll, da sich Hr. Franz Schröder dem Vernehmen nach ins Privatleben zurückzieht, dessen Orchester übernehmen, und das erste Mal bei Wiedereröffnung des Zögernitz'schen Casino in Ober-Döbling die Musik dirigiren, (doch nicht mehr in Uniform, sondern im schwarzen Frack) und neue Walzer betitelt: „Die Couragirten" zur Aufführung bringen. Bravo Fahrbach, damit verhöhnt er diejenigen, welche über ihn in den Journalen fade und plumpe Witze rissen.

Man plaudert, daß dieses Jahr schon vom 1. Juli an die Straße von der Nußdorfer Linie bis nach Döbling täglich einmal, und zwar um 9 Uhr Abends oder um 3 Uhr früh (damit sich die Pferde und die Kutscher nicht zu stark erhitzen) gespritzt werden soll. —

Man plaudert, daß in Ober-Döbling noch ein zweiter Brunnen zum Aufspritzen gegraben werden soll, da doch für den ganzen Ort und die Straße bis zur Linie Ein Brunnen gewiß zu wenig ist. —

Man plaudert, daß beim Ausmarsche des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister aus Wien 2000 blutende Mädchenherzen zurückgelassen wurden; doch sollen sich bereits unter dem einmarschirten Infanterie-Regimente v. Heß einige Mitleidsvolle gefunden haben, welche sich selber auf das Freundschaftlichste annahmen, — und so dürfte vielleicht bis in acht Tagen Alles wieder in Ordnung seyn. —

Man plaudert, daß die Nußdorfer Straße, berühmt wegen dem immensen Staube, nun auch etwas reparirt, abgestaubt und ausgeklopft werden soll. — Von den Löchern und Gruben können wir befreit werden, doch der Staub wird uns gewiß nie verlassen, das ist ein altes Übel, welches nie vertrieben werden kann, außer wenn täglich gehörig aufgespritzt würde; doch daran ist nicht zu denken, daß eine Nußdorfer-Straße gespritzt werden soll.

Man plaudert, daß bei der Abschieds-Soirée im Odeon des Ph. Fahrbach von der Bande in diesen großen weitläufigen Räumen nichts zu finden war. — Die Capelle des Infanterie-Regiments Baron Hrabowsky unter der Leitung des Hrn. Hauser spielte die neuesten und beliebtesten Musikpiecen. Hr. Fahrbach kam in schwarzen Frack und spielte mit obiger Capelle bloß seinen annoncirten Abschieds-Marsch.

Man plaudert, daß fünf Herren, welche seit October Sperls Stammgäste sind, so die Haare ausgingen, daß sie sich nothgedrungen Wittmann'sche Perrücken machen lassen mußten. — Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß sie täglich eine Halbe Wein à 1 fl. — à 2 fl. die Maß tranken.

Man plaudert, daß sich bei der Kunstreitergesellschaft der Frau Laura de Bach fünf Mohren und drei sehr hübsche Mohrinnen befinden. — Werden die Lesarabisten die Mohrinnisten aufkommen lassen? —

Man plaudert, daß — da diesen Sommer so außerordentlich viele Familien auf das Land gehen und auch in die Bäder reisen — die Stadt sehr öde und leer seyn dürfte, der Antrag gemacht worden sei, die ganze Stadt vom 1. Juli bis 1. September zu sperren. — Am traurigsten wären gewiß die Herren Beamten, wenn sie nicht in das Amt gehen dürften.

Man plaudert, daß bei den Gastvorstellungen der gefeierten Sängerin Frl. Jenny Lind im k. k. priv. Theater an der Wien ein Sperrsitz im zweiten Stock 3 fl. C. M. kosten soll. Was wird dann eine Loge oder ein Sperrsitz im Parterre kosten?

L — l.

Mei Gruaß.

Geh'n i wo imma, und gegnt ma a Freund,
Sag' i: „Gruaß God!" und geh' wieda fuat;
Weg'n den had oft scho mei Wei mid mir greint,
G'sagt had's, daß ma des nid allaweil thuat.

Woaß nid! warum soll i nid a so sag'n?
Wann oam God grüaßt, is denn a Schand?
Kann's eppa nid a Jeda vatrag'n? —
Zu so oan sag i halt: „No küß d'Hand!"

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 65. Wien, Dinstag den 17. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Hugo.

Psalmen eines armen Poeten.

Die Töne der Orgel erheben
Die schlummernde Andacht der Menge;
Erhaben dem Busen entschweben
Des Volkes erweckte Gesänge,
Bewegt durch die himmlischen Gänge.

Ich aber bedarf nie des Ruckes
Der Orgel, die, selber getreten
Hintönet die Seufzer des Druckes
Durch künstlich geordnetes Flöten;
Mir fehlt nicht die Orgel zum Beten.

Selbst trag' ich die Orgel im Herzen,
Im Busen die seufzenden Flöten
Im Herzen stets drücken die Schmerzen,
Und Flöten ertönen zum Beten,
Von Nöthen zur Inbrunst getreten.

Drum darf ich nur in mich selbst schauen,
Gleich fühl' ich ein heiliges Sehnen,
Durch Psalmen mein Herz zu erbauen;
Dann hebt sich mein schmerzliches Sehnen
Gen Himmel in herzlichen Tönen.

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Monina, oder wie sie lieber genannt seyn wollte, Mony, war von ihrer Geburt an der Gegenstand der zärtlichsten Pflege ihres Vaters. Das einzige Kind eines geliebten Weibes, einer Engländerin — die zu früh für Mah-Pun's Glück von der Erde schied — vereinte Mony die Gluth eines tropischen Himmelsstriches, mit der Mäßigung ihres mütterlichen Stammlandes, eine Harmonie, die sich auf eine interessante Art auch in ihrer äußeren Erscheinung offenbarte. — Ihr Wuchs war zart und schlank, zeigte bei weitem nicht jene Neigung zum vollen Embonpoint der Frauen Indiens, die einzig dem trägen Wohlleben fröhnend, sich so oft zu unförmlichen Fettmassen heranbilden. Die Züge ihres mehr bleichen Gesichtes konnten zwar auf eine regelmäßige Schönheit keinen Anspruch machen, die schöne, faltenreine und hohe Stirne, die sich unten schwach über großen, schmachtenden Augen wölbte, welche in den Momenten geistiger Aufregung gar schelmisch blicken konnten, gab dem Gesichte den Ausdruck einer Verstandeskräftigkeit, der noch mehr durch die schöngeformte, gerade Nase erhöht wurde. — Der Mund aber, von wunderhübschen, frischrothen Lippen klein und schwellend geformt, schien dem Scherze nur geweiht; unendlich liebreizend im Lächeln, milderte er den kälteren Ernst der Mienen, und wirkte unwiderstehlich, wenn Mony in Eifer gerathend, im raschen Spiel der Rede sich erwärmt. Ihr Fuß war wie ihre blendendweiße Hand zart und klein gebaut, und wenn in jeder ihrer Bewegungen eine hohe Grazie sich offenbarte, so gebührte doch dem Gange der Preis — er war leicht, schwebend, elastisch und sehr graziös.

Mony hatte bereits fünfzehnmal ihre Schwestern, die Blumen, blühen gesehen, ein Alter, in welchem indische Mädchen zur vollkommenen Reife entwickelt erscheinen. Es konnte daher um so weniger befremden, daß ihr Geist so gebildet und herangereift war, als dessen natürliche Anlagen durch Lebhaftigkeit der Auffassung, und eine leicht erregbare Fantasie unterstützt wurden.

Mah-Pun, der sich seit dem Tode seiner einzigen Gattin immer mehr von den Geschäften zurückzog, übernahm aus den Händen der sterbenden Mutter das zehnjährige Mädchen in einer Entwicklung, die nur mehr geistiger Vervollkommnung bedurfte, um vollendet zu seyn. Diesem Werke widmete er nun seine ganzen Kräfte und verwendete hiezu den reichen Schatz von Erfahrungen, Ansichten und Kenntnissen, wie sie ihm seine Lebenssphäre und der frühgeweckte Hang für die europäische Literatur verschafft hatten. Er unterstützte seinen mündlichen Unterricht durch gewählte Lectüre, und durch den Beistand einer Bonne, die, weit entfernt von dem gewöhnlichen Schlage der bonnesirenden Frauen, die Freundin und zweite Mutter Mony's wurde, eine Dame mit ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Die Bekanntschaft dieser Dame machte Mony selbst auf eine etwas romantische Art:

Mah-Pun besaß zwanzig englische Meilen von Lahore einen villaähnlichen Landsitz, den er sich selbst erbaute, und der reizend lag an einem der vielen waldumkränzten Auslaufer des mächtigen Himalaya. Zur Gewinnung des Materiales war es nothwendig, die Steine erst zu brechen — und Mah-Pun benützte den hiedurch entstandenen Steinbruch ob seiner reizenden Lage als Hintergrund des englischen Parkes, der sich im Osten des Wohngebäudes mit der wundervollen Üppigkeit der Tropenvegetation ausdehnte.

Den Park selbst umgab ein tiefer Graben, mehr zur Abwehrung reißender Thiere bestimmt, nur gegen den Steinbruch hin war eine fliegende Brücke angebracht, die zu einem wohlverwahrten Pförtchen führt — Aus diesem wandelte Mony öfters in Begleitung eines Negern

dem Steinbruche zu, um von dessen Gipfel die hinreißendste Aussicht zu genießen.

Eines Tages war sie wieder ihrem Lieblingsplätzchen zugewandelt, und saß trunken vom Anschauen, der sich vor ihren Blicken enthüllten Naturreize auf einem Felsenvorsprunge, welcher balconartig über den Steinbruch hervorragte, der hier einen tiefen Abgrund bildete.

Plötzlich stieß der Neger einen furchtbaren Schrei aus, und indem er bebend auf eine Stelle hinwies, lief er von wahnsinniger Angst gepeitscht dem Parke zu.

Erschrocken wandte sich Mony nach der bezeichneten Stelle und erstarrte.

Kaum eine Klafter von ihr entfernt hatte sich eine ungewöhnlich große Schlange, der boshaftesten, furchtbarsten Gattung angehörend, die sogenannte indische Pfeilspitze, hingeschlängelt, auf den Angstschrei des Negers giftig aufgerollt, und lag nun, jeden Rückweg absperrend, den dreieckigen Kopf nach allen Seiten hinwendend, und einen unerträglichen aashaften Gestank verbreitend in Mony's Nähe.

Der Zustand des Mädchens war entsetzlich! Daß sie dem fürchterlichsten Tode verfallen sei, wußte sie, denn Rettung war kaum möglich. Todtenbleich, starr, ohne nur im Athmen sich zu regen, saß sie da, ein Marmorbild, und schloß die Augen, um das scheußliche Unthier nicht zu schauen. Zwar zuckte ihr der Gedanke durchs Gehirn, hinabzustürzen in den Abgrund, um dem entsetzlicheren Tode zu entgehen — aber sie vermochte sich nicht zu rühren.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches Lexicon.

Von Gustav Schönstein.

Falliment. Die Zahlungsunfähigkeit, d. i. wenn ein Kaufmann alles auf seine Frau schreiben läßt, und dann fähig ist, zu sagen, er kann nicht zahlen, weil er vom Schicksale so ausgezahlt wurde. —

Familiär, vertraulich, gemein machen. Z. B. man läßt sich im Caffehaus ein Glas Punsch oder ein Gefrornes geben, auf Rechnung eines Zweiten, dessen Bekanntschaft man soeben machte. — Das ist nicht nur vertraulich, sondern auch gemein.

Fête. Das Fest- oder Zweckessen. Das ist ein glänzendes Gastmahl, wobei der Haupt-Zweck der ist, recht fest zu essen. Solche Gastmahle werden nur für fremde Künstler abgehalten, damit man im Auslande nicht sagen kann, die Wiener lassen keinen Künstler leben.

Fiasco, durchfallen. Eine all- gemeine Possenkrankheit.

Figurantin. Die Schauspielerin oder Tänzerin, welche Nebenrollen gibt; d. i. eine Figur, die mehr Antin als sonst was ist, und bei welcher die Nebenrollen die Hauptrollen sind.

Flegel. (Siehe Portiere und Hausmeister.)

Flinte. Das Feuergewehr; wird heutzutage nur bei Manövers und zur Jagd gebraucht. Für Sonntagsjäger ist ein solches Gewehr doppelt interessant, denn sobald ein solcher Schütze auf einen Hasen zielt, bemerkt er nach dem Knalle erst, daß er einen Bock geschossen hat.

Flöte. Ein Instrument, wobei die Leute zufrieden sind, wenn man ihnen etwas bläst. Es gibt sogar einen Ritter auf diesem Instrument, der aber jedesmal vor einem knappen Publicum spielte.

Force. Gewalt, Stärke. Wenn z. B. eine Ehehälfte ihren Gemahl durch einen einzigen Blick (oder was) zu Boden schlägt.

Fortuna, Glücksgöttin. — Eine fabelhafte Figur, die nur mehr auf dem Theater vorkommt, wo sie oft selbst kein Glück macht. —

Frau. Der Selbstlaut in der Ehe und das Anführungszeichen beim männlichen Geschlecht. —

Friseur, Haarkünstler. — Ein sehr gewandter Mensch, der alles auf ein Haar weiß, mehr auf fremder Leuten Kopf, als auf den seinen hält, und von Natur gefällig ist, obwohl er beständig Haare auf den Zähnen hat. —

Literarischer Kurier.

Von Dr. J. M. Jäger erscheint so eben bei Brockhaus in Leipzig die zweite Auflage seines ausgezeichneten Werkes „Seelenheilkunde,“ dessen erste Auflage in wenigen Monaten vergriffen war.

Von Heinrich Reitzenbeck, dem gemüthlichen oberösterreichischen Sänger, erscheint bei Manz in Regensburg eine Sammlung seiner Lieder in der Volksmundart und seiner kurzen Geschichten. — g.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile des J. Pischek. Scenen aus dem ersten Act des Rossini'schen „Barbier von Sevilla;“ der zweite Acte der Oper „Belisar“ von Donizetti und der zweite Act aus Bellini's „Puritaner.“

Motto: Von den Schreiern sind die Sänger
Wohl zu unterscheiden.
Bechstein.

Hr. Pischek, der gefeierte Sänger des Tages, der Löwe der Conversation, der sich so recht in die Herzen der schönen Wienerinnen hineingesungen hat, wußte diese fanatische Weibergunst zu nützen, und annoncirte, daß die Logen und Sitze zu seiner Serata nur von ihm directe zu bekommen sind. Was war natürlicher, als daß ganze Caravanen Frauen mit goldgespickten Börsen, nach dem „goldenen Lamm“ in die Wohnung des brünetten Sängers wanderten und dort die Karten zu enormen Preisen kauften. Und so kam es, daß schon einige Tage vor dieser Vorstellung alle Logen und Sitze vergriffen waren. Man sieht daraus deutlich, wie weit die Industrie in Kunstsachen gediehen ist. Hr. Pischek, ein gewiß achtbarer, selten begabter Künstler, hätte diese Finesse nicht anwenden sollen, ein Manipuliren, das ihm mehr schadete, als nützte, denn mir ist in diesem Theater nicht bald ein so rigoroses, streng richtendes Publicum vorgekommen, als an diesem heißen Abend. Der Beneficiant wurde von dem übervollen Hause freundlich begrüßt, ein verdientes Wohlwollen für die vielen genußreichen Abende, welche uns das schöne Talent dieses vortreflichen Sängers verschaffte, das aber mit seiner Leistung als Figaro auf der Culminations-Höhe sich nicht zu erhalten vermochte, denn — Hr. Pischek war kein Rossini'scher Figaro! Warum Hr. Pischek die berühmte Cavatine-Arie italienisch und die andern Piecen deutsch sang, ist von ihm entweder Tiefe oder Ironie, oder aber — Kokettterie. Im Pischek'schen Figaro vermißten wir vor Allem den Champagner-Schaum des Rossini'schen Figaro-Humors, das geistreiche Nuanciren und die feine Darstellungsfrische überhaupt. Herumspringen allein genügt hier nicht. Wir könnten von diesem Figaro sagen: „Zum Teufel ist der Spiritus — das Phlegma ist geblieben.“ Hr. Pischek konnte mit dieser Parthie, trotz schöner Einzelnheiten nicht reussiren, woran wohl viel den schwachen Leistungen des Hrn. Mertens (Almaviva) und der Frau Burghardt (Rosine) zuzuschreiben ist, die das Publicum sehr verstimmten. Hr. Mertens hat von diesem Almaviva keine Spur, und sein Triller konnte für diese verfehlte Leistung, welcher es manchmal sogar an Intonations-Reinheit gebrach, nicht entschädigen. Eben so Frau Burghardt, die vom reinen Singen auch falsche Begriffe hat, und auch in der äußern Erscheinung keine Rosine war. — Ganz vortrefflich sang Hr. Pischek den Belisar mit hinreißendem Feuer, großem künstlerischen Ausdruck und dramatischer Beseelung. Diese eminente Kunstleistung erregte gerechten Beifall. Seine imposanten Stimmmitteln waren von electrischer Gewalt. Dlle. Ebder übernahm für das plötzlich unpäßlich gewordene Frl. von Marra den Part der Irene und hat sich dadurch nicht übernommen, denn sie sang wunderhübsch, mit Empfindung und Ausdruck. Diese talentvolle bescheidene Künstlerin ist eine der glücklichsten Acquisitionen der Pokorny'schen Oper. Hr. Gehrer sang den Alamir so ziemlich entsprechend. Im Affecte aber fällt seine Stimme gewöhnlich in Ohnmacht. Dieß war auch heute der Fall, wo ihm ein Organ-Gikser um das Schöne seiner übrigen Leistung brachte. Den Schluß machten die „Puritaner“ und da brach der Jubel in seiner ganzen modernen Unbändigkeit los.

Es war ein hitziges Gefecht. Pischellaner und Staudiglianer führten den heißen Kampf. Das Facit waren Kränze und Blumen, und Hervorrufungen sonder Zahl. Staudigl hat noch nie in solcher Vollendung gesungen. Seine künstlerische Größe hielt die gewiß schöne Leistung Pischek's in Schach. Warum hat Hr. Pischek am Schluße des Duettes heute das As nicht genommen? — — Beide Meistersänger wurden beblumt und bekränzt, und am Schluße zahllos gerufen. Der geistvolle Musikdirector Hr. von Suppé dirigirte energisch, kunstgewandt. — Zum Schluße dieser Zeilen können wir nicht die Bemerkung unterdrücken, daß wir in diesem Theater im Laufe einer Woche viererlei Preisverschiedenheiten erlebten. Diese traten ein bei dem Benefice des Frl. v. Marra und des Hrn. Pischek; bei Staudigl's Auftritt in „Lucia" und dann beim „Vater der Debutantin" und „Sie ist verheirathet." Wahrlich, das Lesen des Theaterzettels wird bald ein eigenes Studium werden. — ie —.

Großes Concert des Männergesangvereins.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Der hiesige Männergesangverein, dessen Gründung und gedeihliches Fortschreiten unserer Vaterstadt unstreitig zur besondern charakteristisch-ausgezeichneten Zierde gereicht, verschaffte uns abermals einen herrlichen Genuß, indem er in diesem, zum Besten der unter dem allerhöchsten Schutze Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde veranstalteten Concerte Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy's vollständige Musik zur „Antigone," Tragödie von Sophokles, sammt erklärender Dichtung von Chr. Kuffner, zur Aufführung brachte.

„Antigone," deren Charakter Sophokles in dieser Tragödie bearbeitet hat, ist bekanntlich die unglückliche Tochter des Ödipus und der Jokasta. Nachdem Kreon (ihrer Mutter Bruder) sich zum unberufenen Herrscher über Theben aufgeworfen hatte, ließ er den Körper des Polynikes, des geächteten Bruders der Antigone, der im schrecklichen gegenseitigen Brudermorde erwürgt worden war, unter freien Himmel werfen und dessen Begräbniß hart verpönen. In ganz Theben ist es jedoch Antigone allein, die der tyrannischen Willkühr Kreon's sich nicht beugt, und ihre muthvolle That ist die höchste, rein-weiblichste. Den geliebten Bruder nämlich noch im Tode zu schmücken, auf ihn die Erde zu werfen, die die Schuld bedeckt, dazu ist sie fest entschlossen. Sie begibt sich sohin des Nachts aus der Stadt, und schon hat sie dem theuren Leichnam den schönen letzten Liebesdienst erzeigt, da wird sie unglücklicherweise von den Wachen ergriffen. Auf Kreon's Urtheil muß sie dann, was sie jedoch eben so beherzt und muthvoll, als mit weiblicher Zartheit thut, den schrecklichen Weg in das ihr bereitete kalte Felsengrab gehen. Hämon aber, dem der Tyrann, sie zu morden, übergeben hatte, von Liebe zu ihr entbrannt, erhält sie am Leben. Als aber dann Kreon es entdeckt, und selbst Herkules umsonst für Hämon bittet, tödtet dieser Antigone und sich selbst.

Dieß ist der kurze Inhalt der Tragödie, deren Chöre (nach Donner's Übersetzung) Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy in Musik gesetzt hat. Es sind ihrer 7 an der Zahl. Chor Nr. 1: „Strahl des Helios." **Maestoso C-dur**, 4/4 Tact, geht nach einem **più lento** 3/4, und dann **poco a poco accelerando** zum **Tempo primo** zurück. Nr. 2: „Vieles Gewaltige lebt." **Andante con moto**, 6/8 Tact, **A-dur**, dann **più moto**. Nr. 3: „Ihr Seligen." **Moderato, F-dur**, 4/4. **Allegro con fuoco, F-moll, alla breve**. Nr. 4: „O Eros, Allsieger im Kampf!" **Adagio non troppo, G-dur**, 4/4 — **Allegro moderato, G-moll**. Nr. 5: „Auch der Danaë Reiz." **Allegro serioso, E-moll**, 4/4. Nr. 6: „Vielnamiger! Wonn' und Stolz!" **Allegro maestoso, D-dur**, 4/4. — **Allegro assai vivace**. Nr. 7: „Hier kommt er selbst." **Andante alla marcia, C-moll. Alla breve**, — **Andante con moto**, 4/4.

Diesen Chören geht eine Introduction für das Orchester allein voraus (**Andante Maestoso, C-moll**, 4/4 übergehend in ein **Allegro assai passionato** 12/8 und stets **diminuendo** mit einer Halt auf der Dominante von **C** schließend), welche jedoch nicht weit ausgreifend und meiner Ansicht nach auch mit zu wenig charakteristischer Anspielung auf die Handlung geschmückt ist. Die Chöre selbst sind durchgehends im gediegenen Style gehalten. Die Sophokles'sche, echt dramatisch-lyrische Poesie ist darin mit möglichster Treue und Wahrheit aufgefaßt und ohne nur in die geringste kleinliche Malerei zu verfallen, mit der dem genialen Componisten eigenen Kraft und Phantasie durchgeführt und ziemlich ausdrucksvoll in Töne übertragen. Daß die Stimmführung so wie die Instrumentirung höchst lobenswerth ist, brauchte ich wohl nicht erst zu erwähnen; nur hinsichtlich der Declamation sind mir einige Unzukömmlichkeiten aufgestoßen, die übrigens aber wohl bei diesem Versmaße auch nicht leicht zu vermeiden gewesen wären.

Daß diese Chöre jedoch sichtbar nur für die Bühne berechnet sind und man meiner Meinung nach, dem Componisten keinesfalls einen sehr guten Dienst mag erwiesen haben, daß man sie in der fraglichen Art und Weise zur Aufführung brachte, das werden mir wohl sehr Viele zugestehen. Übrigens wurden aber dieselben durch die Mitglieder des obgenannten Vereins so wie durch das verstärkte Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter Hrn. Gustav Barth's Direction auf eine des Werkes würdige Art exequirt; besonders verdienen die HH. de Marchion, Gehrer, Becker und Koch lobend erwähnt zu werden, welche mit dem Soloquartett betheilt waren.

Die erklärende Dichtung, welche unter Erzählung des obigen Inhalts die erwähnten Chöre verbindet und vorbereitet, ist wirklich trefflich gelungen und in so gedrängter Kürze als nur immer möglich abgefaßt. Unser Demosthenes-Anschütz sprach dieselbe, so wie die Worte der Antigone mit melodramatischer Begleitung im 4. Acte mit jener Würde und mit jener richtigen Färbung, die wir schon oft an ihm zu bewundern Gelegenheit hatten.

Das ziemlich zahlreich versammelte Auditorium ließ es an lebhaften Beifallsbezeigungen, die sowohl Hr. Anschütz, als der Chor und Orchester gerechterweise verdienten, keineswegs ermangeln.

Auch der allerhöchste Hof wohnte dem Concerte bei. Ferdinand Luib.

Concert des Fritz Strebinger.

Vorgestern im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde.

Eine sehr effectvolle, brillant instrumentirte Ouverture von Reissinger zur Oper „**Adele de Foix**" vom k. k. Hofoperntheaterorchester superb executirt, eröffnete diese Akademie, welche von einem zahlreichen Publicum besucht ward. Vater Strebinger dirigirte das Orchester mit Energie und Feuer, der Concertgeber, ein Knabe von entschiedenem Talente, bei dessen Erscheinen in der Öffentlichkeit die Kritik Ammendienst verrichtete, und dessen künstlerische Entwicklung unter der trefflichen Leitung seines strebsamen, rastlosthätigen Vaters vor unseren Augen geschah, und wir deßhalb die bedeutenden, unglaublichen Fortschritte dieses geschickten Knaben beurtheilen können, spielte drei Piecen und bewährte abermals ein hoffnungsfreudiges, seltenes Talent, das unter der schirmenden Aegide des kunsterfahrenen Vaters zu einer schönen Zukunft berechtigt. Er spielte den ersten Satz aus dem großen Concert in **E-dur** von Vieuxtemps, Introduction und Rondo aus demselben Concert und Rezitativ und Variationen in **E-dur** von Ch. de Beriot. Fritz Strebinger besitzt eine überraschende Bravour, einen schönen vollen Ton, reine Intonation, viel Zartheit und Gefühl, und ist von seiner Aufgabe durchdrungen, ein Vorzug, der bei unseren Dutzend-Wunderkindern, denen ein paar dankbare Concertpiecen hineingetrichtert, mechanisch eingewerkelt werden, eine Seltenheit geworden ist. Er, bei dessen völligen Talententwicklung sein Vater noch große Freude erleben wird, wurde nach jeder Piece zwei bis dreimal enthusiastisch gerufen, und der im Concerte anwesende Künstler Ernst sprach sich sehr vortheilhaft über die schöne Befähigung dieses jugendlichen Virtuosen aus. Unterstützt wurde der Concertist von Frl. Duerkan, die eine Arie aus Donizetti's „Liebestrank" ganz vortrefflich, und von einem Dilettanten, der eine italienische Arie mit schöner Stimme sang. — ie —.

Concert des Hrn. Carl Maria Edlen von Bocklet.

Vorgestern Nachmittags im Musikvereinssaale.

Hr. v. Bocklet eröffnete sein Concert, das sich sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen hatte, mit Beethoven's herrlicher Sonate in **E-dur**, **opus 109**, und improvisirte dann am Schluße derselben über ein paar Thema's, welche er sich jedoch nicht, wie dieß sonst gewöhnlich ist, von den Zuhörern erbeten hatte. Er bot uns dabei sattsam Gelegenheit zu beobachten, wie sehr er die schwierigsten Passagen ohne Bemühung besiege, wie geschmackvoll er Cantilenen vorzutragen und durch seinen Anschlag das Pianoforte gleichsam in ein Streichinstrument umzugestalten, und Licht- und Schattenparthien fein abzustufen verstehe. Und so wie er überdieß in Beethoven's Meisterwerk darthat, wie geistreich er aufzufassen vermöge, eben so rechtfertigte er in der freien Fantasie den Ruf eines Meisters in jener Kunst, die leider größtentheils durch Mangel an Studien, so wie durch den Firlefanz der Mode in neuerer Zeit stets mehr und mehr verdrängt ward. Der Beifall, der ihm nach derselben gezollt wurde, war auch durch die consequente Durchführung und Behandlung der beiden Themen, zumal des zuerst ausgesprochenen und durch mehrere sehr gelungene interessante Momente, ein im vollen Maße verdienter; der Effect wäre jedoch ein noch größerer und nachhaltigerer gewesen, wenn er seine Fantasieen nicht über mehr als eine Viertelstunde ausgedehnt hätte, was natürlicherweise den Zuhörer zu sehr ermattete.

Aber der höchste und zugleich auch ein seltener Genuß ward uns dadurch gewährt, daß Liszt mit Hrn. v. Bocklet die vierhändige Sonate in **As-dur** von J. N. Hummel (**opus 92**) vortrug. Ich halte dieses Werk nächst der zweihändigen großen **Fis-moll** Sonate, **opus 81** für das gelungenste dieses Meisters. Welcher Gehalt, welche Zierlichkeit der äußern Form und dabei welche Gründlichkeit, welche hinreißende Gluth der Fantasie sind aber auch in dieser Sonate vereinigt! Daß der Exequirung derselben der Stempel der Vollendung aufgedrückt, und daß der allgemeine Beifall der kunstsinnigen Versammlung, welcher keine der Schönheiten des Werks und des Vortrags entging, und die nicht ruhte, bis die Wiederholung des ersten Theils vom ersten Satze geleistet wurde, — auch wahrhaft enthusiastisch war, be-

stätige ich hier mit inniger Freude. Der größte Antheil daran muß aber gerechterweise dem genialen Liszt zugestanden werden, der darin wahrhaftig die Töne wieder wie Reihen von Perlen auftauchen ließ aus dem Meere der Harmonie, und nebstbei durch seine geniale Auffassung ergriff und mit sich fortriß.

Als erfreuliche würdige Zugaben dieses Concerts, deren Erinnerung gewiß aus dem Gedächtnisse keines der versammelt gewesenen Zuhörer verlöschen wird, hörten wir noch zwei trefflich componirte Lieder von Hoven; das erstere über ein Gedicht von Friedrich Bach: „Wenn ich nur wüßte," das andere über ein Gedicht von S. H. Mosenthal „Angedenken" betitelt. Frl. Betti Bury sang dieselben sichtbar begeistert durch Liszt's Nähe, der sie dabei am Piano begleitete. Eine bessere Exequirung dürfte wohl der Compositeur sich nimmer wünschen. Des Beifalls und Hervorrufens war darum auch kein Ende und das zweite Lied mußte sogar zur Wiederholung gebracht werden.

Schlüßlich halte ich es auch für billig, zu erwähnen, daß die beiden Instrumente gleich ausgezeichnet durch Kraft und Fülle des Tons, wie durch äußere Schönheit aus dem Atelier des Hrn. Bösendorfer waren. Das, worauf der Concertgeber allein spielte, ist mit deutscher, und jenes, worauf Liszt mitspielte, nach englischer Mechanik gebaut.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Die Direction des Nationaltheaters in Pest hat Hrn. Herczeghy in Wien zu ihrem Commissionär ernannt, auf daß er jede in der Residenz erscheinende Kunstcelebrität zu Gastrollen für's Nationaltheater, und zwar ausschließend für dieses zu gewinnen trachte.

Ungar.

— Staudigl's Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien findet nächsten Samstag Statt. Er gibt, wie vorbestimmt war, Mozart's „Don Juan." G.

— Die Administration des Hofoperntheaters hat ihr Programm für das kommende Theaterjahr publicirt. Es ist daraus ersichtlich, daß die italienische Operngesellschaft aus den besten, zum Theil in Wien schon accreditirten Künstlern, die Italien gegenwärtig besitzt, besteht. Für's Ballet ist abermals Fanni Elsler gewonnen. Unser nächstes Blatt wird dieses Programm ausführlich bringen. G.

— Morgen findet im Hotel zum „Schwan" ein Festessen zu Ehren des genialen Liszt auf Veranlassung dreier Freunde und Verehrer dieses Künstlers Statt.

W.

(Paris.) Die französische Regierung soll beabsichtigen, die Theaterprivilegien ganz aufzuheben. Glückliche Idee! Goldene Concurrenz!

— Kürzlich wurde in den Tuilerien der k. Familie von den Italienern die Oper: „Matrimonio segreto" aufgeführt. Eine jede solche Vorstellung kostet der Civilliste baare 3000 Frcs.

Rev. music.

Correspondenz des „Wanderers."

Wiener-Neustadt am 11. März 1846.

Director Willi scheint sich an das Sprichwort halten zu wollen: „Ende gut, Alles gut." Besser wäre es freilich, wenn man sich nur die zweite Hälfte dieses Satzes zur Devise wählen wollte. Jetzt, da die Saison zu Ende eilt, die letzten Bilder abgerollt werden, finden wir unter diesen so manches farbenreiche, frische Gemälde. „Die schlimmen Frauen," welche Hr. Dir. Pokorny aus Gefälligkeit für die Beneficiantin, Frl. Fried. Melchior, mit der nöthigen Garderobe versorgte, machten einige sehr volle Häuser. Über Hrn. Scutta's Gastspiel läßt sich nur Rühmliches sagen. Ihm verdanken wir die Aufführung der Posse: „Der Fiaker," von E. Guigno, ein recht gelungenes Product seines Genres, voll schlagender Witze und trefflicher Einfälle. Gegenwärtig gastiren Hr Kannet und Hr. Fritsch, ersterer vom Theater zu Preßburg, letzterer von jenem zu Ödenburg. Hr. Kannet widerlegt in jeder Vorstellung mehr jene böswilligen Gerüchte, durch welche man seinen Künstlerruf aus persönlicher Gehässigkeit zu untergraben versuchte. Hr. Fritsch (jugendlicher Liebhaber) berechtigt zu schönen Hoffnungen. Beide Schauspieler haben bereits mit Hrn. Director Wimmer für die Agramer Bühne abgeschlossen. Mit Beginn des Sommercurses nimmt unsere Direction eine völlige Reorganisation mit der Gesellschaft vor. Hr. Keller wird durch Hrn. Gruber ersetzt, welcher, wie man sagt, schon ziemlich lange in Olmütz ohne Engagement leben soll. Hr. Piller, unser altes Haus, der treue Gefährte Willi's, verläßt diesen und geht nach Agram. Sein Nachfolger, Hr. Sommer, wird jedenfalls einen schweren Stand haben. Hr. Bauer ist gegenwärtig ohne Engagement. Wir wünschen dem fleißigen und besonders im Coupletvortrag ausgezeichneten Komiker ein ehrenvolles Plätzchen. Hr. Schätzl ist ebenfalls für Agram engagirt; der thätige Inspicient, Hr. Jary, für Innsbruck. Die Familie Melchior, Wesseli und auch der talentvolle Bittner haben ihren Contract mit Willi und Hold erneuert. Hiezu gratuliren wir und hoffen, daß Frl. Friederike Melchior dem schönen Beispiele ihrer Collegin Frl. Wesseli folgen und aus der sichtbaren Lethargie, in die sie in neuester Zeit verfallen will, wieder zu Fleiß und künstlerischem Streben erwachen werde. Es wäre jammerschade, wenn ein so vorzügliches Talent in der Wüste des Indifferentismus versandete. Hr. Mermann producirte vor Kurzem seine interessanten Nebelbilder. Hr. Mermann hat es in seiner Kunst auf eine bedeutende Stufe der Vollkommenheit gebracht, es lassen seine Bilder an Prägnanz und Wahrheit nichts zu wünschen übrig. Wir hoffen, er werde eben so contentirt mit dem Besuche seiner Vorstellungen gewesen seyn, als es das ungemein zahlreich versammelte Publicum an drei Abenden mit diesen war. Gegenwärtig beschäftigt uns die Armeneinnahme, in welcher die Beckmann's gastiren sollen*).

Die k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas und Hr. Wilhelmi sollen ihre Mitwirkung abgeschlagen haben, weil man ihnen diese zum Besten des Frl. Melchior nicht gestattete. Das freut uns recht herzlich. Nicht, daß wir unserem Armeninstitute keine reichliche Einnahme wünschten, nein, nur darum, weil die Unterstützung eines Provinzschauspielers ein nicht minder edler Zweck ist und wir den Gönnerschaften und Partheilichkeiten abhold sind. Und nun zum Schlusse eine drollige Begebenheit. Eine hiesige, außerhalb der Stadt wohnende Dame wollte Hrn. Bittner's Beneficevorstellung „Seyn und Schein" besuchen. Sie bestellte sich um die Theaterstunde eine Porto chaise. Das ungewöhnliche Transportmittel erschien, die Dame stieg ein, und fort gings durch das Thor, durch die Gasbeleuchtung entbehrenden Gassen. Unter der Einfahrt eines düsteren Gebäudes ward endlich Halt gemacht. „Wo bin ich?" kreischte die Dame bei dem Anblicke der unbekannten Räume. „Nirgends anders, als im Spital Euer Gnaden!" antwortete naiv der Sesselträger Einer. „Ihr verdammten Kerls, ich wollte ja ins Theater!" „Ja das hätten Euer Gnaden sagen sollen." — Nach der Vorstellung soll besagte Dame zu Fuß nach Hause gewandert seyn.

Ernst C. Zeller.

*) Fand am 14. d. M. Statt. D. Red.

Epigrammatische Tändeleien.

Von Moriz Albert.

1. So denke ich! —

Aus Liebe ändert Star den Glauben;
Den nähm' als Frau ich nicht zum Mann,
Der seinen Glauben ändern kann:
Denn, der nicht glaubt mit Zuversicht,
Der, glaubt es mir, der liebt auch nicht.

2. Muthmaßliche Verläumdung.

Das Fräulein im schwarzen Schleier sei schön? — ihr scherzt!
Ich wette, ihr habt das Fräulein verschwärzt.

3. Sprichwörtliche Redensart.

„Glauben macht selig" — so sprach ein flinkes Diebelein,
Drum klaubt er Alles auf und steckt es hurtig ein.

4. An den Gypskopf der Venus.

Fürwahr ein Meisterstück der Kopf!
Doch ach, er ist ja leer —
Ei, ist er nur recht schön, der Kopf,
Was braucht er jetzt noch mehr?

5. Beweisführung.

Im Kopf ist ein Locomotiv, leicht ist es zu ersehen,
Wie könnte der Verstand so oft sonst stille stehen? —

6. An ...., als sie mit ihrem Bedienten scherzte.

So jung und schön und abhold schon dem Leben? —
Selbstmörderin? — Sie wollen sich vergeben? —

7. Unschuld und Schamlosigkeit.

Das Kind voll Unschuld zeigt die Blößen immer,
Und sieh, das zarte Kind erröthet nimmer;
Auch Ida, die stets nur von Unschuld spricht,
Sie trägt sich bloß, und sie erröthet nicht.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

④ Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 66. Wien, Mittwoch den 18. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Die erste Rose.

Dem ersten Weib, auf der Liebe Gebot
In süßen Taumel gesunken,
Erglühte die Wange so hell, so roth,
Als hätte sie Purpur getrunken.

Der Schöpfer sah's — und im weiten Gefild
In tausend bunten Gestalten,
Bat Alles, die Farbe als Liebebild
Fortan der Welt zu erhalten.

Von dieser Wange, so gluthentzückt,
Ward Morgens dem thauigen Moose
Ein rothes Merkmal eingedrückt:
Das war die erste Rose! —

Die Liebe des Nächsten.

Eine hypochondrisch-weltschmerzliche Betrachtung von Ant. Eisenschmidt.

Über seines bösen Nachbars Trug und List
Vergißt der Mensch, daß er sein Nächster ist.
So getäuscht wählt er zu seiner Nächstenliebe Ziel
Den Menschen nicht, wohl aber leeren Tand und Spiel.
Es reißt ihn fort der Leidenschaften wüster Chor,
Er leihet willig ihrer Lockung ein geneigtes Ohr.
Und so unendlich mannigfach wie diese Triebe,
So himmelweit verschieden ist die Nächstenliebe.

Es gab eine Zeit, wo man mit dem Begriff Nächstenliebe das Wohlwollen für die uns umgebenden Menschen und eine rege Theilnahme an ihrem Schicksale verband.

Diese Zeit existirt zwar noch, wird aber blos hie und da in ganz kleinen Dosen, wie der echte Moschus verbraucht.

Die Riesenschritte neuerer Zeit in der Verfeinerung der Bildung, die daraus entsprungenen gesellschaftlichen Verhältnisse und das Raffinement der Bedürfnisse haben diese patriarchalische hingebende Nächstenliebe zu trivial und zu einseitig gefunden, und sie auf alle Reiche der Natur ausgedehnt und ins Unendliche vermehrt.

Unsere Liebe zum Nächsten ist umfassender und ruhmvoller geworden, sie kann auf ein Faß Burgunder und auf volle Pokale mit Jamaika-Rum sich erstrecken.

Es gibt uneigennützige Hingebungen und rührende Nächstenlieben, die von Außen dem schönsten Schweizerkäse oder einem kristallhellen Wassertropfen gleichen, die aber bei näherer mikroscopisch-kritischer Betrachtung vom häßlichen Ungeziefer der Selbstliebe wimmeln.

Eine neue Art Philosophie, die blos die edle Persönlichkeit und das Physische des Menschen im Auge führt, hat herausgebracht, daß der Mensch als ein für sich abgeschlossenes Meisterwerk der Schöpfung ganz sich selbst der Nächste ist. Und das ist nicht mehr als billig.

Denn, was ist dem Menschen näher als er selbst?

Alle technischen, seinen Leib und seine Seele betreffenden Functionen kann nur er selbst verrichten.

Hat man je gehört, daß ein Mensch ohne sich gegessen, getrunken, oder geschlafen hat? Gewiß nie. Ein Beweis, daß der Mensch sich selbst der nächste ist, und daß Hunger und Durst und mit ihnen Selbstliebe und Eigennutz keine leeren Hirngespinnste sind.

Es ist nur Schade, daß der Mensch sich nicht selbst auch umarmen und küssen kann, und daß er dieses angenehme Geschäft Jemand Anderm überlassen muß.

Da hat aber der liebe Gott die engelschönen mitleidsvollen Frauen erschaffen, die derlei Functionen mit ihrer gewohnten unwiderstehlichen Grazie übernehmen und würzen, und dann die Jugend- und Hausfreunde, wenn auch manchmal ein Judaskuß mitunterläuft.

Wie gut wäre es, wenn der Mensch ein Gliedermann wäre, und wenn er aus reiner Selbstnächstenliebe nur die betreffenden Glieder zu seinem Geschäfte, wie er sie da braucht, hinschicken könnte, um die andern Glieder zu schonen, wenn er z. B. viel zu gehen oder zu arbeiten, die Hände oder Füße, oder, wenn es sich darum handelt, einen meisterhaften Aufsatz zu concipiren, oder irgend ein Hausthor einzurennen, wenn er da seinen Kopf, im Fall derselbe die solide Eigenschaft eines römischen Mauerbrechers besitzt, hinschicken könnte.

Oder er ist irgendwo eingeladen, und will selbst nicht hingehen, so könnte er seinen Magen hinschicken.

Leider ist aber ein, ein Sichselbstnächster kein Gliedermann, und er muß nolens volens seine ganze Puppengestalt ohne allen Abzug, zu seinem ihm obliegenden Geschäfte hinschleppen, wenn er auch dabei nur Statist ist.

Um nun den Hitz- oder Kältegrad der Nächstenliebe zu bestimmen, kömmt es darauf an, wer oder was außer unserer unantastbaren Selbstsucht uns am nächsten interessirt.

Man kann annehmen, daß es fast so viele Nächstenlieben als Menschen gibt, weil ein jeder Mensch eine andere Liebe zu dem hat, was seinem Herzen am nächsten liegt, ausgenommen, es wäre ein Stein, den ist man froh, wenn man ihn vom Herzen hat.

So gibt es Nächstenlieben zu Equipagen, prachtvollen Kleidern, zu lieblichen Frauengestalten ꝛc. und von diesen Nächstenliebenden kann man oft sagen: Sie lieben diese ihre Nächsten wie sich selbst.

Auch kann Einer seinen Nächsten *mehr, als sich selbst* lieben, wenn er mit seinem nächsten und einzigen Freund, dem *Krug* nämlich, so lange zum Brunnen, oder vielmehr in den Keller geht, bis er selbst früher bricht oder stirbt, als der Krug.

Einer der Allernächsten des Menschen ist seine zweite Haut oder sein *Rock* und mit ihm natürlich der Vater des Rockes, der *Schneider*.

Da hängt der Thermometergrad der Nächstenliebe zwischen dem Kunden und Meister gar sehr von der Vollblütigkeit oder von dem Zehrfieber des Beutels vom Rockinhaber ab.

Der Rock kann schon lange zerrissen seyn, und der denselben überlebende Inhaber hat vielleicht noch nicht einmal dafür die Geburtskosten oder das Macherlohn entrichtet. Da ist es kein Wunder, wenn eine Art Nächstenliebe in dem Vater des Rockes, dem Schneider, entsteht, wenn er dem Mörder seines Kindes auflauert, und ihm auf alle mögliche Art nahe zu kommen sucht.

Dieß ist dann eine negative Nächstenliebe. Diese Art Nächsten, den Schneider nemlich, oder andere unbescheidene Gläubiger, liebt man wohl auch, aber nur in der *Ferne* und je weiter man sie wegweiß, desto mehr wächst die Nächstenliebe zu ihnen; ja diese Nächstenliebe kann den höchsten Grad erreichen, wenn man hört, daß dieser unser nächster Nachbar gestorben ist.

Welcher gefühlvolle Leser wird sich in einem ähnlichen Falle aufrichtiger Thränen erwehren können? Ich gewiß nicht.

Ganz das Gegentheil zur vorigen, für beide Theile etwas unbequemen Nächstenliebe ist die reine Nächstenliebe oder die Sehnsucht zu entfernten Lieben und Freunden, die wir gern persönlich um uns haben möchten, und die Hunderte von Meilen entfernt sind.

Und dennoch hat der Schöpfer ein Mittel, einen Ersatz in den Schacht unserer Seele gelegt, diese uns theuren Nächsten und Verwandten zu vergegenwärtigen, mit ihnen zu kosen und sie an unsere Brust zu drücken, und dieses Zaubermittel ist die *Phantasie* und der *Traum*.

Es gibt auch Nächste, die wenig beliebt sind, und die nur durch die gebietende Nothwendigkeit ertragen werden, z. B. bei einem Recruten der Korporal, bei einem Lehrling der Meister, bei einem Deliquenten der Scharfrichter.

Ist es ein Wunder, wenn bei solchen Situationen ein wahrer *Nächstenhaß* entsteht?

Mancher wirft seine Liebe dem *nächsten Besten* an den Hals, ohne zu untersuchen, ob dieser *Beste* seinem *Herzen* oder seiner *Börse* der *Nächste* ist.

Aber einen *Nächsten* gibt es, den wir täglich besuchen. Es ist dies ein *Portraitmaler*, der uns am besten trifft, der die bösen Leidenschaften in unserem Gesichte zum Schrecken ähnlich darstellt, der sich kein Blatt vor den stummen Mund nimmt, der uns ohne Falsch die fortschreitende Hinfälligkeit unserer Gestalt verkündet, und uns an Zeit und Ewigkeit mahnt.

Dieser Nächste, dieser ernste Moralist und unbestechliche Wahrheitsprediger ist — der *Spiegel*, den wir in der Blüte unserer Jahre so sehr lieben, und den wir Undankbare, wenn die Rosen unserer Wangen verblüht sind, vor Verdruß zertrümmern möchten, als wenn dieser treue Warner und Freund daran Schuld wäre, daß wir nicht das Privilegium der ewigen Jugend besitzen.

Mächtig ist die Nächstenliebe zu dem *Mammon*, weil dieser Mammon eine Unzahl von *Filial-Nächstenlieben* zu reitzenden, schnell verströmenden Lebensgenüssen erweckt, die nach unserem weisen oder unvorsichtigen Gebrauch eine späte Reue oder eine seelenfrohe Erinnerung hinter sich lassen.

Eine der edelsten, für Geist und Herz wohlthuenden Nächstenlieben ist die zu *guten Büchern*; denn durch sie lernen wir die Weisen aller Zeiten und Nationen kennen.

Gute Bücher sind unsere nächsten und besten *Freunde*; sie senken in Tagen der Trübsale Trost und Beruhigung in unser verwundetes Gemüth, erheben fern vom Tumult der profanen Welt in der Einsamkeit den Geist über die flüchtigen Freuden der Erde, lernen uns die Unbilden der Welt ertragen und die schnell fliehende Zeit schätzen

Die beglückendste, aber auch die gefährlichste aller Nächstenlieben ist die zu den *Frauen*, je nachdem uns das Schicksal eine *Heloise* beschert, die in allen Lagen des Lebens an uns als ihren *einzigen* Nächsten und Freund hängt, oder eine von den tausend modernen verzogenen Grisetten und Stutzerinnen, die blos zu Herz und Gemüth entwürdigenden Tand, kurz zu Allem eine Nächstenliebe haben, nur nicht zur familienbeglückenden *Häuslichkeit* und überhaupt zu den *edlen* Pflichten des Weibes.

Es gibt Leute von so gediegenen moralischen Grundsätzen, daß sie manchem ihrer Nächsten, mit denen sie täglich in Berührung kommen, mit aufrichtigem Herzen die baldigen himmlischen Freuden wünschen, um dann, wenn dieser fromme Wunsch realisirt wird, mit christlicher Ergebenheit und wahrer Nächstenliebe den Platz der Verklärten und ihre Revenuen einzunehmen.

Am meisten aber wird der Mensch an der Nächstenliebe gegen seine Nebenmenschen irre, am allermeisten ist der Mensch sich selbst der Nächste und am nothwendigsten braucht er Muth und Geistesgegenwart zur Ertragung seines *Loses*, wenn das treulose Glück ihm den Rücken kehrt, und wenn seine nächsten Verwandten und seine Freunde, denen er in seinen glücklichen Tagen aus mancher *peinlichen Verlegenheit* half, wenn diese Leute, welche das letzte Hemd für ihn herzugeben schworen, vor ihm sich wie die Krebsen zurückziehen, sich vor ihm verläugnen lassen, ihn nicht mehr kennen wollen, und ihm nichts lassen, als einen *Wanderstab* und die lebendige Satyre des menschlichen Egoismus, den *treuen Hund*, der seinen letzen Bissen mit ihm theilt.

So gibt es eine unendliche Abstufung von Nächstenliebe und Nächstenhaß und von der Verwandlung der Liebe in Haß und umgekehrt, gegen den nämlichen Nächsten und Bruder, bis unser gemeinsamer Universalfriedhof, die Erde, mit ein Paar Schollen unseren Nächstenhaß und unsere Nächstenliebe für immer bedeckt.

Grillen.

Von unseren Verseschmieden sollten die sonstigen Schmiede das *Feuer* entbehren lernen.

Die Treppen in den Börsegebäuden sind die einzigen, die, ohne schneckenförmig zu seyn, *Schwindeltreppen* sind.

Seitdem Mäßigkeitsvereine gegen den Branntwein eifern, hat man die geistige Thätigkeit der Kartoffeln zu verdächtigen und zu hemmen gesucht, und diese sind daher faul und aus Ärger darüber, wie mancher soi-disant Literat krank geworden.

Um nur zu setzen dem Verdruß,
Dem Ehestreit ein sich'res Ziel;
Und weil sich Eins ergeben muß —
Ergibt sich mancher Mann — dem Spiel.

Die riesenformatigen Journale unterscheiden sich von den andern öfters dadurch, daß sie eine monströse *Fläche* darbieten, wo man Alles nach Bequemlichkeit *übersehen* kann.

Wie sinnstörend mancher orthographische Fehler ist, beweiset das Wort *Ausverkauf*, welches eigentlich *aus Verkauf* heißen sollte.

300 *Mittel*, die Ruhe in den Schulen zu erhalten! — Durch dieses Präservativ mögen Schullehrer und Gehülfen fürder nicht in die Lage kommen, über *Mittellosigkeit* zu klagen.

Schlechte Sänger thun es dem Componisten zuvor; sie produciren statt voller Töne fortwährend *Tonstücke*.

Tom-Pouce hat mit der Kritik leichtes Spiel; weil sie keinen großen

Maßstab an ihn anlegen kann, und weil sie ihre Anforderungen sehr niedrig halten muß, soll er nicht wirklich unter der Kritik bleiben.

Adolph Fürst.

Bunte Bilder.

(Hübsch parirt.) Neulich perorirte ein Pariser Advokat unendlich lange vor dem Präsidenten Seguier. Der Advokat des Gegners wurde ungeduldig, und meinte, für eine so unwichtige Sache seien das zu viele Worte; es handelte sich nämlich um einen Brunnen, um dessen Besitz sich zwei nebeneinander wohnende Weinhändler stritten. »Ein Brunnen,« unterbrach der Präsident den Beschwerdeführer, »ist keine unwichtige Sache für einen Weinhändler!«

Bemerkungen.

In manchen vornehmen Häusern dutzen die Kinder ihre Mutter, und der Mann dutzt seine Frau nicht. Die Beweise von Ehrfurcht sind also da, wo bloß Zärtlichkeit bestehen, und ein Benehmen ohne Ehrfurcht findet Statt, wo nichts als Ehrfurcht herrschen sollte.

Der Eine besitzt Haufen Goldes — stirbt und wird vergessen. Der Andere hat nur einige Kupfermünzen; er kauft Dinte, Federn und Papier — und macht sich unsterblich.

Es kostet Mühe, in die Welt zu treten, und Mühe, aus ihr fortzugehen. Die Kinder stehen nicht gerne auf und legen sich nicht gerne schlafen.

Luther sagte oft: Ich meines Orts rathe, daß der Ofen und die Frau hübsch daheim bleiben.

Magazin des Jokus.

Als ein Rekrut gefragt wurde, wodurch sich das Patentschrott von dem gewöhnlichen Schrotte auszeichne, antwortete er: »Das Patentschrott schießt todter!«

»Es ist sonderbar,« äußerte Jemand in einer Gesellschaft, »wenn man Bier, Kaffeh, Thee oder dergleichen trinkt, so stößt man nie an, nur beim Weintrinken.« — »»Die Ursache ist klar,«« erhielt er zur Antwort, »»bekanntlich liegt im Weine Wahrheit und mit dieser stößt man immer an.««

Ungar.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Eine meisterhafte Leistung voll des köstlichsten Humors und echt genial hingestellt, ist Hrn. Löwe's Bewerber in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig,“ am 13. d. M. aufgeführt. Die Figur ist echt shakespearisch mit Hogarthgriffel gezeichnet, und zeigt eben durch diese Auffassung, wie groß das Genie unseres allgemein als Meister anerkannten Künstlers ist, und selbst den unbedeutendsten Rollen einen Glanz zu geben weiß, der nur dem fertigsten Talent eigen ist. S.

K. K. Hofoperntheater.

Bei der letzten Aufführung des Guerra'schen Balletes „Manfred“ am 14. d. M. producirte sich wieder ein Wunderkind. Heinrich Deahna spielte Mayseder'sche Variationen. Der reine Vortrag, die netten Staccati und der gerundete Triller ließen auch die Schule Mayseder's nicht verkennen. Die schwierigen Variationen, so vorgetragen, fanden natürlich lebhaften Anklang und der kleine Virtuose wurde nach denselben hervorgerufen. Das schöne Talent des Knaben berechtigt zu den größten Erwartungen.

S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern: „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder: Der Bauer als Millionär.“

Endlich wieder einmal ein Raimund'sches Stück! Schade, ewig Schade, daß diese Stücke so selten am theatralischen Himmel erscheinen, da sie doch jedesmal so überaus freundlich aufgenommen werden. Raimund's Stücke sind in den jetzigen, an guten Localpossen sehr armen Zeiten wahre Leckerbissen und stets sehr willkommen; sie sind unter den Theaterstücken das, was ein Fasan unter dem Geflügel, ein guter Rheinwein oder ein echter Champagner unter den Weinen ist. — Was die Aufführung betrifft, so war sie nur eine theilweise gelungene. Hr. Weiß als Fortunatus Wurzel spielte, mit Ausnahme eines etwas zu starken Auftragens, in einigen Scenen recht gut, und als Aschenmann im Vortrage des so beliebten und herrlichen Aschenmannliedes war er vortrefflich. Nach diesem Liede wurde er sehr oft gerufen, wobei er stets eine andere Repetitionsstrophe sang. Doch war das eingelegte Lied von dem Schneidergesellen mit den Sporen nicht an seinem Platze, da diese Strophe einen zu großen Abstand zu Raimund's herrlichem Liede bildet. Frl. Cerini als Jugend sang gut und genügte, obwohl ich mir die Jugend ganz anders vorgestellt habe. — Hr. Zöllner als hohes Alter war sowohl in Haltung, Grazie und Aussprache vortrefflich, nur hätte die Verwandlung des Wurzel in einen Greis schneller und besser vor sich gehen sollen, nicht daß man sieht, wie das hohe Alter ihm die braune Perrücke ganz langsam herabzieht und in seinen Rock steckt. Es schwindet immer alle Täuschung, wenn die Verwandlung nicht sehr rasch vor sich geht. Hr. Mayer als Lorenz genügte, doch wäre mir ein anderer Repräsentant dieser Rolle lieber gewesen; warum gab man solche, da sie doch auch unter die komischen gehört, nicht Hrn. Grün oder Kottaun? Hr. Mayer will komisch seyn, doch es geht nicht. Noch sind Frau Arbesser, die Frls. Grafenberg und Bauer, dann die Herren Nolte, Gallmayer und Berstl zu erwähnen. — Die Maschinerien ließen viel zu wünschen übrig, auch ließen sich die Schauspieler sehr viele Gedächtnißfehler zu Schulden kommen, welches besonders gegen Ende des letzten Actes sehr auffallend war. — Überhaupt sah man dem Ganzen ein zu schnelles Einstudieren an; eine Probe noch hätte gar nicht geschadet; die Gallerien waren sehr voll, doch das Parterre hätte besetzter seyn können. Nächstens kömmt Raimund's „Alpenkönig und Menschenfeind“ — und „Der Diamant des Geisterkönigs“ zur Aufführung. Ich bitte im Vorhinein um mehr Aufmerksamkeit beim Einstudieren und in die Scene-Setzen und um mehrere Proben, da das Ganze dadurch nur gewinnen kann. —

Langweis.

»Antigone« im Redoutensaale.

Skizze von Sigmund Engländer.

Voll von dem springenden, warmen Leichtsinn des Lebens trat ich in den Redoutensaal, den bald Mendelsohn's Chöre zur »Antigone« durchschwirren sollten. In langen Zeilen saßen, dreist und frisch den Ball der Rede hin und herwerfend, Männer und Frauen; eine elegante geputzte Welt. Ringsherum nichts als Spuren eines modernen Lebens, ein weiter comfortabler Saal, Lustres, Gallerien, weiche Sitze, Glanz und Pracht. Im Gedanken gaukelten die Maskenbälle vor mir vorüber, denen ich erst kürzlich hier beigewohnt, ein rauschender Wirbel von Walzerklängen, ein munteres Gesumm und Gedränge, ein tollschönes, pulsendes Gewirr. Im Geist tanzte mir die große Reihe von modernen Tonstücken, die ich in diesen Räumen vernommen, bewegt durch einander.

Und jetzt sollte auf einmal mitten in diese ganz neue Erscheinungswelt ein Stück Alterthum hereinragen, ein ganzes Bereich antiker Anschauungen und Gefühle durch Poesie und Musik aus dem Grabe der Geschichte heraufbeschworen und von so Vielen, die mit jedem Nerv' dem neunzehnten Jahrhundert angewachsen sind, aufgenommen werden. „Antigone“ ein strenggeformtes, hartgefügtes Bild einer gewaltigen Weiblichkeit stieg in meinem Inneren empor, ich sah mich im Geiste am Lesepulte, wie ich zum ersten Male diese gigantische, furchtbare Dichtung einsog und ganz mit dem Alterthum verschmolz; Thebens blutiger Eisenarm, der Brüder unheilstrotzender Zwist, Kleons Verblendung und der gleichgültig zermalmende, entsetzliche Fluch des Fatums wandelten als ernste Schatten vor meiner Seele vorüber. Und nun diese starre antike Welt, die in mir eingefroren war, so keck mit all' dem bunten Zierrath moderner Erscheinungsverhältnisse zusammengekoppelt, griechische Tragik, wenn auch nur verstümmelter Torso, so doch gewaltig in der Erinnerung hier in diesem Saale moderner Lustbarkeiten.

Als nun mit Mendelsohn's packender, ernster Begleitung — Quadersteine, die tönend auf einander fallen — die Chöre in vollendeter Meisterschaft gesungen wurden und „Antigone“ von ihrem König, vom Volk, vom ganzen Drang der Verhältnisse gepeitscht und doch nicht niedergebeugt, vorüberwandelte, da durchschauerte es mich mächtig. Der Vorhang rollte in die Höh', es tauchte klar wie niemals ein Bild antiken Lebens in mir auf, die Kluft, welche gähnend zwischen dem Jetzt und dem Einst liegt, entstand vor meinen Augen durch einen gewaltigen Riß.

Es war mir, als stände ich auf einer Anhöhe, wo junges, frisches Leben faß-

tig emportrieb und unten kreisten dunkelfarbige, schweigsame Gestalten einer längst verschleierten Zeit in einander; zwei Brüder stießen sich die Mordspeere in die Brust, geronnenes Blut starrte schwarz vom Boden empor, ringsherum Leichen vom Parteihaß hingeschleudert und mitten in dieser trotzigen, finsteren Welt eine schöne, liebevolle Weiblichkeit noch in ihrem Untergange den schrecklichen Aufschrei tragischer Conflicte mildernd und versöhnend. Mir war's, als sähe ich Sophokles vor mir, wie er ein hoher Nebelschatten im Hintergrunde vorüberzog, grollend über die geschminkte, lorgnettirende Pygmäenwelt, welche diese riesige Dichtung verstümmelt und von modernen Klängen durchzogen, zu ihrem Unterhaltungskitzel gleichgültig und fremd sich auftischen ließ. Er erhob die Faust dräuend gegen all' die Klatscher und Gähnenden und die Toga finster umwerfend entschwand er.

Mir aber zuckte die Idee der Welt durch das Gehirn, der weltgeschichtliche Proceß in seinem Drang zum Selbstbewußtseyn, in seinem steten Emporgreifen nach höherer Entwicklung gestaltete sich in mir zum stolzen Bilde, ich zerbröckelte die Antiken und schob die moderne Welt als noch höhere Offenbarungsform der Idee auf das Brett. Klar wurde es in mir, daß der weltgeschichtliche Gang im Großen kein Carousselspiel, sondern ein stetes Emporklimmen auf einer Leiter sei, und versöhnt mit diesem scheinbaren Widerspruche einer antiken und modernen Welt verließ ich den Saal.

(Wien.) Die heurige italienische Oper zählt unter ihren Mitgliedern die erste jetzt lebende Primadonna Italiens, die Tadolini, die vorzüglichste Altistin, die Angri, den renommirtesten Tenor, Hrn. Fraschini, den ausgezeichnetsten Bariton Coletti (Filippo), das Capo aller Buffi, Rovere und für's Ballet Fanni Elsler, die Einzige. Wird es mit diesen Kräften nicht gehen, dann geht es nimmer, dann ist der Beweis hergestellt, daß es besser und gerathener seyn wird, auf den Genuß einer italienischen Oper zu verzichten. Die Administration des Hofoperntheaters hat aber ohne Zweifel ihre Schuldigkeit gethan. S.

— Hr. von Forst, der Director des deutschen Theaters in Pest, ist hier angekommen. Der Zweck seines Aufenthaltes in Wien ist die Complettirung seiner Operngesellschaft. S.

— Jenny Lind trifft präcise am 10. April in Wien ein. Zu ihrer ersten Gastvorstellung sollen bereits alle Logen und Sperrsitze vorgemerkt seyn. Warum denn sollen? Handelt es sich in Wien um Ähnliches, kann man schon dreist sagen sind, ohne zu fürchten, Unwahres gemeldet zu haben. S.

— Der Tonkünstler, Hr. Wolfgang von Goethe, befindet sich seit etlichen Tagen in Wien. S.

— Abermals ein edler Zug des Künstlers Ernst. Ein Zufall führte Hrn. Ernst zur Bekanntschaft des jungen Violoncellisten Hrn. Lasner, der nicht die Mittel besitzt, seine Ausbildung einem erfahrenen Künstler anzuvertrauen. Ernst findet jedoch in Lasner ein schlummerndes Talent, von dem sich das Schönste erwarten läßt. Sein Entschluß steht alsbald fest, er verwendet sich für diesen und seiner Fürsprache gelingt es bald, daß sich der hiesige großherzige Großhändler Hr. Leop. Edler von Wertheimstein entschließt, ein ganzes Jahr für Lasner, dessen Ausbildung Hrn. Prof. Merk übertragen wurde, das Honorar an seinen Meister zu entrichten. Solche Züge lassen uns in Ernst den wahren, ächten, begeisterten Künstler erkennen. S.

— Wenn Lorzing nach Wien kommt, übernimmt dieser Capellmeister im k. k. priv. Theater an der Wien die Direction der komischen Oper, Hr. Netzer aber jene der Opera seria. S.

— Frl. v. Marra wird, gleichwie Frl. Treffz ihren Urlaub zu einem Gastspiel am Berliner Hoftheater verwenden. S.

— Der bis jetzt überzählige k. k. Vice-Hofcapellmeister, Hr. Aßmayer, ist in die durch den jüngst verstorbenen Weigl erledigte wirkliche Vice-Hofcapellmeisterstelle vorgerückt. S.

— Das Orchester-Mitglied am hiesigen Hofoperntheater, Hr. Fuchs, von dem wir auf benannter Bühne schon mehrere hübsche Compositionen zu hören Gelegenheit bekamen, hat eine Oper vollendet: „Johannes Guttenberg," die ehestens in Graz zur Aufführung kommt. Man sieht's überall, Wien leidet an einem solchen Überfluß von Operncomponisten, daß diese auswärts flüchten müssen, um ihre Geistesproducte auf die Scene zu bringen. Bittere Ironie! S.

— Der Contract der ausgezeichneten Tänzerin, Dlle. Dominichettis mit der Administration des Hofoperntheaters geht mit dem Monat Mai zu Ende, und noch weiß man nicht, welche Bühne dieselbe mit ihren Kunstleistungen erfreuen wird. Daß eine solche Kunstnotabilität nicht Rast halten soll, versteht sich von selbst; es wäre ein Raub an der Kunst. S.

— Hr. Borri componirt ein Pas de deux für sich mit der beliebten Miß Maywood, wozu Hr. Capellmeister Fahrbach die Musik geliefert hat. S.

— Die italienische Oper wird dem Vernehmen nach am 1. April mit Donizetti's „Don Pasquale" beginnen. Die darin beschäftigten Künstler, worunter auch die Tadolini, treffen am 26. d. M. in Wien ein. S.

— Die Zahl der Concerte, welche am verflossenen Sonntage alle Wiener löblichen Journalredactionen in Verlegenheit brachte, wo sie Ohren genug hernehmen, sie zu hören und Federn genug, sie zu kritisiren (wie man mißbräuchlich seit Langem zu sagen pflegt), die Zahl dieser Concerte ward noch durch eines vermehrt, welches eine junge Dame im Salon des Hrn. Reiberger veranstaltete. Sie heißt Frl. Mollidor, ein Name, der auf griechische Abkunft schließen läßt; wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Stammverwandtschaft da wäre. — Die junge Sängerin hat ein einnehmendes Wesen, viel Feuer und Freiheit, sie weiß das alles auch am rechten Platze anzuwenden und anderswo zu dämpfen; — was in der Kunst wie im Leben sehr wichtig ist. — Die Stimme ist gar nicht übel, und über die Gesangsbildung kann man in der Regel bei einer Anfängerin nicht viel sagen, ohne hart und ungerecht zu seyn. Sie sang Weber, Mayerbeer, Donizetti; der große Styl ist ihr Bataillenpferd. Ein solches Pferd beim Zaum zu führen ist schon hoffnungerregend, diese Hoffnung wollen wir der Debutantin gerne ungeschmälert lassen, und sie auf einen zweiten Versuch verweisen, wo sie mit gleicher Unbefangenheit, aber mit etwas mehr Sicherheit vortragen wird. Die HH. Reichard, Formes, Gallineau und ein braver Clavierspieler, Hr. Dachs, wirkten recht löblich mit. Daß alles ungeheuer gefiel und applaudirt wurde, versteht sich bei einem Privatconcerte von selbst. R —.

— Hr. Franz Anton Rosental, Professor der deutschen und italienischen Sprache, Erfinder der neuen stereopädischen Schnell-Sprach-Lehrmethode, soll dem Vernehmen nach, am 2. April l. J. im k. k. kleinen Redoutensaale eine öffentliche Academie geben, in welcher verschiedenartige Experimente sowohl mit Erwachsenen als mit Kindern werden vorgenommen werden. Sobald das Programm erscheint, wird man nicht unterlassen, Näheres über die Rosental'schen Experimente mitzutheilen, welche in verschiedenen Städten Italiens stets mit dem glänzendsten Erfolge und zur allgemeinen Bewunderung Statt gefunden haben. Professor Rosental (wohnhaft in der Stadt, große Schulenstraße Nr. 828, Thür 19), gibt auch Privatunterricht. Besonders die Damen zeigen sich sehr geneigt, dessen neue Schnellmethode zu benützen. Da er fast den ganzen Nachmittag schon beschäftigt ist, so könnte er nur noch Vormittags über einige Stunden verfügen. Mehrere Lernbeflissene haben sich schon für den Monat April vormerken lassen. S.

— Hr. William's, Dramaturg aus Riga las verflossenen Sonnabend im Vereinssaale mehrere mehr und weniger bekannte lyrische, epische und dramatische Poesien. Wir wissen an diese Production keine Betrachtung zu knüpfen, als daß fast jeder Mensch von Bildung lesen, sehr wenige aber vorlesen können, und die, welche öffentlich vorlesen, selten eine Ausnahme von dieser Regel machen. — Hr. Williams las recht gescheidt und besonnen, aber ohne alle Bedeutung, ohne Höhe und Tiefe, selbst der Ausdruck für das flach Daliegende fehlte. Ein kleiner stiller Kreis nicht Angeregter war um ihn her. — R —.

(Preßburg.) Der Impresario Gritti aus Venedig führt uns ehestens eine italienische Oper zu. Auch Liszt wird zu Concerten erwartet. P.

(Pest.) Bosco ist hier der Gegenstand des Tagsgespräches geworden und sein Hotel ist täglich von Neugierigen gefüllt. Auch hat der berühmte Magier schon von den hohen Herrschaften, als den Grafen von Festetits, Almasy u. s. w. schmeichelhafte Einladungen zu Privatproductionen erhalten und wird wahrscheinlich auch der hohen Ehre genießen, bei Sr. k. Hoheit, dem Erzherzog Palatin spielen zu dürfen. Leider kann Bosco aber kein passendes Local für öffentliche Productionen finden. So z. B. müßte er von jeder Vorstellung, die er im deutschen Theater gäbe, die Hälfte des Ertrages an die Direction ablassen, von jeder Vorstellung in einem andern Locale aber den vierten Theil, was jedem Künstler hemmend entgegentritt. Spaßig war aber im hohen Grade ein Vorfall, den Bosco mit der Direction des Nationaltheaters erlebte. Er spielte bei dem Director dieser Bühne, Hrn. Grafen von Raday, und hatte sich dessen vollkommenster Zufriedenheit zu erfreuen. Er wurde auch schon einig, etliche Vorstellungen im Nationaltheater zu geben, als er erst nachträglich erfuhr, daß dort kein Wort deutsch gesprochen und auch keine deutsche Ankündigung publicirt werden dürfe. Bosco hätte sich somit eines Dollmetsches bedienen müssen. Und all' das, in einer Stadt, wo kaum der fünfte Theil der Einwohner ungarisch versteht. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zu traurig wäre. Übrigens ist das Erzählte factisch. — l.

(Brünn.) Die Künstler Carl La Roche und Liszt, welche uns von Wien einen kurzen Besuch machten, haben hier eine extravagante Beifallsernte gehalten. M.

Berichtigung. Im vorgestrigen Blatte, Nr. 64, ist zu Ende der dritten Seite aus Versehen eine Zeile weggelassen und dadurch der Sinn entstellt worden. Es soll nämlich heißen: „Zwischen wunderherrlichen Blumen und Gewächsen stand das zierlich angebrachte Portrait des geehrten Dichters (Kaiser). Als er kam, wollte der Jubel und der wahrhaft herzliche Ausbruch der Freude im vollen Sinne des Wortes kein Ende nehmen."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 67. Wien, Donnerstag den 19. März 1846. 33. Jahrgang.

An unsere verehrten Leser!

Bald tritt wieder einer jener Zeitabschnitte ein, die für das Bestehen eines jeden Journales von so hoher Wichtigkeit sind. Der Beginn eines neuen Quartals ist es, wo das lesende Publicum über den Werth einer Zeitschrift votirt, wo es seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit am unzweideutigsten dadurch zu erkennen gibt, daß es die Pränumeration entweder erneuert, oder sich davon zurückzieht. Um eben diese Zeit pflegen manche Journalisten nach dem Beispiele ihrer Collegen in Frankreich sich selbst und das Publicum mit marktschreierischer Emphase zu belügen, indem sie, wenn auch ihre Bücher das Gegentheil beweisen, von der überraschenden Zunahme ihrer Abonnenten, von der Nothwendigkeit neuer Auflagen — oder gar davon sprechen, daß ihr Blatt zu den Unentbehrlichkeiten des Lebens gehöre. Wir — für unseren Theil — ergreifen um diese Zeit die Gelegenheit, unseren verehrten Lesern den Tribut des Dankes zu zollen, für all' die freundliche Theilnahme, für all' die Güte, womit man unser Wollen und Können in's Auge faßte. Wir wollen diese Güte auch noch ferner verdienen, und wenn wir schon im ersten Quartale manche Verbesserungen einführten, so wollen wir das Werk nicht als beendigt ansehen, sondern Alles aufbieten, um den Ansprüchen der Leser zu genügen und unser gegebenes Wort zu lösen. Manche dieser Verbesserungen und Neuerungen bedürfen jedoch außer dem Willen der Redaction und des Verlages noch einer besonderen höheren Zustimmung, welche zu erbitten wir nicht verabsäumen werden, und woraus der Billigdenkende den Schluß ziehen kann, daß nicht allen Wünschen augenblicklich, sondern nur successive Genüge geleistet werden könne. Dagegen glauben wir jetzt schon eine große Reichhaltigkeit des Feuilletons, und eine große Anzahl interessanter Notizen aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und des socialen Lebens verbürgen zu können, und werden wie bisher, den Grundsatz festzuhalten streben, daß der Leser nur in dem regen Wechsel, und in der Reichhaltigkeit der Mittheilungen Befriedigung finde.

Auch unseren verehrten Mitarbeitern, unter denen es so manchen kenntnißreichen und gesinnungsvollen Mann gibt, danken wir herzlichst für ihr redliches Bemühen. — Wir können es mit großer Selbstbefriedigung sagen, daß Jeder derselben sich freiwillig dem Unternehmen anschloß, daß wir nicht in die traurige Lage versetzt waren, unsere Mitarbeiter in literarischen Herbergen anzuwerben, oder uns vielleicht gar des jämmerlichen Handwerkskniffes zu bedienen, irgend einen Literaten, von dessen Wirken wir für unser Blatt nichts Ersprießliches erwarten konnten, blos in der verächtlichen Absicht an uns zu ziehen, damit er einem Collegen entfremdet werde. Wir werden unsere Mitarbeiter, deren einige schon seit einer langen Reihe von Jahren die einzelnen Rubriken unseres Blattes vertreten, auch noch ferner zu erhalten streben, und jedem Talente, das sich uns freundlich anschließen will, gern Gelegenheit bieten, sich auf der schriftstellerischen Laufbahn zu entfalten.

Nachdem wir somit unseren schuldigen Dank gezollt, und unsere verehrlichen Leser mit den Grundsätzen unserer Geschäftsführung bekannt gemacht haben, erlauben wir uns, dieselben zur ferneren Pränumeration ergebenst einzuladen.

Man pränumerirt für Wien: im „Comptoir des Wanderers,“ Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, vierteljährig mit 3 fl., halbjährig mit 6 fl. und ganzjährig mit 12 fl. CM. Bei den löbl. k. k. Postämtern wird die halbjährige Pränumeration mit 7 fl. CM. angenommen.

Wien im März 1846. Die Redaction und der Verlag.

Der Doctor.

Erzählung von R. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Mehrere Minuten dauerte diese fürchterliche Spannung, mit jedem Augenblicke glaubte sie den tödtlichen Biß zu verspüren. — Da raschelte es neben ihr, des Herzens Pulse stockten, und Eiseskälte ließ das Blut erstarren. Immer näher — sie fühlte den gräulichen Wurm sich herwinden, es riß ihr die Todesangst die Augen auf, und sie sah, wie die Schlange kaum ellenweit von ihr langsam sich gegen den Abgrund hinzog — und nun endlich in einer Felsenspalte verschwand.

Nun erst wurde sie ohnmächtig.

Als Monina die Augen aufschlug, lag sie im Parke ihres Vaters auf einer Tragbahre, umstellt von jammernden und schluchzenden Gestalten. Ihr erster Blick traf den Vater, der über ihr Erwachen laut aufjauchzte; dann bemerkte sie mit Verwunderung eine Frau, die über sie hingebeugt ein Fläschchen in der Hand hielt.

Doch war es ihr nicht gegönnt, viele Bemerkungen zu machen — noch hielt der Vater ihre kalte Hand in der Seinen — als Monina vom Neuen bewußtlos wurde.

„Der Schrecken hat sie getödtet!“ schrie mit Vaterangst Mah-Punz und seine Besorgniß wäre bald zur entsetzlichen Wirklichkeit geworden.

Monina verfiel in ein Nervenfieber, von dem sie erst nach drei Monaten gänzlich genas, eine qualvolle Ewigkeit — während welcher mehr als einmal für ihr Leben gebangt wurde.

In Begleitung Betti's, so hieß die oben erwähnte Frau, schlich Monina noch schwach und langsam hin auf dem grünen Rasenteppich, der mit einem Leinenzelte umdachten vorderen Terasse zu. Hier traf sie der Vater, der mit freudestrahlendem Blicke die Tochter umarmend, ihrer Begleiterin ein gesiegeltes Paket überreichte.

»Ich werde zwar,« so sprach er zu Betti gewendet, »mit dieser Kleinigkeit den hohen Dienst nicht vergelten, den Sie mir und diesem armen Kind bewiesen, das ohne Ihnen leicht in den Abgrund gestürzt — ohne Ihrer Pflege leicht eine Beute des so gewaltig nahen Todes geworden wäre. Ja Mony, theures, wiedergeschenktes Kind, dieser Frau dankst Du Dein Leben und Deines Vaters Glückseligkeit. Du lagst dem Rande jenes Felsenvorsprunges in Deiner Ohnmacht so nahe, daß die geringste Bewegung den Sturz hinab unausweichlich machte — mit Entsetzen sahen wir, von Truro aufgejagt, Deine Gefahr. Betti hat Dich mit eigener Lebensgefahr hinweggezogen, denn die Nähe der Schlange bewies noch deutlich die unerträgliche Ausdünstung. — In ihren Armen fanden wir Dich, und ihre Arme nahmen Dich oft auf — während Deines langen Krankseyns.«

»Wie kam sie aber in jenem furchtbaren Momente in meine Nähe?«

»Das,« erwiederte Mah-Pun ernst, »ist ihr Geheimniß, und Du magst es einmal von ihr selbst erfahren, wenn Dein Verstand reifer geworden.«

Seit jener Zeit war Betti, im Hause Mah-Pun's immer nur »die Madame« genannt, die unzertrennliche Gefährtin des ihr anvertrauten Mädchens, dessen Erziehung sie mit eben so viel Einsicht, als sorgsamer Liebe leitete. Sie begleitete ihren Zögling nach Europa, und verließ ihn auch dann noch nicht, als die treffliche Entwicklung Mony's das Verhältniß der Lehrerin aufhob — vielmehr genoß sie freudig die schönen und lohnenden Momente, in welchen sie zur älteren Freundin geworden, an den Früchten ihrer Erziehung sich ergötzen konnte. Wenn auch manchmal düstere Wolken auf Betti's gramgebleichter Miene erschienen, so wurde es Moninen immer leichter, diese durch ihre Zärtlichkeit zu zerstreuen.

Mony wußte nun lange schon die Leidensgeschichte ihrer mütterlichen Freundin, und dieses Vertrauen befestigte um so mehr den Bund ihrer Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Chargen und Caricatur-Contouren.

1.

Herr von Meerkatzl

das mathematische Whist-Genie, und der privatisirende Humorist.

Herr von Meerkatzl ist einer von jenen glücklichen Gebornen, für welche durch den Genuß einiger privativer Vergnügungen und harmlose Benützung mehrerer unnützer persönlicher Talente eine lautere Quelle stillen spießbürgerlichen Glückes entspringt. Doch ehe wir die geistigen Eigenschaften unseres Helden näher erörtern, wollen wir denselben wie die meisten Romantiker zuerst von der physischen Seite betrachten, und uns nicht darum kümmern, daß James behauptet, die exterieure Beschreibung der Personen nütze zu nichts, indem der Leser stets geneigt sei, dieselben nur nach den Einflüsterungen seiner Phantasie mit diesen oder jenen picanten äußeren Formen auszuschmücken.

Meerkatzl ist nicht sehr groß, eher sogar untersetzt, Gesichtsfarbe hat er gar keine, denn er ist nicht roth, nicht blaß und besitzt auch nicht den sogenannten Mittel-Teint, jedoch verleiht er seiner nichts vom Geiste verrathenden Physiognomie einen idealen Character durch eine eigene Art von Frisur, welche in dem einfachen Kniff besteht, einen hohen Kakadu-Büschel einen Bogen von, ich weiß nicht wie viel Graden beschreiben zu lassen, so zwar, daß derselbe alle interessanten Züge seines nichtssagenden Antlizes, besonders aber die Habichtsnase und die blinzelnden Augen in ein unvergleichliches Chiaroscuro stellt. Auch die Haltung Meerkatzl's hat etwas Characteristisches, er bekennt sich nemlich hinsichtlich derselben zu der Secte der Katzenbuckel. Einige Bösgesinnte wollen dem Gerichte Glauben verschaffen, daß dieß nur Affectation sei, und er nur Männer, wie Scarron, Pope, Johnsohn, Goldsmith, Talleyrand, ja selbst den classischen Äsop imitiren wolle, allein es kann aus authentischer Quelle die Versicherung gegeben werden, daß Meerkatzl sich des Vortheils eines factischen natürlichen Katzenbuckels erfreuet.

Auch in der Art sich zu kleiden, zieht er das Originelle dem Modernen, ja sogar das Altmodische dem Schönen vor; er kleidet jetzt, wie es die besten Modejournale von anno 1816 vorschreiben, und ist also in der Lionerie und dem Dandysmus bloß um 30 Jahre zurück, ja er geht in seiner Verehrung hinsichtlich des classischen Alterthums der Kleider so weit, Alles anzufeinden, was sich modern trägt, der Ausdruck »Lion« ist bei ihm ein Schimpfname. —

Wenn schon die Äußerlichkeit der erteurieren Art und Weise Herrn von Meerkatzl hinlänglich von andern jungen Männern unterscheidet, so sind doch wieder seine außergewöhnlichen geistigen Vorzüge von der Art, ihm einen Platz unter den Geistes-Celebritäten unserer Zeit zu sichern. Wir wollen seine edle Psyche hier oberflächlich zergliedern, dieselbe zerfällt in drei Haupttalente: in mathematische Unwissenheit, ein practisches, schlechtes Whistspielen und erbärmliches und albernes Humorisiren.

Als Mathematiker steht er hinsichtlich seiner Unwissenheit groß da; er ist der Verfasser einer Gleichung, deren Auflösung noch Niemanden und sonderbarer Weise ihm selbst noch nicht gelungen ist. Dieselbe lautet: Ein Kornfeld ist mit 555007 Ähren bepflanzt, jede Ähre enthält 12 Körner. Es stellt sich nun die Frage, wie viel Zeit braucht ein paar Pferde, um dieses Heu in täglichen Portionen á 50 Pfund zu consumiren. Herr von Meerkatzl ertheilt in seinem berufsfreien Stunden, allwo er frei von der Sorge des Acten-Copiren ist, Unterricht in der Mathesis, und es ist ein komischer Anblick, denselben mit einer gelehrten Schlafhaube auf dem Kopf im Bette liegend, einigen unglücklichen Schülern Vorträge über das Einmal Eins halten zu sehen. Der Unterricht vom Bett aus ist eine der originellen Bizzarrerien Meerkatzl's. Gegen sein Bemühen, sich durch Stunden geben einigen Unterhalt zu verdienen, läßt sich nichts einwenden, denn er leidet an dem furchtbaren Übel eines sechzehnjährigen hoffnungslosen Practicantenthums.

Als Whistspieler hat er das Eigene, daß er gern gewinnt, da er es nun aber schlecht spielt, so verliert er meistens und spielt daher gewöhnlich auf Rechnung eines Andern, dem er auch richtig alle Tage 30 — 40 Fische verspielt. Meerkatzl wird häufig beim Whistspiel ausgelacht, so daß er jetzt dieses edle Spiel schon etwas vernachläßigt. Die Meinung, daß Meerkatzl das Whist schon vor Dr. Jenner erfunden habe, dürfte einigen historischen Grund haben. Jedenfalls wird von ihm in Bälde eine Broschüre über das Whistspiel erscheinen, welche durch die Angabe aller nur möglichen Whistfehler von unschätzbarem Werthe seyn dürfte, doch wir kommen nun zur brillantesten Eigenschaft Meerkatzl's, zur Humoristik. Die satyrische Redeweise, die epigrammatischen Ausdrücke sind ihm zur zweiten Natur geworden und bei ihm so zu sagen in succum et sanguinem übergegangen. Hier eine Probe seiner trefflichen humoristischen Conversationsweise, mit Damen zu verkehren, wie er dieselbe kürzlich auf eine Dame auf einem Ball applicirte:

Meerkatzl. Gnädige Frau haben unnennbar (!) schöne Augen!

Dame. (für sich) Mein Gott, der Meerkatzl verwickelt sich mit mir in eine Conversation. (laut) Herr von Meerkatzl belieben zu scherzen. —

Meerk. Sie werden mir wohl erlauben, einige Bemerkungen darüber anzustellen.

Dame (für sich): Ich bin verloren, er ist mit seinen Fadaisen schon im Anzuge. (laut) Herr von Meerkatzl erlauben Sie eine Bemerkung —

Meerk. (sie unterbrechend) Wenn ich so in das große blaue Auge sehe und in seinem blauen Krystalle die Milde, die Herzensgüte und die Treue erblicke, wenn ich dieses Auge, den treuen Spiegel des weiblichen Herzens, im Zorne — nein nicht doch — ich will sagen nach einem unangenehmen Erlebnisse — mir denke, und in jedem Ecke desselben einen jener Himmelsboten gewahre, so kann ich getrost den logischen Schluß ziehen, daß, weil drei Engel in diesem Auge thronen, die Form des Auges die eines Dreieckes sei.

Dame (für sich). Meerkatzl ist doch der albernste Schwätzer von der Welt. (laut) Sie machen mich verlegen, es wäre daher besser —

Meerk. (sie wieder unterbrechend.) Nein, nein gnädige Frau, diese Behauptung läßt sich auch auf einige andere Damen, die ich kenne, z. B. Frau X., Frau Y., Frau Z. ausdehnen.

Die Dame steht in Verzweiflung auf, und findet in den Reihen der Contre-Danse eine Zuflucht vor Meerkatzl's horrend dummen Reden.

Meerkatzl ist jedoch nicht bloß Humorist mit der Zunge, sondern auch mit seiner Feder; er persiflirt ganze ehrenwerthe Gesellschaften und fabricirt die elendesten Pasquille über achtbare Männer, deren freundliche Herablassung und humane Duldung er auf diese Weise mit dem schändlichsten Undanke vergilt.

So ist Meerkatzl und so wird Meerkatzl ewig bleiben, nemlich der Ausbund der Unwissenheit, der Arroganz. Wir wollen ihn still bedauern, ihn nicht verdammen und nur Eines betrauern, daß es so viele Caricaturen gibt, die Herrn von Meerkatzl auf ein Haar ähnlich sehen. G.

Sinngedichte von Fried. Görgel.

An einen Trinker.

Bibus sagt: „Er könne keinen Menschen hassen,
„Die ganze Welt möcht' liebend er umfassen!"
Ich aber sage: „Bestünd' die Welt aus Wein,
Würd' sie ihm noch viel lieber seyn."

An einen Arzt.

„Kommt Doctor, Herr Immann
„Ist kränker, als ich sagen kann.
„Er phantasirt: „daß ihm nur fromme
„Jetzt gleich der Tod!" — „Ich komme."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern zum ersten Male: „L'aveugle et son bâton." Vaudeville in einem Acte von Duvert und Lauzanne.

Gideon, ein Bildhauer, stellt sich blind, um sich in das Haus seiner Geliebten zu stehlen und erlangt endlich deren Hand. Viele eingewebte komische Situationen durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Sainval erhöht, verfehlten ihre Wirkung nicht und jedenfalls gehört diese Piece zu den sinn- und effectreichsten der dießjährigen Saison; auch hat sie das Verdienst, daß die Handlung der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. S.

Liszt's fünftes Concert.

Vorgestern Nachts um 10 Uhr im Musikvereinssaale.

Der Meisterkünstler trug dießmal nebst seiner Fantasie über Meyerbeer's „Hugenotten" (die mir unter allen bisher gehörten am wenigsten behagt), dem **Galop chromatique**, dann dem Berlioz'schen Pilgermarsch, der Tarantella von Rossini, der **Polonaise des Puritains** und der Schubert'schen „Taubenpost," sämmtlich von ihm paraphrasirt, auch noch eine prächtige Mazurka von Chopin und Beethoven's **As-dur**-Sonate vor. Letzteres Werk (op. 26) war wohl unstreitig die Krone des dießfälligen Programms, und unter den vier Sätzen, woraus es construirt ist, gebührt meiner Ansicht nach wieder dem Trauermarsch auf den Tod eines Helden, in **As-moll**, der mit seinen düstern, schauerlichen Accordfolgen gewiß tief ergreifend auf das Gemüth jeden Zuhörers wirken muß, die Palme. Aber wie gefühlt, wie trefflich gehalten ist nicht auch der erste Satz, **Andante** 3/8 Tact mit seinen fünf Variationen, wie lebendig, wie fröhlich ist nicht das **Scherzo, Allegro molto**, geführt, und endlich wie anspruchslos, wie unschuldig spielend flattert nicht das letzte **Allegro** dahin!

Jeder Satz fand bei seinem genialen Dolmetsch seinen geeigneten und vollkommen bezeichnenden Ausdruck in so hohem Grade, daß ihm gewiß jeder Kenner für den gewährten Kunstgenuß innigsten Dank wissen muß. Daß Liszt hierin, wie auch in den übrigen Piecen, bei deren Mannigfaltigkeit es jedoch mehr auf die angenehme Unterhaltung und das Vergnügen der meisten Zuhörer und besonders der Damen abgesehen ist, durch sein höchst ungezwungenes, edel-geschmackvolles und vom leisesten Verklingen der Töne bis zum Heranstürmen der complicirtesten Tonmassen kühn-heroisches Spiel, woran besonders eben so sehr noch die unermüdliche Ausdauer seiner Kräfte zu bewundern ist, den ungetheiltesten und rauschendsten Beifall erwarb, das versteht sich wohl von selbst.

Dem am Schlusse des Concerts ungeachtet der schon späten Stunde laut und einstimmig ausgesprochenen Wunsche nach Beigabe noch eines Stücks befriedigte der willfährige Künstler dadurch, daß er seine Sonnambula-Fantasie spielte. Der Saal war wieder gedrängt voll. Ferdinand Luib.

(Wien.) In dem letzten Hof-Concerte am 15. d. M. in den Appartements Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin wirkten außer Liszt und Pischek noch Ernst und Frl. Zerr mit. S.

— Der Sänger Pischek ist am 17. d. M. zu einem kleinen Gastspiele nach Grätz abgereiset und wird zu Anfang kommender Woche wieder hier eintreffen, wo er am Mittwoch in Staudigl's Benefice (wahrscheinlich „Puritaner" — von „Don Juan" ist gar keine Rede mehr), ferner noch einmal in „Zampa," „Lucia" und „Nachtlager in Granada" singen wird. S.

— In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo ist so eben von Kriehuber's Meisterhand ein herrliches Portrait Liszt's erschienen, welches in frappanter Ähnlichkeit und genialer Auffassung all' die zahlreichen Portraits weit übertrifft, welche von Liszt bis jetzt geliefert wurden. Um so willkommener muß dieses neueste Portrait den zahlreichen Verehrern und Verehrerinnen Liszt's seyn, und die Mechetti'sche Kunsthandlung hat sich ein Recht auf den Dank der Kunstfreunde erworben. Das feinste chinesische Papier und ein stattliches Format eignen dieses Bild zur Zierde der schönsten Salons. S.

— Frl. Therese Schwarz aus Wien, derzeit ein sehr beliebtes Mitglied des ständischen Theaters zu Prag, trifft zu Anfang Aprils auf Besuch ihrer Familie in Wien ein und wäre auch geneigt, hierorts ein Engagement anzunehmen. Wir wollen durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit der hiesigen Opernbühnen auf diese ausgezeichnete, stimmbegabte junge Sängerin hinweisen, insbesondere aber des Hofoperntheaters, welches Willens seyn soll, Donizetti's „Linda" in deutscher Sprache aufzuführen und aus Erfahrung weiß, wie selten schöne, frische, wohlklingende Altstimmen sind — Vorzüge, die wir bei Frl. Schwarz im schönsten Vereine finden. S.

— Unter den Concurrenten um die Pachtung des Josephstädter Theaters soll sich auch Frau Charlotte Birch-Pfeiffer aus Berlin befinden. An tüchtiger Kenntniß zur Führung des Theaterruders fehlt es dieser gebildeten Dame nicht, das hat sie durch ihre Directionsführung in Zürich deutlich bewiesen. S.

— Eine nochmalige Aufführung der „Antigone" mit Mendelsohn-Bartholdy's schwungvollen Chören und den ausgezeichneten poetischen Erklärungen Kuffner's, durch den Wiener Männer-Gesangverein läge gewiß in dem Wunsche eines jeden Kunstfreundes und darum wollen wir hoffen, daß diese unsere bescheidene Anregung ein geneigtes Gehör finde. Daß Mendelsohn-Bartholdy die Partitur nur für Eine Aufführung hergegeben, kann kein unüberwindliches Hinderniß seyn; im Gegentheil könnte dieser Umstand ein Fingerzeig zu einem Act der dankbaren Anerkennung für den berühmten Componisten werden. Der „Wiener Männergesangverein" würde gewiß die allgemeine Billigung erhalten, wenn er einen Theil des Erträgnisses der zweiten Aufführung der „Antigone" zu einem sinni-

gen Geschenk für den Componisten verwendete, und die mit dem Arrangement einer solchen Production im großen Redoutensaale unausweichlich verbundenen Kosten durch Einleitung einer Subscription für Sperrsitze decken würde. S.

— Director Pokorny ladet das Publicum zu einem zweimonatlichen Abonnement im k. k. priv. Theater an der Wien vom 16. April bis 16. Juni für Logen und Sperrsitze mit dem Rechte der Cession ein. Es werden in dieser Periode Opernvorstellungen unter Mitwirkung der Sängerinnen Jenny Lind und Frl. v. Marra, dann der HH. Tichatschek und Staudigl zur Aufführung kommen. S.

— Die in unserem vorgestrigen Blatte aus dem „Ungar“ entlehnte Mittheilung, daß Hr. Herczegy von der Intendantur des Nationaltheaters in Pest autorisirt worden sei, alle Kunstcelebritäten, die in Wien Sensation erregen, zu Gastspielen für genanntes Institut zu gewinnen, muß dahin berichtigt werden, daß Hr. Herczegy wohl das schmeichelhafte Vertrauen des Intendanten der ungarischen Nationalbühne, Grafen von Raday, genießt und auch bereit ist, die ihm dießfalls ertheilte Vollmacht zu Nutz und Frommen dieses Nationalinstituts zu gebrauchen, doch wollen wir ihn dagegen verwahren, als Commissionär dieses Theaters betrachtet zu werden, da Hrn. Herczegy gemachte Studien und seine anderwärtige Stellung im Leben einen höheren Beruf anweisen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. März: „Er muß auf's Land.“
» 20. „Der alte Magister.“
» 21. „Die Marquise von Villette.“
» 22. „Der Nibelungenhort.“
» 23. „Alles aus Freundschaft.“ — „Hermann und Dorothea.“
» 24. „Die Marquise von Villette.“
» 25. Verschlossen.

Theater-Perspectiv.

Wir lenken unser Perspectiv heute auf die Bühne des Josephstädter Theaters. Die Oper ist ausgewandert und übersiedelt worden, die eigentliche Wiener Posse war hier nie zu Hause, das große Drama eben so wenig, und nun bleibt nur noch das Volksschauspiel. Dieses wird für jetzt hier gehegt und gepflegt und wer ist unter den Darstellern die hervorragendste Individualität? Ehe noch der Leser zu unserer Antwort gekommen, hat er dieß gewiß schon errathen und sich selbst: Wilhelm Kunst gesagt. Und wirklich hat Kunst das vollste Anrecht, den größten Anspruch auf diese Würdigung. Wir müssen gestehen, daß das Volksschauspiel durch ihn in letzterer Zeit einen erhöhten Aufschwung erhalten und die Aufmerksamkeit des Publicums fesselte. Man hat Kunst den Vorwurf gemacht, er habe ein altes Repertoire, er studiere nichts Neues, und er konnte dieser Anschuldigung nicht kräftiger entgegentreten, als durch sein leider nur zu kurzes Wirken an der Josephstädter Bühne. Wir erinnern an den „fliegenden Holländer,“ an des „Schicksals Launen“ und an den „Goldteufel.“ Letzteres Stück besonders hätte sich gewiß keines so großartigen Succeßes zu erfreuen gehabt, wären die Worte des Dichters nicht so begeistert, kräftig und schön aufgefaßt und wiedergegeben worden, wie von Kunst. Es war dieß aber auch eine der eclatantesten Leistungen, die auf keiner deutschen Bühne die ähnliche Wirkung verfehlen wird. Und was für Rollen waren das, die Kunst studierte? Etwa derartige, daß man ein Dutzend davon in die Westentasche stecken kann? So oft er beschäftigt war, ruhte gewöhnlich die ganze Last, der ganze Erfolg auf seinen Schultern und wie er sich seiner Mission entledigte, bewiesen bei jeder Aufführung die oftmaligen stürmischen Hervorrufungen und Beifallsbezeugungen. Selbst Stücke, die den Keim des Todes in sich tragen, hielt er über dem Wasser und wir nennen nur den „fliegenden Holländer,“ welcher trotzdem über zwanzigmal über die Bretter schritt, und in welchem er jedesmal mit neuer Lust und Liebe spielte. Wie wir hören, verläßt Kunst die Josephstädter Bühne. Wir wollen doch nicht hoffen für immer oder nur für lange? Kunst ist in letzterer Zeit durch sein lebhaftes Wirken ein Impuls für diese Bühne geworden, und wenn er scheidet, leidet diese, das Publicum, leiden die Dichter, welche gewiß gerne für eine solche Individualität schreiben, und leidet überhaupt das Volksschauspiel, welches durch sein fortwährendes Wirken eine festere Stellung behauptet und sich errungen hätte, und so vielleicht eine neue Aera hervorzurufen im Stande gewesen wäre. Wir wollen also von der Direction hoffen, daß sie ihren Vortheil nicht aus den Augen lassen und Kunst neuerdings zu fesseln suchen werde. — Es ist nur zu bedauern, daß Kunst nicht durch seine Umgebung auf gleiche Art, besser auf keine Art unterstützt wird und so die Vorführung des eigentlichen höhern Dramas verhindert ist. „Hamlet,“ den er zu seinem Beneßce darzustellen Willens, wird vermuthlich auch an dieser Klippe scheitern; möge er uns eine andere seiner renommirten Rollen, z. B. den Eberhard im „Irrenhause“ vorführen, an Publicum wird es ihm gewiß nicht fehlen und an dessen Gunst hat es ihm noch nie gefehlt. S. St.

Die Clavierfabrik der HH. Seuffert Sohn und Seidler.

Jenes Industriefach, welches mit der Kunst in innigster Verbindung ist, verdient die besondere Beachtung der belletristischen Zeitorgane. Die Clavierfabrikation hat in Wien einen hohen Aufschwung genommen, die Zahl der Producenten dieses Faches ist sehr groß. Doch sind es nur wenige Namen, welche große Bedeutung haben, und unter diesen steht die Firma Seuffert Sohn und Seidler (Wieden an der Wien, nächst der Kettenbrücke) in der vordersten Reihe neben den allerbesten und bekanntesten. Bloß der Umstand, daß die ebengenannten Herren ihren größten Absatz nach dem Fremdlande haben, mag der Grund seyn, daß ihre Instrumente selten öffentlich gehört werden. Hr. Seuffert Sohn erst vor Kurzem aus Paris zurückgekehrt, wo er im Atelier Erard lange seine Erfahrungen gesammelt, hat diese in seinem hiesigen Etablissement zur ausgedehnten Anwendung gebracht. Schon die vorjährige Gewerbsausstellung gab ihm Gelegenheit, sich die höchste Auszeichnung zu erwerben. Die goldene Medaille war die gerechte Anerkennung der Leistung, und die große Anzahl von ihm ausgestellter Instrumente fand durchgehends bereitwillige Käufer. — Ganz unerreicht ist diese Firma in Betracht der aufrechtstehenden Claviere, Pianinos genannt. Große Tondauerhaftigkeit, leichte Behandelbarkeit sind mit Eleganz der Form verbunden. Alles das hat zu dem Resultate geführt, daß die Herren fast die größte Anzahl von Arbeitern beschäftigen, und stets mit Aufträgen für hohe und höchste Personen überhäuft sind, aber auch Instrumente zu mäßigern Preisen liefern. Die durchaus rationelle Weise, in welcher diese Firma ihr Geschäft betreibt, und in Betracht der Verbesserung der Construction den Franzosen und Engländern hart auf dem Leibe bleibt, sichert ihr Renommée, und verdient durch das Organ der Presse verbreitet zu werden, wie wir überhaupt dem Verdienste in jedem Bereiche gerne die öffentliche Anerkennung gewähren. — — j.

Bühnenwelt.

Die Administration des k. k. Hofoperntheaters brachte Folgendes durch öffentliche Affichen zur Nachricht:

1. Vom Monate April bis zu Ende des Monats Juni des laufenden Jahres werden nur Opernvorstellungen in italienischer Sprache, oder Ballette, welchen ein Act einer Oper, oder einer Operette, ebenfalls in italienischer Sprache, oder auch eine musikalische Akademie vorhergeht, gegeben werden.

2. Die Zahl der zu gebenden italienischen Opernvorstellungen wird 60, so wie jene der darzustellenden Balletvorstellungen 10 betragen. Alle Opern- und Balletvorstellungen, welche über diese Zahl gegeben werden, gehören zum Abonnement. Hiervon ausgenommen sind nur 6 während dieser Zeit zu gebende Beneßce-Vorstellungen mit aufgehobenem Abonnement.

3. Die Namen der zu gebenden 3 neuen, so wie der ferner zu wählenden Opern, werden durch eine besondere Bekanntmachung noch im Laufe dieses Monates zur Wissenschaft gebracht werden.

4. Die Namen der in den italienischen Opern wirkenden Künstler sind folgende: Sigra. Tadolini Eugenia, Scotta Emilia, Hayes Catterina, Prime Donne; Sigra. Angri Elena, Prima Donna Contralto; Sigra. Stradiot, Comprimaria. Sigri. Fraschini Gaetano, Mrsich Eugenio, Calzolari Enrico, Primi Tenori; Sigri. Colletti Filippo, Collini Filippo, Primi Bassi Baritoni; Sigri. Benevantano G. F., Primo Basso profondo; Sigre. Rovere Agostino, Primo Buffo comico.

5. Frl. Fanni Elßler wird während der italienischen Opernstagione 10 Vorstellungen im Abonnement und eine zu ihrem Vortheile mit aufgehobenem Abonnement geben, und zwar größtentheils in dem neuen großen Ballet „Kameralda.“

6. Vom Monate Juli 1846 bis zum 31. März 1847 werden 180 Vorstellungen versichert, welche entweder in deutschen Opernvorstellungen, oder in Balletvorstellungen, denen ein Act einer deutschen Oper, oder eine Operette, oder auch eine musikalische Akademie vorhergehen wird, bestehen.

7. In diesem Zeitraume werden zu den bereits auf dem Repertoire sich befindenden Opern und Balletten, drei Opern, welche in diesem k. k. Hoftheater in deutscher Sprache noch nicht zur Darstellung gekommen sind, ferner 2 neue große Ballette und 2 neue Divertissements zugesichert.

8. Die Administration verpflichtet sich, im Monate Juli 4 Vorstellungen in der Woche, und im Laufe des Monates August 8 Vorstellungen zu geben, und sie behält sich das Recht bevor, an den übrigen Tagen der genannten zwei Monate Juli und August das Theater verschlossen halten zu dürfen. Alle Vorstellungen jedoch, welche in den Monaten Juli und August gegeben werden, werden zur Zahl der im Abonnement zugesicherten 180 Vorstellungen gerechnet.

9. Alle Vorstellungen, welche über die zugesicherten 180 zur Aufführung gebracht werden, gehören zum Abonnement, mit Ausnahme der Beneßce-Vorstellungen mit aufgehobenem Abonnement.

10. Um den verehrten P. T. Herren Abonnenten den Zugang in ihre Logen im dritten Range, deren Zahl jedoch nur für die italienischen Opernvorstellungen vermehrt ist, zu erleichtern, bleibt der in diesem Range übrige Raum zu einer großen Gallerie für Sperrsitze zugerichtet, doch nur für die Zeit der italienischen Opernvorstellungen, geschlossen.

Die Abonnementsbedingungen und die Preise der Plätze zu den täglichen Vorstellungen bleiben wie in früheren Jahren.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Aus Veranlassung des Josephinenfestes ist die nächste Flora-Soirée des k. k. Hofballmusikdirectors Hrn. J. Strauß in den obern Sälen im „Sperl“ statt Sonnabend heute (Donnerstag 19. März). Flora wird ihre schönsten Kinder hinsenden, und wenn alle die hübschen, graziösen Josephinen der Residenz anwesend seyn werden, so dürfte sich der Besucher wohl in Baron Hügel's Blumenausstellung versetzt glauben! Da Strauß für einige Wochen einen Kunstausflug beabsichtigt, so dürfte diese Flora-Soirée mit Damenspende vielleicht die letzte der dießjährigen Winter-Saison seyn. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 68. Wien, Freitag den 20. März 1846. 33. Jahrgang.

Vertrauliche Briefe eines armen Poeten.

Von L. Raudnitz.

I.

An Heinrich!

Die Wolken, die durch heit're Lüfte segeln,
Sie wähl' ich nicht zu Träger meiner Grüße,
Vertraue meine Botschaft nicht den Vögeln,
Daß sie sie künden mit Gesangessüße:
Ich muß von Mund zu Munde mit Dir sprechen,
Ich muß Dir reden, wie's das Herz mir sagt,
Ich will durch schönes Wort Dich nicht bestechen; —
Bestechen, weißt Du, ist bei uns gewagt.

Ich grüße Dich mein Freund mit Herzensgruße,
Ich reiche Dir die Hand wie zur Versöhnung.
Es ist ja um die bange Zeit der Buße
Der Winter um, die üble Angewöhnung
Der neidischen Natur, die ewig karget
Mit ihren Gaben. — Könnt' ich Dir beschreiben,
Wie ich so mondenlang mich fühlte eingesarget,
Du würdest nimmer Scherz mit meinen Klagen treiben.

Nun lacht die Sonne wieder mir durch's Fenster,
Wohl ist es Täuschung, noch erwärmt sie nicht,
Doch schon herauf beschwor sie mir des Innersten Gespenster,
Schon spuckt es rings und drängt sich an das Licht,
Schon treibt es, schon durchgährt es mir mein ganzes Leben;
Ich möchte krampfhaft zuckend fest sie halten,
Ich möchte bannen sie die Schatten, die verschweben,
Verdichten sie zu greifbaren Gestalten. — — —

Noch hab' ich's nicht gewagt, mir hat die Hand gezittert,
So oft ich griff zu Pinsel und Palette
Und stets zurückgelenkt zum Herzens Bette
Hab' ich den Sturm, der mächtig mich durchschüttert.
So bin ich, wie Du sagst, ein Träumer stets geblieben,
Ich wahrte nur für mich die Blüthen, all' die Lieben,
Die mein Empfindungsbaum emporgetrieben,
Und habe, was ich schrieb, ins eig'ne Herz geschrieben.

Denkst Du, da wir so saßen gar traulich Hand in Hand
Und schwärmten, schwärmten wie die liebe Jugend,
Erträumten uns ein neues Wunderland,
Wo Liebe herrscht beim Recht und bei der Tugend,
Erträumten uns ein neues Griechenthum,
Die Anmuth und die Kraft im freien Bunde,
Wo Ehrgeiz Tugend ist, und Adel ist der Ruhm
Und Ruhm nicht wird vertheilt aus dem bezahlten Munde.

„Mein Freund, ich habe alles Träumen abgeschworen,
Mich eingewohnt in die reale Welt." —
Das ist recht gut gesagt, so wenig es auch zählt:
Wer der realen Welt ein Mal nicht eingeboren,
Der findet ganz sich nimmermehr zurechte.
Es ist 'ne leichte Kunst zwar, wie ich dächte,
Das aber ist der Fluch, den ich oft erfahren mußte,
Daß grad das Leichteste ich nicht zu lernen wußte. —

Ich werd' es aber doch ein nächstes Mal versuchen.
„Ein nächstes Mal!" Du siehst wie ungeschickt ich rede,
Die „Allgemeine" klagt mich drob bei Brüder Grimm;
Das wär' am Ende lange nicht so schlimm,
Allein ich bin ein wenig noch zu spröde,
Ich muß erst lernen schimpfen recht und fluchen,
Vielleicht erring ich mir auf diesem Weg Respect,
„Respect?" was nützt uns der? Nur Furcht zuerst erweckt. —

II.

Dein liebevolles Herz, es macht Dich ungerecht,
Es ist so schlimm nicht, als Du meinest. —
Ich trage schwer, allein ich bin kein Knecht
Und trägst Du schwerer nicht als wie Du scheinest?
Wir haben keiner unser Loos gewählt,
Jedwedes Loos hat seinen Mann erkoren
Und wer zu tragen ein Mal ist geboren,
Der trage fort was ihm ward zugezählt.

Wohl zuckt es oft und reißt in meinem Herzen
Und manchmal könnt es mich sogar gereuen,
Daß ich mich anvertraut dem Meer, dem ungetreuen,
Das tückisch spielt mit Menschenlust und Schmerzen.
Jedoch, Du weißt, ich bin ein Fatalist,
Ich meine stets: „Ihr thut nur, wie ihr müßt."
Verfolgt vom Neid, von der Verläumdung Schlangenbissen,
Fort tanzen wir: „Wir tanzen weil wir müssen."

Weß' Wesen ward ein einzig Mal durchglüht,
Erleuchtet von des Prometheus Raube,
Erfaßt die Welt mit offenem Gemüth
Und selbst sein Fluch ist Hoffnung noch und Glaube.
Ich kann nicht mehr im engen Kreis mich drängen,
Ich muß den Blick im Weltall schweifen lassen,
Muß stimmen mit der Menschheit Klag- und Jubelsängen,
Im Großen lieben und im Großen hassen.

Ersetzt dieß wohl des eig'nen Leids Entbehren,
Und wird Dein Wort man unter tausend hören?
Forsch ich darnach? Wer so sein Schicksal mißt,
Der ist der Ärgsten ärgster Egoist.
Gar kindisch ist's, so ängstlich sich zu fragen:
„Was wird die Welt zu Deinem Liede sagen?"
Wer etwas ist, der ist sich's klar bewußt,
Du mußt so singen, weil Du mußt.

Wird jemals mir die Muse hold? ich weiß es nicht:
Mein Leben zwar schon ist ein neuromantisches Gedicht.
Gar vielfach Drangsal spielt d'rin seine Rolle,
Stößt mich herum von Scholle auf die Scholle,
Erleuchtet heute hell als wie Karfunkel
Und morgen hoffnungsloses ew'ges Dunkel;
Es mahnt mich oft an Carlo Beck's „ein Gulden.“
Und humoristisch machen es die — Schulden.

(Werden fortgesetzt.)

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Betti war, wie so viele ihrer Schwestern, das unglückliche Opfer eines characterlosen, leidenschaftlichen Mannes, eine Geschichte, die tagtäglich sich erneut — ewig neu bleibt — immer wiederkehrt, und leider eine der furchtbarsten Quellen des Elendes und unsäglichen Jammers für das Weib wird. Die Schwäche des Weibes, stürmischen Liebeswerbungen und romantischer Exaltation so geringen Widerstand zu leisten, auf jugendliche Schwüre eines in Bezug auf seinen Charakter ungeprüften Mannes Alles zu bauen, ihnen Leben, Ehre und Glück anzuvertrauen — diese Schwäche, die sich so gerne verehrt, angebetet, gehuldigt sieht; diese Schwäche, die, geschmeichelt von dem entzündenden Rausche leidenschaftlicher Aufregung, so leicht und geringschätzend über jene Eigenschaften hinausgeht, die der Gatte besitzen muß, wenn eine für das Leben geschlossene Verbindung die innere Bürgschaft dauernden Glückes in sich tragen soll — diese Schwäche hat schon Tausende unnennbar elend gemacht — und wird es noch.

Im Freudentaumel wird die Verbindung geschlossen — und der Rausch verfliegt — — das Erwachen ist gräßlich. Im ruhigen Besitze schlummert die Leidenschaft ein, je größer die Aufregung war — um so mehr tritt Abspannung ein; die sich leider zuerst der Gattin gegenüber äußert, denn die Gewohnheit, von gesteigerten Reizen afficirt zu werden, treibt der Mann, der ja in seiner Liebe schon bewiesen hat, wie wenig er Herr seiner Gefühle ist, hinaus in das aufreizende Gewühl des Lebens. Der Abspannung folgt Gleichgültigkeit, diese zieht Nichtachtung, endlich Überdruß nach sich, und je tiefer der Mann sinkt, um so näher ist er dem Hasse. Er verflucht das im Rausche der Leidenschaft voreilig geschlossene Band, das ihm überall wie ein bleiernes Gewicht hemmend entgegenwirkt — und die Gattin ist elend, unbeschreiblich elend, wenn sie, wie es oft der Fall, noch immer liebt. Verstoßen, verlassen von dem Manne, der ihr einen Himmel erschloß, und eine Hölle bereitete, entwickelt das Weib nicht selten die bewunderungswürdigsten Züge eines Muthes, einer Festigkeit, wie sie nur die beglückteste Liebe äußern sollte. Unter Tausenden ist oft nicht Eine so glücklich, den Gatten wieder zurückzubringen, meist sind alle Opfer, alle Qualen, alles Elend umsonst — im Dulden vergeht das Weib — die Freuden ihres Lebens sind für diese Welt vernichtet.

So auch Betti. Von würdigen Ältern in großer Zurückgezogenheit einige Meilen von London auf einem reizenden Landgute erzogen, wurde sie von einem Schüler der Militärschule zu Elton bemerkt und geliebt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein modernes Mährchen.

Von Ernst Rose.

Motto: „Der Leser lieset sich selber gern.“
Jean Paul.

Monsieur Wuschwusch hat eine Figur concipirt. Diese Figur ist ein ganz gewöhnlicher Haubenstock, mit einem mittelmäßig hübschen Gesicht, dem er aber auch einen Unterleib mit zwei Füßen angesetzt hat. Monsieur Wuschwusch ist aber mehr Zauberer, als etwas Anderes. Darum hat er in diesen Haubenstock eine Sprachmaschine hinein gethan — und der Haubenstock spricht ja und nein in fünf Sprachen! Ja noch mehr — der Tausendsasa Wuschwusch lernte diesem Haubenstocke durch eine nie zu erkennende Operation die Sprache der Liebe. Der Haubenstock konnte zweideutig lächeln, die Augen schelmisch zudrücken, die Lippen schalkhaft aufwerfen — mit einem Worte alle Augen- und Gesichtsmuskeloperationsamoretten waren in der Gewalt des Haubenstocks charmant!! — Monsieur Wuschwusch ging zu einem Kleiderhändler, und bestellte Kostbares. Monsieur Wuschwusch ging zu einer Marchande des Modes und von da zu einem Frauenschuster. Monsieur Wuschwusch staffirte seinen Haubenstock aus. Und nach einiger Zeit kam der Kleiderhändler mit den Kleidern, die Marchande des Modes mit einem Hut à la français, und der Schuster mit Frauenschuhen.

Monsieur Wuschwusch klatschte voll Freude in die Hände — versuchte einen Sprung bis am Plafond, und zog dann ganz ausgelassen seinen Haubenstock an. Schon hatte der Haubenstock das Kleid an — schon hatte er ihm den Hut aufgesetzt. Aber da sah der Haubenstock so Fräuleinmäßig aus, daß Monsieur Wuschwusch erröthete, als er an die Schuhe dachte. Ich werde doch nicht dem Fräulein die Schuhe anziehen — das schickt sich nicht! sprach Monsieur Wuschwusch und sah seinem Haubenstock bestimmt eine halbe Stunde recht vergnügt und begierig ins Gesicht, durch eine Pariser Lorgnette. Dann rief er einem Stubenmädchen, und die zog dem Fräulein die Schuhe an. —

Es war ein schöner Frühlingstag. Monsieur Wuschwusch versäumte nie die Mittagsstunde, um sie zu einer Promenade zu benützen. Aber heute war mehr als ein schöner Frühlingstag — heute war auch Sonntag! Und Monsieur Wuschwusch sehnte sich nach einer Basteipromenade.

Galant bot er dem Haubenstock seinen Arm; der Haubenstock hatte von seinem Meister viel feine Manier gelernt, und nahm ihn sehr zart und dankbar an. Dieses Zauberstückchen enthusiasmirte Monsieur Wuschwusch! Heute war er Gott, junger Apollo auf der Bastei. Von allen Seiten flüsterte man: „Ah — der herrliche Monsieur Wuschwusch; und welches wunderhübsche Mädchen er am Arme führt! Die feine edle Physiognomie! Die zierliche Taille! Der glückliche Monsieur Wuschwusch!“ Dem Monsieur Wuschwusch bebte das Herz im Leibe; er fühlte sich beinahe vom Entzücken erdolcht! Da kam ein Kaffeehausfreund des Monsieurs Wuschwusch im modernen Quäker. **Oh que je vous envie Monsieur Wuschwusch!**“ rief er mit näselnder Begeisterung, während er dem Haubenstockfräulein zuckersüße Bonbonblicke zuwarf! — „Sie sind ein kleiner Don Juan!“ rief eine abgeblühte Sommerblume der Schönheit mit türkischen Shawl. O wie war dir damals Monsieur Wuschwusch, als so viele kleine Engel in den parfumirten Gewändern französischer Komplimente an dir vorbeiflogen!! — Monsieur Wuschwusch sah stolz umher — ihm war eine halbe Welt geöffnet! „Prometheus, Prometheus!“ rief es in seinem Innern. Wär er nicht der Schöpfer des Haubenstockes? Und alle Dandy's hielten ihn für ein schönes, wunderschönes Märchen — uns beneideten Monsieur Wuschwusch um das Glück, es am Arme zu haben!? Monsieur Wuschwusch ward kühner gemacht. Er führte sein Haubenstockmädchen in das Concert. Das Haubenstockmädchen benahm sich himmlisch liebenswürdig. Er führte das Fräulein Abends in eine **Soirée dansante**. Alles staunte über das edle Benehmen des weiblichen Engels. „Seht,“ sprachen die Mütter zu ihren heirathsfähigen Töchtern, „so muß man sich benehmen, wenn man unter die Haube kommen will.“ Unter den Männern crassirte eine Enthusiasmusseuche für den Haubenstock. Jünglinge in den Kalbfleischjahren der Liebe und Tölpelheit schwuren dem Haubenstockfräulein Treue in Ewigkeit! Monsieur Wuschwusch erhielt den folgenden Morgen einige Einladungsbriefe zu Duellen. Erhitzte Liebhaber drangen von allen Seiten auf ihn ein. Man nannte ihn einen Verführer; man wollte das unschuldige edle Mädchen aus seiner Gewalt reißen! Armer Wuschwusch! Monsieur Wuschwusch war ein guter Tänzer und somit sehr feig nach der großen Logik

eines großen Philosophen. Er wußte keinen andern Rath! Das Haubenstockmädchen ward Madame Wuschwusch. Madame Wuschwusch war die gefährlichste Frau für Salonherzen. Auch verheirathet dauerte die Romantik der Liebe fort. Gerade Denkende wunderten sich übermäßig über den Langmuth des Monsieur Wuschwusch. Aber Monsieur Wuschwusch lächelte — und sein Hausfrieden war musterhaft. Nach jedem Jahr kam ein kleiner weiblicher Haubenstock — und sprach ja und nein in fünf Sprachen. Die Welt bewunderte die glückliche Frau! So viele Kinder! Nach jeder Geburt lächelte auch Monsieur Wuschwusch dämonisch. Man schätzte Madame Wuschwusch! Wie war sie bescheiden, hübsch, feingebildet; sie sprach ja fünf Sprachen, sie tanzte wie eine Fanni Elßler oder nach der (Augsburger Allgemeinen Zeitung) wie eine Talikschrift. Auch konnte sie stricken und nähen. Was will man von einer Frau mehr? Aber die böse Welt — und ihr Mund, die Verleumdung, stehen immer offen. Nun nannte Madame Wuschwusch geistlos, und herzlos, ein Modekind. Die böswilligen Leute! Herzlos und Madame Wuschwusch hatte einen so schwärmerischen Hang zur Liebe! Ja — die Bösen ruhten nicht. Wie schamroth bin ich, indem ich ihre Lästerung niederschreibe! Die Schlangen behaupten gar — Monsieur Wuschwusch sei der deutsche Michel, verhext von der Prinzessin Ironie in einen französischen Modefrack, und Madame Wuschwusch sei sein Kind — das seine poetische Laune gezeigt — ein Haubenstock! Alle die kleinen weiblichen Engelchen sollen auch kleine Haubenstöcke seyn. So zieht man eine achtbare und verbreitete Familie in den Staub, und greift die Ehre eines edlen Mannes an! Fluch den Lästerzungen! Hoch lebe Wuschwusch — und seine Familie!!

Localzeitung.

Kirchenmusik-Verein bei der k. k. Pfarre zu St. Johann in der Praterstraße

Von der ebenso löblichen als frommen Absicht geleitet, der nunmehr ihrem völligen Ausbaue nahen prachtvollen Pfarrkirche zu St. Johann in der Praterstraße, eine der Würde und Erhabenheit dieses schönen Gotteshauses angemessene Kirchenmusik zu sichern, ist ein Verein zusammengetreten, dessen Statuten die Genehmigung der hochlöbl. k. k. Landesregierung erhielten, und soeben nebst dem Verzeichnisse der bereits beigetretenen Mitglieder im Drucke erschienen sind. Die Tendenz dieses schönen Vereines geht dahin, die Musik bei allen kirchlichen Functionen möglichst zu vervollkommnen, dieselbe stets der Festlichkeit des Tages und der Heiligkeit des Festes genau anzupassen, vorzüglich aber immer den hohen Zweck im Auge zu behalten, den ihr Stifter, Pabst Gregor I. bei Einführung derselben in der römisch-katholischen Kirche erreicht wissen wollte. — In diesem Sinne sollen also künftig alle jene figurirten Compositionen ausgeschlossen bleiben, denen der eigentliche kirchliche Styl mangelt, und die sich entweder auf musikalische Tändeleien und concertante Einzelnheiten gründen. Die Vereinsglieder übernehmen die Obliegenheit, in den jährlichen Beiträgen von 4 oder 8 fl. CM. die erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen, durch welche die Realisirung des beabsichtigten Zweckes möglich wird. Personen aller Stände, sowohl des genannten Pfarrbezirkes, als auch außer demselben wohnende, können diesem Vereine beitreten. Die Zahl der Mitglieder dieses Vereines ist bereits auf 267 angewachsen, und dürfte sich in Bälde noch um ein Bedeutendes vermehren. Die Leitung des Vereines liegt mehreren Individuen ob, diese sind: der Director, in der Person des jeweiligen Herrn Pfarrers, welcher jedoch, wie dieß gegenwärtig der Fall ist, auch die Leitung des Vereins ablehnen kann; der Directors-Stellvertreter, der Senior, die Ausschußmitglieder, unter denen sich der Rechnungs- und Protokollsführer befindet, und endlich die Repräsentanten. Dieses Gremium proponirt, berathet und schafft die Einrichtungen und den innern Nexus aller zu erreichenden Zwecke des Vereins. Das gedruckte Verzeichniß weiset den Personalstand der Vereins-Direction nach, welchem zu Folge Herr Jacob Munz, Richter der Vorstadt Jägerzeile, als Directors-Stellvertreter; Hr. Jos. Malowany, k. k. Hofkriegsbuchhaltungs-Rechnungsrath, Expedits- und Registraturs-Director als Senior; die Herren Fr. Goldhahn, bürgl. Handelsmann, Fr. Habit, k. k. Hofbuchhaltungs-Rechnungsrath, Seb. Hieß, Schul- und Armenbezirks-Director, Laur. Jamer, Hauseigenthümer, Joh. Carl Lauffer, k. k. Hofkriegsbuchhaltungs-Rechnungsofficial, Fried. Sachse von Rothenberg, k. k. Hofconcipist, (Referent des Vereines), Joh. Zeisz, k. k. Rechnungsofficial (Cassa-Verwalter und Rechnungsführer), Joh. Bapt. Ziegler, Regenschori bei St. Johann, als Ausschußmitglieder, und schlüßlich die Herren Joh. Glerth, bürgl. Stadtzimmermeister, Joh. Haslbach, jubil. k. k. Hofbuchhaltungs-Rechnungsrath und Hauseigenthümer, Carl Haslinger, k. k. Hof-Musikalienhändler, Carl Hirsch, k. k. Hofbuchhaltungs-Rechnungs-Official, Carl Klinkosch, k. k. Hof- Silber- und Plattir-Waaren-Fabrikant, Math. Mayer, k. k. Rittmeister, Carl Rösner, k. k. Akademie-Rath und Professor, Gustav Schwarz von Mohrenstern, Hauseigenthümer und Jos. Schnürer, Hauseigenthümer, als Repräsentanten aufgeführt erscheinen. Das gedruckte Verzeichniß der Mitglieder liefert übrigens noch den Beweis, daß nicht nur die Notabilitäten der Pfarrgemeinde sich demselben angeschlossen haben, sondern auch viele aus ganz andern, entfernten Pfarrbezirken bereits beigetreten sind. Diese große Ausdehnung, die wohl für das Reelle des Ganzen spricht, ist unstreitig die Frucht eifriger Bemühungen von Seite der Herren Munz und Sachse, so wie der übrigen Ausschußmitglieder, welche sämmtlich von dem redlichsten Eifer für die Sache beseelt sind. Unter solchen Auspicien läßt sich das erfreulichste Gedeihen dieses schönen Vereins mit aller Gewißheit erwarten!

A. C. N....

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Nach geraumer Zeit kamen vorgestern Otto Prechtler's „Kronenwächter“ wieder einmal zur Aufführung. Sollten wir bei dieser Gelegenheit die, ohnehin bis zum Überdrusse gerügten Fehler und Mängel dieser übrigens an poetischen Schönheiten überreichen Dichtung neuerdings bemäckeln und anatomiren? Nein, wir wollen uns lieber freuen, herzlich freuen, ein so vielbegabtes, ausgezeichnetes Talent wie das Otto Prechtler's unser nennen zu dürfen, und sehen in seinem jüngsten dramatischen Producte: „König Heinrich von Deutschland,“ welches, wie es heißt, nächstens die Presse verlassen soll, einer neuen schönen Bereicherung unserer vaterländischen Literatur mit freudiger Spannung entgegen. — Was die obenerwähnte Aufführung der „Kronenwächter“ betrifft, war sie, einige Gedächtnißschwächen ausgenommen, eine gelungene. Die liebenswürdige Dlle. Enghaus gab die Prinzessin von Baiern mit allem Feuer und dem ganzen Kunstaufwande einer herrlichen heroischen Darstellungsgabe. Ihr Spiel in den zwei letzten Scenen des dritten Actes war begeistert und hinreißend. Auch Frau Lieder hatte glückliche Augenblicke. Hrn. Carl La Roche's Auffassung war wie immer gediegen, plastisch und durchdacht; Hr. Anschütz als Kaiser Maximilian und Hr. Löwe als Lothar excellirten, die übrigen genügten. Der Besuch war nicht stark, das Interesse — lau. Ganz natürlich; Prechtler ist ein einheimisches Talent, und für ein solches haben wir keinen Enthusiasmus, was bliebe dann für Ausländer übrig?!

G. Cerri.

K. K. Hofoperntheater.

Die Administration hat wie alljährlich so auch heuer die ganze Einnahme eines Abends und zwar ohne Abzug der Kosten den hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten zugewendet. Die vorgestrige Vorstellung des neuesten Ballets „Manfred,“ von Hrn. Guerra, war hiezu bestimmt. Der so sehr gerühmte Wohlthätigkeitssinn der Wiener leuchtete dießmal aus dem spärlich besuchten Hause nicht glänzend hervor, doch fand die Vorstellung so rauschenden Beifall, wie vor einem überfüllten Theater. Die herrlichen, meisterhaft bis in die kleinsten Staffagen ausgeführten Decorationen, die überraschende, zauberschnelle Maschinerie-Verwandlung einer Felsengrotte in einen Feengarten und die liebliche Musik machen den Besuch dieses Ballets zu einem genußreichen. Nicht minder entsprechend sind aber, was gewiß die Hauptsache ist, die darin angebrachten Tänze, worunter das Ballabile und das pas de cinq vorzüglich zu erwähnen sind. Die Leistungen einer Brussi, Dominichetti's, Maywood und Crochat sind in solchen Ensemble's und bei solch' einer

gleich würdigen Umgebung der untergeordneten Rollen nicht leicht wieder zu finden. Die dem Ballete vorgehende Operette: „Der Weiberfeind in der Klemme“ ergötzte sehr durch das launige Spiel des Hrn. Juſt, der den alten Weiberfeind mit echter angeborner Komik gab und sehr viel Lachen erregte. E.

K. K. priv. Theater an der Wien
und
K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Motto: Hinüber — herüber!

So erging es mir vorgestern, wo im Theater an der Wien Kaiser's „Krämer und sein Commis“ zu dessen Benefice, und in jenem nächst der Als: „Der Ritter und die Zitherschlägerin“ gegeben wurde, worin Hr. Fröhlich vom Ofner Theater und Dlle. Arthur gastirten. In beiden Theatern war es ziemlich leer. In der Posse von Kaiser waren neu die HH. Decker und Rufs, die ihre Vorgänger (Buel und Feichtinger) weit überflügelten. Besonders gelang es dem schönen Talente des fleißigen Hrn. Decker, sich geltend zu machen, der mit einer Gefühlswärme und Natürlichkeit spielte, die ihm die Sympathien des Publicums zuwendeten. Freunde Kaiser's riefen diesen schon nach dem ersten Acte. Der Gast in der Josephstadt, Hr. Fröhlich, wäre für dieses Theater eine sehr gute Acquisition. Er hat ein schönes, kräftiges Organ, hübsche Persönlichkeit und eine gute schauspielerische Manier, der freilich manche provinzialistische Extravaganz anklebt, die er abzulegen suchen muß. Er wurde durch eine große Portion Beifall ausgezeichnet. Dlle. Arthur ist eine angenehme Theatererscheinung, voll Grazie und Jugend — schöne Gegenden für eine Schauspielerin, wo sich Publicum und Kritik gerne aufhalten, aber mehr Herz, mehr Gemüth, mehr Wahrheit! — Über die Leistung des Hrn. Juſt schweigt die Chronik. Da wäre um jedes Wort schade. — le —

(Wien.) Auch in dieser Saison veranstalten wieder einige Freunde des greisen Componisten Gyrowetz eine Academie zu dessen Vortheile, welche aus den exquisitesten Nummern bestehen wird. E.

— Wie man eine Bitte abschlagen und dabei noch höchst liebenswürdig seyn kann, bewies unlängst Liszt. Ersucht, durch sein Talent das Concert zu verherrlichen, welches morgen von einigen Kunstfreunden zum Vortheile des greisen Compositeurs Gyrowetz veranstaltet wird, verweigerte er diese Bitte, sich entschuldigend, daß ihm seine eigenen Concerte wohl über die Gebühr Anstrengung kosten und daß seine Mitwirkung auf die Einnahme ohnedieß keinen günstigern Einfluß haben könne, da bei dem Kunstsinn der Wiener dieses Concert ohne Zweifel überfüllt seyn werde, subscribirte indeß auf einen Sperrsitz für seine Person mit hundert Gulden CM. E.

— Liszt's nächstes Concert findet Sonntag am 22. d. M. Mittags Statt. Ob der Künstler den Cyclus seiner Concerte dann noch fortsetzen wird, ist nicht bestimmt. E.

— Liszt soll die freundliche Zusage geleistet haben, in dem von Hrn. Monuffi zu arrangirenden sogenannten Blindenconcert, dann in dem zweiten Concert der gegenwärtig in Pest sich producirenden jungen Gohrer mitzuwirken. E.

— Die in mehreren Blättern, auch im „Wanderer“ mitgetheilte Nachricht, Hr. Alb. Lortzing sei als Capellmeister für die komische Oper im k. k. priv. Theater an der Wien engagirt worden, bedarf der Berichtigung, daß Lortzing von Hrn. Director Pokorny die Einladung erhielt, die erste Aufführung seiner Oper: „Der Waffenschmied,“ im k. k. priv. Theater an der Wien persönlich zu dirigiren, und dieser Einladung auch Folge zu geben versprochen habe. E.

— Der Lyriker, Hr. Carl Rick, hat ein eigenes Unglück mit seinem Namen; die „Theaterzeitung“ hat ihn schon Kick und Rink, die „Gegenwart“ Fick genannt; ein Almanach brachte ihn als C. Pick. In einer Zeit, wo die armen Dichter ohnedieß so schwer zu einem Namen kommen, sind derlei zufällige Fehlschreibungen doppelt unangenehm. E.

— Der Männergesangverein, welcher mit seiner Aufführung der Mendelsohn'schen Chöre einen so schönen Triumph gefeiert, und sich die Musikwelt der Residenz zu so warmen Dank verpflichtet hat, wendet sich wiederholt an den Compositeur mit dem Antrag von 10 Louisd'or Honorar um dessen Bewilligung zur nochmaligen Aufführung. Diese ist vorläufig für den 26. April festgesetzt und wird vorzugsweise für die unterstützenden Mitglieder gegeben werden. Der Termin ist nun freilich etwas weit hinausgeschoben, allein bei dem fortwährenden Andrange von Concerten, Akademien und sonstigen Productionen im k. k. großen Redoutensaale sind diese einzig passenden großartigen Räume nur Mittwoch den 25. d. M. und Sonntag den 26. April frei, und der Verein mußte sich um so mehr für letzteren Tag entscheiden, als die löbl. Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission am 25. März Abends für den Bürgerversorgungsfond eine Akademie veranstaltet, deren interessantes Programm die allgemeine Aufmerksamkeit im vollsten Grade verdient, die durch keine früheren Eindrücke gestört werden soll. Se. Excellenz der Herr Oberstkämmerer haben mit der edelsten Bereitwilligkeit die Mitwirkung des classischen Anschütz auch für diese Vereins-Privatproduction zugestanden, und dieser, den der Verein zu seinem Ehrenmitgliede ernannt hat, seine gefällige Mitwirkung ebenfalls versprochen. Den unterstützenden Mitgliedern des Vereins steht demnach ein großer, edler Genuß bevor, und der Verein bethätigt durch die abermalige, nur mit bedeutenden Geldopfern zu erschwingende Aufführung der „Antigone“ auf's Herrlichste seine hohe Achtung für seine Gönner und Freunde. A. B.

— Der Tanzmeister Hr. Rabel etablirt in drei Salons, die er in der Jägerzeile nächst der Kirche gemiethet, eine Tanzschule. Hr. Rabel ist zu bekannt, als daß wir dem Manne und seinem neuen Unternehmen noch eine Empfehlung mitgeben dürften.

— Die beiden, in Wien noch nicht gekannten Tenore für die italienische Oper, Sgri. Fraschini und Mussich sind mit herrlichen jugendfrischen Stimmen begabt; ersterer auch in Bezug auf Methode vorzüglich geachtet. Auch die Stimme der Mailänderin Hayes wird sehr gerühmt; jedenfalls werden wir einen Verein von Sängern erhalten, denen das Falschsingen fremd ist. Italiener, welche die verschiedensten Bühnen ihres Vaterlandes und die dermaligen Sänger von Bedeutung kennen, versichern, daß dießmal die Administration mit großer Umsicht, Geschmack und feinem Tact ihren Opernkörper organisirt habe. Von all dem können wir uns schon in einigen Wochen selbst überzeugen und wollen indeß das Beste glauben. [illegible]

— Am 5. und 6. k. M. wird im k. k. Hofburgtheater zum Vortheile des Pensionsinstituts für Witwen und Waisen der Tonkünstler Haydn's ewig junge „Schöpfung“ aufgeführt, wobei Frau van Hasselt-Barth und Hr. Staudigl aus Rücksicht für den edlen Zweck mitwirken werden. E.

— Die geschätzte Sängerin Frl. Walter, durch eine gefährliche Krankheit längere Zeit der Bühne entzogen, ist vorgestern nach Berlin abgereiset, um daselbst im königl. Theater zu gastiren. Im Herbst wird diese Künstlerin wahrscheinlich wieder hier eintreffen, indem sie einen Engagementsantrag von Hrn. Director Pokorny für das Theater an der Wien erhalten hat. E.

Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wird Freitags am 20. d. J. die Oper „Die vier Haimonskinder“ zum Besten des unter dem höchsten Schutze Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden allgemeinen, nur für Kinder armer Eltern gewidmeten Kinderspitales zum heiligen Joseph auf der Wieden, zur Aufführung kommen. Frl. Wildauer, k. k. Hofschauspielerin wird vermöge edelmüthiger Gestattung der löbl. k. k. Hoftheater-Direction und in besonderer Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes als Gast, und Hr. Staudigl als wirkliches Mitglied mitwirken. K.

Correspondenz des „Wanderers.“

Die Armen-Einnahme am 14. d. M. zu Wiener-Neustadt.

Es leben die Eisenbahnen! So rufen wir freudig nach jedem Abend, wie wir gestern wieder einen hatten. Sie bringen uns Künstlerschwalben, von denen jede für sich einen Frühling macht! Es leben aber auch die Künstler, die mit edler Bereitwilligkeit ihre geistigen Schätze zum Troste des Dürftigen verwenden. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Edlen im Namen der Armen zu danken, denn das ist die heilige Pflicht derjenigen, auf deren Fürwort die Residenz uns ihre Notabilitäten sendet, und wir hoffen und wünschen, daß man sich in dieser Beziehung ja nicht irgend eine Tactlosigkeit zu Schulden kommen ließ! — Wir, das Organ des Publicums, sprechen in dergleichen Fällen nur den Dank desselben für den gehabten Kunstgenuß aus, und daß dieser letztere ein höchst seltener, außerordentlicher, ein über alle Beschreibung erquicklicher war, darüber herrscht nur eine Stimme.

Im Namen des Publicums also Dank Dir, herrlicher Beckmann, Dank Deiner liebenswürdigen Gemalin, und Euch: Heindl, Starke, Binder, die ihr mit vereinter Kraft uns auf den Gipfel des Entzückens gehoben. Unauslöschlich wird uns dieser Abend im Gedächtnisse bleiben, und wenn ja nach demselben ein Wunsch in unsern Herzen rege ward, so ist es der, Euch recht, recht bald wieder in unserer Mitte zu haben, die Anerkennung, nein die Vergötterung eines gewiß gebildeten Publicums und sei es auch nur einer Provinzstadt zweiten Ranges, ist ja doch immer auch einiger Beachtung werth! — Was sollen wir über die Vorstellung sagen, was über das treffliche Spiel der Beschäftigten, ohne schon oft Gesagtes zu wiederholen. Gegeben wurde: „List und Phlegma.“ Hierauf: „Der preußische Landwehrmann und die französische Bäuerin.“ Während des Zwischenactes flötete die Nachtigall Heindl. Das Haus war bei erhöhten Preisen zum Erdrücken voll, der Beifall natürlich stürmisch. Heute gastirt Hr. Starke im „verwunschenen Prinzen“ und wir versprechen uns von dem genialen, proteusartigen Schauspieler mit Recht Außerordentliches. Ernst C. Zeller.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 69. Wien, Sonnabend den 21. März 1846. 33. Jahrgang.

Reise von Wien nach dem Badeorte Füred.

Der angenehmste Weg zur Reise von Wien nach Füred mag wohl jener über Ödenburg seyn, zwischen den herrlichsten Tabacksfeldern, durch einen Theil des Bakonyer Waldes, wobei auch dann Wesprim berührt wird, oder durch Raab, neben dem reichen, schönen, auf einem hohen Berge gelegenen Benedictiner Stifte ad montem Pannoniae, dem Geburtsorte des großen heiligen Martin's, Bischof von Tour in Frankreich, von dem auch der Berg Martinsberg heißt. Hier entschloß sich Arpád zum Kriegszuge gegen die Marahanen, hier ließ Geysa, der Vater des heiligen Ungarns-König Stephan, die erste christliche Kirche in Pannonien erbauen, er gründete das Stift Martinsberg, welches sein Sohn, der heil. Stephan ausbaute, hier empfing Letzterer seine Reichskleinodien aus Rom, von hier gingen die ersten Bischöfe Ungarns hervor, hier in seinem Lieblingsaufenthaltsorte sieht man noch seinen marmornen Stuhl, und die schöne großartige Bibliothek mit 70,000 Bänden.

Etwas weiter von hier stößt schon das erste historische Denkmal auf, denn da findet man an der Straße eine Brunnstube mit einem mit vergoldeter Schrift besetzten Marmor geziert, welcher sagt, daß hier König Bela IV. von den Tartaren verfolgt nach Dalmatien fliehend, seinen lechzenden Durst löschte.

Von da aus geht es durch den Bakonyer Wald, wo das Auge des Reisenden durch den Anblick der aus Kiesel erbauten gräflich Esterhazy'schen Csesznecer Burgruine ergötzt wird, über die romantische Cisterzienser-Abtei Zay und Wesprim.

Aber die bequemste, nächste und wohlfeilste Reise ist jene mittelst Dampfschiff bis nach Pest und von da über Ofen und Promontor. Wenn man in diese wahre Felsenstadt einfährt, auf einer schönen von Quadern erbauten Kunststraße, als Anfang der herrlichen Triester Straße, so bleibt die Donau, die große Pulsader Europa's, immer links, rechts aber der von jetzt an stete Begleiter, der Bakonyer Wald, von dem im Auslande so viel gefabelt wird. Diese schöne 72 Meilen lange und 8 Meilen breite Bergkette, ist von den stärksten Eichen, Buchen, dem schönsten Ahorn und Jahrhunderte alten Eschen bewachsen. Die herrlichsten Schlingpflanzen überspinnen hie und da undurchdringlich eine ganze Baumgruppe, durch welche nicht der stärkste Sonnenstrahl zu dringen vermag. Die Wurzeln dieser Stämme fußen auf den schönsten Lagern von Kalk, Kiesel, Basalt und Marmor, das schönste Kristallwasser quillt in feuchter kühler Einsamkeit, manche unserer Hausthiere finden wir hier im halbwilden Zustande und ein betäubendes Concert von unzähligen Singvögeln erfüllt die Luft — mit einem Worte, man glaubt sich unwillkührlich in die Urwälder Amerika's versetzt. Bald begegnet man wieder hier einer unübersehbaren Puszta, dort einem Dorfe, wo die ganze große Gemeinde ihren Adel durch siegreiche Kämpfe erfochten hat, — und hier wieder jene ungeheuren Moräste, deren Wasserfläche mit Federwild überdeckt ist — und auf einer anderen Seite liegen wieder mahlerisch zerstreut, einzelne Häuser, zwischen denen die vielen Reisighaufen andeuten, daß sie in ihrem unterirdischen Innern, ein ganzes Menschengeschlecht mit seinen Viehheerden friedlich wie in Noah's Arche bergen. Endlich die schöne flache ungarische Stadt, die erste Krönungsstadt Stuhlweissenburg; hier Lovasberény, der Geburtsort des mit Recht weltberühmten Humoristen Saphir, dort Pallota mit der uralten gräflich Zichy'schen Burg, mit wunderbar steinigen und doch ergiebigen Weizenboden ringsum. Hier Kikirito, nach Einigen eine, von dem ersten Hunnen Könige aus den schönsten Quadern erbaute Festung, möglicherweise aber auch nur die kolossalen Reste einer Schleuße, über deren breiten Einschnitt, er verfolgt von den fanatischen Heiden mit seinem Pferde den befreienden Sprung wagte, wo man jetzt in den harten Gestein die Spuren der Hufeindrücke zu erkennen sucht.

Hier theilt sich nun der Bakonyer Wald in zwei Arme, der linke umfängt den Plattensee seiner ganzen nördlichen Länge nach, der rechte aber reicht bis Kroatien und Steiermark hinüber. Von hier aus wird die Gegend immer romantischer, und es entfalten sich die schönsten und üppigsten Wiesenparthien und über Hügel und Thäler geht es nun gerade in das freundliche Wesprim, wo die Berührung mit seinen größtentheils deutschen Bewohnern den Reisenden sehr angenehm überrascht.

Wesprim selbst bietet mehreres, vorzüglich historisch Denkwürdiges, so die schöne, äußerst künstliche Wasserleitung, daneben gleich die uralte merkwürdige Kapelle, in welcher Königin Gisella ihre nächtlichen Andachten verrichtet haben soll, und vor dieser, den sehr tiefen in Felsen gehauenen und jetzt mit Quadern überdeckten Brunnen.

Ebenso imposant ist die Aussicht von der andern Seite der Festung. Gegen Norden der Kiß-Papod, die höchste Spitze des ganzen Bakonyer Waldes, gegen Westen der Berg Fejes (Fejesch) auf welchem der Heiden Held Kupa gegen den ersten Ungar König Sieg und Leben verlor, und ganz unmittelbar vor den Füssen auf einer steilen Felsenwand sieht man noch die Trümmer, wo der fromme Bischof Benedict von den Heiden lebendig eingemauert worden seyn soll. — Die Stadt selbst liegt theils an schroff in die Höhe strebenden Klippen, theils an sanft sich erhebenden Anhöhen, die Häuser bald groß, bald klein, bald schön gebaut und gerade gereihet, dann wieder unordentlich, unzusammenhängend und von der durchschlängelnden Schéd durchgeschnitten, mehr Hütten ähnlich, rings um die Stadt nichts als Gebirge und Waldungen, eine reiche schöne romantische Natur. Alle diese Eindrücke verschwinden aber, wenn man die Stadt verläßt, und in dem rothsteinernen Fölsö-Örs (Örsch) ankommt, denn hier eröffnet sich erst mit der Aussicht nach dem See hin, eine wahrhaft paradisische Natur; zwischen rothen, schwarzen und weißlichten verschiedenartig geformten, mit Bäumen prangenden Bergen erblickt man den 13 Meilen langen und 4 Meilen breiten Plattensee, dessen nördlich steinigtes Ufer von dem schönsten Rohre umgeben ist, während die Ost- und Westseite dieser langen Wasserfläche durch hohe sandige Ufer begränzt wird. Auf dem ganzen südlichen Ufer, Boglárd ausgenommen, ist alles eben, ohne Rohr und Gebüsch; alles mit dem auch bei uns bekannten Magneteisen-Sand bedeckt, als Bestandtheile des viel Soda hältigen Seewassers, des großen Elementes vieler Schildkröten und mehrerer Fischgattungen, besonders aber des sich sonst nirgends in der Welt vorfindenden Fogasch, dazu noch die am Fuße der Bakonyer Bergkette laufende Landstraße, die von ro-

then Steinen erbauten, netten Dörfer, die mit unzähligen Landhäusern besäten Weingärten, rothe Weitzenfelder und Wiesengründe; mit einem Worte, es ist ein Anblick, der sich dem Schönsten an die Seite stellt. —

Nun nähern wir uns allmählig Arats. — Welche Überraschung empfängt uns hier am Hügel? Wie waltet mächtig hier der Zauber, wo die Natur so blendend und unendlich schön ist, wir glauben uns plötzlich an die Ufer des Comersees versetzt, und die Herrlichkeit der Landschaft macht einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüth der Reisenden. — Ich will nichts erwähnen, von der Ansicht der unmittelbar aus dem See emporsteigenden schönen Halbinsel Tihany, auf welcher sich überall Spuren vulkanischer Bewegungen, besonders in der Tartarenhöhle zeigen. Auch hier sind überall die Berge mit Bäumen und Weinreben bewachsen, und gegen Osten die schöne zweithürmige Kirche mit dem uralten berühmten Benedictiner Kloster, als ewiges Monument der Siege, welches Andreas der Erste, König von Ungarn zu gründen gelobte, wenn er über König Peter, welchen Kaiser Heinrich der III. unterstützte, siegen würde, und dieses sein Gelübde wurde auch im Jahre 1055 erfüllt.

Hier, wo der weithingedehnte See mit dem Himmel zusammenzufließen scheint, unterbricht die Stille ein vielfaches wunderbares Echo und die Seele verliert sich in ahnungsvollen Phantasien. Zwischen diesen Bergen ist das Thal mit dem herrlichsten Grün und der üppigsten Vegetation geschmückt, der einstens hier so schöne See aber ist jetzt durch Künstlerhand in einen Teich verwandelt, welcher uns nur zu klar an die geheimnißvolle Quelle des vulcanischen Feuers erinnert, aus dem freilich seit Jahrtausenden kein Feuer mehr emporstieg. Jetzt zeigt sich unseren erstaunten Blicken

Füred.

Wie verschwenderisch ist hier die Natur mit allen Schönheiten, die ihr zu Gebote standen, denn alle Schönheiten und Heilmittel des glücklichen Süden findest Du, werther Leser hier auf einen einzigen Punkt vereint; Himmel, See und Erde treten hier gleichsam zusammen, um gemeinschaftlich ein Paradies zu bilden, die Luft ist so lieblich mild von der Kühle des Seewassers erfrischt, der ganze Dunstkreis erquickend, die sichtbaren Ufer so reizend, besonders aber, wenn von diesen Gefilden und den blauen Flächen des Sees die Sonne ihr goldenes Licht in tausendfachen Mischungen, oder der Mond seine silbernen Strahlen auf das geblendete Auge zurückwirft. — Ein furchtbar erhabenes Schauspiel bietet aber der See, wenn der Sturm seine Wellen aufgewühlt — wenn er ringsherum in verheerender Wuth donnert, und die verhältnißmäßig kleine Wassermasse dem empörten Meere an Kraft nichts nachgibt; wehe dem Nachen, der sich in solchen Momenten auf der trügerischen Fluth befindet!

Nicht minder malerisch ist die Ansicht auf dem See, wenn der Mond seinen ersten Lauf zurückgelegt, die Bauern mit ihren Feuerbränden an den See gehen, und die weißen und schwarzen Krebsen, keine Gefahr ahnend, diesen Irrlichtern nachgehen und gefangen werden.

Fährt man nun noch einige hundert Schritte weiter, so gelangt man durch den herrlichen Park, der wie ein Kranz die bis jetzt noch dem Auge verhüllt gewesene Ortschaft umgibt, endlich nach dem Bade Füred; die schönsten Häuser, welche durch die rastlosen Schöpfungen des frommen Benedictiner Ordens auf das Bequemste eingerichtet sind, umschließen auf Säulen ruhende Kuppeln zwei Sauerquellen; eine schwächere für Brust- und eine stärkere für Unterleibs-Kranke, und eine dritte offene, schwächste endlich, bloß zum Bade gewidmete, bezeichnen die erwähnten drei Quellen in eben so vielen quantitativen Abstufungen die Bestandtheile von einer sehr flüchtigen Kohlensäure, Magnesia, schwefelsalzsaurer Soda und wenigen Eisen, ferner warme See- und Sauer-Schwefel-eisenhältige Bäder, und weiter, in dem durch die große hohe Bergkette vom Nordwind vollkommen geschützten wunderschönen, fast lauwarmes Magnet-Eisen und Soda hältigen See — das überraschend unvergleichlich wirkende Wellenbad. Hier ist das Wechselfieber kaum dem Namen nach bekannt; hier ist das reinste beste Quellwasser; eine italienisch heiße, aber durch die Wasserluft angenehm abgekühlte, balsamisch duftende Atmosphäre, eine liebliche Musik, ein schönes Theater, und eine noch schönere Arena, ein geschickter Bade- und ein erfahrener Wundarzt, so wie eine gut eingerichtete Apotheke und eine vortreffliche Küche mit dem besten Keller gehören gewiß auch zu den wohlthätigsten Annehmlichkeiten.

Hieher also, wer an Migrain und Fothergilischen Gesichtsschmerz leidet; hieher, Du von dem fürchterlichen Ischias- und Gichtgeplagter, hieher Ihr Skrophulösen und Englisch-Kranken, freiwillig Hinkende, hieher, Ihr an chronischem Rothlauf- und Geschwüren Leidende. Auch Ihr mit verschiedenen Ausschlägen Überdeckten — hieher Ihr nervenschwachen, durch Geburten und Krankheiten entkräfteten Damen — hieher Ihr an Blutflüssen und Gebährmutter Leidenden; hieher Ihr entnervten und früh Ergrauten, wie auch Ihr Brustkranken; hieher Ihr an Leber, Milz, Magen, Bauchdrüsen und Verdauungsschwäche Leidenden, nur hier allein, sage ich, könnet Ihr Eure Leberverhärtungen durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des erwähnten Seewassers verlieren; — hieher Ihr an Congestionen, Hoemorrhoiden und Obstructionen, besonders an Sand und Stein, an Krankheiten und Beschwerden der Uropötischen Organe, wie auch an chronischer Blennorrhoeae Leidenden; hieher Du Bleichsüchtige, Du Hysterische, hieher, Du Hypochondrischer, Du Altersschwacher!—

Dieses notirten die Söhne Hyppocrates, die schon längst eingelaufen sind, in den Hafen der Ewigkeit, dieses rathen Euch auch die in der Praxis ergrauten Ärzte!

Dr. Weninger,
practischer Arzt zu Wien.

Kurier der Theater und Spectakel.

Viertes und letztes Concert-Spirituel.

Vorgestern Nachmittags im Musik-Vereinssaale.

Eine neue Concert-Ouverture von L. Spohr bildete die erste Nummer. Verdient dieses Tonstück, das aus einem introduzirten lieblichen Adagio und einem ziemlich langen Allegro, aber von mehr erhabenem und ernstem als heiterem Charakter construirt ist, schon hinsichtlich des Plans und der Anlage Auszeichnung, so steht darin doch noch die gründliche Durchführung höher. Statt der angekündigt gewesenen Sopranarie aus Rossini's Stabat mater, wurde als zweite Nummer der feierliche Marsch mit Chor aus Kotzebue's „Ruinen von Athen" von L. v. Beethoven zur Aufführung gebracht, eine Wahl, wodurch die Zuhörer, die denselben auch zur Wiederholung verlangten, unstreitig nur gewonnen haben. Denn wie lieblich, wie ungemein zart ist nicht das Hauptmotiv, und zu welcher gewaltig gebietenden Kraft schwillt es nicht unter der allmäligen Hinzugesellung sämmtlicher Instrumente und des Chors und unter stets neuer reicherer Figurirung heran! Schade nur, daß man jedesmal in einem etwas zu schleppenden Tempo begonnen hat.

Als dritte Nummer trug Hr. C. M. von Bocklet das Pianoforte-Concert in Es-dur von L. van Beethoven vor, ein Werk, in welchem gewiß jeder Zuhörer, dem nicht alle reine Empfänglichkeit für seelen- und gemüthvolle Herzenssprache fehlt, und dem dieselbe noch höher gilt, als jene blos auf Bewunderung und Erstaunen-Erregen abgesehenen Seiltänzer Bravouren, und modischen Firlefanzereien, welche in unserer Zeit für Concertpiecen passiren, und womit natürlicherweise aber unser unsterblicher Meistercomponist niemals etwas zu schaffen haben wollte, stets die möglich vollste Befriedigung finden muß. Wie der exequirende Künstler in dem ersten Allegro satze (4/4 Takt) dieses Concerts die Kraft, den Glanz und die Pracht seines Spiels, und in dem fröhlichen, humoristischen und von pikanten Zügen strotzenden Rondo Allegro 6/8, nebstdem auch seine Laune und höhere Fertigkeit zu entwickeln vollen Spielraum findet, eben so kann er in dem Adagio durch Schmelz und Lieblichkeit besondern, Hr. v. Bocklet zeigte in der Auffassung und dem Vortrage dieses Meisterwerkes auf einem trefflichen Bösendorfer-Flügel sein schönes Talent als Pianist wieder auf lobenswerthe Weise. Nur hätte ich das Zeitmaß der beiden Allegri, zumal das Rondo gleichfalls etwas beschleunigter, und mehrere Stellen, besonders der linken Hand kräftiger herausgehoben gewünscht.

Die trefflich gearbeitete Scene des Orest mit dem Chor der Furien aus „Iphigenia" von Gluck, worin unser geachteter Hofcap-Sänger Hr. Lutz mit der (leider aber für ihn etwas zu tief liegenden) Soloparthie betheiligt war, bildete die vierte Nummer. Obschon diese Scene als Fragment und im Concert-Saale vorgetragen natürlicher Weise ungemein an Effect verliert, der hier vorzüglich mit in der scenischen Darstellung liegt, so war sie doch immerhin gewiß geeignet genug, jedem Musikkenner nur schmerzlich fühlbar zu machen, daß wir hier der Aufführung dieser und ähnlicher Meisteropern schon seit lange entbehren müssen. Unbestritten würde es nur sehr wenige Zuhörer geben, die an Gluck's herrlicher Musik (versteht sich bei würdiger Exequirung) nicht vielen und großen Antheil nehmen möchten.

Die fünfte Nummer dieses genußreichen Concerts, die auch für dießmal leider schon das allen Musikfreunden gewiß schmerzliche Abschiedswort sprach, war Beethovens 67. Werk, seine C-moll Symphonie. Was dieser Amphion Deutschlands auch immer in diesem Genre Wundervolles und Herrliches erschaffen hat, dennoch möchte ich der fraglichen fünften Symphonie unbedingt vor Allem den Vorrang einräumen. In jedem ihrer vier Sätze, in deren Verbindung die innere Geschichte des Künstlers sich darstellt, hat Beethoven ein durch und durch vollendetes Meisterwerk geliefert.

Liszt führte bei der Aufführung dieser Tondichtung den Directionsstab, und zwar auf eine ganz seinem genialen Wesen entsprechende Art und mit wahrhaft energischer Kraft. Die echt künstlerische Begeisterung, welche von ihm ausging, theilte sich dem gesammten Orchester mit, und dasselbe gehorchte seinen Winken mit solcher Freude, und exequirte das Werk mit einer solchen die eben vorhergegangenen Leistungen weit übertragenden Präcision, ja Makellosigkeit, daß das Entzücken, das bei dem ganzen, ungemein zahlreich versammelten Auditorium dadurch ins Leben gerufen ward, und sich fast schon die ganze zweite Hälfte des Presto hindurch unzurückhaltbar laut manifestirte, noch höher zu steigern schlechterdings kaum mehr möglich gewesen wäre.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Heute findet im Josephstädter-Theater die Einnahme des geschätzten Mimen Hrn. Kunst Statt, der durch sein herrliches, seltenes Talent den Freunden dieser sonst ziemlich verwaisten Bühne so viel Vergnügen verschaffte. Hr. Kunst will Wien auf einige Zeit verlassen, und später wiederkehren, um mit den HH. Rott, Hendrichs, Bräuning ꝛc. im Theater an der Wien zu gastiren. Hr. Kunst der sich in allen Kreisen der Wiener-Gesellschaft Bewunderung errang, gibt zu seiner Abschieds-Soirée das Effectstück: „Das Irrenhaus zu Dijon," worin er als Everard bekanntlich excellirt. Es ist zu erwarten, daß dießmal die Räume dieses Theaters zu klein seyn, um die Gönner des großen Künstlers zu fassen.

— le —

— Hr. und Fr. Beckmann sind von dem neuen Director des Ofner Theaters Hrn. Michel geladen worden, in der Arena im Horvathgarten, welche gleich nach Ostern eröffnet wird, zu gastiren.

G.

Erinnerung an Hrn. Konrad Löffler.

In Nr. 39 der „Gegenwart" erschien über das am 8. d. M. im k. k. großen Redoutensaale Statt gehabte Gesellschafts-Concert der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates ein von Hrn. Konrad Löffler unterzeichnetes Referat, worauf wir, da dasselbe offenbare Unwahrheiten und Verunglimpfungen eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft enthält, überdieß aber auch den Stämpel gekränkter Eigenliebe an sich trägt, nicht umhin können, Einiges zu entgegnen.

Herr L. behauptet, daß die in diesem Concerte zur Aufführung gebrachte Sinphonie von Haydn theilnahmslos aufgenommen worden sei, und fordert alle Anwesenden zu Zeugen auf, daß sich hiebei keine Hand zum Beifalle gerührt habe!? Den Grund dieser angeblich ungünstigen Aufnahme legt er dem Dirigenten zur Last, welcher die Sinphonie veranstaltet habe, indem ihm jedes Verständniß derselben fehle, er im letzten Satze Ritardandos hätte anwenden sollen, wenn sie auch nicht in der Partitur stehen (sic!) u. s. w. Hätte Hr. Löffler es bei seiner individuellen Ansicht bewenden lassen, und dieselbe auf eine anständige bescheidene Weise ausgesprochen, so würden wir, wenn wir auch seine Meinung nicht theilen, mit ihm dennoch nicht rechten; denn gegen eine bescheiden ausgesprochene Kritik wird sich Niemand auflehnen. Da er jedoch das ganze anwesende Publicum zum Zeugen einer Unwahrheit, nämlich, daß sich bei der ganzen Sinphonie keine Hand zum Beifalle gerühret habe, auffordert, und diese Unwahrheit zugleich zur Bekräftigung seiner persönlichen Verunglimpfungen gebraucht, so kann man dieß — gelinde gesagt — nur eine Anmaßung nennen. — Hr. L. wolle uns über diesen Ausdruck nicht zürnen, aber — gewiß — er ist wahr und richtig, nur vielleicht zu gelinde bezeichnend; Alle werden es uns bezeugen! — Wir wohnten diesem Concerte auch bei, und mit uns bei 1200 andere Musikfreunde, und wir fragen einen jeden, der geneigt ist, der Wahrheit ihr Recht zu gönnen, ob nicht ein jeder Satz dieser Sinphonie mit ehrendem, ja der zweite mit so lautem und anhaltendem Beifalle aufgenommen wurde, daß es schien, als begehre das Publicum eine Wiederholung desselben? — Und wir sind der Meinung, mit vollem Rechte, was nur dann nicht der Fall gewesen wäre, wenn Haydn dem Publicum in einem modernen Schnitt, und mit moderner Frisur, wie es der gelehrte Hr. Referent gewünscht zu haben scheint, vorgeführt worden wäre. Da übrigens Hr. L. selbst gesteht, daß alle Nummern dieses Concertes von Seite des Orchesters mit der seltensten Präcision executirt wurden, so ist es wohl einleuchtend, daß dieß ohne Verständniß der Compositionen von Seite des Dirigenten, welcher auch die Proben geleitet, nicht hätte geschehen können, und daß daher die herben Ausfälle des Hrn. L. gegen denselben einen ganz andern Grund zu haben scheinen, als Wärme und wahres Interesse für die Kunst. — Oder glaubt Hr. L. etwa, daß es eines obscuren, der Schule kaum entwachsenen, nordischen Aristarchen bedarf, um uns Wienern, und insbesondere einen, seit vielen Jahren als tüchtig bekannten Concert-Dirigenten, das Verständniß Haydn's zu lehren?

Hr. L. findet es ferner sehr tadelnswerth, daß man in diesem Concerte eine — wie er sagt — monotone Arie von Donizetti vorführte, wobei er zugleich Anlaß nimmt, über die ganze italienische Musik in, mitunter eben nicht gewählten Ausdrücken und Vergleichen herzufallen: „Mögen die Italiener und ihre Makkaroni gehen, (sagt er) oder ihre Musik für sich behalten!" — Ohne der neueren italienischen Musik im Allgemeinen das Wort führen zu wollen, glauben wir denn doch der bescheidenen Meinung zu seyn, daß manche dieser Herren, die von der Erhabenheit ihres Wissens auf die italienische Musik mit mitleidigen Achselzucken herabblicken, von manchem italienischen Compositeur lernen könnten, wie man für die menschliche Stimme, für den Gesang schreiben soll. — Wir Deutschen sind dabei wohl eben nicht zu Schaden gekommen, daß wir von den Italienern einen „Othello," „Tell," „Barbier," eine „Norma," „Unbekannte," „Lucia" oder einen „Dom Sebastian" u. dgl. erhalten haben; — und wir müssen Hrn. L. nur bedauern, daß er nach einer Schüssel Makkaroni mehr Verlangen trägt, als nach diesen Opern. Wir können seinen Geschmack nicht theilen! — Die angefochtene, und, bei Gelegenheit gesagt, von Frl. Querian sehr geschmackvoll vorgetragene, mit rauschendem Beifalle aufgenommene Arie, war übrigens aus der Oper „Lucia," welche natürlich dem Berichterstatter unbekannt seyn dürfte; denn so tief wird er doch wohl unmöglich herabgestiegen seyn, um diese Oper eines italienischen Compositeurs anzuhören oder wohl gar ihren schönen Melodien aufmerksames Ohr zu gönnen!

Endlich frägt Hr. L. noch, wie die Wahl auf ein Tonstück fallen konnte, welches den Schimmel und Rost eines unschönen (?) und seichten (?) Alterthums an sich trage — womit er den kräftig gearbeiteten, dem Verständnisse des Hrn. L. allerdings zu hoch liegenden Chor von Mosel aus dem Trauerspiele: „Ines," meint und stützt die Richtigkeit seiner Behauptung auf den Umstand, daß sich die Zuhörer schon zu Anfang desselben verliefen. Wenn Hr. L. längere Zeit in Wien verlebt und mehreren Concerten hier beigewohnt haben wird, so wird er die leider nicht erfreuliche Wahrnehmung machen, daß, mit Ausnahme einiger wenigen Virtuosen-Concerte, die letzte Nummer, mag sie auch ein anerkanntes Meisterwerk seyn, nur selten einem ähnlichen Schicksale entgehe. Haben wir diese unerfreuliche Wahrnehmung doch sogar in manchem der unvergleichlichen philharmonischen Concerte gemacht!

Da Hr. L., wie aus seinen weitern Worten zu entnehmen ist, auch die Ouverture zur „Genueserin" von Lindpaintner unter die gute Musik nicht zu rechnen scheint, so dringt sich uns die natürliche Frage auf: Auf welche Compositionen will denn Hr. L. die Wahl in den Gesellschafts-Concerten gelenkt sehen? — Die Antwort dürfte den geneigten Lesern aus folgender kurzen Geschichte klar werden.

Vor nicht langer Zeit, es mögen etwa einige Monate her seyn, kam ein ganz unbekannter Compositeur, mit mannigfachen Zeugnissen, welche sein Genie schwarz auf weiß beurkunden sollten, versehen, aus dem Norden Deutschlands nach Wien und trug der Gesellschaft der Musikfreunde einige seiner geistreichen Compositionen zur Aufführung in den Gesellschafts-Concerten an. Man fand jedoch die Compositionen dieses unbekannten Genie's nicht von der Art, um dieselben den Mitgliedern der Gesellschaft in den Vereins-Concerten mit Erfolg vorführen zu können, daher man den Antrag um so mehr auf eine bescheidene Weise ablehnen zu müssen glaubte, als das Comité dieser Concerte der albernen Ansicht war, daß Wien selbst Compositeure besitze, die Tüchtigeres zu leisten vermögen, und daß es daher wohl billig sei, den letzteren bei der Wahl neuer Piecen den Vorzug einzuräumen. — Wer dieses unbekannte Genie gewesen ist, wird Niemand besser wissen, als — Hr. Conrad Löffler selbst! Aber auch den Lesern dieser Zeilen wird es nicht schwer seyn, aus dem Vorhergesagten den Namen desselben zu enträthseln, zugleich aber auch den Schlüssel zu den, von Seite des Hrn. L. gegen den Dirigenten der Gesellschafts-Concerte gerichteten herben Ausfällen und Verunglimpfungen zu entdecken! Sapienti sat!

Wir können diesen Aufsatz nicht schließen, ohne den Wunsch, den gewiß jeder wahre Musikfreund mit uns theilen wird, auszusprechen, daß sich die seyn wollenden Herren Classicitäts-Missionäre, die da wähnen, mit ihren großen kritischen und Compositions-Talenten die Musik Wiens und deren Literatur zu regeneriren, nur nicht gar so aufblähen und nicht Alles, was nicht von ihnen selbst, oder von ihren guten Freunden herrührt, mit Füßen treten möchten; sonst müssen sie sich gefallen lassen, daß man sie mit gleichen Waffen — denn gelindere wären hier nicht am Platze — in die Schranken des Anstandes und der Wahrheit zurückweise!

V.

Liszt, Pischek, das Virtuosenthum, die Kritik und das Publicum in Wien.

(Ein Brief an den Redacteur.)

Mein werther Herr und Freund!

So schmeichelhaft mir die Aufforderung ist, in Ihrem achtbaren Blatte meine Ansicht über die obenbezeichnete Materie niederzulegen, so sehr es mich überraschen mag, daß Sie ein Gewicht darein setzen, wie ich diese Erscheinungen anschaue und erkläre; — so sehr auch fühle ich das Mißliche über Gegenstände, die zu so oft wiederholten Besprechungen gewählt worden, neuerdings Worte zu machen; Neues zu sagen über Dinge, welche so vielen unter unsern Lesern als bereits abgeschlossen erscheinen, und über die zu lesen man — modern zu reden — blasirt ist.

Thue ich es, geschieht es zu beweisen, daß mir Ihr Wunsch höher geht, als die Besorgniß Uninteressantes zu schreiben, eine Besorgniß, die eigentlich ein Tagesschriftsteller überall oder nirgends haben muß.

Das Publicum in Wien ist ein Publicum wie überall, nicht weich wie Wachs, nicht hart wie Eisen; es ist nachgiebig und elastisch, es weicht dem ersten Eindrucke und schnellt zurück, alles wie überall, nur in etwas größerem Maßstabe.

Der Charakter jener Kunsterscheinungen, welche seit einer Reihe von Jahren auf dieses Publicum eingestoßen, hat aber seine Federkraft abgestumpft; das Unbedeutende, Unerregende, das Alltägliche darin hat jene Stimmung vorbereitet, in welcher man mit lüsternem Behagen über jede einigermaßen dem Gewöhnlichen fremde Kunsthervorbringung herfällt und darüber die eigene Kraft der Prüfung und des Widerstandes vergißt, ein Widerstand, welcher nichts anderes ist, als die empirische Kritik des Publicums selbst. Wo aber dieser Widerstand fehlt, da fehlt der Kunst auch aller Halt, alle Festigkeit, da wird das öffentliche Urtheil, da wird der Geschmack ein Spielball des Zufalls und der Laune. Da wird die Kunst Sache der Mode.

Es ist ganz einfach erklärbar warum Musik und Komödie — und hier wieder größtentheils die musikalische — die Alleinherrn des Geschmackes geworden. Warum? Weil man es jetzt so trägt, weil sie Mode sind: und eine bequeme Mode, eine dauernde Mode. — Zu diesen Hervorbringungen der modernen Kunst braucht man nichts als Ohren mitzubringen (und wenn man es nicht für eine Sottise nehmen könnte, würde ich sagen, daß hierin heutzutage gerade keine Noth sei.) — Doch auch die Mode beginnt alt zu werden, das Schicksal aller Moden; aber es ist da nicht so leicht eine neue zu creiren, man wird schon noch so fortlaboriren ein hübsches Weilchen, bis vielleicht ein gewaltiger künstlerischer Genius den frischen Quell aus dem Felsblocke der Modernität zu locken kömmt mit dem Mosesstabe der echten Poesie.

Ich habe keinen tiefen Respect vor den bestehenden üblen, faulen Verhältnissen in Kunstsachen, aber ich füge mich ihnen und versuche selbst innerhalb dieser Verkehrtheiten noch einen Standpunct festzuhalten, und von hier aus Logik und Methode in den Unsinn zu bringen.

So stellt sich mir das Publicum heute dar, wie ich es eingangs bezeichnet; schon etwas stumpf und fatiguirt, nach einem Bessern haschend; aber zu lax, zu ungewohnt, zu unempfänglich, es da zu suchen, wo es so nahe liegt, in dem Borne echter künstlerischer Schöpfung, in der musikalischen, rednerischen, bildenden Dichtung aller Zeiten.

Liszt ist ein Mann, der ganz ungewöhnlich ist, und doch gerade auch die Elemente in sich trägt, ein modernes Publicum aus der Schlaffheit herauszureißen, um es später freilich in eine neue schlimmere zu werfen. — Er ist nicht hohl, nicht flach, nicht ohne Bedeutung; aber er betäubt und berauscht doch nur, es sind die Blitze des Genies, aber nicht sein befruchtender Donner, nicht der segnende Regen, der dem Genie folgt, der aus unserm Herzen ein Saatfeld schöner Erinnerungen macht, einen Schatz für das Leben. — Wir sind sehr undankbar gegen unsere Wohlthäter! Die Millionen, welche die Erinnerung an ein Wort des Dichters getröstet, zu einer schönen That entflammt, die Tausende, welchen das Bild, das todte Bild einer — — — —; doch ich komme ja wieder auf einen ganz andern Standpunct. —

L. Raudnitz.

(Schluß folgt.)

Journalistisches Forum.

Abermals sehen wir uns genöthigt, gegen jene Schandflecken der Literatur zu Felde zu ziehen, die ein Geschäft daraus machen, Bühnenkünstler und Virtuosen zu brandschatzen, die, versunken in den Schlamm der Gemeinheit und Gesinnungslosigkeit ihr Lob an den Meistbietenden veräußern, und die, welche Vorsicht man auch anwenden möge, immer noch den Krebsschaden der Journalistik bilden. Wir würden uns nicht damit befassen, das Thun und Treiben gewisser Subjekte, die schon lange der öffentlichen Verachtung anheimgefallen sind, und deren es gottlob nicht mehr viele gibt, näher zu beleuchten, wenn nicht, wie es im Augenblicke der Fall ist, die bodenlose Schlechtigkeit solcher Wegelagerer so weit ginge, daß sie, um ihr schändliches Gewerbe recht ungehindert treiben zu können, sich bisweilen hinter ehrenhafte Namen verstecken, und mit beispielloser Verwegenheit Personen compromittiren, die sich der Achtung der Mitwelt erfreuen.

Unser Musik-Referent, Herr Ferd. Luib, ein Mann von anerkannter Rechtlichkeit und ehrenhafter Gesinnung, dessen Stellung im bürgerlichen Leben sowohl, als sein literarischer Ruf und seine sonstigen Verhältnisse nur als ehrenvoll bezeichnet werden können, warde in jüngster Zeit von einem raffinirten Schurken dazu ausersehen, mit seinem Namen eine Schandthat zu decken, welche von jedem Ehrliebenden nur mit Abscheu betrachtet werden muß. — Unsere Achtung für Herrn Luib nöthigt uns demnach, hier eine Geschichte zu erzählen, welche einen Blick in das durch und durch ehrlose Treiben gewisser Individuen bieten dürfte.

Einer hiesigen, allgemein gekannten und geachteten Opernsängerin wurde in jüngster Zeit durch einen Menschen, in dessen Äußerem man einen »Hausknecht« eines Gasthofes, oder einen sogenannten »Feuerburschen« eines Kaffehhauses erkennen konnte, folgendes Schreiben zugestellt:

Geehrtestes Fräulein!

Wie ich vernommen, gedenken Sie bald Wien zu verlassen, um in bedeutenden Städten Gastrollen zu geben. Eine übersichtliche Zusammenstellung und nach Verdienst höchst lobende Besprechung Ihrer bisherigen vortrefflichen Leistungen in der Residenz, welche so manche Opern en vogue gebracht haben und welche von mir nächster Tage in der »Theaterzeitung« gedruckt stehen wird, kann Ihnen jedenfalls nicht unangenehm seyn, und wird Ihnen hoffentlich Freude verursachen und die deutschen Opernbühnen nur noch mehr aufmerksam auf Ihr vorzügliches Talent machen. Mein Ehrenwort verbürgt Ihnen, daß dieser Artikel nächster Tage in die Öffentlichkeit kommen wird, und ich bin daher nur so frei, Sie um eine kleine Gegengefälligkeit zu ersuchen.

Ich wünschte nur, daß geehrtes Fräulein mir das Vertrauen schenken würden, auf einige Tage 10 bis 15 fl. CM. (nur 10) zu leihen. Bei dem Besuche, welchen ich mir nach Abdruck des großen Artikels erlauben werde, werde ich auf Wunsch diese (für Sie gewiß nur Kleinigkeit) mit Dank erstatten. Ich hoffe von Ihnen als Künstlerin, daß dieß außer Ihnen Niemand erfährt und verspreche stets für Sie in den Wiener-Blättern thätig zu seyn. Ich bitte nur noch das gefälligst zu Ueberschickende zu sigiliren, und verbleibe der Ihnen gewiß nicht unbekannte

Wien im März 1846 mit Achtung F. Luib, Referent.

Der Überbringer dieses literarischen Brandbriefes fügte bei, denselben in Stierböck's Kaffehhause in der Leopoldstadt von einem Herrn mit dem Auftrage erhalten zu haben, eine Antwort zu begehren. Die Künstlerin jedoch, welche an derlei Brandschatzungen gewöhnt zu seyn schien, und später noch erklärte, daß selbst ihre Verwandten und Bekannten schon mit derlei Briefen belästiget wurden, ließ sich zu keiner Antwort herbei, sondern wollte den Schreiber dieses Briefes persönlich kennen lernen, und entließ den Boten mit dem Bescheide, daß sie den ihr unbekannten Herrn Referenten ersuchen lasse, sich zu ihr zu bemühen.

Nachdem einige Tage verstrichen waren, und aus sehr einleuchtenden Gründen Niemand erschien, so sendete die Sängerin den erbetenen Betrag, begleitet von einem Briefe an unseren Referenten, Herrn Luib.

Herr Luib, dem es nie in den Sinn gekommen war, einen solchen Brief zu schreiben, oder eine derartige Forderung an eine Künstlerin zu stellen, vermuthete anfänglich, es müsse hier ein Irrthum obwalten, verfügte sich aber ungesäumt zu der Sängerin, um sich zu informiren. Hier erwies es sich nun, daß der Brief von irgend einem Schurken herrühre, welcher den Namen unseres Referenten mißbrauchte, und sich der Hoffnung hingab, die Sängerin werde statt aller Antwort, gleich das Geld senden, was jedoch glücklicher Weise nicht geschah. — Herr Luib hat sofort den hier abgedruckten Brief der Behörde übergeben, und die Untersuchung gegen den wahrscheinlichen Verfasser desselben anhängig gemacht. —. Das Resultat dieser Untersuchung werden wir seiner Zeit in unserem Blatte bekannt geben.

Aus dem ganzen Vorgange wird wohl Jedermann ersehen, von welch' schändlichem Caliber ein Subjekt seyn müsse, das sich zu solchen Schurkenstreichen herbeiläßt, und um seinen Eigennutz zu befriedigen, eine Brieffälschung gar nicht zu achten scheint. Überdieß liegt ein großer Theil der Schändlichkeit auch darin, daß noch ein anderes Journal (die »Theaterzeitung« nämlich) mit ins Mitleiden gezogen wird. Jedenfalls war der schmutzigste, ehrloseste Eigennutz das Hauptmotiv dieser schändlichen Handlung, wenn sich auch die Vermuthung nicht ganz verbannen läßt, daß ähnliche Streiche auch nur in der Absicht begangen werden können, um den »Wanderer« und seine Mitarbeiter in den Augen des Publicums zu verdächtigen.

Es scheint übrigens schon seit Jahren der Fluch zu seyn, der auf der Tagespresse lastet, daß sie durch die ehrlosen Umtriebe einzelner Individuen um ihren guten Ruf, und um ihr Ansehen gebracht werden müsse. — Es ist leider nur zu wahr, daß so mancher Redacteur bei der Wahl jener Subjecte, denen er die Kritik zu führen gestattet, nicht vorsichtig genug zu Werke geht, und erst durch den erlittenen Schaden, durch den Verlust der öffentlichen Achtung zu größerer Vorsicht angespornt wird. Darin eben liegt das Unheil der Journalistik! Das Publicum ist nicht immer geneigt zu untersuchen, ob irgend ein Gaunerstreich vom Referenten auf eigene Faust, oder unter der Ägide der Redaction ausgeführt worden sei, und meistens kömmt hierbei das Blatt am schlechtesten weg. Jede Redaction, welcher das Ehrgefühl nicht ganz fremd ist, muß von dem Grundsatze beseelt seyn, daß sie sich dem entehrendsten Verdachte blos stelle, wenn sie das Thun und Treiben ihrer Mitarbeiter nicht strenge kontrollirt, und nicht augenblicklich Jeden entfernt, der in irgend einer Beziehung auch nur verdächtig erscheint; sie muß von der Wahrheit durchdrungen seyn, daß ein Redacteur, welcher um die schmutzigen Umtriebe eines seiner Referenten weiß, und sie nicht sogleich zu bannen versteht, oder dieselben vielleicht gar durch Stillschweigen begünstigt, dem gemeinen Diebshehler gleichkomme, welcher von dem entwendeten Gute seinen Rabat bezieht. — Werden einmal diese Grundsätze überall Eingang gefunden haben, werden alle Redacteure so viel Achtung vor ihrem Berufe haben, daß sie es unter ihrer Würde halten werden, jedem Schreibenden, oder in der Literatur herumpfuschenden Gaukler, Comödianten, oder sonstigen unsauberen Subjekte sehr willfährig ihre Spalten zu öffnen, oder — wenn es leicht geschehen kann, ihre Collegen herabzusetzen — dann wird eine bessere Zeit für die Journalistik kommen, und manche nur zu gerechte Klage wird verstummen.

Die Redaction.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 70. Wien, Montag den 23. März 1846. 33. Jahrgang.

Stammbuchblätter.

Von C. Cerri.

1.

An ***

Glaube nicht dem Schmelz der Rosen,
Denn sie bleichen und verblühen:
Glaube nicht dem Glanz der Sterne —
Sterne fallen und verglühen:

Nicht den wilden Freuden glaube
In dem sturmbewegten Leben,
Ach zu Leiden nur und Thränen
Ist dieß Daseyn uns gegeben!

Aber glaube einem Herzen,
Das mit Dir es redlich meinet,
Das in Freuden, das in Leiden
Mit Dir jubelt, mit Dir weinet.

2.

An L.........e.

Ich hab' schon manches schlichtes Lied gesungen,
Von Freude wenig, viel von Schmerz und Leid;
Aus tiefster Seele hat es stets geklungen,
War stets von bitt'rem, bangen Weh' geweiht:

D'rum laß dieß Lied in meiner Brust verschlossen,
Laß still mich ruh'n in meiner Schmerzensnacht:
Was soll ein Blatt, d'rauf Thränen nur geflossen,
Was soll es Dir, der hold das Daseyn lacht?!

Was soll ich Dir denn wünschen noch für's Leben,
Was nicht schon freudig Dir gebracht das Glück?
Hat Dir Natur nicht längstens schon gegeben
Ein warmes Herz und einen frohen Blick?

Du stehst vor mir ein schönes Blumenmährchen,
Hold wie der Unschuld erster Edenstraum,
Sanft wie das Lobgedicht der Frühlingslerchen,
Rein wie des Meeres lichter Perlenschaum:

Sei glücklich! — sieh: mehr kann mein Herz nicht sagen,
Mehr sagt kein Wort, mehr sagt Dir kein Gedicht;
Leb' wohl — und darf ich noch ein Wörtchen wagen,
So ist's das stille Wort: Vergißmeinnicht!

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Da die Ältern ihres Geliebten von einer Verehelichung nichts wissen wollten, die nur hindernd ihren ehrgeizigen Plänen entgegentrat, so war an eine Vereinigung um so weniger zu denken, als auch Betti's Vater mit klarem, verständigem Blicke der jugendlichen Exaltation keinen Bestand zutraute, und seiner Tochter jeden ferneren Umgang streng untersagte. Oliver, so hieß Betti's Geliebter, absolvirte die Schule, und sollte nun zu einem Regimente eingereiht werden. — Auf eine Entfernung baute Betti's Vater die beste Hoffnung, doch umsonst. Beide Liebenden hatten Wege gefunden, in stetem Briefwechsel zu bleiben, und dieser verdeckte Gang stachelte ihre Gefühle auf eine solche Höhe, daß endlich beide entflohen, und sich trauen ließen. — Die eigenmächtige Entfernung Oliver's, so wie seine Vermählung ohne gesetzliche Erlaubniß hatte seine Ausstossung zur Folge, trotz den äußersten Anstrengungen seiner mächtigen Freunde.

Nun lebte Betti mehrere Monate lang in einem Himmel voll Seligkeit — ihr Gatte war ein Engel von Liebe, Treue und Zärtlichkeit. Endlich versöhnte sich der Vater Betti's mit Oliver, und übergab diesem sein Gut zur Verwaltung. Der ruhige Besitz seines theuer erkauften Weibes, die öfteren Ermahnungen des Vaters, der den noch nicht routinirten Ökonomen belehren mußte, die häufigen Reisen nach London — die Stille und Einförmigkeit des häuslichen Lebens, Alles wirkte auf den leidenschaftlichen jungen Ehegatten nach und nach ein, daß ihm endlich das Bewußtseyn, zu voreilig gehandelt zu haben, quälend aufkeimte, und er das Unvermeidliche durch Zerstreuungen erträglicher zu machen suchte.

Nun war schon der erste Schritt zu Betti's Unglück gemacht. Bald bemerkte sie Oliver's Veränderung, und als diese immer schroffer hervortrat, hatte sie nur Thränen, der Vater aber Vorwürfe. — Plötzlich war Oliver verschwunden; er war nach Ostindien gegangen, erfuhr man nach langer Zeit. Betti wollte ihm nach, mit Strenge hielt sie der erfahrene Vater zurück. Sie härmte sich — und als der Vater im Grame über die arme Tochter starb, verkaufte sie Alles und bestieg das erste segelfertige Schiff, ihrem Gatten nacheilend, ihn in fremden Ländern suchend.

In Sind fand sie ihn, abtrünnig dem Vaterlande und der Religion, in den Armen einer Andern — und wurde mit Hohn und Schmach zurückgewiesen. Dieß brach ihr Herz, sie wurde krank — und als sie endlich genas, besaß sie nichts — habgierige Menschen hatten sie beraubt. Zu Fuß unternahm sie nun die ungeheure Reise nach Calcutta; mitten

durch ein fremdes Land, mit all seinen Schrecknissen, worin die wilden reißenden Thiere bei weitem noch nicht den ersten Platz einnahmen. — Was fürchtet aber ein so gemartertes Herz? den Tod? Er war ihr ein rettender Freund geworden!

So kam sie in die Nähe von Lahore — und der erste Strahl der Freude, der in ihrer todtmüden Brust seit langen Jahren aufstieg, war die Rettung der ohnmächtigen Monina. Es war auch eine Rettung für sie. Das lohnende Bewußtseyn, für Anderer Glück wirksam gewesen zu seyn, erhob sie, und Monina's Krankheit, die eine sorgfältige Pflege erheischte, gab sie wieder dem Leben. Sie blieb im Hause des Indiers, der in ihr seinen Schutzengel sah — und ihr Umgang bildete Moninen, die mit hingebender Liebe an ihr hing.

An jenem Tage, welcher Moninen dem Vater wieder schenkte, übergab dieser Betti eine Urkunde, die ihre Existenz für den Fall der Trennung sicherte, und acht Tage vor der Abreise nach Lahore eröffnete ihr Mah-Pun den Tod ihres Gatten, der als Opfer der Eifersucht eines indischen Ehemannes fiel. — Betti weihte dem Verirrten zahlreiche Thränen.

Sie äußerte ihren festen Entschluß, Moninen nicht mehr zu verlassen.

Robert's unwürdiger Betrug warnte sie, und spornte um so mehr ihre Aufmerksamkeit an. Er kostete Moninen so manche Thräne — doch verliert man den werthlosen Geliebten leichter, als den unwürdigen Gatten.

9.
Das Complott.

In dem schmutzigen Gastzimmer einer abgelegenen Kneipe, worin sich nur der Auswurf der niedrigsten Volkshefe als Stammgäste versammelten, saß ein Mann mit dem Rücken gegen das einzige Fenster gekehrt, den Hut auf dem Kopf, die gekreuzten Arme vor sich auf den Tisch gestützt, in tiefem Nachsinnen versunken. Vor ihm stand ein mächtiges Bierglas noch unberührt. Da es erst zu dunkeln begann, so war er noch der einzige Bewohner dieser elenden Stube, deren rauchgeschwärzte, ekelschmutzige Wände, mit dem kothgrauen Estrich, und den zahlreichen gelb angestrichenen höchst unreinen Tischen und Bänken einen unheimlichen Eindruck machten. Zur Bedienung war eine dralle Dirne gegenwärtig, deren Züge den Stempel der Ausschweifung und den kecken herausfordernden Ausdruck der Verworfenheit trugen. Ein knappes Camisol, vorne tief ausgeschnitten, schloß sich enge an den Leib an, ein gelbes, rothgetüpfeltes seidenes Halstuch bedeckte nur nachläßig ihre Blößen. Kurze, faltige Röcke reichten nur halb bis an die prallen Waden; — an den Füßen trug sie kalblederne Stiffleten, und den Hauptschmuck bildete eine schmale, an den Rändern reich gefaltete grünseidene Schürze, mit zwei Täschchen, in denen die mit Ringen verzierten rothen Hände des Mädchens fast immer stacken. Sie betrachtete aufmerksam den fremden Eindringling, versuchte durch verschiedene Kunstgriffe dessen Aufmerksamkeit zu erregen, und als ihr dieses nicht gelang, schlich sie sich murrend in den engen Raum, der die eigentliche Schenke bildete, hob die dort befindliche Kellerthüre auf, und verschwand in den finsteren, von einer Öhllampe spärlich erleuchteten Räumen des dumpfen Kellers.

Kurz darauf traten zwei andere Gestalten ein, schnellten mit den Kappen das Regenwasser — denn es goß in Strömen — von den Kleidern, und schrieen lärmend nach Schnapps. Im Fluge war das Mädchen da, bewillkommte lachend die Angekommenen als liebe Bekannte, und deutete bei dem Einschenken des Branntweines fragend nach dem Fremden. Beide kehrten sich um, traten zum Tische, wo der Unbekannte saß, und fixirten denselben mit musternden frechen Blicken. Es waren noch junge Bursche, der eine ältere stark und muskulös gebaut. Beide waren ziemlich ähnlich gekleidet, eine kleine schmutzige Tuchkappe bedeckte die mit Fett glänzend bestrichenen, kurz geschnittenen Haare, die nach vorne an den Schläfen hin platt ausgeschweift waren. Der Schirm der Kappe stand keck nach Oben. Eine kurze Tuchjacke mit weiten Taschen zu beiden Seiten, aus denen eine kurze Pfeife, Tabaksbeutel und ein gefärbtes leinenes Tuch hervorguckten, ein buntes, in einen großen Knoten um den Hals geschlungenes Tuch, eben offene Weste, die das besleckte Hemd sehen ließ, und endlich ein zwilchenes weites Beinkleid vollendete den Anzug, der eben so ärmlich als unrein, in seiner Nachläßigkeit und seinem auffallenden Schnitte vollkommen zu den frechen, wüsten Gesichtern ihrer Besitzer taugte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Wienerische Kurzweil. Wien betreffend und die Wiener. Von Franz Gräffer. Wien, 1848. Gedruckt und im Verlage bei A. Pichler's sel. Witwe.

Gräffer's Richtung und Manier sind sattsam bekannt und characterisirt. Für die Anerkennung derselben im Publicum spricht die schnelle Verbreitung seiner Broschüre. Der Wiener liebt, Gegenwart und Vergangenheit seiner Vaterstadt in bunten Spiegelbildern dargestellt zu sehen. Insbesondere ist aber der launig-originelle Gräffer dazu berufen, der so zu sagen bis in die Herzkammern Wien's und wienerischen Wesens gesehen. Vorliegendes Buch ist vorzugsweise jokos — eine Sammlung von Späßen, Drollerieen, wo so manches Einzelne einen spitzgeschliffenen Pfeil der Satyre trägt. Eine unwiderstehliche Komik pulst aber in der Anlage der meisten. Gräffer kann es, im frappanten Ausdruck den Nagel auf den Kopf zu treffen. Seine Manier hat manchmal und selbst im Worte Perrücke und Haarzopf; aber dieser Lieblingshang am Rococo mehrt nur das Interesse, den Spaß, die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers. In nähere Details einzugehen, ist nicht am Platze. Der Leser dieser Blätter erinnert sich wohl noch unserer Schilderung der Gräffer'schen Individualität, aus der Besprechung seiner „Dosenstücke,“ die vor Kurzem mitgetheilt wurde. Noch bleibt mir aber in specieller Hinsicht auf dieses Werk zu erwähnen, daß sich das Interesse für dasselbe stufenweise mehrt. Zur Mitte und Ende des Werkes scheint der Spaß im Dupplirschritt zu gehen. Laune durchweht Alles, manchmal schon ein scharfer Luftzug der Satyre. Das Buch hätte für seine wahrscheinlich bedeutende Abnahme besser ausgestattet werden können. Ist denn das Papier gar so theuer?! —

Ernst Rose.

Die Schelivsky'sche Hauptschule am Bauernmarkte.

Schon im Blatte Nr. 239 v. J. dieser Zeitschrift erwähnten wir lobend dieses wohl organisirten Institutes, das wir allen Ältern mit der innigsten Überzeugung als eine derjenigen Anstalten anempfohlen, welche ihr Augenmerk auf Moral, Solidität und wissenschaftliche Bildung, gepaart mit der liebvollsten Strenge, besonders richtet. Doch um diese Anempfehlung zu rechtfertigen, erinnert Referent auf die für dem 2. April angekündigte Prüfung, welche im Prüfungssaale bei St. Anna von den an dieser Anstalt bestätigten und gebildeten Lehrern unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Herrn Prälaten und Schulen-Oberaufsehers abgehalten wird, und bei welcher Gelegenheit sich alle Theilnehmenden die Überzeugung des Gesagten verschaffen können.

Es gewährt gewiß jedem Kinderfreunde ein wahres Vergnügen, die wohl unterrichtete Jugend, so lebhaft und richtig antworten zu hören, um so mehr, da die Kinder practisch ohne alle Pedanterie unterrichtet werden, und auch in ihrem ganzen Benehmen zeigen, daß sie wohlgebildete Kinder distinguirter Familien sind.

Und unter solchen Kindern kann die Moral, das höchste Gut des Menschen, nicht leicht gefährdet werden, was gewiß den besorgten Ältern große Beruhigung gewähret.

Wir wünschen deshalb dem thätigen, umsichtsvollen Director, der selbst in allen Classen unterrichtet, den würdigen Zuspruch für seine großen Opfer, die er der wirklich überraschenden, ja man könnte sagen luxuriösen Einrichtung seines Locales brachte. Schulen so zu sehen, war man nie gewohnt.

Diese Anstalt steht in ihrer gegenwärtigen Organisirung blühend da, und sie behauptet sich als Institut, das auch alle Rechte der Öffentlichkeit genießt, einzig und allein ohne Rivalität. Es kann daher den distinguirten Ältern die Erhaltung dieser Anstalt nur höchst wünschenswerth seyn, und

deßhalb empfiehlt auch Referent Ältern und Vormündern die Einsicht des Programms von dieser Hauptschule, im Locale selbst, Bauernmarkt Nr. 581, 2. Stock, für Jedermann zu erhalten, zur gefälligen Beachtung. Schließlich fügt Referent nur noch bei, daß sein Sohn schon durch drei Jahre diese Anstalt mit dem besten und erfreulichsten Erfolge besucht, er somit aus Dankbarkeit diese gewiß wohl verdienten Worte dem tüchtigen Director zollt und wünscht, daß sie den gerechten Anklang finden mögen.

F. B.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Bei der am verflossenen Freitag stattgehabten Aufführung des „Mädchenraubes“ sahen wir ein neues pas de trois von Hrn. Borri mit Miß Maiwood und Dlle. Lanner. Das Adagio enthielt einige neue, höchst graziöse Tableaux und die Variationen des Allegros wurden durch die meisterhafte Ausführung dieser Künstler sehr beifällig aufgenommen. Strebinger hat eine sehr schöne Musik dazu geliefert. Schade, daß dieses Pas nicht für ein besuchteres Haus vorbehalten wurde, es ist eines der schönsten von der Composition Borri's.

E.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Dir. Pokorny gab ehevorgestern Balfe's Oper: „Die vier Haimonskinder“ zum Vortheile des unter dem Schutze Ihrer kais. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspitals auf der Wieden unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspielerin Dlle. Wildauer, und bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes, und erzielte eine schöne Einnahme, denn Logen und Sitze waren von der Elite des Wiener-Publicums besetzt. In der Hofloge erschienen Se. Maj. der Kaiser, die Kaiserin Mutter, Se. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl mit seiner durchlauchtigsten Frau Gemalin, und wurden unter Orchester-Fanfaren mit dreimaligem herzlichen Jubel begrüßt. — Über die „Haimonskinder“ ist in diesen Blättern schon so oft — und selbst über Dlle. Wildauer als Hermine — gesprochen worden, daß uns nur zu berichten erübrigt, von Dlle. Wildauer zu sagen, daß bei ihr die Sucht zu glänzen durch die — Toilette, die Sucht zu glänzen durch die — Kunst überboten wird, daß sie übrigens Manches sehr sauber und nett mit obligater Augenbegleitung sang, und vielen Beifall und Hervorruf erhielt. Die zweite Strophe in ihrer Arie im dritten Acte sang sie schwunghaft, und erhob selbe zum Glanzpunct ihrer heutigen Leistung. Eine Wiederholung war daher unvermeidlich.

— ic —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Dinstag den 17. wurde zum Vortheile der fleißigen Schauspielerin Frau Elise Rohrbeck Nestroy's gelungene Posse: „Der Färber und sein Zwillingsbruder“ zur Aufführung gebracht. Die Posse ist unstreitig eine der gelungensten und unterhaltensten Possen Nestroy's. — Die Beneficiantin scheint gewiß eine große Vorliebe für dieses Stück zu haben, da sie selbe, wenn ich mich nicht irre, auch im vorigen Jahr zu ihrem Beneficе wählte. Hr. Nestroy in der Doppelrolle als Kilian und Hermann Blau spielte vortrefflich und mußte seine Couplets unter stürmischem Beifalle einige Male wiederholen. Ausgezeichnet war Hr. Scholz als Bedienter; er wußte das Publicum unausgesetzt im Lachen rege zu halten; auch er wurde oft nach offenen Scenen gerufen. — Die Beneficiantin freundlich empfangen, spielte die Rosel sehr gut. — Von den Mitwirkenden sind Hr. Grois und Stahl noch zu erwähnen. — Schade, daß die beliebte Beneficiantin keine größere Einnahme erzielte, da das Haus nur halb voll war.

L.

(Wien.) Die für den Josephitag zur Aufführung im Leopoldstädter Theater bestimmten zwei neuen Vaudevilles wurden nicht gegeben und dafür Nestroy's „Verhängnißvolle Faschingsnacht“ aufgeführt (worin, wie bekannt, auch eine Sepherl, und noch dazu eine recht brave Sepherl die Hauptrolle spielt), weil Hr. Director Carl, der in dem ersteren, größeren dieser Vaudevilles in einer Hauptrolle beschäftigt ist, Abends Kunde von dem Ableben seines Bruders Tilme, vormals k. kais. Hofschauspielers, erhielt. Der Verstorbene, welcher in einigen für die Armen Hietzings von ihm arrangirten theatralischen Vorstellungen eine bedeutende komische Ader entwickelte und namentlich als Parapluimacher Staberl excellirte, wurde in der letzten Periode seines Lebens von Geisteszerrüttung befallen, was vielleicht auch zunächst als die Veranlassung seines Todes zu betrachten ist.

S.

— Heute findet das Beneficе der beliebten Miß Maiwood Statt. Der zweite Act der schönen, längere Zeit bereits nicht gehörten Oper „Stradella“ wird gegeben. Ein steyrisches pas de deux, executirt von der Beneficiantin mit Hrn. Gatineau, dem Komiker des französischen Vaudeville's, ist eingelegt. Ferner hat Guerra ein neues Divertissement arrangirt, worin die Beneficiantin mit Hrn. Borri ein neues pas de deux von der Composition des Letzteren tanzen wird. Bei der Beliebtheit der Miß Maiwood und der interessanten Zusammenstellung läßt sich ein zahlreicher Besuch erwarten.

S.

— Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Kraus wird, wie wir hören, nächstens als „Don Juan“ auftreten.

S.

— Am 19. d. M. hatten mehrere Freunde und Verehrer Dreyschocks dem eben von Pest mit frischen Lorbeern zurückgekehrten Künstler ein Festmal im Hotel zur „Stadt Frankfurt“ arrangirt. Es wurde dabei dem Doctor „beider Rechten“ ein sinniges Geschenk überreicht, nämlich ein Lorbeerkranz in rothsammtenen Rahmen auf weißem Atlasgrunde ruhend, in dessen Mitte, nebst der Widmung und dem Datum das herrlich aus Silber gearbeitete böhmische Wappen angebracht war. Wenn wirklich drei Schock Dreyschockverehrer bei diesem Festmal zugegen waren, so belief sich deren Zahl doch sicher nicht auf 160, wie der „Humorist“ neulich angab, sondern wahrscheinlich auf 180. Beweis, wie sich auch ein „Humorist“ verrechnen kann. Doch den Vorwurf, daß er nicht rechnen könne, hat sich ja Saphir mit liebenswürdiger Naivetät schon selbst zum öfteren gemacht.

S.

— Dreyschock ist am 20. d. M. nach Teschen abgereiset, um dort Concerte zu geben. Von da reiset er nach Prag, wird sich aber nicht eher produziren, bis Liszt daselbst Concerte gegeben hat.

S.

— Wie wir hören, wird Liszt das nächste philharmonische Concert (dießmal eine Beethovenfeier) durch sein Talent verherrlichen, obschon er gleichzeitig in Saphir's Akademie mitwirkt. Das nenne ich Kunstbegeisterung!

S.

— Capellmeister Fahrbach, der in seiner erst unlängst aufgegebenen Stellung als Kapellmeister einer Militärbanda kein so eigenes, seinem Talente entsprechendes Wirken fand, tritt nächstens wieder als Rival unsers genialen k. k. Hofballmusikdirectors Strauß auf. Wir sagen Rival, weil es zu hoffen, daß er an dessen Seite als würdiger Genosse mit Ehren bestehen wird. Und wer hätte auch mehr Beruf dazu? Wer würde uns einst Strauß ersetzen können? Fahrbach hat seither als Militärkapellmeister so Bedeutendes geleistet, er fand immer solchen Beifall mit seinen Productionen, wie vor ihm noch keine Militärbanda. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen an die Feste im k. k. Volksgarten. Wir hoffen auch, daß die damalige Präcision im Vortrage der Musikstücke auf sein neues Orchester übergehen werde. Selbes wird über zwanzig Individuen zählen, und ist somit befähigt, größere Tonwerke aufzuführen. Montag den 30. d. M. wird die erste Production in der geräumigen Bierhalle abgehalten werden. Daß Fahrbach einige neue Compositionen reservirt haben wird, läßt sich mit Bestimmtheit hoffen; doch auch die Compositionen anderer Meister, vorzüglich Strauß'sche wären sehr erwünscht von ihm zu hören. Daß er gewiß bemüht seyn wird alle Wünsche des Publicums zu realisiren, davon sind wir überzeugt, und somit rufen wir ihm denn ein freundliches „Glückauf!“ entgegen.

J. B. C.

— Im k. k. Theater an der Wien wird Mozart's „Hochzeit des Figaro“ zur Aufführung vorbereitet.

S.

— Die HH. Devrient, Hoppé, Dessoir und Frl. Stich sollen als Gäste im Laufe des Sommers das Schauspiel im Theater an der Wien heben. Engagirte Mitglieder mit Namen von gutem Klange dürften sicherer zum Zwecke führen.

S.

— Nur keine Angst, schöne Damen! Die Gewitterwolke ist vorübergezogen, ohne sich zu entleeren: Liszt setzt seine Concerte fort, hat das höchst interessante Programm zu seinem nächsten (siebenten) bereits entworfen und dieses Concert auf Freitag den 27. d. M. Nachts um zehn Uhr festgesetzt.

S.

— So eben ist das Portrait der k. k. Hofschauspielerin Louise Neumann von Prinzhofer erschienen. Dieser talentvolle Künstler empfiehlt sich mit jedem Blatte, deren eines gelungener als das andere, mehr der Gunst des Publicums. Sein nächstes Portrait dürfte das der beliebten Sängerin Frl. von Treffz seyn.

S.

— Nächsten Sonnabend den 28. d. M. Nachmittags um 5 Uhr gibt der Flötist Hr. Lury unter Mitwirkung einiger ausgezeichneter Künstler eine Privatakademie im Saale des k. k. Hoffortepianomachers Hrn. J. Bösendorfer in der Josephstadt.

S.

Liszt, Pischek, das Virtuosenthum, die Kritik und das Publikum in Wien.

(Schluß.)

Als Liszt in Berlin war, und wir tausend Satiilen lasen, welche die dortige Kritik über den närrischen Enthusiasmus der Grundsäulen des Teutonismusses machte; — da lachten wir sie aus — nicht die Kritiker, sondern die Spreegesegneten. Wir hatten sehr unrecht zu lachen, Berlin wird es uns entgelten, wenn es heute unsere

Journale liest. Und doch ist es eine halbe optische Täuschung. Was thut am Ende das Publicum? Es zahlt Geld, viel Geld für Liszt's Musik, aber es zahlt doch Geld für etwas Schlechteres auch, und es zahlt am Ende nur die Classe, deren Sorge das Geldausgeben ist. Wir wollen die Summen, die für Tand ausgegeben werden, besser verwendet wissen; aber liegt da nicht eine Indiscretion darin? Wirken wir erst dahin, daß man nicht zurückschaudern, wenn der Preis eines köstlichen Druckwerkes ein Drittheil eines Monatsabonnements für die Operuloge beträgt, wirken wir dahin, daß der Geschmack ein anderer werde, und es wird dieselbe Börse eben so freigebig sich der Literatur und der hervorbringenden Kunst öffnen. —

Gegen den Geschmack ohne Unterlaß blos eifern heißt mit Schatten kämpfen. Ferner jubelt das Publicum Liszt zu. Mit großem Rechte, er wirkt für den Augenblick, der Jubel des Augenblicks ist sein rechtlich Eigenthum; der gesündere, der größte Theil des Auditoriums geht doch ruhig nach Hause, verzehrt sein Nachtmahl und legt sich zu Bette, als ob er von der Promenade käme, und am andern Morgen sagt man höchstens: „Gestern war der Liszt wieder zum Entzücken!“ Und ist das etwa nicht ganz in der Ordnung? Das hätte jedes Publicum zu jeder Zeit und in jedem Staate gethan und gesagt, unter Aristides, wie unter Napoleon. — Nicht im Publicum liegt der Grund, daß die andern Kunstfächer nicht denselben materiellen Erfolg haben (und nur der geringere materielle Erfolg derselben aigrirt die Kritik gegen das Publicum), nicht am Publicum ist die Schuld, daß die wahren Künstler, die productiven, so sehr im Nachtheile sind; — es liegt lediglich in den unfertigen, in der gräulichsten Verwirrung sich befindenden Verhältnissen, in welchen die Kunst in Deutschland der Gesellschaft gegenüber noch immer steckt, die es ihr unmöglich machen, kühn das Haupt emporzuheben, selbstbewußt sich zu entfalten, auf den Geschmack zu wirken, ihn für sich zu gewinnen und den zeitlichen Nutzen für sich zu ernten, daß er nicht ausschließlich in den Schooß der secundären Kunst der exequirenden falle. — Das Alles wird und muß doch einmal kommen; es ist nicht Hoffnung, es ist positive Gewißheit!

Anders ist das Verhältniß Pischek's zum Publicum. Hier hat es sich bestätigt, daß die Elastizität des letzteren die Übertreibung in der Auszeichnung zu rächen und in das andere Extrem der Unterschätzung überzuschlagen droht. Viel Schuld mag da die pausbackige Anpreisung und die Aufschneiderei eines Theils der Presse tragen; und ich wünsche in meiner unverstellten Freundschaft für den tüchtigen Künstler, daß er eben so freundlich von Wien entlassen werde, als er empfangen wurde.

Pischek hat leider auch immer im schiefen Lichte gestanden; Repertoirverhältnisse zwangen ihn großentheils, in italienischen Opern zu singen, zu welchen ihm Routine und die gewohnte effectvolle Manier fehlt, — wie er überhaupt den declamatorischen Vortrag nicht zu seiner Stärke zählt. Das habe ich auch in einer Skizze bemerkt, bevor er seinen Gastrollencyclus hier noch eröffnete; es half aber nichts; da mußte gleich Alles vortrefflich, unvergleichlich, nicht dagewesen seyn. Und das geht am Ende doch nicht; das Publicum läßt sich auf Tage beschwatzen, auf die Dauer aber nicht einmal bereden.

Und so mußte ich über Pischek lieblose und harte Urtheile in der letzten Zeit lesen und hören, die eben so von Leidenschaft eingegeben sind, als es anderseits die lächerlich übertriebene Lobhudelei ist, die dem Sänger nur zum Nachtheile gereicht. Das aber ist die Kunst, welche Wenige in der Tageskritik zu üben verstehen — Maß halten.

L. Raudnitz.

Adam's „Walzer-Bonbons.“

Mir ward unlängst im Fuchs'schen Casino in Simmering Gelegenheit, diese überaus gelungene Composition des talentvollen, eifrigen Hrn. Adam zu hören, dessen Muse immer mehr Freunde und Bewunderer findet und der bei so überraschender Talent-Entwicklung gar bald die heiße Walzerschlacht gewonnen haben und neben Vater Strauß zunächst genannt werden wird. Es freut uns um so mehr, daß Hr. Adam nach so vielen Mühen und Kabalen, auf dem Puncte der allgemeinen Anerkennung steht, da wir die ersten waren, welche auf dieses eminente Walzertalent aufmerksam machten und uns nicht irre führen ließen von dem schweren Geschütze lärmschlagender Charlatane. Das Wiener-Publicum, in seinem Urtheile immer richtig und entschieden, hat seine Meinung für Hrn. Adam glänzend an den Tag gelegt, und wer von dem einstimmigen Enthusiasmus Zeuge war, den seine superben „Walzer-Bonbons“ erregten, der muß ihm ein freudiges „Glück auf“ zurufen! In diesen herrlichen Tänzen athmet eine so electrisirende Frische, eine solche Fülle melodischer Pracht und Zartheit, eine so animirende Schwunghaftigkeit, und so viel rythmische Prägnanz, daß man aufjubeln möchte und auf jeden Kummer, auf jedes Leid vergißt. Und wer dieses in unserer ernsten Zeit vermag, der kann mehr als — klimpern! Hr. Adam hat mit dieser charmanten Composition, die auch äußerst brillant, effectvoll und musikalisch-schön instrumentirt ist, abermals ins Schwarze getroffen und es wäre nur zu wünschen, daß der Neid über solche Befähigung nicht in's Blaue faselt. Daß der ausgezeichnete Componist von dem außerordentlich zahlreich versammelten Publicum mit echtem Beifall tractirt und fetirt wurde und die „Walzer-Bonbons“ einige Male wiederholt werden mußten, versteht sich nach diesen Prämissen wohl von selbst und wir berichten den glänzenden Erfolg Adam's Jenen mit Freuden, denen es nicht gegönnt war, von diesen zuckersüßen „Bonbons“ einen Vor- und Nachgeschmack zu erhalten.

— ie —.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Der k. k. Hofballmusikdirector, Kapellmeister des ersten Bürgerregimentes rc. Hr. Johann Strauß, veranstaltete am 19. d. M. zur Feier des Josephifestes in den rühmlich bekannten Localitäten zum Sperl in der Leopoldstadt eine große Soirée, bei welcher außer dem sinnigen und zarten Arrangement, das diesem Walzerorpheus eigen ist, die Damen mit den lieblichsten, dieser schönen Unterhaltung angemessensten Souvenirs überrascht wurden. Strauß versteht es, auch außer den Sommer- und Carneval-Saisons dem Publicum Vergnügen zu bereiten. Bei ihm kann man mit Zuversicht erwarten, daß er immer mehr leistet, als er verspricht. Aber gerade durch diese sogenannten Charlatans, denen nichts heilig ist, und die, um ihre Säckel zu füllen, 9000 bis 10,000 Menschen mystifiziren, ihnen Sand in die Augen streuen, bis die habsüchtigste Schmutzerei sich realisirt, steigt der unbefleckte Ruf unseres, in diesem Genre großen Strauß immer höher, und leuchtet wie ein Komet unter den fast nicht ausnehmbaren Wandelsternchen. Das sehr zahlreich versammelte Publicum amüsirte sich auf das Köstlichste und sprach sich auf das Günstigste, voll Lob im Munde und voll der Freude im Herzen, über Strauß's genialen Gedanken, diese Soirée veranstaltet zu haben, aus. Erst spät verließ das Publicum an diesem vergnügten Abend die so prachtvoll decorirten Sperlräume.

B — r.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß ein steirischer Alpensänger seine Gesänge gewöhnlich in seinem National-Costume: grauen kurzen Rock, lederne Hose, grünen Hut mit Gamsbart und mit Begleitung der Zitter vorträgt. Doch nachdem sich alles in der Welt ändert und modernisirt, so schreitet auch ein Alpensänger in der Civilization vorwärts. — In dem jetzigen Jahrhundert producirt sich ein Alpensänger im schwarzen Frack und Hose, gelben Glacehandschuhen, glänzenden Stiefelchen, die Noten in der Hand, bei Begleitung eines verstimmten Claviers. — Ob er dadurch gewinnt? daran zweifelt man sehr. —

Man plaudert, daß vorige Woche an einem Tage zweierlei Zettel vom Josephstädter Theater angeschlagen waren. — An einigen Ecken war „der todte Neffe und die vier Engländer“ und an andern „die Räuber auf Maria Culm“ mit Hrn. Kunst angekündet, welche letztere Vorstellung auch Statt fand. —

Man plaudert, daß Philipp Fahrbach ein neues Orchester zusammenstellen soll, doch leider nicht, wie es geheißen hat, in der nächsten Sommer-Saison im Jögernitz's Casino spielt, indem Hr. Schröder bereits engagirt seyn soll. — Schade — Fahrbach wäre für Jögernitz eine sehr gute Acquisition gewesen.

Man plaudert, daß in der Josephstadt zu Hrn. Just's Einnahme eine neue Posse „Nur nobel“ von Hrn. Guigno zur Aufführung kommt.

Man plaudert, daß der Graf Franz Palffy, welchem die Badegäste in Baden so viele Unterhaltungen zu verdanken haben, und der sich gegenwärtig in Italien befindet, dem Vernehmen nach für die Monate Juli und August nach Baden eine gute italienische Opern-Gesellschaft engagirt haben soll.

Man plaudert, daß nächsten Sommer im Odeon großartige Feste veranstaltet werden, doch leider nicht unter Mitwirkung des rühmlichst bekannten Mans. — Schade, da wird es nicht voll seyn — Mans ist der Mann, welcher Leute zu zügeln versteht.

Man plaudert, daß der Sänger Pichler in Magdeburg so Furore macht, wie noch kein anderer Sänger. Das ist derselbe, der in Wien gänzlich unbeachtet blieb, ja gar nicht gefiel. Ja die Geschmäcker sind verschieden. Entweder wissen die Wiener die wahren Talente nicht zu würdigen und verstehen sehr wenig von Kunstsinn oder es kommt nach Magdeburg so selten ein guter Sänger, daß das ziemlich Gute schon so enorm anspricht. — Wo muß der Fehler seyn? —

Man plaudert, daß man sich auch endlich der berühmt-schlechten Dornbacher-Fahrstraße erbarmt, und selbe ganz neu regulirt und ausbessert; dieses ist nichts überflüssiges, sondern gewiß etwas sehr Nothwendiges.

Man plaudert, daß sich Frau Birch-Pfeiffer um das Josephstädter Theater bewerben soll. — Ob wir dann auch ihre neuen effectvollen schauerlichen Kunst'schen Stücke: „Hinko der Freiknecht,“ „Robert der Tieger,“ „Nacht und Morgen,“ „Pfeffer Rösel“ rc. zu sehen bekommen werden und ob auch zur Genüge? Ich glaube doch, daß sie so menschenfreundlich seyn wird, und die Wiener nicht um solche Genüsse bringen wird.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 71. Wien, Dinstag den 24. März 1846. 33. Jahrgang.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lack.

(Fortsetzung.)

Eine Weile standen sie so vor dem Tische des Fremden, und leerten ein paarmal die Schnappsgläschen, welche ihnen das Mädchen schmunzelnd reichte, als erwarte sie den fröhlichen Beginn irgend eines Jures. Endlich langte der Ältere, den die Dirne mit Primel anredete, nach dem vollen Bierglas. »Hm!« grunzte er, »schmeckt dem Herrn das Bier nicht, so lasse er es nicht warm werden,« und mit einem Ruck stürzte er das Glas um, daß der braune Strom über den Tisch und auf die Kleider des Fremden sich ergoß; — helllaut lachten alle Drei auf, und der Andere schrie: »He! Kellnerin, ein Plützerl (Plutzerbier) für den Herrn, das muß ihm schmecken, sonst...« und hier machte er die drohende Miene des Dareinschlagens.

Der Fremde war aufgesprungen, das ergossene Bier abschüttelnd, sprach er: »Bemühe sie sich nicht, Kellnerin, ich werde gar nichts trinken. Ich soll hier Jemanden erwarten, und daher....« »Du,« rief der jüngere Bursche, »das ist ein Heuriger, den müssen wir doppeln, daß er fester wird und verschwindet.«

Und der Aeltere trat nahe an den Fremden hin, und begann höhnisch, mit einem mehr gesteigerten Accente: »Glaubt der Herr, hier ist ein Auskunftscomptoir? — Oder gibt's etwa hier etwas zum Schnüffeln? — Das leiden wir nicht, — d'rum 'naus mit dem Herrn — und gehts nicht auf einmal, nu, wir können schon helfen. Pelzel mach die Thür auf, ich werde diese Rente in den Koth hinauswerfen, damit sie dort nach Gusto herumschnüffeln kann.«

Mit diesen Worten packte er den Fremden beim Mantelkragen — während der Andere zur Thüre sprang.

»Zahlen erst!« schrie die Amazone, »Bier und Glas muß bezahlt werden —«

»Und 's'Nauswerfen auch.«

Der Fremde schien gar nicht an Widerstand zu denken, mechanisch griff er in die Tasche, und eine volle Börse ziehend, fragte er kleinlaut nach der Zeche.

Nun sprang der Jüngere der Spitzbuben von der Thüre weg, riß ihm mit einem gewandten Griffe den Beutel aus der Hand, trat an den Tisch, öffnete denselben, und überzählte flüchtig mit lüsternen Blicken den Inhalt.

»Hier die Zeche,« sprach er, und warf der Dirne eine Handvoll Geld hin, und »hier für die Expedition,« dabei schob er einen guten Theil des Inhaltes in seine Tasche, gab den Beutel mit einem geringen Reste zurück, und commandirte nun brüsk: »Marsch.«

Ehe jedoch die Thüre erreicht war, erschien eine vierte Person, und die Scene veränderte sich gewaltig.

Der Neuangekommene, in seiner äußeren Erscheinung so ziemlich den Andern gleichend, schien doch über diese Beiden eine Art Autorität zu üben. Als er sah, was sie mit dem Fremden vorhatten, faßte er diesen scharf ins Auge, winkte den Beiden loszulassen, und nahte sich ihm mit trotzigem Blicke: »Mah-Pun?« rief er.

»So ist's,« antwortete der Fremde.

»Dumme Burschen, Ihr,« wandte er sich nun um, »hättet bald den Verdienst hinausgeworfen.«

»Das ist die Bestellung?« fragte der Ältere.

»Ich brauche Euch.«

»Mit diesem Hasenfuß?«

»Wir haben's zu thun.«

»Das ist etwas Anderes, was ist's?«

»G'schwind, Dirne, 's Kellerzimmer auf!«

»Hier herein.«

»Du bringst die Sachen?«

»Ja wohl.«

»Der Wirth?«

»Ist unten.«

»Gut.«

Und alle Viere verschwanden durch die Kellerthüre.

An demselben Abend saß Emil an dem Krankenlager seines Freundes, der mit schnellem Schritte seiner vollständigen Genesung entgegenging. Obwohl jedoch das schwache Roth der rückkehrenden Gesundheit auf den Wangen des Magisters blühte, so drückte doch seine Miene tiefe Schwermuth aus; er lag halbaufgerichtet im Bette, und blickte mit mattem Auge auf seinen Freund, der unruhig aufgestanden, im Zimmer auf und ab ging.

Der Gegenstand ihrer Unterhaltung muß aber so peinlich als beunruhigend gewesen seyn, denn Emil verfolgte seine Promenade mit festverschlungenen Armen, gesenktem Kopfe, und schien mit einem Entschlusse zu kämpfen.

Endlich streckte der Kranke die Rechte aus, rief Emil'n zu sich, zog ihn ans Bett, und sprach mit wehmüthiger Stimme:

»Du irrst, mein Junge, wenn Du wähnst, ich könnte nur im Entferntesten daran denken, ein so ungeheures Opfer von Dir erflehen zu wollen. Mit solchen Kämpfen wird nie ein wahres Lebensglück erkauft.

Wenn die Stimme Deines eigenen Herzens nicht für mich entscheidet, darf ich so nichts für ihre Rettung erwarten — dann bleibt sie verloren — und ich kann nur wünschen — — daß der Tod, als milder Vermittler mit uns beiden ein Ende macht.«

»So sehe sie doch nur erst,« erwiederte Emil dringend, »Arlau hat sich schon oft in ihrem Zustande getäuscht, und ich bin gewiß, Du kannst sie nicht für genesen ansehen; was er für Heilung erklärt, ist ein momentaner Stillstand.«

»Wie lange warst Du nicht bei Arlau?« — unterbrach ihn Schnurr.

»Seit zehn Tagen . .«

»Warum bist Du so lange ausgeblieben?«

Emil schwieg verwirrt.

»Keine falsche Schaam,« begann der Magister, »Du bist zu edel, um zu täuschen — Du bleibst hinweg, weil Luisen's wiederkehrende Vernunft, das schönste Werk Deines Lebens, Dir die Gefahr zeigte, ein Herz zu fesseln, dem Du keine Gegenliebe zu bieten vermagst — ist es nicht so?«

»Zum Theile — ja — doch nicht ganz so. Luisen's Zustand hat sich gebessert — die zärtlichen Regungen gegen ihren Jugendgespielen versprachen auch eine vollkommene Herstellung; die klare Erinnerung der ersten Gefühle war mächtig genug, die Macht des Wahnsinns zu verdrängen; Luise vermochte schon auf ihre unglückliche Vergangenheit zurückzukommen, doch, glaube mir, nicht mit jener Helle, jener selbstbewußten Anschauung, mit der der ungetrübte Verstand wirkt — immer blieb Carl der Hintergrund, von dem ihr Erkennen und Erinnern ausging. Auf diesem Punkte angelangt, glaubte ich zurücktreten zu müssen, damit nicht bei der Entdeckung meiner verkannten Person ein neuer Sturm das zusammenstürzen mache, was so mühevoll ausgebaut ward. Deine Genesung versprach mir den endlichen Erfolg, ohne daß . . . . . .«

. . . . »Du Dich der Gefahr aussetzest, mein armes Kind von Neuem unglücklich zu machen,« unterbrach ihn der Magister dumpf. — »Ich weiß es,« fuhr er fort, »wem das Elend gepackt, den läßt es nicht so leicht mehr los. Und selbst — wenn Alles nach Wunsch ginge, was für ein Ausgang wäre zu hoffen — wenn Luisen's Wahnsinn nicht gründlich gehoben ist!?

»Ich glaube Dir verbürgen zu können, daß Luise auf dem Wege der Heilung ist — wenn nur — wenn nur Carl schon da wäre, der wahre . .«

»Also meinst Du, Luise werde den wahren Carl mit eben so warmen Gefühle umfassen, als sie dem Falschen weiht?«

»Wie anders?!«

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Der Unsinn feiert täglich neue Triumphe.) Als Nestroy vor 13 Jahren in seinem »Lumpacivagabundus« dem betrunkenen Schuster die Worte in den Mund legte: »Das Astralfeuer des Sonnenzirkels ist in der goldenen Zahl des Orions von dem Sternbild des Planetensystems mittelst eines dreieckigen Firstern-Quadranten in die Ellypse der Ekliptik gerathen, folglich muß durch die Diagonale der Approximation der perpendiculären Zirkel der nächste Komet die Welt zerstören.« — damals gab man sich dem frohen Kinderglauben hin, der Unsinn habe seinen Culminationspunct erreicht, und es könne Ähnliches oder Besseres in diesem Genre nicht mehr geleistet werden! — Wie täuschten wir uns! — Warum haben wir es nicht bedacht, daß in unserer Zeit des Fortschrittes und der geistigen Veredelung auch der Unsinn noch seine höhere Stufe erreichen könne! — Wir gestehen es mit Beschämung, daß wir von unserem frommen Kinderglauben zurück sind, seit wir in einem hiesigen Blatte eine Stelle fanden, worin ein Recensent von einer Sängerin faselt: »Sie steigt da ganz mit der eleganten Turnure, als ging es zur Quadrille, auf die äußerste Spitze des Montblancs ihrer Stimme hinauf, und da oben nimmt sie noch den St. Stephansthurm und die St. Peterskirche in Rom in ihre Kehle hinein und schlägt diese zu Trillern zusammen mit einer Leichtigkeit und Nonchalance, als liesse sie perlenden Champagner durch ihre Kehle gleiten!« — Wie verschwindet da Nestroy mit seinem »dreieckigen Firstern-Quadranten« und seiner »goldenen Zahl des Orions« gegen solch' exquisitten Unsinn! — In der That — es ist das Außerordentlichste, was die Journalistik der neueren Zeit aufzuweisen hat, und es erübrigt wohl kein anderer Wunsch als der, daß sich recht bald ein Publicum finden möge, welches die hinreichende Quantität Geduld besitzt, um solche Quintessenzen von Unsinn mit Ruhe, und ohne verächtlichen Blick auf die Journalistik ertragen zu können. — Bei solchen Stellen muß man mit Beckmann sagen: »Seyn Sie versichert großer Mann, Ihnen zu Ehren wird auch noch einmal zu Mittag gegessen werden!«

W—r.

(Journalistischer Universal-Diebstahl — literarische Freibeuterei en gros et en miniature.) Vor längerer Zeit schon sagte Alex. Dumas von einem Sänger, — »er liebe die braunen Sänger nicht, die blond singen.« »Das Journal des Debats« brachte diesen guten Witz im Feuilleton, — und zwanzig deutsche Journale wenden denselben, — notabene als eigene geistreiche Erfindung — auf Pischek an. — Nur recht originell Ihr Herren, das ist die Hauptsache! — Das »Journal des Debats« wird nicht immer die guten Witze des Alex. Dumas mittheilen, und nicht alle Tage wird sich einer finden, der Euere Originalität controllirt! —

Bgr.

(So werden Witze fabricirt.) Wie einst die asiatische Cholera — und später die Grippe — greift jetzt eine Epidemie um sich, die zwar nicht so gefährlich ist, als die genannten, — jedenfalls aber auch verdrießlich auf den Magen wirkt. Es ist die Epidemie des Witzigseynwollens, die das unbedeutendste Ereigniß auszubeuten strebt, und deren Symtome sich dadurch äußern, daß mancher, der davon befallen ist, sich so possirlich abmüht, wie allenfalls ein junger Pudel, den man über einen Stock springen lehrt. — Ein Compositeur, der bekanntlich seine Stelle als Regiments-Capellmeister niederlegte und nicht mit dem abmarschirenden Infanterie-Regimente ziehen wollte, ist in neuester Zeit der Stoff zu vielen schlechten Witzen geworden. Einen der jämmerlichsten lasen wir unlängst in einem hiesigen Journale, worin es hieß: »Herr F. componire eine neue Oper, unter dem Titel: „Weit davon ist gut für den Schuß." — »Det soll een Witz sind? Ach nee Jottlieb, det ist sehr dämmlich!« würde Nante sagen.

F....r.

Localzeitung.

Sonntag den 29. d. M. feiert die k. k. Theresianische Ritteracademie ihr hundertjähriges Restaurationsfest. Es sind große und umfassende Anstalten zur würdigen Feier dieses Jubeltages getroffen worden. Post festum ein Mehreres.

S.

— Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, welcher auf die Gesangsbildung seiner Zöglinge, als den Grundpfeiler aller Kirchenmusik, eine besondere Aufmerksamkeit verwendet, bringt morgen den 25. d. M. in der Kirche zu St. Anna mit seinen erwachsenen Zöglingen (Präparanden) bei 50 an der Zahl, eine Vocal-Messe für Männerstimmen (Chor und Soli) zur Aufführung.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien

Ehevorgestern sang Hr. Basse den Jäger in Kreutzer's „Nachtlager zu Granada" mit gutem Erfolge. Eine schöne, registergleiche Stimme, der es aber in der höheren Lage noch sehr an Ausbildung mangelt, ein warmer, gefühlvoller Vortrag, und eine hübsche Persönlichkeit sind die Lichtseiten dieses schüchternen Debutanten; eine totale Ungelenkigkeit des Körpers, ein hölzernes Spiel und Mangel eines gründlichen Gesangsstudiums sind die Schattenseiten seiner Leistung. Das Publicum, welches immer Licht will, sah auch nur die Lichtseiten in der hübschen, hoffnung-erregenden Leistung des Hrn. Basse und munterte ihn mit vielem Beifalle auf. Möge aber dieser unstreitig talentvolle Kunstjünger dieses Wohlwollen, diese aufmunternde Publicums-Nachsicht sich nicht als Verdienst anrechnen, eine Überschätzung, die ihn auf dem Dornenpfade der Kunst straucheln machen würde, und seiner künstlerischen Zukunft nicht zum Heil dienen könnte. Hr. Basse wurde am Schluße der Oper dreimal gerufen. Das Haus war ziemlich leer. —ic—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Hrn. Wilhelm Kunst: „Das Irrenhaus zu Dijon," Drama in drei Acten von Frau Margaretha Carl.

Motto: „Duslos, du bist schrecklich."
Ernestine.

Dieses Effectdrama hat noch nie seine Wirkung auf das Publicum verfehlt, das sich so gerne labt an dem Grassen, an dem Entsetzlichen, was auch heute der Fall war, wo doch die Darstellung, den beliebten Beneficianten und noch Einige ausgenommen, auf dem Zenith der Mittelmäßigkeit stand. Wie sehr der gepriesene Kunst, des Hauses letzte Säule, die Sympathieen des Publicums errungen, wie sehr sein seltenes Talent Anerkennung gefunden in allen Gesellschaftskreisen, bewies das volle Haus und der freudige Beifall, mit dem er begrüßt wurde, und mag eine gewisse raisonirende Kritik noch so zupfen und zerren an den künstlerischen Verdiensten des verdienstlichen Kunst, so wird es ihr doch nicht gelingen, ihm den Götterfunken Genie streitig zu machen, der in seiner Brust glüht und seine Leistungen zu Meistergebilden gestaltet. Was für eine herrliche Darstellung ist z. B. dieser Eberard, ein Charakter, der psychologisches Studium erfordert und sehr auf die Spitze gestellt ist. Hr. Kunst spielt diese Rolle mit erschütternder Wahrheit, mit einem Aufwand künstlerischer Nuancen und mit jenem unheimlichen tollhäuslerischen Wahnsinn, der uns schaudern macht. Und darin besteht die Aufgabe jedes Künstlers, das Publicum hineinzureißen in den Strom der Leidenschaften! Herr Kunst fand vielen Beifall und Hervorruf. Dlle. Artoux war eine schöne Amalia, Frau Planer eine gute Ernestine, Hr. Mayer ein mittelmäßiger Arzt, für den es in der Apotheke der Kunst kein probates Mittel zu geben scheint, Hr. Kottaun, ein spaßloser Lorenz, Hr. Baudisch, ein vielversprechender (wenigstens heute) Darbois, Hr. Wimmer, ein trefflicher Obrist, aber von Hrn. Springer als Duslos läßt sich nichts sagen. —ic—.

Privat-Concert zum Besten des Capellmeisters A. Gyrowetz.

Ein genußreiches gewähltes Privat-Concert für den greisen vielverdienten, als Mensch und Künstler gleich achtenswerthen Capellmeister Gyrowetz fand ehevorgestern Abends im Saale des Musik-Vereins Statt. Es war ein schöner erhebender herrlicher Anblick, eine reiche Versammlung edler, warmfühlender Menschenfreunde zu sehen, die mit solcher Begeisterung, mit so herzlicher Freude ihr Schärflein zur Verschönerung eines würdigen Lebensabends beitrug; es war ein Anblick, bei dem jedem Patrioten das Herz höher schlagen, jedem Wiener ein stolzes Gefühl die Brust erfüllen mußte. Wahrlich! wenn man sehen muß, wie die Miseren des Lebens uns immer mehr über den Kopf wachsen, wenn man die Gehäßigkeiten, Lächerlichkeiten und kleinlichen Umtriebe kennt, in denen sich unsere jetzige Pygmäenwelt abmüht und abschwitzt, so thut es Einem wirklich wohl, wieder einmal einem so schönem Zuge uneigennütziger Philantropie und Humanität zu begegnen. Doch wir wollen abbrechen und zur Besprechung der in Rede stehenden Academie schreiten, die wohl zu den interessantesten dieser Saison zu zählen ist.

Zum Eingange sprach Hr. Decker in seiner bekannten rhetorischen Manier einen sehr wirksamen und sinnigen Prolog unseres gefeierten Bauernfeld. Nach demselben wurde Hr. Gyrowetz von der begeisterten Menge herausgejubelt, der auch wirklich erschien und mit sichtbarer Rührung den langdauernden Applaus derselben empfing. „Das Mädchen am Bach," welches Dlle. Betty Bury, die sich bereits zum Liebling unseres Publicums emporgeschwungen, in sehr angenehmer und ansprechender Weise vortrug, gehört zu den lieblichsten Compositionen Dessauer's, der sie am Piano accompagnirte; beide wurden gerufen. Das unerreichbare Sängerpaar Staudigl und Marra sangen als dritte Nummer „den Blinden und seine Tochter," wozu Castelli die Worte und Gyrowetz eine ergreifende Musik gegeben; daß auch dieser „Zwei-Gesang" entzückte, läßt sich bei solchen Künstlern leicht denken. Der liebenswürdige „österreichische Anakreon" Castelli las sofort zwei seiner herrlichen Gedichte in niederösterreichischer Mundart, und auf allgemeines stürmisches Verlangen noch ein drittes. Wenn es überhaupt ein eigenes Interesse hat, den Schriftsteller und Dichter seine Werke selbst vorlesen zu hören, wenn überhaupt eine solche unmittelbare Vermittlung zwischen Verfaßer und Publicum überall willkommen und wünschenswerth ist, so ist dieß um so mehr bei obigen Gedichten der Fall, die, abgesehen von dem tiefen Verständnisse und von der richtigen Auffassung, die sie erfordern, eine eigene bedeutende Schwierigkeit in der Ausdrucksweise und in der Sprache darbieten, ja hier ist eine solche Vermittlung zur durchgängigen Verständigung fast nothwendig. Castelli liest sie aber auch auf eine Art vor, wie ihm vielleicht kein Zweiter nachmachen wird. Das ist echte, wahre, unverfälschte Volkspoesie, das ist wirklicher Volkshumor, das ist frischer, sprudelnder, labender Quell, da ist nichts Gemachtes, sondern alles ist natürlicher kerniger Volkston. Castelli nimmt vom Volke nicht blos seine Sprachweise, sondern auch seine Denkungsweise, sein Gemüth, sein Gefühl, seinen schlichten einfachen Ausdruck, und dringt ihm keine falsche Hypersentimentalität auf, die der Bauer gar nicht verstehet, geschweige fühlt. Frl. v. Marra sang nun unter lautem anhaltenden Beifall Mozart's wunderliebliches „Veilchen," worauf der ewig junge, große Künstler Ernst mit seiner berühmten, oft gehörten, aber immer willkommenen „Elegie," wobei ihn Hr. Professor Fischhof begleitete, das Publicum electrisirte, welches wie gewöhnlich seinen weltbekannten „Carneval" forderte, wofür aber Hr. Ernst nach längerem Applaus neuerdings seine „Elegie" zum Besten gab. Jetzt aber kam die Effeug, die eigentliche Pointe des Concertes und wer diesen Genuß versäumte, der hat wirklich eine schöne Stunde seines Lebens versäumt. Der großartigste, erste, vielleicht einzige deutsche Sänger der Gegenwart, Staudigl, sang mit aller Gluth und Künstlerschaft Schubert's wunderherrlichen „Erlkönig," wobei ihn der Lion, die Fabel des Tages, der himmelstürmende Titan der Musik, der geniale Liszt auf einem Streicher'schen Flügel begleitete, wie nur Liszt begleiten kann. Das war ein Moment! Es schien, als wenn der Genius der Tonkunst herabgestiegen wäre, um ein Verklärungsfest zu feiern; es schien, als wenn diese zwei großen Künstler um die Palme wetteiferten, sich übertreffen, sich überbieten wollten. Da war Schule, geniale Auffaßung und unübertreffliche Ausführung zugleich! Der Enthusiasmus war aber auch ungeheuer; wahrlich! wenn die Eintrittskarten zu Staudigl's Benefice auch im äußersten Winkel des Tartarus verborgen wären, ich glaube die Leute würden sich doch nicht abhalten laßen, sie von dort abzuholen. Da der Sturm, zu dem auch Referent seinen Theil beitrug, nicht endigen wollte, so sang Staudigl noch eine Arie aus Händel's wunderbaren classischen Oper: Acis und Galatea in englischer Sprache, und da der Sturm weiter brauste, so phantasirte der liebenswürdige Liszt hinreißend und begeisternd, und da der Sturm noch weiter brauste und sich nicht legen wollte, so phantasirte Hr. Liszt wieder und wieder. Wie er spielte, erlaße man mir zu schildern; eine geistreiche Lisztianerin sagte uns einmal: „Bei Liszt sollte man eigentlich nur melden, daß er gespielt," und wir wollen ihrem Rathe folgen und schweigen, um so mehr, da hier Worte verschwenden, wirklich Eulen nach Athen tragen hieße, und wir anderseits uns gern von allen excentrischen Hyperbeln fern halten, des Spruches eingedenk: Du sublime au ridicul il n'y a q'un pas. Ich weiß nur, daß es ein schöner Tod seyn müßte, in einem solchen Augenblick bei den Zaubertönen dieses herrlichen Schwanengesanges zu sterben! Aber dem Menschen müssen wir unsere vollste, gerechteste, unbegränzte Anerkennung und Bewunderung zollen, der mit echt künstlerischer Zuvorkommenheit und Herzlichkeit, mit solcher Freigebigkeit die reichen Schätze seines Genies spendet. Der „melancholische Postillon" auf dem Posthorn und der Chor „der Nachtwächter" mußten, wie Hr. Castelli meldete, unvorhergesehener Hindernisse wegen wegbleiben.

Dafür sang, nein flötete, nein — man erlaube mir zu sagen nachtigallte Frl. v. Marra ein herrliches Schweizerlied, welches sie wiederholen mußte. Und so schloß der genußreiche Abend, und wenn Jean Paul Recht hat, daß die Probe des wahren Genußes die Erinnerung sei, so hoffe ich mich dieses Abends noch recht lange zu erinnern. Der Besuch war, wie gesagt, für ein Privat-Concert sehr stark, der Beifall und die Aufnahme enthusiastisch. G. Gerrl.

Viertes Gesellschafts-Concert.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Beethoven's Symphonie, voll charakteristischer genialer Eigenthümlichkeit und schöner Melodiepuncte ward vom Orchester tüchtig aufgefaßt und vorgetragen. Ein Satz wurde sogar vom Publicum mit reichem Beifall zur Wiederholung verlangt; — sogar!? Lästert mich nicht einen Beethovenverächter, sondern haltet vielmehr den Ausruf für ein wehmüthiges Staunen über die gesunde Richtung im Publicum, das ungeachtet der Virtuosenüberschwemmung doch noch nicht musikblasirt ist! Das zweite Concertstück war ein Vocalchor von Professor Weiß. Die

Auffassung des Textes ist dem verdienten Compositeur glücklich gelungen. Ein frischer, geistigdurchdachter musikalischer Ideenfond — meisterhafte Stimmenführung! Nur hätten wir zur Vollkommenheit mehr Ausprägung und Einheit gewünscht. Der Chor wurde wiederholt. Das Violoncell-Solo führte Hr. Schlesinger aus. Ein voller weicher Ton, aber noch nicht in jeder Strichart und Strichverbindung ausgebildet, ein reines Flazeolet, eine ziemliche Bravour, die aber noch zu sehr verwischt. Der Vortrag war durchdacht und warm. Darauf folgten ein Stück aus Weber's „Euryanthe" und Ouverture zur Oper: „Faniska" von Cherubini. Beide wurden gut, ja trefflich executirt. Hr. Schmidl dirigirte und Chöre und Orchester hielten sich sehr wacker.

Ernst Rose.

Fr. Liszt's sechstes Concert.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Beethoven hat uns in seinem 101. Werke eine Sonate hinterlassen, welche obwohl bedeutend minder als die übrigen bekannt und gespielt, dennoch des gefeierten Namens ihres Schöpfers gewiß vollkommen würdig ist. Der Form nach, weicht sie von der gewöhnlichen in etwas ab, wie denn dieß Beethoven in mehreren seiner Sonaten sehr gelungen versucht hat. Ihr erster Satz ist ein nicht zu schnelles Allegro, ⁶/₈ Tact, in der Haupttonart A-dur, bloß aus einem einzigen Theile bestehend, und der zweite ist ein lebhafter Marsch in F-dur, mit dem ein Trio in B-dur alternirt. Der dritte Satz beginnt mit einem leider aber nur zu kurzen Adagio in A-moll, gleichsam als Introduction, an das sich nach den wiederkehrenden Anfangstacten des ersten Stückes, ein entschlossenes, wunderbar schön gearbeitetes Allegro, ²/₄ Tact, mit einem trefflich fugirten Mittelsatze in A-moll als Finale anschließt. Aus einem jeden dieser Sätze blickt schon jene unendlich tiefe liebebedürftige Sehnsucht unverkennbar durch, welche besonders in allen letztern Schöpfungen Beethovens den Grundton bildet.

Diese Sonate war die werthvollste Nummer in Liszt's vorgestrigem Concerte und an sie schloß sich unmittelbar Carl M. von Weber's „Aufforderung zum Tanze," an. Auch dem unsterblichen Schöpfer dieses brillanten Rondo's war geistloser Schwulst und bloßes Passagenwerk gänzlich fremd; auch hier findet man nur wirkliche Musik, richtige Coloratur und Haltung im Ganzen, gediegene Ausarbeitung im Einzelnen und zwar alles in gefälliger Form und ebenmäßig-harmonisch abgemessener Proportion.

Liszt drang tief in den Geist beider Compositionen ein und wußte die Eigenthümlichkeiten Beethoven's so wie Weber's mit Treue und mit jener Genialität wiederzugeben, die ihn als Virtuosen auf dieselbe Stufe stellt, auf der jene Meister als Schöpfer stehen. Daß er sich bei der zweiten Hälfte der „Aufforderung zum Tanze" aber Zusätze und Erschwerungen erlaubte, möchte ich gerade nicht ganz gutheißen.

Außer diesen beiden gediegenen Werken, mit denen Liszt den stürmischen Beifall der Zuhörer, besonders das Entzücken der Kenner erregte, spielte er noch zwei von ihm transscribirte Lieder von Schubert: „Das „Zügenglöcklein" nämlich und die „Forelle," dann seine Fantasie aus „Lucrezia Borgia," eine, wie es sich wohl von selbst versteht, enorm schwierige Composition voll heftiger Effecte, scharfer Modulationen und Contraste — und eine Paraphrase aus dem vierten Act von „Dom Sebastian," von Kullak, mit welcher er das Concert eröffnete. In letzterem Werke sind die hübschen Themas zwar sehr bravourmäßig auf Kullak's bekannte Art paraphrasirt, nichts ist zu lang, und das Ansprechende für heutige gewöhnliche Concertbesucher waltet vor.

Bei der Wahl fremder Compositionen sollte Liszt sich aber, wie er es bisher auch gethan, doch schon lieber nur auf Original-Arbeiten beschränken. Die vorstehenden vier Piecen gaben ihm jedoch reichliche Gelegenheit nebst dem tiefsten Gemüthe und der größten Zartheit vorzüglich die größtmögliche Bravour zu entfalten, wodurch er auch das Maß der Bewunderung füllte und alle Zuhörer wahrhaft elektrisirte, welche sich wieder ungemein zahlreich eingefunden hatten. Es ist wohl auch nicht daran zu zweifeln, daß, wenn Liszt noch sechs Concerte gibt, sich die Menge keineswegs vermindern würde. Jeder, der gegenwärtig war, theilt sein Entzücken den Übrigen mit, und kommt auch selber wieder, denn Liszt, der nicht wie die meisten andern Künstler nur ein Paar Paradestücke hat, mit denen sie die ganze Welt durchreisen, trägt ja stets Neues vor, und zeigt sich, obwohl immer der ganze Liszt, dennoch jedesmal wieder als ein anderer. Sein Vortrag ist so unendlich vielseitig wie die Form es ist, in welcher das Schöne sich manifestirt.

Ferdinand Luib.

Privat-Concert.

Samstag Abends im Reiberger'schen Salon.

Samstag Abends wohnte ich einer musikalischen Soirée im Salon des Hrn. Reiberger bei, welche der angenehmen Unterhaltung wegen, die selbe gewährte, hier wohl eine detaillirte Besprechung verdient. Das Programm enthielt folgende Nummern:

1. Erster Satz aus dem concertanten Trio in Fis-moll von Reißinger für Pianoforte, Violin und Violoncell. Die HH. F*, J. Bauer, Mitglied des k. k. Hofburgtheater-Orchesters, und H. Röver führten ihn sehr gelungen aus, denn jeder trug durch richtige und zarte Nuancirung, durch Erzeugung eines schönen Effekts lobenswerth bei.

2. Air Tyrolien, Variationen für das Violoncell von Stransky. Hr. H. Röver entwickelte hierin bedeutende Fertigkeit in der linken Hand, so wie in den verschiedenen Stricharten, einen vollen schönen Ton und reinen, deutlichen und gefühlten Vortrag.

3. „Der Deserteur," Ballade von Mosenthal, in Musik gesetzt von J. Hackel. Hr. J. Minetti sang dieselbe auf recht geregelte Weise und mit Empfindung.

4. Elegie für die Violine, vorgetragen von J. Bauer, componirt und auf dem Piano begleitet von H. A. Schmuck. Die Ausführung dieser schönen Composition, über die ich mich gleich bei ihrem Erscheinen im Stiche lobend ausgesprochen habe, war im Ganzen sowohl als auch im Einzelnen recht gelungen.

5. „Zigeunerlied" von L. v. Meyer, und Etude von Carl Mayer, für das Pianoforte. Hr. F* entwickelte auch im Vortrage dieser beiden Piecen ein hübsches, bedeutende Schwierigkeiten glänzend überwindendes Spiel.

6. Variationen über Schubert's Trauerwalzer für den Contrabaß. Hr. Baron Brentano von Cimaroli, zugleich Verfasser derselben, leistete hierin auf diesem kolossalen Instrumente, das er in seinem ganzen Umfange von der tiefsten Saite bis in höchstmögliche Flageolett anwendet, so viel als von demselben nur immer erwartet werden kann.

Den Schluß dieses Concerts machte der erste Satz aus einem Streichquartett in C-moll (Manuscript) von der Composition des Hrn. A. Schmuck. Aus dem gut angelegten Plan, der systematischen Ausführung, so wie aus mehreren recht melodiösen Stellen spricht offenbar ein Aufmunterung verdienendes Talent und eine tüchtige Schule. Die Execution war präcis. Das Accompagnement der Gesangs- und der beiden Instrumental-Solopiecen wurde durch Hrn. Netzger recht brav besorgt.

Der Saal war ganz überfüllt; jede Nummer wurde mit verdientem Beifalle aufgenommen.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Am 21. d. M., als im Theater an der Wien das „Nachtlager in Granada" mit Hrn. Basse als Prinzregent gegeben wurde, kam dieselbe Oper auch in Graz zur Aufführung, wobei erwähnte Rolle nach hierzu besonders ertheilter Erlaubniß von Seiten des Hrn. Directors Pokorny Hr. Pischek sang. Sperrsitze waren auf 1 fl. 20 kr., der Eintritt im Parterre auf 1 fl. CM. — dort ungewöhnlich hohe Preise — festgesetzt. Tags darauf wirkte Pischek in einer Akademie für einen wohlthätigen Zweck und trat noch an demselben Tage seine Rückreise nach Wien an. S.

— Vor seinem Scheiden von Wien arrangirt Hr. Pischek noch eine Akademie, worin er Lieder geben wird, wie bei Döbler's Productionen: Sträußchen. Ganz gut ausgedacht; das ist das Terrain, wo Pischek des Sieges sicher ist. S.

— Am 21. d. M., als am Tage, wo das Abonnement für 40 exquisite Opernvorstellungen im Theater an der Wien — zwischen den 16. April und 16. Juni zu geben — eröffnet wurde, waren schon sämmtliche Logen vorgemerkt. Und das Alles bei schwindelndem Preise. S.

— Dlle. Liebhard, welche im letzten Jahre recht erfreuliches Fortschreiten in der Kunst bewährte, ist neuerdings auf ein Jahr beim k. k. Hofoperntheater engagirt worden. S.

— Wegen Erkrankung der Sängerin Frau van Hasselt-Barth erleidet das Programm des nächsten philharmonischen Concerts eine kleine Änderung. Statt der 9. Beethoven'schen Symphonie mit Chören und Gesangsoli wird desselben Meisters siebente Symphonie aufgeführt werden. S.

— Baron von Klesheim's Privatakademie im Streicher'schen Salon konnte vorgestern wegen Unwohlseyn des Akademiegebers nicht Statt finden und mußte verschoben werden. S.

— Der ausgezeichnete Compositeur und Pianist, Hr. Carl Lewy, wird im Bösendorfer'schen Salon eine Privat-Soirée musicale arrangiren. S.

— Der Ober-Regisseur am k. k. Hofoperntheater, Hr. Wild, verläßt mit 1. April diese Stelle. S.

— Dlle. Aue, Mitglied der Pokorny'schen Oper, ist von Ostern d. J. an als Primadonna beim deutschen Theater in Pest engagirt. S.

Berichtigung. In dem in Nr. 63 des „Wanderers" befindlichen Sonetto des Marchese Girolamo dei Galaigna soll es in der 2. Zeile Anfangs statt „Eh" „Ch'" und letzte 3. statt „Virtude" „Veritade" heißen und alle „Vostri" und „Voi" sollen mit kleinen Buchstaben erscheinen. D. B.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 72. | Wien, Mittwoch den 25. März 1846. | 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig B. Bowitsch.

Zwei Rosen.

Vor einem Rosenstrauche,
Dem sich eine Knosp' entwand,
Beseligt von Lenz und Liebe,
Eine blühende Jungfrau stand.

Sie selber eine Rose,
Schaut lächelnd die Knospe an:
»Wie ist's doch gar so eilig
Um deine Pracht gethan!«

»Wirst erst nach dreien Tagen
Aufflammen im vollen Roth,
Und schon am vierten wieder
Ereilt dich vielleicht der Tod!«

Drei Tage sind bald vergangen! —
Drei Tage im Wirken so arg!
Da glühte die Rose am Strauche —
Die and're lag im Sarg!

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lach.

(Fortsetzung.)

»Hier liegt der Knoten, dessen räthselhafte Verschlingung nur durch Zertrümmerung gelöst werden kann; hier hast Du, guter Emil, einmal einen jener wundervollen Züge in dem Seelenleben des Weibes; die wir trockene Skeptiker in das Gebiet der Sympathien verweisen, ohne sie zu erfassen, ohne sie mitfühlen zu können. Luise liebt Dich — Du warst sicher das ideale Bild, das ihrer jugendlichen Fantasie vorschwebte, vielleicht schon zu einer Zeit, wo der Knabe Carl im kindischen Tändeln mit ihr spielte, ein Bild, das oft nur dann Leben bekommt, wenn es im Leben gefunden wird, oft, ach leider nur zu oft nicht recht erkannt wird; das Mädchen trägt nun auf den sich nahenden Gegenstand alle jene Züge über, die ihr im Busen wohnendes Ideal trägt — sie veredelt, verschönert, erhebt, umfaßt mit wahrer Liebe den Mann, und wenn sie auch nicht immer wie meine arme Luise so grob getäuscht wird, so ist sie doch getäuscht, und nun muß sie mit Riesenstärke gegen ein Daseyn kämpfen, das ein Irrthum ihr geschaffen. Wohl dem edlen Weibe, es hat diese Stärke, es besitzt eine Kraft, von der wir Männer oft gar nichts ahnen, die wir vergebens bei uns suchen würden. — — Luise liebt Dich — ihre Liebe ist mächtiger als ihr Wahnsinn — sie wird, wenn sie ganz genesen ist, Dir entsagen können, ohne wieder zu erkranken, nie aber wird sie, wenn auch Carl auftreten möchte, für diesen ein zärtlicheres Gefühl fassen, in Dir concentrirt sich ihr Leben, und mir bangt nicht um ihren Verstand, wenn auch ihr Herz mit neuen Qualen gefoltert wird.«

Eine lange Pause trat nun ein, der Magister schwieg, und beobachtete Emil, in dessen Brust eine ungewöhnliche Aufregung herrschte. Er liebte Luisen nicht, sein heißester Wunsch, sie genesen zu machen, nahte sich der Erfüllung, und je mehr ihm klar wurde, daß Luise mit wirklicher Liebe an ihm hing, um so drückender und unheimlicher wurde ihm seine Lage.

Luise hatte die ausschweifende Lebhaftigkeit der Freude abgelegt, nach und nach wurde sie zum Bewußtseyn ihrer selbst zurückgebracht, und in eben dem Maße trat sie in die zarten Schranken schüchterner Mädchenhaftigkeit zurück, sie schien aber nicht im Geringsten an Emil's aufrichtigem Gefühle zu zweifeln.

Wenn ja von Zeit zu Zeit die Momente düsterer Schwermuth und die Abzeichen einstiger Geisteszerrüttung auftraten, so wurden sie alsogleich durch Emil's Erscheinen zerstreut; daher konnte sich der Doctor von ihrer völligen Genesung noch nicht überzeugt halten, und er glaubte fest, Luise würde sich von ihm abwenden, wenn der wahre Jugendfreund nur erschiene.

Des Magisters Worte machten daher einen beunruhigenden Eindruck auf ihn, ja, es ängstigte ihn ungemein, wenn der Vater Recht hätte. — In den letzten Tagen war Arlau oft bei Schnurr gewesen — und er mußte sich dessen Worte als das Ergebniß reifer Berathung deuten.

Sollte er die letzten Hoffnungen eines Vaters, seines treuen Freundes vernichten? Sollte er Luisen, die in ihrer Besserung schon die liebenswürdigsten Züge einer vollendeten Weiblichkeit darstellte, durch neue Täuschung wiederholt einer weit größeren Gefahr aussetzen? — Und doch konnte er seinem Herzen nicht gebieten — wäre es noch ganz frei gewesen, er würde vielleicht in der Aufopferung seiner selbst, in dem Begründen fremder Glückseligkeit ein eigenes Glück gesucht und gefunden haben, so aber war er durch Monina's Liebreiz gefesselt, und diese Liebe erfüllte seine ganze Seele. Diesem Gefühle entsagen zu sollen, schien ihm um so unmöglicher, als er mit Entzücken wahrnahm, wie auch Monina nicht ungern um ihn weile, und Mah-Pun dieser Annäherung keine Hindernisse entgegensetzte.

Daher war der Zustand seines Innern ein Zwiespalt, dessen Lösung er weder dem Gange der Ereignisse überlassen durfte, noch durch Selbst-

ntscheidung herbeiführen konnte. Er schwankte — dieses Schwanken aber war ihm um so peinlicher, als es ihn hinderte, mit Sicherheit einen Entschluß zu fassen.

Ungestüm griff er nach dem Hute, drückte dem Freunde die Hand, und eilte mit den Worten: »Morgen Abend bin ich bei Dir,« zum Zimmer hinaus.

Traurig sah ihm der Magister nach.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Ein bestrafter Zierbengel.) Der Sohn eines reichen Restaurateurs in Paris — einer jener Zierbengel und Müssiggänger — wie sie diese Weltstadt legionweise besitzt, — der es nicht bedachte, daß sein Vater es durch Fleiß und Thätigkeit vom armen Aufwärter bis zum Besitzer eines schönen Hotels brachte, der anstatt sich zum schlichten und ehrenwerthen Bürger zu qualificiren, und allenfalls im Keller oder Ausschanke seines Vaters zu arbeiten, lieber den Gentlemen spielte, im eleganten Tilbury herumfuhr, mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen das sauer erworbene Geld seines Vaters durchjagte, und noch obendrein namhafte Schulden machte, — begab sich unlängst zu einem der ersten Portraitmaler im Stadtviertel, um sich malen zu lassen. Man ward über den Preis bald einig, und der Maler machte sich an die Arbeit. Als der Kopf mit sprechender Ähnlichkeit vollendet war, und der Maler zur weiteren Ausführung schreiten wollte, fand der Zierbengel, der auf dem Portrait sein plumpes geistloses Gesicht (und nicht, wie er hoffte, die Züge eines Adonis) erblickte, — eine Menge Ausstellungen, und erklärte ganz kurz, er werde das Bild nicht nehmen. Der Maler gab sich zufrieden, sann aber auf Rache. Er führte das Portrait vollständig aus, steckte aber den Adonis aus der Restauration anstatt in einen eleganten Quäker, in eine gewöhnliche Aufwärterjacke, malte ihm eine Serviette über den Arm und einen Teller, worauf ein Beafsteak lag, in die Hand. Hierauf verkaufte er das Bild an einen Trödler in einer der belebtesten Strassen, welcher es sofort vor seinen Laden hing. Die Sache wurde bald publik, und als der Gentlemen aus der Restauration wieder im eleganten Tilbury ausfuhr, lief ein Herr von Gamins voran und höhnte furchtbar. Zwei Tage später wurde das Bild dem Trödler um 2000 Francs abgekauft. Man munkelt, der Käufer sei ein Agent jenes Zierbengels gewesen, dem man übrigens diese derbe Lection sehr vergönnte.

H — m.

(Was doch die Comödiantinnen für Unheil anrichten!) In Paris hat ein junger Mann, Namens Jomet, um reich zu scheinen, und so seine Braut, Dlle. Rigolette, Chorsängerin der großen Oper, heirathen zu können, Coupons von Staatspapieren nachgemacht, ohne jedoch, wie er behauptet, beabsichtigt zu haben, dieselben auszugeben. Da er sich sehr reuig zeigte und viele Thränen vergoß, ist das Urtheil des Gerichtshofes nur auf sechs Jahre einsamen Gefängnisses ohne Ausstellung an den Pranger ausgefallen. Dlle. Rigolette sank während dieses Ausspruches in Krämpfen nieder; — ob aus Jammer und Mitgefühl, oder über den Verlust eines reich gehaltenen Bräutigams, darüber schweigen die Annalen.

M.

(Napoleons erstes Schulzeugniß.) Als Napoleon die Militärschule von Brienne verließ, und nach jener zu Paris ging, brachte er folgendes Zeugniß mit, welches hier in wortgetreuer Übersetzung mitgetheilt wird: »Note vom Jahre 1784, extrahirt aus dem Standbuche der Zöglinge des Königs, welche nach ihrem Alter für den Dienst fähig, oder noch nach der Schule zu Paris zu bringen sind: Bonaparte (Napoleon), geboren am 15. August 1769, 4 Fuß 9 Zoll 10 Linien groß, hat sein viertes Schuljahr zurückgelegt, besitzt gute Leibesconstitution, vortreffliche Gesundheit, bescheidenen Character, ist ehrbar und erkenntlich. Derselbe hat sich immer der mathematischen Wissenschaften befleißigt und darin ausgezeichnet. In der Geschichte und Geographie ist er ziemlich bewandert; doch ist derselbe in den Übungen des Angenehmen und im Lateinischen nicht stark, worin er bloß die vierte Classe gemacht hat. — Wird ein trefflicher Seemann werden.«

Wllr.

(Abermals ein Verein.) In Irland wurde bei einem festlichen Gelage ein Preis von 100 Pfund Sterling auf das Project zu einem ganz originellen Vereine ausgesetzt. Sir John Smith Alderman gewann einstimmig den Preis, denn er proponirte einen »Vereins-Vertilgungs-Verein.« — John Bull ist doch immer und ewig ein origineller Kauz!

Wdl.

Bittere Pillen mit und ohne Oblaten.

Von Morison.

Starke Natur!

»Hier (am Campo in Pera,) wandelt man beständig zwischen Todten und Lebendigen, eine Sache, an welche man sich in die ersten 24 Stunden gewöhnt!« — Glücklich! wer sich so schnell an eine so große Sache gewöhnt. Leider, daß wir auf unsern Friedhöfen die Todten nicht wandeln sehen, — zwar am Allerseelentag hätten sie nicht Platz zwischen uns.

Nichts Neues unter der Sonne.

Vor einigen Jahren wollte man sie (die Hunde) aus Constantinopel verbannen, und gab sie auf zwei unbewohnte Inseln im Meere von Marmora und zwar die Männchen auf die eine, die Weibchen auf die andere. Allein der Unrath nahm in der Stadt dermaßen überhand, daß man sie gerne wieder zurückberief. — So hielten es die alten Griechen auch schon; wenn der Unrath überhand nahm, rief man die Verbannten aus dem Exil zurück.

Einseitige Moral.

»Bier- und Weinhallen findet man hier nicht. Wollte Gott! diese wären überall so. Wie mancher arme Teufel würde wenigstens kein armer seyn und wie viele blieben bei ihrer halben Vernunft.« — Ei, zum Henker! Teufel sollen wir ja gerade nicht seyn, arm dürfen wir schon seyn, was wäre es denn sonst mit der freiwilligen Armuth? — Wer moralisiren will, sollte doch so etwas nicht vergessen. Und was würden wir mit dem Verluste der Bier- und Weinhäuser gewinnen? — wir würden durstige Teufel seyn.

Keine Turandot mehr.

»Der Ort, wo einst die Köpfe der in Ungnade gefallenen Pascha's aufgesteckt wurden, befindet sich im dritten Hofe (des alten Serails); aber Gott sei Dank! abgehauene Köpfe sieht man nicht mehr an den Pfählen stecken.« — Ich möchte auch: Gott sei Dank! rufen, wenn deßwegen die lebendigen Köpfe mehr geworden wären, aber hier stehen die Pfähle ohne Köpfe, und dort steckt wieder ein Kopf nur auf einem Pfahl.

Zur Naturgeschichte der fliegenden Fische.

»Eine Menge Delphine umgaukelten unsern Kahn, und überall sah man diese zahmen Fische sich herumtummeln und in die Lüfte schwingen.« — Die müssen berauscht gewesen seyn, sonst hätten sie sich unmöglich so hoch gewagt.

Neue Art von Backfischen.

»In der (griechischen) Kirche (im Cypressenhain zu Constantinopel) befindet sich eine kalte Quelle mit kleinen Fischen. Die Sage spricht, daß an den Osterfeiertagen diese armen Thiere halb gebacken und dennoch lebend herumschwimmen, weil einst, als Constantinopel belagert wurde, ein Feldherr behauptete, daß diese Stadt eben so wenig eingenommen werden, als jenes Wunder sich ereignen könne. Constantinopel ward eingenommen und das Volk sieht seit jener Zeit noch immer an diesem Tage dieß unerhörte Wunder.« — Unerhörtes und doch gesehenes — doppel- oder unsinniges Wunder! — Ist es möglich!? — Übrigens empfehlen wir diese Quelle allen Engländern, die gerne halb gebacken und roh speisen. Es

muß etwas Delikates seyn, um einen heißen Bissen, der durch die andere frische Hälfte abgekühlt wird! — Wenn die Quelle an diesem Tage nur genug Fische ausbacken kann?

Naiver Wunsch.

»Letztere (die Pferde) darf kein böses Auge betrachten, während Erstere (die Soldaten) ganz der Willkühr ihrer Officiere anheim gestellt sind. Auch ich möchte lieber des Sultans Pferd, als dessen Soldat seyn.« — Über den Geschmack läßt sich nicht streiten.

Überall gleich.

»In den meisten Strassen (Constantinopel's) sieht man mehr Hunde als Menschen.« — Ein Diogenes und Timon würde dasselbe auch von den unsern sagen.

Undankbares Vaterland! Du solltest nicht einmal ihre Gebeine haben.

»Da mag diese berühmte Stadt (Troja) gestanden seyn, jene Erhöhungen sind vielleicht die Ruhestätten eines Achilles, Patrocles, Ajax, Hector und noch vieler anderer Helden, welche ähnliche Verdienste um ihr Vaterland sich erworben hatten, aber nicht so glücklich waren, der Nachwelt bekannt zu werden. — Verfasserin dieser Musterreflexion muß Vossen's Übersetzung der Ilias sehr studirt haben. — Doch ja — sie schlugen einander todt um einer durchgegangenen Schönen willen, und das Vaterland gab ihnen nicht einmal das Kreuz der Ehrenlegion. Garstig!

Folgt doch! Trauert doch!

»Trauern die Menschen oder die Natur?« — Hrindur komm wieder, und erkläre! — »Die Menschen können es mit Recht, denn nimmer werden sie, was sie einst waren.« — Ja, was waren sie einst? — Menschen. — Und was sind sie jetzt? — wieder Menschen. Dummes Volk! das den Unterschied nicht einsieht, um den Verlust nicht trauern mag.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die eigentliche Saison der Benefizen ist jetzt ihrem Ende nahe; sie hat uns an dieser Bühne auch heuer nicht wenig interessante und zugleich der Kunst genügende Abende geboten. So war denn auch das Benefice der Miß Maywood vorgestern eine sehr anziehende und durch das geschmackvolle Arrangement der gewählten Piecen sehr interessante Vorstellung. Die seit Jahren nicht gehörte Operette von Mehul: „Der Schatzgräber,“ ging den mimischen Leistungen voraus. Durchaus neu besetzt, war diese, einst Epoche machende Operette auch heute wieder anziehend. Die Dllen. Kaiderspeck und Liebhard sangen das berühmte Duo recht nett, und Hr. Just entwickelte vielen Humor und Gelenkigkeit. Hierauf folgte Reissiger's Ouverture zur „Adele de Foix“ und Auber's Ouverture zur „Stummen von Portici.“ Zwischen diesen beiden Nummern war das liebliche Ballabile aus dem Divertissement: „Es ist ein Scherz,“ eingeschoben, eine der schönsten von Guerra's Compositionen. Endlich „Steirischer Nationaltanz,“ ausgeführt von Miß Maiwood und Hrn. Gatineau, ersten Komiker der französischen Schauspielergesellschaft. Die echt nationelle Darstellung und zugleich humoristische Auffassung durch beide Executirenden, begleitet von Lanner's herrlicher Musik, erzielte die beabsichtigte Wirkung und die Aufnahme war höchst beifällig. Nun kam der eigentliche Magnet dieser Vorstellung, ein neues Divertissement von Hrn. Guerra, betitelt: „Die Hochzeit des Bachus.“ Die Mythologie paßt am besten zu derlei choreographischen Dichtungen. Der kurze Inhalt des in Rede stehenden Divertissements ist folgender: Ariadne wird von Theseus verlassen, Amor heilt die Wunden, die dieser schnöde Treubruch schlug und führt ihr Bachus zu; Ariadnens kaum verharrschte Wunde wird aufs Neue aufgerissen, doch dießmal wird sie durch Bachus geheilt, den Amor ihr in die Arme führt. Die höchst einfache Handlung ließ dem schöpferischen Genius Guerra's nicht viel Spielraum, die Ausstattung war würdevoll und den antiken Musterbildern möglichst getreu. In dieses kurze Sujet waren sechs Tänze eingeflochten, davon vier von der Composition Guerra's. Der erste, Pas de sept, gab sämmtlichen Tänzerinnen hinlänglich Gelegenheit, ihre Virtuosität zu entfalten; Miß Maiwood und Dlle. Dominichettis hatten die dankbarsten und auch am meisten beklatschten Solo's. Der Marsch der Bachanten ist eine neue, höchst wirksame Zusammenstellung der verschiedenartigsten Gruppirungen und Figurentänze, die besonders gegen das Ende mehr aufgefaßt und auch präciser dargestellt, durch den Reiz der Neuheit einen entschieden günstigen Erfolg hatten. Das Pas de quatre von Campilli d. j. und den Dllen. Crochat, Lanner und Langer ist eine ebenfalls sehr geschmackvolle Composition; doch ließ die Ausführung hie und da Manches zu wünschen übrig, woran wohl das übereilte Einstudieren Schuld gewesen seyn mag. Hr. Mabille excellirte hierauf in einem Pas de trois mit den Dllen. Dominichettis und Brussi. Da war Grazie und Anmuth mit der Kunst vereint, und besonders leistete Hr. Mabille heute so Vorzügliches, daß das Publicum ihn auf ausgezeichnete Weise heraushob.

Zum Schluße kam nun das Pas de deux der Benefiziantin mit Hrn. Borri, eine Composition des Letztern. Da gab es auch heute Kränze, die der Miß Maywood in der Erinnerung an die vielen vergnügten Abende, die sie uns im Verlaufe dieser Saison dargeboten, entgegen flogen. Die Kraft und Ausdauer dieser Tänzerin, die bewunderungswürdigen Attitüden und raschen Wendungen zwingen uns offen zu erklären, daß wir solche Leistungen noch nicht auf dieser Bühne gesehen. Mag seyn, daß das Zuviel hie und da nicht abzuläugnen ist, so bleibt doch die erstaunenswerthe Kühnheit und zugleich Sicherheit ihrer Pas ein ihr unbestreitbares und von allen Tänzerinnen der Jetztzeit ungenommenes Verdienst. Darum stimme ich ein in den Jubel von Beifall, der ihr an diesem Abend wurde und stelle der so beliebten Benefiziantin das Prognosticon, daß ihr an jeder Bühne dieselbe Anerkennung dieses Verdienstes werden muß. Daß meine Meinung von dem größeren Theile des Publicums getheilt wird, dafür sprach der heutige triumphvolle Abend und jedes demselben vorhergegangene Auftreten dieser Künstlerin. Auch heute war das ganze Haus gefüllt und ihr erstes Erscheinen ward mit einem allgemeinen Beifalle entgegengenommen.

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Ritter von der Staude, oder: Die beiden Josephinen.“ Vaudeville in zwei Aufzügen, frei nach dem Französischen von Carl Braun, Musik von Capellmeister Barbieri. Vorher gleichfalls zum ersten Male: „Sie will sich trennen,“ Lustspiel in einem Act nach dem Französischen.

Nachdem die neueren Possen und Vaudevilles auf unsern Vorstadtbühnen so zu sagen gespensterartig ohne Sang und Klang über die Bretter einherschritten, um dann spurlos in dem Ocean der durchgefallenen Stücke zu verschwinden und unsere kritischen Organe, die helfenden Theaternaturforscher, im Chorus ironisch diesen sterbenden Kindern einer welkenden Volksmuse nachjubelten, gebar endlich ein Abend zwei Piecen, die von einem sehr zahlreich versammelten Publicum mit großem Beifall aufgenommen wurden und entschieden gefielen. Wir wollen in unserem Kritikeramte nicht officios auftreten und Legitimation fordern über die Herkunft dieser beiden Fremdlinge, wir wollen es auch nicht unsern Collegen gleichthun und schonungslos herfallen über die oftbekrittelte Übersetzmanie; denn in unsern deutschen Gauen, wo die einheimischen Genie's so ganz und gar auf ihren Lorbeern ausruhen, die schreibbeflissenen Sprossen jedoch größtentheils nur ungenießbares Zeug schreiben, — Kritiker und Publicumer nur Neues prätendiren — da bleibt dem Theaterdirector nichts übrig, als überrheinische Bühnen-Producte für unsern deutschen Geschmack genießbar zu machen und gelingt es ihm dann, das Publicum mit derlei französisch-deutschen Novitäten zu amusiren und im steten Lachen zu erhalten, so erfüllt er seinen Beruf.

Und nun zum ersten Stücke „Sie will sich trennen.“ Emma wird in 24 Stunden schon das zum Bedürfnisse, wozu Andere sich jahrelang Zeit lassen, sie will sich trennen, denn sie glaubt Belege in Händen zu haben, die ihren Mann einer Untreue zeihen. Dieses eheliche Band, wo Eifersucht die Hauptrolle zu spielen scheint, widert sie schon beim Beginne an und um jeden Preis will sie ihren Advocaten Mignonet dazu bewegen, ihre Trennung vor den Richtern zu bewirken; ihr Anwalt bedeutet ihr jedoch, daß auf bloßen Verdacht hin die Gesetze nicht Ehescheidung gewähren, wenn nicht andere Motive zum Grunde liegen, z. B. Mißhandlung — ein unsanftes Berühren der fünf Finger des Gatten auf ihren Rosenwangen in Gegenwart von Zeugen. Dieses Opfer ist ihr nicht zu groß, um ihre Freiheit wieder zu gewinnen und ihr ganzes Streben geht dahin, das zu erlangen, was so viele Andere für überflüßig halten. Nachdem diese anscheinend prosaische Idee zu sehr viel drolligen Situationen und pikanten Verwicklungen führt, ergibt sich, daß diese brieflichen Belege, die Emma in Händen, von dem Bruder ihres Mannes an Mignonet's Geliebte geschrieben sind — der falsche Verdacht behebt sich, die Klage geht zurück — man liebt sich wieder. Fr. Brüning entledigte sich ihrer keineswegs leichten Rolle mit gewohnter Bühnengewandtheit; in den Momenten, wo sie gebeugt über ihres Mannes Falschheit ihre

tiefgekränkte Frauenehre zu retten sucht, so wie in der auflammenden Leidenschaft, wo sie mit Ungeduld jenes Momentes harret, da ihr Mann auf ihre Wangen ein corpus delicti drückt, das sie vor dem Richter für immer von diesem Bunde befreit. Ein von Stein componirtes Lied trug Fr. Brüning mit viel Zartheit vor, besonders im zweiten Theile, wo sie wie eine Lerche in Fröhlichkeit aufjubelt. Hr. Findeisen war wieder bis in die kleinsten Nuancen Komiker comme il faut, ebenso füllten die HH. Boy, R. Maier und de Marchion ihre Plätze mit Ehren aus. Im zweiten Stücke „Der Ritter von der Stande“ spielte Hr. Carl die Hauptrolle. — Carl's Vielseitigkeit, sein unerreichbares, höchst originelles Komikertalent, sein nonchalantes auf der Bühne Zuhauseseyn, All' das wurde verdientermaßen vielfach und oft besprochen; — er versteht wie Keiner, jenen Stücken ein Leben zu verschaffen, in denen er eine Rolle sich selbst zutheilt. Minder interessanten Stücken gewinnt er durch seine colossale Komik ein besonderes Interesse ab, um so entschiedener mußte der Erfolg an diesem Abend seyn, wo ein gutes Stück sich schon von selbst empfehlend, von so einer Schauspieler-Elite wie Carl, Brüning, W. Müller, Findeisen, Moritz, Boy, Fichtmann ꝛc zur Darstellung kommt. Das Interesse der Handlung, so wie die Beifallsbezeugungen des Publicums steigerten sich von Scene zu Scene. Carl war als romantischer Ritter von der Stande ebenso vortrefflich wie Fr. Brüning als Schauspielerin. Barbierl's Musik hört sich recht angenehm. — Grünfeld's Garten-Decoration war ein getreues Bild der Natur, recht effectvoll.

— r —

(Wien.) In der heute Abends zum Besten des Bürgerspitalsfonds im k. k. großen Redoutensaale Statt findenden, aus interessanten Piecen bestehenden Akademie wirken folgende Künstler mit: Die HH. Ander, Erl, Kraus, k. k. Hofopernsänger; die HH. Staudigl und dalle Aste, Mitglieder des Theaters an der Wien; der Sänger Hr. Wurzinger, der junge Violinvirtuose J. Hellmesberger, der Contrabassist Hr. Hindle, die Sängerinnen Lach, Friedberg und Putz vom k. k. Hofoperntheater, Frl. v. Marra vom k. k. priv. Theater an der Wien und die Concertsängerin Querian.

S.

— Der k. k. Hofopernsänger Hr. Gustav Hölzl gibt ein Privatconcert im Musikvereinssaale unter Mitwirkung der HH. Liszt, Staudigl, Pischel u. s. w.

S.

— Dlle. Wildauer wird im Monate Juli im k. k. priv. Theater an der Wien gastiren und in fünf verschiedenen Opern auftreten.

S.

— Liszt, der dieser Tage wieder in Brünn ein Concert zum Besten der dortigen Armen gab, beabsichtigt von hier eine Reise nach Constantinopel.

S.

— Die italienischen Gesangskünstler, Sgr. und Sgra. Magnelli-Cavadori geben kommenden Sonnabend den 28. d. M. Abends um halb 10 Uhr im Vereinssaale ein Concert, worin auch Liszt mitwirken wird. Einer weiteren Empfehlung bedarf dieses erste Debut des Künstlerpaares nicht.

S.

— Der ausgezeichnete Literat, Hr. Sigm. Kolisch, ist vor einigen Tagen nach Gratz abgereiset, um Hauptmitarbeiter an einem neuen, daselbst von dem bekannten Schriftsteller Hrn. F. A. Drarler redigirten Journale zu werden.

S.

— Von Dlle. Stollewerk, dieser talentvollen Dilettantin, deren diese Blätter schon wiederholt rühmlich zu erwähnen Gelegenheit hatten, führt das Strauß'sche Orchester ehestens eine Ouverture auf und zwar in dem riesigen Odeonsaale.

S.

— Am 18. d. M. wurde dem großen Künstler Liszt zu Ehren ein glänzendes Festessen von einigen Freunden und Verehrern, an deren Spitze die HH. Carl Haslinger, S. Löwy und Dr. Spina standen, veranstaltet. Es vereinigte dasselbe eine große Anzahl der Notabilitäten der hiesigen Literatur- und Musikwelt, im Ganzen sollen bei 180 Gäste daran Theil genommen haben. Es wurden während und nach der Tafel 22 theils musikalische, theils declamatorische Vorträge gehalten. Unter den ersteren war besonders bemerkenswerth ein Chor von Randhartinger: „Gruß an Liszt,“ Gedicht von Baumann; „Allmacht,“ von Schubert, gesungen von Sulzer, accompagnirt von Liszt; „die Aeolsharfe,“ Lied von Dessauer, gesungen von de Marchion; Lied von Czerny, gesungen von Hölzl; Vocalquartett von C. G. Lickl, gesungen von den HH. de Marchion, Randhartinger, Weiß und Hölzl; Sonett von Petrarca, componirt und vorgetragen von Liszt; „Sommernacht,“ Vocalquartett, gesungen von den HH. de Marchion, Randhartinger, Weiß und Hölzl; „Der melancholische Postillon,“ Potpourri auf dem Posthorn, geblasen von Hrn. Hoschek; „Der Linzinger Postillon,“ Lied, gesungen von Alex. Baumann; „Schnaderhüpfel,“ gesungen von Alex. Baumann; „Altes deutsches Lied,“ Chor von O. Nicolai; „Bravourwalzer,“ componirt und vorgetragen von Liszt; „Ungarische Nationalmelodien,“ componirt und vorgetragen von Liszt; ein Lied von Haslinger u. m. a. Außer diesen sprach Hr. Rettich ein Gedicht von Löwenthal, Bauernfeld eine Epistel an Liszt, eine Epistel über Liszt in ungarischer Mundart, verfaßt und gesprochen von Alexander Baumann; ein Gedicht in österreichischer Mundart von Dr. Schmidl u. a. — Der Gefeierte war durch diese Herzlichkeit und Theilnahme, die ihm von Allen gezeigt wurde, sehr angenehm berührt und trug selbst wesentlich bei zur fröhlichen Stimmung der Gesellschaft und zur allgemeinen Unterhaltung.

„Musikzeitung.“

— Der Musikdirector Hr. Jos. Gungl aus Berlin (derzeit in Prag gastirend) trifft mit seiner 40 Mann starken Capelle dieser Tage hier ein.

S.

(Brünn.) Deinhardstein's „rothe Schleife“ ging angekündigter Maßen Montag den 16. März, zum Besten der hierortigen Armen mit vielem Beifalle und bei sehr zahlreich besuchtem Hause in die Scene; Frau von Wussowicz und Hr. Burggraf, denen es gelang, sich neben La Roche Geltung und Auszeichnung zu verschaffen, Hr. Saller und Hr. Sinetti gaben die Hauptrollen, Marquise von Chatelot, Voltaire, Marquis de la Vore und Professor König.

Mor.

(Pest.) Etwas ältere Leute in Pest werden sich noch einer Dlle. Roser erinnern, welche vor siebzehn oder achtzehn Jahren in Pest als Sängerin engagirt war. Sie kam dann nach Italien, woselbst sie sich ein Renommée erwarb und da sie den Musiker Balfe (Compositeur der „Haimonskinder“ und anderer Opern) heirathete, den Namen Roser-Balfe annahm. Jetzt lebt sie schon seit längerer Zeit mit ihrem Gatten in London, will aber nun, wie wir so eben in einem italienischen Blatte lesen, wieder die Bühne betreten und sucht ein Engagement.

Spiegel.

Das Festsouper zu Ehren des Hrn. Alexander Dreyschock.

Am 19. d. M. veranstalteten die Landsleute und Freunde des Virtuosen im Hotel zur Stadt Frankfurt ein Festmal, welches mit Rücksicht auf die geistigen Genüsse dieses Festes einem Jeden der Theilnehmer an demselben im stäten Angedenken bleiben wird.

An sinnigen Toasten fehlte es auch dießmal nicht. Der Gefeierte dankte in einer herzlichen, aufrichtigen Rede in seiner Muttersprache den Anwesenden, worauf demselben von zwei seiner Landsleute im Namen aller Anwesenden ein Geschenk überreicht wurde. Dasselbe bestand aus einem hinter einem verglasten Rahmen sich befindlichen silbernen Löwen, der, eine Tafel mit der Inschrift der Widmung in czechischer Sprache haltend, ringsherum mit einem Lorbeerkranze verziert ist, welchen Dreyschock bei seinem letzten Concerte zu Wien erhielt.

Dreyschock spielte hierauf mehrere seiner Compositionen, darunter vorzüglich ex abrupto Variationen über das böhmische Volkslied: „Sil jsem proso“ — welche letztere die ganze Gesellschaft wahrhaft entzückten.

Der vielverheißende, geniale, jugendliche Dichter Carl Victor Hansgirg las am Schlusse zu diesem Feste ein eigens verfaßtes Gedicht vor, welches einen allgemeinen Beifall erhielt.

Mit Bedauern vermißten wir in der Gesellschaft den vielgeachteten Landsmann Hrn. Dr. L. A. Frankl, so wie auch die HH. J. Seidlitz und L. Raudnitz, welche an diesem Feste Theil zu nehmen verhindert waren, deren Theilnahme daran aber allen Böhmen gewiß sehr angenehm und erfreulich gewesen wäre, indem dieselben bei jeder Gelegenheit ein uneigennütziges Interesse für Böhmens Künstler und Gelehrte an den Tag legten und gewiß auch immer dieser edlen Gesinnung treu bleiben werden!

Die Gesellschaft löste sich erst gegen drei Uhr nach Mitternacht auf, ein Zeichen, daß nur angenehm verbrachte Stunden die Anwesenden so lange festhalten konnten.

Suschitzky.

Nachricht.

Da sich das Gerücht verbreitete, als hätte ich bei der zu meinem Benefice angekündigten Posse: „Kein Jux“ mir angemaßt, eine der Nestroy'schen Posse: „Einen Jux will er sich machen,“ ebenbürtige Fortsetzung dem Publicum zu bieten, fühle ich mich verpflichtet, das geehrte Publicum zu benachrichtigen, daß ich in der für das Erscheinen neuer Possen so unfruchtbaren Zeit mich nothgedrungen sah, von einer mir überschickten Posse: „Noch einen Jux will er sich machen“ von Johann Schönau, Gebrauch zu machen, und dieselbe nun nach meinen schwachen Kräften möglichst bühnengerecht zu bearbeiten. Ich bitte daher das geehrte Publicum, hiernach den Maßstab der Beurtheilung meines Benefice-Stückes anzulegen — indem ich es vorziehe, lieber auf ein zahlreich besuchtes Haus zu verzichten, als mich dem Scheine auszusetzen, ich hätte durch die Wahl des Titels: „Kein Jux“ mir eine unerlaubte Verlockung des geehrten Publicums zu Schulden kommen lassen.

Wien den 22. März 1846.

Louis Grois,
Regisseur des k. k. priv. Theaters
in der Leopoldstadt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 73. Wien, Donnerstag den 26. März 1846. **33. Jahrgang.**

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lack.

(Fortsetzung.)

10.

Die Religion des Indiers.

Emil's innerlicher Zwiespalt war noch nicht ausgeglichen, als er am Abende des andern Tages in das Haus Mah-Pun's trat. — Monina war die erste, die den Verstörten mit freudigem Willkommen begrüßte, und ihn, als er scheu und flüchtig vorübereilen wollte, bei der Hand faßte, und ihn zutraulich lächelnd mit sich fortzog.

»Heute kommen Sie mir nicht mehr aus, böser Doctor, wie gestern, wo Sie fort waren, ehe wir es uns versahen. Zur Strafe dürfen Sie heute gar nicht zu dem griesgrämigen Magister gehen, sondern müssen gleich zu uns; Väterchen erwartet Sie, und wir wollen Sie gleich bei uns behalten.«

So fortplaudernd wollte Monina Emil nöthigen, ihr zu folgen.

»Sie vergeben, holde Mony,« begann er mit beklommener Stimme, »ich muß früher zu meinem kranken Freunde — vielleicht wird mir später das Vergnügen, Sie noch bei dem Vater zu treffen, jetzt aber muß ich um die Erlaubniß bitten —«

»Nichts, nichts, Widerspenstiger — dießmal muß ich meinen Willen haben. Der Vater läßt Ihnen sagen, Ihr Freund wäre für den Abend ohnedem sehr gut versorgt, da Herr Arlan mit seiner Tochter bei dem Magister war, und die liebenswürdige Luise zurückließ, also kann man Sie dort entbehren, während wir Sie bei uns außerordentlich nöthig haben.«

»Außerordentlich?«

»Nu freilich — Väterchen hat schon drei Abende ohne Ihnen zubringen müssen, und ich mußte den Kummer erleben, daß er Sie trotz all meinem Bemühen vermißte.«

»Sie scherzen . .«

»O nein, o nein! Ich konnte aber auch dem guten Vater wenig Freude machen, denn ich glaube, die Erwartung, Sie in jedem Augenblicke eintreten zu sehen, hat mich zu sehr zerstreut.«

»Also hat mich Mony auch erwartet?«

»Ganz erschrecklich; denn der Vater ist nie so heiter, nie so unterhaltend, als wenn Sie auf dem Divan sitzen, die Pfeifen schmauchen, daß man nur die Stimme aus den Wolken hört, und Dinge plaudern, die Mony nicht versteht.«

»Dann langweilen Sie sich?«

»Das ist eben das Komische. Ich verstehe nicht die Hälfte, und fühle kaum das Ganze — und doch höre ich so gerne zu, besonders wenn der Vater in Eifer geräth, dann fühle ich mich so erhoben — so selig, und bin stolz auf den Vater, der so gut ist, daß sein ganzes Leben der Ausdruck seiner erhabenen Gesinnungen ist. — Drum kommen Sie, lieber Doctor, der Vater erwartet uns dort im Cabinette, treten Sie nur erst ein, dann will ich schnell Anstalt treffen zu Ihren Lieblingsspeisen, in drei Minuten bin ich wieder bei Ihnen.«

Hier waren sie vor dem bezeichneten Kabinette angelangt. Monina öffnete rasch die Thüre, schob Emil, der sich ganz willenlos lenken ließ, ins Zimmer, rief dem entgegenkommenden Vater freudig: »Hier hast Du ihn!« entgegen, und verschwand.

Mah-Pun wollte Emil'n lächelnd die Rechte bieten, als er ihm aber ins Gesicht sah, wurde er plötzlich ernst, ließ sich langsam auf dem Divan nieder, und winkte dem Doctor, abzulegen und an seiner Seite Platz zu nehmen.

Emil fühlte seine Brust sehr beklommen, Mah-Pun's feierlicher Empfang steigerte seinen Gemüthszustand bis zur Verwirrung. Er war ja nicht gekommen, um mit dem Indier sich zu unterhalten — das Eigenthümliche seiner Lage, dem Magister gegenüber, nahm seine ganze Denkkraft in Anspruch, regte stürmisch alle Gefühle seines Busens an, und mit dieser Stimmung sah er sich auf einmal — er wußte nicht recht wie, dem Manne gegenüber, der in dem Romane der letzten Tage eine Hauptrolle spielte.

Mah-Pun ließ ihm nicht Zeit sich zu fassen, er strich freundlich ernst mit der Hand über Emil's Stirne, und frug:

»Gelten diese Wolken dem Entschluße, oder ziehen sie dem zweifelhaften Schwanken voran?«

»Welchem Entschluß? — Welchen Zweifeln!?« rief Emil verwundert.

»Emil steht auf einem Punkte, wo manchem die Entscheidung schwer fallen dürfte,« erwiederte Mah-Pun, »indeß erwarte ich, sein Entschluß werde die hohe Achtung, die ich für ihn hege, nicht schwächen, obgleich mein eigenes Kind mit in dieser Collision verflochten ist.«

»Sie wissen, Sie wissen also?« stotterte Emil bestürzt.

»Daß Sie Mony lieben,« fiel Mah-Pun mild lächelnd ein, »konnte ja bei Ihrer geringen Verstellungsgabe Niemanden geheim bleiben. Daß Sie aber,« fuhr er ernster werdend fort, »einem unglücklichen Mädchen Retter seyn können, daß von Ihnen das endliche Lebensglück so hart verfolgter Menschen abhängt, das erfuhr ich erst heute durch die Madame, die zufällig Ihre gestrige Unterredung mit Doctor Schnurr vernahm.«

»Wenn Sie es bereits wissen — eine Centnerwucht ist von meinem Herzen genommen, nun kann ich mich berathen — nun . .«

»Haben Sie noch lange Berathungen nöthig, wo die Entscheidung so dringend ist?«

»O nicht so strenge, theurer Freund, ein Leichtsinniger, ein Unbesonnener nur wirft unberathen Pflichten auf sich, die er nicht zu erfüllen vermag. — Mah-Pun, es handelt sich um das Glück, um die Ruhe meines ganzen Lebens — und, beim Himmel, ich liebe zu glühend, um mit stoischem Gleichmuthe prahlen zu können.«

»Wenn Dein Herz für mein Kind so feurig schlägt — so nimm sie hin als Dein Weib — wir ziehen weg von Wien, und überlassen den Doctor, wie Luisen, und den Freund Arlau ihrem Schicksale.«

»Es kann nicht seyn — wäre Schnurr auch nicht ein treuer, schützender Freund mir gewesen, hätte auch Arlau nicht das Versprechen von mir, daß ich Alles nur Mögliche zur Linderung seines Unglückes beitragen wolle, es kann doch nicht seyn; Mah-Pun, es sind so edle Menschen, denen an der Neige eines freudenlosen Daseyns der Friede lächelt — und diesen Hoffnungsschimmer zu zerstören, vermag ich nicht.«

»Wird es Ihnen möglich werden, in der Aufopferung für eine kalte Pflicht, in dem Bewußtseyn, schön und recht gehandelt zu haben, den Ersatz für die leidenschaftliche Anforderung einer ersten Liebe zu finden?«

»Vielleicht. Jetzt vermag ich es mir nicht zu denken.«

»Und Mony?«

»Wie?«

»Sie, die nun zum zweitenmale getäuscht wird?«

»Gott! wie unglücklich machst Du mich!« rief Emil aus, und verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

Mah-Pun stand auf, und stellte sich vor Emil hin. »Noch wissen Sie nicht Alles — vielleicht nähren Sie in einem Winkel Ihres Herzens die geheime Hoffnung, es könne noch eine Ausgleichung in diese Verwirrung treten — auch diese muß ich Ihnen nehmen. Sie haben lange Luisen nicht gesehen. — Die Einsamkeit und die stete Beschäftigung mit der Erinnerung an Sie, der Besuch bei ihrem Vater, der in leicht verzeihlichem Irrthume nur von Ihnen mit ihr sprach — alles dieses hat in so kurzer Zeit die Frucht zur Reife gebracht, die Sie so sorgsam, so edel gepflegt. Luise ist so gut wie genesen, in diesem Augenblicke plaudert sie vielleicht mit dem Vater von ihrer Liebe, denn die einzige Täuschung, in der sie noch schwebt, ist die, daß sie wähnt, Liebe zu ihr hätte Sie zu dem seltenen Opfer geleitet, die Nacht ihrer Ideen durch die Vorspieglung freundlicher Jugenderinnerungen zu erhellen — von dem Momente ihrer Genesung an, weiß Sie, wer Emil ist, und gibt sich ganz dem beseligenden Gefühle, so geliebt zu seyn, hin.«

Emil sprach lange kein Wort — endlich erhob er sein Gesicht, und blickte eine Weile in die ernsten und edlen Züge seines Freundes; rasch sich erhebend stürzte er an des Greisen Brust, drückte dessen Hand an sein Herz, und eilte zur Thüre.

Mah-Pun verstand diese Bewegung, er erwiederte Emil's Umarmung.

»Du thust recht, mein Sohn, und Gott wird Dich schützen;« als aber Emil der Thüre sich nahte, da wurde der Alte weich, er warf sich auf den Divan hin, und klagte: »Arme Mony, armes Kind!«

Wie gerufen erschien diese in dem Augenblicke, als Emil fort wollte, und versperrte demselben lachend den Austritt.

»Hast Du, Väterchen, den Doctor um mich gesandt? — Doch, was ist geschehen? Vater, bist Du krank? Doctor Emil! — um des Himmels Willen — so sprecht doch!?«

Emil war stehen geblieben — Mah-Pun aber erhob sich eilig, faßte Emil's und Mony's Hand und zog beide an sich.

»Jetzt setzt Euch, Emil und Du, recht nahe an mich,« und immer mehr Festigkeit gewinnend, fuhr er fort »ich habe Euch schon lange versprochen, über einige Mysterien unserer Braminenlehre zu sprechen, heute will ich Wort halten.«

Emil blickte fragend und verwundert nach Mah-Pun.

»Ja,« sprach dieser fort, und Emil'n die Hand drückend, setzte er leise hinzu: »Das Unvermeidliche muß bald geschehen, auch hier muß ein Herz entsagen . .«

»Aber Väterchen, wenn Du von Mysterien sprechen willst, mußt Du sie dem Doctor zuwispeln? — Da werde ich wohl wenig davon vernehmen.«

»Geduld, Mony, ich bin schon gefaßt, von nun an mußt Du aber aufmerksam seyn.«

»Recht gerne, lieber Vater, aber ehe Du beginnst, so sage mir, hast Du dem Doctor etwas gethan, daß er so trübsinnig aussieht?«

»Du verwechselst Ernst mit Trübsinn, mein Kind, Emil ist ernst, weil unsere heutige Unterhaltung ernst bleiben muß.«

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Pepperl.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

Der Herr von Beigerl war ein gewichtiger Mann. Er wog so zwischen 250 und 300 Pfund, Wienergewicht. Seines Geschäftes war er ein Hemdknöpfelfabrikant.

Das Geschäft war damals, als man die Hemden noch zuknüpfte, sehr einträglich. Aber als nach und nach die jungen Herrn, sans gené ihre kälbernen Brüsteln der rauhesten Witterung, und sich selbst dadurch dem rauhesten Halsweh aussetzen, gerieth die Hemdknöpfelmacherei in Verfall. Jedoch Herr von Beigerl, der seiner Zeit glänzende Geschäfte gemacht hatte, zog sich mit 400,000 fl., und einem Töchterl zurück, um sein Leben nun in Ruhe zu genießen.

Wer ihm aber keine Ruhe genießen ließ, das war das Töchterl; die schwarze Pepperl.

Sie war so in ihrem 16. oder 17. Jahre. Da wurde ihr der häusliche Wirkungskreis zu eng. Es ging ihr zu gut. Sie wollte selbstständig seyn. So, was man sagt, unabhängig.

Sie fühlte die Kraft dazu in sich, und lag dem Papa deshalb täglich damit in den Ohren.

Der Papa, ein gar verständiger Mann, sah wohl ein, daß er erst nach der Entfernung des schwarzen Töchterls die nöthige Ruhe haben werde, und entschloß sich, der Pepperl nachzugeben, und selbe durch sich selbst zu bestrafen.

Er begab sich daher eines Morgens, schwarz gekleidet, wie es sich zu einer solchen Visite schickt, in das Zimmer seiner Fräulein Tochter, um ihr die Gewährung ihrer Wünsche anzukündigen.

Nachdem er einige Male vergebens geklopft hatte, glaubte er auch so eintreten zu dürfen, und trat ein.

Zufällig war das Töchterl nicht da. Wohl aber lag auf ihrem Nähtischlein ein Brief da. Und stand in diesem Briefe Folgendes:

Bester Herr Vader!

Schon zu lange drükten mich die Veßeln ihrer väderlichen Einschrengung in den engen Greiß der heuslichen Würgsamkeid. Ich konnte es nicht mehr länger mehr erdragen, sie mögen es Recht gut mit mir gemeind haben aber meiner Freyheid häten Sie mich nicht so lange nicht berauben sohlen. Ich bin alt und verständlich genug um mich selbst leiden zu kennen, und bin zu meiner besten Freindin gegangen die eine Marschandmodin ist und das werde ich auch und mir da so viel verdienen das ich werd unabhängig leben können. Und darf dann nicht mehr die Freude entbehren mit meinem Adolf der Kardett bei die Jäger ist, auszugehen, der mir das Heiraden versprochen had wann er Ofizier wird, und meine Freundin sagt

ich kann auch mit ihm gehen wenn er es räthlich meint und das bin ich gewis und meine Tugend werde ich wol zu bewarren wissen.

Sorgen Sie daher nicht um mich und zwingen sie mich nicht umzukehren, den es wäre mein Unglück. O ich kann auch standhafd seyn wen ich will und mein Kopf aufsetzen und meine rechte selbs verdeitigen, wenn man auch sagt ich sei ein Digschädel. Meine gute selige Mama sagte immer ich gerade ihnen nach; also richten Sie sich darnach, den Sie wissen zwei harte Steiner geben leicht Feier. Nun muß ich schliesen den das Leermädel was mich abhold ward schon auf mich und ich danke ihnen nochmals für alles, suchen sie mich aber nicht aufzusuchen, denn wenn Sie mir noch so Viel geben meine Freiheit aber kennen sie mir nicht aufwegen.

Sollen wir uns auf unseren Lebensbanen begegnen, so bedrachden sie mich Immer als ihre bereidwillige Freundinn

Josephine Beigerl.

Der Papa las den Brief einmal, er las ihn zweimal, und als er ihn zweimal gelesen hatte, las er ihn ein drittesmal.

Aber auch da noch traute er seinen Augen nicht. Sein Töchterl fort. Er verlassen. Sie vollkommen abgefahren. Das war stark.

Am stärksten aber wurmte ihn, daß er von der Pepperl auf eine so verblümte Weise ein Dickschädel geheißen wurde. Er bei seiner Gutmüthigkeit und Gelassenheit.

Er steckte das Compliment und den Brief ein, und beschloß sich die Sache zu überlegen.

Er nahm sich vor, den vernünftigsten Weg einzuschlagen, und zu thun, als ob er sich um sein Töchterl gar nicht kümmere.

Indessen zog er aber heimlich Erkundigungen ein, wo die Pepperl eigentlich sei, und was die Pepperl eigentlich mache; denn er wollte sie unbemerkt bewachen und beschützen, damit sie nicht vielleicht zu sehr sinke oder Noth leide.

In solchen Fällen wollte er sie heimlich unterstützen.

Das war sehr schön vom Papa Hemdknöpfelmacher.

Die Pepperl ist richtig eine Modistin geworden. Der Character zum Grisettel war da.

An einem Montage saß sie zum ersten Male im Laden und nähte darauf los, daß es eine Freude war. Nur um fünf Uhr Nachmittag, als der Cadet einige Male da vorbeiging, da stach sie sich einige Male in die Finger; mußte aber dennoch bis sechs Uhr fortnähen. Das kam ihr wieder so wie eine Art „Zwang“ vor.

Als sie aber nach sieben Uhr mit dem schmucken Jäger gegen das Wasserglacis hinging, da war sie nicht mehr zu kennen. Alles schaute dem Paare nach. Sie trug ein himmelblaues Atlaskleid mit unzähligen Spitzen garnirt, einen durchgebrochenen Strohhut, mehrere Mantillen, Crispins und Echarpes, weiße Atlasschuhe, rosenfarbe Glacehandschuhe &c. Und nach verschiedentlichen Parfümerien roch sie auf 50 Schritte weit, als wie eine Köchin am Sonntag.

Auf diese Geruchsdistanz hinter ihnen aber ging der Herr von Beigerl. Der schaute so zu, und hatte seine verstohlene Freude daran.

Das Paar setzte sich. Die Pepperl ißt Gefrorenes, das Cadetl jedoch säuft einige Dutzend Gläsel Liquere und raucht „Mariländer.“ —

So bleiben sie ein paar Stunden sitzen. Auch der Papa in ehrerbiethiger Entfernung und unbemerkt von ihnen, bei einigen Schalen „Schwarzen.“

Endlich geht der Cadet mit der Pepperl fort. Spazieren. Auf die Bastei. —

Dort waren dazumal einige Alleen nicht beleuchtet, weil Niemand dort ging.

Der Jäger aber behauptet, sich auch im Finstern zurecht zu finden und will doch dort gehen. Die schwarze Pepperl nach einigem Sträuben, will auch dort gehen. Aber ein Dritter will auch dort gehen. Ein dicker Herr ganz eingehüllt.

Das war der Herr Papa. Das war sehr gut.

Der Cadet mußte wieder zu den Lampen hin. Auch erklang vom Salzgries her, so etwas wie der Zapfenstreich. Da wird der Profoß —

Der Cadet begleitet die Pepperl, welche bei einer guten Freundin wohnt, schnell nach Hause, und eilt dann in die Kaserne, wo ihn der Inspectionsofficier beim Thore schon erwartete. Das war sehr gut.

Vier Wochen hatte die Pepperl fleißig gearbeitet, sich Einiges bei Seite gelegt und war nirgends hingekommen, als ein Mal mit ihrer Freundin in die „Zauberflöte,“ als selbe zum Erstenmale gegeben wurde.

Vier Wochen hatte Adolf beim Profosen zugebracht, unnachsichtlich. Kein Tag ging ab, keine Stunde.

Am ersten Tage der fünften Woche Nachmittags gegen 5 Uhr stach sich die Pepperl wieder einige Male in die Finger. Richtig, die Jägerei.

Um 7 Uhr hörte man das himmelblaue Atlaskleid zum rothen Thurmthor hinausrauschen. Die Pepperl ging gegen den Augarten hin, dann in die Brigittenau, später auch in den Prater. Natürlich auch der Cadet an ihrer Seite.

Der Cadet sah diesmal keinen dicken eingehüllten Herrn. Er sah gar Niemand. Bald sah auch die schwarze Pepperl nichts mehr. Der Herr Papa war unglücklicher Weise in Grinzing und sah auch nichts mehr.

Das war nicht sehr gut.

Das war im September.

Aber im Juni nächsten Jahres sah man eine fatale Geschichte.

Den Jäger aber sah man nicht. Der ging als Lieutenant nach Italien, und vergaß in der Eile die Pepperl mit einzupacken.

Die schwarze Pepperl half sich nun so gut sie konnte, aber es wäre ihr knapp gegangen, wenn ihr nicht von unbekannter Hand reichliche Unterstützungsbeiträge zugeflossen wären.

Im September war sie wieder im Prater. Der Papa wird weich und will beweisen, daß er kein Dickschädel ist. Er nimmt die Pepperl mit nach Hause und verzeiht.

Die Pepperl aber bedeckte den schwarzen Fleck in ihrer Lebensgeschichte mit 300,000 fl. die ihr der Herr Papa gab, und es fand sich gar bald ein geeignetes Individuum, welches die 300,000 fl. reiche Jungfer Pepperl zur nachmaligen Frau von Hanapampl machte.

Local-Zeitung.

Für Damen.

Die in mehreren Journalen mit Recht anempfohlenen, neu construirten Kaffehmaschinen des Herrn Friedrich Süttinger am Stephansplatz im Innern des Zwettelhofes, mittelst welcher man Kaffeh und Milch zugleich sieden, und aus einer und derselben Pippe herablassen, auch darauf Eierspeisen, Omelets, Beefsteaks &c. in Zeit von 5 Minuten bereiten kann, finden den verdienten Absatz. Man sieht deutlich, daß Allem, was zweckdienlich ist, die gehörige Anerkennung gezollt wird. Herrn Süttingers Ruf in dieser Maschine verbreitete sich bereits schon nach allen Provinzen, das beweisen die vielen Versendungen dieses Artikels nach den entferntesten Großstädten. Diese Kaffehmaschinen können sohin mit gutem Gewissen jeder Haushaltung bestens empfohlen werden. B.

Provinzial-Zeitung.

In den Monaten Mai und Juni findet in Pest eine Ausstellung ungarischer Industrieproducte Statt.

— In Neuhäusel erhalten Fabrikanten, welche sich dort niederzulassen gedenken, das dazu nöthige Grundstück unentgeldlich.

— Sechzehn ungarische Provinzialstädte haben schon ihre eigenen selbstständigen Sparcassen.

— Die Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Gratz über Marburg bis Cilli soll am 13. Mai Statt finden.

Eisenbahn-Zeitung.

Kundmachung

wegen Errichtung von Gesellschafts-Fahrten zur Verbindung mit der Eisenbahn von Wien nach Bruck an der Leitha.

Nachdem die Wien-Brucker Eisenbahn schon im Laufe dieses Sommers dem öffentlichen Verkehr übergeben werden soll, so werden alle jene Partheien, welche zwischen den verschiedenen Stationsplätzen dieser Bahn und den nahe liegenden Ortschaften eine geregelte Personen-Beförderung unter obrigkeitlicher Bewilligung einleiten wollen, hiermit aufgefordert, sich hierwegen sobald als möglich mit dem Central-Bureau am Wiener Bahnhofe ins Einvernehmen zu setzen.

Folgende Verbindungen dürften hauptsächlich erforderlich seyn:

1. Von Gönyö und Raab über Wieselburg, Ungarisch-Altenburg und Parndorf nach Bruck an der Leitha.
2. „ Preßburg über Kittsee, Gattendorf und Parndorf nach Bruck an der Leitha.
3. „ den am Neusiedlersee liegenden Ortschaften, besonders von Neusiedl nach Bruck an der Leitha.
4. „ Hainburg über Deutsch-Altenburg und Petronell nach Bruck an der Leitha.
5. „ den Ortschaften am Leitha-Gebirge, besonders von Mannersdorf, Hof und Au bis zum Götzendorfer Bahnhofe.
6. „ Schwadorf über Wienerherberg und Ebergassing nach dem Bahnhofe zu Gramat-Neusiedl.
7. „ Unter-Waltersdorf und Ebreichsdorf über Moosbrunn nach demselben Bahnhofe.

Wien den 21. März 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Folgendes ist das Programm zum Concert des Flötisten Hrn. F. Lurtz, welches Samstag den 4. April im Bösendorfer'schen Salon Statt findet. 1. Ouverture für zwei Claviere, componirt von Hrn. Friedrich Leschen und vorgetragen von Hrn. Rösmer und dem Compositeur. 2. Variationen über ein Original-Thema, componirt von F. Lurtz und von demselben vorgetragen. 3. Maurisches Ständchen, von Kücken, ein Lied, gesungen von Hrn. Becker. 4. Hommage a Haendel, Fantasie für zwei Claviere von J. Moscheles, vorgetragen von Hrn. Rösmer und Hrn. Friedrich Leschen. 5. „Ungeduld,“ von Curschmann, gesungen von Hrn. Becker. 6. Variationen für die Flöte über ein Thema aus der Oper „Tankred“ vorgetragen von F. Lurtz. 7. Zwei Lieder, vorgetragen von Dlle. Nina Stollewerk. 8. Trio von Beethoven in Es-dur, vorgetragen von Hrn. Huber, Orchester-Director des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Hrn. Bauer, Violoncellisten am Theater an der Wien und von Hrn. Friedrich Leschen. Das Accompagnement des Claviers für den Gesang und die Flöte übernimmt Hr. Hanswirth.

— Die geschätzte Sängerin Frau v. Frank-Wirnser, welche dieser Tage im Theater an der Wien unter Mitwirkung der Sängerin Zerr „Die Capulets und Montagues.“ Oper von Bellini, zu ihrem Benefice gibt, unternimmt nach Ostern eine Kunstreise nach Deutschland. S.

— Die beruhmten Singvögel aus Italien rücken schon nach und nach ein. Die italienische Oper verspricht heuer interessant zu werden; großes Interesse liegt jedenfalls schon für das gros des Publicums in den wohlfeilen Preisen. Nicht wahr, das klingt sonderbar von der sonst theuern und heuer nicht wohlfeiler gewordenen italienischen Oper? Aber es ist doch so! S.

— Hr. Carl Hugo, der Verfasser von „Brutus und Lucrezia,“ dieser in Pest mit Enthusiasmus aufgenommenen Tragödie, welche nebenher gesagt auch auf zweiten Versuch des Dichters im k. k. Hofburgtheater keine Berücksichtigung zu finden scheint und wahrscheinlich im Theater an der Wien zur Aufführung gelangt, läßt sich von Hrn. Prinzhofer für seine Freunde in Pest lithographiren. S.

— Der durch seine Mitwirkung an italienischen Journalen vortheilhaft bekannte Dichter Carlo Quaita ist dieser Tage hier gestorben. Seine letzte Lebensperiode war vom Wahnsinn umnachtet. S.

— Die ausgezeichnete Miß Maiwood tritt nach Ostern eine Kunstreise nach Italien an. Ohne Zweifel wird sie auch das italienische Publicum in Staunen und Bewunderung versetzen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 26. März: „Ein deutscher Krieger.“
„ 27. „Essex.“
„ 28. „Von Sieben die Häßlichste.“
„ 29. „Marquise von Villette.“
„ 30. „Die Frau im Hause.“ — „Die Brandschatzung.“
„ 31. Neu in die Scene gesetzt: „Der Briefwechsel.“ — „Peter und Paul.“
„ 1. April: „Der Fremde.“

(Pest.) Bosco macht hier außerordentliches Glück. Seine erste Vorstellung im Nationaltheater am 19. d. M. bei unerhört erhöhten Preisen, war so voll, daß viel Hunderte gar kein Plätzchen finden konnten, der Beifall unermeßlich. Das Haus donnerte unter hundertfältigen Eljens. S — r.

(Mailand.) Der letzte Foscari ist unter erborgtem Namen Schauspieler in Italien. Öst. Morgbl.

— Sangelli's neue Oper: „Alboin,“ fand in der Scala am 16. März eine sehr gütige Aufnahme. Die Oper enthält in der That des Werthvollen sehr vieles. Die Aufführung geschah mit Fleiß und Liebe. G — n.

(Amsterdam.) Die deutsche Oper unter der Direction der HH. Eichborn und Schuhmann gewährt uns so wenige erquickliche Genüsse, daß wir vor Ungeduld brennen, die rühmlichst bekannte Sängerin Anna Zerr ihren Gastrollencyklus eröffnen zu sehen. Möge diese Sängerin ihre Abreise von Wien hieher nur recht beschleunigen. Dr. J.

(Bremen.) Jenny Lind wird immer noch zu Gastspielen hier erwartet. Dir. Breuer läßt das Publicum gern bei diesem Kinderglauben. M — r.

Correspondenz des „Wanderers.“

Mailand am 16. März 1846.

Monsieur Gregoir.

Ich habe ihn gesehen, bewundert, drei Zwanziger bezahlt, ich bin zufrieden. Monsieur Gregoir ist der Samson aller Samsone, der Mann des stärksten Fortschrittes, der handgreiflichen Wissenschaft und aller humanen Kräfte. Er zeigte Freitag den 13. d. M. im Theater Carcano was die menschliche Faust vermag. Vier der härtesten Steine wurden ihm gereicht, er zerschlug jeden mit einem nackten Faustschlag in viele Stücke; vier Zoll dicke Mormorplatten zerbrach er zwischen den Fingern, mit den Zähnen hob er eine Last von 300 Pfund von der Erde auf. Dieser neue Samson bedarf wirklich nicht des Eselskinnbacken, deren er doch genug finden könnte; seine Faust hat hinlänglich Kraft, um, wenn nicht tausend Philister, doch wenigstens eben so viele Tages-Löwen in die Flucht zu schlagen. Schade, ewig schade um das Faustrecht! Was könnte Gregoir nicht in diesem Fache leisten; wie leicht könnte er die metallenen Course in die Höhe treiben, wankende Papierspekulanten zum Stehen bringen und so manche sensalirende Wesen mit einem Schlage vernichten; wie verwendbar wäre doch Gregoir bei gewissen Journal-Redactionen, seine Zähne besitzen mehr Zugkraft als 300 illustrirte Versprechungen beim Jahres-Abonnement, ja der Mann wird gewiß sein Fortkommen finden; eine mächtige Faust und gute Zähne, was braucht man mehr heutigen Tages, um sich durchzuschlagen und so manche harte Nuß aufzubeißen.

Theater alla Scala.

Maria Taglioni ist erschienen, wurde beifällig aufgenommen, aber leider war der Enthusiasmus nicht mehr derselbe, als in vergangener Zeit. Was mag daran Schuld seyn? Taglioni ist immer eine große Künstlerin, aber die Jahre kommen auch in die Füße und die Kunst wird älter, darum aller Anfang ist schwer, das Aufhören scheint jedoch auch nicht so leicht zu seyn, sonst hätte sich schon manche große Künstlerin in ihren alten Tagen einige nie erlebte Fiaschi erspart; läßt die Jugend tanzen, das Alter will seine Ruhe! Saberden.

Erklärung.

Mehreren Gerüchten und Mißverständnissen zu Folge sieht der Unterzeichnete sich veranlaßt zu erklären, daß er nie des Willens war, sich von seinem Orchester-Personale zu trennen, um so weniger solches, wie verlautet, Hrn. Ph. Fahrbach zu übergeben. Im Gegentheile macht derselbe bekannt, daß er für längere Zeit mit Hrn. Ferdinand Dögernitz junior contractlich abgeschlossen, und in dessen Casino zu Oberdöbling nach vorausgegangener Renovirung desselben seine Nachmittags-Reunionen wie früher fortsetzen wird.

Franz Schröder,
Musikdirector.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 74. Wien, Freitag den 27. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Hugo.

Psalmen eines armen Poeten.

Die Alten dienten vielen Göttern
Mit sonnverblendetem Gesicht,
Und sah'n vor vielen Gottheitsblättern
Dich, Stamm der Götterzweige nicht,
Die Sonne nicht vor vielem Licht.

Drum war ihr Glaube grün, doch wankend,
Wie Blätter beben hin im Wind.
Nicht wie die Rebe, fest umrankend
Den Ulmenstamm, sich schmiegt gelind;
Wie sich dem Vater fügt ein Kind.

Und wie die Rebe heit're Trauben
Herabsenkt vom umschlung'nen Stamm,
So heb ich, hangend fest am Glauben,
Den heitren Sinn vom Erdengram,
Und hüpfe wie ein frommes Lamm.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Monina schüttelte unmerklich mit dem Kopfe, als wolle ihr des Vaters Erklärung nicht so ganz genügen, — ihr scharfes Auge las in Emil's Zügen mehr als Ernst, und sie beobachtete ihn fortan mit forschenden Blicken.

Mah-Pun hatte sich und Emil'n eine Pfeife zurecht gemacht, und begann:

»Ich muß, um den Schluß meiner Mittheilung für Sie besonders Herr Doctor, einleuchtend zu machen, einige Begriffe unserer Religion voranschicken, die nur zu oft der Gegenstand irriger, mißverstandener Deutungen war.«

»Jenen Urgeist, dessen Unendlichkeit Ihr mit dem Namen »Gott« beleget, nennen wir gar nicht, er ist unnennbar, wie er unerfaßlich ist — unsere Laien dürfen seinen Namen nicht aussprechen, und den Eingeweihten ist er Parabrama, d. i. das Wesen über Brama. Die glühende Fantasie meiner Landsleute wagte sich nur annäherungsweise an die Idee des höchsten Wesens; die unendlich erhabenen Begriffe der Zeit und des Raumes gaben den Gründern die Stützpunkte hiezu. — Von diesem Urgeiste ging unsere Trimurti aus, das heißt, die Schöpfung dreier Gottheiten, die, Brama, Wischnu und Schiwa genannt, als Symbole der dem menschlichen Geiste näher liegenden Begriffe gelten. Brama faßt den Inbegriff der Erde in sich, er beherrscht und lenkt die ewigen Naturgesetze, und ist der Gebieter des Schicksals. — Sein Mitgott Wischnu gebietet dem Wasser, darum ist auch er Schöpfer und besonderer Beschützer der Erde, die er vor Bosheit bewahrt. Eben so Schiwa, der Gott des Feuers, der Wärme, der schreckliche Bestrafer der Bösen und Lohner des Guten.«

»Wie ausschweifend auch die Vorstellungen waren, die man sich von diesen Hauptgottheiten machte, so schloß man doch jede Darstellung mit dem Geständnisse, diese Unendlichkeit ist in dem höchsten Wesen noch auf das Vollkommenste vereint.«

»Die reinen Geister, welche den Urgeist seit Anbeginn der Zeit umgaben, wurden von diesem bei einem Empörungsversuche verbannt, und nach Jahrtausenden erst ward ihnen die Milde zu Theil, sich nach und nach durch stufenweise Läuterung und Reinigung auf jenen Standpunkt emporschwingen zu können, dessen sie durch böse Gesinnung unwürdig geworden sind.

Brama schuf, wie die Mythe erzählt, aus seinem Munde, seinen Armen, seiner Hüfte und seinen Füßen Wesen, die von diesen Geistern bewohnt wurden, je nachdem sie in dem Grade der Unvollkommenheit versunken waren; so entstanden die Menschen, und ihre von Brama gegebene Abtheilung; die edelsten entsprangen seinem Munde, sie waren bestimmt, die Gesetze der Gottheit, die in den unsterblichen Vedams gegeben waren, zu bewachen und zu lehren — sein Arm schuf den edlen Kriegerstamm, zum Schutze, seiner Hüfte entsprang der Stand der Kaufleute, der Reichthum; und seinem Fuße verdanken die verachteten Sudra (Paria's) ihr elendes Daseyn, das nur durch Arbeit gefristet werden sollte.«

»Die Braminen nun sind die Lehrer des Volkes, und ihre Aufgabe ist, jene Erhöhung des geistigen Lebens zu erwecken, die den Sterblichen näher und näher bringt dem Beifalle des höchsten Wesens in stufenweiser Vervollkommnung.«

»Auf dieses Ziel hin sind ihre Mysterien gerichtet, da die Kraft des Wortes in der Leitung der schwachen Menschen als unwirksam sich bewährt hat, dem sinnlichen Wesen mußten sinnliche Mittel helfen. Eines dieser heiligen Mysterien hat den Zweck, das menschliche Herz in der Kraft der Tugend zu stärken, und es, seiner erhabenen Bestimmung zuführend, im Entsagen und Entbehren eine Veredlung kennen zu lehren, die des Unglücks Macht bricht — und des Schmerzes Stachel abstumpft.«

»Der Hauptsitz der Braminen war die ungeheure Stadt Mawalipuram, an der Küste von Coromandel, die Götterstadt der Indier —

deren noch vorhandene Denkmäler altindischer Baukunst in ihrer Pracht die Bilder der ausschweifendsten Fantasie übertreffen.«

»Meilenweit hin erstreckt sich, in ein Gebirg von Granitfelsen gehauen, diese Wunderstadt, Pyramiden formen hier die Riesen-Pagoden — Pyramiden, so mächtig und groß, daß sie den egyptischen als Vorbilder dienen konnten. In ungeheuren, in Felsen eingehauenen Grotten findet man wieder stehen gebliebene Felsen, von denen einige große, für sich bestehende Tempel bilden, die auf das prächtigste verziert sind. — Ganze Felsgebirge sind zu unermeßlichen Amphi-Theatern ausgehauen.«

»In einzelnen Felsen von ungeheurem Umfange und furchtbarer Höhe sieht man große Vorhöfe mit prachtvollen Säulenhallen, mit freien Plätzen, viele Stockwerke über und unter der Erde, Kapellen und Tempel, mit Treppen und Brücken, Wasserbehältern wie große Teiche, mit Obelisken, Brunnen, Riesenbildsäulen, Elephanten und anderen Riesenthieren, nebst den mannigfaltigsten Verzierungen ausgehauen, so daß man allerdings auf den Gedanken fallen muß, diese Arbeiten konnte nur ein mächtiges Riesen- oder Zaubervolk vollbringen. Alles was Rom und Griechenland aufzuweisen hat, verschwindet gegen diese seit Jahrtausenden bestehenden Riesengebäude, aus Felsen gehauen.« *)

»In unserem Vaterlande, das die Natur so überschwenglich mit allem gesegnet hat, was zu den reichsten Genüssen des Lebens erfordert wird, da gibt sich der Mensch so leicht der Trägheit hin, und erschlafft an Seele und Körper.«

»Je verschwenderischer der Himmel bot, um so dringender wurde die Anforderung, durch selbstauferlegte Entsagungen moralische Kraft zu gewinnen. Das Streben unserer Braminen ging dahin, und jene Wunderstadt birgt noch jetzt eine Gesellschaft, deren Glieder im ganzen Reiche verbreitet sind, um Proselyten zu machen. Ihr Hauptdogma ist: »Des Lebens Glück und Tugend besteht nicht allein in der Erfüllung unserer Wünsche — weit höher steht der Mensch, dessen Herz die Kraft hat, diese Wünsche dem Wohle Anderer hinzuopfern — weit höher steht der Mensch, der die Seligkeit Anderer mit seinem Herzblute zu erkaufen vermag.«

(Fortsetzung folgt.)

Bittere Pillen mit und ohne Oblaten.

Von Morison.

Noch eine Erinnerung aus der Griechenzeit.

»So mag Thermopylä gewesen seyn, und hätten diese Gebirgsbewohner einen Leonidas, sie würden den großen Spartanern gewiß nicht nachstehen.« — Schön ist diese geschichtliche Reflexion, aber ich bitte nicht zu vergessen, daß auch die 10,000 Perser, und die Unzahl der die Sonne Verfinsternden Pfeile haben müßten. Woher das Alles nehmen?

Für Ehemänner.

»Thüren und Fenster wurden geschlossen, große Räucherfässer gebracht, und eine gräßlich stickender Rauch von Schwefel, Asand, Federn u. dgl. gemacht.« — Wenn Eure Frauen das Tabakrauchen nicht vertragen können, Ihr ins Verhaus müßt, schickt sie in die Quarantaine nach Alexandrien.

Ernst oder Druckfehler?

»Ich glaube gewiß, daß es nirgends bessere, beweglichere, fleißigere und dabei so mäßige Matrosen geben mag, wie diese hier.« (In Alexandrien glaub ich.)

An was man sich zu halten hat.

Aus folgenden Stellen geht hervor, welche große Rolle die Esel auch im Orient spielen: »Dieß Geschäft abgethan, mußte ich mich um ein Paar Esel umsehen, nämlich einen für mich und einen für mein Gepäck.« — Welch' genaue Rechenschaft! und o wie glücklicher Esel, dessen sich sogar eine Wienerin bediente. — »Das Volk war ungeheuer zahlreich versammelt und drängte sich in großen Massen, und dennoch kamen wir überall mit unsern Eseln durch.« — Das ist ja eine bekannte Sache, daß die Esel überall durchkommen.

Neue Nadeln.

»Hier (vom Jusuf's Brunnen) übersieht man ein dreifaches Meer: von Häusern, vom ausgebreiteten Nil und von Sand, auf welchem die hohen Pyramiden in der Ferne wie einzelne Nadeln stehen.« — Ein recht gemüthlicher, hauswirthschaftlicher Vergleich, aber ich begreife schon wieder nicht! Entweder sind die ägyptischen Nadeln ganz anders, als unsere, oder die Pyramiden haben die Auszehrung bekommen.

Eldorado für solche, die nach Auszeichnung trachten.

Fest Moschdalanscher, am Geburtstag des Propheten. »Am Orte angelangt, wo die Zuseher eine Gasse bildeten, legten sich die Derwische und viele der Männer, welche mit ihnen gekommen waren, über quer, mit dem Gesichte zur Erde gewendet, auf den Boden und zwar so, daß alle ihre Köpfe in gleicher Linie waren. Dann ritt der Oberpriester Schritt für Schritt über die Rücken dieser Unglücklichen, wie über eine Brücke. Darauf sprangen alle wieder auf, als wäre nichts Besonderes vorgefallen und mischten sich mit ihren frühern Grimassen und Lärm unter dem forteilenden Zug. — Jeder der Mitwirkenden schätzt sich außerordentlich glücklich, zu dieser Auszeichnung zugelassen zu werden und dieser Stolz geht sogar auf die Verwandten und Freunde über.« — Wohlbegründeter Stolz! — Übrigens ist diese Art der Auszeichnung, sich mit Füßen treten zu lassen, getreten zu werden, auch weiterhin verbreitet.

*) Strahlheim.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Hrn. Springer: „Raul der Blaubart." Romantisches Gemälde in vier Aufzügen, nach einer Sage der Vorzeit, bearbeitet von Lewald.

Diese Bühne scheint es sich zum Vorwurfe gemacht zu haben, alle sogenannten Ritterstücke, die schon längst der Vergessenheit und Ruhe anheimgefallen sind, wieder ans Lampenlicht zu ziehen; wir haben daher noch Aussicht auf viele heitere Abende und wollen mit Geduld harren der Dinge, die da kommen sollen. Lewald's „Raul der Blaubart" ist zu bekannt, um mit einem kritischen Glaubensbekenntniß das Publicum zu ermüden; es ist eine Ritter-Komödie vom echten Schrott und Korn, auf jeden Fall besser, vernünftiger und interessanter als: „Die Räuber auf Maria Kulm" und Comp. — Hr. Kunst spielte die Titelrolle mit allem Aufwande seiner seltenen Mittel, Frau Planer (Marie) mit Innigkeit, Gemüth und großem künstlerischen Ausdruck, Hr. Buel (Anton) ohne Wärme, Hr. Baudisch (Jacek) manirirt, voll Grillen, Hr. Springer (Ritter Vergy) merkwürdig, einzig; Frau Löffel provinzialistisch und Hr. Mayer (Gundibert) mayerisch. Hr. Kunst und Frau Planer wurden für ihre schönen Leistungen gebührend beklatscht und öfters gerufen. Der Einzug des Ritter Raul war eben so komisch, als die Verschwindung eines Baumes durch die Lüfte. Der Besuch des Hauses war gut.

—le—.

Großes Concert zum Besten des Bürgerspital-Fondes.

Vorgestern Abends im k. k. großen Redoutensaale.

Die erste Abtheilung wurde mit Carl M. v. Weber's Fest-Ouverture eröffnet, die sich eben so sehr durch originelle Kraft, als durch herrliche Instrumentirung und meisterliche Haltung auszeichnet. Obwohl sie auch mit Präcision aufgeführt wurde, ging sie dennoch fast spurlos vorüber!! Hierauf sang Hr. Erl ein hübsches Lied: „Wilhelmine," von Otto Nicolai, welch Letzterer selbst am Pianoforte accompagnirte; da dasselbe mit sehr lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde, sang Hr. Erl noch ein Lied, wahrscheinlich auch von demselben verdienstvollen Compositeur.

Die dritte Nummer bildete die schöne Fantasie-Caprice für die Violine von

H. Vieuxtemps. Hr. Joseph Hellmesberger, welcher damit eine recht kluge Wahl getroffen hatte, löste seine schwierige Aufgabe mit gewohnter Virtuosität und erfreute sich daher allgemeinen, verdienten Beifalls.

Sodann folgten zwei Donizetti'sche Gesangspiecen, eine Cavatine aus „Pia de' Tolomei" und das Sextett aus „Lucia di Lammermoor." Erstere wurde von Dlle. Querian gesungen, welche eine zwar angenehme, wohlklingende Stimme besitzt, der es jedoch etwas noch an Rundung und an Biegsamkeit, zumal an der nöthigen Kraft, besonders in der Mittellage gebricht, in diesem Saale auszureichen. Übrigens trug diese jugendliche Sängerin mit vieler Coloratur und Gefühl vor und auch ihre Intonation war recht rein. Auf eine bessere Aussprache darf sie aber sehr bedacht seyn.

Das Sextett wurde von Fräulein von Marra und Dlle. Friedberg, dann den Herren Kraus, Greipel (welcher wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Ander diese Parthie übernommen hatte), so wie den Hrn. Staudigl und dalle Aste so brav vorgetragen, daß es stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Besonders suchte sich darin jedesmal Hr. Kraus neben Hrn. Staudigl tüchtig hervorzuthun.

In der zweiten Abtheilung hörten wir abermals zwei Donizetti'sche Compositionen!! Herr Staudigl nämlich sang und zwar wie sich von selbst versteht mit gewohnter Meisterschaft das Recitativ (La mia vendetta) und die Cavatine aus „Lukrezia Borgia;" dieselbe liegt jedoch unstreitig für ihn etwas zu hoch; auch hätte sie ein etwas schnelleres Tempo erfordert. Dlle. Querian, so wie die HH. Reichard, Hofer und dalle Aste, welche beide Erstgenannte gleichfalls wegen Unpäßlichkeit der HH. Ander und Wurzinger ihre Parthien erst übernommen hatten, trugen das Quartett aus „Parisina" auf befriedigende Weise vor.

Die Fantasie (?) für den Contrabaß, componirt und vorgetragen von Hrn. Johann Hindle, als Virtuose auf diesem musikalischen Kolosse rühmlich bekannt, wurde im Allgemeinen beifällig aufgenommen. Dieß Instrument ist aber bloß dazu bestimmt, ehrwürdig gebiethend einherzuschreiten und sollte daher nie zu solchen Tändeleien entwürdigt werden. Hierauf folgte die bekannte Arie mit dem Flötensolo, so wie das Quartett aus den „Gibellinen" von G. Meyerbeer, vorgetragen von Frl. von Marra, dann Dlle. Friedberg, Frau Lach und Dlle. Bury. Frl. von Marra zeigte sich wieder bewunderungswürdig in ihrer Kunstfertigkeit und der Höhe ihrer Stimme; aber im Quartett hätten die andern Sängerinnen sich schon ein wenig besser zusammenstudieren dürfen.

Den Schluß machte ein Marsch von Beethoven, ziemlich effectvoll für das Orchester gesetzt von Hrn. Otto Nicolai. Bei dem Beginne desselben fing das Auditorium an, sich in Bewegung zu setzen (eine Undelicatesse, die man leider stets fruchtlos rügt), und gewiß über die Hälfte war wohl schon zur Thüre hinaus, als die letzten Töne erklangen.

Die Leitung des Ganzen hatte unser geachtete Hr. Joh. B. Schmiedl und die Direction des Orchesters Herr Professor Hellmesberger übernommen. Der Allerhöchste Hof beehrte diese, wie gewöhnlich ungemein zahlreich besuchte Akademie mit Seiner beglückenden Gegenwart bis ans Ende. Ferd. Luib.

(Wien.) Zweiter Bericht über das Benefice der Miß Maiwood im Hofoperntheater.)*) Montag den 23. fand das Benefice der Tänzerin Maiwood Statt. Es wurde zu der lieblichen Operette Mehul's: „Der Schatzgräber," erst die Ouverture zu Reißiger's „Adele de Foix," gegeben; hierauf folgte ein „steirischer Nationaltanz," dann die meisterlich ausgeführte Ouverture zur „Stummen von Portici," und den Beschluß machte ein neues Divertissement von Guerra: „Die Hochzeit des Bachus."

Da dießmal die Benefiziantin als die Heldin des Abends von Rechtswegen betrachtet werden mußte, so wollen wir unser Referat auf ihre Leistungen ausschließlich beschränken. Was zuvörderst die Ausführung des steirischen Nationaltanzes betrifft, der (wie allen Wienern von Fashion bekannt) bisher stets von Dlle. Gassi und Bertin mit großer Bravour und Grazie getanzt wurde, so schien uns derselbe für Miß Maiwood eben nicht geeignet. Allerdings besitzt diese Tänzerin eine außerordentliche Schnellkraft und in kühnen Sprüngen dürften es ihr Wenige gleichthun; aber Nationaltänze bedingen zwar auch oft Kraft und Kühnheit (z. B. die ungarischen), aber stets muß mit diesen Eigenschaften Anmuth und Grazie gepaart seyn, besonders bei den Tänzerinnen.

Das Publicum schien unsere Ansicht zu theilen, denn während dieser Tanz früher von den Dllen. Gassi und Bertin, so wie von dem Componisten desselben (Hrn. Alexandre) ausgeführt, stets stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, war dießmal der Beifall ein getheilter. Wir wollen auch gar nicht läugnen, daß ein guter Antheil davon auf Hrn. Gatineau fiel, der zwar ein guter Komiker der französischen Schauspielergesellschaft, aber nur ein schwacher Tänzer ist. — Besser tanzte Miß Maiwood in dem Divertissement: „Die Hochzeit des Bachus," wo sie von Hrn. Borri trefflich unterstützt wurde. Hier aber mußte sie sich in den Beifall des Publicums mit den beiden Schülerinnen des vortrefflichen Meisters, der Dllen. Crochat und Brussi, theilen. Dlle. Crochat, die alles besitzt, was ein schönes, junges Mädchen zur Tänzerin zu qualifiziren vermag, tanze nur noch mit ein wenig mehr Feuer, und sie wird uns noch einmal so reizend und liebenswürdig erscheinen, als dieses schon der Fall ist. Sie, so wie Dlle. Brussi wurden lebhaft applaudirt und gerufen. Am Schlusse fielen Kränze und Blumen. H—p.

*) Da uns in Kunsturtheilen jeder Zwang, jede Parteilichkeit fremd, konnten wir keinen Anstand nehmen, vorstehenden, uns eingesendeten Artikel, dessen Verfasser uns bekannt ist, aufzunehmen. D. R.

— Gestern wurden in den Appartements Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie durch den Männergesangverein die Chöre zur „Antigone" von Sophokles, von Dr. Mendelssohn-Bartholdy und Declamation der Kuffner'schen Dichtung durch Anschütz aufgeführt. E.

— Im Laufe des k. M. gibt die Sängerin Antoinette Mollidor, welche sich kürzlich vor dem Publicum das erste Mal zeigte, ein Concert im Musikvereinssaale Abends um fünf Uhr. S.

— Hr. Michel hat hier den „Geldteufel" gekauft, und wird mit diesem Stücke am Ostermontag das Theater in Ofen eröffnen. Gastspiele hat Hr. Michel dahier mit den Künstlerinnen Enghaus und Wildauer und den HH. Wilhelmi und Beckmann abgeschlossen. S.

— Von den Mitgliedern der italienischen Oper sind schon Sgra Tadolini, dann die Sgri. Colletti, Colini und Rovere hier eingetroffen. S.

— Hr. Vischel ist von Gratz zurückgekehrt, und wird sein Gastspiel im Theater an der Wien dieser Tage fortsetzen. E.

— Hr. Guerra, Balletmeister am k. k. Hofoperntheater, wird wahrscheinlich im Monat August mit zwei seiner Schülerinnen am Hamburger Stadttheater gastiren und dort einige Ballets in die Scene setzen. S.

— Die ausgezeichnete Sängerin, Frau Stöckl-Heinefetter, durch Unpäßlichkeit während der ganzen Saison dem Hofoperntheater entzogen, ist jetzt beim Enden derselben glücklich von einem Mädchen genesen. S.

— Der verdienstvolle k. k. Hofopernsänger, Hr. Leithner, hat mit der Administration des Hofoperntheaters einen neuen Contract für die nächste deutsche Saison abgeschlossen. S.

— Samstag den 28. d. M. veranstaltet Hr. Johann Mayer (genannt Zwicker) wie alljährlich in dem Saale zum „goldenen Strauß" im Josephstädter Theatergebäude eine Privat-Akademie. Dem Programme nach dürfte diese Abendunterhaltung viel Vergnügen gewähren. Auch soll damit eine humoristische Vorlesung verbunden, und das vollzählige Orchester des Musikdirectors F. Rosenberg dabei beschäftiget seyn. B.

— Der überaus thätige und gewandte Lithograph Hr. Prinzhofer schüttelt die Portraits gleichsam aus den Ärmeln. Er muß mit beiden Händen zugleich zeichnen, denn nicht ein, sondern zwei und drei Bilder erscheinen von ihm zugleich und alle höchst gelungen. In welch' kurzer Zeit vollendete Prinzhofer eine Menge Portraits sowohl von Kunstnotabilitäten als Privatpersonen. Seine neuesten sind: G. Sulzer und Carl Hugo, wovon ersteres bereits bei Müller erschien und als das kräftigste im Ausdrucke und das frappanteste in der Ähnlichkeit sich bewährt. Der Typus der orientalischen Nationalität tritt darin so markig und in so trefflichem Einklange mit der Charakteristik des Individuums so wie mit den täuschend ähnlichen Zügen hervor, daß man dieses Portrait ungescheut vollendet nennen kann. Daß Prinzhofer nach solchen Kunstleistungen immer mehr en vogue kommt, versteht sich wohl von selbst. J. N. H.

(Lemberg.) Der hochfürstl. Lobkowitz'sche Kammervirtuose, Hr. Hodik, ließ sich auf seiner Durchreise nach Rußland im hiesigen Graf Skarbek'schen Theater zweimal hören. Die „Leseblätter" vom 5. und 19. d. M. enthalten über die Leistungen dieses Flötenvirtuosen nach dem ersten Concerte Folgendes: „Dieser junge Künstler ist uns dem Namen nach schon aus mehreren Wiener Tagblättern rühmlichst bekannt, und besitzt nebst einem schönen, kräftigen, reinen und vollen Ton einen herrlichen Vortrag, ein überraschend schnelles, perlgleiches Staccato (Doppelzunge bei der Flöte genannt), welche Eigenschaften ihm einen Ehrenplatz unter den ersten Flötenvirtuosen einräumen. In beiden Nummern überraschte uns der seelenvolle Vortrag, die vollendete technische Fertigkeit in der Behandlung der schwierigsten Passagen, eben so wie künstlerische Ruhe und Sicherheit den erprobten Meister bekundeten. Daß Hr. Hodik sein Instrument vollkommen beherrsche, bewährte zumeist der Vortrag der Drouet'schen Variationen, in welchen ununterbrochen Thema und Variationen zu gleicher Zeit sich hören ließen. Das versammelte Publicum würdigte den Gast durch lebhaften Beifall und durch Hervorrufen nach jeder Nummer. Es steht zu erwarten, daß wir diesen wackern Künstler baldigst wieder auf seinem Instrumente

und vor einem zahlreichern Besuch hören werden, und daß er nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen materiellen Erfolg erlangen dürfte." — Ebenso ja noch mehr würdigend wird Hodik's zweites Concert besprochen und nur bedauert, daß der Zeitpunct für diese Kunstleistungen eben nicht sehr günstig war. — g —

(Odessa.) Auch wir haben einen Componisten mit Lorbeern gekrönt. Der Glückliche hieß Graffigna und seine Oper, zugleich sein Benefice, „Kator d'Angaddi." Es war wohl ein Grund zu Beifall vorhanden, aber eine Ovation mit Blumen, Gedichten und Portraits war gelinde gesagt lächerlich. B. Sch. D.

Aus Carl Hugo's „Geistesdaguerreotypen."

Natur gab Dir nur Eine Geistesspitze,
Zu reißen Alles — und darum auch Witze.

Facsimile.

Ob auch Natur mir schönen Geist bescherrte,
Das Schönste sie mir doch nach außen kehrte.

Kritiker.

So trefflich treffen kann nur Licht; mit Waffen
Der Wahrheit äffen selbst der Narrheit Affen.

Publicum.

Und uns gefiel so lang der schaale Kopf?!
Hielt uns der Teufel oder — ihn beim Schopf?

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Strauß's Soirée im k. k. Volksgarten.

Nicht so bald füllte sich bei einer Soirée der Colonnaden-Salon des k. k. Volksgartens mit so vielen Menschen, als Sonntag den 22. d. M. Es wundert mich, daß unser genialer Strauß mit Hrn. Morawetz nicht in Collision gerath, indem er dem Publicum bei seinen musikalischen Productionen Schweißbäder bereitet, ohne dazu die Concession irgend einer medizinischen Autorität erhalten zu haben. Es ist gerade, als ob es außer den Localitäten, in welchen Strauß seinen Bogen schwingt, keine mehr gäbe. Aber wie sollte das auch anders seyn, da Strauß's jüngste Musenkinder, sowohl Quadrille als Walzer, so ausgezeichnet sind, daß man (wenn es möglich wäre) versucht werden könnte zu glauben, seine neuesten Compositionen übertreffen alle seine früheren. Strauß steht in seinem Fache unantastbar da; er ist der Präses aller Tanzmusik-Directoren und Arrangeurs, der Großmeister aller Tanz-Compositeurs hier und auswärts. Seines Thrones feste Säule wird bestehen, ob die Natur auch damit zu Ende eile. Strauß wird in seinen Compositionen lange leben. B — r.

Kaffehhaus - Pickwickt - Glossen.

Geschrieben von August.

Bei einer Frage, was ein täglicher Gast ist, antwortete Jemand: „Ein alltäglicher Mensch!"

Mädchen gehören nicht in ein Gasthaus! Zu diesem Ausspruch fand ich mich erst kürzlich wieder veranlaßt, als ein ziemlich bornirter Mensch zum Entsetzen der bessern Gesellschaft eine Geschichte auf das Tapet brachte, bei welcher selbst der Kellner erröthete, der sonst im Schnüren der Gäste schamlos ist.

Ein Hausherr ist nicht stets auch der Herr im Hause! Die eigenen Kinder kommandiren oft mit ihm, und wenn er schon manches Mal den Kopf aufsetzt, so geschieht es nur, um ihn im nächsten Augenblicke zu verlieren.

Ein erbärmliches Volk sind die Verbreiter sogenannter Tageswitze. Nicht im Stande, selbst etwas zu erfinden, erzählen sie einen und denselben Gegenstand an einem und demselben Orte in einer und derselben Gesellschaft zehn Mal. So stotterte ein Dümmling eine gewisse Anekdote von Hoch- und Deutschmeister an einem Orte wenigstens zehn Mal heraus! Ins Rettungshaus für die verwahrloste Jugend mit ihm!

Weil David über den Riesen Goliath den Sieg davon trug, glauben gewisse Davide in der Literatur bei ihren Kämpfen mit bekannten journalistischen Riesen ein Gleiches zu erleben. Ich trage darauf an, diese Thunichtgut statt mit Keulen mit Fliegenprackern journalistisch todt zu schlagen!

An unsere verehrten Leser!

Bald tritt wieder einer jener Zeitabschnitte ein, die für das Bestehen eines jeden Journales von so hoher Wichtigkeit sind. Der Beginn eines neuen Quartals ist es, wo das lesende Publicum über den Werth einer Zeitschrift votirt, wo es seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit am unzweideutigsten dadurch zu erkennen gibt, daß es die Pränumeration entweder erneuert, oder sich davon zurückzieht. Um eben diese Zeit pflegen manche Journalisten nach dem Beispiele ihrer Collegen in Frankreich sich selbst und das Publicum mit marktschreierischer Emphase zu belügen, indem sie, wenn auch ihre Bücher das Gegentheil beweisen, von der überraschenden Zunahme ihrer Abonnenten, von der Nothwendigkeit neuer Auflagen — oder gar davon sprechen, daß ihr Blatt zu den Unentbehrlichkeiten des Lebens gehöre. Wir — für unseren Theil — ergreifen um diese Zeit die Gelegenheit, unseren verehrten Lesern den Tribut des Dankes zu zollen, für all' die freundliche Theilnahme, für all' die Güte, womit man unser Wollen und Können ins Auge faßte. Wir wollen diese Güte auch noch ferner verdienen, und wenn wir schon im ersten Quartale manche Verbesserungen einführten, so wollen wir das Werk nicht als beendigt ansehen, sondern Alles aufbieten, um den Ansprüchen der Leser zu genügen und unser gegebenes Wort zu lösen. Manche dieser Verbesserungen und Neuerungen bedürfen jedoch außer dem Willen der Redaction und des Verlages noch einer besonderen höheren Zustimmung, welche zu erbitten wir nicht verabsäumen werden, und woraus der Billigdenkende den Schluß ziehen kann, daß nicht allen Wünschen augenblicklich, sondern nur successive Genüge geleistet werden könne. Dagegen glauben wir jetzt schon eine große Reichhaltigkeit des Feuilletons, und eine große Anzahl interessanter Notizen aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und des socialen Lebens verbürgen zu können, und werden wie bisher, den Grundsatz festzuhalten streben, daß der Leser nur in dem regen Wechsel, und in der Reichhaltigkeit der Mittheilungen Befriedigung finde.

Auch unseren verehrten Mitarbeitern, unter denen es so manchen kenntnißreichen und gesinnungsvollen Mann gibt, danken wir herzlichst für ihr redliches Bemühen. — Wir können es mit großer Selbstbefriedigung sagen, daß Jeder derselben sich freiwillig dem Unternehmen anschloß, daß wir nicht in die traurige Lage versetzt waren, unsere Mitarbeiter in literarischen Herbergen anzuwerben, oder uns vielleicht gar des jämmerlichen Handwerkskniffes zu bedienen, irgend einen Literaten, von dessen Wirken wir für unser Blatt nichts Ersprießliches erwarten konnten, blos in der verächtlichen Absicht an uns zu ziehen, damit er einem Collegen entfremdet werde. Wir werden unsere Mitarbeiter, deren einige schon seit einer langen Reihe von Jahren die einzelnen Rubriken unseres Blattes vertreten, auch noch ferner zu erhalten streben, und jedem Talente, das sich uns freundlich anschließen will, gern Gelegenheit bieten, sich auf der schriftstellerischen Laufbahn zu entfalten.

Nachdem wir somit unseren schuldigen Dank gezollt, und unsere verehrlichen Leser mit den Grundsätzen unserer Geschäftsführung bekannt gemacht haben, erlauben wir uns, dieselben zur ferneren Pränumeration ergebenst einzuladen.

Man pränumerirt für Wien: im „Comptoir des Wanderers," Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108, vierteljährig mit 3 fl., halbjährig mit 6 fl. und ganzjährig mit 12 fl. CM. Bei den löbl. k. k. Postämtern wird die halbjährige Pränumeration mit 7 fl. CM. angenommen.

Wien im März 1846. Die Redaction und der Verlag.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 75. Wien, Sonnabend den 28. März 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ernst Rose.

Du — mein Glaube!

Ein junger schlanker Baum voll Lenzesblüten
Warst Du, mein Glaube an die Welt!
Und Unschuld that die Keime sorgsam hüten,
Die Gott so reichlich zugezählt.

Wie wuchsen üppig deine grünen Äste;
Wie warst du jugendstark und kräftig aufgeblüht!
Schon wiegten sich in deinen Zweigen werthe Gäste,
Spaß — Frohsinn, und die Schwalb' — ein gut Gemüth.

Oft hing in deinen Blättern auch die Thräne
Vom großen hellen Aug' der Poesie.
Das war der Thau mit seiner Perlenschöne,
Den Gott zum Reiz der Morgenschöpfung lieh.

Das erste Blatt vom Baum hast aber du gerissen,
Du meines Jugendtraums Syrenenbraut!
Das erste Blatt — es lag zu eines Mädchens Füssen;
Fluch dem, der noch auf Weibertreue baut!

D'rauf aber fiel auch Blatt auf Blatt hernieder;
Das Leben nahm, was nicht die Liebe mir geraubt.
Zum ersten kamen viele hundert welke Brüder,
Noch bin ich jung, — schon ist mein Baum entlaubt.

Bunte Bilder.

(Für Tabak-Verehrer.) In der königlichen Tabaksfabrik zu Paris ist die Büste Jean Nicot's, mit einem Kranze von goldenen Tabaksblättern geziert, aufgestellt worden. Jean Nicot, einst französischer Gesandter in Lissabon, hat bekanntlich den Tabak zuerst in Europa eingeführt, weßhalb diese edle Pflanze auch den Namen: »Herba Nicotiana« erhielt. — Die zahlreichen jungen Cigarren-Vertilger — und die alten Schnupftabak-Consumenten könnten auch hier zu einem Monumente subscribiren. Wenn jeder derselben nur so viel erlegt, als er bedarf, um sich mit diesem kostbaren Kraute nur für eine Woche zu verproviantiren, so gibts bald ein Monument von gediegenem Golde. M.

(Eine wichtige Erfindung — strengen Tanten, Vormündern, Gouvernanten u. s. w. bestens zu empfehlen.) Unter dem Titel: »Chinesische Ohrgehänge« verkauft man in Paris zierliche Glöckchen von edelstem Metalle, die zu läuten anfangen, wenn man einer Dame etwas ins Ohr flüstert. Eine besorgte Tante soll sie erfunden haben, welche auf Bällen das Ohrzischeln nicht leiden kann, das eine Schwäche der Elegants ist. Ob wohl derlei Assecuranz-Anstalten auch auf unseren Bällen zu empfehlen wären? — A.

(Das wahrhaft Schöne altert nie!) Die Tänzerin Vedrazzi in Madrid feierte jüngst ihr fünf und zwanzigjähriges Jubiläum als erste Schönheit des Ballets. Die Optiker Madrid's haben für diese Vorstellung eigene Theater-Perspective erfunden, welche das Gesicht der Jubilantin in jugendlicher Frische zeigen und keine Spur von Runzeln entdecken lassen. S.

(Dorthin ihr Champagnerfreunde laßt uns ziehen!) Das Kellergewölbe des Hauses Jaquesson zu Chalons hat nach officiellen Angaben eine Ausdehnung von 4 Kilometer, (ein Meter ist 3 Fuß 1 Zoll, ein Kilometer mißt also über 3000 Fuß, und 4 Kilometer betragen mehr als eine halbe deutsche Meile.) Das Gewölbe ist ganz mit Flaschen gefüllt; zwischen den Reihen laufen Schienenwege, auf denen immerfort Wagen circuliren, um Flaschen herein und hinaus zu schaffen. Das Gewölbe liegt 80 Fuß tief unter der Oberfläche, und empfängt doch sein Licht von oben, indem dasselbe durch viele Schachte, die auf eigene Art mit reflectirenden Spiegeln ausgekleidet sind, dringt, und eine überraschende Helle verbreitet. Die Schätze, welche hier aufgehäuft, sind unermeßlich, allein die Menge der leeren Flaschen würde für vier Millionen Francs nicht angeschafft seyn; die Pfropfen, welche die Champagner-Fabrik verbraucht, kosten jährlich 400.000 Francs, der Draht 50,000 Francs u. s. w. — Wie viele Räusche diese Fabrik das Jahr hindurch in ganz Europa erzeugt — darüber ist man noch nicht im Reinen. K.

(Actien spotten der Unmöglichkeit.) In den »Champs Elysees« werden veritable und aufrichtige Seebäder eingerichtet. Eine Actien-Gesellschaft hat sich zu diesem Zwecke bereits konstituirt. Es wird eine doppelte Röhrenleitung nach dem Meere geführt, und von dort durch ein bedeutendes, mittelst einer Dampfmaschine bewegtes Druckwerk das Seewasser nach Paris getrieben, woselbst es theils in große marmorne Gesellschafts-Basins, theils in einzelne Wannen geleitet, zum Baden dient. Nächstens bauen die Pariser eine Wasserleitung nach China, um von dort den fertigen Thee direct in ihre Theemaschine zu spediren. C.

(Die Mäßigkeits-Vereine leisten Großes.) In London-Tavern hatte am 14. October v. J. eine Generalversammlung der Mitglieder des Mäßigkeitsvereines statt. Es hatten sich 220 Personen hierbei eingefunden. Nach den Berathungen und Beschlüssen setzten sie sich zu einem frugalen Mahle, und verzehrten dabei laut Rechnung 800 Pfund gedämpftes Rindfleisch mit Senf; 82 Plumppudings mit brennenden Rhum, 400 junge Hühner, 32 Scheffel Kartoffel, 97 rohe Schinken, 6000 Eier, 220 Pfund Häringsalat, 5000 Austern, und 350 Pfund verschiedene Käse nebst Brot und Butter. Ferner 20 Gallons Dünnbier, 92 Gallons

Ale, 180 Gallons Doppelbier, 400 Gallons Porter. — Einer der berühmtesten Mäßigkeitsredner, Andrews aus Limerik, wurde im Augenblicke, da er eine neue Philippika gegen die Säufer und Schlemmer halten wollte, vom delirium tremens befallen. Das Ereigniß erregte Aufsehen, führte zu Untersuchungen und Nachforschungen, und das Ergebniß derselben war, daß der gute Mann, welcher von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags die salbungsreichsten Reden gegen die Trunksucht hielt, von halb fünf Uhr, wo er sich zu Tische setzte, in ein so unmäßiges Trinken verfiel, daß er stets im besinnungslosen Zustande von seinem Diener zu Bette gebracht werden mußte. „Aus Erfahrung ist gut predigen“ — sagt ein altes Sprichwort! — A. C. M.

Localzeitung.

Alles unterliegt der Veränderung. Sonst redeten die Journale gegen den Quartalschluß mit dem Publicum, jetzt sprechen sie zu einander, aber nicht immer auf die manierlichste Weise. S.

— Der „Sammler,“ der durch werthvolle Beiträge der ausgezeichnetsten einheimischen Literaten sich von Nummer zu Nummer interessanter gestaltet, bringt jetzt die Gedichte, welche bei dem Festessen zu Ehren Liszt's vorgelesen wurden. Es wird ein ziemlich großer Cyklus werden. B.

Streck - Räthsel.

Man stellet eig'ne Träger für mich an
Und doch trägt König mich und Bettelmann.

Im tiefen Schachte pump' ich, wenn ich soll
Und dreh' als Mühlrad mich, wie wild und toll.

Als Uhr, Kalender, Wage und Gewehr
Trägt mich mein Herr oft winzig klein daher.

Als Wurm, als Weipe, ja als Hase gar
Stell' ich mich Deiner Forschbegierde dar.

Ich habe meinen eig'nen Diebs-Verein
Und kann den Gaunern nie verschlossen seyn.

Dann aber trägt ein Thier von Ort zu Ort
Mich als die liebste Gabe mit sich fort.

So wie man Gänse stopft, werd' ich gestopft
Und bis zu meinem Halse vollgepfropft.

Ich bin nicht Schwert, nicht Strick und bin nicht Beil,
Ward aber doch Verbrechern oft zu Theil.

Auf Straßen hab' ich wohl Dich schon fexirt
Und Dich mit langer Nase abgeführt.

Siehst Du für mich Dich an bei Trank und Schmaus,
So fährst Du wohl, gehst nicht zu Fuß nach Haus. L. L.

Auflösung
des Räthsels in Nr. 69:
Bürste.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien

Vorgestern gab der wackere Sänger Hr. Radl Weber's „Freischütz“ zu seiner Einnahme und das Haus füllte sich nur in den Gallerien. Es muß für diesen Künstler, der so viele Jahre nach seinen besten Kräften und Willen thätig ist und sich um Pokorny's Oper so manches Verdienst erwarb (wir erinnern hier nur an die „Haimonskinder“) ein betrübendes Gefühl seyn, zur Einnahme eine Oper erhalten zu haben, die nur mehr schwache Cassa macht, und den Benefizianten selbst so subordinirt als Künstler beschäftiget, daß es ihm nicht gelingen kann, die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publicums an seine Leistung zu fesseln. Hr. Radl sang nämlich die kleine Parthie des Kilian. Bei dieser Reprise des herrlichen „Freischütz“ machten wir mit der neuen Agathe Bekanntschaft, die uns das ständische Theater zu Prag sandte und die sich Dlle. Freitag nennt. Das junge Mädchen kämpfte Anfangs mit einer leicht erklärbaren Befangenheit, aber als das Publicum, überrascht durch ihre schöne Stimme und ihre schöne — Gestalt, theils aus Pflicht, theils aus Galanterie, die schüchterne Debutantin mit Beifall aufmunterte, da verlor sich dieses gefährliche Lampenfieber, und Dlle. Freitag sang schon das wundervolle Gebet mit Innigkeit und schönem, künstlerischem Ausdruck. Diese hoffnungsvolle Künstlerin intonirt sehr rein, singt correct, mit Gefühl und Geschmack, besitzt eine herrliche Sopranstimme, und wenn es ihr gelingen würde, auch das Spiel, das noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, zu cultiviren, so hätte sie eine schöne künstlerische Zukunft zu gewärtigen, und würde eine treffliche Acquisition für jede Opernbühne seyn. Für die Darstellung der schwärmerischen Agathe ist ihre Persönlichkeit aber nicht geeignet, wenigstens läßt ihre Üppigkeit den nagenden und zehrenden Schmerz der Liebe nicht vermuthen. — ie —

Privat-Concert des Herrn k. k. Hofopernsängers und Lieder-Compositeurs Gustav Hölzl.

Vorgestern Mittags im Vereinssaale.

Den Anfang dieses Concerts machte die Ouverture zur Oper: „Die Zauberflöte“ von Mozart, für vier Männerstimmen eingerichtet. Die Herren Erl, Staudigl, Behringer und der Concertgeber, welche dieselbe vortrugen, lösten diese enorm schwierige Aufgabe auf höchst lobenswerthe und beifällige Art. So sehr dieselbe auch im Allgemeinen ansprach, kann ich doch nicht umhin, ein solches Arrangement für eine Profanation dieses Meisterwerks zu halten. An originellen komischen und ernsten Vocalquartetten ist doch gewiß auch kein Mangel!

Der Concertgeber selbst sang nur zwei Lieder: „Die Vätergruft,“ Gedicht von Uhland, Musik von F. Liszt, und „der Schiffer“ von Franz Schubert, wozu Liszt am Piano begleitete. Als Beifall und Hervorrufungen ungeachtet der Wiederholung des zweiten Liedes nicht enden wollten, setzte Liszt sich noch einmal an das Piano und spielte mit Benützung des Liedmotivs und des Ständchens, eine freie Fantasie.

Von der Composition des Herrn Concertgebers hörten wir: 1. „Die deutsche Barcarole,“ Gedicht von Otto Prechtler, vortrefflich gesungen von Herrn Erl; dann 2. „Glockengeläute,“ Gedicht von Ludw. Scheyrer, gesungen von Herrn Pischek, und 3. „Der Schmerz,“ Gedicht von Öttinger, gesungen von Herrn Staudigl. Jede dieser Tondichtungen hat eine richtige Färbung, eigenthümliche Charakteristik, und läßt den wahren Beruf des Herrn Hölzl für diese Compositionsgattung deutlich erkennen. Die zwei letztern Lieder mußten wiederholt werden. Die Herren Pischek und Staudigl trugen sie aber auch mit jenem tiefen Gefühle, mit all jener feinen Schattirung vor, welche diese virtuosen Sänger stets auszeichnen, und wovon sie auch am Schluß des Concerts, wo beide in dem Duett: „Die beiden Nachtigallen,“ von Hackl, durch einen edlen Wettkampf einen hohen Genuß gewährten, glänzenden Beweis lieferten. Doch die Palme des Sieges läßt sich unserm Meister Staudigl nimmer streitig machen. Ich kann es übrigens nicht verhehlen, daß mich stets der Anfang des fraglichen Duetts, so hübsch es im Ganzen immerhin ist, höchst unangenehm berührt; er klingt etwas gar zu bänkelsängermäßig, dem man aber wohl abhelfen könnte, wenn der erste Baß diese Paar Tacte allein singt.

Auch Fräulein von Marra und Herr Reichard erfreuten die Zuhörer durch den gelungenen Vortrag des Duettes aus der Oper: „Linda di Chamounix“ und Erstere sang noch überdieß ein kleines Lied: „Meine liebste Blume,“ Gedicht von G. Schönstein, componirt von der talentvollen zehnjährigen Constanze Geiger.

Außer all diesen Musikstücken hörten wir auch eine Vorlesung, gehalten von Herrn Wiest, in welcher derselbe durch seine bekannten trefflich gelungenen Stimmportraits der Komiker Carl, Nestroy, Scholz und Raimund den lautesten Beifall erntete. — Der Besuch des Concerts war sehr zahlreich. Ferd. Luib.

Erstes Concert des Conservatoriums der Musik.

Vorgestern Abends um 7 Uhr.

Das erste Concert des Conservatoriums der Musik, welches vorgestern Abends im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt fand, lieferte abermals den schönen Beweis von dem sehr wohlthätigen Wirken dieser trefflichen Anstalt für die Kunst.

Unter der umsichtigen Leitung ihres Directors, des adjungirten Vice-Hofcapellmeisters, Hrn. Gottfried Preyer, über dessen ungemein eifriges Wirken man stets überall nur die ehrenvollsten Äußerungen vernimmt, führten die Vereinszöglinge die Symphonie in D-dur von Joseph Haydn und zum Schlusse die Ouverture zur Oper: „Makbeth“ von Chelard mit großer Bestimmtheit, und mit genauer und pünktlicher Beobachtung von Licht und Schatten in allen Gradationen vom pianissimo bis zum fortissimo aus. In diesem Bezuge verdienen noch besonders die Violinen lobend erwähnt zu werden, welche die zartesten und haicklichsten Stellen mit einer solchen Genauigkeit vortrugen, daß man nur eine Violine zu hören glaubte.

Daß das Conservatorium außer tüchtigen Musikern auch Virtuosen heranbilde, dieß sahen wir z. B. dießmal in Anton Janken und Franz Podzymek, ver-

nehmlich aber in Adolph Politzer, wovon die beiden Ersteren im Vortrage des ersten Satzes eines sehr schön gearbeiteten und trefflich instrumentirten Concerts für 2 Oboen von Johann Sellner und Letzterer in L. Spohr's herrlichem A-moll Concert für die Violine große Fertigkeit und gebildeten Vortrag, gepaart mit künstlerischer Ruhe, zeigten. — Von den Gesangsschülerinnen produzirte sich Louise Jonag, welche eine Donizetti'sche Romanze mit Wohlklang der Stimme und richtigem Gefühle sang. Die obligate Violoncellbegleitung wurde dabei von Franz Brenta sehr brav exequirt. Die Sängerknaben bewiesen in einem lieblichen Vocalchor: „Unsere Zeit," Gedicht von Janitschka, in Musik gesetzt von Hrn. Prof. Laurenz Weiß und unter Leitung desselben, ihre frischen Stimmen, reine Intonation und guten Vortrag. Das zahlreiche Auditorium, welches jede Nummer mit verdientem Beifalle lohnte, ließ sich sogar den Chor wiederholen.

Ich kann dieses Referat nicht schließen, ohne alle Jene, welche zur Unterstützung dieser Anstalt noch nicht contribuirt haben, zu einem Besuche dieser Zöglingsconcerte aufzufordern (wovon noch 2 Statt finden werden), in der festen Überzeugung, daß sie dann sicherlich dieses Institut segnen und auch nach Kräften die Förderung eines schönen Zweckes nicht unterlassen werden. Ferdinand Luib.

Beethoven-Soirée.

Ehevorgestern in Hrn. Carl Haslinger's Salon.

Der kunstsinnige Entrepreneur dieser sehr interessanten Privat-Soirée, Hr. Carl Haslinger, hat zur Feier des Sterbetages unseres unsterblichen Beethoven diese Beethoven-Soirée arrangirt, und so abermals seine Pietät für den großen Tonmeister bethätiget. Eine überaus zahlreiche Versammlung von Künstlern und Kunstliebhabern hat sich in Haslinger's elegantem Salon eingefunden, um Zeuge von dieser Beethoven-Illustration zu seyn, ein glorioses Musikfest, das noch lange in unserer Erinnerung fortleben wird, und durch welches sich der kunstglühende, treffliche Haslinger die Achtung und den Dank aller Anwesenden erwarb. Das interessante Concert eröffnete der talentvolle Schauspieler Hr. Decker, der mit vieler Wärme und Begeisterung und mit rhetorischer Schönheit ein sehr sinniges, beziehungsreiches Gedicht von unserem herrlichen, gemüthvollen Seidl sprach. Dieser Apotheose Beethoven's folgte dessen wundervolles Quartett in E-moll für zwei Violinen, Viola und Violoncello, eine gediegene Composition mit Inspiration und künstlerischer Vollendung von den HH. Ernst, Holz, Zäch und Groß vorgetragen. Hr. de Marchion, der liebliche Sänger des Chansons entfaltete in dem trefflichen Vortrag des Liedes: „Andenken" den ganzen Zauber seiner sanften, angenehmen Stimme. Meister Liszt, der Concert-Löwe, der Mann des Tages, setzte sich nach dieser Piece an ein herrliches Clavier aus dem Atelier des k. k. Hof-Fortepianomachers Hrn. Carl Stein und spielte Beethoven's große Sonate mit einer Genialität, die Staunen erregte. Liszt ist der würdigste Dollmetsch der Beethoven'schen classischen Musik. Da ist Größe gepaart mit Schönheit, Charakteristik und geistige Auffassungs-Tiefe. Liszt ist der größte Clavier-Geist unserer Zeit. In einem Männer-Duett sangen zwei sehr talentvolle Dilettanten, deren Namen wir jedoch nicht öffentlich zu nennen ersucht wurden, mit schöner Stimme. In der Sonate für Violine und Pianoforte excellirten die HH. Ernst und Liszt. Es bot einen eigenthümlichen Genuß, diese beiden Künstler-Madatore vereint wirken zu sehen, oder besser zu hören. Hr. Gustav Hölzl sang eine Arie aus „Fidelio" mit schönem Ausdruck, tiefer Empfindung und würdevoll charakteristisch. Den Beschluß dieses sehr interessanten Concertes machte das erste Stück aus der siebenten Symphonie (A-dur) für zwei Claviere, meisterlich, unübertrefflich von den HH. Liszt und Czerny vorgetragen. Hrn. Stein's Claviere haben die Feuerprobe Liszt's mit Ehren bestanden, denn trotz der Südhitze, die im Saale herrschte und sonst so nachtheilig auf die Besaitung wirkt, sprang keine einzige Saite an diesen trefflichen Flügeln, die an Tonfülle und Tonschönheit, an Leichtigkeit des Anschlages und an Kraft und Stärke des Forte keinen Wunsch unbefriedigt lassen. Die sehr gewählte Gesellschaft ließ es an Beifall nicht mangeln, und Jedem, dem es gegönnt war, diesen Abend in Haslinger's Salon zugebracht zu haben, wird diese sehr sinnreiche und würdevolle Beethoven-Feier unvergeßlich bleiben. Sämmtliche Musikstücke waren von Beethoven's Composition.

—ie—.

(Wien.) In Nr. 67 der hiesigen „Theaterzeitung" heißt es in einem Aufsatze, in welchem sich der Verfasser bemüht, die Preiserhöhungen im Theater an der Wien zu rechtfertigen, daß daselbst dem Besucher die Gelegenheit gegeben sei, ein Ensemble zu schauen, wie es außer Wien keine Stadt Deutschlands aufzuweisen vermöge! — Hätte der Schreiber jener Zeilen von den Leistungen unsers Hofoperntheaters gesprochen, so würde ihnen der rechte Sinn nicht gemangelt haben. Wie sollen sie aber ihre Anwendung auf das Theater an der Wien finden, wo die Oper noch in ihrer Entwicklung begriffen und wo es, während bei dem Hofoperntheater alle ersten Fächer mit ausgezeichneten, die übrigen mit vollkommen genügenden Künstlern besetzt sind, noch an einer Primadonna für deutsche und französische Musik, an einem stimmkräftigen ersten Tenor, an einer Contraltistin, an einem stabil angestellten ersten Bariton fehlt? Gerne bescheiden wir uns, daß ein vollständig organisirter, selbstständiger Opernkörper nicht das Werk einiger Monate seyn könne; es ist daher allerdings möglich, daß die Oper des Theaters an der Wien künftig den für jetzt noch voreiligen Ausspruch des angezogenen Blattes rechtfertigen könne; aber was geschehen kann, muß man nicht als bereits geschehen annehmen. Bis zum heutigen Tage ist die Oper dieses Theaters durch fremde Notabilitäten, deren Verhältnisse ein beständiges Engagement nicht gestatten, gediehen; als selbstständiges Institut ist sie noch von keiner großen Bedeutung und kann diese erst dann erlangen, wenn sich ihr in allen Fächern tüchtige, wenn schon minder hervorragende Kräfte dauernd anschließen.

—r—.

— Nachdem Sgn. Fraschini noch ehevorgestern Abends hier eingetroffen, ist es bestimmt worden, daß die italienische Oper am 1. April mit „Maria di Rohan" eröffnet werde, worin die Tadolini und Angri, dann die Sgri. Fraschini und Colini singen werden. Von Fraschini's herrlicher Stimme waren alle, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, entzückt. S.

— Heute findet das Concert von Carl und Josephine Magnelli-Cavedoni, Sänger aus Italien, unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Franz Liszt Abends um halb 10 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. — Programm. Duett aus der Oper: „Don Pasquale," von Donizetti, gesungen von Carl und Josephine Magnelli-Cavedoni. 2. Romanze aus der Oper: „Le due illustri Rivali," von Mercadante, gesungen von Josephine Magnelli-Cavedoni. 3. Fantasie aus „Norma," für das Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. F. Liszt. 4. Cavatine aus der Oper „Cenerentola," von Rossini, gesungen von Carl Magnelli. 5. Duett aus der Oper: „Linda di Chamounix," von Donizetti, gesungen von Carl und Josephine Magnelli-Cavedoni. 6. Paraphrase du quatrième acte de „Dom Sebastian," Morceau de Concert für das Pianoforte von Th. Kullak, vorgetragen von Herrn F. Liszt. — Sperrsitze zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. CM. sind in den k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlungen von T. Haslinger's Witwe und Sohn und Pietro Mechetti qm. Carlo, in der Musikalienhandlung von A. Diabelli und Comp., dann am Abende des Concertes an der Casse zu haben.

— Die italienischen Sänger Carl und Josephine Magnelli-Cavedoni, welche heute Abends ein Concert im Musikvereinssaale geben, und zwar nur dieses eine, setzen f. M. ihre Kunstreise fort und werden zunächst Prag besuchen.

S.

— Morgen präcise halb 1 Uhr, findet im Hofoperntheater bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung Statt. Die Hälfte des Reinertrags ist dem unter allerhöchstem Protektorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitale am Schottenfeld gewidmet. Programm. 1. Mehrstimmiges Concertstück. 2. Beethoven's Grab, ein Frühlings-Seelenfest; von M. G. Saphir, gesprochen von Fr. Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 3. Sonate von Beethoven, op. 26, in As-dur, vorgetragen von Hrn. Franz Liszt. 4. „Ich möchte sterben wie der Schwan," Lied von Joseph Dessauer, „Wonne der Kindheit," Lied von Vesque v. Püttlingen, vorgetragen von Anna Zerr, großherzoglich Baden'sche Hofopernsängerin. 5. Sprichwörter en Papillotte, von M. G. Saphir, vorgetragen von Louise Neumann, k. k. Hofschauspielerin. 6. Reminiscences de „Don Juan," componirt und vorgetragen von Hrn. Franz Liszt. 7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir. Die Logen und Sperrsitze sind sämmtlich vergriffen. Preise der Plätze in CM. Eintrittskarten ins Parterre à 2 fl., in den dritten und vierten Rang à 1 fl., in den fünften Rang à 40 kr. sind beim Akademiegeber und am Tage der Akademie an der Cassa zu haben.

— An drei Tagen in der Charwoche wird die Pokorny'sche Oper in Preßburg für wohlthätige Zwecke Vorstellungen geben. Staudigl und Frl. v. Marra werden darin wirken. S.

— Hr. Kinderfreund, Musikinstitutsdirector aus Prag, veranstaltet am 18. April im k. k. großen Redoutensaal zu wohlthätigem Zwecke ein Concert, bei welchem außer Frl. v. Marra, Frl. v. Treffz, Hr. Seymour-Schiff, Fr. Burghardt u. s. w. auch der ausgezeichnete Violinvirtuose Hr. Renstein aus Pest mitwirken wird. Derselbe hat sich bei seinem ersten Auftreten in Liszt's Akademie einen so großen Beifall des Publicums zu verschaffen gewußt, daß wir unseren Lesern mit Vergnügen die Anzeige machen, einen so tüchtigen, äußerst gebildeten Künstler kennen zu lernen. S. C.

— Freunde der Tanzmusik machen wir hiermit aufmerksam auf die im Verlage von Pietro Mechetti qm. Carlo so eben erschienene und dem wohlgeb. Fräulein Marie von Marra gewidmete „Zora-Polka" von Wilhelm Cestmir Gutmannsthal. Es ist diese Polka dieselbe, welche im heurigen Carneval am slavischen Ball von dem Orchester des Johann Strauß Sohn executirt, einen

allgemeinen Beifall fand, so daß es immerhin wünschenswerth erscheint, daß der durch seine früheren lieblichen Tanzmelodien vortheilhaft bekannte junge Compositeur, der, nebenbei sei es gesagt, nur Dilettant in der Tonsetzkunst ist, noch mehrere so gelungene Compositionen recht bald und öfter der Öffentlichkeit übergeben möchte.

Heliodor Truska.

An das verehrte Publikum Wiens.

Als ich vor wenig Tagen ein Abonnement in meinem Theater an der Wien ankündigte, habe ich dem verehrten Publicum Vorstellungen mit jenen Kunstnotabilitäten zugesagt, deren Gastspiel mir definitiv zugesichert ist, und ich vermied alle Versprechungen, welche sanguinische Erwartungen erregen könnten.

Trotzdem, daß ich ohne alle Marktschreierei meine ergebene Einladung an das mir so wohlwollende Publicum ergehen ließ, fand diese doch eine allgemeine Würdigung, denn es wurden alle, zu diesem Abonnement bestimmten Logen zwei Tage vor Eröffnung desselben genommen, und am ersten Tage der größere Theil der disponiblen Plätze, wodurch dieß Abonnement in kürzester Zeit geschlossen seyn wird.

Diese Thatsachen sind der sprechendste Beweis für die gütige Theilnahme, deren sich mein Institut zu erfreuen das Glück hat, sie sind der Beweis, daß sich das hochverehrte Publicum mit meinen geringen Versprechungen zufrieden stellt, indem es in mich und mein Wollen ein unbedingtes Vertrauen setzt.

Ich fühle mich daher verpflichtet, allen meinen verehrten Gönnern den innigsten Dank für dieses ehrenvolle Vertrauen zu zollen, und gebe ihnen die Versicherung, daß es mein rastloses Streben seyn wird, mich nach Möglichkeit des mir geschenkten Wohlwollens würdig zu beweisen.

Wien, am 22. März 1846.

Franz Pokorny,
Eigenthümer und Director der k. k. priv. Theater an der Wien und in der Josephstadt.

Statistisches und Topographisches aus Thaliens Reiche.

(Nach Wolf's Theater-Almanach.)

Das theatralische Reich gränzt in geographischer Beziehung an Himmel und Hölle. In demselbem gibt es:

Zehn Kaiser, einen Pabst, einen Herzog, und nur einen Graf. Es ist ein sehr glückliches Land, denn es hat nur einen Hofknecht und einen Rath, weshalb freilich manchmal guter Rath theuer ist. Ob das Verdienst immer Anerkennung findet, ist zu bezweifeln, denn es hat nur einen Ritter. Auch ein Herold ist da; was er im Schilde führt, weiß man nicht.

Die Universität bilden vier Bursche. Ob die philosophische Facultät florirt, oder noch später Epoche machen wird, ist eine Frage an das Schicksal; denn bis jetzt sind nur zwei Denker angegeben.

Besser bestellt ist die juridische Facultät. Daran mögen wohl die vielen Ehekrakelen Schuld seyn, und der Umstand, daß sich im ganzen Reiche nur fünf finden, die sich Freund nennen. Doch wir wollen die fünf gerade seyn lassen, und die Justiz betrachten. Da schalten und walten sechzehn Richter, dreizehn Schulzen (der Rath der Dreizehn), ein Voigt und zwei Schreiber. Letztere würden nicht fertig werden, wenn es nicht viele gäbe, die so gütig sind, sich die lobendsten Recensionen selbst zu schreiben.

Die medicinische Facultät vertritt hier, obgleich so manche mit geiziger Blindheit geschlagen, und für alles Gute taub sind, nur ein Bader. Doch gibt es manchen Charletan, und viele Subjecte, welche ihre Directoren über den Löffel barbieren.

Was die Musik und die bildende Kunst anbelangt, so erblickt man drei Sänger, vier Baumeister und einen Maler, die vielen Pinsel nicht mitgerechnet.

Obgleich es viele Handelsstädte gibt, und sonst derb gekramt wird, so gewahrt man doch nur zwei Kaufmänner und zehn Krämer. Leichte Waare und rohe Producte sind Hauptartikel. Nebenbei wird viel Schleichhandel getrieben. Die Mauth bilden vier Zöllner, durchaus wackere Leute, welche sich auf echte Waaren verstehen.

Die Miliz des Reiches steht trotz der vielen Potentaten, doch auf schlechten Füßen, denn wir finden nur: Einen Cornet, fünfzehn Schützen, drei Jäger, einen Reiter und sieben Pfeiffer. Rechnet man jedoch die Ausgepfiffenen hinzu, so rückt eine Armee ins Feld, die einen Welttheil erobern könnte.

Den Nährstand bilden eilf Bauern, nebst einem Hofbauer. Daher mag es auch kommen, daß sich nicht alle gut nähren können.

Da einem alten Sprüchworte zufolge das Handwerk einen goldenen Boden hat, so erblickt man im theatralischen Reiche so viele Handwerker. So finden wir gleich achtzehn Schneider — die zahllosen Aufschneider gar nicht mitgerechnet. Wirft man einen Blick auf den Schmied, so zählt er 39, und der Wagner 17 Vertreter. Beide haben am Thespiskarren immer zu bessern und zu flicken.

Obgleich nur ein Kahn und ein Netz vorhanden, und nebenbei viele faule Fische mit unterlaufen, so zählt man doch 31 Fischer. Wie viele im Trüben fischen — ist nicht anzugeben.

Nimmt man die Müller auf's Korn, so stehen 34 in Reihe und Glied. Dieß ein Beweis, daß es im Lande viele wässerige Gegenden, und unendlich viel Wind geben müsse.

Dagegen ist die Zahl der Bäcker so gering, daß oft hunderte brodlos sind. Übrigens ist an Hefe durchaus kein Mangel.

Höchst sonderbar ist es, nur Einen Kirschner zu finden, da es doch eine Menge Individuen gibt, denen man täglich den Pelz waschen sollte.

Trotz der eilf Weber wird doch nur selten ein guter Faden gesponnen. Das mag wohl daher rühren, daß die meisten trotz hoher Gagen nicht sonderlich in der Wolle sitzen.

Am auffallendsten ist aber, daß sich im ganzen Reiche, welches zehn Keller, vier Seitel und sechs Pichler hat, nur ein Brauer befindet, was jedem faßlich seyn wird, wenn man bedenkt, daß an Vielen Hopfen und Malz verloren ist. Da übrigens viel gekohlt wird, finden sich sieben Köhler.

Erstaunlich klein ist die Anzahl der Schuster, was um so mehr Bewunderung erregt, da doch durchaus an Pech kein Mangel ist.

Wenn hie und da Manches vor die Augen kömmt, was so zu sagen mit dem Beile zugehauen ist, so setze man dieß auf Rechnung der sieben Zimmermänner. Sollte dieß Siebengestirn einmal das Maß ansetzen, um alle Winkelzüge zu prüfen, so würde Mancher eiligst dahinsehen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat.

Sodann zählt das Reich einen Fleischer und einen Gärber. Letzterer findet manche gute alte Haut, soll aber doch öfter auf dicke Felle stoßen. Nebenbei führt er Klage, daß manche Directoren sehr wenig Haare lassen, und ihren Mitgliedern das Fell über die Ohren ziehen.

Auch ein Schleifer findet sich. Diesem fehlt es, wie begreiflich nie an Arbeit, weil es manche Scharte auszuwetzen gibt, und sich vieles Ungeschliffene vorfindet.

Eingewandert sind in das Land vier Sachsen, ein Römer, ein Böhme, ein Ungar, ein Nürnberger und ein Mohr. Das Colorit des Letzteren findet solchen Beifall, daß fast einer den andern anschwärzt.

Trotz dem schlüpfrigen Boden und den Flachheiten, die das Land hat, bemerkt man doch auch einige Berge; darunter den Carlsberg, den Spielberg, den Greenberg, den Guldenberg, den Löwenberg und den Herzberg.

Unter den Wäldern nennt man den Eichenwald, den Buchwald, den Steigerwald und den Rheinwald. Wie viele auf dem Holzwege sind, darüber schweigen die Urkunden.

Was die Bäume anbelangt, so gedeiht der Grünbaum, der Weixelbaum, der Eichbaum und der Birnbaum. Das Obst ist rar, — denn man findet nur den Holzapfel. Dennoch ist der Gärtner auf einen grünen Zweig gekommen, da er bemerkt, daß sich unter dem vielen Unkraut manch' sauberes Früchtchen versteckt.

Im Mineralreich erblickt man bloß Kupfer; — daher die vielen Theekessel.

Ströme und Flüsse gibt es nicht, aber eine Menge Bäche. Wir nennen nur den Saalbach, den Seebach, den Wallbach und den Limbach.

Im Thierreich gewahrt man Löwen, Wölfe, Widder, einen Zobel, den Lux, den Fuchs und den Bock. Auch einen Adler, und unter den Singvögeln einen Stiglitz, einen Finken und einen Sperling. Die Kesthöckchen und Gelbschnäbel sind nicht zu zählen.

Im ganzen Reiche findet sich keine Henne; aber desto mehr Geschmack scheint man am Hahn zu finden. Dieser existirt in zehn Exemplaren.

Mit dem Finanzwesen steht es schlecht. Es coursirt bloß ein Kreutzer, ein Schilling und drei Heller.

Im ganzen Reiche ist mehr Nacht als Tag. Glänzende Sterne gibt es wenig. Taucht ja einer auf, so zieht man ihn in das Dunkel der Coulissen. Der anhaltenden Finsterniß wegen müssen sämmtliche Insassen Jahr aus Jahr ein, beim Lampenlicht arbeiten.

Der Gesundheitszustand ist im Ganzen gut zu nennen, nur kommen häufig Heiserkeiten, Durchfälle, Schwindel, Lampenfieber, Beklemmungen und Wechselfieber vor, was zur Folge hat, daß sich so viele Contracte lösen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 76. Wien, Montag den 30. März 1846. **33. Jahrgang.**

Stummer Schmerz.

Miß eines Schicksals stummen Schmerz
Nach Jahren nicht und Tagen,
Man kann ein früh gealtert Herz
Im jüngsten Busen tragen.

Gemordet hab ich nicht, ich schlug
Nur meinen eig'nen Frieden,
Ich hab' geirrt genug, genug
Und auch gebüßt hiernieden.

Mein Leben ist ein Traum, ein Wahn,
So gestern und so heute,
Und wenig hab' ich nur gethan,
Was ich nicht bald bereute.

Zumeist am stillen Sonntag just
Wird wilder Spuck getrieben,
Und ach, im Stillen mir die Brust
Von Stürmen aufgerieben.

Karl Bek.

Der Doctor.

Erzählung von [illegible].

(Fortsetzung.)

»Diese Überschrift trägt in der Sanskritsprache der Tempel ihrer Versammlungen, und sie wird nur dem Eingeweihten erklärt, weil auch nur der ihren Sinn zu fassen vermag. Diese Mysterien der Einweihung sind einfach folgende: Der die Aufnahme Ansuchende muß ein Leben sonder Makel anführen können, und da dieses so selten ganz rein bewährt werden kann, so muß er das Bekenntniß ablegen, in wie weit er seine Verirrungen erkannt hat. Nun wird er belehrt; die himmlische Hoheit der Tugend, die Schätzung der hohen Kraft des eigenen Busens, der wahre Werth der Glücksgüter sind die drei Hauptgegenstände des Unterrichtes, und nach dieser Prüfung wird erst entschieden, ob er zur Aufnahme würdig ist. Ist dieses der Fall, so wird er hinausgesandt ins Leben, und ihm die Aufgabe gegeben, durch freie, nicht fanatische Entschlüsse jede Gelegenheit zu ergreifen, das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, auch wenn er darüber manchem Theuren, manchem Lieben entsagen müßte.«

»Kehrt er wieder zurück, so wird sein Wandel geprüft, und besteht er vor dem strengen Urtheile der Richter, so wird ihm des Tempels Aufschrift erklärt, er ist nun ein Mitglied, denn jede fernere Ceremonie zur Befestigung des Bundes ist unnöthig, da in der Brust des Aufgenommenen das unvernichtbare Band der Tugend angeknüpft ist.«

»Ich war so glücklich, die Prüfung zu bestehen, und habe also auch das Recht, Zöglinge zu werben. Dir, mein theures Kind, kann ich den erforderlichen Unterricht nicht geben, mein ganzes Leben war diesem hohen Zwecke geweiht — nun, da ich Dich für hinreichend vorbereitet erachte, frage ich Dich, ob Du des Tempels Aufschrift erfaßt hast? — Ob Du in Dir jenen Muth — jene Kraft fühlst, auch im Entsagen . . . .«

In diesem Augenblicke fiel ganz nahe, in der Gegend des Zimmers, wo sich der Magister befand, ein Schuß, der die gespannt Zuhörenden erschreckt aufscheuchte.

Alle drei eilten hinaus, Mah-Pun und Emil ahnten ein entsetzliches Ereigniß.

11.

Der Überfall.

Arlau war bereits nach Hause gegangen, hocherfreut über seines alten Freundes fortdauernde Besserung, und über die zarte Sorgfalt, mit der Luise den wiedergefundenen Vater pflegte. Luise hatte nun zum drittenmale die Nachtwache bei dem Kranken übernommen, obwohl dieselbe jetzt nur der Bequemlichkeit des Vaters galt, ihr war es nicht vergönnt, in den gefährlichen Fiebernächten zu wachen, da vertrat die würdige Bonne den Dienst der Tochter, während diese daheim in dem Ringen zwischen Vernunft und Wahnsinn befangen war. — Nun war es anders.

Dem Magister wurde mit seiner Besserung die glückliche Wendung, die Luisen's Zustand genommen, gemeldet, und der erste Versuch, den man machte, Vater und Kind zusammenzuführen, fiel sehr befriedigend aus.

Hierbei lernten sich Monina und Luise kennen, und der Eindruck war so anziehend, daß die Mädchen die Nacht am Bette des glücklichen Magisters fast ganz durchwachten. Emil blieb in Unkenntniß dieser Ereignisse, er hatte sich von Arlau zurückgezogen, wie wir wissen, und wurde erst aufmerksam gemacht, als sein alter Freund die Freude über das Verhältniß seiner Luise mit ihm an den Tag legen wollte.

Nun wurde Manches klar — das Ganze aber gestaltete sich um so düsterer.

Der alte Magister hatte die Hand seiner Tochter erfaßt, und betrachtete mit Wehmuth, Rührung und Liebe die Züge, die ihm das Bild der Mutter in wundervoller Ähnlichkeit darstellten. »Wenn sein Herz noch frei ist, solchen Liebreiz kann er nicht kalt verwerfen,« dachte er

sich beruhigend; und immer glatter wurde die krause Stirne, immer freundlicher blickte das Auge, und der Ernst der Miene wich dem beseligenden Gefühle, Vater zu seyn, Vater eines Kindes, das sich nun in liebenswürdiger Geschäftigkeit bestrebte, zu gefallen und zu erheitern.

So verging der Abend und Luise machte Anstalt, den Vater zur Ruhe zu bringen — sich selbst rückte sie ein Fauteuil an den Fuß des Bettes, und lagerte sich so, daß sie den freien Anblick des Vaters genoß. Die Fenstervorhänge waren nicht herabgelassen, und das magische Licht des Monds verbreitete mit dem schwankenden Flämmchen der Nachtlampe ein mildes Halbdunkel, zum ruhigen Schlummer einladend.

Ringsum herrschte geräuschlose Stille, kein Lüftchen regte sich, und langsam zogen die vielgestaltigen Wolken an dem tiefblauen Himmelsbogen hin, von Zeit zu Zeit im Vorüberziehen den Mond verfinsternd, und mächtige Schatten auf die Erde werfend.

Die tiefen Athemzüge verriethen dem lauschenden Mädchen den gesunden Schlaf des Vaters, und sorgenlos überließ sie sich nun dem freien Spiele der Gedanken, ein Zustand, der dem Schlummer vorangeht, in welchem der Körper ruht, während die Seele noch thätig ist, ein halbes Wachen, und halbes Träumen, in welchem wir nicht selten wie in einem Traumbilde wirkliche Ereignisse als eingebildet vor dem innern Blick unsers Geistes vorüberziehen sehen.

So war es auch bei Luisen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Sprachkunde.

Theoretisch-practische Hülfsmittel zur Erlernung der italienischen und deutschen Umgangssprache, verfaßt von Filipp Silvester Nigris. Wien, 1846. Verlag der Jasper'schen Buchhandlung.

Das ist der Titel eines sehr interessanten so eben erschienenen Werkes, über welches wir uns um so mehr beeilen, hier einige Zeilen zu schreiben, weil sich hierüber nur Vortheilhaftes sagen läßt, und weil man durch die Anempfehlung desselben den Sprachfreunden einen wahren Dienst erweist.

Der geschätzte Verfasser ist, wie allgemein bekannt, öffentlicher Lehrer der italienischen Sprache und Literatur, Inhaber und Vorsteher einer öffentlichen, zahlreich besuchten Lehranstalt in Wien; und daß sich von einem, in seinem Fache so geschickten und langgeübten Manne nur was Gediegenes, ja was Vorzügliches erwarten läßt, versteht sich von selbst.

Unter andern enthalten die genannten Hilfsmittel auch viele neue, gut gewählte, interessante und lehrreiche italienisch-deutsche Gespräche nach den Regeln der Grammatik systematisch geordnet, mit besonderer Berücksichtigung der Vorwörter beider Sprachen. Überhaupt kann das ganze, zweckmäßig eingerichtete Buch als ein sehr nützlicher Leitfaden betrachtet werden, da bei Abfassung desselben darauf gesehen ward, daß es nebst einer gedrängten Grammatik der italienischen und deutschen Sprache auch noch alles Übrige enthalte, was zur gründlichen und doch leichten und schnellen Aneignung dieser so verschiedenen Idiome beitragen könne. Damit man auch jene Redetheile richtig anwenden lerne, für welche die Grammatik nicht so leicht bestimmte Regeln angeben kann, wurde über dieselben eine reichhaltige Sammlung von treffenden Beispielen geliefert; und daß der Verfasser keine Mühe sparte, um Alles nach Thunlichkeit zu erschöpfen und auf die vollkommenste Weise darzustellen, ist deutlich zu ersehen, wenn man nur einiger Maßen die eben so schwierige als wichtige Abhandlung von den Vor- und Nachsylben der deutschen Sprache und von dem Gebrauche der Vorwörter beider Sprachen einer Prüfung unterzieht.

Durch die beigegebenen sinnreichen sinoptischen Tabellen wird die Brauchbarkeit des Werkes noch größer, welches mit vollem Rechte auf die Anerkennung beider Nationen Anspruch macht; und wir werden nicht ermangeln, es auch in den italienischen Zeitschriften gehörig zu würdigen, denn es verdient gewiß sowohl in den italienischen als deutschen Lehranstalten eingeführt zu werden. Was die practischen Übungen anbelangt, scheint uns, daß bis jetzt kein besseres Hilfsbuch erschienen ist, und damit sei Alles gesagt. Die typographische Ausstattung macht der berühmten Verlagshandlung Ehre. Das Buch gewinnt auch dadurch nicht wenig an Werth, daß es mit einem allgemein hochverehrten Namen geschmückt ist, nämlich mit dem des hochwürdigsten und verdienstvollen Herrn Dr. von Hallaschka, insul. Probstes, k. k. wirkl. Hofrathes und Referenten bei der hochlöblichen k. k. Studien-Hofcommission, Präses und Directors der philosophischen Facultät an der Wiener Hochschule, rc. rc., und die Widmungsannahme von Seite eines so hochgestellten und hochgelehrten Mannes sollte auch schon bürgen für die innern, nicht gewöhnlichen Vorzüge des Werkes.

F. A. Rosental.

Literarische Zündhölzchen ohne Phosphor.

(Siehe Nr. 60, S. 240 des „Wanderers.")

18.

Der beste Gedanke des Liedes, das Hayar gemacht,
Ist der Titel desselben; es heißt: „Gute Nacht!"

19.

Wißt Ihr, was uns're Dichterinnen treiben?
Sie lesen das am liebsten, was sie schreiben;
Das war doch nicht das Schlimmste noch gewesen:
Sie schrieben oft nur das, was sie gelesen.

20.

Wie soll ich Dir die Seifenblase malen?
Es spiegeln sich in ihr die Sonnenstrahlen
Und siebenfärbig fliegt sie lustig hin,
Mag schön und reizend eilig fürder zieh'n.
Doch kaum schwelgst Du im Staunen und Entzücken,
Kannst Du das Farbenspiel nicht mehr erblicken; —
Verschwunden ist, was erst so angenehm —
Mit Einem Wort: sie gleicht der Tantième.

21.

Er schreibt der Ehre halber bloß
Und immer nur umsonst;
Er wäre gerne geistreich, groß —
Und Alles ist umsonst.

22.

Nennt Einen Dichter mir, der mehr excentrisch war,
Als unser großer Geist Jean Paul; und doch ist's Jedem klar,
Daß keiner mehr als er nebstbei concentrisch war.

23.

Daß uns're Schreibart schlecht jetzt sei,
Worüber Viele klagten,
Daß endlos, nutzlos das Geschrei,
Womit wir längst uns plagten,
Beweist Freund Edig kühn und frei
Uns, die wir fast verzagten,
Und schreibt, daß dieß recht klar uns sei,
Ein Drama in fünf Acten.

24.

Hu: Gefällt Dir dieß Gedicht? —
Pu: Ich tadle es zwar nicht,
　　Doch dieß gefällt mir nicht.
Hu (streicht es aus): Ist's nun Dir recht?
Pu: Es wäre wohl nicht schlecht,
　　Doch dieß ist mir nicht recht.
Hu (streicht es aus): Steht's jetzt Dir an? —
Pu: Hübsch ist's, so was man sagen kann,
　　Doch dieß steht mir nicht an.
Hu (streicht es aus): Was sagst Du nun dazu?
Pu. Recht gut, mein lieber Hu,
　　Doch dieß laß weg, dieß füg hinzu.

Da nimmt Herr Hu das Lied heraus
Und streicht es endlich völlig aus.

25.

Sie schreiben voll Wuth in der Seele und die Grobheit steht zu Gevatter —
Die Federkriege sind selten was Anders als Gänse-Geschnatter.

Moriz Albert.

Provinzial-Zeitung.

Siebenbürgen soll von Eisenbahnen durchzogen werden, welche eine Communikation zwischen Wien und Pest mit Buckarest und Constantinopel herstellen werden.

— Die österr. Handelsmarine im Jahre 1836 erst 171,171 Tonnen zählend, ist im Jahre 1844 auf 210,792 Tonnen gestiegen.

— Graz hat jetzt auch seinen eigenen Männergesangverein.

— Die Donaudampfschiffahrt in Ungarn wird durch 27 Schiffe betrieben.

— In Klagenfurt hat sich ein Schutzverein zur Unterstützung für entlassene Sträflinge gebildet.

— Für die Provinz Kärnthen wurde allerhöchsten Orts ein Inquisitions- und Strafhaus nach dem Zellensystem bewilligt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Vorgestern fand die Einnahme der gesammten französischen Künstler Statt. Man gab an diesem Abende zwei Novitäten: „La belle et la bête." Comédie-Vaudeville en deux actes par Mrs Bayard et Varner, und: „la mere et l'enfant se portent bien," Comédie-Vaudeville en un acte par Mrs. Duvert et Lausanne; nebst der Reprise des aus der vorjährigen Saison in gutem Andenken stehenden Vaudevilles: „Un bal du grand monde," in welchem Hr. Sainval durch seine unwiderstehliche Komik das gesammte Publicum in die heiterste Laune versetzte.

Die erste Piece handelt von der Zähmung eines brutalen Millionärs, dessen rohe Manieren ihm trotz seines guten Herzens alle Menschen entfremdet, durch ein junges Mädchen; die zweite bringt uns eine Reihe der drolligsten Situationen vor die Augen, die durch eine heimliche Heirath, durch allerlei Mißverständnisse und durch übel angebrachte Vertraulichkeiten herbeigeführt werden und die Lachlust in hohem Grade anregen. Gespielt wurden beide Novitäten mit vorzüglichem Eifer und einem den französischen Künstlern eigenthümlichen Ensemble. Vor Allen aber war es Hr. Sainval, den das an diesem Abende äußerst zahlreich versammelte Publicum mit stürmischem Beifalle auszeichnete. Man kann sich aber nichts Wirksameres denken als die erschütternde Komik dieses eminenten Schauspielers.

Nach jedem Actschluße wurden sämmtliche Mitwirkende gerufen. P.

Fr. Liszt's siebentes Concert.

Freitag Nachts um 10 Uhr im Musikvereinssaale.

Die erste Nummer, welche Liszt in diesem Concerte vortrug, war die von ihm selbst übertragene Ouverture aus „Oberon," die schon an sich sowohl in ästhetischer als in technischer Beziehung für Weber's beste und gelungenste gehalten werden darf. So sehr das Arrangement derselben aber auch durch eine der reich figurirten Partitur entsprechende größtmögliche harmonische Vollständigkeit sich auszeichnet, bleibt es doch immer nur ein zu schwacher Schattenriß, um großen Effect zu machen. Hierauf folgte der dritte Theil der ungarischen Fantasie von Schubert und ein von Liszt componirtes Capriccio über Pacini's Cavatine „I tuoi frequenti palpiti," welches vom ganzen Programm am meisten anzusprechen schien. An dasselbe reihten sich sodann zwei recht gediegene, im brillanten Bravourstyle gesetzte, vollgriffige Piecen von Schachner, „Les tourments" und „La persuasion" betitelt, von denen das letztere sich noch durch Zartheit und Gemüthlichkeit auszeichnet, und endlich die 32 Variationen von Beethoven, über ein kurzes, bloß achttaktiges Thema (Allegretto) in C-moll. So gelungen diese Variationen auch immer sind, hätte dennoch meiner Ansicht nach Liszt weit besser gethan, statt ihnen eine Sonate von dem unsterblichen Meister uns vorzuführen. Den Beschluß machte eine freie Fantasie.

Je öfter man Liszt hört, desto mehr überzeugt man sich, daß er Alles in Allem, was wir bisher an einzelnen Virtuosen als speciell-individuelle Prärogative bewunderten, und wodurch jeder für sich sein Publicum und seine Partisanen errang, in sich vereinigt, und daß, was ihn aber noch höher stellt, als alle, nicht bloß seine vollkommen durchgebildete, fast ans Unerklärliche streifende Technik, nicht bloß sein markig kraftvoller Anschlag, und seine hinreißende, ja bezaubernde Gabe des seelenvollen Gesanges — sondern überdieß seine geistige, poetische Auffassung ist. Und so kann man wohl, ohne in den Fehler der Übertreibung zu fallen, mit Recht sagen, daß Liszt als Pianoforte-Virtuose unter allen lebenden nicht nur der universellste, der allen Partheien genügendste, sondern auch der geistreichste genannt zu werden verdient.

So sehr ich jedoch diese seine Vollkommenheit einsehe und empfinde, und so sehr ich daher aus innerer Überzeugung dießfalls in die Lobesposaune stoße, so habe ich nichts destoweniger aber auch Ohren und Gefühl für seine Schwäche, und die ist nebst seinen eigenen Compositionen namentlich seine freie Fantasie.

Zu der ehevorgestern am Concertschluße zum Besten gegebenen hatte er von der Maße von Themen, welche eingegeben worden waren, den herrlichen Marsch aus Weber's Clavierconcertstück, eine Arie aus dem „Freischütz" und noch ein drittes ordinär-heiteres Motiv eines mir unbekannten Verfassers gewählt. Liszt ließ darin zwar allerdings die Themen mit mächtigen Accorden und Passagen in buntem Gemische an den Zuhörer vorüberrauschen, aber das kann ich nimmermehr fantasiren nennen. Zur freien Fantasie muß man reich seyn an Ideen, man muß dieselben augenblicklich kunstgerecht zu beherrschen und durchzuführen verstehen, und das ist bei Liszt leider denn doch nicht der Fall. Darum sollte er sich auch nicht öffentlich dazu verleiten lassen, er wird sich damit keine Siegestrophäen erwerben. Ungemein zahlreicher Besuch, Beifall und Enthusiasmus, und die gewöhnlichen Curialien, zumal am Ende, bleiben sich stets gleich. Dem Vernehmen nach, veranstaltet er nur noch zwei Concerte. Der Erard'sche Flügel, den er dießmal spielte, zeichnet sich besonders im Basse aus. Man sollte er auch einen Bösendorfer erproben.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Heute findet im Hofoperntheater das Benefize des Hrn. Draxler Statt, der hierzu Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen" gewählt hat; den Schluß der Saison macht morgen Mozart's „Entführung aus dem Serail."

E.

— Hr. Pischek, der morgen sein Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien beschließt, gibt Donnerstag den 3. April sein Abschiedsconcert im Musikvereinssaale, worin er nicht weniger als ein volles Dutzend Lieder singt. E.

— Die berühmte Sängerin Frau Stöckl-Heinefetter ist für die nächstkommende deutsche Saison beim k. k. Hofoperntheater engagirt. E.

— Das effectvolle Schauspiel: „Der Königsstuhl am Rhein, oder: die Brautwerbung," kommt als Benefiz des Hrn. Baudlich morgen im Josephstädter Theater zur Aufführung. Hr. Kunst spielt darin eine seiner ausgezeichnetsten Rollen. E.

— Heute beginnt der Capellmeister Hr. Philipp Fahrbach seine neue Laufbahn und eröffnet dieselbe mit einer Soirée in der Bierhalle bei dem daselbst auch früher gewöhnlichen Eintrittspreise. J. B. C.

— Der Kunstfreund hat von Hrn. Kriehuber eine höchst interessante Arbeit zu erwarten. Dieser geniale Künstler ist nämlich damit beschäftigt, auf Einem Blatte die lithographirten Portraits der Pianistin Pleyel und ihrer Kunstgenossen Liszt, Ernst, Czerny und Berlioz sinnig gruppirt zu liefern. H.

— Kriehuber hat soeben das Portrait Bäuerle's vollendet, das sich den besten Producten dieses Meisters anreihet. Bäuerle, der Mann des Volkes, Bäuerle, den sein unversiegbarer Witz zum Prototyp des heiteren Wieners stempelt, Bäuerle, der allbekannte, der Allerweltsfreund hat wohl sehr Vielen eine angenehme Überraschung bereitet, daß er sich von einem Meister wie Kriehuber lithographiren ließ. Wir eifern gegen die Wuth, welche jetzt in die Welt gefahren ist und epidemisch zu werden droht, es ist die Wuth, sich lithographiren zu lassen, aber wir können uns nur freuen, wenn ein Mann wie Bäuerle das thut, oder geschehen läßt, was wir an Vielen belächeln. E.

— Von Stadler ist so eben das lithographirte Bildniß des Hrn. Dr. Aug. Schmidt, Redacteurs der „Musikzeitung" erschienen, das dem Männergesangverein gewidmet ist. E.

— Der Pianist Dreischock kommt zur Einweihung des Grabmonuments des Ritters v. Gluck am Matzleinsdorfer Friedhofe im Monat Juni von Prag nach Wien. Wie bekannt, hat Dreischock einen Theil der Einnahme eines seiner Concerte der Errichtung dieses Monuments gewidmet, welches daher auch an Dreischock's Geburtstag eingeweiht wird. E.

— Ernst hat sein Abschiedsconcert in Wien auf den 19. April festgesetzt. Es wird im Redoutensaale Statt finden. E.

(Prag.) Hermann Landau hat sich bereits in einer zweiten Akademie mit humoristischer Vorlesung blamirt. Wir wissen nicht, wo der Mann den Muth hernimmt, uns ohne mindeste Anregung von Seiten des Publicums in kurzer Zeit zweimal mit seiner Talentlosigkeit zu belästigen. Kühnheit ist für solches Verfahren nicht der bezeichnende Ausdruck. J. C. H.

(Mailand.) Hören Sie, staunen Sie! Der 19. März brachte uns das neue Ballet: „Der Schatten," von Phil. Taglioni, mit Maria Taglioni als Gast und sowohl Ballet als Tänzerin erlebten das grellste Fiasco, das man sich denken kann. Das Publicum wechselte ganz gemüthlich zwischen Zischen und Pfeifen. — Noch einmal hören Sie, staunen Sie! Hr. Beyerbeck, Musikdirector minorum gentium, den Sie in Wien wohl schon vergessen, vielleicht nie recht gekannt haben, gibt im Theater Re mit seinen Kindern Concerte und — gefällt. Seine Söhne Leopold und Moriz spielen indessen Waldhorn und die Flöte recht charmant. Ein dritter Bruder ist Virtuose auf der Oboe. G—n.

— Am 21. März sollte in der Scala die neue Oper von Laura Rossi „Azema di Granata" zum ersten Male gegeben werden. F.

(Venedig) Verdi's neue Oper „Attila" hat nur in der ersten Hälfte angesprochen. Die zweite schwache Hälfte ließ das früher enthusiasmirte Publicum indifferent, um uns recht gelinde auszudrücken. Die Löwe, Guasco, Marini und Constantini sangen mit dem Aufgebot ihrer Kräfte. G. V.

Offenes Schreiben.

Graz, 21. März 1846.

Lieber Herr Vetter!

Er ist da! er ist da! er ist da! — Wer ist da? werden Sie fragen, der Frühling? Höher hinauf! Der erste Maikäfer? Höher hinauf! Der berühmte Grazer Fetzen-Markt? Noch höher hinauf — der langersehnte, vielbesprochene Meistersänger Pischek! . . . Und wir haben ihn gehört, und leben noch, und ganz Graz war im Theater, und das Gebäude ging nicht auseinander, und vom Schloßberg tönte die glückliche siebente Stunde, und er ging nicht aus dem Leim. — Und doch, was hat Pischek aus uns gemacht! Wie hat er unsere Alltagsgefühle umgewandelt! Wie hat er sich in unsere Herzen hineingesungen, und wiederum hinausgesungen, und durch und durchgesungen, und mit seiner Wunderstimme unser Kapitol eingenommen.

Heute „das Nachtlager in Granada." — Wie trug da der große Sänger uns're Begeisterung mit dem dreimal gestrichenen Ypsilon durch die Nacht bis zum höchsten Himmel des Entzückens empor, und ließ oben im freundlich geöffneten Sternenzelt mit süßer Stimme eine ganze Zuckerraffinerie von Tönen vor uns erscheinen, und schlug mit einem Triller, als wenn ein Dutzend Mitarbeiter der Fabrik dabei beschäftigt wären, eine Unzahl von Zuckerhüten der Anmuth und Lieblichkeit zu tausend electrischen Funken vor unser Auge, bis die Nerven des Publicums von Wollust und Wonne durchzuckert, sympathetisch ihm entgegen zappelten, und im Beifallsjubel zu zerplatzen drohten. — Und dann wieder die Kraft, als er sang: „Es gibt ein Schütze von Verstand, nie seine Büchse aus der Hand," mit welchem Donner, mit welcher Erdbebengewalt, daß der nahe Schloßberg Risse bekam, wie ein altgebackener Gugelupf.

Welch unendlicher Schmerz lag dagegen in den Worten: „Ich muß sie einem Andern geben;" wie konnten wir uns da ganz in die Gefühle eines Theaterdirectors hineindenken, der die Einnahme einem Andern geben muß.

Wenn er singt: „Ein Schütz bin ich!" dann finden wir es erst recht begreiflich, wie er zu zünden, zu treffen und zugleich für sich einzunehmen versteht. Und dann welch ein Umfang der Stimme! da kann ja die ganze Weltgeschichte nebst einem kleinen Ofen, und das größte Genie sammt Familie und bedeutendem Geldmangel drin Platz nehmen.

Als er zum Schluß sang: „Ist das der Rechte?" da allein kam ich aus meiner Verzuckung wieder zur klaren Besinnung, und ich sprach vor mich hin: „Er selbst." Pischek ist der Rechte, nämlich ein rechter wahrer Sänger — Meistersänger! — Ich ging sehr zufrieden aus dem Theater, und setzte ihm in Gedanken einen Kranz auf, auf den er sich nicht wenig einbilden wird.

Und somit, lieber Herr Vetter, schließe auch ich, mit der Einbildung, daß Sie in meinem unsinnigen Geschwätze doch einigen Sinn verspüren. Sollten Ihnen meine ferneren Berichte nicht unangenehm seyn, so erfreuen Sie auch einmal mit ein paar Zeilen

Ihren unsinnigen Vetter
Peter Paulinger.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Das rühmlich bekannte Zögernitz'sche Casino in Oberdöbling, welches drei Jahre an Hrn. Schippler verpachtet war, ist nun vollends an Hrn. Ferdinand Zögernitz junior übergegangen. Derselbe, ein junger, hoffnungsvoller, mit Energie und Ausdauer begabter Mann, welcher sich durch seine Reisen in alle Großstädte Europa's viele Erfahrung gesammelt, läßt sämmtliche Localitäten in erwähntem Casino neu mahlen, durchaus renoviren und dekoriren, um nach Ostern d. J. das Publicum mit Nachmittags-Reunionen zu unterhalten. Hr. Musikdirector Schröder, ein Violinspieler par excellence, wird die Musik persönlich dirigiren. B—r.

Wie verlautet, soll der k. k. Hofball-Musikdirector Strauß in künftiger Sommer-Saison die Eintheilung seiner Soiréen und Reunionstage, wie folgt, bestimmen. Sonntag: In Unger's Garten-Localitäten zu Hernals Nachmittags-Reunion. — Montag: Im Garten des beliebten Odeon ein Fest. — Dinstag: Im k. k. Volksgarten Nachmittags-Reunion oder Fest. — Mittwoch: Abends-Soirée in dem schönen Garten zum „Sperl" in der Leopoldstadt. — Donnerstag: Abend-Soirée in Burger's Gartenlocalitäten zum „großen Zeisig am Burg-Glacis." — Freitag: Nachmittags-Reunion im k. k. Volksgarten. — Samstag: Abend-Soirée im „Sperl." — In die andern Localitäten theilen sich hernach die HH. Capellmeister Strauß junior, Ludwig Morelly, Franz Ballin; dann die Musikdirectoren HH. Franz Schröder, J. A. Adam, Ph. Fahrbach, Carl Bendl, Friedrich Fahrbach, Franz Rosenberg u. s. f. — Von den vielen andern seyn wollenden Musikdirectoren, welche bald Herr und bald Diener in einer Person sind, kann hier nicht die Rede seyn. B—r.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß der liebenswürdigen und trefflichen k. k. Hofschauspielerin Mathilde Wildauer für den Ferien-Monat Juli brillante Anträge zu Gastrollen von dem Herrn Director Pokorny für sein Theater an der Wien, von dem neuen Director Michel für das Ofner Theater, und von den HH. Directoren des Stadt- und Thaliatheaters in Hamburg gemacht worden sind.

Man plaudert, daß der preußische Walzer-Compositeur, Hr. Jos. Gungl auf der Nordbahn mit seinem Orchester in Wien angekommen, und ohne Aufenthalt mit dem Dampfschiff directe nach Pest abgereist seyn soll. Ob er in Wien spielen wird, ist noch ungewiß.

Man plaudert, daß, da am Feiertag Maria Verkündigung so schönes Wetter war, sehr viele Leute schon die Umgebungen Wiens besuchten. Auf dem Rosenhügel bei Speising und hohen Warte bei Döbling, hatten sich Nachmittags sehr viele Leute eingefunden, welche schon wie im Sommer im Freien Kaffeh tranken.

Man plaudert, daß das neue Dampfschiff Maria Dorothea, welches für die Strecke zwischen Wien und Linz bestimmt seyn soll, vorige Woche von Pest nach Wien in 16 Stunden fuhr — 12 Stunden nach Preßburg und 4 Stunden nach Wien. Selbes Dampfschiff soll im Sommer um 6 Uhr Früh von Wien abfahren und um 9 Uhr Abends in Linz eintreffen. — Gewiß eine große Bequemlichkeit für das Publicum.

Man plaudert, daß der Inhaber der Saal-Localitäten am Währingerspitz wahrscheinlich noch auf die Idee kommen dürfte, für seine Sonntags-Sommer-Soiréen den Musikdirector Hrn. Philipp Fahrbach zu engagiren, da er dadurch gewiß keine schlechte Speculation machen und mehr Gäste als andere Gasthäuser und Casinos haben würde. — Fahrbach ist nicht zu verachten, er füllt seinen Platz vollkommen aus. —

Man plaudert, daß am 25. März bei der Nachmittags-Promenade im Prater der erste weiße Hut in diesem Jahre entdeckt worden sei.

Man plaudert, daß man in dem Gasthause „zu den sieben Churfürsten" in der Leopoldstadt unstreitig den besten Wein die Maß zu 1 fl. W. W. bekömmt.

Man plaudert, daß man im heurigen Sommer in dem angenehm gelegenen Gasthause im Nußwäldchen nächst Döbling die besten Nußwaldel-Sommer-Saison-Schnitzel mit den schmackhaften Döblinger und hohen Warter Erdäpfeln und im Badhause zu Heiligenstadt den besten Heiligenstädter-Badhausgarten-Sommer-Saison-Rostbraten mit den ausgezeichneten Grinzinger Erdäpfeln bekommen soll.

Man plaudert, daß im Mai wieder die so beliebten und außerordentlich besuchten Strauß'schen Soiréen im Fritsch Gasthause „zu den sieben Churfürsten" in der Leopoldstadt beginnen sollen.

Man plaudert, daß der neueste Musikdirector Vogelsinger sich nun entschlossen hat, sein Orchester aufzugeben, und in das tiefste Privatleben zurückzuziehen. Schade um diesen Menschen, er hat Talent, doch auf der musikalischen Bahn scheinen ihm keine Rosen zu blühen.

Man plaudert, daß ein Gesellschaftswagen von Hietzing den Weg hinaus in der erstaunenswerthen Zeit von einer guten Stunde, mit Inbegriff alles Anhaltens unterwegs, zurückgelegt haben soll. — Auf die Art, wenn es so fort geht, werden die Eisenbahnen ganz unentbehrlich.

Man plaudert, daß in einem Garten in Unter-Döbling ein Marillenbaum bereits schon ganz ausgeblüht hat. — Schade um das Bäumchen, es wird diese Voreiligkeit, wenn noch kalte Witterung eintritt, zu spät bereuen.

Man plaudert, daß die Weine in den an der Donau gelegenen Gasthäusern nie gut und stark seyn können, indem das Wasser zu nahe ist.

Man plaudert, daß schon jetzt Sitzungen wegen Erfindung von Walzertiteln für die bevorstehenden Sommerfeste veranstaltet werden. — Diesen Fasching sind folgende Tanzcompositionen mit höchst originellen Titeln erschienen, als: „Ewige Juden-Walzer" ich glaube in Mainz, „Kukuk-Polka" von H. M. in München, „Haushaltungs-Walzer," „Menagerie-Quadrille" von Monsieur Jullien in Paris, „die Kreuzfidelen-Spadifankerin" (Walzer) von Bendl in Wien, x. x.

Langweil.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 77. | Wien, Dinstag den 31. März 1846. | 33. Jahrgang.

Ideen zu einem Buche.

Von Ernst Rose.

Motto: „Niemals hat die schärfste Kritik ein Talent unterdrückt, und nie die honigtriefendste einen Schöpskopf in den eines Jupiters umgewandelt.
L. A. Frankl.

Immer erweiterter und geachteter wird der Kreis der österreichischen Literatur. Deutschland scheint kein Monopol mehr erlangen zu können, daß sein Liederbaum die schönsten und herrlichsten Früchte trage. Dem literarischen neunzehnten Jahrhundert Deutschlands blüht kein weimar'scher Musensitz, Goethe und Schiller, Herder und Wieland sind nur schöne Erinnerungen; die dichterische Gegenwart faßt nimmer eine deutsche Stadtmauer ein. Im achtzehnten Jahrhundert war freilich Österreichs Muse noch ein rohes, wenig gebildetes Kind, das dem deutschen hohen Weibe, der Freundin und Mutter Goethe's weit nachstand an Kraft und Selbstständigkeit. Aber die Zeit der verunglückten Heldengedichte Alxinger's, der unselbstständigen Dramen Collin's, der Witze des travestiereichen Blumauer ist längst vorbei! Unsere Literatur hat sich herangebildet und herangerankt, daß sie himmelhoch und kräftig dasteht in der Gegenwart. Die österreichisch-deutschen Elemente Böhmens und Ungarns haben sich mit dem eigentlichen Kerne verschmolzen, und dadurch ward die Kraft eine vereinte.

Die Brüder am Rhein und Neckar dürfen sich der Brüder an der Donau nimmer schämen. Die österreichischen Dichter der Gegenwart haben einen kräftigen Flügelschlag nach dem Höchsten, ein gesundes und reiches Gefühl. Ihre Lieder sind das Eigenthum der Nachwelt. Mit dem frischen Keimen und Bildern der Kräfte soll sich aber unser Vaterland auch seine eigene durchgreifende und anerkannte Kritik schaffen. Denn die Macht der Kritik ist ungeachtet der scharfen und herben Außenseite die eigentliche Wohlthäterin der Literatur. Die Kritik ist der leitende Goldfaden, der betlehemitische Königsstern, — der zur Wiege der Vollkommenheit führt. — Um daß aber die Kritik thätig und richtig wirke, wie ihr heiliges Amt sei — muß sie durchweg selbstständig und tüchtig vertreten seyn. Die Frage, ob diese Cardinaleigenschaften jeder Kritik in Österreich keine Utopien seien, lasse ich Jedem zu lösen selbst übrig. Ich finde es nur schimpflich für den Scharfsinn unserer Literatur und unserer allgemeinen Meinung, daß erst Deutschland von seinem hohen Kritikthrone den Talenten unseres Vaterlandes den flammenden Unsterblichkeits- und Geltungsbrief ausstellen muß. Wenn der Österreicher von der deutschen Kritik gekrönt worden, dann erst ist er anerkannt von den sieben Millionen seiner Brüder! Wird dann der Österreicher nicht unverschuldet verleitet, jedem Popanz der Tagesmeinung zu huldigen? Er will ja Geltung haben, darum schließt er sich an Deutschland, verläßt die Heimat und verachtet sie. Im deutschen Lande aber läßt er die Kräfte frisch pulsen — seinen Namen prägt die tausendzüngige Fama zu einem edelklingenden! Flucht ihm nicht — der Ruhm ist dem Dichter nicht eitel — er ist seine einzige Größe — sein Ideal — an dessen Altar er seine Lieder opfert. Der österreichische Auswanderer suchte nur ihn.

Hätte die österreichische Kritik auch eine wichtige Geltungsstimme im deutschen Völkerbunde — dann wäre so mancher Übelstand gehoben und noch frischer möchten sich die Kräfte unseres Vaterlandes entfalten. Eine Concentration unserer kritischen Kräfte wäre wohl am geeignetsten, das Gold von der Spreu zu sondern — und mit dem Golde für Österreichs Ehre zu mäckeln. Dieser Gedanke gab mir Ideen zu einem Jahrbuche, dessen Plan ich bereitwillig für die Sache des Vaterlandes eröffne und auseinandersetze. Leider bin ich zu schwach und zu jung, um die Ideen selbst auszuführen; mein Name trägt noch nicht das Adelswappen der österreichischen Literatur — und meine kritische Beobachtung ist noch zu wenig scharf und tief, um durchdringen zu können. Mein ausgedachtes Buch wäre eine Sammlung der tüchtigsten kritischen Kräfte des Vaterlandes — die alljährlich ein öffentliches Gericht halten möchten, über gut und schlecht, den Irrbahnen bestimmte Richtzeiger stecken — und überhaupt dem gesammten Drängen eine bestimmte solide Unterlage und Richtung geben könnten. Nach dem allgemeinen Plane zerfiele dieses „kritische Jahrbuch der österreichisch-deutschen Literatur“ in drei gesonderte Theile. Dem ersten Theile blieben die allgemeinen Verhältnisse zu erwägen. Unter allgemeinen Verhältnissen verstehe ich eine kursorische Anzeige der hervorragenden Ergebnisse in der Literatur während der Dauer des verflossenen Jahres — in der Form einer Literaturgeschichte dargestellt. Diese literaturgeschichtlichen Abrisse wären geographisch geordnet. Es möchte daher der erste Theil in folgende Titel zerfallen: „Von der Metropole,“ „Steyrische Zustände,“ „Tyrolische Zustände,“ „Ungarisch-deutsche Zustände,“ Böhmisch-deutsche Zustände.“ — Unter dem Titel: „Von der Metropole“ wäre gleich der kurze literaturgeschichtliche Abriß des ganzen Erzherzogthums Österreichs begriffen; da die Einwirkung auf dieses doch mehr oder weniger von der Metropole ausgeht. Der Anhang zum ersten literaturgeschichtlichen Theile wäre eine Reihe Tabellen mit statistischen Anmerkungen und Vergleichungen versehen. Man möchte hier die Ergiebigkeit des Büchermarktes während der Dauer eines Jahres in Tabellen darstellen — mit der Ergiebigkeit früherer Jahre oder einzelner deutschen Länder vergleichen. Auch könnten die Tabellen zeigen, in welchen bestimmten Dichtungsgattungen das Meiste geleistet worden sei. Übrigens die Reihung und Zusammenstellung von Tabellen ist so mannigfaltig, daß ich sie hier nicht näher auseinander setzen kann, da ihr Daseyn doch minder wichtig ist. Ich gehe zum zweiten

Haupttheile über. Dieser ist der rein und speciell-kritische Theil des Buches und vorzugsweise ins Auge zu fassen. Er zerfiele wieder in vier untere Glieder: „Lyrisches,“ „Episches,“ „Dramatisches,“ „Kunstphilosophisches.“ Diese vier Überschriften müßten in dem allgemeinsten Umfange der subsummirenden Begriffe genommen werden. Man möchte unter dem „Epischen“ auch das „Beschreibende und Halbraisonnirende“ verstehen, wie die Touristenliteratur. Unter diese vier Überschriften möchten sich ausschließliche Kritiken über erschienene Werke anreihen. Bei diesen Kritiken stünde keineswegs im Wege, daß sie schon früher wo in einem Blatte abgedruckt worden sind. Nur müßte die Tendenz und der Werth des recensirten Werkes klar und richtig auseinandergesetzt seyn. Diesem eigentlichen Haupttheile folgte der dritte Haupttheil des Buches. Für seine Spalten wären keine engen Gränzen eines bestimmten Zweckes gezogen. Er enthielte freie kritisch-raisonnirende allgemeine Aufsätze. In diesem Haupttheile, der zum Kopfe tragen möchte: „Freie Aufsätze“ könnte man minder verschiedene interessante Rubriken eröffnen, die vorzugsweise in die vorgezeigte Tendenz des gedachten Buches schlagen. So könnte eine laufende Rubrik seyn: „Über Theaterzustände,“ denn es mag für den Kritiker der dramatischen Literatur wohl nicht gleichgültig seyn, wie das lebengebende Princip — die österreichische Bühne in ihren Verhältnissen beschaffen sei. Auch wäre ein Forum über deutsche kritische Stimmen hinsichtlich österreichischer Werke nicht ohne Schärfe gebende Farben. Das Detail des gedachten Buches übrigens noch gründlicher auseinander zu setzen, möchte meine Darstellung ermüdet machen. Mir scheint der Plan des Buches nicht ohne gediegene Basis und es wäre das höchste Ziel meiner Hoffnungen: Einen der Berufenen nur zum Nachdenken darüber angeregt zu haben. Durch die Folgezeit gekräftigt und belehrt, und immer neue kritische Stimmen concentrirend, müßte ein solches Unternehmen von den wichtigsten Folgen für das deutsche Element Österreichs seyn! — Wir möchten uns eine selbstständige Kritik heranbilden, und dieses sei doch vorzugsweise unser Ziel!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern wurde das oft gesehene effectreiche Angely'sche Lustspiel: „Von Sieben die Häßlichste,“ aufgeführt. Die Besetzung war die herkömmliche bis auf die Ernestine, welche sonst bekanntlich von unserer liebenswürdigen Neumann gegeben wurde, dießmal aber der strebenden, talentvollen jungen Künstlerin, Petitjean, anvertraut war. Daß es eine sehr schwierige Aufgabe war, nach einer solchen Vorgängerin in dieser Rolle durchzugreifen, wird Jedermann einsehen, und es ist daher die Befangenheit sehr erklärlich, mit welcher die begabte Darstellerin Anfangs ein wenig zu kämpfen hatte; übrigens löste sie ihre Aufgabe auf das Vortheilhafteste, und wir stimmen aus vollem Herzen der lauten Anerkennung bei, die ihr das ziemlich zahlreiche Publicum zukommen ließ. Abgesehen von ihrem sehr einnehmenden schönen Äußeren, ihrem weichen, biegsamen Organe und ihrer Routine und Gewandtheit, so hat Dlle. Petitjean sehr viel angeborne Naivetät und Leichtigkeit; ihre Auffassung ist im Allgemeinen durchdacht, ihr Spiel richtig, ihr Vortrag innig und warm. Eine etwas schärfere Ausprägung des Charakters dürfte vielleicht hie und da nicht schaden, was sie übrigens mit der größten Leichtigkeit erzielen kann. Jedenfalls ist Dlle. Petitjean eine schöne Zierde dieser ausgezeichneten Bühne. Daß Hr. Wilhelmi als abergläubischer Verwalter wieder unübertrefflich war, versteht sich von selbst; auch Hr. Lucas machte seine vis comica geltend.

G. Cerri.

K. K. Hofoperntheater.

Letzte Vorstellung der französischen Künstler unter der Direction des Hrn. Sainval.

Zum Schlusse der gesammten Leistungen der französischen Schauspieler wurde noch die von der letzten Saison im guten Andenken stehende Piece: „Les prémieres armes de Richelieu“ gegeben. Der Vergleich mit den Aufführungen vergangenen Jahres dürfte nicht zu Gunsten der letzten Vorstellung ausfallen. Wir vermißten an Richelieu, durch Dlle. Roussel dargestellt, jene feine Grazie, jene noble Ruhe, die trotz der Lebendigkeit der Jugend, durch die sorgfältige, französische, dem Range und Zeitalter Richelieu's angemessene Erziehung hervorgebracht wird. Sämmtliche Darsteller würden so zu sagen nicht warm und gleiches Gefühl beherrschte das Publicum. In Erinnerung der früheren Genüsse, rief man zum Schlusse sämmtliche Mitwirkende heraus. Das neue Divertissement Guerra's „die Hochzeit des Bachus“ fand allgemeine Theilnahme, vorzüglich war das Schluß-Pas de deux von Hrn. Borri und Miß Maywood der Glanzpunct. Die schöne Composition, mit lieblicher Musik ward vorzüglich ausgeführt und Hr. Borri mit Beifall überhäuft und am Schlusse zweimal lebhaft gerufen. Spärlicher Besuch zum Anfange, erst gegen Ende der französischen Vorstellung füllten sich die ersteren Plätze.

E. D.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile der Sängerin Frau von Frank-Wirnser „Die Montagues und Capulets,“ tragische Oper in vier Acten von Bellini.

Die Benefiziantin fand es für gut, die Preise der Plätze um ein Bedeutendes zu erhöhen und das Publicum fand es für gut, sich deßhalb nur in geringer Anzahl einzufinden. Eiferten wir schon gegen dieses willkürliche Manipuliren von Preiserhöhungen bei Coriphäen der Kunst, deren Talent-Vorzüglichkeit dieselben allenfalls entschuldigt, so müssen wir diese Speculation bei Mitgliedern, die nicht auf dem Parnarthrone der Beliebtheit sitzen und nicht strahlen durch ausgezeichnete Talent-Begabung geradezu mißbilligen. Frau von Frank-Wirnser hat für ihre Benefize-Soirée die Mitwirkung der beliebten Baden'schen Hofopernsängerin Anna Zerr, eine gefällige, liebenswürdige und treffliche Sängerin, erwirkt, aber das Publicum ist klug und weise und gibt für die alte Oper Bellini's nicht so leicht 18 fl. CM. für eine Loge und 3 fl. CM. für einen Rangsperrsitz. Die Leere des Hauses bei der heutigen Vorstellung mag den gleichgesinnten Börse-Benefiz-Speculanten zur Lehre dienen. Die Vorstellung selbst war nicht geeignet, diese übermäßige Preiserhöhung zu rechtfertigen. Außer der trefflichen Zerr, welche die liebeglühende Giulietta mit einer Innigkeit der Empfindung, mit einem Aufwand künstlerischer Vorzüge, mit einer Fülle poetischer Zartheit und Weiblichkeit, mit einem hinreißenden Gefühls-Ausdruck und einem tief durchdachten, durchgeistigten Darstellungs-Vermögen sang, und das entzückte Publicum zur gerechten Bewunderung hinriß, daß es aufjubelte im Enthusiasmus, war die übrige Darstellung so ziemlich flau, matt und unkünstlerisch. Frau von Frank-Wirnser ist kein Romeo. Einzelne Piecen sang Frau von Frank-Wirnser nicht ohne Energie und Außenwirkung, allein ihre Stimme ist in der Höhe spröde und in den übrigen Chorden klanglos. Das Publicum konnte sich für diese Leistung nicht recht erwärmen. Übrigens hielt sie auch die geniale Leistung der Zerr-Julia bedeutend im Schach. Hr. Mertens war ein trauriger, verwaschener, stimmloser Tebaldo, dessen Gesang Angst-erregend war. In den kleineren Parthien genügten die HH. Radl und dalle Aste. Chor und Orchester, letzteres unter der umsichtigen und energischen Leitung des verdienstvollen Capellmeisters Hrn. von Suppé, bewährten ihre oft erprobte Vorzüglichkeit. Ein herrlich vorgetragenes Violoncell-Solo verschaffte Hrn. Schlesinger stürmischen Beifall.

— ie —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Regisseurs Hrn. L. Grois zum ersten Male: „Kein Jux.“ Posse mit Gesang in zwei Acten, nach Schönau's „Noch einen Jux will er sich machen,“ für dieses Theater von dem Benefizianten bearbeitet. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller.

Der Titel enthält eine traurige Wahrheit; „kein Jux,“ auch sonst wenig Unterhaltung; eine Posse, deren Sterbtag mit ihrem Geburtstage sehr nahe zusammenfällt, wo der Spaß in homöopathischer Verdünnung gereicht wird und der Witz leer ausgeht. Ich glaube, daß der bühnengewandte Hr. Grois in seiner Bearbeitung möglichst nachgeholfen hat; einige Scenen des zweiten Actes und die Couplets des Hrn. Nestroy beweisen das, aber diese sind auch das einzige Fettauge auf der magern Klostersuppe. Die Besetzung war so gut, als man sie wünschen konnte, aber an dem Lager eines Todtgebornen scheitert auch die Kunst des größten Arztes. Das Haus war sehr voll.

— r —.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern wurde auf dieser Bühne zum Vortheile des Schauspielers Joseph Wimmer, das historisch-romantische Schauspiel: „König Richard in Palästina, oder Englands Reichspanier“ gegeben. Das Stück selbst ist uns durch

die unzähligen Aufführungen, die es seiner Zeit im Theater an der Wien erlebte, zur Genüge bekannt; es erübrigt also nur noch die hiesige Darstellung zu analysiren, welche auch größtentheils eine befriedigende war. Hr. Kunst als Richard Löwenherz wußte alle seine herrlichen Mittel geltend zu machen, wofür ihm reicher Beifall und wiederholter Hervorruf zu Theil wurde, welche Auszeichnungen auch der Dlle. Arlour, (Gritho) und Hrn. Fröhlich (Kenneth) wiederfuhren. Die übrigen Rollen sind minder erheblich, wurden aber von den betreffenden Darstellern ohne Störung zu Ende gespielt. — Das Haus war gut besucht. K. L. A — h.

Concert von Carl und Josephine Magnelli-Cavedoni.

Ehevorgestern Abends um halb 10 Uhr im Musikvereinssaale.

Das Concertgeber-Paar ließ sich zusammen in einem Duett aus der Oper „Don Pasquale“ von Donizetti und in einem Duett aus der Oper „Linda di Chamounix“ von demselben Componisten hören, und Josephine Magnelli sang außerdem noch eine Romanze aus: „Le due illustri Rivali“ von Mercadante, so wie Carl Magnelli eine Cavatine aus Rossini's „Cenerentola.“ Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Unverschämtheit dazu, um sich mit solchen Stimmen und bei solchem Mangel an aller musikalischen Bildung und an Geschmack vor ein Wiener Publicum zu wagen. Die von demselben hiebei bewiesene Nachsicht und Geduld verdient unstreitig nur Bewunderung. Der von allen Anwesenden am meisten Leidende war aber ohne Zweifel der sich schon so oft ehrenvoll bewährte Begleiter am Pianoforte, Hr. Hauswirth.

Für all' die Mißtöne, welche die Ohren der zahlreich versammelten Zuhörer beleidigten, wurden wir jedoch durch Liszt Meisterspiel entschädigt und entzückt. Er trug nämlich seine Fantasie aus „Norma,“ so wie Kullak's Paraphrase aus dem vierten Acte von „Dom Sebastian“ vor, und als des Beifalls und am Schluße der Hervorrufungen kein Ende seyn wollte, spielte er mit großer Bereitwilligkeit auch noch seine drei ungarischen Nationalmelodien, mit denen er schon in seinem ersten Concerte so effectuirte. Mit dem Lorbeerkranze aber, den man ziemlich plump und tölpisch dem Künstler von der Gallerie herab warf, hätte man ihn füglich verschonen sollen. Durch den seit mehreren Jahren mit dem Kränzewerfen gemachten Mißbrauch hat die Sache an ihrem Werth, an ihrer Bedeutung verloren.

Das Instrument, dessen Liszt sich dießmal bediente, war ein à la Erard gebauter Flügel aus Bösendorfer's Atelier. Es ließ nicht nur an Kraft und Fülle des Tons nichts zu wünschen übrig, sondern bestand auch im strengsten Sinne des Wortes vollkommen die Feuerprobe, der es zumal bei der Normafantasie unterzogen wurde. Ferdinand Luib.

M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung.

La verité — rien que la verité.

Diese Akademie, deren halber Reinertrag dem unter allerhöchstem Protectorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden ersten Kinderspitale am Schottenfeld gewidmet war, und die ich gerne eine Wohlthätigkeitsvorstellung „aus eigenen Kräften“ nennen möchte, da man doch in jüngster Zeit gar so eigenthümliche Begriffe einer solchen Vorstellung hat, fand vorgestern im k. k. Hofoperntheater Statt. Vor Allem soll der geneigte Leser erfahren, daß auch ich ein Freund und zwar ein sehr großer Freund der Wahrheit bin, daß ich aber trotzdem jede Übertreibung, jeden Winkelzug, jede falsche Angabe vermeiden werde. Dieses dürfte vielleicht in Peking oder bei den Hottentotten parador, unsinnig, mindestens lächerlich erscheinen, nicht so im 19. Jahrhunderte des gebildeten Europas; da läßt man sich schon des Fortschrittes und der Cultur wegen so manchen Widerspruch gefallen, und die nächste Vergangenheit hat gelehrt, was es für kuriose „Freunde der Wahrheit“ auf dieser Erde gebe. Doch schreiten wir zur Besprechung der Akademie selbst.

Zum Eingange wurde C. Kreutzer's schönes Vocalquartett: „Das ist der Tag des Herrn,“ sehr präcise von den Herren Reichhard, Schiele, Leithner und Formes vorgetragen, konnte jedoch bei alledem nicht ganz durchgreifen, da die classische Composition nicht ganz für ein solches Concert berechnet war. Der allgemein anerkannte Sänger, Hr. Formes, sang auch Proch's schönes Lied: „Der stille Zecher,“ in sehr wirksamer gediegener Weise. Man hat behauptet, daß sich Hr. Proch mit dem weltbekannten „Alpenhorn“ seinen Schwanengesang gesungen hätte; mag seyn, dann hat aber Proch mehrmals bewiesen, daß sich ein solcher Schwanengesang auf allgemeines Verlangen auch öfters produciren lasse, so wie Moriani bekanntlich seine herrliche Schlußarie: „Tu ch'a Dio volgesti l'ali,“ immer wiederholen muß, wenn er sich auch längst den Todesstoß gegeben. Proch's Muse bleibt frisch, jugendlich, reizend. Was Hrn. Formes betrifft, so besitzt er einen großen Stimmfond und vortheilhafte Mittel, nur mangelt ihm eine tüchtige Schule und eine reine klare Aussprache beim Vortrag. Übrigens würde Hr. Formes mit seinem Talente gewiß mehr Sensation erregen, wenn wir nicht in unsern Mauern Staudigl, den größten ersten deutschen Sänger, besitzen würden. Er wurde gerufen. Hierauf sang die liebenswürdige, bescheidene Anna Zerr, die mit Recht der Liebling unseres Publicums geworden, eine Arie aus dem „Freischütz“ von C. M. v. Weber mit allem Zauber ihrer herrlichen, weichen, rührenden Stimme und ihres gemüthlichen warmen Vortrages; sie wurde mit Applaus überhäuft. Hr. Proch accompagnirte sowohl sie als Hrn. Formes am Piano. Mit allem Aufwande ihrer künstlerischen, großartigen Darstellungsgabe trug jetzt die ausgezeichnete k. k. Hofschauspielerin, Frau Rettich, der Saphir'schen Vorlesungen „feste Säule,“ ein herrliches, wunderschönes Gedicht des Akademiegebers: „Beethoven's Grab, ein Frühlings-Seelenfest,“ vor. Warum sollt' ich nicht gestehen, daß es mir gleich weh gethan hat, zu sehen, wie Saphir oft sein großes, unbestrittenes Talent in die spanische Jacke der zunächst für den momentanen Effect berechneten Declamations-Piecen hineinzwängt, zu sehen, wie Saphir, der auf dem Felde der Poesie ein geborner Lyriker ist, um der launigen Mode zu huldigen, die reichen Schätze, die schönsten Edelsteine seiner künstlerischen Begeisterung an undankbaren Stoffen verschwendet! Mit der nämlichen Freimüthigkeit muß ich aber auch sagen, daß die heutige poesiereiche Auffassung eine ausgezeichnete Ausnahme des Obenangeführten bildet, und selbst die so beliebte und von Saphir so oft angewandte Paraphrasirung und figura repetitionis wurde hier mit der größten Selbstverläugnung gebraucht. Saphir, der über die Beethoven-Excentricitäten in Bonn sich auf so geistreiche Art lustig gemacht, hat mit diesem sehr trefflichen Gedichte neuerdings bewiesen, daß es ihm, wenn es wahre Kunstbegeisterung gilt, nicht an dem nothwendigen Enthusiasmus fehle. Frau Rettich wurde mehrmals gerufen, endlich mußte auf stürmisches Verlangen auch der Dichter sich zeigen. Nun spielte der geniale einzige Liszt die superbe Sonate in As-dur (op. 26.) von Beethoven und zwar wieder ganz in seiner bekannten originellen, geistreichen Auffassungsart der Werke jenes Meisters; es wurde wieder gestürmt und gejubelt.

Dieser Piece folgte eine Bagatelle von Saphir: „Sprichwörter en Papillotte“ voll witziger Pointen und so mancher bitt'ren, aber unbestrittenen Wahrheit und wurde von unserer allerliebsten naiven Neumann, die so recht das hat, was die Italiener sagen: il parlar che nell' anima si sente, in unvergleichlicher Weise vorgetragen. Dichter und Sprecherin wurden mehrmals gerufen. Liszt, der mit wahrem Jubel empfangen und bei einem nie enden wollenden Sturm das Clavier verließ, trug in unaussprechlich-herrlicher, hinreißender Weise seine schöne Fantasie über „Don Juan“ vor, und als Daraufgabe seine unübertrefflichen ungarischen Lieder. Wenn auch Saphir's Vorlesung, die nun an die Reihe kam, nicht gerade seine glänzendste war, sprudelte in ihr doch sein kerniger, treffender Humor, und electrisirte das Publicum. Sagt doch Rachel, daß es recht wenige Menschen gibt, die Einfälle haben, so seien wir froh, wenn wir einen solchen finden, der deren sehr viele hat. Der Besuch war ungeheuer, der Beifall stürmisch, die Befriedigung allgemein. Saphir wurde noch nie mit so anhaltendem, stürmischem Beifall empfangen, als dießmal. Sapienti sat.

Ihre Majestäten der Kaiser und die regierende Kaiserin, so wie mehrere andere Mitglieder der erlauchten kaiserlichen Familie beglückten die Akademie durch Ihre allerhöchste Gegenwart. G. Cerri.

Zehntes philharmonisches Concert.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaal.

Vorgestern waren es 19 Jahre, daß im unabsehbar gedehnten Zuge eine Schaar tiefbetrübter, innig theilnehmender Freunde und Verehrer Beethoven's die entseelte Hülle desselben zur Grabstätte nach dem Währinger-Friedhofe geleitete, um sie dort zurückzugeben dem kühlen Schooße der treuen Mutter-Erde.

Die wehmüthig ergreifende Erinnerungsfeier an den Sterbetag Beethoven's konnte wohl schwerlich auf eine würdigere Weise begangen werden, als durch Aufführung von Tonwerken des verewigten großen Meisters, die gleich den Schöpfungen eines Shakespeare gewiß weder die Zeit noch die Mode jemals veraltern, jemals verdunkeln wird.

Nach einem von unserm vaterländischen Dichter Bauernfeld verfaßten, dem Zwecke vollkommen anpassenden sinnigen Prologe, mit Würde und Kraft von Hrn. Wilhelm Kunst gesprochen, ertönte die Ouverture zu dem Trauerspiele „Egmont.“ So großartig und geistig die Anlage dieser Ouverture ist, eben so originell und wirkungsvoll ist ihre Instrumentirung. Wie wunderbar trefflich ist da in den ersten beiden F-moll Sätzen Egmonts Ringen mit dem Schicksale, in dem, wie ein freundlicher Stern nur die Liebe zu Clärchen durchblickt, und dann sein tragisches Ende und im dritten C-dur Satze der Sieg der Freiheit ausgedrückt, für die der Held gekämpft! Das Orchester des k. k. Hofoperntheaters, in dem wohl fast jedes Mitglied ein Künstler ist, führte sie unter Leitung ihres tüchtigen Capellmeisters Otto Nicolai und des Hrn. Professors Hellmesberger mit wahrer Voll,

endung auf. Das ungemein zahlreich versammelte Auditorium, dadurch enthusiasmirt, ruhte aber auch nicht, bis die Wiederholung erfolgte.

Hierauf sang Hr. Joseph Erl den Liederkreis „An die entfernte Geliebte,“ und Liszt begleitete ihn dabei mit seinem seelenvollen Vortrage am Piano. Wie künstlich ist nicht auch die Construction dieses Tongemäldes! Die tiefgefühlten Worte des Dichters A. Jeitteles sind eben so tief vom Meister aufgefaßt und neu belebt.

Zum Schluße folgte nun die große siebente Simphonie in A-dur, ein Werk, welches seit dem Tage seiner Schöpfung sich zum allseitigen Lieblinge aufgeschwungen hat, und seine glänzende Wirkung nie verfehlt, und nie verfehlen kann, zumal wenn es mit diesem Geiste und mit dieser Liebe gegeben wird.

Am meisten sprach davon wieder wie gewöhnlich das unbeschreiblich liebliche Andante an, und der achtbare Künstlerverein kam dem Verlangen der Zuhörer mit einer, gewiß die ehrenvollste Erwähnung verdienenden Willfährigkeit entgegen und wiederholte auch diesen Satz. Wessen Brust sollte und müßte sich aber auch nicht an diesem Meisterwerke laben, und sich nicht sehnen nach dem erneuerten Genuß desselben, und wer könnte ihn wohl verweigern! Während der Production war Beethoven's gekrönte Büste mit einer Trauerbinde behangen, auf dem Orchester aufgestellt.

Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter und Ihre k. k. Hoheiten, der Erzherzog Franz Carl und dessen erlauchte Gemalin beehrten diese Feier mit Höchstihrer Gegenwart.

Ferdinand Luib.

Akademie des Herrn Baron Anton von Klesheim.

Vorgestern Abends im Salon des k. k. Hoffortepiano-Verfertigers J. B. Streicher.

Nach einer Fantasie über Motive aus der Oper: „L'ossedio di Lancastro,“ von Parish-Alvars, mit Fertigkeit und Geschmack von der talentvollen Jenny Thalheim auf der Harfe vorgetragen, womit diese Akademie eröffnet wurde, las Hr. Baron Klesheim folgende von ihm in österreichischer Mundart verfaßte Gedichte: „Mein Stübl“ — das gleichsam als Einleitung galt — dann „Qual und Quälereien,“ „Röserl und Vergißmeinnicht“ und als zweiten Theil dazu: „Die Königin,“ ferner „die Stutzer,“ und als des Beifalls kein Ende seyn wollte, ließ er noch ein Paar Gedichte folgen, in deren einem er schilderte, wie unsere Frauen entstanden, und in dem andern Muster von Männern aufstellte. Den Schluß machte: „Die Vorlesung.“ Die erstern vier Gedichte, so wie auch das sechste zeichnen sich besonders durch herzliche Gemüthlichkeit und poetischen Werth, und die übrigen durch Laune, Humor und manche treffende Pointe, fern jedoch von aller Plattheit, so wie alle durch geschickte Behandlung recht vortheilhaft aus.

Die Krone des Abends möchte ich aber dem Gedichte: „Der Jager und sei Muatterl“ zutheilen, das Herr Baron Klesheim mit charakteristischer, den Worten vollkommen anpassender melodramatischer Begleitung für die Harfe und das Waldhorn, componirt von J. Lachner, im Vereine mit Jenny Thalheim und Hrn. Richard Lewy vortrug, und in welcher der Letztere wieder seine große Geschicklichkeit und Gefühl an den Tag legte. Nur glaube ich denselben aufmerksam machen zu sollen, daß er sich vor dem so sehr hörbaren Athemschöpfen etwas in Acht nehmen möchte; es schadet dem Totaleffecte.

Betty Bury sang als dritte Nummer „das Angedenken,“ von Mosenthal, Musik von Hoven und das „Mailüfterl“ von Klesheim, Musik von Kreipl, recht ausdrucksvoll, worauf Hr. Bigall, genannt die österreichische Nachtigall, in seiner bekannten Art ein Lied zum Besten gab. Derselbe produzirte sich auch noch in der vorletzten Nummer mit „Da Herzköni,“ Lied von Klesheim. Ob aber diese Vorträge, oder vielmehr Jodeleien, ungeachtet sie sehr applaudirt wurden, in ein Concert gehören, darüber zu entscheiden, will ich mir für dermalen erlassen. Auf mich wenigstens war der Effect kein angenehmer.

Nr. 6 war das „Schlummerlied“ von Mendelssohn und „Soldaten-Abschied“ von W. Speyer, welche Hr. Basse, Bariton des k. k. priv. Theater an der Wien vortrug. Die Stimme desselben ist stark und nicht unangenehm, aber noch auffallend ungleich in den Registern, und der Vortrag noch sehr roh. Herr Carl Lewy, welcher hierauf zwei von ihm componirte recht artige Kleinigkeiten: Sérénade und Mazurka auf dem Pianoforte vortrug, entwickelte darin recht viele Geläufigkeit, verbunden mit richtigem Ausdruck in der Ausführung schwieriger Stellen.

Die Leistung eines jeden der Mitwirkenden wurde mehr oder minder mit Beifall gelohnt, und gewiß Niemand der ungemein zahlreich versammelten Zuhörer wird den Salon unbefriedigt und ohne dem Concertgeber für ein Paar recht vergnügte Stunden sich neuerdings dankbar verpflichtet zu fühlen, verlassen haben.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der italienische Tenorist Giovanni Basadonna, Professor des Gesanges am Conservatorium für Musik gibt am 13. k. M. ein Concert im Musikvereinssaale, wobei ihn die ausgezeichnetsten hier anwesenden Gesangkünstler unterstützen werden.

S.

— Hr. Kunst verläßt auf zwei Monate Wien, und kehrt dann wieder in das Engagement Pokorny's zurück. Dieser Künstler wird im April in München und im Mai in Berlin auf Gastrollen erwartet, und auf der Rückreise wird er in Dresden gastiren.

— ie —

— Liszt, der jüngst bei einem Hof-Concert spielte, erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser einen kostbaren Brillantring mit Höchstdessen Namenschiffre als Auszeichnung seines Talents.

S.

— Der hier vortheilhaft bekannte Mnemotechniker Hr. Ed. Pick, welcher kürzlich von Prag nach Dresden abreiste, wird in diesem Sommer wieder nach Wien zurückkehren und seine so erfolgreich begonnenen Vorlesungen über Mnemotechnik fortsetzen.

S.

Erklärung.

Der Unterzeichnete sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß die gegen den Schauspieler Hrn. Franz Wallner im „Wanderer“ aufgenommene Geschichte, nach welcher dieser in der Tasche eines von ihm verliehenen Frackes einen ihn compromittirenden Brief habe stecken lassen, nach genauer Nachforschung auf einer böswilligen Erfindung beruht, und sowohl der Unterzeichnete als der Mittheiler dieses Histörchens offenbar getäuscht wurden. Ersterer nimmt also sowohl diese, als die früheren Anklagen und Beschuldigungen im „Wanderer“ gegen Hrn. Wallner zurück, und bedauert herzlich, einen Ehrenmann, selbst getäuscht, eine unverdiente Kränkung zugefügt zu haben. Der „Berliner Figaro“ und die „Cohnfeld'sche Theaterzeitung,“ welche die Geschichte gegen Hrn. Wallner aufgenommen haben, werden im Interesse der guten Sache aufgefordert, auch diese Berichtigung nachzudrucken.

Wien den 30 März 1846. Ferdinand Ritter v. Seyfried,
Redacteur.

Briefkasten des „Wanderers.“

L—g in P. Halten Sie mich solcher Engherzigkeit fähig? Sie haben gesprochen wie ein Mann; ich las Ihr wahres Urtheil mit Vergnügen, und daß es mir nicht beifallen kann, mich zu rächen, davon sollen Sie bald lesen.

F. S. in Königgrätz. Die gewünschten Blätter wurden bei mir für Sie abgeholt.

A. C. Danke für das Erhaltene. Soll bald verwendet werden.

L. H. Sie schicken uns Gedichte und zeichnen sich L. H. — Da Sie wohl einsehen werden, daß namenlose Gedichte noch gleichgiltiger vorbeistreifen, als solche mit ganz ausgeschriebenen Namen, und es stehendes Grundprinzip jeder ehrsamen Zeitschrift bleibt, Pseudonymität und Anonymität so viel als möglich zu entfernen, so werden Ihre Gedichte bis auf weitere Verfügung von Ihrer Seite beigelegt bleiben. Bei Mittheilung Ihres Namens wären wir nicht ungeneigt, eines oder das andere bessere aus den Gedichten nach Gelegenheit mitzutheilen.

Dr. R. Sehen Sie die baldige Aufnahme des gesandten Manuscriptes als eine freundliche Ermunterung zu ferneren Beiträgen an.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 78. Wien, Mittwoch den 1. April 1846. 33. Jahrgang.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Fortsetzung.)

Es schien ihr, als ob eine dichte Wolke vor dem Mond sich hingelagert hätte, tieferes Dunkel auf der Erde verbreitend; ungekannte Gestalten sah sie wie finstere Schatten an dem einen Fenster erscheinen, auftauchen und wieder verschwinden. Auf einmal öffnete sich ein Flügel, und geräuschlos und stille stürzen mit großer Behutsamkeit mehrere Männer ins Zimmer, kein Wort sprechend, und leise ans Bett des Vaters tretend.

In schwerem Athmen hob sich die Brust der vor Angst Gefolterten und vergebens bemühte sie sich aufzuspringen, da plötzlich riß sie ein lauter Schrei empor, bebend vor dem schrecklichen Traumbilde sprang sie auf — und sah nun mit Entsetzen das als Wirklichkeit, was ihr nur ein gräßlicher Traum schien.

Vor dem Bette des Vaters standen zwei Kerle, ein dritter hatte sie bei den Schultern gefaßt, und als sie aufsprang, in den Sessel niedergedrückt. Als sie sich umsah, blickte sie in eine schwarze Larve, aus der zwei funkelnde Augen wild hervorleuchteten.

»Ein Laut noch, und ich ersteche Dich!« rief die Gestalt, und hielt ihr den Mund so fest zu, daß die Arme kaum athmen konnte.

Schnurr, obgleich schwach, hatte jedoch Kraft genug, dem ersten Anfall der Bursche zu widerstehen, er saß halbaufgerichtet im Bette, hatte den Einen beim Hals gepackt — und hielt ihn mit der Kraft der Verzweiflung fest, der Andere aber hatte sich auf ihn geworfen, und nach langem, nur durch Stöhnen unterbrochenen Ringen war es ihm gelungen, den Ermatteten ins Bett zu drücken. Nun wurde auch der Erste frei, und Beide beeilten sich, den Magister zu knebeln.

»Seid Ihr fertig?« rief der Kerl, welcher Luisen festhielt.

»Er kann sich nicht rühren« — antwortete im tiefen Basse der Andere.

»Die Lampe her! und Du halte die Dirne hier!«

Mit der Lampe trat nun der Verlarvte ans Bett, kaum jedoch fiel der Strahl derselben auf das Gesicht des Magisters, als der Schurke mit einem derben Fluche zurückprallte.

»Er ist es nicht, es ist der verfluchte Magister — doch — den hat Gott in meine Hände gegeben!« fuhr er nach einer Weile mit Hohnlachen fort, »gut, daß wir gleich an ihm unsere Rache üben können. Vor allem aber heißt es jetzt Mah-Pun aufsuchen. Wo ist er!?« herrschte er dem todtbleichen Mädchen zu; »wo liegt er? Auf, sage mir nur das Zimmer, ich weiß mich schon zurecht zu finden!«

Luise antwortete nicht, obgleich ihr der eine Bursche das Tuch vom Munde gezogen.

»Sprich, Elende, sonst stirbst Du zu meinen Füßen!« rief lauter als früher der Vermummte, während die beiden andern Begleiter sich unschlüssig ansahen.

Luise vermochte kein Wort zu sprechen, starr blickte ihr Auge auf den geknebelten Vater, dessen Brust sich in krampfhafter Anstrengung erhob.

Da riß der Verlarvte ein Messer aus der Brusttasche, schwang es drohend über Luise, und verlangte gebieterisch, sie solle Mah-Pun's Schlafzimmer nennen.

Furchtlos blickte das Mädchen in die scheußliche Larve, aus der wüthende Blicke hervorschossen.

»Gib mir den Tod, Elender!« rief sie empört; »ich fürchte Dich nicht!«

»Wirst Du es nicht sagen?« brüllte dieser schäumend vor Wuth.

»Nein! nie, nie!« schrie nun Luise, und alle Kraft zusammenfassend, rief sie laut nach Hilfe.

Da packte sie mit rohem Griffe der Vermummte am Halse, und drückte sie mit einer solchen Wuth, daß das Mädchen ächzte. Zugleich schwang er wie zum Stoße das Messer — und frug Luisen zum letzten Mal.

Sie war vor dem ungestümen Angriffe in die Kniee gesunken — der Fürchterliche hatte sie frei gelassen, damit sie antworten könnte.

Luise achtete ferner nicht der Drohung, sie suchte nur den Vater; als sie den Blick erhob, fiel ihr das Fenster ins Auge. Sie erbebte — sah wieder hin, und sank plötzlich mit einem lauten Schrei zu Boden.

»So stirb .... Verdammte!« brüllte der Verlarvte, und zuckte das Messer.

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß, und der Vermummte stürzte getroffen neben Luisen nieder. Die beiden andern Bursche sahen am Fenster im Mondenlichte und Pulverdampf einen Mann stehen, der eben ins Zimmer stieg, und zum Bette eilte.

Ohne sich um ihren Kameraden zu kümmern, schwangen sich beide eiligst zum Fenster hinaus, und waren bald verschwunden.

Einige Augenblicke später traten Mah-Pun und Emil, die ängstlich lauschende Mony hinter ihnen, ins Zimmer.

Das Schauspiel war herzzerreißend. Mitten im Zimmer war eine noch rauchende Pistole — Luise und der Vermummte am Boden — beide schienen todt, und der Magister geknebelt und ohnmächtig. — Vor Luisen kniete ein fremder Mann, der die Bewußtlose mit lauten Klagen ins Leben rief.

Emil und Mah-Pun sprangen hinzu, man wußte nicht recht, wem zuerst beizustehen sei. Zum Glücke erschien auch Betti und beschäftigte sich mit Luisen. Nach einigen Augenblicken war der Magister frei, Luise athmete wieder, und der Verwundete saß nun im Fauteuil — als man ihm die Larve wegzog, war es — Ludwig.

Der junge Mann, welcher vor Luisen kniete war — Robert.

Luise hatte ihn erkannt, als er vom Mond bestrahlt am Fenster erschien; dieses, so wie der Umstand, daß er mit einer Pistole auf den Vermummten zielte, der das Messer über sie geschwungen hielt, warfen sie bewußtlos nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Sonntag den 29. März, feierte die k. k. Theresianische Ritter-Akademie das Erinnerungsfest ihrer hundertjährigen Gründung durch die große Kaiserin Maria Theresia. — Diese Feierlichkeit, zu welcher viele ausgezeichnete Gäste geladen waren, begann mit einem solennen Hochamte, das in der Kirche der Akademie unter Mitwirkung mehrerer vortrefflichen Künstler von Sr. Hochwürden dem k. k. Hofrathe Franz Hallaschka abgehalten wurde. Nach Beendigung des Hochamtes begab sich die ganze Versammlung sammt der akademischen Jugend in die festlich geschmückten Säle der Akademie, wo der verdienstvolle k. k. Professor, Herr Dr. Moritz von Stubenrauch eine gehaltvolle und des Festes würdige Rede hielt. Er wies nämlich in dieser Rede zuerst auf den Zweck der Gründung dieser Akademie hin, den die erhabene Stifterin vor Augen hatte, und dann auf die Erziehung und Heranbildung der adeligen Jugend zu tüchtigen Staatsmännern, und Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten, denen allen die Räume dieser Akademie von der sorgfältigen Stifterin geöffnet wurden, und die sie alle mit gleicher mütterlicher Huld und Gnade bedachte, und alles zu einem harmonischen Ganzen einrichtete. Hierauf entwickelte er den historischen Hergang der Gründung, und die verschiedenen Schicksale und Phasen, die dieses Institut durchlebte. Diese Akademie wurde im Jahre **1746** gegründet, und die Erziehung und Bildung der adeligen Jugend den Mitgliedern des Jesuitenordens anvertraut. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde diese Akademie von Kaiser Joseph aufgelöst, und zur Erziehung militärischer adeligen Jugend bestimmt, dann aber im Jahre **1796** von Kaiser Franz wieder restaurirt. —

Nach Beendigung dieser Rede wurden von mehreren Zöglingen dieser Akademie Declamationen in neun verschiedenen Sprachen abgehalten. Diese Declamationen begannen mit einer Ode von Horaz, vorgetragen von dem Zöglinge Edlen von Lerchenthal; sodann folgte eine griechische Ode, verfaßt vom Piaristenordens-Mitgliede und Prof. P. Christian Siegel, vorgetragen von dem Zöglinge Edlen von Gschmidler, dann eine französische Ode: **Existence de Dieu**, von J. B. Rousseau, vorgetragen von B. Mylius, dann ein italienischer Monolog di **Tito**, von Metastasio, den schon die Kaiserin Maria Theresia in denselben Hallen selbst declamirte, vorgetragen von Maximilian Ritter von Neumann. Hierauf folgte ein englisches Gelegenheitsgedicht, verfaßt vom Prof. der englischen Sprache und Literatur, Hrn. Clairmont, vorgetragen von Joseph Baron von Mikosch, sodann ein Bruchstück aus der ungarischen Geschichte aus den Zeiten Maria Theresia's, vorgetragen vom Grafen Pongratz. Hierauf ein polnischer Vortrag über den Adel und seine Prärogative, verfaßt vom Herrn Professor Hofstetter und vorgetragen von Michael Grafen von Zaluzki, dann ein böhmisches Gedicht, Anrufung der Musen, verfaßt von Hrn. Prof. S. Florian Richter, vorgetragen vom Grafen von Bertold; den Schluß machte eine deutsche Ode als Epilog zur ganzen Feierlichkeit, verfaßt vom Prof. P. Christian Siegel, vorgetragen vom Edlen von Ecker. Hierauf wurde die Volkshymne feierlich abgesungen, und somit das Fest beschlossen. An diesem Tage hatte die Akademie mehrere der höchsten Staatsbeamten, sämmtliche Herren Professoren und Beamten derselben zu einem Festmale versammelt, bei welchem Toaste auf das Wohl des Kaiserhauses ausgebracht wurden.

B. v. M.

Provinzial-Zeitung.

Der neugebildete geognostische Verein in Graz hielt am 30. v. M. seine erste General-Versammlung.

— Unweit von Seebenstein in Österreich bewohnt ein altes Weib nach Art der Einsiedler voriger Jahrhunderte, eine Höhle, in der sie, von den Landleuten mit Lebensmitteln versehen, die Zeit mit ascetischen Übungen hinbringt.

— Pest's Einwohnerzahl, die sich von Tag zu Tag auffallend vermehrt, beträgt nun schon **96,676** Seelen.

— In Görz besteht seit dem **26.** Febr. d. J. ein Verein gegen Thierquälerei.

— Am Gurkfelder Boden bei der Ausmündung des Gurk in die Save, wurden in jüngster Zeit höchst merkwürdige Ausgrabungen von Urnen, metallenen Röhren und anfehnlichen Mauerwerken gemacht.

— Auf der Staatsbahn machen im Durchschnitte täglich **150** Personen die Tour von Wien nach Prag und umgekehrt.

— Die erste Probe mit der Gasbeleuchtung in Prag ist sehr erwünscht ausgefallen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Gisella“ mit vorhergehender Akademie. Dieselbe bestand aus der Ouverture zu „Graf Armand“ und „Wilhelm Tell,“ zwischen welchen Hr. Formes drei Lieder sang, also mehr als angekündigt war. Die Daraufgabe war: „der stille Zecher“ von Proch, vermuthlich weil er Tags zuvor in der Akademie Saphir's so vielen Anklang fand, ferner sang Dlle. Kaiserspeck eine Arie aus „**Roberto Devereux**,“ welche der talentvollen Sängerin einen Hervorruf verschaffte. Das Ballet gefiel wieder unendlich, besonders müssen wir des Hrn. Borri gedenken, daß er zu der wunderschönen Originalmusik Adam's im zweiten Act ein neues Pas de deux componirte, wodurch er jedenfalls bewies, daß er keine Mühe scheut, um die Wünsche des Publicums zu erfüllen.

J. B. C.

Die diesjährige Bekanntmachung über die italienische Oper und ihr Abonnement, die darin enthaltenen Namen der Sänger, so wie das Ballet: „Esmeralda,“ weckten in mir die Erinnerung an einen Brief, worin mir die erste Aufführung dieses Ballets im San Carlo Theater zu Neapel am Geburtsfeste des Königs vor vier Jahren geschildert wurde. Das Interessante der gesammten Vorstellung, so wie auch die Überzeugung, daß mein Correspondent ein urtheilsbefähigter Kunstrichter sei, ferner die dadurch erweckten freudigen Hoffnungen auf die in dieser Saison bevorstehenden Genüsse an unserer Hofbühne, veranlassen mich, den ganzen Brief, insofern er Bezug auf das Theater hat, hier mitzutheilen.

Neapel am 13. Jänner 1842.

Gestern hatte ich wieder einen der genußreichsten und zugleich interessantesten Theaterabende, während meines ganzen Aufenthaltes, nicht nur hier, sondern überhaupt in Italien. Das Geburtsfest des Königs brachte wie alljährlich an diesem Tage ein **teatro gala**, wie es der Neapolitaner zu nennen pflegt, zuwege. Samengo, der in Wien noch im guten Andenken steht, versorgte mich mit Parterresitzen. Das imposante, mit Gold und Zierathen fast überladen reiche und größte Theater Italiens war zur Tageshelle erleuchtet. Unter jeder Loge brannten fünf armdicke Wachslichter. Sämmtliche Logen in allen sechs Gallerien waren vom neapolitanischen Adel und hohen Reisenden (deren gerade heuer eine große Anzahl hier ist) besetzt. Die Damen im reichsten Schmucke, die Herren in Uniformen oder Hofkleidern, bedeckt mit Sternen und Kreuzen. Das Parterre erglänzte in den mit Gold reich gallonirten Uniformen der höheren Offiziere, welche die vordersten Reihen einnahmen. Es war ein Prachtanblick. Endlich erschien der König mit sämmtlichen Gliedern seines erlauchten Hauses, doch nicht in der Hofloge, sondern in den drei kleinen Seitenlogen links im ersten Range. Er wurde dreimal lebhaft empfangen. Die Vorstellung begann. Man gab zum ersten Male: „**La Zingara**,“ ein

neues Ballet von Salvator Taglioni, Balletmeister an diesem Theater und den ersten und dritten Act von „Saffo“ mit Pacini's herrlicher Musik. Der Inhalt des Ballets ist aus „Notre Dame“ von Victor Hugo entnommen und die Heldin ist „Esmeralda.“ Weil aber doch bedeutende Abweichungen vom Urstoff Statt finden und das Arrangement des Ganzen, vorzüglich die Aneinanderreihung der Begebenheiten sehr sinnig und geschmackvoll ist, so will ich Ihnen das Programm mittheilen. Die Handlung ist in acht Tableaux und einen Prolog eingetheilt. Letzterer: „Der rosenfarbene Kinderschuh“ betitelt, zeigte gleich eine höchst malerische Gegend bei Rheims mit hie und da zerstreuten Hütten. Den Hintergrund bilden die Ufer der Wesel. Gruppen von Zigeunern rüsten sich zum Aufbruche, Landleute sind unter sie gemischt, die sich wahrsagen lassen. Pasquetta mit ihrem kleinen Mädchen an der Hand tritt aus ihrer Hütte. Die schöne, reizend geschmückte Agnese zieht die gierigen Blicke der Zigeuner auf sich; und Clopin, das Haupt der Bande, sinnt, während sich seine Leute den üppigsten Tänzen hingeben, auf Mittel, in Besitz des Kindes zu gelangen. Der Abend endlich treibt die Zigeuner zum Aufbruche an, doch kaum hat sich die Menge der Landleute zerstreut, als Clopin mit einem Gehülfen zurückkehrt und vorsichtig herumspäht. Pasquetta verläßt bald darauf die Hütte, um Wasser zu holen und Clopin benützt den Augenblick, das Kind zu rauben. Es gelingt und er läßt an Agnesens Stelle seinen kleinen häßlichen, thierähnlichen Sohn zurück. Der Räuber verläßt schnell die Hütte und das geraubte Kind verliert einen seiner rosenfarbenen Schuhe. Der Jammer der hülferufenden Mutter beim Anblick des Schuhes ist gränzenlos. Der kleine Wechselbalg bestätigt ihre Ahnung, daß ihr Kind von den Zigeunern geraubt worden sei.

Sie will ihre Rache an dem zurückgebliebenen unschuldigen Kinde kühlen, wird aber von herbeieilenden Landleuten daran gehindert, endlich schäumend vor Wuth, reißt sie sich los und der Vorhang fällt. Die nun folgenden acht Tableaux bilden einen, wenn auch etwas langen Act. Der Grèveplatz. Eine junge Zigeunerin, begleitet von einer Ziege, führt vor einem zahlreichen Publicum orientalische Spiele und Tänze aus. Unter den Zuschauern befindet sich Claude Trollo, der als Schwarzkünstler unter dem Volke bekannt ist und mit Liebesblicken die junge Tänzerin betrachtet. Esmeralda findet bald Gespielinnen in dem herannahenden Carnevalszuge der Zigeuner, an deren Spitze der häßliche Quasimodo, der ebenfalls in Liebe zu Esmeralda entbrannt ist. Claude und Quasimodo gerathen in Streit und die Feuerglocke ertönt noch überdieß. Die Menge zerstreut sich, nur Esmeralda und die beiden Anbeter bleiben zurück, welche dem geliebten Gegenstande ihre Liebe erklären. Esmeralda will entfliehen und wird zurückgehalten. Da erscheint die Wache, an deren Spitze der Hauptmann Febo, der ebenfalls von Esmeralda's Schönheit ergriffen wird. Auf ihr Bitten werden die beiden Unruhestifter losgelassen. Esmeralda erbittet sich von Febo als Zeichen seiner Gunst, die er ihr unverholen zu erkennen gibt, seine schöne Schärpe, die er ihr auch sogleich einhändigt. Das zweite Tableau stellt die Wohnung Claude's vor; die Wirthin erscheint, bei der Esmeralda wohnt, und verräth die Wohnung derselben an Claude und verspricht ihre Hülfe zu einem Rendezvous mit dem Gegenstande seiner Wünsche.

„Das unterbrochene Fest“ handelt von der Vermählung des Febo mit einem reizenden adelichen Fräulein. Man erblickt die schöne Esmeralda vom Fenster und ruft sie zu der Versammlung; sie produzirt sich, endlich aber erblickt die Braut die Schärpe ihres Bräutigams an Esmeralda. Wuth und Verzweiflung über die vermeinte Untreue ergreift sie. Allgemeine Bewegung. Die reiche Ausstattung des Salons, so wie die prächtigen Costume's verliehen der Schaubühne einen Glanz, der bei weitem Alles überstrahlte, was ich bisher in dieser Art gesehen.

Viertes Tableau. Zimmer Esmeralda's. Claude und die Wirthin erwarten die Bewohnerin. Sie erscheint, ihr folgt Febo, der Esmeralda seine Liebe betheuert und ihr seine Hand anträgt. Claude stürzt wüthend aus seinem Verstecke hervor und stößt den Dolch in Febo's Herz. Herannahende hindern Claude durch die Thüre zu entfliehen. Nach kurzem Besinnen stürzt er sich durch das Fenster in den Fluß. Das Geschrei Esmeralda's ruft Leute herbei und sie wird einstimmig für die Mörderin erklärt. Ihrer Verhaftung widersetzt sich der herbeigekommene Quasimodo und balgt sich mit den Wachen. Diesen Augenblick benützt die Zigeunerin zur Flucht. Im fünften Tableau erscheint Gudula (Pasquetta) in ihrer Wohnung; der Grèveplatz liegt vor derselben, so daß das Innere dieses ärmlichen Aufenthaltes sichtbar ist. Esmeralda erscheint von Claude verfolgt, der ihr wiederholte Liebesanträge macht; sie stößt ihn mit Abscheu zurück. Gudula ist sinnverwirrt und spielt mit einem Kinderschuh von Rosenfarbe, doch kaum erblickt sie die Zigeunerin, als sie ihr freiwillig erwähltes Gefängniß zu durchbrechen sucht. Das mächtige Eisengitter hindert sie daran, sie ergreift einen großen Stein und bricht sich eine Bahn. Sie will in ihrem Wahnsinne Esmeralda tödten, doch letztere erblickt den Kinderschuh und zieht den gleichen aus ihrem Busen. Hierauf erkennt die Mutter ihre Tochter und hört die letzten Ereignisse, worauf sie Esmeralda im Stroh vor den Häschern verbirgt, die Claude herbeiführt. Dieß gelingt aber nicht und Esmeralda fällt in die Hände der Justiz. Im nächstfolgenden Tableau wird kurz die Berathung gehalten, Esmeralda zu befreien. Die Zigeuner vereinigen sich unter Anführung Clopin's, sie dem Kerker zu entreißen. Nun stellt die Scene den Kerker vor; eine Stiege führt in das obere Stockwerk. Claude und Quasimodo haben sich den Eingang in Esmeralda's Kerker zu verschaffen gewußt, erneuern ihre Liebesschwüre und bieten ihr die Mittel zur Flucht. Doch sie verabscheut beides und nur an Febo, den Gegenstand ihrer Liebe denkend, stößt sie beide zurück und selbst die Schrecken des nahen Todes können nicht ihre Liebe schwächen. Hierauf erscheinen die Richter, lesen ihr Todesurtheil und führen sie zur Vollstreckung desselben fort. Das letzte Tableau stellt einen großen Platz vor mit zwei Thürmen, dessen einen Claude bewohnt. Esmeralda naht mit dem Zuge von Volk und Wachen umgeben, ohnmächtig wird sie auf die Stufen der Wohnung Claudes gesetzt. Die Zigeuner nahen im Sturme und suchen sie zu befreien; in diesem Augenblicke entschlüpft Esmeralda in die Wohnung Claude's. Nun nahet der todtgeglaubte, doch nur verwundete Febo an der Spitze seiner Leute, erklärt die Unschuld Esmaralda's, der Richter kann sie aber noch nicht frei geben. Unterdessen bringt sie Quasimodo in einen dieser Thürme, das Volk bemerkt es und verlangt sie heraus. Wüthender Kampf zwischen den Soldaten und dem Zigeunervolke, unterdessen führt Quasimodo Esmaralda auf die Höhe des Thurmes und zeigt sie unverletzt und gerettet der ganzen unten lagernden Gruppe. Der Schluß ist nicht befriedigend genug, auch waren die Tänze, die darin eingewebt, höchst mittelmäßig, und stehen den Leistungen unsers Theaters in Wien weit zurück. Esmeralda war Frau Colombon-Briol, die vor etlichen Jahren in Wien war. Wie sehr müßte das Ganze gewinnen, wenn selbe auch Tänzerin wäre, allein so waren ihre Leistungen in keinem Verhältniße mit den durch die Rolle selbst bedingten, von ihr auszuführenden Tänzen. Allein man sieht hier, wie es scheint, weniger auf die Kunst, als auf das Blendende der Decorationen und Ausstattung. Denn so mangelhaft die eigenen Tänze waren, so prachtvoll und reich war die Ausstattung. Die mimischen Parte ließen nichts zu wünschen übrig. Die Italiener sind ausgezeichnete Mimiker, wenn sie auch dem kalten Deutschen etwas zu lebhaft und übertreibend vorkommen. Die Ausstattung an Decorationen war mit königlicher Pracht und Luxus und dem Auge eine wirkliche wohlgefällige Weide gewährend. Die eigentliche Staffage, als Versetzstücke, Meubles, Costums und anderes Zugehör war so überladen und prächtig, daß die in die Scenesetzung dieses Ballets ungeheure Summen gekostet haben muß. Nun einige Worte über die „Saffo.“ Der Tenor Fraschini übte eine ergreifende Macht auf mich aus. Sowohl die Kraft, als auch der Wohlklang seiner Stimme und der zarte Timbre, der seinen höheren Chorden eigen ist, erregten mir immer einen gewaltigen Eindruck. Fraschini ist noch sehr jung und kann ein tüchtiger Sänger werden. Ich habe Rubini in Wien und in Bergamo gehört, aber — lächeln Sie nur — Fraschini besitzt eine weit schönere, ich möchte sagen saftigere Stimme, wenn er auch nicht der große Künstler ist wie Rubini. In dieser Farn ist wirklich ein Goldmann. Noch war Hr. Colini als Apollopriester ausgezeichnet und die Sigra. Hallez als Saffo. Beide haben sehr schöne Stimmen und sind Lieblinge der Neapolitaner. Die Hallez ist eine hübsche Erscheinung, ihre Coloratur ist gerundet und geschmackvoll. (Wie der geehrte Leser weiß, gehören die genannten drei Künstler unserer dießjährigen italienischen Operngesellschaft an.) Die Vorstellung fing um sieben Uhr an und endete nach Mitternacht. Bei einem sehr heitern Himmel fuhr ich im offenen Wagen nach Hause, die Luft ist unaussprechlich mild, ich trete ins Zimmer und mein Blick fiel auf Nicolai's erbärmliche Reisebeschreibung rc. — — —“ So weitläufig dieses Balletprogramm ist, so las ich es doch mit Vergnügen und da sich dieser Brief noch in meinen Papieren vorfand, so nahm ich keinen Anstand, selben zu veröffentlichen, um so mehr, als das allgemeine Interesse des Theaterpublicums durch die bevorstehende Mitwirkung der gefeierten Fanni Elsler in diesem Ballete noch mehr in Anspruch genommen wird, und somit auch der Wunsch meines Freundes, eine ausgezeichnete Tänzerin in dieser Parthie bewundern zu können, hier realisirt wird, wodurch nach seiner Äußerung das schöne Ganze unendlich gewinnen muß. Daß die Administration unserer Hofopernbühne gewiß wieder Alles aufbieten wird, um durch die scenische Ausstattung die mitwirkenden ersten Kräfte dieses Institutes und die ausgezeichnete Künstlerin Elsler würdig zu unterstützen, dafür bürgt die bekannte, durch einen Zeitraum von 10 Jahren erprobte Generosität der Administration, die bisher sämmtliche Verbindlichkeiten gegen ihre Abonnenten nicht nur auf das Pünctlichste erfüllte, sondern auch noch in jedem Jahre ein Plus von dreißig, ja sogar vierundsechzig Vorstellungen über die Zahl der zugesicherten bot, und die berühmtesten Künstler und Virtuosen zu Gastspielen und Concerten auf ihrer Bühne mit bedeutenden Opfern zu bewegen wußte.

Die Redaction.

(Wien.) Es ist bekannt, daß Liszt in voriger Woche ein zweites Mal in Brünn war und daselbst ein Concert zum Besten der Elisabethinerinnen mit glänzendem Erfolge gab, allein es verdient gewiß auch erwähnt zu werden, daß der edelmüthige Künstler beharrlich den ihm angebotenen Antheil von der sehr ergiebigen Einnahme ausgeschlagen und die Reisespesen ganz aus Eigenem bestritten hat. Es kann kein Zweifel mehr herrschen, daß Liszt, so unerreichbar er in seinem Spiele ist, eben so wenig auch in der Weise, wie er sein Genie für alle Zwecke zu nützen weiß, von Jemanden eingeholt wird.

E.

— Der gemüthreiche Dichter Hr. Baron von Klesheim wird bei dem am künftigen Sonnabend im Josephstädter Theater Statt findenden Benefice der Fr. Arbesser mitzuwirken die Gefälligkeit haben. Bei dem regen Antheil, welches das Publicum jüngst bei Klesheim's Privatakademie an seinen Dichtungen und Vorträgen äußerte, ist der Beneficiantin zu der Mitwirkung Klesheim's nur Glück zu wünschen. G.

(Mailand.) Lauro Rossi's Oper: „Azema di Granata," diese letzte Novität, welche die Scala in ihrer unglücklichsten Stagione (denn diese war die heurige) brachte, hat allgemein angesprochen und das Verdienst des Componisten wächst dadurch, wenn man bedenkt, daß er sein Werk in der kürzesten Zeit beenden, also bei der Arbeit hudeln mußte. Aber das echte Talent trotzt allen Fesseln, und so gelangte auch Rossi trotz Schwierigkeiten und Hemmnissen aller Art zu einem glänzenden Sieg. Die Aufführung war von Seiten der überaus fatiguirten und mißgestimmten Sänger eine überraschend gute. Man begrüßt schon in Rossi einen Rossini und Donizetti redivivum *) G — n.

*) Die Oper „Azema di Granata" kommt in dieser Stagione von den Italienern im Hofoperntheater zur Aufführung. Die Red.

Bühnenwelt.

Die Administration des k. k. Hofoperntheaters bringt zur Nachricht, daß in diesjähriger Operustagione folgende neue Opern zur Darstellung gebracht werden: „Azema di Granata," Opera seria del Sig. Maestro Lauro Rossi. „Attila," Opera seria del Sig. Maestro Verdi (ovvero un altra da destinarsi). „La Figlia di Figaro," Opera comica del Sig. Maestro Lauro Rossi, eigens für dieses k. k. Hoftheater neu componirt, und daß von den unten bemerkten, nicht neuen Opern wenigstens 5 gegeben werden. „Maria di Rohan," Opera seria, „Belisario," Opera seria, „Linda di Chamounix," Opera semiseria, „Don Pasquale," Opera comica, del Sig. Cav. Donizetti, Maestro di Cappella della Camera e Compositore di Corte di Sua M. I. R. A. „Semiramide," Opera seria del Sig. Cav. Rossini. „Ernani," Opera seria del Sig. Maestro Verdi. „Beatrice di Tenda," Opera seria del Sig. Cav. Bellini. „Elisa e Claudio," Opera buffa del Sig. Maestro Mercadante. Zugleich veröffentlicht sie das berichtigte Verzeichniß der Namen der in den italienischen Opern wirkenden Künstler. Sgra. Eugenia Tadolini, Emilia Scotti und Catterina Hayes, Prime Donne; Sgre. Elena Angri und Amalia Poppij, Prime Donne Contralto; Sgre. Sirabici, Comprimaria; Sgr. Gaetano Fraschini, Eugenio Musich und Enrico Calzolari, Primi Tenori; Sgr. Filippo Colletti, Filippo Colini und G. F. Beneventano, Primi Baritoni; Agostino Rodas, Primo Basso profondo; Agostino Rovere, Primo Buffo comico; Giulio Soldi, Secondo Tenore.

Endlich bringt die Administration zur gefälligen Wissenschaft, daß Fanni Elßler während der italienischen Opernstagione 10 Vorstellungen im Abonnement und Eine zu ihrem Vortheile mit aufgehobenem Abonnement geben wird, größtentheils in dem neuen großen Ballette: „Esmeralda," von Hrn. Julius Perrot, und hier in die Scene gesetzt vom Balletmeister Hrn. Domenico Ronzani.

Zum Beweise, welches Vertrauen das Publicum in die zu hoffenden Leistungen dieser Hofbühne setzt, melden wir, daß schon seit einigen Tagen alle Logen ersten und zweiten Ranges für das mit heutigem Tag zu beginnende neue Abonnement von den früheren Besitzern behalten wurden.

An Franz Liszt.

Von Dr. Herczegy.

In's schöne Ungarland,
In uns're Heimath —
Wo auf den Bergen die köstlichste Traube reift
Und in den Schachten
Funkelt das Gold — —

Dort, wo die Donau rauscht
Stolzer und freier!
Wo über die Haiden
Auf flüchtigem Rosse
Hinjagt der R. hirt,
Singend und schwingend
Die blitzende Streitaxt,
Dahin! —
Ins Ungarland,
Wo höher sich röthet
Die Wange des Mädchens,
Und feuriger Liebe verheißend,
Dunkle Augen strahlen,
Dahin — dahin
Kehrst Du zurück nun
Ungarns herrlicher Sohn.

Gruß Dir!
Dich feiert das Ausland,
Dich feiert die Welt!
Wer kennt nicht den Namen
Des gottbegeisterten
Meisters der Töne,
Des Magyaren Franz Liszt?
Ihn feiert das Ausland
Und Eljen tönt es
Ihm jauchzend entgegen,
So wie er sich nahet
Dem Boden der Heimath —
Wo freie Männer
Mit Schwertern umgürtet
Und Sporen klirrend —
Ihn Bruder grüßen.

Willkommen Ungar
Im Ungarlande!
Willkommen mir auch,
Der ich dich sah
In fremden Ländern
Von Fremden bewundert,
Gehuldigt, verehrt —
Und dessen mich freuend;
Auch ich bin Magyare.
Sie haben Dich draußen
Geziert mit Orden,
Sie gaben Dir Titel,
Und Gold und Lorbeer —
Allein das Beste,
Das trägst Du in Dir,
Das konnte Einer
Nur, Gott Dir geben,
Das machte groß Dich! —

Willkommen Ungar im Ungarlande!
Hier ist's die Liebe,
Die Dich begrüßet,
Der Stolz der Brüder,
Daß Du ein Ungar
Und d'rum den Ungarn
Vor allem theuer.
So laß denn klingen,
Was Dir im Herzen
Erblüht — daß alle
Wir d'ran uns freuen
Und erheben.
Sing Freiheitslieder
Von Zriny's Schlachten —
Und Liebesklagen
Und Wundersagen,
So wunderschaurig
Als wunderlieblich,
Und laß uns hören
Die großen Weisen
Der großen Meister,
Die Dich erkennen
Als Ihres gleichen.
Wir lauschen glühend
Und hochbegeistert
Und jauchzen freudig,
Er ist der Uns're.
Der große Meister
Ist unser Bruder;
Eljen dem Meister!
Heil Dir Franz Liszt!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 79. Wien, Donnerstag den 2. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Edgar Geibel.

Die Sternschnuppe.

Vom dunklen Himmel sah ein Stern hernieder,
So blaß wie Einer, der in Liebe ist,
Und seines todten Liebchens Augenlieder,
Die sich nicht öffnen, stumm verzweifelnd küßt.

Man kann an seinem Flimmern gut ersehen:
Unsicher ist sein Gang und ruhelos,
Er scheint den guten Himmel anzuflehen,
Daß er ihn ziehen läßt aus seinem Schooß.

Er möchte niederstürzen zu der Rose,
An deren Busen sanft der Nachtwind ruht,
Und mit des Himmels Nacht die Treulose
Bedecken, und ihr buhlerisches Blut. —

Er stürzt vom Himmelszelt — doch ganz alleine,
Ich sehe nicht der Rose Leichentuch
Und bald auch nichts von seinem eig'nen Scheine —
Doch das erinnert an ein Chronikbuch: —

D'rin stand von einem Glöckner aufgeschrieben,
Der sich in eine Tänzerin verliebt,
Die in des Domes Angesicht, dem trüben,
Die gliederbrecherische Kunst geübt.

Schön war sie wie Gesang der Nachtigallen,
In ihren Adern floß Hispaniens Blut.
O Wonne! aus dem Becher von Corallen —
Dem Mund — zu schlürfen ihres Kusses Gluth!

Der Tanz ist gar, das Publicum verlaufen,
Die Tänzerin und der Zigeuner nur,
Der aufgespielt, verblieben zu verschnaufen,
Bis schon der Abend sank auf Berg und Flur.

Nun blickt sie scheu empor zur Thurmesspitze —
»O Esmaralda, denkst Du meiner wohl!«
So ruft der Glöckner auf erhab'nem Sitze,
Da rauscht der Glockenschlag vom Uhrwerk hohl.

Und um die Ecke schleicht sich flink ein Ritter,
Ein hübscher Mann, in ganz moderner Tracht,
Aus Sammt und Seide; — schwebt wie ein Gewitter,
Naht sich dem Liebenden jetzt der Verdacht.

Er schaut hinab und schaut das Aug' fast blöde,
Denn was es zeigt, er hätte nie geglaubt,
Er sieht mit Staunen seine kleine Spröde,
Wie sie dem Ritter Kuß auf Kuß nur raubt.

Doch endlich wacht er auf; die Haare sträuben
Sich steif empor, die Augen rollen wild —
»Den Burschen und die Dirn will ich entleiben!«
Brüllt er, und faßt ein steinern Heil'genbild.

Der Zorn leiht Kraft, er kann das Bild erheben —
Der Dom nach alter Gothenart erbaut,
Mit Thürmchen, die allein zum Himmel ragen,
Hebt sich fast senkrecht über seiner Braut.

Nun steht er dort, wie Racheengel stehen,
Verderben starrt in seiner Eisenfaust,
Es ist, als ob auf jenes Thurmes Höhen
Der stände, der nur in der Tiefe haust.

Nun holt er aus zum Wurfe — blitzesschnelle
Fliegt jetzt der Stein hinab die weite Bahn,
Doch auch der rachegierige Geselle
Wird durch den Schwung gerissen vom Altan.

Doch hält er sich an einem Vorsprung kurze
Minuten — da verläßt ihn seine Kraft,
Und halb entseelt vom unmeßbaren Sturze
Erfaßt er eine Säule fieberhaft.

Aus seiner Stirne treten kalte Tropfen,
Aus seinen Wunden rinnt ein rother Thau,
Man könnte hören seines Herzens Klopfen,
Doch im Momente bricht sein Rettungstau,

Zerschellt und blutbedeckt sinkt er hernieder,
Mit blauem Antlitz und mit blassem Mund,
Roth quillt es durch die off'nen Augenlieder,
Als er erreicht des Platzes festen Grund. —

Der Ritter aber nahm das süße Kindlein
Und trug es unversehrt aus der Gefahr,
Doch weiß ich nicht, ob er nach manchem Stündlein
Auch unversehrt es trug zum Traualtar. —

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Loch.

(Fortsetzung.)

Der Zustand des Verwundeten erheischte die dringendste Hilfe. Er war von rückwärts in die rechte Achsel getroffen, und der Armknochen war zerschmettert.

Emil richtete schnell Alles zu einem flüchtigen Verbande her, und als er denselben anlegte, da brachten die furchtbaren Schmerzen den Ohnmächtigen wieder zu sich, er brüllte laut auf bei jeder Bewegung.

Auf einer Tragbahre wurde der Elende in das Spital für Inquisiten abgegeben.

Nachdem das Gemach von dem bestraften Bösewicht gereinigt war, wurde nun Robert angegangen, Erklärungen zu geben.

Scheu hatte sich Luise von Robert zurückgezogen, und wie schutzsuchend an Emil angeschmiegt, der ängstlich forschte, ob die gehabte Erschütterung keinen nachtheiligen Eindruck bei Luisen hinterlassen habe.

Der Magister war der erste, der sich ganz erholte, und die Anwesenden ersuchte, um sein Bett Platz zu nehmen, damit Robert beginnen könnte.

Mony wurde weniger durch die Anwesenheit Robert's als durch die Beobachtung erschüttert, die sie an Luisen machen mußte — das Anschmiegen derselben an Emil that ihrem Herzen sehr wehe.

Mah-Pun beobachtete Alle, und besonders Moninen mit angstvoller Spannung.

Endlich war ruhigere Fassung eingetreten, und Robert begann etwas schüchtern zu erzählen, wie er seit jenem unglückseligen Tage, wo er seinen Vater zum letztenmal gesehen, hinweggeeilt sei, mit dem festen Vorsatze, sich zu bessern. Er hatte die Landwirthschaft zum Gegenstand seiner Studien gemacht, um hierin zugleich einen früheren Wunsch seines Vaters zu erfüllen.

»Ich konnte mich,« so fuhr er mit Erröthen fort, »anfänglich von jenen verderbten Mitgenossen meiner früheren Ausschweifungen gar nicht befreien; auf jedem Schritte stieß mir einer auf, manche waren sogar so unverschämt, mich aufzusuchen. Endlich diente mir diese unwürdige Bekanntschaft dazu, die erste Bothschaft von Ludwig zu erhalten, von dem ich lange nichts gehört hatte. Es hieß, er habe einen Schlag gegen Mah-Pun vor, und wolle dann das Weite suchen. — Da ich Ludwig's Habsucht und rachgierige Gesinnungen kannte, so war von seinem Unternehmen Alles zu fürchten. — Nähern durfte ich mich ihm nicht, denn er verachtete mich als charakterlos, und würde weder meinem Abmahnen Gehör gegeben, noch mir vertraut haben. Schwer hielt es aber, in den Kreis seiner Umgebungen einzudringen, denn die Buben, mit denen er Gemeinschaft pflog, sind eben so schlau, als sie zusammenhalten, jeder Eindringling setzt sich gefährlicher Mißhandlungen aus. Ich begnügte mich daher, Ludwig so viel wie möglich zu beobachten, und hatte mein besonderes Augenwerk auf dieses Haus, das ich nun seit sieben Tagen regelmäßig bewachte. Für den Fall der Noth war ich bewaffnet.«

»Gestern erfuhr ich, daß Ludwig seinen Koffer packte, und den Hausleuten seine baldige Abreise ankündigte. Mit geschärfter Aufmerksamkeit mußte ich nun beobachten. Mit der Dämmerung schlich ich mich in den Garten, denn von hier aus war der Fall eines Angriffes am wahrscheinlichsten. Ich irrte mich nicht. Drei Bursche schlichen sich an der Mauer hin, hakten eine Strickleiter an das Fenster hier, und stiegen geräuschlos hinan.«

»Nun wußte ich mir keinen Rath — im Hause ist nur Ein Diener, wir wären alle zu schwach gewesen, und bis ich Lärmen geschlagen, konnte eben leicht das Entsetzlichste verübt worden seyn. Ich spannte daher meine Pistole, stieg die Leiter hinauf, und kam eben recht, wie ein Bursche ein vor ihm knieendes Mädchen, das ich in der Verwirrung für Moninen hielt, tödten wollte. Ohne mich lange zu besinnen — zielte und drückte ich los — der Bursche fiel, und ich stürzte nun in's Zimmer, mehr erschrocken über den Erfolg meiner That, als erfreut über die gelungene Rettung. — Nun erst erkannte ich, wen meine Hand befreit, und jetzt erst, wen sie getroffen, und ich fühlte hundertfältig den Segen des Himmels, der mich gewürdigt hat, hier etwas Gutes zu üben, wo ich so tief verschuldet bin.«

Mit gesenktem Haupte ließ sich Robert nun vor Luisen auf ein Knie nieder und fuhr mit beklommener Stimme fort:

»Ohne Ihre Verzeihung, mein Fräulein, würde ich es nie wagen, vor dem Angesichte meines Vaters zu erscheinen; nun da mir der Himmel vergönnte, Ihnen von dem Ernste meiner Besserung Beweise vorlegen zu können, nun, da die Liebe eines edlen Mannes das Unheil besiegt, das mein Verbrechen heraufbeschworen hat — nun, flehe ich zu Ihren Füssen um — Verzeihung.«

Hier beugte er sich tief vor Luisen, als wollte er die Kniee der Bebenden umfassen. Emil mußte sie unterstützen.

Sie reichte die zitternde Hand dem Zerknirschten und hauchte mit unendlicher Rührung die Worte:

»Möge Gott Ihnen so vergeben, wie ich — er hat sich meiner erbarmt — er wird auch Ihnen kein strenger Richter seyn.«

Hier hielt sie inne. — Robert war aufgesprungen, küßte feurig die dargebotene Hand, und nahte sich dann Luisen's Vater. Dieser verstand Robert's Bewegung, er drückte ihm herzlich die Hand und sprach: »Gehen Sie hin, und bringen Sie dem Vater den gebesserten Sohn.«

Ohne Groll, mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit umarmte nun Mah-Pun den Jüngling, der überselig mit freudestrahlenden Blicken forteilte, um in der Nacht noch den Vater mit der Rückkehr des verlornen Sohnes zu erfreuen.

Alle waren durch diesen Auftritt in eine feierliche Stimmung versetzt worden, nur Monina saß wie festgebannt auf dem Divan, und drückte krampfhaft die Rechte auf das ungestüm pochende Herz. Nun wußte sie den Sinn der heutigen Unterhaltung zu deuten, nun wußte sie Dank dem besorgten Vater, der durch die Erweckung einer erhabenen Empfindung das arglose Herz für einen Sturm vorbereitet hatte, der ohne diese Sorgfalt leicht zu erschütternd hätte wirken können. — Noch einmal blickte sie auf Emil, in ihrem Auge strahlte die Gluth der zärtlichsten Liebe, dann sprang sie auf, umfaßte mit Ungestüm Luisen — küßte die Überraschte zu wiederholten Malen, dann kehrte sie sich ernst und gefaßt zu ihrem Vater, drückte seine Hand an ihr Herz, und flüsterte ihm zu:

»Sei ruhig, guter Vater, Mony hat Dich verstanden, und weiß zu — entsagen.«

»Dann,« erwiederte gerührt Mah-Pun, »dann bitte ich Dich, Luisen in Dein Zimmer mitzunehmen, sie ist zu sehr angegriffen, um ohne Nachtheil länger hier verweilen zu dürfen.«

Monina umfaßte Luisen, die den Vater zum Abschied küßte, und beide gingen eng verschlungen aus dem Zimmer.

Die Männer blieben beisammen und der Morgen traf sie noch in eifriger Berathung.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Streiflichter.

1.

Es ist schwer, zur Zeit in die Öffentlichkeit zu gehen — sehr schwer; denn das Publicum verwendet sein Geld für Pischek, Liszt, Fanny Elsler, Jenny Lind, die italienische Oper. Kaum reicht der Ertrag manches tüch-

zigen Buches hin, seine Kosten zu decken! Man kann 3 Gulden CM. für einen Sperrsitz zahlen, aber um ein Buch für denselben Preis zu kaufen, hat man zu wenig Geld! — Wien ist ein großer und breiter Thron des Reichthums, das zeigen die vielen vollen Theater und Concerte. Aber in den Buchhandlungen liegen die Ballen Bücher unberührt und ungekannt; die Ideen und Früchte manches reichen Talentes vermodern! Die Wohlthätigkeitsakademien sind immer gefüllt — warum seid Ihr Wiener doch so einseitig in Eurer Wohlthätigkeit! Übt auch Wohlthätigkeit für die Tendenz des geistigen Fortschritts in den Stufen Eurer Literatur. Kauft weniger den Bulwer und Sue, lauft weniger in die Concerte, und unterstützt keimende Talente! Das sind immer die trostlosen Klagen, die mir aus der Feder fließen, wenn ich höre, daß ein Talent durchgebrochen, und nach vielen heißerrungenen Siegen sich den Weg in die Öffentlichkeit gebahnt! Es ist sehr an der Zeit, daß es besser wird!!«

Mit innigem Vergnügen las ich die Nachricht, daß Levitschnigg, Nordmann und Rick Sammlungen bereiten. Sie sind freilich eben einheimische Talente, und waren so kühn, ihre Sammlungen in Wien in Verlag zu bringen. Für sie spricht freilich nicht die stolze Meerfrau Cotta's am Titelblatt, und die berüchtigte Firma: Hoffmann und Campe, die wie eine schmutzige Fahne der Scandals in das deutsche Land Schmachbroschuren gegen Österreich hineinweht! Aber sie werden dessen ungeachtet Gutes geleistet, sie werden jeder ein schönes edles Herzblatt aus ihrem reichen Innern gerissen haben; und auf den soliden Präsentirtellern: Mörschner, Bianchi und Lechner dem großen Publicum darreichen. Du aber großes Wienerpublicum, von Dir verlangt die Kritik und der Dichter nur das Eine — sei gerecht!

Levitschnigg nennt sein Gedichtenbuch, was er bei Mörschner und Bianchi in Verlag gibt: »West-östlich.« Wer nur halb Levitschnigg kennt, seine reiche edle Bilderphantasie, seinen herrlichen, raschquellenden Ideenfond, sein phantastisch höher pulsendes Herz, der hofft sich unter dem Titel »West-östlich« gerade echt Levitschnigg'sches Element Wir werden es auch finden! Eine reiche Lese orientalischglühender poetischer Goldkörner!

Nordmann! Der junge Mann gibt eine Sammlung Novellen bei Mörschner und Bianchi heraus. Das Publicum wird ihn wenig als productiven, mehr als kritisch reflektirenden Schriftsteller kennen. Er war zu karg mit seinem reichen Talente; er hielt zuviel zurück! Aber das, was er uns gab, war Treffliches. In kritischer Beziehung ein scharfer, heller Geist, mit gedrungener und edler Sprache; eine gesinnungsvolle Tendenz, eine weit und richtig geordnete Literaturkenntniß! Aber in ihm pulst mehr Kraft, als für die »kritischen Nächte« zu dienen. In seinen vollen reichen Gedankenblitzen wetterleuchtet poetische und tiefe Originalität! Was in poetischer Beziehung vor ihm vorüberstreifte, war freilich wohl zerstreut und erdrückt durch die Masse, aber es gab dem Literaturkritiker die schönsten Hoffnungen für die Zukunft! Und soll ich meinen Lesern noch Carl Rick in's Gedächtniß rufen, den tiefen, warmen herzlichen Dichter, das echt lyrische Gemüth?! Er gibt eine Sammlung Gedichte bei Lechner heraus. Diese Blätter haben Gedichte von ihm mitgetheilt, die sich zu den schönsten der Gegenwart zählen! Wir erinnern an die drei Mährchen! Läßt sich etwas Zarteres, poetisch Edleres denken, als das Mährchen von der Wintersonne? — Nur Eines hofft der Kritiker und Dichter bei dem Erscheinen der Sammlung von Dir, Du großes Publicum. — Sei gerecht!!

Ernst Rose.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern, neu in die Scene gesetzt: „Der Briefwechsel.“ Lustspiel von A. von Steigentesch. Hierauf: „Peter und Paul.“ Lustspiel (nach dem Französischen) von F. J. Castelli.

Im Conversations-Stücke entwickelt unsere Hofbühne ihre glänzendste Seite. So auch dießmal. Ein solch' harmonisches Zusammenwirken mehrerer Kräfte zu Einem Zwecke wird man nicht leicht bei einem deutschen Theater finden. Das alte Stück von Steigentesch gefiel wieder durch seinen trefflichen Situationswitz und durch den äußerst feinen Ton, der durch das Ganze weht. In den kleinen dramatischen Gemälden dieses geistvollen Mannes tritt die Macht des Dialoges als eine Virtuosität auf, welche in neuerer Zeit nicht leicht erreicht worden. Mit besonders komischer Kraft stellte Hr. La Roche den Andersen dar. Hr. Herzfeld zeichnete den Trost mit scharfen, sehr bestimmten Konturen. Das darauffolgende Stück ist mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit abgefaßt, und beurkundet in seiner bühnlichen Durchführung seine überrheinische Herkunft. Trefflich spielte Hr. Löwe den eifersüchtigen Paul und die liebenswürdige Neumann die Elsbeth. Hr. Lucas stellte den Czar Peter vor. Es gibt Dramen, welche bei guter Aufführung der Mässe immer gefallen und dennoch die Feuerprobe der Privatlectüre nicht bestehen, wenn der Leser von einer Lesung nur etwas mehr verlangt, als die Zeit, ihn zweiter zu befördern. Das Stück gefiel.

L. G. Neumann.

K. K. Hofoperntheater.

Ein würdiger Beschluß der diesjährigen deutschen Opern-Saison war die vorgestrige Vorstellung von „Robert der Teufel,“ in welcher wir von dem uns so liebgewordenen Gaste Anna Zerr Abschied nehmen mußten, wenn auch nicht für lange Zeit; denn es hat sich die angenehme Nachricht verbreitet, diese Sängerin sei auf die Dauer eines Jahres bereits gewonnen. Möchte doch dießmal die Fama Wahrheit verkünden. Zahlreicher Besuch und lebhafter Beifall, den jede ihrer sechzehn Gastvorstellungen in diesem kurzen Zeitraume mit sich brachte, ist der untrüglichste Beweis für den brillanten Erfolg und den glänzendsten Succeß, den sich diese Künstlerin in Wien erwerben konnte. Sieben verschiedene Rollen stellte sie in Mozart'schen und Donizetti'schen Opern dar, in allen gleich groß und vollendet, und die Prinzessin in Robert ist wohl ein Musterbild für alle deutschen Sängerinnen. Obwohl der Gast an diesem Abend nicht besonders gut disponirt war, so störte dieß weder die Darstellung noch das Publicum, welches eingedenk der ausgezeichneten Leistungen sie am Actschlusse dreimal einstimmig hervorrief. Der zahlreiche Besuch des Hauses galt ebenfalls zumeist der Abschied nehmenden Gastin; und die übrigen Mitwirkenden unterstützten nach Kräften diese Vorstellung. Hr. Erl war besonders gut bei Stimme und sang mit vielem Feuer. Statt des unpäßlichen Hrn. Reichard sang Hr. Reinhold den Raimbaut (zwar etwas schwach, aber sehr rein); deßhalb mußten wir auch wahrscheinlich das schöne Duett im zweiten Act entbehren.

S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des J. Baudisch: „Der Königsstuhl am Rhein.“ Schauspiel in fünf Acten.

Albert der Löwe ist eine jener Rollen, auf die sich Hr. Kunst ein Privilegium geben lassen könnte und die ihm Niemand besser nachspielen kann. Es pulst in dieser herrlichen Leistung eine solche Kraft und Entschiedenheit, so viel Heldensinn und Deutschheit, eine so prägnante Charakterzeichnung und Wahrheit, eine solche Fülle künstlerischer Vorzüge, daß man die seltene Talent-Begabung dieses trefflichen Mimen anstaunen muß. Die Scene im vierten Acte, wo Albert der Löwe seinen Ingrimm, seine Wuth auf den Markgrafen Conrad nicht mehr zu unterdrücken vermag, wo seine schwarzen Haare wie Löwenmähnen in sein Antlitz hängen, die Augen wild rollen und er in diesem unheimlichen Momente die Thüre des Markgrafen mit der Faust einschlägt und ihn erschlägt, war von so hinreißender Gewalt und Außenwirkung, daß Kunst mit einem wahren Beifallsjubel belohnt und nach diesem Acte allein dreimal enthusiastisch gerufen wurde. Unstreitig ist dieser Albert der Löwe die vortrefflichste Rolle dieses Künstlers. Ihm würdig zur Seite stand nur Dlle. Arthour, Elsbeth, ein junges, sehr talentvolles Mädchen, das mit Innigkeit und Natürlichkeit spielte und eine sehr hübsche Aussprache hat. Der Beneficiant hatte eine kleine undankbare Parthie. Hr. Springer, Hr. Mayer und Hr. Löffel, sowie Dlle. Lichtner spielten wie immer. Das Haus war gut besucht.

— ie —.

Fr. Liszt's achtes Concert.

Vorgestern Abends um 10 Uhr im Musikvereinssaale.

Den Freunden und Verehrern Beethoven'scher Compositionen (und wer müßte dieß nicht seyn, wenn er in das Wesen derselben eingedrungen ist?) machte Liszt auch in diesem Concerte wieder das große Vergnügen, eine Sonate des unsterblichen Meisters, und zwar die in As, opus 110, mit dem fugirten Finale zu Gehör zu bringen. Sie ist eine von jenen Werken, in denen Beethoven seinem Jahrhundert mächtig vorausgeeilt ist. Wie langsam nur hinkt man hingegen seinem Genius nach! Wie gering ist leider die Zahl der Künstler, die an seine Tondichtun-

gen sich wagen, und wie geringe daher im Allgemeinen noch immer ihre Erkenntniß und Würdigung, indem dieselbe doch unstreitig von deren größeren Verbreitung und der so sinnigen Vergrößerung der musikalischen Intelligenz abhängt.

Liszt faßte und führte die in Frage stehende Sonate wieder mit bekannter Genialität auf. Wäre es vielleicht schon zu wünschen, daß er sich mehr objectiv in Beethoven's Geist vertiefen, und in dessen Werke wo möglich etwas weniger von seiner eigenen Subjectivität bringen sollte, so sind doch fürwahr seine dießfälligen Vorträge immerhin Monumenten zu vergleichen, bei welchen man forschend stille steht und sie bewundert.

Die andern Stücke, in denen Liszt sich als unbeschränkten Beherrscher auf seinem Instrumente dießmal zeigte, waren mit Ausnahme zweier, von eigener Fattura. Großes Interesse oder nachhaltigen Eindruck brachte aber keines recht eigentlich hervor. Die Romanesca-Melodie aus dem 16. Jahrhundert und die **Serenata ed Orgia**, aus Rossini's **Soirées musicales**, ein Paar effectvolle Transcriptionen, so wie seine **Harmonie poëtique**, und dann eine in die gewöhnliche Form gegossene Fantasie über die Cachucha und den Fandango (**Reminiscences d'Espagne** betitelt) enthalten jedoch gewiß alles, was der modische Geist eines Virtuosen nur immer verlangen mag, um als musikalischer Akrobat einen Triumph zu feiern.

Am wenigsten von allen Piecen behagte mir die Fantasie, die ich auch überhaupt für Liszt's schwächste halte, am meisten sprach hingegen im Allgemeinen die **Serenata** und besonders die **Orgia** an.

Von fremden Componisten kamen die „russischen Melodien" von Döhler und „das Nachsinnen," eine Romanze aus Fickl's „Gasteinerblüthen," an die Reihe. Beide sind durchaus gefällige Piecen, besonders erhält das Motiv der letztern durch die thematische Ausführung eine stätige Bedeutsamkeit.

Der Applaus des wieder ungemein zahlreich versammelten Auditoriums war wie gewöhnlich groß, und rastete nicht, bis Liszt sich noch einmal an's Piano setzte und seine „Don Juan-Fantasie" zum Besten gab.

Zu erwähnen bleibt nur noch, daß der prächtige Concertflügel dießmal aus Bösendorfer's Atelier war, und nebst Fülle, Kraft und Elasticität des Tones, durch bis an's Ende reine Stimmung sich auszeichnete.

Liszt's letztes Concert ist auf übermorgen festgesetzt.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der Sänger, Hr. Wild, geht nicht nach Gratz, wie Journale berichteten, sondern wird im Herbst bei Eröffnung des neuen Theaters zu Innsbruck singen. S.

— Vorgestern sang Hr. Pischek im Theater an der Wien den Prinzregenten im „Nachtlager zu Granada" zu seiner letzten Gastrolle, somit zum Abschied des Publicums von der Bühne, denn heute gibt er noch im Vereinssaal seine „Zwölfliederakademie." Die Blumen-Consumtion war wieder außerordentlich. Wenn dieser excentrische Enthusiasmus des Publicums nun auch nicht geradezu der Kunst förderlich ist, so hilft er doch bürgerlichen Geschäften, wie z. B. der Gärtnerei gar mächtig auf die Beine. Pischek sang Vieles zum Entzücken schön und richtete, als am Ende der Vorstellung der Beifall nicht nachließ, eine große Dankrede an das Publicum. S.

— Die zweite Oper, welche von den Italienern hier aufgeführt wird, soll Verdi's „Ernani" seyn. S.

— Verdi's neueste Oper: „Attila," welche am Abend der ersten Aufführung in der Fenice zu Venedig nicht ganz durchgriff, stieg mit jeder Darstellung in der Gunst des Publicums, und dieser Erfolg lenkte die Aufmerksamkeit der Administration des Hofoperntheaters dahin, diese Oper wahrscheinlich heuer in das Bereich ihres Repertoirs während der italienischen Stagione zu ziehen. S.

— Liszt reiset von hier nach Ungarn, später nach Italien. S.

— Cramolini wird im k. k. priv. Theater an der Wien als Gast erwartet. Doch wohl nicht für die Oper! S.

— Dr. Mendelssohn-Bartholdy hat dem Männergesangvereine die Partitur der „Antigone" gegen das ihm angetragene Autor-Honorar von zehn Louisd'or, nicht nur für die Aufführung am 26. April, sondern als vollständiges Eigenthum — natürlich ohne Cessionsrecht überlassen. Der liebenswürdige Tondichter schloß seinen Brief an die Direction des Vereines mit den Worten: „Haben Sie nochmals den herzlichsten Dank für all das Gute und Freundliche und allzu Ehrenvolle, was Sie über meine Musik sagen; und möge ich eine so gute Meinung, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge einmal wirklich verdienen können!" A. B.

— Der erste k. k. Hoftheater-Capellmeister Hr. Otto Nikolai hat sich zur Direction der sogenannten Blinden-Concerte, bisher von Hrn. Baron von Lannoy besorgt, angetragen. S.

— Heute Mittags um halb 1 Uhr findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Hrn. J. Pischek's Abschieds-Concert von Wien Statt. Programm: 1. „Sängers Fluch," Ballade von Uhland, in Musik gesetzt von Esser. 2. „Das Haus am Rhein," von Hiller. 3. „Fahnenwacht," von Lindpaintner. 4. „Böhmische Nationallieder" (kde domow mug — Paslo dewcatko.) 5. „Das treue Lied." Neuestes Lied von Heinrich Proch. 6. Auf vielfaches Verlangen: „Glockengeläute," von Hölzl. 7. Auf allgemeines Verlangen: „Mein Herz ist Rhein," von Speyer. 8. „Liebesbothschaft," Gedicht von A. Langer, in Musik gesetzt von Gernerth. 9. „Böhmisches Lied aus dem 15. Jahrhundert. 10. „Waldesnacht," Ballade von Schubert. 11. „Das Süßeste und das Schwerste," Lied von Staudigl. 12. „Das Österreicher Lied," von Lindpaintner, gesungen von Hrn. Pischek. Sperrsitze in das Parterre zu 3 fl. CM., auf den Gallerien zu 2 fl. CM. und im Cercle zu 4 fl. CM. sind zu haben: in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der HH. C. Haslinger und P. Mechetti, so wie in der Wohnung des Concertgebers: Leopoldstadt, goldenes Lamm, 1. Stock Nr. 4. Eintrittskarten zu 1 fl. CM. ebendaselbst.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 2. April: „Die Marquise von Villette."
„ 3. Verschlossen.
„ 4. „Der Briefwechsel." — „Peter und Paul."
(Vom 5. bis 12. verschlossen.)
„ 13. „Die Marquise von Villette."
„ 14. „Don Carlos."
„ 15. „Der Adept."

Correspondenz des „Wanderers."

Hamburg im März 1846.

Unsere jetzige Theatersaison ist mit der letzten im Sommer verglichen eine ziemlich magere zu nennen. Das Thaliatheater ermüdet durch ewige Wiederholungen, während im Sommer die Hagn, Hendrichs und Ihr unvergeßlicher La Roche immer neue Kunstgenüsse boten. Das Stadttheater ist meist ziemlich leer. Jennert, der geistreiche, am meisten fesselnde Charakterspieler, geht mit April nach Stuttgart. Baison scheint nicht mehr Zugkraft genug zu besitzen, um das Haus zu füllen, wiewohl er in einigen Rollen ganz vortrefflich ist. In Heldenrollen stört freilich sein hohles Organ und ein gewisses süßliches der Kraft entbehrendes Spiel. Aber welch' reges Leben brachte der unvergleichliche, geniale Döring wieder! Das Stadttheater war zum Brechen voll und jubelnder Applaus bewies, daß das Publicum auch jetzt noch wie immer am meisten angezogen und hingerissen werde durch die Macht des wahren, echten Kunstgenius. Eben so bewährt sich im Actientheater St. Paul, einem rüstig und reg strebenden Institute, ähnlich wie im Sommer Ihr Wallner, wenn auch in höherer, bei weitem vielseitigerer Art, Ihr Landsmann Hr. Fürst. So oft er spielt, ist das Haus stark gefüllt. Er hat einen großen Gastrollencyklus gegeben und wird ihn auf Verlangen hoffentlich noch verlängern. Seit Kunst ist dem Referenten kein Heldenspieler so gewaltig und hochbegabt vorgekommen. Die unvergleichlichsten Mittel, ein volles, starkes, metallreiches Organ, die glühendste Phantasie, die tiefste Gemüthlichkeit und dabei eine Vielseitigkeit ohne Gleichen. Wer Hrn. Fürst als Carl Moor gesehen, der muß gestehen, nur solch' eine wunderbare Kraft des Organs, nur solch' eine heiße Phantasie ist der vollendeten Bewältigung dieser Rolle fähig. Eben so groß ist er als Tell, Alboin u. s. w. Sieht man ihn wieder als Hamlet, wo er namentlich in der großen Scene mit der Mutter wahrhaft hinreißend spielt, so erstaunt man über die Riesenkraft verbunden mit seelenvoller tiefer Wahrheit. Er spielt, kokettirt nicht mit dem Schmerz, er scheint selbst tief mitzufühlen, mitzuleiden. Eben so im „Irrenhaus zu Dijon" als Everard, wo er wahrhaft ergreifend wirkt, für welche ganz vollendete Leistung ihm denn auch Kränze und Applaus mitten in der Rede zu Theil wurden. Sieht man ihn wieder im Lustspiel, etwa in „Stille Wässer sind tief," oder im „Tagebuch" als Wiese, oder als „Scheibentoni," wo sein naiver österreichischer Humor Alle hinriß, so weiß man nicht, soll man mehr seine Riesenmittel, sein großes echt-tragisches Spiel, oder hier seinen graziösen, leichten, originellen, recht aus der Seele sprudelnden Humor bewundern! Ihm steht eine sehr glänzende Zukunft bevor! So kommt uns denn immer aus dem kunstsinnigen Wien eine Belebung und Auffrischung des Kunstsinnes. Auch Ihre Landsmännin Dlle. Höfer gefällt ungemein, besonders im Lustspiel und Vaudeville am Thaliatheater. — Hr. Fürst, welchen wankende Gesundheit an Fortsetzung seiner Kunstreise zur rauhen Jahreszeit gehindert hat, wird mit den ersten Schwalben nach Hannover ziehen. —ber.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Ehevorgestern hielt Hr. Ph. Fahrbach, zum ersten Male seit er in das Civil getreten, mit seinem neugeworbenen, nicht eben zahlreichen, aber tüchtigen Orchester Conversation in der „Bierhalle" zu Fünfhaus. Man sollte glauben, dieser Salon wäre groß genug, um alle Neugierigen Wiens zu fassen; weit gefehlt: er war zu kurz und zu schmal, denn 1500 Gäste haben darin doch nur Platz, wenn Einer dem Andern im Wege steht. Gutes Bier, guter Humor. Beide Artikel flossen in reichlicher Fülle. Hr. Fahrbach mußte, vom Eingangsmarsch angefangen, fast alle Nummern wiederholen; besonders stürmisch ging es bei den Walzern und Quadrilles von seiner Composition zu. Das Publicum zeigte sich immer erregter, je weiter sich die Herrschaft des Königs Gambrinus ausbreitete. Volles Haus, volle Köpfe. Hrn. Fahrbach's Debut im Frack war demnach eben so glücklich, als früher jenes in der Uniform; er hat die beste Hoffnung, auch in seiner neuen Lage einer der Koryphäen unserer Tanzmusik zu bleiben. —t—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 80. **Wien, Freitag den 3. April 1846.** **33. Jahrgang.**

Der Doctor.

Erzählung von K. F. Lach.

(Fortsetzung)

12.

Die Entsagung.

Der erste Strahl der aufgehenden Sonne traf Monina noch wachend auf dem Divan, der für diese Nacht ihre Ruhestätte hätte seyn sollen. Den Kopf auf den Arm gestützt, lag sie da, das üppig schöne Bild einer trauernden Magdalena. Aufgelöst in tausend Locken fielen die rabenschwarzen Haare frei über den schönen Arm hinab, und beschatteten ein Gesicht, in dem der Schmerz einer einzigen Nacht deutliche Spuren eingeprägt hatte. Mit Wehmuth blickte sie auf die noch sanft schlummernde Luise hinüber — und tiefe Seufzer hoben sich aus der gequälten Brust.

»Sie verdient es, die Arme,« sprach sie zu sich selbst, »ihr Leben hatte so wenig der Freude, so viel des Schmerzes. — Emil wird sie glücklich, o er wird sie überglücklich machen, und Ersatz ihr geben für die düstern Tage der Verzweiflung. Ja, sie muß sein werden, sie ist sein Werk, seine Liebe hat sie neu geschaffen, neu dem Leben wieder gegeben. — Aber, warum mußte ich ihn kennen lernen? Diese Liebe konnte Robert nicht erwecken, Robert konnte ich nur beweinen — Emil — ihn werde ich mein ganzes Leben betrauern! Konnte ich denn nicht sterben? nicht früher sterben, ehe ich noch solche Täuschung kennen lernte. — Ach! er weiß es ja nicht, wie heiß, wie innig dieses Herz für ihn schlägt!«

Nun sank das schwere Köpfchen in den Bolster, und ein heißer Thränenstrom befeuchtete den stillen Zeugen ihres Kummers.

Luise bewegte sich, rasch trocknete Monina die Thränen ab — sprang munter von dem Divan auf, und küßte die Erwachende so innig, daß Luise überrascht die leidenschaftlich Bewegte fragend ansah.

»Lasse uns,« so rief diese, »lasse uns Schwestern seyn, treue Herzen für dieses Leben!«

»Gern,« erwiederte Luise zärtlich, »ich darf ja nur dem Gefühle meines Busens folgen.«

Während dem trat Betti herein, und beschied Luisen zu dem Vater.

»Darf ich nicht Luisen begleiten?« frug Monina.

»Es ist der ausdrückliche Wunsch Ihres Vaters, daß Sie es nicht thun,« antwortete Betti bedeutsam.

»Väterchen irrt,« erwiederte Monina entschlossen; »seine Tochter ist stark, und er soll sie so sehen.«

»Wenn es durchaus Ihr Wunsch ist ..... doch wollte ich selber rathen —«

»O gute Betti!« rief Monina schmeichelnd, »ich muß dabei seyn, ich muß . .«

Und schon hatte sie Luisen unter den Arm genommen, und war aus dem Zimmer geeilt.

Traurig sah ihr die besorgte Bonne nach, dann folgte sie mit zögernden Schritten.

Als die beiden Mädchen in das Zimmer des Magisters traten — der heute zum ersten Male das Bett verlassen hatte, wurde Emil sichtbar verwirrt — er erbleichte und fühlte ein leises Zittern am ganzen Körper.

Mah-Pun war Moninen entgegengegangen, und flüsterte ihr etwas zu.

Doch diese bat dringend da bleiben zu dürfen: »Ich weiß, was Ihr vorhabt, es ist Luisen's festlicher Tag, so eben habe ich ihr Liebe zugeschworen; ich werde also doch dabei seyn dürfen, wenn sie glücklich wird, um mich ihres Glückes freuen zu können?«

Luise sah die Sprechende verwundert an, dann wandte sie sich an den Vater, wie um Aufklärung bittend.

Einige Augenblicke herrschte eine feierliche Stille.

(Schluß folgt.)

Literarischer Kurier.

Gesammelte Dichtungen von Joh. Bapt. Rousseau.
(in Berlin bei Schlesinger erschienen.)
Besprochen von Edgar Geibel.

Reich an Leiden, arm an Lust ist das menschliche Leben, und die Stunden des Jammers brechen mit vernichtender Gewalt, wie schäumende Wogen gegen ein flaches Eiland, über das Herz herein. Da naht der Messias — Poesie — beschwört den Sturm, und er ist still.

Aber wie wenige seiner Jünger haben ihre Sendung erfüllt! Statt an das Lager des Gestorbenen zu treten und mit dem Frühlingshauche der Dichtung das kalte, abgestumpfte Herz zu beleben, treten viele unserer Wahnpropheten vor die Lebendigen hin und beschwören Unmuth, Zweifel, Schmerz und Leidenschaft in ihre Brust, und streuen so den Saamen der Vernichtung aus.

Fast klingt es wie Hohn, wenn diejenigen, welche berufen sind, dem lechzenden Wanderer — der schweißbedeckt nach den Mühen des Tages den Schatten eines Baumes sucht — mit einem kühlenden Labetrunke entgegen zu kommen, ihm flüssige Glut bieten. Oder wenn sie, die in die brennende Wüste der Prosa duftige Oasen streuen sollen, darein sich eine ermattete

todtbedrohte Karavane flüchten mag, dieselbe als täuschende Wüstengeister dem Samum in die Arme führen.

Ein genialer Schriftsteller hieß die Dichtung einen lieblichen Garten, der neben einer öden und langweiligen Straße sich hinzieht und den Pilger einladet, in den Irrgängen seiner Pracht für kurze Zeit die Drangsale seiner Reise zu vergessen. Aber tritt nun der Pilger hinein, und sieht ein weites, blutiges Schlachtfeld, wird er wohl von dem Anblicke erquickt seyn? Um so freudiger begrüßen wir das Liederbuch Rousseau's, welches durchgängig das Product einer reinen mit Gott und der Natur im Einklange stehenden Seele ist, und in der mächtigen Zerrissenheit unserer Dichterwelt, in dem Sturmglockenlärmen der politischen Schule wie die hehre Gestalt der Versöhnung leuchtet. — Rousseau ist seit langer Zeit in die Ehrenlegion der deutschen Dichter getreten, aber sein Lied kleidete sich nicht in die stolze Bilderstürmerei der südlichen Poeten, es gab uns in schlichten Worten die heiligen Geheimnisse des menschlichen Busens kund, mit zarten Tönen besang es die rosigen Gefühle der Freundschaft, Treue und Liebe, und ward deßhalb lange nicht genug gewürdigt, obgleich es mancher schönen Seele ein trauter Freund und leitender Engel gewesen. Wie herrlich schildert der Verfasser sein Streben am Eingange seiner Gedichte:

Wenn wolkenan einst rauschen meine Schwingen,
Ich will die Harfe, die mir Gott verlieh,
Zurück ihm mit den off'nen Worten bringen:

„Ich war ein schwacher Mensch, doch hab' ich nie
Die Dichtergab' mißbraucht im Dienst des Schlechten:
Religion war mir die Poesie!"

Vor Allem aber entfaltet Rousseau in den meisten lyrischen Gedichten eine Tiefe des Gefühls, eine Reinheit des Gemüthes, welche wir bei wenigen deutschen Dichtern antreffen. Hier aber besonders hat sich der Dichter, wohlwissend, daß die Sprache des Herzens zum Herzen dringe, alles Schmuckes enthalten.

Zu ihr!

Es sehen die Blumen mich lächelnd an;
Ihr Blumen sprecht ihr von Ihr?
Da flüstert und kost es: Du glücklicher Mann,
Die Blume der Blumen ist zugethan
Dir Fröhlicher, Seeliger Dir!

Die ersten Lüfte des Frühlings weh'n;
Ihr Lüfte wer sendet euch mir?
Da haucht es und bebt es: wir grüßen Dich schön
Von Ihr, die Dich liebt, die gerne die Höh'n
Des Lebens erfliege mit Dir!

Die Sonne hell durch die Wolken bricht;
Wie wird mir im Herzen wie leicht!
O Blumen und Lüfte, o freundliches Licht!
Wie hold, ihr ersetzt mir die Liebste doch nicht —
Zu Ihr, und mein Wunsch ist erreicht!

Geringeren Werth legen wir denjenigen Dichtungen bei, die satyrischen und komischen Inhaltes sind, auch den „Zeitbildern" fehlt es oft an Leben und Poesie, und es scheint, als verliere der Verfasser seine Kraft und Sicherheit, sobald er sich in den niederen und bedeutungsloseren Dichtungsarten ergeht. Deßhalb finden wir unter den humoristischen Gedichten weit werthvollere Leistungen als unter jenen, wie z. B. „das nächtliche Bild":

Es ist ein großes Zimmer,
Fußteppiche, Reichthum und Pracht,
Armleuchter und Flimmer und Schimmer
Und draußen dunkle Nacht.
Und in der Stube lehnet
Ein Mann auf seinen Arm
Und liest und nickt und gähnet,
Und klagt, es sei zu warm.
Die Kinder sitzen daneben,
Wie Engel im Bilderbuch,
Gesichter voll Anmuth und Leben,
Auf denen kein Wölkchen von Trug.
Und zwischen ihnen sitzet
Eine majestätische Frau;
Das schöne Auge blitzet
Wie die Sonne im Frühlingsthau.
Und doch, je länger ich sehe,
Wird mir's, als kämpfe die Frau
Mit einem geheimen Wehe
Und der Thau sei Thränenthau.
Die Kinder lachen und scherzen,
Der Mann liest immer fort,
Die Frau greift nach dem Herzen,
Doch sprechen beide kein Wort.
Da schlägt es endlich Zehne.
Der Mann geht stumm zu Bett,
Die Frau verbirgt eine Thräne
Und schleicht in ihr Cabinet.
Da zieht sie ungestöret
Aus ihrem Busen ein Blatt,
Und hier ist ihr gewähret,
Daß sie sich weine satt.
Und endlich däucht ihr, es weine
Noch einer draußen mit ihr
Im trüben Mondenscheine
An ihres Gartens Spalier.
Da hat sie leise, leise,
Das Fenster aufgemacht,
Und wie die verlass'ne Waise
Hinausgestarrt in die Nacht.

Unstreitig bleibt jedoch der Glanzpunkt der Gedichte Rousseau's die Menge herrlicher Sagen und Legenden, in welcher Dichtung der Verfasser mit den ersten Sängern unseres Jahrhunderts um den Preis ringt. — Seine Sage ist nicht ein Gespenst, der momentane Schatten, der bisweilen grell und flüchtig die bemoosten Reste des Mittelalters wie das Wetterleuchten den nächtlichen farblosen Himmel belebt, sie ist eine gepanzerte Gestalt, mit einem grauen Nebelmantel umfangen, aus welchem manchmal ein geistvolles, glühendes Auge blitzt. Eine lebhafte poetische Anschauung zeichnet diese wunderlieblichen Dichtergebilde aus, und reißt den Leser gewaltsam in den Kreis der handelnden Personen hinein. Viele derselben sind in den besten Anthologien abgedruckt, besonders aber das Mährchen „die Wöchnerin am Grabe," welches die ganze Fülle des Gemüthes, die dem Verfasser eigen, ahnen läßt. Schlüßlich bringen wir, um uns den Dank des Lesers zu verdienen, folgende herrliche „Rheinsage":

Die Geisterbrücke zu Rüdesheim.

Noch in der Gruft zu Aachen,
An seine Schöpfungen denkt
Carol, der dem Volk am Rheine
Die ersten Trauben geschenkt.
Und blüh'n die Trauben wieder
Und rührt sich im Fasse der Wein,
Und klingen die rheinischen Lieder
Bis in sein Grab hinein,
Dann läßt es dem alten Helden
Nicht Ruh' mehr in dem Grab:
„Nach Rüdesheim entschwing mich
Mein Kaiser- und Zauberstab!"
Um Mitternacht, im Scheine
Des Mondes, steht alsbald
Am tiefen grünen Rheine
Die hehre Lichtgestalt.
„Ja das am Berge drüben
Ist Rüdesheim! wie süß
Der Duft der Orleaner,
Die ich dort pflanzen ließ."
Die Strahlen der Sterne entsteigen,
Wie schlanke Pfeiler der Fluth,
Eine blitzende goldene Brücke,
Der Mond auf der Fläche ruht.

Und schlägt die Glocke zwölfe
Vom Rüdesheimer Dom,
So wallt auf der Mondenbrücke
Der Kaiser über den Strom.
Und in des Flusses Mitte,
Wo er sich dehnt als See,
Da hebt der Schatten die Hände,
Die heiligen, in die Höh'.
Und segnet mit stillem Gebete
Die Berge rings am Rhein,
Daß ihnen schenke der Himmel
Und sie der Erde den Wein.
Die Wogen ziehen leiser
Die Klippen und Felsen entlang,
Als wären sie den Kaiser
Im Beten zu stören bang.
Der aber, sprach er den Segen,
Entschwebt nach Aachen zurück,
Sich in sein Grab zu legen
Und wieder zu schließen den Blick.

Eisenbahn-Zeitung.

Ödenburg-Wiener-Neustädter Eisenbahn.

Über die heute abgehaltene zweite statutenmäßige General-Versammlung der Actionäre der Ödenburg-Wiener-Neustädter Eisenbahn-Gesellschaft theilen wir Folgendes mit:

1. Nach dem vorgelegten Haupt-Rechnungs-Ausweise wurden bis Ende December 1845 für hergestellte Arbeiten und gelieferte Baumaterialien 388.258 fl. 14 kr. CM. verausgabt.

Aus dem Bauberichte erhellet ferner, daß mit dem noch übrigen Baufonde zur Vollendung der Bahn ausgelangt, und in Folge der bisherigen Fortschritte des Baues und getroffenen Einleitungen dieselbe im Sommer 1847 dem Verkehre geöffnet werden kann.

2. Der Antrag der unterzeichneten Direction von der Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn Gesellschaft, die Locomotivkraft und die Wagen für den künftigen Bahnbetrieb zu pachten, wurde beifällig aufgenommen und die Direction beauftragt, die diesfälligen Unterhandlungen anzuknüpfen, da jedoch hierauf von mehreren Actionären die Ansicht ausgesprochen wurde, daß eine Verschmelzung der Ödenburger mit der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn mit Vortheil für beide Unternehmungen geschehen könnte, so wurde beschlossen, gleichzeitig auch darüber mit der löblichen Direction der Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn in Unterhandlung zu treten, und über beide Modalitäten erschöpfende Berichte einer ehestens abzuhaltenden außerordentlichen Generalversammlung zur Beschlußfassung abzustatten. Endlich ward

3. der Vorschlag des Herrn Ign. Flandorffer, die Direction zu ermächtigen, im Laufe dieses Sommers noch eine Recognoscirung des Terrains in den südlichen Hauptrichtungen des Verkehrs gegen den Plattensee, vorläufig bis Sárvár anstellen und über alle Verkehrsverhältnisse ganz verläßliche Erhebungen machen zu lassen, angenommen und zum Beschlusse erhoben.

Das Nähere hierüber wird das im Drucke erscheinende General-Versammlungsprotokoll enthalten.

Ödenburg, den 25. März 1846.

Die Direction der Ödenburg
Wiener-Neustädter Eisenbahn-Gesellschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Eröffnung der italienischen Oper.

Wieder ist ein Glied aus der großen Kette Zeit — ein Jahr — hinabgerollt in den Strom der Ewigkeit, wieder stehen die Freunde dieser Hofbühne auf dem Puncte, wo sie neue Genüsse von den Sängern des Südens erwarten: Die italienische Oper nimmt ihren Anfang. Mit welcher Stimmung besucht wohl das Publicum diese Bühne jetzt, wo man anderseits bemüht ist, durch die außerordentlichsten Mittel das Interesse von diesem Stammhause, aus dem die musikalischen Genüsse hervorgingen, abzuleiten? Aufrichtig gestanden waren die letzteren Jahre eben nicht geeignet, die Lust für dieses Operngenre zu heben, worauf zwei Umstände wesentlichen Einfluß nahmen, die wir hier einer nähern Erwägung unterziehen zu müssen glauben. Der erste liegt in der traurigen Wahrheit, daß Italien durch die Großstädte London, Paris und St. Petersburg seiner größten Gesangskünstler beraubt ist, und der Nachwuchs nichts von sonderlicher Bedeutung liefert. Die Alten werden leider immer älter, und kräftige, frischaufblühende junge Stimmen wollen nicht auftauchen, um den ältern Ruhe zu gönnen oder diese zu ersetzen. Das wäre Eines. Das Zweite, nicht minder zu Beherzigende ist der völlige Mangel guter neuer Opern. In Fällen also, wo sich das Übel in solcher Form äußert, könnte das scharfblickende Auge des praktischen Arztes nur Ein Mittel erkennen, und dieses wäre: Man gäbe und verlange nicht alljährlich eine italienische Oper; man setze einige Jahre aus, bis sich neue Künstler herangebildet und diese sich in guten neuen Opern bewähren können. Ein längeres Entbehren würde auch die italienische Oper als solche wieder preziöser machen, man würde nicht mit jedem Frühjahre, wie man den Codrington mit dem leichten Gehröckchen vertauscht, die deutsche mit der italienischen Oper verwechseln, das länger Entbehrte würde den Reiz der Neuheit und mit diesem sehr an Interesse gewinnen, allein die Verbindlichkeiten der Administration ihren Abonnenten gegenüber muß einem solchen Mittel hohnlachen, denn sie ist gehalten, alljährig im Frühjahre auf drei Monate eine italienische Oper herzustellen, und unter diesen Verhältnissen that die Administration sicher, was eine umsichtige Bühnenleitung in einem so schwierigen Falle thun kann, sie engagirte von den bekannten disponiblen Künstlern von Rang die ausgezeichnetsten, gibt uns von den hier bestaccreditirten Sangescoryphäen die Tadolini, Angri, Colletti, Collini, Rovere und führt uns vor, was uns Italien an berühmten Namen noch vorenthalten hat und in dieser Beziehung steht Fraschini gewiß einzig und allein, groß da in einer anständigen Umgebung. Mit neuen Opern verweiset sie uns an Lauro Rossi, dessen jüngste Composition: „Azema di Granata“ dem strengen und mißgestimmten Publicum Mailands sehr gefallen hat, läßt von demselben eine neue Oper schreiben und wählt eine dritte von Verdi, dem talentvollsten Maestro Italiens, seit Rossini träge, Bellini todt, Donizetti krank. Jedenfalls haben wir einen vollständigen, gut organisirten Opernkörper zu erwarten, ein vollkommenes Ensemble, das doch nur allein den Vorstellungen Gehalt und Einheit verschaffen kann. Dieß meine Ansicht, als ich das Theater betrat, über die zu gewärtigende Stagione, von der ich aus angeführten Gründen Gutes zu prophezeihen wage. Hören wir, wie der erste Abend sich vorgestern gestaltete.

Man sagt, ein guter Tenor sei eine halbe Oper; wenn das wahr ist, so haben wir uns nur mehr um eine zweite Hälfte der Oper umzusehen; die erste, und zwar vortreffliche haben wir schon. Fraschini ist ein echter Tenor; seine Stimme hat einen bezaubernd schönen, kräftigen Timbre; Wohllaut, Schmelz, Frische und Ausdruck liegt in derselben, so daß nur Eines zur Vollendung fehlt: eine edle Methode, und dieses Eine gab ihr Fraschini, in dem somit Kunst und Natur im schönsten Einklang ein Ganzes bilden, das den Stämpel der Vollendung an sich trägt. Wie wohlthuend ist es aber, ihn nicht in jene Hypersentimentalität verfallen zu sehen, die ins Weibische überschlägt und dem männlichen Charakter offen widerstreitet, was Viele bei Tenoristen schön heißen, wir aber immer unnatürlich fanden. Sein erstes Debut glich einer gewonnenen Schlacht; er ging von Sieg zu Siegen, erschien von Act zu Act vorzüglicher, denn auch er hatte, wie jeder Künstler, der einen großen Ruf besitzt, und darum einen zu verlieren hat, in dem musikcompetenten Wien, vor dem Publicum dieser Hofbühne Anfangs mit Befangenheit zu kämpfen. Jetzt zählt er schon zu den erklärten Lieblingen der Wiener. Wir haben viele Hochgenüsse von ihm zu erwarten. — Anders war die Situation der Tadolini. Schon ein Schooßkind der allgemeinen Gunst, war ihr Erscheinen das Signal zum Jubelruf, und als man alle ihre früheren Vorzüge wieder fand, den Glockenton ihrer Stimme, die Weichheit, Schwungkraft derselben, die ungeheure Bravour, kurz die Tadolini aus ihrer Glanzepoche, da fuhr ein Entzücken in die Zuhörer, die sich wie mit einem Zauberschlag um Jahre jünger dünkten. Diese Stätigkeit in der sieggewohnten Oberherrschaft über alle Primadonnen Italiens bei dieser Künstlerin ist wirklich merkwürdig, sie gränzt fast schon an's Wunderbare. Gut, daß es so ist. Collini sang den Chevreuse mit ungleich besserem Erfolg als im vorigen Jahre. Schuld daran war seine vorzügliche Umgebung, die ihn hob, und namentlich daß seine Manier dermal in Wien beliebt geworden, wir meinen das Verschwommene, was jetzt hier über Alles geht. Übrigens war Collini's Organ dießmal nicht ganz rein, und da der Künstler gute Studien gemacht, wird er in folgenden Abenden noch Besseres leisten. Viele Stellen

sang er mit Meisterschaft. Neu war der Contrealt, Signa. Poppi, deren kräftige Stimme noch nicht so ausgeglichen und biegsam ist, daß ihr die berühmte Vorgängerin Alboni mit ihrem lieblichen Baß nicht hinderlich gewesen wäre. Aber auch sie hatte mehrere Glanzmomente, die Würdigung fanden. Als Resumée ist demnach kurz zu berichten, daß diese erste Vorstellung das Glück der Stagione entschieden haben dürfte, denn des Jubels wollte kein Ende werden, der Fanatismus herrschte oben, so wie im Parterre, in den Logen, und man hatte volle Ursache, sich hinreißen und begeistern zu lassen. Nach so gloriosem Beginn dürfen wir der Administration das respice finem nicht ins Gedächtniß rufen. Wir werden in der Oper viele höchst interessante Genüsse erhalten, und als Illustration des Ballets sehen wir im Hintergrunde Fanni Elsler schweben, die Gesichtszüge der Abonnenten strahlen in Freude, der Cassa winkt reiche Füllung, den Sängern Beifall und Ruhm, der Administration Anerkennung und Dank. Schlußfront: Allgemeine Zufriedenheit! Was will man mehr? Seyfried.

(Wien.) Fanni Elsler's Ankunft dahier wurde gestern erwartet. S.

— Zur Übernahme der Direction des Josephstädter Theaters hat sich bis zur Stunde noch Niemand gemeldet; wodurch natürlich die Nachrichten, daß Frau Birch-Pfeiffer oder Hr. Feichtinger sich um die Direction beworben hätten, in nichts zerfallen. S.

— Am 31. März fanden sich im Hotel zur Stadt London, in der Wohnung des großen Künstlers Liszt gleichzeitig vier Herren zusammen, von denen jeder seine Glückwünsche und Einladungen an denselben richtete. Es waren der Repräsentant des ungarischen Nationaltheaters (der das Wort führte), ein zweiter vom Pest-Ofner Musikverein, ein dritter vom Preßburger Theater und ein vierter vom Oedenburger Comitate. Liszt hat sich definitiv dahin entschlossen, am 14. d. M. von hier nach Prag, dann nach Oedenburg zu reisen, und von dort directe sich nach Pest zu begeben, wo er am 28. bestimmt eintreffen wird. Nach seinem Pester Aufenthalt kehrt Liszt wieder nach Wien zurück, um sich ganz der Vollendung seiner Oper zu widmen, wozu wir ihm vor Allem Zeit und Muse wünschen. In diesem Augenblicke beschäftigt sich Liszt auch mit Erlernung seiner Muttersprache, der ungarischen, worin ihn der Hr. Professor Horvath unterrichtet, der sich seit vielen Jahren ausschließlich mit der ungarischen Geschichte befaßt. S.

— Unser junger Tenor Hr. Ander, welcher brillante Anträge von Hamburg und Vicenza erhalten, bleibt in der künftigen deutschen Saison beim Hofoperntheater. S.

— Der Tenorist Hr. Reichhard ist gestern zu einem Gastspiele am Berliner Theater abgereiset. S.

— Dlle. Holman nimmt morgen im „Käthchen von Heilbronn“, welches zu ihrem Benefice gegeben wird, Abschied von dem Josephstädter Publicum. Herr Kunst wirkt darin, und zwar als in seiner letzten Gastrolle, mit. Das Käthchen ist eine der besten Leistungen der talentvollen Kunstjüngerin. Wir wünschen ihr, daß sie in ihrem neuen, auswärtigen Wirkungskreise eine günstigere Verwendung finden möge, wie es ihr Talent verdient, aber hier aus Ungunst — der Verhältnisse nicht fand. J. J.

— Der schon um die erste Bildung und um das glückliche Fortschreiten des Männergesangvereins besonders verdiente Chormeister Hr. G. Barth erhielt eine von sämmtlichen Mitgliedern gefertigte Dankadresse für die Pietät und Umsicht, womit er die Chöre zur „Antigone“ studierte und leitete. In schlichten herzlichen Worten ist in derselben die vollste Anerkennung seines schönen Verdienstes ausgesprochen, ehrenvoll für ihn, und eben so für den Verein selbst. Dem angedrohten Becher entging er glücklich! A. B.

— Szöllösi, der Erfinder des in der Wiener Tanzwelt so beliebt gewordenen „Kör-Tanzes“ befindet sich seit einiger Zeit in Wien, wegen ärztlicher Behandlung seiner kränklichen Gattin. Eine neue Tanzcomposition desselben: „Vigalom“ genannt, die er zuerst hier producirte, erfreut sich des gerechten Beifalles aller Kunstverständigen und Dilettanten, und wird bereits sehr fleißig gelernt. So graziös der Tanz ist, eben so lieblich und ächt national ist die von Professor Kirch hiezu componirte Musik. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß der „Vigalom“ im nächsten Carnevale in der Tanzwelt eine bedeutende Rolle spielen, und seinen erstgebornen Bruder „Kör“ stark beeinträchtigen wird. R. Pst.

— Der talentvolle junge Compositeur, Hr. Alexander Leitermayer, von dem eine Oper beim Grazer Theater zur Aufführung bereit ist, arbeitet an einer zweiten: „Das Fischermädchen,“ deren Text von dem rühmlich bekannten Schriftsteller und musikalischen Kritiker, Hrn. Jakob Hoffmeister in Cassel ist. S.

— Dlle. Ahner (demnächst Frau Starke) für das Fach der ersten munteren Liebhaberinnen bei Hrn. Pokorny's Bühnen engagirt, wird in den nächsten Tagen hier eintreffen. B.

— Im Badeorte Mödling bei Wien wird eine große Arena gebaut, als deren Entrepreneur ein hiesiger Schauspieler genannt wird. S.

An Herrn Baron von Klesheim. *)

Nach Anhörung einiger seiner Gedichte in österreichischer Mundart.

Als ich gelauscht dem Lied, dem einfach-schönen,
Das Dir so lieblich von den Lippen schwebte,
Mit wunderbarer süßer Harmonie,
Da war es mir, als hört' ich's rauschen, tönen
Durch's volle Herz, das wonnetrunken bebte,
Wie nie geahnte Zaubermelodie:

Da zog ein schöner Traum vor meinen Blicken,
Und leise klangs in meiner Brust, der bangen,
So rein, so freudiglich, so wehmuthsvoll!
Nicht Worte fand mein inniges Entzücken,
Doch mehr als Worte sagten meine Wangen,
D'rauf eine große Rührungsthräne quoll.

O! nimm die Thräne hin als Dankesspendung
Für jene Lust, die mir im tiefsten Herzen
Geweckt Dein reiches tiefgefühltes Lied:
Und gibt's wohl Schön'res für des Dichters Sendung,
Als bei dem Lied, geweiht durch tiefe Schmerzen,
Ein Aug', d'rin eine warme Thräne glüht! G. Terri.

*) Mögen auch des Herrn Verfassers Dichtungen unsrem Begriffe von Volkspoesie vielleicht nicht ganz entsprechen, so sind sie doch vom allgemeinen dichterischen Standpunkte aus betrachtet, durchgehends poesiereich, tiefgefühlt und empfindungswarm. Sein gemüthliches „Schwarzblatt“ wird immer mit dem größten Vergnügen gelesen werden. G. C.

Erklärung der Redaction.

Hr. Conrad Löffler bemüht sich in Nr. 71 der „Gegenwart,“ die an ihn in Nr. 69 dieser Blätter gerichtete, mit P. unterzeichnete, mit allgemeinem Anklang aufgenommene „Erinnerung“ aus Mangel auch nur eines einzigen stichhältigen Widerlegungsgrundes dadurch zu entkräftigen, daß der Verfasser nicht einmal den Muth gehabt habe, seinen Namen zu nennen.

Herr Jg. Paul, Repräsentant und Mitglied des leitenden Ausschusses der Gesellschaft der Musikfreunde, dann Vorstehers-Stellvertreter der Comitéen des Conservatoriums und der Gesellschafts-Concerte, hat die Redaction, zum Beweise, daß sich Hr. Löffler in seiner Meinung gewaltig irre, ermächtigt, zu erklären, daß die bezogene „Erinnerung“ von ihm herrühre. — Die weiteren, in der Entgegnung des Hrn. Löffler enthaltenen, anscheinlich sehr mühevoll herbeigezogenen Ausflüchte und Widersprüche hält Hr. Paul einer Beleuchtung nicht werth.

Nur findet er sich in seiner Stellung als Mitvorstand der Gesellschafts-Concerte verpflichtet, dem Hrn. Löffler die Versicherung zu ertheilen, daß seine Compositionen, die er selbst durch Hrn. Glöggl, ohne Aufforderung eines Mitvorstandes (denn beiden Vorständen war die Existenz dieser Compositionen vordem gänzlich unbekannt), dem Vereine zur Aufführung in den Gesellschafts-Concerten angetragen hatte — was nach der Meinung des Hrn. Paul auch weder dem Herrn Löffler, noch einem andern Compositeur zur Schande gereichen dürfte — dem Comité der Gesellschafts-Concerte wirklich vorgelegt worden sind, welches aber von dem Antrage des Hrn. Löffler aus den in der Erinnerung des Hrn. Paul angeführten Gründen keinen Gebrauch zu machen fand; daß jedoch, bevor dieses geschah, von den beiden Vorständen dieser Concerte eine probeweise Aufführung einer dieser Compositionen im Vereinssaale unter der Leitung des Hrn. Dir. Preyer und zwar im Beiseyn des Hrn. Conrad Löffler selbst — was er doch nicht ebenfalls in Abrede stellen wird? — veranstaltet wurde.

Das respective Publicum möge nun selbst entnehmen, was von den Ausflüchten und Beschönigungen des Hrn. Löffler zu halten sei, und welchen Glauben überhaupt die Referate eines jungen Mannes verdienen, der sich nicht nur nicht scheut, über die Werke geachteter deutscher und italienischer Compositeurs in den unwürdigsten Ausdrücken den Stab zu brechen, und aus persönlichem Rachegefühle das musikalische Wirken, des als eines der thätigsten Mitglieder der Gesellschaft geachteten Hrn. Schmiedel auf eine wahrhaft pöbelhafte Weise zu verhöhnen; sondern auch hartnäckig dabei verharrt, der Wahrheit nicht in bloßen Kunsturtheilen, sondern in solchen Begebnissen und Thatsachen Hohn zu sprechen, worüber ihn ein ganzes zahlreiches Concert-Publicum Lügen strafen kann, und worüber nicht nur sehr viele achtbare Kunstfreunde, sondern selbst Künstler und musikalische Literaten, deren Namen im In- und Auslande gepriesen werden, ihre Indignation laut ausgesprochen haben! —

Schließlich diene dem Hrn. Conr. Löffler zur Nachricht, daß nicht Hr. Glöggl, sondern der Herr Doctor und k. k. Professor der Rechte, Moriz Edl. von Stubenrauch das Ehrenamt eines Sekretärs bei der Gesellschaft der Musikfreunde bekleidet.

Berichtigung. Im gestrigen Blatte im Gedicht, 1. Spalte 2. Zeile von unten soll es heißen: „schwül“ statt „schwebt.“

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 81. Wien, Sonnabend den 4. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Widerspruch.

Ein schlummernd Vöglein aufzuwecken,
Wird erst die Hand so warm behaucht,
Daß d'rüber ja nicht zu erschrecken
Das arme kleine Thierchen braucht.

Ein sterbend Blümchen zu erfrischen
Bemüht Ihr Euch gar feiner Art,
Um ja kein Stäubchen zu verwischen
Am Frühlingskind so hold, so zart.

Ihr schont den Vogel, schont die Rose,
Doch greift Ihr rauh an's Menschenherz,
An diese heilige Mimose,
So leicht zerdrückt von seinem Schmerz.

Dann freilich nennt Ihr's unzugänglich,
Wenn sich die Seele traurig schließt,
Die Seele, die so schnell empfänglich
Für jeden Gruß der Liebe ist.

Der Doctor.

Erzählung von A. F. Lach.

(Schluß.)

Endlich faßte der Magister Luisens Rechte und sie zu Emil führend, sprach er mit weichem Tone:

»Ich bin nun so glücklich, theures Kind, mit Beruhigung Deiner ferneren Lebenszukunft entgegensehen zu können, Du hast zu viel gelitten, daß es mich überselig macht, Deinen Leiden ein Ziel gesetzt zu sehen. — An der Hand dieses edlen Mannes wird Dir fortan das Leben so heiter werden, wie Du es verdienst, und wenn Du im Schooße der Liebe und Zärtlichkeit vergessen haben wirst die herben Stunden der Vergangenheit, so wirst Du auch schonend und verzeihend des Vaters gedenken, der so lange es versäumte, es zu seyn. — Emil hat bei mir um Deine Hand geworben, ich weiß, Dein Herz spricht für ihn — drum segne ich mit Freudenthränen Euren Bund.«

»Vater!« rief Luise krampfhaft schluchzend auf und fiel ihm um den Hals.

»Was ist Dir, Kind?«

»O nicht das — nur nicht das . . .«

»Was? theure Tochter!«

»Ich — ich kann . . . ich werde — ich kann nie Emil's Gattin werden!«

»Wie? liebst Du ihn nicht?«

»Ob ich ihn liebe? meine Liebe zu ihm ist mein Leben!«

»Und warum zögerst Du?«

»Dringe nicht in mich. Emil! Dich, nur Dich liebe ich. Du bist der Stern, der Hoffnungs-Anker für mein zerrüttetes Leben — doch begehre nicht diese Hand, lasse mich für den Vater leben, bleibe mein Freund, das holde Bild meiner Verehrung — nur — ich flehe Dich auf meinen Knieen an, nur begehre nicht diese Hand!«

»Luise!« rief Emil, erschüttert über diese leidenschaftliche Bewegung . . .

»Doch diese ließ ihn nicht zu Worte kommen, sie hob die Hände gefaltet zu ihm empor, und rief: »Du bist edel, Du wirst nicht mein Unglück wollen. Ich kann Deine Gattin nicht seyn — denn die Angst, daß der erduldete Wahnsinn wiederkehren könnte, müßte mich maßlos elend machen. Ich liebe Dich, o zweifle nicht an meiner Liebe, und wenn Du nur Mitleid für mich fühlst, so führe mir bald eine würdigere Gattin zu — sie soll meine Freundin, meine Schwester, mein zweites Ich seyn, wie Du es bist, in dem ich nur lebe.«

Dann sprang sie auf, flog dem Vater an den Hals und ihn mit fieberhafter Glut liebkosend, rief sie: »Dir, Du Guter, gehört fortan mein Leben, auch Du wurdest getäuscht und betrogen um die höchsten Güter des Lebens, um Ruhe und — Dich, ja Dich will ich pflegen, wie die Mutter Dich gepflegt haben würde.« Und mit plötzlicher Abspannung fuhr sie weinend fort: »Bei dem Andenken dieser armen verkannten Mutter versprich mir, mich nie von Dir zu stoßen — versprich es mir,« wiederholte sie dringender.

»Ich verspreche es Dir!« betheuerte der Vater.

»So habe Dank; nun ist mir leichter — sehr leicht — o Vater! Du sollst eine gute, eine ganz ergebene Tochter haben für das Opfer, das Du mir jetzt gebracht. Nun komme mit mir, wir müssen zu Arlau, hier wird mir zu bange — o besorge nichts, theurer Vater, nicht diesen ängstlichen Blick, ich bin meiner Gedanken sicher.«

Sie trat zu Emil, sah ihm mit thränenden Auge ins Gesicht und sprach leise: »Dank Dir, edle Seele, Deine Liebe hat mich gehoben — Deine Liebe wird mich halten. Du kannst nicht zürnen, denn ich weise Deine Liebe nicht zurück — doch eines gewähre mir: sehe mich erst wieder in Gemeinschaft mit Deinem — Weibe.«

Bestürzt blickte sie Emil an, sie verstand seine Besorgniß. »Wenn es Dir auch nicht richtig erscheint — glaube mir, es spielt kein Wahnsinn mit. Die Rechnung hier (auf die Brust deutend) ist richtig, denn

sie wurde geschlossen, als es hier im Kopfe helle ward. Du wirst aber so edel als barmherzig handeln, wenn Du meine Bitte erfüllst.«

Emil zögerte.

»Versprich es mir!« flehte Luise mit dringender Stimme.

»Wenn Du erkrankst?«

»Dann sollst Du nicht eher kommen, als bis ich Dich rufe . . . hast Du eine Gattin, dann kommst Du auch ungerufen. — Versprich es mir!«

»Du hast mein Wort.«

»Der Himmel lohn' Dir's!«

Mit Innigkeit umarmte sie nun Emil'n, und küßte ihn zum ersten Male.

Dann wandte sie sich an Monina, die erstaunt und im hohen Grade ergriffen, den überraschenden Gang dieser ungeahnten Entwicklung beiwohnte, küßte sie zärtlich, während der Magister in wenigen, aber herzlichen Worten dem biedern Mah-Pun dankte, faßte dann den Vater unter dem Arme, und ging mit ihm langsam hinaus.

Die Zurückgebliebenen wußten sich lange nicht zu fassen, endlich störte sie das rasche Fahren eines Wagens auf. Luise war mit dem Vater zu Arlau.«

Sechs Monden nach Luisen's Entsagung fand in der Pfarrkirche eine doppelte Feier Statt, Monina wurde getauft und als Maria dem Doctor Emil angetraut. Es war ein herrlicher, rührender Anblick, als das holde Mädchen, schöner durch den Ausdruck beglückter Liebe — als durch die Pracht schimmernden Reichthums — in Emil's Armen ruhte, dessen Herz ihr angehörte, dessen Liebe nur durch die hohen Anforderungen einer erkannten Pflicht aufgeopfert werden konnte.

In einer Loge, versteckt hinter der herabgelassenen Gardine, saß mit dem Vater und Arlau Luise, und sah mit leuchtenden Blicken hinab auf das himmlische Schauspiel des Bundes zweier liebenden Seelen. Kein Zug ihres Gesichtes verrieth Schmerz, kein Seufzer hob ihre Brust — ja Freude und innere Seligkeit sprach sich offen und klar aus.

Als die Ceremonie vorüber war, erhob sie sich, und gewahrte nun erst, mit welch ängstlicher Aufmerksamkeit sie der Vater und Arlau beobachteten. Leicht erröthend bot sie dem Vater den Arm, und sanft dessen gefurchte Wange streichelnd, sprach sie: »Väterchen hat wohl gefürchtet, sein Kind werde sich mehr auferlegt haben, als es zu ertragen vermag? . . . Nun ist der letzte Wunsch meines Herzens erfüllt.«

Und so war es auch. Obgleich Doctor Schnurr immer gefürchtet hatte, Luise würde ein zu hohes Opfer für ihre Ruhe gebracht haben, und an jenem Morgen mit ahnender Besorgniß aus Mah-Pun's Hause schied, so zeigte doch die Zukunft, daß seine Befürchtung eitel war. Luise blieb ruhig, ja, sie wurde zusehends heiterer, und nahm an allen Freuden, die ihr gegenwärtiges Leben darbot, ungetrübten Antheil. Sie blieb liebevoll und kindlich besorgt um die Pflege des guten Vaters, und theilte ihre Liebe zwischen diesem und dem neubelebten Arlau. Gegen Robert, der nach einiger Zeit öfters von der in der Nähe Wiens angekauften Landwirthschaft zum Besuche kam, war sie eine freundliche Schwester, und so trübte nichts den heitern Himmel dieser kleinen Familie.

Nach Emil's Verheirathung bat Luise den Vater, mit ihr zu Mah-Pun zu fahren.

Es war ein reines Freudenfest des Wiedersehens. Luise blieb den ganzen Tag bei Marien, und als diese die geliebte Freundin zärtlich umfangend, die Gründerin ihres unnennbaren Glückes nannte, da lächelte Luise mild und sprach mit sanfter Stimme:

»Du reiner Engel hast dieß reine Glück verdient — Luise hat es nicht gegründet, denn so mußte es kommen — glaube mir, es ist leichter, ein Opfer zu bringen, als zu empfangen.«

Nun wurde es Marien klar, was Luise mit wunderbarer Seelenstärke vollbracht — bewundernd warf sie sich an die Brust des seltenen Mädchens.

Nach sechs Jahren finden wir beide Familien vereint auf einem Landgute bei Wien. Vergnügt schaukelt Mah-Pun muntere, liebliche Enkel auf den Knieen, und blickt seelenfroh auf den heitern Freund Schnurr, der an der Hand Luisen's und ihres Gatten Robert's die Allee jubelnd heraufkam.

Beide Familien machten jetzt nunmehr Ein Haus, und Friede, Glück und Eintracht vereinen hier im schönen Bunde die Herzen.

Local-Zeitung.

Der auch als Literat bekannte Calligraph Herr Schulhof aus Prag ist vor einigen Tagen hier angekommen. So viel uns von Herrn Schulhof's Befähigung bekannt ist, reiht er sich den ersten Schreibkünstlern der Gegenwart ehrenvoll an, und seine höhere Calligraphie ist sowohl in Rücksicht auf Composition als bezüglich der netten und correcten Ausführung als meisterhaft zu bezeichnen. Alle überladenen Künsteleien sind vermieden, und daher erlangen seine Arbeiten vorzüglich den Beifall des Kenners und Kunstfreundes. Ganz besonders schön sind seine Cursiv-Schriften, als deutsch und englisch-Current zu loben, welche nur zu deutlich beweisen, daß selbe mit einem Federstriche gezogen, und nicht wie bei den meisten Calligraphen mit Mühe hingezeichnet sind, durch welches Verfahren auch bei der größten Genauigkeit aller Charakter aus der Schrift verschwinden muß. Herr Schulhof ist übrigens auch Tachygraph — ein Vorzug, der bei Calligraphen nur selten zu finden ist, und der ihm um so mehr zum Verdienste gereicht, als es bekannt ist, daß er in der Calligraphie sowohl, als in der Tachygraphie nach einer ganz vorzüglichen Methode zu unterweisen versteht. Sicher wird ein so schönes Talent nicht lange unbemerkt bleiben! — R.

Revue neu erschienener Musikalien.

1.

Meine liebste Blume. Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Constanze Geiger. 5. Werk. Wien bei Diabelli und Comp. Allegretto 6/8 Tact. Haupttonart A-dur. Die Melodie, obwohl einfach, aber recht angenehm und gemüthlich, ist gut singbar und dort, wo sie von der Haupttonart des A-moll Accordes nach C-dur übergeht, von überraschender Wirkung und dem Texte angemessen. Die Begleitung ungemein leicht ausführbar und richtig. Da dieses Liedchen dem Herrn Habeneck, Orchester-Director der großen Oper und des Conservatoriums in Paris gewidmet ist, so scheint, obwohl es eigentlich im 3/4 Tacte geschrieben ist, dem ungeachtet absichtlich der 6/8 Tact gewählt zu seyn, um dem überrheinischen Geschmacke zu huldigen, da bei französischen Compositionen oftmals ein solches Verfahren zu bemerken ist. Die kleine zehnjährige Verfasserin zeigt in diesem ihrem 5. Werkchen unbestritten eine natürliche und glückliche Anlage zur Composition und verdient alle Aufmunterung.

2.

Valses pour le Piano par Charles Stein. Wien bei Haslinger's Witwe und Sohn. Es sind sieben gut tanzbare Walzer mit einem Coda, die man hier empfängt. Sie sind in verschiedenen Tonarten, nämlich 1. in Es 2. in Es mit dem Schluß in G-moll, 3. in C-moll, 4. in F-dur, 5. in B-dur. 6. 7. und Coda wieder in Es-dur mit manchen hübschen Wendungen der Melodien nicht ohne Reiz und gefälligem Ausdruck im echten Pianofortestyle geschrieben, aber schon ziemlich bedeutende Fertigkeit bedingend. Der Verfasser hat sie Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Désirée Wrede, gebornen Gräfin Grohovska gewidmet.

3.

La tempête et le calme. Romantisches Nocturne für das Violoncello mit Pianofortebegleitung von Carl Romberg. Wien bei Tob. Haslinger's Witwe und Sohn. Der Verfasser stellte sich keine geringe Aufgabe, und desto erfreulicher ist es, daß er sie glücklich und so entsprechend ausführte. Auf eine eigenthümliche Art suchte er nämlich dem in der Aufschrift ausgesprochenen Gegensatze dadurch zu entsprechen, daß das Cello mit einem stürmischen Allegro con fuoco, G-moll mit Läufen, Trillern, Doppelgriffen, Arpeggien und Octavgängen beginnt und zwar ohne Begleitung, um dadurch das entfesselte Element und die vollste Aufregung anzuzeigen. Dieser Sturmperiode, welche sich immer mehr beruhigt, und in bewegten Tönen zum pp. übergeht, folgt ein sehr gesangvolles Andantino mit einem entsprechenden Accompagnement, um gleichsam ein idyllisches Traumleben mit seinen sanften Empfindungen darzustellen. Das Allegro mit seinem lieblichen Andantino kehrt nun mit der Solostimme gut sich anschmiegender Begleitung zweimal wieder; ersteres jedesmal mit gesteigerten Schwierigkeiten, letzteres durch die veränderten Tonarten sich immer gemüthreicher und ruhiger gestaltend, so daß der Schluß dieser interessanten Nocturne sehr angenehm auf den Zuhörer wirkt.

Von demselben Künstler liegt mir auch ein schon früher in obiger Verlagshandlung erschienenes Rondo giocoso für das Violoncell mit Pianofortebegleitung vor. Es ist in der Haupttonart C-dur ⁴/₄ Tact. Allegro vivace von bedeutender Länge erfordert einen tüchtigen, mit allen Nuancen des Violoncellspieles wohl vertrauten Virtuosen, dem aber zugleich mannigfaltige Gelegenheit geboten ist, sich sehr auszuzeichnen. Das leicht auszuführende Accompagnement ist außer einigen Zwischenspielen, der Solostimme stets untergeordnet. Es dürfte sich diese Piece sammt der obigen Nocturne mit gutem Erfolge zum öffentlichen Vortrage eignen.

4.

Ihr Bild. Worte von L. Foglar; in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung von Gustav Adolph Weigl. Pesth bei Jos. Wagner, in Commission bei Math. Artaria sel. Witwe in Wien. Allegro moderato Des-dur, ⁴/₄ Tact. Die einen Stimmumfang von des bis ges erfordernde Melodie ist schön erfunden, durchaus ansprechend; Declamation und Stimmführung gut; das Ganze umfaßt nur 36 Tacte. Der Componist hat dieses sein zweites Werk dem beliebten k. würtemberg. Hofopernsänger, Herrn J. B. Pischek gewidmet.

Ferd. Luib.

Magazin des Jokus.

Eine der neuesten Nummern des Journal des Débats bringt folgenden Auszug aus dem Testamente eines originellen Erblassers, welches jüngst bei dem Pariser Notar Herrn Debière hinterlegt wurde:

»Ich schenke und vermache meinem adoptirten Sohne (nach dem Grundsatze: der ist der Vater, der ernährt) mit dem Beinamen: General-Adjutant Bibi Baron von Caur, einem grauen Kater von Geburt, eine lebenslängliche Pension von täglich 30 Centimes als Alimentation, welche weder an irgend Jemand übertragen, noch verpfändet werden kann, und es darf diese Summe nie im Voraus bezahlt werden, da es mein Wille ist, daß bei jedesmaliger Baarzahlung der Legatar vorgestellt werde: um sich von der Verwendung des Legates und von dem Umstande überzeugen zu können, daß ihm (dem Legatar) die Nutznießung ungeschmälert zukommt.«

»Bei der gesetzlich dargethanen Unfähigkeit des Legatars, sein Vermögen selbst zu verwalten, ernenne ich die bereits oben als Erbin erwähnte Mad. Bom zur Vormünderin und für diesen Punct zur Testamentsvollstreckerin. Die Zahlung kann alle 14 Tage Statt finden.«

»Die genannte Erbin hat das Recht, sich zu jeder Zeit über den Gesundheitszustand meines Legatars Gewißheit zu verschaffen, und für seine angemessene Verpflegung zu sorgen, was ich hiemit ausdrücklich empfehle.«

Rrrr.

Homonyme.

Ich soll mich auf die Erste mit euch schlagen?
Das können meine Nerven nicht vertragen:
Viel lieber zahl ich zum Vergleich
Zweihundert von der Zweiten.

S—l.

Auflösung
des Streck-Räthsels in Nr. 75:
Sack.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Lang: »Hanns in Wien.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen, nach Kringsteiner's gleichnamigem Lustspiele neu bearbeitet. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller.

Daß die Aufwärmung sehr alter Lustspiele keine sehr lucrative Theater-Speculation sei, bewies neuerdings dieses bereits seit achtzehn Jahren nicht mehr zur Darstellung gebrachte, nun wieder an das Gaslicht der Leopoldstädterbühne geförderte Stück, worin wir gerade all' das vermissen, was Nestroy uns in seinen Possen so reichlich bietet, nämlich: sarkastischen Witz, drollige Calembourgs, zeitgemäße Glossen und schlagende Couplets. — Der Gang der Handlung wird durch überflüssige Episoden zu sehr in die Länge gezogen, die Scenen, die auf das Zwerchfell wirken sollten, scheiterten an der jetzigen Geschmacksrichtung; achselzuckend nahm man die Späße, Lazzi's und Gesticulationen auf, welche die frühere Generation erquickten — und so spann sich dieses blumen- und witzlose Sujet durch drei lange Acte nicht zur Erheiterung des zahlreich versammelten Publicums fort. Einige Scenen wurden durch das eminente Spiel der Mitwirkenden gehoben; so erfreute sich der Beneficiant, Hr. Lang, der die Rolle eines schlichten, biedern Landmannes mit sehr viel Natürlichkeit spielte, eines verdienten Beifalls. Dlle. Herzog wußte eine komisch-sentimentale Liebeserklärung (wohl das Beste im ganzen Stücke) mit so viel Gemüthlichkeit, mit einer so natürlichen Herzensergießung vorzutragen, daß das Publicum diese talentvolle Schauspielerin durch mehrmaligen Hervorruf auszeichnete. Die HH. Scholz und Nestroy reussirten mehr durch ihre komische Persönlichkeit als durch das, was sie zu sagen hatten. Dlle. Müller und Herr Lichtmann spielten ihre kleineren Rollen mit vielem Fleiß; aber mit Frau Rohrbeck's übersprudelnder Jovialität konnten wir uns dießmal nicht zufrieden stellen, sie überschritt die Grenzen der Frauenwürde und ließ sich zur Unnatur hinreißen.

—r—.

Abschieds-Concert des Hrn. J. Pischek.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Hr. Pischek hat sich in der kurzen Zeit seines Hierseyns zum Liebling des Wienerpublicums aufgeschwungen. Er bewirkte dieß durch sein eben so kräftiges als angenehmes, schmiegsames Organ, durch seinen sehr correcten und gefühlvollen Vortrag, seine reine und sehr deutliche Aussprache, und besonders durch sein zartes flötenartiges mezza voce, durch das er stets seines Sieges gewiß ist, das er aber nur, meiner Ansicht nach, gar zu häufig anwendet. Mir gefällt er am besten, wenn er so aus voller Brust singt. All' diese herrlichen Eigenschaften hatten wir in seinem vorgestrigen Abschiedsconcerte wieder sattsam Gelegenheit zu bewundern. Er trug in demselben und zwar à la Liszt ganz ohne aller Zwischennummern folgende Lieder vor: 1. »Sängers Fluch,« Ballade von Uhland, in Musik gesetzt von Esser, womit er sich hier bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Berlioz's Concerte so vortheilhaft introduzirt hatte. 2. »Das Haus am Rhein,« von Hiller. 3. »Fahnenwacht« von Lindpaintner. 4. »Drei böhmische Nationallieder.« 5. »Das treue Lied,« von Heinrich Proch. 6. »Glockengeläute« von Hölzel. 7. »Mein Herz ist am Rhein« von Speyer. 8. »Liebeszweifel,« Gedicht von Langer, in Musik gesetzt von Gerneth. 9. »Waldesnacht,« Ballade von Schubert. 10. »Das Süßeste und das Schwerste« von Staudigl. 11. »Meine liebste Blume« von Constanze Geiger, was zwar nicht auf dem Programme stand, und womit er die anwesende junge Compositeurin und, wie aus dem nicht ganz sicheren Vortrag zu entnehmen war, wohl auch sich selbst überraschte, für diese liebenswürdige Galanterie aber nur zu beloben ist, und endlich 12. »Das Österreicherlied« von Lindpaintner. Daß sich ein jedes Lied allgemeinen, ja enthusiastischen Beifalls erfreute, versteht sich wohl selbst, und es bleibt mir daher nur zu erwähnen, daß er das 7. 10. und 12. sogar wiederholen mußte, und als das auch nicht genügte, zum Schlusse noch: »Nach der Heimath,« im Ganzen also gar 18 Lieder sang. An Herausrufungen und selbst an drei Kränzen ließ man es auch nicht fehlen.

In Hinsicht ihres musikalischen Werthes möchte ich nächst der ungemein schwierig vorzutragenden Schubert'schen Ballade, welche ich obenan stelle, als die vorzüglichsten zuerst das Österreicherlied, dann das Speyer'sche, ferner das Hölzel'sche, und endlich das Standigl'sche Lied herausheben. Warum man auf dem Programme außer Uhland und Langer keinen der betreffenden Dichter genannt hat, sehe ich nicht ein, und halte es für eine Unbilligkeit, die man sich nie sollte zu Schulden kommen lassen. Ehre, dem Ehre gebührt.

Die Begleitung am Piano wurde bei den Balladen von Uhland und Schubert, so wie dem Geiger'schen und Lindpaintner'schen Liede vom Hrn. Professor Fischhof, bei den Liedern von Proch, Hölzel und Gerneth von jedem der betreffenden Compositeurs selbst und bei allen übrigen von dem Concertgeber und zweifelsohne durchwegs wohl bestens besorgt.

Wie hoch übrigens Hr. Pischek sich selbst und seine Leistungen schätzen möge, bewiesen die Preise der Sperrsitze, welche gradatim bis auf 4 fl., sage vier Gulden Conventions-Münze fixirt waren, ein Betrag, den seit Catalani und Paganini noch kein Künstler, und deren sind denn doch manche tüchtige da gewesen, zu stellen wagte! Indessen Hr. Pischek dachte, hat man es nur einmal bis zum Liebling gebracht, dann darf man schon über die Schnur hauen; dem Protégé wird gar Manches durch die Finger gesehen. Der Erfolg bewies, daß er gut gedacht und gerechnet habe, denn der Besuch war ungemein zahlreich.

Ferdinand Luib.

Zweites Concert des Conservatoriums.

Vorgestern Abends um 7 Uhr im Musikvereinssaale.

Die Theilnahme des musikalischen Publicums, welche schon durch das erste Concert des Conservatoriums recht bedeutend in Anspruch genommen wurde, war in diesem vorgestrigen unstreitig eine noch erhöhtere.

Die herrliche Symphonie in G-moll von W. A. Mozart machte den Anfang. Jeder ihrer 4 Sätze, selbst das ungemein haikliche, einen sehr zarten Vortrag bedingende Andante nicht ausgenommen, wurde mit einer solchen Nuancirung und Rundung exequirt, die nur den günstigsten Eindruck hervorbringen konnte, und der Menuett mußte sogar zur Wiederholung gebracht werden.

Hierauf wurde von Caroline Krall ein Lied von Hrn. Gottfried Preyer: „Warum?“ mit recht hübscher, wohlklingender, bereits ziemlich ausgebildeter Stimme, so wie gewiß ganz im Sinne des Componisten, der dabei selbst am Piano begleitete, vorgetragen. Wir dürfen bei ihrem schönen Talente mit Recht sehr Erfreuliches von ihr erwarten.

Die darauf folgende Ouverture zur Oper „Walladmor,“ gleichfalls von Gottfr. Preyer, ist ein so effectvolles, tüchtiges Werk, und ging, ungeachtet bedeutender Schwierigkeiten im Ganzen so exact, daß auch von derselben ein da capo einstimmig verlangt und geleistet wurde.

Friederike Pinschof sang sodann eine Arie aus C. Kreutzer's höchst gelungener Oper: „Das Nachtlager in Granada.“ Die Stimme dieser, ebenfalls noch sehr jugendlichen Sängerin ist nicht nur sehr schön, umfangreich und kräftig in der Höhe, sondern auch der Ausdruck derselben schon sehr mannigfaltig und belebt. Sie berechtigt zu schönen Hoffnungen. Nur Muth! Muth!

An diese Gesangspiece reihte sich der Vortrag der Fantasie-Caprice für die Violine von Vieuxtemps. Carl Strauß, dessen Instrument nur etwas besser seyn dürfte, beurkundete darin einen reinen, kräftigen Ton, ein zartes Cantabile und viele Fertigkeit in den Fingern, so wie in der Bogenführung. An einigen unreinen, pfeifenden Tönen trug zweifelsohne nur die große Hitze im Saale die Schuld.

Die vorletzte Nummer war ein Krieger-Chor für Männerstimmen und Orchester von Gottfried Preyer, welcher der charakteristischen Colorirung, mit der er componirt ist, entsprechend vorgetragen wurde; nur wäre ein etwas stimmbegabterer Solist, als Hr. Michael Leeb, zu wünschen gewesen.

Den Schluß endlich machte die Ouverture zur Oper „Euryanthe“ von C. M. v. Weber, ein Tonstück, das so reich an einzelnen Schönheiten und wahrhaft großen Stellen ist, als es hinsichtlich seiner bekannten Schwierigkeit wohl sehr geeignet gewählt war, die Fähigkeiten des Orchesters, zumal der Violinen, recht günstig herauszustellen.

Die Leitung war, wie in dem ersten Concerte, in den Händen des Hrn. Gottfried Preyer, des höchst achtbaren Directors des Conservatoriums, für dessen verständige und unermüdliche Thätigkeit auch dießmal wieder die gelungenen Productionen sattsame Bürgschaft leisteten. Das zahlreicher als das vorige Mal versammelte Auditorium ließ es nach keiner Nummer an ermunterndem und lohnendem Beifall, so wie an Hervorrufungen der beiden Sängerinnen und des Violinisten ermangeln.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Die erste neue Oper, welche die Italiener heuer aufführen, ist „Aroma di Granata“ von Lauro Rossi, dem Gatten der bekannten Sängerin Ober(mayer) Rossi. Die Angri, der Tenor Musich und der Baß Rodas werden darin singen. S.

— Die Sängerin Anna Zerr ist am 1. d. M. zu einem Gastspiele nach Amsterdam abgereiset. S.

— Liszt wird dem Vernehmen nach noch ein Concert und zwar für die Armen Wiens geben. Ein solches Vernehmen kann man bei einem Künstler wie Liszt schon als Gewißheit annehmen. S.

— Pischek trägt drei silberne Pokale von Wien weg. Wenn der große Künstler zum Trinker würde, wer hätte dann die Schuld daran? Schade, würde es heißen, um die schöne Stimme! So sind die Wiener. S.

— Golling, der schlichte Tiroler, der hier durch seine unbegreiflichen Kartenkünste vieles Aufsehen erregte, wandert über Gratz seiner Heimath zu; er machte hier gute Geschäfte und manche sonst verwaiste Localität dankte ihm, wenn er dort spielte, zahlreichen Besuch. S.

— Der prachtvoll hergerichtete Circus de Bach im Prater wird von der Eigenthümerin desselben am Ostermontag eröffnet. Die sehr große Anzahl der auf das comfortabelste dekorirten und meublirten Logen weiset darauf hin, daß die Directrice, Frau Laura de Bach es vorzüglich auf zahlreichen Besuch hoher Herrschaften abgesehen habe, und daraus ziehen wir den gewiß nicht trügerischen Schluß, daß sie eine auserwählte Gesellschaft und prächtige Pferde vorführen werde. S.

(Gratz.) Das treffliche Effectstück: „Die beiden Mütter“ nach dem Französischen von Carl Friedrich bearbeitet, hat hier verdienten rauschenden Beifall gefunden. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieses durch und durch gediegene Tendenzstück überall glänzenden Succeß machen werde. W.

(Paris.) Felicien David's neues Oratorium „Moses auf Sinai“ ist dem Feuilleton des „Journal des Debats“ zufolge, total durchgefallen. Nach dem Tone der Kritik zu urtheilen, ist der Verfasser desselben dem jungen Componisten freundlich gesinnt und dennoch findet er im ganzen Werke nicht Eine Nummer — der Schlußchor ausgenommen — deren Conception oder Ausführung eine Spur von Begeisterung verriethe. Nur in diesem Chor findet der Feuilletonist Ausflüsse jener Inspiration, die durch das ganze Tonwerk hätte wehen sollen, die aber leider überall vermißt wird.

Kerr

Correspondenz des „Wanderers.“

Preßburg, 1. April 1846.

Die Arena wird von dem thätigen Director Megerle auf das Überraschendste renovirt. Dagegen hat Frau von Megerle ein Stück: „Ilona,“ geschrieben, welches die Kritik in die größte Verlegenheit brachte, so daß dieselbe genöthigt ist, still zu schweigen, weil selbe nicht Worte genug des Tadels findet. — Man errichtet hier eine Badeanstalt auf Actien. Wozu nicht noch der Actienschwindel dienen soll? — Director Carl und Frau Brüning werden zu Gastrollen erwartet. — Hr. Jermann spielt hier Comödie. Wir wollen über den seltenen Künstler, der einen gewissen Dialect zur Bühnensprache zu machen wünscht — lieber schweigen! Comödianterie macht den Menschen noch immer nicht zum Schauspieler!!

W—e.

Listige Bemerkungen über Liszt.

(Siehe Nr. 64 des „Wanderers.“)

16.

Wie weit man es in der Virtuosität bringen könne, davon gibt Liszt schlagende Beweise.

17.

Liszt ist der vielseitigste Künstler, und wenn ja irgend Jemand eine schwache Seite bei ihm entdeckt, zieht er gleich wieder andere Saiten auf.

18.

Der Musikvereinssaal, der sonst gewöhnlich bei Concerten leer war, wird, wenn Liszt spielt, wie durch einen Zauberschlag gefüllt.

19.

Auch Liszt kam dem Festesser-Comitée nicht aus. Dieser Verein ist unverwüstlich, wenn er nicht einmal zufällig am Weinfraß zu Grunde geht.

20.

Wer wollte bestreiten, daß Liszt kein ordentlicher Mensch sei? hat er doch eine Menge Orden! (Es wird ersucht, diesen colossalen Witz nicht nachzudrucken, da der Autor ein Privilegium darauf zu nehmen gedenkt.)

21.

Als L. v. Meyer das letzte Mal in Wien gewesen, ging es den Concert-Referenten um kein Haar besser als jetzt bei Liszt. Sie waren verlegen, was sie für Lobsalben aufschmieren sollten und nahmen Zuflucht zur Erfindung einer Fackel. So las man buchstäblich in einem hiesigen Blatte: „Der Künstler lieferte ein wahres Feuerwerk des brillantesten Clavierspiels; nach allen Seiten stoben und blitzten die Funken seiner Virtuosität: er spielte wie der Teufel!“ Als Liszt dieses las, sagte er: „Wie der Teufel? — Was der Teufel!“

Moritz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 82. Wien, Montag den 6. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Edgar Geibel.

Ein Reitertod.

Motto: Heil'ge Todesnacht umschließe mich,
Denn was ich liebte, ist dahin.

Dunkel decket rings die Haide,
Nacht umzieht das weite Land,
Unter einer morschen Weide
Liegt ein Reiter in dem Sand.

Aus der Wunde nah dem Herzen
Quillt sein heißes rothes Blut,
Doch nicht achtet er der Schmerzen,
Wild durchrast von Liebesgluth.

Sehnend blickt er nach den Sternen
Wie zum Ort des Friedens hin,
Denn er ahnt in jenen Fernen
Seine Herzenskönigin.

Sie, für die so viele litten
In der letzten letzten Nacht,
Und für die so viele stritten
In der letzten letzten Schlacht.

Neben ihm mit scheuem Bangen
Steht sein treues Schlachtenroß,
Sieht den Herren schmerzbefangen
Schon sich nah'n dem Grabesschooß.

Wiehernd gibt sein Leid es kunde,
Nochmals will's im kühnen Trott
Eine langgedehnte Stunde
Tragen ihn von seiner Noth.

Und der Reitersmann erblassend
Nimmt den Degen in die Hand,
Seines Rosses Zügel fassend,
Fliegt er übers Heideland.

Fort im windesschnellen Ritte
Geht es da die Nacht entlang,
Bis dann in des Morgens Mitte
Leblos Roß und Reiter sank.

Bleich und todt am andern Tage
Fand man ihn, mir aber ist,
Sein verklärtes Antlitz sage:
Himmelsbraut sei mir gegrüßt!

Die Geldmäckler.

Wie das schöne Geschlecht gerne bereit ist, dem starken in jedem Puncte, mag es nun schlecht oder gut seyn, zu folgen, so bestrebt es sich auch, mit gleichem Schritt und gleichem Tact in die Reihen der schändlichen Zunft der Geldmäckler treten zu können. — In allen Classen trachten diese edlen Damen auch Blutigel des menschlichen Geschlechtes zu werden; doch Dank einer rächenden Vorsehung, nehmen sie meistens ein schmähliches Ende.

Unter diesen weiblichen Räubern ist mir eine Person bekannt worden, die den Spitznamen Fräulein Nanette führt. Diesem Fräulein gebührt vermöge ihrer großen Kunst zu prellen unstreitig der Rang einer Vorsteherin. — Von der gemeinsten Geburt, trat sie in Dienste, und zwar als Küchenmädchen, dann mit Avancement als Köchin. In letzterer Eigenschaft wußte sie sich ein ansehnliches sogenanntes Körbelgeld durch Köchinnenkniffe zu erwerben, so daß sie der Hochmuth bald plagte, den bereits für sie zu gemeinen Erwerbszweig als Köchin zu verlassen, und eine noblere Art, die Menschheit um das Erworbene zu bringen, aufzusuchen. —

In ihren Diensten am Herd lernte sie einige alte Herren kennen, die ihr aus wahrer Herzensneigung Verfügung über ihre Gelder antrugen. — Einmal ihre eigene Frau geworden, benutzte sie schnell diesen ehrlichen Wink, und mit rüstiger Thätigkeit suchte sie junge Gimpel in diesem Netze zu fangen. — Wie schön war ihr Wirken für die Unerfahrenen; diese mußten ihr Wechsel auf **100**, **200** oder mehr Gulden geben und erhielten **50**, **100** und in diesem Verhältnisse, Gulden. — Der Ruin mußte nothwendiger Weise erfolgen. —

Mit dem erwähnten Körbelgelde und dem Honorar von den erwähnten menschenfreundlichen Geschäften wollte sie auch nicht unthätig seyn und fing an, im Großen Wucher zu treiben. Unter mehreren ausgezeichneten Stückchen will ich folgendes auswählen, und erzählen: Eine Frau aus gutem Hause benöthigte Geld, erfuhr unglücklicher Weise die Existenz dieser Furie, und wendete sich an sie, mit der Bitte um **40** Gulden. — „Ja meine gnädige Frau, recht gerne, doch bitte ich um ein Pfand.“ Die Dame, ein solches nicht besitzend, gab ihr Versatzzettel im Werthe von **150** fl. CM. — Nunmehr streckte Fräulein Nanette die verlangte Summe in der Art vor, daß die Empfängerin einen Wechsel im Betrage von **80** fl. auf die Dauer von drei Monaten ausstellen mußte. Die drei Monate wurden auf weitere zwei prolongirt, inzwischen drei Theile des geschriebenen, nicht des wirklichen Darlehens gezahlt. Nun wollte die Geldgebende keine weitere Prolongation mehr ertheilen, löste die Zettel aus, und behielt oder verkaufte die erhaltenen Pfänder im beiläufigen Werthe von **500** fl. CM. Die Dame, zu vermögenslos, um einen Prozeß zu führen, muß den schweren Schlag ertragen. Fräulein Nanette war noch nicht zufrieden mit dieser Beute, sondern verkaufte den Wechsel an einen

jungen Thoren, der die mehrmals erwähnte Dame damit drängen wollte, durch gemachte Aufklärung aber davon abstand.

Unter den ersteren Opfern Fräulein Nanettens fällt mir so eben ein sonst sehr geachteter und ehrenwerther Belletrist ein, der durch jenen Ausbund eines Weibes so weit gebracht wurde, daß er, um seine Ehre zu retten, den Platz verlassen mußte.

Als Schülerin, aber doch schon genug wissend, läßt sich eine Frau aus dem Mittelstande zu solch' rühmlichen Geschäften gebrauchen. Ihre Thätigkeit geht bereits so weit, daß sie ein allbekanntes, umgetragenes Darlehen von 150,000 Gulden machen will. — In Mußestunden sucht sie Beamte bei Privatanstalten gegen schöne Geschenke anzustellen. — Ist das nicht Thätigkeit?

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben," sagt unser großer Schiller und welcher Mann stimmt nicht freudig damit überein; denn meine erzählten Beispiele handeln von keinen Frauen, sondern von dem Abschaum derselben, die nicht würdig sind, daß sie diese Erde trägt. Der gnädige Himmel beschütze jeden Mann und jedes Weib von solchen Megären.

S. l. v.

Eisenbahn-Zeitung.

Vierzehnte General-Versammlung der a. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Heute fand die XIV. General-Versammlung der stimmfähigen Actionäre dieser Unternehmung Statt, Behufs welcher 14 Tage früher der gedruckte Geschäftsbericht und die Rechnungsabschlüsse denselben zugesandt worden sind. Aus selben ist ersichtlich, daß im Verwaltungsjahre 1845 659,247 Personen und 2,186,833 Centner Frachten gegen eine Einnahme von 1,931,817 fl. 36 kr., und zwar mit einer Mehreinnahme gegen das Jahr 1844 von 248,655 fl. 18 kr. befördert wurden, und daß nach Abzug der Spesen und der bezahlten 4 Percent Zinsen auf die 14100 Stück Actien und der 5 Percent der beiden Anleihen pr. 2,450,000 fl. noch ein Betrag von 221,733 fl. zur Disposition erübrigt, wovon gemäß Schlußfassung der Generalversammlung 1½ Percent, d. i. 15 fl. pr. Actie zugleich mit den nächsten Coupons am 1. Juli mit 211,500 fl. zu bezahlen und der Rest pr. 10,233 fl. dem Reservefond einzuverleiben ist, wodurch letzterer nunmehr die Summe von 125,555 fl. 35 kr. erreicht.

Über die Bauten von Leipnik bis Oderberg wurde berichtet, daß dieselben derart fortgeschritten sind, daß die ganze Strecke im Monate October d. J. wird eröffnet werden können, bis zu welcher Zeit auch die Friedrich Wilhelmsbahn zum Anschlusse an die preußischen Bahnen vollendet seyn wird. Zugleich wurde mittelst Decret der h. k. k. Hofkanzlei bekannt gegeben, daß sowohl die k. k. österreichische, als auch die königl. preußische Regierung die Convention über den Anschluß beider Bahnen unterm 9. d. M. abgeschlossen haben, und die Direction aufgefordert wurde, schleunigst die nöthigen Schritte zur Erwirkung der Concession zur Ausführung dieser Anbindung vom Stationsplatze Oderberg bis an die preußische Gränze auf vorschriftsmäßigem Wege einzuleiten.

Nach Vorlesung der definitiven Concession für die Flügelbahn von Gänserndorf bis an die ungarische Gränze wurde berichtet, daß der Bau bis Marchegg den Bauunternehmern, Gebrüder Klein, und jener der auf gemeinschaftliche Rechnung mit der Centralbahn zu erbauenden Brücke über die March dem Bauunternehmer Felice Tallachini in Accord gegeben wurden, und daß man diese Bahnstrecke im Laufe des nächsten Sommers dem Bahnbetriebe wird übergeben können.

Die Fundirung des Baucapitals hiefür wurde, da sich der Herr Baron S. M. v. Rothschild gefälligst erboten hat, die Auslagen für diese Flügelbahn mit 4 Percent vorzuschießen, was auch dankbar angenommen ward, bis zur nächsten General-Versammlung hinausgesetzt.

Die statutenmäßig zum Austritte bestimmten drei Herren Directoren: Professor Stummer, Leopold v. Wertheimstein und Dr. Zelinka, wurden von den 75 anwesenden stimmfähigen Actionären, und zwar: die beiden ersteren mit 70, und letzterer mit 71 Stimmen wieder gewählt, und für den mit Tod abgegangenen Director X. N. Schwaninger, über dessen Verlust allgemein ein inniges Bedauern ausgesprochen wurde, fiel die Wahl mit 64 Stimmen auf den Herrn Simon Biedermann, Chef des Großhandlungshauses M. L. Biedermann und Comp.

Das Nähere über die Verhandlungen dieser Generalversammlung wird durch das zu veröffentlichende Protocoll ersichtlich werden.

Wien den 31. März 1846.

Von der Direction
der a. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Wie malitiös der Zufall bisweilen seyn kann.) A. Lüder's erzählt in seinen Reiseerinnerungen (Hamburg 1844) nachstehendes Histörchen: Vor circa 15 Jahren kam ich auf meiner Reise auch in das Städtchen X. in Ungarn. Eine nahmhafte Reparatur an meinem Reisewagen, noch mehr aber das fabelhaft schlechte Wetter, und die grundlosen Wege veranlaßten mich, in dem Städtchen zu übernachten. Ich hatte mich beinahe schon an den Gedanken gewöhnt, daß ich nun 12 bis 14 Stunden hindurch das Opfer der gräßlichsten Langweile werden müsse, als mein Blick auf einen Comödienzettel fiel, welcher eine Wiener-Posse: „Die falsche Prima Donna" annoncirte. Eine ambulante Truppe trieb hier ihr Unwesen während der Wintermonate, wie dieß in derlei kleinen Städten üblich ist. Mir fiel ein Stein vom Herzen, und wenn ich auch mit Gewißheit voraussehen konnte, daß die Vorstellung ein non plus ultra von Stümperhaftigkeit werden dürfte, so freute ich mich doch anderseits innig, wenigstens für einige Abendstunden der Langweile zu entrinnen. Ich glaube, daß ich damals den jämmerlichsten Seiltänzer mit Vergnügen angesehen hätte, — denn ich wußte es aus Erfahrung, was es heiße, einen langen Winterabend in einem kleinen Städtchen als Durchreisender zu verleben. — Ich ging also in's Theater. Ich gestehe es, auf das Angenehmste überrascht worden zu seyn; — denn ich fand ganz gegen meine Erwartungen ein recht niedliches Theaterchen, wie man dieß in hundert andern kleinen Städtchen nicht finden dürfte. Die Vorstellung begann — und auch da wurde ich angenehm überrascht. Das Stück wurde mit staunenswerther Präcision gegeben, und unter den Darstellenden fand sich manch recht wackeres Individuum. Bei dem Erscheinen des Zeitungsschreibers Pfiffspitz brach ein tobendes Gelächter aus, und die Darstellenden mußten große Pausen machen. Namentlich im Parterre war der Jubel groß, und das Publicum blickte theils auf die Bühne, theils unter den heitersten Acclamationen nach einem der letzten Sitze, unfern der Eingangsthüre. Auch ich wendete meinen Blick dahin, und bemerkte einen Menschen, der dem Darsteller des Pfiffspitz seiner Äußerlichkeit nach auf's Haar ähnlich sah, und sich höchst possirlich geberdete. Ein Sitznachbar war so gefällig, mir einige Aufschlüsse zu geben. Im Städtchen hielt sich nämlich ein mauvais sujet auf, welches das Recensentenhandwerk trieb, und Niemanden, hauptsächlich aber die armen Schauspieler nicht ungeschoren ließ. Einer der Schauspieler machte sich demnach das Privatvergnügen, das Recensentlein auf die Bühne zu bringen. Das Publicum erkannte in der Caricatur sogleich das Original, und ließ sich zu der zügellosesten Heiterkeit hinreißen. — „Wo ist er? — Dort in jener Ecke sitzt er — der in dem drapfarbenen Rocke u. s. w." sprachen viele Stimmen im Parterre. Diese Äußerungen mochten den Recensenten doch gewaltig genirt haben, und er beschloß sein Costume zu wechseln. Er eilte demnach nach Hause, und bekleidete sich mit einem blauen Frack. Mittlerweile hatte der Ortsrichter für gut befunden, dem Darsteller des Pfiffspitz den Befehl zu geben, er möge zur Vermeidung jedes ferneren Scandals, im zweiten Acte einen anderen Rock anziehen. Nach einem ziemlich langen Zwischenacte, der durch Gelächter und Bemerkungen aller Art ausgefüllt wurde, begann der zweite Act, und Pfiffspitz erschien in einem eleganten blauen Fracke auf der

Bühne. In den ersten Scenen aber schon brach der Lärm vom Neuen, und mit noch größerer Heftigkeit los, — denn der Recensent, welcher nach Hause geeilt war, um sich umzukleiden, erschien wieder auf seinem Sitze, zufällig aber auch in einem eleganten blauen Fracke. — Der Zufall hatte hier offenbar sein malitiöses Spiel getrieben, und das Publicum ergötzte sich hieran auf stürmische Weise. Die ganze Vorstellung wurde jubelnd aufgenommen, und ich habe seither noch nirgends einen ähnlichen Theaterjubel erlebt. B—t—m.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Dlle. Hellwig, deren schönes Talent mit großem Rechte anzuerkennen wir in der ersten Hälfte der verflossenen deutschen Saison so oft Gelegenheit hatten, folgt mehreren Einladungen und Anerbietungen, und macht eine umfassendere Reise nach Deutschland. Wir sind überzeugt, daß das liebenswürdige Talent dieser Sängerin überall die freundliche Aufnahme finden wird, hoffen aber doch, daß sie der Wiener Oper wieder zurückgegeben werde. —l.

— Der Dichter des „Brutus und Lucrezia, Hr. Carl Hugo, reiset dieser Tage nach Pest. Hätte Hugo hier keinen andern Plan gehabt, als dieses in Pest mit Jubel aufgenommene Stück in die Scene zu setzen, würde ihm die Zeit in Hoffen und Harren verstrichen seyn, so aber arbeitete er rastlos an einer gediegenen metrischen Übertragung des Stückes ins Ungarische, seiner Muttersprache, und fügte somit Stein auf Stein zu einem neuen Ruhmestempel für sein Genie. E.

— Ernst tritt doch endlich als Concertgeber auf, und zwar am 19. d. M. im k. k. großen Redoutensaal. Es gibt Namen, deren bloße Nennung das Publicum schon nach einem Genuß lüstern machen, die den Blasirtesten noch aufrütteln müssen, und ein solcher Name ist Ernst. Freuen wir uns, daß der große Künstler, der sich längere Zeit nur damit beschäftigte, zu componiren, oder, wenn es einen edlen Zweck fördern galt, ausnahmsweise zu spielen, als Concertgeber öffentlich auftritt. Das Clavier hat seine Schlachten durchgekämpft, lassen wir uns von Ernst's schwärmerisch-elegischer Violine sanft stimmen, schwelgen wir in dem Zauber, den Ernst's Genialität noch jedesmal bei seinen Zuhörern hervorgebracht. Wir sagen noch nicht, was und wie viel Ernst spielen wird, wir erwähnen nur, daß er am 19. d. M. sein Concert gibt, daß der Kunstfreund dabei nicht fehlen darf. S.

— Eingetretene Hindernisse machten das Benefice der verdienstvollen Schauspielerin Frau Arbesser vor Ostern im Josephstädter Theater nicht möglich. Es findet in den ersten Tagen nach Ostern und zwar unter Mitwirkung des lieben „Schwarzblattl aus'n Weanerwald,“ Hrn. Baron von Klesheim Statt, wie diese Blätter schon gemeldet. Aber auch die graziöse Sängerin, Frl. von Treffz, die uns bald verläßt, um ihr Gastspiel am Berliner Hoftheater zu beginnen, wird durch ihr Talent das Vergnügen des Abends erhöhen, und wieder nach längerer Zeit auf einer Bühne erscheinen, wo sie zum Emporblühen der Oper in den Jahren 1844 — 1845 das Meiste beigetragen hatte. S.

— Im Hofoperntheater wird zugleich mit der Elsler der Tänzer Hr. Merante in „Esmeralda“ debutiren. E.

— Die Gebrüder Hellmesberger wurden geladen, bei dem nächsten Concert des Musikvereins in Preßburg mitzuwirken. E.

— Die Ankunft der Jenny Lind wird sich, wegen einem Fußübel, an dem die Künstlerin leidet, um etliche Tage verzögern. E.

— Das Concert, welches Hr. F. C. Manussi alljährig zum Besten des Blinden-Versorgungshauses arrangirt, findet heuer am 20. d. M. im k. k. großen Redoutensaale Statt. Das interessante Programm dieses Concertes, in welchem die vorzüglichsten hiesigen und fremden Kunstcelebritäten mitwirken werden, bringen diese Blätter seiner Zeit. S.

— Pischek ist am 3. d. M. nach Stuttgart abgereiset. Noch an demselben Tag Mittags fand ein Festmal im Hotel zum „goldenen Lamm“ in der Leopoldstadt Statt, an welchem jedoch nur die vertrautesten Freunde des Künstlers Theil nahmen. Im Herbst kehrt Hr. Pischek wieder. S.

— Wir erhalten so eben aus Gratz die Nachricht, daß die Oper: „Guttenberg“ von dem hiesigen Componisten F. C. Füchs, Text von Otto Prechtler, daselbst bei ihrer ersten Aufführung am 1. April eine glänzende Aufnahme gefunden habe. E.

(Linz.) Mozart's „Idomeneo“ wurde jüngst im ständ. Theater ziemlich gelungen gegeben. Et si desint vires, tamen laudanda voluntas. — Kaltenbrunner's „Ulrike“ verschaffte der Benefiziantin Arnold keine ergiebige Einnahme und die mittelmäßige Darstellung den spärlichen Gästen keinen Genuß. Während der Osterwoche wird das Theater renovirt. A. L—d.

(Prag.) Dreischock ist hier eingetroffen und allgemein ergehen schon Aufforderungen an ihn, sich öffentlich hören zu lassen. — Gungl, der Berliner Strauß, machte mit seiner Capelle hier außerordentliches Glück. — In Stöger's Theater in der Rosengasse gaukeln die Araber. — Logen und Sperrsitze zur Eröffnung der ständischen Bühne unter Hoffmann's Direction am Ostermontage sind schon seit Wochen vergriffen. Man sieht, es gibt überall Narren. Aber auch für die letzte Vorstellung unter Stöger's Direction sind schon längst alle Logen und Sperrsitze vergriffen, woraus ersichtlich, daß der Prager ein Leichenbegängniß und eine Kindstaufe auf ganz gleiche Weise feiert. J. C. H.

— Hektor Berlioz ist wieder hier angekommen, und wählte für seine Concerte den 31. März und 14. April. — Am 29. v. M. hatte hier gleichzeitig mit dem 10. philharmonischen Concert in Wien eine Beethovenfeier Statt. J. C. H.

(Preßburg.) Der rühmlich bekannte Literat Hr. Gustav von Zerffi hat ein fünfactiges Trauerspiel „Convienz“ vollendet, und wird selbes wohl bald zur Aufführung gelangen lassen. Von Zerffi's gewandter Feder läßt sich schon Tüchtiges erwarten. Gegenwärtig beschäftigt sich dieser Dichter mit einer freien Übersetzung ungarischer Poesien, die er bald dem Drucke übergeben wird. B—t.

(Pest.) Bosco gab am ersten April seine letzte Vorstellung im Nationaltheater, wovon er einen Theil des Ertrags einem wohlthätigen Zwecke widmete. —l.

— Deinhardstein's Lustspiel: „Die rothe Schleife,“ im deutschen Theater zum Benefice der Frau Kalis-Padjera gegeben, gewährte dem Publicum einen sehr interessanten Abend. Um die Darstellung machten sich außer der Benefiziantin noch die HH. Dir. Forst und Bergmann verdient. Die Ausstattung des Stückes war superb zu nennen *). Nächstens geht daselbst der „Rächer,“ romantische Oper von Otto Prechtler, mit Musik von Schindelmeisser in die Scene. —l.

(Tyrnau.) Der Dichter Hr. v. Zerffi wird im hiesigen Theater eine Vorlesung Shakespear'scher Dramen halten. P.

(Fünfkirchen.) Bosco in Pest erhielt eine Einladung hieher, mit der Garantie von 1000 fl. CM. für eine Vorstellung. „Spiegel.“

(Teschen.) Alex. Dreischok gab am 22. März ein Concert, in welchem er allgemeine Bewunderung erregte. —er.

(Mailand.) Die Scala eröffnet die Frühlingsstagione mit Rossi's Oper: „Der Bürgermeister von Saardam“ und mit Casati's Ballet: „Iselda von der Normandie.“ Figaro.

(Parma.) Der Violinist Bazzini gibt hier Concerte und rechtfertigt durch seine Meisterschaft, daß man ihn nicht ohne Grund den neuen Paganini nennt. Er hat in der That viel von seinem großen Meister sich eigen gemacht. Giardiniere.

(Florenz.) Die neue Oper in der Pergola: „Maria von Frankreich“ von Nadellini, gefiel dort, wo es dem Componisten gefiel, Verdi's „Johanna d'Arc“ und „Nabucco“ abzuschreiben. Das Verdienst des Componisten wird daraus ersichtlich und wir haben nichts mehr darüber zu sagen. B. T.

(Bologna.) Die schwedische Sängerin Nissen gefällt hier in musikalischen Soiréen außerordentlich. Messag. Bolognese.

(Frankfurt.) Im Stadttheater wurde zum Besten der Pensionsanstalt das effectvolle Proletarier-Drama „Eine Mutter aus dem Volke“ in der Uebersetzung von Dräxler-Manfred gegeben. — Der Sänger Hr. Auschütz gastirt mit großem Beifalle. G.

(Carlsruhe.) Die Geschwister Milanollo haben hier gespielt und enormen Beifall gefunden, dagegen hat das Benehmen des alten Herrn Milanollo, mit dem Talente seiner Kinder schmählichen Wucher zu treiben, allgemeine Indignation erregt. Nürnb. Corresp.

(Paris.) Gutzkow bemüht sich, sein Lustspiel: „Das Urbild des Tartüffe,“ hier zur Aufführung zu bringen; versteht sich in französischer Übersetzung. —ler.

— Heinrich Börnstein feiert nicht einen Augenblick. Jetzt versendet er an deutsche Bühnendirectionen auch schon Dennery's Fortsetzung des Volksschauspiels: „Maria Anna“ unter dem Titel: „Die Gesellen oder der Weg zum Verbrechen.“ Der „Weg zum Ruhm“ ist es nicht, den Heinrich Börnstein wandelt, aber ein hübsches Stück Geld läßt sich auf demselben verdienen. —ler.

(Madrid.) Ronconi erhielt eine Einladung zu einem dreimonatlichen Gastspiel im Teatro del Circo mit der Persiani und Salvi gegen das Honorar von 300,000 Fres. A. C.

---

*) Hr. Bergmann gibt dieses Stück nächster Tage im Theater zu Ofen zu seinem Benefize. D. Red.

Correspondenz des „Wanderers.“

Gratz am 30. März 1846.

Ließ ich in meinen Berichten dießmal eine längere Pause eintreten, so geschah es nur deßhalb, um desto mehr Neues auf einmal darbieten zu können. Die Wintermonate Jänner, Februar und März sind uns recht angenehm dahingeschwunden und wir hatten uns eines so prächtigen Wetters zu erfreuen, wie dieß schon lange nicht der Fall war; denn im Jänner Schmetterlinge zu sehen, ist in der That was Seltenes. Die Vergnügungen anbelangend, so wurden uns selbe auf die mannigfachste Weise geboten. Unter den Gesellschaftsbällen, an denen kein Mangel war, sind nennenswerth jener der Kadetten, Rechtshörer und des Handelsstandes; der größere Theil der Besuchenden aller dieser Bälle amusirte sich sehr, obwohl sich nicht läugnen läßt, daß die Gesellschaften darin so ziemlich gemischt waren und mit Ausnahme des Handelsstandsballes, der überhaupt an Dekorirung und Beleuchtung die andern übertraf, eben nicht die beste Ordnung herrschte. Wegen der Menge der Gesellschafts- und Hausbälle, dem Daseyn eines adeligen Casinos und einer Bürgerressource leiden natürlich die maskirten Bälle, und würden wohl mit der Zeit ganz unbesucht werden, wenn nicht Director Remmark im Einverständnisse mit dem Regisseur Conradi bemüht wäre, durch mancherlei Tableaux, Gruppirungen, Wetttänze ꝛc. dem Publicum Vergnügen zu bereiten.

Ich gehe nun auf das Gebiet der Bühnenwelt über, auf welchem wir uns in diesem Jahre schon Viel des Neuen zu erfreuen hatten. Also ward auch uns der Genuß zu Theil, Pischek zu hören, und ich sage nur: Er kam, sang und siegte. Sein Gesang bezauberte, besonders in seinen Liedern, den Zuhörer. Schon einige Tage vor seinem ersten Auftreten waren sämmtliche gesperrten Plätze, — obwohl die Preise um das Ein- und ein Halbfache erhöht waren — vergriffen und in den drei Vorstellungen, in denen er sang, war das Haus übermäßig voll. Am ersten Abende, an welchem er die Parthie des Jägers im „Nachtlager“ gesungen hatte, wurde er im Ganzen eilfmal gerufen, und würde gewiß öfter gerufen worden seyn, hätte die Oper mehr als zwei Acte gehabt. Bei seinem nächsten Auftreten sang er einzelne Bruchstücke aus „Belisar,“ „Lucia“ und „Czaar,“ wo der Beifall dem ersten nichts nachgab. Der größten Anerkennung und Auszeichnung jedoch hatte Pischek sich am dritten Abende bei einer von Wiest veranstalteten Akademie zu erfreuen, allwo er mehrere deutsche und böhmische Lieder mit so viel Wärme und Gefühl vortrug, daß das Publicum in einen wahren Enthusiasmus ausbrach und ihm am Schlusse Blumen und Kränze zuwarf. Se. kön. Hoheit, der hier befindliche Prinz von Würtemberg, zeichneten den Sänger noch insbesondere dadurch aus, daß Sie ihn mit einem silbernen Pokale, versehen mit Höchstdero Namens-Chiffre, beehrten. Pischek verließ uns mit dem Versprechen, womöglich wieder zu kommen. — Wiest ergötzte durch seine komischen Daguerreotyps; doch da uns diese bereits von seinen früheren Vorlesungen bekannt sind, so hätten wir dießmal was Neues gewünscht.

Lorzing's „Wildschütz“ seit längerer Zeit zum zweiten Male gegeben, wollte nicht recht ansprechen, und wenn ich nicht irre, liegt der Grund in den Stimmen oder vielmehr Nichtstimmen der Dllen. Wildauer und Mutschlechner, die zum Gelingen dieser sonst überall beifällig aufgenommenen Oper wohl nichts beizutragen vermögen. — Einer ganz entgegengesetzten Aufnahme hatte sich: „Der Templer und die Jüdin“ von Marschner zu erfreuen, mit welcher Oper uns Remmark einen wahren Hochgenuß in jeder Beziehung bereitete, obwohl sie unserm Hrn. Operakritikus Anselm Hüttenbrenner, an dessen musikalischem Talente und Urtheile ich bisher nie zweifelte, nicht ganz zuzusagen scheint. Ich gestehe, daß dieses große Tonwerk nur deßhalb aufs Publicum nicht einen noch größern Eindruck hervorbrachte, weil dieses für leichtere Genre's mehr eingenommen ist, als für gediegenere Composition, mehr für italienische Spielereien, als wahre deutsche Kunstwerke. Ich führe nur das Beispiel an, daß die dritte Aufführung vom „Templer“ leerer war, als die zehnte Vorstellung von „Stradella.“ Übrigens ward die genannte Oper sehr gelungen gegeben; Dekorationen waren größtentheils, Costumes durchaus neu. Die Hauptparthien hatten Hr. Clement (Guilbert), Hr. Steiner (Ivanhoe) und Frau Steiner (Rebekka), die oftmals gerufen wurden; besonders schön und seelenvoll sang ersterer die große Arie des zweiten Actes, wornach er stürmischen Beifall erntete. Nach den Genannten verdienen eine Erwähnung die HH. Ulram (Waldbruder Tuck) und Knapp (Wamba).

Was die Schauspiele anbelangt, so kann ich folgende Novitäten anführen: „Das Mutterherz, oder: das Weib aus dem Volke,“ ein Effectstück, welches denselben auch nicht verfehlte; rühmlich zu nennen sind darin Dlle. Hoffmann als Marie und Hr. Witte als Ferrand, die beide sich des Publicums Gunst im hohen Grade erworben haben und täglich beliebter werden. Zwei Producte der Prinzessin Amalie: „Der alte Herr“ und „Regine,“ gingen ebenfalls über unsere Bühne, von welchen das erste so ziemlich, das zweite nicht besonders gefiel. Schönau's Posse: „Briefträger und Laternanzünder,“ darf man als einen ersten Versuch zu den gelungenen zählen; er hat bereits ein zweites Opus unter seiner Feder. Außerdem sahen wir noch neu: „Die Handwerker,“ von Friedrich; den „Goldteufel“ von Elmar und „Moppels Abenteuer“ von Nestroy, unter Mitwirkung der Akrobaten Whilloyne, Maurice und Pediani, die hier — später vereint mit den beiden Engländern Redisha und Folds, und der Italiener Stola und Rioles — eine Reihe von Vorstellungen im ständ. Theater gaben. Vor allem verdienen einer rühmlichen Erwähnung Redisha's und Fold's lebendige plastische Bilder und Pediani's Kraftproductionen.

Ich schließe nun die Neuigkeiten der Vergangenheit und will noch, was wir erwarten, beifügen. Zu Clements Benefice wird „Gutenberg,“ von Füch's, gegeben; der Componist wird die Musik persönlich dirigiren; das Resultat dieser Oper werde ich nächstens berichten, allwo ich auch die Liste unserer neuen Mitglieder mittheilen werde. Unter die Abgehenden sind noch die Herren Konradi und Ulram einzureihen, die sich nach Linz begeben.

Wenn es kein leeres Gerücht ist, so kommen in Bälde: Liszt, Carl und die Brüning; da stände uns wohl manches Amusante bevor. — Auch sehen wir mit Vergnügen dem Entstehen eines neuen vaterländischen belletristischen Blattes entgegen, womit endlich einmal einem schon längst gefühlten dringenden Bedürfnisse abgeholfen würde.

Zum Schluße bemerke ich noch, daß bald ein helleres Licht in unserer Stadt aufgehen wird, nämlich das des Gases, da bereits am 23. d. M. die feierliche Grundsteinlegung zu dem bei der Gasbeleuchtung nöthigen Gebäude gelegt worden ist. Somit für dießmal genug. Mein nächstes Schreiben nach Ostern.

Mephisto.

Mailand, 27. März 1846.

Gestern wurde die Carnevalstagione in der Scala geschlossen. Man gab den „Nabucco,“ die ganze Oper „Azema“ von Rossi, ein Divertissement und das Ballet: „Il Diavolo a quatro.“ Gewiß genug für Einen Abend. So schmählich das Publicum mit den Sängern seit 26. December v. J. verfahren war, schien es doch nichts desto weniger in Frieden und Eintracht scheiden zu wollen, denn von den Künstlern, die sich nun nach allen Winden zerstreuen, erhielt jeder seinen Antheil von Beifall und Vorruf. De Bassini reiset nach Genua, die Scotta, Poppij, Hayes und Angri, Musich und Benevento zogen nach Wien, Eugenia Garcia nach Venedig, später nach Paris, kommt aber zur nächsten Stagione wieder; Labocetta ist nach Marseille und Masset nach Paris abgegangen; der einzige Bouchet fand kein Engagement; Euzet und Sinico blieben der Scala erhalten, die Bishop macht mit ihrem Liebsten, dem Harfenkünstler Bochsa, Reisen, um Concerte zu geben. Von fremden Künstlerinnen fanden sich am Schlußabend der Scala die De Giuli Borsi, Abaddia und Tedesco unter dem Publicum ein.

G — r.

Lisztiana.

Die Portraits von Liszt sind alle vortrefflich, weil man ihn spielend treffen kann.

Liszt ist der größte Feldherr. Mit einem einzigen Flügel weiß er Alles einzunehmen.

Zu Liszt's Concerten waren die Sitze immer schon einige Tage früher genommen; seine Concerte waren alle durch die Bank gut besetzt.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Concert von Liszt und einem Concert von einem Andern? Bei einem Concerte von Liszt gibt es eine Menge Wagen und Alles bleibt im Concert, bei einem Andern gibt es keinen Wagen und Alles fährt ab.

Concert-Blitzableiter für Liszt-Enthusiasten sind bei einer hierortigen Redaction zu haben, denn wenn man ein Blatt in die Hand nimmt, möchte man gleich in die Erde sinken und .... so wird der Blitz abgeleitet.

Es ist ein Glück, daß Liszt kein Mädchen geworden ist; er hätte nie heirathen dürfen, seine Ältern hätten seine Hand gewiß Jedem versagt.

Lbl.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 83. Wien, Dinstag den 7. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Bergmanns-Spruch.

Die Menschen am Tage,
Die bau'n nur im Licht,
Der tieferen Lage
Vertrauen sie nicht.

Sie glauben wohl immer,
Hier unten sei's Nacht,
Sie ahnen wohl nimmer,
Wie's funkelt im Schacht.

Die Zeit nur verfalle,
Die Gott ihnen gab —
Dann bauen sie alle
Die Teufe hinab.

Capricci.

Skizzen von G. Cerri.

1.

Die Jungen und die Alten.

Motto: Omne principium grave!

»Es ist der allgemeine Grundsatz der Kritik, die Person des Dichters nicht mit seinen Gedichten in Berührung, Vergleich und Zusammenhang zubringen,« — mit diesen beherzenswerthen Worten leitet Wilhelm Müller, der geniale Verfasser der »Winterreise« eine sehr geistreiche Abhandlung über Lord Byron ein, und was er vom Dichter insbesondere sagt, muß sich natürlich in der Abstrahirung auf den Schriftsteller im Allgemeinen anwenden lassen; wer wird sich aber bei diesem Ausspruche eines bitteren Lächelns enthalten können, wer wird nicht mitleidig die Achseln zucken, der die traurigen Verhältnisse unserer Kritik, die Schwächen und Blößen unserer Tagsliteratur kennt? Ich will nur einen solchen wunden Fleck der jetzigen Journalistik hervorheben, und mir darüber einige Bemerkungen erlauben.

Wie überhaupt jede Excentricität, jede Narrheit, ja sagen wir nur jede Dummheit zur Mode wird, wie überhaupt in unserer Zeit der Blasirtheit und babylonischen Confusion nur das Extravagante, das Ungewöhnliche, das Neue, mag es nun auf gesundem Menschenverstand sich basiren oder nicht, einen Kitzel auf unsere überspannten Nerven ausübt, so ist es auch in den letzten Jahren eine Lieblingsbeschäftigung gewisser hochweiser Herren geworden, gegen die sogenannten »Jungen« mit aller Frivolität und Anmaßung, die ihre derbe Natur nur zuläßt, ins Feld zu ziehen. Das Jokoseste dabei ist, daß sie das Ding recht piquant betreiben wollen, und uns fade, abgeleierte und abgedroschene Lavendel-Witze auftischen, die so matt sind, wie die Limonade in »Cabale und Liebe.« Ich war letzthin wieder in der unangenehmen Lage, einem solchen Ritter von der traurigen Gestalt in einem eben so farb- als rücksichtlosen Artikel zu begegnen, wobei ich nicht wußte, ob ich mehr den Verfasser bedauern sollte, der ein so schillerndes Gemisch von Unsinn und Arroganz niederschreiben konnte, oder den Setzer, der dasselbe zum Lichte befördern mußte. Ich muß aber wirklich gestehen, daß ich noch nicht recht weiß, was eigentlich diese Herren unter ihren sogenannten »Jungen« verstehen, und tröste mich damit, daß sie es selbst wahrscheinlich nicht wissen. Meinen sie solche Individualitäten, die sich erst im Frühling ihrer physischen Entwicklung befinden, so ist dieses, um es bei dem rechten Namen zu nennen, eine — Abgeschmacktheit sonder gleichen; meinen sie aber solche, die sich noch in den ersten Stadien ihrer literarischen Laufbahn befinden, und noch nicht den Zenith, den Culminationspunkt ihrer geistigen Entwicklung erreicht haben, so ist dieß mindestens eine — Lächerlichkeit. Ich will den ersten Begriff, an den sich hoffentlich ohnehin die Wenigsten halten dürften, fahren lassen, denn jeder weiß, daß der Adler, sobald er Kraft und Muth fühlt, empor fliegt, ohne sein Alter zu achten, und daß die Hallen der Öffentlichkeit kein Einsteigquartier sind, wo man seine Jahre angeben muß; jeder weiß, daß selbst die jüngste Zeit nicht ohne Beweise ist, daß das Alter keineswegs vor Thorheit schützt, ja daß gerade bei einigen ehrlichen »Alten« der lange Zopf an so manchem Stolperer die Schuld trägt. Aber selbst die zweite der obenangegebenen Auffassungen ist falsch und irrig. Weit entfernt davon, diejenigen Pygmäen in Schutz zu nehmen, die kaum dem Schulstaub entwachsen, sich auf das sibaritische Feld dictatorischer, seichter und consequenzloser Kritik werfen, und ohne die nöthigen Vorstudien, ohne Vorkenntnissen und Erfahrungen die Producte des reifern Verstandes mit einer so rabiaten, renomistischen, dabei aber lächerlichen Wuth zerreißen und vernichten, als wollten sie bei jedem zehnten Worte mit Beranger ausrufen: »Je n'epargne rien sur la terre!« — die ihre abderitischen Urtheile wie Runensprüche und Orakelsentenzen über ein Werk abgeben, welches sie vorerst fast frikasirt haben; weit entfernt davon, junge Naseweise, die wie die Strassenkehrer alles mitnehmen, und heute von Literatur und Kunst, und morgen von Leder-Zubereitung sprechen, so glaub' ich doch, daß man bei jungen productiven Talenten, denen ohnehin in unserem lieben Deutschland, wo es, um mit Börne zu sprechen: »Vor lauter kritischen Lichtscheeren nicht Licht werden will,« keineswegs eine mit Rosen und Lilien bestreute, sondern dornige, sehr dornige Bahn bevorstehet, mit mehr Schonung, Billigkeit und rücksichtsvoller Humanität umgehen sollte, damit nicht dem strebenden Talente der Anfang zum Fluche werde; um so mehr, da man hier, wie unser literarischer Nestor Kuffner sehr geistreich meint,

»*anfangen* kann, ohne deßhalb ein *Anfänger* zu seyn.« Was wollen, was *bezwecken* eigentlich diese Herren Aristarchen mit ihren Kreuzzügen gegen die »Jungen?« Vielleicht eine Hegemonie des geistigen Eigenthumes Es geht nicht, Gott sei Lob und Dank! Die Zeiten, wo so etwas vielleicht denkbar gewesen, sind längst verschollen und vergessen; mit den Jahrhunderten schritt die Bildung, mit der Bildung die Aufklärung, mit der Aufklärung der Menschheit schönste Habe: das *Selbstbewußtseyn* in riesigen Schritten vorwärts; der Gedanke, der freie göttliche erhabene Gedanke duldet keine Schranken des Egoismus, und erkennt keine Alleinherrschaft im *geistigen* Reiche; legt ihn in Fesseln, er wird sie zersprengen, begrabt ihn und er wird in Herrlichkeit auferstehen, sprecht über ihn ein Auto da Fé und er wird wie ein stolzer kühner Phönix aus den Flammen des Scheiterhaufens sich verklärt empor schwingen, bringt ihn auf's Schaffot, und sein Blut wird die Erde mit tausend und tausend Keimen befruchten, und wie der träufelnde Regen nach dem Donner reiche Saat bringen. Darum laßt den Gedanken lodern und glühen, wo immer und wann immer er erscheinen mag. Was wäre sonst die Frucht so vieler Kämpfe und Bestrebungen, so vieler Umwälzungen in den Verhältnissen des Socialismus und der Civilisation, wo der Lohn so vieler Opfer, wenn wir uns denselben nicht als *allgemeines* Gut erkauft hätten? Kein Monopol, keine Privilegien mit dem geistigen Eigenthume! Das Talent, das *wirkliche* Talent darf sich in vollen Zügen an diesem heiligen Born laben, wo es auch immer und *wann* es auch immer erscheinen mag; es hat dazu von Gott sein Recht, und weh demjenigen, der ihm aus erbärmlichen Egoismus, Neid und Selbstsucht diesen Quell vergiftet, und dem Talente die *Öffentlichkeit* verschließt, den einzigen Weg, auf welchem es sich zu entwickeln und zu entfalten vermag. Wie, oder haltet ihr euch vielleicht für *berechtigt*, das goldene Vließ des Fortschrittes, der Aufklärung für euch *ausschließlich* als Drachen zu hüthen, und dasselbe vor den Augen eurer Mitbrüder, darunter *ebenbürtigen* Mitbrüder, mit einem gewissen Nimbus zu verschleiern? Umsonst! es gehet nicht mehr; wir werden sans peur et sans reproche einen Argonauten-Zug gegen euch unternehmen, werden kämpfen und streiten, werden euren Nimbus zerreißen, den Götzen des *Vorurtheiles* umstürzen, und *allen durch Talent* Berufenen *das* geben, was von den ewigen Gesetzen für *jeden solchen* bestimmt wurde, und was ihr uns entziehen wolltet. Bei Gott! an Proselyten soll es nicht fehlen. Die Sache wird aber wirklich tragisch-komisch und lächerlich, wenn man diese Herren Genieaustheiler und Genievernichter kennt, die nichts Besseres wissen, als jeden Augenblick die Backen vollzunehmen, und gegen die sogenannten »Jungen« mit eben so unbegründeter als galliger Animosität loszuziehen. Die wirklich faktisch Anerkannten und allgemein Beliebten, die wie Sterne erster Größe am Firmamente unserer Literatur glänzen, halten es mit Recht unter ihrer Würde, sich in solche kleinliche Umtriebe des jämmerlichsten Egoismus einzulassen. Ganz anders ist es mit den alltäglichen Bajazzo's der Tagsliteratur, die sich gar so gerne zu den »Alten« zählen möchten; solch' eine Carikatur eines Jovis fulminantis scheut kein noch so unwürdiges, kein so miserables Mittel, um sich der Öffentlichkeit, der Popularität hinaufzuschrauben, hinaufzudrängen, um sich ein kümmerliches, armseliges »Bekanntseyn« zu *erzwingen*. Er hat ein paar gute Freunde bei einigen Zeitungen, deren uneigennützige Zuneigung er sich schon zu fesseln weiß. Durch einige Jahre hat er vielleicht ein paar durchgefallene Possen geschmiert, einige schlechte Witze gemacht, einige sinnlose Prologe fabricirt, einige Gelegenheits-Salbadereien dutzendweise geliefert, hat nöthigenfalls hie und da eine bekannte Notabilität schamlos und ungeschickt angegriffen, damit man nur von ihm sprechen möchte, hat sich bei allen literarischen Gesellschaften, bei jedem Festessen, bei jeder Feier ausdisputirt, und die »guten Freunde« haben indessen natürlich alles gemeldet, alles pflichtschuldigst anerkannt und gelobt und seinen Namen so oft als möglich hervorgebracht. Nun hat der gute Mann einige schlechte Verse zu einem künftigen Spectakel-Stück geschrieben, und die Zeitungen melden, daß er bereits ein gediegenes klassisches Trauerspiel *vollendet* habe, ja daß bereits Theater-Directoren aus Peking und Jamschakan ihm glänzende Anträge gemacht und dergleichen; plötzlich verliert er seinen leeren Beutel, die Zeitungen meldens; er findet ihn wieder, die Zeitungen meldens im dulci jubilo; später macht er eine Spazierfahrt nach *Neunkirchen*, die Zeitungen melden, daß der *talentvolle* Dichter eine Reise nach dem Süden unternommen, und daß man von seiner Feder interessante Reise-Scizzen erwarten darf; in Neunkirchen hat er sich einen gewissen Zustand herbeigezogen und ist in diesem Zustand in einen Graben gefallen; die Zeitungen melden, daß der *ausgezeichnete* Dichter bei einem Pferdesturz sich verletzt habe, daß aber die Gefahr *vorübergehend* sei; endlich kehrt er von Neunkirchen zurück, und die Zeitungen melden, daß der *berühmte* Dichter zur allgemeinen Freude bereits wieder unter uns sei. So kommt der gute Mensch, der sonst so zu sagen in der Schöpfung verschwinden würde nolens volens en vogue, und der neugebackene, unfehlbare »Alte« ist schon fix und fertig. Jetzt kann er darauf lossündigen, jetzt stehen ihm die gefälligen kritischen Spalten der Tagsblätter mit Freude offen, und er sendet von da aus seine zerschmetternden Blitze auf die kleinen Zwerge, denen er schon längst entwachsen; jetzt darf er sich alles erlauben, darf alles wagen und seinen kleinlichen Leidenschaften in Pamphleten und gemeinen derben Angriffen Luft machen. *Das* ist der wunde Fleck in unserer Journalistik, den ich oben erwähnt, das ist der Wurm, der verderbend und tödtend im innersten Keime unserer Tagesliteratur steckt und an der Wurzel derselben nagt; und ich frage jeden unbefangenen Eingeweihten, ob das nicht die pure Wahrheit ist? Es ist traurig, sehr traurig, daß es so ist; aber es ist doch so, und weiß der Himmel wie lange es noch so bleiben wird. — Nun aber will ich zu einem Schlusse kommen, der sich von selbst aus dem Obenangeführten ergibt. Wenn man sich überhaupt einer literarischen Richtung widmet, so muß auch hier wie überall ein Anfang gemacht werden; wozu nun die ewigen Jeremiaden, warum denn diesen Anfang unnöthiger Weise noch erschweren, da ohnehin schon omne principium grave? Laßt uns nur ringen und steuern, fehlt uns die hinreiche Kraft und Macht, uns zu halten, so werden wir ohnehin selbst untergehen und sinken, ohne daß ihr uns hinabstoßt; laßt sehen, ob vielleicht in so manchem verborgenen Winkel ein Keim ruht, der entfaltet und unterstützt, vielleicht emporblühen und zur schönen Frucht emporreifen könnte; ist es Unkraut, so wird es gewiß ungekannt und unbeachtet verdorren und verwelken. Wahrlich! wir haben selbst in unseren Mauern solche »Jungen,« auf die wir mit Stolz hinweisen können, und ich würde gern so manchen wohlklingenden Namen als Beweis ad hominem hier anführen, wenn ich nicht fürchtete, ihrer persönlichen Bescheidenheit zu nahe zu treten. Darum »singe wem Gesang gegeben,« jedes Körnlein möge nur emporsprießen und treiben; darum möge jeder kühne Taucher es versuchen, sich aus dem gränzenlosen, unendlichen Oceane der Poesie, aus den Meerestiefen des Schönen eine Perle zu holen — es bleiben doch noch immer genug für die übrigen über! Man möge, was uns der Dichter, der Schriftsteller überhaupt bietet, freundlich aufnehmen, ohne zu fragen, ob er auf dem Kampffelde der Literatur ein Neuling oder ein bereits Bewährter sei, und man fälle über sein Werk ein *strenges* aber unbefangenes, gerechtes, *motivirtes* Urtheil. Hoc erat in votis und mag auch so mancher die Nase rümpfen — immerhin! ich habe gesprochen, wie es meine *Überzeugung* erheischte.*) Fiat unum ovile et unus pastor, und wo Talent, Kraft und Ausdauer ist, mögen nur die »Jungen« und »Alten« zu *einem* schönen Zwecke zusammenwirken des herrlichen *Schiller*'schen Spruches eingedenk:

Nur aus der Kräfte schön *vereintem* Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

---

*) Wie ich mich zu erinnern weiß, hat einmal auch der tüchtige, durch und durch gebildete Sigmund *Engländer* einen ähnlichen Gedanken besser als ich entwickelt. Möge man wenigstens auf die Stimme eines solchen Mannes achten, der vor noch nicht langer Zeit als Zierde in die vordersten, ehrfurchtgebietendsten Reihen der »Jungen« gehörte.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Vortrag vom Februar 1846. 114,234 Personen; Frachten: 331,392 Zentner 68 Pfund; Zusammen: 152,185 fl. 9 kr. — Vom 1. bis 31. März 1846. 48,096 Personen; Einnahme: 34,484 fl. 39 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlöhne pc. 3002 fl. 41 kr.) Frachten: 170,494 Ztr. 9 Pfd. Einnahme: 32,487 fl. 6 kr. Diverse Einnahmen: 136 fl. 34 kr. Zusammen: 67,108 fl. 29 kr. — Totalsumme: 162,330 Personen; Frachten 501,886 Zentner 77 Pfund; Zusammen: 219,293 fl. 38 kr.

Wien den 1. April 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern führte die Gesellschaft der Tonkünstler zum Besten des Pensionsfondes ihrer Witwen und Waisen im k. k. Hofburgtheater zu den gewöhnlichen Abendstunden: „Die Schöpfung" von Joseph Haydn auf. Je öfter man dieß Meisterwerk hört, in welchem der Natur erstes und tiefstes Geheimniß dargestellt wird, desto mehr überzeugt man sich, daß es noch immer das Gelungenste ist, was wir bis heutzutage troß Berlioz und David an beschreibender Musik besitzen. Zu ihrem Verständnisse bedarf es keiner Programme, ja sogar selbst keines Textes: die Töne sprechen eben so zu unserem Herzen als zu unserem Verstande.

Mit welch' einer Meisterhaftigkeit ist da nicht z. B. das Chaos durch eine Masse begonnener, aber unentwickelter Harmonieen und das allmähliche Entstehen der organisirten Körper durch mehr und mehr geregelte Harmonien, oder das wunderbare Licht der Sonne, welche das Geschaffene zum ersten Male beleuchtet, oder der milde Strahl des Mondes, dargestellt, der auch dann noch, wenn jene untergegangen, da ist, um die frühere Finsterniß des Chaos zu zertheilen! Mit welcher Meisterhaftigkeit werden nicht im dritten Theile z. B. die Bewunderung und das Erstaunen des ersten Menschenpaars und die unschuldige, ja wahrhaft kindliche Freude, die bei dem Anblicke des irdischen Eden ihr Herz erfüllt, so wie die Eindrücke überhaupt dargestellt, welche die Gegenstände um sie herum auf sie hervorbringen und die sie sich in kurzen, mit dem Chore abwechselnden Sätzen gegenseitig mittheilen! Mit welcher Meisterhaftigkeit ist endlich nicht das naturbedingte, folgerichtige Dankgebet der ersten Urältern zu ihrem Schöpfer und im Schlußduett das Glück ihrer gegenseitigen Liebe ausgedrückt!

In ewiger Schöne und Jugend wird dieß große Meisterwerk (das nun bereits sein 47stes Lebensjahr feierte) stets strahlen und weder Zeit noch Mode haben daran Gewalt geübt und werden sie auch jemals üben. Wie der erhabene Gegenstand, dem es geweiht ist, eben so steht es da einzig und groß!

Durch die glänzende und durchwegs vollkommene Aufführung unter der energischen und intelligenten Direction des Hrn. k. k. Hof-Vice-Capellmeisters J. Aßmayer, hat es auch dießmal wieder die ganze Macht der Harmonie auf die kunstsinnigen Zuhörer ausgeübt, welche vom Parterre angefangen bis in die letzte Gallerie hinauf so ungemein zahlreich sich versammelt hatten, daß wohl kaum mehr irgend ein Plätzchen übrig blieb.

Die virtuose Frau van Hasselt-Barth als Gabriel und als Eva trug ihre Parte mit vollkommen richtigem Gefühle vor und betonte die Worte eben so meisterlich als sie die Töne schattirte. Als besonders gelungen möchte ich die Soli: „Mit Staunen," „Nun beut die Flur," „Auf starkem Fittige" u. dgl. herausheben.

Ob man aber seinen Part so zu sagen noch mehr in sich verarbeiten und ob man die erhabenen Worte mit noch mehr Wahrheit und noch würdiger interpretiren kann, als Hr. Staudigl (als Raphael und als Adam) dieß mit seinem herrlichen, kräftigen, bis in die kleinste Nüance ausgebildeten Organe that, daran möchte ich fast zweifeln.

Sein Recitativ: „Gleich öffnet sich," allein schon und die darauf folgende Arie: „Nun scheint im vollen Glanze," welche auch stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, wären schon Belege sattsam genug, um ihn als unsern größten Oratoriensänger zu bezeichnen. Darüber kann wohl auch keine Meinungs-Differenz herrschen.

Beiden würdig zur Seite stand Hr. Erl als Uriel. Trefflich wirkten alle Drei, namentlich aber in dem Vocalterzett: „Wie viel sind Deiner Werk'!" zusammen.

Das Orchester, so wie der Chor, in welch letzterem mir nur die Soprani und Alti etwas zu schwach besetzt schienen, leisteten gleichfalls Vorzügliches. Am Clavier saß Hr. Randhartinger.

Der allerhöchste Hof beglückte die Aufführung mit Seiner Gegenwart.

Ferdinand Luib.

K. K. Hofoperntheater.

Die zweite Oper, welche uns die Italiener vorführten, war ehevorgestern Verdi's aus zwei Stagionen bekannter „Ernani." Aber war es dieselbe Oper, die wir schon in zwei Jahren gehört, oder hielt uns eine akustische Täuschung befangen? War das ein Jubel, war das ein Entzücken! Das übervolle Haus erdröhnte von donnerndem Applaus, und es schien, als wollten alle Freudenschreie, welche Enthusiasten aus guten Gründen seit länger als Jahresfrist in ihrem Innern verschlossen halten mußten, sich gewaltsam die Bahn brechen und hervorplatzen zu einer betäubenden Jubelfanfare. Dieser Abend erinnerte an die schönsten Triumphe, welche in diesen Hallen eine Unger, Frezzolini, Garcia, ein Poggi, Moriani und Ronconi, Badiali u. s. w. gefeiert hatten, ja die Lust war eine um so größere, weil sie nach langer Entbehrung, unerwartet, überraschend kam und die wahrhaft glänzenden Triumphe, welche die Sänger an jenem Abend feierten, müssen für sie um so ehrenvoller seyn, da sie nicht die Frucht des Enthusiasmus einiger ihrer leicht erregbaren Landsleute waren, sondern weil sie ihnen von einem ganzen, großen, strengen und competenten Publicum bereitet wurden, von einem Publicum, das — der Himmel weiß es — lange nicht warm geworden, das dieser Stagione mit Achselzucken entgegen gesehen, das bei der vorjährigen italienischen Oper die Sänger mit mitleidsvollem Lächeln honorirte, wo nicht gar mit Gähnen, kurz vor einem Publicum, das kennt und weiß, was gut und was schlecht sei. So wäre endlich die Zeit wieder gekommen, wo man sich nicht auf den Frühling freut, wegen den Spaziergängen in die grüne Flur, auf milden Sonnenstrahl und Lerchensang, auf Promenaden und neue Moden, sondern auf das Theater, weil dort der melodische Gesang aus italischen Kehlen so wanniglich bezaubert. Diese Zeit, die wir schon in das Reich der Mythe verwiesen glaubten, ist wieder gekommen, der ehevorgestrige Abend gab uns die Bürgschaft, daß uns die italienische Oper heuer wahre Festabende bereiten werde. Es ist schwer, wo wir dießmal mit dem Lobe beginnen sollen. Seien wir galant und räumen wir der primissima donna Tadolini den Vorrang ein. Diese mit ewiger Jugend begabte Sängerin erfüllte uns durch die Bravour ihres Gesanges, durch ihre Leidenschaft und ihr hinreißendes Feuer mit Bewunderung. Fraschini aber, der, erst zweimal auf den Brettern ganz Wien von sich reden macht, hat als Ernani erst gezeigt, was er als Chalais in „Maria di Rohan" nur ahnen ließ. Seine wundervolle Stimme, mit der das Ohr gleich nach der ersten Bekanntschaft Bruderschaft trinken möchte, gestaltete den Part des Ernani, den wir bisher halb und halb als Bariton hinnehmen mußten, völlig neu. Und welche Wirkung weiß der Sänger damit zu erzielen, wie künstlerisch mißt und berechnet er alles, und bringt dort Kraft und Energie hinein, wo er imponiren, dort wieder Weichheit und Schmelz, wo er bezaubern soll? Fraschini ist auch ein vollendeter dramatischer Sänger und wir stimmen nun, wo wir ihn gehört, gern in den Enthusiasmus der Paduaner ein, die für den Raoul Fraschini's in den „Hugenotten" von Meyerbeer nicht genug Worte des Lobes fanden. Dieser Künstler allein müßte das Glück dieser Stagione sichern, auch wenn er nicht diese treffliche Umgebung hätte. Collini bewährte sich in der Rolle des König Carl als großer Sänger. Seine vorjährige Leistung in dieser Oper mit der heurigen steht in gar keinem Verhältnisse. Sein Vortrag ist um vieles edler, ausdrucksvoller, kräftiger geworden, er hat, wie er jetzt ist, selbst einen Ronconi nicht zu scheuen, bei dem geniale Blitzer — worin er vielleicht lange unerreicht bleiben wird — gar häufig durch falsche Töne in Schatten gestellt wurden. Mit recht behandelte ihn das Publicum als ebenbürtigen Ruhmsgenossen einer Tadolini und Fraschini's. Die Arie mit Violoncellbegleitung im 3. Acte mußte er wiederholen, und auch am gleichfalls zur Repetition verlangten großartigen Erfolg des Finales dieses Actes gebührt diesem Künstler der größte Antheil. Rodas endlich, der neue Bassist, der die früher durch Marini besetzte Rolle des alten Silva gab, ist ein recht angenehmer, gebildeter Sänger, mit dem man sich bald befreundet, obgleich seine Stimme weder zu den großen noch tiefen gehört. Er war der vierte im Bunde der mit fast überschwenglichen Gunst Ausgezeichneten. So groß war die Freude unsers Publicums über diesen Festabend, daß nach dem dritten Acte der Oper, welcher sonst das Signal zum Aufbruch war, Niemand das Theater verließ, was auch gewiß Niemand bereute, denn Fraschini ist in keinem Acte vorzüglicher, als eben in diesem. Wäre Verdi's Oper ursprünglich in dieser Besetzung gegeben worden, wir hätten gewiß so viel herausgefunden, als diese trefflichen Künstler hineingelegt und unser Urtheil würde günstiger gelautet haben; das gestehen wir nun gerne ein. „Ernani" wird heuer oft das Repertoir schmücken und dieser liebenswürdige Bandit wird ein gesuchter Artikel werden. Selbst die kleinen Parthien waren durch die Feldberg und die HH. Reinhold und Hölzel d. J. entsprechend besetzt, und das Publicum, welches nicht satt werden konnte, die Sänger hervorzujubeln, verließ in der freudigsten Aufregung das Theater, mit Ungeduld dem Ostermontag entgegen sehend, der ein

Reprise dieser Oper bringen wird. Während der Charwoche, wo die Vorstellungen sistirt sind, wird bei dieser Hofbühne nur abonnirt werden, eine Vorstellung, gegen welche die Administration gewiß keine Gegenvorstellung macht.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern sang Hr. Becker, früher für zweite Parthien im k. k. Hofoperntheater engagirt, zum ersten Male den Jäger in Kreutzer's „Nachtlager in Granada" und erfreute sich einer beifälligen Aufnahme. Hr. Becker sang im ersten Act dieser Oper weit vorzüglicher, als im zweiten, in welchem seine Stimme fatiguirt erschien und dieselbe überhaupt für den elegischen Gesang nicht den gehörigen Ausdruck hat. Becker's Stimme ist ein schöner, klangvoller Bariton, dessen Höhe kräftig, aber unsicher, und nicht völlig ausgegohren ist. Besondere Effecte weiß er mit dieser Naturgabe noch nicht zu erzielen, weil ihr der feine Demantschliff der Kunst noch mangelt. Übrigens hatte seine Leistung schöne Einzelnheiten, die von Beruf zeigen, und ihm vielen Beifall und Hervorruf verschafften. So war z. B. das Jägerlied in recht gelungener künstlerisch-schöner Weise gesungen. Im Spiele ließ Hr. Becker sehr Vieles zu wünschen übrig. Die Gabriele sang dießmal die talentvolle und liebenswürdige Künstlerin Treffz mit Anmuth und Natürlichkeit, und eroberte sich auch durch ihre graziöse Persönlichkeit und ihr charmantes Spiel alle Herzen. Das Haus war ziemlich leer.

—le.—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern kam auf dieser Bühne eine Reprise des romantischen Ritterschauspiels: „Das Käthchen von Heilbronn" und zwar zum Vortheile der Schauspielerin Pauline Holman zur Aufführung. Die Beneficiantin wußte ihre Aufgabe als Käthchen mit vielem Geschicke zu lösen. An Beifall und Hervorruf fehlte es nicht. Der Stern des Abends war wieder Hr. Kunst, der den Friedrich Wetter Graf v. Strahl ganz vorzüglich gab. Mit Lob muß noch Hr. Rusa (Gottschall) genannt werden. — Das Haus war in allen Räumen sehr gut besucht. K. L. A — h.

F. Liszt's neuntes Concert.

Ehevorgestern Abends um 10 Uhr im Musikvereinssaale.

Liszt's neuntes Concert hatte, wie man wohl erwarten konnte, ehevorgestern alle Räume des Saales im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. Wenn aber auch solch ein Künstler wie Liszt, selbst ungeachtet einer schnell aufeinander folgenden Reihe von neun Concerten (und trotz der höchst unangenehmen Nachtstunden) keinen Zulauf und kein Gedränge mehr bewirkte, wer möchte sich da noch mit Musik befassen?

Die dießmaligen Vorträge bestanden in der transcribirten Ouverture zu C. M. v. Weber's „Oberon," welche jedoch wieder unter allen am wenigsten effectuirte, dann den Reminiscenzen aus „Robert der Teufel" und der Fantasie über Motive aus der Oper „Sonnambula," welche Liszt bereits in den früheren Concerten gespielt und zwischen welchen er uns 1. die von ihm übertragene „Adelaide" von Beethoven, dann 2. den gleichfalls von ihm zweihändig arrangirten Fr. Schubert'schen Marsch für 4 Hände, und 3. endlich ein Andante mit Variationen in E-dur von Händel zum ersten Male vorführte.

In den beiden erstern Piecen hat wirklich Liszt bewiesen, wie sehr er das Geheimniß besitze, ein Tonstück für das Pianoforte zuzuschneiden, ohne daß es gerade viel von seinem angestammten Glanze verliere, und so sehr ich gegen alle Arrangirungen bin, kann ich nicht umhin, den Schatz Beethoven'scher und Schubert'scher Juwelen dießfalls noch für durch zwei Solitaire vom reinsten Wasser bereichert zu halten.

Wohl ist Händel, nach Beethoven's eigenem Ausspruche, „der Meister aller Meister," durch einige seiner unsterblichen Oratorien allbekannt, doch von seinen andern zahlreichen Werken wissen leider Viele kaum mehr, als deren Existenz, und nicht einmal diese! Und welch' ein harmonischer Schatz, welch' ein Reichthum der Invention, welche einfache Größe, welche Kraft des Ausdrucks liegt zum Beispiel nicht in dieser Suite! Ist etwa hier etwas gegen entwohnte Form einzuwenden? gehört diese Suite etwa auch dem Wechsel der Zeiten an?

Ich will mich nicht bemühen, eine Schilderung von der meisterlichen Execuirung aller dieser Tonstücke und von dem mithin naturbedingten Beifalle zu geben, den Liszt nach allen, natürlicherweise aber in beiden Fantasien am meisten erregte. Blumen und Kränze flogen ihm zu und auch Gedichte in deutscher und ungarischer Sprache, von welchen das deutsche in Abschrift unten folgt.

Der Künstler mußte nach dem Ende des Programms noch einmal an's Piano treten, wo er sodann pour la bonne bouche Weber's „Aufforderung zum Tanze" spielte, und ohne jedoch dieß herrliche Meisterwerk zu vollenden, nach einer Variirung darüber, die ich jedoch durchaus nicht billigen mag, unmittelbar auf die dritte seiner ungarischen Nationalmelodien (in B-dur) überging und mit selber schloß. Der Beifallssturm schien auch dann noch gar keine Gränzen finden zu können.

Dem Vernehmen nach soll dieses Concert aber noch nicht sein letztes seyn, sondern er soll die runde Zahl 10 voll machen, und dieß ist eine gewiß Allen höchst erfreuliche Nachricht, um noch so erfreulicher, als des Künstlers großmüthiger, hochherziger Wohlthätigkeitssinn die Einnahme, die gewiß eine außerordentlich ergiebige seyn wird, den Armen zuzuwenden gedenkt.

Das Instrument, dessen Liszt sich dießmal bediente, war wieder aus Hrn. Streicher's Atelier.

Ferdinand Luib.

An Franz Liszt.

Die Sage geht, daß man in grauer Zeit
Der Klänge Deutung habe leicht verstanden,
Durch die Naturkraft spricht und mystisch weiht,
Und daß noch nicht gefesselt lag in Banden
Der Menschen Ohr bei der Musik der Sphären, —
— Wie Röslein weint um die verschied'ne Lieb',
Durch welch' Geschichtchen will der Quell erklären,
Was ihn aus seinen stillen Bergen trieb,
Welch' Kunde sich die Blumen heimlich senden,
Wenn Zephir sie mit süßen Düften grüßt,
Wie Veilchen klagt, gepflückt von schönen Händen,
Warum so innig Epheu seine Eiche küßt,
Als wär's ein Sohn, der seinen Ahn umschlinget,
Welch' Sinn in Philomelens Liede ruht,
Und was der Sturm ruft, wenn er kämpfend ringet
Und walddurchfegend braus't in toller Wuth, —
— Dieß sei den Sterblichen nicht fremd geblieben
Und diese Sprache hätt' man aufgeschrieben. —
Kaum Sage ist's, daß jene Kunde einst bestand,
Denn ihre Zeichen leben, die nicht trügen,
Und große Meister, die sie früh' geahnt,
Enthüllten sie in majestät'schen Zügen.
Verschlossen aber lag das Zauberbuch,
In das ihr Genius jene Deutung trug,
Und stolz versagten sie uns den Propheten,
Der kühn zur Ernte rief, was Jene sä'ten.
Du brachst, umglüht vom Blitze des Genie,
Als der Verkündiger der mag'schen Sprache, —
Beethoven's, Mozart's, Schubert's Poesie,
— Zuerst den Bann des Buch's und dessen Wache,
Entschleiertest sein feierlich Sanskrit,
Das jedes Herz so mächtig an sich zieht,
Und hast der Tonkraft herrliches Entfalten
So süß und lieblich, wie ein Traum uns malt,
Erschlossen durch dein kunstvoll schönes Walten, —
Geschildert mit ergreifender Gewalt. —
Wir hörten's sonst gerührt und mit Entzücken,
Doch trat's uns heut' so traurig an das Herz,
Weil scheidend Du uns spendest dieß Beglücken,
Und an die Lust sich knüpft der tiefe Schmerz.
Doch ist ja Deine Sendung nun vollbracht;
Der Tonkunst Tempel feierlich geweiht,
Die Göttin thront in aller Würd' und Macht
In uns'ren Herzen jetzt — für alle Zeit,
Es tönen neu der alten Meister Lieder,
Und frisch bekränzt ihr Haupt die Muse wieder!
Die Sendung ist nun wohl vollstreckt,
Doch Deine süßen Melodien schweigen,
Und bald wird Wien „Leb' wohl!" Dir sagen. —
O denke dann, wenn And're sich Dir beugen,
Daß Du auch hier Begeist'rung hast erweckt,
Von der erglüht viel Freundesherzen schlagen;
Und nimm als Abschiedsgruß, den Wien Dir sendet,
Den Glauben auf, daß nie sein Sinn sich wendet,
Und Vindobona reicht dem großen Liszt
Zur Huldigung an fremder Ströme Wellen
Den Zweig, der hier dem Künstler selten sprießt,
Zum immergrünen Lorbeer: Immortellen.

(Wien.) Von dem in Wien lebenden Dichter Carl Hugo wurde die Tragödie „König Mathias" von der Dramen-Beurtheilungs-Commission des Nationaltheaters in Pest einstimmig zur Aufführung angenommen *).

S.

— Sophie Bohrer ist von Pest, wo sie mit dem größten Beifall Concerte gab, wieder hier angekommen, und wird noch ein Concert im Musikvereinssaal geben.

W.

*) Aufgefordert, die Inscenesetzung und das Einstudieren dieses Dramas am Nationaltheater persönlich zu übernehmen, ist Hr. Hugo heute nach Pest abgereiset.

D. Red.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 84. Wien, Mittwoch den 8. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Edgar Geibel.

Im Kerker.

Ich weiß nicht, was mich traurig macht,
Ich weiß nur daß ich's bin,
Ich weiß nur, all' mein Frieden ist
Und meine Ruh' dahin.

Ich lieg' im Kerker trüb und bang
Und vor dem Gitter steht
Ein schönes blasses Frauenbild
Das von mir Lieder fleht.

Und rüttle ich die Ketten dann
Zu einem dumpfen Klang,
Dann nennet ihr das Rauschen schon
Verführerischen Sang.

Ich weiß nicht, was mich traurig macht,
Ich weiß nur, daß ich's bin,
Ich weiß nur, all' mein Frieden ist
Und meine Ruh' dahin.

Schwarz und Weiß.

Aus meinem Tagebuche.

Von Friedrich Steinebach.

1.

Laura di Germoglio.

Die Sonne sinkt — in den Wogen des endlosen Meeres scheint sie ihre heißen Strahlen baden zu wollen. — Die glühende Röthe des Abends vergoldet die Gipfel der Berge, erhabenes, mächtig ergreifendes Schweigen sinkt auf die Natur — die Erde geht zur Ruh! Und da oben an der blauen Wellenkuppel zieht langsam das flimmernde Heer der Himmelslichter herauf, als Bothen der schweigsamen Nacht.

Das majestätische Venedig wurde nach und nach, wie von einem Schleier bedeckt, die Gassen wurden öde, das Getümmel des Tages verstummte, und die Ameisen dieser Erde — Menschen genannt — kehren ermüdet von des Tages Last wieder heim. Nur einige verspätete Wanderer durcheilen die Straßen, eintönig verhallt ihr gleichförmiger Schritt — Alles flüchtet sich in den Schutz der Wohnung, die Sterne verschwinden wieder unter einer Masse von Wolken, stärker und stärker weht die Luft von der See her, und wächst an zum brausenden Sturm, dichte Regentropfen fallen vom Himmel, wie Thränen, um die von der Sonnenhitze verdorrten Blumen zu laben — Blitz auf Blitz kreuzte durch die Lüfte — ein furchtbares Gewitter beginnt zu toben — und der friedliche Abend hat sich verwandelt in eine stürmische Nacht!

Doch regungslos, ohne Beachtung dieser Umwandlung der Natur saß Laura, die Gattin des Capitäns von Germoglio, am Gestade des Meeres vor ihrer herrlichen Villa. Sie war hinausgeeilt, denn die Wände der Zimmer schienen sie zu beengen. Ein Jahr war verflossen, ihr Gemahl war fern, über Meere eilte er fort — tausend Stürme — tausend Abgründe öffneten ihren gähnenden Rachen, um ihn zu verschlingen.

Und Sie saß hier — saß müssig, ohnmächtig zu helfen und zu retten — während er vielleicht mit dem Tode ringt! Dieß Gefühl läßt sich nicht beschreiben — glücklich, wer es nie gekannt! — Der bestimmte Tag seiner Rückkehr war längst vorbei, und er kehrte noch nicht heim — keine Nachricht, keine Flagge des Schiffes ließ sich sehen . . . Viele Tage verrannen — Laura hoffte — und hoffte — wie so viele Menschen vergebens!

Ihr echt italienisches, bezaubernd schönes Gesicht war von einem Schleier der Wehmuth überzogen, das Haupt in die Hand stützend — umschattet von dem schwarzen, fessellosen Haare, saß sie, ein Bild des Kummers, da. Nicht achtend des Sturmes, der um sie tobte, kaum den Regen fühlend, der auf ihre üppigen Formen herabfiel . . . allein mit der Welt in sich, mit ihrem nagenden Weh der Liebe beschäftigt, saß sie in sehnsüchtigem Verlangen und sah in die stürmische See.

Gar viele Abende harrte sie seiner, spät erst kehrte sie in ihre Wohnung zurück, und selten senkte sich ein stärkender Schlummer auf ihre von Thränen gerötheten Augen! Endlich — wie klopft ihr Herz — lauschend vorwärts geneigt sitzt sie zwischen Hoffnung und Furcht, ihr Auge sieht starr auf einen Punkt in der See — ein Segel ist's, man sieht die Flagge — es ist ein Schiff — sie liegt in den Armen ihres Gatten!

Germoglio war ein einnehmend schöner Seemann, liebte seine Gattin innig, nur besaß er eine furchtbare, bis zur Raserei gesteigerte Eifersucht. Sie waren entzückt, wieder beisammen zu seyn, Laura fand keine Worte für ihr Glück, und selig verflossen die Tage.

2.

Die beiden Domino's.

Doch Astolfo, der Sohn eines reichen Handelsherrn, längst von Laura's Reizen bezaubert, ohne Gewährung zu finden, sann seit Langem auf Rache für die strenge, verächtliche Weise, mit welcher Germoglio's Gattin seine Liebe zurückstieß, und er freute sich, endlich die ersehnte Stunde näher kommen zu sehen. Er hatte in der Abwesenheit des Capitäns das Haus desselben auf's strengste bewacht, und

glaubte, gefunden zu haben, wornach er so sehnlich verlangte. — Ohne zu wissen, daß außer der Gattin des Capitäns noch die Schwester derselben, Bianca, dieselbe Villa bewohne, um, in Germoglio's Abwesenheit, die Zeit seiner Entfernung für Laura wo möglich zu kürzen, sah er wiederholter Malen am Abend einen Schiffslieutenant in das Thor des Hauses treten, das er erst spät bei Nacht wieder verließ. Astolfo's Rachedurst und beleidigte Eigenliebe klagten somit Laura einer verborgenen Liebe an, streuten den Saamen der Eifersucht in das Herz ihres Gatten, und seine Worte fanden dort einen nur allzu empfänglichen Grund! Das erste Mal blieb Germoglio's Stirne umwölkt, trotz Laura's liebevoller Bitte; zum ersten Male verschloß er in sich den nagenden Kummer — umsonst bat die schuldlose Frau, mit ihr seine Sorge zu theilen. Immer stärker und rastloser nagte der gefräßige Wurm "Eifersucht" an seinem glühenden Herzen, immer röther färbte sich die gebräunte Wange des Gatten, und von endlosen Qualen — gleich Flammen der Hölle — gemartert, erlag derselbe unter dem wüthenden Schmerz. Nicht länger wollte er die Ungewißheit tragen, und nach Beweisen dürstete sein beleidigter Stolz — seine verrathene Liebe. Die Gelegenheit kam, und Germoglio versäumte sie nicht. Ein großartiges Maskenfest bei Visconti kam eben zur Zeit, Astolfo war dort geladen, und Laura bat ihren Gatten — jubelnd über diese ihr so reizend erscheinende Zerstreuung — ja gewiß bei derselben erscheinen zu dürfen. Der gereizte Gemahl sah nur Falschheit hinter dieser so ohne allem Gedanken des Unrechts ausgesprochenen Bitte, schon wollte er zornflammend ihr gegenübertreten, aber noch wußte er seine Flamme zu zügeln und anscheinend freundlich gewährte er die Bitte der schmeichelnden Laura. Der Abend des Festes kam, Laura war entzückt und schmückte sich sorgsam, ihren Gatten erwartend. Bianca trug einen Domino von weißer Farbe, während ein schwarzer Laura's Reize umfing.

Germoglio aber kam lange nicht, und besorgt sah seine Gattin nach dem Stundenzeiger; betrübt, daß sie so lange fern bleiben müsse von dem so heiß ersehnten Orte der Freude. Endlich kam ein Bothe des Capitäns, der ihn entschuldigte, da nothwendige Geschäfte den Herrn in Anspruch nahmen, und erst am Maskenball selbst wollte der Capitän seine Gattin unfern von der Statue der Venus wieder finden. Obwohl etwas verstimmt, fügte sich Laura in den Willen ihres Gatten, und betrat mit Bianca das Haus des Visconti.

Astolfo hatte lange schon ausgeforscht, in welcher Maske seine Geliebte erscheinen werde, und ihrem Wagen folgend, ließ er die beiden Dominos auch im Saale nicht aus den Augen. Kaum hatten sie den Salon betreten, so nahte sich den beiden Masken der Lieutenant, den Astolfo öfter bei Laura hatte eintreten bemerkt, welchem dieser, absichtlich seine Freundschaft suchend, Eintritt bei Visconti verschaffte, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute er demselben, wer der schwarze und wer der weiße Domino sei.

Lieutenant Moltini war seinem Freunde höchst dankbar, und umschwärmte voll Feuer die bezeichneten Masken. Obwohl in einiger Entfernung folgte Astolfo stets seinen Schritten, als sich Bianca plötzlich flüsternd zu Laura neigte, worauf beide eilig ins anstoffende Zimmer traten, und die Thüre abschlossen, sobald sie sich allein sahen. Bianca legte ihre Maske ab und sprach Laura umarmend: "Lache nicht über diese Bitte, aber sieh: ich fühle mein Herz für Moltini täglich lauter schlagen, und dennoch warnt man mich vor ihm. Er soll gar treulos, unbeständig seyn, und seine Worte, sagt man, sind oft nur ein kurzer Scherz. — Deßhalb möcht ich ihn prüfen, die Gelegenheit ist günstig, wir sind in der Sprache, in der Größe, in Allem einander so ähnlich, daß uns als Kinder der gute Vater oft verwechselte, und sieh, dieß paßt zu meinem Plan."

"Dein Plan!" fragte Laura erstaunt.

"Sieh: Leihe mir Deinen Schmuck und Deinen schwarzen Domino, der weiße paßt Dir ganz genau. Ich werde mich maskiren, so wie Du eben an meiner Seite gingst, und Du trägst die Farbe Bianca's — Du brauchst kein Wort zu sprechen, sondern ich verlasse zuerst dieses Zimmer, und gebe vor, daß Dir noch etwas unwohl sei, er wird mich für Dich ansehen, wird mit mir sprechen, als wäre ich Laura di Germoglio und kurz — ich werde erfahren, ob er mich echt und wahrhaft liebt."

Laura wollte Einwendungen machen, aber die gute Schwester küßte jeden Zweifel von ihren Lippen, und da Laura wußte, daß Germoglio weder ihre Maske noch die ihrer Schwester kenne, so konnte sie eben sowohl im weißen Domino ihren Gatten erwarten, und stimmte endlich der bittenden Schwester bei — sie tauschten Schmuck und Masken. Bianca verließ das Zimmer, und die Täuschung gelang, Moltini hielt sie alles Ernstes für Laura. Bianca spielte ihre Rolle ganz gut, und der flatterhafte Geliebte wurde bald so innig und schwärmerisch für die vermeintliche Laura, wie er erst vorher zu der wahren Bianca gesprochen hatte. Er schwur eben so verwegen dieser Laura, wie er jener Bianca gethan, und sprach von ihrem Verhältnisse zu Germoglio im leichtfertigsten Tone, so daß sich Bianca mit Schmerz gestehen mußte: "Er ist nicht besser als sein Ruf!" Sie kamen eben in einen Seitengang, der durch Blumen aller Art zu einer Allee umgewandelt war; Bianca fühlte von dem furchtbaren Weh ihrer getäuschten Liebe ihre Sinne wanken, und um ihre Aufregung zu bergen, ließ sie sich nieder auf die neben ihr stehende Bank. Moltini, der ihre Bewegungen für einen innern Kampf und Unentschlossenheit ansah, saß neben ihr, und suchte die letzten Zweifel zu bannen. Aber Astolfo war nicht müssig gewesen, er hatte Bianca aus dem Zimmer kommen gesehen, und hielt sie ebenfalls für die Gattin des Capitäns. Ein Strahl boshafter Freude umspielte seine Züge, er folgte dem Lieutenant und dem schwarzen Domino — und erblickte so eben Germoglio, der blaß und bewegt in den Saal trat. Alsogleich bot er dem Capitän seinen Arm, und zeigte ihm den schwarzen Domino. — Ein mühsam unterdrückter Fluch folgte seinen Blicken, Germoglio wurde abwechselnd weiß wie die Wand und gleich darauf übergoß Purpurröthe seine männlichen Züge. Schweiß trat in dichten Tropfen auf seine Stirne, seine Zähne schlugen knirschend an einand, und die rechte Hand faßte krampfhaft den an seiner Brust verborgenen Dolch.

Bianca und Moltini saßen auf der Bank in der von Wohlgerüchen duftenden Allee, und ahnten kein lauschendes Ohr. Nur durch eine dünne Blätterschichte von Bianca getrennt, vernahm er die Worte Moltini's, hörte den Namen Laura, hörte von Germoglio und wie leicht es ihnen sei, den Gatten zu täuschen. Bianca's flüsternde Stimme, durch die Maske gedämpft, schien dem zornglühenden Capitän unverkennbar die seiner Laura zu seyn. Er sah an ihrer Brust die kostbare Nadel, die er ihr vor wenigen Tagen aus Frankreich brachte — er sah in ihren Haaren den Reiger von Edelsteinen, den er am Tage der Hochzeit ihr überreichte — er sah und hörte zu viel für seinen Schmerz, und seine Sinne vergingen.

Moltini schwieg, um die Wirkung seiner Worte zu hören — Bianca, vom nagenden Weh kaum der Worte mächtig, erhob sich, um ihre Rolle mit Laura zu wechseln. Sie war entschlossen, ohne dem Fälscher ihre Züge zu zeigen, ins anstoffende Zimmer zurückzugehen — und ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Sich zu Moltini neigend, sprach sie daher leise:

"Morgen um acht Uhr sollen Sie sehen, daß und wie ich fühle für einen Mann, wie Moltini," . . . da fuhr eine Hand durch die Blätter — es blinkte ein Dolch . . . ein Schrei des Entsetzens folgte dem Stoß — und ehe Bianca geendet hatte, lag sie von Blut überströmt — sterbend am Boden. Moltini riß die Maske von ihrem

Gesicht, eine Hand packte ihn mit Riesenkraft an der Brust — es war Germoglio! Beide sahen auf die vermeintliche Laura, und ein Schrei des Entsetzens aus dem Munde Beider, rief: »Bianca!« Alle Masken eilten herbei und umgaben die Gruppe. Laura hörte den Schrei, vernahm Germoglio's Stimme, stürzte in den Saal, und stand vor der — sterbenden Schwester. Nach und nach ließ Germoglio's Hand die Brust seines Feindes frei, weiß wie Marmor wurden seine Züge, bei Laura's Anblick bebte er mit einem durchdringenden Ausruf zusammen, sein Auge wurde starr und gleichsam verglast, er begann am ganzen Körper zu zittern und sank kraftlos zur Erde.

Der Capitain wurde wieder aufgehoben, er war außer sich. Manche Tage vergingen, langsam kehrte das Leben zurück, man richtete Fragen an ihn, er antwortete nicht — Laura schloß ihn in ihre Arme.... er kannte sie nicht mehr — Wahnsinn umnachtete seine Sinne für immer. — — — Laura welkte dahin wie eine Blume ohne Sonne, wie die Rose ohne Regen und Thau — bald war ihr die stille Ruhe gegönnt und ehe ein Jahr verging, hatte ihr Herz ausgeschlagen — ausgelitten ihre Brust! Astolfo sah man nimmermehr in Venedig, und man hat keine Kunde von ihm. Einige sagen, er habe in den Wellen sein Ende gesucht, Andere dagegen meinen, er suche sein Gewissen im Strudel des Vergnügens zu Paris zu betäuben. Doch sei ihm, wie ihm wolle, kann er auch diese Stimme betäuben — schweigen wird sie wohl nie!! —

Moltini ist wohl der Einzige, dem diese tragische Nacht vom Nutzen, wenn gleich zur schmerzlichen Lehre ward. Er lebt in Neapel, den Ort seiner traurigen Erinnerung meidend — als treuer und geachteter Soldat, Gatte und Vater. —

Als Dichtung würde man dieses Ereigniß in die Reihe der »Schicksalskomödien« verweisen; als Wahrheit — wohin soll man es reihen?! — »Das Ding ist mir zu schwer, ich muß einen Philosophen fragen,« sagt Hassan in Schillers Fiesco — Freund Hassan! mir scheint, der ist hierin nicht besser als wir selbst beschlagen?!

Eisenbahn-Zeitung.

K. K. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Um vielseitigen Wünschen zu entsprechen, werden im heurigen Sommer eigene Personen-Trains zwischen Wien und Mödling verkehren, welche in den sämmtlichen kleinen Stationen anzuhalten haben. Dadurch wird einerseits den Sommer-Partheien von Hetzendorf, Atzgersdorf, Mauer und Perchtoldsdorf Gelegenheit geboten, die Bahn mit mehr Bequemlichkeit als bisher und öfter benützen zu können, — anderseits aber der Zweck erreicht, daß die Beförderung der Passagiere nach und von Baden wenigerem Aufenthalt unterliegt.

Vom 1. Mai d. J. angefangen tritt zugleich für die kurzen Bahnfahrten eine Herabsetzung des Fahrpreises der dritten Classe auf die ursprüngliche Taxe von 10 kr. CM. pr. Person ein, und zwar:

Von Wien nach Meidling, Hetzendorf oder Atzgersdorf,
» Meidling nach Liesing und Perchtoldsdorf,
» Baden nach Vöslau,
» Theresienfeld nach Wiener-Neustadt u. s. w.

Endlich wird für eine größere Commodität des fahrenden Publicums auch in der Art Sorge getragen, daß die früheren Sitze der ersten Wagen-Classe bei der zweiten und die Sitze der Salon-Wagen bei der ersten Wagen-Classe in Verwendung kommen.

Wien den 8. April 1846.

Von der Direction.

Localzeitung.

Aus dem Rechnungs-Abschluße der ersten Oesterreichischen Sparcasse ergibt sich, daß die Anstalt am 31. December 1845 ein Vermögen von 38.303.557 fl. C. M. und 27.958 fl. 56 kr. W. W. verwaltet, und an diesem Tage 138.051 Interessenten zählte.

Das von der allgemeinen Versorgungs-Anstalt verwaltete Vermögen wies sich am 31. December 1845 im Betrage von 7.928.637 fl. 39 kr. C. M. aus. Diese Anstalt hatte, nach Abzug der bereits Abgegangenen mit Ende December 1845 noch 162,514 Interessenten.

Das eigenthümliche Sparcasse-Capital, welches in Gemäßheit des §. 15 der Statuten, als Reservefond zu dienen hat, betrug am 31. December 1845 1.825.183 fl. 54 kr. C. M.

Von dem Ausschluße der ersten Oesterreichischen Sparcasse und der allgemeinen Versorgungs-Anstalt.

Wien, den 30. März 1846.

Peter Graf v. Goëß.
Ober-Curator.

Joseph Anton Edler v. Wohlfarth, Präsident der Sparcasse.
August Freyherr v. Thysebaert, Präsident der allgemeinen Versorgungs-Anstalt.
Johann Langer, Präsidenten-Stellvertreter der Sparcasse.
August Freyherr v. Pereira-Arnstein, Präsidenten-Stellvertreter der allg. Versorgungs-Anstalt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Die zweite Production des Haydn'schen Meisterwerkes: „Die Schöpfung,“ zum Besten des Tonkünstler-Pensions-Institutes ging vorgestern in ganz gleicher Besetzung und Direction mit dem besten Erfolge vor sich. Repetirt wurde nichts, obwohl zwei Nummern unsers vortrefflichen Staudigl, nämlich die Arie: „Rollend in schäumenden Wellen“ und „Nun scheint im vollen Glanze,“ schon nahe daran waren.

Parterre und das übrige Haus waren von Kunstsinnigen, die den Schönheiten dieser gediegenen Musik lauschten, fast überfüllt.

Daß Hr. Hellmesberger die Violinen und Hr. Titze den Chor dirigirten, muß ich hier noch nachträglich erwähnen, da ich in meinem gestrigen Referate diese beiden um die Kunst so verdienten Männer diesfalls zu nennen vergessen hatte.

Ferdinand Luib.

Privat-Concert in Bösendorfer's Salon.

Samstag den 4. d. M. um fünf Uhr Nachmittags.

In den eleganten Localitäten des k. k. Hof-Forteplanomachers Hrn. Bösendorfer — ein Mann, der Kunst und Industrie zu fördern versteht — veranstaltete der Flötist Hr. Lurz eine musikalische Akademie, wozu sich ein sehr gewähltes und zahlreiches Publicum einfand. Eröffnet wurde dieselbe mit einer Ouverture für zwei Claviere, componirt von Hrn. Fried. Leschen und vorgetragen von ihm und Herrn Puttler. Die Composition ist nicht undankbar und zeigt von Talent, aber sie ist zu chaotisch, ich möchte sagen zu babylonisch-verwirrt. Die Execution war befriedigend und zwei herrliche Flügelmänner vom Saal-Inhaber überraschten durch Tonfülle und Tonschönheit. Hr. Ratkowsky sang Lindpaintner's „Fahnenweihe“ mit Wärme und charakteristischem Ausdruck, aber zu häufiger Anwendung des Tremolo, was schon zur Manierirtheit übergeht. Später trug dieser talentvolle und hoffnungsreiche Kunstjünger Gernerth's „Invalide“ in so trefflicher Weise, mit so viel Ausdruck und Empfindung vor, daß er sich nach einem dreimaligen enthusiastischen Hervorruf gezwungen sah, eine Wiederholung dieser schönen Composition zu leisten. Das Beethoven'sche herrliche Trio in Es-dur, vorgetragen von den HH. Huber, Bauer und Leschen wurde durch die unglückliche Violinstimme rein verdorben. Schade um die treffliche Composition, schade um den schönen Ton des Violoncellisten Hrn. Bauer, und schade um den Eifer des Hrn Leschen, der die Clavierstimme mit Geschick und künstlerischem Verständniß besorgte. Dlle. Stollewerk sang ein schönes Lied von Gernerth mit viel Empfindung, Geschmack und — Stimme. Der Flötist Hr. Lurz erwies sich als ein talentvoller Virtuose, der Aufmunterung verdient. — In einer Fantasie von Moscheles „Hommages à Händel“ für zwei Claviere, gespielt von den HH. Le-

schen und Buttler, entwickelten die beiden Künstler einen schönen Vortrag, große technische Fertigkeit und viel künstlerischen Ausdruck. Beifall gab es viel und Hervorrufungen auch. Die Zeit erlaubte es mir nicht, der Akademie bis zum Schlusse beiwohnen zu können. —le—.

(Wien). Die nächste Oper, welche die Italiener aufführen, soll Bellini's „Beatrice di Tenda" zu den Debuts der Scotta, Musich's und Colletti's seyn. S.

— Die Verzögerung der Ankunft Jenny Lind's in Wien soll nur acht Tage betragen. S.

— Hr. Kunst ist, wie er bei seiner letzten Gastrolle im Josephstädter Theater am Schlusse gerufen, dem Publicum selbst sagte, neuerdings unter glänzenden Bedingungen vom Hrn. Pokorny engagirt worden. S.

— Mit dem neu engagirten Bariton Hrn. Becker in der Titelrolle wird im k. k. priv. Theater an der Wien „Don Juan" einstudiert. Die Vorstellungen nach Ostern finden auf dieser Bühne bei Gasbeleuchtung Statt. S.

— Der Baritonist Hr. Hoffmann, dem Wiener Publicum durch sein Privatconcert im Streicher'schen Salon vor etlichen Wochen vortheilhaft bekannt geworden, ist beim Hofoperntheater gewonnen, und wird schon während der italienischen Stagione in kleinen Parthien Beschäftigung finden. S.

— Wie jetzt verlautet, soll der Komiker Hr. Feichtinger wirklich Lust haben, das Josephstädter Theater in Pacht zu nehmen. S.

— Der geschätzte Literat, Hr. Sigmund Kolisch, befindet sich auf kurzen Besuch hier. S.

— Hr. Baron v. Klesheim macht noch, bevor er hierorts seine zweite Akademie gibt, einen Ausflug nach Gratz und Brünn, um dort Vorlesungen zu geben. S.

— Der jetzt hier lebende Dichter Hebbel, der Verlobte der k. k. Hofschauspielerin Enghaus, reiset ehestens nach Helgoland. S.

— „Eine Soirée bei Liszt." Dieses lithographirte Blatt von Kriehuber, in sinniger Gruppirung die HH. Berlioz, Czerny, Ernst, Kriehuber und Liszt enthaltend, ist nun bei Carl Haslinger erschienen, und entspricht gewiß den großen Erwartungen, die man davon hegte. Die Ausführung des hier gewählten dankbaren Moments ist der Genialität Kriehuber's würdig. In Bezug auf frappirende Ähnlichkeit möchten wir den Köpfen Czerny's und Liszt's den Vorzug geben. — Das in demselben Verlag erschienene Portrait des Frl. von Marra können wir nicht zu Kriehuber's gelungenen Arbeiten zählen. S.

— Am 13. d. M. (Ostermontag) findet eine außerordentliche Reunion im „Odeon" Statt. Strauß Vater besorgt die Musik; man kann somit unbesorgt seyn. S.

(Prag.) Told's „Zauberschleier" ging am 30. März im ständ. Theater wieder in die Scene. Dieses Stück hat hier, die Vorstellungen am zweiten Stöger'schen Theater mitgerechnet, nahe an hundert Wiederholungen erlebt. — Das vielgerühmte Proletarier-Drama: „Marie, ein Weib aus dem Volke," hat sich als ein jammervolles Machwerk von tödtender Hohlheit und Nichtigkeit gezeigt. B.

(Sondershausen.) Das hiesige Hoftheater wurde für immer aufgelöset. F. C. W.

(Nürnberg.) Frau von Leynsitt verläßt die hiesige Bühne, deren Zierde sie seit mehr als einem Jahre gewesen, mit Ostern d. J. H—l.

(Hamburg.) Der hier lebende dramatische Dichter Dr. Wollheim ist ein zweiter Mezzofanti; er spricht zwanzig Sprachen. O. A. L. W.

(Berlin, 30. März.) Am Berliner Kunsthimmel scheint jetzt ein Unglücksstern zu walten, indem fast alle großen Künstler, die uns in diesem Winter mit ihrem hohen Talent entzückten, uns theils auf einige Zeit, theils auch auf immer verlassen. Jenny Lind und Frl. Charlotte von Hagn treten in nächster Woche zum letztenmal hier auf, Vieuxtemps und unsere liebliche Tuczeck haben bereits eine Kunstreise, erstere nach Petersburg, letztere nach Danzig und Königsberg angetreten. Der berühmte Componist Mendelssohn-Bartholdy lebt jetzt in Leipzig, wo er für die Musik so günstig wirkt und geht später nach Aachen, um dort das große rheinische Musikfest zu leiten. Meyerbeer ruht hier auf seinen Lorbeern aus, wozu ihm ein Urlaub auf ein Jahr vom König gnädig bewilligt worden. F. O. P. Z.

— Dreimal glückliches Berlin. Die Lind reiset nach Wien, wenn sie in einem großen Concerte noch einige Tausend Thaler erobert hat, die Garcia-Viardot liegt krank darnieder, die italienische Oper fangt nachgerade an langweilig zu werden, Gungl ist mit seinem Orchester nach Ungarn gereiset — wo sollen die Berliner Futter für ihren Enthusiasmus hernehmen? Da kamen gerade zur rechten Zeit der kleine General Tom Thumb und die große Fußkünstlerin Cerrito und namentlich Letztere hat den guten Berlinern abermals die Köpfe verrückt. Das Lindfieber hat sich zur Cerritowuth umgewandelt; an eine Genesung der Berliner ist demnach vor der Hand nicht zu denken. A. W.

(Paris) Auber's neue Oper: „Rotzinella," wird erst im Spätherbst in der großen Oper zur Aufführung gelangen. — Die Berichte, welche über Donizetti's Zustand hier einlaufen, lauten fast hoffnungslos. — Musard, der Pariser Strauß, hat sich mit einer jährlichen Rente von 30,000 Frcs. in den Ruhestand versetzt. Bei einem solchen Stand lernt der Künstler den Werth des Ruhestandes erst schätzen. —ler.

— Im Théâtre français kommt nächstens ein neues Stück von Alex. Dumas zur Aufführung unter dem Titel: „Une fille du Régent," für dessen erste Aufführung jetzt schon sämmtliche Logen und Sperrsitze vergriffen sind. —ler.

Theater-Miscelle.

In England ließen einst Bühnendichter, deren Dramen von den Directionen nicht angenommen wurden, diese drucken unter dem Titel: „Verworfene Schauspiele." Dieser Titel zog an und es kamen sogar mehrere dieser Dramen nachträglich auf die Bühne und — gefielen. Wir möchten glauben, so etwas könnte in Deutschland auch geschehen. F. C. W.

Scherzfragen und Antworten.

Von Adolf Fürst.

Warum bringt man so wenig Handlung in die neuen Stücke?

Weil man jetzt bei einer Handlung das Eingehen so sehr fürchtet.

———

Woran erinnert Einen der Anblick mancher Dame?

An die Cassen- und Ausstattungsstücke, wo das Sujet erschrecklich mager ist, und selbst die Aufführung einigen Tadel zuläßt.

———

Worin gleichen sich eine Medizin und eine Festung?

Beide widerstehen Einem, und beim Einnehmen findet man öfters den Tod.

———

Was hätte Columbus in unserer Zeit begonnen?

Er hätte sich mit seinem Weltschmerz zum modernen Dichter entzückt.

———

Wer übt noch heut zu Tage die Chiromantie aus?

Gewisse Rezensenten, die einem Künstler sein Geschick aus der Hand prophezeien.

———

Welcher Unterschied ist zwischen einem Flusse und einer Casse?

Daß man bei der letzteren schwimmt, wenn man auf den Grund gelangt.

———

Warum lieben die Damen den Caffee so sehr?

Weil sie da wählen können zwischen einem Schwarzen, einem Weißen, ꝛc. mit oder ohne Brot.

———

Warum nennt man die Damen Täubchen?

Weil durch sie eine Mittheilung eben so schnell verbreitet wird, als durch die Brieftauben.

———

Was ist ein Federstreit?

Eine Manöver, bei dem man durch Druckerschwärze den Leuten oft was weiß machen will.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 85. Wien, Donnerstag den 9. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Hugo.

Psalmen eines armen Poeten.

(Schluß.)

Ein Vöglein flog in meine Kammer,
Gleich macht' ich's Fenster zu:
Es zwitscherte vor bangem Jammer;
Hier hat es keine Ruh'.

Es flog vor Angst nach allen Ecken,
Hoch oben her und hin;
Es konnte keinen Weg entdecken,
Dem Kerker zu entflieh'n.

Ein Vogel aus der engen Kammer
Flog einst ich in die Welt;
Den Busen hat des Herzens Hammer
Zur Freiheitslust geschwellt.

Ich flog nach allen vier Weltecken:
Die Welt blieb mir zu eng;
Nun spielt' ich mit der Welt: Verstecken,
Und flog aus dem Gedräng.

D'rum theil' ich, Vöglein, Deinen Jammer;
Wir beide sind geprellt:
Eng ist Dir meine kleine Kammer,
Mir Deine große Welt.

* * *

Das Vöglein flog zum Fenster immer,
Schlug mit den Schwingen d'ran:
Zu hören glaubt ich sein Gewimmer;
Das hat mir leid gethan.

Ich ließ es flattern in der Kammer;
Lang hat es mich gefreut:
Doch als ich hörte seinen Jammer,
Da hat es mich gereu't.

Du glaubst nicht, Vöglein, daß ich ahne,
Wie Dir zu Muthe sei!
Ich selbst war ja im Jugendwahne
Ein Vogel frisch und frei!

Das Vöglein doch ward immer müder;
Vielleicht ward es gar krank:
Schnell ließ ich's aus; es zwitschert wieder;
Vielleicht war es sein Dank.

Es flog gen Himmel, hoch in's Freie;
Doch ich am Fenster stand:
Werd' ich einst müde, Herr, befreie
Mich gütig Deine Hand!

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

III. Aus Ägypten nach Palästina.

Am 3. August (1841), etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang verließ ich Damiette und begab mich auf das arabische Fahrzeug — Kaik, welches bestimmt war, uns zum sogenannten »Boghas« d. h. zur Mündung des östlichen Nilarms — dem einstigen Pelusium — zu bringen. Das offene Boot war mit verschiedenen Frachtgütern bis an den Rand vollgeladen; an eine bequeme ruhige Schlafstätte für diese Nacht war also gar nicht zu denken, da noch überdieß eine Menge dicht bei uns befindlicher Kaiken so eben ihre Ladung erst einnehmen sollten. Das ohrenzerreißende Gelärme und Zurufen der arabischen Träger, Schiffsleute u. dgl. wollte kein Ende nehmen; erst gegen Mitternacht wurde es stiller. Ich warf noch einen Blick hinüber auf das Weichbild Damiats, das jetzt mit seiner Häusermasse, seinen Terassen und Minarets am reinsten, wolkenlosen Azur eines ägyptischen, sternbesäten Nachthimmels in scharf ausgeprägten Contouren hervortrat; — es war mein Scheideblick. Dann rollte ich mein Reisebett auf, und suchte — so gut es gehen mochte — die so sehr benöthigte Ruhe. — Des andern Tages, schon zeitlich Morgens hatte uns die Strömung bereits an die Mündung des Nilstroms gebracht; wir landeten an der daselbst am linken Ufer befindlichen Barra. Einige vicekönigliche Zollgebäude, die Sanität, und eine schmutzige Caffehbaracke, das war Alles, woraus dieser Ort bestand. Eine Masse von Waarenballen, Reissäcken, Kisten u. dgl. lag zu ganzen Haufen aufgethürmt umher; alle diese Güter, als zur Ausfuhr aus Ägypten bestimmt, hatten vor ihrer eigentlichen Einbarkirung erst ihre Expedition bei der Dogana durchzumachen. Ich hatte nun, da an eine ordentliche Unterkunft daselbst gar nicht zu denken war, die schöne Voraussicht, hier gleichfalls längere Zeit campiren zu müssen, noch dazu im Freien, unter diesem wie von einem Feuermeere übergossenen, augenfeindlichen Gluthhimmel; zu dem Allen kam noch der Übelstand, daß ich mich in Damiat nicht gehörig mit Lebensmitteln versorgt hatte, indem mein Reise-Schiffscapitän — mit welchem ich die Passage nach Jaffa ausgehandelt, gegen mich nichts in Erwähnung gebracht. Die Umgebung dieses Emplacements war äußerst trist und augenermüdend; dem Meere zu endlose Dünen, landeinwärts eine unabsehbare Fläche von Flugsand, stellenweise zu förmlichen Hügeln zusammengeweht; — kein Baum, kein Grashalm sproßte auf dieser weiten Öde; ich hatte also eigentlich nur eine Wiederholung im Kleinen vor mir von dem großen Bilde der Wüste selbst mit ihrem furchtbaren Grabesschweigen, wie mir die Erinnerung daran, bei Gelegenheit meiner Tour zu den Pyramiden von Memphis und Sakara, auf's Lebhafteste jetzt wieder ins Gedächtniß zurückgerufen ward. Da überdieß dieser Ort ganz frei daliegt,

durch keine Anpflanzung gedeckt, so wird daselbst der zeitweilig mit der sengenden Gluth einer wahren Hochofenhitze über diese unheimlichen Syrten herüberziehende Wind in seiner vollsten Kraft fühlbar. Der Anblick des gegenüber liegenden rechten Nilufers dagegen ist bei weitem freundlicher, anmuthiger. Es befindet sich dort drüben ein großes, beträchtliches Dorf mit mehreren Dschamis; Palmen- und Bananengruppen, ein Gehege von indischen Stachelfeigen (cactus opnotia), wogende Reisfelder umgürten es; Büffel und Kamehle weiden längst seinem Ufer umher. Ich wollte mich hinüber begeben, mußte aber in Ermanglung eines Kahns, der mich über die gewaltige Strömung hinüber brächte, (es ist nämlich an dieser Stelle der Nilarm wohl über eine halbe englische Meile breit), für diesen Tag auf meinen Wunsch schon verzichten. — In der Caffehbude wimmelte es von arabischen Schiffsleuten, Fellahs, Zollwächtern, und einem Trupp albanesischer Soldateska, welcher — wie ich jetzt erfuhr — sammt seinem Aga nach Jerusalem beordert war, und gerade auf demselben Schiffe, worauf ich die Überfahrt ausbedungen, nach Jaffa gehen sollte. — In einiger Distanz von jenem vis à vis gelegenen Dorfe exercirte eine daselbst herumbivouakirende Truppenabtheilung Mehmed Ali's. Die Artillerie hatte ihre Kanonen längs dem Strande aufgepflanzt und schoß auf unser Ufer herüber nach mehreren auf etlichen Sandhügeln aufgesteckten Zielscheiben; die meisten Schüsse trafen gut, nur wenige Kugeln verloren sich im Sande.

So verfloß mir dieser und der nächstfolgende Tag; Abends sah ich immer die Fellahs aus jenem Dorfe ans Ufer herabkommen, daselbst ihre Abwaschungen verrichten, und sodann zur Erde hingeworfen, ihr übliches Abendgebet halten. — Von Brot und Früchten lebend, des Tages über fast unausgesetzt dem fürchterlichen Sonnenbrande, den heißen Sandwinden ausgesetzt, — Nachts unter freiem Himmel auf Reissäcken hingelagert — dieß Alles zusammen gab mir Veranlassung genug, mich endlich aus dieser Situation wegzuwünschen. Erst Donnerstags, den 5. August traf ich einen Fährmann, der mich in seinem kleinen zerbrechlichen Nachen ans jenseitige Ufer hinüberschaffte; der Dorfbevölkerung, nur selten des Anblicks eines fränkischen Reisenden gewohnt, war ich eine auffallende Erscheinung. Jung und Alt drängte sich um die Caffehhütte, worin ich einige Zeit durch verweilte — Mokka schlürfend und Tabak rauchend; die Leute schienen recht gutmüthig und herzlich; sie boten mir selbst von ihrem Tabak an, den ich aber doch etwas zu stark fand; so gut es gehen wollte, unterhielt ich mich mit ihnen. Ich that einige Gänge durch's Dorf und in's Freie hinaus, versorgte mich sodann mit etwas Proviant für meine bevorstehende Seefahrt, die übrigens — wie der Capitän mir zugesagt — ohnehin nur einen, höchstens zwei Tage dauern sollte, und kehrte darauf wieder an die Barra zurück. Nachmittags um 3 Uhr hatte unser Reis seine Geschäfte daselbst abgethan; ein Boot brachte uns Mitreisende bis vor die Mündung des in Folge der Inondation bereits sehr angeschwollenen Nils und an jenes größere Seefahrzeug mit seinen drei Segelbäumen — Dscherm, welches etwa einige Büchsenschüsse vom Ufer ab, draußen in der See vor Anker lag. Unsere Ladung bestand größtentheils aus Reis. Das den Arabern bei jeder schweren Arbeit übliche Gesinge, Schreien und Tosen hob wieder von Neuem an; wir Passagiere mußten uns obenauf über die Säcke placiren, weil das ganze Schiff in allen seinen Räumen dergestalt vollgeladen war, daß es kaum eine handbreit übers Wasser hervorragte, und das kaum mehr für die Frau des Capitäns selbst — welche eine Araberin war und sich fast immer verschleiert zeigte, ein kleines schützendes Plätzchen unten frei belassen werden konnte. Endlich war Alles zur Abfahrt bereit; unter dem einförmigen Gesange der braunhäutigen, halbnackten Matrosen hoben sich die Anker langsam aus der Tiefe — die hohen spitzen Segel wurden aufgezogen — der Capitän nahm seinen Platz am Steuer — die Fahrt begann.

Anfangs mußten wir kreuzen; später wurde uns zwar der Wind günstiger, aber selbst Abends noch bei Sonnenuntergang hatten wir den weißlichen blendenden Saum der afrikanischen Küste im Gesichte, und erst Tags darauf waren wir nur mehr auf den Anblick von Wasser und Himmel beschränkt. Mich wundert es nur, wie es diese Araber unternehmen können, sich mit einem so elenden, gebrechlichen Fahrzeuge ohne die geringsten Kenntnisse in der Nautik, ohne Compaß, ohne Fernrohr, ohne Seekarten, — kurz von jeglichem zur Führung eines Schiffes erforderlichen Behelfe entblößt, auf die See hinauszuwagen; denn obgleich diese Leute eigentlich nur Küstenfahrt betreiben, so ist es doch dortzu, in jenem Winkel, wo Asien und Afrika zusammengränzen, eine sehr gefährliche Meeresregion, und die einsamen Gestade, an welchen wildbrandend die Wogen auf- und niederrollen, haben weit und breit keinen gegen Stürme oder sonstige Unfälle schützenden Hafen.

Der günstige Wind hielt glücklicher Weise diesen und den folgenden Tag hindurch an; schon Mittags, den 7. August hatten wir den ersten Anblick der asiatisch-syrischen Küste, obgleich nur in leichten halbverschwommenen Umrissen; durch mein Fernrohr zeigte sich der Strand des gelobten Landes schon etwas deutlicher, und ich erkannte sogar das Emplacement Gazas, welchem weiter hinum die Stelle des einstigen Ascalon folgte. Aber dort, wo einst große Schiffe vor Anker liegen konnten, und Verkehr und Leben herrschte, haben Jahrhunderte im Geleite des mächtigen Einflusses elementarischer Kräfte eine gewaltige Metamorphose heraufgerufen; das Meer hat allgemach die Gestaltung dieser Küsten geändert, — versandet sind die Häfen, — in Ruinen liegen die Bauwerke der Vergangenheit, — eintönig rauscht und schäumt die Brandung an dem öden, menschenleeren Gestade!

Endlich, ungefähr gegen vier Uhr Nachmittags, zeigte sich vorne rechter Hand zu, unser Bestimmungsort Jaffa. Ich sehnte mich herzlich, von diesem Schiffe wegzukommen; unausgesetzt der drückenden Tageshitze und den im Vergleich damit doch ziemlich empfindlichen kühlen Nächten preisgegeben, — einzig und allein nur auf schlechtes arabisches Bauernbrot beschränkt; da mir Früchte und Käse durch eingedrungenes Seewasser verdorben wurden, und die unreinliche Schiffskost auf eine unerträgliche Weise mich anwiderte, war ich sohin die letztere Zeit über nur mehr auf den Genuß von Caffeh und auf mein Tschibuck beschränkt, so zwar, daß ich im vollsten Sinne des Worts damit mein Leben fristete: — dazu die ewige Zudringlichkeit jener Halbwilden — des arabischen Schiffsvolkes, die immer nur Bakschisch — Geldgeschenk — forderten, — das lästige Zusammenleben mit der übrigen, von Ungeziefer wimmelnden türkischen und arabischen Reisegesellschaft, — nicht einmal ein ruhiges, gesichertes Plätzchen für die Dauer der Nacht, — auf einem so gebrechlichen, von unverständigen Führern gelenktem Fahrzeuge mich wissend, — keine gesellige Mittheilung — Niemanden um mich her, der auch nur Einen Laut meiner Sprache verstanden hätte — — konnte ich wahrlich unter solchen Umständen kaum den Augenblick erwarten, wo ich nur wieder festen Boden unter meinen Füssen haben würde, und eine bessere Bequemlichkeit mir zu verschaffen im Stande wäre. — Was für eine tüchtige Schule der Abhärtung und Geduld ist doch so ein Wanderleben in jenen weiten Fernen, wo man alles Ungemach, wo man Entbehrungen jeder Art ertragen lernt, weil man sie ertragen muß!

Meine Geduld wurde aber auf eine gar harte Probe gestellt; denn so nahe wir unserem Ziele waren, so konnten wir dennoch diesen Tag nicht mehr einlaufen; der Wind setzte um, und trieb uns so — nachdem wir die Lichter in Jaffa schon ganz deutlich zu uns herüberschimmern sahen — wieder vom Lande ab; die See begann in hohlen Grundwellen aufzubrausen, unser kleines Schifflein rollte heftig auf und nieder, ein Sturm war im Anzuge. So mußten wir uns die ganze Nacht hindurch auf der hohen See halten; als der neue Tag anbrach, hatten wir das Ufer beinahe schon wieder aus den Augen verloren; wir versuchten es, uns dem Lande auf's Neue zu nähern; endlich hatten wir die Höhe Jaffa's wieder erreicht, — Welle um Welle trieb uns seiner Rhede näher, dessen gefährliche Einfahrt die weit ins Meer sich hinauserstreckenden Felsenriffe beurkunden, an welchen die Wogen schäumend und tosend sich brechen. Jetzt waren wir glücklich diese Riffe herum und so auf der Rhede angelangt; das Fahrzeug legte bei — der

Anker fiel in die Tiefe. Doch — war es Nachlässigkeit oder Unkenntniß des Schiffsvolks, — oder war die Schadhaftigkeit der Ankertaue daran Schuld, — — genug, wir mußten alsbald mit Bangen erkennen, daß der ausgeworfene Anker keinen gehörigen Grund gefaßt. Das Schiff trieb immer näher und näher, und gerade auf eine daselbst befindliche fremde Brigg zu, die, wiewohl vor Anker liegend, dennoch durch die Gewalt des Sturmes, der hochgehenden Wellen und der vom Gestade zurückprallenden Fluth wie ein federleichter Ball auf- und niederrollte. Wir merkten im Augenblicke das Bedenkliche unserer Lage; der Capitän, das Matrosenvolk, Araber, Türken und Albanesen, — Alles voll Besorgniß und Schreck schrie, rannte jetzt wie sinnlos in wildem Ungestüm durcheinander; die wollten die Ankertaue kappen, die einen zweiten kleineren Nothanker auswerfen, die wieder stürmten ans Vordertheil, an's Bugspriet hin, — die Frau des Capitäns kreischte und jammerte, hülferufend, händeringend! — Die Mannschaft jener Brigg hielt sich mit vorgehaltenen Stangen und Balken bereit und rief uns durch das Heulen des Sturmes zu; schon waren wir diesem Schiffe ganz nahe gekommen — der gefürchtete Zusammenstoß schien unvermeidlich, und daß dabei unser schwaches, schadhaftes Dscherm den Kürzeren ziehen müßte, so viel war gewiß. Der mittlerweile in vollster Wuth losgebrochene, entfesselte Sturm tobte wie rasend von der hohen See zur offenen, unbeschützten Rhede herein, gewaltige Wogen vor sich herjagend, zischend und brausend, in wilder Flucht sich untereinander wälzend. Jetzt hatte das ungestüme Element unser Fahrzeug erfaßt, es hinan, hinaufwirbelnd zum Giebel des gethürmten Wellenberges; einem Bindfaden gleich riß das morsche Tau des Ankers entzwei, und in einem Nu darauf sauste unser Schifflein auch wieder prasselnd und krachend zur Tiefe hinab, — jetzt noch einmal empor, hochaufwärts, ein Hub, ein Stoß, und — — der gewaltige Sturm hatte es an's fremde Schiff geschleudert! Wer sich nicht fest angeklammert, stürzte in dem Moment des furchtbaren Zusammenstoßes rücklings hin; unser Bugspriet war entzwei geborsten — das Vordertheil beschädigt. Und jetzt, als so eben ein Andrang von Wellen zum zweiten Mal heranbrauste, da — in dem entscheidenden Augenblick der höchsten Gefahr, denn unser Dscherm hätte sicherlich keinen Zusammenstoß mehr aushalten können, ohne aus den Fugen zu weichen und in Trümmer zu gehen, — da riß der Capitän, welcher rasch zur Peppa — das ist zu dem Schiffshintertheil gesprungen war, mit Aufbiethung seiner ganzen Kraft durch einen gewaltigen Ruck das Steuer herum; das Fahrzeug setzte schräg über die Welle hinweg — die blitzesschnelle Flüchtigkeit, womit dieß geschah, brachte uns aus dem gefahrvollen Bereiche jener Brigg — ungesäumt ward der andere Anker jetzt hinabgelassen, und — dem Himmel Dank! er faßte Grund und wir sahen uns geborgen. Dem Eindringen des Wassers wurde — so gut es gehen wollte — in aller Eile abgeholfen; da aber die See so hoch ging, daß sich durchaus kein Boot zu uns herüberwagen konnte, waren wir nichts desto weniger genöthigt, auf dem Schiffe auszuharren, bis daß der Sturm sich etwas legte. Trotz dem, daß wir also vor Anker lagen, flog es unaufhaltsam auf- und nieder, und unsere Situation war keine der erfreulichsten, um so mehr, da es leicht geschehen konnte, daß auch das zweite dünne Ankertau entzweireiße. — Endlich gegen Abend beschwichtigte sich der Aufruhr der Elemente. Da ich von meinem unfreiwilligen Fasten und den letzten Ereignissen mich etwas angegriffen fühlte, wollte ich ans Land. Wir fuhren in einem Ruderboot bis hart ans Ufer; indem man aber mit demselben nicht gänzlich zu dem versandeten und verschlammten Molo herankommen konnte, entkleideten sich die Araber, und ich mußte wieder die gewohnte ägyptische Landungsweise versuchen, d. h. mich so auf dem Rücken eines der Schiffsleute gänzlich ans Ufer bringen lassen. Leider waren wir, als aus Ägypten kommend, zu einer mehrtägigen Observations-Quarantaine verurtheilt, und ich durfte darum nicht zur Stadt hinein; nur mit vieler Mühe gelang es mir durch Vermittlung des inzwischen herbeigekommenen Sohnes des österreichischen Consulagenten, mir doch wenigstens frische Lebensmittel verschaffen zu können, mit welchen versehen ich mich auch wieder aufs Schiff zurückverfügte, wo ich eine äußerst unruhige Nacht zubringen mußte, indem die See fortwährend hochging und wir so kein Auge zuthun konnten. — Endlich glückte es uns dennoch, daß uns Tags darauf die übrige Quarantaine-Zeit nachgesehen ward; so betrat ich endlich den Boden Palästina's und fand wieder ein entsprechendes Obdach.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Folgendes ist das Verzeichniß der zwölf armen Männer, welche heute in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien von Sr. österr. k. k. apost. Majestät Ferdinand dem Ersten zur Fußwaschung allergnädigst aufgenommen worden sind:

Name	Alter
Johann Carl Kaspar	93 Jahre
Jakob Thaurer	91 „
Johann Nep. Beinbauer	91 „
Johann Georg Chemoser	87 „
Johann Amstätter	87 „
Johann Rödauer	85 „
Carl Hagelauer	85 „
Christian Augustin Schild	84 „
Anton Gamel	84 „
Joseph Kießling	84 „
Johann Michael Schuemaister	84 „
Anton Weindraut	84 „
Zusammen	1039 Jahre

Folgende zwölf arme Weiber wurden heute von Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Maria Anna zur Fußwaschung allergnädigst aufgenommen:

Name	Alter
Magdalena Raymann	96 Jahre
Barbara Fenz	90 „
Anna Treßer	90 „
Anna Maria Röck	85 „
Elisabeth Sedlmayer	84 „
Franziska Frösch	84 „
Katharina John	84 „
Magdalena Rothmayer	84 „
Anna Reiz	84 „
Katharina Haidvogel	84 „
Elisabeth Ecker	83 „
Maria Elisabeth Trimmel	83 „
Zusammen	1031 Jahre.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Ernst's Concert findet am 19. d. M. im k. k. großen Redoutensaale Statt. Der geniale Künstler wird darin zwei neue Compositionen vortragen, ein großes Concert-Allegro und ein Impromptu über ungarische Zigeuner-Tänze. E.

— Pokorny's jüngste Bekanntmachung, das Abonnement im k. k. priv. Theater an der Wien betreffend, gibt Aufklärung über einige bisher obscur gebliebene Puncte. Das Abonnement beginnt nun schon am Ostermontag den 13. d. M., umfaßt die (mindestens zehn) Gastrollen der Lind, von denen die erste definitiv Mitwoch den 28. d. M. „Norma" ist, drei neue Opern, mehrere von Pokorny's Gesellschaft noch nicht gegebene, als: „Don Juan," „Welfen und Gibellinen," „Robert der Teufel," in Summe 40 Opern-Vorstellungen und den Genuß aller zwischen den 13. April und 18. Juni entfallenden Theaterabende, mit Zusicherung zweier neuer Stücke von Hrn. Kaiser („Sohn der Haide") und Carl Haffner mit alleiniger Ausnahme der in dieser Periode vorkommenden Beneficen. Das Logen-Abonnement ist geschlossen; jenes auf Sitze wird täglich fortgesetzt. E.

— M. G. Saphir hat den halben Reinertrag seiner letzten Akademie mit humoristischer Vorlesung im k. k. Hofoperntheater in der sehr bedeutenden Summe von 1904 fl. 51 kr. C. M. (was eine Brutto-Einnahme von mehr als Viertausend Gulden Conv. Mze. voraussetzt) dem Comité des unter Allerhöchstem Schutze der regierenden Kaiserin stehenden ersten allgemeinen Kinder-

pitals am Schottenfelde überreicht, welche humanistische Anstalt den edlen Bestrebungen Saphir's nun schon einen Fondszuwachs von Viertausend siebenhundert vier Gulden, vierzehn Kreuzer Conv. Mze. verdankt.
S.

— Unser Mitarbeiter, Hr. Gustav Schönstein, hat eine Posse für das k. k. priv. Theater an der Wien vollendet; eben so auch Hr. Elmar, unter dem Titel: „Dichter und Bauer," letztere in der Hauptrolle für Hrn. Beckmann berechnet.
S.

— Der rühmlichst bekannte k. k. Hofforteplanomacher Hr. Carl Stein, zugleich ein ausgezeichneter Compositeur, unternimmt eine Kunstreise in die südlichen Provinzen des Kaiserstaates; Gratz und Laibach sind die ersten Städte, welche Hr. Stein besuchen wird.
S.

— Der ausgezeichnete Flötist Hr. Heindl benützt diesen Sommer zu einer Kunstreise. Er wird einige Badeorte besuchen und wahrscheinlich einer Einladung nach Pest folgen.
S.

— Seit gestern ist in der k. k. Winterreitschule Lehmann's neu construirter Gesellschaftsluftballon, genannt „der Adler von Wien," gegen den Eintrittspreis von 10 kr. CMze. zu sehen. Da Hr. Lehmann die Hälfte des Reinertrags dem St. Josephs Kinderspitale auf der Wieden widmet und seine nächste Ascension mit diesem Riesenballon in Wien Statt finden wird, läßt sich vermuthen, daß sich die Neugierigen in großer Zahl zur Besichtigung dieses jedenfalls interessanten Objects einfinden werden.
S.

— Hr. Gußmann, der in Privatcirkeln ein hübsches Talent für Declamation beurkundet, debutirt nächstens im Josephstädter Theater.
S.

— Deinhardstein, dessen gesammelte Dramen erst jüngst erschienen und von Sr. Majestät dem Kaiser in Höchstdero Privatbibliothek aufgenommen wurden, gibt nun auch seine gesammelten Erzählungen und Novellen heraus, deren Widmung Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Stephan huldvollst annahmen.
S.

— Hr. de Marchion, eines der beliebtesten Mitglieder des Leopoldstädter Theaters, hat nächstens sein Benefize, wozu er ein neues Vaudeville, mit Musik vom k. k. Hofschauspieler Hrn. Carl Stein gewählt.
S.

— Die Sängerin Anna Zerr soll beim Hofoperntheater engagirt worden seyn. Da wäre nur zu gratuliren.
S.

— Liszt reiset heute nach Prag ab, wo er am 12. und 13. d. M. Concerte gibt, für die aber schon längst kein Sitz mehr zu haben ist. — Glücklicher Liszt
S.

— Der Componist Lauro Rossi, von dem die Italiener in dieser Stagione zwei neue Opern aufführen werden, darunter die für Wien componirte „Tochter des Figaro" ist schon hier eingetroffen.
S.

— Hr. Bartolomeo Merelli, der Impresario der Scala, welcher alljährig im Auftrage Balochino's, dessen Compagnon Merelli zugleich ist, die italienische Operngesellschaft bildet, kam am 4. d. M. a bella posta an, um dem Jubel beizuwohnen, den die Aufführung von „Ernani" im Hofoperntheater erregte. Unzweideutigere Beweise über die vollste Zufriedenheit des Publicums konnte der Gast nicht mehr wünschen und hoffen. Ein glücklicher Stern scheint heuer über unserem italienischen Opernhimmel zu schweben.
S.

— Fanni Elsler, deren Eintreffen täglich hier erwartet wird, feiert solche Triumphe in Venedig, daß sie ihre Abreise daselbst zu verzögern gezwungen war. Wie wird es in Wien unserer liebenswürdigen Landsmännin in dem neuen höchst interessanten Ballet „Esmeralda" ergehen? *)
S.

*) Vorgestern Abends ist Fanni Elsler hier eingetroffen. D. R.

Jenny Lind.

Über die gefeierte Gesangskünstlerin, welche in den nächsten Tagen hier eintreffen wird, macht uns ein vertrauter Freund aus Berlin, den wir durchaus nicht zu den unzeitigen Enthusiasten zählen, in einem uns jüngst zugekommenen Schreiben folgende Schilderung:

Voll vorgefaßter Meinung betrat ich den Salon des großen Musikers, dem ich die Einladung verdankte. Ich überflog die Damengruppen, fest überzeugt, die „schwedische Prima-Donna" werde sich, nach Art der Sängerinnen beim ersten Blick erkennen lassen. — Lange fand ich nicht, was ich suchte, und nachdem ich mehrere höchst elegante Schönen der Reihe nach im Verdacht gehabt hatte, den berühmten Zankapfel in ihnen zu erblicken, sagte ein alter Herr an meiner Seite leise: „Dicht vor Ihnen sitzt die junge Schwedin." — Ärgerlich, daß er meine Neugierde entdeckt, wandte ich mich ab, und erst später konnte ich mich entschließen, dem Fingerzeig zu folgen. — Nie hatte ich mich so getäuscht gefunden: — Elegant, aber ganz einfach, ohne alle Prätension saß da ein junges Mädchen, ernst, ruhig, und wie es schien, nicht ahnend, daß sie den Mittelpunkt dieser Soirée bilden sollte. Ihre bleichen Züge, ohne blendend schön zu seyn, gewähren einen äußerst lieblichen Total-Eindruck, der hauptsächlich von einem tiefliegenden dunkelblauen Auge ausgeht. Nie habe ich etwas Anspruchloseres, ich möchte sagen: Kindlicheres gesehen, als das Lächeln dieses Mädchens, als man sie bat, zu singen. Es ist eine so gänzliche Abwesenheit aller, auch der nothwendigsten Koketterie in ihrer Erscheinung, daß man im ersten Augenblicke versucht wird, sie für höchst unbedeutend zu halten. Nun aber geht sie mit niedergeschlagenen Blicken zum Forteplano, ihre edle graziöse Gestalt wird sichtbar, sie fliegt mit geübter fester Hand über die Tasten, man empfindet im Augenblicke: „Da ist sie zu Hause!" — Ihre Augen beleben, ihre Züge verklären sich, sie singt, und wie die Töne, rein wie Gold über die halbgeöffneten Lippen quillen, wie der Mund ohne Verzerrung und Grimassen — jeder Sylbe unserer deutschen Sprache ihr Recht gibt, wie sie das großartig Einfache wie die größte Schwierigkeit mit gleicher Ruhe des ganzen Körpers, mit gleicher Vollendung des Ausdrucks, ohne alle Anstrengung vorträgt — dann steht man sich einer großen Künstlerin gegenüber. Sie sang ein deutsches Lied, von dem ich nie gehört; ich denke, es hieß: „Am Arensee rauscht der vielgrüne Wald" — aber wie sie es sang, dazu mangelt mir der Ausdruck. Während sie Alles zur Bewunderung hinriß, sah man ihr an, daß sie von der ganzen Gesellschaft, die ihren wunderbaren Tönen lauschte, nichts wußte, daß sie in der Musik alles Andere vergaß. Das unscheinbare Mädchen war plötzlich schön geworden, eine große Künstlerin saß vor uns — und Jeder mußte sich gestehen: „Ich habe ihres Gleichen nie gekannt!" — Sie ging so still und schüchtern auf ihren Platz zurück, als sie ihn verlassen hatte; mit einer leisen Beugung des Hauptes dankte sie erröthend, (Welch ein Phänomen, eine Prima-Donna über gespendetes Lob erröthen zu sehen!) für alle die Elogen, mit denen sie überschüttet ward. — Ich konnte mir es nicht versagen, sie anzusprechen. Mit ungezwungener Freundlichkeit, höflich, aber zurückhaltend antwortete sie mir; ihr Organ ist sanft und wohlklingend, ihre deutsche Aussprache nicht frei von einem fremdartigen Accent, was ihr einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht. Sie sang noch viel, sang meisterhaft, und ich verließ den Salon mit der Überzeugung, daß Jenny Lind eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen sei, deren die Geschichte künftig erwähnen wird. Man erzählt sich, ein berühmter Compositeur habe gesagt: „Sie ist lebendig gewordene Musik, das ganze Wesen vom Scheitel bis zur Sohle ist Musik!" — Seit ich ihre „Norma" gehört, diese hundertfach abgesungene und abgeleierte Norma, und seit mir ist, als hätte ich manche Stellen darin noch nie gehört, möchte ich den Ausspruch noch hinzufügen: „In Jenny Lind ist der Musik eine Offenbarung geworden!"

Auf der Bühne erschien Jenny Lind als eine Künstlerin, über deren Vollendung nur eine Stimme herrscht! — Sie ist nicht allein Meisterin des Gesanges, sie ist eine treffliche Darstellerin, deren Spiel eben so mächtig ergreift, wie ihr Gesang. Ihre Bewegungen sind edel, einfach, rein plastisch; ihre Mimik ist sprechend, im tiefsten Schmerz, im Zorn, ja selbst im Ausdruck der Verzweiflung bleibt sie schön und edel, und der Gesammteindruck ist ein vollständiger. Da ist nirgends Manier, nirgends Haschen nach dem Effect des Augenblicks, nirgends etwas Unwahres, Gewagtes. Die Künstlerin ist durchdrungen von ihrer Aufgabe, sie spielt und singt nicht für das Publicum, sie scheint nur für Sever, für Adalgisa, für ihre Kinder zu leben. Ihr Spiel ist nichts Angesehenes, Erlerntes; es ist Eingebung, eigene Schöpfung, der echte Stämpel des Genies. Ihre Norma ist keine Wüthende, kein Weib, vor dem wir schaudern, kein Dämon, der den Advokaten für den nichtswürdigen Sever spielt; ihre Norma ist eine Unglückliche, jungfräulich noch über ihren Fehltritt hinaus, weiblich noch im Drange der Rache, diese Norma zwingt uns Achtung ab, selbst für die Gefallene, und erschüttert unser Mitleid bis zu Thränen. So ist die Stelle im Duett mit Sever: „Könnt' ich vergessen, daß ich Gattin und Mutter bin" keine Drohung in ihrem Munde, sondern der Aufschrei eines so herzzerreißenden Jammers, daß er in jeder Stelle wiederhallen muß. Jenny Lind besitzt keine jener mächtigen starken Stimmen, wie die unserer bekannten ersten Sängerinnen; aber der Ton ist von einem Metall, einem Wohlklange, einer Frische und Jugendlichkeit, wie ich ihn nie gehört; die Stimme ist kräftig genug, um bis in den fernsten Winkel des großen Opernhauses zu bringen, und um auch im höchsten Affect ohne die leiseste Anstrengung auszureichen; es ist eine Stimme, die fortwährend erquickt, die sich gleich bleibt in Reinheit und Wohllaut, von der ersten Note der Oper bis zum Schluß; da ist nie Ermüdung, nie, auch nur die leiseste Schwebung von zu hoch oder zu tief, es ist die reinste Intonation, die nur künstlerische Vollendung erringen kann. Die Stimme ist biegsam bis zur kleinsten Note, elastisch im Anschwellen des Tones, und vollständig in der Gewalt der Sängerin. Ihr Piano, ihre Coloratur, ihr perlartiger Triller, ihr Adagio — Alles ist makellos. Alles was wir hören und sehen, ist so wenig theatralisch, es ist so tief empfunden und lebenswahr, daß wir die Bühne vergessen. Wir sind im Tempel der Kunst, die papierenen Altäre sind umgestürzt, und vor uns steht die junge Priesterin, die den Muth hat, dem Genius, der sie beseelt, in begeisterter einfacher Wahrheit zu dienen. Ich sage: den Muth — denn wahrlich, bei der oft ganz verkehrten Geschmacksrichtung unserer Zeit gehört Muth dazu — auf eigenem Wege auf die Gefahr unverstanden zu bleiben, nach dem Ziele zu ringen! —

B — l — m.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 86. Wien, Freitag den 10. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ernst Rose.

Bleib' treu!

Es hat mich traumesschwer umdüstert;
Mir war's, als hätt' ich Dich geseh'n:
Weit fern, — auf Stufen eines Hochgerichtes
Mit lautem Wort zum Himmel fleh'n.

Der Sturm war furienlos in Deinen Haaren!
Wie war Dein Angesicht so bleich,
Zerknickt die Blume Deiner Jugend,
Dein süßer Blick mänadengleich!

„O Gott — Du hast der Geißel tausend,
Zu strafen einen Treuebruch!
O Gott — vernichte meine Seele;
Es liegt auf ihr zu schwer der Lüge Fluch!“

Mit Tigerzungen der Verzweiflung,
So riefst Du's wüthend in die dunkle Nacht;
Mir aber goß es Schrecken in die Glieder,
Und zitternd bin ich aus dem Traum erwacht.

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

Erstes Kapitel.

Es war einer jener schönen Herbstabende, wo die früh einbrechende Nacht zwar bald ihren Schleier an die Stelle des freundlichen Sonnenlichtes ausbreitet, dessen ungeachtet trägt aber die Luft noch den klaren heiteren Schimmer des Tages; die hohen Pappeln und Kastanienbäume des Parkes wiegen ihre Zweige im Spiel des leichten Windes, und die rings umher herrschende Stille wird nur durch das leise, eintönige Plätschern des fallenden Wasserstrahls im Bassin, und durch das melancholische Zirpen der Heimchen unterbrochen. — Die Vorderseite des Parkes ist von der Fronte eines alten Herrenhauses begränzt, dessen zwar verwittertes, aber noch von Pracht zeigendes Äußere ahnen läßt, daß es einst wohl zu würdigeren Zwecken bestimmt gewesen sei, als jetzt, wo nur die eine Hälfte des Gebäudes bewohnt, die andere zu verschiedenen Magazinen verwendet wird. In der Mitte des Gebäudes ist ein großer Saal, der die beiden Seitenflügel mit einander verbindet; hohe, braun polirte Thüren und Fensterrahmen, bunt auf Goldgrund gemalte Plafonds und zierlich mit vielen Schnörkeln eingelegte Parquetten machen einen seltsamen Kontrast zu der übrigen modernen Einrichtung des Saales; die kleinen gebrechlichen Möbel sehen zu der großartigen Pracht des Locales wie Zwerge gegen Riesen aus. Jetzt im Dunkel der Nacht verschwimmt aber Alles in unheimlichen Nebel, und läßt der Phantasie freien Spielraum. Von der Mitte des Saales geht ein Balkon mit bauchigtem eisernen geflochtenen Geländer hinaus, und gewährt einen freien Überblick auf den größten Theil des Parkes. Im gegenwärtigen Augenblicke befinden sich zwei Personen auf dem Balkon, welche aber weder die geisterhafte Stille ihrer Umgebung zu fürchten, noch die Schönheit des Abends zu bewundern scheinen; ein junges Frauenzimmer im einfachen Hauskleide, mit dunkeln gescheitelten Haaren, ist an das eiserne Gitter gelehnt, während vor ihr ein noch sehr junger Mann steht, der mit einer Hand die ihrige hält, mit der andern sich abwechselnd mit dem Schnupftuche die Augen trocknet. Endlich vernimmt man folgende Worte:

„Also ist kein Mittel, liebe Clara! mußt Du fort?“

„Du siehst es ja wohl selbst ein, mein guter Friedrich, daß es nicht anders seyn kann; soll ich meinen Verwandten immer zur Last fallen? kann ich verlangen —“

„Aber Deine Freunde sind so gut; sie haben Dich lieb.“

„Eben weil sie gut sind, darf ich ihre Liebe und Güte um so weniger mißbrauchen, ich bin auch zu stolz, um auf Kosten anderer Leute leben zu wollen; ich bin noch jung, habe Manches gelernt, ich werde mich mit des Himmels Hülfe glücklich durchbringen.“

„Aber warum kann das nicht eben so gut hier in Deiner Vaterstadt geschehen? warum ist es gerade nöthig, daß Du fern von Allen, die Dich lieben, leben willst?“

„Hier geht es nicht. Ich hatte im Anfange selbst den Plan, ich wollte auch nach erreichter Mündigkeit im Hause meines Vormundes noch wohnen bleiben, ich wollte mich durch weibliche Arbeiten, und durch Lehrstunden erhalten, doch hier sind zu viele Lehrer in allen Fächern der Kunst, und die Handarbeiten werden zu gering bezahlt; ich muß also auf weiter denken. Gerade jetzt ereignete sich der glückliche Zufall, daß der Hofrath Plütter aus P. mit seiner Familie ankam, mich kennen lernte und wünscht, daß ich als Gesellschafterin seine Tochter begleiten möchte; er bietet mir für einige Jahre ein sorgenfreies und ehrenvolles Leben an — ich erkenne es als eine gütige Fügung des Himmels, und bin ihm dafür dankbar. Sollte ich es abweisen, bloß um in der Heimath bleiben, aber darben oder vom Mitleiden leben zu müssen?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

III. Aus Ägypten nach Palästina.

(Fortsetzung.)

Jaffa (das alte Joppe) zieht sich dicht vom Meere aus in einem Bogen terassenförmig eine mäßige Anhöhe hinauf, worauf Überreste alter Schanzwerke befindlich, die einst die Stadt beherrschten und theilweise zu gleichem Zwecken noch heutiges Tages dienen müssen. Die Stadt selbst macht übrigens auf den europäischen Reisenden keinen günstigen Eindruck; ihre Strassen sind uneben, holperig, winklig; ihre Gebäude zwar meist von Stein, aber unfreundlich, düster, der Bazar ist nur ein Accumulat von ärmlichen Buden; eine daselbst befindliche Brunnenhalle dagegen nimmt sich nicht übel aus. Gleich wo man von der Seeseite aus an's Ufer steigt, befindet sich rechts hin in geringer Entfernung der Convent der Franziskaner, als custodi di terra santo; er ist mehrere Stockwerke hoch, seine Fenster und Thüren dicht vergittert und mit Eisen beschlagen; obenher ist er mit einer Terasse versehen, worauf einige Flaggen und das Banner des heiligen Kreuzes weht, — ein rothes Kreuz auf weißem Grunde, in jedem der vier Eckfelder ein ähnliches kleineres Kreuz; sie gewährt die freie Aussicht über die Rhede und übers unbegränzte Meer. Zum Kloster gehört ein kleines, niedliches Kirchlein; auch darf es ausnahmsweise eine Hausglocke führen, deren Morgengeläute selbst bis zu mir auf's Schiff herübertönte. Das Weichbild der Stadt ist mit Mauern und Wällen umgeben, und hat nur ein einziges Thor, welches auf die Caravanenstrasse nach Ramla und Jerusalem, und so in's Innere des Landes führt: unter dieser Thorhalle ist ein hübsches öffentliches Brunnenwerk; köstliches Wasser spendend, vornher mit einer breiten Rinne, woraus die zahlreich ein- und auspassirenden Kamehle und Saumthiere getränkt werden; ein Wachthaus ist dicht dabei, umlagert von der trägen türkischen Soldateska, die zwar — wie neuester Zeit im osmannischen Reiche — europäische Uniform trägt, dabei aber die bloßen Füße nur ganz nachlässig in weite, bequeme Sandalen gesteckt hat. Das im ganzen Orient an solchen Passagen beliebte Caffé darf natürlich auch hier nicht fehlen; Tücher sind ausgespannt — darunter hockt oder sitzt auf kleinen, ganz niedrigen Schemmeln ein buntes morgenländisches Gemisch, — mannigfaltige Costüme, mannigfaltige Teints, wie denn überhaupt die Bevölkerung Jaffa's eine sehr gemischte ist: syrische Araber, welche aber theilweise auch Christen sind, Türken, Arnauten, — dann Bulgaren, Armenier, Griechen und endlich sogenannte »türkische« oder besser »spanische« Juden; auch einige polnische Juden sah ich, die dort seßhaft sind. Franken dagegen gibt es nur wenige; der österreichische Agent, Signor Francesco D., gegen jeden Reisenden sehr freundlich und zuvorkommend, ist gleichfalls ein Eingeborner und trägt auch deßhalb die christlich-orientalische Kleidung mit Ausnahme eines noch aus den Zeiten der französischen Invasion stammenden militärischen Dreimasters, der ihm zur Kopfbedeckung dient und den er auch nach Art der alten französischen Officiere trägt. Da Jaffa als Festung angesehen wird, so ist dessen Besatzung auch ziemlich stark; während der Zeit meiner Anwesenheit daselbst liefen drei türkische Kriegsschiffe ein; ihr Commandant ward von der ganzen Garnison unter dem Donner der Kanonen empfangen. Es ist nur zu bedauern, daß Jaffa, der einzige Hafen ganz Palästinas, keinen besseren Hafen besitzt, indem der gegenwärtige in seinem verwahrlosten Zustande kaum den Namen einer offenen Rhede verdient.

Donnerstag den 12. August, brach ich von Jaffa auf. Das Ziel meiner Reise war die heilige Stadt — Jerusalem; (allseitigen Nachrichten zufolge herrschte zwar noch die Pest daselbst, doch ließ ich mich dadurch in meinem gefaßten Entschluß nicht beirren.) Es liegt von Jaffa ohngefähr 8 — 9 geographische Meilen (circa 36 türkische Berrys) landeinwärts ab, für das Herz unseres civilisirten Europas freilich nur eine Spanne Raum in einer Spanne Zeit durchflogen. Dort zu Lande ist es aber noch anders; indem die ganze asiatische Türkei keine einzige fahrbare Strasse besitzt, deßhalb auch selbst der Name eines Wagens so zu sagen ein ganz fremdes, unbekanntes Ding ist, sieht sich jeder Reisende gezwungen, sich irgend einer Caravane anzuschließen, und so beritten seine Tour zurückzulegen. Anfänglich hieß es, unser Zug sollte früh Morgens aufbrechen; jedoch bei der gewohnten Saumseligkeit der Mukeros (wie von den Franken die Leute genannt werden, welche die Reit- und Lastthiere ausleihen und zugleich als Führer, Geleitsmänner die Reise mitmachen) verstrich Stunde um Stunde, bis ich endlich gegen 11 Uhr von einem Mukero abgeholt wurde; mein ausbedungenes Passagegeld betrug 15 türkische Piaster — 1 fl. 30 kr. CM., wofür mir die Benützung eines Pferdes zu Theil ward. Ich hatte mein größeres Gepäcke in Jaffa unter sicherer Obhut zurückgelassen, meinen Mantelsack am Sattel angebracht, und war also zum Ausbruch gerüstet. Vor dem Thore der Stadt fand sich die kleine Caravane zusammen, im Ganzen aus 10 — 12 Personen bestehend; ein Padre Franziscano, noch ein anderer Reisender und ich waren darunter die einzigen Europäer; mit Ausnahme der Führer, welche, da die Thiere ohnehin nur meist im Schritte oder Paßgange gehen, neben dem Zuge zu Fuße herschritten, war Alles beritten; einige nachfolgende Saumthiere und ein paar schwerbeladene Kamehle vollendeten den Caravanenzug.

So zieht sich der Weg etwa eine Viertelstunde lang zwischen Cactushecken fort, hinter welchen Gärten mit Orangen, Granatäpfel, Feigen, Dattelpalmen, — und Landhäuser befindlich; die Früchte dieser Cactusarten, die sogenannten Stachelfeigen, scheinen jedoch wenig beliebt, da sie meist halb verfault im Sande lagen. Bei einem zierlichen Brunnengebäude theilt sich die Strasse; wir schlugen zur rechten Hand ein. Nun ging es abermals eine Weile zwischen Cactusgehege und dahinterliegenden Anpflanzungen fort; mitten im Wege lag das halbvermoderte Aas eines Esels, das unsere Thiere stutzen machte. Da es dort zu Lande keine Strassenaufsicht, keine Wegmacher u. dgl. gibt, ist so etwas für den Orientalen keine ungewöhnliche Erscheinung; selbst als ich nach Verlauf eines Monats, welche Zeit ich in Jerusalem und seiner Umgebung zugebracht hatte, dieselbe Strasse wiederkehrte, lag das mittlerweile gänzlich entfleischte Geripp noch immer an seiner vorigen Stelle. — Nun hatten wir ein freies, offenes Feld erreicht, über welches sich der Weg eine halbe Stunde lang hinzieht; die Sonne brannte in der vollsten Kraft eines syrischen Sommers, das Erdreich selbst war weit und breit von der anhaltenden Sommerdürre, wie sie in diesen Breiten herrscht, geborsten und zerklüftet. Links an einem Hügel zeigte sich ein Dorf, aus den landesüblichen Steinhütten mit platten Dachungen bestehend, — Schafe, Büffel und einige Kamehle suchten sich längs den Abhängen ihr spärliches Futter. Bald darauf zogen wir abermals an zwei öffentlichen Brunnen vorbei, dicht neben dem ersteren befand sich ein kleines, kapellenartiges Bauwerk, das Grabmal irgend eines mohamedanischen Heiligen; an dem zweiten angelangt, machte die Caravane etwas Halt, und führte die Thiere zur Tränke. — Ein kleiner Öhlwald nimmt uns weiters auf, dem wieder offenes Flachland folgt, stellenweise von ähnlichen Olivenwäldchen unterbrochen. So zieht sich die Strasse fast zwei Stunden lang fort; dann wurde unser Weg allmälig hügliger; bis endlich, nachdem wir die letzten Hügel hinter uns hatten, eine große weite Niederung vor unseren Blicken sich zeigte; es ist die Ebene von Ramla, in der heil. Schrift als die saronische Ebene bezeichnet; das Städtchen Ramla selbst liegt etwas rechtshin am Saume des Gesichtskreises. Gegen drei Uhr hatten wir es erreicht; die Mukeros pochten am massiven eisernen Thore — ein arabisch gekleideter Schließer, der zugleich die Stelle eines Klosterknechts versah, öffnete und ließ uns ein.

Ramla (das alte Arimathea) ist ein kleines mohamedanisches Städtchen, mit unansehnlichen Steinhäusern oder vielleicht richtiger, Steinhütten, worin aber nichts desto weniger ein starkes Detaschement türkischer Reiterei lag. Das Franziscanerkloster selbst liegt am östlichen Ende des

Weichbildes; es ist mit hohen, fensterlosen, weißgetünchten Mauern umgeben, nur die Kuppel des Hauskirchleins — obenauf mit dem Zeichen des Kreuzes — und einige Palmen ragen über diese einsamen Mauern. Die Klöster Syriens und Palästinas gewähren Alle von Außen diesen traurigen Anblick; es ist aber größtentheils durch die Nothwendigkeit geboten, sich unter der Umgebung eines solchen Volkes, in einem solchen Lande, auf diese Weise in einer burgähnlichen Behausung vor etwaigen Angriffen und Plünderungen gesichert zu wissen. Die Gastlichkeit dieser Asyle ist übrigens nicht genug zu rühmen; jedem Reisenden wird hier ein freundliches Obdach geboten, selbst unsere Araber — die **Mukeros** — wurden mit Speis und Trank verpflegt, und auch für ihre Thiere ward gesorgt. Nur zwei Geistliche, Spanier, bewohnen diese weltabgeschiedenen klösterlichen Räume; ein hübscher Säulengang à quarré umschließt das kleine Gärtchen, worin ich viele besonders cultivirte Aloen bemerkte; das Kloster enthält zwei einfache, beinahe ärmliche Kapellen, die eine davon besitzt ein hübsches Gemälde der reuigen Magdalena. Das Wasser aus der Cisterne, die es hat, ist trefflich und rein wie Cristall. — Unsern Ramla an der Nordwestseite des Städtchens liegen größtentheils zwischen Cactus und anderem verwilderten Gestrippe, umfangsreiche Ruinen, vielleicht theilweise noch aus den Zeiten der Kreuzzüge stammend, und einem ehemaligen Tempelritterhofe angehörig. Die Zellen und Bogengänge liegen in Schutt und Trümmern, mehrere Treppen führen zu einem Souterrain hinab, welches eine geräumige, gewölbte Halle enthält, von zehn Pfeilern getragen; es wird dieses wohl jene große Cisterne seyn, deren Erbauung Constantin dem Großen zugeschrieben wird; ein isolirter, baufälliger Thurm — als „Thurm der 40 Märtyrer“ bezeichnet, späterhin aber zum Minaret einer dermalen wieder verlassenen Moschee geworden — führt über 118 Stufen zu einer Warte hinauf, von wo aus man eine treffliche Aussicht über die ganze Umgebung, nach den Gebirgszügen Judäas und anderseits selbst bis an die Gestade des mittelländischen Meeres genießt. Erdbeben, die hier zu Lande nichts Seltenes sind, scheinen wohl das Meiste zur Zerstörung dieser Bauwerke beigetragen zu haben.

Man wartete uns im Kloster mit einem Imbiß und Wein auf, dann folgte Caffe und einige Tschibucks, worauf wir Siesta hielten. Anfänglich war ich der Meinung, wir würden hier übernachten, und erst des andern Tages den noch in 8 — 10 Stunden betragenden Weg zurücklegen. Die Reise-Gesellschaft kam jedoch überein, die Tour vielmehr nach Sonnenuntergang fortzusetzen, indem die Tageshitze in den abgesperrten Thalkesseln und Schluchten des Gebirgs, wodurch unsere Route ging, wahrhaft unerträglich, furchtbar ist. — So zogen wir denn gegen sieben Uhr Abends wieder aus diesen gastlichen Mauern aus; die Caravane hatte sich mittlerweile beinahe um das Doppelte verstärkt, so daß wir jetzt in Allem ein Ensemble von 20 und einigen Reisenden bildeten, die Meisten darunter bis an die Zähne bewaffnet. — Noch war der Mond nicht aufgegangen und die ersten Stunden der Nacht zeigten sich nicht so klar und sternenhell wie späterhin. Zuerst führte der Weg an hohen Einfriedungen und Cactuspflanzungen vorüber, und so die Fruchtebene weiters entlang, ein großes Dorf — „**El-Jubab**“ — blieb uns seitwärts liegen. Allgemach aber begann die Landschaft, die wir durchzogen, mit Anhöhen und Thalgründen abzuwechseln; das Terrain ward immer steiniger, steiler, bald entzog uns ein steilaufstrebendes, wildgeformtes Felsengeklüfte jeden weiteren Umblick, — die Gebirge Judäas hatten uns aufgenommen. Die früher hie und da zerstreut gelegenen Dörfer und Weiler mit ihren spärlich erleuchteten Minarets hörten jetzt gänzlich auf. Kurz vor unserem Eintritt in die Gebirgswelt, hart hinter einem der letzten Dörfer, fielen plötzlich einige Schüsse, die mit Eins unter den Caravanen entstandenen Besorgnisse wurden aber dadurch wieder beschwichtigt, als wir hörten, daß sie von den Feldhütern und Hirten kämen, um einander so Zeichen zu geben und — wenn etwa Raubthiere in der Nähe seyn sollten — dieselben von ihren Heerden abzuhalten.

Unser Weg wurde, wie wir jetzt vorwärts zogen, mehr und mehr beschwerlicher, zwischen Felsblöcken, gewaltigen Steintrümmern, die sich von den jähen Bergesabhängen gelöst hätten, und so durch ihre Wucht herabgestürzt waren, schlängelte sich der stellenweise fast gänzlich eingeengte Saumpfad hin; jetzt abschüssig zur Kluft hinab, dann wieder einem steilen Bergrücken hinan; ich konnte nicht genug die Vorsicht und den sichern Tritt unserer Thiere bewundern, die bei dieser oft so gefährlichen Passage doch niemals straucheln, und gelassen ihres Weges weiterziehen. — Nun hatten wir das düstere Jeremiasthal erreicht; in seltsamen, kraßgeformten Umrissen zog sich beiderseits des Weges Fels an Fels entlang, meist kahl und vegetationslos oder höchstens nur von Lentiskusgesträuchen, wildwuchernden niederen Bergpflanzen an einigen wenigen Stellen überwachsen. Die scharfe Gebirgsluft machte sich in diesen Schlünden auf die vorangegangene enorme Tageshitze doppelt fühlbar; ich suchte, so gut es gehen wollte, meiner leichten Bekleidung durch wärmere Bedeckung etwas abzuhelfen. Kaum ein matter Sternenschimmer brach sich seine Bahn in dieses verworrene, nächtliche Labyrinth, — in diese öde wüste Thaleinsamkeit. Nur der sorgliche Tritt unserer Thiere, die jetzt mit vorgehaltenen Nüstern und horchenden Ohrs auf jedes geringste Geräusch um uns her, aufzulauschen schienen, und das einförmige Geklingel der Kamehle, die Glöckchen am Halse trugen, unterbrach das sonst tiefe, lautlose Grabesschweigen, das weit hinum in der ganzen Natur herrschte. So bewegte sich die ganze Caravane, jeder einzeln hinter dem andern einherziehend, in einem langgestreckten Zuge durch das Bereich dieser mitternächtlichen Schatten vorwärts; kein lautgesprochenes Wort ward vernehmbar — Alles war auf seiner Huth — still und bedächtig ging es fort und fort. Eine seltsame, fast unheimliche Empfindung, deren ich mich kaum erwehren konnte, überkam mich mit Allgewalt; aber der körperlichen Beschwerde nicht achtend, das Auge aus dem Dunkel der Nacht in das innere Reich der Betrachtung zurückziehend, wob sich allmälig ein Kreis von Gedanken, von Erinnerungen und Gefühlen um mich her, und zog mit dem Wanderer seine wunderbare Strasse entlang. — Soll es die Feder vermögend seyn, von diesen Reminiscenzen, — wie sie sich an jene Augenblicke, an jene ernsten Stunden des Lebens, an jene mir unvergeßliche Nacht mit ihren düsteren, geheiligten Schauern knüpften — jemals wieder genügende Rechenschaft zu geben? — — — Vorwärts stiller, nächtlicher Zug, — vorwärts durch diese geheimnißvollen Thäler und Schluchten, — — ich folge Dir! —

(Schluß folgt.)

Artistischer Kurier.

Der rühmlichst bekannte Porträtmaler Hr. Joseph Weidner hat so eben ein großes Familiengemälde vollendet, welches neuerdings ein glänzendes Zeugniß von der seltenen Befähigung dieses Künstlers gibt. Auf einer Fläche von 11' Höhe und 8' Breite ist eine Gruppe von neun Personen, die erlauchte Familie des Herrn Grafen L. Bodstatzki-Lichtenstein darstellend, mit so viel Geist und Geschmack vertheilt, daß das Auge mit wahrem Wohlgefallen darauf ruht. Die Placirung und Stellung der einzelnen Personen ist vollkommen natürlich, ungezwungen und ohne alle Prätension. Die Porträte sind sämmtlich sprechend ähnlich, und nicht bloße Daguerreotypen des äußeren Menschen; Weidner versteht auch den geistigen Ausdruck des Antlitzes in seinen Bildern wiederzugeben. Das ganze Tableau ist mit markigem Pinsel und höchst plastisch gemalt; alle auf einem so großen Raume nöthigen Beigaben sind mit Sorgfalt ausgeführt, aber so verständig gehalten, daß sie die Aufmerksamkeit des Beschauers nicht auf Kosten der Hauptsache in Anspruch nehmen. Einen vorzüglichen Werth erhält das Bild durch die meisterhafte Vertheilung von Licht und Schatten, durch welche die ganze Gruppe Leben und Bewegung gewinnt.

Wir sind überzeugt, daß der Künstler jeden Schaulustigen in seinem Atelier (Jägerzeile Nr. 61 1. Stiege 3. Stock) freundlich willkommen heißen und daß Niemand diesem seinen neuesten Werke die gerechte Bewunderung versagen wird.

D. F. R.

Bunte Bilder.

Schöner Zug eines Wiener Fiakers.

Man hat uns unlängst von der Weltsucht eines Wiener Fiakers überwiesen; wir wollen nun einen schönen, ehrenden Zug eines solchen erzählen, für dessen Richtigkeit wir dem Leser bürgen. Bei dem stattgefundenen Leichenzug eines geachteten Kaufmannes, bemerkte man einen Fiaker ohne Passagiere mitfahren; einige Herren wollten ihn benutzen, allein er antwortete: „Der Verblichene hat mich im Leben oft benützt, so daß es meine Pflicht ist, ihm die letzte Ehre zu beweisen,“ und er folgte betrübt dem Zuge. Brave Fiaker!

B — ch.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien) Hr. Kunst, der zunächst auf Gastrollen nach Innsbruck geht, ist auf einen neuen Gastrollen-Cyklus von Hrn. Director Pokorny gewonnen und wird denselben mit „Wilhelm Tell" eröffnen. S.

— Die neueste Bekanntmachung des Hrn. Directors Pokorny, das zweimonatliche Abonnement im Theater an der Wien betreffend, zeichnet sich von der früheren sehr zu ihrem Vortheile aus. Sie setzt die Rechte der Abonnenten, die Verbindlichkeiten der Direction gehörig ins Klare und macht auf diese Art vielen Mißdeutungen ein Ende. Das Abonnement beginnt schon am 12. April und schließt mit dem 12. Juni. Es ist außer den garantirten vierzig Vorstellungen auch für alle übrigen, mit alleiniger Ausnahme der Beneficen gültig. Außer den zehn garantirten Vorstellungen der Jenny Lind gehören auch jene, welche diese übersteigen möchten, in das Abonnement. Während diesen zwei Monaten werden drei neue Opern zur Aufführung gebracht und außer diesen noch „Don Juan," die „Welfen und Gibellinen," „Robert der Teufel," mit theilweise neuer Besetzung in die Scene gehen. Die erste Gastvorstellung der Jenny Lind findet am 22. April in der Oper „Norma" Statt. Bei ihrem erfolgten Eintreffen werden auch die übrigen Opern angezeigt, in denen dieselbe während ihres Gastspieles noch mitwirken wird. Im Laufe dieses Abonnements werden noch zwei neue Gesangs-Possen von Friedr. Kaiser und C. Haffner gegeben und die etwa noch übrigen Tage sollen mit entsprechenden Vorstellungen ausgefüllt werden. — Indem wir diese offene und klare Darstellung der Abonnements-Verhältnisse aufrichtig gutheißen, hätten wir nur gewünscht, daß zu gleicher Zeit auch die Preise der nicht-abonnirten Plätze angegeben worden wären, was sogar im Interesse des noch im Zuge befindlichen Abonnements liegen dürfte, denn man wird sich bereitwilliger zum Abonnement entschließen, wenn man die Überzeugung gewinnt, daß die Preise des Nicht-Abonnenten mit jenen des Abonnenten in passendem Verhältnisse stehen. Das jährlich erscheinende Programm unsers Hofoperntheaters könnte hierin als Muster dienen.

—r—.

— Um das Porträt der Jenny Lind so schnell als möglich zu machen, und um auch jeden andern Lithographen vorzukommen, ist bereits Einer nach Prag gereist, und erwartet dort die Ankunft der schwedischen Nachtigall; setzt sich mit ihr auf den Eisenbahnwaggon und lithographirt selbe während der Fahrt, so daß am ersten Tag, als die Besiegerin Berlins in Wien sich zeigt, ihr Bild bereits in Wien erschienen ist. S.

— Bald nach den Feiertagen kommt im Theater in der Leopoldstadt ein neues Vaudeville: „Der alte und junge Tambour" zur Aufführung. Hr. Dir. Carl, Frau Brüning und Hr. de Marchion sollen die Hauptrollen haben.

B—ch.

— Von Elmar's neuester Posse: „Nur nobel," haben die Proben bereits begonnen; dieses Stück kommt schon nach Ostern im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zur Aufführung. Der verdienstvolle und talentbegabte Capellmeister, Hr. Carl Binder, hat die Musik dazu geschrieben. B—r.

— Breier's „Stiefschwestern," zum Benefice des beliebten Komikers Hrn. Rusa, werden wir noch im Laufe dieses Monats im Josephstädter Theater kennen lernen. Hr. Breier hat im Felde der Literatur so viel Tüchtiges geleistet, daß wir ihm auch als dramatischen Dichter einen glücklichen Erfolg wünschen. B—r.

(Agram.) Die erste Aufführung der ersten croatischen Opernvorstellung von „Ljubav i zloba" („Liebe und Intrigue"), Musik von Lisinski, instrumentirt von Wiesner v. Morgenstern, Text von Dr. Demeter, durch Dilettanten, hatte einen Erfolg, der die kühnsten Erwartungen weit überflügelte. Der Beifall des Publicums tobte orkanmäßig. Sp—o.

(Mailand.) Der Pianist Rudolf Willmers ist hier angekommen. Man ist gespannt auf die Concerte dieses berühmten Künstlers. — Auf der Durchreise nach Madrid befindet sich der Bassist Marini hier, der als Attila in Verdi's gleichnamiger Oper das Publicum Venedigs jüngst in so hohem Grade enthusiasmirte.

G—n.

(Paris.) Die Stagione ist noch nicht vorüber und schon hat Vatel seine Engagements für das kommende Jahr getroffen. Die Persiani und Grisi, Lablache, Ronconi und Mario bleiben, statt Derivis wurde Colletti, dermal die Zierde der italienischen Oper in Wien, gewonnen. Die zweiten Fächer werden die Landi, dann der Tenor Corelli und der Baß Tagliafico bekleiden. Man spricht noch von einem beabsichtigten Engagement des Tenors Tamberlick. Briefl. Nachr.

— Alexander Dumas sagte in seinem Gesuche an den Herzog von Montpensier, sein Theater nach demselben nennen zu dürfen: daß das Volk es schon so genannt habe und daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sei. Der Prinz antwortete ihm darauf: „Nachdem ich darüber nachgedacht habe, bin ich Ihrer Meinung, mein lieber Herr Dumas, daß das alte Sprichwort „Vox populi vox Dei" in der That hoch zu achten ist. Und somit stehe ich nicht an, meinen Namen auf den Triumphbogen des Herrn Alexander Dumas zu schreiben." Europa.

Naive Betrachtungen eines Nicht-Enthusiasten bei Anhörung der Schöpfung.

Sonderbar! man will den Geschmack des Publicums immer verdächtigen, (und zuweilen stellt sich das Publicum wirklich an, als hätte es gar keinen Geschmack,) und dennoch sind die weiten Räume heute überfüllt, und Alle, Alle lauschen der herrlichen Tondichtung des ewig jungen Meisters mit Entzücken und Wonne. Auch Beifall spenden sie, aber sie johlen nicht, sie werfen keine Kränze, sie gebehrden sich ganz vernünftig, sie ehren sich selbst durch die Art und Weise, wie sie ihren Beifall kund geben. Alle Gesichter sind verklärt, selig, fromm. Gott erhalte mir mein herzliches Wiener-Publicum! am rechten Platze und bei der rechten Gelegenheit weiß es sich ganz sicher als ein hoch gebildetes zu manifestiren, dem jederzeit eine gewichtige Stimme in der Kunstkritik zusteht.

Es ist ein wahres Glück, daß das hier versammelte Publicum mit wahrer Kunstbegeisterung und in andächtiger Stimmung der Production beiwohnt, daß keine Spur von jenem modernen frenetischen Hyper-Enthusiasmus an demselben wahrzunehmen ist, sonst müßte ein Unglück passiren. Denn — wollte man im Verhältnisse zu anderen Kunstgenüssen und zu der dabei laut werdenden Anerkennung den Künstlern und ihren Leistungen heute eine analoge Würdigung zu Theil werden lassen, müßte man die van Hasselt-Barth unter Blumen förmlich begraben, Herrn Erl mit Lorbeerkränzen überschütten, und Herrn Staudigl einen centnerschweren silbernen Kessel votiren, denn mit Bechern der größten Dimension wäre hier jedenfalls zu wenig gethan. Ein Sperrsitz kostete eine Million und eine Loge ein Königreich — und mit dem Reinertrage der Production könnte Albion seine Staatsschuld tilgen. So stünden die Sachen, wenn wir heute Enthusiasten wären, wie uns das zuweilen geschieht.

Wenn man den Fall annähme, daß mit Einem Male sämmtliche Sänger und Instrumentalisten der bekannten Welt zu seyn aufhörten, und nur Wien's musikalische Künstler und Dilettanten blieben am Leben, so sollte man glauben, aus Wien allein wären neue Truppen für alle bestehenden und noch zu errichtenden Theater, Orchester, Concertsäle u. dgl. in hinreichender Anzahl zu recrutiren. Und diese Truppen wären ihres Sieges an allen Orten gewiß; man höre nur die Präcision, und das Concerto, mit welcher Wiens größere musikalische Productionen ausgeführt werden, man höre Wiens Musikfeste, philharmonische und Spirituel-Concerte, Oratorien; man höre eben jetzt die wunderherrliche „Schöpfung"! Was soll man mehr bewundern: Die energische, jugendlich feurige und doch so besonnene Direction? die unerreichbare Leistung der Solo Trias? die Sicherheit und unerschütterliche Ruhe des gesammten Orchesters? oder die markige, intensive Kraft der Chöre? Kann ein Tonwerk mit mehr geistiger Durchdrungenheit, mit größerer Außenwirkung, mit mehr Klarheit producirt werden? Gott erhalte mir auch meine Wiener Künstler und Dilettanten! S.

Kaffehhaus-Bleistift-Gedanken.

Geschrieben von August.

Daß in criticis oft gelogen wird, ist nichts Neues, und daß in politicis nicht selten gelogen wird, ist etwas Altes. Darüber haben wir in neuester Zeit die sprechendsten Belege. Indessen ist es erfreulich zu sehen, wie selbst jene Organe der Presse, die sich in gewissen Angelegenheiten mehr als einen Bären anhängen ließen, zur Besonnenheit zurückkehren. Wir hätten aber nicht geglaubt, daß gerade auf gallischem Boden die Bären so einheimisch sind!

Verläumderische Zungen können oft nicht anders zum Schweigen gebracht werden, als wenn mit dem Körper auch ihre böse Zunge stirbt.

Strauß schrieb Walzer: „Das Leben ein Tanz." Für gewisse Biermanen könnte er Walzer unter dem Titel schreiben: „Das Leben ein Rausch."

Wien wird bald von einer epidemischen Krankheit heimgesucht werden. Das klingt schauerlich! Es steckt hinter dieser Notiz aber nur das Jenny Lind-Fieber, woran noch Niemand gestorben ist. Ein Präservativ möchte ich Recensenten und Publicum empfehlen: „Ruhe und Mäßigung!"

Neulich las ich schon, wo die Lind wohnen wird. Der gelinde Wahnsinn fängt schon an! Gut, daß sie bei einem Doctor wohnen wird. Der kann die Enthusiasten gleich in die Kur nehmen, so sie nicht incurable seyn werden.

Wespen stechen und erzeugen Beulen. Meine Bleistift-Glossen können mit Gummi elasticum ausgelöscht werden, und wollen durchaus keine Beulen erzeugen. Es sind harmlose Aphorismen unter einem neuen Titel und haben durchaus nichts Raisonirendes! Das Raisoniren überlasse ich dem tüchtigen Kämpen Saphir!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 87. Wien, Sonnabend den 11. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Osterlied.

In der stillen Woche reisen
Stets die Glocken fort nach Rom,
Und die Thürme steh'n wie Waisen,
Grabestraurig ruht der Dom.

Wenn die Glocken wiederkehren,
Ist es Auferstehungstag! —
O der sinnig schönen Lehren,
D'ran das Kindlein glauben mag!

Glockenblume! Lenzprophetin!
Schmückest kaum den Quellenrand,
Und der Hauch des Frühlings weht in
Lauer Strömung durch das Land.

Vogellieder! helle Glocken!
Kaum von euch den ersten Ton,
Kaum das erste süße Locken,
Folgt euch auch der Frühling schon.

Eilt, mit Blumen zu bescheeren
Und mit Blättern Flur und Hag' —
Wenn die Glocken wiederkehren,
Ist ja Auferstehungstag.

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

III. Aus Ägypten nach Palästina

(Schluß.)

Eine halbe Stunde nach Mitternacht habe ich in jener Gegend eine Cisterne (den sogenannten Jacobsbrunnen) erricht, wo eine zahlreiche Caravane lagerte; ein paar Mann, die Wache hielten, waren bei dem nahenden Geräusche aufgesprungen und griffen zu den Waffen, doch unsere friedliche Absicht, die uns des Weges führte, Augenblicks erkennend, ward uns ein ernstes, freundliches: Salem Aleikum! als Geleite, und mit einem Aleikum Salem! den Gruß erwiedernd zogen wir ohne Aufenthalt weiter. Bald nahm uns ein neues Felsenlabyrinth mit seinen Hohlwegen und Engpässen auf; ein höchst beschwerlicher, abschüssiger Pfad führte steilabwärts in eine finstere Schlucht, — das Steingerölle setzte sich unter den Hufen der Pferde und Lastthiere in Bewegung, — mehr gleitend als gehend, erreichten die abgematteten Thiere den Fuß dieses Berggeländes. Nun aber hatten wir die schwierigste Passage auch hinter uns; der Mond war aufgegangen und bald auch schimmerte der Morgenstern am nachmitternächtlichen Himmel, der jetzt in jener ganzen, wundervollen Herrlichkeit sich zeigte, wie solche nur der ferne, fernste Süden kennt! So hell und klar erinnere ich mich niemals das freundliche Morgengestirn gesehen zu haben, als wie es jetzt und gerade vor uns erglänzend die Straße uns wies, die hinführt an unser Ziel, dorthin, wo der Zion und Öhlberg aufstrebt und — Jerusalem's Zinnen im Strahl der Morgensonne uns entgegengrüßen, entgegenblinken werden!

Wir durchzogen sofort ein kleines Thalbecken, eine Partie des weitläufigen sogenannten „Therelintha-Thales," und hielten an einem zweiten Brunnen, der hier zwischen Felsen hervorsprudelt; eine andere Caravane mit vielen Saumthieren und Kamehlen hatte sich bereits vor uns dort eingefunden. Ich setzte gleich den Anderen von meinem Pferde ab und führte das arme, lechzende Thier zur Tränke. Der ungewohnte, hohe und breite arabische Sattel, auf dem ich in Ermanglung eines eigenen zu reiten gezwungen war, hatte mich fast gliederlahm gemacht, da wir diese ganze Zeit über — also sieben und eine halbe Stunde — unausgesetzt fortgeritten waren. Auf den Anhöhen vor uns zeigen sich die Steinhütten einer arabischen Dorfschaft, Aloni benannt, — hie und da zerstörte Mauerwerke — ausgebrannte Wohnstätten; es war dies der einstige Aufenthalt des Beduinenhäuptlings Abu-Gos, der hier herum mit seiner Horde hauste und sich den Reisenden nach Jerusalem, namentlich den Europäern, als Wegelagerer entgegenstellte. Ibrahim Pascha dagegen hat neuester Zeit mit seinen Truppen das ganze Beduinennest aufgehoben, die Rotte zersprengt, und der Schrecken, der sich mit dem bloßen Namen dieses Abu-Gos verband, hat aufgehört. — Ohne länger zu verweilen, brach der Zug wieder auf. Die bisher so engen Klüfte und Schluchten fingen an sich etwas zu erweitern und gestalteten so allgemach eine freiere Aussicht. Nichts destoweniger zog sich unser Weg noch immer bergauf und bergab fort; so oft ich meinte, jenseits der vor uns liegenden Höhen endlich wieder ein offenes Land zu blicken, fand ich mich immer getäuscht; ein neuer Thalgrund lag vor uns, ein anderer hoher Gebirgsrücken mußte jenseits desselben abermals überstiegen werden, und so ging es fort und fort. Endlich war auch die letzte Anhöhe erreicht und ein weitgedehntes Hügelland lag jetzt im Zwielicht des heraufdämmernden Tages vor uns ausgebreitet. Allen Angaben und meinen eigenen aus verschiedenen Reisewerken und Beschreibungen eingeholten Muthmaßungen zufolge mußte dortzu der Lageort der ersehnten heil. Stadt seyn, doch vergebens ließ ich von dem Plateau dieser Höhenzüge meine Blicke über die ganze Landschaft schweifen — das bedeutungsvolle Ziel ließ sich noch immer nicht aus den unsicheren,

mit dem Schleier des ersten Morgengrauens überwobenen Umrissen heraus erkennen. Der Zug bewegte sich jetzt rascher, in schärferem Paßgange die allmählig zur Ebene-sich niedersenkende Straße fort. Der Anblick der ganzen Umgebung war aber wenig dazu geschaffen, einen erheiternden Eindruck auf mein Gemüth zu üben; verworrene, wie durch irgend einen Ausbruch eines gewaltigen Naturkampfes in wilder Zerstörung herumgeschleuderte, seltsam geformte Steinmassen, Felsblöcke — nur spärlich bewachsen, theilweise selbst noch als in einandergestürzte, schon halb eingesunkene Überreste von uralten Bauwerken und Mauern erkennbar, — lagen weit und breit längs dem Wege umher; kein Dorf, kein Gehöfe, kein ländliches Dach von der Rührigkeit seiner fröhlichen Bewohner belebt, kein regerer Verkehr auf Straßen und Wegen, und Feldern und Wiesen, wie doch selbes bei uns in der Nachbarschaft der Städte — ja selbst des kleinsten Städtchens oder Marktfleckens allerorts der Fall ist, wollte sich zeigen, uns endlich die Nähe eines — Jerusalem anzukündigen; kaum daß wir hie und da längs unserer Route auf irgend ein kleines, kümmerlich bebautes Wein- oder Feigengärtchen stießen, mit einem halbverfallenen Steingemauer umfriedet, über welches einige Oliven- oder Palmbäume traurig hervorragten, — oder daß einige Bauernleute auf ihren Eseln Früchte nach dem Markt schaffend, und ein paar braunhäutige, unverschleierte arabische Weiber mit ihren Milchgeschirren oder Öhlkrügen auf den Köpfen an uns vorüberzogen. — *Das* also ist die Umgebung jenes einst so stolzen, gewaltigen Zions? — — Und jetzt mit einem Mal flammte der erste goldene Strahl der neuen Sonne aus Osten herüber, und wie er hinzitterte, schimmernd, sprühend über die ganze weite Landschaft, — — da traten auch mit Eins die Gegenstände um uns nahe und weit, selbst bis in die tiefste Ferne, und in vollster Klarheit, in ihren deutlichsten Formen aus ihrem Grunde hervor. Aber es war kein freundliches, durch Heiterkeit verklärtes Bild, das vor Augen sich zeigte, — — nein! ein Bild der *namenlosen Trauer* war's, — eine Stätte, worüber der unheimliche Geist der Öde und des Schweigens ruhte! —

Hier zwischen kahlen, ausgedorrten Hügeln ein paar Grabgewölbe der mohamedanischen Heiligen; dort rechtshin zwischen einigen Baumgruppen der größere Friedhof, die irdischen Reste der Anhänger des Propheten umschließend; weiters hinab dagegen das hellschimmernde, weißliche, viereckige Gemäuer des einsam gelegenen griechischen Klosters »Sarlobe« (zum heiligen Kreuze), und wieder hier herüber den Blick gewandt, etwas tiefer im Hintergrunde das einzige, was in dieser ganzen, so trostlosen, unfruchtbaren Umgebung noch die Natur mit ihren Gaben erfreute; — — der *Öhlberg* war's, einer Himmelshöhe, — einem segensgeschmückten, blühenden und grünenden Eilande gleich, das da auftaucht über dem Wogengefilde einer in Schauern, in Stürmen erstarrten Meereswelt, — einer lebensbaaren Oase gleich, die inselartig emporragt, hinan, hinaufstrebend über der öden todten Wüsteneinsamkeit! — Zu des Öhlbergs Füßen aber und gerade vor uns lag — *Jerusalem* selbst. — »Ürschelim! — **El-Kods! El-Kods!**« schallte es jetzt lauthin aus dem Gefolge in türkischen und arabischen Zungen untereinander, und — Jerusalem! Jerusalem!! hallte der bedeutungsvolle Name in meiner Seele nach, riefen ihn tausend und tausend Stimmen zu mir wie mit Engelschören aus seligen, frühen Kindheitsträumen, — und von dem Anblick erschüttert, hielt ich mein Pferd am Zügel zurück und begrüßte still und wortlos die Mauern der geheiligten Stadt! — — Und wie meine Blicke so auf einer versunkenen Welt voll einstiger Herrlichkeit und Größe ruhten, da war mir's wohl, als zögen jetzt die Trauerklänge jenes über die Trümmer seines zerstörten Jerusalem klagenden Sängers und Propheten Jeremias an mein lauschendes Ohr heran! — »Wie liegt die Stadt so wüste, die einst voll Volkes war?« — — In Betrachtungen verloren, folgte ich langsam unserer Caravane nach, die bereits vor dem sogenannten »Pilgerthore« hielt, und — da die Festungsthore Jerusalems vor Sonnenuntergang bis zum Tagesanbruch geschlossen sind, — (es war eben 6 Uhr) mit lautem Pochen Einlaß begehrte. Die Angeln knarrten, die Pforte that sich auf, und an den noch halbverschlafenen, uns verwundert anglotzenden türkischen Wächtern mit ihren verdächtigen Pestgesichtern vorüber, zogen wir rasch durch den gekrümmten Thorweg in das Weichbild der Stadt ein, wo ich gleich darauf in der **casa nova**, dem für fränkische Reisende bestimmten Hospiz — eine gastliche Aufnahme fand.

IV. Abtheilung folgt.

Local-Zeitung.

Da der Bau der neuen landesfürstlichen Pfarrkirche in der Praterstrasse seiner Vollendung schon so nahe gekommen ist, daß die Einweihung und feierliche Eröffnung derselben zur Zeit des alljährigen allgemeinen Kirchweihfestes (18. October) in Aussicht gestellt wird, so offenbart sich jetzt schon die Freude und allseitige Theilnahme für dieses so wichtige Kirchen- und Gemeindefest, was dann auch um so inniger und dankbarer vollzogen werden wird, als der lange ersehnte Wunsch, ein solches Gotteshaus zu erhalten, nunmehr so Vielen erfüllet, und einem zeitgemäßen Bedürfniß abgeholfen worden ist.

Es ist in diesen wie auch in anderen Blättern schon öfter von der Großartigkeit und Schönheit dieses Baues gesprochen worden, theilweise wird jedoch noch immer unserer Zeit die Fähigkeit abgesprochen, ihren Kunstgebilden einen eigenthümlichen Typus zu verleihen, und nicht allseitig wird der Werth der heutigen Leistungen würdig und lobend genug beachtet. Wer sollte aber bei dem Anblick dieses neuen, dem Höchsten gewidmeten Hauses nicht einstimmen wollen, daß die neue deutsche Kunst eine solche Höhe erreicht hat, auf welcher es ihr möglich geworden, einen solchen Geschmack einzuführen, denselben so zu reinigen, das schon Vorhandene auf eine neue Weise zu verbreiten und zu veredeln, wie es früheren Zeiten, bei der ganzen Macht schöpferischer Kraft, die ihr angerühmt werden muß, wohl nicht besser gelungen ist.

Diese Bemerkung findet ihre Anwendung auf alle Leistungen der Neuzeit, umfaßt aber insbesonders die Baukunst.

Hat die Architektur des Mittelalters auch einen Schwung und eine Originalität, die staunenswerth zu nennen ist, so unterlaufen in derselben gewiß auch einige Theile, welche nicht von allseitigem Geschmack gebilliget worden sind, und nicht überall den gleichen Eindruck hervorgebracht haben. Diese Geschmacks-Verschiedenheit wird aber auf alle Geschlechter übergehen, und aus dem fruchtbaren Mutterschooß der Erfindung werden noch Geister hervorkommen, die mit einem unerreichbaren Maßstab ihre Forderungen an die Zeit stellen.

Was aber diese neue Kirche betrifft, jenes unschätzbare Geschenk, welches einer Gemeinde zugekommen, dessen inhaltsvolle Bedeutung auch noch der Umgebung einen solchen Lustre gewährt, so dürften unsere Zeitgenossen wohl mit weniger Neid auf die grandiosen Tage der alten Kunst zurückblicken, und an den Gestaltungen, womit die neue Periode sich befaßt, weniger Mangelhaftigkeit wahrzunehmen geneigt seyn.

Wird man aber bei der Ansicht des Äußeren dieser Kirche mit rührender Liebe zur Bewunderung und Verehrung geführt, so steigert sich dieselbe in noch größerem Maße bei dem Anblick des Innern, und gewiß hält sich jedes religiöse Gemüth einige Augenblicke in einer ehrfurchtgebietenden Entfernung, ehe es sich jenen großen und heiligen Darstellungen nähert, die da dargebracht sind, wo so rühmenswerthe Künstler ihre ganzen ihnen inwohnenden reichen Mittel so kräftig entfalteten.

Ob es gleich noch nicht an der Zeit ist, von der verständigen Anordnung, dem tiefen und ernsten Studium der gelungenen Zeichnungen und Perspective, womit alle jene Werke in so großartigem und sinnvollem Style durchgeführt sind, jetzt schon eine Verkündigung zu bringen, der Enthusiasmus für die lebenseinhauchenden Pinsel eines *Kuppelwieser*, *Führich*, *Schulz*, der Meißel eines *Klieber* und *Bauer* läßt sich nicht zurückhalten.

Die Flamme der Begeisterung will sich ausbreiten. In den Tagen, wo die Huldigung des Schönen über so Vieles eine Runde macht, der Strom der Vergötterung alle Ufer überfluthet, sollen solche Celebritäten auch mit eingeschlossen seyn.

Pygmalion ist vor seiner Statue gekniet, diese seine Jüngern dürfen sich vor ihren Bildern beugen.

Der heilige und begeisternde Strahl, welcher auf alle diese Gemälde fällt, muß, es kann nicht anders kommen, auf alle Gläubigen den mächtigsten Einfluß, einen wahren geistlichen Sinn erwecken, und die schon erkalteten Herzen erwärmen. Ein solcher Kunstaufwand an solchen Gegenständen ist ruhmvoll für unsere Tage.

Segen im vollen Maße wird aber auch immer über ein solches Land strömen, wo dessen Herrscher so tief und innig mit den Seinigen fühlet, daß nur

Die Kirche es ist, die heilige und hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut,
Denn nur der Glaube Aller stärkt den Glauben,
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Gluth zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf. — nn.

Dreisylbige Charade.

Mit erster Sylbe ruft Genügsamkeit:
Verwende weise Gut und Zeit,
Damit Dich noch in spāten Jahren
Der Enkeln Reihe segnend nennt! —
Der beiden letzten Sylben Paar
Enthalten viel — oft wenig,
Und 's steht mitunter auf ein Haar
Ganz schlecht sogar beim König;
Dann steht's im weiten Haus
Gleich einer armen Kirchenmaus.
Doch anders steht mit festem Sinn,
Und Treue und Beständigkeit,
Das Ganze — schön — in unserm Wien!
Gestützt auf Fleiß und Emsigkeit.
Wohl thront in jedes Bessern Brust
Der ersten Sylb' bedeutend Wort,
Und beut der Zukunft wohl bewußt
Vertrauungsvoll den sichern Hort.

Aug. Gruber.

Auflösung
der Homonyme in Nr. 81:
Pistolen (Waffe, Münzsorte).

Kurier der Theater und Spectakel.

— Der Tenorist Hr. Wild, zuletzt Ober-Regisseur am k. k. Hofoperntheater wird vor seiner Abreise nach Innsbruck einen Gastrollen-Cyklus im Theater an der Wien geben, den er schon nächstens im „Don Juan" eröffnet. Licinius in der „Vestalin" und „Ferdinand Cortez" werden als spätere Rollen genannt. Hr. Wild wird auch zugleich mit Jenny Lind gastiren. S.

— Das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt wird übermorgen nach den Osterferien mit der ersten Vorstellung von „Alexander Stradellerl," Parodie der Oper „Alessandro Stradella," mit Gesang in drei Acten, Musik von Adolf Müller, eröffnet. Hr. Scholz ist darin im Besitze der Hauptrolle. S.

— Der bekannte und beliebte Baritonsänger, Hr. Negroni, wird einen kleinen Kunstausflug nach Gratz unternehmen, von da eine größere Reise nach Deutschland, und dürfte vermuthlich bei der nächsten deutschen Saison im Hofoperntheater gastiren. Wir haben die Vorzüge dieses Künstlers schon zu wiederholten Malen besprochen und gewürdigt, und müssen jeder Theaterdirection zur Acquisition dieses Sängers Glück wünschen, indem Hr. Negroni nebst echt italienischer Gesangsbildung auch gediegene musikalische Kenntnisse im Vereine mit einer schönen sympathischen Stimme verbindet. S.

— Hr. Beckmann und Frau werden in den Monaten Juni und Juli eine Gastrollenreise unternehmen; im Monat August beginnt das Engagement des Hrn. Beckmann als k. k. Hofschauspieler. Frau Beckmann nimmt kein Engagement an, sondern wird hier privatisiren und sich vom Theater ganz zurückziehen; so behauptet man wenigstens. Gegenwärtig befindet sich Hr. Beckmann in Breslau. S.

— Hr. Becker, welcher vor einigen Tagen im Theater an der Wien als Prinz-Regent im „Nachtlager zu Granada" zum ersten Male als engagirtes Mitglied sang, erfreute sich der beifälligsten Aufnahme von Seite des Publicums, und diese war ganz verdient, denn Hr. Becker ist ein ausgezeichnetes Gesangstalent, welches die Natur mit vorzüglichen Gaben ausstattete und dessen künstlerische Ausbildung einen geraden Weg genommen hat; es ist ein kräftiges, gesundes Talent, glühend und begeistert für die wahre Kunst und nicht fröhnend dem heutigen Götzen der Mode, wo leider oft der allgemeine Haufen verblendet wird, durch bezahlte Lobhudeleien man sich Geltung verschaffen will, aber in dem Beurtheilen eines jeden verständigen und wahren Kunstkenners um so tiefer sinkt, je mehr die Hohlheit, Nichtigkeit und unedle, unkünstlerische Profession zum Vorschein kommt. Hr. Becker hat sich die beste Gesangsweise zum Vorbild genommen, und das ist nur eine, die der Wahrheit, der Natur, und darin ahmte er unserm unübertrefflichen Staudigl nach, der einzig und allein in dieser Beziehung dasteht. L. A.

— Meister Kriehuber hat ein sehr schönes Bild von Frl. v. Marra lithographirt, dem nichts als — frappante Ähnlichkeit abgeht. S.

— Die Zeit der alten Griechen scheint wieder zurückzukehren, Kämpfe im Felde der Kunst werden gefochten; Prinzhofer hat den israelitischen Cantor Sulzer litografirt, und die allgemeine Stimme ist voll des Lobes über das gelungene, wohlgetroffene Conterfei, in welchem der Künstler insbesondere den orientalischen Typus trefflich traf; nun begibt es sich, daß eben dieser Typus von dem Originale selbst und vielen seiner Angehörigen als nicht richtig, als nicht schön gefunden wird, und so wird Sulzer ein zweites Mal jetzt von Kaiser auf den Stein gebracht, und das — Publicum muß dann entscheiden, ob die Ähnlichkeit (wohlgemerkt: denn nur um diese handelt es sich) hier oder dort größer sey. S.

— Dem Vernehmen nach soll Sophokles „Antigone" mit den Mendelsohn'schen Chören auf einem Privat-Theater von Dilettanten aufgeführ werden. S.

— Der bekannte Literat Hr. Kolisch wird sich in Gratz ansiedeln. S.

— Dr. Wiest wird dem Vernehmen nach eine Akademie am 26. April im Theater a. d. Wien veranstalten und darin zu seinem Besten — Jenny Lind mitwirken. S.

— Das k. k. Hofburgtheater wird nach den Osterferien eine erhöhte Thätigkeit entwickeln. Außer Frau Birch-Pfeiffer's Schauspiel „Mutter und Sohn" welches an allen Orten mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde und weit besser als die „Marquise von Villette" seyn soll, werden noch mehre interessante Novitäten zur Aufführung kommen. Das Repertoir der classischen Stücke wird durch Shakespeare's „Makbeth" und „Othello" bereichert, worin die Titelrollen durch unsern Meister Löwe dargestellt werden. S.

— Dlle. Petitjean, angestellt am k. k. Hofburgtheater, reiset noch in diesem Monat auf Gastrollen nach München. S.

— Dlle. Neumann und Frau Haitzinger werden im Monat Juli in Gratz und dann in Breslau gastiren; Herr und Frau Fichtner in Brünn; Dlle. Enghaus und Hr. Wilhelmi in Ofen, Hr. Löwe sammt Tochter in Gratz, und Dlle. Wildauer im Theater an der Wien. S.

— Dlle. Treffz wird im k. Monat an der k. Opernbühne in Berlin gastiren, und dürfte die gute Meinung für Wiener-Primadonnen dort noch mehr bestätigen. S.

— Der bekannte Künstler Jerrmann ist hier angekommen und bereits wieder nach Deutschland abgereist; Hamburg ist sein nächstes Ziel. Wir bedauern, daß keine der Wienerbühnen diesen Künstler festzuhalten wußte, indem er ein ebenso trefflicher Schauspieler als tüchtiger Regisseur ist, und eben in letzterer Eigenschaft sind besonders unsere Vorstadttheater sehr übel daran, mit Ausnahme des Leopoldstädter Theaters, bei dem Hr. Director Carl als Regisseur wohl unübertroffen dasteht. S.

— Im „Humoristen" vom letzten Dinstag lasen wir einen sehr treffenden, zeitgemäßen Artikel, über einen Übelstand, der leider bei uns gang und gäbe ist, und wir stimmen vollkommen mit dem Verfasser desselben überein, der ein verdammendes Urtheil über alle drei Classen der darin gegeißelten Schmachsubjecte ausspricht. Darum keine Achtung vor dem Künstler, der sich sein Lob so schmählich erkauft, keinen Credit dem Blatte, welches solche unsinnige, manchmal hirnverrückte Lobsalbadereien aufnimmt, und volle Ausschließung solcher feilen Scribler, welche um das tägliche Brot lobhudeln, und nebenbei noch diejenigen, welche nicht ihre Säckel oder ihren Magen füllen, mit tadelnder Gehässigkeit verfolgen. Die Verachtung eines jeden Bessergesinnten ist solchem Treiben gewiß. S.

— Das k. k. priv. Theater an der Wien wird schon am Ostermontage ganz mit Gas beleuchtet seyn, an welchem Tage Hr. Pokorny das angekündigte zweimo-

natliche Abonnement eröffnet. Die Regulirung des Parterres und der Parquetsitze soll sehr bequem werden, so wie die „broncerne Form“ des Gaslusters, laut „Theaterzeitung“ außerordentlich schön seyn soll. G.

— Der bekannte Maler Hr. Aigner hat das lebensgroße Portrait der k. k. Hofschauspielerin Enghaus und auch das Portrait ihres Bräutigams Hrn. Hebbel so eben vollendet; sie werden in die Kunstausstellung zur Besichtigung eingesendet. G.

— Der bekannte Luftschiffer Herr Chr. Lehmann, hat seinen neuen Luftballon in der k. k. Winterreitschule gegen billigen Eintrittspreis zur Besichtigung aufgestellt. Der Ballon führt den Namen „Adler von Wien“ und ist nach riesigem Maßstabe construirt. In der Breite hält er 33 in der Höhe 47½ Fuß im Durchmesser, bedarf zur Füllung mehr als 17.000 Kubik Fuß Gas, und ist fähig seine eigene Schwere nicht mit inbegriffen, neun Zentner in die Luft zu nehmen. Zur Steuerung hat Herr Lehmann zwei 16 Fuß lange, dreitheilige und sinnreich gefügte Flügel an dem Ballon befestigt. Da sich bereits Individuen gemeldet, welche die nächste Luftfahrt mitzumachen entschlossen sind, so ist auch der Tragkorb sehr zweckmäßig und Bequemlichkeit und Sicherheit gewährend, eingerichtet. Den Tag der nächsten Ascension werden diese Blätter seiner Zeit melden.

Mit dieser Schaustellung hat Hr. Lehmann einen wohlthätigen Zweck verbunden. R.

— In dem Referate des Mittwochblattes über das Privatconcert in Hrn. Bösendorfer's Salon wird ein ziemlich harter Tadel über Hrn. Huber, zweiten Orchesterdirector am k. k. priv. Theater in der Josephstadt ausgesprochen Ich wohnte diesem Concerte nicht nur selbst bei, sondern kenne auch Hrn. Huber, mit dem ich überdieß seit Langem stets in Quartetten zusammenspiele, als einen sowohl in technischer als ästhetischer Beziehung durch und durch gebildeten achtungswerthen Musiker, und halte mich daher verpflichtet, das unmotivirte Urtheil etwas zu berichtigen. Hr. Huber hatte in dem Beethoven'schen Es-dur Trio — das übrigens auch nicht ganz, sondern von dem nur das Adagio mit dem Finale gemacht wurde, bloß das Malheur, daß sich die Violine, was jeder Musikalische gewahren konnte, gleich in den ersten Tacten ziemlich verstimmte, wodurch mithin sein Vortrag zwar an der nöthigen Sicherheit hie und da, besonders aber in Dezimensprüngen verlieren mußte. Dieß kann ihm aber billigerweise eben so wenig zur Last gelegt werden, als der Umstand, daß ihn der Pianist, der im Zusammenspiele, so wie im Vortrage klassischer Musik durchaus ungeübt und auch aus seinem schleppenden Tempo nicht herauszubringen war, durch sein starkes Spiel rücksichtslos deckte. Fiat justitia. Ferdinand Luib.

— Dlle. Caroline Arnstein, eine junge sehr talentvolle Vaudevillesängerin, hat kürzlich hier in einem Privatcirkel eine französische Romanze und mehrere deutsche Lieder gesungen, welche allgemeinen Anklang fanden und uns zu den schönsten Hoffnungen für ihr Talent berechtigen. —r.

— Wir haben schon zu wiederholten Malen auf das eminente Talent des jungen Lithographen Hrn. Eduard Kaiser aufmerksam gemacht und seine neuesten Leistungen geben uns Gelegenheit auf die schönen Hoffnungen für seine Zukunft, die wir von ihm gehegt, wieder zurückzukommen. Er hat in letzterer Zeit das Bildniß des Dichters Friedrich Hebbel lithographirt, welches durch frappante Ähnlichkeit und Trefflichkeit in der Durchführung nichts zu wünschen übrig läßt. Meisterhaft ist auch sein Portrait des Malers Alconière. Eben hat er das Portrait des Obercantors und Professors Hrn. Sulzer vollendet, das den zahlreichen Verehrern dieses Sängers sehr willkommen seyn wird. Wir rufen diesem wackern und strebenden Künstler ein freudiges Glück auf! zu. —r.

— Frau Laura de Bach beginnt ihre Vorstellungen in der höheren Reitkunst nächster Tage in ihrem Circus im Prater. Viele Jahre sind verflossen, daß Frau de Bach nicht mehr hier war, und so dürfte sie, wie ihre Gesellschaft als ganz neu erscheinen. Sie ließ den Circus ganz prachtvoll und elegant ausstatten, und richtete sogenannte beliebte Avantlogen, welche als viel bequemer und schöner sich darbieten, wie die früheren. In ihrer Gesellschaft befinden sich ausgezeichnete Mitglieder, an der Spitze steht der hier gewiß noch nicht vergessene Soullier, ein ausgezeichneter Künstler; seine Kraft und Ausdauer sind bewunderungswerth; in Breslau dirigirte er 25 Pferde und hielt außerdem noch ein Kind auf seinem rechten Arm. An schönen Damen fehlt es ebenfalls nicht; Frau Bassin und Tochter sind als das bekannt; als besondere Reizmittel befinden sich eine Mohrin und drei Mohren dabei, also auch für extravaganten Geschmack ist hier gesorgt; eine schwarze Kunstreiterin, wenn die nicht den Enthusiasmus bis zum Himalaya thürmt, dann ist es um unsere kindliche Naivität geschehen; Frau de Bach darf hier sicher auf brillante Geschäfte rechnen, denn die drei Monate April, Mai und Juni sind die Furore-Monate, es bedarf nur einer kleinen Anregung und es brennt in diesen Monaten lichterloh. Als besonders rühmenswerth sind die Pferde zu nennen, alle echte Araber und Perser, wild und uncivilisirt, voll Feuer und Leben; das wird ein Stürmen, ein Dahinsausen seyn, so was war noch nicht in Wien; das sind nicht die gewöhnlichen Dreivierteltact-Schimmel, die gleich einer Tretmühle gemüthlich die Manege umgehen, und bei jedem Vier- und Würfel-Ruf die Ohren stutzen. G.

(Gratz) Der Theater-Director Hr. Remmark liegt sehr gefährlich krank darnieder. Briefl. Nachr.

(Berlin.) Nun wurde endlich eine Lüge zur Wahrheit; die Journale, welche Frl. v. Hagn schon so oft heirathen ließen, bringen nun die officielle Nachricht von ihrer Vermählung mit einem sehr reichen, jungen, schönen Gutsbesitzer; daß nun Frl. v. Hagn als künftige Gutsbesitzerin der Bühne entsagt, versteht sich von selbst und sie ist bereits in „Anna von Österreich“ von Frau Birch-Pfeiffer zum letzten Male aufgetreten. M — L.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß Strauß Vater den 13. April seine letzte Winter-Soirée im k. k. Volksgarten veranstaltet und Sonntag den 19. d. M. schon zum ersten Mal in Unger's Casino in Hernals bei der Nachmittags-Conversation spielen soll. — Vom Mai angefangen beginnen sodann im k. k. Volksgarten die Sommer-Soiréen, die wie jedesmal an jedem Dinstag und Freitag Statt finden.

Man plaudert, daß seit einigen Tagen große Schiffe mit Schnee beladen von Maria-Taferl am Schanzel anlangen, um die Eisgruben wegen Mangel an Eis damit zu füllen.

Man plaudert, daß das löbl. k. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister bis Mitte Sommer wieder in Wien seinen Einzug halten soll. Derzeit stationirt es in Tarnow.

Man plaudert, daß nicht allein Musikdirectoren und Volkssänger Reunionen und Abendunterhaltungen, sondern auch Werkelmänner Soiréen veranstalten. — So ist öfters im Lerchenfeld an den Ecken zu lesen: Heute ist große Soirée beim „rothen Herzen“ oder „grünen Stiefel“ wobei Herr Sch—, Wiener Leirer, vulgo Werkel-Mann, die neuesten Musikpiecen produziren wird.

Man plaudert, daß zwei joviale Wiener sich den Spaß machten, in einem Gasthause dasselbe zu trinken und zu essen, als bei einer Strauß'schen Soirée in einem beliebten großen Saale, um den Unterschied im Preise zu sehen. Das Resultat war folgendes: Im ersteren aßen und tranken sie sehr gut und zahlten 3 fl. 40 kr. W. W. und im letzteren waren sie nicht zufrieden und mußten 3 fl. 31 kr. C. M. bezahlen.

Man plaudert, daß der Kutscher, welcher die Auszeichnung genießt, die Sängerin Jenny Lind in und aus dem Theater zu führen, schon jetzt Vormerkungen zum Vorspannen der Wiener Lions bei ihrem letzten Auftreten annimmt, da man an diesem Tage wahrscheinlich nicht den Pferden den Triumph gönnen will, die gefeierte Sängerin nach Hause zu führen.

Man plaudert, daß die Frequenz auf der Gloggnitzer Eisenbahn bedeutend im Zunehmen ist, indem in den Monaten Jänner, Februar und März um 23,000 Personen mehr als das vorige Jahr befördert wurden.

Man plaudert, daß Hrn. Musikdirector Bendl's Benefice am Gloggnitzer Eisenbahnhofe am 19. d. M. statt finden soll, wobei er neue Walzer spielen wird. Es sollen bereits schon drei Sitzungen in Betreff der Wahl des Titels stattgefunden haben.

Man plaudert, daß Strauß Vater im Sommer jeden Mittwoch eine Soirée beim „Sperl“ veranstaltet; bei dieser Gelegenheit wird der Herr Pächter freundschaftlichst ersucht, ein besonderes Augenmerk auf die Getränke (ja keinen Faschings-Wein und Bier zu geben) und auf bessere und schnellere Bedienung zu haben. Es gibt so viele Gastgeber, die glauben, wenn nur Strauß in ihren Localitäten spielt, so ist es schon gut, wenn auch alles andere schlecht ist, und leider gibt es so viele Leute, die mit diesen Gastgeber'schen Ideen gar nicht einverstanden sind.

Man plaudert, daß vom Mai an beim „goldenen Hirschen“ in Gersthof wieder die Saison der so beliebten Tiroler-Knödel beginnen soll.

Man plaudert, daß an einem und demselben Tag der Sänger Knopp in Gratz in der Hauptrolle der neuen Oper: „Johannes Guttenberg“ von C. Füchs, mit vielem Beifall gesungen hat und in der „Gratzer Zeitung“ unter den Angereisten nach Pest gestanden ist. Was ist also wahr?

Man plaudert, daß während der Charwoche im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mehrere Luftzüge nach der Art wie im Sophienbad-Saale angebracht werden sollen, damit es im Sommer durch die Gasbeleuchtung nicht zu warm wird.

Man plaudert, daß vorige Woche in Lilienfeld, Türnitz, Mariazell so viel Schnee fiel, daß man den letzten Sonntag über den Annaberg, da der Schnee Klafter hoch lag, ohne Schlitten nicht fahren konnte.

Man plaudert, daß bei einer der letzten Soiréen des Berliner Compositeurs Hrn. J. Gungl in Pest ein Zuhörer bei Anhörung der „Vagabunden-Polka“ so entzückt und enthusiasmirt war, daß er beim Fortgehen in der Zerstreuung Gungl's Geige mit sich nahm. Bis jetzt hat man diesen enthusiasmirten vagabund'schen Zuhörer „vulgo Dieb“ noch nicht entdeckt.

Man plaudert, daß am 19. April die erste Luftfahrt des Hrn. Lehmann mit dem neuen Gesellschafts-Luftballon: „Der Adler von Wien“ benannt, in Wien Statt finden soll.

Man plaudert, daß Hr. And. Schumacher, Redacteur der „Gegenwart,“ dem Hrn. Franz Edlen von Schmidt das Eigenthumsrecht dieser Zeitschrift abgekauft haben soll. Langweil.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 89. Wien, Dinstag den 14. April 1846. **33. Jahrgang.**

Legende.

Die Breslauer Studenten im fünfzehnten Jahrhundert. *)

Ein Gewühl wogt in den Straffen,
Eine Menge drängt sich fort,
Auf den Plätzen, in den Gassen
Bleibt zur Stille nicht ein Ort;
Zünfte wallen mit den Fahnen,
Ihnen tritt die Jugend vor,
Jeder wünscht sich nur zu bahnen
Einen Weg nach jenem Thor:
Wo die Stadtgewalten stehen,
Gutgesinnter Bürger Zahl,
Um den Mann der Zeit zu sehen,
Der sie mahnt zum Türken-Fall.

Und da kommt im schlichten Kleide
Zu dem Thore Kapistran,
»Hoch!« so steigt der Ruf der Freude
Wiederholt nun himmelan!
Im Triumphe, wie gezogen,
Schreitet er in Breslau ein,
Und des Volkes laute Wogen
Sich um ihn so lange reih'n,
Bis auf langgewohnter Stelle,
Die im Kloster war bereit,
Er sich fand in stiller Zelle
Betend in der Einsamkeit.

Doch der Bosheit wilde Brände,
Die in Gluthen nimmer ruh'n,
Thätig halten fort die Hände,
Flammten lichterlohe nun;
Eine Schaar von losen Jungen
Angehetzt von einem Schwarm,
Dem schon mancher Streich gelungen,
War im Herzen gram und harm!
Ach! auf des Gesetzes Wegen,
Wo nur Ordnung gelten kann,
Soll des Himmels reinen Segen
Nimmer streu'n der fromme Mann.

Denn, es sann der Hölle Geifer
Auszuführen einen Streich —
Und mit Wärme, und mit Eifer
Ward er ausgeführt sogleich.
Einen lustigen Gesellen
Legte man in einen Sarg,
Ließ ihn auf die Bahre stellen,
Wo das Leichentuch ihn barg;
Und im düstern Fackelzuge
Schreiten die die Trauerbahn,
Klagen tönen laut im Truge
Zu Johannes Kapistran.

Als der Zug war angekommen
Vor des frommen Mannes Haus,
Hielt er still, und ganz beklommen
Spricht er nun die Klage aus:
»Uns're Thränen sind geronnen
Um den edlen guten Mann,
Kaum den Frühling erst begonnen,
Mußte ach! sein Winter nah'n!
Heiliger! laß Leben sprossen,
Was der Tod hier bitter stahl!«
Also schrie sich selbst zum Possen
Dieser Jungen freche Zahl.

Von des Zornes heil'gem Eifer
Ward ergriffen Kapistran;
Sterben soll der Hölle Geifer,
D'rum trat er auf den Altan.
Dort das Aug' zum Himmel hebend
Spricht er betend dieses Wort:
»Todt ist der, den Ihr meint lebend!
Gott der Herr bleibt unser Hort!«
Da ertönt ein lautes Lachen,
Wie der Hölle Hohn und Spott:
»Lebende kann lebend machen
Dieser Mann! er ist ein Gott!«

Und im donnernden Gelächter
Öffnen spottend die den Sarg; —
Laut ertönt's: »Hilf uns Gerechter!
Todt ist er! das ist zu arg!«

*) Wir dürfen wohl kaum auf die traurigen Excesse der Breslauer Studenten vom 4. März, d. J. hinweisen, welche obige Verse ins Leben gerufen.
Die Redaktion.

Hunderte, die früher schmollten
Auf den Heiligen in Lust,
Ihm die tiefste Ehrfurcht zollten
Und bekreuzten sich die Brust.
So bestraft ja Gott die Sünde
Und erhebet das Vertrau'n!
Wie der Fromme ohne Binde,
Kann's der Reu'ge auch erschau'n.

Ferdinand Andreas Henrigs.

Post scriptum, quod melius est als das Gedicht: Haltet zusammen ihr Guten! denn die Bösen thun es auch.

Wien am Palmsonntag 1846.

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Fortsetzung)

»Er schien gerade ein wenig zu schlummern, als er plötzlich die Augen öffnete, mit seinen schon erkalteten Händen mich hielt, und mit gebrochener Stimme mühsam zu sprechen anfing: »»Weine nicht mein Kind; zwar macht mir der Gedanke an Dich das Sterben schwer, denn Du bist dann ganz verlassen, aber Du bist ja auch Gottes Kind — und er wird Dich nicht verlassen. Wenn ich todt bin, so suche Alles in Ordnung zu bringen, und gehe in Dein Vaterland zurück; Du hast dort viele liebe Freunde und man wird Dich überall gewiß gern aufnehmen. Am liebsten aber wäre es mir gewesen, Du gingest zu meinem Bruder; um meines Andenkens willen wird er Dich lieben, seine Frau wird Dir Mutter seyn, Du wirst das lange entbehrte Glück fühlen, in einer Familie zu leben; man wird Dir Freundschaft und Theilnahme schenken, erwiedere sie mit Liebe und Dankbarkeit — ich kann ruhig im Grabe schlummern, wenn ich Dich dort aufgehoben weiß — und nun — mein Kind — Gott segne Dich — leb' wohl — o Gott!«« — Bei diesen Worten seufzte mein armer Vater tief auf, ließ meine Hand los, wandte sich um, und — starb. Über meinen Schmerz, über die zahllosen Thränen, die ich geweint, — laß' mich schweigen; keine Zunge kann das aussprechen, was ich fühlte. Sobald die Beerdigung vorüber war, ordnete ich meine kleinen Habseligkeiten, beurlaubte mich bei den wenigen Bekannten, und bestieg den Postwagen. Wie klopfte mein Herz, als ich nach einer dreitägigen Reise die Thürme meiner Vaterstadt erblickte, wie zitterte ich vor Freude und Verlangen, als ich das Haus meines Oheims betrat. Ich flog über die Treppe und stürzte athemlos in das Wohnzimmer. Man empfing mich freundlich, aber trotz dem schimmerte eine gewisse Kälte hindurch, die mich gleich Anfangs verwundete. Man wies mir ein Gemach an, wo ich wohnen konnte — ich richtete mich da ein — gab mich so vielen süßen Träumen dabei hin, ach! daß es nur Träume waren. — In wenigen Wochen hatte ich zwar den Verlust meines Vaters nicht vergessen, aber ich war zu Zeiten wieder heiter; — da ich ein sehr lebhaftes Temperament besitze, so riß ich oft meine Umgebung zu einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit hin. — Man lachte über mich, aber man hielt mich für leichtsinnig, und ich kann es Niemandem verargen; ich bin bereits zu lange an die Kunst der Verstellung gewöhnt, als daß es mir jetzt, selbst mit dem besten Willen oft möglich wäre, mich ganz nahe zu zeigen; meine lächelnde Außenseite deckt oft ein wundes Herz, aber Niemand weiß es. — Es herrscht hier im Hause eine Übereinstimmung der Gemüther, eine fromme Geduld und freundliche Ergebung in die Fügungen des Himmels, welche wirklich rührend ist; ich fühle und empfinde Alles so lebhaft mit, ich verehre meinen Vormund und liebe die ganze Familie so sehr, und doch stehe ich fremd unter ihnen, ich bin ihnen räthselhaft, und nur ihre christliche Liebe macht, daß sie mich dulden, es thut mir weh, aber ich kann es nicht ändern, daher drängt es mich wieder fort, hinaus, — wo die Luft frei ist, und ich zwar wieder einsam, aber wenigstens nicht verkannt bin.« — »Ach Clara, wenn Niemand Dich versteht, und Alle Dich verkennen, so ist doch ein Herz, welches treu an Dir hält, und nicht irre an Dir wird. Ich liebe Dich, Clara, und wäre es auch mein Tod, ich kann nicht von Dir lassen!« Bei diesen Worten stürzte Friedrich vor ihr nieder und verbarg sein Gesicht in ihr Kleid. Clara weicht erschrocken ein Paar Schritte zurück, sie ist leichenblaß, und hält sich bebend an dem Geländer. »Wie Du mich doch erschreckest, Friedrich!« sagte sie nach einer Pause, »das kann nicht Dein Ernst seyn!« Friedrich aber, im Feuer der eben hell erwachten Leidenschaft, gesteht ihr, daß er sie schon im ersten Augenblick des Wiedersehens geliebt hatte, die Worte entströmten ihm unaufhaltsam, er sagte Alles, was schon seit Monaten sein Herz drückte, und betheuert seine unwandelbare Treue und Liebe. Clara hat indessen Zeit gefunden, sich etwas zu fassen, sie läßt ihn ausreden, und nimmt dann das Wort. Ruhig, freundlich, aber vollkommen gelassen, stellte sie ihm das Hoffnunglose seiner Neigung vor. »Für's Erste,« sagt sie, indem sie ihm die Hand reicht, »für's Erste bist Du noch sehr jung, Du bist in einem Alter mit mir; wir Frauenzimmer sind aber im Verhältnisse um zehn Jahre älter, als Ihr Männer im gleichen Alter, meine Blüthenjahre sind beinahe vorüber, die Deinigen beginnen erst; selbst wenn ich Deine Neigung mit gleicher Heftigkeit erwiedern könnte, würde es Dich in Kurzem reuen, Dich an mich gebunden zu haben, ich würde eine ältliche Frau seyn, wenn Du erst ein kräftig blühender Mann wärest. Dann bist Du als Stiefbruder meiner Tante mein naher Verwandter und eine nähere Verbindung würde uns schwerlich je erlaubt werden, und vor Allem aber täuschest Du Dich gewiß über Dich und Dein Empfinden. Was wir in früherer Jugend die erste Liebe nennen, ist es selten oder nie. Ist doch auch die Morgenröthe in all' ihrer Pracht noch nicht die Sonne, welche unsern ganzen Lebenstag erleuchten und erwärmen soll. Du kannst Deine Neigung für mich bekämpfen, und meine baldige Entfernung wird Dir das erleichtern.« »Du bist grausam, Clara, ich sage es noch ein Mal. Du hast kein Gefühl, sonst könntest Du nicht so sprechen!« »Und wenn ich es dennoch hätte? Ich will ganz aufrichtig gegen Dich seyn; als ich vor sechs Jahren die Heimath verließ, nahm ich auch eine theure Erinnerung mit mir. Ich liebte da zum ersten Mal; sechs Jahre vergingen, ohne daß ich von dem Gegenstande meiner Neigung auch nur die geringste Nachricht erhalten hätte; kein Laut, kein Ton drang von ihm zu mir. Allmählig ward ich ruhiger, und jetzt, als ich zurückkam, und ihn verheirathet fand, konnte ich diese Nachricht ohne Kummer ertragen, aber nur durch Kampf und Opfer gelangt man zum Ziel. Suche Zerstreuung in Arbeit und Vergnügungen, überlasse Dich keiner schmählichen Trauer, welche alle Kräfte lähmt. Sei, wie ein Mann seyn soll, stark und gut.« »Ach!« fiel hier Friedrich ein, »was wollte ich nicht thun und unternehmen, wenn Du es verlangst!« »Nun wohl,« erwiederte Clara, »versuche es, und Gott wird Dir beistehen!« Bei diesen Worten legte sie beide Hände wie segnend auf das Haupt des vor ihr Knienden. Stille herrschte umher, das Sternenlicht in sanfter, hoher Pracht herabglänzend, ist der einzige Zeuge dieses Momentes.

(Fortsetzung folgt.)

Guckkasten.

6.

Ein Guckkästner hat seinen Laden geöffnet. Bewundert die bunten schönen Bilder, die er vor euere Augen rückt; der Schildereien Herrlich-

keit, die er euch so segensvoll entfaltet! Dem Guckkästner sieht Alt und Jung, Grämlich und Lustig, so gern in seine frischen blauen Augen, und die Jugend nimmt so gern ein kleines Angedenken aus den grünen duftenden Gewändern desselben. Der Guckkästner ist der Frühling! Der kann's besser, als wir. Der kann's auch besser vor den Augen malen, daß sie mit den Thränen der Freude sich füllen, wie volle schwellende Blütenkelche. Der kann es! — Den Guckkästner hat euch Gott gesandt. In seinen Bildern weben die Dämmerungen an ein glückliches Jenseits — an ein allgroßes Fest des Friedens und der Liebe! Ehret ihn — schaut tief — recht tief, recht lang in seinen Guckkasten — saugt süßen Nectar seiner Bilder in vollen Zügen! Denn es währt lang, bis er wiederkommt — und vielleicht trifft er euch nicht Alle wieder. Darum schmäht seine Gaben nicht.

Du Hypochonder — angewachsene Stadtseele du — öffne deine Herzensthore, und laß ihn gastfreundlich ein, er wird dir's lohnen. Er gibt dir neues, gesundes frisches Leben, und du gibst ihm deinen Husten — deinen Kaltsinn, deinen Rhabarberthee — und deine Erdfarbe! Die Modecreaturen aber will er aus den dumpfen Theatern, aus den Concertsälen locken. Er gibt auch Ersatz für das gut ausgepolsterte Bein einer Tänzerin — und für das in Schrauben gesetzte As eines Sängers — er gibt auch Ersatz für Clavierstum und Geigenthränen. Aber freilich müßt ihr ihn eher verstehen! Freilich sollt ihr eher zur feinen Manier und den französischen Worten, zu den Corbons und Pamelahüten — auch ein reiches volles Herz haben, nicht überzuckert und nicht geschmolzen zu Syrup der Sentimentalität.

Ihr sollt vor Allem Natürlichkeit haben, um die Wunder der Natur zu verstehen — und dem Guckkästner Frühling nachzulaufen! Aber ihr habt leider eine reichere Garderobe, als ein reiches Herz! Möchten nur so viel Goldstücke auch im Innern liegen, wie sie euch in der Tasche klappern! Gebe wenigstens der Frühling Sperrsitzbillete á 4 fl. CM. aus, — aber so — ganz freier Eintritt, wie in einem Volkstheater!? Das ist des Frühlings Unglück! Der Guckkästner hat zwar Millionen Nachtigallen — aber keine Jenny Lind — Falter in tausend Farben und mit lustigen Flattern — aber keine Fanni Elßler; eine warme Glühsonne — aber keine Gasbeleuchtung! Man kann dem Guckkästner nicht den Wagen ausspannen — und ihn auch nicht herausrufen. Der Guckkästner ist zu schlicht in seinem Reichthum. Er gibt auch den Armen, und spielt mit den zerlumpten Kindern des Elends! Und erst die Dichter und Künstler! Er ist ihr einziger wahrer Freund und Gönner, der ist's, der seine reiche Börse ihnen öffnet, daraus sie schöpfen können — so viel sie wollen! Der gute Guckkästner! Wie steh'n wir Guckkästner — wir mühseligen Zeitungsschreiber — so übermäßig klein gegen ihn da! Und doch ehren wir ihn, und lobposaunen ihn, den Ersten von unserer Gilde. Denn er ist hochgeehrt und erhaben — ein reicher milder Fürst. Und jeder baut ihm wenigstens in seiner Jugend einen kleinen Weihaltar — mit Lichtflammen der ersten Liebe! Jeder — denn Jeder trug auch einen Lenz in seinem Busen — und Jedem fiel in den Blumenkelch des Herzens der reine Thautropfen der ersten Liebe! Ehrt den Guckkästner Frühling — Städter, und kommt aus den kalten Mauern hinaus, werft den Ballast der Geschäfte weg, und weiht ihm einen Tag der Feier! Schaut recht tief — und recht lang in seinem Guckkasten — sein Guckkasten ist die große — freie — schöne Gottesnatur mit Millionen Blumenteppichen und Blütenkronen — ein herrlicher Tempel des Herrn!

Ernst Rose.

Bunte Bilder.

(Was doch ein Roman Alles bewirkt.) „Das Wochenblatt für Transportwesen“ erzählt: Vergangenen Monat kam ein französischer Brief nach Deutschland, der buchstäblich die Adresse der bekannten E. Sue'schen Romanfigur trug. Sie lautete nämlich: A Monseigner Rodolphe duc de Gerolstein, en son Palais ducal a Gerolstein (Allemagne.) Das Postzeichen nannte das Städtchen Tonnerre als Aufgabsort, die Schrift war eine zierliche Frauenhand. Der Brief ging nach dem preußischen Orte Gerolstein, wo die Postbehörde auf der Kehrseite bemerkte: der Addressat sei dort unbekannt; und somit ging der Brief retour. Sicher mußte der Inhalt des Briefes interessant seyn, und es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß er von einer Roman-Närrin herrühre, die durch Sue's „Pariser Mysterien“ ihr letztes Restchen gesunden Menschenverstand verlor. N.

(Ein neues classisches Werk.) In Treuenbritzen ist ein merkwürdiges Werk erschienen. Der Titel heißt: „Die Zweckessen unserer Tage.“ Als Verfasser wird ein Dr. Hunger angegeben; die Vorrede ist von einem Dr. Friedrich Fresser bearbeitet, und das Titelblatt mit einem Facsimile des Professors Tieftrank geschmückt. Man sieht, daß die Verfasser schon ihren Namen nach ganz zu dem großen Unternehmen geeignet sind. A.

(Adam und Eva.) Der bekannte Compositeur Ad. Adam erhielt neulich von einem jungen Dichter einen Operntext: „Eva“ um ihn in Musik zu setzen. Er sandte ihn mit der Bemerkung zurück: „Er könnte mit dieser Eva aus dem Paradiese gejagt werden.“ S.

(Malitiöser Druckfehler.) Ein solcher fand sich jüngst in einem amerikanischen Blatte. Es ist darin von Schelling die Rede, welcher nach Hegel's Tode den Lehnstuhl der Philosophie in Berlin inne habe; — es war aber der Lehrstuhl gemeint. K.

Salon-Puffer von Gust. Schönstein.

Einem reichen Kaufmann in Hamburg, der an nicht zu verscheuchender Melancholie litt, wurde gerathen, um die Vertreibung seines Leidens zu bewerkstelligen, sein Hemd mit dem eines vollständig Glücklichen zu wechseln. Nach langem Suchen entdeckte man einen solchen, allein der Glückliche trug — kein Hemd!

In einer Dorfschule wurde kürzlich folgendes Rechenexempel aufgestellt: Wenn man für eine Fuhre Heu viertelstündlich 15 Kreuzer bezahlt, was kosten für eine halbe Stunde ein Paar Hosen von Hirschleder.

In einer Zeitung stand jüngst folgende Anzeige: „Ein gestern Abend in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm wird gebeten, Sandwichstraße Nr. 39 zum erwachsenen Blinden, 2. Stock hoch abzugeben.“

Magazin des Jokus.

Als Seitenstück zu der bekannten Anekdote, daß ein junger Mensch, welcher der französischen Sprache kundig zu seyn vorgab, das Wort „Sans-souci“ mit „Blutwurst“ übersetzte, bringen wir Folgendes. Jemand fand irgendwo den Ausdruck „langue d'aspic“ (Natternzunge) und erhohlte sich bei einem seiner Freunde Raths, was das zu bedeuten habe. „Nu,“ meinte dieser, „das ist doch leicht zu verstehen: Pöckelzunge mit Aspik.“ R — r.

Man stritt in einer Gesellschaft darüber, was das vortheilhafteste Getränke für die Truppen auf beschwerlichen Märschen sei, ob Wasser, ob Wein. Jemand meinte, für Soldaten sei offenbar „bière de Mars“ (Marsbier und Märzenbier) angezeigt. R — r.

Eine medisante Dame, deren Piedestal nach großem Maßstabe gebaut war, machte sich einst in einer Gesellschaft über ein junges, hübsches Mädchen von kleiner Statur lustig, und äußerte sich ziemlich laut: „Der Knirps hat ja kaum 4 Fuß!“ „Freilich“, antwortete diese, „dagegen haben Sie 2 Füße, von denen jeder für vier gilt.“ R — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Unser erster Hoftheater-Capellmeister, Hr. Otto Nicolai, unternahm, wie der „Spiegel“ meldet, eigens eine Reise nach Pest, um im deutschen Theater der ersten Aufführung von Schindelmeisser's Oper: „Der Rächer,“ beizuwohnen, worüber sich der erfahrne Hr. Nicolai sehr rühmend ausgesprochen. S.

— Fanni Elsler's Debut in dem großen Ballet „Esmeralda“ von Perrot soll in den ersten Tagen nach Ostern Statt finden. Und wenn dieses Debut auf den 22. April, den ersten Auftritt der Jenny Lind fiele, würde das Hofoperntheater das herbeiströmende Publicum nicht zu fassen vermögen. S.

— Dem Vernehmen nach erschien gestern bei der ersten Vorstellung des

„Don Juan" im k. k. priv. Theater an der Wien eine neue Vorder-Courtine von der Erfindung des genialen k. k. Decorateurs, Hrn. Hermann Neefe. Ausgeführt ist dieselbe vom genannten Hrn. Neefé und dem akademischen Historienmaler Hrn. Friedrich Schilcher. Hr. Director Pokorny ließ dieselbe aus Achtung für das verehrte Publicum und die Manen des unsterblichen Tondichters verfertigen. S.

— Bäuerle's berühmt gewordene Posse: „Staberls Reiseabenteuer," ist von Tyl ins Böhmische übersetzt worden. S.

— Der Sänger Hr. Wolf vom Hofoperntheater, welcher nun ein glänzendes Engagement am Nationaltheater in Pest antritt, hat sich dieser Tage vermählt. J. B. C.

— Donnerstag den 16. April um die Mittagsstunde findet im Musikvereinssaale das Concert des Sängers Hrn. Pigall Statt. Da der Concertgeber an den Höfen von London und Paris und in den bedeutendsten Theatern des Auslandes durch seine originelle Gesangsweise die größte Auszeichnung gefunden und außerordentlichen Beifall geerntet hat, glauben wir das kunstliebende Publicum auf das interessante Vergnügen aufmerksam machen zu müssen, welches ihm das öffentliche Concert des Hrn. Pigall gewähren dürfte. Ähnliches wird man vielleicht nie wieder hören! S.

— Die durch ein Privatconcert vortheilhaft bekannt gewordene Sängerin Antonie Mollidor veranstaltet Sonntag den 19. d. M. Mittags ein Concert im Vereinssaale, worin sie in fünf Nummern beschäftigt seyn wird. Die gewählten Piecen zeigen vom Geschmack der Concertgeberin und von ihrer Pietät für deutsche Musik. Der Violinist Hr. Langhammer und der Pianist Hr. Exel, dann einige Gesangskünstler werden die Concertgeberin unterstützen. Wir wünschen der bescheidenen schüchternen Debutantin, deren Talent zu guter Hoffnung berechtigt, den wohlthätigen Einfluß eines freundlichen Erfolges bei ihrem ersten Schritt in die Öffentlichkeit. S.

— Neue Opern. Zwei Componisten speculiren derzeit auf die mit so entschiedenem Glück begonnene italienische Stagione, und wünschen ihre neuen Opern von den ausgezeichneten Sängern, welche heuer die Gesellschaft bilden, aufgeführt zu haben, es sind die HH. Levi und Salvi, Ersterer ein reicher Particulier aus Venedig, Letzterer hier schon durch eine Operette vortheilhaft bekannt. — In Gratz fand die Oper: „Johannes Guttenberg" von Füchs, und fast gleichzeitig in Pest die Oper: „Der Rächer" von Schindelmeisser die glänzendste Aufnahme. Die Texte zu beiden Opern stammen aus der Feder unseres geachteten Dichters Otto Prechtler. S.

— Frau Laura de Bach konnte leider ihre am gestrigen Tage angekündigten Vorstellungen in ihrem Circus im Prater nicht beginnen, da zum Theil die herrliche neue Decorirung noch nicht ganz beendigt, so wie der größte Theil der äußerst zahlreichen Gesellschaft aus Berlin, aufgehalten durch das allgemeine Verlangen, dort noch einige Productionen zu geben, unter Hrn. Soullier's Leitung noch nicht angelangt ist. — Die Directrice hofft inzwischen mit Ende der künftigen Woche sicher beginnen zu können, da sie die Veranstaltung getroffen hat, daß die Gesellschaft mittelst der Eisenbahn der Residenz zueile. Sch—ld.

(Pest.) Dlle. Bohrer lud den Redacteur des „Divatlap" zu ihrem Concert mit der Adresse ein: „Hochwohlgeborner Herr von Divatlap." Er machte sie darauf aufmerksam, ihre Adressen nicht mehr so zu schreiben, weil er sonst den Scherz erwiedern und schreiben müsse: „Fräulein von Fortepiano." Ungar.

(Ofen). Die Darstellungen im hiesigen Theater von Forst's Gesellschaft wurden am 4. d. M. mit dem „Glas Wasser" von Scribe geschlossen. —l.

(Venedig.) Lanari läßt Verdi's hier mit Beifall aufgenommene Oper: „Attila" zunächst in Florenz und Reggio geben. Vaglio.

(Parma.) Sophie Löwe wurde als Primadonna für die Frühlingsstagione engagirt und wird in der neuen Oper: „Louise Strozzi" von Sanelli debutiren. Figaro.

(Berlin, 3. April 1846) Wie die Erscheinung Jenny Lind's eine einzige in dieser reinen Hoheit, vielleicht nie in der Kunst dagewesene ist, so war auch ihr Abschiedsfest, das sie gestern in dem überfüllten Opernhause feierte, eine Kunstfeier, deren die Annalen unserer Bühne kaum eine oder die andere verwandte, eine höhere aber gewiß nicht aufzuweisen haben. Es war nicht Das, was sonst die neugierige Menge zu solchen Festen drängt, kein äußeres Schauspiel; J. Lind hat die Hörer in edlerer Weise an sich gefesselt. Ihr gegenüber ist die unreine Seite der Bühne verschwunden, und selbst auf diejenige Classe, die gewohnt ist, in der Kunst nur eine sinnliche Anregung oder eine gedankenlose Zerstreuung zu suchen, hat diese Künstlerin in anderer Weise gewirkt und das Gefühl geweckt, daß es sich bei ihr um etwas Höheres und Heiligeres handle. Die unablässigen Beifallsstürme, das wahrhafte Jauchzen, die Blumenüberschüttungen, genug dieser ganze äußere Apparat der Theater-Triumphe war freilich der nämliche, wie wir ihn bei hundert ähnlichen Festen gesehen. Aber der Geist, aus dem diese Manifestationen hervorgingen, war ein anderer, er stammte aus den tieferen und heiligeren Regionen der Brust. In diesem Beifalle, in dieser Begeisterung des Publicums schlug Ein Herz, und die edle Künstlerin war berechtiget, auf diese höhere Weihe der Gaben, die man ihr spendete, zu zählen. Doch selbst in den äußeren Formen gestaltete sich dieser Triumph großartiger, als ein je von uns erlebter. Zum Glücke sind wir in Berlin noch nicht dahin, daß der flache, aufflackernde Strohfeuer-Enthusiasmus jedem Theater-Bravo ein Dutzend und mehr Hervorrufe zollt, wir zählen noch nicht wie in Wien, in die zwanzig dabei *). Doch gestern wollte sich das Publicum mit Einem Erscheinen am Schlusse (der Hervorruf nach jedem Act war schon vorangegangen) nicht genügen lassen; es war ein wirkliches Verlangen, die bescheidene, ja schüchterne, im tiefsten Innern bewegte Künstlerin immer noch einmal wiederzusehen. Theils aus angeborner Scheu, theils nicht so ganz heimisch in der Sprache, hat Jenny Lind bisher immer nur durch Zeichen und Mienen, freilich bei ihr ausdrucksvoller als jedes Wort, gedankt. Diesmal aber drängte ein inneres Verlangen des Publicums nach einem Worte, gleichsam einem Abschieds-Andenken, einem Stammbuchsblatt für das Ohr. Der Beifall währte so unablässig fort, daß die Sängerin endlich sah, sie müsse ihre liebliche Scheu bezwingen, und als sie nur die Lippen regte, ertönte das Gebot der Ruhe, des Niedersetzens, und alsbald war der ungeheure Sturm zur höchsten Meeresstille beschwichtigt. Von der Bewegung fast überwältigt, sprach die Künstlerin nur die einfachen Worte: „Ich danke Ihnen — ich werde es nie vergessen!" Und da brachen ihre Thränen hervor — sie verschwand, das stürmende Publicum forderte sie noch einmal, und das war ihr Abschiedsgruß.

Nie hat eine Künstlerin durch den Wetteifer ihrer edlen Kunst und Persönlichkeit auch für die letztere einen so innigen Antheil gefunden und verdient als sie. Sie hat die Kunst und die Würde ihrer Institute und Vertreter wieder zu ihrem höchsten Recht erhoben. Darum wird sie von wahrhafter Liebe und Verehrung und tausend Wünschen für ihr Wohl begleitet und vor Allen waren es die Frauen, die ihr für die Veredlung ihres Geschlechts auf der Bühne innigsten Dank wußten; sie spendeten ihr die reichsten Kränze, und so war die weibliche Huldigung der schönste Triumph des weiblichen Verdienstes. Deutsche allgemeine Zeitung.

(Dresden.) Auch die berühmte Schröder-Devrient ist europamüde geworden, sagt Dresden Lebewohl und zieht nach Amerika. Die neue Welt soll ihr in den alten Tagen frische Lorbeern reichen. Fürwahr, der Plan ist nicht übel. C. H.

(Leipzig, 3. April 1846) In der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten" traf Hrn. Berthold (Liborius) der Unfall, daß er im letzten Acte von dem Wagen stürzte, der dort auf die Bühne fährt und sich dabei den Fuß so schwer beschädigte, daß die beabsichtigte Darstellung des „Artesischen Brunnens" seinetwegen ausgesetzt bleiben mußte. Deutsche allgemeine Zeitung.

— Am 31. März feierte die Schauspielerin Hartwig ihr goldenes Bühnenjubileum. L. Z.

(Paris.) In den letzten Tagen der Stagione debutirte Ernestine Grisi im italienischen Theater als Cenerentola mit bestem Erfolg. Dieser Tage sind die Persiani und Ronconi nach Madrid abgereiset, um im Vereine mit Salvi das ihnen von Banquier Salamanca angebotene 500,000 Franken-honorar für drei Monate so en passant mitzunehmen. Die Grisi, Mario und Lablache reisten nach London. Briefl. Nachr.

*) Wir danken schön für diesen Hieb, müssen aber beschämt bekennen, daß er uns nicht unverdient trifft. D. Red.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Jögernitz's Casino in Oberdöbling, welches, wie schon erwähnt, in allen seinen Localitäten neu gemahlt und renovirt wurde, wird acht Tage nach Ostern l. J. mit einer Fest-Reunion eröffnet. Die Großartigkeit und Schönheit dieses Etablissements ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, in eine lobende Analyse darüber einzugehen, so wie denn der Name Jögernitz überhaupt einen so guten Klang hat, daß es überflüssig ist, sein renomirtes Local weiter zu empfehlen. Herr Ferd. Jögernitz junior, dessen Geschäftsthätigkeit und Umsicht bekannt ist, hat Alles aufgeboten, den langbewährten Ruf dieses seines Belustigungsortes zu rechtfertigen. Der beliebte Musikdirector Hr. Franz Schröder wird jedesmal sein großes Orchesterpersonale selbst dirigiren und seine neuesten Ton-Piecen vortragen. Von Jögernitz's Küche und Keller ist man überzeugt, daß selbe nichts zu wünschen übrig lassen und so stände uns Wienern in diesem Sommer wieder ein Vergnügungsort comme il faut in Aussicht. Garten und Park sind modernisirt, darum bleibt Jögernitz die Parole und Schröder die Losung! Glück auf! wir werden nicht ermangeln, uns das Vergnügen zu gönnen, dieses Tusculum fleißig zu besuchen. B—r.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 90. Wien, Mittwoch den 15. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Otto Prechtler.

Mutter und Tochter.

Romanze nach dem Französischen.

Komm zum Gebet, komm meine Schöne!
Der Wetterhahn erseufzt am Dach;
Es brüllt der Wind die wildsten Töne!
Komm zum Gebet, komm meine Schöne,
Daß unser Wort den Sturm versöhne
Dem Wand'rer, der noch ferne wach!
Komm zum Gebet! komm meine Schöne!

Komm zum Gebet! komm meine Kleine!
Viel armes Volk vergeht in Noth;
Manch' Haupt — es ruht auf hartem Steine!
Komm zum Gebet! komm meine Kleine,
Daß mancher Arme nicht mehr weine,
Komm zum Gebet! komm meine Kleine!

Komm zum Gebet, mein Kind! mein Leben!
Wie manches Schiff vom Sturm gefaßt
Muß zwischen Tod und Rettung schweben!
Komm zum Gebet! mein Kind! mein Leben!
Für die Geliebten, die da beben
Am Strande, wo die Brandung rast,
Komm zum Gebet! mein Kind! mein Leben!

Doch sieh — die Kleine, bang vor Liebe —
Es betet so das Herz in ihr:
„Wenn Edwin nur verschont mir bliebe
Von Wach' und Dienst!“ so fleht die Liebe!
„Von Thränen wird das Aug' mir trübe!
O bete, Mutter, doch mit mir
Für ihn — für ihn, ach! denn ich liebe!“

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Fortsetzung)

Zweites Kapitel.

Wenn zwei Personen ein Verhältniß haben, und sei es noch so unschuldig, so ist es schwer zu verbergen, und die Welt denkt gern das Übelste davon. Bald bemerkte Clara's Vormund, daß Friedrich ihr überall folgt, und auf jeden ihrer Winke bereit ist und in Allem sich bestrebt, ihren Wünschen zuvorzukommen. Nicht ohne Grund ist ihm diese Entdeckung unangenehm, er fürchtet, daß nur ein Unglück aus dieser Neigung entstehen könne, und sucht daher Clara so bald als möglich aus dem Hause zu entfernen, doch soll es auf eine unbemerkbare, für sie nicht kränkende Art herbeigeführt werden. Sie macht aber alle diese Bemühungen unnütz, indem sie freiwillig erklärt, den Antrag des Hofrathes Plütter, mit seiner Tochter zu reisen, annehmen zu wollen; im Grunde ihres Herzens fühlt sie sich traurig und bekümmert über die abermalige Trennung von ihrer Vaterstadt, aber sie folgt dem unvermeidlichen Winke der Vorsehung mit Fassung und Geduld. Am schwersten fällt es ihr, sich von ihrer Tante zu trennen. Diese ist eine sehr liebenswürdige Frau, welche Geist mit Gemüth verbindet, und durch die ihr angeborne Sanftmuth die Härte mildert, welche im Umgange ihres Mannes, der streng und ernst ist, manchmal verletzt. Doch versteht auch sie Clara nicht; ihr Inneres gleicht einem klaren ungetrübten Spiegel, während Clara immer von heftigen Leidenschaften bewegt, immer so viel mit sich zu kämpfen hat; daher wird selten Jemanden wohl in ihrer Nähe. Friedrich nur fühlt sich zu ihr hingezogen, weil sie die Einzige ist, die seine Klagen anhört und ihn bedauert. Er ist, wie Clara's Vormund, Bildhauer, und lernt bei ihm; sein Genie neigt sich aber dem modernen Genre zu, und daher hält sein Schwager nicht viel auf ihn, und behandelt ihn mehr wie einen untergebenen Schüler, als wie einen ihm so nahe stehenden Verwandten. Friedrich fühlt sich häufig gekränkt und vernachläßigt, er sucht nun Jemanden, dem er seinen Kummer klagen kann, und wendet sich daher an seine Schwester, diese liebte aber ihren Mann so sehr, und ist so fest von seiner Geschicklichkeit überzeugt, daß sie ihren Bruder immer ermahnt, ihm zu gehorchen, und nichts ohne seinem Rath zu thun, übrigens aber seinen Klagen kein Gehör gibt; er wendet sich also an Clara, und diese hat wenigstens Geduld; sie maßt sich zwar kein Urtheil an über Künste, aber sie stimmt doch in manchen Ansichten mit Friedrich's Geschmack überein, und dieser fühlt sich glücklich, endlich einmal Jemanden gefunden zu haben, mit dem er frei sprechen kann. Er benützt auch diese Gelegenheit so oft, bis sein Herz und seine Freiheit gänzlich gebunden sind, und er die Freundin und Vertraute seiner Leiden mit allem Feuer erster Neigung liebt. Seine Schwester bemerkt dieß auch mit Staunen und Unruhe, bald aber tröstet sie die Hoffnung von Clara's Entfernung, auch nimmt eine andere Sorge ihr Interesse ganz im Anspruch. Anna, der erste Sprößling ihrer glücklichen Ehe, ist das liebste Wesen, welches sich denken läßt. Kaum fünfzehn Jahre alt, noch halb Kind, in der ersten Jugendblüthe, gleicht sie mehr den seligen Bewohnern des Himmels, als denen unserer traurigen Erde. Ihre Gestalt ist schlank, ihre Gesichtszüge sind ernst und regelmäßig, etwas kalt, aber gemildert

durch den unwiderstehlichen sanften Ausdruck ihrer frommen blauen Augen; die blonden Haare umgeben in reichen Locken das wohlgeformte Haupt, gleich einem Goldrahmen, der das holde Engelsbild umschließt. Ihre Gemüthsart hat eine himmlische Sanftmuth und liebevolle Freundlichkeit, welche man selten findet. Wer sie sieht, als Vermittlerin bei den kindischen Streitigkeiten ihrer Geschwister, als gehorsame Tochter bei den leisesten Wünschen ihrer Ältern, wer sie sieht, den Tag über unermüdet fleißig bei Erfüllung ihrer Pflichten, des Abends in ihrem Zimmer, bei dem kleinen Hausaltar versunken in freudiger Andacht: wer sollte da die Ältern nicht glücklich preisen, die Gott mit einem solchen Kinde gesegnet, wer nicht das Kind beneiden, welches der Himmel zu seinem besonderen Liebling ausersehen zu haben scheint, da er schon so früh den Keim des Guten in das junge Herz legt?

Seit kurzer Zeit ist Anna aber verändert, nicht, als ob sie minder gehorsam, oder thätig in ihren Geschäften wäre, im Gegentheil ist sie noch rastloser in Erfüllung aller ihrer Pflichten, aber ihr Auge ist oft von Thränen getrübt, ihr sonst so leicht hinschwebender Gang langsam, und jeden Tag wird sie ernster und stiller. Clara ist die erste, welche es bemerkt; obgleich sie die Ursache dieser Veränderung ahnt, so schweigt sie doch darüber. Anna's Mutter aber ist sehr bestürzt, sie sucht sie auszuforschen, allein Anna versichert, sich ganz wohl zu befinden, und weicht von nun an jede Gelegenheit ängstlich aus, wo man sie beobachten könnte. Eines Abends aber, als die Mutter wie gewöhnlich in ihr Zimmerchen kömmt, um ihrer Tochter gute Nacht zu sagen, und sie zu segnen, findet sie diese knieend und in heißen Thränen. Sie fragt sie ernstlich, was ihr fehlt, aber Anna erwiedert, sie wisse es nicht, — sie könne nicht beten, nicht ruhig seyn, sie glaubte, sie werde verdammt — bei diesen Worten schaudert sie zusammen, die Mutter redet ihr zu, tröstet, ermahnet sie, aber Anna scheint es nur halb zu hören; endlich fängt sie an einzuschlummern, da sie schon zu Bette ist, und die bekümmerte Mutter geht, nachdem sie noch einen leisen Kuß auf die Stirne ihres Lieblings gedrückt hat. Ich muß morgen doch zum Arzt gehen, sagte sie, als sie auf dem Korridor Clara begegnet, ich fürchte, Anna wird schwer krank. Gehen Sie lieber morgen früh in die Kirche, um die Zeit, wenn Anna dort ist, da werden Sie die Krankheit ergründen, erwiedert ihr diese. Das ist Dein alter Widerwillen gegen die Kirche, es wäre besser, Du gingest selbst öfter hin! sagte hierauf die Tante. Clara schweigt und seufzt. —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Ein französischer Jux.) Im Hause eines bornirten Parvenus in X. mußte immer französisch gesprochen werden, und die Bornirtheit der Hausgenossenschaft ging Domine ad exemplar so weit, daß man selbst deutsche Localismen französisch aussprach. — Ein Töchterchen, würdig des geistreichen Vaters, wurde von einem süßelnden Adonis gefragt, welches Theaterstück sie zuletzt gesehen habe. „Den Schü“ von Nestroy antwortete sie etwas verlegen. Nach längeren Erörterungen fand sich, daß es Nestroy's „Jux“ war. — Wahrscheinlich würde diese französirende Dame den Elmar'schen „Goldteufel“ den „diable do'r“ nennen! — C.

(Noch keine Ruhe mit den Geheimnissen!) In Meißen bei Gödsche erschien so eben ein Carikatur-Roman in zwei Bänden: „Die Geheimnisse von Dippelburg“ betitelt. Der Stoff hierzu soll aus dem Kleinstädterleben entnommen seyn, und sehr stark an Wieland's „Abderiten“ erinnern. Ad.

(Eine gute Nessel brennt frühzeitig.) Der „Dorfbarbier“ meldet: In W. standen jüngst zwei Diebe vor dem Polizeigericht, deren einer neun, und der andere sieben Jahre alt war. Der siebenjährige Gauner hatte seiner Mutter 50 Thaler entwendet, und nach verübter That seinen neunjährigen Freund in Kenntniß gesetzt, er werde sich nun eine Geige kaufen, damit in die Welt gehen, und nicht eher heimkehren, bis er erwachsen seyn würde. Bei einem Geigenhändler wurden beide festgenommen, und der Behörde überliefert. Hier ergab es sich denn, daß die beiden jugendlichen Genies schon an zwanzig verschiedene Diebereien in Compagnie begangen hatten. Man konnte die beiden kleinen Bösewichte nicht einmal gesetzlich bestrafen, weil selbe zu schwächlich waren, und eine körperliche Züchtigung nicht aushielten, sondern mußte sie ihren Eltern zurückgeben, und ihnen nur eine strengere häusliche Zucht anempfehlen.

Btm.

Localzeitung.

In der am 20. März d. J. abgehaltenen Generalversammlung der Actionäre der Donau-Dampfschiffahrt wurde nach Bekanntgabe der höchst erfreulichen Resultate des abgelaufenen Jahres 1845 die Auszahlung der Super-Dividende von 3 Percent per Actie beschlossen, da das Reinerträgniß

von	fl. 272,978	15	kr.
nach Abzug der ersten Anlehens-Rückzahlungsrate mit	fl. 50,000	„	„
und die statutenmäßigen 20 Percent Reservefond	fl. 44,595	45	„
	fl. 94,595	45	„
	fl. 177,382	30	„
beträgt, wovon obige 3 Percent mit	120,000	„	„
abgezogen, noch	fl. 57,382	30	„

erübrigen, welche zur Hinterlage auf General-Gewinn und Verlustconto des Jahres 1846 übertragen wurden.

Ferner wurde beschlossen, daß zur nöthigen Vergrößerung des Geschäftes noch eine weitere Actien-Emmission von 4000 Stück Statt finden solle, wobei jedoch die bisherigen Actionäre das Recht haben, auf je eine Actie eine halbe al pari zu übernehmen. Endlich wurde unter entschiedener Beistimmung der Hrn. Actionäre ein Pensionsfond für die daselbst angestellten Beamten, Agenten, Capitaine und Schiffsequipage gegründet, wozu als jährlicher Beitrag diesem Fonde ein per mille aus dem Einlagscapitale der HH. Actionäre zufließen werden.

Endlich tritt Hr. Generalsekretair J. Rey nach achtjährigem Wirken aus den Diensten der Gesellschaft. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die Italiener haben vorgestern ihre Vorstellungen nach den O[illegible] mit „Ernani“ begonnen. Übervolles Haus, enthusiastischer Beifall, ausgezeichnete, meisterhafte Aufführung, neue Triumphe für die Tadolini, Fraschini, Collini und Rodas, Hervorrufungen ohne Ende. Die italienische Oper wußte so sehr die Sympathieen des Publicums zu gewinnen, daß sie für den Moment alle anderweitigen theatralischen Interessen in den Hintergrund drängt. Man redet nur von der italienischen Oper, diese ist wieder der Götze der Mode geworden, diese nur will man hören und man hat Grund dazu. S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die Aufführung des „Don Juan“ darf zu den schwierigsten gerechnet werden, welche eine Opernbühne sich stellen kann. Der dramatische Charakter der Musik, welcher wieder dramatischen Vortrag bedingt, das innige Vertrautseyn mit allen Vorzügen dieses Werkes, der nahe liegende Vergleich mit dem, was wir darin schon gehört und gesehen haben (wir erinnern nur an die „drei Primadonnen-Zeit“) und wohl auch die Pietät für den großen Tonmeister, welche keine Verstümmelung seines Meisterwerkes dulden will; alles d[illegible] zusammen sind Hindernisse, die oft und auch dießmal dem Erfolge hemmend entgegentraten. Es thut uns leid, sagen zu müssen, daß diese Vorstellung eine der mittelmäßigsten war, welche man uns zu Gehör brachte, und daß sie auch, wider die Gewohnheit dieses Theaters, ein strenges, aber gerechtes Urtheil hervorrief. Doppelt leid thut es uns, eine Künstlergröße, wie Hrn. Wild, in den Bereich dieser Mittelmäßigkeit einschließen zu müssen. Seiner Stimme fehlt es bereits an Timbre, an Markigkeit und Fülle, sein Register ist zu beschränkt, um mit gewohnter Siegesfreudigkeit wirken zu können. Im Terzett des zwei-

ten Actes unter dem Balcon erinnerte noch eine Stelle an den Wild von ehemals, sonst erschien Alles matt und abgefärbt. Staudigl's Trefflichkeit ist zu bekannt, als daß wir sie in Worte zu kleiden brauchten; er versteht Mozart ganz und weiß ihn auch uns verständlich zu machen. Wenn wir noch sagen, daß Dlle. Treffz eine sehr anmuthige Zerline war, welche diese bäuerliche Kokette recht entsprechend sang und spielte, und ihrem Vortrag nette Florituren einwebte, daß Hr. dalle Aste als Gouverneur und Hr. Radl als Masetto genügten, so müssen wir auch — die Wahrheit fordert es — beifügen, daß die Darsteller der Donna Anna und Donna Elvira, dann des Don Ottavio uns zwar Mozart'sche Töne hören ließen, aber in den Geist derselben nicht einzudringen vermochten. Bedauerlich war es, das so strebsame Talent der Dlle. Eder mit der Rolle der Elvira betheiliget zu sehen, mit der sie sich in trostlosem Ringen ganz vergeblich abmühte. Elvira erfordert stärkere Stimmmittel, ein entschiedeneres Auftreten, als Dlle. Eder zu Gebote stehen. Wir sagten schon im Eingange, daß das Publicum heute mit Strenge richtete; die beliebtesten Musikstücke, selbst die berühmte Ouverture mit eingeschlossen, gingen spurlos, wohl gar mit Zeichen der Mißbilligung vorüber, und was am Schluße von Beifall laut gehört wurde, galt wohl mehr der süßen Gewohnheit des Forarufes und dem Höllenkrater, als daß es von einer günstigen Stimmung gezeigt hätte. Außer dem, was Staudigl vortrug, wurde nur die Huldigung der Schönheit im ersten Finale beachtet und zur Wiederholung begehrt. Eine angenehme Episode war Hr. Beckmann als Gerichtsperson. Das Haus war nur in den Gallerien stark besucht, die neu errichteten, geräumigen und eleganten Parquetsitze blieben größtentheils unbesetzt. Das Auditorium war durch einen schönen Luster mit Gas beleuchtet; 36 Schmetterlingsflammen erhellten das Haus; da aber die Rivalta und das Podium die frühere Öhlbeleuchtung behielten, so mußten die Gasflammen während der ganzen Vorstellung gedämpft werden, um das Mißverhältniß einer dunkeln Bühne gegen ein helles Auditorium einigermaßen auszugleichen.

Nach dem ersten Actschlusse sank auch eine neue Cortine, eine Apotheose Mozart's zum Gegenstande habend, sehr schön entworfen vom k. k. Hofdecorateur Hrn. Neefe, die jedoch, wie fast alles an diesem Abende nur geringe Aufmerksamkeit auf sich zog. — Mit diesem Tage, dem 13. April, begann das zweimonatliche Abonnement, worein das Gastspiel der Jenny Lind fällt. — r —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Alexander Stradellerl." Parodie der Oper „Stradella" mit Gesang in drei Acten. Musik von Hrn. A. Müller.

Wieder eine neue Posse, bei der man ausrufen könnte: „Ein Königreich für einen Witz!" — — und man würde dabei nicht einen Quadratfuß Territorium verlieren, denn die Hauptpointe in dieser Parodie ist statt dem italienischen Dolche — ein deutscher Scheckel; Stradellerl soll nicht gemeuchelt, sondern geprügelt werden, die dem Sänger vermeinten Prügel bekommt jedoch der Banditendinger, der reiche Salamimacher und mithin hätten wir schon das Spaßigste dieser Posse nacherzählt. — Hr. Scholz als Tagdieb und (?) Vagabund und Hr. Nestroy als Stradellerl sind mit den Hauptrollen betheilt; beide wurden bei ihrem Auftritte lebhaft empfangen und wußten ihre hochkomische Individualität auch dießmal geltend zu machen. Scholz sang mehrere Couplets, die er so possierlich vortrug, daß er sie trotz des Stimmmangels wiederholen mußte. Nestroy parodirte die moderne Gesangsmanier; wir bekamen da eine höchst gelungene Parodie auf Pischek; sein momentanes Aufbrüllen oder Anschwellen der Stimme, um den Contrast zu dem leisesten Sottovoce recht fühlbar zu machen, in welchem sich seine Stimme so in Gefühlen auflöste und gleichsam in den Äther verschwamm, war von sehr komischer Wirkung. Frau Rohrbeck, Hr. Lang, Grois und Gämmerler füllten ihre Plätze mit Ehren aus, aber wie gesagt, witzig waren sie nicht, denn dafür sorgte der Dichter. Die Mise en scene war überraschend; unter den vier neugemalten Decorationen erregte besonders das von Grünfeld aufgenommene „Weibling am Bach" einen lebhaften Beifall. Adolf Müller's Musik hörte sich recht angenehm — der bedeutend verstärkte Chor griff tüchtig durch. Das Haus war in allen Räumen überfüllt. — r —.

Großes Concert.

Arrangirt von Hrn. Carl J. Kinderfreund.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaal.

Das Arrangement dieses Concerts, welches von Seite der Direction des Grund-Armenhauses der Leopoldstadt zum Besten dieser Humanitätsanstalt gegeben ward, hatte der ehemalige Musik-Instituts-Director, Herr Carl J. Kinderfreund übernommen. In die Klasse der interessanteren der Saison kann es aber nicht gereiht werden. Eine von Herrn Conrad Löffler neu komponirte Fest-Ouverture über die russische National-Hymne bildete die Eröffnungsnummer. Dieses Tonstück ist blos aus entlehnten Ideen zusammengeleimt, und entbehrt aller gründlichen Ausarbeitung und aller fachkundigen Benützung des gewählten Materials. Das Blech spielt darin eine sehr große Rolle, was wahrscheinlich das Festliche ausdrücken sollte.

Herr C. Formes sang hierauf zwei Lieder: „Der Zigeunerknabe," von C. G. Reißiger, so wie „die Fahnenwacht" von Lindpaintner, und als vorletzte Nummer das von Herrn Proch komponirte Lied: „Der stille Zecher." Von den beiden ersteren steht das Lindpaintner'sche an Originalität höher. Kann man auch den Proch'schen Liedern nicht nachrühmen, daß sie Eigenthümlichkeit der Invention, oder daß sie irgend eine tiefer eindringende Auffassung ihrer Vorwürfe besäßen, so sind sie doch durchschnittlich nicht nur dem Inhalte der Gedichte nicht unangemessen, sondern auch leicht ausführbar und melodisch fließend. Letztere beiden Eigenschaften vermißte ich auch keinesfalls bei fraglichem Liede, nur ist es etwas matt. Herr Formes hatte sich durch seine besonders in der tiefern Lage herrliche Stimme und durch seinen sehr guten Vortrag wieder allgemeinen Beifall zu erringen gewußt. Der Herr Capellmeister Proch begleitete ihn auf dem Pianoforte, reflektirte aber auch nicht, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, auf den Redoutensaal, daher das Accompagnement gegen die Singstimme viel zu schwach war.

Das große G moll Concert für das Pianoforte von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy, das die dritte Nummer bildete, ist ein Werk, in welchem Plan, Haltung, so wie Durchführung als Resultate einer geregelten Phantasie, reicher Erfindungskraft, gründlichen Studiums, vereint mit ausgebreiteten technischen Kenntnissen bezüglich des Instruments erscheinen, das aber wegen seines weniger effectvoll glänzenden Mechanismus, nie solchen Eingang bei Concertisten finden wird, als z. B. die Hummel'schen Concerte.

In Herrn Seymour Schiff fand es aber einen nicht unwürdigen Interpreten, insofern selber darin seinen bedeutenden Grad technischer Fertigkeit, Reinheit im Passagenwerk und ziemlich ausdrucksvolle Nuancirung entwickeln konnte, jedoch an künstlerischer Ruhe und Besonnenheit fehlt es ihm noch sehr. Wenn er sein immerhin schönes Talent wirksamer will hervortreten machen, muß er vor Allem diese zu gewinnen suchen. Sein Abmühen mit dem ganzen Körper ist aber höchst unangenehm anzusehen! Wozu denn?

Die liebenswürdige Dlle. Treffz wußte hierauf in dem herrlichen Liede: „Die Sangeslust" von L. Spohr, den Reiz und den Wohlklang ihrer Stimme ebenso wie ihre von fleißigen Studien zeigende schöne Gesangsmethode geltend zu machen, und erntete vielen Applaus. Ob Dlle. Treffz aber mit der Pianofortebegleitung zufrieden war, welche Hr. Kinderfreund selbst mit einem seiner Schüler besorgte, will ich in Frage gestellt lassen.

An dieses Lied reihte sich eine große Arie von Meyerbeer, und zwar aus „Robert" (Gnade, Gnade!!) ausdrucksvoll und recht beifällig gesungen von Frau Burghardt, deren Stimme sich besonders in der Höhe gut machte. Die sechste Nummer war wieder ein Gesangstück, und zwar: „Die Bitte" betitelt, componirt von Hrn. Seymour Schiff. Die Melodie dieses Liedes ist zwar einfach, aber nichts weniger als fließend und gemüthlich, hingegen ungemein reich an Übergängen, die wahrhaft mit den Haaren herbeigezogen sind. Wie Hr. J. Rettinger, dieser sehr beliebte und geachtete Dilettant, der uns durch seine klangvolle Stimme und seinen oft belobten Gefühlsausdruck wieder einen recht angenehmen Genuß hätte verschaffen können, sich herbeilassen konnte, dieses in hohem Grade schülerhafte, ja fast unsingbare Lied vorzutragen, das begreife ich nicht.

Die nächste Nummer war (wahrscheinlich der Abwechslung wegen!!) abermals eine Gesangspiece: Arie von Mozart, und zwar aus „Figaro," gesungen von Dlle. Freitag. Die Stimme dieser jugendlichen Sängerin ist zwar sehr angenehm und stark, zeichnete sich aber dießmal durch nichts mehr als durch Unreinheit in der Intonation aus; ihre technische Ausbildung muß noch manche Grade durchmachen.

Der Violinspieler, Hr. Arnstein, welcher hierauf ungarische Lieder und zwar auf vieles Verlangen, wie der Zettel meldete, vortrug, hat einen schönen Ton, sein Vortrag zeigt von Geschmack, und damit vereinigt er eine seltene Sicherheit der Bogenführung, so wie Fertigkeit in Überwindung bravouröser Stellen. Leider war aber seine Violine, die keineswegs unter die besten gehört, etwas zu hoch gegen das Fortepiano, was also durchaus nicht wohlthuend auf musikalische Ohren wirkte. Wie ein Violinspieler im Redoutensaale, wenn ihm ein Orchester zu Gebote steht, nicht ein Stück mit Begleitung desselben wählen kann, begreife ich auch nicht. Besser effectuirte er mit dem Solo in der großen Arie aus dem „Zweikampf" von Herold, welche Frau Burghardt mit ihm zum Schluße vortrug. — Die Leistungen des Orchesters unter Leitung des Hrn. Capellmeisters v. Suppé und Hrn. Groidl kann ich dießmal in keiner Beziehung ausgezeichnet nennen, zumal ließen die Corni sehr viel zu wünschen übrig. Die Tempi waren auch zu schleppend. Der Saal war leider nur sehr mäßig besucht, allein Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter beglückte das Concert mit Ihrer Gegenwart. Schon wieder waren auf dem Programm mit Ausnahme des E. Geibel die Dichter der vier andern Lieder nicht genannt, und bei den Arien von Mozart und

Meyerbeer jede nähere Bezeichnung ausgelassen. Schließlich muß ich noch erwähnen, daß das Fortepiano, ausgezeichnet durch Schönheit, Fülle und Elasticität des Tones, aus der Fabrik des Herrn J. M. Schweighofer war. Ich halte mich verpflichtet, Künstler auf die Instrumente dieses tüchtigen Fabrikanten aufmerksam zu machen.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der vortheilhaft bekannte Tenorist, Hr. Becz, vom Pester Nationaltheater, ist auf ein Gastspiel in Wien eingetroffen, und wird dasselbe im Theater an der Wien in Hrn. von Suppé's neuer Oper: „Das Mädchen vom Lande“ betitelt, beginnen. —ie—

— Fanni Elßler's erstes Debut wird in dem lieblichen Divertissement: „Des Malers Traumbild“ seyn. S.

— Die nächste Oper, in welcher die Tadolini und Fraschini singen werden, ist Donizettis „Don Pasquale“. Den dottore Malatesta wird Coletti geben. S.

— Herr Capellmeister Lortzing ist am 13. April aus Leipzig hier eingetroffen. S.

— Eine Localsängerin, wie wir sie bei unseren Residenztheatern nicht besitzen, befindet sich dermalen bei Hrn. Megerle's Theater in Preßburg. Es ist Dlle. Nemeth, eine jugendliche, äußerst anmuthige Erscheinung, die im Besitze einer sehr hübschen Stimme ist und sehr viel Talent für das nunmehr beinahe ganz verwaiste Localfach bewährt. N.

— Der junge Violinist, Jos. Joachim ist mit Liszt nach Prag gereist. Das nächste Ziel von Joachim's Kunstreise ist Leipzig. S.

— Als die drei neuen Opern, welche Hr. Director Pokorny seinen Abonnenten zugesichert hat, werden Lortzing's: „Der Waffenschmied von Worms,“ Hrn. v. Suppé's: „Das Mädchen vom Lande“ und Netzer's: „Die seltene Hochzeit“ bezeichnet. —ie—

— Hr. Capellmeister Netzer erklärte unlängst in einer Notiz in der „Wiener Theaterzeitung,“ daß Hr. Kreutzer vom Pester Nationaltheater nicht für das Theater an der Wien engagirt sei, als dessen Vorstand er sich aufwarf. Wir waren bisher der Meinung, daß nur Hr. Pokorny der Vorstand seines Theaters sei, weßhalb sich Hr. Netzer für die Zukunft besser ausdrücken möge, wenn er etwa meint, daß er der Vorstand des Orchesters sei! —ie—

— Der Tenorist Hr. Behringer, dem es hier an Anerkennung fehlte, weil es ihm an Stimme mangelte, ist wieder nach Hannover gezogen. Glückliche Reise! Dieser Verlust ist für unsere Opernzustände ein Gewinn. —ie—

— Der bekannte Literat, Hr. Anton Langer, ein talentvoller, junger Novellist, beendigte eine Posse für Carl's Volkstheater. Er hat für dessen eminente Possenkräfte, Nestroy und Scholz, äußerst dankbare Rollen geschrieben.

—ie—

— Sonntag den 19. April findet das Concert des Hrn. H. W. Ernst im k. k. großen Redouten-Saale um halb 1 Uhr Mittags, unter Mitwirkung des k. k. Hof-Operntheater-Orchesters und Leitung des Hrn. Professors und Orchester-Directors Hellmesberger Statt. Programm. 1. Ouverture. 2. Concert pathétique für die Violine (Allegro in Fis-moll, Manuscript) mit Orchester-Begleitung, componirt und vorgetragen von H. W. Ernst. 3. Arie aus „Don Juan“, von Mozart, gesungen von Dlle. Freytag. 4. Pirata-Capriccen, mit Orchester-Begleitung, componirt und vorgetragen von H. W. Ernst. 5. Romanze für die Violine (in F-dur) mit Orchester-Begleitung, von Beethoven, vorgetragen von H. W. Ernst. 6. Arie, gesungen von Fräulein von Marra. 7. Impromptu über Ungarische Themas, mit Orchester-Begleitung, componirt und vorgetragen von H. W. Ernst. Billete zu numerirten Sitzen auf die Gallerie zu 3 fl., in den Saal zu 2 fl., so wie Eintrittskarten zur Gallerie zu 1 fl. 20 kr. und in den Saal zu 1 fl. in C. M. sind zu haben in der k. k. Hof-Musikalien-Handlung von T. Haslinger's Witwe und Sohn.

— Professor F. A. Rosental, dessen ausgezeichnete Verdienste um die Verbreitung der deutschen Sprache und Literatur in Italien schon von Seiten mehrerer gelehrten Gesellschaften gewürdigt wurden, hat nun auch von dem Athenäum für Kunst und Wissenschaft in Treviso das Diplom eines correspondirenden Mitglieds erhalten. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, eines Umstandes zu erwähnen, der die bereits rühmlich anerkannte stenopädische Unterrichtsmethode des Hrn. Rosental als wirklich merkwürdig und außerordentlich bezeichnet. Hr. Rosental ertheilt nämlich dermalen mit Hilfe seines mnemotechnischen und stenopädischen Leitfadens einem Schüler in Copenhagen durch Briefe Unterricht in der italienischen Sprache und zwar mit dem überraschendsten Erfolge. — Klingt das nicht fabelhaft? — Und doch wird Jedermann, der Gelegenheit hat, Hrn. Rosental's Methode kennen zu lernen und das höchst Sinnreiche derselben zu würdigen, dieß Alles sehr begreiflich finden. Man sagt, die Zeit der Wunder ist vorbei, und doch bietet unser Zeitalter des Wunderbaren so Vieles! S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Stuttgart im April 1846.

Über die Eröffnung unseres neuen großen Theaters wird mancherlei gesprochen, ohne daß es jedoch bis zum gegenwärtigen Augenblicke zu einer bestimmten, definitiv entscheidenden Kundmachung gekommen wäre. Einige meinen, es werde schon im nächsten Monate zur Eröffnung kommen, Andere wollen wieder wissen, daß die im September d. J. erfolgenden Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen mit der Großfürstin von Rußland auch unsere neuen Kunsthallen erschließen werden. Die letztere Behauptung scheint alle Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, und wir wollen sie auch als die geltende annehmen. Lindpaintner componirt für den Festabend eine neue romantische Oper: „Die Lichtensteiner“, und Balletmeister Joh. Fenzl wird ein neues Ballet: „Der Geistersohn“ in die Scene bringen, wozu Lindpaintner ebenfalls die Musik componirt. Hr. Fenzl hat binnen der kurzen Zeit seines Engagements beim hiesigen Hoftheater fünf große Ballets vorgeführt; diese waren: „Der Dämon“ — „Der Traum des Geisterfürsten“ — „Das Feen-Diadem“ — „Das Abenteuer im Walde“ — und „der Magier“; — alle fünf fanden stürmischen Beifall, und erlebten viele Wiederholungen, was hier allerdings zu den Seltenheiten gezählt werden kann. Hr. Fenzl erfreut sich einer allgemeinen Beliebtheit; noch mehr aber seine talentvollen Kinder, welche staunenswerthe Fortschritte machen. Übrigens wird Hr. Fenzl von Seite der Intendanz mit großer Munificenz bei seinem choreographischen Wirken unterstützt; es stehen ihm alle Mittel zu Gebote, um ein Werk würdig und splendid in die Scene zu bringen, und nur so kann man von dem Talente eines Künstlers wahrhafte Genüsse erwarten. Wenn das Ballet bei vielen Bühnen Deutschlands fast gar nichts mehr zählt, so ist die Ursache davon meistens nur in der Laune der Directionen zu suchen, die da glauben, es könne in diesem Fache ganz ohne allem Aufwand auch noch Tüchtiges und Gutes geleistet werden. Hr. Fenzl ist ein in seinem Wirken anerkannt befähigter Künstler, und verdient die Aufmerksamkeit der Intendanz, welche sich jedenfalls nicht verrechnet, wenn sie seine Werke splendid ausstattet. Wie verlautet, wird Hr. Fenzl seine talentvolle Tochter Auguste im Laufe des Monats Mai nach Paris bringen, und sie daselbst der königl. Akademie zur gänzlichen Ausbildung übergeben. — In diesem genialen Kinde läßt sich eine große Tanzkünstlerin erwarten.

— lt.

Fragen und Antworten.

Von B. Ernst.

Warum enthielt jüngst ein humoristischer Aufsatz Wie st's alle Gattungen Pfiffe?

Damit das Publicum auch einmal etwas Pfiffiges von ihm zu lesen bekomme.

Warum ist Pischek ein Capitalsänger?

Weil er sich mit seiner schönen Stimme Capitalien ersingt und nebstbei auch dem Theaterdirector gute Interessen abwirft.

Warum hat Pischek, obwohl tüchtig musikalisch gebildet, doch keinen Tact?

Weil er den Wienern zumuthete, ihm bei seinem Concerte den Sitz mit 4 fl. CMze. zu bezahlen und es sind auch wirklich Einige bei dem theueren Preise aufgesessen.

Welche sonst tödtliche Krankheit war in letzter Zeit in Wien ganz gefahrlos?

Das Zehrfieber (Jehrfieber).

Warum will sich ein hiesiger junger frischer Humorist nicht von seinen Freunden, wie sie beabsichtigen, beim „Sperl“ festessen lassen?

Weil er dort einst sehr unschmackhafte Stockfische erhalten.

Warum lassen sich's viele junge Herren schweres Geld kosten, um den Doctorhut zu erhalten?

Um ihre langen Ohren darunter zu stecken.

Warum sagt man Reichthum?

Weil man reich und dumm sehr oft gepaart findet.

Warum sucht Jemand schon lange Zeit durch die „Wiener Zeitung“ einen gewandten Buchhalter?

Weil der Buchhalter von der Gage, die er bekommt, sich nicht gewandten (kleiden) kann.

Warum hat Moser unlängst, obwohl bei Wagner angekündiget, und obwohl die zehn Kreuzer Eintritt angenommen und nicht zurückgegeben wurden, doch nicht gesungen?

Weil Moser Volkssänger ist, bei Wagner aber kein Volk zu sehen war.

Warum haben manche Bücher keinen Abgang?

Weil sie zuviel Abgang — an guten Gedanken haben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 91. Wien, Donnerstag den 16. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig Bowitsch.

Die Votivsäule.

Im tiefen Föhrenwalde
Eine alte Säule steht —
Die Fresken all' erloschen —
Der Inschrift Spur verweht. —

Die Sage ist geblieben: —
Vor grauer grauer Zeit,
War mal ein stolzer Bauer
Vom Berg der reiche Veit.

Der schloß viel harte Thaler
In seinen Kisten ein,
Die warfen auf sein Leben
Gar blanken hellen Schein.

Geheim zwar hieß es manchmal,
Weiß Gott, was der gebraut —
Doch wann er selber nahte,
Ward keine Schmähung laut.

Ihm blühte gleich Violen
Ein sanftes Töchterlein,
D'rob ging manch' wack'rer Bursche
Beim Alten aus und ein.

Das Mädchen aber schaute
Den schmucken Jäger gern,
Bis daß ein Kaufherr kommen
Aus Landen weit und fern.

Der wies viel edle Steine
Und Gold und Silber aus —
Beim Himmel, solchem Werber
Verschließt man nicht das Haus.

Der Alte sprach zur Tochter:
„Verschenkt ist Deine Hand,
Erzürn' mich nicht durch Weigern,
Du weißt's, ich halte Stand." —

Im tiefen Föhrenwalde,
Im tiefen stillen Thal,
Da küßt den schlanken Jäger
Die Maid zum letzten Mal.

Er sprach nur wenig Worte —
Ging fort gedankenschwer —
Acht Tage d'rauf ward Trauung
Und Jubel rings umher.

Die Braut ging still und traurig
Dem Bräut'gam an der Seit'
Vom Kirchlein durch die Waldung —
Gar reich war das Geleit.

Ein einz'ger stand alleine
Versenkt in Haß und Harm —
Das ist der düst're Jäger,
Die Brust so lebenswarm.

„Und darf ich Dich nicht haben?"
So scholl's zum Wald hinein.
„Fahr' hin mein Glück und Leben,
Sollst keines Andern seyn." —

Und als die Braut zur Stelle,
Da wo zum letzten Mal
Den Liebsten sie umschlungen
Voll Seligkeit und Qual!

Da rollt's wie Donners Rollen —
Da schlägt's wie Blitzesschlag! —
Das that des Jägers Kugel —
Die Braut am Boden lag.

Zur Leichenschaar geworden
Ist so der frohe Zug —
Weiß Gott, wohin den Jäger
Der Fluch im Busen trug.

Die Säule ward errichtet
Am unglücksel'gen Ort,
Und trägt die Schauerkunde
In ferne Zeiten fort.

Die jetzige Literatur.

Skizze von Sigmund Engländer.

Wenn man sich die verwirrte Ruinenwelt der jetzigen Literatur zum Bilde gestaltet, so betreibt man hiebei freilich nur ein pathologisches Studium, aber es ist doch jedem Denkenden einleuchtend, daß ein klares Be-

wußtseyn seiner Zeit eines der wichtigsten Bildungsmomente ist. Als wesentlich characteristisch für die Literaturbewegungen der letzten Zeit ist es festzuhalten, daß nicht mehr das Schöne das höchste Gesetz für Literaturproducte ist, sondern das Interessante, daß man nicht mehr bemüht ist, Kunstwerke zu liefern, sondern geistreiche Schriften in die Welt zu setzen. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß keine Zeit so viel geistreiche, interessante Werke besessen, als die unserige. Alle Dämme sind durchstochen, alle Rahmen gesprengt, selbst die Sprachmittel auf das Keckste und Ungebührlichste erweitert werden und Niemand kann sich abläugnen, daß hiebei viel Interessantes und Neues zum Vorschein gekommen ist. Sowohl stofflich als formal hält das Pikante den Scepter in der modernen Literatur. Eine Geltendmachung der Subjectivität bringt vielerlei originelle Beziehungen zwischen Leser und Autor mit sich; man hat jetzt eine Menge Schriften, welche man gar nicht in ein bestimmtes Genre einreihen kann, und welche durch formloses, geistreich prahlendes Gerede betäubt und fesselt. Man hat in solchen Werken eine Menge gelesen und weiß doch nichts davon zu erzählen. Oft versteckt sich hier Gedankenlosigkeit hinter einem schönen Schellengeklingel von Worten; oft ist es aber auch ein Geist, der seine Siesta hält und in tausend Funken sich zu erkennen gibt. Aber besteigt man einen Schemmel, den eine höhere Betrachtung fordert, so sieht man ein, daß all dieses poetische oder geistreiche Tändeln gar keinen Kunstwerth, ja vielmehr ganz und gar geeignet ist, der wahren Kunst feindlich entgegen zu treten und den Geschmack des Publicums zu verweichlichen.

Dieselbe Jagd nach dem Interessanten findet auch in den meisten Literaturwerken der Neuzeit statt, die in eine bestimmte Kathegorie der Poesie sich bringen lassen. Auch hier überwiegt meist die Anecdote die Idee und der Stoff ist wichtiger als seine Behandlung. Man legt es bloß darauf an, das Interesse zu fesseln und je öfter der Leser in einem Werke überrascht wird, je öfter etwas blitzblau anlauft, wenn er gedacht, es müsse roth werden, für desto besser wird es gehalten. Dabei hat man vergessen, daß Alles, was in einem Buche einen guten Leser überrascht, schlecht ist, der inneren organisch nothwendigen Entwicklung der Charactere oder der Lebensverhältnisse, welche in demselben zur Darstellung gelangen, ein Schnippchen schlägt. In unserer schnellfingerigen Literaturperiode, wo Alles langfädig sich abspinnt und Jeder für abgezapft gilt, der nicht jedes Jahr den Büchermarkt bezieht, weht überhaupt nicht die Atmosphäre, in welcher Kunstwerke gedeihen. Wie viele Revolutionen müssen in einem poetischen Gemüthe vorhergegangen seyn, bis sie zum friedlichen Kunstwerk ausläuten. Die jetzigen Dichter bringen die Revolutionen selbst zu Papier, ja sie lassen es oft nicht einmal dazu kommen und trinken sich einen Rausch, um ihn in Verse zu bringen. Ein geistiger Phötus muß oft Jahrelang im Gehirn herum getragen werden, und alle Räume der Seele durchwandern, bis er endlich ganz gewappnet aus dem Kopfe hervorspringt; bei der Mehrzahl der jetzigen Dichter hingegen kann man es wie bei einer physischen Geburt genau berechnen, nach so und so viel Monaten komme ein Kind. Eben diese Vollträchtigkeit und Dutzendfabrication ist es, was eine solche Barbarei in die moderne Literatur gebracht hat. Dieses rudelweise Umherspringen von Werken, dieses ewige Loshetzen von Novitäten bringt nicht nur einen flüchtigen, leichtsinnigen Character in die Producenten, denen nur alle Solidität des Schaffens fremd ist, sondern es deteriorirt nur noch mehr den Lesemagen, reizt ihn zu einem unaufhörlichen Gelüste nach neuen Genüssen und verwandelt den hohen Beruf der Literatur in eine bloße Unterhaltungsbäckerei. Heutzutage ist es ganz aus der Mode gekommen, sich mit einem Stoffe zu plagen und mit ihm zu ringen, bis man ihn in eine gemessene Kunstform überwältigt. Wie die Idee zu einem Werke dämmert, wird sie nicht gedreht und gewunden, bis sie zur harmonischen Erscheinung gebracht werden kann, sondern in rohen Schlacken hingeschleudert. Und auch der Leser will sich Alles bloß süßlich weich und gedankenlos in den Mund streichen lassen, um zahnlos genießen zu können.

Darum ist es eine bedeutsame Erscheinung, daß der Roman die Hauptrolle in der modernen Literaturerzeugung spielt. Denn gerade diese Kunstform erlaubt noch den Meistern ein willkührliches Zerfahren und Verwaschen des Stoffes, sie nöthigt am wenigsten den Dichter zu einer gewaltsamen Überwältigung seines Materials in eine enge Begränzung und gestatten ihm, Begebenheit an Begebenheit zu flicken, ohne an einen Höhe- und Mittelpunct, an eine Gliederung und einen organisch erzielten Abschluß zu denken. Bei jeder andern Dichtungsform ist der Dichter mindestens äußerlich zur Beobachtung des Maßes und einer compacteren und sichereren Gestaltung des Stoffes angehalten, als beim Roman. Wir wollen natürlich hiemit nicht behaupten, daß die Idee des Romans nicht ebenfalls eine künstlerische Vertheilung und Sichtung des Stoffes heische. Aber die Gesetztafeln dieser Dichtungsart sind versteckter und mithin ist es dem Dichter leichter, bald diesen, bald jenen Hohlweg zu betreten, bequem fortzuschlendern, hier und dort ein Fenster aufzuwerfen und um sich zu schauen und überhaupt die Glieder nicht in engere Formen zu zwängen. Sowie wir aus der Literaturgeschichte wissen, daß der Roman zur Zeit des Verfalls der Poesie entstand, da nämlich Epen und Heldenlieder in prosaische Umschmelzungen zur bequemen Salongurgelei gebracht wurden, ebenso kann man dann im gewissen Sinne die Überfluth von Romanen als eine Verwilderung der Literatur betrachten.

Wir verkennen übrigens nicht, daß der Roman eine nothwendige Bildungsstufe in unserer Literaturentwicklung ist, und haben hiebei nur den lärmenden Troß von Literaturverderbern im Auge, die sich nicht zur strafferen, concentrirten Production wenden können und bloß deßhalb das Dintenfaß zum Romanschreiben leeren, weil im Roman ein behäbiges Nichtsthun und Breithämmern einer Idee äußerlich möglich ist.

Wenn in nächster Zukunft ein Heil für unsere Literatur erwachsen, wenn nicht die Rettung derselben durch die furchtbar anschwellenden Bücherfluthen noch mehr erschwert werden soll, dann müssen Beile scharf geschliffen und Schwerter kampffertig gehalten werden. Die Kritiker, welche mit der einen Hand Prügel austheilen, mit der anderen streicheln und bei denen Lob und Tadel sich gegenseitig todt schlagen, müssen aufhören. Rhadamantusse müssen auf kritischen Richterstühlen sitzen, die unerbittlich jeden Unberufenen mit starken Hieben zurückweisen. Bereits fängt man hie und da an, Literaturkönige am Mantel in die Reihen erbärmlicher Schlucker zu zerren und ein Riesengeschlecht mit Gezwerg zu parallelisiren. Zurückdrängen müssen wir selbst manches Talent, wenn es überschätzt wird und dadurch der Nation ihren wahren Gottheiten den Einfluß raubt. Nicht laut genug können wir es uns in die Ohren schreien, daß wir einen Goethe besitzen, nicht oft genug können wir mit dem Interpretenstab vor wahre Kunstwerke hintreten, um sie ins Volksbewußtseyn zu bringen. Gegen die quantitativ weit überragende Macht des Schlechten gibt es nur ein Heilmittel und dieß steckt im Kunstwerk. Wo Lorbeeren so wohlfeil sind wie heutzutage, da ist es an der Zeit, daß eine bis an die Zähne gewaffnete Kritik eisern auferstehe, und an der vollendeten Dichtung nachweise, wie viel zum Lorbeer gehöre. Wo der Fieberparoxismus der Bewunderung mäßigen Talenten mit Bombenworten die Apotheose spricht, da kann man, um die Verwirrung des Urtheils in der Menge zu lösen, nicht scharf genug das Lob controlliren und berichtigen. Das Kunstwerk steht in ernster, unbewaffneter Einsamkeit mitten in dem Getümmel der Literatur. Die Kritik drehe sich Seile und schnitze sich Wellräder, um es emporzuwinden, um der Betrachtung einen Maßstab zu verschaffen, um dem Literaturgang die Kynosur zu geben. Nicht einen Augenblick dürfen wir das Höchste vergessen, wenn nicht das Mittelmäßige es überwuchern soll. Herkulesse müssen heutzutage auferstehen und reißende Ströme durch die Augiasstallungen der Bücherwelt leiten. Unsere gegenwärtige Literatur nimmt zu deutlich die Richtung ins Formlose, als daß man nicht mit Heftigkeit auf die hohen Kunstwerke hinweisen muß, in welchen die Idee in schöner Form verkörpert auftritt. Diese Geistreichigkeit und Laune, diese Brief- und Memoirenliteratur, diese zerhackt und verzerrt

auftretende Poesie muß geknebelt werden. Die Dramen, welche vornehm neben der Bühne hergehen, müssen zurückgewiesen, die Weihrauchfässer, welche man poetischen Naturen, die aber keine Poeten sind, vor die Nase hält, zerschellt, das geistreichelnde Salongeschwätz vernichtet, der kecken Willkührlichkeit in neuen Wortbildungen, dem Wahnsinn in der Erfindung ein strenges Veto gesetzt, die maßlos überfluthende Romanpoesie eingedämmt, der bornirten Subjectivitätslyrik, die sich nicht zum Ideal emporschwingen kann, streng entgegen getreten und mit rücksichtsloser Strenge auf Kunstform gesehen werden, wenn nicht unser Literaturstrom versanden oder versumpfen soll.

Charivari.

Von B. Theumann.

Elle ne l'a pas sue.

Kürzlich kam eine Dame in eine Buchhandlung und verlangte die „Geheimnisse von Paris“ ins Französische übersetzt von Sue. — „Das ist klassisch,“ würde Scholz sagen und einem „Zeitungsleser“ würde dieß nicht recht seyn.

Die Stutzer.

Sehr oft ist der Stutzer Börse leer;
Gewöhnlich aber ihr Kopf noch mehr.

Unsere Dramen.

Wie unsere Dramen zu Ende geh'n,
Das kann man gleich am Anfang seh'n.

Ein Wortspiel.

Herr P. liebt beim Billardspiel das „Vornehmen,“ und will doch immer dabei den Vornehmen spielen.

An Herrn Anonymus X.

Und würde X. sich auch nennen —
Wer wird seinen Namen kennen?

Entschuldigung.

A. Den B..... — warum lobst Du ihn nicht?
Er kann doch so viel Gutes zeigen! —
C. Weil er genug von seinem Lobe spricht,
So darf ich wohl darüber schweigen.

Auch ein Trost.

Jüngst waren einige Studenten in einem Gasthause und sprachen von den literarischen Werken, die sie sich schon angeschafft haben. Im Verlaufe dieses Gespräches geriethen sie in einen lebhaften Streit, und einer von ihnen trug eine tüchtige Tracht Prügel davon. „Machen Sie sich nichts daraus,“ sagte der Wirth zu ihm, „denken Sie, Sie hätten sich die neueste Auflage von Klopstock gekauft. —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Don Carlos.“ Herr Lucas als Marquis von Posa.

Der Marquis von Posa, diese großartige, geniale Schöpfung unsers unsterblichen Schiller, der zwar niemals festgegessen wurde, und nicht Pokale erhielt, dennoch aber ein ganz tüchtiger Dichter war — ist gewiß ein so gewichtiger, schwierig darzustellender Character, daß man ihn zu den größten Aufgaben im Bereiche der Kunst zu zählen berechtiget ist. — Dieser Marquis hat bereits abgeschlossen mit sich und mit der Welt, in ihm herrscht kein Kampf, kein Widerstreit der Gefühle mehr, er ist bereits angekommen am Resultate seines Denkens und Streitens — ihn erfüllt nur Ein Gedanke: Sein Vaterland zu erretten, und jeder seiner Schritte ist nur die Wirkung dieser großen, erhabenen Idee. Somit glimmt in seiner Brust wohl eine Flamme, es ist aber nicht mehr das Feuer, welches sein Denken und Handeln zu läutern hat, sondern es ist die erhabene Glut der Begeisterung, deren Strahlen seine Züge bescheinen. Ernst, und die imponirende Ruhe der Entschlossenheit muß also hier stets vereint bleiben mit all dem Feuer, das in seinen Worten spricht; Marquis von Posa ist uns ein Held sonder Gleichen, aber er darf niemals den Helden spielen wollen, er selbst findet in seinem Handeln nichts Außerordentliches mehr, seine erhabene Idee ist ihm, so zu sagen, zur Natur geworden, sie ist mit ihm wie verschwistert, und diese zu realisiren ist ihm der Zweck seines Lebens. —

Diese große Aufgabe wurde noch um ein Bedeutendes erschwert, da der unvergeßliche Herr Korn, der frühere Darsteller dieser Rolle, wie immer auch hierin das Vollendetste geleistet hatte. Seit aber die Macht der Zeit Herrn Korn bewog, diese Rolle aus den Händen zu legen, konnte unmöglich unter unsern Hofschauspielern ein geeigneterer Darsteller gefunden werden als — Herr Lucas. Sein angenehmes Äußeres, so wie das schöne, biegsame Organ sind die besten Mittel zu dieser Rolle, und nach den vielen trefflichen Leistungen, mit denen Herr Lucas sich bisher auszeichnete, stand es zu erwarten, daß er dieselben auf's Beste zu benützen, und den Geist der Rolle vollkommen erfassen werde. Wirklich war die Darstellung des Marquis von Posa durch Herrn Lucas in jeder Hinsicht gelungen zu nennen. Das Gefühl seiner großen Aufgabe, die Liebe zu Carlos, noch mehr seine Schwärmerei für Spanien wurde stets mit klaren, deutlichen Farben geschildert, so wie Anstand, Feinheit und Adel der Darstellung die Vorzüge dieser Leistung waren, wofür der Name Lucas vollkommen bürgt. Besonders lobend ist aber zu erwähnen, daß Herr Lucas, seinem gefeierten Vorgänger folgend, sich niemals hinreißen ließ, von der so oft gebotenen Gelegenheit — Effecte zu erzielen — Gebrauch zu machen, sondern die schlichte aber wahre, durchaus wie aus Einem Guß geformte Character-Darstellung wählte, alle lockenden Wege verschmähend, auf denen man Beifall so zu sagen erringt, aber die Wahrheit und Einheit zerstören muß. — Die große Scene im dritten Act war auch in rhetorischer Beziehung gelungen. Am besten aber schien mir die Scene im vierten Aufzuge mit der Königin, wo Posa das Leben hingeworfen hat — für sein Vaterland, und wo er abschließt mit der Welt. —

Man hat hier zwar nicht gejohlt, und sich an Beifallsjubel gegenseitig zu überbieten gesucht, auch keine Kränze geworfen, aber der gemäßigte, deßhalb zehnmal werthvollere, tiefgefühlte Beifall darf dem Darsteller Beweis genug seyn, wie vollkommen seine Aufgabe gelungen war. — Die übrige Darstellung war tadellos wie immer, und „Don Carlos“ ist an unserm Hofburgtheater eine Leistung, wie sie wohl nicht herrlicher geboten werden kann. Friedrich Steinebach.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern fand zum Vortheile der verdienstvollen, beliebten Schauspielerin Caroline Rebesser eine sehr interessante Akademie Statt, welcher eine Vorstellung der bekannten effecthaschenden Posse: „Es spuckt“ von Frau v. Weissenthurn voranging. In dieser lernten wir Dlle. Groß als Gast in der Rolle des Hannchens kennen, die nebst einer äußerst einnehmenden hübschen Gestalt auch manche andere schöne theatralische Mittel und viel Routine besitzt, und jedenfalls eine wünschenswerthe Acquisition wäre. Sie erntete mit der Beneficiantin vielen verdienten Beifall. Hierauf wurde eine Ouverture sehr präcis aufgeführt, und Dlle. Querlau, die bereits mit Recht ein Liebling unseres Publicums geworden, sang eine schöne Arie aus „Pia di Tolemei“ von Donizetti, und noch eine Arie von Meyerbeer mit allem Zauber ihrer weichen, klangvollen, melodischen Stimme. Hr. Rubinstein spielte auf einem prächtigen Bösendorfer'schen Flügel eine Fantasie von Prudent über die „Lucia“ in meisterhafter, hinreißender Weise. Dieser junge Künstler besitzt eine ungeheure Fertigkeit und Bravour, aber nebst seiner Technik auch einen sehr schönen Ton, einen colorirten Vortrag, und es wäre unser innigster Wunsch, ihn in einem eigenen Concerte bewundern zu können. Er mußte auf allgemeines Verlangen eine zweite Piece als Daraufgabe zum Besten geben. Hr. Wurzinger sang nun eine herrliche Cavatine aus Mercadante's „Bravo“ und zwar mit sehr viel Gefühl und Wärme. Hr. Wurzinger ist schon in den musikalischen Cirkeln Wiens als ein tüchtiger Baritonist und als einer unserer ausgezeichnetsten Dilettanten allgemein bekannt. Seine kräftige sonore Stimme, verbunden mit einer sehr gediegenen Schule, wie auch seine durchdachte Auffassung werden ihm immer einen großen Beifall sichern. Er wurde auch wirklich mehrmals gerufen. Die eigentliche Pointe des Abends aber bildete das gemüthliche „Schwarzblatl,“ unser liebenswürdiger gefühlvoller Herr Baron von Klesheim, der nach echter Künstlerweise mit der freundlichsten Zuvorkommenheit sein herrliches Talent auf die uneigennützigste Weise dem fremden Wohle widmet. Er wurde mit wahrem stürmischen Jubel empfangen, mehrmals durch rauschenden Beifall unterbrochen und unzählige Male hervorgerufen. Er las mehrere seiner älteren, ausgezeichneten, herrlichen Dichtungen in österreichischer Mundart, worunter viele als Zugabe auf allgemeines enthusiastisches Verlangen. Man muß aber auch diese Gedichte, die in ihrer Art vielleicht einzig dastehen, selbst hören. Da wir ohnehin nächster Tage eine detaillirte Würdigung

seiner Poesien in diesen Blättern liefern werden, so beschränken wir uns hier bloß auf Hrn. Baron v. Klesheim als Vorleser, und behaupten, daß wahrscheinlich keiner seine Gedichte in so trefflicher, so unnachahmlicher Weise wie der Verfasser selbst vortragen dürfte. Diese Ungezwungenheit und Leichtigkeit, diese Nuancirung, dieses sanfte reine Organ, diese Gewalt über Sprache, Ausdruck und Mimik, — es ist etwas, was uns wirklich entzückt und unsere vollste, ungeheuchelte Anerkennung in Anspruch nimmt. Am meisten begeisterten wieder sein wunderschönes, allerliebstes „Röserl und Schmetterling“ mit der sinnigen Fortsetzung: „Die Königin,“ und sein frommes, rührendes „Engerl;“ so wie auch die humoristisch-sarkastischen „Stutzer“ und die komische „Soirée,“ die ganze Versammlung electrisirten. Wer diesen ausgezeichneten Dichter noch nicht gehört, der möge ja nicht die Gelegenheit versäumen, ihn selbst in seinen Vorlesungen zu bewundern; wir garantiren ihm einen seltenen herrlichen Genuß. Des Beifalls, Hervorruf's und Jubels hatte es kein Ende. Der Besuch war trotz der schönen Witterung ein zahlreicher zu nennen, und Hr. Baron v. Klesheim hat neuerdings seine Triumphe vor einer großen, begeisterten Versammlung gefeiert. G. Cerri.

Concert des Herrn Eibenschütz.

Ehevorgestern Mittags im Salon des Hrn. Reiberger.

Hr. Eibenschütz ist ein sehr junger Mann, mit einer ansprechenden und kräftigen Tenorstimme, welche unter den Händen des Meisters Gentiluomo, bei dem er seit Kurzem seine Studien macht, zu einer gewiß vorzüglichen Bildung gelangen wird. In dem Vortrage eines Liedes von Proch und einer Romanze von Donizetti beurkundete der Concertgeber Talent in ausgedehntester Bedeutung.

Eine erfreuliche, ja eine glänzende Erscheinung war Dlle. Querlau, welche die erste Bravourarie der Isabella aus dem „Robert“ und das „Mailied“ von Meyerbeer (letztes mit dem französischen Originaltexte) sang. Der „Wanderer“ hat zuerst die Zuversicht ausgesprochen, in dieser hochbegabten Schülerin des eminenten Gesanglehrers Gentiluomo eine Künstlerin allervordersten Ranges in kurzer Zeit zu erblicken; diese Zuversicht rechtfertiget sich mit jedem weiteren Auftreten der Dlle. Querlau. Sie wurde mit wahrem Jubel begleitet, wiederholt allein und mit ihrem Meister gerufen. Nur höchst verdiente Auszeichnungen. Wir zweifeln, ob heute eine Bravoursängerin für das französische Fach in Deutschland existire, die über Dlle. Querlau zu stellen sei. Sehr brav spielte der junge Politzer eine Fantasie von Vieuxtemps über Thema aus: „Il Pirata“ und erntete damit großen Beifall, wie nicht minder Dlle. Heidenreich mit Claviervorträgen. — d —.

(Wien.) Die Sängerin Dlle. Aue scheint nur eine einzige Debutrolle zu haben: die Adalgise in „Norma.“ Hierin wagte sie im k. k. Hofoperntheater ihren ersten Versuch auf der Bühne; hierin debutirte sie im k. k. priv. Theater an der Wien, und diese Rolle wird sie wieder zuerst im deutschen Theater in Pest singen. Das ist ein gutes Hausmittel gegen Befangenheit. S.

— Wie es heißt, beabsichtigt Director Pokorny den „Zauberschleier“ mit ganz neuer prachtvoller Ausstattung nach dem Abonnement im Theater an der Wien in die Scene setzen zu lassen, so daß dieses wahrhafte Zaubermährchen dort das Fest seiner dreihundertmaligen Aufführung feiern würde. S.

— Dem Vernehmen nach hat Hr. Lehmann schon drei Personen — Ausländer — gefunden, welche die nächste Luftfahrt in seinem Riesenballon: „Der Adler von Wien,“ der bekanntlich für sechs Personen gebaut ist, mitzumachen gedenken. S.

— Am 19. April, dem glorreichen Geburtsfeste Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers wird bei der großen Burgermilitär-Parade Strauß Sohn zum ersten Male in seiner neuen Ehrenstellung als Capellmeister des zweiten Regimentes in Uniform paradiren. Er wird bei dieser Gelegenheit mit der vierzig Mann starken Bande einen neuen höchst effectvollen, eigends zu dieser Parade geschriebenen Marsch: „Austria-Marsch“ betitelt, zur Executirung bringen. S.

— Der Prater, dieses nun 70 Jahre alten Tusculum der Wiener, bietet neuerdings einen Anziehungspunct für Natur- und zugleich Musik-Liebhaber dar. In dem renovirten Bogner'schen Caffehhause wird nämlich in der ganzen Sommer-Saison allwöchentlich jeden Donnerstag eine große Soirée abgehalten. Der siegreiche Strauß Sohn läßt daselbst seine unwiderstehlichen Weisen erschallen und das Publicum wird sich daher höchst zahlreich einfinden. Heute Donnerstag ist eben die erste Soirée. S.

— Die k. k. Hofschauspielerin M. Petitjean hat am 13. d. M. ihre Kunstreise nach München angetreten, wo sie auf sechs Gastrollen, mit dem Honorar von acht Louisd'or pr. Rolle beim königl. Hoftheater engagirt wurde. Unter diesen Rollen befinden sich Preziosa, Lucia im „Tagebuch,“ Kunegunde in „Hans Sachs“ und „Käthchen von Heilbronn“. Die Intendanz des dortigen königl. Hoftheaters hat dieser Künstlerin einen Engagementsantrag mit jährlichen 2500 fl. CM. gemacht, jedoch dürfte es dieselbe vorziehen, ihre Stellung am hiesigen Kunstinstitute beizubehalten. S.

— Der auf der Durchreise hier befindliche Pianist Hr. Döhler hat seine Oper, benannt „Tancreda,“ wozu ihm Gaetano Rossi den Text geliefert, gänzlich beendet. Sie wird zuerst in Italien aufgeführt. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Am 16. April: „Der Majoratserbe.“
„ 17. Zum ersten Male: „Mutter und Sohn.“
„ 18. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 19. „Fiesko.“
„ 20. Verschlossen.
„ 21. „Mutter und Sohn.“
„ 22. „Correggio.“

(Berlin.) Am verflossenen Sonntag sang die k. k. Hofopernsängerin Emilie Walter aus Wien im königl. Theater die Valentine in Meyerbeer's „Hugenotten“ mit solchem Erfolge, daß eine Wiederholung dieser Oper für die nächsten Tage schon im Repertoir angesagt wurde. Gewiß ein ehrender Erfolg nach den Triumphen einer Jenny Lind! Beleg. Nachr.

(Pest). Im Nazionaltheater hat das berühmt gewordene Drama „Maria Anna, eine Mutter aus dem Volke,“ sehr gefallen. — l.

Franz Liszt.

Von H — y.

Am 18. d. M. Abends verließ Franz Liszt unsere schöne Kaiserstadt, um in Prag Concerte zu geben; am 25. trifft er in Wien wieder ein, wir dürfen dann sicherem Vernehmen nach noch ein Abschieds-Concert von ihm erwarten; am 29. wird er seine Reise ins Land der Magyaren und dessen Prachtstadt Pest antreten. Begeisterung und Sympathie erwarten ihn dort; denn für alle Magyaren ist es Ehrensache, ihrem weltberühmten Landsmanne nicht geringere Ehren zu bereiten, als ihm im Auslande zu Theil wurden. Über Liszt's Erfolge in Wien, man mag nun über ihn und seine Richtung zu urtheilen versuchen, wie man will, ist nur Eine Stimme unter allen Bewohnern Wiens. Liszt erregte in seinem ersten Concerte Enthusiasmus und dieser steigerte sich mit jedem Concerte, das er gab, und wohl zu merken, war dieser Enthusiasmus ein echter, dem selbst gediegene Meister der Kunst sich willig hingaben und kein Fanatismus, wie ihn Pischek erregte, und von welchem nichts übrig blieb. Was mich betrifft, so freue ich mich als Magyare des verdienten Ruhmes des Magyaren und spreche dieses freudig aus zu ihm und allen Magyaren. — Wenn ich auch Liszt's Größe als Künstler und Mensch erkenne und sie öffentlich rühme, weil ich denn doch einmal den Anfang damit gemacht habe, öffentlich aufzutreten, so werde ich mich doch nie so weit erniedrigen, vor dem großen Virtuosen zu kriechen und alles geduldig über mich ergehen zu lassen, was seine Laune über mich zu verhängen geruhen möchte; dazu bin ich zu ungarisch gesinnt und zu stolz auf meine Stellung in der Gesellschaft. — Vielleicht erschrecken viele Verehrer Liszt's, daß ich es wage, dieses so offen auszusprechen und von den Launen ihres Idols zu reden; doch das macht mich nicht irre und wenn ich die Launen Liszt's keineswegs als liebenswürdige dem Publicum anpreisen möchte, so habe ich doch auch nicht das Recht, sie zu verdammen. Haben denn nicht bei weitem untergeordnetere Menschen als Liszt ihre Launen. Es wäre ein Wunder, wenn Liszt das enfant Gaté der ganzen Welt keine Launen besäße; besitzt sie doch sogar jenes kleine Herrchen, welches unaufhörlich wie ein kleiner Schooßhund um ihn herumschwänzelt, indeß sich in seiner Physiognomie, seiner glänzenden Haartour, ja sogar in seinem zierlich gekämmten Backenbarte eine Arroganz ausspricht, daß einem christlich getauften Menschen in der Nähe dieses Herrchens übel und weh werden könnte, und wenn ich ihn bei Liszt's treffe, erinnert mich der kleine Herr unaufhörlich an den seligen Georg Harrys, den Begleiter Paganini's, von welchem mir Hr. Heine in Paris die drolligsten Avantüren erzählte. Aber trotz seines lächerlichen Begleiters blieb Paganini ein Paganini und Franz Liszt wird Franz Liszt bleiben trotz aller kleinen arroganten Schooßhündchen, die in seinem Salon herumwedeln und das ist ja doch der Hauptpunct und die Ursache, daß Franz Liszt eben so den eingefleischten Kritiker, der nichts gelten lassen möchte, als was classisch ist, so auch den eingefleischten Aristokraten durch die Macht seiner Romantik mit sich fortreißt ins schöne romantische Land. Wie es heißt, wird der kunstsinnige und gebildete Musikalienhändler Herr Haslinger, der hier Alles für seinen genialen Freund ordnete, denselben auch nach Pest begleiten; zu einem solchen Begleiter wäre dem Meister Liszt nur Glück zu wünschen, denn wer jemals mit Herrn Haslinger verkehrte, weiß es, wie sehr es derselbe versteht, den Künstler als solchen aufzufassen, ihn zu behandeln und wo es, wie bei Liszt, der genialen Künstlernatur frommt, für ihn zu handeln.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 92. Wien, Freitag den 17. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von G. Cerri.

Blumenwahl.

Unter einem Vergißmeinnicht an * * *

> Blumen leben, athmen warm, sagen
> Was das ganze Herz gebeut,
> Was die Lippen kaum zu lallen wagen,
> Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit.
>
> Nach Bürger.

Ich wollte Dir zum stillen Angedenken
Ein Blümchen geben, Deiner Anmuth Bild,
Ein Blümlein wollt ich Dir ein trautes schenken,
Ein Blümlein, das wie Du so hold, so mild.

Denn Blumen liebst Du ja, die kleinen, schönen,
Weißt, welchen Zauber eine Blume hat,
Weißt, daß, was Lippen nimmer lallen können,
Ein einfach' Blümchen sagt, ein Frühlingsblatt.

Mit allen Blumen hab' ich da gesprochen,
Mit allen Blumen, die da freundlich blüh'n:
Ach! jede Blume wollte gern gebrochen,
An Deinem Busen sterben und verglüh'n.

Es flehte glühend-heiß die Purpurrose,
Die Lilie bat im süßen Zephirskuß,
Die Nelke auch, die zitternde Mimose,
Das Veilchen, sanft gewiegt im Sternengruß.

Da stand ein Blümchen auf gar zart und lieblich,
Es bat so schön, sein Auge blau und licht,
Es war so herzlich, war so fromm und niedlich —
Sein stiller Name hieß: Vergißmeinnicht.

»O! pflücke mich,« so sprach's im leichten Scherzen,
Und lächelnd sah mich an sein trauter Blick:
»Laß mir das Glück, zu ruh'n an ihrem Herzen,
Laß mir die Wonne, laß mir dieses Glück;

Ich will ihr oft, recht oft von Dir erzählen,
Wenn einst ich ruh' an ihrer sanften Brust,
Will ihr die Thränen Deines Leides zählen —
Nur laß mir, laß mir diese Götterlust.«

Da pflückt' ich's nun, und reich es Dir Du Holde;
Sieh', hätt' ich mehr, wie gäb' ich's Dir so gern!
Wär' ich der Lenz, Dein wär' die schönste Dolde,
Wär' ich ein Gott, Dein wär' der schönste Stern.

Nimm's freundlich auf, und wenn wir einstens scheiden,
So sei ihm gut, dem Blümchen zart und fein,
Es wird in Stunden schöner Lebensfreuden
Für mich Dich bitten: Denke manchmal mein!

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Fortsetzung)

Drittes Capitel.

Es ist ein schöner Herbstmorgen, doch ist es noch sehr früh, und daher Alles in Nebel gehüllt, als Anna wie gewöhnlich vor dem Frühstücke in die Messe geht. Sie geht schnell die Gasse hinab aber nicht wie Jemand, der in Frieden und Ruhe die Andacht verrichten will, sondern ängstlich und zagend, indem sie scheu um sich blickt. Endlich erreicht sie die Kirchenthür, in demselben Augenblick erschrickt sie heftig, ein junger Mann steht vor ihr, der sie schnell bei der Hand faßt und spricht: »Also haben Sie doch Wort gehalten, schöne Anna, und sind gekommen, wie soll ich Ihnen danken!« Ach nein, nein, sagte Anna zitternd, ich bin nicht deßwegen gekommen, Herr Graf, nein, aber Sie haben mir gestern mein Gebetbuch weggenommen, und ich kann es nicht entbehren, wenn die Mutter darnach fragt. — »Nun, so sagen Sie, Sie habens verloren, denn ich behalte es zum Andenken.« — »Ach Gott, nein! da müßte ich lügen, und es ist ja schon Unrecht, daß ich hergehe, um mit Ihnen zu sprechen, statt zu beten; vorgestern war ich zur Beicht, ach, ich sagte nichts davon, — es war die erste Sünde, die ich verschwieg, und jetzt bin ich verdammt!« Bei diesen Worten bricht Anna unwillkührlich in lautes Schluchzen aus. Ihr Begleiter sucht sie zu beruhigen. »Kommen Sie doch, dort an der Ecke steht mein Wagen, fahren wir ein wenig spazieren; die frische Luft wird Sie erheitern, und meine theilnehmende aufrichtige Freundschaft wird Ihre ängstlichen Zweifel zerstreuen. Kommen Sie!« Er zieht Anna weg, indem er seinen Kutscher winkt. Die Equipage rasselt heran und hält, da kömmt gerade Clara um die Ecke. Anna erblickt sie, zieht heftig ihre Hand zurück und eilt auf sie zu, indem sie spricht: »Führe mich nach Hause, mir ist sehr übel.« Clara ist zweifelhaft, ob sie zu Hause sagen soll, daß sie Anna in dieser Gesellschaft gesehen habe. Mit einem Manne auf der Straße zu sprechen, ist noch kein Verbrechen, und was sie sprachen, hörte sie nicht, sie erkannte auch den Grafen, er hatte vor ein Paar Monaten eine Bestellung bei Anna's Vater gemacht, und war seitdem oft ins Haus gekommen. Ihr Verdacht gründet sich daher bloß auf Vermuthung, und eine Äußerung Friedrichs, welche sie Beide zufällig ein paar Mal in der Kirche sprechen gesehen hatte. Clara schweigt also, nimmt

sich aber vor, durch zarte Schonung und Theilnahme Anna's Vertrauen zu gewinnen und ihr dann schützend nach Kräften zur Seite zu stehen, im Nothfalle aber die Ältern davon zu benachrichtigen. Anna vereitelt aber diese Bemühung, sie bleibt einige Tage ganz zu Hause und scheint sogar wieder heiterer zu seyn, obwohl ihre Wangen immer blässer werden. Sie weicht Clara aus, und ist, obwohl freundlich und sanft wie immer, doch zurückhaltender als je. Da kömmt plötzlich eines Nachmittags der Graf von St. Dedore, so nennt er sich, um, wie er sagt, nachzusehen, wie weit seine bestellte Arbeit gediehen sei. Er ist sehr hübsch, sehr geistreich, und weiß so gewandt und liebenswürdig sich zu benehmen, daß selbst Anna's ernster Vater sich gern mit ihm unterhält. Er bleibt dießmal sehr lange, kommt endlich in dessen Begleitung auch in das Wohnzimmer der Familie, wo er mit den kleinen Kindern spielt, die Größeren um ihre Lehrgegenstände fragt, sich die Zeichnungen zeigen läßt, und Alles durch seine Freundlichkeit entzückt. Anna sitzt indeß halbtodt vor Unruhe am Fenster beim Stickrahmen, sie wird bald blaß, bald roth, und kann kaum dem Anscheine nach ruhig fortarbeiten. Endlich tritt der Graf auch zu ihr hin, bewundert die schöne Stickerei, behauptet ein Kenner solcher Arbeiten zu seyn, und benützt die Gelegenheit, während Alle den Stickrahmen betrachten, Anna ein kleines Papier in die Hand zu schieben, welche er lächelnd küßt, als ob es im Scherze geschehe. Endlich entfernte er sich, die Familie versammelt sich um den Kaffeetisch, und die Rede kömmt natürlich auf den Grafen.

Der Vater lobt seine Kentnisse über Kunstwerke und sein richtiges Urtheil, die Mutter findet viele Gemüthlichkeit in seinem Benehmen, weil er mit den Kindern so freundlich spielte, Alle, ausgenommen Anna und Clara, wissen etwas an ihm zu loben. Ja, sagte plötzlich Friedrich, der bisher schweigend da gesessen, das wäre Alles recht, wenn der Graf nur außerdem zu achten wäre. Als ich während meiner letzten Reise in P. war, hörte ich, daß er sehr unregelmäßig und unordentlich seyn soll; er hat dort auch eine junge und schöne Gemahlin, doch ist er schon lange von ihr getrennt. Eben will der Vater sich verwundern, als ein dumpfer Fall Aller Blicke auf das Fenster richtet; Anna ist bewußtlos zur Erde gesunken. Alle springen auf, sie wird hinaus und zu Bette gebracht, doch vergehen ein paar Stunden, ehe sie wieder zu sich kömmt. Endlich kehrt ihr Bewußtseyn zurück, ihr erstes Wort ist, man möchte nach dem Beichtvater schicken. »Aber warum denn?« so fragte die Mutter, »Du warst ja erst vor drei Tagen beichten, und tödtlich krank bist Du hoffentlich auch nicht!« »Lassen Sie ihr den Willen, liebe Tante,« entgegnete Clara, »ich selbst will ihn holen.« Sie ahnet jetzt Alles und weiß, daß Anna's krankes Gemüth nur Heilung in religiösen Trostgründen finden kann. Anna aber sagt: »Thue das, liebe Clara,« und dann, indem sie ihrer Mutter die Hand reicht, »bleibe bei mir, Mutter, ich habe viel gesündiget und Euch Alle hintergangen; es ist recht und billig, daß Ihr auch Alle mein Bekenntniß hören sollt. Gott hat mich schwer gestraft.« Bei diesen Worten scheint sie wieder schwach zu werden, aber sie wird durch geistige Wasser bald wieder zu sich gebracht. Nach einer halben Stunde kömmt der Pater Ernest, er setzt sich zu Anna's Bett, fragt freundlich, was ihr fehlt, und warum sie ihn zu sehen wünscht. »Ich habe wohl Alles recht erschreckt!« sagte Anna, indem sie wehmüthig lächelt, aber nun ist es vorüber, doch meine Seele ist krank und bedarf des Arztes, darum ließ ich Eure Hochwürden zu mir bitten. »Bleibt da,« indem sie den Übrigen, welche aus dem Zimmer gehen wollten, winkte, »ich habe mich nicht geschämt, vor Gott zu sündigen, so darf ich mich auch nicht schämen, vor Allen meine Schuld zu bekennen.« Brennende Röthe bedeckte aber dessenungeachtet ihr Antlitz. »Ach,« flüsterte Clara, welche neben dem Bette kniet, »ich ahnte es wohl, warum hast Du nichts gesagt?« — »Ja, hätte ich mich überhaupt getraut, etwas von dem Grafen zu erwähnen, so hätte ich nicht so viel sündigen können.« »O Gott!« sagt die erschrockene Mutter, »aber nein, es ist unmöglich! solltest Du ihn lieben? Das kann nicht seyn.« »Und doch ist es so,« ist die Antwort. »Nun, so sagen Sie uns denn, liebe Anna,« spricht gütig Pater Ernest, »wie das gekommen ist, damit wir wissen, was geschehen, und wer schuldig ist.« »So hören Sie mich an: Vor zehn Wochen kam der Graf zuerst in unser Haus, um mit dem Vater wegen eines Denkmales zu sprechen, welches er auf die Gruft seiner Ältern wollte setzen lassen. Zufälliger Weise öffnete ich ihm die Hausthür und sah ihn also zuerst. Er dünkte mich ein schöner Mann zu seyn, doch betrachtete ich ihn nicht weiter. Es kommen so viele Leute zu uns, daß ich unmöglich Alle aufmerksam betrachten kann. Bald hörte ich aber den Vater sagen, diese Bestellung sei sehr einträglich, der Plan dazu, welchen der Graf selbst entworfen habe, sehr geistreich, und so fing er mich allmählig an zu interessiren; er kam oft, und ich fand ihn immer schöner; oft dachte ich, der Erzengel Michael müsse gerade so ausgesehen haben. Ich dachte oft an ihn, aber doch blieb ich dabei ruhig, denn ich hielt es für kein Unrecht, auch geschah es ganz unwillkürlich. Hier im Hause schien mich der Graf auch gar nicht zu bemerken, doch wie erstaunte ich, als er mir eines Morgens vor der Kirchenthür begegnet, als ich gerade heraus trat, mich bei der Hand nahm, eine große Freude äußerte, mich zu sehen, angelegentlich fragte, ob ich da alle Tage her gehe, kurz sich sehr freundlich gegen mich benehmend; es freute mich, daß der Mann, den ich für so vorzüglich hielt, mir so artig begegnete, ich war aber zu verwirrt und schüchtern, als daß ich mich getraut hätte, mit ihm viel zu sprechen. Er begleitete mich bis zur Ecke und beurlaubte sich dann. Gern hätte ich zu Hause davon erzählt, aber eine unüberwindliche Scheu hielt mich davon ab. Am nächsten Morgen war ich kaum in der Kirche, als Jemand in den Stuhl trat, wo ich kniete — es war der Graf. Von dem Augenblicke an war es mir unmöglich, zu beten, ich war bald bewußtlos. So ging es dann einige Wochen lang, alle Morgen kam er in die Kirche, er sprach immer mit mir, was er sagte, weiß ich nicht mehr, aber es war so viel Schönes und Freundliches, daß ich ihn dafür lieb haben mußte. Er selbst sprach nie von Liebe, doch immer von seiner Theilnahme und Freundschaft. Ich lebte diese ganze Zeit über wie im Traum; war ich in seiner Nähe, so lebte ich nur in dem Glücke des Augenblickes, doch wenn er fern war, so erfaßte mich bittere Reue, daß ich vor meinen Ältern ein Geheimniß hatte, daß ich vorgab zu beten, während ich gar nicht an's Beten dachte.«

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern in dieser Stagione zum ersten Male „Beatrice di Tenda“ zum Debut der Sigre. Scotta und Strabiat dann der Sgri. Calzolari und Colletti.

Die Italiener steuern mit glücklichem Wind in der Gunst des Publicums vorwärts. Gerade der brillante Erfolg der beiden ersten Opern, gerade der Jubel, mit dem die Tadolini, Fraschini und Collini aufgenommen wurden, ließ für die zunächst kommenden Debutanten fürchten, hat ihnen in der That ihren Standpunct für den Anfang mindestens erschwert, ihr Verdienst aber nur noch höher herausgestellt. Aber gerade, wo die Macht der Verhältnisse einwirkt, ist es Aufgabe und Pflicht einer ehrlichen Kritik, unbekümmert um jegliche Conjuncturen gewissenhaft ihr Amt zu üben, und gewissermaßen den Vermittler zwischen Publicum und den Künstlern zu machen. Mit Colletti ist das ein Leichtes; Colletti ist hier schon als ein großer, gediegener Künstler anerkannt; er besitzt, wie die Opernfreunde recht gut wissen, einen schönen, kräftigen, klangvollen Bariton, der, in bester Schule gebildet, seinen Leistungen etwas Würdevolles, Edles aufprägt, das Achtung für den Künstler gebietet. Die Jahre, seit wir ihn nicht gehört haben, wirkten nur zu seinem Vortheile. Colletti ist noch ausgezeichneter geworden, als wir ihn gekannt.

und die künftige italienische Opernstagione in Paris darf sich zum Besitze dieses Künstlers Glück wünschen. Er fand großen und gerechten Beifall. Die Strabiol, eine Deutsche und Schülerin unseres Nikolai, empfahl sich schon mit ihrem Gesang hinter den Coulissen durch ihr sonores Organ und reine Intonation, bevor sie vor das Publicum getreten, auf's Beste. Ihre Rolle bietet wenig Anlaß zur Auszeichnung, doch war ihr Wirken im Ensemble von durchgreifendem Einfluß. Emilia Scotta als Beatrice hatte wohl die heiklichste Stellung. Ein so junges, der Bühne erst seit Kurzem angehöriges Mädchen, und eine so gewaltige Parthie, in der wir große Künstlerinnen den Lorbeer erringen sahen! Sie ist Anfängerin, aber man kann ihr Glück wünschen zu solchem Anfang. Ihre Stimme hat mehr Sympathisches als Großartiges, Primedonnenhaftes, aber sie singt mit Geschmack und Verständniß, wußte von Nummer zu Nummer das Gesammtpublicum für sich zu gewinnen, daß es sie im zweiten Acte schon allgemein würdigte, und in der, die größte Bravour erheischenden Schlußscene mit enthusiastischem Beifall beehrte. Und wirklich stieg das Verdienstliche ihrer Leistung in dem Grade, als sich die Oper ihrem Ende zuneigte. Calzolari, vom vorigen Jahre her bekannt, sang den Orombello ausnehmend schön. Seine Stimme ist nicht groß, aber unendlich weich und angenehm, und Calzolari hat in den neun Monaten, die wir ihn nicht gehört, außerordentlich gewonnen. Die Rolle des Orombello ist keine große; bei der Zustutzung, die sie hier erfahren mußte, fast eine unbedeutende, aber Calzolari nützte jeden Moment, und namentlich das Schlußterzett, worin er wirklich hinreißend schön sang, zu seinem Vortheile. Er darf stolz darauf seyn, auf jenen Brettern laute Acclamationen hervorgerufen zu haben, wo Tags vorher ein Fraschini das Publicum entzückte. Eine Nebenrolle war durch den vom v. J. gleichfalls bekannten Tenor Soldi entsprechend besetzt. Chöre und Orchester unter Nikolai's Leitung waren tüchtig wie immer, und so gestaltete sich auch dieser Theaterabend, der uns die dritte Oper brachte, zu einem erfolgreichen, ehrenvollen und das sehr zahlreiche Publicum zufrieden stellenden.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Nur fünf Gulden.“ Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen der HH. Xavier, Durrot und Lanzanne von Heinrich Börnstein. Vorher zum ersten Male: „Der Maronen-Verkäufer.“ Lustspiel mit Gesang in zwei Acten nach dem Französischen von J. Heine.

Motto: Es kann nicht so bleiben,
Es muß anders werden.
Friedr. Kaiser.

Wir haben es hier abermals mit zwei dramatischen Eintagsfliegen zu thun und welche hinsichtlich ihrer Tendenz und Form ein tieferes kritisches Eindringen vermöge ihrer schwächlichen Constitution nicht vertragen. Es muß um die deutsche Theater-Muse wahrhaft schlecht stehen, wenn man dem langweiligen „Maronen-Verkäufer“ die Ehre des Germanisirens anthut. Und wir bewundern den Geschmack und die Geduld der Translators. In diesem eben genannten Lustspiel pulst aber auch nicht Ein Wort- oder Situationswitz. Hr. J. Heine hätte der deutschen Bühne die Übersetzung dieses fremdländischen Productes nicht anthun sollen. Hätte Hr. Starke die Titelrolle nicht mit solcher Frische und Gewandtheit, mit so viel künstlerischem Geschicke gespielt, so hätte uns längst der barbarische Schlafgott die Augenlieder gesenkt. Hr. Starke wurde verdienter Weise einige Male gerufen. Frau Beckmann spielte besser als sie sang. Hr. Zöllner war unverständlich. Dlle. Grafenberg und Hr. Bergl wirkten sehr zufriedenstellend mit. Weit komischer, ja wirklich lustig und burlesk und voll Situationsspaß ist das Lustspiel: „Nur fünf Gulden,“ das, einige Longeurs abgerechnet, zu den wirksamsten Farcen gehört, die seit Langem auf dem deutschen Bühnenmarkt erschienen sind. Da ist echt französische Leichtigkeit und Charakterzeichnung sichtbar, da prikelt und moussirt der Coup-strotzende Dialog wie ein echter Champagner-Sillerie, da lösen sich die gordischen Knoten der Verwicklungen und Mystificationen oft so schnell und überraschend, wie die Bande der Liebe, da gibt es vielen Jux und drallen Spaß.

Und dazu Hr. Beckmann als Rohrhuhn in einer sehr dankbaren Hauptrolle, die er mit genialem Übermuthe und hochkomischen Nuancen spielte, wie sie ihm Niemand nachspielen kann und wird. Hr. Beckmann war bei rosenrother Laune, und erhielt die Lachlust rege. Sehr verdienstlich spielte Hr. Rott den Oberstlieutenant Donnersdorf, ein Hitzkopf sonder Gleichen, der bei weniger künstlerischer Behandlung widerlich werden muß. Es gereicht dem schönen Talente dieses fleißigen Künstlers zur Ehre, aus undankbaren Rollen — dankbare zu machen.

Diese Bluette gefiel sehr. Der Besuch des Hauses war ziemlich gut, jener des Parquetes nicht.

— ie —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die neue Parodie „Alexander Stradellerl“ gewann bei der zweiten Vorstellung mehr an Gunst, als in der ersten. Das sehr zahlreich versammelte Publicum schien sich an den Spässen der Posse, welche die Stelle des Witzes vertreten, zu amusiren, überhäufte besonders Hrn. Scholz, den Träger der Piece, mit Beifall und rief ihn wiederholt vor. Aus diesem Erfolge kann man wieder recht deutlich wahrnehmen, daß selbst schwächliche Geistesproducte eine Art von Beliebtheit erregen können, wenn das Zusammenspiel ein so wirksames und geregeltes ist, wie man es auf dieser Bühne gewöhnlich findet. Auch die Zuthat einer angenehmen Musik und einer geschmackvollen Scenirung trägt das Ihrige bei, um das Publicum günstig zu stimmen. Die neue Parodie wird wahrscheinlich noch einige Male zur Freude ihres Erzeugers, der sich jedoch bei dem Erfolge nur in geringem Maße betheiligen darf, über die Bühne gehen. Scholz, Nestroy, die Rohrbeck und Director Carl, der treffliche Arrangeur, das sind die Ärzte, welche dem schwachen Kindlein einigen Lebensathem einhauchten.

— r —.

(Wien.) Der k. k. Hofopernsänger Hr. Erl ist nach Pest abgereiset, um daselbst im deutschen Theater zu gastiren. Er eröffnet dieses Gastspiel mit dem Edgar in „Lucia von Lammermoor.“

S.

— Marr's Aufenthalt in Wien wollen Manche die Pachtungslust des Josephstädter Theaters als Motiv unterschieben. Was doch die Leute gleich für Berechnungen machen!

S.

— Therese Schwarz, eine Wienerin, zuletzt als Altistin eine Zierde des Prager Theaters, ist hier angekommen. Auch sie ist in Arkadien geboren, auch ihr wurden Kränze zugeworfen, nämlich bei der letzten Vorstellung im ständ. Theater zu Prag unter Stögers Direction.

V. B.

— Neuen Bestimmungen zufolge fällt das erste Debut Fanni Elsler erst auf künftige Woche, und zwar in dem Ballete „Das schöne Mädchen von Gent.“ Dafür soll morgen schon die erste Aufführung von Lauro Rossi's neuen Oper „Azema di Granata“ Statt finden, während heute der Lieblingssänger Fraschini sein Benefice hat. Er gibt „Ernani“ und singt am Schluße die Donizetti'sche Arie aus „Roberto Devreux.“ Genug, um ein übervolles Haus zu erzielen.

S.

— Künftigen Sonntag Nachmittag findet bei der Pianoforte-Virtuosin Anna Capponi ein von Hrn. Paul Mitternacht zum Besten des Unterstützungs- und Pensions-Vereins für Lehrgehilfen in Wien veranstaltetes Privat-Concert Statt, wobei nebst der genannten Virtuosin und dem Fräul. Josephine von Michalowicz, noch Frau Planer, Dlle. Kelberspeck und die HH. Maucher, Huber, Künzl und Rettinger mitwirken werden.

S.

— Der Luftschiffer Lehmann macht seinen ersten Flug in den Äther mit seinem neuen Riesenballon: „Der Adler von Wien“ Montag den 20. d. M. Nachmittags im Prater vom Feuerwerksplatz aus.

S.

(Berlin). Die italienische Operngesellschaft hat eine sehr schätzbare Bereicherung in Tamburini erhalten. Seine erste Rolle, der Rossini'sche „Figaro“ erregte einen Beifallsjubel.

W — l.

(Paris). Ole Bull, der hier Concerte gibt, hält reiche Ernte. — ler.

(London.) Der berühmte Komiker Hr. Liston ging dieser Tage hier mit Tod ab. Er gehörte volle 40 Jahre der Bühne an.

T.

Correspondenz des „Wanderers.“

(Wiener Neustadt am 8. April.)

Am 3. d. M. ging der Souffler durch, am 4. vierten wurde die Bühne geschlossen. Die letzte Epoche der Saison war die der Versöhnung, es wurde so manches ausgeglichen, das unseren gerechten Unwillen erregt hatte. Vorzüglich ließen die Gastspiele der Künstler: Dlle. Müller, HH. Fröhlich und Denemy den günstigsten Eindruck zurück. Dlle. Müller ist eine zu liebenswürdige Erscheinung, als daß sie nicht vor jedem Publicum ihres Erfolges sicher wäre. An Hrn. Fröhlich lernten wir einen tüchtigen, durchgebildeten Schauspieler kennen. Er zeichnet scharf und malt seine Charactere mit frischen, lebhaften, üppigen Farben, doch schreitet er nicht über die dem Künstler vorgezeichneten Grenzen hinaus und sein Spiel, obgleich zu Zeiten kühn und gewagt, bleibt doch immer von wohlthätiger Wirkung. Hr. Denemy hingegen ist die personificirte Decenz. Mit ungewöhnlichem Fleiße wirft er sich auf das Stadium der Nuance; das ihm vorliegende Problem vollkommen bewältigend, überrascht er durch besondere Sorgfalt und Richtigkeit der Zeichnung, da zeigt jeder Schritt, jede Miene und Bewegung von Verstand und Auffassung, alles ist durchdacht, nichts ein Resultat momentaner Erregtheit. Wäre Hr. Denemy, der Gatte der k. k. Hofopernsängerin Frau Denemy-Ney nicht durch ein zu liebes Band nach Wien gefesselt, wir würden ihm ernstlich rathen, sich das Diplom aus der Fremde zu holen, auf welches ihm die Residenz erst den Künstler anerkennt. Das genannte Trifolium erfreute sich der lebhaftesten, beifälligsten Anerkennung, und machte, wie gesagt, so manche gerechte Klage verstummen.

Wie wir aus sichern Quellen wissen, wird nun endlich einmal eine förmliche Renovation unseres Musentempels vorgenommen, sämmtliche Decorationen werden übermalt, vier neue angeschafft und auch dem Proscenio wird ein nettes oder doch wenigstens

erträgliches Aussehen gegeben werden. Ist somit für die Schale etwas gethan, so ist es die Pflicht der Direction, auch für den Kern zu sorgen. Wir wissen, was wir fordern, wir wissen aber auch, was wir zu fordern berechtigt sind und stellen kein übermäßiges Begehren. Eine Stadt, deren einziges Wintervergnügen ihr Theater, eine Stadt mit 11,000 Einwohnern und einem so schaulustigen Publicum (aus dem besten, nämlich dem Mittelstande, denn die Aristokratie thut wenig oder nichts für die Kunst) kann mit Recht verlangen, daß die Direction nach einem ordentlichen Plane arbeite, daß sie nicht ein Rohr im Winde, heute das, morgen jenes, und übermorgen wieder etwas anderes als ihre Aufgabe erkenne, daß sie wenigstens für acht Tage ein Repertoir besitze, von welchem nur in außerordentlichen, unvorhergesehenen Fällen abgegangen werden darf, daß man dem Schauspieler Zeit und Muße gönne, seine Rolle zu studieren, und ihm die Gelegenheit zur Ausrede für seine Trägheit verschließe, daß man jeden einzelnen Schauspieler in seinem Fache beschäftige und nicht aus Vorliebe oder Protektion Diese oder Diesen dorthin stellt, wohin er nicht paßt, auf einen Standpunkt, für welchen tauglichere Subjekte vorhanden sind, und woselbst sich der Unberufene nur schadet und das Publicum mit Widerwillen erfüllt, daß man für jedes der Hauptfächer wenigstens ein taugliches Individuum und nicht für das eine Fach keinen, für das andere minder wichtige, vier oder noch mehr Darsteller acquirire, daß man die Zahl der Einnahmen wenigstens auf die Hälfte verringere, Anfängern, die das Publicum nur aus Mitleid schonet, jedes Benefice streng verweigere, und so einer Art Brandschatzung steuere, welche jeden Abonnenten indigniren muß, daß man gewisse Komödien, die heut zu Tage nur mehr in die Dorfschenne gehören, für immer von der Bühne verbanne, kurz daß man jenes Resultat zu erzielen sich bestrebe, welches mit einer ehrenhaften, kunstsinnigen Direction und den bescheidenen, gerechten Wünschen des Publicums im Einklange steht. Da wir unsere Direction als solche erkennen und dieselbe nun von unseren Wünschen in Kenntniß gesetzt ist, so legen wir getrost die Feder nieder, hoffend, daß sich im nächsten Curse Alles zur beiderseitigen Zufriedenheit gestalten werde.

Ernst C. Zeller.

(Paris, 2. April.) Der gestrige Abend war reich an theatralischen Novitäten und interessanten Vorstellungen; im Theatre français die erste Vorstellung von Alexander Dumas's neuem Lustspiele: **La fille du Régent**; in der großen Oper die erste Vorstellung eines neuen Ballets: **Paquita**; im Gymnase die dritte Vorstellung zweier neuen Lustspiele von Scribe: **Un mari, qui se dérange**, und **Genevieve**; im Gaité-Theater ein Spektakel-Drama **Jean Baptiste, le coeur d'or**; in der **Opéra comique** die das Haus stets zum Brechen füllenden **Mousquetaires de la Reine** von Halevy; im Palais-Royal ein neues Lustspiel: **Un nouveau juif errant**. Doch wozu die Fortführung dieser Nomenclatur? Genug, jedes Theater schien einen Wettkampf mit dem andern bestehen zu wollen. Alexander Dumas hatte mit seinem neuen Lustspiele eine gefährliche Klippe zu umschiffen, da es eine Verherrlichung des Regenten Louis Philippe von Orleans enthält. Die der Dynastie feindlichen Parteien, Legitimisten und Radikale, waren also schon von vorneherein gegen das Stück eingenommen, und wie hier die Politik auf Alles, besonders aber auf das Theater einwirkt, so konnte es in allen auf die Familie Orleans bezüglichen Stellen nicht an lebhaften Parteikämpfen fehlen. Das Stück selbst errang einen entscheidenden Erfolg. Dumas's große Gewandtheit als Bühnendichter hat sich abermals glänzend bewährt. Einen eben so glänzenden Succeß hatte das auf die treffliche Tänzerin Carlotta Grisi berechnete neue Ballet: **Paquita**, das in Spanien und während der Kaiserzeit spielt. — Carlotta Grisi, diese, man kann wohl sagen, erste jugendliche Tänzerin (denn ihre Nebenbuhlerinnen altern gewaltig) errang einen glänzenden Triumph. Die ausgezeichnete Künstlerin begibt sich in diesem Sommer nach Hamburg, um auf dem dortigen Stadttheater einen Gastrollencyklus zu geben, und die Ballete **Gisela**, **Peri** und **Paquita** in die Szene zu bringen. Die Bedingungen, die ihr die Hamburger Direktoren Mühling und Cornet gestellt haben, sind sehr glänzend. — C. Grisi erhält außer mehreren andern Emolumenten für zwölf Gastrollen die bedeutende Summe von 24,000 Francs. Auch mit der Berliner Hofbühne steht die Grisi wegen ihres zweiten Urlaubsmonats in Unterhandlung. Sollte sich dieses Gastspiel realisiren, so würde das Berliner Publicum das seltene Vergnügen haben, nach der Taglioni nun noch die drei ersten jetzt lebenden Tänzerinnen zu sehen, da die Cerrito jetzt dort tanzt, Fanni Elßler für den Dezember engagirt ist, und die Grisi im August gastiren könnte. — Scribe's zwei neue Lustspiele sind allerliebst. Man kann sich nichts Zarteres denken, als seine **Genevieve**. Nur Ein Akt, nur drei Personen, aber welcher hübsche Stoff: die Eifersucht eines Vaters, der in jedem Freier einen Nebenbuhler sieht, der ihm die kindliche Liebe seiner Tochter entziehen will. Und welche feine, elegante Behandlung dieses Stoffes! Bei dem amusanten Lustspiele: **Un mari, qui se dérange** ist nur der zweite Akt von Scribe. Die Verfasser Cormon und Grangé gaben es ihm zur Durchsicht und Beurtheilung. Wie erstaunten sie, als sie das Stück zurückerhielten, und einen ganz neuen, viel besseren zweiten Akt von Scribe's Hand fanden! Sie wollten, er sollte die Ehre und das Honorar mit ihnen theilen, er aber lehnte es ab. Die französischen Schriftsteller leben doch noch viel kollegialischer als die deutschen!

Corr.

Auszeichnung.

Hr. Johann N. Vogl wurde von dem historischen Verein in Oberbaiern in Berücksichtigung seiner historischen Arbeiten in Versen und Prosa zum Mitgliede derselben ernannt.

S.

Ernst.

Von H—y.

Ich hatte Gelegenheit, unsern gefeierten Virtuosen Ernst im kalten Norden und im heißen Süden, im heitern Paris und im stolzen London zu sehen, zu hören und zu bewundern. Der Jubel, mit welchem seine Leistungen in Paris und London aufgenommen waren, wird von dem unsern nicht übertroffen. Ernst hätte also Grund, stolz und zwar sehr stolz zu seyn, denn schon mancher Künstler, der in Wien gefiel, fiel in London und Paris durch und so umgekehrt. Aber Ernst hat sich inmitten aller ihm dargebrachten Huldigungen und Ehren sein poetisches, sanftes und bescheidenes Gemüth bewahrt. Ich kenne in unserer Zeit keinen Zweiten, der sich das moralische Princip unserer Lehrer, die uns immer Bescheidenheit predigten, so tief eingeprägt hätte, als Ernst. In der That, dieser große Künstler ist zu bescheiden und das ist fast eine Satyre auf unser Jahrhundert, wo sich jeder nach Kräften selber lobt, wenn sich kein anderer mehr findet, der ihn..... loben will, (ein Fall, der freilich nur noch sehr selten vorkam!) — Aber es ist nun einmal in Ernst's ganzem Wesen bedingt, bescheiden, gutmüthig, aufopfernd und dieß alles in demselben Grade zu seyn, als er groß als Künstler ist. Dieser treffliche Künstler gibt am 19. d. M. sein Concert im k. k. großen Redoutensaale und wir werden dort Classisches gepaart mit dem Romantisch-Elegischen — wie es aus dem Programm zu ersehen, zu bewundern Gelegenheit haben. Ernst geht dann für kurze Zeit nach Breslau, kehrt von dort wieder nach Wien zurück, wo er so gerne weilt, und wird den Sommer in Baden nächst Wien verleben. Nächst Liszt wüßte ich keinen Künstler, der auf das Wiener gebildete, musikalische Publicum einen so dauernden, bleibenden Eindruck gemacht hätte, als Ernst. — Die meisten andern Künstler sind allerdings nur einseitig ausgebildet und werden daher, wie alles, was sich nur auf der Oberfläche erhält, leicht vergessen. Wir hoffen, daß sich in Ernst's Concerte ein eben so brillantes als zahlreiches Publicum einfinden werde, wie wir dieses auch vom Herzen unserm lieben Künstler wünschen.

Erwiederung.

In einer der letztern Nummern der „Theaterzeitung“ ist eine Erklärung des Herrn Capellmeister Netzer enthalten, welche der gänzlich ohne meine Veranlassung in einigen hiesigen Journalen erschienenen Nachricht, ich sei als zweiter Orchesterdirektor und Solospieler am k. k. priv. Theater an der Wien engagirt, widerspricht. Ich kann diese Erklärung nicht anders verstehen, als durch den sonderbaren Umstand, daß Herr Netzer dieselbe, um seine eigenen Worte anzuführen „als Vorstand dieser Anstalt“ abgab. Denn Herr Pokorny, den ich in meiner Einfalt für den Vorstand hielt, ließ mich eigens zu sich rufen, machte mir persönlich zuerst den Antrag, als Musikdirektor und Solospieler bei seinem Theater an der Wien zu wirken. Da mir jedoch von anderen Seiten ebenfalls derartige Anträge gemacht wurden, so lag es in meinem Interesse, die Unterhandlungen zu keinem entschiedenen Abschlusse zu bringen.

Wien im April 1846.

Anton Arnstein,
gew. Orchesterdirektor und erster Solospieler am
k. deutschen Theater in Pest.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Eine glückliche Idee des umsichtigen Hrn. J. P. Fischer war die Veranstaltung einer Soirée im Odeon am Ostermontage. Es gibt nicht leicht eine lebhaftere Zeit für die Donau-Insel, als die Osterfeiertage, gar wenn sich das Wetter so wacker hält, als im heurigen Jahre. Es konnte daher auch nicht an Zuspruch fehlen in dem, seit dem letzten Faschingsfeste zum ersten Male in seiner vollen Pracht wiedereröffneten Odeon, ungeachtet es dießmal zum Schlachtfelde werden sollte für einen tüchtigen Kampf. Aber solche Schlachten, wie Riotte's Tongemälde, lassen sich die friedliebenden Hauptstädter schon gefallen, weil es sich hier nicht um das Schicksal ganzer Länder und Völker, sondern nur um eine köstliche Ohrenweide handelt. Die Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig, und der Eindruck, welchen eine solche musikalische Produktion in dem großartigen, so vorzüglich akustisch gebauten Saale hervorbrachte, läßt sich nicht leicht beschreiben. Die, bei dieser Soirée zum ersten Male angebrachte neue Beleuchtung der Speisegallerien darf wirklich imposant genannt werden; wie wir überhaupt dem, auf stete Verschönerung seiner Lokalitäten bedachten Hr. J. P. Fischer nur den Wunsch ausdrücken können, es möge ihm auch bei seinem nächsten, wahrscheinlich am 26. April stattfindenden besonderen Feste ein zahlreicher Besuch für seine viele Mühe und Sorgfalt reichlich lohnen.

L. M. J.....l.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 93. Wien, Sonnabend den 18. April 1846. 33. Jahrgang.

Zur Allerhöchsten Geburtsfeier

Seiner k. k. Majestät

Ferdinand I.

den 19. April 1846.

Als man in Aargau Habsburgs Feste baute,
Ward sie gedrückter Unschuld Zufluchtsort,
Doch man vermißte, wie das Auge schaute,
Der hohen starken Mauern sichern Hort;
Da ließ der Gründer seine Mannen reihen,
Umzog damit die Burg von Umfang klein,
Und rief: „Seht hin! Ich brauche nichts zu scheuen,
D e r Schutz ist stärker, als der beste Stein!“ —
So war es schon vor vielen hundert Jahren,
Die Treue blieb Jahrhunderte sich gleich,
Die Liebe wußte sorgsam sie zu wahren
Und wurde für die Völker segensreich;
Und wenn im Buch der großen Weltgeschichte
Der Name uns'rers **Kaisers** ewig lebt,
Der milde selbst beim ernsten Strafgerichte
Nur nach dem Besten **Seines** Reiches strebt:
Dann darf man einen Platz auch Jenem gönnen,
Der nie in seinem Pflichtgefühl gewankt,
Mit Achtung **Oestreich's** treuen Bürger nennen,
Der **Seiner** Huld so Vieles schon verdankt.
„**Er** n e h m e heut als A l l e r Angebinde
„E r n e u t der T r e u e Schwur durch nichts geraubt,
„Es sei der schönste Kranz, der ewig winde
„Die schönsten Blumen um des Thrones Haupt!“

Hermann R e e s e,
Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste.

C l a r a.

Erzählung von Regina R e e s e.

(Fortsetzung.)

„Endlich, eines Morgens, bat er mich, ihm nur eine halbe Stunde zu schenken; ich wußte nicht, was er meinte, doch er führte mich bei einer Seitenthüre aus der Kirche, draußen hielt sein Wagen, er hob mich hinein, und wir fuhren fort, wohin, das wußte ich nicht, ich war zu befangen, auch waren die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen. Er sprach von seinen Gütern am Rhein, wie schön es dort wäre, wie glücklich er sich fühlen werde, wenn er mich dort bei sich haben könnte; er wurde so zärtlich und liebevoll, wie noch nie, ja, als plötzlich die Kutsche hielt an einer Seitengasse, von wo ich bald nach Hause kommen konnte, so drückte er mich beim Abschied an die Brust, und küßte mich zum ersten Mal. Wie ich nach Hause kam, weiß ich nicht, ich war unruhiger und mit mir selbst zerfallener als je, zugleich erfüllte mich die Nachricht, daß ich am nächsten Morgen, wie gewöhnlich alle Monate, mit meinen Geschwistern beichten gehen sollte, mit großem Schrecken. Eine innere Stimme sagte mir, die Bekanntschaft mit dem Grafen sei eine große Sünde. Warum, wußte ich selbst nicht recht, doch fühlte ich es deutlich; es war mir aber unmöglich, etwas davon zu sagen, selbst als Euer Hochwürden mich fragten, ob ich nie die Kirche und mein Morgengebet versäumt habe, blieb ich stumm. Ich wankte aus dem Beichtstuhl zum Altar hin, um zu communiciren, es sank wie ein dichter Nebel auf meine Seele herab, und engte mein Herz ein. Überall schien es Nacht zu seyn, und nun dünkte mich, als sage mir Jemand immer ins Ohr: „Jetzt bist Du verdammt — verdammt, Du bist mein!“ Unbeschreibliche Angst ergriff mich, ich glaubte zu sterben; am nächsten Morgen nahm ich meinen Muth zusammen, und beschwor den Grafen, mich künftig nicht mehr zu beunruhigen, ich würde sonst nicht mehr in die Kirche kommen. Er entriß mir aber mein Gebetbuch, indem er sagte, dies sei ihm ein Bürge, daß er mich wieder sehen würde. Er eilte fort und ließ mich halb verzweifelt zurück. Des andern Tages wartete er schon vor der Kirchenthür, er wollte, ich sollte wieder mit ihm fahren. Dießmal schien er mir fürchterlich, er war vor meinen befangenen Sinnen schöner als je, aber ein unheimliches Feuer leuchtete aus seinen Augen, und bald freundlich, bald höhnisch umspielte ein Lächeln seinen Mund. In dem Augenblick fiel mir wieder der Erzengel ein, zugleich aber kam mir der Gedanke, Satan sei ja auch ein Engel gewesen, und habe diese Züge getragen, und nun glaubte ich den Teufel vor mir zu sehen; abermals wollte er mich zu dem Wagen ziehen, als ich C l a r a in der Nähe sah; ich entriß ihm meine Hand und eilte mit ihr nach Hause. Einige Tage ging ich wirklich nicht in die Kirche; mir graute, beten konnte ich nicht, und vor dem Grafen fürchtete ich mich, so sehr ich mich auch nach ihm sehnte. Da kam er plötzlich heute Nachmittag. Ich wußte, daß er eigentlich nur meinetwegen kam, und es war mir, als müßten es mir Alle ansehen, endlich drückte er mir einen Zettel in die

Hand, worin er mich dringend bat, wieder in die Kirche zu kommen, er könne nicht leben, ohne mich zu sehen. Ich hatte die Zeilen kaum gelesen, als plötzlich Friedrich's Worte an mein Ohr schlugen: »Schade, daß er keine Achtung verdient, er hat zu Hause eine schöne junge Frau!« In dem Augenblicke fühlte ich deutlich das Abscheuliche meiner Leidenschaft in seiner ganzen Größe, ich suchte mich auf dem Sessel zu halten, doch mir vergingen die Sinne; ich sank bewußtlos zu Boden. Nun wissen Sie Alles. Ich habe meine Ältern hintergangen, habe mein Gebet unterlassen, habe keine aufrichtige Beichte gemacht, und habe einen verheiratheten Mann — geliebt. Zwar wußte ich nicht, daß er verheirathet war, doch ließ es Gott mir zur Strafe so zu! Gibt es irgend eine Buße, die mich vor Gott wieder reinigen kann, o so sagen es Euer Hochwürden, ich will Alles, das Schwerste und Schmerzlichste gern erdulden. Es gibt kein Übel, welches mit dem Gefühle zu vergleichen ist, sich von Gott getrennt zu wissen, getrennt durch eigene Schuld und Sünde! Auch Sie, meine Ältern, bitte ich, mir eine Buße aufzulegen. Mein Herz ist zerrissen von Reue und Schmerz! Wollte Gott, mein Leben könnte ein Versöhnungsopfer seyn!« Bei diesen Worten schweigt Anna ermattet, indem sie die Augen schließt. Die Mutter hält sie weinend bei der Hand, während Clara still zu sich selbst sagt: »Wollte Gott, ich könnte so gut seyn wie Anna!« Pater Ernst bittet nun Alle sich zu entfernen. Er spricht noch lange allein mit der Kranken. Er zürnet und drohet nicht, denn ihr Gemüth ist so zerknirscht, daß es keiner Bußpredigt bedarf, aber er ermahnet und tröstet sie und verläßt sie endlich beruhigter. Beim Fortgehen sagte er zu dem Vater, welcher ihn zur Thür begleitet: »Anna ist rein und gut wie ein Engel, aber Engel können auch fallen, und je höher sie stehen, desto tiefer ist der Fall! Jetzt aber glaube ich für immer für sie bürgen zu können, sie kann vielleicht aus Schmerz sterben, aber nicht mehr sündigen.«

(Fortsetzung folgt.)

Der Spieler bei Elbeteinitz.

Ein Reisebild auf der Eisenbahn. Mitgetheilt von Ignaz C. Schulhof.

»Elbeteinitz! meine Herren, Elbeteinitz!« rief der Conducteur und schritt seinen Ausruf wiederholend den langen Raum des Wagens durch.

»Wie lange wird gerastet?« fragte ich, als er bei mir vorbeischritt.

»Zehn Minuten, denn der Kranich ist hier beschädigt.«

Der Wagen hielt nun gänzlich still. — Da ertönte eine klägliche Melodie an unseren Ohren, und alles lauschte den herzzerreißenden Klagetönen; es war nicht das Spiel eines einstudirten, nicht die abgemessenen Laute eines wohlgeordneten Tonsystems, nicht das regelmäßige Variiren eines harmonisch kunstgemäßen Thema's, sondern lediglich der unwillkürliche Erguß einer schmerzlich leidenden Seele, der Reflex eines verirrten Gedankenganges, der in seiner freien Selbstbestimmbarkeit nicht Tact und Rhythmus kannte, das Spiel eines Irrsinnigen, der den momentanen Eindruck seiner Seele in schneidenden Klagetönen wiedergibt.

Wir steckten die Köpfe aus den Fenstern des Wagens, und gewahrten einen Mann an der Gränze des Stationsplatzes stehend, der im sonderbaren Anzuge diese Töne aus einer Art Clarinett herausblies.

Ich konnte nicht umhin abzusteigen, um die fantastische Figur dieses Elenden von der Nähe zu betrachten. Mein Freund, der dortige Ingenieur-Assistent, begleitete mich hin zu ihm.

Der erste Anblick dieses Musikanten führte mir unwillkürlich jene großartige Verirrung der Natur vor, wie sie uns Shakespeare im Lear gibt. Er war mittlerer Statur, und erbärmlich, aber interessant bekleidet. Er trug ein kurzes Camisol, an dessen Halskragen und Ärmelenden gelbe Fetzen schlecht angenäht waren; rothe Pantalon von einst sehr feinem Tuche mit vergoldeten Treffen, die er mittelst Spagat an den Schuhen und mittelst Stroh um den Leib befestigt hatte; doch waren Brust und Bauch ganz der unmittelbaren Einwirkung der Luft ausgesetzt, denn er hatte kein Hemd, und an dem westenartigen Gewande unter dem engen Camisol fehlten die Knöpfe. Ein Beutel von farbigem Cotton hing an einem dünnen Stricke um den Hals. — Er hatte seine Barschaft darin. — Den Kopf hatte er durch einen Kranz aus Fichtenzweigen geziert, unter welchen sein langes halbgraues Haar matt herunterhing. Sein Gesicht war ein Bild der physischen und geistigen Zerstörung. Schmutzig, blaß — gelb und verwachsen. Die langen Augenbrauen ließen mich kaum die glasartigen hohlen Augen sehen, und schauerlich war das immerwährende Aus- und Einziehen derselben.

Als wir ihm nahe kamen, kniete er nieder, breitete, wie mir mein Freund versicherte, von ihm selbst verfertigte phantastische kalligraphische Arbeiten aus, und begann sein Klagelied über seinen verlorenen Verstand zu spielen, das kein menschliches Herz ungerührt lassen konnte. Das Instrument war mit rothen Bändern umwunden, und in der Öffnung desselben stack ebenfalls ein Büschel Fichtenreisig, das den Ton nur desto ungewöhnlicher machte.

»Mathes,« rief mein Freund, »spiele nicht.«

Mathes legte das Instrument vor sich hin, und sah meinen Freund mit den Blicken eines Hundes, der von seinem Herrn Schläge erwartet, an. — Mein Freund erklärte mir, daß er beim Antreten seines Amtes sich verpflichtet glaubte, die Reisenden durch die Figur dieses Mannes nicht behelligen zu lassen, und ihm also den Stationsplatz zu betreten verbot. Daher krümmte sich Mathes vor meinem Freunde, und machte Anstalten wegzugehen.

»Bleib hier, Mathes!« befahl mein Freund, »und sag' uns, warum Du wieder so traurig spielst.«

»Ich? ich?« fragte Mathes zitternd mit kriechender Unterwürfigkeit.

»Ja Du.«

»Ich? — ich? — I nun, weil ich muß, — ich muß ja.«

»Warum mußt Du?« fragte ich ihn.

»Ich kann nur Ein Liedl, aber schön, ja schön ist's.« — Dabei zähnklapperte er, daß ich mich eines Schauers nicht erwähren konnte.

»Ist Dir kalt, Mathes?« fragte ich.

»Ja, es ist heute verdammt kalt, und mich friert's auch verdammt.« — Und er rieb sich emsig die dürren Hände, die so wie das ganze Gesicht nur blau waren.

»Wo wirst Du schlafen, Mathes?«

»Ich? — ich? dort in der Ziegelhütte, aber noch habe ich kein Bett.« Wirklich versicherte mir mein Freund, daß er oft in den aufgeschlichteten Reihen von Ziegeln am Stationsplatz übernachte. —

»Was wirst Du heute essen, Mathes?«

»Ich! essen? — heute ist's verdammt kalt, ich kauf mir Branntwein.«

»Wenn Du Branntwein trinken wirst, so wirst Du ja nicht spielen können.« —

»Ich nicht spielen? Ich muß ja spielen und das schöne Lied von lange her. Hat sie mir es doch recht oft gesagt, und sie sagt mir's ja alle Tage.« —

»Sie ist ja schon todt,« bemerkte mein Freund.

»Todt? wirklich todt? — und wieder todt!« Und sein Gesicht ward noch leichenhafter und sein ganzes Wesen starr. — Da war die Rastzeit um, und die Glocke rief uns in die Wagen zurück.

»Wer glaubt er denn, daß todt sei,« fragte ich meinen Freund, als er mich zum Wagen begleitete.

»Seine Barbara, die Geliebte aus seiner Jugendzeit, die als Weib eines Andern bald nach ihrer Hochzeit starb.« —

Da war's mir wund im Herzen, ich küßte meinen Freund, setzte mich in den Wagen und dachte: »Dieser Mann hat auch geliebt.«

Einige Andeutungen

über Friedrich Hebbel's Dramen: »Judith« und »Maria Magdalena.«

Wir zählen einen geist- und phantasiereichen Dichter mehr in unserer Mitte. Friedrich Hebbel ist sein Name. Als Dramatiker dürfte er vielleicht einer der begabtesten jetzt lebenden seyn. Zwei von ihm im Druck erschienenen Dramen, die Tragödie »Judith« und das bürgerliche Trauerspiel »Maria Magdalena« sind großartige dramatische Compositionen und sprechen deutlich für Hebbel's hohen Beruf als Dramatiker. Gestaltungsfähigkeit dürfte einer der schönsten Vorzüge Hebbel's seyn, und daß seine Dramen trotz ihrer energischen Thätigkeit, ihrer regen lebensvollen Handlung, ihrer plastisch geformten Gestalten, ihres edlen Gedankenkerns noch so wenig auf deutschen Bühnen gesucht, ist eine der vielen Sünden, die deutsche Bühnen neuester Zeit begangen. Der großartige kühne Entwurf und die höchste harmonische Vollendung nimmt uns besonders für dessen biblisch-geschichtliche »Judith« ein. Hinreißend schön müssen wir die Frische, üppige Situationsmalerei, die überwältigende Fülle der Romantik, der Kraft und Leben athmenden Richtung der Hauptfiguren Judith und Holofernes und die treffliche Ausführung der durch köstlichen Humor hervorragenden Nebenpartien heißen. Keinen bloß dialectischen Geist und keine bloß äußerliche, hohle Aneinanderreihung von Situationen, wie wir dieß nur mit sehr wenigen rühmlichen Ausnahmen in den neuern Dramen antreffen, nehmen wir in dieser »Judith« wahr, alles in ihr ist von factischem Interesse, alles hängt darin zusammen, steht im regsten Verband, nichts, das durch Vereinzelung störte. Gesunder, kräftiger Kern ruht in ihr, nichts, von Überreiztheit, Überderbheit und Hypergenialität zeugend, ist alles darin geklärt, geläutert, scharfbegränzt, formschön. Die Diction ist eine körnige, kräftige, männlich ernste. Sich von allem lyrischen Gewinsel und Declamationsschlendrian fernhaltend, wird sie in leidenschaftlichen Situationen gewaltiger Art ungemein schwunghaft und begeisternd. Ein sittlicher Odem durchweht das Ganze überdieß und läßt uns den Schöpfer dieses dramatischen Gebildes lieben und ehren.

Minder bedeutsam, aber noch immer bedeutend genug, um uns von der Größe und Originalität der Auffassung angezogen zu fühlen, dünkt uns sein bürgerliches Trauerspiel: »Maria Magdalena.« Die feurig strömende Empfindung geht hier einem weniger bewegten, ruhigeren und weniger leidenschaftlichen Gefühl aus dem Wege.

Bürgerliche Charactere sind mit aller Kraft des Colorits und rührender Einfachheit, echt tragische Conflicte mit edelster Herzenswärme geschildert. Klar, besonnen, prunklos und schlicht sprechen die Charactere, was sie fühlen, denken und wollen. Nie ist vielleicht der Ton zarter Lyrik der Herzensgeheimnisse auf so ergreifende, echt dramatische Weise angeschlagen worden, wie in Clara, die der Dichter ob ihrer Schicksalsverwandtschaft mit der büßenden Maria Magdalena nach derselben taufte. Mit characteristischer Energie ausgearbeitet sind die um sie gruppirenden Figuren, namentlich ihr Vater der Tischlermeister Anton und dessen Sohn Carl. Auch in diesem Trauerspiel ist das darin verkörperte Gemüthsleben mit hoher sittlicher Reinheit geschmückt. Noch erschien im Druck ein drittes Trauerspiel: »Genofeva« und ein Band Gedichte. Andeutungen über diese beiden letzten erlauben wir uns mit Nächstem zu geben.

Ungedruckt blieb bisher der »Diamant,« ein Lustspiel, und ein zweiter Band lyrischer Arbeiten und eben ist er dem Vernehmen nach mit der Vollendung zweier Dramen, der »Moloch« und »Julia« beschäftigt. Der Vorwurf der Unproductivität kann ihn daher gleichfalls nicht treffen. Die deutschen Bühnen aber, die das tiefgereifte, originelle und schöpferische dramatische Talent noch so wenig beobachtet, mögen sich bald vor diesem sie mit Recht treffenden Vorwurf durch Einverleibung eins oder des andern seiner Dramen in ihr Repertoir befreien.

C. Mr.

Eisenbahn-Zeitung.

Die k. k. General-Direction der Staats-Eisenbahnen hat gemeinschaftlich mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn die Einrichtung getroffen, daß vom 1. Mai d. J. angefangen zweimal des Tages von Wien nach Prag, und von Prag nach Wien Personenzüge befördert werden, und zwar

von Wien nach Prag um 6 Uhr Morgens. — Ankunft vor 10 Uhr Nachts.
» » » » 7½ » Abends — » gegen 4 Uhr Nachmittag. (Tags darauf.)
von Prag nach Wien um 5 Uhr Morgens — Ankunft gegen 9½ Uhr Nachts.
» » » » 4½ » Nachmittags — » gegen 12 Uhr Mittags. (Tags darauf.)

Um den Reisenden das besonders zur Nachtzeit sehr lästige und zeitraubende Suchen einer Unterkunft in Wien und Prag zu ersparen, ist auch vom 1. Mai d. J. die Einrichtung getroffen, daß bei Ankunft der Haupt-Trains in den Expediten der Bahnhöfe zu Wien und Prag Auskunft ertheilt wird, in welchem der vorzüglicheren Gasthöfe disponible Zimmer bereit sind, zu welchem Behufe den Reisenden Anweisungen für den betreffenden Gasthof zugestellt werden. —

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Sängers Hrn. Pigall.

Vorgestern Mittags, im Musikvereinssaale.

Die Zwischennummern dieses Concerts hätten außer zwei Vocalquartetten noch aus Vorlesungen des Herrn Baron von Kiesheim, oder nach einem im Saale ausgetheilten Programme noch aus einer Declamation von Hrn. Behrend (früheres? Mitglied des k. k. deutschen Theaters zu St. Petersburg) und einer Fantasie über die Hugenotten für das Pianoforte von C. Prudent, gespielt von Hrn. Joseph Proles, bestehen sollen. Allein von allen diesen versprochenen Nummern bekamen wir nur die letztangeführte Fantasie, ein eben so langweiliges als fades Opern-Potpourri zu hören, das durch den miserablen Vortrag noch ganz ungenießbar gemacht worden war.

Die Vorträge des Herrn Pigall selbst betreffend: 1. »Gruß an Wien,« 2. »Das Sträußchen,« von Carl Haas, 3. »Ein französisches Schäferlied,« von Wimlenz (das ganz böhmisch klang) und 4. »das Frühjahr,« geht meine Meinung dahin: Ich stelle nicht in Abrede, daß Herr Pigall insoferne ein momentanes Interesse beim großen Publicum zu erregen vermag, als er außer seiner Jodler- oder Dudler-Virtuosität die Gabe besitzt, überraschend hohe Fisteltöne zu bilden und durch einen sich eigen gemachten Zungenschlag flötenartig zu trillern. Aber so etwas gehört in ein Gasthaus, in Daum's Elysium, oder sonst in einen öffentlichen Unterhaltungsort, und nicht in den Concertsaal, nicht in die Hallen der Kunst.

Daß der Saal nur äußerst schwach besucht, und der Cercle, wozu die Karte 3 fl. CM. kostete — eine Forderung, welche der Anmaßung und Unverschämtheit die Krone aufsetzte — leer war, das konnte man wohl voraussehen.

Ferdinand Luib.

Drittes und letztes Concert des Conservatoriums.

Vorgestern Abends um 7 Uhr im Musikvereinssaale.

Dieses Concert, mit dem sich zugleich der dießjährige Cyclus schließt, rechtfertigte abermals, was ich in meinen beiden Referaten über das erste und zweite Concert über dieses vorzügliche Kunstinstitut gesagt habe. Die großartige Ouverture „Die Hebriden," oder „Die Fingals-Höhle," von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy, womit dießmal begonnen wurde, eine Tondichtung, welche ich wegen der Eigenthümlichkeit der inhaltsschweren Hauptidee, der Tiefe der Ausführung und der mannigfaltigen Verschlingung für eine der vortrefflichsten des hochbegabten Componisten halte, dann zum Schluße die herrliche aber so schwer aufzuführende Symphonie in A-dur von L. van Beethoven, so wie das Accompagnement der nächstbenannten Solopiecen lieferten neue Beweise von dem tüchtig eingeübten und sicheren Vortrage des ganzen jugendlichen Orchesters, von dem nur die Trompeter und Hornisten sich manche Intonationsfehler zumal in der Symphonie, im Andante und Scherzo zu Schulden kommen ließen. Dem Tympanisten aber, welcher jedoch, wie ich erfuhr, statt des gewöhnlich bei diesem Instrumente beschäftigten Zöglings, wegen dessen Unpäßlichkeit engagirt worden war, und ein Mitglied vom Hofoperntheater seyn soll, ist eine bedeutende Moderirung für künftighin anzuempfehlen.

»Die Freude,« ein Vocalchor von unserm würdigen Adalbert Gyrowetz, unter Herrn Professors Weiß Direction durch die Schüler der zweiten Classe vorgetragen, war eine sehr liebliche präcise Ausführung im Gesange, welche stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde, hingegen hätte ich aber eine Arie mit Chor aus-

der Oper „Semiramide“ von G. Rossini gern weggewünscht. Dieselbe war hier, wo nur der echt deutsche Gesang vertreten werden sollte, keineswegs am Platze, besonders um so weniger, da die jugendliche Sängerin Emilie Krall, obwohl ich mich sehr lobend über ihre brave Leistung im vorigen Concerte ausgesprochen habe, durch Stimme so wie durch Schule und Vortrag doch noch nicht zu ersetzen im Stande ist, was der Composition an Gediegenheit abgeht. Ein Adagio und Rondo für das Violoncello, über dessen Wahl ich mich jedoch, als einer unerheblichen und matten zusammengetragenen Concert-Composition leider gleichfalls nicht billigend aussprechen kann, wurde von Franz Brenta, welchen wir bereits schon im ersten Concerte hörten, recht hübsch vorgetragen. Der erste Satz des sehr schwierigen Violinconcertes (concert militaire) von Lipinski für die Violine machte uns mit einem tüchtigen Talente für dieses Instrument — Bernhard Nuttenstein — bekannt. Das Spiel desselben ist kühn, dabei schon recht voll Ausdruck und Gefühl, und läßt ein Vorwärtsstreben gewärtigen, dessen Folgen das dießmal gebotene Schöne gewiß in Bälde noch bedeutend übertreffen werden. Er erntete sehr lebhaften aufmunternden Beifall und die Ehre des Hervorrufs.

Der k. k. Vicehofcapellmeister Hr. Gottfried Preyer, über dessen Eifer, Thätigkeit und Umsicht, welche er als Director dieses Conservatoriums an den Tag legt, ich mich bereits schon anerkennend geäußert habe, wurde am Schlusse des Concerts gerechterweise zweimal gerufen und mit Beifallsbezeigungen überhäuft.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Der k. k. Hofoperntheater-Orchesterdirector Professor Hellmesberger und dessen als Violinspieler rühmlichst bekannten Söhne Joseph und Georg wurden zu Ehrenmitgliedern des Preßburger Kirchenmusikvereins ernannt.

S.

— Der k. k. Hofopernsänger Hr. Draxler ist zu einem Gastspiele nach Preßburg abgereiset. S.

— Im Hofoperntheater hat man über die Wahl der dritten neuen Oper außer den zweien von Rossi noch keinen bestimmten Spruch gefällt und es ist noch in der Schwebe ob Verdi's „Attila“ zur Aufführung kommen wird. Indeß spricht man von einer vierten neuen Oper in dieser Stagione, in der wir auch Donizetti's „Lucia“ mit der Hayes und Fraschini zu hören bekommen werden. S.

— Hr. Gordigiani, Gesangs-Professor am Prager Conservatorium, ist hier eingetroffen, um eine neue Oper seiner Composition im Hofoperntheater zur Aufführung zu bringen. S.

— Im Theater an der Wien kommen zunächst unter Wild's Mitwirkung die Opernreprisen von „Zampa“ und „Liebesbrunnen“ zur Aufführung. Balfe's „Zigeunerin“ bleibt bis zum Juli, dem Ferienmonat der k. k. Hofschauspieler liegen, indem Dlle. Wildauer darin gastiren wird. S.

— Der für untergeordnete Rollen am hiesigen Hofoperntheater engagirt gewesene Tenorist Hr. Bocal wird im Pester Nationaltheater einen Gastrollen-Cyclus geben. S.

— Die Administration des Hofoperntheaters bereitete ihren Abonnenten und dem Publicum die angenehme Überraschung, daß sie einen neuen Tenor für die italienische Oper gewonnen hat, dessen Name Lorini zwar noch fremd klingt, dessen Stimme aber so reizend klingen soll, daß ihm kein Herz fremd bleiben kann. Das läßt sich hören. S.

— Einem Gerüchte zufolge wäre Jenny Lind vorgestern hier angekommen. Wir verbürgen diese Nachricht nicht, wünschen aber, daß sie wahr sei. Noch lieber wäre es uns, wenn wir sagen könnten Jenny Lind habe zugleich einen guten Tenoristen mitgebracht. S.

— Hr. Kren, der junge tüchtige Bassist, der bisher in Olmütz für erste Parthien engagirt war, befindet sich seit einigen Tagen hier. Hrn. Kren wurde bereits ein Engagementsantrag nach Hamburg gemacht, den er wahrscheinlich annehmen dürfte. B — ch.

— Das Portrait des Hrn. Bäuerle von Kriehuber lithographirt, von dem der „Wanderer“ schon vor Längerem gesprochen, ist jetzt im Kunsthandel erschienen. Kriehuber arbeitet jetzt an dem Portrait des k. k. Hofopernsängers Hrn. Kraus, Wrinzhofer an jenem der Sängerin Dlle. Treffz. S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Beneſice des sowohl als Sänger, wie als Schauspieler allgemein beliebten Hrn. de Marchion Statt. Derselbe wird zu seiner Einnahme zwei gute neue Vaudevilles geben, und zwar: „Der Theaterfeind,“ oder: „Der Magister in der Klemme“ in zwei Aufzügen und „Der alte und junge Tambour,“ Vaudeville in einem Aufzuge, mit Musik von dem als Liedercompositeur so sehr geschätzten Hrn. C. Stein. Da bei dieser Vorstellung die vorzüglichsten Kräfte des Vaudevilles, nämlich die Frauen Brüning, Frieb-Blumauer, Wagner, dann die HH. Carl, Pohl, Moritz, Findeisen, Fichtmann, so wie auch der Beneficiant mitwirken werden, so läßt sich bei dem Antheile, welchen die Theaterbesucher an dieser Gattung von Vorstellungen bei dieser Bühne nehmen, da dieselben stets mit der größten Präcision in die Scene gehen, gewiß auf einen recht zahlreichen Besuch rechnen.

— r —

— Morgen findet Ernst's Concert im großen Redoutensaale statt. Was Ernst als Violinspieler und Compositeur leistet, hat europäischen Ruf. Er verbindet die staunenerregendste Bravour mit dem ergreifendsten Gesange und ist in beiden originell. Seine Compositionen zeigen eben so sehr von der reichsten Fantasie, als von dem tiefsten Gefühle, und die größten Schwierigkeiten, die sie bieten, bleiben doch stets innerhalb der Grenzen des Schönen. Er windet sie wie Blumen zu einem duftigen Kranze, dessen Farbenpracht uns überaus angenehm überrascht. Seine neuen, eigens für dieses Concert bestimmten Compositionen sind höchst effectvoll, originell, Geist und Herz in gleichem Maße anregend. Die colossale Macht der Violine, von genialer Hand gespielt, kann sich da in ihrer ganzen Erhabenheit und Anmuth entfalten und die Wirkung, die sie auf das Gemüth auszuüben vermag, wurde besonders im Auge gehalten. Und was Ernst darin zu leisten weiß, davon überzeugte uns ja seine Elegie bereits hinlänglich! Wer kennt nicht den schönen, reinen, herzergreifenden Ton seines Adagio; wer weiß nicht, wie er in unbegreiflich sich aneinander reihenden Stricharten in allen Lagen der Applicatur die heterogensten Passagen leicht und sicher vorbringt, wer erinnert sich nicht seines unnachahmlichen Staccato mit der Mitte und Spitze des Bogens, seiner chromatischen und diatonischen Läufe durch alle Lagen, seiner Triller-Guirlanden, Arpeggien in den schwierigsten Formen und seiner Flageolett-Accorde! Und dazu der höchste Schmelz und die Glockenreinheit seines Tons, der wundervolle bezaubernde Vortrag, und überhaupt die Gediegenheit und Classicität von Composition und Spiel. Alles dieß neuerdings zu bewundern und sich einen Kunstgenuß der seltensten Art zu verschaffen, wird Ernst's morgiges Concert gewiß Jedem die erwünschteste Gelegenheit bieten. — J. N. Hoizinser.

(Prag.) Das Oratorium „Moses“ von Marx hat hier gar nicht angesprochen. Liszt gab am 13. sein erstes Concert; an demselben Tage wurde die Kunstausstellung und Abends das Theater unter Hoffmann's Direction eröffnet. Am 14. hat Hr. Berlioz sein letztes Concert angekündet, worin die große Symphonie: „Romeo und Julie“ aufgeführt wurde. J. C. H.

(Turin.) Eine neue cechische Originaloper betitelt: „Zizka's Eiche“ schreibt der hier lebende Capellmeister Hr. Mazanek. Ost und West.

(Paris.) Alexander Dumas wird sein Theater Montpensier mit einem neuen Stücke aus seiner Feder eröffnen: „Monte Christo“ nach seinem Roman gleichen Namens, welches abtheilungsweise an zwei Abenden gegeben wird, indem es nicht weniger als 10, sage zehn Acte enthält. — ler.

(Marseille.) Sabine Heinefetter ist hier als „Norma“ derart durchgefallen, daß sie sich entschlossen haben soll, nie wieder die Bühne zu betreten. (Ähnliches wäre Norma's treulosen Gemal, dem Sever in Wien beinahe begegnet, nur in einer anderen Rolle.) Möchte dieses Beispiel fruchten! B. B.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Morgen (Sonntag) veranstaltet der beliebte Musikdirector Hr. Carl Wendl im Wien-Gloggnitzer Bahnhofe zu seiner Einnahme die letzte dießjährige Fest-Soirée, wobei er zum ersten Male seine neueste Composition in characteristischer Form, betitelt: „Zauberlust am Donaustrande, ein Mährchen im Dreivierteltacte“ vorzutragen die Ehre haben wird. Die obiger Composition als Folie unterlegte Ballade von J. N. Vogl, „Das Mährchen vom Donauweibchen“ enthaltend, wird in zierlicher Form, jeder der anwesenden Damen als ein Souvenir verehrt. Wir wünschen Hrn. Wendl vom Herzen Glück, und um so mehr eine ergiebige Einnahme, da er seinen zahlreichen Gönnern schon manche vergnügte Stunde verschaffte. B — r.

Unser genialer Strauß — mit diesem wohlverdienten Epitheton versteht sich von selbst Vater Strauß — veranstaltet am 1. Mai ein außerordentliches Illuminationsfest im k. k. Augarten. Der unvergleichliche Walzermeister wird nebst einer großen Fest-Ouverture von dem talentvollen Hrn. Carl Haslinger, auch eine neue Composition aus seiner unerschöpflichen Feder produciren. Herz, was willst Du mehr? — ie —

— Wenn die Witterung günstig bleibt, wird am Sonntage, den 19. April, die Sommersaison im Bräuhausgarten zu Fünfhaus, durch Eröffnung dieses schönen und räumlichen Locales beginnen. Obwohl eigentlich der Ceres geweiht, steht dieses Etablissement doch auch der Muse Euterpe zu Diensten. Jeden Sonn- und Feiertag produciren sich dort die militärischen Musikcapellen v. Hrabowsky Infanterie und Kaiser Nicolaus-Husaren; der Montag ist für das Musikcorps des Hrn. Ph. Fahrbach, der Donnerstag für jenes des Hrn. Fr. Schröder bestimmt. Dinstag und Freitag spielt bei freiem Entrée das Orchester des Hrn. Rosenberg. — r. —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 94. Wien, Montag den 20. April 1846. 33. Jahrgang.

Reformatoren.

Von Ignaz C. Schulhof.

Es zogen drei Schneider zum Thore hinein,
Juchhe!
Die schritten so zierlich und waren so fein,
O weh!
Vermaßen auch hoch sich und schworen gar sehr,
Sie hätten gesticket die Welt und das Meer,
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Da ließ ihnen sagen der Magistrat;
Juchhe!
Ihr Herren und wollt ihr flicken den Staat;
O weh!
So könnt ihr bekommen nebst irdischem Lohn
Von Unsterblichkeit auch eine schöne Portion;
Juchhe, Juche, Juche!

Die Herren machten sogleich sich ans Werk,
Juchhe!
Und schnitten zusammen die Haid und den Berg,
O weh!
Und stickten und flickten und nähten mit Fleiß,
Daß Scheere und Nadel glühten so heiß.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Und als man das Ding recht bei Lichte besah,
Juchhe!
Da war vom schönen Staate nichts da,
O weh!
Es waren zu sehen nur etliche Fleck
Und Staat und Gesetze und Alles war weg.
O weh, o weh, o weh!

Darauf wurden die Herren, wie sich gebührt,
Juchhe!
Von Alten und Jungen geschmäht und vexirt,
O weh!
Und zogen mit Schande nach Haus
Und überall lacht man die Schneider noch aus.
O weh, o weh, o weh!

Clara.

Erzählung von Regina Neefe.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Indessen rückt die Zeit heran, wo Clara abreisen soll. Mit ungemein beklommenem und sorgenvollem Herzen bereitet sie Alles dazu vor, sie fühlt sich auf eine ihr unerklärliche Art beängstiget, und nur im Gebet kann sie etwas Ruhe und Trost finden. Sie hat ihrer künftigen Gebieterin bereits einige Besuche gemacht, und findet sie zwar sehr liebenswürdig, doch glaubt sie zu ihr nie Vertrauen fassen zu können. Fräulein Caroline Plütter ist das heiterste, fröhlichste Wesen von der Welt. Von der Natur mit einer sehr gleichmüthigen und guten Laune begabt, in einer vollkommen sorgenfreien Lage lebend, kennt sie Kummer und Gram nur vom Hörensagen, sie ist jung, hübsch und heiter, daher verbreitet sie auch rings um sich Frohsinn und Munterkeit, das fühlt auch Clara, aber ihrem ernsten, zur Melancholie geneigten Wesen sagt dieß nicht zu. Doch hofft sie im Frieden bei ihr leben zu können und sie nimmt sich daher vor, alle etwa vorkommenden kleinen Launen mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen. So bricht der Tag der Abreise an; Alles ist bereits gepackt, der Wagen steht vor dem Thore — da übermannt endlich Clara der Schmerz, sie bricht in lautes Schluchzen aus, und heiße Thränen entströmen ihren Augen. Die ganze Familie versammelt sich um sie, ihr Vormund küßt sie auf die Stirne und redet ihr zu, die Tante hält ihre Hand, die Kinder drängen sich um sie, sie glaubt, das Herz müsse ihr zerspringen vor Weh; sie bittet Alle, ihr zu vergeben, wenn sie etwa Jemanden beleidiget, sie bittet Anna, welche vollkommen genesen neben ihr steht, besonders für sie zu beten, dann reißt sie sich los, und eilt hinab zum Wagen. Er fährt fort; das Haus, in welchem sie so manche frohe Stunde verlebt, verschwindet vor ihren Blicken; sie lehnt sich zurück und weint bitterlich. Das Rasseln der Räder dünkt ihr ein Wehgeheul, sie ist ungemein aufgeregt und erschöpft. Wie sie dem Stadtthor sich nähert, erblickt sie Friedrich; dieser war beim Abschied nicht zugegen, denn sein Schwager, welcher eine lebhafte Scene befürchtete, hatte ihn eines wichtigen Geschäftes wegen fortgeschickt. Friedrich eilte aber zu dem Orte, wo er hoffen konnte, Clara noch einmal zu sehen. Sie erblickt ihn seitwärts am Wege; seine traurige, kummervolle Miene rührt sie tief, sie will ihm zurufen, aber der Wagen fährt zu schnell — sie läßt unwillkührlich ihr von Thränen befeuchtetes Schnupftuch auf die Erde fallen, und sieht, wie Friedrich hineilt, es aufzuheben; in dem Augenblick fahren sie um eine Ecke, und alles ist vor ihren Augen entschwunden. Es dünkt ihr Nacht um sie zu werden und sie sinkt in tiefe Betäubung.

Nach einer vier Tage langen Reise kommen sie in P. an. Der Hofrath besitzt dort ein großes schönes Haus, in welchem er das erste Stockwerk bewohnt, Clara erhält ein sehr heiteres Zimmer, dessen Fenster in einen benachbarten Garten geht; erst spät Abends gelingt es ihr, allein darin seyn zu können, da früher viel mit Auspacken und Aufräumen zu thun war. Es ist zehn Uhr vorüber, als sie zur Ruhe kömmt, doch ist noch kein Schlaf in ihren Augen; sie setzt sich zum offenen Fenster, die eindringende Luft ist zwar kühl, doch achtet sie dessen nicht. Schlanke

Pappeln neigen ihre Wipfel unter dem Gesimse, denn der Garten liegt bedeutend tiefer als das Haus; Wohlgeruch der Blumen duftet zu ihr herauf, und das Rauschen des nahe vorbeifließenden Stromes tönt leise an ihr Ohr. Sie überläßt sich süßen Träumereien, ihr ganzes früheres Leben geht an ihrem innern Blick vorüber; die Zeit ihrer fröhlichen Kindheit, die darauf folgende Trennung von der Heimath, ihre damalige Neigung für einen jungen, aber sehr geistreichen und verständigen Mann, welche jedoch bald von ihr wich, als jede Spur von ihm verloren blieb, das traurige, vereinsamte Leben an dem fremden Ort, der Verlust ihrer Mutter und jetzt der Tod ihres Vaters, die Rückkehr in die Heimath und dann wieder die baldige Trennung davon, Alles zieht an ihr vorüber, mancher Seufzer begleitet die Erinnerung, sie fühlt sich sehr verlassen, aber sie bedenkt, daß sie es im Grunde jetzt nicht mehr ist, als sie es auch im Kreise ihrer Familie war. Sie betet recht innig um Kraft und Muth, und fühlt sich auch wirklich getröstet; während dessen umzieht sie ein sanfter Schlummer, und drückt ihr die Augen zu, sie schläft beim Fenster ein.

Gegen Morgen weckt endlich ein Fieberfrost sie auf, sie eilt schnell ins Bett, aber die Erkältung der Nacht weicht nicht so bald, und Clara ist genöthigt, drei Tage liegen zu bleiben. Während dieser Zeit wird sehr theilnehmend für sie gesorgt; Caroline sitzt stundenlang an dem Bette, liest ihr vor, gibt ihr Arzenei, auch die Hofräthin besucht sie mehrere Male des Tages — kurz Clara fühlt sich, als sie wieder aufsteht, schon recht heimisch und bekannt im Hause. Man behandelt sie sehr gut und Caroline selbst ist so freundlich und heiter, daß es für eine Gesellschafterin nicht schwer ist, sie zu unterhalten. Clara spielt mit ihr Clavier, singt Duette, bessert die Fehler an ihrer Stickerei aus, fährt mit spazieren, begleitet sie in Gesellschaft, kurz, ist immer um sie und Carolinens muntere Laune macht auch sie fröhlicher. Es kommen viele Leute ins Haus, alle Wochen sind kleine musikalische Soirées, wo auch Clara Gelegenheit hat, sich bemerkbar zu machen. Sie wird mit Achtung und Auszeichnung behandelt, und sie befindet sich recht wohl: trotz dem hat sie aber manche Zeiten, wo sie sich traurig und ernst gestimmt fühlt, denn die ihr angeborne Melancholie läßt auch jetzt sich noch oft sehen, doch weicht sie gewöhnlich bald wieder den heiteren Eindrücken des Augenblickes. Eines Abends ist eine ungewöhnlich große Gesellschaft bei Plütters versammelt; es wird getanzt und musicirt. Es wird der Vorabend von Carolinens achtzehntem Geburtstag gefeiert; Alles ist in der fröhlichsten Stimmung, nur Clara ist wieder besonders trübe, die Theilnahme der vielen Freunde des Plütter'schen Hauses, der allgemeine Jubel macht ihr die eigene Verlassenheit desto fühlbarer, sie sitzt in einer Ecke des Zimmers, und überläßt sich ihren traurigen Gedanken; während dessen tritt ein junger Mann ans Clavier, und singt mit schöner Stimme und sehr gutem Vortrage einige Lieder, welche sehr geistreich von einem berühmten Tonsetzer componirt sind, deren Text aber so ergreifend und zu der wirklichen herrlichen Musik so passend ist, daß sie unwillkührlich Grauen erregen. Als der Sänger geendet, wird er mit Lob überschüttet; vor Allem aber wird die Composition bewundert. Clara hat aufmerksam zugehört, diese traurigen Melodien und die noch schmerzlicheren Worte der Lieder haben sie unendlich bewegt; sie glaubt dabei im neuerwachten Weh zu vergehen, und ohne zu bedenken, daß man sie hören kann, sagt sie in Gedanken vor sich hin: »Diese Musik ist so schön, daß sie sogar ans Abscheuliche streift.« Caroline, welche in der Nähe steht, fängt darüber laut zu lachen an und sagt: »Das ist eine seltsame Lobrede, welche den Componisten gerade nicht erfreuen würde.« Alle stürmen auf Clara ein, zu sagen, was sie denn daran abscheulich finden kann; man lacht, spöttelt, mißbilligt diese Äußerung, so daß sie, von allen Seiten bedrängt, ängstlich um sich sieht; sie kann sich nicht entschließen, ihre ernsten Empfindungen dem Gespötte preiszugeben, und Thränen traten ihr in die Augen. Da sagt plötzlich eine sonore Männerstimme hinter ihr: »Das Fräulein hat nicht so Unrecht, und ich glaube ihre Ansichten zu verstehen; diese Compositionen sind, wie alle neueren Musikstücke, berechnet, die Gefühle und Empfindungen der Menschen auf das Grellste ins Licht zu stellen, und ihnen die schauererregende Seite abzugewinnen, sie haben ihren Zweck erreicht und sind Meisterwerke ihrer Art, sie rufen aber auch alle Schmerzen in der Brust wach und sind daher abscheulich, weil sie mit erfinderischer Grausamkeit das wunde Herz berühren. Freilich, wer nie dergleichen gefühlt hat, ahnt davon nichts, und der Reiz dient ihm zur Belustigung. Doch wer einmal Aehnliches empfunden, der mag nie und niemals mehr davon hören!« Clara wagt erst jetzt ihren Vertheidiger anzusehen und erkennt in ihm Herrn Wohlberg, Buchhalter in einem bedeutenden Handelshause, den sie bis jetzt selten gesehen und wenig beachtet hat. Nun wirft sie ihm aber einen sehr dankbaren Blick zu, sie fühlt sich nicht mehr allein, weil ein Wesen gegenwärtig, das mit ihr gleiche Ansichten hat, und als bald darauf zu tanzen angefangen wird, setzt sich Wohlberg an ihre Seite, da Clara nicht tanzt, und spricht viel und anhaltend mit ihr; er ist sehr unterrichtet, und gebildet, und hat zugleich dabei etwas so Gewinnendes und Gemüthliches in seinem Wesen, daß er auf Jedermann einen angenehmen Eindruck macht, welcher auch auf Clara seine Wirkung nicht verfehlt. Sie wird heiterer und ruhiger und die Stunden der Nacht fliegen schnell an ihr vorüber in Wohlbergs Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Eine gute Tochter.) In Petersburg lebte ein Römer viele Jahre lang als Koch in einem fürstlichen Hause. Seine leckern Speisen, die er zu bereiten verstand, machten ihn zum Liebling seines Herrn. Der Koch heirathete in Petersburg, seine Frau gebar ihm eine Tochter und starb bald darauf. Vor einigen Jahren hatte der Koch das Unglück, vom Schlage gerührt, fast am ganzen Körper gelähmt und gleichzeitig auch des Augenlichts beraubt zu werden. Seine hochfürstlichen Gnaden konnten ihn nun nicht mehr brauchen, und entließen ihn in Gnaden, das heißt Hochsie zahlten ihm den rückständigen Lohn und gaben ihn seinem traurigen Schicksale preis, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Die indeß herangewachsene Tochter war nicht nur allein die einzige Stütze des Vaters, sondern sie mußte auch seine Ernährerin werden. Sie arbeitete Tag und Nacht, darbte und gönnte sich nicht den geringsten Putz, der für ein schönes junges Mädchen so leicht verzeihlich ist. Alles wandte sie an die Wiederherstellung des Vaters, doch leider vergeblich. Da äußerte dieser eines Tages den Wunsch, nach Rom zu reisen, dort, in seiner Heimat hoffe er Genesung zu finden. Die Tochter verdoppelte ihren angestrengten Fleiß. Nach monatelanger unsäglicher Arbeit hatte sie so viel zusammen, um ein altes Pferd kaufen zu können. Auf dieses setzte sie eine korbartige Vorrichtung und dahinein den Vater. Sie selbst ging daneben zu Fuß, führte das Pferd, hob den Vater hinauf und herab, denn er brauchte Beistand wie ein unbehülfliches Kind, und nie kam ein Laut der Ungeduld oder der Klage über die Lippen des Mädchens, im Gegentheile, sie tröstete und heiterte den Vater durch ihre sich immer gleich bleibende Munterkeit auf. Während sie aber neben dem Pferde einherschritt, war sie nicht müßig, sie strickte Shawls aus bunter Wolle und verkaufte die fertigen in den Dörfern, um von dem Erlös die Lebensbedürfnisse auf der Reise zu bestreiten. So ist sie endlich mit dem Vater in Berlin angelangt, der von den Strapatzen der Reise sehr angestrengt ist, und eine Zeitlang ausruhen soll. Zwei berühmte Sängerinnen, von denen die Eine der Bühne seit Jahren Valet gesagt, und einem hohen Diplomaten die Hand gereicht hatte, die Andere aber jetzt alle Ohren und Herzen entzückt: Henriette Sontag und Jenny Lind haben von dem Mädchen Kunde bekommen und um ihr nicht Almosen zu reichen, welches die edle Tochter in keinem Falle annehmen würde, hat Fräulein Lind selbst bei ihr italienische Conversationsstunde genommen, während jene hohe, herrliche Frau ihre Kinder von ihr

unterrichten läßt. Natürlich werden diese Stunden reichlich bezahlt. Bald wird die edle Tochter eine ausreichende Summe erspart haben, um den heißesten Wunsch ihres Vaters, nach Rom zu kommen, auf bequemere Weise fernerhin zur Befriedigung zu bringen, als ihr dieß von Petersburg nach Berlin möglich war. — Wer wird hierbei nicht an Leopold Schefer's herrliches Gedicht im Laienbrevier erinnert:

O glaube mir, wie du die Menschen siehst,
Das ist nur ihre äußere Gestalt;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden?
Ob sie der Feige gleich, nach eig'ner Zeit
Gut abgeblüht? — Ihr Inn'res siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gemacht." Die Witwe dort
Ist noch nicht Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht." Doch sieh', der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge ackerstürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe!"

F. C. B.

Revue neu erschienener Musikalien.

Paraphrase du quatrième acte de l'opéra: Dom Sebastien. Morceau de concert pour le Piano, par Th. Kullak. In Hrn. Pietro Mechetti's k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung in Wien.

Ein Bravourstück im modernen Genre, das man allen jenen Pianisten bestens anempfehlen kann, welche die Werke dieses Componisten lieben, und es mit dessen Virtuosität und auch in seinem Sinne vorzutragen sich berufen fühlen. Hr. Kullak hat in diesem Concertstücke op. 31, das mit einem recht effectvollen Presto schließt, den Chor: Dal ciel devoti, dann das schöne Settimo: „Non sò, se più nel cor, und die Arie des Abayaldo, „Sciagurata al mio furore," aus der fraglichen Donizetti'schen Oper benützt, und darin wieder seine bekannte elegant wohlgefällige Anordnung, so wie sein, in der Schule des reinen Geschmackes ausgebildetes Erfindungsvermögen auf recht lobenswerthe Art bethätigt. Von dem genialen Piano-Großmeister Hrn. Liszt, welchem es gewidmet ist, wurde es bereits zweimal sehr beifällig hier vorgetragen.

Die Verlagshandlung hat ihrerseits bezüglich der Ausgabe nichts verabsäumt.

Ferdinand Luib.

Provinzial-Zeitung.

In Prag erscheint seit Kurzem ein Sonntagsblatt für Gewerbtreibende mit deutschem und böhmischem Paralleltexte.

— Die ungarische Centraleisenbahn soll nun bestimmt im Monat Mai bis nach Waitzen zu regelmäßigen Fahrten für das Publicum eröffnet werden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Veni, vidi, vici. Fraschini der Tenorist par excellence, der Lion der heurigen italienischen Stagione kann mit Recht Cäsar's Ausspruch auch aus seinem Munde ertönen lassen; denn wenige Vorstellungen genügten, um das ganze musikalische Wien für ihn zu enthusiasmiren, und dieß will viel, sehr viel sagen. Verflossenen Freitag hatte Fraschini's Benefiz in der beliebten und so classisch dargestellten Verdi'schen Oper „Ernani" Statt.

Die gesammte Aufführung war bis in die kleinsten Details vollendet; Tadolini und Collini wirkten begeistert und der Benefiziant selbst, schon bei seinem Erscheinen mit Blumenwürfen empfangen, prangte wieder im vollen Glanze seiner schönen Mittel. Zwischen dem zweiten und dritten Acte sang er die große, nur durch brillanten Vortrag effectuirende Arie aus „Roberto Devereux," die das gesammte Publicum zum lauten Jubel hinriß. Die beiden großen Finale dieser Oper bewiesen heute wieder, daß nur die Italiener solches Zusammenwirken in Ensemble's durchzuführen im Stande sind. Es war eine Einheit, ein richtiges Einfallen, eine Modulation und ein Hinhauchen der Töne, wie es nur den Eingebornen des Gesanglandes eigen ist, einzig, rührend, hinreißend. Die Logen des ersten Ranges waren alle besetzt; Parterre und Gallerien nie, seit das Haus besteht, voller und das Publicum nie von lebhafterer Theilnahme beseelt.

S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Nur nobel, oder: die verhängnißvollen Briefe." Localposse in zwei Aufzügen von Carl Giugno. Musik von Capellmeister Carl Binder.

Motto: „All' sein Thun ist eitel Rauch!"

Das Publicum hat über dieses ganz mißlungene Bühnenproduct, eine wahre Stümper-Arbeit, sein damnatur in allen unangenehmen Stimm-Variationen laut werden lassen und das Publicum hatte volles Recht dazu, denn so eine erbärmliche Mache, so baar jeder Unterhaltung und so reich an Gemeinheiten und Langeweile muß als ein Meteor unter den schlechtesten Possen bezeichnet werden. Da ist aber auch nicht ein Spaß, eine Situation, ein guter Gedanke, der uns an das Talent des Hrn. Giugno glauben machen könnte, und wir können nicht begreifen, wie der Regisseur Just diese jämmerliche Posse zu seiner Einnahme geben konnte. Das Publicum des Josephstädter Theaters, welches bekanntlich viel Nachsicht übt, konnte seiner Geduld bei dieser langweiligen Komödie keinen Vorschub leisten und fing schon während dem ersten Acte ganz gemüthlich zu zischen an, eine Mißstimmung, die sich am Schlusse so zum bittern Hohne steigerte, daß es jedes Wort, welches der Souffleur dem Schauspieler und der Schauspieler dem Publicum angstvoll zulispelte, mit hämischen Bravos begleitete. Wir haben vernommen, daß der Dichter (?) dieser Possen-Misere, von der man mit Hamlet sagen kann: „Es liegt Methode in diesem Wahnsinn" kein Dichter von Beruf ist, und dieß glauben wir gerne, und daß er nur in seinen Mußestunden der edlen (?) Dichtkunst huldiget. Es wäre ihm daher aufrichtig zu rathen, seine freien Stunden einer anderweitigen Beschäftigung zu widmen. Daß Hr. Giugno kein Talent für die Posse hat, darüber mag er im Reinen seyn, und daß die Kritik derlei mißrathenen Producten, die der ohnehin ohnmächtigen Volksposse den letzten Stoß geben und sie um ihren ganzen Credit bringen, nicht das Wort sprechen wird, dafür geben wir ihm Brief und Siegel. Wozu also diese dramatischen Versuche? — Die Darstellenden mühten sich mit ihren schlechten Rollen vergebens ab, um den todten Körper zu galvanisiren, aber jede Anstrengung blieb erfolglos und die HH. Rusa, Feichtinger, Kottaun und Just, so wie Dlle. Schäfer und Frau Klein waren froh, wenn sie von der Scene kamen; die Couplets der beiden Ersteren waren vielleicht noch matter, als die Limonade in „Kabale und Liebe" und noch älter, als der Stephansthurm. Binder's Musik war ebenfalls nicht geeignet, die Mattigkeit des Dialoges zu heben, und das Duett zwischen Hrn. Rusa und Dlle. Schäfer war sogar höchst mittelmäßig. Die Ouverture bietet manch' schönen Effect und melodischen Fluß, aber die Originalität, der Schwung fehlt. Hr. Binder, ein sonst gewiß tüchtiger Musiker hat dießmal seinen guten Ruf nicht vergrößert, aber berücksichtigen wir anderseits auch den dichterischen Vorwurf, der seinem Talente dießmal zur Folie diente, so wird es begreiflich, daß unter solchen Umständen jede Fantasie erlahmen muß. — Vor dem Stücke spielte der Guitarist Herr Dubez die Hugenotten-Fantasie von Sigmund Thalberg mit viel Geschmack und Bravour, und wurde gerufen. Das Haus war halb voll.

— ie —

Privat-Concert des Hrn. Negroni.

In Bösendorfer's Salon.

Die eleganten Localitäten des kunstsinnigen Hrn. Bösendorfer eröffneten sich am verflossenen Dinstag abermals der Elite der musikalischen Wiener-Gesellschaft, denn Hr. Negroni, ein ausgezeichneter Gesangs-Dilettant, veranstaltete eine musikalische Akademie, die sehr interessant genannt werden muß, und uns aus unserer Concert-Blasirtheit ein wenig aufrüttelte. Hr. Negroni, ein nach den besten italienischen Gesangs-Größen geschulter Dilettant, entwickelte in einigen welschen Opernnummern seine tüchtige Methode, und eine kraftvolle schöne Baritonstimme, welcher er sogenannte Ronconi-Effecte abzugewinnen weiß, und erhielt stürmischen Beifall. Negroni ist ein hoffnungsfreudiges Talent, um welches sich unsere Opernbühnen kümmern sollten. Der junge Leschititzky, ein genialer Knabe voll Leben und Kunstliebe, spielte eine Clavierpiece ganz ausgezeichnet, und ließ durch den künstlerischen Ausdruck in cantabilen Stellen, durch die Kraft des Anschlages, durch seine große Bravour, seine Jugend, die mit dem Werth des Gebotenen in keinem Verhältnisse steht, vergessen. Leschititzky spielte einen herrlichen, vollkräftigen, tonimposanten Bösendorfer'schen Flügel, Instrumente, die weder die Südhitze des Saales, noch die eiserne Hand des Clavier-Riesen Liszt in ihrer Besaitung beirren kann. Dlle. Corridori sang eine Nummer, die ich leider zu hören verhindert war.

— ie —

(Wien.) Nun werden wir noch einen vierten Tenoristen in der italienischen Opernsaison zu hören bekommen — nämlich Sgr. Lorini, der aus Mailand hier angekommen ist und nächstens im „Don Pasquale" den „Ernesto" singen wird. Der noch sehr junge Mann soll eine schöne Stimme besitzen. Nebstdem wird noch manche Änderung im Repertoir für die italienische Saison Statt finden. Fraschini wird in der „Lucia" auftreten und auch den Tenorpart in der zweiten neuen Oper von Rossi „La figlia di Figaro" übernehmen. — k.

— Die k. k. Hofopernsängerin Dlle. Louise Liebhard, welche in der letztverflossenen deutschen Saison so schöne Proben ihres erfreulichen Fortschrittes in der Kunst abgelegt hat, ist von dem Musikvereine der k. Freistadt Ödenburg in Folge ihrer ausgezeichneten Leistungen bei dessen am 7. d. M. Statt gehabten Concerte — zum Ehrenmitgliede ernannt — und ihr das diesfällige Diplom unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zugestellt worden. Sch — d.

— Valses pour le Piano par Charles Stein. Wien bei Haslinger's Witwe und Sohn.

Diese Walzer, welche Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Desirée Wrede gewidmet sind, haben einerseits schon das für sich, daß sie gleich ursprünglich für das Pianoforte und nicht, wie dieß bei der Flut von Tänzen, die unaufhörlich auftauchen, der Fall ist, eigentlich für das Orchester geschrieben, und dann erst für dieses Instrument arrangirt worden sind, wodurch sie natürlicherweise immer an Effect verlieren. Sie erfordern jedoch schon einen bedeutend geübten, mit den Nuancen des Vortrags vertrauten Spieler. Anderseits hat der geschätzte Componist, der k. k. Hofclaviermacher Hr. Carl Stein, die herzliche Fröhlichkeit und Munterkeit und die ungezwungene natürliche Lebenslust, welche diese Gattung Tänze characterisiren, sehr glücklich zu treffen gewußt, und dabei überall sichtlich nach einer veredelten Form gestrebt. Unter den sieben Walzern, wovon der erste, sehr schwunghafte, in Es-dur, der zweite mehr ländlerartige anfänglich in derselben Tonart steht, jedoch in G-moll schließt, der dritte sodann von mehr schmachtendem Ausdrucke in C-moll, der vierte in F-dur und der fünfte in B-dur, beide leicht und gefällig dahin schwebend, — der sechste sehr brillante und vollgriffige hingegen, so wie endlich der siebente wieder in Es-dur geschrieben ist, — eine Wahl zu treffen, wäre wohl schwer. Sie alle, so wie das Coda, das sich unmittelbar an die letzte Nummer anschließt, und das sich auch schon der Finalform von Musikstücken in edlerem Style annähert, sind aber nicht nur für das Ohr ergötzend, sondern erwecken unwillkührlich die Tanzlust, was doch der wahre Prüfstein und das Haupterforderniß bei dieser Musikgattung ist. Durch eine recht elegante und correcte Ausgabe hat die renommirte Verlagshandlung ihrer Gewohnheit gemäß auch dafür Sorge getragen, daß der Gesichtssinn vollkommen befriedigt werde, und auf diese Weise auch ihrerseits den Absatz bei den zahlreichen Freunden dieses Musikgenres gesichert.

Johann Wolf.

(Pest.) Ein hiesiger (leider noch unbekannter) Gauner hat sein Meisterstück vollführt, auf welches er unter seinen Raubgenossen schon stolz seyn kann, er hat dem Zauberer Bosco seine goldene Taschenuhr — gestohlen, ohne daß Jener es merkte, als bis es schon zu spät war. —l

— Im Monate Juli sollen hier einige italienische Opernvorstellungen Statt finden. Fama.

(Ofen.) Director Michel läßt das Ofner-Sommertheater auf das prachtvollste restauriren. Ungar.

Palliative

von Jacob Bernklau. —

1.

Einst trat die liebreiche Mutter der Künste und Wissenschaften ins Leben, um die qualvollen Tage der Menschheit zu mildern — sie sandte ihre Kinder mit thränendem Blicke in das Erdengewühle — denn sie kannte der Menschen falsches Geschlecht. Ihre älteste Tochter: „Poesie," sie war's, die zuerst die Herzen der Menschheit bezaubert — ihr errichteten Liebende einen herrlichen Tempel im stillen Haine; ihre Anhänger wurden geehrt, geliebt als gottbegeistert unsterbliche Sänger genannt. — Mit Huld gebar sie die göttlichen zwei Kinder, die Musik und den Gesang, mit denen sie Hand in Hand zur Freude des Menschengeschlechtes beitragen wollte und es gelang ihr — sie blieb geehrter als beide; denn damals sorgte man für das Herz, nicht für das Ohr. — Jetzt trägt die undankbare Menschheit mit stets steigendem Enthusiasmus für die Kinder: Gesang und Musik, Steine zu dem Grabe der Mutter: „Poesie". Mit weinendem Auge stehen die Anhänger der Göttlichen bei ihrem Sterbebette und blicken hin auf das tolle Geschlecht, das der liebreichen Mutter Anhänger verachtend, lieber das Ohr kitzelt, als das für edlere Gefühle regsame Herz erquicket.

2.

Einst, so erzählet die Mythe, sang Orpheus im Reiche der blühenden Natur und siehe durch seinen Gesang wurden Steine, Bäume und Thiere angezogen: jetzt — welches Glück! daß kein Orpheus singt — welch mörderischer Kampf würde sich zwischen den kunstliebenden Menschen und den durch Kunst angezogenen Bäumen und Thieren entspinnen!

3.

Einst bedurfte der Sänger und Musiker des Dichters; jetzt bedarf nur zu oft der Dichter der beiden.

4.

Einst entfernte man dem Staate gefährliche Männer durch den Ostracismus: jetzt wird bald die Zeit kommen, wo dieß Verfahren mit berühmten Sängern, Sängerinnen und Virtuosen die Nothwendigkeit erheischen wird.

5.

Einst war man deutsch und strebte deutsch zu schreiben: jetzt ist man zwar noch deutsch — doch strebt man nicht deutsch zu schreiben. —

6.

Einst schrieben die Dichter Jeremiaden über die traurige Vernichtung so vieler Städte: jetzt schreiben sie viele über ihr eigenes Loos. —

Kaffehhaus-Pleistift-Glossen.

Geschrieben von August.

Wissenswerth! — Kaiser's Beneficestück soll nach der Bemerkung eines Berichterstatters sehr besucht, nach der Bemerkung eines andern Berichterstatters sehr leer gewesen seyn. Wer hat nun recht? Ich glaube, dem Publicum ist das Ding so ziemlich gleichgültig. Krämer und Kommis sieht man in Wien zum Überdrusse.

Seitdem ein Jeder das, was ihm einfällt, niederschreiben kann, wird auch viel Einfältiges geschrieben. Ich bitte daraus keine Anwendung auf meine Bleistift-Glossen zu machen. Vielleicht habe ich in ein Wespennest gestochen.

Das Heer von humoristischen Vorlesern in Privatzirkeln wird immer größer. Neulich las bei einer Hausunterhaltung der Sohn des Hauses aus dem zweiten Theile des Lesebuches vor, zum Beweise, daß er lesen könne. Die Gesellschaft war darüber vergnügter, als bei mancher humoristisch seyn sollenden Vorlesung.

In einem Gasthaus befahl ein Gast dem Kellner, einen andern Gast an eine Schuld von 2 fl. W. W. sage zwei Gulden W. W. zu mahnen, weil dieser ihn ein Schnitzel essen sah. Jetzt soll ein Schuldner kein Schnitzel essen? O Schuster! (Ausruf frei nach Nestroy). Was würde der gute Mann erst sagen, wenn er seinen Schuldner Fasanen essen und Champagner trinken sehen würde?

Jemand sagte: Die Grazien-Säle sind jetzt leer. Da meinte ein anderer Jemand: „Sie wären nie nich voll jewesen!"

Die Samstagblätter einer gewissen Zeitung sollten sich eine Illustration wählen, z. B. die Darstellung eines Stiergefechtes oder einer Ochsenhetze.

Das Theater in der Josephstadt wird verpachtet oder verkauft. Unterhändlern wird kein Gehör gegeben. Die Devise für die Käufer ist: Prix fix!

Mit den Winterliedern ist es heuer nicht gegangen. Einige Dutzend Frühlingslieder aber sind bereits fertig, und bitten um Aufnahme in die Blätter der löblichen Redactionen. An den ersten Mai sind die meisten gerichtet, und sind so eingerichtet, daß sie auch bei kalter Witterung erscheinen können, indem sie einem beim Lesen ohnehin warm machen.

Wünsche.

Es wäre zu wünschen:

Daß manche Virtuosen sich weniger ein-, dafür aber etwas mehr ausbilden möchten.

Daß der Unpäßlichkeit der Jenny Lind kein Paß nach Wien ausgefolgt werden möchte.

Daß es unter gewissen Studierenden etwas weniger Burschen, dafür aber mehr Männer gäbe.

Daß bei den Einnahmen beliebter Künstler künftighin nicht so viele Ausnahmen gemacht würden.

Daß gewisse Actien etwas mehr, gewisse Actionäre etwas weniger steigen möchten.

Daß der Leser sich am Schluß nicht denken möchte: „Der war zu wünschen."

Eduard Höffler.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 95. Wien, Dinstag den 21. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Theodor Bakody.

Dichterleben.

Es sagten viele meiner Freunde:
Ach könnt' ich doch ein Dichter seyn,
Die Laute würd' ich rührend stimmen
Zu manchem Liede wunderfein.
Würd' singen von des Liebchens Auge,
Dem Lockenhaar und zarter Hand,
Beim Weine würde kühn erklingen
Die Laute für mein Vaterland!
Denn Dichter nur allein sind glücklich,
Sie pilgern singend durch die Welt,
Jahrtausend ihre Namen nennen,
Bis daß ihr Pantheon verfällt.

* * *

Wie thöricht Freunde ist dieß Wähnen,
Daß Dichter froh und selig sind;
Denn wenig sind des Dichters Freuden,
Er ist ein arm verwaistes Kind!
Sein Herz, es gleichet einem Felsen,
Der einsam stehet und allein,
Das Schicksal spaltet ihn entzwei —
Dann zeigt sich erst sein Edelstein.
D'rum wollt ihr Dichter seyn, so lernet
Erst innig fühlen bitt'ren Schmerz,
Und habt ihr vieles Leid erlitten, —
So singt von selbst dann euer Herz!

Guckkasten.

7.

Motto: Groß war die Zahl der Gäste,
Die da strömten zu dem Feste.

Am verflossenen Ostermontage sind es siebzig Jahre geworden, daß der Prater eröffnet wurde. Siebzig Jahre! Welch' eine Ewigkeit! Ein ganzes Menschenleben! Was müssen damals für Zeiten gewesen seyn in dieser Zopf- und Perrückenperiode, im Vergleiche zu unserem Zeitalter, in welchem man an Worten gar künstlich drechselt, kleine und große Versuche macht, und die Erfindung das Princip der rationalen Kunst ist, in welchem man Gedanken empfinden und Empfindungen mit Händen greifen kann; in welchem man Kupferstiche baut, Holzschnitte schreibt und nach Noten stickt; in welchem die ganze Welt eine Maschine ist, Dampfschiffe die Wasser durchfahren und Locomotive über die Erdkugel tobend und brausend hinrollen.

Siebzig Jahre! Zopf- und Perrückenperiode! Was ist eine Perrücke aus der damaligen Zeit im Vergleiche zu den Mähnen unserer Löwen! Was ist ein Zopf des Jahres 1776 im Vergleiche zu den Bärten unserer Stutzer, welch' Letztere sich vielleicht nur darum einen langen Bart wachsen lassen, weil sie die Haare auf dem Kopfe schuldig sind! — Siebzig Jahre! Was muß dazumal für eine Praterfahrt gewesen seyn, und was für Menschen wallfahrteten damals in den Prater!

Wir Wiener, die wir im Jahre 1846 leben, unterscheiden nun zweierlei Menschen; und zwar: Menschen, die den Prater besuchen, und Menschen, die nicht den Prater besuchen. Heuer aber schien es, als ob alle Wiener zur ersten Kathegorie gehörten; denn alles, was von den Wienern zur feinen und contrafeinen Welt sich zählt, rannte am Ostermontage fast mit den Köpfen gegen einander, theils mit den Beinen unter dem Arme, um in den Prater zu gehen, theils um sich in Ermanglung einer eigenen Equipage, einen Fiaker zu erjagen.

Unruhe oder Freude war auf jedem Gesichte zu lesen. Wie aus einem süßen Traume erwachten die Wiener und kamen stromweise Nachmittags aus den rasselnden Straßen und belebten Kellergäßchen der Stadt und aus allen Vorstädten, über die Ferdinandsbrücke, die Jägerzeile hinab, in die grünen Bogengewölbe des Praters. Wer seine Augen zum Himmel hinaufsandte, der sah ein blaues Wunder, da er — himmelblau war; denn:

Lenz ist da! Von Bergen nieder
Senkt sich farbig gold'ner Duft.
Lenz ist da! Der Lerchen Lieder
Wirbeln lieblich durch die Luft.

Ja es ist eine himmlische Freude das Wirbeln. Ich erfuhr es, als ich an diesem Tage in den Prater wirbeln mußte. Ich sage — mußte; denn da wurde man ganz unwillkührlich, ohne eigenes Hinzuthun, nach der großen Prater-Hauptallee gestoßen, welche sich von der mit schönen und herrlichen Gebäuden prangenden Jägerzeile, rechts abwendet.

Wer von vier Uhr Nachmittags da ging, der mußte staunen ob der vielen dahin rollenden Equipagen, welche sich aber nach dieser Stunde zu einem dichten, ununterbrochenen Faden bildeten. Da eilten gar viele hinab, welche entweder mit ihrer ganzen Sippschaft den schönen Lenztag im Freien genießen wollten; oder welche heute einen ganz neuen modernen Wagen hatten, um ihn da zur öffentlichen Anschauung zu bringen; oder welche im Wagen sitzend, am leichtesten noch Eroberungen zu machen gedachten, weil sie im Gehen nicht auffallen würden; oder welche ihren neuen ostindischen Shawl mit den vielen in der Gehallee herumgetragenen,

unechten, nicht so gemein machen wollten; oder welche versuchen wollten, wie sich ihre an Wochentagen im Fleischhauerwagen eingespannten Rosse in der Carosse ausnehmen; oder welche das Gehen für eine gar zu gemeine Beschäftigung hielten; oder welche ihrem Schooßmöpschen dies Opfer brachten, oder endlich, welche erst seit einigen Tagen das Küchenvortuch mit einem Atlaskleide vertauscht, und noch keinen vornehmen Gang hatten.

Dies von den Fahrenden. Was die Reitenden anbelangt, so waren sie größtentheils Sonntags- und Blaumontagsreiter, und zwar solche Individuen, welche für heute der Seife, dem Streichriemen, dem Rasiermesser, der Nähnadel, der Scheere, der Ahle, der Hacke, dem Klotz und dem Fleisch und Bein valet sagten. Diese guten Leute haben leider das Unglück, sie mögen sich kleiden wie sie nur wollen, dennoch das zu scheinen, was sie sind. Es ist ein gewisses Kainszeichen, das sie auf der Stirne tragen und das sie auch von den andern Reitern auszeichnet.

Und nun erst unter den Infanteristen — was für ein buntes Gemisch war da! Da sah man die Speisekünstlerinnen und Stubenmädchen, reihenweise mit glänzenden, scharlachrothen Physiognomien, und weißen oder blaßgelben Handschuhen, als wahre Statistinnen des großen Drama's der Liebe. Küchenmädchen, ausgerüstet mit allen Reizen der Schönheit, wenn auch nicht der Grazie, zupften an dem neuen ungewohnten Gewande, mit welchem der Mode-Lykurgus sie seit heute von einer Küchenmagd zum Stubenmädchen erhoben hatte; dort kamen wieder einige dienstbare Geister, welche ihren Mangel an Schönheit unter den schönen Kleidern, Perlen und Geschmeide verbargen und wie Almanache durch Goldschnitt, Einband und Futteral sich empfehlen wollten. Manche glichen ganz den Auslagekästen, welche Juweliere vor ihr Gewölb herausstellen, welche wohl nicht selten ebenfalls in ihrem ganzen Gewölbe — Nichts haben. Sie glichen daher auch ganz jenem Weltweisen, der auch nichts von seinem Vermögen zu Hause lassen wollte, und sagte: »Omnia mea mecum porto.«

Der Prater schien für diesen Tag zu klein zu werden. Die Gehallee glich ganz einem Ameisenhaufen. Man mußte sich, um vorwärts zu schreiten, durch die Menschenmasse drängen. Ein Mensch war da dem andern ein Stein des Anstosses.

Eine analoge Empfindung mußte Noah gehabt haben, als er die Arche betrat, wie ich beim Anblick der anwesenden Volksmenge empfand. Er fand alle Gattungen der Thiere, wie ich der Menschen. Und ist es denn ein Wunder, wenn eine solche Völkerwanderung vor sich geht? Obwohl ich weder Madrid's »Prado« noch die Pariser »Elisäischen Felder« in Augenschein genommen habe, so getraue ich es dennoch zu vermuthen, daß der Wiener-Prater mit jenen keck in die Schranken treten kann.

Ich rühme mir
Den Prater hier!
Denn schön're Auen
Als rings umher
Die Augen schauen,
Sind nirgends mehr!

Der Pariser muß bei dem Anblicke der schönen und geschmackvollen Equipagen, welche der Wiener Wohlstand in der eine Viertel Meile langen Hauptallee auf und abwogen läßt, wie der deutsche Michel schauen, wenn er zum ersten Male durch das Palais-Royal geht. Wien ist eine wahre hohe Schule der Wagner, Sattler, Pferdehändler und Stallmeister. Der Bau der Wienerwagen ist aber so verschieden und man wechselt darin so schnell, daß jeder Unrecht thut, sich einen nach der Mode zu bestellen, weil ehe der Lack und der Firniß trocknen und das Rad beschlagen wird, diese Mode schon wieder durch eine neue verdrängt ist.

Wie vielerlei Gattungen von Wagen man am Ostermontag in der Prater-Hauptallee zu Gesichte bekam, wer vermag sie aufzuzählen? So mancher Fußgänger sah mit wehmüthigen und neidischen Blicken die in dem Wagen sitzenden stolzen Schönen an, die sich über den armen Infanteristen um wenigstens zwei Drittheile erhaben fühlten, obwohl die modernen Wagen so niedrig sind, daß sie mit der Erde karamboliren könnten. Allein diese Niedrigkeit ist auch ein Hautgout. Auch sah man unter andern solche Wagen, die mehr für den Mantel des Kutschers, als für das Auge seines Herrn gebaut schienen. Die ungeheuere Drapperie, welche über den Bock gebreitet war, benahm ihm alle Aussicht.

Dort sah man wieder einige Cavaliere, die auf ihrem modernen Cabrioletchen, wie der siegreiche Octavianus vorfuhren. . . .

Da die Allee so breit ist, daß sich füglich vier Wagen neben einander bewegen können, so entsteht bei dieser ewig rollenden Weise die Möglichkeit, daß Herren und Damen im Vorbeifahren einige Worte mit einander wechseln können. Daß auch da Liebesunterhandlungen Statt haben, daran wird wohl Niemand zweifeln. Eine drollige Scene ist es, wenn sich getrennte Eheleute in dieser Wagenpromenade begegnen. Noch interessanter wird der Moment, wenn ein Mann mit seiner erklärten Schönen in der einen Reihe hinab, und seine Quasi-Frau mit dem Hausfreunde herauf fährt. — Diese Prater-Hauptallee könnte man figürlich das »Schauspiel« nennen.

Im Prater ist aber auch für die »Posse« gesorgt. Dieselbe wird in dem sogenannten »Wurstelprater« aufgeführt. Da findet die unterste Schichte des Volkes seine Belustigungen an den Caroussels, Pulcinellotheatern, Harfenistenscenen, Bajazzosprüngen, Hutschmaschinen rc. —

So verflossen drei Stunden in dem reinen, wahren Vergnügen. Gegen Sonnenuntergang schiffte wieder alles zurück. Die von der duftenden Abendluft frisch und klar aussehenden Gesichter lachten alle in Heiterkeit und Freude ob der genossenen mannigfachen Lustbarkeiten. War nun auch der Aufenthalt im Prater froh gewesen, so blieb doch die Rückkehr aus demselben das Schönste. In stiller Majestät ging die Sonne unter, die dunkle Nacht, in der die hellen Lichter flammten, die bunten Gestalten; die in den Gassen und Strassen sich bewegten und über ihnen der reine, sternenhelle Himmel, verlieh diesem Schauspiel einen feenhaften Reiz. In dem Purpurscheine des kühlen Abends glühten ringsumher die Büsche und Haine, Berg und Thal, beraubt der bezaubernden Flammen der Sonne standen nun bläulicht da im Dunkeln und voll der süßen, würzigen Düfte, säuselten kühl des Abends Lüfte. —

Nun wäre ich mit meiner Schilderung zu Ende. — Da wir heuer in Wien so viele modern-romantische Tongemälde kennen lernten, so möchte ich nur noch schließlich einem »Tonmaler« einen Vorschlag zu einem Tongemälde geben; und zwar: »Die Praterfahrt« mit Tönen zu malen. Diese ließe sich in drei Episoden eintheilen, in die »Fahrt in den Prater,« »die Lustbarkeiten im Prater,« und »die Rückkehr aus dem Prater.« Als Executanten wären die verschiedenen großen Musikbanden aus den Caroussels am geeignetsten, denn da sie die Runde gewohnt sind, so möchte die Aufführung gewiß eine gerundete seyn. —

B. Theumann.

Bunte Bilder.

Grabschrift einer deutschen Dame, die gern französisch sprach.

Sie ruhet hier, die Wissenschaften liebte. Weint ihr nach,
Sie starb vor Ärger, weil ihr Arzt schlecht französisch sprach,
Zum zweiten Male würdet ihr sie sterben sehen,
Fänd sie auf ihrem Grab die deutschen Worte stehen,
Und wenn beim Auferstehungsruf der Engel nicht französisch spricht,
So wett' ich d'rauf, sie thut, als hört's sie's nicht.

A. G — r.

Manes der Perser.

Die Erklärung dieses Wortes wird sich während dem Lesen finden; die Sache selbst ist die: Wenn ein junger Perser einem Mädchen, das ihm

gefällt, seine Gefühle zu erkennen geben will, so schickt er ihr ein Stück Mastix — dieses bedeutet: Schönste, ich liebe dich! — Oder ein Stück Aloe — das heißt: Einziges Labsal meiner Seele! — Oder einen Seidenfaden — das will sagen: Du bist meine Herzenskönigin! — Oder etwas Mehl — Du kränkest mich! — Oder ein Haar: — Was habe ich gethan, daß Du böse bist? — Oder etwas Tabak — Rechne ganz auf meine Beständigkeit. — Oder eine rothe Rübe: Grausame, Deine Sprödigkeit tödtet mich! — Oder eine Korallenschnur: Mein ganzes Vermögen ist Dein! — Oder eine Nelke: — Auf ewig Dein! — Oder etwas Salz: — Laß uns beisammen seyn Tag und Nacht! — Diese Manes sind also eine Art Real-Liebesbriefe, wodurch man sich fast besser als mit Worten verständlich machen kann.

A. G — r.

Charivari.

Von B. Theumann.

Cicero und das junge Europa!

Cicero sagt irgendwo: Es sei Athen mehr daran gelegen gewesen, viele gute Steinmetze zu haben, als Philosophen. — Gegenwärtig wieder bestrebt sich ganz Europa, mehr Virtuosen zu haben, als Philosophen.

Unsere Dandy's!

Die Stutzer gleichen dem Donnergotte, der die Schönen in vielerlei Gestalten und Verkleidungen besuchte.

Aristophanes und unsere Claviervirtuosen!

Viele Gelehrte haben große Abhandlungen über das „Chaos“ geschrieben. Aristophanes gibt in seiner Abhandlung dem „Chaos“ Flügel. — So viele unserer Claviervirtuosen halten es mit Aristophanes; denn, sie bedürfen ebenfalls zu ihrem Chaos von Tönen der — Flügel.

Egoismus!

In einem Falle ist der Egoismus eine löbliche Eigenschaft, nämlich: wenn ein Mensch sich mehr um seine eigenen, als um die Fehler Anderer bekümmert.

Corbillon und unsere Theaterdichter!

Von Corbillon wird erzählt, daß er nach der ersten Aufführung eines seiner Trauerspiele, welches mißfiel, die sämmtlichen Rollen den Schauspielern abforderte, und sie in Gegenwart vieler Zuschauer mit den Worten in's Feuer warf: „So muß man gegen sich selbst verfahren, wenn man nicht das Glück hat, dem Publicum zu gefallen.“ — Möchten dieß einige unserer Theaterdichter thun, so würde dadurch ein Kampf der zwei feindlichen Elemente, Feuer und Wasser entstehen.

Industrieller Wegweiser.

Die ausgezeichneten Fabrikate des bürgerl. Seifensieders Hrn. D. Seffrin, deren wir schon einmal gedachten, besonders dessen Ökonomie-Unschlitt-Tafelkerzen haben in kurzer Zeit eine so allgemeine Beliebtheit errungen, daß bei der so regen Nachfrage in der Stadt und in den Vorstädten die Errichtung mehrerer Verschleiß-Localitäten nothwendig wurde. Wie wir eben erfahren, hat Hr. D. Seffrin seine ausgebreitete Fabrik von der nächsten Auszlehzeit in sein eigenes Haus in Margarethen Nr. 116 nächst der Pfarrkirche verlegt, wo nebst allen Gattungen von Seifen und Kerzen auch einige Seifensieder-Requisiten zu haben sind, und in der Stadt, Seilerstätte Nr. 957, dann auf der Wieden Nr. 3. nächst dem fürstlich Starhemberg'schen Freihause größere Verschleiß-Localitäten errichtet. Es freut uns, das diesen ausgezeichneten Fabrikaten gestellte Prognosticon schon in so kurzer Zeit verwirklicht zu sehen, und es ist kein Zweifel, daß sich diese Beliebtheit noch steigern werde.

N....

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Azema di Granata,“ ovvero „Gli Abenceragi od i Zegridi,“ Melodramma tragico in due atti. Musica del Maestro Sig. Lauro Rossi.

Die melodramatische Tragödie „Azema“ ist nichts als eine Variation der in verschiedenen Gestalten für die Bühne bearbeiteten „Romeo und Julie-Geschichte.“ Man supplire die Montecchi mit den Abenceragi, die Capuletti mit den Zegridi, und man hat die Azema in textlicher Beziehung fix und fertig. Solemano (Hr. Rodas), das Haupt der Abenceragi, besitzt zwei Kinder: Azema (Sgra. Scotta) und Boadil (Sgr. Musich), von denen Erstere in Liebe zu Almanzor (Sgra. Angri), den Häuptling der vertriebenen Zegridi entglüht. Verjährter Haß hat eine unübersteigliche Scheidewand zwischen die feindlichen Familien gethürmt, daher die Liebe von Azema zu Almanzor nur heimlich genährt werden darf, und dieser Haß führt auch das unglückliche Ende der Liebenden herbei, denn Boadil, der Azema mit Almanzor einst im Gespräche überraschte, mordet diesen und zugleich seine Schwester Azema, die der Schreck über diese Frevelthat tödtet. Der Vater fällt über den Tod seines geliebten Kindes der Verzweiflung anheim, Boadil wird von den Furien des rächenden Gewissens gefoltert.

Tottola's Dichtung(?) gibt somit wenig Anlaß zur Besprechung und der Verfasser hatte gewiß volle Ursache, diese Mache der Nachsicht des Publicums zu empfehlen, wie er im Vorwort gethan, noch weniger aber jedenfalls die Musik des Maestro Rossi (— den Lauro müssen wir ihm vor der Hand schon noch vorenthalten —) und die Thatsache, daß den guten Mailändern diese Oper viel zu früh geboten worden, knapp vor dem Beenden der Carnevalsstagione in der Scala, zeigt von der ganzen Trostlosigkeit, welche dermal in der Opernfabrikation in Italien herrscht. — Eine Administration, welche mehrere Jahre hindurch einen Donizetti eigens für ihr Institut gewonnen hat, um neue Opern zu liefern, gab Proben ihrer Achtung für das Publicum; wo die Produzenten aufhören, verlange man keine Producte und greife nach alter guter Waare. — Um aber wieder auf „Azema“ zu kommen, Rossi hat sie in der höchsten Noth der Impresa zu Mailand in aller Eile zusammen geschrieben, da nimmt man auf, was in Eile unterkommt. In Betreff der Aufführung hat Sgra. Angri Alles gethan, das Publicum in guter Stimmung zu erhalten. Ihre Bravour ist staunenswerth, die Coloratur auf- und abwärts gleich vollendet, die Töne reihen sich in den rapidesten Tempi's wie Perlen aneinander, ihre in der Höhe und Tiefe gleich ausgebildete Stimme übt einen unwiderstehlichen Zauber auf das Ohr, kurz es war wohlthuend, diese Künstlerin zu hören. Sie war heute die Oper, ihr Tod beim Publicum das Signal zum Aufbruch. Sgra. Scotta als Azema war schwächer wie in ihrer früheren Rolle, der Beatrice. Das Publicum beklatschte das Gelungenere. Sgr. Rodas machte seine schöne Stimme geltend. Musich besitzt eine voce velata, die für gewisse Rollen recht angenehm seyn kann, zumal als sein Vortrag den gebildeten Künstler verräth. Wir wollen ein Urtheil über ihn verschieben, bis wir ihm günstiger placirt begegnen; überdieß hatte Sgr. Musich dießmal noch eine merkliche Unpäßlichkeit zu bekämpfen. An Auszeichnung fehlte es ihm nicht. Diese Vorstellung war die mindest besuchte der heurigen Stagione. Seitdem die Montenegro nach Wien kam, schenkt man den Mailänder Urtheilen keinen Glauben mehr.

Seyfried.

Concert von H. W. Ernst.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Mit eben dem gerechten Stolze als Ungarn den Namen Franz Liszt ausspricht, darf auch Mähren jenen des W. H. Ernst nennen, eines Künstlers, der vor ungefähr 17 Jahren hervorgegangen ist aus unserem Wiener-Conservatorium, und dessen Apotheose sich bereits über ganz Europa mehr und mehr gleichfalls zu verbreiten beginnt. Das vorgestern stattgefundene Concert desselben, das, wie zu erwarten war, die weitgedehnten Räume des k. k. großen Redoutensaales bedeutend füllte, hatte einen Erfolg, welcher auch an Liszt's vor Kurzem gefeierte Triumphe erinnerte. Das Programm bestand von des Künstlers eigenen Compositionen 1. aus einem noch handschriftlichen Concert, Allegro fis-moll, der hohen großen und rührenden Empfindungen wegen, die es ausdrückt, mit Recht als pathetisches betitelt, 2. aus den zwar schon erschienenen, aber bedeutend verändert vorgetragenen Pirata-Capricen, davon die Introduktion und die vierte Caprice, dann 3. aus einem Impromptu über ungarische Themas, wovon das erstere derselben zur Wiederholung gebracht werden mußte. In jedem dieser Tonstücke, die in der That eine Summe ungeheurer Schwierigkeiten und technischer Probleme enthalten, die einzig und allein nur von einem Virtuosen zu lösen sind, der eine in allen Gradationen bis zur höchsten Perfektion durchgebildete Mechanik beherrscht,

vereinigen sich Melodie, Harmonie und Instrumentirung zu einem wirksamen schönen und originellen Ganzen. Außer diesen Piecen bekamen wir auch Beethoven's wunderherrliche Romanze in F-dur zu hören, wovon jedoch das Tempo leider etwas zu schleppend genommen wurde, was Schuld war, daß sie nicht bedeutend mehr effektuirte.

Was Ernst als Violinspieler leistet, das kann oder muß vielmehr mit vollem Rechte als das non plus ultra im Kreise des Möglichen bezeichnet werden. Er singt nicht blos auf seinem Instrumente mit dem größtmöglichen Ausdruck, sondern trägt die schwierigsten combinirtesten Stellen mit einer an das Außerordentliche gränzenden Präcision und wahrer Vollendung vor. Mit dem Brillanten im Vortrage, welches in jetziger Zeit jedes Solospiel erheischt, vereint er vor Allem doch ein Streben nach der Harmonie des Ganzen. Er betrachtet das Violinspiel, wie dieß leider gewöhnlich der Fall ist, nicht blos als Mittel sich in Erstaunen und Bewunderung erregender Fertigkeit, in glänzenden Trillern und Doppeltrillern, in Flageolettönen, in vollen Doppelgriffen und Octavengängen und allen möglichen Stricharten und dergleichen zu zeigen, sondern seine Vorträge geben, wie dieß stets seyn sollte, zumal auch Nahrung für die Seele des denkenden Zuhörers. Und dann, wie ruhig, wie plastisch gefällig ist nicht seine ganze Haltung, wie graziös ist nicht seine Bogenführung?

Großen Beifalls hatte sich in diesem Concerte auch Frl. v. Marra zu erfreuen, welche in einer Arie aus Bellini's „Sonnambula" wieder bewies, welche frische, schöne, umfangreiche Stimme sie besitzt, mit welcher Virtuosität sie selbe anzuwenden versteht, während Dlle. Freytag, welche eine Arie aus Mozart's „Don Juan" sang, in derselben, besonders im Recitative noch Vieles zu wünschen übrig ließ. Bevor diese Sängerin nicht bessere Studien gemacht hat, sollte sie sich stets minder schwierige Aufgaben zur öffentlichen Production stellen. — Eingeleitet wurde das Concert mit einer als romantisch bezeichneten Ouverture von Edgar Mannsfeld, einem bis zur Zeit noch unbekannt gebliebenen Componisten, der sich auch in diesem Tonstücke nicht nur noch sehr als Schüler seines Faches erwies, sondern auch, wenn er so fortfährt, wie er da componirt hat, nicht viel Erfreuliches zu liefern gewärtiget. Diese Ouverture ging auch an den Zuhörern fast spurlos vorüber.

Ferdinand Luib.

Concert der Antonie Mollidor.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die Sängerin, wie früher bereits bemerkt, im Besitze einer kräftigen und umfangreichen Stimme, bedarf nur einer durchgreifenderen Bildung, um als eine erfreuliche Acquisition für eine Opernbühne zu gelten. Gerade was im Concertsaale weniger behagt, dürfte auf der Bühne sich viel günstiger gestalten; denn das etwas Schrille und Scharfe der höhern Töne erscheint in der modernen Oper gar nicht störend. Wir können der jungen Sängerin nur angelegentlichst rathen, auf die Reinheit der Intonation mit großer Sorgfalt zu achten, und mit vielem Fleiße zu studieren; an Stimmfond leidet sie durchaus keinen Mangel. Sie sang eine Arie von Mozart, eine von Meyerbeer, eine von Kreutzer und eine uns unbekannte Cavatine. Auch wirkte sie in dem Sextett aus der „Lucia." Unterstützt wurde sie von dem jungen und tüchtigen Violinspieler Langhammer, von dem Tenoristen Hrn. Rettinger und einem ungenannten Bassisten. — b —

(Wien.) Jenny Lind wird, wie wir nun aus sicherer Quelle berichten können, mit Hrn. Haitzinger singen. Hr. Haitzinger soll über ungleich bessere Stimmmittel zu gebieten haben, als Hr. Wild. S.

— Jenny Lind, deren Ankunft in Wien die „Theaterzeitung" schon Samstag den 18. meldete, ist nun wirklich an diesem Tage spät Abends angekommen. S.

— Capellmeister Lortzing erscheint vor dem Wiener Publicum dieser Tage zum ersten Male als Dirigent seiner Oper „Czar und Zimmermann" im k. k. priv. Theater an der Wien. Hr. Staudigl wird den Czaar Peter singen. S.

— Der berühmte Decorateur, Hr. Neefe malt die Decorationen zu Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen" für das Theater an der Wien. S.

— Heute Abends um die Theaterstunde findet im k. k. großen Redoutensaale die alljährig von dem Magistratsbeamten Hrn. F. C. Mauffl arrangirte musikalische Akademie zum Besten der Versorgungs- Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, unter dem Protektorate Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl stehend, Statt. Zur Empfehlung dieses höchst genußreichen Abends brauchen wir wohl nichts zu sagen, als daß von der trefflichen italienischen Operngesellschaft die Sgre. Tadolini und Angri und die Sgri. Fraschini, Colletti, Collini und Benevantano mitwirken werden. Dieß Allein garantirt den Erfolg. S.

— Der Tenorist Hr. Dill, welcher im vorigen Sommer mit so großem Beifall im Hofoperntheater gastirte, ist bei dieser Bühne engagirt worden. Mit der ausgezeichneten Künstlerin Therese Schwarz, zuletzt in Prag engagirt, werden bei eben dieser Hofbühne Engagementsverhandlungen gepflogen. S.

— Der Sänger Hr. Kraus tritt dieser Tage eine Kunstreise an. Er wird Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg, Paris und London besuchen, um in diesen Städten zu gastiren. S.

— In dieser Woche werden die Abonnenten im Hofoperntheater reiche Abwechslung genießen. Es sollen zwei Gastrollen der Fanny Elsler, dann Vorstellungen der Opern: „Ernani" „Lucia" und „Linda" Statt finden. In letzterer Oper wird der neue Tenor Lorini debutiren. S.

— Die anmuthige Vaudevillistin Auguste Miller, welche während ihres Engagements bei Hrn. Director Pokorny keine ihrem Talente entsprechende Beschäftigung finden konnte, begibt sich dieser Tage zum Antritt ihres neuen Engagements nach Innsbruck. S.

— Gungl, der Berliner Strauß wird sich dem Vernehmen nach mit seiner 40 Mann starken Capelle im Odeon produziren. S.

— Stuwer gedenkt heuer sein erstes Feuerwerk im Prater schon am 3. Mai abzubrennen. Es soll an Großartigkeit alles frühere von diesem Pyrotechniker Geleistete übertreffen. S.

— Heute beginnen in dem glanzvoll restaurirten Circus de Bach die Vorstellungen unter der Leitung des Directors Ritter Soullier, in Wien als eben so ausgezeichneter Reiter als Jongleur vortheilhaft bekannt. S.

— Bei Diabelli und Compagnie am Graben ist so eben von Kriehuber eine Lithographie Liszt's erschienen, das dritte Portrait Kriehubers von dem genialen Liszt im Laufe weniger Wochen! Die Ähnlichkeit ist dießmal frappant und Kriehuber hat Alles gut gemacht, was er an Liszt's Portraits, mit denen er heuer nicht ganz glücklich war, versäumt hat. Schöneres und Gelungeneres läßt sich nicht mehr liefern, als in diesem Portrait geleistet wurde und wer Liszt näher kennt, und dieses Portrait zu sehen bekommt, kann sich eines Ausrufes der Verwunderung kaum erwehren. Die Kunst- und Musikalienhandlung Diabelli und Comp. verdient den wärmsten Dank aller Kunstfreunde für diese höchst willkommene Spende. S.

— Im Laden der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Haslinger's Witwe und Sohn prangt seit einigen Tagen das Portrait des durch seine staunenerregenden Escamotagen rühmlichst bekannten Hrn. J. N. Hofzinser, treffend ähnlich und mit großer technischer Vollendung von Prinzhofer lithographirt. Hofzinser hat sich durch seine ausgezeichnete Kunstfertigkeit und durch sein feines Benehmen schnell zum Lion der elegantesten Salons emporgeschwungen. Hofzinser wird häufig in die schönsten Cirkel zu Gast geladen und notorisch bekannt ist die Unersättlichkeit dieses Magiers in liebenswürdiger Zuvorkommenheit, seiner Gesellschaft immer neue, unbegreifliche Kunststücke vorzuzaubern, weßhalb sein gelungenes Portrait auch Vielen willkommen seyn wird. Das Bild ist mit dem einfachen Autograph Hofzinser's geziert und keine Verse, kein Spruch drängt sich auf, worin sich in neuerer Zeit Arroganz und Hohlheit so gerne breit machen. S.

(Pest.) Erl hat in seiner ersten Gastrolle im deutschen Theater als Edgar in „Lucia" außerordentlich gefallen. Die Kraft und Stärke seines schönen Tenors brachte eine ungeheure Wirkung hervor, die um so imposanter wurde, je stimmwinziger sich in letzterer Zeit unsere einheimischen Tenoristen präsentirten. — l.

(Bremen, 9. April.) Mit unserm Theater bleibt es jetzt quasi beim Alten. Daß sich der Plan eines umfassenden Umbau's zerschlagen hat, ist sehr zu bedauern, obgleich er auf eine Art realisirt werden sollte, die uns nicht zusprach. Die Idee, die Preise der Plätze auf 12, 6 und 4 Grote herabzusetzen, läßt sich beim Bremer Stadttheater nicht realisiren, oder man müßte die Gefahr riskiren, aufs Seichte zu gerathen. — Das frühere Project, durch einen jährlichen Zuschuß von 5000 Rthlr. Thalias Tempel auf fernere drei Jahre vor der hoerenden Gewinnsucht eines pachtenden Directors zu bewahren, ist dagegen wieder aufgenommen und eilt seiner glücklichen Verwirklichung entgegen. Der Zuschuß ist schon durch freiwillige Actienbeträge von je 10 Thalern gesichert. — Augenblicklich befindet sich unsere Oper ohne eine Primadonna; aber wie verlautet, soll eine Mad. Reuther aus Frankfurt zu Gastvorstellungen auf Engagement geladen seyn. Eben so können wir auch Hrn. Ph. Breuer von dort erwarten. F. O. P. A. Z.

Bühnenwelt.

Die mit gesteigertem Beifall im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt fünfmal zur Aufführung gekommene Parodie „Alexander Stradellerl" von Lödl, mit Musik von Adolf Müller ist ausschließendes Eigenthum des Theater-Geschäftsbureaus von Hrn. Frz. Holding geworden, und für Bühnendirectionen auf rechtmäßigem Wege nur von diesem zu beziehen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 96. Wien, Mittwoch den 22. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig Gottfried Neumann.

Aufgebot.

Jetzt nennt der Frühling sein die Welt,
Ihm jauchzen alle Lieder;
Der Nebel düsteres Gezelt,
Er reißt es mächtig nieder.

Es floh das fahle, trübe Grau
Vor seinem lauten Werde;
Es schaut der Himmel freundlich blau
Hernieder auf die Erde.

Sein unsichtbarer Segen quoll
Weithin nach allen Wegen;
Gießbäche stürzen freudevoll
Lautbrausend ihm entgegen.

Der Schnee, der heimlich sich verbarg
In Klüften und in Schlüften,
Er stirbt in seinem eig'nen Sarg
An lauen milden Lüften.

Heraus vom Kerker, kommt zu Tag!
Um auf das Knie zu sinken,
An Veilchenhauch, am Lerchenschlag
Verjüngung euch zu trinken!

Clara.

Erzählung von Regine Reese.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Ein Jahr ist vergangen, seit Clara von ihren Freunden geschieden, und es ist so schnell an ihr vorüber geschwunden, daß sie selbst es kaum bemerkt hat. Sie erhält selten Nachricht aus der Heimath; vor einigen Monaten hat sie zuletzt ein Schreiben von ihrer Tante erhalten, worin ihr diese meldet, daß Alles sich recht wohl befindet, daß Anna sehr blühend geworden, aber doch immer sehr ernst ist, und daß Friedrich auf Reisen gegangen. Letzterer hatte einige Male an Clara geschrieben, allein war es Zufall, oder war es, daß eine geheime Hand darüber waltete, sie hatte keinen seiner Briefe erhalten, und glaubte daher, daß er längst sowohl sie, als auch seine Neigung zu ihr vergessen habe. Sie selbst ist jetzt von andern, ihr unerklärlichen, aber desto mächtigeren Gefühlen beherrscht, sie liebt — und zwar, was sie sich selbst nicht ohne Scham gestehen kann, einen Mann, der zwar ihrer Liebe würdig, aber der ihr nicht die geringste Veranlassung dazu gab. Wohlberg ist ihr Ideal geworden, denn — wie wir schon früher sagten — er ist sehr gebildet, sehr verständig und unterrichtet und besitzt sehr viel Gemüthlichkeit; er ist von Person angenehm, ohne ausgezeichnet hübsch zu seyn und besitzt jene Züge, welche einen unwillkürlich wohlthuenden Eindruck machen, ohne daß sie bei näherer Beleuchtung für schön gelten können, obgleich er bedeutend, vielleicht um zwanzig Jahre älter als Clara ist. Er hat sie schon oft beobachtet und bemerkt, daß sie unter ihrer fröhlichen immer lachenden Umgebung so vereinzelt dastand; an jenem Abend, wo er ihre Vertheidigung übernahm, hatte sie ihn wirklich gedauert, er benützte dann die Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen, und unterhielt sich oft mit ihr. Clara hat viel gelesen, sie ist unterrichteter, als alle sie umgebenden Mädchen; sie besitzt ein ziemlich richtiges Urtheil, und viel Interesse für Künste und Wissenschaften; es macht Wohlberg ein Vergnügen, die schönen Anlagen, welche er hier brach liegen sieht, zu ordnen, und mit den Schätzen seiner Erfahrung zu bereichern; er kömmt jetzt oft zu Plütters, und unterredet sich gern und viel mit Clara; er betrachtet sie mit beinahe väterlicher Theilnahme, und es kömmt ihm nicht in den Sinn, zu ahnen, daß die Freude, welche sie über sein jedesmaliges Kommen bezeigt, und der Eifer, mit dem sie ihn anhört, etwas Anderes seyn könnte, als die Lust, sich unterrichten zu lassen und immer neue Ansichten zu erhalten. Er betrachtet sein vorgerücktes Alter als eine Schutzwehr gegen alle Mißdeutung seiner Freundschaft und ist selbst zu ruhig, als daß er bei Anderen das Gegentheil erwarten könnte. Clara denkt nicht viel über ihr Empfinden nach, sie überläßt sich dem Eindruck des Momentes. Sie hält Wohlberg für den besten aller Menschen, er ist der Einzige, der sie kennt und versteht, sie hat unter seiner Leitung viele höhere Genüsse kennen gelernt, sie fühlt sich weiser und erfahrener, und ihr früheres Leben dünkt ihr schaal und fade, im Vergleiche mit dem jetzigen. Oft zwar muß sie Carolinen's Spöttereien anhören, aber sie achtet dessen nicht und fährt fort, nur ihrer Neigung nach zu leben. Es fällt endlich manchen Personen auf, daß ihr Eifer für die Künste wohl nicht allein der Kunst gelte, und die Hofräthin erzählt auch einmal wie zufällig, daß es schade sei, daß Wohlberg nie eine Frau werde glücklich machen können, indem seine Anstellung wohl für ihn, aber durchaus nicht für eine Familie hinreichend sei. Clara bemerkt aber die Anspielung nicht, sie selbst hat sich noch nie als seine Frau gedacht, sie fühlt sich beglückt als seine Freundin, was bedarf sie also mehr? So gleitet manche Anmerkung spurlos an ihr vorüber, bis endlich die Gelegenheit nicht ausbleibt, wo sie über sich und ihr Herz zwar ins Reine kömmt,

aber sich dann nur desto unglücklicher fühlt. Eines Tages, als sich die Familie zu Mittag versammelt, sagt der Hofrath: »Stellt Euch einmal vor, Kinder, was ich heute gehört habe, welches Unglück den armen Wohlberg betroffen hat.« Clara fährt bei Nennung seines Namens zusammen, und hält sich zitternd an der Stuhllehne an, Niemand bemerkt es aber, und der Hofrath fährt fort: »Gestern Nachmittag bekömmt Wohlberg von seinem Chef die Ordre, bei den Gebrüdern G— Gelder einzukassiren; er erhält die Summe von 60,000 Gulden Conv. M. in Obligationen, steckt sie in die Brieftasche, und diese vorn in den Rock, geht darauf fort, wohin? das weiß man nicht, kömmt nach drei Stunden zurück und wie er das Geld übergeben soll — ist es weg, rein weg, die Tasche des Rockes hat sich getrennt, kurz die Brieftasche ist verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Liszts-Enthusiasten.

Scenenreihe aus dem Leben.

Von Gustav Schönstein.

1.

(Im Coffehhaus.) Major Stuck. Nein, das ist nicht mehr zum genießen! (wirft ärgerlich die Zeitung weg.) Seit acht Tagen liest man in den Journalen nichts als Liszt und wieder Liszt; ich will Politik haben.

Literat Hirsch. Was wollen Sie mehr? — Politik ist ja auch List.

Major Stuck. Wenn schon die Menschen verrückt sind, müssen es deshalb die Journale auch werden? —

Literat Hirsch. Unsere Journale sind nicht nur jetzt, sondern öfters mit einem Verrückten zu vergleichen, weil sie uns manchmal die Geistesabwesenheit merklich fühlen lassen.

Comptoirist Staub. Sie Hirsch! —

Literat Hirsch. Befehlen?

Comptoirist Staub. Waren Sie neulich im siebzehnten Concert von Liszt?

Literat Hirsch. Das ist eine lächerliche Frage; ich als Recensent darf doch nirgends fehlen!

Comtoirist Staub. Entschuldigen Sie, die Herren Recensenten fehlen gerade überall.

Literat Hirsch. Was wollen Sie damit sagen? Wenn Sie vielleicht glauben, das war ein Witz, da sind Sie sehr links. —

Comptoirist Staub. Ja, aber Ihr Witz, das ist erst etwas Rechts.

Herr von Meyer (eintretend.) Garçon! Ein kleinen Liszt und eine gestopfte Schwarze. — Ah! wollte ich sagen, ein kleinen Schwarzen und eine gestopfte Pfeife.

Literat Hirsch. Guten Abend Herr von Meyer, wie geht es Ihrer lieben Frau?

Herr von Meyer. Ich danke Ihnen, schon etwas besser.

Major Stuck. Was fehlt Ihrer Frau Gemahlin?

Herr von Meyer. Der Liszt! — Wir Ehemänner haben wirklich ein Kreuz mit unsern Frauen. —

Literat Hirsch (einfallend.) Natürlich, sonst würden wir nicht so an Ihnen hängen.

Comptoirist Staub. Freund Hirsch, der Witz war wieder sehr links.

Literat Hirsch. Schweigen Sie doch still, unbesoldeter Waarenscontro!

Herr von Meyer. Im sechszehnten Concert von Liszt wurde meiner Frau so übel, daß ich sie hinaustragen mußte.

Literat Hirsch. Das war wohl das erste Mal, daß Sie Ihre Frau auf den Händen trugen?

Herr von Meyer. Ja wohl. — Sie hätte man nicht hinaus getragen. —

Comptoirist Staub. Sondern hinausgeworfen.

Literat Hirsch (mit verbissenem Zorn.) Der Bescheidene gibt nach.

Comptoirist Staub. Wenn Sie nachgeben, so haben Sie die Eigenschaft eines Gummi-Elasticum, was uns Allen sehr angenehm wäre, damit Sie sich bald ziehen.

Literat Hirsch. Elender Bonmotist! mit Ihnen würde ich bald fertig werden.

Comptoirist Staub. Das glaube ich Ihnen, weil ich nicht zu Ihren Gläubigern gehöre.

Literat Hirsch (mit Verachtung.) Ungebildeter Sclave des commerziellen Betriebes, könnte ich Ihnen nur den achten Theil meiner Wissenschaften einflößen, Sie würden dann gewiß Ihre Sprache in eine schöne Form kleiden, und Ihre medisanten Bemerkungen selbst albern finden.

Comptoirist Staub. Sie wollen mir — Ihre Wissenschaften beibringen? — Dafür danke ich. — Sie haben ja selbst nur zwei Classiker, für welche Sie Ihr Leben noch einmal hingeben; und die sind Klopfstock und Goethe; wo Sie aus Letzterem nur die Faust-Scene kräftig eingeprägt haben.

Literat Hirsch. Was zu viel ist, ist zu viel. (nimmt seinen Hut) Gute Nacht meine Herren! —

Herr von Meyer. Das ist heute schon der fünfte Fall, daß sich wegen Liszt sogar intime Freunde entzweit haben.

Major Stuck. Wir haben ja noch gar nichts gesprochen über Liszt, und es ist auch nichts zu sprechen über ihn, denn er ist, um mich militärisch auszudrücken, der größte Flügelmann unserer Zeit. — Ich sage sogar, daß es listig von ihm ist, Liszt zu seyn, denn er spielt noch mehr mit den Zuhörern, als mit den Tasten. Wäre die Schönheit seines Spieles weniger wild und wirr und mehr faßlich, man würde ihn ehren, aber nicht vergöttern. — Was groß in der Welt bleiben will, muß immer dafür sorgen, daß es nimmer ganz verstanden werde.

Comptoirist Staub. Demnach sind unsere Localpossen gewiß sehr groß.

Herr von Meyer. Das steht einmal fest, Liszt ist der größte Virtuose. Er ist ein ausgezeichnetes, besiegendes Talent, und ich freue mich vom Grund des Herzens, ihn noch vor meinem Tode gehört zu haben.

Comptoirist Staub. Mich nimmt es nur Wunder, daß Liszt so rein spielt, indem ihn die Zuhörer beinahe auf dem Schooß sitzen.

Herr von Meyer. Weßhalb sollte er falsch spielen? —

Comptoirist Staub. Erlauben Sie mir, wenn man so oft wie Liszt von so reizenden Geschöpfen umgeben ist, da mag es wohl kein Wunder seyn, wenn man daneben greift.

Major Stuck. Liszt steht nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch groß da! Er unterstützt die Armuth, sucht wohl zu thun im Stillen und fordert keinen Lohn! Sucht nur, ob Ihr das häufig findet, daß Künstlerstolz gepaart mit Menschenliebe so Hand in Hand die Welt durchziehen!

Literarischer Kurier.

Strahlen und Schatten. Gedichte von Ludwig Foglár. Leipzig. Verlag von J. J. Weber. 1846.

Ich habe vor zwei Jahren in eben diesen Blättern eine frühere Gedichtsammlung Foglár's »Cypressen« besprochen. Der Fortschritt in vorliegenden Gedichten ist zwar einer, aber keiner mit Siebenmeilenstiefeln. Foglár hat lyrisches Talent. Seine Darstellungsgabe ist angenehm, manchmal neu und mit Pointen; aber es fehlt eigentliche Energie. Ein volles reiches Gemüth, ein natürlicher gesunder Sinn characterisiren die bessern seiner Dichtungen. Wo die Liebe zur Natur, der einfache Gemüthsklang durchstreift, da pulst Foglár's poetische Ader; weniger möcht' ich ihm

rathen, seine Lieder zur spitzen Ironie zu schleifen, oder gar in eine moderne freigeistige Sauce zu tauchen. Es geht nicht! — Wo das natürliche Element nicht ist — vergilt kein noch so blendender Lappen die Nachäfferei. Foglár bedenke vorerst, daß man nicht aus Liebhaberei in eine bestimmte Gesinnungsrichtung in Liedern fallen soll — sondern aus Drang! Leider macht sich das freigeistige Bellen in der Literatur der Jungen so breit und so gern recht laut. Mode! — Mode! — Mode! Sprachlich sind die »Strahlen und Schatten,« besser gelungen als die »Cypressen.« Alle Härten und Fehler sind freilich nicht abgeschafft; aber sie sind wenige. Unter den schlechteren Gedichten in dieser Sammlung mag wohl das schlechteste seyn: »Abschiedgesang« Seite 81.

> Lebet wohl, ihr guten Wiener!
> Doch — ihr lebt ja immer wohl,
> Wie nun sag' ich? — euer Diener,
> Nein, dabei wär' mir nicht wohl! (!!!?)
>
> Adieu! klingt euch am besten
> Und ist ach! (!!!) — französisch auch!
>
> Denn bis zu den letzten Resten
> Bannet ihr der Väter Brauch.

Und so weiter. Solcherlei soll kein Dichter schreiben, noch weniger aber in eine selbstständige Sammlung aufnehmen. Ebenso »Ernst Menschen!« Auch nimmt Foglár manchmal einen starken Frasenanlauf. Alle Epitheta aus der südlichen Zone werden verschwendet — aber wir kommen leider zu keinen Kolosspyramiden der Idee. Soviel vom Tadel! Die Lyrik des Buches zerfällt in drei Theile: »Leben, Wanderungen, Liebe;« dann folgen »epische Gestalten« und zu Ende: »Flüchtige Zeilen.« — Die epischen Gestalten verrathen viel Phantasie und Leben. Wir wünschen dem Dichter alles Gute zu seinem ehrenwerthen Streben; möchten ihn aber insbesondere darauf aufmerksam machen, seine ursprünglichen Elemente so viel als möglich auszubilden, und weniger Umständen und Augenblicken zu horchen. Ich bin zwar nicht würdig, die Spitze der kritischen Feder Wolfgang Menzel's zu küssen; aber ich meine es in meiner Kleinheit doch gut — vielleicht besser als — — ?!!. Die Ausstattung ist gut.

Ernst Rose.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Thal der Liebe.“ Romantisch-komisches Mährchen mit Gesang in drei Acten von Carl Haffner.

Der poetische Vorwurf, daß die Liebe den Stolz besiegt, dient diesem Mährchen zur Basis; ein magerer Stoff, dem das komische Element nicht zu Gesichte steht und worin das romantische Element gar zu sehr an's Mährchenhafte streift, in ein theatralisches Gebiet, wo der schillernde Unsinn als dichterische Fantasie tolerirt wird. Hr. Haffner konnte dieser allerdings poetischen Idee nicht Meister werden, weil in seinem Herzen die Göttin Poesie keinen Thron zu haben scheint und er spann diesen magern Stoff zu einer Breite, die das Publicum in Langweile versetzte, und Langweile ist der Fluch jedes dramatischen Elaborates. Hrn. Haffner's Sprache ist fließend, schön, aber nicht poetisch, nicht kräftig genug und seinen poetischen Bildern fehlt die Tiefe des Gedankens, die Originalität der Erfindung, die Kraft des Talentes. Mit ein paar Phrasen, die man mit einem Prisma-schillernden Dialog behängt, ist es da nicht abgethan. Aber gehen wir mit den Schwächen dieses Stückes nicht zu arg ins Gericht und freuen wir uns vielmehr, sagen zu können, daß der talentvolle Hr. Verfasser desselben von einem besseren Streben und edlerem Wollen durchglüht ist, daß es ihm Ernst zu seyn scheint um die Heiligthümer der Kunst und die göttliche Majestät des Geistes, denn es spricht sich in Form und Durchführung dieses Mährchens eine schöne Tendenz, eine Resignation dichterischer Profanation aus, eine schöne, schriftstellerische Richtung, die wir seinen vielen Collegen, die nur in der Pfütze ihre Göttergabe Talent schimmern lassen, zum Heile der derartigen Volkspoesie und zum Besten der Geschmacksveredlung des Publicums an's Herz legen, wenn dieses vom Pesthauch obscöner Possenschmierereien noch nicht ganz vergiftet seyn sollte. Also schon um diesen löblichen Willen des Hrn. Verfassers, wenn es auch hie und da an Thatkraft gebricht, ist die Nachsicht der besseren Kritik bedungen und wir rufen: „Einverstanden!“ daß das Publicum Hrn. Haffner am Schlusse mit einstimmigem Hervorruf auszeichnete. Der komische Theil dieses Mährchens, unstreitig der schwächere, rechtfertigte sich nur durch ein recht witziges Couplet, das Hr. Weiß mit charmanter Nuancierung sang und davon viele Wiederholungsstrophen leisten mußte. Die Darstellung befriedigte im Allgemeinen, obwohl der Dichter es nicht zu verstehen scheint, sogenannte Paraderollen zu schreiben, ein Umstand, der aber den Dichter eben ehrt, denn Schneiderei und Anmeßkunst duldet der Geist nicht.

Besondere Erwähnung verdienen Frau Beckmann, die Dlles. Grafenberg und Lichtner, welch Letztere ihr Röllchen sehr hübsch spielte, ferner die HH. Weiß, Decker und Rolte. Sie thaten Alles nach ihren besten Kräften. Das meiste Lob verdient aber unser talentreiche Titl für seine Musik, die wirklich sehr lieblich und melodiös ist, und sich in der Ouverture, in dem charakteristischen Chor der alten Weiber und in einem komischen Duett sogar zur künstlerischen Bedeutung erhebt. Die Ausstattung in decoratorischer Hinsicht ist lobenswerth. Der geniale Maler Hr. Jachimovicz wurde für zwei trefflich gemalte Decorationen gerufen. Der Besuch des Hauses war eben nicht zahlreich.

— ic —

Große musikalische Akademie.

Vorgestern Abends um 7 Uhr im k. k. großen Redoutensaale.

Das diesjährige, von dem ungemein thätigen und eifrigen Ausschußmitgliede, Hrn. F. C. Manussi zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde veranstaltete Concert fand vorgestern zu den gewöhnlichen Theaterstunden statt, und hatte sich des Besuchs des ganzen Allerhöchsten Hofes, so wie eines zahlreichen Publicums zu erfreuen.

Eröffnet wurde die Akademie mit der Ouverture zu „Egmont“ von L. van Beethoven, — und jene zu Shakespeare's „Sommernachtstraum“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy stand an der Spitze der zweiten Abtheilung. Beide unübertreffliche Tonstücke erschienen wieder bei der bekannten lobenswerthen Präcision und dem Feuer, womit sie von dem Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter Direction des Herrn Capellmeisters Otto Nicolai und des Herrn Professors Hellmesberger aufgeführt wurden, in ihrem vollen herrlichen Glanze. Am meisten interessirte die letztere Ouverture, welche ich überhaupt als den Glanzpunct des ganzen Abends bezeichnen möchte. Ich stand neben der gefeierten Jenny Lind, und sah sie von dieser Aufführung so ergriffen, daß die hellen Thränen in ihre schönen blauen Augen traten!

Außer einem Adagio und Rondo für die Violine, von Beriot, sehr beifällig vorgetragen von Thomas Jakries, Pflegling der erwähnten Versorgungsanstalt, (Schüler des k. k. Hofcapellmusikus, Hrn. M. Durst,) dessen bedeutende Fingerfertigkeit und sichere Bogenführung, so wie sein hübscher, in allen Lagen gleich starker und runder Ton und reine Intonation ihm in der Sphäre seines schwierigen Instruments einen achtungswürdigen Platz einräumen, hörten wir sieben Gesangpiecen von Mitgliedern unserer heurigen italienischen Operngesellschaft, unter welchen wir jedoch die Sigra. Tadolini wegen plötzlicher Erkrankung vermissen mußten.

Über die Wahl der Piecen selbst kann ich mich gerade nicht sehr lobend aussprechen; Sigr. Collini sang eine Romanze aus der Oper: „Maria di Rudenz,“ von Donizetti; und Sigra. Anzri, deren Leistungen mich am meisten befriedigten, zwei Rondos, von Rossini, eines aus der Oper „L'Italiana in Algeri“ und das andere aus der Oper „Cenerentola,“ welch' letzteres sie auf stürmisches Verlangen sogar wiederholen mußte. Die Bravour, die sie darin entwickelte, verdient auch unstreitig die rühmlichste Anerkennung. Rossini'sche Compositionen versteht wohl sie unter Allen noch am besten zu singen.

Sgr. Frachini sang eine Arie aus Rossini's Stabat mater, ein Duett aus der Oper „Roberto Devereux“ von Donizetti mit Sgra. de Giradiot, und zum Schlusse das Terzett aus der Oper „Wilhelm Tell“ mit den Sgri. Coletti und Beneventano. Letzteres macht nur Wirkung auf der Bühne, war auch überdieß im Tempo etwas zu sehr geschleppt.

Bei dem Duett, welches beim Claviere gesungen wurde, kehrte Sgr. Frachini der Sgra. de Giradiot stets den Rücken zu; was nicht nur unartig ist, sondern auch in musikalischer Beziehung sehr verstößt *). Übrigens verdient dieser Sänger mit seiner seltenen klangvollen Tenorstimme und seinem gemüthstiefen Vortrag,

---

*) Entschuldigt sich wohl durch die schnelle Übernahme wegen Erkrankung der Tadolini. D. Red.

so wie diese jugendliche Sängerin, welche ihrer kräftigen und vollen gutgeschulten Stimme bedeutende Geltung verschaffte, alle Anerkennung.

Von Hrn. Caletti hörten wir auch eine lange Cavatine aus der Oper „Il Templario“ von Nicolai. Sie ließ zwar in ihm den kunstbegabten Sänger nicht verkennen, gab ihm jedoch nicht Gelegenheit zu effectuiren.

Jedes der benannten Mitwirkenden, am meisten jedoch Sgra. Angri, wurde durch Beifall und Hervorrufungen ausgezeichnet. Ferdinand Luib.

Privatconcert des Herrn Paul Mitternast.

Herr Paul Mitternast, dessen Name als Musiklehrer ehrenvoll bekannt ist, veranstaltete dieses Privatconcert ehevorgestern Nachmittags im Salon der Pianoforte-Virtuosin Anna Capponi zum Besten des Unterstützungs- und Pensions-Vereins für Lehrgehilfen in Wien, ein gewiß höchst edles anerkennungswerthes Unternehmen, das auch durch einen recht günstigen Erfolg gelohnt wurde, indem ein sehr zahlreiches und eben so gewähltes Auditorium sich dabei versammelt hatte.

Ein Duo für 2 Pianoforte von Moscheles, Hommage a Haendel betitelt, und ein anderes von Kalkbrenner, opus 128, in jeder Beziehung wahrhaft schöne und in ihrer Art klassische Tonstücke, im echten Clavier-Style componirt und eben so sehr durch edle Melodien anziehend, als von jeder harten Modulation, jedem schneidenden Contraste und leerem Prunke frei, bildeten den Anfang und den Schluß dieses Concerts. Fräulein Anna Capponi und Josephine von Michalowics bewiesen sich als ein paar würdige Interpreten dieser beiden brillanten, eine große Fertigkeit und gebildetes Pianofortespiel in Anspruch nehmenden Compositionen und wußten bald durch feurigen und kräftigen, bald anmuthigen Vortrag Interesse und lebhaften Beifall zu erregen. Von Fräulein von Michalowics wurde außerdem im Vereine mit dem Herrn Justizrathe J. Maucher, Ausschußmitgliede des genannten Vereins — als ein in technischer wie in ästhetischer Beziehung vollkommen ausgebildeter Violinspieler, so wie durch mehrere Kirchencompositionen in der Musikwelt höchst vortheilhaft bekannt — und dem Hrn. Münzel, Orchestermitglied vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, ein sehr braver Virtuose auf dem Violoncell, das Beethoven'sche Trio in G-dur, dann von Dlle. Anna Capponi und den obgenannten beiden Herren, denen sich noch Herr Orchester-Director Huber beigesellte, das Beethoven'sche Clavier-Quartett in Es-dur vorgetragen. Sowohl das Trio, das obschon eins der Erstlingswerke Beethoven's doch schon alle jene Vorzüge in sich schließt, welche des Meisters sämmtliche ruhmgekrönte Arbeiten bezeichnen, als besonders das Quartett, bei dessen wahlverwandtem Arrangement der Blas- für die Streichinstrumente, gewiß jeder, der dieses unvergängliche Tonwerk im Original mit seiner wunderherrlichen Pracht je gehört hat, nicht minder im beseeligenden Genuße der Erinnerung leben muß, erfreuten sich einer sehr gelungenen, wahrhaft künstlerischen Aufführung und daher sehr lebhafter Beifallsbezeigungen. Besonders lobend muß ich unserer Virtuosin Anna Capponi erwähnen, welche zwar schon bei ihren mehrmaligen öffentlichen Leistungen bewiesen hatte, wie sehr sie Schwierigkeiten mit Gewandheit und Leichtigkeit zu überwinden verstehe, auch dießmal wieder eine Sicherheit, eine Bestimmtheit und Ruhe entwickelte, welche ihrem Spiele eine Characteristik und Nuancirung verleihen, welche sie unstreitig vor vielen andern Claviervirtuosinnen sehr vortheilhaft auszeichnen.

Auch die übrigen Musikstücke: „Maurisches Ständchen“ von Kücken, und das „Mailied“ von Meyerbeer, sehr rein, richtig und ausdrucksvoll gesungen von Dlle. Kelderspeck, k. k. Hofopernsängerin, und ein Duett aus dem 2. Akte von „Dom Sebastian“, welches diese unstreitig sehr talentvolle jugendliche Sängerin mit Herrn Rettinger, gewiß einem unserer tüchtigsten und beliebtesten Gesangsdilettanten vortrug, befriedigte das Auditorium in hohem Grade. Der rühmlich bekannte Gesangsmeister, Herr Gentiluomo begleitete dabei am Pianoforte.

Außer diesen Piecen declamirte unsere, mit Recht sehr geachtete Schauspielerin am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Frau Josephine Planer, die von Hrn. M. G. Saphir gedichtete witzige Zeitbagatelle:

„Man trägt's jetzt so! —
Man macht's jetzt so!“ —

auf vortreffliche, ungemein drastische Weise, wofür sie auch mit Applaus überhäuft wurde.

Schlüßlich muß ich noch erwähnen, daß der Herr k. k. Hoffortepianoverfertiger Bösendorfer, der bekanntlich bei jeder Gelegenheit, zumal wo es sich um einen schönen edlen Zweck handelt, mit größter Bereitwilligkeit seine Hände bietet, zwei vortreffliche Flügel aus seinem Atelier zu diesem Concerte stellte, welche sich eben so sehr durch schönen kräftigen, vollen und markigen Ton, als äußere Eleganz auszeichneten. Ferdinand Luib.

(Wien.) Für heute ist die erste Gastrolle Jenny Lind's im Theater an der Wien in „Norma“ bestimmt.

— Kein Wiener journalistisches Talent hat es noch in der Fremde lange ausgehalten, und wenn es den Leuten in die fremden Töpfe geschaut hat, und gelegentlich der Heimath eins auf's Dach versetzte, so zog selbes wieder nach Wien zurück. Auch Hr. Mahler, der als Hauptmitarbeiter des „Ungar“ viel von sich reden machte, hat seine Stellung aufgegeben, und kommt wieder zurück. Isidor Heller soll ihn remplaciren, — ob mit demselben Glück, steht zu bezweifeln, denn er ist ein novellistisches, aber kein gewandtes journalistisches Talent. S.

(Prag.) Liszt hat in seinen beiden übervollen Concerten am 13. und 16. d. M. im Platteissaale den größten Enthusiasmus erregt. Hr. Hoffmann hat das renovirte ständ. Theater am 12. mit einem Festspiel von Hickel und Desnoyer's „Moliere“ unter sehr günstigen Auspizien eröffnet. A.

(Pest.) Das deutsche Theater wurde am Ostermontag mit „Norma“ eröffnet. Sowohl Norma-Mink, als Adalgisa-Rue sangen zur vollen Zufriedenheit.

— l.

— Im Nationaltheater hat das in Einzelnheiten schöne, im Ganzen aber höchst langweilige Original-Drama „Zuelma“ von Kolfs-Horvath nicht angesprochen.

— l.

— Dr. F. Liszt gibt sein erstes Concert nun definitiv am 20. d. M. im Nationaltheater. — l.

(Ofen.) Director Michel hat seine Bühne nicht mit dem „falschen Schlüssel,“ sondern mit dem Effectdrama „Die Gebieterin von St. Tropez“ eröffnet. Publicum und Witterung waren ihm günstig. — l.

(Mailand.) In der Scala bereitet man zur Aufführung vor Meyerbeer's „Robert der Teufel“ mit den HH. Sinico, Euzet und den Sängerinnen Leva und Janik. Wohl bekomms! Es wird zum Teufelholen werden. G — n.

— Während die Scala geschlossen ist, macht im Theater Carcano der Taschenspieler und Bauchredner Rossi seine Farcen. — Schreiers große Menagerie findet im Volksgarten großen Zuspruch. Auf Ehre, es geht dort unter den wilden Bestien viel menschlicher zu, als in diesem Carneval im großen Theater, wo das Publicum einer zischenden Natterabrut glich. G — n.

— Am Ostermontage wurde die Scala in der Frühlingsstagione mit Rossi's komischen Oper: „Der Bürgermeister von Saardam“ glücklich eröffnet.

G — n.

(Palermo.) Endlich wieder eine neue Oper von Maestro Coppola, dem Compositeur der „Nina.“ Sie hieß: „L'Orfana Guelfa“ mit Text von Sollito und hatte sich am 23. März im Teatro Carolino eines ungeheuren Beifalls zu erfreuen. La Falce.

(Frankfurt am Main.) Reeb's neue Oper „Die schwarzen Jäger“ war am 12. d. M. im Stadttheater zur ersten Aufführung bestimmt. G.

(London.) Die zweite von den Italienern aufgeführte Oper, „Belisario“ hatte einen glänzenden Erfolg. Fornasari und die Castellan erregten Fanatismus. Times.

(Madrid.) Moriani hat von der Königin einen Orden erhalten. Als Ersatz für seine Stimme? Dann wäre das Geschenk doppelt schmeichelhaft.

Corore.

Lehmann's Luftschiffahrt.

Diese fand vorgestern unter enormen Volkszulauf um 5 Uhr am Feuerwerksplatz im Prater Statt, und erregte das allgemeine Interesse um so mehr, als der kühne Aeronaut dießmal in Begleitung eines jungen Mannes, des Hrn. Dr. Natterer seine gefährliche Luftreise unternahm. Wir geben hier das kurze Factum, damit Europa nicht aus den Angeln geht, und behalten uns vor, in den nächsten Blättern einen größeren Aufsatz über diese höchst interessante, sehenswürdige Production zu liefern. Abends nach 8 Uhr war der kühne Luftschiffer zwischen Jedlersee und Floridsdorf zur Erde gestiegen. — ie —

Berichtigung.

In dem Referate über die neue Oper „Azema“ in Nr. 83 des „Wanderers“ ist am Schluße aus Versehen mein Name als Verfasser stehen geblieben. Da dieser Artikel, wie er vorliegt, durch sinnentstellende Auslassungen, Stylverrenkungen und Abänderungen verstümmelt ist, sehe ich mich zu dieser Erklärung genöthigt, und kann es beschwören, daß dieses Referat, in obiger Form wirklich nicht aus meiner Feder floß, und ich mich in der That eines solchen kritischen Ausspruches (?) schämte, so bescheidene Ansichten ich von meiner Urtheilsfähigkeit hege.

Seyfried.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 97. Wien, Donnerstag den 23. April 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ernst Rose.

Mahnung.

Die Eiche fällt, ein Streich hat sie gespaltet. —
Was wehrt sich ohne Fall?
Für »Groß,« es ist ein »Größer« noch gestaltet;
Die Macht lärmt nur, — ein leerer Schall!

Ein Alexander ward des Prassers Diener,
Gebrochen ward ein Hannibal,
Nichts ist so kühn, es gibt ein »Kühner;«
In Sternen selbst lebt eine Wahl.

Und Du — Du Ding von Staub und Schmerzen,
Du blähst Dich stolz — weil Du ein Weib!
Und spielst ein freches Spiel mit Herzen,
Weil Gott Dich gab in einen schönen Leib!

Du ahnst Dich nur als eine Sonne,
Saugst glühend auf der Liebe Thau;
Einst fällt in Staub tief Deine Krone;
In Nebel löst sich Deines Himmels Blau.

D'rum wein' Dich aus — an meinem Busen,
Ergib Dich hin — dem Augenblick!
Die Zukunft trägt den Schädel von Medusen,
Die Gegenwart ist nur das Glück!

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Fortsetzung.)

»Denkt Euch nun dieses Unglück, wenn der Banquier ihm Alles, was er besitzt, wegnimmt, ja wenn er ihn sein Lebelang umsonst arbeiten läßt, so bringt er nicht die Hälfte der verlorenen Summe zusammen.« »»Und Wohlberg«« — fragt die Hofräthin — »»was sagt der?«« »Nun, der benimmt sich sehr gefaßt; er soll zwar bei Entdeckung des Verlustes sehr blaß geworden seyn, wie der Tod, aber er trifft jetzt alle Anstalten, das Geld wieder aufzufinden; das Übelste dabei ist aber, daß er nicht sagen will, wo er in der Zwischenzeit gewesen, und die Gegend nicht angeben will, wo er sich aufgehalten; das wirft auf ihn ein böses Licht und erschwert die Hülfsmittel zum Ersatz.« Es wird noch viel hin und her gesprochen, doch Clara hört von Allem nichts mehr; er ist unglücklich, verloren, ich muß ihm helfen — oder sterben, das ist ihr einziger Gedanke; sie ist nicht im Stande, etwas zu essen, und nach Tische eilt sie hinab in den Garten, wo sie halb bewußtlos auf das Gras sich hinwirft; sie will beten, aber sie kann nicht, weinen, aber es versagen ihr die trockenen Augen wohlthuende Thränen, und kaum läßt die entsetzlichste Angst sie Athem schöpfen. So verweilt sie über eine Stunde in dumpfer Ermattung, endlich rafft sie sich auf, erinnert sich ihrer Geschäfte und wankt leichenblaß wieder zurück. Bei der Gartenthür begegnet ihr ein zerlumpter Jude, welcher sie mit Zudringlichkeit bittet, ihm etwas abzukaufen; endlich, als sie Alles ablehnt, zieht er Loose heraus, welche er um halben Preis gibt und ihr sicheren Gewinn verspricht; wie ein Blitz fährt ihr der Gedanke in den Kopf — wenn ich gewänne; sie kauft ihm die vorräthigen Loose ab, und eilt auf ihr Zimmer. Tage und Wochen vergehen, während welcher es durchaus unmöglich ist, die verlorene Summe ausfindig zu machen; in der ganzen Stadt wird davon gesprochen, mit verschiedenen Abänderungen. Die meisten Leute äußern sich mißbilligend über den armen Wohlberg, und finden sein Benehmen unbegreiflich, da er darauf besteht, den Ort nicht zu nennen, wo er sich an dem verhängnißvollen Nachmittag befunden; er bittet indessen seinen Chef, nur noch zehn Tage Geduld zu haben, während welcher Zeit er hoffte, einige Aufklärung erhalten zu können. Clara leidet unbeschreiblich bei all den Gerüchten, welche ihr täglich zu Ohren kommen; einmal heißt es, Wohlberg solle eingesperrt werden, ein anderes Mal wieder, es würden alle seine Sachen verkauft und er müsse um ein Viertel seines Soldes dienen; kurz eine böse Nachricht verdrängt die andere. Alle seine früheren Freunde ziehen sich von ihm zurück, er ist ganz verlassen. Clara fühlt Alles doppelt mit und hat nur das trostlose Bewußtseyn, ihm durchaus nicht helfen zu können; sie durchweint die Nächte, geht am Tage wie im Traume umher. Während dieser bangen drei oder vier Wochen ist jede Spur ihrer früheren Blüthe entschwunden. Wohlberg hat sie nur einmal auf der Gasse gesehen, denn er kömmt jetzt in keine der gewöhnlichen Abendgesellschaften. Er erschien ihr sehr blaß, er grüßte sie flüchtig, aber freundlich und ging vorüber. Sie zitterte an allen Gliedern, und konnte sich nur mit Mühe der Thränen enthalten; was hätte sie darum gegeben, den Geliebten zu retten, während es ihr ganz unmöglich war, auch nur das Mindeste für ihn zu thun, und so Viele hätten helfen können, und zogen sich kalt zurück.

Eines Tages, als gerade die Familie des Hauses beisammen ist, wird Clara ersucht, die Zeitung vorzulesen; sie thut es. Es ist aber sehr wenig Merkwürdiges darin; am Ende stehen die Treffer, welche bei der vor wenigen Tagen stattgefundenen Ziehung gemacht wurden. Ach, sagte Caroline, »ich habe neulich einem Juden ein Loos abgekauft, vielleicht habe ich etwas gewonnen,« ich muß es doch holen; sie hüpft fort,

und Clara, welche sich ihrer Loose erinnert, bringt die ihrigen auch herbei. „Wie Schade!“ ruft Caroline, als sie die Nummer ihres Looses besieht, „um eine einzige Zahl habe ich weniger, 17,003 ist das meinige, und 17,004 hat den ersten Gewinn.“ Clara blickte auf ihre Loose, und die Zahl 17,004 leuchtet ihr entgegen; sie ist Besitzerin von 400,000 Gulden.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder.

Von Ferdinand Robert.

1. Der reiche Mann.

Wenn man die weite schöne Welt betrachtet, so fallen die herrlichsten Genüsse in das Auge, und jeder, der Sinn für wahre Freude, für reines Vergnügen hat, betet zur allgütigen Vorsehung, ihm nur die Mittel zu geben, sich die Annehmlichkeiten der Erde nach Kräften verschaffen zu können. — Derjenige, der die Mittel bereits in Händen hat, ist ein wahres Glückskind, denn er kann sich mit einem Winke himmlische Wonne verschaffen. —

Wer wird läugnen, daß die Reichen schon hier im Paradiese seyn können? —

Ein vermöglicher Mensch kann, will er schon seinem Vaterlande keine andern nützliche Diensten leisten, durch seine Capitalien der Industrie unter die Arme greifen, der Kunst durch kräftige Unterstützung in ihrem Vorwärtsschreiten wahrhaft behülflich seyn, der leidenden Menschheit Wohlthäter werden: dabei seine Kenntnisse auf die leichteste Art vermehren, seinem Vergnügen des Reisens, jene vortreffliche Art, Erfahrungen zu sammeln, mit ganzer Seele nachhängen und von der ganzen Welt sich mit wahrer Achtung behandelt wissen.

Kennt man das Wirken eines solchen Ehrenmannes, so sollte man glauben, kein Vermöglicher würde einen andern Weg einschlagen, um die Früchte seines Reichthums zu genießen, und doch gibt es Leute, die die schöne Lage, in die sie das Schicksal versetzt, nicht begreifen, und ihr schönes Vermögen auf die verabscheuungswürdigste Art vergeuden. — Der Sinn derselben ist auf Pferde, Jagd, Hunde und — gerichtet, und somit glauben sie ihrer Bestimmung Genüge geleistet zu haben.

Andere wissen nichts zu thun, als auf die unnützeste Weise das schöne herrliche Geld zu verschwenden, und das Ende des Liedes — ist Elend.

Unter Allen mir so oft vorgekommenen, ich muß sie so nennen, Narren, die Geld und dessen Werth nicht kennen, traf ich aber keinen originelleren, als wie meinen heute zu zeichnenden reichen Mann.

Derselbe genießt ein jährliches Einkommen von mehr als 12,000 fl. CM. und verbraucht diese schöne Summe auf die jämmerlichste Art. — Als Mann von kaum 31 Jahren würde man eine rastlose Thätigkeit voraussetzen; inzwischen ist diese hier nicht zu finden, sondern eine bis in das Grenzenloseste herrschende Antipathie gegen jede edlere Beschäftigung. — Nicht hochgeboren, bekleidet er wohl einen Rang, der ihm Eintritt in die Welt verschaffen würde, doch auch die flieht er, so wie er seine schöne Wohnung nur für sich, seine Gemahlin und seinen großen Hund — der Verdruß der ganzen Nachbarschaft — besitzt. Liebhaber von Pferden, sucht er hübsche zu haben, hat aber bis jetzt nur den Ruhm erreicht, 7 Pferde, einen Kutscher und zwei Reitknechte unter seine Botmäßigkeit zu bringen, worunter von den ersteren nur zwei erträglich zu nennen sind. — Kindisch wie ein Schulknabe, beliebt es ihm manchmal, beim Aufsitzen der Straßenjugend wegen Bockssprünge mit seinem Pferde durch eine geraume Zeit zu machen. — Das Geld in der Tasche, zahlt er dennoch keinen Handwerksmann, sondern vergnügt sich damit, sie von einer auf die andere Zeit zu vertrösten. — Will er sich sehr gut unterhalten, muß seine Frau ihm das berühmte Räuberduett aus „Alessandro Stradella“ vorspielen, wobei er mit den Füßen die Pantomime in der Art stampft, daß das ganze Haus zittert. —

Gegen Abend nach einem so thatenreichen Leben kömmt der Durst, und nun fangen wir an zu trinken und zwar (hört!) Bier. Haben wir zu Hause genug getrunken, so schmeckt natürlich das Getränk nicht mehr; darum schnell in der Nacht um 11 und 12 Uhr angespannt und in eines der ersten Hotels gefahren, wo von Neuem angefangen wird. — Spät zurückgekehrt, ist bei unserm Büberl der Schlaf durch das genossene Getränke sehr gestört, darum benöthigt er schon Morgens um 5 Uhr einer Unterhaltung. — Zu diesem Behufe nimmt er ein Posthorn, und bläst ohrenzerreissende Weisen zum offenen Fenster hinaus, ohne im Geringsten darauf zu denken, daß er nicht allein an der Donau wohne. —

Solch' ein reicher Mann möchte ich nicht seyn.

Randglossen

von Clemens Franz Stix.

Junker Fasching gleicht einem albernen Landbader, d. h. er behandelt die Leute wie Patienten, und alle auf dieselbe Art, er bringt sie zum Schwitzen, und darum so viele — unter die Erde! —

Was sollen die vielen Gesellschafts-Vereine, wenn sich die Menschen unter sich — so wenig vereinen?! —

Die Liebe scheint deßhalb weiblichen Geschlechtes zu seyn, weil sie — gleich diesem — je älter sie wird, desto zartere Rücksichten fordert! —

Die Mathematik ist eine gefährliche Wissenschaft, da sie den Menschen gehörig — aufsetzen lehrt! —

Das menschliche Leben gleicht einem Album; die Jahre sind die Blätter, und die schönsten Sätze darin sind: — die ersten Haussätze, sein Einband aber ist das Grab! —

Um seine Freunde schnell kennen zu lernen, darf man nur Possendichter seyn, da zeigen sich alle als: — pfiffige Köpfe!

Die größten Schauspieler haben mit schwachen Seelen das gemein, daß sie auch der leisesten Einflüsterung willig Gehör geben!

Manche humoristische Vorlesungen scheinen nur deßhalb an Sonntagen Statt zu finden, weil sich die Zuhörerschaft an Wochentagen wahrscheinlich etwas Besseres zu machen wußte! —

Edle Menschen haben mit schlechten Kartenspielern das gemein, daß sie so leicht vergeben! —

Literarischer Kurier.

Von Joh. Nep. Vogl erscheinen demnächst die gesammelten Balladen (über dreihundert Piecen) bei J. B. Wallishausser's Witwe in dritter Auflage. Für eine sehr anständige Ausstattung, wie sie dem Werthe dieser Dichtungen, welchen mehr als Alles die dritte Auflage verbürgt, entspricht, wird die Verlagshandlung beste Sorge treffen. S.

— K. G. Wießner hat seine Entlassung aus der Militairbranche genommen, und wird in Kürze einem ehrenvollen Rufe nach Grätz folgen; seine gesammelten Gedichte, deren Veröffentlichung verschiedene Verhältnisse bisher nicht gestatteten, werden in Bälde im Drucke erscheinen. P — l. R — n.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Der beliebte Sänger und Schauspieler, Hr. de Marchion, welcher dem Vernehmen nach dieser Bühne auch für die Zukunft erhalten bleibt, gab vorgestern zu seinem Vortheile zwei neue, dem Französischen nachgebildete Vaudevilles; sie hießen: „Der Theaterfeind, oder: Der Magister in der Klemme,“ in zwei, und „der alte und der junge Tambour,“ in einem Acte. Zu letzterem hatte Hr. Carl Stein die Musik componirt und Hr. Mayer eine neue Decoration angefertiget.

Herr Claudius, Magister der Philosophie, geht mit der Idee um, die ganze Theaterclique sammt allen Bühnen, den verführerischen Eldorados für genußsüchtige Jugend, zu verdammen; mit Verachtung spricht er von all' den rezitirenden, singenden und tanzenden Theater-Celebritäten, die er als wucherndes Unkraut in der menschlichen Gesellschaft erklärt. Sein Bühnen-Antagonismus geht so weit, daß er seinen musikalisch-gebildeten Freund Albert beschwört, sein Genie nicht zur Opern-Composition zu mißbrauchen. Aber er kommt mit diesem Rathe zu spät. Albert

nährt eine Flamme für die Primadonna der großen Oper, und hat im Geheimen bereits eine Oper geschrieben, wozu er ein Sujet benützte, welches der alte Magister in seiner Jugend dichtete. Der Zufall bringt Letzteren Albert's Partitur vor die Augen, und mit Schreck bemerkt er eine Ouvertüre, ein Duett, Terzett ꝛc. ꝛc., lauter handgreifliche Symptome einer Oper. Über diesen Fehltritt außer sich, hält er dem jungen Manne einen philosophischen Sermon und gewinnt erst dann wieder Ruhe, als das Kaminfeuer Partitur und Textbuch verschlang. Eitle Freude! Die Abschriften befinden sich bereits in den Händen des Impresario der großen Oper. Nun aber tritt eine Katastrophe ein, welche der Handlung plötzlich eine andere Wendung gibt. Albert, der sich in Schulden gestürzt hatte, um die Kosten der langen Krankheit seines alten Freundes Claudius zu bestreiten, wird von seinen Gläubigern verhaftet. In dieser entsetzlichen Lage fordert er den alten Philosophen auf, seinen Theatergrimm zu überwinden und sich zum Regisseur Duroi zu begeben, um einen Vorschuß zu empfangen. Claudius ist in dieser peinlichen Lage wie vom Donner gerührt; — endlich besinnt er sich; es gilt die Rettung seines Freundes, und so sehen wir ihn in der nächsten Scene auf dem unter seinen Sohlen glühenden Boden der Theaterhallen. Schon sucht er hier den bezeichneten Duroi auf, um ihm Albert's Brief zu übergeben; mehrere Thüren mußte er öffnen und darunter auch — die Damengarderobe. Heilloser Anblick für einen tugendhaften Philosophen! Endlich findet er ihn. Duroi liest das Schreiben, worin er auch angedeutet findet, daß der Überbringer desselben der Verfasser des Opernsujets sei. Er ist über diese Bekanntschaft ganz entzückt und bekomplimentirt Herrn Claudius auf das Freundlichste, bittet ihn aber, der Decenz wegen, am Schluße einige Abänderungen vorzunehmen. Der Vorwurf, gegen die Decenz gefehlt zu haben, versetzt den Philosophen neuerdings in Gährung; er wüthet, droht gegen die Aufführung zu opponiren; läßt sich, nach und nach durch Schaumwein aufgeregt, begütigen, erklärt sich zu Abänderungen bereit, ja noch mehr: er gibt, durchglüht von Wein und Ehrgeiz, den im Costume vor ihm erscheinenden Sängern Anweisungen, wie sie sich zu benehmen hätten, mit einem Worte: er amalgamirt sich mit der Theaterwelt. Nun tritt der inzwischen befreite Albert ein, um Zeuge bei der Aufführung seiner Oper zu seyn. Bald ertönt das Zeichen zum Anfange der Vorstellung und die beiden Freunde sehen sich allein, dem Kommenden mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend. Alles geht gut. Lebhafter Beifall erschallt der Ouverture, der Introduction und so fort im steigenden Grade. Die beiden Freunde schwimmen in Wonne und Seligkeit. Da tritt plötzlich der Regisseur mit der Hiobspost ein, die Oper würde unterbrochen, da dem Capellmeister die Partitur von seinem Pulte entwendet worden sei. Nur Ein Mittel gäbe es: Albert, der seine Musik auswendig wisse, müße sich entschließen, selbst zu dirigiren. Wo es nur Einen Rath gibt, ist dieser der beste. Claudius macht wohl Einwendungen, aber die Ehre! der Ruf! die Lorbeern! — Bald darauf kommt eine zweite Hiobspost. Abermalige Unterbrechung! Die letzte Scene kann nicht gegeben werden, da der Schauspieler, welcher den Magister in der Klemme darstellte, sich den Fuß überstaucht hatte. Wie dieser neuen Schwierigkeit abhelfen? Claudius hatte früher den Schauspielern Instruction gegeben, wie die letzte abgeänderte Scene zu spielen sei; nun müße er sich entschließen, selbst die Bühne zu betreten, um diese Scene auszuführen. Er macht zwar viele Einwendungen; doch läßt er sich überreden und bald darauf hört man schallenden Applaus, welcher dem Dichter und dem Componisten gilt. Ruhmgekrönt, mit Kränzen bedeckt, erscheinen diese beiden Sieger in den Theaterhallen; der Philosoph war Schauspieler geworden. Dieses Vaudeville, in leichter französischer Manier gehalten, bildet ein Gewebe von interessanten, spannenden und höchst komischen Situationen, die sich besonders am Schluße zusammendrängen; die Charaktere sind gut gezeichnet, vor allen jener des Claudius, der aber auch in Hrn. Carl einen eminenten Darsteller fand. Wir hatten an diesem Abende wieder volle Gelegenheit, die bewunderungswürdige Menschen- und Bühnenkenntniß dieses Mannes, der in so verschiedenen Genre's mit gleichem Eclat reussirt, zu bewundern. In der Scene, wo er mit Duroi zu Tische sitzt, welcher ihm einen glänzenden Succeß seines Werkes prophezeit, worüber er in eine kindische Freude geräth, werden wohl Wenige seine Natürlichkeit erreichen, Keiner sie übertreffen können. Ebenso ausgezeichnet gab er die Scene, worin er die Schauspieler belehrt, wie sie dieß und jenes darzustellen haben. Anhaltender, lebhafter Beifall belohnte ihn für diese herrlichen Leistungen. Ihm würdig zur Seite stand Frau Brüning, die mit liebenswürdiger Naivetät die Primadonna spielte und sang. Frau Fried-Blumauer, Frau Wagner, die HH. Moritz und Fichtmann spielten mit gewohntem Fleiße und Erfolge. Dieses Vaudeville gefiel sehr; am Schluße ward Hr. Carl gerufen.

Das zweite Vaudeville: „Der alte und der junge Tambour" sprach wenig an. Die magere Handlung wurde sehr zur Ungebühr in die Länge und Breite gezogen. Der Anstern dieses Vaudevilles beruht schon darauf, daß es in der französischen Colonie in Afrika spielt, wo bekanntlich alles in die Länge und Breite geht, ohne ein günstiges Resultat zu erzielen. Der Beneficiant, Hr. de Marchion, der Liebling des Publicums, hatte leider wenig Gelegenheit, sich hervor zu thun. Hrn. Carl Stein's Musik ist artig. — Das Haus war zahlreich besucht. — r —

Circus de Bach.

Vorgestern fand die erste Vorstellung der Gesellschaft der Frau Laura de Bach in ihrem neu decorirten Circus im Prater Statt, über die sich nichts Ausgezeichnetes sagen läßt, und die eigentlich als Generalprobe angesehen werden muß. Sämmtliche Mitglieder, mit Ausnahme des Hrn. A. de Bach, des kleinen Jean und des jungen Pierre zeigten, daß sie mit der Manege noch nicht vertraut sind, und ließen nur für die Zukunft bessere Genüsse erwarten. Das Debut der ersten Tänzerin Frau Perez verunglückte gänzlich in Folge der wahrhaft schlechten Musik des Pionier-Corps unter Leitung seines Capellmeisters Mattes, die überhaupt sehr viel zum ungünstigen Erfolge des ersten Abendes beitrug. Ritter Soullier erschien in Folge dieser Conjuncturen nur mit einem ausgezeichnet schönen und gut dressirten Araber in der Reitbahn, und wird wohl die Frau Directrice bewegen, eine Änderung mit der Musik vorzunehmen. — Die drei Brüder Felix, James und Edward's erregten mit ihren gymnastischen Übungen, so wie Hr. Lee einen wohlverdienten Beifallssturm. Das Costüme ist prächtig, so wie sämmtliche Pferde von edelster Race sind. Die Decorirung des Circus ist sehr schön und geschmackvoll, aber den großartigen Erwartungen nicht entsprechend. Übrigens hoffen wir von der Zukunft Besseres. — Das zahlreich anwesende Publicum ermunterte nach Kräften die Gesellschaft. G. l. d.

(Wien.) Meister Staudigl hat in voriger Woche abermals einen Antrag zur Mitwirkung bei einigen Concerten, garantirt mit 700 Pfd. Sterling (7000 fl. C. Mze.) von London erhalten und diesen abermals zu Gunsten Wiens abgelehnt. W.

— Der hier in gutem Andenken stehende Barytonist Hr. Haimer ist an die Stelle des abgegangenen Hrn. Becker am k. k. Hofoperntheater engagirt worden. G.

— Nächsten Sonntag findet die Eröffnung des beliebten Salons im Neulinggarten auf der Landstraße Statt. Der wackere Musikdirector Hr. Bellin, der mit seinem großen, gut eingeübten Orchester die musikalischen Productionen daselbst leiten wird, hat zu dieser Eröffnungsfeier ein großes Marsch-Potpurri, betitelt: „Militärische Truppen-Züge," componirt, welches an diesem Tage zum ersten Male aufgeführt wird. Bei günstiger Witterung dürfte es diesem altberühmten Bräuhauslocale an zahlreichen Besuchern nicht fehlen. G.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die erste musikalische Production des Hrn. J. Gungl, Musikdirectors aus Berlin mit dessen vierzig Mann starken Capelle Statt. G.

— Carl Dobozy's Debrecziner Musikbande, welche schon über vier Monate hier verweilt und aller Orten, wo sie sich hören ließ, stets großen Beifall erntete, wird von hier nach Norddeutschland weiter ziehen und vielleicht auch Frankreich oder England bereisen. Sie wird in ihrem prächtigen National-Costum gewiß überall Aufsehen machen. Dobozy selbst ist nicht nur in musikalischer Hinsicht, als Capellmeister und Compositeur, sondern auch überhaupt ein so tüchtig und wohlgebildeter Mann, daß ihm — um Glück zu machen — nichts fehlt als Unbescheidenheit. — U —

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Am 23. April: „Die Überraschung." — „Die verhängnißvolle Reise."
„ 24. „Marquise von Villette."
„ 25. „Reue und Ersatz."
„ 26. „Müller und sein Kind."
„ 27. „Ein deutscher Krieger."
„ 28. „Mutter und Sohn."
„ 29. „Macbeth."

(Klagenfurt.) Die dießjährige Theater-Saison ist bereits geschlossen, und wir fangen an, uns nach Möglichkeit an die enorme Langeweile zu gewöhnen. Hr. Dir. Rosenschön bot Alles auf, daß das Publicum — nicht in das Theater ging. Wsc.

(Frankfurt, 14. April 1846.) Die neue Oper von Heinrich Neeb, „Die schwarzen Jäger," ging gestern zum ersten Male bei stark überfülltem Hause über unsere Bühne. Der Componist, der hier lebt, hatte die Genugthuung, viele Nummern der Oper beifällig aufgenommen zu sehen und am Schluße gerufen zu werden. Die Oper enthält auch einzelne Schönheiten, ist aber für den heroischen Stoff durchweg zu lyrisch gehalten, woraus eine Monotonie entsteht, welche den Eindruck des Ganzen benachtheiligt. — Frau v. Oven (Charlotte v. Hagn) war auf der Durchreise hier schwer erkrankt, befindet sich aber auf dem Wege der Besserung. Nürnb. Corresp.

Correspondenz des „Wanderers."

Linz am 15. April.

Ich hoffe, Du werdest mir nicht gram seyn, lieber „Wanderer," daß ich von Deiner freundlichen Einladung: Dich jeweilig zu besuchen, freimüthigen Gebrauch mache. Ein Freund der Wahrheit und des geraden Weges fühle ich mich unwider-

stehlich zu Dir angezogen und um dieser Sympathie willen, wirst mir es nicht verweigern, Dich für einen Tag auf Deinen weiten Reisen begleiten zu dürfen. Nicht wahr, Du hast schon lästigere Begleiter gehabt? Vorhinein von Deiner Güte überzeugt, lasse mich erst Eines mit Dir plaudern und dann — wandern wir zusammen; in Deiner Gesellschaft, von Dir aufgeführt, hoffe ich nirgends unfreundlich aufgenommen zu werden.

Die jüngst vergangene Zeit bot hier des Neuen allerlei und wir hatten keine Ursache über Mangel an Abwechslung zu klagen. Zwei junge Mädchen, welche sich dem Theater widmen, betraten hier zum ersten Male in ihrem Leben die heißen Bretter. Die eine, Franziska Sturm, stellte sich ihre Aufgabe ziemlich hoch, da sich diese an Mozart's großen Geist wagte und zwar in einer Oper, welche hier noch nie gegeben wurde; als Ilia in „Idomeneo.“ Das Publicum sollte sich mit den Schönheiten und Schwierigkeiten einer ihm ganz unbekannten Musik vertraut machen und zugleich die Fähigkeiten einer natürlich befangenen Kunstjüngerin prüfen; gleichwohl wußte das Auditorium ihre unläugbaren Talente, ihre schöne kraftvolle Stimme zu würdigen, ja es ermuthigte sie selbst mit angemessenem Beifalle. An schönen Mitteln fehlt es dieser Anfängerin nicht, so daß man schon jetzt berechtigt ist, diese allerorten zu empfehlen und vielleicht nach kurzer Zeit unausgesetzten Fleißes, fortgesetzter Studien und tüchtiger Vorbilder, von ihr erwarten zu dürfen, sie eine ausgezeichnete Sängerin nennen zu hören. Möge sie sich nur vor Überschätzung hüthen, an der Anerkennung wird es ihr gewiß nicht fehlen. — Eine zweite Neophite, Dlle. Jungwirth, versuchte sich als Gabriele im „Nachtlager“ und wurde hier für zweite Parthien engagirt. Sie ist eine Schülerin der hier jetzt privatisirenden Sängerin Frau Rosner. Auch diese fand gerechten Beifall und hat gute Anlagen.

Der Musikverein feierte sein 18jähriges Bestehen, wobei auch der in neuester Zeit entstandene Männergesangsverein mitwirkte. Der Franz von Piesenham (Herr Stelzhamer) war hier und versprach uns einen vergnügten Abend, da er eine Vorlesung ankündete; diese fand aber leider nicht Statt. Dafür gab Herr Waldmüller, der rühmlich bekannte Pianist, zwei Concerte, welche sehr gut aufgenommen wurden und ein zahlreiches Auditorium hatten. Noch ein Concert veranstalteten die von hier abgehenden Mitglieder Dlle. Eppert, Löffler und Hr. Riesl wegen vierzehntägigen Gagenabzuges bei Vornahme der Renovirung des Theaters und fanden ihre Rechnung. Dlle. Eppert hatte sich der größten, allgemeinen Gunst des Publicums zu erfreuen und auch Hr. Riesl stieg darin in letzter Zeit sehr. Ein ritterliches Spiel von acht adeligen HH. Offizieren des hier stationirten löbl. Regiments Landgraf Hessen-Homburg veranlaßt und ausgeführt, Abends in der eigens hierzu geschmackvoll dekorirten, brillant erleuchteten ständ. Reitschule fand kürzlich mit dem glänzendsten Erfolge Statt. Die Wiederholung dieses im spanischen Costume abgehaltenen Turnieres ward zum Besten der unter dem hohen Protectorate Ihrer Excellenz der hochgebornen Frau Gemalin unseres allverehrten Landes-Chefs stehenden Kleinkinderbewahr-Anstalt bestimmt und erzielte einen Ertrag von beinahe 400 fl. C. M. Die schönen Damen der acht Ritter, an deren Spitze die Excellenzfrau, geb. Gräfin von Erdödy, waren gleichfalls im Costume; die eben so geschmackvoll als reich gestickten Schärpen der Ritter aus ihren Händen trugen ihr Wappen. Die erste Vorstellung wurde nur vor einem eigens dazu geladenen Publicum zum bloßen Vergnügen gegeben. Alle Gutgesinnten wissen diese wahrhaft edle Unterhaltung ihrem ganzen Werthe nach zu schätzen, wenn auch die Reiter nicht so geübt gewesen, und das Fest von den vornehmsten Damen verherrlicht worden wäre.

Endlich hatten wir wieder einmal das Vergnügen, Hrn. Bartl mit seinem Orchester zu hören. Am Ostermontage war große Soirée im Volksgarten, wobei sich die Elite der hiesigen Bewohner einfand. Unter vielen gutgewählten Stücken, darunter die neuesten Compositionen des Walzerfürsten Strauß, kamen auch zwei Piecen von Bartl zur Aufführung, welche gebührende Anerkennung fanden. Bartl's äußere Erscheinung schon ist einnehmend und seine Compositionen gewinnen vollends Jedermann, dessen Forderungen nicht überspannt sind; sie athmen Leben und sind melodienreich, regelrecht und besonders gut instrumentirt. Seine Musikstücke sind stets in Wahrheit gewählt; ihre Executirung geht auf die kleinste Pause zusammen. So gerne wir ihn bei uns behielten, so wünschen wir ihm dennoch, er möchte seine schönen Talente hier nicht vergraben, überzeugt, daß ihm gewiß überall eine freundliche Aufnahme zu Theil werden würde. Rudolf Ladrés.

Preßburg den 17. April 1846.

Trotz der schönen Witterung häufen sich bei uns Kunstgenüsse über Genüsse. Die Arena wurde von Hrn. Director Megerle neu ausgestattet. Die Vorhalle namentlich recht zweckmäßig decorirt. Auch intensiv suche Hr. Megerle seine Bühne zu bessern; er schloß mehrere nicht unvortheilhafte Engagements mit Schauspielern und Schauspielerinnen ab, worunter wir das der Frau Szegöffy als das vortheilhafteste bezeichnen. — In Hrn. Krull, vom Laibacher Theater — oder sonst woher (?) haben wir einen Nachfolger des Hrn. Bäck erhalten, der diesen an Steifheit und schlechter Declamation wo möglich noch übertrifft. Hr. Krull trat in dem zum sterben faden Stücke der Frau Birch-Pfeiffer: „Die Marquise von Villette“ als Bolingbrocke auf, und entwickelte ein wunderbares Geschick im Verdrehen der Beine, im Spreitzen der Arme und derartigen Pagoden-Bewegungen. Dagegen debutirte Hr. Klemann vom Düsseldorfer Stadt-Theater in zwei Rollen: Ingomar und Alsdorf mit vielem Glück. Hr. Klemann ist Schauspieler — und das will in unserer verzerrten, wahrheit- und naturbaaren Kunstwelt schon etwas sagen. — Hr. S. J. Zerffi, der talentvolle Literat überraschte das Publicum mit dramatischen Vorlesungen, die mit jedem Tage an Zulauf gewinnen. Wie liest aber auch Hr. Zerffi!... Er versteht es, durch seinen hinreißenden Vortrag den alltäglichsten Ideen selbst einen Reiz abzugewinnen. Was noch das Interesse der Vorlesungen erhöht ist, daß Hr. Zerffi nur Gebilde aus der neuesten Literatur wählte, um, wie er in seiner Anrede an das Auditorium bemerkte, den jüngeren Dramatikern, die mit tausend Hindernissen zu kämpfen hätten, schnelleren und leichteren Eingang in die Öffentlichkeit zu verschaffen. Die Idee verdient an und für sich schon Lob. So las Hr. Zerffi Hebbel's „Maria Magdalena“ und der Effekt, den das vortreffliche Stück und der geistreiche, gemüthliche Vortrag desselben hervorbrachte, war ein schlagender. Uffo Horn's „Ottokar“ ward nur durch Hrn. Zerffi's Vortrag vom Fiasco gerettet. Das Stück ist ein Tummelplatz der alltäglichsten Gemeinplätze und schlägt zu sehr in die Kathegorie der verwitterten Ritterstücke mit dem obligaten Harnischgeklapper und den Lagerscenen voll Blut und Tod und Teufel! Jetzt folgt Hr. Zerffi einem schmeichelhaften Ruf zu ähnlichen Vorlesungen in seine Vaterstadt Pest. — Unsere Promenade wird durch die unermüdliche Thätigkeit unseres Hrn. Bürgermeisters von Ramer an allen Seiten verschönert. Steinerne Pflöcke werden den Eingang statt der morschen hölzernen zieren; ein Rasen wird angelegt, elegante Bänke gestellt und so auf jedwede Weise für die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Publicums gesorgt. W — r.

Zur Beachtung für alle Redaktionen.

Es existirt hier ein Scribent, Namens Sternau (auch J. M. Schleicher), welchem es seit einiger Zeit gefiel, mehrere ehrenwerthe Redactionen zu mystifiziren, und der besonders seinen schändlichen Wucher mit dem Lobe über hiesige Theaterzustände trieb, wobei derselbe in seiner Niedrigkeit so weit ging, daß er im Triumphe im Kaffeehause einen Ducaten zeigte, den er für sein schamloses Treiben von einem Histrionen erhalten hatte. Wir enthalten uns über ein derlei Individuum jeder weiteren Erörterung, und bemerken nur noch, daß dieses bartlose Bürschlein vor einiger Zeit als Copist in unserem Solde stand, jedoch wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit selbst in dieser niederen Sphäre entfernt werden mußte. Später wollte er als Rache einige Ausfälle gegen uns versuchen, wurde aber überall zurückgewiesen, und treibt sich jetzt als Klagenfurter-Correspondent in zwei geachteten Wiener Blättern zur größten Entrüstung des hiesigen Publicums herum. Wir sind es der Würde der Journalistik, und der Ehre dieser beiden Blätter schuldig, den schmutzigen Vorhang zu lüften, und dadurch dieses jämmerliche Scribenten-Exemplar an den Pranger der Öffentlichkeit zu stellen.

Klagenfurt im April 1846. A. C. Wießner.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Strauß's außerordentliche Fest-Soiréen am 13. und 19. d. M. im Odeon, bei welchen Riotte's „Schlacht bei Leipzig“ von mehr als 150 Musikern ausgeführt wurde, zog nicht nur ein sehr zahlreiches, sondern hauptsächlich gewähltes Publicum an sich. Es war ein Festabend, wie deren wenige, ganz würdig, solche am 19. d. M. zu veranstalten, und der Feier dieses Tages angemessen, nachdem das Ganze am 13. d. M. so allgemein befriedigte. Die Decorirung des Saales, so wie überhaupt das Arrangement war dermassen imposant, daß man beim Eintreten verblüfft dastand, so wie kein Local es zu bieten vermag. Strauß riß am selben Abend durch seine Eintheilung und durch das Arrangiren der drei Musikchöre alles zur Bewunderung hin. Man erinnert sich nicht so bald, in einem derartigen Locale etwas so Großartiges gesehen zu haben. Strauß executirte abwechselnd mit den Musikbanden des Regiments Hrabowsky und des Pionier-Corps seine neuesten Tanzpiecen und die vorzüglichsten Tonstücke der bekanntesten Classiker, und erntete einen nicht enden wollenden Beifall. Diese großartigen Feste eignen sich für keine Localität besser, als für das renovirte Odeon. Dem Vernehmen nach soll Sonntags den 26. d. M. eine ähnliche festliche Unterhaltung daselbst Statt finden, welches für das Unternehmen eben so zweckdienlich, als dem Publicum erwünscht seyn dürfte. Der k. k. Herr Hofball-Musikdirector Johann Strauß soll die Leitung des Ganzen so wie am 13. und 19. d. M. übernehmen. W — r.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 98. | Wien, Freitag den 24. April 1846. | 33. Jahrgang

Clara.

Erzählung von Regine Reese.

(Fortsetzung.)

Da Clara vor drei Monaten mündig geworden ist, so bleibt es ihr überlassen, nach Belieben über das große Vermögen zu verfügen; sie ist keinen Augenblick unschlüßig, sondern wie die bestimmte Summe in ihren Händen ist, schreibt sie ein Billet an Wohlberg, worin sie ihn bittet, die fehlenden 60,000 Gulden als einen Beweis ihrer freundschaftlichen Theilnahme anzunehmen; sie will nur von ihrer Freundschaft sprechen, aber jede Zeile enthält die Zeichen der innigsten Liebe, und Wohlberg hätte nicht so welterfahren und so viel Menschenkenner seyn müssen, wenn er das nicht daraus verstanden hätte. Sie erwartet nun sicher einen Besuch von ihm, der auch nicht ausbleibt, und sieht mit bangem Herzklopfen dem Augenblick entgegen, als gleich am folgenden Vormittag Caroline seine Gegenwart anmeldet. Er tritt ein, sie steht allein am Fenster, und dunkle Gluth bedeckt ihr sonst so blasses Antlitz. Er faßt ihre Hand, sagt mit gerührter Stimme und ungeheuchelter Wärme ihr seinen innigsten Dank, legt aber das Päckchen, welches ihm Clara schickte, vor ihr auf den Tisch, indem er meldet, desselben nicht mehr zu bedürfen. Sie fährt auf: »Sie verschmähen mein freundschaftliches Anerbieten?« — »Nicht im Geringsten, theures Fräulein, aber die verlorene Summe hat sich gefunden, und noch gestern habe ich sie meinem Chef zugestellt. Niemand soll je erfahren, welche Umstände dabei walteten; Sie haben mir aber so viele freundliche Theilnahme und zarte Aufmerksamkeit bewiesen, daß ich mich verpflichtet fühle, Sie zur Vertrauten meiner Verhältnisse zu machen. Hören Sie mich gütig an.« Bei diesen Worten führt er Clara zum nahe stehenden Sopha und setzt sich neben sie, er spricht mit leiser Stimme, ihr Ton verräth aber seine innere Bewegung, während er sich bemüht, dieselbe zu verbergen. Seine Augen suchen die Erde, manchmal verweilen sie aber auf Clara, welche zitternd, bald erbleichend, bald erglühend ihm zuhört.

»Mein Vater war Kaufmann, unter seiner Aufsicht lernte ich Alles, was zur Handelswissenschaft nöthig ist; da er aber das Unglück hatte, zu falliren, wobei sich jedoch seine Redlichkeit auf das Klarste herausstellte, so wurden dadurch alle Pläne, welche er in Ansehung meiner Zukunft hatte, vernichtet; er starb bald darauf, und mir gelang es, als Buchhalter in einem ansehnlichen Kaufmannshause angestellt zu werden, wo ich einige Jahre blieb und dann in das Geschäft der Brüder D — kam, wo ich auch gegenwärtig noch bin; meine Anstellung war immer so, daß ich anständig leben konnte, doch nie so, daß ich hoffen durfte, eine Frau und Familie erhalten zu können, und doch war eine Zeit in meinem Leben, wo ich dieses sehnlichst wünschte; ich war ungefähr schon 34 Jahre alt, als ich in einer Gesellschaft ein junges Frauenzimmer kennen lernte, welches mich sehr anzog durch ihre Liebenswürdigkeit. Leonore (so hieß sie) war nicht schön, und obwohl noch jung, doch nicht sehr blühend, aber so sanft, so freundlich und gefällig, mit einem Worte so liebenswürdig, daß ich sie unaussprechlich liebte und, wider mein Erwarten, erwiederte sie meine Neigung. Doch leider war durchaus keine Aussicht auf eine Erfüllung unserer Wünsche. Obwohl sie sich nach dem Tode ihres Vaters hätte vortheilhaft verheirathen können, zog sie es doch vor, Mangel und Entbehrung zu dulden, um mir treu zu bleiben. Ja, sie ist es noch, obwohl sie jetzt 30 Jahre alt ist, liebt sie mich doch noch mit jugendlicher Wärme und Innigkeit. Sie wird wahrscheinlich nie meine Frau werden, aber ich müßte gegen dieses vortreffliche Wesen höchst ungerecht seyn, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie meine Freundschaft und Achtung in hohem Grade besitzt; sie ist jetzt als Kammermädchen bei der Gräfin von S., welche sich aber immer in der nächsten Residenz aufhält, und nur alle Jahre einmal herkömmt, weil sie in der Nähe ein kleines Landgut besitzt, wo ihre Familiengruft sich befindet; sie bringt dort immer den Todestag ihres verstorbenen Gatten zu. Nun war sie schon zwei Jahre nicht hier, aber neulich kam sie und Leonore meldete mir durch einige Zeilen, daß sie sich nur einen einzigen Tag aufhalten würden, wenn ich sie also besuchen wollte, dürfe ich keine Zeit verlieren. Ich mußte damals gerade das Geld für meinen Herrn einkassiren, und eilte dann zu Leonore; unglücklicher Weise traf es sich, daß das ganze Haus mit Gästen überfüllt war, welche alle gekommen waren, die Gräfin zu besuchen. Es war kein Ort, wo wir ungestört hätten nach so langer Trennung sprechen können, als ein einziges Zimmer, welches aber bei strengem Verbot Niemand betreten durfte; es war das Wohnzimmer des seligen Grafen, wo die Gräfin zu weinen und zu beten pflegte, sonst ist es immer versperrt, diesen Tag war es aber zufällig offen. Leonore führte mich ungeachtet des Verbotes, welches ich früher nicht kannte, hinein, und wir verweilten dort ungefähr eine Stunde, dann ging ich. Als ich nach Hause kam, hatte ich die Brieftasche verloren, in welcher sich die 60,000 Gulden befanden; alle Nachforschungen waren vergebens; ich mußte sie in jenem verhängnißvollen Zimmer verloren haben. Die Gräfin reiste aber des andern Tages schon fort, es war mir nicht möglich, dahin zu gelangen; hätte ich nun Leonorens guten Namen preis geben sollen? was würde die Welt zu einer Zusammenkunft in dem verbotenen einsamen Gemach gesagt haben? ich wußte mir nicht zu helfen, doch schrieb ich an Leonore; diese edelmüthige Seele blieb aber keinen

Augenblick wankend, sie warf sich der Gräfin zu Füßen, erzählte ihren Ungehorsam, und bat sie, Befehle zu geben, daß in diesem Zimmer nachgesucht würde; es geschah, der hiesige Haushofmeister erhielt die Ordre, dasselbe aufzuschließen, und mich hinein zu lassen; im ersten Augenblick sah ich unter dem Tische, bei welchem wir saßen, die Brieftasche liegen. Gleich nachdem wir damals fortgegangen waren, war die Gräfin gekommen, und hatte die Thür verschlossen, und daher hatte Niemand etwas entdeckt. Ich brachte das Geld meinem Chef und bleibe nun an meinem vorigen Platz als Buchhalter; von Leonoren weiß ich nichts, denn sie schrieb mir noch nicht. Dieses ist der Hergang dieser Sache, ich rechne dabei auf Ihre Güte und Verschwiegenheit, liebes Fräulein, und glaube sicher, mich in meinem Vertrauen nicht getäuscht zu haben. Möchten Sie doch so glücklich werden, als Sie es verdienen, und möchte Ihr so schnell erhaltener Reichthum nur eine Quelle wahren Glückes für Sie werden!« — Bei diesen Worten empfiehlt sich Wohlberg, und Clara spricht mit Mühe und Anstrengung einige freundliche Worte; aber sie hat ihn verstanden und sinkt nach seiner Entfernung wie vernichtet auf's Sopha.

(Fortsetzung folgt.)

Am Georgi-Tage.

Lustige und traurige Gedanken eines Zimmerherrn.

Mitgetheilt von Daniel Barbach.

Jeder Mensch hat im Leben bisweilen seine schönen Tage in Aranjuez, doch der Hausherr hat deren mehrere; jährlich wenigstens zwei — Michaeli's nämlich und Georgi. Da werfen ihm seine lebenden Capitalien — die Partheien — die Interessen ab, die man auch Zinsen nennt, und wofür er sie oft höher stellt, d. h. steigert, oder vom 1. in den 3. Stock postirt.

Die Hausherren betrachten ihre Wohnpartheien als Schüler; sie üben ihnen die Zahlwörter practisch ein, und das Aufsagen ist an der Tagesordnung.

Ein Hausherr ist doppelt beneidenswerth; erstens weil er keine Miethparthei ist, und zweitens, weil er ein Hausherr ist.

Wir haben so viele Titel, die sehr erbaulich und respecteinflößend klingen, der schönste Titel jedoch ist der Titel: Hausherr. Es liegt viel darin, ein ganzes Haus und das ist doch das Höchste, wenn das Haus auch nur 5 Stöcke und 80 Partheien hat.

Jeder Hausherr hat seinen Hof, und häufig die schönsten Aussichten; darum wird er überall freundlich aufgenommen und allgemein geehrt, wozu jedenfalls ein Grund vorhanden ist. Wenn ich mir etwas Besseres als ein Haus wünschen dürfte, so wären es zwei Häuser.

Ein Hausherr ist übrigens auch ein Geisterbanner, denn er bannt gewisse finstere Geister, er macht z. B. aus einem groben Flegel zum Hausmeister mit wenigen Worten einen ganz manierlichen Menschen.

Der Ausdruck: »Dieses Haus gehört mir,« findet weit mehr Anklang in der Welt, als die Redensart: »Ich gehöre diesem Hause an.«

Der Gedanke: »Mir gehört das Haus!« macht um 20 Jahre jünger, darum rathe ich jeden Vater, der viele ledige Töchter hat, daß er sich viele Häuser sammle.

Die schönste Nummer im Concerte des Lebens ist eine Hausnummer.

Ein Haus ist ein Monument, das Fortuna ihren Günstlingen schon bei Lebzeiten errichtet.

Das Haus bildet den zweiten Theil vom Hausherrn und darum sind sie sich oft beide gleich. Z. B. Droht dem Hause eine Überschwemmung, so weint der Hausherr; entsteht im Hause ein Brand, so geräth der Hausherr in Flammen, stürzt das Haus zusammen, so stürzt auch bald der Hausherr; ist das Haus hoch, so trägt der Hausherr die Nase hoch; ist das Haus neu, so ist es auch der Hausherr; wird das Haus unter dem Hammerschlag verkauft, so trifft auch den Hausherrn der Schlag rc.

Jeder, der ein Haus hat, hat einen Character, nicht jeder aber, der einen Character hat, hat ein Haus.

Der Hausherr feiert den Frühlings-Anfang mit dem Georgi-Tage. —

Michael und Georg sind zwei bedeutungsvolle Namen in dem Hausherrn-Kalender; ich schlage daher vor, daß die Hausherren ihre gesammte männliche Descendenz nur Georg und Michael taufen lassen. Die Namenstage der Herren Söhne fallen dann in die Erntezeit der Väter, und da wird es an reichen Bindbändern für den hoffnungsvollen Nachwuchs nicht fehlen.

Diogenes war nicht allein weise, er war auch glücklich. Er hat in einem Fasse gewohnt, und hatte also weder einen steigernden Hausherrn noch einen groben Hausmeister zu fürchten.

Jacob, einer der Patriarchen, lag auf Steinen mit dem Bewußtseyn, vom Schlafgelde befreit zu seyn, und sah deßhalb schon Engeln auf einer Leiter hinauf und herunter steigen. Unsere Hausherren, die in großen Gebäuden und comfortablen Gemächern mit diesem Bewußtseyn ruhen, die müssen die Engeln singen hören.

Ich schätze den Ehefrieden und die häusliche Ruhe über Alles, und bin doch, es ist sonderbar, — ein Hausfreund.

Ich habe zwar kein Haus, denn wenn ich ein Haus hätte, würde ich nicht schreiben, oder vielleicht eben weil ich schreibe, habe ich kein Haus, genug, ich lasse mich herbei, gegen billige Bedingnisse mit jedem Hausherrn zu tauschen, und bin bereit, ihm einige Jahrgänge verschiedener Provinzblätter, einige scharfe Recensionen und wenn es nicht anders thunlich ist, auch meinen einstigen Platz in der Walhalla oder Narrhalla zu überlassen. — »Das ist aber auch schon das Äußerste, was ich thun kann!« sagt der Mehlspeismacher Zweckerl.

»Ein Königreich für ein Pferd!« rief Richard — »ein Pferd (ich meine den Pegasus) für ein Haus!« rufe ich; das ist doch billig, und wenn ich auch weniger als Richard bin, also — fort mit Schaden!

Wenn ich mir aber ein Haus wünsche, so müßte es frei von Schulden seyn, widrigenfalls man das Schuldenhaus vor den Augen hat.

Was heißt pfänden? — Pfänden heißt, man zieht die Parthei früher aus, bevor sie auszieht.

Pfänden heißt: Der Parthei das Betttuch wegnehmen, um sich zu decken. —

Da ich durchaus zu keinem Haus gelangen kann, will ich mir zum Schlusse etwas anderes Werthvolles sichern, und baue auf die Nachsicht des freundlichen Lesers, der schönen Leserin!

Fragen und Antworten.

Von B. Ernst.

Warum vermehren sich seit Kurzem die Fleckputzer so außerordentlich?

Weil unsere Zeit so reich an Schmutzereien ist.

Was hat mancher Redacteur mit vielen Kartenspielern gemein?

Daß er sich ärgert, wenn sein Blatt verliert, und das des Gegners gewinnt.

Was wird in der heurigen Kunstausstellung am stärksten vertreten werden?

Die Parquetten der Säle.

Wie heißt David's neueste Symphonie?

Sie heißt, gar nichts schreiben — französische Blätter.

Wer macht gegenwärtig in Wien viel Lärm?

Proch's „Stiller Zecher.“

Was suchen unsere zerrissenen jungen Herren gewöhnlich?

Eine gute Hälfte mit Geld.

Welche Blumen wünschen die schönen Wienerinnen sehnlich wieder blühen zu sehen?

Die wilden Rosen von Saphir.

Welch' schönem Zug eines Mannes kann kein weibliches Herz widerstehen?

Einem schönen Postzug.

Welche falsche Spieler treiben ihr Handwerk ganz öffentlich ohne gestraft zu werden?

Die bei den Wirthshausorchestern.

Welche nicht musikalische Sätze können doch in Noten getheilt werden?

Die Haussätze — in Banknoten.

Was war in Vigall's großem Concerte am glänzendsten?

Seine lakirten Stiefel.

Welche Perlen sind kostbarer als die orientalischen?

Die Perlen der Vorzeit von Ladislaus Pyrker.

Warum blicken die jungen Krieger so gern in feurige Augen?

Um sich ans Feuer zu gewöhnen.

In welchem Lande macht die jüdische Religion die meisten Proselyten?

In Holland, denn die Holländer (Ducaten) sind gewöhnlich beschnitten.

Warum sind in London immer so starke Nebel?

Weil dort sehr viel starkes Porterbier getrunken wird.

Welche Worte Schiller's nehmen viele junge Herrn zur Losung, wenn sie der schönen Frau eines alten Herrn den Hof machen?

Dem Manne soll geholfen werden.

Was kostet ein guter Rath?

Jährlich ein paar tausend Gulden.

Was ist die Eifersucht?

Eine Furie, vor welcher die Liebe entflieht.

Was ist das Werthvollste, das Anders Pinsel geschaffen?

Sein großes Haus in der Himmelpfortgasse.

Warum hat Mancher vielen Gehalt, der gar keinen Gehalt hat?

Weil Viele keinen Gehalt haben, die sehr großen Gehalt beziehen.

Wo geht es jetzt sehr gemein her?

In „Nur nobel" von Giugno.

Durch was wurde in Wien in letzter Zeit manches Concert gefüllt?

Durch List.

Welche Zeitschrift hat die meisten Mitarbeiter?

Der Todtenzettel, daran arbeiten alle Doctoren der Medizin.

Provinzial-Zeitung.

Zwischen Pest und Ofen ist ein Getreideschiff versunken; die Menschen hatten noch Zeit, sich zu retten.

— Die Stadtcommissäre in Pest tragen schon ungarische Uniformen.

— In Szentes ist am 9. April ein so starker Hagel gefallen, daß die Erde noch lange davon bedeckt war.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum Debut Fanni Elsler's und Merante's: „Beatrice von Gent."

An diesem Abend war unser Publicum recht im Gedränge, denn in der Stadt das erste Auftreten der Elsler und extra muros dito der weltberühmten Norma-Lind. Wohin sich wenden bei solchen Doppelgenüssen? das war die Frage! Da man jedoch nur Eines wählen konnte, sprach ich mit Fortunatus Wurzel:

„Da lob' ich mir d'Stadt,
Wo viel Freuden man hat!"

machte den Patrioten, und schwur zur Fahne unserer liebenswürdigen Landsmännin, der graziösesten aller Wienerinnen — Fanni Elsler! Ehre, dem Ehre gebührt! Die Elsler zu sehen, bleibt immer ein Hochgenuß, und ein solcher wurde uns denn wieder geboten. Das übervolle Haus empfing seinen Liebling auf das Freundlichste, und dieser that Alles, was man von einem erklärten Liebling erwarten kann. Gäbe es in der Kunst eine Begränzung, wäre dieß Götterkind nicht unmeßbar gränzenlos, Fanni Elsler müßte dermal in ihrer Doppeleigenschaft als Tänzerin und Mimikerin auf das Zuerkenntniß der Vollendung gerechten Anspruch machen. Es ist nicht möglich, mehr Grazie und Liebreiz an den Tag zu legen, als es die Elsler versteht; es ist aber auch nicht möglich, der Natur eine getreuere Wahrheit abzulauschen, das Seelenleben, das Empfundene klarer zur Anschauung zu bringen, als Elsler's Spiel. Die größte Aufgabe für eine Tänzerin hat sie sich gewiß darin gesetzt, im pas seul des zweiten Actes den treulosen Geliebten, von diesem ungekannt, mit verlarvtem Antlitz zu bezaubern. Und nicht nur diesen, das ganze Auditorium weiß sie durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Kunst zu entzücken, zu berücken. Ihr Sieg war wieder ein Elsler-Sieg, das ist ein solcher, wo jeder Einzelne aus der ganzen Zuschauerschaft bezwungen war. Aber sie stand nicht isolirt da. Die ganze Umgebung war von dem Eifer beseelt, dem blendenden Bilde einen würdigen Rahmen zu verleihen, so wenig das Ballet an und für sich geeignet ist, besonderes Interesse zu erregen. Merante ist ein Tänzer aus der besten Schule. Jugend, schöne Persönlichkeit, Grazie, Sicherheit, Kraft, ein herrliches à plomb, mit einem Worte, wir fanden nur Lobenswerthes in ihm. Von den ersten Tänzerinnen zeichnete sich neben der Elsler am meisten die Crochat aus, aber auch die neu engagirten Damen Forzi und Gassi sind als Zierden dieses Ballets zu nennen. Der mimische Theil war durch die HH. Prateff, Ronzani, Ban, Gollinelli, Merante und Pitrot bestens vertreten und wir sahen ein Ensemble, wie lange nicht in einem Ballet. — Den Rococo-Menuet hätten wir den Choriphäen gerne geschenkt. Zwei Ouverturen bildeten den Eingang zu diesem Theaterabend, der dem Publicum sichere Gewähr leistete, daß auch in dieser Branche seiner Vergnügungen hier alles geschehen sei, was man von einem Hoftheater nur fordern kann, das sich der allerhöchsten Subvention, das sich des Abonnements des gesammten Adels würdig zeigt, und den Anforderungen entspricht, die man unter solchen Verhältnissen natürlich höher spannen kann. Es ist hier eine solide Basis und gewissenhafte Erfüllung der gemachten Versprechungen ist das Resultat, das uns jetzt schon geworden, und das Gebotene ist preiswürdig und — würdig zu preisen.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Wien hat drei merkwürdige Tage hinter einander erlebt: an dem einen Lehmann's interessante Erhebung in die höheren Luftschichten; an dem zweiten das Schnauben und Wiehern der de Bach'schen Kunstrosse im Circus; am dritten den ersten Trillerschlag der schwedischen Nachtigall, die ersten Battements der Wiener Terpsichore. Über Aeronauten, dressirte Gäule und Tänzerinnenfüße mögen Andere referiren; meine Aufgabe ist die Besprechung des ersten Auftrittes der Jenny Lind als Norma im Theater an der Wien. Nicht bald ist eine Kunst-Notabilität so unvermuthet aufgetaucht und, als sie in Deutschland ans Licht der Lampen trat, so übermäßig gepriesen worden, als Jenny Lind, so daß man zu glauben versucht war, ihr Berliner Auditorium sei aus Fieberkranken und Berauschten zusammengesetzt gewesen. Nun, so ganz nüchtern zeigte sich unser liebes Wien eben auch nicht; seine Neugierde war in hohem Grade angeregt und übersprang leicht die Schranke einer sehr starken Preiserhöhung. Ein Freitheater hätte auch nicht stärker besucht seyn können, als dieses, die Börse mächtig affizirende Debut der blonden Schwedin.

Norma ist die Rolle, welche den Ruf der Lind gründete und dießmal hat er uns nicht zu viel verheißen. Im Besitze einer glockenhellen, sympathischen Stimme, die sie vollkommen zu beherrschen versteht, großer Volubilität, Ausdauer, reiner Intonation und einem bezaubernden Vortrage — es gibt kein anderes Wort dafür — ist sie eines schnellen Sieges gewiß. Besitzt dieses Organ auch nicht das Füllige, Markige, wie einst jenes einer Catalani, so ist es doch völlig ausreichend für diese schwierige Aufgabe und kann an Silberklang nicht übertroffen werden. Dem Kenner war der große Erfolg der Künstlerin nach dem Eingangs-Rezitativ klar; nach der Preghiera: „Keusche Göttin" ward der Enthusiasmus ein allgemeiner und dabei ein steigender bis zum Schluße. Ich habe in der Parthie der Norma schon ausgezeichnete Künstlerinnen gehört; die Sängerin Lind hat mich daher entzückt, aber nicht überrascht; letzteres aber bewirkte die Schauspielerin Lind. Ich glaube, daß Bellini's Norma von den eigenen Landsleuten des Tonsetzers — etwa die große Pasta ausgenommen — nicht so verstanden und aufgefaßt wurde, wie durch die Lind. Da fanden außer der Musik auch der Text und die Situation ihre Geltung und in dieser Beziehung war ihre Leistung nicht nur groß, — sie war kolossal. Ich erinnere nur an die hohe Bedeutung, welche sie der Scene des beabsichtigten Kindermordes zu geben verstand, dann an jene, worin sie Sever das Leben schenken will; endlich an die Bitte an ihren Vater, ihr das Verbrechen zu verzeihen und ihre Kinder zu schonen.

In allen dem war nichts Gemachtes, nichts Komödienhaftes, es war die Natur selbst, der Erguß einer reinen Künstlerseele. Dieselbe Höhe erreichte ihr Spiel, als sie Adalgisen ihre Kinder übergibt. Lind als Norma ist immer und überall zärtliche Mutter, fühlendes Weib; sie bleibt beides auch in der Aufregung und im Zorne; gewiß der schönste Zug von Weiblichkeit. Diese reizende blauäugige Tochter Scandinaviens hat eine Aufgabe gelöst, die nur wenigen großen Schauspielerinnen zu lösen möglich wäre. Meyerbeer hat ganz Recht, daß er seinen „Propheten" und seine „Afrikanerin" nicht zur Aufführung bringen läßt, bis die Lind für die große Pariser Oper gewonnen seyn wird. Eine Künstlerin dieses Ranges ist allerdings im Stande, das Glück der Bühne zu gründen, bei welcher sie angestellt ist.

Uns ist dieses Glück leider nicht beschieden; vier kurze Wochen, — und die Nachtigall flattert wieder nach andern Regionen. Diese kurze Frist aber wollen wir benützen und des seltenen Kunstgenusses froh werden. — Hr. Staudigl als Orovist stand der Lind ganz ebenbürtig zur Seite. Der Tenorist Hr. Gehrer hatte seinen üblen Tag. Schon die Arie mißlang auf eine Weise, welche den Spott hervorrief. Diese Behandlung war zu streng und beirrte den Sänger dergestalt, daß er für den ganzen Abend verloren war. Nur Eine Stelle gelang ihm, aber es war die Schlußstelle: „Was ich verloren, was ich besessen.“ rc. Die Treffz war eine ausgezeichnete Adalgisa. Ihr Duett mit Sever litt unter dem Einfluße von Hrn. Gehrer's Mißgeschick und blieb deßhalb unbeachtet; in den Duetten mit Norma hingegen lag viel Innigkeit und ein sichtbares Bestreben, in die Intentionen der Lind einzugehen. Dieser Aufschwung unserer Treffz freute mich um so mehr, da ich ihn kaum erwartet hatte. — Nach dem ersten Acte flatterte ein Gedicht in das Parterre. Der Verfasser muß sich seine Begeisterung aus den Journalen geholt haben. Inzwischen wird dieses Gedicht nur der Vorläufer von vielen andern seyn, und dieß ist der Fluch, der auch am Schönen haftet. — Seine Majestät der Kaiser beehrten diese Vorstellung mit Höchstihrer Gegenwart und wurden mit Enthusiasmus bewillkommt. — r —

(Wien.) Am 26. d. M. (künftigen Sonntag) findet abermals durch den Männergesangverein und unter Mitwirkung des k. k. Hofschauspielers Hrn. Anschütz eine Aufführung der Mendelssohn-Bartholdy'schen Chöre zur „Antigone“ von Sophokles im k. k. großen Redoutensaale um die Mittagszeit Statt.

M.

— Der hiesige Männergesangverein erhielt ein sehr werthvolles Geschenk von dem rühmlichst bekannten Musikgelehrten, Hrn. Hofrath Kiesewetter, bestehend aus zwei Originalchören von Palästrina. G.

— Die italienische Operngesellschaft soll dem Vernehmen nach noch einen Zuwachs durch eine Primadonna und einen Bassisten erhalten. G.

— Der gewesene Musikinstituts-Director in Prag, Herr C. A. Kinderfreund soll die Absicht haben, alljährig zum Besten des Armenhauses in der Leopoldstadt ein großes Concert zu arrangiren. Der Reinertrag des heurigen (ersten dieser Art) soll sich doch über dreihundert Gulden CM. erheben. Und derselbe würde gewiß von Jahr zu Jahr steigern, wenn Hr. Kinderfreund mehr Geschmack und Sorgfalt in der Wahl der Piecen verrathen würde. G.

— Der erste Organist der k. k. Hofmusik-Capelle, Hr. Simon Sechter erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser für die Widmung einer von ihm componirten feierlichen Messe die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaften. G.

— Der ausgezeichnete Tenorist Hr. Ditt hat unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Contract mit Hrn. Director Pokorny abgeschlossen. Wir berichtigen mit dieser Notiz eine vor etlichen Tagen über diesen Künstler mitgetheilte Nachricht. G.

— Nach brieflichen Nachrichten aus Berlin treffen Fanni Cerrito und ihr Gatte Hr. Leon Ende September in Pest ein und werden am 1. October sicher das erste Mal im Nationaltheater auftreten. Der Beifall, den die Cerrito in den Balleten „Die Marketenderin und der Postillon,“ dann „Gitana“ und „Zögling der Liebe“ findet, ist außerordentlich. Auch ihr Gatte entzückt das Publicum in der Doppeleigenschaft als Tänzer und Violinvirtuose, namentlich in der Fantasie aus „Lucrezia Borgia.“ H — y.

(Olmütz.) Die hier sehr beliebt gewesene Schauspielerin Dlle. Berg hat uns verlassen, und ein Engagement bei Hrn. Director Pokorny in Wien angenommen. K — nn.

(Preßburg.) Elmar's „Goldteufel“ fand in der Arena eine sehr beifällige Aufnahme. W — t.

(Pest.) Die nächsten Gastrollen Erl's, der hier sehr gefällt, werden im deutschen Theater in „Robert der Teufel“ und in den „Hugenotten“ seyn. Das nächste Debut der Dlle. Anc in „Stradella.“ — l.

Theater-Miscelle.

Eine angehende Schauspielerin blieb trotz aller Bemühungen des Souffleurs stecken, da rief der Director wüthend aus einer Coulisse: „Extemporiren Sie ein Paar Worte und gehen ab!“ und mit einem Knix gegen die Zuschauer sagte das vor Angst halbtodte Mädchen: „Ich extemporire ein Paar Worte, und gehe ab.“

A. Th. C.

Noten mit und ohne Text.

Von Julius Janin.

Drei Verehrer Liszt's ersuchen diesen in einem offenen Schreiben: noch ein Concert zu geben. Wir zweifeln gar nicht, daß Liszt diesem Wunsche willfahren werde: denn so gewöhnlich ihm auch schon Huldigungen und Ovazionen aller Art geworden seyn mögen, so kann er doch gegen eine solche Schmeichelei, die an seinen neun Concerten noch nicht genug hat, nicht gleichgiltig bleiben.

— Unsere musikalische Journalistik beschäftigt sich jetzt mit einer nicht sehr musikalischen Polemik über eine „große Lebensfrage.“ Es frägt sich nämlich: Ob ein „großer Compositeur,“ mit Namen Edgar Mannsfeldt lebe oder nicht? Nun hat doch auch die Musikantoren-Welt ihren „großen Unbekannten.“ Wenn das Ende vom Lied nur nicht lautet: „Tant de bruit pour une omelette!“

(Werden fortgesetzt.)

Lachpillen.

(Mitgetheilt von — rs —.)

1.

Calembour.

Als die witzige Actrice Sophie Arnould einst dem Debut einer sehr magern Schauspielerin beiwohnte, meinte sie: „Il n'est pas nécessaire d'aller à St. Cloud, pour jouer les eaux (les os.)

2.

Rathschlag für Heirathslustige.

Laßt's bleiben!

3.

Approbates Hausmittel gegen Heiserkeit der Primadonnen.

Gagensperre, oder Besetzung ihrer Parten durch eine Rivalin.

4.

Unglück ist relativ.

Während des Brandes von *** schrie ein Engländer aus einem Hause, dem die Brunst immer näher kam: „Welch' ein Schauspiel! welch' eine fürchterliche Lage, 36 Stunden ohne rasirt zu seyn, 12 Stunden ohne gegessen zu haben!“

5.

Beharrlichkeit führet zum Ziele.

Ein Gläubiger machte seinem Schuldner einen Morgenbesuch. Letzterer ließ sich durch seinen Bedienten entschuldigen, daß er noch im Bette liege. Der Bediente kommt zu seinem Herrn zurück, und meldet: „Der Herr will warten, bis Sie aufgestanden.“

„Sag' ihm, ich sei krank.“ —

„Er will Ihnen ein treffliches Hausmittel empfehlen.“

„Sag', ich sei dem Sterben nahe.“ —

„Er will Sie noch einmal sehen, um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Sag', ich sei todt.“ —

„Er will Ihnen die Augen zudrücken.“

Nun mußte der Schuldner seinen beharrlichen Gläubiger doch empfangen.

6.

Ein Traum, der nichts zu bedeuten hat.

A. Was hat das zu bedeuten, meine Frau träumt und spricht im Schlafe laut. Sie ruft zwanzigmal in einer Nacht in allen Abstufungen des Ausdruckes: „Alfred! Alfred!“

B. Wie heißen Sie denn?

A. Ich? Ich heiße Bonifaz.

B. Ja sehen Sie, verehrter Herr. Der Traum hat eigentlich nicht viel zu bedeuten. Es gibt zweierlei Träume. Die einen gehen durch ein Thor von Elfenbein, wenn sie die Sterblichen im Schlafe besuchen, die andern schreiten durch eine Pforte von Horn. Von dieser Sorte scheint der Traum zu seyn, den Ihre Gattin träumt, und hat folglich gar nichts zu bedeuten.

Wiener Neuigkeiten

Mitgetheilt von Daniel Bardach.

Die Lind kam, wozu? Wir hören ja ohnehin jetzt eine Nachtigall.

Bei der begonnenen italienischen Opernsaison werden italienische Grammatiken gesucht.

Zu einem Festessen werden einige neue Toaste gesucht.

Dieser Tage ist nebst der Garderobe einer Sängerin eine Kiste Enthusiasmus angekommen.

Als Ursache, daß die Spitze des Stephansthurmes schief ist, wird das Anstoßen eines hohen Trillers einer Sängerin an denselben, angegeben.

Unsere Weinwirthe sind gesonnen, einem reisenden Essighändler, der eben in unseren Mauern weilt, ein Festessen zu geben.

Im Lerchenfeld sind eine Obstlerin und ein Hausmeister mit der Herausgabe eines Schimpf-Lexicons beschäftigt.

Druck und Verlog von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 99. Wien, Sonnabend den 25. April 1846. **33. Jahrgang**

Gedichte von Carl Schultes.

Der Schmetterling.

Ein junges Mägdlein einstens fing
'Nen schönen, bunten Schmetterling!

Er wehrte sich, und wollte flieh'n,
Da hielt sie um so fester ihn!

Sie kost ihn sanft mit ihrer Hand,
Verwischte ach! sein bunt' Gewand!

Doch nahm sie ihn mit sich nach Haus,
Und spannt ihn auf ein Brettchen aus!

Da lag nun das gequälte Ding,
Der arme, kleine Schmetterling!

Gebrochen war sein Flügelpaar,
Und mit Gewicht belastet gar!

Er dreht die Füße, rührt den Leib;
Sein Schmerz ist ihr nur Zeitvertreib!

Und als er gar nicht sterben kann,
Sieht er sie bittend, flehend an.

Da läßt sie eine Nadel glüh'n,
Durchsticht ihn dann, troß seinem Müh'n!

Er krümmt und windet sich vor Schmerz,
Doch stirbt er bald! der Stich traf's — Herz!

So geht es manchem jungen Mann,
Doch hat's dann Liebe ihm gethan!

Das Mädchen — hier die Liebchen sein —
Die fang'n Schmetterlinge ein!

Die nehmen sie mit sich nach Haus,
Und lassen sie fast nimmer aus!

Damit so leicht das Band nicht bricht,
Hängt Eifersucht d'ran, als Gewicht!

Doch sind sie meist der Liebe satt,
Wenn er sie kaum gekostet hat!

Sie treiben mit der Liebe Scherz!
Ihm aber bricht dabei das Herz!

Literarischer Kurier.

's Schwarzblatl aus'n Weanerwald. Gedichte in österreichischer Volksmundart von Anton Baron von **Klesheim**. Zweite vermehrte Auflage.

Das Verhältniß im Allgemeinen der jetzigen Lyrik gegenüber dem großen gemischten Publicum hat nebst seinem Ernsten und Traurigen auch wirklich viel Komisches und Humoristisches für den aufmerksamen Beobachter. Während auf der einen Seite die befangene, urtheilsschwankende Menge mit allen nur erdenklichen Zeichen ihre Gleichgültigkeit und Mißbilligung gegen die sämmtliche lyrische Literatur zu erkennen gibt, und zwar ohne daß sie es der Mühe werth hielte, das Gute vom Mittelmäßigen, das Gediegene vom Gewöhnlichen zu scheiden, während sie auf ihr eben so altes als vielleicht unpassendes: Vox populi, vox Dei pochend, und auf die Hinterfüße ihrer kritischen Rechte sich stemmend einen Kampf auf Leben und Tod gegen Alles, was nur Lyrik heißt, erklärt, sahen wir mit innigem Vergnügen auf der anderen Seite einerseits die ersten, gewichtigsten Stimmen unserer gebildeten, competenten Kritik mit besonderer Vorliebe sich dieses holden verwaisten Kindes der Poesie annehmen, anderseits die besten, blühendsten Talente sich unbeirrt der Lyrik widmen, und dieselbe vor der öffentlichen Meinung auf das Kräftigste vertreten und accreditiren. Was den ersten Punct anbelangt, so erlaube ich mir nur, um Vieles unberührt zu lassen, auf die ungemein interessanten Artikel, die über diesen wichtigen Gegenstand in letzter Zeit in hiesigen Organen von den Coryphäen unserer Kritik, wie z. B. Frankl, Seidlitz, Engländer, Kolisch, Nordmann ꝛc., erschienen sind, zu erinnern; was die letzteren betrifft, so sind wir gerade im Begriffe über eines der ausgezeichnetsten ausgesprochensten darunter einige Bemerkungen zu machen.

Es gibt so im Leben wie in der Kunst und Literatur bescheidene, liebenswürdige, wenn auch leider seltene Erscheinungen, die, obwohl reich an Vorzügen und schönen Begabungen sich doch gern vom Gewühle und dem losen Treiben der Ehrgeitzigen und Ehrsüchtigen in die Einsamkeit ihrer Gefühlswelt zurückziehen, und ohne sich Jemanden aufzudrängen und aufzudisputiren still und ruhig ihre Wege gehen und froh sind, wenn ihr Wirken irgend ein frommes Herz erfreut, irgend eine warme Theilname gefunden. Eine solche Erscheinung ist Herr Baron von **Klesheim**. Es gibt vielleicht keinen zweiten Dichter, der mit so bescheidenen Auspicien aufgetreten und zugleich doch eine so allgemeine, so rasche, so glänzende Anerkennung gefunden hätte, als Herr Baron von **Klesheim**, und er verdient auch wirklich einen solchen Anklang, einen solchen Beifall. Wir ersuchen jedoch uns bei diesen Worten nicht mißverstehen zu wollen. Obwohl viele seiner Gedichte dem Volkswesen trefflich angepaßt sind und zu dem Besten in diesem Genre gehören, wie z. B. »d' Marzi Veigerln,« »da Himm'l,« »da Dalkatipl,« »'s Kensili,« »'s Winterstübl,« »'s Mallüfterl« und »Was is a Wunda,« so ist doch Herr Baron von **Klesheim** im Allgemeinen kein Volksdichter und darf und will als solcher nicht aufgefaßt werden, wenn man nicht sonst gerade in seinen besten, gelungensten Piecen so manchen Anstoß, so manchen Widerspruch finden will: dazu ist in seinen Gedichten zu viel Combination, zu viel Berechnung, zu viel logischer Verstand. Baron von **Klesheim** ist ein echter, tieffühlender, geborner

Dichter, bei dem die österreichische Mundart nur eine Zufälligkeit, eine untergeordnete Beigabe, ich möchte sagen ein Kunstgriff ist; da aber seine poetischen Hauptelemente Gemütlichkeit und Naivität sind, so war es nur ein glücklicher Wurf von ihm, daß er eine Mundart, die in ihrer Ausdrucksweise bekanntlich zu diesen Eigenschaften am meisten geeignet ist, wählte. Von diesem Standpuncte aus betrachtet muß aber auch der strengste, unbefangenste Richter seinen Gedichten gerechter Weise einen hohen Werth zuerkennen, die freilich durch seinen vortrefflichen künstlerischen Vortrag ungemein viel gewinnen, weßwegen wir nochmals das Publicum auf seine ausgezeichneten, genußreichen Vorlesungen aufmerksam machen, die zur durchgängigen Verständigung derselben ungemein viel beitragen. Klesheim nähert sich in seiner Auffassung und Dichtungsweise noch am meisten dem Muster aller gemütlichen Dichter, unsrem herrlichen, einzig dastehenden vaterländischen Dichter J. G. Seidl; Kaltenbrunner liegt auß'r der Sphäre seiner poetischen Richtung; Castelli ist ihm zu nackt, zu schmucklos, zu naturderb, und der übrigens in seiner Art unerreichbare Stelzhamer ist ihm vielleicht zu viel Dichter,*) und während er die Vorzüge aller dieser, d. h. die Gemütlichkeit des ersten, die Naivität des zweiten, und das tiefe Gefühl des dritten in sich vereinigt, faßt er zugleich in seiner Darstellungsgabe, wie bereits unlängst Herr Wiest sehr richtig bemerkte, beide Gefühlsextreme, indem er einerseits alles leistet, was man nur an Zartheit, Empfindungswärme und idyllischer Einfalt leisten kann, anderseits aber durch den kernigsten, frischesten Humor, durch den treffenden, frappanten Witz und sarkastischen Ton, mit welchem er die Thorheiten uns'rer Zeit geißelt, einen ungeheueren Effect erzielt, und unser Zwerchfell und uns're Lachmuskeln sehr in Anspruch nimmt. Und wahrlich! während er uns durch sein frommes »Engerl,« sein elegisches »Röserl und Vergißmeinnicht,« seine lebenswarmen »Frau'n-Bildler,« besonders aber durch sein wunderbar schönes, rührendes »Röserl und Schmetterling« eine warme Thräne des Mitgefühls entlockt, zwingt er uns anderseits durch seinen naturwahren »Dalk'nipl,« durch sein »Gregorl 's erst'l Mal auf da Eis'nbahn,« durch das köstliche »Was is a Wunda« und viele andere unter den Thränen unwillkührlich zu lachen. Minder gelungen dürften die Gedichte: »'s gebrochani Herz,« »'s Besenweibl,« »d' Histori vo da Raubahöhln« und »d' Freund« seyn, welche, obwohl in der Erfindung und Durchführung sehr sinnig und überraschend, doch im Ganzen zu gesucht und breit sind. Herr Baron von Klesheim ist auch sehr glücklich in seinen Gelegenheitsgedichten sensu strictiori. Göthe sagt: »jedes gefühlte Gedicht müsse mehr oder weniger ein Gelegenheitsgedicht seyn,“ was er durch seine trefflichen Bagatellen für den genialen Saphir, für Herrn Moritz Engländer, für ihre Excellenz Frau Gräfin Marie Erdödy und für seine Freundin Frau von Rechl hinlänglich bewiesen. Übrigens spricht für die Gediegenheit seiner Lieder auch der Umstand, daß viele derselben von uns'ren ersten Compositeurs bereits componirt wurden und überall mit dem größten Enthusiasmus vorgetragen werden. Wir schließen diesen Aufsatz mit den trefflichen Worten des ausgezeichneten Herrn Seidlitz über dieselben Gedichte in Nr. 87 des »Humoristen«: Fragt man, wodurch haben diese anspruchlosen Gedichte sich so schnell gekannt und beliebt gemacht — so ist es die Ursprünglichkeit, die frische fröhliche Naturanschauung, die Ungebundenheit des Wesens, das in ihnen liegt, jene Naivität, die in bäurischer Tracht ganz vortreffliche Wahrheiten sagt, es ist aber auch jene rührende Einfalt, welche in der einfachsten Form manchmal so sehr das Herz zu treffen weiß.«

Diese zweite Ausgabe, welche um acht Gedichte vermehrt ward, ist sehr nett und geschmackvoll ausgestattet, und macht der thätigen, umsichtigen Prandel'schen Verlagsbuchhandlung alle Ehre. Wir freuen uns von ganzem Herzen auf den zweiten Band dieser Poesien, welcher wahrscheinlich im Herbst erscheinen, und unter andern die köstlichen »Stutzer« enthalten wird.

G. Cerri.

*) Herr Karisch, Verfasser der „Feldbleamrln« ist trotz seiner vielen Vorzüge noch zu unselbstständig, zu formunklar, als daß er in dieser Reihe als Muster angeführt werden dürfte.

Local-Zeitung.

Der k. k. Professor der spanischen Sprache und Literatur, Hr. Joseph Charanza, geborner Böhme, ein vielseitig literarisch-gebildeter Mann von umfassenden philologischen Kenntnissen starb, im besten Mannesalter — 48 Jahre alt — stehend, am 20. d. M. am Schlagflusse, nachdem er vor längerer Zeit Anfälle von Wahnsinn geäußert hatte.

S.

Literarischhistorische Portraits und Silhouetten.

Mitgetheilt von M. Herzberg.

1. (Grabbe.) Immermann sagt von ihm: „Ich halte ihn für einen der wenigen, welche dichten, weil sie es nicht lassen können.«

2. (Grabbe.) Herrmann Markgraf nennt ihn den Buonarotti der Tragödie.

3. (Iffland.) Iffland's „Hagestolzen" bezeichnet Goethe in einem Gespräche mit Eckermann als sein bestes Werk; „es ist das Einzige,« sagt er, „wo er aus der Prosa ins Ideelle übergeht.«

4. Alexander von Humboldt wird von Menzel „der Napoleon unter den Naturforschern« genannt

5. Tacitus, „dieser Rembrandt der Literatur.« **Diderot.**

6. (Kant.) Man kann auf Kant ein vortreffliches Wort von Turgot anwenden: „Il a perfectioné les abus" schreibt Jacobi an W. v. Humboldt.

7. (Byron — Fichte.) Goethe nannte Byrons Gedichte verhaltene Parlamentsreden. „Von Fichte ließe sich sagen,“ meint Immermann, „daß sein Unmuth über einen Zustand der Zeit, der ihm elend deuchte, sich in Systemen verbissen habe.«

8. (Calderon.) Ihn nennt Grabbe „den romantischsten der Poeten." Über Calderons „Fernando, Prinz von Portugal« schreibt Goethe an Schiller: „Ich möchte sagen, wenn die Poesie von der Erde verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stücke wieder herstellen.

9. (Friedrich der Große, Voltaire, Goethe.) Hr. Steffens schreibt: „Drei Männer gibt es, denen es vergönnt war, ein langes Leben hindurch was die Zeit wollte, in einer bestimmten Richtung darzustellen und ohne Widerspruch auszusprechen. Sie sind stehende Gestalten, bestimmte Epochen ihrer Zeit, und selbst wo wir sie heftig zu bekämpfen geneigt, müssen wir ihre Herrschaft gelten lassen. Sie werden Typen einer bestimmten Gegenwart und zwar so entschieden, daß selbst ihre leibliche Gestalt sich in die Anschauung ihres Volkes einprägte, und eine bestimmte Figuration annahm. Als solche nenne ich, so ungleich sie sich auch seyn mögen, so entschieden ich besonders in dem Zweiten eine gefährliche Verirrung des Mannes und seines Volkes erkenne, Friedrich den Großen, Voltaire und Goethe.

10. (J. Müller.) Über ihn schreibt Fr. v. Gentz an Johannes Müller: „Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einseitig ist. Gewiß ein seltener Fehler! aber wahr ist es, daß man, um nicht bloß groß durch sein reines Daseyn zu erscheinen, sondern auch große Dinge in der Welt auszuführen, sei es auch nur als Schriftsteller, schlechterdings etwas einseitig seyn muß, um sich auf bestimmte Gegenstände mit Vorliebe und Enthusiasmus werfen zu können.

(Werden fortgesetzt.)

Räthsel-Lösungen.

Von Eduard Höffler.

Was ist für ein Unterschied zwischen gewissen Frauen und dem Bier? —
Das Bier schäumt, wenn's gut ist, die Frauen aber schäumen, wenn's bös sind.

Was ist für eine Ähnlichkeit zwischen einem alten Soldatenmantel und manchem Burschen?
Daß beide grob sind vor lauter bürsten.

Bei wem bewährt sich das Sprichwort: „Viel Wissen macht Kopfweh,« meistens nicht? —
Bei der lieben Schuljugend, denn die kriegt meistens Kopfweh, wenn sie nichts weiß. (Freilich ist da oft die Hand des lieben Lehrers Schuld.)

Was für eine Ähnlichkeit ist zwischen einem Dampfwagen und einem Fiaker?
Daß Beide ihre Passagiere oft bedeutend prellen.

Worin gleichen sich manche Recensenten und Hausherren und worin unterscheiden sie sich?
Sie gleichen sich darin, daß sie Beide viel auf den Zins halten, un-

terscheiden sich aber darin, daß die Recensenten oft sehr parteilich, die Hausherren aber sehr unparteilich gestimmt sind.

Warum soll ein Humorist gut zielen können?

Weil nur ein treffender Witz ein guter ist.

Wer beweist deutlich, daß das viele Einnehmen durchaus nicht nachtheilig sei? —

Große Künstler, denn je mehr sie einnehmen, desto vortheilhafter ist's für sie.

Bei wem scheint sich das Volks-Sprüchwort: „Wer schmiert, der fährt" nicht bewähren zu wollen.

Bei unsern jetzigen Possendichtern; denn die schmieren in einem fort und kommen doch nicht weiter.

Sinngedichte.

An einen Juristen.

Was ist mancher Jurist?
Halb Ju-de und halb Ch-rist.

An einen Liebesdichter.

„Sie tadeln mein Gedicht? Toll sind Sie meiner Treu!"
„„Nein, nein, so arg ist's nicht, ich bin nur wasserscheu.""

An den April

Wer Weib, April und Schmeichlern traut,
Hat seine Hütt' im Sumpf gebaut.

Friedrich Sörgel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum Debut der Primadonna Catterina Hajes Donizetti's „Lucia di Lammermoor."

Eine Opernvorstellung wie diese muß in unserer, durch Ohrenkitzel aller Art überreizten Zeit epochemachend seyn, und Fraschini war es, der sie dazu stempelte. Wir können uns kurz fassen und sagen, daß man mindestens seit einem Jahrzehend in Wien mit solcher Glut und Begeisterung nicht singen gehört hat, wie dießmal Fraschini sang. Rührend in dem Erguß der Liebe im ersten Act, wurde er fürchterlich in seiner Wuth im zweiten, erschütternd durch den Schmerz, der sein innerstes Mark in der berühmten Sterbescene des dritten Actes durchwühlt! Ich habe kaum Eine Darstellung dieser Rolle von Moriani versäumt; dieser Künstler hat auf mich einen nachhältigen Eindruck hervorgebracht, aber er ließ doch nur ahnen, was Fraschini bis zur Überzeugung klar erblicken ließ. Seine Fluchscene nach dem Verrath seines Herzens ist das Großartigste, was sich im dramatischen Gesange leisten läßt. Ob es jedoch billig war, hiervon, nachdem kurz vorher das Sextett wiederholt wurde, ein bis zu verlangen, wird jeder Vernünftige mit „Nein" beantworten müssen. Fraschini, der hier mit dem Aufgebot aller Mittel leistet, was ihm nur möglich, müßte bald zu Grunde gehen, würde ihm eine solche Auszeichnung öfter widerfahren. In dieser Bemerkung liegt nun freilich eine directe Anklage gegen das Publicum, aber ich durfte sie nicht verschweigen. Und in der That war Fraschini, so schön und kraftvoll er im dritten Act sang, doch in der Stimme afficirt, was der aufmerksame Hörer bei dem Verhauchen und Auflösen seiner Töne in einen klagenden Seufzer wahrnehmen mußte. Über den Erfolg brauche ich nach dem Gesagten nichts mehr zu erwähnen. Es kann keinen größeren Jubel geben, als der, womit Fraschini ausgezeichnet wurde. Die Hajes war mir eine merkwürdige Erscheinung. Die erste Arie, wobei ihre Befangenheit am größten seyn mußte, sang sie sehr nett und sauber; in der Wahnsinnsscene war sie vortrefflich, aber, was dazwischen lag, wurde von ihr auffallend vernachlässiget. In der Repetition des Sextetts hätte sie beinahe eine Störung hervorgebracht. Ihre Stimme ist keine große, aber eine angenehm klingende und in den Mitteltönen am meisten ausgebildete. Ihre Force ist ein liebliches Sottovoce, von dem sie aber auch stets Gebrauch macht. Wo Grazie des Gesangs erheischt wird, da ist sie am Platz, für Kraftstellen reicht sie nicht aus, und was sonderbar genug ist, ihre Stimme ist unfügsam im Mehrgesang; allein kann sie siegen, im Kampfe mit Andern muß sie unterliegen. Ihre Aufnahme war eine sehr günstige, wozu in den angedeuteten zwei Nummern auch aller Grund vorhanden war. Colletti sang den Ashton so schön, als man es von diesem Künstler nur erwarten konnte; nur die Entreearie mit Chor wollte nicht recht gelingen. Rodas als Bidebent blieb hinter den Erwartungen, zu denen er durch das bisher Geleistete berechtigte. Es ist mir schon vorgekommen, daß ein Sänger distonirt, aber eine ganze Arie beharrlich zu hoch singen, das hörte ich von ihm das erstemal. „Lucia" wurde dießmal wieder nach Jahren das erstemal unverkürzt gegeben, und muß schon um der einzigen Leistung Fraschini's willen zur Cassaoper werden.

Das Theater war übervoll, der Beifall, den Fraschini genoß, jedes Maß überschreitend. Unser Publicum wäre also krank und nach dem Systeme der Homöopathen zu heilen, welche den Grundsatz aufstellen: Similia similibus? Warum denn nicht; jedes Mittel ist gut, wenn es nur hilft. Die Aufführung der „Lucia" war in zwölf Abonnementsvorstellungen die sechste Piece, was das beste Zeugniß von der Thätigkeit der Administration gibt. Bravissimo! Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Hr. Joseph Gung'l, Musikdirector aus Berlin hielt vorgestern daselbst mit seinem vollständigen Orchester seine erste musikalische Production ab. Die kriegerische Jubel-Ouverture von Lindpaintner, ein höchst brillantes, durchwegs im edlen Style gehaltenes melodiöses, klares und verständliches Tonstück, welches das Interesse des Zuhörers fesselt und steigert, und in der thematischen Durchführung (es ist dazu die englische Nationalhymne benützt) den tüchtig gebildeten Contrapunctisten beurkundet, eröffnete die erste Abtheilung, worauf Hattyú dal (Schwanengesang) aus der Oper „Hunyadi László" vom Capellmeister Erkel, und Walzer von Hrn. Gung'l, „Wiedersehen" betitelt, folgten. In der zweiten Abtheilung wurde nebst den Joseph Lanner'schen Walzern: „Hoffnungsstrahlen," — „die preußische Parade" und die „Vagabonden-Polka" von Hrn. Gung'l zu Gehör gebracht.

Die fragliche Parthie Walzer des Hrn. Gung'l ist sehr gelungen componirt, nicht nur was Frische der Gedanken, Frohsinn und Lustigkeit aussprechend, sondern auch gut gruppirte Rythmen, reizende Harmonie und recht originelle Instrumentirung anbelangt, überdieß vollkommen geeignet, Tänzer zu electrisiren. Die Polka, wobei mich nur der Titel etwas genirt, ist besonders im Trio national coulurirt und melodiös ins Gehör gehend, so wie die preußische Parade, welche ein Marsch-Potpourri ist, das Verdienstliche an sich hat, daß die verschiedenen Tonsätze mit viel Geschick und Glück compilirt sind.

Sämmtliche Piecen wurden von dem sehr zahlreichen Orchester, das aus lauter jungen, durchwegs tüchtigen und soliden Musikern besteht, unter Direction und Mitwirkung des Hrn. Gung'l sorgsam eingeübt, mit Feuer und Präcision, so wie mit allen Nuancen vorgetragen, und daher durchgehends sehr beifällig aufgenommen. Mit Ausnahme der Ouverture und Polka, mußten alle übrigen Stücke sogar wiederholt werden, worauf Hr. Gung'l noch eine sehr gelungene Parthie Steirer oder Oberländler als superplus zum Besten gab, wovon er wieder dem allgemeinen Wunsche entsprechend, das Ende noch einmal spielte. Hr. Gung'l selbst ist ein recht braver Violinspieler, geschickter Dirigent, und hat auch überdieß ein anständiges und beim Spiele sehr ruhiges Benehmen für sich. Er wurde am Ende noch ein paar Mal hervorgerufen. Leider war aber der Besuch ungemein spärlich.

Vor der ersten Abtheilung wurde die Feldmann'sche dramatische Kleinigkeit: „Der Ursprung des Korbgebens," und vor der zweiten Abtheilung das alte Kärnthner'sche Local-Lustspiel: „Alle sind verliebt," mit recht viel Beifall gegeben. Die Mitwirkenden HH. Wimmer, Kottaun, Buel und die Frauen Arbesser, Planer, Cloffeg und auch Dlle. Rorarius d. ä. leisteten wirklich in allen Theilen, jedes seinen Kräften gemäß recht Lobenswerthes, wobei ich die Darstellung der Frau Planer ganz besonders hervorhebe. Das Orchester des Theaters leitete durch die sehr gelungene, im Rossini'schen Style gehaltene Ouverture zum „Liebestraum" von A. M. Storch das Ganze ein.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Nächstens wird im k. k. Hofoperntheater „Linda di Chamounix" mit folgender, gewiß merkwürdigen, Besetzung gegeben. Es singen darin die Tadolini, Angri, (diese zwei vorzüglichen Künstlerinnen, die man in einem solchen Verein kaum irgendwo hören kann) der neue Tenorist Lorini, dann Coletti, Rodas und Rovere. — Auch in „Semiramide" haben die Opernfreunde einen seltenen Genuß zu erwarten, da gleichfalls die Tadolini und Angri, ferner Fraschini darin singen. S.

— Frau Birch-Pfeiffer ist in Begleitung der Jenny Lind von Berlin hier eingetroffen. S.

— Von unserem Mitarbeiter Herrn Gustav Schönstein kommt noch im Laufe d. M. eine neue Posse unter dem Titel: „Der Chorist, oder der Vetter aus dem Salzkammergut" zur Aufführung. — Im k. k. priv. Theater an der Wien kommen im Laufe des Abonnements: „Die Gebieterin von St. Tropez" mit Hrn. Kunst in der Hauptrolle und ein neues Zeitgemälde: „Der Wunderdoctor" (die Hauptrollen für die Komiker Beckmann und Weiß) zur Darstellung. S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Ofen am 20. April 1846.

Am 15., 17. und 19. April gab der Magier Bosco im Stadttheater drei Vorstellungen, die außerordentlichen Beifall fanden, und auch den Beutel dieses Tausendkünstlers füllten, was viel sagen will und hier schon an und für sich ein kleines Wunder ist, denn in Ofen ist das Geld rar, und Bosco machte dieselben hohen Preise wie im Nationaltheater zu Pest. Bis Ende April wird Bosco noch in Pest verweilen, da er von dem dortigen Adel viele Einladungen zu Privatvorstellungen erhalten, hierauf begibt er sich nach Fünfkirchen, um daselbst drei Vorstellungen, wozu ihm vom Adel die Einnahmen garantirt wurden, zu geben; dann bringen ihn Paßangelegenheiten nach Wien, von welcher Stadt Bosco immer mit Extase spricht, so hart ihn des Schicksals Schläge gerade dort getroffen. — Das prachtvoll renovirte Tagstheater scheint Hrn. Director Michel das daran gewendete Geld wider Vermuthen gut zu rentiren. Wir wünschen nur, daß das Glück, welches das Beginnen dieses Mannes krönt, ihm nicht sobald treulos werde, aber in Ofen hält es schwer zu bestehen. —l.

Königgrätz am 16. April 1846.

Hier gibt die Athleten-Gesellschaft des Hrn. Wanie'k unter einstimmigem, wohlverdientem Beifall Productionen. Ein sechsjähriger Knabe und ein acht und zehnjähriges Mädchen dieser Gesellschaft sind jetzt schon ausgezeichnet im Groteskanzen. Also wieder um drei Wunderkinder mehr. S—l.

Mailand den 13. April 1846.

Theatralische Streiflichter.

Theater alla Scala. Nach kurzer Ruhe wurde am Ostermontag erneuert diese große Bühne eröffnet und zwar mit der mager komischen Oper: „Der Bürgermeister von Saardam“ von Lauro Rossi, und mit Casati's Ballet: „Isaelda,“ ein langweiliges Machwerk mit historischem Aufputz, obligaten Sprüngen, begleitet mit mimisch-plastischen Gesichtsverzerrungen und Fußstampfen. Sparsam waren die Hör- und Schaulustigen im Parterre und in den Logen zerstreut, selbst das Paradies in den höhern Regionen war spärlich gefüllt. Beifall ward keiner gespendet, das Ganze eine betrübende Langweile. „Robert der Teufel“ ist nun bestimmt, seine höllische Zugkraft für die Scala auszuüben. Wer weiß, ob es ihm nicht gelingt, war doch das Marionetten-Theater il Gerolamo, als er daselbst in Thätigkeit war, durch vierzig Abende mit Publicum überfüllt. Hilf was helfen kann.

Theater Re wurde von der mittelmäßigen dramatischen Gesellschaft Domeniconi besetzt; leere Bänke, leere Casse.

Theater Carcano. Signor Rossi, der Florentiner Bauchredner und Taschenspieler, unterhält daselbst mit seinen großen Künsten ein kleines Publicum.

Giardini publici. Hr. Heinrich Schreier hat darin seine wilden und zahmen seltenen Thiere zur Schau ausgestellt und gibt gleichzeitig in dem Tagstheater an den Abendstunden Affenproductionen, woran ein zahlreiches Publicum Ergötzung findet. Belustigend ist es, daß die Herren Affenkünstler sehr gut deutsch verstehen, nämlich ihr Herr Director spricht in dieser Sprache mit ihnen; gewiß auch eine Seltenheit dieser Thiere. Die italienischen Zuhörer wundern sich sehr darüber.

In dem Tagstheater Stadera treibt Moncalvi, der bekannte Meneghino, mit einer untergeordneten Truppe sein Wesen.

Im Circus Bellati werden viermal in der Woche große Spektakel den schaulustigen Bewohnern der Vorstadt Sant Gottardo und Ticinese vorgeführt; Gefechte zu Wasser und zu Land, verfolgte Unschuld mit obligater Rettung, Feuersbrunst, Schiffbruch und Meeressturm sind die auf dem Cartelone ausgesteckten Leimruthen, um zahlende Gimpel für die spärliche Theatercasse zu fangen.

Willmers, der belobte Pianist, gibt nächster Tage sein erstes öffentliches Concert.

Verdi, der erste Operncompositeur Italiens, kränkelt noch immer; er bedarf langer Ruhe und wird sich zu diesem Zwecke in ein Heilbad nächst Bergamo begeben. Scorpion.

Ferrara am 18. April 1846.

Der Pianist Hr. Willmers produzirte sich gestern zum ersten Male im neuen Saale des adeligen Casino vor einem eben so zahlreichen als gewählten Auditorium. Er spielte sechs Piecen und errang sich die vollste Bewunderung aller Kenner, welche gestehen, man könne die immensen Schwierigkeiten nicht spielender überwinden, als Willmers. Wahren Fanatismus erregte das Finalsextett aus „Lucia“ und seine Fantasie über Motive aus „Lucia“ und „Lukrezia,“ herrliche Compositionen dieses Virtuosen. Ein staunendes Ah! entfuhr den Hörern bei seiner Serata erotica, die er mit der linken Hand allein spielte, kurz, Willmers wurde als würdig erachtet, der dritte neben Liszt und Thalberg genannt zu werden. G. Romani

Eine Meinung — ohne aller Polemik.

So freundlich man auch immer gegen die Direction des Theaters an der Wien gesinnt seyn mag, kann man sich doch mit ihrem neuen Abonnement und mit den erhöhten Preisen aller Sperrsitze nicht einverstehen. — Sonst war es üblich, daß die Preise im Abonnement immer billiger als die gewöhnlichen festgestellt wurden, hier aber trat der umgekehrte Fall ein, die Preise wurden schon im vorhinein in Erwartung der Dinge, die erst kommen sollten, gesteigert, und man mußte sich gefallen lassen, Opern mit mittelmäßiger Besetzung, französische Vaudevilles, u. dgl. jetzt zu theureren Preisen (wenn man sitzen will) zu hören, während uns früher Opern mit Fräulein von Marra und Herrn Staudigl, zu billigeren Preisen, über die sich Niemand beschwert hatte, vorgeführt wurden. Schade! das Theater an der Wien hat gerade eine Glanzepoche erlebt, es wurde von dem Publicum auf das lebhafteste unterstützt, man kann sagen, es war der Zug dahin — was einmal im Zuge ist, soll durchaus nicht gestört werden, das ist eine alte Regel für Theater-Directoren. Ob nun der Zuspruch durch diese so beträchtliche Erhöhung aller Sperrsitze nicht gestört wird, steht zu erwarten. — Daß man bei vorzüglichen Leistungen gerne mehr bezahlt, das hat sich bei Anwesenheit Pischek's sattsam erprobt, und wird sich auch bei der Lind, — wenn sie stets den hohen Erwartungen entspricht — sicher erweisen; daß man aber auch bei untergeordneten Vorstellungen jetzt mehr als früher zahlen soll, das läßt man sich doch nicht so leicht gefallen, das Publicum entwöhnt sich wieder des Theaters und sucht andere Unterhaltungen. Zudem ist die kommende Jahreszeit gerade die schlechteste für eine Theatersaison; wenn nicht etwas ganz Vorzügliches anzieht, geht jedermann lieber ins Freie, ins Grüne, als in ein Theaterschwitzbad. — Man hat bei dieser Gelegenheit auch auf die hohen Eintrittspreise, die aber wohlbemerkt in Wiener Währung, und nicht in Zwanzigern gestellt waren, bei Anwesenheit der Catalani in Wien hingewiesen. Die Signora Catalani war aber etwas ganz Extraordinäres, eine Weltberühmtheit, und doch machte sie der hohen Eintrittspreise wegen nur ein paar mäßig besuchte Häuser. Übrigens zahlte man bei der Eröffnung des Theaters an der Wien unter Schikaneder im ersten Parterre drei damalige Zwölfkreuzer-Stücke, was nach heutigem Gelde ungefähr 30 kr. beträgt und konnte sitzen, denn es waren nur sechs Reihen Sperrsitze, alle andern Bänke waren offen. Ein Sperrsitz im ersten Parterre kostete 48 kr. oder circa 60 kr. in Zwanzigern; man sah auch damals die herrlichsten Opern: „Die Zauberflöte,“ „Palmyra,“ „Lodoiska“ 2c. mit der Campi, Simoni und mit dem größten Aufwande ausgestattet in die Scene gesetzt, heut zu Tage muß man für 40 kr. stehen und wo stehen? eingepfercht auf dem Platze, wo unter Carl's Direction beinahe das ganze zweite Parterre um 24 kr. Entrée sich befand, und wie stehen? die Füße Derjenigen, die gezwungen sind, einige Stunden da auszuhalten, können genügende Auskunft darüber ertheilen. Ein Bekannter sang neulich, als er ganz hinfällig nach Hause kam, das famose „Io soffrii tortura“ aus „Beatrice di Tenda,“ das heißt, „ich komme aus dem Parterre des Theaters an der Wien.“ — Nochmals, so sehr wir auch dem Director dieser Bühne, wegen seinen vielen Anstrengungen, das Publicum zu unterhalten, gewiß vom Herzen ein recht gedeihliches Fortkommen seiner Anstalt wünschen, so sehr müssen wir doch durch diese vorzeitige Preiserhöhung an dem Erfolge noch zweifeln, denn wir glauben, daß viele volle Häuser zu billiger gestellten Preisen mehr einbringen, als leere Häuser zu hohen Preisen. — Dieses ist so unsere Meinung — fern von aller Polemik — und gewiß auch die Meinung vieler Besucher des freundlichen Theaters an der Wien. L—t.

Wien im April 1846.

Palliative.

Von Jac. Berklay.

1.

Einst empfand ein liebendes Paar in dunklem Haine beim melodischen Gesange der Nachtigall — inneres Beben — ein Kuß der Liebe besiegelte den ewigen Bund; damals huldigte man der Natur; jetzt eilt so manches liebende Paar hin in die lichtstrahlenden Hallen des Gesanges und der Musik — verachtend die einfachen Freuden der Natur. — Hört es den Künstler — um gerührt zu werden? nein, man huldiget bloß der Mode. —

2.

Einst krönte der Lorbeer verdiente Männer des Staates und Helden; jetzt ruht er auf der Stirne der .... Sänger.

3.

Einst schrieb man in Geschichtswerken: Geschehen zu Cäsar's, Marcus Aurelius Zeiten; jetzt wird man bald schreiben: Geschehen zu Liszt's, Pischek's oder Lind's Zeiten.

4.

Einst sagte Alexander der Große: Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes seyn; lebte Alexander, jetzt würde er sagen: Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Liszt seyn.

5.

Einst mußte man tausende der Feinde schlagen, um Einen Triumph zu feiern; jetzt schlägt Liszt nur Einen Flügel und feiert tausend Triumphe.

6.

Einst rief Alexander, der junge, nach Heldenthaten dürstende Jüngling bei jedem neuem Siege seines Vaters schmerzlich: „Ach mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig lassen; jetzt werden nur zu viele erste Primedonnen mit schmerzzerrissener Stimme rufen: „Ach die Jenny wird uns nichts mehr übrig lassen.“

7.

Einst waren die Orte der Jugendbildung das Gymnasium und die Palästra; jetzt sind es das Caffeehaus und der Tanzsaal.

8.

Einst war der geschickteste Ringer und Wettläufer — jetzt ist der beste Billardspieler ein Gegenstand der Bewunderung für ehrsüchtige Jünglinge. —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 100. Wien, Montag den 27. April 1846. **33. Jahrgang.**

Gedichte von Theodor Bakody.

Liedesmacht.

Ein Aar hört süß erschallen
Der Nachtigalle Lied,
Sein ernstes, kaltes Wesen
Ist nun von Lieb' durchglüht,

Fühlt machtvoll sich gefangen,
Folgt ihr im grünen Forst,
Verläßt den nackten, öden,
Und langbewohnten Horst;

Wiegt nun im Liebestraume
Auf Baumeswipfeln sich. —
Du bist die Nachtigalle
Der düst're Aar bin ich.

Otto Prechtler's „Heinrich von Deutschland."

Historisches Drama in fünf Acten.

Es ist an und für sich ein höchst erfreuliches Geschäft, das Publicum auf neue Blüten der geistigen Thätigkeit aufmerksam machen zu können, zumal — wenn dieselben auf heimischen Boden gekeimt, geblüht und sich entfaltet haben; aber dieses frohe Gefühl wird uns bedeutend getrübt, sobald wir sehen, daß kein heiterer Himmel, keine freundlich grüßenden Sterne herabsehen auf diese Blume, daß kein Lenz, kein milder, erquickender Thau diese Blüte erwarte — sondern daß sie fortgewirbelt im Sturm, gar bald entblättert, zerdrückt und vergessen wird — trotz ihren herrlichen Farben, ihres Glanzes, trotz dem erquickendsten Duft! —

Oder gäbe es dennoch einen Frühling in Deutschland für die Werke eines lebenden Deutschen? Ich kann es nicht glauben! So weit das Auge zurücktaucht in die nächste Vergangenheit, ebenso weit weht ein frostiger Wind! — Ich will hier — um mir ja nicht den Schein zu geben, als wollte ich pro domo sprechen, was offen gesagt mit Ausnahme eines oder des andern Falles der Noth, nur immer läppisch erschiene, — nichts von den **diis minorum gentium** reden, sondern nur von jenen großen und ersten, die geschaffen sind, der Stolz der Literatur, der Stolz ihrer Heimat zu seyn. Einen Frühling gäbe es noch für einen deutschen Dichter? — Wer hieß dann den größten aller deutschen Dichter verstummen? — Wer faßte seine Leier an mit ungeweihter Hand, wer hat dann sein Dichtergemüth so gekränkt, daß es einsam, verstummt für die Welt, nur für sich lebt, athmet und schafft? — Wenn es nicht die eigenen Brüder, nicht die ihm liebsten und theuersten waren, welche die heiligsten, erhabensten Blüten des Geistes mit frostiger Kälte erschreckten — weßhalb wäre dann seine Leier verstummt? — —

Soll ich ihn nennen? Soll ich es sagen, wen ich meine von Allen? — Es ist kein Jüngling, der mit witzlosem Tändeln uns langweilt; es ist kein Lion, dessen Werke von Salbung triefen; es ist kein Männchen, das unsre Ohren mit schalem Wollaut der Rede gekitzelt — dieß alles ist er wohl nicht — aber er ist ein Mann in des Wortes höchster Bedeutung, er ist ein Dichter — in des Namens verwegenstem Sinne, er ist's, der uns eine „Sappho" gezeugt, er ist's, der die Thaten der Vorzeit und den Ruhm des Vaterlandes so unnachahmlich bezaubernd gesungen — er ist's, der die geheimsten Gefühle der Liebe, des Schmerzes, der Furcht, des Entsetzens, der Freundschaft — ja der Alles, was uns werth und theuer ist im Leben — verklärt hat durch sein begeistertes und begeisterndes Lied! — Er ist's, der von der poesiereichen „Ahnfrau" bis zur antik-erhabenen „Medea," von der geschichtstreuen Wahrheit „Ottokar's" bis zum bezaubernden Mährchen — im „Traum ein Leben" — unserem Auge, unserm Geist und Herzen einen unerschöpflichen Schatz des Schönen erschloß — Franz Grillparzer ist's, den ich meine! —

Einen Frühling gäbe es für einen deutschen Dichter — und Franz Grillparzer schweigt?! —

Man hat heut zu Tage bei uns eine eigene Methode hierbei zu verfahren. So lange ein Dichter lebt, läßt man ihn schreiben und dichten so viel er will, und wenn er Freunde hat, kann er auf zwecklose Festessen, auf Vocale oder ein dutzend Lorbeerkränze rechnen — — dann kann er wieder schreiben und treiben, wie und was er will — ja sogar darben, hungern — verhungern — — man hat ja seine Schuldigkeit gethan: und hat ihm zu Ehren einmal sich selbst satt gegessen — wobei das Trinken aber auch nicht unterblieb, dann erst, wenn der Dichter nicht mehr ist, wenn seine Werke nur mehr ein Vermächtniß sind, dann sammelt man wie Goldkörner seine vorher wie Brotkrummen unbeachteten Schriften, besingt und beweint ihn — ja man baut ihm oft Monumente, während man an den Lebenden thut, wie man den Verstorbenen gethan hat! Ironie aller Ironien!

Aber wahre Ironie! ironische Wahrheit! —

Als Beispiel nenne ich nur aus der nächsten Vergangenheit Dr. Mikolasch. So lange er lebte, war er nur seinen Freunden bekannt, kaum war er unter der Erde — so las man in allen Zeitungen des Lobes kein Ende, und alles machte Vorschläge, seine Werke zu sammeln, als würde dadurch einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen! —

Es gibt hierin nur ein einziges Mittel, diesem Übel zu steuern, und dennoch Anerkennung zu erringen, und dieses heißt: „Der Mode die-

nen!" Ohne weitere Belege hiefür liefern zu wollen, weise ich nur auf Bauernfeld hin. Wie kalt wurde sein mit Laune und echt französischer Leichtigkeit, dennoch aber so geistreiches „Ernst und Humor" vom Publicum aufgenommen; welch' ein entmuthigender, mittelmäßiger Erfolg wurde dem an Ironie, Witz und tiefer, echt genialer Characteristik so reichen Lustspiele „Industrie und Herz" zu Theil — — wogegen sein, dem Götzen des Tages huldigender — obwohl ebenfalls herrlicher — „deutscher Krieger" so große Sensation erregte! — — Ist es nicht ähnlicher Weise einem Gutzkow und Laube ergangen? Und wie viel Weihrauch — ja was noch geschätzter ist in unserer Zeit, wie viel Geld — wird selbst an Frau Birch-Pfeiffer verschwendet, für ihre matten Nachklänge anderer Glückskinder des Tages?! —

Will man aber die Gesinnung nicht ändern, wie eine Mode, so dürfte es wohl schwer werden, große Erfolge zu erringen, da in dem deutschen Publicum so wie in den deutschen Bühnen, offenbar ein Mißtrauen in die eigene Kraft, Geringschätzung des Einheimischen, und in Folge dessen Sucht nach Fremden so allgemein herrscht. Oder wie sollte man es erklären, daß Ponsard — mit seiner mittelmäßigen „Lucretia" auf allen, selbst den ersten deutschen Bühnen Eingang fand — — während die tüchtige, geistvolle — wenn gleich bisweilen etwas schroffe, doch echt poetische „Lucretia" eines Carl Hugo keinen Raum im deutschen Repertoir gefunden hat; — so wie der Erfolg des gedanken- und gefühlsreichen „Spartakus" von Dr. Weber, gegenüber dem Erfolge eines überrheinischen Machwerkes wahrhaft entmuthigend ist! — Nicht minder wird aber obige Meinung bestätigt, wenn wir — per analogiam — die Erfolge eines Mozart, Beethoven so lange sie lebten — und gegenwärtig die eines Marschner, Lachner, Proch, Hoven, Preyer u. dgl. — denen eines so weit zurückstehenden, sich selbst überschätzenden David oder Berlioz entgegen halten.

Sollte etwa dieses Mißtrauen in sich, diese Sucht nach Fremden, aus Mangel an Geschmack, aus Überdruß und Langweile an den deutschen Dramen hervorgehen? — Es wäre doch schwer zu erklären: denn der Dichter ist bei uns ein deutscher, das Publicum ist ebenfalls ein deutsches. Wenn nun der Deutsche als Dichter nicht aus seiner Natur herauszutreten vermag, und in seinen Werken immer einen gemessenen Gang, eine gedankenvollere Haltung beibehält: weßhalb wirft der Deutsche als Publicum seine Natur so ganz von sich — daß er das Ernste, Gemessene fliehend, sich nach der leichtsinnigen Flüchtigkeit französischer Intriguen- und Boudoirscenen sehnt?! — Daß die deutschen Dichter dem französischen Publicum nicht sonderlich behagen, ist begreiflich; denn deutsche Werke harmoniren nicht mit französischer Natur, sie sind so zu sagen nicht aus ihnen herausgeschrieben, was aber umgekehrt Statt hat, wenn der Deutsche für den Deutschen schreibt. — Somit scheint offenbar nicht so sehr der Verfall der Literatur — da wir doch selbst beinahe in den französischen Theatern besser zu Hause sind, als in den eigenen, deren größten Theil man oft nur dem Namen nach kennt, oder aus Vorurtheilen von der Bühne verbannt — sondern vielmehr Mode und Mißtrauen der eigenen Kraft, Mangel an Gesinnungsfestigkeit, die Ursache zu seyn, daß die Klage über ein mangelhaftes Repertoir so allgemein wird. — Daß man viele tüchtige Werke deutscher Dichter kaum dem Namen nach kennt, geschweige denn, daß sie unser Repertoir zieren dürften, wäre leicht zu beweisen; ich will der Kürze halber nur „Struensee" von Beer, Mosen's Theater „des Meeres und der Liebe Wellen" und „ein treuer Diener seines Herrn" von Grillparzer nennen! — Die Geschmacks-Läuterung — da dessen Verderb' doch ursprünglich nur von den Bühnen selbst — wenigstens hauptsächlich — von diesen herrührt, wäre ein zwar nicht momentan ausführbares, aber dann gewiß dauernd erfolgreiches, der Literatur Segen bringendes Werk für die deutschen — besonders ersten — Bühnen, an welches man sich aber nicht wagen will, indem man in dieser Zeit des egoistischen Realismus den Vortheil des Augenblicks nicht dem Nutzen kommender Jahre zu opfern gesonnen ist! — —

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Der deutsche Buchhandel.) Aus dem neuesten Leipziger Buchhändlerverzeichniß ergibt sich, daß im Augenblicke **1800** Buchhandlungen in Deutschland existiren, darunter **1200** Sortimentshandlungen. Wie viele deutsche Schriftsteller im Augenblicke hungern — oder, um mit Nestroy zu sprechen — wie viele ganze Kerls in zerissenen Röcken einhergehen — davon schweigen die Annalen. N.

(Warum sucht man das Gute in der Ferne?) In den jüngsten Tagen war in Cöln beim berühmten Trinkrathe Tibus eine große Versammlung von Weinkennern, um sich über die beste Qualität des Champagners zu berathen. Nach langem Debattiren entschied man sich für eine Sorte. Als man später die Flasche näher betrachtete, war dieser Champagner weder **Aix** noch **Oil de Perdrix**, sondern am Rhein gewachsener, in Coblenz bereiteter Schaumwein. — Dieses deutsche Gewächs beschämte seinen gallischen Nebenbuhler, — aber man wird doch wie vor und ehe immer den Champagner vorziehen, weil er ein Ausländer ist. A.

(Zwei äußerst gewichtige Romanfiguren.) Vor einigen Tagen sind in Paris die beiden Fastnachtsochsen Dagobert und **Fleur des Bois**, geschlachtet worden. Dagobert gab **1626** Pfund Fleisch, **174** Pfund Haut und **223** Pfund Fett; **Fleur des Bois** gab **1510** Pfund Fleisch, **147** Pfund Haut, und **216** Pfund Fett. Füße, Kopf, Eingeweide und Blut wurden nicht gerechnet. S.

(Postmeister und Theater-Principal.) In einer norddeutschen Stadt ist der Theaterdirector zugleich Postmeister. Der rasche Fortschritt seiner Bühne gibt einen Fingerzeig, wie wünschenswerth es wäre, wenn manche Theaterprincipalen bei der Eisenbahn angestellt würden. K.

(Ein emeritirter Gauner.) Jüngst verhaftete ein Gensdarme einen Dieb Namens Fontaine, der **71** Jahre alt war. Als man ihm vor Gericht zu Gemüthe führte, wie er in seinem hohen Alter noch auf die unglückliche Idee verfallen konnte, zu stehlen, und wie schwer es ihm nun werden müsse, den Rest des altgewordenen Seyns im Kerker zu verschmachten, erwiederte er ganz trocken: „Ich bin nicht so unglücklich, als es scheint, denn ich habe seit **54** Jahren gestohlen, und werde jetzt zum ersten Male in's Gefängniß gebracht." C.

(Der Selbstmord aus hoffnungsloser Liebe ist eine ganz gewöhnliche Betise.) Wenn Einer Eine nicht kriegen kann, wird sie in seinen Augen immer schöner, seine Leidenschaft immer heftiger, und es ist nur natürlich, wenn er zuletzt seine Sehnsucht mit Blei und Pulver stillt. Wie groß aber muß die Liebe seyn, die sogar nach der Heirath noch im Stande ist, einen Mann zum Selbstmord zu treiben! Einen Werther dieser Art hat noch kein Poet erfunden, und die alten Wertherinnen sind abgestanden, darum sorgt die gütige Versehung, daß die Wirklichkeit der lahmen Phantasie von Novellen- und Romanschreibern dann und wann zu Hilfe kommt. Eine neuliche Pariser Begebenheit wäre ein interessanter Novellenstoff. Ein Pärchen, das sich aus Liebe geheirathet, kann bald nach der Hochzeit sich nicht vertragen, und die Bemühungen der Verwandten, allerhand kindische Streitigkeiten zwischen ihnen beizulegen, sind umsonst. Die junge Frau will sich scheiden lassen, der junge Mann, der sie leidenschaftlich liebt, weigert sich. Die Verwandten sind sämmtlich auf seiner Seite, aber die Eigensinnige setzt ihren Willen gerichtlich durch. Bei der letzten Verhandlung, wo das Ehescheidungsurtheil ausgesprochen wurde, bemerkte man, daß der junge Geschiedene unendlich traurig war. Früh hätte Niemand sich träumen lassen, daß er an Selbstmord dachte.

Zwei Stunden später fand man ihn erschossen in seiner Wohnung. Das war gewiß keines von den blasirten Alltagskindern von Paris. Ein echter Nomó hätte eine Fête gegeben, am Tage, wo er seine Frau los wurde; sich darüber zu erschießen, ist aber jedenfalls keine gemeine Dummheit, sondern eine poetische. Grenzboten.

Local-Zeitung.

Die Resultate, welche die Direction des unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht des Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz stehenden Vereines zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik in dem Berichte für das Verwaltungsjahr 1845 veröffentlicht hat, sind äußerst günstig, und beweisen, daß das Institut dem fühlbaren Bedürfnisse nach Belebung und Verbesserung der gottdienenden Tonkunst thatkräftigst nachkommt. Die Zahl seiner Mitglieder stellt sich auf 153 —

Der Verein hat im J. 1845 in seiner Musikschule 128 Zöglinge, darunter 28 Präparanden des pädagogischen Lehrcurses von Sct. Anna in allen wesentlichen Zweigen der Kirchenmusik theoretisch und praktisch unterrichtet. In diesem Jahre stieg die Zahl der Zöglinge auf 137 — darunter 40 Präparanden. Seit dem l. J. ist diesem Vereine von den hohen Staatsbehörden die an der k. k. Normalhauptschule bei Sct. Anna bestehende Lehrerstelle für den obligaten Unterricht der Präparanden im Generalbaß und Orgelspiel übertragen worden, wodurch der Wirkungskreis dieses Kunstinstitutes namhaft erweitert wurde.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Verein, um auf den kirchlichen Gesang besonders auf dem Lande förderlich einzuwirken, im v. J. „Sechs Pange lingua" für 4 Singstimmen mit willkührlicher Orgelbegleitung in melodisch und harmonisch einfachen Weisen von den Hrn. Hrn. Aßmayr, Aug. Duk, J. F. Kloß, Ludwig Rotter, und Sim. Sechter componirt, durch Haslinger's Kunsthandlung herausgegeben und hievon 150 Exemplare den würdigsten Chorregenten der Wiener Erzdiöcese auf dem Lande unentgeldlich zugewendet hat.

Möge diesem, gemeinnützige und religiöse Gefühle so belebenden Institute stets die regste Theilnahme und Unterstützung gesichert bleiben. Esd.

Die Ausstellung von Kunststickereien im Locale des Kunstvereins im k. k. Volksgarten, deren Besichtigung vom 2. bis einschlüssig 9. Mai Vor- und Nachmittags gegen einen Eintrittspreis von 10 kr. CMze., von Frau Marie Benkovits, k. k. Kammer-Kunststickerin und Inhaberin der Ausbildungsanstalt im Bürgerspitale, veranstaltet, verdient schon deßhalb eine genauere Würdigung, da die Unternehmerin den ganzen Ertrag zum Besten des Fondes des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitals bestimmt hat. — Die aufzustellenden Gegenstände sind durchgehends von ihren Schülerinnen verfertigt und bestehen in mehreren kleineren und größeren Bildern, Ofenschirmen, Antipendien, Altarpölstern, Meßkleidern und einem Teppich. Unseren Residenzbewohnern ist durch diese Ausstellung nebst dem Vergnügen und Einsichtsnahme in den Fortschritt der höhern Kunststickerei noch die schöne Gelegenheit geboten, den so oft bewährten Wohlthätigkeitssinn zu bethätigen. C. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern fand die zweite musikalische Production des Herrn Joseph Gung'l mit seiner Capelle statt, wovon das Programm außer der schwierigen Ouverture zur Oper: „Die Hugenotten" von Meyerbeer, und den Lanner'schen vortrefflichen „Schönbrunnerwalzern," blos aus eigenen Compositionen des Herrn Musikdirectors bestand. Die „Magyaren-Walzer" sind nach ungarischen Motiven gearbeitet, aber minder gelungen, indem sie ziemlich kalt und unangeregt lassen, dagegen verdienen der Festmarsch, „Kriegerslust" betitelt, und die „Breslauer Vauxhall-Polka" sehr lobend erwähnt zu werden. Der Rhythmus ist, wie dieß bei Märschen und Tänzen als ein Haupterforderniß erscheint, bei beiden gehörig stark bezeichnet und herausgehoben, und die Absätze und Einschnitte sind sehr fühlbar, Melodie und Instrumentirung recht gefällig und originell. Das große Potpourri: „Melodische Skizzen" ist sehr gut zusammengestellt; doch würden schärfere Contraste noch eine bessere Wirkung machen. Die Aufführung sämmtlicher Tonstücke geschah wieder mit einer Sicherheit und Präcision, die man Vollendung nennen kann. Schade nur, daß unter den Soffiten der Effect bedeutend leidet. Selbst die einzelnen Soli im Potpourri, wie namentlich das des Horns im Schubert'schen „Lob der Thränen," dann jene des Clarinetts vor dem Andante der Mozart'schen „G-moll Sinfonie" und der Flöte in der Variation über ein Thema aus „Norma" verdienen ehrenvolle Erwähnung. Der Besuch war leider in allen Räumen noch spärlicher als Tags vorher, dafür aber der Beifall der Anwesenden nach jeder Nummer wieder stürmisch, besonders als Herr Gung'l auch noch seine „Wiedersehen-Walzer," dann seine „Vagabondenpolka" und zum Schluße seine in ihrer Art wirklich classischen „Oberländler," zum Besten gab, drei Werke, welche man, je öfter man sie hört, unstreitig desto lieber gewinnt.

Vor der Production wurde wieder „der Ursprung des Korbgebens" aufgeführt.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Ein neues Stück von Nestroy. Im Laufe dieser Tage findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Vortheile des Hrn. Nestroy die erste Aufführung einer neuen Posse dieses Volksdichters Statt, betitelt: „Der Unbedeutende." Da Nestroy bereits über ein Jahr nichts für die Bühne geschrieben, hegen wir die sichere Hoffnung, daß das „Unbedeutende" nur in dem Titel des Stückes vorhanden sei. Übrigens ist es von der Direction dieser Bühne sehr lobenswerth, daß sie ein neues Stück von Nestroy ohne Preiserhöhung und ohne Journalfanfaren vom Stappel läßt, obwohl die Zeitverhältnisse auch hier einen großen Spielraum für die Speculation gestatteten. S.

— Franz Liszt beabsichtiget Sonntag den 17. Mai sein Abschiedsconcert in Wien, und zwar im k. k. großen Redoutensaale, um die Mittagsstunde zu geben. Er wird in demselben mit Orchester Begleitung spielen. S.

(Innsbruck.) Eröffnung des neuen Theaters. Dieselbe fand am 19. d. M., als am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers Statt. Die heiteren Räume des Hauses überraschten die Besucher auf die freundlichste Weise und mußten das lebhafteste Gefühl der Dankbarkeit für die Gnade Sr. Majestät erregen, welcher der Provinzial-Hauptstadt diese neue Zierde, die zugleich einem allgemein und, lebhaft gefühlten Bedürfnisse abhilft, verdankt. Der passende Prolog wurde von dem Director Korn mit tiefer Empfindung gesprochen, und fand in seinen patriotischen Beziehungen warmen Anklang in den Herzen der Zuhörer, der sich in den lebhaftesten Beifallsbezeugungen äußerte. Nach Absingung der Volkshymne, die in der Brust jedes Tirolers wie die Weise eines heimatlichen Volksliedes anklingt, wurde Bauernfeld's Schauspiel: „Ein deutscher Krieger" aufgeführt und in seiner abgerundeten Darstellung wie in seinen beziehungsreichen Stellen mit Beifall aufgenommen. Bote von und für Tyrol und Vorarlberg.

Correspondenz des „Wanderers."

Hamburg Mitte April 1846.

Tichatschek hat in seinem weitern Gastspiele den Eleazar und den Arnold Melchthal gesungen. Die Beliebtheit Wurda's hat ihm seinen Stand in erster Rolle etwas erschwert; auch muß man bekennen, daß er das Andenken an Wurda durchaus nicht um seinen Glanz gebracht; denn nur wenige Stellen in dieser Rolle konnte man vollkommen gelungen nennen. Selbst das berühmte und mit Recht ausgezeichnete Finale des zweiten Actes machte wenig Wirkung. Dagegen behagte der Arnold weit mehr, besonders ist die Entréearie: „Diese stille Hütte," vortrefflich vorgetragen worden. Frau Cornet, als Nachfolgerin der Jazedé verdiente alles Lob. Nicht ganz so Frau Fehringer, welche die Jüdin sang. — Die Kunstausstellung, welche in Hamburg so eben eröffnet wurde, zählt über vierhundert Nummern; die größte Zahl stellte Düsseldorf, Berlin und die niederländische Schule; auch Wien ist durch neun Werke vertreten. — z.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Föderl's Kaffehhaus auf der Laimgrube nächst dem Wiener Theater.

Dieses, von seinem früheren Eigenthümer so vernachläßigte Etablissement, dessen Lage so schön ist, hat in der Person des Hrn. Föderl, ein Mann voll Energie und Geschäftstact, einen neuen Besitzer erhalten, der eine förmliche Restauration mit demselben vornahm, und es mit Eleganz, Bequemlichkeit, Comfort und Zweckmäßigkeit renoviren ließ, daß man nun dieses Kaffehhaus zu den freundlichsten zählen darf. Durch die Einführung der Gasbeleuchtung, die nun einmal Modeartikel geworden ist, hat Hr. Föderl seinen Eifer und sein Bemühen in das beste Licht gesetzt, und wenn wir kurz sagen, daß dieses elegant-renovirte, sehr freundliche Kaffehhaus gegen seine frühere schmutzige Gestalt nicht mehr zu erkennen ist, so haben wir das Verdienstliche des Hrn. Föderl, der übrigens mit seinen Gästen auch sehr zuvorkommend und gefällig zu verkehren weiß, genügend anerkannt. Aber auch auf den Kern, auf den eigentlichen Nerv seines Unternehmens hat Hr. Föderl gedacht, denn er schenkt einen trefflichen Kaffeh aus, dem von der Wahlverwandtschaft des Cichori nichts anklebt und auch all' seine andern Getränke sind gut. Rechnet man zu diesen Vorzügen eine große Auswahl der gelesensten politischen und belletristischen Zeitungen, eine prompte, dienstfertige, sehr aufmerksame Bedienung und eine schöne lustreiche Aussicht auf das Glacis, so

wird es begreiflich, daß sich die Gäste in diesem Locale so vermehren, als wie die Clavierspieler und dieß wünschen wir dem emsigen Eigenthümer, der kein Opfer scheute, um seine Gäste zufrieden zu stellen. —ie—.

— Zögernitz's Saal-, Park- und Gartenlocalitäten in dessen Casino zu Oberdöbling wurden, nachdem solche drei hintereinander folgende Jahre verpachtet gewesen, ganz renovirt und prachtvoll decorirt, Sonntags den 19. d. M. unter eigener Regie mit einer Fest-Soirée eröffnet. Trotz der unfreundlichen Witterung (denn es war trüb und kalt) versammelte sich ein sehr zahlreiches Publicum, welches sich im Saale unter Schröder's bekannten Weisen und im Garten bei der Capelle vom Inf. Regimente Heß köstlich amüsirte. Schröder trug, nebst seinen beliebtesten Compositionen und bekannten Solo's, die vielen Beifall erhielten, seine neue „Mars-Quadrille" vor, bei deren Finale es à la Döbler Blumen regnete und welche fünfmal wiederholt werden mußte. Was die uns noch bisher fremd gewesene Capelle vom Inf. Regimente Br. Heß betrifft, müssen wir in Wahrheit gestehen, daß solche aus tüchtigen Musikern besteht und daß sie alle executirenden Tonstücke mit Fleiß und Präcision vortrug, welches ihrem Meister, Hrn. Saulowsky, Ehre macht. Die Malerei oberwähnter Localitäten, vorzugsweise des Saales, der etwas dunkel, im byzantinischen Style gehalten ist, ging aus der Meisterhand unseres vortheilhaft bekannten Hrn. Joseph Köbler hervor, welcher diese Localität bei ihrem Entstehen vor neun Jahren zur Zufriedenheit aller Kenner malte. — Die Anstreicher- und Schlosserarbeit wurde von den Bürgern HH. Carl Schuchart und Georg Traunmüller zur vollkommensten Befriedigung geliefert. Zögernitz's Casino wird somit, außer unserem berühmten Odeon, unstreitig zu den elegantesten in und um Wien gezählt werden dürfen. Das Publicum amüsirte sich an diesem Abend in erstgenannten Localitäten bis nach zehn Uhr Nachts und sprach allgemein den Wunsch aus, sehr bald eine ähnliche Soirée zu veranstalten. Der Musikdirector Schröder wird die ganze Sommer-Saison durch an allen erlaubten Sonn- und Feiertagen daselbst sein verstärktes Orchester persönlich dirigiren.

B—r.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß der Luftschiffer Hr. Lehmann nächstens allein eine Luftreise unternehmen wird, und in drei Wochen dann noch einmal mit Hrn. Doctor Natterer, wo jeder allein, Hr. Lehmann im Luftballon „der Adler von Wien" und Hr. Dr. Natterer in Lehmann's altem Ballon aufsteigen sollen. — Dieses wäre, wenn es wahr ist, gewiß ein äußerst interessantes Schauspiel.

Man plaudert, daß ein Studierender der Mathematik durch $a + b = c - d$ berechnet haben soll, daß ein Theater-Director, wenn die gefeierte Jenny Lind zwei Monate stets bei übervollem Hause singt und die Preise immer gleich hoch gestellt bleiben, Eigenthümer und alleiniger rechtmäßiger Besitzer eines kleinen Welttheils spielend werden kann.

Man plaudert, daß der k. k. Hofball-Musikdirector, Hr. Johann Strauß, am 19. d. M. bei der Statt gefundenen Bürgerparade zum letzten Male ausgerückt seyn soll, indem er seine Stelle als Capellmeister des ersten Bürgerregiments zurückgelegt hat, und an seinen Platz Hr. Philipp Fahrbach ernannt worden wäre. Für die Wahrheit kann der Schreiber nicht Bürge leisten, und das Ganze dürfte bloß ein Leopoldstädter Gespräch seyn.

Man plaudert, daß nächster Tage eine kleine Broschüre, betitelt: „Die Kunst, binnen kurzer Zeit auf die ehrlichste Art ein reicher Mann zu werden," erscheinen soll.

Man plaudert, daß nächste Woche 4 Tage hindurch schwer beladene Frachtwagen und 48pfündige Kanonen mit 6 Pferden bespannt, die Straße von der Nußdorfer-Linie bis nach Nußdorf, und vom Nußwaldl durch Unterdöbling bis zur Grinzinger Straße von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends auf- und abfahren, um die ungeheuren Steine, welche als Schotter benützt sind, gehörig zusammen zu führen, da ein honetter Wagen gar nicht im Stande ist, auf diesem Wege zu fahren, ohne zu riskiren umzuwerfen oder die Achse zu brechen.

Man plaudert, daß die Wiener ein Schreiben an Hrn. Ritter Louis Soullier, Director der de Bach'schen Kunstreitergesellschaft, eingesendet haben, worin sie ihn höflichst ersuchen, wenn es möglich ist, um Anschaffung einer besseren Musik zu sorgen, da einem diese Herren Trompeter durch ihre Disharmonie ordentlich die Ohren zerreißen. Warum nimmt man denn nicht lieber ordentliche Leute von der Militärbanda von Hrabowsky oder Baron von Heß Infanterieregiment, oder einen accreditirten Wiener Musikdirector, deren es doch so viele gibt, z. B. Bendl, Rosenberg u. s. w., die gewiß auch nicht mehr begehren, als dieses ohrenzerreißende Orchester?

Man plaudert, daß den Theaterbesuchern etwas Schreckliches bevorstehen dürfte. Hr. Carl Giugno soll nämlich wieder eine neue Localposse unter der Feder, und selber, wie es heißt, fast schon ganz beendigt haben. Welches Theater wird wohl so glücklich seyn, dieses Stück — nicht aufführen zu dürfen?

Man plaudert, daß Dinstag den 28. d. M. im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Nestroy's Benefice Statt finden soll, wozu er sich eine neue Posse, betitelt: „Der Unbedeutende," schrieb. Endlich wieder eine neue Nestroy'sche Posse!

Man plaudert, daß der Musikdirector Hr. Carl Bendl für die Donnerstags-Soireen im Fuchs'schen Casino in Simmering, die in der ganzen Sommersaison Statt finden werden, bereits gewonnen wurde.

Man plaudert, daß von den bis jetzt aufgetretenen Kunstreiterinnen der de Bach'schen Gesellschaft, alle zusammen nicht so hübsch, einnehmend, graziös, geschickt, kühn und liebenswürdig sind, als Frau Lejars es war. Es wird auch schwer seyn, Frau Lejars so bald zu ersetzen.

Man plaudert, daß im Monat Mai im Theater an der Wien „Robert der Teufel" zur Aufführung kommen soll, mit Jenny Lind, Frl. von Marra, den HH. Staudigl, Tichatschek und Dittl. Gewiß wäre dieß eine vortreffliche Besetzung. Es kostet aber auch, wenn ich nicht irre, ein Sitz ersten Ranges 6 fl. C. M.;

Man plaudert, daß der Berliner Musikdirector, Hr. Joseph Gung'l einige Soiréen beim „Sperl" und „grünen Thor" veranstalten soll.

Man plaudert, daß das Finale der Schröder'schen neuen „Mars-Quadrille," welche er Sonntag den 19. d. M. in Zögernitz's Casino zum ersten Male produzirte, so lärmend seyn soll, daß man sich mitten in einem Schlachtgetümmel versetzt zu seyn glaubte, und vergaß, daß man in Zögernitz's neu und prachtvoll gemaltem und hergerichteten Casinosaal bei einem köstlichen Liesinger Lagerbier saß.

Man plaudert, daß bei dem Benefice des Hrn. Bendl am Gloggnitzer Bahnhofe sich gewiß mehr Leute eingefunden hätten, wenn der Eintritt statt 15 kr. CM. wie gewöhnlich 8 kr. CM. gewesen wäre. Warum auch gleich den Eintritt um das Doppelte erhöhen wegen einer neuen Walzerpartie, die man den andern Tag bei freiem Eintritt hören kann? Bendl! das hast Du nicht gut gemacht!

Man plaudert, daß der gefeierte Liszt, welcher am 21. März wieder nach Wien mit Prager Lorbeern bedeckt zurückkehrte, am 26. März in Olmütz ein Concert veranstaltet habe.

Man plaudert, daß die nächste Woche die letzte Gesellschaftskaffeh-Plauderei Statt finden soll. Doch da es den Mitgliedern, obwohl sie auf das Land ziehen, unmöglich wäre, bis nächsten Herbst damit auszusetzen, so ist beschlossen worden, daß abwechselnd jede Woche einmal Plaudereien beim Hietzinger Gesellschaftskaffeh, beim Grinzinger Gesellschaftskaffeh und Döblinger Gesellschaftskaffeh Statt finden sollen.

Langweile.

Winterscene.

Aus dem Leben eines Kunstjüngers.

Mitgetheilt von Rudolf Gußmann.

Glücklich derjenige, der mit stumpfer Einbildungskraft, in einem einförmigen Leben in den Sphären der Alltäglichkeit sich mit Behagen bewegen kann; glücklich derjenige, der mit Gott und seinen Brüdern im seeligen Einvernehmen dahinlebt, der den Kampf der geistigen Elemente in und außer sich nicht belauschte; der die dem höher gebildeten seelenvollen Mitbruder vom Schicksal beigebrachten Wunden harmlos beschauen kann, da er den mystischen Eingriff fremder, unenträthselter Mächte ins menschliche Leben und Weben nie gekannt und verstanden; glücklich derjenige, der die wenigen Stunden seines Daseyns durchscherzt; und heitern Sinnes den Schmerz der Trostlosen nicht versteht, der Armen, deren erster Blick in die Welt nur feindlichen herausfordernden Dämonen begegnet, die ihnen nach schmerzlichen Kämpfen oft mit dem Flügelschlage des Todes erst das Glück des Friedens gönnen.

Dieß waren so meine Gedanken, als ich aus dem älterlichen Hause in die Welt verwiesen, Rath und Hilfe suchte. Ein Verbannter stand ich fröstelnd auf der beschneiten Hausflur, — es war im strengen Winter — und weinte. Und dennoch hätte es mich nur ein Wort gekostet, ein einzig Wort, willfahrend dem Wunsche meiner Mutter und ich hätte wie ehedem im Schooß der Heimath friedlich leben können. Aber mit diesem Worte hätte ich mein heiß erträumtes Eldorado, die schönste Hoffnung hingeopfert, einst in den Armen Thalias, der Heißgeliebten, des Lebens höchste Freude zu genießen. Ach! dieser Traum war zu herrlich; mein Hoffnungsstern leuchtete himmlisch helle aus der Zukunft Nebelferne; mein Geist verachtete die Scheu vor all' den Leiden, auf deren Schwingen er zur Freude käme. So stand ich plötzlich — ein Verbannter — zum letzten Mal auf unserer stillen Hausflur, und konnte nichts als weinen. — Dann schritt ich weiter; — rings um mich den Winter, — über mir den fernen Hoffnungsstern — und hinter mir die Spuren meiner Tritte im tiefen, kalten Schnee — und seichte, kalte Herzen. —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 101. Wien, Dinstag den 28. April 1846. **33. Jahrgang.**

Gedichte von J. N. Hofzinser.

Ihr Auge.

Blick ich in Dein klares Auge,
Dünkt es mich ein heller See,
Und so ruhig ist sein Spiegel,
Daß ich bis zur Tiefe seh';

Und was Schönes nur im Leben,
Was uns Hohes, Großes beut,
Was uns von des Himmels Wundern
Auf der Erde hier erfreut:

Aus dem Auge seh' ich's strahlen,
Auf dem diamant'nen Grund,
Und in diesem Widerscheine
Gibt sich Alles schöner kund.

Wie die Sterne darin funkeln,
Und der Mond, der Sonne Gold;
Wie die Blumen d'rin erblühen,
Bunt in Farben, wunderhold.

Ach, wie üppig grünt die Wiese,
Sendet Düfte gar empor,
Und auf frischbelaubten Zweigen
Wieget sich ein Sängerchor;

Ist es doch, als ob ihr Flöten
Durch die glatten Wellen dringe,
Und dem See, worin es tönet,
Liebevoll ein Loblied singe! — —

Könnte ich nur immer schauen
In die Fluth, krystallen klar,
Denn es bietet Hochentzücken
Ihrer Bilder bunte Schaar! — —

Doch ich seh' auch in der Tiefe,
Wie die Perle da entspringt,
Wie sie bricht der Muschel Kerker,
Und empor zur Fläche dringt;

Glänzt sie dann im Aug' als Thräne,
So bedeute Freude sie,
Oder auch des Mitleids Rührung,
Aber Gram bedeut' sie nie! — — —

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Wir übergehen drei Jahre, nach welcher Zeit wir den Leser in ein schönes Gemach führen, welches allen Luxus europäischer und orientalischer Pracht in sich zu schließen scheint. Vorn beim Fenster sitzt von herrlich duftenden Blumen und ausländischen Gewächsen umgeben, auf einem reich vergoldeten Armsessel eine Dame im einfachen Negligee, welches gegen die ringsum herrschende Pracht seltsam contrastirt; sie hält den Kopf in die Hand gestützt, und liebkoset, ohne darauf zu achten, einen kleinen Hund, der freundlich wedelnd vor ihr steht. Da meldet der Diener einen fremden Herrn mit einer Dame; die Thür geht auf, und es tritt ein elegant gekleideter Mann herein, der eine schlanke verschleierte Frau am Arme führt. Der Schleier fällt zurück, und — Clara — Anna — ertönt es aus beider Frauen Mund; sie fallen sich in die Arme, und Anna bemerkt nicht ohne Bedauern, wie blaß und abgezehrt Clara aussieht, welche vor fünfthalb Jahren so blühend von ihr geschieden war; endlich nach manchen Ausrufungen kömmt es zu Fragen und Erzählungen. Clara hatte nach Antritt ihres Vermögens sich auf Reisen begeben, und nur eine brave, ältliche Frau zur Begleiterin mitgenommen; sie hatte die schönen Rheingegenden, Frankreich, England und Italien durchstreift, doch nirgends die ihr fehlende Ruhe gefunden. Endlich müde und matt, hatte sie sich in M. niedergelassen, wo sie ein glänzendes Haus machte, und Alles besaß, was man gewöhnlich zu einem glücklichen Leben sich wünscht, nur das Glück selbst mangelte ihr; die Blüten, welche Früchte treiben sollten, waren in ihrem Herzen erstorben; anfänglich hatte sie sich um gar nichts bekümmert, und hatte daher auch nicht nach ihren Verwandten sich erkundigt, später hatte sie ein paar Mal geschrieben, die Briefe waren aber verloren gegangen, und sie hatte keine Antwort erhalten. Nun erzählt Anna, daß ihr Vater vor anderthalb Jahren gestorben, und dazumal die ganze Familie in großer Sorge und Kummer zurückgelassen hatte, als plötzlich der angesehene Maler S., welcher erst kürzlich Witwer geworden, um Annas Hand anhielt. Sie liebte ihn zwar nicht, aber sie nahm mit freudiger Dankbarkeit seinen Antrag an, und ist recht glücklich mit ihm verheirathet. Seit einem Jahr ist auch Friedrich von seinen Reisen zurückgekehrt; er ist sehr geschickt, hat viele Bestellungen, und erhält, da er unvermählt ist, die ganze Familie. Ihr Gatte hatte eine kleine Geschäftsreise, auf welcher sie ihn begleitet; als sie in der Nähe von M. vorbei kamen und sie durch Zufall erfuhr, daß Clara dort wohne, da

bat sie S., diesen kleinen Umweg zu machen, um sie zu besuchen. Clara ist von wechselnden Gefühlen bewegt, Anna's Gemahl ist derselbe Mann, der vor zwölf Jahren das erste Interesse in ihrem Herzen erregt, und welchen sie nach ihrer Rückkehr in die Heimath vermählt fand; ihre Neigung für ihn war unbedeutend gewesen gegen die, welche sie später für Wohlberg gefühlt hatte, aber doch rief sein Anblick manche lange schlummernde Empfindung in ihr wach. Es war jetzt ihr naher Verwandter geworden, aber sie fühlte sich verlassener als je, gränzenlos allein auf der weiten Erde.

(Schluß folgt.)

Otto Prechtler's „Heinrich von Deutschland.“

Historisches Drama in fünf Acten.

(Schluß.)

Ich habe diese Worte vorausgesendet, indem dieses in Rede stehende Werk: »Heinrich von Deutschland« so reich an Schönheiten, an Gedankenfülle und Gefühlswärme, indem dieses so rühmenswerthe Drama seine wenigen ihm anhaftenden Mängel eben diesen Zuständen der Zeit zu verdanken hat! — Otto Prechtler, dessen Befähigung zum dramatischen Dichter bereits in den »Waffen der Liebe« und »Isfendiar« trotz der ungünstigen Erfolge nicht zu verkennen war, hat bereits in den »Kronenwächtern« einen bedeutenden Fortschritt gemacht, so wie er jetzt mit »Heinrich« den schönsten Beweis seiner dichterischen Begabung abgelegt hat. —

Was den Stoff, den Gegenstand dieses Drama's betrifft, so ist es nicht das traurige Lebensende dieses Herrschers, in welcher Periode er mit seinen Söhnen in einen so schmerzlichen Conflict gerieth und welche Kaltenbrunner als »Heinrich IV.« wie »Ulrike« und »Constantin XI.« ziemlich ohne Geschick bearbeitet hat, sondern es umfaßt eine frühere Epoche, nämlich: Heinrichs Liebe zu Emma von Spatenberg, dessen Gesuch um Trennung von seiner Gemahlin Bertha, und die großmüthige Entsagung Emmas für das Glück des Vaterlandes.

Was die Behandlung, Scenirung und überhaupt die Durchführung dieses Vorwurfes betrifft, so muß man dieselbe unbedingt loben, denn sie ist mit Geschick und durch Erfahrung geläuterter Sachkenntniß, bühnengerecht, klar und deutlich, ohne Beimengung unnöthiger, die Einheit störender Episoden, durchaus gleichmäßig angelegt und mit sicherer Hand bis ans Ende geführt. — Die Sprache, offenbar die größte Stärke dieses Dichters, ist blumenreich und innig, ohne überladen zu seyn, in jenen Scenen, wo Gefühl der Hebel der Handlung wird, dagegen ist dieselbe an den Stellen, wo Kraft und Mannheit, Leidenschaft oder Stolz sich entfaltet, durchweg so edel und kernig, so voll an neuen überraschenden Gedanken, ohne gesucht oder schwülstig zu werden, daß wir sie den besten und ersten Mustern anreihen können, und gestehen müssen, daß seit Langem keine in so großem Grade ansprechende Lecture in die Öffentlichkeit getreten ist. — Wie tief gedacht und warm empfunden ist die trefflich geschriebene Antwort des Königs Heinrich als Emma, ohne zu wissen, daß dieser ihr Geliebte, der König selbst sei, ihn fragte: Ob der König so glücklich sei — wie er?

»So glücklich ist der König nicht wie ich!
Schwer liegt das Scepter auf des Lebens Wage,
Des Herzens Freuden schnellen hoch hinauf.
Die Wolke, die Du siehst auf meiner Stirn,
Ein Schatten ist sie, den die Krone wirft
Auf Alle, die dem gold'nen Bann verfallen.«

Ebenso schön ist der Gedanke Hanno's, da Heinrich sich auflehnt gegen die, die Ehescheidung weigernde Fürstenversammlung:

»Laß seh'n, ob sie Dir dienstbar, die Dämonen,
Die Du im Übermuth herauf beschworst;
Ein Löwe bist Du — ich des Löwen Bänd'ger!
Kraft liegt im Blut — die Freiheit nur im Geist!«

Dagegen wie edel und innig, wie elegisch schön und doch im Munde der ihrer Liebe großmüthig entsagenden Emma so heroisch sind die Worte derselben, mit denen sie von Heinrich scheidet:

»Der Traum der Liebe wird zum Königstraum,
Die Blüten fallen, setzt die Frucht sich an;
Deutschland sei Deine Braut und Deine Liebe!
Denk' dieser Stunde — — dieser Thränen denke,
Und löse sanft mich ab von Deinem Herzen!
Heinrich! Leb' wohl! — Auf ewig wohl!«

Es ist unmöglich, die heldenmüthige Aufopferung eines weiblichen Herzens — tief gefühlt und wehmüthig, aber nicht verschwommen und weinerlich, zugleich aber edler und kräftiger zu sagen, als es in obigen Zeilen der Fall ist. — Doch es hieße das halbe Buch abschreiben, wollte man alle lobenswerthen, erhabenen Stellen erwähnen. — Was die Charactere betrifft, so ist Hanno Churfürst von Köln, der strenge, für das Wohl des Vaterlandes kein Opfer bei sich und Andern zu groß erachtende männliche Fürst, am besten und durchweg consequent gezeichnet. Was aber Heinrich und Emma betrifft, so muß ich gestehen, daß sie mir am Ende nicht ganz dieselben zu seyn scheinen, wie sie in den ersten Acten hingestellt wurden. — Emma wird uns ganz als stilles, in dem Glück ihrer Liebe schwelgendes Mädchen vorgeführt, und läßt sich im dritten Act von Hanno bereden, ihrer Liebe zu entsagen. Es gibt wohl viele Naturen, die der Macht der Rede weichen, Emma aber wird uns zu glücklich in ihrer Liebe geschildert, sie ist zu fern von allen politischen Umtrieben und Ideen, als daß eine Schilderung der etwa aus ihrer Liebe zum König entstehen könnenden Zwiste, sie zur Entsagung bewegen sollte. Wenn sie ein Unglück sehen würde, so wäre ihre Sinnesänderung eher denkbar — aber bloße Beredsamkeit könnte nur dann hinreichen, wenn sie anfangs schon einen mehr heldenmüthigen als schwärmenden Character hätte. Emma mahnt uns unwillkührlich anfangs an Clärchen im »Egmont« und Clärchen hätte wohl Himmel und Erde eher in Trümmer reißen lassen — als sie ihrem Egmont entsagte. Heldenmüthig macht die Liebe das weibliche Herz, aber dieser Heldenmuth ist ein Kind des Egoismus — denn sie wagt alles, aber nur für sich und ihre Liebe. — Alles And're ist für sie nicht redenswerth. Otto Prechtler hat mit bestem Erfolg in den »Kronenwächtern« ein weibliches, fürs Vaterland hochschlagendes Herz gezeichnet, aber man sah schon vom Anfange her diese Flamme mit ihrer Liebe vereint, während hier Emma blos als liebendes Mädchen entgegen tritt. Ebenso scheint es mir nicht in der Natur eines Mädchens zu liegen, daß Emma, die im vierten Acte sich entschließt, mit Heinrich wieder dem Kloster zu entfliehen, sich abermals durch Hanno umstimmen läßt. — Schüchtern, schwankend ist das Mädchenherz wohl, so lange es allein steht, sobald es aber seiner Liebe klar bewußt ist, wird seine Seele stärker als die eines Mannes und es wählt so oder so — aber hat es gewählt, dann hat es auch Muth, diese Wahl mit dem Leben zu zahlen, wenn's Noth thut. — Hier aber läßt sich Emma nacheinand viermal umstimmen, ohne daß sie ein Unheil sieht, sondern nur durch Worte!! — Endlich bringt es ein bis auf die Stufe der Entschlossenheit gelangtes Mädchen, wie Emma im vierten Act geradezu nicht über sich, so leicht dem sie fragenden Hanno zu gestehen, wer der verstellte Mönch gewesen — und so ihren Geliebten zu verrathen! — Durch dieses so schnell und oft auf einand folgende Schwanken wird ihr Character gänzlich verwischt und einem in der einen Scene, so kindischem Herzen ist das nicht möglich, in der andern so heldenmüthig zu seyn. — Heinrich ist im Gegentheile bis zum fünften Acte herrlich gezeichnet; sein fester, trotzig-unbeugsamer Wille, seine aufbrausende Heftigkeit sind so trefflich vereint mit der doch so oft durchblitzenden Herzensgüte, die nur oft in heftigen Konflict mit seiner Leidenschaft kommt, daß es uns leid thut, wenn wir sehen, wie er, der für seine Liebe den Fürsten der Versammlung zu Frankfurt, kurz jedem Hinderniße ohne Wanken Stand hielt, plötzlich im letzten Acte durch Em-

ma's Worte so weich und nachgiebig wird, wie er, der so lange taub war für die Stimme der Fürsten, und blind für die Noth seiner Länder, plötzlich dem, wofür er so lange gekämpft hat, durch Worte wie umgewandelt entsagt!

Ein erschütterndes Ereigniß kann einen Character wie dieser Heinrich ist, umwandeln, aber Worte — ?! — Ich glaube, man möchte am Anfang erwarten, er werde fallen oder siegen, ein drittes sei ihm unerträglich! — Ist aber diese plötzliche Wendung kein aus innerster Überzeugung hervorgegangener Entschluß, so ist der Eindruck des Endes ein höchst unangenehmer, peinlicher, der uns keineswegs befriedigt, denn das Drama wird und muß, der Natur der Menschen nach, vom Neuen — und zwar weit trauriger und sündhafter, als vorher — beginnen! — Ich mahne hierbei nur an „Ottocar" von Grillparzer, der offenbar zu seinem Verderben, dennoch sich von seiner Gemahlin trennt, obwohl er eben das Unheil, welches diesem Schritte folgt, ahnen muß, und seine That selbst mit dem Leben bezahlt! — Wollte aber Otto Prechtler geschichtliche Wahrheit beachten, so müßten die Characters vor Anbeginn der Handlung anders gestaltet seyn, wenn sie echt dramatisch genannt werden sollen. — Die übrigen Charactere sind, obwohl unbedeutend, doch richtig und schön gezeichnet. —

Die Verse sind nicht nur rein und fließend, sondern auch größtentheils regelrecht, ausgenommen wenige, wie z. B. Seite 51: „Daß ein Verrath unsichtbar die Kette schlingt," der selbst beim Lesen stört, und der Prosodie nicht genügen kann. — Doch für diese kleinen Mängel, werden wir durch die früher erwähnten großen Schönheiten reichlich entschädigt.

Aus diesem ergibt sich, daß Otto Prechtler in diesem „Heinrich" ein — alle seine früheren Leistungen weit überflügelndes, höchst beachtenswerthes Werk geliefert hat, welches nicht nur zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, sondern an sich schon eine kostbare Bereicherung unserer Literatur genannt zu werden verdient, weßhalb wir Otto Prechtler mit Stolz den unsern — und einen echten deutschen Dichter zu nennen berechtiget sind.

Beim Lesen, wie es hier geboten wird — können wir die regste Theilnahme und allgemeinen Beifall nicht nur hoffen, sondern beinahe verbürgen, wenn man anders noch für echte Poesie, größere Ereignisse Sinn hat — als für die Intriguen eines Herzogs und einer Marquise. — — Der Druck ist correct und rein, so wie höchst angenehm zum lesen, das Papier und die Ausstattung gereicht der Druckerei von Pichler's sel. Witwe zur Ehre, und läßt auf glänzende Geschäfte für die thätige Buchhandlung Ignaz Klang hoffen, da das gelungene Geistesproduct Otto Prechtler's in so netter Form — um höchst billigen Preis geboten wird.

Friedrich Steinebach.

Charivari.

Von B. Theumann.

Ermüdung!

Warum geben die meisten Reichen keine Almosen? Weil sie ihre Hände durch das Geldzählen allzusehr ermüden.

Unsere Damen als Contrapunctistinnen!

Ich möchte behaupten, daß sich die Frauen am besten auf den Contrapunct verstehen, da sie doch dem Manne contra in jedem Punct sind.

Sonst und jetzt!

Früher hat man geglaubt, daß es Steine vom Himmel regne und hat sie für Mondsteine gehalten. Jetzt wissen wir vom Steinregen nichts; dagegen aber sehen wir so viele steinreiche Leute mit versteinerten Herzen, die so aussehen, als wären sie aus den Wolken herabgefallen.

Was man scheuen soll!

Vier Dinge soll man scheuen: Gewärmte Speisen, eingebildete Menschen, versöhnte Feinde und bärtige Frauenzimmer.

Journalistisches.

Dr. Aug. Schmidt, der sehr ehrenwerthe Redacteur der „Wiener Allgemeinen Musik-Zeitung", bringt in Nr. 44 des ebengenannten Journals eine Erklärung über die in Zweifel gezogene Existenz des Componisten Edgar Mannsfeldt. Obgleich diese Verhandlung nur für Musiker und musikalische Kritiker von Interesse seyn kann, daher nur einen Theil des Lesepublicums berührt, so kann man doch über die — gelinde bezeichnet — unlöbliche Polemik der HH. Lyser und Conrad Löffler nicht ohne nothgedrungene Bemerkung hinweggleiten. Dr. Schmidt veröffentlicht in seiner Entgegnung Daten, welche die Handlungsweise der Gegner als eine höchst unlöbliche und unziemliche bezeichnen. Bei dieser Polemik wird dem Publicum wieder ein Blick in das Treiben der sogenannten Referenten geboten, und Viele müssen über den Ton ungehalten werden, den Hr. Löffler in dieser Sache anschlägt. Auch ohne Anwendung auf die erwähnten literarischen Kämpfer, erblicken wir in diesem Vorfalle den traurigen Beweis, daß junge unerfahrne Literaten, wie Löffler, wenn sie sich einmal nur einen halbwegs leidentlichen Styl angeeignet haben, sich vom Egoismus und der kleinlichsten Einbildung so sehr hinreißen lassen, daß sie keine Autorität mehr anerkennen, und von der Welt prätendiren, sie müsse ihre Ansichten und Äußerungen wie Offenbarungen verehren. Solche Übel zu bannen, die leider nur allzusehr um sich greifen, darf durchaus nicht die letzte Aufgabe einer ehrenhaften Journalistik seyn.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

Zweite Production

der Mendelssohn-Bartholdy'schen Chöre zur Tragödie: „Antigone" von Sophocles, durch den Wiener Männergesangverein.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

An dem innigen Verschmolzenseyn der künstlerischen Idee und Form, auch der anderweitig contrastirenden Elemente hindert das palinorische Moment, welches uns in der Composition entgegentritt. Es kann daher auch nicht von absoluter Kunstbedeutung bei diesen Chören die Rede seyn. Sie sind mehr für musikalische Curiosa voll Hoheit und Erhabenheit zu nehmen, weniger für ein selbstständiges Kunstwerk der Musik der Jetztzeit. So weit Mendelssohn die äußern Hindernisse des Contrastes bei diesem Unternehmen mildern konnte, hat er es gethan. Sein Styl lehnt sich an die Erinnerungen eines tragischen und poesievollen Stücks Alterthum; er durchdringt und durchsaugt! Den Ernst und die Tiefe des Charakters hat er verstanden, wie überhaupt das Wesen der Antike. Aber in den eigentlichen musikalischen Mitteln des Vocals und Instrumentals liegt eben das Hindernde, Unterschiedliche vom Alterthume, welches die Wesenheit dieser Composition als vollendetes Kunstwerk stört und verletzt. So vom allgemeinen Standpuncte der Aesthetik über die Composition.

Vom rein-musikalischen Standpuncte aus, der von den Monopolisten der Musik auch immer weiter und schärfer getrennt wird vom allgemeinen ästhetischen, ist dieses Werk bedeutend, so bedeutend charakterisirend, wie jedes Mendelssohn'sche Werk. Wir verehren in Mendelssohn den formvollendeten Choragen der Musik, wie sie heut zu Tage lebt. Mendelssohn ist eben der geweihteste und offenbar auch genialste Jünger, dem Beethoven's Erbstück wurde. Einzig und allein groß steht er da, als der Repräsentant der Musik der Reflexion und zur Allgemeinheit und höchsten Objectivität gesteigerten Gemüthswelt. Eben er ist es, der die winselnde Wohlfeilheit des Gefühles beseitigen konnte. Wo Beethoven angefangen, da hat Mendelssohn mit sicherem Tritte weiter geschritten — in seinen Händen liegt der Scepter der deutschen reinen Musik. Mendelssohn ist aber auch ein rein deutsches Gemüth; in seinem Wesen verbindet Göthe'sche Formschönheit und Jean

Paul'sche Empfindung und Hegel'sche Ansichtsschärfe und logische Abgränzung sich zu einer heiligen Trias. Mendelssohn ist der eigentliche Repräsentant, nicht Berlioz, wie uns die modernen Fantasten, die Excentriker, die Exaltado's glauben machen wollen.

Mendelssohn hat die Klarheit der Vollendung, während Berlioz noch in musikalischen Unermeßenheiten schwelgt; das ist eben der große Unterschied Beider. Mendelssohn's Symphoniesatz ist unübertrefflich in vorgegebener Richtung. Wir erinnern an seine Ouverture zu dem „Sommernachtstraum," die wie ein poetischer Hauch große Tonmassen belebt; an die „Walpurgisnacht," die schon mehr energisches rastloses Feuer durchpulst. Mendelssohn hat die Elemente der Musik vereinigt und verbunden; seine Sendung ist jetzt schon eine erfüllte; während Berlioz noch immer im Extravaganten, Geistreichen, Edlen, theilweise Herrlichen — aber nicht Geklärten und Bewußten liegt. Leider haben die allzeit fertigen Posauner Berlioz'scher Genialität unsere Kunstverhältnisse nicht richtig bedacht oder nur im Enthusiasmus geschrieben. Die Kritik fordert aber keine Lobdithyramben — sondern entschieden Reflectirendes und in motivirten Verhältnissen Ausgesprochenes. Wir sind dem Leser zwar noch die detaillirte Besprechung vom musikalischen Standpuncte aus schuldig, verweisen aber in dieser Hinsicht auf die schon bei der ersten Aufführung veröffentlichte des tüchtigen Musikkritikers dieses Blattes, Hrn. Ferd. Luib. Der Verein und Dirigent wirkten nach Kräften und Liebe; die Declamation lag in den Meisterhänden Anschütz's. Das sehr gefüllte Concert beehrten Glieder des allerhöchsten Hofes mit Ihrer Gegenwart.

Ernst Rose.

Erste halbjährige Prüfung

in der Musiklehr-Anstalt des Herrn Georg Stetter in der Josephstadt.

Vorgestern Nachmittag.

Über die Wirksamkeit des Institutes des Hrn. Georg Stetter, das nun bereits ins vierte Jahr besteht, habe ich mich schon mehrmalen in diesen Blättern lobend ausgesprochen. Die in den vorgestrigen Nachmittagsstunden im Saale des fürstlich Auersperg'schen Palais abgehaltene erste dießjährige Semestral-Prüfung von den Schülern desselben gibt mir nur Veranlassung, mein früheres Urtheil zu bestätigen.

Herr Stetter, dessen sehr eifrige und thätige, selbst kein Opfer scheuende Direction sich überall deutlich kundgibt, beschäftigt die Herren Peter Steiger und Franz Dietrich als Gesanglehrer — so wie den Herren Clement Götzinger, Orchestermitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt als Violin- und Herrn Franz Ramesch, Orchestermitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, als Pianoforte-Lehrer. Alle vier sind mir seit längerer Zeit her persönlich bekannt. Sie füllen nicht nur ihre Plätze als ausübende Musiker jeder in seiner Sphäre vollkommen aus, sondern besitzen auch die Unterrichtungsmethode, ihren Zöglingen, die sie doch größtentheils ohne aller Vorkenntnisse bekommen, die Elemente der Tonkunst und die Principien eines jeden einzelnen betreffenden Zweiges auf eine selben leicht begreifliche Weise beizubringen, in lobenswerthem Grade.

An Gesangspiecen, deren überwiegende Anzahl deutlich zu erkennen gibt, daß die Haupttendenz der Anstalt löblicherweise besonders auf diesen Zweig gerichtet ist, wurden folgende exequirt: 1. Vokalchor von Laurenz Weiß „Süße heilige Natur," 2. Hirtenchor und 3. Chor „Schon die Abendglocken klangen," beide mit Orchesterbegleitung aus der Oper „das Nachtlager in Granada" von Konr. Kreutzer; 4. Gloria aus der Messe in D von Righini. 5. Offertorium von Julius Benone, für Sopransolo mit Chor und Orchester, 6. „des Jägers Haus," Lied für eine Altstimme mit Pianoforte- und Violoncellbegleitung von Storch, und endlich 7. Offertorium für Alt und Hornsolo mit Orchesterbegleitung: „Ave Maria" von Laurenz Weiß.

Die Violinvorträge, welcher Zweig sich an den vorhergehenden zunächst anschließt, bestanden 1. in einer Ouverture für das Orchester von Ferd. Dworzak, worin die Primstimme von den vorgerückteren Schülern gespielt wurde; 2. in einer Polonaise und 3. in Variationen für die Violine, beide von der Composition des Hrn. Joseph Hoffmann, für Anfänger berechnet, endlich 4. in einem Divertissement für die Violine von F. A. Kummer, sämmtlich auch mit Orchesterbegleitung.

Von Pianofortesolopiecen hörten wir 1. ein von Hrn. F. Ramesch transcribirtes Andante und die Schlußmelodie aus dem von Suppe'schen „Sommernachtstraum," dann 2. ein von eben demselben recht hübsch componirtes Notturno, und 3. brillante Variationen über ein Thema aus der „Sonnambula" von Henri Herz.

Sämmtliche vierzehn Nummern, wovon die Orchesterstücke Hr. Stetter selbst dirigirte, wurden von den betreffenden Zöglingen auf eine bald mehr bald minder gelungene, jedenfalls aber den Anforderungen, die man bei einer solchen Prüfung billigerweise stellen kann, entsprechende Weise exequirt. Besondere Erwähnung verdienen namentlich die Ouverture, dann sämmtliche Chöre, wovon sogar der Hirtenchor wiederholt werden mußte, und die Herz'schen Claviervariationen, welche von Fräulein Antonia Schönfelder, Edlen von Feyerfeld, die recht hübsche Hoffnungen erregt, graziös, rein und richtig vorgetragen wurden.

Das ungemein zahlreich versammelte gewählte Auditorium ließ es daher auch an gerechtem Beifalle, woran nicht bloß die Schüler, sondern auch die Lehrer ihren Antheil haben, nicht ermangeln.

Der neue Curs dieser Anstalt, die sich nach dem Vorausgegangenen nun wohl schon von selbst empfiehlt, fängt mit erstem Mai l. J. wieder an, und da drei Classen bestehen, so können Schüler mit und ohne Vorkenntnisse aufgenommen werden.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Die folgenden Gastrollen Jenny Lind's sind in den Opern „Nachtwandlerin," „Freischütz," „Lucia," „Robert der Teufel" und „Welfen und Gibellinen." S.

— Liszt ist am 26. Morgens nach Pest abgereiset. S.

— Morgen wird Fanni Elsler als Gisella debutiren. Wegen fortdauernder Unpäßlichkeit Merante's tanzt Hr. Borri mit ihr. S.

— Unsere berühmte Sängerin Frau van Hasselt-Barth hat eine Einladung zu einem Gastspiel am Nationaltheater in Pest erhalten und zwar unter glänzenden Bedingungen. Sie wird in italienischer Sprache singen. „Norma" und „Lukrezia Borgia" sollen ihre ersten Parthieen seyn. S.

— Während Liszt noch recht gut in Wien verweilte, waren schon alle Sperrsitze zu seinem ersten Concerte in Pest (am 30. d. M.) vergriffen. S.

Charivari.

Ein neuer Luftballon wird von einem Actien-Verein construirt. Der Stoff hierzu ist himmelblau, das Netz silberfarb, der Fallschirm goldgelb. Die nöthige Luft wird durch Geldmäkler eingepumpt. Zur Sicherheit ist auch ein Schifflein angebracht, für die Fallirten zum Abfahren.

Die Sündflut ist der Name einer neuen Musikcomposition; um dieses Meisterwerk wie möglichst naturgemäß aufführen zu können, werden die P. T. Zuhörer und Zuhörerinnen ergebenst ersucht, mit Regenschirmen in dem Concertsaale erscheinen zu wollen.

Ein Hauslehrer wird gesucht, welcher chemische Kenntnisse besitzt, um seinen Zöglingen Unterricht in Erzeugung der Zündhölzel, Stiefelwichse, und sonstigen häuslichen Producten geben zu können.

Eine Dame wünscht einen jungen Esel für ihren kleinen Sohn auf das Land.

Kochbücher, eine Sammlung alter Theaterzettel und Postbüchel, werden für lateinische Classiker eingetauscht.

Zwei Affen, ein Papagei und mehrere Hausgeräthe wurden jüngst bei einer öffentlichen Versteigerung zusammen ausgeboten.

Für eine in Ungarn lebende Familie wird eine Erzieherin gesucht; dieselbe soll eine geborne Französin seyn, und sehr gut englisch sprechen. Die Kenntniß der ungarischen Sprache ist Bedingniß.

Der verhängnißvolle Versatzzettel.

Madame N. benöthigte für einige Tage einiges Geld, und da sie die Casse ihres Herrn Gemahls nicht in Anspruch nehmen wollte, so versetzte sie zu diesem Aushilfszwecke dessen Winterpaletot, welcher in seiner Seitentasche einen Wechsel bewahrte, der mit 1. des Monats einzuheben war. Der Tag kam, der Wechsel war nicht zu finden, der erzürnte Gatte suchte überall nach, selbst unter den Papieren seiner lieben Frau und fand daselbst den verhängnißvollen Versatzzettel.

Der Paletot wurde ausgelöst, der Wechsel eincassirt, und zur Strafe soll der Liebling der treuen Gattin verkauft werden. Was geschieht? Es folgt die Ehescheidung; die edle Frau, die zärtliche Mutter, trennt sich lieber von Mann und Kindern, als von ihrem — Papagei!

Scorpion.

Berichtigung.

Dem letzten Absatz des Referates über „Lucia" in Nr. 93 des „Wanderers" ist durch eine unliebsame Auslassung eines Zwischensatzes die Verständlichkeit benommen worden, weßhalb ich mich gedrungen fühle, das mangelnde Motiv der Schlußfolgerung andeutungsweise damit auszusprechen, daß Frasch ini die erfreuliche Veranlassung gab, einem Enthusiasmus durch einen ähnlichen die Wage zu halten, und so einem lächerlichen Übergriff zu steuern.

Seyfried.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 102. Wien, Mittwoch den 29. April 1846. 33. Jahrgang.

Stammbuchblätter.

Von G. Cerri.

3.

An ...er.

Das Leben ist ein Rosenblatt, geschaukelt
  In blauer Lüfte sanftem Liebeshauch,
Von bunten Schmetterlingen leicht umgaukelt,
  Zum Himmel froh gekehrt das fromme Aug';

Doch Nachts, wenn Alles ruht in weiter Ferne,
  Da weint das Blatt wohl manche Thrän' als Thau,
D'rin flimmernd loht der bleiche Schein der Sterne,
  D'rin gern sich senkt das lichte Himmelsblau:

Da küßt der Sonnenstrahl hinweg die Thräne,
  Wenn kaum verglüht das erste Morgenroth,
Und wieder freudig lacht das Blatt, das schöne,
  Und wieder flammt der Wange Purpurroth! —

Der Sonnenstrahl im ernsten, dunklen Leben,
  Der uns des Daseyns wirren Pfad erhellt,
Erinn'rung ist's, mit ihrem stillen Weben,
  Erinn'rung ist's, mit ihrer Mährchenwelt.

Erinn'rung ist's, das Kind der fernen Sonne,
  Erinn'rung ist's, durch Lust und Schmerz geweiht,
Erinn'rung ist's, mit ihrer Götterwonne,
  Erinn'rung ist's aus schöner Jugendzeit;

Sie mög' Dich auch im Leben treu begleiten,
  In Deinen Thränen glänz' ihr Zauberschein,
Und schweigst Du einst in Bildern schön'rer Zeiten,
  Dann bitt' ich Dich, o dann denk' manchmal mein!

Clara.

Erzählung von Regina Reese.

(Schluß.)

Sie lud indessen Anna ein, bei ihr einige Tage zu bleiben, und deren ruhiges, mildes Wesen that ihr sehr wohl. Im Verkehr mit der Welt hatte Clara den frommen Glauben an die Güte der Menschen allmählig aufgegeben; sie selbst war weniger religiös und Gott ergeben, als damals. Trostlose Leere war an die Stelle des kindlichen Vertrauens getreten, und so wie sie sich fühlte, beurtheilet sie auch die andern Menschen. Anna sieht bald, daß Clara sehr leidend ist, und bittet sie sehr theilnehmend und freundlich, mit ihr in die Heimath zurückzukehren, in den Schooß ihrer Familie. Clara will es erst überlegen, kann aber dann dem herzlichen Dringen nicht widerstehen und verspricht es. Als sie Abends in ihrem Schlafgemach allein ist, überdenkt sie nochmals Alles. »Ach!« sagte sie, »wie ist es doch gekommen, daß bei meinem Reichthum, bei meiner Jugend und Geistesbildung ich doch nie einen Mann gefunden habe, der mich liebte? Ich hätte jetzt wohl oft heirathen können, aber ich wußte, daß die Anträge nur meines Geldes wegen geschahen. Friedrich liebte mich einst, aber er war noch ein halbes Kind, S. ahnete niemals etwas von meiner Neigung und suchte sie auch nicht, Wohlberg wußte es und« — bei dieser Erinnerung bricht sie in heiße Thränen aus, sie hat seit dem Augenblick nichts mehr von ihm gehört; zwar hatte sie den Gedanken gehabt, Leonoren wohlhabend zu machen, doch hatte sie nicht mehr erfahren können, wo sie weilt, denn sie war von der Gräfin S. weg.

Die Zeit hatte Clara's Schmerz gelindert, doch nicht ganz geheilt. — »Ach, wo finde ich den,« sagte sie, »der mich liebt und versteht?« Mit diesen Gedanken schläft sie endlich ein. Plötzlich dünkt ihr das Gemach von einem sanften Lichtschimmer erleuchtet; sie schlägt die Augen auf, erblickt aber nichts, doch hörte sie eine unendlich milde Stimme, welche spricht: »Du suchst vergebens hier auf Erden, was Deine Seele erfüllt! — Blick hin! Dort wirst Du mich finden, den, der Dich liebt und Dich versteht, und der kein Herz verschmäht, das sich liebend zu ihm neiget!« — In dem Augenblicke sieht sie ihr gegenüber an der Wand ein großes Crucifix und sieht, wie der gekreuzigte Heiland ihr ein schwarzes Gewand und einen weißen Schleier entgegenhält und spricht: »Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!« — Clara springt aus dem Bette und will hin eilen, ein heller Schimmer blendet sie aber und sie fällt bewußtlos zu Boden. Am andern Morgen erwacht sie in ihrem Bette — sie weiß nicht, war es ein Traum, oder war es eine Erscheinung — doch eine sanfte, beruhigende Empfindung erfüllt ihr Herz. Sie erzählt es Anna, welche aufmerksam zuhört und dann lächelnd sagt: »Der Traum scheint nicht ohne Bedeutung zu seyn; komme nur mit in die Heimath! mir ahnet es, dort wird sich Deine Bestimmung erfüllen!« — Mit wehmüthigen Gefühlen betritt Clara nach so langer Zeit die Wohnung ihrer Verwandten; Friedrich hat sie behalten, weil sie zu seinen Arbeiten, wie früher zu denen seines Schwagers, gleich tauglich ist. Sie wird von ihrer Tante und den nun sehr herangewachsenen Kindern mit großer Freude empfangen. Sie bringt allen Geschenke, und ist doppelt freundlich, weil ihr Gewissen ihr die lange Vernachlässigung vorwirft. Nach den ersten Begrüßungen durchwandelt Clara allein die alterthümlichen Gemächer,

wo noch Alles auf den alten Plätzen steht. Sie begrüßt jedes bekannte Stück und kömmt so in den großen Saal. Die Balkonthüre steht weit offen, der Garten prangt unten in der üppigsten Blüte des Frühlings; die alten Bäume neigen ihre mit weißen Blumen geschmückten ewig jungen und frischen Zweige freundlich im Morgenwind; die Sonne blickt hell in den klaren Bassin, wo bunte Fischlein ihr lustiges Spiel treiben. Clara tritt hinaus auf den Balkon; ein junger hochgewachsener Mann steht, mit dem Rücken gegen sie gewendet, draußen; er wendet sich um — es ist Friedrich. Clara hätte ihn nicht mehr erkannt — aus dem Jüngling ist ein Mann geworden; ein schöner, ernster, aber sehr liebenswürdiger Mann.

Sie begrüßt ihn mit freudigem Erstaunen, er aber erröthet und kann nur mit abgebrochenen Worten seine Freude kund geben. Bald aber sind sie im traulichen Gespräche; Friedrich erzählt ihr alles, was er seit ihrer Trennung gethan und geleistet hat; sie hört ihm mit Theilnahme zu. Endlich sagt er: „Ich bin viel in der Welt herum gekommen, habe Manches erlebt und erfahren, habe viele schöne und liebenswürdige Frauen gesehen, aber keine hat mir so gefallen wie Du, und keine habe ich so geliebt, wie Dich. Du hast mich verschmäht, wie Du noch arm warst, — jetzt ist viel Zeit vergangen, Du bist sehr reich geworden, — es wäre daher thöricht von mir, zu glauben, daß Du mich jetzt mehr lieben würdest, aber ich werde auch Keine mehr lieben; ich will unvermählt bleiben, meine Schwester und ihre Kinder erhalten, und so wenigstens Blumen der erfüllten Pflicht auf meinen Lebensweg streuen, da mir die Rosen der Liebe versagt sind." — Clara ist sehr gerührt. „Ach Friedrich," sagt sie, „ich könnte Dir nur ein von Leiden zerrissenes Herz schenken; auch fühle ich in meinem Innern, daß mir eine andere Laufbahn bestimmt ist. Sei versichert, — Gott wird Dich segnen, und du wirst glücklich seyn, auch ohne meinen Besitz." — Mehrere Wochen lang lebt Clara bereits in ihrer Vaterstadt, sie selbst fühlt sich nicht glücklich, aber zufriedener, als sie es lange war. Eines Nachmittags kömmt Anna und beredet sie, mit ihr zu gehen; sie hat eine kranke Magd, welche in dem erst seit Kurzem eröffneten Kloster der barmherzigen Schwestern ist, um dort geheilt zu werden. Anna will sie dort besuchen und Clara geht mit ihr, um bei dieser Gelegenheit die ganze Anstalt, welche allgemein gerühmt wird, zu besehen. Sie kömmt hin; die Ruhe und Ordnung, welche dort herrscht; die Stille und Freundlichkeit der frommen Krankenwärterinnen gefallen ihr ungemein; sie durchgeht das Gebäude, die beiden Stockwerke, den Glasgang, wo täglich hundert Arme unentgeldlich gespeiset werden; der Garten, wo die Reconvalescenten sich in freier Luft ergehen können; Alles erregt ihr Interesse in hohem Grade; plötzlich kömmt sie in einen der Gänge, bei einem großen Crucifix vorbei — da steht auf einmal der Traum hell vor ihren Augen, wo der Heiland ihr sagte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," und sie das Ordensgewand der barmherzigen Schwestern erkennt. Sie bleibt stehen und sagt zu Anna: „Jetzt ist mir plötzlich meine Bestimmung klar geworden; ich will in den Orden der barmherzigen Schwestern treten." — Anna widerspricht ihr nicht, bittet sie aber, sich nicht zu übereilen; aber Clara eilt nach Hause, trifft alle Anstalten, theilt ihr Vermögen in zwei Theile, wovon sie die eine Hälfte ihrer Tante gibt, und die andere der Oberin des Hauses hinträgt. Sie ist zwar schon über das bestimmte Alter, da sie schon bald achtundzwanzig Jahre zählt, doch ihr großer Eifer und der bedeutende Vortheil, den der Orden zu neuen Wohlthaten durch ihren Eintritt erhält, macht eine Ausnahme, und binnen vier Wochen ist sie als Candidatin daselbst. Sie fängt hier ein neues und sehr glückliches Leben an, denn sie hat nun das Ziel gefunden, wonach ihr ruheloser Geist so lange, ihr selbst unbewußt, strebte; ein thätiges, nützliches, vor Gott löbliches Leben ist ihr zu Theil geworden; sie schreckt nicht vor den mannigfachen Gefahren und Beschwerden zurück, die ihre Pflichten ihr aufbürden, sie kümmert sich nicht mehr um die Sorgen dieser Welt, denn ihr Hoffen steht nach Oben! So vergehen beinahe drei Jahre, die Zeit nahet heran, wo sie das Gelübde ablegen soll, und sie erwartet diese mit Sehnsucht. — Da wird eines Tages ein vom Schlage getroffener Mann sterbend gebracht, Clara wird herbeigerufen, und erkennet im ersten Augenblick, daß es Wohlberg ist. Die vorübergegangene Zeit hat ihn nur schonend berührt, und nun liegt er krank, ja sterbend vor ihr. Heftig strömen Thränen aus ihren Augen, doch ist es nicht mehr irdische Liebe, was sie bewegt, sondern die Sorge um sein Seelenheil, wenn er vielleicht in Unfrieden mit Gott hinüber gehen sollte. Sie bemüht sich, ihn zu laben und zu sich zu bringen, und zu ihrer großen Freude ist seine erste Frage, als er wieder sprechen kann, nach einem Geistlichen. Dieser kömmt herbei, und er wird mit allen heiligen Sterbesacramenten versehen; bald darauf fällt er wieder in Bewußtlosigkeit; in der Nacht aber, als Clara betend neben seinem Bette sitzt, kömmt er plötzlich zu sich, schlägt die Augen auf, und erkennet sie. „Clara," sagt er, „Sie haben sich den besten Theil erwählt! Beten Sie für mich und für Leonore!" „Ach," sagte Clara, „lebt Leonore? und wo ist sie?" — „Nein," antwortete Wohlberg, „sie ist mir vorangegangen. Die Gräfin entließ sie aus dem Dienste; Leonore kränkte sich und starb an der Auszehrung. Ich verließ P., besuchte verschiedene Orte, kam seit vier Tagen hier an, und nun ist meine Laufbahn zu Ende. — Leonore — Clara — Gott — Gott!" — Hier verläßt ihn sein Bewußtseyn und er stirbt gegen Morgen. Clara drückt ihm die Augen zu und betet über seiner Leiche. Zehn Tage nach seiner Beerdigung legt sie das Gelübde ab.

Clara ist noch fünf Jahre lang ein Muster der Frömmigkeit, Tugend und Sanftmuth; sie soll eben zur Oberin gewählt werden, als die Cholera ausbricht, und sie, als eines der ersten Opfer fällt. Unter allgemeinem Leid wird sie zu Grabe getragen. Friedrich verfertigt ihr einen Stein, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden „Barmherzigkeit erlangen! Selig sind, die in dem „Herrn sterben, denn ihre Werke begleiten sie."

Literarischer Kurier.

Jenny Lind.

In der Jasper'schen Buchhandlung allhier ist so eben eine Skizze des Lebens und der Laufbahn der gefeierten Jenny Lind, jener nordischen Künstlerin erschienen, welche unstreitig eine der bedeutendsten und in jeder Beziehung seltensten Erscheinungen in der Kunstwelt genannt zu werden verdient, und das Interesse des Wiener Publicums nunmehr in so hohem Grade in Anspruch nimmt.

Nach einer kurzen Einleitung gibt uns der ungenannte, jedenfalls aber im musikalischen Fache sehr bewanderte Verfasser wörtlich die biographische Skizze, welche Charlotte Birch-Pfeiffer, die Freundin und Sprachlehrerin der Künstlerin, aus deren eigenen Mittheilungen geschöpft und in der Spener'schen Zeitung über sie veröffentlicht hatte*). Dieselbe reicht bis zum October 1844, wo Jenny Lind in Berlin ankam. Nach einer kurzen Schilderung ihres Charakters als Künstlerin und als Mensch, in welch' letzterer Beziehung sie auf gleich hoher Stufe steht, läßt der Verfasser der Broschüre sodann einige aus der „Augsburger allgemeinen Zeitung," einem Berliner- und einem Kölner Journale entnommene, mit Besonnenheit und ohne aller Leidenschaftlichkeit geschriebenen Beurtheilungen und ein Gedicht folgen, womit die Mitglieder des Kölner-Stadttheaters am 26. August 1845 dieser genialen Künstlerin ihren Dank und ihre Huldigung ausdrückten. Eine Nachschrift, dd. Wien 22. April 1846 verfaßt, gleich nach ihrem ersten hiesigen Auftreten, schließt das Werkchen, dem noch zwei Beilagen, wovon die eine das sehr ähnliche, schön lithographirte Portrait der Jenny Lind, und die andere ein von ihr selbst im einfachen Style componirtes schwedisches Liedchen mit deutscher Übersetzung enthält, als Zierde beigegeben sind.

A. Strauß's sel. Witwe und Sommer haben durch schönen, sehr correkten und eleganten Druck, so wie durch prächtiges Papier ihrerseits Alles dazu beigetragen, diesem interessanten Werkchen auch in dieser Beziehung verdienten Eingang zu verschaffen.

Ferdinand Luib.

*) Wurde auch im vorigen Jahrgange des „Wanderers" mitgetheilt.

D. Red.

Provinzial-Zeitung.

Am 14. April wurden in Agram die daselbst seit einiger Zeit wirkenden barmherzigen Schwestern in das von Sr. Excellenz dem hochwürdigsten Hrn. Diöcesan-Bischofe für dieselben gestiftete Kloster feierlichst eingeführt.

Im Garten des Lyceal-Gebäudes, vulgo Collegiums-Garten zu Salzburg ist die ersprießlichste Umänderung vor sich gegangen, indem ein großer Theil davon zum Behufe des Unterrichts der chirurgischen Kandidaten zur Anpflanzung offizineller Gewächse bestimmt wurde. Auch ist eine junge Obstbaumschule bereits gegründet, um den Theologen praktische Fingerzeige geben zu können, wie wohlthätig sie seiner Zeit durch Verbreitung solcher Kenntnisse unter dem Landvolke, unter dem sie als Seelsorger leben, in die Kultur der Gemeinden einwirken können.

In Kronstadt wird die Einfuhr fremden Bieres Jedermann zu eigenem Gebrauche erlaubt; jetzt werden die Kronstädter, sagt das „Siebenbürger Wochenblatt,“ ein gutes Bier von ihrem eigenen Bräuer bekommen.

An der Erbauung der Tuch- und Wollzeugfabrik zu Güns, welche dem Fabrikanten J. F. Regnier aus Fulnek anvertraut ist, wird thätig gearbeitet. Bis Ende des Jahres wird dieselbe auch schon mit allen Maschinen versehen und vielleicht auch schon im Gange seyn.

Die ungarische Dampfschifffahrtsgesellschaft hat für den königl. Statthaltereirath, den Grafen Stephan Szechenyi, zu seinen Fahrten auf der Theiß zum Behufe der Theiß-Regulation ein eigenes Dampfboot zur Disposition gestellt.

Plaudereien.

⁂ Der Eremit von Gauting, Freiherr von Hallberg, befindet sich seit einigen Wochen in Rom. Er wird, wenn er Sr. Heiligkeit dem Pabst vorgestellt worden, seine Reise über Ancona und Triest nach Palästina und Jerusalem fortsetzen. Hier erhielt er vom Pabst den Gregoriusorden.

⁂ Ein neues Attentat auf Louis Philipp ist glücklich wieder ohne Verletzung des greisen Königs abgelaufen, obwohl der Verbrecher dießmal ein besonders guter Schütze war.

⁂ Kuranda hat sich in Brüssel naturalisiren lassen.

⁂ Die Dampfkraft wird in einem Fabriksgebäude in Cilli nun gar zur Bewegung einer Wiege angewendet! Das charakterisirt unsere Zeit leider nur zu treffend.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Beim zweiten Debut der hochgefeierten Fanni Elsler in dem Ballette „Beatrice von Gent“ am 23. d. M. erkrankte Herr Merante, daher das pas de deux mit ihm wegbleiben mußte und in Eile ein pas de six eingelegt wurde. Die Damen Elsler, Sassi, Forti, Bafeg, Lanner und Langer wirkten darin mit. Es wurde mit großer Präcision trotz der kurzen Zeit, die zur dessen Vorbereitung übrig war, ausgeführt. Zum Schluße tanzte Fanni Elsler den beliebten Bolero mit der Forti, welcher wie immer enthusiastischen Beifall erregte. Gedrängt volles Haus, stürmischer Beifall, meist nur dem gefeierten Gaste geltend. S.

— Nicht unerwähnt können wir die zweite Aufführung der „Lucia di Lammermoor“ lassen, worin nebst Fraschini auch Sgra. Hayes besonders glänzend hervortrat. Frei von jener Befangenheit, die am ersten Abende ihre schöne Stimme so zu sagen im Zaume hielt, bewegte sie sich auch viel leichter in den Ensemble's, namentlich war das Sextett im zweiten Acte am zweiten Abende höchst meisterhaft ausgeführt, und überraschend war das Durchgreifen ihrer schönen Stimme in dieser Nummer. Ebenso kräftig war die große Wahnsinnsscene im dritten Acte, worin Sgra. Hayes noch eben so frisch und rein sang, als zu Anfang der Oper. S.

(Wien.) Bei Aufführung der „Nachtwandlerin“ im Theater an der Wien unter Mitwirkung der Jenny Lind singt Hr. Haitzinger den Elvin und Hr. Staudigl den Grafen Rudolf. S.

— Der Tenorist Hr. Tichatschek soll am 5. k. M., der Tenorist Hr. Ditt am 8. k. M. in Wien eintreffen. S.

— Von Kaiser's Posse: „Sie ist verheirathet,“ erscheint nächstens eine zweite Auflage im Pichler'schen Verlage. Auch Elmar's „Goldteufel“ erscheint bei Stöckholzer von Hirschfeld im Druck. S.

— Das historische Drama: „John Norby,“ bereits im Manuscript gedruckt und an mehrere Bühnen versendet, kommt im Josephstädter Theater mit Hrn. Kunst in der Titelrolle zur Aufführung. S.

— Der „Pisenhamer Franz“ — unter welchem Namen der poesterreiche Dichter in seiner Heimath allgemein bekannt ist — Hr. Stelzhamer, ist dieser Tage von Linz hier angekommen. S.

— Die Sängerin Schwarz macht einen kurzen Ausflug nach Prag, wird aber zum Beginn der deutschen Saison wieder hier eintreffen, wo sie bekanntlich im Hofoperntheater engagirt ist. S.

— Nach neueren Bestimmungen singt den Tenorpart in „Linda“ nicht Sgr. Lorini, sondern Sgr. Calzolari; dafür ist des Ersteren Debut in „Don Pasquale“ festgesetzt worden. S.

— Ein aufmunterungswürdiges Talent lernten wir jüngst kennen. Es ist ein Unteroffizier von Kaiser Nicolaus Husaren-Regiment, der in seinen Mußestunden ein von vieler Befähigung zeugendes dreiactiges Trauerspiel, eine Erstlingsarbeit, beendigte. Wir rufen diesem jungen Mann ein herzliches „Glück auf“ zu.

C. Mr.

(Brünn.) Der Sänger Hr. Formes vom Wiener Hofoperntheater gastirt hier mit sehr großem Beifall. Man erkennt seine Riesenstimme als eine Seltenheit in der Sängerwelt an. Mor.

(Prag.) „Die rothe Schleife“ von Deinhardstein hat bei einer etwas flauen Darstellung hier nicht jenen Erfolg erringen können, den dieses gute Stück, das so recht in dem Genre ist, worin sich der Dichter am freiesten und gewandtesten bewegt, sonst erlangen müßte. Wir hoffen das Beste von den Reprisen.

J. C. H.

(Pest.) Hr. Erl wird im Monat Juni einen zweiten Gastrollen-Cyclus im deutschen Theater geben und einigemale den „Don Sebastian“ singen. Epgl.

— Bosco wird von hier aus Fünfkirchen, Temesvar und Bukarest besuchen.

Epgl.

— Liszt hat die Zahl seiner hiesigen Concerte vor der Hand auf sechs bestimmt. Epgl.

(Mailand.) Am Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers wurde Rossi's Oper: „Der Bürgermeister von Saardam“ gegeben und vorher die Volkshymne abgesungen. Das Theater alla Scala war glänzend erleuchtet. Rossi's Oper vermag zwar nicht das Theater zu füllen, aber das kleine Häuflein Zuschauer amusirt sich dabei. G — n.

(Florenz.) Verdi's neueste Oper: „Attila“ hat in der Pergola dahier noch ungleich mehr gefallen, als in der Fenice in Venedig, für welche Bühne dieses Werk componirt wurde. Die Barbieri und Hr. Balzar waren in den Hauptrollen ausgezeichnet. Figaro.

(Berlin.) Die neue Oper, welche Meyerbeer für den Großherrn componiren wird, soll: „Die Geheimnisse des Harems“ heißen. Puff! J. C. W.

(Leipzig.) Ein Künstler wird von hier aus die Welt durchziehen, der es durch 20jährige Übung dahin gebracht, den Tabaksrauch derart aus dem Munde wirbeln zu lassen, daß er Vasen, Blumen, ja sogar ähnliche Portraits bildet. Puff! Puff!! R. Thr Chl.

(Hamburg.) Baison und Maurice werden als die muthmaßlichen Directoren des Stadttheaters genannt. R. C.

(London.) Englischen Blättern zufolge singen die Geschwister Katharina und Joseph Goldberg hier mit vielem Eclat. Katharinens Altstimme und des Bruders Bariton werden sehr gelobt; beide Künstler singen mit vieler Energie und Leidenschaft, was sie jedoch mehr für das Theater, als für den Concertsaal eignet. Das Duett aus Verdi's „Nabucco“: „Ah perdona,“ sollen sie wunderschön gesungen haben, ja der Referent scheut sich nicht, zu sagen, besser als die Sanchioli und Fornasari, und schließt mit dem Wunsch, Director Lumley möge Beide für seine Bühne bald gewinnen. B — ch.

(Petersburg.) Vieuxtemps ist hier angekommen und wird sich demnächst in einem Morgen-Concert produziren. F. C. W.

Circus de Bach.

Freitag den 24. April fand im Circus de Bach im Prater eine große Production unter der Leitung des Directors Louis Soullier, Stallmeister des Groß-Sultans, zum Vortheile des Kinderspitals auf der Wieden Statt.

Schon diese vierte Vorstellung der Gesellschaft bewies zu Genüge, welche ausgezeichnete Leistungen im Gebiete der höheren Reitkunst und Gymnastik wir unter einer solchen energischen und umsichtigen Oberleitung in dieser Pratersaison zu erwarten haben. Hr. Louis Soullier ist in der That ein Director comme il faut, der nicht nur auf Einzelnes, Hervorstechendes sein Augenmerk richtet, sondern das Ganze in den kleinsten Einzelnheiten mit scharfem Blick überwacht, so daß keine Störung vorkommt, wie wir solche bei anderen, selbst den ausgezeichnetsten Gesell-

schaften nur zu oft wahrnehmen mußten. — Unter Hrn. Soullier's Direction erscheint Alles als ein schönes harmonisches Ganzes und selbst die Intermezzos der über alle Beschreibung gewandten und beweglichen Clown's, welche die Pausen zwischen den Hauptproductionen ausfüllen, stehen nicht vereinzelt da, sondern schließen sich dem Ganzen auf ungezwungene Weise an. Das Publicum scheint die Vorzüge dieser Künstlergesellschaft namentlich an diesem Abend, wo sich mehrere Mitglieder des allerhöchsten Hofes einfanden, und ihnen reichen Beifall spendeten, besonders erkannt zu haben, ja selbst den 22. d. M., wo im Theater an der Wien die Lind und im Hofoperntheater die Fanni Elsler zum ersten Male auftraten, war der geräumige und höchst geschmackvoll dekorirte Circus sehr gut besetzt, wie wird es erst seyn, wenn die eigentliche Pratersaison begonnen hat.

Wir werden im Verfolge der Darstellung die einzelnen Kräfte der Gesellschaft, deren ungewöhnliche Befähigung sich schon heute bedeutend aussprach, ausführlicher besprechen, was nach viermaligem Anschauen nicht möglich ist, denn wirklich fühlt man sich anfangs geblendet durch die Pracht des neuhergerichteten Locales mit seiner wahrhaft verschwenderischen Beleuchtung, durch die Eleganz der Erscheinung aller einzelnen Mitglieder, durch die reichen geschmackvollen Costumes und endlich durch die staunenswerthen Leistungen, die mit einer Anmuth, Leichtigkeit und Sicherheit ausgeführt werden, welche die Gefahr und den dazu nöthigen Kraftaufwand vergessen lassen. Dieses ist es vor allem, was der trefflichen Leitung des Hrn. Soullier zugeschrieben werden muß und wir müssen es um so mehr anerkennen, wenn wir uns erinnern, welchen unangenehmen Eindruck oft früher derartige Kunstproductionen auf uns machten, die uns gewöhnlich das Gefährliche und Anstrengende, nicht aber das Graziöse, die das Gefährlich-anstrengende verhüllend zeigten. Eilf Jahre sind es her, seit ich die de Bach'sche Gesellschaft in Pest sah, wo sie entzückte und die Directrice selbst durch ihre Bravour, Kühnheit und graziöse Ausführung hinriß. Seit dieser Zeit ist Soullier großartiger geworden und die liebenswürdigen, höchst talentvollen Kinder der Frau de Bach haben an ihm den besten Lehrer gefunden, den sie nur finden konnten. Die Productionen dieser Kinder sind wirklich das Staunenswertheste, was man von Kindern dieses Alters sehen kann. Ihre Sicherheit übertrifft alle Vorstellungen und während man bei andern Kindern, wenn sie ähnliche Künste ausführen, fortwährend zittert, daß ihnen ein Unfall begegnen könne, freut man sich hier des Gelingens, der Geschicklichkeit der Kleinen vertrauend. Höchst ausgezeichnet sind die Leistungen des ältesten Sohnes A. de Bach. Was der kleine Pierre leistet, ist unstreitig als das non plus ultra dieses 11jährigen Knaben anzusehen. Die drei Gebrüder Amerikaner — Felix, James und Edwards werden, so lange sie die Licenz des Anstandes nicht verletzen, immer sehr gefallen. Den jungen Jean de Bach kann man nicht genug bewundern mit seinen 4, 5, 6, 7, 8 kleinen Ponys. — Von den Damen nächstens.

Die National-Quadrille ist eine höchst präcise und exacte Ausführung und was die äußerst schwierigen Touren betrifft, das non plus ultra dieser Art. Kurz, der ganzen Gesellschaft ist nur Glück zu wünschen, daß sie Hrn. Louis Soullier zu ihrem Director gewonnen; er zeigt sich bei jeder Gelegenheit als der würdigste Jünger de Bach's.

Bedenkt man, wie vor Jahren und Tag diese Lejars und Cuzent dem Publicum durch ihren äußern leeren Prunk, als durch Garderobe und Kokettterie, durch die aufgemaschten Rosse Sand in die Augen streuten, wie sich so mancher Lion des Tages glücklich pries, jener odalisken Dame, an der nichts war als ein gekünsteltes Äußeres, den Arm bieten zu dürfen — kurz, welche Triumphe jene Truppe in Wien und Pest feierte, so darf man wohl annehmen, daß wir mit dem Enthusiasmus für die de Bach den Fanatismus und Lindfieber zum Trotz gar kein Ende finden dürften, wenn wir ihn nicht etwa in Lehmann's „Adler von Wien" packten und directe geradeswegs in den Himmel führen. H — y.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Erfreue dich, Frühling, dein Erwachen aus dem langen Winterschlafe wird auf der Welt in neuester Zeit festlich begangen. Dir zu Gefallen hat das Odeon am Sonntage, den 26. April, sich ganz schön herausgeputzt, es hat einen Theil seines ausgedehnten Raumes in Hesperidengärten umgewandelt, hat darin einen der Göttinn Cythere geweihten Tempel aufgestellt, und nebst vielen anderen Dekorationen, nebst einer mehrere Meilen tiefen Perspective auch noch mit einer Menge Lampen sein ohnehin blendendes Licht noch blendender gemacht. Das Alles hat dir gegolten, junger Herr von Frühling; nur darfst du es dem Odeon nicht übel nehmen, daß es zu deiner Feier einer großen Zahl Schmarotzer den Zutritt gestattet hat, aber diese gesammten Gäste haben dich für die Theilnahme an deiner Celebration durch ihre Heiterkeit und durch ihren Beifall wohl reichlich entschädiget. Auch mich magst du entschuldigen, wenn ich pflichtschuldig über dieses Frühlingsfest referire, aber es ist schon so der Gebrauch, daß der „Wanderer" alles Bemerkenswerthe in seine Spalten aufnimmt. Also, ich referire, wie folgt: Arrangement des Festes. Sehr effectv und geschmackvoll; recht schön nahm sich die perspectivisch beleuchtete Fernsicht aus. Besuch. Wie gewöhnlich, zahlreich, jedenfalls aber durch die Redoute beeinträchtiget. Musik. Johann Strauß Vater hatte die Leitung der Ballmusik über sich — diese Andeutung genügt und erspart mir zugleich die Mühe des Nachdenkens über einen, mit dem Worte „vorzüglich" gleichbedeutenden, noch nicht gebrauchten Ausdruck. Die Tanzpausen waren mit Productionen der Hrabowsky'schen Regimentscapelle ausgefüllt. Mein Referat. Ganz unparteilich und wahr. L. M. J . . . . l.

Literarische Zündhölzelchen ohne Phosphor.

(Siehe Nr. 76 S. 303 des „Wanderers.")

26.

Einen Abschreiber hält sich der Dichter Fallain?
Ich hätte gedacht, das trifft er allein!

27.

Erinnerungen nennt Flis seine neuen Lieder;
Ganz recht und treffend wohl bezeichnet, in der That. —
Denn der Poet bringt uns in diesen Versen wieder,
Was er schon irgendwo einmal gelesen hat.

28.

In österreichischer Mundart zu schreiben, das wäre gemein;
So hör' ich den Dichter Philaris ein Zetter und Mordio schrei'n.
Drauf führt Herr Philaris Polemik; da sehe ich deutlich es ein:
Nicht österreichische Mundart ist grob und zottig allein.

29.

Wenn man ein Jahr auf Lewalds „Europa" pränumerirt
So ist es kein Wunder, daß man auch bald europamüde wird.

30.

Deutschthümler merzen die fremden Wörter alle nun aus;
Da werfen sie auch am End' die Poeten hinaus! —
Ei, das Machtwort wär' hart und viel zu thun hätt' der Richter,
Denn dieser Nachwuchs in Deutschland wird stets dichter und dichter.

31.

Die ersten Menschen gaben nach dem Sündenfalle
Das erste Blatt heraus, doch war es nicht, wie nun;
Sie deckten ihre Blößen mit dem Blatte alle:
O würden dieß noch heute die Journale thun!

32.

Warum doch ob der Druckfehler Herr Fix so tobt und schreit?
Das ist ein altes Übel, ein Fehler uns'rer Zeit!

33.

Kennt ihr den Inhalt von Kotzebues Theaterstücken,
Die das Publicum entzückten und noch jetzt entzücken!
Er liebt sie und sie liebt ihn — doch hat's ein Häkchen noch. —
Das Häkchen schafft man weg — am End' bekömmt er's doch.

34.

O liebes Mädchen, möchten Sie mit ihm sich neu versöhnen,
O möchte neues Liebesglück dem armen Sänger lachen:
Sonst hören wir ihn immerfort in Versen schrecklich stöhnen,
Sonst hören wir noch immerfort die Liebesseufzer krachen.
O möchten Sie ihn uns zu lieb bald wieder freundlich grüßen —
Denn daß Sie ihn so tief gekränkt, schwer müssen wir es büßen.

35.

Der Tod, der streckt die Glieder; das ist oft erfahr'nes Menschenloos.
Drum sind die größten Geister erst nach dem Leben groß.

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 103. Wien, Donnerstag den 30. April 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Moriz Albert.

Geträumte Lust.

Einst träumte mir, ich küßte Carolinen,
Und als ich aufgewacht, wars nur ein Traum;
Die Lust, das Glück, sie zogen schnell von hinnen,
Sie schwanden, wie des Meeres eitler Schaum.
Nicht nur der Kuß entschwand, der voll von Weihe —
Ich träumte nicht — es schwand auch ihre Treue.

Und wie von Rosen Honigseim zu nippen,
So schien es mir im Traume wieder bald,
Als ich den Kuß genippt von Rosa's Lippen:
Der Traum hat mir ein Paradies gemalt.
Nicht nur der Kuß war bloß ein eitles Träumen —
Auch ihre Liebe bleibt in fernen Räumen.

Erst jüngst träumt mir, ich wäre bei Luisen
Und ausgeglitscht sei sie mit schwankem Fuß;
Zu ihrem Retter hat sie mich erkiesen
Und lohnt mich königlich — mit einem Kuß.
Nicht nur der Kuß war bloß ein träumend Leben:
Wohl längst hat sie schon Kuß und Hand vergeben.

Und Fanni, die mir Liebe hat geschworen,
(Das heißt im Traume,) — sie küßte weinend mich;
Bald hätte ich den Kopf vor Lust verloren,
Stieß an die Wand ihn, stark und heftiglich.
Nicht nur der Kuß war schnelle nun entschwunden:
Auch Fanni's Schwur entfloh zu selben Stunden.

Ihr holden Mädchen werdet herzlich lachen,
Wenn ihr es hört, wie mich der Traum geneckt;
Mich freute aber innig mein Erwachen,
Als ich vom Ruf der Wahrheit aufgeweckt.
Wohl denn, es soll der Freudenbecher schäumen:
Ich lasse mir von nun an — nichts mehr träumen!

Ein Qui pro quo.

Es ist bekannt, daß der Pariser Journal-Witz jede Notabilität als gute Prise erklärt, um an ihr sein Müthchen zu kühlen; Staatsmänner, Krieger, Künstler, und zählten sie zu den ersten ihres Standes, werden nicht verschont und in wirklich unbarmherziger Weise bespöttelt und lächerlich gemacht.

Wir entnehmen hier ein Pröbchen dieses Journalwitzes einem Pariserblatte, ohne uns durch den Umstand in der Mittheilung beirren zu lassen, daß die ganze Geschichte schon einige Jahre alt ist, da wir glauben, daß es den Lesern ganz gleichgültig seyn wird, wann sich dieselbe zugetragen, oder wann sie erfunden wurde.

Herr Liadières ist ein sehr geistreicher Genieofficier und ein sehr tapferer Schriftsteller. Er schrieb: »Hanns ohne Furcht,« und würde einen »Bayard« schreiben, wenn man ihn nicht zurückhielte.

Wie Guzman kennt er keine Hindernisse; Mlle. Rachel und ihr Kammermädchen wissen davon zu erzählen.

Seitdem im théatre français sein »befreites Schweden« eingereicht und angenommen wurde, vergeht kein Tag, keine Stunde, keine Minute, wo Herr Liadières nicht an der Klingelschnur der jungen Tragödin hinge.

Selbst um Mitternacht läutet er oft noch. Dieser Trauerspieldichter wäre würdig, eine »Sicilianische Vesper« zu schreiben.

Mlle. Rachel hat ein Kammermädchen, wie Sie wohl glauben dürfen, und diese ist es, die den Poeten, dem Gebrauche gemäß, einführt. Sie kennt ihn so genau wie die Taschen ihrer Gebietherinn und nennt ihn vertraulicher Weise nur den »Schweden,« ein Zuname, den Herr Liadières sehr possierlich zu finden scheint.

Gewöhnlich entspinnt sich nach geschehener Einführung folgender einfache und naive Dialog zwischen dem Poeten und der Tragikerin in unwandelbarer Weise:

»Je nun — Mademoiselle — Ich bin abermals hier.«

»Ich sehe wohl, mein Herr, wollen Sie nicht Platz nehmen?«

»Ich will durchaus nicht stören.«

(Bei Seite). »Und doch stört er mich immer und immer.«

»Ich ging eben vorüber, und dachte bei mir: willst doch sehen, wie sich Mlle. Rachel befindet.«

»Vollkommen so wie Schweden.«

»Hahaha! Ja, das ist ein Scherz! hahaha! ein Scherz, den Sie schon einmal gemacht. Sie wollen damit sagen, daß Sie eben so wenig von mir befreit sind, als es Schweden noch von seinen Feinden ist. Es hängt nur von Ihrer Gefälligkeit ab, beiden an einem Tage die Befreiung zu verschaffen. Übernehmen Sie die Hauptrolle in meinem Trauerspiele, und —«

»Unmöglich. Ich bin zu sehr mit dem alten Repertoire beschäftigt. — Ich habe zu viel zu studiren; eben jetzt studire ich die Frédégonde.« —

»Ich weiß es; aber Schweden! mein Fräulein, Schweden ist ungeduldig, seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen.«

»Er wird sie erhalten, mein Herr!«

»Wirklich?«

»Ohne Zweifel!«

»Durch Sie?«

»Vielleicht, wir wollen sehen, ich will mich nicht verbindlich machen, Sie verstehen? — Später — Adieu! Adieu!«

»Sie allein können mein Trauerspiel vor dem Falle bewahren! Erlauben Sie mir wenigstens wieder zu kommen, anzufragen.« —

»Ich habe es schon gesagt, — ich kann nicht, — später. — Überdies rauben mir diese Unterredungen so viele Zeit, die« —

»Die kostbar, unendlich kostbar ist. Allein wenn Sie mir erlaubten, wieder zu kommen, würde ich nur die einzige Phrase an Sie richten: »»Wird Schweden befreit werden?«« nichts anders; und Sie würden sich darauf beschränken, mir zu antworten Ja oder Nein und ginge meine Wege.«

»Aber —«

»Ich schwöre bei meiner Ehre, keine andere Frage an Sie zu stellen, und keine andere Antwort zu fordern, als ein einsylbiges »Ja« oder »Nein.« Wenn es Ihnen nicht gefällig ist, mich selbst zu empfangen, lassen Sie mich Ihre Antwort durch Ihr Kammermädchen, oder durch wem immer wissen. Ich werde mich zufrieden stellen. Bin ich nicht genügsam?« —

Mlle. Rachel lächelte. Unmöglich konnte sie eine so lästige, aber so unbedeutend scheinende Bitte zurückweisen. Sie ging daher in den Vergleich ein und von dieser Zeit an, hielt Herr Ladières gewissenhaft sein Wort.

Er kömmt, läutet und fragt: »Wird Schweden befreit werden?« man antwortet ihm: »Nein« — und er geht in der Erwartung auf ein kommendes »Ja.« Um seine Beharrlichkeit und seine Geduld zu begreifen, muß man selbst Schriftsteller seyn.

Eines Abends fühlte sich Mlle. Rachel nach der Darstellung der »Ariadne« unwohl und kehrte mit allen Symptomen einer ernstlichen Krankheit nach Hause. Man schickte eiligst nach Herrn Felix, dem Vater der Tragikerin. Als Papa Felix diese Neuigkeit vernahm, hätte man ihn selbst für einen großen Tragöden halten können.]

»Meine Tochter! meine Tochter! wo ist meine Tochter?!« rief er, und stürzte sich in's innerste Gemach seines Kindes.

»Stille doch!« sagte ihm das Kammermädchen, »gehen Sie nur wieder, das Fräulein schläft.«

»Ich soll gehen, wenn man mich ruft, und wenn man krank ist, meine Tochter? Nie! Nie!«

»Aber ich bitte Sie, schreien Sie etwas leiser und gehen Sie! Sie sehen ja, daß es besser geht — es wird wohl vorübergehen!«

»Was vorübergehen? ich ahne ein fürchterliches Geheimniß!«

Und nun wollte Papa Felix sich durchaus nicht mehr beruhigen lassen und um jeden Preis zu seiner Tochter, als ein deutliches Klingklingkling sich an der Eingangsthür vernehmen ließ.

»Was ist das?« rief Papa Felix, »wer wagt es, bei meiner Tochter um Ein Uhr in der Nacht zu läuten?«

»Wahrscheinlich ist es der Arzt,« versetzte die Zofe, »wenn es nicht der Schwede ist.« —

»Was für ein Schwede?«

»Nun der Schwede des Fräuleins!«

»Der Schwede meiner Tochter! Was höre ich! o Rachel! o meine Tochter, Du hättest! — ach! unglückliches Kind! und noch dazu einen Schweden!« —

Außer sich vor Zorn eilte Papa Felix zur Thür und öffnete sie mit Hast; draußen stand Herr Ladières, der »eben vorübergegangen war,« und von dem Unwohlseyn des Fräuleins keine Sylbe wußte. Auf der Stiege war es pechrabenfinster, noch finsterer war es in Papa Felix's Brust.

Der Poet, treu seinem Versprechen, sprach die bekannte Phrase: »Wird Schweden bald befreit werden?«

»Bald befreit?« rief Papa Felix, »befreit sagst Du, Elender!« und den erschrockenen tragischen Dichter an der Gurgel fassend, schrie er aus allen Kräften: »Befreit? Verführer! wer das? meine Tochter?!« —

»Schweden! Schweden!« erwiederte der Poet.

Papa Felix taumelte vor Entsetzen zurück. Er hielt sich für den Vater einer Nation, für den Großvater eines ganzen Volkes!

Die Zofe eilte mit lautem Geschrei herbei, sie wollte dem wüthenden Papa Felix erklären, wer der Herr wäre: Herr Ladières, tragischer Verfasser eines »befreiten Schwedens.«

»Tragisch, tragisch!« wiederholte Papa Felix, ohne zu verstehen — »ein tragisches Schweden!« —

Nach vieler Mühe gelang es endlich, dem getäuschten Vater seinen Irrthum begreiflich zu machen und ihn zu hindern, selbst ein Trauerspiel aufzuführen.

— ſ —

Provinzial-Zeitung.

Am 20. April wurde Kaschau von einer Feuersbrunst, die bedeutenden Schaden anrichtete, heimgesucht.

(Ungarn) besitzt sechs Millionen Joch unbebautes Land, wovon wenigstens vier Millionen zu nutzbarem Boden umgestaltet werden können, die einen Ertrag von sechs Millionen Metzen Getreide zu liefern im Stande wären, ein Quantum, das den Bedarf Österreichs vollkommen ergänzen und jede Besorgniß einer Hungersnoth beseitigen würde.

Satellit.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der Lokalsängerin Therese Schäffer, zum ersten Male: „Der Künstler und sein Glück." Satyrisches Zeitgemälde in einem Zauberrahmen mit Gesang und Gruppirungen in 2 Aufzügen, mit Ausnahme des Couplets des Hrn. Feichtinger, von Hrn. Johann Eduard Gulden. Musik vom Capellmeister Hrn. Carl Binder. Die neuen Decorationen von Hrn. Deny, Decorateur dieses Theaters. In die Scene gesetzt vom Regisseur Hrn. Wilhelm Just.

Motto: Sechzig Kreuzer machen einen Gulden,
Aber sechzig Gulden machen noch kein gutes Stück.

Hr. Gulden nannte diese langweilige Komödie „Satyrisches Zeitgemälde," und hat sich damit arg blamirt, denn von Satyre ist hier eben so wenig vorhanden, als von Witz, Poesie und Romantik. Wir können nicht begreifen, wie dieser gewiß routinirte Theaterdichter einen solchen dramatischen Mißgriff thun, und eine babylonisch verwirrte Handlung, einen dialogisirten Unsinn, Popanz-Charactere, die von Zeit und Welt faseln, oder der Blinde von der Farbe, in einen allegorischen Zauberrahmen fassen konnte, wodurch die Exposition und Katastrophe noch mystischer, noch unklarer wird. Mir könnte Jemand den Trattnerhof versprechen, wenn ich die Virtuosität hätte, die Handlung dieser verkohlten, verblaßten, mit einigen Zeit-Sentenzen behängten Komödie logisch nachzuerzählen, und ich könnte mir diese schöne Gegend nicht verdienen, denn die ganze Geschichte ist etwas unklar, aber wunderbar. Mir kömmt dieses Stück wie ein moderner Rebus vor. Am Anfang wird man durch die nicht uninteressante Exposition lüstern, denselben aufzulösen, später jedoch und bei reiferem Nachdenken gelangt man zur Einsicht, daß dieser Rebus doch gar zu unbedeutend ist, um seiner Enthüllung mehr Zeit zu opfern. Hr. Gulden scheint aber die Launen seiner lahmen Fantasie genau zu kennen; denn so oft sie vertrocknet, wie das Wasser in der Wüste Egyptens, macht er einen Hokus Pokus à la Bosco, und läßt allegorische Erscheinungen aus dem Wolkenreich und Erdenpfuhl auf- und niedersteigen, die solche Geistes-Pausen durch poetische Werkeltags-Phrasen feiern. Zur Genesung! Damit man aber Hrn. Gulden nicht den Vorwurf machen kann, zu sagen, daß in diesem Zeitgemälde kein Zeitgeist und kein Genie existire, so fand er es für wohlgerathen und politisch, zwei Charactere in diese Dichter-Maschine zu schieben, welche dieselben repräsentiren. Herr Buel spielt nämlich den Zeitgeist in dem modernsten französischen Costume mit einer Abd-el-Kader-Frisur und Frau Planer mußte sich mit dem Genie befassen. — Was die Darstellung betrifft, so können wir den lebendig-frischen, gut markirten Couplet-Vortrag des Hrn. Rusa, die schöne schauspielerische Befähigung des Hrn. Fröhlich und die hübsche Repräsentation der Frau Planer unbedingt loben. Hr. Buel gab den Zeitgeist sehr mittelmäßig, die Benefiziantin Dlle. Schäffer machte eine hübsche Toilette, aber singen und spielen fällt ihrem Talente etwas schwer. Hr. Feichtinger spielte zur Abwechslung — den — — Hrn. Feichtinger. Die Übrigen waren subordinirt beschäftiget. Binder's Musik hört sich gut an, und ist im Melodrama recht melodiös. Die Ausstattung war anständig. — Das Arrangement gut. — Der Besuch des Hauses schwach.

— ke —

(Wien.) Dlle. Marie Sulzer, Tochter des rühmlichst bekannten Oberkantors an der israelitischen Synagoge und Professors am hiesigen Conservatorium ist von Hrn. Merelli auf drei Jahre als Sängerin, unter vortheilhaften Bedingungen engagirt worden. T.

— Der bekannte Literat Hr. Mahler, der, wie diese Blätter schon meldeten, die Stelle als Hauptmitarbeiter am „Ungar“ verlassen, ist verflossenen Sonntag in Wien angekommen. T.

— In der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo, wird nächstens das von Kriehuber lithographirte Porträt der schwedischen Nachtigall Jenny Lind erscheinen. Gewiß eine willkommene Spende für die zahlreichen Verehrer dieser Gesangskünstlerin. T.

— Einem on dit zu Folge, soll im Laufe l. M. die Tragödie „Antigone“ von Sophokles, im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung kommen. T.

— Dlle. Ludovica Steinrooser, aus einer geachteten Familie in Steiermark, wird in den nächsten Tagen auf einer hiesigen Bühne debutiren, nachdem sie in einem Privatsalon durch ihre von den ersten Meistern gebildete herrliche Altstimme entzückt hatte. — y.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Am 30. April: „Reue und Ersatz.“
- „ 1. Mai: „Ich bleibe ledig.“
- „ 2. „Donna Diana.“
- „ 3. „Mutter und Sohn.“
- „ 4. „Der Spieler.“
- „ 5. „Die Marquise von Villette.“
- „ 6. „Macbeth.“

(Prag.) Hektor Berlioz. Eine Anzahl von Verehrern Berlioz's veranstaltete ihm zu Ehren am 15. d. M. Abends ein Festmahl bei den drei Linden. Unter den Anwesenden befanden sich Prinz Kamill Rohan, Graf Fr. Thun, Liszt, Dreyschock rc. Liszt hielt an Berlioz eine begeisterte Anrede, und überreichte ihm einen silbernen Ehrenbecher. — Wie wir so eben vernehmen, ist Hr. Berlioz gesonnen, im nächsten Jahre Prag wieder zu besuchen und seine neue dramatische Symphonie „Faust“ zuerst den Pragern (eher als den Parisern) vorzuführen. Ost und West.

(Pest.) Freitag am 24. d. M. Abends versammelte sich eine kleine, aber um so gewähltere Gesellschaft von Literaten und Künstlern im Casinosaale zu einem Abschiedsmahle, das zu Ehren Herrn Mahler's, der uns gestern früh verlassen, arrangirt worden. Die Zeichen warmer Theilnahme und würdiger Anerkennung für sein journalistisches Streben und Leisten bei uns, mögen Herrn Mahler reichlich entschädigen für die unverdienten und gehässigen Angriffe, die er von gewissen Seiten her hat erdulden müssen und ihm die Erinnerung an seinen Aufenthalt in Pest noch lange als eine nicht unangenehme und freudenleere erscheinen lassen. Namentlich amüsirte Bosco die Gesellschaft durch seinen unerschöpflichen Humor. Ungar.

— Der neu engagirte Sänger Hr. Wolf, der sich kurz vor seiner Abreise in Wien trauen ließ und sich vermälte, debutirte am 15. d. M. als Gennaro in „Lukrezia Borgia“ im Nationaltheater als neu engagirtes Mitglied dieser Bühne. — l.

(Darmstadt.) Mangold's neue Oper: „Der Tannhäuser“ Text von Dr. Ed. Duller wird im Hoftheater einstudiert. H — latsch.

(Dresden.) Die Journale nennen Emil Devrient den Verlobten der reizenden Tänzerin Wendt. Nun ist gewiß kein wahres Wort an der Sache. Ch.

(Berlin.) — An der „Cenerentola“ der Alboni wurde von Berliner Kritikern gemäkelt, daß die Persönlichkeit der schönen Künstlerin nicht zart, ihr Spiel nicht mährchenduftig genug sei. In Italien fragt kein Gescheidter darnach, wie ein Sänger körperlich beschaffen, und als das römische Publikum im Teatro Valle über den Höcker des zum erstenmale auftretenden berühmten Tenor Tacchinardi lachte, sagte dieser sehr treffend: „Ich bin hier, um mich hören, nicht um mich sehen zu lassen; versuchen Sie es, nach meiner Sortita zu lachen.“ Aber man lachte nicht, nachdem er gesungen. Kann Cenerentola — allein — dafür, daß ihre beiden herrischen Schwestern magerer sind als sie, und ist es nicht möglich, daß Aschenbrödel bei ihrer frugalen Kost sich kräftiger entwickelt hat, als ihre wohlhabenden Schwestern? Fig.

— Der Zudrang zu Billetsanweisungen für die Vorstellung der „Hugenotten“ im Opernhause, in welcher Oper die gefeierte Lind zum ersten Mahle die Valentine sang, muß dem Auswärtigen, der die einfachen Thatsachen hört, fabelhaft klingen. Bereits um 2 Uhr des Morgens standen die Menschen an den Pforten, trotzdem, daß das Bureau erst um 10 Uhr geöffnet wurde. Riesige Hausknechte, bei denen man gar nicht mehr das Vorhandenseyn von Nerven vermuthen kann, waren von dem langen Stehen und dem fürchterlichen Gedränge dem Ohnmächtigwerden nahe. Der Lind-Enthusiasmus hat eine neue Gilde hervorgerufen: „Billets-Erpresser“ genannt. Es sind dieß Menschen, die solche Kraft und Ausdauer im Drängen und Pressen haben, daß sie bei Zeiten durchkommen, um noch Billets zu erlangen. Sie werden stundenweise bezahlt, erhalten 2½ bis 3 Sgr. für die Stunde. Bei den „Hugenotten“ mußten 20 berittene Gensd'armen und ein Piket Soldaten den Sturm der Menschenmasse im Zügel halten. Die Akademie der Künste und Wissenschaften sollte für das nächste Jahr die Preisaufgabe stellen: Welcher Enthusiasmus war unsinniger, der Liszt-Enthusiasmus oder der Lind-Enthusiasmus? *) R. D. Th. Z.

Correspondenz des „Wanderers.“

Berlin am 18. April 1846.

Die Berliner Oper, welche eine eigentliche, seriöse erste Sängerin selbst nicht besitzt und den geliehenen, auch ephemeren Nimbus der Lind-Gastspiele wohl für immer hinter sich haben mag, muß nun auch an andere, bedeutsame Talente des Faches denken, um, wo möglich, die fühlbarste aller Lücken auszufüllen. Somit wird uns die Sommer-Saison wohl eine Menge dahin schlagender Gast-Rollen bringen und die Intendanz wird eine dieser Gastinnen heimisch machen müssen. Die erste, welche erschienen, Dlle. Walter, wird wohl auch die beste gewesen seyn. Jugend, frischer und umfassender Stimmfond, correcte und geschmackvolle Schule, höchst wirkungsreiches, ergreifendes Darstellungstalent, edle Haltung und interessantes Exterieur, welches durch ausgesuchte, glänzende Costümes noch einen besonderen Reiz erhält, befähigen diese Künstlerin vorzugsweise zur Stellung einer Primadonna an einem Hoftheater ersten Ranges, und sie hat dieselbe durch ihre Engagements in Stuttgart, Wien u. s. w. bereits auch praktisch nachgewiesen. Dlle. Walter sang bis jetzt die Valentine, die Lukrezia, auf Begehren wiederholt, den Romeo und jede dieser sehr heterogenen Parthieen mit vieler Anerkennung und jedesmaligem Hervorruf, unmittelbar auf die Lind doppelt beachtenswerth. Der theilweise bereits erfolgte Urlaubs-Antritt vieler hiesiger Operisten dürfte der längern Ausdehnung dieses Gastspiels nothwendige Grenzen setzen und es ist dieser Umstand auch bereits von andern Intendanzen und Directionen benützt worden, Dlle. Walter inzwischen zu Gastspielen für sich zu gewinnen. In Hannover ist derselben ein brillantes Engagement offerirt, eben so auch in Frankfurt am Main. Wie es heißt, wird Dlle. Walter noch vor dem betreffenden Gastspiele in Hannover einen kurzen Cyclus von Rollen in dem benachbarten Bremen geben, und wir werden somit wohl erst nach Ablauf dieser Gastspiele über die Resultate der hiesigen Verhandlungen ins Klare kommen. H. M — n.

Bühnenwelt.

Ein braver erster Fagottist kann bei einer stabilen Provinz-Bühne durch das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube Nr. 23) sogleich placirt werden.

*) Wir geben diese Notiz post festum nur als abschreckendes Beispiel. Die Red.

Jenny Lind und der Wiener Musikgeschmack.

Von L. Rauduiz *).

Ich blättere vergebens im Buche meiner Erinnerungen, eine Kunsterscheinung aufzufinden, die so widersprechende Beurtheilung in Wien erfahren, als Jenny Lind. Aber auch bei keiner finde ich diesen Widerspruch erklärlicher. Ich rede hier durchaus nicht von den gedruckten Urtheilen — über diese kann man seine a parte Meinung haben — sondern von den coursirenden Kritiken des Publicums, von welchen manche so sonderbar gegeneinander abstechen, daß man an die babylonische Sprachverwirrung zu glauben versucht wird. Zwei Facta stellen sich hieraus unwiderleglich hervor.

Erstens: daß die Lind eines der seltensten Phänomene in der Gesangswelt ist, sonst könnten die Debatten nicht mit so vieler Wichtigkeit und solcher Hitze geführt werden.

Zweitens: daß der Fanatismus für sie weit entfernt von der Heftigkeit und dem Umfange ist, als er in Berlin gewesen zu seyn scheint, und als ihn gewisse Überschwengliche machen wollten.

Ich habe nicht die Absicht, meine individuelle Ansicht hier vorwalten

*) Da ein unparteiisches Journal allen Ansichten in ihren verschiedenen Nuancen offen seyn soll, kann ich keinen Anstand nehmen, ohne dem Urtheile meines Referenten vorgreifen zu wollen, auch den obigen Raum zu geben. Seyfried.

zu lassen; sie ganz zurückzusetzen ist mir aber eben so unthunlich; da Jeder, doch nur durch seine eigenen Sinne empfängt.

Das Opernwesen an und für sich, wie es heute besteht und getrieben wird, entbehrt einer festen und rationellen Basis und entzieht sich einer objectiven Kritik zum größten Theile. Der Schlendrian läßt es so hingehen und was die Reigenführer vorbeten, betet die große Schaar der Nachziehenden gedankenlos mit. Zwei Ansichten stehen somit bei Beurtheilung der Lind sich schroff entgegen. Die eine ist die des ruhigen besonnenen Musikgenießenden. Die findet in Jenny Lind eine höchst liebliche interessante Erscheinung, geistige Überlegenheit, Durchdringung ihrer Aufgabe und Selbstkenntniß. Sie weiß, was sie besitzt, kennt alle Mängel ihres schönen, aber nicht großen Stimmfondes, ihre in Einzelnheiten bedeutende Gewandtheit in dessen Handhabung und hat mit großem Studium der Rolle der »Norma« — von welcher bis jetzt allein die Rede ist — nicht nur jene Effecte abgewonnen, die ihr zugänglich sind, sondern auch durch eigene Zuthaten und Varianten neue geschaffen. Ob eine zu vermuthende Meisterhand dem Notenblatte manches liebliche Figürchen eingezeichnet, kann immer nur Vermuthung bleiben. So stellt sich nach dieser Ansicht die berühmte Gastsängerin als interessante und liebliche, geistvolle, aber nicht großartige und epochemachende Künstlerin dar. Es mag dem Leser gleichgültig seyn zu wissen, daß ich zu dieser Ansicht mich bekenne; aber ehrlicherweise muß es gesagt werden.

Eine andere Anschauung nimmt die Totalität, die lirisch-dramatische Norma der Lind unter die Lupe, und findet das Unvergleichliche, das Alles Überragende, das Ideale in der harmonischen Ausgleichung des Gesanges mit der Darstellung, dann der Einheit und Consequenz, mit welcher sie diesen hochtragischen und heroischen Part ihrer Individualität — (die sich doch nicht für derlei Rollen eignet) — angepaßt hat. —

Ich muß das zugeben. Poesie, Einheit und Consequenz liegt in dieser Darstellung; aber Neuheit vor Allem, nur diese Neuheit hat das Bestechendste.

Ich bin der einfältigen Meinung, daß die Opernschauspielerei in den modernen Werken schwer auf eine rationelle und echt künstlerische Basis werde geführt werden; daß sie sich nicht viel weiter, als bis auf eine Reihe von aphoristischen Coups und effectuirenden Einzelnheiten werde ausbilden lassen.

Von einem eigentlichen Character kann wohl bei dieser Norma nicht die Rede seyn.

Eine Seherin, eine Priesterin, eine Art Vestalin, meineidig, das blöde Volk betrügend und ihre Götter, heuchlerisch, im geheimen verbotenen Bunde seit Jahren liebende Gattin, Medea, racheschnaubende Furie, zuletzt in Wehmuth zerfließendes Weib und Liebende, eine ganze Gallerie von Schattenspielen, wo zu den Übergängen oft nur Secunden bleiben, die Intervallen zwischen Caballetten, Duetten und Terzetten. Da rede mir Einer von Auffassung als Euminide oder liebendes Weib, oder schuldlose Jungfrau. Jede paßt das so ihrem Stimmvermögen an; denn das Stimmvermögen ist am Ende doch das Maßgebende, wer kann die Megäre, die Schnaubende spielen, und dabei ein verhauchendes Sottovoce anbringen? —

Aber es gibt so banale und oft gebrauchte Redensarten, die in Jedermanns Mund gekommen, und sich ein Heimatsrecht erworben haben, trotz ihrer innern Nichtigkeit. Die Ungher mußte die »Norma« so geben, wie sie sie gab; weil sie so gerade mit ihrem Stimm-Character sich vertrug; und bei keiner Andern ist der Fall anders. Es liegt auch gar nicht viel daran; wer über die Auffassungsart der »Norma« streitet, schöpft in's lecke Faß der Danaiden, oder hat Lust, schöne Worte zu machen. Ich bitte das Buch der »Norma« zu studieren, und da Einheit, Consequenz, durchgeführte Characteristik als möglich nachzuweisen. Nur die Scenen lassen sich spielen, nicht das ganze Stück. —

Jenny Lind hat eine solche Consequenz annähernd hervortreten lassen aber analysiren darf man einen modernen Operncharacter nicht, man muß sich hingeben; sich gerne täuschen lassen. —

Das ist so meine einfältige Meinung. Ich liebe das Positive und Practische, und bin ein Feind aller Selbsttäuschung. —

Reitzbare Gemüther haben sich nun wunderbar ergriffen gefühlt; ich beneide sie darum; — sie haben das Schwärmerische, das Himmelentstiegene, Aeolsharfenähnliche, das Bestrickende eines Syrenengesanges gehört. Ich habe mich nie in luftige Regionen verirrt, und habe keine Ahnung, wie Aeolsharfen und »menschgewordene Lira's« klingen; aber der Mensch lernt viel, wenn er alt wird. Ich möchte aber nicht gerne meine Verehrung für die geistvolle liebenswürdige Künstlerin Lind durch das Anhören von derlei Eruptionen überspannter Zärtelei getrübt sehen.

Ich will am Ende lieber ein Philister seyn, als ein — Narr!

Das hat man von der modernen Oper! Zwei sonst recht gescheidt Leute, empfängliche, rührsame, poetische, sitzen neben einander vor derselben Scene, der Eine zerfließt in Empfindung, und der Andere schaut ihn verwundert an! — Es ist am besten, man spricht nicht davon, bis man es nach ein Paar Wochen ausgeschlafen hat, und das wird auch das Gerathenste seyn.

Wien ist eine Stadt des Genusses, wo man den Äther nicht auf dem Speisezettel findet. Man forscht zu sehr nach den Substanzen, als daß man ätherischer Musik und Sphärenklängen nachgrübeln sollte. Über die Substanz der Stimme der gefeierten Lind sind nicht nur die Menschen, sondern auch die Musiker ziemlich einig; über ihren Vortrag auch. Es ist der letztere, in welchem ihre eigenthümlichen Vorzüge zu suchen sind; dieser lehrt die Künstlerin die großen Effecte, (das heißt die durch große Mittel zu erzielenden) nicht zu versuchen, und ihren Sieg mehr durch Innigkeit, als durch große Kraftäußerung zu erringen, was ihr auch stets gelingt. So bringt die Lind auch die eigenthümlichsten Effecte hervor, gerade an Stellen, die sonst weniger beachtet wurden, und läßt manchen fallen, den jede weniger bedeutende Norma hervorrief. Einzelnheiten in der musikalischen Leistung sind wahrhaft frappant, und oft von magischer Wirkung. —

So wie ihr Gesang ist ihre Action, eigenthümlich, manchmal sonderbar; und so sorgsam und überdacht Alles erscheint, so geprüft die Wirkung jeder Bewegung ist, dürfte ein rigoroser Kenner der Antike manche gegründete Einstreuung machen, wozu die oft wiederkehrende senkrechte Haltung beider Unterarme und die unzweckmäßig wiederholte Emporhebung derselben über den Kopf Grund geben.

Ich lege — (ehrlich gesagt) — auf derlei Dinge in dem Opernmummenschanz kein großes Gewicht; wenn man aber schon den höchsten Maaßstab anlegt — (und bei einer Künstlergröße wie die Lind muß man das) darf auch das nicht unbemerkt bleiben.

Ganz einverstanden mit manchem andern öffentlichen Urtheile, halte ich die halbnaive, halbelegische Rolle der Amina der berühmten Gastsängerin zusagender, als die heroischer Elemente volle »Norma;« Elemente, deren Unterdrückung sich bei der Lind eben so wenig wegläugnen, als nicht empfinden machen läßt. — Und dieser Leistung sehe ich mit Spannung entgegen.

Wenn meine ehrliche Meinungsäußerung Manchem etwas vandalisch scheinen sollte, bitte ich zu bedenken, daß es an Überschwenglichkeiten im öffentlichen Urtheile ohnehin keinen Mangel gibt, und daß es keine größere kritische Sünde gibt, als seine eigene Empfindung zu übertünchen, und sich vom Feuereifer Einzelner anstecken zu lassen.

Dem Publicum ist eine kleine Ungerechtigkeit gegen Künstler der Vergangenheit zu Gunsten des Augenblicks zu verzeihen; der Kritik nie. Diese darf nicht für das, was das Heute bringt, die Gabe des Gestern in den Staub treten, und dem des Morgen im Voraus den Stab brechen. — Das ist so meine einfältige Meinung.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im
Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 104. Wien, Freitag den 1. Mai 1846. **33. Jahrgang.**

Gedichte von Edgar Geibel.

Anno Domini ....

Es lugt von Südlands Küsten ein Thurm weit in das Meer,
Die Regen und Orkane, die ziehen d'rüber her;
Es sitzt ein König gefangen im altergrauen Thurm,
Auf dessen Spitze buhlen die Windfahn und der Sturm.

Der König klammert am Gitter, da hebt die Fluth ihr Gespei,
Der König mit grimmen Antlitz, der lacht und singt dabei;
Der König rüttelt am Gitter, wie es da kracht und knarrt,
Doch haben ihn die Wächter in sicherem Eisen verwahrt.

Er aber mit fliegenden Locken, mit schneeig weißem Haar,
Er träumt von fernen Landen, von Schwert und Todtenbahr,
Wenn sich die Wetterwolke am Mauerwerk zerreißt,
Er sie als seinen Genossen gar freundlich willkommen heißt.

Und wenn sie vom Winde getragen, vom Blitze beleuchtet flieht,
Dann er in seinem Geiste auf ihr von dannen zieht,
Dann möchte er entrinnen, dann hebt er das Gitter mit Macht,
Dann er wie Sturmesgeheule hinaus in die Wolken lacht.

Es saß am Meeresstrande sein Sohn und horchte bang,
Wie durch die heulenden Lüfte der Sturm sein Liedel sang,
Er sprach: »Ich habe gesehen wohl den gefangenen Leu'n,
Ich sah ihn das Meer mit den Wogen, die Erde den Himmel bedräu'n.«

»Ich flog auf Adlerschwingen, ich suche seinen Sohn,
Er kämpfe mit blutigem Schwerte um seines Vaters Thron,
Ich bringe ihm einen Segen, als Panzerhemd, als Speer,
Da bring ich ihm tausend Flüche des Vaters über das Meer.«

Ein Abenteuer in Alexandrien. Im Jahr 18...

Von August Gruber.

Wir waren im Angesichte Alexandrien's. Der Kanonenschuß ertönte, die Lootsenflagge wurde aufgehißt und der aus dem Hafen zu kommende Lootse erwartet.

So rückten wir allgemach bei günstigem Winde, Kreuz und Queer lavirend gegen Mittag in dem alten Hafen ein.

Nach herkömmlichen Salutirungen, Flaggen und Hurrahrufen unserer Matrosen, Festlegen des Schiffes, und cirkel- und linienförmigen Takellirung unserer Segel und Segelstangen, wurde das große Commandanten-Gig herabgelassen — seine acht Ruderer sprangen wohlgemuth in dasselbe und harrten achtungsvoll mit aufgehobenen Rudern dem Erscheinen des Capitäns. Dieß geschah und im raschen Tempo nach dem Pfiffe des Hochbootsmannes, der rückwärts das Steuer lenkte, senkten sich die Ruder und so flog die Barke der Stadt zu. Wir — ungeduldig, die Merkwürdigkeiten dieses uns bis jetzt unbekannten Erdstriches näher zu beschauen, ließen nach schon früher eingeholten Erlaubniß und frei vom Dienste die zweite Officiersbarke bemannen, und nicht minder schnell ruderten auch wir dem sandigen Nilufer zu.

Wer von den blühenden jonischen Inseln gerade kommt, und sich von Egyptens Hafenstadt, Alexandrien, eine Überraschung verspricht, der findet sich erbärmlich getäuscht. Wenigstens dazumal gehörte große Einbildungskraft dazu, sich glücklich und heimisch zu fühlen in dem despotischen Lande des heiligen Egypten, der Mumien- und Pyramidensammlung und dem endlosen Sandmeere.

Die Stadt an sich selbst, ein durch einander sich kreuzender Steinhaufen elender Hütten, mit blendendweißem Kalke angeworfener Mauern, die das Auge im Sonnenstrahl fast erblindend machen, einige Gesandtschafts-Palais und das des Vicekönigs etwa ausgenommen — ist auch nicht im Stande, einen etwas tiefern bleibenden Eindruck, als jenen der Monotonie zu verschaffen, wie ihn allenfalls das reiche Corfu oder das reizende Zante zu machen im Stande sind. Übrigens ist das Alles schon so oft und noch viel ausführlicher beschrieben worden, als es für meine Aufgabe ist, und ich beschränke mich lediglich in meiner Erzählung, dieß nur oberflächlich anzuführen, um unsern ersten Schritt in dieser Stadt gehörig zu motiviren, welcher sich alle tre Columbe, das damalige Grand hôtel garni d'Alexandrie gemüthlich dahin lenkte.

Wir speisten, und das nach so langer Seefahrt einmal frisch und gut, und tranken noch besser — Abends war Theater daselbst im Saale. Ich bin auch kein Kritiker, Gott sei Dank, denn da hätte ich viel zu thun gehabt, so viel ich mich erinnere. — Die Komödie war französisch. Nach dem Soupé war es endlich Zeit, wieder an Bord unseres Schiffes zurückzukehren. Es war stockfinstere Nacht geworden, und unser freundlicher Wirth noch dazu ein Elsäßer — rieth uns der Sicherheit halber, von dem nächsten Posten einen Mann mit einer Laterne mitzunehmen, und uns bis zum schon geschlossenen Stadtthore begleiten zu lassen.

Dies geschah und wir wandelten lustig und fröhlich guter Dinge den nächsten Weg durch öde Quergassen, lange Häuser- und Barakenreihen dem alten Hafen zu. Da mußte ich unglücklicher Weise meine Gesellschaft aus den Augen verlieren, suchte sie bei dem schnellen Ein-

und Ausbiegen dieser Kreuz- und Quergänge wieder einzuholen und verlor sie ganz, da sie meine Abwesenheit nicht bemerkten und rüstig vorwärtsschritten. Da stand ich inmitten einer fremden Stadt in stockfinsterer Nacht allein, ohne Hülfe eines menschlichen Wesens da. — Verzweifelte Situation. Ich wußte natürlich nicht Weg oder Steg und ging, oder besser gesagt stolperte, so schnell ich konnte, vorwärts. —

Wer sich schon einmal in so glücklicher Lage wie ich befunden, wird mit mir diesen gewiß nicht beneidenswerthen Spaziergang mitfühlen, und alle die kleinen und großen Misères einer solchen Nachtunterhaltung gehörig zu schätzen wissen. Keine kleine Angst machten mir einige herumstreifende hungrige und herrenlose Hunde. Schakals, die noch zum Überfluß für heilig und unantastbar gehalten werden, und ein so herz- und ohrenzerreißendes Geschrei ausstoßen, daß man wähnt, das wüthende Heer aus dem „Freischütz“ sei im tollen Jagen begriffen. Ich mochte so eine gute Stunde mit klarem perlenden Angstschweiß auf der Stirne fortgeschritten seyn, als ich endlich von ferne eine kleine Laterne erblickte, und frohen Schrittes eilte ich auf selbe zu. Aber noch nicht dort angelangt, fühlte ich mich plötzlich wie von unsichtbarer Hand gepackt und mit einem donnernden „Giaur“ zu Boden geworfen.

Mein erster Schreck wich einer augenblicklichen Besinnung; ich wähnte mich wenigstens unter einer Rotte von türkischen Räubern und griff nach meinem Stilet, doch siehe — es war die Sicherheitswache — die mich für ein mauvais Sujet hielt. Wohl vier bis fünf Laternen leuchteten mir auf einmal ins Gesicht, und wenn ich auch eine gerade nicht ausgezeichnete Hochachtung an diesen Leuten vor mir, als einen sogenannten Christenhund bemerkte, so halfen sie mir doch, so ziemlich an meiner Uniform erkennend, daß ich ebenfalls von der Sicherheitspartei sei, höflich und anständig auf die Beine.

Man fragte mich auf gut türkisch, vermuthlich was ich wollte, und wie ich mich unterstehen konnte, ohne ein Türke zu seyn, mich mitten unter ihnen zu befinden? Da ich aber nicht türkisch konnte, so unterließ ich die Antwort und machte ihnen, so viel mir aus den K o t z e b u e-schen Abbé de l'Epée'schen Pantomimen erinnerlich war, auf die gewiß rührendste Art begreiflich, daß, was jeder ohne Scharfsinn begreifen kann, ich mich vergangen habe und auf mein Schiff wolle. Um es ihnen noch verständlicher zu machen, blies ich noch beide Backen auf, um das Schwellen der Segel deutlicher zu zeigen, daß ich also fort müsse.

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(D a s E l d o r a d o d e r J o u r n a l i s t i k.) Die „Times“ zeigt an, daß sie von derjenigen Nummer ihres Blattes, welche Sir R. P e e l s Zollplan enthielt, nicht weniger als 45,000 Exemplare verkauft habe. Also mehr als die ganze Auflage der „Augsburger Allgemeinen“ in d r e i Tagen beträgt! — Wo die Zeitungen solchen Anwerth finden — dort ist gewiß das Eldorado der Journalistik — dorthin möchte so Mancher ziehen! — M.

(N i c h t m e h r a l s b i l l i g.) In den ersten Tagen des Februar d. J. wurde in das Zuchthaus zu C e l l e ein Sträfling gebracht, von dem jetzt allenthalben gesprochen wird. Es ist dies ein Domänenpächter und Amtmann aus der Gegend von H o r n b u r g in Preußen, ein Mann, dessen Vermögen auf beinahe 300,000 Rthlr. geschätzt wird. Sein Verbrechen heißt: „Verführung zum Meineide“ und er wurde deßhalb zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Auf besonderen höheren Befehl genießt er in der Strafanstalt nicht den geringsten Vorzug vor den übrigen Verbrechern, mit denen er gemeinsam arbeiten, essen und schlafen muß. — Schurke bleibt Schurke — ob er nun Millionen besitzt, oder bettelt; das Gesetz mache daher auch keine Ausnahme mit ihm! — A.

(D i e b s - E t t i q u e t t e.) Man schreibt aus Berlin: „Gegenwärtig ist an einem Lieutenant der hiesigen Pionier-Abtheilung, dem ein Taschendieb eine mit Visittekarten und Kassabillets gefüllte Brieftasche entwendet hatte, das nachfolgende Schreiben mit zierlicher Handschrift, und auf Goldschnittspapier geschrieben, gelangt: „Ew. Wohlgeboren übersende ich beifolgend ein Portefeuille, welches somit in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers zurückkommt. So viel, als darin fehlt, ist Ihnen ohne Zweifel der bloße Besitz werth, und Ihre Discretion hat eine Anzeige nicht zugelassen, die gewiß ohne Erfolg geblieben wäre. Sie sehen, wie außerordentlich viel werth es ist, wenn man seine Sachen gehörig signirt, oder mit Visittekarten versieht, von denen ich mir eine zum Andenken reservire. Das Ingenieur-Corps ist meine Passion gewesen; gestatten Sie mir aber ganz besonders die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn, Ew. Wohlgeboren ergebenster Diener.“ — Man sieht es, daß die Diebe in Deutschland hinter ihren Collegen in Frankreich und England nicht zurückbleiben wollen; sie betreiben ihr Geschäft und auch schon mit Beobachtung der Ettiquette! — Die Aufklärung schreitet nun riesenhaft vor! S.

(S c h o n w i e d e r e i n w e l t e r s c h ü t t e r n d e s E r e i g n i ß!) Die Schauspieler zu Danzig haben mit Ausnahme der b e s t e n sich öffentlich gegen die Kritik aufgelehnt. Die Welt droht aus ihren Angeln zu springen, und wenn da nicht mit Energie eingeschritten wird — ist es wenigstens um das Gleichgewicht von Europa geschehen. Hilf Samiel! — w e r.

(G l e i m) machte folgendes Epigramm auf J e a n P a u l:

Drei Federn hat J e a n P a u l. Die Eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm. Mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.
Die zweite war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel;
Mit der schreibt er das Wort der Ewigkeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und schreibt mit ihr an sie;
An wem er damit schreib, wird ihm stets treu verbleiben.
Möcht' er mit dieser A l l e s schreiben! —

Diese schlichten Worte sind gewiß sehr bezeichnend für J e a n P a u l's Schreibart. T.

Plaudereien.

⁂ Man plaudert, daß unsere Börse seit einiger Zeit nicht so stark besucht werde, weil sich der größte Theil der auf Steigen hazardirenden Spekulanten auf die T h e a t e r b i l l e t s für Logen-Sitze und Untertand bei den P o k o r n y'schen Opern geworfen haben soll, die fabelhaft gestiegen sind. Wenn es so fort geht, kann Einer leicht reich werden.

⁂ P f e i f e n werden in Paris wieder modern und das Rauchen der kostspieligen, und der Gesundheit schädlichen Cigarren kommt ab. Zeit wär's!

⁂ E i n h o l l ä n d i s c h e s F a h r z e u g soll am 10. l. Monats in Wien ankommen und 3000 Centner Kaffeh mitbringen. Wird für manches Kaffehhaus ganz gleichgültig seyn.

⁂ D e r m a l i z i ö s e s t e D r u c k f e h l e r, der mir je untergekommen, befand sich in M a h l e r's Abschiedswort von Pest in der Zeitschrift der „Ungar.“ Der Scheidende spricht im Übermaß des Schmerzes von seinem e h e l i c h e n Wollen. Daß doch im Setzkasten das r so dicht neben dem e liegen muß, daß ein e h e l i-c h e r Kerl dadurch blamirt wird!

⁂ I b r a h i m P a s c h a sollte am 24. April in Paris eintreffen. Er wird im ersten Stock des Palais Elysee Bourbon wohnen.

⁂ (U r s p r u n g d e s N a m e n s D a u p h i n.) Humbert II. von Viennois spielte am 30. März 1349 unter dem Fenster seines Schlosses zu Grenoble mit seinem einzigen Sohne und ließ ihn in die vorbeifließende Isere fallen. Schmerzerfüllt vermachte er hierauf sein Land dem König Philipp VI. von Valois mit der Bedingung, daß der Kronprinz von dem geschenkten Lande den Namen Dauphin führen solle — und ward ein Dominikanermönch.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Gastspiel der Jenny Lind.

Die große Sängerin der „Norma“ war eben so groß, als „Nachtwandlerin.“ Sie führt, belebt und unterstützt ihre Umgebung, greift in alle Stimmen ein und beweiset den wunderbaren Umfang und die mannigfaltigen Eigenschaften ihrer Stimme, die unerschöpfliche Kraft ihrer Lunge, oder besser die Größe ihrer Kunstfertigkeit, denn wer zu singen versteht, wird nicht müde und Jenny Lind singt mit nicht größerer Anstrengung und Mühe als andere Menschen athmen. Der klare und volle Klang ihrer Stimme war unter den sechzig Stimmen des Chors deutlich zu vernehmen, nicht weil sie geschrieen hätte, wie seel- und athemlose Sänger es machen, sondern weil ihr Ton rein und tadellos, ihr Vortrag unübertrefflich ist. Überdieß fühlt und versteht sie die Meinung jeder Stelle bis ins Einzelnste und Feinste. Ihr großes Schauspielertalent ist die würdigste Stütze ihres Gesangstalentes. Natürlich legte sie ihre größte Force in die Scene des zweiten Nachtwandelns und in die Schlußcavatine. Hier war der Enthusiasmus gränzenlos; sie ließ sich unzähligemale rufen, aber doch nicht zur beabsichtigten Wiederholung bestimmen. Schade, daß auch dieses Talent sich bisweilen verleiten läßt, die Stimme zum Instrumente zu degradiren. Hr. Haitzinger gab den Elwin. Ihm fehlt beinahe alles zur Darstellung einer Liebhaberrolle. Vorgerückte Jahre, oft zitternde Stimme, steifer Gang, eckige Bewegungen, — und dennoch — was weiß der Mann mit seinen Mitteln noch zu leisten! Ein paar Nummern ausgenommen, wo ihn jetzt schon die hohe Lage genirt, wußte er seiner Rolle staunenswerthe Effecte abzugewinnen, wußte er sich Achtung und Anerkennung zu erzwingen! Wie viel hat so ein Künstler vor der aufsprossenden Saat junger Tenoristen voraus, die, wenn sie einst altern, nicht viel vergessen können, weil sie nicht viel gelernt haben! — Hr. Staudigl war zu groß für seine Rolle. — Die Nebenpartieen waren entsprechend besetzt; alles ging ohne Störung vorüber. Der Besuch war außerordentlich zahlreich. In der Hofloge befanden sich Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die Frau Erzherzogin Sophie und die durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Carl und Ludwig. Die Preise waren etwas ermäßigt, besonders in Betreff der Sperrsitze.

—ie—

(Wien.) Fraschini gehört zu den seltensten Erscheinungen in der Kunstwelt. Er sang in den jüngst abgelaufenen sieben Tagen sechsmal, darunter viermal die höchst anstrengende Parthie des **Edgardo** in „**Lucia**,“ dann in „**Ernani**“ und „**Maria di Rohan.**“ Und wie singt Fraschini? Mit welcher Leidenschaft, mit welcher Gluth, mit welcher Begeisterung! Kein deutscher Sänger hat noch Ähnliches geleistet. Dafür ist aber auch der Besuch allabendlich ein außerordentlicher und Fraschini hat sich in Allen Herzen eingesungen, wie seit Jahren kein Künstler.

S.

— Da Merante mit schnellen Schritten seiner Genesung entgegengeht, bleibt das Ballet „Giselle“ zum ferneren Debut der Elsler noch auf einige Tage verschoben, wo dann die beiden genannten Künstler zusammen tanzen werden. S.

— M. Benkowitz, k. k. Kammer-Kunststickerin stellt im Locale des Kunstvereins im k. k. Volksgarten zum Besten des Fondes des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitals, eine Anzahl von Kunststickereien aus, von außerordentlichem Geschmacke, Schönheit und Eleganz. Mehrere Bilder von verschiedenen Dimensionen, Ofenschirme, Altarpolster, Meßkleider &c. sind die Gegenstände, welche in kunstvoller, eine immense Geduld und Geschicklichkeit in Anspruch nehmender Arbeit, zur Ausstellung gewählt worden und wir sind fest überzeugt, daß Niemand die kleine Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit gelegt haben wird, ohne den Arbeiten Bewunderung und der Anstalt der Frau Benkowitz die Anerkennung gezollt zu haben, welche sie in vollem Maße verdient.

Ajax.

Correspondenz des „Wanderers.“

Dresden am 25. April 1846.

Mathilde Hellwig als Gast.

Die Frühlingsmonate sind die Hungerzeit für unsere Theaterliebhaber, die magern Kühe der Bühnenkunst; zahlreiche Beurlaubungen stören ein geregeltes, abwechslungbietendes Repertoire. Insbesondere leidet die Oper unter solchen Einflüssen. Wenn die Lerchen im großen Garten ihre Freiconcerte anheben und das Laub auf der Brühlischen Terasse den Promenirenden Schutz und Schatten bietet, ziehen die Lerchen und Nachtigallen aus dem italienischen Dörfchen nach Norden und Süden, Lorbeern zu pflücken und Friedrichd'ors zu ernten auf dem seichtgepflegten Acker Polyhymniens.

Eine wahrhaft erquickende Erscheinung war uns darum Math. Hellwig aus Wien, eine Erscheinung, welche um so größeres Aufsehen erregte, als unerwartet sie auftauchte; die um so dauerndere Wirkung hervorbrachte, als sie ohne Fanfaronaden und pompösen Ankündigungen auftrat. So competent Wien als Musik- und besonders gesangsrichtende Instanz ist, bedarf doch jeder Künstler zur Erstarkung seines Selbstgefühls und seiner Selbstkenntniß, der Sprache und des Urtheils mehrerer Richter. Einen strengern und schwerern zu befriedigen, den konnte sich aber die Hellwig zu ihrem ersten Ausfluge nicht wählen, als das Dresdner Publicum, daß sie die vollste Approbation desselben erhielt, daß sie dessen sonstige Kälte und einen Gleichmuth überwand, ist die beste Probe für ein eminentes Talent.

Wir besitzen in Frau Gentiluomo eine vortreffliche Sängerin mit einer einnehmenden Persönlichkeit, dieselbe zählt die Debut-Rolle der Hellwig, „Marie, die Regimentstochter,“ zu ihren besten und gern gesehenen. Die Stellung der Gastsängerin war demnach keine unschwierigere, eine erklärliche Befangenheit nicht zu übersehen. — Nichts destoweniger war der Erfolg zu den glänzendsten zu zählen, die in Dresden erzielbar sind. Schon nach dem ersten Duette gerieth das zahlreiche Publicum in lebhafte Bewegung, nach der Scene, wo Marie ihre Tante findet, brach der Beifall los, welcher eben sowohl der anmuthigen Darstellerin, der tüchtigen Sängerin, wie der in gleicher Klarheit und Liebenswürdigkeit selten bei den Operisten anzutreffenden Declamatrice galt. Applaus und Hervorruf nach dem Acte ist ein ungewöhnliches Ergebniß bei uns! Der Erfolg des zweiten Actes war noch weit glänzender; man wollte die Arie „Heil dir mein Vaterland!“ durchaus zur Wiederholung; die nicht ganz verschwundene Indisposition des lieben Gastes hinderte, diesem Verlangen zu entsprechen; und so wiederholte sich die Beifallsbezeugung nach jeder Nummer und der Hervorruf zum Schluße. Wer Dresden kennt, weiß, daß dieser Succeß einem Wienerfanatismus gleichzustellen ist. Und in der That muß auch die Kritik Math. Hellwig nicht bloß eines der hoffnungsreichsten Talente, sondern schon heute eine Künstlerin nennen, um deren Besitz man jede Opernbühne beneiden darf.

Der weitere Verlauf ihres Gastspiels, das durch Lücken im Personalstande gestört, wohl doch auf einige andere Rollen auszudehnen möglichst seyn wird — (um dem Verlangen des Publicums nachzukommen) — wird mir Gelegenheit geben, Ihnen ein übersichtliches Urtheil kund zu geben, was ich mit Vergnügen thue, voraussetzend, daß selbes bei der bekannten Theilnahme der Wiener an ihren Künstlern nicht ganz unwillkommen seyn dürfte.

Carolus Viennensis.

Die Stützen der Kunst.

Von Jacob Hoffmeister in Cassel.

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, worin alles Ältere und Neuere sorgfältig gesammelt, umsichtig und durchsichtig besprochen und ängstlich beschützt und gestützt wird. Bei der Thätigkeit unserer Druckpressen, bei der Aufmerksamkeit unserer Journalisten und bei der Gewissenhaftigkeit unserer Bibliothekare ist es heut zu Tage zur physischen Unmöglichkeit geworden, daß irgend ein Gedanke unsrer Zeitgenossen verloren werde, sobald ihn ein Mund ausgesprochen oder eine Feder aufgezeichnet hatte. Alles und Alles wird jetzt wissenschaftlich besprochen, systematisirt und geregelt; die freieste Kunst ist eine Sclavin der Kritik und der Technik geworden; kaum gönnt man noch den Vögeln in der Luft, nach ihrer natürlich freien Weise zu fliegen und zu singen; die beliebte Regelbildung wird wo möglich auch die Freiheit ihrer Bewegungen und Leistungen nach und nach ergreifen und in ein unumstößliches System einzwängen.

Was bezwecken und was erreichen wir damit? — Die Ernte unsrer gegenwärtigen Kunstfelder ist entsetzlich dürftig — die Pflanze der wissenschaftlichen Behandlung der Kunst sucht diese öden Fluren zu beleben und überwuchert sie in der That in einer Weise, daß auch die letzten Halmen einer frei aufgeschlossenen Phantasie erstickt werden und ihre Ähren verdorren! Das also bezwecken und erreichen wir damit! Reden wir beispielsweise nur von der Musik der höchsten und freiesten unter allen Künsten!

Was für traurige Gestalten, welche Ungeheuer und Mißgeburten treten uns hier entgegen, sowie wir das Wort Musik in unsern Tagen aussprechen! Alles treibt jetzt Musik und was die Hauptsache ist, studirt eifrig und gründlich Generalbaß und Compositionslehre; Menschen der flachsten und gewöhnlichsten Art sind gewöhnlich die Lehrer darin und schreiben die Lehrbücher, so daß nicht selten die Schüler nach dem Ablauf ihres Cursus eingestehen müssen, wie auch der letzte Funke ihrer schaffenden Phantasie erloschen sei, bevor man sie zum selbstständigen Schaffen gelangen läßt. — Alles läßt sich wissenschaftlich betrachten und behandeln, sowohl historisch, als auch apriorisch; aber nirgends ist es weniger erforderlich, als für die Ausübung der Musik und nirgends schadet die knöcherne Regulirung mehr, als hier. Vernünftige Vorbildung und Aufklärung über das Geschmacklose der Vorzeit

bleibt damit nicht ausgeschlossen; aber der Formzwang, wie ihn die neuere Lehrzeit vorschreibt, und wie ihn der Gelehrtendünkel der sogenannten Kritiker vom Fach auspredigt und als Züchtigungsruthe braucht, ist nicht etwa blos lächerlich, sondern das einzige und beste Mittel, um jedes freie und geniale Schaffen zu vernichten und auszurotten, d. h. aber die eigentliche Seele der Kunst zerstören.

Die Wissenschaften sind nie und nimmer die Stützen der freien Künste, sondern dies sind nur die angebornen Talente; nur die ungezwungenen Flüge im freien Reiche der Phantasie stützen, schützen und erhöhen. Die edle Kunst, die Wissenschaften bilden nur die unterste Grundlage eines gebildeten Künstlers, haben aber noch niemals das geringste Product einer wahren Kunst geliefert. Die jetzigen musikalischen Compositionen werden gemessen, berechnet, erwogen, ausgedacht, philosophisch zergliedert, kritisch beleuchtet, man rühmt ihren regelrechten Bau, ihre vortreffliche Form, aber man findet auch nicht den entferntesten Anflug einer musikalischen Seele darin; unser Gefühl wird von einem kalten Gebilde angewidert, welches mit aller Pracht äußerer Ausstattung ein beklagenswerthes Machwerk bleibt. Die Regeln selbst sind richtig und zur Verblendung der kurzsichtigen Menge aus den besten und höchsten Kunstwerken unsrer Meister entlehnt; aber wenn solche Regeln für das aufkeimende Genie zur Bildung, wie zum Studium werden können, so dürfen sie doch niemals zum unabänderlichen Gesetz der unbedingten Nachahmung erhoben werden; ein jedes wahre Genie ist seine eigne Regel und nur ein Stümper wird in der Manier eines andern Meisters fortarbeiten. Eine entfernte Verwandtschaft haben gewöhnlich alle Componisten einer Zeit, gleichwie gewisse Grundregeln als Grundbedingungen ewig dieselben bleiben müssen; aber nie und nimmer haben unsere wahren Meister eine wirkliche Ähnlichkeit unter einander gehabt, weder in der Richtung ihrer Phantasie, noch in der Constructur ihrer Form. Wie verschieden ist ein Haydn von einem Gluck, ein Beethoven von einem Mozart, ein Spohr von einem Beethoven! und doch haben alle diese Meister in einer und derselben Kunst gearbeitet und in kurz auf einander folgenden Perioden geblüht. Ein jeder von ihnen ist groß und selbstständig, aber niemals wird die genaueste Befolgung aller ihrer Regeln einen Gluck oder einen Mozart hervorrufen, sondern nur eine verabscheuungswürdige stümperhafte Nachahmung bilden können. Wer von unsern jetzigen Componisten nicht selbst eine Regel aufzustellen vermag, geht unvermeidlich unter und kein Generalbaß, keine Compositionsregel, keine Mozart'sche oder Beethoven'sche Form wird ihn stützen und retten, keine Stimme ihn vertheidigen und nur eine verblendete Kritik könnte ihn damit entschuldigen, daß er à la Mozart oder Beethoven geschrieben und keinen Fehler gegen die bekannten Lehren und Vorschriften der (wissenschaftlichen!) Tonkunst gemacht habe. Ich habe gelehrte Musiker und — nach neueren Begriffen — sogenannte Componisten gekannt, welche beim Componiren einer Oper nicht eine Note aufschrieben, nicht einen einzigen musikalischen Übergang oder Vorschritt wagten, bevor sie dafür eine passende Regel in den Werken eines Mozart oder Beethoven gefunden hatten; ja, sie verlangten sogar von dem Dichter ihres Operntextes, daß er wo möglich ganz dieselbe Form in seiner Sprache annehmen müsse, welche sich in den oft so verwerflichen Textbüchern der besten Operncompositionen findet, gleich, als wenn jene elende Sprachform den Grund zu jenen Meisterwerken gelegt und nicht vielmehr das riesenhafte Genie der Componisten alle Fehler verbessert und alle Hindernisse siegreich überwunden hätte. Kein anderer Componist der Erde würde den Text zu „Figaro's Hochzeit" für eine Oper passend gefunden, keiner würde daraus auch nur etwas Erträgliches gemacht haben, während dieser gegen alle Regeln einer guten Oper verstoßende Text dem unermeßlichen Talente eines Mozart Gelegenheit gab, etwas Bewunderungswürdiges, etwas Unerreichbares zu leisten. Welcher andere Componist aller Zeiten würde die feinsten psychologischen Schattirungen aus den Characteren der Figaropersonen herausgefunden und so trefflich und ästhetisch musikalisch wiederzugeben vermocht haben, als der göttlich erhabene Wolfgang Amadeus Mozart?! Doch, ich gehe zu weit. Wer nicht selbstständig ist, wird nie eine gute Oper schreiben und wer bei den besten Kenntnissen kein Originaltalent besitzt, wird durch keine Wissenschaft, durch keinen Lehrsatz und durch keine Kritik für die Dauer gestützt und beschützt werden.

Gehört lügen auch zur Kritik?!

In einem hiesigen Blatte hielt sich am verflossenen Montag ein Neuigkeitsreferent auf, daß ein Theatergeschäftsbureau die Parodie „Alexander Strabellerl" gekauft habe, und sagt, wahrscheinlich um einen glänzenden Witz und einige Worte mehr in seinen Artikel zu bringen, daß selbe an fünf Abenden durchgefallen. Der Unterfertigte, ein Theaterbesucher, der ein Feind jeder offenbaren Lüge und derlei Witzreißerei ist, bemerkt, daß die Parodie „Strabellerl," am ersten Abend nicht besonders angesprochen, die übrigen Vorstellungen derselben aber wirklich gefallen, sämmtliche Couplets zur Wiederholung verlangt, Scholz sogar einige Male gerufen und sehr viel gelacht und applaudirt wurde. Wozu also obiger herrliche Witz: An fünf Abenden durchgefallen!? Vermuthlich gehört bei lügen auch zu einer strengen Kritik.

Ferdinand v. Stöger.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Das Odeon in der diesjährigen Frühlingssaison.

Es darf als Thatsache aufgestellt werden, daß im letzten Carneval das Odeon einen entschiedenen Sieg über sämmtliche Lokalitäten der Residenz errungen hat und es schmälert das Verdienst dieses Sieges keineswegs, wenn man sagt par la superiorité. Das Odeon ist eine Merkwürdigkeit Wiens, es bildet den Gegensatz zu anderen Baumerkwürdigkeiten in der Hinsicht, daß, während bei Letzteren das Äußere der Glanzpunct ist, dieses den Werth der glanzvollen Pracht in seinem Innern hat. Das Odeon ist Corso, Pariser Boulevard, ein Hain und ein Tempel Terpsychorens zugleich und sowohl hinsichtlich seiner monströsen Größe, als auch seiner dekorativen, prachtvollen Ausstattung unvergleichlich mit irgend einer andern Lokalität wo immer. Das Odeon hat dieses Frühjahr seine Pforte dreimal erschlossen, nämlich am Ostermontage und an zwei Sonntagen, jedes Mal drängten sich die schaulustigen Massen in diese herrliche Halle der Lust und Freude und namentlich war es letzteres Fest, unter der Bezeichnung „die Feier der Cithere im Haine der Hesperiden," welches, wirklich imposant und luxuriös ausgestattet, allen Anforderungen an dergleichen Arrangements auf das vollkommenste entsprach. Allein die Administration des Odeon's gedenkt noch Feste im größeren Maßstabe in diesem zu veranstalten; schon ist für Sonntag den 3. Mai ein großes Fest vorbereitet, dessen Programm Außerordentliches verspricht, und die Administration, welche nun stets als Selbveranstalterin ihrer Feste auftritt, zeigt deutlich, wie sehr es ihr am Herzen liegt, das „Odeon" immer mehr in der Bewunderung und Anerkennung des Publicums steigen zu lassen.

— ierr. —

Musikalisches Festessen in Unger's Casino.

Wenn der k. k. Hofball-Musikdirector und Capellmeister Hr. Johann Strauß eine musikalische Production veranstaltet, so ist es gleichsam ein Festessen für die Walzer- und Quadrill-hungernde Menschheit, für die stillen sehnsuchtsvollen Verehrer der classischen Componisten, die Strauß meisterlich zu repräsentiren versteht. Sonntag den 26. April fand eine derlei Production in den geräumigen Gartenlocalitäten von Unger's Casino zu Hernals Statt, und zwar in der Form als diesjährige erste große Nachmittags-Reunion unter Strauß's Scepter. Daß dieser Walzerfürst mit einem nicht enden wollenden Jubel empfangen, u. s. f. bis zum letzten Bogenstrich mit Beifall überschüttet wurde, versteht sich von selbst, auch sind darüber die Gelehrten und Ungelehrten einig. Strauß's neueste Compositionen reihen sich, wie bekannt, an die besten seiner älteren würdig an, und somit amüsirte sich das in Massen herbeigeströmte Publicum, trotz der Regen drohenden Witterung, bis spät in die Nacht.

D — l.

— Wir erwähnten schon vor etwas längerer Zeit eines neuen „Rabel-Salons." Zur Ergänzung jener im Ausdruck nicht ganz richtig gestellten Erwähnung tragen wir heute nach, daß Hrn. Rabel's Lokal-Veränderung bereits am 26. d. statt hatte. Die Neugier hatte in dieses neue Lokale (Praterstraße Nr. 54) einen so zahlreichen Besuch zusammengeführt, daß Hr. Rabel sich bemüßigt sah, eine Soirée dansante abzuhalten, deren Vergnüglichkeit die Theilnehmer weder das Redoutennoch das Odeonfest, die beide an demselben Abende statt fanden, vermissen ließ. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder des verdienten Tanzlehrers Tanz- und Lehr-Meisterschaft in dem strahlenden Lichte der herrlichen Salons, so daß er sich mit vollem Rechte maître de danse nennen darf.

— L.

(Außerordentliche Merkwürdigkeit.) Diese beiden Worte fordern die Aufmerksamkeit derzeit an den öffentlichen Ankündigungs-Plätzen für eine „Ausstellung von zwei Schweinen" heraus, d. h. die Schweine sind nicht die Aussteller, sondern die Ausgestellten. Ersteres wäre allerdings noch eine größere Merkwürdigkeit; aber diese ist auch im letztern Falle groß genug, um außerordentlich genannt werden zu dürfen, denn sie geht ins Gewicht. Das sind einmal ein paar Kapital-Säue! Der Bakonier-Wald, der ihr Vater- (oder Mutter-) Land und ihre Erziehungs-Anstalt war, kann stolz auf sie sehn. Von dieser Größe und Schwere — beide Individuen wiegen 1600 Pfund — wird Gottes Erdboden wenige Schweine tragen. Das sehenswürdige Paar ist einlogirt im „wilden Mann" auf der Favoritenstraße, wo sie, im dortigen Gasthausgarten, eine eigens errichtete Loge bewohnen und die Besuche eines jeden entgegennehmen, der vier Kreuzer zahlt. Der Anschlagzettel nennt diese Loge in seiner Bescheidenheit gemeinhin eine Hütte; aber das steht wahrscheinlich nur so darauf für die Verliebten, die nichts wünschen als „ihr Herz und eine Hütte," in welcher die verliebte Genügsamkeit Nahrung fände. Wer die beiden Bakonier Celebritäten bewundern will, beeile sich aber; denn man spricht bereits von erhöhten Preisen und — von einem Festessen!

Jul. Janeln.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 105. Wien, Sonnabend den 2. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Das schönste Lächeln.

Ein Lächeln, das, erzeugt von Sturm und Frieden,
In kindisch-süßen Thränen halb verschwimmt; —
Ein fromm-ergeb'nes Lächeln, das hiernieden
Als letzter Gruß vom Leben Abschied nimmt; —

Ein Lächeln, das in einer großen Stunde
Als Ehrensold ein stolzes Streben lohnt;
Ein Lächeln, das als heil'ge Liebekunde
Auf unentweihten Frauenlippen throat —

Dieß schweigende Sichfinden und Vermählen —
Ja, es ist schön, doch ist's das Schönste nicht.
Von diesem können Mütter nur erzählen,
Was schon allein für seinen Vorzug spricht.

Es ist das Lächeln eines kranken Kindes,
Das erste Lächeln, wenn sein Schmerz vorbei!
Der Mutter gilt's statt eines Angebindes
Für ihre Angst, daß sie nun ruhig sei.

Local-Zeitung.

Die Blumenausstellung der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, am 25. — 27. April 1846.

Von Dr. C. E. Hammerschmidt.

Die großartigen Resultate verbündeter Kräfte und vereinter Leistungen, denen wir in der Neuzeit allenthalben begegnen, haben auch in der heurigen Blumenausstellung eine solche Üppigkeit und Mannigfaltigkeit im Gebiete Florens zur Anschauung gebracht, daß wir diese Ausstellung mit Grund als eine der befriedigendsten seit dem Bestehen der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien bezeichnen können.

Natur und Kunst wetteiferten um den Preis, denn während einerseits die lieblichsten Blüten in üppiger Fülle, Farbenschmelz und Wohlgeruch die Blumenfreunde fesselten, während dort die seltensten Prachtexemplare das geschmückte Haupt erhoben, und freundlich in ihren Blüten prangten, hat wieder hier Kunst die Natur zinsbar gemacht und neue Formen und Farben geschaffen, welche den Kenner entzücken, den Naturfreund zur Bewunderung hinreißen; so daß wohl keiner der vielen Besucher unbefriedigt Florens Tempel verlassen haben kann.

Einen vollständigen erschöpfenden Bericht in diesen Blättern zu liefern, ist uns des beschränkten Raumes wegen nicht wohl möglich, als des Erwähnenswerthen so vieles war, wir sind daher angewiesen, blos das wichtigste zu besprechen. Vorzugsweise war die Blumenflur vertreten und Pomona mußte für diesmal ihrer Schwester den Preis überlassen, denn an Pflanzen waren 1836 Nummern, an Obst und Gemüse nur 36 Nummern eingesendet. Diese sämmtlichen im herrlichsten Farbenglanze prangenden Pflanzen waren in 5 Glashäusern in 32 verschiedenen Partien aufgestellt, wobei wir, da jeder Aussteller die von ihm eingesendeten Pflanzen nach eigener Wahl selbst aufstellen ließ, zugleich Gelegenheit hatten, Sinn im Arrangement und Abwechslung in der Gruppirung zu bewundern.

Wenn wir den Gesammteindruck schildern sollen, den die Ausstellung auf uns machte, so müssen wir eingestehen, daß uns außer der Empfindung eines erhöhten und befriedigenden geistigen Genusses, welche die Anschauung des Schönen im gebildeten Menschen erweckt, zeitweise die Idee überkam, als seien wir in ein fernes fremdes Florengebiet versetzt, denn überall nickten uns fremdartige Blüten, neue Blumenformen entgegen.

Die in üppiger Cultur prangende Eriken- und Azaleensammlung des Hrn. Rudolph von Arthaber, weiterhin die Masse seltener Blumen aus der Sammlung Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Metternich, zogen unsere volle Aufmerksamkeit auf sich.

Hrn. Mühlbek's und Abel's Einsendungen boten einen Reichthum, der unsere Bewunderung erregte und auch durch Ertheilung von fünf Preisen volle Anerkennung fand. Den ersten Preis „für die schönste und seltenste außereuropäische Pflanze" erhielt dessen; Ornithogalum Spec: Mexico, ein Accessit: Habrothamnus elegans. Den vierten Preis für die schönste im Inland erzeugte Hybridität erhielt eine herrliche, auf hohem Blütenstiele stehende großblütige Amaryllis, deren Grundfarbe weiß mit rothen Streifen, Österreichs Farbe trägt und nach Sr. Majestät unserm Allergnädigsten Kaiser: Amaryllis Ferdinand I. genannt wurde. Die Sammlung der Bromeliaceen in 44 Arten erhielt den fünften und ein Rhododendron elegantissimum einen Privat-Preis. —

Aus der reichhaltigen Sendung des Hrn. Baron v. Hügel erhielten mehrere Pflanzen Preise, und zwar: Tremandra verticillata Ixora coccinea grandiflora, Pimelia spectabilis (wegen ihres Blumenreichthums nach Wood's Methode durch einmalige Verpflanzung gezogen, ausgezeichnet.)

Eine Glanzparthie der Ausstellung bot die Sammlung des Hrn. J. G. Beer dar, dessen äußerst liebliche und gefällige Blüten von Lasiandra Endlicheri und Pleroma macrocarpa die goldene Medaille als ersten Preis erhielten. Mit dem siebenten Preise wurde betheilt dessen Tropaeolum azureum violaeflorum, mit dem zwölften Preis ein Habrothamnus fascicularis, mit dem fünften dessen Sammlung von 51 Arten Bromeliaceen.

Die heurige Ausstellung hat uns durch Bestimmung des zweiten Preises

„für die schönste Sammlung aus der Familie der Orchideen" eine Augenweide geboten, die uns hier noch nie zu Theil wurde. Die HH. Baron v. Hügel, J. G. Beer und die HH. Mühlbek und Abel haben nicht weniger als 1[illegible] verschiedene Arten aus der Familie der Orchideen eingesendet, von denen viele mit ihren bizarren Blüten einen überraschenden Anblick gewährten. Alle drei Sammlungen wurden als preiswürdig erkannt.

Einen höchst interessanten Anblick gewährten uns die Massen neuer Blendlingsbildungen. Wir haben bereits erwähnt, daß die aus Saamen erzeugte Amaryllis Ferdinand I. einen Glanzpunct der Ausstellung, eine wirklich majestätische Erscheinung bildete. Einen nicht minderen Triumph feierte die Blumenzucht in den ausgestellten Sammlungen von Calceolarien, die in seltener Größe, schönen Schattirungen und neuen Formen allgemeine Bewunderung erregten. Die Calceolarien-Sammlung Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Lichtenstein (Gärtner Bohle) erhielt den vierten, jene des Handelsgärtners Nirschy aus Preßburg den zwölften Preis. Die Sammlung von 100 Stück Viola tricolor grandiflora in wahrhaft riesigen Blumen des Hrn. Frühauf wurde ebenfalls mit einem Preise betheilt. Die Familie der Rhodoraceen war auf eine imposante Weise durch großartige Gruppen blühender Rhododendreen, Azaleen und Kalmien vertreten, welche durch Se. Durchlaucht Hrn. Fürsten zu Schwarzenberg, Hrn. Fritz und Fr. V. Lachnith zur Ausstellung gebracht und mit Preisen betheilt wurden. Für Rosen-Cultur ist der Preis der Sammlung von Rosen aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich zuerkannt worden. Unter den eleganten Blumenkörbchen und Blumen-Etagères wurden die von den Herren Syrb und Klimesch eingesendeten als preiswürdig erkannt.

Es liegt außer dem Zweck dieser Blätter, ins Detail einzugehen*); wir haben uns daher nur auf die Besprechung der mit Preisen betheilten Pflanzen beschränkt, und bemerken nur noch zum Schluß, wie der befriedigende Eindruck, den diese Ausstellung in jedem Besucher zurückließ, den schönsten Beweis für die großartigen Bestrebungen und Fortschritte unserer inländischen Blumenzucht gibt. Die herrlichen Blüten, die jetzt unser Aug entzückten, werden bei der kräftigen Unterstützung und fortdauernd anregenden Thätigkeit unserer Gartenbaugesellschaft und ihrer Mitglieder gewiß in den nächsten Ausstellungen noch schönere Früchte uns bieten.

Ein Abenteuer in Alexandrien. Im Jahr 18...

Von August Gruber.

(Schluß.)

Da scheiterte ich aber an der kahlköpfigen starrsinnig-phlegmatischen Begriffsstützigkeit dieser Halbmondsfetisten. Sie sahen mich an, sahen sich an und schienen zu denken: wer aber weiß, daß eine solche Ideen-Strapaze nicht unter die Lieblingslaunen eines Orientalen gehöre, der mochte urtheilen, daß sie eigentlich nichts dachten, sondern vielleicht bloß bereuten, sich wegen einer so unbedeutenden Person, wo noch dazu für die humane Begrüßung eine kleine türkische Nase zu erwarten stand, in so mobile Unkosten gesteckt zu haben. Da wälzte sich endlich aus der sogenannten Wachtstube, was aber eigentlich nichts anders als eine verfallene Hundshütte zu seyn schien, eine kugelrunde feitwannstige Bimbaschi-Gestalt heraus, die mich einen Augenblick eben so nichts sagend betrachtete, aber denn doch noch der klügste unter diesen Modellen der Dummheit war; denn er beschloß nach einer halb erstickten schläfrigen egyptischen Phrase, die ich leider nicht verstand, mich unter Bedeckung auf die Hauptwache führen zu lassen. Dessen war ich sehr froh, denn nun wußte ich doch, daß sich mein Abenteuer recht honett endigen, und mein schon sehr sehnlicher Wunsch, meinen Bord zu erreichen, erfüllt würde. Ich schritt wohlgemuth zwischen zwei schmächtigen Söldnern, denen voran einer mit der Laterne schritt, und lachte in meinem Innern recht herzlich über diese aufgedrungene und mir sehr erwünschte Sauve-Garde. Der Spaziergang dauerte indessen hübsch lang und ich vermuthete schon, daß ich in das Innere von Afrika transportirt würde, wenn ich nicht aus der Hinfälligkeit meiner drei Trabanten auf die Unmöglichkeit einer so langen Reise im Voraus schon überzeugt gewesen wäre. Wir langten daselbst an und ein wahres Glück war es, daß der dort Wache haltende Officier ein — Deutscher war. Ich betrachtete ihn wirklich wie einen Deus ex machina, und verzieh ihm im Gedanken seine renegatliche Übersiedlung aus dem Deutschen ins Türkische. Diese schien ihm ohnedieß nicht viel zu geniren, denn aus seinen glühenden Augen schien eine Ovation nicht für des Propheten Gebot zu leuchten. Er behandelte mich zwar ohne nähere Untersuchung, wie es wohl in seinem unsichern Zustande eine etwas kühne Aufgabe gewesen wäre, ziemlich barsch und kastenstolz, was vermuthlich seine Abtrünnigkeit aus Haß und Christenüberdruß gehörig motiviren sollte, nur einem Vaterländischen gegenüber — sonst eine erfreuliche Begegnung — in ziemlich scharfem Contraste stand.

Seine Unwissenheit als Officier über alles, was außer dem Horizonte seiner Wachstube lag, würde einem Gefreiten schon zur Schande gereicht haben, und zeigte sich auf meine Erklärung und Darthun meiner Person (obwohl nur in Campagne-Uniform) im hellen Lichte. Er machte eben so läppische Einwürfe als nutzlose Erörterungen, bis ich gereizt durch so unhumanes Betragen mich darüber höhern Ortes zu beklagen drohte, und dabei des bachanalischen Zustandes, in welchem ich ihn gefunden, nicht unerwähnt zu lassen. Dieß wirkte aber nur in so weit, daß er die Thorschlüssel holen, und mich auf etwas artigere Weise, als ich bei dem Thore empfangen wurde — aus der Stadt hinausgehen ließ. Kühle Meeresluft wehte mich an — ich stand am Strande. Mein Ziel war aber deßwegen doch nur halb erreicht.

Es war keine Barke zum übersetzen da, und statt daß es von Masten im Hafen wimmle, wie ich mich wohl deutlich erinnern konnte, waren nur einige entferntere Schiffe zu sehen und es herrschte eine lautlose Stille, nur von dem monotonen Anplätschern der Fluth in geregelten Windungen unterbrochen. Ich mußte also an einem abgelegenen Theile des Hafens gelangt seyn. Ich strengte mein Auge vergebens an, ein nahe stehendes Schiff zu erkennen, um mich aus der Stellung der Fahrzeuge, wie ich sie verlassen, und wie es Seeleute zu thun pflegen, zu orientiren. Ich rief aus Leibeskräften auf das nächste geankerte, was mir eine Brigantine zu seyn schien, das gewöhnliche Oaho! Ich mochte wohl eine gute Stunde mich heiser geschrieen haben, als sich endlich auf dem Fahrzeug ein Licht bewegte, und nach langem sehnsuchtsvollen Harren und Horchen hörte ich Rudergeplätscher. Welch' süße Harmonie! über Donizetti und Lablache! Das Boot kam näher und langte endlich schläfrigen Schritts an dem Strande an. Es war gerade Ebbe und ich mußte also nolens volens auf Unkosten meiner Stiefletten eine hübsche Strecke im Wasser waten, da das Boot der seichten Stellen halber nicht ganz an den Strand gelangen konnte. Die beiden Bootsführer glotzten mich mächtig an, so viel ich bei dem eben ein wenig sich lichtenden Gewölke sehen konnte, und ich sie nicht minder. Es waren Stock-Griechen, kein Wort italienisch! Neue Verlegenheit — „Covette Veloce" sammt pantomimischem Wunsche, dahin zu kommen. „Hm, hm, Bon," replicirte der eine, und gestikulirte den Andern im Alt oder Neugriechischen. Ich stieg ein und wir ruderten fort. Als wir bei ihrer Brigg vorüber segelten, riefen sie, wie mich däuchte, eine Erklärung über ihre unternommene Commission auf den an Bord Wache haltenden Matrosen und ich war nun fest der Meinung, daß sie mich verstanden, und mich zu meinen Landsleuten brächten. Ich hüllte mich, da es ziemlich kühl

---

*) Ein umfassender Bericht findet sich in der gehaltvollen „Allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner," woraus uns der Hr. Berichterstatter die allgemeinen Daten über diese Blumenausstellung gefälligst mittheilte. Die Redaction.

und ich leicht angezogen war, in das auf dem Ehrensitze ausgebreitete Tuch gleich einem Mantel, und blieb so in ziemlich unangenehmer Stimmung sitzen. Die Fahrt dauerte etwas lange, und meiner Berechnung nach, konnte unser Schiff nicht so weit vom Strande liegen. Wir befanden uns schon bald im Fahrwasser der hohen See, und endlos dünkte mir die Fahrt. Wir hatten eben einen schmalen Landstrich hinter uns gewonnen, als ich von weitem einen kleinen Punct entnehmen konnte, auf den meine Leute lossteuerten. Ich erkannte an den drei Masten unsere Korvette, da so weit draußen kein anderes Schiff zu ankern pflegt; es ist dieß Vorsicht, da auf den Kriegsschiffen sich viel Pulver befindet. Wir rückten näher und man rief vom Bord in ziemlicher Entfernung »Qui vit,« wie dieß gebräuchlich. Ich beantwortete den Ruf mit »Ufficial di bordo« und während dem die üblichen zwei Laternen an der Schiffstreppe hinab gehalten wurden, flogen wir mit einigen kurz gehaltenen kräftigen Ruderschlägen bis an dieselbe. Ich warf den fremden Ruderern zwei Colonati auf die Bank und schwang mich, während sie wieder eilig zurückruderten, auf die aufsteigenden Schiffsstufen, die mir kein Ende zu nehmen schienen; ich stutzte und trat etwas unsichern Schrittes auf den sogenannten Bastingai, von welchem auf unsern Bord noch circa vier oder fünf Stufen auf das Verdeck abwärts führten. — Man hielt die Laterne näher meiner Person, ich erblickte auch fremde Gesichter — es war kein Zweifel; ich war auf einem fremden Schiffe. Schöne Situation und angenehme Überraschung. Nach eingeleiteten Erörterungen ergab es sich, daß ich mich erstens im alten Hafen und auf einem französischen Schiffe befand, welches kurz vor Sonnenuntergang eingelaufen und deßwegen auch noch so weit der Stadt entfernt, ankerte. Man überhäufte mich mit bei dieser überhaupt gebildeten Nation gewohnten Artigkeiten und bot mir nach einigen in schnellster Eile genommenen Erfrischungen ein Boot an, welches mich wieder in den neuen Hafen zurück und zu meinem Schiffe zu bringen hatte. Inzwischen war fast der Morgen angebrochen und der bald erfolgte Tag- und Hafen-Reveille begrüßte mich nebst einigen langen Gesichtern über mein langes Ausbleiben an meinem Bord.

Ein Proselite.

Von Kindesbeinen an, so lange ich denken kann, hatte ich eine wahre Antipathie für jedes Wagniß, für jedes Spiel überhaupt, besonders aber für alle Güterlotterien. — Die Annonce einer Güterlotterie wirkte auf mein Nervensystem vor Kurzem noch ungefähr so, wie der Anblick einer Spinne, auf weiland meine Tante.

Meine ganze Eloquenz bot ich bei jeder Gelegenheit auf, um zu beweisen, daß ein wirklich vernünftiger Mensch nichts gewinnen könne, daher durchaus kein Loos kaufen sollte, unterstützte diesen Satz mit den schlagendsten Gründen, führte mich ganz bescheiden als ein lebendiges Beispiel an, verschwieg natürlich, daß ich mich niemals dieser Ironie des Zufalls Preis gegeben, und mein Auditorium erkannte in der Regel meine Schlüsse für richtig, weil sich jeder einzelne, endlich auf das bestimmteste überzeugt hielt, daß der Grund seines ewigen Nichtsgewinnens, folgerichtig, nur in seinem zu hellen Kopfe zu suchen sei.

Dem Großhandlungshause Reisner und Comp. war es nun vorbehalten, diese, meine bisherigen starren Ansichten über den Haufen zu werfen. — Das solide Auftreten dieses Hauses, die wirklich geschmackvollen kunstsinnigen Affichen desselben, besonders aber die sinnige Modalität des Spiels, daß der Käufer von zehn Loosen drei Treffer machen muß, bestimmten mich, einen Plan dieser so reich ausgestatteten Lotterie einer besonnenen unparteiischen Prüfung zu unterziehen, und ich gestehe es unumwunden, die große Zahl der gezogenen Treffer, im Ganzen enthält diese Verlosung 18500, à fl. 200,000, 50,000, 15,000, 10,000, 5000, 4000 u. s. w., die verhältnißmäßig kleine Zahl der Gratis- und Prämienloose, es sind deren nur 18,000 und 8,000, und die höchst sinnreiche und zweckmäßige Zusammenstellung des Ganzen, nöthigt mich zu der positiven Erklärung, daß durch diese höchst sinnigen mathematischen Combinationen, der schärfste Denker überrascht wird und anderseits dem spiellustigen Publicum Vortheile geboten sind, welche allen, nur vernünftigerweise möglichen Anforderungen reichlichst entsprechen. — Indem ich hiemit die sprechenden Gründe meiner Bekehrung der Wahrheit getreu gestehe, glaube ich auch noch, da die Ziehung sämmtlicher Treffer dieser so generos bedachten Lotterie, schon am 9. d. M. ohne Verziehung, erfolgt, zum ungesäumten Ankauf von Loosen wohlmeinend anrathen zu müssen. —r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern »Linda di Chamounix« zum Debut der Sgri. Rovere und Benevetano.

Diese von Donizetti für Wien componirte Oper hat sich in drei Jahren aufeinander in ungeschmälerter Gunst erhalten; eine Stagione lag inzwischen, die Oper erscheint wieder und gefällt wie in allen früheren Jahren. Das ist nun einmal so eine Geschmacksache der Wiener, gegen welche sich nichts einwenden läßt, mögen auch die in Prag und Dresden Zetter und Mordio gegen die sogenannten Donizetti'schen Falturen schreien. Laßt uns sehen, wo wir in drei Jahren hinkommen, wenn der arme Donizetti wirklich verloren seyn sollte; Dann wird es ihm an Würdigern allerorts nicht fehlen und man wird allerorts seinen Verlust beklagen, denn der Schmerz ist ja ein Gemeingut der Menschen, nur die Freude wollen sie sich verkümmern. — Die Aufführung war eine im Totale gelungene, in Einzelnparten ausgezeichnete. Daß zuvörderst die unverwüstliche Tadolini als das hellstrahlende Gestirn dieses glücklichen Theaterabends zu nennen ist, versteht sich von selbst. Sie sang reizend wie immer, vielleicht noch reizender, weil es schon lange her ist, daß wir sie als Linda nicht gehört. Wer diesen Worten mißtraut, der höre die Tadolini und ist er nicht hingerissen von ihrem feurigen, schwungvollen, perlenden Vortrag, so zeihe er uns einer Lüge. Rovere ist ein Buffo, wie gar kein zweiter existirt. In ihm pulst und tobt so zu sagen das komische Element und drängt sich gewaltsam nach außen, und ein glücklicher Wurf der Natur war es, diesem gebornen Komiker so viel Metall in die Kehle zu legen. Rovere muß auch die zum Lachen zwingen, die kein Wort italienisch verstehen. Ganz natürlich, daß sein Erscheinen mit Jubel begrüßt wurde. Er hat das vollste Recht auf solche Auszeichnung. Neu war die Angri als Pierotto, einer Paraderolle der Alboni und darum vielleicht dießmal weniger gewürdigt, als sie es verdiente. Dafür mag sich die Angri mit der Anerkennung der Sachkundigeren begnügen. Die Leistung war ihres Namens und Renommés würdig. Calzolari gab den Viscomte. Diesem jungen Manne, der mit Riesenschritten in seiner Ausbildung fortschreitet, schadet noch die subordinirte Stellung, die er im v. J. einnahm. Aber das Verdienst dringt immer durch; dieß erfuhr auch Calzolari an diesem Abend. Im ersten Acte blieb er unbeachtet, im zweiten wurde der Beifall schon laut, im dritten war er allgemein, und nur das Umschlagen eines einzigen Tones schmälerte den Finaleindruck. Jedenfalls muß Calzolari, wie er jetzt ist, als ein sehr achtbares Mitglied der Gesellschaft betrachtet werden. Des größten Lobes würdig zeigte sich dießmal Colletti als Linda's Vater. Wer die Individualität dieses Künstlers, die ihm vermöge dieser angewiesenen Sphäre kennt, konnte nicht glauben, daß er sich für diesen schlichten gemüthlichen Character eigne und doch war er vortrefflich, denn er stellte ein naturwahres Bild dar, in dem sich Frömmigkeit, Biedersinn und vor allem das liebende Vaterherz in glühenden Farben malte. Mehr als je bewies Colletti, daß er ein großer Künstler sei. Sgr. Benevetano (Präfect) besitzt eine besonders in der tieferen Lage schöne Bariton-Stimme, die wirken muß, wenn sie durch reine Intonation nicht beirrt wird, was aber nicht immer der Fall. Die kleineren Rollen waren durch die Leiderspek und Sgr. Soldi so besetzt, daß keine Blöße sichtbar wurde und das Ensemble durch nichts gestört war. Das Theater war übervoll, die Aufnahme eine enthusiastische; wer aber den Enthusiasmus der fünften Gallerie bei der italienischen Oper näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, braucht eine gute Nervenconstitution, wenn er heil nach Hause kommen will. Wenn diese wüthenden Bravostürmer nur das omne nimium nocet beachten, und nicht vergessen möchten, daß sie den Künstler ehren wollen,

was durch ein unbändiges, ohrenzerreißendes Johlen doch nicht auf die zarteste Weise ausgedrückt wird.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern debutirte Dlle. Ahner vom Stadttheater in Augsburg als engagirtes Mitglied in Blum's „Erziehungs-Resultaten" und bewährte sich als eine sehr routinirte, recht talentvolle Darstellerin humoristisch-naiver Parthien. Das Publicum munterte Dlle. Ahner durch Beifall und öfteren Hervorruf auf. Die HH. Starke (Louis), Wimmer (Florbach), Rolte (Rheinfels) und Dlle. Grafenberg (Henriette) wirkten in verdienstlicher Weise. Im darauf folgenden Angely'schen Stücke „List und Phlegma" war es das Beckmann'sche Theraor, welches allgemeine Heiterkeit verbreitete; er, der große komische Fritz, durch seine kolossale komische Befähigung, und sie durch grazienses, nettes Spiel, und hübschen Gesang in verschiedenen Sprachen. Das Haus war leer.

— ie —

(Wien.) „Anna von Österreich", das neueste Drama der Frau Birch-Pfeiffer kommt im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung.

S.

— Die nächste Novität auf dieser Hofbühne ist das Lustspiel „Ein Brief aus der Schweiz" von der Prinzessin Amalie von Sachsen.

S.

— Anna Löwe, die Tochter unseres gefeierten Mimen Ludwig Löwe, welche in Wien schon schöne Proben ihres Talentes abgelegt, ist für das k. k. Hofburgtheater gewonnen worden.

S.

— Der Sänger Hr. Negroni ist jüngst von einem kleinen Kunstausfluge von Graz hier angekommen, nachdem er dort im Theater durch den Vortrag einiger Arien im Costume sich die ehrendste Anerkennung erworben und reichlichen Beifall gewonnen, der nicht minder seinem schönen Vortrag, als seinem Spiel galt. S.

— Endlich soll's mit Netzers neuen Oper im Theater an der Wien, betitelt, „die seltsame Hochzeit," Ernst seyn. Gesprochen wurde in den Journalen oft genug davon.

S.

— Dieser Tage kommt „Macbeth" im Hofburgtheater, neu in die Szene gesetzt, zur Aufführung.

S.

— Einen ersten Mai mit Schnee hatten wir gestern in Wien. Selbst Freunde von Seltenheiten werden daran kein Wohlgefallen gefunden haben. Um 10 Uhr fielen die weißen Flöckchen, freilich ziemlich verschämt und dünn zur Erde. Da müssen sich die Maiglöckchen nun freilich verstecken, aber die Lenzgedichte auch, und das ist das Gute an der Sache.

S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Vortheile des Dichters die erste Aufführung von Nestroy's Posse: „Der Unbedeutende" Statt, wozu bereits sämmtliche Logen und Sperrsitze gestern genommen waren.

S.

— Christina Wolf und Annette Stephanie aus München verdienen mit ihren Licht-Porträts nach der neuesten Methode in gewöhnlichen Miniatur-Gruppen, so wie auch in ganz kleinem Formate, für Broches und Medaillons besonders geeignet, empfohlen zu werden. Auf Verlangen werden solche Lichtbilder auch in Farben auf das schnellste und billigste verfertiget. Das Local hierzu befindet sich in der Haupt-Allee im Prater in Herrn Georg Fleichmann's neu hergerichtetem Salon.

M — l.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Der Mai ist da, und Ballin, einer der rüstigsten und thätigsten Musikdirectoren und Compositeurs säumte nicht, dem Holden (?) seine Huldigung zu bringen. Bei der morgen Statt findenden großen Frühlings-Soirée im Neuling'schen Bräuhausgarten spielt er eine neue Walzerparthie unter dem Titel: „Mai-Kirschen" und Ballins Talent läßt hoffen, daß selbe schmackhafter seien, als die wirklichen Kirschen, so uns der Mai zuweilen spendet.

— d.

Joseph Gungl,*) in Wien.

Herr Joseph Gungl, Musikdirector aus Berlin, der Berliner Strauß genannt, veranstaltete auf seiner Rückreise von Pest mit seinem eigenen Orchester, bestehend aus dreißig Mann, zwei musikalische Productionen im k. k. priv. Theater in der Josephstadt. — Jos. Gungl war vor mehreren Jahren Kapellmeister bei einem österreichischen Artillerie-Regiment in Graz, wo ich ihn das erste Mal hörte — damals schon verrieth er viel Talent für heitere Musik; seine „steyrischen Ländler" waren sehr gut, er war sehr beliebt, ja der Liebling der schönen Grazerinnen. Nachdem sein Contract als Kapellmeister zu Ende war, machte er eine Kunstreise ins Ausland, gelangte auch nach Berlin, wo er so gefiel, daß er sich entschloß, dort zu bleiben. Er organisirte ein Orchester aus tüchtig musikalisch-gebildeten Leuten und veranstaltete Concerte und Soiréen à la Strauß in Wien, wo er binnen Kurzem so in der Gunst der Berliner stieg, daß er der Liebling, der Berliner Strauß genannt wurde. — Er gibt in Berlin das ganze Jahr täglich in dem prachtvoll und herrlich ausgestatteten Sommer's Salon Abend-Concerte, welch sich stets eines großen Beifalls erfreuten.

Auch hier in Wien gefiel er sehr und das mit Recht. Seine Walzer: „Wiedersehen," sind hübsch, ja sehr melodisch, doch finde ich sie nicht so originell, wie man sie in allen fremden Zeitungen ausgeschrieen hatte, da mir manchmal (vielleicht ist es mir nur so vorgekommen) sehr bekannte, liebliche Strauß'sche und Lanner'sche Melodien angenehm wieder in das Gedächtniß zurückgerufen wurden, doch sind sie jedenfalls sehr gut, effectvoll und ausgezeichnet instrumentirt; sie gefielen sehr. — Die „Magyaren Walzer" nach ungarischen Melodien sind minder gelungen und ließen das Publicum kalt; es fehlt ihnen das Hebende, Effectvolle, wodurch sich Strauß Vaters Walzer so trefflich auszeichnen. Die „Vagabunden" und „Breslauer Vauxhall-Polka" sind sehr gut, besonders erstere originell. Doch ist Strauß Vaters meisterhafte „Annen-Polka" viel nationaler. — Sehr gut, ja vortrefflich sind seine Oberländler — das Potpourri: „Melodische Skizzen" ist sehr gut zusammengestellt und gefiel, doch würde es noch mehr Wirkung machen, wenn die Übersprünge von einem Musikstücke zum andern schärfer (kecker) ausgedrückt wären; auch ist es viel zu lang, es besteht, wenn ich mich nicht irre, aus 28 Musikpiecen, was zu Ende schon ermüdet. Der Festmarsch: „Kriegerslust" von Gungl, verdient besondere Erwähnung. — Hr. Gungl spielte auch Lanner's herrliche Tänze „Hoffnungsstrahlen" und „Schönbrunner," welche gut aufgeführt wurden; doch glaube ich, daß Hr. Gungl, wenn er diese Parthien von dem Meister selbst spielen gehört, selbe gewiß anders aufgefaßt hätte, besonders wurde der erste von den „Hoffnungsstrahlen" (ich kann mich irren und irren ist menschlich) zu still, langsam und gedehnt gespielt. Lanner spielte sie ganz anders, er wußte bei seinen Compositionen einzelne Stellen und Tacte so herrlich herauszuheben; doch auch sie gefielen unter Gungl's Direction. Leider, daß jetzt Lanner's herrliche Walzer so wenig und bloß von Ph. Fahrbach noch gespielt werden. Schröder, welcher doch das Lanner'sche Orchester übernommen, spielt meistens seine eigenen Compositionen und äußerst selten, kaum einmal im Monat, einen Lanner'schen Walzer.

Gungl selbst ist ein sehr gewandter tüchtiger Violinspieler und verständiger Dirigent, und hat auch ein sehr ruhiges Spiel. — Er wurde sehr wohlwollend aufgenommen und mit Beifall ausgezeichnet und überhäuft. (Besonders bemerkbar machte sich ein junger, ganz behaarter sogenannter Ingemar, der aus der Loge lehnend, aus Leibeskräften applaudirte und Bravo schrie, wahrscheinlich ein Landsmann Gungl's, denn nur für seinen Landsmann kann man so wüthen;) dieser gab auch den Ton an, nach diesem richtete sich das ganze Publicum. — Das Orchester besteht aus sehr tüchtigen und geschickten Leuten, welche nebst den Walzern auch die Jubel-Ouverture von Lindpaintner — Hattyú dal (Schwanengesang) aus der Oper „Hunyadi Laszló" von Capellmeister Erkel in Pest, Ouverture zu den „Hugenotten" von Meyerbeer vortrefflich ausführten. — Schade, daß Gungl nicht lieber einen Saal, als das Theater zu seinen Productionen wählte, er würde gewiß noch mehr Beifall geerntet, und sicher auch einen größeren Zuspruch von Seite des Publicums gehabt haben; auch glaube ich nicht, daß er seine Rechnung gefunden, ja nur seine Spesen gedeckt hat, da jedesmal das Haus sehr schwach besucht war. Das Publicum hört so etwas lieber in einem Saale oder Garten, wo es gemüthlich dabei soupiren kann, als im Theater, wo man ganz steif auf seinem Sperrsitze sitzen muß, und obendrein noch 2 alte, 100 mal herabgespielte Stücke im Kaufe mit ansehen muß. — Hätten wir nicht einen Strauß (Vater), der auch in Berlin im vorigen Herbste so sehr gefallen hatte, und hätte Gungl ein besseres Locale gewählt, ich wollte wetten, Gungl hätte 20 mal nacheinander bei großem Andrang des Publicums spielen können, und gewiß Furore gemacht. —

Gungl hat bereits zwei Säle zu seinen Productionen auserwählt, wo er Soiréen veranstaltet, nämlich den Saal beim goldenen Strauß in der Josephstadt und beim grünen Thor in der Rofranogasse. — Näheres über Gungl's Soiréen nächstens, nachdem ich einer solchen beigewohnt habe.

Langweil.

*) Warum stand am Theaterzettel jedesmal Gung'l und nicht Gungl?

Intelligenzblatt des „Wanderers."

1.

Ein Schusterbube wünscht in irgend einer Zeitschrift als unpartheiischer Rezensent angestellt zu werden. Daß er dafür große Befähigung besitzt, erweist folgender Umstand: Durch mehrere Jahre beschäftigte er sich in Stunden der Muße an den Straßenecken mit Herunterreissen verschiedener Stücke.

2.

Ein deutsches Fräulein, das nur französisch spricht, wünscht in Stunden der Muße deutsch zu lernen, da man doch nicht weiß, wozu man's einmal brauchen kann. Sie sucht daher eine Gesellschafterin; aber diese muß eine geborne Pariserin seyn.

3.

Ein gebildeter junger Mann, der französisch, italienisch, englisch und mehrere andere lebendige, kranke und todte Sprachen spricht, die Studien aller vier Facultäten mit glänzendem Erfolge zurückgelegt, überdieß eine saffianlederne Geduld besitzt, wünscht in einem Amte als Diurnist unterzukommen.

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 106. **Wien, Montag den 4. Mai 1846.** **33. Jahrgang.**

Gedichte von Theodor Bakody.

Ich bleibe Dein.

Es glänzt der Mond in seiner Pracht
Im bleichen Silberschein,
Ich ruf' Dir zu in stiller Nacht:
Ich bleibe ewig Dein! —

Und wenn die Welt in Trümmer fällt,
So bleib' ich dennoch Dein!
Nun ist die bange Frag' gestellt:
Ob Du wohl bleibest mein?

Capo di Cristo.

Eine Skizze von Edgar Geibel.

In einem kleinen halbverfallenen Hause, das einem entfernten Theile Roms angehört, wohnte der Maler Capo di Cristo. Wir müssen ihn mit diesem Namen bezeichnen, denn unter einem andern führt ihn keine Sage in unsere Zeiten herüber. Eben dieser Quelle zufolge, soll er ein schöner junger Mann gewesen seyn, mit glänzendem dunklen Barte, griechischer Nase, kleinen blitzenden Augen, kraftvoller hoher Stirne, und langem schwarzem Haare, das in Locken von dem Haupte herniederfloß.

Zwar hatte man nur wenige Werke von ihm gesehen, und unter diesen nicht einmal ein größeres Gemälde, doch traute man ihm allgemein ein umfassenderes Talent zu, als manchem Akademiker, und dieß mochte wohl theilweise seinen Grund darin haben, daß er mit einem colossalen Stolze begabt war, und nicht selten mit Lorbeern gekrönt durch die Straßen ging. Zu seiner Hausgenossenschaft gehörte auch ein alter angeblicher Florentiner, der einmal über das anderemal versicherte, Capo di Cristo sei ein Meister, wie es keinen zweiten gebe, von dem man noch nach Jahrhunderten sprechen werde. Neben seiner Höflichkeit und Gefälligkeit war dieser Florentiner ein widerlicher Mensch, dem man gerne auf hundert Schritte auswich, denn begegnete man ihm, so wußte er Jeden mit Artigkeiten dergestalt zu umstricken, daß man ihm verpflichtet blieb, und gewiß in irgend eine Gewissensverlegenheit kam. Der Florentiner nun und seine Tochter Giulietta waren die einzigen Personen, mit denen Capo di Cristo einen vertrauteren Umgang pflog und auf deren Gesellschaft er sich einzig beschränkte.

Giulietta hieß es, sei die Braut des Malers, und sie war in der That schön genug, um sich an ihr zu einer Magdalena begeistern zu können, denn sie gehörte in die Reihe der Fantasiebilder Tizian's und war zu reizend für eine Madonna. Am Abende hörte man oft ihre herrliche Glockenstimme zu seiner Guitarre erklingen und dann mochte man lieber lauschen, als in der öden langweiligen Opera seria, denn enthielt ihr Gesang auch kein versöhnendes, beruhigendes Element, so trug er doch einen reichen Quell der Aufregung in sich, und das ist eben Alles, was stumpfere Naturen verlangen. Es war ein wilder Geist in ihrer Musik und es schien, als ob sie sich gegenseitig zur höchsten Kraft, zum keckesten Trotz begeistern wollten. —

Eines Tages brach die Unterhaltung kurz ab, und es war, als seien urplötzlich alle Saiten entzwei gesprungen. Hätte Jemand das Gemach, welches Capo di Cristo bewohnte, betreten, er würde gesehen haben, wie die Guitarre am Boden lag, der Maler das wonnetrunkene Mädchen umfing, und einen heißen Kuß auf seine Lippen drückte.

»O Luigi,« sprach Giulietta mit weicher sonorer Stimme, »wie schön Du in dieser Entschlossenheit bist! Nicht wahr, Du kannst Alles, Alles für die Kunst hinopfern?« Capo di Cristo warf einen zweifelhaften Blick auf das Mädchen: »Höre,« sagte er, »die Versuchung trägt ein reizendes Kleid — und doch, wie Du sprichst, ich kann Alles, Alles hingeben, mich selbst, doch Dich — o Du weißt es nicht, wie theuer Du mir bist.«

»Auch mich, wenn Deine Göttin es verlangen sollte — die Kunst. — sagte das Mädchen mit glänzenden Augen und einem Antlitze, in dem sich der Triumph aussprach — »sage ja, Luigi — ja — ja — Du kannst es« — und mit diesen Worten umschlang sie ihn zärtlicher und preßte ihre Korallenlippen auf seinen Mund. —

In diesem Momente trat Giulietta's Vater in das Gemach. Das Mädchen flog ihm entzückt entgegen und rief: »Er ist zu Allem bereit, der große herrliche Maler!« Der Alte machte eine tiefe Verbeugung und begrüßte den Künstler mit den ausschweifendsten Lobeserhebungen, der nunmehr seinen Mantel überwarf, einen Dolch zu sich steckte und mit dem Florentiner das Haus verließ.

Kaum aber hatte er dem Mädchen den Rücken gekehrt, so verzog sie ihr Antlitz zu einem höhnischen Grinzen, und rief mit widerlichem Lachen nach: »Geraden Weges zum Henker!« —

Schnellen Schrittes wandelten die beiden Männer durch die Straßen der Stadt, bis sie an einen entlegenen Ort kamen, woselbst sie sich aufstellten, als seien sie gesonnen, Jemanden zu überfallen.

»Ist es auch gewiß,« fragte der Maler, nachdem er die augenscheinlichsten Beweise der Ungeduld von sich gegeben hatte, und unruhig aus dem Versteck hervorblickte, »daß der Neapolitaner um diese Stunde vorübergeht?«

»Ganz gewiß, mein theuerster Meister,« erwiederte der Florentiner. »Ich habe ihn länger denn eine Woche beobachtet.« — »Das bringt mich

noch zur Vernunft,« rief er nach einer Weile; »glaubt mir, Signore, ich morde Niemanden mit kaltem Blute, laßt erst die Glut meines Ehrgeizes verlodern und Alles ist vorüber.«

»Ihr?« fragte der Florentiner erstaunt, »wer hat Euch geheißen, ein Mörder zu werden, wer Euch dazu berechtiget?« —

Capo di Cristo sah seinen Begleiter mit Verwunderung an. »Ihr werdet mich niemals bereden,« erwiederte er, »daß ein Mensch, den meine Hand um's Leben bringt, nicht durch meine Hand getödtet worden sei.«

»Eben so wenig,« entgegnete der Florentiner, »als Ihr mich bereden könnt, daß der Krieg um das heil. Grab eine Völkersünde, und die Ritter, welche ihn gefochten haben, Mörder gewesen, denn nicht sie, die Idee hat Tausende und Tausende erschlagen. Wenn Ihr den Neapolitaner tödtet, so tödtet ihn die Kunst und Ihr seid schlechterdings das Bild der Vorsehung, die Nationen vernichtet, um aus den Trümmern neue zu schaffen, oder der Gottheit, die aus der Asche eines Weltsystemes sich zum ewigen Ruhme Monumente errichtet.«

Obgleich der Gedankengang des Malers so verwirrt war, daß diese Rede zu seinem hochfliegenden Wahnsinn vollkommen paßte, so entdeckte er doch augenblicklich die Blöße dieses Sofismus.

»Ich kann niemals den Menschen abstreifen,« sagte er ernst und finster.

»Den Menschen!« lachte der Sofist, »und habt Ihr ihn nicht schon abgestreift, indem Ihr Künstler seid. O Signor Luigi, in Eurer Brust sollte mehr Stolz wohnen. Glaubt Ihr denn, daß die armseligen Dinge, die sich Menschen nennen, Eure Schöpfungskraft besitzen, oder ist der Künstler in seiner Selbstvergessenheit, wenn er sich für die ganze Welt dahingibt, für ihr Heil und ihre Zukunft wirkt, gleich einem Geiste über den Häuptern der Nationen schwebt, und die Richtung eines Jahrtausends bestimmt, nicht Gott?!«

Capo di Cristo hatte nicht Zeit, diesen neuen Sofismus zu zergliedern, und zwar, weil er einer Entschuldigung für seine That brauchte, mit der er sein Gewissen belügen konnte, und weil man eben die Schritte des herannahenden Schlachtopfers vernahm.

Der Nahende war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, ungemeiner Schönheit und majestätischer Gestalt. In seinem Wesen lag so viel Anmuth, eine solche Ruhe, eine so edle Grazie, daß der erste Anblick für ihn gewinnen mußte. Sein offenes heiteres Antlitz trug eben sowohl den Ausdruck der Kraft, als den der aufopferndsten Herzensgüte, aber alle diese Vorzüge hatten für ihn den Dolch geschliffen. Unbefangen nahte er sich dem Verstecke der beiden Männer, die, sobald er in ihrem Bereich war, hervorsprangen, ihn zu Boden rissen, und nach der hartnäckigsten Gegenwehre, ihn gebunden und geknebelt in einem halbverfallenen Gemäuer bis zum Einbruche der tiefen lautlosen Nacht verborgen hielten. Als bereits der Schleier der Nacht das Verbrechen verhüllte und nur die Sternenaugen mit scheuem Blicke den Weg der beiden Menschenräuber verfolgten, begaben sie sich schweigend nach dem Hause des Florentiners zurück.

(Schluß folgt.)

Friedrich Hebbel's Tragödie: »Genofeva.«

Eine der vielen heiligen Pflichten, die der heutigen Tagespresse zu üben, dürfte bekanntlich auch die seyn, noch nicht genug gewürdigte Bühnenwerke vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen, und dadurch Bühnenvorstände und Theaterdirectoren vielleicht für die Aufnahme derselben in ihr Repertoir geneigt zu machen.

Hebbel's »Genofeva« hat auf eine mehrmalige Besprechung um so mehr gegründeten Anspruch, als sie nicht nur desselben Dichters trefflichen Dramen: »Judith« und »Maria Magdalena« ebenbürtig, sondern diese noch durch einen Reichthum an Vorzügen überragt.

In unserer dürren, trostlosen dramatischen Zeit thut uns der Einblick in ein echt tragisches Bild, wie es uns in dieser »Genofeva« aufgerollt, unendlich wohl und von erquickender und belebender Wirkung ist sie gegenüber den saftlosen und schwindsüchtigen Dramen Raupach's und den an Pathos, Redepomp und Sentenzen crösusreichen Tragödien vieler anderer moderner Dichter.

Aus der ergreifend schönen und poetischen Sage von der heiligen »Genofeva« schuf Hebbel's Meisterhand eine Tragödie, deren lebendig dramatischer Organismus, deren Fülle feurigströmenden Empfindungen, und Charactere scharfnuancirten Colorits das außergewöhnliche Talent Hebbel's für dramatische und poetische Productionen auf glänzende Weise bethätigen.

Ungemein klar, frisch und natürlich ist Anlage, Verlauf und Zurechtführung der dramatischen Handlung, wahr und urkräftig geben sich die Motive, die sie leitet, kund, die Wirkungen sind den vorausgegangenen Ursachen entsprechend. Die Charactere psychologisch richtig, scharf und begränzt. Entschlossen, straff, stählern und energisch sind sie Feind alles Rhetorisirens und aller Dialectik, verschmähen Wortkram und Schönrederei. Meisterhaft ist die Färbung des ob seiner vulkanischen Leidenschaft zur Rache und Eifersucht aufgestachelten Characters des Golo. Eine echte Shakespeare-Figur die des tollen Klausner! Über die Titelheldin ist eine Fülle holdseliger und rührender Weiblichkeit ergossen. Wunderbar fein ist das Nervengeflecht ihrer Gefühle und Empfindungen und ein Hauch edelster Wärme durchglüht sie, als Mutter, die von ihrem Kind sich losreißen soll.

In der Diction ruht einerseits jener Duft und Schmelz der Poesie, der uns aus den kleinen, trivialen Bedingungen des Lebens heraushebt, anderseits eine von Leidenschaft und Geist gepeitschte Beredsamkeit, in der Exposition herrscht sogar hie und da ein tropischer Farbenreichthum des Ausdruckes.

Was uns aber berechtigt, Hebbel's »Genofeva« über dessen »Judith« und »Maria Magdalena« zu stellen, ist eine mannigfaltigere Gruppirung der sorgfältigst gearbeiteten Charactere und ein wärmerer Odem, der sie durchweht.

Möchten doch deutsche Bühnen eine baldige Inscenesetzung dieser fantasievollen dramatischen Dichtung beabsichtigen, damit auch ein größeres Publicum etwas von den rühmlichen Bestrebungen eines deutschen Dramatikers erfahre.

C. Mr.

Bunte Bilder.

(Eine Wette mit einem König.) Eines Tages fragte Friedrich der Große bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn von Pölnitz, ob er des Abends auf die Redoute gehen würde, und als dieser bejahte, setzte der König hinzu: »Das ist mir lieb, so bin ich doch gewiß, einen zu erkennen. Pölnitz. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät. König. O gewiß! Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen.« Pölnitz. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren. König. Gut. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig, 1000 Louisd'or schenk' ich Ihm, wenn ich Ihn nicht erkennen werde. Pölnitz. Ich danke Ew. Majestät im Voraus unterthänigst. Wahrlich ich hätte nicht geglaubt, daß heute mein Glücksstern regiert. König. Triumphire er nicht zu früh, mein lieber Baron. Kurz, es bleibt dabei, ich halte Wort. — Nach aufgehobener Tafel und nachdem er seinen Plan völlig durchdacht, säumte Pölnitz nicht, sich nach Hause zu begeben und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Juden Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige und versprach 1000 Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hülfe leisten würde. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen herbei schaffen sollte, mit welcher der Baron sich Abends schmücken und so dem Könige unkenntlich machen wollte, wohl berechnend, Friedrich werde bei dem Anblicke so vieler Juwelen eher an Diesen oder Jenen, als an seinen (lief

verschuldeten) Kammerherrn denken. Der Abend kam, die Redoute begann, und schon lange hatte der König seinen Kammerherrn gesucht, als er nun plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von echten Juwelen. — Die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie, Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen seyn möchte. Man betrachtete sie von allen Seiten, man redete sie an, die Maske war nicht stumm; aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders war der König neugierig, zu erfahren, wer wohl in seinem Lande Besitzer eines so beträchtlichen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sei? Er schickte deßhalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projecte vorzulegen; falls diese angenommen würden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und sich im Preußischen niederzulassen. Lieblich tönte diese Nachricht in Friedrich's Ohren, und jetzt nur noch mehr neugierig zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen, schickte er wieder einige Vertraute ab, danach zu forschen. Vergeblich waren alle Bemühungen; der Armenier erwiederte ihnen stolz: den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem Könige selbst offenbaren. Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König die Maske selbst an, und bot seine ganze Überredungskraft auf, ihr den Mund zu öffnen; aber vergebens. Sobald das Gespräch auf die Projecte sich hinlenkte, blieb der Holländer stets einsylbig und versicherte beharrlich, deshalb könne und werde er nur dem Könige sich selbst entdecken. Seiner Ungeduld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab, und sagte: »Nun zum Henker, ich bin ja der König!« »Und ich bin Pölnitz« erwiederte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog, und sich ehrfurchtsvoll verneigte. — Der König stutzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich kurz um. Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen 1000 Louisd'or, und würde ihm gerne noch mehr gegeben haben, hätte er den Verdruß nicht gehabt, überlistet zu seyn. Schnellpost.

(Die erste Zeitung), welche in Europa erschien, wurde im Jahre 1588 in England gedruckt. Sie führte den Titel: »The English Mercurie« und erschien zweimal die Woche. Dies war also unter Elisabeth's Regierung, als die berühmte spanische Armada die englischen Küsten bedrohte. T.

(Gelinder Wahnsinn.) In Leipzig erschien eine neue Walzerparthie unter dem Titel: »Der ewige Jude«; — der Compositeur derselben soll ein sehr musikalischer Buchhandlungs-Commis seyn, und demnächst eine neue Quadrille: »Die Geheimnisse von Paris« der tanzlustigen Welt offeriren wollen. Vielleicht er eben wir noch eine Polka unter dem Titel: »Der Fluch des Rabbi.« — Schöner jedenfalls wäre noch: »Wendelin von Höllenstein« — oder vielleicht: »Der schwarze Jan von Aachen.« — Vielleicht erleben wir noch derlei; — kömmt Zeit, kömmt — Unsinn! — K.

(Ein curioses Ansuchen.) In Nr. 31 der priv. berlinischen Zeitung liest man folgende bescheidene Bitte: »Eine wohllöbliche Direktion des Königstädtischen Theaters wird ergebenst ersucht, zu Vorstellungen, in denen Pagen auftreten, beleibtere Individuen zu nehmen. Bei der am 6. d. M. stattgefundenen Aufführung der Oper »Cenerentola« fiel der gänzliche Mangel an abgerundeten Körperformen der auftretenden Pagen sehr unangenehm in's Auge.« — Bei wie viel Theatern man dieses Ansuchen noch anbringen könnte — dürfte Gegenstand einer Preisfrage seyn! — G.

(Ein nagelneuer Monarch.) Die »Novellenzeitung« erklärt einen geistreichen Schriftsteller für den — »Autokraten im Reiche des Wortspiels«! — Doch damit ist's noch nicht genug; — dasselbe Blatt nennt denselben Schriftsteller auch einen »Prätendenten des kritischen Diadems!« — Die deutschen Zeitungen gefallen sich seit einiger Zeit in den schrecklichsten Überschwenglichkeiten, und machen sich lächerlich. Dieses Privat-Vergnügen kann man ihnen gönnen! —
B — t — m.

Tagsbegebenheit.

Am 1. Mai um 7 Uhr früh wurde im Laxenburgerschloßpark durch den dortigen Jägerburschen ein starker Wolf erlegt und noch an demselben Tag durch den k. k. Forstmeister zu Laxenburg an das k. k. Obersthoflandjägermeisteramt in Wien gebracht. G.

Provinzial-Zeitung.

(Lemberg, den 10. April.) Der frühzeitige Lenz bringt uns um einen ganzen Monat eher die Ernte, und ist die Hauptursache, warum das Getreide nicht nur im Preise nicht höher steigt, sondern vielmehr fällt. — Wenn uns nicht die ungewisse Zukunft außerordentliche Schläge vorbehält, so haben wir die gesegnetste Ernte zu erwarten.

Plaudereien.

⁂ Ein merkwürdiger Gebrauch findet in Warschau bei der Vollziehung der Todesurtheile an Hochverräthern statt. Sie werden nämlich zur Richtstatt von einem Musikcorps begleitet, das bis zur Beendigung der Execution erheiternde Stücke spielt. Augenzeugen versichern, daß dieß einen gräßlichen Eindruck auf die Umstehenden mache.

⁂ Die Noth in Irland wird mit jedem Tag furchtbarer; der geringe Kartoffelvorrath ist in Fäulniß übergangen und die Bauern und geringen Handwerker leiden die bitterste Hungersnoth. Da es an Brot fehlt, so fallen die hungrigen Menschen über die Viehställe der Begüterten her und schlachten das Vieh. Es sollen schon Kinder dem Hungertod unterlegen seyn.

⁂ Ibrahim Pascha ist am 24. April in Paris angekommen.

⁂ Ein Haifisch, im Gewichte von 70 Kilogramme ist am 12. April zu Paris in der Seine gefangen und sogleich noch lebend in den Pflanzengarten gebracht worden.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Jenny Lind's nächste Gastrolle ist schon dieser Tage die Agathe im »Freischütz.« G.

— Herr Schinn, in letzterer Zeit Sänger der Metropolitan-Kirche zu Gran, befindet sich gegenwärtig in Wien und wird wahrscheinlich an einer Vorstadt-Bühne debutiren. Er hat als Sänger und Komiker einen so guten Ruf, daß diese Nachricht den Theaterfreunden nur erfreulich seyn kann. M. A.

— Sgr. Colini, eines der vorzüglichsten Mitglieder unserer diesjährigen eminenten italienischen Operngesellschaft, wie überhaupt einer der ersten Sänger Italiens, wurde unter brillanten Bedingungen auf sechs Monate und zwar vom 1. October d. J. bis Ende März k. J. am kais. Hoftheater zu St. Petersburg engagirt. Es ist diese Auszeichnung für Colini um so wichtiger, als ein Engagement am Petersburger Hoftheater dem Künstler den Weg nach den Großstädten Paris und London bahnen wird. Wer den Chevreuse in „Maria di Rohan“ und den Carlo Quinto in „Ernani“ von Colini gehört, wie das Wiener Publicum, muß der festen Überzeugung leben, dieser Sänger werde allerorts die ehrendste Anerkennung finden, auf die ihm seine herrliche Stimme, wie nicht minder seine gediegene Gesangsbildung gleichen Anspruch machen lassen. Wir wünschen dem wackeren Colini vom Herzen Glück, daß sich sein Talent so schnell eine so glänzende Bahn gebrochen hat. G.

(Prag.) Unter den ausgezeichneten Fremden, deren Ankunft in unseren Mauern uns gemeldet wird, wird Hr. M. G. Saphir genannt. Deutschen Mittheilungen zufolge soll der geniale Humorist seine Osterferien in Prag zu verleben gedenken. Nicht nur dessen persönlichen Freunden, sondern dem ganzen Leserkreise, welchem das edle Wirken dieses Mannes nicht unbekannt seyn kann, wird diese Nachricht von Interesse seyn. Wer weiß es nicht, mit welch' eifervoller Theilnahme und Bereitwilligkeit Hr. Saphir in den traurigen Katastrophen der Jahre 1843 und 1845 sein reiches Talent dazu benutzt hat, um den in jener Unglücksepoche Leidenden in Böhmen thätige Hilfe und Unterstützung zufließen zu lassen, und von welch' glücklichem Erfolge sein menschenfreundliches Streben begleitet war. — Wir wollen hoffen, der Humorist par excellence werde seine Ferienreise nicht im

dolce far niente verbringen wollen; vielmehr uns, die wir sein wohlthätiges Wirken unmittelbar bloß in den Tagen der Noth kennen gelernt haben, Gelegenheit bieten, dießmal sein Talent in froher und freudiger Weise bewundern zu können. Fehlt es ihm doch auch unter uns nicht an Verehrern jedes Standes, Alters und Geschlechtes *).

(Preßburg.) Unser Landsmann Franz Liszt ist Dienstag mittelst Dampfboot von Wien hier angekommen, und reiste Tags darauf nach Pest. Liszt wurde von dem Ausschuß des hiesigen Kirchenmusikvereins beim Landungsplatze auf das freundlichste bewillkommt, und auf Anregung des Hrn. Director Megerle und mehrerer Mitglieder des oben genannten Vereins wurde demselben Abends nach der Theatervorstellung eine glänzende Serenade gebracht. Liszt befand sich beim Grafen Kasimir Esterházy, vor dessen Wohnung auch die Serenade während dem Souper arrangirt wurde. Kaum war die erste Ouverture zu Ende gespielt, als der große Virtuos herabkam und mündlich seinen Dank abstattete, wo er mit „Éljen“ begrüßt wurde. Pannonia.

— Noch eine Serenade erhielt Liszt, die in seiner Art eben so originell, ihm nichtsdestoweniger sicherlich nicht minder Freude verursachte. Eine auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzene Cortesbande zog mit Musik durch die Stadt, wie dieß dieser Tage und hauptsächlich dieser Nächte fortwährend geschah. Die Zigeuner hatten keinen Athem und die Trompeter keinen Ton mehr, doch wurde das „Fótidal“ gespielt. Vor der Wohnung des Grafen Kasimir Esterházy wurde Halt gemacht, und zu unserem Erstaunen von einem Cortes-Edelmann unter vielen andern, auch folgender Toast wörtlich ausgebracht: „a' nongora mester Liszt Ferencz, bazánkfia, Éljen, Éljen, Éljen!“ — Liszt wurde also zum Claviermeister gestempelt, und mit Recht, denn er ist ja der Meister am Klavier. — Der schlichte Edelmann hat kurz aber wahr gesprochen. — Pannonia.

(Ofen.) Im Sommertheater produzirte sich am 27. April Hr. Bosco zum Vortheile eines frommen Zweckes; vorher wurde der zweite Act der Posse: „Die Hammerschmiedin aus der Steiermark“ gegeben. Troz der erhöhten Preise, troz der sehr ungünstigen, regnerischen Witterung, troz dem, daß sich Bosco in beiden benachbarten Städten bereits siebenmal öffentlich producirt hatte, war das Theater dennoch in allen Räumen gefüllt, und das ist wieder ein Mirakel, welches nur ein Wundermann wie Bosco vollbringen kann. Es ist nicht möglich, alle Kunststücke aufzuzählen, welche Bosco heute machte; er wurde oft von stürmischem Beifalle unterbrochen, und am Schlusse gerufen, gab er die Versicherung, daß er bei seiner Rückkehr von Fünfkirchen sich wieder hier produziren werde, und die allgemeinen Acclamationen, welche bei diesen Worten losbrachen, sind der starke Beweis, wie sehr er uns zu jeder Zeit willkommen ist. — In dem vorangehenden zweiten Act aus der Posse: „Die Hammerschmiedin von Steiermark,“ war das jokose Spiel der Mlle. Ammesberger und des Hrn. Binder von sehr drastischer Wirkung, namentlich wurden die Gesangspiecen des Erst ren sehr gelungen vorgetragen. Die neuen Walzer von Hrn. Tomola, nach den beliebtesten Motiven der Oper „Don Pasquale,“ erwarben sich ebenfalls allgemeinen Beifall. Aug.

*) Wir berichtigen diese Nachricht dahin, daß Hr. M. G. Saphir im Spätsommer eine Reise nach Deutschland antreten und bei dieser Gelegenheit ganz sicher Prag berühren und längere Zeit dort verweilen wird. Die Red.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Burger's Gartenlocalitäten zum großen Zeisig am Burgglacis, in welchem auch heuer wieder der k. k. Herr Hofball-Musikdirector Strauß seinen Thron befestigen wird, haben, zu Gunsten des ganzen Etablissements, eine zweckmäßige Erweiterung und Verschönerung erhalten. Bei günstiger Witterung wird dieser Walzerheros schon künftige Woche das erste Soirée veranstalten. Gegenwärtig produziren sich im Saale dieses Locales schon über 80 Mahl die ungarischen Musiker aus Debreczin im National-Costume unter persönlicher Leitung des Herrn Dobosy Karoly mit vielem Glück. B — r.

Lachpillen.

(Mitgetheilt von — rs. —)

7.

Gewissensfragen für heirathslustige Männer.

Es ist erstaunlich, wie viele Männer in den Ehestand treten, ganz unvorbereitet auf den furchtbaren Wechsel, der sie erwartet. Jeder Heiraths-Candidat sollte vor seiner Vermählung einem förmlichen tentamen rigorosum unterzogen werden, wobei ihm vor Allen folgende Fragen vorgelegt werden müßten:

„Junger Mann, weißt Du den Preis von Holz, Schmalz und Kerzen?“
„Wie viel Fleisch braucht man zur Suppe für drei Personen?“
„Wie viel bedarf eine Frau jährlich auf Schmuck, Hüte, Shawls, Kleider, Spitzen, Blumen, Handschuhe, Chemisetten, Bänder, Manchetten, Bolles u. s. w. u. s. w.?“
„Kannst Du lesen und schreiben inmitten einer kleinen Kinderstube?“
„Kannst Du geduldig stundenlang auf Dein Frühstück warten?“
„Kannst Du am Waschtage Deine gute Laune behaupten?“
„Kannst Du mit allen Freunden brechen?“
„Kannst Du Dir troz aller Vernunftgründe widersprechen lassen?“
„Kannst Du thun, was man von Dir verlangt, ohne Dir einen Grund dafür anzugeben?“
„Mit Einem Wort, junger Mann, besitzest Du die Geduld Hiobs?“

Wenn Du die Hand auf's Herz legen und jede dieser Antworten mit „Ja“ beantworten kannst — dann heirathe — früher nicht.

8.

Mittel gegen den Schnupfen.

Stell' die Füß' in siedend Wasser
Wohl bis zu den Knien,
Dann mußt über beide Ohren
Du 'ne Mütze ziehen;
Geh zu Bette schnell und trinke
Rhum aus großem Glase,
Nimm zuletzt vier Unschlittkerzen;
Salb' damit die Nase!

Noten mit und ohne Text.

Von Julius Janein.

Note an den Setzer. Was haben Sie gemacht, Sie chemischer Compositeur und Decompositeur schriftstellerischen Geistes? Was haben Sie aus mir gemacht? Aus einem einfachen deutschen Janein einen Janin! Schaudern Sie jetzt nicht selbst, wenn Sie sehen oder eigentlich nicht sehen, wie groß Sie fehlten, daß Sie das kleine e, ein ganz winziges petit e, fehlen ließen? Ich bitte Sie, eilen Sie, geben Sie mir mein ausgelassenes kleines e in der nächsten Nummer wieder, ehe collegialische (?) Medisance es mir in die Schuhe schiebt! Ich spreche aus Erfahrung. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer, d. h. den Humor, der stets schußfertig ist mit seiner . . . Feuerspritze. Bin schon einmal als deutschmichelißer Janein; wie nun erst, wenn Sie, mein Bester, einen Janin aus mir machen wollen! Wo denken Sie hin? Ein Wiener Journal-Mitarbeiter ein Janin!

— Ein Pester „Tagebuch-Schreiber“ in der „Pannonia“ nennt den jungen Violinvirtuosen Joseph Joachim den Tom Pouce der Violine. Also einen Zwerg im Violinspiel? Auch ein Kompliment!

— Nur schön deutlich! — „Der harmonische Sänger aller Cavatinen der Menschheit“ — was heißt das? Nichts. Wer aber so heißt, oder geheißen wird, das erfahren wir aus dem neuesten Buche über Deutschland von dem „Germanologen“ Hrn. Henri Blaze in Paris, der so gütig ist, unsern Herder mit obiger Phrase charakterisiren zu wollen. Man sieht, der Schwulst ist auch an der Seine keine exotische Pflanze; er gedeiht dort fast so gut wie an der Wien, wo ihn besonders in jüngster Zeit eine tropische Vegetations-Üppigkeit überkam.

Locale Wespen.

Von J. S — h.

Dichter-Malheur.

Kein Wunder, daß die Dichter
So flach jetzt schreiben müssen,
Kaum will sich Einer heben,
Wird er herabgerissen.

Echo.

Der Dichtermangel liegt
Gar sehr im Honorar,
Kaum ruft man dieses Wort:
So sagt das Echo: Rar!

Das letzte Mittel.

Gar manches der Theater
Gleicht einem Kranken sehr,
Dem nimmermehr zu helfen
Mit leichtem Mittel wär;
Der Doctor sagt: Riskir'n,
Und geht an's — Operir'n.

Kurioser Kontrast.

Überall hört man von den Leuten
Klagen über schlechte Zeiten —
Doch das theuerste Entree
Thut den Schreiern gar nicht weh!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 107. Wien, Dinstag den 5. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von G. Cerri.

Zu spät.

Frei nach Pullé.

Gebeugt vom Druck der heißen Sonnenstrahlen,
Ein Blümchen einstens eine Wolke bat:
„O sende mir zur Lind'rung meiner Qualen
Nur einen Tropfen auf mein welkes Blatt!“

Die Wolke flog dahin mit rascher Eile,
Und sah herab mit kaltem, kaltem Blick:
„Es sei,“ sprach sie mit Stolz, „nach kurzer Weile
Will dein gedenken ich — und kehr' zurück!“

Wohl kehrte sie zurück, wohl kam sie wieder,
Doch ach! zu spät war's für des Blümchens Noth;
Längst hatt' es schon gesenkt sein Köpfchen nieder,
Entblättert lag es da, verwelkt und — todt.

D'rum denkt der Wolke, wenn in Schmerzenstagen
Die Armuth Euch um milde Gaben fleht;
Wollt nie dem Elend Eure Hilf' versagen,
Doch säumt auch nicht, daß sie nicht komm' zu spät!

Capo di Cristo.

Eine Skizze von Edgar Geibel.

(Schluß.)

Es war am folgenden Tage, als Capo di Cristo in einem Hinterstübchen seines Hauses, das von der Straße abseits gelegen und gegen eine wüste altersmorsche Ruine hinaussah, vor einer Leinwand stand und wie ein Verrückter mit der Kohle die schnödesten Hahnenfüße darauf zeichnete. Dabei warf er häufig seine Blicke seitwärts auf sein Modell, trocknete die heißen Schweißperlen von der Stirne, dann aber verlöschte er die ganze Skizze und rief beständig: „Nun habe ich es endlich erlauscht, das hohe Geheimniß der Natur!“

Dieser helle Wahnsinn ging aber in's Grauenhafte und Fürchterliche, wenn man den Blick von ihm abwandte und ihn auf seine Umgebung gleiten ließ.

Vor ihm hing auf einem großen Kreutze, nach dem Vorbilde unseres göttlichen Heilandes die edle Gestalt des Neapolitaners, mit durchschlagenen Händen und Füßen, vom Blutverluste erblaßt, vom Schmerze verzerrt und doch noch schön und hehr. Wie ein Verklärter lächelte er vom Kreutze hernieder, denn die wenige Besinnung, die ihm geblieben, sagte ihm, daß er es mit einem Wahnsinnigen zu thun habe, und seine letzten Worte, die den blassen Lippen entflohen, waren eine Wiederholung des Evangeliums: „Herr vergib ihm, denn er weiß nicht, was er thut!“

Der Maler aber fuhr fort, mit der schrecklichsten Ängstlichkeit das Bild des Sterbenden zu entwerfen, schneller und schneller schloß sich Zug an Zug, Linie an Linie, aber Alles genügte ihm nicht, wiederum zerstörte er den Entwurf, und als die Blässe des Todes schon über das Antlitz des Gekreuzigten flog, schrie er wie in Verzweiflung laut auf: „Allmächtiger im Himmel, gib ihm noch eine Stunde — eine einzige Stunde, und ich will die höchste Aufgabe der Kunst lösen!“ damit sank er todtesmatt und krank zurück.

Der Moment der Auflösung war gekommen, der Gekreuzigte gab seinen Geist auf. Nun war Alles vorbei, die Lichtgestalt der Hoffnung entschwand seinen Augen, sein treuer Freund, der Stolz, wich von seiner Seite, nur die fürchterlichsten Gewissensbisse blieben in seiner Brust und ein eisiger Fieberschauer rollte durch das Mark seiner Beine. Aber noch hatte er nicht den Gipfel seines Elendes erreicht. Kaum war der Neapolitaner verschieden, so trat Giulietta in das Gemach und blieb wie erstarrt bei dem Anblicke der Scene stehen. Am Boden floß der rothe Quell von dem Blute des Ermordeten und warf einen gräßlichen Schein über das Antlitz des Malers. Sie wankte und ein Hilferuf floß über ihre Lippen. Capo di Cristo stürzte zu ihren Füßen nieder und bat sie um Trost und Beruhigung.

„O Giulietta!“ sprach er, „Du hast es mir ja zugeschworen, daß Du mich das Schreckliche an Deinem Busen vergessen machen wirst, rette mich, rette mich, der Wahnsinn wühlt in meinem Hirne!“

„Elender!“ schrie sie zornerglüht, „wer schützt mich vor Deiner mörderischen Hand, ich soll mein Glück in Deine Gewalt geben, in die Gewalt eines Menschen, der das Heiligste verletzt hat. Hilfe, Hilfe! Der Elende wird mich noch morden!“ und damit stieß sie ihn mit solcher Kraft von sich, daß seine Kleider mit dem Blute des Gekreuzigten getränkt wurden.

Capo di Cristo aber raffte sich auf und entgegnete: „Und das rufst Du, die Du mich verblendet und zu diesem fluchwürdigem Werke verführt hast! Herr Gott im Himmel, was hast Du für einen Teufel in diese Engelshülle geschaffen!“

Das Mädchen schrie abermals um Hilfe und der Maler, halb erdrückt von der Last seines Gewissens und von dem Benehmen seiner Geliebten, blieb lautlos und mit verschränkten Armen stehen, bis der Florentiner zum Gemache hereinstürmte.

„Unseliger Mensch!“ schrie dieser dem Künstler zu, „was hast Du gethan?“

»Was Ihr mich geheißen habt, Maestro!«

»Ich Euch?« schrie der Florentiner wie erstaunt.

»Ja Ihr — oder trügen mich meine Sinne — habt Ihr nicht diesen Menschen mit mir ins Haus getragen, habt Ihr mir nicht ihn kreuzigen geholfen?«

»Ich Euch?« wiederholte dieser mit noch mehr Nachdruck. Capo di Cristo war von diesem neuem Räthsel ganz betäubt, und zitterte vor der Lösung desselben.

Der Florentiner ergriff die Kleider des Ermordeten, zog ein Papier hervor, hielt es vor die Augen des Malers und brüllte.

»Schau Du verfluchter Brudermörder! der Du Dich vermessen, den Planen der Vorsehung in die Speichen zu greifen!«

Capo di Cristo las. Immer blasser und blasser ward sein Angesicht, seine Augen traten aus den Höhlen, seine Haare sträubten sich empor und mit dem dumpfen Rufe: »Brudermörder!« sank er leblos zu Boden.

Das die Sage von dem Maler del Capo di Cristo.

Von dem Florentiner und der schönen Giulietta hatte man nie wieder etwas vernommen, bis sie endlich in dem »Abenteuer am Sylvesterabend« von E. T. A. Hoffmann dem armen Deutschen sein Spiegelbild raubten.

Die Skizze aber mit dem Christuskopfe, soll, wiewohl sie keinen Kunstwerth hat, sich bis auf unsere Tage erhalten haben, und später von einem Niederländer benützt worden seyn.

Wiener Neuigkeiten.

Mitgetheilt von D. Bardach.

Gungl, der Berliner Strauß, ist gesonnen, einigen hiesigen Stutzern seine »Vagabunden-Polka« zu widmen.

— Ein Concertgeber sucht ein Clavier von Gußeisen.

— Ein hiesiger Componist ist mit einer neuen Symphonie beschäftigt, betitelt: »Das deutsche Theater, ein Seitenstück zu David's »Wüste.«

— Bei Altmann ist so eben das wohlgetroffene Portrait eines Prater-Bajazzo erschienen.

— Wer noch was vom Schuster braucht, beeile sich, denn die meisten Schuster dürften bald auf das Land ziehen.

— Vor einigen Tagen fand hier eine rührende Scene Statt. Ein Dandy der vor anderthalb Jahren einen Frack ins Versatzamt gab, erkannte diesen am Tandelmarkt wieder.

— Unlängst ist ein Schauspieler so durchgefallen, daß man ihn später gar nicht wieder fand.

— Ein Schauspieler sucht eine gute Einnahme für eine schlechte Posse.

— Einige Centner Bonbons und verschiedene Kränze werden für den Circus gesucht.

— Seit Einer im Circus die Musik gehört, sieht er alles Blech.

— Ein Harfenist, bisher im Prater, geht nun auf Gastrollen nach Lerchenfeld.

— Für eine neugepflasterte Straße werden Pflastertreter gesucht.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern in dieser Stagione zum ersten und einzigen Male das Ballet »Gisella.«

Somit wurde dem allgemein ausgesprochenen Wunsche, die »Gisella oder die Wilis«, auch in der diesjährigen Stagione von der [illegible] unübertrefflichen Fanny Elßler wieder zu sehen, Genüge geleistet; doch war auf dem Zettel zugleich bemerkt, daß dieß Ballet nur einmal zur Aufführung käme, indem in eben begonnener Woche schon das große neue Ballet »Esmeralda« reif seyn werde, um den Wienern Kopf und Herz zu verrücken. Die Vorstellung ging unter denselben Verhältnissen und fast mit derselben Besetzung bis in die kleinsten Details so vor sich, wie in den verflossenen zwei Jahren. Gisella war wieder vollendet und eben so [illegible], wie sie es früher gewesen, denn was könnte wohl noch zu ändern seyn an so [illegible]; jede Miene und jeder Schritt ist durchdacht, plastisch, unübertrefflich, daß da an keine Verbesserung oder Umstaltung zu denken seyn kann. In keinem Kunstzweige, in keiner theatralischen Vorstellung wurde jemals solche Vollendung vorgebracht als eben in der Tanzkunst von Fanny Elßler und zwar namentlich in diesem Ballette. Mimik und Tanz sind gleich groß, gleich ergreifend, gleich hinreißend, [illegible] vollendet. Bei solchen Darstellungen, solchem Namen, und solcher Beliebtheit von Besuch des Hauses und Beifall und Hervorrufungen zu schreiben, wäre überflüßig; es ist das non plus ultra hier die logische Folge. — Per se. — Esd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Dame von St. Tropez.« Drama in fünf Aufzügen, nach dem Französischen von G. Schönstein.

Vor einigen Jahren füllte ein Vergiftungsprozeß die Spalten der französischen Journale; die traurige Geschichte der Mad. Laffarge ward bald überall das Tagesgespräch und mit steigendem Interesse sah man dem durch verschiedene Umstände sich verzögernden Urtheilsspruche entgegen. Dieser Criminalfall ist es nun, der zu einem fünfactigen Drama ausgebeutet wurde. Hortensie, die Tochter des Grafen von Auberive liebt dessen Neffen, den Doctor Carl von Ardel, heirathet jedoch, um ihren Vater, der durch Unglücksfälle heimgesucht wurde, vor Noth und Elend zu retten, den reichen Gutsbesitzer Georg Maurice. Durch diese schnell geschlossene Verbindung sieht sich Maurice's Vetter, Anton Coussard, in seinen egoistischen Berechnungen getäuscht, denn er wähnte sich als alleiniger Erbe dieses großen Vermögens. Er sinnt daher auf Mittel, seine Zwecke dennoch zu erreichen, verdächtigt deshalb Hortensien, sucht ihr die Liebe ihres Gatten zu entziehen und betreibt endlich selbst den langsam wirkenden Gifttrank, unter dem Volke verbreitend, Hortensie wolle Georg Maurice vergiften, um dann, im Besitze eines großen Vermögens, dem Manne ihrer Wahl die Hand zu reichen. Ein verrätherischer Spiegel öffnet glücklicherweise Maurice die Augen; er sieht in demselben, wie sein Vetter Coussard hinter seinem Rücken die Arznei mit giftigen Kräutern mengt, er ergreift den Mörder, ruft um Hilfe, umarmt seine schuldlose Frau und die Ärzte erklären ihn, der schon früher kleinere Portionen dieses Giftes zu sich genommen, für gerettet. — Bei einem französischen Drama fehlt es an wirksamen Effecten eben so wenig, wie an handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten; auch dieses Drama ist nicht frei von jenen Schwächen; doch sind die Charaktere ziemlich kräftig gezeichnet, die Handlung ist interessant und spannend, Hrn. Schönstein's Übersetzung genügend, und so muß man wohl in Ermanglung des Besseren zufrieden seyn. Weniger befriedigend war die Aufführung mit Ausnahme des Hrn. Kunst, der seine Aufgabe mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln durchführte. An einigen Stellen riß er das Publicum durch die Macht seines schönen Organs und seines großen Darstellungstalentes zur Bewunderung hin; er bewies an diesem Abende, daß er nicht nur im Romantischen, sondern auch in Conversationsstücken Bedeutendes zu leisten vermag. Den Übrigen kann solches Lob nicht gespendet werden. Frau Schindelmeisser, ein von der Linzer Bühne zum Theater an der Wien übergetretenes Mitglied, besitzt bei einem nicht einnehmenden Organ doch Verständlichkeit der Sprache; nur guckt hier und da die Effecthascherei durch; in einigen Stellen wußte sie das Publicum zu rühren, worüber sie auch beklatscht wurde. Dlle. Grafenberg war wieder eine liebliche Erscheinung; sie erfreute sich nebst Hrn. Kunst und Frau Schindelmeisser eines mehrmaligen Vorrufes. Hr. Rolte sprudelte intriguant und electrisirte den vierten Stock. — Das Haus war schwach besucht; im Mai geht eben Natur über Kunst. — [illegible]

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Dichters Hrn. J. Nestroy: »Der Unbedeutende.« Posse mit Gesang in drei Acten. Musik von Hrn. Capellmeister Ad. Müller.

Nestroy hat lange geschwiegen; als er aber endlich den Mund aufthat, machte er Alle verstummen, die sich versucht fühlen möchten, seine Sprache zu reden. An große Erfolge gewöhnt, hat er doch kaum einen ähnlichen erlebt, wie an diesem Abende, und das Merkwürdigste lag gewiß darin, daß der Dichter in dreifacher Beziehung einen völlig neuen Weg eingeschlagen. Bisher nur Nachbildner und Bearbeiter fremder Sujets (freilich der erste, und darum besser zu nennen »geistiger Umbildner«) hat er sich dießmal seinen Stoff selbst erfunden; sonst der nicht ungerechten Vorwurf der Kritik ausgesetzt, er hole seine Charactere stets aus der Hefe des Volks, und illustrire, freilich mit glänzendem Witze, was lieber in dem Sumpf der Gemeinheit versunken bleiben sollte, ist dießmal der Held des Stückes, dessen Repräsentant Nestroy selbst, der edelste moralischeste Mensch, eine Perle aus dem Volke und darum für dieses ein Spiegel — es ist dieß ein unschätzbarer Vorzug

dieses trefflichen Stückes; — drittens endlich begegnete Nestroy dem nicht minder gerechten Vorwurf, daß er gerne den Weg der Zweideutigkeit wandle, damit, daß er im ganzen Stück auch nicht eine Ahnung von Gemeinheit oder Equivoquerie aufkommen läßt, ja noch mehr, er predigt von der ersten bis zur letzten Scene immer und immer Moral und erhält dabei das Publicum fortwährend im Lachen. Dieser letzte Umstand allein stellte unsern Nestroy schon unbedingt über alle Volksdichter, ließe ihn als den ersten, einzigen erkennen, als ein ganz eigenthümliches Genie, auf das der Wiener stolz seyn kann, und dieses hier zu übersehen, wäre eine unverzeihliche Versündigung einer ehrenhaften Kritik. Brausend empfangen, ward er in allen Scenen, worin er mitwirkte, mit gleicher aufmerksamer Liebe behandelt. Wer seine Vorrufe summiren wollte, mußte mehr als dreimal fünf zählen können. Und dieser Beifall war in hohem Grade verdient. Sein kaustischer Witz, sein österreichischer Humor, seine frische und dabei tiefe Lebensanschauung, glückliche Rathselsen und Reflexionen erinnerten lebhaft an den liebenswürdigen Dichter des „Verschwenders." Wäre es Raimund vergönnt gewesen, dieser Vorstellung beizuwohnen, er würde wahrscheinlich gerufen haben: „Wäre ich nicht Raimund, so möchte ich Nestroy seyn!" Die gut erfundene und trefflich durchgeführte Intrigue, welche noch das Verdienst der Originalität und einer fortwährenden Spannung besitzt, zeigt auch für die Erfindungskraft unsers Volksdichters. Eigentlich Drama im Volksdialect, hält es doch das komische Element genugsam fest, um nirgends eine Lücke, eine Leere sichtbar werden zu lassen. — Wie Hr. Nestroy spielte, weiß Jeder, der ihn gesehen. Er ist das Prototyp übersprudelnden Witzes, jovialer Gutmüthigkeit. Sein Strophenlied im 3. Act erregte Fanatismus, eine dieser Strophen mußte nach manchen vorausgegangenen Wiederholungen noch besonders repetirt werden. Bei diesem Anlaße wurde auch Hr. Director Carl, und eben so am Schluße gerufen. Hr. Scholz löste mit Glück eine Aufgabe, die man ihm kaum zugemuthet hätte. Er gab eine Art von bürgerlichen Beaumarchais und zwar mit bewunderungswerthem Geschicke. Wer da glaubt, Scholz wäre nur ein Komiker in Livree, konnte sich dießmal vom Gegentheile überzeugen. Hr. Grois gab seine halbnaive Rolle mit Auszeichnung, eben so Dlle. Herzog jene der verläumdeten Tugend. Aber auch alle übrigen Rollen, bis herab auf den Wächter und die klatschsüchtigen Nachbarn fanden würdige Repräsentanten; es gab keine Rolle, die man anders besetzt gewünscht hätte; sogar die kleine Netti Freisinger stellte ihren Mann. Das Stück war mit acht recht hübschen Decorationen ausgestattet, obwohl es eines solchen Aufputzes gar nicht bedurft hätte. Wenn Hr. Nestroy am Schluße des Stückes wiederholt gerufen, zum Publicum sagt: Ihre Güte hat dem Unbedeutenden Bedeutung gegeben, so ist dieß eine lobenswerthe, aber fast zu große Bescheidenheit. Der strengste Kunstrichter möchte an demselben kaum etwas anderes zu bemängeln haben, als daß der untreue Diener und Urkundenverfälscher durch die erzwungene Heirath mit einem alten und armen Fräulein zu wenig bestraft sei. Meines Bedenkens aber ist das gerade genug; denn in der Posse soll auch der Bösewicht mehr moralisch als physisch gezüchtiget werden. — Der laute und einstimmige Beifall, welcher diesem neuen Geistesproduct unsers Nestroy gezollt wurde, verbürgt demselben eine dauernde, glänzende Zukunft. — Daß das Haus zum Brechen voll war, versteht sich bei einem Nestroy'schen Benefice von selbst. — r —.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde in diesem Theater das Charlotte Birch-Pfeiffer'sche romantische Schauspiel „Pfeffer-Rösel, oder die Frankfurter-Messe im Jahre 1297" aufgeführt, worin Dlle. Bach in der Titelrolle ihren ersten theatralischen Versuch wagte. Die Darstellung dieser Nürnberger Lebkuchenhändlerin ist bekanntlich keineswegs leicht, und bietet der Klippen manche dar, deren Umschiffung kluge Berechnung erheischt, indem die betreffende Schauspielerin statt durch Unschuld und Simplicität Entzücken und Rührung bei dem Zuseher hervorzubringen, gar leicht ins Lächerliche fallen kann. Dlle. Bach wußte aber den Ausdruck dieser Naivetät, woran die Rolle eben so reich ist, als das Stück überhaupt an dramatischen Unwahrscheinlichkeiten laborirt, recht klug zu ermäßigen, und bewies, soviel ich aus der fraglichen Auffassung des Röschens entnehmen konnte, daß sie ein recht artiges Talent besitze, welches außerdem noch eine brave Schule im Vortrage, so wie in der Darstellung manifestirt. Sie spricht nämlich nicht nur correkt und deutlich, sondern begleitet auch ihr Spiel mit passenden einfachen Gesten, bewegt sich vielleicht nur etwas zu viel, aber recht artig und sicher. Sie verräth auch guten Costumsgeschmack. Überdieß ist ihr Exterieur sehr einnehmend. Mehrere Scenen gelangen ihr sogar sehr gut, und verschafften ihr die allgemeine Anerkennung, welche ihr nicht nur auf offener Scene, sondern auch nach dem 2. und 4. Acte, besonders am Schluße zu Theil ward, wo man sie dreimal heraus rief. Sie verdient diese Aufmunterung.

Von den übrigen Beschäftigten erwähne ich lobend des Herrn Springer, der seine Rolle als Kaiser mit Verstand, Gefühl und schönem Anstand gab, so wie der Herren Wimmer und Fröhlich, welche ihre Parte als Antonio Bandini und Junker Friedmann von Sonnenberg mit dem gehörigen Effecte durchzuführen wußten; besonders gelang jenem die Erzählung, wie er von der Folterbank sich befreite. Dem Herrn Springer wünschte ich nur einige kleine Gebrechen in seiner uns noch immer, zumal im Affecte zu fremd klingenden Sprachweise zu beseitigen, was ihm nicht schwer seyn dürfte, und Herrn Fröhlich glaube ich aufmerksam machen zu sollen, daß er, der von der Mutter Natur unstreitig recht schöne Schauspieler-Mittel erhalten hat, sich etwas besser überwache und nicht durch ein öfteres gewisses Kokettiren oder Affectiren und ein beständiges Emporwerfen des Kopfes den Eindruck verringern möchte, den sein wohl manchmal weniger gefühltes aber stets verständiges Spiel erzeugt. Herr Just spielte den Ritter Günther in seiner bekannten Manier; die Nebenrollen, unter denen blos die des Herrn Leithner als Astrolog anerkennend zu erwähnen, wurden von den betreffenden Darstellern ohne Störung gegeben. Das Haus war sehr mittelmäßig besucht.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Im Hofoperntheater soll die „Muta di Portici" von Auber mit Musich als Masaniello und der Forti in der Titelrolle gegeben werden. Da wird das Theater wohl zu klein werden, die Zahl der Hör- und Schaulustigen zu fassen. Wie wird es aber erst ergehen, wenn die Tadolini, Fraschini und Colini in der „Sonnambula" singen werden? Freuen wir uns heuer der exquisiten italienischen Operngesellschaft! S.

— Otto Prechtler wird sein eben vollendetes, ursprünglich für Wien bestimmtes historisches Drama: „Gieninegos" demnächst an auswärtige Bühnen versenden. Wir wünschen diesem strebsamen vaterländischen Dichter vom Herzen Glück. S.

— Hr. Biberhofer, churfürstlich Hessen-Cassel'scher Hof- und Kammersänger, ein geborner Österreicher, wird dem Vernehmen nach seine diesjährige Urlaubszeit zu einem Gastspiel in Wien verwenden. Hr. Biberhofer gilt für einen der besten jetzt lebenden Baritonisten.

— Die Tadolini wird in Rossi's neuer, eigends für Wien geschriebenen Oper: „Die Tochter des Figaro," die Titelrolle singen. Der halbe Erfolg dieser Oper ist somit schon verbürgt. S.

— Bei dem Wettlaufen der herrschaftlichen Läufer im Prater am 1. Mai hat der fürstl. Schwarzenbergische Läufer Hr. Piesell den ersten Preis gewonnen, wenn dabei schon etwas zu gewinnen ist; darum wollen wir uns auch verbessern und wollen sagen, er war der erste am Ziele. S.

— Die ausgezeichnete Sängerin Henriette Treffz wird im kommenden August zu einem Gastspiel im deutschen Theater zu Pest erwartet. S.

(Brünn.) Die Sängerin Kaiser, Primadonna vom deutschen Theater in Pest, ist auf ein Gastspiel hier angekommen. D.

(Olmütz.) Frau von Hasselt-Barth, k. k. Kammersängerin aus Wien, sang am 18. April zum Vortheile der hiesigen Kinderbewahranstalt, und riß das Publicum zum Entzücken hin. — m.

(Venedig, den 31. März 1846.) Letzten Dinstag hat Fanny Elsler als Esmeralda in dem gleichnamigen Ballet von unserm Publicum Abschied genommen. Nach dem Schluß der Vorstellung wurde die berühmte Tänzerin neunmal gerufen und jedesmal mit donnerndem Applaus empfangen, während ein Blumenregen auf die Bühne niederfiel. Bei den drei letzten Malen wurden auch viele Pretiosen auf die Scene geworfen, und namentlich ein Kästchen, welches einen werthvollen Topasenschmuck enthielt. In einer prächtigen, mit Blumen geschmückten Gondel wurde die Gefeierte von dem Theater nach ihrem Hotel gebracht; in zwanzig andern Gondeln gaben ihr die jungen dilettanti von Venedig das Geleit, Musikstücke auf Blasinstrumenten, Guitarren und Harfen ausführend. Alle Häuser, welche den großen Kanal einfassen, waren festlich erleuchtet, an allen Fenstern zeigten sich reich geputzte Damen, winkten mit weißen Tüchern und überschütteten die Gondel der Tänzerin mit Blumen; unaufhörlich schallte es in die Lüfte: „Es lebe Fanny! es lebe die große, die göttliche Künstlerin!" Eine gleiche Huldigung hat die stolze Dogenstadt noch keinem Sterblichen dargebracht. — F. C. W.

(Berlin) Kurz nach Abreise Jenny Lind's versuchte eine andere Schwedin hier ihr Glück, die Pianistin Fanni Stal und — es scheint nicht ohne Erfolg. F. W.

(Hamburg.) Jeremann am Stadttheater und Emil Devrient im Thaliatheater sind die Gäste, welche eine bedeutende Anziehungskraft auf das Publicum üben. — Marr ist hier als — Mitcompetent um das Stadttheater; Marr kennt sich in Hamburg aus. C. F.

(Frankfurt.) Tschuggmall's Automaten. Seit sich im siebzehnten Jahrhundert mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften auch die Mechanik vervollkommnete, und der Mensch nicht durch Magie und Wunderkraft, sondern dadurch die Natur beherrschen wollte, daß er ihre Gesetze erkannte und demgemäß für seine Zwecke wirken ließ, lernte man auch, sich selbstbewegende leblose Körper verfertigen; und hatte seine Lust daran, das Feder- und Räderwerk dem Auge zu verbergen, so daß die äußerlich einem Organismus nachgebildete Gestalt mit innerlicher Freiheit zu wirken schien. Man nannte solche Werke Automaten, und hatte

früher schon sich selbst spielende Instrumente, Trompeter und Flötenbläser, oder einen Sekretär, welcher einen bestimmten Brief zu schreiben vermochte. In neuerer Zeit ward einmal für Napoleon eine Vase verfertigt, die bei einem leisen Druck sich in eine Palme verwandelte, unter deren säuselnden Blättern eine emsig arbeitende Spinnerin saß. Dann hat der Tyroler Tschuggmall sein großes mechanisches Talent auf diesen Gegenstand gerichtet, und seine Automaten gehören zu den wirklichen Sehenswürdigkeiten der Messe. Seine Puppen machen auf schwingendem Seil oder galoppirenden Pferdchen die verwegensten und mannigfaltigsten Kunststücke der englischen Reiter und Seiltänzer, wobei besonders zu bemerken ist, daß durchaus nicht ein und derselbe Körpertheil beständig an seiner Unterlage haftet, sondern Arme und Beine der kleinen Gaukler abwechselnd frei werden. Oder sie gehen auf einander zu, unterhalten sich durch Geberdensprache und trinken Wein mit einander. Von lieblicher Anmuth und poetischem Reiz sind namentlich zwei Schwäne, deren Bewegungen so naturgetreu und graziös zugleich sind, daß man ganz vergißt, hier nur Maschinen vor sich zu haben. *)

*) Das „Frankfurter Conv. Blatt“ vom 27. April, dem wir diesen Artikel entlehnen, erwähnt mit keiner Sylbe des Todes Tschuggmall's, den andere Blätter gemeldet. Die Redaction.

A d

Eugenia Tadolini

Cantante di Camera di S. I. R. A. M.

O D E.

Taccion l'aure, e più sereni
L'augelline sciolge i canti,
Arde il sole di baleni,
Ha la terra nuovi incanti,
Gli astri intuonano armonie,
Scherzan quete l'onde rie,
Torna già la Donna Italica
Co' suoi numeri a inebriar.

O gentile, quegli accenti
Parla il cigno quando muore,
O tal sfoga in rei momenti
L'usignolo il suo dolore?
Forse è questa la favella
In cui parla stella a stella,
O dal ciel discese un' angelo
Il tuo labbro ad inspirar?

Dimmi, d'onde hai tu rapito
Quel poter, che all' alma impera?
Con te piange un cor tradito,
E l'amante teme e spera;
In un estasi d'affetto
Le rapisce ogni tuo detto,
Tutto il mondo è tra sue braccia,
Gioja immensa l'inondò.

Come goccia, che sospesa
Dal suo pondo in mezzo ai cieli
Stempra il raggio, che l'ha offesa,
Ed intesse i pinti veli
Dell' Eterno al padiglione,
Così la flebile canzone
Stempra il labbro tuo quel palpito,
Che nel cor' ti agitò.

E chi sa, che a tanto merto
Degna intrecci una ghirlanda,
Se d'Italia il piu bel serto
Sei tu stessa?... Se ti manda
L'Anglo e il Franco scelti omaggi?
Se dell' alba i più bei raggi
Sull' altare della gloria
Il tuo nome già scolpir?...

Ma se più d'ogni corona
Ti gradisce il giovin fiore,
Che raccolse in Elicona
Un novello trovatore;
Deh! benigna volgi il ciglio
Al poetico mio giglio,
Che morrà, ma solo chiedeti
Nel tuo seno di morir.

Vienna. Nel mese di Maggio, 1846.

Raffaele Molla.

Theater-Miscellen.

Curiosum. Während die italienischen Blätter im vorigen Jahre unsere italienische Oper, die, wie doch allbekannt, höchst mittelmäßig war, bis zur Lächerlichkeit lobten, und sich darin gefielen, gerade das Gegentheil von dem zu berichten, was wir in loco darin fanden, sind sie heuer, wo der Erfolg dieser Oper zu den brillantesten gehört, in ihrem Lobe selbst gegen die Wiener Journale zurückhaltend. Wie ist das zu erklären?

— Als neulich in Prag Clauren's „Bräutigam aus Mexiko“ aufgewärmt wurde, versprach sich der Darsteller des Don Alonzo in der Schlußscene auf sehr ergötzliche Weise, indem er seinen schwarzen Sclaven die Freiheit mit den Worten gab: „Von heute an seid ihr keine Mohren mehr.“ Auf diese Art ließen sich denn doch die Mohren weiß waschen. R. C.

Intelligenzblatt des „Wanderers.“

1.

Ein Landhaus mit der Aussicht auf ein Kaffehaus, in einer sehr belebten Straße, die von den eleganteften Leuten befahren, beritten und begangen wird, in einem Dorfe, wo es weit nobler zugeht, als in der Stadt, fünf Stock hoch, ist zu verkaufen.

2.

Ein heirathslustiges Fräulein wünscht gegen ein Billiges ihren Taufschein mit dem eines jüngeren Fräuleins umzutauschen.

3.

Einige Poeten wünschten sehnlichst, daß ihre Gedichte auch von Jemand Anderem, als von ihnen selbst gelesen würden.

4.

Jemand hat seinen Verstand verloren. Der redliche Finder bekömmt einen von dem Betreffenden selbst verfaßten Band politischer Gedichte zur — Warnung.

5.

Ein bisheriges Mitglied des Anti-Thierquäler-Vereins sucht schon durch zwei Jahre vergebens ein Quartier ohne Wanzen. Es bittet daher, ihm ein solches anzuempfehlen; sollte sich keines finden, wäre es genöthigt, aus dem Vereine zu treten.

6.

Jemand, der gestern von einem Festessen kam, sucht immer vergebens das Schlüssellöch seines Hausthores. Er wäre zu jeder Zeit bereit, seine schwankende Stellung niederzulegen.

7.

Der berühmte Sänger Pischek ist in den beliebtesten Scenen seiner Glanzparthien noch immer vorräthig um 20 kr. CM. per Stück zu haben, bei Peregrin Gußlich, Zuckerbäcker. Moriz Albert.

Briefkasten des „Wanderers.“

An Hrn. F. D. Ihr kleines Gedicht an . . . . . ist so unbedeutend und mittelmäßig, daß wir die Aufnahme verweigern müssen. Wir danken sehr für den Antrag, uns Liedercompositionen zu geben, da nach unserem Zwecke von solchen Beilagen unbedingt keine Rede seyn kann.

An —r. Ihr „Palmenzweig an Jenny Lind“ ist zurückgelegt worden. Wir nehmen keine Lobpsalmen für die ohnehin so viel Besungene auf.

An C. D. Ihr Gedicht: „D' Lieb'“ wird nicht angenommen. Wir danken übrigens für die freundliche Theilnahme.

An Hrn. S—l—d. Brauchbar; wird verwendet werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 108. | Wien, Mittwoch den 6. Mai 1846. | 33. Jahrgang.

Gedichte von Johann Gabriel Seidl.

Todte Liebe.

(Slavisches Volkslied.*)

Nun du todt bist, meine süße Liebe,
Wohin leg' ich dich zur Ruhestatt?
In mein Herz? — Da kannst du Ruh' nicht finden,
Weil es selbst die Ruh' verloren hat.

Soll ich in die Erde dich bestatten? —
Nicht vermodern könntest du in ihr,
Denn gewiß die fromme Fee der Erde
Machte einen Edelstein aus dir!

Soll ich dich in's Herz des Meer's versenken? —
Nicht verzehren könnte dich die See,
Denn verwandeln in die schönste Perle
Würde dich des Meeres fromme Fee!

Dann, mein Schatz, dich aus der Erde graben
Würden sie vor Gier nach Gold und Geld,
Aus dem Meere würdest du gezogen,
Und als Waare wandern durch die Welt.

Nein, von meiner Seufzer Hauch getragen,
Heb' zum Himmel, theure, dich hinan,
Und ein Stern sei, der von dort mir leuchtet,
Wo kein And'rer mir ihn rauben kann.

*) Nach der Übersetzung des Dalmatiners Giacomo Chiudina.

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

An einem schönen Aprilabend des Jahres 1705 saß Herr Thomas Radler, tief versunken in schwermüthigen Gedanken an seinem Arbeitstische, der mit Rechnungsbüchern, Briefen und anderen Papieren bedeckt war. Trübe Wolken verdüsterten noch mehr die gefurchte Stirne des mürrischen Mannes und Verdruß und Unmuth brütend, stemmte er seine Linke auf das vor ihm liegende Papier, während seine knochigte Rechte den Knauf des Lehnstuhles krampfhaft umklammert hielt.

»Also hab' ich durch mein ganzes Leben rastlos gearbeitet, mit Noth und Jammer gekämpft, um am Abende meines Daseyns nicht mehr zu besitzen, als die Erinnerungen namenloser Pein?!« rief er endlich, nachdem sein zornflammender Blick mehrere Rechnungen durchflogen hatte. »Seit mehreren Jahren schon Verlust und immerfort ein grauenvolles, erbärmliches Nichts, während Gärten, Äcker und Wiesen meiner Nachbarn blühen und sprossen und ein ungetrübtes Glück die geringste Mühe meines Nächsten segnet.« Hier fiel sein flammender Blick auf das ihm gegenüberhängende Portrait seiner Tochter, und schmerzvoll rief er: »Was hast denn Du, armes Kind verschuldet, um so hart vom Schicksale heimgesucht zu werden, während Deine Base im ungetrübten Besitze ihres reichen Erbtheils schwelgt und spottlächelnd den reichsten Freier über die Schulter mißt!« — Er stand auf und im Zimmer auf und abgehend, fuhr er dumpf und mit gepreßter Stimme fort: »Die Gläubiger dringen auf schleunige Zahlung; Versprechungen, Vertröstungen auf jede, wenn auch noch so kurze Frist wollen nichts mehr fruchten; Geld zu leihen nehmen — wer borgt mir? Das Erbe meiner reichen Nichte nahm ich schon zu oft in Anspruch; von ihr fernere Vorschüsse zu verlangen, wär' Thorheit — auch würde sie nichts mehr davon hören wollen, und als ein ganz ruinirter Mann mich ihr zu Füßen werfen, mich als solchen kund geben und um ihre Großmuth betteln — nein, das wäre zu viel, dagegen empört sich das Innerste meiner Seele, mein angeborner Stolz!« —

Mit geballter Faust stand er stille und sein wildumherirrender Blick fiel auf den Brief eines Gläubigers; dem er eine schwere Summe schuldete, und den er bei seinen jetzigen zerrütteten Umständen keineswegs zu befriedigen im Stande war und mit erneueter Wuth fuhr er fort: »Ja, mahne mich nur höhnende, giftige Natter an meines Wohlstandes verblühte Pracht, an meines geschwundenen Glückes selige Stunden, die ich, allgemein geachtet, in diesem glänzenden, nunmehr düsteren und öden Hause verlebte! Muß ich denn darben, während ein Anderer im Reichthum schwelgt?« fuhr er gedankenvoll stillstehend fort und seine Züge nahmen einen schrecklichen Ausdruck an, sein Auge rollte wild und schien Flammen zu sprühen, wie in der Nacht der Blick des Wolfs; seine Züge wurden geisterbleich, die aschgrauen Lippen zitterten konvulsivisch und mit entsetzlichem Tone rang er die Worte hervor: »Nein, ich muß es nicht!«

Bevor wir jedoch in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir den Leser dieser Begebenheiten den früheren und zum Theil auch jetzigen Zustand der Dinge berichten. Thomas Radler, dessen schwachhingeworfene Skizze auf den geneigten Leser bisher gewiß keinen angenehmen Eindruck gemacht hat, war der Sohn eines begüterten Landwirthes aus der Normandie. Dieser starb zu früh und hinterließ Thomas, der stets ein lockerer, ausschweifender Geselle war, nebst noch einem Sohne und einer Tochter der Obsorge und Pflege ihrer Mutter, welche aber von den bösen Streichen ihres Sohnes Thomas gequält und beschämt, ihrem Manne bald nachfolgte. Ein reiches Erbe, verbunden mit einem ver-

theilhaften Äußern seiner Besitzer, verschaffte den nun alleinstehenden Geschwistern den Zutritt in manches vornehme Haus und das Recht, unter den Schönen des begüterten Landadels zu werben und kein Jahr war vergangen, als schon alle drei eine, wie man zu sagen pflegt, vortheilhafte Parthie machten. Das bekannte Sprichwort: »Jung gewohnt, alt gethan,« bewährt sich nicht nur immer im Guten, sondern auch oft genug im Bösen und so kam es auch, daß Thomas, der seit jeher eine leichtfertige Lebensart gewohnt war, im Kurzen nicht nur das Vermögen seiner Frau, sondern auch einen beträchtlichen Theil seines eigenen verpraßt hatte, während sein Bruder durch Kenntnisse und eine kluge Wirthschaft seinen Wohlstand bedeutend erhöhte.

Dieser jedoch, wie auch seine Frau genossen ihr Glück nicht lange, denn beide starben nach einander und hinterließen eine einzige Tochter, Eugenie, welche das ganze Vermögen ihrer Ältern erbte und von ihrem Vater noch auf dem Sterbebette der Obsorge ihres Oheims Thomas empfohlen ward, der sie auch zu sich ins Haus nahm. Die Schwester lebte zur Zeit unserer Erzählung schon seit mehreren Jahren als Witwe auf einem Landgute, einige Meilen von Paris entfernt, in welcher Stadt wir auch Thomas zuerst trafen. Dieses Letzteren Gattin segnete nach einigen Jahren das Zeitliche und hinterließ Marien und Ernst, der schon in seiner Kindheit Anlage zeigte, seinem Vater gleichen zu wollen. Marie aber war die Sanftmuth selbst, ein vollkommenes Gegenstück zu ihrem Bruder und Vater; sie hatte alle Vorzüge ihrer Mutter: Tugend, Geist und Schönheit. —

Marie und Eugenie liebten einander wie Schwestern, vielleicht noch mehr; denn bei Geschwistern herrscht oft eine kältere Liebe als bei Freundinnen. Sie waren miteinander aufgewachsen, hatten die ersten Früchte der geistigen Bildung miteinander genossen — kein Wunder, daß auch ihre Ansichten von Menschen ziemlich gleich waren.

Wie verschieden war dagegen Marien's Bruder. Ungebildeter als sein Vater, übertraf er diesen an Roheit und Mangel an Ehrgefühl. Nichts war ihm heilig, Tugend und Ehre kannte er nur dem Namen nach und spottete nicht selten über beide. Unter Recht verstand er nur das des Stärkeren und eine kecke, abgeschmackte Galantrie gegen Frauen galt bei ihm für Liebe zum schönen Geschlechte. Mit diesen Ansichten und Begriffen, vernachläßigt von einem Vater, der sein Ebenbild im Sohne erblickte, hatte das Söhnlein sein fünf und zwanzigstes Jahr erreicht und durch Ausschweifungen und Leidenschaften aller Art, zu deren Befriedigung er nicht selten namhafte Summen brauchte, nicht wenig zu dem Ruine seines Vaters beigetragen.

Eugenien's Vermögen lag in Thomas's Händen und da sich seit dem Tode seiner Frau seine Umstände, theils durch mißlungene Unternehmungen, theils durch schlechte Wirthschaft bedeutend verschlimmert hatten, so sah er sich oft angelockt, von einem Gute Gebrauch zu machen, dessen Beschützung und selbst Vermehrung er seinem Bruder noch in dessen letzten Stunden gelobt hatte. Eugenie war zu gut, um Arges zu denken; so oft daher der Oheim Geld begehrte, gab sie es ihm ohne Bedenken, oder ließ es sich, besser gesagt, aus ihrem Capital herausnehmen. Dieß war aber schon zu oft geschehen, um bei einer Wiederholung auf guten Erfolg schließen zu lassen. — So standen die Dinge, als wir Herrn Thomas Nadler beim Anfange unserer Erzählung in seinem Arbeitszimmer trafen, in das wir nun wieder zurückkehren.

(Fortsetzung folgt.)

Gungl und Gunkl!

Eine kritisch-ästhetische Parallele von Theophrastus Bombastus Spaltenfüller.

Die Welt ist dermalen so erz-prosaisch geworden, daß sie allen Sinn für das Poetische ganz verloren hat. Vergebens schreibe ich heute ein Gedicht an Fanni Elsler, morgen ein Gedicht an Pischek, übermorgen an Jenny Lind und überübermorgen an Dreischock oder Liszt, wer nur gerade en vogue ist, man liest sie entweder gar nicht, oder man liest sie und moquirt sich darüber. Doch was liegt mir daran, bin ich doch Jahr aus Jahr ein so begeistert, daß ich derlei gar nicht merke. Früh Morgens bin ich von meinen Recensionen begeistert, wenn ich sie schreibe oder gedruckt lese, Mittags begeistern mich die Geschenke, welche die naturgerechte Folge meiner gediegenen Aufsätze sind, und Abends begeistert mich — der Champagner. Es lebe der Champagner! Besonders derjenige, den ich umsonst zu trinken pflege, und ich pflege sehr vielen umsonst zu trinken! Der Champagner erhebt Gemüth, Geist und Herz, er ist dennoch die reine unverfälschte Quelle aller meiner geist-, gemüthvollen und herrlichen Journalartikel, und dermassen beglückt er mich, daß ich unstreitig der glücklichste der Sterblichen zu nennen bin. Man sehe und urtheile. Wer weiß nicht, welche Übersättigung bei Kunstgenüssen aller Art eingetreten ist, man flieht die Theater, man flieht die Concertsäle, ja man flieht sich selbst, aus Furcht, man könnte ein Virtuose seyn. Ich bin so glücklich, daß mir Alles gefällt, was in meiner Nähe oder in dessen Nähe ich zu gelangen suche, kommt. Mir gefallen alle Künstler, alle Künstlerinnen und alle Künstlertugenden, vorzüglich die Großmuth. Ich habe ein Referat über Dreischock geschrieben, ich habe ihn auf den Chimborasso des Ruhmes erhoben, jeder mußte glauben, nach Dreischock sei die Kunstwelt mit Brettern verschlagen, aber nein, Liszt hat meinen Enthusiasmus erst zum Gipfelpunct erhoben, allwo er so lange blieb, bis der »braune Sänger mit der blonden Stimme« kam, und ich auf Liszt und Dreischock vergaß. Doch was sind alle Baritonisten der ganzen Welt gegen eine Jenny Lind, d. h. wenn sie gerade hier ist! Und daß sie gerade hier ist, und daß auch ich gerade hier bin, dieß setzt ihrem Ruhme die Krone auf, und ich bin der überglückliche Aufsetzer. Welch' eine schöne, edle Bestimmung. Man hat mir wohl gesagt, daß mein journalistisches Treiben nicht edler Art sei. Man irrt sehr, zwischen mir und dem von mir geleidlobhulten Künstler ist gar kein Unterschied. Zuerst honorire ich den Künstler, dann honorirt er mich. Doch man muß nicht glauben, weil ich alle diese Künstler und Künstlerinnen mit Lobphrasen beworfen, und mit den sinnigsten Unsinngedichten besungen, ich hätte allen Enthusiasmus aufgegeben, meine Bombastterminologie sei erschöpft und für mein wöchentlich zweimale gedrucktes Jubelgeschrei, sei kein würdiger erhabener Gegenstand mehr vorhanden. Dem ist durchaus nicht so und gerade in diesem Augenblicke habe ich meine kritischen Seherblicke umhergeworfen, und entdecke (da ich so eben durstig bin) ein Gestirn, welches dem siebenten Himmel schon ex offo angehört. Dieses Gestirn heißt, man höre und staune:

Gungl,

oder wie die Berliner sagen: Jungl! — Die größte, schönste, erhabenste, edelste, großartigste, merkwürdigste, brillanteste, lucrativste Bestimmung des Menschen ist — Walzer zu geigen; Walzer geigen heißt seine Zeit verstehen, eine Zeit, die sich von dem Actienschwindel nur erholt, um in den Tanzschwindel zu verfallen. Es gibt kaum etwas Höheres, Würdevolleres in den menschlichen Künsten, es wäre denn die Kunst, einen modernen Frack zu machen. Die Kunst, diesen Frack zu zahlen, ist freilich schwieriger als die beiden vorhergehenden, doch große Geister, welche sich über Convenienzen und mitunter auch die Inconvenienzen hinwegsetzen, verstehen die Kunst, Fracks zu bekommen, die sie in solch' hohem Werthe glauben, daß sie selbe für unbezahlbar halten. Man behauptet, daß manche Journalisten ein eigenes Talent für die Ausübung von derlei Künsten zeigen. Welche innige Wahlverwandtschaft herrscht zwischen einem neuen Walzer und einem neuen Fracke! Wie oft wird dieser wegen jenem bestellt und getragen! Wie läßt sich die Taille vortheilhafter präsentiren, als in einem eleganten Fracke oder in einem vivo getanzten Walzer? Ist eine Hochzeit ohne neuen Frack und ohne Walzer denkbar? Wer ist ein Sinnbild des so schnelle verfließenden Lebens, etwa ein Schlafrock und eine Menuette, oder

ein Frack und ein Walzer? Ehre also dem Schöpfer eines neuen classisch componirten Walzers, dem Verfasser eines gediegenen Frackes. Den ersteren bewundern wir in Gungl, den zweiten in Gunkl. Gungl ist in seinem Fache so ausgezeichnet, daß man ihn mit Fug und Recht den Gunkl der Tanzmuse nennen kann, hingegen zweifelt wohl Niemand, daß man Gunkl eben so bezeichnend den Gungl unter den Marchands modistes heißen könnte. Wenn Gungl seinen Zauberbogen schwingt, sind gleich fünfhundert tanzlustige Füße in Bereitschaft, wenn Gunkl seine Zauberelle schwingt, so begeistert er damit fünfhundert nählustige Gesellen, und lustige Gesellen sind es jedenfalls, die sich um den einen, wie um den andern freudig schaaren. Gunkl genießt die Anerkennung der Wiener schon lange, Gungl soll nicht sagen, er sei nach Wien gekommen und habe keine Anerkennung gefunden. Ich, der kritische Bramarbas, der ich Niemanden lobe, außer ich kenne ihn persönlich, ich, der ich die Künstler poussire wie Niemand außer mir, ich, der ich der Welt erst die Augen öffne, was für ungeheures Genie sie an Hr. A. und Dlle. Z. bewundern muß, ich kann auch Herrn Gungl installiren, placiren und poussiren, ich kann von ihm behaupten, er sei der erste seines Faches, seines Landes, seiner Zeit, ja aller Zeiten, sowohl der zukünftigen, als auch der vergangenen, ich kann sagen, seine Geige sei eine Zaubergeige, sein Strich erobere alle Herzen, sein Rhythmus beherrsche alle Füße, seine Erscheinung siege über alle Rivalen, ich kann behaupten, daß, wenn Lanner nicht schon todt wäre, er aus Neid über den welterschütternden Ruhm Gungl's gestorben seyn würde, dieß alles und noch vielmehr kann ich behaupten, drucken lassen und in alle Welt senden, und nichts, garnichts, so was man sagt ganz und gar nichts sollte mein Lohn seyn? Habe ich die Seelengröße, den Muth, die Lust, und vor Allem so viel Geld, um bis Jenseits zu warten? Die Welt mißgönnt mir ein Gläschen Champagner oder einen Fiaker? Undankbare, kurzsichtige Welt! Doch ich will auch zeigen, daß ich uneigennützig seyn kann, und fordere daher dafür, daß ich in diesem Aufsatze wieder aus eigener Machtvollkommenheit zwei Berühmtheiten creirt und sanctionirt habe, nichts, als von jedem der Künstler seine entsprechende Kunstleistung.

Literarischer Kurier.

Stammbaum der Regenten Österreichs von Leopold I., dem Erlauchten, bis Friedrich II. den Streitbaren — von Albrecht I. bis Maria Theresia, und von Joseph II. bis Ferdinand I.

Von Leopold Pitze.

Präsidial-Hofkanzelisten der k. k. allg. Hofkammer.

Ist schon das Studium der Geschichte an und für sich ein nützliches und nothwendiges, das den Geist adelt und den Menschen auf eine Stufe der Bildung stellt, von welcher er mit staunendem Ernste die Vergangenheit, mit philosophischer Ruhe die Gegenwart und mit prophetischem Blicke die Zukunft überschaut — so muß die Geschichte des Vaterlandes, und insbesondere die seiner Regenten, als Repräsentanten desselben, für jeden nach wahrer Bildung Strebenden von doppeltem Interesse seyn. — Da nun aber in unseren Tagen, dem Zeitalter der Intelligenz, in welchem Können und Wissen (als einzige Capitalien, die reiche Interessen abwerfen) weit über dem Haben stehen, es vorzüglich der Jugend noth thut, sich eine Summe von Kenntnissen in allen Fächern der Künste und Wissenschaften zu erringen; so mußte man bedacht seyn, der strebsamen Jugend diese Studien in allen möglichen Weisen zu erleichtern. Wo dieß mit Einsicht und Kenntniß geschieht, wo die Erleichterung des Lernens nicht auf Kosten der Gründlichkeit geboten wird, müssen diese Bemühungen mit freudigem Danke begrüßt werden. Wer sich einer solchen Arbeit mit Befähigung und Erfolg unterzieht, trägt einen mächtigen Baustein zu dem großen Tempel echter Aufklärung herbei, und wird seine Bemühungen durch sein eigenes Bewußtseyn und den Nutzen, den sein Werk nachhältig stiften muß, reichlich belohnt finden.

Zu diesen dankenswerthen Arbeiten müssen wir das vorliegende Werk κατ' ἐξοχήν zählen, welches ein ganz neues System von Stammbäumen bildet, nach welchem alle derlei genealogische oder Succeßions Tafeln gearbeitet seyn sollten. Auf vier Tableaux ist die Regentenfolge mit einer Deutlichkeit dargestellt, von welcher man sich nur durch Autopsie eine Vorstellung machen kann. Diese Tableaux enthalten zugleich eine bündige, alle wichtigen Momente umfassende Darstellung der historischen Ereignisse in dem Leben der österreichischen Regenten, und man kann das Werk eine treffliche »Vorschule zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates« nennen und Jedermann, insbesondere der Jugend nicht warm genug empfehlen.

Für seinen Werth spricht mehr als alle journalistischen Lobpreisungen der für den Verfasser so ehrenvolle Umstand, daß Seine Majestät der Kaiser die Widmung des Werkes huldvollst anzunehmen geruhten. Die kallitypische Ausstattung desselben von Seite der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei geht Hand in Hand mit dem Werthe des Inhaltes. Den Debit dieses Werkes besorgen die Buchhandlungen Doll und Schaumburg.

R.

Wiener-Mosaik.

Der Murmler ist von Pest hier eingetroffen — der gute Mann wird jetzt in Wien Anlaß genug zum Murmeln finden.

Jemand will berechnet haben, daß es unter den 400,000 Einwohnern Wiens nur sieben Individuen gibt, die keine Lind-Enthusiasten sind. —

Ein gewisser Journalist soll in Verzweiflung gerathen seyn, weil man keine Witze mehr über den Stephansthurm und über Giugno's Possen, von ihm aufnehmen will.

Im Laufe des Monates Mai wird eine **Matinée musicale** von einem Drehorgelmann veranstaltet werden.

Daß es Leute gibt, die 25 fl. — und mehr für einen Parquettsitz geben, — ist wahr. —

Daß es wieder Andere gibt, die einen armen Familienvater wegen wenigen Gulden pfänden lassen, das ist auch wahr. —

Daß es Mütter gibt, die für ihre Kinder gerne das eigene Leben opfern würden — ist erwiesen.

Daß es wieder Andere gibt, die oft ihr einziges Kind von armen Landleuten erziehen lassen, und dasselbe gar nicht sehen wollen — ist ebenfalls nicht erlogen.

Daß es Menschen gibt, die eher verhungern würden, als Jemanden um eine Unterstützung anzugehen, ist nicht zu läugnen.

Daß es wieder sehr Viele gibt, die gar nicht existiren können, wenn sie nicht von allen ihren Freunden und Bekannten Geld ausleihen, das weiß man auch, und darum hat Nestroy Recht, wenn er sagt: »Es gibt halt allerhand Leut auf der Welt.«

J. J. Zanetti.

Plaudereien.

⁂ Die Kirchthurmrennen werden nun auch in Frankreich modern. Das civilisirte Frankreich ändert gewaltig seine Farbe.

⁂ In St. Petersburg war heuer ein sehr kurzer und gemäßigter Winter.

⁂ Starrsinn. Ein dänischer Schmidgeselle fastete fünf Tage, weil er zu fünftägigem Arrest mit Wasser und Brot verurtheilt, dem Ausspruche des Richters trotzen wollte und wirklich trotzte.

⁂ Prof. Julius Schnorr — wer erinnert sich nicht mit Entzücken seines Faust's? — ist aus k. bair. Diensten getreten und hat die Stelle des Directors der Gemäldegallerie in Dresden angenommen und auch schon angetreten.

⁂ Lecomte, der jüngst in Paris den Königsmord versuchte, ist bereits nach dem Gefängniß zu Luxembourg gebracht worden.

⁂ Riesenskelett. In Amerika wurde ein menschliches Skelett, achtzehn Schuh lang, aufgefunden. Der glückliche Finder will Europa bereisen, um es für's Geld sehen zu lassen. Wie werden die kleinen Menschen darüber staunen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Stuwer's dießjähriges erstes Feuerwerk am 3 Mai 1846.

Und wieder ist der Mai gekommen, mit seinem lieblichen Schmucke, und zu seiner Verherrlichung und seinem feierlichen Einzuge in die Natur das erste imposante Feuerwerk. In einigen unserer knalleffectlosen Stücke nur einen Dezimal-Theil der heutigen Feuer-Eruptionen und krachenden Donner, und wir gehen erschüttert und sinnenbetäubt heim. Treten wir zur Vorstellung eines neuen Stückes zusammen, so sind wir im Geheim mit uns schon im Reinen: „das fällt durch." Bei einer pyrotechnischen hingegen fällt Nichts durch — es geht Alles in die Höhe. Diese Schauspieler erheben sich als Raketten. Diese Liebhaber, als Schwärmer mit und ohne Fallschirm, diese Helden als Tourbillons und feuerspeienden Drachen und verfehlen nie ihr Ziel, sie gehen hoch über uns im strahlenden Glanze bald weit verzweigt, bald im engen B illant- oder Farben-Feuer, und in allem diesem ist ein Grundgedanke — das Pulver. Aber dieses mühevolle berechnende Zerlegen, Zertheilen dieser furchtbaren Massen in gefällige Formen, in alle diese tausend und tausend Feuergarben, Zeichnungen, ja ganzen imposanten Bilder ist der menschlichen Kunst vollstes Verdienst. Und dieses gebühret im weitesten Sinne Hrn. Stuwer.

Die feurigen Maiblümchen boten nebst dem reinen Farben-Mosaik und der Pyramiden-Fronte einen angenehmen Anblick, und sehr sinnig führete uns die römische Colonaden- und Tempel-Zeichnung zum bildlichen Übergange in das Land des glühenden Vulkans. Schade, daß wahrscheinlich durch das Retouchiren einer verunglückten Raketen-Masse die eigentliche, zur letzten Explosion gehörige, Kanonade schon bei der dritten Fronte Feuer fing, folglich zu frühe los donnerte, so zwar, daß bei der Hauptfronte: die Verschüttung der Stadt Pompeji, (wirklich originell dargestellt) die Ausbrüche des Vesuvs ohne Effect vor sich gingen. Das ziemlich zahlreiche Publicum erwartete spannungsvoll noch Etwas — aber es war aus, denn die zwei bekannten Heimleuchtungs-Feuer rollten sich zischend auf des Hauptgerüstes Höhe, und verkündeten das geräuschlose Ende. Von unserem Allerhöchsten Hofe waren einige Mitglieder anwesend.

Die Pechkränze blieben dießmal an der Straße unangezündet, vermuthlich weil der Mond schien. Gruber.

(Wien.) Was die Journale des deutschen Auslandes nicht Alles wissen! So z. B. meldet die „Allgemeine Theater-Chronik," daß Frau Birch-Pfeiffer, Clara Stich, ferner die Herren Balson und Baumeister auf dem k. k. priv. Theater an der Wien im Monate Juni Gastrollen geben werden. Wir Wiener haben uns noch nichts davon träumen lassen. T.

(Mailand.) Mercadante's „Bravo" erlebte jüngst in der Scala ein greiles Fiasco. G — n.

(Padua.) Frau Fanny Goldberg-Marini, die noch vor drei Jahren gepriesene Sängerin, nun glückliche Banquiersgattin, entzückte jüngst durch einige Gesangsvorträge in einem Privatconzert ein kleines, aber auserlesenes Auditorium M. B.

(Turin.) Georg Mazaurek, Capellmeister allhier, componirt eine neue cechische Oper „Ziskuw dub" (Zizka's Eiche) betitelt. Der Text dieser Oper ist einem Drama Klicpera's nachgebildet. Hr. Mazaurek wird im Sommer seine Heimath besuchen, und diese seine neue Oper im ständischen Theater zu Prag zur Aufführung bringen. T.

(Gotha.) Die Oper: „Zaida" von dem regierenden Herzog von Gotha, wurde am 16. Februar im herzoglichen Hoftheater gegeben, fand eine glänzende Aufnahme und wird von Kennern besonders wegen dem reinen contrapunctischen Satz gerühmt. F. C. W.

(Paris.) Im Palais-Royal-Theater wird ein neues Vaudeville, unter dem Titel „Ein neuer ewiger Jude" von Barner mit Beifall gegeben. Dieser neue ewige Jude ist ein Tourist, Namens Durand, welcher zuerst die ganze Welt durchreist, endlich eine reiche Erbschaft macht und sodann heirathet. — Gehorsamer Diener! — T.

(Petersburg.) Sir Moses Montefiore und Gemahlin sind am 3. v. M. hier angekommen. Begleiter dieses Ehepaares ist der berühmte Tourist Dr. Löwe aus Berlin. T.

Correspondenz des „Wanderers."

Klagenfurt, Ende April 1846.

Von dem hier domizilirenden Dichter Hrn. A. Rit. v. Tschabuschnigg wird der schon lange angekündigte Roman: „Till Eulenspiegel" zuverläßig im Monate Mai erscheinen. Der Verleger aber ist nicht Hr. Cotta in Stuttgart, wie mehrere Journale berichteten, sondern Hr. Gustav Heckenast in Pest. — Hr. Director Rosenschön soll, wie man spricht, die Direction des hiesigen Theaters für das künftige Jahr verlieren, da sowohl die Herrn Stände, wie das gesammte Publicum mit seiner Führung äußerst unzufrieden waren. — Ein Spaßvogel hatte unlängst ausgesprengt, daß vom 1. Juli d. J. angefangen die „Klagenfurter-Zeitung," und die „Carinthia" auf Velin-Papier gedruckt, und illustrirt erscheinen wird!!! — Ach! wenn die Redaction uns die Illustration überlassen würde! Übrigens soll der Spaßvogel als irrsinnig eingesperrt worden seyn. — Irgend ein Geschichtschreiber behauptet, daß Alexander der Große in seinem Leben nur ein Mal gestolpert sei; wäre aber Klagenfurt damals mit seinem erbärmlichen Pflaster — und seit einiger Zeit gar Schotter in den Hauptgassen gestanden — und der Welteroberer wäre hierher gekommen, so hätte er sich vielleicht das Genick gebrochen! — Schreiber dieser Zeilen kam unlängst in ein hiesiges Kaffehhaus, und wollte sich bei einem Schälchen „Schwarzen" erquicken. Da nahte sich ein Jüngling mit unterthänigen Kratzfüßen und übergab ihm einige Bogen Papier. — Es waren Gedichte, aber o Himmel! der „Schwarze" ist darüber vor Schreck ganz blaß geworden, und ich trank einen weißen Kaffeh! — Auch eine Kritik!! — Wßr.

Leben und Lieben.

Aphorismen von Moriz Albert.

— Weiberthränen gleichen dem Regen, gegossen auf Blumen der Wehmuth; des Mannes Thränen gleichen dem Schnee, der des Schmerzes stechende Dornen verdeckt.

— Lacht dem immerhin ins Gesicht, der da behauptet, er habe den Gegenstand seiner Neigung eher geliebt, als geachtet; denn er ist ein unsinniger Thor. Wahre Liebe kann nur aus der Achtung entkeimen und eine solche kann sich in keinem Falle des Lebens in Haß umwandeln.

— Geht die Bahn der Rechtlichkeit,
Jeder handle, wie er soll;
Scheint der Pfad auch dornenvoll:
Er bringt Glück zu aller Zeit.

— Dem Engel gleicht das Kind, das wahrhaft brünstig betet; dem Engel gleicht das Mädchen, das wahrhaft innig liebt — dem Engel gleicht die Mutter, welche es weiß, was der Name Mutter bedeutet.

— Prüfung der Treue ist ein wichtiger Act des Lebens. Wie Viele bestehen diese Prüfung glücklich? —

— Die Wahrheit gleicht dem Faden der Ariadne, der aus dem Labyrinthe des Vorurtheils und der ängstlichen Zweifel herauszuholen ist.

Ob auch das Herz im bangen Hoffen schwanke,
Hoffnung stärkt und tröstet stets den Mann;
Sehnsucht ist nur dann ein quälender Gedanke,
Wenn ihn die Zukunft nimmermehr verscheuchen kann.

— Es ist besser in die Hände eines Mörders, als in die eines Schmeichlers zu fallen.

— Der junge Talente nicht durch strenge Sorgfalt unterstützt, sondern ihrer Neigung nur lobend huldigt, gleicht dem Gärtner, welcher eine zarte Blume den brennenden Strahlen der Mittagsonne aussetzt.

Palliative.

Von Jac. Bernklau.

Die Geburt des schwächlichen Kindes ist das A, der Tod des unglücklichen Greises das Z im Alphabete der menschlichen Leiden.

Der helle aufgeklärte Kopf sieht dort schimmerndes Licht — wo der düstre Zweifler nur ein Lämpchen wähnt.

Stolz kann selbst der Weise seyn. — Hochmuth plaget nur Narren.

Geist und Herz sind von Natur gut, denn Gott hat sie ja gebildet. — Der Körper nur ist menschlich. Seine innige Verbindung mit jenen trübet den klaren und unbefleckten Spiegel der Seele, den die gütige Schöpferhand nur durch Vernichtung des Körpers wieder zu reinigen vermag.

Das Spiel bleibt manches Menschen Welt,
Weil ihm der Geist zu Ernsterm fehlt.

Ein Mensch, der nie geliebt, gleicht einem Baum, der nie geblüht.

Unter Größe des Staates frägst Du, was ich verstehe?
Staaten nenne ich groß, wo man das Große erkennt.

Als Jüngling such' der Alten Kreise,
Sie machen klug, sie machen weise;
Als Mann — da sei nur Männern Freund,
Die sich mit Dir zum Ziel vereint;
Als Greis, da flieh der Jugend Schaaren,
Sie machen gern den Greis zum Narren.

Zeitgeist wird nur dort erblickt,
Wo die Zeit den Geist besiegt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 109. Wien, Donnerstag den 7. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ernst Rose.

Lenzesboten.

»Ich bin die Lenzposaune,
Die alle Schläfer ruft,
Und möchten sie auch liegen
In tiefster Erdengruft;«

»Und meine Stimme ist — die Gottes,
Die Euch verkündend spricht;
»Märzveilchen« nennt mich freudig,
Der meine Blüthe bricht.«

»Ich aber bin die gold'ne
Frau Sonnenkönigin;
Die ersten Frühlingsboten
Pfleg' ich zu senden hin.«

»Es ist von meinem Herzen
Der liebeswarme Strahl,
Der schmeichelnd bringt der Erde
Der Wonnen Tausendzahl.«

»Und ich — ich reicher Knabe,
Die Knosp' ist meine Frau;
Im Dämmern halt' ich Ständchen,
Man nennt mich »silbern Thau.«

»Die jungen Blumen küss' ich
Ganz lust- und liebessatt,
Und meine Kronenperlen leg' ich
Auf jedes grüne Blatt.«

»Vergeßt mich nicht — ich lebe,
Ich bin der Fahnenjunker West;
Nothwendig wie auch Keiner,
Bin ich beim Frühlingsfest.«

»Der Leichtsinn nennt mich Bruder,
Ich hab' des Frohsinns Kleid,
Mit süßem Jauchzen streif' ich
Durch's Grüne weit und breit.«

»O kehrt bei mir Ihr Alle
O nur ein Veilchen ein;
Soll denn in mir nur ewig
Der Schmerz und Winter seyn!?«

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

»Nein, ich muß es nicht!« rief er noch einmal, »und sollte ich was immer für ein Opfer bringen, was immer wagen. Ich bin dieses Lebens müde; frei und ungestört, so viel es sich nur thun läßt, will ich den Rest meiner Tage zubringen und sollte ich auch Alles im Stiche lassen; zu verlieren habe ich ohnehin nicht mehr viel!« Hier erwachte in ihm ein Gedanke, der bei seinem Charakter fast eine natürliche Folge seiner gegenwärtigen Lage war. Eugenia und ihr Vermögen stand in seiner Hand, letzteres konnte ihm eine sorgenfreie Zukunft verschaffen, wenn er damit die Flucht ergriffe und in irgend einem fremden Lande unter verändertem Namen lebte. Aber seine Nichte konnte ihn verfolgen, ergreifen und vor Gericht stellen. Auch wußte er zu genau, daß Eugenia dieß im Stande wäre, denn ihre entschiedene Abneigung gegen ihn und seinen Sohn war ihm eben so wenig entgangen, als ihre Liebe zu Marien. Was unserem Glücke im Wege steht, ist gewöhnlich der Gegenstand des Hasses; um so mehr bei einem Manne wie Radler, dessen Grundsätze eben nicht geeignet waren, ein Mittel, wenn auch noch so fürchterlich, zu verschmähen, wenn es nur im Stande, seiner jetzigen peinlichen Lage ein Ende zu machen. Eugenia stand ihm im Wege, konnte seine Pläne vereiteln, seine lockenden Hoffnungen auf ewig vernichten, ihn brandmarken, wenn nebst dem Diebstahle ihres Vermögens noch einige andere Geschichten, welche für die Gerichte ein Geheimniß bleiben sollten, an's Tageslicht kämen — Eugenia mußte also auf ewig unschädlich gemacht werden und hiezu sah der Verworfene kein anderes Mittel, als — ihren Tod.

Im ersten Augenblicke bebte er zwar vor diesem Gedanken zurück, aber auch nur im ersten, der zweite fand ihn schon mehr gefaßt. Hier trat sein Sohn ein, man könnte sagen, wie gerufen, denn nur ihn hielt Thomas für geeignet, einen solchen Vorsatz zu bestärken und dessen Ausführung zu unterstützen, nur ihm glaubte er sich anvertrauen zu müssen, denn er berechnete ganz klug, daß, falls er ihn nicht zum Mitwisser des Geheimnisses machen und ihm nicht einen Theil des entrissenen Gutes überlassen würde, dieser fähig wäre, ihm nachzustellen und durch den Neid gespornt, ihn ans Messer zu liefern. Radler wollte sich seinen Sohn auch deßhalb nicht zum Feinde machen, da dieser mehrere gesetzwidrige Handlungen seines Vaters kannte, deren Eine schon hinreichend gewesen wäre, ihn auf mehrere Jahre ins Gefängniß zu bringen.

»Guten Abend Vater!« schrie Ernst im Eintreten und schlug gellend die Thüre hinter sich zu.

»Deine Gegenwart,« entgegnete Nadler, »ist mir in diesem Augenblicke ganz erwünscht.«

»Wär's möglich?« spottete Ernst, und warf den Treffenhut auf den Schreibtisch, »meine Gegenwart Euch erwünscht? Welchem Wunder verdanke ich diese plötzliche Veränderung Eurer Gesinnungen? Habt mich doch stets mit den Blicken der Angst gemessen, wenn ich Eure werthe Nähe suchte, da es Euch nie recht einzuleuchten schien, daß der Mensch Geld braucht, wenn er nur das nackte Leben fristen will. Ihr müßt heute einen Treffer gemacht haben, ungeachtet Eure Miene nicht darnach aussieht.«

»Das Letztere will ich gerne glauben,« entgegnete Nadler; »doch laß die Scherze und lese die Briefe.« Hiermit nahm er mehrere Briefe seiner Gläubiger vom Tische und reichte sie Ernst hin.

Dieser durchflog sie mit gleichgültigem Blicke, pfiff eine Fanfare und warf sie wieder auf den Tisch.

»Nun, was sagst Du?«

»Wenn diese die ersten Schulden wären, die Ihr in Eurem langweiligen Leben gemacht habt, würde ich viel sagen; nun sind es aber die tausendsten — — —«

»Und die letzten,« unterbrach ihn Nadler, mit einer Miene, über welche selbst Ernst erschrack.

Dieser staunte ihn eine Weile verblüfft an und sagte endlich: »Erklärt Euch deutlicher.«

Thomas verschloß sorgfältig Fenster und Thüre, sah sich noch im Zimmer aufmerksam um, als fürchtete er Jemand, der ihn belauschen könnte und setzte sich dann ruhig in seinen Armstuhl.

»Höre mein Sohn,« begann er, »Du siehst, wie traurig es mit uns steht, wenn meine Gläubiger nicht barmherzig seyn wollen und unter uns gesagt, es müßte ein Wunder seyn, wenn sie es wären; so mit sind wir ruinirt. Ich bin daher gesonnen, alle meine Geschäfte und Verbindungen im Stiche zu lassen und zu fliehen, um einer schmachvollen Zukunft zu entgehen. Denn zahle ich nicht bis Ende dieses Monats, so komme ich ohne weiters in den Schuldthurm.«

»Aber wovon gedenkt Ihr denn dann zu leben?« fragte Ernst, der kaum seinen Ohren zu trauen schien.

Nun war der Augenblick erschienen, wo Nadler sein schwarzes Vorhaben dem Sohne, der nun sein Helfershelfer zu einem schrecklichen Verbrechen werden sollte, enthüllen mußte. Es war ihm, als könne er kaum Worte finden, seinen Entschluß auszudrücken. Zufällig fiel sein wildrollender Blick auf das Contrefei seiner Tochter und erbebte, als wäre sie selbst hier und hörte ihn. Endlich faßte er sich: »Was ich Dir zu entdecken habe, ist zwar schrecklich, ein Verbrechen im Auge des Gesetzes; allein es muß seyn, oder ich bin verloren. Eugenia's Vermögen ist, obgleich geschwächt, doch immer beträchtlich genug, um uns eine sorgenfreie Zukunft zu sichern und in meiner Hand.«

»Ihr seid Eugenia's Vormund,« wendete Ernst ein, bei dem für einen Augenblick ein Funke seines beinahe erstorbenen besseren Gefühls empor zu lodern schien.

»Erinnere mich an nichts, was meinen Entschluß erschüttern könnte,« donnerte ihm Thomas entgegen, »der Sturz des Einzelnen kann nicht in Betracht gezogen werden, wenn das Wohl Mehrerer davon abhängt.«

»Wenn Euch aber Eugenia verfolgte und Euer habhaft würde?«

»Sie soll es nicht!« rief Nadler mit verbissener Wuth und seine Züge glichen denen des Tigers, wenn er weiß, daß ihm seine Beute nicht entrinnen kann.

»Ich verstehe Euch wahrlich nicht,« erwiederte Ernst mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens, denn er verstand ihn auch wirklich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Gall's

Abendunterhaltung in Productionen klassischer Musik.

(Besprochen von F. T...)

Ein zeitgemäßes Wort sagt: Wir leben in einer Epoche, in der die Sättigung der Sinnlichkeit den ersten Rang behauptet, und den Sinn für alles Schöne, Erhabene und wirklich Bewunderungswürdige erstickt.

Betrachten wir unsere verflossene Concertsaison mit ihren großen und kleinen Erscheinungen, wie wurden da unsere Sinne mit Trompeten und Posaunen aufgejagt und durchgemusikt, wie hat uns da die Berlioz'sche Reformationsmusik mit ihrem künstlichen aufgethürmten babylonischen Tonbau in ein räthselhaftes Chaos versenkt, wie hat David's »Wüstenmusik« so ganz eigenthümlich schwül unsere Sinne umgarnt und glühwarm hinaufgezogen zum Götzenbilde der neuromantischen Tonmuse, von der wir aber, dem Himmel sei Dank, hübsch abgekühlt zurückgekehrt sind. — Haben wir uns von den Instrumentenvirtuosen, Tastenbezwingern und Stürmern so durch und durch gesättiget, haben wir nun den öffentlichen Concerthimmel mit seinen Gestirnen, Kometen und Meteoren vorüber ziehen gehört, und haben wir zur Verehrung und Verherrlichung der Concerthelden die Sprachwerkzeuge kritischer Reflexionen ganz stumpf gearbeitet, alle Sprachformationen und Gemälde der geistigen Schatzkammer den öffentlichen Blättern frei gegeben; so laßt uns auch nach diesem Sinnestaumel der Dreiguldenconcerte einen ruhigen Blick auf die »Privatunterhaltungen« werfen, die oft in bescheidener Rückgezogenheit in kleinen Räumen die größten Tongeister erscheinen lassen. Unter den vielen musikalischen Privatgenüssen aber steht »die Abendunterhaltung in klassischer Musik,« welche seit einer Reihe von Jahren Herr Ludwig Gall veranstaltet, oben an, und wenn einer unserer erfahrensten Musikkenner und Beurtheiler ganz trefflich bemerkt: »Wien ist die musikalische Stadt, und in ihrem Häusermeere von Concerten aller Art, großen und kleinen prächtigen und baufälligen, erheben sich stolz und majestätisch auch ihre Tempel, in denen dem ewig wahren Gott des Schönen mit frommgläubigem Sinne in ernster Andacht gehuldiget wird — so ist es in solcher heilig ernster Andacht für die erhabene Schönheit der klassischen Tonmuse Herr Ludwig Gall, Sohn des durch die Transpositionen Mozart'scher Werke für zwei Pianoforte in der musikalischen Welt rühmlich bekannt gewordnen weiland »Ludwig Gall,« Schüler des unsterblichen W. A. Mozart.

Lenken wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die, von Herrn Ludwig Gall (Sohn) am 23. April in der Abendstunde in den Räumlichkeiten der Kron'schen Erziehungsanstalt arrangirte »Abendunterhaltung« in durchgehends Mozart'schen Compositionen, so zeigt sich wieder, daß Mozart's unsterbliche Werke ihre unwiderstehliche bezaubernde Gewalt üben, wenn sie Organen anvertraut werden, welchen Kraft und Bildung genug eigen ist, für solche Geist und Schönheit durchdrungene Aufgaben. Man ehrt aber auch durch solche Musikproductionen Mozart und die Kunst, die sich ihm und durch ihn der Menschheit geoffenbart hat.

Wir wollen diesen seltenen Kunstgenuß nur nach seinem äußeren Eindrucke mittheilen, nicht aber es wagen in die geweihten Hallen des musikalischen Tongebäudes mit dem Sondirmesser kritischer Beurtheilung einzudringen.

Das Concertprogramm kündigte sechs Mozart'sche Tonpiecen an, worunter die bekannte G-moll Sinfonie auf zwei Pianoforten von dem Concertgeber und seiner Schwester, einer eben so eminenten Pianistin, als echten Künstlerin geistvoll vorgetragen, die erste Nummer bildete.

Diesem transponirten, die Weihe des Mozart'schen Genius prägnant ausdrückenden Musikstücke, folgte ein Violinconcert mit Begleitung zweier Pianoforte, dem aber der Violinspieler nicht gewachsen war.

Als dritte Nummer hörten wir eine Fuge in C-moll eine complicirte eigenthümliche Composition für zwei Pianoforte, gespielt von Ludwig Gall und dessen Schwester, durch deren schönes Zusammenspiel diese Piece zu einem hohen musikalischen Interesse gelangte.

Die vierte Nummer, ein Rondo für Harmonica, Flöte, Oboe, Viola und Violoncello, erweckte Theilnahme.

Als fünfte Nummer producirten die beiden Gall ein Clavierconcert auf zwei Pianoforten mit einer geistigen Inspiration für Mozart'sche Tonweisen, die wohl selten vorkömmt, namentlich die zarten Stellen wurden mit einer geistigen Durchdrungenheit ausgeführt. Dieses geistesverwandte Geschwisterpaar am Clavier erscheint uns als ein in Mozartklängen aufgelöstes Tonstück, so empfunden wird von ihnen Mozart gespielt — da ist kein Holz, kein Draht, kein Hammerschlag — die Tonwellen entgleiten Mozartisch zart ihren Fingern, und erzielen den wohlthätigsten Eindruck auf das Gemüth empfänglicher Zuhörer.

Den Schluß dieses »Privat-Concertes« bildete das Quintett für Pianoforte, Clarinett, Oboe, Fagott und Horn; die Schönheit dieser Tonpiecen in Worten schildern, hieße eine Schweizergegend mit schwarzer Kreide zeichnen; wir sprechen daher nur von der Ausführung, die ganz vortrefflich war, und auch die lebhafteste Theilnahme erweckte; hier war es besonders die geistige Auffassung und das verständige Zusammenspiel der fünf Tonkörper, wodurch die mit Beifall gekrönte Wirkung erzielt wurde.

Wenn wir noch zum Schlusse unserer Mittheilung einen frommen Wunsch aussprechen, so sei es der, einer Wiederholung einer ähnlichen »Abend-Unterhaltung,« und wir werden an Freunden classischer Musik ein vielfaches Echo finden.

Ob aber neben dem großen unsterblichen Mozart nicht auch Tongebilde anderer Classiker, theils Zeitgenossen Mozart's, theils noch ältere Tonheroen fungiren könnten, ist unsere bescheidene Frage, weil wir glauben, daß hierdurch die geistige Weise des Abends nicht gestört und der Tempel der Classicität nicht entheiliget werde.

Auch verdiente in akustischer Beziehung eine solche im größeren Style veranstaltete Abendunterhaltung eine größere Salon-Räumlichkeit, damit die zu diesen Kunstgenüssen aus der gebildeten Musikwelt zuströmende große Zuhörerzahl vortheilhafter placirt werden könnte.

Noch ist es Zeit!

Zwei Tage nur noch — und die launige Glücksgöttin theilt keine Visitkarten mehr aus — denn schon übermorgen findet die Ziehung der von dem k. k. priv. Großhandlungshause Reisner und Comp. arrangirten großen Lotterie Statt. Sehr löblich ist es von der Dame »Glück« daß sie von ihren Günstlingen kein langes Antichambriren prätendirt, sondern Jedem, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts gleiche Rechte einräumt, Jeden, wenn er auch nur einige Augenblicke vor Beginn der glänzenden Soiree für's ganze Leben — sich eine Einlaßkarte gelöst hat — mit gleicher Zuvorkommenheit behandelt. Wer also an dem glänzenden Feste dieser so allgemein beliebten und geschätzten Dame, — die uns im Laufe des Jahres 1846 kaum mehr besuchen dürfte — Theil nehmen will, der sehe sich schleunigst nach einer Einlaßkarte um. Herr Sterzinger von Streitfeld in der Singerstrasse, einer der bekanntesten Agenten dieser interessanten Frau — besitzt noch eine artige Quantität dieser Einlaßkarten von allen Farben, und läßt selbe — ungeachtet des großen Glanzes, den dieses Fest bietet, zu den gewöhnlichen Preisen ab. Also: Frisch gewagt — ist halb gewonnen! — M.

Provinzialzeitung.

In Peterwardein hat sich ein 120jähriger Bauer erhängt. Der „Ungar," welcher diese Nachricht mittheilte, meint ganz treffend, daß der wohl nicht mehr lange hätte warten dürfen, bis ihn der Tod ereile.

— Debreczin bekommt gepflasterte Straßen.

— In Agram geht man mit dem Plane um, eine Sparkasse zu errichten und ihre Verwaltung mit jener des Versatzamtes zu verbinden.

— In Siebenbürgen liegt die Volkserziehung nach einem Bericht der „Gazetta di Transylvania" noch sehr im Argen.

Plaudereien.

⁂ In Ehrensachen. Frankreich hat eine Ehrenlegion. Eine Legion von Ehrenmännern zählte mehr.

⁂ Der Reichthum des Hauses Rothschild wird dermal auf 735 Millionen Frcs. angeschlagen. In letztem Jahre betrug das Profitchen dieses Hauses gerade 135 Millionen Frcs. Das ist zum Auskommen.

⁂ In Paris wurde eine Bierbrauerei zur Erzeugung von bairischem Bier auf Actien gegründet.

⁂ Ein großes Manöver auf dem Marsfeld fand am 27. April in Paris zu Ehren der Anwesenheit Ibrahim Pascha's Statt.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Dem Vernehmen nach soll Fried. Kaiser's neue Posse: „Der Sohn der Haide" noch im Laufe dieser Woche im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung kommen. S.

— Bei allen bisherigen Reprisen von Nestroy's köstlicher Posse: „Der Unbedeutende," die unter immensen Zudrang des Publicums Statt fanden, mußte die Strophe in seinem zweiten Couplet, welche schon am ersten Abend so große Sensation machte, dreimal gesungen werden. S.

— Wenn es beim Hofoperntheater auch Unsitte wäre, am Zettel zu melden, Sperrsitze sind bereits vergriffen (wenn's auch nicht wahr ist) so könnte man dort diese Phrase fast für die ganze italienische Stagione als stehenden Artikel beibehalten. Merkwürdig bleibt aber doch gewiß, daß an dem wunderschönen 4. Mai, bei einer Reprise der im v. J. so oft gegebenen Oper: „Ernani," schon Mittags kein Sitz mehr zu bekommen war. Mag seyn, daß der unvergleichliche Fraschini hierzu viel beiträgt, das Wesentlichste an dieser außerordentlichen Theilnahme gebührt doch dem herrlichen Ensemble. S.

— Director Forst ist hier angekommen, hauptsächlich in der Absicht, um Jenny Lind für einige Gastrollen im deutschen Theater in Pest zu gewinnen. S.

— Von dem talentvollen Dichter Fogláár kommen auf hiesigen Bühnen demnächst zwei Stücke zur Aufführung. Eines davon hat sogar das Hofburgtheater angenommen. S.

— Freitag den 15. d. M. kommt im Josephstädter Theater eine neue Posse, ein Erstlingsproduct des Hrn. Fr. Cl. Gilx zur Aufführung, der sich durch mehrere gelungene Journalartikel in einigen hiesigen Zeitschriften vortheilhaft bekannt gemacht hat. S.

— Der hier anwesende Director Forst vom deutschen Theater in Pest hat vorgestern den Contract mit Fanni Elsler zum Abschluß gebracht. Diesem zu Folge trifft diese berühmte Künstlerin am 15. Juni in Pest ein, um im deutschen Theater viermal (wird wohl auf siebenmal ausgedehnt werden) zu tanzen, darunter auch in dem von ihr in die Scene gesetzten, höchst interessanten Ballet „Esmeralda." Der Balletmeister Ronzani und der Mime Pratesi, beide vom Wiener Hofoperntheater, und daselbst in diesem Ballete beschäftigt, begleiten sie, ihr Talent auch am Pester Theater durch ihre Mitwirkung zu unterstützen. Mit der hier als vorzüglich anerkannten ersten Tänzerin Domenichettis steht Hr. Director Forst wegen ihrem Engagement in Pest in Unterhandlung. S.

— Sämmtliche hier eingelaufene Nachrichten sprechen von einem nie dagewesenen, unbeschreiblichen Jubel, den Liszt in seinem ersten Concert in Pest am 30. v. M. erregte. Nun beim Abschiedsconcert dieses Künstlers in Wien, am 17. d. M. im k. k. großen Redoutensaale wird es wohl nicht anders werden. S.

— In der thätigen Musikalien- und Kunsthandlung von Diabelli und Comp. erscheint nächstens von Kriehuber ein Portrait unseres unvergeßlichen Liedercompositeurs Franz Schubert. Bravissimo; es ist hohe Zeit, daß wir die berühmten Todten leben lassen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Am 7. Mai: „Mutter und Sohn."
„ 8. „Reue und Ersatz."
„ 9. „Der Jude."
„ 10. „Wilhelm Tell."
„ 11. „Zurücksetzung."
„ 12. „Der Zögling."
„ 13. „Der Briefwechsel." — „Peter und Paul."

(Berlin.) Die Fürsten Pückler und Lynar schreiben derzeit die Theaterkritiken für die allgemeine preußische Zeitung. Cöln. Ztg.

(Hamburg.) Die Directoren Mühling und Cornet vom Stadttheater bezahlen der Pariser Tänzerin Charlotte Perrot-Grisi für zwölf im Laufe dieses Sommers zu gebenden Gastrollen 24,000 Frcs. und halten sie wohnungsfrei. O.

(Basel.) Die Sängerin Bishop und der Harfner Bochsa, diese Unzertrennlichen für dieses Leben, geben hier mit großem Beifall Concerte. S. Z.

(Paris.) In der großen Oper gefällt „Lucia" mit Duprez außerordentlich. Bei den Italienern wurde die zweite Aufführung des „Scaramuccia" sehr beklatscht. — Auber schreibt eine neue Oper, wozu ihm Scribe den Text geliefert. — Leon Pillet hat für die große Oper die Sängerin Eugenie Garcia engagirt. Rev. Musical.

Lustige Fahrten eines jovialen Wieners.

Das Eldorado-Fest im „Odeon."

Es schlug sieben Uhr. Noch lag ich in meinem türkischen Schlafrock auf dem Divan, blies blaue Luftsäulen aus meiner neuen Lind-Pfeife und gestattete meinen Gedanken Audienz. Aber was ist zu thun, wenn die eiserne Referenten-Pflicht ruft, was will man machen, wenn der Redacteur in das Gewehr schreit. Ich erhob mich von meinem Lager, legte die Lind-Pfeife auf ihren Platz, suchte mein Unterhaltungsgesicht hervor, warf mich in schwarzen Ballstaat und ging langsam und bedächtig, wie der deutsche Zeitgeist, durch die Leopoldstadt in den Wiener Riesensaal „Odeon" genannt. Der Eintritt in dieses luxuriöse Prachtlocal war in der That überraschend. Tausende von Kerzen flammten, Strauß spielte mit seinem Orchester die lieblichsten Tanzweisen und eine sehr sinnige und geschmackvolle Decorirung erfreute den nimmermüden Sinn — das Auge. Da erschallten plötzlich die ersten Töne der neuen „Eldorado-Quadrille" unseres Strauß und Alles lief hinab in den Saal, um die neueste Composition dieses merkwürdigen, genialen Meisters mit Muße hören zu können. Man wird bei jeder neuen Arbeit unseres unvergleichlichen Strauß Vater um Worte verlegen, um sich nicht zu wiederholen und sein großes Talent zu würdigen, und man glaubt immer seine neueste Composition sei die beste. Das ist der Segen des echten Genies, das ist die Frucht so seltener Talentbegabung. Strauß steht isolirt in seinem Genre da; je mehr Walzer-Componisten auftauchen, desto größer, bedeutungsvoller wird dieser Wundermann mit seinem unversiegbaren Melodien-Strom, mit seiner Nabob-reichen Walzerfantasie. Strauß ist der Mann des Tages, aber nicht so kurz, als wie gewisse Sterne am Kunsthorizonte, sondern schon durch viele Jahre. Seine Eldorado-Quadrille gehört zu den besten Arbeiten dieses unerschöpflichen, genialen Tonmeisters. Schwunghaftigkeit in den Rythmen, melodische Üppigkeit, graziöse, echt französische Charakteristik, überraschende Originalität und meisterhafte Instrumentirung sind die hervorragendsten Vorzüge dieser sehr gelungenen Quadrille, die stürmischen, enthusiastischen Beifall erhielt und dreimal in continuo gespielt werden mußte. Das ganze Fest war prachtvoll arrangirt und sehr anziehend, aber der Ausspruch des großen Luft-Psychologen, der da sagt, daß es in der Natur keinen leeren Raum gibt, wurde heute zu Schanden, denn es gab im „Odeon" sehr viele leere Räume.

— ie —.

Noten mit und ohne Text.

Von Julius Janein.

Einem Fiaker in X., der eine ungeheure Roßwette gewann, kam von einer nachbarlichen Gerichtsbarkeit, die von dessen Verdiensten um den Thierquäler-Verein hörte, ein ehrenvoller Antrag zur Annahme einer vakanten Schinder-Stelle zu.

— Die . . . r Zeitung bringt am 1. April ein Referat über ein Concert, das in den ersten Tagen des Jänner stattfand! Also nicht später als drei Monate nach der Production! In diesen Dampfzeiten! „Wo so?" Wie so? weßhalb? warum? muß man da fragen.

Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehn . . . !

Ach, heutzutage braucht man nicht so lange zu warten. Die Puffs und Rebus sind uns jetzt „offenbar," noch ehe wir sie ganz gelesen haben. Aus der ersten Zeile erräth ein in der Sache nur halbwegs routinirter Leser gleich um was es sich handelt. Wir deutschen Journalisten haben kein Geschick zu Puffs, keinen Tact, sie einzukleiden, das „Warum" zu verstecken. Wer z. B. soll bei oberwähntem Concertreferat nicht augenblicklich merken, in wessen Interesse ein spurlos vorübergegangenes Debut einer Conzertgeberin ohne irgend einer Bedeutendheit, ohne Namen, — ein Debut, von dem keine Erwähnung geschah, so lang es neu war, — nunmehr, nachdem keine Seele, außer etwa die der Conzertgeberin und des Referenten, mehr daran denkt, mit einem spaltenlangen Belobungsdecret besprochen werde? Im Interesse des Publikums doch nicht? Jeder Leser, der am ersten April liest, wie Jemand am 6. Jänner clavierzephnukgert, muß glauben, der Referent habe ihn aprilnarren wollen. Daher nur schön vernünftig, meine Herren! die ihr Walter und Schalter seyn wollt im Hause der Kritik! Wollt ihr Andere aufputzen, so seht vor allem euch doch für, daß ihr euch selbst keine Blöße gebt.

(Werden fortgesetzt.)

Literarische Zündhölzelchen ohne Phosphor.

(Siehe Nr. 102 S. 408 des „Wanderers.")

36.

Ein Novellist vom Rhein, ihr werdet ihn wohl kennen,
Dem ging es schlecht, als er bestieg den Pegasus:
Er merkt es früher nicht im zügellosen Rennen,
Doch plötzlich sieht er sich gebannt auf — Cerberus.

37.

Daß er sich nur nach ältern Mustern bildet,
Das rechnet man ihm stets zum Fehler an;
Er ist belehrt, nennt ihr ihm neue Muster,
Nach denen man sich wahrhaft bilden kann.

38.

Liebe ist die Poesie des Lebens;
Und Lux, dem nie der Liebe Glück gelacht,
Hat doch Verse immerfort gemacht. —
Drum war sein ganzes Dichten auch vergebens.

39.

Den Tenoristen liebt die Primadonna,
Doch hat sie einen Oheim zu Verona,
Der überdieß ein grimmiger Bassist
Und noch dazu ein schlechter Kerl ist;
Er ist wohl gar verschrieben schon dem Teufel,
Der ist sein zweites Ich, sein Unterläufel.
Die spielen den Verliebten stets Cabalen —
Doch endlich enden diese Erdenqualen;
Der Tenorist wird falsch, die Unschuld triumphirt,
Der Oheim wird vom Teufel massakrirt,
Er fährt zur Hölle, denn er ist behext —
Das ist gewiß ein schöner Operntext.

40.

Es glüht und lebt und duftet frisch das deutsche Lied,
So lang es noch im Grün sein Wort erblühen sieht.

41.

Dem großen Geiste ist die Welt zu klein,
Er fühlt sich eng im wirren Menschentroß;
Doch Alles richtet klug das Schicksal ein:
Dem kleinen Geiste ist die Welt zu groß.

42.

„Für Küche und Keller der trefflichste Rath"
Ein treffliches Werk im Schillerformat.

43.

Wie? — Lenau wäre krank? der Lyrik hoher Meister?
Ihn fliehe nun der Geist, der eng vereint die Geister?
Geschlagen wäre er in Nacht umflorte Haft? —
Es siecht zwar Erdenwohl, doch nie des Geistes Kraft;
D'rum, siecht auch Lenau hin, glaubt an das frohe Wort,
Sein starker Geist er lebt in seinen Liedern fort.

44.

Königsberg hat einen Kant geboren
Und Berlin? — hat den Verstand verloren.

Bühnenwelt.

Die im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit außerordentlichem Beifall gegebene Posse: „Der Unbedeutende" von J. Nestroy, Musik von Capellmeister Ad. Müller, ist ausschließendes Eigenthum des Theater-Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Holding in Wien, Wieden Nr. 33, und kann auf rechtmäßigem Wege nur von diesem bezogen werden. Diese Posse, welche sowohl von der Kritik, als auch vom Publicum den Preis allgemeiner Anerkennung erlangt hat, wird an die P. T. Theater-Vorstände nur gegen feste Bestellung geschickt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 110. Wien, Freitag den 8. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Ignaz Schulhof.

Erziehungskunde.

»Mutter sieh die schöne Kugel
Dort empor aus Wolken tauchen. —
Mutter! nimm sie mir herunter,
Ich kann sie zum Spielen brauchen.«

Mutter lacht des Kind's Begehren,
Drückt es an sich, will es küssen,
Doch der kleine wilde Knabe
Will den Mond zum Spiel nicht missen.

»Mutter,« spricht er schmeichelnd, kosend,
»Hast mich ja so lieb, so gerne;
Hol' die schöne Silberkugel,
Ist's ja doch nicht gar so ferne.«

»Kind, es macht mich herzlich lachen,«
Spricht die Mutter, »dein Verlangen;
»Kann ich wohl zum Himmel klimmen,
Ist so leicht hinauf zu langen?«

»Mit dem Monde Ball zu spielen
Laß die Lust dir nur vergehen,
Kann ich doch hinauf nicht reichen,
Sollt' ich auf dem Dach auch stehen.«

Wie der kleine wilde Trotzkopf
Sieht der Mutter ernstlich Meinen,
So verzieht er das Gesichtchen
Und fängt endlich an zu weinen.

Und die Mutter, zu beschwicht'gen
Den geliebten bösen Knaben,
Spricht voll Lieb' die Tröstungsworte:
»Sei nur still, du sollst ihn haben.«

»Doch muß ich vorher dir sagen:
Wie ich nehm' den Mond, den bleichen,
So wird's finster, und die Helle
Muß dem schwärz'sten Dunkel weichen.«

»Und das wird die alte Liese
Sehr in Furcht und Angst versetzen,
Denn die Arme könnte fallen,
Sich vielleicht gar arg verletzen.«

Und der Knabe dieses hörend,
Hebt die Augen, die bethauten,
Auf zur Mutter, und fleht kindlich,
Mit den holden Kindeslauten:

»Mutter ich will nicht mehr spielen
Mit dem silberblassen Balle;
Mutter, laß ihn oben leuchten,
Daß die Liese nur nicht falle.«

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

»Eugenie ist unserm Glücke hinderlich, sie muß aus dem Wege geräumt werden, sie muß sterben.

Der Eindruck, den diese entsetzliche Eröffnung auf Ernst machte, wäre schwer zu beschreiben, denn er gehört zu den Gefühlen, für die der Staubgeschaffene nur Gedanken hat. Schlecht, charakterlos, verworfen hatte er seinen Vater stets gekannt; allein eines so großen Verbrechens hielt er ihn doch nicht fähig. Ein Blick auf die Miene des Blutdürstigen benahm ihm aber jeden Zweifel, der sich gegen das wirkliche Daseyn dieses gräßlichen Entschlusses in seiner Brust hätte erheben können. Ernst hatte zwar, wie erwähnt, gleich seinem Vater, manche ehrlose Handlungen begangen, eines vorsätzlichen Mordes jedoch war er nicht fähig und dachte es auch nicht von seinem Vater, den er nun sprachlos anstarrte.

»Und wenn Du's zehnmal nicht begreifst,« fuhr Thomas fort, »es ist doch so. Du aber sei auf Deiner Huth, denn verräthst Du nur mit dem leisesten Winke mein Vorhaben, so wisse, daß diese Kugeln Dein Gehirn durchbohren!« Mit diesen Worten zog er aus einem Schubfache des Schreibtisches zwei Pistolen und hielt sie Ernst vor die Stirne, um seine Drohung zu versinnlichen.

Ernst maß ihn mit einem Blicke zermalmender Verachtung, und mit dem Tone der Resignation in das Unvermeidliche, wenn auch noch so Gräßliche, entgegnete er: »Thut, was Ihr wollt; denn ich sehe leider zu deutlich, daß Ihr Euch von Eurem schändlichen Vorhaben nicht werdet abbringen lassen, möge ich Euch auch mehr sagen, als Euch der Beste sagen kann. Merkt Euch aber, daß ich von dieser Stunde an den letzten Funken von Liebe, der in meinem durch Euer böses Beispiel verdorbenem Herzen noch lebte, auf ewig verlösche. Vertilgt und ausgestorben sei jedes zarte Gefühl in meiner Brust, das ich je zu Euch hegte, obgleich Ihr nie welches verdient habt; ich

verachte Euch vom Grunde meiner Seele, verrathen aber werde ich Euch nie. Dieß Verbrechen, Bösewicht, hast Du mich doch noch nicht gelehrt!«

Nadler stand eine Weile bestürzt, da er anfangs vorausgesetzt hatte, Ernst werde seine Pläne begünstigen. Doch schnell raffte er sich wieder auf. »Es sei,« sagte er, mit dem Ausdruke der Wuth in allen Zügen, »ich aber thue, was ich nicht lassen kann!« Mit diesen Worten eilte er fort.

Geisterbleich stand Ernst im Tiefsten der Seele erschüttert, keines Wortes mächtig. Tausend verworrene Gedanken, von denen er nicht Einen fest halten konnte, durchkreuzten sein Gehirn, und eine Bangigkeit, die er sonst nie gefühlt, bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Wie ein leuchtender Blitz in sturmbewegter Nacht tauchte in ihm plötzlich der Gedanke auf, ob es denn nicht noch Zeit wäre, den Vater mit Gewalt zurückzuhalten. Er eilte zur Thüre — sie war von außen verschlossen, er strengte seine ganze Kraft an, sie mit Gewalt zu öffnen — umsonst. Durch das Fenster konnte er auch nicht; denn es ging in einen verschlossenen Hofraum. Da bemächtigte sich seiner ein namenloser Schmerz; er mußte, so zu sagen, Augenzeuge eines Verbrechens seyn, das er verhindern wollte und nicht konnte — ein Gefühl, das bisher nur träumerisch in seinem Herzen gewaltet, von dem er nur eine dunkle Ahnung gehabt, erwachte nun zur völligen Klarheit, es war — Liebe zu Eugenien.

Wir wenden nun unsere Blicke von diesen Greuelscenen weg auf einen anderen Theil des Hauses, in welchen kein Laut des bisher Vorgefallenen dringen konnte. Marie und Eugenie koseten in einem Zimmer, dessen Fenster auf den Garten ging. Die Sonne vergoldete im Scheiden den Horizont und ihre letzten Strahlen küßten die sanften, ruhigen Züge der beiden Mädchen, welche nichts Arges ahnend, traulich umschlungen auf der Ottomane dem off'nen Fenster gegenüber saßen.

»Beinah' ein Jahr ist's,« sagte Eugenie nach einer langen Pause, »ein ewig langes Jahr, seitdem ich ihn zuletzt sah; o wüßte er, wie ich mich nach ihm sehne, wie ich jede Stunde zähle; gewiß er würde nicht länger säumen.«

»Er säumt auch nicht,« entgegnete Marie tröstend, »sein letzter Brief verkündet uns seine Abreise von Petersburg, und das ist schon ziemlich lange, daher glaube ich, er wird bald hier seyn.«

»Gott gebe es,« seufzte Eugenie und eine Thräne glänzte in ihrem schönen blauen Auge. »Du bist so gut, Marie, Deine Worte haben stets die Kraft, mich schnell zu beruhigen, wenn auch mein Herz von bangen Ahnungen erfüllt ist. Habe ich doch auf der weiten Erde nur Ein Wesen, von dem ich weiß, daß es mich wahrhaft liebt; ob auch Arthur, weiß Gott allein — ich kann es nur glauben und glücklich seyn.«

»Gewiß auch er, ich beobachtete ihn bei mehreren Gelegenheiten ganz genau und mein Urtheil ist gewiß unbefangener als das Deine. Hätte ich jemals die leiseste Untreue oder sonst etwas Unedles an ihm bemerkt, ich hätte gewiß nicht gesäumt, Dich zu warnen; denn Du weißt, ich liebe Dich.«

Arthur Baron von B.... hatte mehrmals bei Nadler um Eugeniens Hand gebeten, aber stets eine abschlägige Antwort erhalten; denn der habsüchtige Vormund wollte einen reicheren Freier und verbot Arthur sein Haus. Allein wer kann Liebe hemmen, wer hat je den Götterfunken in unserer Brust erlöscht?! — Arthur und Eugenie liebten einander und sahen und sprachen sich auch ohne Wissen des tückischen Oheims. Der liebende Jüngling war wegen Familienangelegenheiten schon seit mehreren Monden ferne und Eugenie harrte nun mit Sehnsucht seiner Rückkehr entgegen. Noch Manches sprachen die beiden Mädchen über gleichgiltigere Dinge, denn die Arglosen wußten nichts von Nadler's Intriguen und dem gegenwärtigen Stande seiner Geschäfte. —

Die Nacht brach indessen herein und als hätten sich die Elemente gegen die schwarze That verschworen, welche in wenig Stunden verübt werden sollte, bedeckte sich das Firmament mit Wolken, fürchterlich rollte der Donner und Blitz folgte auf Blitz; der Wind heulte schauerlich, im Garten krachten die Bäume und die Tannen schlugen aneinander.

Das Zimmer, von wo aus wir diese Scene betrachteten, war Eugenien's Schlafgemach, das anstoßende gehörte Marien; die Nacht hatte indessen vollends ihre Schatten herabgesenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis über die Einnahmen der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Laut früherem Ausweis vom 1 Jänner bis incl. 31. März 1846: 135,103 Personen 666,181 Zentr., Einnahme: 497,781 fl. 36 kr. — Vom 1. bis incl. 30. April: Zwischen Wien, Brünn, Leipnik und Olmütz: 29,643 Personen; Betrag: 67,930 fl. 5 kr. Deßgleichen: 269,726 Zentner; Betrag: 133,912 fl. 23 kr. — Zwischen Wien und Stockerau: 29,665 Personen; Betrag: 12,226 fl. 4 kr. Deßgleichen: 6708 Zentner; Betrag: 406 fl. 29 kr. Zusammen: 224,493 fl. 1 kr. (Div. Regie-Transporte ohne Einrechnung des Frachtbetrages in d. M. 56,626 Ztr. Totalsumme: 194,631 Personen, 948,619 Zentner; Einnahme: 722,316 fl. 37 kr. Im April 1845 betrug die Einnahme für 37,873 Personen, 96,132 Zentner, 102,566 fl. 50 kr.

Wien am 1. Mai 1846.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Vortrag vom März 1846. 162,330 Personen; Frachten: 391,886 Zentner 77 Pfund; Zusammen: 219,293 fl. 38 kr. — Vom 1. bis 30. April 1846. 69,708 Personen; Einnahme: 45,002 fl. 20 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlöhne pr. 3616 fl. 1 kr.) Frachten: 154,098 Ztr. 93 Pfd. Einnahme: 26,098 fl. 9 kr. — Diverse Einnahmen: 6783 fl. 3 kr. Zusammen: 77,823 fl. 32 kr. — Totalsumme: 232,038 Personen; Frachten 875,985 Zentner 70 Pfund; Zusammen: 297,117 fl. 10 kr.

Wien den 1. Mai 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Provinzial-Correspondenz.

Sandec am 3. Mai 1846.

Bei uns war schon alles grün, die Bäume standen in der schönsten Blüthe, was gewöhnlich erst nach der ersten Hälfte des Monats Mai der Fall ist. Leider haben wir durch das am ersten Mai von Früh bis Abends währende heftige Schneegestöber, welches noch heute Nachmittags die Spuren auf allen Dächern zeigt, die Aussicht auf das wenige Obst verloren, da der Nachts stattgehabte Frost die Blüthen zerknickte.

C. K.

Charivari.

Von V. Theumann.

Auch gut!

Ein Börselykurgus äußerte sich über die Lind, daß sie sowohl à la hausse als à la baisse vorzüglich singe. — Ist ihre Stimme auch dem Kurse unterworfen?

Noch besser!

Ein hiesiger maitre d'hotel bewirthet seine Gäste mit einer Gattung »Nudeln,« die er „Lindwürmer nennt. — O Jott! o Jott! O!

Am besten!

Ein Lindenthusiast hat sich, ehe er eine Vorstellung der Jenny Lind besuchte, in einer Lebensversicherungsanstalt vormerken lassen. Es geht nichts über die Vorsicht eines enthusiasmirten Hasenfußes!

Vox clamantis!

Ein hiesiger Vogelhändler beklagte sich jüngst bei einem seiner Handelsfreunde, daß es gegenwärtig in Wien mehr Nachtigallen als Spatzen gäbe. — Der Mann hat wirklich recht!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Esmeralda,“ mimisches Ballet in fünf Abtheilungen, erfunden von Jul. Perrot, in die Scene gesetzt von Dom. Ronzani. Zum vierten Debut der Fanni Elsler.

Wir wollen von Fanni reden, von Fanni zu Anfang, von Fanni zu Ende; denn Fanni ist Esmeralda und die Esmeralda ist das Ballet.

Es gibt Momente in dem traurigen Leben eines Referenten, die fast wie Feiertage aussehen, es sind ihrer wenige, viel weniger als im Kalender anderer glücklicherer Menschen, die nicht Referenten sind. Ein solcher rothbezeichneter Moment auf unserer Laufbahn war der heutige Abend; da hat unser Enthusiasmus von seinem kalten, bedächtigen Herrn, vom Kopfe, die Erlaubniß erbeten, ein klein wenig ins Freie zu schweifen und das ist keine kritische Sünde. — Was ließe sich auch ruhig und besonnen über die Elsler-Esmeralda sagen; ja wer könnte da ruhig und besonnen bleiben?

Wo ist Anmuth, wo ist das Wesen, dem der Schönheit Göttin ihren Talisman, ihren Gürtel lieh, wenn es nicht Fanni ist? Zeigt uns die Gallerie von Gebilden des Meißels, hervorgegangen aus des gottdurchströmten Meisters Hand, die uns zu bieten vermöchte, was uns der heutige Abend in überschwenglicher Fülle bot?

Esmeralda, die Präziosa des Ballets, ist die Verlebendigung aller Empfindungen. Die Schalkhaftigkeit der naiven Unschuld, der Seelenreinheit und Herzensgüte, wer will sie malen, wer will sie schildern, wie sie die unvergleichliche Mimikerin darstellt! Man könnte sich des Argus Augen wünschen, die Süße, die Vollendung dieser Formen hundertfach einzusaugen. Dann der jungen Liebe erwachende Gewalt, verschämt und schüchtern, den Schleier lüftend, anwachsend allmälig zur Gluth und doch der Tugend Stimme, der warnenden weichend. Jetzt sehen wir sie erzittern vor dem Zwang des sie verfolgenden Lüstlings Frollo, im Ringen der Verzweiflung, daß uns das Blut zu Eis gerinnen will, sie zuckt den Dolch, das treue Herz sich zu durchbohren; Quasimodo rette, rette sie! Sie ist gerettet. — Zu neuen Qualen aufgespart. Ihn, der ihr Herz besitzt, den sie, furchtsam zwar, doch über alles liebt, ihn ermordet sehen zu ihren Füßen! Wer ist der Thäter? Heiliger Gott, sie selbst des Mords bezüchtigt, es ist ihr Dolch, der die verruchte That verübt; reißen ihrer Seelen Saiten nicht vor dem Orcane so großen Mißgeschicks, will sich der Wahnsinn ihrer nicht erbarmen? Nein, nein; der Leidenskelch, er muß geleert seyn bis auf die Neige. Zum Holzstoß, zum Schaffot, und hinter ihr raunt mit der Todtenglocke Klang, unheimlich die Stimme des Verruchten: „Erhöre mich und Du bist frei!“ Nein, nimmermehr, ehe fließe mein Blut!

„Doch wohin reißt Dich die Adlerschwinge der hohen trunkenen Fantasie? Dein Leser bestürzt, er fragt Dich, was das sei, und Deine Gesichte sind ihm geheimnißvolle Dinge. Komm, laß Dich zu uns nieder auf dieses Canapee und statt zu rufen: „Ich seh', ich seh',“ erzähl' uns ganz gelassen, wie alles sich begab.“ — Der Leser soll beruhigt werden, wir wollen gelassen seyn und erzählen.

Das Sujet des Balletes ist aus Victor Hugo's „Notre Dame“ bekannt. Ausführlich haben wir in diesen Blättern kurz vor Beginn dieser Stagione den Inhalt mitgetheilt, und müssen darauf zurückweisen.

Es gehört jedenfalls den bessern choreographischen Compositionen an, wie dieß von Perrot's bekanntem Talente zu erwarten war.

Die Inscenesetzung wurde von dem tüchtigen Mimiker Hrn. Ronzani mit so vielem Fleiße und so großer Geschicklichkeit geleitet, als die Ausstattung von Seiten der eifrigen Administration mit wahrem Splendor besorgt. Das durchaus neue Costume ist glänzend, die Decorationen sind charmant; die Zigeuner hätten allerdings etwas charactertreuer seyn können. —

Neben der alles überragenden Esmeralda sich bemerkbar zu machen, ist schon Verdienst; so glänzend zu reussiren, wie es heute Hrn. Merante gelang, ist ein Triumph. Im zweiten Pas de deux war er ausgezeichnet. Die Forti, Sassi, Crochat, Brussi und Domenichettis waren durchaus allerliebst.

Wer will den Jubel beschreiben, welchen die einzige Elsler heute wieder heraufbeschwor? Wo jeder Schritt, jede Handbewegung entzückend ist, mußte der vollendete schöne Tanz hinreißend wirken; unwillkürliche Acclamationen und Apostrophen wechselten mit dem Brava und evviva, das unzählige Male unisono vom überfüllten Hause angestimmt wurde. Zum Schluße ward sie viele Male gerufen, auch Blumen sahen wir.

Ob das Ballet einen fortgesetzt glänzenden Erfolg haben wird, ist schwer zu bestimmen; so lange die Elsler darin wirkt, wäre daran zu zweifeln lächerlich.

Bilder, Zeichnungen und Traditionen machen die Ziege von der Esmeralda in der Fantasie unzertrennlich; darum muß auch gesagt werden, daß das liebe Thierchen bloß in einer Scene erscheint, sehr kosend und schmeichelnd thut, sich auf die Hinterfüße stellt und der reizenden Herrin allerlei komische Caressen macht. Und nun ist unserer referentlichen Glut in ganzer Ausdehnung genügt.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Seltsame Hochzeit.“ Oper in 3 Acten aus dem Französischen des Bouilly und Scribe. — Musik von Hrn. J. Netzer, Capellmeister an dieser Bühne.

Wer nicht im Stande ist, eine langweilige Geschichte kurzweilig zu erzählen, thut am besten, sie mit ein paar Worten abzufertigen. So ergeht es mir mit dem Texte dieser Oper, welcher ungeachtet der glänzenden Firmen von Bouilly und Scribe, deren Kameradschaft übrigens schwer zu begreifen ist, da ihre literarische Wirksamkeit einige Dezennien auseinander liegt, einer der interesselosesten ist und kaum erkennen läßt, ob das eine komische Oper oder sonst etwas ist. — Netzer's Musik fand in der ersten Hälfte eine freundliche Aufnahme; man ließ die Ouverture, ein mit deutschem Fleiße und Tüchtigkeit gearbeitetes Tonstück, wiederholen; eben so im zweiten Acte ein Quartett, ein Sextett und das Allegro in der Arie des Fräul. von Marra; nicht zu läugnen aber ist, daß hierbei mehr Courtoisie gegen den Tonmeister, als Vergnügen und Anerkennung ausgesprochen werden sollte. Die Musik hat im Ganzen mehrere schöne Stellen, aber es fehlt der zündende Funke; man wird sehr selten erwärmt, electrisirt niemals. Die Musikstücke sind durchweg zu lang und breit ausgesponnen, die Chöre wohl zahlreich, aber nicht wirksam genug. Die Theilnahme war daher eine abnehmende. Nach dem ersten Acte wurden die Sänger gerufen (es erschienen aber auch ungerufene) nach dem zweiten der Compositeur; nach dem dritten blieb es still. Das Publicum entfernte sich schweigend. Um die Aufführung machten sich Fräulein von Marra, Dlle. Treffz, (die leider nur zu geringfügig beschäftiget war), dann die Herren Staudigl und Dalle Aste verdient. Herr Becker trat an einigen Stellen hervor, viele aber ließ er fallen. Das „Tenoristen-Kleeblatt,“ die HH. Mertens, Gehrer und Gransfeld, sang, wie man es nicht gern hört. Beiläufig gesagt wäre es besser gewesen, das Costume einer früheren Epoche zu wählen; eine mehr ideale oder fantastische Kleidung verbirgt doch zum Theil den Mangel an Haltung, während die Heroen in Uniform sich übel ausnahmen. Das Haus war für die erste Vorstellung einer neuen Oper schwach besucht, besonders auf den bessern Plätzen.

— r —.

(Wien.) Von Berlin sind die königl. Hofopernsänger HH. Pfister (Tenor) und Böttlicher (Bariton) hier angekommen. Hrn. Tichatschek's Ankunft in Wien wird morgen erwartet. S.

— „Ein Mutterherz“ ist der Titel eines neuen Drama's nach dem Französischen, welches morgen im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung kommt. S.

— Die de Bach'sche Gesellschaft veranstaltet mit allerhöchster Bewilligung am 13. d. M. einen großen Cours im obern Theile des k. k. Belvederes, nach Art der in St. Petersburg und Moskau unter Soullier's Direction veranstalteten höchst interessanten Courses. S.

— Die Oper: „Catterina Hovard“ von dem Venezianer Salvi soll bestimmt im k. k. Hofoperntheater noch in laufender Stagione zur Aufführung kommen. — Zunächst an der Tour ist Donizetti's „Don Pasquale“ worin die Tadolini, Fraschini, Colletti und Rovere singen werden. S.

— Heute findet zum Benefice des vortheilhaft bekannten Komikers Hrn. Rusa die erste Vorstellung des Breier'schen neuen Stückes: „Die Stiefschwestern,“ Posse in drei Acten, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Statt. Die Beliebtheit des Beneficianten, so wie Breier's rühmlich bekannter Name in der Literatur, dürften ein volles Haus erzielen, wornach nur einem allgemeinen Wunsche entsprochen wäre, da Hr. Rusa, zugleich ein vielseitig gebildeter Schauspieler, mithin einer solchen Anerkennung des Publicums würdig. Br.

— Frau von Frankh-Wirnser, diese geschätzte Sängerin, ist gestern nach Amsterdam abgereiset, um am dortigen Stadttheater neben der rühmlichst bekannten Zerr, die wir nun bald die unsere nennen, zu gastiren. Die dortige Theaterdirection hat Frau von Frankh-Wirnser sehr glänzende Bedingungen gestellt. S.

— Der hiesigen sehr accreditirten Schweighofer'schen Pianoforte-Fabrik wurde die Auszeichnung zu Theil, daß Liszt dieser Tage von Pest zwei ihrer Flügel zu seinem Gebrauch dortselbst bestellte. S.

»Der Unbedeutende.« Von Nestroy.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Dem wahren Talente hat es nie an Theilnahme der Kritik gefehlt, nie hat es auf die Dauer über ihre Ungunst zu klagen gehabt. Insbesondere in Wien war sie — so sehr man gegen sie eifere — allezeit gastlich und wohlwollend gegen die bessern Kunsthervorbringungen, oft nur zu gastlich. Wenn sich gegen Überschätzung eine etwas hartnäckige, scharfe, ja gar unbillige Opposition gebildet, ist dieses nur natürlich und Zeugniß von Kraft, die im Widerspruche so weit über die Grenzen der Billigkeit hinausgeht, als diese Grenzen im Spruche verletzt werden. Das ist im Privatleben wie im öffentlichen Leben gleich der Fall.

Nestroy hat alle möglichen, oft zu einer Zeit die widersprechendsten Urtheile erfahren; in Einem Puncte waren sie aber alle einig, in Anerkennung seines großen Talentes, seines klaren Verstandes, seiner lebendigen Auffassung des Lebens (des Volkslebens nicht allein), seines scharfen kaustischen Witzes, der Gewalt seines Spottes und seiner Satyre.

Bekämpft sind zumeist die Mittel worden, durch die er oftmals gewirkt, der Cynismus, welchen er eingeführt, um das Beifallswiehern einer Classe von Zuhörern sich zu erwerben, welche nie in Sachen der Kunst mitstimmen sollte.

Nestroy galt für das Ideal der Carikatur, der Frazze. Daß ein Mann von so tüchtiger Formkraft, von so großer Routine auch in einem ihm ungewohnten Genre Bedeutendes zu leisten vermöchte, beweisen jedoch schon einzelne Figuren aus seinen früheren Werken: Ich erinnere an den Holzhauer Lorenz in der »Faschingsnacht,« zum Theil an Schneiderl im »Mädel aus der Vorstadt,« selbst an Weinberl im »Jux,« Personen, welche von allem Schlamme und innerer Bosheit frei, witzige, mitunter gar humoristische Seiten haben, die dem edleren Sinne durchaus zusagend erscheinen. Ein Stück ganz in diesem Character lieferte Nestroy plötzlich, von seinem an die Grenzen des Anstands gerückten »Unverhofft« überspringend, in dem überschriftlich genannten Werke, daß nur dem Titel nach Posse ist. — Mit Recht nimmt eine solche Erscheinung die Aufmerksamkeit mehr als eine andere in Anspruch, mit Recht ladet sie uns zur Betrachtung ein. Was ist an der Behauptung: »Dieses Stück hebe eine neue Aera des Volksdramas an?«

Wir sehen einen Vorwurf gewählt, welcher ein Familiengemälde, ein ganz ernstes geben könnte, ein bürgerliches Schauspiel, dessen Schauplatz willkührlich um einige Grade auf der Stufenleiter der Stände hinauf oder herabgeschraubt werden könnte. Nichts destoweniger sind einige komische Elemente schon in der Anlage, wie der, daß der Zimmermann Fleckl Mitwisser von Puffmanns Papierverfälschung scheint, und man bis zur Katastrophe in diesem Glauben bleibt, indeß er doch nur von einem ihm scheinbaren Selbstmordversuche weiß. Dieser Zug ist vielleicht nicht ganz neu, aber in hohem Grade geschickt angewendet, und wie die Lösung, wo die poetische Gerechtigkeit — ganz einer Posse entsprechend — den Verbrecher Puffmann zur Heirath einer alten unangenehmen Person verurtheilt, eine geniale Erfindung. Was sonst von Komischwirksamem in diesem echten Volksstücke ist, kommt ganz auf Rechnung von Nestroy's unvergleichlichem Talente im Scizziren des Lebens der untern Stände, wohin er die Handlung versetzt hat, seines niefehlenden Witzes, und der großen Geschicklichkeit diese Witze zu formen und zu kleiden, daß die Spitze immer am rechten Orte zum Vorschein kömmt. —

Ich kann durchaus in Schürzung und Lösung des Knotens nichts zu tadeln finden, als höchstens die etwas breite Exposition. Ist das Werk ganz original (was zu glauben schwer wird) so hat Nestroy etwas geleistet, was ich bei aller Achtung für sein ganz unvergleichliches Talent, ihm nie zugetraut. — Es ist ein ganz gut geregeltes und mit großer Kenntniß der Bühnenöconomie sich fortspinnendes Ganzes, das nicht einen Augenblick langweilt, das die Ruhepuncte für seine humoristischen und jocosen Einstreuungen natürlich und ohne Zwang gibt, das gleich dem besten Operabuch ein vortreffliches Gerippe zur Witzausstellung bietet, wie nur Nestroy es zu benützen versteht.

Nestroy hat eine moralische Tendenz in den Vordergrund gestellt, — das will wenig sagen; es ließe sich eine ähnliche aus vielen seiner verpönten Stücke sogar nachweisen. Er hat einen Mann aus dem Volke gezeichnet, dem seine Ehre über Alles geht, das ist schön; doch gibt es solcher Personen im Volksstücke genug; und der schon angezogene Lorenz steht dagegen nicht im Nachtheile; aber Nestroy hat sich in seinem neuesten Werke aller Behelfe begeben, durch die er ehedem am meisten gewirkt, der Carikirung, der Übertreibung im Gebiete des Frazzenhaften, der Zweideutelei und des Wühlens im Schlamme; und hat trotzdem auf die, der dem Ungewohnten stutzende Masse im höchsten Grade gewirkt: — das ist ein Triumph, wozu wir ihm, wozu wir der Posse, wozu wir dem Publicum Glück wünschen. — Eine Wahrnehmung hat mich höchlich ergötzt; wenn nämlich so der alte Schalk dem guten Nestroy darein spricht und seine Wörtlein hineinwirft in die ernste und ergreifende Scene, wo er seine aus Äther gebildete, tiefgekränkte, tödtlich beleidigte Schwester um Gottes Willen auffordert, sich zu rechtfertigen, und bei dieser gewiß hochpathetischen Stelle parodistischwirkende Bröcklein einstreut. Du mein Gott, man kann sich seines Ichs nicht gar so leicht entäußern, und ich halte es für zu gefährlich, es Nestroy zu rathen, dessen Größe doch immer das Parodistische durch Übertreibung bleiben wird.

In dem Betrachte hoffe ich, hebt der »Unbedeutende« eine neue Aera in Nestroy's Wirksamkeit an, daß er wohl nie mehr zu jenen krassen Verzerrungen zurückkehren wird, die der bessere Sinn nur mit »lustgemischtem Grauen« anschaut, dabei das hohe Talent ihres Schöpfers allerdings bewundernd. Doch, daß er in die weichliche Moralisirerei und Salbaderei der Wiener neuen Urschule gerathe, glaube ich nicht und fürchte ich nicht.

Was die Situationsgestaltung und den Dialog betrifft, gibt es kein Lob, das zu groß wäre, es würdig zu erkennen, was Nestroy hier geleistet. Die Zeichnung der Scene, wo Puffmann das Kind beredet, es habe ihn aus Clara's Hause kommen sehen, die darauf folgende, wo diese Behauptung zur positiven Gewißheit und Stadtneuigkeit vergrößert und verbreitet wird, die Zeichnung der Hauptfiguren und der Staffage dazu, ist eines Meisters würdig. — Der Witz hat in der neuen Posse, dem echten Humor ein schön Stück Fläche eingeräumt; man findet Stellen im Dialoge, die aus mannigfaltigen Gründen frappiren. Ich erinnere daran, wie sich Clara, die immer zu Hause sitzt, bei ihrem ersten Ausfluge in's Freie, gleich der Marienblume so kindlich freut über das schöne Grün und Himmelsblau und der Bruder sagt: »Sie will sehen, wie sich der kleine blaue Bandstreif, Himmel, der in unserer schmalen Gasse eingezwängt ist, im ganzen Stück ausnimmt.« Wie wehmüthig schön, wenn auch bei einer Landstädtchenbewohnerin nicht ganz am Platze. Doch wer wird so gräbeln? Es ist nicht im entferntesten übertrieben, daß die vielen wahren Schönheiten des Dialoges, die humoristischen und komischen Pointen nach einem Anhören nicht ganz zu fassen sind.

Eine ungewöhnliche Sorgfalt ist auf die zwei Couplets verwendet. Das erste, das gedankenreiche, meisterlich geformt, wirkte doch weniger als das zweite namentlich durch eine Anspielung auf allbekannte Theaterfragen. Unstreitig sichert diesem zweiten Couplet die gefeiltere Fassung, die sorgsamere Setzung der Worte und Originalität der Reime, welche wiederholt auf je zwei männliche Sylben drollig gepaßt sind, den großen Erfolg. Sollte dieß nicht eine Lehre seyn allen Fabriks- und Dutzendarbeitern der Vorstadtbühnen?

Es ist hier nicht am Orte, auf die Darstellung näher einzugehen. Möge es nur gesagt seyn, daß das Ensemble des Leopoldstädter Theaters für das Volksstück classisches Muster seyn kann; wenn auch Scholz als Puffmann ganz außer seiner gewohnten Sphäre steht, und Nestroy selbst auf seine Meisterschaft im Parodiren verzichten muß. Der kleinen Darstellerin des kleinen Nußbergerischen Buben kann man nur mit Nestroy sagen: Dieser Bube wird bald der Mann des Tages seyn!

Raudnitz.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 111. Wien, Sonnabend den 9. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Carl Rick.

Abends.

Am Abendroth brennen sich die Firnen,
Des Thales stolze Girandolen an;
Die Felsen dort umhüllen ihre Stirnen,
Die Blumen deckt ein dunkler Überthan.

Die Ferne ruht wie eine ries'ge Rose,
Schon dämmert es am Waldesrand hinauf —
Versenkt das Dorf, den Thurm mit seinem Moose,
Und nur das Kreuz ist sichtbar noch am Knauf.

Tief in des Äthers dunkelblauem Kelche,
Deß gold'ner Sonnenteller still verbleicht,
Erglänzt der Mond, die heil'ge Hostie, welche
Die Nacht der Erde, wie zur Sühnung reicht.

Vom Antlitz zieht Natur den Strahlenschleier
Und blickt zu Gott, der liebend sie durchfließt,
Wie jedes Frauenauge kühner, freier,
Wenn es nur Einem gegenüber ist.

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

»Ich fürchte mich, hier allein zu schlafen,« begann nun Eugenie, nachdem beide eine Weile das Ungewitter stumm betrachtet hatten, und schmiegte sich ängstlich an Marien.

»Wenn das ist,« erwiederte diese, »so komm und theile mein Lager mit mir. Zwei liebende Herzen haben Raum auch in der kleinsten Hütte,« setzte sie scherzend hinzu und zog Eugenien nach sich ins anstossende Zimmer und bald darauf neben sich auf ihr Lager.

Bald entschlummerte Eugenie, Marie wachte noch lange. Das Gewitter verzog sich allmälig, die Natur ward wieder ruhig, eine drückende Schwüle erfüllte das Zimmer, und Marie, welche sich in ihrem Bette durch Eugeniens Nähe ziemlich beengt fühlte, verließ sachte ihre Freundin, um sie nicht zu wecken und legte sich auf Eugeniens Lager. — Ach, die Arme wußte nicht, daß sie sich ihrem Tode in die Arme stürzte! — Marie schlief schon eine Weile, im Hause rührte sich keine Seele mehr, als plötzlich ganz leise eine Leiter an Eugenia's Fenster gelehnt, und mit unhörbaren Tritten eine Gestalt sichtbar wurde. Nadler, denn er war es, stieg durch das offen gebliebene Fenster in das Zimmer, eine fürchterliche Pechlarve ward zwischen seinen langen leichenartigen Händen sichtbar; sachte wie ein Tiger, der seine Beute überfallen will, näherte er sich Marien, die er in der Dunkelheit für Eugenie hielt, und mit Blitzesschnelle drückte er ihr die höllische Larve auf's Gesicht. Krampfhaft hob sich einige Male ihr Busen — der letzte Seufzer erstickte — noch ein Augenblick und Marie war nicht mehr. — Der Mörder raffte ihre Leiche aus dem Bette, trug sie über die Leiter hinab in den Garten und verscharrte sie in einer tiefen Grube, welche er zu diesem Zwecke schon bereitet hatte. — Eben so leise schlich er wieder in sein Zimmer und wollte sich zur Ruhe legen.

Diese aber hatte sein Lager geflohen. Er suchte sich zwar durch tausend Mittel zu überreden, daß das Geschehene eine nothwendige Folge seiner gegenwärtigen Lage sei, daß es zur Beförderung und Beschleunigung seiner Flucht, um die größten Beschämungen und Erniedrigungen zu vermeiden, nicht anders möglich gewesen wäre; er wiederholte sich unaufhörlich, die That könne nie entdeckt werden; umsonst — die Ruhe seiner Seele war gewichen, sein Friede dahin. Das Verbrechen wälzte sich ihm nun felsenschwer auf die Brust und er fühlte ein Etwas in seinem Innern wach werden, eine Stimme, die er bisher nie so deutlich vernommen — die Stimme des empörten Gewissens. So verging der Rest dieser schrecklichen Nacht; der Tag brach heran und goß sein herrliches Licht auf die lächelnde Erde; jedoch nicht ein Strahl erhellte die Nacht in der Brust des Verworfenen. Ermattung nach einem langen Kampfe mit sich selbst, den er bis ans Ende seines Lebens zu führen verdammt war, hatte endlich sein Auge geschlossen. Er schlief einige Stunden, endlich rief man ihn zum Frühstücke. Er ging hinab; kurz darauf kam Eugenie und sagte ihm freundlich »guten Tag.« Nadler hatte, wie schon erwähnt, geglaubt, Eugenien gemordet zu haben, und sah nun mit sprachlosem Entsetzen seine Nichte an. Er wußte nicht, ob er seinen eigenen Augen trauen sollte, oder ob es Eugenien's Geist sei, um ihn wegen seines Verbrechens zur Rechenschaft zu ziehen; endlich drängte sich ihm die schaudervolle Überzeugung auf, daß sein eigenes Kind, seine geliebte Marie ein Opfer seiner Habsucht geworden. Der Schreck verwirrte seine Sinne und mit einem Schrei des Entsetzens sank er ohnmächtig nieder.

Eugenie, die wie natürlich, den Grund dieser Scene nicht wissen konnte, glaubte, ihr Oheim sei plötzlich unwohl geworden und pflegte seiner mit zarter Sorgfalt. Als er aus dieser Betäubung erwachte, gewann er doch hinlängliche Fassung, um sich nicht gleich selbst zu verrathen. Eugenien's erste Frage war nun nach Marien. Dieser Name traf den Schuldbewußten wie ein Dolchstoß, er hatte aber dennoch hinlänglich Geistesgegenwart, um augenblicklich einen

Grund ihrer Abwesenheit zu erdichten: sie sei am frühen Morgen von ihrer Tante abgeholt worden, um einige Tage auf deren Landgut zuzubringen. Eugenien schien die Sache wohl etwas sonderbar, sie mußte aber dennoch Alles glauben, denn sie wußte nichts dagegen einzuwenden. Thomas sagte ferner, er selbst wolle auf einige Tage mit Ernst zu seiner Schwester reisen, um sich zu zerstreuen und empfahl Eugenien, für das Haus zu sorgen.

Nun eilte er, Ernst aus seiner Haft zu befreien. Dieser lag ohnmächtig in einem Stuhle; der Gedanke an die schändliche That seines Vaters hatte ihn mächtiger ergriffen, als er es ertragen konnte, seine Sinne hatten ihn verlassen und Radler war im ersten Augenblicke der Meinung, er habe unwillkürlich auch seinen Sohn getödtet. Dieser jedoch erwachte aus seiner Ohnmacht und sein erster Blick fiel wie ein Donnerkeil auf den blutbefleckten Vater. Dieser konnte einen plötzlichen Ausbruch der Freude über seine Enttäuschung nicht unterdrücken; allein Ernst stieß ihn mit Abscheu zurück und erst nach langem Zureden, Bitten und Beschwören gelang es Radler, seinen Sohn zu bewegen, mit ihm zu fliehen. Auch war er vorsichtig genug, ihm den Umstand zu verschweigen, daß nicht Eugenie ermordet worden. — Das Geschehene war nun nicht mehr zu ändern; die schrecklichste Überzeugung für den Verbrecher! —

Radler raffte nun in aller Eile alles baare Geld und alle Kostbarkeiten zusammen, deren er habhaft werden konnte, ohne Argwohn zu erregen, ließ anspannen und kutschirte selbst, um keinen Zeugen seiner Flucht zu haben. Das Glück, das auch Verbrechern zuweilen günstig ist, fügte es, daß Ernst Eugenien vor seiner Abreise nicht sah. Nun fragte er aber nach Marien und Radler, der nunmehr Zeit gewonnen hatte, dergleichen Dingen die Stirne zu bieten, antwortete, er habe Marien ein Schreiben hinterlassen, worin sein plötzliches Verschwinden durch Unglücksfälle in Geschäften entschuldigt sei; Eugenie wäre von ihrer Tante auf einige Zeit auf deren Landsitz abgeholt worden. »Wenn ich einmal vor Verfolgung gesichert bin,« setzte er hinzu, »wird Marie zu uns kommen; für ihren einstweiligen Unterhalt ist hinlänglich gesorgt.«

»Was aber, wenn Marie Eugenien's Schicksal erfährt?« fragte nun Ernst mit einem durchdringenden Blick auf den gewandten Lügner. »Marie kann höchstens erfahren, daß Eugenie nirgends zu finden ist; Niemand aber wird im Stande seyn, ihr zu sagen, daß gerade ich« — — —

»Genug,« unterbrach ihn Ernst mit einem Tone, der geeignet, ihm jede fernere Lust, ein Wort zu sagen, zu benehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Enthusiasmus!

Gelegenheitliches von Daniel Bardach.

(Es ist zehn Uhr Morgens. Der Mann und die Frau, beide noch im Negligé, kommen im blauen Zimmer zum Frühstück zusammen.)

Er (eine Arie aus der »Nachtwandlerin« trällernd.) Guten Morgen!

Sie (die Caffehtasse mit dem Finger berührend, als ob sie Clavier spielte.) Guten Morgen!

Er. Du hast, mein Kind, eine böse, recht unruhige Nacht gehabt, nicht wahr, Kind? — ich habe Dich recht oft gehört Franz!.. Franz!.. rufen.

Sie. Du auch, mein Schatz, ich habe Dich zu wiederholten Malen Jenny! Jenny!... rufen gehört, und dabei hast Du die Hände in die Höhe gehoben, wie zum Klatschen.

Er (mit Extase.) Ich habe gestern die Lind gehört! (trällert.)

Sie (ebenso.) Ich habe Liszt gehört! (thut, als ob sie Clavier spielte.) Unübertrefflich! Superb! Non plus ultra! Noch nie da gewesen!

Er. Schweig, schweig! die Lind mußt Du hören — was hören? bewundern, anstaunen, muß man sagen — das ist himmlisch, göttlich, erschütternd, verzehrend, kommt nimmer wieder!

Sie. Er spielt wie Apollo!

Er. Sie singt wie Philomele!

Sie. Er entlockt dem Clavier Syrenenklänge.

Er. Ihr Gesang entlockt dem Menschenauge heiße Thränen, das ist mehr!

Sie. Er sitzt so schmachtend da, als wenn er vor ächter Begeisterung aushauchen möchte. (greift hastig nach dem Toilettenspiegel, worin sich vier Lithographien Liszt's befinden.)

Er. Ihr Auge flammt und funkelt, als wenn eine Gottheit in den Gesangszauber sich abspiegle. (Zieht aus der Schlafrock-Tasche die Brochure: Eine biographische Skizze der Lind und bewundert das Portrait.)

Beide (mehr als entzückt, seufzen.)

Das Stubenmädchen (tritt mit einer Verbeugung ein, und meldet den Daguerreotipisten.)

Die Frau (freudig überrascht.) Er möge gleich eintreten!

Das Stubenmädchen verbeugt sich und geht ab.

Er. Mein Kind, Du mußt Dir ein Mädchen suchen, gleichviel wie sie ist, und ob sie mehr oder weniger verlangt, aber sie muß Jenny heißen. Hörst Du mein Kind? Jenny muß sie heißen.

Sie. Meinetwegen! dafür versprichst Du mir mein Schatz, Deinen Kammerdiener abzudanken und einen andern anzunehmen, der Franz heißt. Hörst Du mein Schatz, einen Franz.

Der Daguerreotipist (tritt mit einigen Verbeugungen ein.)

Sie (springt auf.) Mein Herr, es war die höchste Zeit! Geschwind, geschwind, lassen Sie mich nur sehen!

Der Daguerreotipist (überreicht ihr ein kleines Medaillon-Bild.) Ich bitte hundertmal um Verzeihung, es war nicht früher möglich — ich erfreue mich jetzt so vieler werthen Aufträge, Liszt ist der Lion des Tages!

Sie. Comme il faut! Ich bin recht zufrieden! hier — (gibt ihm aus ihrer Chatulle 25 fl.)

Er. Apropos Herr Künstler, daß Sie es wissen, ich muß heute das Bestellte haben!

Der Daguerreotipist (ihn erkennend). Ah, ich wußte gar nicht, daß ich die Ehre hatte; — freilich, ich bin schon fertig und habe es sogar bei mir, ich wollte es Ihnen im Caffehhause übergeben. (Reicht ihm ein kleines Medaillon-Bild der Lind.)

Er. Bravo, bravo Meister! das lasse ich gelten. Mein Kammerdiener soll Ihnen gleich die 30 fl. auszahlen!

Der Daguerreotipist empfiehlt sich und geht ab.

Er (drückt das Bild an sein Herz.) Nun bin ich ruhig!

Sie (ebenso.) Nun bin ich glücklich!

Das Kind. Mama, Mama, ich bitte um's Frühstück!

Sie (nichts hörend.) O Liszt, Liszt!

Das Kind. Mama, ist das der Onkel?

Er. O Jenny, Jenny!

Das Kind. Vater, ist das die Tante? (Es erhält keine Antwort und erinnert wieder) Mama, Mama, frühstücken wir!

Er. Ja, frühstücken wir, ich muß fort! (für sich) Ich muß sie sehen!

Sie. (Wie aus einem Traum erwachend.) Wie man da nur noch an das Essen denken kann?! Unbegreiflich! Schenke Dir und dem Kinde ein.

Er. Kaffeh? Kaffeh? Nein, nur Lindenblüh kann mir Linderung verschaffen!

Sie. Gott, wenn ich nur wüßte, was er gewöhnlich frühstückt, und wenn es Spinat mit Ziegenmilch wäre!

Er. (Läutet dem Kammerdiener, daß er ihn ankleide.)

Sie. (Zum Kammerdiener.) Sie müssen mir dann sogleich um die heutigen Journale und um einen Sperrsitz zu Liszt's Abschieds-Concert für den 17. schicken, und müßte Jean auch lange warten und sich drängen, und koste der Sitz was er wolle.

Er. Schnell, schnell, es ist bald halb zwölf Uhr — ich muß die Lind sehen — sie geht heute in der Mittagsstunde aus, sie geht zum Juwelier — ich muß sie sehen! — jetzt warte ich ohnehin schon zwei volle Tage auf diesen Anblick vergebens.

Der Kammerdiener. Ich bitte Euer Gnaden, Sie haben für heute Mittag den Verwalter mit den wichtigen Rechnungen bestellt.

Er. Das macht nichts! Er komme morgen, übermorgen oder ein anderes Mal. — Schnell, schnell, so beeilen Sie sich doch — so, so. (Er eilt davon.)

Das Stubenmädchen. Ich bitte, der Friseur ist da.

Sie. Er trete ein. — Sie Herr Kammerdiener, besorgen Sie mir ja recht bald durch Jean die Journale und einen Sperrsitz zu Liszt's Abschiedsconcert, um Gotteswillen einen Sperrsitz zu Liszt, hören Sie? — (geht in ihr Gemach; das Stubenmädchen folgt ihr.)

Der Kammerdiener (allein). Nichts sonst als Liszt und Lind. Sonderbar! die Frau wendet alle List für Liszt an und der Herr ist gelinde wahnsinnig für die Lind — ich wüßte ein Mittel: das Künstlerpaar sollte ein Ehepaar werden und viele würden dann wieder gesund! (Geht achselzuckend ab und Alles bleibt beim Alten.)

Zu Schiller's Sterbetag.

Am 9. Mai 1805.

Feiert schweigend ihr Sänger das Grab des erhabenen Meisters,
Denn unsterblichen Ruhm schuf er sich selbst durch Gesang;
Einzig war er an Kraft, an Ernst der Gedanken und Tiefsinn,
Würdig hat ihn am Musenaltare die Binde geschmückt.
Nicht in die Saiten der Leier, er griff in die Saiten des Weltall's
Und das unendliche Seyn lehrte begeisternd sein Mund;
Er ist im Licht, wie sich'n noch fern im Dunkel der Ahnung,
Frei aus der irdischen Gruft — schwang er sich auf zum Olymp.

Leopold Beschke.

Charivari.

Von B. Theumann.

Etwas für Lindenthusiasten!

Ein hiesiger Sattler hat folgende Ankündigung drucken lassen: „Es gibt Momente im menschlichen Leben, in welchen Menschen Pferde seyn müssen. Dieß dürfte auch bei der Abreise der Jenny Lind der Fall seyn; daher ich es für zeitgemäß und zweckmäßig hielt, gustiöse Gebisse und Brustriemen für diejenigen Herren zu verfertigen, die sich vor dem Wagen der Jenny Lind anspannen werden. Für gute Zügel ist bestens gesorgt.“ — Sonst nichts?

Vivat!

Mehrere Homöopathen sollen ein Heilmittel für das Lindfieber erfunden haben. — O glückliche Hahnemänner!

Ein Berliner Diogenes!

In Berlin ging ein ehemaliger provisorisch-angestellt gewesener Eckensteher bei hellem Tage mit einer Laterne in der Hand herum, um Berliner zu suchen. Da er nach langem Herumwandern erfuhr, daß die Berliner nach Wien ausgewandert seien, um allda die Lind zu hören, so begab sich dieser Nante-Diogenes ohne allen Verzug nach Wien. Wir werden ihm noch sämmtliche Gassenlaternen der hiesigen Vorstädte in die Hand geben, damit ihm das Suchen allhier denn doch ein wenig erleichtert werde.

Berichtigung!

Ein hiesiger Literat sagte von der Lind, sie sei eine menschgewordene Lyra! Dieß sollte eigentlich heißen: menschgewordene Nachtigall!

Pia desideria!

Ein Zeitungsleser wünscht, entweder Lindiana oder Lindiaden zu lesen. — Literaten! erbarmet Euch über diesen guten Mann!

Deo gratias!

Pigall, die österreichische Nachtigall, hat endlich zu schlagen aufgehört. — Das ist der angenehmste Schlag, den uns Hr. Pigall nur hätte versetzen können.

Räthsel-Lösungen.

Von Eduard Häfler.

Welche einzige Schwäche besitzen unsere neuen Stücke nicht?
Die Altersschwäche.

Warum soll man den Wirthen nie viel Glauben schenken?
Weil sie uns so selten reinen Wein einschenken.

Warum heißt die Besitzung eines Gutsherrn meistens Herrschaft.
Weil sie meistens diejenige ist, die Alles her schafft.

Warum sagt man statt Ehemann oft so gerne „der Ihrige?“
Weil er sehr oft der Irrige ist.

Welche Blumen sind für die Hausherren am bedeutungsvollsten?
Die Georginen.

Welche Räthsel können nur durch binden gelöst werden?
Die Mädchen.

In welcher Zeit sind die Studierenden am genügsamsten?
Zur Zeit der Prüfung, denn da gehen alle ihre Wünsche meistens auf „Eins“ hinaus.

Warum scheinen die Bursche Verwandte der Biermannen zu seyn?
Weil ihre Fisonomien so an's Bier mahnen.

Plaudereien.

*** Ein Gebirgslager wird in diesem Sommer in der neuen Welt bei Wiener Neustadt errichtet und zum Theile von dem Wiener Garnisonskörper bezogen werden.

*** Gambrinus wird bald in Wien fetirt werden, denn sein Lustlager wird im großen Hofraume des St. Anna Gebäudes aufgeschlagen. Dahin Bierfreunde, laßt uns ziehen!

*** Lecomte's Prozeß wird am 5. Mai vor dem Pairsgerichtshof angefangen; man hat bisher noch keine Spur eines Complotts aufgefunden.

*** Die Königin Viktoria wird ihr Wochenbett im Buckinghampalast halten.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die in der „Theaterzeitung“ für morgen im k. k. priv. Theater an der Wien angekündete Academie unter Mitwirkung der Jenny Lind findet dermal noch nicht statt, sondern wahrscheinlich erst nach Beendigung ihres Gastspiels. Übrigens hat diese Künstlerin die Zusage geleistet, bis zum Herbst zu einem zweiten Gastrollencyclus im Theater an der Wien zu kommen. S.

— Das durch die „Wiener Zeitschrift“ hier zuerst verbreitete Gerücht, daß die Sängerin Flora Bogdani (aus Concerten hier vortheilhaft bekannt) in Krakau eines gewaltsamen, sehr abenteuerlichen Todes gestorben sei, zerfällt in ein Nichts, indem diese Sängerin am deutschen Theater zu Lemberg gastirt. S.

— Der Sänger Granfeld, durch mehrere Liedercompositionen höchst vortheilhaft bekannt, arbeitet an einer zweiactigen Operette „das Gespenst in der Mühle;“ der Text von Haffner. Nummern, die wir zu hören Gelegenheit gehabt haben, zeichnen sich durch Melodie und leichten angenehmen Rhytmus aus. [illegible]

— Die Lind, die jetzt Allen in den Köpfen herumgeht, wird den Leuten auch bald in die Füße gehen. Strauß Sohn, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, dem Publicum seine Aufmerksamkeit zu zeigen, hat eine Partie Walzer „Lind-Enthusiasten,“ geschrieben. Die „Lind-Enthusiasten“ werden sich bei dieser Gelegenheit gewiß auch als Strauß Sohn-Enthusiasten zeigen. S.

— Wie wir hören, beabsichtigt der Gratzer Theaterdirector Hr. Remmark mit seiner ganzen Oper Gastrollen auf einem hiesigen Vorstadt-Theater zu geben. Bei dieser Gelegenheit werden wir gewiß auch Fuchs's „Guttenberg“ zu hören bekommen. S.

— Der Komiker Räder, durch seinen „artesischen Brunnen,“ wie durch seinen „Weltumsegler“ bekannt, und als Darsteller im Auslande höchst gerühmt, soll zu einem Gastspiele in Wien eintreffen. S.

— Risley mit seinen beiden Knaben kehrt bald wieder. Er soll ganz neue und staunenswerthe Productionen machen. S.

— Dr. Sturm, Mechaniker und Optiker, gedenkt auf der Bastei einen großartigen Tubus aufzustellen, wodurch es auch dem Laien gegönnt seyn wird, Blicke in die unermeßliche Sternenwelt zu thun. In Paris besteht derlei seit längerer Zeit, und es ist auch zur Weckung des Interesses für astronomische Kenntnisse in der Volksmasse höchst nützlich. Mündliche Erläuterungen werden gewiß hierbei stattfinden und der Gewinn wird daher gewiß sowohl auf Seiten des Ausstellers als des Besuchers seyn. S.

— Das Josephstädter Theater ist noch immer zu haben. Dem Vernehmen nach steht zwar der Theater-Director aus Prag, Herr Stöger mit Hrn. Pokorny in Unterhandlung. G — mann.

— Tichatschek ist bereits hier eingetroffen. n —.

— Lortzing's „Waffenschmied von Worms“ wird bereits studirt. Man verspricht sich Gutes. S.

— Wie wir aus einem Schreiben Meyerbeer's an einen seiner Freunde in Wien entnehmen, trifft derselbe, wenn keine besonders hindernden Umstände dazwischen treten, im September hier ein, um sein „Feldlager“ zur Aufführung zu bringen. S.

— Die Lind soll auch ehestens öffentlich fetirt werden. Beim „goldenen Strauß“ in der Josephstadt, woselbst der Garten bedeutend vergrößert, beabsichtigt man nämlich ein prachtvoll ausgestattetes Lind-Fest zu geben. Vermuthlich sind

Strauß Sohn's „Lind-Enthusiasten“ für diese Gelegenheit bestimmt und vielleicht hört die Lind daselbst ihre Enthusiasten, wie sonst ihre Enthusiasten sie.

S.

— Schon wieder soll einem Bedürfniß abgeholfen werden. Die unzähligen Beschauer des Dampfschiffes an der Ferdinandsbrücke bekommen, da sie bis jetzt stets in der Hitze schmachten mußten, einen eleganten Kiosk, unter dem sie (NB. wenn sie Geld haben) im kühlen Schatten, Gefrornes consumirend, somod sitzen und das allerdings interessante Schauspiel des Ankommens und Abfahrens der Dampfschiffe werden ansehen können. Der Erbauer dieses Kiosk ist Hr. Kreuzinger, Kaffehhausinhaber am Ecke der Lilienbrunngasse, und der Standpunct das Ufer neben der kleinen Johannis-Kapelle. G.

— Das ehemals fürstl. Colloredo'sche Palais auf der Freiung, das von Hrn. Munsch zu einem großartigen Hotel umgestaltet wird, muß, nicht wie man früher vermeinte, nur im vordern Tract, sondern gänzlich neu erbaut werden und das Ganze wird dadurch wohl nicht vor zwei Jahren zu Stande kommen. G.

— Sgra. Tadolini wird die „Sonnambula“ zu ihrem Benefice unter Mitwirkung Fraschini's zur Aufführung bringen. Wir sind neugierig zu sehen, ob Italien oder Schweden besser nachwandelt. G.

— Man spricht von einer Aufführung der „Gibellinen“ im Italienischen. Wäre höchst interessant! —n.

— Der Tenorist Kreuzer vom Mannheimer Hoftheater, der zuletzt in Zürich und Straßburg mit außerordentlichem Erfolge gastirte, trifft ehestens hier in seiner Vaterstadt ein. Bei welcher Oper er wirken wird, darüber sind die Meinungen getheilt. G.

— „Johanna von Montfaucon,“ die Mancher gerne wieder sehen wird, kommt mit Kunst im Theater in der Josephstadt baldigst zur Aufführung. G.

(Brünn.) Die Sängerinnen Kaiser und Schwarz, Erstere aus Pest, Letztere aus Wien, gastirten hier mit großem Beifall. D.

(Stuttgart.) Hr. Pischek wurde bei seinem ersten Auftritt nach seiner Triumphreise nach Wien ohne allen Zeichen des Beifalls mit völligem Stillschweigen empfangen. Das klingt gewiß sonderbar, ist aber doch wahr. Zwischen tollem Enthusiasmus und einem so unverdienten Indifferentismus, wäre aber doch noch eine Mitte, auf welche Künstler wie Pischek Anspruch hätten. G.

— Hofrath Dingelstedt wurde zum Hofdramaturgen ernannt.

Stuttg. Beobachter.

(Hamburg.) Tichatschek, der auch als Masaniello in der „Stummen von Portici“ gastirte, sang darin das Schlummerlied zum Entzücken schön.

R. C.

(Bremen.) Zwei Gäste nehmen das Interesse des Publicums derzeit vielfach in Anspruch; es sind dieß die Sängerin Walter aus Wien und Emil Devrient aus Dresden. F. C. B.

(Augsburg.) Unsere Liedertafel brachte am 21. März Abends um 9 Uhr der Mad. Schröder in Anerkennung ihrer gütigen Mitwirkung bei der Aufführung der „Antigone“ eine Serenade, wobei der Ausschuß der Liedertafel ihr folgendes Gedicht überreichte: Der hochgefeierten Sophie Schröder für den unvergeßlichen 10. März 1846, dargebracht von der dankbaren Augsburger Liedertafel.

Nicht was die Zeit heraufspielt und verschlingt,
War Lust und Ziel für Deines Geistes Streben,
Was ewig stark durch alle Länder klingt,
Hat Wonne Dir und gleichen Ruhm gegeben.

D'rum tratst Du gern mit jugendlicher Seele
In unsern Kreis, der stolz auf Dich geschaut,
Und warst Antigone, die holde Braut,
Daß keine Blume Deinem Kranze fehle!

Dein Wort war heil'ger Sang und Glockenklang,
Den Armen Wohlthat, Wohlthat unserm Ohr,
Und rief so zwiefach unsern Dank hervor.

Mög' Dir genügen unsrer Herzen Drang,
Und, daß wir fühlen Deines Lebens Zier:
„Du warst zu lieben, nicht zu hassen hier!“ *)

*) In Bezug auf eine Rede, die Antigone zu sagen hat. — Die Redaction.

Theater-Miscelle.

(Deutsche Dramatik.) Von den jüngsten Novitäten des Bühnenrepertoirs sind uns bekannt geworden: „Joseph Haydn,“ Lustspiel von Dr. Schubart; „die Entsagung,“ Lustspiel von Rod. Benedix; „Timur in Tauris,“ Drama vom Freih. v. Auffenberg; „Stolz und Liebe,“ Lustspiel von A. P.; „die verwunschene Prinzessin,“ Posse von Räder; „der Isisbruder,“ Lustspiel von Elz; „Voltaire,“ Lustspiel von B. Hain; „der moderne Timon,“ Lustspiel von Th. Apel; „Katharina die Zweite,“ Schauspiel von Bridgemann; „Ludwig XIV. und sein Hof,“ Lustspiel von J. B. Zahlhas; „Die Mühle von Sanssouci,“ Lustspiel von Friedrich Steinmann. Schmitig.

Monolog eines Lind-Enthusiasten *).

Von B. Theumann.

Lind oder Nicht-Lind? Nun in Wien die Frage;
Ob's besser für den Wiener, fern zu seyn
Der strömenden Menge, oder lieber
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden? Singen — Spielen,
Was weiter — und zu glauben, daß die Lind
All' die tausend Qualen, die Schmerzen lindert!!
— — — Singen — Spielen,
Vielleicht auch Geld ausgeben? Ja da liegt's!
Was im Theater für Dinge kommen mögen,
Wenn wir die Last der Börse abgeschüttelt?
Lind zwingt uns hin zu gehen. Das ist die Rücksicht —
D'rum läßt man uns zu höhern Preisen kommen.
Denn wer ertrüg' der Börse schweres Gewicht —
Unzählige Rippenstöße — die Hitze —
Der Enthusiasten Druck — der Menschen Last —
Sogar sein Leben in die Schanze schlagen?
Daß wir die Leiden, die wir haben, lieber
Ertragen, als Jenny Lind nicht zu hören!!
So macht Jenny Lind Märtyrer aus uns allen.
Nur ihr zauberhafter Syrenengesang,
Und ihr seelenvolles Spiel lassen uns
Vergessen die unsäglichen Qualen.

*) Frei nach dem weltberühmten Monolog in Shakespeare's „Hamlet.“

Palliative.

Von Jac. Berklan.

Die Chinesen sind Musikfreunde. Ihre Musik steht mit der indischen im gleichen Range. Der ist jedoch der größte Capellmeister, der den größten Lärm zu machen versteht. Sollten dieß Berlioz und Consorten nicht wissen? Eilet! Eilet! denn nur bei den Chinesen blüht Euch die Palme der Anerkennung.

Selbst für das zartfühlendste Weib bildet der Augenblick des Triumphes, über eine ihres Hasses würdige Rivalin, eine der schönsten und größten Perlen in dem Kranze ihrer Freuden.

Gott sprach: „Es werde Licht,“ und sieh' — es ward Licht. Der böse Dämon wollte ihn äffen und sieh — es entstand die Nacht.

Aberglauben ist Schwäche, schreiben gar viele Gelehrten,
Aber glauben doch viel — was sie das Leben nie lehrt. —

* * *

Durch des Luxus eitle Pracht
Sinkt des Wissens Reich in Nacht.

* * *

Die Pflanze stirbt — sie welkt in ihrer Blüte,
Stürzt sie des Regens Zauberkraft,
So stirbt des Dichters Geist, der Flammen sprühte,
Wenn ihm sein Glück nur Leid verschafft. —

* * *

Was Liebe für die unerfahrne Jugend
Ist Reichthum oft — für manche schöne Tugend. —

Auszeichnung.

Der Dom-Musik-Verein und Gründer des Mozarteums in Salzburg hat den Capellmeister A. Emil Titl zum Ehrenmitglied ernannt. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 112. **Wien, Montag den 11. Mai 1846.** **33. Jahrgang.**

Gedichte von Dr. K. W. Kirsch *).

Das Wunderkind.

1.

Einst saß in einem Blütenhaine
Nachsinnend ernst ein holdes Kind,
In sich vertieft und ganz alleine,
Wie sehnend zarte Mägdlein sind.

Die Mutter kann sich's nicht erklären,
Denkt oft: „Was mag dem Kinde seyn,
Das, ohne folgsam mich zu hören,
Dort leise hinschleicht stets allein?“

„So flieht es harmlos schon wie lange
Der Jugend sorglos frohe Reih'n,
Folgt dunkel ahnungsvollem Drange,
Mag nicht sich mit den Kindlein freu'n!“

Es schleicht im Haine hin und wieder,
Oft einsam bei dem Mondenschein,
Ihm tönen Nachtigallenlieder
Tief sehnsuchtsvoll ins Herz hinein.

Auch an dem sonnenhellen Tage
Schweift's hin auf diese Blütenflur,
Sein Herz ist ohne Sorg' und Klage,
Beglückt vom Hauche der Natur.

Wenn fern am blauen Himmelsbogen
Hoch über ihm die Wolken zieh'n,
So möcht' es drangvoll fortgezogen
Mit ihnen in die Ferne flieh'n.

Aus zartem Mondscheinduft gewoben,
Umfließt die Glieder ein Gewand;
Den Busen ahnungsvoll gehoben,
Scheint ihm zu dämmern himmlisch Land;

Ein Lichtmeer weit sich auszudehnen,
Deß' klarer Strahlenflut entsteigt
Euterpe, die mit Himmelstönen
Ihm hin den gold'nen Schlüssel reicht;

Um alle Herzen zu erschließen
Durch wundersamer Töne Kraft,
Die, herbes Leben zu versüßen,
Auf Erden schon den Himmel schafft.

Das Kind im Auge Freudenthränen,
Greift hastig nach dem Goldgeschmeid,
Spricht nur seitdem in süßen Tönen,
Und jedes Herz ist hoch erfreut.

Tief sehnend horcht es viele Stunden
Einsam der Sphärenharmonie,
Hat seines Lebens Zweck gefunden
Im sanften Schmelz der Melodie.

2.

Schön und zart laß die Gebilde
Deiner heitern Kunstwelt seyn,
Denn in himmlische Gefilde
Führst Du so die Herzen ein;

Und wirst hohen Sinns erstreben,
Was für Ewigkeiten blüht,
Jede Thatkraft neu beleben,
Wo das Herz dem Schönen glüht.

Deiner Töne gold'ne Klänge
Rühren selbst ein Felsenherz,
Und wie Orphische Gesänge
Tragen sie uns himmelwärts.

Wenn sie lieblich sanft verschweben
Bis zum hohen Himmelszelt,
Zauberst hin Du himmlisch Leben,
Bildest eine neue Welt.

Hoch entzückt die Sternlein lauschen
Dem melodischen Gesang,
Die einander Wonne tauschen,
Wie bei süßer Liebe Drang.

Und die bunt beblümten Matten
Nicken duftend Beifall zu,
Wenn Du wiegst im Dämmerschatten
Die Verzweiflung hold zur Ruh!

*) Von dem Verfasser des vorstehenden Gedichts, dem Privatgelehrten, Doctor K. W. Kirsch aus Nassau, ist bei O. Klemm in Leipzig ein Buch erschienen unter dem Titel: „Moderne Streifzüge in Poesie und Prosa,“ das manches Werthvolle, theils in philosophisch-kritischer Hinsicht, als Beleg von gründlichen wissenschaftlichen Studien, theils viele gemüthliche, phantasiereiche Dichtungen enthält. In demselben Verlag soll nächstens ebenfalls von ihm ein Band Theater erscheinen. D. Red.

Humoristisches Lexikon.

Von Gustav Schöndeln.

Gage. Der Gehalt, worüber Mancher sehr ungehalten ist, wenn er nicht viel zu halten bekömmt.

Gährung. Die von selbst entstehende Entmischung animalischer und vegetabilischer Stoffe; (siehe Polemik.)

Galanterie. Eine Grobheit, die man Jemanden in seiner Blumensprache wiedergibt. Z. B. Sie sind ein dummer Kerl, würde durch Galanterie auf folgende Art gegeben: O Sie sind ein loser Schäcker, bei dem die Natur jedes geistige Seyn durch stereotype Nullität verdrängte und der das colassale Selbstbewußtseyn in sich trägt: »Du bist der Urstoff, aus welchem die Welt geschaffen, Du bist das höchste Genie der unbekannten Größe!« — Man kann versichert seyn, daß sich jeder dumme Kerl geschmeichelt fühlt.

Galanthomme. Der Weltmann, d. i. ein Mann, der keine Welt hat. Wird jetzt nur als Büchertitel benützt.

Galimathias. Unverständliches Geschwätz (siehe Recensionen.)

Gallapfel, (auch Journalapfel genannt.) Der von Insecten bewirkte giftige Auswuchs in den Blättern dient zur Schwarzfärberei. —

Galopp. Schnelles Beförderungsmittel nach Jenseits.

Galvanisiren. Die Kunst, mittelst eines galvanischen Prozesses jeden Gegenstand mit einer Metallschichte zu überziehen. Z. B. ich verkaufe einem Juden eine goldene Uhr, so habe ich dieses auf galvanischem Wege bewerkstelligt, denn ich habe die Uhr versilbert.

Gourmand. Der Feinschmecker, das Leckermaul. Ein Mensch, der, sobald er feine und pikante Gerichte sieht, nie das Maul halten kann, und auf diese Art oft sein ganzes Capital nebst den Interessen verzehrt. —

Gouvernante. Eine dreimal majorenne, nie unter die Haube gebrachte, jugendlich erscheinen wollende Megäre, deren ganzes Seyn in der verschmähten Liebe Rache sich aufgelöst hat, und nun ohne aller Ästhetik an den armen Kleinen practisch in Ausübung gebracht wird.

Grammatik. Die Sprachlehre. Das ist ein Buch, in welchem eine ungeheure Leere über die Sprache enthalten ist. Das Wichtigste im ganzen Buche mag die Abwandlung des Zeitwortes »lieben« seyn, weil man dadurch die Liebe in allen Zeiten und Formen genau kennen lernt. —

Gratulation. Eine feine Bettelei, welche eigentlich heißt: »Wenn Sie mir etwas schenken, so erhalte Sie der Himmel noch viele Jahre, und lasse Sie an diesem feierlichen Tage nie krank werden, verbanne auch jeden Rheumatismus in Ihrem rechten Arm, damit Sie, bester Herr, recht bequem in Ihre Brieftasche greifen können.

Grobian (siehe Hausmeister, Gentleman und Schuldner.)

Guirlande. Der Blumenkranz. In neuester Zeit ein Wegwerfungszeichen für Künstler. Solche Kränze enthalten oft die seltensten Blumen; jüngst geschah es sogar, daß man einer Künstlerin einen Kranz aus Wurstblumen zuwarf. — Der anonyme Spender hätte lieber der gefeierten Sängerin sein Herz in den Kranz winden sollen, indem man bekanntlich den Nachtigallen nur Rinderherzen gibt.

Guitarre. Ein Liebhaber-Instrument, d. i. ein Instrument, welches jeder schmachtende Liebhaber besitzen muß, um seiner Angebeteten mit Begleitung einiger dissonirenden Accorde etwas vorzuwinseln, wonach er von ihren Purpurlippen für diese vielfältige Arbeit entweder einen süßen Kuß oder vom Herrn Papa einen prächtigen Purpur-Rücken bekommt.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kundmachung.

Um dem allgemein ausgesprochenen Wunsche nachzukommen, daß man von Lundenburg aus mit einem Train, der zeitlich Morgens in Wien anlangt, die Bahn benützen kann, werden von heute den 11. Mai angefangen mit dem Zuge, der Nachts 12 Uhr von Lundenburg abgeht, Personen von Lundenburg bis Wien von und nach allen Stationen dieser Strecke und nach den Stationen der Stockerauer Bahn befördert.

Wien am 6. Mai 1846.

Die Direction.
der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Plaudereien.

*** Mad. Laffarge wurde am Geburtstage des Königs, den 1. Mai begnadigt, d. i. ihre Strafe auf 10 Jahre Gefängniß, die überstandene Frist eingerechnet, festgesetzt.

*** Eine Pyramide aus Granit wird als Denkmal die Stelle bezeichnen, wo der König der Franzosen wie durch wunderbare Fügung bei dem Attentat Lecomte's dem Tode entrann.

*** Lecomte's Prozeß wird höchstens mehr vier Sitzungen verlangen.

*** Ibrahim Pascha wurde bei seinem Besuch der Pariser Gemäldegallerie bei manchem Bilde von einem kleinen Schauer befallen. Das kommt daher, weil französische Pinsel die Gemetzel der arabischen Heere gar so lebhaft wiederzugeben verstehen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Shakespeare's »Macbeth.«

Dargestellt von Ludwig Löwe.

Die hohe Meisterschaft Ludwig Löwe's ist bereits anerkannt und festgestellt. Unser Publicum weiß Hrn. Löwe am besten zu schätzen, denn es hat ihn zu seinem Liebling erkoren und überhäuft ihn mit all' denjenigen Auszeichnungen, welche ein hochgeachteter verdienstvoller Künstler ohne lächelndem Erröthen entgegennehmen darf. In der jetzigen Zeit des Enthusiasmus, wo der Superlativus nicht mehr ausreicht und man die Kunst der Mode opfert, wo Gesang und Tanz nicht mehr würdige Begleiter des Wortes sind, sondern sich eigene Throne usurpirt haben, und da nicht weise herrschen, sondern Tyrannenmacht ausüben, in einer solchen Zeit ist es wirklich ein Verdienst, ruhig und besonnen zu erscheinen und sich nicht mit fortreissen zu lassen in dem allgemeinen Strudel der Exaltation, die manchmal ebenso schnell verfliegt, als sie gekommen seyn mag. — Shakespeare ist ein Studium für jeden Schauspieler, denn er ist die wahrste Wahrheit, er ist menschliche Natur; seine Gestalten haben irdisches Fleisch und Blut und gleich einem zweiten Prometheus hauchte er ihnen Lebensodem ein, borgte von der ganzen Welt sämmtliche geistige Eigenschaften, jede mögliche Leidenschaft, jeden menschlichen Hang und Drang, jedes geistige Vermögen und Unvermögen, um damit eine ganz ähnliche Welt zu formen und zu bilden, die bei uns dann als die Bretter, „welche die Welt bedeuten“ als treuer Spiegel, als Abglanz unseres Ich's in den tausendfachen Nuancen den Menschen als getreu und wahr sich darstellen. Hr. Löwe ist ein Stück Shakespeare, d. h. er ist Natur auf der Bühne; er verläugnet seine Individualität mit den größten Opfern, und behängt den Menschen nie mit einem glänzenden Theaterfetzen, um dadurch aller Augen auf sich zu ziehen, welche sich doch bald davon unwillig abwenden und sich dabei denken, was nützt der Purpur dem Bettler, oder der Bettelsack dem König, du bist weder Eines noch das Andere recht, denn du bist es nicht allein. — Wir wollen hier nur einige Rollen Löwe's aus Shakespeare (wir verbürgen nicht die genaue Anzahl derselben) neben einander stellen und das gesammte Publicum fragen, ob, wenn ein Künstler so verschiedenartige Charaktere bis in ihre kleinsten Nuancen mit der größtmöglichsten Wahrheit darstellt, unbeschadet ob sie seiner Individualität zusagen oder nicht. — ob da nicht die schauspielerische Sendung groß und erhaben erfüllt ist? Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze, nur die Gegenwart ist sein! Doch eben darum darf die Gegenwart nicht kargen mit ihren Blumen, sie zu reichgeschmückten Kränzen winden, den grünen Lorbeer sanft verschlingend durchflechten, und abermals tausend und tausend Blumenkronen dem zu Füssen legen, der ihr ein Lächeln, eine Thräne, Leid und Freud', Schmerz und Lust, Entsetzen und Entzücken, entlockt; nichts gibt der Mensch freiwillig, ein innerer Trieb bedingt jede Gabe und jede Gabe bedingt Belohnung; wer uns erfreut, dem danken wir, wer uns Schmerz verursacht, den sehen wir nicht gleichgültig an. Indifferentismus möchte ich die unverzeihlichste Schwäche eines menschlichen Herzens nennen; wer sie besitzt, der schließe mit sich und der Welt ab, ihm erblüht kein Frühling, ihn erstarrt nicht der Frost, eine düstre Nebelwolke lagert sich um ihn und läßt ihn nicht gedeihen und nicht verderben! — Wie erwähnt, zählen wir hier mehrere Shakespeare'sche Charaktere auf, die

wir von Löwe dargestellt sahen, und hätte er sonst nichts als diese gespielt, er wäre schon durch sie allein einer der größten dramatischen Darsteller. Z. B. Romeo und Narr in „Viola“ Othello und Narr in „König Lear“ Hamlet und Petruchio in der „Widerspenstigen,“ Percy in „Heinrich der IV.“ und Graziano im „Kaufmann von Venedig“ oder in neuester Zeit der arragonische Prinz im „Kaufmanne von Venedig“, und nun: Macduff, und Macbeth. — Tag und Nacht, Licht und Finsterniß! Es wie kein Auge thränenleer blieb bei dem ungeheuren Schmerze Macduffs, so erbebt jetzt jedes Herz vor den Gräulthaten Macbeths; so wie er dort unsere ganze Liebe an sich zog, so beladen wir diesen jetzt mit all' unserem Hasse; und dieses alles bewirkte Löwe. Wie groß, wie bewundernswerth ist das Genie dieses Mannes, der dieses alles nicht nur fühlt, sondern wieder so zu geben vermag, daß die äußere Einwirkung so überzeugend, so wahr zu uns spricht, daß jede krittelnde Bemerkung, jedes fuchsschwänzige Drehen und Winden in ein leeres Nichts zerfallen muß. Wir können Hrn. Löwe nicht auf gemeine Komödiantenart loben, und seine geistigen und physischen Eigenschaften secirend auseinandersetzen; Natur und Kunst vereint sind eine schöne, eine seltene Gabe, doch man findet Manche, die sich dieses Glückes erfreuen; Löwe macht unter diesen Glücklichen eine Ausnahme, denn er ist noch glücklicher, es blüht in ihm das Etwas, was mit Namen sich nicht nennen, was sich nicht begreifen, nur empfinden läßt; es ist der Genius, der mit ihm geboren und mit ihm zu Grabe gehen wird, der Genius, der nur wenige der Sterblichen mit seinem ätherreinen Odem berührt, der Genius, der sich das Herz eines Menschen wählt, und in dieses Herz all' die Weiche und die Kraft legt, um dadurch seine unsichtbare Gegenwart kund zu geben, und all' das Schöne, Große, Herrliche, Erhabene zu verbreiten, daß uns eben diese edlen Kunstgenüsse in reiner, vollendeter Schöne entgegenstrahlen. S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Stiefschwestern.“ Ernst-komisches Lebensbild mit Gesang in drei Abtheilungen von Eduard Breier, Musik vom Kapellmeister Carl Binder.

Breier erfreut sich als Romanschriftsteller vieler Beliebtheit und eines großen Lesekreises. Auf dem Felde dramatischer Poesie jedoch war sein Wirken meist ein ohnmächtiges und er hat es auch bewiesen, daß man ein recht talentvoller Bücher-Literat und ein herzlich schlechter Theaterdichter seyn kann. Was sein heutiges Stück betrifft, so gehört es unbedingt in die Kathegorie der bessern Komödien dieses Genres, denn wenn auch der Witzgott darin nur mit einer Statisten-Rolle bedacht ist, und der Humor bloß aus Gefälligkeit seinen kleinen pygmäenartigen Part übernommen hat, so wird doch nirgends der neuen, sehr en vogue gekommenen Possenkönigin Langweile gehuldigt und ein gesunder Menschenverstand und ein natürliches Gefühl begegnet überall dem erwartungslosen Zuschauer. Breier hat seine Handlung zu den „Stiefschwestern“ jedenfalls bequemer entdeckt, als Columbus Amerika, denn etwas Einfacheres gibt es nicht und wir würden sie gerne für eine Original-Erfindung anerkennen, wenn es sich um das Eigenthumsrecht dieser Idee handeln sollte; denn so viel Phantasie würde auch selbst weiland Dellarosa gehabt haben, wenn er unter's Possen-Völkel gegangen wäre. Breier's Dialog ist hübsch, frei von poetischer Winselei und ist in ernsten Scenen fließender, als in den komischen. An sarkastischen Ausfällen über Zeitgebrechen fehlt es ebenfalls nicht und die Couplets sind nicht ohne Witz. — Die Aufführung war genügend. Hr. Rusa, der Beneficiant mühte sich mit einer unerquicklichen Rolle vergebens ab und konnte sich nicht geltend machen. Auch mag das leere Haus, das ihm grauenhaft entgegen gähnte, auf seine komische Ader ungünstig influirt haben. Hr. Kottaun's Nicodemus Strumpf war eine köstliche Erscheinung voll Laune und Beweglichkeit und hatte die Lacher auf seiner Seite. Das eigenthümliche parodistisch-komische Thaddädl-ähnliche Darstellungsvermögen dieses Schauspielers ist oft von drastischer Wirksamkeit. Ganz charmant, voll Empfindungs-Natürlichkeit und Anmuth sprach die sehr talentvolle Artour ihr hübsches Röllchen. — Die HH. Buel und Fröhlich wirkten mit vielem Fleiße und Geschicke zum Besten des Ganzen mit, was ihren Talenten auch gelang. Hr. Binder, der schon Folianten von Possenmusik geschrieben haben mag, lieferte auch heute die Musikbeilagen und bewährte sich abermals als ein frisches, productives Talent, das jedenfalls ein besseres Schicksal verdient, als Ephemeriden in Musik zu setzen, deren Erscheinen mit dem Verschwinden homogen ist. Das Stück fand eine freundlich-nachsichtige Aufnahme und nach den Actschlüssen wurden die Hauptdarsteller gerufen. — le —.

(Wien.) Die k. k. Hofschauspielerin, Marthe Petitjean, welche in ihrem jüngsten Gastspiele in München sehr gefallen hat, erhielt von der dortigen Hoftheaterintendanz einen glänzenden Engagementsantrag auf zehn Jahre. S.

— Hr. Director Carl benützt die Tage des Glückes dazu, auch Andern des Lebens Sorgen leichter zu machen. Das ist löblich, edel, rühmenswerth. Jetzt, wo Nestroy's „Unbedeutender“ fort und fort, trotz Matesjonne, italienischer Oper, Fanni Elsler und Jenny Lind die bedeutendsten Einnahmen macht, so daß an eine Unterbrechung dieser Vorstellungen nicht zu denken ist, erinnerte sich Hr. Director Carl der Armen in Graz und reiste mit Frau Brüning dahin ab, um einige Male im Grazer Theater für wohlthätige Zwecke zu spielen. Auf so edle Weise hält Carl Siesta nach seinen großen Anstrengungen als Bühnenleiter. Die Armen müssen wünschen, daß es ihm oft recht wohl ergehe. S.

— Die erste Gastvorstellung des Hrn. Tichatschek wird die Parthie des Raoul in den „Gibellinen“ seyn. T.

— Das für den 10. d. M. im Musikvereinssaale angekündete Concert der Sängerin Marie Sulzer, Tochter des Obercantors am hiesigen israelitischen Bethause und Professors am Conservatorium, wurde verschoben, da die Künstlerin von Liszt die freundliche Zusage erhalten hat, er werde, nach seinem Abschiedsconcerte in Wien, darin mitwirken. Auch der Mitwirkung einiger Künstler unserer italienischen Oper dürfte sich dann die Concertgeberin, welche noch in diesem Sommer zu ihrer ferneren Ausbildung nach Paris reiset, zu erfreuen haben. S.

— Der eben so fleißige, als talentvolle junge Componist, Hr. Alexander Leitermayer, der bereits zwei Opern geschrieben, die von der Theaterdirection zu Graz angenommen wurden, hat eine große solemne Messe vollendet, welche das erste Mal am 17. d. M. in der Augustiner Hofpfarrkirche zur Aufführung gelangt. Es ist doppelt erfreulich, wenn ein jugendliches Talent sich auch der Composition im erhabenen Kirchenstyl widmet, und darum verdient Leitermayer gewiß doppelt die freundlichste Aufmunterung. S.

— Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Formes, eröffnet nächster Tage sein Gastspiel am deutschen Theater zu Pest. In jüngster Zeit gastirte Formes mit großem Beifall in Brünn. S.

— Kein Mensch kann seinem Schicksale entgehen. Unser Tenorist Erl, welcher in Pest so sehr gefiel, wurde daselbst festgesessen. Das hat man davon, wenn man sich so rühmlich auszeichnet! S.

— Der zu einem Gastspiel auf Pokorny's Bühne an der Wien hieher berufene Sänger, Hr. Becz, früher Tenorist am Pester Nationaltheater, hat gleichzeitig sehr vortheilhafte Engagementsanträge von den Hoftheatern zu Berlin und Hannover erhalten. Sehr richtig bemerkt der „Ungar,“ in dieser Sache sprechend: „Nemo propheta in patria!“ S.

— Der hiesige Männergesangsverein hat vorläufig für den dießjährigen Sommer zwei Sängerfahrten präliminirt und zwar die erste am Christihimmelfahrtstage, Donnerstag den 21. d. M. nach Rothenstadl, Anlanfspunct: Liesing, dann zu Peter und Pauli, Montag den 29. Juni nach Graz, in welch' letzterer Stadt dieser Verein eine große Production zu einem wohlthätigen Zwecke geben wird. S.

(Nürnberg.) Frau Schröder-Devrient wurde von der hiesigen Theaterdirection zu einem Gastspiel in diesem Sommer geladen. H—l.

Correspondenz des „Wanderers.“

Amsterdam, Anfangs Mai 1846.

Die indifferenten kalten Holländer sind gar nicht mehr zu erkennen, seit die Zerr ihr Gastspiel am hiesigen Stadttheater begonnen hat. Schon ein Liebling vom v. J. wurde sie mit Jubel empfangen und der Enthusiasmus für sie erhielt sich fortwährend beiläufig auf der Höhe des altbekannten Berliner-Lind-Jubels. Noch hat keine Sängerin hier so entschieden gefallen, als die Zerr in „Norma“ (Titelrolle), „Regimentstochter,“ „Lucia von Lammermoor,“ im „Freischütz“ und in „Stradella.“ Jetzt geht das Publicum wieder mit Vorliebe in das vordem verödete Theater, jetzt war es auch an der Zeit, daß unsere beiden Directoren an die Eröffnung eines Abonnements denken konnten, was früher durchaus unmöglich gewesen wäre. Wenn noch Frau v. Frank-Wirnser aus Wien eintrifft, wird sich das Ensemble unserer Oper besser gestalten und wir dürfen großen Genüssen entgegensehen. Aber mit Leidwesen werden wir eine Künstlerin wie die Zerr in einigen Wochen nach dem lebensfrohen Wien ziehen sehen, welcher Stadt dieses herrliche Talent nunmehr angehören wird. — pp —.

Danksagung und Ankündigung.

Von vielen Seiten ward mir die eben so schmeichelhafte, als für mich ehrenvolle Zusicherung ertheilt, daß ein hochverehrliches Publicum der deutschen Kaiserstadt den Wunsch ausgesprochen, mich als actives Mitglied in der Manege beschäftigt zu sehen. Eine solche Äußerung des Wohlwollens und der Güte von Seite des hochverehrten kunstsinnigen Publicums Wiens kann nur dazu dienen, mich anzuspornen, meine Kräfte zu verdoppeln; an gutem Willen, meine hohen und verehrten Gönner, das Beste zu leisten, was die Verhältnisse mir zu bieten gestatten, hat es mir — dieß darf ich sagen — nie gefehlt. Der Umstand, daß unser Circus im Prater einer gänzlichen Erneuerung des innern Raumes, so wie eine theilweise Umstaltung desselben erfuhr, so wie die nöthigen Vorbereitungen zu dem großen Wettrennen, welches ich in einer hier noch nie gesehenen Art binnen Kur

zem zu veranstalten gedenke, und wozu ein großartiger Hypodrom im k. k. Belvedere hergerichtet wird, — dieß, so wie manche andere Obliegenheiten als Director einer zahlreichen Künstlergesellschaft, deren ich mich nicht entziehen konnte, verhinderten mich bisher, an den Productionen der Gesellschaft selbst als actives Mitglied Theil zu nehmen. Bei dem großen Wettrennen aber, wo ich auf 24 ungesattelten Pferden eine große Strecke in wenigen Secunden zurücklege, werde ich unfehlbar sehr beschäftigt seyn, so wie auch in der Folge Alles aufbieten, durch meine schwachen Leistungen dem hohen und hochverehrten Publicum Wiens einige heitere Stunden zu bereiten. Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit anzuzeigen, daß in Kurzem meine Schülerin, die Tochter der Directrice, Mlle. Laura de Bach, im Circus auf überraschende Art hier zum ersten Male die Schule reiten wird. Mit der ergebensten Bitte, ein so höchst schätzbares und gütiges Wohlwollen mir auch fernerhin zu erhalten, zeichne ich mich im Gefühle höchster Dankbarkeit und Ergebenheit

Louis Soullier,
erster Stallmeister Sr. kaiserl. Hoheit des Sultans
Abdul Medschid, Chevalier de l'ordre
imperiale de Nidschan Istihar.

Wiener Ein- und Ausfälle.

Von — y.

Liszt, das non plus ultra aller Pianisten, soll in Preßburg auf gut ungarisch begrüßt worden seyn und auf gut französisch geantwortet haben. Bravo Franz Liszt! Es lebe die Nationalität. Éljen! Ein ungarischer Gruß und eine französische Antwort; diese Herablassung verdient jedenfalls noch einen Ehrenhieber. — Ob er in Pest auch französisch reden wird, ich glaube nein! Liszt ist ein zu guter Schauspieler und kann wie die Engländer auch ohne Souffleur spielen. In Ungarns Hauptstadt wird er ungarisch reden.

Stuwer ist sein erstes Feuerwerk gelungen; es war schön und gab viele Menschen; ich bewunderte die höchst gemüthlichen Wiener, daß sie Niemanden im Stiche lassen und gebe es noch so viele Amusements. Stuwer hat die Preise etwas erhöht, da er uns aber nicht einmal die Lind in Rof-kommen zeigte, so wird er wohl wieder ein bischen herabsteigen müssen.

Zum Schlusse noch die Notiz, daß zwei der beliebtesten Mitglieder des k. Hof-Operntheaters von Berlin seit wenigen Tagen in unsern Mauern weilen; die HH. Böttcher (Bariton) und Pfister (Tenorist). Es sollte mich wundern, wenn Herr Pokorny diese Herren nicht für einige Gastvorstellungen engagiren sollte.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß zu Ehren eines ehemaligen Hausmeisters, der von seinen ersparten Sperrsechsern und andern Hausmeister-Sporteln auf seiner Villa in Oberösterreich in stiller Zurückgezogenheit lebt, und vor einigen Tagen in Wien angekommen ist, um seine Freunde, vulgo Specl, zu besuchen, nächste Woche ein großes Festessen im Mirakelkeller veranstaltet werden soll; daß hierbei Gelegenheits-Gedichte nicht fehlen werden, versteht sich von selbst.

Man plaudert, daß der Berliner-Musikdirector Jos. Gungl, der dem Vernehmen nach schon nächsten Dinstag Wien verläßt, noch einmal in Zögernitz's Casino spielen soll. —

Man plaudert, daß der Wolf, der am 1. Mai im k. k. Laxenburger Park erschossen wurde, ein geborner Ungar seyn soll.

Man plaudert, daß Strauß Vater zu Ende dieses Monats eine große Wohlthätigkeits-Soirée auf dem nahen Glacis veranstalten soll. Es wäre gewiß nicht uninteressant zu wissen, wie viele solche Soiréen Meister Strauß schon veranstaltet, und wie oft er bei solcher Gelegenheit schon unentgeldlich mitgewirkt hat.

Man plaudert, daß der Dörlinger-Kirchtag am 3. Mai sehr brillant ausgefallen und daß es besonders Montags in Unter-Döbling im Gemeinde-Wirthshause kreuzfidel hergegangen seyn soll. —

Man plaudert, daß bei der Gesellschaft der Laura de Bach Madame Carré die Stelle als graziöse Tänzerin, bis eine andere, wie man allgemein hofft, kömmt, einstweilen aus besonderer Gefälligkeit übernommen haben soll. —

Man plaudert, daß Herr Lehmann am 17. d. M. wieder eine Luft-Fahrt im Prater unternehmen soll.

Man plaudert, daß Herr Philipp Fahrbach vom letzten Sonntag an, jeden Sonntag durch die ganze Sommersaison die Musik in Zögernitz's neu hergerichtetem Casino übernommen haben soll. — Zu dieser Acquisition ist Herrn Zögernitz nur zu gratuliren. —

Man plaudert, daß man aus Nestroy's so ausgezeichnetem Stücke „Der Unbedeutende," 10 andere Possen mit Witzen hinlänglich versehen kann.

Man plaudert, daß die Landbewohner von Dörling eine Bittschrift eingereicht haben sollen, daß es öfters am Tage als einmal um 5 Uhr früh aufgespritzt wird, da es sonst vor Staub nicht auszuhalten ist. —

Man plaudert, daß man am verflossenen Sonntag in Dommayer's Casino in Hietzing, (was noch nie der Fall war, obwohl es nicht sehr voll gewesen ist,) eine Stunde um etwas zu bekommen, und dann wieder eine Stunde, um zu bezahlen, warten mußte; es wurde immerwährend an die Gläser geklopft. — Es ist mir fast vorgekommen, als würde Strauß's treffliches Quodlibet: „Ein Strauß von Strauß aus Tonblumen" aufgeführt, worin der Einzugs-Marsch mit Glockengeläute vorkömmt, so tactmäßig und harmonisch wurde von den Gästen an die Gläser geklopft.

Man plaudert, daß die gefeierte Jenny Lind noch im „Freyschütz," „Sitellinen," und „Robert der Teufel" auftreten soll. —

Man plaudert, daß auf der Gloggnitzer Eisenbahn heuer vom 1. Jänner bis 1. Mai 1846 — um 39000 Personen mehr, als im verflossenen Jahr gefahren sind.

Man plaudert, daß nächste Woche das erste große Fest im k. k. Volksgarten statt finden soll — der k. k. Hofball-Musikdirector Johann Strauß und Herr Capellmeister J. Hauser von Baron Hrabowsky Infanterie-Regiment werden die Musik dirigiren.

Man plaudert, daß bei den Zuckerbäckern Lindkrapfen erschienen sind. —

Man plaudert, daß Herr Franz Schröder im ganzen Sommer jeden Donnerstag in der Bierhalle die Musik dirigiren soll. — Wie er die andern Tage zubringen wird, kann er noch nicht genau angeben, da er nicht gewiß, ob er noch wo anders spielen wird, oder ob diese Tage sein Eigenthum bleiben. Langweil.

Theater-Miscelle.

(Rossini.) Man erzählt sich in Paris folgende Anekdote, die ein Seitenstück zu der Geschichte von dem geheimnißvollen Menschen bildet, der Mozart die Composition seines berühmten Requiems befahl. Den 8. April kam ein junger, blasser, hagerer Mann mit linkischem Benehmen zu Rossini und sprach zu ihm: „Sie kennen mich wahrscheinlich nicht; doch sollen Sie mich bald näher kennen. Der Zweck meines Besuchs ist folgender: Gott hat Sie mit Schätzen des Genies überhäuft, die Sie ungenützt und ungenossen lassen, und dies ist eine häßliche Sünde. Wenn Ihr unverzeihliches Schweigen noch länger dauert, so erkennen Sie in mir ein Werkzeug der göttlichen Rache. Hören Sie ruhig weiter. — Seit einiger Zeit ist mir das Leben eine Bürde, selbst die Musik — meine einzige Leidenschaft, mein Leben — selbst die Musik war mir nichts mehr, als ein eitles Gemenge von Tönen. Doch verfolgte mich ein verhängnißvoller Gedanke; ich glaube minder unglücklich zu sterben, wenn ich zuvor ein neues Werk Ihres Genius gehört hätte. Dann hatte ich meinen Tod bestimmt. Ich hoffte zu viel! Meine Geduld ist nun ermüdet!" — Bei diesen Worten wurde Rossini unruhig. „Fürchten Sie nichts," fuhr Jener fort, „ich verschiebe meinen Entschluß, und gebe Ihnen ein Jahr Zeit, um die verlangte Partitur zu componiren, und aufführen zu lassen. Aber binnen eines Jahres — merken Sie wohl, — wenn Sie in Ihrem ruchlosem Schweigen verharren, sterben wir Beide. Sie können aus Italien fliehen, Sie können Europa verlassen, ich werde Sie treffen." — Darauf stürzte dieser sonderbare Bewunderer aus dem Zimmer. Seit diesem Besuche soll der große Künstler in düstere Schwermuth verfallen seyn.

Pester Ztg.

Bühnenwelt.

Kundmachung.

Die Verpachtung des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore betreffend.

Mit dem 31. März 1847 erreicht der gegenwärtig bestehende Pachtvertrag über das k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore zu Wien sein Ende.

Da es sich nun um die neue Verpachtung dieses k. k. Hoftheaters, auf welchem Opern in deutscher und italienischer Sprache, dann Ballete zur Aufführung zu bringen sind, vom 1. April 1847 angefangen, handelt, so werden jene Theater-Unternehmer, welche sich zur Übernahme dieser Pachtung geneigt und geeignet finden, hiermit eingeladen, ihre bestimmten Anträge, mit dem gehörigen Ausweise über ihre Qualification, und über ihre Fähigkeit zur Leistung einer Caution im Betrage von 20,000 fl. CM., längstens bis letzten Juni l. J., bei dem Präsidium der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle zu überreichen.

Die Pachtbedingungen sind in der Wesenheit eben dieselben, wie bei den bisherigen Pachtverträgen bezüglich dieses Hoftheaters, und können bei dem k. k. Hof- und nied. öst. Kammer-Procurator, Hrn. Hofrath Dr. Linden, eingesehen werden.

Wien den 5. Mai 1846.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 113. Wien, Dinstag den 12. Mai 1846. **33. Jahrgang.**

Gedichte von J. N. Hofzinser.

Der Traum.

Auf der Erde schönsten Stelle
  Möchte ich ein Eden bauen,
Reich an Blumen aller Art;
  Und wie alle rings zu schauen,
Seien sie der Freude Blüten,
  Welche dieses Leben beut;
Und ich will sie sorgsam pflegen;
  Daß die Flur, die Holde freut: —
Wiesen will empor ich zaubern,
  Wie Smaragde üppig grün,
Wo von meinem Herz erwärmet,
  Ros' und Veilchen immer blüh'n;
Wo vom sanftem West umkoset,
  Knospen sich auf Zweigen wiegen,
Und im blüthenreichen Busche
  Vögel auf und nieder fliegen,
Die vom Blumenduft berauscht,
  Fröhlich ihre Liedchen singen,
Daß die bunten Jubelchöre
  Flur und Haine süß durchdringen!
Früchte sollen üppig prangen
  In dem Blätterwald der Bäume,
Und mit ihrem Roth der Wangen,
  Zum Genusse freundlich laden.
Und so wie ein jedes Hälmchen,
  Jede Blume, jede Blüte,
Jeder Stern am Himmelsdome
  Wonne schaffe dem Gemüthe,
So verhülle auch die Frucht
  Eine Freude Dir als Kern
Ja, ein Paradies hienieden
  Schlöss' ich auf vor Dir so gern!
Wenn dann hoch entzückt Dein Auge
  Auf dem Eden freundlich ruht,
Und es heiligt durch den Anblick:
  Da durchströmet rasch mein Blut,
Seligkeit und Freuden-Thränen
  Stehlen in das Auge sich,
Dann rufst Du mit Engelshuld:
  Theilen laß die Zähren mich,
Und ich stimme willig bei:
  Ja die Freude sei Dein Eigen,
Wie die Thrän' mein Antheil sei,
  Soll gerecht das Loos sich zeigen! —
Und so war es, wie ich dachte;
  Denn, als ich darauf erwachte,
Blieb, weil Traum nur war mein Glück,
  Mir die Thräne nur zurück! —

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lage.

(Fortsetzung.)

Radler hatte den Vorsatz, Frankreich zu verlassen und nach England, vielleicht noch weiter zu reisen. In einem sehr fernen Lande, dachte er, werde er vor Verfolgung sicher seyn und sich, wie er sich auszudrücken pflegte, ruhig auf's Ohr legen können denn er lebte beständig im Wahne, die Stimme seines Innern werde sich mit der Zeit beschwichtigen lassen. Sie fuhren ohne anzuhalten den ganzen Tag bis spät in die Nacht, nun aber wurden die Bedürfnisse der Natur fühlbar und sie mußten in das nächste beste Gasthaus eintreten.

Als er am andern Morgen mit Ernst die Treppe hinabging, um nach dem Wagen zu sehen, hörte er plötzlich eine bekannte Stimme hinter sich, welche einem Aufwärter zurief, Pferde zur schleunigen Abreise bereit zu halten. Mechanisch sahen sich beide um und Thomas gewahrte mit dem größten Erstaunen seine Schwester, die ihn auch im selben Momente bemerkte und mit einem Ausrufe freudiger Überraschung den beiden Flüchtlingen entgegeneilte. Diese obwohl schon ältliche, dennoch rüstige Frau hatte einen Ausflug auf einige Tage gemacht, um einige Verwandte ihres verstorbenen Mannes zu besuchen, die einige Meilen von ihrem Landgute entfernt lebten. »Und wie kommt denn Ihr hieher?« fragte sie endlich Thomas, der auf eine Lüge sann, um sein wirkliches Vorhaben zu verbergen.

»Eine Geschäftsreise,« stotterte Radler, »gerade nichts besonders Wichtiges.«

»Nun, wenn das ist,« entgegnete die lebenslustige Dame händeklatschend, »so müßt Ihr einige Tage bei mir bleiben. Ich fahre jetzt auf mein Landgut zurück. Ihr kommt gleich mit mir.«

Thomas suchte Einwendungen und Gegenvorstellungen zu machen; allein da half nichts. Ein bequemerer Wagen ward bestellt, Vater und Sohn wider Willen hineingeschoben und dem Wirthe aufgetragen, den Wagen der beiden Herren nachzuschicken. — Nun begann das Fragen nach Marien, Eugenien und allen Bekannten

Ich zweifle aber sehr, daß nur Einer meiner verehrten Leser sich einen deutlichen Begriff von den Gefühlen des Schuldbewußten machen kann, als er den Namen seiner Tochter nennen hörte. Noch mehr, Frau Magarethe, so wurde sie nämlich zu Hause genannt, lobte Marien's Geistesvorzüge, Gemüth und Schönheit. Thomas saß bei diesen Worten, die wie Dolche in sein Herz drangen, stumm und kämpfte mit den unaufhörlichen Vorwürfen seines Gewissens, welches jetzt stärker als je erwachte. Das ganze Gewicht seiner That lastete ihm schwer am Herzen, klare Besinnung und Überlegung des so eben Vergangenen erachtend, höhnend gegen seine sträfliche Habsucht und Begierde nach fremden Gute. Der Zufall hatte sein auserkorenes Opfer seinen blutdürstenden Händen entzogen, um ihn doppelt zu bestrafen, denn er hatte ein ihm theures Wesen getödtet, und keinen seiner verbrecherischen Zwecke erreicht. Als er nämlich seinen Irrthum bemerkt hatte, daß Eugenie lebe, fehlte ihm auch der Muth, das Vermögen seiner Nichte und Mündel mit sich zu nehmen, denn er sah wohl ein, Eugenie würde den gänzlichen Verlust ihrer Habe leicht gewahren und über deren Räuber nicht lange in Zweifel seyn.

Mit diesem und ähnlichen Gedanken erreichte Thomas das Ziel einer neuen, wider Willen unternommenen Reise. Frau Margarethe hatte während der Fahrt den Trübsinn ihres Bruders und das in sich gekehrte Wesen ihres Neffen kaum bemerkt, denn es drängte eine Frage die andere und die redselige Dame hatte nicht viel Geduld, auf Antwort zu warten. So kam die Gesellschaft auf dem Landgute an, und Frau Margarethe entfaltete nun das häusliche Walten einer sorgsamen Hausfrau. Den beiden Gästen ward ein bequemes Zimmer angewiesen und die freundliche Wirthin überhäufte sie mit tausend Zärtlichkeiten. Nadler suchte einige Heiterkeit zu erzwingen und winkte seinem Sohne zu, ein gleiches zu thun; allein das ungeübteste Auge konnte die Täuschung leicht entdecken und nur der stumpfsinnigen Gutmüthigkeit Frau Margarethen's hatten sie es zu danken, daß sie nicht schon am ersten Abend ihres Hierseyns Verdacht erregten.

Wir übergehen die ersten paar Tage, an denen nichts vorfiel, das einer besondern Erwähnung werth wäre und lenken die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers auf Frau Margarethe, welche sich die sonderbare Gemüthsstimmung ihrer beiden Verwandten auf keine Weise zu erklären vermochte. Thomas hatte nirgends Ruhe, ging oft Stunden lang mit finstern, zum Boden gekehrten Blicken im Garten auf und nieder. Ernst konnte eine innere Scheu, die er vor seinem Vater fühlte, kaum verbergen, denn es war ihm beständig, als sähe er ihn vor Eugeniens Lager mit einem Dolche in der Hand, der noch von dem Blute der Geliebten rauchte. Oft sah er ihn im Traume mit einem Wolfskopfe, leuchtenden Augen und bluttriefenden Rachen, und ungeachtet er in der Verstellungskunst kein Neuling war, so war es ihm doch bei dieser Gelegenheit unmöglich, seine ganze Fähigkeit in Ausübung zu bringen. Am meisten auffallend war, daß die Beiden fast nie miteinander sprachen. Frau Margarethe war zwar keine besondere Liebhaberin des tiefsinnigen Studiums der Leidenschaften und deren Ausdruck in den Physiognomien, aber das Betragen ihres Bruders und Neffen fiel ihr immer mehr auf. Anfangs war sie der Meinung, es sei ihnen irgend ein Unglück begegnet, von dem sie nicht sprechen wollten und harrte auf Gelegenheit, die Sache zu ergründen; allein vergebens. Da sie endlich sah, daß sie vom Zufalle nicht viel zu erwarten hatte, so brach sie endlich selbst das Schweigen und fragte Ernst, was das Ganze zu bedeuten habe.

Die Verlegenheit des jungen Mannes in diesem Momente wäre schwer zu schildern. Er hatte gelobt, das Verbrechen seines Vaters nie zu entdecken und dieß Versprechen wollte er halten, möge die Versuchung, es zu brechen, auch noch so unwiderstehlich seyn. Indessen sah er doch ein, daß Frau Margarethen's Neugierde sehr zu entschuldigen war und er einen Grund angeben müsse, der geeignet wäre, die Neugierde zu befriedigen, ohne jedoch die Wahrheit zu enthüllen. Nach einigem Hin- und Hersinnen erwiederte er, der Vater habe vor Kurzem bei einer mißlungenen Unternehmung bedeutend verloren und dieß Unglück habe sein Gemüth zerrüttet; er selbst habe unaufgefordert nie davon sprechen wollen. — Frau Margarethe war eine gutmüthige, wohlwollende Frau, ihre Verwandten waren ihr stets theuer gewesen, selbst ihr Bruder und Ernst, trotz ihrer Umtriebe und bösen Streiche, von denen sie aber auch nicht den zehnten Theil wußte. In die Zurückgezogenheit, in der sie lebte, drangen die Gerüchte der geräuschvollen Hauptstadt nur selten, und Begebenheiten, die nicht außerordentlicher Art und allgemein bekannt waren, erfuhr sie fast nie. So hatte sie in beinahe gänzlicher Unkenntniß der Verhältniße ihres Bruders schon manches Jahr gelebt und Letzterer sich wohl gehütet, sie davon zu benachrichtigen. Ernst's erdichtete Mittheilungen betrübten sie ungemein, sie wünschte den Unglücklichen helfen zu können, sah aber zugleich ein, daß ihre Vermögensumstände, obgleich blühend, dennoch nicht im Stande wären, in diesem Falle auszureichen; denn Ernst hatte die verlorne Summe sehr hoch angegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Traum eines Enthusiasten

Humoreske von Clemens Franz Stix.

Herr von Trummler, ein reicher Privatier ohne Character, d. h. ein Mensch ohne anderweitiger Titulatur, ist so zu sagen ein Mord-Enthusiast, d. h. ein Mensch, der Allem übertrieben-abgöttisch huldigt, was durch die Fama oder die Mode en vogue geworden, ohne jedoch das eigentlich Erhabene und Ästhetischschöne an irgend einer bedeutenden Kunsterscheinung mittelst eigenem Scharfsinn herausfinden zu können.

So z. B. huldigt er mit gleichem Enthusiasmus den Kunststückchen eines Schulpferdes im Circus der Frau de Bach, als er die Etuden und Soli der himmlischen Fanni exaltiet laut bewundert!

Eben so versetzen ihn auch ein Liszt'sches Concert, eine italienische Oper der dießjährigen Stagione, eine Saphir'sche Vorlesung, und ein Sue'scher Roman immer in den siebenten Himmel des Propheten, obgleich er, wie schon erwähnt, von Allem dem im Grunde genommen nichts versteht! —

Aber sein höchstes, wahrhaft enthusiastisches Seelenfest ist jetzt die schwedische Nachtigall, die gefeierte Lind! —

Noch ehe sie aufgetreten, noch eh' er, einem Recensenten-Ausdruck zu Folge, ihre keuschen blauen Augleins singen gehört, war er schon vom enthusiastischen Lindfieber befallen; täglich konnte man Herrn von Trummler von einer Kunsthandlung zur andern wandern sehen, um im seligsten Entzücken das holde Conterfei der schwedischen Nachtigall zu bewundern, und wer ihm bei dieser Wanderung von seinen Bekannten in den Wurf kam, wurde flugs am Arme gefaßt, und zu dem Bilde hingezogen! —

Endlich! endlich! war sie aufgetreten; Herr von Trummler wankte ganz gefühlsaufgelöst von der schwedischen Norma nach Hause, dießmal hatte sein Enthusiasmus keine Worte, er nahm seine sämmtlichen Kalender zur Hand, als den Wand-, Taschen-, Schreib-, Bauern-, Volkskalender, und wo er die Bezeichnung »Normatag« fand, machte er mit dem Rothstift einen dicken Querstrich durch, und setzte darüber die Devise: Jenny Lind-Feiertag! — er hörte sie noch im Traume bis zum Tagesanbruche singen, und sein erster Gang nach dem Frühstück war — zu ihrem Bilde!

Mit stummer Seligkeit stand er eine Weile vor dem geliebten Bilde, dann drückte er auf einmal den Hut zwischen den Arm, und mit beiden Händen heftig applaudirend, jubelte er in trunkner Selbstvergessenheit aus vollem Halse: — »Brava! Brava! fora! da Capo!« —

»Ach!« seufzte Herr von Trummler am Abend dieses enthusiastischen Tages, als er dießmal von der vergötterten Fanni ganz exaltirt nach Hause kam, — »Ach! welche Genüsse! ach! wie muß es erst in 100 Jahren in Wien aussehen! — Anno dazumal, als ich das Licht der Welt erblickte, wußten die guten Wiener nichts von einer Lind, nichts von einer Fanni, nichts von einem Liszt! Wie sind sie zu bedauern! Die weisen Götter mögen es wissen, was noch in der Zeiten Hintergrund Großartiges schlummert! — Ach! könnte ich doch Wien in 100 Jahren wieder sehen!« —

Unter derlei sehnsuchtsvollen Klagen schlief Herr von Trummler endlich ein, und in Kurzem war es seiner von nichts als Enthusiasmus träumenden Seele, als ob er sich auf dem Graben befände, allein, obgleich er ein geborner Wiener, traute er dennoch kaum seinen eigenen Augen, er wähnte sich in eine fremde Stadt versetzt. — denn Alles — Alles hatte seit dem gestrigen Tage, wie er meinte — ein anderes Aussehen erhalten! —

Er konnte sich lange nicht zurechtfinden, bis ihm die sonderbar klingende Stimme eines Unsichtbaren zuflüsterte: »Ich bin der Zeitgeist, Freundchen, und kenne Sie als einen absonderlichen Verehrer alles dessen, was ich in Schwung bringe; es ist schon freilich etwas lange, daß Sie mir Ihre enthusiastischen Huldigungen brachten, denn, Freundchen, Sie haben — 100 Jahre geschlafen!« —

»Wie, was? 100 Jahre? so wäre es möglich, daß meine größte, einzige Sehnsucht gestillt ist, mein liebes Wien nach 100 Jahren wieder zu sehen?« — sagte Herr von Trummler freudig überrascht, »und — fuhr er neugiervoll fort — »Sie wären der Zeitgeist? Mag seyn, weil Sie mir unsichtbar sind, aber woher stammen Sie denn eigentlich, mein werthester Unsichtbarer?« —

»Nennen Sie mich nicht unsichtbar, Freundchen« — entgegnete die obige Stimme — »ich zeige mich gerade in dem am allerdeutlichsten, dem die Menschheit am meisten huldigt! Mein Papa ist der greise Gott der Zeit, und meine Mama die launenhafte Mode! — Nun adieu, mein Lieber, besehen Sie sich Ihr liebes Wien anno 1946!« —

Die Stimme des Unsichtbaren schwieg, und Herr von Trummler über den seltsamen Spuck noch immer höchlichst erstaunt, begann nun seine Wanderungen. Fast bei jedem Schritte wuchs sein Erstaunen.

Die Auslagkästchen und Decorirungen der Gewölbe waren ohne übertriebenem Luxus, ganz einfach und nett, keinen einzigen »Ausverkauf« konnte er bei den großen Etablissements angekündigt entdecken, bei den Buchhandlungen waren nur Werke deutscher Dichter zum Verkaufe ausgestellt, und bei manchem Buche stand: Dieß Werk ist zwar das Erstlingsproduct des Herrn N. N., aber es zeigt von Talent, und verdient daher die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt.

Eben so war es mit den Theaterstücken der Fall: an allen Strassenecken las er nur deutsche Original-Dramen und Lustspiele angeschlagen, und einige Theaterzettel trugen ein ähnliches Notabene, wie er's bei den Bücherankündigungen gelesen.

Er ging hierauf in ein Caffehhaus, neue Wunder! Kein einziger Marquer drängte sich geschäftig mit einem Dutzend Fragen an ihn heran, aber — auch keine einzige Zeitschrift konnte er zum Lesen bekommen.

Als er sich, nicht wenig erstaunt, darnach erkundigte, hieß es: »Wer was Gescheidtes lesen will, kauft sich Bücher, und wer eine Kritik über ein Stück wissen will, holt sich diese selber im Theater!«

Keine akrobatischen Gaukler und Walzer-Componisten entheiligten mehr Thaliens geweihte Tempel, nirgends hörte er die Leute von einem pikanten literarischen Federkrieg oder Festessen sprechen, ein einziger Concertzettel kam ihm zu Gesichte, und vergebens forschte er darauf nach den Drei- oder Vier-Gulden-Sitzen! —

Die Leute, die ihm begegneten, waren keine wandernden Mode-Journale mehr, ja er vermochte sogar in den Kleidungsstücken die Dienstmädchen von ihren Herrinen und die Zunftgenossen von den höheren Ständen zu unterscheiden! —

Alles — alles war Herrn von Trummler neu, nur die Gasbeleuchtung und die Eisenbahnen waren von den Neuerungen des vorigen Jahrhunderts beim Alten geblieben, weil doch der Mensch in jedem Jahrhundert mehr Helle und ein schnelleres Fortkommen wünscht; eben so waren auch die Tanzunterhaltungen so zahlreich besucht, wie ehedem, und der Wurstelprater, die Backhändel und die joviale Laune der Wiener blieben gleichfalls so en vogue, wie vor 100 und 100 Jahren, denn diese drei Dinge gehören ja zur Characteristik des Wieners, ohne denen er gar nicht zu denken ist! —

»Hm! seltsam! das hätt' ich mir von dem enthusiastischen Wien nicht geträumt!« murmelte Herr von Trummler im Schlafe, sich unbehaglich in seinem weichen Flaumengrabe auf die and're Seite legend.

Da flüsterte ihm dieselbe Stimme des Unsichtbaren zu: »Freundchen, bedenken Sie, daß sie 100 Jahre geschlafen haben! Als Sie gestorben waren, stieg der Schwindel des Enthusiasmus noch weit höher, ach! da gäb' es von so manchem Curiosum im lieben Wien zu erzählen, das den Leutchen die Köpfe vollends verrückte, aber als sie sich genug betäubt und an dem Virtuosenthum gesättigt fühlten, kehrten sie allmählig in die besonnene Periode der Roccocozeiten zurück, und leben darum jetzt — viel vernünftiger!«

Die Stimme des Unsichtbaren schwieg, Herr von Trummler gähnte hierauf einigemale tüchtig, rieb sich nach einer Weile die Äuglein hell, und hastig aus dem Bette springend, rief er: »O Herr! wie dank ich Dir, daß ich anno 1846 lebe, das zwanzigste Jahrhundert brächte mich um vor Langeweile! — Keine Lind, keine Fanni, kein Liszt! kein Saphir! Keine französischen Romane, keine deutschen Journale, keine wällische Oper und — kein Schulpferd mehr! — Entsetzlich! — Schauerlich! — Evviva das neunzehnte Jahrhundert!« —

Bunte Bilder.

(Der Narrenkönig.) Das frappanteste Beispiel von Verrücktheit — schreibt man in der »Breslauer Zeitung« — fiel neulich auf dem Lande vor, wo ein Gutsbesitzer eine große Fête gab, und seine sämmtlichen Knechte als Mohren anstreichen ließ. Die Letzteren mußten sich auf einen Heuwagen setzen, und also die Gäste einladen; der Gutsbesitzer selbst paradirte als Negerkönig. Der herbeigerufene Kreisphysikus machte den Scenen ein Ende, indem er den Gutsbesitzer ins Narrenhaus bringen ließ.

G.

(Welch' herrlicher Doppelname!) In einem Städtchen am Bodensee befindet sich ein Böttcher, Namens Sauer, der eben von der Kanzel herab als Bräutigam der ehrsamen Jungfer Kraut verkündet wurde. Jammerschade, daß die Braut keine Schriftstellerin ist; das gebe den herrlichen Doppelnamen Sauer-Kraut — was beinahe eben so gut klingen würde, als Roswitha Kind-Kind. A.

(Kinder und Narren sagen die Wahrheit.) Ein kleines niedliches Mädchen, das neulich in einer Theaterloge still und aufmerksam neben ihrer Tante saß, horchte aufmerksam dem Gesange zu; als aber die Sängerin in ein Furioso überging, konnte sich die Kleine nicht halten, und rief sehr naiv: »Ach jetzt wird sie auf einmal recht unartig.«

M.

(Eckensteher-Witz.) Der Eckensteher Herr Bommel erzählte jüngst seinem Freunde Rademacher, er habe einen Bauchredner gehört, der die Stimme der Nachwelt täuschend nachzuahmen wußte. — »Det ist nischt« — fuhr ein Dritter, eben hinzukommend fort — »ich sah eenmal einen Fahnenjunker, der hatte die Jesichtsmuskeln so in dee Jewalt, daß er während der Parade seine starken Augenbraunen bis unter die Nase herabzog, und so den Mangel an Schnurbat täuschend ersetzte. C.

Kurier der Theater und Spectakel.

Kritisches Nachwort über Nestroy's neueste Posse: „Der Unbedeutende."
Von Carl Sitter.

Gemüthlichkeit und Treue sind die göttlichen Priesterinnen, welche das heilige Feuer der Poesie in dem Herzen des Volkes nähren, in welches Asyl sie sich schon seit lange zurückgezogen haben, weil sie ihr vestalisches Gelübde nicht brechen wollen, aber nur unter dem Volke ihre jungfräuliche Reinheit bewahren können; darum wird das Volk auch immer und überall poetisch seyn. Wer uns also mit dem Volke bekannt machen will, damit wir es achten und lieben können, muß uns dasselbe auch von dieser Seite aufgefaßt vorführen. Ein solcher Vermittler ist nun der Volksdichter, und es liegt daher klar am Tage, was für eine wichtige Sendung er zu erfüllen hat. Von nicht minderem Belang ist aber auch seine Stellung in Bezug auf das Volk selbst. Er muß der hohe Priester desselben seyn und die Geheimnisse einer Bundeslade genau kennen, damit das Volk vertrauend zu ihm aufblicken und sich wie an einen Tröster liebend an ihn anschmiegen könne. Das Volk hat viele unbewußte Wunden; in diese lege er seine Finger, um es auf dieselben aufmerksam zu machen, aber er drücke sie nicht zu tief, damit deren Heilung nicht unmöglich werde; der Splitter muß schonend aus der Klaue des Löwen gezogen werden, wenn ihn der Schmerz nicht rasend machen soll. Vor Allem aber zeige der Volksdichter dem Volke seinen Werth, seine hohe innere Kraft und Geltung, mit andern Worten, er fache die Flamme eines besseren Selbstgefühles in ihm an, welche in ihrer Lohe zu erhalten sein fortwährendes Bestreben seyn muß, denn nur derjenige Vogel wird einen höheren Aufflug nehmen, der sich einer ausdauernden Schwungkraft seiner Flügel bewußt ist.

Gegen diese und andere Bedingnisse haben in neuerer Zeit alle einen Verstoß begangen, welche für die Volksbühne schrieben und sich für Seelenärzte des Volkes hielten. Es geht auch mit dieser Arzneikunde gerade wie mit den andern; ein Jeder glaubt sich dazu berufen, wenn er zwei oder drei heilende Kräuter kennt, und so erhielten wir Quacksalber statt Wundärzten und Dürrkräutler statt Doctoren.

Unsere neuen Volksdichter hatten die Bedeutung des Wortes „Volk" und „Volksdichter" nicht erfaßt, sie beachten nicht, daß sie auch hier wie Moses vor einem brennenden Dornbusche ständen, deßhalb zogen sie auch ihre Schuhe nicht aus, und so ward der heilige Boden entweiht. Geistlose Genremalerei trat an die Stelle naturgetreuer Lebensschilderungen, die Satyre des Herzens, der edlere Humor verschwand, und Frivolität und Derbheit machten sich breit. Wahr ist es, wir haben eine andere Zeit und eine andere Zeit verlangt ein anderes Wort. Ein eigentliches Volk, wie es vor einigen Jahren in Wien noch existirte, gibt es vielleicht nimmermehr.

Ähnliches mochte wohl auch die Ansicht Nestroy's seyn und darum mahnte ihn auch sein Genius, Edleres zu schaffen, da er zu Edlerem berufen. Alles, was er bisher geleistet, scheint nur eine Vorübung, eine Stählung der Kraft zu dem Tüchtigsten gewesen zu seyn. Er hat mit der Leuchte des Genies einen neuen, besseren Weg betreten, und wem möchte das nicht mit innigem Vergnügen erfüllen, der bedenkt, von welcher wichtigen Bedeutung eine Volksbühne für das Volk, vielleicht für eine ganze Nation werden kann.

Es weht ein gesunder Geist in diesem „Unbedeutenden," welcher ferne von jener Nachtmützenpoesie, wie sie sich in anderen Stücken anderer Volksdichter mit der ärgerlichsten Langweiligkeit in fadenscheinigen Monologen bei obligatem Sonnenuntergange zu Bette legt, und fern von jeder zimperlichen Altjungfernsentimentalität die gemalsten Gedanken zu Tage fördert. Die Poesie dieses Stückes ist eine wahre, echte Poesie, und ist tief begründet in der Anlage seiner Handlung und in den mit seltener Beobachtungsgabe gezeichneten Charakteren. Daß das Publicum das Gute auch zu würdigen wisse, und daß es noch mit alter Liebe an seinem Volkstheater hänge, wenn ihm nur keine Surrogate geboten werden, zeigt der ungeheure Beifall, mit dem es am Abende der ersten Aufführung den geistreichen Verfasser überschüttete, und von dem nun allabendlich die Mauern des Leopoldstädtertheaters erdröhnen. —

(Wien.) Clemens Fr. Stix's für diese Woche angekündigte Posse „Herr und Diener" geht erst im Laufe der nächsten Woche in die Scene, da des Komikers, Herrn Kottaun's Beneffce an diesem Freitag Statt findet, an welchem Carl Böhm's Zauberposse „Der Wundergürtel", Musik vom Hrn. k. k. Hofcapellmeister Heinrich Proch zur Aufführung gelangt. Herr Kottaun ist mit Recht Eine der wenigen festen Säulen dieses Musentempels zu nennen, denn kein Abend vergeht, wo er nicht auf den Brettern beschäftigt erscheint, was zum giltigsten Beweise von des Beneficianten Thätigkeit und Vielseitigkeit dienen möge. An diesem Abende wird auch aus Gefälligkeit für den Beneficianten Antonia Calliano zum Erstenmale mitwirken, die ein schönes Talent für komische Lokal-Partieen im Gesang und Spiele bekundet. — Unter so günstigen Auspicien stände denn einmal wieder ein vergnügter Abend in den schon seit Langem verwaisten Hallen des Josephstädter-Theaters in Aussicht, und es ist nur zu wünschen, daß sich auch ein bedeutend zahlreicheres Publicum, als bisher, einfinden möge, dem wackeren Beneficianten somit den lohnendsten Beweis der Erkenntlichkeit seiner vielseitigen Leistungen zu geben. S.

— Ein bei allen älteren Theaterfreunden im besten Andenken stehender Bühnen-Veteran — dessen Leistungen dereinst auf der Leopoldstädter-Bühne so großen Beifall fanden — ist seit einigen Tagen in Wien. Es ist der alte wackere Paolo Rainoldi, der zuletzt bei dem ständischen Theater in Prag als Balletmeister angestellt war, und sich trotz mancher Auszeichnung, die ihm in Böhmens Hauptstadt zu Theil ward, — nach Wien zurücksehnte, wo er vor circa 25 Jahren so rühmliche Anerkennung fand, und sich so viele Freunde erwarb. Dem Vernehmen nach soll er bei einem hiesigen Vorstadttheater als Ballet-Arrangeur angestellt werden. R....

— Ein seit einigen Tagen circulirendes Gerücht, welchem zu Folge das Josephstädtertheater wegen eines einzutretenden Directionswechsels für längere Zeit geschlossen werden soll, hat sich als gänzlich unwahr bewährt. B.

— Der dramatische Künstler, Hr. Julius Schunke, beginnt heute im Hofburgtheater sein Gastspiel als Bolingbroke im „Glas Wasser;" Shylock im „Kaufmann von Venedig" wird sein zweiter Auftritt seyn. Schon die Wahl dieser Rollen setzt ein gereiftes Talent voraus, von dem wir darum das Beste hoffen wollen. S.

— Bei M. Trentsensky ist ein Büchelchen erschienen, welches jedem Theaterfreunde höchst willkommen seyn muß. Es enthält die Pläne sämmtlicher Theater Wiens in Rücksicht auf die Eintheilung und Nummerirung der Logen, der Parquett- und Sperrsitze, so wie die Eintrittspreise für alle Plätze. Nebstdel ist es mit rastrirten Einschreibeblättern durchschossen, und höchst elegant ausgestattet. Das Format ist äußerst niedlich, und das ganze Büchlein kann sehr bequem in der Tasche getragen werden. Dieß ist denn wieder einmal eine Erscheinung, über die sich nur das Lobenswertheste sagen läßt, und die sich bei jedem Theaterfreunde selbst empfiehlt. An den Cassen sämmtlicher Theater ist dieses interessante Hilfsbüchlein bereits zu haben. R....

(Triest.) Gleichzeitig spielen hier eine italienische, deutsche und französische Truppe. Herz, was willst du mehr. Doch, doch; das Herz der Impresari sehnt sich noch nach etwas, nach zahlreichen Besuch, aber gerade der fehlt überall. C. H—ll.

(Innsbruck.) „Der Zerrissene" von Nestroy und die Oper „Lukrezia Borgia" waren die Novitäten, welche im neuen Theater allgemeinen Beifall fanden. X.

(Frankfurt.) Gutzkow wird dieser Tage von Paris wieder hier zurückerwartet. Er bringt ein dort vollendetes Trauerspiel mit. G.

(Nürnberg.) Der Frankfurter Komiker Hr. Hassel gastirt hier und erregt einen wahren Beifallsjubel. Ch—l.

(Braunschweig.) Das Hoftheater ist verpflichtet, alle vierzehn Tage ein neues Schauspiel und alle sechs Wochen eine neue Oper zu geben. In Braunschweig soll auch ein recht zufriedenes Publicum zu finden seyn. S.

(London.) Domenico Mattis und Giovannina King tanzen im Drurylane Theater mit außerordentlichem Beifall in dem Ballete: „Imelda, oder die Verführung." M. Post.

Theater-Miscellen.

Die Journale lassen so oft berühmte Männer sterben. In letzterer Zeit wieder war das Gegentheil der Fall. So z. B. machte die etwas sonderbare Sage, daß Iffland noch lebe, die Runde durch mehrere deutsche Journale. Nun geht es wieder über den verstorbenen Eßlair her. Im „Cometen" Nr 63. d. J. heißt es: „Eßlair soll (wie Iffland) gar nicht todt seyn. Er lebt in einem Kapuzinerkloster in Freising. Das jetzige Komödienspiel liegt ihm sehr im Magen, er kann's nicht verdauen; wenn er sich wieder erholt hat, wird er wieder auftreten, und schreckliche Musterung halten." — Schauspieler! Habt Acht! Tn.

Ein Theater-Referent in Riga sagte kürzlich: „Das hiesige wackere Opernpersonal schließt uns durch seine Leistungen das Reich der Harmonie auf." — Bekanntlich ist nun aber der Tenorist Bart von dort abgegangen, und somit hätte der Schlüssel zum Reiche der Harmonie bloß seinen Bart verloren. Wsn.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 114. Wien, Mittwoch den 13. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Carl Ziegler.
(Carlopago.)

An meinem Geburtstage.

Ernste heilige Stunde,
Die mich dem Tod geweiht,
Die du mich hast geboren,
Stunde voll Herrlichkeit!

Sei mir dreimal gesegnet,
Die mich in's Leben rief,
Die mir das Herz gegeben,
Das Herz, so weit und tief.

Die mich gebar den Schmerzen,
Unaussprechlichem Leid,
Elend, Jammer und Mühsal,
Stunde voll Herrlichkeit!

Die mich gebar dem Entzücken,
Unaussprechlicher Lust,
Die mir Gott und die Himmel
Senkt in die klopfende Brust!

Sei mir dreimal gesegnet,
Die mich dem Tod geweiht,
Ernste heilige Stunde,
Stunde voll Herrlichkeit!

Trost.

Würde mit mir der Frühling begraben,
Läge mit mir die Liebe todt,
Dürft' ich nicht sterben, könnte nicht alle
Lassen zurück in so großer Noth.

Aber es blüht und es strahlt die Liebe,
Wenn ich auch längst ein Todter bin,
Und der Frühling wirft Blumen und Düfte
Über das Grab des Entschlafenen hin.

Und so will ich in Freuden leben,
Freudig begrüßen den letzten Tag,
Hör' ich nur scheidend das Schallen der Küsse,
Hör' ich den wirbelnden Lerchenschlag!

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lage.

(Fortsetzung.)

Die arme Frau weinte nun bittere Thränen, beklagte das Schicksal ihres Bruders und derer, die durch ihn litten und wollte zu Thomas eilen, um ihm durch die Trostgründe der Religion Muth einzuflößen, seinen Sinn zu erheitern und aufzurichten. Aber Ernst, der befürchtete, sein Vater würde durch die Kraft solcher Beredsamkeit, welche nie ihren Zweck verfehlt, unverhofft zum Geständniß gebracht werden, besonders da er die Erzählung seines Sohnes nicht mit angehört hatte, stellte sich seiner Tante entgegen und bat sie, gegen seinen Vater über diesen Gegenstand kein Wort zu erwähnen; denn er habe ihm streng verboten, mit Jemand davon zu sprechen. Frau Margarethe mußte es ihm geloben.

Ernst fühlte nun, daß der Wendepunkt seines Daseyns erschienen sei, er begriff, daß er ein so unbestimmtes, planloses Leben nicht weiter führen könne und einen Entschluß für seine ganze Zukunft fassen müsse. Zu so ernsten Gedanken hatte ihn die unabänderliche Nothwendigkeit und seine gegenwärtige Lage gebracht, eine Lage, die unvermuthet und traurig genug war, um in seinem ganzen moralischen Seyn eine wesentliche Veränderung hervorzurufen. Die tägliche Überzeugung an seinem eigenen Vater, daß ein Verbrecher das unglücklichste Wesen auf Erden ist, brachte ihn zu einem Rückblick auf seinen eigenen früheren Lebenswandel, der eben nicht geeignet war, von einer reiferen Überlegung gebilligt zu werden und eine Fortsetzung wünschenswerth zu machen. Dieß Letztere mußte er sich selbst gestehen; auch bedurfte es keines langen Nachdenkens, um einzusehen, daß sein Vater nicht mehr in der Lage war, die Launen und Ausschweifungen seines Sohnes, wie ehedem, zu befriedigen. Er hatte daher von Niemand mehr das Geringste zu hoffen, sah sich auf sich selbst beschränkt und faßte den Entschluß, seinen Vater, den er ohnehin nie sehr geliebt hatte und jetzt von ganzer Seele haßte, seinem Schicksale zu überlassen und ganz allein für sein ferneres Fortkommen zu sorgen. Dieser Gedanke hatte für ihn etwas Erhabenes, etwas Heroisches, da es ihm sonst nie eingefallen war, seine Zukunft sich selbst verdanken zu müssen. Er fühlte es um so mehr, da ihm seit jeher jedes abhängige Verhältniß zuwider war und seinem Streben nach Freiheit durchaus widersprach. Diese Entschlüsse, obgleich durch das Schicksal erzwungen, stachelten seinen Ehrgeiz, weckten seinen Geist und seine Thatkraft zu nützlichem Wirken. Was aber beginnen, wohin sich wenden? Diese Fragen waren noch zu beantworten. Wie Ernst seine sich selbst gestellte Aufgabe gelöst hat, werden wir später sehen und beschränken uns einstweilen zu sagen, daß er, ohne gegen Jemand ein Wort zu äußern, eines Morgens Alles in Stich ließ und in die weite Welt ging.

Schon zur Mittagszeit desselben Tages fiel seine Abwesenheit auf, noch mehr aber, als er auch Abends nicht erschien. Frau Margarethe wurde äußerst bestürzt, denn sie glaubte, ihrem Neffen müsse ein Unglück

widerfahren seyn und schickte das Hausgesinde nach verschiedenen Richtungen aus, ihn zu suchen. Da aber Alle wieder zurückkamen, ohne eine Spur des Flüchtlings entdeckt zu haben, war der Jammer der wohlwollenden Frau ohne Gränzen. Sie konnte keine Ahnung von den Beweggründen des plötzlichen Verschwindens ihres Neffen haben, sie vermuthete nur ein Unglück, das ihm begegnet seyn müsse. — Nadler aber dachte anders. Er war der Einzige, der sich die Sache erklären konnte; denn fast die gleichen Gedanken, die zuerst bei Ernst aufgetaucht waren, drängten sich nun auch und mit noch größerer Macht dem schuldbewußten Manne auf, und mit Schaudern schloß er zuletzt: sein Sohn, sein eigenes Blut, habe sich durch den grauenvollen Anblick des Kindermörders gezwungen gefühlt, die Natur zu verläugnen und den entmenschten Verbrecher zu fliehen. »Ja,« sprach er zu sich selbst, als er des Nachts allein war, »Du hast Recht, verdamme, hasse mich, schleudere alle Blitze Deines Zornes auf mein Haupt; denn was die Leidenschaft Grauenvolles, Verwerfliches hat, wird zur Tugend, wenn es dazu dient, einen Verbrecher zu züchtigen, zu entlarven!« Vor dem letzten Worte aber schauderte er zurück. »Entlarven — nein nur das nicht; nur vor den Augen der Welt laß mich, was ich war, schone Deinen Vater. Verdiene ich aber auch Schonung, war ich es denn nicht selbst, der den Keim des Bösen durch mein Beispiel in sein Herz führte und schweigend zusah, als der Baum schon Früchte trug? Ist's nicht meine Schuld, daß mein Weib, dieser Engel der Milde und Güte, schon so früh hinüberschlummerte, ist's endlich nicht diese Hand, die vom Blute meines Kindes geraucht hat?!« — Diese und ähnliche Gedanken quälten ihn unaufhörlich, er versuchte alle Mittel, um sich zu zerstreuen, sein Gemüth zu beruhigen; allein vergebens. Endlich erbarmte sich seiner der Schlummer oder vielmehr jene Erschlaffung aller Lebensgeister, welche gewöhnlich nach heftigen Gemüthsbewegungen erfolgt; doch hier ersetzten schaudervolle Träume die Stimme seines Innern beim Wachen. Er sah die Munizipalgarde das Haus umringen, ihn ergreifen und gefesselt fortschleppen. Erscheinungen dämonischer Gestalten, wie sie nur in einer erhitzten Fantasie entspringen können' flatterten um sein Haupt und riefen unaufhörlich: »Kindermörder!« — Mit kaltem Angstschweiße auf der Stirne und an allen Gliedern zitternd, sprang er auf und dankte dem Allerbarmer, daß es nur ein Traum war, daß das Schrecklichste noch nicht eingetroffen und flehte, daß es nie eintreffen möchte. Zugleich faßte er einen Entschluß, von dem schon Viele, denen das Gewissen zur Last geworden, Ruhe und Vergebung gehofft hatten, sich in den Mauern eines Klosters zu begraben. Dort hoffte er, würde die Stimme seines Innern durch Buße und Kasteiung endlich doch zum Schweigen gebracht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wenig Prosa.

Von Ignaz C. Schulhof.

I.

Fräulein Mimili macht Epoche in ihrem Kreise. Ihre Schönheit überstrahlt die ihrer Freundin; ihr Costum ist eines der geschmackvollsten, ihre Equipage, ihre Lakais unvergleichlich, ihre Zimmer paradiesisch, und was sie umgibt, höchst ästhetisch. Fräulein Mimili hat auch die gewählteste Bibliothek der ausländischen Classiker; der ewige Jude, die Geheimnisse von Paris glänzen an der Spitze, und sind am gebrauchtesten. Fräulein Mimili spricht über die elenden Producte der deutschen Geister, über die Fadheit der fadenscheinigen Journalistik, über die politisch-schwangere Gegenwart, über die Dunkelheit der Hegel'schen Philosophie, und über die seichte Erziehung der Damen. — Fräulein Mimili liest am liebsten Dramen, wegen ihrer drastischen Wirkung auf das Herz. Wer wird, wer muß sich nicht glücklich schätzen, Fräulein Mimili als Gemalin heimzuführen?...

Ein Freier wird gemeldet und vorgelassen. Ein Buch in der Hand ist eine Zierde der höhern Weiblichkeit, ein Abzeichen eines schönen Geistes. Fräulein Mimili empfängt daher ihren Sclaven, auf einem purpurnen Divan sitzend und in einem Buche blätternd. Es wird Platz geboten, es wird gesprochen. »Darf ich so frei seyn, zu fragen, was Sie lesen, gnädiges Fräulein?«

»Fad, sehr fad.«

»Was ist's denn?«

»Magbett.«

II.

Herr von Daumenkneif ist zwar ein Kaufmann, aber sein edles Herz hat nichts gemein mit den Untugenden seines Standes. Er ist der gefühlvollste Mensch seiner Familie, und thut wahrscheinlich im Stillen Gutes. Nichts ist ihm verhaßter als Gemüthsdürre und Herzlosigkeit, die oft dem Idealisten ein Dorn im Auge ist. Herr von Daumenkneif erzählt folgendes rührende Ereigniß: »Ach, wer kann alle Thränen trocknen! Wenn Rothschild selbst sein Vermögen unter die Dürftigen vertheilte, so bleiben noch viele Thränen ungestillt. — Als ich neulich in einer entlegenen Gasse mit meinem Buchhalter über eine wohlgelungene Speculation mich freute, so wird meine Freude durch ein altes Weib getrübt, die uns um Almosen ansprach, aber auf welche rührende Weise! Ihr Sohn, erzählt sie, arbeitete im Steinbruch am Prager Bahnhof, und da er manchen Gulden verdiente, beredet er die Mutter, daß sie in Prag eine kleine Garküche für die Arbeiter sich einrichte. Sie verläßt ihre Heimat, macht die dreißig Meilen weite Reise zu Fuß und kömmt zum Begräbnisse ihres Sohnes. Er wurde von einem Gerölle erdrückt. Nun ist das Weib arm und verlassen, denn ihre einzige Stütze ist dahin, und sie kann nichts, als betteln gehen.

Ich war gerührt von diesem schrecklichen Unglücke und von der wahren und einfachen Darstellungsweise des Weibes und bei Gott, ich konnte mich nicht enthalten, griff in die Tasche, gab dem Weib zwei Groschen *) und wischte mir im Stillen eine Thräne aus den Augen.«

III.

Gespräch eines Studenten mit einer Wienerin.

»Aber das ist sonderbar, manchmal verstehe ich kein Wort von Ihnen. So weiß ich nicht, was Sie damit gestern meinten, als Sie zum Knaben sagten: Was zahnst denn du?«

»Wissens denn nit, was zahnen haßt? Zahnen oder zoahnen, das ist wenn a Bub zoahnt. Man kann auch sagen: wahna, aber zoahnen ist besser. Man kann auch noch anders sagen, z. B. weinen, aber zu einem Kind ist am besten, wenn man sagt: »Was zahnst denn du? sonst verstehts an nit.«

Bunte Bilder.

(Paris den 23. April.) Lecomte glaubte noch im Augenblicke seiner Verhaftung den König getroffen zu haben. Er antwortete daher auf die ersten Worte, die von den Wächtern an ihn gerichtet wurden, keck, er sei der Urheber des Attentats und wolle es weder verbergen noch entfliehen. Als er einige Minuten nachher erfuhr, daß sein verbrecherischer Anschlag mißlungen war, soll er mit sichtlichem Schmerz jene Worte gesprochen haben: „Ich habe mich zu sehr geeilt!« Während der ganzen Dauer seiner Einsperrung in Fontainebleau, vom Abend des 16. bis zu dem 19., weigerte er sich hartnäckig, Nahrung zu sich zu nehmen. Er trank nur Wasser und brachte ganze Tage, auf dem Bette liegend und den Kopf in seinen Oberrock eingehüllt, zu. Am 18. ward er im Parke von Fontainebleau an Ort und Stelle geführt, wo er kaltblütig alle zum Morde getroffenen Vorkehrungen beschrieb. Aus diesen Angaben geht hervor, daß er, um seines Schusses sicher zu seyn, das Gewehr auf eine kleine hölzerne Gabel gestützt, und damit der Widerschein der Sonne von dem stählernen Schloß ihn nicht verrathe, letzteres mit Leder überzogen hatte. So wartete er, hinter die Mauer geduckt, auf den Augenblick wo der König durch die große Allee auf zehn Schritte vorbeifahren mußte; allein glücklicherweise nahm der königliche Wagen auf der Rückkehr nach dem Schlosse einen Seitenweg, wodurch die ganze Richtung des Schusses verändert und das Gelingen des so kalt und genau berechneten Anschlages vereitelt wurde. Journal de Fontainebleau.

*) In dem Lande, wo das geschah, rechnet man Almosen nach W. W.

(Retrograder Fortschritt.) Die Spielbank in Homburg scheint eine stark vermehrte Frequenz zu erwarten. Ihr Pächter hat jetzt einen eigenen Taxator mit einem Jahresgehalt von 600 fl. nebst freier Station in Dienst genommen. Dieser hat lediglich die Function, die Juwelen und sonstigen Kleinodien abzuschätzen, welche von Spielern nach Erschöpfung ihrer Baarschaften behufs der Herbeischaffung neuer Spielmittel den Bankhaltern zum Kauf oder Versatz angeboten werden. Der Umstand, daß ein solches Amt bei einer Spielbank für nothwendig befunden wird, enthüllt eine der schrecklichsten Nachtseiten des Instituts. P. Z.

Localzeitung.

— Der Haupttreffer bei der am 9. d. M. gezogenen Güterlotterie von Reisner und Comp. fiel auf die Nummer 3997, und wurde, eben so wie der zweite Haupttreffer von einem gewöhnlichen Loose gewonnen. Das Loos Nr. 3997, welches 200,000 fl. WW. gewann, wurde erst Freitag Abends, am Tage vor der Ziehung, von einem jungen Manne in dem Loosverkaufsgewölbe des Hrn. v. Sterzinger in der Singerstraße zum „rothen Apfel“ gekauft. E.

Provinzialzeitung.

Die erste Probefahrt über den langen Viaduct bei Marburg ist am 8. Mai vollkommen befriedigend ausgefallen.

— Der erste Mai wurde heuer auch in Pest und Prag verschneit.

— Im Curort Gleichenberg in der Steiermark wurde von Dr. v. Kotowitz eine Molkenanstalt etablirt.

— Vor einigen Tagen sagte sich in Pest ein Stubenmädchen ihrer Frau auf, weil sie deren tyrannisches Wesen und wunderliche Launen nicht länger ertragen konnte. Des andern Morgens, als das Stubenmädchen den Kaffeh brachte, roch die gnädige Frau dazu und schrie laut auf: „Du hast Gift in den Kaffeh gethan, augenblicklich trink ihn selbst!“ Das Stubenmädchen goß sich ganz ruhig den Kaffeh in die Tasse, zuckerte ihn recht gut, trank ihn ganz phlegmatisch, und dankte recht artig der Gnädigen für's Dejeuner. Aber die Gnädige war um ihr Frühstück gekommen, entlud nun ihren Hunger in Fluchen und Prügeln an dem unglückseligen Stubenmädchen und zog ihr das Frühstück vom Lohne ab. Jetzt stehen Beide vor Gericht. Es gibt sehr viel schlechte Dienstboten, aber auch ziemlich viel kuriose „gnädige Frauen!“

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Ein Mutterherz.“ Drama in vier Acten, nebst einem Vorspiele, nach dem Französischen der HH. Dennery u. Mallian von A. P......

Sophie von Anglemont und Marie feiern am gleichen Tage ihre Hochzeit; der Gatte der Ersteren ist Herr von Bussieres, ein reicher, angesehener Mann, jener der Marie ein armer Zimmergeselle Bertrand, dessen gränzenloser Leichtsinn sein Weib in die größte Noth bringt. Sophie, welche in dieser Doppelhochzeit mehr als einen bloßen Zufall sieht, nähert sich Marien und versichert ihr im Vorgefühle böser Ahnungen, Schutz und Hülfe, falls sie solche beanspruchen sollte. Bertrand läßt sich durch seinen Freund Remy, einen schlechten Gesellen, ein wahres Menschen-Scheusal, so weit verführen, daß er schon nach einem Jahre sein Weib verläßt und sich in Spiel- und Wirthshäusern herumtreibt und sein Geld durchbringt, während zu Hause sein Weib und sein Kind mit dem Unentbehrlichsten kämpfen. Nach drei langen Tagen und Nächten, während welchen sein Weib gepfändet wurde, kommt er verwildert nach Hause, tobt auf seine Frau, daß sie ihm kein Geld mehr geben kann und schickt sich an, nach Worten der Liebe, die ihm sein unglückliches Weib vertrauungsvoll zuflüsterte, sich zu bessern, zu bekehren und freut sich des Entschlusses, daß seine Frau zu seinem frühern Meister gehen will, um ihn zu bitten, ihm wieder Dienste zu geben. Sie thut es und verläßt hoffnungsvoll das Haus. Kaum tritt der Engel aus der Thür, so setzt der Teufel Remy seinen Fuß in dieselbe, um Bertrand zur Schlemmerei und Spielerei wieder abzuholen. Dieser, kämpfend mit besseren Gesinnungen, weigert sich zu folgen und erst nach vielem Zureden und hämischen Bemerkungen über Bertrand's Ehejoch und dessen Spielschuld, die er tilgen muß, weiß er ihn wieder in seinem Netz zu fangen. Bertrand sucht Geld, er reißt den versperrten Schrank auf, findet in einem Tuch einiges Geld, das sein Weib zur Erhaltung ihres Kindes, wie einen Schatz vergrub; er nimmt es begierig und verläßt, seinem Weibe fluchend, mit Remy das Haus. Marie, das arme gefolterte Weib kommt athemlos zurück und will ihrem Manne die Freudenbotschaft bringen, daß sein ehemaliger Meister ihn wieder aufnimmt. Aber umsonst! Sie tritt in das Zimmer, findet den Kasten erbrochen, das Geld geraubt. Ihr Kind müßte nun verkümmern, verhungern. Das große, edle Mutterherz Mariens ist gebrochen. Sie nimmt das Kind und geht damit in das Waisenhaus, um es daselbst aufzubewahren, damit es nicht Hungers sterbe. Mit großen Schmerzen trennt sie sich von demselben und nachdem sie es mit Zeichen, an denen sie es einst in glücklicheren Tagen wieder finden sollte, in das verhängnißvolle Haus geschoben hat, sinkt sie mit dem Schrei: „Mein Kind!“ ohnmächtig zu Boden. Bertrand, der auf einer Bank vor dem Hause schläft, erwacht bei diesem entsetzlichen Schrei und sieht sein Weib am Boden liegen. Er hebt Marien auf und fragt sie, wie sie hieher kam und was sie wolle. Als sie ihm ihre That gesteht, werden die besseren Gesinnungen Bertrand's wach, und er gelobte ihr in reu- und demüthiger Zerknirschung Besserung, und bittet sie, ihm die Zeichen des Kindes zu sagen, damit er es wieder aus dem Hause loskaufen und dann mit demselben vor ihr erscheinen könne. Sie weigert sich dessen lange, weil sie an dem Herzen Bertrand's zweifelt, bis sie seinem Flehen endlich Gehör schenkt, und ihm sagt, daß das Kind als Wiedererkennungszeichen den Ehering, den Namen Carl Bertrand, und einen Myrthenzweig bei sich hatte. Dieses hört der im Hintergrunde stehende Arzt Appiani, der ein Kind haben mußte zu einem Humanitätszwecke, und deßhalb schon Remy beauftragte, ein solches zu stehlen, er schreibt sich die Merkmale desselben auf ein Papier, und als Bertrand und Marie den Platz verließen, läutet der Doctor an der Pforte des Waisenhauses, geht hinein und kauft das Kind Mariens, nachdem er die Zeichen desselben getreulich angab. — Fassen wir jetzt die Geheimnisse der Sophie von Bussieres ins Auge. Ihr Gemahl ist gestorben, eben so ihr einziges Kind, von dem Tode des Letztern sie jedoch keine überzeugende Gewißheit hatte.

Sie ward eine reiche aber unglückliche Wittwe, denn den Verlust ihres geliebten Kindes konnte sie nicht ertragen. Es wurde bald bekannt, daß derjenige, dem es gelingt, ihr ihr Kind wieder zu verschaffen, ihre Hand und ihr Vermögen bekömmt. Und richtig kommt Doctor Appiani, und unterschiebt Mariens Kind als das ihrige. Sophiens Freude ist beispiellos, und der Preis lacht dem schlauen Doctor. Aber noch ist nicht alle Tage Abend, denn Marie, die sich des versprochenen Schutzes der Frau Bussieres erinnert, kommt zu derselben, und bittet sie um das Auslösegeld für ihr Kind aus dem Waisenhaus. Mit Freude gibt sie ihr eine Börse, Marie eilt dahin, um ihr Kind zu holen, allein es ist nirgends mehr zu finden. Weinend und klagend kehrt sie zu Sophien zurück, mit den Worten: Mein Kind ist geraubt. Sophie will die unglückliche Mutter trösten, und selbe zu ihrem Kinde führen, wogegen sich aber der anwesende Doctor, in dessen Brust schon mehr als Ahnungen rege wurden, sträubt. Es gelingt ihm nicht. Sophie und Marie gehen ins Zimmer, zur Wiege des Kindes, und Marie, ihr Kind erkennend, macht einen gellenden Freudenschrei, und läuft angstvoll in das Vorzimmer, wo der Doctor, Pläne brütend, herumrennt. Er weiß sich nicht anders zu helfen, und erklärt Marien für wahnsinnig, und läßt das gemarterte Weib ins Irrenhaus bringen. Dort besucht er den Arzt, und will ihn von der Größe der Geistesverrücktheit Mariens überreden, um sie so lange daselbst aufbewahrt zu wissen, bis seine Vermählung mit Sophien erfolgt ist. Er begibt sich mit Sophie auf das Land, um Hochzeit zu halten, allein Marie, die aus der Anstalt entlassen wurde, weil sie nur zu geistesgegenwärtig war, sucht mit ihrem Manne den Aufenthalt des Kindes. Sie, mit dem gebrochenen Mutterherzen, findet den Ort, wo ihr Kind athmet und schleicht ungesehen in's Haus, in das Zimmer des Kindes. Da entdeckt sie der Doctor zu seinem größten Mißbehagen, reißt sie mit Gewalt heraus und da er so in die Enge getrieben wird, will er sie mit viel Geld bestechen, wenn sie ihm ihr Kind überläßt.

Marie aber weist dieses schändliche Anerbieten zurück, und der Doctor, der sich nicht anders zu helfen weiß, sperrt sämmtliche Thüren zu und will das unglückliche Weib — die Mutter aus dem Volke — mit dem Tuche erdrücken. Marie macht einen fürchterlichen Schrei des Entsetzens und plötzlich wird von Außen die Thüre erbrochen, und Bertrand mit Remy stürzen herein und packen den Herrn Appiany, der nichts anders ist, als ein Falschmünzer und Galeerensclave, und von der Gensd'armerie feierlichst ins Gefängniß gebracht wird. Marie bleibt bei Sophien, und beide erziehen das Kind der Ersteren mit aller Liebe und Sorgfalt.

(Schluß folgt.)

Privat-Concert im Streicher'schen Salon.

Sonntag den 10. l. M. fand um die Mittagsstunde im prachtvollen Streicher'schen Salon eine ausgewählte, genußreiche musikalische Unterhaltung, zu der ein reiches und schönes Publicum sich eingefunden hatte, statt. Der rühmlichst bekannte Compositeur und Capellmeister Hr. Taubert aus Berlin hatte dieses Concert veranstaltet, wofür ihm das kunstsinnige Auditorium reichlichen Dank schuldet. Nach einem schönem Trio für Clavier, Violin und Violoncell, von dem obengenannten Compositeur, welches in vollendeter Weise vorgetragen wurde, sang Herr Böttiche r, preußischer Hofsänger, mit vieler Kraft, und recht angenehmer, wenn auch nicht ganz sicherer und metallreiner Baritonstimme. Ein allerliebstes 7jähriges Mädchen, W. Neruda, Schülerin des ausgezeichneten, als Künstler und Professor mit Recht gleich berühmten Herrn Jansa spielte hierauf bekannte Beriot'sche Variationen,

und erweckte einen allgemeinen verdienten Enthusiasmus, da dieses wirkliche Wunderkind, zu dem Herrn Janša aus ganzem Herzen zu gratuliren ist, einen sehr schönen, runden Ton, einen sicheren Strich, große Fertigkeit und Bravour und einen für das zarte Alter staunenwerthen Vortrag besitzt. Die kleine Miniatur-Künstlerin darf ungescheut mit den zum Sprichworte gewordenen Milanollo's rivalisiren. Herr Taubert selbst spielte auf prächtigen Streicher'schen Flügeln mehrere seiner allerliebsten Compositionen, nur leider nicht seine herrliche „Campanella." Übrigens ist Herr Taubert als Virtuose zu bekannt und anerkannt, als daß hier ein weiteres Lob nicht überflüssig wäre. Was aber soll ich von dem Jubel, von dem begeisterten allgemeinen Enthusiasmus, von dem Sturme sagen, als Jenny Lind unerwarteter Weise die lauschende Menge mit ihrem rührenden Vortrage theils deutscher, theils schwedischer Lieder entzückte und electrisirte? Das ist Poesie, das ist himmlische, unentweihte, ergreifende Poesie! Und noch dazu als Überraschung! Alle Mitwirkenden erhielten reichen Applaus und viele Hervorrufungen, von dem Triumphe aber der schwedischen Nachtigall wollen wir i Ermanglung jedes Ausdruckes lieber — schweigen. C — l.

(Wien.) (Vorgestern: Erstes Debut der neu engagirten k. k. Hofschauspielerin Nina Löwe als Clara in Dr. Töpfer's „Zurücksetzung.") Die Rolle der Clara tritt in den ersten zwei Acten sehr schwach hervor; daher konnte auch Dlle. Löwe ihre ungewöhnliche Kunstfertigkeit in diesen Acten nur wenig entwickeln, wollte sie nicht die vielgebrauchten Kunstgriffe in Anwendung bringen, aus bedeutungslosen Scenen durch declamatorische Kehlkopfconcerte wirksame Tonstücke zu machen. Daß Dlle. Löwe dieß nicht gethan, rechnen wir ihr zum besonderen Verdienst an, denn nichts hat die Schauspielkunst, gegenüber der Poesie, mehr herabgesetzt, als dieß, daß sie so häufig selbstständig, herrenlos auf den Brettern erscheint und die Worte eines Dramatikers bloß als ein Clavier betrachtet und behandelt, welches der technischen Virtuosität als Medium dient. Im dritten Acte, besonders in der Stelle, wo Clara ihre innern Zustände erklärt und ableitet, legte Dlle. Löwe die ganze Wärme ihres Spieles an den Tag, und zeigte da eine bedeutende Innerlichkeit in Auffassung und Darstellung. Das Publicum erkannte dieß und schenkte der Künstlerin seinen ungetheilten Beifall. Auch im vierten Acte gelang die Scene zwischen Clara und der Mutter, welche aber wegen der Unnatürlichkeit und wegen der übertriebenen Sentimentalität nur eine abgezwungene Wirkung haben kann. Bei solchen Rollen, wie diese Clara ist, kann von einer eigentlichen Durchführung eines Charakters durch den Schauspieler keine Rede seyn. Das Einzige, was da möglich ist, bleibt die Benützung der günstigen Theatermomente, was denn Dlle. Löwe redlich gethan, ohne sich dankbare Stellen selbst zu schaffen. Wir freuen uns, die junge Künstlerin auch in Parthien zu sehen, wo sie mehr als bloße Gewandtheit an den Tag legen kann. Die Schauspielkunst kann nur dann ihre echten Triumphe feiern, wenn sie mit der Poesie Hand in Hand geht. Ist dieß nicht der Fall, so wird sie nichts als Fertigkeit. L. G. Neumann.

— Rovere im Weiberrocke. Rovere, dieser köstlichste aller Buffi, wird nächstens bei seiner Serrata im k. k. Hofoperntheater eine hier noch nie gehörte Buffo-Arie im weiblichen Costume vortragen. Zwei Acte aus komischen Opern werden die übrigen Bestandtheile dieser gewiß amusanten Vorstellung bilden. S.

— Die in diesen Blättern schon erwähnte Aufführung der Oper: „Semiramide" von Rossini unter Mitwirkung der Tadolini, Ungher und Fraschini's wird im Hofoperntheater nächstens Statt finden. S.

— Dem Vernehmen nach hat Director Pokorny der Lind einen Engagementsantrag auf fünf Monate gegen eine Gage, wie sie noch keiner Künstlerin angeboten wurde, gemacht. S.

— Heute Mittags um 12 Uhr wird der rühmlichst bekannte Capellmeister Hr. Joseph Gungl aus Berlin im k. k. großen Redoutensaale zum Besten der barmherzigen Schwestern eine musikalische Production veranstalten. Nebst mehreren Stücken von seiner Composition werden zur Aufführung kommen: Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt" von Mendelssohn-Bartholdy; „die Weihe der Töne" von Louis Spohr; die „preußische Wachtparade," „Klänge aus der Heimath," steirische Oberländler ꝛc. Näheres enthält das Programm. Von seinem trefflich eingeübten Orchester läßt sich eine vollendete Darstellung erwarten. W.

(Pest.) Liszt spielt in seinen Concerten abwechselnd Streicher'sche und Schweighofer'sche Claviere aus der Wiener Fabriksniederlage des rühmlich bekannten Instrumentenmachers Peter Wendelin in Pest. Pest. Z.

— Die „Ghibellinen in Pisa" schritten dem Theaterzettel zum Trotze noch nicht über die weltbedeutenden Bretter, da ihr Heerführer, der longewaltige Herr Erl von einer leichten Unpäßlichkeit befallen wurde. Am 7. Mai aber sollte die Affiche dennoch eine Wahrheit werden. — Die englischen Gymnastiker produciren sich noch immer unter großem Beifalle im deutschen Theater. — „Die Mutter aus dem Volke" macht auf den deutschen Bühnen wenig Glück und findet ein spärliches Publicum. Im Nationaltheater aber erfreut sich diese Marie eines größern Anwerthes. Wenigstens war das Haus bei der letzten Reprise sehr zahlreich besucht. Erklärt mir Graf Oerindur diesen Zwiespalt der Natur! — Im Sommertheater zu Ofen debutirte eine andere Marie, die Regimentstochter nämlich. Sie hat zwar nicht sonderlich gefallen, aber sie ist auch nicht durchgefallen und das will immerhin etwas bedeuten, wenn man auf der Bühne, wo man so schnell und so frühe altert, mehrere Jahre gastirte. Pest. Z.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Strauß Soirée am 1. Mai und Gungl's Soirée am 4. Mai in Sperl's neu hergerichteten Sommer-Localitäten.

Was ist für ein Unterschied zwischen Strauß Vater und Jos. Gungl? Daß Strauß der gefeierte Wiener Liebling — Gungl der Berliner Liebling ist, daß Strauß's Walzer electrisiren, entzücken — Gungl's Walzer angenehm, gemüthlich sind und einem recht gefallen — daß Strauß's Walzer ganz eigenthümlich originell sind und man unter Tausenden Strauß gleich herauskennt, so wie man z. B. aus Opernstücken Rossini, Bellini, Donizetti erkennt — Gungl's Walzer sind hübsch, sehr gut instrumentirt, haben recht liebliche Melodien, doch mahnen sie zu sehr an Meister Strauß — daß man bei einer Strauß'schen Soirée bloß 10 kr. C. M. Eintritt bezahlt — bei Gungl's Soirée jedoch 20 kr. C. M. (mit Ausnahme der Bierhalle, wo es auch nur 10 kr. kostete) bezahlen muß. Bei Gungl's Soirée sitzt man ganz gemüthlich beisammen und hat sich ungemein gern — bei Strauß Soirée sitzt man so fröhlich, lustig beisammen und ist ungeheuer fidel. Bei Gungl's Soirée ißt man gemüthlich seinen Hammelbraten und trinkt sein Ordinär-Bier — doch bei Strauß's Soirée hält man es mit Rost- oder Englischbraten, einem echten Kieslinger, herben Rötzer oder Sperl's Cabinetswein nicht aus, man wird zu fidel bei Anhörung der „Wiener Früchteln" „Landjanler" ꝛc. ja ausgelassen, das Geld juckt immer im Sacke, man kann nicht anders, man ißt einen Fasan, ein Poulard und trinkt Champagner, Rheinwein ꝛc. — Bei Gungl's Soirée geht man ganz zufrieden, ruhig, anständig, bescheiden nach Hause — bei Strauß's Soirée geht man lustig, kreuzfidel, einen Lanner'schen Walzer singend, erst noch in das Kaffehhaus und dann erst zu Hause.

Strauß Vater feierte am 1. Mai im Sperl einen wahren Triumph; alle vorgetragenen Piecen mußte er wiederholen; daß wieder die herrlichen „Contredanse-Tänze," die melodienreichen „Moldauklänge" und die unübertrefflichen „[illegible]-Tänze den meisten Applaus hatten, versteht sich von selbst. Von den ernsten Piecen erregte den größten Beifall die so schwierige Ouverture: „Der Carneval zu Rom" von Berlioz. Es ist unmöglich, daß diese präciser, besser und mit mehr Energie von einem andern Orchester executirt werden kann. Noch sind eine neue Ouverture von Carl Haslinger und „Aufforderung zum Tanze" von Weber für das Orchester von Berlioz besonders zu erwähnen. Strauß hat für seine Sommer-Soiréen bei zwanzig neue ernste Musikpiecen einstudirt, gewiß nicht uninteressant. Es dürfte vielleicht nicht unangenehm seyn zu erfahren, daß Strauß in dieser Sommer-Saison jeden Sonntag in Unger's Casino, Montag bei den sieben Churfürsten, Dienstag im k. k. Volksgarten, Mittwoch beim großen Zeisig, Donnerstag im Odeon, Freitag im k. k. Volksgarten, Sonnabend im Sperl dem Vernehmen nach Soiréen veranstalten soll.

Hr. Gungl erhielt auch bei seiner am 4. Mai gegebenen Soirée vielen und gerechten Beifall. Er spielte nebst seinen eigenen Compositionen, wovon er mehrere wiederholen mußte, auch Strauß und Lanner'sche Walzer, doch scheint mir sind die Berliner bei den Walzern nicht so eingeübt, da sie viel zu langsam gespielt wurden; es fehlt ihnen das Feuer, das Animo. Im Vortrage von ernsten Musikstücken zeigten sie sich als vortrefflich und können dem Strauß'schen Orchester gleich gestellt werden. Es wäre gewiß nicht uninteressant, wenn das Gungl'sche und Strauß'sche Orchester vereint Beethoven'sche Symphonien und andere Ouverturen aufführen würden.

An beiden Soirée-Abenden waren Sperl's Säle überfüllt und die Speisen und Getränke sehr gut. Nur auf eines möchte ich den Herrn Pächter freundschaftlich aufmerksam machen, mehr Fleischspeisen vorräthig zu haben, da jedesmal schon um 9 Uhr viele derselben ausgegangen waren. Langweil.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 115. Wien, Donnerstag den 14. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Friedrich Steinebach.

Herzblätter.

1.

Ich sah den Frühling kommen,
Die erste Schwalbe sang,
Und tausend Blüthen keimten,
Wohin die Sonne drang:

Und wie das Feld voll Blumen,
So war mein Herz voll Glück,
Und tausend Blüthen keimten,
Erwacht durch Ihren Blick! —

Und wieder sah ich ziehen
Die Schwalbe über's Feld,
Den Frühling sah ich fliehen,
Und düster war die Welt:

Und mit dem Flug der Schwalbe —
Floh mich des Glückes Schein —
Und, wie in diese Erde:
Zog hier der Winter ein!

Seither ist oft gekommen
Des Frühlings erster Kuß,
Oft sang des Waldes Sänger
Den düstern Abschiedsgruß. —

Doch in des Herzens Gründen
Drang nie der Sonne Schein,
Da ist's wohl ewig Winter —
Da zieht kein Frühling ein!

Es hat das Herz des Menschen
Nur einen einz'gen Mai,
Und oft zieht selbst der eine
Uns blüthenlos vorbei! . . .

2.

Ich sah ein kleines Blümchen
Vom Grase rings umsäumt,
So wie ein schuldlos Mädchen
Auf seinem Lager träumt. —

Sein Blatt war sanft geröthet,
Balsamisch schien sein Duft,
Und — wie des Kindes Wille —
So schwankt es in der Luft;

Doch als ich im Entzücken
Die kleine Blume brach —
Da fühlte ich's am Finger,
Daß eine Nessel stach!

Bei dieses Blümchens Bilde
Fällt stets das Herz mir ein:
Wir lieben seine Milde
So demantklar und rein — —
Und oft ist's nur ein — Schein!

Du liebst ein Herz so innig,
Wie Sterne scheint es klar....
Und wirst zu spät erkennen:
Daß es — so wie die Blume —
Nicht frei von Nesseln war!

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lage.

(Fortsetzung.)

Tags darauf eilte er zu seiner Schwester, gab vor, er könne seine Angst wegen Ernst's unbekanntem Schicksal nicht länger ertragen und wolle ihn nun selbst suchen. »Das Vaterherz,« sagte er, »wird die Spuren des geliebten Kindes leicht finden.«

Frau Margarethe lobte in ihrem frommen Sinne das Vorhaben ihres Bruders und bat ihn beim Scheiden, bald wieder zu kommen und auch Marien und Eugenien mitzubringen.

Der Gang dieser Ereignisse fordert, daß wir zu Eugenien zurückkehren. — Einige Tage nach der Abreise Radlers und seines Sohnes erschienen mehrere Herren, mit denen Thomas in Geschäftsverbindungen stand und fragten nach ihrem Schuldner. Eugenie erzählte, wie ihr Oheim und Ernst auf einige Tage nach dem Landgute ihrer Tante gefahren seien und bat sie, sich bis zu ihrer Rückkehr zu gedulden. Als aber schon die dritte Woche verflossen war und Niemand kam, so fing sie an Schlimmes zu besorgen. Was war aber ihre Erwartung im Vergleiche mit dem, was sie hören mußte! Sie beschloß nun, um der unaufhörlichen Besuche, die endlich anfingen, lästig zu werden, ein Ende zu machen, die Sache zu ergründen; denn ganz unwillkührlich drängte sich ihr der Gedanke auf, es müsse hier ein unheilvolles Geheimniß obwalten. Das plötzliche Verschwinden ihrer Base, die abgereist seyn sollte, ohne sie früher zu umarmen — was sie nie unterließ, wenn sie sich auch nur auf einige Stunden entfernte — des Oheims und Ernst's plötzliche Abreise zu einer Zeit,

wo des Erstern Geschäfte im vollen Gange waren; drei Wochen, ohne der geringsten Nachricht von keinem ihrer Angehörigen — dieß Alles erfüllte ihr Herz mit bangen Ahnungen und sie beschloß gleich am Morgen des nächsten Tages das traurige Haus der Obsorge einer alten, treubewährten Dienerin zu überlassen und zur Tante zu reisen.

Die erste Frage Eugenien's nach ihrer Ankunft war nach Marien, und wer schildert ihr Staunen, als die Tante erwiederte, Marie sei gar nicht bei ihr gewesen. Die treuherzige, alte Dame erzählte nun ihrer Nichte Alles, was seit ihrem ersten Zusammentreffen mit ihrem Bruder und Neffen vorgefallen war, und versicherte mit Thränen im Auge, daß sie nichts versäumt habe, um sich über Ernst's Schicksal Aufschluß zu verschaffen, daß sie aber bisher nicht das Geringste erfahren konnte, ungeachtet Thomas selbst ausgegangen sei, ihn zu suchen. Dieser Bericht machte auf Eugenien's Gemüth einen schwer zu schildernden Eindruck, aber Marien's Verschwinden war für Beide das Räthselhafteste von Allem. Sie erschöpften sich in Vermuthungen jeder Art, deren aber nicht Eine geeignet war, über dieses unerklärliche Ereigniß den geringsten Aufschluß zu geben.

Nach einigen Tagen nahm Eugenie Abschied von ihrer Tante und eilte mit gebrochenem Herzen nach Paris zurück. Zum Glücke verlor sie nicht alle Fassung, was in ihrer gegenwärtigen Lage gewiß kein Wunder gewesen wäre, wenn sich nicht alle Energie ihrer Jugend mit doppelter Kraft erneuert hätte.

Ungeachtet wir nicht im Stande sind, den hohen Grad von Eugenien's trauriger Lage völlig erschöpfend zu ermessen, da theils Gedanken, die sich durch Worte keineswegs genügend schildern lassen, theils der Umstand, daß wir nicht selbst jemals in gleicher Lage waren und uns selbe deßhalb nicht in ihrem ganzen Umfange vorstellen können, uns daran hindern; so wird es uns doch nicht unangenehm seyn, einen Augenblick bei der Betrachtung Eugenien's zu verweilen. Die Erfahrung lehrt uns, daß ein bestimmtes, mit allen seinen Schrecknissen vor uns stehendes Unglück, wenn wir auch fest überzeugt sind, es nicht abwenden zu können, doch nicht jenes quälende Gefühl erzeugt, welches Ungewißheit hervorbringt. Dieß war nun hier der Fall; allein eine Stimme aus jener Welt, die noch kein Sterblicher ergründet hat, schien ihr zu sagen, sie werde Marien nie wieder sehen. Eugenie kämpfte zwar mit aller Seelenstärke gegen diese schwarze Ahnung, die sich in ihren Gedanken unwillkührlich aufdrängte; allein vergebens.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbriefe eines armen Journalisten.

Von A. E. Wießner.

„Habe ich denn seit vier Monaten gelebt?“ So frage ich mich gegenwärtig recht oft, wenn ich an ein gewisses Städtlein zurückdenke, wo ich das Unglück hatte, vier Monate zu vegetiren — völlig abgeschieden von der civilisirten Welt, und verdammt von dem Schicksale, die eiskalte Prosa des heillosen Philisterthums maßweise einzunehmen. — Als ich noch in meinem lieben Wien war, und mit Ihnen, geehrter Herr Redacteur bei übler Witterung oft eine Tarok-Parthie machte, da schalten Sie mich immer wegen meiner enormen Zerstreutheit aus, denn es geschah nicht selten, daß ich meinem Feind den Pagat zuwarf, oder den Sküs mit einem König überstechen wollte. Aber, bei Gott ich dachte nichts weniger als auf das Spiel und machte oft in Gedanken Verse und so geschah es, daß ich einen Bock nach dem andern schoß, und alles aus Poesie, aus purer Poesie! — Aber in dem genannten Städtlein wurde ich ein Tarok-Spieler comme il faut; wie konnte es auch anders geschehen, früh Morgens Tarok, den ganzen Vormittag Tarok, nach Tische Tarok, Abends Tarok bis spät in die Nacht Tarok, kurz ich spielte so gut wie es nur immer ein echter Spießbürger kann und meine arme Poesie war mithin beim Teufel! — Um aber den geehrten Leser einen kleinen Begriff von diesem Petit-Kamtschatka zu machen, so will ich es versuchen, davon ein kleines Daguerreotyp-Bildchen zu entwerfen. — Denke Dir, lieber Leser, einen Häuser- und Baraken-Knäuel, aus dessen Straßen man in den Wintermonaten den Schnee aus besonderer Hochachtung nicht hinauswirft, denke Dir ein paar hundert Menschen, die nichts Vernünftiges zu reden wissen und den ganzen Tag tarokiren oder Tage lang auf der Jagd wie Robinson Crosue herumlaufen und sehr viele Böcke schießen, denke Dir ein großes Zimmer, in welchem man zweimal in der Woche zusammenkömmt, um die Langweile gründlich zu studieren, und welche Versammlung man Casino schimpft, denke Dir ein räucheriges Kellerloch — in dessen Mitte ein Billard steht, auf welchem schon Alexander der Große gespielt haben soll — das man Caffehhaus nennt, und wo man außer dem „Krähwinkler Blatt“ und der „Augsburgerin“ keine andere Zeitung hält, — und dann denke Dir noch das Schlimmste von Allem, ein Gremium böser Weiber — das Jeden, der ihnen nicht auf Tod und Leben die Cour schneidet, jämmerlich zerzaust und zerfasert! — Auch ich, der ich für Alterthümer nie eine Passion hatte, entging ihren geschliffenen Zungen nicht, — und bekam einen guten Theil mit auf die Reise. — Unter solchen Auspicien verlebte ich den ganzen Winter, und der liebe Leser hat gar keinen Begriff, was ich dabei auszustehen hatte. — Wenn ich den Oberältesten des Krähwinkels ganz pathetisch mit seinem Stocke herumagirend auf dem Platz auf- und abspazieren sah, und wenn er so in der pyramidalen Wichtigkeit seines Amtes ein halb Pfund Tabak in seine Nase schleuderte, da wurde es mir recht weinerlich zu Muthe und ich dachte in der Stille: Ach warum kannst du das nicht seyn, was sich dieser Mensch einbildet, denn ich wäre überzeugt, der Kaiser von China müßte mir dann alltäglich die Stiefel putzen, und alle Sonntag die „Augsburger Allgemeine“ vorlesen! — So waren denn einige Monden verstrichen, als ich mich plötzlich verliebte! Ach! der Anfang dieser Liebe kam vom Himmel gefallen, das Ende dieser Liebe kam von der Hölle herauf! Ich will Ihnen die Geschichte erzählen. — Es war an einem klaren Novembermorgen, als ich auf dem Platze vor meiner Wohnung, welcher eine Bastion bildete, nachdenkend auf und abspazierte, aus meiner langen Pfeife dichte Rauchwolken in die frische klare Morgenluft hineinblies und — meines lieben Wiens gedachte. — Auf dem altergrauen Thurm des Städtchens schlug es acht Uhr. — Kaum war der letzte Schlag verklungen, als über die Ecke der Bastion ein Mädchen herüber huschte, und gerade auf mich einsamen Spaziergänger zukam; — einen Augenblick sah ihr schönes dunkelbraunes Auge in das meinige — einen Augenblick nur, aber ach! er war genug, um die prosaische Eisrinde von meinem Herzen wegzuschmelzen; er war genug, um einen Frühlingsodem in mein kaltes, wintererstarrtes Herz zu hauchen und ich erinnerte mich an die Worte eines Dichters.

„Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entfacht;“ —

und bei Gott! der Mann hatte Wahrheit, tiefe Wahrheit gesprochen! — Als ich mich umsah, war meine Morgenerscheinung verschwunden. Ich wußte nur so viel, daß sie engelschön war, ein dunkelbraunes Auge, — und eine zimmtbraune Mantille hatte. — Die Pfeife war mir ausgegangen, und ich mochte wohl eine gute Weile sinnend dagestanden seyn, als mich ein Schlag auf die Schulter aus meinem Traume weckte; es war ein Freund, der mich zu einer Tarok-Parthie abholen kam, und bescheiden meinte, man könne sich die Zeit bis zum Diner nicht besser vertreiben. — „Der kann dir vielleicht Aufschluß über dein Ideal ertheilen,“ dachte ich bei mir, doch wollte ich mich nicht entdecken, denn Liebe soll immer ein tiefes Geheimniß seyn, aber ich fühlte ein Drängen, ein Stürmen in meiner Brust, kurz ich wollte, ich mußte Näheres wissen. — So fragte ich denn meinen Freund über einige mir gleichgültige Geschöpfe, die ich da und dort in Gesellschaft sah, und als er mir im Tone eines Cicerone darüber antwortete, kam endlich die Reihe an meine heutige Morgenerscheinung. — „Schön, — dunkelbraune Augen — zimmtbraune Mantille — das ist die — so und

so« — sagte mein Freund, — »und ist seit Kurzem — verheirathet!« — »Verheirathet!« rief ich, und es war mir, als hätte man Eiswasser über mein liebeglühendes Herz gegossen und der Ton dieses Wortes klang wie das Kollern schwarzer Erdschollen auf den Sarg eines theuren, innig geliebten Menschen. — »Verheirathet« murmelte ich dumpf und — wir gingen zur — Tarokpartie! — Ich setzte mich am Spieltische nieder, aber meine Virtuosität in diesem Spiele war beim Teufel, mein Partner staunte, denn ich warf wenigstens fünfmal meinem Feind auf den Sküs den Pagat zu — gerade wie bei Ihnen, geehrter Herr Redacteur — und doch war vor wenigen Minuten die prosaische Eisrinde von meinem Herzen geschmolzen, aber ach! sie war verheirathet, und so wurde ich wieder ein spottschlechter Tarokspieler! — —

»S'ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und dem sie g'rade passiret,
Dem bricht das Herz entzwei!« —

Provinzial-Zeitung.

In Gratz baut ein Privatmann in der Murvorstadt gegenwärtig ein Haus, dessen erster Stock ganz aus Gußeisen bestehen wird. Es ist zu einem Kaffehhause bestimmt.

— Ein frecher Raub wurde in Agram an einem würdigen Priester von dessen Diener begangen. Hundert Gulden CM. sind als Prämie auf den Kopf des entschwundenen Gauners gesetzt.

— Der Luftschiffer, Hr. Lehmann, beabsichtigt in Prag eine Ascension.

— Die Brantweinschulden der Bauern im Arvaer Comitat sollen 100,000 fl. betragen.

— Im von Heß'schen Meierhofe zu Ofen wurde eine eisen- und schwefelhaltige Heilquelle entdeckt.

— In Pest scheint die Spielwuth ein Nationalübel geworden zu seyn, denn es werden schon Bursche von zehn Jahren davon gepackt.

— Der Curort Carlsbad zählte bei der heurigen überaus milden Witterung schon am 1. Mai 44 Partheien.

Plaudereien.

*** Eine Kirche aus Eisenguß wurde jüngst in England um den wahren Spottpreis von 6000 Thlr. verfertigt.

*** Dem Dorfe Borgeaux im Schweizer-Canton Wallis droht Verschüttung. Die Einwohner haben schon die Flucht ergriffen.

*** Ein Elephant wurde in Liverpool als Vorspann zum Ziehen eines Locomotiv's gebraucht. Spielte immerhin noch eine bessere Rolle als die Elephanten auf unsern Promenaden.

*** Unterricht im Boxen ertheilt ein Hr. Rend derzeit der Pariser Jugend. Die Culturfortschritte unserer Zeit sind wirklich wunderbar.

*** Der Personalarrest wegen Schulden soll in Preußen aufgehoben werden. Das wäre endlich ein wirklicher Fortschritt.

*** Die Amazonen sind noch nicht ausgestorben oder besser gesagt, die Duellmanie scheint jetzt unter unsern Damen zu herrschen, obgleich sie weder zum Säbel noch zur Pistole greifen, sondern wie die Ritter des Mittelalters das Faustrecht, nämlich die nackten Fäuste geltend machen. So kam es vor kurzem in Pest zwischen zwei israelitischen Großhändlerinnen zu einem hitzigen Handgemenge, wobei mehrere — Ohrfeigen gewechselt wurden. Die glücklichen Herrn Ehemänner befanden sich in Wien, um ihr Compagniegeschäft friedlich aufzulösen, kurz sich in Güte zu separiren; die Frauen geriethen aber indessen, wie bereits erzählt, so innig aneinander, daß sie mit Gewalt separirt werden mußten. —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

„Ein Mutterherz." Drama in vier Acten, nebst einem Vorspiele, nach dem Französischen der HH. Dennery und Mallian, von A. P......

(Schluß.)

Der erfindungsreiche Franzose ist in diesem Effect-Drama, das überall gefallen hat, nicht zu verkennen und deutsche Dramen-Dichter würden aus diesem Stoffe allein mehrere Komödien schreiben. Der Hauptcharakter dieser Tragödie: „Marie," ist mit ergreifender Wahrheit geschildert und verfehlt die Totalwirkung auf das empfängliche Publicum nicht. Marie erduldet alle Qualen und Martern eines in Liebe und Schmerz gebrochenen Herzens mit Resignation und Seelenstärke, als sie sich aber von ihrem Kinde trennen muß, da umnachtet sie tiefes Leid und ihr großer Mutterschmerz überwältiget sie. Dieser Character wurde von den französischen Dichtern in all seinen mächtigen Gefühls-Phasen aufgefaßt und mit einer Klarheit, Durchdrungenheit, Consequenz und frei von Unnatur und Überschwenglichkeit wiedergegeben, daß man in diesem moralischen Prinzip des Stückes den frivolen, seichten Franzosen gar nicht mehr erkennt. Marie ist eine echte Mutter, ein Spiegel für die Frauen. Aber sämmtliche Charaktere in diesem sehr effectvollen Drama, dessen Wirkung bei dem großen Publicum zu verbürgen ist, weil nirgends an der Wahrscheinlichkeit gefrevelt wird, sind scharf, in geistigen Conturen gezeichnet und büßen nirgends ihre Eigenthümlichkeit ein. Die Handlung, schon in der Exposition spannend und interessirend, spielt sich trotz den vielen Geschehnissen rasch ab und ist mit echt französischer Kühnheit entworfen, und in allen Situationen bündig und doch erschöpfend motivirt. Und diese Kurzweile ist das geistige Eigenthumsrecht der französischen Theaterdichter, gegen welche das langweilige deutsche Dramendichter-Collegium so sehr im Schach steht. Wir können nicht läugnen, daß auch in diesem Stücke dem Rauschgold-Effecte Manches geopfert wurde, allein dieß Alles geschieht mit Esprit, mit einer Nonchalance, die uns darüber nachzugrübeln verleidet. Die Übersetzung dieses Dramas von A. P...... ist als Erstlingsversuch nicht ohne Verdienst. Die Darstellung muß im Ganzen mit Lobe genannt werden. Frau Planer spielte die unglückliche Mutter aus dem Volke mit einer Empfindungs-Wärme und Wahrheit, die das Publicum diesen gräßlichen Mutterschmerz mitfühlen machte und in manchem schönen Frauenauge perlte eine Thräne der Rührung. Das Publicum rief diese treffliche Künstlerin sehr oft und empfing sie beinahe in jeder Scene. Neben ihr hielten sich Hr. Decker als Bertrand durch richtige Spielweise und Hr. Rolle als Arzt Appiani durch charakteristische Auffassung seiner Rolle, sehr wacker und theilten sich in den Beifall des Abends. Recht brav spielte auch Dlle. Grafenberg die Sophie, eben so Hr. Berstl den schlechten guten Freund Bertrands — Remy. Die Aufnahme des Stückes war eine sehr günstige. Das Haus aber nicht ganz voll.

— ie —.

(Wien.) Bei der vorletzten Aufführung des Ballettes „Esmeralda" hat sich die Tänzerin Sassi bei einem unglücklichen Fall derart beschädigt, daß sie wohl längere Zeit der Bühne entzogen bleiben wird.

S.

— Im Laufe des künftigen Monats kommt im k. k. priv. Theater an der Wien ein neues Stück: „Der Meister und seine Gesellen," von Heine, zur Aufführung.

T.

— Dieser Tage hatten wir Gelegenheit, in einem Cirkel Hrn. Krenn, ersten Bassisten des Olmützer Stadttheaters, den Wienern aus mehreren Concerten höchst vortheilhaft bekannt, zu hören. Wir müssen gestehen, daß wir von Hrn. Krenn's kräftigen und sonoren Stimmmitteln auf's Freudigste überrascht wurden. Man wird selten solche Kraft mit solcher Lieblichkeit gepaart finden, und alle Kunstkenner vereinigen sich dahin, daß Hr. Krenn bestimmt sei, einen bedeutenden Rang auf der Bühne einzunehmen. Für eine Wiener Opernbühne wäre dieses Talent höchst wünschenswerth.

— h —

— Die Sängerin Marie Sulzer hat ihr Concert im Musikvereinssaale, welches wahrscheinlich den Reigen der Concertsaison beschließen wird (— wie klopft einem bei diesem Gedanken das Herz höher!) für Donnerstag den 21. d. M. festgesetzt. Ohne Zweifel wird das Programm ein höchst interessantes seyn, da ohne Grund eine Concertverschiebung in dieser Jahreszeit nicht wohl denkbar ist. Im Juli reiset Marie Sulzer nach Mailand, weil sie von dem Director des dortigen großen Theaters alla Scala Hrn. Bart. Merelli auf mehrere Jahre unter brillanten Bedingungen engagirt wurde.

E.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. Mai: „Das Testament des Onkels." — „Das war ich."
„ 15. „Das Glas Wasser."
„ 16. „Ein deutscher Krieger."
„ 17. „Macbeth."
„ 18. Zum ersten Male: „Erinnerungen der Marquise Verrières." — „Schloß Limburg." — „Der Jugendfreund."
„ 19. Dieselben Vorstellungen wiederholt.
„ 20. „Der Kaufmann von Venedig."

(Berlin.) Hr. Reichhard, k. k. Hofopernsänger, gastirt hier mit großem Beifalle. Seine Leistungen als Tamino in der „Zauberflöte" und Tonio in der „Regimentstochter" fanden ungemeinen Anklang.

W.

Concerte im Jahre 1846.

Da Wien im Jahre 1846 mit Concerten besonders überladet wurde, so dürfte es den Lesern und Leserinnen nicht unangenehm seyn, sowohl die Anzahl der Concerte, als auch die Namen der wirklichen als der Nicht-Virtuosen zu erfahren, welche vom 1. Jänner bis jetzt Concerte veranstaltet hatten.

Den 1. Jänner: Henri Vieuxtemps im Musikvereinssaale. 2. Jänner: Dreyschock im Musikverein. — 3. Jänner: Instrumental- und Vocal-Concert von Hector Berlioz im Theater an der Wien. — 3. Jänner: Ferd. Friedrich, Pianist, im Musikverein. — 4. Jänner: Ferd. Waldmüller im Musikverein. — 4. Jänner Nachmittags. Quartett-Production der HH. Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger im Musikverein. — 6. Jänner: Dlle. H. Heidenreich im Musikverein. — 6. Jänner: Erstes Quartett von Doctor A. J. Becher im Musikverein. — 7. Jänner: Felicien David im Hofoperntheater. — 9. Jänner: Henri Vieuxtemps im Hofoperntheater. — 11. Jänner: Joseph Joachim im Musikverein. — 11. Jänner: Concert des Hector Berlioz im k. k. großen Redoutensaale. — 11. Jänner: Quartett-Production der HH. Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger. — 14. Jänner: Henri Vieuxtemps im Hofoperntheater. — 15. Jänner: J. Pfeiffer im Musikverein. — 17. Jänner: Dreyschock im Musikverein. — 18. Jänner: Anna Capponi im Musikverein. — 18. Jänner: Quartett-Production der HH. Jansa, Durst, Heißler und Schlesinger. — 19. Jänner: Dreyschock im Theater an der Wien. — 21. Jänner: Dreyschock im Theater an der Wien. — 23. Jänner: Henri Vieuxtemps im Hofoperntheater. — 25. Jänner: Franz Wiest im Musikverein. — 25. Jänner: zweite Quartett-Production des Dr. Becher im Musikverein. — 30. Jänner: Molique im Theater an der Wien. — 1. Februar: Großes Concert des Hector Berlioz im großen Redoutensaale. — 3 Febr. Constantin Troplanski im kleinen Redoutensaale. — 8. Febr. Dreyschock im Musikverein. — 8. Febr. Concert des Männergesangvereins im Sophienbad-Saale. — 14. Februar: Ferd. Waldmüller im Musikverein. — 15. Februar: Private-Concert der Dlle. Friderike Müller und des Hrn. Jansa in Streicher's Salon, Mittags. — 15. Februar: Heinrich Hoffmann in Streicher's Salon Abends. — 22. Febr. J. Ruslnatska im Musikverein. — 26. Febr.: Sophie Boheer im Musikverein. 26. Febr.: Erstes Concert spirituel im Musikverein. — 27. Februar Dlle. Buri im Musikverein. — 28. Februar: Joseph Joachim im Musikverein. — 28. Februar Privatconcert des H. Mitternacht. — 1. März erstes Concert des Franz Liszt. — 1. März Franz Wiest im Theater an der Wien. — 3. März zweites Concert von Liszt. — 5. März zweites Concert spirituel. — 7. März: Richard Lewy im Hofoperntheater. — 8. März drittes Gesellschaftsconcert im k. k. großen Redoutensaale. — 9. März drittes Concert von Liszt im Musikverein. 11. März A. Storch im Musikverein. — 11. März drittes Concert spirituel. — 14. März: Dlle. Mollidor in Reiberger's Salon. — 15. März, Männergesangverein in der Redoute. — 15. März, Fritz Strebinger im Musikverein. — 15. März: Hr. v. Bocklet im Musikverein. — 17. März fünftes Concert von Franz Liszt. — 19. März viertes Concert spirituel. — 21. März: Gyrowetz im Musikverein. — 22. März sechstes Concert von Liszt im Musikverein. — 22. März Gesellschaftsconcert in dem k. k. großen Redoutensaale. — 24. März: Private-Concert in Reibergers Salon. — 25. März: Concert zum Besten des Bürgers-Spitalfonds im k. k. großen Redoutensaale. — 25. März: Beethoven Soirée in C. Haslinger's Salon. — 26. März: Gustav Hölzl im Musik-Verein. — 26. März: Erstes Concert des Conservatoriums der Musik im Musikverein. — 27. März: Siebentes Concert von Liszt im Musikverein. — 28. März: Carl und Josephine Magnelli Cavedoni im Musikverein. — 29. März: Saphir's Academie im Hofoperntheater. — 29 März: Philharmonisches Concert in der Redoute. — 29. März: Baron Klesheim in Streicher's Salon. — 31. März: Achtes Concert von Liszt im Musikverein. — 2. April: Zweites Concert des Conservatoriums im Musikverein. — 4. April: Neuntes Concert des Franz Liszt im Musikverein. — 4. April: Monsieur Galineau in Reibergers Salon. — 4. April: Flötist Lurz in Bösendorfer's Salon. — 5. und 7 April: Academie der Gesellschaft der Tonkünstler zum Besten des Pensionsfondes ihrer Witwen und Waisen im Hofburgtheater. — 13. April: Kinderfreund in der Redoute. — 13. April: Eibenschütz in Reiberger's Salon. — 14. April: Negroni in Bösendorfer's Salon. — 16. April: Pigall im Musikverein. — 16. April: Drittes Concert des Conservatoriums im Musikverein. — 19. April: C. W. Ernst in der Redoute. — 19. April: Dlle. Mollidor im Musikverein. — 19. April: Mitternacht im Salon der Fräulein Capponi. — 20. April: Blindenconcert in der Redoute. — 26. April: Männergesangverein im k. k. großen Redoutensaale. — 26 April: Musikalische Academie des Herrn Stelter. — 9. Mai Abends Privatconzert des Bassisten Hrn. Krenn in Rabel's Salon in der Jägerzeile Nr. 54, und Sonntag den 10. Mittags Privatconzert des Hrn. Taubert, Tonkünstler aus Berlin in Hrn. Streicher's Salon. Zusammen 86 Concerte. Rechnet man hierzu noch die Concerte, die vom October bis Ende December veranstaltet wurden, 62 an der Zahl, so gibt es die bedeutende Summe von 148 Concerte in dieser Winter-Saison, die höchste Anzahl von Concerten, die in Wien bis jetzt gegeben wurden. Zu erwarten sind noch Liszt's Abschiedsconcert am 17. und das Concert der Sängerin Marie Sulzer am 21. Mai, mit welchem die Saison wohl geschlossen werden wird. Am meisten sind gewiß die Recensenten zu bedauern; die müssen einen guten Magen haben. *)

Langweil.

*) Und das verehrliche Publicum, welches die Recensionen alle lesen soll, etwa minder? D. Red.

Die tägliche Stutzerschau *).

Von W. Theumann.

Tags um die eilfte Stunde
Verläßt der Stutzer sein Bett,
Macht mit der Reitgert' die Runde,
Und mit der gold'nen Kett."

Und seinen gewichsten Schnurrbart
Drehet er gar emsig zugleich,
Macht immer 'nen großen Wind,
Viel Lärm und böse Streich.

Die Börse klingelt seltsam,
Hat gar einen dumpfen Ton;
Die wenigen, kleinen Münzen —
Sie dienen den Leuten zum Hohn. —

Und die beim Daum und Dehne,
Die da essen Eis **) und Wind; ***)
Und die der Kunstsinn (?) reizet,
Zu ziehen den Wagen der Lind;

Und die, die Mähnen decken,
Und der Hordmath'sche Hut; —
Sie steigen aus ihren Betten
Und rennen herum in Wuth.

* * *

Und um die eilfte Stunde
Verläßt auch sein Diener das Bett,
Und macht mit dem Herrn im Bunde
Die Toilette hübsch nett.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die Sonntagsreiter herbei,
Die komischen, kecken Patrone,
In Kleidern mancherlei.

Es glänzen die frisirten Schädel
Wohl unter dem Hut hervor,
Es halten die plumpen Hände
Die Reitgerten empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Besteigt der Stutzer das Roß,
Und reitet in den Prater,
Umgeben von seinem Troß.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein buntes Kleid;
Und einen kleinen Stecken,
Hält er doch immer bereit.

Die Sonn' mit goldenem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die — Puppen an.

Die Sonntagsreiter rennen
Im Prater hin und her;
Dann zieht mit leerer Börse
Verarmet das — Stutzerheer.

Die Schneider und Rasierer
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Stutzer sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort geht in die Runde,
Nicht Einen läßt es aus;
„Gracco" ist die Parole,
Die Losung: „Das Kaffeehaus."

Dieß ist die große Parade
In des Prater's grünem Feld;
Die um die zwölfte Stunde
Der Wiener Stutzer hält. —

*) Als Parodie auf „die nächtliche Heerschau" des Freiherrn von Zedlitz.
**) Gefrornes.
***) Spanischer Wind.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 116. Wien, Freitag den 15. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Carl Ziegler.
(Carlopago.)

Frühlingsregen.

Es fallen schwere Tropfen
Herab durch die Frühlingsnacht,
Sie fallen herab und klopfen
Und rufen: Ihr Blumen erwacht!

Und der Morgen kommt gezogen
Rosig von Osten her.
Welch' duftiges Weh'n und Wogen!
Ringsum ein Blumenmeer! —

Es fallen schwere Tropfen
Aus den Augen mir herab,
Sie fallen herab und klopfen
An manch' ein einsam Grab.

Und der Morgen ist gekommen
So frisch und frühlingslicht,
Mein Ruf ward nicht vernommen,
Die Todten hörten mich nicht.

Dithyrambe.

Das Herz ist mein Gott!
Lenz, räuch're mir's an
Mit Opfergedüft!
Wirf Gesang in die Lüft'!
Ihr Lerchen im Chor
Wirbelt Hymnen ihm vor!
Das Herz ist mein Gott.

Hochragende Stirn
Mit dem kalten Gehirn,
Laß verstummen den Spott!
In den Staub dich gebeugt,
Tief niedergeneigt.
Das Herz ist mein Gott!

Du schimmernde Schaar,
Die sich immerdar
In Kreisen bewegt,
Umkreise den Stern,
Des Weltalls Kern,
Der im Busen mir flammt
In Jubel und Schmerz!
Mein Gott ist das Herz!

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

So verging Tag für Tag, ohne daß ihr peinliches Gefühl im Geringsten besänftigt werden konnte. Auch ward sie zu jeder Stunde von den Gläubigern ihres Oheims belästigt, welche sie mit Fragen bestürmten, die sie nicht befriedigend beantworten konnte, so daß sie sich genöthiget sah, das Vorgefallene (oder vielmehr was ihr von der Sache bekannt war) in öffentlichen Blättern zu verkünden. Nun ward es ihr aber im Hause ihres Oheims schauerlich zu Muthe, ihr Herz fühlte ein Bedürfniß, wenn nicht des Trostes (denn für sie gab es keinen), doch der Mittheilung, und wo hätte sie diese eher finden können, als bei der liebevollen, würdigen Schwester ihres Vaters, bei jener guten Tante. — Die Wunde im Herzen schmerzt nie so sehr, wenn ihr Balsam der Mittheilung nicht versagt ist. — Eugenie eilte nun zu ihrer mütterlichen Freundin mit dem Vorsatze, so lange dort zu bleiben, bis ihre verschollenen Verwandten wieder zurückkehren würden, und sollte dieß niemals mehr der Fall seyn, sich nie mehr von der Tante zu trennen.

Wir kehren nun, da wir Eugenien's Schicksal auf längere Zeit gesichert wissen, wieder zu Radler zurück, den wir im eifrigen Gespräche mit dem Prior eines Kapuziner-Klosters treffen, in das er sich in obenerwähnter Absicht geflüchtet hatte, nachdem er aus dem Hause seiner Schwester entwichen war. Er gab sich als einen ganz allein stehenden, vom bösen Schicksale verfolgten und zu Grunde gerichteten Mann kund, der wünsche, nach einer langen Reihe trauriger Erlebnisse, sich der geheiligten Ruhe eines friedlichen Asyls zu erfreuen. Sein verstörtes Aussehen und der in allen seinen Zügen ausgedrückte Gram kam ihm zur Bestätigung dieser erdichteten Geschichte sehr zu Gunsten, so daß dem getäuschten Mönche kein Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Erzählers übrig blieb. Der ehrwürdige Prior versäumte nicht, ihm zu bemerken, daß es nur einer festen Überzeugung gelingen könne, diesen ernsten Schritt nie zu bereuen und daß die Ruhe des klösterlichen Lebens, wie heilbringend und zu Betrachtungen geeignet sie auch ist, doch keineswegs mit jenen Gemächlichkeiten verbunden sei, die selbst dem geringen Privatmanne nicht entzogen sind. Dieß Alles, dachte Thomas, ungeachtet die Auseinandersetzungen des Paters nicht sehr geeignet waren, seinen Geschmack zum härenen Gewande zu erhöhen — dieß Alles ist im Vergleiche mit einem Leben voll Angst dennoch sehr erträglich, denn er glaubte, als er sich hier von dem geräuschvollen Treiben der Welt abgesondert sah und die Furcht vor Verfolgung schwinden fühlte, auch seine Gewissensscrupel würden ihn nicht lange peinigen und allmälig zum Schweigen gebracht werden

können. Er dankte daher dem freundlichen Pater für dessen ausführliche Erklärung des Klosterlebens und versicherte ihm, daß keine Beschwerde dieses ernsten Berufes geeignet sei, seinen Entschluß wanken zu machen, so daß in kurzer Zeit darauf Radler, der nun den Namen Protasius annahm, nachdem er schon vor seinem Eintritte ins Kloster auch seinen Zunamen verändert hatte, förmlich in den Orden der ewigen Armuth und Keuschheit eingeführt wurde.

Es verging eine geraume Zeit, während welcher nichts vorfiel, was einer besondern Erwähnung werth wäre. Die Zeit, dieses lindernde Mittel, dieser Balsam gegen alle wunden Herzen übte auch auf Radler ihre magische Kraft, wenn auch langsamer, als bei Andern; denn nur Schläge des Schicksals können leichter vergessen und das Schmerzliche in deren Erinnerung eher gemildert werden als der Gedanke an selbstverübte Verbrechen. Diese nagen an der Ruhe des schuldbelasteten Herzens unaufhörlich und gleichen anfangs einer lodernden Flamme, später einem unter der Asche glimmenden, aber niemals erlöschenden Feuer. Hierzu gesellte sich auch eine neue, bisher noch unbekannte Herzensqual. Würde mein Verbrechen, dachte er, meiner Schwester und Eugenien ruchbar, so verdammen sie in mir nur den Kindesmörder, der geflohen ist, um der Gerechtigkeit sein Opfer zu entziehen; für den reumüthigen Sünder jedoch, der sein trostloses Daseyn in den Mauern eines Klosters zubringt, von dessen Schicksalen sie nichts wissen, kann nicht ein Strahl des Mitleids die Nacht des Hasses in ihrer Brust erhellen.

Die andern Ordensbrüder erleichterten ihr Herz durch den Trost der Religion, erheiterten ihren Trübsinn durch beschauliches Leben und den Genuß der freien reizenden Natur. Für Thomas aber war dieß Alles todt. Eines Tages sah er, wie ein greiser Mönch am offenen Fenster seiner Zelle saß und mit den herbeifliegenden Vögeln sein Morgenbrot theilte. Dieses unschuldige Vergnügen hatte etwas Rührendes an sich, besonders für ein in sich selbst zerfallenes Gemüth und in Thomas's Brust erwachtem Gefühle, für die wir vergebens nach Worten ringen. Thränen traten ihm in's Auge — die ersten nach langen Jahren — unwillkührlich ging er auf den Klosterfriedhof und sank schluchzend an einem Grabeshügel nieder. — So blieb die Stimmung seines Innern stets dieselbe, bis ein unerwartetes Ereigniß die Zerrüttung seines moralischen Seyns noch höher steigerte.

Ein jene Gegend durchreisender Mönch sprach im Kloster ein und bat einige Tage von den Beschwerden seiner Wanderung ausruhen zu dürfen. Sein Begehren ward leicht gewährt und der redselige Mönch hatte nun vollauf zu thun, um die Neugierde der Klosterbrüder zu befriedigen, die ihn von allen Seiten mit Fragen bestürmten, was es in der Außenwelt Neues gäbe.

„In Eurer Hauptstadt," erzählte der wandernde Mönch unter anderem, „sind sonderbare Gerüchte im Umlauf. Ein gewisser Thomas Radler, wenn ich mich des Namens recht entsinne, soll zum größten Verdruße einer Unzahl von Gläubigern auf eine unbegreifliche Weise verschwunden seyn. Ein Gleiches erzählt man auch von seinen Kindern, einem Sohne und einer Tochter, von denen kein Sterblicher weiß, was aus ihnen geworden. Vorzüglich fesselt das unbekannte Schicksal der Tochter das allgemeine Interesse, denn hierüber ist nicht die geringste Muthmassung möglich. Auch soll sie schon lange vor dem Alten und seinem Sohne plötzlich abhanden gekommen seyn. Beinahe komisch erscheint zu dieser Tragödie der Umstand, daß die Ausflüge dieser Herrn successive erfolgten: zuerst die Tochter, dann der Sohn und zuletzt Herr Thomas selbst. Die Nichte dieses Letzteren, welche ein wahrer Engel der Milde seyn soll, hat, wie man erzählt, das Haus ihres Oheims verlassen und ist zu ihrer Tante auf's Land gezogen, hat aber den ganzen Vorfall in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, wahrscheinlich um von den Gläubigern des Entwichenen nicht ferner belästiget zu werden, und die Diener der Gerechtigkeit sind jetzt nach allen Richtungen ausgeschickt, um die Flüchtigen aufzusuchen und es wird nichts versäumt, um der Sache auf den Grund zu kommen."

Man denke sich nun, wenn es möglich ist, welchen Eindruck dieser einfache Bericht auf Radlern machte und besonders die letzten Worte. Es war ihm, als folgten ihm die Häscher auf dem Fuße, als ständen sie schon hinter ihm, und kaum war er stark genug, eine Ohnmacht zu bemeistern und wenigstens so viel Fassung zu gewinnen, um nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Alle bisher halb überwundenen, halbzurückgedrängten Vorwürfe und Qualen seines Innern erwachten auf's Neue und mit verstärkter Gewalt; er betrachtete sich als ein von aller Welt verworfenes, aus der menschlischen Gesellschaft ausgestoßenes Wesen

(Fortsetzung folgt.)

Charivari.

Von B. Theumann.

Ein hoffnungsvoller deutscher Jüngling!

Ein Verslier besingt die Tänzerin Fanni Cerrito, in der Madame „Vossischen" mit folgendem Verseklingklang:

> O Du, die Du beireit seyend (!) von göttlichem Schwunge,
> Ausstreckend die Füß' himmlisch (!!) zum Himmel hebend,
> Mit Engelslächeln, seid'ne Röcke schwebend, (!!!)
> Mährchen zauberst mit nimmer endendem (!!!!) Sprunge.

Ein Sprung, der nicht endet! Wie weit muß ein solcher Sprung reichen, der nimmer enden soll. — Mir erzwingt diese Quintessenz von Unsinn ein nimmer endendes Lächeln!! — Sehr gut, mein Sohn in Apollo! Du machst dem deutschen Parnaß Ehre!

Eine literarische Überschwenglichkeit!

In den „Lemberger Lesblättern" wird Hr. Friedrich Kaiser „Possen-Krösus," „Atlas der deutschen Local-Bühne" genannt. — Schöne Sprache! — Die Feder und die deutsche Sprache sind halt zu geduldig! Gott weiß, was man aus letzterer noch machen wird! Qui vivra verrà!

Ein Pendant zum Seufzer, der drei Halbe hat!

In einem deutschen Blatte sagt ein Referent von der Lind, ihr Gesang sei halb Anmuth, halb Wehmuth, und halb Lyra. — Wäre es nicht besser gewesen, wenn dieses Referentlein den Lind-Gesang in „Dritttheile" eingetheilt hätte? Warum denn mit Gewalt einen so groben Verstoß begehen!

Für Antikritik-Verfasser!

Graf Rakopschin sagt im Artikel XI. seiner aus dem Stegreif geschriebenen Memoiren: „Ich habe stets eine Abneigung gehabt gegen Pinsel und Gecken jeder Art, gegen ränkevolle Weiber, die sich in dem Mantel der Tugend hüllen; Eckel vor jeder Gleißnerei; Mitleid mit Männern, die sich bemalen und mit Weibern, die sich schminken; einen Widerwillen vor Ratten und geistigem Getränk, vor Metaphysik und Rhabarber und tiefen Abscheu vor rasenden Thieren." — Zu den Zeiten des Grafen Rostopschin muß es wohl noch keine Antikritik-Schreiber gegeben haben, sonst hätte er diese zum Schluße des angeführten Citates hinzugefügt. — Es ist der größte Mißbrauch, wenn ein Literat sich über die Beurtheiler seiner Producte auflehnt. Wenn ein Autor seine Geistesproducte vor das Forum der Kritik stellt, so unterzieht er sich stillschweigend jeder Art von Urtheil derselben. Er darf daher nicht bei dem gerechten Tadel böse Mienen machen und diese durch „donnernde Antikritiken," zu erkennen geben. Kann er aber keinen Tadel ertragen, so sperre er sich seine Manuscripte zu Hause in dem Kasten hübsch ein.

Die alten Römer und unsere Wirthe!

Bei den alten Römern war es gebräuchlich, den Wein mit Beimischung eines Theiles von Wasser zu temperiren; denselben nannten sie dann: „vinum dilectum." Plinius spricht von einem Weine, der, nach Homer, 20 Theile Wasser vertrug. Auch wissen wir von demselben Geschichtschreiber, daß man zu seiner Zeit solche geistige Weine kannte, die man gar nicht trinken konnte. Bei unseren Weinen ist diese Kunst der Wasserbeimischung freilich ganz entbehrlich, und doch üben unsere Wirthe dieselbe instinktmäßig, ohne Studium der alten Klassiker, aus.

Eine Zeitfrage!

Warum rufen die Zuschauer im Theater nicht auch zuweilen den Souffleur? Er deklamirt doch oft besser als die Schauspieler!

Wiener-Mosaik.

Die Menschheit schreit um Salz? Bei einer Reunion in einem hiesigen öffentlichen Gartenlocale bemerkte man, daß von beiläufig 1200 Gästen 8 Drittheile Rettig mit Butter verzehrten, und nur Ein Salzfaß vorhanden war. — Man denke sich den Unmuth der Gäste, die zwar das Bier aus Einer Quelle trinken, nicht aber das Salz aus Einem gemeinschaftlichen Fäßchen nehmen wollten. —

Die Tausch-Geschäfte kommen en vogue. Ein verehelichter Markt-Ferant, der mit Modewaaren nach Ungarn gegangen, ist dieser Tage mit Hörnern hier eingetroffen.

Jemand stellte neulich die Frage, ob die Hymens-Fackeln in der Apollo-Kerzenfabrik erzeugt werden.

Die Sängerin Schwarz heirathet einen gewissen Herrn von Blattel. — Vielleicht findet sich ein Referent, der dann schreibt: „Diese Frau Schwarz-Blattel singt wie eine Nachtigall."

Ein junger Mann, der im Rohr sitzt, wünscht bei einem Pfeifenschneider als Praktikant unterzukommen. T. J. Zanetti.

Artistischer Kurier.

Der kunstsinnige Herr Rudolph Graf Nyari, welcher bereits im vorigen Jahre eine Subscription auf ein allegorisches Prachtbild zur 50jährigen Amtsjubelfeier Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatinus eröffnete, wiederholt eben jetzt wieder den Aufruf und erklärt, daß das Bild, dessen Rein-Ertrag dem Pester Blinden-Institut zugewendet wird, nur noch bis Ende Juni d. J. im Subscriptionswege zu haben sei. Die ausgezeichneten Künstler Geiger und Sybl haben hier wirklich etwas Vollendetes geschaffen und wir können dieses bei Glöggl erschienene Bild, das in Rücksicht auf allegorische Auffassung, Zeichnung, Composition und technische Ausführung als Meisterwerk erscheint, allen Kunstfreunden als wahres Cabinetsstück bestens empfehlen. N.

Localzeitung.

Der edle Thierfreund (man gewöhne sich daran, nicht immer Menschenfreund zu lesen), Hr. J. F. Castelli erklärte jüngst in der „Theaterzeitung," daß er die Idee zur Gründung eines Vereines gegen Thierquälerei keineswegs aufgegeben, daß er sich auch vielseitiger dießfälliger Unterstützung von Ehrenmännern zu erfreuen habe und meint nur, daß der Entwurf eines geregelten Statuts noch einige Zeit in Anspruch nehmen würde und das Ganze etwa bis zum Spätherbst zur Gedeihung käme. Freut uns, freut uns herzlich. Wir hätten auch gerne in Sachen der Anti-Thierquälerei seit jener ersten Anregung von Seiten des biedern Castelli manchmal ein Wörtlein darein geredet. S.

Provinzial-Zeitung.

Neulich langten mit einem Dampfschiff in Pest wieder 200 würtembergische Einwanderer an.

— Die Eisenbahnarbeiten zwischen Szathmar und Debreczin haben schon begonnen.

— Für den Dienst auf dem Plattensee wird ein Dampfschiff „Kisfaludy" benannt, gebaut.

— Die Personenfahrt auf der Eisenbahnstrecke nach Cilli beginnt ganz sicher am 1. Juni.

Plaudereien.

⁂ Ein Schwabenstreich. Eine Bürgers-Frau im Würtembergischen hat kürzlich in wenigen Stunden vier Kinder zur Welt gebracht.

⁂ Pierre Laffitte, Bruder des im v. J. verstorbenen Jacques Laffitte ist vor Kurzem, 81 Jahre alt, zu Luciennes in Frankreich gestorben.

⁂ In Breslau wird nächstens eine Rabbinerversammlung abgehalten werden. Auch ist daselbst ein Jude zum Stadtrath ernannt worden.

⁂ Lohnkutscherkunststück. Ein Lohnkutscher in London fuhr mit Fünfen in die Rocktasche eines Banquiers und kam mit zehn Füchsen heraus.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur Serata der Tadolini: „Don Pasquale."

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, diese köstliche Opera buffa von der dießjährigen ausgezeichneten Sängergesellschaft aufführen zu lassen, denn nirgends hat der italienische Sänger unbestrittener Maßen ein jus exclusivum als eben in der Opera buffa. Die Sprache selbst macht hierzu die erste Vermittlerin. Wenn ich sage, die Aufführung dieser Oper war eine der besten, welche wir in heuriger Stagione zu hören bekamen, spreche ich ein großes Wort mit Gelassenheit aus und der Leser weiß sogleich, daß er es hier mit einer Art von non plus ultra zu thun hat. Und wirklich waren die Leistungen der Tadolini, Colini und Rovere's so meisterhaft, daß es schwer wäre, Einem die Palme zuzuerkennen, ohne das Verdienst des Andern zu schmälern. Es wäre ein Leichtes, spaltenlange Abhandlungen über diese raffinirte Kunst des Vortrags, über die bis in die kleinsten Details vollendete Darstellungsweise zu schreiben, aber was wäre damit gewonnen? wer's nicht selbst genossen, hat doch keinen Begriff davon und deßhalb rathe ich statt Allem den Besuch dieser Oper. Nur Fraschini stand gegen die Genannten etwas im Nachtheil, weil seine Rolle die unbedeutendste ist; aber dennoch hat die Oper gerade dadurch ungemein gewonnen, daß Fraschini den Tenorpart übernommen, da er auch weniger glücklich placirt, doch immer entschieden hervortritt. Das sehr volle Haus rastle Beifall und es lag Überlegung, kritische Abwägung in dieser Raserei. Das gibt den Ausschlag! Die Tadolini und Fraschini erhielten auch Blumenspenden. „Don Pasquale" wird heuer eine Hauptzierde des Repertoirs werden und die Namen Tadolini, Fraschini, Colini und Rovere, hier schon Namen besten Klanges, werden sich durch ihre heutigen Meisterleistungen tief in die Erinnerung des Publicums eintragen. Donizetti, der diese Oper so quasi als Tändelei zugleich mit seinem „Dom Sebastian" schrieb, hat sich damit frische Blätter in den ihm gebührenden Lorbeerkranz geflochten. Und dieses Genie sollte der Welt für immer verloren seyn? Wir können es nicht glauben. Am Schluß der Oper sang die Benefiziantin ein eingelegtes Rondo, wenn ich nicht irre, von Mercadante, und electrisirte durch ihre brillante Vortragsweise. Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die dritte Parthie, in der wir Jenny Lind hörten, war jene der Beatrice in Meyerbeer's großen herrlichen Oper: „Die Gibellinen in Pisa," deren Aufführung vorgestern auf dieser Bühne Statt fand. Die Aufgabe, die mit ihr diese Künstlerin sich gestellt hatte, war unstreitig wohl die schwierigste, denn hier handelt es sich schon um weit Bedeutenderes als z. B. in der „Norma" oder „Nachtwandlerin," nämlich darum, tief einzudringen in des Herzens Geheimnisse, und das Selbstgefühle zu repräsentiren, und jene stille im Verborgenen keimende, und jemehr sie von ihrem Gegenstande verkannt wird, stets desto mächtiger heranwachsende Liebe, bis endlich ihre Macht die Bande zerbricht, und sie selbst in ihrem hellsten strahlenden Schimmer sich zeigt, in Tönen zu versinnlichen. Ich kenne wohl wenige Charaktere, welche von einem Componisten poetischer aufgefaßt und mit größerer artistischer Vollendung durch Musik ausgedrückt wären, als diese Meyerbeer'sche Beatrice. Man muß Musiker und Psycholog zugleich seyn, um die Schwierigkeiten, welche die Darstellung dieses und ähnlicher Charaktere für den Operisten darbieten, und mithin auch die Art und Weise, wie Jenny Lind ihre Aufgabe löste, gehörig würdigen zu können. Sie faßte diesen Charakter im Ganzen nicht nur sehr richtig auf, und stellte ihn, ich kann sagen, durchwegs wahrhaft künstlerisch-verständig dar, sondern sie wußte auch Einzelnheiten besonders wirksam herauszuheben. Ich führe namentlich die Scenen an, wo sie vor Marcell und dann dem deutschen Ritter Raul selbst gesteht, daß, und wie sehr sie diesen liebt. In jenem Augenblicke des größten Glücks, der Lust, aber auch der ärgsten Qualen und des Leides fehlte es ihr keineswegs an der Glut der Empfindung, die in solch einem Augenblicke das liebende Mädchen durchdringen muß.

In Betreff des eigentlichen Gesangs ward hingegen mancher Wunsch wohl nicht ganz befriedigt. Ihre Stimme, die an und für sich sehr angenehm, zu Gemüthe sprechend ist, und mir besonders zusagt, auch nur in den hohen Chorden, die ihre schwächsten sind, an Wohlklang einbüßt, und sich zum Rauhen neigt, und so wie in den mittleren etwas umflort ist, schien mir dießmal, wahrscheinlich in Folge der Proben, ziemlich fatiguirt. Ihre Intonation fand ich aber, höchstens außer in Fällen des Forcirens, stets richtig. Die Gradationsfähigkeit vom Piano zum Forte, die sie besitzt, und worin, so wie in ihrem Mezza voce ihre vorzüglichste Stärke liegt, ist eben so bedeutend, wie ihre Geläufigkeit und ihre Bravour, die von unermüdeter Übung zeigt; besonders perlend und schön ist aber ihr Triller. Die Eintheilung des Athemholens ist musterhaft und ihre Aussprache so deutlich und so correct, wie sie mir fast noch nie, oder doch nur höchst selten vorgekommen ist. Bei alle dem kann ich doch auch nicht verhehlen, daß Jenny Lind mit ihrem Stimmfond und in musikalischer Beziehung überhaupt für die fragliche Parthie nicht so ganz ausreichte.

Die Parthie des Raul war in den Händen des Hrn. Tichatschek, und

bildete sohin dessen erste Gastrolle. Dieser Sänger besitzt keinen sehr umfangreichen Tenor, der auch nicht von sehr schmelzendem Klange, so wie nicht von jener Höhe, wie diese Parthie ihn bedingt, um nämlich nicht bloß in den Solostellen zu wirken, sondern auch ungeschwächt im Ensemble hervorzutreten. Seine Stimme ist, wie man zu sagen pflegt, schon ziemlich ausgesungen. Überdieß stößt er die Töne immerwährend zu sehr und zwar auf eine Art heraus, die unschön ist. Aber nicht allein in dieser Beziehung genügte er nicht vollkommen meinen Erwartungen, sondern seiner Leistung war auch, — höchstens einige einzelne Momente ausgenommen, — keineswegs das Siegel künstlerischer Conception und Darstellung aufgedrückt, wie man doch mit Grund hoffen durfte. Sowohl Hr. Tichatschek als zumal Jenny Lind nahmen auch hie und da ein Zeitmaß, wie wir es nicht gewohnt sind, und was wohl kaum im Geiste des Componisten seyn mag. Das ungemein zahlreich versammelte Auditorium ließ es an Beifall und an Hervorrufungen, besonders am Schlusse, nicht mangeln.

Hr. Staudigl gab den Marcell. Daß er dieß mit ganz richtiger Charakteristik that und keinen Moment vorüberließ, seine eben so kraftvolle, umfangreiche, als tüchtig geschulte Baßstimme im glänzendsten Lichte zu zeigen, bedürfte wohl nicht erst einer Erwähnung, aber ich getraue es mir zu behaupten, daß unstreitig ihm die Palme des Abends gebührte.

Dlle. Eder als der fürstliche Page Azzo, sang zwar ihren Part ganz richtig, und leistete sohin in musikalischer Beziehung ziemlich Genüge, wußte ihm aber sonst keine Glanzseite abzugewinnen.

Die Parthie der Fürstin Isabella hatte, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Fräul. v. Marra, Dlle. Querlan übernommen. Die Eile, mit der dieß natürlicherweise geschah, und der Umstand, daß dieß das erste theatralische Auftreten dieser Sängerin war, was man wohl deutlich genug an ihrer ungeheuren Befangenheit gewahren konnte, erlauben nicht, ihre Leistung, besonders hinsichtlich der richtigen Auffassung und der Gewandtheit in der Wiedergabe des fraglichen Charakters einer strengen Kritik zu unterwerfen. Immerhin wäre es aber sogar ungerecht, wollte ich nicht lobend erwähnen, daß der eigentliche Gesangsvortrag, besonders die Coloratur dieser jugendlichen Sängerin, welche durch ihren Fleiß, verbunden mit einem hübschen Talente, sich in mehreren Concerten bereits Anerkennung verschafft, und sohin auch ihrem geachteten Lehrmeister Gentiluomo Ehre gemacht hat, wenigstens nicht unbefriedigend war, reichlichen aufmunternden Beifall erntete und daß sie nach dem zweiten Actschlusse sogar gerufen wurde. Der Fond ihrer Stimme reicht leider nicht aus, und besonders ist ihr große Sorgfalt auf die Aussprache anzuempfehlen.

Bernardo Visconti war durch Hrn. dalle Aste, so wie die Anhänger der Guelfen durch die Herren Becker, Gehrer, Khaldo, Schert, Haag und Gerstenberg besetzt; unter Allen halte ich vorzugsweise bloß den Ersteren, Hrn. dalle Aste, einer lobenden Erwähnung würdig. Die kleine Rolle des Wächters, welche Hr. Seipelt gab, war wohl nur aus Versehen, als dem Hrn. Radl zugetheilt, angekündet gewesen.

Die Aufführung im Allgemeinen ließ an Präcision in der Darstellung Vieles zu wünschen übrig, und man braucht wohl nicht gar viel von Musik zu verstehen, um erkannt zu haben, mit wie wenig gehöriger Genauigkeit und Ordnung die ganze Oper mag einstudirt worden seyn.

Das Chorpersonale besonders möge sich ad notam nehmen, daß schreien nicht singen heißt, und bei den Blasinstrumenten, zumal den Hornisten thäte es sehr Noth, daß ihnen bessere Instrumente angeschafft würden, ohne welchen die Leistungen der betreffenden Musiker wohl kaum genügender werden mögen. Herr Capellmeister von Suppé, welcher, wie ich vernahm, plötzlich und zwar ehevorgestern erst die Direction der Oper übernehmen mußte, daher kaum Zeit hatte, sich nur in Etwas wenigstens mit der Partitur zu befreunden, leistete wirklich immerhin sehr Verdienstliches.

Auch von Seite des allerhöchsten Hofes wurde die Vorstellung mit einem Besuche beehrt.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Hrn. Schunke's Gastrollen im Hofburgtheater werden nach vorläufiger Bestimmung Bolingbroke im „Glas Wasser,“ Shylock im „Kaufmann von Venedig,“ Marinelli in „Emilia Galotti,“ Cantal im „Fabrikanten“ und der „arme Poet“ seyn. S.

— Hr. Dr. J. Bacher läßt zur Erinnerung an die Lind, welche dem Vernehmen nach am 24. d. M. abreiset, eine Medaille schlagen. S.

— Für das Gastspiel des Herren Dessoir, dann der Frauen Birch-Pfeiffer und Schindelmeißer im Theater an der Wien sind folgende Stücke beantragt, als: „Othello,“ „Hamlet,“ „Muller und sein Kind,“ „Mutter und Sohn;“ auch wird Kaiser's neueste Posse: „Der Sohn der Haide“ demnächst über diese Bretter gehen. S.

— Herr Lehmann, der kühne Luftsegler, wird am Montag oder Dinstag vor seiner Abreise nach Prag noch eine Luftfahrt von Wien aus veranstalten. Diese Fahrt dürfte von allen bisherigen die interessanteste seyn, indem nicht nur Hr. Dr. Natterer, sondern auch Hrn. Lehmann's älteste Tochter, Caroline, ihn begleiten wird. Darauf wird Hr. Lehmann in Prag in die Lüfte segeln, und gewiß wird er auch den Pragern durch seinen herrlichen „Adler von Wien,“ durch sein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Arrangement und endlich durch seine Kühnheit und Sicherheit bei Lenkung des Ballons imponiren. Von Prag gedenkt Hr. Lehmann nach München zu reisen und von München wieder zurück nach Wien, und da hat er Recht, denn fürwahr, Wien ist schön und herzig, und wer es nur recht kennt, mag endlich nirgends wo anders mehr bleiben. Ich habe Prag, Dresden (vulgo Elb-Florenz), Leipzig (vulgo Athen), Berlin, Hamburg, London, Paris, die Hauptstädte Schottlands und Irlands und Belgien kennen gelernt, aber stieg ich heute mit Hrn. Lehmann geraden Wegs in den Himmel, wo doch auch eine sehr schöne Gegend seyn soll, ich würde trotzdem mich wieder zurücksehnen nach Wien mit seinem Stephansdom, seinem Graben, seinem Prater und vor Allem — mit seinen reizenden Wienerinnen.

H—y.

(Pest.) Der ausgezeichnete Sänger Hr. Erl hat als Raoul in den „Ghibellinen“ von uns Abschied genommen. Er sang diese schwierige Partie mit vollendeter Meisterschaft. Der Beifall war natürlich stürmisch und allgemein. Eine schöne Hand warf ihm einen mit Bändern geschmückten Kranz zu, auch regnete es ein sehr hübsches Gelegenheitsgedicht, das Hrn. Lindenau (Doctor Chaffé) zum Verfasser hatte. Der geschätzte Gast wird anfangs Juni zurückkehren und im „Don Sebastian“ debutiren. Pest. J. A.

— Fanni Elsler tritt im deutschen Theater zuerst als Gisella auf. — Jenny Lind wird daselbst im Herbst gastiren und Director Forst ihr pr. Abend ein Honorar von 1000 fl. C. M. zahlen. —l.

(Baja.) Egressy Gábor, der berühmte ungarische Mime, wurde hier bei seinem Gastspiel mit einer Musik bei Fackelbeleuchtung und einer silbernen Kelle beehrt. [illegible]

(Lemberg.) Die junge Sängerin Margolt aus Prag wagte jüngst als Irene im „Belisar“ ihren ersten theatralischen Versuch mit Glück. C. L.

(Leipzig.) Von Herloßsohn erscheint nächstens ein neuer Roman: „Arabella.“ n.

(Frankfurt a. M.) Gutzkow kommt im Laufe d. M. von Paris hierher zurück. Die in manchen Blättern verbreitete Notiz, er habe sich Mühe gegeben, sein „Urbild des Tartüffe“ in Paris zur Aufführung zu bringen, ist eine aus der Luft gegriffene Erfindung. T. C.

— Der Pianist Hr. Pacher ist hier angekommen um Concerte zu geben. G.

(Darmstadt.) Halm's dramatisches Gedicht: „Camoens“ fand hier eine sehr laue Aufnahme. H—sch.

(Stuttgart.) Dem Vernehmen nach hat sich Frau Lutzer-Dingelstedt entschlossen, auf unserer Hofbühne zu singen. Ob sie noch Triumphe mit ihrem Gesange feiern wird, muß uns der Erfolg lehren. B — n.

(Paris, 2. Mai 1846.) Die Tänzerin Flora Fabbri-Brelin aus Italien debutirte in der großen Oper in Auber's Oper: „Der Gott und die Bajadere,“ mit außerordentlichem Erfolge. — Ebendaselbst hat die Sängerin Rossi-Caccia als „Jüdin“ enthusiasmirt. Duprez, der König der Tenore, der wieder den Eleazar übernommen, feierte darin einen neuen Triumph. Er wurde zweimal gerufen; hier eine große Auszeichnung. — Die sehr beliebten Reprisen der „Lucia“ mußten wegen Urlaubsantritt der Nau verschoben werden. — Das Ballet „Paquita“ mit der anmuthigen Grisi erhält sich fortwährend in der Gunst des Publicums. — Die italienischen Gesangskünstler, Sgra. Tuoco und der Bassist Anconi sind hier angekommen. — Im Odeon spielt eine Italienerin, Dlle. Araldi, die vorzüglichsten Rollen der Rachel unter ungeheurem Beifall. Audaces fortuna juvat. — Mario und Giulietta Grisi sollen ein Engagement am kaiserl. Hoftheater zu St. Petersburg angenommen haben. R. e. G. M.

— Charlotte Grisi hat ihren Contract bei der großen Oper vom 1. Juni auf zwei Jahre erneuert. Echo français.

(Palermo.) „Die Guelphen-Waise,“ eine neue dramatische Oper des Maestro Coppola, ist hier mit glänzendem Erfolge gegeben worden. Das Libretto zu dieser Oper hat Gaetano Solito geschrieben. Die Hauptpartie wurde von der Primadonna Gazzaniga mit Beifall gesungen. — m. —

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 117. Wien, Sonnabend den 16. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lage.

(Fortsetzung.)

Dazu gesellte sich noch die Angst, in jedem Augenblicke ergriffen zu werden, ungeachtet eben keine so große Wahrscheinlichkeit hierzu vorhanden war. Allein dieß Letztere hätte nur einem Blicke ganz klar seyn können, der die Sache mit kalter und überlegender Besonnenheit überschaute; nicht aber einem Gemüthe, das von namenlosen Martern schon lange auf's Äußerste gebracht, einem schwankenden Kahne auf sturmbewegter See glich. Stumm und vernichtet, mit traurig gesenkten Blicken schritt er in seiner Zelle auf und nieder, beschäftigt, die Pläne, die nun abermals seine Gedanken durchkreuzten, zu ordnen und dann einen bleibenden, festen Entschluß fassen zu können. Er hatte nämlich den Vorsatz, Frankreich auf immer zu verlassen, denn in dem Lande, wo die unheilvolle That verübt worden war, dünkte ihm seine Sicherheit beständig in Gefahr, und er beschloß unter verändertem Namen nach Italien zu fliehen. Dort, glaubte er, würde man ihn sobald nicht vermuthen, sondern ihn eher in England suchen, da es näher an Frankreich ist und schon von Mehreren, welche Ursache hatten, die französischen Gesetze zu fliehen, als Zufluchtsort benützt worden war. Sofort gerieth er auf den Gedanken, sich in Venedig, als einer blühenden Handelsstadt niederzulassen, und auf irgend eine bescheidene Art sein ferneres Fortkommen zu suchen. In einem Staate, dachte er, wo der eiserne Arm einer so sehr gefürchteten Republik die Geißel schwingt, wird mich Frankreichs Gerechtigkeit nicht aufsuchen.

Sein Entschluß stand nun fest. Mit gleichgültiger Miene, als hätte er einen Spaziergang im Sinne, verließ er Tags darauf das Kloster, das ihm vielleicht bis ans Ende seines Lebens Sicherheit und Ruhe gewährt hätte und schlug die Richtung nach Italien ein. Bei passender Gelegenheit vertauschte er das geistliche Gewand mit weltlicher Tracht, und bestieg den nächsten Postwagen, der nach Italien abging.

Mit jeder Meile, die er zurücklegte, glaubte er einen Häscher weniger hinter sich zu haben und als Frankreich hinter ihm und er vollends auf italienischem Boden war, athmete er freier. Ziemlich beruhigt kam er am Ziel seiner Reise, in Venedig an. Die ersten Tage nach seiner Ankunft verstrichen mit Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse und er saß eines Abends in Gedanken versunken in seinem Zimmer, als plötzlich die Thüre aufging und mehrere Männer eintraten, von denen Einer eine rothe Mütze trug.

„Im Namen der Republik, folgen Sie mir!“ sagte Letzterer mit gebieterischem Tone.

Einer Bildsäule ähnlich stand Radler und starrte die fürchterlichen Diener der Republik an; allein hier half nichts, er mußte ihnen folgen.

Am Thore des Hauses hielt eine Gondel, Radler mußte sie besteigen, ihm gegenüber setzte sich der schreckliche Mann mit der rothen Mütze. Die andern Männer stiegen in eine zweite Gondel hinter dieser, und beide Fahrzeuge ruderten nun rasch dem Dogenpalaste zu. Radler wußte nun, was sein Schicksal seyn werde: die Bleidächer, die Brunnen oder der Tod. Am Dogenpalaste stieg man aus. Radler wurde über die Seufzerbrücke geführt und das düstere, schauerliche Gefängniß schloß sich hinter ihm auf ewig. —

Der freundliche Leser, der einen Blick in die Geschichte der venetianischen Republik gethan hat, erinnert sich, daß, wer jene verhängnißvolle Brücke, mit Recht die der Seufzer genannt, überschritten hatte, niemals mehr das Tageslicht zu sehen bekam, und daß dort viel geringere Verbrechen als ein Meuchelmord schon mit dem Tode bestraft wurden. — Wie aber die Gerechtigkeit Venedigs die Missethat Radler's erfahren, den Schuldigen erkannt, und welches Interesse sie endlich gehabt habe, Marien's Tod zu rächen — hat man nie erfahren.

Wir kehren nunmehr, nachdem wir Radler's endliches Schicksal berichtet haben, zu den übrigen Personen unseres Dramas zurück.

Nachdem Frau Margarethe und Eugenie schon mehrere Wochen auf die Rückkehr Radler's vergebens gewartet hatten, schickten sie nach allen Richtungen Steckbriefe aus; Niemand jedoch wußte ihnen dieses unerklärliche Räthsel zu lösen. In Paris fingen Radler's Gläubiger schon an, die Sache zu vergessen und die übrigen, welche bei seiner Entweichung nichts verloren hatten, betrachteten ihn für verschollen. Nur Marien's unbekanntes Schicksal erregte noch allgemeine Theilnahme, selbst in den Gemüthern der Verhärtetsten; aber Trauer und jenes peinliche Gefühl der Ungewißheit bemächtigten sich mehr als je Radler's Schwester und seiner Nichte, als sie endlich sahen, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren.

Eines Tages, kurz nach Radler's Entweichung aus dem Hause seiner Schwester hielt an Thomas's Hause in Paris ein Reisewagen und ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren sprang aus demselben und stieg, zwei bis drei Stufen überspringend, die Treppe hinauf. Ungeduldig riß er mehrmals an der Glocke, bis endlich die kreischende Stimme eines alten Mütterchens von innen hörbar wurde, welche ängstlich fragte, wer da sei. Der junge Mann schien die Stimme recht gut zu kennen und antwortete. Ein freudiges Jauchzen erscholl nun von innen und mit hastiger Bereitwilligkeit wurde die Thüre aufgerissen.

„Gott sei gesegnet,“ rief die alte Frau, „daß Ihr endlich einmal

hier seid, Herr Arthur, Herr Baron, wollte ich sagen; doch verzeiht, die Freude, Euch wieder zu sehen nach so langer langer Zeit, raubt mir ja beinahe die Sinne!«

»Wo ist Eugenie?« fragte Arthur, den freundlichen Empfang der Alten kaum beachtend.

»Eugenie,« erwiederte mit plötzlich umdüsterten Blicken das Mütterchen, »bei ihrer Tante auf dem Lande.«

Betroffen über diese schnelle Veränderung um so mehr, da er in Eugenien's Ausflug zu ihrer Tante eben nichts so Trauererregendes fand, sah er die Alte befremdet an. »Die Arme, sagt Ihr, ist ihr ein Unheil widerfahren, ist sie krank? Ich bitt' Euch, redet schnell.«

»Krank eben nicht,« erwiederte die treue Dienerin, »vielleicht aber im Begriffe, es zu werden, und wie ich allen Grund habe zu befürchten, sehr gefährlich. Wollte Gott, Ihr wüßtet sie zu trösten über Alles, was hier während Eurer Abwesenheit vorgefallen ist.«

Wir wollen den geduldigen Leser mit dem Berichte des Mütterchens nicht langweilen, welches alles erzählte, was es von den traurigen Begebenheiten wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Die Schule des Witzes, der frohen Laune und der Geistesgegenwart. Eine neue Sammlung treff'nder Einfälle, witziger Anecdoten und lustiger Antworten zur Unterhaltung und Übung jugendlicher Geisteskräfte. Von einem Schulmanne. 72 Duodez-Seiten. Wien 1846. Mausberger's Druck und Verlag.

Das vorliegende Büchlein bringt eine Sammlung von Anecdoten und witzigen Einfällen, wie selbe wohl nur in den besseren Kreisen der Gesellschaft als Unterhaltungsstoff dienen mögen, und die jeder gebildete junge Mann im Munde führen darf, ohne befürchten zu müssen, von dem ruhigen und gesetzten Manne als unzeitiger Spaßmacher, oder naseweiser unleidlicher Bonmotist betrachtet zu werden. Der Herr Herausgeber scheint den Hauptfehler unserer jungen Leute, über alles zu bonmotisiren, über alles zu witzeln, abgeschmacktes Zeug zu Markte zu bringen, und eben dadurch für geistreich gelten zu wollen, genau zu kennen, und eben deßhalb gibt er mit der vorliegenden Anecdoten-Sammlung einen Fingerzeig, wie weit wahrer, harmloser Scherz, diese Würze des geselligen Lebens gehen könne, — gehen dürfe. Der schuldlose Witz, welcher nicht aus Böswilligkeit entspringt, die harmlose Fröhlichkeit macht die lebensfrohe Jugend beliebt und angenehm; gewiß aber erscheint ein junger Mensch nie jämmerlicher, als wenn er zum Spaßmacher herabsinkt, wenn er sich abmüht, über das unbedeutendste Wort einen Witz zu machen, wenn er nichts weiter gelernt hat, als dialectische Bajazzokünste zu machen, wenn er sich nicht durch gründliches Wissen und sittliche Erziehung zu präsentiren weiß. Der jugendliche Geist schärfe und übe sich neben ernsten Arbeiten durch Lesung witziger Einfälle und Anecdoten, — aber er wende sich nicht einer, jeden Vernünftigen molestirenden Witzreißerei und abgeschmackten Bonmot-Jagd zu. Diese goldene Regel sollte ernster erwogen, und in den Schulen schon dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt werden; — wir hätten gewiß nicht so viele junge Gecken, als wir sie leider nun haben müssen, und nicht beseitigen können. Wir empfehlen daher das vorliegende Büchlein vorzüglich der reiferen Jugend, welche darin gewiß eine geistreiche und harmlose Unterhaltung finden wird. Druck und Ausstattung sind anständig. Vorzüglich lobenswerth erschien uns die leider immer seltener werdende Correctheit.

R....

Fragen und Antworten

Von B. Ernst.

Worin sind die meisten Menschen am stärksten? In ihren Schwachheiten. — Wer gibt jetzt zu sehr vielen Klatschereien Anlaß? Die Lind; aber dergleichen Klatschereien nimmt keine Sängerin übel. — Welche Vorzüge hat der Monat Mai? Daß ihn die Dichter um die Wette besingen, und das Rindvieh Preise erhält. — Warum wird in Wien so viel französisch gesprochen? Weil die wenigsten Leute es vertragen können, wenn man deutsch mit ihnen spricht. — Warum ist Töpfer und Hafner nicht, wie viele glauben, einerlei? Weil Töpfer kurzweilig, Hafner aber langweilig ist. — Welches ist die wahre Größe? Diejenige, welche nicht mit dem Zollstab der Alltäglichkeit gemessen werden kann. — Welche Worte Goethe's kann man auf die Lindvorstellungen anwenden?

»Wo Partheien entstehen, hält jeder sich hüben und drüben,
Viele Tage vergehen, eh' sie die Mitte vereint.«

— Was war noch mehr verstimmt, als ein Clavier, auf dem zwei Stunden Liszt ununterbrochen gespielt? Das Publicum, als es aus Gulden's neuestem Stücke, das keinen Kreuzer werth ist, nach Hause ging. — Warum wird mancher Buchhändler verlegen, wenn ein junger Dichter bei ihm eintritt? Weil er befürchtet, er bringt ihm ein paar Bände schlechter Gedichte zu verlegen. — Was wird in Deutschland mit Nachdruck betrieben? Der Nachdruck. — Was werden wir, wenn die Lind fort ist, für Erinnerungen haben? Jedenfalls sehr theuere, wenigstens Diejenigen gewiß, die sie ohne Freibillet gesehen. — Was ist Großsprecherei? Wenn Einer zum Privatvergnügen sein eigenes Stroh anzündet, und dann schreit, es ist ein Waldbrand. — Welcher Hof ist der bedeutendste in Wien? Der Fischhof (Professor des Conservatoriums.) — Durch was wird mancher unsterblich? Durch seine Dummheit. — Welche Nummer des Sever's singen die alten Tenoristen mit viel mehr Wahrheit als die jungen? »Nun ich verloren, was ich besessen.« — Warum debutiren die meisten Baritons als Schütz im »Nachtlager?« Weil sie da die meisten Böcke schießen können. — Warum ist die Wiener Kritik seit einiger Zeit sehr nachsichtsvoll? Weil sie ganz Lind ist. — Mit was für einem Ausspruche muß sich ein großer Kritiker trösten, wenn er verkannt wird? Mit dem Ausspruche Goethe's:

Auf eigenem Urtheil ruht ein großer Mann
Und der betrog'nen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen. —

Warum ist sich selbst fragen und sich auch immer selbst die Wahrheit antworten ein verdrüßliches Geschäft? Weil ein altes Sprichwort sagt »Der die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Bogen um den Kopf!

Bunte Bilder.

(Auch die Industrie findet ihre Gegner.) Der rheinische Telegraph meldet aus M.: Vor einigen Tagen wurde hier eine neue Art Industrie entdeckt und zugleich unterdrückt. Ein genialer Wurstmacher kaufte einem sogenannten Milchmayer eine umgestandene Kuh um fünf Thaler ab und schaffte selbe bei Nacht und Nebel in sein Haus, in der Absicht, das wohlfeil gekaufte Fleisch zu Würsten zu verwenden. Die Polizei jedoch, welche den Vorgang erfuhr, wollte sich mit dieser Art von Industrie nicht einverstanden erklären, und arretirte den genialen Wurstkünstler, der wohl auf einige Zeit seinem großartigen Wirken entzogen werden dürfte. Wie man sagt, soll er zu seinem ehemaligen Berufe nicht wieder zurückkehren dürfen, weil man die Besorgniß hegt, seine übergroße Genialität könnte ihn noch weiter führen." — So findet in unserem industriösen Jahrhunderte selbst die Industrie ihre Gegner!

R.

(Journale.) Die „Elberfelder Zeitung" gibt folgende Zusammenstellung der in den deutschen Ländern erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften: Anhalt 5, Baden 40, Bayern 90, Bremen 9, Braunschweig 6, Frankfurt a. M. 10, Hamburg 14, Hannover 24, Hessen-Cassel 13, Hessen-Darmstadt 17, Hessen-Homburg 1, Holstein 9, Lippe-Detmold 3, Lübeck 2, Luxemburg 3, Mecklenburg 3, Österreich (deutsche Länder) 26, (ungarische Länder) 11, Preußen 313, Reuß 6, Königreich Sachsen 104, Sachsen-Altenburg 4, Sachsen-Koburg-Gotha 4, Sachsen-Meiningen-Hildburghausen 8, Sachsen-Weimar-Eisenach 6, Schaumburg-Lippe 1, Schleswig 5, Schwarzburg-Rudolstadt 7, Schwarzburg-Sondershausen 6, Waldeck 1, Würtemberg 43.

Corr.

Magazin des Jokus.

In einer kleinen Stadt in Polen waren zwei Gasthöfe, der eine „zum grauen Esel", der andere „zur goldenen Henne" benannt. Der erstere war berühmt und sehr besucht. Es kehrten dort alle vornehmen Reisenden ein, und was der Hennen-

wirth auch thun mochte, immer nahm der graue Esel alle Kunden weg. Einst stieg General Suwarow bei Letzterem ab, und wohnte mehrere Tage da. Der Wirth bediente den General zur größten Zufriedenheit, und als dieser abreiste, bat der Eselswirth sich die Gnade aus, seinen Gasthof in der Folge „Zum General Suwarow“ nennen zu dürfen. Es ward gewährt, und der graue Esel machte dem General Suwarow Platz. Der Hennenwirth aber benützte pfiffig die Gelegenheit, ließ einen grauen Esel auf ein Schild malen, und nahm seine Henne weg, die ihm wenig goldene Eier gelegt hatte. Alles zog jetzt in den neuen grauen Esel, und der General Suwarow stand so verlassen da, wie einst in der Schweiz gegen die Franzosen. Aber der Wirth wollte seinen alten Ruhm wieder herstellen. Er setzte also auf sein Schild unter den Worten: „Zum General Suwarow“, noch die Anmerkung: „Dieses ist der eigentliche alte graue Esel.“

Räthsel-Lösungen.

Von Eduard Höfler.

Was haben manche Mädchen mit den Gärten gemein?
Daß sie desto freundlicher werden, je mehr man bei ihnen anbaut.

Welche Künstler sind die auffallendsten?
Die Reit-Künstler.

Warum sind die Rerus noch sehr in ihrer Kindheit?
Weil sie nicht einmal orthographisch geschrieben sind.

Warum haben fast alle neuen Stücke einen treffenden Namen?
Weil sie fast alle „nicht viel“ heißen.

Welche Ähnlichkeit hat manches Mädchen mit dem schlechten Wein?
Daß beide zwar hübsch aussehen, aber geistlos sind.

Unter welche Classe animalischer Wesen gehören die Wucherer?
Unter die Säugethiere.

Inwiefern ist der Bursche die Seele der Studenten?
Weil man nie recht weiß, wo er seinen Sitz hat.

Was beweist deutlich, daß die Entführung eines Mädchens eine verrückte Idee ist?
Weil selbst Jupiter erst ein Hernbler *) werden mußte, um die Europa zu entführen.

Welche Profession ist die fatalste?
Die des Schornsteinfegers; man läßt ihn in einem fort steigen; er hat das meiste Pech bei seiner Arbeit; je mehr er sich plagt, desto mehr wird er angeschwärzt; obwohl seine Ehrlichkeit bekannt ist, so kommt er doch nur immer kriechend an's Ziel; obwohl sein Stand bisweilen erhabener ist, als die höchsten Häuser in Wien, so läßt man ihn doch überall nur so durchschlüpfen; er muß dem Sprichwort zuwider das löschen, was ihn nicht brennt, und selbst das Meisterwerden ist für ihn nicht vortheilhaft, denn er hat als Geselle weit schönere Aussichten und kommt weit höher als der Meister.

*) Localismus; bedeutet ein gewisses Hornvieh.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) (Anna Löwe, neu engagirte k. k. Hofschauspielerin, vorgestern als Pauline im „Testament des Onkels.“) Das Stück hat einige theatralische Momente, welche auch nicht ohne Wirksamkeit bleiben, wenn sie von guten Schauspielern dargestellt werden. Anna Löwe, von der Natur reichlich ausgestattet für die Bühne, spielte die Pauline mit natürlichem Anstande und mit Wärme, ohne dabei das einfache Soldatenkind zu vergessen. Besonders gelang unserer Künstlerin jene Scene, in welcher das weibliche Ehr- und Zartgefühl gegenüber dem unverschämten, eitlen Weibe auftritt. Das anspruchlose Geschöpf, das auf dem Lande erzogen wurde, das ein entehrendes Almosen mit solcher Entschiedenheit zurückweist, wurde so gerundet wiedergegeben, als es nur möglich war. — Auch dießmal fanden wir es höchst lobenswerth, daß die Debutantin aus den minder dankbaren Stellen nicht mehr machte, als nothwendig war. Dieses Beschweren einzelner Worte und Stellen mit Zentnergewichten, dieses Hervorheben von Einzelnheiten, wie es sich hie und da doch häufig auf deutschen Bühnen findet, hebt die Totalität auf, in welcher die Theile dem Ganzen sich unterordnen müssen. Anna Löwe erntete Beifall für ihre Leistung und wurde am Schluß des Stückes gerufen. Sie kam, geführt von ihrem trefflichen Vater, der dießmal ihren Mann dargestellt hatte, und sprach mit ihrem wohltönenden eindringlichen Organ einige sinnige Worte an das Publicum. Von den übrigen Darstellern können wir vor der Hand noch nicht sprechen.

L. G. Neumann.

— Die Leipziger „Signale“ haben zuweilen kuriose, musikalische Signale. So z. B. heißt es in einer der letzten Nummern, daß hinter dem pseudonymen Namen Edgar Mannsfeldt, der bekannte Compositeur Czerny verborgen sei. Woher haben die „Signale“ dieses authentische (?) Signal? T.

— In der „Musikzeitung“ befand sich jüngst eine Romanze: „Die Dame und der Troubadour“ von Prechtler, welche der geniale Compositeur J. Dessauer gleich nach der Durchlesung in Musik setzte. Diese Tondichtung soll eine der melodiösesten und charakteristischesten seyn, welche Dessauer bisher componirt hat. T.

— Die Competenten um den Pacht des Hofoperntheaters schießen empor wie die Pilze nach dem Regen. Ich glaub's wohl, denn es ist eine gar fette Pfründe. [illegible]

— Nicht bald konnte dem Wiener Publicum ein Portrait erwünschter kommen, als jetzt jenes des allgemeinen Lieblings, des Dichters des „Unbedeutenden,“ unseres genialen Nestroy. Prinzhofer hat diese Gelegenheit benützt, und wie hat er sie benützt? In dem Bilde ist eine der Natur abgelauschte Ähnlichkeit, und die trefflichen Verse, die Nestroy darunter setzte, finden zugleich die sinnigste Anwendung zum Lobe des Lithographen. Nestroy sagt nämlich:

„Den größten Meister im Treffen man Jenen nennt,
Wo man die Getroffenen alsogleich erkennt;
Den größten Pfuscher im Treffen kann man daher das Schicksal nennen,
Denn, die es trifft mit seiner schweren Hand, sind selten wieder zu erkennen.“

Gewiß hätte Nestroy diese Worte nicht gewählt, wenn er sich vom Schicksal getroffen gefunden hätte, als er sich von Prinzhofer lithographiren ließ. So aber muß er, muß das ganze Publicum, welches dieses gelungene Portrait zu Gesicht bekommt, vom Gegentheile überzeugt seyn. S.

— Nestroy hat schon von den vorzüglichsten Provinztheaterdirectionen Bestellungen auf seinen „Unbedeutenden“ erhalten. Der Zudrang zu den Reprisen dieses trefflichen Stückes im Leopoldstädter Theater ist so groß, daß, wenn keine Krankheitsfälle eintreten, sich die Direction ganz gegen ihre Maxime bewogen fühlen dürfte, den ganzen Monat Mai damit fortzufahren; ein Fall, der vielleicht ohne Beispiel ist. S.

— Im Laufe dieses Sommers wird Hr. Nestroy Pest besuchen, um im deutschen Theater unter Anderem auch als „Unbedeutender“ zu gastiren. S.

— Der Verlag des k. k. Hofmusikalienhändlers, Hrn. Carl Haslinger, weiset laut neuestem Catalog 10,000 Artikel aus. S.

— Frl. von Marra wird im Herbst im deutschen Theater in Pest gastiren, Frau Lieber, k. k. Hofschauspielerin, im Ferialmonat Juli. S.

— Die Direction des Hofoperntheaters will in der mit 1. Juli zu beginnenden deutschen Saison die in Pest mit allgemeinem Beifall aufgenommene Oper von Schindelmeisser: „Der Rächer,“ Text von O. Prechtler, aufführen. Capellmeister Nikolai, der diese Oper in Pest hörte, spricht sich sehr günstig über sie aus. S.

— Strauß Sohn ist nach Pest abgereiset, um mit einem dortigen Entrepreneur wegen einem Gastspiel mit seinem ganzen Orchester im Monat Juni zu contrahiren. S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Hannover, Anfangs Mai 1846.

In einer Akademie, worin die zweite göttliche Fanny, Fanny Cerrito mit ihrem Gemahl St. Leon tanzte und entzückte, hatte ich wieder nach langer Zeit die Gelegenheit, Hrn. Reichard, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, zu hören. Hr. Reichard hat sehr viel gewonnen, das bewies auf's deutlichste die Arie aus „Don Juan,“ als auch die aus „Othello,“ die er beide mit einer volltönigen, kräftigen und reinen Tenorstimme vortrug. Er weiß durch seinen sanften Vortrag, durch den Schmelz seiner Stimme den Zuhörer zu entzücken und zu gewinnen. Das Publicum nahm ihn mit wahrer Begeisterung auf und der stürmische allgemeine Beifall war dießmal gewiß der echte, der immer stets dem Schönen und Erhabenen hier und überall zu Theil wird. Gewiß würde Hr. Reichard dem Wunsche Vieler entgegenkommen, wenn er bald in einer Oper aufträte. C. F.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Morgen findet in dem beliebten Neuling'schen Bräuhausgarten und Salon eine große Fest-Soirée unter der Bezeichnung: „Frühlingsfeier.“ Statt. Herr Ballin, der verdienstvolle Capellmeister, wird einige neue Compositionen produziren, und Hr. Sobieslawsky, Capellmeister des löbl. 3. Feldjägerbataillons zum ersten Male mit seiner Militärcapelle in diesen Localitäten debutiren. Gewiß die erfreulichsten Auspicien für das Amusement eines Frühlingsabends!

— d.

Döblinger-Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß Hr. Corti, der für das Vergnügen des Publicums schon so viel gethan hat, sich nun fest entschlossen haben soll, bei dem Orchester im k. k. Volksgarten, welches heuer ganz neu und äußerst geschmackvoll hergerichtet wurde, das Notenpult des k. k. Hofballmusikdirectors Hrn. Joh. Strauß, worauf bei seinen Soiréen alle Blicke gerichtet sind, und welches bis jetzt nur auf der innern Seite geputzt wurde, auch von Außen gehörig nett, sauber und hübsch weiß anstreichen zu lassen.

Man plaudert, daß sich nicht allein in der Stadt, sondern auch auf dem Lande alles vervollkommt, modernisirt, verfeinert, so z. B. bläst der Halter in Döbling beim Austreiben der Kühe nicht mehr seine gewöhnlichen Halterstückeln, sondern die beliebtesten Piecen aus Balfe's Oper: „Die vier Haimonskinder,“ und die herrliche, durch Moriani und den beliebten Fraschini so berühmt gewordene Sterbearie aus Donizetti's „Lucia di Lammermoor.“

Man plaudert, daß das am 12. d. M. abgehaltene Wäschermädchen-Maifest im Gasthause zur Schäferin am Himmelpfortgrund äußerst brillant ausgefallen seyn soll.

Man plaudert, — für die Wahrheit wird nicht gebürgt, — daß nächstens ein neuer Bräuhausgarten eröffnet werden soll, wobei Franz Schröder, Musikdirector der Bräuhäuser zur Bierhalle in Fünfhaus und Bierquelle in Hernals (schade, daß der Bier-Salon nicht mehr existirt) die Musik dirigiren wird. Den Namen Bräuhaus ohne Schröder kann man sich ebenso wenig denken, als ein Cavalier-Ball oder ein Fest im Odeon ohne Strauß Vater.

Man plaudert, daß nächstens im Theater an der Wien an Einem Abende Fräulein Jenny Lind — von Marra — die Herren Staudigl, Tichatschek, Pfister und Bötticher, beide Letzteren vom Berliner-Hoftheater, mitwirken werden. — Gewiß ein seltener Kunstgenuß. — Wenn's wahr wird!

Man plaudert, daß in Weinhaus ein Gasthaus, wie es scheint zum „rothen Löwen,“ renovirt und Hr. Bendl zu den Montag-Soiréen bei freiem Eintritt gewonnen wurde.

Man plaudert, daß in Döbling am sogenannten blauen Montag alle Gesellen jeder Profession das Bekannte „Wer niemals einen Rausch hat g'habt, das ist kein braver Mann“ sehr gut befolgen.

Man plaudert, daß Herr Kemmark, Director des Grätzer Theaters, Willens sei, mit seinem sämmtlichen Opernpersonale auf einem Vorstadttheater Wiens Gastrollen zu geben.

Man plaudert, daß man beim „braunen Hirschen“ in Ober-Döbling nebst einem ausgezeichneten Bier auch eine sehr gute Küche antrifft.

Man plaudert, daß den 11. d. M. im Fürst Schwarzenberg'schen Palast am Rennweg ein prachtvolles Ballfest statt fand, wobei sich der höchste Adel einfand. — Der k. k. Hofballmusikdirector Hr. Joh. Strauß dirigirte die Ballmusik.

Langweis.

Rückerinnerung.

Ich war auf den Berg, aus dunklem Thal,
Vom eilenden Flusse gestiegen,
Da sah ich im sonnigen Abendstrahl
Die Gegend vor mir liegen.

Ich sah in der Ferne die Berge so blau,
Sich mählich verlierend dehnen,
Ich sah die grüne üppige Au,
Da füllte mich seliges Sehnen.

Es weckte dem Geiste entschwundene Zeit
So manche heilige Stunde,
Es weckte Bilder voll Seligkeit —
Es blutete manche Wunde.

Dort sinkt die Sonne glühend hinab,
Die Wärme und Licht uns gestrahlet:
So geh'n der Hoffnungen schönste zu Grab,
Vom Geiste so glühend gemalet.

Dann leuchtet uns nur die Erinn'rung allein!
Es gleicht das Entschwund'ne, Verlangte
Dem Himmel im spärlichen Sternenschein,
Der eben im Sonnenstrahl prangte.

Du alter Strom! es rauscht durch die Nacht
Dein Strömen, ein ew'ges Bewegen,
Mich mahnend, daß noch ein Wesen wacht,
Der Bestimmung fliehend entgegen.

Wohl eilst Du Bekannten liebend zu,
Ihre Fluthen vermählen den Deinen!
Werd' auch ich, wenn einst gelangt zur Ruh',
Den Geschied'nen mich wieder vereinen?

So wurden Gedanken angefacht,
Um flugs wieder dann zu verscheiden,
Gleich Blitzen, die in düst'rer Nacht
Das dunkle Gewölke durchschneiden.

* * *

Der Abend lange verschwunden ist,
Der Bilder Farbe verschwemmen —
Da hört ich einst nach langer Frist
Ein Mädchen, aus Norden gekommen.

Und als das nordische Mädchen sang,
So wurde so wohl mir und wehe;
Mir war's im Gemüth', als wenn ich schon lang
Am felsigen Berg wieder stehe;

Als säh' ich der fernen Berge Blau,
Durchbebte mich seliges Sehnen,
Als säh' ich den Strom, die grünende Au,
Durchrieſ'le mich geisterhaft Wähnen!

Und mancher Gedanke ward angefacht
Von Hoffnung, Leben und Leiden,
Gleich Blitzen, die in stürmischer Nacht
Die dunklen Wolken durchschneiden.

D. R—l.

Literarhistorische Portraits und Silhouetten.

Mitgetheilt von M. Herzberg.

11. (Börne über Heine.) Heine bettelt der Natur ihren Blütenstaub ab und bauet mit bildendem Wachse der Kunst ihre Zellen. Aber er bildet die Zelle nicht, daß sie den Honig bewahre, sondern sammelt den Honig, damit die Zelle auszufüllen. Darum rühret es auch nicht, wenn er weint, denn man weiß, daß er mit der Thräne nur seine Nelkenbeete begießt. Darum überzeugt er nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht, denn man weiß, daß er an der Wahrheit nur das Schöne liebt. Aber die Wahrheit ist nicht immer schön, sie bleibt es nicht immer. Es dauert lange, bis sie in Blüte kömmt und sie muß verblühen, ehe sie Früchte trägt.

12. (Fielding) wird von Bulwer „ein wandelndes Museum aller seltsamen Launen und ein lebendiger Schatten vergangener Herrlichkeit“ genannt.

13. Baron Joseph Eötvös — „die aufgehende Sonne der Literatur“ schreibt Miß Pardoe.

14. Sokrates — eine Incarnation des Denkens — bezeichnete ihn Immermann.

15. (Rahel.) Laube heißt sie die moderne Cornelia, die auf das nur stolz war, was dem echten eigenen Herzen und Wesen entsprang.

16. Lord Byron und Shakespeare, jener als die möglichst poetisch dargestellte Subjectivität, dieser als die eben so poetisch ausgedehnte Objectivität — sagt Grabbe.

17. (Gervinus von Jean Paul.) Er trug die Poesie in die Wirklichkeit hinein und gewöhnte sich Ideale im Leben zu suchen und idealisirte Ideale in seinen Dichtungen zu schildern.

18. (Laube von Jean Paul.) Das ist das Herrliche von Jean Paul, er weiß, was er will, er will, daß andere dasselbe wissen und wollen, aber er verlangt nie, daß sie wollen und thun sollen, ehe sie überzeugt sind.

(Werden fortgesetzt.)

Wiener Neuigkeiten.

Mitgetheilt von D. Harbach.

Ein Werkelmann vom Thury sucht einen Kompagnon.

Lehmann ist gesonnen, bei seiner nächsten Luftfahrt einige alte Praktikanten mitzunehmen.

Im Musik-Vereins-Gebäude hat Einer die Geduld verloren.

Bei einem Röhrbrunnen in der Vorstadt fand unlängst ein Duell zwischen einem Schneider- und einem Schusterlehrling statt. Der Schuster zog den Kürzeren.

Wegen Unpäßlichkeit eines Rosses mußte unlängst in einem Circus eine Vorstellung unterbleiben.

Im Prater hat ein Wirth seine Gäste mit den Worten: „Es ist mir leid, aber leider, mir ist das Bier von der Hitze sauer geworden,“ abgefertigt.

Ein Rezensent sucht für eine gastirende Sängerin einige noch nie da gewesenen Floskeln.

Sonntags hat ein Pferd im Prater einen Reiter verloren.

Ein Gast in einem Kaffehhause soll nach dem Lesen einer Polemik Wasser zum Reinwaschen verlangt haben.

Für ein Tabakstocher-Geschäft wird ein Verschleißer gesucht; doch muß er eine Caution von 5000 fl. erlegen können.

Ein Hausmeister, der bald abzureisen wünscht, sucht einen angenehmen Begleiter.

Für den Wagen einer Tänzerin werden einige starke Enthusiasten gesucht.

Zu einem Gedicht „An Sie“ sucht ein Dichter ein Ideal.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 118. Wien, Montag den 18. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von G. Cerri.

Sehnsucht.

Weltverlassen, schmerzzerrissen,
Unverstanden, ungekannt,
Leb' ich einsam hier und traurig —
Niemand, der mein Leiden ahnt!

Oh' so laßt mich über Berge,
Laßt mich eilen, laßt mich flieh'n,
Dort zu meinen trauten Stätten,
Laßt mich hin, ach laßt mich hin:

Laßt mich wieder zu den Meinen,
Zum geliebten Vaterland;
Seh't, schon bleichten meine Wangen
Und mein Frühling — seh't er schwand.

Doch was stürmt mein Herz? — ist's möglich?
Ist's kein Bild der Fantasie?
Südenslüfte, Heimatsklänge,
Meiner Wiege Melodie;

Jugendspiele, Jugendwonnen,
Lang entbehrte schöne Zeit,
Alles, alles hab' ich wieder,
Was das Herz nur einst erfreut;

Meine Blumen, meine Mährchen,
Meines Himmels Sternenschein,
Meiner Kindheit Paradiese —
Ja, sie sind nun wieder mein!

Staunet nicht ob meiner Wonne,
Höhnt nicht diese Götterlust,
Die mit wunderbarer Regung
Sanft durchfluthet meine Brust:

Ist's auch nur ein Traum der Sehnsucht,
Dieser süße Freudenschaum —
Laßt wohlan mich selig träumen
Diesen schönen, schönen Traum!

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

Arthur, der nie Gelegenheit gehabt hatte, die wahre Beschaffenheit von Radler's Geschäften kennen zu lernen und den Oheim seiner Geliebten für einen zwar geizigen, doch wohlhabenden Mann gehalten hatte, erstaunte nicht wenig, als er Dinge hören mußte, welche seine bisherigen Meinungen durchaus widerlegten. Das Unbegreiflichste aber von Allem war ihm, wie der ganzen Stadt, Marien's plötzliches Verschwinden. — Im Innersten der Seele erschüttert und einer Welt voll Zweifeln Preis gegeben, eilte er aus diesem Hause der Greuel und der Verwirrung fort zu Eugenien. Diese hatte ihrer wohlwollenden Tante ihr Liebesbündniß schon längst entdeckt und deren Zustimmung zu ihrer Vermählung erhalten, unter der Bedingung, daß auch sie nach genauer Prüfung jene Eigenschaften fände, welche das liebende Mädchen rühmte. Daher war Arthur bei Frau Margarethen eine zwar plötzliche, doch langersehnte Erscheinung. Das Angenehme seines männlich schönen Aeußern, jenes unbefangene Benehmen, das den Mann von Welt, das Edle in Ton und Haltung, welches seine Erziehung und Bildung verrieth und die Achtung gegen Eugenien's mütterliche Freundin, trugen ganz dazu bei, ihm Letztere geneigt zu machen. Die innige, aufrichtige Theilnahme, die er hinsichtlich der vergangenen, traurigen Ereignisse zeigte, hatte etwas ungemein Rührendes an sich und trug nicht wenig dazu bei, den Schmerz der Tante und Eugenien's, wenn nicht zu tilgen, doch zu lindern.

Es währte nicht lange und Frau Margarethe rechnete ihn schon zur Familie. Er machte sich auch nach und nach so sehr beliebt, daß sie ihm eine Wohnung in ihrem Hause einräumte und es ungern sah, wenn er manchmal wegen Geschäften nach Paris ging.

Nach Verlauf eines Jahres ward Eugenie Arthurs Gemahlin und das Einzige, was noch zu ihrem Glücke fehlte, war, daß ihre übrigen Verwandten nicht Zeugen davon seyn konnten. — Das Brautpaar blieb bei der Tante, oder vielmehr die Tante ließ das Brautpaar nicht mehr von sich, und da sie nun so zu sagen wieder neu auflebte, so trat die trübe Vergangenheit immer tiefer in den Schleier der Vergessenheit zurück; auch die Zeit übte ihre wohlthätige Wirkung.

So vergingen fünfzehn volle Jahre, während welchen nichts vorfiel, was eine besondere Erwähnung verdient.

An einem kalten Novemberabend des Jahres 1780 saßen Frau Margarethe, Arthur und Eugenie in traulichen Gesprächen am lodernden Kaminfeuer, als plötzlich am Gartenthore ein Wagen hielt und einige Augenblicke später ein Mann von ungefähr vierzig Jahren ins Zimmer trat.

Mit den unverkennbarsten Zeichen des Entzückens eilte er, ohne ein Wort zu sagen, auf Frau Margarethen zu und schloß sie

stürmisch in seine Arme. Er wollte sprechen: allein ein Thränenstrom hemmte seine Worte.

Verwundert betrachteten Arthur und Eugenie diese räthselhafte Scene. Die Tante war über diesen Auftritt so sehr erstaunt, daß sie den Fremden für wahnsinnig hielt.

»Endlich, endlich hab' ich Sie wieder, theuerste Tante,« rief Ernst — denn er war es, »Mutter sollte ich sagen, denn ich habe Niemand auf der weiten Erde, der meine Liebe, meine Dankbarkeit so sehr verdient, als Sie. Mein Vater, Gott verzeihe ihm, hat niemals gut an mir gehandelt und hätte die gütige Vorsehung nicht wunderbar gütig auf mich Verlassenen herabgeblickt, ich wäre vielleicht ihm gleich geworden und hinabgesunken in grauenvolle Verderbniß. Sprecht, ich bitt' Euch, wo ist mein Vater, denn ich habe nie mehr von ihm gehört!«

»Gütiger Himmel,« rief nun Frau Margarethe, welche ihren Neffen Ernst aus diesen Worten erkannte, »bist Du's wirklich oder träume ich?«

»Ja, ich bin es und Gott sei gepriesen, daß ich Sie noch am Leben, und wie es scheint, in voller Gesundheit wieder treffe!« erwiederte Ernst und sank abermals an die Brust seiner Tante.

»Theuerster Ernst,« sprach nun Eugenie, die ihm zwar ehedem nicht sehr geneigt war, deren Stimmung aber nach so vielen Jahren auch einen milderen Charakter angenommen hatte; »theuerster Ernst, wie freudig überraschend ist mir Deine Rückkehr nach so vielen Jahren; wir hielten auch Dich für unwiederbringlich verloren.«

»Wie, die arme Eugenie — doch nichts von ihr?« murmelte er schaudernd vor sich hin, »ich habe gelobt, die That meines Vaters zu verschweigen.«

»Das Entzücken des Wiedersehens verwirrt Deine Sinne, bester Ernst,« sagte Frau Margarethe lächelnd und ergriff Eugenien's Hand, »hier ist Eugenie.«

(Fortsetzung folgt.)

Architectonische Ketzereien.
Von Franz Gräffer.

1.

»Aber — — — ist denn durchaus unerläßlich, daß der Obertheil eines altermorschen gothischen Thurms wieder von Stein sei?«

Diese Frage entschlüpfte einem Mitgliede der Gesellschaft.

»Wer weiß!« wurde entgegnet. »Es ließe sich wohl ein anderes Material wählen?«

Ein Dritter setzte hinzu: »Etwa eine compacte eisenfeste Gattung Holz, Lignum sanctum, was weiß ich?«

»Warum denn nicht?« bemerkte der, welcher zuerst gefragt hatte. »Dann gut lakirt, und hinauf damit.«

»Über Nacht hinauf damit,« rief ein Vierter aus.

»Ein paar Bildhauer oder Drechsler verfertigen das Ding; es kostet eine Bagatelle, ist schnell fertig; der untere Theil des ohnedieß schon kranken Thurms hat blutwenig zu tragen; in einer mondhellen Nacht bringt man die Baustücke, zieht sie zu einem Ganzen geordnet, in die Höhe, senkt sie; in das vorbereitete Gefuge des Rumpfes schnappen sie ein, und wenn die Leute des Morgens ausgehen, trauen sie ihren Augen nicht.«

»Ein Spectakel, ein Spectakel!«

»Und Niemanden liegt daran, ob die Spitze von Stein oder von Holz ist.«

Gelächter.

»Weil wir eben in der Architectur herum wühlen,« sagte der erste Frager, »so ist noch Etwas da.«

Nämlich??

»Eine sehr frequente Gasse ist zu schmal.*) Es bleibt nichts übrig, heißt es, als die eine Häuserreihe abzutragen. Da ist nun aber eines von 5 — 6 Stockwerken, ein charmantes, werthvolles Haus, noch im tüchtigsten Baustand, noch in seinen »besten Jahren.« Jammerschade wäre es darum.«

»Und die ungeheure Summe des Werths,« unterbrach den Redenden ein Zweiter; »man hat dann nichts dafür als ein Stück Luft.«

»Ja das eben,« erwiederte der Vorige, »dieses Stück Raum hat man aber bei dem obwaltenden Zweck nur für den Erdboden selbst nöthig, so etwas höher als eine Kutsche. Folglich lasse man die obern Stockwerke stehen.«

Neues Gelächter.

Gelassen fuhr der Sprechende fort: »Diese oberen Stockwerke stehen uns nicht im Wege; sie gehören der Luft an. Die untern, bis zum zweiten Stock, schlage man weg; ein paar Säulen pflanzt man hin, den dritten bis letzten zu tragen; es entsteht ein allerliebster Gang, eine schmucke Arcade, unter der man nicht naß wird; die Wagen draußen sollen thun, was sie wollen. Drei Viertheile der Werthsumme des Hauses sind erspart, und jener obere Raum fährt fort, bewohnt zu seyn.«

Wiederholtes Gelächter.

Hernach sagte Einer: »Mein Gott, warum denn nicht? Wir leben in der Zeit der mechanischen Wunder. Sollte man die untern Geschoße nicht aussparen können durch irgend einen Stütz-Apparat? Nur genial Freunde; nur genial! Denkt an unsern Pichl! Wie sinnreich hat er den herrlichen ursprünglich alten Saal des Landhauses ausgespart in seiner neuen Schale. In der Technik ist heut zu Tage nichts unmöglich.«

Neues Gelächter; aber etwas schwächer.

Soll man Einen, dem die Füße abgenommen werden müssen, deßhalb gleich todt schlagen?

2.

Ihr kleinen und doch so mächtigen Creaturen, die ihr zu meinen Füßen herum kriecht, vernehmt mich!

500 Jahre lang stehe ich da; 500 Jahre lang habe ich kein Wort geredet; geredet nie, gemurmelt ein einziges Mal vor etwa vierthalb Jahrhunderten, als ein starker finsterer Mann die Hand ausstreckte, auf mich und alle meine Genossen hinwies, und keck gebot: Nicht weiter!

Jetzt aber nach einem halben Jahrtausend, jetzt laßt mich sprechen; jetzt ist es hohe Zeit.

Denn sehet, dieses volle halbe Jahrtausend stehe ich da, und habe nichts zu thun. Zur Unthätigkeit bin ich verurtheilt, meiner ursprünglichen Bestimmung entrückt. Ein Zwerg seyn soll ich ewig? Nimmermehr!

Seht, zu welch schwindelnder Riesenhöhe mein Zwillingsbruder empor getrieben; er, den allein ihr anstaunt und bewundert. Aber seht auch seinen hinfälligen Zustand! 400 Jahre lang hat er unter tausend Stürmen das Seine redlich gethan; tapfer genug hat er seine wolkenanstrebende Höhe behauptet. Aber durch diese Zeit und durch diese Last wurden seine Füsse schwächer und schwächer, und vergebens mühet ihr euch ab, seinen gebrechlichen Oberleib zu heilen.

Aber nun, sehet nun, hört nun!

Sehet, in welch ungeschwächter Kraft ich da wurzle; betrachtet meine Tüchtigkeit und vertrauet ihr. Noch unbenützt, noch unberührt stehe ich da, dieses halbe Jahrtausend wartend, harrend, daß meine Bestimmung sich erfülle.

Und nun hört: Nehmt meinem Bruder die Last ab, und bürdet sie mir auf! Hier habt ihr mein Wort, daß ich sie Jahrhunderte lang mit Sicherheit tragen werde, ohne alle Gefahr für euch und für mich.

Bedenkt euch nicht lange; schwankt nicht lange; entschließt euch!

*) Heidenschuß.

Literarischer Kurier.

Rosental'sche Experimente.

Die vorzüglichsten italienischen und deutschen Blätter verkünden übereinstimmend das Lob der vom k. k. Professor F. A. Rosental neu erfundenen stenopädischen Sprachlehr-Methode, und berichten über die wunderbaren Erfolge der in Italien im Beiseyn literarischer Notabilitäten abgehaltenen Akademien. Wir waren auf eine solche öffentliche Akademie hier in Wien, dem Probierstein aller Leistungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft höchst gespannt; aber diesem unserem sehnlichen Wunsche, welcher von vielen Sprachfreunden getheilt wird, kann aus verschiedenen Ursachen nicht so bald entsprochen werden. Es bleibt uns jedoch die Hoffnung, daß Professor Rosental auf dringendes Verlangen seiner zahlreichen Verehrer und Schüler, nächstens einige Privat-Probeleistungen veranstalten wird, und daß seine Gönner, Freunde, Schüler und Schülerinnen, so wie deren Angehörigen, bei dieser Veranlassung Gelegenheit haben werden, den genialen Sprachmeister und gründlichen Forscher zu bewundern.

Daß die Anfangs ungläubig aufgenommene Nachricht über die Rosental'schen Leistungen nun beim Publicum Glauben und Anerkennung gefunden, beweist die täglich zunehmende Zahl seiner ausgezeichneten Schüler und Schülerinnen; denn schon in den ersten Lectionen, ja in den ersten Augenblicken geht dem Lernenden ein neues Licht auf, welches er dankbar und zum Nutzen der Lernlustigen weiter verbreitet.

Professor Rosental, dessen auch in diesen Blättern (Siehe Nr. 66 und 90) schon ehrenvoll erwähnt wurde, ist von Natur für seinen Beruf reichlich begabt; er verbindet mit einem scharf eindringlichen, beredten Vortrage ein angenehmes Äußeres, ein heiteres Gemüth und ein liebevolles gewinnendes Wesen. Er wohnt gegenwärtig in der Stadt, große Schulenstraße Nr. 854, zweiten Stock. Dieß zur Nachricht für Lernbegierige der deutschen und italienischen Sprache, welche die gründliche Kenntniß dieser Idiome in kürzester Zeit mit geringer Anstrengung und auf die angenehmste Weise zu erlangen wünschen.

Schließlich haben wir das Vergnügen, die besonders für Sprachfreunde höchst interessante Nachricht mitzutheilen, daß die Rosental'sche Methode in Kurzem in der Sommer'schen Verlagsbuchhandlung erscheinen werde.

J. Treumund.

Bunte Bilder.

(Der Grammatiker in der Klemme.) Ein Geck mit einer zerdrückten stumpfen Nase machte sich in einer Gesellschaft über die unwissende Jugend lustig, und rühmte sich, ein besonders guter Grammatiker zu seyn. „Wie“ — fragte ihn ein Spaßvogel — „kennen Sie wirklich die Grammatik so gut?“ — „Sicher besser als Sie,“ — erwiederte der Geck. — „Nun so ändern Sie Ihre Nase ab“ — meinte der Spaßvogel! L.

(Das schlechte Memoriren der Schauspieler ist keine neue Erfindung.) Beim Theater-Prinzipal Haskarl, welcher um 1718 in Norddeutschland und vorzüglich in der Gegend von Bremen spielte, befand sich — wie wir in einer alten Chronik lesen — ein Schauspieler, Namens Margraf, der so schlecht lernte, daß an einem Abend der Vorhang 25 Mal fallen mußte. T.

(Neue Erfindungen.) Ein französisches Blatt erzählt ganz ernsthaft, ein Engländer habe die wichtige Entdeckung gemacht, daß sich durch eine richtige Mischung von Flanell und Salz Austern, und aus Wagenschmiere und alten Glacehandschuhen Caviar fabriciren läßt. — Dieser Puff macht dem sonst so gerühmten Witze der Franzosen nicht gerade zu unsterbliche Ehre! — A.

(Symptome der Trunkenheit.) Die Irländer behaupten, man könne nur dann einen Menschen für betrunken halten, wenn dieser auf der Erde liegt, und Arme und Beine ausbreitet, um nicht noch tiefer zu fallen. G.

(Guter Styl.) Ein Berliner Blatt meldet, daß in der ***straße „ein luftiges Zimmer für einen Herrn von 22 Fuß Länge und 14 Fuß Breite zu vermiethen sei.“ D.

(Wohlfeile Blitzableiter.) Die Betschuanen in Süd-Afrika haben eine sonderbare Art Blitzableiter; sie bestecken nämlich bei nahenden Gewittern ihre Hütten mit dichten Dornbüschen, und glauben diese hierdurch vollkommen gesichert, weil sich der Donner scheue, in Dornen hineinzufahren. — J.

(Alte Studenten.) Die schwedischen Studenten haben sechs Monate Ferien, daher währt die akademische Zeit viel länger als bei uns, und Studierende von dreißig Jahren sind keine Seltenheit. Wenn nun solche Leute auch noch 15 — 20 Jahre practiciren sollten, dann würden wohl die jungen Beamten aus lauter ehrwürdigen Greisen bestehen! — E.

(Das läßt sich hören!) In Berlin ist — dem „Anecdotenjäger“ zu Folge — ein Buch erschienen, unter dem Titel: „Wie man im Schlafe berühmt werden kann.“ B.

(Ein Sprichwort zu cassiren.) Die sprichwörtliche Redensart „in Rauch aufgehen“ für „gänzlich zerstört werden und zu Grunde gehen“ ist zu streichen, denn sie gilt nicht mehr. In England fängt man nämlich an, den Rauch aus den großen Fabriken &c. durch zwei bis drei englische Meilen lange Tunnel zu leiten. Auf diesem weiten Wege legt er sich an den Seiten des Tunnels an; die Masse wird von Zeit zu Zeit gesammelt und verkauft, und man erfährt, daß ein Fabrikant bereits mehrere tausend Pfund Sterling durch seinen Rauch gewonnen habe.

Moravia.

Wiener-Mosaik.

Ein junger Mann, der nebst der deutschen Sprache, auch noch die Recensionen unserer modernen Kritiker versteht, und im Nothfalle auch die Bücher führt, wenn selbe nämlich nicht über drei Zentner schwer sind, sucht bei einem Kabrkanten angestellt zu werden. —

Die Katze läßt das Mausen nicht. — Wenn man zu einem eingefleischten Börseaner sagen würde: „La Bourse ou la vie!“ — er würde eher das Leben als die Börse lassen. —

Warum gibt man den meisten Reisenden den Namen „Tourist.“ — Weil es alle selbst gestehen, daß das Reisen eine Tour ist. — J. J. Zanetti.

Provinzial-Zeitung.

Die Stadt Raab in Ungarn wird mit Würfelsteinen gepflastert werden.

— Der Blutegelhandel in Mähren trägt jährlich zwischen 30—30,000 Gulden CM. ein.

— Im Ugocser Comitat Ungarns wüthet die Viehseuche.

Plaudereien.

∴ Die Buchhändlermesse soll von Leipzig nach Braunschweig verlegt werden.

∴ Lecomte's Prozeß ist fast schon beendigt.

∴ Der Herzog von Aumale soll zum Vicekönig von Algerien und Marschall Bugeaud zum Commandanten von Paris ernannt werden.

∴ Durch eine Pulverexplosion kamen in Stanchio, Insel Kos, mehr als 300 Personen ums Leben.

∴ Der Herzog von Wellington hat am 1. Mai sein 78stes Lebensjahr angetreten. Napoleon war am 15. August desselben Jahres wie der Herzog (1769) geboren.

∴ Wegen Abschaffung der Todesstrafe hat sich in England ein Verein der angesehensten Staatsmänner und Gelehrten gebildet.

∴ Ein electrischer Telegraph wird baldigst die Küsten von England und Frankreich verbinden.

∴ Ein schwarzer Regen fiel kürzlich im Norden von Worcestershire.

∴ Die Grippe beginnt in Berlin wieder ihr Unwesen zu treiben. Nun haben die Berliner doch Zeit, krank zu seyn, indem die Lind, Hagn, und Cerrito fort sind.

∴ Die deutschen Künstler in Rom haben jetzt eine immerwährende Kunstausstellung eröffnet.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) (Anna Löwe als Königin Anna und Hr. Schunke als Bolingbroke im Lustspiel: „Ein Glas Wasser," im Hofburgtheater.) Die Rolle der Anna erfordert einen edlen Anstand, eine gewisse Gefühlswärme in Stimme und Vortrag, in der ganzen Haltung eine unbestimmte Weichheit der Erscheinung. Anna Löwe erfüllte alle diese Bedingungen. Sie gab in Bewegung, Ton und Sprache eine Königin, in den Scenen der Aufregung das liebebedürftige Weib, in der Willenlosigkeit die wankelmüthige, leicht verletzte Frau. Indem war die ganze Darstellung sehr gerundet und fertig und in hohem Grade befriedigend. Auch gegenüber der Herzogin, welche doch so meisterlich dargestellt wurde, behauptete Anna Löwe immer den Rang ihrer Rolle. Hr. Schunke als Bolingbroke zeigte, daß er wohl im Allgemeinen ein geübter Schauspieler seyn mag, aber seiner heutigen Rolle nicht ganz gewachsen sei. Ein feiner, beredter Hof- und Weltmann, wie Bolingbroke, darf der Königin nicht so zu Leibe gehen, ihr nicht so laut in das Gesicht schreien. Hr. Schunke war im Vortrage, in Bewegung und Stellung eckig und scharf. Er warf so zu sagen, seine Worte aus dem Munde, wurde häufig unverständlich und versprach sich einigemale. Nach dem ersten Acte wurde ein Versuch gemacht, Hrn. Schunke zu rufen, welcher Versuch jedoch scheiterte. Später machte sich auch kein solcher theilweiser Beifall bemerkbar. L. E. Neumann.

— Im Hofoperntheater kommen von den Italienern noch folgende Opern zur Aufführung: „I Lombardi alla prima Crociata" von Verdi (neu), „La figlia di Figaro" von Rozzi (neu), eigens für Wien componirt, „la Sonnambula," „Semiramide" und vielleicht noch eine neue Oper von Salvi. S.

(Pesth.) List versprach seine in Paris angefertigte lebensgroße Büste, im Werthe von 10,000 Frcs., dem hiesigen Nationalmuseum zum Geschenke zu machen. Nemzeti Ujság.

(Mailand.) „Robert der Teufel" ist am 7. Mai in der Scala schmählich durchgefallen. Es sangen darin die Lena und Janik, Sinico und Enzet. O. N.

(Florenz.) Eine deutsche Sängerin, Kathinka Evers, gefällt hier in hohem Grade. B. F.

Correspondenz des „Wanderers."

Fünfkirchen, 12. Mai 1846.

Der Wundermann Bosco hat seine mit dem glänzendsten Erfolge gekrönten Vorstellungen allhier geendet, und ist bereits abgereist. Für drei Vorstellungen waren ihm 1000 fl. CM. garantirt, was in einer so kleinen Stadt, wie Fünfkirchen, allerdings sehr viel sagen will. Sicherem Vernehmen zufolge begibt sich Bosco über Temeswar, Bukarest, Jassy nach Lemberg, und kehrt dann vielleicht nach Wien zurück. Schild.

Gelinder Unsinn, den Lindenthusiasten gewidmet.

Linden und nichts mehr!

1.

Wir kennen jetzt drei menschliche Nachtigallen: Lind die schwedische, Mink die ungarische und Pigall die österreichische. Letztere ist nur eine Surrogat-Nachtigall, vulgo Spatz.

2.

Der Biela'sche Comet wollte die Welt vernichten. Eines Abends besuchte er eine neue Posse, den Abend darauf hörte er Jenny Lind singen. Seine Ansicht theilte sich nun, aber beide Male zu unseren Gunsten. Den ersten Abend dachte er bei sich: „Du lieber Himmel, das ist ja gar nicht der Mühe werth, sich mit der Vernichtung solcher Leute zu plagen!" — Des andern Abends aber dachte er: „Es wäre doch jammerschade, solche Leute zu vernichten."

3.

Die Industriellen sind zum küssen; schon verkaufen sie Lindglöckchen. Keine Stimme ist aber auch geeigneter zu Glöckchen, als eben die ihrige.

4.

Jenny Lind's edler Charakter und moralischer Lebenswandel ist allgemein bekannt; und so hoffen wir, daß nicht nur in die Possen, sondern auch in die Opern ein besserer Geist kommen werde.

5.

Ein sogenannter Musikkritikus schrieb neulich über Jenny Lind und sagte darunter Anderm: „Musik ist Poesie!" — Du lieber Himmel, wie weit wird es noch mit der armen Poesie kommen! Also kann sie schon ganz der Worte entbehren, gleich den Volksstücken, die keine andere Moral als „gemalte Leinwand" haben? —

6.

Jenny Lind soll, wenn sie hungrig ist und eben nichts zu essen bei der Hand hat, nur gewisse Recensionen über sich lesen und alsogleich wird ihr der Appetit vergehen.

7.

Aus Achtung vor der großen Künstlerin verspreche ich, keine Witze mehr über sie drucken zu lassen. Das ist gewiß ein guter Witz! Longinus.

Palliative.

Von Jac. Veralla.

Wie das Gesicht der Spiegel der Seele, so ist das Herz das Thermometer derselben. — Schnell steigt es empor durch des Glückes glühende Strahlen erwärmet, ebenso schnelle jedoch sinkt es durch des Unglücks eisige Stürme erkältet.

———

Die am Grabe geliebter Eltern geweinte Thräne des in dem Weltgetümmel alleinstehenden Kindes — ist eine Perle, die vom Himmel aufs Erdenreich gefallen, zerbrechend, nichts als den dumpfen Schmerz ihres Verlustes zurückläßt.

———

Erkaufte Kritik ist ein Spiegel, in den die Wahrheit hineinblickt, um idealisch gekleidet, als Kokette, zu ihrer eigenen Schande sich wieder zu sehen.

———

In dem Munde der Schlange wird selbst die heilsamste Pflanze zu Gift; so wird jedes deiner freimüthig gesprochenen Worte durch den Mund falscher Freunde Gift für dein eigenes Herz.

———

Lebe um zu sterben,
Tönt's im Narrenkreise.
Sterbe um zu leben,
Spricht der wahre Weise.

———

Menschen Ihr könnet nur Euch, nie aber Andre lieben.
Sehet! denn liebet ihr Euch — liebt Ihr Andre schon.

———

Kiesheim und Moser, Volkssänger nennet ihr oftmals die Beiden.
Jener ist Sänger des Volks — dieser doch Sänger für's Volk.

———

Leben und Tadeln — wollen gar viele thörichte Menschen,
Diesen fehlet der Kopf — jenen doch fehlet das Herz.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Abschieds-Soirée des Jos. Gungl aus Berlin in Dogernitz's Casino in Ober-Döbling *).

Nachdem Hr. Gungl Sonntag den 10. d. M. seine letzte Soirée beim „goldenen Strauß" in der Josephstadt veranstaltete, gab er Montag den 11. d. M. seine Abschieds-Soirée beim „Sperl" und Dinstag den 12. d. M. seine allerletzte Soirée in Dogernitz's Casino, welche auch wahrscheinlich, da er noch diese Woche fortgeht, seine allerletzte Soirée gewesen ist.

Vor 15 — 20 Jahren hätte man es für lächerlich, ja für unmöglich gehalten, eine Kunstreise mit einem dreißig Mann starken Orchester zu machen, doch Meister Strauß gab den Impuls dazu, er war der Erste, der anfing, kleine Ausflüge in die Provinzen zu machen, dann Kunstreisen nach Deutschland und zuletzt nach Frankreich und England unternahm und überall sowohl Beifall, als Geld erntete. Doch auf jeden Fall bleibt es ein sehr gewagtes, auf die Spitze gestelltes Unternehmen, denn findet der Director mit seiner Gesellschaft keinen Beifall, so steht es auch in pekuniärer Hinsicht sehr schlecht aus, und es kann den Orchester-Mitgliedern dann ergehen, wie weiland der deutschen Operngesellschaft in London und Paris.

Gungl war seit mehreren Wochen das Tagesgespräch der Wiener. Viele erheben ihn bis in den Himmel, Andere sagten, er ist brav, das Orchester ausgezeichnet, doch ist uns das alles nichts Neues, da in unseren Mauern Meister Strauß weilt, von welchem wir nur Ausgezeichnetes zu hören gewohnt sind. Gungl spielt trefflich, ja ausgezeichnet Ouverturen, Symphonien etc. jedoch mit seinem Vortrage der Walzer (Quadrillen hörte ich gar keine) will man sich in Wien nicht befreunden, es ist nichts Erhebendes, Animirendes, nichts in die Füße Zuckendes wie bei Strauß. — Strauß's Orchester vereint beides; es ist sowohl im Vortrage von ernsten Piecen als Walzern gleich ausgezeichnet, dieses war es ja eben, was die Berliner so angesprochen hat, daß Strauß Beides trefflich ausführt.

Gungl erhielt bei der Abschieds-Soirée vielen Beifall; er spielte die Ouverture zum „Freischütz" und „Stumme von Portici" ausgezeichnet; seine „Kriegerslust," ein sehr hübscher Marsch, seine „preußische Parade," ein Marsch-Quodlibet gut zusammengestellt, seine „Breslauer" und „Vagabunden-Polka" mußte er unter Beifall wiederholen. Seine neuesten Walzer: „Sperl Lust-Klänge" sind hübsch zum Anhören, doch glaube ich nicht, daß sie gut zum Tanzen sind; auch muß Hrn. Gungl der zweite Theil des ersten der „Spionen-Tänze" von Strauß besonders gut gefallen haben, da er fast unverändert darin vorkommt. Ich glaube schwerlich, ohne Gungl nahe zu treten, daß diese Idee in diesen Walzern vorgekommen wäre, wenn Strauß nicht die „Spionen-Tänze" componirt hätte. — Die „Melodischen Skizzen" (Quodlibet), welches von 8 bis ¾ auf 9 Uhr dauerte, gefielen, obschon sie etwas zu lang sind; einen stürmischen Beifall darinnen erhielten Lanner's uralte trefflichen „Steyrer" und das Finale aus Strauß's „Redoute-Quadrille." Dogernitz's Localitäten waren sehr zahlreich besucht. — Wir hoffen, daß H. Gungl mit der Aufnahme in Wien eben so zufrieden seyn möchte, als es die Wiener mit ihm waren. Langweis.

*) Gungl hat seither noch einige Male Abschieds-Soiréen veranstaltet. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 119. **Wien, Dinstag den 19. Mai 1846.** **33. Jahrgang.**

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

Von den Gestaden des mittelländischen Meeres, von der Mündung des Nilstroms, von jenem fernabgelegensten, südöstlichsten Erd-Winkel, woselbst die Grenzmarken zweier Continente — Asiens und Afrikas — zusammentreffen, führe ich den Leser dieser »Reisebilder« wieder zurück auf das Gebiet unseres cultivirten Europa, — zu den Ufern des Rheins, zu den Niederungen und Küsten der Nordsee, und überspringe sonach den inzwischen liegenden Zeitraum, welcher mich aus jenen früher erwähnten Gegenden des Ostens und Südens wieder zum adriatischen Meeresstrande zurück versetzte und sodann durch die verschiedenen Alpenländer und über das Gebiet der deutschen West-Staaten geführt hatte. — Es gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick, einen sonderbaren Contrast, wenn man aus den pittoresken, an geschichtlichen Erinnerungen so überreichen Ufer-Landschaften des Rheins mit ihren auf steil empor strebenden Bergen und Felsenhöhen thronenden Ruinen der deutschen Vorzeit, oder wieder mit ihren sanft aufsteigenden Reben bepflanzten Hügeln, allmählig austritt und so gewahrt, wie sich jetzt beiderseits das Gestade immer mehr und mehr verflacht, bis endlich hinter Cöln gegen Düsseldorf und der holländischen Grenze zu, Berge und Hügel gänzlich verschwinden und nur mehr weite, unabsehbare Niederungen vor den Blicken des Reisenden sich ausbreiten.

Nymvegen ist die erste holländische Stadt, wo das Dampfschiff anhält, und da schon zeigt sich der so eigenthümliche Character dieses Landes und seiner Bewohner in seltsamen, auffallenden Erscheinungen. Die von der deutschen so abweichende Bauart der Häuser, — die mit Ziegeln gepflasterten Trottoirs, — die wirklich in ihrer Art beispiellese Reinlichkeit, wie sie sowohl im Innern der Häuser und Wohnungen, als auch auf allen Strassen und Plätzen herrscht, und die so weit geht, daß alltäglich morgens die gleichfalls aus kleinen Ziegeln mit weißen Gypsrändern bestehenden Mauern der Häuser mit Hülfe tüchtiger Wasserpumpen von oben bis unten abgespült und sodann mit langen, stockhohen Besen rein und blank gefegt werden. Die Häuser der Privaten, wiewohl mehrere Stockwerke hoch, zählen übrigens nur 3 oder höchstens 4 — 5 Fenster in der Reihe; die Hausthüren mit ihren glänzend polirten Thürklinken und Klöppeln zum Anpochen, sind meist verschlossen; die hohen und breiten Fenster ohne Stöcke und Kreuzrahmen, von feinstem Glase in metallener Fassung; die auserlesenste Blumenflor prangt dahinter in zierlichen Vasen; eine kleine Treppe, häufig mit bunten Steinchen in Mosaikferm überkleidet, bildet den Zugang zum Hause; sämmtliche Gemächer, ja selbst Gänge und Stiegen, sind durchgehends mit schönen Teppichen belegt; eine Reihe von Linden zieht sich beiderseits längst der Häuserfronte hin und gibt dem Ganzen etwas Ländliches, Idyllisches. — Die öffentlichen Gebäude, hauptsächlich die Rathhäuser, zeigen sich hinwieder in den herrlich ausgeprägtesten, oft großartigsten Formen der gothischen Baukunst; jeder Thurm hat sein Glockenspiel; das Innere der sonst im einfachen, schmucklosen Style erbauten Kirchen enthält eine große Fülle der auserlesensten Schildereien und Trophäen, dem Andenken der berühmtesten holländischen Seehelden, Kriegsführer oder Staatsmänner geweiht. Am vorzüglichsten tritt natürlich dieses so ganz originelle Gepräge in den drei größten Städten Hollands hervor, — das ist in Amsterdam, Rotterdam und im Haag. — Ist es aber schon die Physiognomie der Städte, die auf den fremden Beschauer einen so angenehm überraschenden Eindruck macht, so ist es die des flachen Landes nicht minder; ich überzeugte mich davon, als wie Nymvegen wieder verließen und uns das geschmeidige Dampfboot Wilm II. weiter nach Rotterdam brachte. Wir passirten während dieser Fahrt Bommel und Gorkum, letzteres mit drei Forts; kaum daß wir selbes hinter uns hatten, beginnen die lagunenartigen Auszweigungen eines fast unübersehbaren Landsees, der »**Biesbosch**« benannt, theils wohl nach dem einen Arm des Rheins (der von der Stelle seiner Trennung aber bereits seinen ursprünglichen Namen verloren und fortan »**Waal**« heißt:) — theils überhaupt jenem großen, fast über ganz Holland sich ausbreitenden Netze von unzähligen Gewässern, Seen, Canälen u. dgl. angehörend, die alle untereinander in Verbindung gesetzt, eben so viele Wasserstraßen nach allen möglichen Richtungen abgeben. Das Gewässer, welches wir jetzt durchfuhren, soll jedoch vorzugsweise in Folge jener traurigen Katastrophe entstanden seyn, wo im Anfange des 15. Jahrhunderts durch irgend eine gewaltige neptunische Revolution ein beträchtlicher, fruchtbarer Landstrich von den Fluthen verschlungen ward, und dabei zahllose Ortschaften mit ihren fleißigen Bewohnern in der Tiefe ihren Untergang fanden. — Stellenweise schien das Land beinahe gänzlich verschwunden zu seyn; kaum daß man einen dünnen schmalen Streifen noch unterscheiden konnte, wie er sich ganz wenig nur über dem Wasserspiegel erhob; öfters dagegen fuhren wir auch wieder ganz dicht am Lande vorbei. Da zeigten sich nun die von lieblichen Wäldchen und von Gebüsch umgürteten freundlichen Dörfchen oder einzelne Bauernhöfe; wo das Auge nur weilte, hatte es das Bild der musterhaftesten Ordnung und Nettigkeit, des erfreulichsten Wohlstandes vor sich; die zierlichen Häuschen mit ihren hellrothen Dachungen, gleich einer verschämten Schönen aus dem Schmuck des Laubwerkes hervorblickend, — ihren blanken Fensterscheiben mit grünem Rahmen eingefaßt, — Blumen in hübschen Töpfen davor, — mit den glänzend gebohnten Thüren, — ein niedliches Gärtchen an der Flur mit sauberen Staketten eingefriedet, — — glichen

sie in der That weit eher den Sommersitzen oder kleineren Villen der vornehmen Stadtbewohner als simpeln Bauernbehausungen. Eine Schutzwehr von Schilf, Weidenruthen u. dgl. hinderte das Abspülen des Erdreiches von dem ganz nahe heranplätschernden Gewässer. Lange, endlose Alleen, meist aus Linden-, Birken- oder Weidenbäumen bestehend, ziehen sich in allen Richtungen einander durchkreuzend schnurgerade von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf hin; ein trefflich bestellter Boden dehnt sich längs und zwischen diesen Wegen aus, — alles den sorglichsten Fleiß, die Ausdauer, womit man hier zu Lande so zu sagen dem Wasser die Herrschaft erst abgerungen hatte, aber auch den dadurch erzielten Wohlstand beurkundend, wie solches das frische, lebenskräftige, gesunde Aussehen der ganzen Bevölkerung dieses Landstriches auch aufs Deutlichste erwies, die oft zu ganzen Schaaren am Ufer stand und unser Vorbeiziehen oder Zulanden abwartete; an verschiedenen Stellen kamen neue Passagiere an Bord, die eine Strecke mitfuhren und sich dann wieder aussetzen ließen. — Um zwei Uhr befanden wir uns vor Dordrecht; diese Stadt ist mit Mauern umgeben; das Thor, welches auf den mit Alleen bepflanzten Quai herausführt, zeigt obenher allerlei Sculpturen und Schildereien; eine Menge zierlicher Windmühlen dicht außer der Stadt, die sich von nun an überhaupt immer zahlreicher vorfinden, sind in vollem Gange; bereits erblickt man verschiedene Seeschiffe vor Anker liegend, doch um noch weiter landeinwärts zu gehen, ist stellenweise das Wasser zu seicht. Eine gemischte Volksmenge bewegte sich längst dem Quai; es waren auch Soldaten darunter. Das holländische Militär trägt durchaus orangefarbige Aufschläge (die Farbe des Hauses Oranien), hohe Czakos nach Art der französischen, — die weißen Gamaschen dagegen nehmen sich zu den dunklen Beinkleidern recht absonderlich aus. — Die Fahrt ging bald weiter; der landschaftliche Typus der Gegenden, die wir jetzt durchziehen, bleibt sich im Allgemeinen dem früheren gleich. Um 4 Uhr Nachmittags waren wir endlich in Rotterdam angekommen. Nur mit Mühe kann sich der Reisende durch das Menschengewühl am Ufer drängen, noch weniger sich der zahllosen **Kryron** (Eckensteher, Träger) erwehren, welche mit einem unausgesetzten: »**os U beliv, Mijnhoor**« (ist's gefällig, mein Herr!) den Ankommenden bestürmen, um ihn in dieses oder jenes Hotel-Logement zu bringen, da sie — wie ich später erfuhr — von den Gasthofsbesitzern für jeden zugebrachten Reisenden eine gewisse Geldgratification bekommen. Ich wählte mein Absteigequartier im ganz nahegelegenen »**London Koffghuis**« und ging dann von da aus die Stadt zu besehen.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst und Krieger.

Ballade.

Was kommt dort einher gleich der zischenden Fluth,
Gleich den brausenden stürmischen Wogen,
Das Herz und das sprühende Auge voll Muth,
Mit blinkenden Waffen gezogen.

Husaren sind's vom Regiment,
Das nach dem Czaaren sich benennt,
Der's Russenland regieret;
Wie man den Feind
Im Chor vereint
Durch Reiterkraft
Vom Hals sich schafft,
Das wird hier exerciret.

Was jammert denn dorten und weint und rennt
Gleich dem furchtsam enteilenden Rehe,
Dem unter den Füßen die Erde schon brennt,
Was tönt dort ein flehendes Wehe?

Ein Knabe ist's, der unbekannt
Mit der Gefahr sich hatt' verrannt
Hinein in die stürmenden Reiter;
Schon nahet der Tod,
Die Wange so roth
Wird bald von den Streichen
Der Hufe erbleichen,
Fort eilet er weiter und weiter.

Doch bald bricht der Füße schwankende Kraft,
Schon sieht er sie treulos entweichen;
Wenn gnädig der Himmel Rettung nicht schafft,
Muß sterbend der Arme erbleichen;
Denn enger und enger wird schon der Raum,
Der ihn von den Rossen noch trennet,
Schon hört er sie kommen, schon sieht er den Schaum
Der schnaubenden Thier' und erkennet
Der Kriegs-Trompete ertönenden Ruf,
Schon hört er das Stampfen und Toben,
Schon trifft ihn der Rosse zerschmetternder Huf,
Da blicket er flehend nach Oben.
Und siehe! Der Engel, der ahnend die Brust
In kindischem Hoffen ersehnet,
Er nahet dem Knaben, der selig vor Lust
Entrissen der Erde sich wähnet.
Denn kräftig fühlt er und fest sich umschlungen
Gezogen hinauf auf ein bäumendes Pferd,
Er schmieget von inniger Wonne durchdrungen
Sich an den Retter, den Gott ihm bescheert.

* * *

Froh sitzet im glänzenden schimmernden Saale
Erhaben ein Fürst, dessen fühlende Brust
Den saftigen Kern auch in rauherer Schale,
Wie er es verdienet, zu ehren gewußt.
Denn sieh! an der Tafel des Fürsten, es sitzet
Bescheiden ein Reiter im schlichten Gewand,
Doch blick ihm ins Auge, wie feurig es blitzet,
Hast du nicht schon ahnend den Retter erkannt?
Ja er ist's, der im Wuthen des Sturmes,
In jagender, tobender, brausender Eil',
Erbarmte sich fühlend des flehenden Wurmes,
Er ist es, den Gott ihm gesendet zum Heil;
Er faßte den Knaben mit kräftigem Arme,
Zog ihn hinauf auf das bäumende Roß,
Er jagte dann fort mit dem brausenden Schwarme,
Jagte dann fort mit dem stürmenden Troß.
Und siehe! der Fürst, er gab nicht den Schimmer
Des blinkenden Goldes dem Reitersmann hin,
Wohl fühlte er, daß so ein Edelmuth nimmer
Bezahlen sich lasse durch schnöden Gewinn,
Wohl fühlte er, daß er als Mensch müsse ehren
Den, der sich so schön hatt' als Mensch schon bewährt,
Und huldvoll ließ er die Gunst ihm gewähren,
Zu tafeln mit ihm an dem fürstlichen Herd.
„Könnt Ihr mir wohl sagen, wie Jener sich nennt,
Der nur nach den Thaten die Menschen erkennt
Und ehret, und nicht nach dem treulosen Schein,
Den der Glanz und der Schimmer des Goldes verleih'n?
Wer sind sie, die selbst so geehrt sich halten,
Geehrt durch die That und geehrt durch den Lohn?"
„„Der Retter ist einer von Östreichs Soldaten,
Den Fürsten wir nennen Österreichs Sohn.""

Aimé.

Die Liszt-Enthusiasten.

Scenenreihe aus dem Leben.

Von Gustav Schönstein.

II.

Elegantes Zimmer. Baronin Sinnlos, (liegt auf einem Divan, den Kopf auf ein Oreiller gestützt, auf das Liszt gestickt ist, und hat ein Portrait des Virtuosen in der Hand, das sie mit schwärmerischen Augen betrachtet.) O du süßes Wesen in menschlicher Hülle, du höchste Potenz der Genialität, du feinste Blüthe seelentiefer, göttlich-wilder Na-

mantik, blicke huldvoll auf deine Magd herab! (sie küßt das Bild.) Ach wie sehr beneide ich denjenigen, der das Glück hatte, dich abzudrucken. Alles an dir ist genial, selbst jedes Wimmerl hat etwas ausdruckvolles. — Wie männlich-edel ist deine Haltung, welche Seelentiefe liegt in deinen Augen und welche — (plötzlich heftig) aber Himmel, was sehe ich, hier auf diesem Portrait fehlen ja deine Hände; — und deine Hände fehlen doch sonst nie. Aber warum hat man deine Alles umfassenden Hände nicht mitgemalt? — Sollte der Maler vielleicht deine Hände separat gezeichnet haben? — o das wäre himmlisch, obwohl es eine Kopflose Arbeit ist! (mit Enthusiasmus) Jean! —

Diener. Euer Gnaden befehlen?

Baronin Sinnlos. Gehe du in alle Kunsthandlungen und frage, ob man nicht Liszt's Hände abgebildet zu kaufen bekäme.

Diener. Sehr wohl.

Baronin Sinnlos. Ich binde mich an keinen Preis, bezahle nur, was man verlangt.

Diener. Ich bitt Euer Gnaden, wünschen Sie die Hände en Profil, en Face, im Schlafrock steckend, oder in den ungarischen Reiserock gehüllt?

Baronin Sinnlos. Bringe Sie mir, wie du Sie bekömmst, in allen Gestalten.

Diener. Ich befürchte nur, daß Liszt's Hände schon vergriffen sind.

Baronin Sinnlos. Bevor du gehst, bringe mir noch ein Glas Wasser; aber in dem Glase, worin Liszt geschliffen ist. (Diener ab.) Ach! (tief seufzend.) Du bist nie ungeschliffen. (Seufzt noch einige Zoll tiefer.)

Diener. (mit dem Glase.) Hier gnädige Frau.

Baronin Sinnlos. Gehe dort nach meiner Toilette, und gieße mir etwas eau de Liszt in mein Taschentuch.

Diener (verwundert.) Eau? ... (folgt dem Befehl, ballt seine Hand, und spricht leise.) O! —

Eine ärmliche Stube.

Schuhmacher Sohle (steht vor seinem Arbeitstisch, Leder schneidend, zu seiner Frau.) Ich sag's Dir Aspasia, wenn Du jetzt nicht bald mit Deine Liszt-Geschichten aufhörst, so vergesse ich wahrhaftig meine ehlichen Pflichten, und lasse dafür die männlichen Rechte eintreten. Verstanden? —

Aspasia. Ich bitt Dich, lieber Mann, sei stille, sonst bringe ich diese Passage nicht heraus. (Studirend) Hier kommt der erste Finger, hier der dritte, da der fünfte, aber da fehlen mir noch zwei Finger.

Sohle. Gattin, ich bitte Dich, schone mein Trommelfell, sonst werde ich Dich als Trommelfell betrachten! — O ich unglücklicher Mensch mußte diese colossale Dummheit begehen, und Liszt, als ich ihm Maaß auf ein Paar neue Stiefel nahm, um zwei Billets zu seinem Concert bitten. Seit dieser Zeit ist das Weib eine Claviatur! — Sage mir nur, geliebte Aspasia, ist das nicht eine Schande, wenn uns Jemand besucht und man sieht die Kinder ungewaschen und ungekämmt herumlaufen? — Alles brechen diese Bälge entzwei, die Einbrenn ist alle Tage jetzt verbrannt, und die Suppe versalzen, und Du machst Dir aus allem nichts daraus, hau'st den ganzen Tag auf dem alten Clavier herum, als ob Dich die Tarantel gestochen hätte, wenn Du nur den „rheumatischen Galopp," oder wie er heißt, spielen kannst. —

Aspasia. (die immer fortspielte, und nicht auf seine Worte hörte.) Ah, was der göttliche Mann für Hände haben muß, was er spannt, ist mir unbegreiflich.

Sohle. Du wirst gleich von mir etwas spannen, was sehr begreiflich ist.

Aspasia. Gatte, werde nicht ordinär! Ich muß nur noch ein wenig den rauschenden Triller mit der linken Hand üben, dann werde ich die Kinder waschen. (Es springen ein Paar Saiten.)

Sohle. Nun, da hat man's wieder; das ist seit gestern schon die vierzehnte Saite, die es unter ihrem Druck nicht aushalten konnte.

Aspasia. Schweig stille Ludwig, das verstehst Du nicht. Liszt macht es eben so, das nennt man genial! — Apropos: ich habe mir eine gesprungene Saite von Liszt verschafft, die mußt Du mir in ein Armband fassen lassen. Es tragen sie jetzt alle vornehmen Damen.

Sohle. Nein, was zu viel ist, ist zu viel! Wenn dem Liszt Saiten gesprungen sind, dann werde ich als Ehemann andere aufziehen. —

Aspasia. Sei ruhig Gatte, ich kenne Deinen Anschlag, und den Eindruck, welchen Du auf das Gemüth hervorbringst.

Hausmeister. Guten Morgen Herr Sohle; — Heut' muß ich Ihnen etwas Unangenehmes übergeben. (Überreicht ihm eine Schrift.)

Sohle. Nun, und das ist? —

Hausmeister. Die gerichtliche Aufkündigung! — Die Parteien, welche neben und unter Ihnen wohnen, wollen alle ausziehen, denn sie sagen, sie könnten das gräßliche Claviergeheul nicht aushalten, um daher nicht drei solide Parteien zu verlieren, kündet der Hausherr lieber Ihnen auf.

Sohle. Siehst Du nun, Aspasia, was Du für Unheil mit Deinem Liszt-Enthusiasmus anfängst?

Aspasia. Und was liegt daran? —

Eisenbahn-Zeitung.

Auf der Nordbahn war laut Directionsbericht in der „Wiener Zeitung" vom 17. d. M. Tags vorher ein Unfall passirt. Gleich außer Floridsdorf kam das Locomotiv aus dem Geleise und fiel in den Graben, wobei einige vom Bahnpersonale mehr oder minder verletzt, aus dem Publicum jedoch Niemand beschädigt wurde.

S.

Local-Zeitung.

Am 21. d. M. wird die Kunstausstellung eröffnet.

— Baron v. Rothschild hat die schöne Herrschaft Koritschan in Mähren gekauft. Man spricht auch noch von einem größeren Güterkomplex, welcher noch in diesem Jahre von dem Baron in dieser Provinz angekauft werden würde.

— Zur Inauguration des Franzens-Monumentes hofft man den Besuch Sr. Maj. des Königs von Bayern.

Plaudereien.

∴ Lecomte hat wiederholt, aber vergeblich den Versuch gemacht, sich in seinem Gefängniß zu entleiben.

∴ Guter Rath. Ein Hausknecht machte den Haupttreffer und wünschte sich von nun an in gewählteren Kreisen zu bewegen, als verdem. Er fragte darum seinen Barbier, „einen feinen Kerl," wie er sich in noblen Gesellschaften zu benehmen habe und erhielt den guten Rath: „Zieh einen schwarzen Frack an und halt's Maul!"

∴ Ganz neu. A. Weill, ein deutscher Literat, ist Redacteur eines einflußreichen Journals in Paris, des Corsaire-Satan geworden. Das kleine zaundige Weill'chen hat es doch weit gebracht.

∴ Ordonnanzmäßiges. Offizier der Runde: „Nichts Neues?" Schildwache vom Bürgercorps: „Nein, Herr Hauptmann! Wissen Sie nichts?"

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: Carl Maria von Weber's „Freischütz."

In Betreff des Fondes, so wie der Bildung der Stimme an und für sich sowohl der Jenny Lind als des Hrn. Tichatschek habe ich mich in meinem Referate in Nr. 116 dieser Blätter ausgesprochen. Die vorgestern Statt gefundene Aufführung des „Freischütz," in welchem Jenny Lind die Agathe als ihre neunte und leider schon vorletzte, und Hr. Tichatschek den Jägerburschen Max als seine dritte Gastrolle gab, gibt mir keine Veranlassung, dießfalls an meinem Urtheile etwas zu ändern oder beizusetzen, und es erübrigt mir sonach nur einige Worte hinsichtlich ihrer Auffassung und Darstellung zu sagen.

In Bezug auf Jenny Lind können sie nur mein volles Lob enthalten. Sie faßte den Charakter der Agathe, die bekanntlich die erste Opernrolle war, in welcher sie das Stockholmer Theater betrat, und mit diesem ersten Schritte sich (das damals 16jährige Mädchen) für immer auf dem ihr bestimmten Gebiete festgestellt hatte, durch und durch sehr richtig auf. Ich habe jenen Anstrich von Natürlichkeit, von frommer Unschuld und lieblicher Einfalt, welche Eigenschaften besonders diese Rolle charakterisiren, noch von keiner andern Künstlerin so trefflich in ihrem Spiele und Vortrage wiedergegeben gefunden, als von Jenny Lind. Als Glanzpuncte ihrer Leistung hebe ich besonders hervor: das Adagio in As-dur: „Leise, leise, fromme Weise," „zu dir wende" ꝛc, dann die herrliche Cavatine: „Und ob die Wolke sie verhülle," worin sie zumal auf's Neue und auf das Überzeugendste bewies, daß Gefühl eigentlich die Basis eines jeden Gesangsgenre seyn müsse, und daß, wo dieses so prädominirend, die Zuhörer unwillkührlich ergriffen werden, und die allgemeine Anerkennung unmöglich ausbleiben könne.

Hr. Tichatschek hat mich in Betreff der Auffassung und dramatischen Darstellung wieder nur wenig befriedigt; selbst mit der Auffassung der äußeren Contouren des Charakters hat er noch zu kämpfen. Gesungen hingegen wurden von ihm einige Nummern sehr gut, namentlich das Andante: „Jetzt ist wohl ihr Fenster offen," während er wieder in einigen Stellen, wie z. B.: „Mich faßt Verzweiflung" u. dgl. nicht mit der Kraft und zumal in der Höhe ausreichte. Das Herausstoßen der Töne war dießmal aber, was sehr wohl that, fast gänzlich vermieden. Zu costumiren versteht sich Hr. T. nicht. Ein Jägerbursche kann doch zu keiner Zeit so ausgesehen haben.

Die Leistung des Hrn. Staudigl als Kaspar ist zu sehr als eine wahrhaft vortreffliche bereits bekannt und anerkannt, als daß ich noch darüber etwas sagen sollte, höchstens wünschte ich ihn hie und da etwas diabolischer. Von dem classischen Trinkliede, das auch eine seiner Forcepiecen ist, mußte er die dritte Strophe wiederholen.

Dlle. Eder ist ein recht anmuthiges Ännchen, das sowohl durch gewandtes Spiel als durch Correctheit im Gesange immerhin befriedigte und mehrmals verdienten Beifall erntete. Unter den andern Mitwirkenden verdienen lobende Erwähnung blos Hr. dalle Aste als Erbförster und Hr. Nadl als Kilian. Dlle. Bautier als erste Brautjungfer sang ihre Solostellen im Volksliede sehr unbefriedigend.

Das Orchester, welches sogar die Ouverture auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte, und auch die Chöre hielten sich sehr wacker. Trefflich war die Direction; Hr. W. Taubert, königl. preuß. Hoftheater-Capellmeister, hatte dieselbe dießmal übernommen.

Es bedarf schließlich wohl keiner Versicherung, daß das Haus sehr zahlreich besucht war und rauschender Applaus dem jedesmaligen Erscheinen und jeder Nummer der Jenny Lind folgte; sie wurde während der Vorstellung und am Schlusse gar siebenmal gerufen, wo sie theils mit Hrn. Tichatschek, theils mit Hrn. Staudigl und auch mit Hrn. Taubert erschien. Von Seite des allerhöchsten Hofes wurde auch diese Vorstellung wieder mit einem Besuche ausgezeichnet.

Ferdinand Luib.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern wurde zum Vortheile des Hrn. Franz Mayer das Drama: „Agnes Bernauer" gegeben und versammelte ein sehr spärliches Publicum, das sich so recht herzlich langweilte. Wir können nicht begreifen, wie ein Theater in Wien im Jahre 1846 so alberne Ritter-Historien mit so erbärmlichem Arrangement geben kann, wie seit einigen Monden die totalverwaiste Josephstädter-Bühne. Wer diese Agnes Bernauer nicht gesehen hat mit dieser lächerlich-pauvern mis-en-scene, mit dieser mittelmäßigen fahrlässigen Darstellung, der ist um einen sehr tragisch-komischen Abend gekommen. Hr. Kunst als Albrecht und Frau Planer die Bernauerin boten all' ihre künstlerischen Kräfte auf, um das Publicum zu amüsiren. Ersterem gelang dieß vorzüglich durch die imponirende Macht seines herrlichen Organes und die rhetorische Schönheit der Declamation. Er wurde einige Male gerufen. Hr. Lößl als Ernst war im Ernst kein Herzog zu Baiern-München und der Beneficiant patronirte seinen Wau-Wau recht anständig. Hr. Knotzer als Oberrichter richtete sich selbst. Sehr spaßig war der Todtenzug der Agnes, an dessen Spitze vier Nachtwächter gingen, welche auf der Brücke die arme Agnes in die Donau warfen. Die Gallerie lebte bei diesem Experiment neu auf, und als gar der Vicedom denselben Weg wandern mußte, da jubelte sie auf, und ging selig nach Hause.

— ic. —

Franz Liszt's Abschieds-Concert.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Liszt begann mit dem Es dur Concerte unsers grandiosen Beethoven, und schloß mit dem F-moll Concertstücke von Carl M. v. Weber, ein Paar Werke, die das Ohr eben so durch Größe der Ideen, als durch Charakter und durch kunstreiche Durchführung auf würdige Weise fesseln und sowohl den Geist als das Herz in hohem Grade zu befriedigen geeignet sind. Liszt, der immer wie ein Meister spielt, ja selbst nicht anders spielen kann, faßte die beiden obengenannten klassischen Werke auch auf eine geistvolle, eigenthümlich interessante Weise auf, und trug sie sehr geschmackvoll vor. Hätte er die Tempi im letzten Concertsatze und zumal am Schlusse der Weber'schen Piece nur etwas gemäßigter genommen, was besonders in diesem großen, keineswegs sehr akustischen Saale um so mehr nothwendig erscheint, so hätte man seinen Vortrag bis in die kleinsten Nuancen vollendet nennen können.

Außer diesen Werken spielte er noch ungarische Melodien nach Schubert, die Tarantella aus Auber's Oper: „Die Stumme von Portici," für das Pianoforte allein, eine Transcription, die aber gewiß der größte Theil der Zuhörer ihm gerne erlassen hätte, und große Bravour-Variationen über die österreichische Volkshymne mit Orchesterbegleitung von Carl Czerny! Diese Variationen sind in der von diesem fruchtbarsten aller Componisten ohnehin genügend bekannten Manier gearbeitet; sie lassen die Raketen des Bravourspiels in sehr brillantem Feuer aufsteigen und selbst die imposante Kanonade am Ende mit Triangel und Trommel mangelt nicht. Liszt machte daraus, was nur immer möglich war, und erntete auch damit sowohl als zumal mit dem Beethoven'schen Concerte allgemeinen Beifall und Hervorrufungen.

Als Zwischennummern hörten wir die Ouverture zur Oper: „Hunyadi László," von Franz Erkel, das Recitativ und die Arie aus Mozart: „Le nozze di Figaro" (Deh vieni, non tardar) gesungen von Marie Sulzer, so wie zwei französische Lieder von Liszt's eigener Composition: „Il m'aimait tant und Comment, disaient — ils!" gesungen von Henriette Treffz. Über die Wahl der Ouverture, welche Liszt selbst dirigirte, kann ich leider nicht umhin, mich sehr tadelnd auszusprechen. Ich kann nicht begreifen, wie ein Künstler wie Liszt, neben einem Beethoven und Weber und in einem Concertsaale überhaupt ein solches Machwerk, das nur ein Conglomerat von ungarischen Themen ist und in dem die große und kleine Trommel eine solche Hauptrolle spielen, daß gewiß noch ein Paar Stunden darnach einem jeden Zuhörer die Ohren davon gellten, vorführen konnte, und wie er es, nachdem es von dem größten Theile der Zuhörer gleichsam ausgezischt worden, trotz der unausgesetzten Äußerungen des Mißfallens sogar zur Wiederholung bringen mochte.

Liszt's eigene, und besonders Gesangscompositionen, die alle hauptsächlich an Ideen-Armuth laboriren, haben in meinen Augen keinen großen Werth; ich kann es daher nicht verhehlen, daß die Treffz besser gethan hätte, uns mit ihrer lieblichen, angenehmen Stimme und äußerst gebildeten Methode andere Tonstücke vorzutragen. Sie hätte gewiß auch verdientermaßen mehr Anerkennung gefunden.

Sehr lobende Erwähnung verdient Marie Sulzer, welche einen sehr schönen klangvollen Mezzo-Sopran, so wie eine treffliche Schule entwickelte und den rechten, passenden gefühlvollen Ausdruck zu treffen wußte. Der Beifall, den sie erntete, war daher nur sehr gerecht. Das Orchester unter des Hrn. Professors Hellmesberger Direction ließ nichts zu wünschen übrig. Der Besuch war ungemein zahlreich und das Concert selbst von Seite des allerhöchsten Hofes mit einem Besuche beehrt.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Christian Lehmann fährt heute vor seiner Abreise nach Prag und München zum letzten Male in die Lüfte. An Zuschauern in und außer dem Prater wird es dem kühnen Segler nicht fehlen.

S.

— Ernst hat den Plan, nach Nordamerika zu reisen.

S.

— Dieser Tage traf hier Hr. J. Tedesco ein, welcher sich vier Jahre in Odessa aufhielt und daselbst durch sein virtuoses Pianoforte-Spiel Furore erregte. Er geht von hier directe nach Paris, wo von ihm eine Oper zur Aufführung gebracht wird, von welcher Stadt aus er dann einem ehrenvollen Rufe nach London folgen wird.

— r.

— Der berühmte Flötist Heindl, der bei der Pokorny'schen Oper engagirt war, beabsichtigt am nächsten Sonntag ein Abschiedsconcert im Musikvereinssaale zu geben, und dann mit dem Pianisten Waldmüller die Badeorte Norddeutschlands zu bereisen. Paris und London sollen die spätern Zielpuncte der Künstlerfahrten Heindl's seyn. An Würdigung kann es einem Künstler, wie Heindl, nirgends fehlen.

S.

(Gratz.) Hr. Carl und Frau Bräuing aus Wien haben hier in drei Vorstellungen außerordentlich gefallen. Der Besuch war trotz Mai und den Reizen der bräutlich geschmückten Natur sehr zahlreich und dabei das Amusement des Publicums nicht der einzige Erfolg dieses Künstlerpaares, denn auch die Armen, deren Carl überall gedenkt, erfreuten sich erheblicher Unterstützungsbeiträge durch diese Gäste.

P — r.

(Pesth.) Emil Devrient wird im Juli im deutschen Theater gastiren.

Ungar.

— Liszt componirt die Ouverture und die Zwischenact-Musik zu Carl Hugo's neuem Drama fürs Nationaltheater.

Ung.

— Die Sängerin Aue aus Wien will — in drei Monaten (!) — ungarisch lernen, um dann im Nationaltheater gastiren zu können.

— l.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 120. Wien, Mittwoch den 20. Mai 1846. 33. Jahrgang.

Gedichte von Ludwig Gottfried Neumann.

Mahnung.

Fort von den Büchern! — ruft der Frühlingstag,
Gefang'ner geh', verlaß Dein enges Zimmer,
Erquicke Dich am Duft, am Lerchenschlag,
Ein solcher Tag, wie ich, er kommt nicht immer.

Gehorch' dem Ruf! Bald naht die heiße Glut
Und sengt mit Sonnenstrahlen Deinen Scheitel;
Die ganze Luft, sie wird zur Feuerflut —
Und Deine Sehnsucht nach dem Lenz ist eitel.

Wirf zu die Bücher! horch dem Lerchenschlag,
Laß' an dem Grün' sich Aug' und Herz erheben;
Ich bin vielleicht der letzte Frühlingstag
Von diesem Jahr und auch von Deinem Leben.

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Laue.

(Fortsetzung.)

Ernst starrte Eugenien eine Weile sprachlos an und erkannte sie, obgleich sie etwas verändert aussah; seine Züge wurden geisterbleich, seine ganze Gestalt zitterte und wie vom Schlage gerührt sank er ohnmächtig zu Boden.

»Heiliger Gott, was ist das!« riefen Alle wie mit Einer Stimme.

Arthur war jedoch ungeachtet seines Befremdens über diese unerwartete Scene, mehr gefaßt, als die beiden Frauen. Obgleich er selbst stets innigen und herzlichen Antheil an den traurigen Begebenheiten dieses Hauses genommen; so hatten sie ihn doch nicht so unmittelbar getroffen, als Eugenien und die Tante. Daß ihm Radler nicht geneigt war, hatte er nur zu sehr erfahren, Ernst kannte er kaum und Marien hatte er nur wenig gesehen.

Ernst kam zu sich und blickte erstaunt umher, als könne er seinen eigenen Sinnen nicht trauen. Seine Augen weilten lange auf Eugenien mit einem Ausdrucke, als wollte er Zug für Zug ihres Antlitzes sich wieder in's Gedächtniß zurückrufen, um sich vollkommen zu überzeugen, daß es wirklich Eugenie sei; denn er hatte sie stets, wie wir wissen, für todt gehalten.

»Ja sie ist's,« rief er endlich entzückt und schloß sie fest an sein Herz. Lange hielt er sie umarmt und bedeckte sie mit Küssen. »Endlich,« fuhr er fort, »habe ich Dich wieder; wer kann mir erklären, durch welch' ein Wunder Dein Leben gerettet ward; doch davon später. Eugenie wisse, daß ich Dich stets geliebt, nicht blos so wie nur Verwandte einander lieben; nein mehr, von ganzer Seele, mit einer Gluth, für welche das Herz nur Gefühle, die Sprache aber keine Worte hat. In den tausend schrecklichen Lagen, die ich bisher erlitten, ungeachtet ich den zuverlässigsten Grund hatte, Dich stets für todt zu halten, warst nur Du allein es, die ich wie einen Engel, eine Heilige aus jener Welt anbetete und verehrte. O kröne meine Wünsche, mache mich zum glücklichsten der Sterblichen, auch mit irdischen Gütern hat der Himmel mich gesegnet. Eugenie erhöre mein Flehen, werde mein Weib!«

Betroffen und gerührt sah ihn Eugenie an. Sie hatte kaum den Muth, ihn zu enttäuschen, denn sie fühlte, wie kränkend für den Liebenden die Erklärung seyn würde, daß sie während dessen eines Andern Frau geworden, den sie nicht minder liebte, als sie, ohne es zu ahnen, von Ernst geliebt ward. Allein der gegenwärtige Augenblick war entscheidend. Ernst's tiefgefühlte Liebe, seine hoffnungsvollen Träume, die jetzt, nachdem er deren Gegenstand längst todt geglaubt, und nun lebend wiederfand, auf's Neue rege wurden, mußten nun mit Einem Schlage und auf ewig vernichtet werden. Eugenie suchte daher die Sache so begütigend als möglich zu schlichten.

»Theuerster Ernst,« sprach sie endlich zögernd, »seit jener verhängnißvollen Zeit sind fünfzehn volle Jahre verflossen, ich liebte einen Mann, der meine Neigung im vollsten Maße verdiente« — — —

Ernst's Blicke fielen hier auf Arthur, den er bisher im Sturme der Leidenschaft kaum beachtet hatte und er begriff, was Eugenie sagen wollte. Tieferschüttert und im Innersten gekränkt, erwiederte er mit beinahe tonloser Stimme: »Ich verstehe.« Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, um den tiefen Schmerz, der in allen seinen Zügen ausgedrückt war, zu verbergen. — Eine stumme Pause folgte hierauf, denn Jeder, selbst Arthur billigte seinen Schmerz und Keiner wollte das Gespräch zuerst anknüpfen. Endlich brach Ernst selbst das tiefe Stillschweigen. »Nichts mehr hievon,« sagte er und sich zu Arthur und Eugenie wendend, fuhr er fort: »Seid versichert, ich hege gegen Euch nicht den mindesten Groll.« — Mit veränderter Stimme und Miene wendete er sich nun zur Tante und fragte nach seiner Schwester.

Mit einem plötzlichen Anfluge von Trauer, welche freilich durch die Zeit gemildet worden war, erwiederte die ehrwürdige Matrone, daß weder sie noch irgend ein Mensch auf Erden sich das plötzliche Verschwinden Marien's deuten könne und daß man nach unzähligen fruchtlosen Versuchen, ihr geheimnißvolles Schicksal zu erfahren, es für unergründlich halten müsse.

»Wann hat man Marien zuerst vermißt und wo?« fragte

Ernst hastig; denn eine fürchterliche Ahnung durchzuckte plötzlich sein Gehirn.

„Im Aprile des Jahres 1795 im Hause ihres Vaters,“ antworteten Alle wie aus Einem Munde.

„Himmlischer Vater,“ schrie Ernst außer sich, „der Bösewicht hat sein eigenes Kind gemordet!“

Alle sahen ihn erstaunt an, denn Niemand konnte verstehen.

„Lieber Ernst,“ sagte endlich Frau Margarethe, „was ficht Dich an, Du sprichst ja wie ein Wahnsinniger?“

„Wollte Gott, ich wär' es damals schon geworden oder läge jetzt im Grabe, denn ein Wunder muß geschehen, wenn ich nach dieser schrecklichen Entdeckung noch länger bei Verstand bleibe!“

„Welche Entdeckung?“ fragten Alle.

„Bereitet Euch vor,“ fuhr Ernst fort, „das Entsetzlichste zu vernehmen, was Ihr je gehört: Marie ward durch ihren Vater ermordet!“ — — —

Nachsichtsvoller Leser, verlange nicht, daß wir hier den Eindruck schildern, welchen diese grauenvolle Eröffnung, diese schaudervolle Enträthselung auf Mariens Verwandten hervorbrachte — es sind Gefühle, für die der Staubgeschaffene nur Gedanken hat. Die reichste Sprache hat oft nicht hinlänglich passende Worte, um selbst nur körperliche Empfindungen vollkommen anschaulich zu machen; wie erst, wenn es sich um Dinge geistiger Natur handelt? — Wird es aber einst einen Mann geben, sinnreich genug, um für Alles, was im Menschen keimt und untergeht, Worte zu finden? Diese Frage können wir ohne mit Vielwissen prahlen zu wollen, mit einem bündigen Ausdrucke beantworten: Nie!

Lange währte es, bis man sich wieder erholte, denn Alle standen starr vor Entsetzen; Alles hätten sie eher erwartet, als dieß. Ernst brach zuerst das peinliche Schweigen und erzählte, um seine Verwandten zu beruhigen und eine lang gehegte, sehr zu billigende Neugier zu befriedigen, wie ihm sein Vater seine Lage und sein Vorhaben, sich aus derselben zu befreien, mitgetheilt und wie er selbst unfähig gemacht worden, die That zu verhindern. Nun erfuhr Ernst durch Eugenien, wie es kam, daß nicht sie, sondern Marie Nadlers Opfer wurde, denn sie erinnerte sich genau, daß ihre geliebte Base in jener unheilvollen Nacht in ihrem (Eugeniens) Bette geruht hatte. Nun erklärte sich auch das Erstaunen Ernst's über den Anblick Eugenien's, kurz alle Räthsel waren gelöst; aber wie traurig waren auch die Entdeckungen?!

„Und wo ist jetzt Nadler?“ fragte Ernst mit glühendem Hasse in seinem ganzen Wesen.

„Kurz nach Deiner geheimen Abreise,“ erwiederte Frau Margarethe, „ist auch er ausgegangen, wie er sagte, um Dich zu suchen; wir sahen ihn aber niemals wieder.“

„Er verließ am Morgen nach begangener That,“ entgegnete Ernst, „das Haus und überredete mich, ihn zu begleiten; wohin er eigentlich wollte, ist mir ebenso unbekannt, als sein gegenwärtiger Aufenthalt uns Allen. Die Vorsehung fügte es, daß wir Sie trafen, beste Tante, und die Dinge eine, wenigstens für mich, den Unschuldigen, nicht ungünstige Wendung nahmen.“

„Ich floh aus diesem Hause, denn ich konnte den Anblick meines Vaters nicht länger ertragen und suchte mein Glück in fernen Gegenden, auch gelüstet mich nicht im geringsten, die ferneren Schicksale eines Mannes zu erfahren, dessen wir uns Alle schämen müssen.“

„Und ich arme Thörin,“ sagte Frau Margarethe, „hätte mein Herzblut hergegeben, um seine Vermögensumstände wieder in guten Stand zu bringen, hätte mit tausend Freuden Alles aufgeboten, um ihn über jenen bedeutenden Verlust, wie Du mir erzähltest, zu trösten!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Practikant.

(Moderne Ballade.)

Es sitzt im Bureau der Amtspraktikant,
Fühlt matt sich wie abgedroschen,
Er prakticirt jetzt schon im achtzehnten Jahr,
Bekommt aber noch keinen Groschen.
Er hat viel probirt schon, gebettelt sogar,
Er könnte es schriftlich beweisen,
Und doch pflegt man ihn noch, auch jetzo wie vor,
Mit Hoffnungen blos abzuspeisen.
Bestaubt ist sein Kattitz, sein ganz graues Haar
Thut spärlich sein Haupt nur bedecken,
Und rückwärts fühlt er, da ist er schon kahl,
Jeder Spiegel erweckt bei ihm Schrecken.
Da sitzt nun der Arme und sinnet und staunt,
Sein Hoffnungskreis thut sich verengen,
Er fragt sich: Ist's besser so fort existir'n?
Ist's besser sich gleich zu erhängen?
Und wie er so sinnet, so schlummert er ein,
Er träumt von Dekreten, Gehalten,
Und als man ihn wecken wollt, seht, war er todt,
Die Händ' hielt er bittend, die falten.
Warum hat der Himmel den Armen so früh
Von seinem Berufe genommen,
Zehn Jahre drauf wurden Zwei angestellt,
Vielleicht wärs auf ihn auch gekommen.

L.

Literarischer Kurier.

„Fliegendes Album für Ernst, Scherz und Humor von M. G. Saphir.“ Zwei Bände, Leipzig 1846. Verlag von Ignaz Jackowitz.

Saphir hat für dieses Buch einen guten und treffenden Titel gewählt: „Fliegendes Album.“ Da liegen sie, die schönen Kinder seiner Muse bunt untereinander — eines nach dem andern geboren. Sie sind freilich nicht in einen Goldfaden eingezogen, wie wir es gerade gewohnt sind, in Büchern zu finden; sie stecken freilich nicht die Köpfe zusammen — und schneiden das Gesicht nur immer nach der einen Weltgegend hin; aber sie sind Kinder der Saphir'schen Muse, das ist eben genug. Diese harmlose Leichtfertigkeit im Zusammenkommen, diese fidele Kordialität, mit der eines in den Arm des andern greift — steht ihnen gut an. Man kennts Allen wohl an, daß bei ihrer Geburtsstunde ganz gewiß nicht gedacht worden ist, daß sie in Fronte in einem fliegenden Album neben einander stehen sollen — darum sieht das Ganze so aphoristisch aus; ja der Böswillige könnte sogar Schwächen der „Mache“ herausfinden wollen, was eben nur aus dem Leichtsinn der Zusammenstellung für ihn in sehr günstigen Lichtpuncten resultirt. Aber die Beurtheilung, die bei Saphir so gern entweder alle zwei Augen zugleich zudrückt und lobhudelt, oder lauter scharfe — schwarzfärbende Brillen der Mißgunst aufsetzt, und in dem Koth des Schimpfes sitzt — wird bei einer unpartheilichen Zusammenfassung in diesen zwei Bänden noch immer so viel ursprüngliches Saphir'sches Element finden, um sich für manche unbedeutenden Schwächen entschädigt zu haben. Die Schwächen sind wohl manchmal das zu willige Handküssen der Mode, die auch oft recht langweilige bornirte Gesichter haben kann. Saphir geißelt zwar diese Dame in vielen seiner scherzhaften Declamationen; aber das Geißeln selbst ist zu viel gedreht — zu lang und biegsam, wie eine feine Seidenschnur! Unter den scherzhaften Declamationen sind manche doch zu wenig — um viel mit Saphir'schen Namen prahlen zu können. Hätte sie ein Anderer geschrieben, wir würden sie recht artig finden; aber von Saphir fordern wir mehr, weil er mehr geben kann! Dieser Tadel trifft indeß nur einige — die Mehrzahl ist in bekannter Manier des „Humoristen.“ Die ernsten Gedichte sind meistens voll Pathos und Tropenmalerei — aber der Pathos ist kein leerer, sondern ihm paart sich hoher, lyrischer Schwung — die Tropenmalerei ist keine eingelegte Teppicharbeit — das ist wahrhaft poetischer Reichthum! — Wer kennt nicht das wunderschöne Lied vom „Menschenleben“

und vom „Frauenherzen?“ — Welche Gedankenfälle und edle Originalität!! Saphir ist Dichter; er neigt sich zwar lieber und mehr dem Reflektirenden hin, weil dieses eben mehr zur Deklamation geeignet ist, aber daß auch die Gefühlspointe nur allein und herrlich in seinen Liedern pulsen könnte, das bewiesen seine „wilden Rosen.“ — Der zweite Band ist in seiner zweiten Abtheilung Prosa halb Scherz — halb Ernst. „Güldane,“ eine Brieffragmentgeschichte spricht von Saphir's großem darstellenden Talente für psychologische Momente. Tief ergriffen hat mich aber ungeachtet des komischen Titels „Jung-Literarisches mit Reis.“ — Dieser kernhafte und gepanzerte Aufsatz gab mir das Bewußtseyn, daß Saphir doch ernst und recht in die Zeitinteressen greifen wolle; daß er sich so manchen speciellen Irrthums und Fehlers entschlagen kann, wenn es eine allgemeine edle Wahrheit gilt. Die andern komischen zu empfehlen, wäre leeres Stroh gedroschen. — Der Leser weiß es sehr gut — was er in Saphir's Humoristik so Anziehendes findet; auch haben es andere kritische Federn in den kleinsten Nuancen erschöpfend bewiesen. Nur Eines kann ich dem Leser aus meiner Erfahrung geben — daß Saphir auch im „fliegenden Album“ Saphir geblieben ist, das ist — schön und häßlich — ein Widerspiel und eine Harmonie, eine Thräne und ein Essig — mit einem Worte ihr kennet ja so den Saphir!! Die Ausstattung ist elegant — das Portrait getroffen; am besten jedoch empfiehlt dieses Buch — sein Inhalt.

Seyfried.

Provinzial-Zeitung.

In Mailand wurde jüngst ein zum Tode verurtheilter und schon bis zum verhängnißvollen Block geführter Verbrecher tödtlich vom Schlag gerührt. Hier hatte der Himmel gnädig das Richteramt übernommen.

— Bei den Steinkohlengruben im Banat wird eine sehr sorgfältig geleitete Ansiedlung armer Familien aus dem Erz- und Riesengebirge organisirt.

— Der Holzwucher in Ungarn droht den Kornwucher noch zu überflügeln. Man sieht darum den günstigen Resultaten des neuen Heizapparats Hoolnbreul's mit doppelter Spannung entgegen.

— Nun ist auch die Debrecziner Eisenbahn festgesetzt worden.

— Die Hazardspiel-Industrie macht auf den ungarischen Dampfschiffen noch immer blühende Fortschritte.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Erinnerungen der Marquise von Verrieres.“ Lustspiel aus dem Französischen vom Freiherrn Carl von Braun.

Gustav von Mergy bringt der Frau von Verrieres Huldigungen dar, welche ein so leidenschaftliches Gewand haben, daß diese an Jahren vorgerückte Dame die ganze Sache doch für Ernst nimmt und ihr eitles Herz für den hübschen jungen Mann Feuer fängt. Sie kommt indeß durch Zufall hinter die Absicht des Mergy, der ihr bloß den zweiten Theil ihrer Erinnerungen in der Handschrift herauslocken will, um dadurch eine Wette zu gewinnen. Während dieser Aufklärung entwickelte sich auch, daß Mergy zufälliger Weise der Geliebte der Gesellschafterin der Marquise sei. Die Frau von Verrieres zieht sich gewandt aus der Schlinge der Verlegenheit, sie fügt die Hände der beiden Liebenden, die sich auf dem Schloß durch ohngefähr getroffen, zusammen und reicht dem an Jahren angemessenern Rath Jouvenal ihre Hand. Der Stoff ist sehr gewöhnlich, die Ausführung unbedeutend, eine Darstellung von Charakteren nicht vorhanden. Das schwache Product ging spurlos vorüber und würde gewiß auch Zeichen des Mißfallens hervorgerufen haben, wenn nicht Frau Haizinger all ihre Kräfte aufgeboten hätte, dieses kränkliche Geisteskind bei Leben zu erhalten. Noch waren die HH. Korn, Wagner, Mayerhofer und die Wildauer beschäftigt.

Hierauf wurde neu in die Scene gesetzt: „Schloß Limburg“ gegeben, in welchem Stück das Ehepaar Fichtner und Herr Wilhelmi mit sehr guter Laune spielten.

Zum Schluß, zum ersten Male: „Der Jugendfreund.“ Lustspiel in einem Akt von Dr. Turteltaub.

Graf Sternau setzt die Braut seines Freundes Bergen auf die Probe, macht ihr dabei sehr leidenschaftlich den Hof, macht einen ungewöhnlichen Eindruck und wirbt bei ihrem Vater für sich um ihre Hand. Nun erklärt es sich, er hielt Pauline für Emilien, welche letztere die Braut Bergens ist. Die Verwicklung entwickelt sich und der moralisch gestimmte Zuschauer wird mit zwei Ehebündnissen überrascht. Diese langweilige Geschichte entspinnt sich, ihrem inneren Gehalte gemäß. Der Dialog, sonst die letzte Krücke solcher Stoffe, ist breit und witzlos. Am Schluß des Stückes war das Theater fast zur Hälfte leer, wodurch die Zeichen des Mißfallens sehr gemäßigt wurden. Beschäftigte waren die HH. Lucas und Rettich und die Damen Anschütz und Petitjean. Herr Dr. Turteltaub scheint, wie wir aus dem heutigen Stück und aus einem frühern Versuch entnehmen, für das feine Lustspiel unbefähigt zu seyn.

L. G. Neumann.

(Wien.) Jenny Lind singt heute zu ihrem Benefice bei aufgehobenem Abonnement „Die Nachtwandlerin“ im Theater an der Wien und wird morgen Mittags in einer Akademie, welche Director Pokorny eben dort zu einem wohlthätigen Zweck arrangirt, mitwirken und bei dieser Gelegenheit zum Schluß schwedische Lieder singen. Die HH. Tichatschek und Staudigl sind gleichfalls in dieser Akademie beschäftigt. Vorgestern beendete die Lind ihr Gastspiel als Agathe im „Freischütz,“ ihrer zehnten Rolle, unter den bei solchen Anlässen üblichen Auszeichnungen.

S.

— Der ausgezeichnete Mime Hr. Eduard Fürst, hier durch sein jüngstes Gastspiel im v. J. auf dem Hofburgtheater noch in bester Erinnerung, ist von Hamburg, wo er den ganzen Winter über mit dem größten Glücke gastirte, wieder hier eingetroffen. Er gedenkt in Kurzem einen Erholungsausflug nach Grätz zu unternehmen, und wird im September einen größeren Gastrollencyklus am Rigaer-Theater unter sehr vortheilhaften Bedingungen eröffnen.

S.

— Lehmann hat seine Luftfahrt um einen Tag verschoben: dieselbe findet erst heute Statt.

S.

— Der Dichter der „Griseldis,“ Freiherr von Münch-Bellinghausen (Halm), wurde von dem Könige der Franzosen an dessen jüngstem Namenstage zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

S.

— Hr Baumeister, vom Schweriner Hoftheater ist vor einigen Tagen hier angekommen. Er wird nächstens im Theater an der Wien ein Gastspiel, wie wir hören, auf Engagement eröffnen.

S.

(Pest.) Am Mittwoch d. 13. um die Mittagsstunde wurde Erkel's so beliebte Oper „Hunyadi Lászlo“ im Nationaltheater — versteht sich im Costüme und bei Beleuchtung — dem genialen Tonmeister Liszt zu Ehren aufgeführt. Liszt sprach sich sehr lobend über diese Composition aus. Abends nach seinem Abschiedsconcerte, wo er wie immer mit wunderbarer Kraft und Begeisterung spielte, nahm er Abschied von seinen „lieben Freunden“, den Zigeunern. Er eilte unmittelbar nach Wien, wo er am Sonntag sein letztes Concert zu geben hatte, wird aber in Bälde nach Pest zurückkehren, längere Zeit in Pest verweilen und erst im Hochsommer den Ausflug nach Constantinopel unternehmen. Im Herbste geht er entweder wie die Singvögel nach Süden, oder nach Norden, nach der Wasastadt Stockholm. Nun, er wird überall auf Lorbern und Ducaten wandern! Seine hohe Kunst wie seine großmüthige Menschenfreundlichkeit werden ihm überall glänzende Triumphe sichern! Die Einnahme des Pensionsfonds des l. ungar. Bürgercorps betrug 410 fl. C. M.

Pest. Ztg.

(Frankfurt.) Frau Weidner, eine Zierde des Stadttheaters ist dieser Tage in hohem Alter gestorben.

G.

(Köln.) Im Monat Juni wird hier ein großes Musikfest gefeiert werden. Mendelssohn-Bartholdy und der Musikdirector Franz Weber haben die musikalische Leitung des Festes übernommen und der Stadtrath räumt den Sängern den schönen mittelalterlichen Saal des Gürzenich, der 400 Personen fassen kann, ein.

B.

(Paris.) Rossini soll sich definitiv entschlossen haben, dem „Tell“ einen Nachfolger zu geben. Scribe hat einen Text vollendet, den der Maestro in Bologna in Musik setzte. Die große Oper dürfte sich sonach zu einem Haupttreffer gratuliren.

—ler.

— Die Componisten Niedermayer und Batton wurden mit der Ehrenlegion decorirt.

Echo français.

(London.) Mozart's „Don Juan“ hat, von den Italienern aufgeführt, Enthusiasmus erregt.

Times.

(Petersburg.) Vieuxtemps ist von S. M. dem Kaiser von Rußland zum Kammer-Virtuosen ernannt worden.

F. C. B.

Correspondenz des „Wanderers.“

Grätz am 16. Mai 1846.

Hr. Director Carl und Frau Brüning aus Wien traten hier zum ersten Male zum Vortheile der Armen in der ersten Abtheilung von „Indienne und Zephirin“

und in dem Vaudeville „die Figurantin“ auf, und die beiden gefeierten Gäste wurden von dem, trotz der herrlichen Witterung, überfüllten Hause für ihre echt künstlerischen genialen Leistungen mit Beifall und Jubel gleichsam überschüttet. Frau Brüning, die Grazie des Vaudevilles, wurde an diesem höchst interessanten, triumphreichen Abend fünfzehnmal, und Hr. Carl, der unvergleichliche Künstler, dreizehnmal enthusiastisch gerufen. Die zweiten Gastrollen dieses eminenten Künstler-Paares, welches das Tagsgespräch der hiesigen Gesellschaften wurde, in Kaiser's „Doctor und Friseur“ waren von demselben brillanten Erfolge gekrönt, und die Grätzer erinnern sich nicht, daß eine solche Sensation je Bühnenkünstler bei ihnen erregt haben. Hr. Carl wurde abermals vierzehnmal, und Frau Brüning eilfmal mit unerhörtem Beifalle für ihre unübertrefflichen Kunstleistungen gerufen, und das Haus war wieder überfüllt. Diese Vorstellung veranstalteten die hochherzigen Gäste zum Vortheile des wackeren Directors Remmark. Es ergingen von den höchsten hiesigen Herrschaften sowohl, als von dem ganzen, entzückten Publicum die schmeichelhaftesten mündlichen und schriftlichen Aufforderungen an diese ausgezeichneten Gäste, noch einige Male ihre herrlichen Talente glänzen zu lassen, und Carl versprach, dieser ehrenvollen Aufforderung Genüge zu leisten. Das hiesige Publicum ist sehr gespannt auf die Fortsetzung des triumphreichen Gastspieles beider Künstler.

B — r.

Stettin am 11. Mai 1846.

Hinter den Bergen wohnen auch Leute, und an der Ostsee gibt es auch Comödie und Oper und — Recensenten. Wer weiß es nicht, daß Pommern eine schwedische Provinz war, daß Stettin bis tief in dieses Jahrhundert herein ein Besitzthum der Krone Schwedens gewesen, ein Stück des Landes, das eine Jenny Lind geboren, die Heldin, welche es unternahm, zum Entgelte für den Abriß Pommerns von dem schwedischen Reiche, Berlin, die Preußen-Hauptstadt, für ihr Vaterland zu gewinnen; und ist es ihr nicht ohne Schwertstreich gelungen?

Indeß sitzen wir ehrlichen Stettiner — (über die der Leipziger Volkswitz oft undelikat herfällt) — und sehen dem Fluge der Nachtigall nach, und warten zu, bis ein oder der andere Zugvogel sich in unser Nest verirrt, das nebenbei gesagt, viel lebendiger und regsamer ist, als sich so mancher Südländer träumen läßt. Heuer waren wir glücklicher als je. Gesangsgäste in Fülle, daß unser liebes Publicum nicht wußte, wo Geld genug hernehmen, aller Genüsse theilhaftig zu werden, die so reichlich aufgetischt wurden.

Dlle. Tuczek aus Berlin eröffnete den Reigen und bezauberte Alles durch den Schmelz ihrer Stimme, die Lieblichkeit und Vollendung ihres Vortrags. Weniger Glück machte Dlle. Steiner (ich glaube aus Hannover), der Frau Fehringer aus Hamburg, die Vielgepriesene folgte. Sie konnte uns nicht warm machen. Eine recht intensive Stimme, aber sehr mangelhafte Methode und wenig Feuer. Ihre letzte Rolle, Donna Anna, verunglückte beinahe.

Nun gastirt hier Dlle. Hellwig aus Wien; sie trat als Adine im „Liebestrank“ von Donizetti auf. Ich erinnere mich, das Gastspiel der Tuczek ausgenommen, weniger Gelegenheiten, wo unser sonst so kühles Publicum ganz ausgewechselt erschien und im vollsten Sinne sich heiser schrie und müde applaudirte. Die Persönlichkeit der jungen Künstlerin, ihr graziöses Wesen, die uns ungewohnte Weiche des Organes und die sonst den Österreichern nicht eigene Correctitude im Textvortrage, nahmen schon für sie ein. Hiezu eine sympathische wohlgebildete Stimme, musikalische Sicherheit, Reinheit der Intonation und angenehme Coloratur. Es war ein wahres Gaudium. Man erwartet die Fortsetzung des Gastspiels mit gespanntem Interesse, doch soll es sich leider nur auf drei Rollen ausdehnen.

Gr. —

Hannover 10. Mai 1846.

„Theaterbericht über das Gastspiel der k. k. Hofopernsängerin Frau Madeleine Nottes aus Wien am hierortigen Hoftheater.“

Der krankhafte Zustand der Oper hat die Sympathien aller Theaterfreunde immer mehr und mehr erkalten lassen und das „Hannöver'sche Volksblatt“ vom 5. April 1846 Nr. 40 wird sogar mit prophetischer Miene den gänzlichen Verfall und eine bedenkliche Auflösung des Organismus vorhersagen, weil die wenigen Grundstützen der hierortigen Oper, namentlich der ausgezeichnete Tenor Herr Ditt diese Bühne verlassen. Man sieht daher in dem neuen Theaterjahre einer bedeutenden Umwälzung entgegen und es müßte sich die Oper besonders anstrengen, um das Schauspiel, welches wirklich ausgezeichnet ist und die Oper überflügelt hat, in seine früheren Schranken zurückzudrängen.

Wie willkommen bei einem solchen Krebsschaden das Erscheinen einer Künstlerin gewesen ist, welche mit einer frischen, metallreichen und in der Schule des berühmten Hofopernsängers Schober vollkommen ausgebildeten Stimme auch noch eine interessante Persönlichkeit verbindet, bedarf wohl keiner näheren Erörterung. Die alten Sympathien für die Oper wurden wie durch einen Zauberschlag aus ihrem langen Schlummer geweckt und das allgemeine Interesse erscheint durch die Hoffnung nur noch höher gesteigert, daß diese Künstlerin für unser Institut gewonnen werden dürfte. Frau Nottes eröffnete am 4. Mai als Zayde in „Dom Sebastian“ ihr Gastspiel. Diese Oper konnte sich bei ihrer ersten Aufführung vor einigen Monaten, ungeachtet dieselbe elegant ausgestattet und von dem ausgezeichneten Hofcapellmeister Marschner mit allem Eifer und Kunstsinne einstudirt wurde, wegen theilweise unpassender Besetzung der Hauptrollen keiner besonderen Theilnahme erfreuen und wurde bald vom Repertoir verbannt. Die wichtige Rolle der Zayde befand sich nämlich in den Händen der Sängerin Frau Steinmüller, welche über eine hohe Sopranstimme disponirt und die colorirten Gesangspartien mit nicht ungünstigem Erfolge durchführt. Es mußte daher diese Rolle, welche von dem Komponisten vorzüglich für eine tiefere, in den Mitteltönen ausgiebige Sopranstimme berechnet wurde, größtentheils punctirt werden, wodurch der ganze Effekt verloren ging.

Durch das Gastspiel der Frau Nottes kam diese Oper wieder zum Vorschein und schon während der Vorstellung wurde die Theilnahme des Publicums mit jeder Gesangsnummer höher gesteigert. Gleich nach der ersten Piece: „O Vater dort in den Sternen“ brach ein Beifallssturm los, welcher sich bei jedem Erscheinen dieser talentvollen Künstlerin wiederholte. Die reizende Bühnengestalt, die metallreiche, zum Herzen dringende Stimme, die verständige Darstellungsweise, alle diese Eigenschaften zogen mit einem Male das Interesse des Publicums auf diese jugendliche Künstlerin, welche berufen ist, in dem Kreise der ersten Künstlergrößen Deutschlands einen ehrenvollen Platz einzunehmen. Kräftig unterstützt wurde Frau Nottes von dem ausgezeichneten Tenor Hrn. Ditt, dessen baldiger Verlust alle Kunstfreunde mit besonderem Schmerze erfüllt. Seine fernere Bestimmung knüpfet sich an das große kunstgesinnte Wien, welches gleich einem unwiderstehbarem Magnete jedes Kunsttalent mit mächtiger Kraft an sich zieht. Hr. Ditt besitzt eine metallreine, hohe Tenorstimme und ist ganz befähigt, eine würdige Stellung in der Residenz einzunehmen. Indem ist dieser Sänger ein Schüler des berühmten Wild und es dürfte daher über seine Gesangsweise keine weitere Erörterung nöthig seyn. Die übrige Besetzung der Oper war mehr als mittelmäßig, Chor und Orchester hingegen ausgezeichnet.

Am 7. Mai kam die Oper: „Lukrezia Borgia“ zur Aufführung, in welcher Frau Nottes die Titelrolle und der k. k. Hofopernsänger Hr. Reichard den Gennaro sangen. Die äußerst gelungene Aufführung dieser Oper brachte das kalte nordische Blut in die heftigsten Wallungen und Beifallsstürme und Hervorrufungen wollten gar kein Ende nehmen. Gleich bei dem Erscheinen wurde Frau Nottes von dem in allen Räumen überfüllten Hause mit einer Beifallssalve begrüßt. Ihr meisterhafter Vortrag der ersten Arie erregte allgemeine Sensation und der zahlreich anwesende allerhöchste Hof und das Publicum spendeten Beifall über Beifall. Man kann sich wohl kaum eine interessantere Lukrezia denken. Das Duett und alle nachfolgenden Piecen mit Hrn. Reichard wurden meisterhaft executirt und Frau Nottes erfreute sich nach jedem Acte eines stürmischen Hervorrufes. Hr. Steinmüller, welcher die Rolle des Herzogs sang, unterstützte beide Gäste kräftig und verdient eine lobende Anerkennung.

Über Hrn. Reichard behalten wir uns eine ausführliche Beurtheilung vor, bis wir ihn in einer zweiten Oper und zwar in der „Zauberflöte“ als Tamino gehört haben werden.

Schlüßlich müssen wir nur noch den Wunsch aussprechen, daß die Intendanz kein Mittel unversucht lassen möge, solche Künstler für unser Institut zu gewinnen, denn nur auf diesem Wege kann der gefährliche Krebsschaden geheilt werden.

Dr. W . . . d.

Theater-Miscelle.

In Cremona kam es im Theater zu skandalösen Auftritten. Die Primadonna Piris (die, obgleich Gräfin geworden, doch beim Theater geblieben ist) ward mit Eiern geworfen. Da sie gerade eine blendend weiße Robe trug, so gewährte dieß einen unsaubern Anblick. Über dieses unwürdige Benehmen entstand ein Streit, auf diesen folgten Thätlichkeiten, die nur durch polizeiliche Schließung des Schauspielhauses beendigt werden konnten.

Kowet.

Briefkasten des „Wanderers.“

S — er. in Hadersdorf (?) Von Ihren uns gesendeten Beiträgen können wir keinen Gebrauch machen. Wir hätten Ihnen jedenfalls schon früher Ihre Manuscripte retournirt, wenn sowohl Ihr Name, als Ihr Wohnort, so wie das Abgabspostamt deutlicher und bestimmter angegeben gewesen wäre. Wir sehen demnach Ihrer weiteren Verfügung entgegen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 121. **Wien, Donnerstag den 21. Mai 1846.** **33. Jahrgang**

Gedichte von Ernst Rose.

Meine Werkstatt.

Die Werkstatt will ich malen,
Aus der Tag aus — Tag ein
Viel bunte Lieder schallen; —
Ein mächt'ger Sangverein!

Die Fantasie, das Riesenweib,
Sie webt den Stoff für meine Lieder;
Verstand faßt ihren gold'nen Leib,
Und hält vom kühnsten Flug sie nieder.

Der Witz und die Gesellen alle,
Die schmücken den Gesang;
Humor — der spielt den Narrenkönig,
Und mischt das Lachen in den Klang.

Bub' Amor kost' mit seinen Pfeilen,
In fernster Ecke schluchzt der Schmerz;
Frau Hoffnung — und die Freud' derweilen,
Die deuten sinnig himmelwärts.

Es ist ein fröhlich Tönen — Widerhallen,
Daß manches Lied — der Werkstatt Kind — erklingt;
Ich aber — bin der Meister von dem Allen,
Der es der Herrin Poesie zu Ehren singt!

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Fortsetzung.)

»Verzeihen Sie, ehrwürdige Taute, daß ich Ihnen damals eine erdichtete Begebenheit erzählte, um die Wahrheit zu verhüllen, denn ich hatte meinem Vater gelobt, ihn nicht zu verrathen; allein die Überraschung, Eugenien unter den Lebenden zu finden, entriß mir das Geheimniß.«

»Ich zweifle sehr,« sagte Arthur, »daß wir jemals mehr von diesem Schändlichen hören werden; denn, wenn er übrigens noch am Leben ist, so wird er sich wohl hüten, seine That zu erzählen, wie auch, sich bei uns zu zeigen.«

»Amen!« erwiederte getrost Frau Margarethe. »Nun aber kommt die Reihe an Dich, mein Sohn,« fuhr sie zu Ernst gewendet fort; »was hast denn Du während dieser ewig langen Zeit getrieben?«

»Ich entfernte mich heimlich aus diesem Hause,« erzählte Ernst, »um von Niemand an der Ausführung meiner Pläne gehindert zu werden; denn ich hatte zu fühlen begonnen, daß der Wendepunkt meines Daseyns erschienen war. Ich sah ein, daß ich anfangen mußte, für mich selbst zu sorgen. Ach, wie schwer ward mir um's Herz, als ich mit geringer Baarschaft den dornenreichen Weg vor mir hatte; allein ich faßte Muth, ich war nicht mehr der zaghafte, unbeholfene Jüngling von ehedem, und Vertrauen auf das höchste Wesen verlieh mir Kraft und Beharrlichkeit. Ich hatte aber noch kein eigentliches, bestimmtes Ziel, nach dem ich mein Streben richten konnte, ich wußte nur, daß ich mein Glück mir selbst verdanken wollte; allein auf welche Art es erreichen, das war nun die erste Frage, die sich mir aufdrängte, als ich, nachdem ich den ganzen Tag gewandert war, Abends ermüdet in ein Gasthaus trat, um zu übernachten.«

»In der Schenkstube herrschte ein buntes Gewimmel, ich setzte mich in eine entlegene, dunkle Ecke und versank in Gedanken über meine Zukunft, als ich nach einiger Zeit durch ein Gespräch, welches mir gegenüber laut genug geführt wurde, um jeden Träumer zu wecken, aus meinem tiefsinnigen Brüten aufgeschreckt ward. Es waren nemlich mehrere junge Männer, die sich über die Vorzüge der Schauspielkunst unterhielten und im Verlauf des Gesprächs den Schauspieldirektor von Hamburg erwähnten, der eben jetzt im Begriffe wäre, ein durch Tod abgegangenes Mitglied seiner Bühne durch ein neues zu ersetzen. — Ein Gedanke durchblitzte meine Seele: wie wär's, wenn ich diese Stelle einnähme? Aber mir fehlten die Kenntnisse. Dennoch dachte ich, werde es möglich seyn durch Fleiß und anhaltende Übung die nöthigen Begriffe nachzuholen, zudem war die leergewordene Partie nicht eine der Hauptrollen. — Ich entnahm aus dem Gespräche, das mich nun immer mehr interessirte, daß der, der am lautesten und häufigsten das Wort führte, selbst ein Schauspieler war und in Hamburg Gastrollen gegeben hatte. Das ist dein Mann, dachte ich. Die Übrigen aus der Gesellschaft entfernten sich nach und nach, der Schauspieler blieb zuletzt allein. Mein Entschluß stand fest und ich wollte Den, der im Stande war, mir ihn ausführen zu helfen, nicht entschlüpfen lassen.«

»Ich setzte mich nun neben ihn und bat ihn, mir in einer Angelegenheit Gehör zu schenken, von der, ich scheute mich nicht, es zu gestehen, meine ganze Zukunft abhänge.«

»Mit etwas Verlegenheit, in der ein Anflug von Mißtrauen unverkennbar war, fragte er mich, womit er dienen könne.«

»Ich eröffnete ihm meinen Wunsch, Schauspieler zu werden und jene leer gewordene Stelle an der Hamburgerbühne zu besetzen.«

»Diese Worte schienen ihn etwas zu befremden, er betrachtete mich genau und prüfend. »Mein Herr, sagte er, Sie scheinen zwar noch

im Lenze der Jahre zu stehen; wenn Sie aber noch nie die Bretter betreten haben, so glaube ich, würde es jetzt erst wohl zu spät seyn, eine Bahn zu beginnen, welche dornenreich genug ist, um erst nach langen Jahren das erwünschte Ziel blicken zu lassen.«

»Das denke ich zwar auch, erwiederte ich ohne durch diese triftige Einwendung meinen Vorsatz zum Wanken bringen zu lassen; allein aufrichtig gestanden, mir bleibt nichts Anders übrig, als daß ich mein Glück zu machen strebe, oder vielmehr nur soviel verdiene, um mein ferneres Leben fristen zu können.«

»Dieser Vorsatz ist zwar löblich,« erwiederte er über meine freimüthige Eröffnung lächelnd, »daß Sie aber gerade diesem schlüpfrigen Pfade Ihr Glück verdanken wollen, ist, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit, in Ihrem Alter, etwas befremdend; denn sehen Sie, ich bin schon nahe an vierzig und muß gestehen, daß ich seit vollen zwanzig Jahren manchen bittern Kelch leeren mußte, um — — —«

»Virtuos zu werden,« unterbrach ich ihn, um seiner Eigenliebe zu schmeicheln. »Allein, seyn Sie versichert, daß ich in meinen Wünschen zu bescheiden bin, um nach einem Ruhme zu streben, der nur wenigen Auserwählten zu Theil wird.«

»Im Gegentheil,« erwiederte der Künstler, »einen gewissen Grad von Selbstvertrauen müssen Sie auf jeden Fall haben, wenn Sie für diesen Beruf tüchtig seyn wollen. Selbstvertrauen erzeugt Muth zum Imponiren, das Imponiren begeistert das Publikum und Begeisterung krönt das Haupt des Künstlers mit den Lorbern des Ruhmes!«

»Eines Künstlers,« bemerkte ich, »aber nicht eines Neulings.«

»Aus Letzterem wird man Ersteres, erwiederte er, wenn man nur zum Fache Lust hat und ernstlich entschlossen ist, Beifall zu erringen.«

»Nun, bei Gott, das will ich auch!« rief ich, durch die Ermunterung des Virtuosen noch in meinem Vorsatze bestärkt.

»Nun, wenn Sie gar so große Lust haben, so kommt es gerade nicht darauf an, wenn Sie um ein paar Jahre älter sind, als Sie eigentlich seyn sollten. Haben Sie einige Vorkenntnisse?«

»Ich bin des Deutschen mächtig,« erwiederte ich, »ungeachtet meiner französischen Abkunft, lernte ich schon in meiner früheren Jugend mit Erfolg deklamiren, erfreue mich eines trefflichen Gedächtnisses — —«

»Und sind für die Kunst begeistert,« unterbrach mich Jener, »so wird Ihnen auch der Lorbeer zu Theil werden. Wissen Sie was, mein letztes Engagement war im vorigen Herbste zu Ende, jetzt gebe ich nur Gastrollen auf verschiedenen Bühnen; wenn Sie wollen, so übernehme ich Ihre Ausbildung, denn die Haupterfordernisse zum Schauspieler fehlen Ihnen nicht im Geringsten.«

»Entzückt über die Zuvorkommenheit dieses interessanten Mannes, ergriff ich seine Hand und dankte ihm vom Grunde meines Herzens.«

»Beehren Sie mich morgen mit einem Besuche,« sagte nun mein Freund, »denn das Gefühl der Dankbarkeit gebietet mir, ihn so zu nennen,« indem er aufstand, »dann besprechen wir das Weitere.« — Er gab mir seine Karte und entfernte sich.

Ich konnte vor Aufregung die ganze Nacht kein Auge schließen, ich dankte meinem guten Genius, der mir einen Freund im Augenblicke der Bedrängniß geschickt hatte und fing an, mich in meinen neuen Beruf hineinzudenken. Nur Ein Umstand stand noch zwischen meinem Vorsatze und der Ausführung, wichtig genug, um sie zu vereiteln; ich werde, dachte ich, meinen Lehrer bezahlen müssen, und dazu fehlten mir die Mittel. Demungeachtet ich hinlänglich mit Geld versehen war, um einige Monate leben zu können, so war dieß doch nicht hinreichend, die Mühe eines Künstlers zu belohnen, der mich in seinem Fache unterrichten wollte.

Mit beklommenerem Herzen, als ich am verflossenen Abend geglaubt hätte, ging ich Tags darauf zu meinem Gönner, entschlossen, ihm die Hoffnung einer reichlichen Belohnung, welche er allerdings zu erwarten berechtiget war, zu benehmen. Zagend erwähnte ich diesen Gegenstand und war nicht wenig erstaunt, als er mir sagte, es sei keineswegs seine Absicht, sich durch mich zu bereichern und er werde sich durch meinen Erfolg auf der Bühne hinlänglich belohnt fühlen. Eine so edle Uneigennützigkeit rührte mich zu Thränen und erfüllt von den Gefühlen des innigsten Dankes, drückte ich meinen Wohlthäter an's Herz.

»Bravissimo!« rief er lachend, »diese Pantomine würde sich auf der Bühne herrlich machen; ich schwöre darauf, daß Sie in der Rolle eines dankbaren Schülers jedem Veteranen gleichstehen könnten.«

Von der Stunde an begann er mich zu unterrichten. Die leergewordene Stelle an der Hamburgerbühne ließ ich fahren, denn ich merkte, daß ich bald auf größere Partien werde Anspruch machen können. Ich lernte mit unermüdlichem Fleiße und Liebe zur Kunst, daß ich, ehe noch Ein Jahr vorüber war, vor das Publikum treten konnte. Mein Meister war großmüthig genug, mich während meiner Lehrzeit auch mit Geld zu unterstützen, so daß ich stets vor Mangel gesichert blieb.

Nach Verlauf eines Jahres ungefähr reiste er nach Hamburg, um Gastrollen zu geben und nahm mich mit. So oft er spielte, stand ich hinter den Coulissen und betrachtete genau jede Attitüde, lauschte auf jedes Wort. Dadurch lernte ich das Practische meines Berufes; denn bisher kannte ich nur die Theorie.

Endlich sprach mein Freund mit dem Direktor des Theaters, um mein Engagement zu bewirken. Ich ward ihm vorgestellt und erhielt die Versicherung, daß ich mich über ihn nicht zu beklagen haben werde, wenn ich zum ersten Male auftreten sollte. Ach, wie verschieden ist in dieser Kunst die Praktik von der Theorie! Im Zimmer, bloß vor den Augen des Freundes ging freilich Alles gut, fehlerhafte Stellen wurden verbessert und wiederholt; ich hatte keine böswillige Meinung, keine Chikane zu befürchten. Ein Anderes war es aber, mich den Blicken von Tausenden, der Kritik des Publikums gegenüber zu stellen.

(Schluß folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

(Fortsetzung.)

Rotterdam, nach Amsterdam der bedeutendste holländische Seehafen, bietet in dieser Beziehung ein buntes Gemälde eines bewegten, rührigen Seeverkehrs. Handelschaft ist hier der Angel, um den sich Alles dreht. Eine Messe von Waaren und Schiffsgütern wird unausgesetzt ein- und ausgeladen; trotz dem aber wird auf Erhaltung der Reinlichkeit längst den Quais-Grachten das größte Augenmerk gehalten, (es sind diese letzteren von Canälen durchzogene, beiderseits mit Baumreihen versehene breite gerade Straßen) und man findet folglich wenig oder nichts von dem Allen, was sonst in anderen Seestädten, namentlich an den Landungsplätzen, ein längeres Verweilen zwischen all' diesen getheerten oder eingeöhlten Ketten, Tonnen, Ankerwerk u. dgl., und auf dem davon ganz unsauber und schlüpfrig gemachten Boden unangenehm und störend macht. — Die Canäle erstrecken sich fast durch die ganze Stadt; zur Herstellung der Communikation dienen Zugbrücken, welche so oft ein Fahrzeug zu passiren hat, an eisernen Ketten mittelst eines eigenen Räderwerkes auseinander gezogen werden. Rotterdam besitzt verschiedene, recht hübsche, sehenswerthe Bauwerke; so die Börse mit Thurmuhr und Glockenspiel, die Laurentius-Kirche ebenfalls mit einem hübschen Glockenthurm, das Standbild des Erasmus von Rotterdam u. a. Die eben so belebte als elegante »Hoog Straat« ist unstreitig die vorzüglichste Straße in Rotterdam; da reiht sich ein Kaufladen an den andern, ein Waarenlager an das andere, alle aufs Luxuriöseste eingerichtet, die Fußböden mit den kostbarsten Teppichen belegt. Die schon erwähnten Grachten, dann die Alleen an den verschiedenen Hafenbassins

bilden die beliebtesten Spaziergänge. — Als ich jene Laurentiuskirche besuchte, stand das Thor offen; während ich nun das Innere besah und mich sodann wieder entfernen wollte, hatte es aber ein Küstergehülfe schon verschlossen und stand jetzt mit den Schlüsseln in der Hand davor. Trotz dem, daß auch andere Leute frei und ungehindert ein- und ausgegangen waren, hieß es dennoch ganz kurz und trocken, daß er mich ohne Recompense nicht hinauslassen werde; wenn ein Fremder etwas sehen wolle, gleichviel was es sei, so müsse er auch zahlen. Einige Döppelchen (ein Döppelchen enthält zwei Stüber, deren zwanzig einen holländischen Gulden — 48 Kreuzer C. M. ausmachen) öffneten mir die Kirchenpforte wieder; das war wohl eine Ausnahme von der so gefälligen, zuvorkommenden holländischen Manier, wie ich sie sonst allerorts traf und ihrer auch löblich erwähnen muß. — Im Herzen der Stadt befindet sich die sogenannte »Sandstraat,« eines absonderlichen Rufes genießend, und so wohl ganz dazu geeignet, ein inhaltsschweres Capitel zu erklecklichen »Mysteres« abzugeben; sie besteht aus lauter schmalen, unbedeutenden Häuschen, an der Thür im Erdgeschoß beiderseits mit einem zierlichen Fäßchen — einer Art Aushängschild — versehen, anzudeuten, daß es Schenkhäuser, Caffé's geringeren Ranges seien; sothane sich in Unzahl vorfindenden Localitäten bilden aber zugleich auch Tanzböden, woselbst allabendlich — ohne Ausnahme — und bis gegen Morgen Musik ist, wozu auch regelmäßig durch helleuchtete, ober dem Eingang angebrachte Transparents höflichst eingeladen wird; ein Dutzend geputzter und geschminkter Schönen, welche alle in dem Hause zugleich wohnhaft sind, empfangen den Besucher. Hauptsächlich sind diese Etablissements wohl nur auf den Zuspruch der geringeren Stände, namentlich des Matrosenvolks berechnet, wenn es gerade bei Geld ist und sich lustig machen will; fast scheint es mir aber, daß sie nichts destoweniger auch von so Manchen der »feinen Leute« oder Fashionables der Stadt besucht werden, wenn es anders nur so recht sachte und verstohlen in Nacht und Nebel geschehen kann. Da zecht und tollt und tanzt nun das lärmende Matrosenvolk herum, des bestandenen Ungemachs auf der See wieder zu vergessen; und ist der Seemann dieser Genüsse, dieses Jubels voll, dann läßt er sich erst noch einen letzten Freudenbecher füllen, um auch diesen bis auf die Neige zu leeren; aber es ist Circens Hand, die ihm diesen Becher kredenzt.

Die Diligence brachte mich bis Delft, einem freundlich gelegenen Städtchen mit einem hübschen Rathhausplatze; die neuerbaute Kirche daselbst umschließt die Grabmonumente des Prinzen von Oranien und des Hugo Grotius. Ich vertauschte hier den Wagen mit der sogenannten »Treckschuit;« dieses echt nationale Fahrzeug (Canalboot) wird mittelst eines Pferdes gezogen, worauf ein die Postillonsdienste versehender Bursche — »het Jagertje« d. i. das Jägersmännchen — einherreitet. Die Ufer bleiben immer flach — Alleen durchziehen die Landschaft nach allen Richtungen — Canäle zweigen sich aus — anmuthige Dörfer liegen zerstreut umher. Wie man sich der Residenz nähert, mehrt sich die Anzahl der schmucken Buitens, d. i. Sommersitze, die längs den Gebäuden der Wasserstrasse befindlich sind, und wohl das non plus ultra des sprüchwörtlich gewordenen holländischen Geschmacks an Nettigkeit und Solidität abgegeben, welche löblichen Elemente hier aber in ihre vollendetste Harmonie gebracht, zur geschmackvollsten Eleganz selbst werden.

So erreichten wir s'Grafenhaag. Ist es in Rotterdam und — wie ich solches später gefunden — in Amsterdam der Handel und sein Verkehr, der den Impuls zur Beweglichkeit und geräuschvollen Rührigkeit gibt, so wird man hier desto mehr durch die behagliche Ruhe und das Stillleben überrascht, welche Einem innerhalb des Weichbildes dieser Residenz allerorts entgegentreten. — Die »Prinzen-Gracht« und »am Weiher,« zwei der vorzüglichsten und von der reichsten und vornehmsten Elite bewohnten Stadttheile, dürften vermöge der Pracht ihrer großartigen Bauten und Palläste auch nirgends mehr ihres Gleichen finden. — Das weitläufige General-Staatengebäude, — das Oranien-Palais oder »Prinz Mauritz-Huis« mit seinen auserlesenen Kunst-Sammlungen, hauptsächlich die k. Säle der Curiositäten, die japanische Sammlung sind einzig in ihrer Art; insbesonders letztere. Da ist auch nicht ein Gegenstand aus dem ganzen öffentlichen und Privat-Leben jenes seltenen Volkes, der da nicht seinen getreuen Repräsentanten gefunden hätte; vom japanischen Kaiser in seinem vollsten Staate an, den ganzen Hof-Staats- und Haushalt durch bis herab zu den minutiösesten Schmucksächelchen der japanischen Dame oder dem kleinsten Spielzeuge der hoffnungsvollen lieben japanischen Jugend. — Die Lage vom Haag ist unvergleichlich; es liegt wie in einem Garten; schade daß das ungünstige Wetter mir nicht erlaubte, schon dießmal ein Mehreres von seiner Umgebung zu genießen; — »den Bosch« — eine Anlage, woselbst ein k. Lustschloß befindlich — besuchte ich aber dennoch, und Scheveningen späterhin auf meiner Rückreise von Amsterdam. Es hat diese nicht unbedeutende Ortschaft ein zur Sommerszeit stark besuchtes Seebad; eine trefflich erhaltene Allee, beiderseits des Weges mit Busch und Aue, führt dahin, etwa ein Stündchen lang; eine Menge kleiner Wägelchen, mit tüchtigen Hunden bespannt, die bellend und klaffend aber doch in scharfem Trott an ihrem Fuhrwerk zogen, rollten an mir vorüber; die Landleute der Umgegend schaffen auf diese Weise ihre Erzeugnisse an Früchten, Milch u. dgl. zur Stadt, und lenken selbst vom Kutschbock aus dieses seltsame Gespann. Scheveningen selbst zieht sich in einer langen Gasse, an deren Ende eine Kirche befindlich, bis zu den Dünen des Meeres hinab. Eine Unzahl von Fischerbarken zog sich längs dem Strande hin; aber ein stürmischer Himmel hatte sich über die Gewässer der Nordsee gelagert, die schäumend ans Gestade heranschmetterten.

Die Tracht des Landvolks und der Bürger in den kleineren Landstädten ist übrigens durch ganz Holland so ziemlich dieselbe, und namentlich die des weiblichen Geschlechts hat so etwas Schmuckes und dennoch Gemüthliches, Häusliches an sich; es ist letzteres hierin noch in vielen Stücken der Sitte seiner Altvordern — seiner flandrischen Tracht — getreu geblieben; die Hauben mit breiten Besetz, woraus die blühenden, vollwangigen Gesichter gar neckisch heraussehen, — die schweren massiven goldenen Ohrgehänge, Halsketten und Stirnspangen, — die Überröckchen, wie sie Frauen und Mädchen für gewöhnlich tragen, — die hohen Stöckelschuhe, deren sie sich bei feuchtem, regnerischem Wetter bedienen, u. a. m. sind Belege hiefür. Die Männer gehen durchwegs in sehr anständiger, sogar feiner Kleidung einher, so daß sie vielmehr der besseren Bürgerclasse in unseren Städten, den Oeconomie-Besitzern u. dgl. als simpeln Landleuten glichen. — Wo aber der Holländer geht und steht, da hat er seine Gypspfeife im Munde, woraus er unaufhörlich qualmt; ich nehme die Lions in den größeren Städten aus, die natürlich die Cigarre vorziehen.

Tabak, dann Thee und Rhum sind aber auch jene Artikel, die für ein Geringes zu haben sind, weßhalb man auch allerorts dieses in ganz Holland so beliebte Getränk — nämlich Thee, wozu Butterbrot genossen wird — und zu jeder Stunde vorräthig findet; im Übrigen dagegen sind die Lebensbedürfnisse in Holland sehr theuer, wie denn überhaupt das Reisen und der Aufenthalt dort zu Lande sehr kostspielig ist; fast möchte ich sagen, es sei eben so theuer, wo nicht theurer als in England selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

∴ Vidocq, der bekannte ehemalige Chef der Pariser Polizei ist vor Kurzem in Brüssel in dem größten Elend gestorben.

∴ Die Würzburger Studenten wollen ein Ehrengericht gründen.

∴ Ein Anti-Thierquälerei-Verein hat sich nun auch in Paris gegründet.

∴ Das Merkwürdigste in der diesjährigen Leipziger Messe sind die unerhört frechen Diebstähle.

∴ Königin Viktoria wird in diesem Sommer Paris bestimmt nicht besuchen.

∴ Ibrahim Pascha reiset nächstens von Paris nach London, da die brittische Regierung seinen dortigen Besuch wünscht.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die ausgezeichnete Künstlerin Sgra. Elena Angri, Mitglied unserer italienischen Operngesellschaft, ist zur k. k. Kammersängerin ernannt worden. M.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Nestroy's Dichter-Benefice Statt. Es wird kein „Unbedeutender" gegeben, dieses merkwürdige Stück, das an zwanzig Malentagen sich die ungeschwächte Theilnahme des Publicums zu erhalten wußte. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 21. Mai: „Er muß auf's Land."
„ 22. „Der Spieler."
„ 23. „Der arme Poet." — „Der Fabrikant."
„ 24. „Wilhelm Tell."
„ 25. „Emilie Galotti."
„ 26. „Bruderzwist."
„ 27. „Othello."

(Pesth.) Der k. k. Hofopernsänger Hr. Formes hat in seiner ersten Gastrolle im deutschen Theater als Bertram in „Robert der Teufel" vollkommen reussirt. Nicht minder gefiel er als Bandit in „Stradella," seiner zweiten Rolle. — l.

— Liszt hat während seines hiesigen Aufenthaltes 181 Bettelbriefe, meist von Literaten erhalten. So sehen die Künstlerfreuden von der Kehrseite aus. — l.

(Paris.) Gutzkow hat während seines hiesigen Aufenthaltes ein Trauerspiel „Uriel da Costa" geschrieben, worin fast alle Personen Juden sind. — ler.

— Hier erscheint ein Theaterjournal in Fächerformat. Ein Journal zum Windmachen ist im Grunde gar nichts Neues. — ler.

— Die nach Rußland entwichene Schauspielerin Frau Plessis-Arnould ist, weil sie ihren Contract mit dem „Theatre français" gebrochen, von dem Gerichte zur Erlegung einer Summe von 100,000 Francs verurtheilt worden.

F. O. P. A. Z.

— Nächstens gelangt in der großen Oper eine neue Oper „Der Waldhüter" von Flotow zur Aufführung. u.

(London.) Die Sängerin Katharina Goldberg und ihr Bruder Joseph sind von ihrer Kunstreise nach Dublin, Manchester, Liverpool und York, allwo sie Concerte veranstalteten und die glänzendsten Triumphe feierten, hier angekommen. Nächstens werden sie auch hier im Vereine mit Hrn. Pischek — der ebenfalls schon in unsern Mauern weilt — eine Akademie veranstalten. T.

(Riga.) Der Komiker Hr. Wallner aus Wien gastirte hier mit dem größten Beifall. — b.

Correspondenz des „Wanderers."

Mailand, 8. Mai 1846.

Theater alla Scala. Meyerbeer's kolossale Oper: „Roberto il diavolo," wurde Donnerstag den 7. d. M. zum ersten Male vorgeführt und erlebte einen kolossalen Fiasco. Indisposition der Sänger, Erkrankung des ersten Tenors, welcher supplirt werden mußte, schlecht eingeübte Chöre, mißlungener Mechanismus — alles dieses wirkte zusammen, um allgemeines Mißfallen zu erregen. Nun ist die Oper in drei kurze Acte zusammen gezogen, welche Verstümmlung stets ein leeres Haus zur Folge hat.

Theater Carcano. „Elisir d'amore" mit einem kleinen Ballet lockt einiges Publicum dahin. Das Abonnement für dreißig Vorstellungen ist sechs Zwanziger; das Gebotene im gleichen Werth.

Mailands übrige Theater füllen sich an Sonntagen, an den Wochentagen zeigt ihr Cassa-Barometer auf — Null.

Gardini Publici. Schreier's große Menagerie und Affentheater. Die ausgezeichnete Thiersammlung Schreier's erfreut sich fortwährend eines zahlreichen Besuches, sämmtliche Thiere erwecken durch ihre Schönheit und besondere Zähmung großes Interesse.

Am Ostermontage gab Schreier in dem Amphitheater die erste Vorstellung mit seinen vorzüglich gut abgerichteten Affen. Außerordentlich war der Zudrang des Volkes schon das erste Mal und ist es noch fortwährend, um sich an dem neuen Schauspiele zu ergötzen. Das größte Erstaunen erregt der Affe als Kunstreiter und Seiltänzer. Welches Studium mag Hr. Schreier gemacht haben, um die Eigenschaften und Fähigkeiten dieses lieblichen Thieres zu erkennen und zu einem solchen Erfolge auszubilden, der die kühnsten Erwartungen übertrifft. Der Beifall, den Hr. Schreier bei jeder Vorstellung erntet, ist gewiß ein verdienter, er zeigt ja, was menschliche Vernunft und Geduld vermag, um aus dem kleinsten Äffchen einen liebenswürdigen Künstler zu bilden. Eine wahre Erziehungslehre!

Bergamo. Während der dießjährigen Messe wird der berühmte Tenor Moriani, dermalen von Ihrer Majestät der Königin von Spanien mit dem Isabellenorden betheilt, die Theaterfreunde erquicken. Man behauptet, daß, was Moriani an Metall in seiner Stimme verloren, habe er an Gold in Barem in Spanien gewonnen. Er besitzt nun eine goldene Liebenswürdigkeit.

Sutera in Sardinien. „L'arivo del Signor Zio" (die Ankunft des Herrn Onkels), eine neue komische Oper von dem jungen Meister Nicola de Giosa hat allgemein gefallen. Sie wird bereits im königlichen Theater zu Turin einstudirt.

Neapel, Theater S. Carlo. „Gemma di Vergy" wurde von unbekannten Sängern und Sängerinnen aufgeführt und erlebte ein noch nie erhörtes Skandal. Die Primadonna, ein 60jähriges Fräulein ward ausgeheult, die übrigen Sänger von der Bühne verjagt.

Lugano. Auf dieser kleinen Bühne wurde die „Regimentstochter" gegeben, welche am ersten Abende angesprochen, am folgenden jedoch das größte Aufsehen erregte und zwar durch das natürliche Spiel des lieblichen Töchterleins, welches, wie man sagt, ein klein wenig betrunken gewesen sei; es trommelte mit der Stimme und rauchte — Tabak.

Potpourri.

Willmers hat sich dreimal in der Scala produzirt, allwo er sehr beifällig aufgenommen wurde und ist nun nach Venedig abgereist.

Verdi, dessen Gesundheit immer besser wird, ist jedoch von seinen Freunden streng bewacht, damit er sich jeder Anstrengung enthalte.

In dem noch wasserleeren Bagno di Diana von Mailand, wird diese Woche ein Taubenschießen Statt finden; gewiß zur allgemeinen Freude des Vereins gegen Thierquälerei! Gaberden.

Theatralische Miscelle.

Versorgungsanstalt für Schauspieler.

Man hat in Deutschland Jahre lang von einer allgemeinen Pensions-Anstalt für alte Schauspieler gesprochen; Plane, Aufrufe, Programme waren in allen Theater-Journalen erschienen, eine große Zahl darstellender Künstler, viele Directoren hatten bereits ihren Beitritt zugesichert — und nach jahrelangem Geschreibe ist die ganze schöne Unternehmung in Nichts zerronnen, und der alt gewordene deutsche Schauspieler, der nicht das Glück gehabt hat, bei einem der wenigen stabilen Hoftheater eine lebenslängliche Versorgung zu erhalten, kann auf offener Straße verhungern. Exempla sunt odiosa. Wie ganz anders ist dieß in Frankreich, dem Lande des Gemeingeistes, der Assoziation! Die Juli-Revolution hat alle vom Hofe bezahlten Theaterpensionen abgeschafft, es besteht in ganz Frankreich kein Hoftheater mit lebenslänglicher Versorgung, die Departementstheater stehen größtentheils schlecht, und doch ist das Loos des alten Schauspielers in Frankreich ein bei Weitem besseres als in Deutschland. Der Verein der darstellenden Künstler unter dem Protektorate des Herzogs von Montpensier trägt hiezu wesentlich bei. Am letzten Sonntage hielt dieser Verein seine Jahressitzung. Vierhundert Mitglieder waren anwesend. Baron Taylor präsidirte, und der leitende Ausschuß von 24 Mitgliedern (worunter Duprez, Bouffé, Volnys, Rancourt, Henri u. A.), legte durch einen Bericht des Schauspielers Samson vom Théâtre français Rechenschaft über sein Wirken im verflossenen Jahre ab. Der Seinepräfekt hatte dem Verein einen großen Saal im Hotel de Ville zu den Sitzungen eingeräumt, und Herr Samson hob diesen Fortschritt der Neuzeit gegenüber der einstigen Intoleranz gegen den Schauspielerstand in seiner Rede gebührend hervor. Das Kapital des noch nicht lange bestehenden Vereins beträgt jetzt 212.232 Francs und wirft, in Renten auf den Staat à 5 pro C. angelegt, ein jährliches Einkommen von 8850 Francs ab. Der Verein gibt jetzt schon zweiundsechzig alten und unfähig gewordenen Schauspielern und Schauspielerinnen Pensionen von 150 bis 200 Francs. Warum sollte nun eine ähnliche Assoziation in Deutschland nicht möglich seyn, in Deutschland, wo es so viele reich ausgestattete oder viel eintragende Theater und eine so große Anzahl von Schauspielern gibt? Wollte nur jedes Theater täglich ein halbes Prozent seiner Nettoeinnahme, jedes darstellende Mitglied monatlich ein halbes Prozent seiner Gage zu diesem Zwecke widmen, so wäre — Bälle Lotterien, Verwendung der Strafgelder, Benefizevorstellungen u. s. w. angerechnet — bald ein bedeutendes Kapital beisammen, und der deutsche Künstler dürfte nicht mehr voll Kummer und Besorgniß in die Zukunft blicken. Corresp.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 122. **Wien, Freitag den 22. Mai 1846.** **33. Jahrgang**

Knackerbulische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

Auch in Knackerbull gab es wie überall arme Leute, die bei jeder Gelegenheit weidlich über die reicheren loszogen, aber trotzdem täglich vor denselben ihre Knixe und Verbeugungen machten. Auch in Knackerbull behaupteten die Armen, ihre Steuer so gut bezahlen zu müssen wie die Reichen, und daß Armuth keine Schande wäre, ja daß arme Leute oft mehr inneren Werth besäßen als die reichen, weil Tugend und Biederkeit gerade nicht immer die Gefährten des Reichthumes wären, aber dennoch räumte man ihnen in der Kirche wie im Wirthshause stets die ersten Plätze ein, und jeder Arme war der Ansicht, daß es sich nicht gezieme, gegen einen Reichen den Vertraulichen spielen zu wollen.

Wie überall bekümmerte man sich auch in Knackerbull genau um die Familiengeschichten der Angesehenen, und jedes Ereigniß in der Familie eines Reichen war auch ein solches für sämmtliche Familien der Armen. Darum durfte es Niemanden befremden, wenn man es sich bereits seit mehreren Tagen ganz vernemlich in die Ohren raunte, daß ein junger Advokat aus der Residenz kommen werde, um Josephinen, die Tochter eines angesehenen Mannes von Knackerbull zur Advocatin zu machen, dem zu Folge Alt und Jung täglich vor dem Posthause zusammenströmte, wenn das schmetternde Horn des lustigen Schwagers ertönte, um den Bräutigam gleich bei seiner Ankunft beaugenscheinigen zu können, wobei es immer ein artiges Gedränge gab, weil jeder der erste unter den glücklichen seyn wollte, und so oft sich das gemüthliche Völklein in seinen Erwartungen getäuscht sah, regalirte es sich mit schlimmen Gedanken und bösen Vermuthungen auf Kosten der angeblichen Braut, in welcher sich besonders Knackerbulls sittige Jungfrauen hervorthaten, die ihren Grimm ob dieser bevorstehenden Verheirathung einer ihrer Cameradinnen dermassen mit spitzigen Worten aufstachelten, daß es das Unglück der Ehestandscandidatin gewesen wäre, in solchen Augenblicken der erhitzten Jungfrauenschaft von Knackerbull zu begegnen.

Mit weit geringerer, vielleicht auch mit gar keiner Sehnsucht erwartete die Braut selbst diesen Gegenstand des allgemeinen Stadtgespräches, denn Josephine hatte schon allzu viele Liebesgeschichten gelesen, um eine Freundin von Convenienzheirathen seyn zu können; auch war ihr Herz bereits einem bescheidenen Hauslehrer verpfändet, der zugleich den Musen seine Opfer brachte; zwei Eigenschaften, deren wegen man sich auch über sein abgeschabenes Röcklein und seine Ugolino-Physiognomie nicht aufhalten konnte, was vielleicht zudem noch eine bedeutende Mitursache seyn mochte, daß Liebenhein — dieß war sein Name — ebenfalls wieder dem hübschen Töchterlein des überreichen Privatmannes Casimir Blindgeist in Liebe zugethan war, worüber übrigens nicht mit voller Gewißheit abgeurtheilt werden darf, da Josephine in wenigstens zwanzig wohlgereimten Sonetten von ihm versichert worden war, daß er sie am liebsten zur Gattin nehme, wie sie gehe und wie sie stehe.

Da nun besagte Liebe so viel als möglich geheim bleiben mußte, war auch den Verliebten selten Gelegenheit gegeben, sich zu sehen, um das Zeitwort »lieben« in allen Zeiten und Arten abwandeln, und sich gegenseitig das Geständniß machen zu können, daß ihnen jeder Tod willkommen seyn würde, wenn sie sich nicht ehelichen dürften, obwohl der Hauslehrer insgeheim den Tod in Essen und Trinken allen übrigen Todesarten vorzuziehen schien.

Sie nahmen daher, wie alle Liebende, denen mündliche Besprechung nicht gegönnt ist, zu dem Surrogat derselben ihre Zuflucht, und ließen sich ihre Briefe gegenseitig durch den kleinen Rauchfangkehrerjungen Paolo zukommen, in dessen Meisters Hause Liebenhein ein ärmliches Dachstübchen bewohnte, und der von Josephinen durch einige Kuchen für ihre Sache gewonnen worden war, weßhalb er auch trotz seiner schmutzigen Caminfarbe von dem entzückten Dichter als beflügelter Liebesbothe in dreizehn unsterblichen Gesängen gefeiert wurde. Um jedmögliche Entdeckung zu vermeiden, mußte er die Briefe Liebenheins, so oft ihn seine Berufsgeschäfte in Blindgeist's Hause benöthigten, durch einen in Josephinens Zimmer befindlichen Camin auf ein gegebenes Zeichen derselben herunterfallen lassen.

In Erwartung eines solchen schriftlichen Liebesergusses befand sich eben heute wieder Josephine, als sie neben dem Camine ihres Zimmerchens so still als möglich verharrte, um nur ja gleich nach erfolgter Ankunft Paolo's ihm das verabredete Zeichen geben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pechlarve.

Historische Erzählung von Alexander Lago.

(Schluß.)

Es gab Augenblicke, in denen ich die Wahl meines Berufes bereute; allein ich fühlte auch, daß es Undank gegen die Großmuth meines Freundes beweisen würde, wenn ich jetzt zurückträte. Indessen nahete sich der Abend, an dem ich mich zum ersten Male dem Publikum zeigen mußte. Das Gerücht, daß heute der Schüler eines so ausgezeichneten Meisters auftreten werde, hatte die Neugierde der

Menge erregt, das Haus war gedrängt voll. Ich hatte die Hauptrolle des Stückes. Mein Lehrer stand hinter den Coulissen und sprach mir Muth zu. Der Vorhang rollte auf; ich stand vor dem Publikum, welches so gütig war, mich mit Beifall zu empfangen, bevor ich noch ein Wort gesprochen hatte. Durch diesen günstigen Umstand ermuthigt, deklamirte ich mit Begeisterung und wurde applaudirt. — Am Ende des Stückes ward ich gerufen und dankte dem Publikum für seine gütige Nachsicht mit einem Anfänger. Nie war ich von Gefühlen des Dankes so sehr durchdrungen, als an jenem Abende, wo ich das Ziel meines Strebens mit so viel Erfolg gekrönt sah.

Mein Meister umarmte mich mit Thränen der Freude. »Sie wollten mich damals für meine Mühe bezahlen,« sagte er, »Ihre Schuld ist getilgt!« —

»Ich ward auf fünf Jahre an dieser Bühne engagirt und erhielt einen bedeutenden Gehalt. Nach Ablauf dieser Zeit erneuerte ich den Contrakt. Ich war stets sparsam und erübrigte mir so viel, daß ich jetzt auch ohne Arbeit leben kann. Und wo könnte ich meine Tage angenehmer beschließen, als hier in Eurer Mitte, wenn Ihr mir ein Plätzchen gönnen wollt?«

»Vom Herzen gern!« riefen Alle.

Nadler's Haus in Paris ward verkauft. Der neue Eigenthümer ließ den verwüsteten von Unkraut durchwucherten Garten neu anlegen. Beim Umgraben fand man ein Geripp — Marien's Gebeine. — Dieß wurde Frau Margarethen hinterbracht, welche keinen Augenblick zweifelte, wem diese sterblichen Reste gehörten. Sie wurden in geweihter Erde zur ewigen Ruhe bestattet.

Arthur und Eugenie lebten lange und beglückt bei ihrer Tante und auch Ernst.

Liebe, erhabenes, heiliges Gefühl, auf himmlischen Blüten wandelt dein geistiger Schritt; grüne fort und entschwebe unserm Herzen nie, bis unser Auge bricht.

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

(Fortsetzung.)

Nichts destoweniger ist es ein treffliches Zeugniß für die Arbeitslust, den Wohlstand und zuletzt für die Mildthätigkeit der Nation im Allgemeinen, daß man nie und nirgends auf einen Bettler trifft; — ein Ähnliches, glaub' ich, hat kein Staat der Welt aufzuweisen. — Der Spoorweg, das ist die Eisenbahn, brachte mich binnen 35 Minuten nach Leyden. Dieß ist vielleicht jene Stadt, die in ganz Holland am meisten ihr alterthümliches Gepräge beibehalten; wenn man so über die Plätze — namentlich den großen Marktplatz — und durch seine Gassen entlang wandelt, glaubt man sich fürwahr in die Zeiten des Mittelalters versetzt. Das Stadthaus daselbst ist eines der interessantesten und großartigsten gothischen Bauwerke, die man nur finden mag; es bietet eine wahre Welt voll architectonischer Studien; zwei kleine Seitenthürme überragen es und ein besonders hoher und spitzer Thurm mit Uhr und einem herrlichen Glockenspiel. Mehrere sehenswerthe Kirchen fesseln den Aufenthalt des Reisenden; ein altes, finsteres Gebäude, durch seine abgesperrte, isolirte Lage leicht als Kerker erkennbar, ließ mit seinen traurigen Mauern mitten im Herzen der Stadt an die Zeiten eines Alba mahnen, und an die Schrecken und Folterschauer, die sich an den Namen dieses Gefürchteten heften. — Die Universität, die diese Stadt besitzt, ihrer Gründung nach die älteste und erste des ganzen Reichs, ist noch keineswegs ihres überkommenen Ruhmes und Glanzes verlustig gegangen; ich besuchte sie in allen ihren Räumen. Den Saal, wo die Rigorosen vor sich gehen, und wo so eben eines abgehalten worden seyn mochte (das grüne Tuch über dem großen Tische, die noch aufgeschlagenen Pandekten und gerade verlassenen Sitze bewiesen es), schmücken die Bildnisse der berühmtesten holländischen Gelehrten und Professoren; das Universitäts-Gebäude umschließt auch den botanischen Garten. Das naturhistorische Museum, Leydens größte Sehenswürdigkeit, ist eines der vorzüglichsten und vollständigsten, die es geben mag, — in Bezug auf vergleichende Anatomie vielleicht das erste der Welt. Die Ordnung, wie die Gegenstände darin aufgestellt sind, die Bereitwilligkeit, womit der Reisende zu jeder Stunde des Tages in diese Räume eingeführt wird, musterhaft, einzig in ihrer Art.

Mittelst Spoorweg gings weiter nach Haarlem; große Canäle mit vielen Fahrzeugen befahren, durchkreuzen diese, dem Meere ganz nahe gelegene Stadt. Die beispielloseste Ordnung und Reinlichkeit herrscht überall vor; alles spiegelblank, von Oben bis Unten gescheuert, wie festlich glänzend; — die herrlichsten Tulpen und Hyacinthen prangen vor jedem Fenster, — der Stempel der Wohlhabenheit ist sichtlich dem Ganzen aufgedrückt. Auf dem großen Hauptplatze vor der St. Bavokirche steht das Standbild Kosters, den die Holländer für sich als den eigentlichen Erfinder der Buchdruckerkunst in Anspruch nehmen. In Begleitung eines anderen Reisenden, der hier nicht mehr fremd ist, besuchte ich den sogenannten »Haarlemerbusch;« ein k. Jagdschloß steht mitten in der Aue, — Hirsche und Rehe weiden umher. Das Merkwürdigste aber, was Haarlem besitzt, die große Orgel in der erwähnten Bavokirche — die größte der Welt — mußte ich für meine Retourreise belassen, indem diese Kirche nicht täglich geöffnet ist. Als ich wieder durch Haarlem kam, war es gerade an der Zeit, das Innere derselben besehen zu können. Sie ist dreischiffig, hohe Säulen tragen den immensen Bau, kunstvolle Grabdenkmäler schmücken diesen Tempel; die mit Wappen und Emblemen des Hauses Oranien und ausgezeichneten Sculpturen und Vergoldungen verzierte prachtvolle Orgel zählt 8000 Pfeifen; es wurde so eben ein Choral darauf gespielt, die gewaltigen Klänge schallten auf eine Weise durch die weiten Räume dieses Tempels, die wirklich markerschütternd ist; selbst außer der Kirche, einige Gassen davon entfernt, sind sie noch immer vernehmbar.

Um sechs Uhr Abends ging ich mit dem Train von Haarlem ab. Man fährt unausgesetzt über künstlich angelegte Dämme, beiderseits abwechselnd Moor und lagunenartiges Gewässer; die Gegend ist flach, eintönig. Nach Kurzem hat man zur Linken den Anblick des sogenannten Y — eines schmalen, länglichen Busens von einem Meerbusen — nämlich von der Zuider-See. Bei Halfweg, wo angehalten wird, der letzten Station vor der Hauptstadt, zeigt sich der Spiegel des Haarlemermeeres, zu dessen Trockenlegung bereits Anstalten getroffen wurden, und auch im Gange sind. — Wir passiren einige Brücken — ein verworrener Lichtschimmer flirrt und wogt aus dem eingebrochenen Dunkel zu uns herüber, gigantische Gebäudemassen ragen aus einem Häusermeer in die Schatten der Nacht empor, — ein schriller, weitgellender Pfiff des Locomotivführers erschallt — der Zug fährt in den Bahnhof ein — — wir sind in Amsterdam.

(Fortsetzung folgt.)

Localzeitung.

Die vor wenigen Tagen abgehaltene Generalversammlung des hiesigen Gewerbvereins, welche auch mehrere Erzherzoge mit ihrem Besuche beehrten, bewies das nun erkräftigte Gedeihen desselben auch in materieller Beziehung, indem sich das Vermögen zu einem Stammcapital von 39 025 fl. und 20,647 fl. an Jahresbeiträgen erhoben hat, die Gesammtausgaben 19,163 fl. betrugen und somit das Gesammtvermögen des Vereins mit Ende December 1845 sich auf 40,509 fl. C. M. belief.

Magazin des Jokus.

Man suchte in dem Index einer Registratur vergebens einen Kauf-Contract über ein Schloß — unter den Buchstaben K und S. Endlich kam der alte Beamte, der die Registratur führte, ins Zimmer und darüber befragt, erwiederte er ganz trocken: »K — S warum nicht gar — suchen Sie unter G, da habe ich es hingetragen — — — natürlich: Gschloß — G.«

Gruber.

Plaudereien.

*** Ein Zellengefängniß nach Pennsylvanischer Art wird ehestens in Berlin von Sträflingen bezogen werden. Die können mit Präciosa sagen: Einsam bin ich und verlassen.

*** Der Marquis von Beauharnais, Schwager der Kaiserin Josephine, starb kürzlich in Frankreich im Alter von 90 Jahren.

*** Ein englischer Narr, der kürzlich verstorben, hat 60,000 Pfd. Sterl. der Königin Victoria zur Tilgung der Nationalschuld vermacht. Und so viele Arme hungern in Irland!

*** Die Anzahl der besteuerten Hunde beläuft sich in Paris auf 48,981 Hunde.

*** Der Sultan wird im Mai eine Reise nach Rußzuk machen, wozu schon die Vorkehrungen getroffen werden.

*** Ein reicher Mann forderte einst einen Dichter auf, ihm etwas in sein Stammbuch zu schreiben. Dieser schrieb: Leihen Sie mir hundert Louisd'or und vergessen Sie auf ewig ihren Freund.

*** Warum hat sich Dr. Natterer nicht gescheut, Hrn. Lehmann bei seiner Luftschiff-Fahrt zu begleiten? Weil noch kein Gelehrter vom Himmel fiel.

Kurier der Theater und Spectakel.

Circus de Bach.

Unter Louigi Soullier's Leitung.

Freitag den 15. Mai 1846.

Geehrter Herr Redacteur!

Heute gab diese zahlreiche, erst kurze Zeit in Wien verweilende Gesellschaft der Frau de Bach die zweite Wohlthätigkeits-Vorstellung. Der Nachmittag zeigte sich anfangs nicht freundlich, aber es galt ja einen Wohlthätigkeitszweck und den glorreichen Namenstag der durchlauchtigsten Erzherzogin Sophie. Da muß es schön werden und so verlor der Himmel gegen fünf Uhr sein mürrisches Gewölke, es wurde schön, klar, die Luft angenehm und troß des Wettrennens, welches zu gleicher Zeit im Prater Statt fand, versammelte sich dennoch im Circus eine eben so zahlreiche als gewählte Gesellschaft und der Wiener Schutzverein für aus Straf- und Verwahrungsanstalten entlassene Sträflinge, dem der dritte Theil des Reinertrages gewidmet war, wird gewiß der Frau de Bach für ihren edlen Wohlthätigkeitssinn vielen Dank wissen. Solch' ein edles Streben verdient gewiß die öffentliche Anerkennung und es ist erfreulich, daß die gutmüthigen Wiener für Unglück und Nothbedürftige stets die herzlichste Theilnahme äußern, keine Witterung, keine Jahreszeit, nichts würde sie daran hindern. Ich, der ich für edles Thun gewiß sehr empfänglich bin, werde es durch die täglichen Erfahrungen der Humanität der edlen Wiener immer mehr und ich freue mich in solcher Mitte zu weilen; ich bin zwar kein Wiener von Geburt aber der Gesinnung nach längst eingebürgert.

Da eine Künstlergesellschaft an solch' feierlichen Tagen besonders ihre Bravour entwickelt, was auch heute bei der de Bach'schen Gesellschaft der Fall war, so gestatten Sie mir, geehrter Herr, eine Besprechung über diese Vorstellung.

Hr. Lavater Lee zeichnete sich durch seine graziöse Art und Weise seiner Sprünge besonders aus; jede seiner Stellungen ist ästhetisch und dem Auge wohlthuend, daher Bravo Monsieur Lavater Lee.

Frau Sedoglawitz producirte sich in hübscher Tracht; es sollte voltigiren heißen! von dieser Dame sei nur so viel gesagt: daß sie zu Pferde nicht übel aussieht und nachdem sie ein paar Mal mit dem Pferde herumtanzt, wobei sie, während der linke Fuß steigbügelartig befestigt ist, mit dem rechten immer auf- und absteigt, auch über sehr niedere Barrieren springt, den Schauplatz verläßt. Gewöhnlich hat sie sich eines nachsichtsvollen Beifalls zu erfreuen. Heute war sie besonders encouragirt.

Was soll ich Ihnen von dem Veteranen Hrn. Salamanski, den seyn wollenden kühnen Reiter sagen! Derselbe mag vielleicht andere Tugenden besitzen, die wir nicht haben, aber vom graziösen Reiten, oder einer sonst kühnen Evolution ist auch keine Spur. Mit so schwerfälligen Gliedern ist es an der Zeit aufzuhören, mein lieber Don Juan. Wie ich vernommen, so werden wir diesen braven Mann verlieren.

Herr Albert de Bach. Schon der Name de Bach ist die sicherste Bürgschaft der großartigen Leistungen dieses höchst talentvollen Reiters; er producirte sich heute mit außergewöhnlicher Bravour und setzte das Publicum durch seine kühnen und sichern Vor- und Rückwärtssprünge auf zwei ungesattelten Pferden in gerechtes Erstaunen. Verdienter Beifall und Hervorrufung lohnte seine Künstlerschaft.

Die Gebrüder Felix waren wie immer sehr lobenswerth, namentlich erfreut der allerliebste, höchst unbefangene vierjährige Knabe stets die Menge.

Der junge Jean de Bach verdient namentlich an diesem Abend eine Auszeichnung, denn wirklich ist es staunenswerth, was dieser Knabe leistet. Heute erschien er viermal in den verschiedensten und schwierigsten Abwechslungen. Zuerst mit dem grandiosen Louis Soullier als Sohn des Alcide, wo ihn dieser herum balancirte in den Lüften mit der leichtesten Leichtigkeit. Dann erschien Jean mit seinem Bruder Francois de Bach, der sich in der Piece der beiden Herkules, sowohl in Hinsicht seiner physischen Kraft in diesem noch zarten Alter, als auch in den verschiedenen Stellungen und Gruppirungen höchst kunstvoll auszeichnete.

Auch sei noch der allerliebste fünfjährige Leonardo Soullier als dritter im Bunde erwähnt, der mit den Gebrüdern de Bach den Applaus theilte. Zum dritten Male erschien Jean auf 4 ungesattelten Ponys, wo er sich als Postillon auszeichnete und zum Schluß auf 9 ungesattelten Pferden als kleiner Magyar die ungarische Post hoch überraschend ausführte.

Eine sehr interessante und höchst graciöse Erscheinung ist Herr Alonsi. Was dieser Perrot zu Pferde leistet, habe ich noch nie so vollendet gesehen; jede, auch die kleinste Wendung hat einen Reiz und seine kühnen, höchst genialen Sprünge, seine Manier überraschen; kurz Herr Alonsi ist ein graciöser Reiter, comme il faut.

Frau Carré scheint sich nicht sehr zu fatiguiren; auch gut.

Herr und Frau Tourniaire producirten sich oft zusammen in pas des deux; es steht nicht übel aus, aber überraschend ist dieses Tanzerl auch nicht. — Herr Tourniaire ist übrigens ein gewandter Reiter.

Der kleine Pierre ist nun als der Liebling des Publicums längst anerkannt, denn schon wenn sein kleiner Fald in der Manège kommt, wird dem kleinen Pierre schon applaudirt, und in der That es ist ein seltenes Talent in diesem zarten Knabenalter. Pierre leistet noch nie Dagewesenes und Staunenerregendes, der Beifall und Hervorrufungen sind daher stürmisch. Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir seinen beleibten Professor, der gewiß die größte Pflege und Sorge für Pierre trägt, so daß er auch fur Grace mehr Sorge tragen soll, denn ganz gerade stehen ist noch nicht graziös, übrigens ist hier alles leicht, denn Pierre ist ein Phänomen.

Die liebe anmuthige Demoiselle Laura de Bach, eine würdige Schülerin Soullier's, ritt heute zum ersten Male die Polka auf dem arabischen Pferde sitzend mit vieler Anmuth und Sicherheit; sie war eine amazonenartige Erscheinung, und hat sich auch hie und da die Befangenheit ein Bischen ausgesprochen, so werden wir nächstens, wo die reizende Laura in ganz anderer Tracht erscheinen wird, gewiß Alles aufs höchste befriedigt sehen. Dlle. Laura wurde beklatscht und wiederholt gerufen.

Den Chef der Gesellschaft, den genialen, kühnen, rastlosen, unermüdlichen, aufmerksamen Soullier, der heute zum ersten Male als actives Mitglied mitwirkte, erwähne ich zuletzt, da er unstreitig die größte Würdigung verdient. Wenn wir die ungeheuren Strapazen, die Soullier mit Arrangement und Erbauung des Hyppodrom hat, bedenken, die vielen täglichen erschöpfenden Proben, die Dressur der Pferde, kurz die schwierige Stellung als Director einer so großen Gesellschaft, wie die de Bach'sche ist, so ist es in der That höchst lobenswerth, daß Soullier dennoch heute ohne vorheriger Übung vors Publicum trat.

Aber Soullier wußte: „Daß das Publicum seine schwache Leitung mit Nachsicht behandeln wird“ und so wollte der wackere Soullier auch zur Fête das Seine beitragen.

Soullier erschien als Alcides, später sein Kind ihn hingebend und ich versichere Sie, Herr Redacteur, es war der größte erhabenste Genuß, den ich seit langer Zeit hatte; ich sage Ihnen: es war eine hehre Stimmung, in die dieser Alcides das ganze Publicum versetzte; er wirkte nicht auf die Sinne, nein, man träumte, man glaubte wirklich den Alcides zu sehen, der sein Kind vertheidigte, jede Stellung jede Wendung ätherisch, plastisch, richtig, jede Gruppirung mit seinem Sohne so schön, als hätte sie Soullier der Antike abgelauscht. Ob er applaudirt wurde und wie oft fragen Sie? Sehr oft und viel, und ich bin überzeugt, daß alle, die Soullier gesehen, noch heute im Entzücken schwelgen. Keine Spur von Frivolität, erhaben gewiß erschien er, jede Miene war ernst, würdig und wahr! kurz: so und nichts anders muß Alcides und sein liebes Kind ausgesehen haben; wie brillant war das Costüme Vater und Sohn? beide eine Farbe, weiß mit Silber gestickt.

Am Schlusse noch die Bemerkung, daß ich nach beendigter Vorstellung auch von Soulliers Ordnung in Hinsicht seiner Mitglieder mich überzeugte. Im Hintergrunde des Amphitheaters sehen wir gedruckte Statuten gleich denen in den Hoftheatern, nach denen sich jedes Mitglied zu beachten hat und über deren Aufrechterhaltung Soullier mit Strenge wacht, und damit das Ganze vollkommen würdig seinem Zwecke entspreche, hat Soullier auch einen tüchtigen deutschen Regisseur engagirt. Dieser Herr B...... ist eine nothwendige und erwünschte Acquisition für

den wackern Soullier und bei einem solchen Ensemble und Aufrechterhaltung der Ordnung in der Gesellschaft ist Herrn Soullier vom Herzen Glück zu wünschen.

H — y.

(Prag.) Frau Hoffmann, die Gattin unseres Theaterdirectors, war nach Wien gereist, um zwei berühmte Künstlerinnen, die Sängerin Jenny Lind, und die Tänzerin Fanni Elßler, für Gastdarstellungen auf unserer Bühne zu gewinnen. Beiden waren dem Vernehmen nach solche jetzt nicht möglich; indeß sollen wir Hoffnung haben, die Lind später zu hören.

Boh.

— Der treffliche Director des Prager Conservatoriums, Herr J. F. Kittl hat für die Dedication seiner großen Concertouverture in C-moll von J. Maj. der regierenden Herzogin von Parma, Marie Louise, die „große goldene Medaille“ für Auszeichnung in Wissenschaft und Kunst erhalten.

Boh.

— Der erste unter den lebenden deutschen Tenoristen, Tichatschek, ist kürzlich durch Prag durchgereist. Dir. Hoffmann hat ihn vermocht, auf seiner Rückreise drei Gastrollen zu geben: den Masaniello in der „Stummen von Portici“, den Raoul in den „Ghibellinen in Pisa“, und den Eleazar in der „Jüdin“ von Halevy, lauter große Rollen in großen Opern.

Boh.

(Paris.) Carlotta Grisi, die erste Tänzerin an der großen Oper, wird im Herbst ihr Vaterland, Italien, besuchen und im Apollotheater zu Rom zwölfmal tanzen.

Fama.

Artistisches aus Hamburg.

Actien-Theater in St. Pauli.

Am 26. April wurde zum Benefiz des Schauspielers Hrn. Dahm „Wallensteins Tod“ von Schiller gegeben. Die schwierige Titelrolle dieser herrlichen Dichtung des unsterblichen Sängers fand in Hrn. Fürst einen trefflichen Darsteller und derselbe machte sein Kunsttalent auf eine eminente Weise geltend. Wir müssen gestehen, daß wir diese schwierige Rolle, außer Eßlair, noch nie so meisterhaft haben durchführen gesehen. Hr. Fürst bewies hier recht augenfällig, daß er ein tiefdenkender Schauspieler ist, der von seiner Rolle begeistert und durchdrungen, seine Bilder aus dem Leben greift, der durch seine präcise Costumirung und sein streng berechnetes feines Spiel sich sehr vortheilhaft auszeichnet und Kunst mit Natur verbindet. Das zahlreich versammelte Publicum hatte Hrn. Fürst mit dem feinsten Tacte zu erkennen gegeben, wie sehr es das wahre Talent, verbunden mit dem eifrigsten Studium, zu würdigen versteht. Leider nahm Hr. Fürst am 30. April als Ingomar im „Sohn der Wildniß,“ mit welchem er den Cyclus seiner Gastrollen unter den glücklichsten Auspicien begonnen, von einem glänzend besetzten Auditorium Abschied. Das versammelte Publicum begrüßte seinen Liebling bei seinem Erscheinen mit lang anhaltendem stürmischen Applaus und rief denselben, während der Darstellung viermal hervor. Hr. Fürst wurde mit Blumenregen und einem Lorbeerkranz beehrt. Abends nach der Vorstellung brachten sämmtliche Mitglieder des Actien-Theaters Hrn. Fürst zum Abschied ein Ständchen und bezeugten ihm die Achtung und Liebe, die er als Mensch und Künstler im hohen Grade verdient.

Abschiedsgruß an Herrn Fürst.

So scheidest denn auch Du aus uns'rer Mitte —
„Bleib länger!“ ruft Dir Mancher tief gerührt;
Du aber stürmst mit festem Siegerschritte
Dem Ziele nach, zu dem Dein Stern Dich führt.

Zum Künstlerfürst wag's kühn Dich aufzuschwingen,
Mit Deiner Kraft, die aus dem Himmel stammt!
Dein edles Herz wird jedes Herz bezwingen,
Das rein, wie Du, vom Kunstsinn ist entflammt!

Und stehst Du einst auf hohen Siegerthronen,
Dann denke dessen, den Du oft entzückt,
Der Dir, voraus verkündend Künstlerkronen,
Beim Abschied heut' gerührt die Hände drückt.

M. Heydrich.

(Aus dem „St. Pauli Bürgerfreund.“) Mitglied des Actien-Theaters.

Courier von Wien und seinen Umgebungen.

Erste dießjährige Soirée des k. k. Hofball-Musikdirectors Hrn. Joh. Strauß zu den „sieben Churfürsten.“

Montag den 19. d. M. konnte sich daselbst das Walzer-Enthusiastenthum in seiner ganzen Fülle wieder zeigen. Strauß, der Unerschöpfliche im Denken und Dichten der Tanzmusik, schwang seinen Bogen; mehr bedarf es nicht, als gleich zu Anfang das Ende vom Liede zu wissen, nämlich gewähltes Publicum und zahlreichen Zuspruch wie immer und überall, sehr vielen Beifall und viele Wiederholungen seiner neuesten Tanzcompositionen. Es wird sich kaum Jemand erinnern, daß über irgend einen Künstler je die günstigen Stimmen ungetheilter und entschiedener lauteten, als eben über unsern Strauß; aber diese einstimmigen Urtheile mußten natürlicherweise durch Thätigkeit, Fleiß, Genialität, musikalische Kenntnisse und Erfahrung, und endlich durch eine ausdauernde Solidität hervorgerufen werden. Strauß ist die Magnetnadel für alle Tanzmusikdirectoren, ohne sein Zeigen, Rathen oder Wirken ist bei keinem Leiter in diesem Genre ein Erfolg denkbar, und doch will Jeder, trotz dieser täglichen, ans Grauenhafte gränzenden Unfälle selbstständig seyn. Was wird daraus werden? Soll's noch weiter kommen? — Im Jahre 1847 werden wir für erstere Localitäten nur den Namen Strauß auf den Affichen lesen. Viele versuchten, weil Lanner zu ersetzen — vergebene Mühe; es fehlt diesen Versuchern zwar sonst nichts als Geist und Genie. An wen wird die tanzliebende Welt dann appelliren, wenn auch Strauß sen. nicht mehr ist?!

B—r.

Döblinger-Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh.

Man plaudert, daß am letzten Sonntag von mehreren Dilettanten in einem großen Parke in Döbling ein sehr schöner großer Montgolfier gestiegen wäre, wenn nicht der rasende Wind einen Strich durch den Ballon gemacht hätte. — Böser Wind!

Man plaudert, — daß heuer nicht ein Drittheil der in früheren Jahren um gleiche Zeit in Döbling gewesenen städtlichen Landbewohner anwesend sei. Woran liegt dieß, doch nicht an Döbling?

Man plaudert, daß zwischen den auf der neuen Straße zwischen Döbling und Heiligenstadt wandernden Bewohnern und einem Müllner gar kein Unterschied wäre, denn die Straße ist rein Mehlstaub.

Man plaudert, daß in Heiligenstadt das neue Schwimmbad aus reinem Bedürfniß entstanden sei, sich nach ausgezogenem Sonnenstich auf dem blätterlosen Weg wieder zu restauriren.

Man plaudert, daß die Stellwagen von Nußdorf bittlich eingekommen seien, keine Passagiere mehr führen zu dürfen, da sie riskiren, auf dieser Straße nur bis zur Linie selbe als mürbe Knochen zu bringen.

Man plaudert, daß in Döbling mehrere Kaffehschwestern zusammen zu treten im Begriffe stehen, um, da Lind uns jetzt verläßt, mehrere Linden pflanzen zu lassen und zum Andenken an sie, unter den Linden sitzen zu bleiben.

Man plaudert, daß Thaliens Tempel in Döbling nächstens mit dem üblichen Abonnement eröffnet und daß wie gewöhnlich bei täglichem Abonnement suspendu geschauspielt werde.

Man plaudert, daß über diesen Artikel noch Vieles werde geplaudert werden.

Gruber.

Literarische Zündhölzelchen ohne Phosphor.

(Siehe Nr. 109 Seite 436 des „Wanderers.“)

(Schluß.)

45.

Die Liederblüthen, welche Kraz gestreut,
Hat er Herrn Prießnitz ehrfurchtsvoll geweiht.

46.

Uns're jungen, neuen Dichter
Sind doch wahre Kirchenlichter,
Und es flammen ihre Herzen,
Die sich eng und fest verbanden;
Stolz nennt man in allen Landen
Österreichs Apollokerzen.

47.

Ein gutes Schauspiel ist „der Traum,“
Das Harisar geschaffen;
Und der Erfolg war glänzend auch:
Bei Träumen muß man schlafen.

48.

Er tadelte Kant's Kritik der Vernunft
Und überdieß die Philosophenzunft;
Das ist so eine von den leichten Sachen
Und noch weit leichter wohl, als Bessermachen.

49.

Es balgen sich die Autoren, groß und klein,
Ein Plagiarus mengt sich im Streit hinein;
Er bildet sich in seinem Geiste ein:
Wenn er Jean Paul abschreibt, kann er auch Richter seyn.

50.

Was üben meine Scherze auf den Leser für Gewalt? —
Sie ließen in der größten Hitze dennoch ihn — eiskalt.

Moriz Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 123. Wien, Sonnabend den 23. Mai 1846. 33. Jahrgang

Knackerbulische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Weder über Josephinen's Soma noch Pneuma läßt sich etwas mit Gewißheit sagen, da die Angaben hierüber allzu sehr von einander abweichen, denn in dem Tagebuche ihrer besten Freundin wird sie häßlich, tückisch, zwerghaft und dumm geschildert, in den Briefen einer Tante an eine andere Tante als von eben nicht unangenehmen Äußerem, aber als frech und jeder Sittlichkeit baar, und in Liebenhein's Memoiren wieder als ein Ideal jeder Weiblichkeit.

Um jeden Anschein von Böswilligkeit zu vermeiden, wollen wir sie als das letztere gelten lassen, und es thut uns daher bei unserem guten Willen um so mehr leid, daß wir sie nicht auch gleich bei dem Leser, wenn wir der Wahrheit getreu bleiben wollen, in einer dieser Eigenschaft entsprechenden Kleidung einführen können, aber es ist nicht unsere Schuld, wenn Josehpine die Untugend besaß, vor zehn Uhr Morgens nie mit ihrer Toilette in Ordnung gewesen zu seyn. Darum wollen wir lieber von ihrem Anzuge gänzlich schweigen, dessen Nachläßigkeit man ihr um so mehr nachsehen kann, wenn man bedenkt, daß sie nur einen Rauchfangkehrerjungen zu erwarten hatte, der als unverständiger Knabe die Sache noch nicht so genau nehmen konnte.

Er ließ auch auf seine Ankunft nicht lange warten und schleuderte gleich nach Erfolg derselben ein Moschus duftendes, aber leider von seinen unsaubern Händen beschmutztes Briefchen mit allem Kraftaufwande zum Kamine herunter, da es der kleine Schelm auf Josephinen's niedliches Spitznäschen damit abgesehen hatte, und daß er seinen Zweck erreichte, zeigten nur allzubald deutlich zurückgebliebene Spuren auf ihrem kleinen Gesichtsvorsprunge, der sie nun in Verbindung mit den ungeordneten Haaren, die zeitweilig zwischen dem starkverbrauchten Schlafhäubchen hervorlugten, zu einem recht artigen Aschenbrödel stempelte, so daß wir zweifeln, ob Liebenhein, hätte er sie in diesem Momente belauscht, die Überschrift seines Briefes: »Seele meiner Seele und Herz meines Herzens« nicht wieder zurückgenommen hätte, da ihm dann doch vielleicht ein besseres Compliment für seine Seele eingefallen wäre. Sie las den Brief zweimal durch, obwohl er nichts anderes enthielt, als was auch alle vorhergehenden Briefe schon in Hülle und Fülle darboten, nemlich, daß er in Gedanken fortwährend bei ihr sei, daß er seine Schüler bei weitem nicht mehr so auf die Finger klopfe, wie vordem, ja daß er gar nicht mehr höre, was sie vorbringen, weil er ganz andere Dinge zu denken habe, welchem letzteren Satze drei Ausrufungszeichen beigefügt waren, und daß er wahrscheinlich morgen oder übermorgen sterben werde, was Josphinen natürlich immer bis zu Thränen rührte, woran sie aber heute durch Paolo gehindert wurde, der kühn genug war, bis in das Zimmer herab zu kommen, und etwas unverschämt einen neuen Botenlohn forderte, widrigenfalls er ihr seine Dienste aufzukündigen gesonnen war, was Josephinen zu einem kleinen Diebstahl in der Speisekammer des Hauses nöthigte, um den hungrigen Liebesboten zufrieden zu stellen.

»Hier lieber Paolo,« sagte sie, indem sie mit einem Teller verschiedenen Zuckerwerkes zurück kam, »nimm diesen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit!«

Paolo machte nun in seiner Unverschämtheit die Bemerkung, daß der Beweis allerdings größer hätte ausfallen können, aber verfügte sich dennoch damit zu dem nächststehenden Tischchen, um seine Eßlust zu befriedigen, während dem Josephine einige stille Monologe hielt, und nur zeitweilig einige abgebrochene Sätze von sich gab, als da waren: »O es ist süß, so geliebt zu werden! Er hat ein edles Herz! Nur mich wünscht er zu besitzen! Der Unglückliche! Er thut sich ein Leides an.« u. s. w.

In ihrem letzten Seufzer wurde sie durch ein heftiges Husten von Seite Paolo's unterbrochen, bei dem ein Kuchenatom zufällig in den unrechten Schlund gekommen war, wodurch sich das Ideal jeder Weiblichkeit genöthigt sah, seine Liebesschmerzen für den Augenblick zu vergessen und dem kleinen Cupido, dessen Gesicht bereits blau zu werden anfing, mit der geballten Faust oder schöner gesagt, mit dem geballten Fäustchen, einige derbe Schläge auf den Rücken zu versetzen, was sich aber nicht zu idealisch ausnahm.

Nachdem der Junge durch ihre zärtliche Beihilfe beinahe von dem Tode des Erstickens wieder gerettet war, ging seine bisherige Heiterkeit in eine fürchterliche Melancholie über, denn, wie er Josephinen selbst bekannte, wurde er nun unwillkührlich an seine todte Mutter erinnert, die bei derlei Anläßen stets so zärtlich besorgt um ihn gewesen und gleich mit ihm die bittersten Thränen vergossen habe.

Josephine machte nun die kluge Bemerkung, daß alle Mütter diese Beschaffenheit hätten, und daß vermuthlich auch sie einst so eine zärtliche Mutter seyn werde, ein Beweis, daß sie ziemlich große Stücke auf sich hielt.

»Meine Mutter war arm, sehr arm,« fuhr Paolo fort, dem es nun gleich galt, wie lange er weine, da er schon einmal angefangen hatte, »sie starb den Hungertod, und gewiß wäre auch ich so unglücklich gewesen, wenn sich nicht ein edler, wohlthätiger Mann meiner angenommen hätte.«

»Ein edler Mann?« fragte Josephine neugierig, in deren Kopfe sich augenblicklich die Gewißheit geltend machte, daß es Liebenhein gewesen seyn müsse. Psychologen würden dieß aus einer unglücklichen Ideenassociation erklären.

»Ja, ein edler, wohlthätiger Mann,« sagte Paolo, »ich werde seiner nie vergessen. Er hatte uns zufälligerweise kennen gelernt. Es war gerade Fastnacht. Viele schaurige Larven grinsten unter tollem Geschrei bei dem zerbrochenen Fenster unserer Kellerstube herein, und eine der ausgelassensten Masken drang bis an das Strohlager meiner kranken Mutter, um sie unter fortwährendem Gelächter der Übrigen zum Tanze aufzufordern. Da nahm sich jener wohlthätige Mann unser an, vertrieb die Masken, verschaffte uns Holz, Licht und Brot, aber es war zu spät, noch in derselben Stunde erlag meine Mutter. Er drückte ihr die frommen Augen zu, und als man sie hinaustrug auf den Gottesacker, war er der einzige, der neben mir dem Sarge folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

(Fortsetzung.)

Im Hotel »zur Stadt Elberfeld,« dessen Besitzer ein Deutscher ist und wo auch Alles im Hause deutsch spricht, nahm ich mein Absteigequartier. Die Weitläufigkeit der Stadt, die vielen engen und krummen Gassen und Gäßchens, die Unzahl von Brücken — die über die Canäle führen, welche das ganze Weichbild Amsterdams netzartig durchziehen, — vor Allem aber das Eigenthümliche dabei, daß sich so viele Stadttheile mit ihren Strassen, Quais und Grachten wie ein Ei dem andern gleichen, (was wohl hauptsächlich daher rührt, daß hier — wie überhaupt in allen echt-holländischen Städten — die Bauart der Häuser immer ein und dieselbe ist), veranlaßten mich, um meinen Aufenthalt nicht zu verlängern, für mehrere Tage die Hilfe eines Commissionärs in Anspruch zu nehmen, der mir zugleich als Führer und Cicerone durch die Stadt dienen sollte. — Wenn Einem schon Rotterdam durch die Bedeutung seines Seehandels im Bilde eines regen Lebens und Treibens erscheint, so ist dieß in dieser Stadt, die wiewohl nicht Residenz, doch jedenfalls die Hauptstadt Hollands ist (sie zählt gegen dritthalbhunderttausend Seelen), um so mehr der Fall. Ein Menschenstrom, alles voll geschäftiger Eile, wogt unaufhaltsam Strasse hin — Strasse her; — zwischen großstädtisch-eleganter und einfacher bürgerlicher Tracht sticht das gleich an seinem Äußern erkennbare Matrosenvolk hervor; — eine Menge von Eßwaaren, namentlich Südfrüchte sind auf offener Strasse zum Verkaufe ausgestellt, — beinahe glaubte ich mich wieder in's südliche Italien versetzt, — so rege gestaltet sich Leben und Verkehr auf allen Strassen und Plätzen; eine eigene Art von Fuhrwerk fällt dem Fremden auf, es sind dieß nämlich Miethkutschen auf einem Schlittengestell — Sleedon genannt — wahrscheinlich um das Rütteln und Stoßen zu vermeiden und zur Schonung des Ziegelpflasters. — Von der obersten Aussicht auf dem Stadthausthurm, der sich über dem Dache dieses imposanten Palastes erhebt, hatte ich einen trefflichen Rundblick über die ganze Stadt; der hier befindliche Audienz- und Thronsaal ist großartig. Die Stadt hat zwei Cathedralkirchen, die alte und neue; letztere ist fünfschiffig und enthält die herrlichen Grabmäler eines Ruyter, Vondel — des holländischen Dichterfürsten u. a.; das Auffallendste, was mir in einem christlichen Gotteshause begegnen konnte, ward mir in der letzteren zu Theil. Während nämlich der Prediger auf der Kanzel einer zahlreich versammelten Menge seine Betrachtungen vorhielt, hatten viele Männer darunter und auch andere, die sich in den verschiedenen Räumen der Kirche zerstreut hatten, während der Abhaltung dieses Gottesdienstes ganz sans façon ihre — Hüte auf, und einige der zur Kirche gehörigen Dienstleute schmauchten hinter den Pfeilern ganz gemüthlich ihr Pfeifchen. — Der Prinzenhof, mehrere monströse Casernen, die verschiedenen hohen Stadtthürme, durch welche zugleich der Weg zum städtischen Territorium hinein- und hinausführt, und dann insbesondere die herrliche Keizers-, Prinzen- und Herren-Gracht, — vor allem aber die sogenannte »Buitenkant« (ein viel besuchter Quai) gewähren einen überraschenden Anblick. »Degroot Sluis,« eine imposante, selbst für die schwersten Lastwagen fahrbare riesenhafte Kettenbrücke führt über die Amstel. Die Werften, das Arsenal, die verschiedenen Bassins, woselbst die größten Schiffe ein- und ausgeladen werden, finden nur mehr in London ihres Gleichen. Das größte Riesenwerk aber, das wohl je zu Tage gefördert worden, sind die gewaltigen Dämme, die die Stadt gegen das Eindringen der Fluthen aus der Zuidersee schützen, dann das so benannte »nordholländische« Bassin und der Canal gleichen Namens; — colossale Dreimasterschiffe — Ostindienfahrer — liegen darin vor Anker; sieht man diese schmucken Segler mit ihrem glänzenden Schanzkleid und ihren gewaltigen Masten, mit ihren netten, blankgebohnten Verdecks, ihrem tüchtigen, in besten Stand gesetzten Takelwerk, und die Flaggen und Wimpeln so lustig von den Spitzen der Bäume im Winde flattern, da möchte man wohl so eine Fahrt mitmachen, frisch auf das Kap der guten Hoffnung herum und zuwärts nach Batavia! — Es hat übrigens das seiner Zeit einst so berüchtigte Unwesen der Seelenverkäufer noch immer nicht gänzlich aufgehört.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die musikalische Akademie, welche Herr Director Pokorny vorgestern Mittags zum Vortheile der unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl stehenden Blinden-Versorgungsanstalt arrangirt hatte, und wovon die eine Hälfte des Reinertrags zur Errichtung einer Stiftung für jene Individuen, welche im Theaterdienste erblindet sind, bestimmt war, die zweite Hälfte hingegen der Direction der erwähnten Anstalt zur Verfügung überlassen bleibt, war, wie unter den günstigen Anzeichen des Programms wohl nicht anders zu erwarten stand, eine sehr zahlreich besuchte.

Die Ouverture aus der romantischen Oper »Euryanthe,« von Carl M. von Weber, mit Präcision und Feuer und der gehörigen Markirung im Allegro-Tempo, das ziemlich schnell genommen wurde, so wie mit großer Delicatesse im Largosatze ausgeführt, sprach, was bei diesem Tonstücke gerade nicht immer der Fall ist, das Publicum sehr an. Hierauf folgte eine Arie und dann das Finale aus derselben Oper, erstere von Hrn. Tichatschek, letzteres von Jenny Lind, Dlle. Diesen, den HH. Staudigl und Gehrer durchaus auf eine Art vorgetragen, die den allgemeinen Beifall verdientermaßen erregte; zumal aber war es die liebenswürdige Jenny Lind, welche durch ihre schwierigen Coloraturstellen am Schlusse excellirte, und dieselben daher wiederholen mußte.

Die vierte Nummer war eine Ouverture zu Tieck's »Blaubart,« componirt von Hrn. W. Taubert. Da mir dieses dramatische Stück nicht bekannt ist, so kann ich auch nicht urtheilen, in welchem Verhältnisse diese Ouverture zu demselben steht, und sie daher nur als isolirt stehendes Musikstück betrachten. In dieser Beziehung darf ich sie aber nicht nur in Betreff des Technischen, sondern auch der einzelnen gefälligen Ideen, so wie ihrer Verarbeitung eine sehr gute Composition nennen. Nur sind mir etwas gar zu viele Noten darin, und mehrere Stellen für die Blechinstrumente scheinen mir sehr schwierig. Sie ging gerundet, und mit Ausnahme der Trompeten, die sich schon früher einige Detonirungen zu Schulden kommen ließen, makellos zusammen. Sie sprach im Ganzen jedoch nicht sehr an.

Jenny Lind leistete hierauf wahrhaft Treffliches in einer schwierigen Arie aus Mozart's »Don Juan,« nicht nur sowohl hinsichtlich der Bravour und hauptsächlich des unübertrefflichen **Portamento**, sondern zumal auch ihres tiefgefühlten Vortrags. An diese natürlicherweise sehr beifällig aufgenommene Arie reihten sich dann zwei Lieder von W. S. Hauser: »Mein Herz und deine Stimme« — und »Ständchen,« gesungen von Hrn. Staudigl bei Begleitung des Pianoforte. Die Art und Weise, wie dieser Meistersänger die Intentionen des Compositeurs auffaßte, und die Vollkommenheit, mit der er in jeder Beziehung seine Aufgabe löste, war der ihm zu Theil gewordenen Anerkennung im hohen Grade würdig. Er mußte

das erstere Lied, das an und für sich effectvoller und ansprechender ist, als das „Ständchen," und das er daher auch erst nach demselben hätte zu Gehör bringen sollen, da Capo singen.

Zum Schluße dieser genußreichen Akademie, um das Sprichwort: Finis coronat opus zu realisiren, zeigte sich Lind den Zuhörern von einer neuen und meiner Ansicht nach auch stärksten, ja fast unübertrefflichen Seite: im Liedervortrage. Sie sang nämlich zuerst das liebliche Wiegenlied von W. Taubert, dann ein norwegisches Schäferlied, das der darin vorkommenden großen Septsprünge, (wenn ich nicht irre a-gis) und der imitirten Echostellen wegen ungemein schwierig ist, und ein Tanzlied aus Dalekarlien, mit einer solchen tiefen Empfindung, mit einer solchen Wahrheit und Natürlichkeit, so geschmackvoll und reizend, daß gewiß nicht das kleinste Atom eines Wunsches bei irgend Einem der Zuhörer übrig blieb. Der Beifall, den sie dadurch erntete, konnte auch wohl nimmer anhaltender, nimmer stürmender und enthusiastischer seyn. Die Künstlerin mußte sich schon herbeilaßen, nicht nur das Schäferlied, in dem so wie in dem andern schwedischen Liede ein eigener unnennbarer Zauber liegt, da Capo zu singen, sondern sie gab auch noch ein deutsches Liedchen am Ende zum Besten. Hr. Taubert begleitete diese Lieder am Pianoforte wahrhaft meisterlich. Unter seiner Leitung wurden auch sämmtliche Piecen ausgeführt und man hatte dadurch abermal sattsam Gelegenheit, ihn als sehr verständigen Capellmeister zu achten. Die Methode nur, beim ¾ Tact das zweite Viertel links statt rechts auszuschlagen, ist längst veraltet und Hr. Taubert sollte sie daher vermeiden.

Schlüßlich muß ich erwähnen, daß die Bühne, woselbst sich auch das Orchester befand, zwar sehr geschmackvoll in einen Garten mit einer Säulenhalle umgestaltet war, daß aber der Effect der Musik leider ungemein verlor; zumal standen die Sekundviolinen sehr auffallend im Nachtheile, da ihre Schalllöcher nach Innen gekehrt waren, und der Ton daher ganz nach rückwärts trug. Der Allerhöchste Hof verherrlichte diese Akademie durch Seine Gegenwart. Ferdinand Luib.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Wundergürtel, oder die confusen Liebesgeschichten." Posse mit Gesang in zwei Acten, von Carl Böhm, Musik von Hrn. Heinrich.

Hr. Böhm, vormals Director der vereinten Theater in Hietzing und Meidling, hat das sterile Feld der Volksposse mit einem Elaborate bebaut, um einem allgemein gefühlten Bedürfnisse — oder was — nachzukommen. Er hat die Direction dieser Theaterchen niedergelegt, und ist als hoffnungsreicher und erwartungsvoller Possendichter aufgestanden. Hr. Böhm hat es mit der heutigen Posse bewiesen, daß er frisches Talent für sein Fach besitzt, daß er die Bühne und ihre Geheimnisse kennt, und daß er Witz und Spaß genug besitzt, um seinen derlei Productionen einen Erfolg zu verbürgen. Begrüßen wir in einer Zeit, wo die guten Possen seltener sind als Aloeblüten, diese hübsche Arbeit Böhm's freudig, und verkümmern wir unser Lachen nicht durch kritisches Raisonnement und Jeremiaden über den Verfall der heutigen Volksposse. Hr. Böhm hat sich eine Fabel von der Zauberkraft des Wundergürtels zum dramatischen Vorwurf gemacht, und dadurch eine Handlung erzielt, die den sieben magern Kühen von Pharao noch einen marinirten Kalbskopf vergeben kann. Der erste Act ist voll Spaß und mitunter leuchtet ein gesunder Witz, ein schöner Gedanke aus der Geistesfinsterniß des gegenwärtigen Possenschundes; die Scenen sind gut gegliedert und die Situationen trefflich pointirt. Der talentvolle Autor wurde nach dem Actschluß zweimal gerufen. Im zweiten Act jedoch erlahmt das Interesse des Zuschauers, Longeurs machen sich breit, der Dialog ermattet allmälig, der Witz, der Spaß und die gute Laune gehen auf Urlaub, und nur ein paar gute Einfälle, die aber alles andere sind, als neu, blitzen wie ein Wetterleuchten an einem schwülen Sommerabende. Auch ein paar tüchtige Gemeinheiten verkümmern uns den schönen Eindruck des ersten Actes. Die Katastrophe mit dem Wundergürtel ist eine der allerärmsten Theatercoups, die die Bühne seit Olims-Zeiten erfand. Ein gut pointirtes Couplet, das die Thorheiten des Tages mit Sarkasmus geißelt, machte vielen Effect. Hr. Böhm wurde nach dem Schluße zweimal gerufen. Die Darstellung ging dießmal ziemlich gerundet. Die HH. Rusa, Kotlann und Fechtinger boten alle ihre komischen Kräfte auf, das Publicum zu amusiren, was den beiden Ersteren am besten gelang. Frau Klein, dann die Dllen. Schäfer, Artour und Lichtner spielten sehr brav. Hervorrufungen der Schauspieler waren zahlreich. Die Musik des Hrn. Heinrich ist gut, im Proch'schen Style, und in den Couplets macht sich eine effectvolle Instrumentation à la Proch sehr vortheilhaft bemerkbar. Der Besuch des Hauses war schlecht —le—

Privatconcert der Marie Sulzer.

Ehevorgestern Abends 10 Uhr im Musikvereinssaale.

„Du bist mein Licht," Gedicht von Baron Schweizer, in Musik gesetzt von Carl Lewy, und eine Arie aus „Nozze di Figaro" in italienischer Sprache, waren die beiden Solopiecen, welche Marie Sulzer mit ihrer lieblichen Stimme, die sie bereits ganz in ihrer Macht hat, so wie mit dem wahren Ausdrucke und mit viel Geschmack vortrug; lauter und anhaltender Beifall wurde ihr daher von Seite des sehr zahlreichen und gewählten Auditoriums verdientermaßen dafür gespendet. Die obligate Waldhornstimme bei dem ersteren Liede, das nebenbei gesagt, eine nicht unverdienstliche Arbeit ist, exequirte Herr Richard Lewy auf eine zwar nicht durchaus sehr sichere, doch immerhin beifallswürdige Weise, das Pianoforte-Accompagnement dabei besorgte der Componist selbst, so wie Herr Reyer jenes bei der Arie.

Der geniale Virtuose Liszt spielte in dieser Soirée zweimal: das erstemal eine wahrscheinlich freie, aber an Gedanken und organischer Gliederung ziemlich arme Fantasie mit Benützung von Motiven aus den „Puritanern" und „Sonnambula," und beim zweiten Erscheinen die Schubert'sche „Forelle," auf welche wieder die langweilige, bereits in seinem Abschiedsconcerte zum erstenmale vorgetragene Transcription der Tarantella aus Auber's „Stummen von Portici," mit einem in der Ouverture zur selben Oper vorkommenden Motiv einer Arie folgte. Schade, daß dieser große Virtuose uns dießmal nicht einige seiner würdigeren Tonstücke vorführte und überhaupt nicht das Feld der Transcriptionen und Paraphrasen von Opernmotiven ꝛc. endlich verläßt. Daß der Applaus übrigens aber für sein Spiel sehr enthusiastisch war, und es an Hervorrufungen nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Zwischen Liszt's beidesmaligem Auftreten hörten wir eine Romanze von C. M. v. Weber. Über den ebenso gemüthlosen, als im höchsten Grade manierirten Vortrag des Herrn Böttiher, k. preuß. Hofopernsänger, dessen Stimme auch nichts weniger als brillant ist, kann ich mich leider nur tadelnd aussprechen. Er erhielt zwar auch Beifall; ich muß aber offen gestehen, daß ich mich nach nichts weniger sehne, als diesen Sänger nochmals, zumal in einem deutschen Liede zu hören. Herr Reyer begleitete ihn auf dem Pianoforte.

Eine recht erfreuliche Beigabe waren hingegen vier in obderennsischer Mundart verfaßte Gedichte, welche Herr Franz Stelzhamer aus seiner bereits veröffentlichten Sammlung vorlas, und wofür ihm, vornehmlich nach dem „Waldvögl" und „Frank und frei" die verdiente lebhafteste Anerkennung zu Theil ward.

Den Schluß dieses Concerts machte ein Quartett aus der Oper „Parasina" von Donizetti, welches von der jugendlichen Concertgeberin und den Herren J. Pfister, k. preuß. Hofopernsänger, Krenn und Wurzlinger höchst gelungen vorgetragen wurde. Die Zuhörer würdigten sie auch alle, besonders die Concertgeberin nach Verdienst. Der geachtete Gesangsprofessor, Herr Gentiluomo, aus dessen anerkannt lobenswerther Schule die so eben Genannten hervorgegangen, und dem ihre schöne Ausbildung viele Ehre macht, begleitete dabei am Pianoforte.

Ich kann dieß Referat nicht schließen, ohne die Versicherung auszudrücken, daß für eine Wiener-Opernbühne Marie Sulzer, so wie auch Herr Krenn gewiß recht wünschenswerthe Acquisitionen wären*). Ferdinand Luib.

(Wien.) (Ehevorgestern Hr. Schunke als Shylok im „Kaufmann von Venedig" im k. k. Hofburgtheater.) Dieser Charakter hat als Rolle für die theatralische Ausführung viele auffallende Merkmale und Handhaben für den gewandten Schauspieler. Hr. Schunke nun benützte redlich jede Gelegenheit, seine Fertigkeit als Darsteller zu entwickeln und fühlte sich offenbar dießmal mit seiner Aufgabe in einem freundlichern Verhältniß als bei seinem ersten Auftreten. In Bewegung, Haltung und Miene trat der Shylok mit all seinen Widerlichkeiten vor unser Auge; nur fanden wir es von dem leidenschaftlichen Manne unhöflich, daß er bisweilen für unser Ohr unverständlich ward, wenn ihn seine Aufregung recht übermannte. In der Gerichtsscene zeigte uns Hr. Schunke den ganzen Vorrath seiner Mittel und verdiente für diese Leistung einen ungewöhnlichen Beifall. Wir freuen uns, den vielfach begabten Mimen bald wieder in ähnlichen scharf-charakterisirten Parthieen zu sehen, die seiner Individualität so zusagen. L. G. Neumann.

— Der Tenorist Musich, gegenwärtig Mitglied unserer italienischen Oper, wird in der nächsten Messe zu Brescia und im Herbst und Carneval bis zum 30. März 1847 im königl. Theater Carolino zu Palermo singen. S.

— In der mit 1. Juli zu beginnenden deutschen Saison sind im Hofoperntheater drei Primadonnen und drei erste Tenoristen engagirt worden, wie sie gleichzeitig wohl kein deutsches Theater wird aufweisen können; Garantie genug, daß jenes gerechte Lob über das musterhafte Ensemble an dieser Hofbühne bei der gegenwärtigen italienischen Oper sich auch auf die derselben folgende deutsche Operngesellschaft im vollen Umfange wird ausdehnen lassen. S.

— Hr. Capellmeister Schindelmeisser aus Pest, der Componist der vom Hofoperntheater zur Aufführung angenommenen Oper: „Der Rächer," befindet sich seit einigen Tagen in Wien. S.

— Die endliche völlige Wiedergenesung einer Kunstnotabilität wie Antonio Guerra, Balletmeister und Solotänzer des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärntnerthore, verdient wohl die regste Theilnahme des Publicums! Dank

*) Erstere ist bereits für Mailand engagirt. D. Red.

dem geschickten Arzte, dem wir diese Wiederherstellung des Künstlers mit Recht beimessen dürfen. Guerra selbst freut sich schon jetzt darauf, Ende Juni seine Activität beim k. k. Hofoperntheater beginnen zu können. Nun aber wird Guerra bis dahin den Magyaren in der Hauptstadt Ungarns mit zweien seiner reizendsten und talentvollsten Schülerinnen, den Dllen. Fanni Gary und Laura Bally einen Gastbesuch abstatten und auf der Nationalbühne seine neuesten und interessantesten Divertissements zur Aufführung bringen. — Überdieß kommt Guerra mit einer Landsmännin, Dlle. Gary, die in Paris ihre Kunststudien durch zwei Jahre geübt und hier unter Guerra's meisterhafter Leitung im k. k. Hofoperntheater mit dem ungetheiltesten Beifalle debutirte und Jeder, der von einer wirklich nationellen Gesinnung durchdrungen ist, wird die junge Landsmännin mit ihrem Meister willkommen heißen. Werden doch andere Künstler, die zufällig in Ungarn geboren wurden, von einem Nationalgefühl aber so wenig in sich verspüren, als der Mann im Monde, fanatisch gehuldigt, warum sollten sie ein junges talentvolles Wesen, das außer ihrer Muttersprache nichts weiß als einige deutsche und französische Worte, mit Kälte empfangen? — Ich kenne Künstler, die in ihrer Art und Weise für genial gehuldigt werden, was in der That auch wahr ist, von ihrer Muttersprache jedoch so viel wie nichts verstehen, wenn ihnen auch die ungemessenen Huldigungen ihrer Landsleute in der Heimath, die Fackelzüge, die Serenaden, das donnernde Éljen, vor allen aber unsere Cremnitzer Ducaten ungemein lieb sind. — Es gilt von einem dieser Künstler mit Recht, was eine geistreiche schwedische Dame von Thalberg sagte: Thalberg c'est le premier, mais vous et le seul. Ich aber rufe unserer Landsmännin freudig zu: „Csak a hazankba, hazankba“ (Nur die Heimath, Heimath!) dort ist das Land, wo Dir der Lorbeer grünt.

—y.

— Bei günstiger Witterung unternimmt Hr. Lehmann heute in Gesellschaft einer Dame und eines Herrn eine Luftfahrt in dem neuen Riesen-Ballon: „Der Adler von Wien.“ Wir wünschen ihm ein schönes und ruhiges Wetter, sodann viele Zuseher, die aber den Prater der Bastei vorziehen.

S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Gratz am 18. Mai 1846.

Die ferneren Gastspiele des Hrn. Dir. Carl und der Frau Brüning in Gratz waren von eben dem glänzenden Succeß gekrönt, wie die früheren, ja man kann sagen, das Publicum hat in jeder Hinsicht Alles angewendet, den geschätzten Gästen den Aufenthalt auf das Angenehmste zu machen. Verflossenen Sonnabend traten die gefeierten Gäste in den Vaudevillen: „Die Familie Fliedermüller,“ „Indienne und Zephirin,“ erste Abtheilung wiederholt und dazu in der zweiten Abtheilung: „Viel Lärm um Nichts“ und Sonntag in „Chonchon“ auf, wo ebenfalls bei sehr großer Hitze das Haus überfüllt war. (Was bei dieser Jahreszeit in Gratz zu den sehr großen Seltenheiten gehört.) Der Beifallssturm, der mit dem ersten Auftreten der Gäste begann und bis zum Schlusse dauerte, war unermeßlich. Dienstag traten sie in „Marie, die Tochter des Regiments“ auf.

P—r.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Das Kaffehhauslocale des Herrn Joseph Meyer, Wieden Nr. 18, ausgezeichnet durch seine Lage wie durch seine großartigen Räumlichkeiten, dürfte jetzt einer starken Frequenz um so mehr entgegensehen, als es durch zweckmäßige Umstaltung und durch eine glänzende Decorirung, nach Art eines jüngst in Paris entstandenen Cafés, neue Anziehung auf den Besucher ausübt. Der Caffetier war sichtlich bemüht, sein Locale zu einem angenehmen Asyle für das geschäftsmüde und zerstreuungsuchende Publicum zu machen, und wirklich entsprechen Getränke, Bedienung, eine treffende Auswahl von Journalen ꝛc. den rigorosesten Anforderungen.

Fst.

Der Magdalenenhof, ein naher Belustigungsort Wien's.

Diese romantisch gelegene, bequem- und bestens eingerichtete Gasthaus-Localität befindet sich am Bisamberge nächst der Eisenbahnstation Enzersdorf auf der Stockerauer Bahn und gewährt durch die ungemein schöne Fernsicht, den schönen Gasthausgarten, den freundlichen Localitäten und den nahe gelegenen Waldparthien einen höchst angenehmen Ruhepunct. —

Die Fahrt dahin wird mittelst der Kaiser Ferdinands-Nordbahn bis Lang-Enzersdorf in einer halben Stunde zurückgelegt, von wo aus ein Fahrweg und ein angenehmer Gehweg in einer kleinen halben Stunde nach dem Magdalenenhofe führt. — Der dermalige neue Pächter Michael Kernreuter aus Wien ist mit Allem bestens eingerichtet, um selbst größere Gesellschaften über Mittag und zu anderen Tageszeiten bestens bedienen zu können, so wie derselbe auch für eine bequeme Bewirthung über Nacht Vorbereitungen getroffen hat. — Es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß Herr Kernreuter sich durch gute Küche und Keller, so wie durch prompte Bedienung und möglichst billige Preise bald der allgemeinen Anerkennung und eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen haben wird. —

Grillen.

Eine Tänzerin ist ein Individuum, das immens honorirt wird, um die Kunst mit Füßen zu treten.

Es gibt ein Element, das neu,
Der Physiker noch ganz vermißt:
Der Stoff in manchem Possenbrei,
Der sicherlich ein Urstoff ist.

Der hohe Ton, den mancher Dandy anschlägt, mahnt unwillkührlich an die hohen Töne der Äolsharfe, die der Wind erklingen macht.

Die Menschen werden wie die Zeit tractirt,
Belobt, sobald man sie vergangen spürt.

Welcher Unterschied ist zwischen manchen Tagesblättern und einem Blatte in der Natur? Daß das kleinste Blättchen in der Natur einen regelrechten Styl hat und man zur Existenz desselben alle nagenden, beißenden, herunterreißenden-Subjekte fern hält.

Es gibt zwei Species Bühnenkünstler. Die Einen machen am Tage Vieles und spielen des Abends; die andern spielen den Tag über, und machen am Abende — Fiasko.

Meister Nobel will die Nadel meiden;
Statt Personen nun ein Amt bekleiden.

Mancher Redacteur macht aus seinem Blatte eine leidige Copiranstalt, und simulirt dann, alles Gute mit Nachdruck zu fördern.

Weil sie spintisiren von Verdienst und Kronen,
D'rum gefällt sich die Kritik im Lob' und Schonen:
Mit dem feilen Lobe, mit dem dienstlich raschen,
Reicht man Kronen dem Verdienst' — für leere Taschen.

Brich dein Brod, so heißt's dem Armen,
Der da wankend zieht am Bettelstab!
D'rum so mancher übt Erbarmen
Heut', und bricht es armen Leuten — ab.

Ein hiesiges Tagesblatt erhält demnächst periodische Blätter als Beigaben, deren ausschließlicher Zweck es seyn wird, alle zurechtweisenden und antikritischen Wetter in ihre Spalten abzuleiten, so wie überhaupt alle polemischen Blitze in die Tendenz derselben einschlagen sollen. In diesen Fluchblättern ist jede Herabsetzung gestattet, nur die der Insertionsgebühren nicht. Die geistigen Eruptionen werden zum Theile illustrirt, um den Stich derselben zu veraugenscheinen, um durch den hineingelegten Ausdruck die Colonnen-Frage- und Ausrufungszeichen zu sparen. Ein anderer Theil wird in Musik gesetzt, wodurch die Färbung eines guten Tones hineingebracht, und jeder Vorwurf der Taktlosigkeit beseitigt wird. Damit man den Gegner wenn nicht überzeugend, doch überschreiend erlege, wird die Musik von einem französischen Componisten herrühren. Wer dann nicht pränumerirt, erhält nach Maßgabe seiner Verstocktheit, ein oder mehrere Exemplare dieses mit einem schmählichen Titel versehenen Schimpflexicons, gratis ins Haus geschickt.

Adolf Fürst.

Wiener Neuigkeiten.

Mitgetheilt von D. Barbach.

Die Lind hat hier viele Uhren in Gang, nämlich nach dem Versatzamte, gebracht.

Ein humoristischer Vorleser sucht einige gute Witze; je weniger sie bekannt sind, desto lieber dürften sie ihm seyn.

Auf den Enthusiasmus einiger Landbewohner, die nach der Residenz kommen, wünscht eine Primadonna zu pränumeriren.

Eine Schauspielerin, die, weil sie über's Land muß, diese Tage nicht spielen will, sucht einen leichten Schnupfen.

Am Wasserglacis hat sich dieser Tage Einer unterhalten.

Einige Anhänger Adelung's wollen Nestroy einen Prozeß anhängen, weil er seinen Peter Span den „Unbedeutenden“ hieß, mithin ein Wort gemißbraucht hat.

Es will Einer Bänder erfunden haben, die nie zerreißen. Sie dürften sich besonders zu Freundschafts-Bündnissen eignen.

Ein Stutzer sucht für seinen Hut einen Kopf.

Es hat Einer einen Prozeß verloren. Kennzeichen: An ihm hängt ein baares Vermögen von mehreren tausend Gulden und ein Haus.

Nächstens erscheint ein Büchelchen: „Wie man Pfeifen und Cigarren rauchen soll!“ allen Jünglingen von acht bis vierzehn Jahren gewidmet.

Ein Künstler, der es noch zu keiner Höhe gebracht, wünscht Thurmwächter zu werden.

Bei einer Theegesellschaft wurde ein abwesender Hausfreund so verkleinert, daß General Thom Thumb als Riese gegen ihn erscheinen dürfte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 124. Wien, Montag den 25. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Carl Calman.

An Caroline.

Als sie mir einen Veilchenstrauß überreichte.

Wenn der Jüngling reicht' sonst Blumen
Seiner holden Schönen dar,
Sie verkünden leis' in Düften,
Was er fühlte treu und wahr.

Du doch reichst sie einem Manne,
Aber auch nur einzig mir,
Soll ich glauben ihrer Sendung,
So wie dem, was spricht aus ihr?

Sind nicht Blumen Liebeszeichen,
Weil sie selber Gaben sind
Eines schönen Liebestraumes
Von dem Lenz, dem Götterkind?

Sind nicht Blumen Schmeichelgrüße,
Die der Himmel hat gesandt,
Wenn er für die junge Erde
Allgewaltig Lieb' empfand?

Sind nicht Blumen schlaue Boten
Für des Jünglings tief' Gefühl,
Die, ob tausend Späher lauschen,
Sicher dringen an ihr Ziel.

Sind nicht Blumen treue Dollmetsch
Für der Liebe schüchtern Wort,
Die in Düften leis' austönen,
Wo die Lippe kommt nicht fort?

D'rum erfreu'n mich nicht die Blumen,
Und in Groll erbebt mein Herz,
Denn Du spottest meiner Liebe
Und verlachest meinen Schmerz.

Reicht ein Weib dem Manne Blumen,
Zeigt sie nicht im hellsten Schein,
Sie will nicht in ihm erwecken
Sel'ger Liebe Lust und Pein.

Zeigt sie nicht dadurch am klarsten,
Daß der Strauß aus ihrer Hand
Fein verhüllen soll das Körbchen,
Das sie spöttisch für ihn wand?

Denn ein Mädchen, das erhöre,
Doch künd' nie zuerst die Lieb',
Die der Herr und Gott der Herzen
Heilig in das ihre schrieb.

Schweigt des Jünglings Aug' von Liebe,
Flamm' nicht ihres Liebeslicht,
Denn ein Mädchen darf empfangen,
Aber geben darf es nicht.

D'rum behalte nur Dein Sträußchen,
Das Du freundlich mir gereicht,
Denn ich seh', wie in den Blüthen
Leis' die Schlang', Verschmähung schleicht.

Knackerbulische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Wie hieß er?« fragte Josephine, der die Erzählung schon etwas zu lange gedauert hatte, und die ihm nun zum Worte zu verhelfen suchte, »Lie — Lie — ben —«

»Das weiß ich nicht!« antwortete Paolo, »ich habe ihn nie darum gefragt. »Er nahm mich zu sich in das Haus und wollte mich studiren lassen, aber da ich mir mein Brot auf eine ehrliche Art zu verdienen wünschte, gab er mich zu einem Rauchfangkehrermeister dieses Städtchens in die Lehre, der sich damals gerade in der Residenz aufhielt. Seitdem aber — es sind nun bereits drei Jahre — habe ich nichts mehr von ihm erfahren.« Josephine, die sich dadurch etwas gekränkt fühlte, daß Paolo nicht ihren Liebenhein als diesen edlen Mann bezeichnet hatte, wollte bereits einige Zweifel an der edlen Gesinnung seines Wohlthäters darlegen, als sich ein Geräusch an der Zimmerthür vernehmen ließ, dem zufolge Josephine in das Nebenzimmer, und Paolo sich eiligst wieder in den Kamin verfügte. Die Urheber des Geräusches traten nun in die Thüre. Es waren zwei seltsame Gestalten, Casimir Blindgeist, Josephinen's Vater, und dessen ziemlich bejahrte Schwester, Magdalene. Sie leitete ihn am Arme, der sich langsamen Schrittes einherbewegte, seine Wurzelgestalt von der Epidermis eines buntscheckigen Schlafrockes überzogen, der vorne an der Brust die traurigen Rudera des gestrigen Mittagsmales nebst einer coagulirten Masse von Schwarzgebeitztem ostentirte. Wenn man nicht die ungeheure Kugel seines Hauptes, die sich fort und fort bemühte, den gehörigen Schwerpunkt zu finden und seine

angegriffene Nase, die wie brennende Liebe in die weite Welt hinausragte, als Anzeichen von Geistesreichthum gelten lassen will, so sehen wir uns genöthigt, ihn für einen Blödling zu erklären, als den ihn auch Magdalena zu behandeln schien, von der wir übrigens, trotzdem, daß wir ihr unter allen Personen unserer Erzählung am meisten zugethan sind, dennoch gestehen müssen, daß sie sehr viel Ähnlichkeit mit ihrem Bruder besaß; nur war auf ihrem Gesichte weit mehr Poesie ausgesprochen, eine ganze Idylle in Rebus, denn da fanden sich die hervorragenden Felsstücke der Backenknochen, das Immergrün winziger Äugelein, und die Nadelhölzer des dunkelbraunen Haupthaares, über die noch zur Vervollständigung des Ganzen zwei Ohrläppchen, wie riesige Flügel einer Windmühle emporragten.

Da wir schon oben sagten, daß wir uns für diese Person besonders interessiren, um nicht ein wärmeres Gefühl bezeichnen zu müssen, so wünschten wir auch bei dem Leser Theilnahme für dieselbe zu erwecken, was wohl am ersten bezweckt werden kann, wenn wir in unserer Beschreibung weiter fortfahren und deßhalb noch leise andeuten, daß sie ein rosarothes Kleid trug, welches keineswegs, wie Viele glauben werden, die vielleicht gewohnt sind, etwas vorschnell über unsere Frauenzimmer abzuurtheilen, nach der neuesten Mode ausgeschnitten war; nein, Magdalena hielt streng auf Ehrbarkeit und Tugend, ja sie ging in ihrer Züchtigkeit so weit, daß es selbst Mühe gekostet haben würde, unter dem langen Faltenwurfe ihres Kleides die niedlichen Füße zu erspähen, wovon jeder ein bedeutendes Stück Atlas vorstellte, welcher Vergleich aber nur dann stichhältig ist, wenn man sich erinnert, daß ja auch der Atlas eine alte Welt getragen haben soll.

Wir halten es für unnöthig, auch noch ein langes Gerede von ihrer großen geistigen Beschaffenheit zu machen, die sich ja ohnehin im Verlaufe der Begebenheit in ihrer ganzen Herrlichkeit zu zeigen die Gelegenheit haben wird, ja die sich gleich in den nachfolgenden an Casimir gerichteten Worten auf das glänzendste manifestirte; aber anführen müssen wir dennoch, wie ihr ganzes Wesen von dem sittlichen Strahle der Liebe verklärt wurde, einer Liebe, die alles veredelte und als deren Gegenstand Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull glänzte, der ihr zwar noch keine vollständige Liebeserklärung gemacht, aber denn doch durch verschiedene bedeutende Handlungen Anlaß zu Vermuthungen gegeben hatte. So war er zum Beispiele einer ihrer größten Bewunderer, wenn sie an Sonn- oder Feiertagen auf dem Chore der Knackerbullischen Domkirche die schwierigsten Solopartien im reinsten Trompetentone heruntertrillerte, was für sie um so schmeichelhafter seyn mußte, da er selbst tüchtig musikalisch gebildet war und bei derlei Anlässen die Baßgeige stets meisterhaft handhabte, wobei er nur öfter von Bewunderung ihrer Stimme hingerissen, gänzlich aus dem Takte kam, so daß zu Zeiten, wenn alle Instrumente bereits geendet hatten, nur die Baßgeige des Amadeus Schwarzqualm noch recht wacker fortschwirrte. Da wir aber auf dieses Kapitel ohnehin wieder zurückkommen müssen, wollen wir in unserer Erzählung weiter fortfahren und das nachfolgende Gespräch zwischen den beiden Geschwistern belauschen.

»Bruder,« hub Magdalena an, indem sie ihm mit der größtmöglichen Grazie einen kleinen Stoß in die Seite versetzte, um seine Lebensgeister in Thätigkeit zu bringen, »es ist gewiß, ich habe mich jetzt durch das Schlüsselloch dieser Thüre vollkommen von der Wahrheit der Sache überzeugt.«

»Von was, liebe Schwester?« fragte Casimir, die Worte so lange als möglich dehnend, indem er langsam aus einem ungeheuren Meißnerkopfe eine Dampfwolke vor sich hinblies, und die blauen Ringe derselben mit den Fingern haschte.

»Aber lieber Bruder, nimm doch Deine Gedanken zusammen. Es handelt sich ja um die Ehre Deines Hauses, vielleicht um das Lebensglück Deiner Tochter. Denke Dir, dieses Kind hat eine Liebschaft mit einem Manne; ich könnte weinen, blutige Thränen weinen. So aber war ich Augenzeuge, wie ihr der kleine Rauchfangkehrerjunge ein Liebesbriefchen überbrachte. Dieses unglückliche Kind, es weiß nicht, was ein Liebesbrief für nachtheilige Folgen haben kann; es weiß nicht, was das heißt, einem Manne in Liebe zugethan zu seyn. Wie die Männer schon sind, Wölfe, lauter Wölfe, die uns vertrauensvolle Lämmer in ihre Netze locken! Wird auch dieser Mann die Unglückliche vernichten wollen? Ich könnte weinen, blutige Thränen weinen. Bruder, wir müssen sie warnen vor dem schaudervollen Abgrunde; darum sind wir älter, gerade nicht älter, aber doch vernünftiger. Gott, wenn ich nur wüßte, wer dieser Mann ist, von dem sie jene verderblichen Briefe empfängt?«

»Nun von dem Rauchfangkehrer,« sagte Casimir so langsam als möglich, indem er seine Finger nach der Reihe krachen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Unsinn.

Allermodernste Original-Novelle nach dem Englischen, Französischen, Spanischen und Böhmischen.

Von Moschus.

1.

Schwere, schwarze Wolken zogen düster und schauerlich herauf am schweigenden Horizonte, an dem nur von Zeit zu Zeit ein Blitz, wie ein blaues Flämmchen, zuckte. — Ebenso schwere, ja noch schwerere, und gerade so schwarze, wenn nicht noch etwas schwärzere Wolken waren an der Stirne des schönen, jungen, reichen Herrn von Udmat heraufgestiegen. Nacht, finstere, schauerliche Verzweiflungsnacht war es in seiner Seele geworden, in der nur von Zeit zu Zeit ein Blitz, ein Flämmchen wehmüthiger Erinnerung emporzuckte. Ach! für ihn war keine Rettung mehr; er liebte Eulalien; und so wie Udmat liebte, liebte noch keiner! So wie keiner liebte, liebte Udmat! — »O Schicksal, Verhängniß, Fatum, gräßliche Parzenfaust, die am Spinnrocken meines Lebens arbeitet, statt dieses kleinen, weißen Händchens, geliebte Eulalia!« so dachte Herr von Udmat mit blutendem zerrissenen Herzen, und ging in der höchsten Aufregung und im tiefsten Grame ohne Hut, ohne Parapluie durch den Regenstrom. Er konnte ja doch seines Herzens lodernden Brand nicht löschen! — Ein furchtbarer Gedanke tauchte auf in seinem Herzen, so furchtbar, wie die Hölle oder wie das Grab, oder wie eines von beiden, so furchtbar!

2.

Zum weiteren Vorwärtsschreiten dieser Geschichte müssen wir die verehrten Leser um einige Zeit zurückführen.

Eulalia war die älteste Tochter eines Greißlers in der Stadt Brodlheim, dabei schön wie ein Engel, witzig, geistreich, gebildet, Virtuosin, Dichterin, Malerin, kurz Alles in Allem. Jakob (so hieß Herrn von Udmat's jun. süßer Taufname) kannte sie noch von Zeiten her, als ihr Vater dritter Hausmeistersgehilfe gewesen in dem Palaste seines Vaters, der gegen Morgen lag, ein Muster von Pracht und Geschmack, das achte Wunder der Welt! Jakob's und Eulalien's Herzen liebten sich schon lange! »Jakob dein, Eulalia mein!« und »Eulalia dein und Jakob mein!« so ging's alle Tage! »O warum,« seufzte er (Jakob nämlich) und drückte einen brennenden Kuß auf ihre schwellenden Erdbeerlippen, »warum bist du keine Comtesse, warum bist du nicht dem Schooße einer Fürstin, oder wenigstens einer »Edlen von« entsprossen!« — »O!« seufzte sie (Eulalia nämlich) entgegen und zog ihn an seinem Knebelbarte sanft an ihr von Pflicht und Liebe in zwei gleich große Hälften getheiltes Herz, »warum bist du nicht der Sohn einer Öbstlerin, oder so was dergleichen!« Der Schmerz, den beide fühlten, war namenlos; daher sie auch mehr fühlten als sprachen. Da, mitten im trunknen Taumel ihres Liebesrausches (dieses Stelldichein hatte hinter der Gartenhecke stattgefunden),

da erscholl eine rauhe männliche Stimme: »Ha, freche Dirne,« donnerte es von rückwärts, und der alte Herr v. Udmat trat im Schlafrock und Pantoffeln vor die Liebenden; »ha diese Schande meines Blutes wäscht Blut nur ab!« und schon hatte er sein gutes Schwert gezogen und wollte das Haupt der Schuldigen in zwei gleiche Theile spalten, als er gewahrte, daß er allein war. Sie waren entflohen — Eulalia links und Jakob rechts. — Des Alten Augen funkelten übermächtig von Wuth und Rache, sein Arm erbleichte, sein Gesicht wurde schwach, und also ging er nach Hause; das Gewitter, welches indessen martialisch herumrumorte, war das nämliche, von welchem schon Eingangs die Rede war.

3.

Eulalia maß des andern Tages früh eben einem athemlosen Bedienten um einen Groschen gebrannte Eicheln zum Kaffeh für seine Herrschaft in das Schnupftuch, als Häscher hereintraten und Eulalien hinwegführten. Umsonst weinte ihr grünblaues Auge sich roth, umsonst sträubten sich ihre toupirten Maccaroni-Locken; sie rang vergeblich die Alabasterhände wund, sie stöhnte, ächzte, flehte, kreischte, drohte, knirschte und fluchte so gar verstohlen ein wenig, aber — kein Retter erschien — und die Arme wurde in einem finstern Thurm mit schweren Ketten geworfen, wo Schlangen zischten, und Unken und Kröten ihre einzigen Gefährten waren. Plötzlich trat der alte Herr von Udmat herein. »Hier büße, Verbrecherin, oder entsage! Weise dich aus, daß dich nicht gemeines Blut durchströmt, dann hebe dein Auge zu einem Udmat empor!« so sagte er. Eulalia fiel sogleich in Ohnmacht und blieb hilflos liegen. — Wir eilen an einen andern Ort des Schreckens!

4.

In eines Haines tiefem, melancholischem Dunkel, wo nur Tiger, Wölfe, Wieseln, Bären, Giraffen, Eichkatzen und derlei Ungeheuer hauseten, fiel ein Schuß — ein Schuß mit Pulver und Blei. Schrecklich und zweifach donnerte es dem Schusse nach; einmal das Echo der Bäume, und dann der Donner des Himmels, der über eine solche Unthat grollte. Zwei Aufseher, die da im Gebüsche Wache hielten und schliefen, wurden dadurch aufgeweckt. »Fliehen wir!« rief der Eine. — »Verkriechen wir uns!« sagte der Andere und blickte um sich. Entsetzliches Schauspiel! ein Körper lag da, auf dem Boden liegend, die rauchende Pistole an seiner Seite. — »Es ist ein Todter,« rief der Eine; »wer wird sich fürchten?!« — »Riecht's noch stark?« sagte der Andere und trat näher. — »Ha,« rief der Eine, »ich kenne ihn...« — »Oh,« sagte der Andere, »ich auch,« und beide liefen davon.

5.

Es war gerade 11 Uhr Mittags. Herr von Udmat senior lag noch im Bette; Fieberhitze röthete sein Antlitz, er träumte: da klapperte ein grauses Gespenst herein, stierte ihn mit hohlen Augen an, wurde bald größer, bald kleiner, bald Gigant, bald Pigmäe, und streckte endlich seine 7 — 8 Klafter langen Arme gegen ihn aus. »Wer bist du Schrecklicher?« rief und zitterte der Alte. — »Was geht das dich an?« rief der Geist; »du mußt sterben!« — »Warum denn sterben?« fragte Udmat senior kleinlaut und schwitzte vor Angst. — »Weil du das Glück zweier Herzen gemordet hast — Elender!« — »Ich kann nichts dafür! mein Sohn ist in eine Greislerin verliebt!« — »Verblendeter Sterblicher! die Liebe reicht bis in den Himmel, der Name Udmat aber nicht!« — »Nicht? o Himmel! was soll ich thun?« — Dein Sohn muß morgen Eulalien heirathen, sonst bist du übermorgen um acht Uhr eine Leiche.« Das Gespenst verschwand, der Alte aber schrieb augenblicklich einen drei Bogen langen Brief, worin er Eulalia um Verzeihung bittet, und bestellte den Notar.

6.

Da stürzt ein Aufseher herein. »Herr, Herr! euer Sohn hat sich erschossen!« Der Alte war wie niedergedonnert. »Weh mir! ich bin todt!« — »Nicht Sie, Herr v. Udmat, Ihr Sohn ist todt!« — »O furchtbares Schicksal, wie grausam strafst du mich!« Herr von Udmat schwitzt vor Schmerz und fällt um.

7.

Da stürzt Eulalia herein; schon auf der Stiege hatte sie die Worte des Aufsehers gehört. »Mein Jakob — Jakob, mein Jakob!« seufzte sie und wurde auf der Stelle wahnsinnig. Der Alte winkt; man bringt sie fort.

8.

Da stürzt Jakob herein; er war bei Eulalia vorüber gelaufen, hatte sie aber, da es noch nicht Zeit war, natürlich nicht gesehen; übrigens hatte er schon Alles in Voraus geahnt. »O meine Ahnung! o Eulalia keinen Verstand mehr!« — »Und du?« fragte der alte Herr, unfähig ein Wort zu sprechen. — »Ich habe mich nicht getroffen!«

9.

Da stürzt ein Briefträger herein. »Ein Brief, Euer Gnaden, acht Kreuzer, vom Cap der guten Hoffnung!« Der Herr von Udmat suchte in allen Taschen und fand nichts. »Ich bin heute zerstreut, morgen mein Freund!« Der Brief lautet an Eulalia! Jakob erbricht ihn, liest, liest noch einmal, liest zum dritten Male — wankt, bebt, wackelt, Stimme und Füße versagen ihm. Eulalia ist keine Greislerin; Eulalia ist ein gebornes Fräulein von Zukerkandl! ihr Vater duellirte, floh nach Neuseeland und Labrador und ließ sie zurück. Der Greisler nahm sich ihrer an! Der Vater ist nun gestorben und sie erbt 80,000,000 Dukaten und eine Insel! — »O Eulalia!« rief Jakob selig; »wie schön wärst du nun!« Du gingst jetzt als Fräulein von Zukerkandl in Sammet und Seide und Juwelen! O! o! o!«

10.

Da stürzt Eulalia herein! Sie hatte von dem Fräulein, von Sammet und Seide gehört, und — augenblicklich wieder ihren Verstand erhalten. Eulalia und Jakob heiratheten sich nun — und der alte Herr war ganz außer sich vor Freude über die Enkel und die lieben 80 Millionen neuseeländischer Dukaten. Der Briefträger aber, die entscheidende Ursache dieser glücklichen Wendung, bekam zu Neujahr 5 fl. 30 kr. C. M.

Illyr. Blätt.

Provinzial-Zeitung.

Der dießjährige Landtag für die Provinz Mähren findet am 25. Mai zu Brünn Statt.

— In Venedig wird ein artesischer Brunnen gebaut.

— Die Landtagsverhandlungen in Innsbruck haben begonnen.

— Im Saale auf der Sophieninsel zu Prag werden nationale Tanzunterhaltungen veranstaltet.

— In Ofen starb dieser Tage ein junges Mädchen durch Verbrennung.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Das ehevorgestrige Benefiz des Sgr. Agostino Rovere im »Don Pasquale« war eine sehr brillante Vorstellung. Die anerkannt ausgezeichnete Aufführung dieser Oper an früheren Abenden und die Mitwirkung Fanni Elßler's bewirkten, daß bereits Morgens sämmtliche Sperrsitze in Beschlag genommen wurden und ein gedrängt volles Haus dem Benefizianten seine Beliebtheit bewies. Von den vier ausgezeichnete Künstlern, Sgra. Tadolini und der Sgri. Fraschini, Collini und Rovere wurde jeder bei seinem Erscheinen mit Blumenwürfen empfangen. Die gesammte Darstellung war auch eine in allen Theilen vollendete. Fanni Elßler tanzte mit Herrn Merante das pas de deux aus Aubervales »Lise und Colin« und hatte zum Schluß die Tarantella beigefügt, welche letztere auf das stürmische, ununterbrochene Beifallsjauchzen bereitwilligst wiederholt wurde, trotz der enormen Anstrengung, die es den Executirenden kostete. Außer einem Hagel von Blumen und Hervorrufungen ohne Zahl, wurde auch von den zahlreichen Bewunderern des Rovere'schen Humors ein Gedicht, kurz und sinnig auf das gedrängt volle Parterre losgelassen; dießmal sehr an seinem Platze, denn nicht zu zählen sind die vergnügten Abende, die uns Rovere's Laune seit Jahren bereitete, und wahrlich nicht klein ist die Zahl seiner Bewunderer. Mehrere Glieder des allerhöchsten Hofes beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart.

G.

(Wien.) Eine Aufführung, wie jene der »Lucia di Lammermoor« am letz-

ten Sonntag im Hofoperntheater gehört wirklich zu den Seltenheiten, selbst auf dieser Bühne, wo man an Ausgezeichnetes gewöhnt ist, denn was man an Trefflichkeit, an einem Gesammtwirken künstlerischer Größen zu einem harmonischen Ganzen nur wünschen konnte, fand man hier in selten gebotener Vollkommenheit. Fraschini, der Allbeliebte, sang vielleicht noch nie so vorzüglich, als an jenem Abend, an dem er auch sorgfältigst jedes Zuviel vermied und seine markige Stimme nie über die Gebühr forcirte. Höchst anmuthig gestaltete Sgra. Hayes, die sich nun jeder Befangenheit entschlagen, die Lucia. Ebenbürtig stand dieser Künstlerin Sgr. Colletti zur Seite, und auch Hr. Rodas, der am Abend der ersten Aufführung dieser Oper durchaus nicht befriedigen konnte, singt seinen Part nun ausnehmend rein und correct, und erzielt sonach bei seiner gewaltigen Stimme die schönsten Erfolge. Schade, daß der reizende Maladend kein zahlreicheres Publicum an diesem sehr genußreichen Ohrenschmauß Theil nehmen ließ. S.

— Director Pokorny steht mit dem ausgezeichneten Compositeur und Capellmeister, Hrn. Emil A. Titl, wegen Erneuerung von dessen Contract in Unterhandlungen. S.

— Das Josephstädter Theater wird demnächst für einige Zeit geschlossen werden. Die Ursachen davon sind wohl zumeist in dem seit Monat bestandenen Repertoir zu suchen. Vielleicht tritt auch ein Directionswechsel ein. S.

— Hr. A. Dux, bisher Mitarbeiter bei der „Pannonia“ und in Abwesenheit Neustadt's interimistischer Redacteur dieses Blattes, befindet sich hier, um seine literarische Thätigkeit den Wiener Journalen, „Sonntagsblätter“ und „Gegenwart“ zu widmen. S.

(Brünn.) Am 19. Mai wurde hier der diesjährige Sommercours der Arena eröffnet. Mor.

„Artistischer Salon.“

1.

Es war heute ein herrlicher Theaterabend!

„Don Carlos“ ging auf der Bühne vor uns vorüber. Schiller trägt mehr als alle deutschen Dichter eine unzerstörbare Salamandernatur zur Schau. Selbst seine schwächsten Scenen müssen gefallen, ob in den Händen eines Künstlers oder eines Komödianten. Ich überzeugte mich davon einst in Prag.

Man gab „Wallenstein,“ und noch dazu an einem Sonntage. Beyer, diese verwitterte Ruine, sollte den Helden des dreißigjährigen Krieges darstellen! Wallenstein mußte sich, wenn er kräftige Tiraden sprach, heute am Tische oder am Stuhle festhalten. Ich kenne keinen wehmüthigeren Eindruck, als einen berühmten Schauspieler die Rosen der Vergangenheit auf der Bühne zerpflücken zu sehen! Was soll ich noch von Max, der im Breslauerdialecte redete, von Thekla, die zu jedem Worte das Riechfläschchen handzuhaben schien, von der Herzogin, welche irgend einer Bude entsprungen war, von all' den Göttern minimarum gentium sagen, — wenn ich schließend doch gestehen muß, sie konnten, so sehr sie sich auch anzustrengen schienen, Schiller nicht umbringen. O glückliches Prag! o glücklicher Enthusiasmus! o dreimal glücklicher Schiller!

„Don Carlos“ ist ein Lieblingswerk der Regisseure. Das ist ein Stück, wo man mit gutem Gewissen streichen darf. Als die Probescenen gedruckt erschienen, rief Wieland mit komischem Ernste aus: „Wie lange wird das Stück des Herrn Schiller spielen? Schon jetzt hat es mehr Verse, als eine ganze Tragödie von Sophokles!“

Was mich immer sehr befremdete, war, daß Raupach nicht lieber „Don Carlos“ statt „Wallenstein“ für die Bühne bearbeitete. Raupach, der große Zwerggegner Schiller's, hätte den Rothstift gebrauchen können, daß eine Theuerung dieses Schreibmaterials eingetreten wäre. Recht erheiternd ist folgende, jetzt längst vergessene Anekdote, die sich auf einer Fahrt nach Berlin begab. Zum Verständniß des Ganzen muß man wissen, daß Raupach Professor war, vielleicht noch ist, und den armen „Wallenstein“ jämmerlich beschnitt. Es klingt beinahe wie eine Ironie, wenn der Held ausruft: „Das hat Hände und Füße.“ Ein junger Student, der den Poeten der Hohenstauffen nicht persönlich kannte, fuhr mit Dr. Raupach nach der lieben, unvergeßlichen Königstadt.

Student. Wo gehen Sie heute hin, mein Herr? Genießen Sie die schöne Natur um Berlin?

Raupach. In das Theater.

Dabei rückte er etwas den Hut mit den breiten Krämpen.

Musenzögling. Was wird heute gegeben, „Mann von der Spree?“

Raupach. Ein neues Stück.

Student. Von wem? Doch nicht —

Raupach. Von Dr. Professor Raupach.

Student. Rührt sich der auch noch? O seine armen Beine. Jetzt, da es mit ihm alle geworden ist, besucht er noch einmal Berlin? Ist das vernünftig? Ja; es ist — also muß es vernünftig seyn, denn Hegel —

Raupach. Mein Herr! mit wem reden Sie?

Student. Mit Ihnen hoffentlich, denn es ist sonst Niemand hier im Wagen.

Raupach. Wissen Sie, daß ich Sie mit einem Worte vernichten kann? Ich bin Raupach!

Student. Dann verzeihen Sie —

Raupach. „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Worte!“

Student. Um Vergebung, Herr Professor! — Ist das auch einer jener Verse, die Sie im „Wallenstein“ gestrichen haben?

Es wäre sehr förderlich, wenn ich diesen Eingang streichen würde; denn erstens nimmt er den halben Raum des Aufsatzes ein, zweitens gehört er nicht hieher. Ich müßte nicht zum jungen Deutschland gehören, wenn dieser Fall nie Statt fände. Wie ich also vom Theater nach Hause kam, fand ich folgende Einladung:

Euer Wohlgeboren!

„Verzeihen, wenn ich Sie in einen kleinen Kreis zu berufen wage, welcher sich jüngstens unter dem Namen: „artistischer Salon“ gebildet hat. Wir sind Theaterenthusiasten und wünschen in einer eigenen Chronik die Leistungen der hiesigen Theater und sonstiger interessanter artistischer und literarischer Erscheinungen zu controlliren. Wir kennen Sie als einen jungen, freimüthigen Schriftsteller“ — O ich bitte! — „und hoffen Sie bei uns zu sehen. Beiliegend erhalten Sie die geistigen Portraits mehrerer Mitglieder. Am Abende nach dem ersten neuen Stücke erwarten wir Sie auf einen kritischen Thee und ästhetische Butterschnitten. Wir verharren in gewohnter (?) Hochachtung u. s. w.“

Bravo! rief ich aus. Das kömmt mir zu einer gelegenen Stunde. Wie werdet ihr, guten Mitglieder staunen, wenn ihr euer Urtheil gedruckt lesen werdet! Vielleicht werdet ihr dann weniger vorlaut sprechen. Der Brief macht den Anfang der Sache. Bravo!

Doch — was soll dieses Blatt?

„Charakteristik der Mitglieder.“

Dr. Dornau, Vorsteher. Ehemals Advokat, jetzt Gutbesitzer; liebt das Gemüthliche, wenn es nicht kostspielig ist. Mit weißen Haaren auf dem Haupte, hat er in seinem Herzen den Flaum der gemüthlichen Jugend des achtzehnten Jahrhunderts herüber gerettet. Ist ein zahmer Kritiker.

Dorothea, seine Hausfrau; liest Gellert und Sue; strickt Strümpfe und geht in die Oper; liebt die Vergangenheit, und tändelt mit der Gegenwart. Sie weiß nie recht, was sie will.

Julie seine Tochter; ein treffliches Mädchen; hat Schiller im Kopfe, und Richter im Herzen; nebstbei liebt sie; besorgt das Referat über Halm.

Fritz ihr Bruder; ein sehr geistreicher, junger Mann; tanzt Quadrille, spielt Walzer, improvisirt eine Polka, zeichnet, malt, dichtet, macht die Cour, — Alles als Dilettant.

Waldenau, ein junger Schriftsteller. Seitdem er Julien liebt, hat er alle Charaktere aufgegeben. Man nennt ihn Romeo.

Geraldine, — eine junge Schriftstellerin. Ihr Geist sitzt in der Lorgnette. Sie spricht über Alles ab; ist strenge radikal, und haßt die Convenienz, weil Fritz — reich ist. Sie hat Talent. — —

Walter, ein alter Schauspieler; lebt noch, und nur für das Theater. Außer einer kleinen Pension, die er der Gute der Hofschauspieler verdankt, hat er noch freien Eintritt. Wie glücklich ist der gute Alte! Er hat Schröder, Iffland, Devrient gesehen, war in Weimar unter Goethe, den er immer zitirt, Statist, und erlebte noch die Tantieme. Wenn er nur nicht immer so wehmüthig lächelte!

Frau Cordelia von Gutheim; sie ist sechzig Jahre alt, aber die Sittsamkeit selbst. Sie tadelt alle Stücke, wo von Liebe und Küssen die Rede ist, — erscheint aber sehr fleißig, wenn solche über die Bretter gehen.

u. s. w. — u. s. w.

Ich lachte von ganzem Herzen. Die Charakteristik hatte noch mehre Seiten. Wenn die freundliche Leserin mich bei nächster günstiger Gelegenheit begleiten will, — es ist in der Literatur sehr gefährlich, allein zu gehen, — so werden wir sie alle näher kennen lernen. Wunderliche Käuze sind darunter, aber die Sache mag genußreich werden. Rezensionen über die Bühne in dialogischer Form sind neu, — aber die mühsam errungene Freundschaft meines Publicums wird mich auch dahin begleiten. Auf Wiedersehen im dramaturgischen, artistischen Salon!

Ludwig Eckardt.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 125. **Wien, Dinstag den 26. Mai 1846.** **33. Jahrgang**

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Von dem Rauchfangkehrer?« fragte Magdalena hastig und ein eben nicht zu leiser Schmerzensruf entfuhr dabei ihren schönen Lippen, denn sie hatte sich mit den Händen etwas zu stark dem glühenden Meißnerkopfe ihres Bruders genähert, aber dennoch faßte sie sich schnell wieder. »Casimir,« fuhr sie fort, »wie kommst Du auf diese unselige Vermuthung?«

Aber der Casimir sagte nichts als »Hm!« und nach einer qualvollen Pause für Magdalena, die sich nun des Meißnerkopfes wegen in gehöriger Entfernung hielt, wendete er sich nach ihr um, und fragte sie mit fürchterlichem Ernste: »Magdalena, mir scheint, Du wartest auf Antwort?«

»Das siehst Du wohl, lieber Bruder,« antwortete Magdalena, »nimm doch Deine Gedanken zusammen, Du bist ja sonst immer so ein vernünftiger Mann, und es handelt sich hier um keine Kleinigkeiten; ich könnte weinen, blutige Thränen weinen. Darum sage mir unverholen den Grund Deiner Vermuthung, ich bin ja auch ganz Deiner Ansicht, daß der Rauchfangkehrermeister unsere Josephine mit Liebesanträgen verfolgt, denn wer sollte sonst einen Rauchfangkehrerjungen zu seinem Postillon d'amour machen? Du mußt jetzt als Vater auftreten, und wie ein Mann von Charakter handeln, dem die Ehre seines Hauses über alles geht. Vor allem mußt Du Dich von den Absichten des Rauchfangkehrermeisters überzeugen, die keineswegs die besten seyn können, da dieser Mann in der ganzen Stadt bekannt ist als ein Trunkenbold, Zänker und Spieler.«

Letztere Anschuldigungen, die gänzlich falsch waren, hatte Magdalena nur hinzugefügt, um ihren Bruder desto eher für eine rasche That zu gewinnen, und man kann ihr dieselben sehr leicht verzeihen, wenn man bedenkt, zu was für einen schönen Zweck sie als Mittel dienen mußten, und wie weh es überdieß ihrer liebenden Seele gethan haben mußte, den Gegenstand ihrer Liebe so zu verunglimpfen, um so mehr, da es in vorliegendem Falle nur sehr wenig fruchtete, denn Casimir wollte durchaus nicht begreifen, wie seine Tochter eine Liebschaft mit einem Zänker, Trunkenbold und Spieler haben könne, da er sie doch dem jungen Advokaten Doctor Kopfvoll aus der Residenz nach einem alten Übereinkommen mit dessen Vater zur Frau bestimmt hatte.

Magdalena war, wie wir wissen, ein äußerst sanftes und poetisches Wesen, aber es ist wirklich nicht zu verwundern, wenn sie nach allem diesen nun die Geduld verlor, und nachfolgende Rede an Casimir etwas heftiger stellte:

»Bruder,« sagte sie mit obligatem Rippenstoße, der bei weitem nicht mehr mit so vieler Grazie ertheilt wurde, wie der erstere, »nimm doch Deine Gedanken zusammen, Du sprichst gerade wie ein Kind, um kein herberes Wort gebrauchen zu wollen.«

»Eben darum, weil Du Josephine einem Andern zur Gattin bestimmt hast, mußt Du Sorge tragen, daß Dir dieser Rauchfangkehrer keinen Strich durch die Rechnung macht.«

»Schwester, Du machst Dich nur lächerlich,« entgegnete Casimir, der seiner Sache vollkommen gewiß war, und im Innersten seine Schwester wegen ihrer Dummheit bereits herzlich bedauerte.

»So überzeuge Dich selbst,« rief sie aus, »wer Recht oder wer Unrecht hat; forsche selbst nach, von wem diese Briefe kommen, und auf welchen Wegen Deine Tochter wandelt.«

»Nun weil Du es so haben willst, will ich mich überzeugen; aber gewiß Schwester, Du machst Dich nur lächerlich.«

Nach diesen Worten zitterte ein Freudenstrahl über Magdalenen's umwölktes Antlitz.

»Wie wirst Du es anstellen, um Dich zu überzeugen,« fragte sie ihn freundlich, aber ein unendlich gedehntes »Hm« erhielt sie statt aller Antwort, dem nach langer Pause wieder die inhaltsschweren Worten folgten: »Magdalena, mir scheint, Du wartest auf Antwort!« Nur eine ungeheure Rauchwolke, in die er sich nach diesen Worte einhüllte, rettete seine Wangen vor einer unangenehmen Berührung von Magdalenen's dürren Fingerchen, welcher der eingeathmete Rauch eine kleine Brustbeklemmung verursachte, so daß sie unter fortwährendem Husten nur einzelne abgerissene Worte zu stammeln vermochte, die eben nicht die gewähltesten waren, was uns von Magdalenen um so mehr Wunder nimmt, da sie doch eine abgesagte Feindinn aller pöbelhaften Ausdrücke war, indem sie es sogar vermied, ihr Lieblingshündchen einen Hund zu heißen.

Casimir schien aber sehr wenig Notiz davon zu nehmen, sondern war nur bemüht, seine Pfeife, die bereits im Auslöschen begriffen war, durch tüchtige Züge wieder in die Glut zu bringen, und da ihm dasselbe nicht mehr gelang, goß er mechanisch den Tabacksaft aus, und blies die ausgebrannte Asche in Magdalenen's zornfunkelndes Antlitz, worauf er sich ruhig umwendete, und aus dem Zimmer fortkugelte.

Man kann sich nun Magdalenen's Lage vorstellen. Sie, die für das Wohl ihrer Nichte so zärtlich besorgt gewesen, mußte sich in ihren edelsten Absichten gekränkt sehen, und noch dazu durch ihren Bruder, der doch sonst nach ihrer eigenen, wenigstens in Gesellschaften stets geäußerten Meinung, eine große Seele in einem schönen Körper vereinte. Darum war aber auch der edle Zorn zu entschuldigen, der sich nun ihrer bemeisterte, als sie sich so mißverstanden sah, und in wel-

chem sie den von Paolo zurückgelassenen Teller ergriff, um ihn ihrem abgehenden Bruder an den Kopf zu schleudern, welchem porzellainenen Geschoße bald mehrere andere folgten, denn wie bei jedem Weibe, so war auch bei ihr die Wuth, einmal ausgebrochen, nimmermehr zu hemmen, und bald stand sie, wie einst Sulla auf den Trümmern von Carthago, zwischen den Überresten sämmtlicher Mobilien des Zimmers.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

(Fortsetzung.)

Das k. Museum besitzt reiche Schätze, Kunstwerke aus der niederländischen Schule; eine andere eben so interessante als lehrreiche Anstalt in ihrer Art wird dagegen von einer Gesellschaft von Privaten unterhalten; es ist dieß die sogenannte »artis natura magistra« — ein umfangsreicher Thiergarten, eine Menagerie der seltensten lebenden Thiere, Quadrupeden, Vögel und Amphibien — aus den entfernsten Zonen und Welttheilen. Das Nashorn, eines der wenigen lebend nach Europa gebrachten Thiere dieser Gattung, befindet sich unter andern gleichfalls hier nebst dem so seltsamen Gnu; vor dem Zwinger halten an Ketten ungeheure Neufundländerhunde Wache, ihr Geheul und Geklaffe mit dem Brüllen des Löwen und dem Gekreisch der Affen vermischend. In einem besonders dazu eingerichteten Gebäude werden Schlangen, Krokodille und andere Amphibien verwahrt; überall sind die lateinischen und holländischen Benennungen über den Käfigen angebracht, Alles von einer musterhaften Ordnung und Reinlichkeit, die beinahe schon Zierlichkeit zu nennen ist. Fremde werden gegen ein Eintrittsgeld von einem holländischen Gulden eingelassen. — Ein apartes Viertel der Stadt — ein Gemengsel von Gäßchen und Winkeln, nimmt das Judenquartier ein; auch für die portugiesischen Juden, die in Amsterdam ziemlich zahlreich sind, besteht eine besondere Synagoge; doch tragen sich die letzteren alle europäisch. — In der »neuen Schauburg« werden in holländischer Sprache größere Stücke gegeben; das italienische Opernhaus jedoch ist der gewöhnliche Sammelplatz der Elite von Amsterdam. Noch befindet sich ein drittes Theaterchen da, das Varieté, worin kleine Piecen, Singspiele, Vaudevilles, Alles in holländischer Sprache aufgeführt werden; der Curiosität halber besuchte ich es. Es ist äußerst winzig, hat nur zwei Gallerien, ist aber nett und zierlich ausgestattet; die Beleuchtung geschieht mit Gas, wie denn überhaupt beinahe ganz Amsterdam damit beleuchtet wird. Es wurden an diesem Abend mehrere Singspiele hintereinander gegeben; das Publicum schien sich hier seines nationalen Phlegmas gänzlich entäußert zu haben, und amusirte sich köstlich. Nebstdem aber, daß man der Vorstellung beiwohnt, erhält jederman mit dem Entree zugleich das Recht auf ein Glas Punsch oder sonst einer Erfrischung; zu diesem Ende stehen eine Menge Tischchen zwischen den Zuschauern herum; unausgesetzt, selbst während dem Acte, gehen die Aufwärter ab und zu; dabei wird fort und fort geraucht — das ganze Theater wogt in einem Meer von Punschdampf und Tabaksqualm. Auch sonst benimmt man sich ganz ungenirt, behält während dem ganzen Abend die Hüte auf, spricht laut mit seinem Nachbar, ruft nach einem Bekannten hinüber — das Stück wird ruhig fortgespielt. Amsterdams bedeutungvollstes Bauwerk, sein Haupttempel — die Börse — wird erst neu auferbaut; unfern davon befindet sich das eleganteste Caffe der Stadt in einem Eckhause im ersten Stock. Es heißt nach seinem Besitzer das Allebrandische, ist feenhaft beleuchtet und spendet den trefflichsten Mokka, den es nur geben kann. Alle Aufwärter hier und in ganz Holland heißen durchgehends Jan. — Vis a vis meinem Gasthause hat sich ein Deutscher mit einem bairischen Bierlager etablirt und macht gute Geschäfte; das holländische Gebräu selbst, wiewohl billig, ist geradezu keines der besten.

(Schluß folgt)

Industrieller Wegweiser.

(Die mit einem ausschl. k. k. Privilegium ausgezeichneten und neu verbesserten elastischen Stahl-Meubles des Herrn C. Haumann, Atelier: Jägerzeile Nr. 60). Die Wesenheit dieser jetzt so sehr beliebt gewordenen Meubles besteht darin, daß die Gestelle von flach gehämmerten und gehärteten Stahlschienen, welche mit gespaltenem Rohr umzogen werden, wodurch sie nicht allein im Gewichte viel geringer ausfallen, als die gewöhnlichen Holzmeubles, und den Transport erleichtern, sondern auch durch Verbindung von Bildhauerarbeit und anderen Verzierungen ein leichteres und gefälligeres Aussehen erhalten, an Eleganz und Nettigkeit gewinnen, nebenbei sehr dauerhaft sind, und mit geringer Mühe in jede beliebige Facon abgeändert werden können. Sie empfehlen sich vorzüglich durch ihre Elasticität, und gewähren besonders kränklichen und leidenden Personen große Bequemlichkeit. Einer der größten Vortheile jedoch besteht darin, daß sie bei der Preiswürdigkeit des Materials dennoch um ein Bedeutendes billiger zu stehen kommen, als die Holz-Meubles, und daß nach vielen Jahren noch das daraus entfallende Material nur sehr wenig am Werthe verliert. Auf diese Weise werden nicht allein Canapees, Fauteuils, Sessel aller Art, sondern auch Betten, Kinderbetten aller Art, Matratzen und Polster angefertigt. Es erstreckt sich diese Ausvolsterung auch auf alle Arten von Fahrwagen, was insbesondere bei größeren Reisen von größter Bequemlichkeit ist. Wenn wir alle diese Vorzüge anführen, so dürfen wir einen der wesentlichsten nicht vergessen, nämlich den: daß derlei Meubles durchaus kein Ungeziefer zügeln, was in großen Städten nicht genug zu schätzen ist

— ek —

Journalistisches.

In Nr. 78 des von Hrn. Ebersberg so gesinnungsvoll redigirten »Wiener Zuschauers« finden wir einen von dem geachteten Literaten Hrn. J. N. Waldschütz herrührenden Artikel: »Der Unterstützungs- und Pensionsverein für Lehrgehilfen« überschrieben, den wir mit Vergnügen als das Werk eines denkenden gewandten Mannes bezeichnen, und dem wir folgende Stelle entlehnen: »Kann es wohl ein strafwürdigeres Laster geben, als den Undank der Kinder gegen ihre Eltern? Kaum ist ein gröberes Vergehen denkbar, und wer sich dessen schuldig macht, der steht gebrandmarkt da vor den Augen der Welt. Aber Undank an den Lehrern unserer Jugend, an den Männern, die mit Aufopferung ihrer Gesundheit, mit Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte um kargen Lohn den ersten Keim der Bildung in unser Herz gelegt haben, dieser Undank wird nicht gestraft und geahndet. Wie Mancher fährt stolz an dem ersten Lehrer seiner Jugend vorüber; er sieht, er kennt jenen altergebeugten armen Mann, welcher den ersten Grund zu dem gelegt, was er jetzt ist, der ihm die erste Sprosse gezimmert zu der Stufenleiter von Rang und Ansehen, die er im Laufe der Zeit erklommen — und dennoch will er ihn nicht kennen, er spottet vielleicht im Gedanken des alten, steifen, pedantischen Schulprofoßen, und statt ehrerbiethig, dankbar den Hut abzuziehen und das dünkelvolle Haupt zu neigen vor dem ergrauten Lehrer, bespritzen ihm die Räder seines Wagens den einzigen Rock, der ihm aus dem Schiffbruche des Lebens geblieben.«

Wie viele schöne und beherzigenswerthe Wahrheiten finden wir in diesen wenigen und schlichten Worten, und um wie viel höher steht solch' ein Aufsatz in seinem inneren Werthe als ganze Folianten geistloser Cabriolen und Bajazzosprünge, womit die junge, von der Manie des Witzigseynwollens befallene Scribler-Cohorte das Publicum in den Journalen zu molestiren wagt!!! —

S.

Leiden und Freuden eines Städters auf dem Lande.

Ein Bagatelle-Scherz von J. Langwei s.

Freuden. Wenn man beim schönsten Wetter auf das Land zieht und noch am selben Tage gemüthlich im Freien den Abend vollbringt.

Leiden. Wenn beim aufs Landziehen der Bagagewagen von einem Regen erwischt wird und Alles durchnäßt ankömmt.

Freuden. Wenn der erste Morgen hübsch ist und man ganz bequem im Garten sein Morgenpfeifchen in Pantoffeln und Schlafrock schmauchen kann.

Leiden. Wenn man sich in Folge des Regens Abends ins nasse Bett legen muß und am andern Morgen von der Feuchte im Genick das Rheumatische und Bauchschmerzen bekommen hat.

Freuden. Wenn man nur zwei- bis dreimal in der Woche in die Stadt gehen darf, die andere Zeit sorgenlos im Freien zubringen kann.

Leiden. Wenn man tagtäglich schon um 6 Uhr früh in die Stadt gehen muß und genöthiget ist, um von den schönen Morgen nur etwas zu genießen, um vier Uhr aufzustehen.

Freuden. Wenn man zwei Monate Urlaub oder doch vierzehn Tage sogenannte Staubferien erhält und diese Zeit ganz angenehm auf dem Lande verleben kann.

Leiden. Wenn man von seinem Chef keinen Urlaub bekömmt und von den Ferien bloß den Staub beim Hinaus- und Hereingehen genießen kann.

Freuden. Wenn man sein eigenes Landhaus besitzt und ganz nach seinem Vergnügen lebt.

Leiden. Wenn der Sommer schlecht, wenn es stets regnet und man mit vier schreienden Kindern auf zwei kleine Zimmer beschränkt ist.

Freuden. Wenn man sich mit kleinen angenehmen Spaziergängen oder öfter mit Kegelschieben in einer lustigen Gesellschaft seine Zeit verbringt.

Leiden. Wenn einem der Gesellschaftswagen vor der Nase wegfährt, man eine Stunde warten oder zu Fuß bei 26 Grad Hitze auf das Land gehen muß, oder wenn man das Unglück hat, im Wagen zwischen zwei alten Frauen mit unzähligen Pinkeln kälbernen Schlegeln, Schinken rc. und einem alten brummenden Mops auf dem Schooß zu sitzen.

Freuden. Wenn man mit freundlichen, friedliebenden Parteien in einem Hause zu wohnen kömmt.

Leiden. Wenn man beim Spazierengehen von dem Weinhüther gepfändet wird.

Freuden. Wenn man auf Jagden eingeladen wird und Abends beim Nachhausekommen einen vollauf gedeckten Tische trifft.

Leiden. Wenn man eine Fußparthie macht, von einem Gewitter überrascht wird, weder Gesellschafts- noch Stellen- vulgo Zeiselwagen zum Nachhausefahren bekömmt und man ganz durchnäßt zu Fuße in seiner Wohnung anlangt.

Freuden. Wenn man seinen eigenen Wagen hat, um in die Stadt zu fahren, als auch um Spazierfahrten in die Umgebungen zu machen.

Leiden. Wenn an einem Sonntag die ganze werthe Verwandtschaft: Ahnl, Godl rc. mit Kindern, Kindskindern, einem Heer von Dienstboten, die einem das ganze Jahr nicht besuchen, zum Essen oder zur Jause kommen, bloß um zu sehen, wie einem der Landaufenthalt anschlägt. — Schmeckt ihnen der Caffeh, Obers, Butter rc. und sind sie überhaupt sowohl mit der Qualität als Quantität des Herbeigeschafften zufrieden, so haben sie nichts eiligeres zu thun, als einem fast alle vierzehn Tage mit ihrem Besuche zu beehren, bloß um nachzusehen, wie es einem geht.

Freuden. Wenn man nebst einer hübschen Besitzung auch noch Meierei, Weingärten, Wiesen rc. hat und sieht, wie üppig, herrlich alles steht und welch' eine ausgezeichnete Ernte man bekommen wird.

Leiden. Wenn die ganze Woche schönes Wetter ist und an einem Sonntag, wo man Zeit hätte zu genießen, es von Früh bis Abends regnet.

Freuden. Wenn man einen Monat Urlaub hat und es während dieser Zeit nur einmal schlechtes Wetter ist.

Leiden. Wenn man einen Ritt auf den Kahlenberg unternimmt, und das Malheur hat, daß einem der Esel nicht weiter geht, oder aus besonderer Gefälligkeit sich auf der Hälfte des Weges seiner Last entledigt.

Freuden. Wenn man beim Hineinziehen in die Stadt sieht, wie gut das Landleben seiner Frau und Kindern angeschlagen und man daher sein Geld nicht umsonst ausgegeben hat.

Leiden. Wenn der Eigenthümer unseres Sommeraufenthaltes wegen rückständigem Zins unsere Meubeln nicht hergibt, und wir in der Stadt auf vier kahle Wände angewiesen sind.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern fand die Reprise des allbekannten Töpfer'schen Lustspiels: „Des Herzogs Befehl,“ ein Stück, jedes Interesses baar, Statt. Der erste Gast, Hr. Baumeister, spielte den Husarenmajor Lindeneck mit vieler Gewandtheit und Tournure, aber er thut des Guten oft zu viel und manierirt à la Emil Devrient, ohne jedoch dessen Talent zu besitzen. Es scheint diese Methode mit der norddeutschen Schule identisch zu seyn. Hr. Baumeister hat schöne Mittel und eine vortheilhafte Persönlichkeit, und gewiß so viel Befähigung, um sich gewisser Übertreibungen zu entschlagen — denn Natürlichkeit und Wahrheit sind die festen Säulen der Schauspielkunst. Der geschätzte Gast wurde nach ein paar hübschen dankbaren Scenen und auch am Schlusse gerufen. Wie köstlich, mit welchem Aufwand drastischer Effecte und wie ausgezeichnet Hr. Beckmann den Baron spielte, ist längst bekannt, und macht daher jeden kritischen Commentar überflüssig. Aber einen trüben Gedanken können wir nicht bannen, wenn wir so unsern Beckmann sehen und sein Scheiden von dieser Bühne, für die er ein sehr schwer ersetzbarer Verlust ist, so nahe ist. Hr. Perstl, ein fleißiger und tüchtiger Darsteller Charakter- und Intriguantrollen war als alter Herzog Friedrich in Maske und Darstellung vortrefflich; die Imitation dieses großen Mannes gelang Hrn. Perstl sehr gut. Dlle. Ahner ist zu schwach, um ein erstes Fach an dieser Bühne zu beanspruchen. Sie verzerrt Vieles und affectirt zu sehr mit ihrer Toilette. Hr. Starke war eine treffliche Karikatur. Die übrigen Darsteller hatten nicht viel zu verderben. —ie—

(Wien.) (Ehevorgestern Hr. Schunke als Gast im „armen Poeten“ in der Titelrolle und im „Fabrikanten“ als Cantal im Hofburgtheater.) Diesen Abend erntete der genannte Gast seit seinem Hierseyn den meisten Beifall ein, was jedenfalls eine auffallende Thatsache war, da sich die Theaterfreunde dießmal nicht zahlreich versammelt hatten. In der Rolle dieses armen Lorenz Kindlein handelt es sich hauptsächlich darum, daß der Darsteller sich nicht verlocken läßt, zu viel karikiren zu wollen. Hr. Schunke benützte redlich jede Gelegenheit, seine Befähigung zu zeigen und dankbare Theatermomente auszubeuten. Überhaupt neigt sich das Talent unsers Gastes zur Darstellung solcher Individualitäten, welche schon äußerlich etwas scharf Begränzendes, etwas Auffallendes an sich tragen. Nach dem Schluß des Stückes wurde der fleißige Künstler gerufen. Der Cantal mit seiner Polemik gegen die Blasirtheit hat auch seinen Beigeschmack von Besonderheit in der Erscheinung, ohne deßhalb aufzuhören, gewöhnlich zu seyn. Auch diese Gestalt gelang Herrn Schunke recht gut und mehrere Momente seiner Rolle waren sehr gelungen zu nennen. Nur sollte sich unser Künstler hüten, die Endsylben zu verschlucken, was er manchmal thut und hierdurch undeutlich wird. Hrn. Schunke ward auch im zweiten Stück wie im ersten eine sehr freundliche Anerkennung zu Theil.

L. G. Neumann.

— Hr. Pokorny arrangirte der Sängerin Jenny Lind eine Serenade, die am Tage ihres letzten Auftrittes am 18. d. M. vor dem Theater an der Wien Statt fand. Die Enthusiasten schrieen die Lind an's Fenster, bis endlich die schwedische Nachtigall an demselben erschien, wo sie mit „Wiederkommen“ angeschrien wurde. Die interessante Schwedin warf einige Dutzend himmelblaue Ätherküsse auf die Beglückten und aus ihrem Munde säuselten die Worte: „Ich gehorche, ich werde wieder kommen.“ Beifallsraserei ergriff die Menge und Strauß Vater, der die Nachtmusik besorgte, zog lächelnd mit seinem Orchester von dannen. —ie—.

— Dieser Tage beginnen die Vorstellungen des Hrn. Carl Schuh im Josephstädter Theater, dessen Lichtbilder jene des Döbler in Schatten stellen sollen. Hr. Titl liefert die Musik dazu. —ie—.

— Die neue Posse des Hrn. Kaiser: „Der Sohn der Heide“ ist für den Samstag im Theater an der Wien zur Aufführung bestimmt. Die Musik dazu schrieb der treffliche, sehr fleißige Hr. von Suppé. —ie—.

— (Ein Selbstmord im Hofburgtheater.) Am 16. d. M. ereignete sich im Hofburgtheater ein beklagenswerther Unfall. Ein junger, im Anzuge etwas vernachläßigter Mann, der durch besondere Unruhe die Aufmerksamkeit seiner Umgebung weckte, legte während der Vorstellung des „deutschen Kriegers“ Hand an sein Leben. Auf einem Sperrsitze im Parterre erschoß er sich zum Schrecken seiner nächsten Umgebung mit einer Pistole. Die entfernter Sitzenden wurden erst durch den entstandenen Lärm aufmerksam gemacht, indem der Schuß zugleich mit dem fiel, der außerhalb der Scene im dritten Acte abgefeuert wird. Der Unglückliche war ein Kunsttischler, Namens Franz Krezil aus Mährisch-Neustadt, der aus Unzufriedenheit mit seinem Stande sich entleibt haben soll. Wir beeilen uns, diese Notiz mitzutheilen, damit sie nicht entstellt in ausländischen Blättern uns über das belehre, was in unserer nächsten Nähe vorfällt. Sonntagsblätter.

— Die dramatische Sängerin Frau Fischer, die Hr. Pokorny auf seiner „Reise um die Lind“ engagirt hat, und die Frau Burkhart remplaziren soll, ist bereits in Wien eingetroffen, und wird als Donna Anna im „Don Juan“ zum ersten Male auftreten. — ie. —

— Die Oper des Capellmeisters Herrn von Suppé: „Das Mädchen vom Lande“ betitelt (vom Verfasser des Operntextes: „Das Schwert der Könige“) wird im Laufe des gegenwärtigen Abonnements im Theater an der Wien nicht

gegeben, weil der geschätzte Componist, von dessen schönen Talente das Erfreulichste zu erwarten ist, die Ankunft des Tenoristen Hrn. Ditt aus Hannover abwartet. — ie —.

— Elmar's „Goldteufel“ hat in Prag ein gelindes Fiasco gemacht. Das Wort gelind wird diesem Dichter vielleicht trösten, für die Strenge des Prager Publicums. — ie. —

(Prag.) Sgra. Alboni gibt auf ihrer Durchreise nach London ein Concert im Saale auf der Sophieninsel. A.

— Der Luftschiffer Hr. Lehmann trifft erst zu Pfingsten hier ein. A.

(Pest.) Die Parodie „Stradellerl“ fand im deutschen Theater eine bessere Aufnahme, als in der Residenz. Geschmacksache! — l.

— Der vortheilhaft bekannte Literat, Hr. G. J. Zerffi, der erst kürzlich als Vorleser mit Glück debutirte, ist als Hauptmitarbeiter beim „Pester Spiegel“ engagirt worden, und entwickelt schon in den ersten Tagen seines neuen Wirkungskreises ein sehr rüstiges Streben. Dem „Spiegel“ ist zur Acquisition Zerffi's nur zu gratuliren. — l.

— Hr. Dupuis, der französische Herkules, setzt einen Ringpreis von 40 Ducaten aus. Hat denn Dupuis hier seine Sieger, Weninger und Teldy, ganz vergessen? — l.

(Mailand.) Am 17 Mai fand im Redoutensaale des Theaters alla Scala unter entsprechendem Ceremoniel die Einweihung der im Auftrage des Kunstmäzens, Musikalienhändler Ricordi angefertigten Rossini-Büste Statt. G — n.

— Die deutsche Sängerin Janik mißfällt hier ganz und gar. G — n.

(Berlin.) Die große Gesangschule, welche der berühmte Tenorist Duprez unter dem Titel: „Die Kunst des Gesanges,“ in französischer Sprache bearbeitet hat und vom französischen Ministerium einem Vereine anerkannter Componisten, wie Halevy, Auber, Caraffa rc. zur Begutachtung übergeben wurde, erscheint hier nächstens (bei Schlesinger) in einer deutschen Bearbeitung. Genanntes musikalisches Werk ist bereits zur Einführung in das Pariser Conservatorium der Musik bestimmt.

— Halevy's neueste Oper: „Die Musketiere der Königin“, wird nach dem Wiederbeginn der hiesigen Opernsaison an der Hofbühne zur Aufführung kommen. Die Partitur mit deutschem Text so wie der Klavierauszug in einzelnen Gesangsnummern ist bereits hier erschienen und es scheint der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung der Verlag dieser Oper die glänzende Zeit des „Freischütz“ zu rückzuführen. F. O. Z.

(London.) In London starb kürzlich der größte Baßgeiger, der jemals gelebt hat. Dragonetti, der dreißig Jahre Mitglied des Orchesters in der großen Oper daselbst war, sich in dieser ganzen Zeit regelmäßig vor allen seinen Collegen einfand, und sich immer so nahe als möglich an die Thüre stellte, damit er, wenn Feuer ausbreche, sein Instrument sogleich in Sicherheit bringen könnte. Als er einst vor Beethoven spielte, der ihm eine von Noten wimmelnde Composition vorlegte, sprang der große Meister mitten in dem Spiele Dragonetti's in Begeisterung auf und fiel dem Baßgeiger um den Hals. Mor.

(Madrid.) Salvi, Giorgio Ronconi und die Persiani erregten im Teatro del Circo solches Furore, daß es zum bon ton gehört, das Theater zu besuchen, so oft diese Künstler singen, was bisher nur in Einer Oper, in „Lucia di Lammermoor“ geschah. Ein zahlreicher Besuch ist aber auch nöthig, denn die drei Künstler allein kosten für eine Stagione von 3 Monaten 230,000 Frcs. Heraldo.

Theater-Miscellen.

Der Schauspieler Hr. Franz Wallner hat einen Roman unter der Feder, welcher den Titel „Ferdinand Raimund“ führen und in der nächsten Leipziger Herbstmesse erscheinen wird. Dieses Werk soll als ein Versuch zu betrachten seyn, in einem Romane theilweise auch lebende Personen auftreten zu lassen, welche in Bezug auf Literatur oder Kunst ein Interesse einflößen.

Musikalisches Bett.

Laut den Berichten italienischer Blätter soll ein Böhme ein kunstsinnig construirtes Bett erfunden haben, welches nach Belieben zur festgesetzten Minute die verschiedensten und vorzüglichsten Stücke, und zwar vom sanftesten „Adagio“ und den zartlispelnden Melodien bis zum lärmendsten Marsche, spielt. Kaum wirft sich der müde Mensch auf's Bett, als sich eine köstliche Arie von Rossini, Donizetti oder Auber hören läßt, und das Auge des Schlaftrunkenen schließt sich sanft unter den herrlichsten Tönen. Ein Chor von Spontini oder Verdi weckt es wieder zur Tagesarbeit. Am Kopfe des Bettes ist ein Uhrwerk angebracht, welches man leicht richten kann, damit die Trommeln und Zimbeln und Trompeten und die übrigen Instrumente ihr Forte und Fortissimo zur bestimmten Zeit erschallen lassen. — Ist das nicht eine sinnreiche und herrliche Erfindung! — Eine wahre Wohlthat sowohl für diejenigen, welche nicht einschlafen können, als für diejenigen, welche gar zu fest schlafen und nicht so leicht erwachen! — Die Sorgen, welche sonst die lästigen Bettgenossen des Müden sind, werden nun durch harmonienreiche Musik verdrängt und der Langschläfer, welcher zu oft das alte Sprüchwörtchen „Morgenstunde hat Gold im Munde“ vergißt, kann es jetzt — wenn es ihm übrigens an guten Willen nicht fehlt — doch manchmal beherzigen. Rosental.

Zweite Luftfahrt des Hrn. Christian Lehmann.

Motto: Wie sanft der flugge Segel schwimmt —
Und fast einem Gedanken ähnlich,
Der sterbend mir im Herzen glimmt
Und leben möchte heiß und sehnlich!

Lehmann, der kühne Beherrscher der Lüfte, ist in gewisser Hinsicht ein glücklicher Antipode Stuwer's, denn so oft er seine Ascension am Feuerwerksplatz im Prater, wo bekanntlich der Regengott seine Sommerwohnung hat, annoncirt, so oft verschwinden am Himmelsdome die drohenden Wolken, und Frau Sonne sendet ihre freundlichen Strahlen auf die Erde nieder. Ein so prachtvoller Maitag begünstigte auch die ehevorgestern Statt gehabte, höchst interessante Luftfahrt des Hrn. Lehmann, und auch die stürmische Windesbraut war so gefällig, außer Activität zu treten. Ich stand am Füllungsplatz, gedankenschwer und ernst, zwei Sonnen schienen ihre Glut in meinem Herzen zu concentriren, und ich hätte in diesem Momente gewünscht, mit dem Luftballon meiner Empfindungen und dem Fallschirm meiner Hoffnungen mich zu der einen Sonne hinaufzuschwingen, um in den Sternen mein Schicksal zu lesen. Aber meine stillen Betrachtungen wurden plötzlich durch das Zeichen der Lehmann'schen Auffahrt gestört, und Alles drängte sich in wilder Neugierde und banger Angst um den Riesenballon, in dessen Korb Lehmann, begleitet von Hrn. Dr. Natterer und einem jungen Mädchen stand, und als er sich majestätisch erhob in den unermeßlichen Himmelsraum, und die Passagiere Gedichte und Blumen und seidene Bänder herunterwarfen, da schlugen alle Herzen schneller, und Bewunderung und Staunen folgte dem beherzten Aëronauten, der in den Lüften schwamm, dem Glück und Zufall Preis gegeben. Lehmann verdient schon deßhalb unsere Bewunderung, weil er es bewies, daß man in unseren schweren Zeiten bloß von der Luft leben kann, und es ist auch nicht leicht möglich, daß ihm da oben eine Hoffnung in den Brunnen fällt. Und wie erhaben ist Lehmann in solchen Momenten über das Urtheil der Welt? Wie mühen sich Rezensenten vergebens ab, Hrn. Lehmann herunterzureissen, nicht wissend, daß dieses über ihren Horizont geht! Wie klein sind wir Erdenkinder, wenn wir so hinaufsehen zu Lehmann, dessen Riesenballon oft in dem Luft-Ozean wie ein Punct erscheint. Hr. Lehmann sollte bei seinen Expeditionen für unsere Possenschmierer, und Gelegenheitsdichter aus der Luft Gegriffenes mitbringen, und sich im Monde Etwas umsehen, ob darin kein Lind-Enthusiast als „Mensch-gewordenes Mond-Kalb“ existirt. Ich habe Hoffnung, meine verehrten Leser, auch einmal mit Hrn. Lehmann diese interessante Aëronauten-Fahrt mitzumachen, und dann, wenn ich mich von den Curiositäten des Wolkenlebens selbst überzeugt haben werde, dann werde ich getreulich referiren, ob es oben auch so grandiöse Albernheiten und Verkehrtheiten gibt, wie unten, ob das Lindfieber einige Lind-Dahingeraffte in den Himmel fahren ließ, ob die Juno, oder der Orian auch bekränzt werden, wenn sie eine Schnurre fallen lassen, rc. rc. Ich gebe mein Wort, daß ich mein Versprechen halten werde, und gefällt es mir in der Luft, dann Adio Welt, dann nehme ich mir in der Nähe in der Milchstraße ein Monatzimmer und correspondire in mehrere Wiener-Journale. — le —

— Hr. Lehmann ist, nachdem er eine Stunde in den höchsten Lüften schwebte, um 7 Uhr zwischen Dornbach und Döbling, in Gersthof in einem Weingarten niedergegangen, und hat vielen Schaden angerichtet. — le —

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

„Willkommen der holde Frühling!“ Unter diesem Titel fand Freitag im k. k. Volksgarten eine große Soirée Statt. Unser Walzerheros Strauß (Vater) dirigirte persönlich und entzückte seine Zuhörer, unter welchen viele Ausländer zu sehen waren, mit Aufführung seiner neuesten Tonpiecen: „Sostentänze,“ „Moldauklänge,“ „Spionentänze,“ „Concert-Souvenir-Quadrille“ und „Eldorado-Quadrille.“ Die jüngsten seiner Compositionen sind aber unstreitig alle so schön, so melodisch, daß man, ohne Enthusiast zu seyn, ihr lauten Beifall nicht versagen kann. Zwar merkte man heute, daß das überaus schöne Wetter Manche zu größeren Spaziergängen verlockte und daß im Kärthnerthortheater und im Theater an der Wien Celebritäten das Publicum trotz der enormen Hitze zu fesseln wußten — die Räume waren wohl voll, doch auch nicht viel verschieden in Anzahl der Menge bei einer gewöhnlichen Soirée. Die Regimentsbande von Hrabowsky executirte in den Zwischenräumen verschiedener Tonstücke. G — l.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 126. Wien, Mittwoch den 27. Mai 1846. 33. Jahrgang

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Da aber bekanntlich die Wuth den Menschen blind macht, so war es ganz natürlich, daß Magdalena den Eintritt des Rauchfangkehrermeisters Amadeus Schwarzqualm nicht bemerkte, der etwas überrascht unter der Thür stehen blieb, aber bald Gelegenheit hatte, seine eingenommene Stellung zu bereuen, denn der Zufall, boshafter als Magdalena, wollte, daß sie ihrem Ideale den letzten Fuß des letzten Stuhles an das Schienbein schleuderte.

Ein gräßliches »Au weh!« ließ sich nun vernehmen, worauf Magdalena begeistert ausrief: »Das ist seine süße Stimme!« und urplötzlich war sie von ihrer Wuth geheilt, so mächtig ist die Einwirkung der Liebe auf das menschliche Gemüth. Heftig klopften ihre Pulse und schon wollte sie in die Arme des hinkenden Rauchfangkehrermeisters fliegen, als sie sich der Unschicklichkeit dieses Schrittes noch zu rechter Zeit besann, und zugleich des Verrathes gedachte, den er ja an ihr dem Anscheine nach begangen hatte.

Sie benahm sich kalt, fürchterlich kalt.

Zum Glücke waren Schwarzqualm's Gedanken und Empfindungen noch immer dermaßen auf sein Schienbein concentrirt, daß er diese Umwandlung ihres Wesens gar nicht bemerken konnte.

Schwarzqualm war nicht groß, ja wir könnten ihn, wäre es unsere Sache, an dem Äußeren eines Menschen viel herumzuklügeln, sogar klein, beinahe zwerghaft nennen, denn seine Beine hatte die stiefmütterliche Natur auf ein Minimum reducirt, wofür ihn aber einestheils seine Arme wieder schadlos hielten, die bedeutend länger waren, und fast bis an das Kniegelenke reichten.

Wenn sich wirklich auf dem Gesichte eines Menschen seine ganze Seele ausspricht, so mußte Schwarzqualm's Seele eben nicht die redseligste gewesen seyn, aber es ist auch ganz natürlich, daß sie keine Lust fühlte, sich von einer Stirntafel herunter zu lassen, die einen fast unmerklichen Übergangspunkt von der Nasenwurzel bis zum Scheitel darbot, dessen Haare im heftigsten Bürgerkriege begriffen waren, an welchen anarchischen Zuständen bereits sämmtliche Theile des Gesichts Antheil zu nehmen schienen, bis auf die conservativ gesinnten Augen, die sich deshalb auch so tief als möglich von dem Schauplatze diesen Gräuelscenen in ihre Höhlen zurückgezogen und einen blauen Ring, gleichsam zur Abwehre vor dieselben hingelegt hatten.

Sein breiter, stämmiger Körper befand sich unter einem weiten, neumodisch zugeschnittenen Burnuß, der auch im Nothfalle als Taucherglocke seine Dienste hätte verrichten können, und ein wollener Shawl, dessen Enden als Überbleibsel einer riesigen Masche über die stets nach Athem ringende Brust herunterhingen, schien durch seine beleidigende lichtgelbe Farbe die Aufmerksamkeit des Beobachters fortwährend auf sich ziehen zu wollen.

Eine schlimme Vorbedeutung war es vielleicht, daß Schwarzqualm eben jetzt hinken mußte, wo er auf Freiersfüßen stand, aber er war auch gerade in dem unglücklichsten Augenblicke gekommen, um Magdalenen, entzückt von ihren Reizen, und in welcher sein scharfblickender Geist schon längst eine gleichgestimmte Seele erkannt hatte, Hand und Herz anzubieten, oder eigentlich zuerst das Herz, denn Schwarzqualm war gewohnt, alles mit dem kleineren anzufangen. Er hätte vielleicht auch, wie Andere thun, und was etwa sogar poetischer ist, auf Umwegen an seine Geliebte kommen können, aber so etwas war nicht Schwarzqualm's Sache. »Gerade aus« war sein Wahlspruch und die Aufrechthaltung seiner Ehre galt ihm als das Höchste im Leben. Im Punkte derselben trieb er es fast bis zur Kleinlichkeit, und der unbedeutendste Tadel, den Jemand gegen ihn aussprach, genügte, um seine Rachsucht fürchterlich zu reitzen. Darum waren auch jetzt die ersten Worte, die er an Magdalena richtete, nichts anderes, als eine lange Abhandlung über das Capitel der Ehre.

»Fräulein,« begann er mit einer Stimme, die noch sehr an den Rückwirkungen des Schienbeinschmerzes zu leiden schien, im Eifer der Rede von einer Tonart in die andere überging, und jedem Worte einige Buchstaben abzwackte, »Sie kennen mich als einen Mann von Ehre. Ehre ist mein Lebenselixir, und nach dem Takte derselben richten sich auch die Pulsschläge meines Herzens. Die Ehre ist roth verzeichnet in dem Kalender meiner Gefühle, und der Kalender meiner Gefühle ist wieder gebunden in das Saffianleder meiner Ehre.«

Nach diesen Worten hielt er inne, theils um die Wirkung derselben auf dem Gesichte seiner Geliebten zu beobachten, denn Amadeus Schwarzqualm besaß nebst dem Talente eines Redners auch die Eitelkeit desselben.

Magdalena war wirklich durch diese geistreich gestellten Worte etwas aus der Fassung gekommen, was sich durch ein weites Öffnen ihrer Nasenlöcher und durch eine Vereinigung des rechten Mundwinkels mit dem Ohrläppchen, oder besser gesagt durch ein gefälliges Lächeln kund gab, aber, wir müssen es ihr zum Ruhme nachsagen, auch jetzt trug wieder ihr starker Geist den Sieg davon über die Gefühle des Herzens, sie besann sich seines Verrathes, und eisig kalt, obwohl immer noch mit zierlicher Etikette, stellte sie die Frage an ihn: »Herr Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull, was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?«

»Die Ehre ist meinerseits, ich versichere Sie, ganz meinerseits,«

antwortete der Gefragte, nicht als ob er sich im Augenblicke keiner geistreicheren Antwort hätte besinnen können, sondern einzig und allein, weil ihm diese Antwort wieder Gelegenheit gab, etwas über die Ehre zu sagen, in welchem Thema er unerschöpflich war, aber zum Unglücke für jene Leser, die sich gerne an Schwarzqualm's herrlicher Redweise erfreuen möchten, nahm Magdalena neuerdings das Wort, die keineswegs jene Gattung Frauenzimmer bereichern half, deren Lippen im Gespräche mit einem Manne nichts als zwei fortwährende rosarothe Serviettenpressen der verhängnißvollen Sylben »Ja« oder »Nein« sind.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

West-östlich. Gedichte von H. R. v. Levitschnigg. Wien. Bei Mörschner's sel. Witwe und Bianchi.

Es geht auch die Poesie in Atlasschuhen, auch in Purpurgewändern hüllt sie ihren schönen Leib, aber in ihrer Krone wird doch die rothe und weiße Rose die herrlichste Perle seyn! Dann sieht sie aber ganz seltsam aus in den Prachtgewändern, wie eine Fee. Die Nachtigall und der Lenz bleiben zwar ihre Freunde, und sie legen ihre Geschenke eben so gern in ihren Schooß wie früher, als sie im himmelblauen Kleide der Einfachheit mit den Grazien spielte; aber die leichtsinnige göttliche Frau Unbefangenheit mit ihrem schönsten Kinde, dem süßen Mädchen »Unschuld,« die fliehen dann oft die Prachtvolle. Mehr laufen ihr aber dafür die schreiend rothlakirten Taugenichtse — die Blaseengel, die nichts als silbernen Schaum des Geschwätzes in die Luft blasen, nach, und die dicke Glanzpagode — die geputzte Frase; mehr lieben sie dann die launige junge kokette Witwe des gestorbenen Griesgrams Verstandes — ihr Schwager der »Wechsel,« und ihr erstgebornes Kind — der »Rumor.« — Es ist zum Erbarmen manchmal, wie diese Herolde des Augenblickes die Göttin Poesie wegen ihrer glitzernden Gewänder schätzen und lieben; und die scheue Göttin verführen, daß sie den goldenen Kelch aus ihrem Busen reiße und zu buntem Flittergolde zerschlage, und die plastische Götterform in dem Modell des Kleingeldes auspräge. — Es ist zum Erbarmen, daß dann das weiche Gemüth zur Magd der ewig chinesischen Prinzessin Fantasie sich verdingen muß. So möcht' ich denn mit glatten Worten den Tadel ausgesprochen haben, den ich der Richtung, in der Levitschnigg zu gehen scheint, an die Fersen hänge. — Ich sage zu gehen scheint — denn Levitschnigg hat so viel Ursprüngliches zum Lyriker, daß sich Manier nur in den schwächeren Gedichten ausbreitet. Levitschnigg fühlt zu tief — zu stark — zu herrlich, um den Pegasus nur zu einem Schulpferd für den Circus der Bravour zu erniedrigen. Sein Purpur, den er der Poesie um die Schultern wirft, ist keiner, wie ihr ihn in der nächsten besten Garderobe eines sprachgewandten fantasievollen Talentes findet; auch heftet an jedem der Atlasschuhe der blitzende Diamantstern des Genies! Levitschnigg's Lied ist eine Rose; aber sie glüht von der Sonne beschienen — und Millionen Glanzperlen des Thau's formen den Prachtpanzer für die edle Centifolie. Es ist keine Lilie — und kein Gänseblümchen — aber es ist eine Rose. Nennt die Poesie Levitschnigg's ja nicht zu schwellend, überflüssig an Bilderschönheit. Sie hat in ihrem Reichthum auch Natürlichkeit — sie hat bei ihrer Kühnheit keine Effectknallerei — sie hat bei ihrem rasch wechselnden Bilderleben auch Gemüth und goldene Gedanken. — Nennet Levitschnigg meinetwegen einen Schüler Freiligrath's, aber Einen auch, der seinem Meister gleich steht; dann habt ihr ihm Recht gethan. Er geht oft in verfehlter Richtung — wie seine Schule, in der er keimt; aber darum bleibt er doch eine kostbare hohe Erscheinung am Poetenhimmel. Das ist's eben, was man den Fluch nennt des großen irrenden Talentes — daß die Fehler seiner Richtung recht grob aufzudecken — das rächende Schergenamt der nachäffenden Mittelmäßigkeit bleibt; das ist's eben, was dem verökühnen Goliath Freiligrath und Levitschnigg so tief den Ehrenlorbeer ihrer Anerkennung in den Staub drückte! Die Kritik verdammt die Schule — aber nicht die Nachäffer, und sondert nicht, wo sich das volle Korn vom Spreu scheidet. Mehr noch als bei Rükert und Freiligrath sehen wir das bei Levitschnigg, der noch dazu Österreicher ist, und nicht nach Deutschland ausgewandert; ja — und der es stolz nie lernen will, der deutschen Kritik zu den Füßen zu kriechen. Im vorigen Jahre erklärte ich mich schon in diesen Blättern einem bornirten deutschen Recensenten des »Telegraphen« *gegenüber*, was es mit Levitschnigg's Element sei. An ihm ist der Bildersturm nichts Gemachtes; er hascht ihn nicht und knetet ihn nicht im Schweiße seines Angesichtes. Und wo das Angeborne befiehlt — da soll das Kritteln schweigen! Freilich geht das Lied manchmal in zu schweren Treffen — darum ist aber das Fehlerhafte nicht Levitschnigg's Einziges, gerade Letztes und Vollendetes. Eine seltsame Gemüthssprache durchpulst in weichen und orientalischvollen Tönen, die sich freilich manchmal zum Effect steigern, seine »brennende Liebe.« Der zweite Theil des Buches ist: »Vermischte Gedichte,« der dritte Theil: »Epische Gestalten.« — Im Epischen erinnert Levitschnigg manchmal an fremdländische Darstellungsweise. — Auch Byron'sches Element mischt sich hinein. Aber der geniale, kühne, glühende Pinselstrich bleibt doch ganz eigenthümlich Levitschniggisch. — Nur finde ich die Exposition oft zu lyrisch breit, wenn auch das Ganze versöhnt. Die Ausstattung des Buches ist seit Jahren die würdevollste und prächtigste, die aus einem hiesigen Verlage kam. Ernst Rose.

Provinzial-Zeitung.

Den Marktflecken Langenlois, Viertel Ober-Mannhartsberg hat am 19. d. M. ein großes Unglück betroffen, indem durch eine verheerende Feuersbrunst 121 Häuser in Asche gelegt wurden. Das Feuer ist um zwei Uhr Nachmittags in der Kremsergaße ausgebrochen und von einem wüthenden Sturmwinde angefacht, verbreitete es sich, allen Löschanstalten Trotz bietend, mit furchtbarer Schnelligkeit über die ganze Kremsergaße, Judengaße und die hintere Zeil. Die Unglücklichen haben durch dieses Elementarereigniß meist alle ihre Habseligkeiten verloren und sind in die drückende Nothwendigkeit versetzt, wohlthätige Menschenfreunde um Hülfe und Unterstützung anzuflehen. Österr. Beob.

Journalistisches.

Die „Theaterzeitung“ vom 25. d. M. enthält in ihrer „Neuigkeitsrubrik:“ „Die Administration des kais. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore hat die Redaction der „Theaterzeitung“ ersucht zu erklären, daß die in einem (!) hiesigen Blatte (in welchem?) mitgetheilte Nachricht, Mad. Lutzer sei in Stuttgart engagirt, oder werde auf dem dortigen Hoftheater Gastvorstellungen geben, ein Mährchen sei. Mad. Lutzer gibt weder Gastrollen, noch tritt sie in ein Engagement bei irgend einem Theater.“ — Als Feind jeder Verdächtigung der hiesigen Journalistik sehe ich mich hier zu der bestimmtesten Anzeige verpflichtet, daß der in Nürnberg erscheinende „Correspondent von und für Deutschland“ die Zeitung war, welche vor etwa vierzehn Tagen in ihrem Feuilleton zuerst die Nachricht von dem Engagement der Frau Lutzer-Dingelstedt in Stuttgart gebracht hatte, und daß nur diese Zeitschrift allen Mittheilungen erwähnter Notiz durch Wiener Journale als Quelle gedient haben kann. D. Red.

— Das „österreichische Morgenblatt“ vom 25. d. M. enthält in seiner Rubrik „Omnibus:“

„(Zweideutig.) Die kaum vor wenigen Tagen erschienenen Gedichte: „West-Östlich“ des talentvollen Lyrikers Levitschnigg, sahen wir bereits vor einiger Zeit schon in der Auslage eines hiesigen Antiquar-Buchhändlers und zwar um einen Spottpreis. Wie soll man das deuten?“

Die Deutung übernehmen wir herzlich gerne, da wir in der Lage sind, hier mit Zuverlässigkeit die Ehre einer wackern Verlagshandlung zu schützen. Levitschniggs Buch sahen wir selbst unmittelbar nach seinem Erscheinen in dem Laden des hiesigen Antiquars Greif und äußerten darüber unser Befremden gegen den Verleger, der doch, was Honorar an den Dichter und die wahrhaft prachtvolle Drucklegung und Ausstattung des Werkes betrifft, vielen Buchhändlern als Muster aufgestellt zu werden verdient. Gleich hingehen und das Exemplar ankaufen, war das Werk derselben Viertelstunde. Es war ein Exemplar nach der ersten Correctur, noch voll von Druckfehlern und der Weg, wie es in den Antiquarladen kam, läßt sich von Seiten des ersten Verkäufers auf keine erlaubte Art erklären. Als Augenzeuge steht uns wahrlich diese Deutung zu, die für uns noch obendrein zur Aufrechterhaltung des Credits erwähnter Buchhandlung bei einer so löblichen Unternehmung zur angenehmen Pflicht wird. D. Red.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der k. k. Hofopercapellmeister Hr. Proch hat in seinen letzterschienenen Liedern wieder einen reichen Schatz an Melodien, verbunden mit Originalität und Characteristik ausgebeutet. Unter denselben empfehlen wir hauptsächlich „Wiederfinden,“ mit obligater Violoncellbegleitung; er gibt uns in Tönen auf ergreifende Weise ein Gedicht in Heine's Manier aus Franz Hartmann's „Nachlasse:“ „das treue Lied,“ durch Pischek bereits bekannt; — „Liebestöne“ (Dlle. Zerr gewidmet), eine unendlich zart und sinnig gegebene Composition auf schöne Worte von Hoffmann v. Fallersleben. So eben im Drucke befindet sich der, durch Formes in mehreren Concerten höchst beifällig aufgenommene „Stille Zecher,“ so wie „des Verbannten Wanderlied“ — beides Gedichte von Rupertus. Proch hat sich nun auch definitiv für einen von den vielen, ihm seit Jahr und Tag angetragenen Operntexten entschieden, die Composition desselben bereits begonnen, und gedenkt bis October dieses Jahres damit zu Ende zu kommen. War seine Wahl gut, so werden wir sein schönes Talent auch im Operntyle glänzen sehen, denn gerade von ihm dürfen wir mit Recht erwarten, die so oft getäuschte Hoffnung, die wir auf deutsche Operncompositeure bauten, realisirt zu sehen. Emil.

— Die neue Oper Lortzing's „Der Waffenschmied von Worms“ kommt noch in diesen Tagen im Theater an der Wien zur Aufführung. Hr. Staudigl, der große dramatische Künstler, wird die Buffopartie singen, die früher dem Hrn. Rabl zugetheilt wurde. Hr. Staudigl thut nicht recht, derlei Rollen, die seiner Individualität weniger zusagen, und noch dazu nicht in sein Fach schlagen, zu singen, weil es der Erfolg schon einige Male gezeigt, daß er nicht so groß war, wie ihn eine Künstlergröße wie Staudigl im dramatischen Gesang zu beanspruchen gewohnt ist. „Alles paßt nicht für Alle“ sagt ein altes Sprüchwort. — ie —

— Frl. v. Marra, die gefeierte Sängerin der „Luzia von Lammermoor,“ die Bravour-Künstlerin par excellence wird Wien verlaßen, und wir haben wenig Hoffnung nach den jetzt bestehenden Verhältnissen, sie bald wieder zu hören. Wo ist aber gleich ein Ersatz für diese so beliebte Künstlerin? Vielleicht die Lind, die nun wieder in Berlin flöten wird, und dann wahrscheinlich mit Hrn. Meyerbeer nach Paris gehen wird? — — ie —

— Hr. Heindl, der neue Tamino, dem es im Orchester des Theaters an der Wien nicht zu behagen schien, ist aus diesem Institute ausgetreten und beabsichtiget nach einer Wiener Abschieds-Soirée im Musikvereinssaale den Norden Deutschlands zu durchziehen. Ob Dlle. Bruckbreu, die ebenfalls das Pokorny'sche Angagement verließ, den Süden Deutschlands zu ihrem künftigen Asyl wählen wird, ist noch unbestimmt. — ie —

— Auf Liszt und die Lind wurden hier Medaillen geprägt. Andere Präge hatten diese Künstler dem Wiener Publicum früher schon genug gekostet. S.

— Die Kunstreitergesellschaft der Laura de Bach wird im Herbst in Prag spielen. S.

— Der gemüthliche Dichter Baron von Klesheim, wird in Folge vielfacher Aufforderungen trotz vorgerückter Saison vor seiner Abreise nach Deutschland und England noch eine Akademie veranstalten. S.

— Hr. Nestroy benützt heuer seinen 4wöchentlichen Urlaub zu einem Gastspiel auf den Bühnen zu Pest (deutsches Theater), Prag und Gratz. Einem jüngst erhaltenen Antrag zu einem Gastspiel in Hamburg kann dieser Künstler wegen Mangel an Urlaubszeit nicht Folge leisten. S.

— Der greise Volksdichter, Hr. Carl Meisl, gibt seine Memoiren heraus. S.

— Der talentvolle Schriftsteller, Hr. Ferd. Helbling, den Lesern des „Wanderers“ durch manche poetische Spende bekannt, erlag dieser Tage der Lungensucht in der Blüte der Jahre. S.

— Das große Wettrennen der de Bach'schen Kunstreitergesellschaft, unter Soullier's energischer Leitung, findet in den ersten Tagen des Juni, vermuthlich im k. k. Belvedere Statt, und verspricht ein eigenthümliches Interesse. Soullier hat derlei Spectakel in Constantinopel, Petersburg rc mit außerordentlichem Beifalle arrangirt. — ie —

(Preßburg.) Der Hofopernsänger Hr. Formes, der jetzt mit so glänzendem Succeß in Pest gastirt, wird auf seiner Rückreise hier einmal, in dem Benefice des Hrn. Kleemann singen. — l.

(Pest.) De Bezzi, der ausgezeichnete Tenor, will im August hier eine italienische Operngesellschaft unter seiner Direction gastiren lassen. — l.

Lehmann, Fanny Elsler und Jenny Lind,

Tres faciunt Collegium.

Von Dr. H — y.

Lehmann's zweite dießjährige Adler-Fahrt fand Samstag den 23. d. M. Schlag halb sechs Uhr Nachmittags auf vieles Verlangen Statt. Durch kleine Hindernisse veranlaßt mußte dieses seltene und in jeder Hinsicht interessante, dem Auge einen erhabenen Eindruck gewährende Schauspiel durch einige Tage verhindert werden. Am Samstag war die Witterung schön, einladend, kein Wind; höchstens daß ein kleines Lüftchen sanft die Flur durchfächelte. Wagen, Reiter und Fußgänger strömten in Massen nach Stuwer's Feuerwerksplatz im Prater, wo Lehmann seinen herrlichen „Adler“ gefüllt. Es war ein interessantes Schauspiel, diese große Menschenmasse von den verschiedensten Ständen zu beobachten, die Ordnung, die Ruhe, der Anstand, die Geselligkeit, kurz es war ein Verein eines gleichsam concentrirten Körpers; dabei sei auch mit Hochachtung der strengen Aufrechterhalung des polizeilichen Wirkens gedacht. Alles drängte sich so viel als möglich dem innersten Kreise des Ballons nahe zu kommen; dießmal um so mehr, da es sich um eine Dame handelte, die sich zu dem kolossalen Unternehmen entschlossen hatte, mit zwei Herren in die hohen Regionen aufzufahren. In der That war es angenehm, überraschend und zwar mehr als je!

Auf dem Füllungsplatz mit zwei meiner Freunde, den HH. Baron W.... ars Dresden (der selbst die Fahrt mitmachen wollte) und D....ky angekommen, trat mir eine hübsche blaße Dame in tiefer Trauerkleidung gehüllt entgegen, deren Auge den tiefen Schmerz ob den Verlust der geliebten Mutter aussprach. Dieses trauernde Wesen war Therese, Lehmann's älteste Tochter, die mich mit gewohnter Herzlichkeit begrüßte. Während sich Papa Lehmann also mit der Ausrüstung zur Fahrt beschäftigte und Hr. Dr. Natterer mit dem Thermometer, unterhielt ich mich mit Theresen, die durchaus nicht die kleinste Angst oder Besorgniß merken ließ. Sie wußte wohl, daß der tüchtige Chemiker, Vater Lehmann und der gelehrte Dr. Natterer ihrer Sache gewiß sind; die Stunde schlug und meine interessante Gesellschafterin, die eben so schön Deutsch als Französisch und Englisch sprach (an deren Diskurs sich auch Baron W.... der gutmüthige Sachse erfreute), die Heldin des Tages wurde abberufen, drei Pöllerschüsse krachten los und un, deux, trois pas waren Vater, Tochter und der Doctor vor unsern Augen mit Blitzesschnelle entschwunden, in einer unermeßlichen Höhe entwichen sie unseren Blicken, daß es uns Allen unten schwindelte, dem Ballon zu folgen. So ist das menschliche Daseyn! so auch die Liebe vergänglich in Blitzschnelle, wie ein Traum dachte ich; mich stimmte dieser Moment höchst tragisch. Nach einer Weile, als die tüchtige Musikbande ihren Marsch ausgespielt und die größere Menge den Schauplatz so fröhlich verlassen, setzte ich mich mit meinem Freunde, der seit langer Zeit aus seiner melancholischen Stimmung nicht zu bringen war, in einen Wagen, der uns in das Theater brachte. Elsler tanzte in dem Ballet: „Esmeralda.“

Ich lasse mich in keine Kritik ein! So viel sei en passant gesagt, daß das Haus trotz der großen Hitze und der schönsten Witterung und oftmaliger Wiederholung voll war. Die Ensemble gingen vortrefflich zusammen und Fanny war wie immer, reizend — jede ihrer Bewegungen war getanzte Poesie, Epos, Idylle! Fanny ist die Grazie selbst! und trotzdem, daß Fanny schon lange tanzt, wird ihre Grazie und der erhabenste Ausdruck in den kleinsten Nuancen noch lange, lange überraschend wirken und ihr einstmaliger Verlust dürfte gewiß für lange Zeit eine Lücke bleiben. Sie geht nun in Bälde nach Pest und wird, wenn auch nicht unsere Magyaren im Nationaltheater, doch gewiß die Deutschen in ihrem Theater enthusiasmiren. Ich gönne ihr vom Herzen diesen Triumph, denn in meinen Reisefragmenten (siehe Berliner „Figaro“ im Jahre 1845) kann die berühmte Tänzerin sehen, wie ich auch in Berlin ihre Genialität zu würdigen wußte.

P. S. Apropos! Wissen Sie wohl, daß Pokorny der Jenny Lind Freitag Abends eine Huldigung überraschender Art darbrachte? Nach dem Triumph, den die große Sängerin an diesen Abend im Theater feierte, veranstaltete Dir. Pokorny ein Souper für vierundzwanzig Personen. Director und Sängerin wurden jovial, wie ich hörte, denn meine Wenigkeit war nicht zugegen. Sowohl nasch (böhmisch unser) Pokorny als nascha Lind riefen mit dem Champagnerglase in Händen: sie wird wiederkommen, ich werde wiederkommen. Strauß herrliche Musik spielte auf der freien Straße seine schönsten Producte und wir alle wissen, was das heißt Strauß's Orchester umsonst und bei schöner Mondnacht auf freiem Platze hören zu können; der Zweck war erfüllt, unsere neugierigen Wiener strömten in Massen dahin und der Jubel dauerte bis 2 Uhr früh.

Jenny Lind (als ihre Abreise keinem Zweifel mehr unterstand.)

Die letzten Tage der Anwesenheit Jenny Lind's waren die stürmischsten; mit der feinsten Taktik ward nach einem kurzen Scheinrückzuge mit der Rolle der Beatrice, eine Seitenbewegung mit der Agathe, vorgenommen und die siegreiche Amina wieder vorgeführt; zur wirksamen Unterstützung detachirte man ein leichtes Streifcorps von schwedischen Nationalnarren, und siehe da, was das schwere Geschütz der Bellini'schen und Meyerbeer'schen tragischen Muse nicht durchsetzten,

wußten die gefällten Bajonette der Landsleute Gustav Adolph's und Carl's des Zwölften zu ersiegen.

Die schwedischen Lieder entschieden, und der Nachdruck, die Energie der letzten Bewegungen, — denn Jenny sang in vier Tagen drei Mal — hatten ihren Haupttheil an dem Triumphe.

So viel steht nun fest, der Erfolg der Amina und der Lieder war ein ungeheuerer und — was mehr gilt — verdienter; der Lind-Enthusiasmus ward aus einem halben und zum Theil gemachten, ein allgemeiner und wahrer.

Wir wollen über die Zeit nicht richten, in der man mit so geringem Einsatze so große Gewinnste machen kann; wir haben auch nicht über die Haltung jenes Theils des Publicums zu stimmen, der außerhalb des Theaters der gefeierten Sängerin Demonstrationen machte, welche einem unbefangenen Zuschauer als parodistische Felicitation erscheinen mußten; — wir wollen nur sagen, daß es Aufgabe der Journalistik sei, derlei Vorfälle zu ignoriren, oder zu mißbilligen. Wer sich vollends dazu hergibt, sie gut zu heißen, und die kaum glühende Kohle anfachen zu wollen, hat wohl mit dem abgerechnet, was man Anstand und Sitte nennt.

Wenig oder nichts wäre gegen die Serenade vom Herrn Director bei einem Abschiedssouper veranstaltet, einzuwenden, sehr nothwendig mußte aber dem Berichterstatter in einem hiesigen Blatte die Erwähnung des Umstandes seyn, daß der an der Mauer emporkletternde junge Mann, der da figurirte, ein „anständig gekleideter" war; es lag so nahe, das in Zweifel zu ziehen; wiewohl nicht abzusehen ist, daß diese Verwahrung uns über seinen guten Anstand beruhigen könne. —

Wir sprechen diese Bemerkung jetzt aus, wo die Abreise der ausgezeichneten Sängerin unzweifelhaft fest steht, weil wir noch immer eine letzte und allerletzte Vorstellung erwarteten, und noch einige Daten zu vorstehender Betrachtung hätten sammeln können.

— h. —

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Strauß's Soirée in Burger's Garten-Localitäten „zum großen Zeisig."

Mittwoch den 30. d. M. fand daselbst die erste diesjährige Soirée Statt. Hr. Burger, der unermüdlich thätige Gastwirth traf zweckmäßige Verschönerungen und Erweiterungen in seinen vortheilhaft bekannten Garten-Räumlichkeiten, wodurch dieselben an Freundlichkeit bedeutend gewonnen. Abermals war es wieder Vater Strauß, der k. k. Hofballmusikdirector und Capellmeister des ersten Bürgerregiments, welcher den zahlreichen Anwesenden nicht nur einen vergnügten, sondern einen Fest-Abend bereitete. Jede Nummer der vorgetragenen Piecen mußte mindestens einmal wiederholt werden, so war das sehr gewählte Publicum begeistert, theils von dem Ensemble, theils von der Präcision der Aufführung, die nur diesem Walzer-Heros eigen ist. Diese Soiréen finden durch die ganze Sommer-Saison alle Donnerstage regelmäßig Statt. — Auch Burger's Küche und Keller befriedigten allgemein, und trugen zur fröhlichen Stimmung der Gäste wesentlich bei.

B — r.

Die Declamation.

Humoristischer Gelegenheits-Schwank
von Rudolph August Dotzler.

Man sendet mich heraus, zu deklamiren. —
Doch was? — das ist jetzt die Hamletsfrage;
Denn was den Einen wohl mag int'ressiren,
Wird vielen Andern wieder oft zur Plage.

Jetzt frag ich, was soll ich wohl deklamiren?
Die will trag'sche, der komische Gestalten,
Nicht Einen soll man aber ennuyiren,
Denn ein Jeder will sich unterhalten.

Ist's was Tragisches, schreit der schon vom Weiten:
„Ach! so ein bandwurmartiges Gedicht
„Bei unsern ohnehin so trüben Zeiten,
„Nur etwas Launig's hat bei mir Gewicht!

„Wenn ich so etwas Klassisches will hören,
„So setz' ich mich in's Burgtheater 'nein,
„Dort kann mich wohl dergleichen niemals stören,
„Doch hier zum Frohsinn paßt es nicht herein!

Bringt man was Humoristisches auf's Tapet,
Dehnt Jene gleich mit gähnender Geberd':
„Da ist ja der Saphir nachgeäfft komplet,
„Da hört' ich Beff'res im Concert.

„Wie göttlich hat die Neumann vorgetragen,
„Das nenn' ich doch mit Laune deklamirt,
„Allein was diese uns jetzt da will sagen,
„Das heißt uns doch wohl nur mystificirt!"

Will man etwas Idyll'sches rezitiren
Wird es unsern jungen Herrn wohl nicht mund'n,
Ein Schäferspiel kann sie nicht amusiren,
Weil kein Billard und Whisttisch mit verbund'n.

Spricht man von Lieb' und Treue, vom Glück der Eh' —
Da stößt man manchmal ganz horrende an —
Flugs denket jene Frau an ihr häuslich Weh,
Und läuft vorm End' schon fort, so weit sie kann!

Ertönt Moral nun gar und manche weise Lehr',
Menschenthorheit geißelnd im leichten Ton;
Da brummt gleich Einer in den Bart wie ein Bär:
„Das ist 'ne wahre Fastenreflexion!"

Ärger ist's mit dem satirischen Gedicht,
Da ist gleich Flamm' und Feuer angefacht;
Da denken Viele und schreien ganz erpicht:
„Aha! Weiß schon, das ist auf mich gemacht!"

Denn hat der Dichter nicht weislich vorgesetzt
Die Devis': „Honni soit, qui mal y pense"
Wird von den Lästerzungen er zerfetzt,
Trotz mancher witzig angebrachten Chance!

Burggeist und Vehmgericht hab'n verlebt ihr Reich,
Vom Kreuzzug darf man keine Sylb' mehr sag'n;
Da seufzt, sich kratzend, so mancher Ehmann gleich:
„Wie lang muß ich mein Hauskreuz wohl noch trag'n?"

Von Lit'ratur und Kunst, die nur geht nach Brot,
Wär' noch manches Trift'ge zu ermessen,
Jetzt ist aber dieses Sprichwort mausetodt,
Seit von Lebend'gen wird so fest gegessen!

Ja, das ist bei Künstlern jetzt moderner Brauch,
Dabei trinkt Mancher nur so voll sich an,
Daß er von sich, nebst wohlangefülltem Bauch,
Doch was im Kopf' zu haben sagen kann!

Wollt' ich vom Pischek-Enthusiasmus reden,
Schrie' Einer stolz: Für das bin ich ganz blind!
Ach geh! der spielt den Harten und den Spröden
Und wird sodann durch drei Schock List ganz lind!

Wollt' ich deklamir'n von uns'rer Jünglingsschaar,
Die nur Pferd und Hunde liebt, Cigarr'n raucht,
Brillen auf der Nase und am Kopf kein Haar,
Würd' man sag'n, ach! wie ist dies schon verbraucht.

Sie sehen, daß wirklich Alles schon erschöpft! —
Wie? — „Gott sei Dank!" hört' ich da Jemand groll'n,
Ich bin wirklich schon ganz matt und wie geschröpft,
„Nun wird sie sich denn doch bald weiter troll'n!"

Ich geh' schon. — Eins nur müssen Sie noch dulden:
s' gibt auch kein gut Gedicht mehr in Journal'n,
Dort wirft man Einem vor jetzt seine Schulden,
Und dafür soll'n die Pränumranten zahl'n!

Da stöhnt Dichter und Declamatrice verlor'n:
„Ei was soll man zum Declamir'n denn schreib'n?
„„Daß Beste ist"" zischelt man in ihre Ohr'n,
„„Ihr lasset Declamir'n und Dichten bleib'n!""

Ach! nun glaub' ich gar, ich habe declamirt?
Daß ist fürwahr nicht meine, Ihre Schuld,
Dabei hab' doch ich allein nur profitirt
Von Ihrer großen Nachsicht und Geduld!

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 127. | Wien, Donnerstag den 28. Mai 1846. | 33. Jahrgang

Gedichte von Ernst Rose.

Was sei dein Lied?

Was sei dein Lied? — Ein spitzer Pfeil,
Geschnellt von einer Elfe Bogen; —
Ein Splitter sei's von einem Opferbeil,
Der tief sich in dein Inneres gezogen!

Was sei dein Lied? — Ein Tropfen Blut,
Von deines Herzens rother Krone;
Ein Kranz der Frühlings Blütenfluth,
Ein Thränendiamant im Licht der Sonne!

Das sei dein Lied! — Auch sei's ein Schwert;
Nicht ewig soll es weich und träumend klingen.
Wohl fühlst du, was der Geist der Zeit begehrt,
In seiner Kräfte ungeklärtem Ringen.

Was sei dein Leid? — Ein scharfes Wort,
Das Auferstehung kündet weit den Brüdern;
Ein treuer Wächter an der Rechte Hort,
Kampffertig ge'n des Vorurtheiles Hydern!

Und hast du's auch gepanzert schwer — dein Lied!
Und schwingst du auch des Zornes Partisane,
Du bist im Kampf ein schlicht Gemüth;
In deinem Herzen weht des Friedens Fahne!

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Herr Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull, Sie sind zu gütig,« sagte sie mit einer graziösen Verbeugung, wobei sie aber dermaßen das Gleichgewicht verlor, daß sie bedeutend zu balanciren anfangen mußte, und sich zuletzt, sogar genöthigt sah, den Arm ihres Cavaliers zu ergreifen, um nicht mit dem Zimmerboden in eine unangenehme Berührung zu kommen, welchem günstigen Wink des Schicksals Amadeus Schwarzqualm augenblicklich zur Erreichung seines Zweckes benützte, indem er der ganzen Sache eine äußerst geistreiche Wendung gab, und Magdalena zugleich der Nothwendigkeit enthob, sich des Balancirens wegen entschuldigen zu müssen, wobei man gewöhnlich eine noch komischere Wirkung hervorbringt, als durch die begangene Ungeschicklichkeit selbst.

»Fräulein,« sagte er, ihre zitternde Hand in seine nicht zitternde legend, »glauben Sie mir, dieser Zufall war kein Zufall, sondern das Werk des Himmels, der dadurch andeuten wollte, daß Sie mich zu Ihrer Stütze für das ganze Leben machen sollen.«

Nun wurde es Magdalena plötzlich licht um die Augen, denn durch diese Worte hatte er sich ja von jedem Verdachte gereinigt.

»Gott,« rief sie aus, »Herr Amadeus Schwazqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull, »wo denken Sie hin?« Wenn wenigstens mein Bruder noch zugegen wäre. Wie können Sie einem jungen Frauenzimmer einen solchen Antrag machen? So eine Sache will reiflich überlegt seyn, denn nur ungern opfert die Jungfrau einem Manne ihre Freiheit. Geben Sie mir wenigstens zwei Tage Bedenkzeit.«

»Bedenkzeit?« fragte Schwarzqualm etwas wild, »Bedenkzeit? Fräulein, hier leidet meine Ehre, was sollten Sie in diesem Falle zu bedenken haben. Sagen Sie, daß Sie mich nicht lieben, sagen Sie, daß Sie einem Andern zugethan sind, aber sagen Sie nicht, daß Sie etwas bedenken. Wählen Sie jetzt, sprechen Sie das Wort meines Glückes oder meines Unglückes. Heute bin ich noch ganz Feuer, morgen Glut, übermorgen vielleicht schon Asche. Meine Liebe ist eine helllodernde Flamme, und Sie seien das Holz, das dieselbe nähren soll! Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull! Magdalena meine Braut!«

Dieß war nun ein Ruf, und die Liebenden stürzten sich von ihren Gefühlen übermannt, gegenseitig in die Arme, was bekanntlich ein herrliches Schauspiel für die Götter seyn soll, behaupten wollen wir es aber nicht.

Als sie nun so standen, Brust an Brust und Lipp an Lippe, und Diana und Endymion, ließ sich ein fürchterliches Gepolter vernehmen. Teller und Schüssel klirrten vom Caminaufsatze herunter und mitten unter diese Tellerleichen kam Casimir aus dem Rauchfange heruntergestürzt zu liegen, die Beine nach oben gerichtet, die Hände übergossen von dem braunen Nektar des Tabacksaftes seiner umgestürzten Pfeife, das borstige Haupthaar zu Berge stehend mit einem verzweifelt überraschten Ausdrucke im Gesichte.

Der Unglückliche war vom bittersten Mißgeschicke verfolgt worden. Seiner Schwester zu Gefallen wollte er sich nach der mit ihr gehabten Unterredung wirklich von den Liebeständeleien Josephinen's überzeugen und in dieser Absicht hatte er sich auch trotz des Anscheines vom Gegentheil aus dem Zimmer entfernt, nur war es ein wenig unüberlegt, daß er am ersten zum Ziele zu gelangen glaubte, wenn er von dem flachen Dache seines Hauses aus zur Caminöffnung hineinsehe, ob sich nach Magdalenen's Angabe wirklich Liebesbriefe und Rauchfangkehrer in dem Camine vorfänden.

Da wollte es nun das böse Geschick, daß er sich etwas zu weit vorneigend gerade in dem Augenblicke unter höllischem Scherbengeklirre auf dem Zimmerboden anlangte, als sich die beiden Liebenden bereits der Seligkeit des ersten Kusses gänzlich hingegeben hatten. Überrascht fuhren sie auseinander und standen stumm und starr bei dem Anblicke des keineswegs noch zum Aufstehen geneigten Casimir, der übrigens troß dem allen seine Freude nur sehr schlecht verhehlen konnte, in dem Camine nichts gefunden zu haben.

»Schwester,« sagte er zu Magdalenen, »Du hast Dich nur lächerlich gemacht, ich habe mich eben überzeugt und keinen Rauchfangkehrer und keine Liebesbriefe gefunden.«

Das Wort Rauchfangkehrer wirkte elektrisch auf Schwarzqualm reitzbares Nervensystem. Augenblicklich dachte er wieder an seine Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Ost und West, und Nord und Süd.

(Wechselbilder aus den Memoiren meiner Reisen, 1840 — 1846.)

Von Dr. F. W. Irsa.

IV. Eine Tour durch Holland.

(Schluß.)

Den Tag vor meiner Abreise benutzte ich zu einem kleinen Ausfluge nach Nordholland; das Dampfboot (Stoomboot) »Merkur« brachte uns binnen 1½ Stunde übers Y, das aber ziemlich stürmisch und ungestüm war, nach Saardam. Dieses Städtchen trägt den Ruf seiner Wohlhäbigkeit, seiner anmuthigen Lage, seines zierlichen Wesens nicht umsonst. Es ist da alles was man so sagt »wie aus dem Schächtelchen gezogen.« Lauter niedliche Häuschen, gar schmuck anzusehen, idyllisch gelegen, ein Gärtchen davor; eine kleine, aber hübsch gebaute Kirche ist mehr im Centrum der Stadt befindlich; hier vorüber geht auch der Weg zu jener Hütte, die von einem Czar Peter I. bewohnt, zur historischen Merkwürdigkeit Saardams geworden ist. Ein Steg führt zu diesem einstigen Aufenthaltsort jenes großen Mannes; die unscheinbare hölzerne Behausung, aus zwei kleinen schlichten Stuben bestehend, ist durch einen ordentlichen Überbau aus Ziegeln gegen den zerstörenden Einfluß der Zeit und Witterung geschützt. Das aus rohem Holze gezimmerte spärliche Hausgeräthe ist noch sämmtlich an derselben Stelle belassen, wo es zur Zeit gestanden, als Peter der Große in dieser Hütte gehaust, und sich im Zimmermannshandwerke versuchte. Ein Fremdenbuch und für hohe und höchste Personen, eine in der hölzernen Wand eingefügte Marmortafel sind bestimmt, die Namen der Besucher aufzunehmen. — Auffallend waren mir die um ganz Saardam befindlichen zahllosen Windmühlen, die ich in solcher Menge noch an keinem anderen Orte erblickt. Erst spät Abends kehrte ich wieder von diesem Ausfluge übers Y nach Amsterdam zurück.

Einigt man nun alle Eindrücke, die diese Stadt auf den Reisenden macht, so scheint es wohl nicht so unpassend zu seyn, wenn man gleich so manchem Anderen zwischen Amsterdam und Venedig, welches ich mir bei dieser Gelegenheit auch wieder ins Gedächtniß zurückrief, eine analoge Physiognomie heraus zu finden glaubt. Hier wie dort eine Stadt, die durch künstliche Mittel, durch Menschengewalt dem neptunischen Elemente ihre Stelle gleichsam erst anbringen mußte; hier wie dort Canäle, die die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen, und ein durch die günstige Lage in Bezug auf Seeverkehr und Seehandel hervorgerufener Flor und Aufschwung, wie letzterer doch der herrlichen Venezia unter dem sorglichen Fittig des österreichischen Adlers nunmehr wieder aufs Neue mit der heraufdämmernden Zukunft zubeschieden zu werden scheint. An historischen Erinnerungen aber, an Schätzen der Kunst und ihrer classischen Gebilde, da gebührt unstreitig der letzteren der Vorrang vor Amsterdam, und vor Allem erst in Bezug auf climatische Verhältnisse und deren so vielseitige, einflußreichste Vorzüge. — Der durch den starken Consum von Steinkohlen mit dichtem Qualm überzogene graufärbige Dunstkreis Amsterdams läßt — wie ich solches auch schon in Rotterdam und späterhin in einem noch weit stärkeren, fast unerträglichen Grade in London selbst zu bemerken Gelegenheit fand, — nur selten den Himmel in seinem unbenommenen Anblick erscheinen, und trüb und farblos breitet sich die Oberfläche der nördlichen Gewässer seine Dämme und Ufer entlang. Wie so anders doch ist es in der unvergleichlichen Venezia mit ihrer zaubervollen, ihrer einzigen piazza di San Marco! — Dort wo im Bereiche der Lagunen auf lieblichen Inseln Mandelbäume und Akazien wurzeln und der Oleander blüht, — — von einem südlichen Gewässer umrauscht, von einem südlichen Himmel überragt! — — —

Ich schließe damit diesen kurzen Bericht über meinen Ausflug nach Holland. Ohngefähr dieselbe Route führte mich wieder nach Rotterdam zurück, wo ich nach einigem Aufenthalte den Dampfer bestieg, um mich über Dortrecht nach Bommel, und von da mittelst Diligence nach Belgien, namentlich über Antwerpen nach Bruxelles zu begeben. Späterhin wieder auf deutschen Boden angelangt, hielt ich daselbst meine weitere Rundschau, überschritt die Rheingränze und verfügte mich nach Paris, von wo ich nach einem beinahe vierteljährigen Aufenthalte wieder aufbrach, um mich nach Havre de grace zu begeben, von da aus noch vorerst London zu besuchen, dann aber ungesäumt meine vorhabende größere Reise nach Nord- und Südamerika anzutreten, über welche letztere ich ein Näheres in den folgenden Blättern mitzutheilen gedenke.

(Fünfte Abtheilung folgt.)

Literarischer Kurier.

Neues vollständiges wort- und sacherklärendes Conversations-Handwörterbuch der deutschen Sprache, und der in derselben vorkommenden Fremdwörter. Nebst einem Anhange, die Grundregeln der deutschen Rechtschreibung und Interpunctionslehre enthaltend. Von N. Fürst. Wien, 1846. Im Verlage bei Rudolph Sammer. —

Adelung's großes Wörterbuch, welches seinen Werth vorzüglich darin gefunden hat, daß er das Deutschthum aus den ursprünglichen Begriffslauten herleitete, reinigte und feststellte, wurde schon *einmal*, namentlich durch Campe und Heinsius, dem fortschreitenden Geiste der Zeit, in der Aufnahme fremder, und durch Erfindungen neu entstandener Wörter, angemessen bereichert.

Unsere an Ereignissen jeder Art reichhaltige Zeitepoche hat jedoch das Bedürfniß längst fühlbar gemacht, diese ihrer Periode entsprechende Vermehrung der Wörter und Namen, nach der, in der seit dem vielfach veränderten, und zum Theile umgestalteten Schrift- und Umgangssprache sich herausgestellten Nothwendigkeit wieder vorzunehmen.

Dieser schwierigen, mühesamen Aufgabe hat sich der sprachkundige Verfasser des obengenannten »Conversations-Handwörterbuches der deutschen Sprache,« für jeden desselben Bedürftigen vollkommen genügend unterzogen, und es darf dieses in seiner Art allerdings vollständige Werk, da es in Bezug auf Reichhaltigkeit der deutschen Wörter und deren Sacherklärung, in Bezug auf Geschichte, Kunst und Wissenschaft, und bei den Fremdwörtern, was die Betonung, Aussprache, Abstammung und Bildung derselben anbelangt, — nichts zu wünschen übrig läßt, als ein ganz zuverläßliches Handwörterbuch in vorkommenden Fällen anempfohlen werden.

Was dieses Wörterbuch noch insbesondere gemeinnützig macht, ist der demselben beigefügte Anhang, der die Grundregeln der deutschen Rechtschreibung und der Interpunction enthält, und in dessen eben so populären, als faßlichen Darlegung, jeder in dieser Beziehung Belehrung Suchende, auf vollkommene Weise Befriedigung finden wird.

Die typographische Ausstattung zeichnet sich durch Reinheit, Schärfe und Größe der Lettern, wie auch durch ein schönes, weißes Druckpapier ganz vorzüglich aus.

A. A. Binder.

Gottvertrauen.

Wie auch das Schicksal Dir sich oft mag zeigen,
Mit seinen Schatten; darum zage nicht!
Wenn sich des Lebens Nächt' zu Ende neigen,
Dann zeigt sich erst dem Aug' des Lebens Licht!

Das Eine, was Dich halten muß vor Allen,
Es heißt: „Vertrau'n auf Gott und seine Huld!
Er läßt des Gläub'gen Hoffen nimmer fallen,
Und prüfet nur der Sterblichen — Geduld!

Mai 1846. Gustav Jos. Vaßt.

Industrieller Kurier.

Das „Illyrische Blatt“ Nr. 34 vom 28. April d. J. würdigt die Eigenschaften und Wirkungen des Genthon'schen Badner-Liqueurs in einem ausführlichen Artikel und sagt, daß er Vorzüge besitzt, die bis jetzt noch bei keiner Gattung Magen-Liqueur entdeckt wurden, insbesondere übt er den wohlthätigsten Einfluß auf die Gesundheit aus, indem er schwachen Magen restaurirt und kräftigt, die Lebenskräfte sanft anregt, den Blutumlauf in den Unterleibsorganen befördert, und denjenigen, so zu sagen, als Arzneimittel dient, die an Verdauungsschwäche, Erschlaffung des Magens und sonstigen Unterleibsübeln leiden, mithin ein Präservativ gegen viele noch im Keime liegende Krankheiten sei, indem er neue Lebensgeister in geschwächte Organe gießt. Mit Wasser verdünnt, besitzt Genthon's Badner-Liqueur die Eigenschaft, daß er als Abkühlungsmittel dient und Anschoppungen auflöst. Seine Bittere ist mild und sein geistiger Inhalt gelinde, daher verursacht er auch nicht wie andere Liqueurs, namentlich der „Schweizer-Extract“ ein unangenehmes Brennen im Munde, welches häufig durch den zu starken Alkoholgehalt erzeugt wird. Beim Dessert ist derselbe ein angenehmes Erquickungsmittel, und befördert zugleich die Verdauung. Er wurde von der löbl. medizinischen Facultät in Wien geprüft, und als ganz vorzüglich anerkannt. Ferner ist er reich an balsamischen Stoffe, und besitzt eine rein gelbe Naturfarbe. Nach diesem Raffinement macht Genthon's Badner-Liqueur der vaterländischen Industrie gewiß keine Unehre. Die vorzüglichsten Journale des In- und Auslandes haben sich schon vor längerer Zeit über dieses Fabrikat auf das Günstigste ausgesprochen. B — r.

Provinzial-Zeitung.

Von Franzensbad. Die Badesaison hat für heuer begonnen. Täglich mehrt sich die Zahl der Badegäste, die des Morgens an den verschiedenen Heilquellen in schon ziemlich ansehnlicher Anzahl erscheinen. Den 20. Mai l. J. wurde die erste Badeliste ausgegeben und sie zählt bereits bis einschlüßlich 18. Mai 28 Wohnparteien mit 62 Cur- und Badgästen, worunter die Frau Caroline Gräfin Nostiz-Rieneck mit Comtessen Töchtern Christiane und Wilhelmine, die Gräfin Lodebur, Herr Joh. Graf Nostiz-Rieneck, Herr Graf von Schönborn sammt Familie, dann die Frauen Eleonore und Christine Gräfinnen Kaunitz zu lesen sind. — Trzeschtik.

— Vereinigte Zwillinge, mit zwei Köpfen, einem einfachen, vollkommen ausgebildeten Rumpfe und auch vollzähligen Gliedmaßen, wurden am 10. November v. J. in der zur Herrschaft Austerlitz gehörigen Gemeinde Letonic als Zwillinge von einer gesunden Mutter todt geboren. Die Leibesfrucht war vollkommen reif und lebenskräftig, aus jeder Schlüsselbeingegend ragte ein regelmäßig gebildeter Kopf und Hals hervor, der Rumpf und die Extremitäten hatten eine regelmäßige Bildung, in der Brusthöhle waren die Lungen doppelt, das Herz war einfach, eben so sämmtliche Baucheingeweide, der Magen war wieder doppelt. — Eine nähere Beschreibung und auch Abbildung dieser Abnormität gibt der Herrschaftsarzt, Hr. Adolph Greiner in Austerlitz, in den „Mittheilungen der k. k. Ackerbaugesellschaft“ Nr. 18.

— Der czechische Dichter, Jaroslaw Langer, welcher seiner Zeit durch seine geistreichen, humoristischen Schriften ein großes Lesepublicum fand und große Hoffnungen erweckte, ist am 28. April in seinem Geburtsorte Bohdanec gestorben.

— Montag am 11. Mai fand in Nikolsburg die Grundsteinlegung zu einer Dampfmühle Statt, welche der Bürger und Lederermeister Herr Joseph Lebwohl errichten wird.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Hamlet,“ erste Gastrolle des Hrn. Dessoir aus Carlsruhe.

Ich habe so mancherlei über den heutigen Abend auf dem Herzen, daß ich mich nur ruck- und stückweise dessen entledigen kann.

Der überaus schätzbare Gast ist dem Publicum keine neue Erscheinung, selbst in der Rolle des Hamlet nicht; doch reicht oft ein kurzer Zeitraum hin, eine Veränderung der Richtung, besonders bei Darstellern hervortretender Größe, herbeizuführen. Wir wollen somit später eine Übersicht des Gastspiels bringen, und da soll der Hamlet mitbegriffen seyn. Heute genüge die Mittheilung, daß die im Ganzen schöne, an glänzenden Einzelnheiten reiche Darstellung, wohl auch manchem Bedenken und Fragezeichen Platz gibt, daß Hr. Dessoir sehr beifällig aufgenommen und von dem leider zahlarmen Publicum nach jedem Acte zweimal gerufen wurde. Und hier mag gleich die Bemerkung stehen, daß man eine in der Oper und Posse kaum tolerable Art der Beifallsbezeugung nicht auf das ernste recitirte Drama ausdehnen kann, daß wenn man Monologe und Reden im Hamlet mit Fußstampfungs- und Stockschlags-Applaus unterbricht, nicht nur so alle Illusion vernichtet, sondern auch die Darsteller in Verlegenheit bringt.

Nur der höchste Grad des Enthusiasmus entschuldigt eine Exclamation, einen unwillkürlichen Zuruf mitten in der Scene; aber weder kann der kalte Hamlet in solche Extase versetzen, noch sind es Stockschläger oder Fußstampfer, die das Protektorat Shakespeares vertreten wollen.

Die ersten und hervorragendsten Potenzen der deutschen Schauspielkunst und Dramaturgie haben an einer würdigen Darstellung des Hamlet gearbeitet; die deutsche Bühne sah endlich nur mit stets wachsender Verehrung das größte psychologische Drama des größten Britten, es ward auf dem letzten Theater selbst heimisch, bald ein Eigenthum des Publicums — und nun diese willführlichen Kürzungen, Verrenkungen, Ummodelungen! Wer den Schluß des Hamlet nach der vorgestrigen Darstellung versteht, muß Prophetengaben haben. —

Wir haben eine äußerst schwache Vorstellung erwartet; unseren Erwartungen wurde redlich entsprochen. Die Schlegel'sche Bearbeitung an und für sich hat weder den großen Vortheil der Treue noch des Flusses der Rede; die Declamation fast jeder einzelnen Rolle ist schwer. Shakespeare will anders gesprochen seyn als Töpfer, Birch-Pfeiffer und Kaiser. Selbst für ziemliche Sprecher Schiller'scher Verse ist der Shakespeare noch selten mundgerecht. Nur durch die Vorschule von Goethe's einfach kerniger Sprache gelangt man zu der Kenntniß, den Shakespeare zu interpretiren, welches das Eingeweihtseyn in die Geheimnisse der Modulation, die richtige Hervorhebung des Hauptgedankens (bei den vielen Einschiebworten und Sätzen nicht leicht) die Vermeidung von bedeutungslosem Forciren, wozu die uns schon fremder gewordene Kraft der Bilder verlocken, voraussetzt. —

Jede Rolle im Hamlet ist eine Hauptrolle, darum habe ich auch nie eine genügende Darstellung desselben gesehen; aus selbem Grunde aber auch selten eine ganz verfehlte. Dieß ist bloß von der Rede, einem kleinen Theile des Darstellungserfordernisses, zu sagen. — Rechne ich den ausgezeichneten und auszeichnungswerthen Gast ab, so weiß ich nicht, von welchem der Schauspieler man sagen könnte, daß er in der vorgestrigen Aufführung seiner Rolle entsprochen hätte. Selbst materiell gesprochen waren große Mängel sichtbar. Der König war zu sehr auf den Souffleur bedacht, das Redetempo ging ins zu Langweilige. Soll das die Würde vertreten? Keine Nuance, welche den schlauen Kronenräuber, die Heuchelei des bebenden Oheims bezeichnete.

Horatio war mit dem Wortsinn nicht im Reinen, Polonius blieb farblos und unverständlich, die Königin that zu kläglich, und Ophelia war zu zahm.

Selbst mit den Arrangements der Scene zwischen Hamlet und der Mutter kann ich nicht einverstanden seyn, die Geistumtriebe sind viel zu grell und materiell, es fehlt das mystische Helldunkel, welches an eine Sceneutäuschung glauben läßt; so auch wurde das: „Schwört auf sein Schwert,“ aus der Tiefe herauf viel zu scharf gerufen.

Als die Glanzmomente des Gastes, dessen Leistung des Breitern zu besprechen ich einem übersichtlichen Artikel vorbehalte, sind zu bezeichnen: der Monolog, nachdem er die Schauspieler gesprochen — (wo aber die schönen Weisungen und Lehren, welche er ihnen gibt, stark gestrichen sind) — die Scene mit der Mutter, die mit Ophelia und die gleichfalls sehr gekürzten mit Rosenkranz, Güldenstern und dem König. Die Lücken in den Scenen mit Horatio am Schlusse, die Weglassung

der Scene auf dem Kirchhofe, der Mangel jeder Erklärung der Rückkehr Hamlets von England, des Verraths von Rosenkranz und Guldenstern, alles das ist dem Verehrer Shakespeares schmerzlich.

Einiges geradezu Verfehlte in der Darstellung des Herrn Dessoir darf bei einer übersichtlichen Schilderung seines Gastspiels nicht übergangen werden. R —.

(Wien.) Heindl's Abschieds-Concert in Wien findet am 7. Juni Statt. Früher noch, am Pfingstmontag nämlich, gibt dieser Künstler unter gefälliger Mitwirkung des Frl. von Marra und der HH. Tichatschek und Waldmüller ein Concert in Brünn, welches den dortigen Kunstfreunden gewiß einen seltenen Genuß bieten wird. -S.

(Brünn.) Am 20. Mai betrat Dlle. Marie Kreutzer, vom Theater zu Frankfurt an der Oder, Tochter des rühmlichst bekannten Componisten des „Nachtlagers in Granada,“ unsere Bühne als Amine in der „Nachtwandlerin.“ Da die Aufführung erst kürzlich mit Dlle. Kaiser in der Titelrolle Statt gefunden hatte, so war das Haus nicht bedeutend besucht. Die noch sehr junge Sängerin zeigte, daß sie sich unter der Leitung ihres Vaters manche schätzbare Gesangskenntnisse erworben habe, aber nach der Totalität der Leistung zu urtheilen, namentlich was Ausdruck, Haltung, Spiel und Vortrag betrifft, hat sie noch einen weiten Weg vor sich. Auch ihre Stimme bedarf noch des Abschliffes und einer sorgsamen Pflege. Das Publicum spendete ihr ermunternden Beifall. Mor.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 28. Mai: „Überraschungen.“ — „Luftschlösser.“
„ 29. „Emilie Galotti.“
„ 30. „Bruderzwist.“
„ 31. Verschlossen.
„ 1. Juni: „Viola.“
„ 2. „Ein Geheimniß.“
„ 3. „Das Loch in der Thür.“

(Pest.) Laura de Bach aus Wien beabsichtigt mit ihrer Kunstreitergesellschaft hier Vorstellungen zu geben. —l.

— Die italienische Sängerin, Marietta Alboni, wird im Nationaltheater gastiren. —l.

— Am 30. Mai wurde im deutschen Theater die Oper „Lucrezia Borgia“ zum Besten des trefflichen Hofopernsänger, Hrn. Formes, gegeben. Daß der geschätzte Gast wie immer excellent spielte und sang, versteht sich wohl von selbst. Ewig schade, daß er nicht mit Deutschlands gegenwärtig erstem Tenor, Hrn. Erl — Tichatschek hat bekanntlich in Wien ein halbes Fiasco gemacht — zusammenwirkte! Frau Mink als Dritte in diesem Bunde, und wir hätten eine Oper comme il faut gehört. Pest. Ztg.

(Ofen.) Dlle. Emilie Müller ist gegenwärtig der Magnet, welcher die Ofner Theaterfreunde in das Sommertheater lockt. — Die Concertsängerin Dlle. A. Mollidor hat nicht sonderlich angesprochen; desto mehr gefiel der komische Schwank „Herüber, hinüber.“ Auch Hrn. Seidner's launiges Gedicht mit dem Refrain: „Allen Respect, das macht Effect,“ wurde beifällig aufgenommen. Pest. Ztg.

(München.) Der königl. bair. Hoftheater-Capellmeister, Hr. Franz Lachner, ist mit der Composition einer neuen Oper, „die Lorelei-Sage“ behandelnd, beschäftigt. M. L.

(Darmstadt.) Die Oper: „Der Tanhäuser,“ von Mangold, Text von Duller, ging am hiesigen Hoftheater am 17. Mai mit beispiellosem Glanz und Erfolg in die Scene. Frau Pirscher, dann die HH. Breiting und Reichel waren treffliche Executanten der Hauptparte. — latsch.

(Paris.) Die 40 französischen Bergsänger, die mit ihrer geweihten Fahne die Welt durchziehen, und vor vier Jahren in Wien einsprachen, haben die höchste Pyramide der Pharaone in Egypten bestiegen und auf ihrer Spitze eine Production abgehalten. — ler.

(Bordeaux.) Kürzlich starb hier Lafont, der berühmte Schauspieler, der lange Zeit ein Nebenbuhler Talma's war, in hohem Greisenalter. — ler.

(Neapel.) Dieser Tage starb hier hochbejahrt der rühmlichst bekannte Crescentini, Ritter der Ehrenlegion und Director des königl. Conservatoriums für Musik. Fama.

Sängerfahrt.

Donnerstag den 21. d. M. war einer der angenehmsten und herrlichsten Tage, die ich verlebte. Morgens um halb acht Uhr setzte ich mich mit ein paar lieben Freunden auf einen Eisenbahnwaggon und fuhr nach Liesing, wo der Männergesangverein sich das Rendezvous gab, seine Sängerfahrt zu beginnen. Es hatte sich eine große Anzahl Menschen von allen Ständen und Kaliber ebenfalls dazu eingefunden und der Zug wurde unabsehbar. Von Liesing ging man längs dem Bergrücken zum Mack'schen Schweizerhaus, wo der „Morgensegen“ aus hundert Kehlen ertönte und man sich dann zum Marsch nach der Himmelswiese gang- und fußfertig machte; dort angelangt, in Gottes herrlicher Natur, die schönste Aussicht genießend, jubelten die herrlichsten Lieder in die blauen Lüfte und erfüllten Herz und Ohr mit freudiger Wonne. In solchen Momenten vergißt man gern jedes Leid und jeden Schmerz, man findet sich der Gottheit etwas näher gerückt und Gefühle werden wach, die man längst erstorben glaubte; da dankt man Gott für sein Leben und nebstbei für unsern Schiller und stimmt mit diesem ein:

> Seid umschlungen, Millionen!
> Diesen Kuß der ganzen Welt!
> Brüder — über'm Sternenzelt
> Muß ein lieber Vater wohnen!

Für solche Gefühle sind Worte zu karg und nur ein poetisches, fühlendes Herz wird mitfühlen und — in unserm Jubel sich heimisch finden; in solchen Momenten wird der Flittertand des Lebens erst recht anschaulich zur geschminkten Comödienspielerei und der Mammon, der Allesbeherrschende reicht doch nicht hin — einen Genuß sich zu erkaufen, wo das Herz nur bare Münze ist. In dieser edelsten der Stimmungen verwundeten einen meiner Freunde ein paar — Augen, schöne, schwarze — vielsagende Augen; und diese schönen, bedeutungsvollen Augen gehörten einem Mädchen, das in reizender Schönheit und Lieblichkeit prangte und diesen Genuß der reinen, edlen Natur mit gleichen Gefühlen ganz gewiß mitempfand. — Von der Himmelswiese ging der Zug durch den Wald nach „Rothenstadl,“ wo Mittags Rast gehalten wurde. Dieser Ort ist einer der schönsten um Wien, und da erst konnte man der ganzen Gesellschaft ansichtig werden. Die Herren Leiter und Ausschüsse des Männergesangvereines haben sich ein Verdienst erworben, welches ihnen nicht hoch genug angerechnet werden kann, denn mit Aufopferung ihrer selbst waren sie unermüdet beflissen die Gäste, (welchen sie Karten zur Table d'hote verabfolgten) 400 an der Zahl, auf das Beste zufrieden zu stellen, und jeder, den nicht Scheelsucht oder ein anderes unlauteres Motiv veranlaßten sich nicht befriedigt zu finden, muß diesen Herren vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihnen zum größten Danke verpflichtet seyn, denn es ist keine Kleinigkeit, bei einer Anzahl von mehreren Tausend Menschen, die sich hier befanden, seine eigenen Gäste so trefflich zu bewirthen. Nach Tisch war ein buntes, bewegtes Leben; Gesänge folgten auf Gesänge, Lieder auf Lieder, Jubel auf Jubel; die Gesellschaft hatte sich, wie schon erwähnt, sehr vermehrt und Alles war in freudiger Harmonie und Einigkeit. Mein bewußter Freund hatte mit den bewußten Augen nähere Correspondenz angefangen und ich würde mich herzlich freuen, wenn heut' über ein Jahr mein Freund in Gesellschaft seiner jungen, liebenswürdigen Frau die Sängerfahrt wieder mitmachte. Alois Gamel.

Palliative.

Von Alexander — ver.

1.

Einst setzte man großen Männern keine Monumente, sie lebten ohne diese in der Erinnerung fort. — Jetzt setzt man ihnen Monumente, — und wie bald werden sie vergessen!

2.

Einst wurden die Schuldner, welche nicht zahlen konnten, aus dem Lande verwiesen. Jetzt bekommen sie Kost und Wohnung, damit sie ja nur im Lande bleiben.

3.

Einst war der Kuß eines Mädchens eine große Gunst; man gab den ersten Kuß der Braut bei der Verlobung. Jetzt wäre das höchst lächerlich; küßt man doch jetzt die Mädchen spielend gleich beim ersten Zusammentreffen.

4.

Einst zerriß man bei dem Tode seiner Anverwandten von Schmerz ergriffen die Kleider; jedenfalls war das löblich, denn man brachte dadurch dem Todten ein Opfer und dem Schneider eine Arbeit zu. Jetzt gelangt Mancher gerade durch den Tod seiner Anverwandten zu neuen Kleidern.

5.

Einst wurde die Unschuld der Mädchen durch die Feuerprobe geprüft. Jetzt ist ein Spaziergang über's Wasser-Glacis mehr als hinreichend dazu.—

6.

Einst mußte sich Jupiter in einen Stier verwandeln, um die Europa zu entführen, was jedenfalls eine beschwerliche Maske war, aber dazumal war Europa noch jung und viel weniger kokett als jetzt, also war's schon der Mühe werth; es beweist ferner, welchen Kraft-Aufwand er anwenden mußte, um die Dame zu diesem Schritte zu bewegen; Jetzt ist eine dergleichen Verwandlung ganz unnütz.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 128. Wien, Freitag den 29. Mai 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Ignaz Schulhof.

Schwanenlied.

Es ist kein bloßes Mährchen
Vom Schwan' und seinem Lied;
Daß er beim Sterben singet
Und dann zur Heimath zieht.

Er singt, daß weit es schallet
Das Lied mit seinem Klang,
Daß jedes Herz durchdringet
Des Schwanenliedes Sang.

Und wie die Tön' verhallen,
In Lüften sanft verglüh'n,
Da hat er sich verblutet
Und scheidet still dahin.

So auch der Sänger scheidet,
Es zieht ihn himmelwärts,
Das Sehnen nach der Heimath
Weicht schnell sein fühlend Herz.

Doch muß er vorher singen
Sein letztes schönstes Lied,
Das Lied, das sonnenflammend
In seinem Herzen glüht.

Es strömt die reichsten Töne,
Die schönsten Lieder aus,
Dann geht er ein zur Ruhe
In seines Vaters Haus.

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.
Von Carl Sitter.
(Fortsetzung.)

»Ein Rauchfangkehrer?« schrie er, »und Liebesbriefe? Ha!« dabei traten seine Augen ziemlich weit über den untern] Augenhöhlenrand hervor, rachgierige Blicke wie Feuerflammen zu Tage fördernd, welche an Casimir vorüberschweiften und fest wurzelten auf Magdalenen's reitzumhüllter Gestalt, welches liebeglühende Frauenzimmer, dessen edles Herz vor einigen Momenten noch in so überseliger Wonne schwebend, ganz mit dem poetischen Wunsche unsers zartfühlenden Schiller einverstanden war: »O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe,« und am schmerzlichsten die Prosa der so plötzlich eingetretenen Störung fühlen mußte, aber dennoch suchte sie dem unseligen Mißverständnisse so schnell als möglich wieder abzuhelfen, und in dieser Absicht sagte sie auch zu Casimir: »Du Spaßvogel!« worauf sie sich gegen Schwarqualm wendete und besänftigend hinzufügte mit einem gewissen Tone der Stimme, an dem man deutlich abnehmen konnte, daß sie sich auf das zwischen ihnen neu bestehende Verhältniß bereits etwas zu Gute thäte: »Verzeihen Sie ihm, lieber Schwarzqualm, diesen kleinen Scherz, den sich der Schäker jetzt eben erlaubt hat. Mein Bruder ist so voll Witz und Humor, daß man auf derlei muthwillige Streiche immer gefaßt seyn muß. Ihr Männer seid ja alle von mehr oder weniger toller Natur, und könnt es uns weicher geschaffenen Frauen nicht genug danken, wenn wir uns Mühe geben, euch an sanftere Sitten zu gewöhnen.

Trotz dieser schelmischen Neckereien Magdalenen's, denen schwerlich ein anderer Mann hätte Widerstand leisten können, blieb Schwarzqualm dennoch ungerührt, und seine Blicke schweifsten noch immer an Casimir vorüber und wurzelten fest auf Magdalenen's reizumhüllter Gestalt. Casimir aber, dem seine Lage auf dem Zimmerboden erst behaglich zu werden anfing, schien jetzt erst die Anwesenheit des Rauchfangkehrermeisters zu bemerken und starrte ihn nun blöde in das Gesicht, wie etwa ein Kind, das durch die Gegenwart eines Fremden plötzlich schüchtern gemacht wird, was aber unsern Amadeus nur noch mehr gegen ihn einnahm.

»Ich traue diesem Menschen nicht,« sagte er zu sich selbst, »er lächelt so satyrlich!«

Durch diesen starren, und unbeweglichem Sinn brachte er aber zuletzt selbst die geistesstarke Magdalena aus der Fassung, die sich nun weder zu rathen noch zu helfen wußte. Endlich besann sie sich, hob ihren Bruder bei beiden Händen vom Zimmerboden empor und schob ihn vor Amadeus Schwarzqualm hin, der anfänglich zwar zurückwich, aber einem seelenvollen Blicke Magdalenen's zu Folge dann doch duldete, daß sie beider Hände wie zum Schließen eines Freundschaftsbundes vereinigte, welches sie mit Hinzusetzung folgender Worte bewerkstelligte: »Hier, lieber Bruder, habe ich die Ehre, Dir Herrn Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull, aufzuführen. Ein äußerst intressanter und angenehmer Mann!« fügte sie nüancirend hinzu, indem sie Casimir zuflüsterte, nun auch einige verbindliche Worte von sich zu geben. Casimir besann sich eine Weile und sagte dann mit der gemüthlichsten Miene von der Welt: »Also Sie sind der Trunkenbold, der Zänker und der Spieler, von dem mir meine Schwester heute erzählt hatte?«

Magdalena hielt ihm so geschwind als möglich die Hand vor den Mund und trat ihm mit einem Fuße auf seine Hühneraugen, de-

ren Ort und Lage sie leider allzu genau kannte, aber es war schon zu spät, Schwarzqualm schäumte bereits im wahren Sinne des Wortes, und schien sich mit den rollenden Augen einen Platz an der Zimmerdecke auszusuchen, den er im höchsten Anfalle der Wuth mit dem Kopfe durchzustossen gesonnen war.

»Ich ein Trunkenbold, ein Zänker, und ein Spieler,« brüllte er so unmelodiös, als wäre er einer von Hektor Berlioz geistreich gegebenen Toncharacteren gewesen. »Meine Ehre ist mit fürchterlichen Füßen getreten worden. Ha Schlange, es sind Deine Füße, ich kenne sie, eitel Spott hast Du mit mir getrieben und ich habe Dich zu meiner Braut erkoren, aber ich will Euch beiden einen Prozeß an den Hals hängen, der Euch mit Centnergewichten in das Verderben ziehen soll. Nicht eher will ich ruhen, als bis meine Ehre wieder gerettet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener-Kunstausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von Ernst Rose.

Motto: Die Kunstschönheit ist die aus dem Geiste geborne und wiedergeborne Schönheit.
Hegel.

Um aus dem Unermessenen in Schranken zu treten, und eben dadurch gefaßt zu werden, braucht die Idee eine Gränze. Gränzen bedingen die Form, wenn sie zu constanten werden. Eben darum resultirt die eine Poesie in drei Formen; in der Sprachform, in der Tonform und in der bildnerischen Form. Die Formen selber sind aber keine gesonderten Cathegorien — keine strengen Gegensätzlichkeiten — sondern nur Übergänge zu einander. Sie sind nur die Stufenleitern, und gegenseitigen Ergänzungen — im Ganzen sind sie doch ein geschlossenes Glied. Ich möchte sie im Kurzen die versinnlichenden Momente des Übersinnlichen nennen, da sie den Gährungsprozeß der zwei Urelemente: Stoff und Geist in ihrem gegenseitigen Zusammentreffen und Abstoßen bezeugen, und eben durch ihn entstehen. Denn der Stoff ist an sich eine dichte Masse — ebenso unermessen wie der Geist, aber durch die Vereinigung und Bekämpfung Beider entsteht Bewegung — und als Resultat der Bewegung — Form. Zuvörderst sehen wir auf die dritte Abart der Form — diese ist die bildnerische. Sie erscheint uns zuerst im Ganzen und Vollkommenen gedacht — und wir denken uns Plastik; oder es entsteht durch die Vermittlung der Sinne — oder vorzugsweise des Auges — der Ausdruck der bildnerischen Form in den Farben; und wir haben uns die Malerei geschaffen; oder es treten die Effecte gar nur durch die Bemessung des Lichtes und Schattens vor — wie bei Kupferstichen, Lithographien und Zeichnungen; die neben den Linien in allen ihren Verschiedenartigkeiten, welche das eigentliche und characterisirende Grundelement aller bildnerischen Form sind, gar keine besonderen Hülfsmittel haben. Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß eben die Linie das unterschiedliche Grundelement der bildnerischen Form von den beiden andern ist, weil ich in der Folge auf die Grundbasis der bildnerischen Form oft zurückkommen werde. Aus dem Vorhergehenden läßt sich leicht abstrahiren, daß dennoch die Form — ohne passendes, durchdringendes Fluidum todt — und daß eben durch den Geist oder seinen speziellen Ausdruck der Idee erst die Form emancipirt wird. Das mag auch Hegel gedacht haben, als er die Worte schrieb: »Die Kunstschönheit ist die aus dem Geiste geborne und wiedergeborne Schönheit.« Es wird somit die vorzüglichste Aufgabe der Malerei und Plastik seyn — einen Fond von Ideen entfalten zu können. Die Idee ist somit mit dem Begriffe Malerei und Plastik ebenso verbunden, wie mit dem Begriffe Musik und Dichtkunst oder besser gesagt, rednerische (sprachliche Poesie). — Es kann keine Malerei und Plastik geben, wenn es keine Idee für die bildnerische Form gibt, und wie sich von selbst versteht, muß diese Idee eben die Elemente des Schönen in sich tragen, wenn Malerei und Plastik Künste seyn sollen. Denn die Zimmermalerei ist auch eine Malerei, und im unbeholfensten Sessel spricht sich auch eine Plastik aus! Ich habe den Leser nur darum auf die eigentlichen Grundbedingungen der Maler- und Bildhauerkunst zurückgeführt, weil es hauptsächlich Absicht und Zweck war — auf einem sicheren bestimmten Standpunct anzugelangen — um die weiteren Elemente richtig auffassen zu können. Nachdem wir uns also über die Allgemeinheit für Kunstbedeutung verständigt, gehen wir zum Besonderen. Die bildnerische Form ist wie die Sprache — sie hat ihre Bildungsstadien — wie Alles, auch sie lebt im Fortschritt. Der Fortschritt liegt aber in dem Ausbilden der technischen Elemente. — Und wie die Sprache sich nach und nach abschält — in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit und Besonderheit auftritt — ebenso erweitert sich die technische Seite der bildnerischen Form — ebenso wirken auf sie die Resultate in anderweitigen Sphären ein — und sie wird selbstständiger und vollendeter. Das sehen wir gut, wenn wir altdeutsche Bilder mit Düsseldorfer oder Münchner neudeutschen Bildern vergleichen, oder die Sprachform des Hans Sachs mit der eines Goethe. Es ist ein Bewegen und Fortschreiten der Form! — Forschen wir nach den Gründen, welche eine solche Bewegung in den Formen hervorbringen können, so sind sie nicht allein reinnaturalistische — nothwendige, welche aus dem Wesen der Form selbst entstehen, sondern auch durch den Geist hervorgebrachte — durch neue ihm geöffnete Richtungen abgeleitete. Es wird daher immer von hoher Wichtigkeit seyn für den Formhistoriographen der Kunst, die geistigen Zustände im vergleichenden Ebenmaß zu den Änderungsfacten zu stellen. Für den Kunstkritiker ist aber das Geschäft vorbehalten, vorzugsweise die künstlerische Idee aufzufassen und zu erläutern und zu sichten; er wird daher freilich die Art der Form streng und scharf aufzufassen suchen — übrigens nur im Allgemeinen — mit beständiger Hinsicht auf Idee. Ich sage »im Allgemeinen,« und will damit ausgesprochen haben, daß man nie wegen einer guten Idee ein technisch schlecht ausgeführtes Bild unbedingt loben soll — ebenso aber kein gut technisches mit einer schlechten Idee; obwohl sich diese zwei Elemente so im Totalausdrucke miteinander verbunden gedacht bedingen. Goethe sagt:

»Das Einfach-Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu.«

Er sagte aber nicht »das Einfache« allein — auch soll das »Verzierte« ebenfalls nur ausdrücken, was wir sonst leeren Glanzpopanz nennen. Darum spricht Lyser treffend: »Das Genie wird geboren, aber die Kunst will erlernt seyn, und je größer das Genie, um so sorgfältiger seine Ausbildung.« Das was hier unter »Kunst« verstanden wird, ist eben theilweise nichts Anderes als Ausbildung der technischen Elemente, der bildnerischen Form — es ist das verständige, nach richtigen Normen durchdachte Arbeiten; die Idee gibt das Genie! Treffender ist noch der Folgesatz, »und je größer das Genie, um so sorgfältiger seine Ausbildung.« Wer große Ideen hat — der muß auch in der Form Meister seyn — er muß sich zu einer künstlerischen Freiheit im Handhaben der technischen Elemente aufgeschwungen haben — sonst sehen wir ein ewiges Ringen und Unklarseyn! — Aber vorzugsweise die Malerei muß als bildnerische Form vollendet seyn, um das erreichen zu können, was sie soll; weil sie erst vermittelnd durch die Sinne — und den längsten und geschlängeltsten Weg zu unserem Geist passiren muß! — Ich übergehe die Richtungen — wie sie sich im Verlaufe der Jahrhunderte ausgeprägt haben, oder, mit einem andern bekannten Worte benannt — die verschiedenen Malerschulen zu schildern; denn im Ganzen ist doch der Individualismus hervorragend; auch wäre das nie der sondernde Standpunct, von dem man bei der Kritik einer Wiener-Kunstausstellung ausgehen könnte. Die Wiener-Kunstbildung ist doch zu wenig geschlossen, um sie so historisch behandeln zu können! Untersuchen wir die Wiener-Kunstzustände im Allgemeinen, so sehen wir keine gute Aussicht für eigentliches Kunstverständniß sowohl beim Künstler als beim Publicum. Die Vorurtheile sind massenhaft, und am Ende handelt es sich doch nur um den technischen Punct! Einige Krebsschaden insbesondere der Historienmalerei habe

ich im vorigen Jahre weitläufiger in dem »Humoristen« in meinen Studienblättern veröffentlicht.

Ich erspare mir das ermüdende Geschäft, zu wiederholen — und glaube im Allgemeinen — das eigentliche Belebende — der poetische Geist — die Intention — sei den meisten Malern ausgeflogen. Es ist dieß ein Vorwurf, der den Malern nicht heute erst gemacht wurde. Viele unter ihnen sind nichts als gewöhnliche Portraitmaler — und möchten sie sich im Genre oder Historienfache versuchen! Da findet man nicht eine Falte, die nicht portraitirt wäre, kein einziges Stück eigener Composition — alles nur fleißig portraitirt; und diese Portrait's, oft sinnlos genug arrangirt, sollen ein Bild geben? Sie sollen ein Bild geben — was aus einer künstlerischen Idee entsprungen, und wo jede Linie diese Idee ausspricht?! Auch haben die meisten Maler noch dazu das Unglück, gerade unbrauchbare Köpfe für ihre Bilder zu finden. — Man sitzt ihnen nicht gern im Publicum für eine historische Figur zum Portrait. Daher kommt es auch, daß der Maler noch oft was Selbsteigenes dazu klecken will, und das Ganze unnatürlich formt. Auch verdirbt das Publicum die Maler. Malt Einer zum Beispiele gute Mondscheinlandschaften, so bestellen alle die kleinen reichen Kunstkenner gleich Mondscheinlandschaften bei ihm um theueres Geld. Der Maler malt d'rauf los, was er kann, und ewig Mondscheinlandschaften. Alle Tage ist ein Bildchen fertig — alle Tage wird derselbe Effect gehoben — alle Tage derselbe Mond hingepappt! Soll, frage ich bei einer solchen geistigen Monotonie nicht das tüchtigste Talent darunter leiden? **Exempla docent!!!** Noch dazu ist die Form der Öffentlichkeit, wie die Wiener Maler ihre Bilder ausstellen, auch den Schlendrian fördernd. Dieser Übelstand hat übrigens schon der tüchtige Kenner D. Melly zu wiederholten Malen gerügt. Diese jährlichen Ausstellungen haben vieles Schlechte an sich. Der Maler wird dadurch in eine Zeit gezwängt, er überstürzt und übereilt sich. Mit voreiliger Schnelligkeit läßt sich aber kein Meisterwerk schaffen. Verbesserungen gegen dieses Unwesen sind schon meistens in den deutschen Städten durch eine zweckmäßigere Einrichtung der Ausstellungszeit getroffen. Man hat an manchen Orten nur nach 3 Jahren eine große Ausstellung, für die eben fertig gewordenen Bilder steht aber immer ein Saal zur Aufstellung frei. Warum bleiben wir in dieser Hinsicht so lange beim Alten?! Ich glaube bei allem Erwägen dafür und dagegen — ist doch der Vortheil einer zweckmäßigeren Verbesserung absolut erwiesen! — Indem ich ein allgemein kritisch-reflectirendes Resumee über die Kunstausstellung des Jahres 1846 geeigneter für den Schlußpunct der Besprechung aufbewahre, gehe ich zur Besprechung im Besonderen über. Die Kunstausstellung dieses Jahres stellt sich ihrem numerischen Werthe nach der vorigjährigen beinahe ganz gleich. Während die vorjährige Ausstellung **391** Öhlbilder, **109** Aquarelle u. s. w. und **15** plastische Arbeiten brachte, zählt die des Jahres **1846** bei **400** Öhlbilder, **108** Aquarelle u. s. w. und **20** plastische Arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Berittene Kellnerinnen.) Den Schankwirthen in Berlin soll verboten werden, sogenannte Schenk-Mamsells zu halten. Wenn die guten Mädchen, denen nun dieser Erwerb abgeschnitten ist, sich nur nicht auf die Literatur werfen. Auch berittene Kellnerinnen (a la Louie Drucker gibt es in einem sogenannten Polka-Locale in der Mohrenstraße; sie tragen Polka-Jacken und Polka-Mützen. Es frägt sich nun, ob auch diese Cavallerie nicht geduldet ist, oder ob dieses Verbot sich bloß auf die Infanterie erstreckt? —

B.

(Ganz originell!) In Königsberg wurde jüngst von Dilettanten ein französisches Lustspiel aufgeführt, und der Ertrag des Abends zur Erwerbung eines Friedhofs bestimmt. Comödie und Friedhof — wirklich zwei sehr seltsam gepaarte Dinge! —

E.

(Die Marquise Lilliput.) Dem berühmten Zwerg General Tom Thumb ist eine noch kleinere Zwergin gefolgt, die in Paris viel Aufsehen macht. Es ist die Marquise Lilliput, eine Schweizerin, die siebzehn Jahre zählt. Ihre Größe beträgt bei vollständigem Ebenmaß der Gestalt 78 Centimeter. Es soll bereits eine Heirath zwischen ihr und Tom Thumb negozirt werden.

R.

Provinzial-Zeitung.

Zu Rakonic in Böhmen soll Behufs der praktischen Vorlesungen an der dortigen Realschule ein botanischer Garten angelegt werden.

— Ein Naturspiel. Bei der Viehausstellung in Prag wird eine Kuh aus dem Budweiser Kreise zu sehen seyn, sammt den fünf Kälbern, die sie auf einmal geworfen hat und die jetzt noch sämmtlich am Leben, fünf Wochen alt und frisch und gesund sind. Im vorigen Jahre bekam dieselbe Kuh beim Kalben drei Kälber.

— Das Benediktinerstift Raygern in Mähren feiert im Jahre 1848 das 800jährige Fest seiner Gründung. Das Kloster spielte durch seine wechselvollen Schicksale eine große Rolle in der Geschichte Mährens, so wie es in der Wissenschaft durch sein Archiv, seine reiche Bibliothek (68,000 Bände) und die Gelehrten, die aus ihm hervorgingen, einen guten Namen hat.

— Auf der böhmischen Herrschaft Peruc in dem Thal zwischen den Dörfern Telec und Wrblcan fand am 15. Mai ein Bauer beim Sandgraben ein thönernes Gefäß mit 83 alten Münzen: 36 von der Größe sächsischer Thaler, nur sehr dünn und aus Silber, 15 Hälften gleicher Münzen, 32 dickere viereckige aus einer Mischung von Silber und Zinn. Das Gepräge (Götzengestalten mit verschiedenen Attributen, ferner allerlei Thiergestalten, Sterne u. s. w.) deutet auf die Heidenzeit. Das Gefäß (eine Aschenurne) mit dem Schatz wurde beim Perucer Amt deponirt.

— Die Sparkasse in Gr. Becskerek ist im raschen Aufblühen begriffen. Seit den zehn Monaten ihres Bestehens sind an theilweisen Einlagen bei 71,000 Gulden in Conv. Münze bereits eingegangen, und da nach den Statuten der Anstalt Gelder zu 6 Percent auch gegen Pfänder ausgeliehen werden, so ist selbst den Ärmern das Mittel geboten, sich in der Noth eine schnelle Geldhilfe verschaffen zu können; so wie auf diese Weise dem Wucher, diesem Krebsschaden der Gesellschaft am kräftigsten Einhalt gethan wird.

— Das Dorf Görgö im Tornaer Comitate wurde von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Ein heftiger Sturmwind fachte mit rasender Wuth die Flammen an und bis auf fünfzehn Häuser war in Kurzem das ganze Dorf ein Raub des entfesselten Elementes geworden. Auch Menschenleben sollen als Opfer gefallen seyn.

— Die Füreder Bäder sollen am 15. Juni feierlichst eröffnet werden.

— Die Preßburger Schiffbrücke wäre dieser Tage bald ein Raub der Flammen geworden. Einige Balken fingen bereits in lichten Flammen aufzulodern an, und nur der schnellsten Hilfe konnte es gelingen, den Brand zu dämpfen, ehe er beträchtlichen Schaden angerichtet. Ein hingeworfener Cigarrenstumpf soll die Veranlassung gewesen seyn.

— In Clausenburg soll eine gymnastische Schule errichtet werden, in Hermannstadt eine Turnanstalt in's Leben treten.

Räthsel-Lösungen.

Von Eduard Höffler.

Was hat die junge Dame, die unlängst an Lehmann's Luftfahrt Theil nahm, mit der Lind gemein?

Daß sie bis zum Himmel erhoben wurde, wie die Lind.

Welcher Handel scheint jetzt der profitabelste zu seyn?

Der Nachtigallen-Handel.

Was haben viele Männer mit manchen Zimmern gemein?

Daß sie durch hübsche Mädchen aufgeräumt werden.

Was haben gewisse glühende Poeten mit einem Regenschirm gemein?

Daß sie einen überspannten Styl haben, und man sie nur zur Hand nimmt, wenn schlechtes Wetter ist.

Was haben manche Baumeister mit vielen Kaufleuten gemein?

Daß die großen schönen Häuser, die sie machen, nicht von ihrem Gelde bestritten werden, und daß diese sehr oft der Grund ihres Falliments sind.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „I Lombardi alla prima crociata,“ lyrisches Drama in vier Acten. Text von Themistocles Solera Musik von Verdi.

Gegen Vieler Erwarten ein günstiger Erfolg, eine Acquisition für das Repertoire dieser, und vielleicht mehr als dieser Stagione. Ich muß mich im Vorhinein durch eine Bemerkung verwahren, gegen gewisse Mißdeutungen und sagen, daß man stets im Auge haben möge: Wir würden uns mit einem strengen Maaßstabe von aller Wirklichkeit weit ab ins Gebiet der grauen Theorie verlieren, zwischen der Kritik, dem Publicum und der Kunstpraxis entstände eine unausfüllbare Kluft. Die neue Oper ist kein bedeutendes Meisterwerk, dafür aber bietet sie auch, mehr als irgend eine einzelne Schönheiten und gelungene Nummern. Vergebens suchen wir im Textbuche nach einer zusammengefaßten Inhaltsangabe oder Argomento, und dieß ist auch erklärlich; denn es ist kaum möglich, nach der Lesung des Textes selbst übersichtliche Darstellung all' der Dinge, die da geschehen, zu geben.

Vier Acte (eigentlich drei Acte und ein Vorspiel) haben lauter Geschehnisse; aber keine Spur von Handlung; wenn man unter Handlung einen aus klar dargestellten Gründen logisch entwickelten Gang der Begebenheiten versteht, die einen festen Ausgangs- und Endpunct haben. Mit einem Plane von Brudermord beginnt, mit einem Vatermord schließt der erste Act in Mailand; im zweiten sind wir in Antiochien, wo die Kreuzfahrer eben anlangen. Die heimlich Christin gewordene Gemalin des Tyrannen von Antiochien scheint ihrem Sohn ihr Bekenntniß in günstiges Licht gestellt zu haben. Die Tochter des Führers der Kreuzfahrer ist in seine Hände gefallen; sie lieben sich wechselseitig. Durch Verrath eines Renegaten (Mitschuldigen am berührten Vatermorde) und eines Eremiten (des Vatermörders) gelingt es dem Kreuzheere Antiochien zu übertumpeln; der Vater findet die Tochter. Da erfährt sie, daß ihr Geliebter im Kampfe gegen ihren Vater gefallen, und weigert sich, dem Letzten zu folgen. Im dritten Acte sind wir vor Jerusalem, der Antiochienprinz wird im Kampfe für die Sache der Christen tödlich verwundet; an der Seite seiner Geliebten findet ihn der Eremit, und nimmt auf Verlangen des Sterbenden die Taufe mit ihm vor. — Sterbescene!

Letzter Act, Erklärung des Namens des siegreichen und verwundeten Eremiten, der Bruder verzeiht, Jerusalem ist erobert, die Tochter Witwe liegt an des Vaters Herz.

Bei der übergroßen Beschäftigung des Chors und Orchesters, von einer Musikbande auf der Bühne unterstützt, muß man von diesem Theile der Composition zuerst reden und zwei Nummern davon herausheben, von welchen die eine repetirt wurde, die andere unbeachtet blieb. Der große Chor, eine Preghiera, im vierten Acte, erregte wahren Beifallssturm; es ist auch Melodie, klarer Rhythmus, gute Führung der Stimmen und eine originelle Begleitung darin. Der niedliche, im leicht französischen Genre gehaltene Frauenchor des zweiten Actes dagegen fand die Gehörsnerven des Publicums zu betäubt und schlaff, um recht zu wirken mit seiner discreten Haltung. Es ist eine charmante Nummer, die nach öfterm Hören gewiß gefallen wird. Die größte Sensation, Furore im Wortverstande aber machte das Trio (Sterbescene und Finale des dritten Actes), in welchem Musich sich eine Stellung gab, die ihn unwiderleglich an die ersten Kunstnamen Italiens reiht.

Dieses sehr warm und lebendig gehaltene Gesangsstück wurde mit Enthusiasmus zur Wiederholung verlangt und die Sänger Musich, Collini und die Scotta wurden unzählige Male gerufen. Mit selbem Rechte erregte das Duett zwischen Musich und der Scotta im nämlichen Acte einen wahren Jubel, was wohl auch eben so sehr der wahrhaft hinreißenden Gewalt des Vortrags Musich's, als der Composition galt. Nennen wir noch das hübsche Quintett der Introduction, eine Arie Musich's und die Collini's, so sind die Glanzpuncte der Oper bezeichnet. Kürzungen dürften dem Werke sehr ersprießlich seyn.

Wenn schon oben der Tenorist Musich als einer der vorzüglichsten Künstler bezeichnet ist, dessen Organ allerdings nicht in erster Jugendblüthe glänzt, aber mehr als hinreichende Kraft und Regsamkeit besitzt, dabei des Wohlklanges nicht entbehrt und der großartigen dramatischen Wirkung, die der Künstler hervorzubringen weiß, alle Mittel leiht; so haben wir hier noch des Sign. Collini Leistung als eine seiner besten zu nennen. Feuer und Begeisterung schlagen überall durch, nur öfter dürfte man ihm eine Milderung desselben zu Gunsten der Gesticulation rathen. Signora Scotta, die liebliche Erscheinung, die imposante Stimmkraft, mit einer foudroyanten Höhe, ließ im ersten Acte die Mängel einer nicht genugsam beweglichen Stimme wahrnehmen; Mängel, die dem Studium weichen werden, und dann dürfte Sgra. Scotta eine der großartigst wirkenden Sängerinnen Italiens werden, was bei ihrer Jugend, ihrem Feuer und Verstande sogar wahrscheinlich. In den Ensemblenummern, dem Duo und Trio war ihr hinreißend kräftiger Einsatz der höchsten Chorden von entscheidender Wirkung. Sie theilte die Auszeichnung Musich's und Collini's. Von dem Tenoristen Lorini kann man nur sagen, daß er unter dem Einfluß einer Unpäßlichkeit litt. Die Stimme scheint kräftig und schön. — Costumes und Decorationen waren durchaus neu und glänzend. Großen Applaus und Dacapo-Rufen erwarb sich ein Violinsolo des dritten Actes vom jungen Hellmesberger.

Seyfried.

(Wien.) Die k. k. Hofschauspielerin Enghaus hat dieser Tage den Dichter Hebbel geehlicht.

S.

— Hr. Director Carl und Frau Brüning sind vorgestern von Gratz, wo sie mit außerordentlichem Beifall gastirten, hier angekommen, und werden nach den Pfingstfeiertagen wieder zum ersten Male in einem neuen Vaudeville auftreten. Indessen erfreut sich im Leopoldstädter Theater das nahe an die 30. Vorstellung in ununterbrochener Reihe in dem theaterfeindlichen schönen Maimonat gelangte treffliche Stück Nestroy's: „Der Unbedeutende,“ eines fortwährend sehr zahlreichen Publikums und einer ungeschwächten enthusiastischen Aufnahme.

S.

— Bei dem heutigen Benefice des Sängers Mertens im k. k. priv. Theater an der Wien: „Die Nachtwandlerin,“ bei aufgehobenem Abonnement und bei den zur Eröffnung dieser Bühne eingeführten gewöhnlichen Preisen wird sowohl der Benefiziant, als auch Frl. v. Marra zum letzten Male singen.

S.

— Hr. Dr. August Schmidt, Redacteur der „Wiener Musikzeitung,“ erhielt in Rücksicht seiner Verdienste um die musikalischen Zustände Ungarns von dem Arader Conservatorium für Musik und von dem Tyrnauer Kirchenmusikverein Ehrendiplome zugeschickt.

S.

— Frau Laura de Bach gibt heute (in vierzig Tagen bereits zum dritten Male) eine Vorstellung in ihrem Circus im Prater, wovon ein Drittheil einem wohlthätigen Zwecke gewidmet ist. Solche Humanität verdient einer öffentlichen rühmenden Erwähnung.

S.

(Haag.) Hier wurde eine neue Oper mit Musik von dem Prinzen von Oranien aufgeführt, welche: „Der Sclave des Camoëns“ betitelt ist.

— y —.

(Leipzig.) Ötlingers Lustspiel: „Zwei Seelen und ein Gedanke, oder: zwei Leichen und ein Sarg“ womit am 19. Mai die Vorstellungen im Sommer-Abonnement begannen, hat ein furchtbares Fiasco gemacht und auch kein besseres Loos verdient.

L. T.

(Paris.) Eine der ersten Schauspielerinnen des französischen Theaters, Louise Contat, ist 77 Jahr alt, als Witwe eines Edelmanns auf ihrem Landgute Nogent-sur-Vernisson kürzlich gestorben. Sie betrat das Theater zum ersten Mal als Kind i. J. 1777. Schönheit, Grazie und eine bezaubernde Stimme hatte ihr die Natur gegeben. Man sagte von ihr, daß Niemand so reizend weinen und so lieblich lachen könne. Die Rolle der Susanne in „Figaro's Hochzeit“ war ihr erster Triumph, und keine Schauspielerin wurde seitdem ihr darin gleichgestellt. Immer liebenswürdig, immer anständig und züchtig, erlaubte sie sich nie um des Beifalls willen eine Verirrung. Mit ihr ist der letzte Schimmer der besten Zeit des französischen Theaters erloschen.

Nürnb. Corr.

(London.) Fischek macht hier wieder ungeheures Glück, denn er ist der Liebling der Aristokratie geworden und hat als solcher schon gewonnenes Spiel.

G.

Correspondenz des „Wanderers.“

Gratz, 26. Mai 1846.

Das ruhmgekrönte Gastspiel des Hrn. Directors Carl und der Frau Brüning ist noch immer das Tagesgespräch der hiesigen Gesellschaften, und so oft dieses geniale Künstlerpaar auftritt, so füllen sich die Räume des Theaters in allen Theilen, und ein enthusiastischer Beifall wird den echt künstlerischen Leistungen des reich begabten Carl und der äußerst talentvollen Brüning zu Theil. Die ältesten Theaterbesucher können sich einer ähnlichen Sensation, wie sie diese gefeierten Gäste hier erregten, nicht entsinnen, und Director Remmark befindet sich äußerst wohl dabei. Am 19. Mai spielte Hr. Carl den Sergeanten und Frau Brüning die Marie in dem Vaudeville: „Die Tochter des Regiments,“ mit außerordentlichem Beifall; am Donnerstag darauf excellirten sie in den beiden Vaudevilles: „Sie will sich trennen“ und der „Theaterfeind,“ worin Hr. Carl einen wahren Triumph feierte; und am Samstag den 23. wurde Kaiser's „Doctor und Friseur“ wiederholt. Stets war das Haus überfüllt und der Beifall unerhört. In dem letzten Stücke wollten die verehrten Gäste ihr glänzendes Gastspiel beenden, aber um den schmeichelhaftesten Aufforderungen vieler hochgestellten Personen und Privaten, so wie dem Ansuchen der öffentlichen Journale und dem allgemeinen Wunsch des Publicums entgegen zu kommen, trat Hr. Carl am Montag den 25. d. M. noch einmal und zwar als Staberl in „Staberls Reiseabenteuer“ auf, über dessen Erfolg ich Ihnen, geschätzter Herr Redacteur, nächstens berichten werde. Da Hr. Director Carl für diese Rolle gar nicht vorbereitet war, so mußte das Buch, die Garderobe u. s. w. von Wien durch einen Expressen erst geholt werden.

P — r.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 129. | Wien, Sonnabend den 30. Mai 1846. | 33. Jahrgang

Zur Allerhöchsten Namensfeier

Seiner k. k. Majestät

Ferdinand I.

den 30. Mai 1846.

Wenn die Natur erwacht zum neuen Leben
Wird auch das hohe Namensfest erneut,
Bei welchem alle Pulse freudig beben
Und jedes Herz der Dankbarkeit sich weiht;
Denn was wir unsrers Kaisers Huld verdanken,
Das grub sich tief in Aller Busen ein,
Darum wird nie die Lieb' und Treue wanken
Und Liebe wird für **Ihn** kein Opfer scheu'n.
Er herrschet nicht allein mit Vatermilde,
Er übet auch noch edle Sohnespflicht,
Und zeigt uns bald den **Gütigen** im Bilde,
Der aus verklärten Zügen zu uns spricht:

„Ich gab Euch meinen **Ferdinand** zum Erben
Die Kron' und Tugend sind **Sein** Eigenthum,
Um **Seiner** Völker Liebe zu erwerben
Für sie zum wahren Heil, für **Ihn** zum Ruhm!“ —
Es mögen niemals **Ihn** die Sorgen drücken,
Die Friedenspalme grün' in **Seiner** Hand,
Er möge lang **Sein Oesterreich** beglücken
Das stets umschlingen mög' der Eintracht Band —
Die Vorsicht leite **Ihn** auf **Seinen** Wegen
Und schütze **Ihn** auf **Seinem** Kaiserthron,
Es folge **Ihm** des Himmels bester Segen
Und das Bewußtseyn sei **Sein** schönster Lohn! —

Hermann Neese,
Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Etter.

(Fortsetzung.)

Wüthend stürzte er ab und warf die beiden Flügelthüren des Zimmers an Magdalenen's voreilige Nase, die ihm kreischend und schreiend nachgestürzt war unter dem Ausrufe: „Schwarzqualm ich liebe Dich! es ist ein Mißverständniß! Schwarzqualm, ich liebe Dich! Du bist getäuscht! Schwarzqualm, wenn Du mich verläßt, so bist Du ein Mörder!

Das Wort Mörder fand ein tiefes Echo in Casimir's angsterfüllter Brust, und regte mit einemmale seine ganze Seelenthätigkeit auf. In seinem Innern stand es nun fest, Schwarzqualm müsse ein Mörder seyn, daher glaubte er auch nichts Klügeres thun zu können, als wenn er nach seiner Schwester erhabenem Beispiele durch das offene Fenster auf die Gasse hinunterbrülle: Mörder! Ein Mörder! Mörder!" was einen ungeheuern Zusammenlauf von Leuten unter demselben und die Festnehmung des Rauchfangkehrermeisters zur Folge hatte, der so eben mit fliegenden Haaren aus dem Hause stürmte, und wegen seiner wild aufgeregten Miene alsogleich von der zusammenlaufenden Menge für den angeblichen Mörder gehalten wurde.

Wir können nun die traurige Kunde leider dem Leser nicht länger vorenthalten, daß unsere Erzählung noch sehr lange währen wird.

Um dieselbe daher durch Nebenumstände nicht noch mehr zu verlängern, wolle es uns derselbe gütigst nachsehen, wenn wir nur so kurz als möglich noch anführen, daß Schwarzqualm natürlicher Weise bald wieder seiner Haft entlassen wurde, weil er trotz der eifrigen Wünsche seiner ehrenwerthen Mitbürger dennoch keinen Mord begangen hatte, und daß die unglückliche Magdalena augenblicklich nach dem getrennten Verhältnisse Trauerkleider anlegte, und außer täglichen neun Schaalen abyssinischen Giftgetränkes mit frisch aufgewärmtem Semmelgebäcke keine andere Nahrung zu sich nahm, indem sie vermuthete, daß ihr Herz ohnehin bald brechen werde, ferner daß Casimir Blindgeist von der fixen Idee behaftet wurde, er wäre ringsum nur von Mördern umgeben, sich deßhalb in sein Zimmer einschloß, stets mit zwei oder drei Terzerolen bewaffnet war, die aber glücklicherweise nicht geladen waren, weil seine Geisteskräfte sich keineswegs zu dem Gedanken erheben konnten, daß Terzerole vorerst geladen werden müssen, um wirksam seyn zu können, und daß er daselbst, unbekümmert um Liebesbriefe und Rauchfangkehrer im Verschmauchen von aromatischem Porto-Ricco-Knaster schönere Tage verlebte, als der seelenvolle Infant von Spanien in den zaubervollen Gärten von Aranjuez. Man

konnte daher Magdalenen nicht so ganz Unrecht geben, wenn sie geistreich wie immer in ihr Tagebuch notirte, daß sie den consekutiven Satz der Weltgeschichte nun in natura bestätiget fände, wie oft die kleinlichsten Ereignisse welterschütternde Folgen nach sich ziehen können.

Waren nun auch in diesem Falle die Folgen der oben angeführten Ereignisse gerade nicht welterschütternd, so waren sie doch wenigstens Knackerbullerschütternd, indem sie den Einwohnern dieser freundlichen Stadt hinlänglichen Stoff zu Besprechungen, Urtheilen und Vermuthungen darboten, wovon besonders diejenigen den Stempel der Lieblosigkeit an sich trugen, welche sich auf den Rauchfangkehrermeister bezogen, dem ganz Knackerbull wegen seines allzugroßen Zartgefühles in Betreff der Ehre schon seit lange her spinnefeind war; und es gab nur wenige, die sich nicht für fest überzeugt hielten, daß Schwarzqualm einen Mord wenigstens habe versuchen wollen. Darum schritt aber auch jener stets nur mit gesenktem Haupte auf der Gasse einher, und soll sich, wenn die Fama gerade nicht lügt, nebstdem noch mit allgemeinen Weltvergiftungsplänen beschäftiget haben. Gegen seine eigene Person wenigstens schien er etwas im Schilde zu führen, da er nun täglich, was doch ganz gegen seine Gewohnheit war, in dem berühmtesten Gasthause von Knackerbull mehrere Gläser des edelsten Weines leerte.

Eines Tages war er eben wieder mit dieser angenommenen Aufgabe beschäftigt, indem er in der Gaststube des Wirthshauses »zu den drei Hahnen« sitzend, fürchterliche Drohungen ohne Ursache gegen einen unschuldigen Kellnerjungen ausstieß, Stühle und Sessel im verzehrenden Ingrimme mit den Füßen von sich schleuderte, als ein lustig aussehender Bedienter, ein Reisepäckchen unter dem Arme und ein gangbares Liedchen pfeifend, die Thüre der Gaststube öffnete und sich ganz in der Nähe des vom Neuen für seine Ehre zitternden Rauchfangkehrermeisters mit einem verbindlichen Hutrücken niederließ.

Titus — so hieß der Bediente — besaß ein äußerst redseliges Gemüth, und wenn auch nicht alle guten, so doch wenigstens gewiß alle schlechten Eigenschaften eines Residenzbedienten, denn ein solcher schmeichelte sich Titus zu seyn. Seine Gesichtszüge trugen das Gepräge der unverwüstlichsten Heiterkeit, und ein fortwährendes schlaues Lächeln um die Mundwinkel herum, harmonirte vortrefflich mit seinen kleinen, schelmisch blinzelnden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich vermählt ward!

(Als Beitrag zu Professor Derffel's Unterricht im Schnell- und Schönschreiben.)

Vor einiger Zeit schrieb ich an einen guten Freund, der nebenbei auch eine sehr liebenswürdige Schwester hatte, einen Einladungsbrief, zu Folge dessen sie sich Beide zu einem kleinen Feste, welches ich zu geben beabsichtigte, einfinden sollten. — Zu meinem Erstaunen erhielt ich meinen Brief mit einigen Zeilen von meinem Freunde zurück, von etwa folgenden Worten:

Verehrtester! Vergeben Sie, daß ich Ihnen unumwunden erkläre, Ihren Brief vom so und so vielten nicht zu lesen im Stande gewesen zu seyn, indem er aus eben so vielen Krakelfüßen und Telegraphenstangen bestand, als Sterne am Himmel sich durcheinander kreuzen; alle Chiffrir-Cabinete Europa's finden nicht dazu den enträthselnden Schlüssel. Ich kann Ihnen daher nur den freundschaftlichen Rath geben — — —

Jetzt hatte ich genug; ich warf den Brief in eine Ecke und ging unmuthig fort.

Bei einer Kunsthandlung fällt mein Blick auf »Derffel's Unterricht im Schön- und Schnellschreiben.« Dummes Ding, dachte ich, mich der freundschaftlichen Nase erinnernd und ging weiter. Doch nach ein Paar Schritten kehre ich ganz bedächtig um, schreite in die Handlung, besehe mir das Werk und kaufe es. — Zu Hause angelangt, werfe ich einen triumphlächelnden Blick auf des Freundes Brief, und bemerke erst jetzt, daß ich denselben noch lange nicht zu Ende gelesen. Ich lese also weiter: »freundschaftlichen Rath geben, sich sogleich zu Herrn Professor Derffel, Schreiblehrer, zu verfügen, welcher Ihnen in Zeit von zehn, sage zehn Lectionen eine Schrift anzaubern wird, wie — diese meine gegenwärtige auch nur ihren Ursprung vom Stoß im Himmel Nr. 364 nächst der Wipplingerstraße hat; denn im Vertrauen gesagt, lieber Freund, habe ich noch viel schlechter geschrieben, wie Sie. Beehren Sie mich bald mit etwas Leserlichem und ꝛc. ꝛc.

Jetzt mußte ich lachen und betrachtete erst genauer die mir wirklich Anfangs etwas fremd geschienene Schrift meines Freundes. Ich suche einen ältern Brief desselben hervor, vergleiche ihn und finde, daß der letzte mit so leichter flüchtiger schöner Hand geschrieben sich gegen den andern wie ein niedlicher Zirkel gegen eine Heugabel ausnahm. Das machte mich stutzen, und ich beschloß schon aus Neugierde hinzugehen. Wie war ich überrascht, als ich statt des mir gedachten pedantischen Schreiblehrers einen äußerst liebenswürdigen angenehmen Mann kennen lernte, der nach kurzer Besprechung durchglüht von dem hohen Interesse seiner kunstsinnigen Erfindung, worauf er nebenbei gesagt, auch ein a. h. ausschl. Privilegium erhalten hat, mir über die Art und Weise dieser so höchst wichtigen Kunst und unentbehrlichen Wissenschaft, interessante Mittheilungen machte, die ich dem freundlichen Leser mit einem bischen Geduld wieder zu erzählen bereit bin. Auch bat ich ihn, sogleich seine Kunst an mir zu versuchen, da ich deren höchst bedürftig war.

Diese Derffel'sche Schreib-Methode zeichnet sich schon durch ihre überaus große Einfachheit, leichte Faßlichkeit und schnelles sich eigen machen, vor allen andern bereits bestehenden rühmlichst aus. Sie theilt sich in drei Epochen: für Kinder, Jünglinge und gereiftere Personen beiderlei Geschlechts.

Für Kinder, welche noch nicht schreiben sollen, jedoch den Schreibunterricht bei ihren Schreiblehrern wirklich schon begonnen haben, und selbst zum Nachtheil für die Schrift bei andern Lehrgegenständen anwenden, indem sich dieselben ohne Aufsicht dadurch sowohl in der Stellung des Körpers, Bewegung des Armes und Bildung der Buchstaben leicht Fehler aneignen können, die dann bleibend oder sehr schwer abzugewöhnen sind, dient die erste Unterrichtsstufe, welche in dem eigentlichen Nichtschreiben besteht, welches sowohl von Müttern und Erziehern nach beigelegter Erklärung ausgeführt werden kann.

Die zweite Stufe dient als wirklicher Anfang im Schreiben, wodurch jede fehlerhafte Einübung unmöglich gemacht wird, und bei Vermeidung jedes ängstlichen Augenmaßes die Schrift als rein mechanische Handbewegung sowohl in deutschen als englischen Lettern practisch eingeübt wird, und den Übergang zur dritten Vervollkommnungsstufe bildet.

Diese dritte Stufe, welche die ganze Darstellung der Herleitung aller Striche, wodurch die Schrift auf das Einfachste und Leichteste reducirt wird, in sich faßt, und bei angewandtem Fleiße in zehn Lectionen die schönste und schnellste Geschäftsschrift erzweckt, frommt auch den Erwachsenen, welche ihre Schrift bloß zu verbessern wünschen, und dient auch zum Selbstunterrichte.

Daß Professor Derffel in Triest an der k. k. Real- und nautischen Akademie durch 24 Jahre mit regstem ausdauerndstem Eifer gewirkt, ist bekannt, so wie auch ihm die Ausbildung von vielen Lehrern in seinem Systeme zu verdanken ist, so zwar, daß dieser mit so vieler Beharrlichkeit gesäte Same noch fort schöne Früchte tragen möge. Unterrichtsschulen und besondere Private haben bereits dieses verbesserte System angenommen, und es ist zu hoffen, daß bald diese Methode allgemein wird. Professor Derffel theilte mir auch freundlichst mit, daß er das hohe Glück hatte, bei den durchlauchtigsten Herren Söhnen Sr. kais. Hoheit, des Herrn Erzherzog Franz Carl dieses sein System in Anwendung bringen zu dürfen, welches mit dem ausgezeichnetsten Erfolge belohnt wurde, und in seiner Brust die schönste Rückerinnerung seiner Kunst erzeugen wird. Auch wurde dem

Lehrer von Höchstdero Seite Ihre freundliche Anerkennung durch Übersendung eines zarten Andenkens, in einer werthvollen Busennadel bestehend, ausgedrückt.

Vergeben Sie, freundliche Leser, diesen kleinen Abstecher in meinem kleinen Romane, und lassen Sie mich daher in Kürze fassen, wie ich wirklich nach zehn Tagen, ohne mich im Geringsten fatiguirt zu haben, einen Brief an meinen Freund schrieb; welcher, wenn ich ihn Jedem der Abonnenten dieses Journals und der halben Million extra Leser, die aber Alle uns lieb und werth und in Gnaden gewogen seyn wollen, extra geschrieben statt gedruckt zeigen könnte, bei Jedem sage ich, den jubelndsten und rauschendsten Beifall ernten würde.

Das mußte den Professor freuen! — Endlich — der Brief ging an seine Adresse, kam noch zur rechten Zeit an, mein Freund sammt seiner liebenswürdigen Schwester ebenfalls zu mir zum Feste — und da verliebte ich mich rasend, was ich aber noch so schön nicht beschreiben kann, — sie erhörte mein Flehen — und so ward ich vermählt.

Aug. Gruber.

Pianofortefabrik der Herren Seuffert Sohn und Seidler
auf der Wieden nächst der Kettenbrücke

Seit der letzten Industrie-Ausstellung haben die ausgezeichneten Producte dieser wackeren Industriellen viel Aufsehen gemacht, und das Ausstellungs-Comite fühlte sich bewogen, den herrlichen Clavieren dieser unermüdeten Geschäftsmänner die größte Bewunderung zu zollen, die sich auch durch Verleihung der goldenen Medaille aussprach, eine Auszeichnung, die in diesem Genre des österreichischen Fabrikswesens noch unseren allbekannten Bösendorfer ꝛc zu Theil wurde. Nun war es das eifrigste Bestreben der unermüdet thätigen Herren Seuffert, Sohn und Seidler, ihre Fabriks-Producte, deren technische und practische Vollkommenheit so anerkannt wurde, daß sie in jeder Beziehung gar keine Concurrenz zu scheuen hatten, durch nützliche Erfindungen zu bereichern, ein lobenswerther Eifer, der schöne Folgen hatte, denn die Instrumente dieser energischen, der österreichischen Gesammt-Industrie zur Ehre dienenden Produzenten, erfreuen sich einer so trefflichen Construction, eines so großen, glockenhellen, durch leichten Anschlag bedingten Tones, einer so harmonischen Register-Gleichheit, daß man unwillkührlich über die Riesen-Fortschritte, die in diesem Zweige des vaterländischen Gewerbsfleißes in der Neuzeit geschehen sind, staunen muß. Aber der Ruf dieser herrlichen Flügel verbreitete sich gar bald, und das rigorose Ausland, nur selten geneigt, fremdländischen Producten Eingang zu gewähren, machte große Bestellungen bei dieser Fabrik, die sich immer vergrößern mußte, um den Wünschen des Kommerzes zu entsprechen. Und so steht jetzt diese große Clavier-Fabrik im schönsten Schmucke des Gedeihens, und beschäftiget unausgesetzt viele Arbeiter. Haben wir jetzt nur von der Vortrefflichkeit der Seuffert'schen Forteplano's, die sich auch durch äußere Schönheit und Eleganz auszeichnen, mit gerechtem wohlverdienten Lobe gesprochen, so müssen wir besonders auf die herrlichen, wirklich unvergleichlichen Pianino's aufmerksam machen, Producte von wunderbarer Schönheit und Eleganz, die dieser Fabrik in solcher Form-Vollendung und Tonschönheit nicht so leicht Jemand nachmacht, und die sich auch bereits einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen, und im In- und Auslande des Clavierspielerthums zu den gesuchtesten Artikeln gehören. Trotz der kleinen Form dieser trefflichen Pianinos, die durch äußere Eleganz und Schönheit das nobelste Gemach zieren, ist deren Ton eben so groß, schön und rein, wie bei den Flügeln; ein mechanischer Rebus, der für den Laien unauflösbar bleibt. Überraschend schön war das Pianino, welches erst unlängst, wegen seinem besonderen vereinfachten Transpositions-Mechanismus und der höchst reichen äußeren Ausstattung, einen Abend im Gewerbevereine ausgestellt war, und große Bewunderung erregte. — ie. —

Localzeitung.

Der große Treffer bei der letzten Reisner'schen Güterlotterie fiel, — wie wir bereits gemeldet — auf die Nummer 3957 und wurde bei Hrn. von Sterzinger verkauft. Der glückliche Gewinner dieses Treffers ist Hr. Joseph St. Mihalyi, Gutsbesitzer in Ungarn, in der Gegend von Comorn, der zufällig Anfangs Mai d. J. in Wien war. — Der Treffer von 3000 fl. W. W. fiel auf die Nummer 23,541, und wurde in Wien von Herrn Adam Nebehosteny in der Leopoldstadt, Brunngasse Nr. 437 gewonnen.

N.....

Provinzial-Zeitung.

Einer ungewöhnlichen Nachkommenschaft erfreut sich ein in Karlsbad lebender Bäckermeister, Joseph Bernhard; von 18 Kindern aus erster und zweiter Ehe zählt er bereits 63 Enkel und 34 Urenkel, also 115 Kinder und Kindeskinder; von diesen starben 30 und es leben noch ihm zur ungewöhnlichen Vaterfreude 85 Kinder, Enkel und Urenkel. Der Greis ist 84 Jahre alt, aber noch von sehr gutem Aussehen und stets frohen und heiteren Humors. — Eine seiner Töchter, die in Berlin an einem Kupferschmiedmeister verheirathet ist, hatte 16 Kinder (12 Söhne und 4 Töchter), wovon nur noch 10 (7 Söhne und 3 Töchter) am Leben sind; zu ihren letzten drei Söhnen war Se. Majestät der König von Preußen Pathe. — Noch dürfte wohl Erwähnung verdienen, daß, als sich Joseph Bernhard zum zweiten Male verheiratete, sein ältester Sohn dem Beispiele folgte und — die Schwester der zweiten Frau seines Vaters zum Weibe nahm. (Bohemia.)

Aus Eperies wird wohl Erfreuliches in Betreff des Fruchtjahres und der zu hoffenden Ernte berichtet, nichtsdestoweniger waren mehre Familien gezwungen in fruchtbarere Landstriche auszuwandern.

In Pest wird folgende schauerliche Geschichte erzählt: Eine Frau war verflossenen Frühling im Wallfahrtsort Kleinzell, und verlor ihr Kind, ein Mädchen, im Gedränge. Heuer pilgerte sie wieder dahin, um Trost zu suchen für ihr trauerndes Herz. Eines Tags hört sie ein Weinen, und erblickt ihr Kind von einem Bettler geführt, weinend und — blind. Derselbe hatte das Kind gestohlen, und des Augenlichtes beraubt. Der Bettler wurde sogleich eingefangen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die siebente Gastvorstellung des Hrn. Tichatschek war vorgestern Alessandro Stradella. Das Referat des geschätzten Berichterstatters über den Raoul und Max dieses Sängers ist über die Vorzüge und Mängel des Letztern so erschöpfend und wohlbegründet, daß ich demselben nichts zuzusetzen, nichts daran zu bemängeln vermag. Nur ward Hrn. Tichatschek dießmal der Sieg leichter als im Raoul; denn erstens hatte er einen schwachen Vorgänger und dann bedingt dieser Stradella doch eigentlich nur einen gewandten Liedersänger, wozu Stimme und Umfang, wie sie jetzt noch bei Hrn. Tichatschek vorhanden sind, wohl ausreichen. Im ersten Acte weniger beachtet, sang er die Schlußromanze des zweiten mit Energie und wußte in das Gebet, welches die Katastrophe herbeiführt, ein richtiges Gefühl zu legen. Das Publicum fühlte sich durch diese Leistung sehr angezogen und zeichnete Hrn. Tichatschek durch Beifall, Vorruf und verlangte Wiederholungen aus. Statt Dlle. Treffz sang Dlle. Bautier die Leonore und Hr. Gehrer den Banditen Malvoglio an der Stelle des abgegangenen Hrn. von Mesten. Letztere Parthie hatte durch die Veränderung gewonnen, erstere dagegen bedeutend verloren. Dlle. Bautier ist eine Anfängerin, der es sogar an richtiger Intonation fehlt. Bei den Blasinstrumenten hörte man ein paarmal nach dem letzten Tacte noch eine Zugabsnote, was sich ziemlich störend machte. — Der Besuch des Hauses war sehr mäßig.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: Erste Vorstellung von Schuh's Lichtgemälden. — Vorher zum ersten Male: „Das Mißverständniß." Lustspiel von Frau v. Weissenthurn.

Warum Hr. Schuh seine Nebelbilder Lichtgemälde benamset, will uns nicht recht einleuchten, weil sie eben so gemacht sind, wie jene Döbler's, Weiß's ꝛc. Das Licht der Schuh'schen Bilder ist oft zu grell und das Verschwinden derselben zu rasch. Wunderschön sind aber die Gemälde selbst, theils Copien nach Wilkie, nach Rembrand, nach Dannhauser; theils Originale von Barbarini. So machten z. B. die Genrebilder von Dannhauser: „Der Prasser" und „die Klostersuppe" außerordentlichen Effect, die auch in noch nie gesehener Größe gezeigt wurden. Unter den Landschaften ist Venedig und Salzburg besonders erwähnenswerth. Weniger überraschend waren die Statuen.

Herr Capellmeister Titl schrieb die Musik zu diesen interessanten Lichtgemälden und verstand es durch characteristische Auffassung die betreffenden Bildergegenstände zu versinnlichen. So ist z. B. der Gedanke, als Salzburg und das Mozarteum erschien, daß Hr. Titl hier Mozart'sche Anklänge verwebte, sehr gut, und fand beifällige Aufnahme. Einige Reminiscenzen aus Döbler's „Nebelbilder-Musik" abgerechnet, ist die Musik unseres wackeren Titl ganz charmant und voll Melodie. Hr. Schuh wurde nach jeder Abtheilung dreimal gerufen. In dem Vorspiele von Frau v. Weissenthurn excellirte Hr. Fröhlich und auch die talentvolle, strebsame

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 131. | Wien, Dinstag den 2. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Gedichte von Adolph Hirschberg.

Das arme Kind.

Ballade.

Es sitzt ein Kind dort auf kaltem Stein,
Das scheint voll tiefer Betrübniß zu seyn,

Mit thränenden Augen späh't es umher,
Als ob's etwas suchte und fänd' es nicht mehr.

Es kommen viel Mitleidsvolle herbei:
»Was weinst Du mein Kind? Gesteh' es uns frei!«

Das Kind aber blicket kläglich empor:
»»Ihr könnt mir nicht geben, was ich verlor!«« —

»Du Närrchen, was fehlt Dir? Gesteh' es uns frei!
Was hast Du verloren? Wir schaffen's herbei.« —

»»Ihr guten Leute, ich dank' Euch recht sehr;
Doch was ich verlor, schafft Ihr nimmer mir her!««

»Mein Kind, nimm dieß Geldstück und trag' es nach Haus,
Für das Verlorne reicht es wohl aus.«

»Und hier noch ein Kleid — und dieß Hemdchen dazu
Und morgen komm' wieder; doch gib Dich zur Ruh'!« —

Da schrie das Kind auf in unendlichem Schmerz,
Als sollt' ihm der Jammer zersprengen das Herz:

»»Nehmt hin Eure Gaben, ich dank' Euch recht sehr
Und macht mir mein Leiden nicht doppelt so schwer;««

»»Der Himmel allein nur kann lindern die Noth;
Denn wißt es Ihr Leute! — Die Mutter ist todt!!««

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitler.

(Fortsetzung.)

Titus schmunzelte, machte einige schwache Einwendungen, daß er nie seinen Herrn noch betrogen, sondern immer nur nach dem Ruhme eines musterhaften Bedienten gestrebt habe, bot aber doch zuletzt nach längerem Hin- und Herreden, und mehreren als Vorzahlung erhaltenen Geldern seine Hand zu dem Streiche. Kaum waren sie deßhalb untereinander einig geworden, als ein Wagen unter das Hausthor rollte, die Hausschelle gezogen wurde und der vielbesprochene Doctor in eigener Person zur geöffneten Thüre eintrat. Titus sputete sich, Mantel und Hut ihm abzunehmen, während Schwarzqualm von seinem Platze aus ununterbrochen die tiefsten Verbeugungen machte, und bald mit dem rechten, bald mit dem linken Beine ausscharrte; zuletzt griff er sogar nach seinem Hute, um mit dessen Beihilfe, indem er ihn auf und wieder absetzte, seine Ehrerbietung noch deutlicher an den Tag legen zu können.

Dieses alles schien der liebe Doctor nicht im mindesten zu bemerken, und brachte sich selbst auf diese Art um eine herrliche Gelegenheit, einmal aus vollem Halse lachen zu können. Wie kann man aber auch nur ein Lächeln von einem Manne verlangen wollen, dessen wissenschaftsglühende Stirne von dem Doctorhute gedrückt wird? Bei den meisten ist ja der mit Mühsalen erkämpfte Doctorhut nur der Grabstein beseligender Lachlust, die Trauerwimpel ihres Lebensschiffes, und die verschiedenen Falten eines Doctorgesichtes haben immer mehr oder weniger Ähnlichkeit mit den düsteren Gängen eines schauerlichen Kerkers. Bevor ein Doctor durch ein heiteres Lächeln seine Menschlichkeit zu erkennen gäbe, bisse er sich lieber die Lippe mehreremale weg. So eine graduirte Friedhofsphysiognomie war von der bezeichnenden Natur auch dem Doctor Kopfvoll zu Theil geworden. In den eingesunkenen Augen erblickte man den Leichenhügel der Unschuld und der Jugend, und auf der gedankenschwangeren Stirne befand sich das Grab dahingeschiedener Erdenfreuden, über welches sich der trauernde Flieder des Haupthaares herunterneigte, so wie seine farbigen Brillen gleichsam die düsteren Lampen dieser Gräber bildeten. Im Übrigen war er einem wandelnden Obeliske nicht ganz unähnlich, denn auf klafterlangen, spindeldürren Beinen erhob sich ein schmächtiger Oberkörper in entsprechender Länge, während der, im Verhältniß zu dem übrigen Körper gleichsam nur angedeutete Kopf in eine förmliche Spitze zulief. Steif und regungslos stand er da mit gesenktem Haupte, und erst nach einer bedeutend langen Weile gab er ein Zeichen des Lebens von sich durch eine Stimme, die so dumpf erklang, wie der Trommelschlag des Tambours in der »nächtlichen Heerschau.«

»Titus!« sagte er, und mit der Stimme fürchterlich fallend noch einmal, »Titus!« ohne dabei von dem Boden aufzusehen.

»Was befehlen Euer Gnaden?« fragte der heraufbeschworene dienende Geist.

»Ja! Hm!« begann wieder der Doctor, indem er mit der Hand

über die Stirne fuhr, als müßte er sich erst mit Teufelsgewalt von den tiefsinnigsten Gedanken befreien.

Titus rettete ihn aus seiner qualvollen Lage.

»Euer Gnaden wollen mich vielleicht fragen,« sagte er, »ob ich den Namen und die Wohnung von Euer Gnaden Schwiegervater schon ausfindig gemacht habe?«

»Nein,« fiel ihm Schwarzqualm in das Wort, der befürchtete, daß sich Titus doch vielleicht versprechen könnte, »er hat den Namen des Herrn von Blindgeist noch nicht ausfindig gemacht, und wieder begann er mit den Beinen auszuscharren und den Hut auf- und abzusetzen.

Diese dritte Stimme machte den Doctor stutzig. Seine Ohrmuskeln spannten sich, und forschend sah er herum, bis er den Gegenstand seines Suchens erspäht hatte, auf dessen über und über roth werdendem Antlitze nun seine Blicke haften blieben.

»Wer ist jener Fremde?« wendete er sich an Titus, aber Schwarzqualm wartete nicht, bis sich jener zum Antworten anschicken konnte. »Ich bin Amadeus Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull,« erörterte er selbst.

»Und,« ergänzte Titus, »sucht einen Advocaten, der seine verwickelte Streitsache mit einem angesehenen Bürger von Knackerbull schlichten möchte. Da nun die Kunde von Euer Gnaden Weisheit und Gerechtigkeitsliebe sogar bis in jenes stille Thal gedrungen ist, so wie auch die Nachricht von Euer Gnaden baldiger Ankunft, hat er sich in diesem Gasthofe gleichsam ansäßig gemacht, um gleich in dem ersten Augenblicke die Bitte an Euer Gnaden gefühlvolles Herz richten zu können, sich in dieser verzweifelten Lage des vielfach gekränkten Wurmes gnädigst annehmen zu wollen.«

(Fortsetzung folgt.)

Ein Genre-Bildchen.

Von Ignaz C. Schulhof.

»So sagen Sie mir doch, wie betrug er sich nach meiner Abreise — haben Sie keine Traurigkeit, keine Niedergeschlagenheit, überhaupt keine stille Sehnsucht nach — Etwas an ihm bemerkt?«

»Nein, Fräulein; nur widmete er sich dann ganz meinem Umgange, was er bei Ihrer Anwesenheit in B. nicht that, denn damals vernachlässigte er, so zu sagen, meine Freundschaft.«

»Hm! Und wie lautet denn eigentlich sein letzter Brief, den er Ihnen hieher schreibt? Wie befindet er sich denn jetzt?«

»Er schreibt, daß er sich wohl befinde, fleißig das Theater und andere Unterhaltungsorte besuche, und überhaupt sehr lustig, so wie man es nur kann, lebe.«

»Und was schreibt er von mir?«

»Er fragt mich nach Ihrem Wohlbefinden, und wünscht, daß Sie, so wie er über die Vergangenheit einen Schleier deckten.«

»Der Treulose, der Wortbrüchige, der Intriguant! — Von nun an kein Wort mehr von ihm. Nicht sprechen, ja nicht denken will ich an ihn, den Schleicher, der so kriechend mein Herz mir stahl. Ich sage es Ihnen, mag er hundertmal Ihr Freund seyn, er ist ein abscheulicher Mensch — ja ein abscheulicher Mensch ist er! Er ist lustig! schreibt er, gut — — — das ist die letzte Thräne, die ich durch ihn, den Treulosen, vergieße. Nie mehr will ich seiner gedenken!«

Drei Tage später.

»Was hören Sie aus B.; nichts Neues vorgefallen?«

»Man schreibt mir nichts von Bedeutung.«

»Sie haben also wieder Briefe von Eduard?«

»Ja.«

»Und was schreibt er Ihnen?«

»Er befindet sich etwas unwohl.«

(Freudig.) Wie, er leidet? Und was schreibt er Ihnen, fehlt ihm?«

»Es schmerzt ihn, daß Sie seinen letzten Brief nicht beantwortet.«

(Noch freudiger.) Es schmerzt ihn? — Er ist wohl recht krank?«

»Er hütet das Bett.«

(Im Zimmer umherhüpfend.) Er ist also recht krank! ach, das ist doch brav; aber mich freuts, mich freuts unaussprechlich!«

»Werden Sie, Fräulein, ihm nicht schreiben?« —

»Ist er aber wirklich krank? Schwören Sie es mir!«

»So wahr ich sein Freund bin!«

(In die Hände klatschend.) Mit Kranken muß man Mitleid haben. — Er leidet! Gott, wie das mein Herz erfreut! Ich muß ihm nun schreiben, daß er nicht gar zu krank werde.

Bunte Bilder.

(London.) Hier eingetroffene Briefe von Sir Moses Montefiore melden, daß der Czar ihn sehr freundlich empfangen und ihm versprochen, den Beschwerden der Juden im russischen Reiche abzuhelfen, und ihnen auch die Auswanderung zu gestatten. Der Kaiser hat den frommen Bittsteller aufgefordert, durch eigene Anschauung vermittelst einer Reisetour in den Provinzen des russischen Reiches die Lage seiner Glaubensgenossen genauer kennen zu lernen, damit er desto besser im Stande sei, wünschenswerthe Verbesserungen dem Kaiser anzudeuten.

Allg. Zeitg. des Judenthums.

(Blumensprache im Schimpfen.) Der königl. sächs. concessionirte Schauspiel-Director H. Tietze schließt eine donnernde Zornrede in der »Leipziger Theater-Chronik« gegen den Stadtheater-Director Nachtigall mit folgenden Worten: »Ihre mir angebotene Versöhnung anbelangend, bedauere ich recht sehr, Ihnen bemerken zu müssen, daß ich dieselbe ganz unbeachtet lassen muß, indem, wie ich schon bemerkte, Sie für die Folge von mir ganz ignorirt werden, da Ihre Person gerade so viel Werth für mich haben kann, als wie dieses Papier, wenn es in seinen ursprünglichen Werth zurückkehren würde — und somit Valet für immer!« —ger.

(Seltsames Mißverständniß.) Ein armer Israelit fuhr mit einem Dampfboote und nahm sich seine Victualien selbst mit. Da er auf dem Verdecke keinen schicklichen Platz fand, um sein kärgliches Mittagsbrod zu verzehren, so ging er ohne weiters in die Cajütte, und holte sich einen von den dort befindlichen Stühlen, was Reisenden, welche nicht beim Tracteur speisen, nicht gestattet wird, und setzte sich darauf, sein sparsames Mahl verzehrend. Der Kellner aber bemerkte dieses, und requirirte den Stuhl mit den Worten: »Sö erlaubens — dös is a Cajüttenstuhl!« — »Gottes Wunder!« erwiederte der erstaunte Jude — »warum is das ka Jüdenstuhl?« —nitz.

(Zu natürlich gespielt.) Ein Chorist beim Stadttheater zu F. hatte in dem Vaudeville: »Die Wiener in Berlin« einen der Musikanten darzustellen, welche zu Anfang des Stückes eine Piece gespielt haben, und dann fortgeschickt werden. Um recht natürlich zu spielen, goß er seinen Posaunenzug aus, worein er zuvor 1 Seitel Wasser gefüllt hatte. Dies war denn doch ein Wenig zu natürlich gespielt, und bildet einen grellen Contrast zu den gewöhnlichen Choristen, die auf dem Theater einem Morde theilnahmslos zusehen. —fels.

(Humor im Sterben.) Ein englisches Blatt erzählt, der berühmte Schauspieler Matthew's sei mit einem Scherze auf den Lippen gestorben. Sein Diener nämlich, der ihn auf seinem Sterbelager pflegte, und wohl sah, daß sein Herr dem Verscheiden nahe war, vergriff sich, als er ihm nochmals Arznei reichen wollte, und gab ihm statt derselben einen Löffel voll Tinte. Ein Freund, der zugegen war, bemerkte dies und gerieth außer sich darüber. — »Laß gut seyn,« antwortete Matthews mit matter Stimme — »ich verschlucke ein Stück Fließpapier, und die

Sache ist wieder gut gemacht.“ — Darauf drehte er den Kopf nach der Wand herum und — starb. —der.

(Für unternehmende Buchhändler und hungerige Schriftsteller.) Ein Pariser Blatt persiflirt die literarischen Speculationen und baroken Büchertitel. Er proponirt demnächst folgende Werke erscheinen zu lassen: Memoiren einer Fliege — Klagen einer Grille — Nachtgedanken eines Hundes — Thränen eines Krokodills — Das Lächeln einer Schlange — Harmonien eines Raben — Meditationen einer Nachteule — Heldenzug eines Hasen — Monolog einer Elster — Beständigkeit eines Schmetterlings — Reise-Novelle eines gesottenen Krebsen u. s. w. rich.

(Ein Gauner comme il faut.) Ein junger Herr, mit dem aristokratischen Namen von Belfort, stand am 30. April vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Paris, angeklagt einer höchst plumpen Schwindelei. Er hatte nämlich den Prospectus einer Gesellschaft, bei welcher sich Hauseigenthümer gegen schlechte Zinszahler versichern konnten, veröffentlicht und dann in einer Anzeige bekannt gemacht, daß er Schreiber und Agenten suche, die für ihr gutes Verhalten eine Caution stellen könnten. Es fanden sich mehrere gutwillige Narren, die in seine Dienste traten, und auf diese Weise brachte er 4000 Fr. zusammen. Als nun die Getäuschten keinen Gehalt erhielten und merkten, daß seine Versicherungsgesellschaft eine Schwindelei war, thaten sie Schritte, und Hr. v. Belfort hat jetzt im Gefängnisse sechs Monate Zeit, Statuten zur Begründung anderer Gesellschaften zu entwerfen. Interessant ist es, wie sich derselbe Herr Louis v. Belfort aus dem Schuldengefängnisse in der Rue de Clichy brachte. Er schickte nämlich jedem seiner Gläubiger eine Anzeige des Todes des Louis v. Belfort, und sie wurden üblicher Weise zum Leichenbegängniß eingeladen. Die Herren waren aber so unbarmherzig, daß sie nicht erschienen; sie erkundigten sich auch nicht weiter, und so konnte die List des Hrn. v. Belfort nicht entdeckt werden, und mußte zum Ziele führen. Es erschien nämlich am ersten Tage des nächsten Monats der Schreiber des Gefängnisses und kündigte ihm seine Freiheit an, da keiner seiner Creditoren die gewöhnlichen Verpflegungskosten für ihn bezahlt habe. Man muß gestehen, Hr. v. Belfort versteht seine Sache, nur mit der Gründung von Versicherungsgesellschaften scheint er kein Glück zu haben. Spgl.

(Seltsame Wirkung des Schreckens.) Im Begriff, eine Prise Tabak zu nehmen, erschrack kürzlich ein Mann so sehr, daß er die Nase nicht finden konnte, und den Schnupftabak in die Westentasche schob. Durchaus kein Puff. T.

(Lederne Dandy's.) Als Seitenstück zu den Glasmeubels gesellen sich jetzt in London Kleider aus Leder, die im Herbste und Winter treffliche Dienste leisten sollen. Ein Dandy, in einem Quäker von Kalbleder, ein ehrenwerther Ehemann in einem Gehrock von Hirschleder, und ein Börsen-Negozlant in einem Paletot aus russischem Juchten müssen doch interessante Salonfiguren seyn! — R.

(Zu viel, und zu wenig.) In Sachsen haben die Mädchen sehr schlechte Aussichten zum Heirathen, und einige müssen nothwendig sitzen bleiben. Nach den neuesten statistischen Angaben gibt es nämlich in Sachsen 902,180 Frauenzimmer und nur 855,610 Männer. Und diese Männer heirathen nicht einmal alle! — In Nordamerika stellen sich jedoch die Aussichten für das schöne Geschlecht brillanter heraus; denn in einer New-Yorker Zeitung liest man, daß 6000 junge Frauenzimmer in Texas ein Unterkommen als Hausfrauen finden können. — In Van-Diemens-Land ist jedoch der Mangel an Frauenzimmern so groß, daß sie schon, bevor sie ans Land treten, Anträge von den Heirathskandidaten vom Ufer aus durch — das Sprachrohr erhalten. M.

(Chacun a son gout!) Der Isländer sagt ganz herzhaft: „Island ist das schönste Land, welches die Sonne bescheint!“ Der Grönländer trinkt mit wahrer Wonne Fischthran, der Deutsche hat sich vorgenommen, vor der Hand noch beim baierischen Bier und beim Rheinwein zu bleiben. B.

(Eine Meinung.) Nach der Meinung orientalischer Dichter singt die Nachtigall „altpersisch;“ wir wollen diese Meinung nicht bestreiten, wenn aber die Nachtigall altpersisch singt, so spricht die Krähe gewiß französisch und der Truthahn spanisch. C.

(Ein hoher Preis.) In der guten alten Zeit schlug man den Werth der Narren außerordentlich an. Der bekannte Claus Narr wurde bei der sächsischen Landesabtheilung einem Capital von 80,000 Thalern gleichgeschätzt. Heute ist die Concurrenz zu groß. R.

(Bei den Türken) heißt die unentbehrliche Pfeife Tschibuck, bei den Egyptern Schihe, bei den Indiern Hukah, bei den Persern Nargil. Alle diese Völker ziehen den Dampf durch Rosen- oder Orangenblütenwasser. Das ist die wahre Poesie des Rauchens! T.

(Der alte Vicekönig von Egypten) soll wieder einmal Lust haben, sich ins Privatleben zurückzuziehen und seinem Enkel Abbas Pascha die Herrschaft zu überlassen. Wie gewöhnlich wird er sich eines Besseren besinnen und umkehren. S.

Plaudereien.

*** Vidocq, der ehemalige Chef der Pariser Polizei ist, wie seine Frau in öffentlichen Blättern berichtet, nicht gestorben, sondern lebt in England.

*** Die Pariser Münzsammlung ist die reichste in Europa; sie zählt 140,000 Stücke.

*** Die Human Society in Edinburg beschenkte unlängst den Hund Bez, der eine Frau aus dem Wasser gerettet, mit einem großen silbernen Halsband pro merito. Ohne Zweifel wird diese Nachricht ein gutes Blut in den englischen Hunden hervorbringen.

*** Auf der Leipziger Eisenbahn ist dieser Tage kürzlich vor dem Abgehen des Trains der Kessel des Lokomotivs „Windsbraut“ gesprungen und hat großen Schaden angerichtet.

*** Für die Abgebrannten zu Maria Pietrowitsch und Langenlois sammeln sowohl die Comptoirs der „Wiener“ als der „Theaterzeitung.“

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Verflossenen Freitag schied Fräul. v. Marra von dem Publicum Wiens als Amina in der „Nachtwandlerin,“ welche zum Benefice des Hrn. Mertens gegeben wurde. Trotz des ungeheuren Erfolges, welchen die Lind in dieser Parthie errang, war man doch gerecht genug, das ausgezeichnete Verdienst des Fräul. von Marra in vollem Maße zu würdigen. Glänzend empfangen, mußte sie ein von Hrn. Capellmeister v. Suppé recht artig componirtes Duett wiederholen und die Schlußarie dreimal vortragen. Der Ruf: „Hierbleiben!“ erscholl aus allen Räumen des Hauses. Hr. Mertens sang dießmal den Elvin matt und farblos wie immer. In dem Opernpersonale dieses Theaters gibt es nun gewaltige Lücken zu ergänzen. Es traten aus demselben: Fräul. v. Marra, Frau v. Frankh-Wirnser, Dlle. Treffz, Frau Burghard, die HH. Behringer, Mertens, v. Welen, Basse und Reichmann. Wahrscheinlich werden in nächster Zeit Gäste die erledigten Plätze ausfüllen müssen. — Der Besuch des besprochenen Theaterabends war ziemlich zahlreich. —r—

(Wien, den 29. Mai 1846.) (Hr. Schunke als Marinelli in Lessing's „Emilia Galotti“ im k. k. Hofburgtheater.) Dieser Marinelli gehört unter jene Charaktere, welche von Seite des Schauspielers durchaus keine Übertreibung vertragen. Lessing wußte immer genau, was er that, und Maßhaltung in Allem und völlige Sicherheit in der Lenkung seines Stoffes waren keine seiner geringsten literarischen Tugenden. Ihm ist ein Charakter keine bloße Theaterfigur, bloß eine tabula rasa, auf welche der Schauspieler nach Gutdünken seine Malerei in Anwendung bringen kann. Hr. Schunke bewies auch dießmal in seinem letzten Auftreten als Gast seine vielfache Befähigung, besonders aber seinen Eifer und redlichen Willen. Er wußte jedoch jener oben angedeuteten Klippe der Übertreibung nicht gänzlich auszuweichen. Auch scheint ihm diese Rolle theilweise

weniger zuzusagen, was er dadurch zu mildern suchte, daß er stets mit großer Aufmerksamkeit spielte. L. G. Neumann.

(Pest.) Liszt hat nicht umsonst einen Ehrensäbel bekommen, jetzt kann er ihn auch brauchen. Als bei seiner letzten Anwesenheit eine Deputation der ungarischen Bürgergarde, wegen des zur Vermehrung ihres Bürgerfondes gegebenen Concertes, ihm dankend das Diplom eines Ehrenmitgliedes ihres Corps überreichte, antwortete Liszt: „Er wolle nicht nur die Ehre, sondern auch die Lasten dieses Corps theilen,“ trat sogleich als Bürgergardist ein, bestellte sich bei Kostval eine Uniform, und erbot sich, wenn er zum Wachstehen kommen sollte, ihn ja nicht zu überspringen. **Eljen!** Spiegel.

— Am 28. Mai sollte im Nationaltheater das neue Drama: „Ein ungarischer König“ von Carl Hugo gegeben werden. — l.

— Der Literat Zerffi schreibt jetzt die Kritiken und pikanten Artikel in einem uns sehr werthen Pester Journal und sucht Händel. Wir wünschen nur, daß er nichts anders findet, denn das Terrain ist schlüpfriger, als Hr. Zerffi etwa glauben mag. S.

— Die Milanollo sollen wirklich nach Pest kommen und im Nationaltheater concertiren. Auch die zweite göttliche Fanni (Cerrito) wird daselbst gastiren. Im Juni kommt, wie wir bereits meldeten, die Eroberin Amerika's, Fanni Elsler. In der Sommersaison dürfte sich sohin in den Donaustädten ein Congreß Künstlerinnen ersten Ranges versammeln. P.

(Birmingham.) Mendelssohn-Bartholdy wird zum hiesigen Musikfeste erwartet. F. C. W.

(Paris, 19. Mai.) Es gibt auf dem Repertoire der fünf und zwanzig Pariser Bühnen Stücke, die nur in Paris, und nur eben auf diesem einen Theater gegeben werden können. Es sind dieß die sogenannten **à grand spectacle**, das Eigenthum der Theater Porte St. Martin, Olympique und Ambigu comique, die damit gewöhnlich ihr **Va-Banque** spielen. Bei diesen Stücken kömmt es viel weniger auf ein interessantes Sujet, geistreichen Dialog u. dergl., als vielmehr darauf an, den Dekorateurs, Maschinisten, Costumiers, Balletmeistern u. s. w. ein Programm zu liefern, das ihren Fähigkeiten den weitesten Spielraum läßt. Derlei Stücke sind und waren: **Les pillules du Diable** (371 Mal gegeben), **la biche aux bois, les mille et une nuits**, und in diesem Winter erst: **Le Cheval du Diable**. Das Theater Ambigu comique hat nun seinerseits vorgestern eine solche **féerie** in die Scene gesetzt, die **l'Etoile du berger** heißt, fünfzehn Akte hat, und deren wahrhaft prachtvolle Ausstattung **90,000** Frcs. kostet. Das Buch ist, wie gewöhnlich bei diesen Stücken, absurd bis zur Unmöglichkeit; dafür aber entschädigte die Länge der Vorstellung, denn die erste Aufführung spielte von 6 ½ Uhr Abends bis 1 ½ Uhr nach Mitternacht. Der Erfolg war zwar im Ganzen ein zweideutiger, da man aber doch die Dekorationen und Accessorien einmal gesehen haben muß, um davon sprechen zu können, so läuft ganz Paris hinein und hundert Vorstellungen lassen sich verbürgen. — Cirque olimpique hat nun das Beispiel des Hyppodrome nachgeahmt, und trotz der noch sehr kühlen und unfreundlichen Frühlingswitterung seine Vorstellungen begonnen. Die Gesellschaft, durch mehrere allerliebste Ecuyères deutschen Ursprungs verstärkt, behauptet ihr altes Renommée. Etwas ganz Neues für die Pariser ist dieses Mal das chinesische Glockenspiel. Vier Engländer, die es in China gelernt haben, führen es unter der Leitung eines fünften aus. Ihre Kunst besteht darin, Melodien durch Anschlagen einzelner Glocken zu spielen. Man bringt einen Tisch in die Reitbahn, der mit Glocken bedeckt ist; jede dieser Glocken hat einen andern Ton und ein in derselben befindlicher Hammer mit einer Druckfeder schlägt diesen Ton einmal an. Jeder von den vier Engländern nimmt zunächst zwei Glocken; sie müssen häufig wechseln und neue Glocken nehmen, allein alles dieses geschieht im Takt und Rhythmus und ohne die geringste Störung. Gewöhnlich wählen sie sehr bekannte Melodien. Sie spielen hier jeden Abend die Polka, die Cachucha und den Jägerchor aus dem „Freischütz.“ — Alexander Dumas hat das Theater in St. Germain-en-Laye gekauft, um bis zur Vollendung des Theaters Montpensier daselbst Proben halten und seine neu gebildete Gesellschaft im Zusammenspiel üben zu können. Außerdem hat Dumas ein prachtvolles Schloß in Marly erkauft, und dasselbe auf das Verschwenderischeste einrichten lassen. Es enthält fünfundzwanzig Gastzimmer zur Beherbergung besuchender Freunde, die jedes im Geschmacke eines andern Landes dekorirt und meublirt sind. Der große Empfangssalon ist durchaus nur mit Scenen aus Duma's Romanen und Schauspielen, von den ersten Künstlern gemalt, ausgeschmückt. Und alle diese Herrlichkeiten verdankt Dumas seiner Feder! Wahrhaftig, der französische Schriftsteller ist jedenfalls besser daran als der deutsche — und wäre es auch nur, weil er vor Ausweisungen sicher ist. Corr.

Correspondenz des „Wanderers.“

Mailand 21. Mai 1846.

Kunstsinn!! In der Mailänder Scala hat sich am 20. Mai das aus den kölnischen Schnapskneipen bekannte famose-Terzett mit Geige, Guitarre, Holz und Stroh unter ungeheurem Beifall und unzähligen Hervorrufungen producirt; die Strauß'schen Walzer mußten dreimal gespielt werden. Wahnsinnig ist indeß Niemand geworden, doch steht dieß zu erwarten, wenn erst Hr. Kraus sein Selbstquartett hören läßt, welcher Sopran, Alt, Tenor und Baß zugleich singt.

Theater-Miscellen.

Als unlängst ein renommirter Sänger in Begleitung eines etwas anrüchigen Literaten auf einer der bedeutendsten Provinzbühnen in der Nähe von Wien gastspielte, kam Letzterer am Tage des ersten Auftrittes zu dem Director, ihm bedeutend, der Sänger könne einer Unpäßlichkeit wegen nicht auftreten. Der bestürzte Director wußte sich nicht Rathes, bis endlich der Literat ihm Hoffnung gab, der Sänger werde genesen, wenn man ihm (dem Literaten) ein Douceur von zwölf Dukaten spende. Die Forderung war für eine Provinzbühne etwas stark. Man bot die Hälfte; sie wurde ausgeschlagen. „Für sechs Dukaten wird mein Freund nicht gesund,“ lautete die lakonische Antwort. Was war zu thun? Der Director mußte sich in das Unvermeidliche fügen und die schwere Contribution bezahlen. Ob dieß eine Privatspekulation oder ein Compagniegeschäft gewesen, weiß man nicht.

Am Tage seines letzten Auftretens kam dieser Sänger zu dem Director mit der Frage, ob die Kränze bereits fertig wären. Der Director verstand ihn Anfangs nicht und äußerte dann, das Kränzewerfen sei bei seiner Bühne nicht üblich. Der Sänger bestand dennoch darauf, erklärte sich aber bereit, die Kosten zu tragen, was der Director natürlich ablehnte und ihn fragte, wie viel Kränze er wünsche? Die Antwort war: „Drei von der Gallerie rechts, drei von der Gallerie links auf das Theater; zwei vom Parterre in das Orchester zu werfen.“ — Und also geschah es.

— t —

A
Gaetano Fraschini.

Deh! mi presta quel magico tuo canto
E all' arpa il sposerò:
Per dire ai tempi che verran l'incanto
Che il cor m'inebriò.

Jo vuò' cantar come dell' aure imitì
Il tenero sospir,
Come a un pianto d'amor dolce m'inviti
Se langue il tuo desir;

Come desti al mio cor l'ore serene
Che brevi mi béar
Quando il canto sognai delle Sirene
In riva al patrio mar;

E di tue note al suon mi par che spunti
Un raggio dall' avel
E d'affetto i mister veggo trapunti
In un dorato vel.

Quindi all' aurora ed al tramonto tale
Jo voglio un inno scior;
Chè t'intreccino al crine un immortale
Serto d'eterei fior.

Vienna. Giugno 1846. Raffaele Molin.

Verschiedenes und so Manches.

1.

Es ist ein Verbrechen, wenn man den Dienern ihren verdienten Liedlohn entzieht; warum wird es nie gerügt, daß man so häufig den Dienern Apollo's ihren verdienten Liedlohn entzieht? —

2.

Ein Parforçe-Lyriker, der mit seinem Liebes-Gram bereits alle Journale durchstulcte, arbeitet so eben an einem neuen Cyklus, betitelt: „Unangenehme Lieder.“

3.

Warum nennt man jene Poesie, welche immer so wüthend in ihrem Freiheitstaumel in's Blaue fliegt, politisch? — Man könnte sie eher höchst unpolitisch nennen.

4.

Wenn man einen neuen französischen Roman in den Händen eines siebzehnjährigen Fräuleins sieht, das alle früheren Romane fast auswendig kann, warum fragt man da nicht, wie viel Uhr es sei? — Weil man dann ohnehin weiß, wie viel es geschlagen hat.

5.

Die meisten Schriftstellerinnen könnten ihre Werke „Lesefrüchte“ nennen.

M. Albert.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 132. Wien, Mittwoch den 3. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Dr. K. W. Kirsch.

Die Frauen.

Rauh ist des Mannes Leben!
In rastlos kühnem Streben
Fühlt er die höchste Lust;
Er liebt sich zu entfernen
Nach weit entleg'nen Sternen
Mit drangerfüllter Brust.

Zu lichten ist erlesen
Der Frauen sanftes Wesen
Das trübste Mißgeschick;
Sie lieben nur im Stillen,
Durch Zartsinn, sanften Willen
Sind sie das höchste Glück.

Der starre Mannssinn eilet
In's Weite hin, nie weilet
Er, wo der Markstein steht.
Stark, muthig muß er jagen,
Muß selbst das Höchste wagen,
Bis physisch er vergeht.

Dem Augenblicke leben
Die Frauen still und weben
Der Liebe zartes Band.
Sie wünschen kaum zurücke,
Was ferne — ihrem Glücke
Genügt, was sie erkannt!

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.
Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

„Ja! gekrankter Wurm!“ seufzte Schwarzqualm, „im vollsten Sinne des Wortes ein gekränkter Wurm. Meine Ehre, Herr Doctor – –

Zum Glücke ließ ihn der Doctor nicht weiter reden, bei dem sich augenblicklich, nachdem er von einem Prozesse etwas vernommen, der Advokat wieder geltend gemacht hatte. Er umarmte Schwarzqualm und versicherte ihn seiner innigsten Theilnahme, nachdem er sich früher um seine Vermögensumstände gehörig erkundigt hatte.

„Zittern Sie nicht, junger Mann,“ fügte er zuletzt noch hinzu. „Sie haben sich meinen Händen anvertraut, und daß Sie im Rechte seyn müssen, steht Ihnen ja deutlich auf der Stirne geschrieben.“ Schwarzqualm lächelte, und dieses Lächeln war ein herzbewegendes. Lächelte er doch wieder zum erstenmale seit jenem verhängnißvollen Tage. Seine Miene nahm einen rührenden Ausdruck an, und Thränen der Dankbarkeit sah man in seinem Auge erglänzen, wie einzelne Sumpflichter auf trostlosem Moorgrunde.

Kopfvoll, der bereits ganz Feuer geworden war, das heißt nicht mehr und nicht weniger, als für einen Advokaten eben erforderlich ist, ließ sich in eine gelehrte Auseinandersetzung der Rechte bei den verschiedenen Völkern ein, welche er mit folgenden Worten beendete:

„Die Rechte müssen aus Pflichten abgeleitet werden, und wo keine Pflichten sind, da können auch keine Rechte seyn. Darum stehen auch bei uncultivirten Völkern die Rechte auf der untersten Entwicklungsstufe, weil diese Völker keine Pflichten untereinander haben, oder wenigstens keine anerkennen.“

„Glückliche Völker!“ brummte Titus dazwischen, „sie haben also auch keine Advokaten?“

Der Doctor aber fuhr fort: „Die Rechtswissenschaft ist die edelste aller Wissenschaften, ein Ausstrahl der Religionslehre, die Ingredienz tausendjähriger Gedankencombinationen der edelsten Menschengeister über Völkerglück und Bürgerwohl. Darum muß sie aber auch ernst einherschreiten, und darf den göttlichen Zweck ihrer Erdenmission nie aus den Augen lassen. Nur zur Unterdrückung des Lasters und zur Vertheidigung der Unschuld muß sie willjährig ihre Hand bieten. Nun finden sich wohl Priester dieser Wissenschaft, und ich könnte deren mehrere anführen, die des schnödesten Eigennutzes willen eine unedle Anwendung von derselben machen, aber in mir sehen Sie einen der bewährtesten Männer, der nie noch auf der Seite des Unrechtes gestanden. Nehmen Sie dieses als eine vorläufige Versicherung meiner Ehrenhaftigkeit, und nun wollen wir zu unseren Verhandlungen schreiten. Setzen Sie mir die Ursache Ihrer erlittenen Kränkungen auseinander!“

Schwarzqualm hing nach dieser Aufforderung seinen Hut wieder an die Wand, that einen tüchtigen Schluck Wein, und nachdem er dem Doctor einen leeren Stuhl angeboten, sich selbst aber in seiner Zerstreutheit auf denselben niedergelassen hatte, lieferte er bis in das kleinste Detail eine Erzählung sämmtlicher, dem Leser ohnehin schon bekannten Vorfälle in dem Blindgeist'schen Hause, nach deren Beendigung Titus die Bemerkung nicht zu unterdrücken im Stande war, wie man so wenig vom Corpus juris verstehen und sich nach so

vielen erlittenen Insulten nicht auch gleich prügeln lassen könne, um in glänzenderem Lichte zu erscheinen.

Der Doctor war während der ganzen, mit zornfunkelnden Augen vorgetragenen Erzählung Schwarzqualm's steif und unbeweglich dagesessen. Seine linke, im Schooße ruhende Hand umklammerte krampfhaft eine silberne Tabacksdose, und Daumen und Zeigefinger der rechten preßten sich convulsivisch aneinander zur Festhaltung einer Prise, die aber nimmermehr an das Ziel ihrer Bestimmung gelangte.

»Hm! Hm!« brummte er jetzt, »der Casus ist verwickelt, und wird mir manche schlaflose Nächte verursachen.«

»Gott! ich zittere schon im Vorhinein für Euer Gnaden schwächliche Gesundheit,« sagte Titus, »denn ich kenne Euer Gnaden übertriebenen Diensteifer für Anderer Wohl,« und indem er sich gegen Schwarzqualm wendete, setzte er hinzu: »Fallen Sie auf die Kniee, berühren Sie den Saum seines Kleides oder küssen Sie wenigstens die Hand dieses großmüthigen Mannes, denn Sie können es fürwahr Ihrem Schicksale nicht genug danken, einen so edelmüthigen Anwalt gefunden zu haben.« — »Titus, schweige!« befahl der Advokat, »Du weißt, wie sehr ich diese öffentlichen Lobpreisungen hasse!«

»Euer Gnaden! ich werde immer so gerührt von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, Ihrem Diensteifer und Ihrem Edelmuthe, daß ich —«

»Ich will es einmal nicht haben!« fiel ihm der Doctor in das Wort, im Innersten wohl zufrieden mit der Handlungsweise seines Dieners.

»Welche liebenswürdige Bescheidenheit!« bemerkte Titus und blickte gleißnerisch auf Schwarzqualm, der ebenfalls vor lauter Rührung nahe daran war, dem vielgepriesenen Doctor um den Hals zu fallen, und sich nur mit Mühe zu folgender Rede sammeln konnte:

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Kuriositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien. Verfaßt von Realis, herausgegeben von Anton Köhler. Wien bei Mayer und Comp. 1846. 5 — 8 Heft.

Wieder haben wir von diesem anziehenden Sammelwerk mehrere neue Hefte vor uns. Auch dießmal erhalten wir Aufsätze von der größten Mannigfaltigkeit; die Materien, welche sie berühren, sind außer der unmittelbaren Geschichte Wiens, die Culturgeschichte, die Industrie, die Kunst, der Handel, die Wissenschaft, die Technik und das öffentliche Leben. Die wichtigen historischen Momente, welche uns in diesem Buche der Verfasser vorführt, werden wo möglich an sichtbaren Denkmalen der Zeit entwickelt, und so auf die anschaulichste eindringlichste Weise dargestellt. Aber auch manches Factum, welches sonst wegen seiner mehr momentanen Bedeutsamkeit nur eine vorübergehende Theilnahme erregt, wird hier einzeln, für sich erschöpfend mitgetheilt und macht so eine nachhaltigere Wirkung, da es in diesem Buche nicht wie in eigentlichen Geschichtswerken durch die unmittelbare Nachbarschaft wichtigerer Thatsachen völlig in den Schatten gestellt, und so zu sagen erdrückt wird. Hiedurch will nicht gesagt seyn, als ob die einflußreichsten Abschnitte der Geschichte unserer Kaiserstadt bloß flüchtig berührt und von minutiosen Artikeln auf ein Kleines zusammengedrängt würden. Es ist eben der Vortheil solcher Sammelwerke, daß in ihnen das Kleine, das doch für Viele eine Bedeutung hat, neben dem Großen die Stelle, die es verdient, zu behaupten vermag, und daß in ihnen das Leben nach Einzelheiten wie nach seinen wichtigen Allgemeinheiten geschildert wird. Wie schon früher gesagt wurde, ist das Werk der Herren Realis und Köhler nicht nur für jeden Wiener jeden Standes und Gewerbes von Interesse, sondern auch für jeden, dem unsere Residenz ein lieber Aufenthalt geworden. Insbesondere empfiehlt sich das Buch den Gebildeten dadurch, daß es die vielen reichhaltigen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Wien so vollständig und nach Maßgabe des Raumes erschöpfend schildert. Die Auflage ist wie bei den früheren Heften geschmackvoll und äußerst anständig. Der Text ist hie und da mit Holzschnitten erläutert. Um die Masse des Stoffes anzudeuten, wollen wir hier einige der größeren Artikel erwähnen: Die k. k. Hofbibliothek, die Bilder-Gallerien Wiens, das Billardspiel, (eine kurze Abhandlung über dieses beliebte Spiel) Bisamberg, Bischöfe von Wien, Professor Blank, Blumenausstellungen, Bier, botanische Gärten, die Brühl, Brockmann, Bürgermiliz, Capellen, Congresse, Darwarhof, Dornbach, Cobenzlberg, Cholera, Carl V., Bürgerspital, Breitenfeld, Brunn am Gebirge, Clesel, Damenstift.

L. G. Neumann.

Fragen und Antworten.

Von W. Cruß.

Warum wenden sich so viele Doctoren zur Journal-Literatur? Weil es da jetzt sehr viele Geistesbrüche zu kuriren gibt. — Was ist eine sehr trockene Unterhaltung? Wässerige Gedichte zu lesen. — Welche Pistolen sind die besten? Die spanischen Pistolen (Goldstücke), mit denen verfehlt man nie sein Ziel. — Wozu brauchen viele Menschen ihre beiden Hände? Die eine, um den Hut vor denen, die über ihnen stehen, zu ziehen, und die andere, um an jene, die unter ihnen sind, Nasenstüber auszutheilen. — Welches sind die ärgsten Verläumder? Die Gelegenheitsdichter, weil sie ausgezeichneten Personen bei jeder Gelegenheit etwas Schlechtes andichten. — Durch was wird mancher Mann ganz ausgezogen? Durch die Modethorheit seiner anziehenden Frau. — Was ist bei Poeten der Weltschmerz? Eigentlich weiter nichts, als was bei gewöhnlichen Menschen der Geldschmerz. — Welchen Druck ertragen die Schriftsteller noch am liebsten? Den Druck ihrer Schriften. — Welches Brot ist das schwerste? Das Gnadenbrot, welches noch den Vorzug hat, niemals leichter zu werden. — Welcher Stein liegt Manchem schwer auf dem Herzen? Der Saphir; wenn auch ein Edelstein, ist er doch Einigen zu gewichtig. — Warum werden viele Menschen in älteren Jahren herzlos? Weil sie gewöhnlich schon in der Jugend ihr Herz verschenken. — Warum ist eine Gemälde-Ausstellung in unserer Zeit reiner Luxus? Weil man die schönsten Malereien auf jeder Promenade zu sehen bekommt. — Was hat für manche unserer jungen Herren mehr Werth als der seltenste alte Kunstschatz? Ein junges hübsches Naturschatzerl. — Warum bildet unsere Zeit so wenig große Dichter? Weil man jetzt fordert, daß der Schriftsteller jeden großartigen Character in die Schnürbrust des herrschenden Geschmackes stecken soll. — Welche sind die glücklichsten Menschen? Diejenigen, die nicht auf das Urtheil der Welt achten, und nur sich selbst leben. — Welches ist das Schicksal manches Menschen? Das eines Billardballes; er wird oft wie dieser sehr lange herumgestoßen, bis er eine gute Stellung hat, und hat er die, so wird er gewöhnlich in's Loch (bei den Menschen Grab genannt) gemacht. — Welche Menschen sind die einnehmendsten? Die Cassiere, die Feldherrn und die Kranken. — Welche Krebse sind noch kostspieliger als die Naßdorfer Solokrebse? Die Buchhändlerkrebse. (Werke, die keinen Abgang finden.) — Wem gleichen viele Journal-Literaten? Den Fischen, denn der Eine ist schlüpfrig wie ein Aal, der Andere flach wie ein Karpfen, der Dritte fein wie ein Hecht, der Vierte räuberisch wie der Haifisch, der Fünfte dumm wie ein Kabliau, der Sechste brummig wie der Knurrhahn, der Siebente breit und plump wie ein Wallfisch, der Achte listig wie der Schwertfisch (er schneidet den Künstlern den Speck aus) der Neunte schmierig wie ein Rothfisch, der Zehnte glänzend wie der Goldfisch, der Eilfte pikant wie die Sardelle; und endlich der Zwölfte, damit das Dutzend voll ist, ängstlich, wie der Zitteraal (der will es mit keinem verderben), Gründlinge aber kommen sehr selten vor, auch haben sie das Wasser zu ihrem Element, und sind wie die Fische gewöhnlich, oberflächlich. — Was ist eine Perrücke? Eine Betrügerin hießen sie die alten Griechen. — Aus welchem Stoff

könnte Frau Birch-Pfeiffer ein sehr anziehendes Stück machen? Aus einem Kleiderstoff. — Was ist schwerer zu finden als Mancher glaubt. Ein hübsches Mädchen, das ihren Geist mehr als ihre Reize zu veredeln strebt.

Provinzial-Zeitung.

Der Ort Reichraming an der Enns im Traunviertel Oberösterreichs ist durch eine verheerende Feuersbrunst am 12. Mai mit all' seinen circa 80 schönen Behausungen in Asche verwandelt worden. Die Wuth des Elementes rasete mit noch nie erlebter Gräßlichkeit.

— Das Dorf Lipnik in Mähren (Herrschaft Missliboric) ist am 6. Mai fast ganz (mit Ausnahme der Kirche, Localie, Schule, des Wirthshauses und zweier anderer Häuser) abgebrannt. Der Brand war durch Unvorsichtigkeit beim Butterschmelzen entstanden.

— Dem „Pesti Hirlap" zufolge haben sich in Ungarn bereits gegen 110,000 Individuen den Mäßigkeitsvereinen angeschlossen; in der Szathmarer Gespannschaft befinden sich auch Israeliten unter den Beförderern des Mäßigkeitsvereines.

— Die Zahl der Johanniswallfahrter in Prag betrug heuer laut „Bohemia" ungefähr 7 bis 8 Tausend, darunter auch eine Prozession aus Schlesien. Gegen das vorige Jahr waren um etwa 1000 Pilger weniger gekommen, wahrscheinlich zurückgehalten durch die kühle, regnerische Witterung, welche in den letzten Tagen vor dem Johannisfeste geherrscht hatte.

— Die Schiffbrücke in Pest ist am 29. Mai in Flammen gerathen. Zum Glück wurde das Feuer bald gedämpft.

— In Prag wird ein riesiger Stier mit zwanzig Centner im Gewicht fürs Geld gezeigt.

— Die Kaiserin von Rußland und Großfürstin Olga sind am 27. Mai in Prag eingetroffen.

— In Prag soll ein Filiale der österr. Nationalbank mit dem Fonde von einer Million Gulden Conv. Mze. errichtet werden.

Bunte Bilder.

Von Lenau wird erzählt, er habe einmal bei seiner Anwesenheit in Amerika mit einer größeren Gesellschaft einen Punct am Mississippi besucht, wo es ein sehr starkes Echo gibt. Man unterhielt sich damit, dem Echo scherzweise Fragen vorzulegen. Lenau, der sich sehr nach Wien zurücksehnte, wo er sein Leben zu beschließen wünschte (?), rief dem Echo zu: „Werde ich in Wien enden?" das Echo wiederholte die drei letzten Sylben: „Wienenden!" Lenau dachte damals gewiß nicht an die Irrenanstalt Winnenden bei Stuttgart, die ihm jetzt einen so traurigen Aufenthalt bietet. (Diese Anekdote ist übrigens einem Calembourg weit ähnlicher, als einem wahren Vorfall.)

Bob.

Plaudereien.

⁂ Eine Kartoffel, woran eine ganze Familie genug hat. In Texas gibt's Kartoffeln, die so groß sind, daß sich an einer einzigen eine ganze Familie satt essen kann. Es kommt auf die Familie und ihren Appetit an.

⁂ Danzig schwimmt in Wonne und Glückseligkeit: es hat die Freiheit erlangt, die Freiheit — auf freier Straße rauchen zu dürfen.

⁂ Die Kometen machen sich so gemein, daß Niemand mehr darnach fragt. Es stehen jetzt wieder zwei am Himmel.

⁂ Bei Civitavecchia, im Römischen, wurden sehr reiche Eisenlagen aufgefunden.

⁂ Catania wird fortwährend von starken Erderschütterungen schwer heimgesucht.

⁂ 377 Sparkassen mit 29 ½ Mill. Pfd. Strlg. Einlagen, welche von 1,012,087 Deponenten gemacht wurden, besaß Großbritannien und Irland im November v. J.

⁂ Der Hekla hat seit sieben und ein halb monatlichem Ausbruch Mitte März d. J. zu speien aufgehört.

⁂ Wieder ist ein Preis zu gewinnen. Der Ofner Fiaker Nr. 29 fordert alle Fiaker der Monarchie, die Wiener Fiaker nicht ausgenommen, zu einer Wettfahrt auf. Preis 50 fl. C. M. und wahrscheinlich ein paar halbtodte Pferde. Und das geschieht zur Zeit der Anti-Thierquälereivereine!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 30. Mai zum ersten Male: „Der Waffenschmied." Komische Oper in drei Aufzügen. Musik von Albert Lortzing.

Hr. Albert Lortzing hat durch seinen vor vier Jahren hier zum ersten Male zur Aufführung gebrachten „Czaar und Zimmermann," eine Oper, in welcher er Geschicklichkeit, Kraft und Genie etwas Tüchtiges, Gehaltenes, Charaktervolles besonders in diesem Genre zu prästiren bewies, sich rühmlich bekannt und beliebt gemacht. Nicht minder verdient er die Aufmerksamkeit der Musikfreunde auch mit der fraglichen komischen Oper, in der gleichfalls weder Haschen nach sogenanntem Knalleffecte, noch leerer Schall und bloß eitler Klingklang zu finden ist, wie dieß leider nun so häufig der Fall ist, und in der ich, wenn auch noch nicht alle Einzelnheiten den Anforderungen des Meisterlichen entsprechen, doch nirgends Fleiß, nirgends Treue und Anschmiegen an die Situationen, so wie den jedesmaligen individuellen Charakter vermißte.

Die Melodieen sind zwar nicht originell, auch sind sie nicht großartig, wie sie aber überhaupt ohnedem auch dem Sujet nicht anpassend wären, sie sind jedoch gefällig, einfach und natürlich und Gleiches ist auch bei der Harmonie und der sehr lieblichen Instrumentation der Fall. Kann man schon nicht sagen, daß diese Oper ganz Ausgezeichnetes oder Ausgezeichneteres als seine früher erwähnte enthalte, so ist doch Vieles, ja das Meiste wirklich gelungen.

Die Ouverture, welche sehr rauschend beginnt und einen recht hübschen Andante-Mittelsatz hat, in dem das Horn mit einem sehr dankbaren Solo betheilt ist, endet mit einem Allegro, das zwar nicht sehr wirkungsvoll, aber recht gut durchgeführt ist.

Unter den Gesangsnummern im ersten Acte führe ich besonders den kräftigen Introductionschor der Schmiedgesellen an, der etwas an „Maurer und Schlosser" erinnert, dann die darauffolgende Ariette des Waffenschmiedes mit Chor, besonders aber das Terzett mit Chor, wovon auch eine Wiederholung stürmisch verlangt wurde; man repetirte aber nur die letzten paar Tacte, was natürlicherweise den frühern Eindruck schmälerte; lieber hätte man es sollen ganz bleiben lassen.

Schade, daß der erste Act überhaupt nicht mit dieser Nummer schließt; die darauffolgende Ariette der Marie, welche etwas lang und unerheblich ist, macht sich unstreitig als Schluß nicht gut.

Im zweiten Acte, welchen ich für den besten halte, verdient besonders das meisterhaft gehaltene effectvolle Sextett, ¾ Tact, wovon auch die erste Hälfte wiederholt werden mußte, dann das daran sich schließende Duett zwischen den HH. Staudigl und Gehrer erwähnt zu werden. Ist auch die Romanze des Letzteren mit dem Refrain des Chors minder gelungen, so ist hingegen wieder das Finale dieses Actes gewiß recht wirkungsvoll.

Im dritten Acte hebe ich das Lied des Waffenschmiedes: „Auch ich war ein Jüngling" vorzüglich hervor, welches an kunstvoller Simplicität und an Tiefe des Gemüthes jenem aus „Czaar und Zimmermann": „Sonst spielt ich mit Scepter," ganz würdig an die Seite gestellt zu werden verdient und zweifelsohne auch die gleiche Popularität erhalten wird.

Das Textbuch, welches der Compositeur, wie er es schon bei der eben genannten Oper gethan, sich wahrscheinlich wieder à la Dittersdorf, selbst geschrieben hat, scheint mir eine Nachbildung des Lustspiels: „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person" (hier nämlich Ritter Graf von Liebenau, welcher sammt seinem Knappen Georg als Geselle verkleidet bei Hanns Stadinger, dem berühmten Wormser Waffenschmiede und Thierarzte (Hr. Staudigl) aus Liebe zu dessen Tochter Marie sich befindet, die er auch endlich zur Gattin erhält. Es ist einfach, ziemlich verständlich und populär; auch hat der Verfasser den Theatereffect nicht ganz unbeachtet gelassen und hie und da Humor entwickelt.

In Betreff der Darstellung kann ich derselben immerhin als einer fleißigen und auch durchaus ziemlich gerundeten lobend erwähnen. Vor allen war es Herr Staudigl, der nicht nur durch seinen wahrhaft künstlerischen Vortrag, so wie seinen kräftigen, durchgreifenden, biegsamen, gemüth- und klangvollen Baß, wodurch er z. B. im Sextett, besonders aber in dem Liede im 3. Acte solch' stürmischen Beifall erregte, daß er noch eine 4. Strophe und auch diese da capo singen mußte, sondern auch durch sein wider all' mein Erwarten recht gutes und gewandtes Spiel zum günstigen Succeß gewiß wesentlich beitrug. Nach ihm machte sich Dlle. Eder als dessen Tochter, und zwar stellenweise sowohl durch Spiel als Gesang, wie z. B. namentlich in dem Duett mit Herrn Becker zu Anfang des 2. Actes ziemlich vortheilhaft bemerkbar. Minder glückte ihr die Ariette im Anfang des dritten Actes: „Wir armen Mädchen," die sie daher noch besser studieren sollte.

Dlle. Dielen gab die Rolle der alten plauderhaften männerlustigen Irmen-

trand, und erwies sich als eine recht gewandte Darstellerin; zu singen hatte sie wenig Erhebliches.

Herr Becker gab den Grafen und Herr Gehrer den Georg. Beiden ist zu wünschen, daß sie es nicht unterlassen mögen, ihre metalligen, hübschen, gut geschulten Stimmen, besonders aber ihr Spiel unablässig ferner auszubilden. Sie werden gewiß eine bedeutende Stufe erlangen. Zumal sollte Herrn Gehrer vor Allem seine vielen und etwas eckigen Bewegungen abzulegen trachten. Aus seiner Romanze mit Chorrefrain im 2. Acte hätte er doch immer bedeutend mehr machen können.

Herr Rabl, der mit der undankbaren Rolle des Ritters Adelhof aus Schwaben betheilt war, dem fast nach jedesmaligem Erscheinen das Schicksal zu Theil wird, zur Thüre hinausgeschoben zu werden, und der leider nur sehr weniges zu singen hat, leistete vollkommen Genüge.

Das Orchester, das nun seit langer Zeit schon sehr angestrengt ist, und die Männerchöre griffen durchwegs recht brav zusammen. Herr Lortzing, welcher persönlich dirigirte, und sich auch in dieser Beziehung als einen tüchtigen Mann bewährte, wurde nicht nur bei seinem Erscheinen mit Beifallssturm empfangen, sondern auch nach den Actschlüssen mehrmal gerufen; diese Ehre wurde auch den Hauptdarstellern, zumal Herrn Staudigl und dem Herrn Director Pokorny verdientermaßen zu Theil, welcher diese Oper eigends für seine Bühne hat componiren lassen, wofür er gewiß unsern Dank verdient.

Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Herr Pokorny, da in bereits von der k. k. Hofopernbühne her bekannten Opern, überhaupt doch nur sehr ausgezeichnete Darsteller die Zuhörer werden fesseln können, bei schwächeren aber immer Vergleiche mit jenen werden gemacht werden, die dann natürlicherweise doch immer zum Nachtheile derselben ausfallen müssen, wo hingegen das Auditorium, wenn es die Sänger in neuen oder unbekannten Opern hört, für ihre guten und schwachen Seiten gleichermaßen Ohr und Auge hat, — sich daher doppelt zur Aufgabe stellen sollte, durch den Reiz neuer Opern auf dasselbe zu wirken. So lobenswerth auch Vorführungen der alten bekannten Werke sind, sollten doch vorerst jene als vorzüglichstes Anziehungsmittel die Hauptsache bleiben.

Die in Rede stehende Vorstellung fand vor einem zahlreichen Auditorium Statt.

Ferdinand Luib.

(Wien.) Das letzte Namensfest Sr. Majestät des Kaisers feierte das Hofoperntheater durch glanzvolle Beleuchtung des äußeren Schauplatzes. Brillanter aber als die Hunderte flammender Wachskerzen schimmerte die durch und durch meisterhafte Darstellung der Oper „Don Pasquale“ durch die unvergleichliche Tadolini, Fraschini, Collini und Rovere. Der Besuch war wie immer zahlreich, der Genuß ein vollständiger. S.

— Dieser Tage findet im k. k. Hofoperntheater bei aufgehobenem Abonnement das Beneflce Fanni Elßler's Statt, bei welcher Gelegenheit zum ersten Male das Divertissement: „Das Landmädchen als Diana,“ vom Balletmeister Ronzani, aufgeführt wird. Diese kurze Anzeige wird genügen, das Publicum auf einen außerordentlichen Genuß aufmerksam zu machen. S.

— Der um die hiesigen Humanitätsanstalten vielfach verdiente Compositeur, Hr. Jos. Geiger, arrangirt künftigen Sonntag um die Mittagsstunde im k. k. Hofoperntheater eine außerordentliche Vorstellung zum Vortheile des unter dem Protectorate der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden St. Josephspitals auf der Wieden. Da die Bestandtheile dieser Akademie das neue Divertissement: „Ein Landmädchen als Diana,“ unter Fanni Elßler's Mitwirkung und ein italienischer Opernact durch die vorzüglichsten Künstler dargestellt seyn werden, läßt sich trotz der ungewöhnlichen Stunde und vorgerückten Jahreszeit ein sehr zahlreicher Besuch vorhersehen. S.

— Das durch seine Darstellungen im k. k. Hofburgtheater bekannte Stückchen: „Christoph und Renata“ von Elmar, wird im k. k. priv. Theater an der Wien einstudirt. S.

— Director Pokorny beabsichtigt noch im Laufe des Abonnements, d. h. vor dem 13. Juni Auber's Oper: „Die Barcarole,“ im Theater an der Wien aufzuführen. S.

— Dem Vernehmen nach wird Hr. Dessoir auch einige Gastrollen im Josephstädter Theater geben. S.

— Künftigen Donnerstag wird Hr. Stuwer bei günstiger Witterung sein dießjähriges zweites Feuerwerk im Prater abbrennen. S.

— „Robert der Teufel“ wird im k. k. priv. Theater an der Wien dieser Tage in die Scene gehen. Kaiser's „Sohn der Haide“ ist für die zwei letzten Tage des Abonnements bestimmt. S.

— Fraschini singt nach Beendigung der Stagione in Wien in Sinigaglia, später in Neapel. S.

— Das beste Portrait, welches von Ernst bisher erschienen, lieferte Kriehuber kürzlich in einem lithographirten Blatte, das in der Mechetti'schen Kunsthandlung zu beziehen ist. Die Verehrer dieses Künstlers, deren Zahl wohl Legion, mögen diese Gelegenheit nicht versäumen, sich eine lebhafte Erinnerung an den Mann zu verschaffen, der sein Talent bald in der neuen Welt glänzen lassen wird. S.

— Prinzhofer arbeitet an dem Portrait des eben hier anwesenden Componisten Alb. Lorzing. S.

— Hr. Ferd. Gumpert, ein junger Liedercompositeur aus Berlin, hier namentlich durch sein originelles „Brummlied“ für Männerstimmen vortheilhaft bekannt geworden, ist derzeit wieder auf längeren Besuch hier anwesend. S.

— Sicherem Vernehmen nach kommt im Hofoperntheater von den Italienern die Oper „Catarina Hovard“ Musik von Maestro Salvi, Text von Giachetti zur Aufführung. S.

— Der Compositeur des „Nachtlagers in Granada,“ Hr. C. Kreutzer, ist mit seiner Tochter, der Sängerin, welche zuletzt in Brünn gastirte, hier eingetroffen. S.

— Frau Birch-Pfeiffer befindet sich in Wien, wie wir hören nicht ohne Absichten auf die Direction des Josephstädter Theaters. S.

— Das durch die Bearbeitung des A. P. für das k. k. priv. Theater an der Wien und vorgestern in der Josephstadt gegebene bekannte Drama: „Das Mutterherz,“ kommt nun auch im Leopoldstädter Theater mit Frau Fiby-Hoch in der Titelrolle zur Darstellung. S.

— Das erste von Hrn. Soullier arrangirte Wettrennen, ausgeführt von den Mitgliedern der de Bach'schen Kunstreitergesellschaft soll am 4. d. M. Statt finden. S.

(Brünn.) Die Parodie: „Alexander Stradellerl,“ ist hier total durchgefallen. — Die kleine Eskamotrice, Mathilde Bannholzer, wird sich nächstens hier produziren. M.

(Linz.) Die Kaiserin von Rußland Majestät und Großfürstin Olga haben bei Ihrer jüngsten Anwesenheit dahier auch das Theater mit höchstihrem Besuche beehrt.

(Prag.) Christ. Lehmann beabsichtigte am 1. Juni seine erste Luftfahrt im ständ. Baumgarten. A. B.

(Reichenau in Böhmen.) Ein neuer Arion. „Die Glockentöne von Herzig's Violine,“ schreibt ein exaltirter Berichterstatter, „scheinen auch auf unvernünftige Thiere einen angenehmen Eindruck gemacht zu haben, indem ein Mäuschen aus seiner Höhle herauskroch und ganz zutraulich bis zu den Füßen des Spielers herankam.“ — Ja, ja, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo die Virtuosen für Mäuse und Ratten werden spielen müssen! S.

(Pest.) Im deutschen Theater hat neulich bei einer italienischen Aufführung der „Norma“ der stimmlose italienische Tenor de Bezzi den unglücklichen Versuch gemacht, noch den Pollione zu singen. Frau Mink war trefflich wie immer. Der unpäßlich gewordene Formes war an der Mitwirkung gehindert. — Dieser Tage geht zum Vortheile der Frau Mink an dieser Bühne Donizetti's „Dom Sebastian“ in die Scene. Unser überaus thätiger Director Hr. von Forst wendete ein Capital von Siebentausend Gulden Conv. Mze. an die pomphafte Ausstattung dieser Meisteroper. — l.

(Ofen.) Eine Herkulesfamilie: Jean Dupuis, der Unbezwingbare, den Toldy und Weninger in den Sand gestreckt, seine Gattin und sein dreijähriges Söhnchen, auch schon ein Herkulesschen, produziren sich zur großen Belustigung des Volkes im Sommertheater. Jetzt ist das Ding noch lustig, kommt es aber einmal zu dem Wettringen, dann wird es bedenklich werden. — l.

(Venedig.) Der Violinist und Compositeur Hr. Tropiansky aus Warschau gab am 16. Mai im Theater San Benedetto ein mit vielem Beifalle aufgenommenes Concert. Gazetta d. Ven.

(Hamburg.) Maurice und Baison haben vom 1. April 1847 an die Direction des Stadttheaters erhalten. Die HH. Marr, Wurda und Cornet sind also durchgefallen. C. J.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Verflossenen Donnerstag, für welchen Tag eine große Fest-Soirée bei Dommayer in Hietzing angekündigt war, aber wegen des ungünstigen Wetters nicht abgehalten wurde, hatte sich daselbst trotzdem eine so zahlreiche Gesellschaft eingefunden, daß Strauß Sohn eine gewöhnliche Soirée abhalten mußte. Auf allgemeines Verlangen des Publicums war er so gefällig, zum ersten Male seine „Lind-Gesänge“ vorzutragen. Dieselben wurden mit dem allgemeinen Lind-Enthusiasmus aufgenommen und mußten unter steigendem Beifall dreimal repetirt werden. Die Walzer sind aber auch köstlich! Sn.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 133. Wien, Donnerstag den 4. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von G. Cerri.

So treu!

»Es gibt im Leben viele schwere Stunden« —
So sprach ein edles, warmes Dichterherz:
Ach! eine solche hab' ich auch empfunden
An bitt'ren Leiden reich, und reich an Schmerz;

Da stand ich einsam, in der Welt verlassen,
Das Haar zerrauft, der Blick verwirrt und wild,
Die Thräne stockend in dem Aug', dem nassen,
Ein gramerstarrtes, kaltes Marmerbild;

Stand da ein Fels in wilden Meeresstürmen,
An dem sich schäumend brach der Wogen Flut,
Die ich im Brandungskampf sah hoch sich thürmen,
Erwärmt, erhitzt von meiner Thränen Glut.

Den Wahnsinn fühlt' ich in dem Kopf mir wühlen,
Es kochte schmerzentbrannt mein wüst' Gehirn:
Ich bat den Sturm mit seiner Wuth zu kühlen
Die Fiebergluten meiner heißen Stirn':

Und bat den Himmel — nicht um Trost, denn Leiden
Hat unser Herz für Menschentrost zu groß:
Es lernt im Unglück dieses sich bescheiden
Mit dem, was ihm bescheert sein hartes Loos;

Bat um ein Wesen nur, mich zu verstehen,
Mich ganz zu fassen, meinen Schmerz, mein Seyn,
Und bat so warm, doch war umsonst mein Flehen,
Ich blickte ringsumher — und stand allein!

Da nahte sich mein Lied aus blauen Fernen
Und sprach mir mild von Hoffnung, Lust und Glück,
Und hieß empor mich schauen zu den Sternen,
Die Thränen wischend von dem feuchten Blick;

Und ließ sich nicht durch meine Martern scheuen,
Und blieb bei mir, als alles mir verblüht,
D'rum halt' ich fest an diesem Lied, dem treuen,
Ist's auch ein trübes, schmerzensvolles Lied.

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Es sei weit entfernt von mir, Herr Doctor, Ihnen angeben zu wollen, wie Sie meine Prozeßsache zu führen hätten, allein um eines möchte ich Sie doch bitten, daß Sie nemlich die Person, auf deren Anstiften Alles geschehen ist, die Schwester des Herrn von Blindgeist recht hinein zu bringen suchten. Verunglimpfen Sie diese Magdalena, so weit es nur angeht. Nennen Sie dieselbe boshaft, alt, häßlich, schlecht, kokett, so ist es doch noch immer zu wenig, denn ich habe sie einst geliebt und meine Liebe wurde verschmäht, darum hasse ich sie bis in den Tod.«

Nachdem ihm der Doctor diese trostreiche Versicherung gegeben hatte, gleichzeitig mit dem Versprechen, ihm die für die erste Gerichtsverhandlung nothwendige Vertheidigungsrede vielleicht schon kommenden Tages zu übersenden, griff Schwarzqualm wieder nach seinem Hute, leerte den Rest seines Glases, machte eine graziöse Verbeugung vor dem Doctor, wobei er nach seiner üblen Gewohnheit mit den Füßen ausscharrend, dem hinter seinem Rücken stehenden Kellnerjungen einen Teller aus der Hand schlug, stolperte über mehrere Stühle, rannte in seinem Freudentaumel an Titus an, und fiel der Länge nach zur Thüre hinaus, worauf er sich schnell emporraffte, und alsogleich wieder eine Verbeugung gegen den Doctor hin machte, welcher wahrscheinlich noch mehrere gefolgt seyn würden, wenn ihn nicht Titus mit lächelnder Miene zur Thüre hinausgeschoben hätte. Derselbe begleitete ihn auch zugleich ein gutes Stück Weg, wahrscheinlich um wegen des so glücklich ausgefallenen Projektes noch einige Gulden aus ihm herauszubekommen, während der gespenstische Doctor in der Gaststube, alles übrige um sich vergessend, über eine tüchtige Rede zu Gunsten seines vermöglichen Clienten nachzudenken schien. Er wurde aber bald in seinem Gedankengange durch einen heftigen Lärm unterbrochen, welcher aus der, mit dem Gastzimmer durch eine Seitenthüre, gerade nicht zum Vortheile für das Geruchsorgan der Gäste, in Verbindung stehenden Küche kam. Die Ursache dieses Lärmens waren Paolo und der oftbesprochene Kellnerjunge, welche zwar für gewöhnlich die besten Cameraden von der Welt zu seyn pflegten, aber heute zufälligerweise eines Schinkenbeines wegen in die Haare gekommen waren. Wahrscheinlich würden sie in dieser handgreiflichen Polemik ziemlich weit gegangen seyn, wenn nicht der in seinem Nachsinnen gestörte Doctor mit seiner ganzen Advokatenwürde zwischen Beide getreten wäre, um den kampflustigen Jungen in einer wissenschaftlichen Rede auseinanderzusetzen, daß dieß nur eine Sitte der rohesten Völker wäre, mit eigener Faust seine Rechte zu vertheidigen, und daß man in einem gesitteten Lande — hier citirte er mehrere Paragraphe des Gesetzbuches — sich zur Erlangung des Rechtes an die betreffende Obrigkeit wende. Er schien übrigens bei seiner Rede nur in Paolo einen aufmerksamen

Zuhörer gefunden zu haben, auf dessen vor kurzem noch so rachеglühendem Gesichte wirklich eine völlige Umwandlung vor sich gegangen war, welche plötzliche Schwäche seines Gegners der verschlagene Kellnerjunge auch augenblicklich benützte, um sich mit dem Schinkenbeine so schnell als möglich aus dem Staube zu machen.

Der Doctor war sehr erfreut über den Eindruck, welchen **Paolo** gemacht hatte, und fand es für gut, noch länger in ähnlichen Demonstrationen fortzufahren, als er auf einmal von dem Knaben selbst unterbrochen wurde, der mit dem freudigen Ausruf zu seinen Füßen sank. »Ja, Sie sind es! Sie haben meine Mutter sterben gesehen.«

Köpfvoll, der diese Handlungsweise **Paolo's** für eine Äußerung der Furcht vor einer obrigkeitlichen Strafe hielt, erörterte ihm äußerst wissenschaftlich, daß hier von einer Strafe gar noch nicht die Rede seyn könne, und daß, wenn ihm wirklich eine solche bevorstände, dieselbe eine äußerst unbedeutende seyn würde, wobei er wieder eine lange Reihe von Paragraphen citirte, so lange bis **Titus** ihm zu melden kam, daß bereits im ersten Stocke mehrere Zimmer für ihn bereitet wären. Allein selbst jetzt würde der redewüthige Doctor seinem reißenden Redeflusse noch keineswegs einen Damm gesetzt haben, wenn ihn nicht sein schlauköpfiger Diener an den **Schwarzqualm'schen** Prozeß erinnert hätte, mit dem Bemerken, daß sein ehrsüchtiger Client bereits einer Vertheidigungsrede mit Sehnsucht entgegensehen, der zu Folge sich der Doctor augenblicklich und ohne seiner Kopfbedeckung zu gedenken, in das obere Stockwerk verfügte.

Titus sah ihm lächelnd nach und fragte **Paolo** um die Ursache seines Kniefalles, der ihm auch dieselbe umständlich darthat und seinen Schmerz darüber unverholen zu erkennen gab, daß sich sein Wohlthäter nun durchaus seiner nicht mehr erinnern wolle. **Titus** lächelte wieder. »Einfältiger Junge,« sagte er, »wie kannst Du auch nur an meinen Herrn so ein widersinniges Ansinnen stellen? Bei meinem Herrn macht sich das Sprüchwort geltend: »Je älter, desto schlechter.« Damals, als er Euch jene Wohlthaten erzeugte, war er noch Studiosus, und wie alle Studiosi sind, voll Heiterkeit und Frohsinn. »Leben und leben lassen,« war sein Wahlspruch, aber jetzt hat sich die Advokatie wie ein Mühlstein an den Hals seines Gemüthes gehängt und dasselbe in eine trostlose Tiefe versenkt. Übrigens dauerst Du mich, armer Junge, mit Deiner dankbaren Seele, und wenn es mir möglich wird, will ich Dir eine Gnade bei meinem Herrn auswirken.«

»O nennen Sie mir nur den Namen desselben,« bat **Paolo**, »damit ich ihn fortwährend vor mir hersprechen und in mein tägliches Gebet einschließen kann!«

Titus war etwas erstaunt über des Knaben wundersame Genügsamkeit und erwies ihm diese unbedeutende Gefälligkeit, worauf er sich wie immer mit lächelnder Miene entfernte, aber dennoch mit so viel Rührung im Herzen, als man nur immer von einem Residenzbedienten verlangen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Alles — nur Zufall!

Novelette von Clemens Franz Stix.

Camillo liebte **Camilla**, und —
Camilla liebte **Camillo**! —
Sonderbar, und doch so!

Ein Spiel des **Zufalls** ließ sich die beiden gleichbenamseten Wesen als gleich gestimmte Seelen finden, und wissen Sie auch, meine holden Leserinnen, wo sich **Camillo** und **Camilla** gefunden? — Auf der Promenade! Das blinde Geschick reihte sie **dort** auf **ein** und **demselben** **Bänkchen** zusammen! —

Zuerst grüßten sie sich, dann sprachen sie dieß und jenes, nach einem Viertelstündchen schlug schon die **Camilla** die Äugleins zu Boden, wenn der **Camillo** die Augen recht großartig aufschlug, und nach einem kurzen Stündchen saß der kleine Flügelgott in dem Herzen der gleichbenamseten und gleichgestimmten Wesen unverzagbar fest! —

Sonderbar, und doch so! —

Beim Scheiden gab die holde Schöne dem schönen Holden nach kurzem Zaudern das süße Versprechen, sie alle Sonntage in der Messe **sehen** zu dürfen. So waren schon manche Sonntage nach dem ersten gekommen, und die beiden **Lieben** wünschten, daß **alle Tage** — **Sonntag** wäre! —

Also der **Camillo** liebte die **Camilla**, und —
Die **Camilla** liebte den **Camillo**! —

Ja, aber **wer** war denn dieser **Camillo** und diese **Camilla**? —

Sie war eines reichen Bierversilberers Töchterlein, und **er** — wie man zu sagen pflegt — ein armer Schlucker, ein Schreiber!

Abermal kömmt ein Spiel des **Zufalls**, nämlich: der **Camilla** Papa und des **Camillo** Hausherr, bei dem er auf einem Stübchen logirte, hatten **ein** und **dasselbe** Stiefel putzende Individuum! —

Wie groß daher ihre wechselseitige Freude war, als die **Camilla** vom **Camillo** diese besondere Gunst des Schicksals kundig wurde, ist meine Feder zu schwach, selbe gehörig zu schildern.

Allerdings, höchst sonderbar, allein es war mal so!

Der priviligirte Schuhwixmaler und Stiefellackirer wurde nun in Bälde der zarte **Vermittler** der Liebenden, d. h. **ihre gestiefelte Brieftaube**.

Die heimlichen Correspondenzen gingen ein Weilchen herrlich von Statten, doch Alles ist vergänglich unterm wechselnden Monde! Die traurige Wahrheit dieses Satzes mußten auch die beiden Liebenden nur allzubald erfahren! —

War es nun neuerdings ein Spiel des **Zufalls**, oder wirkliche **Intrigue** der nimmersatten Stiefelputzerseele, kurz und gut, es geschah eines Tages, daß der **Camilla** Papa ein gar unangenehmes Drücken in seinem linken Stiefel verspürte, und als er dieser räthselhaften Druckerei des Stiefels auf den Grund kam, da, — o weh! **Camillo** und **Camilla**! — Da zog die forschende Vaterhand ein dickpetschirtes Brieflein aus dem dunklen Lederschlunde des verrätherischen Stiefels, und die geheime Liaison war nun sonnenklar am Tage!

Es gab nun sogleich Feuer und Flamme auf dem Dache des erzürnten Bierversilberers, deren heiße Gluthen **Camillas** zahlreich strömenden Thränenfluthen vergebens zu löschen versuchten!

Der im Complette verstrickte Stiefelputzer wurde hierauf des andern Tages von **Camilla's** Papa fluggs aus dem Hause gejagt, und die arme **Camilla** acht Tage lang eingesperrt! —

Am Abend des neunten Tages vermochte sie dieß einsame Loos nicht länger zu ertragen, sie faßte einen heroischen Entschluß, und stürzte sich — in die Arme eines **Andern**, den ihr der Herr Papa schon längst zum Ehegesponsen ausgesucht.

That sie recht oder nicht? —

Camillo, der arme Geopferte, wußte noch keine Sylbe von **Camilla's** Treubruch, denn der listige Stiefelputzer hüthete sich weislich, die ros fatalos zu erzählen.

Camillo's bangende Seele wähnte die theure **Camilla** schwer an das Krankenlager gefesselt, da er sie nie mehr in der Messe sah, denn zwei Monden waren schon seit jenem, **ihm unbewußten** tragischen Vorfall entschwunden, und keine Spur mehr von der Geliebten zu sehen.

Eines Tages nahm er rein aus Zufall die Zeitung zur Hand, und — o des Schreckens! — seine vielgeliebte **Camilla** stand gleich obenan als die nun verehlichte, bürgerliche **Seiden**-, **Band**-, **Baum**- und **Schafwoll-Waaren-Fabrikantin Spullerl** unter den **in's Bad nach Ischl** Abgereisten! —

Es flimmerte wie ein Irrlicht-Tanzen vor seinen überraschten Blicken

er wollte etwas sagen, und es ging nicht, aber plötzlich raffte er sich vom Stuhle auf, stürzte aus der Amtsstube fort und — — zu den Füßen eines alten, liebesehnenden Fräuleins — bei welchem er die Woche dreimal billig die Kost hatte und das zugleich die löbliche Eigenschaft besaß, Hausbesitzerin zu seyn! —

Dieser ehrwürdigen Dame schwur er nun in wilder Verzweiflung ewige Liebe und der arme Schlucker war in Kurzem — Hausherr!

That er recht oder nicht? —

Als sich der Sturm in seinem Innern gelegt und Wohlleben den Tagen der Noth aus verschiedenen Zufällen ein Ende gemacht, frug er sich oft im Stillen, an der Seite seiner doppelmajorennen Ehehälfte mit dem Entwurfe einer Partheiensteigerung beschäftigt: — Herz was willst du mehr? —

Auf einer Bank hatten sich ihre Seelen gefunden, und — va bank war ihre Liebe! —

Höchst sonderbar und doch so! —

Also endete die Liebesgeschichte zweier gleichbenamseten Wesen, und der Schluß dieser zufälligen Begebenheit lautet: — Camillo liebte Camilla, und —

Camilla liebte Camillo, aber: —
Sie haben sich — nicht geheirathet! —
Alles nur Zufall!

Fragezeichen: — Ist es ein Glück, oder ein Unglück? —
Antwort: — Allem Anscheine nach — ein enormes Glück!

Local-Zeitung.

Wien hat mit allerhöchster kaiserlicher Genehmigung eine „Akademie der Wissenschaften“ erhalten. S.

Provinzial-Zeitung.

In Pest beabsichtiget die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft den zunächst zu erbauenden Dampfer „Listz“ zu benennen.

— Die ersten Fahrten auf der Bahnstrecke von Graz nach Cilli sind höchst befriedigend ausgefallen.

— Die Preßburg-Tyrnauer Bahn wird in etlichen Tagen vollendet seyn.

— Das Einlags-Kapital bei der neu errichteten Sparkasse zu Stuhlweißenburg hat schon eine Höhe von 100,000 fl. CM. erreicht.

— In Neusohl sind am 18. Mai 38 Häuser ein Raub der Flammen geworden. — Auch in Kaschau brannte es kürzlich zweimal an Einem Tage. Die Feuersbrünste mehren sich in neuerer Zeit auf eine so fürchterliche Weise, daß man unschlüssig ist, wo man zuerst helfen soll.

— In Tyrnau vergiftete sich dieser Tage ein siebenzehnjähriges Mädchen, das von ihrer Mutter zu einer Heirath gegen ihren Willen gehalten wurde.

— Wenn einmal in Pest ein Tag ohne Diebstahl vorüber geht, wird er im Kalender roth angeschrieben werden.

Bunte Bilder.

(Ein Engländer Namens Jesse) hat kürzlich einen 363 Seiten starken Quartband herausgegeben, welcher nichts als Anekdoten von Hunden enthält Unter Anderm erzählt er folgenden Beweis von der Klugheit des newfoundländischen Hundes: Einer von des Autors Freunden hatte auf einer Jagd, die er mit seinem Bruder machte, einen kleinen Hund dieser Gattung bei sich. In der Nähe eines Gebüsches legten beide ihre Hüte nieder. Kurz darauf schickten sie den Hund ab, um bieselben zu holen. Nachdem der Hund mehrere Male vergeblich versucht, beide zugleich zu apportiren, faßte er sich ganz kurz: er steckte den kleineren Hut in den größeren, trat mit der Pfote darauf und brachte nach dieser Einschachtelung beide glücklich seinem Herrn. — Der Rezensent (auch eines solchen haben diese vierfüßigen Anekdoten bereits gefunden!) berichtet folgendes nette Histörchen: Ein Hund in London wurde täglich mit einem Penny im Munde in einen Bäckerladen geschickt, um sich ein Brod zu kaufen. Eines Tages nun gab ihm der Bäckergeselle aus Scherz eine Semmel ganz heiß, wie sie aus dem Ofen gekommen war. Der kluge Hund aber ließ sie sogleich fallen, nahm sein Geld vom Ladentisch und ging von da an immer in einen andern Laden. Der muthwillige Bäcker hatte seine Kundschaft verloren!

R. C.

Plaudereien.

*** Von Humboldt's „Kosmos“ wurden im ersten Jahre seines Erscheinens in Deutschland 13 000 Exemplare abgesetzt.

*** Prof. Rheinwald, der Redacteur der „allg. Berliner Kirchen-Zeitung,“ ist wahnsinnig geworden.

*** Die große Musterung auf dem Marsfelde zu Paris zu Ehren des Ibrahim Pascha hat in bester Ordnung Statt gefunden; es waren dabei 25,000 Mann aufgestellt.

*** Die Cholera ist in Rußland wieder mit großer Heftigkeit ausgebrochen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Morgen findet im k. k. priv. Theater an der Wien eine außerordentliche Vorstellung, zwei Drittel der Einnahme zum Besten des Schutzvereins für entlassene Sträflinge in Wien Statt. Fanni Elsler debutirt in dem Drama: „Pelvaz“ ferner wird der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas darin mitwirken. Daß bei solchen Mitteln der Zweck sicher nicht verfehlt wird, ist vorherzusehen. S.

— Der Ex-Director von Ofen, Hr. Huber, befindet sich hier. Er hatte Lust, das Josephstädter Theater zu pachten, konnte sich jedoch mit dem Eigenthümer desselben nicht einigen. — te —

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 4. Juni: „Die silberne Hochzeit.“
„ 5. „Das letzte Mittel.“
„ 6. „Das Schreibepult.“
„ 7. „Othello.“
„ 8. „Das Loch in der Thür.“
„ 9. „Der verwundete Liebhaber.“ — „Das Portrait der Geliebten.“
„ 10. „Der alte Magister.“

(Ofen.) Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Formes, wird unter brillanten Honorarbedingungen einige Gastrollen im hiesigen Sommertheater geben. S.

(Prag.) Der Tenorist, Hr. Ig. Kraus vom Wiener Hofoperntheater, ist hier angekommen und wird wahrscheinlich bei uns gastiren. S.

(Troppau.) Liszt hat sich hier im Redoutensaale unter enthusiastischem Beifall einmal hören lassen. Wir verdanken Liszt's Besuch seinem spanischen Reisegefährten, dem Fürsten Felix Lichnowsky. U.

(Dresden.) Eine hiesige Sängerin, Frau G., erhielt jüngst ein Pferd mit Sattel und Zeug von einem ihrer Verehrer zum Geschenk. In der That, ein sehr curioses Geschenk für eine Sängerin! M.

(Breslau.) Der Violinist Hr. Ernst macht hier außerordentliche Sensation. M — a.

(München.) Die Schwestern Milanollo gaben am 23. Mai ihr erstes Concert im königl. Hoftheater mit dem glänzendsten Erfolg. — Im September wird Jenny Lind auf 6 Gastrollen erwartet. F — nn.

Correspondenz des „Wanderers.“

Motto: Manchmal soll man auch die Wahrheit hören! —

(Mailand am 23. Mai 1846.)

Noch fand ich nicht Zeit, Ihnen, verehrter Freund, einen detaillirten Bericht über das hiesige Kunstleben zu erstatten, — aber bald soll es geschehen. Nehmen Sie **anticipando** die Versicherung hin, daß ich nicht ein Haar breit von der Wahrheit abweichen werde; der jetzt in Wien domicilirende Abate Louigi Malvezzi, dem ich künftig immer ein Briefchen für Sie beischließen werde, und der sich hier des ausgezeichnetsten Rufes als Poet und Literat erfreut, wird Ihnen die Wahrheit dessen, was ich berichten werde, jederzeit mit Vergnügen bestätigen. Der erwähnte Herr Abate berichtet mir, daß er ein Gelegenheitsgedicht auf die Enthüllung des Monumentes für den höchstseeligen Kaiser Franz verfaßt habe; — wahrscheinlich werde ich es in Ihrem geehrten Blatte lesen. — Doch nun zum Zwecke meines Schreibens! Vorläufig kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß ich Mailand tief unter meinen Erwartungen gefunden habe. So gibt es z. B. hier eine Schaar müßiger Jungen, welche in der Scala den Ton angibt, und im Solde der sogenannten Gesanglehrer steht, deren es hier eine Unzahl gibt. Diese ehrenwerthen Maestri lassen nichts aufkommen, was nach ihrer Ansicht ausländisch ist; sie italienisiren Alles, wenn es auch noch so barock ausfällt. Diese Clique entscheidet über das Schicksal der neuen Opern und der debutirenden Künstler; ja man weiß oft schon lange vorher,

wie es diesem oder jenem Künstler, dieser oder jener Oper ergehen werde. Darum mußte also die vortreffliche Lutzer ein Fiasko erleiden, darum durfte Sabine Heinefetter ihren Part nicht einmal zu Ende singen. Auch Meyerbeer's classischen „Robert" hat man zu italienisiren versucht; was daraus geworden — das mögen Sie sich selbst denken. Chor und Orchester sind schrecklich! — Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen mittheile, daß in der ganzen Oper alle verminderten Septimen-Accorde gestrichen wurden, und daß man ebendeßhalb Hrn. Bouché, der in der großen Oper zu Paris den Bertram mit so großem Beifall sang, hier in dieser Parthie nicht auftreten ließ!!! — Dagegen muß man den schmachtenden Liebesgesang des Hrn. Unzer hören, der im Geiste der hiesigen Maestri singt, um den richtigen Begriff zu bekommen, wie man den Gesang und die Musik maltraitiren und verstümmeln könne. — Nächstens mehr. S...l.

Hyppologisches und Theatralisches.

Am Tage der Vorfeier des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers gab Frau Laura de Bach unter des wackern Soullier's Leitung ihre vierte Wohlthätigkeitsvorstellung. Den dritten Theil des Reinertrags erhielt dießmal das Kinderspital zu Schottenfeld, welches bekanntlich unter der Protection Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin steht.

Übrigens wohl dem wohlthätigen Publicum Wiens, wenn demselben in allen Wohlthätigkeits-Vorstellungen nur immer gleich Vorzügliches geboten würde, als dieses im Circus der Frau de Bach der Fall ist.

Alle die einzelnen und meistentheils sehr gelungenen Productionen der heutigen Vorstellung aufzuzählen, ist mir nicht möglich und auch nicht wohl thunlich. Es sei nur erwähnt, daß Dlle. Laura de Bach auf ihrem herrlichen Araber die Polka ausführte. Dlle. L. de Bach hat eine schöne, höchst graziöse Haltung, dabei besitzt sie Jugend und Schönheit, was aber das kunstgeregelte Reiten, Sicherheit und Kühnheit betrifft, so muß Meister Soullier noch tüchtig nachhelfen, denn die liebe Amazone scheint oft mit ihrem Araber nicht einig zu seyn. Schließlich möchten wir die anmuthige Künstlerin noch bitten, den Hut nicht abzunehmen, da dieß die Illusion stört, indem das Hutabnehmen als Begrüßung sich nur für Männer schickt; eine leichte graziöse Salutation mit der Reitgerte kann den Dank für Beifall und Hervorruf, dessen sich Dlle. de Bach stets zu erfreuen hat, zur Genüge ausdrücken.

Nachdem die Vorstellung im Circus beendigt war, warf ich mich in den Fiaker und fuhr ins Theater an der Wien, wo zum Benefice des Hrn. Mertens die „Nachtwandlerin" gegeben wurde. Ob Hr. Mertens abgeht, wissen wir nicht, daß aber Fräul. v. Marra heute zum letzten Male im Theater an der Wien sang, ist leider nur zu gewiß.

Fräul. von Marra sang heute schöner und feuriger als je. Gerechter und ungetheilter Beifall wurde ihr von dem ziemlich zahlreich versammelten Publicum (die Vorstellung fand bei aufgehobenem Abonnement Statt) gespendet. An Hervorruf, Kränzen etc. fehlte es nicht, und die Schlußscene wurde stürmisch zweimal zur Wiederholung verlangt — kurz: Frl. von Marra errang in dieser Parthie einen Triumph, der demjenigen ihrer berühmten Vorgängerin völlig gleich kam und das Wiener Publicum hat bewiesen, daß es Frl. von Marra höchst ungern verliert. Die liebenswürdige Künstlerin tritt so eben eine Kunstreise nach Norddeutschland an. Möge sie dort die gerechte Würdigung finden, welche sie so sehr verdient, nur bewahre sie Gott vor Strohfeuer-Enthusiasten, recensirenden Pensionairs und allen Manie-artigen Spectakeln.

Dem Vernehmen nach haben wir mit nächstem eine neue Oper von dem wackern Capellmeister Hrn. von Suppé zu erwarten und freudig sehen wir der baldigen Aufführung dieses Werkes entgegen. H—y.

Ueber die Gebrechen einer großen Oper.

Von Jakob Hoffmeister in Cassel.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß sich mit großen Mitteln auch immer große Erfolge bewirken ließen, zumal im Gebiete der Kunst. Die Kunst hat ihre eigene Sphäre, und nicht weniger Alles, was mit der Kunst selbst in Verbindung steht, insonderheit aber der Künstler, welcher die Kunst entweder schafft, erhält und weiterbildet, oder doch repräsentirt. Eine sehr tiefe Wahrheit liegt in dem Ausspruche, daß die Künstler ein eigenthümliches Völkchen seyen, obschon damit gewöhnlich mehr ein specieller Tadel, als eine allgemeine Charakterisirung ausgedrückt zu werden pflegt. Der größte Fehler, welcher von Nichtkünstlern gegen die Kunst und ihre Welt begangen wird, ist der, daß man sie wenigstens ihrem Wesen, wenn auch nicht ihrer Bedeutung nach einem jeden anderen wissenschaftlichen oder mechanischen Fache gleichstellt und damit gewöhnlich ihre ganze Stellung, ihre Bestimmung und ihre Productionsfähigkeit verkennt, indem man bald zu große, bald zu strenge Anforderungen macht. Kein Gebiet verträgt weniger die äußeren Schranken und Gränzen, als das der Kunst, äußere ausgedehnte Freiheit gehört zu den Grundbedingungen ihres Wesens und ihres Gedeihens; alle ihre Regeln und Beschränkungen aber müssen aus ihrer eignen Natur hervorgehen und entlehnen sich bald aus den Gesetzen der Möglichkeit, bald aus denen der Schönheit; jede gewaltsame äußere Regulirung stört oder vernichtet die Seele und das Wirken der Kunst.

Aus diesem Vorgängigen erklärt sich der größte Theil der Gebrechen, woran unsere Kunstinstitute laboriren.

Daß große Städte dem Gedeihen der Kunst im weitesten Sinne vorzüglich förderlich sind, ist gewiß; die Kunst will unterstützt, gepflegt und theilnehmend behandelt seyn; nirgends kommen so viel Kunstfreunde und unabhängige Beförderer des Schönen zusammen, als dort, nirgends ist es auch zugleich ein so dringendes Bedürfniß, das Leben durch Kunst zu verschönern und zu veredeln, als eben an den Sammelplätzen einer zahlreichen Menschenmenge. Es gehört gegenwärtig zu dem Namen und guten Ruf einer jeden nur irgend bedeutenden Stadt, ein Theater und wo möglich, eine Oper, zu besitzen. Hierdurch ist das Bedürfniß nach Dichtern und Componisten, Musikern, Schauspielern und Sängern gestiegen, eine größere Concurrenz, ein Wetteifer hervorgerufen und die Kunst selbst im Allgemeinen gefördert worden. Freilich erhebt sich damit auch mancher Unberufene und versucht sein Glück in der traurigen Mittelmäßigkeit, das allein würde jedoch die Kunst selbst in ihrem Emporstreben noch nicht hindern, da das Wahre und Echte im Kreise des versinkenden Mittelmäßigen nur um so heller glänzt, nur um so höher steigt und geschätzt wird; wohl aber erwächst damit ein anderes Übel, welches wir näher beleuchten wollen. Wir reden hier zunächst von der Oper und zwar von der großen Oper, um zu sehen, in wie weit sie die Kunst im wahren Sinne zu pflegen und zu fördern vermöge. Eine große Oper, d. h. eine Bühne, welche nur Opern und musikalische Ballets aufführt und in der Regel tagtäglich eine Vorstellung gibt, erfordert große Betriebscapitale und kann daher nur unter dem goldenen Schutzdache eines Hofes oder durch die Gewandtheit eines speculativen Finanzoperateurs aufrecht erhalten werden, oft schon bei ihrer Entstehung ihren eigentlichen Zweck verfehlt, das heißt aufhört, ein Kunstinstitut zu seyn. Das ist jedoch noch nicht genug, die Folgen einer solchen schiefen Stellung wirken noch tiefer und üben auf die Künstler und Kunstleistungen selbst einen verderblichen Einfluß. Im Interesse der Kasse muß täglich gespielt und mit allen Opern der bedeutendste Sänger, die berühmteste Sängerin engagirt werden, damit man das Publicum reitze und anlocke. Für die Kunst im wahren Sinne ist damit noch nichts geschehen; denn es ist nicht genug, daß eine gute Operncomposition zur Aufführung gewählt werde und einige wenige gute Sänger die Hauptpartien übernehmen, d. h. als Virtuosen in ihrer Art behandeln, unbekümmert um ein würdiges, kunstgerechtes Ensemble; gerade an der sogenannten großen Opernbühne finden sich die traurigsten und widrigsten Contraste. Zu einer vollkommenen Oper gehört ein wohlklingendes Theater, eine anständige Ausschmückung desselben, gute Dekorationen, ein kunstverständiger, unabhängiger Intendant, eine vollständige wohlgewählte Capelle, ein tüchtiger Capellmeister mit Kenntnissen und Ansehen ausgestattet, ein einsichtsvoller Regisseur, ein wohlgebildeter Chor und talentvolle Sänger und Sängerinnen mit guter Stimme und guter Schule für die einzelnen Rollenfächer, ein tactrichtiges, reiches Repertoire — und endlich, was nicht minder wichtig ist, ein gebildetes Publicum von geläutertem Geschmack. Nie und nimmer werden alle diese genannten Erfordernisse zusammenkommen, aber am allerwenigsten finden sie sich jedesmal an einer sogenannten großen Oper vereinigt. Einzelnes ist dort immer vortrefflich, Anderes dagegen oft nicht immer schlecht und contrastirend und ein erträgliches Ganzes.

Was übrigens selbst eine kleine Bühne unter dem Schutze eines kunstliebenden Fürsten vermag, hat z. B. die Hofbühne von Cassel vor etwa 15 bis 20 Jahren gezeigt, wo in dem glücklichsten Ensemble wöchentlich eine Oper zur Aufführung kam, und wo man sicher seyn konnte, sowohl in dem glänzenden Repertoire, wie auch in der sorgfältigen Darstellung stets etwas Classisches zu finden.

Die wahre Kunst bedarf nur wahrer Liebe, und das Edelste und Erhabenste wird aus echten Bestrebungen hervorgehen. Nichts aber stumpft die Darstellenden und Hörenden mehr ab, als tagtägliche Wiederholungen. Das Schönste wird zuletzt mechanisch und gefühllos hergeleiert und mit Ungeduld und Überdruß zu Ende gebracht.

Palliative.

Von Jacob Bernklau.

Der Großmüthige ohne alle Sparsamkeit, unterscheidet sich von dem gemeinen Verschwender nur durch die Herrschaft des Gemüthes über die Klugheit, während jener gar keine Klugheit besitzt.

———

Der Kelch der Freuden gleicht einem Becher Champagner — er will schnell, noch Perlen werfend — genossen seyn.

———

Blüten schmücken die grünenden Bäume, Früchte doch ehren,
So auch schmücket der Ruhm; Tugend doch ehret allein.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 134. Wien, Freitag den 5. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Dr. K. W. Kirsch.

Gruß an den Johannisberg. *)

Jetzt scheinst Du stolzer um Dich her zu schauen,
Wiewohl schon längst Dich Ruhmes Glanz umwebt,
Viel schöner prangen Deine üpp'gen Auen,
Nach denen mancher ferne Pilger strebt,

Seitdem Dir eine Sonne aufgegangen
Vom Neuem, die das Glück Europa's lenkt,
Wohin nur ihre milden Strahlen drangen,
Die ganze Welt an ihren Segen denkt.

Ernst, würdevoll, in einfachem Gewande
Seh' einen Geist auf Deinem Haupt ich steh'n.
Ihn kennen nah' und weit entfernte Lande,
Die hoch hinan mit Staunen nach ihm seh'n.

Er lauscht dem Pulsschlag aller Nationen,
Indeß er stolz die Weltgeschicke wiegt,
Der ewig bleibt ein Stolz der deutschen Kronen,
Denn groß ist, wer ob Völkerwohl verfügt!

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Es wird wohl einige Leser geben, welche nun auch gar zu gerne wissen möchten, wie sich Paolo nach der Entfernung des Titus benommen habe, ob er den Namen seines Wohlthäters nun wirklich fortwährend vor sich hergesprochen, oder als dummer Junge denselben bald wieder vergessen hatte, ob er seinen Thränen freien Lauf gelassen, oder in der Küche von Neuem auf Entdeckungsreisen ausgegangen sei, allein alle diese Fragen müssen wir für jetzt unbeantwortet lassen, weil wir es für unsere nächste Pflicht halten, den Leser auch noch mit der letzten Person unserer Erzählung, mit dem Hauslehrer, Liebhaber und Dichter, Heinrich Liebenhein bekannt zu machen. Diese drei Eigenschaften, vermittelst welcher er als nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft nach Außen wirkte, liefern auch zugleich den Maßstab für die Beurtheilung seiner natürlichen Characterbeschaffenheit, und der nur einigermaßen Erfahrung besitzt, wird sich daher auch alsogleich zusammenreimen können, daß er als Hauslehrer trocken, als Liebhaber fade, und als Dichter wässerig war. An seiner Kleiderübertragenheit konnte man sowohl den Dichter als den Hauslehrer bewundern und vermöge seiner verzweiflungsvollen Miene mit mehr oder weniger deutlich hervortretender Characteristik einer Schafsphysiognomie, die den Liebhaber keineswegs verkennen ließ, hätte er als abschreckendes Beispiel für alle Zeiten ganz füglich in Stein gehauen werden können.

An dem Abende desselben Tages, an welchem Schwarzqualm seinen freundlichen Anwalt gefunden hatte, ging Liebenhein in dem zu Knackerbull gehörigen Stadtparke unruhig auf und ab, citirte mehrere Gedichte seiner eigenen Muse, und wegen der vielleicht dadurch vermehrten Kälte des Nordwindes brachte er sich zuletzt in einen recht lobenswerthen Trab. Von Zeit zu Zeit richtete er auch seine Blicke gegen das nicht weit entfernte Stadtthor, gleichsam als ob er von dorther Jemanden erwartete, und dem war auch wirklich so.

Er hatte zufälligerweise von der Ankunft seines Nebenbuhlers Nachricht erhalten, und da nöthigte er noch spät am Abende den plötzlich sentimental gewordenen Paolo, Josephinen unter dem Vorwande, daß es sich um etwas handle, wobei sein Leben auf dem Spiele stände, zu ihm heraus zu bringen. Das war auch allerdings ein Grund, dem zu Folge sich kein wahrhaft liebendes Mädchen lange besinnen durfte. Darum erschien auch Josephine sehr bald an der Seite Paolos im einfachen Hauskleide, da sie in der Bestürzung keineswegs daran dachte, sich etwas wärmer zu bekleiden.

Mit ausgebreiteten Armen stürzte sie nun auf Liebenhein los, der etwas Ähnliches erwartet, und sich darum auch schon in die gehörige Empfangspositur gestellt hatte.

»Also bist Du noch nicht todt, Heinrich?« fragte sie bekümmert.

»Nein!« bemerkte Liebenhein ganz logisch richtig.

»Was sollte Dir so Bitteres begegnet seyn, von dem Deine Josephine nichts wüßte?« fuhr sie weiter fort.

Liebenhein schlug sich mit der geballten Faust gleichsam zur Bekräftigung seiner Verzweiflung über das härteste aller Schicksale an die Stirne, und indem er mit der Hand wieder zurückfuhr, gerieth er damit in das leuchtende Auge seiner Geliebten, welches aber keineswegs von seinem Glanze verlor, sondern im Gegentheile nur noch mehr leuchtete, was sich durch mehrere Funken kund gab.

»Könnt' ich ihn ermorden!« rief er nun so heftig aus, daß Paolo, etwas Ähnliches für seine Person befürchtend, entsetzt auf die Seite sprang.

»Heinrich Du bist fürchterlich in Deinem Grimme, aber ich bin Dir dennoch gut. Bei dem hellen Licht der Sonne schwöre ich es, daß ich Dir gut bin,« sagte Josephine, indem sie noch immer mit dem

---

*) Aus dessen: „Moderne Streifzüge in Poesie und Prosa."

beleidigten Auge beschäftigt, unmöglich daran denken konnte, daß die helle Sonne bereits hinter die Berge gesunken war.

Liebenhein wurde durch diese heilige Betheurung seiner Auserkorenen auf das Innigste gerührt, und begann mit Wärme ein Gedicht an sie vorzutragen, das er in einer schönen Stunde verfaßt hatte, und dessen Endstrophe schon allein hinreichte, den Beweis für seine hohe poetische Begabung abzulegen.

Sie lautete folgendermassen:

»Mein Herz schlägt einzig nur für Dich
Und Himmelsluft durchrieselt mich.
O liebtest Du auch mich, auch mich,
Wie wär' ich froh und glückelich!«

In Josephinen's Augen glänzten Silberthränen, sprachlos sank sie in seine Arme, und mehrere Knalle zitterten dabei durch die Lüfte, denn die Liebe feuerte nun ihre Bomben ab in mörderischen Küssen, so daß dem unerfahrenen Paolo ganz ängstiglich wurde, und wieder begann Liebenhein nach dieser von den Umständen erforderten Unterbrechung: »Könnt' ich ihn ermorden! Jetzt erst fühle ich die ganze Größe meines Unglückes, das mir durch seine Nähe zu Theil wird, denn wisse Josephine, er ist da, derjenige, zu dessen Gemalin Dich ein unglückliches Gestirn bestimmt hat.«

»O sprich nicht diesen Namen aus, er enthält für meine Seele Gift!« Feierlich nahte sich Liebenhein bei diesen Worten der Geliebten, legte beide Hände auf ihren Scheitel, und mit schauerlicher Grabesstimme fuhr er fort: »Morgen vielleicht bist Du schon die Gattin eines Andern, und übermorgen vielleicht schreitest Du schon als die Gattin dieses Andern hinter meiner Leiche einher. Lebe wohl! ich seh' Dich nimmer wieder!«

Josephine hielt ihn schnell an einem Arme fest, welche Vorsicht aber gänzlich unnöthig war, da Liebenhein ohnehin nicht die mindeste Lust fühlte, sich zu entfernen, trotzdem, daß er sich mehreremale dazu anschickte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Posthorn.

Unter allen süßen Tönen,
Die mein Ohr nur je entzückt,
Stillte keiner so mein Sehnen,
Hat mich keiner so beglückt,
Als des kleinen Posthorns Rufen,
Durch die einsam stille Nacht,
Weckend in mir den Gedanken,
Daß es Briefe mir gebracht.

Briefe, die in weiter Ferne
Für mich schrieb des Vaters Hand,
Der, ich weiß es, sich hätt' gerne
Mit den Briefen hergesandt.
Oder einer Freundin Briefe,
Zeugend, daß das Freundschaftsband,
Das als Kinder wir geknüpfet,
Sie noch ehrt im fernen Land.

Doch auch dieß ich nicht verhehle,
Daß mir oft des Hornes Schall
Wecket in der tiefsten Seele
Einen trüben Wiederhall,
Wenn mich der Gedank' erfasset,
Daß mir's Briefe nicht gebracht,
Weil die Theuren, die ich liebe,
Dießmal nicht an mich gedacht.

Tarnopol. Clara Brix.

Humanität.

(Dr. Warschauer.) Nur Egoisten klagen über Undank, denn sie betrachten sich als die Achse, um welche sich Alles dreht. Alles soll zu ihrem materiellen Vortheile ausschlagen, da sie eines reinen höhern Gefühles unfähig sind. Sie überschätzen natürlich auch ihre Leistungen, daher kann die Anerkennung nie im Verhältnisse zu ihren Ansprüchen stehen, und sie klagen über Undank. Nicht so der reine edle Menschenfreund, der das Gute ohne Nebenabsicht, nur aus Pflichtgefühl thut, und der in der Ausübung des Guten schon reichen Lohn findet, ein solcher wird nie Undank erfahren, denn die Annahme seiner Wohlthaten ist ihm Dank. Man ist daher sehr ungerecht gegen die Massen, wenn man sie des Undanks zeiht; dem uneigennützigen Wohlthäter wird ihr Herz entgegen schlagen, während der Eigennützige, thäte er noch weit mehr, dieses nicht erlangt. Das Volk, welches in dieser Hinsicht mit einem richtigen Gefühle begabt ist, weiß Absicht und Zweck leicht herauszufinden. — Wie oft sah man nicht die Einwohner einer Stadt am Grabe ihres Mitbürgers weinen. Aber auch Lebenden versagt sie ihre Huldigung nicht; und um nur ein Beispiel anzuführen, nennen wir hier den rühmlich bekannten Dr. Warschauer in Krakau, einen Mann, der sein Leben mit hinopfernder Thätigkeit und beispielloser Uneigennützigkeit dem Wohle seiner leidenden Mitmenschen weiht. Auch ungerufen sucht er die Hütte des Dürftigen auf, um dem Kranken Trost und Hülfe zu spenden. Wenn nun auch für den edlen Doctor manche stille Thräne im Auge des gerührten Reconvaleszenten zitterte, manches fromme Gebet zum Himmel für ihn aus dankbarer Brust emporstieg, so fehlt ihm auch die öffentliche Darlegung solcher Gefühle nicht. Dieses bewährte sich unlängst auf eine sehr rührende, herzerhebende Weise. Dr. Warschauer mußte auf mehrere Tage den Schauplatz seines Wirkens verlassen. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwartete ein großer Theil der Einwohner von Stunde zu Stunde dessen Rückkehr, und kaum hatte man von solcher Notiz, so strömte ihm schon Alles entgegen. Er wurde gleichsam im Triumphe empfangen und gefolgt von einer Masse von Menschen nach Hause geleitet, wo seiner am Eingange ebenfalls zahlreiche Gruppen sehnsuchtsvoll harrten und ihn mit einem »Vivat!« empfingen. Unter den Glückwünschen über die baldige Ankunft mischten sich Hülferufe der Nothleidenden und Kranken, die durch mehrere Tage ihren Wohlthäter, ihren Retter vermißten, der sich nun wieder mit der früheren Rastlosigkeit der Erfüllung seiner heiligen Pflichten widmet. — Welches Auge könnte bei einer so herzergreifenden Scene trocken bleiben! — Um der dringenden Bitte Dank erfüllter Verehrer des Dr. Warschauer's nachzukommen, schreiben wir mit Vergnügen diese Zeilen, um eine Thatsache der Öffentlichkeit zu übergeben, die sowohl dem edlen Arzte als denjenigen, die ihn als ihren Wohlthäter und Retter anerkennen, zur Ehre gereicht, und die einen neuen Beweis liefert, daß es nie an hochgesinnten und innigfühlenden Menschen mangelt. Mögen doch die stäten Opfer sich selbst verläugnender echter Nächsten-Liebe, mit welcher Dr. Warschauer sich Tag und Nacht dem Dienst der leidenden Menschheit weihet, immer die reichlichsten Früchte bringen und als erbauliches nachahmungswürdiges Beispiel vorzüglich den jungen Ärzten dienen! — Tolanser.

Humoristische Blumensprache.

Von Gustav Schönstein.

Apfelblüte. Meine Passion ist einmal das Kernige.

Brennende Liebe. Mich verzehrt die Gluth, — ich muß trinken!

Braut in Haaren. Auch die größten Hindernisse werde ich überwinden.

Bohnenblüte. Gehe hinweg, Du bist ein Windbeutel.

Cactus. Pfui, — ich witt're Morgenluft.

Cypresse. Selbst als bodig lieb' ich Dir!

Dattelpalme. Hebe Dich hinweg, ich liebe keine alten Datteln (Gecken).

Distel. Entfliehen Sie, wenn Ihnen Ihr Daseyn einigermaßen werth ist, denn ich bin sehr bestechlich.

Eibisch. Huste auf Alles, dann hilf ich Dir.

Endivien. Gehst hinaus aus mir!

Feigenblatt. Adam, wo bist Du? —
Fuchsschwanz. Um wie viel Uhr kann ich heute zu Dir kommen?
Gänsefuß. Unvergeßliche Fanni, lebe wohl.
Grashalm. Sie entschuldigen, daß ich mich comode mache.
Hopfen. Es drängt mich unwiderstehlich — ich muß Dich liebend umfassen!
Hexenblume. Du willst meine Schwiegermutter werden?
Je länger, je lieber. Ach, besuchen Sie mich morgen wieder.
Judenkirsche. Wie stehen die Mailänder? —
Kaffee-Blüte. Du bist mir unentbehrlich.
Klatschrose. Du bist schon über die Vierzig.
Liebesapfel. Ach verstoß mich nicht.
Linsenblüte. Die häusliche Ruhe ist süß.
Melisse. Ist denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich seyn Du alberner Süßholz-Raspler.
Nachtkerzen. Du stehst in keinem guten Licht.
Nieswurz. Helf Gott, es ist wahr!
Ochsenzunge. Und Du willst recensiren? —
Pantöffelchen. Knie Dich nieder, Gemahl, und stehe mir vor einer Stunde ja nicht auf, denn Du bist Herr im Hause!
Petersilie. Was nützt Du mich ohne Backhühnern?
Quitte. Liebe bezwingt selbst Maikäfer.
Radieschen. Pfui! warum stoßt Du mich immer auf? —
Rosenknospe. Zarte Ahnung süßes Hoffen
Will Niemand meine Liebe, lesen?
Schafgarbe. Du bist ein Literat, ich kenne Deine Farben.
Silberkraut. Komm, lasse Dich versetzen.
Tausendguldenkraut. O komme du Tröstungsengel unangenehmer Gläubiger!
Unkraut. Du findest mich im Kaffehhaus.
Vergißmeinnicht. Es geht nichts über einen zudringlichen Schneider.
Weinblatt. Dich sollte manche Redaktion haben; Du trägst doch Früchte.
Xanthus. Man hat uns belauscht!
Ysop. Leihen Sie mir 5 Gulden und vergessen Sie mich auf ewig!
Zaunwinde. Was, Du bist eine Schauspielerin? — Gott wie mager!
Zankkraut. Betrachte meinen grün und blauen Rücken, und das nenn'st Du noch Eindruck der Liebe? Ha Tyrann.
Zwiebel. Komme zu mir, ich werde Dich zwiebeln.

Charivari.

In den letzt verflossenen Pfingstfeiertagen hörte man plötzlich eine ganze Schaar muthwilliger Straßenjungen, die da fürchterlich schrieen und lachten. Was hatten wohl die losen Rangen? — Ei nun, sie umschaarten einen stattlichen Reiter, den diese Aufmerksamkeit zu freuen schien. Ein sogenannter „Wasserbauer," der des Feiertages wegen außer Geschäft war, verfiel auf die Idee, den Gentleman zu spielen, und courbettirte auf einem steifen alten Gaule. Die heillosen Jungen hatten ihn erkannt, und gaben dem Gentleman — Wasserbauer ein jubelndes Geleite.

K — l.

Provinzial-Zeitung.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland und die Frau Großfürstin Olga haben Brünn am 1. Juni auf der Durchreise nach Russisch-Polen berührt.

— In Erlau starb dieser Tage ein vierjähriges Kind an Branntweinvergiftung. Es hatte in Abwesenheit der Mutter aus einer im Zimmer zurück gelassenen Branntweinflasche getrunken und war schon am Tage darauf todt.

— Am 1. Juni fand glücklich und ohne die geringste Störung die Eröffnung der ungarischen Eisenbahn von Preßburg nach Tyrnau Statt.

— Am 4. Mai fand in Korneuburg die Vertheilung von 14 Prämien für Pferdezüchter Statt.

— Zwischen Auwall und Böhmisch-Brod gerieth am 28. Mai auf dem Eisenbahnzug der ganz leere und verschlossene Wagen des kaiserl. russischen Hofarztes in Brand, ohne jedoch weitern Schaden anzurichten.

— Die Schiffswerfte in Altofen lieferte seit dem Jahre 1844 zehn Dampfboote von 1306facher Pferdekraft.

Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

An den beiden Pfingstfeiertagen betrug die Frequenz dieser Bahn 37054 Personen, die Einnahme 16313 fl. 15. kr.

Plaudereien.

*** Ein Engländer gebraucht in Gräfenberg die Wasserkur nun schon durch sieben Jahre ununterbrochen. Wir zweifeln, daß mehrere solcher Patienten Prießnitz's Heilanstalt zur besonderen Empfehlung dienen würden.

*** Die belgische Akademie hat heuer die Preisfrage aufgestellt: „Man soll die Ursachen der deutschen Auswanderungen im 19. Jahrhundert angeben und Nachforschungen über deren Einfluß auf Sitten und Lage der Bewohner von Mitteldeutschland anstellen.

*** Die Ulemas (moslemitischen Geistlichen) in Algier haben ein Gratulationsschreiben an den König der Franzosen wegen seiner Rettung aus den Händen Lecomte's erlassen.

*** Der Prinz Louis Napoleon ist kürzlich aus dem Schlosse zu Ham entkommen.

*** Ibrahim Pascha begibt sich dieser Tage von Paris nach London.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Die Jäger," von Iffland. Erste Gastrolle der Frau Birch-Pfeiffer.

Der Iffland will iffländisch gespielt seyn, oder er hört auf langweilig zu seyn und wird — widerstrebend.

Natürlichkeit, Einfachheit, Wahrheit: das sind Iffland's Elemente; und hat er die deutsche Bühne auch sehr verbürgerlicht, so war er es doch, der dem Schwulst und hohlen Pathos wirksam entgegengearbeitet: so wirksam, daß Goethe und Schiller nöthig fanden zu erinnern: „Auf dem bretternen Gebiet der Scenen ist eine Idealwelt aufgethan," um die Iffland'sche Prosa und Wirklichkeit nicht alles überfluthen zu lassen.

Und darum kömmt mir ein Ifflanddarsteller, der nach Einzeleffecten hascht, sonderbar vor. Nun aber gehört zu einer einfach wahren Darstellung des bürgerlichen, patriarchalischen Lebens Iffland'scher Hausväter und Mütter, und Kinder, ein gutes Zusammenspiel, Ruhe, vollkommene Harmonie.

Ist dieß von einer aus verschiedenen und verschiedenartig gebildeten Elementen zusammengesetzten Gesellschaft zu fordern? Frau Birch-Pfeiffer gibt die Oberförsterin ganz generell, d. h. wie alle alten guten tratschenden Hausfrauen in der Regel gespielt werden; daß sie gerne beifälliges Lachen erwirbt, indem sie hie und da die recht ehrenhafte brave Oberförsterin komisch seyn läßt; — wer will das heute mehr übel nehmen, wo ein Lachen, ein Händeklatschen mehr den Triumph entscheidet, gleichviel von welchen Lippen und welchen Händen der Beifall gespendet wurde.

Herr Baumeister ist ein sehr talentvoller junger Mann, um so mehr ist ihm Mäßigung, Ruhe, Klarheit zu wünschen.

Ich habe den Iffland immer für die beste Schauspielerschule gehalten, ich glaubte, er zwänge zur wahren, natürlichen Rede und Action. Ich sehe, dem ist nicht so; Herr Kunst verläugnete sich keinen Augenblick.

Jedes Wort ein Drucker, jeder Satz ein pathetischer Ausruf; Gemurmel und spassige Coups, man konnte seine Freude haben und man hatte sie auch.

„Cordelchen von Zweck" Frau Ziegelhauser hat eine sehr mangelhafte Vorbildung für die Bühne.

R. —

(Wien.) Vorgestern gab man im Hofburgtheater neu in die Scene gesetzt das umgearbeitete Lustspiel: „Das Loch in der Thüre." Über das Stück selbst ein Urtheil zu fällen, halten wir für gänzlich überflüssig, da der Kern alt und nur die Schale renovirt ist. Daher bleibt uns nur übrig, leise Andeutungen über die Darstellung zu geben. Hr. Herzfeld spielte mit vieler Laune. Hr. Wilhelmi war der gutmüthige, liebenswürdige, alte Oheim, wie wir ihn lange schätzen und kennen; Dlle. Neumann war wieder ganz liebenswürdige Naivität. Hr. La Roche stellte den Wendt mit vieler Komik dar. Die launigen Scenen, zu welchen hie und da im Stücke ein Anlauf gemacht wird, blieben natürlich in den Händen solcher Darsteller nicht ohne Wirkung.

L. G. N.

— Von Hamburg sind die Schauspieler Hr. Brüning und Hr. Neumann hier angekommen. Ersterer durch sein Gastspiel am k. k. Hofburgtheater als feiner Komiker bestens bekannt, wird jetzt im Theater an der Wien gastiren, und tritt heute zum ersten Male auf.

S.

— Die zehnjährige Componistin Constanze Geiger ist mittelst Diplom zum Mitglied des Cäcilienvereins in Rom ernannt worden. Ohne Zweifel muß diese Auszeichnung das Talent dieses Mädchens zu dem größten Fleiß anspornen. S.

— Die königl. preuß. Hofschauspielerin Frau Charlotte Birch-Pfeiffer hat uns ersucht, die durch Journalnotizen verbreitete Nachricht, als beabsichtige sie die Direction des Josephstädter Theaters zu übernehmen, als ganz grundlos und irrig zu erklären. Frau Birch-Pfeiffer befindet sich am k. Hoftheater in Berlin in festem Engagement und lebt überhaupt in Preußens Hauptstadt in ihrer doppelten Eigenschaft als Schriftstellerin und dramatische Künstlerin in zu angenehmen Verhältnissen, als daß sie dieselben mit den mühevollen Directionssorgen, die sie in Zürich wohl genugsam kennen gelernt, vertauschen sollte. S.

— Eine der nächsten Gastrollen der Frau Birch-Pfeiffer im k. k. priv. Theater an der Wien wird in ihrem vom k. k. Hofburgtheater her bekannten Drama: „Mutter und Sohn“ seyn. S.

— Der Schauspieler Hr. Schunke reiset nach beendigtem Gastrollencyklus im k. k. Hofburgtheater heute nach Hamburg, um daselbst im Stadttheater zu gastiren. S.

— Die neue komische Oper: „Der Waffenschmied“ Text und Musik von Albert Lortzing ist von Theater-Directionen auf rechtmäßigem Wege nur durch das Theatergeschäftsbureau des Hrn. Adalbert Prix zu beziehen. S.

— Der geniale Lithograph Hr. Prinzhofer hat so eben das Portrait des Componisten Lortzing in sehr gelungener Weise vollendet und beschäftigt sich dermal mit einem größeren Bilde, die Portraits von dreizehn Offizieren der italienischen Garde enthaltend, die so gelungen zu werden scheinen, daß er schon zehn derselben einzeln zu machen versprechen mußte. Im künftigen Frühjahre reiset Hr. Prinzhofer nach Paris, um daselbst ein Jahr zu verweilen und Studien in seiner Kunst, namentlich bei dem weltberühmten Gravedon zu machen. S.

— Vorgestern starb nach langem Leiden Hr. Eduard Constantin Lewy, Mitglied der k. k. Hofcapelle, Professor am Conservatorium und Solospieler am k. k. Hofoperntheater, 54 Jahre alt, an der Lungenlähmung. Das Leichenbegängniß findet heute um 4 Uhr Nachmittags in der k. k. Hof- und Stadtpfarrkirche zum heiligen Augustin Statt. S.

(Baden bei Wien.) Hr. Baudisch, früher Mitglied des Josephstädter Theaters in Wien, bewährt sich als eines der fleißigsten, verwendbarsten Mitglieder der Roll'schen Gesellschaft. Auch das Fach der ersten Liebhaberin ist durch Frau Szegöffy bestens besetzt. Br.

(Teschen.) Liszt wird hier erwartet, um sich in einem Concerte bewundern zu lassen. M.

(Gießen.) Der Pianist Pacher aus Wien fand in einem hier gegebenen Concert den lebhaftesten Beifall eines sehr zahlreichen und gewählten Publicums. J. C. B.

(Paris.) Von Felicien David wird erzählt, daß er der Bräutigam einer schönen Engländerin sei, die ihm ein Einkommen von jährlichen 8000 Pfund Sterl. mitbringt. Das trägt ihm also jedenfalls mehr ein, als alle seine bisherigen Compositionen. Bohemia.

— Die beiden Bassisten, Salvatori und Ferlotti, welche sich vor etlichen Monaten in Barcelona duellirten, haben sich versöhnt und zwar durch Einwirkung der . . . Journale. Also haben die öffentlichen Blätter doch wieder etwas Gutes gestiftet! —ler.

(Madrid.) Die Tacchinardi-Persiani, Salvi, Marini und Ronconi haben nun auch in der „Sonnambula“ und in „I Puritani“ mit unerhörtem Beifall gesungen. Iberia Musical.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Großes Fest im k. k. Volksgarten.

Strauß Vater, der Mann mit den tausend Walzer-Melodien und dem noblen Arrangement-Talente, hat ehevorgestern mit Hrn. Corti, dem Eigenthümer des beliebten Volksgarten-Kaffehhauses, ein großes Fest zur Nachfeier des Namensfestes unseres allgeliebten Landesvaters veranstaltet, dessen Erfolg mit Recht ein glänzender genannt werden muß, denn es hatte sich ein sehr zahlreiches und schönes Publicum eingefunden, das sich an den herrlichen Weisen unseres unvergleichlichen Walzermeisters Strauß, an dem wundervollen Abend und an dem köstlichen Eis des Hrn. Corti, der mit einem solchen Gefrornen nie einfrieren wird, ergötzte. Ein Flor von schönen Frauen verherrlichte dieß heitere Fest, die durch Anmuth, Grazie und Schönheit mit den glänzendsten Sternen am azurblauen Himmelsdome kühn rivalisiren durften, ohne der Eitelkeit oder Unbescheidenheit geziehen zu werden. Doch genug von den Wundern der Natur, nun zu den Walzer-Wundern, oder besser „Wunder-Walzern“ unseres genialen Strauß, der heute wieder mit einer unermüdeten Thätigkeit und Energie spielte, die unsere vollste Bewunderung in Anspruch nahm. Ja, Strauß Vater ist noch der Einzige, welcher aus der Sahara des heutigen Soirée- und Festlebens Paradiese zu machen versteht, er ist noch der Einzige, dessen Aufruf das ganze lustige Wien folgt und darum gebührt diesem Walzer-Orpheus das Prädicat: Strauß der Einzige! Um den Pavillon, wo Strauß mit seinem Orchester spielte, hatten sich Publicums-Karavanen gebildet, die in ihrem Enthusiasmus zu Marmor-Säulen wurden und die ganze Passage hemmten. Strauß, der Mann des Abends, von dem man das Pischel'sche „Stirbt nie“ also variiren könnte: „rastet nie,“ componirte für dieses Fest eine Parthie Walzer: „Festlieder“ benannt, die alle Strauß'schen Vorzüge in sich vereinigen und eine so beifällige Aufnahme fanden, daß sie zweimal wiederholt werden mußten. Doch schien es mir, als wären diese schönen Walzer zu flüchtig einstudirt worden, weil das sonst so exacte Orchester bisweilen schwankte und es steht daher zu erwarten, daß dieselben bei öfterem Produziren, eine noch gesteigertere Theilnahme finden werden. Hr. Strauß hat gegenwärtig ein ausgezeichnetes Musik-Repertoir; classische, romantische und heitere Musik alterniren und bieten so jedem Geschmacke volle Befriedigung. So spielte heute Strauß z. B. Beethoven's „Derwisch“ mit einer Auffassungs-Klarheit, Virtuosität und künstlerischer Durchdrungenheit, die jedem großen Opern-Orchester zur Ehre gereichen würden. Abwechselnd mit Hrn. Strauß, war die treffliche Capelle des Hrn. Hauser bemüht, das Publicum zu amusiren. Ein hübsches Feuerwerk beendete das heitere Fest. — le —.

Theatralische Miscelle.

Ein Newyorker Blatt erzählt folgende drollige Geschichte, die sich vor Kurzem in dem Chatham-Theater zugetragen hat. In einem neuen Melodrama, welches in letzter Zeit häufig wiederholt und stark besucht worden ist, wird ein gefährlicher Räuber eingefangen, hingerichtet, und das blutige Haupt im Vordergrund der Bühne auf einen Tisch zur Schau ausgestellt. Um die Illusion möglichst vollständig zu machen, sitzt der Räuber-Akteur unter dem Tisch und steckt seinen Hals durch ein mitten in der Platte befindliches Loch; außerdem sind alle Vorrichtungen so getroffen, daß man wirklich einen in einer Blutlache schwimmenden Kopf zu sehen glaubt. Bei der letzten Wiederholung des Melodramas saß nun ein Spaßvogel in einer der Proceniumslogen und wußte eine starke Dosis guten Schnupftabaks durch ein noch nicht erklärtes Manöver so geschickt auf den Tisch und dem Räuberhaupte gerade unter die Nase zu bringen, daß dieser auf einmal zu niesen anfing. Ein schallendes Gelächter und Prosit-Rufen im Saale war die nächste Folge. Als aber der Schnupftabak fortwährend so gut wirkte, daß dem Niesen nicht Einhalt gethan werden konnte, war des Lachens, Tobens und Prosit-Rufens kein Ende mehr — der Vorhang mußte niedergelassen werden, um den armen Nieskopf den Blicken der lauten Spötter zu entziehen. J. C. S.

Verschiedenes und so Manches.

6.

Es gibt fast für alle Zweige des Wissens und Nichtwissens schon Journale. Warum kam noch Niemand auf den Gedanken, ein Journal für Polemik zu eröffnen? — An Mitarbeitern würde es demselben gewiß nicht fehlen, und es hätte auch sein Publicum.

7.

Zufällig traf jüngst ein Dichter mit einem jungen, schönen, blassen Mädchen zusammen, das weinte, denn der Gram unglücklicher Liebe nagte an ihrem Herzen. Schöne Seelen finden sich. Auch der Dichter war von Amor früher nicht begünstigt und so verstand sich bald das Paar und liebt sich nun mit saffianlederner Treue. Zweifelsohne werden wir bald die Resultate dieser Liebe gewerselt lesen, denn das ist Wasser auf des Dichters Mühle.

8.

Fünfzig Dramaturgen sind nach Ostern ausgewandert. Und doch zählt der Theaterfreund die Häupter seiner Lieben, und sieh, es fehlet ihm kein theures Haupt.

9.

Es kann ein schlechtes Buch in guten Händen so viel Nutzen stiften, als ein gutes Buch in schlechten Händen Schaden bringen kann.

10.

„Der Gaumenfreund in Beziehung zur Außenwelt“ heißt die neue Zeitschrift, welche erscheint, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Nun wünschen die Herrn Gastronomen nichts mehr, als eine „Knödelzeitung mit Selchfleisch;“ ein Schmarrn-Journal ist nicht mehr nöthig, denn wir besitzen schon der Art mehreres Unübertreffliche.

11.

In der Wiener-Zeitung wird als Erzieher ein Studirender des Juses gesucht. Das „Jus — des Juses!“ Diese grammaticalische Neuerung ist wahrscheinlich von Haidinger nach Adelung. M. A — d.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 135. Wien, Sonnabend den 6. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Otto Prechtler.

Vorüber!

Der lange Krieg im Innern ist vorüber!
Und ruhig geht mein Geist hin nach der Wahlstatt.
Des Aufruhrs Toben — Schlachtenruf vorüber!
Nun alles still — nur hie und da zuckt noch
Ein brechend' Aug' — mein Geist geht still vorüber.
Es war ein wilder Kampf! An meiner Seele zog
Die wilde Jagd der Schmerzen hart vorüber.
Gezweifelt hab' ich an des Ew'gen Huld,
Mein Engel ging stillweinend oft vorüber.
Verzweifelt hab' ich an mir selber auch,
Erröthend ging ich an mir selbst vorüber.
Gezweifelt hab' an den Menschen all',
Ein wunder Löwe ging ich scheu vorüber!
In Lieb' und Haß hat sich verzehrt mein Herz
Und dennoch — dennoch — Alles ist vorüber.
Sanft kräuselt sich des Meeres müde Welle,
Die erst als Brandung noch getobt vorüber.
Die Sterne flimmern auf der Spiegelfläche,
Als schrieben sie darauf: Es ist vorüber! —
Die ihr mein Herz erkennt, das kampfesmüde,
Ich sehne mich nach euch: Geht nicht vorüber!

Knackerbulische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Heinrich, wo willst Du hin?« fragte sie zitternd.

»In den Tod!« gab er melancholisch zur Antwort, »laß mich, Geliebte und erfülle Deine Pflicht als tugendhafte Tochter. Ich will Deinem Glücke nicht im Wege stehen, denn wenn auch Dein künftiger Bräutigam ein häßlicher Mensch ist — ich habe ihn gesehen, er hat lange Füße, ein widerwärtiges Gesicht und röthliche Haare — so kann er doch vielleicht nur Dein Bestes wollen, und ich will Dir nicht im mindesten von dieser Verheirathung abrathen. Lebe wohl!«

»Ich lasse Dich nicht fort von mir,« fing Josephine wieder an. »Wir haben uns ewige Treue geschworen und Du darfst dem Tode nicht entgegen gehen! Wir wollen lieber vereint alle List aufbieten, um den Doctor zu hintergehen, denn wisse, Heinrich, Deine Geliebte, Josephine Blindgeist, wird nie und nimmermehr die Gattin eines Andern.«

Was konnte Liebenhein nun anderes unternehmen, als sich, so ungern er es auch that, in sein Schicksal ergeben? In diesem Sinne sagte er auch: »Ich habe gekämpft, mit Riesenkraft gekämpft gegen meine Leidenschaften, und was an mir war, habe ich gethan, um Dich zu Deiner Pflicht zurückzuführen, aber gegen die Größe Deiner Liebe ist jeder Widerstand vergebens!«

Sie umarmten sich nun wieder, schwuren einander aufs Neue ewige Treue, und dann ging Josephine von dannen, voll des erhebenden Gefühles, ein gutes Werk vollbracht zu haben, da sie im Innern die feste Überzeugung hegte, nur durch ihre tröstenden Worte den theuern Geliebten von dem Verbrechen des Selbstmordes abgehalten zu haben.

Paolo folgte ihr schweigend, denn seine Seele brütete Finsteres. Doctor Kopfvoll war ja sein Wohlthäter, und diesen Mann hatte er nun beschimpfen gehört. Dieser Mann sollte von Josephinen hintergangen werden, sollte nach seiner Ansicht fortwährend in der Gefahr schweben, von dem leidenschaftlichen Dichter ermordet zu werden. Das war zu viel für seine dankbare Seele. Kopfvoll mußte davon benachrichtigt werden, er war es ja seinem Wohlthäter schuldig.

Josephine, etwas erstaunt über die Schweigsamkeit ihres Gefährten, der doch sonst immer die albernsten Sachen zusammenredete, fragte ihn theilnehmend, ob ihm vielleicht gar unwohl sei, und wollte ihn freundlich bei der Hand nehmen, allein der kleine Verräther stieß die ihrige mit Abscheu zurück, und eilte wie auf Windesflügeln davon, denn er haßte sie nun als die Mitverschworene gegen das Glück seines Wohlthäters.

Josephine, die das Ganze blos für einen Schelmstreich des muthwilligen Jungen hielt, eilte ebenfalls, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, nach Hause, und nachdem sie daselbst angelangt, durch das Zimmer Magdalenens durchgeschlüpft war, welche mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, auf einem fürchterlich verstimmten Fortepiano zu dem Bürger'schen Liede sich begleitete: »Ist denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich seyn?« begab sie sich in ihre Schlafkammer, träumte sich daselbst als die geliebte Gattin des gefeiertsten Sängers der Welt, und hatte auf diese Art eine viel ruhigere Nacht, als der aufgeregte Paolo, welcher in einer Erdäpfelkammer, als dem von seinem Meister angewiesenen Schlafgemache, einen verblichenen Strohsack nebst einer zerrissenen Pferdedecke mit noch zwei andern Lehrjungen theilen mußte. Um dieses Verwahrungsmittel gegen die eindringende Kälte balgten sich allabendlich die drei Jungen bis nach Mitternacht herum, allein heute nahm Paolo nicht den mindesten Antheil an dem Kampfe der beiden übrigen, sondern überließ sich nur

den wundersamsten Gedanken und Betrachtungen. Kaum konnte er den Morgen erwarten; und schon mit dem Frühesten fand er sich in dem Gasthofe zu den „drei Hahnen“ ein, woselbst er von dem boshaften Kellnerjungen mit spöttischen Bemerkungen über den Verlust des herrlichen Schinkenbeines empfangen wurde. Zu jeder andern Zeit würde Paolo auch seine treffenden Gegenreden gefunden haben, und es würde wahrscheinlich wieder von Neuem zu tüchtigen Händeln gekommen seyn, allein heute hatte er ja ernstere Sachen zu denken. Mit Blitzesschnelle eilte er die Treppe hinauf, und bald stand er niedergeschlagenen Blickes vor dem Gegenstande seiner Dankbarkeit, ohne sich auch nur eines einzigen Wortes besinnen zu können. Das Zimmer, in welchem sich der Doctor befand, schien wie alle Passagierzimmer in den Einkehrwirthshäusern kleinerer Städte im höchsten Grade den Grundsätzen des Cynismus ergeben zu seyn. Da war alles Überflüssige verbannt, und außer einem Tisch, Sessel, Bett, Waschbecken und Handtuch hätte auch das Auge des schärfsten Beobachters nichts mehr entdecken können. An dem Tische saß der Doctor im beblumten Schlafrocke, den Kopf auf die Hände gestützt wie zum düsteren Nachdenken, und fortwährend bemüht, seine langen Beine in eine bequeme Lage zu bringen. Der Eintritt Paolo's störte ihn in seinem Nachsinnen, und brachte ihn auf die Vermuthung, daß der Rauchfangkehrerjunge von Niemand anderem als von Meister Schwarzqualm gesendet sei, um die sehnlichst erwartete Vertheidigungsrede in Empfang zu nehmen. Er hatte dieselbe eben vollendet, und übergab sie ihm nun mit dem Bemerken, daß sie für seinen Lehrherrn bestimmt wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener-Kunstausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von Ernst Rose.

(Fortsetzung.)

Ich gehe bei Besprechung einer Wiener-Kunstausstellung von dem zur Übersicht besser dienenden Systeme aus, nach den einzelnen Künstlernamen auch gleich ihre gesammten Leistungen zu berühren. Dieses System hat den großen Vortheil für sich — daß der Leser zu einem leichteren Verständniß des Urtheils gelange, und daß auch ich zugleich die divergirenden Leistungen eines Meisters zu einem Resultat zusammenziehen kann — eben dadurch aber ein zu ermüdendes Detail der einzelnen Bilder vermeide. — Es ist zwar gewöhnlich, daß man die Bilder nach ihrem Fache bespricht — aber mit der Entsagung dieses Schachtelsystems sind nicht nothwendig auch Übereilung und Oberflächlichkeit verbunden, wie es so Manche gar gern glauben möchten. Auch werde ich in meinem Schlußresumée so raisonnirend auf die einzelnen Fächer zurückkommen. Wir gehen denn zu den Künstlern über. Hr. Carl Blaas aus Rom hat drei religiöse Bilder unter 359, 360, 361 ausgestellt. Das erste Bild zeigt die heilige Katharina, wie sie von Engeln auf den Berg Sinai getragen wird. Die Gestalten und ihre gegenseitigen Gruppirungen sind meisterhaft; eben so die heilige Katharina selbst. Die Todte ist weder starr noch geformt — sondern eine gehauchte edle Figur. Die schwierige Stellung und die Anordnung des Ganzen spricht von einem tüchtigen Zeichner. Farbe und Verbindung derselben sind trefflich. Auch das zweite Bild „Maria Heimsuchung“ enthält viel des Guten. Das dritte ist „Rebekka am Brunnen.“ Die künstlerische Ausführung des dritten hält mit dem ersten gleich ehrenvollen Rang. Es wäre nur zu wünschen, daß dem Herrn Blaas bei seinem Fleiße und Talente auch mehr die Gabe lebendigerer Erfindung zu Gebote stehen möchte. Johann Ender bleibt mehr Meister im Genre als im religiösen Fache. Sein „Leichnam Christi im Schooße seiner Mutter liegend, Johannes und Magdalena knieen zu beiden Seiten“ Nr. 353 ist ein mehr gewöhnliches Bild. Der Mutter Maria Gesichtsausdruck spricht zwar den Schmerz aus — aber nicht auch die sanfte Ergebenheit, die himmlische Milde und Demuth der göttlichen Mutter. Trefflicher aber in anderer Richtung sind „Ein Mädchen aus Sonnino in Italien“ Nr. 188 und seine „Zwei Italienerinnen mit einem Kinde am Meeresufer.“ Die Zeichnung ist bei den Bildern meisterhaft, eben so die Ausführung des Details — weniger mag mir der Fleischton gefallen. Er scheint mir zu wenig natürlich, zu geblasen. Noch finden wir ein gutes Bild von ihm Nr. 351 „Ein Mädchen am Brunnen,“ ferner: „Eine Braut von ihrer Freundin begleitet,“ Nr. 190. Beide sind gut gemalte Bilder. Der Engerth'schen Muse können wir leider keine Lobpsalmen singen. So wie sein „Jakob der Apostel“ Nr. 290, eben so ist sein Historienbild „Rudolph läßt den Churfürsten auf das Crucifix schwören,“ sehr an der Sphäre der Mittelmäßigkeit. Herr Engerth scheint ein fleißiger und strebender Maler zu seyn, aber es fehlt ihm vorerst Energie, Ausdrucksfähigkeit — seinem Pinsel geht Leben und erwärmende Natürlichkeit ab. Wie hat Herr Engerth z. B. den „Rudolph von Habsburg“ schwach und ausdrucksleer erfaßt. In diesem großen Momente, wo der Habsburger so männlich ernst und würdig hervortritt — ist in der Figur des Bildes gar nichts Tieferliegendes dargestellt. Die Historie will tüchtiger und charactervoller behandelt seyn! Lipparini hat nur ein Bild: „Den Tod Marco Bozzari's“ ausgestellt. Ich kann mich dunkel erinnern, im vorigen Jahre auch denselben Stoff von demselben Maler behandelt in der Kunstausstellung gesehen zu haben. — Das Bild ist nicht ohne Effect und trefflicher Technik. Marco Bozzari, der Sterbende und die Gruppirung um ihn ist frei und gut aufgefaßt. Nur scheint mir das Bild zu schreiend und pomphaft in der Farbe zu seyn. Theodor Petter (Sohn) ist ebenfalls ein Maler voll Streben und Fleiß; aber beide Momente übertreffen bei Weitem die Leistungen, die in die Sphäre der Mittelmäßigkeit treten. Ein großes Altarbild dieses Malers ist in Nr. 291 ausgestellt: „Der heilige Erhard, Schutzpatron der Versöhnten, Genesenden, Kranken und Sterbenden.“ Das Bild hat bedeutende Fehler — auch ist es in der Farbe nicht schön und harmonisch. In der Gruppirung liegt eine seltsame Ängstlichkeit und Gezwängtheit durch technische Elemente ausgeprägt. So führt z. B. Herr Petter einen Sterbenden auf den Knien aus. Diese so erhaschte und unwahre Stellung für einen Sterbenden beweist, daß Herr Petter ganz vergessen haben mag, daß der Ausdruck des frommen gottesfürchtigen Vertrauens nicht eben allein in der Stellung liegt. Geberde und Ausdruck des Gesichtes schaffen hier Alles. Um wie viel besser wäre es gewesen, diesen Sterbenden liegend darzustellen, wie er die Hände matt gegen Himmel hebt und faltet — und sein halbgebrochnes starres Auge nach Oben richtet. Überhaupt vermissen wir die Kraft und den Effect der Gruppirungen und der Formen, wie wir sie an solchen Bildern gewohnt sind. Wo ist das Freie — Kühne — Imposante für Bilder solcher Composition und Dimension? Herr Petter denke an die Werke des großen Rubens in diesem Fache! Gelungener sind Petter's Portraite. „Der Studienkopf“ und „die Menschwerdung“ von demselben sind aber unbedeutend in Auffassung und Ausführung. Erstaunliches hat aber der noch sehr jugendliche talentvolle Schüler des Herrn Waldmüller geleistet, Herr Zichy. Wir finden drei Bilder von ihm ausgestellt. Am meisten zog uns sein „Christus am Kreuze“ Nr. 363 an. Der Kopf des Christus ist schwächer bearbeitet als der Leichnam. Wir vermissen den Adel des Ausdrucks im Gesichte des Gekreuzigten. Aus diesem Bilde spricht entschiedenes vollendetes Talent. In diesem Bilde ist tüchtige Technik — vereint aber mit ganz eigenthümlicher poetischer Auffassung — ich möchte sagen — Ahnung. Der Effect des Lichtes — die Leere an Staffage — characterisiren die düstere Idee des Bildes. Das Bild ist somit ein Ganzes — kein zerbröckeltes Stückwerk mit gelungenen Einzelheiten; es ist ein Kunstwerk, das noch das Erfreulichste von diesem Kunstjünger hoffen läßt. Tief ergreifend ist sein zweites Bild „die Sargverschließung.“ Wenn auch die Figur der Mutter etwas zu gesteigert ausgefallen ist, desto besser ist der Todtengräber, aber entschieden lobenswerth die Figur des abwehrenden Mädchens gelungen. Dieses zwölfjährige Mädchen ist ein Meisterstück der Auffassung. Mehr Leben und Natürlichkeit — mehr be-

treffende Characteristik des Momentes läßt sich gar nicht mehr denken. Aber nicht nur im Gesichte allein liegt der characterisirende Ausdruck — nein, in der ganzen Gestalt — in jeder Geberde. Die abwehrende Hand des Mädchens, eben so wie die krampfhaft ausgestreckte der Mutter hätten allein schon die vollste Aufmerksamkeit auf dieses Bild gewendet. Das dritte Bild dieses hoffnungsvollen Malers ist „Ein zum Tode verwundeter Krieger erhält das Abendmal“ Nr. 289. Die Gruppirung bei diesem Bilde scheint uns etwas zu gedrängt; insbesondere thut uns leid um die Figur des jungen Mannes, welcher dem Sterbenden den Kopf in die Höhe hält, und die durch dieses Aneinandergedrängtseyn am meisten verliert. Der Gesichtsausdruck des Sterbenden ist trefflich — eben so der Kopf des ihn Unterstützenden. Nicht so bin ich einverstanden mit dem Priester, in dessen Mienen zu wenig Ehrwürdigkeit und Weihe des Momentes liegt. Der Effect des Lichtes ist gut und hebend. — Es ist nur zu wundern, daß noch keines der drei Bilder verkauft worden ist. Das Publicum sollte strebende und tüchtige Talente mehr ermuntern, wenn sie auch nicht gleich einen klangvollen Namen haben. — Der Kunstverein hat ebenfalls keines dieser drei Bilder gekauft. Von Herrn Kellner mache ich nur darum Erwähnung, weil sein Bild gar besonders schlecht und unbedeutend ist: Nr. 382 „Die heilige Maria mit dem Christuskinde auf einem Thron.“ Zeichnung und Auffassung stehen auf gleicher Stufe. Leichtsinn und selbstgefällige Mittelmäßigkeit bezeichnen das Ganze. Von Maes sehen wir ein ganz kleines Bildchen Nr. 269 „Eine römische Loseverkäuferin.“ Wahrheit und Ausdruck sind gleich trefflich bei dem Bilde: die Gruppirung ist frei und lebendig.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Zeitung.

Die beiden Verbrecher, welche den greisen Domherrn in Agram beraubten und gebunden im Bette zurückließen, sind daselbst gefangen eingebracht worden und sind in Untersuchung.

— Bei dem gräflich Sztaray'schen Eisenwerke zu Felsö-Nemete in Ungarn wird eine großartige Nagel- und Schlosserwaaren-Fabrik errichtet, welche zum Zwecke hat, täglich 180,000 Stück verschiedene Nägelsorten und Beschläge zu 8000 Fenstern zu erzeugen.

— Auf den fürstlich Esterhazy'schen Besitzungen im Trentschiner Komitat, hat man sehr gute Steinkohlen entdeckt.

— In der Zipser Gespannschaft ist der Mangel und die Noth in diesem Frühjahre noch allgemeiner und drückender, als im vorigen Jahre. Die Stände haben beschlossen, aus der Domestikal-Kasse des Komitates (zu welcher bekanntlich nur die Kontribuenten oder Unadeligen für die öffentlichen Bedürfnisse beitragen) 4000 fl. C. M. zu entlehnen, dafür Getreide zu kaufen und dieses bedürftigen, eine Session (Bauernhof, Grund) besitzenden Landwirthen, gegen Rückstellung zu leihen, aus der adeligen Kasse aber 2000 fl. C. M. zu nehmen und das dafür zu kaufende Getreide unter jene Bauern als Geschenk zu vertheilen, die keinen Grund besitzen.

— Die Stadt Klausenburg hat zur Gründung des siebenbürgischen landwirthschaftlichen Vereines 5000 fl. C. M. beigesteuert.

Tagsbegebenheit.

Vorgestern Abends um 6 Uhr brach in der Wachsbleiche zu Nußdorf Feuer aus, das bedrohlich schien, indeß dennoch in einigen Stunden gelöscht wurde, da Hilfe schnell bei der Hand war.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum Benefice der Fanni Elsler zum ersten Male: „Das Landmädchen als Dame.“ Divertissement von Monzani.

Des „Malers Traumbild“ und einige Gesangstücke bildeten das Programm. Das neue Divertissement bedarf kaum einer Erklärung, der Zettel reicht fast aus. Eine muthwillige, neckische, an Ungenirtheit gewöhnte, höchst anmuthige Andalusierin, Landmädchen und Braut eines Landmannes, wird von ihrem Gutsherrn an ihrem Hochzeitstage durch Erweckung ihrer Putzsucht bewogen, sich auf sein Schloß zu begeben, und sich da in die Kleider einer vornehmen Dame zu werfen. Sie benimmt sich darin sehr ungeschickt, macht tausend Schwänke und tolle Streiche, die den Gutsherrn natürlich zum Lachen bringen, und kehrt mit dem indeß herbeigeeilten Bräutigam nach ihrem Dorfe zurück.

Es ist nicht zu beschreiben, wie Fanni diese reizende Muthwillige spielt, wie jede ihrer Figuren ein charakteristisches Ganze ist; man kann die Naivetät des Übermuthes unmöglich besser darstellen, als es heute in der Leistung Fanni's geschehen.

Einen Jubel, für den es nur eine Bezeichnung gibt, Elsler-Jubel, rief der neue spanische Tanz (**Bearnaise**) hervor, würdig, der **Cachucha** und dem **Xaleo de Xeres** an die Seite gesetzt zu werden.

Der Abend war ein so animirter, wie ich ihn selten selbst in diesem Theater erlebt; die Vorstellung dauerte bis halb 11 Uhr, und doch entfernte sich Niemand bei den endlosen Hervorrufungen. Nach jedem Acte und fast jeder Scene regnete es Blumen und Kränze.

Die musikalischen Beigaben waren die Ouverturen zur „Schreiberwiese“ und zur „diebischen Elster,“ ferner vier Gesangstücke, von denen das Buffo-Duett aus „**Regina di Golconda**,“ gesungen von Collini und Rovere, besonders erwähnenswerth.

Seyfried.

(Wien.) Herr Lortzing ist als erster Capellmeister im k. k. priv. Theater an der Wien an der Stelle des abgehenden Hrn. Netzer engagirt worden. Ihm zur Seite werden die HH. Capellmeister Titl und v. Suppé an diesem Theater wirken.

S.

— Das vorgestern von Hrn. Stuwer abgebrannte Feuerwerk im Prater, war, von der schönsten Witterung begünstigt, eines der besuchtesten und prachtvollsten seit Jahren.

S.

(Brünn.) Fräulein von Marra wird im Laufe dieser Woche in unserem Theater zu einem wohlthätigen Zwecke — zum Besten der väterlicherseits verwaisten Kinder der Frau v. Ribics — singen und dieß in den „Puritanern.“ — Fräulein von Marra unternimmt die Reise zu uns, um eine wohlthätige Beihilfe durch ihre Kunstleistung zu spenden, und wird, wie wir vernehmen, nur in der genannten Oper auftreten.

Moravia.

(Frankfurt, 27. Mai.) Es eilt nun manche musikalische Notabilität hier durch, um dem Musikfest in Aachen beizuwohnen. So kamen gestern Jenny Lind, vorgestern Mendelssohn-Bartholdy, der Dirigent des Musikfestes durch unsere Stadt. Jenny Lind geht von Aachen zunächst nach Hannover und hat eine so große Zahl sich im Honorar überbietender Anträge für Gastrollen, daß sie nicht weiß, auf welche Offerte sie zunächst Rücksicht nehmen soll. Berlin hat sie für diesen Winter mit 40,000 Francs für drei Monate ausgeschlagen. Ob sie Frankfurt für den Herbst annimmt, steht auch noch dahin, denn unsere Bühne gibt nur das kleine Honorar von 60 Friedrichsd'or für jede Gastrolle.

Nürnb. Corresp.

(Weimar.) Während Wolfgang v. Goethe, des Großvaters Liebling, von dem er zu sagen pflegte: „er könne nicht ohne das Wölfchen, das Wölfchen ohne ihm nicht leben,“ sich mit einem Epos beschäftigt, das, wie wir aus gutem Munde wissen, des Namens Goethe würdig seyn soll, beschäftigt sich sein Bruder Walther angelegentlich mit der Musik, und wir haben von diesem eine dreiactige Oper: „Der Gefangene von Bologna,“ Text von Van der Venne, zu erwarten.

„Berl. Modespiegel.“

Correspondenz des „Wanderers.“

Kiew, 10. Mai 1846.

Der Flötist Hr. Hodik, der, wie wir schon früher angezeigt, eine Kunstreise nach dem östlichen Europa angetreten hatte, gab am 8. d. M. hier ein sehr besuchtes Concert, in welchem seine Kunstleistung allgemeine Sensation erregte. Leider, daß die gegenwärtigen ungünstigen Verhältnisse für die Kunst überhaupt selbst Hrn. Hodik eine weitere Reise nach den Hauptstädten Rußlands nicht gestattet haben.

— sky.

Offener Brief an den Wiener-Kunstverein.

Motto: Das Künstlichste wohl in des Künstlers Streben
Das ist die Kunst: Von der Kunst zu leben.

In einem Augenblicke, wo die Kunstinteressen der Residenz einiger Massen in den Vordergrund treten, ergreife ich gerne die Feder, um durch einige Zeilen die Meinung mehrerer meiner Collegen, die zugleich meine eigene ist, in gewissen Sachen der Kunst öffentlich auszusprechen. Die Nachricht: der neugestaltete Kunstverein habe unter andern heilsamen Maßregeln auch beschlossen, „seine Wirksamkeit auf Bestellungen von Kunstwerken auszudehnen“ hat unter der nicht unbedeutenden Zahl der Künstler und Kunstjünger, welche, weil sie mit der Tendenz unserer Akademie durch und durch nicht einverstanden sind, und welche aus guten Gründen nie etwas auf die Ausstellung bringen, für die deßhalb der Wiener Kunstverein bisher eine Sage war — die lebhafteste Theilnahme und neue freudige Hoffnungen erweckt. Also so lange hatte es gebraucht, bis nach unsäglichen Mühen und Debatten diese so oft gewünschte und vielfältig bewährte Wahrheit

gefiegt hat! Ach wie vieles Große und Schöne ist durch dieses Zögern und Verspäten verloren gegangen! Fast scheint es mir, als sei die Wunde unserer Kunst schon zu tief geschlagen und die physische Kraft unserer begabtesten Kunstjünger durch unausgesetztes Kämpfen mit dem Leben und den so lange still ertragenen Schmerz zu sehr aufgerieben, als daß eine augenblickliche Wirkung jener heilsamen Arzenei zu hoffen sei. Nicht um hier mein Ich aufzutischen, sondern um Ihnen nur ein Beispiel aus unmittelbarer Quelle anzuführen, bemerke ich, daß ich selbst bekanntlich längst gegen jenes predigte, allein so wie noch manche andere Wiener Feder vergebens predigte, denn nachdem ich die beste Zeit meines Lebens dem schwierigen Studium der Historienmalerei opferte, wußte ich zuletzt nichts anderes damit anzufangen, als ein Illustrant zu seyn, und für das Ausland (auch das noch!) Vignetten zu fabriciren, um im Inlande zu existiren. Unsere diesjährige Kunstausstellung sei das Flammenzeichen, das über die frühere und künftige Kunst Österreichs ein neues Licht verbreitet. Zuletzt wünschen wir noch, der Kunstverein möge nicht allein tüchtige Kenner, sondern hauptsächlich parteilose Männer wählen, um durch sie die Ateliers der Künstler und die Portefeuilles mittelloser, würdiger Kunstjünger besehen und gute ausführungswerthe Skizzen herausfinden zu lassen. Indem ich dem Kunstverein im Namen vieler ehrenwerther Künstler hier meinen Dank für das bereits Gethane ausdrücke, zeichne ich mich in der Hoffnung, solchen Dank noch recht oft ausdrücken zu können

Achtungsvoll

C. Siegländer,
Historienmaler.

Literarhistorische Portraits und Silhouetten.

Mitgetheilt von M. Herzberg.

19. (Börne über Jean Paul.) Sind Dir nicht o Jüngling Jean Paul's Schriften Deine heiligen Bücher, in denen Du Trost, Hoffnung und das Ende aller Furcht, in denen Du Deine irdische Nahrung und Dein Himmelsbrot findest? Hat er Dir nicht tausend Räthsel gelöst, die Dich verwirrten, und Räthsel aufgegeben, die Dich ergötzten? War er Dir nicht das treue Wörterbuch, das Dir alle Gefühle Deines Innern erklärte? Deckte er Dir nicht alle Geheimnisse auf, selbst jene verborgenen, selten gefundenen, die auf der Oberfläche der Dinge liegen? Du suchtest einen Leidensbruder, er gab Dir ihn, welcher litt, duldete wie Du und genas. Du suchtest einen Ausweg für Deine Wonne und Deine Schmerzen, er öffnete Dir ihn, er entlockte Thränen und trocknete sie.

20. (Tieck, Schiller, Novalis, Goethe, Uhland.) Die Natur wird von verschiedenen Dichtern auch auf eine verschiedene Weise aufgefaßt; die Einen genießen sie in der Einfalt ihres Herzens, so wie sie ihren Augen sich darbietet, mit kindischer Freude von der Blume zum Bache, vom Forst zum Gipfel des Berges hüpfend. Tieck ist von dieser Art. Die Andern — wie Schiller und Novalis, träumen sich eine schönere Welt, die in Vergleichung mit der irdischen das ist, was der verklärte Mensch gegen den Sohn des Staubes. Wieder Andere begnügen sich, die Natur wieder so treu als möglich zu geben, ohne von ihrer Persönlichkeit das Geringste einzumischen; dieß ist die Goethe'sche Schule. Uhland dagegen sieht in den Erscheinungen der Natur nur ein Abbild des menschlichen Daseyns; sie ist ihm ein wahrhafter Spiegel der Seele, in welchem er den Ausdruck der Güte, der Liebe, des Friedens und der Seligkeit erblickt.“ Feuchtersleben.

21. Das „Niebelungenlied“ — es ist eine Sprache von Stein, schreibt Heine, und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern.

22. (Winkelmann, Tieck, Görres) Wie man sagt, daß Winkelmann ein inwendiger Bildhauer und Tieck ein inwendiger Schauspieler sei, so könnte man auch von Görres sagen, er sei ein inwendiger Baumeister.

W. Menzel: „Die deutsche Literatur.“

23. (Klopstock.) Wenn man ihn liest, so scheint er pedantisch und langweilig, wenn man ihn aber gelesen hat, wenn man sich an ihn erinnert, wird er groß und majestätisch. Menzel.

24. (Menzel über Wieland.) Nein, so lange die Welt noch lächeln und küssen kann, unsterblicher Freund Wieland, wird sie Dich gegen diese mittelalterlichen Affen vertheidigen und wenn je eine Grazie auf Erden gewandelt, oder noch wandeln wird, so wird sie in Wieland ihren Liebling finden.

(Werden fortgesetzt.)

Scherzhafte Räthselfragen.

Welcher Stein wird von allen Literaten und Literaturfreunden als ein Edelstein erster Größe geschätzt?

Deinhardstein.

Welcher vorzügliche italienische Sänger ist zugleich eine Dame?

Basadonna.

Welchen Tonkünstler trägt man in Ringen, Ohrgehängen, Busennadeln gefaßt?

Rubinstein.

Welcher Compositeur ist reich an fließender Süßigkeit?

Methkessel.

Welches ist der zärtlichste Dichter?

Turteltaub.

Von welcher Militärperson, sei sie auch noch so tapfer, kann man behaupten, sie habe immer Furcht in sich?

Von einem Sappeur.

Welches Gebirge ist halb vierfüßiges Thier, halb Fisch?

Das Ural Gebirge.

Welches Kraut enthält eine ansehnliche Militärwürde in sich?

Majoran — den Major.

Was ist ein sehr mittelmäßiger Schauspieler für ein beliebtes Theaterstück?

Der Unbedeutende.

Welchen deutschen Buchhändler verzehren die höhern Stände sehr gerne bei Tafeln gebraten?

Kapaun (in Celle.)

Welcher Meth wird im Orient sehr geschätzt?

Mahomet.

Für welches königliche Schloß kann man einen frohsinnigen gesunden reichen Mann halten?

Für Sanssouci.

Welche Nation ist die prophetischeste.

Die Divination.

Welche Nation ist die eigensinnigste?

Die Obstination.

Welche Sängerin entzückte in zwei Jahrhunderten das ihren Verdiensten huldigende Publicum?

Mara (geb. Schmehling) in den 70ger — 80ger Jahren und Frl. von Marra gegenwärtig.

Welches vaterländischen Schriftstellers Bildniß wünscht wohl Jedermann in Erz geprägt — viele tausend Mal zu besitzen?

Zwanziger.

Welche Farbe besteht aus 2 Schriftstellern einer Wienerzeitschrift?

Saphir-Blau.

In welchem Damenschmucke steckt immer ein Cavalier verborgen?

In der Agraffe — ein Graf.

Was ist ein Terno für eine Comödie?

Unverhofft. C. F. Müller.

Wiener Neuigkeiten.

Mitgetheilt von D. Bardach.

Wegen Heiserkeit des Souffleurs eines Theaters mußte unlängst eine Vorstellung unterbleiben.

Sonntag, am Normatage, sollen Einige am Wasserglacis in Verzweiflung gerathen seyn, weil keine Musik war.

Für einen neuen Roman sucht der Verfasser einen passenden Titel.

Auf dem Wege in's Schuldenhaus soll Einer den guten Ruf verloren haben.

Für eine Affenkomödie wird ein wohlwollender Rezensent gesucht.

Nächstens erscheint die Ziege, die im Ballette „Esmeralda“ vorkommt, von Künstlerhand lithographirt.

Für einige Landpartien wird ein Esel gesucht.

Ein alter Laternanzünder ist gesonnen, ein Buch: „Über die Aufklärung“ herauszugeben.

Einem leidenden Herrn wurde ein zwei Stunden langes Schwitzen angerathen. Er fuhr sodann auf einem Stellwagen nach Hietzing.

Einige Frauen sind gesonnen, ein Auskunfts-Comptoir zu gründen, da sie im Ausrichten schon Manches geleistet.

Ein Stubenmädchen, das noch nicht Clauren gelesen, wird gesucht.

Einige Seifensieder wollen dem Erfinder der Gasbeleuchtung aus Dankbarkeit ein Monument setzen.

Einer soll am Glacis ein Gefrornes gegessen haben, das so kalt war, daß das silberne Löfferl ihm an der Zunge anfror.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

*Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 136. Wien, Montag den 8. Juni 1846. **33. Jahrgang**

Gedichte von Ludwig Gottfried Neumann.

Irrung.

Oft meinen wir, umgeben von der Nacht,
Hüllt noch der Schlaf in seinen Flor uns ein,
Als sei vom Schlummer unser Aug' erwacht,
Als dring' auf uns die Wirklichkeit herein. —

Flieht wirklich dann der Schlaf beim Dämmergrau,
Da fühlen wir die Sinne halb verwirrt,
Und völlig wach', erkennen wir genau,
Daß träumend wir in Träumen uns verirrt.

Wenn Leben fliehend unser Auge bricht,
Und uns verläßt der Erde Traum und Nacht,
Meint auch vielleicht bei hellerm Traumeslicht
Der Blick, er sei zur Wirklichkeit erwacht.

Weil die Welt voll Vorurtheilen ist.

Von Otto Freiherrn von Eyb.

Was ich heute für einen Frack anziehen werde? Den breitschößigen, den dunkelgrünen, oder den mit den Stahlknöpfen?

Ich glaube die Wahl wird nicht allzuschwer seyn, da der breitschößige dunkelgrün und stahlbeknöpft, und der stahlbeknöpfte breitschößig und dunkelgrün, ja sogar der dunkelgrüne breitschößig und stahlbeknöpft ist.

Mit einem Worte, ich habe nur einen Frack und diesen soll ich heute anziehen.

Nachdem ich zu einem Hausballe geladen bin, bei welchem die Damen in Hauskleidern erscheinen werden, so wird er es wohl thun.

Er hat zwar nicht den neuesten Schnitt, ist aber sonst sehr gut conservirt.

Man zieht sehr ungern einen Frack an, wenn man nur einen Frack hat.

Doch heute wollen wir ein Übriges thun, denn wir sind dem Hause M. sehr zugethan. Demnach machten wir uns auf den Weg. Nämlich ich und der Dunkelgrüne.

Ich lange glücklich an und finde zu meinem Entsetzen, daß wir ganz allein sind. Ich und der Dunkelgrüne ganz allein, inmitten eines Schwarmes rosenfarbiger Fräcke und schwarzer Beinkleider.

Alle Herren nach der Mode angezogen, ich allein abgeschmackt gekleidet.

Alle vernünftig, ich allein ein Narr.

Der Dunkelgrüne hätte es vielleicht noch gethan, ich hätte dort und da mit selbem reussiren können, indem sogar alte Gänse noch gerne nach dem Grünen gehen; aber das graue Beinkleid! das war gar zu gräulich.

Ich kam einigermassen in Verlegenheit. Es war mir zu viel Luxus da, zu viel Pracht.

Sämmtliche Damen in feinen gestickten Kleidern. Mehreres, was wie Gold und Silber aussah. Beim Kerzenlicht kann man das nicht recht kennen.

Ich war geblendet von dem Glanze; der Kopf that mir weh von dem Geruche so vieler und verschiedener Odeurs.

Absonderlich da ich diese Gerüche an und für sich hasse. Ich denke mir immer, ein Frauenzimmer, das so gut riecht, muß nicht gut riechen.

Ich ziehe mich demnach in den Hintergrund, wo mich meine Leidenschaft ergreift. Ich fange an zu beobachten.

Ich beobachte bald, daß ich beobachtet werde. Oben, Unten! Ich werfe einen Blick auf mein Unten.

Richtig! Alle Herren in grünen Schuhen und Seidenstrümpfen, ich — in Stiefeln.

Ja wer denkt auch, daß bei einem Balle, wo die Damen in Hauskleidern erscheinen, die Herren in Schuhen und Strümpfen auftreten.

Man belorgnettirt mich bereits von allen Seiten, die Rückseite nicht ausgenommen, welche ich am meisten preisgebe.

Ein interessanter, witziger und geistreicher Herr, natürlich bebrillt und von allen Gattungen Bärten umgeben, lehnt höchst malerisch am Credenztische und nimmt einen Wildschweinskopf mit Sulze so nahe in Augenschein, daß man nicht recht weiß, wo sein Kopf aufhört und wo der Schweinskopf anfängt. Sogar dieser Herr unterbricht seine wissenschaftlichen Forschungen und erwählt mich zum Gegenstande seiner Untersuchungen. War gewiß ein Kritiker, dieser Herr.

Ich lächle. Die gute charmante Frau M. die Hausfrau, die mich kennt, lächelt auch.

Warum? Weil man murmelt.

Ich lasse es murmeln, denn, denn mich interessirt so eben ein junges blondes Herrlein, gekleidet wie die Andern, nur etwas stärker geschnürt, so daß man fürchten mußte, er werde gelegentlich dort und da abbrechen. Der trug so lange und so oft ich ihn sah den linken Arm gebogen, die Hand aufwärts und etwas einwärts gerichtet, und eine papperlgrüne Mantille im majestätischen Faltenwurfe darüber hangend.

Der weiße Glacehandschuh an der erhobenen Hand leuchtete wie eine Sonne, er verdunkelte beinahe das Licht der vielen da brennenden Milly- und Stearinkerzen.

Und eng war dieser Handschuh, schon zum Zerplatzen, auch hing ein Ding daran herab, dessen Namen ich nicht nennen kann.

Ein genialer Kopf hat es vor nicht gar langer Zeit erfunden dieses Ding, und man kann damit den engsten Handschuh leicht zuknöpfen.

Ich glaube, es wäre einfacher, Handschuhe zu nehmen, die leicht schließen und doch passen.

Durch das übertriebene Einpressen der Handgelenke wird der Kreislauf des Blutes gestört, das schadet. Zu enge Handschuhe zerreißen leicht, das bringt keinen Nutzen. Und eine plumpe Hand wird darum doch nicht schöner, das „scheint mir“ ist wahr.

Unwillkührlich fällt mir bei der Betrachtung dieses Zierbengels ein im Jahre 1844, ich glaube im „Zuschauer“ bekannt gemachtes Gedicht ein, welches „an Deutschlands Söhne“ gerichtet ist.

Es ist zwar kurz, aber gut und lautet:

„O Hermann! blicke nicht auf deine Söhne nieder!
Statt Bärenfelle tragen sie jetzt Mieder,
Lunetten, Knotenstöcke,
Und langgeschwänzte Röcke,
Und Zwickelbärte und Medusenköpfe
Sind Zier und Schmuck der deutschen Tröpfe.
D'rum blicke nicht auf deine Söhne nieder,
Du findest Gecken nur, nicht Männer wieder.“

Warum sich der Verfasser dieses wahren und trefflichen Gedichtleins nicht nannte?

Er wird sich doch nicht gescheut haben, vor derlei Narzissenherrchen. Es gibt ja noch viele Männer und Jünglinge, die über solchen Modetand den Stab gebrochen haben. Sie haben keine Stimme, diese Tanzpuppen.

Ich nahm mir die Freiheit, eine der anwesenden Damen zu fragen, warum denn diese Abart von Männern bei den jungen Damen so viel Anwerth fände, und ob selbe auch ihr gefällt?

„O ja!“ erwiederte sie; „zum Tanzen sind diese Herren wie geschaffen!“

Darin liegt Euer Urtheil, Ihr Modehänschen!

Also „zum Tanzen“ braucht man Euch, zu sonst Nichts. Eine schöne Bestimmung das dahier. Und darum macht ihr Euch so wichtig und breit?

Ich danke der schönen Dame für diese Aufklärung und entferne mich, denn die Hausfrau winkt mir zu einem Seitentischchen, wo für mich gedeckt ist.

Ich setze mich und esse Verschiedenes mit gutem Appetit.

Neues Staunen, neues Gemurmel!

Die Quadrille wird ganz verwirrt, weil sie mich essen sieht.

Es ist unerhört, auf einem Ball ganz bequem zu essen. Ja ganz gewiß. Es ist wider den guten Ton; denn dieser bringt es mit sich, bei solchen Gelegenheiten so wenig als möglich zu sich zu nehmen, wenn man auch so viel als möglich hungrig ist.

In solchen Fällen ist Alles idealisirter, da schwebt Alles in höhern Sphären, man ist ganz Geist und ein Geist bedarf keiner so compacten Nahrung.

Höchstens Erfrischungen sind tolerirt.

Aber ich nahm ja auch nur eine Erfrischung zu mir, und wenn ich mehr bedurfte, um mich zu restauriren, als andere, so war ich ganz gewiß auch mehr erschöpft als sie.

Einige Dämchen wollen einen schlechten Witz machen, setzen sich in meine Nähe und plaudern von Maschen und Falteln, Troutrou- und Tanlatankleidern.

Da ich mich bereits erquickt habe, so sehe ich mich ein wenig um, und erblicke in der Nähe auf dem Fensterbrette ein Buch. Willkommene Begegnung. Ich lange darnach, sehe es an, und finde, daß es ein Band von Schiller's kleineren Schriften ist.

Ich lese.

Erhöhtes Staunen, erhöhtes Gemurmel!

Schwer verletzt stehen die Dämchen auf, und entfernen sich, mit verächtlichen Blicken nach mir werfend.

Ich denke so bei mir: Es ist besser etwas Vernünftiges zum 32. Male zu lesen, als etwas Unvernünftiges zum ersten Male anzuhören.

Nach und nach vertiefe ich mich in das Buch, nach und nach entsinkt das Buch meiner Hand, und nach und nach schlummere ich ein.

Zum ersten Male bei Schiller's Werken! Aber da war die Umgebung daran Schuld, und die späte Nacht.

Plötzlich schlägt mich eine altdeutsche Hand auf die Schulter. Ich blicke langsam auf. Des Hausherrn.

Lieber Hausherr, mit der langen Türkenpfeife. Erfreuliche Erscheinung! Reiche mir einen deiner geschwärzten Meerschaumköpfe! Laß mich trinken aus diesem Quell in der Wüste.

Der Hausherr und ich mit brennenden langen Pfeifen treten unter die Tanzenden.

Höchstes Staunen, höchstes Gemurmel!

Dem Hausherrn galt es zwar nicht, denn diesem konnte man es allenfalls noch dulden, in seinem Zimmer zu rauchen; aber mir, dem bloßen Gaste. Ah!

Mehrere vorlaute junge Herrchen sprachen von höchster Unanständigkeit und vom Hinausschaffen.

Minder Starke und mehrere Dämleins fallen in Ohnmächte verschiedener Qualität.

Nun war es Zeit, der Sache eine andere Wendung zu geben.

Ich lächle den Hausherrn an, der mein Bruder ist, die gute Frau M., so meine Schwägerin ist, lächelt mich an.

Ich trat nämlich nach einer sechzehnjährigen Abwesenheit zum ersten Male wieder in meiner Geburtsstadt auf, und hatte mir ausgebeten, mich nicht als Bruder des Hausherrn aufzuführen.

Das war so eine sonderliche Grille von mir, ein barocker Einfall.

Nun ich der Gesellschaft gehörig vorgestellt worden war, staunte man nicht mehr, und murmelte man nicht mehr. Die Dämleins und jungen Herrleins erholten sich von ihren Ohnmächten, und mehrere der Letztern wollten Freundschaft schließen auf Leben und Tod.

Nun brauchte ich keinen Rosafrack, keine grünen Schuhe und Seidenstrümpfe, keine weißen und engen Glacehandschuhe, keine schwarzen Beinkleider, und keine Mantille am Arm; durfte essen, trinken, lesen, schlafen und rauchen!

Der Bruder durfte das thun, was dem guten Freunde hoch verpönt war.

Warum?

Weil die Welt voll Vorurtheilen ist!

Eisenbahn-Zeitung

Ausweis der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Vertrag vom März 1846. 232,038 Personen; Frachten: 673,985 Zentner 70 Pfund; Zusammen: 297,117 fl. 10 kr. — Vom 1. bis 30. Mai 1846. 130,606 Personen; Einnahme: 75,526 fl. 13 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlöhne rc. 3364 fl. 58 kr.) 147,913 Ztr. 43 Pfd. Einnahme: 28,964 fl. 25 kr. — Diverse Einnahmen: 2072 fl. 33 kr. Zusammen: 106,563 fl. 11 kr. — Totalsumme: 362,644 Personen; Frachten 821,899 Zentner 13 Pfund; Zusammen: 403,680 fl. 21 kr.

Wien den 1. Juni 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Bunte Bilder.

(Die Kamaldulenser auf dem Kahlenberg.) Das Gerücht, daß das alte Kloster auf dem Josephsberge wieder mit Bergbrüdern bevölkert werden soll, scheint nunmehr seiner Realisation entgegen zu gehen. Bereits waren zwei dieser Anachoreten aus Italien in Wien und besichtigten sich das ziemlich verfallene Klostergebäude, und ohne Zweifel dürfte ehestens an eine Renovirung desselben gegangen werden. Dem Vernehmen nach sollen vor der Hand nur vier dieser schweigsamen Bergmönche das Kloster beziehen. Österr. Morgenblatt.

(Die Bombay-Bi-Monthly Times enthält folgende Notizen.) In Bombay und den benachbarten Plätzen wohnen 5 — 6000 Juden. Einige von ihnen sind in jüngerer Zeit von Arabien hierhergekommen, und werden „weiße Juden“ genannt, einige von Cochin, und heißen „schwarze Juden.“ Der

größere Theil jedoch hat seit langer Zeit Sitze in hiesiger Gegend inne, und die, welchen Mahratta die Muttersprache ist, heißen „Beni Israel.“ Wann ihre Vorväter angelangt sind, ist nicht gewiß. Sie sagen, daß es vor 16 Jahrhunderten gewesen, daß das Schiff, in welchem sie gekommen, Schiffbruch gelitten, und daß die 7 Männer und 7 Frauen, die entkommen waren, sich zu Nogar niederließen, einige 30 (engl.) Meilen südöstlich von Bombay. Früher beschäftigten sie sich nur mit der Bereitung von Öel; jetzt aber sind viele von ihnen Maurer, Zimmerer, Ackerbauer ꝛc. Sie beten einen einzigen Gott an, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und betrachten jede Götzendienerei als sündlich. Sie erkennen die Schriften des a. Test. allein als das Wort Gottes an. Sie haben zwei regelmäßige Synagogen in Bombay, und eine zu Revadunda. Hier versammeln sie sich am Sonnabend und lesen die Schrift in hebräischer und der Mahrattasprache. In Alibag, Pamwell und anderen Plätzen, wo sie keine Synagoge haben, halten sie ihren Gottesdienst in Privatwohnungen. Die „weißen Juden“ haben zwei solcher Räume im Fort. (Allg. Zeit. d. Judenthums.)

Provinzial-Zeitung.

Prag zählt dermal 120,738 Seelen.

— Das im Tivoligarten zu Preßburg im Bau begriffene Dampfbad des Hrn. Lamel ist der Vollendung nahe.

— Der Brandschaden im Markt Langenlois beläuft sich auf 300,000 fl. CM.

— Zu Klausenburg in Siebenbürgen hat sich ein Actienverein zu einer siebenbürgischen Industrie-Ausstellung gebildet.

— Die k. k. priv. allg. Assecuranz in Triest hat im Jahre 1845 an 4129 Parteien 934,331 fl. 11 kr. Schadenersatz geleistet. Der Gewährleistungsfond dieses Institutes erhöhte sich mit Ende 1845 auf 6,300 000 fl. C. M.

— Der Bacser-Franzenscanal wird bis Batina verlängert.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Zur Enthüllung des Franzensmonumentes in der k. k. Hofburg (16. d. M.) werden schon die großartigsten Vorrichtungen getroffen. Es werden, wie man vernimmt, mehrere Tausend Sitzplätze für den höchsten und hohen Adel und Standespersonen hergerichtet. Der Bildner der Statue, Ritter Pompeo Marchesi, ist schon in Wien eingetroffen; sein Werk wird heute erwartet. S.

— Die ehevorgestern im Theater an der Wien Statt gehabte Vorstellung, von deren Reinertrage zwei Drittheile dem Wiener Schutzvereine zum Ankaufe eines Rettungshauses für die verwahrloste und entartete Jugend gewidmet waren, versammelte, wie bei allen Anlässen, wo man an die Mildthätigkeit unserer wackeren Wiener appellirt, ein zahlreiches, sehr gewähltes Publicum. Vom allerhöchsten Hofe hatten der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl und dessen Frau Gemahlin, dann Ihre Majestät die Kaiserin Mutter den Festabend durch ihre Gegenwart verherrlicht. Die gegebenen Stücke, nämlich: „List und Phlegma“ von Angely, und: „Pelva, die russische Waise“ von Castelli sind dem Wiener Publicum schon so bekannt, daß wir derselben hier nur vorübergehend gedenken. Hr. Lucas und Fanny Elsler erscheinen im letzteren Stücke bereits zum zweiten Male vor dem Publicum Wiens und die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen fand damals und jetzt die gerechteste Würdigung. Frau Birch-Pfeiffer, Hr. Brüning und Frau Abmeser (letztere vom königl. Hoftheater in Stuttgart) erschienen in den beiden Stücken als Gäste. Die beiden Ersteren sind nicht hinter den Erwartungen zurückgeblieben, die man von ihnen hegte und Letztere war in einer so unbedeutenden Rolle beschäftiget, daß sich über deren künstlerische Befähigung nichts weiter bemerken läßt, als daß sie auf den Brettern zu Hause sei, und auch in einer dankbareren Rolle entsprechen dürfte. An Vorrufungen fehlte es nicht und Fanni Elsler wurde am Schluße mit Kränzen und Bouquets reichlich bedacht, was gewiß nur wohl verdient ist, denn die liebenswürdige Bereitwilligkeit dieser Künstlerin, für humane Zwecke und namentlich dießmal für die Abonnenten dieses Theaters zu wirken, ohne die geringste Honorarforderung zu beanspruchen, nimmt unsere volle Bewunderung in Anspruch. Und noch nie hat eine Vorstellung unter Elsler's bereitwilliger Mitwirkung ihren Zweck verfehlt. Gesagt muß aber werden, daß Fanni Elsler mit jeder Leistung bewährte, daß sie noch nie eine so hohe Stufe der Kunstvollendung in Mimik und Tanz erreicht habe, als eben heuer. Ihre Pelva war eine Meisterleistung, an der die strengste Kritik nichts mäkeln kann, denn schöner, inniger und wahrer läßt sich diese Rolle nicht mehr darstellen.

O — m — l.

— Zu den vier Gastvorstellungen, welche Fanni Elsler vom 15. d. M. an im deutschen Theater geben wird, sind jetzt schon fast alle Logen und Sperrsitze vergriffen. S.

— Die ersten Theater in der Provinz, welche Nestroy's hier mit beispiellosem Jubel aufgenommenes Stück: „Der Unbedeutende“ gaben, waren jene in Preßburg und Brünn, wo diese Novität vorgestern in die Scene ging. S.

— Strauß Sohn reiset nächstens mit seinem Orchester nach Pest, um daselbst einige Male zu spielen. S.

— Der dramatische Dichter Franz von Braunau ist nach Steiermark gereist und kommt wahrscheinlich erst zur Herbstzeit wieder zurück. — tt —.

— Der geistreiche Schriftsteller und Mitarbeiter der „Sonntagsblätter,“ Nordmann, ist gesonnen, eine Reise nach Schweden zu unternehmen. — tt —.

— Die Hörer des zweiten Jahrganges der Medicin an der Wiener Hochschule haben ihren würdigen Lehrer Herrn Professor der Chemie, Dr. Adolf Pleischl, von der Meisterhand Kriehuber's lithographiren lassen. Es dürfte dieses Portrait für jeden sehr erwünscht seyn, der diesen im Lehramte ergrauten Professor um seiner Verdienste und seines trefflichen Gemüthes willen liebgewonnen hat und es mag wohl deren sehr viele geben. — tt —.

— Der vortheilhaft bekannte Lithograph Kaiser ist einem Rufe nach Graz gefolgt, allwo er sich wegen so vieler Aufträge etwa sechs Wochen aufhalten und dann wieder hieher zurückkehren wird. T.

— Von demselben Künstler ist so eben bei Bermann und Witzendorf das wohlgetroffene Porträt des Dr. J. N. Ehrlich, Professors der Philosophie an der k. k. philosophischen Lehranstalt zu Krems, erschienen. Der Ertrag desselben ist für die dortigen armen Studenten bestimmt. T.

— Von dem Literaten Ludwig Eckardt ist bei Teubner in Leipzig eine Brochure: „Verwehte Blätter eines jungen Dramaturgen“ erschienen. T.

— Hr. Gustav Ritter von Frankl, Redacteur der „Wiener Zeitschrift,“ ist dieser Tage von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt. S

— Hr. Gerlovich, Besitzer eines der comfortabelsten und besuchtesten Kaffehhäuser (Stadt, Bauernmarkt Nr. 549) hat, vielfachen Wünschen entsprechend, nun auch einige Zimmer im ersten Stock desselben Hauses zu Spielpartien auf das Eleganteste ausstatten lassen. Das Kaffehhaus des Hrn. Gerlovich bedarf keiner Empfehlung mehr, denn der Umstand, daß es zu klein wurde, empfiehlt es am besten. S.

— Im k. k. Hofoperntheater findet dieser Tage das Benefice der k. k. Kammersängerin Eiena Angri statt, welche dazu Mercadante's Oper „Il Giuramento“ gewählt hat. — Wahrscheinlich in dieser Woche geht daselbst Rossi's neue, für Wien geschriebene Oper „La Figlia di Figaro“ in die Scene. S.

— Die Sängerin A. Mollidor ist von ihrer Kunstreise nach Ungarn dieser Tage wieder zurückgekehrt. Sie hat in Preßburg, Pest und Ofen in Concerten gesungen und vielen Beifall gefunden. Nach so glücklichen Versuchen wird diese Sängerin ihr Talent nun wohl bald der Bühne zuwenden. F.

Correspondenz des „Wanderers.“

Lehmann's erste Luftfahrt in Prag. *)

Die am Pfingstmontag angekündigte erste Luftfahrt, welche um 6 Uhr Abends im Baumgarten bei Prag Statt finden sollte, schien den Pragern keinen großen Begriff von Lehmann's Kunst einzuflößen. Es hatte sich nämlich an diesem Tage eine ungeheuere Menge Schaulustiger an dem angekündigten Ort eingefunden, um den Aeronauten zu sehen, allein es wurde 7 Uhr und ihre Neugierde war noch immer nicht befriedigt. Endlich um ¾ 8 Uhr hob sich der Ballon, aber — ohne Lehmann. Was sich die Prager dabei dachten, weiß ich nicht, sie schienen wenigstens nicht sehr erfreut zu seyn von der Überraschung, deren Ursache im Füllungs-Apparat lag. Dieser war nämlich so klein, daß der Ballon mit dem ganzen erzeugten Gas-Quantum nicht mehr als 85 Pfund zu heben im Stande war, daher Lehmann sich genöthigt sah, denselben allein steigen zu lassen, um das Publicum doch einiger Maßen zu befriedigen. Dem redlichen Finder und Überbringer des Ballons wurde eine Belohnung von 25 fl. versprochen. Wir wünschen ihm für's nächste Mal mehr Glück. Erzherzog Stephan nebst dem hohen Adel beehrten mit ihrer Gegenwart die Production. C. H — r.

Eljen, C. Hugo!

(Pest, den 3. Juni 1846.) Kaum habe ich mich von dem Jubeln und Bravorufen erholt, und schon sitze ich am Pulte, um Ihnen, verehrter Freund, von dem glänzenden Succeße zu berichten, den C. Hugo's Schauspiel: „ein ungarischer König“ gestern im Nationaltheater erlebte. Das Stück, an und für sich vortrefflich, und lautes Zeugniß gebend von der Genialität seines Verfassers, wurde von der Exposition bis zur Catastrophe mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen, und somit zeigte unser Publicum, daß es seltene große Talente zu erfassen und zu würdigen verstehe. Überall war die gespannteste Aufmerksamkeit zu sehen, und die humoristischen Stellen, die wahrhaft geistreichen Einfälle wurden lebhaft belacht. Der Beifall steigerte sich von Scene zu Scene, obgleich einige der Darstellenden

*) Von einem Augenzeugen.

nicht ganz lebenswerth erschienen. Dagegen wurden die besseren Darsteller mit Beifall überhäuft. Der Verfasser wurde nach jedem Acte, und am Schluße sogar zwei mal jubelnd gerufen, was am Nationaltheater in Pest nicht geradezu an der Tagesordnung ist. Nach geendeter Vorstellung wurde dem gefeierten Dichter Carl Hugo zu Ehren ein großes Festmahl gegeben, und die Gesellschaft trennte sich erst gegen Morgen. Man sieht den ferneren Arbeiten dieses talentreichen vaterländischen Dichters mit großer Spannung entgegen, und ist in der angenehmen Hoffnung, ihm noch mehrere solche Triumphe wie gestern, bereiten zu können.

Istvan v. Gamelósy.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Stuwer's zweites Feuerwerk im Prater.

Stuwer scheint sich mit den Elementen versöhnt, und den fatalen Jupiter Pluvius festgegessen zu haben, denn seine beiden dießjährigen, sehr interessanten pyrotechnischen Productionen wurden von der schönsten Witterung begünstiget. Das Feuerwerk, welches Stuwer, der Pyrotechniker par excellence Donnerstag am 6. d. M. unter großem Publicums-Zulauf abbrannte, führte den Titel „Die Zerstörung von Pompeji“ und bestand aus fünf Fronten, die durch Schönheit der Zeichnung und Pracht der Feuer-Decorirung großen Effect machten, und Hrn. Stuwer viele Bewunderung und Beifall verschafften. In den Zwischenräumen stiegen die verschiedenartigsten Raketten durch die Lüfte, und die Capelle des Hrn. Hauser war bemüht, durch treffliche Productionen beliebter Tonstücke das Vergnügen des Publicums zu erhöhen.

— ie —.

Eine Walzer-Improvisation.

Der thätige Capellmeister Hr. Philipp Fahrbach veranstaltet nächstens beim „goldenen Strauß“ (Josephstadt, Theatergebäude) ein großes Fest, wobei er mit seinem Orchester Walzer aus dem Stegreif spielen wird. Die Motive zu diesen Walzern werden von den Besuchern dieses Festes Abends an der Cassa abgegeben, hievon sechs gezogen und alsogleich binnen einer Stunde von Fahrbach umgeschaffen, instrumentirt und aufgeführt. Für uns Wiener ist dieß etwas ganz Neues. Doch producirte Ähnliches Herr Fahrbach vor einigen Jahren zweimal in Gratz und mit dem besten Erfolge. Das Originelle des Unternehmers so wie die Beliebtheit des Festgebers, die Annehmlichkeit, daß nun auch ein Garten beim „goldenen Strauß“ eröffnet wurde und die Localitäten auf das Eleganteste hergerichtet sind, so wie die Mitwirkung der Baron Hrabowsky'schen Regimentsbande unter Leitung des tüchtigen Capellmeisters Hrn. J. Hauser, Alles dieß bürgt für einen zahlreichen Besuch. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch des Herrn Fahrbach als Flötenvirtuose gedenken. Seit einiger Zeit spielt er in seinen Reunionen bei Jögernitz, Bierhalle ꝛc. von ihm componirte Variationen über Ernst's „Carneval“ und Willmer's „Pompa di festa,“ mit schönem Ton, künstlerischem Vortrag und großer Bravour. Die allgemeine Anerkennung fehlt ihm auch dabei natürlich nicht und wir wünschen nur, daß ihm die Gunst des Publicums dauernd bleiben möge.

S.

Theatralische Miscelle.

Shakespeare ist der Stolz des englischen, aber das Eigenthum jedes gebildeten Volkes. Es bleibt deßhalb für Alle, welcher Zunge sie auch sind, interessant, was für Resultate der Shakespeare-Verein in London durch seine Wirksamkeit erzielt. Dieser Verein, der am 27. April d. J. seinen sechsten Jahrestag begangen hat, macht es sich nämlich zur Aufgabe, über Alles, was den großen dramatischen Dichter insbesondere, und dann, was seine Zeit im Allgemeinen angeht, das hellste Licht zu verbreiten. Heute sucht er über William's Großältern, Vettern, Basen und Urenkel ins Klare zu kommen, morgen wird Romeo und Julie oder Hamlet oder Lear von seiner ersten Entstehung an verfolgt, bis zu seiner letzten Aufführung, und wie die Herren Macbeths auf dem alten englischen Theater ausgesehen haben mögen, wird so genau untersucht, als ob Leben oder Sterben davon abhinge. Nun, die Engländer haben Recht, machen wir es doch mit unserm Goethe nicht viel besser, und der ist noch nicht einmal so alt! In einer der jüngsten Versammlungen des Shakespeare-Vereines wurde ein bisher unbekanntes Document vorgelegt, welches für die Geschichte des Theaters, kurz bevor Shakespeare nach London kam, von großem Interesse ist. Darüber herrschte kein Zweifel, daß die Königin Elisabeth im Jahr 1583 eine besondere Gesellschaft königlicher Schauspieler constituirte, an deren Spitze Richard Tarlton und Robert Wilson standen. Nun aber erfährt man zum erstenmale, wie es die Königin anfing, sich die besten Schauspieler, welche irgendwo im Königreich aufgefunden werden konnten, zu verschaffen. Sie gab nämlich ihrem Hofmarschall, Tilney, eine unbeschränkte Vollmacht mit dem großen Insiegel, „sich zur Zerstreuung und zum Ergötzen der Königin der Person aller guten Schauspieler, mochten sie nun einem Nobleman oder einer Gesellschaft angehören, und sei es in London, oder sonst wo im Reich, zu bemächtigen.“ Wer sich widersetzte und seine Stellung nicht aufgeben wollte, war sofort einzukerkern, und zwar „ohne Bürge oder Lösegeld,“ so lange, bis er gehorchte. Die merkwürdigste Clausel in dem Document ist noch die, daß sich die Autorität Tilney's nicht nur über Darsteller, sondern auch über dramatische Dichter erstreckte; jeder Autor, von dem es ihm beliebte, mußte vor ihm erscheinen, und alle seine Stücke vorlesen oder hersagen, damit sich der Bevollmächtigte das Geeignete zur Aufführung vor der Königin auswählen konnte. Widerrede und Weigerung wurden hier ebenfalls mit beliebiger Gefängnißstrafe belegt, da es keine Parlamentsacte verbot. Ja Tilney's Gewalt, als Intendant der königlichen Schauspiele ging so weit, daß er sie (fürwahr, ein probates Mittel, das Durchgehen der Künstler zu verhindern! —) anstatt des Geldes, mit ledernen Marken bezahlte, auf welchen sein Bildniß zu sehen war und die nur in London als baare Münzen cursirten. Eine dieser Marken ist aufgefunden worden und dermalen im Besitz der Shakespeare-Societe. —

J. C. B.

Palliative.

Von Jac. Bernkian.

Die Werke denkender Köpfe in Journalen werden wie ausgezeichnete Früchte in einem Treibhause von Vielen beschaut und bewundert — doch nur von wenigen vollständig genossen.

Die Liebe des Mannes ist ein riesiges Fahrzeug, ausgestattet mit flatternden Wimpeln; die Liebe des Weibes der kleine gebrechliche Kahn im stürmischen Meere des Lebens.

Der in die Öffentlichkeit tretende Dichterjüngling muß mit riesiger Gleichgültigkeit gegen Autorenruhm versehen seyn. Er muß mit kaltem Blute seine von ihm besterkannten Producte verworfen, hingegen seine schlechtesten weit über ihren Werth erhoben sehen; er muß jetzt dem Zeitgeiste nicht seinem ihn entflammenden Genius folgen, sonst betrete er nie die mit spitzen Dornen besäete Bahn — wahrlich es würde ihm dort keine Rose blühen.

Die schönste Grabschrift auf den Hügel des Jünglings dürften fünf Worte seyn Sie lauten: „Er verdiente länger zu leben!“

Genieße das Leben sagt Epicur weise,
Genuß ist das Ziel der irdischen Reise.
Entbehre sagt Zeno, der köstliche Alte,
Entbehrung ist Weisheit — Entbehren macht weise.
Jüngling! die goldene Mittelstraß' halte,
Entbehre — Genieße auf christliche Weise.

Liebende machen uns lachen, edle Freunde doch ernster;
Liebe die zärtliche scherzt — Freundschaft die edlere denkt.

Uns erfreuen die Bäume, so lange sie blühen und nützen,
Werden sie greise und welk — wirft man ins Feuer den Stamm:
So auch o Sänger herrlicher Lieder — bewundern dich alle,
Nennen dich Künstler! ja Gott! preisen unsterblich wohl dich;
Doch entfliehet die Stimme — wird sie nur schwächer die starke,
Fliehet gar schnelle dein Ruhm — sinket dein Name in Staub.

Philosophie dich lehret im Laufe des Lebens so mancher,
Der Philosoph für die Schul'; nie Philosoph für die Welt.

Bühnenwelt.

(Anregung hinsichtlich der Begründung eines Vereines zur Unterstützung alter und hilfebedürftiger Theater-Mitglieder.)

Der von mehreren Blättern mitgetheilte Bericht über den Jahresabschluß des in Frankreich zu obigem Zwecke bestehenden Vereines, von dessen heilvollem Wirken ich mich bei meiner Anwesenheit in Paris selbst überzeugte, gibt mir Veranlassung, zu einem ähnlichen in Deutschland anzuregen, und die geehrten Theater-Directoren und Redaktionen zur Theilnahme aufzufordern; besonders letztere zu bitten, diesen Zeilen Aufnahme in ihren geschätzten Blättern zu gönnen, und mit ihrem Gutachten zu unterstützen. Zugleich erlaube ich mir, folgende Puncte zur Prüfung zu empfehlen: a) der Verein beschränkte sich vorläufig auf unsere Monarchie und hätte in Wien seinen Ausschuß; — b) den Fond bildeten: jährlich zu gebende Benefice-Vorstellungen, die Strafgelder, Procente von dem Gehalte der Mitglieder; — c) Anspruch auf Unterstützung hätte: das hilflose Alter, von Unglück und Krankheit heimgesuchte Theater-Mitglieder; — d) Ausgeschlossen wären: contractbrüchige und sittenlose Personen. Schließlich verpflichte ich mich, während der Dauer meiner Directionsführung, jährlich eine ganze kostenfreie Einnahme für den Verein zu geben.

Franz Thomé,
Director des ständischen Theaters in Laibach,
und deutschen Theaters in Triest.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 137. Wien, Dinstag den 9. Juni 1846. 33. Jahrgang

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Paolo griff nach dem Papiere, und brachte auch zugleich stammelnd seine Erzählung vor, die zwar etwas unzusammenhängend war, aber dennoch dem Doctor hinlängliche Einsicht in den Stand seiner Heirathsangelegenheiten hätte verschaffen können, wenn er nicht nach seiner Advokatengewohnheit wieder mehr an die Injurien des Dichters, und deren Benützung zu einem langwierigen Prozesse gedacht hätte: Darum sagte er auch, nachdem Paolo geendet hatte:

»Der Dichter hat gefehlt, groß gefehlt, daß er sich Drohungen gegen meine Person erlaubte. Die Sache ist sogar criminalisch, und man könnte ihm allerdings deßhalb einen Prozeß an den Hals hängen, wenn nur nicht die Zeugen fehlen würden, denn ein Junge wie Du kann noch keine Zeugenschaft ablegen, aber wenigstens ad notam wollen wir die Sache nehmen, denn vielleicht stößt dieser Dichter einmal irgendwo neuerdings ähnliche Drohungen aus, wo sie ihm vermittelst giltiger Zeugen gerichtlich nachgewiesen werden können, und da kann der gestrige Vorfall zur Vermehrung seiner Strafbarkeit Bedeutendes beitragen. Darum will ich nun gleich mit Dir ein förmliches Protokoll aufnehmen.«

Nach diesen Worten nahm er eine Prise Taback, steckte eine Feder hinter das Ohr, und einen Bogen Papier sich zurechtlegend, begann er mit der Amtsmiene eines Präsidenten des Civilgerichtes den gänzlich verwirrten Paolo um Stand, Geburtsort, Tauf- und Familiennamen auszutragen. Nach diesen und anderen nothwendigen Einleitungen kam er auf die Sache selbst zu sprechen.

»Wer ist, und wie heißt jenes Frauenzimmer,« fragte er die Brillen hinaufschiebend, »welches wegen Theilname an gegen meine Person ausgestoffenen Drohungen eingeklagt werden soll?«

Paolo, dem nach diesen Fragen die Thränen in die Augen traten, antwortete schluchzend:

»Sie heißt Josephine, und ist die Tochter des Herrn von Blindgeist, dem das schöne dreistöckige Haus in der Strumpfgasse gehört. Sie müssen dieselbe ja ohnehin kennen, denn wie ich aus der Unterredung gestern Abends vernommen habe, soll sie ja Ihre Frau werden.«

Diese Antwort fuhr wie ein Blitzstrahl in die sonst schwer erregbare Seele des Doctors. Er richtete sich der ganzen Länge nach auf, legte beide Hände mit auseinandergespreizten Fingern auf die Achseln des Knaben, schüttelte ihn auf diese Art mehreremale hin und her, und fragte den schwankenden Knaben mit dem ernsthaftesten Gesichtsausdrucke: »Diese Josephine, sagst Du, wäre meine Braut, und ihr Vater hieße Blindgeist?«

Paolo war nun unentschlossen, ob er ja oder nein sagen sollte. In jedem Falle befürchtete er wieder ein ähnliches Attentat auf seine Person. Darum schwieg er lieber gänzlich, und legte nur durch verstärkteres Weinen hinlängliche Beweise ab von der tüchtigen organischen Ausbildung seiner Thränendrüsen.

Der Doctor bedurfte aber auch zum Glücke keiner weitern Antwort mehr, da er auch ohne einer solchen mehr die Möglichkeit zu begreifen anfing, daß benannter Blindgeist derjenige seyn könne, gegen welchen er die Streitsache des Rauchfangkehrermeisters bei den Gerichten anhängig machen wollte. Immer mehr gelangte er zur Einsicht, daß er einen der dummsten Streiche begangen haben würde, wenn er Schwarzqualm gegen diesen Blindgeist vertheidiget hätte. Er mußte der Sache so schnell als möglich eine andere Wendung geben, ein Prozeß blieb ihm denn doch immer zu führen, nur daß er jetzt einen anderen Clienten bekam, dadurch, daß er auf die Seite seines Schwiegervaters trat. Augenblicklich entließ er daher Paolo, ohne ihm in seiner Bedachtlosigkeit die Vertheidigungsrede für Schwarzqualm wieder abzufordern. Dann klingelte er seinem Bedienten, welcher auch alsogleich erschien, und nicht wenig überrascht war, als ihm sein Herr den Befehl ertheilte, ihn bei seinem Schwiegervater Casimir Blindgeist, wohnhaft in der Strumpfgasse, anzumelden. Er selbst schickte sich zum Ankleiden an, indem er an eine Vertheidigungsrede seines Schwiegervaters gegen den Rauchfangkehrermeister Schwarzqualm dachte, wobei er immer mehr zu der Überzeugung gelangte, daß Letzterer gänzlich Unrecht habe, und sich nur wunderte, wie ihm dieses bei seinem Scharfsinne so lange habe verborgen bleiben können. So in die Auseinandersetzung der vielfältigen »Für« und »Wider« verloren, bemerkte er nach Verlauf einer Stunde nicht ohne Überraschung, daß er erst mit einem Beine in die Hose gekommen war.

Paolo athmete um vieles leichter, nachdem er dem peinlichen Verhöre entronnen war, so sehr er sich sonst auch in die Nähe seines Wohlthäters gesehnt hatte, und eilte nun spornstreichs nach Hause, um seinen Lehrmeister Kopfvoll's Manuscript zu übergeben.

Schwarzqualm lag in seiner Wohnung, die aus drei wohleingerichteten Zimmern bestand, auf einem prächtigen Divan ausgestreckt, indem er sich mit der rechten Hand fortwährend, gleichsam zum Anzeichen seines Wohlbefindens auf den entsprechenden Schenkel klopfte und mit der linken eine Pfeife dirigirte, welche der Größe seines Hauptes so ziemlich gleich kam, und an ein Rohr befestigt war, das

die Länge seiner eigenen Person vielleicht zweimal überragt haben mochte. Auf einem Tische vor ihm stand eine Tasse Caffe, die er eben zum Munde führen wollte, als Paolo äußerst schüchtern zur Thüre hereintrat, da er aus mehrjähriger Erfahrung von dem stets wohlwollenden Empfange seines Herrn und Meisters überzeugt war, der sich auch heute keineswegs vorgenommen zu haben schien, besser als sein Ruf seyn zu wollen, sondern dem bestürzten Jungen alsogleich ein fürchterliches: »Was gibt es?« entgegendonnerte, indem er das ausgiebige Pfeifenrohr in die rechte Hand hinüber spielte, um sich desselben im nothwendigen Falle gleich als Züchtigungsmittel bedienen zu können.

Paolo überreichte ihm nun zitternd das Manuscript, und mit einemmale klärten sich Schwarzqualm's Gesichtszüge auf. Er hob sich von seiner Lagerstätte empor, indem er die Pfeife weit weg schleuderte, griff hastig nach dem Papiere, und mit unbeschreiblicher Hast verschlang er den Inhalt desselben.

»Herrlich! Herrlich!« rief er ein über das andere Mal aus, »mein Advokat ist ein Goldmann, die Rede ist musterhaft und besonders das Ende, das Ende: »Schön ist es, den Nächsten zu lieben, und es ist uns sogar geboten. Was verdient also ein Mensch, der seinen Nächsten lieblos beschimpft, und ihm die Ehre raubt, wie besagter Casimir Blindgeist in seiner Rohheit gethan, auf Anrathen und Anstiften seiner eben so boshaften, als intriguanten Schwester, Magdalena Blindgeist, von der es um so sündhafter erscheint, da sie in Jahren bereits ziemlich vorgerückt ist.«

»Herrlich! herrlich! Warte Schlange, Du bekommst Deinen Theil! Mein Prozeß ist so gut wie gewonnen. Die ganze Stadt soll aber auch Zeuge meines Triumphs seyn, und dreißig Jungen will ich mir bestellen, die wie blutdürstige Kabylen »Hurrah!« schreien sollen, wenn ich mit meiner geretteten Ehre den Gerichtssaal verlasse. Komm her, Paolo, komm her, mein Junge, Du sollst der Anführer dieser Lehrjungen seyn; ich habe Dich ja immer väterlich behandelt, darum mußt Du aber auch aus vollem Halse »Vivat« rufen, »Vivat die gerettete Ehre!« und wenn Du einen siehst Paolo, der nicht schreit, setze ihm ein Bein unter; geh Paolo, mein Junge, geh und schreie aus Leibeskräften, schrei gleich jetzt, ich schreie mit Dir: Vivat, die gerettete Ehre!«

(Fortsetzung folgt.)

Maikäfer,

im Juni gesammelt von Ed. Höfler.

Eine neue Polemik.

»Mit Kraut und Rüben polemisiren wir nicht,« schreibt M. Zerffi in den literarischen Wespen des »Spiegels.« Also kann man mit Kraut und Rüben auch polemisiren? Da eröffnet sich ja ganz unerwartet den Polemikern ein neues Feld; wenn nur die Tullner nichts dagegen haben werden!

Neuer Stellwagen-Titel.

In Stein besitzt ein Stellwagen-Inhaber nebst mehreren Wagen auch einen, der sich besonders durch seine originelle Inschrift auszeichnet. Er ist auf die Art wie unsere Omnibus gebaut, aber sei es, daß der Besitzer desselben das Wort Omnibus wirklich falsch verstand, oder daß das Ganze ein Product seines Witzes war, kurz man liest ganz deutlich auf demselben: »Ohne Muß nach Linz.«

Neuer Schnupftabak.

In China, so sagt man, soll man ein Kraut entdeckt haben, zu welchem ein Halbtodter nur riechen darf und er wird wieder gesund. Zwei Sachen kann man hier mit Gewißheit annehmen. Erstens, daß dieses Kraut ganz sicher kein muthmaßlicher Erbe entdeckt hat, und daß gewiß kein Practikant seinen Vordermännern mit einem solchen Schnupftabak aufwartet.

Wer hat recht von Beiden?

»Rechnen Sie den Waffenstillstand zum Krieg oder Frieden?« fragte Jemand einen andern Jemand, um ihn in Verlegenheit zu bringen. »Wenn Sie das Fieber haben und es bleibt einen Tag aus, sind Sie da krank oder gesund?« antwortete der Gefragte, ohne aus der Fassung zu kommen.

Armer Bellini!

Unlängst recensirte ein Dichter-Jüngling wörtlich zum Theil so: »Bellini, der musikalische Clauren (das ist gut), die Hiperpotenz des Süßlichromantischen, (das ist noch besser) der schwärmerische Inhaber der ersten Melodienconditorei Hesperiens (das ist non plus ultra) beginnt nachgehends recht langweilig (ei das ist traurig) zu werden.«.... Armer Bellini, hättest du dir das gedacht, Clauren, Hiperpotenz und italienischer Zuckerbäcker zu werden, hättest du dir gedacht, daß man dich schon so bald langweilig findet?.... Ja ja, es ist auch schon richtig mit dem »Povero Bellini è morto!«

Davon wußte die Lind sicher kein Wort.

Was derselbe Dichter-Jüngling von ihr sagt: »Wie herrlich ꝛc. waren ihre Worte. »Ich bin nicht schuldig« in der »Nachtwandlerin« gesprochen. Wie kräftig trat der Shakespearismus ihrer Psychologie in diesen Worten hervor!... Das ist doch noch über die stephansthurmartigen Triller Marra's.... Aus diesen Worten tritt auch etwas hervor, aber etwas ganz anders, als Shakespearismus.

Wahrscheinlicher Grund.

Die Ehre gleicht dem Schnee der Alpen; von Natur aus rein und unbefleckt, kann ihn niemand mehr so rein machen, wenn er nur im Geringsten befleckt wird; und darin scheint mir der Grund zu liegen, daß Viele trotz ihren Schmutzereien für grundehrliche Leute gelten.

Ein guter Grund.

Als einst ein talentvoller Künstler sah, daß man selbst bei seinen besten Gemälden nichts als Fehler entdeckte, daß er bei jeder Ausstellung nichts als Ausstellungen erntete, warf er unwillig Pinsel und Farben zum Guguk und.... studierte Medizin. Verwundert fragen ihn seine Freunde, was ihn denn gerade zu dieser Standeswahl bewogen habe, da antwortet er ihnen: »Weil doch jetzt meine Fehler die Erde bedecken wird.«

Das wäre zur Zeit heilsam!

In einem sehr alten Manuskript heißt es: »Bei den Egyptern untersuchte man die Dichter sehr strenge über die Begriffe, die sie sich von Tugend und Lastern gemacht hatten; vornehmlich war aber jedwedem Menschen, der niedriger und ausschweifender Sitten war, alle Schriftstellerei schlechterdings untersagt. Sie deckten sich dadurch gegen ein Übel das allezeit bei den Griechen geherrscht hat, (und bei uns noch herrscht) daß gerade die Schriftsteller, die als Menschen wegen ihrer schlechten Moral verschrieen sind, sich aufwerfen, das menschliche Geschlecht zu bessern und allerlei Satyren sudeln, dadurch sie fast nur Leute von Verdienst treffen, die aber ihr guter Leumund weit über jene Sudler setzt.« Der Mann spricht, als wenn er in unserer Zeit lebte; da sieht man, die Zeiten ändern sich doch nicht so ganz, wie man glaubt.

(Werden fortgesetzt.)

Provinzial-Zeitung.

In Troppau soll eine Liedertafel organisirt werden.

— Das erste Wettrennen in Pest fand am 6. Juni statt.

— Ofen hat schon so gut seine Lazzaroni, wie Neapel; es sind die zahlreichen Bettlergruppen, die an den Mauern des Schlosses nisten.

— Die Pester Fratschlerinnen haben kürzlich eine Petition gegen die Steigerung des Standgeldes bei der Behörde eingereicht.

— Die durch ihre großartigen Bauten rühmlichst bekannten Gebrüder Klein aus Mähren haben den Unterbau der Eisenbahnstrecke von Gänserndorf nach Preßburg contractlich übernommen.

— Der Zudrang von Fremden wegen des kommenden Marktes in Pest ist sehr groß.

Eisenbahn-Zeitung.

Die k. k. Ferdinands-Nordbahn hat dermal gegen 106 Personenwagen für 2784 Passagiere, 740 Gütertransportwagen für 46,000 Centner und 32 Locomotive mit 1880 Pferdekraft. N.

Zur Tagsgeschichte.

Aus Rom ist die traurige Nachricht von dem am 1. Juni erfolgten Hinscheiden Sr. Heiligkeit des Pabstes Gregor XVI. nach nur paartägiger Krankheit an Übersetzung des Rothlaufs auf die Brustorgane, hier eingetroffen. Der erhabene Kirchenfürst war 1765 am 18. September geboren, stand somit in seinem 81. Lebensjahre. Gregor XVI. saß über 15 Jahre auf dem päbstlichen Stuhle. G.

Plaudereien.

*** Hr. Green, der berühmte englische Luftschiffer wäre neulich durch einen Sturz aus dem Wagen bald ums Leben gekommen.

*** Abd-El-Kader wurde kürzlich in einem Gefechte durch einen Säbelhieb sehr empfindlich am Schenkel verwundet. Dafür hat der gereizte Sieger eine große Metzelei unter den französischen Gefangenen angerichtet.

*** Lecomte's Prozeß begann im gerichtlichen Wege am 4. Juni.

*** Ein 80jähriger Greis hat sich in Bordeaux in einen Brunnen gestürzt, um den ihn verfolgenden bösen Geistern zu entkommen.

Kurier der Theater und Spectakel.

Ludwig Löwe als Othello.

Vorgestern ging Shakespeare's Meistertragödie „Othello, der Mohr von Venedig" über die k. k. Hofbühne. Die Vorführung Shakespeare's ist vielleicht noch der letzte Hoffnungsanker für die immer tiefer sinkende dramatische Kunst, denn er ist der einzige, der Menschen als Menschen schilderte, und nicht hohle, phrasengeschwängerte Puppen voll Bombast und Unnatur auf die weltbedeutenden Bretter brachte. Shakespeare zu spielen ist die schwierigste Aufgabe für den Schauspieler, denn sie bedingt Wahrheit und Natur und straft unerbittlich jede Afterkunst, indem sie dem Darstellenden den Stempel beschränkter Auffassungs- und Ausführungsweise mit glühenden Zeichen auf die Stirne heftet. Es gibt viele, viele ausgezeichnete Mimen, die französische und Birch-Pfeiffer'sche Stücke mit der größten Virtuosität spielen (wie z. B. Emil Devrient) und dafür gewiß das unbedingste Lob ob ihrer künstlerischen Befähigung verdienen, doch selbe in Shakespeare sehen, und sehen, wie sie ihn verhunzen, da es ihnen an Verstand mangelt, heißt ebensoviel als einen Mecklenburger neben einem echt englisch Vollblut wettrennen zu sehen; beide sind Pferde, beide dressirt für die Rennbahn, und beide laufen — aber wie? Man vergebe mir den Vergleich, aber Extreme berühren sich. — Unsere Hofbühne hat von jeher das Renommée, Shakespeare trefflich darstellen zu können, und insbesondere da, wo Löwe der Träger der Hauptrolle ist. Ich habe letzthin bei Löwe's Darstellung des Macbeth bereits die großen Vorzüge dieses genialen Künstlers bei Shakespeare'schen Charakteren angedeutet und könnte mich leicht heute nur wiederholen, indem sein Othello ebenso geistreich aufgefaßt als höchst genial durchgeführt ist. Man kann Löwe nicht genug bewundern, wie meisterhaft und charakteristisch, psychologisch und naturgetreu er den Othello darstellte; bei solcher ganz im Geiste der Dichtung belebten Wiedergebung einer Rolle hört wohl die Komödie auf, Komödie zu seyn, schwingt sich zu einer höheren Potenz und darf wohl Anspruch machen auf den Namen einer Menschendarstellung; freilich sollten solche Stücke nur immer auch von solchen Schauspielern dargestellt und gesehen werden. Hr. Löwe möge uns Recht geben, daß wir von äußerlichen Effecten oder sonstigen Glanzstellen dieser Rolle nichts erwähnen, sie sollen sich bei jedem guten Künstler von selbst als trefflich vorfinden, und sind eine conditio sine qua non, — aber was uns, wie schon oben erwähnt, als höchst bewunderswerth erscheint, ist, wie Löwe den innern Seelenzustand Othello's von Stufe zu Stufe so wahr zur Anschauung brachte, so fein und höchst richtig nuancirte; da reichen schöne Gestalt, kräftiges Organ und richtige Declamation allein nicht aus, da muß noch etwas Anders im Herzen und — im Kopfe stecken und dieses Andere scheint Löwe an der rechten Stelle zu haben. Würdig an diesen Meister und seine Leistung reihten sich La Roche als Jago und Anna Löwe als Desdemona. Anna Löwe müßte nicht die Tochter eines so genialen Künstlers seyn, wenn nicht etwas von seiner künstlerischen Natur auch auf sie übergegangen wäre; auch ihre Darstellungen basiren sich auf natürliche Wahrheit und werden auf den Armen der Grazien zart und poetisch dargeboten. Möge die Hofbühne oft, ja recht oft Shakespeare zur Darstellung bringen, und die Anzahl der im Repertoir stehenden durch viele andere noch bereichern; diese Goldminen bergen noch die edelsten Diamanten und kein Krösus dünkt sich reich genug, bis nicht seine Schatzkammer alle schönsten, kostbarsten und edelsten Edelsteine in sich vereinigt. G.

K. K. Hofoperntheater.

Das ehevorgestrige letzte Auftreten Fanni Elsler's war natürlicherweise wieder ein Abend, an dem es Bravos, Blumen und Hervorrufungen ohne Zahl regnete. Über Elsler's Leistungen in der dießjährigen Stagione ein Wort zu verlieren, wäre unnütz und vorzüglich wird ihre „Esmeralda" Allen, die sie zu sehen Gelegenheit hatten, unvergeßlich seyn. Die ganze Vorstellung war ein Unisono von donnerndem Beifalle und Jubel, so lange die bezaubernde Erscheinung auf der Bühne war, und noch kein Mitglied der Bühne, so lange Thaliens Tempel der steht, hat so alle Stimmen ohne Parteisucht für sich vereint, als die wirklich in zwei Welttheilen vergötterte Elsler. Möchte doch die Zeit nicht vorwärts schreiten, um sie uns in ewiger Jugend und Schönheit zu erhalten! J. B. C.

Vorgestern Mittags bei aufgehobenem Abonnement außerordentliche Vorstellung der Fanni Elsler zum Besten des unter dem Schutze der Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspitals auf der Wieden.

(Arrangirt von dem Compositeur Hrn. Joseph Geiger.)

Hr. Geiger versteht es, Wohlthätigkeitsbenefiçen zu arrangiren, denn er geht von dem Gesichtspuncte aus, man könne die Wohlthätigkeit nicht besser fördern, als wenn man dem edlen Publicum Wiens gerade bei solchen Gelegenheiten das Beste, Seltenste und Auserlesenste bietet. Und das that er auch redlich, wofür ihm die wärmste Anerkennung werden muß, denn diese seine Ansicht ist auch die wahre, und selbst das gutmüthigste Publicum müßte, bei solchen Anlässen getäuscht, bald theilnahmslos werden. Angenehmeres konnte Hr. Geiger aber gewiß nicht bieten, als noch ein Abschiedsfest und zwar das allerletzte der liebenswürdigen Elsler in einem erst einmal gesehenen, mit Jubel aufgenommenen Divertissement: „Das Landmädchen als Dame." Ich habe über diesen allerliebsten mimischen Schwank erst vor einigen Tagen in diesen Blättern mich auf das Lobendste ausgesprochen. Soll ich nochmals darauf zurückkommen? Wozu auch? Wer das nicht sah, kann sich keinen Begriff von Fanni's Anmuth machen. Ich will nur Eines bemerken. Leute vom Fach möchten sich doch allenthalben, wo Fanni Elsler auftritt, diese zum Muster, zum Studium nehmen, denn es gibt keine bessere Schule. Fanni Elsler gibt den Schlüssel, daß das anscheinend Unbedeutendste durch charakteristische Auffassung zur Wichtigkeit erhoben werden könne. Wer außer ihr hätte aus diesem zur Dame metamorphosirten Landmädchen ein so vollkommenes Charakterbild vom Scheitel bis zur Sohle schaffen können? Darum studirt diesen Tanz, diese Mimik, diese zur Natur gewordene Kunst, und Fanni Elsler, deren Kunst für vergänglich gehalten wird, lebt nicht für den Augenblick, denn was sie der Kunst abgerungen, kann für lange Zeiten einen wohlthätigen Einfluß üben. Ich gehe noch weiter und sage, daß eine Künstlerin wie Fanni auch geschaffen wäre, das Publicum zu veredeln, es zu leiten und auf die rechte Bahn zu bringen. Das Publicum? Dieser Passus dürfte Manchem arrogant erscheinen. Und doch weiche ich nicht von meiner Behauptung. Fanni Elsler, wiederhole ich, wäre die einzige, welche den Hyperenthusiasmus eindämmen könnte, und stütze diese Behauptung auf Erfahrung. Ich erinnere nur, mit welcher Gleichmuth Fanni, als sie nach vielfältigen Neckereien ihres Geliebten im Gewande der vornehmen Dame, endlich ihrem Herzen Luft macht und im traulichen Geleite mit Letzterem am Sopha sitzt, er aber vor ihr kniet, ganz in die Situation verloren, alle Ovationen der beifallstürmenden Menge hinnimmt, ja diese gar nicht hört und nur ihrem Liebesglück lebt. Das will sagen: „man störe nicht absichtlich jede Illusion, wenn man nicht, entzückt von der Naturwahrheit des Darstellers, sich selbst die Überzeugung aufdringen will, es sei Alles nur Täuschung." Ich denke, noch einige solche Lectionen und unser Publicum müßte bald im Klaren seyn. Dabei ist Fanni Elsler nicht gleichgültig für Beifall, im Gegentheil, ihr verklärtes Antlitz strahlt von Wonne über die ihr gewordenen Auszeichnungen, und wenn sie wie heute zu den ihr gespendeten Kränzen kniend, diese besehend, den Gebern dafür danket, o da ist sie unaussprechlich schön, da zeigt sie erst, daß sie der exaltirtesten Huldigungen werth sei. Sie konnte aber auch über die Pracht der ihr geworfenen Kränze eine Freude haben, denn schönere und geschmackvollere hat noch nie eine Künstlerin erhalten. Aber die Kränze für sie wachsen auch in dem Maße, als die Bewunderung für ihre Kunst steigt, und Fanni darf dem Himmel danken für die herrschende Trockenheit; denn bei einer alle Vegetation fördernden feuchten Witterung könnten die Kränze bis zu einer der Bekränzten lebensgefährlichen Größe wachsen, und es wäre doch Schade, wenn Fanni für ihre Kunst den Blumentod sterben müßte.

Am Schlusse wollten die Hervorrufungen gar nicht enden. Man merkte es, das Publicum wollte einen mündlichen Abschied von ihr, eine Aussicht des Wiederkommens und das ging jetzt nicht wohl an, denn Fanny's Wiederengagement hängt wohl mit der Theaterfrage zusammen; über beides hätte also die Zukunft zu entscheiden. Dem Divertissement vorher ging der dritte (beste) Act der „Lombardi" von Verdi, dem zur Verherrlichung dieser Vorstellung noch der Introductionschor des vierten Actes, die werthvollste Nummer der ganzen Oper, eingeschaltet war. Ich kann also am Schluße nur wiederholen, was ich gleich Eingangs gesagt, die Zusammenstellung dieser Vorstellung macht ihrem Arrangeur, Hrn. Geiger, alle Ehre. Möge sein Beispiel Nachahmung finden, möge Unternehmer von Ähnlichem stets derselbe Geist beseelen. Die in den Solopartien beschäftigten: Sgra. Scotta, dann die Sgri. Musich und Collini sangen mit der an ihnen gewohnten Virtuosität. Das volle Haus war durch die Anwesenheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl sammt Gemahlin und Familie verherrlicht. Fanni Elsler und die genannten Künstler der ital. Oper haben ihre Mitwirkung in Rücksicht des wohlthätigen Zweckes mit größter Bereitwilligkeit geleistet und die HH. Balochino und Merelli, Pächter dieses Hoftheaters, ihre Zustimmung dafür gegeben, so wie auch das Theater selbst auf die uneigennützigste Weise überlassen. Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Nachdem Nestroy's „Unbedeutender" seine hohe Bedeutendheit dadurch bewährt hatte, daß er zur Freude des Dichters, des Directors, des Publicums und — der Journal-Referenten vier und dreißig Mal hintereinander über die Bretter schritt, kam ehevorgestern das bereits von zwei unserer Vorstadtbühnen rühmlich bekannte vieractige Drama: „Das Mutterherz," mit dem Vorspiele: „Die beiden Hochzeiten" zur ersten Aufführung.

Dieses Drama hat seine Fehler, die Situationen stehen bisweilen an der Gränze des Unwahrscheinlichen, um nicht zu sagen des Unmöglichen; das Schwanken im Charakter Bertrands ist beinahe verletzend; einige Monologe werden nur gesprochen, um zu erklären, was außerdem unerklärlich bliebe. Aber diese Fehler werden durch große Vorzüge aufgewogen. Die Handlung ist keine gewöhnliche, abgedroschene und spricht unmittelbar ans menschliche Herz. So wird dieses Drama sich lange auf den deutschen Bühnen erhalten; denn erstlich gibt es kaum ein weibliches und gewiß kein Mutterherz, welches nicht mit der leidenden Marie sympathisirt, und dann ist diese Marie eine so überaus dankbare Rolle, daß sie jede begabte Darstellerin zu ihrem Studium machen wird. Unser Gast vom Darmstädter Hoftheater, Dlle. Spengler hat diese Studien bereits mit dem glücklichsten Erfolge gemacht. Die Natur zeigte sich verschwenderisch gegen sie; eine glückliche Bildung besticht die Sinne, ein wohlklingendes Organ das Gefühl. Dlle. Spengler verlieh diesen Naturgaben die Weihe der Kunst. Ihr Spiel ist voll edler Wärme, voll Durchdrungenheit der weiblichen Würde, frei von Manierirtheit, Effecthascherei und falschem Pathos. Das eben nicht zahlreiche, aber höchst empfängliche Publicum folgte ihrer Leistung mit gespanntester Aufmerksamkeit und rief sie nach Scenen und Actschlüssen wohl ein Dutzendmal vor. Ist Dlle. Spengler im Stande, noch mehrere Rollen in solcher Vollkommenheit durchzuführen, so wird sich ihr Gastspiel zu einem der interessantesten gestalten. — Die übrigen Parthien stehen jener Mariens bedeutend nach, wurden aber mit gleicher Liebe aufgefaßt und zur Anschauung gebracht. Sie waren in den Händen der Frau Fidy-Hoch, der HH. Carl, Boy, Pohl, Gämmerler und Moriz. Carl, der allen Fächern gerecht wird, gab seinen Intriguant mit scharfen Contouren, aber naturwahr. Er erschütterte das Gemüth, wie sonst das Zwerchfell.

Besonders verdienstlich wirkte Hr. Pohl. Er nahm dem Charakter das Mephistophel'sche und gab ihn wie er seyn soll, als einem Bonvivant, dessen Finanzen zerrüttet sind, der gern auf Anderer Kosten lebt, und sich durch Geld, sein nöthigstes Bedürfniß, zu einem Bubenstreiche hinreißen läßt, den er aber durch Enthüllung der Intrigue vergütet. Hr. Boy hatte die schwierigste Aufgabe. Man kann diesem vom Guten zum Bösen abspringenden Bertrand keine Theilnahme schenken; doch auch er war bemüht, die Mängel der Dichtung auszugleichen und dieß Streben fand seinen Lohn. Die gesammte Darstellung, worauf es hauptsächlich ankommt, war so ineinandergreifend, daß man glauben konnte, der Souffleur sei dießmal eine entbehrliche Person. Die Übersetzung des Hrn. Carl Friedrich ist sehr gelungen; manche Längen des Originals waren glücklich vermieden und die Diction ist dem Charakter der Sprechenden angemessen. Auch die Ausstattung verdient Lob. Wir sahen mehrere neue Decorationen, deren eine, die Ansicht des Waisenhauses den Vorruf ihres Verfertigers, des Hrn. Lehmann, zur Folge hatte. — Am Schluße wurden sämmtliche Mitwirkende vorgerufen. — r —.

(Wien.) Im k. k. Hofburgtheater ging ehevorgestern mit neuer zweckmäßiger Rollenbesetzung Kotzebue's „Schreibepult, oder die Gefahren der Jugend" in die Scene. Über derlei Reprisen allbekannter Stücke ist füglich nicht viel zu sagen, nur wollen wir bemerken, daß dieses „Schreibepult" vor dem kürzlich wieder gegebenen Stephanie'schen „Loch in der Thür" den negativen Vorzug hat, daß es eher als dieses für das Repertoir dieser Bühne vielleicht eine Bereicherung abgeben könnte. S.

— Fanni Elsler und die Taglioni sind für die kommende Carnevalsstagione an der Scala in Mailand engagirt worden. Perrot liefert die neuen Ballets, Fr. Ricci eine neue Oper. S.

— Jenny Lind, die berühmte Sängerin, hat am Schlusse ihrer Gastvorstellungen von dem Director Hrn. Pokorny noch einen Collierschmuck von tausend Gulden im Werthe zum Geschenk erhalten. Sonntagsbl.

— Wann werden wir Halevy's in Paris mit außerordentlichem Beifalle gegeben werdende Oper: „Die Musketiere der Königin," das Sujet nach einem Roman von Alex. Dumas zu hören bekommen? Es dürfte doch einigermaßen zu beherzigen seyn, daß diese Oper nach schon mehr als dreißig Wiederholungen in der Opera Comique noch fortwährend die größtmöglichsten Einnahmen macht. Ergiebigen Einnahmen werden doch auch deutsche Theaterdirectionen nicht abhold seyn. Aussicht dazu ist mindestens vorhanden. S.

— Kapellmeister Lortzing, der zur Ordnung seiner häuslichen Verhältnisse auf kurze Zeit nach Leipzig abgereiset, tritt sein Engagement als Kapellmeister im k. k. priv. Theater an der Wien am 1. September d. J. an. S.

(Nürnberg.) Der Münchener Komiker Hr. Lang gastirt hier mit großem Beifall. Als Staberl gefiel er außerordentlich. H—l.

(London.) Verdi's „Lombardi" haben hier großes Glück gemacht. Es sangen darin Mario, die Grisi und Fornasari. Times.

Palliative

von Wilhelm Pompe.

1.

Es wäre zu wünschen, daß unsere Stutzer dieselbe Sorgfalt auf die Veredelung ihres Innern verwenden möchten, wie sie dieß bezüglich ihres Äußern thun! .... Vielleicht gäbe es dann weniger Herzlose und Geistesarme.

2.

Von der Menge der Virtuosen wird man bald wie von Abraham's Nachkommen sagen können: „Sie werden sich auf der ganzen Oberfläche der Erde verbreiten und vermehren, wie der Sand am Meere.

3.

Ein Hauptfehler unserer Erziehungsmethode ist, daß man dem Kinde zu viel Wissen einpfropft...... das Bäumchen bricht oft durch seine eigene Früchtenlast zusammen.

4.

Das Sprichwort: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein," bewährt sich auch am Billardspiele, beim ...... Verlaufen.

5.

Gewisse neueste Dichter können mit dem Publicum sehr zufrieden seyn, denn ihre Poesien finden gewiß schnellen Absatz, im ..... Käsestecher-Laden.

6.

Man schreibt jetzt sehr viele humoristische Aufsätze, aus denen man nicht nur keinen Humor herausbringt, sondern durch die man noch im Gegentheil um sein Bischen guten Humor gebracht werden kann.

Bissige Bemerkungen eines hungrigen Firmgöden vom Lande.

Von Gustav Schönstein.

1.

Schade, daß unsere Drescher vom Land nicht in der Stadt herin sind,
Hier gäbe es im Überfluß Flegel, die müssig noch sind.

2.

Die Stadtleut' sind so hungrig, sagt man, wie ein Kind;
„Ja Herr Vetter, das sind sie auch, weil sie so händelsüchtig sind."

3.

„Hier sind schönere Häuser wie bei uns zu Haus am Land!"
„„Das ist erlogen; denn hier baut man nur auf Credit und Sand.""

4.

Die Komödien hier sind eben so wie die bei uns zu Haus
Man pfeift und zischt nach Herzenslust sie aus. —

5.

Du fragst, warum die Damen hier verschleiert gehen?
Damit die Leute außer'm Carneval soll'n keine Larve sehen.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 138 u. 139 Wien, Mittwoch den 10. u. Donnerstag den 11. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gelegenheitliches.

Motto: Wahr und offen!

Wir stehen abermals auf dem Wendepuncte einer für jede journalistische Unternehmung höchst wichtigen Periode. Ein halbes Jahr ist dahingeschwunden, und der Leser könnte nun ein auf die Vergleichung des Versprochenen mit dem Gebotenen basirtes Urtheil fällen, das uns zur Richtschnur unseres Wirkens dienen muß. Gelang es uns, das Interesse unserer verehrten Leser zu fesseln, und sie auch nur einigermassen zu befriedigen, so erblicken wir hierin den schönsten Lohn für unser nach einer in den menschlichen Verhältnissen möglichen Vollkommenheit gerichtetes Streben, und dieß allein muß uns bestimmen, die eingeschlagene Bahn mit Eifer fortzusetzen. Wir beherbergen das Bewußtseyn, das sich durch Thatsachen aufrecht erhält, daß wir unser Ver'prechen in Allem und Jedem gelöst, und dieß ist uns Bürge dafür, daß man uns auch fernerhin die freundliche Aufmerksamkeit nicht entziehen wird. Die hohe Wahrheit beherzigend, daß das Publicum jede Wortbrüchigkeit mit gerechtem Unwillen aufgreife, und einmal mißtrauisch gemacht, sich nicht mehr überreden lasse, muß wohl jeden ehrliebenden Mann, der an der Spitze einer journalistischen Unternehmung steht, dahin bewegen, nichts weiter zu versprechen, als was er mit dem Aufgebote seiner Kräfte zu leisten im Stande ist.

Dieser auf Erfahrung basirte Grundsatz hat uns nicht nur immer geleitet, sondern uns auch aufrecht erhalten. Wir haben für das Interesse unserer geehrten Leser dadurch zu wirken versucht, daß wir einen großen Kreis von Mitarbeitern für unser Blatt gewonnen haben, daß wir den Haupttheil desselben größtentheils mit anziehenden, eigens für dasselbe geschriebenen Novellen, Erzählungen, Poesien u. s. w. schmückten; daß wir nach unseren besten Kräften die wichtigsten Unternehmungen unserer Tage: die Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt mit Vorliebe und Aufmerksamkeit behandelten, und hierbei noch Raum erübrigten, um unter den Rubriken: Bunte Bilder, Charivari, Tagesbegebenheiten, Local-Zeitung, Provinzial-Zeitung, Cicerone von Wien und seine Umgebungen u. s. w. alle das Interesse des Tages betreffenden Gegenstände schnell und gründlich, theils im ernsten, theils im scherzhaften Tone zu besprechen. Diese Versuche werden wir auch künftig fortsetzen, und glauben uns die erworbene Zufriedenheit unserer geehrten Leser hierdurch zu erhalten.

Theater und Kunst haben gegenwärtig eine so hohe Bedeutung im socialen Leben erlangt, daß jedes belletristische Blatt denselben volle Aufmerksamkeit widmen muß. Wir werden daher theatralische und Kunstgegenstände von dem Standpuncte der vollkommensten Unabhängigkeit betrachten; keine wie immer geartete Rücksicht soll unser Urtheil bestimmen, und die strengste Wahrheit soll demselben zur Folie dienen. Wir werden das Gute, wo es auch vorkommen mag, würdigen und preisen, ohne uns zu Überschwenglichkeiten zu versteigen; wir werden aber auch das Schlechte und Verwerfliche rügen, tadeln und zu verbannen bemüht seyn. Wir wollen vor Allem die Consequenz als die erste Zierde eines Urtheils betrachten, die der Wahrheit zur Seite stehen soll; wir werden eine Sache, die wir heute eminent fanden, nicht morgen schon in den Staub zerren, um dadurch die Fertigkeit im pro et contra zu demonstriren, sondern wir werden bei dem reiflich erwogenen Urtheile — sei es nun lobend oder rügend, verharren. Daß wir dieß zu thun bereit seien, glauben wir in jüngster Zeit bei den Urtheilen über die hervorragendsten Talente des Tages bewiesen zu haben, und wir sind in der angenehmen Lage, jetzt noch alle unsere Urtheile ohne Erröthen nachlesen zu können, oder uns über den Mangel an Consequenz anklagen zu müssen. Lob und Tadel sollen auch künftig aus innerster Überzeugung hervorgehen; wir wollen wahr seyn, und uns durch nichts irre leiten lassen. Wir werden den Tadel mit Unbefangenheit aussprechen.

Wir glauben uns bei solch' einem Verfahren der angenehmen Hoffnung hingeben zu können, daß man unser Streben nach Begründung einer achtenswerthen, wirksamen und männlich-ernsten Kritik nicht verkennen werde; und daß hieraus die thatsächliche Überzeugung entspringen dürfte, wie sehr es uns Ernst um die gute Sache ist.

Dieß sind die wenigen Ansprüche, die wir an unsere verehrten Leser machen. Daß wir es uns zur heiligsten Pflicht machen werden, den Credit des Blattes zu erhalten, ja diesen zu vermehren, wird kaum einer Versicherung bedürfen. Wir werden Beweise liefern, daß wir die Gunst des Publicums nicht nur gewinnen, sondern auch verdienen wollen.

Was in typographischer Hinsicht seit Jänner 1846 für das Blatt geschah, brauchen wir nicht erst in Erinnerung zu bringen; der Leser sieht dieß beim ersten Anblicke des Blattes. Doch auch hierin soll kein Stillstand Statt finden, indem für eine neue geschmackvolle Schrift für die sogenannten zweiten- oder Feuilleton-Artikel gesorgt ist.

Die Pränumerationsbedingungen bleiben die bisherigen, und sind jedenfalls so gestellt, daß sie den »Wanderer« zu einem wahren Volksblatte machen, was Jedermann bekennen muß, wenn er das tägliche Erscheinen des Blattes, die Masse des gelieferten Materials und die mäßigen Pränu-

merationspreise ins Auge faßt. Man pränumerirt nämlich im Comptoir des »Wanderers« (Dorotheergasse Nr. 1108) halbjährig mit 6, vierteljährig mit 3 fl. C. M. auf unser mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage täglich erscheinendes Blatt. Die k. k. Hofpostamts-Zeitungs-Expedition nimmt halbjährig Pränumeration mit 7 fl. C. M. an, wobei die Expeditionsgebühr mit begriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis 9 fl. C. M. Unter denselben Bedingungen nehmen auch alle k. k. Postämter Bestellungen an, und sorgen für die portofreie Versendung in die entferntesten Provinzen der Monarchie.

Die Redaction und der Verlag.

Gedichte von Ludwig Eckardt.

1.

Der todte Waldhornist. *)

Der Friedhof liegt am Bache —
Am Bache liegt Sigrist,
Bei seiner Trauerweide
Der todte Waldhornist.

Schon ist ein Jahr vergangen,
Ein Jahr sein Lied dahin; —
Doch hört man noch zuweilen
Ein Tönen d'rüber zieh'n.

Es ist so ernst und düster,
So schaurig und so bang:
Hat Keiner je vergessen
Des Todten Waldhornklang!

Der Friedhof liegt am Bache,
Das Kirchlein steht darin —
Schön Gretchen soll noch heute
Als Braut vorüber zieh'n.

Schon naht der Chor der Mädchen,
Rings hüpft der bunte Scherz:
Das Waldhorn kann nur klagen
Den tiefsten, tiefsten Schmerz!

Schon ruft der Ton der Geige,
Des Bläsers höchster Ton:
Das Waldhorn jauchzt dazwischen,
Wie Höllenspott und Hohn.

Schon mahnt der Klang der Glocke,
Im Kirchlein mahnt das Licht:
Das Waldhorn kann nur seufzen,
Mitjubeln kann es nicht. —

Da geht die Braut vorüber,
Die Pauke wirbelt hoch:
Das Waldhorn kann nicht wirbeln,
D'reinschmettern kann es doch!

Der Zorn weckt seine Laute,
Der Triller kühnsten Bau;
Der Schmerz tactirt gespenstig,
Das Waldhorn trifft genau.

Und — Fastnachts alle Jahre,
Ganz zu derselben Frist,
Klagt schmerzlich seine Liebe —
Der todte Waldhornist!

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Paolo war höchlichst erstaunt über den plötzlichen Wahnsinnsparoxismus seines Meisters, und starrte ihn mit offenem Maule an, bis er neuerdings von demselben durch rauhere Worte mit obligatem Ohrfeigengeklatsche zum Vivatrufen aufgefordert wurde, und nun brüllten sie unisono das ohrzerreißendste Duett mit einem Kraftaufwande, wie zwei wüthende Gesangskünstler gegen den Aktschluß einer italienischen Oper.

Nachdem Schwarzqualm bereits so roth im Gesichte geworden war, daß alle Augenblicke ein gänzliches Zerplatzen seiner aufgedunsenen Wangen zu befürchten stand, wurde er wieder ruhiger.

»Nun geh Paolo,« sagte er, »halte Dich wacker und wähle Dir die tüchtigsten Jungen aus!«

Paolo hatte schnell wieder seine muthwillige Stimmung gefunden. »Auf mich könnt Ihr Euch verlassen, Meister,« schrie er nun in der wildesten Laune, »sämmtliche Lehrjungen von Knackerbull will ich zusammentrommeln, und tausend Spaß soll es dabei geben. Den alten Viertelmeister haben wir schon längst auf dem Korn, und wenn Ihr es billigt Meister, so schlagen wir ihm bei dieser Gelegenheit alle Fenster ein!«

»Haut, stoßt, schreit, lärmt, thut, was Ihr wollt, ist ja doch meine Ehre wieder gerettet!«

»Vivat die gerettete Ehre!« schrie Paolo, und unter fortwährendem Rufen stürzte er ab.

Schwarzqualm überließ sich nun den wildesten Äußerungen der Freude, pfiff, tanzte, sprang, und gebehrdete sich wie ein uncultivirter Bewohner der amerikanischen Urwälder, aber »wehe dem Lachenden, weil er bald nach der Freude weinen wird,« sagt ein gewichtiges Sprüchwort, und bewahrheitete sich auch an Schwarzqualm, denn athemlos und bleich kam nun Titus zur Thüre herein unter dem Ausrufe: »Zum Henker mit dem Gebrülle des Jungen, die Ehre ist nicht gerettet!«

»Jetzt freilich noch nicht,« meinte der unbefangene Schwarzqualm, »aber sie wird es werden, hier hab ich es schwarz auf weiß!«

»Sie werden gleich selbst weiß werden,« fuhr Titus fort, »wenn Sie erfahren, daß Ihnen Ihr Advokat abtrünnig geworden ist. Wer es doch meinem Herrn nur gesteckt haben mag, daß Casimir Blindgeist sein Schwiegervater sei?«

Nach dieser Rede war Schwarzqualm nahe daran, sich selbst einige Ohrfeigen zu geben, um zu besserer Besinnung zu gelangen.

»Titus, es ist erlogen,« jammerte er, »Goldmann Titus, sagen Sie, es ist erlogen!«

»Sie werden sich nur zu bald von der Wahrheit überzeugen, wenn mein Herr die Parthei seines Schwiegervaters genommen haben wird,« bemerkte jener.

»Also ist Alles vorbei!« seufzte Schwarzqualm, »und ich bin wieder so unglücklich, wie vordem. Meine Ehre, meine arme tausendfach gekränkte Ehre!«

»Ja kurz ist die Freude, lange währt der Schmerz,« spöttelte Titus, »das Ärgerlichste bei der Sache ist nur, daß Sie Ihre verlorne Ehre nicht einmal öffentlich austrommeln lassen können, schon wegen der Ehre nicht!«

»Nur jetzt, Titus, rathen Sie mir noch einmal,« flehte Schwarzqualm inständig, »was soll ich beginnen, wohin soll ich mich wenden? Ohne Ehre bin ich der erbarmungswürdigste Mensch auf Erden, und mit dem unglücklichen Hiob könnte ich mein Weh ausrufen:

»Vivat die gerettete Ehre,« erscholl es nun vielstimmig von der Gasse herauf.

*) Von dem jungen talentvollen Carl Lewy für Singstimme, Waldhorn und Clavier componirt. A. d. R.

»Das ist Paolo mit den übrigen Lehrjungen,« schrie Schwarzqualm; »er hat mich unrecht verstanden, und nun werde ich erst recht zum Gespötte der Stadt. Gott! wenn mir der Junge unter die Hände käme! Meine Ehre, meine arme unglückliche Ehre! Titus, bester, werthvollster Titus, retten Sie mich aus dieser Schande, und verjagen Sie diese teuflischen Jungen!«

Titus trat an das Fenster.

»Das ist nicht mehr möglich,« sagte er, »der Zusammenlauf ist schon zu groß. Allerlei fremdes Gesindel gesellt sich zu den Buben. Sie klettern an den Mauern herauf, Paolo setzt einigen die Beine unter. Stadtsoldaten schreiten ein. Mehrere Fenster werden zerschlagen. Heftiges Gemetzel! man ruft Euern Namen, Vivat Schwarzqualm, Vivat die Ehre! Ihr seyd das Haupt einer Revolution. Weh Euch unglücklicher Meister!«

Schwarzqualm sah und hörte nicht mehr, schluchzend sank er auf den Divan, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Titus entfernte sich schweigend. Alles hatte ihn verlassen, nur die Buben unter dem Fenster schrieen noch immer wie zum teuflischen Hohne: »Vivat die gerettete Ehre!« Er lag jetzt im heftigsten Fieber, das Gespenst seiner Ehre gaukelte an seinen umnebelten Blicken vorüber. Nacht war es vor denselben, schauerliche Nacht, und kaum wagte er es Athem zu schöpfen. Abergläubisch wie er war, hielt er sich fest für überzeugt, daß jetzt ein Engel kommen müsse oder ein anderer Genius, um ihn von dem gänzlichen Verderben zu befreien, und wirklich trippelte es leise heran wie mit Geisterschritten. Er wandte sich um, und eine entstellte weibliche Schönheit in Gestalt einer blödsinnigen Magd lächelte ihm entgegen. »Ein schöner Gruß, ha, ha, ha, von meinem Fräulein hi, hi, hi,« grunzte und grinste sie heraus, »diesen Brief he, he, he, soll ich dem Rauchfangkehrermeister übergeben ho, ho, ho,« und trippelnd, wie sie gekommen war, ging sie auch wieder ab.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Frankl's „Sonntagsblätter," denen die Wahrheit das Verdienst zuerkennen muß, daß sie mit glühendem Eifer für die Kunst, und alles was diese betrifft, entbrennen, meldeten am 7. Juni ihrem gebildeten Leserkreise mit Flammenschrift das höchst erfreuliche, durch kaiserliche Gnade begründete Entstehen einer k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Lob und Preis dem Throne, der Kunst und Wissen im Vaterland so väterlich schirmt! S.

— Hr. Hammer-Purgstall fordert den Redacteur der „Sonntagsblätter," Hrn. Dr. L. A. Frankl zu einer Subscriptionseröffnung für ein Denkmal des größten deutschen Gelehrten, Liebnitz auf und überreicht unter Einem als ersten Beitrag sechs k. k. Dukaten. Leibnitz war bekanntlich der erste Anreger zur Errichtung einer k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, welcher Zeitpunct war also geeigneter, durch ein Monument die Dankbarkeit gegen jenen großen Denker darzulegen, als die Gegenwart, welche diese seine erhabene Idee verwirklichte?

E.

Provinzial-Zeitung.

Se. Majestät unser gütiger Kaiser haben zur bleibenden Begründung des in Pest errichteten Kinderspitals einen Betrag von 3000 fl. C. M. zu bewilligen geruht.

— Hr. Salomon Petényi in Pest hat eine bisher unbekannte Blutegelart entdeckt.

— Carlsbad hat heuer vom 1. bis 28. Mai in die entferntesten Städte Europas 70,217 Krüge seines Mineralwassers versendet.

— Das seit 1 ½ Jahr bestehende Bethaus der Protestanten in Linz hat nun durch kaiserliche Huld einen stabil in Linz wohnenden Vicar erhalten.

— Der rothe Hahn krähte jüngst in Pest in seinem eigenen Neste, denn es brannte beim Feuerpikel. Das Dach ging zu Grunde, das Haus wurde gerettet.

Bunte Bilder.

(Ein Gaunerstreich, den acht Jahre lang ein undurchdringlicher Schleier deckte, und der endlich durch die unermüdete Thätigkeit des Polizeirathes Danker in Berlin entdeckt wurde.) Vor acht Jahren sendete das bekannte Banquierhaus N. K....... in W. zwei Fäßchen gemünzten Geldes, im Werthe von 60,000 fl. C. M. durch einen Frachter nach Berlin, wo ein anderweites Handlungshaus beauftragt war, diese Summe nach Hamburg gelangen zu lassen. — Lange nach der zu Überbringung der anvertrauten Fracht bestimmten Zeit, traf der Frachter in Berlin ein, und meldete, es seien ihm die beiden Fäßchen mit Geld, deßen Summe er nicht zu kennen vorgab, entwendet worden. Diese schlechte, ganz gewöhnliche Ausrede erregte Verdacht, und der Frachter, gegen den alle Inzichten vorhanden waren, wurde eingezogen, und dem Criminalgerichte übergeben. Man hatte die moralische Überzeugung gewonnen, daß der inhaftirte Kutscher die beiden Fäßchen mit den Goldmünzen entwendet, und in Sicherheit gebracht haben müße. Diese Überzeugung wurde noch durch den Umstand bestätiget, daß sich alle von dem Kutscher gemachten Aussagen über die Art und Weise, wie das anvertraute Gut abhanden kam, und wo der Diebstahl vorgefallen seyn soll, als gänzlich unwahr darstellten, und die eifrigsten Nachforschungen über den Umlauf ausländischer Goldmünzen kein Resultat gaben. Die Untersuchung währte volle fünf Jahre; — denn so lange Zeit bedurfte es, um alle Nachforschungen zur Erhebung des Thatbestandes anzustellen, und den Beweis des Diebstahls zu constatiren, der evident vorlag, deßen aber der Inquisit nicht geständig wurde. Nachdem alle Versuche fruchtlos blieben, wurde der Inquisit ab instantia losgesprochen, und auf freien Fuß gesetzt. Durch volle drei Jahre wurde er sorgsam überwacht, während welcher Zeit er sich nicht von Berlin entfernte, und daselbst ein ärmliches Leben führte. Ein Agent der Polizei, der sich für einen vacirenden Kutscher ausgab, machte alsbald die Bekanntschaft des Inquisiten, und rieth ihm, da er in Berlin auf jeden Schritt und Tritt von der Polizei sorgsam überwacht, ohnehin keine angenehme Existenz habe, sein Glück in Nord-Amerika zu versuchen. Nach einigem Zögern entschloß sich der Inquisit zu dieser Reise, fügte jedoch bei, daß er noch einen Reise-Compagnon gefunden habe. Somit wurde dann die Reise angetreten, und man gelangte bis nach Bremen. Hier fand es der verkleidete Polizei-Agent für gut, einen Geniestreich auszuführen. Er ließ das Schiff untersuchen, und siehe da — es fanden sich beide Fäßchen mit den Goldstücken vollzählig und unangetastet. Jetzt war das Räthsel gelöst und die Sache entdeckt. Der Kutscher hatte die beiden Fäßchen vor acht Jahren vergraben, es aber nie gewagt, selbe hervorzuholen, weil er sich streng beobachtet wußte und erst wenige Stunden früher, als er die Reise antrat, ließ er selbe durch einen vertrauten Spießgesellen hervorsuchen, mit dem er den Raub in Texas zu theilen versprach. Das Banquierhaus in W. erhält nun die ganze Summe zurück, und der Gauner hatte von seinem Raube nichts weiter, als eine achtjährige Gewissensangst — die sich wohl jetzt auf einer Festung hinter Schloß und Riegel legen dürfte. N . . . .

Plaudereien.

⁂ Vierlinge, mit denen eine Frau in London kürzlich entbunden wurde, erhielten nach den vier Evangelisten die Namen: Matheus, Markus, Lukas und Johannes.

⁂ Carl Dickens (Boz) will mit seiner Familie auf ein Jahr in die Schweiz ansiedeln.

⁂ Für Putz und Modetand verschwenden die Frauen in den Vereinigten Staaten jährlich 300,000,000 Dollars.

⁂ Das deutsche Zollvereinsblatt ist nun in das volle Eigenthum seines bisherigen Redacteurs, Dr. Fr. List übergegangen.

⁂ Für die Begründung der Lutherstiftung in Leipzig sind bereits 11,088 fl. C. Mze. eingegangen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Sonst war es in Wien Sitte, daß berühmte (in neuester Zeit mitunter auch sehr unberühmte) Künstler durch unsere Lithographen unsterblich gemacht wurden, allein tempora mutantur et nos mutamur in illis. Die Zeit scheint um zu seyn, wo man die Künstler statt einer andern Huldigung anschwärzt, man macht sie nun vollends ungenießbar nämlich aus — Tragant, und auf eine Art, daß sie eben so den Magen, als das Aug beleidigen. So ist die undankbare Welt! Doch ich will verständlicher werden. Wer einmal recht aus vollem Halse lachen will, beschaue sich beim Zuckerbäcker im Bellegardehof die Tadolini und Fraschini in einer Scene aus Ernani. Diese popanzartigen Figürchen sind in der That zwerchfellerschütternd. Es sollen Portraits seyn und sind prachtvolle Carikatu-

ren geworden; das ist der Spaß beim Ganzen. Indeß sehe ich darin eine süße Rache. In einer Zeit, wo jeder sich berufen glaubt, sich lithographiren zu lassen, haben wir noch kein Portrait von dem unvergeßlichen Fraschini. Zur Strafe wurde er jetzt aus Dragant geknetet. Rache muß seyn, denn Rache ist süß, auch diese dragantene Rache ist süß. S.

— Das hiesige Publicum erkennt den kühnen Pierre trotz seiner Jugend (Pierre zählt erst vierzehn Jahre) als das trefflichste Mitglied der de Bach'schen Kunstreitergesellschaft an; sein jedesmaliges Erscheinen im Circus gilt als ein Signal zum Beifallstürmen und seine jedesmaligen Leistungen erregen nicht minder die Bewunderung als im v. J. jene des berühmten Lejars, dem, was Muth und Geschicklichkeit betrifft, Pierre in nichts nachsteht. Der Umstand, daß Pierre nach 8jähriger Lehrzeit bei Hrn. Berg nun frei geworden, verschafft ihm von Seiten der Direction eine freie Einnahme, welche heute Mittwoch im Cirque orientale der Frau de Bach Statt findet. Pierre wird sich an diesem Tage dreimal produziren und gewiß vor einem sehr zahlreichen Publicum produziren, denn es ist dieser Mittwoch ein Ehrentag in seinem Kunstleben, den ihm seine zahlreichen Gönner durch ihre Gegenwart sicher verherrlichen werden. S.

— Die k. k. Hofopernsänger HH. Erl und Draxler werden in der am 21. Juni in Preßburg Statt findenden Kirchenmusik-Vereins-Akademie mitwirken.

— Heute findet im k. k. Hofoperntheater bei aufgehobenem Abonnement das Benefize der k. k. Kammersängerin Elena Angri Statt. Gegeben wird Mercadante's Oper „Il Giuramento“ mit den Damen Angri und Hayes und den HH. Fraschini und Colletti in den Hauptrollen. Nach dem 2. Acte werden die HH. Colini und Revere das herrliche Buffoduett aus „Chi dura vince“ und die Benefiziantin ein Rondo von Rossini singen. S.

— Hr. und Frau Fichtner, k. k. Hofschauspieler reisen noch vor Mitte Monats zu einem Gastrollencyklus nach Prag ab. — Nestroy wird sein Gastspiel in der zweiten Hälfte dieses Monats in Prag beginnen und daselbst auch den „Unbedeutenden“ geben. — Hr. Löwe benützt seinen Urlaubsmonat zur Erholung in Ischl. S.

— Frl. von Marra ist für den Winterkurs wieder bei Hrn. Pokorny im k. k. priv. Theater an der Wien engagirt worden. Doch wohl auch für neue Rollen? S.

— Der k. k. Hofopernsänger Hr. Leithner hat im Nürnberger Stadttheater in den Opern: „Czaar und Zimmermann,“ „Zampa“ und „Lucia von Lammermoor“ mit außerordentlichem Beifall gesungen. Letztere Oper war zugleich sein Benefice. S.

— Bei dem Umstande, daß jene Opern, worin Fraschini und die Tadolini beschäftigt sind, das Interesse des Publicums im Hofoperntheater besonders in Anspruch nehmen, werden jene paar Opern, in denen diese Künstler nicht mitwirken, nur selten ins Repertoire aufgenommen, dabei hatte heuer der ganz ausgezeichnete erste Tenor Calzolari nur Gelegenheit, in zwei Opern: „Linda“ und „Beatrice di Tenda,“ Zeugniß seiner nicht gewöhnlichen Fortschritte in der Gesangskunst gegen voriges Jahr zu geben, was diese Blätter auch stets gewürdigt haben. Eine der Glanzseiten Calzolari's ist aber ohne Zweifel sein Vortrag Rossini'scher Musik, worin er mehr als irgend anderswo seine treffliche Schule bewährt. Aus diesem Grunde habe ich mir auch vorbehalten, seines wahrhaft virtuosen Vortrags der Cavatine aus Rossini's „Italiana in Algeri“ bei dem jüngsten Benefice der Fanni Elsler im Hofoperntheater in einem eigenen Artikel zu gedenken, da es kaum möglich ist, diese schöne Composition zarter, inniger und gefühlvoller vorzutragen, als Calzolari, der damit auch den vollständigsten Triumph errang, den meisten Beifall fand und zweimal stürmisch gerufen wurde. Möchten doch diese Zeilen bewirken, daß einem so fleißigen, jungen Mann, wie diesem Sänger, noch einmal Gelegenheit würde, in einem dankbaren Opernpart vor dem kunstsinnigen Publicum Wiens zu erscheinen, da er bisher doch zu sehr in Schatten gestellt war. S.

— Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Tichatschek konnte die vorgestern am Zettel des k. k. priv. Theaters an der Wien angekündigte Oper: „Robert der Teufel,“ nicht gegeben werden. Dafür wurde der „Waffenschmied“ dargestellt. Hr. Tichatschek ist bereits vorgestern abgereiset. S.

— Von Blum und Ball stehen nächstens wieder zwei neue Stücke zu befürchten. Man sagt, es wären zwei „unbedeutende.“ — tt —

— Lehmann hat einen zweiten Versuch zu einer Luftfahrt in Prag bis auf den Herbst verschoben, und ist wieder hier eingetroffen. Er wünscht, daß die Prager ein schlechtes Gedächtniß hätten. S.

(Pest.) Donizetti's „Dom Sebastian“ hat im deutschen Theater bei ungenügender Besetzung halb Fiasko gemacht. Povero Donizetti! Die Ausstattung war fürstlich; das Haus ganz voll. — l.

Correspondenz des „Wanderers.“

Baden bei Wien. Herr Director Roll, dessen Bühne, wie bekannt, von ihm mit vieler Umsicht geleitet wird, eröffnete solche, so wie die Arena, um die Hälfte des vergangenen Monats. Sowohl er selbst, als seine ganze Gesellschaft, welche aus tüchtigen Mitgliedern besteht, wurden mit Acclamationen empfangen. Nebst den vorzüglichsten Mitgliedern, die uns schon längere Zeit, und besonders von der vorjährigen Saison bekannt sind, als: Frau Gängler, die Demoisellen Hoppe, Wurm, Kurz, Siegmann; dann die Herren Gerstner, Retzer, Hurler, Binder, Seidl, Czernits &c. wurde der fleißige und talentvolle Schauspieler Hr. Baudisch, vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, für dieses Stadttheater gewonnen, zu welcher Acquisition sowohl dem thätigen Hrn. Director Roll, als auch den Theaterfreunden zu gratuliren ist. Am 1. Juni d. J. wurde daselbst der „Goldteufel“ gegeben. Referent dieses war verhindert, der Vorstellung vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen, weßwegen er sich eines ausführlichen Referates enthalten muß. Deßwegen nur so viel, daß der „Goldteufel“ (Hr. Ellemann) in der Erkennungs-Scene nicht zu erkennen war, ob übrigens Hr. Ellemann schon ein verwendbarer Schauspieler zu seyn scheint. Auch das Orchester ist recht wacker besetzt, und die Harmonie lobend zu erwähnen, wogegen das Streich-Quartett sehr mangelhaft ist, denn wenn der Primarius seine Noten blättert, hört man keine Violine. Bei dem Eifer und der Regsamkeit, womit Hr. Director Roll für sein Institut wirkt, ist solchen Kleinigkeiten bald abgeholfen. Ein besonderer Genuß steht den Bewohnern Badens bald in Aussicht, nämlich Herr Rusa, Komiker des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, der bei den Badnern in sehr gutem Andenken steht, ist vom Hrn. Director Roll für zwei Monate, d. i. Juli und August l. J., zu Gastspielen gewonnen worden. Das wird ein Festessen für alle Theaterfreunde. Hr. Rusa ist nicht nur ein aus sich selbst schöpfender, musterhafter Komiker, sondern zugleich ein routinirter Schauspieler, der jeder großen Bühne Ehre macht. B — r.

(Berlin am 28. Mai 1846.)

Ist der Ruf von dem Theaterscandal in Leipzig schon bis nach Wien gedrungen? — Oettinger's Posse ist auf eine noch nicht dagewesene Art ausgetrommelt worden. Es war die schlaueste Rache Marr's an Oettinger, daß er dieses Stück gab. Gestern ging hier es Schneider's „Quitzow“ nicht besser; das Stück fiel total durch; — vor Gähnen kamen die Leute nur nicht zum Pfeifen. Emil Devrient machte hier zuerst einige halbvolle Häuser, jetzt drängt man sich zu seinen Vorstellungen. Räder wurde von hier plötzlich nach Dresden zurückberufen. Diese Woche noch verarbeitet Grobeker den Sebastian Hochfeld in Kaisers „Stadt und Land“; an der Königstadt ist Alles möglich. Die Hitze steigt hier täglich, und läßt die nachtheiligsten Folgen für den commerziellen Verkehr befürchten. — F — fels.

(Königsberg am 25. Mai 1846.)

Gestern nahm der uns so lieb gewordene Gast, Hr. Fr. Wallner aus Wien von uns Abschied. Den Anfang der Abschiedsvorstellung machte ein Genrebild aus dem österr. Volksleben: „Das letzte Fensterln“ von Seidl, eine Bagatelle, in welcher die österreichische Gemüthlichkeit einen wahren Triumph feiert und uns in dem Verfasser einen Poeten von Beruf erkennen läßt. Diesem folgte die erste Vorstellung des Lustspiels: „Reich an Liebe, oder: nur zwei Thaler“ nach dem Französischen von Börnstein. Hr. Wallner gab den liebeüberfließenden, durch fortgesetzte Schicksalstücken in eine Kette von Verlegenheiten gerathenden Advocaten mit meisterhafter Beweglichkeit, voll originell komischer Nuancen. Besonders treffend ließ er die unerschöpfliche Gutmüthigkeit und den Liebeseifer, der gar keine Aussicht auf Lohn hat, hervortreten, und motivirte dadurch den späteren Entschluß seiner Verehrten in einer Weise, die nur gar zu leicht über den komischen Elementen der Rolle hätte übersehen werden können. — Der dritte Act des „Verschwenders“ zeigte uns Hrn. Wallner in seiner ganzen, längst bekannten Trefflichkeit. So eben erfahren wir, daß der geschätzte Künstler einen erneuerten Engagements-Antrag für das kais. Hoftheater in St. Petersburg, und eine Offerte als technischer Director des neuen Theaters in Potsdam erhalten habe. Für welchen dieser Anträge er sich entschließen wird, wissen wir nicht anzugeben. Hoffentlich wird die nächste Zeit darüber entscheiden. — Wir rufen dem scheidenden Künstler, der durch seinen Geist, seine natürliche Gutmüthigkeit, und sein frisches lebendiges Darstellungstalent unter den gegenwärtigen Komikern von Ruf eine höchst achtenswerthe Stufe einnimmt, unsern Dank, und unser herzliches Lebewohl in die Ferne nach! — R — r.

Unter andern, was ich sagen wollte.

Von Gust. Schönstein.

In einem Theater soll kürzlich von der Gallerie ein Gedicht herabgeworfen worden seyn, welches sich nicht den geringsten Schaden that; das ist sehr natürlich, denn es hatte weder Kopf noch Fuß!

Ein Engländer machte die Wette, er könne Hrn. Gingno's Posse: „Nur Nobel“ zweimal nach einander ansehen. Als er dieselbe wirklich gewann, ergab sich, daß er kein Wort deutsch verstand. — Dann ist alles leicht erklärbar, denn diese Posse war wohl zum ansehen, aber nicht zum anhören!

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 140 | Wien, Freitag den 12. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

»Das war die blöde Magd der verleumderischen Schwester meines Freundes,« sagte Schwarzqualm zu sich selbst. »Dieser Brief kommt von ihr, darum darf und kann ich ihn nicht lesen. Was sollte er auch anderes enthalten als Gift, um mich auf die leichteste Art aus dem Wege zu schaffen? Und doch, wenn dem nicht so wäre, wenn sie mir in diesem Briefe sammt ihrem Bruder öffentliche Abbitte verspräche, dann wäre ja meine Ehre ebenfalls gerettet. Auf eine andere Weise kann mir dieses Glück jetzt ohnehin nicht mehr zu Theil werden.«

Er besann sich noch eine Weile, und brach dann den Brief äußerst vorsichtig auf, da er denn doch nicht ganz gewiß war, ob nicht eine ähnliche Finte wie mit der Pandorabüchse dahinter stecke. Als er ihn geöffnet hatte, wendete er ihn nach allen Seiten, und las sich den Inhalt desselben laut vernehmlich vor, der, wie wir uns überzeugen werden, weder in stylistischer noch ortographischer Hinsicht etwas zu wünschen übrig ließ. Er war folgendermaßen gestellt:

»Ewiger Gedanke meines Ichs!«

»Schwarz sind die Buckstaben, die auf diesen Blate herumschwimmen im Thränenwaser der Wehmud. Sie sind die Leichenmänner, die ich zu Dir nun sende, damit sie den Stein von der Gruft Deiner Sehle hingewälzten, und Deine begrabene Libe zu mir wider erwecken solen edler großwürdiger Schwarzqualm Rauchfangkehrermeister von Knakerbull!«

»Du bist geblentet, geblentet wie das Pferd in der Tretmühle meines Oheims. Glaube nicht, daß ich durch diese Vergleichung Dich edwa beleitigen will, o nein! dazu schäze ich Dich zu hoch, aber die Vergleichung ist hier bassend. Du bist fortgeeilt an unserm Verlobungstage in wilder Sturmeseile, o es war eine lange Nacht, weil mein Bruder als üblig berüchtigter Dich beschimpfend und Deine Sehle aufhetzend mich verleumdigt hat. Er nennt sich jetzt einen Dummkopf und wünscht Dich deßhalb zu sprechen, von Dir Schwarzqualm Raugfangkehrermeister Verzeiung erwartend. Verzei ihm also, denn er ist ja etwas bornirt, und ich bin seine Schwester die nur Dich liebt und lieben wird, weil sie kein andern lieben kann, und auch nicht lieben möchte.

Deine
aus Kränkung zu Dir zum Gespenst
gewordene, fast nur mehr hingehauchte
Magdalena Blindgeist.«

Nachdem Schwarzqualm diese Zeilen durchflogen hatte, ließ er den Brief fallen, hielt die Hände steif vor sich hin und lachte laut und gellend, warf sich dann auf den Divan und lachte von Neuem, aber lauter und gellender, fiel mit ganzem Gewichte vom Divan auf den Zimmerboden, daß die Fensterscheiben klirrten, und lachte am gellendsten, sprang in der wildesten Freudenäußerung empor, warf seine Hausmütze jubelnd in die Höhe, schwang sich auf den Tisch, und in sitzender Stellung auf demselben, trompetete er in die Faust, und schlug dazu einen großartigen Paukenwirbel mit den Füßen, welche er zuletzt der Pantoffel entledigte, da er einen nach dem andern gleichsam zum Knalleffecte durch die Fenster schleuderte.

»Vivat die gerettete Ehre!« brüllten neuerdings die noch immer versammelten Jungen, als die beiden Pantoffel so über ihren Häuptern unter Glasscherbengeklirre dahinschwirrten.

»Vivat die gerettete Ehre!« respondirte der Rauchfangkehrermeister, und wollte sich in seine Kleider werfen, um zu Magdalena zu eilen, denn je eher er sie heirathete, desto eher war seine Ehre gerettet, fuhr aber mit solcher Hast in die Hosen, daß er sie von den Knieen bis hinunter aufriß, beachtete es wenig, sondern griff nach seinen Stiefeln, um mit den Armen wie in Rockärmel hineinzufahren, warf sie wieder weg, schlüpfte mit den Füßen in andere Pantoffel, nahm seinen Schlafrock um, setzte einen Hut auf, und rannte mit dem Kopfe gegen die Thüre, daß die Mauern erbebten, worauf er über die Treppe hinunter stürzte, und durch ein Hinterpförtchen aus dem Hause entkam..

Bevor wir ihn nun bei Magdalena vorführen können, müssen wir ein klein wenig zurückgehen in unserer Erzählung, und zum Verständnisse des Nachfolgenden mehrere Scenen nachholen, die sich seit heute Morgen in dem Hause des Herrn von Blindgeist ereigneten.

Da finden wir denn Magdalena in dem für sie so verhängnißvollen Zimmer, ganz schwarz gekleidet, Casimir an einem Tische sitzend, auf welchem sich einiges Caffeegeschirr befand. Sie saß in malerischer Haltung, das Haupt zurückgelehnt auf einem weichbepolsterten Armsessel, die rechte Hand auf das Herz gelegt, als wollte sie die heftigen Pulsschläge desselben zählen, und die schon einmal beschriebenen Füsse weit vor sich hingestreckt. Über die ganze zarte Gestalt war die Glorie der Dulderin ausgegossen. Casimirs Haltung war schon bei weitem nicht so malerisch. Reigerartig hatte er nur ein Bein auf dem Boden, während das andere auf dem Sessel ruhte, so daß sein Kinn auf dem Kniee desselben auflastete, und mit den Händen war er beschäftigt, sich eine Semmel in eine umfangsreiche Schale Kaffee einzubrocken. Ueber seine ganze zarte Gestalt war die Glorie des Fressers ausgegossen.

»Bruder!« fing Magdalena nach langer Pause an, »Schwe-

ster,« antwortete Casimir, da ihm ein ungeheurer Bissen, den er im Munde verarbeitete, nicht Mehreres zu sagen gestattete.

»Hast Du es gehört,« fuhr Sie fort, »so eben meldete ein Bedienter, daß der Doctor Kopfvoll aus der Residenz angekommen ist, und uns in Kurzem seine Aufwartung machen wird.«

Casimir lächelte. »Also siehst Du, Schwester,« sagte er, »daß Du Dich mit diesem Rauchfangkehrer nur lächerlich gemacht hast!«

Magdalena sprang erzürnt vom Sessel auf, wobei sie ein wenig an den Tisch anstieß, so daß Casimirs Schale zu tanzen begann. Er wollte schnell nach derselben langen, aber beschleunigte dadurch nur noch mehr deren Verderben auf dem Zimmerboden.

»Bruder,« schrie Magdalena, »daß Du mir kein Wort mehr von dieser häßlichen Geschichte erwähnst. Ich verbiete es mir. Einmal hast Du mich durch Deine Unbeholfenheit schon unglücklich gemacht, vermehre also nicht neuerdings Deine Schuld!«

Casimir wurde durch diese Worte eingeschüchtert wie ein Schuljunge. Verlegen griff er nach seiner Pfeife, und wollte sie an der Caffekanne anzünden, ließ sie wieder fallen, nachdem er sich von dieser Unmöglichkeit überzeugt hatte, und zerbrach eine Semmel, deren Theile er unter den Tisch warf, nahm hierauf seine Schlafmütze vom Haupte, und wischte damit eine Schale aus.

Magdalena maß ihn bei allem diesen mit zornfunkelnden Augen, worauf sie aber etwas milder wurde. »Casimir!« — hub sie an — »ja ich nenne Dich Casimir, und das sollst Du Casimir zu schätzen wissen, denn Du weißt, ich gebe Dir nur dann immer diesen Deinen Namen, wenn ich es äußerst zärtlich mit Dir meine. In jedem anderen Falle heißt Du für mich nur Bruder. Darum höre mich jetzt an, und nimm meine wohlthätigen Lehren in Dein Gemüth auf. Wir sind mit einander unter demselben Herzen gelegen, und haben auch unsere Kinderzeit traulich mit einander verspielt, ich sollte zwar eigentlich sagen Jugendzeit, aber Gott sei Dank, unsere Jugendzeit ist ja doch noch nicht vorüber. Du siehst, daß mir diese Rückerinnerungen einige Thränen kosten, lasse daher auch Dein Inneres erweichen, und fasse jetzt den ernstlichen Vorsatz der Besserung, denn Du mußt ein anderer, mit einem Worte ein vollkommener Mann werden. Die Natur hat Dich dazu mit den herrlichsten Geistesgaben ausgerüstet, aber Du benützest sie nicht, und bist allzu lässig, um Deine Gedanken auch nur einmal ordentlich zusammenzunehmen. Dir mangelt vor allem ein edlerer Ton und die feinere Bildung der Welt, denn wenn Du ein Mann von nur etwas richtigerem Takte wärest, würdest Du nicht warten, bis der Doctor Kopfvoll kommt, um sich in Deinem Hause einzuführen, sondern Deinen Schwiegersohn alsogleich selbst aus dem Gasthofe zu den drei Hahnen herbeiholen!«

(Fortsetzung folgt.)

Charivari.

Von V. Thenmann.

Ein herzlicher Applaus!

In einer Operakritik im »Danziger Dampfboot« heißt es unter Anderm: »Der Beifall war kein künstlicher; denn das Herz applaudirte mit.« Ein Herz, das applaudirt! Herz, was begehrst du mehr?

Leipziger Meßbericht!

In Nr. 60 der »Leipziger Allgemeinen Theater-Chronik« liest man Folgendes: »Die besten Geschäfte in gegenwärtiger Ostermesse hat unbedingt Hr. Lejars in seinem Circus gemacht. Die Leipziger geben in der Hippomanie dem Berliner Enthusiasmus nichts nach, wenn man auch zugestehen muß, daß es die edlen Rosse nicht allein sind, welche eine solche Zugkraft ausüben; denn Frau Lejars, Dlle. Euzent und Dlle. Laura sind bekanntlich an sich gar interessante Erscheinungen.« — Dieser Berichterstatter spannt also Rosse und die benannten Damen in einen Wagen ein! Wir empfehlen diesem Herrn Knigge's »Umgang mit Menschen.« — Unmittelbar darauf heißt es: »Wenn sie aber noch hoch zu Rosse sich zeigen, und wir sehen, wie die kühnen (?!) kräftigen Thiere ihnen unterthan (sic) sind, so klopft wohl das Herz des indifferentesten Zuschauers ein wenig stärker als sonst (!!!), wenn auch aus innerer Freude über das schöne Schauspiel.« — Da ließe ich das Herz noch eher applaudiren, als stärker klopfen! Das ist gar zu schauerlich ein stark klopfendes Herz!

Ein funkelnagelneues Wort!

Ein Frankfurter Correspondent in der »Allgemeinen Theater-Chronik« sagt: »Das Schicksal unseres Theaters ist auf die nächsten sechs Jahre entschieden, wenigstens in directioneller Beziehung.« — Ich habe das ganze Heer der Wörterbücher durchstöbert, und zu meinem Leidwesen das Wort »directionell« vermißt. Ja, ja, die deutsche Sprache wird halt jeden Tag reicher — an neu erfundenen Fremdwörtern!

Ein göttlicher Tanz!

Herr E. Bertoni sagt im Linzer »Volksblatt« Nr. 78: Das Ballet »Esmeralda« fand eine günstige Aufnahme, welche einzig und allein dem göttlichen Tanze der Elsler zuzuschreiben ist. — Weiß Hr. Bertoni kein passenderes Beiwort für den Elsler-Tanz, als daß er zum »Göttlichen« seine Zuflucht nimmt?

Was ist eine Soirée?

Eine Soirée ist eine unerschöpfliche Quelle von Langeweile, vermischt mit einigen Gläsern Limonade und Mandelmilch.

Ein Zuruf!

So manchen Schauspieldirectoren möchte ich das zurufen, was der Schauspieldirector in Goethe's »Faust« sagt:

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt uns nun endlich Thaten sehen.

Eine Devise!

Jeder Kritiker soll sich Voltaire's Ausspruch in »Nanine:« »Je suis juste, et ne suis pas galant« zur Devise wählen.

Für unsere Dichterlinge!

In seiner Epistel an die Pisonen sagt Horaz: »Wer nicht fechten, den Ball nicht schlagen kann, bleibt vom Spiel, aber Verse macht, wer auch nichts davon versteht.« — Wer weiß es nicht, wie oft sich in der Jetztzeit die Worte dieses großen Dichters und Classikers bewähren?

Räthsel-Lösungen.

Von Eduard Höffler.

Welche Leute haben die meisten Norma-Tage?
Die Gefangenen, denn für sie ist jeder Tag ein gesperrter.
Welchen Adel findet man am seltensten, und warum?
Den Adel der Gesinnung, weil er nicht verliehen werden kann.
Was haben Viele mit Schriftstellern gemein? —
Daß sie arm an guten Werken sind.
Was haben Schmarotzer mit Ziehbrunnen-Eimer gemein?
Daß sich beide bücken, um gefüllt zu werden.
Unter welche Classe von Vögel gehört die Nachtigall? —
Offenbar unter die Zugvögel.
Wer stirbt am reichsten? —
Der Ärmste, weil er durch den Tod am wenigsten verliert.
Unter welchem Bann stehen alle Türken?
Unter dem Turban.
Was beweiset, daß die Welt zu klein für die Menschen sei?
Weil sich diese einander so im Wege stehen.
Was für ein Unterschied ist zwischen einer Feuersbrunst und einer General-Decharge?
Bei Ersterer kommt das Feuer zuerst und dann wird angeschlagen, bei Letzterer aber wird zuerst angeschlagen und dann kommt erst das Feuer.

Was hat die Ehre mit der Ähre gemein?

Beide sind zarter Natur, dem ohngeachtet werden Beide von Dreschern (Zungendrescher) angegriffen und flegelhaft behandelt; Beide streben nach Oben, werden aber von muthwilligen Menschen oft in den Staub getreten; Beide können selbst den größten Stürmen Trotz bieten, während dem sie unter der Sichel (der Hinterlist), unter dem Hagel (der Verläumdung), unter dem Schauern und Schlossen (der Bosheit) rettungslos dahin sinken; Beide haben den wichtigsten Einfluß auf das Leben, sie erhalten das Glück ganzer Völker und Länder und dennoch gibt es bei Beiden eine eigene Classe Menschen, die sich nur damit befaßt, sie abzuschneiden, um sich oft nur selbst zu erhalten; Beide fangen leicht Feuer und richten dadurch großen Schaden an, obwohl es meistens nur Strohfeuer ist.

Provinzial-Zeitung.

Aus Pest wird gemeldet, daß der Eröffnungstag der ersten ungarischen Eisenbahn sich schon sehr nähere.

— Der Medardi-Markt in Pest hat heuer sehr still begonnen. Wir wollen noch hoffen, daß daran die Pfingstfeiertage Schuld waren.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis über die Einnahmen der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Laut früherem Ausweis vom 1. Jänner bis incl. 30. April 1846: 194,651 Personen 948,619 Zentr., Einnahme: 722,316 fl. 37 kr. — Vom 1. bis incl. 31. Mai: Zwischen Wien, Brünn, Leipnik und Olmütz: 31,118 Personen; Betrag: 103,087 fl. 58 kr. Deßgleichen: 267,026 Zentner; Betrag: 125,279 fl. 43 kr. — Zwischen Wien und Stockerau: 33,179 Personen; Betrag: 12,557 fl. 44 kr. Deßgleichen: 5309 Zentner; Betrag: 364 fl. 16 kr. Zusammen: 242,289 fl. 41 kr. (Div. Regie-Transporte ohne Einrechnung des Frachtbetrages in d. M. 54,723 Ztr.) Totalsumme: 258,948 Personen, 1,214,834 Zentner; Einnahme: 964,506 fl. 18 kr. Im Mai 1845 betrug die Einnahme für 67,114 Personen; 188,486 Zentner. 172,136 fl. 16 kr.

Wien am 1. Juni 1846.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Der Hamburger Komiker Hr. Brüning (Gemahl der bei Director Carl engagirten Frau Brüning) spielte ehevorgestern als Gast den verwunschenen Prinzen im Plötz'schen Schwank gleichen Namens. Hr. Brüning ist ein trefflicher Komiker, voll norddeutscher Laune, continent'scher Schwänke und Hamburger Witze und bildet einen herrlichen Gegensatz zu unseren Localkomikern, wohl nicht hinsichtlich einer edleren Richtung, denn diese wird nur scheinbar durch den fremdartigen Dialect dafür gehalten, sondern durch die Rührigkeit und die treffenden Impromptus, womit Hr. Brüning seine Rolle zu würzen versteht. Zum Beschluße wurde jedoch etwas Originelles dargestellt, man vernehme: „Hanns und Gretchen," Genrebild mit Gesang als komische Scene. Der Vorhang geht in die Höhe. Hanns wartet auf Grete, um mit ihr auf den Jahrmarkt zu gehen, er wartet schon: „Zehn und eine halbe Stunde" und sie kömmt nicht; er amusirt sich mit sich selbst und wartet schon „Zehn und eine halbe Stunde" — sie kömmt noch immer nicht, er lacht nun ein bischen, (und Hr. Brüning versteht sehr gut zu lachen und lacht darum sehr oft) und wartet schon „Zehn und eine halbe Stunde". Voll des Überdrußes singt Hanns ein Refrainlied, mit obligaten Tanzschritten; er wartet nun schon „Zehn und eine halbe Stunde" und Grete kömmt noch nicht; — wie classisch, höchst geistreich und wirklich unübertrefflich ist dagegen Nestroy's unsterbliches: „Von halber Achte bis drei viertel auf Eins." — Dieses Einzige würde schon hinreichen, die norddeutsche Mache für ewig in den Grund zu bohren. — Nun endlich, als Hanns schon „Zehn und eine halbe Stunde" wartet, kömmt endlich Grete, (Dlle. Blasel) die in der Stadt erzogen ist. Warum? Sie sagt dem Hanns, sie mag ihn nicht; Hanns weint; dadurch gerührt, verwandelt sie ihr Nichtlieben in Lieben und tätschelt und liebkoset ihn: darauf lacht Hanns, und zwar wieder sehr viel, und zur allgemeinen Freude tanzt Hanns mit Grete Ballet, Walzer, Galoppe, Polka, mit einem Wort alle möglichen Sprünge werden durchgeführt. Darauf soll nun das Genrebild (?) beginnen, denkt man sich, ne, det is mal bei uns nich Mode; nun — fällt der Vorhang, und das Genrebild ist zu Ende. Es gibt viele Dinge, wovon sich unsere Theaterweisheit nichts träumen lassen kann, doch dieses Genrebild ist ein bischen zu viel Weisheit. Das Theater war sehr leer, der Beifall aber so groß, daß beinahe jedes Wort, jede Geberde, jeder Schritt stürmisch applaudirt wurde.

E.

(Wien.) Der bisher beim Grazer Theater angestellte Tenorist, Hr. Knopp, dessen manche Berichte in diesen Blättern aus jener Stadt wiederholt freundlich gedachten, ist vom 1. Juni d. J. ab beim hiesigen Hofoperntheater engagirt.

S.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien soll nun dieser Tage doch „Robert der Teufel" gegeben werden, und zwar mit einem Tenoristen vom Stadttheater in Cöln als Gast in der Titelrolle.

E.

— Der hochverdiente Compositeur, Hr. Carl Czerny, erhielt kürzlich das Diplom eines Ehrenmitgliedes vom Dommusikverein und Mozarteum in Salzburg.

— Der treffliche Komiker, Hr. Brüning, vom Hamburger Stadttheater, soll, wie wir hören, an Beckmann's Stelle beim Theater an der Wien in Engagement treten.

S.

— Dr. L. A. Frankl's „Don Juan" ist kürzlich bei J. J. Weber in Leipzig in einer prachtvollen Ausstattung erschienen, und durch sämmtliche hiesige Buchhandlungen zu beziehen. Wir werden nächstens diese ausgezeichnete Dichtung würdigen.

S.

— Hr. v. Suppé, der energische Capellmeister und talentreiche Componist des Theaters an der Wien hat Hoffnung, daß die k. k. Hofschauspielerin Mathilde Wildauer in ihrem Juli-Gastspiel an Pokorny's Bühne, die Hauptparthie in seiner Oper übernimmt.

— ie —

— Das Josephstädter Theater wird nun definitiv und zwar am 16. Juli gesperrt. Sämmtlichen Mitgliedern, jene Paar ausgenommen, die in ihrem Contracte eine dreimonatliche Kündigung paragraphirt haben, wurde von diesem Tage an gekündiget. Die Motive, die Hr. Pokorny durch Circulare seinen Mitgliedern bekannt machte, wären: Reparatur des Theaters und Verpachtung! — — Wer erinnert sich nicht bei solchen Verhältnissen mit Wehmuth an die glanzvolle Zauberschleier-Epoche des Josephstädtertheaters! O Zeiten! O Geschick!

— ie —

— Hr. Pohl, ein sehr schätzenswerthes, verwendbares und beliebtes Mitglied der Carl'schen Gesellschaft, dessen Contract abgelaufen ist, hat es, trotz der schmeichelhaftesten Engagement-Anerbietungen großer Theater in Deutschland dennoch vorgezogen, wieder hier zu bleiben, und Hr. Carl, der umsichtige Director verdient für dieses erneute Engagement eines so wackeren Künstlers, wie Hr. Pohl ist, unbedingtes Lob.

— ie —

— Hr. Gustav Karschin, durch sein Engagement als Regisseur in Aachen bei der deutschen Oper in Frankreich, und zuletzt als Regisseur in Temeswar und Troppau in der Theaterwelt rühmlich bekannt, befindet sich seit einiger Zeit mit seiner Frau, ebenfalls eine talentvolle Schauspielerin, in Wien. Wir machen Directionen auf dieses verwendbare Künstlerpaar mit gutem Gewissen aufmerksam.

— ie —

— Ein Capellmeister-Congreß. Für die Oper an der Wien sind nun genug Capellmeister engagirt. Bis jetzt werden als solche bezeichnet: Binder, Lortzing, Suppé und Titl.

— ie —

— Frl. v. Marra, die Sonderhausen'sche Nachtigall, ist nicht mehr bei Pokorny's Theater engagirt, wie ein Blatt hier meldete, sondern geht nach Deutschland, vermuthlich nach Berlin, um mit Jenny Lind zu singen, was ihr hier nicht vergönnt war.

— ie —

— Hr. Heindl, der Flötist par exellence scheidet von Wien ohne Abschiedsconcert, weil er glaubt, im Juni würde ein Flötenconcert nicht das lucrativste Geschäft seyn. „O er ist klug und weise." etc. etc.

— ie —

— Hr. Netzer, Capellmeister vom Theater an der Wien, geht nun wirklich ab.

— ie —

— Unter den jüngeren Sängern in Wien macht sich der Bassist Hr. Dalle Aste durch Fleiß und Liebe zur Kunst, so wie durch seine schöne umfangreiche Stimme, und seine treffliche, künstlerische Gesangsmanier sehr bemerkbar, und die Direction wird gewiß diesen jungen hoffnungsvollen Mann derart beschäftigen, wie es sein Talent, und die Stufe künstlerischer Ausbildung, die er gegenwärtig einnimmt, fordern. Meister Staudigl, heißt es, legte seine Künstlererfahrung in Dalle Aste's Kehle, und wenn sich dieß bestätiget, soll Dalle Aste froh seyn, wenn Staudigl wie die Norma singt: „Nun bist du in meinen Händen."

— ie —

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 12. Juni: „Der aufrichtigste Freund." — „Die Heirath aus Vernunft."
» 13. „Das Schreibepult."
» 14. „Fiesko."
» 15. „Das letzte Abenteuer."
» 16. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
» 17. „Die Vorleserin." — „Der Educationsrath."

(Baden.) Unter den Mitgliedern des Badnertheaters (nächst Wien) excellirt heuer besonders als Gast Frau Szegöffy, früheres Mitglied des Münchener-Hoftheaters, und vor Kurzem der Preßburger-Bühne. Selbe leistet vollends den Erwartungen Genüge, die man sich von ihr, vermög den eclatanten Berichten der „Pannonia", machte. Diese ausgezeichnete Darstellerin präsentirte sich bereits am 1. Juni als Lucia in Bauernfeld's „Tagebuch", als Bertha in den „Helden" von Marsano, und am 4. Juni als Katharina von Rosen in „Bürgerlich und Romantisch", in welchen verschiedenen Parthien sie vor allen andern Mitwirkenden die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog. W —. G — n.

(Prag.) Hr. Hoppé, k. pr. Hofschauspieler, hat sein Gastspiel am 3. Juni begonnen. Am 6. sollte zum erstenmale Gordigiani's Oper: „Consuelo" mit Marietta Alboni als Gast gegeben werden. J. C. H.

(Carlsbad.) Die hiesige Bühne ist heuer herzlich schlecht bestellt. B.

(Pest.) Der Schauspieler Hr. Niklas sagt der Bühne Valet und etablirt hier eine Handlung. Zum Abschied wählte er ganz sinnig Kaiser's Lustspiel: „Des Schauspielers letzte Rolle." —l.

(Ofen.) Der Sänger Hr. Formes hat sein Gastspiel im hiesigen Sommertheater mit Erfolg begonnen. — Jean Dupuis blieb beim ersten Ringen mit einem 70 Zoll langen Fleischhauer Sieger. —l.

— Auf dieser Bühne werden nächstens die Sänger Erl und Formes vom Wiener Hofoperntheater in den „Puritanern" gastiren. Das wird einen Halloh geben. Bravo, Director Michl! —l.

(Venedig.) Der Pianist Hr. R. Willmers gab im Theater San Benedetto eine Akademie, worin er den ihm vorangegangenen großen Ruf völlig bethätigte. Willmers ist würdig, den größten Pianisten an die Seite gesetzt zu werden und sein meisterhaftes Spiel brachte auf sein Auditorium einen tiefen Eindruck hervor. Gazetta di Venezia.

(Parma.) Einen unbeschreiblichen Enthusiasmus brachte hier die neue Oper: „Luisa Strozzi" von Maestro Sanelli, Text von Martini, hervor. Jede Nummer machte Furore, der Applaus war ungeheuer und des Vorrufens des Maestro, der Primadonna Löwe, dann der HH. Ciaffei und Ferri wollte kein Ende werden. Der Jubel des Publicums war so groß, daß das auf die Oper folgende und bereits begonnene Ballet unterbrochen werden mußte, indem man neuerdings den Schöpfer dieser schönen Musik und die genannten trefflichen Künstler sehen wollte, die dann auch inmitten des Ballets wiederholt erscheinen mußten.

G. Romani.

(Bergamo.) In der mit 10. August beginnenden und bis halben September währenden Messe werden hier die Tadolini, Scotta und Moriani singen.

Fama.

(Leipzig.) In einem Dorfe nahe bei hiesiger Stadt soll ein Sänger-Verein existiren, der aus lauter Pferdeknechten besteht. Dieser Verein zählt bereits sechzig Mitglieder, lauter Postillons von Lonjumeau. Bohemia.

(Aachen.) Jenny Lind hat bei dem hiesigen Musikfeste ungemeine Sensation erregt. Es regnete Blumen. Aachn. Ztg.

(Paris.) Wieder ein neues Wunderkind. Der 10½jährige Camillo Saint Séans erregt hier großes Erstaunen. —ler.

(Barcellona.) Zum Debut Seb. Ronconi's wurde hier Donizetti's „Maria di Rohan" mit entschiedenem Erfolg gegeben. Hr. Ronconi bewies als Herzog von Chevreuse, daß er viele Vorzüge mit seinem berühmten Bruder Giorgio theile. Diario di Barcellona.

Theatralische Miscelle.

Im Jahre 1724 wurde in Prag unter freiem Himmel eine Oper aufgeführt, dergleichen bisher noch keine in der Welt gesehen worden ist. Die Sänger und Instrumentisten waren über tausend. Vier Capellmeister standen auf Erhöhungen und leiteten den Musiksturm. Über funfzig große Flügel accompagnirten und Virtuosen ließen sich da hören von allen Orten und Enden Europa's. Diese große Idee wurde auch trotz ihres gigantischen Entwurfs vollkommen ausgeführt. Allein die Aufführung dieser Oper kostete dem Kaiser Carl VI. 300,000 Gulden.

Kaltenbaeck in der „Austria" 1846.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Das Locale, das die buntesten und mannigfachsten Belustigungen der Residenz bietet, ist unstreitig Hör's „Universum." — Was der unterhaltungssüchtigen Menschheit das, so zu sagen weltberühmte Elysium im Winter ist, das ist Hör's großartiges „Universum" im Sommer, nur mit dem Unterschiede, daß letzteres ungleich mehr Abwechslung im Vergnügen enthält, und man solche unter Gottes freier Natur, und in keinem versperrten Raum genießen kann. Hier ist für Alles gesorgt; für Groß und Klein, Alt und Jung, Reich und Arm, Nobel und Innobel, für den wissenschaftliche oder conventionell gebildeten, so wie für den profanen Menschen. Dieses großartige Tusculum der Wiener ist vom Herrn Hör mit anerkannter Sachkenntniß angelegt und arrangirt worden und entspricht vollkommen seinem beabsichtigten Zwecke. In ein Detail über die vielen und verschiedenen Abwechslungen der in diesem Vergnügungsorte vorkommenden Unterhaltungen einzugehen ist dem Schreiber dieser Zeilen vor der Hand nicht leicht möglich, da man daselbst des Amusanten zu viel trifft, um bei einem einmaligen Besuche Alles im Gedächtnisse zu behalten. Ich behalte mir es vor, ehestens eine ausführliche Schilderung davon zu geben. Was der ganzen Sache einen erhöhten Reiz verleiht, ist, daß der als Walzer-Componist so vortheilhaft bekannte und beliebte Musikdirector Hr. Carl Hendl für dieses Local stabil gewonnen wurde. B — r.

Des k. k. Herrn Hofball-Musik-Directors Strauß's Nachmittags-Reunionen in Unger's Casino üben eine beispiellose Anziehungskraft auf das gewähltere Publicum. So versammelten sich Sonntags den 7. d. M. daselbst über 2000 Menschen trotz der üblen Witterung zwischen 5 und 6 Uhr. Der Saal war gepfropft voll, und im Garten lauschten eine unabsehbare Menge von Menschen unter Regenschirmen den fröhlichen Weisen dieses weltrenommirten Walzerfürsten. Es ist sonderbar, aber nicht mehr als billig, daß jeder Fremde, der nach Wien kömmt, als erstes Wort den Namen Strauß nennt, nämlich: Strauß (Vater), und daß die erste Frage ist: Wo spielt heute Herr Strauß? Dann erst heißt's: wo spielen Scholz und Nestroy? — endlich kommen erst die übrigen Merkwürdigkeiten zur Sprache. Es ist kein leerer Wahn, daß Strauß's Orchester musterhaft und unerreicht dasteht. Diese Präcision, diese Exactheit, mit welcher jede Nummer executirt wird, dieser Eifer, diese Aufmerksamkeit, diese Zartheit, mit welcher Vater Strauß zu dirigiren versteht, ist in diesem Genre noch nicht da gewesen und dürfte nicht so bald wieder kommen. Seine neuesten Compositionen, darunter besonders zu bemerken sind: Die „Spionen-Tänze" und „Festlieder" mußte er alle 3 bis 4 mal wiederholen. Wer diesen Walzerheros nur einmal gehört, dem vergeht die Lust, sich nach einem andern Musikdirector zu sehnen. B — r.

Der beliebte Componist und Musikdirector Hr. Adam, dessen Sonntags-Soiréen im Fuchs'schen Casino in Simmering immer sehr besucht sind, hat in jüngster Zeit mehrere Compositionen geliefert, die abermals von einer schönen Befähigung für das Walzergenre zeigen, und welche dem talentvollen, strebsamen Hrn. Adam außerordentlichen Beifall verschafften. Adam macht mit seinem Talente nicht so viel Lärm wie Andere, die durch Charlatanerie, Arroganz und Zudringlichkeit Publicum und Kritik molestiren und verspricht nicht mehr, als er zu bieten vermag, sondern er geht seinen ruhigen Schritt vorwärts und spielt sich mit seinen lieblichen, oft frappanten Walzerweisen, mit seinen trefflichen, französisch-pikanten Quadrilles und seinen lebhaften echt nationalen Polkas so recht in die Herzen der Wiener. Hr. Adam mit seinen anmuthigen, melodiösen, reizenden Tänzen, mahnt zumeist an die Genialität unseres dahingeschiedenen Lanner's und schon für diese schöne Erinnerung gebührt diesem ausgezeichneten Componisten das wärmste Lob, die vollste Anerkennung. — ie —.

Palliative.

Von Jacob Bernllan.

Der wirksamste Hebel, die Unzufriedenheit dem menschlichen Geiste zu entfernen, liegt in dem Menschen selbst. Er huldige nur keinem Systeme, folge immer der reinen, freundlich rufenden Stimme der Natur, leiste ihr mit freudigem Herzen Gehorsam, wenn sie mit Nothwendigkeit fordert, unterlasse freiwillig, was sie verbietet; besonders jedoch grüble er nie nach Erkenntniß von Dingen, die vollständig zu fassen — noch kein Weiser vermochte!

Ehret die Frauen, die Thaten für kühne Männer ersonnen;
Ehret den denkenden Kopf, ehret die thätige Hand.

Jeder der Weisen lehret nach eig'nem geschaff'nen Systeme
Und doch bleiben die Lehren oft — selbst den Schülern Probleme.

Humoristische Fragezeichen.

Von Gustav Schönstein.

1.

Welche Handschuhe werden am meisten jetzt getragen?
Antw. Die schwedischen, weil die Hände davon ganz lind werden.

2.

Zu welcher Classe von Thieren gehören die Literaten?
Antw. Zu den Säu elbieren.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 141 | Wien, Samstag den 13. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Gedichte von Ludwig B. Bowitsch.

Napoleon.

Von der schroffen Felseninsel
Ohne Zepter, Schwert und Kron'
In des Meeres wilde Wogen
Starrt hinab Napoleon.

Blitze kreisen um die Veste
Und die Brandung donnert laut:
Da erwacht das alte Zürnen
Dem, der einst die Welt umschaut?

»War's denn werth ein reiches Leben
D'ran zu setzen heiß und wild,
An der Ehre, an des Ruhmes,
An der Größe Nebelbild?«

»War's denn werth in blut'gen Schlachten
Wetterleuchtend dazusteh'n?
Der Komet, der Stern der Sterne,
Muß gleich andern unterge'h'n.«

»Überlebt die Frucht der Thaten
Meines Seyn's erlosch'nen Glanz!
Wird der Völker Glück mich segnen,
Wann verwelkt des Lorbeers Kranz?«

»Nein, ich war kein Geist des Friedens
Und aus Blut keimt wieder Blut!
Eitel war mein stolzes Streben
Und verderblich meine Glut!«

»Ein Vulkan bin ich gewesen,
Dessen Kraft zum Grau'n sich regt —
Eine Geißel, wie sie mordend
Judas Gau einst durchgefegt.«

»Alles eitel! Räthsel Alles!
Donn're lauter wildes Meer!
Wirf mit deinen Mörderarmen
Dich auf dieses Eiland her!«

»Alles ist doch nur Erscheinung
Und Erscheinung war auch ich
Gleich dem Adler meines Frankreichs,
Dessen Glanz mit mir verblich'!«

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Casimir, der während dieser ganzen langdauernden Rede mit sichtlicher Erbauung dagesessen war, und im Vorhinein schon entschlossen war, sich in alles zu fügen, was ihm seine Schwester anbefehlen würde, wollte sich auch darum dem angedeuteten Wunsche gemäß entfernen, allein Magdalena hielt ihn bei seinem Schlafrocke zurück.

»Bruder,« sagte sie, »es ist schön von Dir, so schnell in meine Wünsche einzugehen, und ich sehe daraus, daß Dein Herz noch unverdorben ist, aber in Schlafrock und Pantoffel kannst Du doch unmöglich über die Straße gehen. Bedenke, was Du der Ehre Deines Hauses schuldig bist, komm Casimir, suche Deine Kleidungsstücke zusammen, ich will Dir bei dem Anziehen derselben behilflich seyn.«

Casimir fügte sich in Alles, und nachdem er zum Ausgehen angeschickt war, schob ihn Magdalena zur Thüre hinaus, wo er sich aber leider zu ihrer Qual noch einmal umwendete mit der zagenden Bemerkung: »Schwester, ich habe vergessen, wohin ich gehen soll.«

»In den Gasthof zu den drei Hahnen,« schrie sie ihm in die Ohren, indem sie ihm dabei vollends hinauswarf und die Thüre hinter seinem Rücken zuschlug.

»Gott, wie froh bin ich,« sprach sie nun zu sich selbst, »daß ich diesen Menschen vom Halse habe, denn wenn Schwarzqualm auch nur einen Funken Liebe für mich noch besitzt, muß er jetzt auf meinen zärtlichen Brief, den ich ihm durch die Magd zukommen ließ, erscheinen und wie leicht hätte ihn da mein Bruder durch seine albernen Reden neuerdings zum Zorne reizen können. O Schwarzqualm, wenn Du wüßtest, was für ein zartfühlendes Herz für Dich schlägt, aber nein, Du weißt es nicht, Du kannst es nicht wissen, wie würdest Du mich sonst so gekränkt haben! Horch, ich höre Schritte im Vorhause, wenn er es wäre? Horch, ja er ist es, ich kenne ihn an diesem Tritt!« Schnell warf sie sich wieder in den Sessel, mit dem Rücken gegen die Thüre, stützte den Kopf schwärmerisch auf die rechte Hand, und mit der linken rieb sie sich heftig die Augen, damit es das Aussehen bekäme, als ob sie geweint hätte. Da öffnete sich die Thüre und langsam und bedächtig setzte Doctor Kopfvoll einen Fuß über die Schwelle, indem er mit dem andern im Rückstande blieb.

Magdalena, in dem süßen Wahne, es wäre Schwarzqualm, wollte ihm gleich bei seinem Eintreten einen Beweis von der Größe ihrer Liebe geben, und sprach daher zu diesem Zwecke laut und vernehmlich vor sich hin: »O edler Schwarzqualm, wie konntest Du

mich so kränken, die das treueste Herz für Dich in ihrem Busen trägt!«

»Zittern Sie nicht,« fing Kopfvoll jetzt mit einer Baßstimme an, dem Sessel Magdalenen's sich allmählig annähernd, »nehme doch ich jetzt Ihre Parthei, und sein Prozeß ist so gut wie verloren!«

Magdalena stieß einen Schrei des Entsetzens aus, hastig fuhr sie aus ihrer Stellung empor, und gerade mit dem Kopfe an die Nase des Doctors, der bereits bis zu der Lehne des Sessels gekommen, und eben im Begriffe war »guten Morgen« zu brummen, was aber bei so mißlichen Umständen natürlicherweise unterblieb, denn er griff nun eiligst nach seiner Nase, und erst als er sie noch am gehörigen Orte fand, begann er wieder: »Ich bin Doctor Kopfvoll aus der Residenz, und habe vermuthlich die Ehre, in Ihrer Person das Fräulein vom Hause zu bewillkommen!«

Magdalena verneigte sich, lächelte hold und anmuthig, und verneigte sich wieder, und verneigte sich noch einmal. »Sind Sie unbesorgt,« fuhr der Doctor fort, »wegen Ihres Prozesses, Ihre Rechte sollen nicht den mindesten Anstoß erleiden; ich habe die ganze Sache bereits reiflich durchdacht, und könnte Ihnen nun deutlich auseinander setzen.....«

»Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen,« unterbrach ihn Magdalena, welcher der geistreiche Doctor etwas unverständlich schien, was sie aber bei den hohen Begriffen, die sie von der erhabenen Bildung eines Doctors hatte, nicht im mindesten Wunder nahm. Sie brachte zwei Sessel herbei, und wollte sich ihm gegenübersetzen, mußte aber bald von diesem Vorhaben abstehen, da die langen Beine des Doctors sie in allzu weite Entfernung von ihm genöthigt hätten. Deßhalb nahm sie an seiner grünen Seite Platz, und stellte die Frage an ihn: »Womit kann ich dienen, Herr Doctor?« besann sich aber bald der Unzweckmäßigkeit dieser Frage und fragte neuerdings: »Wie steht das Befinden, Herr Doctor? Was macht die Familie?« und wieder mußte sie sich erinnern, daß der Doctor noch gar keine Familie habe, da er ja gekommen war, um sich erst eine Frau zu nehmen. Etwas verwirrt begann sie darum auf eine andere Art: »Herr Doctor wünschen also in den heiligen Ehstand zu treten?«

Das war genug Schlagwort für den Doctor, um in langdauernde Demonstrationen auszubrechen.

»Die Ehe,« erörterte er, »ist ein Verhältniß zweier Personen verschiedenen Geschlechtes, in das sie freiwillig zu einander treten, um mit der Pflicht der Erzeugung und Erziehung von Kindern, die gegenseitige Unterstützung bei Ertragung der Lasten, welche beiden Theilen von dem gesellschaftlichen Leben auferlegt werden, zu verbinden. Sollte nun einer dieser Theile gegen diese übernommenen Pflichten einen Verstoß begehen, vorausgesetzt, er wäre sanae mentis und sani corporis, so ist dem anderen Theile das Recht gegeben, sich deßhalb darüber gerichtlich zu beschweren, und im nöthigen Falle kann auch auf gerichtliche Scheidung angetragen werden.«

Gott, wie geistreich dieser Mann ist, dachte Magdalena bei sich selbst, ich muß mich gehörig in Acht nehmen, um mir in den Augen dieses großen Mannes nur ja keine Blößen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz des »Wanderers.«

Smyrna, 31. Mai 1846.

Gestern früh um 6 Uhr brach hier ein so gewaltiges Feuer aus, daß in Schnelligkeit die Quartiere Balgilar, Pazmagilar und Basari in Asche verwandelt wurden. Von Basari bis in Kekane und Arasta wurden viele Gewölbe zusammengerissen, um das Umsichgreifen der Flammen zu verhindern; allein die Flammen wütheten trotz allen Anstrengungen der vielen Helfenden dermaßen, daß beinahe 300 bedeutende Gewölber, viele Häuser und darunter eine große Moschee abbrannten. Der Schaden dieses großen Brandunglückes wird auf ungefähr 5 bis 6 Millionen Piaster geschätzt.

—ng.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum Benefice der k. k. Kammersängerin Sgra. Angri bei aufgehobenem Abonnement: „Il Giuramento“ von Mercadante, mit zwei Einlagsstücken nach dem ersten Acte.

Die Oper gehört zu den langweiligen, obschon sie auch werthvolle Nummern hat, und mit mehr Fleiß gearbeitet ist, mehr Verstand und musikalisches Wissen des Maestro beurkundet, als die Mehrzahl der modernen operistischen Werke. Beschäftigt waren die Angri, Hayes, Fraschini und Colletti in den Hauptrollen, Künstler, von denen man nur das Beste zu erwarten hat. Am übelsten ist wohl in dieser Oper der Tenor bedacht und Fraschini war so zu sagen auf den letzten Act angewiesen, der aber erst nach zehn Uhr begann! Hier hatte er auch als dramatischer Sänger Glanzpuncte. Der Hayes sagen besonders die zarteren Stellen zu, daher sie in dem Frauenduett und in der Sterbescene am Schluß am glücklichsten durchgriff. Colletti, mit einer widerlichen Rolle bedacht, that, was ihm möglich war, ihr Lichtpuncte abzugewinnen. Über die ganze Umgebung ragte aber die Benefiziantin Angri hervor, die man als Bianca hören muß, um ihre Kunst vollends würdigen zu können. Bei ihr steigerte sich der Beifall zum Enthusiasmus, und die üblichen Bouquets und Kränze durften nicht fehlen. Das non plus ultra im geschmackvollsten Coloraturgesange war aber ihr Rondo aus „Cenerentola,“ vom Blinden-Concert im April d. J. her bekannt, und hier wie dort zur Wiederholung verlangt. In wahres Entzücken versetzte das Publicum auch das sogenannte „Angstduett,“ als Einlage der Oper "Chi dura vince" hier bekannt geworden und von den Sgri. Rovere und Collini in unübertrefflicher Weise gesungen und gespielt. Bei dem Umstande, daß die Komiker unter den deutschen Sängern fast ausgestorben sind, wir also den Genuß so belustigender Buffonerien nur von den Italienern erwarten können, dürfte für den Fall, als die Schlußvorstellung der Stagione aus einem Pasticcio bestünde, die Aufnahme dieses Duetts, wie auch des Rondo's der Angri dem Publicum sehr willkommen seyn. Im ersten Acte trat ein kleines Intermezzo ein, verursacht durch das Umfallen einer Lampe, wobei der verschüttete brennende Weingeist den Tisch ergriff und einige Personen zum Löschen erforderlich wurden. Wir machen uns schon gefaßt, in Correspondenzen aus Wien zu lesen: „Das Kärnthnerthortheater wäre am 10. Juni bald ein Raub der Flammen geworden; es brannte schon lichterloh, und die Leute sprangen aus den nächsten Logen auf die Bühne, um die Flammen zu unterdrücken, weil sich Niemand auf der Bühne in das Feuermeer wagen wollte.“ Das Theater war voll, der Beifall von den Gallerien groß.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Mutter und Sohn“ von Ch. Birch-Pfeiffer. Die Dichterin, Clara Stich, ferner Dlle. Nicolas von Stettin und Hr. Baumeister von Schwerin als Gäste.

Kein Wort über ein Bühnenstück wie „Mutter und Sohn;“ von Kritik kann hier nicht die Rede seyn. —

Frau Birch-Pfeiffer zeigte sich als Darstellerin wohl sehr bereifert, und im Einzelnen auch nicht wirkungslos; aber sie besitzt weder die Kunst des Pathos, welche allein die übermäßigen Längen einzelner Scenen vergessen machen kann, noch weiß sie durch Glanz der Rede oder Bestechendes der Darstellungsart die ganz haltlose, oft widerliche Figur der Generalin einigermaßen dem Zuschauer erträglich zu machen, von Mängeln der Aussprache und der Declamation gar nicht zu reden. — Clara Stich, die liebenswürdige Tochter der großen Crelinger, hatte eben keine glückliche Debutrolle mit der tragi-komischen Franziska die immer am unrechten Orte Spaß macht, gewählt. Clara Stich ist mir von früher als eine höchst liebliche und angenehme Bühnenkünstlerin bekannt, mit frischer Laune, gewinnender Persönlichkeit, wohlklingendem Organe; und vor Allem mit jenem Verständniß begabt, das erstes Bedürfniß zu einer erquicklichen Leistung ist. Sie war die Einzige des Abends, an der nichts Gemachtes, Geschraubtes, Provinzielles zu merken war. — Man empfand das heute auch, selbst in ihrer schiefen Stellung.

Hr. Baumeister ist ein junger Schauspieler, für den die Natur sehr viel

gethan, den sie verschwenderisch ausgestattet hat, und dem es nicht genug ans Herz zu legen ist, keinen Mißbrauch von diesen Geschenken zu machen. — Er hat offenbar viel Schönheitssinn, seine Art zu sprechen ist angenehm, seine Bewegungen sind rund und gefällig. Aber Farbe und Vermeidung des Eckigen ist noch nicht Zeichnung und Richtigkeit. Richtigkeit und Festigkeit der Zeichnung gilt aber mehr als Wellenlinien und Farbenpracht. Herrn Baumeister's Darstellung ist immer noch theatralisch schön; das muß einer natürlichen Schönheit Platz machen, will er auf den Namen Künstler Anspruch haben. Es ist eine ehrlich und gutgemeinte Warnung, wenn wir ihn auf den Fehler aufmerksam machen, daß er mehr das hübsche Bild im Auge hat, welches eine Stellung gibt, als die Wahrheit, die Situationsangemessenheit derselben.

Dlle. Nicolas ist noch zu sehr Anfängerin, um Object der Kritik zu seyn; sie hat noch fühlbare Mängel der Aussprache, so klingt das „sch" immer wie „ß;" auch erscheinen viele Bewegungen stereotyp wiederkehrend und marionettenartig. Und doch:

„Mir scheint, ich hörte applaudiren;
Es war, als ob den Leuten dieß gefiel:
Von dieser Kunst möcht' ich was profitiren."

Die andern Darsteller waren wie gewöhnlich. — Stücke, wie „Mutter und Sohn" erfordern aber ein anderes Ensemble, um nicht vollends unerquicklich zu bleiben. Wir wollen gar nicht von einem Vergleich mit der Darstellung im Hofburgtheater reden, werden aber durch die neuliche Darstellung des „Mutterherz" im Leopoldstädtertheater unwillkührlich auf den Gedanken gebracht, wie die einheimischen Talente des Schauspiels an dieser Bühne bei etwaiger Rivalität gegen dieses in seinen Haupttheilen durch Gäste dargestellte Schauspiel eines Sieges fast gewiß seyn dürften. —

Das Stück spielte bis halb 11 Uhr vor einem mäßig besuchten Hause.

N —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern gab Hr. Brabbée Hrn. Fr. Kaiser's, früher im Theater an der Wien zur Aufführung gebrachte Posse: „Lord und Wirth," zu seinem Benefice. Diese Posse hatte damals einen mittelmäßigen Erfolg und mußte bald zurückgelegt werden. Die öffentliche Stimme war jetzt eben auch keine günstigere, aber die sehr gelungene Aufführung durch die HH. Scholz, Nestroy, Grois, die Herzog ꝛc. unterhielt das Publicum, welches sich zu diesem Benefice zahlreich eingefunden hatte, und ein paar Wiederholungen möchten in Aussicht stehen.

— r —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: Erste Gastrolle des großh. baden'schen Hofschauspielers und Regisseurs Hrn. Dessoir. Zum ersten Male: „Doctor Robin" und: „Reich an Liebe."

Abermals zwei französische Stücke und abermals von der mittelmäßigsten Sorte! Da sage mir noch Einer, daß wir keine sanfte, lammfromme Nation seien! Die Franzosen maltraitiren, verstümmeln und insultiren unsere ersten Genies, sie wagen es, einen Schiller: „Un petit ecrivain allemand" zu nennen, blasen sich auf in ihrer Ignoranz und lästern, was sie noch nie begriffen, noch je begreifen werden — wir Deutschen aber haben nichts Besseres zu thun, als sorgfältig den Staub von jedem Wörterbuch zu wischen und die wässerigen Geisteskinder dieser aufgeblasenen Ignoranten mit exemplarischer Genauigkeit zu übersetzen, und nicht auf Einer Bühne allein aufzutischen — o nein! — man reißt sich um solche fremdländische Lappalien und jedes Theater macht ihnen sein devotes Compliment — weil sie ausländisch sind! — Wir scheuen uns nicht, einen Shakspeare als jämmerlich verstümmelten Torso hinzustellen, wenn nur an diesen schillernden Eintagsfliegen alles tadellos ist!

„Doctor Robin" ist eine Anecdote aus Garrik's Leben, wie man sie dutzendweise findet. Mary (Artour) ist begeistert von Garrik's (Hr. Dessoir) Spiel, und ihre Liebe zu Arthur (Hr. Fröhlich) muß diesem Entzücken endlich weichen. Garrik übernimmt es, Mary von dieser geistigen Liebe zu ihm wieder zu heilen, was er dadurch erreicht, daß er den Flitterland der Bühne gleichsam abstreift und das Leben des Schauspieler in seiner Wirklichkeit zeigt — und endlich sich trunken stellt!

Es ist nicht zu läugnen, daß die Idee dieses Stückchens nicht übel sei, aber die Lösung dieses Verwurfes darf nicht mit solcher Fahrläßigkeit, Unwahrscheinlichkeit und Alltäglichkeit geschehen, wie hier. Aber wozu dieß erwähnen, wir sind ja das Seifenblasenartige, Unmotivirte an derlei überrheinischen Producten gewöhnt. Das zweite Stück ist bereits von einer andern Wiener Bühne als unerheblich bekannt.

Hr. Dessoir (Garrik) ist kein Schauspieler gewöhnlicher Sorte, sondern wir kennen ihn bereits vom k. k. Hofburgtheater als Künstler in dem edelsten Sinne des Wortes. Wahrheit, Innigkeit seiner Darstellung, so wie Leichtigkeit und Feinheit jeder Bewegung sind wir an Hrn. D. gewohnt. Seine Darstellung ist stets der Beweis seines trefflichen Studiums und seines Genies. Daß Hr. D. gewöhnlich nicht auf die Menge wirkt, kommt wohl daher, weil er zu denkend, zu genau, ich möchte sagen zu deutsch-gründlich seine Aufgabe erfaßt. Er verschmäht alles Schnörkelnde, alle Effecthaschereien und Männchen, um durch Natürlichkeit und künstlerische Vollendung zu ergreifen. Der beste, unbedingt der Ästhetik genügende Standpunct ist es gewiß, von dem der Schauspieler stets seine Aufgabe betrachten soll, aber natürlich minder dankbar, minder bewältigend für die Masse bleibt diese Darstellungsweise leider für immer. Hr. D. (Rohrhuhn) machte mit dieser Rolle einen kleinen Mißgriff. Es ist wahr, er hat viele höchst wirksame, drollige Momente, aber er ist stets zu ernst, zu edel für eine derartige Bagatelle. Zudem hat man diese Rolle bereits ansprechender, ich möchte sagen, populärer dargestellt gesehen. Hr. D. wurde mit lautem Beifall empfangen und oft während, wie nach den Acten wiederholt und einstimmig gerufen. Somit kann man von Hrn. D. eine Reihe vergnügter Abende in diesen so lange verwaisten Räumen hoffen.

Was die Mitspielenden betrifft, so ist Frau Planer (Leontine) unbedingt wegen ihres feinen Anstandes und ihres nie ermüdenden Eifers zu loben. Dlle. Artour (Mary) verrieth in ihrem Röllchen sehr viel Talent, welches, wenn es in seiner Sphäre angewendet würde, viel zu leisten im Stande wäre. — Von den andern Mitspielenden bleibt uns nur zu erwähnen, daß schwache Stützen der Posse fürs feinere Lustspiel nicht zu genügen im Stande sind. Nimmt man den französischen Stücken die Leichtigkeit und Feinheit — worin ihr einziger Vorzug besteht — so sind sie ungenießbar geworden. Der Besuch wäre zahlreicher zu wünschen gewesen.

Friedrich Freimuth.

Sonett.

An Sigra Adelaide Ristori *).

Der Heimath fern, entrückt dem deutschen Lande,
Begrüßt mit fremden aber süßen Tönen,
Mich lieblich hier die Sprache der Camönen,
Es knüpft die Kunst die geistig-zarten Bande.

Du, in der Anmuth lieblichem Gewande
Das Wahre sanft vermählend mit dem Schönen,
Werth, daß Dein Haupt die holden Musen krönen
Wardst in der Fremde mir die Kunstverwandte.

Das Schöne bleibt sich gleich in jeder Zone,
Aus jeder Sprache grüßt mit heil'gem Tone
Die Kunst, gleich einer Mutter, ihre Kinder;

Und klang mir Deine Sprache süß und linder
Als Dir dieß deutsche schlichte Lied geklungen:
Es bleibt ein Blättchen für Erinnerungen.

Turin 14. Mai 1840. Otto Prechtler.

*) In unserer an tüchtigen Bühnennotabilitäten für Italien so armen, so dürftigen Zeit nimmt diese große Künstlerin unstreitig den ersten Platz ein, indem sie wie sonst keine ihrer Zeitgenossinen in ihrem meisterhaften Spiele Kunst und Wahrheit in überraschender Vollendung zu vereinigen und zu verschmelzen weiß. Unser gefeierter vaterländischer Dichter Otto Prechtler, welcher sie im Jahre 1840 in Turin öfters auftreten sah, entdeckte schon damals, obwohl sie erst noch am Anfange ihrer dramatischen Laufbahn sich befand, ihr ausgezeichnetes Darstellungstalent, welches die jetzt gekünstelte und carikirte italienische Manier mit Recht gänzlich verschmäht. Wir theilen hier ein von ihm damals an die werdende italienische Rahel zurückgelassenes Sonett, welches uns der Verfasser auf unser Ersuchen als einem Landsmanne und begeisterten Bewunderer dieser liebenswürdigen Künstlerin zur beliebigen Verfügung überließ, mit, da es für manchen Leser dieser Blätter von einigem Interesse seyn dürfte. G. Terri.

Wettrennen im Circus de Bach.

Die Kunstreiter-Gesellschaft der Frau de Bach wird morgen unter der Leitung des trefflichen Louigi Soullier ein großes Wettrennen in einem eingeplankten Raum am Feuerwerksplatze im Prater veranstalten. Es wurde zu diesem Zweck in ein großartiger Hyppodrom nach Soulliers Angabe erbaut und Alles dabei so zweckmäßig hergerichtet, daß dem Publicum keines der vielen interessanten Details dieses außerordentlichen und hier in dieser Originalität noch nie gesehenen Schauspiels entgehen wird.

Nach dem „Journal de Saint Petersburg" erregte am 9. Mai 1843 daselbst eine ähnliche Production wahrhaften Enthusiasmus und Soullier erhielt bei

dieser Gelegenheit wegen seiner Ausdauer sowohl bei Anordnung des Ganzen, wie auch als mitwirkenden Künstler den Beinamen „der Unermüdliche.“

Dem Programm nach läßt sich wirklich nur das Großartigste und Reizendste erwarten. Roms Corsorennen, die Rennen in Constantinopel, Cairo, und England, unsere ungarischen, so wie die Steppenritte der Kosaken, wie sie in den Volksliedern so anschaulich geschildert werden — wir werden es hier verkörpert lebendig vor uns sehen — und — idealisirt durch die vollendete Grazie der Künstler, durch die prachtvollen Costümes und reizenden Toiletten der Damen als Amazonen und in anderen Trachten. —

Daß es dabei nicht an scherzhaften Überraschungen fehlt, läßt sich erwarten, wenn man weiß, daß alles von dem genialen Louigi Soullier angeordnet wurde und wir begegnen unter Römern, Äthiopen, Chinesen natürlich einem Jokey-Clubb en miniature so wie dem gemüthlichen Freund von Lonjoumeau.

Gebe der Himmel den Wienern an diesem Tage gutes Wetter und wir hoffen daß das großartige Amphitheater der de Bach, was den Besuch betrifft, sich mit dem zu Sct. Petersburg wird messen können, wo die reizendsten Frauen und Mädchen aus den höchsten Ständen, Herren in prachtvoll decorirten Uniformen — kurz die Elite der Aristokratie die Räume füllte, so daß, das „Journal de Petersburg“ nicht Worte genug finden konnte, den überwältigenden Eindruck zu schildern, welchen diese Schaustellung im Verein mit Glanz, Schönheit, höchster Anmuth und vollendeter Kunstfertigkeit hervorbrachte.

Soullier hat weder Kosten noch Mühe gespart, der deutschen Kaiserstadt ein Schauspiel zu bereiten, welches selbst der russischen Czaarenstadt, die doch wahrlich der Pracht nicht entwöhnt ist, in ungewöhnlichem Grade imponirte. Möge er in Wien wie in Petersburg die Früchte seiner Anstrengungen erndten. H — gy.

Epigrammatische Pfefferkörner.

Von Gust. Schönstein.

Kritik eines Musikfreundes.

Dieses Quartett von Onslow ergötzt;
Aber ich wünscht' es nur — stärker besetzt.

Der Kurzsichtige.

A. Ist's wahr, Doctor Leiche soll jetzt mit Brillen geh'n?
B. O ja, schon lang! denn er kann die Gesunden — nicht seh'n.

Erster Eindruck.

Bedarfst Du noch des Ranges? Sieh' welches Glück!
Wo Du Dich nur zeig'st, fährt Alles weit zurück.

Frage und Antwort.

Sprich, warum blieb schwarz Dein Bart,
Während grau die Locke ward? —
„Weil mein Bart um zwanzig Jahre“
„Jünger ist, als meine Haare.“

Einfacher Grund.

Warum trägt eine Tour jetzt Herr von Prim?
„Warum? — Ist doch kein gutes Haar an ihm!“

So oder so.

Freund, sage mir: wie viel die Stadt,
Dich nicht gezählt Dummköpfe hat?
„Mich nicht gezählt? Du Grobian.“
Sei doch nicht böse! Nun wohlan.
Freund, sage mir: wie viel die Stadt
Dich mitgezählt, Dummköpfe hat? —

Berlioz Concert.

Berlioz hat furchtbar mich ergötzt
Weil er das Blutgericht sogar auf Noten setzt.

Metamorphose.

Zwei Jahre lag Peter in Meereswogen,
Und wurd' als Salpeter herausgezogen.

Der Zudringliche.

Ich bitte, mein Engel! O dutze mich!
„Nun ja! wenn Sie wollen — Du! packe Dich!

Comptoir-Dienst.

Was ist bei seinem Amt vom ersten Januar
Bis zum Decemberschluß passirt? — Ich glaub — ein Jahr.

Das ausgebreitete Werk.

Dein Buch wird in Stettin,
Ulm, Frankfurt, Gotha, Wien
Prag, Leipzig und Berlin
„Verkauft?“ — Das lügst Du;
„Gefunden“ geb' ich zu. —

Der Thätige.

Du schläfst sogar bei Tag; was schädlich ist mein Freund!
„Mag seyn! allein ich bin dem Müßiggange feind!“

Richtiger Schluß.

Mein Vater darf Jahr aus Jahr ein
Mir keinen Zuschuß geben;
Vom meinem Kopf leb' ich allein. —
„Da mußt Du wohlfeil leben!“

Das große Kreuz.

A. Ich sagte: Malt in der Kapelle mir
Ein großes Kreuz! Ich weiß es noch genau.
Was soll der alte Weiberkopf dafür?
Mahler. Ich weiß kein größ'res Kreuz, als meine Frau.

Entgegengesetzte Urtheile.

Wie fandet Ihr mein Buch? — „Je nun!“ —
Sprecht ohne Stocken! —
„Ich wässerig.“ — „„O nein! Im Gegentheil: ich — trocken.““

Der Arzt und der Kranke.

Arzt. Wenn mein Recept nicht Wunder thut
So hängt mich auf im Doctorhut!
Der Kranke. Die Tropfen her, nun faß' ich Muth,
So oder so — sie wirken gut!

Das Josephstädter Theater an Hrn. Director Pokorny.

Es wäre wahr, was ich schon las geschrieben?
Die Kunde wahr, die jetzt zu mir gedrungen?
Du willst mich sperren, mich bei Seite schieben?
So heißt es überall von allen Zungen.
Ich glaub' es nicht; Du willst mich nur erschrecken,
Gleich Liebenden, die gern einander necken,
Ein bischen ärgern und sich nur betrüben,
Um dann einander inniger zu lieben.
Wie könntest Du, der oft gepries'ne Mann,
Der viel für mich, wie ich für ihn gethan,
Mir damit lohnen, daß in einem Nu
Die Pforten meines Tempels fallen zu?
Vergaßest Du das viele Geld, die Freuden,
Die ich Dir brachte in gar schweren Zeiten?
Denkst Du nicht mehr an des Verschwenders Zug,
Der wohl das erste Korn in Deine Speicher trug?
Der Liebelei'n wirst Du wohl auch gedenken?
Dem Postillon, dem Kobold noch Erinn'rung schenken?
Den schlimmen Frau'n, die über hundert Mal
Die Menge lockten in den Schauspielsaal?
An Tausendkünstler Döbler Dich erinnern,
Der selbst die haute volée vereint in meinem Innern?
Und endlich, wär' Dir all' dieß nicht mehr theuer,
Blickst Du nicht dankbar auf den Zauberschleier,
Der hundertmal en suite bewährt am meisten,
Was auch ein schwaches Ding mit Lieb' und Fleiß kann leisten?
Soll jetzt, wo wenig fehlt zum dritten Hundert,
Ein Stillstand seyn, ob dem sich Alles wundert!
Willst mich, der noch in letzter Zeit mit Maria Kulm,
Mit der Bernauerin nicht weit von Ulm,
Dem Wald im Brande und dem Stuhl am Rheine
Bewiesen, daß ich's redlich mit Dir meine —
Willst Du zum Dank dafür mich jetzt verachten,
Und mich, die Quelle Deines Glücks — verpachten?
Es ist nicht möglich, nein, es kann nicht seyn!
Im Sommer geht ja nirgends gar viel ein;
Den kleinen Ausfall kannst Du leicht ertragen;
Willst Du ihn zur Bilanz des Winters schlagen,
Vernimm deßhalb mein Freundes-Wort,
Es steht gewiß am rechten Ort!
Laß mich und alle un'sre Freunde hoffen:
Es bleiben meine Thore offen!
Zum Zeichen, daß nicht ob des neuen Dieners Glanz
Verwelken muß des alten Dieners Kranz!

J. Sch — h.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 142 | Wien, Montag den 15. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Fortsetzung.)

Aus diesem Grunde begann sie auch äußerst vorsichtig, nachdem Kopfvoll geendet hatte: »Wirklich, wirklich Herr Doctor, Sie haben Recht, denn schon Goethe sagt...« — und nun wurde sie über und über roth, denn sie wußte nicht, was Goethe sagt.

Der Doctor half ihr aus der Verlegenheit.

»Sie wollen vermuthlich,« sagte er, »zur Bekräftigung meiner Erörterung den paragraphum decimum des Eherechtes citiren!«

»Ja, ja,« fiel Magdalena zustimmend ein, »den paragraphum decimum.«

»Fräulein,« fuhr der Doctor fort, indem er sie bei der Hand faßte, »bei der Schließung eines Ehebündnisses werden, wie Sie wissen, zwei Hände ineinander gelegt, daraus geht aber hervor...«

»Deine aus Kränkung zu Dir zum Gespenst gewordene, fast nur mehr hingehauchte Magdalena Blindgeist!« unterbrach ihn eine Stimme hinter seinem Rücken, und als sich die beiden im Gespräche Begriffenen schnell umwandten, erblickten sie unter der Thüre die mitternächtige Drohegestalt des Rauchfangkehrermeisters mit dem angetriebenen Hute, Schlafrocke, Pantoffeln und zerrissenen Hosen, Magdalenen's Brief hoch über seinem Haupte schwingend.

»Ha! mein früherer Client,« schrie der Doctor, »Fräulein, gehen Sie durchaus auf keinen Vergleich ein, denn in dieser Absicht mag er wohl hergekommen seyn.« Allein Magdalena achtete nur wenig auf ihn, sondern stieß ihn etwas unsanft auf die Seite und flog in die Arme ihres Getreuen mit den Worten: »Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister, Du bist gekommen, und so ist denn Alles vergeben und vergessen!« »Eher nicht, bevor nicht meine Ehre gerettet ist,« bemerkte Schwarzqualm.

»Nimmermehr!« fiel ihm der Doctor in das Wort, »denn nun werde ich den Prozeß meines Schwiegervaters gegen Sie führen, und es steht Ihnen deutlich auf der Stirne geschrieben, daß Sie Unrecht haben müssen!«

»Herr Doctor,« legte sich nun Magdalena in das Mittel, »hier ist von einem Prozesse gar keine Rede, denn dieser Herr von Schwarzqualm, Rauchfangkehrermeister von Knackerbull, ist mein auserwählter, innigstgeliebter Bräutigam!«

»Fräulein, Sie irren sich,« versetzte der Doctor, »dieser Auserwählte bin ich, von Ihrem Vater dazu bestimmt, und ein Prozeß ist allerdings hier zu führen. Dieser Herr von Schwarzqualm hat mich selbst dazu aufgefordert, und ich will im Augenblicke die Aussage desselben aus meiner Wohnung herbeischaffen, um mich mit Ihrem Vater darüber zu besprechen. Wir wollen nun alles zu seinem Nachtheile benützen, was ich mir aufgeschrieben habe und Sie sollen sich selbst überzeugen, was für einen tüchtigen Prozeß wir herauswinden werden.«

Mit einem einzigen Schritte war er vor der Thüre, und trotzdem, daß er über die Schwelle stolperte, konnte er doch in seiner Eile nicht aufgehalten werden.

Schwarzqualm bewegte sich etwas freier, als der streitsüchtige Doctor verschwunden war, und wendete sich an Magdalena, um sie über Verschiedenes noch zu befragen, welche ihn aber in ihrer Seligkeit in ein anstoßendes Zimmer nöthigte, wo sie sich ungestörter der Auseinandersetzung aller zufälligen Ereignisse zur Aufklärung der vielen Mißverständnisse hingeben konnten. Kaum hatte sich dieses edle Paar entfernt, so trat schon wieder ein anderes Paar auf die Bühne, das keineswegs ein weniger edles war, welcher Meinung wohl jeder beistimmen wird, wenn wir ihm die Namen Liebenhein und Josephine nennen. Sie krochen aus einer kleinen unansehnlichen Thüre hervor, die sich im Hintergrunde des Zimmers befand. Liebenhein war in das Haus und in Josephinen's Zimmer gedrungen, um auf immer von ihr Abschied zu nehmen, da er sich über die Nacht entschlossen hatte, Knackerbull zu verlassen, wovon ihn jedoch dem Anscheine nach Josephine abzuhalten gesonnen war, denn sie hielt ihn fest bei seinen Rockschößen, und so wiederholten sie denn die ganze langweilige Scene von gestern Abends im Knackerbullischen Stadtparke, nur mit dem Unterschiede, daß Liebenhein heute viel mehr Characterfestigkeit entwickelte, und darum weit entfernt war, sich den Wünschen, Bitten und Bestrebungen seiner Geliebten zu accomodiren.

(Schluß folgt.)

Aufforderung an die Tages-Presse in Bezug auf deutsche Sprachreinheit.

Von Dr. Carl E. Hammerschmidt*).

In der neuesten Zeit hat sich in den öffentlichen Blättern ein Kampf gegen die zahlreichen Fremdwörter unserer deutschen Sprache erhoben; man hat sie kühn angegriffen und ihre Ausweisung verlangt, doch haben sie auch wieder unter uns ihre Vertheidiger gefunden und der Streit harrt seiner

*) Mit Bewilligung des geschätzten Hrn. Verfassers aus dessen nicht genug zu empfehlenden: „Allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth Forstmann und Gärtner." A. d. R.

Schlichtung, die Zeitschriften haben den Kampfplatz abgegeben und es ist also um somehr ihre Sache, nicht nur ihre Gesinnung dießfalls bestimmt auszusprechen, sondern auch in dem ausgesprochenen Sinne zu handeln. Daß unsere Sprache von Fremdwörtern wimmelt, daß kaum eine andere ihr hierin nahe kömmt, weiß Jedermann. Die Ursachen dieses Zustandes sind ebenfalls zu bekannt, als daß sie hier weiter erörtert werden sollten, insbesondere haben „die östr. Blätter für Literatur und Kunst“ und die „Gegenwart“ die Ursachen dieser Sprachmengerei auf eine treffende Weise nachgewiesen, und wenn wir auch die Sachlage im übrigen Deutschland kaum minder schlimm als in Österreich finden, so gestehen wir doch gerne, daß uns hier die Fremdlinge selbst im Geschäftsleben und im geselligen Leben mehr umschwärmen, als dieß vielleicht in manchen andern Gegenden Deutschlands der Fall seyn dürfte. Übrigens ist dieses Verhältniß so natürlich, daß man sich höchlich wundern müßte, wenn es anders wäre, so zwar, daß eben die große Macht, mit welcher jene Ursachen wirken, der Sprachreinigung fast unübersteigbare Schranken setzt. Die Lage Deutschlands und insbesondere Österreichs mitten in Europa läßt in ihm sich alle europäischen Elemente berühren: Süd und Nord, Ost und West, treffen hier zusammen, kreuzen sich und verschmelzen. Des Römers Waffen und in ihrem Gefolge seine Sprache und Sitte überzogen es einst vom Süden herauf; dann brauste der Völkersturm aus Osten und Norden hindurch, wieder durchzogen es die Kreuzfahrer, eine mächtige Völkerwanderung aus dem europäischen West nach dem Orient, und endlich ward es von den Waffen des Westens erschüttert, von seinen Sitten und Ideen aber, man möchte sagen wirklich unterjocht. Wer wollte sich nun wundern, wenn im Staatsleben wie im geselligen Leben Deutschlands das Volkthümliche von fremden Elementen beinahe verdunkelt wird, und sich dieß auch in der Sprache ausdrückt. Darum vernachläßiget auch der Deutsche seine Sprache und gefällt sich in fremden Lauten, wie er sich in fremder Tracht und in fremden Ideen gefällt, und er wird sich darin so lange gefallen, bis es ihm zum Bewußtseyn gekommen ist, daß er ein **Deutscher** sei und daß er nichts anders seyn und werden sollte, als ein Deutscher. Wollt ihr daher die deutschen Sprachen reinigen, so sagt es ihm in der Schule, ruft es von der Kanzel herab, verkündet es in euren Schriften, lehrt ihn den Geist der Franzosen, den praktischen Sinn der Britten ehren, aber nicht nachäffen, er soll ihr Staatsleben und ihre geselligen Zustände kennen, er mag sie bewundern, das Gute und Nutzbare daraus entnehmen, aber er achte und schätze mit redlichem Eifer das Seine und vergesse nie, daß wie unter einem andern Himmel auch andere Blumen blühen und andere Wesen hausen, so auch jedes Land seine eigenen Söhne zeugt und ein anderer Stoff auch andere Formen heischt.

Es hat zwar in unserer Zeit, wo das Streben nach Verschmelzung und Einigung ein Weltbürgerthum zu gründen suche, und als unabweisliche Gegenwirkung ein ängstliches Streben der Völker ihre Völkerthümlichkeit zu retten hervorrief, auch der Deutsche sich zu fühlen angefangen, und wenn er auch noch weit davon ist, seinen volksthümlichen Character vollkommen zu begreifen und seinen ganzen Werth zu fühlen, so ist er doch mindestens auf dem Wege dazu; und eben jener Kampf gegen die Fremdwörter, der im Verlaufe der Zeiten nun wieder auftaucht, ist ein Zeichen des wachenden Gefühles der Volksthümlichkeit. Mit Recht erkennt man ja die Sprache als eines der kostbarsten Güter des Volkes, sie ist der Ausdruck seiner Denkweise, der Spiegel seiner Vorstellungen und überhaupt das Bild seiner Art zu seyn. — Darum ist auch das fremdartige Gemenge unserer Sprache ein treues Bild unseres gegenwärtigen Volkscharacters; ein buntscheckiges Gemenge von eigenem Putz und fremdem Flitter, aus welchem nur mühsam der einfache gerade deutsche Sinn mit seiner Gedankentiefe und seiner Herzensgüte hervorschimmert. Daß dieß anders werden müße, ist so gewiß, als daß wir aufhören wollen, uns selber fremd zu seyn. Oder soll der Slave, der Ungar sich erheben, um seine Sprache von dem Untergange zu retten, sie geltend zu machen, der Deutsche aber gegen das Fremde in seiner Sprache gleichgültig bleiben oder gar es schützen? Ein solches theilnahmsloses Benehmen hieße wahrlich sein eigenes Blut verrathen. Man lasse sich ja nicht durch die Truggebilde eines Weltbürgerthums, einer allgemeinen Sprache u. dgl. täuschen, denn wenn auch alle diese Ideale unseres Strebens an sich hohen Werth haben, so sind sie doch eben nur Ideale und stehen der Wirklichkeit und ihren Forderungen fern. Also genug des Wortstreites, genug des Für und Wider! Wer sein deutsches Vaterland liebt, wer deutsches Blut in seinen Adern fühlt, der rede deutsch und entschlage sich des Fremden.

Schriftsteller, die ihr das geistige Leben eures Volkes leitet und vertretet, an euch ist es, die Fahne zu ergreifen und muthig voran zu schreiten; waren es ja eure Vorfahren, welche unseres Volkes Sprache verdorben; habt ihr selbst sie verunreinigt, so sühnet nun die Schuld und legt die Ersten Hand an die Reinigung unserer männlich-schönen, gedankenreichen, ausdrucksvollen Sprache! Die Tagesblätter, diese mächtigen Vorkämpfer der Zeit, werden sich an die Spitze stellen, sie werden vereint sich des Fremden entäußern, die deutschen Schriftsteller werden den Reichthum ihrer Sprache entfalten, und nur dann zum Fremden ihre Zuflucht nehmen, wo der eigene Vorrath mangelt. Man hat dem Österreicher vorgeworfen, er habe am meisten die deutsche Sprache mit Fremdlingswörtern verunreinigt, wohlan, Österreichs Schriftsteller und an ihrer Spitze **die gesinnungsvollen öffentlichen Blätter Wiens** werden in der Wiederherstellung unserer Sprache voranschreiten und durch die That beweisen, daß es ihnen um die Ehre des deutschen Volkes ernst ist. Aber laßt uns in unserem Streben die weise Mäßigung nicht vergessen, die jedem erfolgreichen Handeln inne wohnen muß, wenn es nicht zum Äußersten ausarten soll. Nicht alles Fremde läßt sich mehr entfernen; gar manches ist uns Bedürfniß geworden, ist mit unserm innersten Wesen verschmolzen, vergebens werden wir dieß zu entfernen uns bemühen, wir würden eben so lächerlich als arm dastehen, die Wahl ist leicht, wenn uns der Grundsatz leitet: **Wo immer ein gangbares und sohin allgemein verständliches deutsches Wort zu Gebote steht, da werde das fremde Wort vermieden, und scheint der Zusammenhang das fremde Wort zu fordern, so versuche man vorerst, ob nicht eine andere Wendung den deutschen Ausdruck möglich macht.** Von diesem Grundsatze geleitet, werden wir alle entbehrlichen Fremdwörter aus unserer Sprache entfernen, die kleine Zahl der unentbehrlichen werden wir mit weiser Mäßigung gebrauchen, dabei die fremden Sprachen nicht verachten, immerhin wird es sogar dem Witze, der mit Worten spielt, dem heitern Scherze gegönnt seyn, auch fremde Wörter in sein Spiel zu mengen, aber wo es sich um die einfache Erzählung oder um die verständliche Lehre handelt, da fließe nur das **deutsche** Wort aus **deutschen** Herzen von **deutscher** Zunge.

Kurier der Theater und Spectakel.

Circus der de Bach im Prater.

Benefice des kühnen **Pierre** am 10. Juni.

Wer es Jahr aus Jahr ein mit angesehen hat, wie sich die Menschen gegenseitig herumhetzen und treiben, der kann gewiß auch manchmal mit Ruhe zusehen, wie dieser Gebrauch auf die Pferde übergeht.

Pierre, der mit vollem Rechte der Kühne genannt wird, hat sich durch seine staunenswerthe Bravour, Kühnheit und Leichtigkeit bereits zum Lieblinge des Publicums gemacht. Was mir am merkwürdigsten an ihm scheint, ist — trotz seiner Jugend — die seltene Geistesgegenwart, mittelst welcher derselbe, wenn bei seinen Productionen etwas mißlingt, was bei seinen staunenswerthen Leistungen nicht zu verargen ist, dieses Malheur gleich so zu wenden weiß, daß er für seine improvisirten Kunststücke doppelten Beifall erhält. Der Beneficiant producirte sich heute

zweimal, im Voltigiren, Überspringen von Bändern und allen nur denkbaren höchst schwierigen Kunststücken, welche Manchem schon par terre etwas heiß machen möchten. Dafür erntete derselbe oftmaligen allgemeinen Hervorruf, Beifall, Kränze und wie sie alle heißen, die Ovationen der Enthusiasten.

Ihm zunächst steht unstreitig Hr. Alonissi, der durch einen Sprung über eine Tafel von 30 Gedecken ein Kunststück machte, das volle Bewunderung verdient, da so mancher Garçon über eine tägliche Tafel von Einem Gedeck nur mit Schwierigkeit wegsetzt. — Der Leitertanz, zum ersten Male von Hrn. Lehmann producirt, der unübertreffliche Jean de Bach und das herrlich eingeschulte Pferd „Mahomed“ ernteten ebenfalls reichlichen Beifall. Die Damen blieben ihrer Ansicht getreu, daß sie das schwächere Geschlecht sind. An dem Tableau-Equestre war nichts merkwürdig, als daß es zwei Mohren mit weißen Händen vor's Publicum brachte. Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß es eine in der Reiterei höchst passend angebrachte Sitte ist, nicht immer und immer Blumen, sondern auch Obst jeder Gattung zu werfen. Für's Erste bietet es Abwechslung und für's Zweite — wie der Wiener sagt — „ist doch was zu beißen d'ran.“ — Ist der Kranzwerferei u. dgl. noch kein Ende?! — Bald hätte ich auf die kleine Clementine vergessen, die wirklich noch sehr klein ist und nichts zu wünschen übrig läßt, als daß die Stunden der Production nicht die einzigen freudigen in ihrem Leben sind. Der zahlreiche Besuch zeigte von der allgemeinen Beliebtheit des kühnen Pierre.

Friedrich.

(Wien.) Fanni Elsler ist bereits nach Pest abgereiset. Vor ihr sind schon sämmtliche Logen und Sperrsitze zu allen ihren Gastrollen im deutschen Theater und zwar zu erhöhten Preisen abgegangen. Fanni Elsler ist ein wahres Schooßkind des Glückes, aber keine Auszeichnung, und sei sie noch so groß, wird ihr unverdient.

S.

— Liszt ist von Treppan hier angekommen, aber nach sehr kurzem Aufenthalt wieder nach Gratz abgereiset.

S.

— Die Herren Decker, Gallmayer und Starke verlassen nächstens ihre Engagements im k. k. priv. Theater an der Wien.

S.

— Dlle. Spengler ist nicht, wie einige Blätter meldeten, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt engagirt worden.

S.

— Frau von Frank-Wirnser ist von ihrem Kunstausfluge nach Amsterdam zurückgekehrt, allwo sie sich kurze Zeit aufhalten, und dann einem, der ihr gemachten, größtentheils sehr brillanten Anträge Folge leisten wird. Das größte Furore in Amsterdam machte die ausgezeichnete Künstlerin mit dem Romeo, in welcher Oper Anna Zerr gleichzeitig die Giulietta gab und man bedauerte allgemein, daß die, dießmal ohnehin über die gewöhnliche Dauer hinausgeschobene Saison, es nicht erlaubte, Frau von Frank-Wirnser in mehr als vier Parthien zu hören.

— yy —.

— Der durch seine Mitwirkung bei Wohlthätigkeits-Concerten rühmlich bekannte Pianist, Hr. Seymour Schiff, der mehrere Monate hier zubrachte, um sich unter Anleitung eines tüchtigen Meisters in der Composition auszubilden, unternimmt jetzt eine Kunstreise nach Tirol. Dieses Land war durch seine hohen Berge bisher für fahrende Künstler so gut wie abgeschnitten, allein das Virtuosenheer dringt überall durch, wie einst Napoleons siegreiche Adler.

S.

— Hrn. Capellmeister J. Netzer wurde vor seiner Abreise nach Wien noch die Auszeichnung zu Theil, von den Musikvereinen zu Salzburg und Laibach und von dem Mozarteum in erstgenannter Stadt mittelst Diplomen zum Ehrenmitgliede ernannt worden zu seyn.

S.

— Um den Thron des König Gambrinus im Hofe des St. Annen-Gebäudes schaaren sich täglich viele Menschen. Ihre Gesuche lauten einfach nach — Bier, und da sie dafür gute Abgaben leisten, kehrt Keiner unbefriedigt heim. Die Bedienung ist eine Original-Münchener.

S.

(Preßburg.) Nestroy's „Unbedeutender“ wurde in der städtischen Arena am 6. Juni von einem zahlreichen Publicum mit großem Beifall aufgenommen, obgleich nicht zu läugnen, daß der außerordentliche Ruf, der diesem Stücke von Wien vorausgegangen, seinem hiesigen Erfolge sehr geschadet. Posner sagt in einer geist- und gesinnungsvollen Kritik in der „Pannonia“ über diese Novität, sie stehe künstlerisch nicht unter, moralisch hoch über Nestroy's früheren Possen *).

S.

(Prag) Die neue Oper „Consuelo,“ Text und Musik von Gordigiani, am 7. d. M. zum ersten Male und zwar in italienischer Sprache aufgeführt, erfreute sich einer sehr ehrenvollen Aufnahme. Marietta Alboni und Dlle. Sontag theilten sich mit dem Compositeur in die Kränze des Abends.

D. u. W.

(München.) Dlle. Lind erhält vom hiesigen Hoftheater für jede Gastrolle 1000 fl. CM.

N. C.

*) In Brünn hat dieses Stück gleichzeitig entschieden gefallen. Sechs Theater studieren es jetzt ein.

A. d. R.

(Nürnberg.) Frau Schröder-Devrient hat ihr hiesiges Gastspiel am 7. d. M. als Bellini'scher Romeo eröffnet.

H—l.

(Frankfurt a. M.) Im Herbst d. J. wird Dlle. Lind zehnmal am hiesigen Stadttheater gastiren und zwar zwischen 15. Aug. und 15. Sept. Sie erhält dafür 3000 Thlr.

N. C.

(Hannover.) In der Nacht von dem 30. auf den 31. Mai wurde die hiesige Hoftheatercasse gestohlen, in welche der Cassier Tags vorher — der größeren Sicherheit wegen — 1000 Thaler ihm anvertrautes Geld hinterlegt hatte.

S.

(Paris.) Alle Kindertheater wurden hier geschlossen, auch ist das Auftreten von Kindern auf andern Theatern strengstens verboten worden.

Bonn.

(Birmingham.) Dr. Mendelssohn-Bartholdy's neuestes Oratorium: „Elias,“ kommt hier im August zur Aufführung.

F. C. D.

Correspondenz des „Wanderers.“

Prag im Juni 1846.

Über Lehmann's Luftfahrt in Prag.

Bei Gelegenheit der in Prag zum Theil mißlungenen Luftfahrt Lehmann's haben wir gesehen, was selbst Männer vom Fache, wie man sie nennt, für Ansichten über die Zusammenstellung und Behandlung des Füllungs-Apparats und über die Leitung eines Experiments haben, das doch zu den einfachsten chemischen Prozessen gehört. Wie schnell man ferner gegen einen Mann ein Vorurtheil fassen kann, der doch durch 33 Fahrten bewiesen hat, daß er nicht nur ein kühner, sondern auch ein verständiger Aëronaute sei, denn sonst müßte man das Gelingen seiner übrigen Fahrten dem bloßen Zufall zuschreiben.

Wir wollen Hrn. Lehmann hier keineswegs das Wort reden. Es ist gewiß, daß bei seiner letzten Fahrt ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf das Geschirr nicht geschadet hätte, eben so hätte Hr. Lehmann wie in Wien früher einen Probeversuch machen sollen, um sich von der Tauglichkeit des Apparats zu überzeugen. Allein es ist auch eben so gewiß, daß Hr. Lehmann ein recht geschickter Aëronaut seyn kann, ohne deßhalb gründlicher Chemiker zu seyn, und daß diese Eine mißglückte Fahrt keineswegs berechtigt, ihm seine aëronautischen Kenntnisse abzusprechen.

Man macht dem Hrn. Lehmann den Vorwurf, daß er zu kleine und zu wenig Fässer genommen habe. Das war nicht seine Schuld, denn er bekam in ganz Prag in so kurzer Zeit keine größeren Fässer als 10 Eimer hältige und die nur mit Noth, so daß er nicht mehr als 140 Eimer zusammenbrachte. Dazu waren diese Fässer mangelhaft, mit hölzernen Reifen gebunden, statt mit eisernen. Diese Reife gaben während des Entwicklungs-Prozesses nach, es entstanden Fugen, welche, wenn sie auch für das Auge nicht wahrnehmbar waren, dennoch dem entwickelten Gas vollen Durchzug gewährten; darin lag der Grund, daß die Gasfüllung im Anfange viel rapider von Statten ging als später, wo schon mehr als die Hälfte Gas der Luft zuströmte. Dieses aus Eisenspänen, Schwefelsäure und Wasser erzeugte Gas strömte vollkommen gedämpft (durch das Wasserfaß) und gereinigt (durch das Kohlenfaß) in den Ballon; es war durchsichtig, also vollkommen rein und brauchbar, nicht aber wie Manche behaupteten, getrübt.

Man behauptet ferner, die Anwendung von Blechröhren sei nachtheilig für die Füllung, Hr. Lehmann hätte Zinnröhren nehmen sollen. Die Herren scheinen nicht zu wissen, daß man Zinnröhren nur zum Einfüllen der Schwefelsäure verwendet, daß aber Blech gar keine schädliche Einwirkung auf das Gas macht.

Man fand ferner fehlerhaft, daß die Schwefelsäure im Anfange nicht verdünnt gewesen sei. Allein jeder Sachkundige weiß, daß die Säure erst bei dem Entwicklungsproceß mit Wasser gespeist wird und zwar nach Maßgabe der Gasentwicklung, die man durch die Verdünnung regulirt.

Was ferner das Verstreichen der Abzugsröhren betrifft, so lag der Fehler wohl im Verstreichen selbst, nicht aber in der zu verstreichenden Masse. Ein Routinirter nimmt sicher keinen Mandelkitt, wie die Herren behaupten, bei einer solchen Production, da dieses Verfahren, der, bei allen chemischen Prozessen im Auge zu behaltenden Ökonomie gänzlich widerspricht und man mit guten Spick-Lehm dasselbe Resultat erzielt. Versuche haben es bewiesen.

Hätte Hr. Lehmann die Fässer so bekommen, wie er sie wünschte, wäre die Arbeit so gemacht worden, wie er sie anschaffte und hätten er oder seine Arbeiter besser mit der deutschen Sprache fortkommen können, so wäre seine Fahrt ebenso befriedigend ausgefallen, wie die frühern und in den Prager Journalen wäre des Lobens kein Ende gewesen.

Übrigens war trotz der langsamen Gasentwicklung der Ballon schon so gefüllt, daß ihm nur mehr 30 Pfund Zugkraft fehlten und Hr. Lehmann hätte sich über Böhmens Hauptstadt erhoben. Aber gedrängt von der immer mehr eintretenden Abenddämmerung ließ er unter Zustimmung Sr. kais. Hoheiten Erzherzog Stephan und Ferdinand Carl den Ballon allein in die Luft. Der einzige Vorwurf, den man Hrn. Lehmann machen könnte, ist, daß er zuviel seinem bisherigen Glücke trauend,

ohne weitere Prüfung der Stoffe und Gefäße, die Füllung unternahm, welchen Vorwurf künftighin Hr. **Lehmann**, wie wir hoffen, nicht mehr verdienen wird.

C. H—r.

Mailand den 4. Juni 1846.

Wie in der ganzen Monarchie so wurde auch hier das Namensfest des geliebten und verehrten Regenten feierlichst begangen. Nachdem am frühen Morgen der Anbruch des Freudentages durch Kanonensalven verkündet war, rückte die Garnison zur Kirchenparade aus, welcher sämmtliche hohen und niedern Staatsbeamten in Uniform beiwohnten, und welchen sich dreiviertel Theile der Einwohner anschloßen, um ihre Gebete für den guten Kaiser zu vereinen. — Die Feier des Tages wurde bei festlicher Beleuchtung im Theater alla Scala durch die Absingung der Nationalhymne vom sämmtlichen Personale dieses Theaters beschloßen. Hierauf folgte die Aufführung von **Meyerbeer's** „Robert der Teufel," worin die Sicilienne der Isabella (Sigra **Janic**) am meisten gefiel.

8—1.

„Artistischer Salon." *)

Von Ludwig **Eckardt.**

2.

Julie und **Waldenau** hatten sich in eine Alkove zurückgezogen. Ich trat ein.

Ein Lichtmeer strahlte mir entgegen. Der Salon, der sich heute den Kunstenthusiasten gastfreundlich aufthat, war von sinniger Frauenhand mit Guirlanden frischgrünender Eichenzweige geschmückt, und glich, von jonischen Säulen getragen, eher einer seufzenden Laube der Liebe, als einem kritischen Schauplatze. Eine üppige Ottomane hielt den wandernden Blick fest, ihm huldreiche Odalisken und beglückte Helden vorzaubernd, bis der gefesselte abglitt, und — Rohrstühle an den Wänden bemerkte.

Man vermißt nichts so sehr, als **Stühle** in gesellschaftlichen Kreisen. Ein Beweis, daß der Mensch zum **Sitzen** geboren ist, und aus diesem Grunde preisfragt: „Wie und wo werde ich mich **niederlassen**?"

Warum wird der Mensch in das Grab **gelegt**, wenn seine Bestimmung „**Sitzen**" ist? Warum darf er selbst nicht **stehen**? — Weil selbst Todtengräber so egoistisch sind, dem Todten eine **Anstellung** oder einen **ruhigen Sitz** zu mißgönnen. —

Warum tadelt man Mädchen im ironischen Tone, die **sitzen geblieben** sind? — Weil Narren es nie begreifen können, warum nicht Alle nach den Götzen des Tages **rennen**? —

Warum **setzte** sich **Marius** in Karthago auf den Trümmern nieder? — Weil er als Römer wollte, daß nichts in dieser Stadt **stehen** bleibe! —

Warum nennt man die Welt ein **Theater**? — Weil auch die Welt **gesperrte Sitze** hat. —

Warum ist es einem Liebenden peinlich, in Gegenwart seiner Wahl zu sitzen? Warum steht er auf, oder wirft sich zu ihren Füßen? — Weil er das **Sitzenbleiben** hinausschieben möchte. —

Warum haben die Blätter **stehende** und nicht **sitzende** Mitarbeiter? — Damit sie alle Augenblicke **laufen** können. —

Warum strebt man so sehr nach einem **Sitze**? — Weil es **stehend** ist, nach **liegenden** Gründen zu streben. —

In diesen Betrachtungen störte mich ein Geräusch; **Julie** und **Waldenau** traten bewillkommend dem Fremden entgegen.

Julie. Mit wem habe ich das Vergnügen zu sprechen?

Ich. Wenn ich nicht arrogant wäre, würde ich sagen, das Vergnügen ist meine Seite. Mein Name, den das Schicksal bekannter als sein Träger machte, ist — **Eckardt.**

Julie. Sie sind der ortografische Reformator?! Das Ideal, das mir von Ihnen vorschwebte, war ein Brauselopf mit wildem Blicke, langem Systeme und Albrecht-Dürerhute.

Ich. In meiner Charakteristik wissen, meine Gnädige, nichts als, daß ich einen praktischen Versuch theoretisch begründen werde, anzuführen? Man kennt mich halb, wenn man mich zu den filologischen Reformers zählt.

Waldenau. Die Zeit leidet an dem Fehler der Apposizionen. **Bischel** bringt den „**ewigen Böhmen**" in seinem Leben nicht um. Den literarischen Taufnamen seiner ersten Sporen trägt man selbst in dem Naturalisationschein der Unsterblichkeit ein. —

Da öffnete sich die Thüre, und erlöste uns Alle, zuvörderst die tieferröthende **Julie**, aus einer peinigenden Verlegenheit. Ein kleiner Herr mit weißem Haare, goldener Brille, und freundlichen glänzenden Augen machte die Ehre des Hauses. Es war Herr Dr. **Dornau**, der Vorsteher des Vereines selbst. Den einstmaligen Advokaten charakterisirte die goldene Feder hinter dem freudeerröthetem Ohre.

Homer! Diese Worte gäben einen herrlichen, antikbeschreibenden Hexameter!

Dornau. Meine verehrtesten Herren und Damen! Sie sind Alle von der Tendenz dieses Vereines unterrichtet, und werden hiermit höflichst ersucht, die Interessen desselben huldreichst zu fördern. Vorläufig bin ich so frei, die Gäste der Gesellschaft vorzustellen. Herr Doctor **Malerfeind**, Localdichter und Referent. —

Malerfeind. (Eine kräftige Gestalt mit blondem Haupt- und Barthaare.) Es sei der erste Zweck dieses Vereines, den Schauspieler zu emancipiren. Sind sämmtliche Gäste damit einverstanden?

(Fortsetzung folgt.)

*) S. „Wanderer" Nr. 124.

Humoristische Fragezeichen.

Von Gustav **Schönstein.**

Warum hat man die Jenny **Lind** hier nicht lithographiren lassen?

Antw. Weil man sie nicht gerne **abziehen** gesehen hätte.

Warum können die Barbiere keinen Recensenten leiden?

Antw. Weil sie wissen, daß Letztere Niemanden **ungeschoren** lassen.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Morgen, als am Tage der Enthüllung des Monumentes des höchstseligen **Kaisers Franz des Ersten** wird in dem großen Bräuhausgarten zu Fünfhaus, vor der Mariahilfer-Linie, eine **außerordentliche Soirée** Statt haben. Gerade dreißig Jahre sind es, als der verewigte, unvergeßliche Monarch nach dem entscheidenden Feldzuge, der die zweite Eroberung von Paris und mit dieser den Weltfrieden zur Folge hatte, in seine hochbeglückte Residenz den feierlichen Einzug hielt. — Hr. **Hauser**, Capellmeister des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Baron **Hrabowsky**, hat diesen Moment zur Composition eines Schlachtgemäldes aufgefaßt, welches die Ereignisse, die der ersten Einnahme von Paris (31. März 1814) vorangingen, zu schildern beabsichtigt. Diese Composition, „die Schlacht bei Paris" genannt, wird derselbe nun **morgen** unter Mitwirkung des Trompetercorps des löbl. k. k. Husarenregiments Kaiser **Nikolaus** (unter Hrn. Capellmeister A. **Turek** stehend) in dem genannten Garten-Locale zur Aufführung bringen.

Programm dieses Schlachtgemäldes:

Introduction. Man hört aus der Entfernung Kanonenschüsse, die gewonnene Schlacht bei **la Fère champenoise** andeutend.

Nr. 1 Jubel der Alliirten über den Sieg bei **la Fère champenoise.**

Nr. 2 Rückzug der französischen Armee unter den Marschällen **Marmont** und **Mortier** gegen Paris.

Nr. 3 Die Armee der Alliirten unter dem Obercommando des Fürsten **Carl zu Schwarzenberg** rückt an die Marne vor, deren Übergang die Franzosen vertheidigen.

Nr. 4 Übergang der verbündeten Armee über die Marne.

Nr. 5 Die verhängnißvolle Nacht vom 29. zum 30. März. Anbruch des Morgens. Allarm.

Nr. 6 Schlachtenruf. Allgemeine Schlacht, Pelotonfeuer, Kanonendonner. Niederlage der französischen Armee.

Nr. 7 Dankgebet. (Volkshymne.)

Nr. 8 Einzug der siegreichen Armee der Verbündeten in Paris.

Diese Fest-Soirée beginnt Abends um 6 Uhr. Eintritt: 10 kr. CM. Jeder Eintretende erhält ein gedrucktes Programm der Schlacht-Symphonie.

—r—

— **Gestern** gab die ungarische Musikgesellschaft unter Leitung **Dobozy's** ihre Abschieds-Reunion, da sie bereits heute oder morgen nach Berlin abreist, wo sie für die **Kroll'sche** Belustigungs-Anstalt auf eine längere Dauer engagirt ist. **Kroll** ist bekanntlich der eigentliche Freudenschöpfer Berlins, und sein großartiges Vergnügens-Etablissement nannte neulich ein Überschwenglicher gar von „universalgeschichtlicher Bedeutung." Jedenfalls scheint uns Hr. **Dobozy** keinen Mißgriff gemacht zu haben, daß er den ehrenvollen Antrag dorthin annahm. Sein Ruf kann dort nur gewinnen, um so mehr, als bereits ein bedeutender Ruf von hier ihm vorausgeht. Als Local für den Abschied ward der „Zeisig" am Burgglacis gewählt. Hr. **Burger**, der seinem geräumigen Garten diesen Sommer abermals Verschönerungen angedeihen ließ, so daß selbst Vater **Strauß** sich jede Woche einmal hier hören läßt, hatte zu dieser Abschiedsfeier besondere Anstalten getroffen, um dieselbe Hrn. **Dobozy** und dessen zahlreichen Freunden, wie seinen eigenen zu Ehren recht glänzend zu machen. Der Besuch war zahlreicher, und der Applaus größer als je.

—t—.

Druck und Verlag von A. **Strauß** sel Witwe & **Sommer.**

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 143 — Wien, Dinstag den 16. Juni 1846. — 33. Jahrgang

Wien.

Heute Vormittags findet in der kaiserl. Hofburg unter höchst feierlichem Gepränge die Enthüllung des „Franzens-Monumentes,“ gegossen gegen ein Honorar von **100,000** fl. C. M. vom Ritter Pompeo Marchesi in Mailand, Statt. Der innere Raum der k. k. Hofburg wurde zu diesem Zwecke mit Tribunen eingefaßt und zwar derart, daß bei **10,000** Personen dieses erhabene Schauspiel, dem die höchsten und hohen Herrschaften beiwohnen werden, ausnehmen können. Mit der Humanität, welche das österreichische Kaiserhaus von jeher so liebenswürdig machte, wurden die Karten zu dieser Eröffnungsfeierlichkeit, in so lange deren vorräthig waren, durch das k. k. Obersthofmeisteramt an alle Personen ohne Rangunterschied vertheilt, und jeder anständig Gekleidete findet, wenn er mit einer Karte versehen ist, Zutritt zu dem Feste der Enthüllung eines allverehrten Landesvaters, der heute vor dreißig Jahren als Triumphator nach abgeschlossenem zweiten Pariser-Frieden in sein liebes getreues Wien eingezogen.

Seyfried.

Knackerbullische Geschichten.

Humoristische Erzählung.

Von Carl Sitter.

(Schluß.)

„Ich habe mich über die Nacht eines Besseren besonnen,“ sagte er, „und bin mit mir dahin übereingekommen, zwar nicht in den Tod zu gehen, aber Dir und meinem geliebten Knackerbull auf ewig den Rücken zu kehren. Das bin ich mir und meiner Ehre schuldig. Lebe wohl, ich reise fort!“

„Ich durchschaue Dich jetzt ganz,“ versetzte Josephine bitter, „Du hast mich nie geliebt!“

„Josephine! ich Dich nicht lieben?“ rief er leidenschaftlich aus, und drückte einen Kuß auf die Stirne der Weinenden, indem er sie in seine Arme schloß.

Da wälzte sich Casimir langsam zur Thüre herein, und als er der beiden Liebenden ansichtig wurde, faltete er die Hände über seinen Bauch, und sagte mit lächelnder Miene zu sich selbst: „Darum habe ich freilich den Doctor im Gasthofe zu den „drei Hahnen“ nicht treffen können, weil er schon hier bei Josephine ist; sie haben sich bereits gefunden, und es ist nun an mir, ihnen so schnell als möglich meinen Segen zu geben, damit mich Magdalena nicht neuerdings einen unhöflichen Menschen schimpfen kann.“

Nach diesem Selbstgespräche trat er zu dem Paare heran, welches erschreckt auseinanderfuhr, aber bald in das sprachloseste Staunen versetzt wurde, als der Herr des Hauses, der Vater selbst, den Liebenhein in seinen Gedichten nur immer einen Tyrannen nannte, beider Hände, wie zum ewigen Bunde in einander fügte, und nur ein einziges Mal umdüsterte noch ein Wölkchen den Freudenhimmel des Dichters, als er nämlich den Verlobungskuß auf Josephinen's Lippen drücken wollte, und dieselbe gerade recht artig zu gähnen anfing. Casimir, erfreut über seine lobenswerthe Handlung, lachte laut und innig, während Magdalena an der Hand ihres Bräutigams aus dem Nebengemache ziemlich neckisch heraushüpfte, um Schwarzqualm mit ihrem Bruder zu versöhnen.

Casimir lächelte ihr entgegen, und zeigte auf das glückliche Liebespaar, als wollte er damit andeuten, wie teufelsmäßig klug er gehandelt habe; aber bald nahm seine Miene den größtmöglichen Ausdruck der Bestürzung an, als ihm Magdalena den Hut vom Kopfe schlug, welchen er in Gegenwart fremder Leute abzunehmen vergessen hatte.

„Was ist denn das?“ schrie Magdalena nach dieser Handlung, „das ist ja der Dichter und nicht der Doctor?“

„Ja Tante,“ erklärte ihr nun Josephine, „der Vater hat uns seinen Segen gegeben, und nun dürfen Sie es wissen, daß dieser Heinrich Liebenhein stets der Gegenstand meiner Liebe war!“

Casimir hatte sich in den Hintergrund gezogen, und brummte nun in einem fort, bei sich selbst überlegend: „Dichter, Doctor! Doctor, Dichter!“ aber Magdalena eiferte: „Das ist ein Irrthum, Du heirathest den Doctor, und nicht diesen armseligen Hauslehrer. Ist das unerhört, so ein Kind wird lieben wollen!“

Um nun den armen Dichter gänzlich in sein früheres Unglück zurückzuschleudern, kam auch der spindeldürre Doctor wieder zurück, mit einem Pack Schriften unter den Armen, und gleich bei seinem Eintritte in die Worte ausbrechend: „Hier bringe ich die Aussage des Rauchfangkehrermeisters, und indem ich sie Ihnen vorlese, will ich auch gleich hinlänglich beweisen, daß jener Mann ganz im Unrechte ist!“

Magdalena trat ihm aber jetzt würdevoll entgegen. „Herr Doctor,“ sagte sie, „von einem Prozesse ist hier gar keine Rede, aber Ihre Braut soll Ihnen nicht entgehen!“

„Halt!“ dachte Schwarzqualm, „ich will diesen Liebenden helfen, und zugleich an diesem hinterlistigen Advokaten eine vollendete Rache nehmen!“

Er bat um geneigtes Gehör, und erzählte den ganzen Hergang seiner Erlebnisse mit dem Doctor, wie jener gegen seinen eigenen

Schwiegervater einzig und allein nur aus Geldrücksichten den Prozeß führen wollte u. s. w., wobei der Doctor ununterbrochen schrie: Aequum est, ut altera pars et audiatur! Zuletzt zog aber Schwarzqualm die bekannte Vertheidigungsrede aus dem Sacke hervor, und als er das Ende derselben mit den derben Verunglimpfungen Magdalenen's gelesen hatte, rettete den überlisteten Advokaten nur ein schneller Rücktritt von Magdalenens wohlgemeinten Gesichtszerkratzungen.

»Injurien!« schrie er, »Injurien! Schlagen Sie mich, recht so, schlagen Sie mich, das gibt einen herrlichen Prozeß, hier sind Zeugen, ich werde alles genau notiren. Dieser Rauchfangkehrermeister ist ein Verleumder!«

Das waren seine letzten Worte, denn jetzt vereinigte sich das ältere Liebespaar, um ihn mit vereinten Kräften zur Thüre hinaus zu treiben, und nach geschehener That gab Magdalena ihre Zustimmung zu der Verheirathung des Hauslehrers mit Josephinen und erklärte letzterer deutlich, daß sie keinen edleren Mann hätte finden können

Casimir konnte lange nicht von seiner Bestürzung geheilt werden und erst am Verlobungstage der beiden Liebespaare thaute er wieder auf, und versicherte Magdalenen, daß sie sich dennoch mit dem Rauchfangkehrer lächerlich gemacht habe, was ihm neuerdings wieder eine Maulschelle einbrachte. —

Die Wiener-Kunstausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von Ernst Rose.

(Fortsetzung.)

Schiavoni Natale hat wieder weibliche Halbbilder in sehr verschmutzter Farbe, »die Schmachtende,« »die Traurige,« »die Nachdenkende« unter den Nr. 41, 42, 47 ausgestellt. Sie haben wenig wahre und tiefe Characteristik — aber desto mehr an sich von moderner Pinselei — die nur Angenehmes, Sinnlichreizendes, Oberflächliches hervorbringen will. Ich kann diese eleganten Modeschleckereien nicht leiden, und wären sie noch so gut gemalt — ich bin Feind dieser verzuckerten Empfindungsmomente, die strenger untersucht gar nichts sagen und bedeuten. Herr Ernst Moser hat ein einziges Bild uns im Genrefache gegeben, Nr. 268 »Die junge Wohlthäterin.« Lobenswerth ist die wahre und treue Auffassung des Momentes, ebenso trefflich die Gruppirung und leitende Idee des Ganzen. Das Gesicht der Leidenden, auch das der Wohlthäterin characteristisch. Hr. Moser weiß in einfachen Strichen die Seelenzustände tüchtig zu versinnlichen. Durch dieses Bild dazu berechtigt zählen wir ihn zu Einem unserer bessern Genremaler. Nicht so gefiel uns Scattola's Erfindungsgabe und Ausführung im Genrefache. Nr. 267. »Eine Ehestandsscene,« ist ein leichtsinnig gemaltes, werthloses Bild. Gruppirung, insbesondere aber Erfindung sind sehr mittelmäßiger Natur. Besser ist die »Arme Witwe« Nr. 84. Das Ganze ist gelungen aufgefaßt und gegeben, nicht so das Detail. Carl Göbel's Bild Nr. 54, »Ein Alpenjäger bei dem Hause seines Mädchens« hat uns viel Angst verursacht. Die Stellung des Alpenjägers ist so unbegreiflich — daß man unwillkührlich verleitet wird, einen Fall zu fürchten. Auch Fleischfarbe — mit einem Worte alles vereinigt sich, ein schlechtes Bild zu geben. Herr Franz Bernhardt hat eine »Kreuzigung Christi« in Nr. 366 ausgestellt. Ich möchte das Bild characteristischer eine Kreuzigung des guten Geschmacks nennen. Einen so oft und meisterhaft behandelten Stoff so mittelmäßig darzustellen, und 600 fl. C. M. für ein solches Bild zu verlangen, heißt wirklich viel Geduld beim Publicum voraussetzen. Bei Hrn. Borsos entschlüpft mir die Frage, was ist das eigentlich Unsterbliche in unserer Kunstausstellung? — Die Rastelbinder! Ich glaube, es wird eher einen Menschen ohne Kopf geben, als eine Wiener-Ausstellung ohne Rastelbinder. Rastelbinder und Wiener-Kunstausstellung sind so miteinander verbunden wie zwei Brillengläser. Wer wird das Eine ohne das Andere nehmen können? Hr. Borsos übrigens hätte mehr Talent, als zur Unsterblichkeit der Rastelbinder beizutragen. Nr. 252 weist Einen, von Hrn. Borsos mit Wahrheit und Lebendigkeit vorgetragen. Nr. 294 ein Portrait von ihm hat schöne Farbe, ausgearbeitetes Detail; es wäre aber dem Kopf mehr Ausdruck und Leben zu wünschen. Noch erwähne ich eines kleinen nachträglich gebrachten Bildchens von ihm — wegen seiner leichtsinnigen Bizarrerie. Die Hauptfigur des Bildchens ist eine Mutter im schwarzen Kleide, die bei ihrem Kinde sitzt — aber wie? Das Bildchen zeigt nur die hintere Seite der Frau — sie also dem Beschauer den Rücken. Es wäre kein schlechter Spaß, wenn wir die Hauptfiguren auch noch nach der Rückenseite erhalten würden. Mode kann Alles werden — und die Maler brauchen dann nimmer mehr so viel Ausdrucksfähigkeit!! Das Bildchen ist gut gemalt — aber Hr. Borsos hätte so Unbedeutendes nicht bringen sollen. Er ist zu Tüchtigerem berufen. Hr. Tobias Grisser ist ein Opfer des Haschens nach Effect geworden. Sein nicht ganz verwerfliches Bild Nr. 370 »Betende Landleute in der Gegend von Neunkirchen,« ist durch die grelle Hebung des Lichtes verunglückt. Auch wäre ihm zartere Ausführung des Details zu wünschen. Ranftl's »Hunde vor einem Kamin liegend« Nr. 255 ist ein Bild voll Naturwahrheit und richtigem Ausdruck. Nur der schlafende Hund bei der Gruppe scheint mir etwas zu steif — die andern zwei sind aber trefflich. Hrn. Minardi's Nachtragsbild ist mittelmäßig. Hr. Anton Altmann bewährte sich wie immer als tüchtiger Landschafter. Nr. 238 »Landschaft mit großen Kräutern« und Nr. 239 »Sumpflandschaft« sind zwei meisterhafte Bilder voll gesunder Empfindung für Natur und Farbe. Insbesondere gefiel mir seine Sumpflandschaft, die ganz eigenthümlich einfach, wahr und schön aufgefaßt ist. Nr. 238 ist mir nur etwas zu bunt und zu wenig gemäßigt im Vortrag. Die Sumpflandschaft ist viel abgeschlossener — einheitlicher gedacht und vollendeter; während bei Nr. 238 unwillkührlich Einzelheiten auffallen. Wenglers Nr. 127 »Slovakischer Jahrmarkt« und Nr. 181 »Slovakisches Kirchweihfest« haben tüchtige Technik, viel Leben, Wahrheit und Ungezwungenheit in den Gruppirungen. Adam's »Raufende Hunde« Nr. 131 verdienen ebenfalls wegen des naturwahren Ausdruckes und der guterfundenen Situation eine ehrenvolle Erwähnung. Hr. Fruwirth hat in seinen »Venetianischen Fischern bei herannahendem Sturm« Nr. 125 viel Talent für Auffassung des Momentes und characteristische Darstellung bewiesen. Die Gruppe der Fischer — der Ausdruck in den Gesichtern ist gut ausgeführt. Nur etwas zu bunt ist das Bild im Ganzen — und im Detail nicht ohne Fehler. — Ritter's Befähigung zur Genremalerei zeigen Nr. 338 und Nr. 343. »Das Ende des Kirchtages« und »Die Vorbereitung zum Kirchtage.« Ein gemüthlicher Humor — viel volksthümliche Characteristik und rasch pulsendes Leben liegt in beiden Bildern. Auch das Detail ist fleißig gearbeitet. Schwächer in Erfindung und Vortrag ist Nr. 147, »Die zerrissene Puppe« von eben demselben. Manschgo's Bild Nr. 97 ist ein Genrebild ohne besondere Hervorragenheit. Der Maler ist übrigens nicht ohne Streben für Wahrheit und Lebendigkeit. Carl Niederstetter's und Johann Ulbrich's Bilder sind einer Kunstausstellung unwürdig. Wilhelm Richter's Bataillebild, eben so des Fritz L'Allemand sind tüchtig ausgeführte Stücke und einer ehrenvollen Anerkennung würdig. Eben so zeichnet sich Treml's »Empfang einer geweihten Kirchenglocke« Nr. 349 durch lebendige Erfindung und sinnige Zusammenstellung aus. Swoboda stellte eine Satyre im Genrefache aus in Nr. 350, »Scene aus der Grünangergasse.« Das Ganze verliert durch die in zu großer Anzahl angebrachten Köpfe. Der Ausdruck und die Gruppirung ist nicht ohne Witz und gutem Humor. Markhl's »junger Slave,« ist ein gewöhnliches Genrebild nicht ohne Talent, aber auch nicht von besonderem Vorzug. Mansfeld lieferte auch zwei Genrebilder. Besser ist das »Kosten des Weines;« »die Morgenbeschäftigung« ist gar platt, gewöhnlich und gemein in Erfindung und Auffassung. Michael Neder's »Bauern« mit ihrem schönen Gesichtsroth und sein »Wilddieb« fallen in die Sphäre der Mittelmäßigkeit. Hr. v. Martin hat in Nr. 249 »eine Parthie von Hallstadt« ausgestellt. Mittel-

mäßig und noch dazu manierirt. Rosalie Amon hat wieder gute Blumen. Ihre Rosen sind brav gemalt — weniger bedeutend ist ihre „Kalkbrennerhütte.“ Weniger als des talentvollen L'Allemand Bataillestück sprach uns Zellenberg an, in Nr. 266, auch einem Schlachtstücke. Das Detail ist besser als die Ansicht des Ganzen. Die „Schmiede“ und „eine Gruppe Reitpferde“ gehören nicht zu den bessern Bildern Zellenberg's; seine Pferde sind in manchen Stellungen zu steif. Zimmermann's „Pferdestall“ ist nicht ohne alles Talent. Von den Pferden können wir gleich zu Menschen springen; insbesondere wenn sie so mittelmäßig gemalt sind, wie Bildnisse von Lemmermeyer und Jazedé. Ich erwähne sie nur, weil sie besonders schlecht sind. Übrigens mache ich den Leser aufmerksam, daß ich nebstdem noch sehr vieles Mittelmäßige im Verlaufe fallen lassen werde — denn Alles zu besprechen — wäre zu viel!

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Die im vorigen Jahre bei Dunker in Berlin im Druck erschienenen Gedichte von Deinhardstein gehen bereits einer zweiten Auflage entgegen. Es verdient bemerkt zu werden, daß nicht nur die inländischen, sondern auch die ausländischen Journale, und darunter viele, welche an die Productionen österreichischer Künstler einen sehr strengen kritischen Maßstab zu legen gewohnt sind, darunter das „Stuttgarter Morgenblatt,“ der „Hamburger Telegraph,“ die „Blätter für literarische Unterhaltung,“ der „Berliner Gesellschafter,“ „der Komet,“ u. s. w. jene Gedichte einstimmig den vorzüglichsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart beigezählt haben.

Wiener Allg. Theaterzeitung.

Provinzial-Zeitung.

Die Mailänder Eisenbahn wird binnen 2 Jahren eine Strecke von 166 italienischen oder 41 ½ deutschen Meilen durchlaufen und sieben der bevölkertsten Städte durchschneiden.

— Der Pester Markt wurde heuer mit Ochsen überschwemmt. Es wurden deren nicht weniger als 4000 eingetrieben.

— Auf dem Plattensee wird nächstens ein neues Dampfboot laufen.

Bade-Zeitung.

Im Engelsbade in Baden bei Wien ist eine neue Trinkquelle eröffnet worden.

B.

Plaudereien.

*** Lecomte ist am 8. Juni zu Paris um sechs Uhr Morgens vor der Barriere Saint-Jacques hingerichtet worden.

*** Proletarier der Thierwelt. In Paris stehen jeden Morgen 20,000 Hunde auf, ohne zu wissen, wo sie ihr Brot für diesen Tag hernehmen oder am Abend ihre Häupter hinlegen sollen. Und diese Armen können nicht einmal die Speisekammern mit Dietrichen aufmachen!

*** A. M. v. Rothschild hat dieser Tage in Düsseldorf seine goldene Hochzeit gefeiert. Und noch lebt die Mutter dieses Jubelbräutigams!

*** Jocose Statistik. In Preußen leben 6924 Esel. Da käme bei 14 Millionen Preußen erst 1 Esel auf 2000 Menschen. Sehr schmeichelhaft!

*** Cigarren gegen die Lungensucht hat ein Pariser Pharmazeut erfunden. Einem Gesunden möchten wir sie denn doch nicht anrathen.

*** In Portugall herrscht völlige Anarchie.

*** Die vereinigten Staaten haben Mexiko den Krieg erklärt.

*** Lissabon ist in den Belagerungszustand versetzt und die Königin hat abdicirt.

*** Die Vermählung der Großfürstin Olga ist auf Anfang Juli's festgesetzt.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wohlthätigkeitsvorstellung im Circus der Frau Laura de Bach.

Freitag, den 12. Juni.

Der unermüdliche Wohlthätigkeitssinn der Frau Laura de Bach veranlaßt uns einige Worte zu sagen, da wir sonst nicht viel Neues mitzutheilen hätten. —

Nun aber wissen wir, Wohlthätigkeit trägt Zinsen, und dieß ist auch bei Frau de Bach der Fall, so oft sie eine solche Akademie veranstaltet. Wenn ich nicht irre, so ist es die vierte Wohlthätigkeits-Einnahme, die heute gemacht wurde, wovon der dritte Theil des Reinertrages für's Blinden-Institut bestimmt war, und die sich der Anwesenheit Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl zu erfreuen hatte. In Bälde soll wieder eine derartige Vorstellung folgen und die edlen Bewohner Wiens werden es gewiß auch in der Zukunft nicht unterlassen, stets ihren edlen Sinn für Humanität an den Tag zu legen, so wie dieß bis heute immer der Fall war. Über die Vortrefflichkeit dieser Gesellschaft habe ich mich bereits sowohl speziell als im Allgemeinen zur Genüge in diesen Blättern ausgesprochen, so wie auch hinsichtlich ihres trefflichen Directors Louigi Soullier. Nun also kein Wort über den kühnen Pierre und seinen höchst geschickten Rivalen Jean de Bach, kein Wort über Louis Soullier's antike Schönheit in seinen Stellungen, ja nicht einmal der wirklich schönen Laura sei gedacht — trotz dem sie heute in allem und jedem vollkommen befriedigte. Wir sagen bloß, daß alles seinem Zweck mehr entsprach als je! Das zahlreiche Publicum verließ höchst zufrieden den Circus.

H — n.

Das große Pferderennen auf dem Feuerwerksplatz im Prater,

welches Louis Soullier angekündigt hatte, ging vorgestern glücklich vorüber, und wenn auch Soullier selber (in Folge einer nicht unbedeutenden Fußverletzung bei der Hauptprobe) keinen andern Antheil daran nehmen konnte, als daß er die Production überwachte, so war doch eben diese Überwachung die Ursache, daß alles vortrefflich ging und Kenner eben sowohl als das größere Publicum ihre Zufriedenheit äußerten. Alles ausführlich zu beschreiben würde zu weit führen; ich begnüge mich daher, Ihnen die Sieger bei dieser Vorstellung zu nennen.

Diese waren Pierre, Jean de Bach (dreimal), die Nymphe [illegible] Jano?, Dlle. Laura de Bach und Albert de Bach (Letzterer in dem höchst schwierigen Rennen auf den Triumphwagen). Einige der Mitbewerber beim Rennen wurden ein bischen abgesetzt, doch glücklicherweise so, daß keiner beschädigt wurde. — Als besondern Glanzpunct der Vorstellung nenne ich Ihnen die Siege Pierre's, Jean de Bach's, Albert de Bach's, vor allen aber den Amazonen-Ritt, bei welchem die liebliche Laura de Bach unter wahrhaft enthusiastischem Jubel als Siegerin begrüßt wurde. Hr. Albert de Bach führte anstatt des Meisters Soullier den Husarenritt auf dreizehn ungesattelten Pferden aus und gefiel mit Recht. Das Intermezzo des versuchten Erklimmens eines Mastbaumes mißlang. Die ganze Vorstellung fand lebhaften Beifall und wir hoffen in Bälde nach Soulliers Wiederherstellung noch öfter den Genuß dieses großartigen Spektakels mit wahrem Vergnügen ansehen zu können. Das Publicum bestand aus vielen Tausenden, von den höchsten Herrschaften bis zu den Sonntagsgästen, denn ein solches Wettrennen ist zugleich ein Schauspiel für das Volk.

— gv.

(Wien.) Der rühmlich bekannte Tänzer, Hr. F. Casati, befindet sich derzeit in Wien, verläßt uns aber schon zu Anfang Juli's, wo ihn ein Engagement an das Theater alla Scala in Mailand abruft.

E.

— Die k. k. Hofschauspieler, HH. Lucas und Wilhelmi, werden Ende Juni und Anfangs Juli in Preßburg einige Gastrollen geben.

E.

(Pest.) „Dom Sebastian,“ von dem beklagenswerthen Donizetti, findet im deutschen Theater dasselbe Loos, wie in der Kaiserstadt, daß nämlich das Publicum die vielen Schönheiten dieses gediegenen Werkes mit dessen öfterem Wiederholen mehr und mehr zu würdigen versteht. Director Forst kann vom „Dom Sebastian“ während der Marktzeit eine Cassa[illegible] erwarten.

— l.

— Die Tänzerin Dominichettie aus Wien hat ihr Gastspiel im deutschen Theater mit großem Beifall begonnen.

— l.

— Während die Rosse um die Wette rennen, raufen sich in Pest zwei — Redacteure.

— l.

— Für Nationalenthusiasten! Im Nationaltheater ist Degre's Lustspiel: „Ehemann und Bräutigam,“ schmachvoll durchgefallen.

— l.

(Ofen.) Jean Dupuis hat auch einen zweiten Gegner, einen gewissen Morzart aus Tyrol (wir bitten, ihn nicht mit einem noch gewissern Mozart aus Salzburg zu verwechseln) zum großen Jubel der Arenagäste zu Boden gestreckt.

— l.

(Stuttgart.) Beim hiesigen Hoftheater wurde die Ehelosigkeit eingeführt. Es erstreckt sich jedoch nur auf die Choristinnen.

S. M.

(Hamburg.) Die Italiener geben ihre Opernvorstellungen in dieser Stagione mit vielem Glück. „Lucrezia,“ „Ernani,“ „Lucia“ und „Don Pasquale“ haben stets viel Publicum und Beifall.

H. C.

(Rom.) Wegen Ableben Sr. Heiligkeit des Pabstes sind hier seit 1. Juni alle Theater geschlossen.

D. di R.

(Bologna.) Der einst berühmte Schauspieler Lombardi, der hier privatisirte, wurde kürzlich von seinem Koche mit Messerstichen ermordet.

Fama.

(Neapel, 28. Mai 1846.) Der Mnemoniker Minella aus Bologna erregt gegenwärtig im Teatro dei Fiorentini großes Aufsehen. Der Mensch hat Alles, was jemals in der Welt vorgefallen, im Gedächtniß. F. O. P. A. Z.

(Paris.) Die Rachel wird heuer ihren zweimonatlichen Urlaub zu einem Gastspiel in Brüssel und London benützen. —ler.

— Eine wichtige Neuerung für die Cultur der Musik in Frankreich ist damit geschehen, daß alle Zöglinge des Conservatoriums, welche Prämien erhalten, auf Staatskosten auf ein Jahr nach Italien zu ihrer ferneren Kunstausbildung geschickt werden. France Music.

(Madrid.) Maestro Persiani schrieb eine neue Oper: „Der Savojarde,“ welche von seiner Gattin, und den HH. Salvi, Ronconi und Marini gesungen wird. Fama.

Correspondenz des „Wanderers.“

London, 4. Juni 1846.

Die Sängerin Katharina Goldberg und ihr Bruder Joseph, der sowohl als Baritonist als Lieder-Compositeur Ausgezeichnetes leistet, sind hier auf einen Monat für Concerte, mit einem namhaften Honorar von 800 Pfd. Sterl. engagirt worden. Der bekannte Violinist Sivori und Pischek werden in ihren Concerten mitwirken. In einer jüngst hier Statt gefundenen Akademie sang Katharina Goldberg eine von ihrem Bruder Joseph componirte Elegie: „Das Mädchen von Juda,“ so wie Letzterer auch ein selbst componirtes Lied: „Der Jüngling am Bache“ vortrug. Beide hatten sich eines außerordentlichen Beifalles zu erfreuen. Joseph Goldberg beschäftigt sich gegenwärtig mit der Composition einer Oper, von der man sich einen glücklichen Erfolg verspricht, da Joseph Goldberg bereits mehrere günstige Proben seines componistischen Talentes abgelegt hat.

—a.

„Artistischer Salon.“

Von Ludwig Eckardt.

(Fortsetzung.)

Waldenau. Ich bitte, systematisch vorwärts zu schreiten. Jetzt sind wir beim Vorstellen. Ich heiße Waldenau; wie heißen Sie?

Nichts. Wie manches künstlerische Product — Nichts!

Herr Nichts war ein Abbild des griechischen Philosophen, der immer weinte. Die ganze Gestalt war traglisch, und schien einem Leichenbitter entwendet zu seyn.

Ich. Warum sind Sie so melancholisch, Hr. Nichts?

Nichts. Ach!

Ich. Sie haben —

Nichts. Ach!

Ich. Sie haben die Muse von Troppau kennen gelernt?

Nichts. Ach!

Ich. Süß ist es, im Schmerze einen Gefährten zu finden.

Nichts. Auch Sie?

Ich. Auch ich!

Nichts. Ach!

Lustig. Meine Herren! Ich bin Herr von Lustig. Sie werden mich gewiß kennen?

Dornau. Patriotismus erwache! Dieser Herr ist der ewige Wiener. — Es ist schon zehn Uhr. Wo bleiben denn — Wollen wir nicht beginnen?

Malerfeind. Verehrteste! Beachten Sie gefälligst die traurigen Verhältnisse des Schauspielers — —

Lustig. Nur nichts Trauriges! Da müßte ja Einer augenblicklich Redacteur einer nichtbelletristischen Zeitschrift werden!

Geraldine. Warum schwärmt Herr Dr. Malerfeind so sehr für Schauspieler, da man — wie die böse Welt behauptet — eigentlich für Schauspielerinnen Flamme ist?

Malerfeind. Aus Privatrücksichten. Der Standpunct des Schauspielers —

Lustig. Sprechen wir lieber vom „Unbedeutenden“ in der Leopoldstadt, als von seinen Namenscollegen.

Ich. Dafür stimme ich auch. Lind hat uns verlassen, die Mad. Birch-Pfeiffer beherrscht das Schauspiel, die Resultate der Italiener sind noch nicht abgeschlossen, die Kunstausstellung bleibt den nächsten Versammlungen vorbehalten, — das Bedeutendste ist im Momente der „Unbedeutende.“

Fritz. Belieben Sie zur Güte das kritische Gespräch einzuleiten, negativ oder positiv, wie Sie wünschen.

Malerfeind. Positiv oder negativ? — Sie werden doch nicht philosophisch disputiren wollen?

Ich. Der Mensch ohne philosophische Bildung ist — nichts. Wer von diesem Gedanken durchdrungen ist, wird technische Ausdrücke, die uns eigenthümlich geworden sind, nie lächerlich finden.

Walter. „Der Unbedeutende.“ Posse mit Gesang in 3 Acten von Johann Nestroy. Musik von Capellmeister Adolph Müller. Die vorkommenden acht Decorationen —

So las mittelst einer Brille von der Größe eines Teleskopes ein freundlicher Alter mit weißen Haaren, und weiser Miene. Den buntesten Kontrast bildeten die Kleider seiner irdischen Hülle, sämmtlich Geschenke seiner Gönner. Gelbe Schuhe, wie sie der Narr bei Shakespeare trägt, grüne Unaussprechliche, eine blaue Weste, ein weiland rother Frack, eine gräuliche Cravatte und Vatermörder aus steifem Papiere. Man mußte lachen, wenn der alte Schauspieler auftrat.

Walter. Die neuen Decorationen —

Dornau. Dieser Herr hat das Wort. — Worin mag es liegen, daß wir Deutsche kein Nationallustspiel haben?

Ich. So parador es klingen mag, so wahr ist es. Das deutsche Lustspiel stirbt stündlich an den Hofbühnen, wie die Königstädterbühne in Berlin an den Konzessionen. Das Lustspiel fordert Urkräftigkeit, die Hofbühne aber Hypergrazie des Ausdruckes. Auf Vorstadtbühnen scheitert der Dichter hinwieder an den vererbten Statuten, welche so und so viele Lieder und Decorationen verlangen.

Malerfeind. Sie schildern mir aus der Seele; die stereotypen Formen sind der Fluch der Kunst. Ein Lied, eine komische Scene, ein lyrisches Rendezvous, ein Duett mit obligatem Triller, ein Actschluß mit Abendbeleuchtung, und wieder ein Lied, und wieder eine komische Scene — — Da sollte Raimund aus der Grube steigen, und in „das Thal der guten Leute“ satyrische Blitze werfen.

Ich. Ich rühme das genannte Volkslustspiel aus einem Grunde, der bis jetzt übersehen wurde, und dem Director nicht minder, wie dem Verfasser zu hoher Ehre gereicht. Ich meine die Annäherung zu einem Nationallustspiele. Ich beschränke mich auf ein einziges Beispiel, welches eine ähnliche Approximation, aber von anderer Seite zeigt. Ich meine den „deutschen Krieger“ von Bauernfeld. Ohne es vielleicht zu wollen, sind sich Bauernfeld und Nestroy näher gekommen. Jener machte dem Volke gegenüber Konzessionen, dieser erhob sich aus dem Geleise der Posse, ohne deßwegen Feen in Contribuzion zu setzen. Liegt auch zwischen beiden noch eine bedeutende Kluft, — ein originelles Lustspiel kann sie ausfüllen! —

Fritz. Vier Elemente bilden das Drama: Stoff, Situation, Charakteristik, Sprache. Beginnen wir mit der Anatomie des Stoffes.

Waldenau. Schon die Aufschrift: „Der Unbedeutende“ bethätigt einen reichen satirischen Fond. Man trifft gerade den entgegengesetzten Charakter, den man erwartet, und hört mit Genugthuung, daß jener Mann des Volkes seine gewöhnliche Werthschätzung kennt, und sich über dieselbe nicht nominell, sondern evident erhebt.

Geraldine. Mir fallen hierbei die „Geusen“ in den Niederlanden ein. Alle schalten sie Bettler: demüthig emancipirten sie diesen Namen, und schlugen mit dem Bettelstocke ihre Gegner. Auch die „Quäcker“ sind solche Unbedeutende!

Dorothea. Im Allgemeinen ist die Handlung arm, und erinnert selbst an den „Pariser-Taugenichts“ — aber die Natur spricht sich urkräftig aus.

Ich. Nestroy ist mit diesem Stücke seinen Collegen in Rücksicht auf den modernen Ifflandismus näher getreten, und wird offenbar Vorkämpfer dieser Richtung werden. Vor den mitstrebenden Herren Elmar und Kaiser hat er ein geistreiches Kombinationsvermögen und eine tiefe Weltanschauung voraus, ohne gerade Elmar's tiefes Gemüth zu besitzen. Kaiser ist ein Schriftsteller des Verstandes: Scherz und Ernst gefriert unter seinen Händen, und erscheint, — als gemacht.

Walter. Wer Iffland kennen gelernt hat, weiß, daß es ihm um das Familienwohl wirklich gelegen war. Was heute falsche Sentimentalität ist, war bei Iffland noch Ausdruck des Jahrhunderts.

Frau Cordelia. Wenn er nur nicht so viele verliebte Leute hätte! Da lobe ich mir Nestroy. Es findet zwar eine Entführung Statt, aber das ist im Anfange. Man darf nur später kommen, und kann vor allen unmoralischen Scenen sicher seyn.

(Schluß folgt.)

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Auch der Gasthof zum „blauen Bock“ auf der Mariahilfer Hauptstraße hat das Seine zur allgemeinen Aufklärung beigetragen, indem in den recht nett neu hergerichteten Speisezimmern die Gasbeleuchtung eingeführt wurde, welche die Vorzüge dieser mit Recht allgemein beliebten Localität in ein noch helleres Licht setzt.

W.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 144 **Wien, Mittwoch den 17. Juni 1846.** **33. Jahrgang**

Gedichte von Ernst Rose.

Kosakenlied.

Du junger Knabe — Du kühner Recke,
Wie sitzest Du so sattelgerecht!
Gallopirst über die unermessene Strecke,
In das Scharmützelgefecht!

Du theilst mit dem Rößlein Raub' und Beute,
Gib'st ihm von Speis' und Trank;
Den Franzosen jagst Du — die Weite,
Bis er im Beresina versank.

Scheint's doch — daß Du geboren am Roß,
Ein Herz schlägt in euch Beiden;
Aufgezogen in einem Mutterschooß,
Miteinander ihr tragt Schmerz und Leiden.

Scheint's doch, daß Eine Seele,
Und Ein Sinn euch verknüpft;
Daß euch denn nichts zum Segen fehle,
Der eure Freundschaft beglückt.

Mann und Roß müssen sterben,
Gefallen in Kriegesnoth!
Kein's darf den Schmerz vom Andern erben.
Das ist wahrer Kosakentod!

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelanr, von Ferdinand Luib.

I.

Napoleon's Glücksstern war untergegangen; der russische Feldzug, jene erhabene Epopöe in den Annalen der neuen Geschichte, der russische Feldzug versetzte dem Helden des neunzehnten Jahrhunderts und der Unverletzbarkeit Frankreichs den Todesstoß. Diese Armee so voll Enthusiasmus, so schön discipliniert, so muthvoll, so würdig ihres Anführers und dieser seiner Armee so würdige Anführer erregten die Bewunderung Europa's, als beim Ausbruch von der ersten Stadt der Welt (9. Mai 1812) sowohl der Kaiser als die Soldaten zur Eroberung des Weltalls zu schreiten schienen. Wer hätte damals, als er diese Helden von Austerlitz und Wagram, diese muthigen Männer voll militärischer Tugenden, so würdig in jeder Hinsicht der römischen Soldaten, vorüberziehen sah, zu sagen gewagt, daß bald nachher dieselben Feldherren nur Überbleibsel, dieselben Convois nur Leichname zurückbringen würden? Wer hätte zu glauben gewagt, indem er Napoleon von Fürsten und Königen begleitet sah, daß derselbe 6 Monate später, allein, wie ehemals Karl XII. von Schweden, nicht mehr als Sieger, sondern als Flüchtling, die weiten Ebenen von Deutschland durchziehen würde?

Die französische Armee zog sich von allen Punkten fechtend zurück. Der Kaiser von Rußland hatte den Kern seiner Armee geschont und folgte den Franzosen mit Schnelligkeit auf dem Rücken nach. Die alliirten Mächte fingen an, den Druck des ungeheuren Joches zu fühlen, das die Eroberung ihnen aufgebürdet hatte; die Entmuthigung hatte sich der Überbleibsel der französischen Armee bemächtigt; Energie schien die meisten Generäle verlassen zu haben, einige hatten schon von Verrätherei geträumt; die im Solde Frankreichs stehenden Truppen hatten aufgehört, seinem Interesse zu dienen; all' diese Elemente trugen, wenn schon nicht zur gänzlichen Vernichtung ihrer Kräfte, doch wenigstens zur Lähmung ihrer Thätigkeit bei. — Sie konnten nun mit Ruhm unterliegen.

Es war schrecklich, diese großen Überreste jener großen Auswanderung zu sehen. Die Straßen waren durch Fourgons aller Art, durch mit Verwundeten, Sterbenden, Todten, Greisen, Frauen und Kindern beladene Wägen versperrt, die bald durch Detaschements feindlicher Truppen, bald durch die Landbewohner selbst in ihrem Zuge beständig beunruhigt wurden, so groß war der Haß, den sie damals gegen die Franzosen hegten, so schrecklich war die Reaktion. Nach sehr langen Tagereisen kamen all' diese Unglücklichen erst mitten in der Nacht an ihrem Bestimmungsorte an. Man mußte dann eine Lagerstätte aufsuchen. Jedes wandte sich an die erste Thür, die sich ihm zeigte, und diese Thür blieb unbarmherziger Weise verschlossen. Ach die Zeit der Eroberung war vorüber, der Franzosen Ruhm blendete nicht mehr; er erschreckte vielleicht jene, welche seine größten Bewunderer gewesen waren. Auch die Lage aller dieser Unglücklichen war erschrecklich. Jene der Frauen, besonders der Mütter, fast alle von ihren Gatten entfernt, war entsetzlich, denn ihre ganze Anempfehlung bestand nur in ihren Thränen, und wenn gleich dieses so mächtige Mittel hinreichend gewesen wäre, das Mitleid zu erregen, so war der Antheil überall und zu jeder Zeit, hier und dort, unmächtig geworden. Man mußte warten und sich in den göttlichen Willen ergeben.

Zehn Uhr schlug es in der Pfarrkirche zu Bilfeld. Eine entsetzliche Verwirrung herrschte in der Stadt. Die Convois der französischen Armee kamen seit 4 Uhr Nachmittags dort an. Die Bewohner waren von

Schrecken ergriffen. Überall weigerte man sich, jenen zu öffnen, die doch so sehr der Hilfe, der Ruhe uad Pflege bedurften. Jedes Viertel der Stadt bot einen besondern Anblick dar, unabhängig zwar von jenem gleichförmigen Anblick der Bewegung und des Lärmens; aber überall schmerzliche Scenen. In einem gewöhnlich wenig besuchten Viertel, und wo man die Wägen der Mauthverwaltung untergebracht hatte, befand sich eine Frau von würdigem Äußern. Sie schien ein Raub einer lebhaften Aufregung zu seyn. Einige Kinder, alle in zartem Alter, waren um sie; ein anderes Kind in Decken eingehüllt, lag auf einem Reisewagen, welchen diese Frau mit sehr ängstlicher Aufmerksamkeit zu bewachen schien. Einem Wilde gleich, das seine Jungen zu vertheidigen hat, streckte sie den Hals beim geringsten Geräusch in die Höhe, und ein schrecklicher Lärm herrschte in der ganzen Stadt. Bei der geringsten Bewegung, beim kleinsten Geräusche, bei der kleinsten Klage, die aus diesem Wagen drang, antwortete diese Frau mit einer andern Klage, durch einen schmerzlichen Seufzer. Alsdann näherte sich ihr der Soldat, der die Wache bei diesem Wagen hielt, oder um sich genauer auszudrücken, der Freund, der dieser Frau ergebene Beschützer, ein tapferer Alter, und mit einer Stimme, die er so sanft, so tröstend als möglich zu machen suchte, sagte er zu ihr: Geht, meine Mutter (denn die Soldaten des Kaiserreichs nannten alle Familienmütter »ihre Mütter«) geht, weint nicht so; werden Eure Thränen sie schneller gesund machen? — Und er dachte an seine eigene Mutter, die er seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte. Nachdem er seine Thränen an dem Ärmel seiner Uniform getrocknet hatte, fuhr er, mit möglichst sanfter und tröstender Stimme fort: Höret mich Madame Desnons; es ist fürwahr nicht vernünftig, so zu verzagen. Eurer lieben kranken Nelly wegen, die, o, ich weiß es so gut wie Ihr, sehr krank ist, müßt Ihr aber doch nicht vergessen, daß Ihr noch andere Kinder habt, die auch Kälte und Hunger leiden, die Eure ganze Sorgfalt bedürfen..... Er hielt hier inne.

Sie wird sterben! erwiederte diese unglückliche Frau mit einem so schmerzlichen Tone, daß der alte Soldat nicht wußte, was er sagen sollte. Er war wirklich niedergedrückt vor diesem grossen Schmerz. Dennoch, nach einigen Augenblicken bangen Zauderns, fuhr er wieder fort: Aus Erbarmen für Eure Kinder, arme Mutter! aus Erbarmen für Euch selbst. Muth! seht, haben sie nicht auch ein Recht auf einen Theil Eurer Zärtlichkeit?.....

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

»Spartakus.« Tragödie von Vincenz P. Weber. Wien, Mörschner's Witwe und W. Bianchi. 1846.

Dieses Stück wurde im vorigen Jahre im Hofburgtheater mit gemäßem Beifalle aufgeführt, konnte sich aber nicht auf den Punct, ein durchgreifendes Repertoirstück zu werden, schwingen. Der Grund vom kritischen Standpuncte mag darin liegen, daß dem Hauptcharacter der Zentralader des ganzen Stückes eigentlich scharfe Characteristik — nicht tragisches Element abgeht. Dieser »Spartakus,« wie ihn Weber aufgefaßt hat, ist ein Tugendheld — ein überraschend reflektirender Grieche mit seiner athenischen Bildung. So soll aber »Spartakus« nie aufgefaßt werden. Hätte Weber nur den Römerhaß im Herzen des »Spartakus« mit glühenden grellen Farben aufgetragen — hätte er nur nicht die Rohheit — und Wildheit des Trakiersclaven so gemildert! Aber so ist der Spartakus kein befreiender Sclave — kein welterstürmender Coloß der Thatkraft — er fleht uns fein geschniegelt mit dem Salböhl der Tugend und athenischen Bildung entgegen — predigt und salbadert — schwankt wie ein Rohr, aber läßt sich nicht wie eine Rieseneiche vom Sturm der Leidenschaft ins Verderben werfen! Dem Stücke fehlt die Grundbasis — der tragische Held des Ganzen ist mit einem Worte in zu weichen Farben gemalt. Aber auch in der Anordnung zeigt sich gegen die Mitte hin eine egische Schlaffheit und Dehnung — die Handlung tritt gerade in den entscheidendsten Momenten in den Hintergrund — und macht einer schlecht und lose eingeflochtenen Liebesepisode Platz. Dadurch geht das dramatische Element zu Grunde — und die einzelnen Effecte geben kein geschlossenes Ganze, sondern sind nur einzelne Knallraketen, die aber im folgenden Augenblicke wieder in Rauch und Asche verfliegen. Noch schärfer und unangenehmer tritt die Geschmeidigkeit, ich möchte sagen civilisirte Zahmheit des Spartakus durch seine Gemalin hervor. Graja hat viel Ähnlichkeit mit dem stolzen Weibe des unglücklichen Böhmen Ottakar. Auch sie will die Schicksalsfäden ihres Gemals nach ihrem Willen flechten! Zu sentimentale Figuren im Stücke sind Publius Consinius und der verliebte Publigor. Hieß es nicht in der Personenreihe: »Publigor ein deutscher Anführer,« und möchte es seine Camilla nicht selber sagen, wir hätten durch sein weiches Reden nie auf einen Deutschen damaliger Zeit geschlossen. Hr. Weber hat für seine Romantik einen auffallenden Anachorismus gethan. Auch Publius Consinius ist eine halb gehauene und nebstdem noch mit Thränen und moralischen Reflexionszucker übergossene Figur. Die anderen Nebenrollen greifen gut und treffend ins Ganze, insbesondere scharf und wahr die des Crassus. Die Scenerie ist einfach — hat aber an manchen Stellen Längen und Sprünge, welche das Verständniß unklar machen. Die Sprache ist schön und ernst, der Rythmus harmonisch — die Bilder rasch und selten gesucht. Somit wäre der »Spartakus« eine erfreuliche Erstlingserscheinung, die von einem tüchtigen Streben und edlen Talente zeigt. Als solche hat die Tragödie auch das Publicum warm und herzlich aufgenommen — daß sie aber nicht zum Repertoirstücke wurde, zeigt nur von dem strengrichtenden Urtheile des Publicums für einheimische Talente — daß sich lieber ein Iffland'sches Thränenstück zwanzig Mal vorspielen läßt, als einen »Spartakus« ein Mal! Auch ist unsere Zeit — und unsere Residenz kein fruchtbarer Düngerboden für die Tragödie. Wir entbehren im Ganzen leider der Empfänglichkeit für die packende Gewalt einer tragischen Idee; wir sind unerträgliche Feinschmecker geworden! — Von der Verlagshandlung ist es löblich zu erwähnen, daß sie diesem Drama auch durch den Druck den Weg in die Öffentlichkeit und zur Anerkennung gebahnt hat. Die Ausstattung gut.

Ernst Rose.

Charivari.

Von B. Theumann.

Ein sinniger Druckfehler!

In Nr. 153 des »Frankfurter Conversationsblattes,« Rubrik: Literatur- und Kunst-Notizen« heißt es: »Der Sänger Pischek erfreuet sich in diesem Augenblick (in London) der Gunst der dortigen hohen Aristokratie und wird fast zu allen Solons-Concerten statt Salons-Concerten — gezogen.« — Meines Erachtens würde Solon, wenn er anders noch lebte, gegen die Concerte im Allgemeinen und besonders gegen die Salons-Concerte protestiren. Warum doch der verflixte Setzer des gedachten Blattes anstatt des a das o genommen hat! Wollte er vielleicht den armen Solon necken? Das wäre doch höchst unverzeihlich!

Ein Fehler der Deutschen!

Jedes Volk hat seinen Nationalfehler. Wir Deutschen aber haben einen ganz eigenthümlichen; nämlich jene weltberühmte Langsamkeit. Wir wissen es sehr gut, daß wir Blei in den Stiefeln, sogar in den Pantoffeln haben, darum gehen wir auch so langsam. Können wir mehr thun, um unser Ziel zu erreichen?

Exoteromanie der Deutschen!

Die französische Literatur ist uns Deutschen fast so kostbar, ja vielen noch kostbarer als unsere eigene. Gewährt denn die deutsche Literatur nicht Befriedigung genug oder herrscht Winterdürre in derselben? Manche Bewunderer des französischen Parnasses möchten uns Deutschen aufbürden, daß auf ihm allein unser Heil zu suchen sei. Sie

werden auch von einer Schaar von Übersetzern so kräftig unterstützt, daß alle höhern, klassischen Tragödien der Deutschen durch die graziösen Stücke französischer Dutzendwaare verdrängt werden und die alte deutsche Eiche mit überseeischen Gewächsen vollgepfropft, kaum genug Säfte zur Erhaltung und Gesundheit ihrer eigenen Früchte hat. Dazu aber schreit dann der Deutsche selbst noch Zeter und Mordio, und ruft: »Wo ist die Heldenepoche der deutschen Bühne!«

Fantasiegemälde.

Von Jacob Bernklau.

Der erste Kuß.

Wer von Euch hat die beseeligende Wonne genossen — wer den ersten Kuß von den geliebten Lippen erhalten? Glücklich! überglücklich derselbe! — doch wer ihn zu schildern vermag — der küßte nicht den ersten Kuß. Wie wird uns die Erde so winzig, wie verächtlich die Weltbewohner, liegen wir an der Brust des lieblichsten Mädchens. Zufriedenheit glänzt in ihrem seelenvollen Auge, Thränen — heilige Thränen entfliehen den jungfräulichen Wangen. Ihr Busen woget wie das sturmbewegte Meer — ihr ganzes Ich erbebet — sie fühlt — sie denkt, sie lebt nur für Dich! Holde Scham gießt ihre bezaubernde Farbe über das sammtne Wangenpaar — ihr Auge blickt nach unten, als hege sie Zweifel, auf irdischen Gefilden zu wandeln. In diesen Augenblicken der Weihe betrachte das Weib und dann sage mir, kann es ein edleres, feiner und zarter gebautes, zärtlicher fühlendes Wesen als sie geben? Das Weib ist die Mutter der Cultur — sie bändiget Alles — denn sie bändigt den Mann! der mächtigste Riese, der riesigste Egoist und von den Reizen des Weibes bezwungen — ein Spielzeug ihrer wechselnden Launen! — Hercules und Omphale — Ulysses und Penelope und unendlich viele Beispiele! Die Liebe ist der Magnet, den Gott dem Weibe schenkte. Der erste Kuß ist das Creditiv der wahren Liebe — das legitimirte Schreiben der Hoffnung an die Ehe.

Plaudereien.

*** Die berüchtigten pontinischen Sümpfe sollen durch Canäle ausgetrocknet und in fruchtbare Landstriche verwandelt werden.

*** Wien soll einen Verein gegen Lehrjungenquälerei erhalten. Es ist nur billig, daß der Mensch dem Thiere vorgehe.

*** Ein großartiges Sängerfest wurde jüngst in Cöln begangen.

*** Zwei Wollmärkte sollen jährlich in Wien abgehalten werden. Der hiesige Gewerbsverein sucht diesen Vorschlag mit aller Energie zur Ausführung zu bringen.

*** Der König und die Königin der Belgier sind in Paris angekommen.

*** Ibrahim Pascha ist in London eingetroffen.

*** Die Strafanstalt zu Wartenburg in Preußen ist in der Nacht vom 27. Mai ein Raub der Flammen geworden. Eine Brandlegung ist außer Zweifel.

*** Der Festungsbau in Ulm wird seit Ostern wieder mit allem Eifer betrieben.

*** Kaiser Ferdinand hohes Namensfest wurde in Constantinopel am 3. d. M. feierlichst begangen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die Odeons-Zettel haben ihre Meister gefunden. An den Benefice-Zetteln des kleinen Pierre im de Bach'schen Circus fehlte nicht viel von zwölf Schuh Länge.

—t—.

— Dem Luftballon des Hrn. Lehmann scheint die böhmische Luft nicht recht zuzusagen. Er ging bekanntlich bei der beabsichtigten ersten Luftfahrt in Prag durch und kam bis Horn. Diese Richtung seines jungen Reisetalentes beweist, daß es ihn nach dem lieben Wien herzog. Wahrscheinlich gefällt es ihm hier besser, wo das „Steigenlassen“ viel leichter ist.

—t—.

Correspondenz des »Wanderers.«

Mailand den 6. Juni 1846.

Am 3. d. M. starb allhier der k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Militär-Stadt-Commandant Freiherr von Brettschneider. Am 4. früh um 7 Uhr hatte dessen feierliches Begräbniß Statt. Es rückten hierzu zwei Bataillons Infanterie, eine Grenadier-Division, eine Cavallerie-Division und eine Batterie aus; dem Sarge folgten sämmtliche Generäle und sonstigen Stabs- und Oberoffiziere. Die Hinterlassenschaft des hohen Verstorbenen, welcher allgemein wegen seiner Güte und Großmuth bekannt gewesen, soll sehr unbedeutend seyn.

So eben läuft die Nachricht ein, daß Se. Heil. der Pabst am 1. d. M. am Schlagflusse gestorben ist.

Der unlängst zum Tode verurtheilt gewesene Raubmörder, welcher durch das plötzliche Absterben des Henkers gerettet ward, liegt an einer Gehirnentzündung schwer darnieder und wird vermuthlich bald eine natürliche Auflösung haben.

In der Provinz Mantua wurde ein Raubmörder frisch nach seiner Missethat festgenommen (er ermordete mit vielen Messerstichen einen Viehhändler, beraubte ihn auf der Landstraße bei Gaiti und wurde mittelst Standrecht auf demselben Platze gehangen. Dießmal hat der Henker nicht gefehlt.

Wir haben hier eine fürchterliche Hitze auszustehen; das Barometer zeigt im Schatten 24 Grad Reaum. Die meisten Herrschaften ziehen aufs Land. Die dießjährige Ernte soll die ergiebigste seyn.

Theatralisches.

Die Scala brachte nach dem verstümmelten „Roberto, il Diavolo,“ „la Regina di Golconda“ ohne hiermit anzusprechen; das große Haus ist stets leer, die wenigen Personen, welche sich einfinden, kommen bloß, um durch Pfeifen sich ein wenig Luft zu machen.

Alle übrigen Theater halten gleichen Schritt mit der Scala und erfreuen sich einer vollkommenen Leerheit.

Schreier's Affentheater in den Giardini publici ist noch das einzige, was einen zahlreichen Zuspruch genießt, aber auch dieses verläßt uns mit Ende Juni und so ist auch diese Abendfreude verdorben.

Scorpion.

»Artistischer Salon.«

Von Ludwig Eckardt.

(Schluß.)

Julie. Mir war recht leid, wie ich auf dem Theaterzettel keinen Bräutigam fand. Keine einzige Oase der Liebe in der Wüste des Witzes.

Ich. Gnädiges Fräulein! Sie verzeihen, wenn ich Nestroy zu entschuldigen wage. Wie hätten Sie Clara's Geliebten zeichnen wollen?

Julie. Schön, edel, klug —

Ich. Dann wäre er ein matter Ablatsch des Bruders geworden, und hätte das Interesse an der Hauptperson geschmälert. Clara erscheint uns gerade dadurch schutzloser, daß wir auf einige sentimentale Scenen Verzicht leisten.

Dornau. Doch haben wir immer einen schönen Charakter verloren. Ich sehe gerne viele, recht viele gute Leute auf der Bühne.

Fritz. Sie sind nicht böse, lieber Vater, aber ich widerspreche. Ich sah unlängst: „Reue und Ersatz“ von Vogel. Ich glaubte vor lauter herrlichen Charakteren zuletzt dem Verfasser keinen einzigen guten Charakter mehr. Man zweifelt an der Existenz des Lichtes, wenn das Licht keinen Schatten hat. —

Malerfeind. Nach meiner Meinung ist der zweite Act undramatisch, oder besser gesagt, dramatisch unnothwendig. Wenn Peter Span die Leutchen einmal fragen würde, warum sie lachen, so wäre Nestroy in der fatalen Lage, einen Aufzug umsonst geschrieben zu haben. Die Verhältnisse der Schauspieler —

Waldenau. Ich glaube, man soll an einem Werke nicht mäkeln, dessen Verfasser mit solcher Stärke des Willens aufgetreten ist. Wie positiv ist der strengnegative Nestroy in dieser Posse geworden.

Dornau. Posse? Ich glaube, der Verfasser hat sich selbst beleidigt, wenn er sein Stück eine Posse nennt! Wo ist hier die Ausgelassenheit der Laune? Wo der ungehemmte Wuchs der Situationen? Wo der buntgekleidete Zufall, der auf Tischen und Stühlen umherspringt?

Walter. Goethe sagt:

Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan.

Nestroy hat ein Lustspiel beinahe durchgehends hochdeutsch geschrieben. Er hatte Recht. So schön der niederösterreichische Dialect ist, so häßlich ist der Wiener-Vicedialect.

Fritz. Nur schlug Nestroy in das entgegengesetzte Element über. Seine Personen sprechen alle zu gelehrt. Der Zimmermann spricht von Geometrie und Theorie des Lichtes, Vater Thomas von dem Manne des Tages.

Ich. Sie spielen hier ganz richtig auf den Monolog Span's an. Ich hasse

humoristische Vorlesungen auf der Bühne, wenn ich sie auch mit dem Fehler der ganzen jüngeren Literatur — mich nicht ausgenommen, zu entschuldigen wage. Es zeigt uns, einem Witze einen pſychologiſchen Anachronismus zu opfern.

Dornau. Meine Herren! Wir schreiten nicht systematisch vor. Was denken Sie ferner vom Stoffe?

Geraldine. „Der Unbedeutende" ist ein Stück der Opposition — gegen alles Schlechte, wo und wie es sich auch zeigen mag. Wir geben einen Dichter, der ein solches Spiegelbild uns vorführt, wir geben ein Volk, das gerne in diesen Spiegel blickt, nicht auf. Das Ankämpfen gegen die Convenienz feiert in demselben einen Triumph.

Nichts. Ach!

Lustig. Warum seufzen Sie?

Nichts. Ach!

Lustig. Machen Sie es, wie ich. Ich schlage mich zu der epikureischen, d. h. wie ein Journalist bemerken will, zu der edlen epikureischen Partei, lasse die Herren und Damen philosophiren, und schaue mir das Ganze morgen wieder an.

Nichts. Ach! Darf ich nicht um eine Flasche bitten?

Lustig. Das ist die fünfte schon!

Nichts. Ach!

Dorothea. Sind wir Alle mit dem Schlusse des Stückes einverstanden? Schwächt er nicht durch gleichzeitiges Gedehnt- und Überstürztseyn die Wirkung des Abends?

Waldenau. Es liegt eine bedeutende Ironie im Ende des Ganzen. Puffmann verschwendete sein Geld, in der Meinung, einen Mitwisser zu bestechen; Puffmann und Ottilie müssen sich heirathen, ohne sich zu lieben, — oder die That gestehen zu dürfen. Das ist der Fluch der Charakterlosigkeit, daß sie den Menschen zwingt, charakterlos zu bleiben. Wer gelogen hat, kann nur durch neue Lügen zurückkehren; der Mörder muß seine Zeugen tödten, der Dieb seine Mitverbrecher bestehlen, wenn er das Geraubte zurückstellen will.

Nichts. Ach!

Malerfeind. Die Krisen des Schauspielers —

Ich. Ein höchst komischer Schluß hätte sich entwickeln können, wenn Puffmann sagen würde: „Ich habe mich aus Gram über den Verlust, den mein Herr erlitten, in das Wasser gestürzt" und das entstehende Pärchen dazu käme.

Julie. Ottilie müßte mit grelleren Strichen als eine Kokette bezeichnet werden, wenn man ihren Besitz eine Strafe nennen will. Von drastischer Wirkung müßte es seyn, wenn Puffmann, um dieser Ehe zu entgehen, lieber die Wahrheit eingestehen möchte.

Fritz. Für diesen Schluß, geistreiche Julie! stimme ich auch.

Ich. Finden Sie nicht, daß der „Unbedeutende" die Rolle der Griseldis spielt. Unschuldig wird seine Schwester verleumdet; ohne Schuld werden alle liebenden Bande gelöst; ohne Schuld will man ihn in den Kerker schleppen; einer Lüge wegen steht das Glück einer Familie auf dem Sprunge. Daß dieses Stück daher einen schmerzlicheren Eindruck, als der tendenzähnliche „Taugenichts" macht, versteht sich am Rande.

Geraldine. Abgesehen von einigen Witzen, die, im Schmerze ausgesprochen, das Herz verwunden, oder gewisse Stände treffen, ohne lieber alle unter sich zu vereinen, ist die Sprache gewiß höchst geistreich zu nennen. Die Schuld des Verfassers ist es gewiß nicht, wenn geistreiche Bemerkungen vom Publicum übergangen, und wohlklingende Gemeinplätze stürmisch applaudirt werden. —

Dornau. Es wird spät. Wollen wir nicht aufbrechen?

Walter. Verzeihen Sie mir noch einige Worte. Sie sind dem Verdienste der Schauspieler geweiht. Da Sie wissen, daß ich nichts weniger als ein Enthusiast bin, so darf ich freier mein Lob aussprechen. Ich halte das Lustspielensemble dieser Bühne für eines der besten in Deutschland. Frischer als Nestroy, wahrer als Grois, inniger als die Herzog, durchdachter als Pohl kann man nicht spielen. Die junge Freisinger ist ohne Zweifel das bedeutendste kindliche Talent, das ich in meinem Leben, selbst auf Hofbühnen gesehen habe. Und durch das Ganze weht der belebende Hauch eines energischen und geistreichen Directors. —

Ich. — Der auf der eingeschlagenen Bahn auch fortschreiten wird. Durch eine Laune des Schicksals ist dieselbe Bühne, welche alle Bewegungen der Wienerposse durchmachte, auch Bahnbrecherin der neuen geworden. Bei solchen Gesinnungen, bei solchen Talenten, bei einem Dichter wie Nestroy hat die Wiener-Volksbühne noch eine Zukunft. —

Lustig. Sie vergessen Scholz.

Walter. O nein. Sein Verdienst, heute aus seiner Sphäre herausgetreten, und Characterdarsteller geworden zu seyn, ist rühmlich anzuerkennen. Noch allgemeiner wird dieß bei einer zweiten Rolle geschehen. Dem Verdienste seine Krone!

Wir empfahlen uns. Fräulein Geraldine ward meinem Schutze anvertraut. Ich war stets ein Beschützer weiblicher Schriftsteller. Das hat mir Betti Paoli angethan! — —

Literarhistorische Portraits und Silhouetten.

Mitgetheilt von M. Herzberg.

25. (Menzel über Lessing.) Frauencharaktere. Welche reizende Töchter hat dieser strenge Vater! welcher Zauber wohnt in Minna, Emilia, Recha! wer außer Shakespeare hat die weibliche Natur in so holder Weichheit, edler Einfachheit, lachender Munterkeit und heiliger Reinheit aufgefaßt als Lessing? Man staunt das liebliche Wunder der Dichtung an, und möchte doch mit diesen so natürlichen Geschöpfen Worte wechseln, als ob sie vor uns ständen!

26. (Von der Stael sagte die Rahel:) „Sie, die nichts hat, als einen mich incommodirenden Sturmwind. Es ist nichts Stilles in ihr.

27. (Rahel von Schleiermachers Kritik der Ethik.) „Es ist eine Fabrik von Hämmern, die das Höchste arbeiten, selbst aber nicht das Höchste sind.

28. (Rahel von Goethe.) Goethe — dieser vollständigste Mensch, dieser Repräsentant, der alle in sich trägt und so mächtig ist, sie uns zu zeigen.

29. (Thiers.) Über ihn schrieb Rahel in einem Briefe 1828: Nur noch dieß Wort über Thiers: Ich vergaß Ihnen noch zu schreiben, daß bestimmt ein Finanzminister in ihm sitzt. Mir bürgt sein Artikel Marseille dafür. Er sieht die reinen Faits oder vielmehr sucht die nur! Keine Partei und Classe hat Einfluß: nur das, was eigentlich seyn soll.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh aus verschiedenen Gegenden.

Man plaudert, daß der Bockkeller in Nußdorf bereits eröffnet ist, wo man sehr gutes und kaltes Lager-Bier bekömmt. — Wann wird denn der Bock ausgeschenkt?

Man plaudert, daß seit einiger Zeit auf den Seiders Anschlagzetteln zu lesen ist, Hr. Capellmeister und nicht mehr Musikdirector Adam. Bei welchem Bürgerregimente ist denn Adam Capellmeister geworden?

Man plaudert, daß die Reise nach Island von Frau Pfeiffer geb. Reyer in zwei Bänden, die bei Gustav Heckenast in Pest erschienen ist, 2 fl. 40 kr. CM. kostet. — Frau Pfeiffer's Reise ins gelobte Land, auch in zwei Bänden, die vor zwei Jahren bei Dirnböck herausgegeben wurde, kostete nur 1 fl. CM. und hat sehr starken Absatz gehabt, warum denn nicht bei dem billigen Preise dieſ.hen? — 2 fl. und 40 kr. CM. schaut doch Einer an, bevor er sie ausgibt.

Man plaudert, daß die k. k. Hofschauspielerin Mathilde Wildauer im Monat Juli ihre Gastvorstellungen im k. k. priv. Theater an der Wien in der Oper: „Der schwarze Domino" von Auber eröffnen wird, dann folgt die „Zigeunerin" von Balfe, auch wird Dlle. Wildauer, um dem allgemeinen Verlangen entgegen zu kommen, als Schwagerin in Seidl's trefflichem „Letzt'n Fensterln" gastiren. — Frage. Wer wird aber den Jaga spielen, eine Rolle, die sehr gut gespielt, und in österreichischer Mundart gesprochen werden soll. — Grois gab den Jaga trefflich. — Antwort. Ich glaube, daß diese Rolle am besten Hrn. Rusa zusagen dürfte.

Man plaudert, daß Hr. Gungl mit seinem Compagnon Sommer, Inhaber eines hübschen Saales in Berlin, Wien mit einem nahmhaften Verlust verlassen haben soll. — Eine Kunstreise mit ganzem Orchester kann nur Strauß Vater unternehmen.

J. Langweil.

Palliative.

Von Jac. Bernklau.

Der schönste Augenblick im menschlichen Leben ist der, wo man lebhaft fühlt, daß man recht gelebt habe!

———

Den Humoristen nenne ich groß, der mit Welt und Menschenkenntniß, der Welt und den Menschen die Wahrheit sagt.

———

Strenge sei und kalt im Leben
Ernst und still Dein Wesen.
Laß den Geist in's Ferne schweben
Und Dein Aug' die Zukunft lesen.
Prüfe oft — was Du erdacht —
Dann erst sei Dein Plan vollbracht.

Theatralische Miscellen.

— Ein Schauspieler, der mehrere Jahre hier engagirt war, kam wieder nach Wien, und sah Nestroy's neueste Posse. „Ich weiß nicht," äußerte er sich gegen einen Freund, „warum man von diesem „Unbedeutenden" so großes Aufhebens macht? Ich war acht Jahre hier engagirt, immer unbedeutend, und doch hat keine Seele von mir gesprochen."

— Als ein Herr gefragt wurde, wie ihm der Schauspieler Baumeister gefalle, entgegnete er: „Er ist eben auch so wie alle andern Baumeister; er macht leere Häuser."

— r —

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 145 | Wien, Donnerstag den 18. Juni 1846. | 33. Jahrgang

IL MONUMENTO

Consacrato alla Gloriosa Memoria di S. M. I. R. A.

FRANCESCO PRIMO.

Carme.

Non io straniero alla Parrassia vetta
Deggio tacermi in sì bel dì che un Canto
Sul labro il cor m'invia? La polverosa
L'obbliata mia Cetra, a cui sovente
Ricorrea non invan ne' miei verd'anni
Oggi ancor si risveglia, oggi che mira
Merito d'Arte a Gran Virtù congiunto.
Inno di laude, onor perenne, e gloria
A Tè, Fernando, in pria, che in sì poch'anni
Lieto rendesti il popol Tuo di mille
Beni e favori, a Te che la divina
Virtù della Clemenza ami, e da noi
Non già tema servil, ma chiedi amore.
Del mondo tutto al guardo oh di qual vivo
Splendor sfavilli! Oh qual pietoso e grande
Atto compisti! E quale a noi porgesti
Di filiale amor nobile esempio! *).
Del Tuo diletto Genitore, e mio
Sire adorato, all' alta Effigie, a cui
Le sue grandi Virtù fanno Corona
E son le proprie gesta immortal base,
Deh lascia ch'io mi curvi: oh non peristi
O Pio Francesco! in cor tu vivi ancora
Dell' Inclito Tuo Figlio e dell' Augusta
Compagna de' suoi dì, nel cor di Lei,
Di Lei Tua Eccelsa Sposa, e de' Tuoi Figli,
Di Tutti i Tuoi nel cor Tu vivi, e in mente
De' fedeli Vassalli, e vivi in questa
Opra immortal! salve, o Marchesi, o Fidia
Del suol Lombardo! d'effigiare i Regi
Tu se' ben degno col divin scalpello
E incarnar le Virtù! Tu le circondi
Di Maestà divina, a lor tu doni
Il linguaggio del Ciel. Il più bel vanto
Sei dell' Insubria, di Fernando al core
Sì cara, ove il saper, l'industria, l'arti
Del genio han sede. Ai tanti lauri tuoi
Oggi il più bel ne aggiugni: il nome tuo
Fidato al bronzo non sarà che il morso
Tema del tempo: ognor la tua memoria
Vivrà per quella di Francesco; e godi,
O Fabbro insigne, che del Gran Fernando
Alle Virtù la fama tua si sposa.

*) Leggasi la bella ode dell' Abate Malvezzi intitolata l'Amor Filiale.

Vienna, il 16. Giugno 1846.

Bartolomeo Merelli.

Feierliche Enthüllung des Monumentes
Sr. Majestät weiland
Kaiser Franz des Ersten
auf dem vormaligen Burg-, nunmehrigen Franzens-Platze.

Am 16. Juni 1846 war endlich der seit Jahren ersehnte, festliche Tag erschienen, an welchem das, als Beweis der echten und reinsten Kindesliebe, von Sr. Majestät dem regierenden Kaiser seinem durchlauchtigsten Vater gesetzte Denkmal vor den Blicken Wiens, das sich so treu und bieder bewährt hatte in den Tagen der Gefahr, enthüllt werden sollte.

Schon am Tage vorher war der Andrang dermassen, daß der Burgplatz gesperrt werden mußte. Nicht minder bedeutend war die Menge der Schaulustigen, die bereits am frühesten Morgen des festlichen Tages alle Thore des Platzes umgaben. Um den Anblick des großartigen Festes desto mehr Menschen gewähren zu können, war der Platz rings mit Tribunen umgeben, auf welchen Tausende von Schaulustigen sich einfanden, so wie par terre und an den Fenstern, sogar auf den Dächern sich zahllose Zuseher drängten, wenn sie so glücklich waren, Eintrittskarten erhalten zu haben.

Um 11 Uhr begab sich Se. Majestät der Kaiser, so wie die ganze kaiserliche Familie in Begleitung des Hofstaates in die Hofcapelle, wo von Sr. durchlauchtigen Gnaden, dem Fürst-Erzbischofe von Wien das feierliche Amt abgehalten wurde. Nach halb Eins zeigte sich Se. Majestät der Kaiser sammt allen anwesenden durchlauchtigsten Gliedern der kaiserlichen Familie, umgeben von dem vollzähligen Hofstaate und einer höchst zahlreichen Suite auf der prachtvoll geschmückten Tribune. Die Garden marschirten, während die Militär-Musikbanden das österreichische Volkslied spielten, hierauf zu den Seiten des Monumentes auf, welches von einem, auf vier Säulen getragenen, roth und weiß gestreiften Gezelte umgeben war. Nach einer von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich an Se. Majestät gerichteten Rede sank das Zelt unter den üblichen Gewehrsalven und dem Donner der Kanonen zur Erde, und das Bild Sr. Majestät, weiland Kaiser Franz des Ersten stand vor den Augen seiner Ihm früher, wie jetzt seinem Sohne treu ergebenen Wiener.

Nach einem feierlichst abgehaltenen Te Deum defilirte das k. k. Militär, so wie die Bürger-Miliz, welche früher auf dem Glacis paradirten, mit ihren Banden vor Sr. Majestät und dem gesammten Hofstaat.

Das Monument stellt, wie die zahlreichen Modelle bereits anzeigten, Franz I. in stehender Stellung vor. Seine Rechte ist segnend ausgebreitet, während die linke Hand den Scepter hält. In seine Haare ist ein Lorbeer geflochten. Diese Statue steht auf einem Piedestal, welches acht Basreliefs zieren. — An jeder Ecke des Monumentes befindet sich eine aus Erz gegossene Figur, deren jede auf einem eigenen Postamente ruht. Sie stellen vor: die Religion, die Gerechtigkeit, die Macht und den Frieden. Die Vorderseite des Postaments trägt die Inschrift: „Amorem meum populis meis."

Der Platz selbst führt jetzt nicht mehr seinen früheren Namen, sondern laut Annonce wurde derselbe umgetauft als „Franzens-Platz."

Der feierliche Moment wurde verewiget durch die beflügelte Kunst Daguerres, und zwar von einem Fenster, der Uhr vis a vis. — Nach halb zwei Uhr war die Feier beendet. Zwei Gedichte wurden gedruckt, die besser ungedruckt geblieben wären.

Steinebach.

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelaur, von Ferdinand Luib.

(Fortsetzung.)

Dann, zu sich selbst sprechend: Und nicht Eine Thür öffnet sich, nicht Eine Hand bietet sich ihr dar! Ihr Elenden! ohne Herz und Mitleid! Ihr werdet also auf dem Pflaster Eurer Stadt eine bittende und weinende Mutter sterben lassen, Kinder, die unter Kälte und Hunger erliegen; einen Engel .... Und der alte Soldat zitterte am ganzen Körper bei diesem letzten, diesem schrecklichen Gedanken. In diesem Momente glühten die Thränen der Mad. Desnons auf seinen Händen; es war, als fühlt' er glühend Eisen. Er sprang auf vor Zorn, vor Unwillen, und indem er sich mit seinem Gewehre bewaffnete, ging er auf die erste Thüre, die sich ihm zeigte, mit jener ungestümen Entschlossenheit, jener Energie los, welche die Soldaten dieser Epoche so sehr charakterisirte.

Ha! fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: ist denn alles Mitleid, alle Menschlichkeit von Euch gewichen? — Wohlan, die Zuflucht, die man weder durch Leiden noch durch Thränen erlangen kann, man wird sie mit Gewalt und Euch zum Trotze erhalten! Zu schnell vergeßt Ihr, daß wir noch Eure Herren sind! — Dann stieß er heftig mit dem Gewehrkolben an die Thüre, gegen die er sich gerichtet hatte. Allein diese Thür fest gezimmert und wahrscheinlich von innen verrammelt, widerstand den widerholten Schlägen des alten Soldaten. Sein Zorn vermehrte sich ob dieses Hindernisses, das ihn erregt hatte, das sich seinem Willen entgegen setzte. Er verdoppelte seine Anstrengungen, selbst auf die Gefahr hin, seine Waffe in tausend Stücke zu zerschlagen. Bald zersprang eine der Thürfüllungen. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, angetrieben durch die Klagen, die er hinter sich hörte, besonders aber angetrieben durch den Gedanken, daß die junge Kranke nicht diese Nacht einer Kälte von 15 Graden ausgesetzt bliebe, setzte der alte Soldat seinen so glücklich begonnenen Angriff fort, und beschloß das letzte Hinderniß, das sich noch seinen Wünschen entgegenstellte, zu zerstören. Indem er durch die Spaltbrüche der Thüre schaute, glaubte er zu bemerken, daß man im Innern einige Vorbereitungen zum Widerstand machte, obwohl es in der That aber nichts war. Dieß ließ ihn einen energischen Entschluß fassen, und augenblicklich schrie er den im Innern sich Befindenden zu: dem ersten Elenden, der von der Stelle weicht, jage ich eine Kugel in den Leib!

Und da man ihm auf deutsch antwortete, einer Sprache, die er niemals hatte verstehen wollen, erwiederte er: Ausflüchte sind unnütz! öffnet! oder, bei meiner Mutter, ich schieße Euch wie Hunde nieder!

Und die That mit den Worten verbindend, lud er sein Gewehr, steckte das Ende des Laufes durch die Öffnung der zerbrochenen Thür und legte auf die Personen an, welche sich aus Furcht im Hintergrunde des ebenerdigen Saales zusammengeschmiegt hatten. Ein unbeschreiblicher Schrei des Schreckens ertönte. Jener, der der Chef der Familie zu seyn schien, schritt gegen die Thür zu, unter Zeichen der Verzweiflung, die aber deutlich bedeuteten, daß er öffnen wolle.

Nun gut, sagte der alte Soldat mit etwas besänftigter Stimme, indem er seine Waffe wegnahm — das hättest Du schon längst thun sollen.

Der Zorn des Vertheidigers der Mad. Desnons fiel mit dem Hindernisse, das ihn erregt hatte, aber mit der Kaltblütigkeit kam auch die Urtheilskraft wieder. Jetzt, da er das erlangt hatte, was er so heftig gewünscht, sollte er sich nicht fürchten, davon Gebrauch zu machen? Ohne allem Zweifel war der würdige Mann weit entfernt anzunehmen, daß seine Schützlinge die Gegenstände eines Meuchelmordes in einem Hause werden könnten, das er sich mit Gewalt hatte öffnen lassen; konnte er aber nicht mit Grund annehmen, daß Mad. Desnon's und ihre Familie, daß vornehmlich ihre theure Kranke, hindurch nicht alle jene Sorgfalt erlangen würden, welche ihre traurige Lage erforderte?

Er dachte eben darüber nach, als nebenan eine Thür sich öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Kurier.

Ouverture für das Pianoforte, componirt von Carl Haslinger. Opus 41.

Diese Ouverture, welche hier für das Pianoforte allein vom Komponisten ein-

gerichtet erscheint, ist eben dieselbe, welche bereits in der zum Besten des ersten Kinderspitals am 1. Mai d. J. im k. k. Augarten stattgefundenen Matinée musicale von dem Orchester des Herrn Hofballmusikdirectors und Capellmeisters, Johann Strauß, dem sie auch gewidmet ist, sehr beifällig aufgeführt wurde. Sie beginnt mit einem melodiösen, feierlich klingenden Andante in E dur 4/4 Tact, welches, nachdem es sich in enharmonischen und chromatischen Accorden zur Dominante geneigt, mittelst auf derselben angebrachter Glockentöne in ein Allegro in derselben Haupttonart 3/4 Tact einleitet, dessen Hauptmotiv recht ansprechend und angenehm und mit obligaten Glockentönen auf der Tonika und Dominante geschmückt ist. Der Mittelsatz ist in G-dur, und durch seinen bestimmt ausgesprochenen Rhythmus und lieblichen Typus von guter Wirkung. Mittelst eines Trugschlusses und durch denselben herbeigeführter Effectstellen wird sodann das Hauptmotiv neuerdings und zwar unverändert wiedergebracht, worauf mit immer vollstimmigeren Figuren diese Ouverture wie im Triumphe ihrem Ende zueilt.

2.

5 Nocturnes pour le Violoncelle avec accompagnement de Piano, par Charles Romberg. Ein jedes dieser fünf Notturni, welche einzeln zu haben sind, und wovon das erste: La sentimentalité, — Andante quasi Allegretto 3/4 Tact in der Haupttonart E-moll; das zweite La mélancolie, Andante con moto 4/4 Tact in D-dur; das dritte Le souvenir, Quasi Allegretto 4/4 Tact in G-dur, das vierte Le désir ardent, Allegretto 4/4 Tact in A-dur, und endlich das fünfte Rococo, Allegretto comodo, 4/4 Tact in G-dur geschrieben ist, hat einen gut ausgesprochenen, festbestimmten und gehaltenen Charakter. Der Verfasser, bekanntlich selbst ein tüchtiger Virtuose, hat sich dabei größtentheils auf die sehr wirksame Tenorlage beschränkt und nicht unterlassen, den passendsten Fingersatz fast durchgehends zu bezeichnen. Eigentliche Bravour ist darin zwar keine vorhanden, wie dieß denn auch stets bei dieser Gattung Tonstücke seyn sollte, wohl aber sind sie dafür desto melodischer, und jeder Violoncellspieler, der sie entsprechend vorträgt, wird gewiß in der Anerkennung der Zuhörer reichlichen Lohn finden. Das Pianoforte ist sehr leicht und durchwegs bloß begleitend gehalten. An dergleichen Piecen, um die gewiß stets Nachfrage seyn dürfte, ist unstreitig wohl kein Überfluß; möge daher Herr Romberg diesfalls in seiner kompositorischen Thätigkeit nur fortfahren.

3.

Die Alpenblümeln. Steyrische Tänze für das Pianoforte, componirt und Sr. k. Hoheit dem durchl. Prinzen Maximilian von Baiern gewidmet von Johann Mayer.

Der Verfasser dieser Tänze ist der unter dem Beinamen Zwicker hier allgemein bekannte Musiker, der in diesem Genre im eigentlichen Sinne lebt und webt. Sie bestehen aus 6 Nummern, durchgehends in der Haupttonart A-dur; und eine jede ist zwischen einem und demselben Vorspiele von 4 Tacten und einem gleichen Nachspiele von 6 Tacten eingeschlossen. Sie sind durchgehends angenehm zu hören, gut zu tanzen und ganz bequem zu spielen, mithin erreichen sie ihren Zweck. Daß sie übrigens in einem sehr gemäßigten Zeitmaß und ganz eigends nüancirt vorgetragen werden müssen, um den gehörigen Effect zu machen, versteht sich von selbst.

4.

Frühlingsgrüße. Walzer für das Pianoforte, componirt und dem Hrn. Franz Höffler gewidmet von Ignaz Kaßler.

Vorstehendes Opus, und zwar das vierte dieses Verfassers, beginnt mit einem Andante 3/4 Tact A-dur als Introduction, auf welche nach einer Halt auf dem Dominantaccorde sodann 5 Walzer folgen, wovon die Haupttonart bei dem ersten, zweiten und vierten A-dur, bei dem dritten C-dur und dem fünften D-dur ist. Sie zeichnen sich zwar gerade nicht durch Originalität oder Pikanterie der Gedanken, noch weniger durch Mannigfaltigkeit von Accorden aus; aber sie sind rhythmisch gut geordnet, spielen und hören sich recht gut und mögen sich auch recht gut tanzen lassen, mithin sind sie Liebhabern dieses Genre's bestens zu empfehlen. Besonders dürfte die zweite und vierte Nummer gefallen. Im Finale, das auch in A-dur steht und von gewöhnlichem Zuschnitte ist, kommt wieder der zweite Theil des vierten und der erste Theil des ersten Walzers vor.

Von allen diesen Novitäten, wovon die drei ersteren bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn, k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändlern, und die letztere bei A. O. Witzendorf allhier erschienen sind, ist die Edition recht lobenswerth.

Ferdinand Luib.

Provinzial-Zeitung.

Ungarn führte im Jahre 1844 über 15 Millionen Blutegel nach Frankreich ein.

— Nächst Mährisch Ostrau wird eine Kettenbrücke, auf 65,000 fl. CM veranschlagt, über die Ostrawitza gebaut.

Eisenbahn-Zeitung.

Frohnleichnamsfest im l. f. Markte Perchtoldsdorf am Sonntage den 21. Juni d. J.

Bei günstiger Witterung werden nach Bedürfniß vom Wiener-Bahnhofe auch Extra-Trains nach Perchtoldsdorf abgehen, und Vormittags alle Personen-Trains ohne Ausnahme daselbst anhalten. Bis zum Beginne der feierlichen Prozession wird jeder ankommende Train am Perchtoldsdorfer-Bahnhofe mit Musik empfangen. Um 1/2 8 Uhr Nachmittags fährt ein Separat-Train von der Station Perchtoldsdorf nach allen Stationen bis Wien.

Wien den 16. Juni 1846.

Wien-Gloggnitzer Eisenbahn-Direction.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Sohn der Haide.“ Romantisch-komisches Charactergemälde von Friedrich Kaiser. Musik vom Capellmeister Franz von Suppé.

Motto: „Öde liegt die Haid' vor mir.“
Eduard Breier.

Motto: „Von halber achte bis dreiviertel auf eins!“
Johann Nestroy.

Wir haben es hier mit einem Stücke zu thun, das in seiner Anlage ganz verfehlt, in seiner Durchführung völlig mangelhaft und von einer Langweiligkeit belastet ist, die nur begreiflich wird, wenn man die berühmte hausbacken-bürgerliche Iffland-Langweile durch das Microscop ansieht. Friedrich Kaiser, den eine vorlaute, freundliche Kritik und ein großer Theil des Publicums nach ein paar spaßigen Possen gleich neben Nestroy stellte, und von dessen Talente der Volks-Posse ein neuer Messias erstehen sollte, hat sich mit seiner neuesten Arbeit, die nicht Posse und nicht Drama, sondern ein Zwitter ist, eine arge Schlappe versetzt. — Es wird mir nicht in den Sinn kommen, Hrn. Kaiser Talent für seinen Beruf abzusprechen; es ist nicht zu läugnen, daß sein Wirken auf dem sterilen Felde der Volkspoesie meist ein erfreuliches war, und daß sich schöne Hoffnungen an sein productives Talent für die Zukunft knüpften; allein das Jubelgeschrei des Publicums und das Weihrauchstreuen einer gewissen Kritik haben die eigentliche bescheidene Stellung des Dichters verrückt und selbe durch voreilige Parallelisirung mit unserem genialen, unerreichten Nestroy dermassen erschwert, daß im Publicum die Anforderungen immer mehr und mehr wachsen und dieser rigorose Maßstab legte sich wie ein drückender Alp auf die Brust des Autors. Jetzt, wo Hr. Kaiser schon so viel geschrieben hat, daß man unmöglich Aufmunterung und Nachsicht üben kann, jetzt ist es nicht zu früh, wenn wir einen scharfen Blick in die Leistungen dieses Dichters machen. Hr. Kaiser hat keinen Fortschritt gethan; die Hoffnungen von seinem Talente wurden nicht realisirt. Er ist auf Irrwege gerathen.

Hr. Kaiser wollte die Fesseln, mit denen er an die einfache Posse geschmiedet war, sprengen und sich emancipiren von diesem niedern (?) Genre der dramatischen Poesie; aber der Fehltritt, die dichterische Überschätzung rächt sich schnell und der gewiß talentvolle und befähigte Dichter so vieler gelungenen Possen tappt jetzt im Finstern herum und findet nicht mehr den rechten Ausweg und durch diesen nicht mehr den rechten Eingang ins Publicum. Der moderne Romanticismus, das saft- und kraftlose Sentimentalisiren, der falsche Pathos und ein bilder-überladenes poetisches Dialog-Gerede sind jetzt die Attribute, mit denen Hr. Kaiser in's Feld zieht, wo ihm aber keine Lorbeer blühen, kein Jesessen werden wird, denn die Zeiten, wo ein in poetisches Rosenwasser getauchter Monolog von Himmel und Erde rc. rc., ein sentimentaler Rührbrei à la Hahn-Hahn entzückten und enthusiasmirten, sind längst vorüber und das sehr nüchtern gewordene Publicum, dem optische Theatertäuschungen nicht mehr genügen, verlangt Wahrheit, Natur und Leben! Hr. Kaiser sollte zum Rückzug blasen, er sollte den ganzen romantischen Plunder zum Teufel schleudern und sich wieder in die gesunden, kräftigen Arme der Posse werfen, in welchem Fache er Tüchtiges zu leisten vermag. Sein total verunglücktes Charakter-Gemälde: „Der Sohn der Haide“ hat mich zu dieser freundschaftlichen Meinung, zu diesem wohlmeinenden Rathe geführt. In dieser trostlosen Komödie, deren bodenlose Langweiligkeit und Trübseligkeit isolirt dasteht in der thatenreichen Geschichte der Theaterstücke, ist aber auch nicht eine Spur von

dramatischem Halt, von Wahrheit und Natur, und überall guckt der schillernde Unsinn mit Argus-Augen hervor. Ist das eine Verballhornisirung einer einfachen Idee von einem Zigeunerleben! Ist das ein Jammer, eine dramatische Lüge um diesen sentimentalisirenden Zigeuner, der auf der Haide so poetisirt und reflectirt, daß er alle Augenblicke einen Musen-Almanach schreiben könnte! Hr. Kaiser, der bühnengewandte, routinirte Schriftsteller hat in diesem Gemälde, das von halber achte bis dreiviertel auf eins dauert, und wo das Publicum alle Torturen der verzweifeltsten Langweile dulden mußte, so wenig Handlung entwickelt, daß da von einer Verwicklung oder Exposition derselben gar keine Rede seyn kann. Es geschieht gar nichts und doch ist viel geschehen; denn das Publicum, welches nicht schlief, gähnte, und jenes, welches nicht gähnte, zischte so recht aus Verzweiflung. Ich könnte dieser Mache so zu Leibe gehen, daß kein Atom von Leben übrig bliebe, allein die Zeit und die Geduld des Publicums ist zu kostbar, um sie mit einer kritischen Section eines dichterischen Cadavers zu ermüden; daher nur so viel, daß die ganze Tendenz des Stückes unlöblich, verfehlt ist, daß die Charaktere lächerlich und meist in Episoden, also passiv sind; daß die wenigen Witze theils von Jean Paul, theils von Heine, theils so rococo sind, daß diese schon Runzeln haben, daß die Couplets durchweg matter sind als die Limonade in „Kabale und Liebe“ und besonders die letzte Strophe eine Gemeinheit enthält, für die es keinen Namen gibt, und die das Publicum mit gerechter Entrüstung zurückwies, und daß selbst die Kenntniß der Bühne, die sonst Hrn. Kaiser eigen, nirgends zu finden ist. Rechnet man dazu noch die schon erwähnte Folio-Langweile und die lange Dauer des Stückes (bis halb eilf Uhr), so wird das Fiasco desselben mehr als erklärt. Hr. Beckmann ragte unter den Spielenden so hervor, wie Nestroy über Kaiser, und sein Riesentalent schützte dieses jämmerliche Stück öfter vor gänzlichem Falle. Hr. Baumeister, der geschätzte Gast, spielte den Zigeuner mit Wärme und Mäßigung. Der talentvolle Herr von Suppé schrieb eine hübsche Musik und die eingewebten, echt nationalen ungarischen Weisen, machten einen schönen Effect. Schade um das bedeutende Talent dieses fleißigen Componisten, daß es sich an solchen Arbeiten erproben muß. Das Haus war gut besucht. —ie—.

Mit dem vorgestrigen Tage (16. Juni) ging das zweimonatliche Abonnement in diesem Theater zu Ende. Nicht alles Versprochene wurde erfüllt. Zwar wurden die zehn Rollen der Dlle. Lind auf zwölf ausgedehnt, dagegen fielen von den zehn des Hrn. Tichatschek zwei in die Brüche. „Robert der Teufel,“ der im Prospectus stand, kam wohl auf die Affiche, aber nicht zur Darstellung; eben so unterblieb die dritte neue Oper. Um wenigstens Kaiser's neues Schauspiel in die Scene zu bringen, wurde das Abonnement um vier Tage verlängert und den Abonnenten als Entschädigung für das nicht Geleistete der Gebrauch ihrer Karten zu den ersten zwei Vorstellungen einer im Juli unter Mitwirkung der Dlle. Wildauer zu gebenden neuen Oper freigestellt, wovon indeß, bei der nunmehr eingetretenen Land-Saison wohl die wenigsten Gebrauch zu machen in der Lage seyn dürften. Auch stellten die letzten Tage des Abonnements die seltsame Anomalie heraus, daß die Nicht-Abonnenten geringere Preise bezahlten, als die Abonnenten. — Ich will gerne annehmen, daß das Eintreten unvorgesehener Umstände und nicht zu bewältigenden Verhältnisse Hrn. Pokorny seine Handlungsweise vorgeschrieben habe; da jedoch derlei Hindernisse überall eintreten können und wirklich eintreten, so darf bei dieser Gelegenheit die Gewissenhaftigkeit der Administration unsers Hofoperntheaters nicht ohne Anerkennung bleiben, welche, obgleich sie die Gastrollen Fanni Elßler's zu Gunsten ihrer Abonnenten um vier vermehrte, dennoch die zugesicherte Zahl von sechzig italienischen Opern-Vorstellungen voll macht und, wenn dieß doch unmöglich seyn sollte, lieber — wie sie es bereits öfter gethan, einigen Künstlern ihre contractmäßigen Beneficen um schweres Geld abkauft, um ihre Abonnenten auch nicht um einen Tag zu verkürzen. Gewiß ein rühmenswerther Zug von Ehrenhaftigkeit und ein schönes Beispiel für Andere! — r —.

K. K. priv. Theater an der Wien und in der Josephstadt.

Vorgestern wurde als letzte Vorstellung im Abonnement Kaiser's Charaktergemälde: „Der Sohn der Haide“ nebst einem Fest-Prolog als allegorische Scene zur Feier der Monument-Enthüllung des Kaiser Franz bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes gegeben. Der Prolog ist in fließenden Versen geschrieben und behandelt eine schöne, patriotische Idee. Hr. Kunst (Bildner) sprach mit vieler Würde und Begeisterung und wurde oft von Beifall unterbrochen. Frau Schindelmeisser (Begeisterung) recitirte in etwas monotoner Weise. Als Verfasser dieser hübschen Gelegenheitsdichtung wurde Hr. Friedrich Kaiser bezeichnet. Zum Schlusse des Prologes erschien eine getreue Abbildung des Franzens-Monumentes und der Chor sang die Volkshymne. Griechisches Feuer versteht sich von selbst. Im Schwestertheater fand an diesem Abende ebenfalls zur Monument-Feier bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes ein Festspiel betitelt: „Des Kaisers Bild“ nach Weissenbach und Johann Langer, dramatisch bearbeitet von Carl Meisl, Statt, dessen sinnigen, patriotischen Beziehungen mit Jubel aufgenommen wurden. Eine historische Anekdote aus dem Tirolerkriege ist diesem Festspiel mit Geschick unterbreitet. Den Schluß machte ebenfalls eine treffliche Abbildung des Kaiser-Monuments unter Absingung der Volkshymne mit obligatem griechischen Feuer. Auch Gedichte wurden von den Gallerien geworfen. Gespielt wurde das Festspiel sehr mittelmäßig, aber wer möchte bei jener so feierlichen Veranlassung tadeln und grübeln. Der Besuch in beiden Häusern war etwas gar zu sommerlich.

— ie —.

(Wien.) Wenn keine Hindernisse eintreten, kommt Rossi's neue, eigens für Wien componirte Oper: „La figlia di Figaro,“ Samstags im Hofoperntheater zur Aufführung. Es werden die Tadolini, Calzolari, Collini und Rovere darin singen. Damit wäre der Cyclus der Novitäten für diese Stagione dem ganzen Umfange des Versprochenen gemäß erschöpft. S.

— Die Contraltistin, Sgra. Poppi, derzeit Mitglied unserer italienischen Oper, ist für die Herbststagione im Hoftheater zu St. Petersburg engagirt worden. S.

— Über Donizetti's als hilflos erachteten Zustand sind in neuester Zeit beruhigende Nachrichten hier eingelaufen. Man hofft ihn durch die Kunst der Ärzte dem Leben zu erhalten. S.

— Staudigl hat sich eines Andern besonnen, auf zwei Monate Urlaub genommen, und reiset nach London. S.

— Die Sängerin, Math. Hellwig, ist dieser Tage von Berlin hier angekommen. Sie gastirte in letzterer Stadt dreimal im Hoftheater mit solchem Erfolg, daß ihr von Seiten der Intendanz ein sehr schmeichelhafter Engagementsantrag wurde. Die Künstlerin hat sich wegen dessen Annahme noch nicht bestimmt ausgesprochen. S.

— Mit der bevorstehenden Sperrung des Josephstädter Theaters hat es seine volle Richtigkeit, denn am 4. d. M. haftete an der Männer- und Damengarderobe dieser Bühne folgendes

Circulare.

An die bei dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt in was immer für einer Eigenschaft angestellten Individuen.

Nothwendig gewordene Reparaturen und die in Aussicht stehende Verpachtung des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt machen die Sperrung desselben auf einige Zeit nothwendig; die unterzeichnete Direction sieht sich daher in die unangenehme Lage versetzt, allen bei dieser Bühne, in was immer für einer Eigenschaft angestellten Individuen, mit Ausnahme derjenigen Künstler, in deren Contracten eine dreimonatliche Kündigung bedungen ist, anzuzeigen, daß das Theater vom 16. Jul d. J. geschlossen wird, und von diesem Tage an alle Verbindlichkeiten gegenseitig aufgelöst sind.

Wien, am 1. Juni 1846.

Die Direction des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt.
Franz Pokorny.

— In einer Notiz von Nr. 136 des „Wanderers,“ wo von dem Portrait des verdienstvollen Professors Pleischl gesprochen wurde, hat ein Versehen Statt gefunden, da in derselben bloß die Herren Mediziner als Veranstalter des Ganzen angeführt werden, indem doch die Herren Pharmaceuten desselben Jahrganges eben so freudig diese Gelegenheit ergriffen, um ihrem hochverehrten Professor Beweise ihrer innigsten Achtung und Dankbarkeit zu geben. — l —.

— Am 13. d. M. wurde das von Kurländer dem Französischen nachgebildete Lustspiel: „Die Heirath aus Vernunft“ neu in die Scene gesetzt, wahrhaft ausgezeichnet im Hofburgtheater dargestellt. S.

(Linz.) Hr. Bosch aus Wien producirte hier Lichtbilder mit vielem Beifalle. L — s.

(Gratz.) Der deutsche Männergesangverein, erst seit Kurzem gebildet, ist der Auflösung nahe. W — r.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Das Schlachtgemälde, welches Hr. Capellmeister Joh. Hauser vorgestern im Bräuhausgarten zu Fünfhaus zur Aufführung brachte, war von großartiger Wirkung. Hr. Hauser bewährte sich darin als einen Musiker, dem die gelehrten Kenntnisse nicht fremd sind, der aber darüber nicht vergißt, daß er mit Massen wirkt und auf Massen wirken soll. Sein Schlachtbild besitzt auch den Vorzug, daß es keine Copie bereits dagewesener ist, sondern einen selbstständigen Werth behauptet. Die Executirung durch neunzig Hoboisten war so präcis, als man es bei Militair-Banden gewohnt ist. Die obligaten Böllerschüsse donnerten ein recht lebhaftes Intermezzo und das Ganze animirte das zahlreich versammelte Publicum derartig, daß mehrere Wiederholungen verlangt und geleistet wurden. — r —.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 146 — **Wien, Freitag den 19. Juni 1846.** — **33. Jahrgang**

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelanr, von Ferdinand Luib.

(Fortsetzung.)

Eine noch junge Frau von vollendeter Schönheit erschien; ein alter Diener leuchtete. Diese Frau hatte von ihrem Fenster aus die Scene bemerkt, die wir so eben erzählt haben. Einem Menschlichkeitsgefühle gehorchend, hatte sie den Muth gehabt, jede und in ähnlicher Lage wohl sehr natürliche Furcht zu überwinden, um in ihrem Hause all' diese Unglücklichen aufzunehmen.

Mein Herr, sagte sie zum alten Soldaten, bitten Sie diese arme Mutter und ihre Kinder, bei mir einzukehren.

Robert, so nannte sich der Freund der Madame Desnon's, Robert, geblendet durch die plötzliche Erscheinung dieser Frau, stutzte einen Augenblick. Er fing an, jene, welche so muthig ihm die Hand bot, mit prüfendem Blicke zu betrachten. Sie war vielleicht ungefähr dreißig Jahre alt; ihre mehr als mittlere Gestalt war höchst elegant. Diese Bemerkung war leicht zu machen, obwohl diese Frau vom Kopf bis zu den Füßen in Pelz und Atlas eingehüllt war. Sie trug Trauer. Ihr Gesicht, blendend weiß, von bewunderungswerther Distinktion und Güte, bot das Bild der Resignation und des Leidens dar.

Dank, Dank, Madame, für Ihre edle Gastfreundschaft, rief Robert aus, als er von seinem Erstaunen wieder zu sich kam. Ich nehme mit Freude, mit Dankbarkeit Ihr so wohlwollendes Anerbieten an, das um so schätzbarer ist, als wir es höchst dringend bedurften. Ja, ja, wiederholte der alte Soldat, ich danke Ihnen tausend Mal für eine weinende Mutter, für ein armes Kind — — Dann, indem er sich gegen jenen wandte, der ihm den Eintritt in sein Haus verweigert hatte, und noch immer wartete: Und Sie, mein Herr, der Sie nur jenen die Gastfreundschaft gewähren, die sie mit Drohen verlangen, Sie sollen durch unsere Gegenwart nicht beunruhigt werden; danken Sie dafür dieser würdigen Dame, und er zeigte auf die Fremde hin, die zuhörte; aber wahrlich, Sie werden dabei nichts verlieren. Statt einer Familie, werde ich Ihnen schon mehrere schicken!

So that er auch.

Madame, begann er, sich von Neuem an die Fremde wendend, die mit Interesse ihm zuhörte: ich bin zu Ihren Diensten!

Heinrich, sagte sie gegen ihren alten Diener gerichtet, welcher ihr leuchtete, hilf dieser Dame ihre Kinder zu mir bringen; geh, mein Freund.

Der alte Soldat war bis zu Thränen gerührt. Sein ganzer Groll war vor diesem so würdigen Wohlwollen verschwunden; in ihm war nur Bewunderung mehr. Man brachte die Kinder der Mad. Desnons in einen geräumigen Salon, den man zu ihrer Aufnahme hergerichtet, und der gar bald ganz das Ansehen eines Gastsaales erhalten hatte. Während dem dieß statt fand, und die Hausfrau Alles mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt selbst überwachte, drängten sich die Kinder um den Herd herum, um ihre durch die Kälte ganz erstarrten Glieder zu erwärmen.

Nelly, so hieß die Kranke, Nelly allein blieb noch hinein zu bringen übrig; armes Kind, sterbend, auf einem schlechten Wagen, im feindlichen Lande, mitten in der Nacht, aller Pflege und Hilfe beraubt; denn das ist doch nicht die Hilfe und Pflege, die eine Mutter ihrem Kinde in einer so bejammernswerthen Lage geben kann; Thränen, stets Thränen, und Küsse zum Ersticken: das war die Hilfe, die Nelly empfing. Diese mütterlichen Liebkosungen waren ohne Zweifel wohl tausendmal süßer als alle ärztliche Sorge, allein sie tödteten das unglückliche Kind, das, indem es seine Mutter weinen sah, zu ihr in der Sprache einer Auserwählten sagte: Weine nicht so, meine vielgeliebte Mutter; wenn ich zu Gott gehen soll, so werde ich für Dich beten; — Worte eines Engels, aber fruchtbare Worte für diejenige, welche so reden hörte.

Nelly allein, sagten wir, blieb noch zu transportiren übrig. Robert, mit bleicher und narbiger Stirne, stand auf dem Wagen. Er hielt in seinen Armen einen Engel der Reinheit und der Ergebung, Nelly, eingehüllt in einen schwarzen Mantel. Der Kopf des jungen Mädchens, rückwärts hinunterhängend, zeigte schon in seinen schwankenden Bewegungen Symptome der Vernichtung. Einer ihrer blendend weißen Arme hing von den Kleidern entblößt und kraftlos über eine der Wagengabeln heraus; eine ganz vom Schmerz erschöpfte Mutter, die Kleider in Unordnung, blutige Thränen weinend, hatte sich dieses erstarrten Armes bemächtigt und drückte ihn an ihr Herz, an ihre Lippen, als wollte sie ihn zerdrücken. . . . . Und dann, diese Frau, welche so muthvoll so vielem Unglücke die Thür geöffnet hatte, welche selbst bei dieser trostlosen Scene leuchtete, diese reiche, vornehme Frau, diese Frau war die Gräfin von Asfeld! O Ja! ja, Alles dieses war schmerzlich anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener-Kunstausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von Ernst Rose.

(Fortsetzung.)

Herr Ritter von Perger ist ein tüchtiger Kunstkritiker, der neben der Technik auch ungewöhnliche gediegene wissenschaftliche Bildung besitzt.

Um so mehr ist es mir unangenehm, seine Leistungen nicht vollends anerkennen zu müssen. Sein ernstes und männliches Vorwärtsstreben ist deutlich zu bemerken bei den ausgestellten Bildern; aber die Historie bietet viele schwierige Momente, die denn doch nicht alle mit gleicher Ausdauer beachtet wurden. Bei Nr. 357 ist Johannes Kapistran, der Held des Bildes, zu bloß in die Mitte des Bildes gestellt. Um zu wirken, sollen wir auch die Gefahr sehen, in welche er sich stürzt. Aber sein Gegensatz ist nichts als verschwommenes Rüstzeug in der Ferne. Dadurch geht der Totaleffect des Bildes verloren. Auch hat Johann Kapistran's Antlitz nichts von dem begeisternden geweihten Ausdruck; — eine solche flammende rohe Begierde in der Miene kann auch ein Mordbrenner haben. Beim zweiten Bilde Nr. 362 tritt die Hauptfigur des Bildes wieder zu wenig characteristisch hervor. Auch finden sich arge Verstöße gegen die Wahrheit. Es ist ein entsetzlicher Sturm — bei Allen und in Allem ist dieses nicht ohne Schärfe und Angemessenheit ausgedrückt. Nur Carl V. scheint ein Privilegium gegen den Sturm zu haben. Sein Barett sitzt so leicht am Kopf — als wenn die größte Windstille wäre! So aristokratisch gesinnt ist der Sturm nicht — daß er Carl den V. verschont, weil er Kaiser ist? Auch ist manche Figur unschön. So drückt sich Einer den Hut ins Gesicht — er sieht aber so roh und ungeberdig aus, als wenn er berauscht wäre! Die Farbe ist manchmal zu scharf, manchmal zu grell. Doch findet sich neben oben Gerügtem auch vieles sehr Gute in den Bildern. »Die Gahnériese auf dem Schneeberge« Nr. 315 ist ein gut gemaltes Bild. Nur ist der Schnee etwas zu schwer aufgetragen — auch auf der einen Seite der Baumstrunk etwas zu steif und unnatürlich. Hansch hat in diesem Jahre nicht so Ausgezeichnetes geleistet, wie im vorigen. Seine »Fichtenparthie,« auch seine »Herbstnebel am Königssee« können mir nicht gefallen. Möglich, daß ich mich irre, aber ich glaube weit Besseres von Hansch schon gesehen zu haben. Seine »Gebirgsparthie am Königssee« Nr. 329, nicht so seine »Landschaft« Nr. 318 haben mich mehr angesprochen. Herbsthoffer hat ebenfalls für mich wenig Interesse. Ich bin dieser Manier, die so ins Bizarre streift, abhold. Nr. 214 und 215 bringen Odalisken von ihm. Nr. 217 zeigt einen »Schwedenkrieger, der Kirchenschätze erbeutet,« und Nr. 216 »einen Mönch, der Kirchengeräthe in ein Klostergewölbe flüchtete, und entschlossen ist, diese Schätze zu schirmen oder bei ihnen zu fallen.« — Es war übrigens gut, daß das Alles im Verzeichniß stand; errathen hätte man es nicht gar so leicht. Die Bilder haben etwas Drastisches an sich. Herbsthoffer ist ein talentvoller Maler, vielleicht nur auf Irrwegen. Gauermann ist derselbe treffliche Künstler geblieben, der er immer war. Man weiß wirklich nicht, welchem Bilde man die Krone zuerkennen soll. Am naturwahrsten ist wohl das »Innere einer Scheune« Nr. 196. Hier ist Härte, Licht, Effect ganz eigenthümlich wirkend. Eben so schön ist Nr. 201 »Eine Schafweide am Chiemsee« und Nr. 333 »Viehweide;« Nr. 199 »Ein herannahendes Gewitter« ist ebenfalls ganz Gauermannisch; nur scheint uns der Stoff ein schon oft varlirter und behandelter zu seyn. Von Gauermann gehen wir gleich auf einem unserer Tüchtigsten, auf Raffalt über. Wer erinnert sich nicht mit innigstem Vergnügen an Raffalt's »grauen Tag« in der vorjährigen Kunstausstellung. In dieser hat er einen eben so schönen. Nr. 328 »Aulandschaft« hat uns tief ergriffen. Wir haben nicht bald ein so freundliches Landschaftstück, ein so vollendetes Bild gesehen, als diese »Aulandschaft.« Mag man da von Ninsdael'scher Einwirkung bei Raffalt's Landschafterei sprechen, wie man will. Wir sind froh, einen solchen Landschafter unser nennen zu können. Schwächer scheint mir »der Klostergang von Murau« von demselben Meister; trefflich aber »das Vorhaus eines Bauernhofes im obersteier'schen Gebirge« Nr. 183. Das ist wahre Einfachheit und Vollkommenheit der Auffassung! Franz Brudermann's Bild »Soldaten aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges« ist ein weniger bedeutendes Bild. Ehrenvolle Erwähnung verdient Ernst's »Innere Ansicht einer Taufcapelle in der Markuskirche zu Venedig,« Nr. 178. Gute Waldlandschaften lieferte auch in diesem Jahre wieder Feid in Nr. 232 und 233. — Wir möchten ihm nur etwas geistigere Behandlung wünschen. Andreas Lach hat in Nr. 40 gut gemalte Früchte geliefert. Auszeichnung verdient auch Nr. 28 »Blumen vor einem Marienbilde,« von Leopold Brunner (Vater). Das Bild ist in der Farbe frisch — übrigens wahr gegeben. Die Blumen sehen nicht gemachten und aufgeputzten ähnlich. Eduard Weixelgärtner's »Todtes Geflügel« Nr. 32 ist ebenfalls ein treffliches Bild. Weidner's »Familiengemälde« Nr. 279 ist etwas zu steif in den Figuren. In der Farbe ist es zwar brav — aber es fehlt ihm Leben. Einsle's Portraite ziehen auch dieses Jahr unsere Aufmerksamkeit auf sich. Schön und effectvoll ist das Portrait der Frau Wanda-Festetics. Etwas zu gehaschten Lichteffect hat das Bildniß der Gräfin Wikenburg. Einsle's Farbe ist wahr und lebendig empfunden. Nr. 299 das Bildniß des greisen Sängers der »Tunisias« ist ausgezeichnet; in Einzelheiten sehr schön Nr. 302 das Bildniß des Grafen Chotek. Nicht so gefällt mir Einsle's »Negersclave« Nr. 301. In dem Bilde liegt zu viel Weichheit. Koberwein strebt fleißig weiter. Der tüchtige Schrotzberg blieb als Portraitmaler auch dieses Jahr einer der tüchtigsten. Seine Köpfe sind voll Ausdruck, seine Manier ist elegant und entschieden hervortretend. Ein nachträglich eingesandtes Bildniß von ihm hat uns vorzugsweise angesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte

über die stenopädische Schnell-Sprach-Unterrichtsmethode des Herrn Franz Anton Rosenthal.

Jeder Mensch hat seine Liebhabereien; die meinige, das heißt Eine von meinen vielen, — ist die Lust an Erlernung neuerer Sprachen, und da ich mehr Leichtigkeit im Erlernen als Fleiß besitze, so habe ich mir doch ohne große Mühe ein halbes Dutzend verschiedener Zungen angeeignet, mit denen ich mich verständlich machen kann. Nun warf ich mich mit Wolfshunger der italienischen Sprache schon ihres Wohllautes wegen in die Arme; es ist dieß die Sprache des Gesanges, der Liebe, des feinsten Scherzes und doch wieder wie erhaben, wenn man sie zu gebrauchen weiß, wie Dante, Tasso und Alfieri! — Natürlich, daß ich begierig war, die vielgerühmte Unterrichtsmethode eines Mannes kennen zu lernen, der auch in der Literatur sich einen ehrenvollen Namen als Lehrer erworben hat. Ich habe denn zum wiederholten Male Herrn Rosenthal's Course, die er dreimal wöchentlich — Montags, Mittwochs und Freitags zu halten pflegt, besucht und ohne eine Biographie Hrn. Rosenthal's meinen Lesern aufzutischen oder ihnen zu beschreiben, wie er geht, steht, sitzt, sich räuspert — — sage ich nur kurz, daß die Einfachheit, Gediegenheit, vor allem aber die Sicherheit seiner Methode, die die besten Erfolge mit Gewißheit, selbst bei weniger talentvollen Schülern verbürgt — mich in hohem Grade überrascht und mehr als befriedigt hat. Herr Rosenthal ist ein Lehrer, wie er seyn soll, ja der gute Mann schien mir sogar zu viel Feuer beim Vortrag zu haben.

Den holden Damen würde ich Hrn. Rosenthal als Meister besonders empfehlen.

Dieser Vesco, Philippe und Döblar der Sprach-Methode ist zu finden: Stadt, große Schulerstraße Nr. 834.

Dr. H—gy.

Industrieller Kurier.

Der Silbersalon des Herrn Franz Schiffer.

Es liegt im Interesse vaterländischer Industrie, jedes großartige Unternehmen in was immer für einem industriellen Zweige öffentlich zu besprechen. Dießmal müssen wir des in seinem Genre einzigen Silbersalons des Herrn Franz Schiffer, Bürger, Hauseigenthümer und Juwelier, in der Kärnthnerstraße im Johanneshofe zum »weißen Schwan« rühmlichst erwähnen, von seinem eben so reichen als geschmackvollen, eben so eleganten als werthvollen Lager an Silber- Gold- und Schmuckwaaren, das mit allen andern Gold- und Silberhandlungen keinen Vergleich zu scheuen hat. In diesem salonartigen Gewölbe findet der Käufer vom unbedeutenden Fingerhut bis zum größten Punschtopfe, vom sinnvollen Trauringe bis zur mit Brillanten geschmückten Kette, von der kleinsten Goldbijouterie bis zum glänzenden Diadem Alles, Alles, in geschmackvollster und edelster Form und Zeichnung; so daß man mit Recht sagen kann, Herrn Schiffer's Schatzkammer übertrifft selbst die berühmten Pariser Kunstarbeiten. Das kleinste Necessaire so wie die reichste Damentoilette zeigen von dem fantasiereichen Geschmacke des Hrn. Schiffer. Alle ciselirten Gegenstände sind von der reinsten und feinsten Art. Mit Vergnügen weilt das Auge auf den silbernen Kaffeh- und Theemaschinen nebst Kannen. Gold und Silberbecher könnten den Nüchternsten zum Trinken verleiten. Girandols und Armleuchter vereinen die schätzbarste Massivheit mit den gefälligsten Formen. Armbänder,

Busennadeln, Brochen, Colliers, Ohrgehänge, Ringe, **Souvenirs d'amitie et d'amour** bezaubern unser Auge; glaubt man dann diesem oder jenem den Vorzug einräumen zu sollen, so bringt uns Herr Schiffer wieder ein neues Fach, das noch mehr unsere Kauflust besticht und reizet. Aber nebst Herrn Schiffer's feiner Lebensart des gebildeten Weltmannes müssen wir schlüßlich seines größten Verdienstes erwähnen, daß er es nicht nur verschmäht, überspannte Preise zu stellen, — wie dieß leider nur allzusehr eine Sünde unserer Zeit ist; — nein, daß er es noch verzieht, durch Billigkeit und rechtliche Preise sich die Gunst der Käufer zu erwerben oder zu erhalten, weßhalb er sich auch schon eines allgemein äußerst vortheilhaften Rufes und der größten Theilnahme erfreuet, wie selbst schon mehrere Glieder des Allerhöchsten Hofes seinen Silbersalon mit Besuch und Ankauf beehrten.

A. J. F.

Kurier der Theater und Spectakel.

Fanni Elsler im Theater an der Wien.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

Ich erinnere mich keines ähnlichen Abends im Theater an der Wien, wo mir ein so reiner, vollkommener Kunstgenuß zu Theil geworden wäre, als am 5. d. M. durch Fanni Elsler. Daß es eine Wohlthätigkeits-Vorstellung war, wurde in diesen Blättern bereits erwähnt, daß das Haus voll war, ist natürlich, um so mehr, als außer der herrlichen Fanni noch Frau Ch. Birch-Pfeiffer, das Beckmann'sche Ehepaar, Frau Abweser, so wie die HH. Brüning aus Hamburg und Lucas vom Hofburgtheater als Gäste erschienen. Nachdem Ihre k. k. Hoheiten die Frau Erzherzogin Sophie und der Herr Erzherzog Franz, so wie unsere erhabene Kaiserin Mutter erschienen waren, begann die Akademie mit Louis Angely's bekanntem Vaudeville: „List und Phlegma.“ Das Vaudeville an sich ist eine völlig gehaltlose Arbeit, aber so gegeben wie hier, reizt es zum ununterbrochenen Gelächter. Beckmann als Phlegmatikus, seine schöne schwarzäugige Gattin in den verschiedenen Verkleidungsscenen — namentlich als Berliner Kneipenwirthin und Sängerin von Lyon, als welche sie allerliebst französisch sprach, dann Brüning als Baron Palm, Advokat Grünspan und betrunkener Wirth — das läßt sich durchaus nicht beschreiben, man muß es sehen, um es nie wieder zu vergessen. Beckmann's Verlust ist für das Theater an der Wien ein sehr harter Schlag, aber ich bin überzeugt, daß er in seinem neuen Engagement beim Hofburgtheater wie an der Wien seinen Platz vollkommen ausfüllen wird, denn Beckmann ist ein Komiker in der edelsten Bedeutung des Wortes, alles an ihm ist Natur, nichts übertrieben und Anmuth und Anstand verklären seine heitern Bilder, daß sie einen wahrhaft poetischen Reiz ausüben. Hr. Brüning erschien mir als Baron ein wenig steif und gezwungen, aber in seinen Verkleidungen stand er dem Beckmann'schen Ehepaar würdig zur Seite und das ist gewiß das höchste Lob, welches einem so begabten Gast gespendet werden mag. Daß der Beifall stürmisch war, braucht nicht erst gesagt zu werden! Wir wissen, wie das Publicum an der Wien sich zu gebehrden vermag, wenn es so recht ins Feuer geführt wird und der Himmel weiß es, in welchem Grade es an diesem Abend der Fall war!

Dieser heitern herzlich belachten Posse folgte nun das Melodram: „Yelva, die russische Waise“ nach dem Französischen von Castelli, mit Reißiger's charakteristischer Musik. — Es gab eine Zeit, wo die stummen Personen in Frankreich Mode waren, wie später die „Wahnsinnigen.“ Wer erinnert sich nicht noch des Schauerdramas: „Die Waise und der Mörder“ und des „Hund des Aubry“ — wo zwar der Hund selber erklecklich bellte, der menschliche Liebhaber aber aus purer Liebe sich die Zunge abgebissen hatte und somit nicht mehr reden konnte. — Von allen stummen Personen haben indeß nur zwei sich längere Zeit auf den Brettern erhalten, nämlich: „Fenella,“ die Stumme von Portici und „Yelva, die russische Waise.“

Was die Besetzung dieses Stückes im Theater an der Wien betrifft, so war Hr. Lucas ein Graf Chérikoff comme il faut, obwohl ich mit der Sprache des Dichters im Anfange nicht zufrieden war, denn ein Chevalier, ein echter Gentleman, spricht nicht von seinen Gütern, von seinen Orden, Reichthümern u. s. w. mit einer Dame, sobald er sie zum ersten Male sieht.

Frau Birch-Pfeiffer als Gräfin stand der poesiedurchglühten Yelva ziemlich poesielos gegenüber und wurde in dieser Hinsicht von Frau Abweser (aus Stuttgart) als Gouvernante noch übertreffen. Hr. Fröhlich als Alfred, Dlle. Grasenberg als Fedora, so wie Hr. Weiß als Kosak Kaluja, der im Sinne des Dichters oft störend war, genügten billigen Anforderungen.

Yelva war — Fanny Elsler; was ist da noch weiter zu sagen, als daß sie die Stumme auf eine Weise darstellte, welche den Ruf dieser großen mimischen Künstlerin noch vergrößern müßte, wenn das anders möglich wäre. Man hat den Dr. Mundt in Berlin ausgelacht, als er behauptete: „Fanni Elsler tanze Hegel und Goethe,“ und wer sie nicht gesehen hat, der hat gut lachen, aber auf die Gefahr hin, in Wien ausgelacht zu werden, wie Dr. Mundt, behaupte ich, nachdem ich Fanni's „Yelva“ gesehen habe, die Elsler tanze nicht nur Hegel und Goethe, sondern sie tanzt auch Jenny Lind und das ganze Publicum schien meiner Meinung zu seyn, mindestens war der Beifall, welchen die Lind in ihrer besten Parthie — der „Nachtwandlerin“ erhielt, nicht stürmischer als derjenige, der der unvergleichlichen Fanni zugejubelt wurde. — Übrigens wurde mir dieser tobende Beifall doch bald sehr lästig und störte die Illusion, der ich mich so gerne ganz hingegeben hätte, auf arge Weise. Ist es denn unserem Publicum gar nicht möglich, in solchen Dingen Maß zu halten? Die Lind habe ich stellenweise vor dem entsetzlichen Beifallsgebrülle gar nicht singen hören können und bei der Darstellung der Elsler übertönte dieser Höllenlärm Reißiger's schöne Musik. Und also verkümmert sich das Publicum in diesem Theater selbst seine schönsten Genüsse!

Und weil der Tag hell und die Nacht dunkel, weil das Feuer brennt und im Winter das Wasser gefriert — alles lauter gewöhnliche und natürliche Dinge — so versteht es sich von selbst, daß Fanni unzählige Male hervorgejubelt, mit Blumen und Kränzen überschüttet wurde und daß einigen bebrillten Löwen, welche sich den Abend hindurch wider ihre sonstige Gewohnheit ziemlich ruhig verhalten hatten, am Schlusse brüllten, daß das Haus erbebte.

Dr. H — y.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern aus Anlaß der Enthüllungs-Feier des Monumentes Seiner Majestät weiland Kaisers Franz I.: „Der Fürstenstein.“ Festspiel in einem Aufzuge.

Der „Fürstenstein“ ist ein sich durch schöne Versification und zeitgemäße Handlung auszeichnendes kleines Festspiel, welches durch seine Einfachheit fern von aller Übertreibung (wie man sonst die Gelegenheitsstücke zur Überschwenglichkeit ausschmückt) allgemeinen Beifall erhielt. Der Inhalt ist folgender:

Die Gemeinde einer bei Wien gelegenen Ortschaft will ihrem dahingeschiedenen, vielgeliebten Fürsten als Angedenken seiner vielen Tugenden ein Monument setzen und bedarf hiezu zum Piedestal eines Steines, zu welchem man keinen geeigneteren finden kann als jenen, der im Garten des dortigen Richters liegt. Man fordert jenen auf, denselben zu diesem Behufe der Gemeinde zu überlassen, vergebens, er sagt, er gebe den Stein nicht her. Man bietet ihm hiefür bedeutende Summen, um seine vieljährigen rückständigen Steuern zahlen zu können, begleitet mit der Drohung, daß, wenn er nicht zahle, er mit seinen Kindern Haus und Hof verlassen müsse. Aber auch dieses alles vermag ihn nicht zu bewegen, den Stein herzugeben. Wir finden ihn nun in der zweiten Scene des Stückes eben im Begriffe, mit seinen Kindern das so lange mit Liebe bebaute Gütchen zu verlassen, die Ortseinwohner kommen traurig, Abschied von ihm zu nehmen und stellen ihm zugleich vor, daß sein Eigensinn ihn zu diesem Schritte zwinge. Diesen Vorwurf vermag er nicht zu ertragen und er sagt, daß er, bevor er scheide, seinen Freunden die Ursache bekannt geben wolle, weßhalb ihm der Stein so werth und er erzählt, daß er als Bursche schon der Mutter einzige Stütze gewesen, als man ihn plötzlich zum Soldaten nahm; er habe sich zwar stets tapfer gehalten und manche Blessur davon getragen, jedoch als seine Dienstzeit um war, nicht unterlassen können, selbst während des Krieges seinen Abschied zu nehmen, um seiner Mutter hülfeleistend beizustehen. Als er seinen Abschied erhalten und zur Mutter eilen wollte, fand er nahe am Kriegsgetümmel den Fürsten ganz allein auf einem Steine knieend, seinen Blick zu Gott gerichtet und flehend für das Heil des Vaterlandes. Als der Fürst seiner ansichtig ward, rief er ihn in wildem Tone an, ob er der Einzige seyn wolle, der sich dem Kampfgefilde und seinen Arm dem Vaterlande entziehe. Die Gluth der Scham zog über seine Wange und er sah sich veranlaßt, seinem liebenden Fürsten die Veranlassung zu erzählen, weßhalb er seinen Abschied genommen, daß er jedoch nach dieser herzlichen Aufforderung wiederum bereit sei, die Waffen für Fürst und Vaterland zu ergreifen. Da erwiederte ihm der Fürst, daß er ihn nur habe auf die Probe stellen wollen, gab ihm Geld für seine Mutter und sagte, er solle seiner Kindespflicht wie ein guter Sohn nachkommen und dieser nun in Rede stehende Stein sei derselbe, auf welchem der Fürst gekniet und den er mit Hülfe seiner Kameraden, die alle zu den Vätern heimgegangen, in sein Gärtchen gebracht. Die Erzählung schließt mit folgenden Worten:

„Der Bildner wollte ihn (den Stein) zerschlagen,
Wie er so manchen Stein zerschlug.
Das Bild des Vaters sollt er tragen,
Der einst den Vater selber trug!
Nein, nein, mag ihm ein Denkmal werden,
Ein Denkmal bis zum Weltensaum.

Ein schönes Denkmal ihm auf Erden
Ist auch der Stein im engen Raum.
Er spricht, daß er die Welt beglückte,
Und daß ihn jede Tugend schmückte!"

Die Ortsbewohner sind ob der Erzählung gerührt und versöhnt, knieen nieder und weihen dem guten Fürsten eine Thräne des Andenkens. Da erhebt sich die hintere Courtine, man erblickt die Stadt von einer schönen Ansicht aufgenommen und in dem Wolkensaum die wohlgetroffene Statue des **Kaisers Franz**. In dem Augenblicke traten **sämmtliche Mitglieder** des Theaters in der Leopoldstadt, die Damen alle weiß, die Herren alle schwarz gekleidet, Hr. Director **Carl** an ihrer Spitze aus dem Hintergrunde hervor und es begann von diesen und vielen Herren Dilettanten, welche dazu eingeladen wurden, und für diesen vaterländischen Zweck mit vieler Bereitwilligkeit ihre Mitwirkung zusagten, der hier beifolgende Chor nach der Melodie der Volkshymne.

Gott laß uns den Blick erheben
Zu der Sterne gold'nen Glanz,
Dort, wo Deine Engel schweben,
Strahlt ein Immortellenkranz.
Schalle Lied der Nationen
Bis ins blaue Wolkenzelt:
Vater vieler Millionen,
Heil Dir in der Sternenwelt!

Vater, der sein Volk beglückte,
Sieh herab vom Sternenthron,
Jede Tugend, die Dich schmückte,
Schmücke Deinen hohen Sohn.
Laßt um Erd' und Himmel schlingen
Uns der Liebe Doppelband,
Und den Jubelruf erklingen:
Heil Dir Fürst und Vaterland!

Vater, Dir zur heil'gen Weihe
Jauchzet jede Lippe laut,
Deines Volkes Lieb' und Treue
Hat ein Denkmal Dir gebaut.
Ist das Werk der Menschenhände,
Ist vergänglich auch der Stein —
Doch ein Denkmal ohne Ende,
Fürst, wird Deine Tugend seyn!

Nach Absingung der zweiten Strophe erschien Austria, und verhieß in einigen sehr gehaltvollen Versen dem Vaterlande Glück unter seinem milden Herrscher. Darauf erschienen der Lehr-, Wehr- und Nährstand, knieten zu beiden Seiten der Austria nieder und dieselbe legte segnend ihre Hände auf ihre Häupter, und es wurde dann die letzte Strophe gesungen, wobei sich Alles niederkniete.

Das Arrangement des Hrn. Directors **Carl** erregte die lebhafteste Sensation, so daß er bei seinem Erscheinen mit dem stürmischesten Applaus begrüßt wurde, welcher sich nach dem Sinken des Vorhanges auf das Lebhafteste wiederholte, wo Dir. **Carl** einstimmig und anhaltend gerufen wurde, aber schon im Umkleiden für das darauf folgende Stück: „Die Figurantin" (in welchem er in der zweiten Scene schon beschäftiget ist) begriffen war und nicht erscheinen konnte, wofür ihm aber das auf das Innigste gerührte Publicum bei seinem ersten Erscheinen im Stücke lebhaft entgegen applaudirte. Das Festspiel wurde in allen seinen Theilen sehr gut gegeben, und Hr. **Moritz** (Richter) erntete für seine trefflich vorgetragene Erzählung den lebhaftesten Beifall, so auch Dlle. **Spengler** als Austria. Die „Figurantin" wurde ebenfalls mit vielem Beifalle aufgenommen, und Frau **Brüning** und Hr. **Carl** wurden für ihr meisterhaftes Spiel durch vielfache Zeichen des Beifalls und durch mehrmaliges Herausrufen belohnt. Gespielt wurde übrigens von Allen sehr gut.

Daß Hr. Director **Carl** das Andenken des ewig unvergeßlichen Herrschers für seinen Theil auf keine würdigere Weise feiern konnte, als daß er die ganze Einnahme **ohne allem Abzug** zu gleichen Theilen der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kinderbewahranstalt in Erdberg und dem Grundarmenhause der Gemeinden Leopoldstadt und Jägerzeile widmete, verdient gewiß die vollste Anerkennung. —r—

(**Wien.**) Der Baritonist Hr. **Beck**, welcher im Ofner Sommertheater neben **Erl** und **Formes** mit dem größten Beifall gastirte, kommt in diesem Sommer nach Wien, um im Hofoperntheater zu singen. S.

— Der Komiker Hr. **Scholz** tritt erst mit 29. d. M. seine Urlaubsreise an. S.

— Der Dichter, Hr. Friedrich **Kaiser**, hat zur Erholung seiner angegriffenen Gesundheit eine Reise nach Deutschland unternommen. S.

— Der rühmlich bekannte Liedercompositeur, Hr. **Hackel**, liegt in der Heilanstalt des Hrn. Dr. **Erbes** zu M. Enzersdorf bei Wien an einer Brustkrankheit lebensgefährlich darnieder. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. Juni „Der Unschuldige muß leiden. — Der Educationsrath."
20. „Das Loch in der Thüre."
21. „Cromwell."
22. „Die Marquise von Villette."
23. „Der Majoratserbe."
24. „Der beste Ton."

(**Baden.**) Am 28. d. M. Mittags gibt Hr. M. G. **Saphir** eine Akademie mit humoristischer Vorlesung im hiesigen Theater. Wir brauchen wohl nicht erst beizufügen, daß **Saphir** wie immer einen Theil der Einnahme einem wohlthätigen Zwecke überläßt. Das ist bei **Saphir**'schen Akademien stets so sicher, wie das Amusement des Publicums in solchen sicher ist. Also Sonntag über acht Tage heißt die Parole der Wiener **Haute-volée**: Baden! S.

Theatralische Miscelle.

Bei der **Bondini**'schen Truppe fand sich in den Neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts eine Mad. **Koch**, welche in Amoureuse-, auch Verkleidungsrollen, z. B. als Orsina, Julia Imperali, Lady Milford, Infant in der „**Cosa rara**" u. s. w. sehr geschätzt wurde, auch wohl schön zu nennen gewesen wäre, hätte sie eine halbe Kopflänge weniger gemessen. Zu ihren zahlreichen Verehrern gehörte ein schöner Geist, Namens Bernhard Christian d'**Arien**, aus Hamburg gebürtig, Doctor der Rechte und sowohl Verfasser, als Übersetzer einiger Bühnenstücke (z. B. Claus Stürzenbecher, vaterländisches Trauerspiel, und: der eifersüchtige Liebhaber, nach Marmontel und Gretry,) welchem die Natur an Höhe in reichlichem Maaße so viel abgezogen zu haben schien, als sie jener Schauspielerin zugesetzt hatte. Weiß aber der Himmel, womit der Quasi-Zwerg von der Quasi-Riesin gekränkt oder beleidigt worden war, genug, er sann gegen sie auf Rache. Da es sich nun fügte, daß kurz darauf die Oper: „die schöne Arsene," gegeben wurde, in welcher die **Koch** die Titel-Rolle spielte, so ließ er unter mehrere Anschlagzettel das Epigramm kleben:

„**Die schöne Arsene.**"
Arsene, die **schöne**?
Warum nicht mit minderem Zwange:
Arsene, die **lange**?

Am folgenden Tage klebte auf den neu angeschlagenen Comödienzetteln ein Dito, des Inhalts:

Der kleinste Doctor dieser Stadt
Ist **B. C. d'Arien**:
Nimm **A B C** und d hinweg.
Was bleibt alsdann? — **rien**!

Es versteht sich, daß die Lacher nun auf Seiten der schönen Frau waren, welche für die Verfasserin galt, obschon Einige insgeheim Bretzner oder Jünger *als solchen* nannten. Der kleinste Doctor verließ sehr bald darauf Leipzig. S.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Österreichs Glorie, außerordentliches Fest mit Ball, welches bei Gelegenheit der **feierlichen Enthüllung des Monumentes** weil. Sr. Maj. des höchstseligen Kaisers **Franz I.**, in den Sälen- und Garten-Localitäten des **Odeon**, Dinstag den 16. abgehalten wurde.

Es ist unstreitig, daß sich das Odeon in einer Schnelligkeit zum Lieblingsaufenthalt der jovialen Wiener empor geschwungen hat, welches es jedoch nur der umsichtsvollen Direction, die allgemeines Lob verdient, zu verdanken hat. — Es zeigte sich abermals bei benanntem Feste, mit welcher Sinnigkeit das Ganze bis in das kleinste Detail arrangirt und executirt ward. — In der Mitte des Saales prangte ein mit Blumen gezierter Tempel mit der Büste Sr. Maj. des höchstseligen Kaisers, diesem zur Seite rechts stand auf einem hohen Piedestal die Büste Sr. Maj. des regierenden Kaiser's und links die Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs **Franz Carl**. Der Tempel, welcher Innen und Außen mit sämmtlichen Portraits der kaiserlichen Familie, ferner mit Armaturen, Festons und farbigen Flammen geziert war, gab durch seine sinnreiche Zusammenstellung einen sehr imposanten Anblick und bewirkte bei jedem Patrioten einen angenehmen Eindruck. — Volle Anerkennung verdient unstreitig Herr Franz **Schröder**, der die Tanzmusik im Saale leitete, und durch die exacte Execution wohlverdienten Beifall erntete. Besonderes Lob verdient Hrn. J. **Schröder**'s Bescheidenheit, indem er **nur die neuesten Walzer von Strauß (Vater)** executirte, und nicht wie andere Capellmeister uns mit **unbekannten, oder eigenen Compositionen**, was wohl **ein und dasselbe ist**, langweilen. Der Garten, welcher eigentlich **kein Garten** ist, war brillant erleuchtet und an beiden Seiten mit **Backhühnern und Gänsel'n** geziert, welche die **Händelsüchtigen** Wiener in dulci jubilo verschlangen. Daselbst spielte die Musikbande des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Baron **Grabowsky** zur vollkommenen Zufriedenheit.

Nun kam ein Tableau von Kindern. Ich will lieber schweigen über diese Kinderei, und dem jungen Ballet rathen, es soll sich lieber eine **sichere Stellung** zu verschaffen suchen und dann **festen Fuß** fassen, statt dieser jämmerlichen **Gänse-Imitation**! — Trotzdem daß ich mein Couvé **selbst bezahlte**, kann ich nicht umhin, sowohl Küche als Keller zu loben, und die P. T. Gäste versichern, daß die Kellner bis jetzt **keine geschickten Stubenmädchen** sind, weil sie mit dem **Schnüren** noch nicht umgehen können. Der Besuch war zahlreich. —

G. **Schönstein**.

Druck und Verlag von A. **Strauß** sel Witwe & **Sommer**.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: ***Ferdinand Ritter von Seyfried.***

№ 147 — Wien, Samstag den 20. Juni 1846. — 33. Jahrgang

Johann Ludwig Deinhardstein *).

Biographische Skizze.

Johann Ludwig Deinhardstein — als Dichter, Mensch und Staatsdiener gleich hochgeachtet und ehrenwerth — ist der Sohn eines Hof-Advokaten und kaiserlichen Notars, und wurde zu Wien am 21. Juni 1794 geboren. An der Universität seiner Vaterstadt legte er die juridisch-politischen Studien zurück, wurde nach Haschka's Tode im Jahre 1827 Professor der Ästhetik und der classischen Literatur am Theresiano, und supplirte zugleich diese Kanzel durch mehrere Jahre an der Universität. Frühzeitig regte sich in ihm der poetische Beruf, und schon in den ersten Versuchen zeigte sich nebst dem inneren Gehalte auch Glätte der Form, daher ihm Sonette vorzüglich gelangen. Das Hofburgtheater, welches damals unter Schreyvogel's Leitung einen seltenen Aufschwung genommen hatte, lockte auch Deinhardstein's Muse in das dramatische Gebiet hinüber. Das in Deutschland bisher so vernachlässigte Künstlerdrama, durch Oehlenschläger's »Correggio« von Neuem angeregt, wies Deinhardstein auf eine neue würdige Bahn, und er betrat sie mit eben so viel Talent als Umsicht und glänzendem Erfolg. Sein »Hans Sachs« (Wien 1829), eine freundliche Idylle, ruhig, von mittelalterlicher Einfachheit und Traulichkeit, und dabei doch voll innerer Bewegung und Leidenschaft, durch eine eigenthümlich naive, überaus gefällige Sprache gehoben, machte die Runde über alle deutschen Bühnen, und begründete des Dichters Namen. Die so entschieden gewonnene literarische Stellung wirkte auch auf Deinhardstein's übrige Verhältnisse vortheilhaft zurück. Er wurde k. k. Censor, und im Jahre 1830 erster Redacteur der »Wiener Jahrbücher der Literatur.« — Dieses großartige Institut zu heben, sparte er keine Mühe, und unternahm damals eigens eine von ihm sehr interessant beschriebene Reise nach Deutschland, um wichtige literarische Verbindungen zu Gunsten der »Jahrbücher« anzuknüpfen, um welche er sich unbestreitbare Verdienste erworben hat, wie er ihnen denn unter Andern auch Goethe, Gottfried Hermann, la Motte Fouqué, Creuzer, Immermann, Rükert, Jakob Grimm, Carus, Roß, Prokesch, Pflügl u. A. als Mitarbeiter gewann. Im Jahre 1829 kam sein »Maximilians Brautzug« (nach dem Theuerdank) auf die Bühne, und gefiel, ohne jedoch die gewünschte Wirkung hervor zu bringen. Die Ursache lag wohl zunächst in dem Umstande, daß das Stück nur eine winzige Episode aus dem überreichen Leben jenes Fürsten bildet. Desto glänzenderen Erfolg hatte im Jahre 1832 sein vortreffliches Lustspiel »Garrik in Bristol,« das sowohl in dem äußerst geschickt geschürzten Knoten, wie in der Mannigfaltigkeit und glücklichen Gruppirung der Charactere, in Sprache, Situationen und innerem und äußerem Humor des Ganzen, allen Anforderungen an ein Künstlerlustspiel entspricht. In demselben Jahre wurde er, nachdem der bisherige Hoftheatersekretair Schreyvogel in den Ruhestand getreten war, Vice-Director des Hofburgtheaters, und es muß ihm nachgerühmt werden, daß er diese berühmte Kunstanstalt, welche unter seinem Vorgänger die vorzüglichste Höhe erreicht hatte, auf diesem Standpuncte zu erhalten gewußt hat. Deinhardstein besaß einen feingebildeten, immer zeitgemäßen Geschmack, einen richtigen Tact im Wählen und eine glückliche Hand im Ausführen. — Stets nahm er Rücksicht auf den Zeitgeschmack im edleren Sinne, und gab der Gegenwart dasjenige, was sie erheischte, in der möglichst würdigen Form. Er führte den Dichter Friedrich Halm mit der »Griseldis,« so wie Gutzkow mit »Werner« zuerst auf die Hofbühne, engagirte den trefflichen Carl La Roche, den er früher bei Goethe in Weimar kennen lernte, so wie die Künstlerinnen Hebbel-Enghaus und Neumann als Mitglieder, und gewann auch die vorher abgegangene Sophie Schröder dem Institute zurück. Von Gästen brachte er die Crelinger, Haitzinger, Wolf, Stubenrauch, ingleichen Eßlair, Seydelmann und Rott auf die Bühne. Das Innere des Gebäudes wurde unter ihm zweckmäßig restaurirt. Auch blieb er, während er jenen Posten bekleidete, als Schriftsteller nicht unthätig, und seine Bearbeitungen Shakespeare'scher Dramen: »Die Widerspenstige« (1838) — »Viola« (1839) konnten, besonders die erstgenannte als ein Muster poetischer und scenischer Behandlung ähnlicher Gegenstände dienen. Im Jahre 1834 erhielt Deinhardstein den Titel und Rang eines k. k. wirkl. nied. österr. Regierungsrathes, und wurde in Folge der im Jahre 1841 durch den Tod des Landgrafen von Fürstenberg beim Hofburgtheater eingetretenen Veränderungen, mit Belassung seiner früheren Bezüge und seines Ranges, wirklicher k. k. Bücher-Censor, in welcher Eigenschaft er gegenwärtig noch wirkt. Seine Berufsgeschäfte machten ihn der Muse nicht abwendig, und im Jahre 1843 kam im Hofburgtheater sein Lustspiel »Pigault Lebrun,« das mit »Garrik in Bristol« einige Ähnlichkeit hat, aber doch von sehr gewandter Feder zeigt, im Jahre 1844 das Lustspiel »Modestus« und im Jahre 1845 das Lustspiel »Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten,« und »die rothe Schleife« welche sehr gefielen, zur Aufführung. — Nebstbei erschien ein Bänd-

*) Wir benützen zu dieser Skizze das bei Hartleben in Pest erschienene treffliche Werk: „Neuer Plutarch“ u. s. w. welches nach unserer Überzeugung die richtigsten Daten über Deinhardstein's Leben und Wirken enthält, und bringen dem Leser diese interessanten Notizen erst heute, am zwei und fünfzigsten Geburtstage dieses als Schriftsteller, Staatsdiener und Mensch hochgeachteten Mannes, um hierdurch unsere aufrichtige Verehrung für ihn zu manifestiren. Anmerk. der Red.

chen Novellen, und seine bei Dunker in Berlin herausgegebenen Gedichte, worüber im In- und Auslande das wärmste Lob erscholl, erleben demnächst die zweite Auflage. Von Deinhardstein's übrigen Stücken, unter denen sich noch vieles Werthvolle befindet, sind besonders die Künstlerdramen: „Das Bild der Danae“ und „Boccaccio,“ das anmuthige kleine Lustspiel: „Die verschleierte Dame,“ die der rührenden Gattung angehörenden Dramen „Der Gast“ und „Floretta,“ das geniale Lustspiel: „Der Egoist“ u. A. zu nennen. Die vorzüglichsten dramatischen Dichtungen Deinhardstein's sind in die meisten lebenden Sprachen übertragen worden, und selbst Oehlenschläger gehört zu den Übersetzern derselben. Auch an Auszeichnungen anderer Art fehlte es nicht; Deinhardstein ist Mitglied vieler in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften und Akademien, dann Ritter des großherzoglichen weimar'schen Hausordens vom weißen Falken erster Classe, und der päbstlichen Ritterorden vom heiligen Gregor dem Großen und Sylvester; deren ersteren er im Jahre 1835 als Zeichen der Anerkennung seiner literarischen Verdienste erhielt, was um so merkwürdiger erscheint, als eben dieser Orden in der gesammten österreichischen Monarchie nur an fünf Individuen verliehen wurde.

Über die Vorzüge in Deinhardstein's dramatischen Gedichten sind die kritischen Stimmen Deutschlands einig, und Niemand verkennt in ihm den Dichter von Beruf. Eine der schönsten und beglückendsten Auszeichnungen wurde dem gefeierten Manne erst in jüngster Zeit zu Theil. Seine kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan geruhten dem Hrn. Regierungsrathe für die Übersendung eines Werkes schriftlich zu danken, und es geschah dieß in Ausdrücken, welche nicht nur die wärmste Anerkennung des Talentes, sondern die Achtung und beglückende Geneigtheit für den Menschen auf eine entzückende Weise aussprechen. Es kann aber in der That keine größere, keine wirksamere Aufmunterung des Talentes geben, als wenn so hochgestellte Herren von der seltenen Humanität beseelt sind, Künstler und Gelehrte zu sich zu erheben, und sie würdig zu behandeln.

Gedichte von Otto Prechtler.

Fata Morgana.

Auf zerbroch'nem, schlechten Nachen
  Zog ich in die See hinaus,
Ahnte, daß die Götter wachen,
  Senden ihre Führer aus.

Aus dem Schooß' der Welle sprangen
  Tausend helle Lichter auf,
Und gar süße Weisen klangen
  Aus der Tiefe mild herauf.

Nebelbilder formten leise
  Aus dem Schaum der Welle sich,
Und sie zogen helle Kreise
  Ewig neu und schön um mich.

Bald als Palme, bald als Rose
  Schwamm es auf den Wellen hin,
Bald entstieg's der Fluten Schooße
  Wie des Meeres Königin.

Freudig streckt' ich meine Arme
  Nach Morganas Zauber hin,
Fühlte wie das Herz erwarme,
  Wie begeistert Aug' und Sinn.

Lächelnd lockten die Gestalten
  Meine Barke mit sich fort,
Und ich folgte den Gewalten,
  Ahnend meiner Seele Hort.

Und ich brannte, zu erreichen,
  Zu umfassen die Gestalt:
Doch ich sah sie rasch entweichen
  Meiner Sehnsucht Allgewalt.

Heißer loderten die Flammen
  Brünst'ger Sehnsucht in der Brust, —
Sieh', da sank der Spuck zusammen,
  Und zerstob die Götterlust.

Doch dem heil'gen — tiefen Sehnen
  Zeigte wieder sich die Fee;
Und der Freude helle Thränen
  Tropften in die tiefe See.

Und so schwimmt mein Schifflein weiter
  In das dunkle Meer hinein,
Und ich fühl' es: seine Leiter
  Müssen gute Götter seyn.

Armer Fährmann! darfst Du zagen,
  Daß Morgana ewig flieht? —
Daß die Wellen nie Dich tragen
  In der Zaub'rin Lustgebiet?

Selig, wenn in dunklen Nächten
  Sich die Götter Dir gezeigt!
Sterblicher! darfst Du noch rechten,
  Da sie Deiner Fahrt geneigt!

Und so zieh'n sie stumm vorüber —
  Zum geheimnißvollen Strand; — —
Schifflein! kannst Du nicht hinüber:
  Schifft dem Weg zum Götterland!

Ceremonial der päbstlichen Krönung.

Da die „Theaterzeitung“ bereits den Tod Sr. päbstlichen Heiligkeit so wie das Conclave selbst näher beschrieben hat, so wollen wir zur wichtigsten Ceremonie, zur Krönung Sr. Heiligkeit übergehen, da dieses nicht minder interessant für unsere geehrten Leser seyn dürfte.

Nach Anrufung des heiligen Geistes, wenn alle Cardinäle versammelt sind, begibt sich jeder in das Conclave, wo sie votiren. Ist nun einer von ihnen durch Stimmenmehrheit erwählt, so wird er auf einen Thron gesetzt, wo ihm der **Annulus piscatoris**, auf welchem „Petrus der Apostel“ ist, angesteckt. Nach diesem erwählt er sich einen Namen, worauf dann der neue Pabst durch den ersten Cardinal Diacon verkündigt wird. Nach abgelegten Cardinals-Kleidern zieht man dem neu erwählten heiligen Vater ein weißes Kleid und rothe Schuhe an, die mit goldenen Kreuzen gestickt sind; ferner umgürtet man ihn mit einem rothen Gürtel mit goldenen Flocken und der übrigen Kleidung. Nun küssen ihm die Cardinäle nach der Ordnung die Füße, Hände und Backen, worauf er mit dem Pluvial geschmückt, sich auf dem Altar der Capelle niedersetzt, wo die Cardinäle obige Ceremonie wiederholen. Ist dieß alles geschehen, werden die Thore der Capelle geöffnet, unter Zuruf des Volkes die Glocken geläutet und die Kanonen abgefeuert.

Unter solchen Jubel und Festlichkeiten wird der neue Pabst in einer Procession von dem vaticanischen Clerus und den Cardinälen in die Basilica St. Petri getragen, wobei er dem zurufenden Volke den Segen gibt. Nachdem nun der heilige Vater auf den Altar gesetzt und obige Ceremonie von den Cardinälen beobachtet wurde, kniet der Dechant der Cardinäle nieder und intonirt den Ambrosianischen Lobgesang. Nach vollendetem **Te Deum** gibt der heilige Vater dem Volke wieder den Segen und die Consecration beginnt.

Der Pabst begibt sich aus der Sacristei mit 7 Priestern und Bischöfen zum Altar. Dann wird die Litanei gesungen und endlich gehen die Bischöfe und Priester miteinander zum päbstlichen Stuhl, wo der Bischof von Alban das erste Gebet über den Pabst liest: **Adesto** ꝛc. Nach diesem spricht der Portuensische Bischof das andere Gebet über den Pabst: **Propitiare** ꝛc. Alsdann werden die Evangelien von den Diaconen auf das Haupt des Erwählten gelegt, worauf der Ostiensische Bischof den Pabst consecrirt. Ist dieses vorüber, so gibt ihm der Archi-Diaconus den Mantel, der Pabst erhebt sich nun und gibt den gesammten Priestern den Segen.

Johannes V. wollte und verordnete daß die drei Bischöfe Ostiensis,

Portuensis und Volaterrans den Pabst krönen sollten, meistens aber thut es jetzt der Ostiensis allein. Die dreifache Krone stammt von Bonifacius VIII. her.

Bevor nun die Krönung selbst beginnt, begibt sich Se. päbstliche Heiligkeit sammt allen Offizieren des Palastes, allen Prälaten, Fürsten, Baronen ꝛc., die alle voran gehen, in den Vatican. Bei dem Portale St. Petri wird der Pabst auf einen Stuhl gesetzt, wo ihm von dem Erzpriester-Cardinal die Schlüssel St. Petri als Haupt der Kirche übergeben werden; hierauf werden die Canonici zum Handkuß vorgelassen. Von da geht der Pabst zum hochwürdigsten Sacrament und betet; begibt sich dann zum St. Georgi Altar, wo er vom heiligen Collegium die Adoration empfängt. Nachdem er hier von Neuem den Segen gegeben hat — geht der päbstliche Ceremonien-Meister mit den Patriarchen, Cardinälen ꝛc. vor dem Pabst vorüber, indem er angezündeten Flachs oder Hanf in der Hand trägt und ausruft: Sancte Pater! sic transit gloria mundi. (Heiliger Vater! so vergehet die Herrlichkeit der Welt.) Nun wird er zu dem Altar der heiligen Apostel getragen, wo Se. päbstliche Heiligkeit die heilige Messe absingt. Nach vollendeter heiliger Messe setzt man den Pabst auf einen Thron und es wird nun eine ausgezeichnete Rede gehalten. Ist diese beendet, so folgt endlich der Act der Krönung selbst, indem der Cardinal Ostiensis dem heiligen Vater die dreifache Krone auf das Haupt setzt, welch' erhebender Moment durch den Jubel des Volkes und dem Donner der Kanonen noch imposanter hervor tritt.

C. H — r.

Local-Zeitung.

Die Ferdinand-Marien-Badeanstalt für Herren und Damen am Tabor nächst dem Augarten, erfreut sich durch ihre angenehme Lage und durch die Bequemlichkeit, den Comfort und die Eleganz der Localitäten eines zahlreichen Zuspruches von Seite des badelustigen Publicums, und wir haben uns überzeugt, daß diese Theilnahme eine verdiente und wohlbegründete ist, denn die Damen-Schwimmschule ist recht geschmackvoll arrangirt, die Männer-Schwimmschule bedeutend vergrößert worden, und auch die sehr zweckmäßigen Extra- und Vollbäder haben heuer eine recht vortheilhafte Verschönerung erhalten. Diese treffliche Badeanstalt wird sich trotz der Concurrenz mit anderen derartigen Etablissements doch in dem Besuch des Publicums erhalten, denn sie besitzt Agrements, die andere Locale nicht bieten. Dahin gehört besonders die reizende Lage, das Baden im Freien und das immerwährend zuströmende Wasser aus dem reinsten Donauarme. Was die Wäsche und Bedienung betrifft, so leistet sie allen billigen Wünschen Genüge, und wenn der durch das Baden oder Schwimmen ermüdete Körper sich durch Speise und Trank erquicken will, so ladet ein hübscher Gasthausgarten vor der Badeanstalt zum freundlichen Besuche ein, und wenn man sich nicht behaglich fühlt — nach diesen Magen-Ceremonien per pedes nach Hause zu wandeln, so stehen Gesellschaftswagen bereit, die uns gegen billigen Preis (5 kr. CM.) bis zum Rothenthurmthor führen. Wir empfehlen daher aus persönlicher Überzeugung diese schöne und angenehme Badeanstalt, deren eifriger Eigenthümer nichts versäumt, was zum Vergnügen des Publicums dient, dem zahlreichen Besuche der Schwimm- und Badelustigen und sind von der Wahrheit durchdrungen, daß uns für diese schlichte aber verdiente Anerkennung Dank werden wird.

— ie —

Räthsel-Lösungen.

Welches Verhältniß kann man mit vollem Rechte ein sehr gespanntes nennen? —

Das Verhältniß zweier Pistolen im entscheidenden Momente eines Duells.

Welchen Zelten traut man den besten Geschmack zu?

Dem Lebzelten.

Wer sind die besten Feldherren?

Die Damen, denn die machen noch die meisten Eroberungen ohne mehr als höchstens einen Mann zu verlieren.

Warum scheinen manche Literaten keine edlen Gustos zu besitzen? —

Weil sie nur immer Händel suchen.

Welche Boten sind gewissen Herren am liebsten und den Frauen am zuwidersten? —

Hübsche weibliche Dienstboten.

Was für ein Ähnlichkeit ist zwischen den Spiegel-Karpfen und den Spiegel-Wespen.

Daß sie beide wässerig sind.

Warum kommen die Gedichte von so manchen Poeten nicht weiter? —

Weil sie so schlechte Füße haben.

Warum sind die Chinesen sehr gescheidte Ehemänner?

Weil sie es allein ihren Frauen unmöglich gemacht haben, auf einem großen Fuß zu leben.

Mit was könnte man füglich manchen Recensenten vergleichen? —

Mit einem ungeschliffenen Federmesser.

C. H — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien) Die vorgestrige Aufführung des „Ernani“ im Hofoperntheater war durch die Anwesenheit unseres hohen Gastes, Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Louise, Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und Ihrer k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz Carl und Höchstdessen Frau Gemahlin, Erzherzogin Sophie verherrlicht, welche der in allen Theilen meisterhaften Aufführung dieser Oper bis zum Schlusse mit gespannter Aufmerksamkeit beiwohnten. Es liegt gewiß die schmeichelhafteste Auszeichnung für die Italiener darin, daß sie bei fast unausstehlichen sengenden Hitze ein recht zahlreiches Publicum anlocken. So waren z. B. fast sämmtliche Logen besetzt, als wäre die Stagione im Beginne. Aber die Gluthitze, welche überhaupt abspannend auf alle theatralischen Vorstellungen wirkt, beirrt die Künstler des Südens nicht im geringsten, denn sie singen mit demselben Feuer, mit derselben Vollkraft, aber auch mit demselben Fleiß und Eifer, wie zur Zeit, als sie kamen. So geschah es auch, daß die Arie Collini's am Grabgewölbe und das Finale des 3. Actes auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußten. Solche Triumphe in der jetzigen theaterfeindlichen Zeit stellen die Vorzüglichkeit der heurigen italienischen Operngesellschaft in das hellste, schönste Licht. Hoffentlich wird die Stagione heuer mit „Ernani“ und einigen Entrements geschlossen werden, denn die Braven dürften nicht leicht einen ehrenvolleren Abschied nehmen, als in eben dieser Oper, die wie keine andere in allen Theilen meisterhaft aufgeführt wird.

Seyfried.

— Director Carl hat die Einrichtung getroffen, daß während des Sommers täglich nach beendigtem Theater zwei Gesellschaftswagen von dem Hause Nr. 318 in der Jägerzeile nach Hietzing abgehen. Gewiß eine große Bequemlichkeit für Jene, welche des Landaufenthalts in Hietzing genießen und doch öfter ihre Theaterlust befriedigen wollen.

S.

— Morgen Sonntag findet das dritte Wettrennen in der großen neu erbauten Arena am Feuerwerksplatz von der de Bach'schen Gesellschaft Statt, welches dadurch einen ganz besonderen Reiz erhalten wird, daß Soullier, bisher durch Unpäßlichkeit verhindert, an diesen Rennen Theil zu nehmen, den Cours mit dem Triumphwagen, den Merkurritt und endlich den Cäsarritt mit vierundzwanzig Pferden — ein in Wien noch nie gesehenes Schauspiel — produziren wird. Kein Zweifel, daß bei günstiger Witterung dieses Spectakel die Schaulust des Publicums mächtig anregen wird.

S.

— Die „Allgemeine Wiener-Musikzeitung“ vom 16. d. M. berichtet als ganz bestimmt, daß Jenny Lind und Meyerbeer in diesem Jahre nicht nach Wien kommen. Je nun, die „Musikzeitung“ muß das wissen. Ich für meinen Theil verwahre mich, und sage bloß: relata refero. — Aber glaubwürdig ist's. S.

— Die Sängerin, Frau Reiter aus Basel, wird in diesem Sommer in Wien gastiren.

S.

— Der hier schon auf das Vortheilhafteste bekannte Tenorist Hr. Ditt aus Hannover ist bereits zu einem Gastspiele hier eingetroffen.

S.

— Der Baritonist Herr Leithner ist von Nürnberg, wo er mit großem Glücke gastirte, wieder zurückgekehrt und bildet wieder ein Glied unserer ausgezeichneten Hofoperngesellschaft. Möchte er doch recht bald Gelegenheit finden, den „Zampa,“ womit er auf seiner Kunstreise so großes Glück machte, hier zu singen. S.

— In Bälde wird aus Pest hier der Tanzlehrer Hr. Köhegyi eintreffen, um den so schnell beliebt gewordenen Tanz: „Vigarò“ den hiesigen Anhängern Terpsichorens beizubringen. Es muß ein Hochgenuß seyn, bei der jetzigen sengenden Hitze einen ungarischen Tanz zu erlernen. Ich pränumerire mich primo loco auf einige Stunden bei Hrn. K. in den Julitagen, denn bis dahin erhalten wir hoffentlich 40° Reaum. im Schatten. Dann wird sich's bachantisch tanzen lassen. S.

— Strauß's Sohn beweist es in Pest, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. Der junge Mann gefällt außerordentlich.

S.

(Pest.) Fanni Eisler sollte am 15. d. M. zum ersten Male im deutschen

Theater gastiren. — Im Juli soll an dieser Bühne Frau Palm-Spatzer singen. —l.

— Im Nationaltheater machte die ital. Sängerin Kenzilde Begnis Fiasco. Mit der Stimme dieser Dame ist's vorbei. — Ein italienischer Bariton, Hr. Berger, gastirt nächstens als **Belisario** im deutschen Theater. — l.

(Preßburg.) In der hiesigen Arena gab man kurz nacheinander zwei neue Dramen: „Marie Louise von Orleans“ von Zahlhaas, und „Gustav Adolph König von Schweden in München“ von Bahrdt. W — e.

(Berlin.) So wird man reich. Tamburini schied nicht eher von Berlin, als bis ihm der Hof für zwei Abende, an denen er wegen des Todes und Begräbnisses der Prinzessin Wilhelmine nicht singen konnte, 1500 Thlr. bezahlte. Was Wunder, wenn Tamburini ein Millionär geworden. W — l.

(Dresden.) Dieser Tage starb hier nahe an 90 Jahre alt der einst berühmte Bassist Cassaroli, der erste Sänger des Mozart'schen „Don Juan.“

Teleskop.

(Stuttgart.) Das neue Theater ist so weit im Bau vorgeschritten, daß es noch in diesem Herbst eröffnet wird. R. C.

(Paris.) Mermet's Oper „König David“ erhält sich im Repertoire der großen Oper. — ler.

Correspondenz des „Wanderers.“

Neusatz am 16. Juni 1846.

Bosco produzirte sich hier und wurde belorbeert. Er gab drei übervolle Vorstellungen und reiste nach Temeswar ab, von wo er nach Bukarest, Lemberg, Warschau und St. Petersburg geht. Bosco durchzieht nun fast schon durch dreißig Jahre die Welt nach allen Richtungen. In Europa ist kein Land, wo er nicht gewesen, allein auch in Asien, Afrika und Amerika übte er seine Kunst.

— ll n e r.

Berlin am 10. Juni 1846.

Die Eröffnung der Opern-Vorstellungen nach der Beurlaubung geschah mit den „Krondiamanten“ und es wurde darin besonders Dlle. Tuczek als Theophila mit der lebhaftesten Theilnahme wieder empfangen. Dieser Vorstellung folgte das interessante Gastspiel der Dlle. Hellwig aus Wien, welche man da und dort nicht mit Unrecht als die hübscheste Persönlichkeit unter allen jetzigen deutschen Opernsängerinnen bezeichnet hat. Dlle. Hellwig ist aber auch ein recht tüchtiges Talent und hat als solches auch in Berlin die verdiente Würdigung gefunden. Die Stimme zählt nicht zu den bedeutenderen, aber doch zu den angenehmern und Dlle. Hellwig weiß dieselbe eben so geschickt, als schulgerecht zu benützen. Ihr Darstellungstalent stellt sie den renomirtesten Künstlerinnen des Faches zur Seite und kommt zu diesen rühmlichen Eigenschaften noch die durchaus anspruchlose Bescheidenheit, welche der jungen Künstlerin auch hier ein doppeltes Interesse verlieh, so ist der Wunsch eines längern Hierbleibens, welcher sich recht lebhaft aussprach, erklärlich. Allerlei Repertoir-Verhältnisse, zu welchen noch die Ankunft Sr. Majestät des Königs von Holland kam, ließen ihr Auftreten nur als Adina und als Cherubin zu, letztere Rolle auf allseitiges Verlangen wiederholt. Man glaubt, Dlle. Hellwig werde im nächsten Jahre wieder hier auftreten.

Für das Schauspiel war Emil Devrient in zwölf Rollen die Parole des Tages. Er gefiel, wie überall, ungemein; daher auch die Ausdehnung der stipulirten acht Rollen bis auf zwölf, welche mit Goethe's „Tasso“ schlossen. Daran knüpft sich noch ein Gastspiel in der Königstadt, welches bereits mit den „Memoiren des Teufels“ begonnen hat. — Inzwischen erntet Hr. Hendrich's in Königsberg und Riga Gold und Lorbeern. Döring hat als Reisland in dem hier neuen „alten Magister“ sehr viel Glück gemacht. — Die Oper ist mit den „Musketieren der Königin,“ welche noch in diesem Monat erwartet wird, beschäftigt.

Dr. Herm. Michaelson.

Mailand, Ende Mai 1846.

Theatralischer Meßbericht.

Obwohl die Herbstmesse gewöhnlich ergiebiger ist als der Frühlingsmarkt, so scheint doch dießmal der umgekehrte Fall einzutreten. Waare ist viel auf dem Platze und Käufer haben sich außer den gewöhnlichen europäischen auch aus Amerika und Afrika eingefunden. Am meisten gesucht ist **Soprano declso** und findet bei hohen Preisen guten Abgang.

Tenor geht bei starkem Begehr und schwachem Lager sehr in die Höhe.

Mezzo soprano erster Qualität hält sich gut, Mittelsorte findet zu annehmbaren Preisen willige Abnehmer.

Contre-Alt etwas flau; da vom Auslande nichts gebraucht wird und die Inländer alten Vorrath haben.

Bariton: gute Qualität wird gegen früher mehr gesucht und besser gezahlt, da der Consumo zunimmt.

Baß: niedere Preise, wenig Bedarf, bloß für das Ausland.

Das Haus Guffanti, welches am besten sortirt ist, besonders in den ersten Qualitäten, ist bereits außer Stand den Nachfragen zu genügen, da Negri aus Turin sämmtlichen Vorrath aufräumte, um seinerseits die Lieferungen nach Moskau Nizza, St. Petersburg, Varese, Berlin rc. rc. einhalten zu können.

Das Haus Rossi hat eine starke Sendung aller Sorten und Qualitäten nach Algier bereits abgehen lassen.

Bonola hat in den drei ersten Artikeln sowohl als auch im Baß vortheilhafte Abschlüsse nach Spanien und England gemacht. Lieferungszeit Herbst und Weihnachten. Auch von Villet aus Paris (der doch sonst französische oder deutsche Waare vorzieht) soll er Commission haben.

Für Havannah, Mexico, New-York und die übrigen Vereinsstaaten sind bei Cirelli und Comp., Burgarel, Torre und Comp. theils auf Lieferung für Herbst und Carneval, theils auf sofortigen Bezug bedeutende Abschlüsse gemacht worden; der Rest soll von Degattis und Comp. für Preußen bestimmt seyn.

Auch die **Qualità eletta o superfina**, die sich noch in Wien befindet, ist bereits in dritter und vierter Hand vergeben.

Über die Artikel Tanz und Mimik, wofür Mailand ein vorzügliches Etablissement besitzt, so wie über Fabrikation überhaupt in meinem nächsten Berichte.

S — l.

Mailand, den 8. Juni 1846.

Vorgestern wurde zum ersten Male in der Scala gegeben: „**Manon Lescaut,**“ **nuovo ballo grande del coreografo Giovanni Casati** und gefiel allgemein. Carey und die Baderna sind darin köstlich, die Costumes und Dekorationen sind schön und geschmackvoll, nur schade, daß das Argument gar so klein ist; dieß dürfte auf die Frequenz nachtheilig wirken. Im Theater Carcano wurde gestern die letzte Vorstellung (?) gegeben, es wurden an 24 Abenden zwei Opern: „**Elisir d'amore**“ und „**i falsi Monetarj**“ heruntergeleiert. Das Abonnement kostete für die ganze Stagione zwei Gulden C. M. und es dauerten (da man auch **Balli (?) grandi** (!!) dazu gab) die Vorstellungen oft bis Mitternacht, waren daher jedenfalls preiswürdig. — Im Theater Re wird Schiller, Goethe, Grillparzer, Halm rc. fortwährend mißhandelt. Die Deutschen mögen sich damit trösten, daß es den Engländern auch nicht besser geht; etwas menschlicher werden jedoch die Franzosen behandelt. In den **Giardini publici** hat Hr. Schreier seine Affenkomödie. Der Eintrittspreis ist klein, der Zulauf groß. Die Bestien sind vor dem Regen geschützt, da die Bühne gedeckt ist, nicht so das Publicum, das sich im Freien befindet. Da es nun ohnlängst bei einer Vorstellung tüchtig zu regnen begann, flüchtete sich wer konnte, auf die Bühne, wogegen aber die vierfüßigen Künstler protestirten. Referent selbst wurde von einem alten Pudel ziemlich unzart behandelt, während mein Freund mit Mad. Batavia ein **tèt a tèt** hatte. Ja, ja! die Damen sind immer artiger, als die Herren, schon gar, wenn letztere Hunde sind.

S — l.

Schwimmschule.

Die Schwimmschule, eine der schönsten Zierden Mailands ist nun wieder eröffnet und stark besucht; sie ist ein Beweis des feinen Geschmacks des Architekten Pizzala, der sich früher schon zu Rom und Neapel so vortheilhaft auszeichnete. Die Gründung dieses großartigen Etablissements verdanken wir jedoch einem jungen adeligen Polen, der sein ererbtes Vermögen zu so schönem Zweck widmete, Hrn. v. Nervo, der seit 15 Jahren hier domicilirt, wo er allgemein geachtet und geschätzt wird. Ehre dem Ehre gebührt.

Neues untrügliches Mittel, die christlichen Italiener von den Juden zu unterscheiden.

Wer nicht so viel Physiognomiekenntniß besitzt und sich Gewißheit verschaffen will, der gehe in das Theater alla Scala zu Mailand, wenn Sigra. Tedesco (alias Rachel Deutsch) die Königin von Golconda singt; die, welche applaudiren, sind Juden. Man muß aber die seltene Gelegenheit ja nicht versäumen, denn die Oper ist bis heute den 13. Juni erst zweimal gegeben worden, und der durchgefallene (?) „Robert“ muß fortwährend herhalten.

Thierquälerei: In Barcelona sind am 29. Mai drei geknebelte Katzen zur Nachhülfe des Gesanges der Sgra. Finoli als Nachtwandlerin auf die Bühne geworfen worden. In Folge dieser Qualen ist bereits eines der armen Thiere unterlegen.

S — l.

Wiener-Mosaik.

Ein Wucherer hat sich entleibt, weil die Welt nicht genug Interesse für ihn hatte.

Auf dem Wasserglacis soll ein Stutzer mit einer jungen Dame einige sehr vernünftige Worte gesprochen haben.

Jemand äußerte, daß man die geistreichsten Menschen unter den Branntweinbrennern findet.

Ein Concipist, der einige freie Stunden zu vergeben hat, empfiehlt sich den Inhabern von Kegelbahnen, da er sehr gewandt im Aufsetzen ist.

Ein italienischer Sprachlehrer übersetzte „Hühneraugen“ mit „**occhi pollini.**“

Dieser Tage wurden einige hundert Metzen Erdäpfel öffentlich feilgeboten — unter den Kauflustigen bemerkte man mehrere angehende Studierende.

J. J. Zanetti.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 148 Wien, Montag den 22. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Ignaz Zwanziger.

Späte Liebe. *)

O wenn die schönen Stunden endlos wären,
In denen Deine Lippen mich beglücken, —
Die Zeit wollt' ich als eine Göttin ehren,
Die sich zur Pflicht es macht, das Seyn zu schmücken!

Sie sind nicht endlos! leider muß ich's klagen,
Nachdem so viele Stunden bitter waren;
Das einz'ge Glück will mir die Zeit versagen,
Um alles Weh' und Leiden zu erfahren.

Zum letzten Mal vielleicht erglomm im Brande
Mein armes Herz, das ach! so lang verwais't war,
Und Tage kommen wohl im Schmerzgewande,
Die's wissen, daß es wahrer Liebe Geist war.

Du Jungfrau'nbild, das selbst die Grazien lieben,
Das heißer jagt durch's Herz des Blutes Wellen,
Dir ist der göttlich schöne Trost geblieben,
Daß alle Pulse Dir entgegen schwellen!

Und was bleibt mir? — des Lebens herbe Schale,
Wenn Du den süßen Kern geführt zum Munde,
Mir blitzt die Flamme auf mit einem Strahle,
Wenn Dir von ew'gen Sonnen wird die Kunde.

Das eben ist's, was Deinen Feuerküssen
Noch mehr des Honig schenkt als Gnadengabe,
Weil ich es weiß, daß ich das Glück muß büßen,
Daß ich viel mehr als mich geliebt Dich habe!

Schon lange schwieg mein Lied — lang' wird es schweigen
Von dem, was treue Minne liebt und übet;
Mein Schweigen mag den kalten Seelen zeigen,
Wie heiß das Dichterherz nur selten liebet!

*) Als Probe von des Verfassers zunächst im Drucke zu erscheinenden Sammlung von Gedichten. D. Red.

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelaur, von Ferdinand Luib.

(Fortsetzung.)

8.

Robert, voll Entschlossenheit und Muth, ein Soldat der Republik und des Kaiserreichs, Robert hatte dem Tode in hundert Kämpfen getrotzt. Sorglos und heiter, wie er war, war auch sein Leben nur ein langes Gewebe von Vergnügungen und Siegen. Er, der bis dahin an nichts geglaubt hatte, glaubte in diesem Momente an Alles, an Gott, an den Tod, sonst ein Scherz nur für Jene, die mit ihm seit so Langem spielten. Dennoch unterlag er unter der Bürde eines Kindes, er, der niemals den mühsamsten Anstrengungen des Krieges unterlag; er zitterte bei dem Anblicke dieses hagern und bleichen Antlitzes; er, der niemals vor tausend Feuerschlünden gezittert hatte, die rings um ihn her Tod und Zerstörung ausspieen, er beugte sich wirklich unter der Bürde dieses frommen Kindes; er, dessen kräftige Arme eine durch den Feind demontirte Kanone von einer Batterie auf die andere getragen hätten, ach, er war ja nicht mehr vor dem Feinde, den er, wollte er nicht für einen Feigling gelten, besiegen mußte. Hier war kein Pulverdampf mehr, kein Frankreich, kein Kaiser mehr; hier war es der schmerzliche Tod, entblößt von jedem Blendwerk der Eigenliebe, ohne Ruhm. Es war ein frommes Geschöpf Gottes, aller Hilfe beraubt, unaussprechlich lächelnd, auf ihre Mutter lächelnd, die mit der Verzweiflung rang; dem Himmel lächelnd, der sie sah, der sie sterben ließ; ihm, Robert zulächelnd.... Er begriff so viel Muth bei so vieler Schwäche nicht. Wenn der Unglückliche den Blick des Mädchens mied, begegnete er jenem der Mutter, welche betete und fluchte, ihre Tochter mit allen segnenden Namen benannte, die ein Mutterherz nur finden kann, um ihr Kind zu benennen; bald einer Todten, bald einer Wahnsinnigen gleichend; sich auf die Knie niederwerfend, um zu beten, aufspringend, um zu fluchen; den Himmel anzuflehen, damit er ihr ihr Kind lasse, ihm fluchend, daß er ihr es nimmt!

Der alte Soldat war an ähnliche Schauspiele nicht gewohnt. Auch wurde seine Lage stets beschwerlicher; sein Muth drohte mehrere Male ihn zu verlassen. Mit einer unerhörten Achtsamkeit gelang es ihm also, mit seiner theuren Bürde vom Wagen herabzusteigen.

Obwohl geschwächt durch die tausendmal wiederholten Stöße des Wagens, hatte die Kranke nichts desto weniger all' ihre Geistesgegenwart beibehalten. Sie beurtheilte sehr richtig die schreckliche Lage der sie umgebenden Personen. Besonders waren ihre Mutter und ihr alter Freund Soldat, wie sie Robert nannte, die Gegenstände ihrer Sorge. Armes Kind, es litt am eigenen und am fremden Leiden! — Das Gefühl der physischen Leiden war nicht mehr in ihr; ihre Seele allein lebte noch.

Der Gang vom Wagen in das Zimmer, wo Nelly hingelegt wurde, erschöpfte Roberts Kräfte. Er fiel vernichtet hin.

Die Gräfin von Asfeld hatte Befehl gegeben, ihren Arzt zu holen. Sie war am Pfühl des Bettes; Madame Desnons, ihrer

Tochter gegenüber, schien mit leiser Stimme mit ihr zu sprechen; Robert in den Hintergrund des Gemachs zurückgezogen, weinte. Alle Personen waren stumm; das erstickte Schluchzen des unglücklichen Soldaten allein störte die Todesstille, welche in diesem Zimmer herrschte.

Der Arzt trat ein. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Kranke, dann sich gegen die Gräfin wendend, gab er ihr zu verstehen, daß alles vorüber sei. Diese Bewegung war nicht so schnell, daß sie eine Mutter täuschen könnte; sie entging auch keineswegs der Madame Desnons. Mit einer schrecklichen Angst, mit einer unaussprechlichen Angst, mit einer unaussprechlichen Beklommenheit wagte sie endlich den Arzt zu fragen.

Sie ist schwach, sehr schwach, sagte der Arzt, mit einem gewissen Zaudern, aus Furcht, diese Frau, diese unglückliche Mutter zu plötzlich darüber aufzuklären.

Sehr krank, wollen Sie sagen; o! mein Herr, begann sie bald nachher, indem sie die Hände faltete und flehte, geben Sie mir sie wieder, heilen Sie mein Kind; damit es mit seiner Mutter nach Frankreich zurückkehre! Sterben, so jung schon sterben! Nein, nein, lassen Sie sie nicht sterben! Mein Gott, laß sie leben! laß sie leben, denn ich, ich muß ja leben!

Sie hielt inne. Ein trockener, scharfer Schrei ertönte vom Bette her; ein anderer Schrei drang aus der Brust dieser Schmerzensmutter, ein schrecklicher Schrei, der die Umstehenden erstarren machte. Mad. Desnons hatte sich ihrer Tochter bemächtigt, und schien jedem zu drohen, der sie von ihr zu trennen versuchen würde. Der Arzt schien bestürzt, und Frau von Asfeld blieb bei diesem Anblicke wie versteinert. Robert allein wagte einen Versuch, dieses mütterliche Aufbrausen zu beruhigen; und so groß war die Gewalt, die Macht seiner Zuneigung zu dieser Familie, daß es ihm, obwohl nicht ohne Mühe gelang, dieser in Thränen gebadeten Mutter begreiflich zu machen, daß, wenn da der Arzt allein in der Krankheit Linderung verschaffen könnte, man ihn nothwendigerweise frei müsse handeln lassen, wie er auch wohl verstehe. Diese Gründe schienen sie zu beruhigen; und mit trauriger Resignation, und wie man wohl kaum erwartete, entfernte sie sich langsam und wider Willen vom Bette ihrer Tochter.

Der Arzt befragte sodann das junge Mädchen, allein er erlangte kein Detail, keinen Aufschluß, der ihn auf die Spur der Krankheit hätte bringen können. Nelly beschränkte sich blos darauf, zu sagen, daß sie seit langer Zeit Brustschmerzen fühlte, jedoch stets nur schwach und ohne daß dieß sie sehr leiden machte. Der Arzt legte in der That auch wenig Gewicht auf diese Art der Befragung; er hätte blos diese Existenz um einige Tage verlängern wollen, um der Frau von Asfeld das schmerzliche Schauspiel eines Todes in ihrem Hause zu ersparen. Es war umsonst. Er richtete also wieder seine ganze Aufmerksamkeit auf Madame Desnons, und fragte sie äußerst theilnehmend, ob sie vernünftiger wäre.

Mad. Desnons sah den Arzt mit tiefer Traurigkeit an und antwortete ihm auf herzzerreissende Weise:

Vernünftig! o, von einer Mutter, deren Kind zum Sterben ist, verlangen, daß sie vernünftig sei! .... Armes Kind! ..... armes Kind!

Der Arzt sah sie mitleidig an, und wußte nicht, was er sagen sollte. In der That, was soll man auch einer Mutter am Sterbebette ihrer Tochter sagen? ..... Mad. Desnons ward ruhiger. Sie weinte. Doch diese Thränen währten nur kurz, weil sie ihr den Anblick Nelly's entzogen, deren Blick gleichfalls stets unabgewendet auf ihre Mutter gerichtet war.

(Fortsetzung folgt.)

Auszeichnungen.

Der Bildhauer Ritter Pompeo Marchesi erhielt zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers mit dem von demselben zum Andenken weil. Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I. gelieferten Denkmale eigenhändig den österr. kais. Orden der eisernen Krone dritter Classe taxfrei und mit der Ordensdecoration. S.

— Se. Majestät der Kaiser von Rußland, Nikolaus I. haben dem Rittmeister Hrn. Franz X. Holzinger für die Überreichung seines eben so verdienstvollen als allgemein gewürdigten Werkes: „Über den innern Cavalleriedienst“ (Wien bei F. M. Lechner's Erbe) einen äußerst werthvollen Brillantring zu verleihen geruht. S.

Provinzial-Zeitung.

Am 9. Juni endeten in Innsbruck die heurigen Freischießen, wozu Se. Majestät der Kaiser einen Preis von 100 Ducaten bewilligte, daher auch diese Freischießen am Namensfeste des erhabenen Landesfürsten, am 30. Mai begannen. Es sollen sich hiezu 508 Schützen aus allen Gegenden des Landes eingefunden.

— Am 28. Mai fand zu Leitmeritz die feierliche Einweihung des neuen Schulhauses Statt, zu welchem Ende der hochwürdigste k. k. Staats- und Conferenzrath, Hr. Joseph Alois Jüstel sein väterliches Haus im Werthe von 8000 fl. C. M. großmüthigst zum Geschenk überlassen hatte.

— Aus Tarnopol lauten sehr günstige Berichte über die Aussicht auf die heurige Ernte ein. Ähnliches vernehmen wir auch aus den meisten Gegenden Mährens.

Artistischer Kurier.

Der junge Maler Hr. Maximilian Lodi aus Ferrara, welcher in der kurzbemessenen Zeitfrist von vier Monaten sämmtliche großartige Figuren im Odeon verfertigte und der mit eben so glücklichem Erfolge die Malerarbeiten im großen Gasthofe Talacchini zu Ischl ausführte, gab nun durch ein herrliches Öhlgemälde neue Beweise seines ausgezeichneten Talentes. Dasselbe stellt ein halbnacktes Weib in natürlicher Größe vor, welches im Bette sitzt. Sie stützt den rechten Arm auf den Kopfpolster und hält in der Hand ein schönes Vögelchen, welches sie mit einem süßen Lächeln betrachtet. Mit der linken Hand ergreift sie die Decke, als wäre sie im Begriffe, sich von derselben zu befreien, um das Bett zu verlassen. Schon der erste Anblick des großartigen Gemäldes macht einen angenehmen Eindruck, und je länger man es betrachtet, desto mehr gefällt es. Komposition und Zeichnung sind meisterhaft; eben so lassen Korrektheit, Farbenschmelz, Schattirung, Harmonie des Ganzen, nichts zu wünschen übrig. Mit einem Worte, dieses neue Meisterstück des Hrn. Lodi ist in jeder Beziehung höchst lobenswerth; und gewiß gehört dieser noch junge Mann zu den italienischen Künstlern, welche ihrem Vaterlande Ehre machen. Es bleibt uns nur der Wunsch übrig, daß es ihm an keiner günstigen Gelegenheit mangle, noch glänzendere Proben seiner Fähigkeit an den Tag zu legen, und so die schon ziemlich bedeutende Zahl seiner gediegenen Arbeiten noch mehr zu vergrößern.

L — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Christoph und Renata,“ Lustspiel in zwei Acten, frei nach Auvray, von Carl Blum. Frau Birch-Pfeiffer, Clara Stich und Herr Bräuning als Gäste. Hierauf: „List und Phlegma.“

Motto: „Ein gastlich Haus ist unser Schloß.“

Es ist wahr, daß es traurig ist, und traurig, daß es wahr ist; die Gäste ziehen nicht und kosten Geld, viel Geld. Hr. Director Pokorny dürfte an diesen Erfahrungen reich seyn. Er sieht es aus dem heutigen Abend neuerdings. Ein gutes neues Stück, drei berühmte Gäste und ein beinahe unbesuchtes Haus! — „Christoph und Renata“ ist ein Lustspiel von echt französischem Charakter, voll Effect, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit. Der erste Act spielt sich recht interessant ab, die Exposition ist spannend und die Handlung trefflich geschürzt. Im zweiten Acte beginnen die Unwahrscheinlichkeiten — ein Nationalgut der französischen Lustspieldichter — und auch Longeurs machen sich häufig breit. Aber dennoch ist das Stück gut und wirksam, denn Geist und Humor, eine geniale stoffliche Be-

handlung, eine interessante Handlung und scharfe Charakteristik sind Vorzüge, die diesem beliebten Lustspiele eingeräumt werden müssen. Clara Stich spielte den Christoph, ein Charakter voll moralischer Durchdrungenheit und Kraft, in genialer Weise und hatte Momente, die als echt künstlerisch bezeichnet werden müssen. Die Auffassung dieses herzgroßen Christoph, der einen gewissenhaften Mentor seiner Schwester Renata macht und sie schützt und schirmt in jeglicher Gefahr, ist dieser talentvollen Künstlerin trefflich gelungen und sie hat den stürmischen Beifall verdient, der ihr in so reichlichem Maße geworden. Frau Birch-Pfeiffer (Baronin von Tourjagu) spielte recht wirksam diese alte, geldstolze Dame. Freilich fehlt hie und da Mäßigung, aber dieses starke Auftragen, dieses „Zuviel" ist mit der Darstellungsweise dieser Frau synonym. Hr. Brüning mühte sich mit seiner undankbaren Aufgabe vergebens ab. Dlle. Grafenberg war als Renata ganz gut; nur möge sie sich des ewigen weinerlichen Tones entschlagen. Die HH. Berstl und Gallmayer waren gut am Platze. Beifall gab es in Hülle und Fülle und manche Stöcke auf der rechten Seite des Parterres haben ihre Schuldigkeit gethan. —ie—.

(Wien.) Strauß Sohn ist von seinem Ausfluge nach Pest wieder zu uns rückgekehrt. In Pest feierte er Triumphe, und der „Ungar" berichtet, daß er so enthusiasmirte, daß er bei einer Reunion im Horvathgarten sogar eine ungerische Anrede erhielt. Der „Spiegel" berichtet über ihn: „Johann Strauß, Sohn, gab am letzten Sonntag seine zweite (und vorletzte) Reunion im Horvathgarten zu Ofen. Diese Reunion war eine der brillantesten und frequentesten, die Witterung die erwünschteste. Der Himmel zeigte sich sehr freundlich und troß dem, daß an demselben Nachmittag in dem benachbarten Sommertheater zwei Vorstellungen, wovon die eine (Ringkampf Dupuis) bei gut besuchtem, die andere („die Puritaner" mit Erl und Formes) bei überfülltem Hause gegeben wurde, war der Garten doch von mehreren Tausend Menschen, darunter viele aus der Elite der Gesellschaft besucht, die sich an den Tönen des jüngeren Orpheus ergötzen wollten und die in der That die vollste Befriedigung fanden. Strauß ist mit seinem Orchester, wie dieß bei seinem berühmten Vater der Fall, ein Mann, eine Seele und die heiteren, Lebenslust athmenden Weisen bilden eine reizendes Ganzes, das Alles erfaßt, Alles mit sich reißt, unwillkührlich zur Fröhlichkeit, zum Hüpfen, zum Tanzen hinreißt. Wenn wir die präzise Ausführung der Ouverturen und sonstigen Opernpiecen nur loben können, wenn wir die Polkas, Francaises u. s. w. sehr ergötzlich fanden und uns die ungarischen Melodien besonders ansprachen — so bleibt doch stets der Walzer sein Hauptelement, in dem wir auch am liebsten Strauß sich bewegen sehen. Strauß, Sohn, tritt ganz in die Fußtapfen seines Vaters, seine Compositionen sind eben so frisch, so melodiös, so herausfordernd, wie die bessern Producte des letztern und der junge Tonsetzer dürfte bald darin noch viel Ausgezeichneteres leisten. Der Beifall des Publicums war groß und man bedauert nur, daß die Verhältnisse die Anwesenheit Strauß's abkürzten; denn der junge Walzercompositeur soll uns bereits morgen mit seiner Gesellschaft verlassen. —l.

— Dem Vernehmen nach ist Hr. Director Pokorny wieder von der Idee abgekommen, sein Theater in der Josephstadt, wie er früher selbst erklärt hatte, vom 16. l. M. an gesperrt zu halten. S.

— Hr. Ludwig Cramolini, einst ein allbeliebtes Mitglied des Hofoperntheaters, ist von Darmstadt hier angekommen. Er gedenkt in Wien einige Gastrollen zu geben. S.

— Der talentvolle Compositeur Hr. J. A. Adam ist zum Capellmeister des bürgerlichen Scharfschützencorps ernannt worden. E.

(Pest.) Donizetti's „Don Sebastian" hat im Nationaltheater bei einer durchaus vollkommenen Aufführung außerordentlich gefallen. Auch hier war die Ausstattung glanzvoll. — Die erste Gastrolle der Elsler im deutschen Theater war „Gisella" am 13. d. M. Der Beifallsjubel kannte keine Gränzen. —l.

(Troppau.) Nach Liszt macht Ernst hier Furore, der Sperrsitz à 30 kr. CM. Das läßt sich hören. O die glücklichen Troppauer. G.

(Prag.) Fräul. von Marra wird auf Gastrollen hier erwartet. Wir freuen uns schon auf die Genüsse, die uns diese Künstlerin verschaffen wird. L.

(Berlin.) In Kroll's großartigem Etablissement allhier wird auch ein Sommertheater errichtet werden. Keine üble Spekulation! F.

(Breslau.) Die jüngst hier zur Aufführung gelangte Novität ist ein satyrisches Lustspiel betitelt: „Anno 1760" oder „die Belagerung von Graßlingen" von L. Schücking. Die „Allgemeine Theaterchronik" bemerkt, es sei zwar Caviar für's Volk, wird aber doch überall Furore machen. n.

(Hamburg.) Jüngst gelangte hier ein neues Lustspiel: „Diogenes" betitelt, zur Darstellung und gefiel. B—n.

(London.) Der Sänger Hölzel, der mit Pischek hieherkam, gefällt sehr. n.

(Leipzig.) „Die Meister und seine Gesellen" aus dem Französischen von F. v. Heine, ist hier mit entschiedenem Beifalle aufgenommen worden. D.

(Dresden.) Roderich Benedix hat so eben ein neues Lustspiel „Der Vetter" vollendet. Von der gewandten Feder dieses bekannten Lustspieldichters können wir nun Gutes erwarten. K—r.

(Nürnberg.) Frau Schröder-Devrient sang hier zur letzten Gastrolle die — Emmeline. O Gurli. H—l.

„Correspondenz des Wanderers."

Triest, Mitte Juni 1846.

Man könnte es beinahe eine Ungerechtigkeit nennen, daß unserer braven deutschen Schauspielergesellschaft unter der Leitung des Hrn. Franz Thomé in öffentlichen Blättern so wenig erwähnt wird. Wir haben einige Mitglieder hier, welche zu besitzen manche Hofbühne wünschen würde. — Vor Allen müssen wir die erklärten Lieblinge des Publicums, die Herren Liebold (erster Liebhaber), Bachmann (erster Vater) und Dlle. Holman (erste Liebhaberin) nennen. Sie zeichnen sich durch ein höchst natürliches wirksames Spiel aus. Mit jedem Tage steigen sie in der Gunst des Publicums. Hr. Liebold gefiel beinahe in jeder Rolle und besonders als: Wilhelm Fürst in: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten," als Wallen in: „Stille Wasser sind tief," als Rohrhuhn in: „Fünf Gulden," aber seine beste Rolle bleibt Hanns Sachs. Er sprach und spielte so gut, daß er zum lauten Beifall hinriß und schwerlich mag „Hanns Sachs" irgendwo eine so brillante Aufnahme gefunden haben, wie hier durch das treffliche Spiel der HH. Liebold und Bachmann. Letzterer ist in Rollen wie die des Meister Steffen wie dazu geboren; er ist ganz Natur und Wahrheit, ohne aller Übertreibung im höchsten Grade komisch. — Frau Grambach, welche als Kunigunde gastirte, hätte ich weniger schnippisch und etwas edler gewünscht. — Daß Dlle. Holman zu ihrem Benefice im Vereine mit Frau Grambach, ein Quodlibet gab, können wir nur deßhalb ohne Rüge hingehen lassen, weil uns dieß Gelegenheit bot, Dlle. Holman auch als vorzügliche Declamatrice kennen zu lernen. Sie trug „des Kindes Zuversicht" von M. G. Saphir vor. Da uns eine Rettich durch den Vortrag dieses Gedichtes entzückt hatte, so unterzog sich Dlle. Holman einer äußerst schwierigen Aufgabe; sie lösete sie aber so ehrenvoll, daß sie am Schlusse dreimal stürmisch gerufen wurde, und man ihr Blumen und Kränze spendete. Eben so vortrefflich war sie als Clara in: „Zurücksetzung," Kornelia in der Scene: „Ein Besuch im Irrenhause," als Frau in: „Nehmt Euch ein Exempel dran" — zc.

Dlle. Holman besitzt schöne Mittel, viel Fleiß, und ein so gut ausgebildetes Talent, daß ihr überall die vollste Anerkennung ihres künstlerischen Strebens zu Theil werden muß.

Als Gäste sahen wir die Damen: Spengler und Grambach. Dlle. Spengler vermochte in diesem Jahre nicht mehr Theilnahme zu erregen, als in den früheren. Ihr fehlt das wesentlichste — Gefühl. Frau Grambach fand eine gastfreundliche Aufnahme; sie hat eine recht hübsche Persönlichkeit.

Den früher Genannten reihen sich würdig an: Hr. Rosenschön (erster Vater), der nur nicht immer das unterirdische Orakel in Anspruch nehmen sollte; unser sehr beliebter Komiker Hr. Grambach, welcher besonders durch den guten Vortrag der Couplets sehr gefällt; Hr. Moldt (zweiter Komiker) wegen seinen trefflichen Masken lebenswerth; Hr. Zeiner (zweiter Liebhaber), die Frau Lubeck für seriöse und Frau Bachmann für komische Mütter. Frau Ruth, Localsängerin, hat eine hübsche Stimme, aber zuweilen einen etwas matten Vortrag. Dlle. Hentschl (zweite Liedhaberin) wünschen wir — eine glückliche Reise. —

Benno.

Asmodi's Randglossen.

Von Ludwig Eckardt.

Der „Spiegel" geht ein.

Die beliebte Pesterzeitung: „Der Spiegel" bringt folgende Nachricht: „Der Sammler," dieses in jüngster Zeit so beliebte Journal, soll nach acht und dreißig Jahrgängen eingehen. Falsch gespiegelt! Wir wissen aus guter Quelle, daß der „Spiegel" eingeht, — denn bis jetzt sind alle seine Nummern hier angekommen.

Auch du — Freund Michaelson!

Der treffliche, in Berlin erscheinende „Künstlernovellist" bringt die Nachricht, daß Jenny sich den talentvollen Elmar zu ihrem Reisesecretär erwählt habe, mit dem sarkastischen Beisatze: „Elmar ist ein hübscher, junger Mann." Ich würde diese Ente unberandglossirt den Lauf in den Journalen durchmachen lassen, weil sie zu sehr den Ton eines Berlinerwitzes anschlägt, wenn nicht der fantasievolle Novellist Heller sie dem Feuilleton des „Ungar" eingereiht hätte. Da die Ritterlichkeit der Journale die Vertheidigung zarter Frauenehre und eines tugendhaften, echt weiblichen Herzens von uns fordert, so widersprechen wir, die Widerlegung aus der Quelle schöpfend, diesem Gerüchte bei seinem Entstehen, und ersuchen unseren vielgeliebten Bruder in Apollo, Herrn Heller, freundlichst seine Lanze für die

beleidigte Dame einzulegen. An meinen Freund in Berlin, Herrn Dr. H. Michaelson werde ich mich selbst brieflich wenden. — Elmar ist nicht bloß ein hübscher, sondern auch ein g sinnungvoller junger Mann.

Saphir und die „Signale."

Die „Signale" bringen folgende unmögliche Correspondenz aus Wien: „Die Feindschaft zwischen Saphir und Pokorny ist in einem Champagnerrausche aufgehoben worden. Wir halten den stehenden Correspondenten der „Signale", wenn wir ihn in seinem Incognito richtig ahnen, für einen Mann von Gesinnung. Wir bezeichnen daher diese Correspondenz mit dem Ausdrucke: „unmöglich." Wahrlich, Saphir hat diese Stelle um Pokorny nicht verdient, wenn sie etwa seine schriftstellerische Ehre verunglimpfen soll. Kann man als Feind — darüber später — im Momente großmüthiger als Saphir seyn, der das ganze Abonnement hindurch über die Leistungen dieses Theaters geschwiegen hat, denn Lind war eine selbstständige Erscheinung, und wurde als solche von ihm besprochen? Warum wird das Verhältniß zwischen obengenannten Herren mit dem persönlichen Ausdrucke: „Feindschaft" bezeichnet? Bin ich, wenn ich einem Institute opponire, dessen Feind? — Möge die gewisse Journalistik endlich einmal eine höhere Weltanschauung gewinnen, jenseits des beschränkten Horizontes der Privatverhältnisse, die, wenn sie auch Marbach als Medium der Charakteristik vertheidigt, nicht der Brennpunct der Tagrabien seyn dürfen!

Ein Königreich für diese Erfindung!

Ein Chemiker hat ein Mittel erfunden, durch dessen Anwendung bereits bedrucktes Papier wieder weiß und druckfähig gemacht wird. Wir schreiten in der Emancipation der Lumpe vorwärts. Wo ist der Erfinder? Wo erfährt man seine Adresse? Wie kann man ihm obige Correspondenz zukommen lassen?

Literarhistorische Portraits und Silhouetten.

Mitgetheilt von M. Herzberg.

30. (Herder über Homer.) Die Gegenstände, die Homer besingt, sind zwar Kleinigkeiten nach unserer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andern, als ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeit darbot, aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er alle Charaktere sieht und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in abwechselnd großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt, und jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinem Gesange gleich ewig lebt, sie sinds, die ihn in der Geschichte der Menschheit zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann.

31. (Börne über Heine.) Heine's erotische Poesien sind mehr Eingebungen einer nach- und vorschwelgenden Phantasie, als eines gegenwärtigen Genusses, mehr Papiergeld als baare Münze der Liebe. — Heine's Äußeres, wie sein Inneres, seine Natur und seine Kunst sind ganz pastellartig, blumenstaubig, es ist mit verdientem Lob auszusprechen. Weder Öhl noch Firniß ist in ihm.

32. (Weber über Rousseau.) Der gute ehrliche Genfer, der Heraklit, Diogenes und Timon unserer Zeit, dessen ganzen Charakter in Champfort's Werken liegt: „Tout homme, qui a' quarante ans n'est pas misanthrope n'a jamais aimé les hommes u. s. w."

33. (Gutzkow über Uhland.) Die Poesie als eine Sonntagsfeier, als an hohen Festtagen angethanes Kleid, hat nicht jenen olympischen Schweiß auf der Stirne, den man mit Lorbeern zu trocknen versucht wird. In seinen Gedichten ist täglich Sonntag. Die Glocken läuten, und die Menschen gehen geputzt in die große Kirche der Natur, wo zum festlichen Tanze unter der Linde der Boden hübsch rein und sauber gekehrt ist und alle Dinge im Chore singen und die Meinungen in Unisono einfallen.

34. (Gutzkow über Goethe's Prosa.) Goethe's Prosa ist ein Ausdruck der Unmittelbarkeit, man sieht in ihr die Sprachwerkzeuge nirgends selbst oder die Gehirnfiber transparent durchschimmern, welche den Gedanken oben auf ihrer Spitze trägt. Nirgends verräth sich die logische Maschinerie oder ein dialectischer Kampf der Idee mit dem Stoffe; sondern Goethe's Prosa ist eine Perspective des Theaters, ein überdachtes, erlerntes, vom schaffenden Gedankensouffleur leise zugerauntes Stück. Goethe reproducirt sprechend, was er im selben Momente denkend schuf; die Dinge sprechen bei ihm nicht selbst, sondern sie müssen sich an den Dichter wenden, um zu Worte zu kommen. Darum ist diese Sprache deutlich und doch bescheiden, ohne dadurch aufzufallen, im Extreme aber diplomatisch.

35. (Kotzebue.) Die Kotzebue'sche Poesie definirt Börne so: Bataillonsweise aufgestelltes Lumpengesindel von allerlei hergelaufenen Redensarten, werden in den Kotzebueschen Paradestücken Verse genannt.

36. (Herder und Schiller.) Zu Wundärzten wollten beide sich bilden. Aber das Schicksal sprach: „Nein! es gibt tiefere Wunden, als die Wunden des Leibes — heilet die tiefern!" Und beide schrieben. Jean Paul.

37. „Aschillos ist der Phidias der tragischen Kunst, Sophokles ihr Polyklet, Euripides ihr Lysipp." A. W. Schlegel.

(Werden fortgesetzt.)

Marinirte Annoncen.

Von Adolph Fürst.

Ein Freund der Wahrheit hat beim Durchlesen seines Pamphletes die Wahrheit vermißt. Der redliche Leser wird gebeten, sich dieselbe hineinzudenken.

Lobemann's Academie und humoristische Vorlesung kann wegen beständiger Kränklichkeit des Humors nicht Statt finden.

Eine wohlthätige Dame, welche nicht gekannt seyn will, heirathet nächstens einen gewissen Literaten.

Zu einer nächsten Luftfahrt sind mehrere Freibillets zu vergeben. Die darauf Reflectirenden sind gehalten, keine Reflexionen und bei Leibe keine Witze aus der Luft zu greifen.

In einem hiesigen Theater wird heute das Geisteskindlein eines Dichters auf ein Paradebett gesetzt und dann zu Grabe geleitet. Das Publicum wird um stilles Beileid gebeten.

Eine Dame sucht ihren Gemahl, der sich in unselige Speculationen verloren hat. Als Kennzeichen trägt er ein zerrissenes Gemüth und die bitteren Vorwürfe einer ruinirten Familie mit sich.

Ein Theaterdirector sucht mehrere gute Stücke, um die Tantiemen davon zu beziehen.

Ein rühmlichst unbekannter Literat edirt nächstens sein jüngstes Werk. Wir können diesem Buche einen guten Absatz um so eher prognosticiren, als der Verfasser darin einen Stiefel zusammengeschrieben hat.

Ein fertiger Witz sucht einen Gegenstand, der sich von ihm getroffen fühle.

Mit dem letzten Eisenbahnzuge entfielen einem modernen Dichter die jüngsten Blüten seiner Phantasie. Den folgenden Trains ist gegen das Holperige dieser Verse Vorsicht zu empfehlen.

Eine Landwohnung, mit der Aussicht gepfändet zu werden, ist zu vermiethen.

Das unbilligste Lob ist gegen die billigsten Preise beim Rezensenten R. zu haben. Daselbst werden auch Unsterblichkeiten versendet und Bestellungen auf Festessen angenommen.

Eine Dame wünscht einen Schleier für ihre Vergangenheit.

Zigarren, welche als Zulpe zu verwenden sind, sind angekommen.

Eine deutsche Nachtigall sucht in's Schwedische übersetzt zu werden.

Man warnt hiemit das Publicum gegen den Andrang am Wasserglacis, da letzthin daselbst mehrere Liebesseufzer erdrückt worden sind.

Mehrere Mordgeschichten können in einem Blatte würdig placirt werden.

Zu einem kolossal-hyperbolischen Galimathias wird ein kolossales Blatt gesucht.

Epigrammatische Pfefferkörner.

Von Gust. Schönstein.

Eine Frage.

„Ich vergaß heut' meine Uhr,
Deßhalb sagen Sie mir was die Glocke ist?" —
„„Wie können Sie so fragen nur
Und wissen doch, daß es ein Gedicht von Schiller ist.""

Theaterzustände.

A Hörten Sie schon unsern neuen Tenor? —
B Ich hörte ihn nicht, sondern sah ihn nur.
A Was sagen Sie zum Alt und dann zu unser'm Basse?
B Der Baß ist alt, und der Alt ist passé. —

Der Ermüdete.

„Ach" lallte Lulu, wie in Todesweh'n:
„Nein! Heut' ist mir's unmöglich aufzusteh'n,
„Die ganze Nacht mußt' ich im Traume geh'n. —

Arzt und Diener. —

Diener. Mein Herr will sterben — Ich bin so beklommen. —
Arzt. Nun, wenn er sterben will, so muß ich kommen.

Der Hagestolz und ich.

„Freit!" rief ein Hagestolz „und sorgt für's Allgemeine!"
„So gib," erwiedert' ich, „mir Deiner Töchter Eine."

Die Masken.

Als zwei tollgeschminkte Damen
Vor des Tempels Pforte kamen,
Rief der Pastor eifrig: „Nein:
Masken dürfen nicht herein."

Auskunft.

Ist's gutes oder schlechtes Heu?
„Sehr gutes. Kost er's ohne Scheu!

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 149 | Wien, Dinstag den 23. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelaur, von Ferdinand Laib.

(Fortsetzung.)

Dieser reine und freie Blick wurde plötzlich matt und glasicht. Das arme Kind fühlte, daß es die Erde verlassen werde; es streckte unaufhörlich die Hände den Personen entgegen, die es umgaben, als wollte es sich an das Leben anklammern; und das Leben entschwand von Minute zu Minute. Die schwache Hoffnung, die noch dieses schwache Daseyn nährte, verschwand vor dem unklugen Schmerze, der ringsherum sich offenbarte; der natürliche Stand ihrer Lage wurde ihr durch das Geschrei ihrer Mutter und das Schluchzen Roberts klar. Die Todeswolke, welche einen Augenblick ihr Gesicht getrübt hatte, war für den Moment verschwunden; sie begriff dann auch das passive Verhalten ihres Arztes, der nichts zu ihrer Linderung verordnete.

Mein Herr, sagte sie mit anbetungswürdiger Resignation, nicht wahr, ich werde sterben? . . . . o, das erschreckt mich nicht; ich habe das schon seit langer Zeit vorausgesehen und ich bin bereitet, ... Aber ich möchte nicht so sterben. Meine Brüder — ich bitte, lassen Sie meine Brüder kommen. — Sie hatte dieß sehr leise gesagt. Zwei Thränen rollten über ihre Wangen, es waren die letzten.

Die Kinder der Mad. Desnons umgaben bald das Bett ihrer Schwester. Was nun in diesem Zimmer vorging, wäre unmöglich zu schildern. Welche Thränen! Welches Schluchzen! Eine einzige Person weinte nicht; es war Nelly, ein Liebesengel, dessen Blick sich bald auf das eine bald auf das andere Glied ihrer Familie heftete. — Man hätte gesagt, sie litt nicht mehr, soviel Hinterkeit bot ihr Antlitz dar. Schon diente sie in diesem Augenblicke als Vermittlerin zwischen dem Himmel und denjenigen, die sie nun bald verließ; sie war das Glied einer Kette, das sich einerseits an Gott, anderseits an die Erde heftet; glückliches Geschöpf, es sah nur mehr durch das Prisma des Glückes, dessen die Engel geniessen.

Meine Mutter, sagte sie mit sehr sanfter Stimme, komm schnell her, näher, noch näher . . . . . Und Ihr auch, meine Freunde, fügte sie hinzu, indem sie sich an ihre Brüder richtete, kommt näher! . . . Bald werde ich nicht mehr hier seyn — Ihr werdet beten. . . Meine Mutter! — o! nein, nein, weine nicht so — sehr! — und mit ohnmächtiger Hand trocknete sie die Thränen derer, die sie umgaben.

Ach! ich sehe es, ich sehe es deutlich, sagte ringend die arme Mutter, Du willst mich verlassen! —

Gott ist es, meine Mutter, der mich ruft.

Gott! . . . . . nein, das ist nicht möglich! Nein meine Tochter, mein Engel, nein, meine Nelly stirbt noch nicht. . . . Aber mein Herr, verbiethen sie ihr doch, zu sterben! Sehen Sie nicht, daß sie mich verlassen will! . . . . Ach! das ist schrecklich! Man stirbt nicht so, wenn man eine Mutter hat!! Sie stürzte dann über das Bett ihrer Tochter hin, nahm sie in ihre Arme, und nur auf den Anfall des Schmerzens hörend, drückte sie sie krampfhaft an sich. Nelly stieß einen Schrei der Verzweiflung aus.

Meine Mutter! Mein Gott! Erbarmen!

Nelly! meine Tochter! mein Kind! — Ein langer Seufzer des Kindes zerriß das Innerste der Zusehenden.

Es ist der Todeskampf, sagte der Arzt zur Gräfin. . . . . . —

Wäre es nicht möglich, sagte diese, diese unglückliche Mutter so vielem Leiden zu entziehen?

Es ist unnütz, erwiederte der Arzt; es wäre vielleicht gefährlich.

Aber dieß ist schrecklich!

Bei diesen Worten wurde Frau von Asfeld, welche seit einigen Augenblicken das junge Mädchen mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete, ganz todtenbleich.

In ihrer Verzweiflung, sagte der Arzt, ohne die Bläße der Frau von Asfeld zu gewahren, würde sie gewiß etwas Unsinniges begehen.

Dieser Anblick wird sie tödten! Der Arzt antwortete nur durch eine verneinende Bewegung des Kopfes. Er folgte aufmerksam allen Bewegungen der Mad. Desnons und ihrer Tochter. Sie schienen mit leiser Stimme mit einander zu sprechen. Dieses Geberdenspiel war erschrecklich. Das Gesicht des Kindes zog sich auf sonderbare Art zusammen. Das Spiel der Muskeln entstellte diese stets so sanfte und so heitere Physiognomie, so daß sie furchtbar anzusehen war. Die der Mutter drückte abwechselnd Furcht, Schrecken, Schmerz, Verzweiflung, endlich alle heftigen Bewegungen der Seele aus. Plötzlich glaubt Mad. Desnons die letzte Stunde kommen zu sehen, und richtet sich auf wie Jemand, der ein Gespenst zu sehen glaubt.

Meine Mutter! . . . . lispelte Nelly mit himmlischer Stimme.

Sie ist todt, sagte der Arzt.

Todt, todt, bei mir! . . . . rief Frau von Asfeld aus! . . . O mein Gott! mein Gott!

Madame, was haben Sie? sagte der Arzt, welcher Mad. Desnons hatte wegbringen lassen; Sie sind bewegt, vielleicht unwohl? Diese Scene . . —

Ja, ja, diese Scene . . — diese Scene ist wahrhaftig furchtbar! sagte die Gräfin, bleicher als der Engel, welcher eben verschied. Mein Gott! mein Gott! Dieses Leiden ist zu groß!

Sie stützte sich auf den Arm des Doctors und deutete ihm mit einer Bewegung des Schmerzes und des Schreckens auf die Thüre zu. Dieser eilte zu gehorchen. Aber bevor sie das Gemach verließ, drehte Frau von Asfeld noch einmal ungestüm den Kopf nach der Stelle des Bettes hin, und murmelte langsam und ganz leise:

Ja, er ist es, er! — Mein Gott, mein Gott! . . . .

Ich bin also sehr strafbar gewesen!

Die Thür schloß sich zu.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Zeitung.

Das National-Museum in Pest hat die Bibliothek des jüngst verstorbenen großen Gelehrten Stephan von Horvath um 120,000 fl. C. M. erkauft.

Eine vierspännige Equipage, welche dieser Tage im Galopp von der sehr belebten Brückengasse in das Gasthaus zur „Königin von England“ in Pest fuhr, hat 3, sage drei Personen auf einmal überfahren.

Plaudereien.

*** Bewaffnete Briefträger, also per consequentiam auch die zudringlichsten Diebe gibt es in Brüssel.

*** 1792 Selbstmorde hatte Frankreich im Jahre 1845 aufzuweisen.

*** Eine Assekuranz für gebrochene Glieder hat sich in Paris gebildet. Daran sind nur die Eisenbahnen Schuld.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „La figlia di Figaro,“ Melodramma giocoso in 3 atti di Giacopo Feretti, posto in Musica dal Maestro Sgr. Lauro Rossi.

Diese Oper ist darum die „Tochter des Figaro“ benannt, weil Aspasia, eine berühmte Pariser Modistin, in allen Liebesintriguen eingeweiht, à la Figaro die Herzensangelegenheiten leitet, einen Vormund dupirt und einer jungen reichen Mündel zur Hand eines Lieutenants verhilft. Der Spaß ist nicht neu, aber von dem Dichter auch nicht zart durchgeführt, der Gang der Handlung öfter schleppend, der Schluß aber doch gar zu sehr gegen alle Wahrscheinlichkeit sündigend. Doch lassen wir das Buch! — Im Vergleich mit Rossi's Oper „Azema“ ist diese „Figlia di Figaro“ ein Meisterwerk, abgesehen davon ein Laborat, dem man überall die Eile des Schaffens anmerkt, aber es enthält doch einiges Amusantes und kann, so ausgeführt wie dießmal, nicht langweilig werden. Am ergötzlichsten gestaltet sich der zweite Act bis zum Finale, das ob seiner völligen Gehaltlosigkeit den guten Eindruck des Vorhergehenden, namentlich des unmittelbar früheren hübschen Sextetts verwischt. Die Maskenscene Rovere's im dritten Act mit Chor ist ungemein drastisch, das Finalrondo von der Tadolini wirkt durch deren brillanten Vortrag electrisch und versetzte das Publicum beim Fortgehen in eine gute Stimmung, nachdem die herbeigezogene Lösung der Intrigue schon ungünstig gewirkt hatte. Rossi hat nach dieser Oper zu urtheilen gerade Mangel an dem, was zu einer echten Opera buffa gehört, — an Humor — aber dafür einen gewissen Grad von Geschicklichkeit, um öfter das zu scheinen, was er seyn soll. Nur ist ihm nicht zu verzeihen, daß er die wenigen dankbaren Piecen des Libretto nicht mehr ausgebeutet hat. In Betreff der Künstler, für die er schrieb, dürfte er wohl schwerlich irgendwo günstiger bedacht werden. Die Hauptrolle war im Besitze der Tadolini, die man in heiteren Rollen als unübertrefflich kennt. Aber warum, wenn man für eine bestimmte Künstlerin componirt, den Part so hoch setzen, daß sie mit Schwierigkeiten kämpft, wie in der Cavatine zu Anfang der Oper? Sie sang die Rolle so, wie sie kaum eine zweite Künstlerin besser singen wird. Salzolari hat nur ein kleines Röllchen, war aber bemüht zu zeigen, daß Fleiß und Geschmack auch dem Unbedeutenden Geltung verschaffen können. Collini läßt keine Rolle fallen, auch wenn sie so wenig Farbe hat, wie die heutige; er ist immer ausgezeichnet. Rovere soll einen komischen Charakter darstellen; so lange er sich selbst spielt, ist dieß eine reine Unmöglichkeit, denn es liegt gar nichts Komisches in seiner Rolle; in der Maske, wo er ein ganz Anderer ist, wird er höchst drastisch. Frl. von Stradiot hatte endlich wieder Gelegenheit, ihre hübsche Stimme zu zeigen. Schade, daß ein so schönes Talent in den Hintergrund gestellt blieb. Eine völlig nichtssagende Rolle spielt die erste Liebhaberin, die Reidersped. Gleich nach ihr kommt der Chor.

Die Ausstattung dieser Oper war höchst anständig, das Arrangement beim Maskenball, wo im hinteren Saale Walzer getanzt werden, überraschend. Das gedruckte Textbuch zeichnet sich durch ein Heer von Druckfehlern und Verhebungen aus. Der dritte Act ist in manchen Exemplaren ganz unverständlich. Das Theater war mäßig voll, der Beifall im Totale auch mäßig, bei einzelnen Glanzstellen der Künstler wie billig, sehr laut, und Vorrufungen im Gefolge habend; der Compositeur dirigirte.

Seyfried.

Perspectivblicke auf die deutsche Oper im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Es versteht sich von selbst, daß hier, wenn wir von der Operngesellschaft für die mit 1. Juli beginnende deutsche Saison, von den zu erwartenden Gästen und von den aufzuführenden Opern sprechen, nur von dem die Rede seyn kann, was wirklich schon geschehen oder bestimmt ist, da bloße Versprechungen der Würde eines Hoftheaters zuwider liefen, und auch mit den durchaus ehrenhaften Gebahrungen der Administration dieses Hoftheaters durch eine Reihe von mehr als zehn Jahren im grellen Widerspruche stünden. Die bereits gebildete Gesellschaft besteht aus fünf Primadonnen: Dlle. Corridori, den Frauen Denemy-Ney, van Hasselt-Barth, Stöckl-Heinefetter und Dlle. Zerr, der Altistin Dlle. Schwarz und mehreren Künstlerinnen für zweite und dritte Parthien, von denen von den bekannten die Dllen. Friedberg, Reidersped und Liebhard bleiben. Erste Tenore sind: die HH. Ander, Erl und Reichhard, zu denen vorläufig als Gäste erwartet werden: Hr. Gaspari aus Frankfurt a. M. und Hr. Seforth aus Amsterdam, dazu mehrere für kleinere Parthien. Baritone und Bässe sind die HH. Beck, Draxler, Formes, Halmer, Hölzl, Just und Leithner. Die Saison soll mit einer ältern Oper unter Mitwirkung der Zerr eröffnet werden. „Dom Sebastian“ wird bald folgen; schon im ersten Monat aber werden Spohr's hier über 13 Jahre nicht gegebener „Faust,“ diese classische, echt deutsche Oper, und Adam's komische Oper: „Der Brauer von Preston,“ in die Scene gehen, welche letztere Oper den Abonnenten indeß für keine neue angerechnet wird, obgleich sie auf dieser Bühne noch nie zur Aufführung kam. Auch ist Sorge getragen, daß diese beiden Opern abwechselnd neben einander gegeben werden können, da das hier vollkommene Ensemble es leicht möglich macht, daß jede Oper mit andern Künstlern besetzt wird. So singen im „Faust“ die van Hasselt-Barth, Ander, Leithner und Draxler, während im „Brauer von Preston“ die Denemy-Ney, Erl und Formes beschäftigt seyn werden. Von ganz neuen Opern wurden bereits von der stipulirten Anzahl von dreien zwei gewählt und angenommen: die in Paris in der großen Oper Epoche machenden „Musketiere der Königin“ von Halevy und Schindelmeisser's „Rächer,“ in Pest mit dem größten Beifall gegeben. Aus dem Gesagten erhellt wohl deutlich, daß es der Administration Ernst sei, den Opernfreunden Würdiges auf würdige Art zu bieten, so daß diese immerhin den hohen Maßstab, den die heurige italienische Oper, was die executirenden Kräfte betrifft, vertrug, auch auf die jeden Deutschen näherliegenden Opernleistungen in deutscher Sprache werden anlegen können. Als Oberregisseur ist diesem Institute an der Stelle des abgegangenen Hrn. Wild der musikalisch gebildete, vielerfahrne Hr. Schober beigegeben.

Seyfried.

Soullier und das dritte große Wettrennen der Künstler-Gesellschaft der Frau Laura de Bach.

Von H....gy.

Heute am 21. Juni war Sonntag; das passirt alle Wochen im Jahre einmal und das Jahr hat, wenn ich mich nicht irre, 52 Wochen.

Aber heute war außer dem noch: der längste Tag im Jahre, Sommersanfang und endlich: der Tag, an welchem das dritte große Wettrennen im Prater unter Louigi Soullier's Leitung und Mitwirkung stattfand.

Soullier muß durchaus ein Liebling der Götter seyn, das lasse ich mir nicht ausreden! — Diesen Morgen schien ganz Wien von der Hitze gebraten werden zu sollen wie ein Brathändl und der Staub im Prater hätte einen Wiener-David zu einer zweiten „Wüste“ begeistern können. — Unter solchen Umständen: was hätten irdische Bewässerungs- und Erfrischungsanstalten vermocht? Aber Louis Soullier sollte und wollte seinen Tartarenritt ausführen; und sieh da — die Götter legten sich ins Mittel und eröffneten eine himmlische Bewässerungsanstalt, vor der die irdischen Wiener wohl Respect bekommen haben wird! Der aufgeregte Praterstaub wurde sehr, sehr niedergeschlagen — und beim Beginn des Wettrennens war das Wetter wieder so heiter und schön, wie sich es Meister Soullier nur immer wünschen konnte.

Das Publicum war zahlreich und es war eine Freude, noch vor Beginn der Vorstellung den unermüdlichen Soullier zu beobachten, wie er überall Alles

anordnete und dabei vor Begierde brannte, seinem geliebten Wiener-Publicum endlich sein gegebenes Versprechen zu erfüllen, woran ihn früher allerdings nur ein unglücklicher Zufall verhindert hatte.

Und die Tausende, welche heute wieder auf dem Feuerwerksplatze versammelt waren, harrten mit größter Spannung dem Beginn der Vorstellung; man sah es, das großartige Spectakel hatte nichts von dem Reiz der ersten Neuheit verloren. — Natürlich! das Publicum, sah es, daß Soullier etwas Neues in Petto hatte. Er ist in dieser Hinsicht ausgiebiger als unsere artesischen Brunnen. Mit dem Glockenschlag 6 ertönte auch das Zeichen zum Beginn der Vorstellung und der glänzende Triumphzug, ausgeführt von sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft, imponirte wie früher so auch heute.

Daß Louis Soullier im Triumphzuge fehlte, gab hin und wieder besonders unter den holden Zuschauerinnen zu der Befürchtung Anlaß: Soullier werde vielleicht auch dießmal noch nicht persönlich mitwirken können, eine Furcht, die zum Glück völlig ungegründet war.

Das eigentliche Rennen begann mit dem Wettritt der 4 Beduinen, in welchem die schwarze Dame wieder Siegerin blieb; dann folgte als zweite Piece der Wettritt der Herren Albert und François de Bach mit Herrn Alouisi. François blieb Sieger. Jetzt hörte man Soullier — (der vom Anfang bis zum Schluß die Vorstellung wieder mit aller Energie überwachte) das Commando geben und es begann der merkwürdige Wettritt der vier Damen und eines Jokeis. — Frau Albertine ritt das Pferd eines hiesigen Cavaliers, welches gewiß nicht aus freier Wahl mit den unbändigen tollköpfigen Rossen Soullier's in die Schranken getreten war; natürlich daß der vierfüßige arme Gast trotz seiner superben Reiterin, der Frau Albertine Sedoglavez sehr weit hinter den Mitgliedern der Soullier'schen Gesellschaft zurückblieb. In einem der hiesigen Theater wäre das Pferd vielleicht bekränzt und angesungen worden.

Im Hyppodrom fiel es durch, und das Pferd der lieblichen Laura de Bach errang siegend Kränze und gewann den Preis. Aber dieses Pferd ist ja auch der „Mahomed," eines jener prachtvollen von den vier edlen Rossen, die in Asien geboren, welche Soullier von dem Großherrn als Zeichen von dessen besonderer Gnade zum Geschenk erhalten hatte, als er die wildeste Bestie aus dem großherrlichen Marstall in Zeit von weniger als einer Stunde so zähmte, daß sie vor dem Sultan niederknieen mußte.

Nr. 5. Wettritt von Pierre und François de Bach jeder auf drei ungesattelten Pferden stehend. Dieses Rennen erschien höchst interessant. Franç. de Bach gewann. Nun erschien Soullier und wurde mit Jubel empfangen und entlassen. Es war aber auch ein herrlicher Genuß, ihn als Alcides auf zwei Pferden stehend mit dem Knaben Jean de Bach in Carriere dreimal die Bahn durchjagen und die schwierigsten und gewagtesten Balancen mit größter Kühnheit, Sicherheit und dabei mit gewinnender Anmuth ausführen zu sehen.

Der Triumphmarsch der dressirten Pferde Soullier's erregte schon im Circus gerechte Bewunderung und gefiel auch heute allgemein — so wie auch die nun folgenden Nummern alle befriedigend ausgeführt wurden.

Das große Rennen in römischen Triumphwagen war heute um so interessanter, als außer dem kühnen Rosselenker Albert de Bach auch Soullier mit im Spiel war. Wir wissen, wie Soullier reitet, dressirt und anordnet, es läßt sich also denken, wie er zu fahren versteht, aber trotzdem blieb Albert Sieger.

Das Non plus ultra aller bisher gesehenen Leistungen irgend einer Gesellschaft war aber unbestreitbar Soullier's Tartarenritt (in ächt tartarischem Costüme) auf 24 ungesattelten Pferden.

Diese Production läßt sich wirklich mit Worten schwer charakterisiren; man muß es selbst gesehen haben. Soullier erscheint auf einem prachtvollen Pferde, dessen Chabraque von Gold strotzte, auf einem Baldachin, sammt Pferd von vierzig Türken in den Lüften getragen, in der Kampfbahn — sein Auge überfliegt die Menschenmenge und blitzt kühner und muthiger, als es die allgemeine Erwartung bemerkt. Er springt von seinem Rosse auf das letzte der vier und zwanzig aneinander gekoppelten Pferde und in rasendem Carriere brauset der Zug dahin wie auf den Flügeln der Windsbraut. Als er so zweimal die Bahn von 4300 Schritten durchstürmt hat, kommt ihm ein Reiter mit seinem Kinde entgegen. Soullier entreißt ihm das Kind im Fluge, schleudert es mit namenloser Kühnheit und Gewandtheit auf seine Schulter und raset, als wäre ihm dieses unschuldige Kind zur Beute bestimmt. Und bevor noch die starrenden Zuschauer sich von ihrem Erstaunen erholt haben, hat er glücklich das Ziel erreicht, den Sieg errungen, und daß jetzt ein Beifall losbricht, von dem der Grund des Praters erbebt, darf ich wohl nicht erst berichten.

Soullier hat durch diese Production unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen und gerne gönnen wir ihm den reichen Beifall, der ihm heute von allen Seiten zugejubelt wurde.

(Wien.) Die junge und talentvolle Pianistin Amalia Mauthner, die ihrem Spiele so viele Reize zu geben versteht, als die Natur begünstigend ihrer Gestalt verliehen, die bereits in Wien, Pest und Brünn bei ihren Concerten die genügendste Anerkennung als Künstlerin gefunden hat, tritt noch im Verlaufe dieses Monats eine Kunstreise nach Karlsbad und anderen Curplätzen Böhmens an, von wo sie sich dann nach mehreren Städten Deutschlands zu begeben gesonnen ist. S.

— Der Claviervirtuose, Hr. Ehrlich, vor einigen Wochen aus Ungarn hier angekommen, widmet sich nun allen Fleißes der Composition ernsten Genres für's Clavier. S.

— Als künftiger Pächter und Director des Josephstädter-Theaters wird jetzt ziemlich allgemein der Komiker Hr. Feichtinger genannt. S.

— Kaiser's „Sohn der Haide" ist durch die getroffenen Abänderungen kürzer, aber nicht besser geworden. Die vorgestrige Wiederaufführung dieses Stückes geschah vor einem ganz leeren Hause, doch war die Stimmung des Pub licums eine günstigere. S.

— Der Baritonist Hr. Pasque vom Darmstädter Hoftheater, durch sein vorjähriges Gastspiel am hiesigen Hoftheater rühmlich bekannt, ist wieder hier eingetroffen. Hoffentlich wird er in Wien gastiren. S.

— Die HH. G. Schönstein und F. Bach haben beim Leopoldstädter Theater eine Parodie eingereicht: „Lenl Wind" betitelt, mit der Hauptrolle auf Hrn. Nestroy berechnet. S.

— Hr. Dessoir wird sein im Josephstädter Theater fortgesetztes Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien beschließen. Heute spielt er den Heinrich in Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab." Wir können auf die Leistungen dieses großen Künstlers nicht genug aufmerksam machen. S.

— Eine polnische Hornisten-Gesellschaft unter der Direction eines Hrn. Morosoff befindet sich seit etlichen Tagen hier. S.

— Dr. Mendelssohn-Bartholdy soll damit beschäftigt seyn, eine Oper für die Wiener Nachtigall, Frl. von Marra zu schreiben. Wenn sich nur dieses Gerücht bestätigen möchte! S.

— In der kommenden Stagione in der Czaarenstadt — Petersburg — werden Collini und die Poppi, Mitglieder unserer ital. Operngesellschaft singen. Frau Garcia-Viardot kann sich der Gesellschaft in dieser mit 1. Okt. beginnenden Stagione nicht anschließen, weil sie die Reconvalescenz von ein stimmbedrohenden Keuchhusten zur längeren Ruhe zwingt. Sie lebt jetzt in Florenz. S.

— Der Verfasser des so eben bei Mörschner's Witwe und Bianchi erschienenen „Spartakus," Hr. Weber arbeitet an einem neuen Drama unter dem Titel „Athenais." S.

— Der Dichter Hebbel soll sich endlich dazu verstanden haben, eine bühnengerechte Bearbeitung seiner genialen Dramen vorzunehmen. S.

— Von dem Dichter des „Goldteufels," dem talentvollen Elmar kommt in den ersten Tagen des Monats August ein neues Lustspiel mit Gesang „Dichter und Bauer" betitelt, im Theater an der Wien zur Aufführung. Die Musik hierzu hat der Capellmeister von Suppé componirt. T.

— Die Hauptrolle in Elmar's neuestem Stücke im Theater an der Wien: „Dichter und Bauer," hat Hr. Beckmann, der diesem Institute nur noch bis Ende August angehört. S.

— Zu Anfange der deutschen Saison kommen im k. k. Hofoperntheater zwei classische deutsche Opern zur Darstellung; nämlich „Jessonda" und „Faust" von Spohr. Letztere Oper wird von dem Wiener Publicum mit besonderem Interesse hingenommen werden. S.

(Leipzig.) Vor Kurzem starb hier im 68. Jahre der berühmte Posaunist Hr. Carl Traugott Queisser. L. T.

(Berlin.) Das k. Opernhaus führt nach den „Musketieren der Königin" sogleich die Oper „Macbeth" unter persönlicher Leitung ihres Compositeurs Chelard an. W — l.

(Paris.) Im Gaité Theater wird Schiller's „Don Carlos" ohne Marquis von Posa gegeben. Das ist doch der Triumph der Leichtfertigkeit der Franzosen. — ler.

(Frankfurt.) Herr und Frau Fischer (Achten) vom Braunschweiger Hoftheater haben ihr Gastspiel im hiesigen Stadttheater als Constanze und Osmin in der „Entführung aus dem Serail" mit brillantem Erfolg begonnen. G.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Morgen veranstaltet der beliebte Musikdirector Hr. Philipp Fahrbach in den Localitäten zum „goldenen Strauß“ einen großen Festball mit einer „Walzer-Improvisation,“ der ein vielfaches Interesse verspricht. Da wir in unseren früheren Blättern über die Art und Weise dieser Walzer-Improvisation schon erschöpfend gesprochen haben, so erübriget uns nur noch zu sagen, daß abwechselnd mit Hrn. Fahrbach die Musikcapelle des Hrn. Hauser spielen, und daß Saal und Garten festlich beleuchtet und decorirt seyn wird. Wir wünschen dem fleißigen und talentvollen Hrn. Fahrbach eine schöne Witterung, dann kann es ihm nicht an großem Zuspruch fehlen, denn eine Walzer-Improvisation ist etwas Neues, und wo etwas Neues ist, da ist es etwas Altes, daß der Wiener dabei seyn muß.

— ie —

Gelegenheitliches.

Motto: Wahr und offen!

Wir stehen abermals auf dem Wendepuncte einer für jede journalistische Unternehmung höchst wichtigen Periode. Ein halbes Jahr ist dahingeschwunden, und der Leser könnte nun ein auf die Vergleichung des Versprochenen mit dem Gebotenen basirtes Urtheil fällen, das uns zur Richtschnur unseres Wirkens dienen muß. Gelang es uns, das Interesse unserer verehrten Leser zu fesseln, und sie auch nur einigermassen zu befriedigen, so erblicken wir hierin den schönsten Lohn für unser nach einer in den menschlichen Verhältnissen möglichen Vollkommenheit gerichtetes Streben, und dieß allein muß uns bestimmen, die eingeschlagene Bahn mit Eifer fortzusetzen. Wir beherbergen das Bewußtseyn, das sich durch Thatsachen aufrecht erhält, daß wir unser Versprechen in Allem und Jedem gelöst, und dieß ist uns Bürge dafür, daß man uns auch fernerhin die freundliche Aufmerksamkeit nicht entziehen wird. Die hohe Wahrheit beherzigend, daß das Publicum jede Wortbrüchigkeit mit gerechtem Unwillen aufgreife, und einmal mißtrauisch gemacht, sich nicht mehr überreden lasse, muß wohl jeden ehrliebenden Mann, der an der Spitze einer journalistischen Unternehmung steht, dahin bewegen, nichts weiter zu versprechen, als was er mit dem Aufgebote seiner Kräfte zu leisten im Stande ist.

Dieser auf Erfahrung basirte Grundsatz hat uns nicht nur immer geleitet, sondern uns auch aufrecht erhalten. Wir haben für das Interesse unserer geehrten Leser dadurch zu wirken versucht, daß wir einen großen Kreis von Mitarbeitern für unser Blatt gewonnen haben, daß wir den Haupttheil desselben größtentheils mit anziehenden, eigens für dasselbe geschriebenen Novellen, Erzählungen, Poesien u. s. w. schmückten; daß wir nach unseren besten Kräften die wichtigsten Unternehmungen unserer Tage: die Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt mit Vorliebe und Aufmerksamkeit behandelten, und hierbei noch Raum erübrigten, um unter den Rubriken: Bunte Bilder, Charivari, Tagesbegebenheiten, Local-Zeitung, Provinzial-Zeitung, Cicerone von Wien und seine Umgebungen u. s. w. alle das Interesse des Tages betreffenden Gegenstände schnell und gründlich, theils im ernsten, theils im scherzhaften Tone zu besprechen. Diese Versuche werden wir auch künftig fortsetzen, und glauben uns die erworbene Zufriedenheit unserer geehrten Leser hierdurch zu erhalten.

Theater und Kunst haben gegenwärtig eine so hohe Bedeutung im socialen Leben erlangt, daß jedes belletristische Blatt denselben volle Aufmerksamkeit widmen muß. Wir werden daher theatralische und Kunstgegenstände von dem Standpuncte der vollkommensten Unabhängigkeit betrachten; keine wie immer geartete Rücksicht soll unser Urtheil bestimmen, und die strengste Wahrheit soll demselben zur Folie dienen. Wir werden das Gute, wo es auch vorkommen mag, würdigen und preisen, ohne uns zu Überschwenglichkeiten zu versteigen; wir werden aber auch das Schlechte und Verwerfliche rügen, tadeln und zu verbannen bemüht seyn. Wir wollen vor Allem die Consequenz als die erste Zierde eines Urtheils betrachten, die der Wahrheit zur Seite stehen soll; wir werden eine Sache, die wir heute eminent fanden, nicht morgen schon in den Staub zerren, um dadurch die Fertigkeit im pro et contra zu demonstriren, sondern wir werden bei dem reiflich erwogenen Urtheile — sei es nun lobend oder rügend, verharren. Daß wir dieß zu thun bereit seien, glauben wir in jüngster Zeit bei den Urtheilen über die hervorragendsten Talente des Tages bewiesen zu haben, und wir sind in der angenehmen Lage, jetzt noch alle unsere Urtheile ohne Erröthen nachlesen zu können, oder uns über den Mangel an Consequenz anklagen zu müssen. Lob und Tadel sollen auch künftig aus innerster Überzeugung hervorgehen; wir wollen wahr seyn, und uns durch nichts irre leiten lassen. Wir werden den Tadel mit Unbefangenheit aussprechen.

Wir glauben uns bei solch' einem Verfahren der angenehmen Hoffnung hingeben zu können, daß man unser Streben nach Begründung einer achtenswerthen, wirksamen und männlich-ernsten Kritik nicht verkennen werde; und daß hieraus die thatsächliche Überzeugung entspringen dürfte, wie sehr es uns Ernst um die gute Sache ist.

Dieß sind die wenigen Ansprüche, die wir an unsere verehrten Leser machen. Daß wir es uns zur heiligsten Pflicht machen werden, den Credit des Blattes zu erhalten, ja diesen zu vermehren, wird kaum einer Versicherung bedürfen. Wir werden Beweise liefern, daß wir die Gunst des Publicums nicht nur gewinnen, sondern auch verdienen wollen.

Was in typographischer Hinsicht seit Jänner 1846 für das Blatt geschah, brauchen wir nicht erst in Erinnerung zu bringen; der Leser sieht dieß beim ersten Anblicke des Blattes. Doch auch hierin soll kein Stillstand Statt finden, indem für eine neue geschmackvolle Schrift für die sogenannten weiten- oder Feuilleton-Artikel gesorgt ist.

Die Pränumerationsbedingungen bleiben die bisherigen, und sind jedenfalls so gestellt, daß sie den „Wanderer“ zu einem wahren Volksblatte machen, was Jedermann bekennen muß, wenn er das tägliche Erscheinen des Blattes, die Masse des gelieferten Materials und die mäßigen Pränumerationspreise ins Auge faßt. Man pränumerirt nämlich im Comptoir des „Wanderers“ (Dorotheergasse Nr. 1108) halbjährig mit 6, vierteljährig mit 3 fl. C. M. auf unser mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage täglich erscheinendes Blatt. Die k. k. Hofpostamts-Zeitungs-Expedition nimmt halbjährig Pränumeration mit 7 fl. C. M. an, wobei die Expeditionsgebühr mit begriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis 9 fl. C. M. Unter denselben Bedingungen nehmen auch alle k. k. Postämter Bestellungen an, und sorgen für die portofreie Versendung in die entferntesten Provinzen der Monarchie.

Die Redaction und der Verlag.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 150 | Wien, Mittwoch den 24. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelaur, von Ferdinand Luib.

(Fortsetzung.)

3.

Es gibt hienieden zwei Arten Schmerzen für die Menschheit: die physischen und moralischen Schmerzen. Dieersteren entreißen jenen, die sie erdulden, grausame Klagen, aber selten führen sie zur Verzweiflung. Der Verlust eines Gliedes verursacht unerhörte Leiden. Das Fieber, jene fürchterliche Geißel setzt mit Recht in Schrecken; aber neben dem Übel ist die Heilung, die man fast stets durch beharrliche Sorge erlangt. Die Hoffnung, die jeder Tag mit sich bringt, ist ein mächtiges Heilmittel, welches das Ende der Krankheit beschleunigt. Man fühlt sich oft besser beim Herannahen des Arztes, denn, man muß es wohl sagen, das große Vertrauen, das man zu ihm hat, vergrößert die Wirksamkeit der Arznei; die Freundschaft, die unser Bett umgibt, scheint auch einen Theil unserer Leiden hinwegzunehmen, und man schlummert ein, an einen glücklicheren morgenden Tag denkend.

Wer wird aber den in seinen Glückshoffnungen getäuschten Industriellen, den durch einen Elenden, der oft blos nur auf die Habe Anderer spekulirt, um die Früchte seiner Arbeit gebrachten thätigen Handwerksmann trösten können? . . . . Wer wird dem Ehrgeizigen, dessen Intriguen vereitelt wurden, worein er sogar die Achtung, die er sich selbst schuldig ist, gesetzt hat, die Ruhe wieder geben können?.. Wer wird die Thränen eines tief gekränkten Herzens, eines Vaters, der seinen Sohn, seine einzige, seine stolze Hoffnung verloren hat, einer Mutter, die ihre Tochter; eines Freundes, der seinen Freund verloren hat, trocknen? . . . . Ach! wer wird den Finger auf eine Wunde zu legen wagen, die ewig offen bleiben soll? . . . . Für alle diese Übel, für alle diese Schmerzen findet man weder in der Medizin noch in den Tröstungen der Andern ein Heilmittel. Alle diese Wesen leiden, und sind glücklich über ihre Leiden. Sie suchen die Einsamkeit, um sich mit desto mehr Sicherheit ihrem Schmerze hingeben zu können; sie stellen sich unaufhörlich den Augenblick des Sturzes eines Glückes vor, das für sie nicht mehr existiren soll; dieser Gedanke ist eine Quelle, aus der sie beständig eine Nahrung schöpfen, welche sie tödten oder sie elend leben machen muß, und sie dennoch lieben, ja mit Vergnügen genießen.

In einem schwach beleuchteten Zimmer im Asfeld'schen Hotel ruhte ein junges Mädchen. Auf einem Bett ausgestreckt, hielten ihre über der Brust gekreuzten Hände ein kleines Kruzifix aus wunderbar gearbeitetem Elfenbein. Ihre reichlichen Haare, schwarz wie Ebenholz, verbargen einen Theil ihres Halses und ihrer Achseln, und stachen sehr mit der blendenden Weiße ihrer Haut ab: am Pfühl ihres Bettes auf einem Tische stand ein durch zwei Wachskerzen beleuchteter Christus.

Es war Nelly.

Wer sie so hätte liegen gesehen, würde gesagt haben: Sie schlummert. Ihre halb geschlossenen Augen schienen engelmilde zu lächeln; ihr Mund, halb geöffnet, schien Worte des Glücks zu lispeln. Ihre herrlich reine Haut hatte keine Veränderung erlitten. Die Krankheit hatte wohl einige schwache Spuren ihres Ganges auf diesem jungen Mädchen zurückgelassen, allein der Tod hatte sie noch nicht beschädigt.

Vor diesem Leichenbett kniete eine Nonne aus dem Orden der Benediktinerinnen. Ihr schwarzes Kleid kontrastirte sonderbar mit diesem ganz weiß behängten Zimmer. Diese Frau betete für die Ruhe der Seele Nelly's, welche ohne den Tröstungen der Kirche gestorben war. Die kreisförmige Bewegung mit dem Rosenkranze, den sie zwischen ihren Fingern hielt, brachte ein kleines abwechselndes monotones Geräusch hervor, welches durch die Korallen und Medaillen des Rosenkranzes verursacht wurde.

Abgebrochene Worte des Gebetes entschlüpften den Lippen dieser Nonne und störten traurig die Ruhe der Nacht; heilige Gebete, welche sich über den Körper des edlen hier hingestreckten Geschöpfes erhoben, erhabene Fürbitte, göttliche Eingebung, welche selbst dem Missethäter eine Hoffnung im Tode erlaubt.

Nicht weit von diesem Zimmer lag auf einem andern Bette eine andere Frau. Eine bleifärbige Blässe bedeckte ihre Züge, und ein fieberhaftes Athemholen hielt ihren Körper in einer beständigen Bewegung. Es war Nelly's Mutter. Ihre Physiognomie drückte Verwirrung aus; ihr äußerst unstäter Blick richtete sich abwechselnd auf alle Personen, welche um ihr Bett herumsaßen. Wenn eine derselben eine Bewegung, eine Geberde machte, wurde diese Geberde, diese Bewegung alsogleich von der Kranken nachgeahmt. Kein Kommen, kein Gehen entwischte ihrer Neugierde. Dennoch verlor sie nach und nach jene aufmerksame Kraft; ihre Augenlieder durch Thränen betäubt, schlossen sich und ein langer Schlaf, eine Art von Lethargie, entzog sie gänzlich ihrer grausamen Lage.

Es war fünf Uhr Morgens; die Bewegung des vorigen Tages hatte in der Stadt wieder angefangen. Die ersten Wagen des Kriegsgeleites waren schon fort; Mad. Desnon's hatte sich in der strengen Nothwendigkeit befunden, der allgemeinen Bewegung zu folgen. Einige Stunden nachher blieb von diesem ganzen Zusammenflusse von

Fremden in Bilfeld nur ein braver Alter und der Leichnam eines jungen Mädchens zurück.

Herr Desnons, der von seiner Familie seit seiner Abreise von Minden getrennt war, traf mit seiner Frau in Vanloo zusammen. Die Kommunikationen waren in der ganzen Ausdehnung des Territoriums der Konföderation in Folge der Besetzung dieses Theiles von Deutschland durch die verbündeten Mächte unterbrochen worden. Man lieferte die Schlachten von Lützen und Bautzen, und ungeachtet diese beiden Schlachten gewonnen wurden, machte doch Alles glauben, daß man sich fortwährend fechtend zurückziehen müsse. Die Ereignisse rechtfertigten diese Vorsehungen. In dieser kritischen Lage verzweifelte Hr. Desnons, lebhaft angegriffen durch den Verlust seiner Tochter, jemals Nachricht von Bilfeld zu erlangen, als er eines Abends erfuhr, daß sein bester Freund Robert so eben angekommen sei.

Anfänglich war es nur eine stumme Erklärung zwischen diesen beiden Männern, in ähnlichen Momenten hat eine Geberde, ein Händedruck, ein Blick mehr Beredsamkeit als eine lange Rede; doch brach Hr. Desnons zuerst das Schweigen, und der Name Nelly war das einzige Wort, das seinen Lippen entwischte.

Sie hat also sehr gelitten? fügte er hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Maikäfer.

Im Juni gesammelt von Eduard Höfler.

Improvisator's Licenz.

Eine Gesellschaft forderte unlängst einen schon ganz abgereimten Improvisator auf, über eine gerade am Tisch befindliche Paradeisäpfel-Sauce ein Gedicht zu machen. Ohne Umstände declamirte der Aufgeforderte:

„Meine Damen, meine Herrn,
Dem Befehle folg' ich gern.
Alle Soßen, die Sie kennen,
Haben mit so mancher Schönen
Nur das Einzige gemein,....
Daß sie fade Soßen seyn!
D'rum nur diese, diese, diese!
Ich zur Königin erkiese;
Denn wem wäre es wohl neu,
Daß die Paradei-
Säpfel-Soß die beste sei! —

Lind oder Tichatschek! —

Wer hat Sie von beiden mehr befriedigt? fragte Einer den Andern .... O! erwiederte der Andere dem Einen: Ohne Zweifel Tichatschek, denn bei dem habe ich gleich das erste Mal genug gehabt, was bei der Lind nicht der Fall gewesen wäre, und hätte sie noch zwanzig Mal gesungen.

Sie werden sich's überlegen.

Ein junger Herr, der eigentlich aber nicht recht weiß, von wo er her ist, der zwar einen recht ordentlichen Namen hat, aber dennoch nicht viel heißt, der Vater eines Kindes, das an der Buchstabenschwindsucht gestorben ist, der Verfasser eines Werkes, bei dem das Alphabet vergebens die Häupter seiner Lieben zählt, indem sich die Worte selbst so finnlich anschauen, daß es unbegreiflich ist, wie die noch der Verfasser hat drucken lassen können ... fordert alle Schriftsteller und Buchhändler auf, die Werke zur Besprechung ihm einzusenden..... Nun ich wünsch' viel Glück und ein schönes Wetter!

Kluge und thörichte Furcht.

Der Kluge scheut den Blitz, der Thor fürchtet den Donner, d. h. der Kluge fürchtet nur das, was er nicht sieht und kennt; der Thor aber nur das, was er sieht und hört, darum überrascht ihn auch die Gefahr oft gerade von der Seite, von wo er sich's am wenigsten vermuthete, während ihr der Kluge durch Besonnenheit entgeht.

Die Lehre der Affecte und Leidenschaften durch Beispiele erläutert.

Von V. Ernst.

1. Die Verwunderung. Dieser Affect entsteht, wenn uns etwas höchst Sonderbares, ganz Unerwartetes oder Unbegreifliches begegnet; in diesem Zustande sind die Augen starr, der Mund geöffnet, der Athem stockt etwas.

Beispiele:

Man tritt in das Haus wohlhabender Leute, und findet die Tochter derselben statt an der Toilette oder am Piano, in der Küche mit Kochen oder andern häuslichen Verrichtungen beschäftiget.

2. Das Erstaunen. Ist eigentlich nur der höchste Grad der Verwunderung; ein plötzlicher, starker, das Bewußtseyn raubender Eindruck geht dem Erstaunen voraus. In diesem Affecte reißt der Mensch nicht nur Mund und Augen, sondern auch Ohren und Nase auf, seine Muskeln werden krampfhaft zusammen gezogen, die Hände erhoben, ein Knie ganz steif gebogen.

Beispiele:

Man geht zu Dommayer und sieht dort einen Mann beim Champagner sitzen, der Tags zuvor bei Einem bettelte, ihm eine Kleinigkeit zu schenken, da er ein verunglückter Kaufmann und Familienvater von sechs Kindern sei. Oder man geht in eine Abschieds-Reunion, die auf allgemeines Verlangen, wie der Zettel meldet, abgehalten wird, findet aber weder Musikdirector noch Publicum, oder man sieht einen Fiaker, den Eugen Sue in der Hand, und eine echte Havannah im Munde; — in all' diesen Fällen wird man Gelegenheit haben, an sich den Affect des Erstaunens zu studieren.

3. Der Abscheu. Er entsteht, wenn wir etwas wahrnehmen, das unser moralisches Gefühl verletzt; er ist mehr dem gebildeten, dem *sittlichen* Menschen eigen. In diesem Affect sucht der Mensch sein Haupt zwischen den hinaufgezogenen Achseln zu verbergen oder zu entfliehen, um den Anblick des Verabscheuten zu vermeiden.

Beispiele:

Sehen wir einen Menschen, der jede edle Handlung mit dem Geifer der Verläumdung bespritzte, der sogar mit frevler Hand an dem Bande, das Nationen glücklich vereint, rüttelte und es in seiner ohnmächtigen Wuth zu zerreißen versuchte, und sehen wir, wie er dann, nachdem er das von ihm einst so sehr geschmähte Gold besitzt, bettelnd in das von ihm so sehr verhöhnte Deutschland zurückkehren zu dürfen, so werden wir gewiß sogleich an uns den Affect des Abscheues verspüren, so wie auch, wenn wir sehen, wie der freigeborne Mensch, das edelste Wesen der Schöpfung, sich zum Thiere erniedriget, und sich vor den Wagen einer Sängerin oder Tänzerin spannt.

4. Der Eckel. Ist ein Bruder des Abscheues, nur ist er mehr sinnlicher Natur, er verursacht Üblichkeiten und reizt heftig zum purgiren.

Beispiele.

Man liest kritische Beurtheilungen gewisser Recensenten, die keine Spur von wissenschaftlicher Bildung oder von Geist zeigen, in nichts als sinnloser Lobhudelei bestehen, von denen man überhaupt schon im vorhinein den Preis weiß, um den sie preisen; oder wir hören wie der Verfertiger solcher Schmierereien noch öffentlich damit prahlt, dafür von schwachsinnigen Künstlern bewirthet und bezahlt zu werden, oder man macht eine Landparthie und speist aus lauter Bewunderung für die Natur, um recht natürliche und ungekünstelte Speisen zu bekommen, bei einem Bauer, und findet in einem Knödel eine Hausgrille (Schwaben.) In diesen Fällen wird sich sogleich der Affect des Eckels äußern.

6. **Die Scham.** Sie ist Folge einer unsittlichen und unedlen Handlung. In diesem Affect ist der Blick gesenkt, die Hände zittern und die Finger zucken krampfhaft.

Beispiele:

Diese kommen sehr selten oder gar nie vor, denn die Scham ist zur Mythe geworden; höchstens daß sich eine Bäckerin schämt, wenn sie nicht wie ihre Freundin die Fleischhauerin einen ausländischen Shawl um ihre Schultern werfen und in eigener Equipage ausfahren kann.

Auszeichnung.

(**Wien.**) Se. k. k. Majestät haben ein Exemplar des von dem k. k. Hofregistranten Joh. Otto **Prechtler** verfaßten und Allerhöchst demselben überreichten historischen Dramas: „König Heinrich von Deutschland," wohlgefällig in Allerhöchstihre Privatbibliothek aufzunehmen, und dem Verfasser eine für Wissenschaft und Kunst bestimmte goldene Medaille zustellen lassen. Wiener Ztg.

Zur Tagsgeschichte.

Der **vorgestern** Mittags als Kurier aus **Rom** in Wien eingetroffene k. k. Botschafts-Attaché, Graf Emerich von **Szöchenyi**, hat die Nachricht überbracht, daß, nachdem Ihre Eminenzen die Cardinäle, fünfzig an der Zahl, sich am 14. Juni Abends ins Conclave begeben hatten, zwei Tage darauf, am 16. Juni Abends, Se. Eminenz der Cardinal **Mastai-Ferretti** (geboren zu Sinigaglia am 13. Mai 1792), Erzbischof, Bischof von Imola, zum Pabste erwählt worden ist, und den Namen **Pius IX.** angenommen hat. Österr. Beob.

Provinzial-Zeitung.

Im **Bannat**, dieser Kornkammer Ungarns, ist jüngst durch volle zwei Tage ein sehr ergiebiger Regen gefallen, in Folge dessen auch schon am letzten Wienermarkt (20. Juni) die Fruchtpreise bedeutend gefallen sind. Man sieht in der Entfernung sich einige Kornwucherer erhängen. (Nach mehrwochentlicher drückender Hitze erbarmte sich dieser Tage auch ein gesinnungsvoller Regen des lästigen Staubes in und um Wien).

— Im Lyceum zu **Temesvar** wird im kommenden Schuljahr auch ein Katheder für die Rechte eröffnet. Man dankt dieß zunächst den eifrigen Bemühungen des Bischofs J. **Lonovits**.

— Die Mallepost zwischen **Triest** und **Wien** wird derart regulirt, daß sie in Bälde nur mehr vierzig Stunden brauchen wird.

— In **Bukurest** wurde die Opernsaison jüngst mit einer originell-wallachischen Oper: „Samfira, oder das Thal der Thränen," Musik von Professor **Wachmann**, einem Pester, geschlossen. Die charakteristische, melodische Musik fand vielen Beifall. Die Aufführung von den ital. Sängern, mit der Primadonna Henriette **Carl** war ausgezeichnet. Das Libretto ist elend.

Bunte Bilder.

(**Hochdeutscher Dialog zwischen zwei aufgeklärten Packträgern in Berlin.**)

Lude. Schneppe, wo hast du denn **jestochen?**

Schneppe. Ich bin **verrissen** jewesen. Besuche mir doch mal **Lude**. Weeßt du, wo ich wohnen duhen duh?

Lude. Ick hab mir deine Wohnung sehr gut **jemerken**, alleene ich fürchte mir, dir zu besuchen.

Schneppe. Warum denn?

Lude. Dein Hund hat mir das vориche Mal so **anjebellen**, daß mir vor Schreck bald der Schlag jerohren hätt: Hätt' ick det Vieh nich ein Paar Stück Zwieback **jeschonken**, so wär er auf mir **zujeloffen**, und hätt mir, Jott weeß wohin, jebissen. Besuche mir doch noch mal!

Schneppe. Wo wohnst du denn die janze Woche, wenn man dir Sonntags besuchen dhun will.

Lude. Ick wohne bald hier, bald dort. Wenn du mir aber jewiß treffen dhun willst, so suche mir im ersten besten Schnappsladen. n.

(**Auch gut!**) Unlängst las man an einem Hause Folgendes: „In diesem Hause ist ein Zimmer zu verlassen. Die beste Erfahrung ist beim Hausmeister." n.

(**Schöner Trost!**) Jemand besuchte neulich einen Freund, und fiel beim Fortgehen die Treppe hinunter. Dieser tröstete den Gefallenen von oben herab mit den Worten: „Lassen Sie das gut seyn, lieber Freund, bis zu Ostern wohn' ich zu ebener Erde." n.

(**Einem Manne in tiefer Trauer,**) begegnete ein Bekannter, der, darüber betroffen, ihn fragte: „Mein Gott, um wen trauern Sie denn, was haben Sie verloren?" „Ich," entgegnete der Trauernde: „verloren hab' ich nichts, ich bin Witwer geworden. n.

Plaudereien.

*** Den **Truppenübungen im James-Palast** am Geburtstage Ihrer Majestät der Königin Victoria von England wohnten Prinz **Albert**, der Herzog von **Wellington** und **Ibrahim Pascha** bei.

*** Die **Königin Victoria** ist glücklich von einer Prinzessin genesen, welche in der Taufe den Namen **Helene, Auguste, Victorie** erhielt. Taufpathen waren die Herzogin von Orleans und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Motto: „Es jinge wohl, aber es jeht nicht!"

Man machte **ehevorgestern** den galvanischen Versuch, **Kaiser's** lebloses Stück: „Der Sohn der Haide" mit Änderungen noch einmal vorzuführen. Wären diese **vor** der ersten Vorstellung gemacht worden, das Stück hätte vielleicht ein mildes doch keineswegs ein günstiges Schicksal erlebt, denn es ist, wie ich mich bereits in meiner Kritik **beweisend** aussprach, im Stoff, in den Situationen, in der Anlage und in der Charakteristik gleich verfehlt. Bei solchen Mängeln schien es gerathen, das mißlungene Werk baldigst der Vergessenheit zu übergeben. Das Publicum läßt sich nicht aufdringen, was es verworfen; in solchen Fällen macht es einen kurzen Prozeß: es bleibt weg. Also geschah es auch am Sonntag den 21. Juni. — ie —.

(**Wien.**) Die **vorgestrige** Aufführung des „**Giuramento**" im Hofoperntheater dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie so überaus gelungen war, daß wir dieser Oper bei der heurigen ersten Darstellung eine gleiche Präcision und Virtuosität gewünscht hätten. Das Publicum wäre freudiger gestimmt gewesen und die Berichte hätten gewiß auch günstiger gelautet. Die **Hayes**, **Angri**, **Fraschini** und **Colletti** rangen dießmal um die Siegespalme. Wieder wohnten Ihre Majestät die Kaiserin **Maria Louise** dieser Vorstellung bei. S.

— **Geiger's** „Wlasta" soll in italienischer Sprache im großen Theater alla Scala zu Mailand zur Aufführung kommen. S.

— Hr. **Hoppé**, k. pr. Hofschauspieler, der kürzlich hier nach Pest durchreiste und eine kurze Zeit in der Residenz verweilte, hat in Prag außerordentlich gefallen. S.

— Der Dichter Lud. **Eckhardt** ist nach Preßburg u. Pest abgereiset, um in beiden Städten die Aufführung seiner Stücke: „Sie ist eifersüchtig" und „der politische Dichter" zu betreiben. S.

— Der talentvolle, beliebte Komiker Hr. **Kottaun** gehört auch unter die hirtenlose Schaar, denen Hr. **Pokorny** wegen Sperrung seines Josephstädter Theaters gekündiget hat. Es wäre im Interesse der Direction begründet, wenn sie diesen fleißigen Schauspieler, der viel komisches Talent besitzt, für das Theater an der Wien zu gewinnen suchte. — ie —.

— Der als Pianist und Compositeur rühmlich bekannte Hr. Ferd. **Waldmüller** ist durch das **Holding**'sche Theater-Geschäftsbureau für die kommende Wintersaison (mit 1. October beginnend) als Capellmeister beim Theater zu Olmütz unter **Burghauser's** Direction engagirt worden. S.

— Von den Literaten HH. G. L. **Neumann** und Moritz **Albert** erscheinen nächstens gesammelte Gedichte. S.

— **Kriehuber** reiset nächstens nach London; **Prinzhofer** soll sich dann gleich um ein paar Hände mehr umsehen, denn die Manie, sich lithographiren zu lassen, grassirt derzeit epidemisch in der außerordentlich sich selbst gefallenden Menschheit. S.

— Von Meister **Gentiluomo** wird nächstens wieder eine Gesangsschülerin Namens **Sharra** vor die Öffentlichkeit treten. Sie soll eine sehr schöne Stimme besitzen. S.

— Noch vor dem Ferialmonat Juli geht im k. k. Hofburgtheater das Lustspiel: „Der Brief aus der Schweiz," von Prinzessin Amalia von Sachsen in die Scene. S.

— Der Tanzmeister Hr. **Köhegyi** aus Pest, von dem unser Blatt vom

20. d. M. gesprochen, ist hier eingetroffen, um in einigen hohen Herrschaftshäusern Unterricht in seinem allgemein beliebt gewordenen Tanze Vigadó („der Fröhliche") zu geben. Nach einigen Wochen reiset Hr. Köhegyi wieder nach Pest ab.

S.

— Um die Stagione auf die brillanteste Weise zu beschließen, hat die Administration des Hofoperntheaters die dermal in Pest Triumphe feiernde Fanni Elsler zur Mitwirkung am Abend des 30. Juni eingeladen. Wir zweifeln nicht, daß unsere liebenswürdige Landsmännin, wenn es in ihrer Macht steht, dieser Einladung die erwünschte Folge geben wird. S.

— Hr. Bartolomeo Merelli, Mitpächter des k. k. Hofoperntheaters, ist dieser Tage nach Mailand abgereiset. S.

— Die Komiker Scholz und Grois werden auf ihrer Durchreise nach Berlin, wo sie am Königstädter Theater gastiren, nur Eine Gastrolle in Prag geben.

S.

— Der Tenorist, Hr. Dill aus Hannover, ist für das k. k. priv. Theater an der Wien gewonnen worden. Wir sagen gewonnen, weil wir das Engagement dieses Künstlers wirklich für einen Gewinn halten, wenigstens hat er sich in den paar Rollen, die wir durch ihn im vorigen Jahre im Hofoperntheater hörten, als einen der stimmbegabtesten und gebildetsten Tenoristen der Gegenwart bewährt.

S.

— Staudigl soll gesonnen seyn, seine Urlaubsreise mit Anfang Augusts anzutreten. S.

— Liszt wird dieser Tage wieder von seinem Ausfluge nach der Steiermark hier zurückkehren, bald jedoch wieder sein theures Vaterland besuchen. S.

— Über Donizetti's zerrütteten Gesundheitszustand sind abermals betrübende, fast trostlose Nachrichten hier eingetroffen. Es ist etwas ganz Eigenthümliches, daß italienische Journale, die wir gerne durchblättern, an den fast hoffnungslosen Zustand des berühmten Maestro gar nicht glauben wollen. Das beweist, wie groß der Verlust wäre, von dem sie sich gar keine Vorstellung machen können oder wollen. S.

— B. Merelli ist Willens, im Herbst mit einigen vorzüglichen italienischen Gesangskünstlern auf Besuch hierher zu kommen, um eine Akademie für einen wohlthätigen Zweck zu arrangiren. S.

— Die hier durch ihre gymnastischen, equilibristischen und athletischen Kunstproductionen noch im rühmlichen Andenken stehenden Gebrüder Joseph, Carl und Anton Schler, dann Hr. Joh. Maler, welche nun seit 3 Jahren beim kais. Hoftheater in Sct. Petersburg engagirt sind, sind gegenwärtig, in Begleitung eines ihrer dortigen Collegen, des kleinen Amatore, mittelst Urlaub auf Besuch bei ihren Familien hier in Wien angekommen. Es geht diesen Künstlern vom Hoftheater zu St. Petersburg und allen Theatern, wo sie auf ihrer Hieherreise allgemeinen Aufforderungen zu genügen als Gäste auftraten, als: Riga, Warschau, Odessa, Moskau etc. ein ausgezeichneter Ruf voran, man nennt sie gegenwärtig die Ersten und Besten in ihrem Fache. Besonderes Furore, und allgemeinen Enthusiasmus erregte, auswärtigen Berichten zu Folge, ein Kunststück mit einer Flasche, ausgeführt von den Gebrüdern Carl und Anton Schler, welches man als ein Meisterstück der Equilibristik, und als noch nie gesehen allgemein pries. Wir berichten dieß um so lieber unsern Lesern, als sämmtliche Künstler mit Ausnahme des kleinen Amatore Wiener und unsere Landsleute sind und wir sprechen unverholen den Wunsch aus, sie möchten auch hier in ihrer Vaterstadt Proben von den Fortschritten ihrer Talente, welche im Auslande allgemeine Würdigung und Anerkennung fanden, ablegen. S.

(Hietzing.) Am 30. d. M. findet im Hietzingertheater um 7 ½ Uhr Abends eine humoristisch-musikalisch-declamatorische Academie von Hrn. Arnold Engl statt, wozu bereits viele Künstler und Dilettanten in Berücksichtigung des edlen Zweckes, (die eine Ertragshälfte gehört dem hiesigen Blindeninstitute, die andere den israelitischen Armen) ihre Mitwirkung zugesichert haben. Die Talentfülle des Academiegebers, der Gedichte in oberderennsischem Dialecte vortragen wird, der wohlthätige Zweck, und der Nebenumstand, daß bereits eine zahlreiche haute volée Vormerkungen auf Logen und Sperrsitze machte, dürften ein volles Haus erzielen.

B.

(Pest.) Fanni Elsler hat als Esmeralda Alles entzückt, am meisten aber gewiß Hrn. Director von Forst, da das übervolle Haus ganz nahe an 3000 fl. CM. eingetragen hat. —l.

(Linz.) Der „Unbedeutende," hier zum ersten Male zum Benefice des Komikers Tomaselli gegeben, wurde als das beste Stück Nestroy's anerkannt. Da auch gut gespielt wurde, läßt sich die höchst beifällige Aufnahme dieser Novität leicht erklären. — Lödl's Parodie: „Alexander Stradellerl" machte gerechtes Fiasco. — Die Veranel'sche Kunstreitergesellschaft erfreut sich hier guter Einnahmen. — Der Gymnastiker Lavater Lee vom Bach'schen Circus im Prater findet hier mit seinen Spielen à la Rhigas gleichfalls ein zahlreiches und empfängliches Publicum. Es lebe die Gaukelei! R. L — f.

(Prag.) Tichatschek hat auf seiner Durchreise von Wien nach Dresden hier sein Gastspiel mit „Alessandro Stradella" eröffnet und sehr gefallen. J. E. H.

(Teschen.) Unter der hier agirenden Thiel'schen Gesellschaft befindet sich eine ganze Familie Gutzerl, welche ihre Töchter am Theaterzettel mit I, II, III numerirt. Es ist nur zu bedauern, daß keine einzige „gute Perle" unter diesen Töchtern ist. D.

(Mailand.) Der wegen seinem Duell mit Ferlotti vielfach besprochene Bassist Salvatori ist dieser Tage aus Spanien hier angekommen. Er reiset nach Turin, wo er am königl. Theater engagirt ist. G—n.

(Genua.) Die Primadonna de Giuli-Borsi wurde bei ihrem Benefice am 6. d. M. im Theater Carlo Felice unter Blumen völlig begraben. Y.

(Amsterdam.) Die Rachel aus Paris erhielt hier nach ihrer ersten Gastrolle „Maria Stuart" einen Lorbeerkranz und ein Gedicht. Engl.

(London.) Der Pianist Henry Litolf gab kürzlich nur Proben der Geschwindigkeit seiner Beine, nicht aber seiner Finger, denn kaum hier angekommen, sollte er Schulden halber eingesperrt werden, entwischte aber und ging stante pede nach Amerika. —l.

Correspondenz des „Wanderers."

Die Sängerin Janik in Mailand.

Im November v. J. kam die bekannte Sängerin Frau Janik hier an, und am 23. desselben Monats ließ sie sich im Vereine mit Briccialdi und Honoré öffentlich hören. Die Folge dieses, in jeder Beziehung eminenten Debuts war ein Engagement mit 20,000 Lire nach Barcelona, welches mit dem hier wohnenden Theilnehmer der dortigen Impresa abgeschlossen wurde. Mittlerweile kam Merelli, und forderte Frau Janik auf, unter seiner Direction im „Nabucco" zu singen. Durch eine Übereinkunft der beiden Impresare wurde Frau Janik endlich für Merelli gewonnen. Das Engagement einer deutschen Sängerin wurde von einem gewissen Theile des Publicums nicht goutirt, und man wies darauf hin, daß sich eine namhafte Anzahl italienischer Sängerinnen, an 300, in loco ohne Engagement befinden. Das erste Debut der genannten Sängerin war die Prinzessin Isabella im „Robert," und sie reussirte glanzvoll über eine sich gebildete Opposition. Sie fand die allgemeinste Anerkennung, und da man ihr Stimme überhaupt, dann Höhe und Kehlenfertigkeit nicht absprechen kann — so sagt man bloß, sie singe nach deutscher Art. Aber gerade diese Art findet zum Gegensatz der „neuen" Art bei den hiesigen Kennern — die Meyerbeer's classische Schöpfung oft genug in Paris hörten, glanzvolle Würdigung. Sie fragen wahrscheinlich — was ist denn aber die italienische neue Art zu singen? — Davon haben Sie einen vollkommenen Begriff, wenn Sie die X und den Y anhören. — Hören und staunen Sie, wie hier unterrichtet wird! — Der Kehlkopf darf sich nicht bewegen, sonst sind die Töne holperig, sondern man muß sie schön (!) ineinander ziehen, und wenn die Noten punctirt sind, so muß jede mit einem Druck der Lunge angegeben werden; dadurch werden die Töne schön schwebend und man kann z. B. ein es eben so gut für e als für d gelten machen. Questo é il canto soave und dafür wurden Manche hier unter Blumen und Kränzen so zu sagen begraben, von dem Volke der Wagen bespannt und sie nach Hause geführt, dann mit Serenaden beehrt. Frau Janik ist seither in dieser Oper wohl 10 — 12 Mal aufgetreten, und gefiel außerordentlich. Einen ihrer glänzendsten Triumphe feierte sie am 30. Mai d. J. — G. Romani, einer der geachtetsten musikalischen Kritiker Italiens, läßt der deutschen Sängerin volle Gerechtigkeit wiederfahren, und täglich erschallt ihr Lob durch die journalistische Fama. — — mel.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Hrn. Adam's Soirée beim „goldenen Vogel."

Hr. Adam, der sich durch sein Talent, seinen Fleiß und Eifer immer mehr Freunde im Publicum erwirbt, und dem unlängst die große Auszeichnung zu Theil wurde, zum Capellmeister des löblichen bürgerlichen Scharfschützen-Corps ernannt zu werden, veranstaltete am verflossenen Samstag eine sehr interessante Musiksoirée in den Garten-Localitäten „zum goldenen Vogel" Mariahilf, Josephigasse, wozu sich, trotz der drohenden Witterung, ein sehr zahlreiches und gewähltes Publicum einfand, das die Bemühungen des Hrn. Adam dermassen mit Beifall belohnte, daß dieser beinahe jede Piece seiner Compositionen unter enthusiastischem Zuruf wiederholen mußte. Hr. Adam spielte zwei Schützen-Märsche, die zu den gelungensten Compositionen in diesem Genre gehören, und abermals von der schönen Befähigung dieses trefflichen Componisten zeigen. Seine wunderhübschen, melodiestrotzenden, schwunghaften und gemüthsvollen Walzer, „Frohsinns-Funken" betitelt, und seine characteristischen, wirklich charmanten „Steirischen Weisen," sehr präcise und mit allen Ton-Nuancen von ihm und seinem trefflichen Orchester executirt, erregten Sensation. Wir wünschen Hrn. Adam herzlich Glück zu solchen Erfolgen, die wir doppelt freudig berühren, weil unsere Blätter zuerst auf das schöne, hoffnungsfreudige Talent dieses strebsamen Walzer-Componisten aufmerksam machten.

— ie —

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 151 | Wien, Donnerstag den 25. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelaur, von Ferdinand Luib.

(Fortsetzung.)

Ein Engel war bei ihr, sagte der alte Soldat, mit halber Stimme, indem er auf eine Person deutete, die ihn begleitete.

Frau von Asfeld, nicht wahr? erwiederte Hr. Desnons, ohne aber die Geberde Robert's zu bemerken. Ja Ja, mein alter Freund, ich kenne die ganze Güte ihres Herzens, den ganzen Adel ihrer Seele. Geliebte Nelly, Du warst also nicht verlassen!

Verlassen! rief Robert aus.

Verlassen! murmelte die dritte Person.

Verzeihung, mein Freund, sagte Hr. Desnons, indem er Robert's Hand drückte; der Schmerz macht uns oft ungerecht; jedoch geh, ich bin es nicht gegen Dich.

Dann erst stellte Robert dem Hrn. Desnons seine Reisegefährtin vor; denn es war eine Frau. Der Anzug dieser Person war einfach, aber alles an ihr trug das Gepräge der Distinktion an sich. Mad. Desnons trat ein. Arme Mutter! ihre Züge hatten eine so außerordentliche Veränderung erlitten, daß sie fast nicht zu kennen war. Ihr Schritt war langsam wie der einer Person, welche eben von einer langen Krankheit aufsteht.

Nachdem sie gegrüßt hatte, setzte sie sich neben ihrem Gatten nieder. Dieser erkundigte sich sodann nach dem Namen der Person, die er zu empfangen die Ehre hatte.

Ich bin Frau von Asfeld, sagte diese Frau mit einer Bewegung, indem sie mühsam aufstand. Bei diesem Namen, den sie verehrten, den sie segneten, standen Hr. und Mad. Desnons lebhaft auf.

Sie, Madame, Sie hier! sagte Madame Desnons mit einer außerordentlich schmerzlichen Bewegung. Ach! Seien Sie tausendmal gesegnet für den Gedanken, der Sie zu uns gebracht hat; seien Sie gesegnet für Ihre edle Ergebung!

Wiederholen Sie noch einmal dieses Wort, Madame! o! ja, ja, sagen Sie es noch einmal. Seien Sie gesegnet, rief Frau von Asfeld aus, indem sie sich zu den Füßen der Mad. Desnons auf die Kniee niederwarf. Diese letztere, ganz erstaunt, sagte:

Gnädige Frau, was thun Sie? — Aber ohne ihre Stellung zu verändern, wiederholte die Gräfin:

Sagen Sie, o sagen Sie noch einmal: Seien Sie gesegnet.

Ja, ja, erwiederte Madame Desnons, die Hände der knieenden Frau ergreifend, ja, der Himmel möge Sie lohnen für Ihre Güte!

Dank, Dank, Madame, sagte die Gräfin mit unaussprechlicher Freude, und indem sie beide Hände auf ihr Herz drückte, gleichsam als wollte sie Schläge bändigen. — Wenn Sie wüßten, wie schrecklich es ist, allein zu leben . . . . mit Gewissensbissen! — allein, beladen mit dem Fluche . . . . . .

Der Schmerz macht Sie irre, gnädige Frau, sagte Hr. Desnons, darüber erstaunt, so reden zu hören.

Nein, mein Herr, erwiederte Frau von Asfeld, nein, der Schmerz macht mich nicht irre. Ach! gebe der Himmel, daß ich wahnsinnig wäre! Ihr Segen, Madame, fuhr sie fort, hat mir so wohl gethan, daß eine schwache Hoffnung von Friede, von Ruhe mir vielleicht noch erlaubt ist, und wenn Sie mich werden gehört haben, und Sie mich irgend eines Mitleids würdig halten, wenn Sie mich nicht von sich stossen, dann werde ich glauben, daß auch Gott mir verziehen hat.

Frau von Asfeld schwieg einige Augenblicke, nicht sowohl um ihre Erinnerungen zurückzurufen, denn ihre Vergangenheit lebte unversehrt in ihr, sondern um alle nöthige Kraft, allen Muth zu sammeln, den man stets braucht, um, wenn schon nicht ein großes Verbrechen, doch wenigstens aber einen großen Fehltritt zu bekennen.

Es war im Jahre 1797, sagte sie. Ich lebte allein, bei einem Vater, der mich sehr liebte, aber dessen vielleicht übertriebene Kälte und Strenge in mir einen Fehler eingeprägt hatten, der ohne alle Zweifel die einzige Ursache des unermeßlichen Unglücks war, das auf meinem ganzen Leben gelastet hat: die Unentschlossenheit. Mit dem Gefühle des Rechten und des Anständigen war ich dennoch unfähig mich zu irgend etwas zu bestimmen, freiwillig einen Entschluß zu fassen.

Meine Ideen waren ohne Kraft, weil ich an mir selbst zweifelte. Anstatt mich durch weise Lehren und durch Rathschläge aufzuklären, die ich mit Freude angehört und befolgt hätte, tadelte mich mein Vater strenge, wenn ich unrecht gethan, oder würdigte mich seines Beifalls, wenn ich schicklich gehandelt hatte; und dieß stets in einem so gleichen Tone seiner Stimme, daß die Hastigkeit des Lobes, mit der er mich anfuhr, sehr der Trockenheit des Tadels glich. Verzeihen Sie mir diese Details, sagte die Gräfin sich unterbrechend, allein es ist nöthig, Sie mit dem Charakter derjenigen bekannt zu machen, die mich erzogen haben, damit Sie die, die Sie bald zu verdammen oder loszusprechen haben werden, ruhiger schätzen lernen.

Meine Mutter! . . . . . Bei diesem Namen verbarg Frau von

Asfeld ihr Gesicht mit ihrem Sacktuche und erstickte einen tiefen Seufzer — Meine Mutter war eine fromme und würdige Mutter ..... zu nachsichtig für ihre Tochter, weil sie alle meine Launen ertrug. Ist dieß nicht wohl leicht zu begreifen? Stets allein mit mir, war ich ihr einziges Glück, und dieses Glück bestand ganz in meinen Wünschen, welche sie mit mehr Eifer befriedigte, als sie den Befehlen ihres Gemahls gehorchte. Wenn ich weinte, weinte auch sie, wie ihr Kind. Wenn ich glücklich war, war auch sie glücklich. —

Ich kam an einem Sonnabende zur Welt. Dieser Tag war es, den meine Mutter zu dem Empfang ihrer Besuche wählte. Dieß scheint kindisch, erklärt aber vollständig die ganze Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. Ich führe auch diesen Tag an, weil er einst für mich ein Tag der Trauer wurde.

An einem Sonnabende ist unser Kind gestorben, unterbrach schmerzlich Mad. Desnons.

Wie ich so eben sagte, begann wieder Frau von Asfeld, war am ersten Samstage eines jeden Monats Empfang bei meinem Vater. Unter den Personen, die er vorzugsweise gerne sah, befand sich ein Fremder, jung, von vornehmer Geburt. Er war meinem Vater durch einen Freund unserer Familie, den Hofrath und Minister am Hofe des Großherzogs von * * * vorgestellt worden. Durch seinen gebildeten Geist, durch sein außerordentliches und vielseitiges Wissen und noch mehr durch die vollkommene Urbanität seiner Manieren, gefiel dieser junge Mann meinem Vater so sehr, daß er mit ihm bald die innigste Freundschaft schloß. Auch Meine Mutter hegte große Achtung für ihn.

Er erschien gewöhnlich zur Stunde, in der ich Unterricht in der Botanik hatte. Nach meiner Arbeit fand ich ihn wieder im Salon, wo auch meine Mutter sich mit uns befand. Herr von Ch .... war ein vortrefflicher Musiker, und sang wunderbar schön.

Frau von Asfeld schien eine große innere Bewegung zu bekämpfen. Nach einiger Anstrengung fuhr sie fort: — Soll ich es sagen, mein Herr! in diesen intimen Versammlungen lag für mich ein sehr mächtiger Reiz; und dennoch sollte dieses so reine, so sehr zu billigende Glück, dieses durch die achtbarste aller Mütter sanktionirte Glück mein Verderben werden...... Es war eine unermeßliche, verhaßte Schuld, die ich durch den Tod meiner Mutter bezahlen sollte! ... O, meine Mutter, Verzeihung, Verzeihung! rief die Gräfin schmerzvoll aus, unfähig sich länger zu beherrschen; ja, durch deinen Tod, edle Mutter! begann sie wieder, und auch durch das Unglück meines Vaters, durch die Schande meines ganzen Lebens! Denn, ein Augenblick, und ich vergaß die Tugend meiner Mutter, die Ehre meines Vaters; ich vergaß endlich meine Pflichten, meine Religion, Gott selbst!

(Schluß folgt.)

Satyrische Blätter.

Humoristische Beiträge zur Characteristik der Barrierestöcke.

Von Adolf Hirschberg.

Ein Barrierestock ist ein gesetzter Mann, von festen, tief eingewurzelten Grundsätzen, ein Mann, der ganz auf seinem Platze steht, der sich aber auch nie über seinen Stand erhebt, nie mit seiner Stellung unzufrieden, dieselbe verläßt, sondern oft sein ganzes Leben lang immer auf demselben Flecke stehen bleibt, wo er schon vor zwanzig und mehreren Jahren gestanden, — wenn er nicht mit Gewalt aus seiner Sphäre gerissen wird.

Zwar hat man bei einem Barrierestock nie das angetroffen, was man im gemeinen Leben Geist und Gemüth zu nennen pflegt; aber dafür besitzt er einen hohen Grad von Moralität. Er führt ein sehr stilles und eingezogenes Leben; jede leidenschaftliche Regung, jedes überwuchernde Gefühl ist ihm fremd und verhaßt; denn sein Prinzip ist Ruhe, und er weiß sich in jeder auch noch so schiefen Lage immer in den gehörigen Schranken zu halten. — Als ein kluger, vorsichtiger Mann ist er der absolute Feind aller Übereilung, daher er die stürmische Bewegung manches rasch auffahrenden Genies nicht selten anstößig findet und von diesen Leuten deßhalb oft bitter verwünscht wird, wenn sie sehen, daß ihrem genialen Fluge nichts als ein — Barrierestock im Wege stand. —

Ein Barrierestock hält auf Ordnung und läßt es diejenigen oft hart empfinden, die sich an eine solide Hausordnung und an ein gewisses Maß nicht gewöhnen können.

Da Beständigkeit und unerschütterliche Festigkeit in den einmal gefaßten Grundsätzen einen Hauptzug seines Characters bilden, so ist er ohne weiteres Nachdenken schon von vorn hinein ein Feind aller Neuerungen; insbesondere aber bei der ihm angebornen Schüchternheit, die ihn vor jeder heftigen Bewegung zittern macht, ein erklärter Gegner der Dampfschiffe und Eisenbahnen, auf denen man nicht leicht einen echten Barrierestock sehen wird. Überhaupt ist er auf Wasser, Luft und Dampf nicht gut zu sprechen. Sein Element ist die Erde; die Anhänglichkeit zu ihr hat schon seit seiner frühesten Kindheit in seinem Herzen so feste Wurzel geschlagen, daß er aus eigener Kraft sich nicht von ihr loszureißen vermag. Er kann sich eben darum auch mit all' dem, was sich über die Erde erhebt, nicht vergleichen; fühlt sich aber dadurch auch nicht im Geringsten erschüttert, da er auf Erden genug seines Gleichen findet. —

Die Barrierestöcke sind gesellige Menschen; man findet sie am häufigsten in großen Städten. Dort, wo die freie Natur lacht und blüht, da zeigt sich kein Barrierestock und nur wo sich kein Barrierestock zeigt, da blüht die Natur in ihrer Freiheit! —

Die Barrierestöcke haben ein entschiedenes Glück bei den Damen, ein weit besseres als manches Genie; denn in jetziger Zeit sehen die Damen nicht so sehr auf den Geist als auf eine sichere Anstellung. Ein Genie aber steht nie sicher, denn es liebt die Unbeschränktheit, ein Barrierestock ist ein beschränkter Kopf; aber in dieser Beschränktheit liegt seine Sicherheit. —

Ein Barrierestock ist nicht ohne Salonbildung, er ist ein echter Galanthomme. — Droht einer Dame Gefahr, so flüchtet sie sich zu ihm, er nimmt sie in Schutz; überfällt sie eine Ohnmacht, er unterstützt sie; hat sich ihr Schuhband aufgelöst, sie hält sich an ihn, um es zu binden; ist ihr zu warm, sie legt ihr Halstuch auf seine Schulter oder setzt ihm wohl gar ihren Hut auf und macht sich über ihn lustig. Ein Barrierestock läßt dieß Alles ruhig geschehen. Er trägt ohne Widerspruch die süßen Lasten, die ihm seine Dame auferlegt und sagt kein Wörtchen, wenn sie indeß mit einem Andern schäckert. Er ist das getreue Symbol eines musterhaften Ehemanns.

Ist es dann zu wundern, wenn eine Dame gern einem Barrierestock die Hand reicht, und wenn sich auf diese Weise das Geschlecht der Barrierestöcke eines immerwährenden Zuwachses erfreut? —

Ein Barrierestock ist der geduldigste Mensch von der Welt. Er läßt sich Alles gefallen und thut Niemanden etwas zu Leide. Er ist froh, wenn man ihn in Ruhe läßt, er murrt nicht über die Lage, in die ihn sein Schicksal gestellt hat, ja es fällt ihm garnicht ein, zur Verbesserung seiner Stellung oder zu seiner Veredlung selbst etwas beizutragen. — Er ist Optimist im strengsten Sinne des Wortes. In der Überzeugung, daß alles gut ist, was ist, strebt er nach nichts Besserem, ja er haßt und fürchtet alle Reformen und ist ein Feind jener Geister, die sich mit dergleichen befassen; denn er besorgt bei jeder Umwälzung des Bestehenden um seine sichere Stelle zu kommen. — Physik und Metaphysik hat er niemals kennen gelernt. Erstere dünkt ihm überflüssig, letztere scheint ihm ein Frevel. Er nimmt die Dinge wie sie kommen, ohne sich nach dem »Wie?« und »Warum?« derselben zu kümmern.

Steht die Sonne senkrecht über ihm, so hat er warm; strömt der

Regen auf ihn herab, so wird er naß; schneit es, so hat er kalt; aber Sonnenschein, Regen und Schnee erkennt er als eine Schickung, und wie sehr auch sein Kopf darunter leidet, er zerbricht sich doch nicht darüber den Kopf. —

Ein Barrierestock verträgt sich recht gut mit seines Gleichen; denn die Barrierestöcke haben alle dieselben Grundsätze. Man hat noch nie zwei Barrierestöcke, die neben einander stehen, mit einander zanken gehört. Aber desto größere Feinde haben die Barrierestöcke unter denjenigen, die keine Barrierestöcke sind, insbesondere unter Künstlern, Philosophen und Dichtern, weil sie dem kühnen Weiterschreiten derselben nicht selten im Wege stehen und weil diese großen Geister in ihrer Zerstreutheit gar oft an einen Barrierestock anstoßen, wo sie keinen vermutheten und endlich weil, wenn man tiefer in einen Grund eindringen will, man oft erst einen oder zwei Barrierestöcke beseitigen muß.

Darum sind die Barrierestöcke ihrer sonstigen vorzüglichen Eigenschaften ungeachtet, bei verständigen Leuten in keinem großen Ansehen; oft sieht man einen Barrierestock Tage lang allein stehen, höchstens daß er einem Buben als Reitpferd dient, oder daß irgend ein Hund ihm seine Aufwartung macht, oder der Mist der Stadt seine nächste Umgebung bildet! —

In früherer Zeit ist ein Barrierestock doch manchmal wenigstens des Nachts mit geistvollen Leuten in Berührung gekommen, die es oft leider erst merkten, wenn sie sich die Nase schon angestossen hatten; aber Dank sei unserer aufgeklärten Zeit, welcher mit der Erfindung und allgemeinen Anwendung der Gasbeleuchtung ein neues Licht aufgegangen ist; denn durch die Einführung dieses Lichtes wurde nicht nur die Zahl der Barrierestöcke um ein Bedeutendes verringert, indem jetzt an mancher Stelle ein helles Licht leuchtet, wo früher ein Barrierestock stand; sondern von dem Lichte, das ringsumher flammt, fallen nun doch schon reichere Strahlen auch auf die Köpfe der Barrierestöcke.

O daß nur bald die Zeit käme, wo die noch ganz im Dunkeln stehenden Barrierestöcke sich wenigstens in Laternenpfähle verwandeln würden!!! —

Provinzial-Zeitung.

In Gran wurde eine Quelle von starkem Bitterwasser entdeckt.

— In Prag soll eine Flachsgespinnstschule errichtet und mit 20,000 fl. CM. fundirt werden.

— Die Eröffnung der Eisenbahn von Pest nach Waitzen erfolgt erst in der zweiten Hälfte Juli's.

— In Ofen wurde am 17. Juni die Frau eines armen Schneiders von Drillingen entbunden. Zwei davon starben gleich Tags darauf.

— Kürzlich wurde in Pest ein strenges Gericht über Hazardspieler gehalten. Kann nie streng genug ausfallen.

— In der Festung Ofen lebt eine Frau, die ihr hundertundsiebentes Jahr zurückgelegt hat und noch vollkommen gesund ist. Eine Urenkelin von ihr ist schon verheirathet und das erste Kind von ihr begraben worden.

— Zu Mitte Juni's befanden sich im Bade Töplitz schon 400 Partheien mit 776 Curgästen. Die Witterung ist sehr hübsch.

— Die größte Reise unter allen österr. Seeschiffen hat die am 30. Mai nach Triest heimgekehrte Brigg „Nirone" Capitain Koracevich gemacht. Sie berührte seit 14. September 1844 vier Welttheile und legte 39,900 Seemeilen oder 8530 deutsche Meilen, also fast 1½ Mal den Umkreis des Erdballs zurück.

Plaudereien.

⁂ Algier wird nächstens mit Gas erleuchtet werden.

⁂ Krebse und derartiges Ungeziefer ist der Titel eines unlängst bei Koch in Magdeburg erschienenen Buches. Wahrlich ein einladender Titel!

⁂ Die Londoner Post expedirt wöchentlich 2,093,103 Briefe und 829,047 Zeitungen.

⁂ Mad. Panon-Desbassyns, kürzlich in den franz. Colonien verstorben, hinterließ 150 Kinder und Enkel.

⁂ Ein Nachfolger des Hugo Grotius, eine George Grote ist kürzlich in England als Schriftsteller aufgetaucht.

⁂ London verbraucht jährlich 52,416,000 Stück Tabackpfeifen.

⁂ Lewald's Europa geht chestens in den Verlag eines Leipziger Buchhändlers über.

⁂ H. Heines Krankheit erklären die Pariser Ärzte nun für eine Gehirnlähmung. Armer Heine!

⁂ In Neapel fielen am 6. Juni Früh nach sechs Wochen wieder die ersten Regentropfen.

⁂ O'Connel hatte kürzlich eine Privataudienz bei Ibrahim Pascha.

⁂ Am besten schmeckt der Kuß in der Grafschaft Kennebeck in den nordamerikanischen Freistaaten, wo sich nämlich die Damen das Gesicht mit weißem Zucker bekleistern.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Lorbeerbaum und Bettelstab." Von Holtei. Gastrolle des Herrn Dessoir.

In den vielen Leiden manches armen Poeten gehört wohl auch das, von armen Poeten reden, hören und lesen zu müssen. Überdrüßig bis zum Eckel ist uns dieses Tendenzeln mit dem unglücklichen Loose deutscher Schriftsteller, eine Phraseologie, die gemeiniglich nur von Dichtern erbärmlichen Schlages ausgebeutet wird. So wimmelt es in Kaiser'schen Possen von Anspielungen auf das harte Schicksal deutschen Schriftthums, so liebäugelt (wiewohl bei weitem geschickter) Benedix damit; so hat Holtei eine Comödie daraus geschaffen.

Kann es denn auch ein normal geschaffenes Gefühlswesen geben, das nicht im Widerwillen sich von solchen kunstbedeutungslosen, ja verstandeswidrigen Gebilden abwendet?

Der Held ist eine der ärgerlichsten Gestalten und die Umgebungspersonen sind Unnaturen.

Die Verbindung derselben untereinander, die eigentliche Fabel, ist ganz nichtig, auch wenn man alle dramatischen Forderungen aufgibt.

So groß Herr Dessoir Einzelnes in der heutigen Rühr- und Zerrcomödie darstellte, so nahe an Genialität einzelne Scenen streiften, so alles bessern Verständnisses ledig war der größte Theil der Andern. Lieber Himmel, ist es denn so schwer, einen Satz verständig, deutsch, correct vorzutragen? Ist des unrichtigen Deklamirens denn kein Ende, wenn schon deklamirt seyn soll.

Das außerordentliche Talent, welches Hr. Dessoir vom zweiten Acte angefangen, heute wieder so glänzend entfaltete, ließ es uns doppelt schmerzlich bedauern, ihn in einem so leeren Hause spielen zu sehen; noch mehr aber, daß es ihm nicht möglich werden wird, in Rollen aufzutreten, die seiner hohen Stellung in der Schauspielkunst würdig sind.

—r—

(Wien.) Wir haben den Theaterfreunden die gewißsehr angenehme Nachricht mitzutheilen, daß Sgr. F. Collini, eines der schätzbarsten Mitglieder unserer italienischen Sängergesellschaft, die man in Italien mit Recht die **Compagnia suprema od eletta** nennt, abermals für die Frühlingsstagione 1847 von der Administration des k. k. Hofoperntheaters gewonnen worden sei. Es ist dieß das dritte aufeinander folgende Jahr, daß Collini die Ehre widerfährt, Mitglied dieser Hofbühne zu seyn, eine Ehre, auf die aber auch nicht leicht ein zweiter Künstler so gegründeten Anspruch hat. War er schon im vorigen Jahre ausgezeichnet, so überraschte er doch in hohem Grade durch die Veredlung, die seine Stimme, sein Gesang und Spiel in dem kurzen Zeitraum eines Jahres gewonnen hat, wovon man den besten Beweis in solchen Rollen erhielt, die man im vorigen Jahre und heuer von ihm dargestellt sah, wie z. B. in den Opern „**Ernani**" und „**Maria di Rohan.**" Aber auch in noch drei andern Opern: „**Lombardi,**" „**Don Pasquale**" und „**Figlia di Figaro**" war Collini's Mitwirkung stets von einflußreicher Wirkung auf den Erfolg des Totale. Es fand auch vielleicht kein Künstler in dieser Stagione mehr Beschäftigung als Collini, dem an jedem der vielen Abende, an denen er sang, die wohlverdiente Würdigung eines oftmaligen Verrufes zu Theil wurde. Wie schon erwähnt, wird Collini im der Wintersaison das kaiserl. Hoftheater in St. Petersburg zieren. Wir rufen ihm zu „Auf freundliches Wiedersehen im künftigen Jahre!" und werden ihn zum dritten Male herzlich willkommen heißen. S.

— An diese Notiz schließen wir die Bemerkung an, daß die Administration des Hofoperntheaters jetzt schon bedacht war, für die künftigjährige italienische Oper eine gleich auserlesene Gesellschaft zu engagiren, so daß sich das Publicum dießfalls, was die Primadonnen- und Tenoristenfrage betrifft, vollkommen beruhigen darf. S.

— Heute findet im k. k. Hofoperntheater die letzte Vorstellung bei aufgehobenem Abonnement in der italienischen Stagione Statt. Es ist dieselbe das Benefice des ausgezeichneten Sängers Collini, der dazu die letzte Vorstellung von „Er-

nani" — ersten, dritten und vierten Act — gewählt hat. Wir haben zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß keine Oper heuer so durchweg meisterhaft gegeben wird, als „Ernani," und freuen uns deßhalb, daß Collini, dessen Carlo Quinto in dem Rollencyclus dieses Künstlers obenansteht, zu seinem Beneffice gerade die letztmalige Aufführung dieser Oper gewählt hat. Wer sich noch einen ungeschmälerten Genuß von unserer italienischen Oper verschaffen will, versäume darum nicht, dieser Vorstellung beizuwohnen. Den zweiten, unbedeutendsten Act von „Ernani" ersetzt zur Erhöhung des Interesses eine Akademie, bestehend aus drei Gesangstücken, vom Benefizianten, der Angri und Fraschini vorgetragen. S.

— Der kommende Sonntag soll für die Wiener in Baden ein Fest- und Freudentag werden. Mittags winkt Saphir zu seiner Akademie ins Theater, Nachmittags und Abends lockt Mutter Natur auf die Hauswiese zu einem großen Fest unter dem freien Schutzdach des Himmels. Wir bitten die gute Mutter nur um ein freundliches Gesicht, einen Sonnenblick des Lächelns, sonst werden wir nicht recht froh werden können. Im Theater wird es Saphir's Sache seyn, uns in die rosigste Laune zu versetzen. S.

— Director Carl, der immer wohlthätige, großmüthige Menschenfreund, hat das ganze Erträgniß der Vorstellung vom 16. Juni (dem Tage der Monumentseinweihung für den höchstseligen Kaiser Franz I.) im Leopoldstädter Theater mit 230 fl. CM. der Kleinkinderbewahranstalt zu Erdberg und dem Leopoldstädter Versorgungshause abgeliefert, und diese Summe zu Gunsten des Letzteren aus Eigenem mit 25 fl. CM. vermehrt, wofür ihm die Vorsteher dieser Wohlthätigkeitsanstalten in der „Wiener Zeitung" öffentlich den herzlichsten Dank abstatteten. S.

— Nach der „Wiener Musikzeitung" wäre einem Gerüchte zu Folge eine Sängerin Namens Elise Weh aus Hamburg im Theater an der Wien engagirt. S.

— Liszt's „Tarantella," welche in seinen hiesigen Concerten so großes Aufsehen erregte, erscheint nächster Tage bei Mechetti. S.

— Ein Wahrheitsfreund theilt in der letzten Nummer der „Musikzeitung" treffende Hiebe gegen einige plumpe Angriffe „Hanns Jörgels" über die letzte Sängerfahrt des „Wiener Männergesangverein" aus. Der zurecht gewiesene Schmäher kann gar nichts darauf antworten und das eben beweist es, wie gerecht ihn diese Lection getroffen. Ein Verein wie erwähnter, der bisher nur Gutes und Schönes geleistet, sollte doch der Achtung eines jeden Gebildeten genießen. S.

— Nestroy wird sein Gastspiel in Prag mit dem „Unbedeutenden" eröffnen und dieses Stück dort beim Publicum einführen. — Eben dahin reisen am 28. d. M. die Komiker Scholz und Grois ab, deren Eintreffen schon vor acht Tagen in Prag so sicher erwartet wurde, daß ihre Mitwirkung in Kaiser's „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt" sogar öffentlich angekündet war. S.

— Sign. Musich, unser ausgezeichneter Tenor, reiset in den ersten Tagen des Juli von hier nach Brescia, wo er in den „Due Foscari" neben den Gatten de Bassini debutiren wird. S.

— Der ritterliche Sänger Levitschnigg hat auf die Elsler-Esmeralda in Pest ein treffliches Acrostichon gedichtet. Levitschnigg ist immer galant und poesievoll. S.

— Der Pianist Hr. J. Pacher, der in den verschiedenen Städten, wo er auf seiner Kunstreise nach Deutschland (bis Frankfurt a. M.) Concerte gab, allgemeinen Beifall und die größte Anerkennung seines Talentes fand, ist wieder hier eingetroffen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 25. Juni: Zum ersten Male: „Der Brief aus der Schweiz."
„ 26. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 27. „Die Frau im Hause." — „Mißverständnisse."
„ 28. „Das Schreibepult."
„ 29. „Der Schleichhändler."
„ 30. „Der Brief aus der Schweiz."

(Mailand.) Die Primadonna Fanni Salvini-Donatelli ist von ihren Siegen in den deutschen Städten Berlin und Hamburg wieder hier eingetroffen und wird in der Frühlingsfiera zu Cremona singen. G — n.

(Paris.) Am 9. d. M. wurde im k. Theater der großen Oper die Rossini-Statue eingeweiht. Duprez, Gardoni und Tamburini sangen bei dieser Gelegenheit würdig ihres Namens und Künstlerrufes. Monde musicale.

(Haag.) Dlle. Rachel gab hier eine stark besuchte dramatische Soirée. Amst. Handelsbl.

Correspondenz des „Wanderers."

Baden 18. Juni 1846.

Unser Musentempel erfreuet sich in heuriger Saison, obschon noch früh, dennoch eines ziemlich frequenten Besuches, und zwar nicht mit Unrecht. Erstens sorgte unser wirklich thätiger und umsichtsvoller Director Herr Roll für ein tüchtiges Repertoir, und zweitens steht heuer das Personal seines Theaters auf einem besonders wackeren Fuße. Die verwendbarsten und ausgezeichnetsten Mitglieder darunter sind unstreitig die Demoisellen Hoppe und Wurm; erstere im tragischen und Liebhaber-, letztere im Soubretten-Fache und als Localsängerin, dann die Herren Bandisch, vortheilhaft bekannt vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Binder, Seidl, Hurler und Czernitz. Die Demoisellen Siegmann und Kurz sind uns noch zu neu, weßwegen wir uns vorbehalten, in der Folge ausführlicher über sie zu sprechen. Auf jeden Fall ist Dlle. Kurz eine liebliche Erscheinung. — Am 12. d. M. sahen wir C. Blum's „Schule der Verliebten." Obschon eines der schwächeren Producte dieses bekannten Dichters, ging diese Vorstellung doch durch das Ensemble gut zusammen. Frau Szegöffy-Schenk vom königl. Hoftheater zu München gastirte darin als Rustika und erwarb sich durch ihr durchdachtes, gewandtes Spiel vielen Beifall, deßgleichen Herr Bandisch als Jobst von Rittersporn, welch beide mehrere Male gerufen wurden. Die Dllen. Hoppe und Gängler, dann die Herren Binder und Hurler trugen zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei. Am 13. d. M. sahen wir das Potpourri: „die Götter-comödie," bestehend aus den Scenen: „Der neue Schulmeister" — „die neuen Liebschaften" — „die unterbrochene Sterbescene" — „der böhmische Wenzel und die Sennerin Mimili" — „der Sohn der Wildniß" — „der Jahrmarkt" in ungarischer Sprache gut vorgetragen; schließlich die Arie aus Webers „Freischütz:" „Wie nahte mir der Schlummer," von Dlle. Kittenberger recht anmuthsvoll gesungen. — Im Schwank: „Der neue Schulmeister" machten sich Dlle. Wurm und Herr Seidl besonders bemerkbar. Die komische Scene: „Die neuen Liebschaften" wurde von Dlle Siegmann und Herrn Czernitz recht wirksam vorgetragen. Außerordentlich gefielen die beiden Kleinigkeiten: „Die unterbrochene Sterbescene," dann „der böhmische Wenzel und die Sennerin Mimili," worin sich die Herren Seidl und Czernitz, letzterer als Mimili, so wacker hielten, daß sie das Publicum zum einstimmigen Applause hinrissen. — Dann folgte eine Scene aus dem „Sohn der Wildniß," bei welcher Gelegenheit sowohl Dlle. Hoppe als auch Herr Binder ihr schönes Talent beurkundeten. — Am 14. d. M. sahen wir in der Arena: „Die Räuber" von Schiller. Ich bin kein Freund der Arena, aber es lockte mich die Besetzung; und wirklich, ich hatte mich nicht getäuscht, denn auch diese Vorstellung ging gerundet zusammen, und man hatte alle Ursache, mit Herrn Binder (Carl), Herrn Bandisch (Herrmann) und Dlle. Hoppe (Amalie), welche wiederholt gerufen wurden, zufrieden zu seyn. Dlle. Hoppe zeigte, wie schon bekannt, neuerdings, was sie in diesem Fache zu leisten im Stande ist. Gestalt, Organ, eine ohne Affect berechnende, empfehlende Theaterroutine, dann richtiges Auffassen des Charakters, fleißiges Memoriren zeichnen diese Kunstjüngerin vor andern vorzugsweise aus. Schade, daß der Sommer nur wenig Gelegenheit darbietet, Dlle. Hoppe öfters beschäftiget zu sehen; sie ist eine Erscheinung, die ganz gewiß jeder großen Bühne Ehre machen würde. — In der ersten und zweiten Abtheilung des Potpourri's am 13. d. M. trug Frau Szegöffy-Schenk Gedichte von M. G. Saphir recht gemüthlich vor. Dem Vernehmen nach soll der beliebte Komiker Herr Rusa vom Josephstädter Theater schon am 25. d. M. sein zweimonatliches Gastspiel bei uns antreten. Der am 13. d. M. stattgehabten Vorstellung: „Die Götter-Comödie" geruhten Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Carl mit Höchstdessen Familie bis ans Ende beizuwohnen. B — r.

Nürnberg den 16. Juni 1846.

Fräulein von Wittenau, Sängerin vom k. k. Hofoperntheater in Wien, sang hier auf ihrer Durchreise nach Mainz, wo sie vom Monate August an sehr vortheilhaft engagirt wurde, die Amazili in Spohr's „Jessonda," die Isabella in Meyerbeer's „Robert der Teufel" und die Zerline in Mozart's „Don Juan" und hat sehr gefallen. Die schöne, registergleiche Sopranstimme dieses talentreichen, vielversprechenden Mädchens, ihr trefflicher, nach den besten Mustern gebildeter Vortrag, ihre brillante Coloratur und ihr nettes, allerliebstes Spiel sind allerdings Eigenschaften, die volles Lob verdienen. Die Nürnberger spendeten dem liebenswürdigen Gaste großen Beifall und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit durch Hervorruf aus. — der.

Berichtigung. Im gestrigen Blatte Seite 4, Sp. 2, Z. 6 v. o. soll es heißen: „Gutperl" statt „Gußerl."

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 152 Wien, Freitag den 26. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von G. Cerri.

Das schönste Bild.

Der Dichter singt, wenn ihn begrüßt das Schöne,
Wohl gern ein warmes tiefempfund'nes Lied,
Und weint gerührt so manche Dankesthräne,
Wenn in Begeist'rung seine Seele glüht.

Er singt, wenn in bezaubernd schöner Ferne
Ein reizend Bild ihm bietet die Natur,
Er singt, wenn Abends tausend milde Sterne
Hernieder schau'n vom zitternden Azur:

Er singt, wenn aus den blauen Ätherfluten
Das junge Morgenroth ihn freudig grüßt,
Wenn es gewiegt im Meer von Flammengluten
Die Welt, die träumt, mit seinen Strahlen küßt:

Er singt, wenn schön ein Ideal der Liebe
Wie Engel rein vor seiner Seele schwebt,
Und hochentzückt, berauscht im süßen Triebe
Sein Geist empor zum Himmel stolz sich hebt.

Doch wenn der Mutter Aug' wie Gottes Segen
Zuerst auf ihm nach Leiden wieder ruht,
Dem Friedensbogen gleich nach Sturm und Regen
So rein, so klar in seiner Liebesflut,

Da tönt's wohl nicht von seinen Lippen wieder,
Es schweigt sein Lied, es schweigt sein Harfenklang,
Denn für das Schöne hat Poesie wohl Lieder,
Doch für das Schönste hat es keinen Klang.

Die beiden Mütter.

Novelle.

Nach dem Französischen des Th. Bert. von Kervelant, von Ferdinand Luib.

(Schluß.)

Es herrschte Schweigen, aber bald nachher begann Frau von Asfeld wieder, wie eine Person, welche sich fest entschlossen hat, eine Gefahr, an deren Ausgang ihr Heil ist, zu überwinden. — Ich fiel! . . . . Als mein Vater meinen Fehltritt oder vielmehr mein Verbrechen erfuhr, sprach er zu mir: Ich will leben, um dir durch meine Gegenwart all das Schlechte, das du uns angethan hast, abbüßen zu lassen. — Mein Vater hielt Wort. Ich wurde Mutter! . . . . Und alsogleich lastete die Hand Gottes auf dem gefallenen Mädchen; er erlaubte nicht, daß ich den Engel, den ich so eben in die Welt gesetzt hatte, bei mir behielte, eine unsichtbare Hand nahm ihn mir während meines Schlummers hinweg. Ich will Ihnen nicht meine Verzweiflung, meine Thränen, meine Klagen, meine Bitten wiederholen; mein Vater hörte nichts, wollte nichts davon hören. O! wenn ich meine Mutter gehabt hätte! Sie würde mich gehört haben, sie, denn sie war Mutter, wie ich; ihr Inneres hätte das Geschrei meines Inneren verstanden. Und dann, mein Kind, meine Tochter, war sie nicht auch ihre Tochter? . . . . . Frau von Asfeld hielt, durch den Schmerz erstickt, von Neuem inne; die sie umgaben, weinten gleichfalls bei der Erzählung so vieler Leiden. — Als mein Verstand wiederkehrte, den Gott mir genommen hatte, fuhr sie fort, waren wir, mein Vater und ich, von dem Lande in die Residenz gezogen.

Hier warf er sich in den Wirbel der öffentlichen Angelegenheiten. Er vermied stets meine Gegenwart. Manchmal überraschte ich ihn allein, mit sich selbst sprechend, und bewegt auf- und abgehend. Eines Tages reichte er mir ungestüm seine Hand, ich warf mich zu seinen Füßen, er öffnete mir aber seine Arme nicht, ich sah blos, als ich wieder aufstand, daß er geweint hatte. . . . O! was war die Ursache seiner Thränen! Waren es Gewissensbisse? . . . Weinte er über mich oder über sich selbst?

Einige Zeit nachher stellte mir mein Vater Herrn von Asfeld als den Gemahl vor, den ich wählen sollte. »Ich werde bald sterben, mein Kind,« sagte er zu mir; »mein Kind!« er hatte mich sein Kind genannt! Mein Herz wollte zerspringen vor Verzweiflung und vor Glück! . . . . Er hatte in der That wahr gesprochen; kaum war ein Monat verflossen, als schon die Stunde der Trennung für uns schlug. Er ließ mich holen. Als ich bei ihm war, sagte er mir: Wir sind allein, nicht wahr, mein Kind? . . . .

Auf meine Bejahung begann er wieder, indem er meine beiden Hände mit den seinigen umfaßte: Ich habe Dich sehr viel leiden lassen, meine arme Tochter! — Mein Vater hatte nie mit dieser Vertraulichkeit mit mir gesprochen. — Wenn es mir möglich wäre, liebes Kind, mich vor Dir auf die Knie nieder zu werfen, ich würde Dich um Verzeihung bitten! — Mein Vater! rief ich aus, indem ich mich vor seinem Bette niederkniete. — Ich habe Dir entzogen, was Gott Dir geschickt hatte; damals glaubte ich einen Akt väterlicher Autorität zu begehen; nun aber erkenne ich, daß ich ein Verbrechen begangen habe! — Ich habe Dir Dein Kind geraubt. . . . . — Ich war über das Bett meines Vaters geneigt, unfähig irgend eine Bewegung zu machen, unfähig, den geringsten Schrei auszustoßen.

Ja, meine fromme Tochter, fuhr mein Vater fort, ein Kind

einer Mutter rauben, das ist das Verhaßte in dem Verbrechen, und ich bin sehr strafbar gewesen, denn beinahe wäre ich doppelt Mörder geworden! — Ein Schrei, ein schrecklicher Schrei drang aus meiner Brust. Ich richtete mich wieder vor dem Bette meines Vaters auf, keuchend, kaum athmend, den Tod und die Hoffnung im Herzen. Ich wartete. — Dein Kind, — stammelte mein Vater mit Anstrengung. . . Ich wartete — Dein Kind — — lebt! . . . . — Dann starb er und indem er seine Hände gegen mich ausstreckte, ohne daß er mir hätte sagen können: Deine Tochter ist da, hier ist Dein Kind! . . . . — O, ich will schweigen über diesen neuen Schmerz, ich will auch schweigen über den Tod des Hrn. von Asfeld, welcher kurze Zeit nach dem meines Vaters erfolgte. Ich will blos sagen, daß ich nach allen diesen ununterbrochenen Unglücksfällen müde, mein Kind überall umsonst zu suchen, die Residenz für Vilseld verließ, wo ich unbekannt gelebt habe; wo ich die scheinbare Ruhe, welche ein thätigeres Leben mir wiedergegeben hatte, zu erhalten glaubte, und wo der Himmel den schrecklichsten Streich auf mich geführt hat, den mir seine Gerechtigkeit vorbehielt.«

Nachdem Frau von Asfeld diese letztern Worte ausgesprochen hatte, stand sie durch ein krampfhaftes Zittern bewegt, auf, zog ein Medaillon aus ihrem Busen hervor und nachdem sie ein viereckig zusammengelegtes Papier davon weggenommen hatte, überreichte sie es der Mad. Desnon's, indem sie ihr sagte:

Erkennen Sie dieß, Madame?

Ohne Zweifel! riefen zugleich Hr. und Frau Desnons aus, welche nun zu begreifen anfingen.

Nun wohl, dieses Medaillon kommt von meiner Mutter her; sie hat es mir am Tage meiner Geburt um den Hals gehangen, wie auch ich es meinerseits bei der Geburt meiner Tochter that.

Wie! . . . . Nelly, — sagte Mad. Desnons.

War meine Tochter, mein Kind! sagte Frau von Asfeld. Nachdem sie sodann das Papier, das sie von dem Schmucke weggenommen, aufgemacht hatte, gab sie es Herrn Desnons, indem sie hinzufügte: Es war meine angebetete Tochter, die mein Vater verdammt und verbannt hatte.

Was Gott uns nicht hat wissen lassen, sagte Hr. Desnons; denn Nelly, dem Erbarmen des Vorübergehenden preisgegeben, wurde uns in ihrer Wiege durch Bauern überbracht. Wir nahmen sie an Kindesstatt an; meine Frau liebte sie so sehr wie ihre eigenen Kinder; sie liebte sie mit doppeltem Rechte, ihrer Tugenden und ihres Unglücks wegen. Niemals ahnte Nelly das Geheimniß ihrer Wiege. Sie hat gelebt, sie ist gestorben, sich für unsere Tochter haltend . . . . .

Und nun, sagte Frau von Asfeld, indem sie sich niederwarf, wenn Jemand Gott Rechenschaft geben soll über ein Verbrechen, ich bin es nicht, ich schwöre es bei meiner Seele!

Wären Sie strafbar, sagte Hr. Desnons, Ihre Leiden sind zu grausam gewesen, als daß Sie nicht das Erbarmen Gottes dadurch erlangt hätten.

Und ich arme fromme Frau, sagte Mad. Desnons, indem sie liebevoll Frau von Asfeld aufhob, ich werde diese Worte wiederholen, die für Sie die ersten Stufen der Vergebung gewesen sind: Seien Sie gesegnet! Seien Sie gesegnet!

Im folgenden Jahre folgte eine bedeutende Menge von Menschen dem Leichenbegängnisse einer von den Armen verehrten und von Allen gesegneten Frau. Man trug die Gründerin und erste Vorsteherin der Vilselder Findlingen-Anstalt, die Frau Louise Marie von Werden, Gräfin von Asfeld, zu ihrer letzten Ruhestätte.

Literarischer Kurier.

Huldigung.

Per la solenne inaugurazione del Monumento di S. I. R. A. Maestà Francesco I. nella Piazza di Corte in Vienna.

Bei der allgemein mit großer Sehnsucht gewünschten Gelegenheit der feierlichen Enthüllung des großartigen Monumentes weil. Sr. Majestät des Höchstseligen Kaisers Franz I. konnten die Musen unmöglich schweigen. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Gedichten erschienen in verschiedenen Sprachen. Da es unsere Aufgabe nicht ist, solche hier zu besprechen, so wollen wir uns nur auf ein Lied beschränken, das in der harmoniereichsten Sprache des Gesammtvaterlandes geschrieben und in einem zierlichen Gewande herausgegeben, unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, und das sowohl der Größe als des inneren Werthes wegen, gewiß einer ehrenvollen Erwähnung nicht unwürdig ist.

Das aus 135 inhaltsvollen, wohlklingenden und herrlich gereimten Versen bestehende Gedicht ist reich an poetischen Bildern, an erhabenen und originellen Gedanken, und zeichnet sich vorzüglich durch eine schöne, fließende, leichtverständliche Sprache und durch eine sehr einfache Construction aus; und wahrlich sind das seltene Vorzüge, denn die meisten jungen Dichter vernachlässigen oft beim poetischen Schwunge die Reinheit der Sprache oder suchen zu gekünstelte Ausdrücke, erlauben sich zu viel Licenzen und bedienen sich einer so versetzten Wortfolge, daß vielleicht sie selbst manchmal den Sinn nicht zu entziffern im Stande sind.

Aus der uns vorliegenden Canzone athmet überdieß eine, wir würden sagen griechische Anmuth und auf die anzüglichste, herzerhebende Weise finden wir in derselben die erhabenen und zahlreichen Tugenden, die den unsterblichen Monarchen in so hohem Grade schmückten, geschildert.

Wie kräftig, wie wahr, wie trostreich, wie Alles umfassend sind nicht die Worte: »Più Padre che Signor« (Mehr Vater als Herr)!? — Ist uns dieß nicht auch Ferdinand, der Erbe, nicht nur des glorreichen Thrones, sondern auch der beseligenden Tugenden des verewigten Monarchen!? Und sind die einem solchen Herrscher unterworfenen Völker nicht höchst beneidenswerth!? —

Das Lesen des genannten Gedichtes kann nicht umhin, Empfindungen der tiefsten Verehrung gegen den Höchstseligen, nun im Himmelreiche gekrönten Kaiser zu erregen, dessen unzählige Verdienste als Friedensstifter, Beschützer der katholischen Kirche und Förderer alles Edlen und Nützlichen mit unauslöschbaren Zügen in den Annalen der Welt eingegraben sind, und wie dessen glorwürdige, segensreichen Thaten sich in der Kaiserfamilie fortpflanzen, so wird auch dessen Ruhm im Gedächtnisse der Nachkommen ewig fortleben.

O welch' freudige Erinnerung erweckte nicht in mir die Errichtung und Enthüllung des würdigen Denkmals Kaisers Franz, denn auch ich war so glücklich, in meinem Innersten mit so vielen Tausenden stolz ausrufen zu können: Auch Ihm, dem Vater unsers jetzt huldreichst regierenden allergnädigsten Kaisers und Herrn, Ferdinand I. hatte ich die hohe Ehre zu dienen!!

Zur Bekräftigung des Lobes, das wir mit vollem Rechte dem Gedichte zu spenden glauben, wollen wir hier den Schluß der vorletzten Strophe anführen, wo der Dichter in wenigen Worten der musterhaften, wahrhaft kaiserlichen Tugenden unserer allergnädigsten und allverehrtesten Landesmutter auf eine rührende Weise erwähnt:

. . . . O il ciglio clevi
Alla perla dell' italo diadema
Ad Anna, che col misero il suo pane
Spezza e ogni duolo scema;
Ad Anna bella di virtù sovrane.

»Aber wer ist denn der Verfasser dieses schönen Gedichtes?« hören wir den Leser fragen. Wir waren so sehr in den erhabenen Gegenstand,

den wir besprechen wollten, vertieft, wir wurden so sehr von den Schönheiten der Poesie hingerissen, daß wir bald darauf vergessen hätten, ihn zu nennen. Nun wisset, geneigte Leser, es ist ein junger, bescheidener, liebenswürdiger, talentvoller, von Vaterlandsliebe entflammter und dem allerdurchlauchtigsten Erzhause mit unerschütterlicher Treue ergebener Dalmatier, Herr Raffaele Molin, der hier seine medizinischen Studien vollendend, in den Mußestunden sich auch mit der schönen Literatur beschäftigt und schon oft lobenswerthe Früchte seines Fleißes an's Licht förderte.

Herr Molin ist aus Zara, das ich aus heiligen Gründen als meine zweite Vaterstadt betrachten muß, und es freut mich inniglich, daß er derselben Ehre macht, und begeistert wie er, wiederholen wir mit ihm:

„Se non t'abbaglia un immortal fulgore
Vola, canzone, del mio prence al trono,
Bacia l'augusta polve,
Poi vola al marmo che non compro amore
Erge a Francesco, e l'aura che l'involve
Ti dica in dolce tuono:
— Salve, canto d'un' alma immacolata,
Canti una gloria ch'ogni età trascende,
Eco dei cor che il sole d'Austria accende.“ —

Professor F. A. Rosental.

Bunte Bilder.

Der moderne Jugendlenker.

In einem Provinzblatte empfiehlt sich ein Erzieher, der zugleich Literat ist, auf folgende Weise: Hr. Grob, ehemaliger Holzversilberer, gegenwärtig Literat-Virtuose auf dem Holz- und Strohinstrumente, wünscht als Erzieher in einem soliden Hause unterzukommen. Zu seiner Empfehlung und um insbesondere darauf aufmerksam zu machen, was er in dem Gebiete der Literatur, deren Einfluß auf die geistige Erziehung gewiß nicht abzuläugnen ist, schon geleistet habe, führt er die Werke an, welche bereits seiner Feder entsprangen. Sein Erstlingsproduct war die „Stieftochter,“ von ihm bearbeitet nach einer wahren Begebenheit. Darauf kam „der Schwager in Amerika,“ welcher ungeheuer viel Geld eintrug. „Sie bleibt ledig“ eine Tragödie, verspricht Kassastück zu werden. Doch als Krone seines Dichtertalents nennt er den „Bruderzwist“ und die „Erbschleicher,“ und darin entfaltete er wirklich, wie die Zeitungen sagen, eine seltene Wahrheit der Charakteristik, aus dem Leben gegriffene Situationen und eine kernige, ausgiebige Sprache. Hr. Grob hat sich also die Poesie zur Lebensgefährtin gewählt; allein hat diese Poesie Erziehung genug, um verzeihen zu können, und, fragen wir weiter, können seine, vielleicht für die Bühne unsterblichen Werke, auch einen Leitfaden zur Führung auf der Lebensbühne abgeben, ist die Poesie und zwar die dramatische ein guter Hofmeister und Instructor? Wir wollen die Entscheidung dieser Frage dem Hrn. Grob selbst überlassen, vielleicht dramatisirt er sie in einem Rührspiele, betitelt: „Der hofmeisternde Poet und der poetische Hofmeister“ und macht damit Furore, wie mit seinem „Intriguant,“ welches Stück von ihm mit vieler Vorliebe verfaßt und an alle Bühnen gesandt wurde. Wir möchten uns übrigens für einen solchen poesieerfüllten Jugendlenker schönstens bedanken. — H.

Preis der Ehre.

Wie hoch wollen Sie die Parthie Schach spielen?

Um einen Gulden.

Ach, das ist ja viel zu viel! Da spielen wir lieber um die Ehre! — H.

Neue Erfindung.

Ein Haus wurde mit einer neuen Art Spickfarbe angestrichen. Als nach dem ersten Anstreichen dasselbe Flecken, nach dem zweiten jedoch sogar Blattern bekam, rief der Hausherr erzürnt aus: Das Haus kriegt ja noch alle Kinderkrankheiten. Die Flecken und die Blattern hat's schon! — H.

Provinzial-Zeitung.

Am 10. Juni wurde in Töplitz das neuerbaute Tempelbad eingeweiht.

— Seit Menschengedenken wurde in Agram keine so frühe und ergiebige Kornernte gemacht, als heuer, wo man mit derselben am 5. Juni begann. Aber auch die andern Getreidearten stehen in nie gesehener Üppigkeit.

— Die Industrie-Ausstellung in Raab dauerte vom 1. bis 21. d. M. und lieferte sehr erfreuliche Resultate.

— Auf den gräflich Bethlany'schen Gütern in Siebenbürgen sind kürzlich 1457 Individuen freiwillig von dem griechisch-katholischen zum römisch-katholischen Glauben übergetreten.

— Kürzlich passirten an Einem Tage mehr als 60 Schiffe die Pester Brücke, was den Beweis herstellt, wie sehr der Handel in Ungarn zunimmt.

— In Ofen machen gegenwärtig zwei arabische Pilgrime Aufsehen, welche dort wallfahren, um die bekannte türkische Reliquie zu besuchen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern produzirten sich die vier ungarischen Instrumental-Sänger HH. Weiß, Jörer, Schwartz und Grünzweig unter der Leitung des Hrn. Isidor Brüner aus Paris. Abgesehen davon, daß diese etwas civilisirte Bänkelsängerei nicht auf die Bretter dieses Opernhauses gehört, auf denen vor Kurzem noch die Schwedin Lind Triumphe feierte, laborirten die Vorträge dieses „wertlosen Quartetts“ auch an einer unleidlichen Monotonie, die ihre langweilige Wirkung auf das Publicum nicht verfehlte. Es muß zugestanden werden, daß diese sogenannten National (?)-Sänger Anfangs durch ihre Stimmähnlichkeit mit Instrumenten frappiren, daß ihre Art, oder besser ihre Unart zu singen, in der That neu und seltsam ist, und eben durch diese Curiosität überrascht; allein gar bald wird diese unnatürliche Jodelei, dieses unschöne und unwahre Fisteln zuwider, abgeschmackt und das Interesse, welches nur die Neuheit dieser Vorträge erregte, erlahmte mit Eisenbahnschnelligkeit. Die erste Piece, die uns diese komischen Sänger verjodelten, war eine ungarische Composition des Hrn. Weiß („Erinnerung an meine Heimath“), die eben durch das Fremdartige, Lächerlich-komische ihres Vortrages und durch die Virtuosität einer Kehle, die die Violine mit viel Geschick imitirte, am meisten gefiel. Im Duett mit Instrumentalstimmen, ein Spaß der nicht übel ist, stritten zwei Kehlen um die Wette. Die eine Stimme — Horn — frappirte durch große Ähnlichkeit. In den beiden andern Nummern: „Erinnerung an Comorn“ und Finale mit Hornsolo und Violinstimme, arrangirt von Grünzweig, wiederholten sich diese Kunststückchen in solcher Fülle, daß eine Monotonie eintrat, die uns aus dem Hause trieb. Der Beifall, den dieses Quartett fand, war Anfangs stürmisch, zu stürmisch; am Schlusse hin flau, mit Opposition vermengt. Daß ich nicht vergesse, so sei gesagt, daß dießmal das Haus voll war, ein Ereigniß seit längerer Zeit in diesen Räumen, das zu ernsten Betrachtungen Anlaß gibt. Damit dieses National-Quartett mehr Attractionskraft auf das Publicum übte, gab man vor dieser Production ein kleines abgespieltes, und nach derselben ein abgespieltes kleines Stück.

—le—.

(Wien.) Unsere deutsche Operngesellschaft complettirt sich mit jedem Tage mehr. Gestern ist auch Dlle. Zerr von ihrer Kunstreise nach Amsterdam wieder hier eingetroffen, und die Opernfreunde können die angenehme Versicherung hinnehmen, daß diese Sängerin ersten Ranges schon mit Beginn der deutschen Saison die Hofbühne schmücken wird. S.

— Hr. Wild erholt sich von seiner letzten Don Juan-Niederlage im Bade Gastein und wird im Herbst wahrscheinlich wieder nou consueto Gastspiele unternehmen. S.

— Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Aus der Tochter der großen Sophie Schoberlechner dall' Occa, welche auch im hiesigen Hofoperntheater als Prinzessin im „Robert der Teufel“ debutirte, ist nun eine sehr gebildete Sängerin geworden, die ein Liebling des Innsbrucker Publicums ist. Ihre Leistungen in „Lukrezia Borgia,“ „Lucia,“ „Römer in Melitone“ und andern Opern wurden außerordentlich beifällig aufgenommen, und die Künstlerin, welche nur ein einjähriger Contract an das neue Theater in Innsbruck bindet, hat schon mehrere vortheilhafte Engagementsanträge von bedeutenden Bühnen erhalten. S.

— Der Tenorist Hr. Kraus aus Wien befindet sich derzeit in Leipzig, wird aber wegen den dermaligen zerrütteten Opernverhältnissen kaum zu einem Gastspiel gelangen. S.

— Die HH. Erl und Formes, welche in Ofen einen zweiten Gastrollen-Cyclus gaben, werden täglich hier erwartet. Höchst komisch ist ein Ofner Theaterzettel, der ein paar Ringende darstellt, und daneben steht: die HH. Erl und Formes, k. k. Hofopernsänger als Gäste. Erklärlich wird diese Symbolik dadurch, daß im Ofner Sommertheater zwei Vorstellungen an Einem Tage Statt fanden; um 4 Uhr Nachmittags der Ringkampf des Jean Dupuis mit einem Fleischer und Abends die „Puritaner“ mit den Wienergästen, und daß Hr. Director Michel, um die Sache zu vereinfachen, nur Einen Zettel für beide Vorstellungen drucken ließ, so daß die Vignette der Raufenden mit den Namen der Singenden in dichte Nähe aneinander gerückt wurden. S.

— Der Tenorist Hr. Reichhard, vom k. k. Hofoperntheater ist vorgestern von seiner Kunstreise hier eingetroffen. Reichhard fand, wie der „Wanderer“ schon in verschiedenen Correspondenzartikeln berichtete, überall, wo er sang, die beifälligste, schmeichelhafteste Anerkennung seines schönen Talents. In Berlin sang er fünfmal im Hofoperntheater, gegen ein brillantes Honorar, das sogar jenes des ersten Tenors vom Münchener Hoftheater, Hrn. Dr. Härtinger um ein Bedeutendes übertraf, ferner in einigen Concerten. Auch im Hoftheater zu Hannover gab er mit demselben siegreichen Erfolg an der Seite der Frau Nottes aus Wien einen Gastrollencyklus. Der Hofcapellmeister, Hr. Marschner, war von Reichhard's lieblicher Stimme und seinem gefühlvollen zarten Vortrag so entzückt, daß er eine Parthie Lieder eigends für ihn componirte und ihm selbe widmete. Einen Beweis, wie sehr Hr. Reichhard in Hannover gefallen, erhält man daraus, daß ihm der Hof einen Engagementsantrag machte, 3000 Thlr. jährlich und nach zehn Jahren eine Pension von 1000 Thlrn., die er auch im Ausland genießen kann. Ein nicht minder günstiger Engagementsantrag wurde Hrn. Reichhard vom Münchener Hoftheater, und zwar nach Ausgang seines hiesigen Contracts mit Ostern 1847. Nach beendigtem Gastspiel in Hannover reiste Reichhard nach Paris, um dort die berühmten Tenoristen Duprez in der großen und Roger in der komischen Oper zu hören und Studien zu machen, wozu ihm sein vierzehntägiger Aufenthalt vielfache Gelegenheit darbot. Auf der Herreise kam Hr. Reichhard dem dringenden Wunsch des Directors Neufeld in Linz entgegen und sang im dortigen ständ. Theater dreimal; in der „Zauberflöte,“ im „Freischütz“ und am 18. d. M., seinem Benefice, in Acten aus „Lucia“ und „Lukrezia,“ gleichfalls mit dem größten Beifalle. Freuen wir uns, dieses schöne, jugendliche, nun auch im Auslande anerkannte und gewürdigte Talent wieder unser nennen zu können. S.

— Bis künftigen Montag läuft die italienische Stagione im Hofoperntheater ab. Bis dahin erhalten die Abonnenten statt der ihnen zugesicherten 60 Opernvorstellungen und 10 Vorstellungen der Fanni Elsler, drei und sechszig Opern- und dreizehn Balletvorstellungen, also hier wie dort ein plus von 3 Theater-Abenden. Von der trefflichen Qualität derselben ist jeder Theaterfreund überzeugt. S.

— Hr. J. H. Mirani hat sein Lustspiel: „Der Gardist,“ neu umgearbeitet und beim k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung eingereicht. S.

— Dem Vernehmen nach werden Frau Fiby-Hoch und Hr. Blum in Bälde beim k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt aus dem Engagement treten. S.

— Der Baritonist Hr. Clement aus Gratz ist hier angekommen und begibt sich zu einem Gastspiel nach dem Norden Deutschlands. Er wird vorzüglich die Rheinstädte bereisen. S.

— Das gemüthliche Schwarzblattl aus'n Weana-Wald, Baron von Klesheim ist mit den ersten Tagen des Sommers von Wien ausgeflogen. Seine erste Station war Linz, wo er bereits eine Academie mit außerordentlichem Erfolg gab. Wir werden in einem unserer nächsten Blätter ausführlich darüber berichten. S.

— Die contractbrüchig gewordene Schauspielerin Adelh. Erk, Mitglied des k. k. priv. Leopoldstädter-Theaters, wird durch Edikt in der „Wiener Zeitung“ vom 14. d. M. zur Rückkehr in ihr Engagement oder Erlegung ihrer gesetzlichen Pönalstrafe aufgefordert. S.

— Hr. Engel, Violinspieler des deutschen Theaters in Pest wird hier erwartet. Hr. Engel ist auch Walzercompositeur. Schon dieser Umstand wird ihm in Wien eine freundliche Aufnahme verschaffen. S.

— Der Pachtvertrag des Josephstädter-Theaters zwischen Pokorny und Feichtinger ist so gut wie abgeschlossen. S.

— Hr. B. Merelli, Impresario der Scala in Mailand und Mitpächter des hiesigen k. k. Hofoperntheaters, hat auch mit den k. k. österr. Kammersängerinnen, den Primadonnen Tadolini und Angri einen längeren Contract abgeschlossen, woraus sich für uns der natürliche Vortheil ergibt, daß sich Wien wieder an dem herrlichen Gesang dieser Künstlerinnen wird ergötzen können. S.

— Fraschini, Italiens erster Tenor, den wir nur wenige Tage mehr den unsern nennen können, ist vom Juli d. J. ab noch durch einen siebenzehnmonatlichen Contract an die königl. Theater in Neapel gebunden; indeß dürfte es doch möglich seyn, daß Fraschini abermals für die künftige Stagione für Wien cedirt werde. Wir wollen uns indeß dieser schönen Hoffnung hingeben, dabei aber nicht versäumen, die paarmal, als Fraschini noch in Wien singt, ihn anzuhören. S.

— Auf dem Platz vor dem Kärnthnerthore zeigt gegenwärtig Hr. Staudinger, erst kürzlich von Dresden hier angekommen, ein wahrhaft sehenswürdiges Sonnenmikroskop, das die Gegenstände 300,000 Mal vergrößert. Auf diese Sehenswürdigkeiten weisen auf allen Straßenecken Anschlagzettel hin, so groß, als wäre eine gewöhnliche Affiche unter dieses 300,000 mal vergrößernde Sonnenmikroskop gebracht worden. S.

Correspondenz des „Wanderers.“

Regensburg den 20. Juni 1846.

Fräul. von Wittenau aus Wien sang hier als Gast die Marie in „Czaar und Zimmermann“ und die Gabriele im „Nachtlager in Granada“ und erhielt für ihre schönen Kunstleistungen enthusiastischen Beifall und mehrfachen stürmischen Hervorruf. Diese Künstlerin geht von hier nach Mainz, wohin sie Contractsverbindlichkeiten rufen. Es steht zu erwarten, daß sie auch dort bald der Liebling des Opern-Publicums werden wird, wie sie es hier mit zwei Rollen geworden ist.

Albert D....

Theatralische Miscelle.

Man klage ja nicht mehr über den gänzlichen Mangel an Mäcenen! — denn daß es deren noch gebe, beweist das nachstehende, buchstäblich wahre Ereigniß. — Ein armer Theater-Principal bezog mit seiner aus ungefähr zwölf Individuen bestehenden Gesellschaft, worunter einige recht wacker waren, das kleine Theater eines Ortes, das den Städtern zur Sommerszeit zum Landaufenthalte dient. Bekanntlich ist aber der dießjährige Sommer so drückend heiß, daß man die Freuden des Landlebens erst spät Abends genießen kann, und da sucht wohl Jedermann lieber das Freie, als sich in ein Theater zu setzen, und die während des Tages durchgemachte Schwitzkur zu wiederholen. Bei so bewandten Umständen erging es also unserem Theater-Prinzipalen recht schlecht, und es fand sich selten ein Abend, an dem er seine Kosten hereinbrachte. Jüngst kündigte er die Posse: „Der verwunschene Prinz“ — von Plötz an, und hoffte von dem Umstande, daß er selbst den Schuster spielte, einen gesegneten Abend. Doch der Theater-Prinzipal denkt — und das Publicum lenkt — nämlich seine Schritte ins Freie, anstatt in Thaliens Tempel. Acht Uhr war lange vorüber, und das ganze Auditorium bestand aus einem einzigen Herrn, der ruhig im Parterre saß. Als sich das Orchester-Personale zu entfernen anfing, und man begann die Lichter auszulöschen, ward jener Herr im Parterre unruhig, und verlangte stürmisch, daß gespielt werden sollte. Endlich erschien der geängstigte Principal, und erklärte, daß wegen Mangel an Auditorium die Vorstellung nicht statt finden könne. Er fügte hinzu, daß ihm das Orchester allein 6 Gulden koste, daß die Beleuchtung auch Auslagen verursache, und daß er, bei der so ungünstigen Theaterzeit ganz außer Stande sei, durch die Darstellung des Stückes vor einem Publicum, das aus einer einzigen Person besteht, der Kunst und seiner Ehre solch ein Opfer zu bringen. Damit stellte sich jedoch der Herr durchaus nicht zufrieden, sondern fragte nach längerem Hin- und Herreden, wie hoch sich die Brutto-Einnahme bei vollkommen besetztem Hause belaufe? — Als der Theater-Principal dieselbe auf 140 fl. C. M. anschlug, erklärte der Herr, er garantire für diese Summe, jedoch müsse gespielt, und zwar mit eben dem Eifer und Fleiße gespielt werden, als ob das Haus vollkommen besetzt wäre. Die Vorstellung begann und die Darsteller thaten ihr Möglichstes. Der Herr applaudirte bei dem Guten, zischte bei dem Mittelmäßigen, und pfiff bei dem Schlechten, ließ sich Einzelnheiten wiederholen, — kurz er repräsentirte ein großes Publicum ganz allein. Nach geendigter Vorstellung händigte er dem Theaterprinzipalen nicht nur die Summe von 140 fl. C. M. ein, sondern erlegte obendrein noch 10 fl. C. M. und befahl hiervon die Jünger Thaliens zu bewirthen. Er schied mit dem Versprechen, sich noch ferner um das Wohl und Wehe dieser Gesellschaft zu bekümmern. Der gerührte Theater-Prinzipal dankte in den gewähltesten Ausdrücken, und wollte den Namen seines Wohlthäters wissen; doch erfuhr er ihn nicht, sondern bekam vielmehr den Auftrag, das Vorgefallene sorgsam zu verschweigen. Das war jedoch zu viel gefordert, und konnte natürlich auch nicht gehalten werden, und denselben Abend noch erzählte man sich die Anecdote in allen Gesellschaften des Ortes. Solche Mäcene könnte man zur Sommerszeit wohl auch für ganz andere Theater recht gut brauchen, aber leider sind sie sehr selten! — M....

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Fahrbach's Benefice beim „goldenen Strauß.“

Ein zahlreiches Publicum versammelte vorgestern das Fest dieses beliebten Walzercomponisten, das mit dem Gebotenen sehr zufrieden schien, denn es zerstreute sich erst, als der Morgen graute. Im Garten spielte Hr. Hauser die modernsten und beliebtesten Compositionen, und wenn er das Lob eines schönen Mundes über den sogenannten „Luftballon-Marsch“ erführe, das heute gespendet wurde, so würde er aus diesem wirklich schönen Marsch gar nicht herauskommen. Um zwölf Uhr ließ sich Hr. Fahrbach im Saal-Orchester einen Tisch geben, um den sich eine Schaar Neugieriger gruppirte, und fing an, nach angegebenen Walzer-Motiven, eine Parthie Walzer zu improvisiren, die nach zwei Stunden glücklich entbunden wurden, den Namen „Mädchen Launen“ erhielten, und an dem anwesenden Publicum einen sehr freundlichen Pathen fanden. Die Walzer sind schön, voll Melodie und Schwung, fanden eine jubelnde Aufnahme, und mußten zweimal wiederholt werden. — ic. —

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 153 | Wien, Samstag den 27. Juni 1846. | 33. Jahrgang

Dominikus Fontana.

(Nach dem Französischen.)

I.

Es war im Frühlinge des Jahres 1585. Rom trauerte um Gregor XIII. und die Katholiken bedurften eines neuen Pabstes. Das Conclave ward eröffnet und die Wahl fiel, wie bekannt, auf denjenigen der Prätendenten, von dem man es am wenigsten erwartete, auf den Cardinal Montalto. So hatte sich dieser vom niedrigen Schweinehirten auf den Sitz des heiligen Petrus mit nicht minderem Glücke hinaufgeschwungen, als der berühmte Hildebrand, dessen Geist und erhabene Politik er wieder aufleben ließ.

Wem ist übrigens das Erstaunen der Cardinäle nicht bekannt, als sie statt eines schwachen und gebrechlichen Greises einen Mann in voller Kraft des Lebens und der Gesundheit und eben so unabhängig als einen Fürsten des Morgenlandes fanden.

Dieser Pabst war (habe ich noch nöthig ihn zu nennen?) der berühmte Sixtus V.

Kaum waren die Ceremonien seiner Einsetzung vorüber, als er mit unermüdeter Thätigkeit an der Ausrottung der unzähligen Mißbräuche zu arbeiten anfing, die die weiche und unfähige Regierung seines Vorgängers auf eine so schreckliche Weise um sich greifen ließ. Um aber mit dieser so schwierigen Aufgabe zu Ende zu kommen, bedurfte es nicht weniger als der ganzen Unbeugsamkeit des neuen Pabstes. Rom wimmelte von Banditen, deren Zahl sich von Tag zu Tag vermehrte; die Gesetze vermochten nichts gegen sie, da der ganze Adel, der größtentheils mit ihnen einverstanden war, sie beschützte.

Dieser Stand der Dinge konnte unter einem Regenten von Sixtus Character nicht lange dauern. Denn dieser bewaffnete sich mit einer unerbittlichen Strenge und strafte das Laster ohne alle Rücksicht auf den Stand und Rang des Schuldigen. Manch' schreckliches Beispiel von Strenge machte ihn zur Geißel der Übelthäter und brachte Sicherheit wieder in eine Stadt, wo Dieberei und Mord bis dahin mit gräßlicher Straflosigkeit begangen wurden.

Eines Abends arbeitete der Pabst in seinem Cabinette; der alte Giralomo, sein Majordomus oder vielmehr sein Freund war allein bei ihm, als man plötzlich einen großen Lärm vernahm und drohende Stimmen und Waffengeklirr unterschied; ein Prälat trat mit verwirrter Miene ein und rief dem Pabste zu:

Heiliger Vater, der Graf Ranuccio Salembini stieß, als er den Gesandten von Ferrara in den Pallast begleitete, in der Gallerie mit dem Architecten Fontana zusammen; ein lebhafter Streit entspann sich unter ihnen und nur die Dazwischenkunft der Wache konnte dem Kampfe Einhalt thun.

Ist es möglich, rief Sixtus zornig aus, ist es möglich, daß man den päbstlichen Pallast unter meiner Regierung durch Zweikampf und Meuchelmord beflecke? Laßt die Frevler kommen, ich werde sie zu strafen wissen.

Ranuccio und Fontana traten begleitet von einem Officiere ein. Fontana trug den Arm in einer Schärpe.

Unsinnige, rief ihnen der Pabst im strengen Tone entgegen. Ihr habet meinen Pallast entweihet.... Ihr verdienet den Tod. Sagt an, was ist der Grund Eures Zankes? Sprechet der Erste, Graf Ranuccio!

Ich durchschritt die Gallerie, begann der Gefragte in fast gleichgültigem Tone, als dieser Elende sich über mich herwarf und mich ob einer nichtsbedeutenden Sache mit Beleidigungen überhäufte und somit zwang, den Degen zu meiner Vertheidigung zu ziehen.

Eine nichtsbedeutende Sache, rief der Architect, welcher seinen Unwillen nicht länger mehr zurückhalten konnte, seit wann, Signor Conte, sind Mädchenraub und Meuchelmord unbedeutende Dinge?

Fahret fort, entgegnete der heilige Vater mit einer Stimme, deren anscheinende Ruhe wehe that, fahret fort, Signor Fontana, es ist jetzt an Euch, zu reden.

Ich ging gestern Abends, fing dieser wieder an, mit meiner Braut an der Pyramide des Cestius spazieren, als ich von drei Unbekannten angefallen ward. Sie suchten mir meine Gefährtin zu entreißen; ich vertheidigte mich, wie es jeder andere Mann von Herz an meiner Stelle gethan hätte und bekam einen Degenstoß in den Arm; der Lärm zog die Vorübergehenden an. Man faßte einen meiner Angreifer und ich erkannte ihn für den Diener des Grafen Ranuccio. Als ich heute Morgens Eure Gerechtigkeit anzuflehen kam, begegnete ich dem Grafen selbst, der mich mit spöttischer Miene maß. Eure Heiligkeit wissen das Übrige.

Der Tod über Euch Salembini, rief der Unerbittliche, der Tod über Euch, der Ihr auf so unwürdige Weise die öffentliche Moral angegriffen habet. Euer Verbrechen muß gestraft werden. Ihr seid gefangen. Mit diesen Worten zeigte er auf die Thür. — Der Graf zog sich, begleitet von zwei Cardinälen, mit gesenktem Haupte zurück. Der junge Fontana erwartete die Entscheidung des heiligen Vaters in Bezug auf ihn selbst mit ehrerbiethiger Festigkeit.

Nach einigen Augenblicken tiefer Ruhe begann Sixtus: Junger Mann, Ihr habet der päbstlichen Würde eine große Beleidigung zugefügt; ich darf Euch nur unter einer Bedingung begnadigen: führet in

Eurer Kunst ein Werk aus, das fähig wäre, Euern Fehler vergessen und Euch unsterblich zu machen.

Saget, heiliger Vater, was muß ich thun? fragte mit Begeisterung der junge Künstler. Ich fühle mich im Stande, alles zu erfüllen, was ein Architect unternehmen kann.

Ihr seid ein sehr kühner junger Mann, erwiederte Sirtus, kennt Ihr den Obelisken, welcher einst den Neronischen Zirkus schmückte?

Ja wohl, kenne ich ihn, es ist nicht lange her, als er noch in den Trümmern vergraben lag; ich habe den Schutt wegräumen lassen, um ihn zu messen, er wiegt wenigstens 10,000 Zentner.

Glaubet Ihr, daß es wohl möglich wäre, ihn wieder aufrichten und fortbringen zu lassen.

Vielleicht, erwiederte nach einigen Augenblicken Nachdenkens der junge Mann.

Nun denn, so gehet, ergreifet Eure Maßregeln; richtet ihn in die Höhe, laßt ihn auf den Platz vor der großen Kirche St. Peteri hinbringen, um ihn auf ein Piedestal von 24 Fuß Höhe zu stellen. Vollbringet Ihr diese Unternehmung, so soll Euer Frevel Euch vergeben seyn, ja ich will Euch sogar auf eine, Eurem Talente angemessene Weise belohnen; im entgegengesetzten Falle seid Ihr verloren.

Eure Heiligkeit werden mir die Mittel an die Hand geben, die diese Unternehmung erfordert?

Nichts soll Euch fehlen.

Der junge Künstler warf sich auf die Knie und rief mit Begeisterung aus: Ich werde umkommen oder den Obelisken aufrichten! Ich verstehe Euch, heiliger Vater, Ihr dürft mich nicht begnadigen, ohne Eurer Würde Abbruch zu thun; aber Ihr straft mich auf eine, Eurer großen Seele würdige Weise, die, wie ich hoffe, meinen Namen verewigen wird. Mir fehlt nur noch Euer Segen.

Am bestimmten Tage will ich ihn Euch geben, erwiederte der Pabst, der seine Bewegung kaum zu verbergen vermochte, gehet jetzt und treffet die nöthigen Anstalten.

Der Architect neigte sich zur Erde, um den Pantoffel des Nachfolgers des heiligen Petrus zu küssen und entfernte sich.

II.

Einige Tage darauf sah man den alten Neronischen Circus von einer Menge von Handwerkern bedeckt. Der mächtige Obelisk lag noch an derselben Stelle, aber umgeben von eisernen Reifen, welche sein Gewicht um mehr als 500 Zentner vermehrten. Der Weg, der auf den St. Peter-Platz führte, war durch ungeheure Walzen jedem Zugange gesperrt und die Vorbereitungen, die man an diesem Platze machte, waren so riesenhaft, daß die Römer, obgleich sie großes Vertrauen in Fontana's Geschicklichkeit setzten, doch an dem Erfolg der Unternehmung zweifelten.

Die Gerüste, welche am Platze aufgerichtet waren, gaben ihm das Ansehen eines Waldes. Man sah von allen Seiten nur Stützen, Balken, Hebel und andere Maschinen; es würde schwer seyn, die lange Reihe der mit Holz, Eisen, Seilen und Ketten belegten Wagen herzurechnen. In der Mitte dieses Tumultes bemerkte man einen einzigen Mann, den die Handwerker mit Ehrfurcht grüßten und der, ein Portefeuille in der Hand, ruhig aufmerksam dem Gange der Arbeiten folgte. Es war Fontana.

Mehrere Wochen waren bereits verflossen und schon war der Tag, der für die Übertragung des Obelisken bestimmt war, nahe. Nicht weniger als 1000 Menschen und 100 Pferde waren nöthig, um ihn an die Seite des Piedestals zu bringen.

Der große Tag war endlich da. Seit Sonnenaufgang waren die Dächer und Fenster der Häuser, welche den Platz einschlossen, mit Neugierigen bedeckt. Bloß dreihundert Personen fanden an den für den Adel errichteten Gerüsten Platz. Die Pferde waren angespannt, mächtige Seile umgaben den Obelisken und die Arbeiter erwarteten das Zeichen. Todenstille herrschte unter der Menge. Ihre Blicke richteten sich traurig auf einen Winkel des Platzes, wo das Schaffot errichtet war. Darauf stand der Henker, das glänzende Beil in der Hand. — Der Chef der Häscher legte im Namen seiner Heiligkeit des Papstes Sirtus V. Allen ein tiefes Stillschweigen auf, wenn man den Klang der Glocke vom Capitol herab hören würde.

(Schluß folgt.)

Auszeichnung.

Hr. Dr. A. C. Hammerschmidt, der rühmlichst bekannte Redacteur der gehaltvollen „Allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner“ hat von der Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua das Diplom als wirkliches Mitglied erhalten.

Local-Zeitung.

Auf der Wieden hinter dem Theresianum, im sogenannten Goldeggen, wird eine Kirche und Schule erbaut. Die Plätze hierzu sind bereits angekauft. G.

Provinzial-Zeitung.

Das böhmische Städtchen Miletin (im Bydzower Kreise) ist am 18. d. M. beinahe ganz ein Raub der Flammen geworden. Es brannten 160 Häuser ab.

— Durch die gänzliche Regulirung des Oitozer Straßenbau's erhielt der Handel Siebenbürgens einen mächtigen Aufschwung.

Eisenbahn-Zeitung.

Großes Fest auf der Hauswiese in Baden am Sonntage den 28. Juni d. J.
(Bei ungünstiger Witterung am Sonntage, wird dieses Fest erst am Montage den 29. Juni d. J. abgehalten.)

Um 10 und ¾ 11 Uhr Nachts werden Separat-Fahrten von Baden nach Mödling, Liesing, Meidling und Wien zu den gewöhnlichen Fahrpreisen Statt finden. Die Bahnhofs-Kasse in Baden ist angewiesen, die Karten für obige Fahrten schon während des ganzen Tages zu verabfolgen.

Wien den 25. Juni 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Ausflug während der nächsten Feiertage am 28. und 29. Juni d. J.
in die reizenden Gegenden von Guttenstein und Sebenstein, zum militärischen Übungslager in die neue Welt, nach Reichenau, nach Wartenstein und in den Adlitzgraben, zur Hermannshöhle bei Kranichberg, zum Kaiserbrunnen ins Höllenthal, nach Buchberg, auf den Schneeberg, nach Aspwald, Mariazell, Grätz ꝛc.

Zu diesem Behufe werden, jedoch nur bei günstiger Witterung, nebst den gewöhnlichen noch folgende außerordentliche Fahrten Statt finden:

1. Am Samstage den 27. d. M. geht der 5 Uhr Abend-Train von Wien nicht bloß bis Neustadt, sondern weiter nach Neunkirchen und Gloggnitz.
2. Am Sonntage den 28. d. M. fährt ein directer Train um ½ 6 Uhr früh von Wien nach Meidling, Mödling, Baden, Leobersdorf, Felixdorf, Neustadt, Neunkirchen und Gloggnitz, ferner geht an diesem Tage der ½ 10 Uhr Vormittag-Train von Wien nicht bloß bis Neustadt, sondern auch nach Neunkirchen und Gloggnitz.
3. Am Montage den 29. d. M. fährt von Neustadt um 7 ½ Uhr Abends ein Separat-Train nach Felixdorf, Leobersdorf, Vöslau, Baden, Mödling, Meidling und Wien.

Wien am 25. Juni 1846.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: F. Collinet's Serrata.

Bei aufgehobenem Abonnement wurde das Theater fast zu klein für die Menge der Gäste, und nur in den Logen klafften in üblicher Weise leere Räume entgegen. Sehr erklärlich war dieses Zuströmen des Publicums, denn es galt dem Beneffice seines Lieblings, der auch seinerseits eifrigst bemüht war, das Vergnügen dieses Abends auf das Höchste zu steigern. Der erste, zweite und dritte Act von „Ernani“ wurden in gewohnter, kaum übertrefflicher Weise gegeben, und das Publicum wa-

so hingerissen von dem beseelten, kunstdurchglühten Vortrag der Sänger, daß es außer den zwei gewöhnlichen Repetitionspiecen des dritten Actes noch (heuer zum ersten Male) das feurig-stürmische Terzett des ersten Actes (Tadolini, Fraschini und Collini) wiederholen ließ und von einer ähnlichen Anforderung des Terzetts im Schlußacte (Tadolini, Fraschini und Rodas) nur mit Mühe abzubringen war, ob die Uhr gleichwohl schon auf ein Viertel auf Eilf wies. Freilich, bei so bezauberndem Gesang vergißt man auf Alles! Bouquets und Kränze flogen dem Benefizianten, der Tadolini und Fraschini in reichem Maße zu. Merkwürdig ist die Ausdauer, mit der Fraschini nun schon den vierten Abend nach einander die anstrengendsten Rollen singt. Nach dem ersten Acte schien sein Organ etwas affizirt, daher er in der Einlagsarie: „Trema Bizanzio“ aus „Belisario“ nicht mit dem ganzen Wohllaut seiner Prachtstimme sang, doch durch die Schönheit und Empfindung des Vortrags hinriß; aber er schonte seine Stimme nur in dem kurzen dritten Acte, um sie mit so siegreicherer Gewalt im vierten Acte aus voller Brust hervorströmen zu lassen, riesenhaft, markerschütternd, so daß der Beifall der entzückten Zuhörer einem freudigen, jubelnden Aufjauchzen glich. Eine zweite Einlage war die Arie des Sir Richard aus den „Puritani“ von dem Benefizianten in kunstvollendeter Schönheit gesungen. Hier läge der Vergleich zwischen Collini und Pischek so nahe, weil — Pischek auch diese Parthie gesungen. Ich werde mich wohl hüten auf ein so gewagtes Spiel einzugehen, weil ich — gar keinen Grund zu einem Vergleich herausfinde. In Collini's Gesang sieht man überall die raffinirte Kunst, das reife Studium, ein Erfassen des Charakters heraus, und das hat in meinen Augen Werth. Er verschmäht den Effect nicht, aber er opfert ihm auch nicht die Wahrheit. Ungeheurer Beifall lohnte seine Meisterleistung. Die Angri hat in der Cavatine aus Vaccaj's „Zadig e Astartea,“ auf dem Piano begleitet vom Capellmeister Proch, bewiesen, daß sich im feinsten Geschmacke gar keine Sängerin der Gegenwart mit ihr messen kann. Es ist nicht möglich mehr Grazie zu entwickeln, und einen schöneren Gebrauch von so herrlichen Mitteln zu machen, wie die Angri, deren umfassende Stimme in allen Registern so ausgeglichen ist, daß in den kühnsten und gewagtesten Passagen nichts die Harmonie der Töne stört, und der Zuhörer auch keine Ahnung von der geringsten Anstrengung bekommen kann. Es wäre jammerschade, wenn wir diese Sängerin nicht noch einige Male vor ihrem Abschied hören würden. Das Publicum hat jetzt ihren vollen Werth erkannt. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit leistete sie eine Wiederholung mit Variationen. Seyfried.

(Wien.) Seine Majestät der Kaiser haben mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 21. d. M. den erledigten Hofdienst eines k. k. Hofmarschgrafen dem k. k. wirkl. Kämmerer, Adolf Grafen Podstatzky-Lichtenstein, allergnädigst verliehen. Wr. Ztg.

— Der bekannte Literat, Hr. Ant. Langer, wird bei der neuen Pachtung des Josephstädter Theaters die Secretärsstelle an diesem Institute übernehmen. S.

— Durch das Theater-Geschäftsbureau des Hrn. Fr. Holding, Wieden Nr. 35, können Sänger und Schauspieler von allen Branchen für den Herbst und Winter vortheilhafte Engagements erhalten. S.

— Der Schauspieler, Hr. Ferd. Neumann vom Leopoldstädter Theater zuletzt in Hamburg engagirt, ist zu einem Gastspiel nach Brünn abgereiset. S.

— Die Komiker HH. Scholz und Grois haben durch den Theaterdirector Lutz in Carlsbad eine Einladung zu einem Gastspiel daselbst erhalten. S.

— Dieser Tage schon geht in Breslau Nestroy's „Unbedeutender,“ welches Stück bereits an mehr als zwanzig Theaterdirectionen verkauft wurde, im Stadttheater in die Scene. Wallner spielt die Titelrolle, eine seiner Individualität und Darstellungsweise ganz entsprechende Parthie und Wohlbrück den Puffmann. S.

— In der Musiklehranstalt des Hrn. Joachim Hoffmann, Stadt, tiefen Graben Nr. 169, beginnt wieder ein Curs in dem gründlichen Unterricht der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre nach seiner jüngst erschienenen, höchst faßlichen Methode, wie auch im Clavierspiel. Hr. Hoffmann ist seit einer Reihe von Jahren als Compositeur und Clavierlehrer zu rühmlich bekannt, als daß es zu dessen Empfehlung mehr bedürfte, als dieser kurzen Anzeige, daß eben jetzt wieder ein neuer Curs bei ihm beginnt. Lernlustigen können wir keinen bessern Meister, als den theoretisch und practisch gleich geübten Hrn. Hoffmann empfehlen. S.

— Die Residenz versorgt die auswärtigen Theater reichlich mit ihren Künstlern. Hr. Löwe nebst Tochter spielen bereits in Grätz; im Juli gastirt Hr. Löwe in Innsbruck. Hr. und Frau Rettich gehen nach Berlin; Hr. Lucas nach Hamburg; die HH. Scholz und Grois nach Berlin; Hr. und Frau Fichtner nach Brünn, Prag und Grätz; Hr. Nestroy nach Grätz, Pest und Prag; Frau Haitzinger und Dlle. Neumann nach Grätz; Frau Peche nach Paris; Frau Hebbel-Enghaus wird ihre Flitterwochen in ländlicher Erholung zubringen; die Frauen Koberwein und Lieber bringen ihre Ferien ebenfalls am Lande zu; Dlle. Wildauer singt bei Pokorny an der Wien; Hr. Staudigl geht nach London; Fanni Elsler nach Italien; und die italienischen Künstler wandern nach dem Süden. S.

— Dinstag den 30. d. M. kommt im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Vortheile des fleißigen Schauspielers Hrn. Gämmerler „Moppels Abenteuer“ Posse in zwei Acten von Johann Nestroy unter Mitwirkung der Gebrüder Schier, Anton, Carl und Joseph, dann des Hrn. Maier und des kleinen Amatore zur Darstellung. Sämmtliche Künstler kommen gegenwärtig von Petersburg, wo sie, wie wir neulich in einer Notiz berichtet haben, mit ungeheurem Beifall Gastvorstellungen gaben und dortigen Berichten zu Folge die ersten in ihrem Fache genannt wurden. S.

— M. G. Saphir hat seine für den 28. d. M. bestimmte Akademie mit humoristischer Vorlesung im Theater zu Baden verschoben. Wir werden seiner Zeit den Tag derselben bekannt geben. S.

— Dlle. Wildauer beginnt am 1. Juli im Theater an der Wien ihr Singgastspiel mit Auber's „Der schwarze Domino,“ dann folgen Donizetti's „Tochter des Regiments“ mit brillanter militärischer Ausstattung, Balfe's „Zigeunerin“ und Seidl's „'s letzte Fensterln.“ Mehrere Journale haben den Wunsch geäußert, daß der Komiker Hr. Rusa im letztgenannten Stücke die Rolle des Jaga spielen sollte. Wir sprechen keinen Tadel für Hrn. Rusa aus, dessen Darstellungstalent jedes Lob verdient, wenn wir ihn für dieses Genre ganz ungeeignet halten, denn Alles ist ja nicht für Alle, so wie es Dlle. Wildauer oder Dlle. Lind eben so wenig übel aufnehmen dürften, wenn wir eine „Lukrezia Borgia“ oder „Norma“ als für sie nicht ganz passende Parthien anerkennen. Wir hatten Gelegenheit Dlle. Wildauer das genannte Stück nebst dessen Fortsetzung: „Drei Jahr nach dem letzten Fensterln“ in mehreren Privatcirkeln darstellen zu sehen, wobei sie von einem bekannten und im komischen Fache höchst ausgezeichneten Dilettanten auf wahrhaft künstlerische Weise unterstützt wurde; würde es denn Hrn. Pokorny nicht vielleicht gelingen, denselben zur Mitwirkung in diesem Stücke gewinnen zu können und dürfte derselbe nicht vielleicht aus zarter Rücksicht für Dlle. Wildauer sich hiezu nicht ganz abgeneigt finden lassen? Bringt Hr. Pokorny dieses zu Stande, so garantiren wir ihm volle Häuser. S.

— Morgen findet am Feuerwerksplatz im Prater vor Abreise der de Bach'schen Kunstreitergesellschaft nach Preßburg und Pest das letzte große Pferderennen unter Soullier's Mitwirkung Statt. S.

„Correspondenz des Wanderers.“

Frau Nottes in Hannover.

Diese ausgezeichnete Künstlerin ist bereits der Liebling des Publicums geworden und so oft sie ihre herrliche Stimme ertönen läßt in kunstvoller Weise, so oft füllen sich die Theater-Räume und der Beifall und Enthusiasmus, den unser kunstsinniges Publicum dieser talentreichen Sängerin angedeihen läßt, steigert sich von Rolle zu Rolle. Die Hannover'schen Blätter sind voll des Lobes über diese herrliche Künstlerin. Die „Landesblätter“ schreiben unter Anderem Folgendes über sie: „Frau Nottes sang die Gräfin in „Figaro's Hochzeit.“ Sie übertraf sich selbst. Beide Arien hörte man noch nie so schön gesungen. Frau Nottes war der Glanzpunct der Oper. Sie wurde nach jeder Piece und nach jedem Acte enthusiastisch gerufen. Ihre treffliche Leistung als Gräfin ist übrigens vom Wiener Hofoperntheater her rühmlich bekannt rc.“ — Auch wurde dieser interessanten Sängerin, die so schnell der Liebling des Hofes und des Publicums geworden ist, die Auszeichnung zu Theil, mit der schwedischen Nachtigall Jenny Lind bei einem in den Appartements Seiner Majestät des Königs veranstalteten glänzenden Hofconcerte singen zu dürfen, und sie wußte sich selbst neben dieser ersten Gesangskünstlerin der Gegenwart ungemein großen Beifall zu erwerben. Aber Frau Nottes sang auch bezaubernd schön, mit der ganzen Macht ihrer hinreißend-schönen Stimme. Dlle. Jenny Lind erhielt eine Brillantbrosche und Frau Nottes Brillantohrgehänge zum Geschenke, als Zeichen Allerhöchster Zufriedenheit. Wie es heißt, erhielt die königl. hannov. erste Hofopernsängerin Frau Nottes für ihre Urlaubsmonate Juli und August nach Berlin, Dresden und Hamburg die ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Gastspiel-Anträge. Wir hoffen, daß sie auch in diesen Städten jene Theilnahme und jenen Beifall finden wird, der ihr überall werden muß, wo der Sinn für das Schöne, für das Erhabene in der Kunst noch nicht erstorben ist, und freuen uns dann doppelt des Besitzes dieser talentvollen Frau, wenn sie mit neuen Lorbeern bedeckt, zurückkehrt. — Vor ein paar Tagen ist der Tenorist Hr. Becz aus Wien hier angekommen und wird auf Engagement singen. Dr. —lerz.

Die Pester Journalistik.

Von Ludwig Eckardt.

Jeder Fortschritt, er mag ein innerlicher, im geheimen Kämmerchen Deiner Seele, oder ein äußerlicher im Prachtsaale des kosmopolitischen Staatenverbandes

seyn, bedingt Opposition und Polemik. Polemik ist die belebende Seele der Verhältnisse, die ohne sie erbleichen müßten; Polemik ist das geistige Fluidum der Journalistik; Polemik ist der Vulkan, welcher dem unterirdisch aufflammenden Feuer einen freien Abzug gestattet, bevor dasselbe auf den Weltkörper mit zerstörender Macht einwirkt.

Die Journalistik in Pest spielt nun einen Epilog zu dem polemischen Drama in Wien, dessen Beobachter wir in jüngster Zeit seyn mußten. Ich achte jeden journalistischen Streit, wenn er sich mit der Lösung einer gewichtigen, zeitgemäßen Frage im Gebiete der echten Weltanschauung beschäftigt. Leeres Angreifen ohne alle höhere Ansicht, vielleicht sogar im Auftrage pekuniärer Mächte, wird immer eine Wunde der schöngeistigen Literatur bleiben, wenn noch geistreiche Männer eine Feder vorräthig haben, mit welcher sie — antworten.

Kann die deutsche Journalistik einer Provinzial-Hauptstadt, wie Pest, welche nur zwei Organe besitzt, ihre Aufgabe, ein geistiges Medium den deutschen Elementen zu liefern und magyarische Interessen, dem Auslande gegenüber, energisch zu vertreten, auf keinem andern Wege erreichen, als auf dem Kreuzwege wechselseitiger Schmähung? Ist es nicht kränkend für sie, wenn der urtheilgesunde Magyare sie in die Hand nimmt, um — ihre Plänkeleien zu lesen und sie weglegt, ohne dem deutschen Elemente, dem Reiche des Gedankens geneigter zu werden.

Ein Beispiel möge die Sache erläutern. Im fernen Indien lebt ein ruhiges Volk, der Kunst und dem Handel. Seine Töchter blühen, seine Söhne gedeihen in der Kraft der Energie; seine Werkstätten liefern dem Nachbarlande gerngesehene Producte; seine Flagge weht in allen Meerbusen. An einem schönen Morgen landen Europäer: Franzosen rechts, Engländer links, von den gutmüthigen Bewohnern freundlich empfangen. Schon am zweiten Tage warnen die Fremden beiderseitig die freundlichen Wirthe, ja nicht ihren Collegen zu glauben. Das thut auch das Volk und jagt die Eindringlinge fort, welche nicht zufrieden, den Segen des Landes in Harmonie zu genießen und mit gleichen Kräften für das Land zu sorgen, die Einheimischen verdrängen und allein besitzen wollen. Die Consequenzen sind leicht zu ziehen. — Hr. Isidor Heller ist ein genialer, phantasievoller Schriftsteller, dessen Name sich nicht erst vom „Ungar" datirt. Seine Kritiken sind gut, wenn auch scharf geschrieben; seine Gesinnungen echt collegialische, wenn Kunst und wieder Kunst der Zielpunct vereinter Bestrebungen ist. Möge der tüchtige Redacteur des „Spiegels" und seine talentbegabte junge Garde den literarischen Ruf und die Schwierigkeiten eines Schriftstellers, in einem für ihn fremden Lande, wo er Tag für Tag sich das Terrain erobern muß und stündlich Amerika entdeckt, einem literarischen Großgeiste gegenüber berücksichtigen. Vier Spalten aber mit Ausfällen einem Heller gegenüber zu füllen, ist eine Berücksichtigung, deren Verfasser dennoch zum Falschmünzer wird.

Möge die junge, frische Journalistik im schönen Ungarlande mit vereinten Kräften einem Ideale der Repräsentation heimischer Interessen nachstreben und nicht jeden Ritter der Wahrheit zum Don Quixotte werden lassen.

Literarhistorische Portraits und Silhouetten.

Von Herzberg.

(Fortsetzung.)

38. (Börne über Schiller's „Don Carlos.") Es ist ein schönes vergoldetes Lehrbuch über Seelenkunde und Staatskunst, vom Schulstaube gereinigt, uns in die Hände gegeben.

39. (Börne über Steigentesch.) Den Lustspielen des Herrn von Steigentesch stehen keine zur Seite, wenige nahe. Diese Grazie der Lust, die nur lächelt, nicht lacht; die nur lispelt, nicht aufschreit; die verführt, nicht Gewalt braucht — dieses Aufbrausen der Empfindung, das Perlen eines Champagnerglases, nicht das Schäumen eines Bierkessels — diesen zarten Spott, der nur neckt, nicht verletzt, nur droht, nicht trifft — diesen schimmernden, dahinflatternden Witz, der wie ein Schmetterling, den Honig der Blumen nur saugt, nicht zu klebendem Wachse festknetet — diesen feinen Weltton, der, wenn auch die Sprache, doch auch die Leiden des wahren Gemüths nicht kennt — wo findet man all' dieses sonst noch bei den deutschen Lustspieldichtern?

40. (Börne über Öhlenschläger's „Correggio.) Alles, was hier der Dichter unserem Herzen und Geiste darbot, können wir nur lesend nachempfinden und überdenken; auf der Bühne aber muß das Genußgewährende verloren gehen. Das scenische Geräusch stört unbehaglich des Künstlers Stillleben und der Blütenstaub der Kunst wird durch das täppische Erfassen der handfesten Comödienfreunde leicht verwischt.

41. (Börne über Kleist's „Käthchen von Heilbronn.") Dieses Schauspiel ist ein Edelstein, nicht unwerth an der Krone des brittischen Dichterkönigs zu glänzen.

42. (Börne über Jean Paul.) Nicht wie Andere es gethan, spürt er nach den verborgenen Einöden im menschlichen Herzen, er sucht darin die versteckten Paradiese auf. Er löset die Rede von der verhärteten Brust und zeigt den weichen Bast darunter; und in der Asche eines ausgebrannten Herzens findet er den letzten, halbtodten Funken und facht ihn zur hellen Liebesflamme an.

43. (Steffens über Goethe's „Egmont.") Egmont — welches Schauspiel mir immer als die schönste Blüte von Goethe's dichterischem Leben erscheint.

44. (Zauper über Goethe's Clärchen im „Egmont.") Clärchen, die Liebe in ihrer ganzen Macht und Stärke, nicht jene empfindelnde, sondern die wahre, die durch ihren Gegenstand allein Leben, Nahrung und Bestand hat in aller Ruhigkeit. Jene Scene, wo die Mutter vom Jammer über ihre Tochter bis zur gutmüthigen nachgebenden Bereitwilligkeit herabsteigt, zeichnet sich aus. Die hohe Wahrheit der Liebe Clärchens, die Gewalt ihrer Schönheit und Grazie üben selbst über die Mutter ein Vorrecht aus, dem diese sich willig fügt."

(Studien über Goethe. Wien 1840.)

45. (Schiller.) Goethe sagt von Schiller, „er legte den Grund zur ganzen neuen Ästhetik."

46. (Goethe's „Iphigenie.") Goethe nennt seine Iphigenie (Brief an Schiller, 16. Dec. 1800) eine lyrische Tragödie.

(Düntzer: Goethe als Dramatiker. Leipzig 1837.)

47. („Don Carlos.") Schiller nennt selbst Don Carlos ein Familiengemälde aus einem königlichen Hause. (Nachlaß von Döring.)

48. („Maria Stuart.") Nach Gans (Rückblicke ꝛc.) hält Goethe „Maria Stuart" für Schiller's bestes Drama.

49. (Bettina über Goethe in einem Briefe an ihn, I. 142.) Die Menschen werden Dich nicht verstehen; ich sehe in die Zukunft, da sie rufen werden: steinigt ihn.

50. (Clärchen in Goethe's „Egmont.") Goethe selbst sagt von Clärchen (22. p. 140) er habe sie mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieser Mann ihr angehöre, als in die Sinnlichkeit gesetzt.

51. (Goethe.) Bevor Schiller Goethen kennen lernte, nannte er ihn stets das arrogante Genie. (J. K. S. Biographie Schillers. Wien 1810.)

52. (Gervinus über Heinrich von Kleist.) Bei seinen Stücken mischen sich Auswüchse und gesunde Natur, Anlehnung und Originalität, Verirrung und klarer Verstand, aber so, daß das Excentrische überall der Begleiter eines wahren Talentes ist, nicht Ersatz für ein mangelndes seyn soll.

Spielkarten, Landkarten, Visitkarten, Adreßkarten, Entreekarten und Speisekarten.

Oder die Karten im Spiele des Lebens.

Humoristische Betrachtungen von D. Bardach.

Die Erde, freundlicher Leser, ist ein runder Spieltisch und darum auch grün, die Menschen sind die Spieler, das Schicksal ist der Banquier, die Eigenschaften sind die Marken, die man da einsetzt. Mancher von Leidenschaften hingerissen, setzt auch oft das höchste Gut — die Ehre ein. Das Herz spielt auch hier eine bedeutende Rolle, und erhält manchen Stich. In der Liebe spielt der Geliebte Preference, in der Ehe spielt das Weib mit dem Manne Strohmann. —

Die Erde und die genaue Kenntniß derselben lernen wir wieder durch andere Karten, durch die Landkarten kennen. Da bedeutet ein Kreuz eine Stadt, ein rundes Zeichen, wie eine Null, ein Dorf, und ein kleiner Stern, einen *Flecken*.

In der Liebe wie in der Ehe gibt es auch Landkarten. Auf der Landkarte der Liebe finden wir: Liebstadt, Keuschberg, Freudenthal, Mailand, Erlangen, Würzburg das Vorgebirg der guten Hoffnung, Friedberg, Mannheim, ꝛc. auf der Landkarte der Ehe finden wir: Kammersdorf, Achau, Leiden, Ödenburg, Eisleben, Erlau, Klagenfurt, Zorndorf, ꝛc. Da ist ein Kreuz die Frau, eine Null der Mann, und wenn er mit einem Stern vom Gasthause heimkehrt, erhält oft die Frau Flecken.

Visitkarten. Wenn man wo seyn soll, dorthin aber nicht gerne geht, schickt man eine Visitkarte. So schickt uns Liebe die Ehe; das Glück einen Haupttreffer; das Unglück Feuersnoth, Wassernoth oder Hungersnoth; der Tod schickt die Wassersucht oder die Auszehrung; der Winter den Schnee und den Nebel; der Sommer das Grüne und die Blumen; der günstige Zufall ein gutes Weib; der ungünstige einen vom Dache abgerissenen Ziegel, der unseren Hut außer Fassung bringt ꝛc. —

Adreßkarten, so heißt dasjenige Papier, worauf unser Name und Wohnort angegeben ist. Der Mensch ist eine Adreßkarte vom Himmel zur Erde gesandt und sein Wohnort ist — die Welt. Der Wechsel ist auch oft unsere Adreßkarte, er zeigt unseren Namen — und auch oft als Wohnort das — Schuldenhaus an.

Die Adreßkarte ist das erste nöthige Document, das der Geliebte von seiner Geliebten erhalten muß; große Thaten sind auch Adreßkarten großer Männer; ihre Namen bezeichnet die Geschichte und ihre Wohnorte sind die Herzen aller Menschen; der Tod ist die Adreßkarte der Erlösung und deutet als Wohnort eine bessere Welt an; das erste grüne Blatt ist eine Adreßkarte des Frühlings und zeigt als Wohnort den freien grünen Wald an.

Entreekarten. Die besten sind die Banknoten, die Einem überall hin den Entree bewilligen. Der Taufschein ist eine Entreekarte zu dem Theater — Welt; Bildung zu jeder Gesellschaft; Liebe zum Garten der Ehe; Rezepten zu den schwarzen Hallen Charon's; Verschwiegenheit zu jedem Zirkel; Kunst zu den Hallen des Ruhmes.

Speisekarten, die stets das Genießbarste bieten und die man in jedem Gasthofe findet, sie gleichen dem Repertoir-Verzeichniß mancher Bühne ganz und gar; sie sind mit Geschmack geschrieben, doch gerade das, was man oft wünscht, ist bereits gestrichen. Um unsere Speisekarten zu lesen, braucht man wenig ortographische Kenntnisse, dafür desto mehr Sprachkenntnisse. Die Speisekarte ist eine Visitkarte an den Hunger, eine Adreßkarte der Ochsen, Kälber und Geflügel, und eine Entreekarte in das Reich der Schwelgerei.

Damit aber der vielleicht schon müde Leser mir keine Retourkarte gebe, will ich das gewagte Spiel abbrechen.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 154 Wien, Montag den 29. Juni 1846. 33. Jahrgang

Gedichte von Carl Nick.

Ein Begräbniß.

Sie gruben ein Grab so kalt und tief
Auf ungeheiligtem Boden —
Des Nachts, als Dorf und Haide schlief,
Da brachten sie einen Todten.

Sie brachten den Todten bei Sturm und Graus,
Kein Priester hat ihn gesegnet,
Es zog sonst Niemand mit ihm hinaus,
Und Niemand ist ihm begegnet.

Doch wie sie den Sarg auf die Grube gesetzt,
Da flog — eine Rose nieder — —
O Rose — Rose, warum erst jetzt? —
Jetzt weckst du ihn nicht wieder! —

Ort und Stunde.

Kein schön'rer Ort, sich Liebe zu gestehen,
Kein schön'rer, als ein Friedhof, still und ernst,
Wo Du, gemahnt von Fliehen und Vergehen
Dich schnell und innig anzuschließen lernst.

Magst der Geliebten jedes Wort erlassen,
Die Steine werden Euer Dollmetsch seyn;
Der Steine Sprache ist gar leicht zu fassen,
Hier »Unvergeßlich,« dort »Gedenke mein!«

Und Abends nur soll Lieb' sich offenbaren,
Da gießt der Äther seine Glorie aus,
Die güld'nen Wölkchen scheinen Engelschaaren,
Und die Natur ein großes Hochzeithaus.

Die Sehnsucht schweigt vom Drang der Lust getödtet,
Der Himmel zieht in's trunk'ne Herz hinein —
Und wenn Dein Mädchen still vor Dir erröthet,
Vielleicht ist's nur des Himmels Wiederschein! —

Abendruhe.

Die Biene schwelgt im Glockenhaus der Lilie,
Der Blume, die noch keinen Makel trug —
Das Veilchen athmet seine Duftvigilie,
Hellauf erglüht der Wolken Fackelzug.

Die Wälder scheinen für den Lenz zu beten,
Das Thal umschließt des Abends rothes Band,
Die Alpen gränzen, scharfe Silhouetten,
Ein Schattenspiel, gelenkt von Gottes Hand.

In Rosa zart gewob'ne Wolkenschleier
Umflattern noch, wie Engelköpfchen hold,
Als sei des Lichtes Jubiläumsfeier
Des Sonnentodes letztes Tröpfchen Gold.

Erfüllet scheint das Sehnen sich zu haben
Der müden Menschen: Herr! den Frieden bring!
So heilig ist's, als ob das Herz zu laben
Der Geist der Liebe fromm hiernieden ging!

Dominikus Fontana.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

Ein Schauspiel dieser Art war ganz dem Geschmacke Sixtus angemessen. Einige Zeit zuvor hatte er einen spanischen Edelmann seinem Zimmer gegenüber hängen lassen, weil dieser sich eines Mordes schuldig gemacht hatte.

Fontana befand sich bereits zwei Stunden im Vatican, um dort den Segen des Papstes zu empfangen. Endlich näherte er sich festen Schrittes der Balustrade, die auf den Platz führte; er trug in der Hand ein rothes Fähnlein und war ganz schwarz gekleidet. Sein Antlitz war blaß . . . . Er blickte auf den Obelisk und bewegte sein Fähnlein, zu gleicher Zeit ertönte der ernste und volle Schlag der Glocke. Die Menge verneigte sich und hielt sich in tiefer Andacht.

In diesem Augenblicke theilte ein junges Mädchen die Fluten des Volkes. Ihre traurigen und unruhigen Augen begegneten denen Fontanas und als sie diese frei umherblicken sah, ward sie beruhigt, ward sie ermuthigt. Es war dieß seine Geliebte, seine Braut, es war die Schönste der Schönen. Es war Antonia.

Der junge Künstler gab das zweite Mal ein Zeichen mit seinem Tuche. Ein Glockenschlag tönte vom Neuen durch die Luft und diese so imposante Scene machte einer andern Platz. Alles erhob sich, setzte sich in Bewegung, Arbeiter, Pferde, Maschinen. Wieder ein Glockenschlag und Alles ward wieder stumm. Der Obelisk stand schon um einige Fuß erhöht. Der Architekt betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, bestieg die Leiter, um sich von der Festigkeit der Seile und Kloben zu versichern und stieg mit befriedigter Miene herunter.

Antonia betrachtete ihn seufzend und ließ den Schleier fallen, um ihre Bewegung der Menge zu verbergen.

Alles war in Ordnung .... Fontana wies noch einmal die Fahne und noch einmal ertönte die Glocke. Und wie früher setzte sich auch jetzt alles wieder in Bewegung und der Obelisk erhöhte sich immer mehr. Vierzig Mal wurden diese Zeichen ohne alle Unterbrechung wiederholt und o Wunder, schon stand der schwere Obelisk am Boden. Noch sollte man ihn auf das Piedestal setzen. Angst ergriff vom Neuen die Zuschauer, aber wie groß war ihre Freude, als sie den Obelisk sich majestätisch von der Erde erheben sahen.

Die Glocke hatte bereits zum fünfzigsten Male erklungen. Schon war die ungeheure Masse am Rande des Piedestales; man hatte sie bloß noch zu richten und sie in den Lüften schweben zu lassen, damit sie dann senkrecht auf ihren Würfel herabfiele.

Die Glocke ertönte wieder und der Koloß blieb in den Lüften hangen auf mehr als zwanzig Fuß von der Erde. — Antonia wagte es, einen Blick auf ihren Geliebten zu werfen. Ihre Freude war unaussprechlich, als sie die Hoffnung auf seinem Gesichte gemalt sah; aber ach! im Augenblicke, wo sie sich den ergötzlichsten Ideen überließ, verfiel sie plötzlich in Todesangst. Sie hatte den Heißgeliebten erblassen, die Fahne aus seinen zitternden Händen fallen gesehen. Außer sich vor Schmerz, warf sie sich in seine sinkenden Arme. Heiße Zähren strömten über ihre erblaßten Wangen.

— Eure Furcht ist gegründet, Meister, sagte ihm ein alter Zimmermann, der an seiner Seite stand; die Seile lassen nach. Ihr fürchtet, daß sie reißen und so die Unternehmung mißlinge; so folget denn meinem Rathe, setzte er leise hinzu, hinter der Kathedrale ist ein Pferd für Euch bereit, fliehet, rettet Euer Leben.

— Nein! antwortete Fontana mit schwacher Stimme, ich habe mein Wort gegeben, ich werde es halten. Ich bleibe hier, um zu sterben.

* * *

Soll ich es unternehmen, die Verzweiflung Antonia's zu schildern! Ihr Geliebter stand da, ihr zur Seite, blaß, mit entstellten Zügen! Seine Kniee wankten — und ihm gegenüber der schreckliche Mann, der der furchtbaren Agonie bald ein Ende machen sollte. — Vernichtet, außer sich vor Angst und Verzweiflung rief sie fast maschinenmäßig die Worte: Er ist in Ohnmacht! Wasser, Wasser!!! —

In demselben Augenblicke kehrte wie durch eine plötzliche Eingebung, durch eine wunderbare Kraft alle seine Energie dem jungen Künstler wieder, er erhob sein Haupt und rief mit lauter Stimme: Wasser! Wasser, befeuchtet die Stricke!

Antonia und der alte Zimmermann blieben unbeweglich vor Erstaunen.

Man beeilte sich, seine Befehle zu vollziehen. Fässer voll Wasser wurden herbeigebracht; die Arbeiter stiegen mit Kreuzen in der Hand auf die Leitern und benetzten die Stricke. Fontana war völlig wieder zu sich gekommen und theilte wieder seine Befehle aus, mit jener Ruhe und Geistesgegenwart, welche in Augenblicken der Entscheidung erhabene Seelen bezeichnen. — Er bewegte sein Fähnlein zum letzten Male, indem er Antonia einen Blick zuwarf, der ihr alles war. Die Glocke erklang wieder und bald stieg der Obelisk majestätisch auf sein Piedestal nieder. — Der Künstler blieb einen Augenblick wie betäubt vor diesem seinem Riesenwerke stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Antonia, trunken vor Freude, fiel auf ihre Kniee nieder und faltete ihre Hände dankbar gen Himmel. — — Der alte Zimmermann zitterte vor Bewegung, ergriff die Fahne und band sie an ein Seil. Einige Augenblicke später flatterte sie als ein Panier, wie ein leuchtendes Meteor auf der Spitze des prachtvollen Obelisken.

Zugleich verband die Glocke des Kapitols ihre silbertönende Stimme mit dem Dröhnen der andern Kirchen.

Das Volk hielt nicht mehr sein Entzücken zurück und tausende von Stimmen riefen: Viva Fontana, viva il maestro!

In der Mitte dieser öffentlichen Fröhlichkeit erscholl es: Der Papst! Sixtus der Fünfte. Alles wendete sich gegen den Balkon der Kathedrale.

Auf die Kniee! wiederholte die Menge.

Sixtus erschien am Balkon, die Tiara am Haupte und mit all dem Glanze seiner päpstlichen Macht. Er streckte segnend die Hände über das knieende Volk aus, und in diesem Augenblicke gab die Artillerie der Engelsburg eine laute Salve.

Sixtus wendete sich darauf an Fontana und sprach mit erhabener Stimme die Worte:

Ihr habet Eure Aufgabe würdig erfüllt; ich will Euch auch würdig belohnen. Von nun an seit Ihr römischer Ritter und eine jährliche Pension von 10,000 Dukati soll zeigen, wie sehr ich Eure Talente schätze.

Fontana zog sich in einem Zustande zurück, der sich eher fühlen als beschreiben läßt.

Acht Tage später war er der glückliche Gemahl der schönen Antonia. Ein langes eheliches Glück war der Preis dieser schrecklichen Probe, der er sich in seiner Jugend so tollkühn unterzogen hatte.

Alex. Brix.

Amerika's Name in Deutschland entstanden.

Historische Skizze von Dr. August Schilling.

Man hat Mühe zu begreifen, wie derselbe treffliche Mann (mucho hombre de bien), welchen Columbus seit dem Jahre 1492 als Bevollmächtigten des reichen Handelshauses Bernadi gekannt, mit dem er in vielfältigen Geschäftsverbindungen gestanden, und den er wahrscheinlich nur seit der Unternehmung des Hojeda, während der vier Jahre, in denen Vespucci mit den Portugiesen geschifft war, aus den Augen verloren hatte, heutigen Tages fast allgemein feindseliger Gesinnungen gegen den Ruhm des Columbus beschuldigt, und als ein elender Betrüger betrachtet wird, der durch erlogene Reiseberichte sich die Entdeckung eines Continents angemaßt und zuerst den Namen Amerika (Land des Amerigo) auf die Seekarten gesetzt habe, die von ihm als piloto mayor der Cuasa di Contraction von Sevilla angefertigt worden sind. Erst seit sieben Jahren besitzen wir kostbare Materialien über den Aufenthalt des Vespucci in Spanien, und die vielfältigen Verbindungen, in denen er mit dem Hofe und mit Christoph Columbus stand. Wir kennen die Actenstücke des Rechtstreites zwischen dem Fiscus und den Erben des Admirals, welche sich auf die erste Entdeckung der Küste von Paria beziehen, desgleichen das von Sebastian Cabot zu Gunsten der Breitenbestimmung des Cap Sanct Augustin, welche Vespucci zugeschrieben wird, abgegebene Zeugniß. Diese geschichtlichen Materalien, welche den Nachforschungen des Herrera entgangen waren, verdankt man den gründlichen und mühsamen Untersuchungen von Munoz und Navarrete.

Daraus geht nun hervor, daß Vespucci ein ergebener Anhänger des Columbus und ein bescheidener Mann gewesen sei. Vespucci schrieb eine, leider bisher nicht wieder aufgefundene sehr ausführliche Geschichte seiner amerikanischen Reisen und ein Auszug derselben, welcher die Beschreibung von vier Reisen enthält, die Vespucci ganz bescheiden nicht etwa als Anführer, sondern als Untergebener mitmachte, kam zufällig nach Deutschland und wurde hier sogleich ein Gegenstand der buchhändlerischen Speculation. Martin Waldseemüller von Freiburg im Breisgau übersetzte diese Reisen des Vespucci unter dem Namen Ylacomilus für einen Buchhändler in St. Diey in Lothringen. Dieß war die erste gedruckte Nachricht, die man von der neuen Welt erhielt. Sie wurde verschlungen. Die Auflagen drängten sich, und Waldseemüller war es, der zuerst den Vorschlag machte, dem Verfasser des Werkes zu Ehren, das

neue Festland Amerika zu nennen. Alles stimmte ihm bei und der Name war im allgemeinen Gebrauch im Norden, ehe die Spanier nur etwas davon erfuhren. Der Umstand, daß zuerst ein Buch, das nicht den Namen des Columbus, sondern nur den des Vespucci an der Stirne trug, nach Deutschland gekommen war, und der noch wichtigere Umstand, daß damals von Deutschland aus, wo der Bücherdruck schon in der ersten Blüte stand, Nachrichten aller Art viel schneller verbreitet wurden, als von andern Ländern aus, erklärt diese wirklich in ihrer Art einzige Thatsache, daß ein Freiburger Student einem neuen Welttheil den Namen geben konnte.

Schon auf einer Karte zu einer 1522 in Metz veranstalteten Ausgabe des Ptolemäus ist der Name Amerika eingetragen. Alle Gelehrten nahmen ihn an und die Spanier selbst mußten nachfolgen. Amerigo Vespucci wußte gar nichts von der Ehre, die ihm wiederfahren war.

Folgendes sind die näheren Nachrichten von Waldseemüller:

»Lange Zeit hindurch fruchtlose Nachforschungen, welche auf mein Ersuchen in den Archiven der alten Universität von Freiburg angestellt worden sind, haben endlich zu der Entdeckung des Jahres geführt, in welchem Hylacomylus seine academischen Studien begonnen hat. Schreiber, Professor zu Freiburg und Conservator der dortigen Bibliothek, hat die Matrikel unseres Kosmographen in der Liste der alljährlich aufgenommenen Studenten aufgefunden, **Martinus Waltzemüller de Freiburgo Constantiensis dyocoesis**, wurde als Student inscribirt am 7. December 1490 unter dem Rectorat des Conrad Knoll aus Grüningen. Der Vorname Martin, welcher im fünfzehnten Jahrhundert sehr selten ist; der Familienname, dessen unbedeutende Verschiedenheiten in der deutschen Ortographie (t und z für d und s) nichts Ungewöhnliches darbietet; die Angabe des Geburtsortes und der Umstand, welcher aus andern Urkunden vom Jahre 1491 hervorgeht, daß die Familie Waldseemüller zu Freiburg im Breisgau ihren Wohnsitz hatte, lassen keinen Zweifel darüber obwalten, daß diese Matrikel, auf welche ich an einem andern Orte zurückkommen werde, dem Hylacomylus angehört. Der Name Waldseemüller findet sich nicht in dem Verzeichniß der Professoren der Universität, deren Gründung bis zum Jahre 1457 hinaufreicht, aber es scheint mir sehr glaublich, daß er die Geographie am Gymnasium zu St. Dié lehrte.«

Die Zuneigung dieses Werkes, welche von ihm im Namen dieser Schule, die er **Gymnasium Vosogense** nennt, abgefaßt ist, scheinet diese Annahme zu bestätigen. Unzweifelhaft ist, da es ausdrücklich in der Zueignung ausgesprochen wird, daß Hylacomylus kurz vor dem Jahre 1507 (**nuper**) eine Buchhandlung (**liberarum officinam**) zu St. Dié in Wasgau (**apud Lothringia Vasegum in oppido, cui vocabulum est Sancto Deodato**) errichtet hatte, und daselbst sich zu gleicher Zeit angestrengt mit der kritischen Untersuchung einer griechischen Handschrift des Ptolemäus und der Herausgabe der vier Reisen des Vespuccio (Amerigo) beschäftigte. Um den Zusammenhang dieser Beschäftigungen und die Beziehungen zu verstehen, in denen sie zu dem wachsenden Ruhme des Florentiner Seefahrers standen, muß man sich daran erinnern, daß Lothringen während der Regierung Renatus II. Enkel von **René I. d. Anjouio Bon**, der Mittelpunct äußerst wichtiger geographischer Arbeiten war. René II. führte den Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien, Herzogs von Lothringen und Herzogs von Provence. Aber in der Wirklichkeit besaß er nur Lothringen, welches er von seiner Mutter Volanda, Gemalin des Grafen Friedrich (**Ferri II.**) von Baudemont ererbt hatte. Während der fünf und dreißig Jahre seiner Regierung, besonders, seitdem der Fall Carl des Kühnen seinem Lande Ruhe gewährte, beschützte er die Gelehrten und begünstigte aufmunternd geographische Forschungen; und da er in der Zeit der großen Entdeckungen zur See lebte, so fand er ohne Unterlaß Gegenstände, mit denen er seine Neugier zu nähren vermochte. Vespucci stand mit ihm im Briefwechsel, und wir ersehen aus der Kosmographie des Hylacomylus selbst, daß er dem Könige René (**Renato Jerusalemi et Siciliae regi, duci Lotharingiae ac Barii**) die Berichte über seine vier Reisen widmete. Der Freigebigkeit des Herzogs von Lothringen verdankt man eine der berühmtesten Ausgaben der Geographie des Ptolemäus nämlich: Die Straßburger vom Jahre 1513.«

Provinzial-Zeitung.

Der Vernagtferner-See im Ötzthale (Tirol) wurde durch eine Öffnung im Grunde desselben völlig entwässert.

— Im Arbeitshause zu Pest ist dermal das schwächere Geschlecht das stärkere. Es sitzen dort gegenwärtig 123 Männer und 142 Frauenzimmer.

— Die Kunstausstellung in Pest wird nächstens beginnen. Von Prag allein sind über 30 Kisten angekommen. S.

— In einer Cigarrenfabrik in Pest verbrannten unlängst 30 Centner Cigarren.

— In einer Strohhutfabrik in Pest sind Strohhüte aus Roßhaar zu haben. Nicht auch hölzerne Mehlspeisen?

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Brief aus der Schweiz.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von der Verfasserin des „Oheims.“

Graf Philipp von Neuenburg erhält in einem Brief aus der Schweiz die legalen Documente, daß er nicht ein Graf, sondern ein ganz Bürgerlicher sei, den der alte Graf von Neuenburg bei dem Tod seines Sohnes unterschoben, um die Mutter durch diese Täuschung zu trösten und einem fernen Bruder aus Rache die reiche Erbschaft seiner Güter zu entziehen. Graf Philipp erfährt diese Sachlage als er eben eine Ehe mit der Gräfin Sidonie von Breitenfeld zu schließen gedenkt. Da er seine Braut nicht täuschen will durch seinen unbewußt angemaßten Grafenrang, tritt er zurück. Dadurch, daß er sich weigert, den Vertrag zu unterschreiben, wird zumeist der Oheim der Sidonie, der General Graf von Breitenfeld, beleidigt, da der Bräutigam für seine plötzliche Sinnesänderung nur nothdürftige Ausflüchte, aber keinen haltbaren Grund angibt. Später erklärt sich Philipp seinem vermeintlichen Vater, welcher durch die Schwatzhaftigkeit des unzeitigen Briefes in einige Verlegenheit kommt und von Philipp strenge Verschwiegenheit fordert, weil er durch dessen Ehrlichkeit endlich wohl gar in eine ernste Untersuchung verflochten werden könnte. Mittlerweile entwendet ein Diener dem Philipp die bewußten Documente und theilt sie dem Grafen von Breitenfeld mit. Dieser, von der Ehrlichkeit Philipps überzeugt, adoptirt denselben und spielt den Vermittler, den Ausgleicher, den Ordner und stellt das vor, was man einst die Maschinerie genannt hatte. Philipp und Sidonie heirathen einander. Dazu kommt noch eine zweite Ehe. Der alte Graf von Neuenburg gibt seine Tochter Louise, welche wirklich sein Kind ist, seinem Neffen, dem Grafen Guido von Neuenburg, welcher durch jenen unterschobenen Grafen zunächst am meisten verkürzt worden wäre. Somit schließt das Stück mit zwei ehelichen Bündnissen. Das Publicum spendete dem Drama kein Zeichen des Beifalls. Beschäftigt waren dießmal von weiblicher Seite: Frau Haizinger, Dlle. Wildauer, Frau Lieder, Dlle. Matras, von männlicher Seite die Herren: Anschütz, Fichtner, Friedr. Wagner, Wilhelmi, Mayerhofer, Werner, Mitell und Schmidt.

Ludw. Gottfr. Neumann.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der artesische Brunnen.“ Zauberposse in vier Abtheilungen, mit Gesängen, Evolutionen und Tänzen, von C. W. Emden, Musik von verschiedenen Meistern. Die Tänze von Hrn. Rainoldi.

Motto: Fragt nicht, was ich schaudernd selbst erlebt.

Es gibt im menschlichen Daseyn gewisse unbedeutende Sachen, die uns gewaltig geniren und unser ganzes Seyn mit Bitterkeit erfüllen; dahin gehört unbedingt ein langweiliger Theaterabend an einem schwülen Sommertag, wo uns nichts geboten wird, als Lappalien, Albernheiten und Inconsequenzen aller Art. So erging es uns auch mit diesem „artesischen Brunnen,“ eine eben so schlechte, anwidernde, als läppische, fade Mache, die einer Saharra glich, wo man nach einer Oase vergebens späht. Man sollte nicht glauben, daß es möglich ist, in einer Epoche, wo die soziale Bildung des Volkes eben so fortschreitet, als die Vernunft der meisten jetzigen Possendichter den Krebsschritt geht, so eine Komödie, die noch einen politischen Hintergrund hat, zu schreiben, und noch weniger wird es einleuchtend, wie man derlei werthlose, nichtssagende dramatische Producte einem gebildeten Publicum vorführen kann. Aber freilich ist es auf dem Boden des verwaisten Joseph-

städter Theaters geschehen, dessen Dürre durch den Wasserstrahl des „artesischen Brunnens“ geheilt werden sollte. Es wäre jedenfalls besser gewesen, wenn dieser dramatische „artesische Brunnen“ mit seiner geistigen Trockenheit, aus dessen Tiefe lustige Kobolde und Berggeister herauswalzen nach Strauß'schen Walzerrhythmen, eben so wenig Worte gegeben hätte, als unser „artesische Brunnen“ am Getreidemarkt, der sein Schäfflein schon lange im Trocknen hat, Wasser gibt; wir wären um eine fratzenhafte Verbalhornisirung und parodistische Verarbeitung der Abd-el-Kader'schen Kriegsgeschichte mit den Franzosen ärmer und um den Genuß eines herrlichen Sommerabends reicher geworden. Ich kann es behaupten, daß mich eine Komödie nicht so bald verstimmte, als diese, denn diese parodistische Mache verdient mit Recht die Ruthe der Kritik, wenn auch ein Theil des Publicums Professionslärmen machte und spectakelte und jubelte. Doch nichts mehr über das schlechte Stück und Einiges über Darstellung und Arrangement. Hr. Brüning als Gast spielte den Balthasar, eine gemeine Natur in Folio, so weit es seine Mittel erlauben, mit grotesker, wirksamer Komik; allein im Singen, wo es seine Mittel nicht so erlauben, geht er oft zu weit und zu hoch. Das eingelegte Quodlibet, arrangirt von Lortzing, konnte keine Wirkung machen, weil es in dieses Stück wie eine Faust auf ein Auge paßt. Besser war das Quodlibetduett mit Dlle. Schäfer, das mit einer komisch getanzten Polka endete. Hr. Brüning fand vielen Beifall und Hervorruf. Dlle. Schäfer, Erdgeist, weiß sich recht geschmackvoll zu kleiden, ein Geschmack, der nicht bis zum Spiel, das meist zu schrankenlos, und noch weniger bis zum Gesange, der nichts von einer Nachtigall hat, Wurzel treibt. Immer hüpfen und tänzeln, immer schäckern und kokettiren, immer naiv seyn — „dei jungs wohl — aber dei jet nicht!“ Hr. Kottaun war recht spaßig, voll komischer Kraft und Laune. Wirksam spielte Hr. Fröhlich den Abd-el-Kader, Hr. Buel den Mahomet. Zum Schlusse habe ich mir das Beste behalten, und dieß sind die wunderschönen, geschmackreichen und poesievollen Tänze und Gruppirungen des wackeren Pantomimenmeisters Hrn. Rainoldi, der oft stürmisch, verdienterweise gerufen wurde. Die Ausstattung war anständig, das Costume möglichst getreu, aber das Stück, die innere Wesenheit des „artesischen Brunnens“ ist so brandig, daß das Geld, welches für denselben verwendet wurde, gewiß in den „Brunnen“ geworfen ist. Übrigens war das Haus heute vollauf besucht.

— ie —.

(Wien.) Ein hiesiges Blatt theilt die gewiß überraschende Neuigkeit mit, daß Frau van Hasselt-Barth dem Vernehmen nach in Lemberg gastiren wird. Wir fügen mit Bestimmtheit bei, daß Frau von Hasselt-Barth jetzt wichtigere, näher liegende Bestimmungen habe, als in Lemberg Gastrollen zu geben. S.

— Das Sängerpaar Hr. und Frau Steiner, Mitglieder der Grazer Oper, ist hier angekommen. Diese Künstler begeben sich nächstens nach Carlsbad. S.

— Dem Vernehmen nach wird Hr. Staudigl vor seiner Abreise nach London, während des Gastspieles der Dlle. Wildauer im Theater an der Wien den Bettler im „Verschwender“ singen und Hr. Baumeister den Flottwell spielen. S.

— Binnen wenigen Tagen reiset die de Bach'sche Kunstreitergesellschaft von hier ab. Preßburg und Pest sind die nächsten Zielpuncte ihrer Wanderung. Der Winter dürfte sie vielleicht wieder nach Wien führen. Wir machen darauf aufmerksam, damit Jene, welche diese Gesellschaft noch nicht gesehen, die Gelegenheit, welche sich nur mehr kurze Zeit darbietet, benützen mögen. Merkwürdig ist diese Gesellschaft wegen der wahrhaft ausgezeichneten jüngern Reiter, wegen des kunstgeübten kühnen Soullier, wegen der höchst eleganten Garderobe und der wahrhaft prachtvollen Pferde. S.

— Im Theater in der Leopoldstadt debutirt in den nächsten Tagen ein junger Mann, Sohn des berühmten Capellmeisters Heinrich Marschner, in einer kleinen Episodenrolle. R.

— Die Herren Scholz und Grois traten gestern ihre Urlaubsreise an. Sie wird sich, bei der kurzen Dauer von sechzehn Tagen, bloß auf Prag erstrecken, allwo sie sehnlichst erwartet werden. Hr. Scholz war bereits in der Prager Zeitung als Gast angezeigt, durch Verhältnisse aber abgehalten, vor dem 29. d. M. den Erwartungen des Directors Hoffmann zu entsprechen. R.

— Mit dem Ende des August läuft der Contract des Beckmann'schen Ehepaars am Theater an der Wien ab. Hr. Beckmann tritt in die Reihen der k. k. Hofschauspieler, und somit in eine ehrenvollere neue Carriere, die seinem Talente und seinem Berufe geeigneten Spielraum zu geben verspricht. R.

— Frau Beckmann dagegen eröffnet einen Gastrollencyclus mit Beginn des September in Pest bei Hrn. Director Forst. Diese für das Fach der Soubrette, der Localsängerin und Vaudevillistin — (ein Fach, das in Deutschland nur wenige bedeutende Vertreter zählt) — höchst begabte und hervorragende Künstlerin, hat bei ihrem frühern Gastspiele in der Ungarhauptstadt verdiente Triumphe gefeiert und es steht zu erwarten, daß dieselben sich dießmal erneuen werden. — Bei dieser Gelegenheit muß die Bemerkung einfließen, daß eine gewisse Fraction im Theater an der Wien, die doch manche Mittelmäßigkeit mit unziemlichen Bravos regalirt, gegen die eminente Vaudevillistin seit einiger Zeit forcirte Opposition macht. Etwa wegen ihres Abganges von dieser Bühne? Solche Versuche scheitern an der Unbefangenheit und dem gerechten Wohlwollen des nicht irrezuführenden Publicums. Hat sich doch bei den letzten Vorstellungen der „Lucia“ gegen Frl. von Marra eine eben solche Gehässigkeit kundzugeben versucht! R.

— Der k. k. Hofkammerbeamte, Hr. Bogner, Ehren-Professor der Flötenschule am hiesigen Musikverein und Ehrenmitglied dieses Institutes, um welches er sich durch eine Reihe von Jahren vielfache Verdienste gesammelt hatte, ist dieser Tage am wiederholten Schlagflusse gestorben. Sein Leichenbegängniß wurde von den Professoren dieses Vereins völlig, von den Zöglingen mit nur sehr wenigen Ausnahmen — unbeachtet gelassen! S.

— Director Pokorny hat der Gesellschaft des Josephstädter Theaters dieser Tage die angenehme Nachricht mitgetheilt, daß wegen befürchteter Sperrung dieser Bühne Niemand brotlos würde. S.

— Prinzhofer hat so eben ein höchst gelungenes Portrait der k. k. Kammersängerin Elena Angri vollendet, das den zahlreichen Verehrern dieser Künstlerin hochwillkommen seyn muß. S.

— Fanni Elsler wird der Einladung der Administration des Hofoperntheaters, bei der Schlußvorstellung der italienischen Stagione mitzuwirken, schwerlich nachkommen können, indem sie nach beendigtem Gastspiel in Pest eilends zur Fiera in Sinigaglia abreisen muß. S.

(Mailand.) Der rühmlichst bekannte Bassist Hr. Derivis ist von Brüssel hier angekommen und wird einige Akademieen veranstalten. G — n.

(London.) Vater Lablache gab zu seinem Benefice „Il matrimonio segreto,“ welche Oper einen nicht zu beschreibenden glücklichen Erfolg hatte. — Flotow's „Stradella“ machte hier halb Fiasco. M. P.

(Madrid.) Für die Sommerstagione 1847 wurden im Teatro del Circo Mario und die Grisi engagirt. Heraldo.

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh aus verschiedenen Gegenden.

Man plaudert, daß bei dem letzten Feste im k. k. Volksgarten die Beleuchtung äußerst brillant war und einen herrlichen Anblick machte, nur hätte man mit den Blumen nicht so sparsam seyn sollen, da doch gewiß die Blumen heuer leicht zu bekommen sind.

Man plaudert, daß in Simmering gegenüber dem Fuchs'schen Casino ein Badhaus eröffnet wurde. — Gewiß eine sehr glückliche Idee, damit sich doch die Besucher des Casino von dem ungeheuren Staub von der Linie bis nach Simmering gleich etwas reinigen können.

Man plaudert, daß seit 1. Jänner bis 1. Juni d. J. auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn um 85,095 Personen mehr gefahren sind als im Jahre 1845 in gleichem Zeitabschnitte.

Man plaudert, daß nächstens der Straßen-Aufseher in Unter-Döbling ein Buch herausgeben wird, betitelt: „Die neueste Art, die Straßen stets im schlechten Zustande zu erhalten oder Kutscher mach' die Augen auf, sonst wirfst du um.“ — Dieser werthe Freund Straßen-Aufseher, Inspicient oder wie er die Güte hat, sich zu benennen, hat die fixe Idee den Sand und die Steine, welche in den Gassen abgeleert werden, nicht gehörig zu ebenen, zu vertheilen, sondern den ganzen Haufen liegen zu lassen, bis er von den Wägen auseinander gefahren wird.

Man plaudert, daß letzthin im Badhausgarten zu Heiligenstadt eine kleine ländliche Soirée unter der persönlichen Leitung des Kerzendorfer (oder was) bei dem großartigen Eintrittspreise von 20 kr. C. M. abgehalten wurde. — Nächstens wird eine außerordentliche Soirée in einem beliebten Locale veranstaltet, wobei Strauß Vater und Herr Hauser mitwirken werden, bei dem äußerst geringen Entrée von 10 kr. C. M. — Wie kann man auch anders als um 10 kr. eine Soirée veranstalten, wenn der berühmte Kerzendorfer bloß 20 kr. C. M. verlangt? —

Man plaudert, daß die Döblinger Thurmuhr eingekommen ist, um eine bessere Behandlung und Regulirung, da sie nie weiß, wie sie an der Zeit ist, indem sie einmal zu früh, das andere Mal zu spät, dann einige Tage gar nicht geht.

Man plaudert, daß das Bier theuerer, der Wein billiger werden soll. Gambrinus, dieß wäre nicht schön von Dir. —

Man plaudert, daß man von Baden bis auf den Stephansplatz mittelst Eisenbahn gerade $1\frac{1}{4}$ Stunden braucht — Auf der Eisenbahn mit Inbegriff von 8maligem Anhalten $\frac{3}{4}$ Stunden und von der Eisenbahn mit den Omnibus eine ganze Stunde. — Unerhört, aber doch geschehen im Monat Juni Anno 1846. —

Langweil.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im

Gebiete der Kunst und Wissenschaft,

Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit,

Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 155 — Wien, Dinstag den 30. Juni 1846. — 33. Jahrgang

Die Wiener-Kunstausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von Ernst Rose.

(Fortsetzung.)

Steinfeld (Sohn) ist ein talentvoller Künstler, der es aber nur etwas zu leichthin nimmt mit den hohen Interessen der Kunst. Seine zwei Landschaftsbilder sind brav und effectvoll gemalt. Nur bei dem »Waldesausgang« Nr. 331 scheint mir das Licht etwas unklar. Steinfeld (Vater) hat mit den zwei Bildern »Eine verlassene Mühle« und »Die Hütte des Dürftigen« allgemeines und bedeutendes Aufsehen erregt. Selbst im Publicum zeigt sich ungewöhnliches Interesse für beide Stücke. Noch mehr aber hängt die Kritik ihre bunten Reflexionen an beide Bilder, spricht von entschiedener Ruisdal'scher Einwirkung, neugebrochener Bahn. Wir werden am Ende begründeter darauf kommen. Beide Bilder haben vorerst das Gepräge einer poetisch vollendeten und abgeschlossenen Idee, das scheint ihr Hauptvorzug zu seyn. Was nützt uns die gelungene Einzelheit — wenn das Ganze kein Ganzes, sondern aus nur zusammengeworfenen Theilen besteht — und das ist bei so vielen und belobten Landschaften der Fall. Darum fehlt es auch an durchdachter Harmonie — die jedes Kunstwerk haben muß. Die Landschaftsbilder sind entweder ganz treu und geistlos nachgemachte Vorwürfe der Natur — oder zusammengewürfeltes Zeug. Man glaubt es so gern, daß Alles natürlich aussieht, was man zusammenstellt! Dann entstehen Landschaften, die nur wegen eines Baumes, bei dem der Baumschlag gelungen ist, ausgeführt werden. Schmäht den Maler nicht und sein Bild — der Baumschlag, der edelste Vorwurf der Landschafterei ist ja gelungen! Wer wird sich nun um das andere kümmern — das andere ist nur Staffage! Wer wird sich um das Ganze kümmern — wenn es nur des Einzelnen wegen da ist! — Die beiden Bilder üben in unserer Malerperiode des poetischen Proletariats einen wohlthätigen erquickenden Eindruck. Eines über das andere unbedingt zu stellen, wäre ungerecht, da sie beide in der Auffassung gleich tüchtig sind. Entschiedener ist die »verlassene Mühle« ausgedrückt, die in technischer Beziehung ebenfalls hervorgehoben zu werden verdient. Der vielleicht im Anfange etwas zu hart scheinende Baumschlag — Lichtgebung — und sonstige Einzelheiten sind gleich trefflich. Komlóßy ist ein talentvoller junger Landschafter, der sich auch durch ernstes und entschiedenes Streben nach Ausdruck und Idee bemerkbar macht. Nach fleißigen Studien in technischer Hinsicht scheint er Bedeutendes zu versprechen. Sein »Herbstmorgen nach einer regnerischen Nacht« prägt einen Grundgedanken aus — und das ist auch der Hauptvorzug des Bildes. In technischer Beziehung wäre Manches zu tadeln, auch in der Auffassung der Einzelheiten. Warum diese affectirte Figur in der Mitte des Bildes? Diese hebt weder, noch charakterisirt sie das Ganze. Sie scheint also nur ein kleiner Effectknall zu seyn. Gerasch hat einen »eingefangenen Wilddieb vor dem Dorfrichter« Nr. 9. — In der Farbe unschön. Beyer ist ein fleißiger Maler, der vor Allem einen guten Baumschlag in seinen Bildern besitzt. Nr. 48 »eine Parthie aus dem k. k. Thiergarten,« ist ein gelungenes Bild. Die anderen desselben Meisters zu erwähnen, fehlt es uns an Raum. Wir müssen uns kürzer fassen, denn die Masse der Gegenstände drängt. Lampi's Bilder sind ohne besonderes Verdienst. »Seinem Alpenjäger,« ein Bild in weicher und angenehmer Farbengebung, fehlt eigentliche Natur. Auch in der Zeichnung genügt er nicht. Ginovzki's Stücke fallen meist in die Sphäre der Mittelmäßigkeit. Nr. 242 »Eine Gartenparthie« ist ein abgeschmacktes langweiliges Bild. Fritsch ist nicht ohne Talent. Sein »herannahender Regen,« ein schon oft und meisterhaft behandelter Stoff, ist gut aufgefaßt. Ebenfalls erwähnenswerth sind Selleny's »Eichen an einem Bache« Nr. 235. Fischbach hat wenig Bedeutendes geleistet. Landschaft und Genrebild von ihm gleich wenig lobenswerth. Wem die dicke Dirne gefällt mit dem Regenschirm — und der nicht üble Lichteffect? — Mir nicht. Hans Brunner opfert auch für den Lichteffect Farbe und Arbeit. Sein Bild Nr. 25 ist ein trauriger Irrthum für ihn. Rudolph Swoboda's »Ein österreichischer Bauernhof« Nr. 55 ist nicht gelungen im Detail. Besser ist sein »Schafstall,« Ruhe und Wärme im Vortrag. — Nur etwas weniger Perlmutter wäre den Schafen zu wünschen. Rudolph Swoboda ist übrigens noch immer einer der Tüchtigen mit Gauermann'schen Elementen. Neugebauer hat gute Farbengebung. Sein Bildniß Nr. 222 ist aber eine verunglückte Figur ohne Ausdruck. Im Ganzen auch viel Verschwommenes in seinen Stücken. Herr Rigner aber ist ohne eigentliche geistige Bewegtheit. Seine Portraite sind so hingestellte Figuren. Es fehlt Ungezwungenheit in der Auffassung bei guter Technik. Wurzinger brachte nur ein einziges Bildniß, Nr. 119. Farbe, Fleisch, Ausdruck und Auffassung des Ganzen beweisen ein tüchtiges Talent. Sein Pinsel ist kühn und frei. — Warum hat er nur Ein Portrait gebracht — und nichts Historisches — Größeres?

(Fortsetzung folgt.)

Licht-Bilder.

Von Eduard Höfler.

Wie herrlich ist die Bahn der ersten Liebe, die der Jüngling, das flatternde Panier der Hoffnung in der Hand, betritt!... Rings um ihn auf dem gold'nen Grund der ersten Morgenröthe wogen Bilder einer namenlosen Fantasie, und was die Welt auch noch so mühevoll dem Füllhorn ihrer Freuden-Götter erpressen kann, wie lockend auch der Quell irdischer Genüsse betäubend den Lebenspfad umschäumt, was dort der Flur in bunter Mannigfaltigkeit entblüht, hier goldbeladen in finstern Furchen das Meer durchzieht — ja was des Menschen kühnster Traum übern

Sternenplan sich träumt!.... Schatten, Glück ists gegen dem, was in ihrem Schooß die Zeit der ersten Liebe dem Jüngling bietet.... Er pflegt da seine Liebe im Sonnenlicht der Hoffnung, er wiegt sie in dem Rosen-Meer der Träume eines jugendlichen Geistes, er nährt sie am Quell der Gegenwart.... Vergangenheit und Zukunft gibt es für den Glücklichen da nicht.

Die Gegenwart ist dem Menschen der Tempel seines Glücks; Vergangenheit ist ihm die weggeworfene Schale der genossenen Frucht; die Zukunft ist das Panorama seiner Fantasie.

Das qualvolle Schwanken zwischen heut und morgen, zwischen den Ruinen einer ungenossenen Vergangenheit ... dem nur zu raschen Fluge einer unverstand'nen Gegenwart und dem Rosen-Grab der Zukunft, heißt bei vielen ... sehr vielen .. Leben.

Arm! ... arm! ... ja das ist das Wort, das manchen Reichen fürchterlich zurück zur Menschheit rief, das ist der Dolch, der ungerecht die Ruhe, den Frieden so mancher kindlich reinen Seele schon gemordet, das war der Grab-Gesang so mancher Tugend.

Du bist Dichter!... Du armer, du reicher Dichter, auf den die Menge hungrig sieht, und jeden seiner Schritte lauernd mißt; der sich und seine Werke frechen Händen preisgegeben sieht, die nachsichtslos das, was sie eben bis an des Ruhmes höchsten Dom erhoben, bei dem leisesten Anklang eines bösen Leumunds froh geschäftig niederreißt.... O s'ist ein Glück, Dichter zu seyn! —

Das Schicksal nennt ihr fürchterlich?... Ich nicht, denn seitdem der Mensch das Fürchterlichste ist, gibts für mich nichts Fürchterliches mehr.

Der Mensch, der blindlings seinem Glück vertraut, an keine Zukunft denkt und ahnungslos die Gegenwart genießt, ist ein Narr, obwohl gerade er sich weise dünkt..... denn unerwartet zerfließt das strahlende Gewebe seines Glücks in Nichts dahin; ja in weniger als nichts, denn da, wo früher ihm der Blüthenkranz seines Glücks geduftet, da starrt ihn jetzt der nackte Dornenstrauch Verlust entgegen und in seinem Herzen bleibt ein dumpfer Nachhall, wie das Verklingen ferner Glocken, die einem treuen Freund das Grabeslied gesungen.

Der Mensch überschlägt im Lebensbuche ein Blatt nach dem andern achtungslos, bis unerwartet das letzte ihm entgegenstarrt, wo die schwarze Letternschaar ihn zu Grabe ruft.

Wohlthun ist ein Baum, der im Herzen wurzelt, durch Freudenthränen blüht und im Himmel Früchte trägt.

Kraut und Rüben aus dem Felde der Literatur.

Von Adalbert Hugo.

1. Ein Papagei, der wie ein Rabe aussieht, ist zu verkaufen. Derselbe schreit: Bravo Lind, heraus Staudigl, famos Pischek und excellent Elsler. Man sieht also, daß dieser Vogel zeitgemäß abgerichtet ist.

2. Bei dem Benefice einer Schauspielerin sollen keine Lorbeerkränze geworfen worden seyn.

3. In einem Vorstadttheater bei Aufführung eines minniglichen Ritterstückes ist Jemand selig entschlafen.

4. Der berühmte Capellmeister Kratzgeiger wird in einem Sommerlocale eine Soirée abhalten, worunter er auch die Quadrille „Aufforderung zur Krida" und die Polka, betitelt „die Abspeisung mit 3 Procent" aufführen wird. Der Herr Lithograph Patzer hat bereits das Matinée bei Kratzgeiger in der Arbeit.

5. Man sucht einen Handlungsdiener, der nicht alle Sonntag im Prater reitet.

6. Eine Sängerin, welche sich keine Claqueurs bestellt hatte, noch auf eine Zeitung pränumerirt war, ist überall gelobt worden.

7. In dem Concerte der Sängerin B.. soll kein kleines Kind Schulübungen gespielt haben.

Lichtgedanken eines Kritikers.

Bei Betrachtung eines Gaskandelabers, wo die Gasbeleuchtung anzubringen wäre.

Von Adalbert Hugo.

1. Wäre das Gaslicht nothwendig für einige Schriftsteller, um ihnen am hellsten und klarsten zu beweisen, daß sie blos Planeten sind, die ihr Licht von den Hauptsternen des jetzigen und vergangenen Literaturhimmels nehmen.

2. Wäre es anzuwenden, bei den Schauspielern gewisser Vorstadtbühnen, damit sie nicht im Finstern herumtappen und so viele Böcke schießen.

3. Würde man dieses Licht bei einer gewissen Zeitschrift anwenden können, damit selbe in einem anderen Lichte erscheinen möchte, da bis jetzt ihr Erscheinen sehr dunkel war.

4. Wäre es sehr gut bei Declamationen, humoristischen Vorlesungen, damit selbe mit mehr Feuer vor sich gehen könnten.

5. Bei Sitzungen wäre es gut anzubringen, damit jede Frage besser beleuchtet wird, man nicht im Dunklen schwebt und die Mitglieder durch das helle Licht, welches sie in ihrer Mitte haben, verhindert werden — einzuschlafen.

Schattengedanken eines Kritikers.

Wo man die Gasbeleuchtung nicht anbringen könnte.

Von Adalbert Hugo.

1. In dem Kopfe eines Mitgliedes vieler Gelehrten-Vereine und Facultäten wegen — Feuersgefahr.

2. Bei dem Concerte einer österreichischen Nachtigall wäre das Gaslicht nicht gut, damit man die Fehlgriffe, die geschehen, nicht sieht, und da beim gewißermassen vorauszusehenden Daraufzahlen die Ölbeleuchtung billiger ist.

3. Bei Höhergestellten, welche ihre Anverwandten zu Beamten machen wollen, wird diese Beleuchtung zu entfernen gesucht, damit sie die Fehler der Verwandten leichter — übersehen können.

Musikalischer Kurier.

1. „Concert-Souvenir-Quadrille" für das Pianoforte von Johann Strauß, k. k. Hofballmusikdirector. 187. Werk.
2. Österreichischer Festmarsch für das Pianoforte von eben demselben. 188. Werk. Wien bei Tobias Haslinger's Witwe und Sohn.

Die Motive zur ersten und vierten Nummer der Quadrille sind aus der „Wüste" von David, zur dritten und fünften aus der Symfonie desselben Componisten genommen; zur zweiten ist die Inquietude von Dreyschock so wie zum Finale ein Thema (Yankee Doodle) von Vieuxtemps benützt. Sie sind an sich recht angenehm, gut tanzbar eingerichtet und mit Geschmack zusammengestellt. Die zweite, fünfte und letzte Nummer dürfte am meisten ansprechen.

Der erste Hauptsatz des Marsches steht in D dur, das damit alternirende nur acht Tacte umfassende Trio hingegen in G dur. Das Ganze ist flüchtig entworfen, doch nicht ohne Frische und Lebendigkeit, und macht sich an und für sich ziemlich gut; da dieser Marsch aber zur feierlichen Enthüllung des Denkmals für weil. Sr. Majestät, Kaiser Franz I. eigens geschrieben wurde, so hätte er von kräftigerem Aufschwunge, grandiöser, und von besserer Arbeit seyn sollen. Treffliche Festmärsche haben z. B. Naue, Spontini etc. geliefert, welche diesfalls stets als Muster dienen dürften.

Die Ausgabe beider Novitäten ist deutlich und correct. Ferdinand Luib.

Bigadò, ungarischer Tanz, in Musik gesetzt für das Pianoforte von Konsavölgyi Márk. (Pesth bei Walzel A. F.). Derselbe besteht aus einem Adagio $^{6}/_{8}$ Tact, in A dur, und einem Allegro $^{2}/_{4}$ Tact in derselben Tonart, klingt recht originell, ist leicht zu spielen, will aber scharf markirt und gehörig nuancirt wie es deutlich angezeigt ist, vorgetragen werden. Der Erfinder dieses neuen Tanzes ist Herr Köhegyi, Tanzmeister aus Pest, welcher sich auch seit Kurzem in Wien befindet, um daselbst einigen hohen Herrschaften Unterricht in seiner Kunst zu ertheilen.

Ferdinand Luib.

Eisenbahn-Zeitung.

Die k. k. nördliche Staatseisenbahn besitzt gegenwärtig 55 Locomotive. D. L.

Local-Zeitung.

An jener Stelle, wo noch vor Kurzem eine execrable, vom Zahne der Zeit hart mitgenommene und endlich von den Flammen verzehrte Barake zu den „drei Raben“ genannt, zu sehen war, erhob sich in jüngster Zeit wie durch einen Zauberschlag ein vier Stockwerke hohes Prachtgebäude, welches nicht nur der Ungargasse, sondern der ganzen Landstraße zur Zierde dient. Die herrliche Lage dieses Hauses und die Nähe desselben an der Stadt machen es zu einem sehr comfortablen Wohngebäude. Im Erdgeschoße dieses schönen Hauses befindet sich die Bäckerei des Hrn. Lehmer, die wir ohne Übertreibung die schönste in Wien nennen dürfen. Und dieß Alles an einer Stelle, die vor Kurzem noch einem Schutthaufen glich! M.

Provinzial-Zeitung.

In einigen Gegenden Böhmens haben kürzlich Fliegenwolken bedeutenden Schaden angerichtet. So wurden z. B. Rollendorf, Peterswalde und Tichsa hart mitgenommen. Die Thiere wälzten sich wie ein dichter Nebel daher.

— Das Dorf Madice im Rovereder Kreise ist durch eine Feuersbrunst, die durch unvorsichtiges Spielen zweier Kinder mit Zündhölzchen entkam, völlig zerstört worden.

— St. Cantian, ein Dörfchen der Laibacher Diözese Unterkrains, hat Hrn. Ig. Knoblacher als Missionär in die inneren Gegenden Afrika's gesandt, um daselbst den christlichen Glauben zu verbreiten.

— Die Gesammtbevölkerung Prags betrug zu Anfang dieses Jahres 120,758 Seelen.

— Binnen fünf Jahren werden die Haupttheile der Stadt Pest mit Gas erleuchtet seyn. Der 25jährige Contractabschluß mit der Gasbeleuchtungsgesellschaft kommt schon dieser Tage zu Stande.

— Auf dem kleinen Blocksberg bei Pest kam kürzlich das Getreide durch einen weggeworfenen glimmenden Cigarrenstump in Brand. Das Feuer wurde in Ermangelung des Wassers nicht gelöscht, sondern ausgedroschen und erschlagen, indem die Nachbarschaft mit Pfählen aus Weingärten so lange auf die brennenden Feuerschlangen loshieb, bis sie erloschen waren.

— In Tyrnau sind Statuten des Vereins zur Abschaffung der Gassenbettelei öffentlich im Druck erschienen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der Baritonist Hr. Berger, mehrere Jahre bei den ersten Bühnen Italiens beschäftigt, ist von Pest hier eingetroffen, um auf einer der hiesigen Opernbühnen zu gastiren. E.

— Cramolini bleibt seinem alten Terrain treu. Er wird im Hofoperntheater gastiren. S.

(Preßburg.) Hr. Lucas aus Wien eröffnete sein hiesiges Gastspiel als Havelin im „Fabrikanten.“ Das Haus war sehr schwach besucht. Der Beifall aber lebhaft. Pannonia.

— Frau von Megerle hat wieder ein neues Stück beendet, welches nächstens in der Arena zur Aufführung kommt. Pann.

(Ofen.) Hier haben sie den „Freischütz“ bei hellem Taglicht mit der Wolfsschlucht losgelassen. Hr. Erl, k. k. Hofopernsänger, sang jedoch so schön, daß man sich unterm Mondschein bezaubert wähnte. Pann.

— Director Michel will sich auf etliche Tage einige Mitglieder der Wiener italienischen Oper für sein Sommertheater ausborgen. —l.

— Kaiser's Posse: „Sie ist verheirathet,“ hat im hiesigen Sommertheater ungemein angesprochen. —l.

(Pest.) Der italienische Baritonist Hr. Berger vom Theater alla Scala in Mailand ist im deutschen Theater als „Belisar“ aufgetreten. Er war heiser. —l.

— Der überaus thätige Literat Hr. G. J. Zerffi, zur Zeit Hauptmitarbeiter am „Pester Spiegel“ hat beim Comitée des Nationaltheaters ein Drama: „Ilem“ eingereicht und arbeitet schon an einem zweiten: „Egyeskü“ (ein Schwur.) —l.

— In der „Esmeralda“ tanzt die Elsler Lord Byron und Carl Beck. Pann.

— Der Enthusiasmus für die Elsler, obgleich dieses Mal bei weitem nicht auf der einstigen schwindelnden Höhe, hat doch ein beklagenswerthes Unglück angerichtet. Ein Familienvater, dessen Haar schon in's Graue spielt, hat sich bei der Darstellung der „Esmeralda“ so in Bewunderung verloren, daß er seinen Verstand seitdem nicht wieder gefunden. Seine fixe Idee besteht darin, daß er sich für die Ziege der Esmeralda hält. Er geht nun auf allen Vieren wie eine Ziege, mäckert wie eine Ziege, stößt sanft mit dem Kopfe, als hätte er die Hörnchen einer Ziege. Wenn er Musik hört, stellt er sich wie jene Ziege auf die Hinterbeine und tanzt im Zimmer herum, indem er die Arme so hängen läßt, als wären es die Vorderfüße einer Ziege. Er läuft seiner alten Frau, die er für die Esmeralda hält, überall nach und richtet sich mit den Armen so an ihr auf, wie es die niedliche Ziege bei der Esmeralda thut. Im Schlafe stößt er Verwünschungen aus gegen Claude Frollo, ruft nach Phöbus und Gringoire, oder spricht in den glühendsten Redensarten eines Verliebten von Esmeralda. Das Bedauerlichste ist, daß der alte Mann, in seinem Ziegenbewußtseyn durchaus keine Speise anrührt und er hätte bereits verhungern müssen, wenn der Arzt nicht auf den glücklichen Gedanken gekommen wäre, ihm grünen Salat vorsetzen zu lassen, was er sich denn doch munden läßt, obgleich der Salat mit Essig und Öl bereitet ist. Die ängstliche Sorge der Familie geht nun dahin, wie lange der bedauernswerthe Mann es bei der magern Nahrung aushalten wird. Ungar.

— Bei der Darstellung der „Esmeralda“ wurde ein Herr auf der Gallerie so tief ergriffen von der Leidens-Gestalt der zum Tode dahin wankenden Esmeralda, daß er, Zeit und Raum vergessend, von der Gallerie zu ihrer Rettung herabspringen wollte. Glücklicherweise wurde er bei Zeiten am Rockschoße gefaßt und zurückgezogen. Zufällig war der Stoff seines Rockes ein unzerreißbarer Honi-Stoff, sonst hätte das Parterre einen entsetzlichen Fall erlebt. Ung.

— Auch die Reprise der „Esmeralda“ hatte sich der enthusiastischesten Aufnahme von Seite des vollen Hauses zu erfreuen. — Allem Anscheine nach dürfte die Elsler die Anfangs bestimmte Anzahl von Debuts auf einen weitern Cyklus extendiren. Die Lust, die „Reizgeschmückte“ zu sehen und zu bewundern, fängt jetzt erst an recht rege zu werden. Ung.

— Der Verbrauch der Blumen für die Elsler ist so groß, daß in Pest keine mehr zu haben sind. Enthusiastische Anbeter der Tänzerin haben nun reitende Jäger auf's Land geschickt, um Blumen durch jedes Mittel aufzutreiben. Von Gyöngyös kam ein ungeheurer Frachtwagen voll Blumen hier an. Keine Fiction, reine Wahrheit! Bei diesem Fouragiren haben sich zwei reitende Jäger in einem Garten auf dem Lande getroffen, und da jeder den ganzen Vorrath für sich in Anspruch nahm, ließen sie die Waffen entscheiden und der Sieger ritt jubelnd über den verwundeten Gegner mit seinen Blumen hinweg. Aber die gerührte Umarmung seines Herrn hat ihn für den Muth und die Aufopferung belohnt! Ung.

(Nürnberg.) Der kön. preuß. Hofschauspieler Hr. Rott hat sein hiesiges Gastspiel als „Hamlet“ eröffnet. H—l.

(Berlin.) Das Hoftheater feierte das fünfundzwanzigjährige Jubileum des „Freischütz.“ Vielleicht hat aber auch dieses Werk keiner Opernbühne so viel Geld eingetragen, als der Berliner. F. C. W.

(Cöln.) Bei der ersten Production des deutsch-vlaemischen Gesangsfestes da hier wirkten über 2000 Sänger und ein Orchester mit, welches allein 22 Violoncelle und 14 Contrabässe enthielt. C. Z.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Ein Abend ohne Musik im Fuchs'schen Casino.

Da sitze ich um 8 Uhr Abends nach einer mühevollen Berufsaufgabe in dem herrlichen Garten unter einem dichtbelaubten Akazienbaum einsam an einem Tische, um den sich noch zehn gleichgestimmte Seelen schaaren könnten; doch bin ich nicht allein, bin in zahlreicher Gesellschaft. Ich bin in Gesellschaft meiner Gedanken. Die Blätter meines Baumes erzählen mir in ihrem sanften Rauschen von schönen Abenden, die wieder kommen werden und fast schon da sind; denn an der Spitze des Unternehmens steht ein junger Mann (Hr. Georg Fuchs hat das Casino in Simmering nach seinem Stiefvater Landenbauer übernommen) voll edler Willenskraft, großer Thätigkeit und seltener Hingebung für das Interesse der Besucher seiner anmuthigen Localitäten. An Sonn- und Feiertagen spielt der treffliche Adam; Dienstag und Donnerstag der fleißige Bendl. Wer also Musik liebt und wessen Herz würde sie nicht erfreuen, für den ist hinreichend gesorgt; für Andere erübrigen die andern musiklosen Abende, die auch ihren Reiz haben. Denke Dir, freundlicher Leser, meine Wenigkeit von geräuschloser Einsamkeit entzückt, bisweilen nur von der auflärmenden Fröhlichkeit einiger harmloser Gäste in meinem Sinnen gestört, um mich das Panorama des schönen Gartens, über mir der reine Wolkenmantel, auf meinem Tische ein gutes Glas Gambrinussaft zu 8 kr. W. W. und Krebse zu 3 kr. W. W. das Stück, und erkläre Dir meine Begeisterung für das Fuchs'sche Casino und lasse Dich auch dort einmal sehen. X für U.

Theatralische Miscelle.

Es gäbe interessante statistische Notizen ab, wenn eine Berechnung des Verhältnisses der Krankheiten mancher Hofschauspieler zu denen von Provinzialschauspielern aufgestellt würde. Solch ein armer Hofschauspieler mit einer Lumpen-Gage von 3000 bis 4000 Thalern ist wirklich ein bedauernswerther Mensch. Wie viel bleibt ihm von dieser Kleinigkeit, nach Bezahlung des Arztes, der Apotheke, der Krankenpflege übrig, wenn man alle Augenblicke auf dem Theaterzettel liest, er sei schon

wieder einmal krank! Ein minder hochbezahlter Schauspieler bleibt das ganze Jahr gesund, stört das Repertoir selten. Woher sollte er auch das Geld auftreiben, um krank zu seyn. Das eine Glück ist noch bei Schauspielern, daß es für alle ihre Leiden ein specifisches Mittel gibt. Dieses heißt: Urlaub. Man setze einen solchen Künstler todtkrank auf die Eisenbahn, schon auf der nächsten Station betritt er als Gast das Theater und spielt allabendlich Komödie, gegen ein angemessenes Honorar, allenfalls zwei Male des Tages. Es gibt einige unter den Hofschauspielern und Hofschauspielerinnen, die eine hohe Virtuosität in Krankwerden besitzen. Die Bedauernswerthen müssen eine schreckliche Constitution haben. „Freimüthige".

Plaudereien beim Gesellschafts-Kaffeh aus verschiedenen Gegenden.

Man plaudert, daß der rühmlichst bekannte und beliebte Maler und Professor der k. k. Ritterakademie am Theresianum, Hr. J. N. Mayer bereits 2 Studienköpfe vollendet hat, welche ausgezeichnet zu nennen sind. Beide sind für die Pester-Kunstausstellung bestimmt. Schade, daß diese Bilder für die Wiener Ausstellung zu spät fertig geworden sind, sie hätten den Wienern gewiß außerordentlich gefallen.

Man plaudert, daß von nun an bei den Mittwoch-Soiréen im Odeon Franz Schröder die Musik dirigiren soll. — Soll Vater Strauß dem Odeon ganz Lebewohl gesagt haben? Für dieses Locale ist ja Strauß unentbehrlich, denn bei den Bällen kann man nur bei den Strauß'schen Walzern und seinem ausgezeichneten Tacte diesen Riesen-Saal hinabwalzen. — Die Wiener hoffen bald wieder seinen Namen auf Odeons Anschlagzetteln zu lesen. —

Man plaudert, daß Pest überschwemmt mit Ochsen seyn soll. — Da dürften wir uns vielleicht schmeicheln, daß die Preise des Fleisches fallen werden.

Man plaudert, daß an allen Ecken angeschlagen ist, „Große Licitation eines schönen Hauses in Gersthof nächst der Währinger-Linie — Wo ist Gersthof und die Währinger-Linie? Langweis.

Gelegenheitliches.

Motto: Wahr und offen!

Wir stehen abermals auf dem Wendepuncte einer für jede journalistische Unternehmung höchst wichtigen Periode. Ein halbes Jahr ist dahingeschwunden, und der Leser könnte nun ein auf die Vergleichung des Versprochenen mit dem Gebotenen basirtes Urtheil fällen, das uns zur Richtschnur unseres Wirkens dienen muß. Gelang es uns, das Interesse unserer verehrten Leser zu fesseln, und sie auch nur einigermassen zu befriedigen, so erblicken wir hierin den schönsten Lohn für unser nach einer in den menschlichen Verhältnissen möglichen Vollkommenheit gerichtetes Streben, und dieß allein muß uns bestimmen, die eingeschlagene Bahn mit Eifer fortzusetzen. Wir beherbergen das Bewußtseyn, das sich durch Thatsachen aufrecht erhält, daß wir unser Versprechen in Allem und Jedem gelöst, und dieß ist uns Bürge dafür, daß man uns auch fernerhin die freundliche Aufmerksamkeit nicht entziehen wird. Die hohe Wahrheit beherzigend, daß das Publicum jede Wortbrüchigkeit mit gerechtem Unwillen aufgreife, und einmal mißtrauisch gemacht, sich nicht mehr überreden lasse, muß wohl jeden ehrliebenden Mann, der an der Spitze einer journalistischen Unternehmung steht, dahin bewegen, nichts weiter zu versprechen, als was er mit dem Aufgebote seiner Kräfte zu leisten im Stande ist.

Dieser auf Erfahrung basirte Grundsatz hat uns nicht nur immer geleitet, sondern uns auch aufrecht erhalten. Wir haben für das Interesse unserer geehrten Leser dadurch zu wirken versucht, daß wir einen großen Kreis von Mitarbeitern für unser Blatt gewonnen haben, daß wir den Haupttheil desselben größtentheils mit anziehenden, eigens für dasselbe geschriebenen Novellen, Erzählungen, Poesien u. s. w. schmückten; daß wir nach unseren besten Kräften die wichtigsten Unternehmungen unserer Tage, die Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt mit Vorliebe und Aufmerksamkeit behandelten, und hierbei noch Raum erübrigten, um unter den Rubriken: Bunte Bilder, Charivari, Tagesbegebenheiten, Local-Zeitung, Provinzial-Zeitung, Cicerone von Wien und seine Umgebungen u. s. w. alle das Interesse des Tages betreffenden Gegenstände schnell und gründlich, theils im ernsten, theils im scherzhaften Tone zu besprechen. Diese Versuche werden wir auch künftig fortsetzen, und glauben uns die erworbene Zufriedenheit unserer geehrten Leser hierdurch zu erhalten.

Theater und Kunst haben gegenwärtig eine so hohe Bedeutung im socialen Leben erlangt, daß jedes belletristische Blatt denselben volle Aufmerksamkeit widmen muß. Wir werden daher theatralische und Kunstgegenstände von dem Standpuncte der vollkommensten Unabhängigkeit betrachten; keine wie immer geartete Rücksicht soll unser Urtheil bestimmen, und die strengste Wahrheit soll demselben zur Folie dienen. Wir werden das Gute, wo es auch vorkommen mag, würdigen und preisen, ohne uns zu Überschwenglichkeiten zu versteigen; wir werden aber auch das Schlechte und Verwerfliche rügen, tadeln und zu verbannen bemüht seyn. Wir wollen vor Allem die Consequenz als die erste Zierde eines Urtheils betrachten, die der Wahrheit zur Seite stehen soll; wir werden eine Sache, die wir heute eminent fanden, nicht morgen schon in den Staub zerren, um dadurch die Fertigkeit im pro et contra zu demonstriren, sondern wir werden bei dem reiflich erwogenen Urtheile — sei es nun lobend oder rügend, verharren. Daß wir dieß zu thun bereit seien, glauben wir in jüngster Zeit bei den Urtheilen über die hervorragendsten Talente des Tages bewiesen zu haben, und wir sind in der angenehmen Lage, jetzt noch alle unsere Urtheile ohne Erröthen nachlesen zu können, oder uns über den Mangel an Consequenz anklagen zu müssen. Lob und Tadel sollen auch künftig aus innerster Überzeugung hervorgehen; wir wollen wahr seyn, und uns durch nichts irre leiten lassen. Wir werden den Tadel mit Unbefangenheit aussprechen.

Wir glauben uns bei solch' einem Verfahren der angenehmen Hoffnung hingeben zu können, daß man unser Streben nach Begründung einer achtenswerthen, wirksamen und männlich-ernsten Kritik nicht verkennen werde; und daß hieraus die thatsächliche Überzeugung entspringen dürfte, wie sehr es uns Ernst um die gute Sache ist.

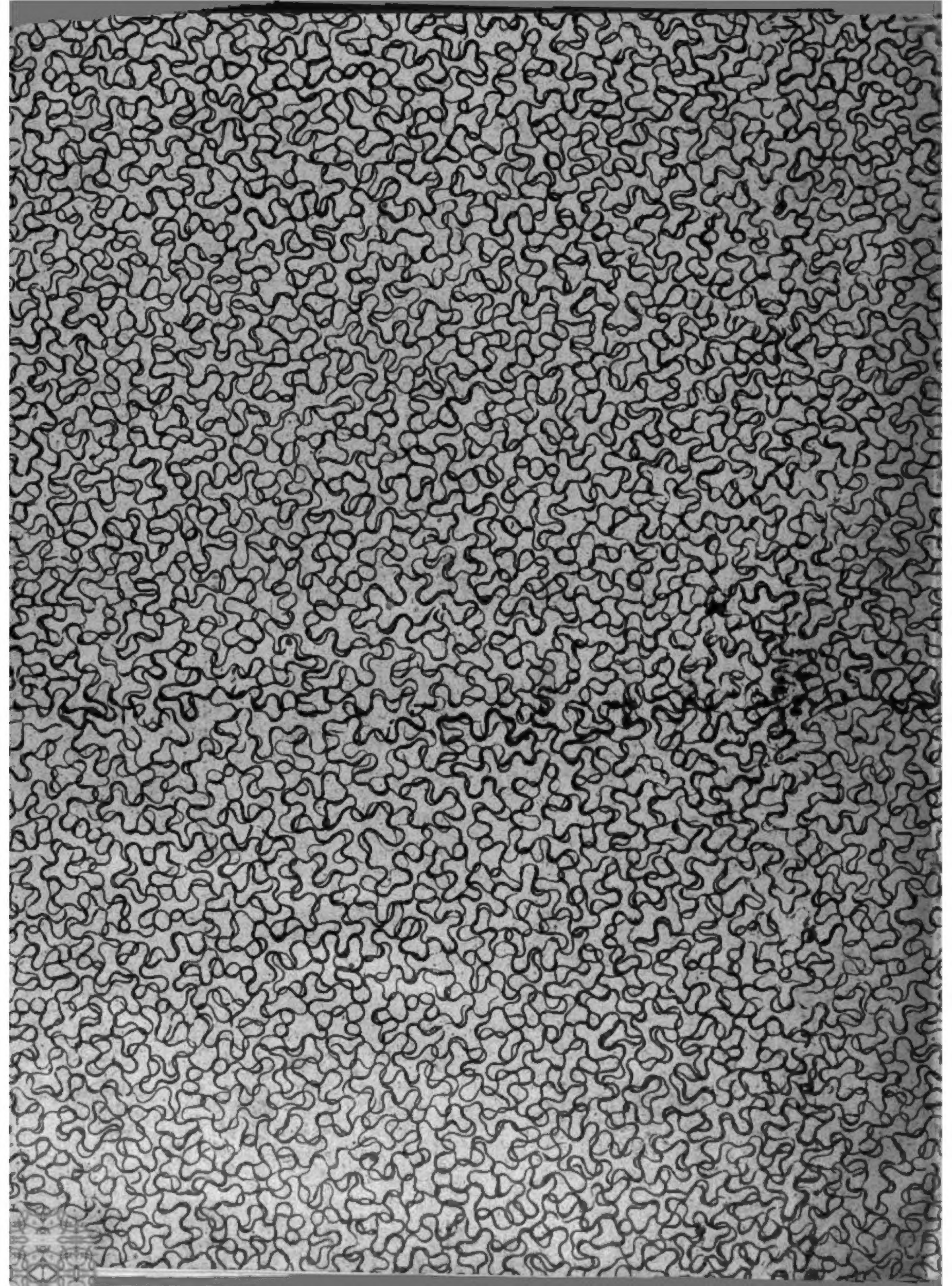
Dieß sind die wenigen Ansprüche, die wir an unsere verehrten Leser machen. Daß wir es uns zur heiligsten Pflicht machen werden, den Credit des Blattes zu erhalten, ja diesen zu vermehren, wird kaum einer Versicherung bedürfen. Wir werden Beweise liefern, daß wir die Gunst des Publicums nicht nur gewinnen, sondern auch verdienen wollen.

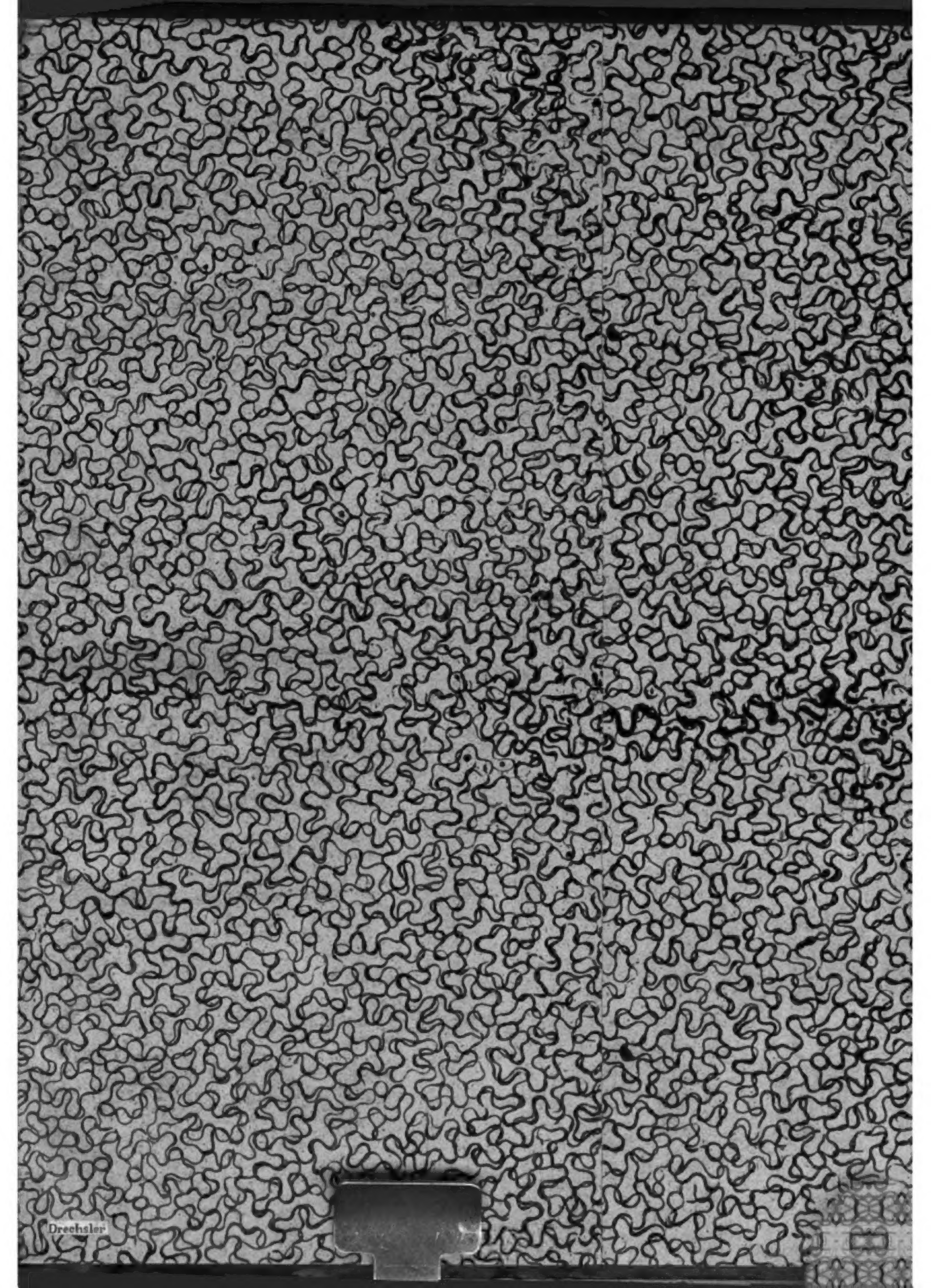
Was in typographischer Hinsicht seit Jänner 1846 für das Blatt geschah, brauchen wir nicht erst in Erinnerung zu bringen; der Leser sieht die beim ersten Anblicke des Blattes. Doch auch hierin soll kein Stillstand Statt finden, indem für eine neue geschmackvolle Schrift für die sogenannten weiten- oder Feuilleton-Artikel gesorgt ist.

Die Pränumerationsbedingungen bleiben die bisherigen, und sind jedenfalls so gestellt, daß sie den „Wanderer" zu einem wahren Volksblatte machen, was Jedermann bekennen muß, wenn er das tägliche Erscheinen des Blattes, die Masse des gelieferten Materials und die mäßigen Pränumerationspreise ins Auge faßt. Man pränumerirt nämlich im Comptoir des „Wanderers" (Dorotheergasse Nr. 1108) halbjährig mit 6, vierteljährig mit 3 fl. C. M. auf unser mit Ausnahme der Sonntage und der zwei höchsten Feiertage täglich erscheinendes Blatt. Die k. k. Hofpostamts-Zeitungs-Expedition nimmt halbjährig Pränumeration mit 7 fl. C. M. an, wobei die Expeditionsgebühr mit begriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der Preis 9 fl. C. M. Unter denselben Bedingungen nehmen auch alle k. k. Postämter Bestellungen an, und sorgen für die portofreie Versendung in die entferntesten Provinzen der Monarchie.

Die Redaction und der Verlag.

Druck und Verlag von A. Strauß sel. Witwe & Sommer.




Drechsler

